Ludw. Koch S. J.

Jesuiten-Lexikon

LUDWIG KOCH S. J.

JESUITEN-LEXIKON

Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt

1934

VERLAG BONIFACIUS-DRUCKEREI GMBH. PADERBORN

Imprimi potest: Monachii, d. 14. m. Nov. 1933 F. X. Hayler S. J., Praep. Prov. Germ. sup.
Imprimatur: Paderbornae, d. 7. m. Maji 1934 (Nr. 3403) Vicarius Generalis Gierse

Druck der Bonifacius-Druckerei

VORWORT

Das vorliegende Werk ist in seiner Art etwas Neues. Die Geschichte, Verfassung, die Wesenszüge und hauptsächlichsten Vertreter des Jesuitenordens sowie die mannigfachen Gesichtspunkte, unter denen man diesen zu betrachten pflegt und mit allen möglichen Vorgängen verbindet, in gedrängter Kürze und leicht findbar vor Augen zu stellen: das war die Absicht des Herausgebers. Das Buch ist weder eine Festschrift noch eine Apologie. Was ihn bewog und leitete, war die Ueberlegung, daß über die Gesellschaft Jesu, deren Bild nun einmal im öffentlichen Bewußtsein steht und zur Stellungnahme herausfordert, noch immer, auch bei Gebildeten, ganz unklare, verzerrte und zum Teil falsche Vorstellungen im Umlauf sind. Zwar ist in den letzten Jahrzehnten eine große Anzahl wissenschaftlicher Werke über Geschichte, Wesen und Wirken des Jesuitenordens erschienen. Doch sind diese meist zu groß oder zu sehr auf ein Teilgebiet beschränkt. Man möchte jedoch vielmehr möglichst kurz, schnell, zusammenhängend und ohne großen wissenschaftlichen Apparat über die Menge der verschiedenen geschichtlichen Vorgänge und Fragen, welche die Gesellschaft Jesu angehen, Auskunft haben, zumal die Ereignisse und Strömungen der Gegenwart die Beschäftigung mit dem Orden des hl. Ignatius lebendiger als sonst gemacht haben. Da erschien aber eine Zusammenstellung nach Art eines Lexikons als der geeignetste Weg.

Graf P. von Hoensbroech hinterließ ein zweibändiges Werk polemischer Art (Der Jesuitenorden), worin er gleichfalls die Behandlung alphabetisch sich folgender Stichwörter gewählt hat. R. Fülöp-Miller suchte 1929 in dem illustrierten Buch „Macht und Geheimnis der Jesuiten“ ein weltanschauliches und geschichtliches Verständnis des Ordens zu vermitteln. Die „Lösung des Rätsels der jesuitischen Sphinx“ von K. Bayer, Ludendorffs „Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende“ und Dr. J. Starks „Zentrumspolitik und Jesuitenpolitik“ entsprangen der politischen Haltung der Verfasser. Alle diese Schriften bezeugen mit vielen andern die Tatsache, daß auch vom Jesuitenorden noch das Wort Schillers gilt: „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“ Der Wahrheit nun und dem Geiste des Verstehens eine neue Brücke zu schlagen, ist das Ziel dieses Werkes. Den

Anspruch wissenschaftlicher Vollständigkeit will es nicht und kann es nicht erheben. Schon der in Aussicht genommene Raum zwang zur Beschränkung. Es will nur für den deutschen Gesichtskreis nach Möglichkeit und in Hauptzügen einige rasche Führung und Handweisung geben.

Vielleicht wird man sagen: „Niemand ist Richter in eigener Sache". Doch Richter wollen wir auch gar nicht sein. Wohl aber braucht es nicht als Anmaßung zu erscheinen, Zeugnis von sich selber abzulegen. Denn wie von jeder Persönlichkeit gilt, daß sie selber am besten wissen muß, was sie ist und in sich trägt, so wird auch eine durch Jahrhunderte geprüfte Lebensgemeinschaft wie der Jesuitenorden aus ihrem Bewußtsein heraus am ehesten Rechenschaft geben können über Vergangenheit und Gegenwart, Sinn und Wesen, Dichtung und Wahrheit ihrer Geschichte und Mitglieder. Bei der Wahl der Namen von Persönlichkeiten entschied nicht so sehr ein Werturteil über deren Verdienst als vielmehr die Rücksicht auf den größeren oder geringeren Grad der Wahrscheinlichkeit, daß Leser nach ihnen fragen würden. Denn manches Verdienst, vielleicht das größte vor Gott, verschwindet unbeachtet von der Oeffentlichkeit.

Es wäre wahrscheinlich besser gewesen, wenn eine größere Zahl von Mitarbeitern das Buch geschaffen hätte. Es wäre dann auch viel früher fertig geworden. Doch andere Aufgaben haben diejenigen verhindert, die besser als der Herausgeber dazu imstande waren. Um so mehr ist er denen zu Dank verpflichtet, die ihm geholfen haben. Namentlich die großen Werke von B. Duhr, H. Fouqueray, J. Burnichon, P. Tacchi Venturi, Al. Kroeß, A. Astrain, L. Frias, Fr. Rodriguez, A. Poncelet, T. Hughes, St. Zaleski, O. Pfülf usw. über die Ordensgeschichte in einzelnen Ländern haben das Unternehmen erst möglich gemacht. Es ist der tastende Versuch einer Enzyklopädie. Man verlange aber keine fachgelehrten Abhandlungen über theologische, philosophische, literarische, geschichtliche, pädagogische, aszetische und andere Gebiete. Es handelte sich vielmehr nur darum, im gegebenen Fall die geschichtlichen Beziehungen von Jesuiten zu jenen Fächern festzustellen und in großen Linien aufzuzeigen. Dabei ist, nachdem einmal Beschränkung notwendig war, hauptsächlich nur auf den deutschen Sprachkreis Rücksicht genommen. Ob dabei immer das Richtige getroffen wurde, bleibt fraglich. Doch das Mögliche wurde versucht. Wenn nun dieses Werk der Klärung der Begriffe und der Feststellung der Wahrheit einen Dienst erweist, so hat es seinen Zweck erfüllt und wird eine zeitgemäße Erinnerung an jenes stille Ereignis auf dem Montmartre zu Paris darstellen, das vor 400 Jahren, am 15. August 1534, dem Jesuitenorden seinen Anfang gegeben hat.

München, Ostern 1934

Der Herausgeber

Abkürzungen

Astrain = A. Astrain SJ, Historia de la Compañia de Jesus en la asistencia de España (7 Bde, 1910/27)
Aufl.; Ausg. = Auflage; Ausgabe
Bd.; Bde = Band; Bände
Bremond = H. Bremond, Histoire littéraire du sentiment religieux en France depuis la fin des guerres de religion jusqu'à nos jours (8 Bde, 1923/8)
Burnichon = Jos. Burnichon SJ, La Compagnie de Jésus en France. Histoire d'un siècle 1814—1914 (4 Bde, 1914/22)
Cath. Enc. = The Catholic Encyclopedia. An international work of reference on the constitution, doctrine, discipline and history of the Catholic Church (N. York)
Civ. catt. = Civiltà cattolica
Cg. 5, d. 20 = (Congregatio generalis) 5. Generalkongregation, Decret 20
Const. p. 8, c. 6, n. 5 = Constitutiones SJ, pars 8, caput 6, numerus 5
Dtsch = Deutsch
Dict. Théol. Cath. = Dictionnaire de Théologie catholique (Vacant)
Duhr G. = B. Duhr S J, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge (4 Bde, 1907/28)
Duhr J. = B. Duhr, Jesuitenfabeln, 4. Aufl. (1904)
e. = eingetreten (in die Gesellschaft Jesu)
Epit. = Epitome Instituti SJ (1924)
Fouqueray = H. Fouqueray SJ, Histoire de la Compagnie de Jésus en France des origines à la suppression 1528—1762 (5 Bde 1910/25)
f.; ff. = u. folgender; u. folgende
GJ = Gesellschaft Jesu (Jesuitenorden)
Hoensbroech = Paul Graf von Hoensbroech, Der Jesuitenorden (2 Bde, 1926/27)
Hrsg.; hrsg. = Herausgeber; herausgegeben
Hurter = Hugo Hurter SJ, Nomenclator litterarius theologiae catholicae (3. Aufl)
J = Jesuit(en)
JC = Codex juris canonici
i. J. = im Jahre
Kempf = Kempf, Heiligkeit der Gesellschaft Jesu (2 Bde) 1922/5
(Monate) 1. 2. 1932 = am 1. Febr. 1932 (Monatsdaten werden meist durch Zahlen gegeben)
Pastor = Ludw. Frhr. v. Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters (16 Bde, 1886/1932)
RGG = Religion in Geschichte u. Gegenwart
Schr. = Schriften
s. d. = siehe diese(n)
SJ = Societatis Jesu; Jesuit
Smv = Karl Sommervogel SJ, Bibliothèque de la Compagnie de Jésus (9 Bde, 1890/1909; mit Tables de la première partie, von P. Bliard, Bd. 10)
StML; StdZ = Stimmen aus Maria Laach; Stimmen der Zeit
Tacchi Venturi = Storia della Compagnia di Gesù in Italia (2 Bde, 1910/22; I² 1930/1)
Verf. = Verfasser; verfaßte
Wurzbach = Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Oesterreich
Ztschr. = Zeitschrift
ZAM = Zeitschrift für Aszese u. Mystik
ZkTh = Zeitschrift für kath. Theologie
WW = Werke

Zeichen.

* = geboren

† = gestorben

A

Aachen. Der sel. Petrus Faber war der erste Jesuit, der die Stadt betrat. Es war auf seiner Reise von Löwen nach Köln 1544. Nach vorübergehendem Wirken einiger Prediger (P. Macharentinus 1580/81 u. 1588), dem zeitweilig protestantische Gewalttätigkeiten ein Ziel setzten, wurde 1601 eine Jesuitenschule eröffnet, die, 1603 zum Kolleg erhoben, 1611 durch Aufruhr unterbrochen, sich rasch entwickelte. Der Ausbau des Gymnasiums u. der Kirche wurde durch den Dreißigjährigen Krieg nicht wesentlich gehemmt. Von 1622—29 war der spätere General G. Nickel Rektor. Im Jahre 1656 fiel dem großen Brand der Stadt das Kolleg fast ganz zum Opfer. Von 1664—92 neu aufgebaut, erreichte es eine beharrliche Blüte und zählte 600 Schüler, den 1687 angegliederten Kurs der Philosophie eingerechnet. 1715 kam Theologie hinzu. Die Schulordnung des Aachener Kollegs von 1720 wurde für den ganzen Niederrhein vorbildlich. — Als nach den Revolutionsstürmen von 1848 sich die Jesuiten von der Schweiz aus durch ihre Volksmissionen in Deutschland eingeführt hatten, wurde die erste neue Niederlassung des Ordens in Aachen gegründet (1851). Kard. v. Geissel übergab ihm die neue Marienkirche, das Werk von Dr. Lingens, an der Jesuiten bis zum Kulturkampf (1872) wirkten. Eine neue Niederlassung besteht seit der Aufhebung des Jesuitengesetzes im Weltkriege. Die Tätigkeit in Aachen (Kurbrunnenstr. 42), anfangs vorzüglich der Jugendbewegung u. Jugendpflege (Neudeutschland) gewidmet, erstreckt sich auf alle Arten Aushilfe in der ordentlichen u. außerordentlichen Seelsorge der Stadt u. Umgegend.
Duhr G. I—IV.

Aalbeek, Dorf, 4 km nördlich von Valkenburg (holl. Limburg); dort liegt das Landhaus A., Erholungsort u. Ferienaufenthalt für die Jesuiten vom Ignatiuskolleg in Valkenburg. Das Landhaus, mit schönem, altem Park, wurde 1879 von A. Nieuwenhujs (Brüssel) an das Studienhaus der Jesuiten im nahen Wijnandsrade verpachtet, 1886 verkauft. Seit der Gründung des Ignatiuskollegs (1894) gehört es dorthin. Durch Neubauten (1896 u. 1911) völlig umgestaltet u. vergrößert, dient es auch als Exerzitienhaus. In den Jahren nach 1918 gaben dort holl. Jesuiten Exerzitien für die verschiedensten Stände, bes. Arbeiter aus holl. Limburg. Nach dem Krieg bot A. mehrmals pflegebedürftigen Schülern aus Deutschland gastlichen Ferienaufenthalt u. 1932 eine Zuflucht für vertriebene Jesuiten aus Spanien.

Aarhus, Hauptstadt Jütlands, zweitgrößte Stadt von Dänemark. Dort unternahmen im Jahre 1873 auf Einladung des Apostolischen Präfekten Msgr. Grüder aus Deutschland verbannte Jesuiten die Gründung einer Mission. P. August Sträter mietete den unteren Stock eines Hauses, am 30. 4. 1873 wurde auf ärmlichem Altar das erste hl. Meßopfer gefeiert. In der Nähe standen als stumme Zeugen katholischer Vergangenheit die alte Liebfrauenkirche u. die Kathedrale, die größte Kirche Skandinaviens. Unter den 20 000 Einwohnern der Stadt gab es nur 2 Katholiken; doch sie blieben der Kirche fern. Dank der Ausdauer u. dem Unternehmungsgeist des Gründers erhob sich im Laufe von 10 Jahren auf gut gelegenem Platze ein Pfarrhaus, eine Schule u. eine Kirche. Diese, vom Dombaumeister Schmitz (Köln) entworfen, wurde am 22. 5. 1884 von dem aus Genf vertriebenen Bischof Mermillod konsekriert. Am 5. Okt. des gleichen Jahres erhielt P. Sträter die staatliche Anerkennung als Pfarrer an der kath. Pfarrkirche zu Aarhus. Seit 1876 leisteten St. Josephsschwestern aus Chambéry Hilfe, zuerst in der Schule, dann auch auf dem Gebiet der Caritas. Durch Hauskrankenpflege (seit 1890) bereiteten sie die Wege zu einem eigenen Krankenhaus, St. Josephshospital (1907). Äußere Zeichen der Entwicklung waren die Gründung von 4 Marian. Kongregationen und die Blüte der Herz-Jesu-Andacht. Unter Pfarrer Ign. Schmid wurde A. ein Brennpunkt dieser Andacht für Dänemark u. ganz Skandinavien. Er verfaßte das dän. Gebetbuch „Jesu Hjerte Andagten" u. gründete den dän. Herz-Jesu-Sendboten (Jesu Hjertes Budbringer). Bei der Jubiläumsfeier 1923 konnte man auf eine blühende Diasporagemeinde hinschauen. Sie zählte in der Stadt u. dem dazu gehörigen Landdistrikt je 600 Seelen, großenteils Konvertiten u. deren Nachkommen. Unter ihnen war auch Dr. Krogh Tonning, einst „der größte protest. Theologe des Nordens". Aus Verehrung für die GJ hatte dieser die Liebfrauenkirche in A. zur Ablegung seines kathol. Glaubensbekenntnisses gewählt (13. 6. 1900) u. verbrachte die letzten 10 Jahre seines Lebens in Aarhus. Durch den Übertritt nicht weniger Männer u. Frauen aus den höheren Kreisen ist ein bedeutendes Hindernis der Annäherung, die Furcht vor der öffentlichen Meinung, viel geringer geworden u. das Ansehen der kath. Kirche in Jütland gewachsen.
P. Nösen.

Abdicatio muneris, Abdankung, Verzichtleistung auf ein Amt, findet dann statt, wenn z. B. ein General wie Goswin Nickel u. Pet. Beckx, wegen Altersschwäche, oder ein Assistent sein Amt niederlegt. Geschieht das bei einer Generalkongregation, so wählt diese im Annahmefalle einen Vicarius Generalis oder einen neuen Assistenten. Falls ein Assistent abdankt, ohne daß eine Generalversammlung stattfindet, so muß der General für einen anderen sorgen (s. Assistent).

Abdicatio bonorum, Verzichtleistung des Jesuiten auf seinen wirklichen Besitz und vielleicht in der Zukunft ihm noch zufallende zeitliche Güter, kraft des Gelübdes der Armut und nach Maßgabe der Satzungen des Ordens. Die Abdicatio muß vor den letzten Gelübden erfolgt

sein, braucht den ersten Gelübden (nach Vollendung des Noviziats) nicht vorauszugehen. Abdicatio eines Novizen ohne Ermächtigung der Obern ist ungültig (Epit. 134; JC 568; Epit. 481). Zeitpunkt und Form hängen von den Verordnungen des Generals ab, der sie den Ländern u. Provinzen anpaßt. Sie geschieht gewöhnlich kurz vor den letzten Gelübden durch eine schriftliche Erklärung, durch welche man 1. über den wirklichen Besitz und Besitzrechte allumfassend und ohne Vorbehalt verfügt, nach dem Geiste des Evangeliums und in rechtskräftiger Anpassung an das bürgerliche Gesetz, 2. auf alle Erbschaftsansprüche für die Zeit nach den letzten Gelübden rückhaltlos verzichtet. Doch ist es erlaubt, etwaigen Erblassern bittweise anheimzugeben, eine Schenkung oder ein Legat einem vorgeschlagenen Zweck, auch dem Orden, zuzuwenden, jedoch unter ausdrücklicher Anerkennung ihrer Freiheit. 3. Falls bestimmte Abmachungen mit Eltern usw. getroffen sind, sollen diese schriftlich niedergelegt werden. — Für kirchliche Pfründen muß die Verzichtleistung alsbald nach den ersten Gelübden erfolgen und der Behörde mitgeteilt werden. Sie wird wirksam, sobald deren Annahme mitgeteilt wird. — In den ersten Jahren der GJ geschah die Abd. bon. manchmal schon vor dem Eintritt (Petrus Canisius; Franz Borgia). Ergreifend war der feierliche Verzicht des hl. Aloisius auf die Fürstenkrone zugunsten seines Bruders Rudolf. Wenn nun gesagt wurde (Ranke, Päpste III 103), man habe allmählich seine Güter der Gesellschaft selbst überlassen, so widerspricht das den offenkundigen Zeugnissen der Archive. Im geh. Staatsarchiv zu Wien liegt z. B. ein Verzeichnis der Verzichtleistungen böhmischer Jesuiten in den Jahren 1652—1722. Dort bestimmen die meisten ihren Anteil für ihre Angehörigen oder wohltätige Zwecke außerhalb des Ordens. Andere bedenken arme Studenten oder die Bibliothek eines Kollegs, u. einige verwenden ihre Erbschaft zur Beschaffung von Instrumenten für die Wissenschaft (Mathematik, Physik u. Astronomie).

Ex. c. 4, n. 1/5; Const. p. 3, c. 1, n. 7/9; Epit. 481/91; Duhr J. 584/90; Poncelet 1522/4.

Abel, *Heinrich* SJ, Apostel Wiens, Volksprediger. * 15. 12. 1843 zu Passau, Neffe des bayer. Ministers Karl v. A. Durch seinen Taufpaten, Bischof H. v. Hofstätter, kam H. A. in das Knabenseminar zu Passau, beschloß die Gymnasialstudien aber zu Freising; besuchte 1861/3 als Theologe die Universität Innsbruck u. trat am 31. 10. 1863 zu St. Andrä i. L. in die GJ ein. Nach weiteren Studien, unterbrochen durch Lehrtätigkeit zu Kalksburg, zum Priester geweiht (7. 7. 1874), war P. Abel im Hauptamt bis 1891 Professor der Geschichte u. Literatur im Kolleg zu Kalksburg, bahnte sich aber auch schon den bewußt gewählten Weg als Prediger u. Organisator der Männerseelsorge in der Kaiserstadt. Seine Tätigkeit auf religiösem u. sittlichem Gebiete bildete eine notwendige Voraussetzung u. Stütze der Arbeiten u. Erfolge von Dr. Lueger. Zwei Gebiete waren das besondere Arbeitsfeld von P. Abel: die Marian. Herrenkongregationen, die durch ihn wieder auflebten u. nach der Gründung der Marian. Kongregation der Kaufleute (19. 10. 1890) alle Stände u. Geschlechter umfaßten (330 Kongregationen mit 5 Zeitschriften). Die zweite Art des Apostolats übte A. durch Männerpredigten u. Veranstaltung von Männerwallfahrten nach Maria Zell (1893 bis 1926) u. Kloster Neuburg, die als Massenseelsorge eine Umrahmung für die engeren Wirkungskreise der Kongregationen u. Exerzitien bildeten. Das Geheimnis seiner Volkstümlichkeit lag in der Echtheit seines liebenswürdigen Wesens, in der Kraft u. dem Optimismus seiner apostolischen Liebe. † 23. 11. 1926 zu Wien. Seinem Leichenbegängnis bei St. Augustin, der Kirche seiner Männerpredigten, wohnten Kard. Piffl mit mehreren Bischöfen, 300 Priester u. an 10 000 Männer bei. In Maria Zell (1927) u. Wien (1928) wurden ihm Denkmäler gesetzt. Verf. u. a.: Zurück zum praktischen Christentum 1895, [4] 1900; Die Wiener Männerwallfahrten nach Maria Zell 1907; Wetterleuchten, Meteorologische Schwankungen in der relig. politischen Atmosphäre Österreichs 1908; Der hl. Kirchenlehrer Petrus Canisius 1925; Der kath. Mann, Wien 1923; Wie ich Jesuit wurde? 1926.

P. Heinrich Abel. Ein Lebensbild von Jos. Leb, Innsbruck 1926; Keiters Kathol. Literaturkalender 1914, 1926; Korrespondenz des Priestervereins 1927 49 ff.; Lexikon f. Theol. u. Kirche; Staatslexikon. A. Lamprecht.

Aberglaube, irrtümliche religiöse Vorstellung, die göttliche Vollkommenheiten auf Geschöpfe überträgt u. von diesen Wirkungen erwartet, welche nur durch Gottes Willen vollbracht werden. Die Sakramente u. Sakramentalien der katholischen Kirche sind himmelweit von Aberglauben entfernt; sie haben ihre Wirkung entweder kraft der Einsetzung durch Christus oder durch das Gebet der Kirche, vorausgesetzt genügende Aufnahmefähigkeit u. Herzensbereitschaft derer, die in den Bereich ihrer Wirksamkeit treten. Auch der Gebrauch von Weihwasser, Segnungen, die Reliquienverehrung u. andere fromme Gebräuche des katholischen Volkes beruhen nicht auf der Meinung, als hätten diese Dinge eine magische Kraft, sondern auf dem Bedürfnis, den inneren Vorgängen des Herzens u. dem Gebet des Geistes einen sinnlichen Ausdruck zu geben. Das gleiche gilt vom Exorzismus, der von Anfang an in der Kirche bestand u. noch bei der Taufe angewandt wird. — Eine andere Frage ist der tatsächliche Gebrauch u. das geschichtliche Auftreten von Geistesrichtungen u. Übungen, deren Wurzel eine falsche oder übertriebene Vorstellung von der Wirkungskraft religiöser Zeichen oder dem Eingreifen jenseitiger Mächte in unser Leben bildet, wie der Hexenwahn. Was die Jesuiten angeht, so war u. ist deren Stellung u. Seelsorgsmethode keine andere als die der kath. Kirche. Der Hexenwahn des 17. Jahrhunderts zeigt einen Teil der Theologen des Ordens als Kinder ihrer Zeit, bietet aber auch ebenso viele Beispiele aufgeklärter Rechtgläubigkeit u. Liebe (s. Hexenwahn; Fr. Spe). Wenn Jesuiten, wie der hl. Petrus Canisius u. J. Surin, den Exorzismus angewandt haben, so folgten sie dem in der Offenbarung begründeten Glauben der Kirche, ebenso im Gebrauch u. der Empfehlung von Ignatius-Wasser u. Franz-Xaver-Wasser. Dieses wird

im Namen der Kirche gesegnet, aber nach dem Glauben des Volkes u. der Kirche wirkt es nicht als magisches Mittel, wie Unkenntnis u. Vorurteil manchmal christliche Gebräuche erklären, sondern durch das Gebet u. die Gesinnung der Gläubigen, deren Vertrauen durch das gesegnete Wasser angeregt wird. Das gleiche gilt von den Agnus Dei (Wachstäfelchen mit dem Bilde des Lammes, die von den Päpsten geweiht werden). — Jesuiten haben stets den Aberglauben bekämpft, wo sie ihn trafen (Duhr G. I 813 ff.; II 2, 34; 471 ff.), sowohl in den christlichen Ländern als in den Missionen. Ihr Verhalten gegenüber den chinesischen u. malabarischen Gebräuchen (s. Akkommodation) stützte sich auf gewichtige Gründe in Fragen, die erst nach langen Untersuchungen durch die Päpste entschieden worden sind. — Begreiflich ist es andererseits bei den abenteuerlichen Ansichten, die auf gegnerischer Seite über sie umliefen, daß abergläubische Begriffe von dem, was ein Jesuit sei, Platz fanden. Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens von E. Hoffmann-Krayer (1931) schreibt: „Auf protestantischer Seite dringt der aus leidenschaftlicher Abneigung, unvollkommen unterrichtetem Mißverständnis u. blind übertreibender u. verleumdender Erfindung geborene gelehrte Aberglaube ins Volk u. läßt dort die Jesuiten als scheußliche Monstra u. Schreckgespenster erscheinen. Diese Ansicht stützt sich seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts auf unzählige abstoßende Fabeln, deren Zahl u. gehässiger Ton sich im 17. Jahrh. noch steigern, u. die sich auch ins 18. Jahrh. fortsetzen, um sich in der Sage zu erhalten, ja, durch den Kulturkampf in Deutschland neu belebt, sich sogar vom 19. ins 20. Jahrh. hinüberretteten“ (IV 663). Zur Zeit des Hexenwahns hielt man Jesuiten selber manchmal für Hexenmeister. In Thüringen sind die sog. Popelträger, d. h. Geisterbanner, wenn sie in Geschichten auftreten, sehr oft Jesuiten (a. a. O. 664). Auch in Schillers Geisterseher erscheint ein Jesuit als geheimnisvoller Zauberkünstler.

Abessinien (Äthiopien), Land des legendenhaften Priesters Johannes, hatte unter dem Negus Claudius nach langem Schisma die Vermittlung des Königs Johann III von Portugal nachgesucht, um wieder in Verbindung mit Rom zu kommen. Der Fürst betrieb die Sendung von Jesuitenmissionaren bei Julius III u. dessen Nachfolgern. Der Erfolg war, daß 12 Jesuiten in päpstlichem Auftrag nach Abessinien gehen sollten, die der hl. Ignatius vorgeschlagen hatte, unter ihnen zwei als Bischöfe mit einem Patriarchen an der Spitze. Zu dieser Gesandtschaft wurden Joh. Nuñes Barreto, Andreas Oviedo u. Melchior Carneiro ausersehen. Doch nur Oviedo gelangte mit 5 Gefährten 1557 an das Ziel u. arbeitete dort unter den größten Opfern 20 Jahre lang, während Nuñes in Goa vergeblich auf die Gelegenheit zu einer günstigen Aufnahme wartete u. darüber starb (1562) u. Carneiro als Missionar nach China zog. Unter den Mitarbeitern O.s, die auf dem Posten ausharrten, war P. Lopez, dem 1589 Pedro Paez u. Anton Monserrat zu Hilfe geschickt wurden; doch sie gerieten in die Gefangenschaft der Türken. A. de Giorgis (1595) kam nur bis Massaua. Glücklicher waren die Bemühungen des Spaniers Pedro Paez, der unter abenteuerlichen Erlebnissen nach 1603 die kath. Sache in Abessinien zum Siege führte. Es gelang ihm, unterstützt von anderen Missionaren, wie Luiz de Azevedo, den Negus Socinius (1605/32) für die Union mit Rom zu gewinnen. Nach dessen Tode führte Patriarch Alfonso Mendes um 1626 die Vereinigung Abessiniens mit der römischen Kirche durch. Die äthiopische Kirche blühte rasch auf. Die Jesuitenmission zählte 1628 schon 13 Stationen mit 21 Priestern. Doch die Blüte war von kurzer Dauer: Schon der Nachfolger des Socinius, Negus Basilides, unterdrückte die Katholiken u. verfolgte die Jesuiten, so daß A. Mendes das Land verlassen mußte u. dessen Nachfolger A. de Almeida (seit 1628) mit 6 anderen Jesuiten, darunter ein Neffe des Petrus Paez, bis 1640 für den kath. Glauben den Tod erlitten. Unter den Glaubensboten, die in den folgenden Jahrzehnten der verwaisten Herde in Abessinien zu Hilfe zu kommen suchten, befand sich Franz Storer aus Konstanz, der sich 1656 als Arzt einen Weg ins Land bahnte u. bis zum Hofe des Negus vordrang. Von Gondar aus schickte er einen ergreifenden Bericht über die Lage der abessinischen Kirche nach Europa. † dort 1662.

Cam. Beccari, Rerum Aethiop. scriptores occidentales inediti (14 Bde) Rom 1903/14; StML 82 (1912) 64/82.

Abhängigkeit von den Oberen. In jedem organischen Gebilde muß eine gewisse lebendige Wechselbeziehung der Einordnung u. Unterordnung bestehen. In der kath. Kirche, die Christi mystischer Leib ist, herrscht die innigste Abhängigkeit der Teile vom Ganzen, der Glieder vom Haupt durch den Hl. Geist, den Geist Christi. Der geistigen u. sakramentalen Beherrschung durch Christus, deren Ausdruck das Wort des hl. Paulus ist: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern in mir lebt Christus!“ entspricht in ihrem sichtbaren Organismus die Hierarchie: Papst, Bischöfe u. Priester. Durch diese sind die Orden, also auch der Jesuitenorden, nicht nur in ihren einzelnen Mitgliedern, sondern auch als Genossenschaften dem Reiche Christi auf Erden einverleibt. Die lebendige Auswirkung u. Anwendung dieser Abhängigkeit der Orden von der kirchlichen Hierarchie ist durch die kirchlichen Kanones festgelegt. Kein Orden ist vollkommen exemt von der bischöflichen Regierungsgewalt (s. Exemtion) u. alle durch das Gehorsamsgelübde mit dem Papsttum verbunden (JC 499 § 1). — Eine Ergänzung u. Verstärkung der allgemeinen u. besonderen Abhängigkeit der Orden von der kirchlichen Hierarchie ist das Abhängigkeitsverhältnis innerhalb der Orden. Das allen Orden gemeinsame Band patriarchalischer Ordnung in häuslichem Gehorsam u. väterlicher Sorge nimmt in der GJ infolge ihrer straffen, auf die äußere Arbeit gerichteten Lebensweise die Züge vielleicht empfindlicherer Abhängigkeit an. Die Betonung des Gehorsams u. die Gewissensrechenschaft, beständige Überwachung und der Verzicht auf demokratische Einrichtungen (Kapitel) sind verfassungsmäßiger Ausdruck dieser Gebundenheit.

Die Meinung, ein solches Verhältnis des Gehorsams erniedrige den Menschen u. vernichte die Persönlichkeit oder mache ihn weniger glücklich, beruht auf Mißverständnis, da man es nicht begreifen kann, wie durch frei gewählte Bindung an Gottes Willen u. dessen übernatürliche Führung durch Menschen im Glauben eine höchstmögliche Freiheit dieses irdischen u. zeitlichen Lebens erreicht wird gemäß der Verheißung des Herrn: „Die Wahrheit wird euch frei machen!" (s. Gehorsam, Gewissensrechenschaft.)

Ablaß ist die von der Kirche außer dem Bußsakrament verliehene Nachlassung der nach der Sündenschuldtilgung noch verbleibenden zeitlichen Sündenstrafen, indem die Kirche an Stelle der von Gott dem Sünder auferlegten Genugtuung die von Christus und seinen Heiligen verdienten Genugtuungswerte (Kirchenschatz) darbietet. Diese Darbietung ist beim Ablaß für Lebende mit einer Lossprechung von der persönlichen Genugtuungspflicht verbunden, während der Ablaß für Verstorbene nur eine Hilfeleistung (suffragium) ist, die in der autoritativen Darbietung der im Kirchenschatz enthaltenen Genugtuungswerte besteht.

In der Ablaßlehre weichen die Jesuiten nicht von anderen theologischen Schulen ab; es gibt keine speziell jesuitische Ablaßlehre. Eine Abweichung von der gewöhnlichen Lehre, wonach die von der Kirche zur Ablaßgewinnung vorgeschriebenen Werke nicht Wirkursachen, sondern nur Bedingungen für den Straferlaß sind, findet sich bei Kardinal de Lugo (De sacr. poenit. disp. 27, n. 70). Er stellt die Ansicht auf, daß der Papst jene Werke, die zur Gewinnung von Ablässen für Verstorbene vorgeschrieben sind und tatsächlich in dieser Absicht geleistet werden, kraft seiner allgemeinen Schlüsselgewalt zur straftilgenden Wirksamkeit ex opere operato erhebe. Allein Lugo fand für seine Theorie auch in der GJ wenig Anklang; sie erschien zu gekünstelt. — Neuerlich hat P. Galtier (De Paenitentia 1923, n. 597 f.) über den unmittelbaren Gegenstand der bei den Ablässen für Lebende vorkommenden Absolution eine neue Ansicht aufgestellt. Während die allgemeine Anschauung der Theologen dahin geht, daß der Papst durch allgemeinen Richterspruch den Katholiken, der die vorgeschriebenen Werke verrichtet, unmittelbar von der vor Gott zugezogenen Strafpflicht (reatus poenae) losspreche, greift Galtier auf den geschichtlichen Ursprung der Ablässe zurück und sagt: Wie die Ablässe früher dadurch erteilt wurden, daß der Büßer von der ihm vom Bußpriester auferlegten kanonischen Strafe losgesprochen wurde, so bestehe auch heute noch die Lossprechung beim Ablaß in der (ideellen) Absolution von jener kanonischen Strafe, die dem Sünder nach den alten Bußkanones eigentlich auferlegt werden müßte; wie die Absolution von der kirchlichen Strafe früher auch (indirekt) die Lösung von der vor Gott fälligen Strafe nach sich zog, so geschehe auch jetzt noch ein Gleiches. So besagt denn nach Galtier die Verleihung eines Ablasses „von 40 Tagen" die (nur mehr ideelle) Lossprechung von der Pflicht, 40 Tage lang die kirchliche Buße im Sinne der alten Kanones zu üben, womit indirekt, aber sicher auch die Pflicht, das entsprechende Maß der von Gott im Leben oder im Fegfeuer zugedachten Strafen zu erdulden, erlassen wird. Nach der allgemeinen Auffassung, die sich nicht so geradlinig auf die frühere Ablaßpraxis zurückführen läßt, besagt die Verleihung eines Ablasses „von 40 Tagen" die direkte Absolution von der vor Gott zu leistenden Sühnungstrafe (reatus poenae), und zwar von einem solchen Strafmaße, als man nach alter Praxis durch eine vierzigtägige kirchliche Bußleistung abgetragen hätte.

Daß die Jesuiten gegen die Bekämpfung des Ablasses durch die Reformatoren literarisch auftraten, stand zu erwarten (Smv X 185. 219. 547. 595). Es seien hier nur der hl. Robert Bellarmin († 1621) genannt mit seinem Werke De indulgentiis et jubilaeo libri duo und Fr. Suarez (De poenitentia disp. 49—57). Das heute nicht zwar nach der geschichtlichen, aber nach der praktischen Seite hin bedeutendste Werk über die Ablässe ist das von dem französischen Jesuiten A. Maurel verfaßte, von Jos. Schneider SJ ins Deutsche übersetzte und nach dessen Tod von Fr. Beringer SJ († 1909) und nachher von Franz Hilgers SJ († 1928) weitergeführte Werk „Die Ablässe, ihr Wesen und Gebrauch". Die von Beringer 1893 besorgte 10. Auflage wurde von der Römischen Ablaßkongregation für authentisch erklärt: daher die Bedeutung des Werkes. Die letzte, 15. Auflage wurde von Pet. Alois Steinen SJ nach den Bestimmungen des neuen kirchlichen Rechtsbuches umgearbeitet, ebenfalls von der Hl. Pönitentiarie für authentisch erklärt und 1921/22 herausgegeben (Paderborn, Schöningh). 1930 erschien ein Anhang mit den neuesten Entscheidungen und Bewilligungen.

Gemäß dem vom Trienter Konzil (sess. 25, Decr. de indulgentiis; Denzinger n. 989) aufgestellten Glaubenssatz, daß die Ablässe den Gläubigen nützlich sind, bemühte sich auch die GJ um reiche Gelegenheiten, ihre eigenen Mitglieder und in den Ordenskirchen auch die anderen Katholiken Ablässe gewinnen zu lassen. So können infolge päpstlicher Verleihungen die Jesuiten unter gewissen Bedingungen vollkommene Ablässe gewinnen: beim Ordenseintritt, bei der ersten Gelübdeablegung, bei der Primiz, bei der Abreise in Missionsländer, bei der jährlichen Visitation des Hauses, am Feste der Martyrer Kosmas und Damian (27. Sept.; Bestätigung der GJ i. J. 1540), am 7. August (Wiederherstellung der GJ), am Fest des hl. Johannes von Nepomuk (2. Patron der GJ), am Feste jedes Heiligen aus der GJ usw. Die Jesuiten können auch außer Rom die Ablässe der römischen Stationskirchen gewinnen und nehmen teil an den Ablässen der Marianischen Kongregationen usw. — Alle Katholiken können beim Besuch der Kirchen der GJ unter den gewöhnlichen Bedingungen einen vollkommenen Ablaß gewinnen an den Festen der Heiligen des Ordens, am Neujahrstag (Titularfest des Ordens), am Herz-Jesu-Fest, am Titularfest jeder Kirche, beim Vierzigstündigen Gebet in der Vorfasten, an den zehn Sonntagen zu Ehren des hl. Ignatius, an den zehn Freitagen zu Ehren des hl. Franz Xaver, an den sechs Aloisianischen Sonntagen, an den fünf Sonntagen

zu Ehren des hl. Johannes Berchmans. Pius XI verlieh am 20. März 1924 den Kirchen der GJ das Privileg, daß in ihnen am Feste des Ordensstifters (am 31. Juli oder, wenn die äußere Feier verlegt wird, am folgenden Sonntag) alle Katholiken einen vollkommenen Ablaß toties-quoties gewinnen können. Außer den vollkommenen können auch viele unvollkommene Ablässe in den Kirchen des Ordens gewonnen werden.

Comp. privil. (Inst. SJ Vol. I, Florentiae 1892) n. 327—358. Acta Romana SJ 1919 S. 300; 1924 S. 39; A. Bogsrucker SJ, Die Eigenmessen der GJ, Freiburg 1928. Umberg.

Absichtslenkung. Bl. Pascals Provinzialbriefe haben diesem Wort klassische Berühmtheit verschafft, namentlich in Verbindung mit dem dort den Jesuiten unterschobenen Grundsatz, der Zweck heilige die Mittel. Die Kunst und Lehre von der Absichtslenkung, wie sie Pascals 7. Provinzialbrief den Jesuiten zuschreibt, ist eine Verdrehung des von diesen vorgetragenen Begriffes der Sittlichkeit. Die Gesinnung, die bewußte Beziehung einer Tat auf Wesen und Bestimmung des Menschen in ihrer Ganzheit, nicht der vom Menschen losgelöste Befund einer Handlung allein ist das Entscheidende für deren sittlichen Wert oder Unwert. — Aus dieser Betonung der Gesinnung und Absicht machte nun Pascal irrtümlicherweise die Lehre, es genüge, eine gute Absicht einzuschalten u. das unmittelbare Wollen der Sünde auszuschließen, um unerlaubte Handlungen zu erlaubten zu machen. Unter der Voraussetzung, daß man die Sünde nicht um des Bösen willen wähle, lehrten nach ihm die Jesuiten die Kunst, wie man die Forderungen des Evangeliums mit den Ansprüchen der Welt vereinigen könne. Ein Duell z. B. sei erlaubt, wenn man dabei nur seine Verteidigung und die Bewahrung seiner Ehre beabsichtige. Auch könne man einem verleumderischen Feind durch dessen Ermordung zuvorkommen. Tatsächlich haben Jesuiten nie gelehrt, daß es genüge, die Sünde nicht in sich zu wollen, oder daß man ihr entgehe, wenn man eine gute Absicht einschalte, sei es als Ziel oder als Begleitung. Wohl aber haben im Gegenteil ihre aszetischen Lehrer immer darauf gedrängt, auch bei den guten Werken die Reinheit der Absicht zu prüfen und zu pflegen.

Duhr J. 488/9.

Abtötung, jenes Gebiet des christlichen Strebens nach sittlicher Vollkommenheit, das die Bekämpfung der ungeordneten Triebe im Menschen umfaßt. Ziel der Abtötung ist nicht Ausrottung der sinnlichen Anlagen, sondern deren Beherrschung und Befreiung durch Geist und Gnade. Es gibt eine äußere und eine innere A.; je nachdem die Triebe unmittelbar durch Entziehung ihres Gegenstandes, durch freiwilligen Schmerz u. a. zurückgedrängt oder mehr die Leidenschaften des erkennenden Begehrungsvermögens getroffen, bekämpft u. geordnet werden. — Dem sittlichen Streben des J.-Ordens ist die Abtötung ebenso wesentlich wie allen Christen, insbesondere allen Orden der kath. Kirche. Sie wird aber in ihrer Gestaltung durch Zweck und Regel des Instituts näher begrenzt. Die Exerzitien bilden die erste u. hauptsächlichste Schule derselben. Das Ex. gen. nennt sie ein notwendiges Mittel zur Erlangung vollkommener Heilandsliebe: „Um auf diese im geistlichen Leben so wertvolle Stufe zu gelangen, muß es höchstes und angelegentlichstes Bestreben sein, nach Möglichkeit in allen Dingen immer größere Selbstverleugnung u. beständige Abtötung zu suchen" (Ex. gen. c. 4, n. 36). Die Anleitung u. Mahnung zur A. durchzieht alle Teile der Ordensverfassung. — Eine Eigentümlichkeit der GJ ist jedoch, daß in ihr die äußere A. nach Maßgabe ihres Zwecks hinter der inneren zurücktritt. So schreibt der hl. Ignatius in seinem Briefe über den Gehorsam: „An Fasten, Wachen u. anderen Strengheiten der Lebensweise, die sie nach ihrer Eigenart und Regel in heiligem Eifer auf sich nehmen, wollen wir uns gerne von anderen Orden übertreffen lassen; was jedoch den wahren u. vollkommenen Gehorsam, das Opfer des eigenen Willens und Urteils betrifft, so möchte ich, geliebte Brüder, darin ganz besonders ausgezeichnet wissen, wer immer in unserer Genossenschaft Gott dem Herrn dient." Aus diesem Grunde läßt die Ordensregel in Maß u. Art der äußeren Abtötung jedem Mitglied Freiheit; nur verlangt sie dabei geistliche Führung zur Verhütung unkluger Übertreibungen.

Summ. Const. 4. 48.

St. Acheul, alte Abtei bei Amiens, im 19. Jahrh. berühmte Studienanstalt der Jesuiten. Von den Vätern des Glaubens gegründet (1802), schon 1803 gut besucht, so daß sie die Aufmerksamkeit Napoleons auf sich lenkte, der bei seinem Aufenthalt in Amiens dort von Loriquet begrüßt wurde; seit 1814 Jesuitenkolleg; die Zahl der Zöglinge (mit Internat) stieg über 800, von denen ungefähr 200 als Seminaristen sich auf den geistlichen Stand vorbereiteten. Trotz der royalistischen Haltung der Jesuiten (Loriquet) u. Schüler wurde das Kolleg, dem Liberalismus verhaßt, von der Regierung gleich den übrigen 7 Jesuitenanstalten (Seminarien) mißtrauisch behandelt u. durch Schmähschriften seit 1826 verleumdet. St. A. mußte trotz der Verwendung des Bischofs von Amiens und der Stadt Amiens sowie einer Bittschrift der Schüler an die Regierung im Oktober 1828 als Seminar für auswärtige Schüler geschlossen werden, bestand aber als Studienhaus u. aszetische Bildungsstätte für junge Jesuiten (Scholastiker, Novizen) weiter; 1830 vom Pöbel verwüstet; 1832 Lazarett für Cholerakranke u. 1870/1 für kranke Soldaten; mehrmals (1838 u. 1845) zur zeitweiligen Versprengung seiner Bewohner gezwungen. 1850 entstand in dem Collège de la Providence zu Amiens eine Studienanstalt für auswärtige Schüler, die an die Erinnerung von St. Acheul anknüpfte u. 1900 ihr 50. Jubiläum feiern konnte. Der Klosterraub im Anfang des 20. Jahrh., dann der Krieg 1914/8 brachten neue Abwanderungen u. Schwierigkeiten, bis 1918 im Kolleg zu Amiens u. in der Abtei St. Acheul mit einem Exerzitienhaus neue Entwicklungsmöglichkeiten begannen.

Burnichon I u. II.

Acker, *Hermann* SJ, pädag. Schriftsteller, * 4. 6. 1871 zu Düren; e. 30. 9. 1892; † 26. 6. 1919 zu Düren. Als Scholastiker in N. Amerika; Priester 1908; Prediger, doch wegen Herzleiden zum Verzicht gezwungen; verf.: A Catalogue of

Catholic Literature 1903; Grundlagen u. Stand der Jugendschriftenbewegung 1912; Was soll ich lesen? Ratgeber f. Studierende 1912, [3]1917; L. Kellner, Erziehung und Unterricht (ausgew.) 1912; während des Weltkrieges Hrsg. der Soldatenzeitschr. „Am Lagerfeuer" u. der Feldgabe „Feuer kam ich zu senden". Gedanken über die Geistl. Übungen des hl. Ignatius von Loyola 1917; Hrsg. (mit J. Tielitz): W. Herchenbach, Erzählungen (2 Bde) 1920.

Acosta, *José de* SJ, Missionar, Geschichtschreiber von Peru. * 1539 in Medina del Campo, von judenchristlicher Abstammung; trat als erster von 5 Brüdern in die GJ ein (1553); Theologieprofessor zu Ocaña; nach Peru geschickt 1571; wirkte als Prof. der Theol., Prediger, Missionar u. Provinzial (1575/81) unter Spaniern u. Indianern. Nach Europa zurückberufen zur Berichterstattung bei Philipp II u. Aquaviva (1587), verhandelte A. im Auftrag des Ordensgenerals mit dem König wegen der schwebenden Fragen einer Visitation u. Verfassungsänderung sowie der Stellung des Ordens zur span. Inquisition (1589). Vom General zum Visitator der Provinz Andalusien u. Aragon ernannt; nach Erledigung dieses Auftrages (1592) vielleicht durch verletzten Ehrgeiz in das Ränkespiel gegen Aquaviva verwickelt, worin er bis zum Ende der 5. Generalkongregation (1593) eine bedeutende, wenig rühmliche Rolle spielte (Pastor XI 435 ff.). Mit dem General ausgesöhnt, wurde er 1595 Rektor in Salamanca; † 15. 2. 1600. — Abgesehen von theol. Schriften, gründet sich die Bedeutung A.s als Schriftsteller auf seine kulturgeschichtlichen Werke über lateinisch Amerika, an erster Stelle die Historia natural y moral de las Indias, die zuerst in lateinischer Fassung 1589 in Salamanca erschien, dann in mehreren Übersetzungen die Runde durch Europa machte und viele Auflagen erlebte (in Spanien 7, Frankreich 8, Deutschland 4, England u. Holland 3). Zwar nicht frei von den wissenschaftlichen Irrtümern seiner Zeit, bleibt das Buch dank dem kritischen Sinn u. der umfassenden Vertrautheit des Verfassers mit dem Stoff eine der wichtigsten Geschichtsquellen für das spanische Amerika. Für die Religionsgeschichte ist A.s lateinische Schrift „De promulgatione Evangelii apud barbaros, sive De procuranda Indorum salute" von großem Wert.

Astrain I—IV; Enrique Torres Saldanando, Los antiguos Jesuitas del Perú, Lima 1882; Smv I 31/38; VIII 1568/9.

Acta Sanctorum: 1. im weiteren Sinn Verzeichnisse von Heiligen mit mehr oder weniger ausführlichen Lebensbeschreibungen, ursprünglich auf Grund amtlicher Aufzeichnungen, z. B. bei den Martyrern; 2. im engeren Sinn das Unternehmen der Bollandisten, zuerst geplant von dem Jesuiten Heribert Rosweyde († 1629), durch dessen Ordensgenossen J. van Bolland im Auftrag des Ordens organisiert und von Gelehrten der belgischen Ordensprovinz bis zur Aufhebung der GJ weitergeführt. Von Exjesuiten u. Mitgliedern anderer Orden mit Unterstützung von Weltpriestern aufrechterhalten, ging das Werk 1794 zugrunde, wurde aber 1836 von belgischen Jesuiten auf Betreiben und mit Hilfe der Regierung wieder aufgenommen und bildet auch heute noch das größte hagiographische Unternehmen (s. Bollandisten).

Action populaire, von dem französ. Jesuiten P. Heinr. Leroy zu Reims ins Leben gerufene Einrichtung (ähnlich wie das Volksvereinshaus in M.Gladbach), deren Zweck es ist, durch Wort, Schrift u. allerlei Handreichung die katholische Bewegung in Frankreich, besonders in sozialen Fragen, zu fördern. Sie besteht aus 2 Abteilungen: Die eine, eigentliche Trägerin des Namens, unter Leitung von Mitgliedern der GJ, sucht die sozial-religiösen Fragen zu studieren, volkstümliche Aufklärungsschriften zu verbreiten u. beratend u. fördernd bei allen sozialen Einrichtungen mitzuwirken, doch ohne selber unmittelbar die Ausführung in die Hand zu nehmen. Sie betreibt ihre Aufgabe durch Herausgabe von Büchern, Zeitschriften u. Flugblättern sowie durch ein ausgebildetes Vortragswesen durch bereitgestellte Redner, die auch längere Kurse abhalten. Schriftsteller u. Redner wenden sich an die Masse des Volkes, z. T. aber widmen sie ihre Arbeit der Ausbildung von Führern. Der Klerus leistet dabei gute Hilfe und nimmt auch selber an solchen Kursen teil. An Zeitschriften erscheinen u. a. „Dossiers" (theoretisch gehalten), „Pratique sociale" (ganz auf die Technik des Vereinswesens zugeschnitten) u. „Peuple de France". Ferner (für Massenverbreitung gedacht) erscheinen die flugblattähnlichen Schriften „L'Action populaire" u. „En quatre pages". — Für Druck und Verlag dieses Schrifttums besteht (ohne Beteiligung von Jesuiten) eine Gesellschaft kaufmännischer Art, die mit einem Anfangskapital von 1 Million Franken den geschäftlichen Betrieb in Händen hat. Ihr Name ist „Éditions Spes". Die Geschichte der Action populaire beginnt mit dem Jahre 1903. Der Weltkrieg machte ihrer Tätigkeit zeitweilig ein Ende u. legte die Zentrale zu Reims in Trümmer. 1918 wurde der Sitz nach Paris (Vanves) verlegt u. dort ein neues Heim errichtet, zu dem Papst Benedikt XV 10 000 Lire beisteuerte. Schon vor dem Krieg hatte das Werk infolge der kirchenfeindlichen Gesetzgebung und der Trennung von Staat u. Kirche in Frankreich eine wichtige Aufgabe. Nach dem Krieg nahm es einen ungeahnten Aufschwung, mußte jedoch zur Action française in Gegensatz treten.

Adam, *Johann* SJ, franz. Kanzelredner und polem. Schriftsteller. * 28. 9. 1605 zu Limoges, e. 1622, † 12. 5. 1684 in Bordeaux. Wirkte 40 Jahre lang als Prediger in Paris, Poitiers, Sedan, Bordeaux; besaß ob seiner versöhnlichen Gesinnung großes Vertrauen bei den Hugenotten. Verf. u. a.: Calvin défait par soi-même et par les armes de St. Augustin (Paris 1689); Le triomphe de la très sainte Eucharistie (Sedan 1671); Octave de controverse sur le très saint Sacrement de l'autel (Bordeaux 1675); auch einige Gebetbücher. Seine Ansichten über den heiligen Augustinus bekämpfte Kard. Noris in „Vindiciae Augustinianae".

Smv I 43/47.

Adel. Die Beziehungen des Adels zur GJ u. einzelnen Jesuiten sind bedingt durch die Ziele u. Arbeiten des Ordens. In seinem persönlichen Streben der Nachfolge Christi legt der echte

Jesuit auf äußere Vorzüge, wie z. B. den Adel, nicht mehr Wert, als dem Geiste des Evangeliums entspricht. Adelsvorrechte konnte es in der GJ, die selbst alle Möglichkeiten kirchlicher Ämterlaufbahn abschneidet, nie geben. In den Satzungen heißt es: „Wie die Weltmenschen, die nach dem verlangen, was von der Welt ist, mit großem Fleiß hohe Ämter, Ruhm und die Ehre eines großen Namens auf dieser Erde lieben u. erstreben gemäß der Lehre der Welt, so lieben und verlangen die im Geiste Wandelnden und wahren Jünger Christi, unseres Herrn, mit glühendem Eifer das gerade Gegenteil, nämlich Träger des gleichen Gewandes und derselben Ehrenzeichen zu sein wie ihr Herr" (Ex. c. 4, n. 44; Summ. Const. 11). Der Adelige, der in die GJ eintrat, verzichtete in der Zeit, als es noch Adelsvorrechte gab, auf alle Ansprüche einer bevorzugten Stellung, sei es auf Ämter u. Würden, wie ein hl. Franz Borgia, Aloisius Gonzaga oder König Karl Emmanuel von Sardinien, oder auch auf besondere Berücksichtigung im Orden. — Da indessen der Adel vergangenen Zeitalters im sozialen, staatlichen und kirchenrechtlichen Leben von größter Bedeutung war, so nahm der Orden mit guten Gründen die zweckentsprechende Rücksicht auf dessen Stellung, Vorzüge und Forderungen, sowohl in der Aufnahme und Verwendung seiner Mitglieder als auch in der Methode und Ausgestaltung seiner Tätigkeit nach außen. Daher die Aufnahmebestimmung: „Äußere Vorzüge wie Adel, Reichtum, ehrenvoller Ruf und Ähnliches genügen nicht, wenn die anderen Erfordernisse fehlen; und falls jene vorhanden sind, bedarf es dieser nicht. Soweit sie jedoch zur Erbauung beitragen, steigern sie die Tauglichkeit zur Aufnahme von Kandidaten, die ohnedies schon wegen vorher genannter Eigenschaften geeignet wären" (Const. p. 1, c. 2, n. 13). Der gleiche Gedanke gilt für die Wahl des Generalobern: „Unter den äußeren Erfordernissen verdienen diejenigen Gaben größere Wertung, die bei diesem Amte größere Bedeutung haben für die Erbauung und den Dienst Gottes." Unter jenen äußeren Erfordernissen wird dann der Adel an erster Stelle genannt (Const. p. 9, c. 2, n. 9). Für die Tätigkeit der GJ im Zeitalter der Renaissance war die Rücksicht auf den Adel in doppelter Beziehung ein selbstverständliches Gebot: Bei der innigen Verbindung von Staat und Kirche bis zu dem Grundsatz „Cuius regio, eius religio", in einer Zeit, wo Fürsten und adelige Grundherren für Bestand, Neuerweckung und Blüte der Religion ihrer Länder von entscheidender Bedeutung waren, mußte den Jesuiten, so gut wie der Kirche überhaupt, sehr viel daran gelegen sein, das Wohlwollen der Landesherren zu besitzen. Darum am Schluß der Satzungen die Mahnung, darauf bedacht zu sein, „daß die Liebe u. Hilfsbereitschaft auch der Auswärtigen gegenüber der Gesellschaft erhalten bleibe". Und zwar soll „vor allem das Wohlwollen des Ap. Stuhles bewahrt werden, dem die Gesellschaft in besonderem Sinne ergeben sein muß; dann die Geneigtheit der weltlichen Fürsten und Magnaten und führenden Männer, von deren Gunst oder Ungunst es zum Teil abhängt, ob der Verehrung Gottes u. dem Heile der Seelen die Wege geöffnet oder versperrt sind" (Const. p. 10, n. 11). Aus der Zeitlage heraus u. von apostolischen Erwägungen her war also die große Verbundenheit des Jesuitenordens mit Fürsten u. Adelsgeschlechtern zu verstehen. Der kath. Adel war an erster Stelle des Ordens Helfer, Gönner u. Wohltäter. Zahllose Niederlassungen, Kollegien, Missionen, wissenschaftliche Unternehmungen gehen auf Stiftungen von Fürsten u. Adelsfamilien zurück. Doch die Jesuiten waren nicht allein die Empfangenden: sie hatten dem Adel auch viel zu geben, gemäß dem Wort des hl. Petrus: „Gold u. Silber habe ich nicht. Was ich aber habe, gebe ich dir!" Der Jesuitenorden war des Adels vorzüglicher Berater, Lehrer seiner Söhne u. Beamten. Einmal war das Beispiel u. die Gesinnung des Adels weltlichen Standes bestimmend für Untertanen und Umgebung. Diesen der kath. Religion erhalten oder gewinnen, hieß also viele andere mit ihm erhalten oder gewinnen. Dazu kam in Deutschland u. vielfach sonst die Tatsache, daß die bischöfliche Würde, Domherrnstellen, viele Abteien und andere höhere Ämter mehr oder weniger ausschließlich den Söhnen des Adels vorbehalten waren. Weil es nun für diese an geeigneten Schulen in Deutschland gebrach, waren dort bis 1577 schon 15 Bischofssitze an protestantisch gesinnte Herren verloren gegangen. Die Sorge für den heranwachsenden Adel mußte daher in Deutschland eine bevorzugte Aufgabe der Kirche sein, und die Jesuiten nahmen sie auf sich. Sie bemühten sich um die Stiftung von päpstlichen Seminarien und Konvikten oder wenigstens Freiplätzen für Söhne des nordischen Adels in Rom (Colleg. Germ.), Fulda, Wien u. Graz, ohne dabei die Liebe u. Sorge für arme Studenten aus den bürgerlichen Kreisen zu vernachlässigen. — Andererseits zwang die Dankbarkeit, in Verbindung mit der Rücksicht auf die Möglichkeiten apostolischer Wirksamkeit, die Jesuiten vielfach zu Gefälligkeiten, Rücksichten und Zugeständnissen, die ihnen allmählich großen Schaden bringen konnten. Nicht selten mußte ein tüchtiger Oberer oder Prediger weichen, weil er bei einer fürstlichen Persönlichkeit oder einem hochadeligen Herrn in Ungnade gefallen war. Die böhmische Prov.-Kongregation vom Jahre 1656 führt beim General G. Nickel darüber Klage, daß die Obern ihr Ansehen verlieren u. zu nachgiebig werden, indem sie Gefahr laufen, wegen geringfügiger Klagen beleidigter Grundherren abgesetzt zu werden. Andererseits lag auch die Gefahr des Mißbrauchs freundschaftlicher Beziehungen nicht ferne, zumal seitdem vielen fürstlichen Familien u. Adelsgeschlechtern ständige Beichtväter u. Erzieher bewilligt wurden. Diese Bevorzugung von Jesuiten, die in manchen Provinzen (z. B. Polen) zudem großenteils vom Adel herkamen, erweckte auf die Dauer viel Neid u. Mißtrauen, besonders wenn solche Hausbeichtväter auch in weltlichen Dingen zu Rate gezogen wurden. — Daß in Zeiten der Verfolgung oder nach 1773 vielfach Jesuiten in Palästen oder auf Schlössern des kath. Adels eine Zuflucht fanden, entsprach der Gesinnung jener Familien u. der Notlage des Ordens (s. Blyen-

beck; Exaten; Wijnandsrade). Selbstsüchtige Ausnützung oder unsoziale Gesinnung gegenüber anderen Klassen kann nur Voreingenommenheit dahinter vermuten (vgl. Arme).

Admonitor (Mahner), ein jedem Oberen beigegebener Ratgeber, dessen Recht, unter gewissen Umständen Pflicht es ist, diesen wegen Fehler in seiner Verwaltung nach Maßgabe der christlichen Liebe u. des Ordensrechtes zu mahnen. Der A. des Generals wird durch die Generalversammlung aus den Assistenten gewählt. Nur im Sterbefalle oder bei augenfälliger Unfähigkeit wegen dauernder Krankheit oder moralischer Untauglichkeit kann der General einen anderen ernennen, mit Einwilligung der Assistenten u. Provinziäle. Wenn die Hälfte der Assistenten der Meinung ist, daß ein General zu mahnen sei, hat der Admonitor die Pflicht, deren Auftrag auszuführen. — Die Admonitoren der übrigen Oberen werden ernannt. Ihre Pflichten u. Rechte sind ähnlich denen des Adm. beim General. Sie müssen die Oberen mahnen, wenn der größere Teil der Consultoren es beschließt. In anderen Fällen folgen sie ihrem Gewissen.
Const. p. 9, c. 4, n. 4; c. 6. I. Epit. 768. 770. 773. 774. 825.

Adolph, *Johann B.* SJ, österr. Bühnendichter. * 25. 3. 1657 zu Liegnitz (Schlesien); e. 1677; Prediger; Studienleiter zu Wien; arbeitete an einer großen Geschichte der ungarischen Könige, einem deutschen Epos, das er halb vollendete, u. einer Geschichte des Kaisers Leopold (nach Münzen); namentlich wirkte er als Bühnendichter. Seine Werke sind nur handschriftlich erhalten, religiöse Schauspiele u. Lustspiele (5 Bde), zu denen B. Staudt den musikalischen Teil geliefert hatte (z. B. der Seelenbräutigam in der hl. Eucharistie; Des Judas Makkabäus ruhmreiches Gottvertrauen; Die hl. Cäcilia; Der Blinde auf der Straße oder zwei Blinde, die sich betrügen, gestraft; Prahlhansen). 13 Jahre lang fesselte A. die Zuschauer der Kollegsbühne zu Wien, darunter auch den kaiserlichen Hof, namentlich durch seine Lustspiele. Man hat ihn den Abraham a Santa Clara auf der Bühne genannt, dank seinem derben Humor und seinen köstlichen Schilderungen, z. B. des Straßenlebens in seinem Blinden auf der Straße (Caecus in via), der mit seinem Leidensgenossen seine Kinder zum Stehlen abrichtet. Doch diente diese Komik nicht allein der Unterhaltung. Hinter ihr steckt tiefer Ernst. Der Dichter wollte durch die Lächerlichkeit der Fehler, die er an den Pranger stellte, erzieherisch wirken, wie durch die Schauspiele Arminius, Scipio u. Hannibal, die er als Vorbilder männlicher Tugend, besonders der Vaterlandsliebe, zeichnet. † 14. 9. 1708 zu Wien.
Smv I 53/4 Duhr G. IV 279/80.

Adorno, *Franz* SJ, ital. Prediger, Berater des hl. Karl Borromäus. * 19. 9. 1533 zu Genua; kam als Siebzehnjähriger mit seinem Vater nach Portugal, wo er sich der GJ, durch J. Lainez ihm schon als Kind bekannt, anschloß (1550); machte seine Studien im Kolleg zu Coimbra; 1556 von Lainez nach Italien berufen, um im Röm. Kolleg Theologie zu lehren; nach 1560 Leiter der Kollegien zu Padua u. Mailand, zweimal Provinzial der Lombardei (1566/70 u. 1573 bis 1578), unermüdlicher, mit Ben. Palmio der beste Prediger des Ordens in Oberitalien; Gewissensberater u. Mitarbeiter des hl. Karl Borromeo. Er gab diesem in Varallo die Exerzitien des hl. Ignatius, begleitete ihn oft auf seinen Reisen, auch nach Graubünden u. auf der Wallfahrt nach Turin, hielt in Mailand regelmäßige Priesterkonferenzen u. unterstützte als Prediger Karls Reformen in Klöstern u. Pfarreien. Der Heilige schätzte ihn so hoch, daß er nach dem Tode Mercurians die Wahl Adornos zum Ordensgeneral bei Papst Gregor XIII empfahl. Nach dem Tode Borromeos zog sich Adorno in seine Heimat zurück; predigte in Savona; † 13. 1. 1586 zu Genua.
Boero, Menol. I 242/4; Smv I 54/5.

Affiliierte Jesuiten (geheime, verkappte, Laienjesuiten, Jésuites de courte robe), ein von Gioberti (Il Gesuita moderno) geprägter Ausdruck für Mitglieder vermeintlicher Neben-Organisationen der GJ. Grund zur Vermutung, es gebe außer deren eigentlichen Ordensgenossen noch andere Mitarbeiter, die auf Grund eines mehr oder weniger losen Abhängigkeitsverhältnisses die gleichen Ziele betrieben u. den Weisungen der GJ gehorchten, gab zunächst die Tatsache, daß andere Orden sich sog. zweite (weibliche) Orden, auch dritte Orden (aus dem Laienstand), Tertiarier, angegliedert, affiliiert haben. Auch die oft abenteuerlichen Vermutungen über die Macht der GJ u. deren Verbreitung trugen dazu bei, namentlich auf geheime Nebenorganisationen zu schließen. Die Bezeichnung „affiliierte" erscheint u. a. in der eidgenössischen Bundesverfassung von 1848, deren Art. 55 die GJ aus der Schweiz verbannte. Er lautet: „Der Orden der Jesuiten u. die ihm affiliierten Gesellschaften dürfen in keinem Teile der Schweiz Aufnahme finden." In der 2. Bundesverfassung vom 29. 5. 1874 wiederholt Art. 51 die gleiche Bestimmung: „Der Orden der Jesuiten u. die ihm affiliierten Gesellschaften dürfen in keinem Teile der Schweiz Aufnahme finden," u. verbietet ihnen jede Ordenstätigkeit, indem er sagt: „Es ist ihren Mitgliedern jede Wirksamkeit in Kirche u. Schule untersagt." Teils um den Schein der Gehässigkeit gegen die J. zu verdecken, teils um dem Ausnahmegesetz einen weiteren Spielraum zu verschaffen, wird die sog. „Affiliation" möglichst weit erklärt, indem es heißt: „Dieses Verbot kann durch Bundesbeschluß auch auf andere geistliche Orden ausgedehnt werden, deren Wirksamkeit staatsgefährlich ist oder den Frieden der Konfessionen stört." Die Anwendung des Gesetzes machte infolge der Unklarheit und Dehnbarkeit des Begriffes der „Affiliation" einige Schwierigkeiten, so daß nicht alle Kantone in gleicher Weise vorangingen. Die Bundesregierung aber hielt willkürlichen Auslegungen gegenüber auf eine möglichst sachliche u. juristisch begründete Deutung, besonders nachdem sich die Leidenschaftlichkeit des Krieges gegen den Sonderbund gelegt hatte. Immerhin waren 1847/8 verschiedene Genossenschaften gleich den J. aus ihren Niederlassungen vertrieben worden, so die Redemptoristen aus Freiburg u. die Ursulinen aus Luzern. Nach 1872 lehnte man sich auch gerne an den im deutschen Kulturkampf

geprägten Begriff „jesuitenverwandt" an. — Eine Organisation, die man „affiliierte Jesuiten" nennen könnte, gab es und gibt es nicht. Einen zweiten Orden u. Tertiarier hat die GJ trotz mancher Anregungen dazu immer abgelehnt (s. Jesuitinnen; Tertiarier). Novizen sind zwar im eigentlichen Sinn noch keine Jesuiten, aber auch keine „Affiliierten" zu nennen, da man ja voraussetzt, daß die Affiliierten in der Welt leben u. jedenfalls nicht in ein organisches Abhängigkeitsverhältnis eintreten. Auch die Marian. Kongregationen stehen mit der GJ in keinem solchen organischen Zusammenhang, daß sie unter deren Gehorsam u. Leitung ständen, so daß also der Ausdruck „Affiliation" berechtigt wäre. Ein oft wiederkehrendes Mißverständnis machte die sog. Professen der drei Gelübde, die aber tatsächlich zum Kern des Ordens gehören, zu einer geheimen Gesellschaft scheinbar säkularisierter J., die unter Umständen sogar verheiratet sein könnten, jedoch auf Befehl des Generals wieder in das Gemeinschaftsleben zurückkehren müßten. Das ganz einzigartige Beispiel des heiligen Franz Borgia berechtigt nicht zur Annahme einer ganzen Klasse ähnlicher Fälle (J. Huber, Der Jesuitenorden, Berlin 1873). Hoensbroech (I 28) möchte wenigstens diejenigen J., welche in die kirchliche Hierarchie eintreten (z. B. als Bischöfe oder Kardinäle), als „affiliierte" J. bezeichnen. Der Ausdruck wäre jedoch zu schwach. Wenn nämlich Ordensmitglieder eine kirchliche Würde erhalten, scheiden sie dadurch nach dem Kirchenrecht (JC 627) nicht aus dem Ordensverband aus (Epit. 540/1). — Wenn es nun im kirchenrechtlichen Sinn keine Klasse sog. „affiliierter" J. gab noch gibt, so kam es doch im Laufe der Geschichte der GJ vor, daß einzelne Männer u. Frauen als Gönner u. Wohltäter des Ordens in eine geistige Gemeinschaft des Gebets und der guten Werke (Participatio bonorum operum) aufgenommen werden (Comp. priv. 289; Epit. 582. 855). In diesem Sinn hatte es seine Berechtigung, wenn z. B. Jakob II von England sich einen „Sohn" u. seine Gemahlin sich eine „Tochter der GJ" genannt haben. Eine solche Aufnahme in die geistliche Gütergemeinschaft der GJ erhielten u. a. auch König Johann III von Portugal, Kurfürst Max von Bayern, die Kaiser Ferdinand II u. III u. Graf Rüdiger von Starhemberg, der Verteidiger von Wien (1683), auch Ludwig XIV von Frankreich. Der Königin Johanna, der Tochter Karls V u. Mutter des Königs Sebastian von Portugal, die 1554/9 in Spanien die Regentschaft führte, erlaubte der heilige Ignatius durch den hl. Franz, die einfachen Gelübde der GJ abzulegen u. doch, ähnlich wie früher der Herzog von Gandia, äußerlich die am Hofe nötige Lebensweise zu bewahren.

Vgl. Klassen; Freimaurer.

Afrika, dessen Küstenland zur Zeit der Gründung des Jesuitenordens von Portugal beherrscht wurde, erhielt von dort aus seelsorgliche Hilfe für die europäischen Kolonisten und Missionare für die Eingeborenen, besonders aus den Orden der Augustiner, Dominikaner und Franziskaner. Der erste Jesuit auf afrikanischem Boden war der hl. Franz Xaver auf seiner Fahrt nach Ostindien (1541). Doch erst um 1547/8 wurde die Mission in Afrika auch von Jesuiten aufgesucht, zuerst an der marokkanischen Küste, wo Joh. Nuñez Barreto und Ludwig Gonçalvez unter Mohammedanern und Juden arbeiteten. Fast gleichzeitig drangen Ordensgenossen an den Kongo vor, wo eine um 1491 hoffnungsvoll aufgeblühte Christengemeinde (Taufe des Fürsten von Sogno, des Königspaares u. des Prinzen Alphons) wieder untergegangen war. In wenigen Jahren erstand neues Leben mit Tausenden von Christen und einer kleinen Zahl von Kapellen. Doch 1555 ließ der mißtrauisch gemachte Neger-König die Missionäre vertreiben. 1589 erfolgte ein neuer Versuch, der größeren Erfolg hatte. Die günstige Entwicklung erlaubte um 1623 die Gründung von einer Art Kolleg. Um 1560 waren auch in das Gebiet von Angola Jesuiten eingedrungen u. wirkten seitdem unter den dortigen Negern (Francisco Gouvea). Balth. Barreira eröffnete die Mission in Guinea u. Sierra de Leone († 1612). Auch in Ostafrika wurden Versuche gemacht, das Evangelium in das Innere des Landes zu tragen. Um 1560 kam Gonsalvo da Silveira nach Monomotapa (Sambesi), wo er den König von Inhambane u. dessen Familie taufte, doch wurde er schon 1561 ermordet. Von seinen Gefährten erlag einer dem Klima, und der andere kehrte nach Indien zurück. Ein zweiter Versuch (1607) hatte bleibenden Erfolg: Ein christliches Negerreich entstand in Südostafrika. Finanzielle Schwierigkeiten, das schlechte Beispiel der Portugiesen u. die Sklaverei erschwerten das Bekehrungswerk. Die Jesuiten traten beharrlich für die Rechte der Schwarzen ein, an der Seite der anderen Orden, die im 17. u. 18. Jahrh. ihre Reihen verstärkten oder sie ablösten (z. B. Kapuziner aus Frankreich u. Spanien). Unter den deutschen Missionaren Südafrikas wurde Moritz Thoman, der bis zur Vertreibung 1759 in der Sambesimission gearbeitet hatte, durch die Schilderung seiner Reisen in Indien u. Afrika, namentlich aber auch seiner siebzehnjährigen Kerkerhaft in Portugal bekannt. Zur Zeit Thomans besorgte die portugiesische Provinz die Mission von Angola (1 Kolleg zu Loanda, 2 sog. Residenzen u. 1 Mission) u. die von Äthiopien (Abessinien). Zur Provinz Goa gehörte die Mission von Mosambik mit 1 Kolleg u. Niederlassungen in Quilimane, Tete, Sema, Cuama, Luabo u. Inhambane. In Nordafrika hatten Ägypten u. das sagenhafte Äthiopien von Anfang an die Aufmerksamkeit der missionsfreudigen Päpste u. der Leitung des Jesuitenordens auf sich gezogen. Mehrere Sendungen zur Gewinnung der Kopten in Ägypten (s. Eliano) u. zeitweilig erfolgreiche Missionsunternehmungen in Abessinien von Goa aus schlossen den Ring apostolischer Unternehmungen rund um Afrika. — Während in der alten Zeit die afrikanische Mission hauptsächlich in den Händen Portugals gelegen hatte, traten im 19. Jahrhundert Frankreich u. Belgien in den Vordergrund, denen sich andere Nationen u. Ordensprovinzen anschlossen. 1932 wirkten französische Jesuiten in Algier, Ägypten u. auf der Insel Madagaskar, ebenso auf den Inseln Réunion u. Mauritius, belgische am Kongo, eng-

lische (von deutschen unterstützt) am Sambesi, polnische in Nord-Rhodesia, zusammen an 380 Missionäre (260 Priester).

Agnelli, *Joseph* SJ, katech. Schriftsteller. * 1. 4. 1621 zu Neapel; e. 1637, Rektor verschiedener Kollegien; Prof. der Moral; seit 1676 in Rom. † 8. 10. 1706. Verf.: „Il catechismo annuale" (ein Hilfsbuch für Seelsorger, mit Erklärung der Evangelien u. Episteln des Kirchenjahres). In dieser u. der erweiterten Form als „Il parrochiano Istruttore" erlebte es viele Auflagen.
Smv I 65.

Agostino Piemontese (eigentlich *dei Mainardi),* ital. Eremitenmönch des Augustinerordens, Apostat, der i. J. 1538 als Fastenprediger in Rom einen Verleumdungsfeldzug gegen die ersten Jesuiten veranlaßte. Schon 1532 hatte er als Prediger in Asti den Verdacht des dortigen Bischofs erregt, war jedoch nach der ersten Verurteilung von Paul III wieder als rechtgläubig anerkannt worden. In Rom entlarvten Ignatius u. Lainez 1538 die luth. Grundgedanken seiner Lehre u. warnten seine Hörer, unter anderen einige spanische Geistliche des eigenen Bekanntenkreises (Franz de Mudarra u. Pier di Castilla). Diese wurden nun zu Feinden des hl. Ignatius u. seiner Gefährten. Im Bunde mit Agostino setzten sie grobe Verleumdungen gegen die Jesuiten in Umlauf, sowohl gegen deren Rechtgläubigkeit als deren Lebenswandel. Doch Ignatius erlangte gegen sie eine gerichtliche Verhandlung, die ihm eine glänzende Rechtfertigung eintrug. Mudarra u. Castilla wurden später selber als Abtrünnige verurteilt. Der eine entzog sich der Strafe durch die Flucht, der andere endete im Gefängnis, von P. Vellaneda SJ zum Tode vorbereitet. Agostino blieb noch einige Zeit in Ehren und täuschte seine Oberen bis 1541, als er von Pavia aus, wo ihn 1537 das Generalkapitel zum Prior gemacht hatte, in das Veltlin entfloh. Er starb am 31. 7. 1561 als Leiter einer luth. Gemeinde zu Chiavenna.
Tacchi Venturi I 338/9; II 154/176.

Agricola, *Ignaz* SJ, Prediger, Geschichtschreiber. * 31. 7. 1661 zu Zusmalten (Diöz. Augsburg); e. 28. 9. 1678; lehrte 7 Jahre Rhetorik, 10 Jahre Logik; dann Volksmissionar; die letzten Jahre Schriftsteller; † 23. 1. 1729 zu München. Agricola hinterließ 2 Bände einer Geschichte der oberdeutschen Ordensprovinz (Historia provinciae Soc. Jesu Germaniae superioris 1727/9), die mit gewissenhafter Benutzung der damals zugänglichen Quellen (Archive u. gedruckten Schriften) u. in zuverlässiger Darstellung die Zeit von 1541—1600 behandelt. Sein Werk wurde von Ad. Flotto u. Fr. X. Kropf weitergeführt bis z. J. 1640.
Smv I 75 f.; Duhr G. IV 2, 146.

Aguado, *Franz* SJ, Hofprediger in Madrid, geistl. Schriftsteller. * 11. 10. 1572 zu Torregon de Ardoz b. Madrid, e. 12. 4. 1589, Rektor in Huete, Alcalá, Madrid; Provinzial von Toledo; Oberer am Profeßhaus zu Madrid; † 15. 11. 1654.
Smv I 78.

Aguilar, *Jos. de* SJ, Prof. der Theologie u. Philosophie zu Lima u. Charuas. * 7. 8. 1652 zu Lima, e. 7. 9. 1666, zum Priester geweiht 1675. Verf. u. a. 8 Bde Predigten, von denen die zwei ersten zu seinen Lebzeiten herauskamen; Cursus philosophicus (3 Bde) 1707; Tractationes posthumae in I s. Thomae (5 Bde) 1731.
Smv I 82/85.

Ägypten, seit 1879 Missionsfeld der französischen Jesuiten (Lyoner Provinz), erhielt zuerst ein koptisches Seminar in Kairo, das aber nach 3 Jahren geschlossen wurde. Gleichzeitig wurde an der religiösen Erneuerung der Kopten gearbeitet, von denen bis 1905 an 20 000 für die Vereinigung mit Rom gewonnen wurden. Zwei Mittelschulen, zu Kairo und Alexandrien, und andere Niederlassungen (über 40 Volksschulen) bildeten vor dem Weltkrieg das Gerüst der ägyptischen Jesuitenmission, wo 78 Ordensgenossen wirkten. Der Weltkrieg machte das Kolleg in Kairo unmöglich, da viele Missionäre sich zum Kriegsdienst stellen mußten. Heute (1932) arbeiten in Ägypten 40 Jesuiten in 5 Kirchen u. 24 Schulen, unterstützt von 22 Brüdern und 12 Missionsschwestern (s. auch Ryllo). — Der alten GJ war es erst spät gelungen, dort festen Fuß zu fassen. Im Jahre 1561 hatte Christ. Rodriguez im Auftrag von Pius IV den Patriarchen der Kopten in Alexandrien besucht. In seiner Begleitung reiste J. B. Eliano, ein bekehrter Jude aus Alexandrien. Doch erst unter Ludwig XIV kam es zu einer dauernden Niederlassung unter den Kopten zu Kairo. Von da aus suchte 1698 Karl Fr. X. de Brévedent nach Abessinien vorzudringen, starb jedoch auf halbem Wege. In Kairo lebte 1715 Klaudius Sicard († 1727), dessen Forschungen über ägyptische Baudenkmäler nur durch seinen frühen Tod an größeren Erfolgen verhindert wurden (Smv VII 1185/6). Wie in der syrischen Mission, so konnten auch in Ägypten lange Zeit die lateinischen Priester ungehindert predigen, Kinder unterrichten und Sakramente spenden. Die Patriarchen von Alexandrien, Aleppo und Damaskus erkannten unter Klemens XI die Oberhoheit des Papsttums an.

Aicardo, *Joseph Manuel* SJ, Prediger, Mitbegründer der Razon y Fe. * 27. 7. 1861 zu Xeres de la Frontera; e. 24. 9. 1876; Prof. der Literatur in verschiedenen Kollegien; 1901 bei Gründung der Zeitschrift Razon y Fé mit dem literarischen Teil betraut; schrieb namentlich über Lope de Vega und dessen Zeit; verf.: De litteratura contemporanea (Ges. Aufsätze aus Razon y Fé) (1905); seit 1907 hauptsächlich Konferenzredner u. Apologet; widmete sich an der Hand der Mon. hist. SJ dem Studium des heiligen Ignatius u. der Konstitutionen der GJ; Frucht dieser Arbeiten war eine Erklärung zu den Konstitutionen: Comentario a las constituciones de la Comp. de Jesus (6 Bde) 1919/32; † 9. 11. 1932 zu Malaga.

Aiguilon, *Franz* SJ, Erbauer der alten Jesuitenkirche in Antwerpen. * 4. 1. 1567 zu Brüssel, Sohn des Sekretärs Philipps II; erhielt mit 10 Jahren von Kardinal Granvella die klerikale Tonsur; studierte zu Tournai u. Douai Philosophie; e. 1586 zu Tournai; nach Vollendung seiner theol. Studien, die er z. T. in Salamanca machte, 1596 zu Ypern zum Priester geweiht; seitdem zu Antwerpen Prof. der Philosophie (Rektor). † 20. 3. 1617 zu Antwerpen. Er hatte sich durch ein Werk über die Optik (Smv I 90)

großen Ruf erworben und war im Baufach so erfahren, daß ihm öfter die Herstellung von Plänen für Neubauten (z. B. in Mons u. Tournai) übertragen wurde. Ursprünglich Anhänger der überlieferten gotischen Bauart, wandte er in Antwerpen seine Liebe der dort schon eingebürgerten Renaissance zu. Er wurde auch beeinflußt von dem Laienbruder Peter Huyssens (1577/1637), der seit 1606 mit großem Erfolg im Baufach tätig und ein Anhänger der Renaissance war, und von Rubens. Doch ist dieser nicht der Schöpfer des Planes für die Kirche des Kollegs und Profeßhauses, dessen Grundstein Aiguilon als Rektor am 15. 4. 1615 legte. Dieser war die Seele des ganzen Werkes, sowohl des Entschlusses zum Bau einer neuen Kirche als auch der Pläne zur Ausführung, deren Zeichnung wohl Br. Huyssens entworfen hat. Da Aiguilon schon 2 Jahre nach dem Beginn des Baues starb, führte Huyssens allein das Werk weiter. Am 12. 9. 1621 vollzog Bischof Malder die Einweihung. (Die Seitenkapellen zu Ehren des hl. Ignatius u. Mariens wurden 1625 fertig.) Rubens, der Schöpfer der Hochaltarbilder (Ignatius u. Franz Xaver), übernahm 1620 für 7000 Gulden die Malereien für die Emporen und Seitenschiffe (39 Bilder). Die Kirche war ein prachtvolles Werk der Baukunst; namentlich der Turm fand große Bewunderung. Der Bau hatte rund 536 000 Gulden gekostet u. belastete die Jesuiten mit einer Schuld von über 400 000 Gulden. Ein Brand im Jahre 1718 zerstörte einen großen Teil des glanzvollen Baues, der heute noch als Pfarrkirche St. Charles besteht.
J. Braun, Die belgischen Jesuitenkirchen, Freiburg 1907, 112/15; 151/71.

Ailinger, *Albert* SJ, Missionar, Exerzitienmeister, Schriftsteller. * 10. 4. 1871 zu Dunningen (Wtbg.), e. 22. 4. 1892; Missionar (Prof.) in Indien; durch den Krieg über England nach der Heimat zurückversetzt; Exerzitienmeister auf Rottmannshöhe; Prof. der klass. Sprachen im Noviziat zu Feldkirch; verf.: Praktische Anleitung zur viertelstündigen Betrachtung 1914, [4] 1926; Wer aber jetzt noch an einen Gott glaubt 1919, [4] 1926; Wie kann das Gott zulassen? 1920; Gibt es eine Seelenwanderung? 1922; Stark u. rein 1922; Heiraten oder ins Kloster 1923, [7] 1930; Willst du mittun? Ein Ruf zu katholischer Tat [2] 1930; Tagzeiten U. L. Frau [3] 1930; Kommt der Bolschewismus? 1932.

Akbar und die Mogulmission. Kaiser Akbar der Großmogul (1556—1605) gehört zu den größten Herrschern der Weltgeschichte. Ungeheure Machtfülle und unermeßlicher Reichtum hatte sich in seiner Hand angehäuft. Seinen indischen Zeitgenossen erschien er als ein Halbgott. Er wird uns geschildert als ein Mann von eiserner Willensstärke und seltener Klugheit, als ein Förderer der Künste und Literatur, selbst hochgebildet, obgleich er nie lesen und schreiben lernte, als gerecht, milde und großmütig, wenn auch die ursprüngliche tatarische Grausamkeit gelegentlich zum Durchbruch kam. Er war tief religiös veranlagt, doch mit einer Neigung zu mystischer Schwärmerei. Gegen andere Überzeugungen zeigte er sich duldsam. Die Disputationen von Vertretern der verschiedenen Religionen waren ihm ein Hochgenuß. Nur gegen seine ererbte Religion, den Mohammedanismus, beseelte ihn eine Abneigung, die sich bis zur Verfolgungswut steigern konnte.
Groß war deshalb die Begeisterung in Goa, als im September 1578 Gesandte Akbars eintrafen mit Briefen an den Vizekönig, den Erzbischof und den „Oberpriester des Ordens vom hl. Paulus“. Der Kaiser bat um einige Jesuiten als Glaubensboten, vorgeblich, um sich unterrichten zu lassen. Man wiegte sich in den rosigsten Hoffnungen, und die Begeisterung pflanzte sich nach Europa fort. Die Patres Rudolf Aquaviva, Anton Monserrate und Franz Enriquez, letzterer ein bekehrter Mohammedaner aus Ormuz, machten sich auf den Weg und kamen am 28. Februar 1580 in Akbars neuer Palaststadt Fatihpur-Sikri an. Der glänzende Empfang, die Ehrfurchtsbezeugungen für die Hl. Schrift, religiöse Gegenstände und die christliche Kapelle, ferner seine Freude, als die Patres im Redekampf die mohammedanischen Gelehrten leicht überwanden: all dies schien zu den besten Hoffnungen zu berechtigen. Der Kaiser ließ seinen zweiten Sohn Pahari von Monserrate erziehen. Volle Freiheit der Predigt wurde gewährt. Doch entdeckten die Patres bald unter jener glänzenden Hülle manche Charaktereigenschaften, die wenig Gutes versprachen: unersättlichen Ehrgeiz, sittliche Ungebundenheit und erschreckende Meisterschaft in der Kunst der Verstellung. Akbars Interesse an der christlichen Religion entsprang der Neugier, dem Drang nach Abwechslung und der Eitelkeit. Die Ehrfurchtserweise waren geheuchelt. Akbar wollte selber ein Religionsstifter sein. Wie die übrigen Religionen sollte auch das Christentum nur Gedanken dazu beisteuern. Als diese neue Religion, in deren Mittelpunkt Akbar als Gottes irdisches Ebenbild stand, 1582 verkündet wurde, verflog rasch alles Interesse für das Christentum. Darum verließen die Missionare den Hof, als letzter Aquaviva (Anfang 1583).
Noch hatte man Akbar nicht ganz durchschaut. Als diesen 1590 das Verlangen nach neuen Missionaren anwandelte, schickte man ihm wieder zwei Patres (Leitão und Vega) und einen Bruder. Sie kehrten schon 1592 nach Hause zurück. 1594 kam die dritte und dringlichste Einladung. Trotz vieler Bedenken leistete man Folge auf Drängen des Vizekönigs, der durch die Missionare den mächtigen Monarchen für Portugal günstig zu stimmen hoffte. Die Patres Hieronymus Xavier, Emmanuel Pinheiro und Bruder Benedikt Goes trafen am 5. Mai 1595 am Hofe ein, mit ausgesuchter Freundlichkeit empfangen. Von da an wurde die Mogulmission nie mehr unterbrochen. Akbar überbot sich in Gefälligkeiten. Er ließ seine drei Söhne mit den Kindern von Vornehmen durch die Patres erziehen. Allen Untertanen wurde die Annahme des Christentums gestattet. Xavier blieb immer in der Nähe des Kaisers. Pinheiro widmete sich in Lahore mit einigem Erfolg der Missionstätigkeit. Hier erstand 1597 eine Kirche und die erste feste Niederlassung im Mogulreich. Auch Agra erhielt Kirche und Residenz. Goes unternahm 1602 seine berühmte Forschungsreise nach

China. Akbar starb am 27. Oktober 1605. Er hatte wohl nie ernstlich an die Annahme des Christentums gedacht.
Der launenhafte und dem Trunk ergebene Nachfolger Jehangir (1605—27) zeigte sich lange Zeit der Mission gewogen. Drei Söhne eines seiner Brüder wurden 1610 getauft. In Agra und Lahore konnte man öffentlich religiöse Umzüge abhalten. Um das Jahr 1620 machte ein christlicher Großer, dessen Familie aus Aleppo stammte, Mirza Zul-Qarnain, Gouverneur von Sambhar in Rajputana, eine Stiftung zur Unterhaltung des Kollegs in Agra. Der Einfluß dieses eifrigen Christen kam auch unter dem christenfeindlichen Schah Jehan (1627/58) der Mission zugute. Dara, der älteste Sohn des Kaisers, war den Patres aufrichtig zugetan. Zum Unglück für die Mission wurde dieser Prinz 1659 von seinem Bruder Aurangsib ermordet, und dieser fanatische Mohammedaner herrschte bis zum Jahre 1707 über das Mogulreich. Unter ihm und seinen Nachfolgern haben immer noch einflußreiche Christen, Europäer, Eingeborene und „Armenier", die Mission gestützt. Wir nennen die Ärztin Donna Juliana, einen „armenischen" Lehensfürsten von Narwar, der 1749 in seiner Hauptstadt eine blühende Christengemeinde begründete, schließlich den deutschen Abenteurer Walter Rainhard, den Schrecken der Engländer († 1778), und dessen Witwe Begum Sumra, die das Christentum in ihrem Fürstentum Sardhana begünstigte.
Von 1580—1803 haben rund 100 Jesuiten im Reiche des Großmogul gearbeitet, unter ihnen mehrere Deutsche, die sich als Missionare und durch wissenschaftliche Leistungen einen Namen gemacht haben, so Roth, Gabelsberger, Strobl und Tieffentaller. Agra war als Hauptstation gewöhnlich von mehreren Patres besetzt. Bedeutendere Stationen, die längere Zeit Missionare hatten, waren auch Delhi, Lahore, Sambhar, Narwar. Für kürzere Zeit bestanden blühende Gemeinden in Jaipur, Patna, Ahmedabad, Cambay und Srinagar (am Oberlauf des Ganges). Auch Marwar, Udaipur, Amber, Lucknow, Kabul und Srinagar (Kaschmir) wurden gelegentlich besucht. Die Gemeinden setzten sich zusammen aus Goanesen, aus kleinen Gruppen von einheimischen Christen, die man da und dort aus diesem unfruchtbaren Arbeitsfeld gewonnen hatte, aus vorderasiatischen Christen („Armeniern") und Europäern, die als Ärzte, Diplomaten und Abenteurer im Lande weilten. Nach Aurangsib löste sich das Mogulreich auf. Der letzte Rest fiel 1803 in die Hände der Engländer. In jenem Jahre starb auch P. Wendel, der letzte Jesuitenmissionar im Mogulreiche.
Zweimal, Anfang des 17. Jahrhunderts u. wieder des 18. Jahrhunderts, drang die Mission auch nach Tibet vor, nachdem Antonio de Andrade 1624 ihr den Weg gebahnt hatte. Als Stationen werden genannt Ladak, Tsaparang, Mana und Lhasa. Nach 1732 wurde die Tibetmission mit Patna als Stützpunkt den Kapuzinern übertragen, die aber nach einem Jahrzehnt sich endgültig zurückziehen mußten.

Du Jarric, Histoire des choses plus mémorables etc. (3 Bde) 1610/14; Payne, Abkar and the Jesuits, London 1926; Manouchi-Cartou, Histoire Générale de l'Empire du Mogol, Paris 1705; Müllbauer, Geschichte der kath. Missionen in Ostindien, Freiburg 1852; Vincent A. Smith, Akbar, the Great Mogul, Oxford 1917; Väth, Kaiser Akbars religiöser Werdegang, in „Kathol. Missionen" 1920/21 201 ff.; Sev. Noti, Donna Juliana. Lebensgeschichte e. christl. Frau u. Förderin des Missionswerkes am Hofe des Großmoguls, Aachen 1918.
A. Väth.

Akkommodation, missionarische.
1. Die Akkommodation bezweckt die Erleichterung der Ausbreitung des Christentums und die tiefe Verwurzelung der Kirche mit neuen Ländern und Völkern. Sie läßt sich definieren als die Anpassung der Glaubensboten und Neuchristen sowie der christlichen Religion in der Darbietung ihres Inhalts und nach ihrer äußeren Erscheinung an die Eigenart der nichtchristlichen Völker. Seitens der Missionare fordert sie Achtung vor dem fremden Volkstum und seiner Kultur, Nachsicht mit Fehlern und unverschuldetem Irrtum, möglichste Einfühlung in die Volksseele; seitens der Neuchristen Eingliederung in das Volksganze durch möglichste Beobachtung der Landessitte. Die Predigt soll an vorhandene brauchbare Gedanken anknüpfen und sich einer der Fassungskraft und Vorstellungswelt angemessenen Lehrweise bedienen. Um das Christentum bodenständig zu machen, erstrebt die A. ein Gewand für die Religion, das die edelsten Bestandteile der heimischen Kultur in sich aufnimmt, und sucht die Eingeborenen für die Leitung und weitere Ausbreitung der Kirche zu gewinnen.
In der Mission der U r k i r c h e war weitestgehende A. die Regel. Nach dem Vorbilde Pauli, der allen alles wurde, hat sich das Christentum in die Völker und Kulturen eingelebt. Das Wertvollste der griechisch-römischen Kultur wurde übernommen, um der Kirche Gestalt und Gewand zu geben. Dies offenbarte sich in ihrer Liturgie, ihrem Rechtswesen, in Wissenschaft und Kunst, in der ganzen Lebensform der Gläubigen. Die äußere Erscheinung der Kirche, die kaum edler gedacht werden könnte, hat sich seitdem nicht wesentlich geändert. Immerhin war auch in der Folge der Anpassung noch weiter Spielraum gegeben. Auch im Frühmittelalter ist die Mission in dieser Richtung so weit gegangen, als nur möglich war. Sie hat die Germanen zu sich emporgehoben, ist aber dem Volkstum weit entgegengekommen. So steht im Hochmittelalter als Ergebnis vor uns die abendländische Religions- und Kulturgemeinschaft, die das Göttliche mit dem Wertvollsten der Antike u. dem brauchbarsten Germanischen zu einer wunderbaren Einheit verband.
Die übrige Welt hatte diesem edlen Gebilde nichts Ebenbürtiges gegenüberzustellen. So ist es begreiflich, wenn sich ein starkes abendländisches Selbstbewußtsein entwickelte, das den Gedanken der Anpassung kaum mehr aufkommen ließ. Die Glaubensboten des Spätmittelalters u. des Entdeckungszeitalters suchten das Christentum mit allen abendländischen Äußerlichkeiten unverändert in die überseeische Welt zu verpflanzen. Ein falscher Europäismus gelangte zur Herrschaft. Bei den kulturarmen Völkern hatte diese Missionsweise Erfolg. Um so heftiger wehrten sich die hochstehenden Völker des Ostens gegen die Mission, die nicht nur eine

fremde Religion, sondern auch eine fremde Kultur u. Lebensform aufdrängen wollte. Eine neue Methode mußte gefunden werden, um den Weg zu den Herzen zu eröffnen u. das Christentum mit dem Volkstum u. der Kultur des Ostens zu versöhnen: Jesuitenmissionare unternahmen das Wagnis.

2. **Die Akkommodation in der Maduramission.** Begründer der neuen Methode in Indien ist P. Robert de Nobili, der 1606 im Innern Südindiens, wo die Europäer noch wenig bekannt waren, eine neue Mission eröffnete. Er suchte vor allem die Führer des Volkes, die kulturstolzen Brahmanen, u. die höheren Stände zu gewinnen. Deshalb entledigte er sich alles Europäischen, das die Heiden zurückstoßen konnte. Er nannte sich römischer Raja u. nahm die Kleidung und Lebensweise eines indischen Sannyasi (Mönches), später eines Muni (Einsiedlers) an. Von den Europäern, auch seinen Mitbrüdern, u. von den niederen Volksklassen hielt er sich fern; nur im geheimen hat er sich letzterer angenommen. Um auch für sie besser arbeiten zu können, stiftete er später eine eigene Klasse von Glaubensboten, Pandaraswamis, die unter Wahrung gewisser Vorsichtsmaßregeln bei allen Ständen wirken konnten. — De Nobili erlernte die heiligen Sprachen der Hindus, entnahm ihren Schriften seine Beweise u. knüpfte an brauchbare religiöse Gedanken an. Die Kastenunterschiede wurden geachtet. Die Neubekehrten sollten die Landessitten, soweit sie nicht religiöser Natur waren, beobachten; sie durften die Abzeichen ihrer Kasten — die heilige Schnur der Brahmanen, die Haarfrisur u. Stirnbemalung — beibehalten und die üblichen Waschungen weiterhin vornehmen. Denn diese Zeichen und Bräuche, ursprünglich neutralen Charakters, ließen sich leicht verchristlichen. Da manche Zeremonien bei der Taufe, die Berührung mit Speichel, das Anhauchen und der Gebrauch des Salzes, Anstoß erregten, wurden sie mit Erlaubnis der kirchlichen Obern ausgelassen. De Nobili und seine Gefährten trugen sich mit dem Plane, an der Seite der berühmten Hochschule von Madura eine christliche zu gründen und ein Priestertum heranzubilden, das die Landessitte beobachtete. Auch der Gedanke, für diese Priester Sanskrit als heilige Sprache einzuführen, ist gelegentlich aufgetaucht. — So suchte de Nobili und seine Schule dem Christentum ein indisches Gewand zu geben. Sein Vorgehen brachte allerdings die Gefahr mit sich, daß die Neubekehrten die Grenze des Erlaubten überschritten. Dies erschien aber nur als ein geringeres Übel, gegen das man ankämpfen konnte, während ohne die gezeichnete Anpassung an eine Bekehrung der besseren Stände, die allen Einfluß besaßen, überhaupt nicht zu denken war. De Nobili hatte von Anfang an die Zustimmung der kirchlichen Obern. Aus den Kreisen seiner Mitbrüder erhob sich jedoch bald Widerspruch. In mehreren Aufklärungsschriften verteidigte er erfolgreich sein Vorgehen. Die Konstitution Gregors XV vom 31. Januar 1623 gestattete sodann den Missionaren und Christen die vier zuerst genannten Gebräuche: Schnur, Haarfrisur, Stirnzeichen und Waschungen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts entbrannte der Streit aufs neue. Die Bulle Omnium sollicitudinum vom 12. September 1744 hat ihn endgültig beendet. Sie bestimmte, daß nach einem Zeitraum von 10 Jahren die Zeremonien bei der Taufe einzuhalten seien. Verboten wurden heidnische Namen, abergläubische Hochzeitsgebräuche, der Ausschluß der Parias aus den Kirchen der Kastenchristen, wo keine eigenen Kirchen oder Seelsorger für die Parias vorhanden waren; die letzten Sakramente sollten den Parias in ihren Wohnungen gespendet werden. Ein christliches Taly ist als Abzeichen der verheirateten Frau gestattet. Die Zugeständnisse von 1623 blieben in Kraft. — De Nobili und seiner Schule war es gelungen, auch aus den höchsten Ständen Christen zu gewinnen, wenngleich solche Bekehrungen selten waren und später noch seltener wurden. Der Haupterfolg seiner Methode bestand darin, daß sich das Christentum in das indische Kulturleben einordnete u. als indische Religion im Volke Wurzel faßte. Aus diesem Grund steht heute das Christentum gerade in jenen Landschaften in Blüte u. ist eine Landesreligion geworden. Doch hat sich die Hoffnung, mit der Zeit die Kastengegensätze zu überwinden, noch nicht erfüllt.

3. **Die Akkommodation in China.** In weit größerem Maßstabe unternahmen es die Jesuitenmissionare, das große chinesische Volk, das wie kein anderes am Erbe seiner Väter festhielt, durch Anpassung an die heimische Art zu bekehren. Der Visitator Alexander Valignani war der geistige Urheber, Matthäus Ricci der Begründer der Anpassungsmethode in China.

Zunächst galt es, das Recht dauernder Niederlassung im Lande zu erwirken. Ricci und sein Gefährte Ruggieri erreichten dieses Ziel durch allseitiges Entgegenkommen für die chinesische Eigenart: Anpassung in Kleidung u. Zeremoniell, Takt u. Freundlichkeit, Erregung der Neugierde, nützliche Dienstleistungen u. Geschenke, Einführung der europäischen Wissenschaften, Studium des Geisteslebens, freundliche Beziehungen zum Gelehrten- und Beamtenstand. Es gelang Ricci, 1601 den Zugang zum Kaiserhof zu eröffnen u. die Freundschaft des Herrschers zu gewinnen. Gleich ihm handelten seine Gefährten u. Nachfolger. Man bewarb sich vor allem um die Freundschaft der Literaten u. suchte sie zu bekehren, weil dann das Volk leichter nachfolgen würde. Deshalb wurde das Studium der chinesischen Weisheit eifrig gepflegt. Vor allem galt es, den Kaiser, das Haupt des staatlichen u. religiösen Lebens, dauernd günstig zu stimmen u. womöglich zu bekehren. Um seine und des Hofes Gunst zu gewinnen, stellte man die überlegene Wissenschaft u. Technik des Westens in den Dienst der Glaubensverbreitung. Der Orden sandte einige seiner tüchtigsten Astronomen, Mathematiker und Künstler in die Kaiserstadt. Als Hofmathematiker, als Geographen, Maler u. Verfertiger von Uhren u. andern mechanischen Wundern erwarben sie sich das Wohlwollen des Herrschers u. der höchsten Beamten u. streuten zugleich den guten Samen aus. Weil dem Kalender eine sehr hohe Bedeutung zukam, wurden

die Hofastronomen, unter denen sich vor allem deutsche Jesuiten hervortaten, geradezu unentbehrlich. — Um den Literaten den Übertritt zu erleichtern u. das Christentum bodenständig zu machen, suchte man es nach Möglichkeit ins Kulturleben einzuordnen. Ricci u. seine Schüler knüpften deshalb an die von Konfuzius überlieferte altchinesische Weisheit an, die sie durch gründliches Studium kennen u. hochachten gelernt hatten. Man gebrauchte deshalb neben dem von Anfang an gewählten Gottesnamen Tienchu (Himmelsherr), der immer bevorzugt wurde, auch die Bezeichnungen Tien (Himmel) und Shangti (höchster Herr). Sie waren dem Wortschatz der ältesten heiligen Bücher entnommen u. standen bei den Gebildeten in Ehren. Nach der Überzeugung der Jesuiten und auch vieler neuerer Forscher bezeichneten sie ursprünglich den persönlichen höchsten Gott. Man hoffte, die beiden Namen wiedererobern und mit christlichem Inhalt füllen zu können, wie es der altchristlichen Mission mit den Namen Theos u. Deus gelungen war. — Namentlich auf zwei nationale Gebräuche glaubte man Rücksicht nehmen zu müssen: die Ehrung der Ahnen u. des Konfuzius. Ohne deren Beibehaltung in wesentlichen Stücken erschien den Missionaren eine Bekehrung der besseren Klassen in größerem Umfang unmöglich. Nach gründlichem Studium u. nach Befragung Sachverständiger gelangten Ricci u. seine Nachfolger zu der Überzeugung, daß jene Ehrungen in ihrem Kern keine religiösen Übungen waren u. sich vom abergläubischen Beiwerk reinigen ließen. Sie erschienen deshalb als statthaft. Man war sich aber der Gefahr bewußt, daß die Christen die Grenzen des Erlaubten überschreiten könnten. Deshalb duldete man die Gebräuche nur notgedrungen, soweit und solange sie verpflichtend waren, u. Richtlinien wurden an alle Residenzen gesandt, um den Christen Weisungen zu geben. — In der Durchführung der Kirchengebote übte man schonende Nachsicht. Weil regelmäßige große Versammlungen Argwohn erregten, drängte man nicht stark auf die öffentliche Feier der Sonn- u. Festtage; auch aus dem Grunde nicht, weil die gemeinsame Zusammenkunft von Männern und Frauen die chinesischen Begriffe der Schicklichkeit verletzte. — Jegliche Berührung der Frauen durch Männer verstieß gegen die gute Sitte. Wo ein Ärgernis zu befürchten war, unterließ man daher bei der Taufe von Frauen jene Zeremonien, die eine Berührung mit sich brachten; bei der Letzten Ölung die Salbung der Füße, deren Entblößung die Schamhaftigkeit verletzte, oder man verzichtete überhaupt auf die Spendung dieses Sakramentes. — Das Fastengebot wurde als schwer durchführbar erkannt, weshalb man auch hier Nachsicht übte. — Das Kreuz u. die Lehre vom Kreuze war den Heiden ein Stein des Anstoßes. Deshalb beobachtete man nach Art der altkirchlichen Geheimdisziplin auch hier weise Zurückhaltung. — Unbedeckten Hauptes einem andern gegenüberzutreten, galt als Zeichen der Verachtung. Deshalb gebrauchte der Priester bei der heiligen Messe und andern kirchlichen Handlungen, wo er vor Gott hintrat, das Tsikin (Gelehrtenbirett) als Kopfbedeckung. Zur Kennzeichnung der Methode ist noch ein weitblickender Plan zu nennen, der jedoch nicht zur Verwirklichung kam. Die Missionare der Anpassung wollten vornehmlich Gelehrte gereiften Alters zu Priestern ausbilden u. für sie, die kaum mehr Latein u. lateinisches Wissen sich aneignen konnten, die chinesische Gelehrtensprache als Kirchensprache einführen. Ein solches Priestertum würde dem Christentum Ansehen, Heimatrecht u. das Wohlwollen der höheren Stände sichern.

Die chinesische Anpassungsmethode (wie auch jene in der Maduramission) nahm sich die altchristliche zum Vorbild, indem sie sich bemühte, die Religion möglichst in das herrschende Kulturbild einzuordnen, die bestehenden Sitten zu schonen u. nach Möglichkeit zu verchristlichen. Viele Mendikanten, meist führende Persönlichkeiten, darunter der Franziskanerbischof della Chiesa u. der Augustinerbischof Benavente, haben die Jesuitenpraxis günstig beurteilt, sie sogar angenommen. Der einheimische Bischof Lopez O. P. hat sich öffentlich für die Erlaubtheit der Riten ausgesprochen.

Daß dieser entgegenkommenden Missionspraxis großer Erfolg beschieden war, kann niemand leugnen. Das Christentum schlug tiefe Wurzeln, weil ihm Angehörige der höchsten Stände angehörten u. der Kaiser ihm seine Gunst zuwandte. Man gab sich der Hoffnung hin, Chinas größten Kaiser Kanghi (1662—1722) für den Glauben zu gewinnen. Dies ist nicht gelungen; aber im Jahre 1692 gewährte er der christlichen Religion volle Freiheit, ein Erfolg, den Schwager „die glänzendste Leistung der GJ auf dem Gebiet der Heidenmission“ genannt hat. Eine so geachtete Religion machte auch Eindruck auf das Volk. Zur Zeit der Höchstblüte, um 1700, mag das Reich 300 000 Christen gezählt haben.

Wie sich der Hl. Stuhl zur Akkommodation der Jesuiten stellte, sei durch Wiedergabe der wichtigsten Entscheidungen aufgezeigt: Am 26. März 1615 gestattete Paul V den Gebrauch des Tsikin, die Übersetzung der Bibel in die Gelehrtensprache u. den Gebrauch dieser Sprache für die einheimischen Priester. — Am 12. September 1645 hat die Propaganda unter Zustimmung Innozenz' X die Anpassungsmethode, so wie sie von (ungenügend unterrichteten) Dominikanern u. Franziskanern dargestellt worden war, verworfen. — Am 23. März 1656 bestätigte Alexander VII die von Martin Martini SJ dargelegte Methode in den wichtigsten Punkten der Ahnen- u. Konfuziusehrung u. der Auslassung der Zeremonien bei der Spendung der Taufe u. Letzten Ölung an Frauen. — Am 20. November 1704 verbot Klemens XI die Anpassungsmethode in ihren Hauptpunkten. Dieses Verbot wurde noch einige Male erneuert, endgültig durch Benedikt XIV am 11. Juli 1742. Die Erlaubnis, das Tsikin zu tragen, blieb weiterhin bestehen, und die Wissenschaft wurde immerfort in den Dienst der Glaubensverbreitung gestellt. Von der Erlaubnis, das Gelehrtenchinesisch als Kirchensprache zu verwenden, konnte kein Gebrauch gemacht werden, solange die liturgischen Bücher nicht übersetzt u. Priesterkandidaten nicht vorgebildet waren. Als jedoch diese Voraussetzun-

gen sich erfüllten, hatte Rom seine Stellungnahme zur Frage geändert.
Sobald das Ritenverbot in China bekannt wurde, wandelte sich die kaiserliche Gunst in Abneigung u. Feindschaft. Es begann die lange Zeit der Drangsal u. Verfolgung. Da aber die Jesuiten dank ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit in Peking auch ferner in Ansehen standen, konnten sie die Verfolgung mildern u. die Mission vor der völligen Unterdrückung bewahren.

4. **Die Akkommodation in den Indianersiedelungen Amerikas.** Grundverschieden von der Anpassung in Indien und China war der um die gleiche Zeit in Amerika unternommene Versuch, Wilden auf der tiefsten Stufe der Gesittung das Christentum nahezubringen, so daß sie es verstanden u. liebten. Das bis dahin geübte Verfahren, die Indianer durch Einordnung ins Kommendenwesen zu christlichen Untertanen zu machen, hatte ein Massensterben u. sittliche Zerrüttung zur Folge. Die Jesuiten (im geringeren Umfang auch andere Orden) beschritten deshalb einen neuen Weg: Man entschloß sich, die Indianer vom weißen Manne zu trennen, als Freie auf eigenem Boden anzusiedeln u. nach einem dem Tiefstand der Rasse entsprechenden Verfahren die allmähliche Umwandlung zu versuchen. In dieser Hinsicht sind vor allem die 30 Siedelungen, der „Jesuitenstaat", in den Stromgebieten des Uruguay u. Paraná berühmt geworden. Das Werk der Ansiedelung wurde, unter dem Schutz königlicher Verordnungen u. im Einvernehmen mit den Landesbischöfen, kurz nach Gründung der Jesuitenprovinz Paraguay (1606) begonnen (s. Reduktionen).
Einheimische Beamte verwalteten unter Aufsicht der Patres die Dorfschaften. Der Wille der Priester war schließlich überall maßgebend. Man kann das Regierungs- u. Wirtschaftssystem einen urchristlichen Kommunismus nennen. Das Regiment verband Milde mit Strenge. Das Leben u. die Erziehung, die Rechtspflege und die Strafen waren der Naturanlage der Indianer angepaßt. Die Religion beherrschte das private u. öffentliche Leben. Mit der hl. Messe begann, mit einer Andacht schloß das Tagewerk. Der Kirchenmusik wurde alle Pflege zuteil. Obwohl die Patres europäische Musik u. Instrumente einführten, haben sie doch auch die einheimische Musik mit ihren wehmütigen Weisen gepflegt. Glänzende Kirchenfeste u. feierliche Umzüge mit Reigentanz unter Musikbegleitung, Passions- u. Krippenspiele halfen die religiöse Wahrheit tief ins Gemüt einprägen u. Begeisterung für den Glauben wecken. Alle Handwerke und Künste Europas wurden eingebürgert, so daß man schließlich alles zum Leben Notwendige, sogar Buchdruckereien u. Orgeln, auf den Siedlungen verfertigen konnte. Die in europäischem Stil von den Indianern aufgeführten majestätischen Gotteshäuser trugen dem Indianergeschmack entsprechend reichsten Schmuck u. bunte Bemalung. Die begabteren Kinder gingen in die Schule, wo neben Guarani u. den üblichen Volksschulfächern auch Spanisch, etwas Latein, Singen, Musik u. Reigentanz gelehrt wurden. Im Jahre 1729 zählte man in den 30 Siedlungen 131 660 getaufte Indianer unter der Leitung von 60 Patres u. einigen Brüdern. Deutsche Missionare haben sich hier vor allen andern hervorgetan (s. Baucke, Sepp).
In der Beurteilung der Siedelungen von Paraguay gehen die Meinungen weit auseinander. Doch überwiegt die rückhaltlose Bewunderung, auch unter ungläubigen u. protestantischen Reisenden und Geschichtschreibern. Der sittliche Hochstand der Indianer wird gerühmt. Sie freuten sich ihres Christenglaubens. Die Mission war finanziell selbständig, das Volkstum verchristlicht. In den Dörfern herrschte Zufriedenheit u. Glück. Auch der einzige Beachtung verdienende Vorwurf, die Methode sei ungeeignet gewesen, die Urwaldkinder zu Männern zu erziehen, ist kaum berechtigt: In den Kämpfen gegen Sklavenräuber u. als Hilfstruppen der Spanier gegen Portugiesen, Holländer u. Engländer haben sich die Indianer bewährt. Sie haben ihre eigene unbändige Natur bezwungen, u. mit der Zeit wäre die Oberaufsicht der Missionare überflüssig geworden. Doch bevor das Werk zum Abschluß kam, wurde es infolge der Vertreibung der Jesuiten (1767) vernichtet.
In vielen andern von der Zivilisation noch unberührten Indianergebieten Süd- u. Nordamerikas entschloß man sich zu einem ähnlichen Vorgehen wie in Paraguay; nur waren diese Siedelungen keine selbständigen, der Krone direkt unterstehenden Gemeinwesen. Überall haben deutsche Patres u. Brüder sich ausgezeichnet. Die Verbannung der Jesuiten aus Lateinisch-Amerika hat alle jene blühenden Missionen der Zerstörung überantwortet. Ihre rund 300 000 bekehrten u. der Gesittung zugeführten Indianer fielen großenteils in ihre frühere Wildheit zurück.

5. Auch in der **Mission der Gegenwart und Zukunft** kommt der Akkommodation hohe Bedeutung zu. Sie muß aber der Weltentwicklung entsprechend andere Formen annehmen. Heute kennt man überall den Europäer u. europäisches Wesen. Die Heidenwelt unterwirft sich der Zivilisation Europas. Andererseits beobachten wir ein wachsendes Selbstbewußtsein der farbigen Völker, einen unwiderstehlichen Drang nach Unabhängigkeit u. Gleichstellung mit der weißen Rasse. Eine Anpassung des europäischen Glaubensboten im Äußern und im Leben, die Einordnung des Christentums in das fremde Kulturbild ist deshalb heute von untergeordneter Bedeutung. Die Anerkennung der Gleichberechtigung der fremden Völker aber muß heute und in der Zukunft die Hauptsache der Akkommodation ausmachen. Sie soll vor allem darin ihren Ausdruck finden, daß allmählich die Leitung der Landeskirchen einem hochstehenden einheimischen Klerus übertragen u. eine katholische Elite von Laien geschult wird, der die Vertretung der katholischen Belange anvertraut werden kann. Durch ihre Seminare u. höheren Schulen suchen die Jesuiten gleich ihren Mitkämpfern aus andern Orden diese von der kirchlichen Leitung ausgegebene Losung zu verwirklichen.

A. Väth, Das Bild der Weltkirche. Akkommodation u. Europäismus im Wandel der Jahrhunderte u. in der neuen Zeit, Hannover 1932; Thauren, Die Akkommodation im kathol. Heidenapostolat, Münster i. W. 1927. — Dahmen, Robert de Nobili SJ, Münster i. W. 1924; Müllbauer, Geschichte der kathol. Missionen in Ostindien, Freiburg i. Br. 1852. —

Brucker, Le Père Mathieu Ricci, Fondateur des Missions de Chine, in Études 124 (1910) 185 ff.; Huonder, Der chinesische Ritenstreit, Aachen 1921. — Hernandez, Organización Social de las Doctrinas Guaranies (2 Bde), Barcelona 1913; Maria Faßbinder, Der „Jesuitenstaat" in Paraguay, Halle 1926.

Alagona (Pseud. Givarra, Name s. Mutter), *Peter* SJ, Verf. von Handbüchern der Theologie u. des Kirchenrechts. * 1549 zu Syrakus, e. 1564, Prof. der Philos. u. Theol., Rektor in Trapani. Außer einem Kompendium der Werke des Oheims vom hl. Franz Xaver, des Doktors Martin Azpilcueta, verfaßte A. ein „Enchiridion seu Manuale confessariorum" (23 Auflagen), dessen französ. Übersetzung durch das Parlament von Rouen verurteilt wurde (12. 2. 1762); ferner e. Kompendium der „Summa" (25 Auflagen) und des Kirchenrechts (2 Bde).
Smv I 108.

Alarcón, *Diego* SJ, Theologe. * 1584 zu Albacete (Diöz. Cartagena), e. 1599; Prof. der Phil. u. Theol. zu Alcalá, der Moral zu Madrid. † 28. 10. 1634 zu Madrid. Verf.: Prima Pars Theologiae scholasticae, Lyon 1633; Hrsg. der Exegetica . . . commentatio in Epist. B. Jacobi Ap. von Diego Daza SJ.
Smv I 116.

Alaska, Territorium der Ver. Staaten von N.-Amerika, Apost. Vikariat. Die Missionierung des äußerst schwach bevölkerten u. kalten Landes wurde zuerst von Msgr. Charles J. Seghers (Erzbischof v. Vancouver) in Fluß gebracht. Im J. 1886 gewann er die Jesuiten der Turiner Provinz in Kalifornien, kam jedoch selber auf seiner 2. Reise zur Gründung der Mission, nach ungeheuren Strapazen, durch den wahnsinnig gewordenen Diener Fuller ums Leben. Die Propaganda erklärte Alaska (bisher von Vancouver abhängig) 17. 7. 1894 zur Apost. Präfektur und stellte P. Pascal Tosi SJ an deren Spitze. Auf diesen folgte J. B. René (1897—04), dann Jos. Raphael Crimont, der nach neunjähriger Verwaltung der Mission zum ersten Apost. Vikar von Alaska mit dem Sitz in der Hauptstation Juneau City erhoben wurde (1916). Die Ordensniederlassungen (seit 1909 bei der kalifornischen Provinz) folgten dem Strom der weißen Einwanderung von Goldsuchern bis an die Beringstraße nach Nome u. St. Michael und den Yukon aufwärts. Für die Tena-Indianer u. Eskimos sorgten besonders die Stationen Koserefski u. Nulato, abgesehen von regelmäßigen Schlittenfahrten in der Umgegend aller Stationen für Weiße. Um 1932 wirkten in Alaska 33 Jesuiten auf 14 Posten, z. B. Juneau, Ketchikan, Holy Cross, Fairbanks, Nome, Nulato, St. Michael. Im Dezember 1923 war P. Friedr. Ruppert, der seinen Waisenkindern Weihnachtsgeschenke bringen wollte, ein Opfer eines Schneesturmes geworden. Schulbrüder aus England u. 45 Schwestern (von der Vorsehung, der hl. Anna u. Ursulinen) stehen den Missionaren zur Seite. Im J. 1930 beschloß die Missionsleitung wegen der ungeheuren Entfernungen u. Verkehrsschwierigkeiten die Einstellung eines Flugzeuges in den Missionsdienst. Im Oktober war ein solches von New York gekommen. Als aber der Pilot, der den zukünftigen Missionsflieger einüben sollte, mit dem Obern der Mission, P. Phil. Delon, und dem Weltpriester Walsh, dem Gründer gerade jener Station Kotzebue, wo das Flugzeug horsten sollte, einen Probeflug machte, stürzte dieser beim Niedergehen ab, u. alle Insassen fanden den Tod. Doch ließ man sich durch das Unglück nicht abschrecken, ein Flugzeug in den Dienst der Mission zu stellen.
Fr. Barnum SJ, Life in the Alaska Mission with an account of the Foundation of the Mission, Woodstock College Press 1893; Campbell, The Jesuits 1921 781 ff.

Albanien wurde seit 1841 von Jesuiten der venezianischen Ordensprovinz missioniert, zuerst in gelegentlichen Missionsausflügen, seit 1856 in dauernder u. systematischer Arbeit. Sie übernahmen 1859 die Gründung u. Leitung des Päpstlichen Zentralseminars (Coll. Pontificium) in Skutari u. gründeten 1877 eine höhere Schule (Kolleg) für die kath. Jugend der Stadt. Seit 1888 besteht eine sog. fliegende Mission, deren Aufgabe es ist, durch Unterricht in den religiösen Wahrheiten, Predigt und Spendung der Sakramente in den verlassensten Gegenden des Landes, wo sie zeitweilig ihren Wohnsitz aufschlägt, die oft wilden Sitten (Blutrache) der Albanesen zu christianisieren und den Bestand der röm.-kath. Kirche zu sichern. Eine Druckerei, die eine albanesische Zeitschrift herausgibt, unterstützt die ganze Tätigkeit der opferreichen Mission, die 1932 insgesamt 45 Jesuiten zählte.

Albers, *Peter* SJ, holländ. Kirchengeschichtsforscher. * 13. 4. 1856 zu Frasselt (Kr. Kleve); e. 26. 9. 1880; Prof. der Kirchengeschichte zu Maastricht; † 1. 4. 1932 zu Maastricht; verf.: Handboek der Algemeene Kerkgeschiedenis 1905, ² 1909, latein. übers. 1909; De Hoogeerw. P. J. Ph. Roothaan, 21. Generaal der Societeit van Jezus en de voornaamste lotgevallen zijner Orde (2 Bde), Nijmegen 1912; Geschiedenis van het Herstel der Hierarchie in de Nederlanden (2 Bde) 1904; Liber saecularis hist. SJ 1814 bis 1914, 1914.

Albertini, *Franz* SJ, Theologe. * 1542 zu Catanzaro (Südital.); Pfarrer von S. Leonhard; e. 1578; Prof. der Phil. u. Theol. in Neapel. † 15. 6. 1619. Hauptwerk: Corollaria seu quaest. theol. (2 Bde), ² Lyon 1629.
Smv I 127 f.

Albertis, *Albert de* SJ, Latinist. * 29. 7. 1593 zu Trient; e. 17. 10. 1615; Prof. der Beredsamkeit, Philosophie u. Exegese in Mailand; † 3. 5. 1676 in Rom. Schr.: Thesaurus eloquentiae sacrae (Leitfaden der Beredsamkeit), eine Anweisung zum christlichen Leben (Lucubratio theologica scholastica moralis et canonica); Paradoxa mor. de ornatu mulierum (Mode und deren Auswüchse).
Smv I 128/30.

Albertrandy, *Joh. B.* (Jan Chrzciciel, Christian), Exj., polnischer Polyhistor. * 7. 12. 1731 (ital. Herkunft) in Warschau; e. 14. 8. 1748; zwölf Jahre Literaturprof. in verschiedenen Kollegien der Prov. Masowien; Leiter der Bibliothek Zaluski (von Joh. Zaluski, Bischof v. Kiew, u. dessen Bruder Stanisl. Z., Bischof v. Krakau u. Großkanzler, aus dem Nachlaß ihres Oheims Chrysostomus, Großkanzl. u. Bischofs v. Ermland, gegründet und auf 300 000 Bde und 10 000 Handschriften gebracht), die später den Grundstock zur kaiserl. Bibliothek in Petersburg bildete; Erzieher des späteren Justizministers

Felix Lubienski, Neffen des Erzbischofs v. Posen. A. bereiste mit seinem Schüler Westeuropa und durchforschte die Bibliotheken nach Quellen für eine große Geschichte Polens. Um 1769 verließ er die GJ, wurde kgl. Bibliothekar in Warschau u. Tit.-Bischof v. Zenopolis; † im August 1808 zu Warschau.

A. schrieb Übersetzungen der Fabeln von Phädrus, der Oden von Sarbieski SJ und eine polnische Bearbeitung der franz. Geschichte Roms bis zur Kaiserzeit von Macques (1768, [2]1808); war Mitarbeiter der Warschauer Zeitschrift „Moniteur" u. der von Naruszewicz gegründeten „Entretiens utiles et agréables"; gab den „Abriß der Geschichte Polens" von Aug. Schmidt SJ (Dresden 1736) in verbesserter Umarbeitung (um die Geschichte der Zeit Augusts III vermehrt) neu heraus (Warschau 1763, [3]Lemberg 1846). Als Leiter der kgl. Bibliothek machte er für diese einen Katalog mit krit. Bemerkungen (10 Bde). Seine „Geschichte von Stephan Bathory" wurde nach seinem Tode gedruckt. A. hinterließ (ungedruckt) eine „Geschichte der letzten 300 Jahre Polens nach den Zeugnissen von Münzen" u. „Polnische Jahrbücher bis zur Zeit Ladislaus' IV".

Smv I 132/34.

Albertyn, Dorf im östl. Polen (b. Slonim) in der Erzd. Wilna, Niederlassung u. Stützpunkt von Jesuiten für Arbeiten unter Orthodoxen und Unierten in Podlachien. Um das Unionswerk durch unmittelbare Fühlung mit dem russischen Volk zu erleichtern, traten 1924 mit Genehmigung des Papstes 2 Jesuiten, Karl Bourgeois (Franzose) u. Mich. Malmowski (Pole), zum byzantinisch-slawischen Ritus über u. gründeten mit alsbald sich anschließenden Ordensgenossen zu Albertyn eine griechisch-unierte Niederlassung, an der eine Pfarrei des gleichen Ritus errichtet wurde. Außerdem besorgen die Jesuiten auch die 3 St. entfernte Pfarrei Syncowice. Von Albertyn aus, das 1931 schon 40 Mitglieder, darunter 8 Priester zählte, wurde 1929 auch in Wilna eine griechisch-unierte Niederlassung gegründet, die vom Erzbischof eine Kirche erhielt. Sie soll eine Studienanstalt für zukünftige Missionäre in Rußland sein. — Polnische Nationalisten, die nur den lateinischen Ritus wünschen, sehen solche Unternehmungen nicht gerne, was 1932 im polnischen Reichstag zu einer Aussprache führte.

Kath. Miss. 1929, 72/7; Der christliche Orient (Deutsche Rundschau 1930, N. 11) 78/9.

Albi, *Heinrich* SJ, Theologe. * 21. 1. 1590 zu Bolène (S.-Frankreich); e. 30. 11. 1607; Prof. d. Literatur, Philos. u. Theol.; Rektor in Avignon, Arles, Grenoble u. Lyon; † 6. 10. 1658 zu Arles. Außer einigen Heiligenleben und einer Schrift über die Unbefl. Empfängnis Mariens (1654) Verf. des „Anti-Theophilus", der im 15. der Prov.-Briefe Pascals eine Rolle spielt. Es war eine Verteidigung der Privilegien der Regularkleriker gegenüber dem Büchlein „Théophile paroissial de la Messe de paroisse" (Lyon 1649), einem französ. Auszug aus der größeren Schrift „Theophilus parochianus" des Kapuziners Bonaventura de la Bassée. Dort war in Betonung der Pfarrkirche als des kirchenrechtlichen Pflichtortes für Anhörung der hl. Messe u. Predigt, für die jährliche Beicht u. Osterkommunion gegen die „Mitglieder einer Genossenschaft von Regularklerikern, die er sehr achtete," Stellung genommen, als ob diese in ihren Vorträgen die Pfarrmesse bekämpften. Die literarische Fehde wurde jedoch bald friedlich beigelegt (1650).

Albrecht V, Herzog von Bayern 1550/79. Mit 22 Jahren schon Herrscher, bewies A. sich als zielbewußten, wohlwollenden, seinem Volke u. der Kirche treuen Fürsten. Bei den Verhandlungen des Augsburger Religionsfriedens hatte er sich den Protestanten recht günstig gezeigt, bereute jedoch später seinen Eifer. Zur Erneuerung des kirchlichen Lebens ließ er eine allgemeine Kirchenvisitation seines Landes vornehmen. Von seinen Bitten um Bewilligung des Laienkelches u. der Ehe für den Klerus brachte ihn bessere Einsicht, Belehrung u. Erfahrung ab. Zur Abwehr des Protestantismus von sich aus entschlossen, wurde er darin bestärkt durch die politische Auflehnung eines der Neulehre huldigenden Teiles seines Adels. Unter den Maßnahmen, die seine Tätigkeit als Beschützer der kath. Religion kennzeichnen, nimmt die Berufung von Jesuiten nach Ingolstadt (1556) u. München (1559) eine wichtige Stellung ein. Schon sein Vater Wilhelm IV hatte Mitglieder des Ordens nach Ingolstadt gerufen (1549); doch die Unklarheit der Verhältnisse u. Geldschwierigkeiten hatten den Plan der Gründung eines Gymnasiums zum Scheitern gebracht, u. 1552 waren die Jesuiten wieder abgezogen. Albrecht baute zu Ingolstadt, wohin 1556 auch der hl. Canisius gekommen war, ein Kolleg, das 1576 bezogen wurde. In München war Bau und Ausstattung des Kollegs mit der St. Michaelskirche seinem Sohn u. Nachfolger Wilhelm V vorbehalten. Mittlerweile hatte sich aber die von Albrecht errichtete Schule mit der angeschlossenen Anstalt für arme Schüler und dem Pensionat für Adelige gut entwickelt. Er sorgte auch für die Bewahrung des kath. Glaubens im Lande seines unmündigen Neffen Philipp von Baden, der zu München u. Ingolstadt studierte. Überall trat er für die Durchführung der Beschlüsse des Konzils von Trient ein. Was A. von den Jesuiten dachte, zeigte seine Antwort an jene Räte, die ihm berichteten, sein Sohn Ernst gelte als „zu viel jesuiterisch". Er schrieb (25. 11. 1577): „Dabei möchten wir aber wohl leiden, das unser Sohn jesuiterisch genug, das ist gotsforchtig, ehrbar und gelehrt, fromm und eifrig wäre."

Duhr G. I; M. Jungermann, Albrecht V, der Großmütige, Herzog von Bayern, München 1843.

Alcazar, *Luis de* SJ, Theologe. * 1554 zu Sevilla; e. 1569; lehrte Philosophie u. 20 Jahre lang Exegese zu Cordova u. Sevilla. † 16. 6. 1613. Verf. eine Erläuterung der Geh. Offenbarung des hl. Johannes (Vestigatio arcani sensus in Apocalypsi, Antwerpen 1614) u. als Ergänzung „Fünf Bücher über jene Teile des A. Testamentes, auf die in der Geh. Offenbarung Rücksicht genommen wird", Lyon 1631.

Smv I 145/6.

Alciati, *Terenz* SJ, Theologe. * 1570 zu Rom; studierte zuerst Rechtswissenschaft; e. 9. 3. 1591; Prof. d. Philosophie u. Theologie am Röm. Kolleg; Oberer des Profeßhauses in Rom; † 12. 11. 1651. Im Auftrage des Papstes Urban VIII begann A. eine Geschichte des Trienter Konzils. Sein gesammeltes Material benützte Kard. Pallavicini.
Smv I 146.

Alegambe, *Philipp de* SJ, belg. Literaturhistoriker. * 22. 1. 1592 zu Brüssel; nach Vollendung seiner hum. Studien zuerst im Dienste des Herzogs von Ossuña (Spanien u. Sizilien); e. (Palermo) 7. 9. 1613; Prof. der Philos. und Theol. zu Graz. Mehrere Jahre begleitete A. seinen Schüler Prinz v. Eggenberg auf Studienreisen durch verschiedene Länder Europas. 1638 nach Rom berufen, Sekretär des Generals. Verfaßte das Schriftstellerverzeichnis „Bibliotheca scriptorum Soc. Jesu“ 1621, eine Fortsetzung u. Ergänzung von P. Ribadeneiras „Illustrium scriptorum S. Jesu catalogus“, Antwerpen 1608. A. schrieb auch ein Leben der hl. Justa, des Dieners Gottes Joh. Cardim († 1615 zu Braga) und „Heroes et Victimae caritatis Soc. Jesu“ (von Joh. Nadasi vervollständigt, Rom 1658).
Smv I 151/3.

Alegre, *Franz X.* SJ, mexikanischer Literat u. Geschichtschreiber. * 12. 11. 1729 zu Vera Cruz; e. 19. 3. 1747; Prof. d. klassischen Literatur zu Havana, Merida (Yucatan) u. im Seminar S. Ildefonso zu Mexico. Nach der Verschleppung der span. Jesuiten (1767) lebte A. in Bologna. † 16. 8. 1788. — A. verf. mehrere kleine Schriften, meist Übersetzungen von Klassikern, so die Ilias von Homer in lat. Versen ([2] Rom 1788) u. eine spanische Übertragung der „Art Poétique“ von Boileau (3 cantos). Seine Theologie (Institutionum theologicarum libri 18) gab P. Emm. Fabri nach dem Tode des Verf. heraus (7 Bde) Venedig 1789 ff. Von Bedeutung ist A.s Geschichte der GJ in Mexiko (Historia de la Compañia de Jesus en Nueva España, erst 1841 in Mexico gedruckt). Sie ist die vollständigste Geschichte einer Ordensprovinz der alten GJ (3 Bde bis 1763), trotz der gleichzeitigen Verfolgung ohne Bitterkeit gegen Spanien geschrieben.
Smv I 153/5.

Alembert, *Jean le Rond d'*, berühmter Mathematiker u. Philosoph des 18. Jahrhunderts 1717—1783. Als Zögling des Kollegs Mazarin (1729/36) lernte das Findelkind bei seinen jansenistischen Lehrern früh die Heuchelei eines verzerrten Christentums kennen u. hassen. Zuerst Student der Rechte, warf sich A. mit großem Erfolg auf mathematische u. physikalische Studien. Er war schon eine europäische Berühmtheit, als er mit Diderot die Herausgabe der „Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers“ übernahm, eines Sammelwerkes, das im Namen der Vernunft und des Geschmackes bald der Religion u. Sittlichkeit die schwersten Wunden schlug (1750/61). Auch nach seinem Ausscheiden aus der Schriftleitung blieb A. das geistige Haupt der Enzyklopädisten. Als Feind jeder Offenbarungsreligion war er auch Feind der Jesuiten u. nahm tätigen Anteil an jenem Kesseltreiben gegen den Orden, das zu dessen Unterdrückung in Frankreich führte. Seine Gesinnung spricht u. a. aus dem Briefwechsel mit Voltaire u. Friedrich II von Preußen, namentlich aber aus seiner Flugschrift „Lettre à M. de . . ., conseiller au Parlement de . . . sur la destruction des jésuites, par un auteur désintéressé“, Paris 1765. A. lobt den Beschluß des Pariser Parlaments für die Aufhebung der GJ u. den Erlaß Ludwigs XV, der am 14. 6. 1763 deren Güter als Staatseigentum erklärte. Als die Jesuiten die vom Pariser Parlament verbreitete Anklageschrift gegen ihr Institut bekämpften, hatte A. geschrieben: „Wenn ihre Klage auch berechtigt wäre, so wird doch jene Schrift den guten Erfolg bewirkt haben, den die Nation wünschte: die Vernichtung der Jesuiten.“ Jede religiöse Genossenschaft, die sich nicht fügen will (remuante), verdient nach seiner Meinung, daß der Staat sich von ihr befreie: „Es ist ein Verbrechen von ihr, wenn sie zu fürchten ist.“ Der Kampf A.s gegen die GJ ist eine folgerichtige Auswirkung seiner Feindschaft gegen Kirche u. Religion. Am 4. 5. 1762 schrieb er an Voltaire: „Das Parlament glaubt der Religion zu dienen u. dient, ohne sich dessen bewußt zu sein, der Vernunft. Es ist der Scharfrichter der hohen Justiz für die Philosophie, von der es Befehle annimmt, ohne es zu wissen“ (Oeuvres compl. de Voltaire, Kehl 1784, Bd 68, p. 200).

Aleni, *Julius* SJ, China-Missionar u. Schriftsteller. * 1582 zu Brescia; e. 1600; nach China geschickt 1610; lehrte Mathematik in Macao, wo er die Mondfinsternis vom 8. 11. 1612 beobachtete und beschrieb; seit 1613 als erster Missionar in der Provinz Kiang-si u. Fi-kien. † 1644 zu Fu-tschou-fou (Kiang-si). Verf. über 30 chinesische Schriften theol., aszet., lit. und profanwissenschaftlichen Inhalts, die z. T. noch im 19. Jahrhundert neu aufgelegt wurden; von Chinesen der „europäische Konfuzius“ genannt.
Smv I 157.

Aler, *Paul* SJ, Schulmann, Theaterdichter. * 9. 11. 1656 zu St. Vith (Eifel); stud. am Tricoronatum zu Köln; e. 6. 11. 1676 (als Mag. Art.) zu Trier; 1692/1703 Subregent, dann Regent des Jesuitengymnasiums (Tricoronatum) zu Köln; baute dort ein neues Theater, wo er seine Schuldramen u. Opern aufführen ließ; streng in der Aufrechterhaltung der durch Zuchtlosigkeit studentischer Sitten bedrohten Disziplin; unbeugsam in Aufrechterhaltung von Rechten der Anstalt gegenüber anderen Gymnasien und der Universität; Prof. der Philosophie; nach 1713 Rektor in Trier, Aachen, Jülich; † 2. 5. 1727 zu Düren. Verf. außer 13 (deutschen u. lateinischen) Dramen eine Anleitung zur Dichtkunst (Praxis poëtica 1683), ein lat.-deutsches Wörterbuch, ein Lehrbuch der Philosophie (Philosophia tripartita 1710/24) und gab in Anlehnung an den Pariser „Novus synonymorum thesaurus“ einen „Gradus ad Parnassum“ 1706, ein Lexikon für dichterische Übungen, heraus, das auch eine große Menge von deutschen Sprichwörtern und Redewendungen enthält.
Smv I 160/7; Duhr G. IV 31/3; J. Kuckhoff, Die Geschichte des Tricoronatums 1931 458/519.

Alexander VII (Fabio Chigi), Papst 1599/1667, hatte seine Promotionsarbeit als Doktor der Theologie dem Jesuitengeneral Vitelleschi gewidmet. Als Papst (seit 1655) vermittelte er in Venedig die Aufhebung der seit 1606 bestehenden Verbannung des Ordens (1656); machte die von Innocenz X getroffene Bestimmung der dreijährigen Amtsdauer der Oberen nach anfänglichen Milderungen und Dispensen durch das Breve „Debitum pastoralis officii“ (1. 1. 1663) rückgängig; gestattete der 11. Generalkongregation 1661 die Wahl eines Generalvikars mit dem Rechte der Nachfolge für den gealterten General G. Nickel; ließ die chinesische Ritenfrage auf Grund der Berichterstattung des Missionars Martini neu prüfen und milderte das Verbot der Propaganda v. J. 1655 in den vier Fragen: Anwendung aller Zeremonien bei der Taufe und Ölung für Frauen; Ahnenverehrung; Gebräuche zu Ehren des Konfuzius. Der Streit der Meinungen kam dadurch aber nicht zur Ruhe. In die Streitigkeiten um die Morallehre der Jesuiten griff Alexander VII dadurch ein, daß er 24. 9. 1655 u. 18. 3. 1666 eine Anzahl zu milder Lehrmeinungen verurteilte. Er genehmigte die Ernennung des P. Nidhart zum Großinquisitor und schätzte persönlich besonders den gelehrten Prediger N. Zucchi.
Pastor XIV 1, 303/524.

Alexander I, Zar von Rußland 1801 bis 1825, war im Anfang seiner Regierung den Jesuiten günstig, wenn auch nicht in dem Grade wie sein Vater Paul I u. Katharina II; doch später, namentlich nach dem Wiener Kongreß (1815), zeigte er sich ihnen abgeneigt (s. Gruber; Brzozowski). Ein Ukas vom 20. 12. 1815 verbannte sie aus Petersburg und Moskau. Ein zweiter Befehl des Kaisers (13. 3. 1820) vertrieb sie aus ganz Rußland. Die GJ zählte damals im Zarenreich 358 Mitglieder in den Kollegien zu Polozk, Petersburg, Mohilew (s. Rußland) und den Missionen zu Riga, Odessa, an der Wolga, in Astrachan und Sibirien. Für die kath. Kirche in Rußland war dieser Schlag gegen den Orden zugleich ein Vorspiel zu der Verfolgung unter Alexanders Nachfolger Nikolaus I. Für die GJ hatte das Unglück auch eine glückliche Wirkung; denn die verbannten Jesuiten verstärkten die Reihen ihrer Ordensgenossen in andern Ländern, wo die 1814 wiederhergestellte GJ festen Fuß zu fassen suchte, und brachten der Gesamtheit neuen Antrieb der Treue zu der von ihnen bewahrten Ordensüberlieferung. — Die Erlasse des Zaren hatten als Grund ihrer Verfügung Proselytenmacherei bei den Zöglingen der Kollegien und bei frommen Frauen genannt. Tatsächlich hatte den Fürsten Alexander Galitzin die Absicht eines sechzehnjährigen Neffen, römisch-katholisch zu werden, sehr zornig gemacht, da er meinte, die Jesuiten hätten auf diesen ihren Zögling eingewirkt. Doch der junge Mann erklärte selber, von seinen Lehrern nicht beeinflußt worden zu sein, und führte seinen Vorsatz gar nicht aus. Wahrscheinlich liegt die Hauptursache der Ungnade des Kaisers, der auch ausländischen Bibelgesellschaften Gehör schenkte, während Brzozowski sich weigerte, diese zu unterstützen, in den Bemühungen der orthodoxen Geistlichkeit, dem offensichtlichen Wachstum der römisch-katholischen Kirche in Rußland einen Damm zu setzen. — P. Richardot, der seit 1792 in Rußland gelebt hatte, glaubte mit P. Gagarin, der blitzartig hervorgebrochene Zorn des Zaren gegen die Jesuiten hänge mit dessen leidenschaftlicher Liebe zu der Polin Narischkin zusammen, die 1815 ihre Osterbeicht bei dem Jesuiten Perkowski gemacht hatte u. dann ihre Beziehungen zu Alexander abbrach oder wegen verweigerter Lossprechung den Beichtvater beim Zaren verklagte (Burnichon I 188 ff.). Zalenski führt in seiner Geschichte der GJ in Weißrußland noch eine andere Vermutung an: Man habe die Jesuiten als Mitwisser der Geheimnisse des kaiserlichen Hauses verdächtigt, sie mißbrauchten ihr Wissen zu politischem Ränkespiel. Alexander sollte nämlich, wie Paul I, kein echter Romanow sein. Schließlich mag der Grund mitgespielt haben, daß nach der vollständigen Wiederherstellung des Jesuitenordens für die ganze Welt der russischen Politik die Hoffnung genommen war, denselben zu nationalisieren und zu einem rein russischen Institut zu machen. Die mit wenigen Ausnahmen durchgeführte Weigerung, irgendeinen Jesuiten, besonders den General, außer Landes reisen zu lassen, bestärkt diese Vermutung, so daß man ein Werkzeug abstieß, dessen absolute Beherrschung man nicht erhoffen konnte.

Algier, seit 1830 französische Kolonie, ist seit 1840 auch Schauplatz der Missionstätigkeit von Jesuiten. Auf Einladung des Bischofs Mgr Dupuch ließen sich 7 Missionäre aus der Lyoner Ordensprovinz in der Hauptstadt Algier und in Constantine nieder, um dort in den Lazaretten und Kirchen zu helfen. In Constantine besorgten sie die Pfarrkirche. In Algier bauten sie selber ein Gotteshaus. Oran erhielt ein Kolleg (1843). Ein zweites erstand auf Drängen des Kard. Lavigerie in Algier, erlag jedoch dem Widerstand der französischen Behörden und der Konkurrenz anderer Anstalten. Die von P. Brumauld errichteten Waisenhäuser zu Ben Aknoun u. Bouffarik (nicht weit von Algier) erreichten zwar mit zusammen 500 Zöglingen eine gewisse Blüte, erfüllten indessen nicht die gehegten Hoffnungen auf die Heranbildung eines französisch und katholisch gesinnten Geschlechtes. Die Einwirkung auf die eingeborenen Kabylen und Araber wurde von der Regierung argwöhnisch unterbunden und geschah nur zeitweilig durch Feldgeistliche und in kurzlebigen Gründungen am Rande der Wüste. Diese Versuche und das Seminar in Ben Aknoun waren die Vorläufer der Missionsstiftungen des Kard. Lavigerie (s. Weiße Väter). Ein Jesuit wurde mit der Heranbildung der ersten Novizen der Weißen Väter betraut. Die Verfolgung des Jahres 1880 verdrängte die GJ für kurze Zeit aus der Kolonie. Im Jahre 1928 unterhielt dort die Lyoner Provinz ein Kolleg (N. Dame d'Afrique) in der Stadt Algier und Seelsorgestationen in Constantine u. Oran.
Burnichon II—IV.

Algué, *Joseph* SJ, Meteorologe, Leiter des Observatoriums zu Manila. * 28. 12. 1856 zu Manresa; e. 17. 6. 1876 (Andorra); nach vollendeten Ordensstudien zwecks weiterer Ausbil-

dung (Mathematik) in Barcelona 1890/2 (Meteorologie), in Havana (am Observatorium) u. für Astronomie bei P. Hagen in Georgetown; seit 1893 Mitarbeiter von P. Faura, dem Gründer des Observatoriums in Manila; seit 1894 in Manila am Observatorium, 1897/1925 als Nachfolger des P. Faura an der Spitze der Anstalt. Die Wetterbeobachtungen von Manila (s. Philippinen) leisteten der Schiffahrt in Ostasien große Dienste. Als nach Besetzung der Philippinen durch die Amerikaner (1898) das Ansehen und Dasein des Observatoriums in Gefahr schwebten, besonders durch die Kritik des amerikanischen Observatoriums in Hongkong, wandte sich Algué an die Regierung in Washington um Untersuchung der Leistungen seiner Anstalt. Die ganze ostasiatische Fachpresse und die Vertreter der Schiffahrt traten für Manila in die Schranken. Das Ende war, daß durch Gesetz vom 29. 5. 1901 ein amerikanisches Observatorium in Manila eingerichtet wurde, an dessen Spitze P. Algué stand. Tatsächlich hieß das so viel als staatliche Anerkennung der Jesuitenanstalt. Das 1899 ergangene Verbot, Wetterbeobachtungen hinauszugeben, wurde zurückgenommen, P. Algué u. seine Mitdirektoren samt dem Personal der astronomischen, meteorologischen, magnetischen und seismologischen Abteilungen in staatlichen Dienst gestellt. So erhielt seitdem das Observatorium zu Manila jährlich eine Unterstützung von 40 000 $. Algué tat viel für den fortschrittlichen Ausbau des Beobachtungsdienstes, z. T. durch eigene Erfindungen. Auf weiten Reisen, die ihn mehrmals um die Erde führten, trat er in Verbindung mit ähnlichen Einrichtungen u. Gelehrten seines Faches. Er leitete die Ausgabe wissenschaftlicher Werke u. gab selbst bedeutende Schriften heraus, wie: Las nubes en el Archipiélago Filipino; El Archipiélago Filipino; Atlas de Filipinas und Baguios y Ciclones Filipinos, die in mehrere Sprachen übersetzt wurden. Seine letzte große Unternehmung auf wissenschaftlichem Gebiet war die Einrichtung einer Abteilung für die Missionsausstellung im Vatikan 1925. Geschwächte Gesundheit, zunehmende Erblindung des einen gesunden Auges, das ihm jahrelange Überanstrengung gelassen hatte, zwangen ihn, die letzten Jahre seines Lebens in der Heimat zu verbringen. Er wirkte noch als Spiritual im Seminar zu Roquetas (s. Observatorio del Ebro). † daselbst 27. 5. 1930.

Razon y Fe 91 (1930) 553/5.

Allen, *William,* Kardinal, 1532—94, Führer der englischen Katholiken unter Elisabeth. A. war Principal an St. Mary's Hall zu Oxford, als die Bedrückung der Gewissensfreiheit unter Elisabeth ihn veranlaßte, England zu verlassen und sich nach den Niederlanden zu wenden; kehrte 1562 nach England zurück, wo er vielen ein Halt wurde, die in der Treue zur Kirche wankten. Die Gefahr zwang ihn 1565 wieder zur Flucht; in Mecheln zum Priester geweiht; gedachte Mittel zu finden, um seinem Vaterlande Missionäre und für bessere Zeiten einen gut geschulten Seelsorgeklerus zu schaffen. Da in England Seminare nicht möglich waren, mußten solche Anstalten auf dem Festlande ins Leben gerufen werden. So gründete er, beraten durch seinen Freund, den Theologieprofessor Vendeville in Douai, später Bischof von Cambrai, das Englische Seminar zu Douai, dessen Kosten hauptsächlich die Päpste und die spanischen Könige bestritten. 1576 betrieb er in Rom die Errichtung eines englischen Seminars in der Ewigen Stadt. Das Englische Hospiz wurde von Gregor XIII dafür bestimmt; nach den ersten Schwierigkeiten entwickelte sich dort das Englische Kolleg zu seiner geschichtlichen Bedeutung. Bei jener Gelegenheit begannen die engen Beziehungen, die seitdem zwischen Dr. Allen und der GJ, bes. Persons bestanden. Beide arbeiteten im besten Einverständnis für die Zurückführung Englands zum kath. Glauben. Der apostolische Weg der Heranbildung von Klerus und Missionaren, begleitet von mutiger Schriftstellerei, fand Nachahmung. Dr. Allen sah, dank eigener Arbeit und den Anstrengungen, die sein Beispiel ermutigte, mehrere andere Seminarien für England erstehen, z. B. in Valladolid. 1587 wurde er auf Betreiben Philipps II von Spanien Kardinal und half bei den Vorbereitungen für den Krieg gegen England. Es bestand der Plan, wenn die Landung der spanischen Truppen auf englischem Boden glückte, sollte Allen als päpstlicher Legat die Wiederaufrichtung der kath. Kirche leiten. Doch alle Hoffnungen dieser Art scheiterten. Die Fragen über die Art der in seiner Heimat einzuschlagenden Wege zur Verteidigung u. Neubelebung des kath. Glaubens hielten ihn zeitlebens in engster Verbindung mit den Jesuiten. Er war es, der bei Papst Gregor XIII am eifrigsten deren Sendung nach England und die Gründung einer englischen Mission des Ordens betrieb, die einen Markstein in der Geschichte des Katholizismus im Reiche Elisabeths bedeutete. 1580 reisten die ersten Jesuiten (Persons u. Edm. Campion) nach England. Das Auftreten Campions u. seiner Nachfolger flößte den Katholiken neuen Mut ein u. bewirkte einen unerwarteten Aufschwung der Anhänglichkeit an die alte Kirche. In den letzten Jahren seines Lebens trübten sich infolge grundsätzlicher Verschiedenheiten in der Auffassung der Methode und wegen Fragen der Jurisdiktion die Beziehungen Allens zur GJ, nicht die zu seinem Freunde Robert Persons. † 16. 10. 1594 im Englischen Kolleg zu Rom.

A. Bellesheim, Kard. Allen und die Seminare auf dem Festlande, Mainz 1885; Pastor IX 275/7; 176/8; The Month 1932, N. 820/2.

Alles zur größeren Ehre Gottes (Omnia ad maiorem Dei gloriam, O. A. M. D. G.), Wahlspruch der GJ. als Inschrift an Kirchen u. anderen Häusern derselben, als Zierspruch oder Schlußformel in Büchern, Urkunden, Briefen oft zu finden. Der Satz ist ein kürzerer Ausdruck für den Gedanken des hl. Paulus: „Ob ihr esset oder trinket oder was immer sonst tuet, tuet alles zur Ehre Gottes!“ (1 Cor. 10, 30.) Der hl. Ignatius wählte ihn als Leitidee seines Lebens und seiner Stiftung (Astrain I 642). Am klarsten spiegelt sich diese Seelenstimmung im Exerzitienbüchlein: „Diese sind im Grunde genommen nichts anderes als ein wunderbar durchdachter Plan, den Menschen innerlich so um-

zugestalten, daß sein Leben und Streben fortan nur mehr auf ein Ziel gerichtet ist: auf die größere Ehre Gottes“ (Huonder-Wilhelm, Ignatius v. Loyola 10). Das Fundament zeigt als Ziel des Menschen die Ehre Gottes an erster Stelle (Homo creatus est, ut laudet Deum Dominum nostrum, ei reverentiam exhibeat eique serviat et per haec salvet animam suam). Das für alle Betrachtungen angegebene Vorbereitungsgebet soll die Gnade erflehen, daß alle unsere Anstrengungen aufrichtig Gottes Ehre u. Dienst zum Ziele haben. Bei der Betrachtung über das Reich Christi, der Wahl der Lebensrichtung und allen andern Entscheidungen betont Ignatius, der Exerzitant dürfe „nichts anderes suchen und wollen als in allem und durch alles das größere Lob und die größere Ehre Gottes“. Unter diesem Gesichtspunkt lehrt er den Kampf gegen die Leidenschaften und betrachtet er das Leben und Wirken Christi sowie dessen Nachfolge im Apostolat. — Die Konstitutionen des Ordensstifters nennen keinen Gedanken öfter als diesen. Nach Lancicius (Opusc. spir. I 253 u. 279) findet sich dort der Ausdruck mit der Betonung der g r ö ß e r e n Ehre, des größeren Dienstes, größeren Lobes Gottes 104mal, dem Sinn nach mindestens doppelt so oft (Huonder-Wilhelm, a. a. O. Anm. 25). Selbstüberhebung liegt in dem Wahlspruch nicht, sondern nur ein Ansporn, niemals im Eifer für die Sache Gottes es an Großmut fehlen zu lassen.

Allouez, *Klaudius* SJ, Indianermissionar der Ver. Staaten, Vorläufer u. Mitarbeiter von Marquette. * 6. 6. 1622 zu St. Didier (Hte Loire); e. 25. 9. 1639; reiste nach vollendeter Ausbildung 1657 nach Kanada, wo er 32 Jahre unter den Indianern arbeitete; predigte bei 20 verschiedenen Stämmen u. soll mit eigener Hand 10 000 Taufen gespendet haben; von den Indianern bald abgöttisch verehrt, bald zum Marterpfahl bestimmt, wobei die nach dem Westen zurückgedrängten Irokesen, die Mörder von Is. Jocgues und J. Brébeuf, ihm besondere Schwierigkeiten machten; setzte die Kaskasia-Mission Marquettes fort u. drang bis zum äußersten Westende des Oberen Sees vor. A. war der 1. Generalvikar in den Ver. Staaten, da ihm von Bischof Msgr Laval von Montreal die Jurisdiktion über den ganzen Westen der französischen Besitzungen in N.-Amerika übertragen worden war. Shea (Cath. Church in colonial days) nennt ihn den „Gründer des Katholizismus im Westen“ der Union. † 23. 8. 1689 im heutigen Staat Indiana.
Smv I 183; Cath. Enc. I 326.

Almeida, *Apollinario de* SJ, Patriarch von Äthiopien, Märtyrer, ehrw. * 22. 7. 1587 zu Lissabon; e. 27. 4. 1601; nach ausgezeichneten Studien zu Coimbra u. Evora einige Jahre Professor zu Evora u. Prediger in Lissabon, wo er nach dem Falle der hugenottischen Festung La Rochelle (1628) für die franz. Katholiken eine Predigt hielt; 1626 von Philipp IV zum Koadjutor des Patriarchen A. Mendes von Äthiopien mit dem Rechte der Nachfolge ernannt; doch erst 1628 erhielt er als Titularbischof von Nicäa die Weihe; im gleichen Jahr fuhr er nach Goa, konnte aber erst 1630 Abessinien erreichen. Dort wirkte er mit A. Mendes u. anderen Jesuiten auf der von Pedro Paez geschaffenen Grundlage, bis unter Kaiser Basilides 1632 eine Katholikenverfolgung einsetzte. Die Missionäre wurden 1633 verbannt u. der Patriarch gefangengesetzt. Während nun dieser, durch die Portugiesen befreit, 1634 mit dem Visitator Man. Almeida und den übrigen Missionaren sich nach Goa zurückzog, gelang es Ap. Almeida, sich mit 2 Gefährten (Franz Rodriguez u. Hyacinth Francesco) zuerst in der Nähe des Roten Meeres, wo ein treuer Portugiese ihn aus der Gefahr, als Sklave verkauft zu werden, befreite, u. nachher in der Provinz Tigre verborgen zu halten u. die treuen Katholiken zu stärken. Doch schließlich fielen sie kaiserlichen Häschern in die Hände. Am Hofe, wo sie trotzdem noch fortfuhren, geheime Katholiken zu ermutigen, schlug man sie in Ketten. Der Kaiser übergab sie dann, um jede Propaganda unmöglich zu machen, schismatischen Mönchen, die sie unter unsäglichen Mißhandlungen auf einer einsamen Insel im Tsana-See ein Jahr lang bewachten. Da der Herrscher zögerte, die Bekenner zum Tode zu verurteilen, überlieferten die Mönche ihre Opfer im Juni 1638 einer aufgehetzten Volksschar, die an dem Orte Oidanega die 3 Märtyrer an einem Baume aufhängte u. zu Tode steinigte (14. 6. 1638).
Guilhermy, Ménologe de la C. de Jésus, Port. I 532/4; Beccari, Aeth. Script. Occid. VIII; Smv I 187/8.

Almeida, *João (John Meade)* SJ, brasil. Indianermissionar. * 1571 zu London von kath. engl. Eltern; kam (entführt) mit 10 Jahren nach Vianna in Portugal, wo ihn der Kaufmann Bento da Rocha aufnahm u. 1588 mit nach B r a s i l i e n nahm. Dort trat Meade-da Rocha 1592 unter Änderung seines Namens in Almeida dem Jesuitenorden bei. 1602 z. Priester geweiht, widmete er sich hauptsächlich der Missionierung der Indianer Mittelbrasiliens nach dem Beispiel u. mit ähnlichem Ansehen wie der ehrw. J o s. A n c h i e t a, den er in der Provinz Espirito Santo 1592 kennengelernt hatte. Wie ein Heiliger verehrt, starb A. im Kolleg zu Rio de Janeiro 24. 9. 1653.
Kempf II 140/7.

Almeida, *Ludwig* SJ, Missionar in Japan, berühmt durch die Gründung eines Missionsspitals. * um 1525 in Lissabon (von judenchristl. Eltern); machte höhere Studien, auch der Medizin, fuhr um 1550 nach Japan, um dort als Kaufmann u. Arzt reich zu werden; auf seinem Schiff befanden sich auch Jesuiten, deren Opfersinn bei der Pflege von Kranken großen Eindruck auf ihn machte; gründete mit seinem Vermögen in Oita, Hauptstadt des Königreiches Bungo, ein Findelhaus (1555); im gleichen Jahr Jesuit (Laienbruder); wirkte dank seiner Frömmigkeit u. seiner medizinischen Kenntnisse sehr erfolgreich; gründete 1557 in Oita auch ein allgemeines Krankenhaus mit einer besonderen Abteilung für Aussätzige, dem 1559 ein größeres für vornehme Japaner, verbunden mit einem Klinikbau u. Operationsraum u. einer Poliklinik, folgte. Behandlung u. Pflege geschahen kostenlos. Bis 1561 versah Almeida selbst den Dienst als Arzt (Internist) u. Chirurg. Sein Erfolg (200 Heilungen im 1. Jahr) machte die Anstalt berühmt. Seit 1561 standen japanische Ärzte an

der Spitze der Anstalt. A. widmete sich der Katechese u. Wandermission durch 7 Königreiche; 1582 schickte ihn der Visitator Valignani nach Macao, um dort die Priesterweihe zu empfangen; † 1586 zu Amacusa mit dem Rufe eines der hingebendsten u. erfolgreichsten Nachahmer des hl. Franz Xaver.

Smv I 195/6; Guilhermy, Ménol., Port. II 306/8; P. Dor. Schilling O. F. M., Das Schulwesen der Jesuiten in Japan (1551/1614) 1931.

Almosen, Güldenes, eine von dem Jesuiten Emmeran Welser († 1618) zu München gegründete Stiftung zur Verbreitung guter Bücher. Das „Stiftbuch des güldenen Almusens" stammt aus dem Jahre 1614; die Stiftung selber wurde 1615 vom Ordensgeneral Aquaviva u. 1616 vom Provinzial Hartel bestätigt. Die Einkünfte dieses Preßvereins sollten auf jährlich mindestens 300 Gulden gebracht werden. Das „Güldene Almosen" tat über 150 Jahre viel Gutes zur Beschaffung guter Lektüre für Kaufleute, Handwerker, Dienstboten usw. in München, Bayern, Schwaben. Das Beispiel Münchens führte zur Nachahmung in anderen Städten (Dillingen, Ingolstadt, Konstanz, Luzern, Würzburg, Köln, Graz u. Wien), wo alljährlich Tausende von Volksschriften gedruckt u. unentgeltlich verteilt wurden. Die Stiftung gab von Zeit zu Zeit auch Verzeichnisse guter Schriften heraus. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens wurde das Vermögen der Stiftung des Güldenen Almosens dem Schulfonds überwiesen (3. 2. 1783).

Duhr G. II 2, 55/8.

Aloisius (Luigi) Gonzaga, hl. SJ, Patron der Jugend. * 9. 3. 1568 auf dem markgräflichen Schloß zu Castiglione (Oberitalien), erhielt Luigi seine erste Erziehung in der Familie u. an den Fürstenhöfen zu Florenz u. Mantua. Von früher Jugend an durch frommen Ernst u. große Willenskraft ausgezeichnet, machte er sowohl in geistiger als sittlicher Beziehung, trotz verführerischer Umgebung, erstaunliche Fortschritte. Mit 12 Jahren empfing er zu Brescia aus der Hand des hl. Karl Borromäus die erste hl. Kommunion. 1581/4 lebte er als Edelknabe mit seinem Bruder Rudolf am spanischen Hofe zu Madrid. Dort reifte in ihm der Gedanke, Priester, und zwar Jesuit zu werden. Nach langen Kämpfen u. Leiden erlangte er von seinem Vater, Markgrafen Ferdinand von Castiglione, die Erlaubnis u. vom Kaiser die Ermächtigung, zugunsten seines Bruders Rudolf auf sein Erbe (kaiserliches Lehen) zu verzichten. Am 2. 11. 1585 wurde die Verzichtleistung feierlich vollzogen, u. am 25. 11. 1585 trat Al. in das Noviziat St. Andrea zu Rom ein. Schon in Spanien hatte er sich in öffentlichen Disputationen (Alcalá) über philosophische u. theologische Fragen ausgezeichnet. In den Studien des Ordens nicht weniger bewunderungswürdig, mehr noch um seines apostolisch edlen, strengen und doch liebenswürdigen Wandels willen verehrt, hatte er das vierte Jahr der Theologie zum Teil hinter sich, als er bei Gelegenheit einer Seuche sich den Keim einer tödlichen Krankheit holte. Er hatte in einem Krankenhaus Liebesdienste verrichtet und sich dabei angesteckt. Er starb als Martyrer der Liebe in der Fronleichnamsoktav 21. 6. 1591 zu Rom. Volk u. Klerus sahen in dem jungen Theologen einen Heiligen, u. viele wunderbare Begebenheiten waren das Siegel göttlicher Bestätigung. 1605 wurde Aloisius selig, 31. 12. 1726 durch Benedikt XIII (aus dem Dominikanerorden) heilig gesprochen u. 1729 zum himmlischen Beschützer der studierenden Jugend erklärt (Fest am 21. Juni). Seine Überreste ruhen in der Ignatiuskirche zu Rom, das Haupt in Castiglione. In den Jubiläumsjahren 1891 u. 1926 wurde sein Andenken in der ganzen christlichen Welt mit großer Begeisterung gefeiert. — Aloisius zeigte sich bei dieser Gelegenheit als Liebling der katholischen Jugend. Was an ihm begeistert, ist jugendlich starker Heldenmut, großmütige Begeisterung für das christliche Ideal, auf eine Weise zur Tat gemacht, deren Größe u. Originalität überrascht. Seine Höhenpfade überragen zwar die gewöhnlichen Möglichkeiten buchstäblicher Nachahmung, locken aber durch ihre Kühnheit u. jugendliche Schönheit zur Nacheiferung u. zwingen zur Bewunderung. In den Darstellungen früherer Zeiten tritt sein Ernst u. seine Strenge gegen sich selbst oft zu stark hervor. Die neuere aszetische Literatur wird aber der jugendlichen Lebhaftigkeit u. Liebenswürdigkeit seines Auftretens besser gerecht (StdZ 111 [1926] 161). Die Neigung zu Spiel u. Sport trägt zwar zu einer gewissen Entfremdung der Jugend, besonders in angelsächsischen Ländern, bei. Doch Ideale sind nicht auf die Verwandtschaft mit Zeitströmungen gegründet, sondern wollen Leitsterne sein, die über Zeitströmungen stehen.

Aloisianische Sonntage (sechs) sind jene Andachtsübungen, die in Erinnerung an die sechs Jahre Ordensleben des Heiligen durch Empfang der hl. Sakramente an 6 aufeinander folgenden Sonntagen gekennzeichnet sind. Papst Klemens XII hat sie 1739/40 mit vollkommenen Ablässen ausgestattet. Zum erstenmal schrieb über sie Dom. Faccanoni SJ (Le sei domeniche ad onore di S. Luigi, Mantua 1740; Sechs-sonntägige Verehrung des hl. Aloisius Gonzaga, Augsburg 1740). Schon damals wurden diese Sonntage (vorher Donnerstage) in den Kirchen der venezianischen Jesuiten u. anderen unter großer Beteiligung gefeiert.

Religiöse Genossenschaften mit dem Namen des Heiligen: 1. Brüder vom hl. Aloisius, seit 1862 als Lehrer u. Erzieher im Ap. Vikariat Batavia; Mutterhaus zu Oudenbosch (Holland); 2. Schwestern vom hl. Al., eingeborene Missionarinnen für die Parias in der Mission von Pondichery. Unter den Unzähligen, die sich am Beispiel des heiligen Aloisius begeistert haben, seien einige genannt: Der hl. Johannes Berchmans († 1621); der hl. Gabriel Possenti († 1862); die Seligen Ant. Badinucci, Karl Spinola, Kaspar del Bufalo († 1837), Barth. Capitanio († 1833); die ehrwürdigen: Joh. Cardim († 1615); Nunzio Sulpizio († 1836), Placidus Bacher († 1851), Aloisius Solari († 1829), Aloisius a Crucifixo O. F. M. († 1803), Aloisius Avenillo († 1900); ferner auch der Universitätsprofessor Contardo Ferrini († 1902), der in Italien das Andenken eines Heiligen genießt.

Die Schriften und Briefe des hl. Al. (s. Smv III 1575/81), zuerst einzeln, dann in Sammlungen gedruckt, er-

schienen 1850 zu Köln in ziemlich vollständiger Ausgabe (S. Al. Gonz. opera omnia partim italice, partim latine, von A. Heuser); der Hrsg. lieferte 1850 auch eine deutsche Übersetzung; neueste Sammlung von Enr. Rosa: Lettere ed altri scritti di S. Luigi Gonzaga, Florenz 1927; dtsch von Gräfin Mamming, hrsg. v. E. Maas, Innsbruck 1927. — Leben (s. Smv X 1631/7): Cepari Rom 1606, nach vielen Neudrucken u. Übersetzungen (dtsch von Fr. Schröder, ^{4}1908) zuletzt von E. Raitz v. Frentz nach neuem Material umgearbeitet, gekürzt u. ergänzt u. von der psychologischen Seite her nach zeitgemäßen Gesichtspunkten vertieft (mit 25 Bildern und 15 Beilagen) Einsiedeln 1929. Ferner: M. Meschler 1891, ^{19}1921; E. Immler 1915; Jos. Minnichthaler 1926; A. Koch 1926; C. Martindale, dtsch von J. Achauer 1930; M. Monahan (f. Kinder) 1929; Kempf I 87/104.
A. Lamprecht.

Aloisius-Kolleg in Bad Godesberg ist eine „berechtigte“, d. h. staatlich anerkannte höhere Lehr- u. Erziehungsanstalt, geleitet von Priestern der GJ. Der Unterricht gliedert sich in 2 Abteilungen: das humanistische Gymnasium und die Realabteilung (Reformrealgymnasium). Die Geschichte der Anstalt geht auf 2 andere zurück: das Aloisiuskolleg in Sittard (Holland) u. das Hubertinum in Godesberg. Das Aloisiuskolleg, ehemaliges Dominikanerkloster, unter Napoleon aufgehoben, seit 1831 Erziehungsanstalt für Knaben unter Leitung eines Weltpriesters, 1850 von holländischen Jesuiten übernommen u. als Mittelschule besonders für die Priesterberufe weitergeführt; 1900 von deutschen Jesuiten erworben u. zu einem Internat für reichsdeutsche Zöglinge ausgebaut, das im Norden eine ähnliche Aufgabe erfüllen sollte wie die Stella Matutina zu Feldkirch im Süden. Die Eröffnung erfolgte am Michaelsfeste (29. 9.) des gleichen Jahres mit 43 Internen u. 15 Externen. Der Schulplan schloß sich enge an den preußischen an, da die Zöglinge in Deutschland die Aufnahmeprüfung für die obersten Klassen des Gymnasiums zu bestehen hatten. Nach 14 Jahren günstiger Entwicklung brachte der Weltkrieg eine schwere finanzielle Krisis, die Republik u. Verfassung aber die Lehrfreiheit für Privatschulen, wenn auch in beschränktem Maße, nachdem das Jesuitengesetz schon 1917 gefallen war. Die Übersiedlung nach der Heimat war also eine Forderung der Zeit. — Das Hubertinum in Godesberg, eine von Mgr Winter gegründete Lehr- und Erziehungsanstalt (Rektoratschule), wurde durch den Gründer zur Übernahme angeboten. So kam es, daß man das Aloisiuskolleg von Sittard nach Godesberg verlegte. Der Umzug geschah Ostern 1920. Es begann eine neue Zeit der Entwicklung, innerlich u. äußerlich. Das humanistische Gymnasium ist vollkommen ausgebaut (Ministerialerlaß vom 27. 11. 1925, UII N. 8227). Die Reifeprüfung findet an der Anstalt statt unter Vorsitz eines Vertreters des Provinzialschulkollegiums. Die Realabteilung, durch Ministerialerlaß vom 12. 10. 1926, UII N. 7632 genehmigt, ist eine durch die Verhältnisse geforderte Ergänzung. Die äußere Ausgestaltung, die allmählich aus der Villa des Hubertinum eine große Unterrichts- u. Erziehungsanstalt machte, hielt mit der inneren gleichen Schritt, durch Ankauf von Nachbarhäusern u. Grundstücken, Umbauten u. Neubauten. Schließlich wurde auf der nahen Wacholderhöhe ein ausgedehntes Grundstück erworben, dem man in dankbarer Erinnerung an die „Stella Matutina“ in Feldkirch den Namen „Stella Rheni“ beilegte, u. dort ein ganz neues Kolleg gebaut, das am 28. Juli 1929 eingeweiht werden konnte. Die Anstalt, obwohl örtlich aus dem Hubertinum erwachsen, erhielt doch bei Gelegenheit des goldenen Priesterjubiläums von Mgr Winter die Taufe auf den Namen des Aloisius-Kollegs. Die Zahl der Zöglinge betrug 1931 insgesamt 450, davon 292 Interne. — Über Aufnahmebedingungen, Schulprogramm u. Erziehungsmethode berichten die vom Kolleg ausgegebenen Prospekte u. Jahresberichte. Die Verbindung ehemaliger Zöglinge untereinander u. mit der Anstalt hält die Anstaltszeitschrift „Aus dem Aloisius-Kolleg“ aufrecht. Den Eltern werden „Rundbriefe über Erziehungsfragen“ gewidmet. Über die Erziehungsgrundsätze des Kollegs sagt der Prospekt: „Die Erziehung will den Zögling unter steter Berücksichtigung seiner Eigenart zu einem männlichen Charakter u. zu einem glaubensfrohen, bewußten Katholiken heranbilden, der den ernsten Anforderungen christlichen Lebens u. jeder Berufsarbeit gewachsen ist. Darum dringt sie auf tiefe Erfassung katholischer Gebräuche und Übungen, auf gewissenhafte Pflichterfüllung in selbständiger Arbeit u. treuer Beobachtung der Tagesordnung, auf einfache Lebenshaltung u. Natürlichkeit, die allein den jugendlichen Frohsinn zu voller Entfaltung kommen lassen. Grundsätzlich wird die strenge Beaufsichtigung der ersten Jahre im reiferen Alter gemildert u. dem jungen Menschen Gelegenheit gegeben, das innere Verantwortungsgefühl in größerer Freiheit zu bewähren.“

Alphons Rodriguez, hl., Laienbruder der GJ. * 25. 7. 1532 zu Segovia; zuerst Kaufmann; mit 26 Jahren verheiratet, aber nach 5 Jahren Witwer; von Kindheit an durch große Frömmigkeit ausgezeichnet, beschloß er nach dem Verlust seines letzten Kindes, in die GJ einzutreten. Weil er nur 1 Jahr ein Kolleg (Alcalá) besucht hatte und ein Versuch zu Valencia, mit 39 Jahren das Studium wieder aufzunehmen, keinen Erfolg hatte, wurde er für die Dienste der Laienbrüder aufgenommen (31. 1. 1571) u. nach 6 Monaten Noviziat zu Valencia in das neu gegründete Kolleg Monte Sion auf der Insel Majorka geschickt. Dort blieb er bis zu seinem Tode (31. 10. 1617). In verschiedenen häuslichen Ämtern, besonders als Pförtner des Kollegs, hatte A. viel Gelegenheit, in persönlicher Mitteilung u. durch sein Beispiel auf andere zu wirken. Eine durch u. durch übernatürlich eingestellte Persönlichkeit, bescheiden und liebenswürdig, streng gegen sich selbst u. mild gegen andere, wurde er schon zu Lebzeiten als ein heiliger Mensch von Auswärtigen u. Ordensgenossen in Ehren genannt. Unter den Jesuiten, die mit ihm nähere Beziehungen anknüpften, befand sich auch Petrus Claver, der als junger Scholastiker nach Majorka kam u. in freundschaftlichem Verkehr mit dem Laienbruder sich für die Mission in Südamerika begeisterte. Alphons wurde am 12. 6. 1825 selig u. beide zusammen (mit Joh. Berchmans) 15. 1. 1888 heilig gesprochen (Fest am 30. Oktober).

Der hl. Alphons gehört zu den spanischen Mystikern. Die von ihm stammenden Schriften waren nicht für den Druck bestimmt, sondern

sind Aufzeichnungen für den persönlichen Gebrauch oder wurden, wie seine Selbstbiographie, im Auftrag der Oberen verfaßt (Smv VI 1943/6). Eine Sammelausgabe erschien 1885/7 zu Barcelona (Obras espirituales del Beato Alonso Rodriguez, coadjutor temporal de la C. de J., von Jaime Nonell SJ, 3 Bde). Das ihm von Alegambe, Southwell und de Backer zugeschriebene Offizium von der Unbefl. Empfängnis bestand schon vor ihm, wurde aber durch ihn bekannter und beliebter.

Colin, Madrid 1652; Boero, Turin 1842; Goldie, London 1889; Hausherr, Paderborn 1888; Kempf I 46/50; Astrain III 692/3; M. Dietz Freiburg 1925.

Altarprivileg ist jene Anwendung der nach katholischer Lehre dem Papste zustehenden Ablaßgewalt, wonach mit der Darbringung der hl. Messe an einem bestimmten (sog. privilegierten) Altar — örtliches A. — oder durch einen bestimmten Priester — persönliches A. — ein vollkommener Ablaß für einen Verstorbenen (höchst selten für einen Lebenden) verbunden ist. Die Wirksamkeit des rechtmäßig verliehenen Privilegs ist bedingt 1. von seiten des Priesters durch die Darbringung der hl. Messe für jenen, dem der Ablaß zukommen soll, 2. von seiten Gottes durch die gnädige (nicht unfehlbar sichere) Annahme der ihm aus dem Kirchenschatz angebotenen Genugtuungswerte Christi u. der Heiligen. — Das örtliche Privileg (quotidianum perpetuum) hat in der GJ 1. nach allgemeinem Recht (Can. 916) in jeder Ordenskirche jener eine Altar, den der Provinzial als solchen bestimmt u. erklärt hat; 2. nach besonderem Rechte (Benedikt XIV „Quemadmodum" vom 15. Juli 1749; Pius X „Per similes" v. 15. Apr. 1907) in einer Kirche oder Kapelle jedes Ordenshauses, das sonst noch keinen privilegierten Altar besitzt, jener eine Altar, den der Hausobere als solchen bestimmt. — Wie viele andere, so erhielten auch die Priester der GJ ein persönliches Altarprivileg, indem Benedikt XIV („Gloriosae Dominae" v. 27. Sept. 1749) allen Priestern, die entweder Mitglied einer Marianischen Kongregation sind oder an deren Ablässen teilnehmen — und zu diesen gehören alle Jesuiten (Benedikt XIV „Praeclaris Romanorum" v. 24. Apr. 1748) — das Privileg verlieh, durch jede Messe, die sie an irgendeinem Altar für ein Kongregations- oder Ordensmitglied lesen, diesem einen vollkommenen Ablaß zuwenden zu können.

Comp. Privil. n. 35. 333. 350. Acta Romana SJ I (1910) 15 f. Vgl. Beringer-Steinen, Die Ablässe [15] I n. 978 ff.; II n. 243. Umberg.

Altarsakrament. Das A. als jenes Sakrament, in dem Christus unter den Gestalten von Brot u. Wein enthalten ist, geopfert u. genossen wird, fand in der GJ im Sinne des Trienter Konzils von jeher reichste Verehrung durch Förderung des äußeren Kultes u. der theologisch-wissenschaftlichen Begründung u. Verständnisvertiefung des großen Geheimnisses. Schon gleich die ersten großen Ordenstheologen, Bellarmin, Suarez, Vasquez, haben der Behandlung des A. in ihren Werken breiten Raum gewährt. Zur Erklärung der Wesenverwandlung führte Suarez mit großem Erfolg die u. a. schon von Gabriel Biel vorgetragene Lehre von der sog. reproductio bleibend in die Theologie ein. Eine im 19. Jahrhundert von P. Bayma versuchte Erklärung desselben Geheimnisses wurde indes vom Hl. Offizium am 7. Juli 1875 verworfen (Denzinger, Enchiridion n. 1843—1846). Zur Erklärung des Meßopfers nahm Vazquez vor allem altes Erbgut wieder auf und fand viele Anhänger bis auf den heutigen Tag, wo u. a. de la Taille und Kramp wieder andere Wege zu gehen suchen.

Größeres Gewicht als auf die Theorie wurde namentlich in der Gegenreformation auf die Praxis gelegt, und zwar vor allem auf den Kommunionempfang, der in manchen Gebieten fast ganz außer Übung gekommen war. Die Gebildeten suchte man vielfach durch die Marianischen Kongregationen zu einem den anderen Kreisen Beispiel gebenden Sakramentenempfang zu führen. Die in Fulda 1574 errichtete Studentenkongregation zählte 140 Mitglieder, die wöchentlich beichteten und monatlich kommunizierten. In der Kölner Kongregation wollten einige Mitglieder im Jahre 1577 alle Tage zur Kommunion gehen, und als der päpstliche Nuntius an einem gewöhnlichen Sonntag in der Kollegskirche 200 Kommunionen austeilte, konnte er über eine solche anderswo ungewohnte Zahl nicht genug staunen (Duhr G. I 358 ff.). In der Zusammenfassung der seelsorgerlichen Tätigkeit der Jesuiten im 16. Jahrhundert kann Duhr (G. I 440) berichten: „In München betrug die Zahl der Beichten, die im Jahre 1569 bei den Jesuiten abgelegt wurden, schon 10 000, die Zahl der Kommunionen stieg im Jahre 1583 auf 13 000, 1587 auf 17 000, 1597 auf 23 000 und 1598 auf 27 000. In Altötting wuchs die Zahl der Kommunionen von 400 im Jahre 1592 auf 800 im Jahre 1593 und auf 3000 im Jahre 1599. Im Jahre 1600 zählte man 7500 Beichten." „Während in Freiburg in der Schweiz zu Weihnachten früher kaum fünf bis sechs die hl. Kommunion empfangen hatten, belief sich die Zahl der Kommunikanten 1582 auf 600. In der Karwoche beichteten über 2000. Der Zudrang wuchs von Jahr zu Jahr. Zu Pfingsten 1586 z. B. kommunizierten über 1000, während es früher nicht einmal 100 gewesen waren. In Köln zählte man 1576 in der Jesuitenkapelle 15 000 Kommunionen, 1581 in der Kirche 45 000 Kommunionen. In Trier betrug 1576 die Zahl der Kommunionen gegen 13 000, 1581 22 000" (a. a. O. 441). Von gleichem Segen war die apostolische Tätigkeit auch später begleitet: „In der oberdeutschen Provinz betrug die Zahl der Kommunionen 1615 über 250 000, sie stieg fortwährend bis über 600 000 im Jahre 1630, fällt wieder auf ca 300 000, um dann wieder zu wachsen auf 545 000 im Jahre 1644 und 647 000 im Jahre 1649. Die höchsten Zahlen weisen 1643 mit 978 000 und 1646 mit 683 000 auf. In Innsbruck betrug die Anzahl der Kommunionen im Jahre 1601 über 14 000, sie steigt nach zehn Jahren auf mehr als 20 000, 1620 auf 25 000, 1630 auf 32 000, 1640 auf 47 000, sinkt dann bis 1650 wieder auf 31 000" (Duhr G. II 45). Der Vermehrung des Kommunionempfanges dienten am nachhaltigsten die Exerzitien u. Volksmissionen, wie in der alten, so auch in der neuen Gesellschaft, und die sog.

Generalkommunion am dritten Sonntag jedes Monats (Usus tertiae Dominicae). In neuerer Zeit fördern die Jesuiten in Deutschland zu gleichem Zweck das „Männerapostolat" und den „Müttersonntag". Durch die Vertreibung aus der Schweiz und aus Deutschland ergab sich von selbst die Notwendigkeit, die Zählung auf die gehörten Beichten, die ja fast immer eine Vorbereitung auf die Kommunion sind, zu beschränken. Für 1911/12 verzeichnete die (gemeinsame) deutsche Provinz (außer den Missionen) über 559 000, die österreichische fast 800 000 Beichten. Die häufige und tägliche Kommunion fand neben jenen vielen Theologen in und außerhalb der GJ, die die erforderlichen Vorbedingungen überspannten, unter den Jesuiten schon im 16. Jahrh. ihre Verteidiger, so z. B. in Christoph. Madridius († 1573), und in unserer Zeit bereits vor Pius X die eifrigsten Förderer, z. B. in P. Lintelo (vgl. die Artikel A. Arnauld; Jansenismus: H. Bremond IX ö.).

Neben der hl. Kommunion suchten die Jesuiten auch den latreutischen Kult des A. zu verbreiten. Der schon vor der Ordensgründung eingeführte Brauch des Vierzigstündigen Gebetes wurde wirksam aufgenommen und auch in die deutschen Gebiete verpflanzt, namentlich für die Zeit der Fastnacht, wo die fromme Sitte vielerorts bis heute verblieben ist. Dazu kommen die vielen feierlichen kürzeren Aussetzungen des Allerheiligsten, in u. außer der hl. Messe, als Protest gegen die Leugnungen der Reformatoren. Diese Aussetzungen wurden beim kath. Volke sehr beliebt, fanden aber wegen ihrer allzu großen Häufigkeit mehrmals Mißbilligung bei den Bischöfen u. auch beim Hl. Stuhle.

Für die Ordensmitglieder selbst war von jeher die wöchentliche Kommunion vorgeschrieben (Summar. 6) wie auch die tägliche Anhörung der hl. Messe (Reg. comm. 2). Außerdem kommunizieren sie an Festtagen u. bei der Gelübdeablegung. Seit den Kommunionerlassen Pius' X ist überall in den Häusern die öftere u. tägliche Kommunion in Übung. Die Priester zelebrieren nach Vorschrift (Ex. c. 4, n. 25; Const. p. 6, c. 3, n. 2) mehrmals in der Woche u. nach allgemeiner Gewohnheit alle Tage, u. zwar nach dem römischen Ritus. In den deutschen Provinzen besteht auch der Gebrauch, an Sonn- u. Festtagen eine Messe mit Gesang in Gegenwart der Ordensgemeinde, hin und wieder auch ein Hochamt zu halten. Dazu kommen an Sonn- u. Festtagen (z. B. der Heiligen der G.) abends Aussetzungen des Allerheiligsten mit Gesang u. sakramentalem Segen. Außerdem sind überall gemeinsame (z. B. nach dem Mittag- u. Abendessen) u. private Besuchungen des A.s in Übung.

Duhr G. I 358 ff. 404 ff.; II 45 ff. O. Pfülf, Die Anfänge der deutschen Provinz der neuerstandenen GJ und ihr Wirken in der Schweiz (1805—1847) 335. 337. 359. Beringer-Steinen, Die Ablässe [15] I n. 695 f. Umberg.

Alter, *Franz* SJ (bis 1773), Philologe. * 27. 1. 1741 zu Engelsberg (Schles.); e. 21. 10. 1766 (böhm. Prov.); stud. in Prag Kirchengeschichte, Griech. u. Hebr.; Lehrer in Prag u. Wien (Theresianum); 1777 am Gymn. St. Anna; 1779 Kustos der Universitätsbibliothek u. Lektor der Diplomatik in Wien; Schriftsteller; † 29. 5. 1804 zu Wien: Verf. außer Aufsätzen über orient. Literatur in der Ztschr. „Repertorium über bibl. Literatur" u. „Memorabilien", auch vielen Nekrologen österr. Gelehrter in „Kochs literarischem Anzeiger": Beiträge zur praktischen Diplomatik für Slawen, insbes. für Böhmen 1801; Philolog.-kritische Miscellaneen 1799; Über Sanskrdanische Sprache vulgo Sanskrit 1799; Hrsg.: Novum Testamentum ad Codicem Vindobonensem graece expressum 1786/7; Cicero, De finibus bonorum et malorum et de fato 1786; Lucretii de rerum natura libri VI 1787; Homeri Ilias 1790; Odyssea 1794.

Wurzbach 1; Smv I 212/4; Hurter V 674/5.

Altersstufen als Bedingungen für die fortschreitende Eingliederung in die GJ, für den Empfang der Weihen der Priesteramtskandidaten u. für die Betrauung mit Ämtern ergeben sich teils aus den Umständen von selbst, teils sind sie durch das allgemeine Kirchenrecht, zuletzt durch Sondergesetze des Ordens festgelegt: Für die Aufnahme ins Noviziat ist als unterste Grenze das vollendete 15. Lebensjahr Gesetz der Kirche (JC 555 § 1, 1). Da in der GJ das Noviziat 2 Jahre dauert, widerspricht es nicht dem Geiste der kirchlichen Gesetzgebung, wenn der Ordensgeneral früher aufnehmen kann (Epit. 39); doch darf auch im Orden das sog. kanonische Jahr erst nach dem 15. Lebensjahr beginnen (Epit. 117). Die ersten Gelübde können erst nach dem 17. Lebensjahr abgelegt werden, mit Dispens des Generals (Epit. 417) nach dem 16. Jahr (auf der kirchlichen Altersstufe). Da in der GJ die ersten Gelübde ewig u. von seiten des Gelobenden absolut sind, so besteht hier ein von der Kirche anerkanntes Sonderrecht der GJ, während sonst die ewigen Gelübde erst nach dem 21. Lebensjahr und 3 Jahren Ordensleben (nach den zeitlichen Gelübden) gestattet sind. — Eine genaue Frist bis zur Ablegung der letzten Gelübde ist, zur Gültigkeit derselben, im Jesuitenorden nicht vorgeschrieben: Der General kann sie verlängern oder verkürzen. Doch die Natur der Sache hat ein jetzt geschriebenes Gewohnheitsrecht geschaffen, das zugleich die allgemeinen kirchlichen Vorschriften erfüllt: Der Kandidat für die sog. Profeß (der 4 Gelübde) soll 33 Jahre, die anderen 30 Jahre alt sein, und jeder volle 10 Jahre (der Profeß 10 Jahre abgesehen von den 7 Jahren Studien) im Orden gelebt haben (Epit. 442, § 5; 448, § 4; 449). — Für den Empfang der Weihen sind die allgemeinen Vorschriften (JC 974/5) maßgebend, meistens sind aber die Priesteramtskandidaten im Orden älter, als verlangt wird. — Für die Ämter gilt die Vorschrift, daß nach Kirchenrecht (JC 504. 559) der Novizenmeister 35, ein höherer Oberer (z. B. Provinzial) mindestens 30, der höchste Obere (General) 40 Jahr alt sein muß (Epit. 127. 739).

Altersvorrechte oder Titulaturen allein auf Grund des Alters gibt es in der GJ nicht. Unter Umständen aber, wo andere Bestimmungen nicht vorliegen oder ausreichen, bestimmt das Lebensalter und Ordensalter den Vortritt. Falls z. B. in einem Hause kein Oberer anwesend ist u. doch gehandelt werden muß, so vertritt der älteste Priester dessen Stelle. Bei unerwar-

teten Todesfällen von Oberen einer Mission oder Provinz, wo auf anderem Wege kein zeitweiliger Stellvertreter vorgesehen werden konnte, wird von Gleichberechtigten der Ordensältere unter Umständen den Vortritt haben, ebenso z. B., wenn es sich um Berufung zu einer Provinzialversammlung oder um Ablegung der Gelübde bei sonst ganz gleichen Voraussetzungen handelt (Epit. 453, § 3; 721. 736).

Altötting, vielbesuchter Wallfahrtsort in Oberbayern, Gnadenstätte der Marienverehrung. Wie Altötting selber seine Gründung auf die Römerzeit zurückführt, so ist auch die Marienwallfahrt uralten Ursprungs. König Karlmann baute dort Kirche u. Kloster, Herzog Ludwig das Kollegiatstift. Herzog Wilhelm V von Bayern rief 1591 Jesuiten an den Gnadenort, u. Maximilian I stiftete ihnen 1606 eine Niederlassung. Hauptaufgabe derselben sollte die Besorgung der Kirchfahrer sein, die von allen Seiten alljährlich dorthin zogen. Die Entwicklung der Wallfahrt spiegelt sich in folgenden Zahlen des Kommunionempfangs: 1592: 400; 1593: 800; 1599: 3000; 1600: 7500; 1654: 53 000; 1700: 100 000; 1720/30: 140 000; 1750: 100 000; 1753: 134 000. Die Zahl der Beichten bei Jesuiten ist entsprechend höher. Um die wachsenden Aufgaben in Spendung der Sakramente, Predigt, Katechese, Leitung von Vereinen (Mar. Kongregation, Bruderschaften des hl. Isidor, des hl. Joseph, des hl. Sebastian, von der Todesangst Christi) zu bewältigen, mußte die Zahl der apost. Arbeiter entsprechend von 2 auf über 10 vermehrt werden. Seit 1638 halfen auch die (10 bis 12) Priester des dort 1640 gestifteten dritten Prüfungsjahres (Tertiat). Die 1593/6 von Wilhelm V gebaute Niederlassung u. Kapelle wurden 1697/1700 durch ein neues Haus mit einer kleinen, im Inneren prunksaalähnlichen Kirche ersetzt (s. Braun, Deutsche Jesuitenkirchen II [Ergänzungsh. zu StML 103/4, 249/56]). Diese wurde der hl. Magdalena geweiht. Exorzismen, die an der Wallfahrtskapelle stattfanden, bildeten gelegentlich eine Sensation, weniger die vom hl. Petrus Canisius an Anna Bernhauser (aus dem Gesinde des Markus Fugger) 1570 vorgenommenen Versuche als die aufsehenerregende, aber eingebildete Besessenheit der Anna Mayer (geb. Hämerle), an der 1666/8, zur Zeit des Hexenwahns, 120 Beschwörungen vorgenommen wurden. Dabei waren Jesuiten, u. das nur gezwungen, nur Zeugen. Nach Aufhebung des Jesuitenordens traten zuerst Franziskaner in die verlassene Arbeit ein, dann (nach Aufhebung ihrer Klöster) Kapuziner, später Redemptoristen u. seit 1873 wieder Kapuziner.

Duhr G. I 396 ff.; II 208 ff.; III 120 ff.; 600 ff.; 757 ff.; IV 236 ff.

Alumbrados (Illuminaten, Erleuchtete), einst in Spanien viel gebrauchte Bezeichnung für die Anhänger einer mystisch gerichteten Art der Frömmigkeit, die zur Zeit der religiösen Erneuerung gegen Ende des 15. Jahrh. erwachte u. sich weit in das 17. Jahrh. hinein behauptete. Das Wort hatte im Anfang einen lobenden Sinn; doch infolge von Übertreibungen durch unerleuchtete Vertreter des Fortschritts u. von Mißverständnissen verständnisloser Anhänger der starren intellektualistischen Richtung erschienen die Alumbrados bald als verdächtige Neuerer u. Geistesverwandte des Luthertums, so daß man sie nicht selten als Lutheraner bezeichnete. Die Strömung erfaßte auch die Laienwelt. Ein Beispiel dafür ist der Einfluß, den der Franziskaner Texeda u. a. auf den hl. Franz Borgia, damals Markgraf von Lombay und Herzog von Gandia, ausübte, zugleich auf die von jenem berufenen Jesuiten A. Oviedo u. Franz Onfroy. Der hl. Ignatius hatte alle Mühe, den Herzog von zu großer Vorliebe für das beschauliche Leben abzuziehen. Die Prophezeiungen jenes Mönchs über die kommenden Schicksale des Jesuitenordens in Rom, mit deutlichen Anspielungen auf Borgia, sind kennzeichnend für den Geist u. die Gefahren jener Bewegung. Die einseitige Betonung des beschaulichen Lebens, die übertriebene Hochschätzung außerordentlicher Gebetsarten, die allen Christen in Aussicht gestellt wurden, unkritischer Wunderglaube u. gefährliche Berufung auf die (subjektive) Führung durch den Hl. Geist mit manchmal zur Schau getragener Mißachtung der Autorität der Kirche u. der Führung durch die Theologen, eine gewisse Geringschätzung der äußeren Werke u. der Liturgie waren bedenkliche Nebenerscheinungen, die von der Inquisition mißtrauisch beobachtet wurden. — Genauere u. zuverlässige Erkenntnisse über die Bewegung wären erst aus den noch unerforschten Akten der Inquisition zu gewinnen. Einiges hat Marcellino Menendez y Pelayo in den Heterodoxos Españoles II 540/5 veröffentlicht, das sich auf den Prozeß der Alumbrados von Llerena bezieht. Mit diesen beschäftigte sich auch der Exj. Miguel Mir (im Verein mit dem Dominikaner Justo Cuervo), als er die Aufzeichnungen des Inquisitors Fray Alonso de la Fuente O. P. in der Revista de archivos (1903/5) herausgab. Jener Glaubensrichter beschreibt in seinen Denkwürdigkeiten seine Befürchtungen, Bemühungen u. Untersuchungen, wobei er auch auf den Quietismus der Alumbrados zu sprechen kommt. Da er alle Vorurteile gegen die Jesuiten mit seinem Ordensbruder M. Cano teilte, sind seine Gedanken über die GJ dem Exjesuiten eine Waffe gegen das Institut des von ihm verlassenen Ordens. Im Anfang des 17. Jahrh. wandte sich der Generalinquisitor Kard. Pacheco gegen die Alumbrados in den Diözesen Sevilla u. Cadiz, die eine beständige innere Schau Gottes zu besitzen behaupteten, das beschauliche Gebet für ein Gebot ausgaben und Handarbeit, den Besuch der hl. Messe u. das Fasten für die Auserwählten (Alumbrados) als unverbindlich erklärten (9. 5. 1623). In jener Zeit wurden zu Madrid (1621) Maria de la Concepción u. zu Valladolid Luisa de la Ascensión (1635) als Alumbradas vor das Gericht der Inquisition gezogen. Wie weit Molinos und der Quietismus in Spanien, den Niederlanden und Italien mit den Alumbrados zusammenhängen, ist nicht sicher. — Die Natur der Sache brachte es mit sich, daß schon der hl. Ignatius, dessen erstes Auftreten u. dessen Stiftung in so mancher Rücksicht die Bahnen der Vergangenheit verließ, alsbald den Verdacht erregte, mit

den Alumbrados gemeinsame Sache zu machen, die zwar nicht, wie man glaubte, eine organisierte Sekte, aber doch eine starke Geistesströmung darstellten. Namentlich war es Melchior Cuno O. P., der den Ordensstifter u. die GJ in wohlgemeintem Eifer durch Wort u. Schrift bekämpfte. Das Exerzitienbüchlein, hinter dem man Geheimlehren vermutete, mußte zu wiederholten Malen gegen Anklagen durch Urteilssprüche der Inquisition gerechtfertigt und durch päpstliche Entscheidung gegen weitere Angriffe geschützt werden. Auch innerhalb des Ordens kam es vor, daß einzelne Mitglieder unter dem Verdacht zu leiden hatten, der von außen einströmte. Es war eben die Zeit, wo die spanische Inquisition in größter Furcht vor dem Protestantismus jede ungewohnte Äußerung des religiösen Lebens argwöhnisch beobachtete und selbst vor den höchsten Würdenträgern, z. B. dem Erzbischof Carranza von Toledo, nicht haltmachte. Da war es zu begreifen, daß der Jesuitenorden, dem man von Anfang an mißtrauisch gegenübergestanden war, im eigenen Schoß um so wachsamer jede quietistisch ausschauende Bewegung zu unterdrücken suchte. So kam es, daß u. a. besonders B. Alvarez, Seelenführer der hl. Theresia, durch seine mystische Begabung u. aszetisch-mystischen Lehren ein Stein des Anstoßes, von seinen Oberen (Provinzial, Visitator u. General Mercurian) langen u. peinlichen Prüfungen unterworfen wurde. Der Visitator Avellaneda verlangte von ihm mehrere Darlegungen seines inneren Lebens, namentlich seiner Gebetsweise, die nicht mit der im Orden üblichen Methode übereinstimme, u. den schriftlichen Nachweis, inwiefern seine Art sich von dem Wesen der Alumbrados unterscheide. Schließlich verbot ihm Mercurian, seine Gebetsweise andere zu lehren. Doch schon der Nachfolger Mercurians, Cl. Aquaviva, trat in einem Rundschreiben über die dem Orden eigentümliche Art des Gebetslebens u. der Aszese (8. 5. 1599) der Auffassung entgegen, als ob die methodische Betrachtung (Betätigung der drei Seelenkräfte) die einzige im Orden erlaubte oder die beste und wirksamste Art des Gebets sei (vgl. Mystik, Quietismus).
Bremond VIII 196/288.

Alvarez, *Balthassar* SJ, Mystiker. * im April 1534 zu Rio Alhama (Bist. Calaharra), e. 3. 5. 1555 zu Alcalá; vollendete seine Studien zu Valladolid u. Avila; zum Priester geweiht 1558; Novizenmeister u. Rektor in Medina del Campo; Rektor in Salamanca; Novizenmeister u. Rektor in Villagarcia; Visitator der Provinz Aragon; Provinzial von Toledo; † 25. 7. 1580 zu Belmonte. A. spielte eine entscheidende Rolle als Beichtvater der hl. Theresia, als diese nach langem Zögern in Mittelmäßigkeit die Wege der höchsten Vollkommenheit u. mystischen Frömmigkeit betrat (1559/66). Seine eigene Art, das geistliche Leben zu pflegen u. zu lehren, insbesondere seine Gebetsweise „de quietud o silencio", die er auch Novizen u. Priestern des Tertiats vortrug, zogen ihm gleich seiner Lehrmeisterin, der hl. Theresia, seit 1573 Schwierigkeiten zu. Während sich nämlich A. auf die Führung des Hl. Geistes berief, fürchteten seine Gegner u. die Obern, es möchte ein dem apost. Institut der GJ fremder Geist beschaulicher Aszese im Orden herrschend werden, zumal gleichzeitig auch anderswo ähnliche Strömungen auftraten (s. Alumbrados). In der Provinz Toledo z. B. hatte bis 1574 der Provinzial Cordeses in privaten Gesprächen viel für die Hebung des affektiven Gebetes getan. Die Vorgänge in Portugal standen noch in frischer Erinnerung, und der mystische Zug, der durch die ganze Kirche ging, wirkte auch im Schoße der jungen GJ. Die Befürchtung traf bei A. nicht zu. Seine Schule gab der Provinz Kastilien ein Geschlecht ausgezeichneter apostolischer Männer, unter denen der ehrw. Ludwig de Ponte hervorragte. Dieser schrieb 1615 über das Leben seines Meisters ein Buch, das zugleich eine vorzügliche Schule des geistlichen Lebens ist. Das Rundschreiben Aquavivas vom 8. 5. 1599 über Gebet u. Aszese der GJ war schon eine Art Ehrenrettung für A. gewesen. Die berufenste Zeugin für die übernatürliche Größe ihres ehemaligen Seelenführers ist die hl. Theresia.
L. de Ponte, Vida del P. Baltasar Alvarez, Religioso de la Comp. de Jesus, Madrid 1615, ins Lat., Ital., Engl., Franz., Fläm. u. Deutsche (G. Möller, Münster 1860) übs.; — Smv I 222; Astrain II 189/95; III 477/80. 538/40; RAM (Jan. 1921) 36; H. Bernard, Essai hist. sur les Exercices spirit. de St. Ignace, Löwen 1926; Bremond VIII 228/69.

Alvarez, *Manuel* SJ, Verfasser einer lange u. viel gebrauchten lat. Grammatik. * 1526 zu Ribeira brava (Madeira), e. 4. 6. 1546; lehrte die klass. Sprachen; Rektor an den Kollegien zu Evora u. Coimbra; † 30. 12. 1582 zu Evora. Seine lateinische Grammatik in 3 Bdn (Etymologia, Syntaxis, Prosodia) erschien 1572 zu Lissabon und wurde dem Jesuitenorden in der Ratio studiorum als Schulbuch vorgeschrieben. Sie hat im Laufe der Zeit mehr als 400 Auflagen erlebt, sei es in der vollständigen ursprünglichen Fassung, sei es gekürzt, in Übersetzungen und Bearbeitungen (deutsch, französisch, italienisch, spanisch, ungarisch, polnisch, flämisch, böhmisch). Die Grammatik ist nämlich auch in den Erklärungen ganz lateinisch geschrieben, was dem Unterrichtsziel entsprach, möglichst rasch u. ganz in die Sprache einzuführen. Sie enthält viele didaktische Anleitungen u. Winke, ist also mehr als eine Grammatik im heutigen Sinn des Wortes. Das Werk war nie vollkommen: Schon die Kritik innerhalb des Ordens (1586) verlangte bessere Anordnung des Stoffes u. größere Klarheit der Darbietung. Nachdem eine Reihe guter Lehrbücher des Latein außerhalb des Ordens entstanden u. dieser aus der Schule verdrängt, ja vernichtet war, verlor die Grammatik von Alvarez ihre Bedeutung. (Letzte vollst. Ausgabe 1859, Paris.)
Smv I 223/49. — Schmitt, Geschichte der Erziehung, Stuttgart 1892, III 1; Mon. Germ. Paed., Berlin 1887; Schwickerath, Jesuit Education, St. Louis 1904.

Amado, *Ruiz* SJ, span. pädag. Schriftsteller. * 14. 1. 1861 zu Ampurias (Pr. Gerona); stud. zu Tarragona und Barcelona (Rechtswissenschaften); Advokat in Barcelona 1882/4; e. 1884; seit 1901 publizistisch tätig; Mitarbeiter der Razon y Fe; bereiste 1906/10 Deutschland, England, Argentinien u. Chile; leitete seit 1910 die Ztschr. La Educación Hispano-America; arbeitete bis

1932 viel für die Organisation der kath. Arbeiter; verf.: Encyclopedia manual de Pedagogia y ciencias auxiliares (1924); Compendio de Hist. universal 1915; Comp. de Hist. de España 1916; übers. a. d. Deutschen: Catecismo popular (Spirago) 1906; Pratica del pulpito (Meyenberg) 1908; Hist. ecclesiastica (Funk) u. Pastor, Geschichte der Päpste.

Amberg (Oberpfalz) kam nach der Ächtung des Kurfürsten Friedrich V in den Besitz des Bayernherzogs Maximilian I. Schon 1621 wirkten dort Jesuiten, zuerst als Feldgeistliche, dann dauernd für Schule u. Seelsorge. Seit 1630 bestand ein Kolleg mit vollem Gymnasium, bald auch Kursen in Philosophie u. Moral. Im J. 1722 kam Kirchenrecht, schließlich Physik (1754) u. ein eigener Lehrstuhl für Mathematik hinzu. Die Schülerzahl betrug nach den schweren Wechselfällen des Dreißigjährigen Krieges um 1652 150 u. stieg auf mehr als 300. Ein Knabenseminar wurde 1630 eröffnet, das im Laufe der Zeit großen Segen stiftete. Die Freiplätze waren hauptsächlich für sangesbegabte u. musikfreudige Knaben bestimmt, deren Aufgabe es war, beim Gottesdienst mitzuwirken. Die zum Unterhalt der Jesuiten (oft über 30) bestimmten Stiftungen waren zwar, namentlich im Anfang, ungenügend; doch entwickelte sich die Anstalt nach einigen Jahrzehnten der Not recht glücklich. Eine Reihe von Neubauten (Wohnung, Gymnasium, Seminar) u. Umbauten der Kirche begleiteten den Fortschritt der Arbeiten in Schule u. Kirche. Die Amberger Jesuiten hatten im 18. Jahrh. meist an 15 Orten Katechesen, halfen in der Pfarrkirche der Stadt u. auf den umliegenden Dörfern und nahmen sich in einer eigenen Kongregation der Offiziere u. Soldaten von Amberg u. Neumarkt an. Das Kolleg unterhielt auch eine gestiftete Mission, die über die Aufhebung des Ordens hinaus in den Pfarreien der Oberpfalz und von Regensburg das Volk zu religiöser Erneuerung aufrüttelte, oft aber auch Zeuge tiefer Frömmigkeit u. heiliger Lebensweise wurde.
Duhr G. II—IV.

America, A Catholic Review of The Week, nordamerikanische Wochenschrift, von Jesuiten der New Yorker Provinz 1910 gegründet. Der erste Schriftleiter war P. John Wynne, der u. a. (Messenger) auch die Schaffung der Catholic Encyclopedia leitete. Das Blatt besitzt eine eigene Druckerei, u. andere literarische Unternehmungen zur Verbreitung guter Bücher und Bedienung der guten Presse sind dem Werke angeschlossen, dessen Sitz New York ist.
Act. Rom. SJ (1910) 163 ff.

Amerika, 1492 von Christoph Columbus entdeckt, wurde in dem Maße und in der Art christianisiert, wie die europäischen Völker das Land in Besitz nahmen u. kolonisierten. Die Spanier hatten bereits den Anfang zur hierarchischen Organisation ihres Besitzes in Nord- u. Südamerika geschaffen, als die ersten Jesuiten im Gefolge der alten Mönchsorden (Franziskaner, Dominikaner u. Augustiner) auf dem Missionsschauplatz erschienen, in Peru 1567, Mexiko 1571, wo sich bald blühende Niederlassungen u. Ordensprovinzen entwickelten. Von da aus strahlte ihre apostolische Tätigkeit nach allen Seiten des Erdteiles aus, indem sie den Städten namentlich Unterrichtsanstalten, dem Lande aber Missionare für die Eingeborenen gaben. Neue Provinzen (Neu-Granada 1605, Paraguay 1607, Chile 1624, Quito 1696) bezeichneten den inneren Ausbau u. die äußere Erweiterung der Arbeiten. Von Portugal aus erfolgte die Kolonisierung Brasiliens. Dort lag die Missionsarbeit seit 1549 zum größten Teil in den Händen der Jesuiten. In Kanada arbeiteten französische Missionare der GJ seit 1612 u. in Maryland seit 1634 Engländer. Von Kanada aus ging die Erforschung der Länder an den großen Seen u. in Louisiana (s. Kanad. Märtyrer; Marquette), während die Mission in Maryland den Grundstock für die kath. Kirche in den englischen Kolonien u. den Ver. Staaten bilden sollte (s. Nordamerika). Die Missionen der romanischen Staaten wurden durch Regierung u. Kolonialbehörden gefördert, die Katholiken u. Missionare der englischen Besitzungen dagegen hatten bis zum Befreiungskampf der Ver. Staaten (1776) harte Bedrückung u. Verfolgung auszustehen. Sie bildeten eine verschwindende Minderheit unter unduldsamen Sekten. Die Verfassung der Union u. die Verbindung mit den sich anschließenden kath. Kernen spanischen u. französischen Ursprungs, zugleich mit der mächtigen Welle der Einwanderung, führten im 19. Jahrh. zu großartiger Entfaltung der kath. Kirche in den Ver. Staaten. Der ehem. Jesuit John Carroll, Erzb. von Baltimore, gründete die nordamerik. Hierarchie. — Die Vertreibung der GJ aus den span. u. port. Kolonien hatte dort einen verhängnisvollen Rückschlag verursacht, beschleunigte u. stärkte aber auch den Gang jener Strömung, die zur Losreißung von Europa führte. Die Indianermissionen (s. Reduktionen) zerfielen fast vollständig; immerhin waren dort die Eingeborenen vor dem Schicksal bewahrt, das die Indianer in den Ver. Staaten traf. — Als im 19. Jahrh. der Orden wieder auflebte, lagen in Maryland noch Reste der alten SJ, aus denen in rascher Entfaltung die heutigen Unternehmungen und Provinzen in den Ver. Staaten emporgewachsen sind. In Mexiko bildeten drei Jesuiten aus der alten Zeit den Keim neuer Entwicklung (1816). Kanada erhielt die ersten Mitglieder des Ordens aus Kentucky (1836). In Südamerika kamen die ersten Jesuiten 1836 nach Buenos Aires u. von da nach Brasilien, wo jedoch erst Italiener (1860) u. Deutsche (1859) den Grund zu dauernder Entwicklung legten. Heute leben in allen Ländern des amerikanischen Erdteils Söhne des hl. Ignatius und arbeiten je nach den kirchenpolitischen Verhältnissen mit größerem oder geringerem Erfolg. Die Ordensprovinzen in den Ver. Staaten sind seit 1915 zu einer eigenen Assistenz „America“ verbunden, die übrigen von Europa aus gegründeten Missionen jedoch, zwar fast alle vom Mutterlande unabhängig, gehören noch immer zum Verband der jeweiligen europäischen Assistenz. Es wirkten 1932 in den Ver. Staaten 4231 Jesuiten (1849 Priester), in Kanada 703 (259 Pr.), Mexiko u. Zentralamerika 397 (203 Pr.), Brasilien 535 (232 Pr.), Argentinien, Uruguay u. Chile 484 (170 Pr.), Para-

guay 7 (4 Pr.), Peru 43 (25 Pr.), Ecuador 120 (52 Pr.), Colombia 325 (100 Pr.), Venezuela 43 (20 Pr.), Panama 6 Pr., Brit. Guyana 22 Pr. (vgl. auch Alaska).

Amiot, *Jos. Maria* SJ, Missionar in China. * 8. 2. 1718 zu Toulon; e. 27. 9. 1737; in China seit 1750; bald ein gründlicher Kenner der Sprache der Chinesen u. Tataren, wodurch er in hohem Grade das Vertrauen des Kaisers Khienlong gewann; seine Kenntnisse in den physikalischen Wissenschaften, in Literatur, Musik und Geschichte sicherten seine Stellung in der Kaiserstadt Peking auch nach der Aufhebung der GJ. Mit Europa unterhielt A. einen umfangreichen Briefwechsel u. wissenschaftlichen Austausch, dem die Heimat viele anziehende und lehrreiche Schilderungen chinesischer Sitten u. Geschichte verdankte. Der größte Teil seiner Schriften findet sich in der Sammlung: Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs et les usages des Chinois, par les missionnaires de Pékin, Paris 1776/89. A. verfaßte u. a. eine Grammatik u. ein Wörterbuch der Mandschusprache u. einen Abriß der Kaisergeschichte auf Grund amtlicher Denkmäler vom Jahre 61 des eigentlichen Reichsgründers Hoangti an bis zum Jahre 1679. † 8. 10. 1793 zu Peking.
Smv I 294/303; Nouv. Biogr. gén. 2, 371/3.

Amstad, *Theodor* SJ, Missionar in Rio Grande do Sul (Brasilien), Volksschriftsteller. * 9. 11. 1851 zu Beckenried (Kt. Unterwalden); e. 3. 10. 1870; stud. in Holland u. England; seit 1886 in den deutschen Kolonien Südbrasiliens als Missionar, Pfarrer u. Schriftsteller; Mitbegründer u. erster Wanderapostel des dortigen kath. deutschen Volksvereins (10 000 Mitglieder); Schriftleiter des „Bauernfreund" 1902/8, des „St. Paulusblatt" 1912/25 und des Familienfreundkalenders (Verl. Hugo Metzler, Porto Alegre); Hrsg. der Festschrift „100 Jahre Deutschtum in Rio Grande do Sul" (Metzler, Porto Alegre, 1924).

Amsterdam, wie die nördlichen Provinzen der Niederlande früh von der neuen Lehre des 16. Jahrhunderts erfaßt, 1535 Schauplatz eines Wiedertäuferaufstandes, doch als Stadt bis 1578 Spanien und der kath. Kirche treu, erhielt in jenem Jahr ein kalvinistisches Regiment, das die Spanierfreunde vertrieb u. 1579 sich der Utrechter Union anschloß. Damit war die kath. Kirche in A. zum Untergang verurteilt. Trotz der Verfolgung hielten sich jedoch viele glaubenstreue Katholiken, namentlich seitdem die holländische Mission der belgischen Jesuiten im geheimen dort Seelsorge ausübte, wobei sie von den Franziskanern unterstützt wurde. 1606 entstand in der Stadt eine Missionsstation der Jesuiten (s. Holland). Um 1617 zählte die Gemeinde an 2000 Kommunikanten. 1621 wagte es P. Wouters († 1679), eine Kirche zu bauen. 1654 verlegte P. Laurentius die Station nach dem sog. Krijtberg, wo die Kapelle u. Kirche des hl. Franz Xaver seitdem ein Brennpunkt kath. Frömmigkeit geblieben ist. 1663 kam eine neue Station hinzu (de Zaader), die gleichfalls erhalten blieb (S. Ignatius). Da wegen der Handelsbeziehungen zu katholischen Mächten die Stadt in der Verfolgung des Katholizismus nicht immer die ganze Härte der Gesetzgebung walten ließ, konnten die Reste der kath. Kirche in Amsterdam glücklich in die neue Zeit hinübergerettet werden. Zwar wurden die Kapellen der Jesuiten im Kampfe um den Jansenismus 1708 von der Regierung geschlossen, doch im geheimen übten die Missionäre die Seelsorge weiter. 1762 u. 1792 wurden die Kirchen wieder geöffnet. Die Priester der GJ wirkten dort nach Aufhebung des Jesuitenordens weiter (M. Thomaßen 1762/89; Ad. Beckers 1789/1806; H. Groenen bis 1814). Ad. Beckers u. seine Nachfolger wurden 1803 vom russischen Generalobern in die GJ wiederaufgenommen. Die Niederlassungen blieben in den Händen von Jesuiten u. entwickelten sich im Laufe der Jahre zu größeren Ausmaßen. Heute hat die GJ in Amsterdam die 2 Kirchen und Seelsorgstationen S. Ignatius u. S. Franz Xaver, dazu das Ignatiuskolleg (Hobbemakade 51).

Anchieta, *Joseph de* SJ, ehrw., Apostel Brasiliens. * 7. 4. 1534 zu Laguna auf der Insel Teneriffa. Den ersten Unterricht gab ihm sein Vater, Dom Juan de Anchieta. José studierte in Coimbra u. trat dort in die GJ ein (1. 5. 1551). Nach Brasilien geschickt (1553), wo die Jesuiten 1549 unter Manoel de Nobrega ihre Missionstätigkeit eröffnet hatten, wirkte A. zuerst als Lehrer in der Schule zu S. Salvador (Bahia), dann im Süden Brasiliens, besonders in den heutigen Staaten São Paulo und Rio de Janeiro. Er stand an der Spitze des von ihm gegründeten Kollegs von São Paulo u. (um 1578) der bras. Provinz. Seit 1591 lebte A., früh gealtert, im heutigen Staate Espirito Santo. † in dem Dorfe Iriritaba (9. 6. 1597). Seine Leiche wurde nach S. Victoria gebracht.
Anchieta gilt in Brasilien als Nationalheiliger. Sein Name steht an der Spitze der brasilianischen Kulturgeschichte. Er war der erste Schulmann und Literat des Landes, dessen größter Glaubensbote. Die Schule für die portugiesischen Einwanderer war die erste Aufgabe der Missionare. A. widmete sich dieser mit allem Eifer eines großen Talentes. Das Kolleg des hl. Paulus in Piratininga, dessen Seele er war, entwickelte sich so gut, daß es der Niederlassung u. Provinz, der heutigen Stadt und dem Staate São Paulo den Namen gab. A. war auch Schriftsteller, zwar nicht im heutigen Sinn des Wortes, denn dafür fehlte ihm die nötige Muße, sondern nur im Dienste der Erziehung u. des Apostolates. Er verfaßte lateinische Dramen u. Dialoge, die durch Zwischenspiele in indianischer Sprache den Eingeborenen verständlich gemacht wurden. Die bedeutendste seiner Dichtungen ist ein Gesang an Maria (2086 Distichen), den er in der Gefangenschaft bei den wilden Tamoyos (1563) entwarf u. in den Sand des Meeres niederschrieb, dann auswendig lernte und zu Papier brachte (Em lovor da Virgem, poema em versos latinos, Lisboa 1672). Für den Geschichtsforscher sind seine farbenreichen Missionsberichte u. vertraulichen Briefe von großer Bedeutung. Die Literaturgeschichte von Eduardo Perié (Literatura Brasileira nos tempos coloniaes) nennt A. den

„wahren Gründer der brasilianischen Literatur“ (verdadeiro fundador da Literatura brasileira). Für die Linguistik war A. bahnbrechend: Mit wunderbarer Leichtigkeit beherrschte er die Indianersprache des Südens u. schrieb die älteste Grammatik dieser Sprache (Tupi). Zuerst handschriftlich verbreitet u. in vierzigjährigem Gebrauch verbessert, wurde sie 1595 gedruckt (Arte de grammatica da lingua mais usada na costa do Brasil, Coimbra 1595). Dazu kamen noch ein Wörterbuch, Gedichte u. 2 katechetische Werke, die sich „gleich sehr durch Gelehrsamkeit als genaue Kenntnis der Sprache der Eingeborenen auszeichnen“ (Platzmann, Verzeichnis einiger amerik. Grammatiken, Wörterbücher usw., Leipzig 1876).
A. ist als Indianerapostel zu einer legendenumwobenen Gestalt geworden. Schon vor seiner Priesterweihe begleitete er oft die Missionare auf ihren Streifzügen unter den Indianern, wobei er zweimal in unmittelbarer Gefahr schwebte, ein Opfer der Menschenfresser zu werden. Seine bezaubernde Persönlichkeit u. sprachkundige Beredsamkeit gewannen die Herzen der Wilden, die A. mit religiöser Verehrung anhingen. Als die Hugenotten unter Villegaignon sich in der Bucht von Rio de Janeiro festsetzten, war es vor allem dem Einfluß des ehrw. A. bei den Tamoyos zu danken, wenn die Eindringlinge sich nicht behaupten konnten. 1563 drohte ein gewaltiger Indianeraufstand die Portugiesen zu vernichten. Da war es A., der im Verein mit Nobrega den Frieden vermittelte und als Geisel in monatelanger Todesgefahr mit den Aufständischen in Iperoya zusammenlebte. Seit jenem Jahr, das ihm auch die Priesterweihe brachte, lebte A. ganz der Mission unter den Tupi und Guarani. „Barfuß, mit Kreuz u. Rosenkranz um den Hals, Pilgerstab u. Brevier in der Hand, die Schultern beladen mit Altargeräten, drang er in das Innere der Wälder vor, durchschwamm Ströme, stieg die wildesten Gebirgslandschaften empor, verlor sich dann in den Tiefen der Einöden, trat wilden Tieren entgegen, u. alle diese Mühen u. Arbeiten, deren Zeuge Gott allein war, überwand er einzig, um Seelen zu gewinnen“ (Southey, History of Brasil II 310 ff.). Bei der dritten Jahrhundertfeier seines Todes (1897) wurden die Verdienste A.s um Religion, Kultur u. Vaterland in ganz Brasilien, besonders in S. Paulo gefeiert. A. zu Ehren heißt die Stätte seines letzten Wirkens und Sterbens heute „Anchieta“.
Smv I 310/12; Kempf II 125/140.

Andalusien, südspanische Landschaft, die röm. Provinz Baetica, durchflossen vom Baetis, seit der arabischen Eroberung Guadalquivir genannt. In der Geschichte der GJ bildete Andalusien als Provincia baetica schon seit 1554 einen eigenen Verwaltungsbezirk. Die ersten Jesuiten, die in Spanien gearbeitet haben: Ignatius, Franz Borgia, Araoz, Petrus Faber, Bobadilla, Miguel de Torres waren auch Wegbereiter für die Einführung des Jesuitenordens in Südspanien. Das Kolleg zu Cordoba wurde 1553 eröffnet, die zu Sevilla u. Granada folgten 1554/5, Trigueros 1562. Das Kolleg zu Sevilla hatte um 1590 an 900 Schüler, u. die Zahl stieg über 1000, so daß später ein 2. Kolleg errichtet wurde. Um 1592 wurde daselbst das Englische u. 1619 das Irische Kolleg gegründet (Seminarien für Missionspriester aus jenen Ländern). Das Profeßhaus von Sevilla erstand um 1590. Ähnlich war die Entwicklung in Cordoba, dessen Kolleg um 1590 schon 800 Zöglinge hatte. Die Provinz gründete auch auf den kanarischen Inseln (Teneriffa u. Gran Canaria) Seelsorgestationen. Um 1590 zählte sie in 14 Häusern (meist Kollegien) 420 Mitglieder (159 Priester). Berühmte Jesuiten der andalusischen Provinz waren die Theologen Franz Suarez (aus Granada), Kard. Franz de Toledo (Cordoba) u. Thomas Sanchez (Cordoba) und die aszet. Schriftsteller A. Rodriguez und Franz Arias. Unter den apostolischen Arbeiten wurden, wie die Volksmissionen, so auch die Bemühungen um die Bekehrung der Mauren seit Mitte des 17. Jahrh. eifrig gepflegt. Der spätere Ordensgeneral T. Gonzalez hatte als Missionar in Andalusien auch unter den Mohammedanern nicht geringen Erfolg. Eine der liebenswürdigsten Gestalten des damaligen Granada ist der ehrw. Manuel Padial († 1725). Zur Zeit der höchsten Blüte, um 1675, zählte die andal. Provinz 513 Mitglieder (202 Priester). Sie besaß 1 Profeßhaus in Sevilla u. ebenda 2 Kollegien u. 2 Seminarien, dazu 22 andere Kollegien (s. Spanien). — Als 30 Jahre nach der Verbannung der Jesuiten aus Spanien Karl IV die Rückkehr von Exjesuiten gestattete, erschienen 1798 über 100 Veteranen auf spanischem Boden. Als die Pest den Süden heimsuchte, wandten sich sehr viele nach Andalusien. Dabei starben 27 Priestergreise im Dienste der Kranken. Doch erst das Jahr 1815 brachte nach neuer Verbannung die Wiederherstellung der GJ in Spanien. Unter den Städten, wo sich der Orden von neuem niederlassen konnte, war Sevilla nächst Madrid eine der ersten (30. 5. 1817). Auch in Trigueros u. Cadiz wurde auf den Trümmern von 1767 wieder aufgebaut. Doch die Wechselfälle von 1820/3 u. 1834/5 mit ihren Folgen unterbrachen die Entwicklung des Ordens in Spanien, bis endlich in den sechziger Jahren eine Zeit ruhigen Wachstums begann. Andalusien bildete bis 1863 einen Teil der Provinz Spanien, dann der Prov. Kastilien, seit 1880 der von Toledo. Seit 15. 8. 1924 bildet es eine eigene Provinz. 1928 zählte die Prov. baetica (Andalusien) 420 Mitglieder (168 Priester). Von den europäischen Anstalten waren, abgesehen von dem Coll. Maximum in Granada, die Kollegien zu Sevilla u. Malaga die bedeutendsten. In der Seelsorge der sog. Residenzen bildeten Exerzitienhäuser wie das zu Granada und Xeres eine mächtige Hilfe. Die Provinz hat auch Niederlassungen in Ecuador, sowohl in den Städten Quito (Kolleg) u. Guayaquil (Kirche) als auch unter den Eingeborenen (Manabí). Dazu kommen die von deutschen Missionaren (S. V. D.) abgetretenen Missionen auf den Karolinen, Marianen u. den Marshallinseln. — Die Revolution u. das Gesetz der Auflösung der GJ vom 23. 1. 1932 vernichteten die Anstalten auf spanischem Boden und zwangen einen großen Teil der Jesuiten (Novizen; Scholastiker) zur Auswanderung (s. Spanien).

Andelfinger, *Augustin* SJ, seinerzeit „einer der hervorragendsten deutschen Kanzelredner, welchen seine zahlreichen Predigten, Exerzitien, Konferenzen weithin bekannt machten“ (Köln. Volksztg 4. 2. 1909). * 2. 3. 1842 zu Altshausen (Württemberg); stud. in Ehingen, Rottweil u. Tübingen; z. Priester geweiht 10. 8. 1863; Kaplan in Ravensburg u. Stuttgart; e. 30. 9. 1869; † 1. 2. 1909 in Exaten. Die Stärke der Predigtweise des P. A. lag in der Klarheit und Wucht zwingender Logik u. in der Eindringlichkeit seines Vortrags. Er hielt 220 Volksmissionen und gab Hunderte von Exerzitienkursen. Verf.: Der Sozialismus und die Arbeitgeber mit Bezugnahme auf das Rundschreiben S. H. Leos XIII über die Arbeiterfrage 1892; Predigten u. Vorträge (10 Hefte), hrsg. von J. B. Drüding 1911, [2] 1920; Hrsg.: Die christliche Familie. Predigten von P. Platzweg 1901.

Anderdon, *William Henry* SJ, engl. Konvertit, Erzählungsschriftsteller. * 26. 12. 1816 zu London; studierte Theologie in Oxford; promovierte 1840; anglikanischer Pfarrer in Withyam u. 1846 an St. Margaret zu Leicester; legte 1850 zu Paris in die Hände des P. de Ravignan das katholische Glaubensbekenntnis ab; 1853 von Bischof Ullathorne zum Priester geweiht; wirkte als Prof. am Ushaw College u. Prediger an der Universitätskirche zu Dublin; sein Oheim, Kard. Manning, berief ihn 1856 als Privatsekretär nach London. Seit 6. 6. 1872 Jesuit, wirkte A. 1875/89 als Prediger, Seelenführer u. Schriftsteller zu Manchester. † 28. 7. 1890 in Roehampton (London). Als Schriftsteller wurde A. am meisten bekannt durch seine Erzählungen: Owen Evans, the Catholic Crusoe (London [9] 1889; dtsch Ein wahrer Robinson, Herder 1881, [6] 1921); In the Snow, Tales of Mt. St. Bernard (London [9] 1887, dtsch bei Manz, Regensburg 1872); Afternoons with the Saints (London [9] 1884; dtsch Heiligenbilder, Freiburg [2] 1888). Auch seine Kontroversschriften, wie Luthers Word and the Word of God u. Wath Sort of a man was Luther, bei Gelegenheit des Lutherjubiläums (1883), wurden viel gelesen. Ferner schrieb A. viele Beiträge für die kath. Presse Englands. Smv VIII 1632/8; Cath. Enc. I 466.

Anderledy, *Anton Maria,* 23. Gen. der GJ. * 3. 6. 1819 zu Berisal bei Brig i. Schw. Sein Vater war Postmeister im Hôtel de la Poste auf der Paßstraße des Simplon. Deutsches, französisches u. italienisches Sprachgebiet trafen dort zusammen; doch Sprache, Art und Sinn seines Elternhauses waren kerndeutsch. Anton studierte im Jesuitenkolleg zu Brig u. trat am 5. 10. 1838 in den Orden ein. Nach dem Noviziat setzte er dort seine philosophischen Studien fort (1840—42). Es folgten 2 Jahre des Lehramtes in Freiburg i. Schw. Seine philos.-theol. Studien machte Anderledy in Rom (1844 bis 1846), Freiburg, Chambéry, St. Louis (Nord-Amerika): Aus Rom vertrieb ihn das Fieber, aus Freiburg der Sonderbundskrieg. Aus Chambéry führte ihn die Aussicht segensreicher Missionsarbeit nach Amerika, wo er nach Empfang der Priesterweihe (29. 9. 1848) ein Jahr lang zu Greenbay am Michigansee als Seelsorger wirkte. Nach Europa zurückgekehrt (1850), machte er sein Tertiat in Tronchiennes (Belgien) u. nahm dann unter Leitung von P. Roh an den Volksmissionen in Süddeutschland teil. Die Gesundheit verbot ihm jedoch bald die Laufbahn des Missionars. A. wurde Oberer zu Köln (1853 bis 1856), Paderborn (1856—59), Provinzial der deutschen Provinz (1859—65). Als Prov. gründete er 1863 das Kolleg in Maria Laach, wohin die Ordensstudien verlegt wurden. Dort wurde er dann Prof. der Moral (1866—68) u. Rektor (1869). Als Moralprof. gab er den Neoconfessarius von J. Reuter neu heraus (1869). Als der deutsche Assistent P. Pierling 1870 starb, machte P. Beckx den Rektor von Maria Laach zu dessen Nachfolger. In dieser Eigenschaft nahm A. an allen Geschicken des alternden Generals teil und wanderte mit ihm nach Fiesole (1873). — Am 24. 9. 1883 wählte ihn die 23. Generalkongregation zum Generalstellvertreter und Nachfolger des P. Beckx; im Mai 1884 überließ ihm dieser alle Geschäfte. Anderledy stand nach dessen Tod noch 5 Jahre als General an der Spitze der GJ. † 18. 1. 1892 zu Fiesole. — Manche Ursachen: die Muße der Verbannung, der allgemeine Aufschwung des geistigen Lebens in Europa u. das allmähliche Erstarken des katholischen Gedankens gegenüber den steigenden Anstrengungen religionsfeindlicher Wissenschaft u. Politik wirkten zusammen, wenn in der Zeit, wo Anderledy an der höchsten Leitung des Ordens beteiligt war, wissenschaftliche u. schriftstellerische Tätigkeit der GJ geradezu eine Art neues Gepräge gab. Anderledy hat dazu seinen Teil beigetragen. Namentlich haben die schriftstellerischen Unternehmungen von Maria Laach, das auch 1862 dem Präsidenten Garcia Moreno von Ecuador Lehrkräfte für das Polytechnikum in Quito zur Verfügung stellte, seiner Anregung u. Hilfe viel zu danken. — Selber eine kraftvolle Persönlichkeit, betonte Anderledy für die Arbeit der Seinen den alten Geist männlicher Treue zu Papst und Kirche. Er drängte auf den scholastischen Geist im Sinne des hl. Thomas bei den Studien. Papst Leo XIII beantwortete seine Gesinnung bei Gelegenheit der Neuausgabe des Instituts mit dem Breve „Dolemus inter“, das die Vollmachten und Privilegien des Ordens von neuem bestätigte. Nach der Heiligsprechung von Petrus Claver, Johannes Berchmans u. Alphons Rodriguez zur Zeit des Papstjubiläums (1888) richtete der General ein Rundschreiben über die Bedeutung dieser dreifachen Kanonisation an seine Ordensbrüder, worin das alte Feuer des einstigen Predigers durch die anmutige Sprache hindurchglühte. Die Zahl der Jesuiten war unter ihm von 11 840 auf 13 275 gestiegen.
StML 42 (1892) 241/65; RGG I 328 f.; E. Vaehelin, Der Jesuitenorden u. die Schweiz 1923, 140/1.

St. Andrä, alte Bischofsstadt in Kärnten (Lavanttal). Als 1859 der Sitz des Fürstbischofs von Lavant nach Marburg verlegt wurde, kaufte die damal. österreichische Provinz der GJ die ehemalige Residenz mit dem Kastel Thürn (1. 2. 1859), um dort ein Noviziat u. eine Ordensschule (Rhetorik) zu gründen. Das 1852 für diesen Zweck erworbene Baumgartenberg bei Linz a. D. hatte sich als ungeeignet erwiesen. Für den Kauf schenkte der Deutschordensmeister Erzherzog Maximilian von Este 150 000 fl. Im

folgenden Jahr erhielt die Niederlassung auch die Wallfahrtskirche Maria Loreto, die von vielen Pilgern aus dem Lavanttal besucht wird. Erster Rektor war P. Krupski. Das Haus blieb mit Ausnahme von 1911/17 Noviziat, meist mit Rhetorik, 1859/61, 1915/17 u. seit 1927 auch dem dritten Probejahr (Tertiat).

Andrade, *Antonio de* SJ, Missionar, Erforscher von Tibet. * 1580 in Oleiros (Beira Alta, Portugal); e. 16. 12. 1596; seit 1600 in Indien; Missionar auf der Insel Salette; Rektor in den Kollegien von Rachol u. S. Paulo zu Goa. Als Oberer der Mission von Agra (1621/24) beschloß er, den Himalaya zu durchqueren u. als erster Europäer der Neuzeit nach Tibet vorzudringen, wo Christengemeinden bestehen sollten. Mit einem Laienbruder u. 2 Dienern trat er im Gefolge des Großmoguls, der nach Kashmir reiste, dann eines Pilgerzuges von Hindus, deren Ziel der Tempel zu Badrinath in den Gletscherregionen des Himalaya war, am 30. 3. 1624 die Reise an. Unter ungeheuren Schwierigkeiten und unsäglichen Strapazen erreichte die Karawane nach 2¹/₂ Monaten das Heiligtum. A. jedoch zog weiter, durch Gletscher u. ewigen Schnee auf einer Höhe von 5000 m über den Mana-Paß, wo er die Quellen des Vishnu-Ganges oder Sarasvati erforschte, dann hinab in die Ebene von Tibet. In Tsaparang (heute Isapanp), dem Wohnsitz eines tibetanischen Fürsten, machte er halt (Aug. 1624). Der Herrscher gab ihm Vollmacht, das Evangelium zu verkünden, obwohl sein eigener Bruder das Haupt der Lamapriester des Landes war. A. kehrte nach Agra zurück, um im folgenden Jahre wiederzukommen u. in Tsaparang eine Mission zu gründen, wobei ihn der Fürst beim Bau der Kirche u. des Missionshauses unterstützte (1626)). Doch die Hoffnung, alte Christengemeinden im Lande zu finden, bestätigte sich nicht. Auch andere Fürsten von Tibet baten um Missionäre. Eine zweite Station entstand zu Rodok, 200 km von Tsaparang (1627). Doch bald zeigte sich leidenschaftlicher Widerstand von seiten der Lamas. Als A. 1630 nach Goa berufen wurde, um an die Spitze der indischen Mission zu treten, brach eine Revolution gegen den Fürsten von Tsaparang aus, unterstützt von Truppen des Nachbarfürsten (1633). Der missionsfreundliche Herrscher fiel in Gefangenschaft, Tsaparang wurde erobert, die Christen (300) zersprengt, die Missionare gefangen. A. hatte selber noch die Mission besuchen u. retten wollen; doch da ereilte ihn der Tod, wahrscheinlich durch Gift, das ihm ein Portugiese beibrachte (19. 3. 1634). Die spätere Zeit hielt es für besser, bei den ungeheuren Schwierigkeiten die tibetanische Mission nicht aufrechtzuerhalten, wo 1635 noch 5 Missionare gearbeitet hatten. Ein erneuter Versuch scheiterte an der feindseligen Haltung der neuen Herrscher in Tibet (1640). Nur in Srinagar (Karhwal), auf halbem Wege, blieben Missionare, gleichsam auf der Warte zu neuen Unternehmungen. A. besitzt den Ruhm, nicht allein als Missionar einen kühnen Vorstoß gewagt zu haben, sondern auch der erste Europäer der Neuzeit zu sein, der den Himalaya durchquerte, das Quellengebiet des Ganges und Tibet erforschte u. von Land u. Leuten die ersten zuverlässigen Berichte hinterließ. Seine Reisebeschreibungen (Novo descobrimento do Gram Cathaio ou Reinos de Tibet) wurden in 5 Sprachen übersetzt.
C. Wessels SJ, Early Jesuit Travellers in Central Asia 1603—1721, Haag 1924; Smv I 329/31.

Andrade, *Anton de* SJ, asz. u. biographischer Schriftsteller. * 1590 zu Toledo, e. 1612; lehrte Moraltheologie; Rektor zu Placentia; verlegte seine Kraft hauptsächlich auf Schriftstellerei nach dem Vorbild von Nieremberg. 1642 erschienen: El buen soldado católico u.: Guia de la virtud y de la imitación de Nuestra Señora para todos os estados. Viel gelesen werden heute noch seine Übersetzungen von aszetischen Werken des sel. Robert Bellarmin. Die größte Bedeutung aber gab ihm die Fortsetzung der biographischen Arbeiten Nierembergs: Zu den 4 Bdn der Varones illustres fügte A. 1666/7 den 5. u. 6. Band. Seine Lebensbeschreibungen sind klarer u. schärfer in der Zeichnung als die Nierembergs, doch fehlt noch viel an der heute verlangten Gründlichkeit, Methode u. unparteilichen Verteilung von Licht u. Schatten. † 20. 6. 1672 zu Madrid.
Astrain V 100/1; VI 58; Smv I 317/28.

Andrassy, *Anton* (ehem. SJ), Bischof von Rosenau (Ungarn). * 28. 10. 1742 zu Romanfalva (Ung.); e. zu Wien 1760; nach der Aufhebung der GJ Domherr in Rosenau 1776 u. Bischof 1780—99; † 12. 11. 1799. Als Bischof gründete A. 20 neue Pfarreien. Er bekämpfte an der Seite des Primas Kard. Batthyány die Eingriffe Josephs II in das kirchliche Gebiet mit mutiger Entschiedenheit. Unter Franz II wurde er wegen seiner Weigerung, die Verbindung eines Katholiken mit einer geschiedenen Akatholikin ohne Beweis der Ungültigkeit der ersten Ehe anzuerkennen, der bischöflichen Güter beraubt u. lebte seit 1796 arm in einem Franziskanerkloster. Von dort aus leitete er seine ihm treue Herde bis zu seinem Tode.

André, *Yves Maria* SJ, Mathematiker. * 22. 5. 1675 zu Châteaulin (Bretagne); e. 13. 9. 1693; obwohl in scholastischen Studien sehr bewandert, erhielt er im Orden kein verantwortungsvolles Amt, weil er hartnäckig an gallikanischen u. jansenistischen Ansichten hing; königl. Professor der Mathematik der Gesellschaft Belles Lettres zu Caen, wo er 39 Jahre verbrachte. Nach der Unterdrückung des Ordens in Frankreich 1763 wurde A. in Caen Stiftsherr, u. das Parlament von Rouen bewilligte ihm eine Pension. Durch eine Schrift über das Schöne (Essay sur le Beau dans le Physique, dans le Moral, dans les Ouvrages d'Esprit et dans la Musique, Paris 1741), die viele Auflagen erlebte und als klassisch galt, war er berühmt geworden. Eine Reihe seiner wissenschaftlichen Arbeiten erschien erst nach seinem Tode (25. 2. 1764). Als Exjesuit hatte André sich keine Schranken mehr auferlegt im Bekenntnis seiner unjesuitischen Anhänglichkeit an den Jansenismus und die philosophischen Lehren von Descartes u. Malebranche. Die Mémoires de Trévoux widmeten ihm einen Nachruf, die königl. Akademie der schönen Wissenschaften in Caen eine Trauersitzung.
Smv I 334/38.

Andrés, *Juan* SJ, span. Literaturhistoriker. * 5. 2. 1740 in Planes (Valencia); e. 24. 12. 1754; Prof. der Literaturgeschichte an der Universität Gandia. Aus Spanien vertrieben 1767; gab Philosophie in Ferrara; nach 1773 in Mantua bei der gräfl. Familie Bianchi; machte Studienreisen durch Italien u. Deutschland; arbeitete dann in Pavia u. Parma; seit 1804 wieder als J. in Neapel; königl. Bibliothekar unter Murat; † 12. 1. 1817 in Rom. Verfaßte viele literaturgeschichtliche u. philosophische Schriften. Hauptwerk (Frucht zwanzigjähriger Forschung): Dell' origine, progressi e stato attuale d'ogni Letteratura (7 Bde), Parma 1782—1799. Es erschienen mehrere Auflagen, auch eine span. Übersetzung von seinem Bruder Carlos, Madrid 1784—1806 und eine französische verkürzte Ausgabe von Alexis Narbonne SJ 1838—1846.
Smv I 342/50; Nouv. Biogr. gén. 2, 586/7.

Andres, *Joh. Bonaventura* SJ (bis 1773); Schulmann, Geschichtsforscher; * 29. 5. 1743 zu Nürnberg; e. 14. 9. 1762; Rhetorikprofessor; Leiter der Gymnasien zu Würzburg u. Münnerstadt; † 16. 5. 1822 zu Münnerstadt. Hrsg.: Chrestomathia Quinctiliana 1782; Fr. J. Desbillons Fabularum Aesopiarum libri 15, 1789; Verf.: Magazin für Prediger (4 Bde) 1789/94; Chronik des Kurfürstentums u. Großherzogtums Würzburg 1806/11; Fränkische Chronik (2 Bde) 1807/8.
Smv I 350/1.

Andreucci, *Andreas Hieron.* SJ, pastoraltheol. Schriftsteller. * 13. 11. 1684 zu Viterbo; e. 25. 10. 1701; † 13. 6. 1771 zu Rom. Lehrte klassische Literatur 1705/12; Philosophie in Perugia, Theologie in Città di Castello u. im bischöfl. Seminar zu Tivoli; arbeitete 3 Jahre in Pavia, zuletzt in Rom für die Weiterbildung des Klerus. Seine zahlreichen Schriften über moraltheol., kirchenrechtl. u. liturg. Gegenstände sammelte er in den Werken: Dissertationes variae canonico-theologicae, Rom 1746 und Hierarchia ecclesiastica in varias suas partes distributa et canonico-theologice exposita, Rom 1766. Von seinen pastoraltheol. Werken wurden das Memoriale Confessariorum, Reggio 1725, u. das italien. geschriebene Memoriale für Krankenbesuche, Rom 1738, oft neu aufgelegt.
Smv I 353/65; Dict. Théol. Cath. I 1186.

Andrian, *Karl* SJ, Geschichtschreiber. * 20. 11. 1680 zu Tisens (Tirol); e. 1698 (Wien); Prof. der Philos. zu Buda u. Tyrnau, des Kirchenrechts zu Görz, der Hl. Schrift zu Graz; lehrte daselbst 16 Jahre Geschichte; † 7. 1. 1745. Verf.: Synopsis chronologica (Geschichtstafel bis 1711); Catena temporum Veteris et Novi Testamenti (bis 1714); Synopsis historiae universalis . . . usque ad tempora Caroli Magni 1713 u. eine Fortsetzung bis Karl VI 1714; Series Romanorum Pontificum 1723; ebenso Geschichtstafeln der Kaiser u. Könige Europas, bes. der abendländischen u. griechischen Kaiser, der Könige von Spanien, Portugal, Frankreich, England, Böhmen, Ungarn u. der Fürstenhäuser von Italien; Epochae Habsburgico-Austriacae 1730; Epitome chronologica scriptorum ecclesiasticorum (2 Bde) von Moses bis 1560, 1732/5; Dissertationes theologico-historico-criticae de concillis oecumenicis 1736.
Smv 366/73; Duhr G. IV 2. 140.

Andries, *Jodok* SJ, belg. Volksprediger und aszet. Schriftsteller. * 15. 4. 1588 zu Courtrai, e. 3. 10. 1606; 40 Jahre lang Prediger in Gent, Mecheln, Brügge; sein Lieblingsgegenstand war das Leiden Christi u. Mariens. Groß als Prediger, wird A. von seinen Zeitgenossen auch als Schriftsteller und Aszet „groß" genannt; seine Predigt unterstützte er durch beständige Bußwerke u. innigen Wandel in der Gegenwart Gottes; seine aszet. Schriften, dank der Unterstützung von Wohltätern sehr billig verkauft oder bei seinen Predigten verteilt, fanden großen Anklang: Duae claves. De Amoris Dei actu et Contritione, Mecheln 1626, wurde alsbald in 6 Sprachen übersetzt u. in über 150 000 Stück verbreitet; Perpetua Crux Jesu Christi, Brüssel 1648, erschien ebenf. in 6 Sprachen u. wurde in einem Jahr in 50 000 Stück verkauft; das Büchlein Perpetuus gladius Reginae Martyrum (über die 7 Schmerzen Mariens) wurde 1649 in 15 000 Stück verkauft; Necessaria ad salutem scientia (Notwendige Wissenschaft zur Seligkeit), Antorf 1655, ein Büchlein von 116 Seiten mit 52 Holzschnitten, wurde 1653 für 2 Sous verkauft (170 000 Stück). † 21. 11. 1658 zu Brüssel.
Guilhermy, Ménologe, Germanie II 2 453/4; Smv I 373/81; A. Poncelet, Hist. de la Comp. de Jésus dans les anciens Pays-Bas II 379. 514. 515.

Angelus Silesius 1624/77, schlesischer Konvertit, geistl. Dichter, seit 1653 katholisch, 1661 Priester, war kein J., wenn er auch viel mit J. verkehrte u. wegen seines katholischen Eifers von Gegnern so genannt u. dafür gehalten wurde. Ein J. des Breslauer Kollegs, Dan. Schwartz, hat ihm eine Leichenrede gehalten (Angelus Silesius, Sämtl. poetische Werke. Von L. Held, München 1924, Bd I 341 ff.). Er selber schreibt in seiner Schutzrede: „Wie kommen dann die Jesuiter u. ihr heiliger Stifter Ignatius de Loyola hinein? Hab ich doch keines Ignatii oder Jesuiters mit einigem Worte gedacht! Wie kommt dann, daß er so geschmähet u. verteufelt und sie insgesamt allenthalben müssen mit angestochen werden? Habe ich gleich einen jesuiterischen Geist (davor ich Gott danke: denn die Jesuiter haben keinen bösen, sondern einen guten u. um Gottes Ehre eifernden Geist), so bin ich doch kein Jesuiter, u. die Jesuiter sind auch nicht ich! Und ob wir gleich gute Freunde zusammen seien, so darf ich doch weder sie noch ihren Ignatium (von dem ich gar anders weiß, als die Verleumdungen lauten) verteidigen" (Held I 161(.
StdZ 111 (1926) 377 ff.; S. Ellinger 1927.

Anima Christi, uraltes, beliebtes Gebet, wurde früher fast allgemein (z. B. in den späteren Ausgaben des Coeleste Palmetum von Nakatenus) u. wird heute noch vielfach dem heiligen I g n a t i u s v. L o y o l a zugeschrieben. Dieser hat es in der 1. Ausg. des Exerzitienbüchleins als bekanntes Gebet erwähnt; in den folgenden Ausgaben ist es vollständig vorausgedruckt. Es rührt jedoch nicht von dem Stifter des Jesuitenordens her, sondern ist viel älter. Papst Johann XXII zeichnete es durch einen Ablaß aus (1330), u. es findet sich z. B. schon in einer Handschrift des Brit. Museums aus dem Jahre 1370. Ein Gebet des Kard. Peter von Luxemburg († 1387) in der Bibliothek von Avignon enthält fast genau den heute üblichen Wortlaut,

und es steht auf einem Tore des Burgschlosses von Sevilla aus der Zeit des Königs Peter des Grausamen (1350/69). Das An. Chr. war ein Lieblingsgebet des hl. Ignatius, wie die ersten Ausgaben des Coel. Palmetum sagen (familiaris), u. wurde durch das Exerzitienbüchlein sowie die Jesuiten erst recht volkstümlich.

StML 54 (1898) 493; Précis historiques XXXII 630; Collection de la Bibl. des Ex. 1914 (43); Mon. Ignatiana, Ex. spirit. S. Ignatii de Loyola 222/3.

Wortlaut des An. Chr.:

Anima Christi sanctifica me.
Corpus Christi salva me.
Sanguis Christi inebria me.
Aqua lateris Christi lava me.
Passio Christi conforta me.
O bone Jesu, exaudi me:
Intra tua vulnera absconde me:
Ne permittas me separari a te:
Ab hoste maligno defende me:
In hora mortis meae voca me,
Et jube me venire ad te,
Ut cum Sanctis tuis laudem te
In saecula saeculorum. Amen.

Seele Christi, heilige mich.
Leib Christi, erlöse mich.
Blut Christi, tränke mich.
Wasser der Seite Christi, wasche mich.
Leiden Christi, stärke mich.
O gütiger Jesus, erhöre mich:
Verbirg in deinen Wunden mich:
Von dir laß nimmer scheiden mich:
Vor dem bösen Feind beschütze mich:
In meiner Todesstunde rufe mich,
Und laß zu dir dann kommen mich,
Damit mit deinen Heiligen dich
Ich loben möge ewiglich. Amen.

Anklagen. Es gibt kaum eine Einrichtung oder Körperschaft der katholischen Kirche, die in gleichem Maße, mit solcher Beharrlichkeit u. Leidenschaft befehdet worden ist wie der Jesuitenorden. (Über die einzelnen Klagepunkte vgl. die betr. Artikel.) Die Ursachen dieser Erscheinung liegen z. T. in der gleichen Richtung wie die Anfeindungen der Kirche, vielfach aber sind sie in der Sonderart der GJ, in ihrer Verfassung, Tätigkeit u. der Eigenart ihrer Methode, nicht zuletzt in der Schuld einzelner Jesuiten begründet.

Durch den Zweck seiner Gründung, den Geist seiner Verfassung u. den Lauf der Geschichte zeigt sich der Jesuitenorden in kritischer Zeit als eine Kerntruppe des Papsttums. Seinen Arbeiten war es zum Teil zu verdanken, daß der Ausbreitung des Protestantismus in Mitteleuropa ein Damm gesetzt u. weite Strecken bereits verlorener Gebiete für die kathol. Kirche zurückgewonnen wurden. Daher kann es nicht wundernehmen, wenn der Protestantismus von Anfang an die Jesuiten geradesosehr u. mit den gleichen Waffen bekämpfte, wie er Papsttum u. Kirche bekämpfte (s. Protestantismus). Zeugen dieser Stimmung sind nicht allein Angriffe auf die Ehre eines Bellarmin, Petrus Canisius und besonders des hl. Ignatius, sondern am meisten die aus Furcht und Haß gewobenen Gruselgeschichten, märchenhaften Legenden, Spottbilder u. Streitschriften aller Art, die namentlich im 16. u. 17. Jahrhundert den Kampf um das Glaubensbekenntnis begleitet haben. Von dem „Newen Orden der Jesuwider“, der deutschen Übertragung der „Theologiae Jesuitarum praecipua capita“ des Theologen Martin Chemnitz (1552), u. den Fabelsammlungen des Satirikers Joh. Fischart (Der Bienenkorb des heyl. Römischen Immenschwarms; Die Legende von dem vierhörnigen Jesuiterhütlein) zieht der gleiche Geist u. Ton über die Streitschriften der Osiander u. die „Geschichte des Jesuitenordens“ (Historia jesuitici ordinis) aus dem Nachlaß des ehemaligen Jesuitennovizen Hasenmüller hinüber bis zur Gegenwart (s. Pilatus, Der Jesuitismus, 1905, 353/540). In dieser Fehde wurde oft der Fehler begangen, daß alles Katholische für jesuitisch angesehen u. als jesuitisch verrufen wurde. So ging es schon M. Chemnitz, dem es erst spät klar wurde, daß die GJ nur so viel Leben hat, als ihr von der Gesamtkirche zuströmt, worin sie lebt u. aufgeht. Jesuiten u. den Katholizismus treffen in gleicher Weise die Ansichten über jesuitischen Aberglauben, Mariendienst, Dogmenzwang u. Ultramontanismus, zumal nachdem phantastische Übertreibungen die Legende von der Macht des Jesuitenordens u. dem „schwarzen“ Papst erfunden haben. — Jede romfeindliche Bewegung u. Verstimmung, auch im katholischen Lager, wandte sich u. wendet sich auch heute meistens gegen die GJ. Daher der Kampf des Gallikanismus und Regalismus in Frankreich gegen die Stiftung des hl. Ignatius, von Heinrich III bis Karl X, im 17. u. 18. Jahrhundert vertreten hauptsächlich durch die Universität u. das Parlament von Paris, verbündet mit dem auch dogmatisch jesuitenfeindlichen Jansenismus. Sprecher ihrer Anklagen auf Mangel an nationaler u. königstreuer Gesinnung waren Magistrate wie E. Richer u. Achilles de Harlay († 1619) unter Heinrich IV, deren leidenschaftlichster Höhepunkt die Vorgänge unter Ludwig XV, die zur letzten Prüfung der Konstitutionen der GJ durch das Parlament, zu dessen pamphletartigem Weißbuch „Extraits des Assertions dangereuses“ etc. u. zur Vernichtung des Ordens in Frankreich führten (1763). Der wirkungsvollste literarische Angriff war jedoch schon im 17. Jahrhundert von Bl. Pascal (s. Provinzialbriefe) u. Ant. Arnauld ausgegangen. Die Enzyklopädisten vollendeten die literarische Kreuzigung.

Eine Feindschaft u. Anklage ganz eigener Art, die sowohl der Kirche als auch der GJ gilt, beruht auf völkischen, z. T. politischen und wirtschaftlichen Vorurteilen. Wie der marxistische Sozialismus infolge seiner materialistischen Weltanschauung die Kirche u. Jesuiten haßt, während andererseits Geister wie Dostojewski die GJ für die Verweltlichung des Christentums verantwortlich machen, betrachten völkische Kreise (H. St. Chaimberlain; Ludendorff; manche Nationalsozialisten) den Jesuitismus als Verbündeten Israels (s. Juden u. Jesuiten).

Andere Ursachen der geschichtlichen Anklagen liegen in der Eigenart des Ordens u. seiner Tätigkeit. Sein erstes Auftreten war eine Neuheit auf dem Gebiete des Ordens-

wesens: Neu war dessen straffe monarchistische Organisation und bewegliche Universalität; neu seine Aszese mit ihrem Verzicht auf die Verpflichtung zu äußeren Strengheiten, auf Chordienst u. feierliche Liturgie, auf Kapitel und Ordenstracht; neu war dessen kirchenrechtliche Stellung als Orden, der die Rechte der alten Mönche u. Bettelorden erlangte, ohne deren Verfassung zu übernehmen, ja in der Behandlung der Gelübde, der Prüfungszeit, in seinem Klassenunterschied (Professen, Koadjutoren und Scholastiker), in der Form der Regierung u. der Kraft der kirchenrechtlichen Bindung zwischen Orden u. Mitgliedern ganz andere Wege ging. Das Auftreten dieser „Iñigisten" in einem Zeitalter gewaltiger Gärung mußte nicht so sehr die Eifersucht als vielmehr die Gegenwehr u. das Mißtrauen der strengen Anhänger des Alten auf den Plan rufen (s. Spanien; M. Cano; Bañez). Das Mißtrauen gegen die GJ stieg mit deren Erfolgen u. Wachstum, zumal als diese sich wissenschaftlich selbständig zu machen begann u. sowohl in der Dogmatik als in der Moraltheologie u. im Kirchenrecht mit eigenen Systemen u. Meinungen hervortrat. Dazu kam die tatbetonte Aszese u. Seelenführung der J. mit ihrer apostolisch beseelten Unruhe (Exerzitien; öftere Kommunion; Volksmissionen; Marianische Kongregationen; Herz-Jesu-Verehrung), die als Veräußerlichung, Aszetismus, allzu menschliche Milde zu Mißverständnissen Anlaß geben konnte. Am verhängnisvollsten wurde das Mißtrauen gegen die jesuitische Missionsmethode (s. Akkommodation; M. Ricci; R. dei Nobili). Die Anklagen eines A. Arnauld, der Ritenstreit in Ostasien, das Schicksal des Kardinals de Tournon, die Denkschriften des P. Norbert (s. Parisot) haben ihren tiefsten Grund in der Kühnheit und Weitherzigkeit, mit der die Missionäre der GJ sich an die Sitten, Gebräuche u. Anschauungen der fremden Völker anzupassen bestrebten. Andere Vorwürfe beruhen lediglich auf leichtgläubigen Vorstellungen u. phantastischen Legenden von Reichtümern der Missionsländer und Erfolgen der Glaubensboten (s. Pombal; Kaiser Nikolaus; Paraguay). Auch in der Geschichte des Katholizismus in England machten Meinungsverschiedenheiten die GJ gehässig.

Nicht selten gab die Schuld einzelner Jesuiten gerechten Anlaß zu Klagen, die dann unbegründeterweise dem ganzen Orden zur Last gelegt wurden (s. Stolz; Politik; Laxismus; La Valette). Zu den schlimmsten Anklägern gehören ehemalige Jesuiten, gekränkte, verärgerte, aus Ehrgeiz oder sittlicher Schwäche abgefallene Persönlichkeiten, die ihre Anklagen aus eigener Erfahrung herleiten (s. Hasenmüller; Zahorowski; P. Hoensbroech; M. Mir).

Den Ursachen nach waren die Ankläger meist grundsätzliche Gegner des Ordens. Es gab auch Freunde u. Gönner unter dessen Kritikern (s. Karl Borromäus; Pius V; Sixtus V; Klemens VIII; Benedikt XIV; Leo XIII). Von allen ist keiner zugleich so ehrwürdig durch sein Amt u. so bedeutend durch die Wirkung seines Urteils wie Klemens XIV, der 1773 dessen Aufhebung verfügte (s. Dominus ac Redemptor). Nach einem Überblick über die zweihundertjährige Geschichte faßt der Statthalter Christi die Gründe zusammen, die ihn zu einer Entscheidung drängten. Er nennt die alten Vorwürfe, die von dem spanischen Gesandten Monino in Form gebracht worden waren; doch bestätigt er nicht deren Wahrheit. Nicht der Inhalt oder die Überzeugung von der Richtigkeit der Anklagen bestimmte ihn zu seiner Verfügung, sondern die Hartnäckigkeit der Ankläger, die ihre feindselige Haltung mit denselben begründeten u. mit einem Schisma drohten (s. Klemens XIV; Aufhebung). Wenn man aber Klemens XIV als Richter über die GJ nennen will, so kann sich diese ihm gegenüber auf Pius VII und die folgenden Päpste berufen. Die Bulle „Sollicitudo omnium ecclesiarum" von Pius VII ist nicht nur eine tatsächliche Ehrenrettung, sondern die geschichtliche Wiederherstellung der GJ in einem Zeitalter, wo die Vorurteile gegen dieselbe noch lebendig waren.

Man könnte die gegen die GJ erhobenen Anklagen auch vom geschichtlichen Standpunkt aus in ihrer Aufeinanderfolge beobachten: die frühesten kamen vom konfessionellen und religionspolitischen Standpunkt her. Doch sehr bald traten staatspolitische Überlegungen hinzu. Theologische u. wissenschaftliche Gegnerschaften tauchen schon am Ende des 16. Jahrh. auf. Im 19. Jahrh. bleiben, wo es sich um Jesuitengegnerschaft im eigentlichen Sinn handelt, die politischen Vorurteile des Liberalismus bis auf den heutigen Tag eine Hauptquelle der Feindschaft und Verfolgung. Die moderne Staatsidee, sowohl die liberalistische als auch die sozialistische u. nationalistische (s. Bismarck; Frankreich; Nationalismus), kann sich mit dem Geist des katholischen Universalismus nicht versöhnen.

Annat, *Franz* SJ, Beichtvater Ludwigs XIV. * 5. 2. 1590 zu Estaing b. Annat (Rodez); e. 16. 2. 1607; lehrte 6 Jahre Philosophie, 7 Jahre Theologie zu Toulouse; Assistent für Frankreich 1648/52; Beichtvater des Königs 1654/70; Provinzial von Paris 1653/5; † 14. 6. 1670 zu Paris. Als Beichtvater des jungen Königs tat A. sein möglichstes, um diesen zur Beherrschung seiner Leidenschaften anzuleiten; Ludwig trennte sich von Marie Mancini; auch dessen Beziehungen zur jungen de la Vallière, dann zu Mme de Montespan bekämpfte A. mit allen Mitteln u. verließ schließlich den Hof. Seine schriftstellerische Tätigkeit galt fast ganz dem Kampf gegen den Jansenismus, sowohl in der Kritik des Buches „Augustinus" von Jansenius als der von Rom verurteilten 5 Sätze u. der Ausflüchte der Jansenisten; schrieb auch gegen Pascals Provinzialbriefe, von denen der 16. sich gegen ihn persönlich wandte; seine Ges. Werke (Opuscula theologica, 3 Bde) erschienen 1666 zu Paris.
Smv I 399/410.

Anreden (Titulaturen) der einzelnen Mitglieder der GJ in Unterhaltung u. schriftlichem Verkehr, amtlich oder vertraut, sind innerhalb des Ordens zwar nicht in allen Ländern genau die gleichen, doch im wesentlichen u. amtlich die folgenden: Alle sind einmal Kandidaten u. Novizen (in der ersten Prüfungszeit). Die Priester des dritten Prüfungsjahres (Tertiat) heißen

„Tertiarier", ihr Instruktor „Tertiariermeister", wie der Leiter des Noviziats „Novizenmeister" heißt. Die Novizen, welche zum Priesterstand bestimmt werden, heißen in der Anrede „Carissimi", die andern behalten den Namen „Brüder" während ihres ganzen Ordenslebens bei u. werden auch als solche angeredet (Bruder N.). Eine Namensänderung, wie z. B. in den alten Orden zum Zeichen eines neuen Standes, findet in der GJ nicht statt, sondern jeder behält seinen bürgerlichen Namen, mit dem er eingetreten ist. Die Studierenden heißen Scholastiker u. in der Anrede, wenn sie nicht Priester sind, „Fratres" (Frater N.). In manchen Ländern gebraucht man dafür den Ausdruck der Muttersprache: Fratello, Frère, Irmão, Hermano, Brother). Die Priester heißen immer „Patres" (Pater N.), in manchen Ländern nach der Muttersprache: Padre, Father, Père. Die Oberen der kleinen Häuser oder Missionen werden Superioren, die der Kollegien aber Rektoren, der Profeßhäuser Praepositi, der Provinzen „Provinziale" genannt. Der höchste Obere trägt den Titel „General". Dieser allein hat eine Auszeichnung in der Anrede als „Admodum reverendus" (hochwürdigster Pater). Die Benennung des Generalobern als „Pater Noster" ist durchaus keine hochmütige Anlehnung an das „Vater unser" des Herrn, sondern ein sich von selbst ergebender Ausdruck der Anhänglichkeit (Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 36). — Der hl. Ignatius u. dessen Gefährten wünschten noch größere Einfachheit, weder „Pater" noch „Frater", sondern wollten nur nach ihrem Taufnamen genannt sein. So redete der hl. Franz Xaver den hl. Ignatius einfach als „Iñigo" an. Der hl. Ignatius wehrte sich auch lange gegen die Anrede „Paternität". Erst 1561 wurde dieser Titel für den General festgelegt.

Ansalone, *Peter* SJ, ital. Prediger. * im Febr. 1633 zu San Severino; e. 18. 6. 1651; lehrte Humanität u. Philosophie; Rektor in Lecce u. Capone; 40 Jahre Prediger zu Neapel; † 28. 12. 1713. Verf. u. a.: Il Bambino Gesù in Catedra, nel seno virginale di Maria donde ammaestra il mondo, Neapel 1690; Il libro aperto, Gesù nella passione 1696; Il tesoro dell' anima cristiana (Le Piaghe santissime di Gesù) 1703; Il templo di Maria 1704, dtsch Marianischer Tempel, Augsburg 1749, Das Lob Mariens, Sigmaringen 1870; nach seinem Tode erschienen: Opere spirituali (2 Bde), Neapel 1721; Opere del P. Pietro Ansalone, Neapel 1778. 1817.
Smv I 413/5; Anh. VI.

Anstandsregeln im weiteren Sinn des Wortes sind für jede religiöse Genossenschaft deren Vorschriften für das äußere Verhalten im klösterlichen Leben und im Umgang mit der Außenwelt. Unter den Regeln der GJ könnte man die sog. Regulae communes (Regeln des gemeinschaftl. Lebens) zum größten Teil als Handweisungen häuslicher Höflichkeit bezeichnen. Es gibt jedoch in den Regeln der J. auch Anweisungen, die unmittelbar den Namen und Sinn von Anstandsregeln zur Schau tragen: Regulae modestiae (Regeln der Bescheidenheit), vom hl. Ignatius selbst zusammengestellt u. empfohlen. Sie enthalten naturgemäß nichts Auffallendes oder Außerordentliches, sondern machen nur auf die innere Seelenhaltung (religiöse Reife in Bescheidenheit u. Demut) aufmerksam, aus der die äußere Haltung Gestalt, Sinn u. Wert empfängt, um dann einige Winke für den religiösen Anstand in der Beherrschung der Sinne, in Körperhaltung, Bewegung, Gebärde, Mienenspiel, Rede, Körperpflege u. Kleidung zu geben. — Auch die von H. Nadal aufgestellten 17 Gesichtspunkte für den Gesprächstoff bei den nach Tisch üblichen Unterhaltungen (Recreationes) gehören in das Gebiet der Anstandslehre. Da ist keine Rede von Politik, Macht u. anderen Dingen, die man gerne, aber fälschlich als Ordensziel angibt, sondern vom Leben Jesu u. der Heiligen, der Kirchengeschichte, der Ehre Gottes u. dem Heil der Seelen, den Zeitumständen im Lichte religiöser Auffassung, von Wissenschaft u. Arbeit in der Heimat u. in den Missionen usw. — Geheime Regeln oder Anweisungen (s. Monita secreta) für das Verhalten Auswärtigen gegenüber gibt es nicht. Wenn man aber glaubt, die J. hätten etwas Gemeinsames u. Charakteristisches in ihrem Auftreten (in günstigem oder ungünstigem Sinn), so ist das oft eine gut oder schlecht gemeinte Übertreibung. Eine gewisse gleichförmige Art legt aber schon der gleiche Beruf, der priesterliche Charakter u. die Art der Tätigkeit nahe. Insofern hat auch schon der Klerus u. jeder Orden eine gewisse Eigentümlichkeit seiner Umgangsformen. So betont man bei den Jesuiten gerne ein gewisses Maß weltmännischer Abgeschliffenheit, die Seltenheit ausgesprochener Individualität u. origineller Persönlichkeiten. Die Vorstellung von berechnetem, diplomatischem Wesen, das der offenen Wahrheit abträglich sei, hängt mit den Jesuitenfabeln von deren Streben nach Macht, von deren politischen Machenschaften u. geheimen Absichten zusammen. Doch nicht die Karikaturen sind wahre Zeugen des Geistes, sondern jene geschichtlichen Vertreter, in denen Geist u. Regel des Ordens zur vollkommenen Auswirkung gekommen sind. So sagte man vom hl. Johannes Berchmans, er sei der lebendige Ausdruck der Regel gewesen. Das gleiche gilt von allen Heiligen, Seligen, Ehrwürdigen und anderen hervorragenden Gestalten der Geschichte der GJ. Vom hl. Ignatius wird ganz besonders betont, daß er ein Meister der Beherrschung seines Äußeren gewesen ist.

Bei der Tätigkeit der J. für die Jugend ist es von vornherein zu erwarten, daß sie an ihren Erziehungsanstalten früh an die systematische Zusammenstellung bestimmter Anstandsregeln gingen. Die Geschichte der Pädagogik stellt die Tatsache fest, daß die Schüler an den Jesuitenschulen nachdrücklicher als irgendwo zur Beobachtung gesitteter Umgangsformen angehalten wurden. Anstandsregeln enthielten deshalb alle Statuten, Hausordnungen u. Amtsregeln der Konvikte u. Seminarien. Der Pflege guter Umgangsformen dienten auch die deklamatorischen Übungen u. das Theater. Ausgesprochene Anstandsregeln stellte schon Ol. Manare für Jesuitenschüler 1583 zusammen (Pachtler, Ratio studiorum I 424 ff.). Auch wurden die Verse des Italieners Joh. Sulp. Verulanus (Carmen juvenile de moribus

in mensa servandis, 1509) für Studenten über das Verhalten bei Tisch in den Internaten vorgelesen u. auswendig gelernt (a. a. O. 432/6). Große Berühmtheit erlangten die Schriften des Spaniers Balth. Gracian über weltmännische Klugheit u. gewandtes Auftreten, vor allem sein Oraculo manual y arte de prudencia, Huesca 1647 u. ö. (in mehrere Sprachen übers.). In Deutschland erhielt das Büchlein (Handorakel) durch eine Bearbeitung Schopenhauers größere Verbreitung. Für die neueste Zeit können außer den überlieferungsgetreuen Bemühungen der GJ in deren Erziehungstätigkeit auf schriftstellerischem Gebiet einige Anstandsbüchlein genannt werden, wie „Die wichtigsten Anstandsregeln für die Zöglinge höherer Lehranstalten" [8] 1905 von F. Schröder u. L. v. Hertlings „Priesterliche Umgangsformen" 1928.

Antoniewicz, *Karl von Boloz* SJ, poln. Volksmissionar, aszet. Schriftsteller. * 6. 11. 1807 zu Lemberg. Nach der ersten Ausbildung durch seine Mutter Josephine Nikorowicz (gest. als Benediktinerin) auf Gut Skarzawa u. dem Tod seines Vaters studierte A. zu Lemberg Rechtswissenschaften 1823/7; diente im poln. Aufstand 1830/1 unter General Dwernicki; heiratete 1833 seine Verwandte Sophie Nikorowicz, die jedoch schon 1839 ihren 5 Kindern in den Tod folgte. Gemäß ihrem Wunsch u. nach dem Rat des P. Friedr. Rinn SJ trat A. 11. 9. 1839 zu Starawies in die GJ ein. Nach den Studien zu Tarnopol und Nowy Sacz am 10. 10. 1844 zum Priester geweiht; als Volksmissionär in die Gegend von Sandec (Galizien) gesandt, wo seine hinreißende Beredsamkeit ungeheure Erfolge davontrug; im Revolutionsjahr 1848, das die Jesuiten aus Österreich vertrieb, wandte er sich nach Schlesien, von da nach Lemberg und Krakau, wo er 18. 7. 1850 eine berühmte Predigt über „Die Ruinen von Krakau" hielt. Kardinal Diepenbrock rief den Missionar nach Schlesien, Erzb. Przyluski 1852 nach Posen. Dort erlag A. den Anstrengungen u. der Cholera 14. 11. 1852. In der Kirche zu Obra, wo er begraben wurde, errichteten ihm seine Freunde ein Denkmal. A. war nicht nur ein gottbegnadeter Prediger, sondern auch ein gewandter Volksschriftsteller u. besaß dichterische Anlagen, die er schon als Student in weltlichen u. später in geistlichen Liedern betätigte. Seine zahlreichen Erbauungsschriften, Festtagslesungen, Geistliche Briefe an Freunde über Gräber der poln. Heiligen, zeichnen sich durch ungekünstelte Frömmigkeit u. volkstümliche Klarheit aus.

F. Speil, P. Karl Antoniewicz, Missionar der GJ, Breslau 1875; Badeni SJ, Ks. Karol Antoniewicz, Krakau 1896; Smv I 429/41; VIII 1661/4.

Antwerpen sah die ersten J. im Jahre 1562, als Lainez auf seiner Rückreise von Frankreich Belgien besuchte und in manchen Städten, z. B. Antwerpen, predigte. Es entstanden dort 3 große Anstalten: Kolleg, Konvikt u. Profeßhaus. Das Kolleg wurde 1575 in dem Huis van Aken begründet, 1608 aber nach dem Engelsche huis verlegt. Zu den Gymnasialfächern kamen Philosophie u. Theologie für junge J. u. Seminaristen der Diözese. (Ein Noviziat des Ordens schloß sich an.) Nach der Aufhebung des Ordens bestand diese Anstalt als Collège Thérésien noch bis 1792 u. wurde dann Lazarett.
Das Pensionat, dessen Zöglinge die Schulen des Kollegs besuchten, im ehem. Haus van Stralen, wurde 1777 verkauft. Das Profeßhaus, in den 1608 verlassenen Räumen des Huis van Aken eingerichtet (1616), wurde auch Sitz der Bollandisten u. (zeitweilig) der Stiftung Bellarmin zum Unterhalt von apologetischen Predigern u. Schriftstellern. In der Ignatiuskirche (s. Aiguilon) des Profeßhauses (1621 vollendet u. von Rubens mit 36 prachtvollen Deckengemälden geschmückt) fanden jeden Sonntag vielbesuchte Konferenzen statt, wobei Cornelius Hazart 36 Jahre lang (1654/90) die Kanzel beherrschte. Auch die Schriftleitung des Historischen Museums (s. Ghesquière) lag im Profeßhaus. Die Kirche ist heute Pfarrkirche (St. Charles), ein Teil der anderen Gebäude Volksbibliothek. Auf einem Abschnitt des Bodens, wo einst das Profeßhaus stand, liegt heute das Institut St. Ignace.
1835 kamen wieder Jesuiten nach Antwerpen und fanden gute Aufnahme. Sie wohnten zuerst in einem Teil des alten Profeßhauses und widmeten sich apostolischen Arbeiten in St. Charles. Unter ihnen hat sich P. Schoofs ein bes. dankbares Andenken im Volk gesichert. Bald zeigten sich die Wünsche des Volkes, die alte Schultätigkeit der J. wieder aufleben zu sehen. So wurde am 8. 10. 1840 das Kolleg N. Dame gegründet, das 1844 mit 170 Schülern alle damals üblichen Kurse aufwies. 1875 wurde das Kolleg nach der heutigen Avenue de France verlegt, wo ein prächtiger Neubau mit einer großen gotischen Kirche entstand. 1890 tagten dort die Sitzungen des Eucharistischen Kongresses. Bis zum Kriege diente sie auch für den Gottesdienst der deutschen Kolonie in der Stadt. An der Stätte des alten Profeßhauses entstand auf Betreiben der kath. Kaufmannsfamilien die Handelsschule St. Ignace (1852). Hervorragende Kaufleute übernahmen den Vorsitz bei den Prüfungen. Das Institut entwickelte sich zu einer Handelshochschule (1901), die unter Aufsicht der Regierung arbeitet u. staatlich anerkannte Diplome als Licencié en sciences commerciales verleiht. An deren höhere Kurse reihte sich 1906 eine dritte Stufe: die Sektion der Finanzwissenschaften, die einen neuen Grad verleiht als Licencié en sciences commerciales et financières. Die Zahl der Schüler stieg entsprechend auf über 800. Das Institut hat auch wertvolle praktische Einrichtungen, wie ein handelswissenschaftliches Museum, ein Idealbureau und eine Sammlung von Plänen der wichtigsten Handelsplätze der Welt.

A. Poncelet, Hist. de la Comp. de Jésus dans le Pays-Bas I u. II; J. Braun, Die belgischen Jesuitenkirchen, Freiburg 1907. 151/71; A. Camerlander, Sind die Jesuiten deutschfeindlich? 1913.

Seelsorge für die Deutschen in Antwerpen wurde seit 1877 bes. von P. Lorleberg eifrig geübt, der als Vertrauensmann des Raphaelsvereins sich den deutschen Auswanderern widmete († 29. 10. 1908). Für die Deutschen in A. wirkten auch P. Lambert (aus Köln) und P. Fritz Müller (aus Koblenz). Dieser, Prof. am Kolleg N. Dame zu A., führte an der Kirche

desselben regelmäßigen Gottesdienst für die Deutschen der Stadt ein. Seine liebste Sorge galt den Armen u. Notleidenden. Reiche deutsche Kaufleute, auch Protestanten, gaben ihm gerne Unterstützungen. M. † 6. 2. 1911. J. B. von Dalwigk SJ hielt das Werk von P. Müller bis 1914 aufrecht.

A. Camerlander, Sind die J. deutschfeindlich? 1913 3/7.

Apologetik, die Wissenschaft vom göttlichen Ursprung u. der Autorität der christlichen Religion, im besonderen der katholischen Kirche, hat sich aus der Apologie des christlichen Altertums u. Mittelalters (gegen Heiden, Juden u. Mohammedaner) wie auch aus dem Bedürfnisse nach einem philosophisch-wissenschaftlichen Unterbau der Theologie über die Kontroverstheologie des 16. u. 17. Jahrhunderts (gegen den Protestantismus) in der Neuzeit zu einer von der dogmatischen Theologie getrennten Disziplin entwickelt (Allgemeine Dogmatik, Fundamentaltheologie). Für die Beteiligung von Jesuiten an derselben kann hier nur auf wenige Tatsachen u. Namen hingewiesen werden, die auch dem Verständnis des Laien naheliegen.

Als die GJ in die Kirchengeschichte eintrat, verlangte das Auftreten des Protestantismus nach den Jahrhunderten des fast unbestrittenen Wahrheitsbesitzes der Kirche von deren Wissenschaften neben schärferer Umreißung der alten Formen der Theologie besondere Methoden u. Waffen zeitgemäßer Gegenwehr. Es handelte sich vor allem um die Verteidigung der Lehrhoheit der kath. Kirche u. des Papsttums. Religionsgespräche, an denen u. a. der hl. Petrus Canisius 1557 zu Worms, Jak. Lainez zu Poissy 1561 u. Jak. Gretser zu Regensburg 1601 teilnahmen, wirkten meist eher trennend als versöhnend. Die katholische Neugeburt vollzog sich daher wirksam fast nur auf Grund der Predigt u. des positiven Unterrichts über die Bestandteile des christlichen Glaubensinhalts. Schriftstellerisch war die Herausgabe von Katechismen (Petrus Canisius, Auger, Bellarmin) eines der vorzüglichsten Mittel zur Bewahrung der Gläubigen und Bekämpfung des Irrtums. Unter den theoretischen Werken aber, die nach dem Konzil von Trient die praktische Apologetik stützten, stehen die Schriften des hl. Robert Bellarmin, besonders seine Disputationes de controversiis fidei christianae in der vordersten Reihe. Dieselben Wege gingen J. Gretser, M. Becanus, Fr. Coster, Jak. Masen usw. in Deutschland. Berühmt wurde Edm. Campions Schrift „Rationes decem" (10 Gründe), worin dieser engl. Märtyrer den kathol. Glauben u. die Treue zur röm. Kirche vor den Anglikanern rechtfertigte. In den Niederlanden verband z. B. Corn. Hazart in Antwerpen 36 Jahre der Kontroverspredigt mit der Herausgabe zahlreicher polemischer Schriften. Dem Inhalte u. der Methode nach blieben die apologetisch-kirchlichen Fragen noch bis ins 18. Jahrh. hinein Bestandteil der allgemeinen polemischen Theologie (s. Smv X 566 ff.). Im Anfang desselben zog man auch die Verteidigung der christlichen Offenbarung überhaupt in dieses Lehrfach hinein. Unter den Theologen des Jesuitenordens behandelte Vitus Pichler, der wohl zuerst den Ausdruck „Controversia fundamentalis" prägte, in seiner Theologia polemica 1713 sowohl die christliche Offenbarung im allgemeinen als auch die Kirche. Ihm folgten seine Ordensgenossen Sardagna (Theologica dogmatico-polemica 1770) und die Wirceburgenses (1761/71). In Frankreich schrieb Fr. Garasse 1626 ein französisches Lehrbuch der Religion u. eine Kampfschrift gegen Zeitirrtümer (La doctrine curieuse des beaux-esprits de ce temps), deren schroffe, teilweise burleske Sprache ihm freilich den Spott Pascals u. Voltaires, für die Somme théologique auch eine Verurteilung der Sorbonne zuzog, während diese Werke im Wesen als zeitgemäß und wertvoll galten.

Das 18. Jahrhundert kam noch nicht zu einer gleichmäßigen Behandlung des apologetischen Lehrstoffes. Der Deismus u. Rationalismus der Aufklärungsphilosophie forderten nämlich einen unverhältnismäßig großen Teil der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit für sich. Unter den ersten Verteidigern der natürlichen Grundlagen des Christentums befanden sich die Jesuiten R. Tournemine, J. Berruyer, Cl. Buffier, H. A. Nonnotte, Fr. X. de Feller u. Aug. Barruel, die teils in der Zeitschrift Mémoires de Trévoux, teils in Flugschriften u. größeren Werken dem verheerenden Zeitgeist entgegentraten. Großes Ansehen erwarb Para du Phanjas durch „Les principes de la saine philosophie conciliés avec ceux de la religion". In Italien sind P. Segneri, Alf. Muzzarelli u. J. B. Noghera, in Deutschland Ign. Neubauer, S. Storchenau, H. Goldhagen, J. A. Weißenbach, besonders aber Ben. Stattler zu nennen, an dem sich der Einfluß des Jahrhunderts mit seinem Streben nach wissenschaftlicheren Methoden, aber auch der Einbruch der Wolffschen Schule auf alle Gebiete philosophischen Denkens am besten zu erkennen gibt, zum Vorteil der Apologetik, doch zum Schaden der Dogmatik. Seine Demonstratio evangelica (1770) befaßt sich mit der Lehre der Offenbarung, deren göttlichen Ursprung u. Wert Stattler beweist. Ausgehend von den unanfechtbaren Wahrheiten der natürlichen Gotteserkenntnis, behandelt er die Notwendigkeit einer außerordentlichen Kundgebung Gottes für die Menschheit. Dann beweist er die Möglichkeit einer solchen überhaupt wie auch die Möglichkeit und Angemessenheit der christlichen Offenbarung. Indem er nun Wunder u. Weissagungen als Kriterien der Offenbarung aufstellt, schließt er mit dem Nachweis der historischen u. philosophischen Wahrheit der Kriterien des Alten u. Neuen Testamentes. Seine Demonstratio catholica (1775) bringt als Ergänzung gegenüber Akatholiken den Nachweis, daß die römisch-katholische Kirche die einzige von Gott bestellte Hüterin der Offenbarung ist. Da er sich aber fast nur gegen rationalistische und deistische Gegner wendet, kommt seine Polemik den gläubigen Protestanten zu sehr entgegen. Das war der Grund, weshalb Rom das Buch nicht billigte. Die Theologia Wirceburgensis (s. Wirceburgenses) stellte die apologetischen Traktate an die Spitze ihres Systems. Die Jesuiten des 18.

Jahrhunderts beteiligten sich auch an den Versuchen populärer Apologetik, so besonders M. Vogels „Gründliche Unterweisung in dem wahren katholischen Glauben“ (5 Bde) 1730 u. ö. Einen umfassenden Versuch, Glauben u. Wissen zu versöhnen, bildet L. Hervas y Panduros „Idea del universo“ (22 Bde) 1778/92. Als Konferenzredner u. Schriftsteller hatte Joh. Dez um die Wende des 17. Jahrhunderts eine Vermittlung zwischen Katholiken und Protestanten gesucht.

Aus der weiteren Entwicklung der apologetischen Wissenschaft, die im 19. Jahrhundert ihr eigenes Gepräge u. ihre selbständige Stellung errang, schaltet die GJ bis zu ihrer neuen Erstarkung und inneren Festigung aus, während einige Mitglieder aus der alten Zeit manche Reste der wissenschaftlichen Überlieferung in das neue Jahrhundert hinüberführten. Dabei versuchte man schon manche wertvolle Ansätze religionsphilosophischer und religionsgeschichtlicher Untersuchungen, z. B. K. Hartzheim, K. Michaeler, S. v. Storchenau u. Goldhagen (vgl. A. Anwander, Die allgem. Religionsgeschichte im kathol. Deutschland während der Aufklärung u. Romantik 1932, 19/32). Es galt, im Ringen nicht allein mit der Philosophie des Idealismus, Kantianismus u. Monismus, die manchen Apologeten auf Irrwege lockten, sondern auch mit wohlgemeinten Versuchen von der entgegengesetzten Richtung her, wie dem Traditionalismus u. einer übertriebenen Betonung der Immanenz, die schließlich zum Modernismus führte, eine Fundamentaltheologie zu begründen, die philosophisch, historisch, psychologisch, ethisch, soziologisch u. religionswissenschaftlich den Ansprüchen unserer Zeit entspricht, ohne sich von der bewährten Bahn des Alten zu entfernen. Zugleich machte sich mit dem Fortschritt der Theologie auch das Bedürfnis sonstiger Vertiefung u. Erweiterung der Fundamente geltend. Wenn wir von der Apologetik der Konferenzredner, wie de Ravignan u. Felix, Roth u. Haßlacher, auch vom publizistischen, populärwissenschaftlichen Schrifttum absehen, worin L. von Hammersteins „Erinnerungen eines alten Lutheraners“ u. „Edgar oder vom Atheismus zur vollen Wahrheit“, sowie das „Moderne ABC“ von Fr. X. Brors als Beispiele dienen, so können wir die apologetischen Schriften von Theologen der GJ in der neuen Zeit einteilen in doktrinäre oder theologische, in naturwissenschaftliche, philosophische u. historische. Die Zeitschriften des Ordens, wie StdZ, Études, Civiltà cattolica u. Razon y Fe, enthalten seit ihrer Gründung Aufsätze jeder dieser Arten. Unter den Lehrern der Theologie betätigten sich manche auch als Herausgeber apologetischer Werke, so die Italiener Perrone, Rozaven, Mazzella, Franzelin, Palmieri und die Philosophen Liberatore, Sanseverino, Cornoldi, Brandi und Curci, die Franzosen Roure, Boylèsve, Fontaine, Brucker, Billot, de la Boullaye u. Fr. Bouvier, die Deutschen Ottiger, Hurter, T. Pesch, Wilmers, Hummelauer, Granderath, Dieckmann, Przywara, die Engländer P. Clarke, J. Gerard, J. Morris u. C. Martindale, dessen Schrift „The Bearing of the comparative study of religions upon the special claims of christianity“ den theologischen Ellertonpreis davontrug, in Belgien B. Jungmann, Lahousse, Castelein u. van den Ghein. In Spanien war es bes. Jos. Mendive, der den Rationalismus bekämpfte. Kurze apologetische Lehrbücher schrieben in Frankreich W. Devivier, in Belgien Schouppe, in Deutschland Wilmers, in Nordamerika Fr. X. Weninger. Das größte Werk der Apologetik eines J. der Gegenwart ist aber das von Adh. d'Alès herausgegebene „Dictionnaire apologétique de la foi catholique“. Mit den Schwierigkeiten, die von naturwissenschaftlicher Seite kamen, befaßte sich u. a. T. Pesch (Die großen Welträtsel; Die moderne Wissenschaft, betrachtet in ihrer Grundfeste; Die Haltlosigkeit der modernen Wissenschaft) u. Er. Wasmann, der seine Gedanken 1919 in dem Schriftchen „Der christliche Monismus“ zusammenfaßte. Eine Apologie in Gesprächsform schrieb der Pole Mar. Morawski („Wieczory nad Lemanem, Abende am Genfer See“ [3] 1902), deren deutsche Übersetzung von Jak. Overmans 1926 in 14. Aufl. erschien. Ein apologetisches Unternehmen rein praktischer Art sind schließlich die von Düsseldorfer Jesuiten in vielen deutschen Städten gehaltenen Vortragsreihen über Zeitfragen u. die von ihnen veröffentlichten Flugschriften.

Fundamentaltheologische Lehrbücher von Jesuiten der neuesten Zeit sind besonders: W. Wilmers, De religione revelata (1897) u. De Christi Ecclesia; H. van Laak, Institutiones theologiae fundamentalis (1908/11); E. Dorsch, Institutiones theol. fund. (1914/16); H. Dieckmann, Theologia fundamentalis. De ecclesia (1925); De revelatione (1932); M. d'Herbigny, Theologia de ecclesia (2 Bde, 1927/8).
Dict. Théol. Cath. I 153 ff.; Zur Entwicklungsgeschichte der Apologetik in StML 18—20 (1880/1).

Apologien der GJ, s. Verteidigungsschriften.

Apostasie heißt der Abfall vom christlichen Glaubensideal, sei es nun 1. ein vollständiger durch die öffentliche Verleugnung des Glaubens in Wort u. Tat, oder 2. ein teilweiser, wie es durch eigenmächtiges Wegwerfen des geistlichen Standes bei solchen, die eine der höheren Weihen empfangen haben, oder bei Ordensleuten durch widerrechtliches Verlassen des Ordenshauses mit der Absicht, das Ordensleben ganz aufzugeben, geschehen kann. Flucht mit dem Vorsatz, später wieder zurückzukehren, gilt nicht als Abfall vom Ordensleben (apostasia a religione). Apostaten, die einer nichtkatholischen Religionsgenossenschaft einmal beigetreten sind, werden sowohl durch das allgemeine Kirchenrecht (JC 542, 1) als durch das Ordensrecht von der Aufnahme in die GJ ausgeschlossen (Ex. c. 2, n. 1. 6; Const. p. 1, c. 3, n. 3 G; Epit. 46, 1°; 47, 1°). Ordensleute, die vom Glauben öffentlich abfallen, sind dadurch ipso facto aus ihrer Genossenschaft ausgestoßen (JC 646, 1) u. verfallen den übrigen kirchlichen Strafen, besonders der Exkommunikation (JC 2314 ff.). Jesuiten, die sich eigenmächtig vom Orden trennen, bleiben, gleich allen anderen widerrechtlich ausgetretenen Ordensleuten, nach wie vor zu allem verpflichtet, was ihr Stand ihnen auferlegt. Wenn diese reuig zurückkehren, müssen sie wieder aufgenommen werden, verlieren jedoch das aktive u. passive Wahlrecht (Epit. 114). Im anderen Falle sind sie von allen kirchlichen Funktionen aus-

geschlossen u. gehen der Ordensprivilegien verlustig. Flüchtlinge (Fugitivi), deren Absicht es nicht gewesen ist, das Ordensleben für immer zu verlassen, verlieren ihr Amt, verfallen der Exkommunikation u. sind suspendiert, bis der Obere sie losspricht.
Die GJ hat zu allen Zeiten Konvertiten, auch Neubekehrte aus dem Heidentum mit gutem Erfolg in ihren Schoß aufgenommen. Ehemaligen Apostaten oder geheimen Anhängern des Irrglaubens konnte es aber nur durch Irrtum oder heuchlerischen Betrug gelingen, sich in den Orden einzuschleichen; doch sind sie nie lange geblieben. Im Laufe der Jahrhunderte gab es auch manches Beispiel von Mitgliedern, die nach langem, glücklichem Leben als Ordensleute die GJ eigenmächtig verließen u. ins Getriebe der Welt zurückkehrten. Manche sind gleichzeitig auch vom Glauben abgefallen. Begreiflicherweise ist das unruhige Zeitalter der Glaubensspaltung durch solche Fälle am meisten gekennzeichnet. Im Süden war M. Ant. de Dominis als Exjesuit Erzbischof von Spalato geworden, als er vom Glauben abfiel. In Deutschland waren es u. a. ein Kaspar Kratzer, Paul Florenius, Christian Francken u. Matthias Lackner, die gegen Ende des 16. Jahrhunderts fluchtartig austraten u. zu den Protestanten übergingen. Elias Hasenmüller fügte zu solcher Tat noch den Undank einer Schmähschrift gegen den Orden. Der Grund war meistens enttäuschter Ehrgeiz, ein unruhiger Kopf oder ein schwaches Herz. Großes Aufsehen erregte um 1621 die Flucht des Neuburger Hofpredigers Jak. Reihing nach Tübingen, wo er eine Professur für prot. Theologie annahm u. die Augsburger Patriziertochter Anna Welser heiratete, wie auch die Flucht des Dompredigers A. Wigand von Erfurt nach Jena (1671). In der Zeit der Aufhebung der GJ wurde Guillaume Raynal ein Mitarbeiter der Enzyklopädisten und Vorkämpfer der franz. Revolution. Pierre Jarrige, der nach großen Erfolgen als Prediger den Orden verließ u. 1647 zu den Kalvinisten nach Holland floh, verfaßte auch eine Anklageschrift gegen die Jesuiten, kehrte jedoch bald wieder zur alten Gesinnung zurück, widerrief, was er geschrieben hatte, u. lebte bis zu seinem Tode im engsten Einvernehmen mit seinen ehemaligen Ordensgenossen. In Polen war es Zahorowski, der durch die Monita secreta für seine Entlassung (1613) u. das Mißlingen von Erpressungsversuchen Rache nahm, in England Archibald Bower, der als Anglikaner 1748/66 in London eine gehässige Papstgeschichte schrieb. Ein erschütternder Fall von Apostasie u. Sühne war das Schicksal des japanischen Missionärs Christoph Ferreira, der 1633 unter den Qualen eines langen Martyriums zusammenbrach u. dem Christentum abschwor, doch 20 Jahre später, von Scham u. Reue gepackt, sich freiwillig zu neuem Martyrium anbot u. nach unsäglichen Leiden, die er mit Starkmut ertrug, den Tod für Christus erlitt (25. 4. 1652).
In der neuen GJ hatte Italien den Abfall des Theologen Passaglia und die kirchenpolitischen Verirrungen des Gründers der Civiltà cattolica, Carlo Curci, zu beklagen. Doch beide starben im Frieden mit der Kirche. In Deutschland machte die Flucht des Grafen Paul von Hoensbroech aus dem Orden und sein Übertritt zum Protestantismus, gefolgt von einem unversöhnlichen Kampf gegen den Jesuitismus, lange Zeit viel von sich reden. In England trieb George Tyrrell der Modernismus aus dem Schoß der Kirche und des Ordens.

Apostolicum pascendi dominici gregis munus (7. 1. 1765), Bestätigungsbulle der GJ durch Klemens XIII. Anlaß dazu gab nach der Vertreibung des Ordens aus den portugiesischen Ländern (1759) die Verfolgung desselben in Frankreich. Am 1. Dez. 1764 hatte ein königliches Dekret Ludwigs XV die französischen Provinzen endgültig vernichtet, wie der französische Botschafter dem Papste begreiflich machen sollte, um des Friedens in Frankreich willen. Den ersten Entwurf der Bulle verfaßte auf Antrag des Staatssekretärs Torregiani der Prälat Giacomelli, unterstützt von dem ehem. Pariser Provinzial Germ. Le Forestier u. dem Ordensgeneral Ricci. Kard. Castelli machte eine andere Skizze. Schließlich wurde der Entwurf von Giacomelli nach vielen Abänderungen u. Streichungen vom Papste angenommen. Es handelte sich hauptsächlich um die Ehre des Institutes, das in Frankreich als staatsfeindlich, unmoralisch und unchristlich bekämpft wurde. Allen Angriffen zum Trotz erklärte nun der Papst unter Hinweis auf die ruhmvolle Geschichte des Ordens im Laufe von 200 Jahren, auf die Heiligen, die jener hervorgebracht habe, u. dessen Verdienste um die Kirche, daß die Verfassung der GJ heilig u. ehrwürdig sei, Verdächtigungen derselben aber u. Anklagen gegen deren Institute seien Verdächtigungen, Anklagen u. Beleidigungen der Kirche, die den Orden gutheiße u. beschütze. Zum Schluß sprach Klemens in aller Feierlichkeit die erneute Bestätigung der GJ mit all ihren Rechten aus u. empfahl sie dem Wohlwollen der Christenheit. — Die Kundgebung des Papstes verhallte vergebens in der politischen Welt. In Frankreich faßten sie König u. Parlamente als Beleidigung auf u. verhinderten die Veröffentlichung. Die anderen katholischen Mächte verschanzten sich hinter diplomatische Rücksichten. Ein Trost für Klemens war jedoch eine große Zahl von Zustimmungsschreiben, die aus der ganzen Welt einliefen, namentlich aber auch die Haltung der Klerusversammlung zu Paris, die sich furchtlos in einer Adresse an die Krone wandte u. den König beschwor, einen so hochverdienten Orden wie die GJ nicht schutzlos untergehen zu lassen.
Pastor XVI 1, 691/6.

Apotheken bildeten in den großen Häusern der Jesuiten eine Notwendigkeit. Sie sind in der Regel für den Bruder, dem die Krankenpflege obliegt, vorausgesetzt. Darum ist in den Berichten der alten Kollegien oft auch die Rede von Apotheken, sowohl in Europa als in den Missionen. Sie waren nur Ordensgenossen und den Zöglingen der Internate zugänglich, teils um den Schein des Handels zu vermeiden, teils aus Rücksicht auf Ärzte u. Apotheker in den Städten, wo jene Häuser des Ordens lagen. Nur aus Gefälligkeit u. in der Not wurden auch Auswärtigen Heilmittel verabreicht, namentlich den

Armen, die keine Heilmittel in den Apotheken kaufen konnten. Trotzdem brachte man immer wieder Klagen vor, als ob die städtischen Apotheker dadurch beeinträchtigt würden, so daß Obrigkeiten den Verkauf von Arzneien durch Ordensleute, insbesondere Jesuiten, wiederholt verboten. Auch in Rom erfolgte ein solches Verbot unter Urban VIII, das aber unter den gebührenden Einschränkungen zurückgenommen wurde. In der GJ beschäftigte sich die 7. Generalkongregation (1615) auch mit der Frage der Apotheken, erklärte aber, daß der im Orden gelegentlich geübte Verkauf von Medikamenten aus Gefälligkeit u. Liebe nicht als Handel betrachtet werden müsse. Unter den Heilmitteln, die durch Jesuitenapotheken berühmt geworden sind, steht das Chinin obenan. Die Apotheker in den Kollegien waren vielfach auch Botaniker, so G. Camell, nach dem die Kamelie benannt ist, in Manila. In den Missionen waren die Apotheken der großen Kollegien von der größten Wichtigkeit. Darum durfte z. B. bei der Vertreibung der Jesuiten aus Chile (1767) der Apotheker des Kollegs in Santiago, Br. Zeitler, der einzige Apotheker der Hauptstadt, zurückbleiben.

Deutsche Apotheker waren sehr gesucht u. beliebt, so in Paraguay P. Aperger u. die Brüder Dalhammer, Heyerle, in Peru Joseph Mayer, in Mexiko Steinefer, Verfasser eines Arznei- u. Krankenbuches, das auch anderen Missionen Dienste leistete. In Vorderindien waren die Brüder Mattern u. Jakob Müller berühmte Apotheker, in Hinterindien P. Koffler u. Slamenski. Die Bedeutung der Apotheke des Instituts Müller in Mangalore erstreckte sich über ganz Indien, bis an den Himalaya.

Duhr G. II 2, 639/42; III 298/302; IV 2, 495/7; Andr. Schüller, Von der Trierer Jesuitenapotheke, Trier. Chronik 17 (1921) 37—41.

Aquaviva, *Claudius,* 5. Ordensgeneral. * 14. 9. 1543 in Neapel, jüngster Sohn des Herzogs von Atri; e. 12. 7. 1567; Prov. von Neapel, Rom; seit 19. 2. 1581 Gen.; † 31. 1. 1615 in Rom. — Nach dem hl. Ignatius wohl das fähigste Regierungstalent des Ordens, schuf A. die letzte Vollendung der Ordensverfassung, bes. durch die Ratio studiorum, die Abfassung des Directoriums zu den Exerzitien und der Industriae, mußte aber auch den letzten Entscheidungskampf für den Bestand u. die ursprüngliche Reinheit des Instituts nach innen u. außen durchfechten, bevor dem Orden ein Jahrhundert verhältnismäßiger Ruhe beschieden ward. Die inneren Kämpfe hatten ihre Ursache in nationalen Ansprüchen u. Verstimmungen der an Zahl, Verdienst u. Macht vor allen Nationen hervorragenden spanischen Provinzen, wo unruhige Führer einer liberalen Fortschrittspartei die Verfassung in demokratischem Sinn ändern u. den Spaniern unter einem Generalvikar eine Sonderstellung schaffen wollten. König Philipp II und Papst Sixtus V waren ihren Plänen günstig. Der intrigenreiche Kampf, in dem auch Aquaviva persönlich wegen seiner Regierungsweise angegriffen wurde, machte zwei außerordentliche Generalversammlungen nötig (1593 u. 1606). Die konservative Mehrheit unter Aquaviva siegte entscheidend: „Man wollte einen Schuldigen suchen," sagte damals Klemens VIII, „und hat einen Heiligen gefunden!" Den Widerstand Philipps überwand die geschickte Vermittlung des Engländers Rob. Persons, Papst Sixtus V überzeugte Aquaviva von der Gefahr eines Schismas im Orden für diesen u. die Kirche, mußte aber schließlich mit diesem einen peinlichen Kampf bestehen, als die spanische Inquisition die Konstitutionen des Ordens beschlagnahmte u. Sixtus zwar der Inquisition entgegentrat, aber selber die Satzungen einer neuen Prüfung unterwarf u. wenigsten den Namen der GJ ändern wollte. Aquaviva erhielt Befehl, selber das Änderungsdekret zu verfassen, u. hatte den Entwurf bereits zur Unterschrift eingereicht, als Sixtus krank wurde u. starb. Dessen Nachfolger Gregor XIV bestätigte alsbald den Orden in der ganzen Ausdehnung seiner Konstitutionen und Privilegien.

Groß waren auch die Schwierigkeiten u. Gefahren, die sich wegen der Lehre Molinas über das Verhältnis von Gnade u. Willensfreiheit zwischen den Schulen des Ordens und der Dominikaner entwickelten u. unter dem Pontifikate Klemens' VIII zu hochdramatischen Fehden führten. Doch wurden sie unter Paul V glücklich beschworen (vgl. Gnadenlehre; Bellarmin). Unter den äußeren Schwierigkeiten machte die Haltung des Ordens in Frankreich dem General am meisten Sorge. Die Unklarheit der religionspolitischen Kämpfe unter Heinrich III u. Heinrich IV, wobei sich mehrere Jesuiten unklugerweise vordrängten, während Sixtus V den Ordensleuten die Parteinahme für die Guisen zur Pflicht gemacht hatte, führte zur Verbannung des Ordens aus dem Machtbereich des Pariser Parlaments. Nur der beharrlichen Klugheit des Generals, namentlich auch dem Geschick des P. Coton war es zu verdanken, daß König Heinrich IV, dankbar für die Vermittlung des Kard. Toledo bei seiner Versöhnung mit dem Papst u. der Kirche, zum Freund u. Gönner der GJ geworden ist. In Venedig, wo der Gehorsam der Jesuiten gegen den Papst deren Verbannung herbeigeführt hatte, opferte Aquaviva das Wohl jener Ordensprovinz, die noch fünfzig Jahre verbannt blieb, dem Frieden zwischen dem Papsttum u. jener Republik. Seine Amtszeit ist auch gekennzeichnet durch unglückliche Widersprüche u. blutige Schicksale der Jesuitenmission in England u. Japan, während in Ostindien, wo sein Neffe Rudolf als Märtyrer starb, in China u. Amerika die Mission große Fortschritte machte. Unter ihm lebten u. starben die Heiligen Aloisius Gonzaga († 1591), Petrus Canisius († 1597), Alphons Rodriguez († 1617) sowie die drei japanischen Märtyrer Johannes de Goto, Paulus Miki und Jakobus Kisai († 1597). Märtyrerblut floß selbst in Frankreich (s. Salès). In den Heidenländern wirkten Männer wie Valignani, dei Nobili und Ricci, während im christlichen Europa ein Bellarmin, Suarez, Molina, Escobar u. a. die kirchlichen Wissenschaften pflegten und der deutsche Jesuit Clavius für Gregor XIII den neuen Kalender entwarf. Beim Tode Aquavivas zählte

der Orden 13 112 Mitglieder in 32 Provinzen u. 559 Häusern.

Sacchini, Hist. SJ V; Juvancy, Hist SJ V, 2. Bd. Santagata, Istoria della Prov. di Napoli d. C. d. G. III 546/58. Astrain III u. IV; Fouqueray II u. III; Pastor X, XI, XII Smv. I 480/91; RGG I 458.

Aquaviva, *Rudolf* SJ, sel., Martyrer. * 2. 10. 1550 zu Atri, Neffe des Gen. Claudius A. u. Bruder der Kardinäle Giulio u. Ottavio A. Rudolf hatte bereits die niederen Weihen, als er 2. 4. 1568 in die GJ eintrat. In S. Andrea zu Rom war er Mitnovize des hl. Stanislaus Kostka. Wurde 1576 nach Indien geschickt; in Lissabon zum Priester geweiht; reiste 24. 3. 1578 mit 13 Gefährten, darunter Karl Spinola u. M. Ricci, nach Goa; zuerst Prof. der Philosophie; 1579 an den Hof des Großmoguls Akbar gesandt; dieser empfing die Missionare 17. 2. 1580 mit den größten Beweisen des Wohlwollens, u. Aquaviva gewann das Vertrauen des Herrschers, der das Christentum bald hochschätzte; doch Stolz, Wankelmut u. Sinnlichkeit verhinderten dessen Bekehrung. A. kehrte 1583 zurück u. übernahm die Leitung der Mission auf der Halbinsel Salsette, 3 Meilen südlich von Goa. Diese zählte an 90 000 Einwohner, darunter 8000 Christen mit 25 Kirchen u. 15 Jesuiten als Seelsorgern. Die Gewalttätigkeit, mit der Portugal gegen das Heidentum vorgegangen war, indem z. B. 1567 an 280 Pagoden u. kleinere Götzentempelchen verbrannt wurden, hatte die heidnische Gegenwehr zu fanatischem Haß entflammt, der wiederholt zu Aufständen führte. Den letzten Ausbruch der Empörung hatte eben A. Pacheco SJ nach dem Siege des Vizekönigs friedlich beschworen, als A. an die Spitze der Mission trat. Dieser beschloß, zunächst das Arbeitsfeld zu bereisen, um die Gemüter zu beschwichtigen u. die Bedürfnisse der Mission besser kennenzulernen. Coculin, ein Dorf in der Mitte des Landes, war Hauptherd der Gärung. Dorthin zog der Selige, nachdem er sich durch eine Friedensbotschaft angemeldet hatte, in Begleitung von A. Pacheco u. 3 anderen Jesuiten. Doch bereits hatte ein Götzenpriester die Menge aufgewiegelt, die nun über die Missionare herfiel. Zugleich mit A. starben unter ihren Streichen A. Pacheco, Peter Berno, Antonio Francisco u. der Laienbruder Franz Aranha, Neffe des früheren Erzbischofs von Goa, dazu 15 Christen, darunter zwei jüngere Meßdiener aus Coculin (Dominico u. Alonso) u. die beiden Schüler Paolo Acosta u. Francisco Rodriguez. A. selber hatte die Möglichkeit, sich durch die Flucht zu retten, abgelehnt u. empfing mit lauter Freude die tödlichen Streiche (15. 7. 1583). Die Leichen der Blutzeugen wurden zuerst auf Salsette, wo das Christentum rasch aufblühte u. 1584 schon 1500 Heiden sich taufen ließen, dann in der Paulskirche, zuletzt in der Kathedrale zu Goa beigesetzt. (Seligsprechung 16. 4. 1893; Fest 27. Juli.)

Angelini-Gruber, Der sel. Rud. Aquaviva u. seine Gefährten, Regensburg 1894 (vgl. Stephens Thomas).

Aragonien, der polit. Einteilung Spaniens entsprechende Provinz der spanischen Assistenz der GJ: 1. alte seit 1554; 2. neue seit 7. 8. 1863. Mitglieder: damals 358; 1880 695; i. J. 1933 973. Zur Prov. Aragonien gehörten auch Missionen in Argentinien, Uruguay und Chile sowie die Philippinen. Diese wurden 1927 den amerik. Jesuiten der Prov. Maryland übergeben, nachdem Aragonien 1921 die ehem. deutsche Mission Bombay-Poona in Ostindien erhalten hatte. — Unterrichtsanstalten (1931): Coll. Maximum S. Ignacio zu Sarriá b. Barcelona; Kollegien für ausw. Schüler: zu Barcelona (3), Valencia, Saragossa, Orihuela; Niederlassungen für Seelsorge zu Manresa, Gandia, Tortosa, Gerona, Tarragona u. Palma de Mallorca. Zum Coll. Max. S. Ignacio gehörte auch ein Exerzitienhaus u. ein großes Institut für Chemie u. Biologie. Die Bombay-Mission besitzt die Hochschulen St. Xavier's College u. High School zu Bombay, St. Patrick's High School in Karachi, St. Mary's High School zu Bombay u. eine Reihe von Missionsstationen unter den Hindu. Die blühende Mission in Südamerika, seit 1906 Chileno-argentinische genannt, wurde durch Entscheid vom 8. 12. 1917 mit Wirkung vom 11. 2. 1918 an selbständige Provinz (s. Spanien). Der Umsturz in Spanien fügte 1931 der Provinz großen Schaden zu, im Februar 1932 folgte die Auflösung sämtlicher Niederlassungen durch die Regierung Azañas (s. Spanien). Ein Teil der Scholastiker fand im Ignatiuskolleg zu Valkenburg (Holl.) eine Zuflucht.

Araoz, *Anton* SJ, Neffe des hl. Ignatius, 1. Provinzial von Spanien. * 1516 zu Vergara (Prov. Guipuzcoa); e. 1539 (Rom); 1. Profeß des Ordens nach dem Stifter u. dessen Gefährten; im Auftrag des hl. Ignatius 1539/41, 1542 u. seit 1544 in Spanien, bis 1545 meist mit dem sel. Petrus Faber; machte als Prediger großen Eindruck, auch am Hof zu Valladolid; 1547 Prov. in Spanien (41 Mitglieder, 7 Niederlassungen); allmählich verwickelte er sich am Hofe, wo er mächtige Gönner gefunden hatte, in die nationalistischen Anschauungen der höfischen Kirchenpolitik, fand sich deshalb auch nicht recht einig mit der Verfassung der GJ; wünschte die Oberen in Spanien möglichst selbständig, keine Ernennung durch den General, sondern Wahl durch die Provinz; war gegen die römische Zentralisation u. die lebenslängliche Dauer des Generalats (Astrain III 100 ff.); vertrug sich schlecht mit Lainez, dem Nachfolger seines Oheims, u. achtete ihn gering wegen seiner jüdischen Abstammung; auch mit Franz Borgia, der als Kommissar nach Spanien gekommen war, ging es nicht gut; H. Nadal stellte als Visitator die Eintracht wieder her, teilte die Provinz u. machte A. zum Kommissar; 1565, bei der Wahl des hl. Franz Borgia zum General, wurde Araoz Assistent für Spanien; er wollte aber in Spanien bleiben, wo ihn seine Freunde in Valladolid u. Madrid, schließlich Philipp II trotz aller Bemühungen des Generals festhielten; † 30. 1. 1573 zu Madrid.

Astrain I—III; Guilhermy, Ménol., Espagne I 194/6.

Araujo, *Antonio de* SJ, Missionar in Brasilien. * 1566 auf der Insel S. Miguel (Azoren); wurde in Brasilien (Bahia) Jesuit u. wirkte dort als Professor am Kolleg zu Bahia; Missionar u. 9 Jahre Oberer. † 1632. Von ihm ist ein berühmter brasilianischer Katechismus, der, auf frühere Versuche aufbauend, 1618 in Lissabon

gedruckt und in verschiedene Indianersprachen übertragen wurde.
Smv I 507.

Arbeiterexerzitien, als systematischer Teil der außerordentlichen Seelsorge u. religiöser Ausdruck der kath. Arbeiterbewegung, erhielten durch P. Heinr. Watrigant den ersten Anstoß. Watrigant begann 1882 zu Château-Blanc (Wasquehal), in Nordfrankreich, ausschließlich Arbeitergruppen zu Exerzitien zu sammeln. Fabrikanten unterstützten sein Werk, das nach anfänglichen Mißerfolgen von N. Dame du Haut-Mont aus zu großen Ausmaßen erblühte. In 5 Jahren hielt er 108 Kurse. Das nahe Belgien folgte diesem Beispiel 1891 durch die Gründung des Exerzitienhauses zu Fayt-les-Manage. Bis 1904 entstanden noch weitere 5 Heime, wo jährlich Tausende von Arbeitern zu religiöser Sammlung einzogen (Gent 1894, Arlon 1896, Lierre 1899, Lüttich 1901, Alken 1904). Für Arbeiterinnen wurden in gleicher Weise Exerzitienorganisationen geschaffen. Holland begann 1906 das Exerzitienhaus Manresa in Venlo, wo in den nächsten 10 Jahren an 42000 Männer, zum großen Teil Arbeiter, den geistlichen Übungen des hl. Ignatius oblagen. Der umfassenden Durchdringung seiner katholischen Arbeiterschaft mit dem Geist der Exerzitien in diesem u. anderen Häusern verdankte Holland im November 1918 das entschlossene Eingreifen der christlichen Arbeiter in Amsterdam u. Rotterdam zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Auch die italienischen Jesuiten nahmen sich der Arbeiter an, so in Chieri (seit 1907), Florenz, Rom, Genua, Venedig, Turin. Papst Pius X pflegte die Arbeiter am Schluß ihrer Exerzitien in Audienz zu empfangen. Jesuiten gaben 1907/13 über 200 Kurse u. führten das Werk trotz des einbrechenden Weltkrieges weiter. In Deutschland brachten 2 Flugschriften des P. Jul. Seiler 1902 die Bewegung in Fluß („Ein Schritt vorwärts zur Lösung der sozialen Frage" u. „Arbeiter-Exerzitien"). Münster i. W. machte schon 1902 die ersten Versuche. Allmählich kam der Erfolg. Die Erzdiözese Köln (Viersen) u. Trier organisierten gleichfalls Arbeiterexerzitien. Nach der Unterbrechung durch den Krieg lebte die Bewegung wieder auf u. bildet seitdem einen nicht unbedeutenden Teil der allgemeinen Exerzitienbewegung.

Arca (Kasten, Schrank, Kasse) ist in der lat. Amtssprache der GJ der gebräuchliche Ausdruck für Kasse, Fonds, Konto. Es gibt eine Arca domus in jeder Niederlassung u. für die Verwaltung der einzelnen Provinzen mit deren gemeinsamen Aufgaben bestimmte Arcae (Konti) der verschiedenen Zwecke: A. Seminarii (für die Ausbildung des Nachwuchses im Noviziat u. den Studien); A. sumptuum communium (gemeinsame Ausgaben, z. B. Unterhalt u. Ausgaben des Provinzials u. der Provinzialverwaltung). Für diese Kassen, soweit nicht ein Kapital vorhanden ist, müssen die einzelnen Häuser beisteuern. In den Missionen ist auch die Verwaltung von Stiftungen für Waisenhäuser u. andere fromme Zwecke gestattet (Arca causarum piarum). In den ersten Zeiten (vor 1773) war für die einzelnen Häuser (bes. die Kollegien), auch für Noviziate u. das Studium der jungen Jesuiten meist durch Stiftungen genügend gesorgt. Es bestand zwar auch schon im 17. Jahrh. hie u. da die Notwendigkeit, innerhalb der Provinzen in beschränktem Maße gemeinsame Kassen zu gründen oder für gemeinsame Zwecke die Niederlassungen zu besteuern. Doch die neue Zeit, wo große Stiftungen u. Zuwendungen selten sind, die wirtschaftlichen Verhältnisse ganz anders liegen u. häufige Umwälzungen oft unerwartete Anforderungen stellen, verlangt eine ganz andere Technik der finanziellen Verwaltung (Epit. 514. 522, 4. 548. 554).

Archäologie (Altertumskunde) wurde von Jesuiten der alten Zeit zunächst nur in Verbindung mit den Lehraufgaben ihrer Kollegien betrieben u. beschränkte sich meist auf Denkmäler des römischen u. griechischen Altertums (s. Smv X 1860/79). Sehr ausgiebig fand deshalb die Münzkunde Pflege bei den Philologen des Ordens. Auch die alten Inschriften (s. Inschriftenkunde) wurden von einzelnen Gelehrten mit Liebe u. Fleiß erforscht. Eine Leistung größeren Stiles war schon Jak. Gretsers Werk über das Kreuz. Die Blüte der archäologischen Wissenschaften brachte aber erst das 19. Jahrh., und Mitglieder der GJ haben ein bescheidenes Maß beigetragen, besonders in Italien u. Frankreich. St. Ant. Morcelli († 1822) wird als der Begründer der wissenschaftlichen Epigraphik bezeichnet. Die Geschichte der christlichen Kunst in den ersten 8 Jahrhunderten (6 Bde) 1872/81 von R. Garrucci SJ behauptet heute noch einen ehrenvollen Platz. Garrucci war gleich dem berühmten Katakombenforscher J. B. de Rossi ein Schüler des Jesuiten J. Marchi, der als Professor am Römischen Kolleg u. Leiter des Kircherschen Museums die Erforschung der Katakomben neu anregte. Ähnlich wirkten J. P. Secchi, F. Grossi Gondi, Franz Tongiorgi und Jos. Bonavenia. In Frankreich widmete sich unter den Jesuiten bes. Cam. de la Croix mit glücklichem Geschick dem Studium der Denkmäler von Poitiers. A. Martin u. K. Cahier beschäftigten sich mit den Glasmalereien des Domes zu Bourges. In Deutschland befaßte sich der Kunstgeschichtsforscher Jos. Braun besonders mit den kirchlichen Bauten der Jesuiten u. den liturgischen Gegenständen: Altar, Altargeräten u. Paramenten. Die Studien des Spaniers Fidelis Fita gehören hauptsächlich der Inschriftenkunde an. Naturgemäß führte die gesteigerte Pflege der Bibelwissenschaften auch in der GJ zu eingehenderen archäologischen Forschungen über orientalische Altertümer. Das Bibelinstitut unternahm z. B. selbständige Arbeiten oder beteiligte sich an solchen in Palästina (s. Köppel).

Architektur, s. Bauten; Jesuitenstil.

Archive, d. h. Einrichtungen zur Sammlung u. Aufbewahrung wichtiger Schriftstücke, sind für die GJ wie für jede Körperschaft eine Selbstverständlichkeit. Seit Cl. Aquaviva ist die Art u. Weise, wie dieselben geführt werden sollten, u. deren Umfang in den Regeln der in Betracht kommenden Ämter genau umschrieben. Die 27. Generalkongregation hat diese überprüft u.

verbessert. Archive haben: das Sekretariat des Generalats, die Provinzialate und jede einzelne Niederlassung. Der Sekretär des Generals muß auch genau Buch führen über die in seinem Amtsbereich verhandelten Gegenstände u. Vorkommnisse. Einen Begriff von den Archiven des Ordens der alten Zeit geben die 1759/1773 beschlagnahmten u. vielfach an öffentlichen Bibliotheken zugänglichen Urkunden der Provinzen u. Kollegien (Epit. 779. 455. 486. 554. 588).

Archivum historicum Societatis Jesu (Periodicum semestre a Collegio scriptorum de historia SJ in Urbe conditum), halbjährliche Zeitschrift des Jesuitenordens über dessen Geschichte. Sie erscheint in Rom. Die Sprache ist teils lateinisch, meist jedoch die nationale der Verfasser. Das 1. Heft (Mai 1932) brachte z. B. einen Aufsatz von G. Schurhammer über eine handschriftlich erhaltene Geschichte der Kirche Japans 1549—1634 von J. Rodr. Tçuzzu († 1634), das 2. Heft einen Aufsatz von Miroslav Vanino über Philipp Riceputi, den Begründer des „Illyricum sacrum", und einen von Prof. J. Kuckhoff im erzb. Archiv zu Köln gefundenen Brief (Abschrift) des P. Quinken aus Lippstadt an Goswin Nickel in Köln über den Hexenwahn gerade zur Zeit (1630), als Fr. Spe seine „Cautio criminalis" schrieb.

Arens, *Bernhard* SJ, Missionsschriftsteller. * 24. 7. 1873 zu Hosingen (Luxemb.); e. 30. 9. 1892; Mitarbeiter, seit 1925 Schriftleiter der Kath. Missionen. Verf. Lebensbilder von Anna von Xaingtonge 1903, Julie Billiart [2] 1908 u. Pius Graf d'Avernas 1902; ferner: Die Lektüre 1911, Das Buch [3] 1920; Gedichte: Kränze ums Mutterhaupt 1902; Der große Tag 1905; Erzählungen: Licht u. Schatten 1902; Der Sohn des Mufti [10] 1922, Des Schwarzrocks letzter Sieg [8] 1922; Durch die Jahrhunderte 1901; Runen des Lebens 1921; Konrads von Würzburg Goldene Schmiede (neuhdtsch übertr.) 1904; Die kathol. Missionsvereine 1922; Die Mission im Familien- u. Gemeindeleben 1918; Handbuch der kath. Missionen [2] 1925; Die Mission im Festsaal (2 Bde) [3] 1926; Das Zeitungswesen in Ostasien u. Ozeanien 1918; Papst Pius X u. die Weltmission 1919. Übers. aus dem Franz. (Schul- und Vereinsbühne): Johann von La Valette, Vitus, Hektor von Loch Maria, Kämpfe und Kronen, Garcia Moreno, Canossa.

Arevalo, *Faustino* SJ, span. Patristiker und Hymnologe. * 29. 7. 1747 zu Campanario (Prov. Badajoz); e. 24. 9. 1761 (Villagarcia); studierte Philos. zu Medina del Campo, als die Vertreibung des Ordens ihn nach Korsika u. Italien führte (1767); vollendete seine Studien zu Bologna u. lebte zuerst dort einige Jahre der Schriftstellerei: Sein 1. Werk: Hymnodia Hispanica, Rom 1786 (Sammlung altkirchlicher Hymnen Spaniens, nach den Gesetzen der Metrik, Grammatik und Musik verbessert) begründete seinen liter. Ruf. Ein Aufsatz im Anhang trat für ein Fest der Bekehrung der Goten unter König Reccared ein u. bot dafür ein selbstverfaßtes Offizium. Diese Anregung wurde bei Gelegenheit des Jubiläums 1889 zur Wirklichkeit. Es folgte 1788 eine kritische Ausgabe der Gedichte von M. Aur. Prudentius. Kard. Lorenzana, Erzb. von Sevilla, ein eifriger Förderer nationaler patrist. Studien, schenkte A. tatkräftige Hilfe u. zog ihn nach Rom. Ihm widmete A. 1791 eine Herausgabe der Gedichte des Dracontius (eines nordafrikanischen Christen aus dem 4. Jahrh.); ebenso der Gedichte u. Evangeliengeschichte des span. Priesters C. Vettius Aquilinus Juvencus (1792) u. der Werke des Caelius Sedulius 1794. Auf Kosten seines Gönners druckte A. auch sein bedeutendstes Werk, eine Gesamtausgabe der Schriften des hl. Isidor von Sevilla (S. Isidori Hispalensis Episcopi Hispaniarum Doctoris Opera omnia [7 Bde], Rom 1797/1803), die von Migne in seine Vätersammlung aufgenommen wurde. Das Missale Gothicum 1804, das letzte große Werk A.s, erschien nach dem Tode des Kardinals. A. wurde 1800 zum Päpstl. Hymnographen ernannt (Von ihm stammt u. a. das Offizium für das Fest Aux. Christianorum [2 Hymnen u. die 6. Lesung von A. verf.]); 1809/15 Konsultor der Pönitentiarie; nach Verkündigung der Bulle „Sollicitudo" (1814) wieder J.; reiste im Nov. 1815 nach Spanien; Rektor im Kolleg u. Noviziat zu Loyola 1815/20. Die Verfolgung 1820 führte ihn nach seiner engeren Heimat; seit 1823 zu Madrid; † 7. 1. 1824.

Lesmes Frias, La Provincia de España de la C. d. J. 1815—63, 190/5; Smv 530/4; Hurter V 953/5.

Arias, *Franz* SJ, span. aszet. Schriftsteller. * 1533 zu Sevilla; e. (als Priester) 1561; Prof. d. schol. Theol. zu Cordova; d. Moral zu Trigueros, Rektor das. u. zu Cadix; † 15. 6. 1605 zu Sevilla. Verf.: Aprovechiamento espiritual (Geistl. Fortschritt), Valencia 1587 (Zusammenfassung früherer kl. Schriften), ein Führer im geistl. Leben, der als Ganzes und in Teilen oft neu gedruckt u. in fremde Sprachen übers. wurde (dtsch: Vergiß nit Gott, Würzburg 1605; zul. 1912 durch H. Hartmann). Großen Anklang fand auch: Libro de la imitación de Christo N. Señor (2 Bde), Sevilla 1599; De la imitación de N. Señora, Valencia 1588. Arias war ein Vorbild regelstrengen Ordenslebens, doch im Urteil hart, so daß sein Rigorismus ihn zeitweilig seiner Provinz (Andalusien) entfremdete.

Astrain IV 81 ff. 760 f.; Smv I 540/9; VIII 168.

Argentinien bildete in der kolonialen Zeit einen Teil des spanischen Vizekönigtums Peru, besaß aber in Buenos Aires eine eigene politische Verwaltung. In der Geschichte der GJ bildet Argentinien einen Teil der Ordensprovinz Paraguay, die 1605 durch Lostrennung der bestehenden u. erhofften Unternehmungen im heutigen Paraguay, Bolivien. Argentinien u. einem Stück von Südbrasilien (Rio Grande) gegründet wurde. Im Gebiet von Argentinien lagen die berühmtesten der Reduktionen, die als Indianerstaat Paraguay Legende geworden sind. Aber auch die meisten Städte der Kolonie hatten Niederlassungen des Ordens, z. T. blühende Schulen: Cordoba, der Sitz des Provinzials, erhielt schon 1599 ein Kolleg, das zu einer Hochschule (Universität) mit Philosophie u. Theologie ausgebaut wurde. C. hatte auch ein Noviziat, ein Internat u. im 18. Jahrhundert ein Exerzitienhaus. Tucuman, dessen Bischof als erster die Jesuiten aus Peru u. Brasilien in jene Gegen-

den eingeladen hatte (1585), erhielt auch sehr früh eine Schule (Kolleg) mit angeschlossenen Universitätsfächern. Buenos Aires, die Hauptstadt am La Plata, sah die ersten Jesuiten um 1587 u. bekam 1614 ein Kolleg. Auch dieses entwickelte sich zu einer Hochschule. Andere Unterrichtsanstalten befanden sich zu Santiago del Estero, Santa Fé, Corrientes, Tarija und Mendoza. Die Namen „Städte" u. „Kollegien" sind im kolonialen Sinn zu verstehen. P. Sepp, der um 1690 in Buenos Aires landete, schrieb, die Häuser der Stadt seien alle einstöckig u. aus Lehm u. Binsen gebaut, keines aus Stein u. Holz. Noch 1723 nennt ein Missionar jene Stadt im Vergleich zu seiner Heimat „einen schlechten Ort". Nur der Dom sei aus Backsteinen gebaut. Darum hatten die aus der deutschen Assistenz geholten Jesuiten mit ihren Kenntnissen in Kunst u. Handwerk sehr große Bedeutung auch für die materielle Entwicklung der La Plata-Länder. Ein Br. Klaus baute in Cordoba ein neues Noviziat u. in Buenos Aires ein Kolleg aus Backsteinen. Der Münchener Br. Klausner, ein Erzgießer, führte in Tucuman den Gebrauch von Zinngeschirr ein, das wie Silber bezahlt u. gesucht wurde. Das Land hatte nämlich Überfluß an Zinn; doch niemand verstand dessen Bearbeitung. Der Bruder galt als ein Wunder der Kunst. Er schrieb 1719, er habe für Schüsseln, Teller u. Kannen schon 107 Zentner Zinn verschmolzen. So kam es auch, daß in den Indianerdörfern der Guaranimission die Künste u. Handwerke mehr blühten als in den Städten der Kolonie und daß nicht selten Indianer herangezogen wurden zum Bau u. zur Befestigung von Städten.

* * *

Merkwürdigerweise verdankt die GJ des 19. Jahrhunderts die ersten Anfänge neuen Lebens in lateinisch Amerika einem Manne, der in der Geschichte als Gewaltmensch u. tyrannischer Diktator genannt wird: D. Juan Man. de Rosas. Zwar hatten schon die Abgeordneten aus Amerika in den Cortes von Cadiz am 16. 12. 1810 den Antrag gestellt, die Jesuiten „wegen ihrer großen Bedeutung für die Wissenschaften u. den Fortschritt der Missionen" zurückzurufen. Ein gleicher Antrag ging von Cordoba aus 1811 an die Junta Gubernativa von Buenos Aires. Als nun Rosas 1829 zur Macht gelangt war (1829), suchte er zuerst in Frankreich durch seinen konsular. Vertreter Coloma mit Jesuiten Verbindung zu bekommen. Doch die Bemühungen, solche zu erhalten, waren erfolglos (1833). Zum zweitenmal an der Spitze der Republik (1835/52), benützte R. die Verbannung der J. aus Spanien, um sie nach Argentinien einzuladen: So geschah es, daß 28. 5. 1836 auf Befehl des Generals P. Roothaan 6 Jesuiten sich in Cadiz einschifften u. auf dem engl. Segler Eagle 8. 8. 1836 in Buenos Aires landeten (Mariano Berdugo, Franc. Majesté, Juan Coris, Cesareo Gonzalez, Juan de Mata Macarron u. der Laienbruder Ildef. Romero). Sie wurden von Regierung u. Volk freundlich aufgenommen: Ein Dekret vom 26. 8. 1836 erklärte in aller Form ihre gesetzl. Zulassung. Ein anderes gab ihnen Vollmacht für Mittel- u. Hochschulen, zugleich mit der Bewilligung eines staatlichen Zuschusses.

Sie hatten das alte Jesuitenkolleg mit der Kirche zurückerhalten. In der folgenden Entwicklung können zwei Stufen unterschieden werden: 1. die Zeit der Regierung Rosas; 2. die späteren Schicksale und Erfolge des Ordens in Argentinien. Politische Gründe machten den Diktator Rosas allmählich mißtrauisch gegen die spanischen Jesuiten, die dank rascher Verstärkung 1838 schon 39 Genossen zählten und in der Schule u. an der Kirche S. Ignacio in Buenos Aires arbeiteten oder als Missionare nach dem Inneren vordrangen. In Cordoba entstand ein zweiter Brennpunkt der fliegenden Seelsorge. Das Mißtrauen der Regierung führte jedoch 1841 zur Auflösung des Kollegs S. Ignacio u. 1843 zur Verbannung der Jesuiten aus Buenos Aires, schließlich aus allen Provinzen (Cordoba 1848).

Die Ausweisung hatte zur Folge, daß die J. sich in benachbarten Ländern neue Arbeit und zum Teil Niederlassungen schufen, so Ramon Cabré in Montevideo, Parés in Paraguay und Chile, Berdugo in Porto Alegre u. Sta Catharina (Brasilien).

Nach dem Sturze des Diktators kehrte mit den Zöglingen des Seminars S. Lucia in Montevideo, das nach Buenos Aires verlegt wurde, ein Teil der J. zurück. Es entstand das Seminar Regina Martyrum. 1868 begann auch das Kolleg von S. Ignacio, später del Salvador seine neue Entwicklung (s. Buenos Aires). Von diesen Mittelpunkten aus, verstärkt durch eine Niederlassung am alten Platz des Seminars Regina Martyrum, das verlegt wurde, arbeiteten seitdem die Jesuiten in der argent. Hauptstadt als Lehrer, Erzieher, Seelsorger, Prediger u. Schriftsteller. Die Jahre 1857—75 brachten fast alle neuen Gründungen in Argentinien. Das Kolleg S. José in Cordoba zählt über 500 Schüler; dazu kommt ein Seminar, eine Apost. Schule u. das Noviziat der GJ. Das Koll. Imm. Concepción in Sta Fe hat ungefähr die gleiche Zahl Zöglinge. Überall sind diese Anstalten zugleich Brennpunkte der Seelsorge, die an anderen Orten, wie Mendoza, ausschließliche Aufgabe der Niederlassungen ist. In den Missionsarbeiten der Provinzen wie der Hauptstadt war der Rheinländer P. Auweiler eine vorbildliche Hilfe. Insgesamt wirken heute rund 220 J. in Argentinien, das mit Chile seit 1917 eine selbständige Provinz bildet.

Pablo Hernandez, Reseña historica de la Misión de Chile-Paraguay d. C. d. J., Barcelona 1914; Raf. Perez, La Comp. restaurada en la Republica Argentina y Chile, el Uruguay y el Brasil, Barcelona 1901 (s. auch K. Leonhardt).

Aristoteles, der große Philosoph des klassischen Altertums, Schüler des Plato und Lehrer Alexanders des Großen, erlangte durch seine Schule (Lykeion) in Athen (335/23 v. Chr.) u. seine Schriften wesentlichen Einfluß auf die geistige Kultur des Abendlandes. Im 11. Jahrhundert wurden seine wissenschaftlichen Werke nach langer Vergessenheit von Konstantinopel her und namentlich auf dem Umweg über die arabischen Gelehrtenschulen Spaniens der katholischen Wissenschaft, zuerst in Paris, zugeführt u. fanden nach anfänglichem Mißtrauen so begeisterte Aufnahme, daß der Aristotelismus in

Methode (Logik) und Grundgedanken (Metaphysik) ein wesentlicher Bestandteil der von Albert dem Großen u. Thomas von Aquin begründeten Scholastik geworden ist. Nachdem diese Schule, die den augustinischen Platonismus verdrängte, im 15. Jahrh. verfallen war, feierte sie u. der Aristotelismus im Zeitalter der Renaissance eine glänzende Auferstehung. Unter den Gelehrten, die dazu beitrugen, und namentlich den Orden, die jene neue Blütezeit der katholischen Wissenschaft herbeiführten, stehen Jesuiten neben den Dominikanern in der vorderen Reihe. Der Aristotelismus ging von der überlieferten scholastischen Philosophie u. Theologie in die verfassungsgemäße Lehrmethode des Jesuitenordens in einem Zeitalter über, wo gerade der Protestantismus jede Übersetzung der Religion in die Sprache der Vernunft ablehnte u. den Glauben einzig auf das Wort Gottes stellen wollte.

Die Konstitutionen des hl. Ignatius verlangten: „In der Logik, Naturphilosophie und Morallehre muß Aristoteles zugrunde gelegt werden" (Const. p. 4, c. 14, n. 3). Die 1. Generalkongregation ergänzte das Programm durch Hinzufügung der Metaphysik. Dadurch war den rasch aufblühenden Kollegien u. Hochschulen, wo die Jesuiten Lehrstühle der Philosophie u. Theologie besaßen, der Weg klar vorgezeichnet. Der folgende Ausbau der Gesetzgebung, besonders die Ratio studiorum unter Claudius Aquaviva, gab im gleichen Sinn weitere Richtlinien für Methode und Lehrinhalt der philosophischen Studien. Der Vorzug des Aristotelismus gegenüber dem Platonismus lag in seinem praktischen Wert als Rüstzeug und Vorbereitung für die Theologie. Zugleich galt es aber auch, gegenüber Mißbrauch und Überschätzung, die gleichzeitig (z. B. im Averroismus) lebendig waren, das Ansehen des Stagiriten in den rechten Schranken zu halten. Die 5. Generalversammlung gab dementsprechende Vorschriften, die als Regeln für die Professoren der Philosophie in die Ratio studiorum aufgenommen wurden. Da heißt es: „Die Professoren der Philosophie sollen in wichtigen Punkten nicht von Aristoteles abweichen, außer wenn in einem Fall die Akademien allgemein anders lehren; noch mehr, wenn etwas dem wahren Glauben widerspräche . . . Erklärer des Aristoteles, die das Christentum bekämpfen, sollen sie nur mit großer Klugheit der Auswahl lesen oder im Unterricht behandeln" (Cg. 5, d. 41). Als aber die wachsenden Erfolge der Naturwissenschaften und mathematischen Forschungen eine ganz neue Geistesrichtung heraufführten, andererseits die Scholastik in unfruchtbaren Streitigkeiten und wertlosen Spekulationen erlahmte, war es im 18. Jahrhundert notwendig, gegenüber neuen Forderungen der Zeit Stellung zu nehmen. Denn seit Descartes wuchsen die Angriffe feindlicher Systeme der Erkenntnistheorie, und in der Erklärung der Welt lief das Kernstück des peripatetischen Lehrgebäudes, die Theorie von Materie u. Form, große Gefahr, durch die astronomischen u. physikalischen Wissenschaften über den Haufen geworfen zu werden. Die 16. Generalversammlung (1730/31) beschäftigte sich deshalb auf Antrag vieler Provinzen mit der Sorge, daß „einerseits nicht eine zu große Freiheit der Meinungen in philosophischen Fragen sich in unsere Schulen einschleiche, andererseits aber auch die Geister nicht in die Zwangsjacke von lauter Spekulationen u. metaphysischen Spitzfindigkeiten eingeengt würden". Sie erklärte: „Jenes köstlichere Wissen, das zumal in der besonderen Physik die reizvollsten Erscheinungen der Natur nach den Lehrsätzen der Mathematik u. der Experimentalwissenschaft erklärt u. beleuchtet, steht in keinem Widerspruch, sondern in vollem Einklang mit der aristotelischen Philosophie." In der Tat war es auch wirklich eine Abirrung von Geist u. Methode des großen Philosophen, der auch ein großer Naturforscher war, wenn Schule u. Lehrer sich daran gewöhnten, alles Wissen nur auf Spekulation u. die Autorität überholter Schriften zu stützen. Doch ungeachtet ihrer Anerkennung der Naturwissenschaften wollte die GJ dem Aristotelismus treu bleiben: „Nachdem die Gesellschaft nun einmal die Philosophie des Aristoteles als die für die Theologie nützlichere sich zu eigen gemacht hat, ist diese durchaus beizubehalten, gemäß den Satzungen u. der Studienordnung, u. zwar nicht allein in der Logik u. Metaphysik, sondern auch in der Naturphilosophie, wo das peripatetische System über Wesen u. Zusammensetzung der Naturkörper nicht preisgegeben werden darf" (Cg. 16, d. 36). Die 27. Generalversammlung schärfte diese Treue gegen den Aristotelismus noch einmal ein u. verlangte, daß auch im Physikunterricht die syllogistische Methode beibehalten werde. Die eigentliche Mathematik sollte wenig (parce et quantum necesse est) dabei zu Hilfe genommen werden. — Auch die Moraltheologie des Ordens lehnte sich in ihren logischen Voraussetzungen u. der Methode an Aristoteles an. Fülöp-Miller (Macht u. Geheimnis der Jesuiten 149) nennt ihn „Ahnherr der Jesuitenmoral". Schon der Grundgedanke des Verfassers der „Ethik", der die Tugend nicht in einem himmelentrückten Ideal, sondern in der erreichbaren Sittlichkeit des wirklichen Lebens erblickte, deren Norm die menschliche Natur ist, war dem Wesen des Jesuitenordens mit seiner Willensdisziplin seelenverwandt, entsprechend auch die praktische Methode der Induktion, die in der Kasuistik entwickelt wurde. Die Professoren der Rhetorik, die mit ihren Schülern die Rhetorik u. Poetik des Philosophen lasen, mußten ihren Unterricht an Cicero u. Aristoteles anschließen (Reg. prof. rhet. 1, 6). Dem Moralprofessor machte es seine erste Regel zur Aufgabe, die wichtigsten Punkte der Moralwissenschaft nach den 10 Büchern der Ethik des Aristoteles u. an der Hand des Textes zu erläutern. So war es ja schon durch den hl. Ignatius bestimmt worden (Const. p. 4., c. 13. n. 3).

Als nach dem wiederholten Verfall der Scholastik ein neuer Aufstieg im 19. Jahrhundert folgte, dessen Höhepunkt Leo XIII durch die Konstitution „Aeterni Patris" herbeiführte (1879), hatten die Jesuiten bereits ihre Stellungnahme zum Thomismus und Aristotelismus, wie früher, gesichert. Die 23. Generalkongregation (1883)

erklärte dann feierlich ihre rückhaltlose Treue zu dem von Leo XIII aufgestellten Programm u. machte sich von neuem, wie in der Theologie den Thomismus, so in der Philosophie den Aristotelismus zur Pflicht, gemäß den Beschlüssen der früheren Tagungen. Das peripatetische System über das Wesen der Körperwelt wurde ausdrücklich vorgeschrieben, so daß in den physikalischen Lehrstunden keine entgegengesetzte Lehre vorgetragen werden darf.

Ein Spiegelbild des aristotelischen Einflusses auf die wissenschaftliche Einstellung der GJ ist auch deren schriftstellerische Neigung. Während dem Studium Platos nur wenige Schriften galten (wie J. Acostas Abhandlung über des Philosophen Dialog „De republica" 1563 u. Hardouins Erklärungen 1733), wurden die Werke des Stagiriten fleißig mit Erklärungen bedacht (so von P. da Fonseca, Fr. Toledo, Greg. de Valentia) u. eine Reihe von Werken über seine Philosophie und Theodizee geschrieben (Smv X 733/44). J. B. Giattini übersetzte ihn in die lateinische Sprache, u. Silvester Maurus schuf eine angesehene Gesamtausgabe seiner Schriften (1688), die 1885/87 von Kardinal Ehrle u. seinen Ordensgenossen Bon. Felchlin, Fr. Beringer u. Aug. Bringmann neu bearbeitet wurde (Bibliotheca Theologiae et Philosophiae scholasticae: I Aristotelis opera omnia [4 Bde] 1885/94.)

Armellini, *Torquato* SJ, Prof. der Kirchengeschichte, Sekret. der GJ. * 14. 12. 1823 zu Rom; e. 1843; zuerst Prof. der Philos. in Nordamerika, dann zu Rom (Röm. Kolleg); 1864/84 Sekretär der GJ; dann Postulator, d. h. Vertreter des Ordens in Sachen der Beatifikation von Ordensangehörigen; † 3. 9. 1901 zu Rom. A. bemühte sich mit Erfolg um die Heiligsprechung von Petrus Claver, Johannes Berchmans u. Alphons Rodriguez, um die Seligsprechung von Ant. Baldinucci, Rudolf Aquaviva u. dessen Gefährten u. Bernardino Realini sowie um die Anerkennung der Verehrung von Edmund Campion u. 4 anderen Blutzeugen der GJ in England.

Armenpflege u. Werke der leiblichen Barmherzigkeit sind nicht unmittelbar Zweck u. Arbeitsziel der GJ; deren Aufgabe ist vielmehr das priesterliche Apostolat u. die Werke der geistlichen Barmherzigkeit. Doch zeigt sowohl das Institut des Ordens als auch dessen Geschichte in seinen Häusern u. einzelnen Mitgliedern allezeit das opferbereite Streben, die Not der Armen zu lindern. Was den Ordensgeist angeht, so erklärt das Institut alles, was der Orden besitzt, als Eigentum des Herrn u. Erbe der Armen Christi (Epit. 551). Darum werden alle Häuser verpflichtet, nach Kräften Almosen zu spenden (Ebd. 558). Wie diese in früheren Zeiten, z. B. in den deutschen Provinzen, dieser Verpflichtung der Liebe nachgekommen sind, davon berichten die überlieferten Chroniken (s. Duhr G. I 521 ff.; II 123/56. 208 ff. 595 ff.; III 453 ff.; IV 2, 296 ff.). In allen Häusern wurden täglich viele Arme gespeist, an den Kollegien besonders in Zeiten der Not oft Hunderte. Viele Kollegien hatten, abgesehen von der Tatsache, daß der Unterricht unentgeltlich gegeben wurde, eine kleinere oder größere Zahl von Schülern in Kost (s. Barth. Holzhauser). Zur Aufnahme armer, bes. auswärtiger Schüler bestanden viele Armenkonvikte (Seminarien), z. B. in München, Augsburg, Wien u. Innsbruck. Die Apotheken der großen Niederlassungen standen unentgeltlich den Armen zur Verfügung. Unermeßlich viel Gutes geschah mittelbar durch die von den Jesuiten geleiteten Marian. Kongregationen.

Wenn sich die Tätigkeit des Ordens vielfach in städtischen u. vermögenden Kreisen bewegte, so folgt daraus keine Mißachtung oder Vernachlässigung der unbemittelten Stände. Es ist vielmehr ein durchgehender Zug jener Wirksamkeit, daß die Jesuiten ihren Einfluß benützten, um für die Armen u. Notleidenden zu sorgen. Das gilt ganz besonders von den Hofbeichtvätern u. Hofpredigern. Ferd. Orban z. B. stiftete das Heiliggeistspital zu Landshut u. Ign. Parhamer das weltberühmte Waisenhaus auf dem Rennweg zu Wien. Auch in Frankreich, Italien u. Polen veranlaßten Jesuiten vielfach die Gründung von Krankenhäusern, z. T. auch Nachtherbergen für die Armen. Der französ. Prediger Hon. Chaurand gründete 126 Krankenhäuser († 1697). Ähnlich wirkte P. Guevarre (1724) in Piemont, wo er mit Gutheißung Amadeos II die Wohltätigkeit nach sozialen Rücksichten einheitlich organisierte u. schriftstellerisch viele ganz moderne Winke systematischer Caritaspflege niederlegte.

Ein weiteres Feld der Sorge für die Armen bot u. bietet sich in den M i s s i o n e n. Was einzelne dort an Opfern bringen konnten, zeigt das Beispiel des Negerpredigers Peter Claver. Die ganze Indianermission war eine beständige Hingabe an die Armen. In der neuen Zeit stellten die Hungersnöte in China, Indien, am Kongo u. Sambesi die Missionäre oft vor die schwierigsten Aufgaben, um ihre Christen u. Katechumenen nicht vor Hunger sterben zu sehen. Die Almosen aus Europa waren meist ihre einzige Hoffnung. So unternahmen es nach der großen Christenverfolgung in Syrien 1860 französische Jesuiten, für die verwaisten Christenkinder zu sorgen. Auch an einem der eigenartigsten Werke der christlichen Nächstenliebe, der Speisung russischer Kinder durch Benedikt XV u. Pius XI, waren Jesuiten beteiligt, z. B. der Amerikaner Walsh aus Washington.

Was die M e t h o d e der Armensorge angeht, so läßt sich schon beim hl. Ignatius das Bestreben vorsorgender Hilfe u. sozialer Fürsorge nicht verkennen. Die Armenkonvikte haben dem Unwesen der Singknaben u. Bettelstudenten gesteuert. Durch die Mar. Kongregationen bestanden Vorläufer der Vinzenzvereine. Einen gewissen Höhepunkt des Weitblickes bedeutet die Tätigkeit von Chaurand u. Guevarre. In der neuen Zeit wird der soziale Einschlag z. B. bei den Franzosen sichtbar in P. Laurent, der einen Verein armer Dienstmädchen leitete, in Calupe, der die kleinen Savoyarden sammelte, u. in Fiorivich, der die Schuhputzer in Beirut um sich vereinigte. In Spanien nahmen sich die Jesuiten des 20. Jahrhunderts nach deutschem Vorbild bes. der Arbeiter an u. organisierten auch andere Gruppen der ärmeren Klassen zugleich mit sozialer Hilfeleistung. Die deutschen

Jesuiten waren von der Heimat ausgeschlossen u. konnten nur im Ausland nach dem Beispiel der Katholiken im Vaterland an der christlichen Caritas mitwirken, besonders in der indischen Mission.

Armenien erhielt durch Leo XIII 1881 eine Jesuitenmission. Deren Organisation wurde durch den Syrienmissionar P. Normand u. den Armenier P. Afker vorbereitet u., unter den Schutz der franz. Regierung gestellt, obwohl diese kurz vorher (1880) die Jesuiten aus Frankreich vertrieben hatte, von P. Amadeus de Damas eingerichtet (vgl. Un Jésuite, Amadée de Damas, par Jos. Burnichon, Paris 1908). Die Mission umfaßte nur Klein-Armenien (Anatolien) u. wandte sich nicht an alle Schismatiker, sondern nur an Armenische Christen. Die Jesuiten mußten, neben den priesterlichen Arbeiten, bes. im Anfang auch den Schulunterricht der Kinder in die Hand nehmen, für den ursprünglich Maristenbrüder erhofft waren. Sie wurden später von französischen Ordensfrauen unterstützt. Sie besaßen bis zum Weltkrieg 6 Niederlassungen in den Vilajets von Adana u. Sivas, z. T. Angora, während die oberste Leitung von Konstantinopel ausging. Die Regierungspolitik Kemel Paschas hat das Werk fast ganz vernichtet. Um 1928 bestand nur noch die Niederlassung in Konstantinopel mit 4 Priestern.

Fr. Tournebize, Hist. politique et religieuse de l'Arménie, Paris 1900.

Armenkonvikte, s. Seminarien.

Armut, als Beschränktheit der Mittel zum Lebensunterhalt u. Mangel an Besitz ist nach dem Evangelium an sich allein weder Glück noch Unglück, weder eine Quelle der Tugend noch der Sünde. Doch warnt der Herr vor den Gefahren des Reichtums, während die Armen seine Lieblinge sind, denen das Evangelium verkündet wird. Darum verlangt er den Geist der Armut, d. h. der inneren Freiheit dem Besitz gegenüber, als Grundlage für das Reich Gottes in gleicher Weise von Reichen u. Armen. Doch weiter geht der Rat Christi für diejenigen, die nach Vollkommenheit in seiner Nachfolge streben. Ihnen gilt: „Willst du vollkommen werden, so verkaufe alles, was du hast, u. gib es den Armen. Dann komm u. folge mir nach!“ Dieses Wort des Herrn, das den hl. Antonius in die Wüste führte, enthält den Keim des Ordenslebens. Der freiwillige Verzicht auf Besitz u. Erwerb irdischer Güter bildet den Inhalt des sog. evangelischen Rates der Armut, den Gegenstand des 1. Ordensgelübdes (Armut). Weil diese Armut aber nur ein Mittel der Vollkommenheit ist, so gestaltet sich ihre lebendige Auswirkung beim Einzelnen nach dessen persönlichen Idealen, bei Genossenschaften aber nach deren Zweck u. Aufgabe. Unter diesen Gesichtspunkten ist die Mannigfaltigkeit zu beurteilen, mit der sich in den Heiligengestalten der Kirche u. deren religiösen Orden die Armut gestaltet hat. Anders war die Armut der Einsiedler in der ägyptischen Wüste als die der Mönchsklöster des Mittelalters. Von diesen wieder unterscheidet sich im Fortschritt zum apostolischen Leben die Armut der Dominikaner u. Franziskaner (Bettelmönche). Der jüngste unter den großen Orden, die GJ, sah bei seinem Entstehen die Mannigfaltigkeit der geschichtlich gewordenen Beispiele. Durch die Notwendigkeit seiner Sonderaufgaben u. eigenen Ideale war er jedoch darauf hingewiesen, hier den beschaulichen, dort den apostolischen Orden in seiner zu wählenden Form der Armut mehr nachzueifern. Daher die oft mißverstandene Differenzierung: Die Kerntruppe des Ordens u. dessen vornehmste Vertreter, die Professen, u. deren Häuser (Profeßhäuser sowie die ihnen ähnlichen Residenzen) sollten sein wie die Franziskaner: ohne feste Einkünfte, einzig auf Almosen der Gläubigen angewiesen. Dagegen die Noviziate, die Ignatius von den andern Anstalten trennte, u. die Studienhäuser für den jungen Nachwuchs, dessen Ausbildung viele Jahre in Anspruch nimmt, sollten feste Einkünfte haben, um nicht die Studien leiden zu lassen. Franziskanisch aber war die Entschließung, für jede Art der Ordenstätigkeit keine Entschädigung oder Belohnung annehmen zu wollen, sondern sich ganz von der Wohltätigkeit des Volkes abhängig zu machen. Es mußte auch der Unterricht in den Schulen (Kollegien) unentgeltlich gegeben werden. Die Folge war, daß solche Anstalten nur übernommen werden konnten, wenn für den Unterhalt der Lehrer u. die Mittel der Schule von anderer Seite gesorgt wurde, meist durch Stiftungen, nicht selten auch durch jährliche Beiträge von Städten, Regierungen, Fürsten und Körperschaften.

Die geschichtl. Auswirkung der religiösen Armut bietet einen dreifachen Anblick: die Armut des einzelnen J., einzelner Häuser u. des Ordens als ganzer Genossenschaft. Für den Einzelnen gelten zunächst die aszetischen Ideale u. Forderungen, die sich unmittelbar aus dem Ordensstande ergeben, nicht allein im äußeren Verzicht auf Besitz und Erwerb, sondern vor allem in der inneren Freiheit u. Losschälung vom Irdischen. Wie die äußere Form sich zu bilden hat, wird durch das Ordensrecht, im Einklang mit dem allgemeinen Kirchenrecht, bestimmt. Bei der Abfassung der Konstitutionen kostete es lange Beratungen u. die Überwindung mancher Widerstände, auch im Kreise der Seinen, bis der hl. Ignatius die tatsächliche Form wählte und, gestützt auf die Erleuchtung inständiger Gebete, wie sein Tagebuch aufweist, folgerichtig durchsetzte. Das Ideal der Armut u. deren lebendige Form wird im Ex. gen. (c. 1, n. 3—6), in der Formula Instituti (von Paul III in die Bestätigungsbulle vom 27. Sept. 1540 aufgenommen) u. den Konstitutionen des Ordens (p. 6, c. 2) gesetzgeberisch grundgelegt, in den Regeln weiter dargestellt u. eingeschärft, durch Generalkongregationen u. Generalobere überwacht u. in einzelnen Fällen des Zweifels oder notwendiger Ausnahme erklärt, verschärft oder gemildert. Selten griffen Päpste als höchste Gesetzgeber ein, sei es, um Mißbräuchen vorzubeugen oder sie abzustellen, falls solche bestanden, sei es, um zu dispensieren (Annahme von Meßstipendien) und zu erlauben (Schulgeld). Als äußere Norm der Lebensweise

in Wohnung, Kleidung, Tisch usw. gilt das Vorbild des Weltklerus u. die Landessitte (Honestorum Sacerdotum communem et approbatum usum sequantur), wie die Bestätigungsbulle von Julius III „Exposcit debitum" (21. 7. 1550) erklärt.

Eine Eigentümlichkeit der GJ ist nun, was die Entäußerung von weltlichem Besitz angeht, daß die letzte rechtskräftige Verfügung (Abdicatio bonorum) meist über die Ablegung der ersten Gelübde hinausgeschoben wird. Grund ist die kirchenrechtlich zugestandene Tatsache, daß auch nach jenen Gelübden die Probezeit noch fortdauert, so daß unter Umständen Entlassung oder freiwilliger Austritt aus dem Orden in Frage kommen kann. Die Lebenshaltung ist nicht so unmittelbar u. streng wie bei manchen andern Orden unter den Gesichtspunkt der Entsagung, Buße u. Selbstheiligung gestellt u. nimmt auf die Anstrengungen des Studiums u. der Arbeit im Apostolat weitgehende Rücksicht. Darum verzichtet die GJ auf die Vorschrift regelmäßiger Fasten u. Strengheiten. Doch bleibt es dem Einzelnen, im Einklang mit seiner geistl. Führung, unbenommen, in Strengheiten so weit zu gehen, als er möchte. Infolge dieser vom Zweck des modernen Apostolates aus bestimmten Haltung, fern von Härte und Rauheit, konnte die Lebensweise der Jesuiten voreingenommener Kritik zuweilen Anlaß zu Mißverständnissen u. Mißdeutungen bieten (Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 50/2). Verfehlungen Einzelner sind nicht zu leugnen. Sie geschahen manchmal ganz offen den Oberen zum Trotz, unter dem Schutz weltlicher Mächte. Doch die Behauptung von einer Entartung des ganzen Ordens, namentlich der Professen, obwohl diese durch ein eigenes Gelübde verpflichtet sind, über die Erhaltung der Armut zu wachen u. sie eher zu verschärfen als zu lockern, ist irrig. Die Legende vom General Oliva (1664/81), der nach Ranke u. Boehmer (Die Jesuiten [3] 157) „im Gesù und in seiner schönen Villa bei Albano das Leben eines Schlemmers führte", schlägt den offenbaren Tatsachen ins Gesicht.

Was nun jene Armut angeht, die den einzelnen H ä u s e r n als solchen u. dem Orden als ganzer Genossenschaft obliegt, so ist selbstverständlich, daß die vielen Bauten der J. alter und neuer Zeit (Gymnasien, Universitäten, Kirchen usw.) nicht den Eindruck der Armut erwecken. Zum Teil sind es anerkannte Denkmäler der Kunst (s. Bauten). Wenn es anders wäre, würde man wahrscheinlich die Armseligkeit der Leistungen zum Vorwurf machen, u. mit Recht! Denn das Ziel würdiger Heranbildung der studierenden Jugend verlangt entsprechende Einrichtungen. Wenn die J. ihre Kirchen zu Kunstwerken gestalten wollen, so ist das eine Forderung des religiösen Sinnes u. des apostolischen Zwecks. Schönheit u. Kunst am rechten Platz ist Kultur, keine Verschwendung! Aus dem Umstande aber, daß jemand in einer schönen Kirche beten u. wirken u. in einer Schule, die auf der Höhe der Zeit steht, seinen Lebensberuf ausüben möchte, folgt nicht, daß er persönlich reich sei u. wie ein Reicher lebe. Denn nicht für sich liebt er die Zierde des Hauses des Herrn, sondern für Gott u. sein Volk, für die ihm liebe Jugend. Ferner ist Tatsache, daß vielfach nicht die Jesuiten, sondern deren Gönner (Fürsten, Städte u. Familien) jene großen Kollegien u. Kirchen errichtet haben. Wenn aber von reichen Stiftungen (liegenden Gütern, Gold- u. Silberminen) die Rede ist, werden meist gut oder schlecht gemeinte Vermutungen zu Tatsachen gemacht (vgl. Reichtum). Die Berichte der Kollegien u. Briefe der Oberen in den erhaltenen Archiven sind erfüllt von beständigen Sorgen wegen ungenügender Stiftungen, wegen Bedrängnissen in Krieg u. Teuerung, wegen Schulden u. rückständiger Beiträge, Pachten u. Lieferungen, aus denen der Lebensunterhalt der Hausgenossen bestritten werden sollte. In der neuen Zeit war es meistens nur die Anspruchslosigkeit des gemeinsamen Lebens, die große Gründungen überhaupt möglich machte, auch in Ländern wie Frankreich, Spanien und Amerika, wo es an freigebigen u. reichen Katholiken nicht fehlte.

Für eine große Finanzmacht des O r d e n s i n s e i n e r G e s a m t h e i t gibt es überhaupt keine Möglichkeit. Zwar stellen die Hunderte von Anstalten, die der Jesuitenorden in allen Teilen der Welt besitzt, zusammengenommen große Werte dar, wenn sie auch im Vergleich mit dem Vermögen einzelner Bankgrößen oder Industriekönige selbst als Ganzes gering sind. Doch die Voraussetzung ist falsch, so vernünftig sie auch vom Standpunkte moderner Finanzauffassung aus erscheinen mag: Es gab u. gibt keine kapitalistische Zentralkasse weder für die Provinzen noch für die Gesamtheit der GJ! Als deshalb in der Angelegenheit des P. La Valette sich dessen Provinz für seine Schulden nicht verantwortlich auswies, galt sie auf dem Boden des geltenden Kirchenrechtes und war tatsächlich als solche zahlungsunfähig. Das gleiche galt für den ganzen Orden u. den General, den die Pariser Kammer zur Bezahlung jener Millionenschuld verurteilte. Etwas anderes war die Möglichkeit, durch allgemeine Besteuerung der Häuser den Fehlbetrag zusammenzubringen, wie man es tatsächlich versuchte. Wie es aber um das Ordensvermögen zur Zeit des Gen. L. Ricci stand, zeigt die Tatsache, daß er nicht imstande war, für die 900 Flüchtlinge aus Portugal über eine kurze Zeit hinaus die allernotwendigsten Mittel zu beschaffen (Stipendien für hl. Messen, Verkauf von Kirchensilber u. Kunstgegenständen, Almosen aus den bestehenden Häusern). Bei seiner Verhaftung fand man eine leere Kasse, plünderte aber die Kirche al Gesù. Durch die Aufhebung der GJ fielen deren Güter, Kassen u. Archive in die Hände der Regierungen u. geistlichen Obrigkeiten. Doch die Güter reichten nicht hin, um die armseligen Pensionen zu bezahlen, die man versprochen hatte. Die Kassen waren leer, u. die Archive lieferten nur den Beweis, wie arm die J. gelebt hatten.

Arnauld, berühmte Juristenfamilie aus der Auvergne, seit Mitte des 16. Jahrh. in Paris ansässig. Deren Name steht in enger Beziehung zur Geschichte des Jansenismus (Port Royal) u. des Kampfes der Universität von Paris gegen die GJ. A n t o n A r n a u l d (1560/1619), zur

Zeit Heinrichs IV berühmt durch eine Parlamentsrede gegen die gesetzliche Zulassung des Jesuitenordens (1594), setzte seinen Kampf gegen diesen in mehreren Streitschriften fort (z. B. Le franc et véritable discours du Roi sur le rétablissement qui lui est demandé des Jésuites 1602). Er hinterließ 10 Kinder. Von den 6 Töchtern, die alle in das Kloster Port Royal eintraten, sind 2 als Äbtissinnen u. eifrige Förderinnen des Jansenismus berühmt: Angelica u. Agnes. Von den 4 Söhnen gelangten 3 zu großer Bedeutung: Anton (1612/94), der jüngste, als Theologe u. Haupt des Jansenismus; Heinrich (1597/1692), Bischof von Angers, als dessen beste diplomatische Stütze; Robert (1589/1674), der älteste, als aszetischer Schriftsteller u. Günstling der Regentin Anna von Österreich dessen Anwalt bei Hofe.

Die ganze Familie u. deren Anhang teilte die Abneigung des Vaters gegen die GJ, verstärkt durch die Leidenschaft des Streites um die Irrlehre. Ihr Wortführer war Anton, von ihnen der „Große" genannt, der nach seiner Promotion u. Priesterweihe (1641) keine Gelegenheit versäumte, die J. öffentlich herauszufordern. Der erste Anlaß dazu bot sich, als der Jesuit P. Sesmaisons, veranlaßt durch ein Gutachten des Abtes Du Vergier von St. Cyran gegen die öftere Kommunion, das in den Kreisen der Herzogin Rohan umlief, eine Schrift zur Verteidigung der öfteren Kommunion von Hand zu Hand gehen ließ. Anton A. trat 1643 mit dem Buch „De la fréquente Communion" (Von der öfteren Kommunion) gegen ihn auf, u. mit dem Aufwand großer patristischer Gelehrsamkeit u. der Miene frommen Eifers für die Reinerhaltung der alten christlichen Denkweise machte er die katholische Laienwelt zur Richterin für eine so schwere moraltheologische Frage. Die Schrift erregte großes Aufsehen. In 2 Jahren wurde sie fünfmal aufgelegt u. von 20 Bischöfen gelobt. Nach dem Zeugnis des hl. Vinzenz von Paul hat sie viel zur Erschlaffung des Sakramentenempfangs in Frankreich beigetragen. Die in jener Schrift gegen die Seelsorgepraxis der J. gerichteten Schläge wiederholte A. mit verdoppelter Wucht in 2 „Briefen an einen Herzog und Pair" 1655, worin er den Herzog von Liancourt, einen Anhänger des damals viel gelesenen „Augustinus" von Jansenius, in seiner Weigerung gegenüber seinem Beichtvater bestärkte, die 5 von Innocenz X verurteilten Lehrsätze des Buches als irrig anzuerkennen u. die Verbindung mit den Jansenisten aufzugeben. Als nun Arnauld von der theol. Fakultät der Sorbonne ausgeschlossen wurde, kam ihm Blaise Pascal, seit 1646 Gesinnungsgenosse der Schule von Port Royal, durch die Lettres Provinciales zu Hilfe (1656). In diesen ließ sich der große Geist dazu verleiten, nach den ersten 4 Briefen, die sich mit den Vorgängen an der Sorbonne beschäftigten, die folgenden 11 gegen den Jesuitenorden zu richten, dessen milde Moral in Theorie u. Praxis als falsch, heuchlerisch u. verderblich angegriffen u. dem Spott ausgeliefert wurde. Den Stoff dazu lieferten ihm Arnaulds Freunde. Im weiteren Verlauf des jansenistischen Widerstandes gegen die päpstlichen Entscheidungen und die kirchliche Lehre mußte Arnauld 1679 Frankreich verlassen. Von den Niederlanden aus verwandte er nun seine letzten 15 Lebensjahre in rastloser Arbeit zu Kampfschriften gegen den Protestantismus, gegen Malebranche u. die Jesuiten, wobei die Aufrechterhaltung des Jansenismus stets sein vornehmstes Ziel war. Es gab kaum eine theologische Arbeit eines J., worin sein kritisches Auge nicht etwas fand, um gegen seine Gegner zu Felde zu ziehen. Inzwischen unterstützte A. tatkräftig die Arbeit seines Freundes in Port Royal, M. de Pontchâteau, der 1669/83 unter fremdem Namen das zweibändige Werk herausgab „Morale pratique des Jésuites, représentée en plusieurs histoires arrivées en toutes les parties du monde". In diesen Büchern wurden die inneren Vorgänge der Heidenmissionen, wo auch die Bestgesinnten durch Zweifel, Mißverständnisse u. Meinungsverschiedenheiten über Methode, Zuständigkeit u. Disziplin zu Auseinandersetzungen kommen können, mit breiter Gehässigkeit gegen die GJ ausgebeutet. Als P. Le Tellier (später Beichtvater Ludwigs XV) darauf erwiderte (Défense des nouveaux Chrétiens et des Missionnaires de la Chine, du Japon et des Indes 1687), trat A. auf den Plan und veröffentlichte 1690/3 als Verteidigung und Fortsetzung der Geschichten Pontchâteaus 5 weitere Bände der Morale pratique. Da er schon 1643 (unter fremdem Namen) eine Schrift gegen die J. veröffentlicht hatte, die viel von sich reden machte (Théologie morale des Jésuites), so waren 50 Jahre seines Lebens hauptsächlich der Zerstörungsarbeit gewidmet. Das Erscheinen des 6. Bandes seiner Morale pratique (1695) erlebte er nicht mehr († 8. 8. 1694 zu Brüssel).

Dict. Théol. Cath. I 1978/83; Pastor XIII 688/92; XIV 424/36.

Arndt, *Augustin* SJ, Konvertit, theol. Schriftsteller. * 22. 6. 1851 zu Berlin, stud. prot. Theologie; trat 1874 zur kath. Kirche über, wurde Jesuit (31. 8. 1875) u. Priester (1883); Prof. am fürstbisch. Seminar zu Weidenau (österr. Schlesien); seit 1894 Schriftleiter des Kath. Sonntagsblattes für die Diözese Breslau; † 21. 7. 1925 zu Bukarest. Werke: Wo ist Wahrheit? 1874, [3] 1914; Der hl. Stanislaus Kostka 1888, [2] 1905; Die hl. Schrift des A. und N. Testamentes lat. u. dtsch, mit Anmerkungen (3 Bde) 1898/1900, [4] 1907; dtsch (3 Bde) 1907/9; N. Test. 1903, [2] 1907; Taschenausg. [2] 1907; Das Buch der Psalmen (lat. u. dtsch) 1911; Die Bibel in der Kunst (Begleitworte) 1906; Am Tische des Herrn 1912; Gleichnisse Jesu Christi 1913; Caerimoniale Congr. Sor. Rav. 1901; Swięty Stanisław Kostka 1898; Godzinki Adoracyi 1897, [17] 1909; Kostka Szent Staniszló 1892; Perla cnót 1888, [2] 1900; Bractwo wstrzemieźliwości 1900/3.

Arnoldi, *Johann* SJ, westfäl. Volksmissionar, 1631 von protest. Bauern ermordet. * 24. 6. 1596 zu Warburg (Westf.); studierte in Paderborn 1609/17; e. (daselbst) 11. 11. 1617; Mitnovize von Ath. Kircher; machte seine Ordensstudien zu Fulda, Speyer u. Bamberg, wirkte trotz schwacher Gesundheit mit Kraft u. Erfolg an der Zurückführung irrgläubiger Familien zu Sinsheim (Baden) 1623/4, Emmerich 1624/6, Bo-

cholt 1626/7, Falkenhagen 1627/8, Quakenbrück 1628/29 u. Verden a. d. Aller 1629/30. Von Verden aus, wo kraft des Restitutionsediktes die katholische Vergangenheit des kleinen Bistums 1629 für kurze Zeit wieder auflebte, besorgte Arnoldi drei verwaiste Pfarreien (Visselhövede, Neuenkirchen u. Schneverdingen) der Umgegend. Nach dem Siege Gustav Adolfs bei Leipzig 1631 flohen die meisten kath. Geistlichen u. Beamten aus der Stadt u. dem Bistum, Arnoldi aber besuchte nach wie vor die Katholiken seiner Pfarreien. Als er im November 1631 Visselhövede verlassen hatte, wurde er von verhetzten Bauern überfallen u. mit einer Axt niedergeschlagen. Als der Getroffene sich aufzurichten suchte, banden ihn die Mörder an einen Baum u. schnitten ihm die Kehle durch (11. 11. 1631). Die ausgeraubte Leiche wurde auf Befehl des Amtmanns von Rotenburg in der Pfarrkirche beigesetzt. Das Andenken an Arnoldi lebte trotz der Verheerungen des Krieges u. der Wandlungen der Zeit bis auf den heutigen Tag fort.

Hagemann, Geschichte der Pfarreien in Warburg II 1904, 102 ff.; Duhr G. II 1, 130/1; J. Metzler, P. Joh. A. SJ, Blutzeuge der norddeutschen Diaspora, Paderborn 1931.

Arriaga, *Paul Joseph de* SJ, Missionar in Peru. * 1564 zu Vergara (Biscaya); e. 24. 2. 1579 zu Ocaña; nach Peru geschickt 1584. Nach seiner Priesterweihe Rektor des Kollegs San Martín zu Lima; 1601/4 in Europa; 1604/22 besonders dafür tätig, auf Missionsreisen die Überreste des Heidentums bei den Indianern auszurotten, worüber er an den König von Spanien einen Bericht schickte (Extirpación del Idolatria en el Perú, Lima 1621); 1612/15 Rektor des Kollegs von Arequipa u. dann wieder von Lima. A. leitete den Bau einer Schule für Kazikensöhne u. einer Besserungsanstalt für indianische Zauberer. Auf einer zweiten Reise nach Europa (1622) geriet sein Schiff in einen furchtbaren Sturm u. scheiterte in der Nähe von Cuba.

Torres Saldamando, Los antiguos Jesuites del Perú; Angelo Oliva, Historia del Perú y varones insignes de la Compañia de Jesus; Smv I 576/7.

Arrowsmith, *Edmund* SJ, sel., engl. Martyrer. * 1585 zu Haddock; Kind einer Bekennerfamilie; Zögling des Engl. Kollegs zu Douai 1605; zum Priester geweiht 1612; arbeitete in der Grafschaft Lancashire trotz schwächlicher Gesundheit mit großer Kraft u. unermüdlichem Eifer; 1622 verhaftet; 1623 wieder frei; trat in die GJ ein (Essex); 1628 durch Verrat in Lancaster verhaftet, vor Gericht gestellt u. als J. wegen religiöser Umtriebe zur Strafe der Hochverräter verurteilt. † 23. 8. 1628. Seligsprechung 15. 12. 1929 (s. Engl. Märtyrer).

Artes jesuiticae, s. Huylenbroucq.

Arzt ist mancher J. vor seinem Eintritt gewesen. Die meisten konnten u. durften diesen Beruf im Orden nicht mehr ausüben. Durch das Kirchenrecht (JC 39 § 2) ist die Ausübung (Chirurgie u. Medizin) allen Klerikern untersagt. Nur in der Not u. für Missionare kann mit päpstlicher Erlaubnis eine Ausnahme gemacht werden. In der alten Zeit kam es nicht selten vor, daß Missionare sich als Ärzte einführten, so Pedro Paez u. Franz Storer in Abessinien, Joh. Koffler u. Siebert in Hinterindien, Sig. Aperger in Paraguay. L. de Almeida gründete ein Spital in der japan. Mission. Auch für P. Theodor Schneider, ehem. Rektor Magnificus in Heidelberg, der 1741/64 in Pennsylvanien wirkte, waren seine medizinischen Kenntnisse eine große Hilfe auf seinen apostolischen Wanderfahrten u. in der Mission zu Goshenhopen. Ebenso leisteten die J. in Zeiten verheerender Krankheiten als Krankenpfleger zugleich ärztliche Hilfe. So heilten Gerbillons u. Bouvets Pillen den todkranken Kaiser Kanghi von China. Laienbrüder, denen die Hausapotheke anvertraut war, konnten es gleichfalls nicht immer vermeiden, konsultiert zu werden. Das Heilverfahren mit dem sog. Jesuitenpulver (Chinin) verdankt vornehmlich J. seinen Erfolg. — Das Studium der Medizin liegt außerhalb des Ordenszweckes. An den alten Akademien der GJ begann man aber im 18. Jahrhundert, auch medizinische Vorlesungen halten zu lassen. Die neuen Universitäten des Ordens, bes. in Nordamerika, haben größtenteils medizinische Abteilungen angegliedert, deren Lehrstühle Laienprofessoren übergeben sind. Die medizinische Fakultät in Beyrut (Syrien) wurde von Frankreich u. der Türkei anerkannt. Die Ordenshäuser der GJ haben womöglich alle ihre eigenen Krankenpfleger (Laienbrüder) für Ordensangehörige und die Zöglinge der Internate. Die Sorge für die Kranken gehört zum Amtsbereich eines eigens damit beauftragten Priesters, meist des P. Minister, u. eingehende Regeln für die Gesundheitspflege gelten diesem u. den Pflegern, wobei die opferbereite Liebe entsprechend eingeschärft wird. Für gewöhnlich soll nur ein Arzt, der Hausarzt, zu Rate gezogen werden, dessen Anordnungen sich der Kranke u. die Pfleger zu unterwerfen haben (Ex. gen. c. 4, n. 32; Const. p. 3, c. 2, n. 6; p. 6, c. 2, n. 16). In den Heidenländern hat auch in der neuen Zeit mancher heilkundige Jesuit, der vor seinem Eintritt Arzt oder Apotheker gewesen ist, sein Können im Dienst der Mission ausgeübt, so P. Aug. Müller, der in der Mission von Mangalore das nach ihm benannte mediz. Institut mit einer in ganz Indien berühmten Apotheke, einem Aussätzigenheim und mehreren Krankenhäusern gegründet hat.

Aschaffenburg, einst Winteraufenthalt der Kurfürsten von Mainz, erhielt durch den Kurfürsten Joh. Schweikhard von Kronberg eine Niederlassung u. 1620 ein Kolleg der J., das von dessen Nachfolgern weiter ausgebaut wurde. Deren Kirche stammt aus den Jahren 1619/24. Der letzte Neubau am Gymnasium fällt in das Jahr 1726. Im Dreißigjährigen Krieg (1631/4 u. 1637) hatte die Anstalt durch die Schweden viel zu leiden u. verfiel fast dem Untergang. Die finanziellen Schwierigkeiten blieben bis zum Ende groß. Neben den Arbeiten in der Schule widmeten sich die Jesuiten der Seelsorge in der Stadt durch Predigt, Beichthören, Katechese u. Leitung von (4) Kongregationen, beteiligten sich auch gelegentlich an den im 18. Jahrhundert häufigen Volksmissionen am Main u. Rhein. — Deutsche J. der neuen Zeit kamen erst nach der Abschaffung des Jesuitengesetzes nach Aschaffenburg. Seit 28. 10. 1927 verwalten sie dort die Kirche Maria im Sand.

Duhr G. II—IV.

Aschenbrenner, *Joh. B.* SJ, Volksmissionar. * 27. 9. 1843 zu Neunburg (Bayr. Wald); studierte in Metten u. Regensburg; trat kurz nach seiner Priesterweihe in die GJ ein (1. 10. 1867). Nach dem Noviziat zu Gorheim u. der weiteren Vertiefung seiner Ausbildung zu Münster, Paderborn, M.Laach, Ditton Hall u. Portico (Tertiat), die er im Krieg 1870/1 durch Feldseelsorge bei Metz u. Paris unterbrach (Eisernes Kreuz), wirkte A. zuerst in England (Preston) als Seelsorger 1879/82, dann als Volksmissionar unter den Deutschen der Buffalo-Mission (Nordamerika) u. bei den Indianern des Staates Wyoming (2 Jahre); seitdem beständig in Deutschland als gern gehörter Volksmissionar, Exerzitienmeister u. origineller Konferenzredner. Ausgangspunkte seines Schaffens waren die Häuser in Exaten, Valkenburg (Holland), München, Berlin u. zuletzt Feldkirch. † kurz nach seiner 480. Mission zu Feldkirch 4. 7. 1921.

Ascendente Domino, Anfangsworte der von Papst Gregor XIII unter dem 24. 5. 1584 veröffentlichten Bulle zugunsten der GJ. Es handelt sich darum, den Jesuitenorden, dessen Verfassung in der Behandlung der Gelübde u. deren kirchenrechtlicher Auswirkung neue Wege ging, gegenüber Bedenken u. Angriffen in Schutz zu nehmen u. die Angreifer, namentlich in Spanien, in die gebührenden Schranken zu weisen (s. Spanien; Gregor XIII). Die Bulle wiederholte u. bestätigte in den feierlichsten Ausdrücken die von Paul III, Julius III, Paul IV u. Pius V bewilligten Privilegien der Stiftung des hl. Ignatius. Insbesondere betonte sie mit Nachdruck die kirchliche Anerkennung aller J., auch wenn sie keine feierlichen Gelübde abgelegt hatten, als wahrer Ordensleute u. deren Einteilung in Professen, Koadjutoren und Scholastiker (s. Klassen).

Asien wurde infolge der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien u. der Ausdehnung der europäischen Handelsmächte, besonders Portugals, im Osten wieder ein fruchtbarer Boden für die apostolische Weltmission der kath. Kirche. Der Anteil der GJ, die mit dem hl. Franz Xaver († 1552) in die Arbeit eingetreten war, gab für lange Zeit der asiatischen Mission ihr eigentümliches Gepräge. Es gibt kein größeres Gebiet, wo ihre Glaubensboten nicht gewirkt oder wenigstens zu wirken versucht hätten. Sibirien, den alten Missionären unbekannt, erhielt in der Zeit zwischen der Aufhebung und Wiederherstellung des Ordens zeitweilig u. mit Erfolg seelsorgliche Hilfe von J. aus Rußland. Die Tätigkeit des Ordens in Asien wirkte sich nach 2 Richtungen aus: Zunächst galt es, unter den europäischen Einwanderern u. in den kolonialen Gründungen das Glaubensleben unter den Neuchristen zu pflegen. Diesem Zweck dienten Kirchen, Schulen u. Seminarien, z. B. in Goa, Diu, Cochin, Tuticorin, Colombo, Meliapur, Malakka, Kanton, Nanking usw. Kühner waren die Unternehmungen, um den Christen, die unter den Mohammedanern Vorderasiens u. Persiens lebten, Hilfe zu bringen u. womöglich die schismatischen Kirchen des Ostens wieder mit Rom zu vereinigen. Der diplomatische Einfluß Frankreichs seit Heinrich IV in Konstantinopel bot dafür günstigen Rückhalt, manchmal handelte es sich aber auch um unmittelbar von Rom ausgehende Sendungen, die jedoch meist kurzen Erfolg hatten (vgl. Syrien). Die Gewinnung der mohammedanischen Welt war das erste Missionsideal des hl. Ignatius u. seiner Gefährten gewesen. Doch nirgends gelang es, über den Erfolg einzelner Bekehrungen hinauszukommen (s. Akbar). Die Heidenmission sollte die eigentliche Aufgabe der Glaubensboten sein, die aus den verschiedenen Provinzen Europas nach Asien reisten. Die wichtigsten Missionsfelder, durch den hl. Franz X. vorgezeichnet, waren Indien, Japan, China u. die Philippinen. Auf diesen 3 Gebieten hat der Jesuitenorden Erfolge errungen, die zu den trostreichsten Seiten der Kirchengeschichte gehören. In edlem Wettbewerb teilten sie mit den anderen Orden (Franziskaner, Dominikaner, Karmeliter, Augustiner), die mit Ausnahme von Japan schon vor ihnen auf jenen Missionsfeldern gearbeitet hatten, die Arbeiten, Leiden u. Erfolge. Die Anpassung der J. an die Sitten u. Anschauungen der Asiaten gab aber in den Augen ihrer Mitarbeiter zu schweren Bedenken Anlaß (s. Akkommodation) u. führte zu Mißhelligkeiten, die in Europa dem Ansehen des Ordens schweren Schaden zufügten. Das größte Verhängnis für die asiatischen Missionen war der Untergang der GJ, deren Missionäre nach 1759 größtenteils nach Europa geschleppt wurden. Es handelte sich dabei um rund 220 Priester der portugiesischen, 120 der spanischen u. 60 der französischen Assistenz. — Die 1814 wieder aufgerichtete GJ suchte sich sobald als möglich auch in den Missionen wieder einen Platz zu erobern (s. Roothaan). In Asien war die syrische Mission die erste Unternehmung des Ordens (1823). Bengalen folgte 1834. Die deutsche Bombay-Mission wurde 1856 gegründet. Holländische J. arbeiten seit 1859 auf der Insel Batavia. Im gleichen Jahr kehrten Spanier nach den Philippinen zurück. In China eröffneten französische J. (der Pariser Provinz) 1841 die Missionsarbeit u. erhielten 1856 das apostolische Vikariat Nanking als eigenes Missionsfeld. Nach Japan wurden J. durch Pius X berufen, um in Tokio eine Hochschule zu gründen, die 1913 eröffnet wurde. Im Jahre 1932 wirkten auf 20 Missionsgebieten Asiens zusammen 1877 J., darunter 1115 Priester.

Assistenten heißen in der GJ die höchsten Vertreter des Gesamtordens gegenüber u. an der Seite des Generals. Sie werden aus den Professen der einzelnen Assistenzen von der Generalversammlung zugleich mit dem General gewählt u. behalten ihr Amt bis zur Wahl des nächsten Generals. Diese unbeschränkte Amtsdauer der Assistenten wurde mehrmals heftig umstritten, besonders in dem Verfassungskampf unter Aquaviva. Auf Befehl des Papstes Klemens VIII wurden 1594 auf der 5. Generalversammlung 3, auf der 6. im Jahre 1608 alle 5 Assistenten auf Befehl Pauls V neu gewählt. Innozenz X bestimmte 1646, daß alle 9 Jahre eine Generalkongregation zusammentrete und neue Assistenten wähle. Dementsprechend wechselten die Assistenten auf den Generalversamm-

lungen der Jahre 1661, 1696 u. 1706. Benedikt XIV stellte 1746 die ursprünglichen Bedingungen wieder her. Im Todesfall, bei dauernder Unfähigkeit oder freiwilligem Verzicht (s. Hoffaeus) kann und muß der General, mit Zustimmung der Assistenten und Provinziale, einen neuen Assistenten ernennen. Auch der erste A. für die slawische Assistenz wurde verfassungsgemäß durch Ernennung bestellt (1929). Die Zahl entspricht den Assistenzen (gegenwärtig 7). Ein wesentlicher Teil der Aufgaben der Assistenten liegt in der beratenden Unterstützung des Generals in den Angelegenheiten der ihnen zugewiesenen Assistenzen. Der von Klemens VIII auf Betreiben des Kardinals von Toledo gemachte Vorschlag, den Assistenten nach Art der in andern Orden üblichen Kapitel entscheidendes Stimmrecht zu geben, wurde auf der 5. Generalversammlung abgelehnt (d. 65). Die an das neue Kirchenrecht (1917) angepaßte Verfassung des Ordens sieht aber außer den schon früher festgesetzten Fällen bestimmender Beratung (Votum deliberativum, nicht bloß consultivum) einige weitere vor, die sich besonders auf finanzielle Handlungen beziehen (Epit. 564. 566. 570). Doch damit ist der Amtskreis der A. nicht abgeschlossen. Sie haben als Vertreter des Ordens gegenüber dem General die Verantwortung für Bedingungen u. Gewißheit satzungsgemäßer u. ersprießlicher Verwaltung. Im Falle dauernder Unfähigkeit des Generals (durch Krankheit, Geistesstörung oder auf Grund moralischer Rücksichten) hätten sie durch den General selber, der seinen Stellvertreter ernennt, oder durch Berufung einer Generalversammlung für Ersatz zu sorgen. Einer von ihnen hat als „Admonitor" das Recht u. je nach Umständen die Pflicht, bei leichteren Anlässen den General zu mahnen. Der Fall eines ernsten Zwiespaltes zwischen General u. Assistenten ergab sich einmal, unter Thyrsus Gonzalez. Die Notwendigkeit, einen Stellvertreter zu bestellen, trat wegen vorgerückten Alters bei Goswin Nickel und P. Beckx ein (Epit. 797/803).

Assistenz heißt in der GJ die Zusammenfassung mehrerer Ordensprovinzen zu einer höheren Einheit der Verwaltung, deren Kreis der Assistent beim General vertritt. Die Zusammenfassung geschieht nach landschaftlichen, nationalen u. kirchenpolitischen Gesichtspunkten. In der Gegenwart hat der Jesuitenorden sieben Assistenzen: Italien (gegr. 1820), Deutschland (1829), vorher polnische A. (1820/9), Frankreich (1820), Spanien (1820), England (1853), Nord-Amerika (1915) u. Slawien (1929). Zur deutschen A. gehören die 3 deutschen Provinzen (oberd., niederd. u. ostd. Pr.), Südbrasilien (ehem. deutsche Mission), Österreich, Ungarn, Holland u. Litauen mit deren Missionen. — Die Einrichtung von Assistenzen war schon vom hl. Ignatius in den Konstitutionen vorgesehen (p. 9, c. 6, n. 10. 11). Doch stellte er selber noch keine Assistenten auf. Ein Ersatz dafür waren die Inspektoren (z. B. Lainez in Sizilien) u. Visitatoren (Franz Borgia u. Nadal in Spanien) u. in Ostasien die Persönlichkeit des hl. Franz Xaver. Die 1. Gen.kongregation stellte 4 Assistenten auf (für Italien, Deutschland, Spanien u. Portugal). Eine 5. Assistenz errichtete 1608 die 6. Gen.kongregation für Frankreich. Die letzte (6.) A. bewilligte 1755 die 18. Gen.kongregation für Polen.

Assmuth, *Joseph* SJ, Entomologe, Prof. an der Fordham Universität zu N. York City (U. S. A.). * 21. 2. 1871 zu Bockwitz (Pr. Sa.), e. 10. 4. 1893 zu Blyenbeck (Holl.); stud. in Holland, England u. Deutschland; wirkte bis zum Weltkrieg in Bombay (Indien) als Prof. der Biologie, dann in Deutschland (zeitw. Militärgeistlicher); seit 1925 Prof. der Biologie an der Jesuitenuniv. Fordham; schrieb u. a. über die Termiten und Termitophilen von Britisch-Indien (engl.) und Termitoxenia Assmuth-Wasm. anat.-histol. Untersuchungen (1913).

Ästhetik s. Kunst.

Astrain, *Anton* SJ, Geschichtschreiber der span. Jesuiten. * 17. 11. 1857 zu Undiano (Navarra); e. 3. 8. 1871; nach den in der GJ üblichen Studien u. Lehrjahren als Prof. der klass. Literatur u. Beredsamkeit 1893 Schriftleiter des Mensajero del S. Corazón de Jesus u. der Mon. Hist. Soc. Jesu; seit 1895 ausschließlich mit einer Geschichte der GJ in den Ländern der span. Assistenz beschäftigt, die ihn zu vielen Reisen in der alten u. neuen Welt zwang. Die Frucht 32jähriger Forschungen ist sein Hauptwerk: Historia de la Compañia de Jesus en la Asistencia de España (7 Bde), Madrid 1902/25. Formschöne u. anschauliche Schreibweise, kritischer Sinn u. sachliche Unbefangenheit bei aller Wärme der Sprache, die nur selten durch persönliche oder nationale Vorliebe, ohne ungerecht zu werden, verstärkt oder geschwächt erscheinen, endlich ungeheure Fülle des Stoffes mit vielen neuen Erkenntnissen machen diese Ordensgeschichte auch für das Studium der allgemeinen Kirchengeschichte wertvoll. Der 1. Bd mit dem Leben des hl. Ignatius wurde bald neu aufgelegt. A. verfaßte davon einen kurzen Auszug (Vida breve de S. Ignacio Fundador de la Compañia de Jesus 1921; deutsch von E. Weber, Wiesbaden 1924). A. war auch Mitarbeiter der Zeitschrift Razon y Fe und, außer vielen Einzelschriften über kirchengeschichtliche Fragen und Tatsachen, schrieb er manchen Aufsatz für größere literarische Unternehmungen, z. B. die Cath. Encyclopedia. Sein Erstlingswerk war die Übersetzung des Schriftchens von H. Ramière SJ über das Gebetsapostolat gewesen. † 4. 1. 1928 im Kolleg zu Loyola.

Astronomie, die älteste Wissenschaft, Tochter der Religion, war immer auch ein Liebling der kath. Kirche, unter deren Schutz sie aus dem Banne abergläubischer Astrologie befreit u. dem Aufschwung des 17. u. 18. Jahrh. entgegengeführt wurde. Die GJ, als Lehrorden, nahm an ihren Fortschritten verhältnismäßig tätigen Anteil, sowohl in der alten wie in der neuen Zeit. Die Astronomie bildete meistens ein Lieblingsstudium der Professoren der Mathematik u. Physik an den großen Kollegien u. Akademien in Deutschland u. Österreich-Ungarn, Italien, Frankreich u. auf der Pyrenäenhalbinsel. In den Missionen war sie z. T. eine notwendige Stütze der apostolischen Arbeiten. Lalande zählt in seiner Bibliographie

astronomique für die Zeit unmittelbar vor der Aufhebung des Ordens (1750/73) allein 42 Astronomen der GJ mit 87 fachwissenschaftlichen Werken auf. Bedeutende Gelehrte standen an der Spitze zahlreicher Sternwarten. Solche gab es zu Rom (Boscovich), Florenz (Ximenes), Mailand (Duini), Paris (Maire), Marseille (Pezenas), Lyon (Béraud), Madrid (Rieger), Lissabon (Carboni, Copasse u. de Veiga), Wien (Franz, Hell, Scherffer, Pilgram), Prag (Stepling), Graz (Tirneberger), Tyrnau (Weiß) u. Schwetzingen (Chr. Mayer). In der chinesischen Mission arbeiteten Jesuiten als Hofastronomen in Peking seit M. Ricci in Kalenderfragen, bei kartographischen Messungen, Beobachtungen der Sterne u. in anderen Zweigen der praktischen Astronomie. Ad. Schall, Ferd. Verbiest und deren Nachfolger am Kaiserhof waren ebenso verdienstvolle Mathematiker, Physiker und Astronomen als eifrige Katecheten. Namentlich seitdem Frankreich unter Ludwig XIV es übernommen hatte, einen Stab von gelehrten Jesuiten in China zu unterhalten, bildete dort die Astronomie einen kennzeichnenden Bestandteil der Missionsarbeit, von Bouvet u. Gerbillon bis auf Fontaney, Gaubil, Kögler u. Hallerstein. Als Vertreter der mathematischen Astronomie hatte sich schon im 16. Jahrhundert Christoph Clavius bei der Gregorianischen Kalenderreform verdient gemacht. Ebenso genoß der Franzose Petavius (Pétau) großes Ansehen in der Chronologie. Die Arbeiten der Astronomen des alten Jesuitenordens galten meistens der praktischen Erforschung des Himmels, namentlich der Sonne u. der Planeten, nach der Vervollkommnung der Fernrohre auch der Fixsterne. Der berühmteste Beobachter des 17. Jahrhunderts war Christoph Scheiner, der sich namentlich dem Studium der Sonne widmete u. auch zur Verbesserung der Fernrohre beigetragen hat. Sein Schüler war R. Cysat. Die steigende Berücksichtigung der Mathematik im 18. Jahrhundert u. der Fortschritt der Naturwissenschaften überhaupt bedingten das rasche Anschwellen der Zahl von Mathematikprofessoren an den Jesuitenanstalten und die Errichtung von Sternwarten, deren Leiter in reger Zusammenarbeit mit Fachgenossen außerhalb des Ordens und unter Anerkennung auch ihrer Gegner der Wissenschaft dienten, z. B. Boscovich u. Hell, Chr. Mayer u. Hallerstein, die ihre Arbeiten nach der Auflösung ihres Ordens fortsetzten. Selbst in Argentinien wurde die A. gepflegt: Bonav. Suarez (1678—1750) war der erste Astronom in Argentinien u. stand mit seinen Ordensbrüdern in Europa u. China in Verbindung.

Eine der ersten Errungenschaften der GJ nach ihrer Wiederherstellung war die Übernahme der Sternwarte am alten Römischen Kolleg (1824), die durch de Vico und A. Secchi neu aufgebaut u. in jahrzehntelanger Arbeit auf den Höhepunkt wissenschaftlicher Arbeit geführt wurde. Sowohl in der reinen u. mathematischen Astronomie als auch in der Beobachtung, in Astrophysik und Klassifikation wurde Secchis Forschen z. T. richtunggebend. Andere Sternwarten errichteten Jesuiten an ihren großen Studienanstalten zu Stonyhurst, wo P. Perry arbeitete, Valkenburg (Holland), Kalocsa (Ungarn), Granada u. Tortosa (Spanien), Jersey (franz. Jesuiten), Georgetown (Washington N. A.), Sta Clara (Kalifornien), an der Greighton Universität (Omaha), in Cleveland, Manila (Philippinen), Zi-ka-wei (China), Bulawayo (Südafrika), Tananarivo (Madagaskar) u. Kalkutta (Indien). Unter den deutschen Gelehrten der jüngsten Zeit sind J. Epping († 1894), Fr. X. Kugler († 1928), Joh. Hagen († 1930) u. Mich. Esch zu nennen. Ad. Müller schrieb über Kopernikus, Kepler u. Galilei. K. Braun, 1. Leiter der Warte zu Kalocsa († 1907), erfand mehrere neue Methoden u. Instrumente. Joh. Schreiber u. Jul. Fenyi, dessen Nachfolger, waren fleißige Beobachter u. Schriftsteller. Abgesehen von der Vatikanischen Sternwarte, wo P. Stein das Werk von P. Hagen fortsetzt, können die Observatorien des Ordens, meist nur zu Studienzwecken gebaut, wegen der Beschränktheit ihrer Mittel mit den staatlichen u. den mit reichen Stiftungen ausgestatteten privaten Sternwarten nicht auf eine Stufe gestellt werden. Doch leisten sie manche nützliche Arbeit. So hat P. Descotes zu La Paz nachgewiesen, daß der Längengrad für jene Stadt u. somit auch für die anderen Warten Südamerikas um 1 Grad falsch berechnet war, und verbesserte die Berechnungen von Green und Davis. Die bolivianische Regierung verlieh ihm den Orden „Condor dos Andes".

Die meisten Astronomen der GJ standen mit ihren Fachgenossen in Briefverkehr (s. Kepler, Galilei). Wenn sie nicht mit der gleichen Entschlossenheit wie weltliche Gelehrte den neuen Entdeckungen, namentlich dem heliozentrischen System huldigten, so lag das in dem starken Gefühl wissenschaftlicher u. religiöser Verantwortlichkeit begründet. Galilei hätte sich viel Bitterkeit ersparen können, wenn er dem Rate Bellarmins gefolgt wäre, seine Lehre nur als Hypothese vorzutragen. — Einzelne Namen von Jesuitenastronomen (Boscovich, Clavius, Grimaldi, Kircher, Riccioli, Scheiner, Triesnecker) sind auf die Mondkarte gekommen, um Krater u. Berge zu benennen (s. Riccioli). Einen Überblick astronomischer Schriften von Jesuiten gibt Sommervogel-Bliard X 845/80.

J. Schreiber, Die Jesuiten des 17. u. 18. Jahrhunderts u. ihr Verhältnis zur Astronomie 1903.

Asylrecht, ein Teil der Immunität der Kirche, im früheren Mittelalter ihr von der weltlichen Gewalt zuerkannt, im Laufe der Zeiten jedoch beschränkt oder aufgehoben, heute nicht mehr vom weltlichen Gesetze anerkannt, bestand darin, daß, wer immer vor der Verfolgung weltlicher Gewalt sich in das privilegierte Gotteshaus flüchtete, gegen seinen Willen nicht zum Verlassen desselben gezwungen werden konnte. Gewisse große Verbrechen u. Mißbräuche waren jedoch ausgenommen. Das Asylrecht, durch die Päpste ausdrücklich auch den Orden verliehen, galt nach Kirchenrecht auch für Kirchen und Häuser (Kollegien) der GJ (Comp. priv. 324/6). Die 1. Generalkongregation überlegte, ob der Orden von diesem Rechte Gebrauch machen sollte, überließ jedoch die Entscheidung dem General (Cg. 1, d. 185). Das heutige Kirchenrecht (JC 1179 u. 2325) hält am Asylrecht fest u.

macht die Auslieferung des Flüchtlings abhängig vom Ermessen des Bischofs oder jedenfalls des Rektors an der Kirche.
E. Eichmann, Lehrb. d. Kirchenrechts 386.

Aszese des Jesuitenordens nennen wir dessen eigentümlich geprägte Art, wie er das Ideal christlicher Vollkommenheit schaut u. nach dessen Erreichung strebt. Der Geist, der diesem Streben Seele u. Gestalt gibt, ist in den Stiftungsurkunden des Ordens, besonders aber in dem Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius u. in der von diesem entworfenen Verfassung kristallisiert. Er war in der Persönlichkeit des Ordensstifters vorgebildet und leuchtet immer wieder aus dem Leben u. Wirken charakteristischer Gestalten der Ordensgeschichte hervor. Schließlich bildet das aszetische Schrifttum der GJ, sei es in Anlehnung an das Exerzitienbüchlein u. die Konstitutionen, sei es in vollständigen oder enger umschriebenen Abhandlungen über die christliche Vollkommenheit, einen mannigfaltigen, aber getreuen Niederschlag jesuitischer Frömmigkeit (s. Aszetik).
Der Geist Gottes weht, wo er will, u. wie er will. Seinem Wirken Schranken zu setzen oder ihm die Wege zu erschweren, wäre das gerade Gegenteil echter Aszese, deren Ziel es ja ist, die inneren Kräfte aus jeder ungeordneten Bindung ihrer Freiheit zu lösen, gemäß dem Worte des Herrn: „Die Wahrheit wird euch frei machen" (Jo. 8, 32). Dieses Ziel der Freiheit ist 1. Grundsatz ignatianischer Aszese. Es beherrscht den Lehrgang der Exerzitien u. den in der Verfassung gezeichneten Werdegang des Jesuiten. Gleich die Einleitung des Exerzitienbüchleins bezeichnet als Inhalt der geistlichen Übungen jede Art der „Vorbereitung u. Ertüchtigung der Seele zur Ausrottung ungeordneter Neigungen", um dann frei „den Willen Gottes suchen und finden zu können". Die Freiheit selber besteht in der unbehinderten u. lebendigen Fähigkeit, den Willen Gottes mit allen Anlagen des Geistes, Willens u. Herzens zu umfassen. Darum münden die Exerzitien schließlich in das Weihegebet aus: „Nimm an, o Herr, u. nimm hin alle meine Freiheit: mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen ganzen Willen; alles, was ich habe, und was ich besitze! Du hast es mir gegeben. Dir, o Herr, erstatte ich es zurück. Alles ist dein, verfüge ganz nach deinem Willen! Gib mir nur deine Liebe u. Gnade: denn das ist mir genug" (A. Feder, Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen [2] 108). Diese Fähigkeit der Liebe im Geben u. Empfangen durch die Gnade des Herrn zu wecken, zu läutern u. nach dem Beispiel Christi zu entfalten, ist Hauptaufgabe der Aszese. Deren letztes Ziel aber bildet, von Gott her gesehen, dessen Verherrlichung, wie es in dem Wahlspruch „Alles zur größeren Ehre Gottes" ausgesprochen wird, vom Menschen her gesehen dessen Glück im Himmelreich. Symbolisch ist die Entwicklung dieser Aszese von der Läuterung bis zur Vollendung ausgedrückt in dem Gebet „Anima Christi", das der hl. Ignatius als Leitwort an die Spitze seines Büchleins gesetzt hat.
Dem Uneingeweihten erscheinen die von der katholischen Aszese eingeschlagenen Wege auf den ersten Blick unbegreiflich u. der Freiheit zuwider. Denn sie verlangt den Geist der Armut, des Verzichts, der Demut u. legt das Joch des Kreuztragens auf. Noch mehr könnte die im Ordensleben angezogene Rüstung der drei Gelübde (Armut, Keuschheit, Gehorsam) als Bindung des Gewissens empfunden werden, u. erst recht könnte der Geist des Jesuitenordens mit seiner straffen Zucht, dem mit Vorliebe gepflegten Ideal des religiösen Gehorsams u. seiner methodischen, alles umfassenden Schulung des Menschen eine Gefahr der Unfreiheit vermuten lassen, und zwar nach zwei Richtungen: Zunächst gegenüber dem Einwirken des Heiligen Geistes auf die Seele. Die charakteristische Betonung u. Schulung des Willens nämlich, die Vielseitigkeit u. der Umfang der bis ins kleinste gehenden Mittel der Prüfung durch sich selbst (Gewissenserforschung) u. andere (Gewissensrechenschaft), der Reinigung (Beicht, Exerzitien, Abtötung) u. seelischen Bildung (Betrachtung, geistl. Lesung, Experimente, lange Prüfungszeit) könnten als übertriebene Pflege des rein Menschlichen erscheinen, die zu wenig Raum u. Sinn übrig lasse für das nach göttlicher Gnadenwahl einströmende Wehen des Geistes Gottes. Tatsächlich hat man der Jesuitenaszese in neuerer Zeit den Vorwurf des „Aszetismus" gemacht. H. Bremond (Hist. litt. du sentiment religieux en France V) sieht in dem Einfluß der nach seiner Meinung ihrem Stifter ungetreuen Aszetik der GJ eine Hauptursache für das Schwinden mystischer Begabungen seit der Mitte des 17. Jahrh. in Frankreich. Im Exerzitienbüchlein u. der ganzen ignatian. Frömmigkeit vermissen deren Kritiker die Hochschätzung der mystischen Frömmigkeit (s. Mystik). Zum großen Teil kommen aber diese u. andere Vorurteile von der irrigen Voraussetzung, als ob das Exerzitienbüchlein die gesamte Aszese des Jesuitenordens widerspiegele. Tatsächlich ist zwar Sinn u. Ziel der jesuitischen Aszese nicht auf das beschauliche Leben direkt eingestellt. Das bedeutet jedoch nicht Geringschätzung der Mystik, sondern höchstens einen Verzicht; denn der Jesuitenorden hat die apostolische Tat zum Sinn u. Ziel seines Daseins gemacht. Für die beschauliche Ruhe des Gebetslebens lassen ihm daher die vielseitigen, stets drängenden Forderungen des Predigtamtes, der Spendung der Sakramente, der Schule u. Mission nicht die Zeit noch die Sammlung des Geistes. Darum wandelt selbst sein Gebetsleben auf Seelsorgspfaden, u. er muß aufsteigende Wünsche, dem Herrn lieber auf den Tabor als auf die stürmische See zu folgen, oft unterdrücken. Daher die vorsichtige Haltung der GJ gegenüber mystischen Strömungen im eigenen Schoße (s. Fr. Borgia; A. Oviedo; B. Alvarez, L. Lallemant; Surin) u. ihr Mißtrauen gegen quietistische Bewegungen (Molinos). Der zeitgeschichtliche Hintergrund macht diese Erscheinung noch besser erklärlich. Denn das erste Auftreten des Jesuitenordens fiel in eine Zeit religiöser Gärung u. des üppig emporwuchernden Subjektivismus, der unter Geringschätzung des kirchlichen Lehramtes die lutherische Freiheit des Christenmenschen verkündete

u. leicht auf verkehrte Bahnen der Frömmigkeit bis zur Schwärmerei geriet. Wenn nun schon das Bestreben, das eigene Haus vor solchen Gefahren zu bewahren, zur Wachsamkeit antreiben mußte, so kam dazu die Notwendigkeit, sich gegen Verdächtigungen zu schützen. War doch schon der hl. Ignatius u. sein Exerzitienbüchlein wegen Mystizismus (s. Alumbrados) angeklagt worden. Auch seine junge, noch gärende Stiftung war nicht ohne Grund dem Argwohn u. den Angriffen mißtrauischer Eiferer ausgesetzt. Die Erfolge der Exerzitien aber, die ganz neue Form des ignatianischen Ordensgedankens, dessen Verzicht auf das gemeinsame Chorgebet u. die Pflege der Liturgie, das Eintreten für den öfteren Empfang der hl. Kommunion u. die Anleitung aller Willigen zu methodischen Gebetsformen hatten Aufsehen erregt (s. Spanien; Bañez; Gregor XIII). Ganz neu erschien der Leitgedanke der jesuitischen Seelenführung, daß nämlich die Höhe der christlichen Vollkommenheit, die bis dahin als Vorrecht mystisch begabter Seelen u. deshalb fast nur der Ordensleute gegolten hatte, allen wahrhaft Frommen zugänglich sei; denn Kennzeichen der Heiligkeit seien nicht außerordentliche Gebetsgnaden oder die auf den Gelübden beruhende Weihe, sondern die Heiligkeit bestehe sachlich in nichts anderem als der Umbildung unseres Willens in den Willen Gottes, die aber durch eigene Bemühung unter dem Beistand der Gnade von allen erlangt werden könne. Es dauerte lange, bis sich diese Auffassung, die uns heute als selbstverständlich vorkommt, durchsetzte, u. die GJ hatte Mühe, ihre Lebensform gegenüber Anklagen und wohlgemeinten Reformbestrebungen zu behaupten (s. Paul IV; Pius V; Sixtus V). Andererseits lag es aber weder im Sinne des hl. Ignatius noch der Gesetzgebung des Jesuitenordens, das Gebetsleben zu schablonisieren. Dafür zeugt die Tatsache, daß die GJ zu allen Zeiten Geistesmänner mystischer Begabung besaß, die ihrerseits mystischen Geistern als Seelenführer Dienste geleistet haben (B. Alvarez; P. Coton; Cl. de la Colombière; Ph. Jeningen; Jak. Rem; R. de Maumigny).

Auch in sich selbst, für die Freiheit des Willens u. des Geistes, erscheint der „Aszetismus" der Jesuiten manchen Kritikern als Beengung, Knechtung der Persönlichkeit. Man weist dafür hin auf den Kult des Gehorsams, als dessen sprechendster Ausdruck der Brief des hl. Ignatius an die portugiesischen Scholastiker gilt, u. Schlagwörter wie „blinder Gehorsam" u. „Kadavergehorsam" machen die jesuitische Aszese verächtlich. Doch der Geist des jesuitischen Gehorsams hat seinen Ursprung in der Torheit des Kreuzes u. dem Beispiel des Herrn, dessen Lebensideal der Gehorsam bis zum Tode am Kreuze gewesen ist (Phil. 2, 5—11), u. bildet eine notwendige Folgerung der Disziplin einer Gemeinschaft, deren Ideal die Sendung der Apostel ist.

Diesem Ideal entsprang u. a. auch das 4. G e l ü b d e d e r P r o f e s s e n, das sie in unbedingtem Gehorsam dem Papsttum für jede, auch die mühseligste u. gefahrvollste Sendung im Dienste des Glaubens zur Verfügung stellt. Religionsgeschichtlich erscheint diese Betonung des religiösen Gehorsams im Jahrhundert des Abfalls von Rom u. des auflösenden Individualismus als eine Art Gegenstoß katholischer Kraft gegenüber dem Geist des Protestantismus u. als eine durch lebendiges Beispiel beleuchtete Verkündigung der wahren Freiheit. Denn was ist Freiheit anders als die wesenstreue und zielgemäße Betätigung aller natürlichen und übernatürlichen Lebenskräfte? Geheimnis des Christentums aber ist die Wissenschaft, daß diese Kräfte am wirksamsten und sichersten auf dem Wege der gläubigen Selbstverleugnung entbunden werden. Davon schreibt R. Fülöp-Miller (Macht u. Geheimnis der Jesuiten 1929, S. 29): „Wie immer man über die Tätigkeit der Gesellschaft denken mag, so ist es doch sicher, daß in ihr der organisierte Wille aller einzelnen zum Gehorsam schließlich ein beispielloses Phänomen gezeitigt hat: eine über die ganze Welt verstreute Organisation, deren Mitglieder zugleich in ihrem eigenen Wirkungskreise selbständig handeln u. doch, wenn die Sache dieses erfordert, jederzeit bereit sind, demütig den ihnen erteilten Befehlen zu gehorchen. Nur eine solche Organisation, in der die strengste Disziplin sich mit individueller Freizügigkeit paart, hat diese innere Einheit des Ordens bei größter Zerstreuung, diese erstaunliche Kontinuität durch die Jahrhunderte zeitigen können, u. gerade hierin wird man wohl vor allem das Geheimnis jener Macht erblicken können, über welche der Jesuitenorden einst verfügt hat u. in beträchtlichem Maße noch heute verfügt."

Freiheit u. doch wieder Gesetzestreue bis zum äußersten Verzicht auf Freiheit im Lichte des Glaubens sind also auch Siegel u. Geheimnis jesuitischer Aszese u. daher tiefster Sinn des Lebens u. Wirkens der GJ in der Geschichte. Den Geist der Freiheit verrät in ihrer t h e o l o g i s c h e n Wissenschaft die Betonung des Willens u. seiner freien Entscheidung im Molinismus (s. Gnadenlehre), in der M o r a l die Milde jesuitischer S e e l e n f ü h r u n g u. das Eintreten für die Freiheit des Gewissens gegenüber einem zweifelhaften Gesetz, in der M i s s i o n s t ä t i g k e i t die Anpassung an die Pietät u. die sozialen Anschauungen der Heidenwelt (s. Akkommodation). Auf dem Gebiet der Aszetik zeugt dafür die humanistische Frömmigkeit (Humanisme dévot), die H. Bremond als die Seele der geistlichen Führung der J. im 16. u. anfangenden 17. Jahrhdrt. kennzeichnet, u. deren menschenfreundlicher, naturfroher u. kunstliebender Optimismus heute die Schriften eines Meschler, Lippert u. Considine geradeso hell durchleuchtet wie einst die Werke von L. Richeôme u. St. Binet, deren Schule sich der hl. Franz von Sales anschloß.

Diese zugleich der Mystik freundliche Seelenhaltung hatte seit der Mitte des 17. Jahrhdrts einen Kampf auf Leben u. Tod zu bestehen, seitdem der jesuitenfeindliche Jansenismus sowohl deren dogmatischen Unterlagen als auch deren Auswirkungen für die Seelenführung verdächtigte. Er begann mit der Streitfrage um die häufige Kommunion (s. A. Arnauld), die erst unter Pius X endgültig, u. zwar im Sinne der GJ,

entschieden worden ist. Andererseits erwies sich die charakteristische Bindung an Gehorsam u. Regel als Kraftquelle nach außen, zunächst in der Verteidigung des Apostolischen Stuhles in England (s. Engl. Märtyrer) u. der päpstlichen Lehrhoheit in Frankreich (s. Gallikanismus) u. andern Ländern, dann in dem einheitlichen Aufmarsch der GJ als Lehrorden in Europa u. Missionar in den Heidenländern, schließlich aber auch in der Methode der Seelenleitung. Diese stellte ihre Beichtkinder meist unter den dauernden Einfluß des Beichtvaters, in einem Grade u. einer Ausdehnung, daß man von einer Herrschaft (Macht) des Jesuitenordens durch den Beichtstuhl geschrieben hat (Boehmer, Die Jesuiten [2] 148, 468; Fülöp-Miller a. a. O. 84 ff.).

Was den Inhalt der Aszese angeht, so kann man die Frömmigkeit im engeren Sinne als unmittelbare Haltung der Seele Gott gegenüber von dem sittlichen Ringen um die christlichen Tugenden unterscheiden. Die Geistesgeschichte außerhalb des Ordens hat nun die jesuitische Frömmigkeit oft „anthropozentrisch" genannt, als ob in deren Bewußtsein nicht so sehr die Anbetung Gottes als der Kampf um die sittliche Heiligung des Menschen im Vordergrund stehe. H. Bremond (Hist. litt. du sent. rel. en France III) stellt ihr die „französische Schule" des Kard. Bérulle u. seiner Oratorianer gegenüber (StdZ 107 [1924] 401 ff.; E. Böminghaus, Die Aszese der Ignatianischen Exerzitien 59 ff.). Gleiche Kritik üben Vertreter der liturgischen Bewegung, indem sie glauben, das religiöse Erleben in der Liturgie sei für den heutigen Menschen mit seiner Unrast u. Zerrissenheit das beste Mittel, um Gott u. den Frieden zu finden. Dom Festugière O. S. B. nannte in der Revue de Philosophie 22 (1913) 5—7 die ignatianische Aszese eine Abirrung vom altchristlichen Geist der Liturgie und der auf Gemeinschaft gegründeten Frömmigkeit des Mittelalters. Es ist nun zwar richtig, daß die Geistlichen Übungen (s. Exerzitien) des hl. Ignatius, worin die Seele allein u. unmittelbar vor Gott hingestellt wird, dem modernen Empfinden u. dessen individualistischer Richtung sehr entgegenkommen; doch einen Gegensatz oder individualistischen Abfall von altchristlicher Gebetshaltung bilden sie nicht. Im Gegenteil, die in der Aszese der GJ angestrebte Durchdringung des Herzens mit den Geheimnissen des Glaubens ist eine unerläßliche Vorbereitung und Ergänzung des liturgischen Erlebnisses. Der persönliche Verzicht des J. auf größere Hingabe an monastische Formen der Frömmigkeit hindert ihn nicht an der höchsten Wertschätzung der Liturgie und an liebevoller Pflege sozialer Andacht (StdZ 87 [1914] 552/5; E. Böminghaus, Die Aszese der Ignatianischen Exerzitien 89/94). Was die Berechtigung insbesondere der Ignatianischen Exerzitien angeht, so sind die Erfolge der Exerzitienbewegung u. die päpstlichen Empfehlungen von Paul III bis Pius XI unwiderlegliche Zeugnisse für deren zeitgemäße Bedeutung. Deren Inhalt ist nichts Neues in der Geschichte der katholischen Gottesverehrung u. Christusliebe. Neu ist höchstens die bewußte, klare Herausstellung, Betonung u. methodische Anordnung der für das sittliche Streben wichtigsten Gedanken zu einem Gebäude, das, einer Kirche gleich, im Grundriß u. Aufbau das Bild Christi möglichst lebendig u. treu auszuprägen sucht.

Was die sittlichen Anstrengungen zum Fortschritt in den Tugenden angeht, so können diese in dem einen Wort zusammengefaßt werden: „Ora et labora!" Dieser alte benediktinische Wahlspruch kennzeichnet auch im Jesuitenorden die beiden Pole des Ordenslebens. Nur gilt das „Labora" in ihm weniger von der Handarbeit als in der Stiftung des hl. Benedikt mit ihrem weltgeschichtlichen Beruf der zivilisatorischen Erziehung des frühen Mittelalters. Im Jesuitenorden, der mit soldatischer Begeisterung seinen Zweck als Kriegsdienst unter der Fahne Christi auffaßt, bildet die geistige Arbeit als Vorbereitung u. Verwirklichung dieses Ideals den umfangreichsten Teil der Aszese, die Rücksicht auf jenes Ziel bestimmt die Wahl der einzelnen Mittel. Dieser Grundzug drängender Hingabe an die Geistesarbeit im Reiche Christi gibt dem jesuitischen Wesen etwas Unruhiges, Stürmisches, aber auch Beharrliches, das Gepräge auch eines Wetteifers, der auf den ersten Blick den Eindruck des ehrgeizigen Stolzes erwecken könnte. Auf die apostolische Arbeit ist das ganze geistliche Leben des Jesuiten eingestellt: Betrachtung, Exerzitien, geistl. Lesung, Gewissenserforschung, Partikularexamen, Gewissensrechenschaft: alles geht darauf hinaus, den Eifer zu entzünden u. die für das Apostolat entscheidenden Eigenschaften auszubilden, wie Selbstverleugnung, Mut u. Geduld, Klugheit, Reinheit, Anpassungsfähigkeit, Seelenkenntnis, die Gabe der Unterscheidung der Geister u. die Erfahrung im Gnadenleben. Die gleiche Auffassung, die in der Selbstverleugnung u. leidensbereiten Aufopferung des Apostolats die Seele ihrer Aszese erkennt, bestimmte den Verzicht auf ein größeres Maß beschaulichen Gebetslebens wie auf die Übernahme vorgeschriebener Abtötungen u. Bußwerke, die in den alten Orden als verpflichtender Bestandteil der Aszese gelten. Doch getreu ihrem tiefsten Wesenszug der Freiheit, überläßt die GJ ihre Söhne auch in dieser Hinsicht der Führung des Geistes Gottes u. der individuellen Wahl.

Der geschichtliche Einfluß der GJ auf das religiöse Leben der katholischen Welt ist offenkundig. Indem sie jene bereits eingeleitete Geistesbewegung auffing, die über die Schranken des klösterlichen u. beschaulichen Lebens hinweg die Schätze der christlichen Vollkommenheit allen Ständen zutragen wollte und ihr das eigene Gepräge aufdrückte, mischte sie unverkennbare Züge ihres Wesens in das kirchliche, sittliche u. religiöse Leben der ihnen zugänglichen Kreise. Andererseits steht auch die Tatsache fest, daß sie selber ein Kind ihrer Zeit war u. blieb. Die Meinung jedoch, als ob die GJ geradezu den Geist der Kirche beherrsche, so daß man oft „katholisch" u. „jesuitisch" als gleichbedeutende Begriffe münzte, ist eine große Übertreibung. Diese Geschichtsauffassung wollte den Geist der Aszese des Ordens auch in dem sog. Jesuitenstil wiedererkennen. Indem man diesen mit dem Barock gleichsetzte, wollte man

aus dem beschaulicher Ruhe trotzenden Drängen nach außen u. der auf das Große u. Ausdrucksvolle gehenden Bewegung die kampfesfrohe Spannung der jesuitischen Seelenhaltung herauslesen, die in kühner Perspektive das Leben des Himmels in die Sinnenwelt zaubert u. so diese nach oben zieht. Es gibt zwar keinen eigentlichen Jesuitenstil, doch läßt sich eine gewisse, zeitlich bedingte Verwandtschaft des Barock mit dem Geist der GJ nicht verkennen. So schreibt z. B. J. Kreitmaier: „Das Impulsive, Aktive, militärisch Draufgängerische, das der hl. Ignatius u. andere katholische Reformatoren in die Welt brachten, das der deutsche Katholizismus schon infolge seiner Kampfstellung gegen die Neuerer übernehmen mußte, hatte auch die Künste ergriffen" (Die religiösen Kräfte des Barock in StdZ 100 [1926] 461; vgl. auch Fülöp-Miller a. a. O. 482/9). Der tiefgreifende Einfluß der von dem Jesuitenorden getragenen religiösen Strömung beruht zum guten Teil nicht auf einer ihm ausschließlich eigenen Geisteshaltung, sondern im Gegenteil auf seiner Universalität, die sich ohne Schwächung der Ursprünglichkeit allen Ständen u. Zeiten anpaßt.

M. Meschler, Die G. Jesu, Freiburg 1911; P. Lippert SJ, Zur Psychologie des Jesuitenordens, Kempten [2] 1923; J. Brucker SJ, La Comp. de Jésus, Paris 1919, 480 ff. 764 ff.; Enr. Rosa SJ, I Gesuiti [2] 1929 173 ff.; Duhr G. I 525 ff.; H. Boehmer, Die Jesuiten 34 ff.; L. v. Ranke, Die röm. Päpste [10] 141 ff.; Pilatus (Naumann), Der Jesuitismus 39 ff.

Aszetik ist die theologische Wissenschaft der Aszese oder die Lehre von der Kunst der christlichen Vollkommenheit. Die Aszetik der GJ trat nicht als fertige Wissenschaft auf den Plan, sondern hat sich wie die Aszetik überhaupt aus einem Zweig der Moraltheologie zu einem selbständigen Lehrfach entwickelt. Als der Orden gegründet wurde, hatte die Scholastik schon lange aus den Bausteinen des christlichen Altertums ein Lehrgebäude der Aszese geschaffen u. dieses teils in die Theologie eingebaut, wie Thomas v. Aquin u. Bonaventura, teils in selbständigen Schöpfungen dargestellt, wie David v. Augsburg und Vinzenz Ferrer. Verschiedene Ordensschulen, wie Benediktiner, Zisterzienser, Augustiner u. die beiden großen Stiftungen des 13. Jahrhunderts: Franziskaner u. Dominikaner, hatten in mannigfaltiger Ausprägung dem Ideal katholischer Vollkommenheit lebensvolle Gestalt verliehen. Nach dem Verfall der Scholastik u. des Ordenslebens war zuletzt eine Gegenströmung wach geworden, die sich von der scholastischen Spekulation u. Mystik abkehrte u. einfacheren Formen der Frömmigkeit zuwandte. Getragen von dem Geiste der Brüder des gemeinschaftlichen Lebens, denen Jan van Ruysbroeck u. Thomas v. Kempen angehörten, wirkte diese Richtung wieder auf die althergebrachte Ordnung zurück, befruchtete aber auch neue Geister wie den hl. Ignatius u. dessen Gefährten. Mitten in die Erneuerung des religiösen Sinnes, die sich dann im 16. Jahrhundert vollzog und den alten Schulen neue Meister zeugte, wie Ludwig von Blois (Benediktiner), Kard. Bona (Zisterzienser), Surius und Landsperger (Kartäuser), Ludwig von Granada (Dominikaner), Petrus von Alcantara (Franziskaner), die hl. Theresia und Johannes v. Kreuz (Karmeliter), fällt das erste Auftreten der GJ, die nun auch ihrerseits die Aszetik ausbaute (s. Aszese; Exerzitien).

Als Lehrfach an den Hochschulen, getrennt von andern Zweigen der Theologie, war die Aszetik nur in flüchtigen Versuchen am Ende des 16. Jahrhunderts aufgetreten, wo einzelne J. Vorlesungen über mystische Theologie halten durften. Erst infolge der kirchlichen Gesetzgebung der Gegenwart (JC 1367) sind an den Priesterseminarien Unterrichtsstunden über Fragen des geistlichen Lebens eingeführt worden. Die Gregorianische Universität zu Rom errichtete einen eigenen Lehrstuhl für aszetische u. mystische Theologie.

An der Spitze des a s z e t i s c h e n S c h r i f t t u m s der GJ steht das Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius. Obwohl kein Lehrbuch oder Leitfaden von wissenschaftlicher Aufmachung, auch nicht ausgezeichnet durch künstlerische Vorzüge der Darstellung, hat es doch dank der Kraft u. Methode seines Inhalts auf das religiöse Leben der Mitwelt u. Folgezeit eine Wirkung ausgeübt, die es der Nachfolge Christi von Thomas von Kempen, den klassischen Schriften der hl. Theresia u. des hl. Franz von Sales an die Seite stellt. Es gab den Anstoß zu einer Fülle aszetischer Schriften, von dem Directorium, das Cl. Aquaviva zusammenstellen ließ, bis zu den Arbeiten des Ordensgenerals J. Phil. Roothaan u. M. Meschlers im 19. Jahrhundert u. dem Reichtum der Exerzitienliteratur unserer Tage. Die ersten wissenschaftlichen Darlegungen von J. über die Aszese bildeten, der Sitte der Zeit entsprechend, einen T e i l d e s t h e o l o g i s c h e n L e h r k u r s e s, so bei Fr. Suarez, der in seiner Abhandlung „De Religione" auch das Ordensrecht der J. darlegte. Doch brachte schon das erste Jahrhundert ihrer Geschichte die klassischen Lehrbücher des spanischen Dreigestirns A. Rodriguez, L. de Ponte u. A. de Paz hervor, die ohne Vernachlässigung der scholastischen Spekulation ihre Darlegungen positiv aufbauten u. deren Anwendung auf die Wirklichkeit des Lebens in den Vordergrund rückten. In Frankreich gehörte A. de Gaudier und in Polen Nik. Lancicius noch dem gleichen Zeitalter an. In Deutschland, wo infolge der Religionsstreitigkeiten die Polemik in den Vordergrund gedrängt wurde, bildete erst die Synopsis theol. ascetica (Dillingen 1622) von Chr. Scherer einen vollständigen wissenschaftlichen Lehrgang des geistlichen Lebens. Doch schon der hl. Petrus Canisius u. J. Busäus hatten sich auf diesem Gebiet betätigt, u, mitten im Dreißigjährigen Krieg fanden die Schriften des Münchener Hofpredigers Jer. Drexel, dessen Hauptwerk „Jesus Christus, die Wonne des Menschengeschlechtes" ist, große Verbreitung. Sie wanderten in 8 Sprachen über die ganze christliche Welt bis nach China und Japan. Auch das „Güldene Tugendbuch" von Fr. Spe ist eine unverwelkliche Blume auf den Gräbern seines in Ruinen begrabenen Vaterlandes. Spätere Schriftsteller, die das ganze Gebiet der Aszese behandelten, waren in Spanien besonders Mich. Godinez, Man. de la Reguera u. J. E. Nieremberg, in Frankreich J. B. Saint Jure u. J. Crasset, in Deutschland (18. Jahrh.) J. Perg-

mayr u. Fr. Neumayr, in Polen Kaspar Drużbicki, in Italien J. B. Scaramelli, Ben. Rogacci u. K. Rosignoli. Ihre Werke haben bis in unsere Zeit einen Teil ihrer Zugkraft bewahrt, so daß sie immer wieder neue Auflagen u. Übersetzungen erhalten. Neue Gesamtdarstellungen größeren Stils konnten sich trotz des Aufschwungs der aszetischen Literatur nicht durchsetzen, so z. B. die „Unterweisungen über die christliche Vollkommenheit" von P. Bürger, [2] Freiburg 1906. Das Jahr 1929 brachte das den neuesten Forderungen angepaßte „Lehrbuch der Aszetik" von Otto Zimmermann.

Der Einfluß der ignatianischen Aszetik nach ihrer formellen Seite läßt sich in zwei Richtungen verfolgen: in der Methode u. in der Übung. Das aszetische Schrifttum seit dem hl. Ignatius, der zwar viele Anregungen aus der Nachfolge Christi von Thomas von Kempen gezogen, aber eine ganz andere Richtung u. Darstellungsweise für sein Exerzitienbüchlein gewählt hatte, schloß sich größtenteils der didaktischen Art seiner fast mathematischen u. graphischen Unterweisung an. Erst die jüngste Zeit mit ihrem mystischen Zuge und der Abneigung gegen straffe, gebundene Gedankenführung sucht wieder andere Wege einzuschlagen. Doch am klarsten zeigt sich der Einfluß der ignatianischen Aszetik in der geschichtlichen Weiterführung der katholischen Frömmigkeit: Diese nimmt in ihre Lebensgestaltung drei Übungen auf, die bis dahin nur zufällig, schwach u. ohne Methode gepflegt worden waren: das betrachtende Gebet (Betrachtung), die Gewissenserforschung u. die Exerzitien. Das betrachtende Gebet zu bestimmter Stunde wurde seitdem von den meisten religiösen Genossenschaften in deren Tagesordnung aufgenommen, die Exerzitien sind ihnen durch das Kirchenrecht vorgeschrieben. Auch die Gewissenserforschung, mittelbar unerläßliches Mittel jedes christlichen Strebens u. eine notwendige Vorbereitung auf den Empfang des Bußsakramentes, wurde erst vom hl. Ignatius in methodische Form gegossen u. in die Ordensregel eingefügt. Insbesondere hat das sog. Partikularexamen durch das Beispiel u. die Anleitung der GJ große Verbreitung gefunden.

Ein Versuch, über die einzelnen Gebiete des aszetischen Schrifttums der GJ einen umfassenden Rundblick zu entwerfen, scheitert an der Menge u. Mannigfaltigkeit des Stoffes. Das von P. Bliard zusammengestellte Verzeichnis von Namen u. Arbeiten (Smv X 342/563) füllt 220 S. Dazu kommen die Schriften seit 1909. Nur einige Richtlinien seien gekennzeichnet: Zunächst wird man unter den aszetischen Schriftstellern die Namen von Heiligen und Seligen erwarten: In der Tat ist z. B. schon der hl. Franz Borgia schriftstellerisch hervorgetreten. Ebenso gehören die hl. Petrus Canisius u. Kard. R. Bellarmin zu den Lehrern des geistlichen Lebens. Unter den Generalobern des Ordens, deren Rundschreiben vielfach Perlen geistlicher Belehrung sind, wenn sie auch nicht die Bedeutung des Briefes des hl. Ignatius über den Gehorsam erreichen, verdienen besonders V. Carrafa u. J. Ph. Roothaan, auch P. Beckx genannt zu werden. Eine andere Richtung, nach der sich die aszetische Arbeit des Jesuitenordens überschauen läßt, wird durch dessen Eigenart in Aszese u. seelsorglicher Tätigkeit nahegelegt. Abgesehen von der Exerzitienliteratur fällt z. B. ein großer Teil seiner aszetischen Schriftwerke in das Gebiet der Herz-Jesu-Verehrung, der heute u. a. auch die große Zahl der H. J.-Sendboten gewidmet ist, u. des Mariendienstes (s. Mar. Kongregationen), der ebenfalls eine Menge Zeitschriften unterhält. Im übrigen schloß sich die Aszetik der J. den jeweils geltenden Methoden u. Bedürfnissen der Zeit an, erhielt aber auch dadurch eine wechselnde Färbung, daß sie sich an die verschiedenen Stände (z. B. Priester, Ordensleute u. Laien), Geschlechter u. Lebensalter wandte. Dem Inhalte nach steht immer die Gottesverehrung u. Heilandsliebe alles beherrschend in der Mitte des Lichtfeldes. Der Darstellung nach liebte die GJ neben der lehrhaften Entwicklung namentlich die Form der methodischen Betrachtung, die ihrem eigenen Hauptmittel aszetischer Schulung entspricht. Auch das Gebetbuch (z. B. Himmlisches Palmgärtlein von Nakatenus; Der studierende Jüngling von J. Frey; Krone der Jungfrauen von J. Waldner; Das religiöse Leben von T. Pesch; Das Liebesmahl von L. Soengen) wurden zu Trägern religiösen Unterrichts gemacht. Insbesondere diente die Heilige Schrift zur Anlehnung der Belehrung. Lebensbeschreibungen der Heiligen (s. Hagiographie) bildeten von selbst einen Spiegel der christlichen Tugend. Die Gegenwart fügte die aszetische Zeitschrift hinzu (Revue d'Ascétique et de Mystique, Toulouse, seit 1920; La vida sobrenatural, Bilbao, seit 1921; Ons Geestelijk Leven, Tilburg, seit 1921; Zeitschrift für Aszese u. Mystik, Innsbruck, seit 1925; Ons geestlijk Erf, Antwerpen, seit 1927). Die Briefform wählte u. a. P. Lippert in „Von Seele zu Seele" u. „Briefe in ein Kloster". Auch die Dichtkunst der GJ hat ihre Beziehung zur Aszetik. Während das Schauspiel (s. Jesuitentheater) nach Art der Predigt sich mehr der Masse des Volkes zuwandte, sprach die Lyrik mit Vorliebe zur einzelnen Seele. In dieses Gebiet gehören u. a. die religiösen Lieder von J. Anchieta, J. Balde, Fr. Spe, M. Sarbiewski, M. Denis (s. Musik).

Aszetismus heißt jede übertriebene Hochschätzung der Aszese, sei es in der Lehre oder in der Übung. Ein Kennzeichen desselben ist grundsätzliche Absperrung gegen mystische Anregungen, Geringschätzung des beschaulichen Gebetslebens, Mangel an Verständnis u. Liebe für die kirchliche Liturgie, die besonders in den alten Orden gepflegt wird. Eine solche Geistesrichtung glaubte die Kritik (H. Bremond, Hist. litt. du sent rel. en France VIII 179 ff.) in der Geschichte der GJ zu entdecken. Man stellte zwei Strömungen im Schoße des Ordens fest, die zwar beide den Geist der Exerzitien des hl. Ignatius in ihrem Bewußtsein tragen, doch mit verschiedenen Folgerungen für die Art u. Methode des Geisteslebens. Die eine Richtung verlangte, daß die Betrachtung des J., der täglich eine Stunde gewidmet wird, immer praktisch sei, d. h. wie in den Exerzitien das sittliche Ringen nach den christlichen Tugenden zum Ziel u. Gegenstand nehme. Das unmittelbare Ziel des Gebe-

tes sei nicht die vereinende Liebe (l'amour unissant), sondern die moralische Bereicherung der Seele (l'enrichessement moral de l'âme). Die andere Richtung betonte die Freiheit des Geistes in der Bereitschaft für das Wirken des Heiligen Geistes in der Seele u. hielt es nicht für recht, den Betrachtenden auf eine Methode ausschließlich zu verpflichten. Doch die erste Richtung siegte schon unter E. Mercurian, der u. a. einem B. Alvarez verbot, eine andere Art als das diskursive, aszetische Gebet zu lehren. Es bestand zwar unter dem Schutze eines von Aquaviva geschaffenen Zustandes der Duldung eine zur Beschaulichkeit neigende Unterströmung weiter, die unter dem Wehen des Heiligen Geistes stets neu hervorbrechen mußte, z. B. in L. Lallemant u. seiner Schule. Bei andern J., z. B. Bourdaloue, lägen beide Richtungen miteinander im Kampfe, u. bei den großen aszetischen Schriftstellern seien unbewußte, vielleicht auch gewollte Widersprüche nicht selten, obwohl sie die aszetische Betrachtung als die beste bezeichnen u. lehren. Selbst die Mystiker bis auf de Maumigny sollen unter dem Einfluß des Aszetismus bisweilen unklar werden. In der Seelenführung jedoch war es unmöglich, den gleichen Standpunkt unentwegt festzuhalten. Das verbot die Klugheit u. die Ehrfurcht vor dem Heiligtum der begnadeten Seelen.

Das Wesen dieses Aszetismus besteht also nicht darin, daß er die aszetische Richtung für das Gebetsleben betont, sondern daß er das aszetische Gebet als das vollkommenste ausgibt u. so eine Gebetsart, die sich auf Betrachtung z. B. der Eigenschaften Gottes, die minnende Verbindung mit Christus, dem Hohenpriester der Schöpfung, und die Versenkung in Gottes Lob verlegt, für weniger wertvoll u. nützlich erklärt. Es handelt sich um den Primat des Gebetes oder der sittlichen Übung. Der Aszetismus, sagt man, leugne den praktischen Wert des beschaulichen Gebetslebens, als ob Glauben, Hoffen und Lieben nicht die höchsten Tugenden wären u. die liebende Verdemütigung vor Gott mit der Bitte um die Tugend unter Umständen nicht wirksamer sei zur Erlangung derselben als alle Erwägungen der Gründe, Mittel und Vorbilder. Der Aszetismus habe die sittlichen Anstrengungen zur geistigen Einübung der Tugend als gleichbedeutend mit Gebet erklärt u. dadurch nicht allein etwas ganz Neues aufgebracht, sondern geradezu eine Revolution heraufbeschworen, die einer Umwertung der Werte gleichkomme (une révolution, un renversement des valeurs, Bremond a. a. O. S. 262). Dieser Aszetismus mache das Mittel zum Zweck, eine Nebensache (accident) zur Hauptsache (substance), und an die Stelle der überlieferten theozentrischen Frömmigkeit setze er die anthropozentrische (le culte moral du moi).

Ursache dieses Aszetismus in Gesetzgebung u. öffentlicher Meinung der GJ war nach der Auffassung der Kritik zunächst die Furcht vor dem Eindringen ungesunder mystischer Strömungen in ihren eigenen Schoß, dann eine mit der zeitlichen Entfernung bis zum Mißverständnis wachsende Einseitigkeit in der Auffassung des Exerzitienbüchleins. Andererseits wäre es auch ein gewisses Vorurteil gegen die echte Mystik gewesen, als ob diese notwendigerweise den Tätigkeitstrieb hemme u. zur Erzeugung von sittlichen Tugenden nichts beitrage. Das habe jene Auffassung verstärkt, daß man Jesuitengeist nur auf dem Wege suchte, der selbst das Gebet in Aszese verwandelte.

Ein tieferes Eindringen in die innere Geschichte des Jesuitenordens u. der von ihm getragenen Geistesströmungen wird zeigen, daß der Aszetismus desselben m e h r d e r L i t e r a t u r g e s c h i c h t e a l s d e r W i r k l i c h k e i t angehört. Wie nämlich das Institut eine Fortentwicklung des Exerzitienbüchleins genannt werden darf, so ist auch in der Entwicklung des J. der Keim u. Anfang seines Werdegangs von dessen Ziel u. Höhe zu unterscheiden. Die Methode der Exerzitienbetrachtung ist die Grundlage, ein eiserner Bestand, ein Rückhalt, von dem der Aufstieg immer wieder neue Antriebe erhält, aber nicht der ganze Aufstieg u. nicht die Fülle des ganzen ignatianischen noch des jesuitischen Gebetes, wie die Morgenbetrachtung nur der Anfang des Tages ist. Das Exerzitienbüchlein selber, das jeder J. in der Hand hat, lehrt mehrere Arten des Gebetes, und alle Lehrer des geistlichen Lebens in der GJ stimmen darin überein, daß sie den Betrachtenden nicht an den vorbedachten Stoff binden, sondern ihm raten, stehen zu bleiben und sich dem Wehen des Geistes Gottes zu überlassen, sobald er dessen Stimme hört u. das Verkosten der Wahrheit sich einstellt (vgl. Mystik; Aszese).

H. Bremond, Hist. du Sent. relig. en France V—VIII ö.; Ders. in Revue des Sciences relig. (April—Okt.) 1927; L. Peeters, Une hérésie orthodoxe: l'ascétisme in Nouvelle Revue théologique (Dez.) 1928; J. Lebreton in Études (20. 1. u. 5. 2.) 1929; H. Bremond, P. Cavallera et la Philosophie de la Prière 1929; Al. Pottier, Le P. Louis Lallemant et les grands Spirituels de son temps 1929/30: I. Bd, La doctrine spirituelle du P. L. Lallemant; II. Bd, L'école ignatienne française sous Henri IV et Louis XIII; III. Bd, La spiritualité Bérulienne et les grands Spirituels de la Comp. de J. à l'âge d'or de l'Ascétisme français 1600—1650.

Äthiopien s. Abessinien.

Äthiopische Märtyrer (ehrw.): Ap. de Almeida, Ludw. Cardeira, Bruno Bruni, Kaspar Paez, Joh. Pereira, Hyaz. Franceschi, Franz Rodriguez (s. Kempf II 110/8).

Aubenas, Märtyrer von, s. Jak. Salès.

Aufhebung der GJ, kirchenrechtliche Auflösung des Jesuitenordens durch Papst Klemens XIV (1773). Sie geschah durch das Breve Dominus ac Redemptor, wurde jedoch durch die Schließung der Ordenshäuser u. die Vertreibung der J. aus Portugal (1759), Frankreich (1764), Spanien (1767), Parma u. Neapel (1768), ebenso allen von jenen Ländern abhängigen Kolonien u. Missionen vorbereitet u. auf Grund dieses Tatbestandes durch diplomatischen Druck erzwungen.

Als natürliche Ursache für den Untergang der Gründung des hl. Ignatius wurden i n n e r e r V e r f a l l u. E r s c h l a f f u n g der Ordenszucht genannt. So schreibt z. B. H. Boehmer: „Es läßt sich nicht leugnen, daß er dieses Schicksal bis zu einem gewissen Grade verdient hatte. Er konnte in der Tat nicht mehr ‚die reichlichen Früchte bringen u. den Nutzen stiften', um dessen willen er einst von den Päpsten so sehr begün-

stigt worden war: Er war seinen eigenen Idealen untreu geworden u. längst innerlich verfallen, als Papst Klemens XIV endlich unter dem Drucke der bourbonischen Höfe am 21. Juli 1773 in der Bulle Dominus ac Redemptor noster das Todesurteil über ihn aussprach" (Die Jesuiten [4] 1921 107/8). Man spricht von Lockerung der Ordenszucht nach dem Tode Aquavivas, von Erschlaffung der Armut (s. Reichtum, La Valette) u. des Gehorsams gegen Papst u. Bischöfe (s. Akkommodation, Gallikanismus, Palafox, England), von Unduldsamkeit u. Hochmut gegen andere Orden (s. Stolz, Calasanz), von Einmischung in weltliche Politik (s. Hofbeichtväter), Mangel an Fortschritt ihrer Schulen und laxer Moral in Lehre u. Leben (s. Jesuitenmoral). Eingehende Forschungen haben jedoch ein ganz anderes Bild ergeben, als es die ungeheure Masse der jesuitenfeindlichen Flugschriften zur Zeit der Aufhebung des Ordens gezeichnet hat. Mängel und Fehler gab es sicher. Keine menschliche Gesellschaft, auch die Kirche nicht, ist von diesem Gesetze ausgenommen. Doch jene Fehler und Mängel waren keineswegs so bedeutend oder allgemein, daß von einem Verfall der Ordenszucht die Rede sein kann. Im Gegenteil, das innere Wachstum bis unmittelbar vor dem gewaltsamen Untergang, die rege Bautätigkeit u. Schriftstellerei, die Blüte der Volksmissionen u. Exerzitien um die Mitte des 18. Jahrhunderts, der Drang nach den Heidenmissionen, die Reformen an Gymnasien u. Hochschulen, besonders in Deutschland, Österreich u. Italien, die Gründung neuer Anstalten ersten Ranges wie das Theresianum zu Wien, das einmütige Zeugnis der Bischöfe des Erdkreises u. noch 1765 eine feierliche Kundgebung (Apostolicum) des Oberhirten der Kirche, Klemens XIII, sind Beweise, denen gegenüber die Behauptung vom Verfall der GJ sich als Irrtum oder Verleumdung erkennen läßt. Die menschliche Erklärung für den Untergang des Jesuitenordens muß anderswo gesucht werden. Dessen gewaltsame Unterdrückung durch politische Mächte u. das Todesurteil des Papstes über den größten apostolischen Orden, der über 2 Jahrhunderte lang von so vielen Päpsten u. den katholischen Höfen begünstigt worden war, kann nur im Zusammenhang der Zeitgeschichte verstanden werden, worin der Todeskampf der GJ nur ein kleiner, grell aufleuchtender Abschnitt ist. In diesem Zusammenhang erscheint die Katastrophe als Vorstufe u. Einleitung der politischen u. geistigen Umwälzung, deren naturhafte Kräfte sich in der französischen Revolution vulkanartig Bahn brachen. Die gleichen tieferen Ursachen haben Jesuiten u. Bourbonen gestürzt, Ricci u. Pius VI in der Gefangenschaft sterben lassen! Es handelt sich vor allem um die Erklärung für zwei Tatsachen: zunächst für den allgemeinen Sturmlauf des 18. Jahrhunderts gegen den Orden, dann für die Entschließung des Papstes zum Erlaß des Breves „Dominus ac Redemptor". Daß von protestantischer Seite die J. im ganzen Norden Europas befehdet wurden, versteht sich von selbst. Dabei wurden Verleumdungen jeder Art, bis zum Grauenhaften und Lächerlichen, mit unglaublicher Leichtigkeit erfunden u. verbreitet, die z. T. auch auf Katholiken Eindruck machten. In dieses Gebiet gehören auch die Anklageschriften abgefallener J., z. B. die Monita secreta von Zahorowski u. die Historia Jesuitici Ordinis von Hasenmüller.

Die Frage ist aber, wie es in den katholischen Ländern Frankreich, Spanien, Portugal zu einer so verhängnisvollen Abkehr von dem Vorkämpfer des katholischen Gedankens kam. Als Ursache nennen wir vor allem jene Erscheinungen, die auch Wegbereiter der Revolution gewesen sind: Absolutismus, Gallikanismus, Jansenismus u. den kirchenfeindlichen Geist der Aufklärung. Für unser Empfinden ist es eine auffallende Tatsache, daß bei Gelegenheit der letzten Kämpfe gegen die GJ u. namentlich bei deren gewaltsamer Unterdrückung das, was man Volk nennt, untätig der Abwicklung jener Tragödie zuschaute u. auch nach der Katastrophe wenige Stimmen laut werden, die aus dem Volk heraus gegen das Unrecht Einspruch erhoben. H. Boehmer machte die Beobachtung: „Das gebildete Europa jubelte, u. das Volk sah fast überall teilnahmslos der Aufhebung zu. Nur hie u. da erhoben die Klosterfrauen u. andere Fromme, die der von dem Orden gepflegten Frömmigkeit huldigten, laute Klage. Von einem ernsten Widerstand der Masse gegen den Vollzug des Breve wird uns aber aus keinem europäischen Lande berichtet. Daraus gewinnt man doch den Eindruck, daß der Orden fast überall, wie man zu sagen pflegt, völlig ‚abgewirtschaftet' hatte. Für die Tragik seines Falles zeigte die öffentliche Meinung nirgends Verständnis, die Grausamkeiten, die Pombal sich hatte zuschulden kommen lassen, beachtete sie kaum. Auch das Unrecht, das einzelnen Patres hie u. da bei der Auflösung widerfuhr, betrachtete sie als ein gerechtes Gericht oder hielt es jedenfalls für notwendig im Interesse des Fortschritts, der Aufklärung und der Tugend" (Die Jesuiten [2] 168/9). Diese Schilderung ist übertrieben, sowohl was das Verhalten des Gebildeten als des Volkes angeht. Waren denn die Kundgebungen des Klerus von Frankreich u. der Bischöfe der ganzen Welt, die Gesuche der katholischen Fürsten u. Städte in Deutschland, als die Gefahr der Aufhebung bekannt wurde, die Weigerung ganzer Parlamente, der lange Widerstand Ludwigs XV, das Verhalten der überwältigenden Mehrheit im Kardinalkollegium u. ganzen Klerus von Rom, endlich der Seelenkampf des Papstes Klemens XIV selbst, war nicht der Sturz Pombals u. die Erbitterung von ganz Portugal gegen diesen Minister, nicht die wohlwollende Aufnahme, die den verbannten J. überall zuteil wurde, ein Zeichen der Verbundenheit des Jesuitenordens mit dem katholischen Volk, hoch u. niedrig? Warum aber kein Widerspruch, kein Widerstand, abgesehen von einzelnen J., dem französischen Episkopat, Friedrich II u. Katharina II, die den Orden in ihren Ländern beschützten? Der Absolutismus der Fürsten u. die Ehrfurcht vor dem Papst ist die Lösung dieses Rätsels! In Portugal riß Pombal, gestützt auf die königliche Gewalt, die Beichtväter selbst von der Seite der Prinzen u. Prinzessinnen. Die Mitglieder der königlichen Familie wagten keinen Wider-

spruch, u. ein Bruder des Königs mußte sich kampflos die Gewalt des Ministers gefallen lassen. Es gab in Portugal kein Parlament, kein Volksrecht. Wer Widerspruch wagte — u. es gab solche, die ihn wagten —, wanderten ins Gefängnis oder aufs Schafott. In Frankreich aber, wo es Parlamente gab, lagen die mächtigsten unter ihnen, das Pariser am meisten, im Banne alter Jesuitenfeindschaft. Das absolute Königtum hatte die J. bis dahin beschützt u. begünstigt. Sie waren Beichtväter Ludwigs XV u. des Hofes. Sobald nun der König den Orden preisgab, war dieser verloren. Das Parlament wollte es, u. der verschuldete Hof brauchte das Parlament. Choiseul brachte es zustande, daß auch Ludwig XV seinen Beichtvater opferte. In Spanien verfügte der König, in Neapel u. Parma die Minister für die unmündigen Thronerben ohne Befragen der Bischöfe oder irgendeiner Volksvertretung. Sie verfügten im geheimen u. überraschten Volk, Klerus u. Adel sowohl als ihre Opfer. Widerspruch wäre als Hochverrat angesehen worden. Auch der Papst überraschte trotz jahrelanger Erwartung schließlich doch die Öffentlichkeit. Das Todesurteil lag schon wochenlang unterzeichnet bereit, als der Ordensgeneral Ricci noch immer hoffte, der Schlag werde nicht erfolgen. Auch hier muß bemerkt werden, daß der gleiche Gedanke absolutistischer Regierungsweise seine Wirkung ausübte. Klemens XIV hätte an den Bischöfen aller Länder eine starke Stütze haben können. Ihre Zeugnisse für den Jesuitenorden erreichten ihn ungebeten. Auch die Kardinäle waren der Mehrheit nach der GJ günstig gesinnt. Er beschränkte jedoch seinen Verkehr auf den engen Kreis seiner Vertrauten u. ließ sich von den Gesandten Spaniens u. Frankreichs terrorisieren. Darum berief sich das Breve „Dominus ac Redemptor" auch nicht auf die sonst betonten Beratungen im Kardinalkollegium, sondern nur auf Gesuche u. die Ansicht mehrerer (complurium) Bischöfe und anderer durch Gelehrsamkeit u. Eifer ausgezeichneter Persönlichkeiten. Um allen Widerstand niederzuschlagen, verbot der Papst unter Strafe der Exkommunikation jeden Widerspruch, jede abfällige Kritik seines Erlasses. Wie hätten sich da Massen des katholischen Volkes zu ernstlichem Widerstand erheben können? Wenn nun der Statthalter Christi allein seine Entscheidung traf, so war das sein heiliges Recht. Wenn aber weltliche Fürsten einen so großen u. seit 2 Jahrhunderten anerkannten Orden der Kirche ohne weiteres u. Papst Klemens XIII zum Trotze vernichteten, dessen Güter beschlagnahmten u. die J. in die Verbannung jagten, so lag darin ein Übergriff in kirchliches Gebiet, dessen Ungeheuerlichkeit nur der freigeistige Absolutismus jener Zeit begreiflich macht.

Während nämlich Rom bis zum 30jährigen Krieg der Mittelpunkt der europäischen Politik gewesen war, dessen Einfluß sich selbst protestantische Staaten nicht ganz entziehen konnten, sehen wir seit jener Zeitenwende die Vormachtstellung des Papstes nach u. nach aus dem politischen Leben verdrängt, u. auf den Grenzgebieten von Staat u. Kirche beginnt ein stetiges Wachsen der Vorherrschaft der Staatsgewalten. Die fast völlige Übergehung der päpstlichen Ansprüche u. Einsprüche im Westfälischen Frieden bildete den Ausgangspunkt der wachsenden Trennung von Politik u. Religion. Auch die katholischen Mächte fingen an, sich schrittweise dem Einflusse Roms u. der Religion auf ihre Politik zu entziehen, wie Frankreich seit Heinrich IV u. besonders Richelieu im 30jährigen Kriege, zum Verhängnis für das katholische Deutschland, getan hatten. Wissenschaftlich begünstigt durch die naturrechtlichen Lehren von H. Grotius u. Sam. v. Pufendorf, dehnten sie eigenmächtig ihre Zuständigkeitsbereiche auf Kosten der Kirche weiter aus. Gesetzgebung u. Verwaltung, Erziehung u. Unterrichtswesen wurden mehr u. mehr verweltlicht, die Ausübung der kirchlichen Jurisdiktion, die Verwaltung der Kirchengüter, Wohltätigkeitsanstalten u. Stiftungen, ja die Ausübung der Seelsorge schrittweise von staatlicher Oberaufsicht abhängig gemacht. Die Stellung der protestantischen Fürsten als bischöflicher Oberhäupter ihrer Völker ließ das Recht des Staates auf Einmischung in kirchenpolitische Dinge geradezu als einen wesentlichen Bestandteil der Fürstengewalt erscheinen. Was insbesondere die GJ anbetrifft, so lag bei ihrem engen Schutzverhältnis zu den Herrscherfamilien in Portugal, Spanien u. Frankreich die Gefahr nahe, daß sich diese Gunst einmal in ihr Gegenteil verwandelte. So kam es, daß der Orden dort, wo er die größte Hofgunst genossen hatte, am jähesten durch absolutistischen Machtspruch gestürzt wurde, sobald den Herrschern andere Sympathien näher standen. Die Rücksicht auf die Kirche u. das Ansehen der Päpste konnte ihn daher nicht retten, sobald die Hofgunst versagte. Der kirchliche u. päpstliche Schutz mußte dort noch wirkungsloser sein, wo in kirchlichen Kreisen zu den regalistischen Ansprüchen des Staates noch eine Art nationalistischer Abneigung gegen die römische Obergewalt hinzutrat. Das war der Fall in Frankreich. Auch das ist nicht verwunderlich, daß der von England herübergekommene Rationalismus, der in der Aufklärungsphilosophie der Enzyklopädisten zu einer beherrschenden Strömung der gebildeten Welt anschwoll, den Jesuitenorden verächtlich machte u. in gleichem Maße die Kirche u. die GJ haßte. In verschiedenen Schattierungen erfaßte diese Strömung nicht allein Frankreich, wo sich Voltaires Schule die Vernichtung der Kirche zur Losung machte, sondern auch bestimmte von Frankreich beeinflußte Kreise in Deutschland, Österreich, Italien, Spanien u. Portugal. Jansenisten, Gallikaner und Freigeister wirkten nun zusammen, um ihren Vertretern die Wege zur politischen Macht zu bahnen. Wie gewöhnlich, erhielt die schärfste Richtung die Führung. In Bayern suchten ein Peter v. Osterwald u. Amort, in Österreich ein van Swieten u. Graf Pergen, besonders aber der Voltaireaner Graf Kaunitz die Stellung der GJ zu untergraben, während in Portugal, Neapel, Spanien u. Frankreich Männer von der Weltanschauung eines Pombal, Tanucci u. Monino, Aranda u. Choiseul, die statt der absolutistischen Könige das Staatsschiff lenkten, ihre Macht gebrauchten, um die GJ aus dem öffentlichen Leben zu entfernen. Einzelne Schriftsteller, u. a. schon Kard. Pacca,

haben der Freimaurerei die Führung in der Jesuitenverfolgung u. den Erfolg von 1773 zugeschrieben. V. Naumann z. B. erklärte, es sei ihm „unzweifelhaft, daß die Vertreibung der J. ein planvolles Werk des Maurertums war, der größte Triumph, den es je erfochten“ (Der Jesuitismus 322). Ein abschließendes Urteil über den Umfang der Logenarbeit bei der Vernichtung der GJ läßt sich noch nicht fällen. Jedenfalls bestand in Presse u. Literatur ein erbitterter Kampf zwischen den beiden Gesellschaften, u. die eifrigsten Hasser des Ordens waren vielfach Logenbrüder, selbst unter dem Klerus. Auch die kirchentreuen Katholiken standen der GJ nicht alle wohlwollend gegenüber. Die Gründe waren mannigfaltig: Bei den einen ehrliche Überzeugung von der Notwendigkeit, deren Einfluß zurückzudrängen, bei den andern Verstimmung wegen Meinungsverschiedenheiten u. Lehrstreitigkeiten in Dogma, Moral, Kirchenrecht, Geschichte u. Missionsmethode. Auch das oft ängstlich behütete Schulmonopol (s. Calasanz) u. vielfaches Zögern gegenüber gut begründeten, wenn auch vielfach schroffen Forderungen, das Unterrichtswesen zu reformieren, einseitige Verteidigung von Ordensgenossen, scharfe Kritik u. rücksichtslose Angriffslust mancher Schriftsteller gegen alles, was nicht mit ihren Ansichten übereinstimmte, endlich auch ein schlecht behütetes Gefühl der Überlegenheit, der sog. „Jesuitenstolz“, u. andere Fehler einzelner Ordensgenossen haben dazu beigetragen, eine ungünstige Atmosphäre zu schaffen. Selbst in Rom hatte der Orden Gegner, zwar nicht viele, doch einflußreiche u. leidenschaftlich tätige, wie die Kardinäle Passionei u. York, Marefoschi u. Corsini, Zelada u. Caraffa, Mgre Bottari, den Augustinergeneral Vasquez, den Dominikaner Mamachi u. den Franziskaner de Casal.

Der Gedanke an die kirchenrechtliche Unterdrückung der GJ als ernstlich zu erwartende Möglichkeit tauchte, von einzelnen Äußerungen älterer Zeit abgesehen, schon im Anfang des 18. Jahrhunderts auf. In der Vorrede des prot. Pfarrers u. Scholaren Erdmann Neumeister (Hamburg) zu dem Ignatiusleben des Mecklenburgers Hanen (1721) heißt es nach wuchtigen Angriffen auf die Jesuiten: „Daher man nicht ohne Ursache vermutet und vielleicht von manchen Papisten herzlich gewünscht wird, sie dürften ihr Maß noch so voll machen, daß sie endlich tempelherrisiert werden möchten.“ Dem P. Lor. Ricci sagte Alvise Mocenigo (später Doge v. Venedig), in Frankreich sei schon unter Fleury (1726/43), als er dort Gesandter war, die Unterdrückung der GJ beschlossene Sache gewesen. Sie wäre nur an dem Widerstand des mächtigen Ministers gescheitert, der den inneren Frieden des Landes nicht gefährden wollte. Der Ordensgeneral erfuhr durch P. Kampmiller, daß sich gewisse Personen zur Vernichtung des Ordens verschworen hätten, u. schrieb deshalb am 2. Mai 1739 an den Hofbeichtvater Tönnemann in Wien, er möge alles versuchen, um durch Vermittlung des Kaisers ein so großes Unglück zu verhüten. Graf Christiani erzählte dem Theologen u. Geschichtsforscher Franz Ant. Zaccaria, er habe schon 1750 die briefliche Aufforderung erhalten, einer Vereinigung (Concerto) zur Unterdrückung der Jesuiten beizutreten, wofür ihm 20 000 Scudi angeboten wurden. Die Stimmen, die eine förmliche Aufhebung des ganzen Ordens verlangten, traten zahlreicher hervor, seitdem Pombal seine Flugschriften gegen denselben schleuderte. Bei Gelegenheit der Ehrenrettung des Kardinals Noris, dessen Buch „Historia Pelagiana“ 1747 vom spanischen Großinquisitor verboten, aber 1758 wieder freigegeben wurde, erklärte der neapolitanische Minister Tanucci, die Jesuiten, die an jenem Verbot schuld seien, werde einmal noch das Schicksal des Templerordens ereilen. Im Römischen Seminar fand man im gleichen Jahre 1758, wenige Monate nach der Wahl Klemens' XIII, am Morgen nach einer Festakademie zu dessen Ehren, ein Gedicht angeschlagen, das die baldige Vertreibung der J. aus Portugal, Spanien u. Frankreich, sogar deren völligen Untergang voraussagte. In Frankreich erschien eine Flugschrift, die alle geistlichen und weltlichen Behörden für verpflichtet erklärte, den Jesuitenorden auszurotten. Der Münchener Hofbibliothekar Oefele, einst Schüler der J., hatte sich in Briefen oft dahin geäußert, der Papst möge die GJ aufheben. Diesen Gedanken legte er in seinem Kalender 1762 als Neujahrswunsch nieder: „Ein Teil verbrannt, ein zweiter verbannt, der dritte vernichtet durch des Papstes Hand!“ 1763 richtete das Parlament von Rouen an die ganze katholische Welt die Aufforderung, gemeinsam die Vernichtung des Jesuitenordens, die in Portugal u. Frankreich begonnen hatte, zu vollenden. Paris stellte im folgenden Jahre an Ludwig XV das Ansinnen, er möge zum gleichen Zwecke ein Bündnis der katholischen Fürsten betreiben. Die Aufhebung des Ordens war schon zur internationalen Losung einer Weltverschwörung geworden, als Klemens XIII in der Bulle „Apostolicum“ (7. 1. 1765) seine Stimme zu dessen Verteidigung erhob. Ein wahrer Sturm des Widerspruchs ging durch Parlamente, Presse, Logen u. Salons. Die meisten Staaten verboten die Verkündigung des päpstlichen Schreibens, u. Pombal ließ eine Flugschrift verbreiten, die in Auflehnung gegen das Oberhaupt der Kirche alle Anklagen von Protestanten, Jansenisten u. Gallikanern wiederholte, um die katholischen Herrscher zur Vollendung ihrer bisherigen Politik aufzufordern.

Die **geschichtliche Abwicklung der Tragödie**, die mit dem Untergang der Stiftung des hl. Ignatius endete, vollzog sich in zwei Abschnitten, deren erster (1759/68) die Vertreibung der J. aus den Ländern Portugals und der bourbonischen Herrscher umfaßt. Er wird in der Ordensgeschichte jener Staaten dargestellt. Der zweite enthält das diplomatische Ringen u. Ränkespiel am päpstlichen Hofe bis zur Entscheidung d. J. 1773 u. den unmittelbaren Auswirkungen des Breves „Dominus ac Redemptor“ (s. Pombal, Choiseul, Klemens XIV, Dominus ac Redemptor). Die Aufhebungsurkunde wurde zuerst im Profeßhaus zu Rom verkündet: Es geschah am 16. August 1773 durch Macedonio, einen Neffen des Papstes, u. den Prälaten Alfani, begleitet von einer Abteilung päpstlicher Polizei. Andere Prälaten vollzogen am gleichen

Abend die Mitteilung an die anderen Häuser des Ordens in Rom. Die J. durften einstweilen ihre Wohnungen nicht verlassen. Den General, P. Ricci, holte am folgenden Abend Kardinal Corsini nach dem Englischen Kolleg, vorgeblich zu einer Besprechung, tatsächlich, um ihn dort besser zu bewachen u. einen Fluchtversuch leichter zu verhindern. Nach mehreren Wochen wurde er in die Engelsburg gebracht u. dort bis zu seinem Tode in Haft gehalten. Nachdem nun die Jesuitenfeinde alle Archive u. Urkunden des Ordens in Händen hatten, war ihnen Gelegenheit geboten, dessen Schuld, falls die Anklagen auf Wahrheit beruhten, in aller Form gerichtlich zu erweisen. Doch nichts von alledem geschah. Ricci wurde freilich noch 2 Jahre lang durch wiederholte Verhöre gequält, doch ohne den geringsten Erfolg. Er starb am 24. November 1775, nachdem er ein feierliches Zeugnis für die Unschuld der ganzen GJ abgelegt hatte. Mit ihm waren auch die Assistenten in Haft gehalten worden. Sie erhielten durch Pius VI die Freiheit wieder (6. 2. 1776).

Für einen großen Teil der Christenheit bedeutete das Breve „Dominus ac Redemptor" nur das Siegel auf einen bereits bestehenden Zustand. Es wurde jedoch nur in Portugal verkündigt, während die Machthaber in Spanien u. Frankreich nichts davon wissen wollten, dort, weil die J., hier weil das Institut mit Lobeserhebungen bedacht war. Ein Begleitschreiben des Aufhebungsbreves (18. 8. 1773) verfügte die näheren Einzelheiten der Ausführung (s. Dominus ac Redemptor). In Deutschland u. Österreich ging man meist mit Schonung u. Milde vor. Vielfach konnten die Exjesuiten in den Kollegien u. andern Niederlassungen zusammenbleiben und als Weltpriester die gewohnte Arbeit in Schule und Seelsorge fortsetzen. Eine Ausnahme machte nur der Kurfürst von Mainz, der die Opfer eines Nachts aus den Kollegien abführen u. in verschiedenen Klöstern einsperren ließ. Auffallenderweise widersetzten sich nur zwei Mächte, u. das waren Gegner Roms: Friedrich II u. Katharina II. In Nordamerika geschah die Ausführung so unvollkommen, daß dort der Orden weiterbestand, bis er von selbst erlosch oder dessen ehemalige Mitglieder in die neu erstehende GJ eintreten konnten.

Die Zerstörung der GJ bedeutete nach Ranke (Geschichte der römischen Päpste III 142) einen „Schritt von unermeßlicher Bedeutung", einmal für das Verhältnis des Katholizismus zum Protestantismus, noch mehr für das innere Leben des Katholizismus. Nach Rankes Ansicht war es mit dem Kampf gegen den Protestantismus, für den er die GJ ursprünglich gegründet glaubt (s. Protestantismus), „jetzt am Ende. Auch einer geflissentlichen Selbsttäuschung", schreibt er, „hätte er keine wesentliche Aussicht mehr geboten. In dem großen Weltverhältnis besaßen die Unkatholischen ein unleugbares Übergewicht, u. die katholischen Staaten suchten sich ihnen viel mehr anzunähern als sie an sich zu ziehen. Darin, sollte ich glauben, liegt der vornehmste, tiefste Grund der Aufhebung des Ordens."

H. Boehmer sieht in dem Ringen des Jesuitismus mit den Gegnern Roms den Kampf zweier verschiedener Formen christlicher Frömmigkeit. „Wäre es nur den J. gelungen, wie sie eine Zeitlang hoffen durften, diese neue religiöse Macht zu zerschmettern, dann hätte ihnen jener Kampf nichts geschadet. Aber es gelang ihnen nur, den Siegeslauf des Protestantismus aufzuhalten u. in Mitteleuropa die katholische Kirche vor dem Untergang zu retten. In dem Momente, wo dies Ergebnis offen zutage lag, mußte ihre Vernichtungsstrategie auch in den katholischen Ländern den Politikern u. Gebildeten als ein Fehler u. der dem Protestantismus eingeborene, aber erst im 17. Jahrhundert siegreich aus ihm hervorgehende Gedanke der religiösen Toleranz als die einzig vernünftige Norm für die Behandlung religiöser und kirchlicher Fragen erscheinen" (Die Jesuiten [4] 105).

Ohne Zweifel hat die im Westfälischen Frieden gesetzlich verankerte Unmöglichkeit, dem deutschen Protestantismus weitere Eroberungen abzugewinnen, viel zum Erblassen des ersten Nimbus der GJ in Mitteleuropa beigetragen u. deren Unternehmungsgeist in das ruhige Fahrwasser häuslicher Berufsarbeit gebannt. Doch diese Tatsache, die sie „unzeitgemäß" gemacht haben soll, kann nicht wirkende Ursache ihrer Vernichtung gewesen sein, da sie sich in die Verhältnisse fügte u. desto mehr den Überschuß ihrer Kraft in die Heidenmission lenkte. Die Vernichtung geschah zudem durch Mächte, die in ihrem Innern nichts von einem Übergewicht des Protestantismus zu fürchten hatten. In Deutschland aber, wo der Protestantismus die Übermacht besaß, war der Bestand des Ordens nicht umstritten, solange nicht die romanischen Mächte dem Papst die allgemeine Auflösung abtrotzten. Die Auffassung, als habe die Rücksicht auf den Protestantismus an der Aufhebung des Jesuitenordens wirksamen Anteil, ist deshalb nicht stichhaltig. Im Gegenteil, es war Preußen, eine führende Macht des Protestantismus, die den Orden zeitweilig noch aufrechterhielt, und das protestantische England u. Amerika, die dessen Überlieferung bewahrten. Wohl aber hatte der Protestantismus alle Ursache, über den Fall seines Gegners zu triumphieren.

Andererseits bedeutet das Ende des Jesuitenordens eine furchtbare „Erschütterung der katholischen Welt, bis dahin, wo die neuen Generationen sich bilden. Da das Außenwerk genommen worden, mußte der Angriff einer siegreichen Gesinnung auf die innere Festung noch viel lebhafter beginnen" (Ranke, ebd.). 1750 hatte der Orden 22 589 Mitglieder gezählt, darunter 11 293 Priester, die sich auf 39 Provinzen in Europa, Amerika u. Asien mit den zugehörigen Missionsfeldern verteilten. Er besaß 84 sog. Profeßhäuser in den Hauptstädten der Welt (Rom, Paris, Wien, Madrid, Lissabon, Prag, Brüssel, Neapel, Mailand, Warschau, Krakau, Mexico, Lima usw.), 679 Kollegien, 61 Noviziate, 176 Seminarien, 335 Residenzen (Niederlassungen für Seelsorge ohne Schule) u. 273 Missionsstationen. Diese geistige Heeresmacht der Kirche mit ihrem ganzen Rüstzeug war nun aufgelöst, zerstreut u. zum großen Teil außer

Gefecht gesetzt. Ein solcher Verlust bedeutete eine unermeßliche Schwächung des katholischen Gedankens in allen Ländern, besonders in den Missionen. Zwar rückten teilweise andere Truppen in die verlassenen Posten ein; sie waren jedoch zu gering an Zahl, es fehlte ihnen die Sicherheit des Zusammenhangs in der Leitung u. die Verbundenheit mit der Überlieferung. Das Schlimmste war jedoch, daß der Sturmlauf gegen die GJ sich nach deren Sturz auch gegen die andern Orden, den ganzen Klerus, ja gegen Kirche u. Papsttum richtete u. bald Ruinen auf Ruinen häufte. Die Frage wäre deshalb nicht unberechtigt, ob der politische Umsturz u. die schweren Leiden der katholischen Kirche um die Wende des 18. Jahrhunderts hätten verhütet werden können, wenn jener Geist, für den die GJ eingetreten war, u. diese selber sich behauptet hätten. Für die Sache der Religion u. des Vaterlandes wären in Frankreich jedenfalls mehr todesmutige Vorkämpfer aus der GJ bereit gewesen als die 23 Pariser Märtyrer, die 1792 den alten Geist des erloschenen Ordens mit ihrem Blute bezeugten. Tatsächlich hat sich später die Erkenntnis durchgesetzt, daß jener Sturm gegen Thron u. Altar z. T. aus den gleichen Ursachen hervorging wie der Haß gegen die J., u. darum erschien deren Wiederherstellung als eines der geeignetsten Mittel, die Fehler der Vergangenheit wieder gutzumachen. So geschah 1814 das Unerhörte, noch unerhörter als die Aufhebung des Jesuitenordens: die Wiederherstellung der GJ durch Pius VII.

Cordara-Albertotti, De suppressione Soc. Jesu commentarii, Padua 1925; Boehmer, Die Jesuiten [4] 1921; Rosa, I Gesuiti, Rom 1914; Pastor, Gesch. d. Päpste XVI; Duhr, Zur Aufhebung des Jesuitenordens, ZkTh 22 (1898) 432 ff.; Duhr G. IV, 1928; Dr. L. Veit, Die Kirche im Zeitalter des Individualismus 237/43; Theiner, Hist. du Pontificat de Clément XIV, Paris 1852; Heimbucher, Die Orden u. Kongregationen der kath. Kirche [2] 1908 III 70 ff. W. Kratz.

Aufnahme in die GJ, s. Zulassung.

Auger, *Edmund* SJ, Zeitgenosse des hl. Petrus Canisius u. für Frankreich von ähnlicher Bedeutung wie dieser für Deutschland. * 1530 zu Alleman bei Troyes (Champagne); genoß als Knabe ausgezeichneten Unterricht bei einem geistlichen Oheim; mit 18 Jahren in Paris, wo sein älterer Bruder Stephan als Mediziner u. Lehrer der klassischen Sprachen reich geworden war. Da dieser jedoch nach Lyon verzog, wanderte Edmund dorthin; von Stephan mit einem Empfehlungsschreiben an dessen Studienfreund Petrus Faber versehen, zog er 1549 nach Rom. Doch Petrus war bereits 3 Jahre tot; mittellos u. hilflos, traf der junge Franzose seinen Landsmann P. Gogordan, dem er sein Leid klagte u. in das Profeßhaus der Gesellschaft folgte, um sich dort als Gehilfe in der Küche eine Zeitlang das tägliche Brot zu verdienen. So fand ihn der hl. Ignatius, der bald erkannte, was in dem geweckten, liebenswürdigen Jüngling steckte. Er ließ ihn Rhetorik u. Philosophie studieren. Im Jahre 1550 trat Auger in die GJ ein u. erhielt die erste Ausbildung im Ordensleben unter den Augen des Stifters. Nach Vollendung seiner theologischen Studien, die er durch eine kurze Lehrtätigkeit am Römischen Kolleg u. eine vierjährige Professur in Perugia unterbrach, wurde er Rhetorikprofessor in Padua. 1559 sandte ihn Lainez nach Südfrankreich, wo Bischof Robert de Pellevé von Pamiers zur besseren Bekämpfung des Calvinismus ein Jesuitenkolleg gegründet hatte. Von dort aus entfaltete Auger neben seiner Tätigkeit in der Schule sein Talent als Volksmissionar. Er predigte in der Grafschaft Foix, in der Umgegend von Pamiers u. in der Stadt selber, dann von Tournon aus, wo er 1561 Rektor der Universität wurde, in den Städten an der Rhone, in der Dauphiné u. Auvergne. Es war die Zeit der Hugenottenkriege. In den Jahren 1563/64 wirkte Auger mit großem Erfolg in der Stadt Lyon, wo zur Zeit einer verheerenden Pest sein Glaubenseifer u. seine Liebe das Höchste leisteten. Als Oberer der Ordensprovinz Aquitanien (1564—71) dehnte er seine apostolischen Arbeiten, besonders im Advent u. in der Fastenzeit, über ganz Südfrankreich aus (vgl. auch A. Possevino). Mehrmals trat er auch in Paris auf, u. zweimal begleitete er als Feldgeistlicher den Herzog Heinrich von Anjou auf dessen Feldzügen (1568/69 u. 1573). Von dem belagerten la Rochelle aus sandte ihn dieser, zum König von Polen gewählt, als Berichterstatter nach Rom zu Gregor XIII. Auger wandte sich 1574 nach Bordeaux u. Toulouse, wo er Rektor geworden war, u. trug von dort aus die Kraft des Glaubens u. den Geist der Sittenerneuerung mitten in die Lande des Hugenottenführers Heinrich v. Navarra. Er war jedoch nicht der einzige auf dem Kampfplatze, wo es zwar schöne Erfolge, aber auch viele Leiden, Rückschläge u. Verfolgungen gab. 30 Jahre nach Gründung des Ordens wirkten bereits 325 J. in Frankreich, u. von 14 Kollegien gingen Wirkungen aus, von denen Auger nur das leuchtendste Beispiel ist. Der Geschichtschreiber Matthieu nennt ihn den „Chrysostomus Frankreichs". Die Zahl der von ihm zurückgewonnenen Calvinisten schätzt man auf 40 000.

Auger war auch Schriftsteller. Wegen seiner Katechismen wird er mit dem hl. Petrus Canisius verglichen (s. Katechismen). Als Karl IX die den Hugenotten abgerungene Stadt Lyon besuchte (1564), widmete ihm dort Auger die zweite Auflage seines Katechismus, von dem ein einziger Buchhändler in Paris (Nivelles) in 10 Jahren 30 000 Stück verkaufte. Er schrieb auch über die hl. Messe u. das Altarsakrament, für dessen öffentliche Verehrung er viel getan hat.

Der ehemalige Herzog von Anjou hatte nach dem Tode seines Bruders Karl IX (1574) die polnische Königskrone mit dem Throne Ludwigs des Heiligen vertauscht u. seitdem seinen früheren Feldkaplan immer mehr ins Vertrauen gezogen. Seit 1583 war Auger sein Hofprediger und königlicher Beichtvater, das erste Beispiel eines königlichen Hofbeichtvaters aus dem Jesuitenorden. Auger blieb 3 Jahre in seinem Amte. Es brachte ihm wegen seiner Treue zum König reichen Anteil an dem Spott u. Haß, den Heinrichs zwiespältiges Wesen u. dessen unkönigliche Frömmelei, namentlich aber seine schwankende Kirchenpolitik nach sich zogen. In der heillosen Verwirrung nach der Gründung der katholischen Liga, während der Hugenotte Heinrich von Navarra, vom König unterstützt, als einziger legitimer Thronerbe auftrat, wurden

auch die J. in die politische Bewegung hineingerissen. Viele waren begeisterte Anhänger der Liga, vor allem Heinrich Samier, der gewandte Agent Maria Stuarts, u. Claude Matthieu, Provinzial in Paris (1574—82). Der eine benutzte seine Reisen im Dienste der gefangenen Schottenkönigin, um bei den katholischen Fürsten für die Liga zu werben, der andere sein Amt als Vertreter (Procurator) seiner Provinz beim General, um diplomatische Aufträge der Guisen bei Gregor XIII zu erfüllen (1584). Auger war einer der wenigen, die aufrichtig u. bis zuletzt Heinrich III verteidigten. Der General Aquaviva suchte den Schwierigkeiten der französischen J. zunächst durch ein scharfes Verbot jeder politischen Betätigung zu begegnen, vor allem aber die am meisten der Gehässigkeit ausgesetzten Ordensgenossen vom politischen Schauplatz zu entfernen: Matthieu, Samier u. Auger. Den ersten hielt er in Loreto fest, als dieser ohne sein Wissen wieder nach Rom gekommen war (1586), um bei Sixtus V für die Liga zu arbeiten. Ein gleicher Verbannungsbefehl traf Samier, als dieser von Spanien her mit Aufträgen an den Papst in Rom eintraf. Nicht so leicht war die Trennung Augers von Heinrich III, obgleich jener selbst alles tat, um vom König die Erlaubnis zur Abreise vom Hofe zu erhalten. In einem Briefe vom 30. 6. 1587 nannte er die drei Jahre seines Amtes daselbst „eine Hölle". Der König hatte schon ein Breve des Papstes in Händen, das ihm das Verbleiben Augers zusicherte, als er plötzlich aus eigenem Antrieb nachgab. Am 15. 7. 1587 reiste Auger nach Lyon. Dort hörte er jedoch nicht auf, der allgemeinen Strömung zum Trotze, die Sache Heinrichs gegen die Liga zu vertreten. Die Gefahr für sein Leben u. die Rücksicht auf seine Ordensgenossen zwangen ihn zur Flucht nach Tournon. Von dort rief ihn Aquaviva nach Oberitalien (1589), wo er (in Venedig, Mailand usw.) den Rest seiner Tage in apostolischen Arbeiten verbrachte. In Bologna traf ihn die Nachricht von der Ermordung seines königlichen Gönners u. ein freundlicher Brief Heinrichs IV, der ihm das gleiche Wohlwollen wie sein Vorgänger in Aussicht stellte. Doch Auger starb bald darauf zu Como am 31. 1. 1591. Die Stadt Lyon, wo man ihn 2 Jahre vorher hatte in die Rhone werfen wollen, ließ dem Toten bronzene Gedenktafeln schlagen mit seinem Bild u. dem Monogramm Christi, darunter die Inschrift: „Qui fecerit et docuerit, magnus vocabitur in regno caelorum. Wer (den Glauben) durch Tat u. Wort bekennt, wird groß sein im Himmelreich!"

Nic. Bailly, Historia vitae R. P. Edmundi Augerii, Paris 1652; Fouqueray I u. II; Smv I 632/42.

Augsburg, Fürstbistum bis 1802, hatte um die Mitte des 16. Jahrhunderts in den drei Teilen seines Gebietes, Schwaben, Neuburg u. Ries 230, z. T. recht große u. reiche Pfarreien, 24 Klöster, 500 Benefizien, mehrere Kanonikatsstifte u. einen entsprechende Zahl Katholiken verloren. In der Bischofsstadt Augsburg waren von 70 000 Einwohnern nur noch etwa 7000 treu katholisch. Das Fürstentum Pfalz-Neuburg war ganz protestantisch. Nicht viel besser stand die kathol. Sache im Ries (z B. Nördlingen, Dinkelsbühl, Donauwörth, Ansbach). Als nun Fürstbischof Kard. Otto Truchseß (1543/73) mit großem Eifer die katholische Gegenwehr organisierte, unterstützten ihn besonders Benediktiner u. Dominikaner. Diesen übergab er 1549 das von ihm gegründete Priesterseminar (Coll. S. Hieronymi) zu Dillingen. Die kathol. Erneuerung kam bald darauf durch die Wirksamkeit der J. zu siegreicher Entfaltung. Die Predigten des hl. Petrus Canisius in Augsburg, die Gründung von Jesuitenkollegien zu Augsburg, Dillingen, Landsberg, Neuburg, die Rückkehr des Pfalzgrafen Joh. Wolfgang von Neuburg zur kathol. Kirche, die Erfolge der kaiserlichen Waffen im Anfang des Dreißigjährigen Krieges waren die hauptsächlichsten Merkzeichen u. Vorbedingungen jener Bewegung, die dem Vordringen des Protestantismus ein Ziel setzte u. die erlittenen Verluste zum großen Teil wieder wett machte. Fürstbischof Heinrich von Knöringen (1598/1646) u. seine Nachfolger befestigten die Erfolge des Katholizismus durch Synoden, Instruktionen an den Klerus u. die Beamten, insbesondere durch ihre Sorge für priesterlichen Nachwuchs u. die Einführung der Kapuziner u. Franziskaner von der strengen Observanz. Joh. Christoph von Freiburg (1665—90) förderte auch das Institut des sel. Bartholomäus Holzhauser u. die Englischen Fräulein. Über die Jesuitentätigkeit im einzelnen berichten die Aufsätze: Augsburg (Stadt), Dillingen, Landsberg, Neuburg, Memmingen und Kaufbeuren. — Die Aufklärungszeit, die franz. Revolution u. die Napoleonischen Kriege brachten dem Fürstbistum Augsburg den Untergang als weltliche Macht u. schwere geistige Erschütterungen. In jenen Jahren genossen Vorläufer der neu erstehenden GJ, die Väter vom hlst. Herzen Jesu, geführt von Leon. de Tournély, die Gastfreundschaft und Unterstützung des Fürstbischofs Klemens Wenzeslaus von A. (1794/6). Sie bewohnten in Leutershofen b. Augsburg das Landhaus des Augsburger Domherrn Binder u. nach dessen Tod ein Haus des Fürstbischofs in Göggingen. In Dillingen wurde sogar der Versuch gemacht, eine Studienanstalt der Väter vom Glauben Jesu, die eine weitere Vorstufe zum neuen Jesuitenorden darstellten, u. so für diesen selbst zu begründen. Die Anstalt bestand aber nur 1799/1802.

Duhr G. I—IV; Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg, Augsburg 1813/5.

Augsburg (Stadt), im 15. Jahrhundert eine der reichsten u. blühendsten Städte Deutschlands, hatte sich vom ersten Auftreten Luthers an, der dort 1518 vor dem päpstlichen Vertreter Kard. Kajetan erschien, der neuen Lehre günstig gezeigt. In innerem Aufruhr u. äußerem Trotz gegen Kaiser u. Reich wurde der Protestantismus rasch Herr der Stadt, so daß nur 2 Kirchen für die treuen Katholiken übrig geblieben waren, als Fürstbischof Konrad Otto Truchseß den katholischen Geist zu neuem Aufschwung erweckte. Dieser berief den hl. Petrus Canisius, der 1555 zweimal mit großer Anerkennung im Dom gepredigt hatte, im Jahre 1559 als ständigen Domprediger nach der Stadt, von der aus dieser zugleich sein Amt als Provinzial der oberdeutschen Ordensprovinz verwaltete. In den 7

Jahren seiner Wirksamkeit in Augsburg durch Predigt, Katechese u. persönlichen Umgang vollzog sich ein so großer Umschwung, daß die Hälfte der Bevölkerung wieder freudig zum katholischen Glauben hielt. Auch in den Patrizierfamilien kehrten manche zur Kirche zurück, u. a. Ursula u. Sibylla Fugger.
Die Familie Fugger bewies sich in der Folge als große Wohltäterin der GJ. Die Erben von Christoph Fugger stifteten 1579 ein Kolleg u. schenkten dazu den Bauplatz. Die Eröffnung geschah am 12. 12. 1582. Vermächtnisse von seiten der Brüder Philipp u. Oktavian sowie große Schenkungen durch Graf Christoph Fugger ermöglichten die vollkommene Ausgestaltung der Anstalt als Lyzeum (mit Kursen der Philosophie, Moral, Kontroverse und Physik). 1660 kam ein Seminar (Konvikt für arme auswärtige Schüler) hinzu. Nach der anfänglichen Blüte brachte zwar der Dreißigjährige Krieg durch den Einfall der Schweden 1632 einen verhängnisvollen Rückschlag u. schwere Bedrängnis. 1633/5 waren die Jesuiten vertrieben. Doch nach wenigen Jahren, wobei wieder ein Fugger über die ersten Schwierigkeiten hinweghalf, erreichte das Kolleg den alten Stand u. wirkte auf paritätischer Grundlage der Verhältnisse erfolgreich weiter bis zur Aufhebung der GJ. Die Zahl der Schüler betrug 1652 insgesamt 400. 1754 stieg sie dank Erweiterungen u. Verbesserungen des Lyzeums auf 605. Die Aufnahme kirchenrechtlicher Fragen in den Lehrplan u. die Schaffung eines physikalischen Kabinetts bewiesen den ernsten Willen, das Schulwesen fortschrittlich zu gestalten. Nach dem kriegerischen Besuch Gustav Adolfs waren auch jene Tage in der Geschichte des Kollegs Höhepunkt der Erlebnisse, als 1660 dessen Tochter Christine Kirche u. Kolleg der J. aufsuchte u. als 1689 Kaiser Leopold zweimal dort erschien, den Bühnenvorstellungen der Schüler beiwohnte u. im Kolleg speiste, das eine Mal mit Gemahlin, Schwester (Königin von Polen) u. Sohn (König von Ungarn), das anderemal mit den 4 katholischen Kurfürsten.
Außer den Arbeiten als Lehrer u. Erzieher widmeten sich die J. von Augsburg auch eifrig der Seelsorge durch Predigten im Dom u. St. Moritz, Leitung von Kongregationen u. Katechesen an verschiedenen Kirchen u. außerhalb der Stadt durch apostolische Ausflüge, zumal in den Ferien, nach den umliegenden Städten (Donauwörth, Mindelheim, Oberndorf). Soziale Werke wie die Gründung einer Armenkasse u. eines Arbeitshauses für Erwerbslose kennzeichneten ihr Wirken. Unter den Dompredigern waren G. Rosenbusch, Nachfolger des hl. Petrus Canisius, u. Franz Neumayr auch als Schriftsteller bedeutend. Als die Gefahr der Unterdrückung des Jesuitenordens auch das Augsburger Kolleg bedrohte, wandte sich die Bürgerschaft mit Bittschriften an Papst u. Kaiser, um jenes „Denkmal der Liebe der Familie Fugger zu Kirche u. Vaterland" vor dem Untergang zu bewahren. Das Kolleg bestand noch bis 1806. Augsburger Exjesuiten gründeten 1786 die Zeitschrift „Kritik über gewisse Kritiker, Recensenten und Broschürenmacher", gaben 1780 eine „Rechtfertigung des unlängst angeklagten Breviers" u. 1791 eine „Schutzschrift für die Pracht des kath. Gottesdienstes" heraus, verteidigten auch sonst die alte Liturgie gegen aufklärerische Kritik u. Neuerungssucht.

Duhr G. I—IV; Pl. Braun, Gesch. des Kollegiums der Jesuiten in Augsburg, München 1822; Smv I 645/59.

Ausbildung des J. ist die von ihm (Priesterkandidaten) gemäß den Ordensvorschriften zu durchlaufende Vorbereitung auf die berufsmäßige Tätigkeit nach der Priesterweihe. Das Ziel ist priesterliche Arbeit in außerordentlicher Seelsorge und Mission auf breitester Grundlage, sowohl was die Art der Betätigung als auch Zeit, Ort u. andere Umstände angeht. Einen gemeinsamen wesentlichen Kern aber bilden die sakralen Amtsverrichtungen des Priestertums, wie Darbringung des hl. Meßopfers, Spendung der Sakramente u. Verkündigung des Wortes Gottes. Zu diesem amtlichen Ziel kommt als innerer Beruf das Ideal der christlichen Vollkommenheit als Ordensmann. Die Zeit der Vorbereitung auf diesen Doppelberuf gilt als abgeschlossen nach Ablegung der letzten Gelübde, sei es als Profeß der 4 Gelübde oder als Coadjutor spiritualis. Sie dauert für den Professen, da außer den 7 Studienjahren (Philosophie u. Theologie) 10 Prüfungsjahre vorgeschrieben sind, für gewöhnlich 17 Jahre oder länger, wenn die vor dem Eintritt gemachten Studien zum Eintritt in die Philosophie nicht hinreichen. Dem Alter nach darf die Ausbildung des Professen erst nach vollendetem 33. Lebensjahre als abgeschlossen gelten. Für die geistlichen Koadjutoren ist zur Ablegung der Gelübde das vollendete 30. Lebensjahr u. eine Ausbildungszeit von insgesamt 10 Jahren vorgeschrieben.

Den Inhalt der Ausbildung bildet eine Fülle von Mitteln zur Schulung des Geistes, des Willens u. des Herzens, wobei die übrigen Fähigkeiten u. Kräfte des Leibes u. der Seele nicht vernachlässigt werden sollen. Wissenschaft, Aszese u. praktische Übungen füllen daher die Zeit der Vorbereitung des J. aus. An der Spitze der Wertschätzung steht, wenn auch nicht dem Umfang der unmittelbar dafür aufgebotenen Zeit nach, die aszetische Ausbildung. Ihr gelten ausschließlich 2 Lehrgänge der Prüfung u. Übung: der eine, am Anfang, umfaßt die 2 Jahre des Noviziats; der andere, vor den letzten Gelübden, dauert ein Jahr (Tertiat). Auf der Grundlage der Einführung durch das Noviziat bauen die aszetischen Übungen u. Anleitungen während der Studienjahre weiter. Ein eigener Seelenführer (Spiritual) steht den Studierenden (Scholastikern) zur Verfügung, der das Gebetsleben derselben väterlich überwacht und weiterzubilden sucht. Jährliche Exerzitien, die 8 Tage dauern, mindestens 2 Triduen (je 3 Einkehrtage) u. monatliche Geistessammlungen sind außerordentliche Mittel zur Auffrischung des Eifers, dem die gewöhnlichen geistlichen Übungen (Betrachtung, Besuch der hl. Messe, Gewissenserforschung, geistliche Lesung, Empfang der Sakramente) tägliche Nahrung zuführen. Im Noviziat u. Tertiat werden jeweils 30tägige Exerzitien gemacht.

Der wissenschaftlichen Ausbildung dienen die Studien der Philosophie (3 Jahre) u. Theologie (4 Jahre), deren Betrieb nach den allgemeinen Bestimmungen des Kirchenrechts geordnet ist u. nur in nebensächlichen Formen u. Ergänzungen eigenes Gepräge aufweist. Früher ging u. heute geht noch vielfach ein der Rhetorik u. den humanistischen Fächern gewidmeter Lehrgang von 1 oder 2 Jahren voraus, je nach gemachten Gymnasialstudien vor dem Eintritt. Die theoretische Schulung begleitet beständig eine Reihe vorgeschriebener Übungen, die rein pädagogische oder praktische Bedeutung haben. So beginnen schon im Noviziat rednerische Anleitungen u. Übungen in Vortrag, Katechese u. Predigt, die später in homiletischen Kursen fortgesetzt werden. Die in den Studien veranstalteten Disputationen über philosophische u. theologische Fragen gelten nicht allein der wissenschaftlichen Vertiefung, sondern sind zugleich praktische Anwendungen auf die Wirklichkeit zur Erlangung schlagfertiger Gewandtheit im öffentlichen Auftreten. Dem gleichen Zweck dienen die in der Studienordnung vorgesehenen Akademien, bei denen Studierende (Scholastiker) Lehrvorträge eigener Wahl u. Ausarbeitung über selbstgewählte Einzelfragen der verschiedenen Fächer zu halten pflegen. Seminarien u. schriftstellerische Versuche im häuslichen Rahmen geben der individuellen Anlage u. Neigung der Einzelnen Nahrung u. Gelegenheit zur Entfaltung. In den Jahren, die unmittelbar der Priesterweihe vorausgehen, mehren sich die praktischen Übungen, sei es zur Einführung in die Liturgie des hl. Meßopfers u. der Spendung der Sakramente, sei es zur Vorbereitung auf die Verwaltung des Bußsakramentes, der auch später regelmäßige Priesterkonferenzen (Casus) in jedem Haus gewidmet werden. — Zwischen Philosophie u. Theologie wird meist eine von dem Oberen zu bestimmende Zeit der Unterbrechung eingeschaltet, teils um die Gesundheit nicht durch die Eintönigkeit u. Dauer spekulativer Betätigung des Geistes zu sehr anzustrengen, teils um die Befähigung der Scholastiker für Lehramt u. Jugenderziehung in den Kollegien zu prüfen u. zu entfalten, manchmal aber auch, um das Studium weltlicher Wissenschaften (Philologie, Pädagogik, Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte, Kunst usw.) u. die Fortbildung in philosophischen Fächern an staatlichen Universitäten zu betreiben. Bei der großen Zahl der Kollegien in der Zeit vor 1773 war diese Unterbrechung der Studien eine so selbstverständliche Einrichtung, daß die Leitung der unteren Gymnasialklassen fast ausschließlich in den Händen von Scholastikern (Magistri) lag, die noch nicht Priester waren. Eine Folge davon war, daß bei dem vielfachen Wechsel der Lehrer der Unterricht nicht mit der Beharrlichkeit u. Sicherheit der Überlieferung gegeben werden konnte, wie es bei einem auf Lebensdauer berechneten Lehramt möglich ist. Der gleiche Übelstand, z. T. auch unzulänglicher Vorbereitung gegenüber den Anforderungen der neuzeitlichen Pädagogik, machte sich noch in den letzten Jahrzehnten fühlbar, wurde indessen meist durch das Zusammenwirken häuslicher Anstaltszucht in Geist u. Methode des Unterrichts wie auch durch persönliche Lehrbegabung reichlich aufgewogen (Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 303/4; Duhr G. I 247 ff.; III 275 ff.; IV 1128/9; IV 2, 4765; s. Studienordnung; Kollegien).

Von den gemeinsam gebotenen Ausbildungsmöglichkeiten ist das innerhalb des gezeichneten Rahmens freistehende Privatstudium u. die Vorbereitung für ein bestimmtes Lehrfach, die Schriftstellerei oder sonstige Betätigung auf eng begrenzten Gebieten zu unterscheiden. Diese unterliegen den Möglichkeiten der Auslese, der persönlichen Vorliebe, zeitlich u. räumlich wechselnden Anforderungen u. äußeren Bedingungen. In jenen Ländern, wo das private Unterrichtswesen sich ungehindert entfalten darf, wird naturgemäß die Sonderausbildung für die Schule viele junge Jesuiten über das Maß der theologischen Vorbereitung in Anspruch nehmen, so daß nach Vollendung derselben noch einige Jahre philologischer, naturwissenschaftlicher, mathematischer, geschichtlicher u. anderer Universitätsstudien angefügt werden, vielfach abgeschlossen durch das vorgeschriebene Staatsexamen oder die Erlangung des Doktorgrades. Für die Missionsländer legt das Studium der Landessprache meist weitere Opfer an Zeit u. Mühen auf, z. B. in Ostindien (Bombay, Kalkutta, Pondichery), China u. Japan, auch in Südamerika, wo deutsche u. italienische J. brasilianische Gymnasien gründeten. Während nämlich in früheren Jahrhunderten die im Schoße des Ordens gebotene Wissenschaft, zumal er selber Universitäten leitete, meist ausreichte, ist heute auch die beste Allgemeinbildung nur eine Vorhalle zur wissenschaftlichen Aneignung einzelner Lehrfächer. Das gilt auch für die Philosophie u. Theologie, wo der Übernahme eines Lehrauftrages trotz der besten Leistungen in dem siebenjährigen Studiengang mindestens eine zweijährige Vorbereitung (Biennium) an einer fachwissenschaftl. Anstalt vorausgehen muß.

Von einer wissenschaftlichen Ausbildung der Laienbrüder kann keine Rede sein, weil diese hauptsächlich nur für die häuslichen Dienste aufgenommen werden. Da jedoch erst im Orden die Entscheidung getroffen wird, welcher Tätigkeit sie zugewiesen werden sollen, so ist nicht selten eine nachherige Ausbildung für einen bestimmten Dienst (z. B. als Koch, Schneider, Buchhalter, Verwalter, Sekretär, Bauleiter) notwendig. Wo besonders ausgesprochene Begabungen vorliegen, die sich innerhalb des Ordenszweckes bewegen, wie Kunst u. Technik, da beweisen Beispiele (A. dal Pozzo), daß ihnen gerne Rechnung getragen wird.

Aus der Provinz, Titel eines internen Korrespondenzblättchens der deutschen Ordensprovinzen, dessen Zweck kurze Mitteilungen über Arbeiten, Schicksale, Erlebnisse einzelner Mitglieder u. Niederlassungen sind. Es wird den verschiedenen Häusern u. außerhalb einer Niederlassung arbeitenden Mitgliedern zugesandt. Die Gründung erfolgte zu Valkenburg (Holland) im Kriegsjahr 1914, als es galt, den in alle Welt verschlagenen Ordensgenossen ein Mittel freundschaftlich-brüderlicher Verbindung zu schaffen.

Eine für Nichtmitglieder geschriebene Korrespondenz bildet dazu eine Ergänzung (vgl. Mitteilungen).

Aus fernen Landen, Sammlung illustrierter Jugenderzählungen von J. Herausg.: A. Huonder; bis 1930 insgesamt 34 Bdchen. Verfasser u. a.: J. Spillmann, A. Baumgartner, A. Huonder, A. Geyser, K. Kälin, A. Schupp, B. Arens, W. Wiesebach, A. Fuger, J. A. Otto, G. A. Lutterbeck, E. Drouven u. a. Sie erschienen zuerst als Beilage der Katholischen Missionen u. erreichten als getrennte Bändchen hohe Auflagen (zusammen über 800 000 St.): Liebet eure Feinde, v. Spillmann (50 000); Der Schwur des Huronenhäuptlings, von Huonder (43 000); Der Engel der Sklaven, von A. Schupp (26 000). Die Bde 1—30 ins Spanische (1921/7), einzelne ins Engl., Franz., Italien., Poln., Tschech., Ungar. usw. übersetzt.

Ausnahmegesetze gegen die GJ hat es wohl zu allen Zeiten gegeben, sowohl in katholischen Ländern als in der nicht katholischen Christenheit. Den größten Gegensatz zu jenen päpstlichen Verfügungen eines Paul III, Pius IV u. Gregor XIII, die zugunsten des Jesuitenordens ungewöhnliche Ausnahmebestimmungen des Ordensrechts zum Gesetz machten, bildet das Breve „Dominus ac Redemptor“ von Klemens XIV das furchtbarste Ausnahmegesetz gegen den gleichen Orden, das ihn auflöste u. dessen Mitglieder unter Ausnahmebestimmungen stellte. Gewöhnlich aber versteht man unter Ausnahmebestimmungen solche Verfügungen des weltlichen Rechts, die eine bestimmte Klasse von Untertanen von dem vollen Genuß des gemeinen Rechtes ausschließen. Das erste geschichtliche Beispiel dieser Art in einem kathol. Land, gegen die J. gerichtet, war die Verbannung derselben aus dem Bereich des Pariser Parlaments unter Heinrich IV. 1606 folgte die Republik Venedig. Frankreich, wo die staatlichen Behörden im Gegensatz zur Krone und Kirche sich beharrlich weigerten, der GJ rechtliche Anerkennung zu gewähren, spielte auch eine entscheidende Rolle in jenen Ereignissen, die zur Aufhebung der GJ führten. Es folgte schon 1762 dem Beispiel Portugals in der Aufstellung von Ausnahmegesetzen, die zuerst die Tätigkeit, dann das Verbleiben der Jesuiten im Lande unmöglich machten. Napoleon I u. die Folgezeit, sowohl im Zeitalter der Restauration als auch der Republik, bewahrten oder erneuerten wiederholt beschränkende Ausnahmebestimmungen, die teilweise zur Auswanderung zwangen (s. Frankreich), oft im Zusammenhang mit Gesetzen, die andere Orden in ähnlicher Weise trafen. Auch Portugal wiederholte mehrmals das Beispiel Pombals, sowohl die Monarchie (nach der Niederlage von D. Miguel 1832) als auch die Republik (1910). So gab es in den meisten katholischen Ländern zeitweilig Ausnahmegesetze, meist mit Verbannung, gegen den Jesuitenorden. Die Jahrzehnte des revolutionären Liberalismus im 19. Jahrhundert hielten ihn beständig in Unruhe, auch in Italien, der Schweiz, Spanien u. Südamerika. In den protestantischen Ländern des Nordens blieb der im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges gewordene Zustand, der sich gegen den katholischen Klerus richtete, bestehen u. traf am schwersten die J. Diese Ausnahmegesetze gegen die GJ blieben vielfach noch bestehen, als der katholischen Mission Freiheit gewährt wurde (s. Norwegen). Das einzige Land, das sie niemals unter Ausnahmegesetze gestellt hat, sind die Vereinigten Staaten von Amerika. Von den Staaten mit gemischter Bevölkerung war die Schweiz (bis 1931) das einzige Land, das Verbannungsgesetze (seit 1847) gegen den Orden aufrechterhielt. Deutschland, das unter der Führung Preußens die sog. Jesuitengesetze erließ (1872), hat dieselben unter Fürst Bülows Reichskanzlerschaft teilweise (§ 2) abgebaut, 1917 ganz abgeschafft u. in der Verfassung von Weimar (1919) volle Religionsfreiheit zu einem Grundgesetz der Republik gemacht. Die neuesten Ausnahmegesetze wurden von der spanischen Arbeiterrepublik erlassen, die mit Berufung auf Art. 26 der Verfassung des Jahres 1931 Ende Januar 1932 den Orden im ganzen Lande auflöste, dessen Eigentum beschlagnahmte u. einen großen Teil der Ordensgenossen zur Auswanderung zwang.

Aussätzigenheime bilden in den Missionen heißer Länder vielfach einen nicht geringen Teil der Krankenfürsorge. In den Jesuitenmissionen Ostindiens sind solche von der übrigen Welt abgeschlossene Krankenkolonien oft Gründungen u. zum Teil Eigentum des Ordens, oder wenigstens üben Priester der GJ dort die Seelsorge mit der damit verbundenen Fürsorge aus. Die Mission von Mangalore gründete schon früh eine solche Siedelung, die durch den deutschen Missionar Aug. Müller um 1892 neu eingerichtet wurde u. Männern u. Frauen in 2 getrennten Abteilungen Wohnung, Arbeit u. Pflege verschafft. In der Bombaymission schuf Bischof Meurin 1880 auf der Insel Trombay mit der Hilfe eines reichen Parsen eine Zuflucht für Aussätzige. Im englischen Teil des Erzbistums Goa (Belgaum) richtete P. Charmillot 1863 ein Haus für solche Kranke ein, dem Bischof Meurin 1872 durch ein eigenes Heim für Frauen eine Ergänzung gab. Andere Aussätzigenhäuser entstanden auf der Insel Ceylon u. in der Mission von Kalkutta. Auf der Insel Madagaskar wirkte namentlich der polnische Pater Joh. Beyzym, der zu diesem Zweck um die Aufnahme in die franz. Mission gebeten hatte. mit aller Liebe für die Aussätzigen. An Stelle des alten, schuppenartigen Krankenhauses in Ambavihora schuf er mit polnischen Almosen zu Marana bei Fiaranantsoa 1903/5 ein gut eingerichtetes Doppelheim für aussätzige Männer u. Frauen, das von einem J., zugleich Arzt u. Priester, geleitet wird. Das bedeutendste Aussätzigenheim, das mit dem Namen der J. in inniger Beziehung steht, liegt auf der Insel Culion (Philippinen). Es wird von der Regierung freigebig bedacht u. pflegt 5 bis 6000 Kranke, die in größeren Einzelgebäuden untergebracht sind oder in kleinen Wohnungen als Einsiedler auf den Anlagen zerstreut hausen. Die Seelsorge liegt in den Händen von J., denen 8 von den großen Krankenwohnungen als Ordenseigentum gehören, während das ganze Unternehmen staatlich ist. Unter diesen Aussätzigenpfarrern wirkte der Spanier Philipp Millan mit größter Aufopferung nicht allein für die Er-

wachsenen, sondern mit doppelt erfinderischer Liebe für die Waisenkinder, für die sein Eifer mehrere Erziehungshäuser auf der Insel schuf. — Andere Aussätzigenheime begründeten die Jesuitenmissionen auf Java (Pelantoengan) und Jamaica (Spanish Town) u. in den von Aussatz heimgesuchten Ländern Südamerikas: Ecuador, Colombia u. zuletzt in Brasilien, wo P. Rick als Vertreter des Kath. deutschen Volksvereins in Rio Grande do Sul bei der Regierung die Schaffung einer solchen Heimstätte für Aussätzige auf einer Insel der Lagoa dos Patos betrieb. Mit den oben genannten stehen wenigstens 13 Aussätzigenheime mit 8000 Kranken mehr oder weniger unter der Leitung von J.: Barbados, Belgaum, Kalkutta, Culion, Calmunai (Ceylon), Mangalore, Marana (Madagaskar), Pelantoengan, Spanish Town, Trombay. In Spanien wurde das Aussätzigenheim (170 Kranke) zu Fontilles b. Gandia von P. Carlos Ferris († 1924) gegründet.

Australien. Die GJ wurde durch österreichische J. nach Australien verpflanzt. Als Seelsorger einer achtköpfigen, von dem Schlesier Franz Weikert geführten deutschen Auswanderertruppe schifften sich der Wiener P. Max Klinkowström u. der Tiroler P. Alois Kranewitter mit dem Laienbruder Georg Sadler 15. 8. 1848 in Bremen ein u. gelangten 8. 12. nach Adelaide, der Hauptstadt Süd-Australiens, gerade am 12. Jahrestag der 1836 begründeten Kolonie. Süd-Australien ist der mittlere der durch zwei Süd-Nord-Linien abgeteilten drei Verwaltungsbezirke des australischen Festlandes, wozu auch das wenig fruchtbare, fast nur von Eingeborenen bewohnte Northern Territory mit dem Sitz des Residenten in Palmerston gehört. Der Süden, wie auch die Hauptstadt Adelaide, lag noch in den allerersten Anfängen. P. Klinkowström wurde vom Bischof für die Deutschen in Adelaide bestimmt, mußte aber, infolge eines bösartigen Leberleidens, bereits nach drei Monaten in die Heimat zurückkehren. P. Kranewitter u. Br. Sadler, zu denen bald Br. Joh. Schreiner kam, teilten mit Weikert 2 Jahre lang das harte Kolonistenleben in Claire Village, 85 Meilen nördlich von Adelaide, von wo P. Kranewitter mehrmals im Jahre die Deutschen in Adelaide besuchte. Wegen Mangels an Weltpriestern betraute der Bischof jedoch P. Kranewitter mit der Seelsorge aller Deutschen u. schließlich aller Katholiken des ganzen Nordteils der großen Diözese. 1851 wählte P. Kranewitter einen 4 Meilen südlich von Claire Village gelegenen, an Quellen reichen, von sieben Hügeln umgebenen Talgrund zur ersten Niederlassung, die den Namen Sevenhill erhielt u. durch beständigen Zuwachs von Katholiken, namentlich deutschen, sich zu dem Städtchen Sevenhill entwickelte. 1852 erhielt er einen tatkräftigen Mitarbeiter an seinem Landsmann P. Jos. Tappeiner.

Von 1859 an kam fast jedes Jahr Verstärkung aus Österreich, bis die Mission 1898 mit 16 Patres u. 11 Brüdern den höchsten Personalstand erreichte. 1856 wurde in Sevenhill ein kleines Kolleg, die erste höhere Studienanstalt in Südaustralien, errichtet. 1853—59 entstanden rings um Sevenhill, zum Teil bis zu einem Abstand von 18 Meilen, mehrere Seelsorgsposten, einige mit Schule u. Kirche. Als man 1860 in dem 70 Meilen von Sevenhill entfernten Wallaroc Kupferlager entdeckte, die viele Arbeiter dorthin zogen, wurden dort alsbald die Stationen Wallaroc, Kadina u. Moonta errichtet u. regelmäßig besucht, bis sie 1865 einem Weltpriester übergeben werden konnten. Nach Norden dehnte sich, bis zu einer Entfernung von 400 Meilen von Sevenhill, ein großes Weideland aus, auf dem riesige Schafherden weideten. Dieses Gebiet wurde seit 1853 namentlich durch P. Pallhuber missioniert. Das erst 1870 betreute Georgetown, an das sich ein Kranz von kleineren Stationen anschloß, wurde bald für den Norden, was Sevenhill für den Süden war. Port Augusta, 150 Meilen von Sevenhill, wurde 1887 Weltpriestern übergeben u. zu einer eigenen Diözese erhoben, die den ganzen Norden der ehemaligen Diözese, nunmehr Erzdiözese Adelaide umfaßte. Ende der 70er Jahre ging der Strom der Auswanderer immer mehr nach dem Norden; Trockenheit u. Mißernte bestimmten viele bereits ansässige Kolonisten, ihr Glück weiter im Norden zu versuchen. So wurde das bisherige Missionsgebiet immer mehr für eine normale Pfarrseelsorge reif u. von 1896 an eine Station nach der andern an Weltpriester übergeben. Im Süden war zu Sevenhill noch die Niederlassung von Norwood (Vorstadt von Adelaide) getreten (1869). Der Erbauer der Ignatiuskirche von Norwood, P. Hinteröcker, dessen Wirksamkeit in Adelaide u. Umgebung den Anstoß zur Gründung von Norwood gegeben hatte, starb 1872 auf einer Missionsreise in Tasmanien u. wurde, auf Wunsch des Bischofs von Adelaide, in der von ihm erbauten Kirche begraben. Priesterexerzitien von P. Tappeiner 1862 u. 1865 in Melbourne führten zur Berufung irischer J. nach Australien, wo sie in Melbourne (1865) u. Sidney (1878) Kollegien errichteten. Ihre ersten australischen Novizen wurden in Sevenhill erzogen, wo es bereits eine Anzahl Novizen der österreichischen Provinz gab. Der Plan der Bischöfe, Sevenhill zu einem Generalseminar des ganzen australischen Klerus zu machen, wurde durch das rasche Aufblühen der Diözesen, die sich eigene Seminarien errichten konnten, überholt. Infolgedessen wurde auch das Kolleg von Sevenhill aufgehoben. Die Niederlassung von Sevenhill traten die österr. J. 1901 an ihre irischen Mitarbeiter ab.

Einem langgehegten Wunsche entsprechend, zog im September 1882 der Obere von Südaustralien, P. Anton Strele, in Begleitung von zwei Patres u. einem Bruder über Melbourne nach dem Northern Territory, um dort die früher von Passionisten u. nachher einem italienischen Weltpriester versuchte Missionierung der Eingeborenen noch einmal in Angriff zu nehmen. Am 22. September kamen sie nach Palmerston (Port Darwin). Die erste Station wurde am Rapid Creek, 7 Meilen nördlich von Palmerston, errichtet. Die unüberwindliche Arbeitsscheu, der unbändige Wandertrieb der Eingeborenen u. die unter diesen Umständen besonders verhängnisvolle Nähe der Stadt, wo das Beispiel der Weißen u. Chinesen alle Einflüsse der Mission vernichtete, machten jedoch die Arbeit dort

aussichtslos. Die 1886 in größerer Entfernung südwärts von Palmerston am Daly River errichtete zweite Station litt unter denselben Mißständen. Dazu zehrte das Fieber an der Lebenskraft der Missionare. Der von der Regierung zur Verfügung gestellte Boden für die 1889 gegründete Station am Schlangensee, Serpentine Lagoone, 20 Meilen von Daly River, erwies sich als ganz unfruchtbar. Alle drei Stationen wurden 1891 aufgehoben und dafür weiter stromabwärts auf besserem Boden die Station Unia errichtet. Unter unsäglichen Anstrengungen schienen hier allmählich bessere Früchte zu reifen. Da setzte die Flucht von Erwachsenen u. Kindern in den geliebten Urwald wieder ein, wo im Verkehr mit den sittlich auf tiefster Stufe stehenden Stammesgenossen in wenigen Stunden vernichtet wurde, was die Mission in ihnen aufgebaut hatte. Der unheilvolle Einfluß der chinesischen Arbeiter in einem nahen Kupferbergwerke tat das übrige. Im März 1889 zerstörte ein furchtbarer Regen, der die Mission überschwemmte, das ganze mühselig geschaffene Werk. Zum neuen Anfang fehlte alles. 2 Patres u. 2 Brüder waren schon früher, durch Krankheit erschöpft, nach dem Süden zurückgekehrt. Die 2 letzten Patres u. ein Bruder verließen jetzt, mit Zustimmung der Propaganda, das aussichtslose Missionsfeld. Das von österr. J. begonnene Werk im Süden wurde seit 1901 von ihren irischen Mitbrüdern weitergeführt, die seitdem in ganz Australien eine gesegnete Tätigkeit entfalten. 1927 wirkten in Australien 120 J., davon 80 Priester, in 4 Kollegien, 1 Seminar, 1 Konvikt für Universitätsstudenten, 8 Residenzen für Seelsorge u. 1 Noviziat. 1931 wurde die Australische Mission der GJ zu einer selbständigen Provinz erhoben u. von Irland getrennt.

P. Sinthern, 53 Jahre österreichischer Jesuitenmission in Australien, Wien 1924; H. A. Johnston, The Jesuit Directory and Year Book for 1927, Melbourne.

Austritt (aus der GJ) ist das freiwillige Ausscheiden (Egressus) von Ordensmitgliedern aus dieser Genossenschaft. Novizen brauchen dazu keine Genehmigung der Oberen (JC 571). Wer jedoch die Gelübde in irgendeiner Form abgelegt hat, bedarf der ausdrücklichen Lösung derselben (Entlassung) durch die zuständigen Vorgesetzten. Austritt durch eigenmächtiges Handeln ist Flucht oder Apostasie. Der Austritt hat entweder den Zweck, in eine andere religiöse Genossenschaft einzutreten (Übertritt) oder frei von den Verpflichtungen des Ordensstandes wieder in der Welt zu leben (Säkularisation) oder nur eine Zeitlang außerhalb eines Ordenshauses zuzubringen (Exklaustration). Gewöhnlich versteht man unter „Austritt" das völlige Aufgeben des Ordenslebens. Die Erlaubnis zum Austritt (s. Entlassung), die eine Lösung von den Gelübden in sich schließt, kann nur der Papst oder nach Maßgabe des allgemeinen u. des besonderen Ordensrechtes (JC 632/72; Epit. 70/114) der General erteilen. Professen können nicht auf Grund ihrer Bitten allein von ihren Gelübden befreit werden (JC 654). Jeder Antrag auf Entlassung muß sich selbstverständlich auf schwerwiegende Gründe stützen. Als solche kommen erfahrungsgemäß am meisten in Betracht: Unmöglichkeit (physische oder moralische), das Ordensleben ohne großen Schaden für Gesundheit oder Seelenfrieden länger zu ertragen; größerer Nutzen für das Heil der Seelen (des Austretenden oder fremder), für die Ehre Gottes u. das Wohl der Kirche; Erfüllung von dringenden Pflichten, die früher nicht hervortraten, aber zugleich mit den Obliegenheiten des Ordenslebens nicht erfüllbar sind. So treten manche aus wegen Krankheit, Nervosität und Skrupulosität, andere wohl auch, um sich beschaulichen Orden anzuschließen. Alphons Maria Ratisbonne erhielt die Erlaubnis zum Austritt, um frei an der Bekehrung der Juden arbeiten zu können. Auch der Fall kommt vor, daß jemand um der Wissenschaft willen (Kard. Mai, H. Muckermann) austreten darf.

Auweiler, *Johann* SJ, deutscher Missionar in Argentinien. * 3. 10. 1832 zu Merkenich (Ldkr. Köln); trat nach den ersten Studien zu Rolduc u. Düren nach dreijährigem Studium der Medizin zu Münster in die GJ ein (31. 11. 1855). Seine theol. Studien machte A. zu Bonn 1858/9 u. Paderborn 1860/3, die Lehrjahre 1859/60 am Kolleg zu Kalksburg b. Wien. Seit 1864 arbeitete er in Argentinien als Seelsorger, zuerst bei den deutschen Kolonisten der Provinz S. Fé, 10 Jahre als Pfarrer in Esperanza. Dabei gewann er auch die verhärtetsten Herzen durch Geduld, Frömmigkeit u. Liebe, die zur Zeit einer Choleraepidemie viele Seelen bekehrte. Seit 1878 wirkte A. in Buenos Aires, wo er bis zu seinem Tode sich jeder Arbeit eines Großstadtapostels widmete. Er gründete einen Verein zur Verbreitung guter Bücher u. verfaßte selber eine große Anzahl (22) apologetischer Schriften, die z. T. hohe Auflagen erlebten. Unter den vielen (über 1400 bis 1901), die durch ihn für den kath. Glauben gewonnen wurden, befanden sich z. B. W. Tonquist, Vetter eines der reichsten Bankfürsten von Argentinien, der schlesische Baron Wolff von Schütter u. die jüdische Pianistin Safira Huhe mit ihrem Vater. † am 17. 7. 1911 in Buenos Aires. Verf. u. a.: La luz en las tinieblas, Buenos Aires 1882; Reflexiones sobre la Civilisación en la republica Argentina 1882; Errores y falsificaciones de la historia 1891; Tesoro de la familia christiana 1894; Misiones del Paraguay. Memorias del P. Floriano Baucke 1900; El católico verdadero en los tiempos modernos 1889.

Jesuitenkalender 1926 125 ff.; Camerlander, Sind die Jesuiten deutschfeindlich? 1913 125/30.

Avancini, *Nikolaus* SJ, österreich. Dichter. * 1. 12. 1611 zu Brez (Trient), e. 14. 10. 1627 (Leoben); Lehrer der Grammatik (1634) zu Trient, der Rhetorik zu Laibach (1635) u. Wien (1641), wo er auch 10 Jahre Theologie gab u. 1666/9 als Rektor an der Spitze des Kollegs stand; Rektor der Kollegien zu Passau (1664/6) u. Graz (1672/5); Visitator der Prov. Böhmen; Prov. von Österreich 1676/80; seit der 12. G.-Kongregation (1682) Assistent für Deutschland beim Gen. de Noyelle; † 6. 12. 1686 zu Rom. Av. betätigte sich mit Erfolg als theol. u. dichterischer Schriftsteller. Als Dramatiker schuf er zugkräftige Bühnenstücke für Passau u.

Wien, zum Teil einfache Schuldramen, zum Teil Prunkstücke zu Ehren österreichischer Herrscher u. zur Feier politischer Begebenheiten. Der Stoff ist allegorisch, z. B. Zelus oder Franz Xaver, biblisch (Judith) oder geschichtlich wie Hermenegild, Olavus Magnus, Berthulf u. Ansberta. Eine Gesamtausgabe seiner Schauspiele erschien 1655/75 u. 1675/86. Einzelne Bde wurden auch allein öfter gedruckt. Die Gesänge seiner Poësis lyrica 1670, Nachahmungen des Horaz, teilen „mit Balde die tiefe Trauer über Deutschlands Zerrüttung“ (W. Menzel, Deutsche Dichtung usw. II, 1859, 245). Seine Lieder schildern die Greuel des Dreißigjährigen Krieges, flehen die Fürsten an, die Einheit des Reiches wiederherzustellen, lassen die Alemania als erschütternde Anklägerin und Bittstellerin vor das deutsche Volk treten. Von seinen theologisch-aszetischen Werken sind die Betrachtungen „Vita et doctrina Jesu Christi“ (Wien 1665) in vielen Auflagen u. Übersetzungen fast aller europäischen Sprachen (dtsch zuerst 1687) verbreitet worden (Leben u. Lehre Jesu Christi, Betrachtungen, von Dr. J. Ecker [2 Bde] 1922).

N. Scheid, P. Nik. Avancini, ein österreichischer Dichter des 17. Jahrhunderts, Feldkircher Progr. 1899; Duhr G. II 686 ff.; Smv I 668/80; Merker-Stammler, Reallexikon der deutsch. Literaturgeschichte II 17.

Avila, *Johann de,* sel., Apostel v. Andalusien. * 1500 zu Almodovar del Campo (Neukastilien), studierte in Salamanca; wollte in die Mission nach Indien, dann Mexiko, ließ sich jedoch durch den Erzbischof von Sevilla, wo er eine Reisegelegenheit abwartete, zum Bleiben bewegen; arbeitete seit seinem 30. Jahr als Prediger, Missionar, Seelenführer u. Schriftsteller in den größeren Städten von Andalusien u. darüber hinaus. † 10. 5. 1569 zu Montilla. Am Tage, nachdem der Herzog von Gandia, Franz Borgia, zu Granada die Leiche der Königin Isabella überbracht u. sich von der Welt abgewandt hatte, hörte er eine Predigt Avilas über die Eitelkeit der Welt; Juan de Avila wurde ein Berater des Heiligen u. Förderer der GJ. Sein Ansehen war ein starkes Gegengewicht gegen die Angriffe eines M. Cano auf das Institut des Ordens u. die Exerzitien. Der hl. Ignatius u. die Führer der J. in Spanien zogen den Magister von Avila bei wichtigen Angelegenheiten zu Rate. Dieser führte dem Orden viele seiner Schüler u. Beichtkinder als Kandidaten zu, wie Diego de Guzman, Kaspar de Loarte, Antonio de Cordoba, Diego de Santa Cruz u. Juan Ramirez (den größten Prediger Spaniens aus der GJ im 16. Jahrh.). Er trug sich auch selber mit dem Gedanken, in die GJ einzutreten. Ant. de Cordoba (Astrain II 451) meinte, die rigoristische Art des Provinzials Bustamente u. seines Anhangs habe im entscheidenden Augenblick den Freund abgeschreckt. Einige Schüler Avilas huldigten jener äußerlichen u. strengen Art Bustamentes, die das aszetische Leben mechanisierte u. tatsächlich so drückend wirkte, daß von Rom aus Abhilfe geschaffen werden mußte. Mit Unrecht hatte man aber jenen Geist als „avilino“ u. „avilista“ bezeichnet; denn die Schriften dieses Geistesmannes atmen einen ganz anderen Geist. Der Selige unterstützte auch die Gründungen des Jesuitenordens. Einige der Kollegien in Andalusien (Cordova u. Montilla) verdanken seinen Anregungen bei den Stiftern ihren Ursprung. Donna Maria de Mendoza, deren Freigebigkeit das Kolleg zu Alcalá den endgültigen Ausbau verdankt, war sein Beichtkind. Seine zahlreichen Schriften erschienen in Sammelausgabe zuerst zu Madrid 1618, dann 1757 (9 Bde) u. 1792/1805; dtsch von Schermer, Regensburg 1856/81; frz. von Andilly, Paris 1673. Die bekanntesten seiner Werke sind: Audi filia, Salamanca 1556, eine Anleitung zum vollkommenen Leben in Anlehnung an Ps. 44; Cartas spirituales (geistliche Briefe) u. 27 Aufsätze über die heil. Eucharistie. Avilas Fest (10. 5.) wird in der ganzen GJ gefeiert.

Astrain I u. II; Ludw. von Granada, La vida del P. Maestro Avila, de sus virtudes y gran predicaciones, Madrid 1618.

Azevedo, *Ignatius de* SJ, sel., Märtyrer. * 1527 zu Porto, e. 28. 12. 1548; nach seinen Studien zuerst Rektor in Lissabon u. Braga, V.-Prov. von Portugal; 1566 vom hl. Franz Borgia als Visitator nach Brasilien gesandt, wo er 1567 das Kolleg zu Rio de Janeiro gründete; 1569 zurück, um Bericht zu erstatten u. Hilfskräfte für die Mission zu werben. In Spanien u. Portugal gewann er 69 junge Leute, die 1570 mit ihm nach Brasilien fahren sollten. Nach 5 Monaten des Wartens u. der Vorbereitung zu Val de Rosal b. Lissabon führte eine königliche Flotte die Missionare nach S.-Amerika. Bei Madeira trennte sich das Schiff Santiago, auf dem der Selige mit 39 Gefährten reiste, von den anderen u. kam bis zu den Kan. Inseln, als eine holländische Flotte unter Sourie die Portugiesen überfiel u. überwältigte. Aus Haß gegen die kath. Kirche u. den Orden befahl der kalvinistische Anführer die Ermordung der J. An erster Stelle fiel Ignatius, der mit einem Marienbilde, einer Nachbildung aus Maria Maggiore, die ihm der hl. Franz Borgia geschenkt hatte, die Seinen zum Martyrium ermutigte. Mit einer einzigen Ausnahme wurden alle nach schweren Mißhandlungen ins Meer geworfen. An die Stelle des verschonten Jünglings, den die Holländer für ihre Küche brauchten, trat aber der Neffe des Kapitäns, Johann de San Juan, der das Ordenskleid eines toten J. anzog u. sich so zum gleichen Schicksal anbot. Unter den Martyrern befand sich ein Verwandter der hl. Theresia, Franz Perez Godoy. Die Heilige schaute den Triumph der Seligen aus der Ferne u. verkündigte deren Ende, lange bevor Nachricht nach Europa gelangen konnte. Eine Cartilha do mestre Ignacio (Glaubenslehre) bewahrte das lit. Andenken des Martyrers in Portugal u. Brasilien bis in die neueste Zeit. Ignatius u. seine Schar, deren Verehrung schon Gregor XV erlaubt hatte, wurden am 11. 5. 1854 von Pius IX selig gesprochen (Fest 15. 7.). Die anderen Schiffe hatten eine abenteuerliche Fahrt, die sie nach Kuba verschlug u. nach den Azoren zurückführte. Ein Schiff mit 14 J. versuchte im Sept. 1571 die Weiterreise nach Brasilien, fiel jedoch gleichfalls in die Hände von holländischen Seeräubern. Zwei Priester, der ehrw. Peter Diaz u. Franz de Castro, wurden mit dem Scholastiker Kaspar Goes auf dem Schiff erschlagen, die anderen noch lebend ins Meer ge-

worfen. Zwei derselben konnten sich durch Schwimmen auf eine portugiesische Schaluppe retten (13. u. 14. 9. 1571).
Lebensbeschreibungen des sel. Ignatius u. a. von Bartoli, Ant. Cabral, Cordara, de Beauvais; A. Franco, Imagem da virtude em o noviciado . . . de Coimbra II 63/125; Piscalar, Der s. Ignatius v. Azevedo u. seine Gefährten 1856; Kempf II 121/5; Smv I 735.

Azevedo, *Luiz de* SJ, Missionar in Abessinien u. Schriftsteller. * 1573 zu Carrazedo (Diöz. Braga, Portug.); e. 7. 10. 1588; mit seinem Studienfreund A. de Giorgiis nach Goa geschickt; Novizenmeister; Leiter der Mission von Tana; seit 1605 Missionar in Abessinien; Mitarbeiter von P. Paez u. A. Mendez; † Febr. 1634. A. gehört zu den bedeutendsten theol. Schriftstellern Äthiopiens. Er übersetzte ins Chaldäische u. a. die Erklärung des Römerbriefes von Toledo u. des Hebräerbriefes von Ribera, das Brevier u. die Tagzeiten der Allersel. Jungfrau; in die Landessprache das Neue Testament, einen port. Katechismus u. verfaßte nach Bellarmins Schrift über das Credo u. den röm. Katechismus eine Reihe Sonntagsansprachen für Pfarrer. Mit dem Patriarchen Mendez erlebte Azevedo den Umschlag der Stimmung unter dem Nachfolger des Kaisers Socinius (vgl. Abessinien).
Smv I 735/7.

Azevedo, *Manuel de* SJ, Latinist. * 25. 12. 1713 zu Coimbra; e. 19. 12. 1728; lehrte Literatur zu Lissabon u. Evora; statt in die asiatische Mission, wie er wünschte, 1747 nach Rom berufen, wo er bald in engere Beziehungen zu Papst Benedikt XIV trat. Er übernahm es, mit von ihm aufgebrachten Mitteln sämtliche Werke des Papstes in einer prachtvollen Gesamtausgabe neu zu veröffentlichen (12 Bde, Rom 1747/51) und übersetzte dessen italienische Schriften ins Lateinische. Sein Lieblingsfach war die Liturgie. Benedikt machte ihn zum Vorsitzenden der von ihm gegründeten Schola liturgica, zum Konsultor bei der Kongregation der Riten u. anderen Ausschüssen. Da A. in Lissabon u. Rom viele Beziehungen u. reiche Verwandte besaß, fürchtete Pombal dessen Einfluß u. setzte bei Klemens XIV dessen Verbannung aus Rom durch. Azevedo zog sich nach Venedig (1772/92) u. Parma, zuletzt Piacenza zurück, wo er 2. 4. 1796 starb. Außer den Arbeiten im Dienste Benedikts XIV hinterließ A. mehrere Schriften liturgiegeschichtlicher u. schöngeistiger Art, z. B. über die Dichtung (Poëticae facultatis Amphitheatrum; Ars Poëtica), auch aszetische Werke, besonders eine Lebensbeschreibung des hl. Antonius von Padua.
Smv I 720/34.

Azor, *Johann* SJ, span. Moraltheologe. * 1536 zu Lorca (Prov. Murcia), e. 18. 3. 1559; lehrte der Reihe nach Philosophie u. Theologie, zuletzt Moral in verschiedenen Kollegien der Ordensprovinz Toledo; Rektor zu Plasencia, Alcalá u. Ocaña; von Aquaviva als Vertreter Spaniens in die Studienkommission zur Abfassung der Ratio Studiorum nach Rom berufen (1584); blieb dort als theol. Berater u. Moralprofessor; † 19. 2. 1603. Sein reiches Wissen, auch im Kirchenrecht u. der Geschichte, verbunden mit großer Leichtigkeit der Sprache u. liebenswürdigem Umgang, machten Azor zu einem der bedeutendsten u. beliebtesten unter den Theologen seiner Zeit. Er hinterließ eine berühmte Moraltheologie: Institutiones morales (3 Bde) Rom 1600/11, die viele Neuauflagen in Rom, Venedig, Paris, Lyon, Ingolstadt, Köln usw. erlebte u. lange großes Ansehen besaß. Bossuet empfahl sie seinen Theologen; der hl. Alphons v. Liguori betrachtete sie als klassisch (Haringer in der Einleitg. zur Moraltheol. des hl. Alphons) u. stellte Azor neben Suarez u. Soto. Klemens VIII lobte das Werk in einem eigenen Schreiben. Andere Schriften Azors blieben ungedruckt.
Smv I 738/41; Hurter III 590/1; Astrain IV 73.

B

Backer, *Augustin de* SJ, Bibliograph der GJ. * 18. 7. 1809 zu Antwerpen; Zögling der Jesuitenkollegien zu Saint Nicolas, Beauregard, St. Acheul u. Freiburg i. Schw.; e. zu Nivelles (Belg.) 21. 6. 1835. Als Student hatte er eine Sammlung von Elzevirausgaben angefangen u. plante eine Geschichte der ältesten Druckwerke. Zu diesem Zweck machte er Reisen durch Belgien u. Frankreich, um die Bibliotheken zu besuchen (1831/4). Als Theologe in Löwen (seit 1840) wurde er mit den bibliogr. Werken der GJ, besonders Southwell, bekannt; beschloß, auf diesem Gebiete weiterzuarbeiten: Sein Lebenswerk ist Bibliothèque des écrivains de la Comp. de Jésus, das er mit Hilfe seines Bruders Alois herausgab (7 Quartbände, 1853/61). Eine 2., verbesserte Auflage folgte 1869/76, zu deren Vorzügen Ch. Sommervogel nicht wenig beigetragen hatte. Diese enthält die Namen von 11 000 Schriftstellern der GJ mit Angaben über das Leben der Verfasser, deren Werke, Auflagen, Ausgaben, Übersetzungen, Handschriften, literaturgeschichtliche Kritik usw., soweit es möglich war. † 1. 12. 1873 zu Lüttich.
Van Tricht, La Bibliothèque etc. et le P. Aug. de Backer, Löwen 1876; Smv I 753/5.

Backer, *Alois de* SJ, Bruder des P. Aug. de B. * 18. 6. 1823 zu Antwerpen; folgte seinem Bruder, wie im Studium, so in die GJ (26. 9. 1841). Nach Vollendung seiner Ausbildung Bibliothekar in Löwen; arbeitete mit Aug. an der Herausgabe der Bibliothèque, vollendete nach dessen Tod den 3. Bd der 2. Ausgabe. † zu Löwen 7. 4. 1883.

Baden-Baden, Markgrafschaft, war beim Tode des Markgrafen Philibert, der 1569 in der Schlacht bei Montcontour in Frankreich fiel, fast ganz dem kathol. Glauben entfremdet. Nur in der Stadt Baden hielten sich noch 3 Stiftsherren in der Kollegiatskirche. Unter Albrechts V von Bayern Vormundschaftsregierung gewann die kathol. Kirche wieder Boden. Statthalter Otto von Schwarzenberg berief den Jesuiten G. Schorich, der um Allerheiligen 1570 in

Baden mit Predigt u. Jugendunterricht begann. 1571 kam ihm P. Zerer zu Hilfe. Die Leute weinten vor Freude, als der alte feierliche Gottesdienst in der Stiftskirche wieder auflebte. Als nun der junge Markgraf Philipp, in München erzogen u. noch Student in Ingolstadt, 1571 für mündig erklärt worden war, ließ er 1571 die von Lutheranern besetzte Hospitalkirche schließen u. die 2 Prediger ausweisen, die bis dahin Statthalter u. Regierung verspottet u. die J. von der Kanzel aus geschmäht hatten, während ihnen das kathol. Stift jährlich 700 Gulden bezahlen mußte. Nun baten auch viele Klöster u. Gemeinden, die lutherische Prediger hatten dulden müssen, um katholische Priester. P. Schorich wurde mit der Wiedereinführung der alten Ordnung betraut. Nach $2^1/_2$ Jahren hatte fast die ganze Markgrafschaft (38 Kirchen) wieder kath. Gottesdienst. P. Schorich starb mitten in der Arbeit 2. 8. 1573, u. P. Zerer wurde zurückberufen. — Noch einmal mußte das Badener Ländchen für den kath. Glauben zurückgewonnen werden, nachdem der frühe Tod Philipps (1588) dem protestant. Markgrafen Ernst Friedrich von Durlach die Möglichkeit geboten hatte, Philipps erbberechtigten Vetter Ed. Fortunat zu verdrängen u. trotz schriftlicher Versprechungen, die er dem Kaiser machte, den Neuglauben einzuführen. Die Schlacht bei Wimpfen (1622), in der Durlach unterlag, verschaffte dem Sohne Fortunats das dem Vater vorenthaltene Erbe. Dieser machte nun auch die Protestantisierung Badens rückgängig. 1622 ließ er P. Zinner in Baden u. P. Fronapfel in Ettlingen predigen. In der Hauptstadt stiftete Markgraf Wilhelm 1642 ein Kolleg der GJ. Von dort aus erstreckte sich die Tätigkeit der J. über das ganze Land. In Rastatt begannen sie 1623 zu wirken. Andere Missionen galten Mahlberg, Frauenalb, Eberstein, Ottersweier und Lahr. Auch Wilhelms Sohn u. Nachfolger Ludwig Wilhelm, der „Türkenlouis" genannt, u. dessen Gemahlin Sibylla zeichneten sich durch ihren Eifer für die kath. Sache aus. Als die unter Wilhelm erbaute Kirche mit dem Kolleg zu B. 1689 samt der ganzen Stadt von den Franzosen verbrannt worden war, half Ludwig freigebig zum Wiederaufbau. Die Markgrafen bewiesen ihr Vertrauen der GJ gegenüber auch dadurch, daß sie ihre Beichtväter aus ihr nahmen. 1771 starb die kath. Linie der Markgrafen von Baden aus, u. deren Land kam an die prot. Linie von Baden-Durlach.
Duhr G. I—IV.

Baegert, *Jak.* SJ, Missionar in Kalifornien. * 22. 12. 1717 zu Schlettstadt (oder Kaisersberg) i. E.; e. 27. 9. 1736; seit 1751 in Mexiko. Wirkte bis zur Vertreibung seines Ordens (1767) in Kalifornien. Nach Europa gebracht, lebte B. zu Neuburg a. D. † 29. 12. 1772. Hinterließ: Nachrichten von der Amerikanischen Halbinsel Californien, Mannheim 1771 u. 1773.
Smv I 760/1; Huonder, Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. u. 18. Jahrhunderts 1899, 106; StML 33 (1887) 172/3.

Bagdad, Hauptstadt des Königreichs Irak, besitzt seit 1932 eine Mittelschule (Kolleg) der GJ. Diese wurde auf Betreiben des chaldäischen Patriarchen u. Wunsch des Hl. Vaters Pius XI von amerikanischen J. (Prov. Neu-England) mit 103 Schülern eröffnet. Die meisten sind katholisch (chaldäisch, syrisch, armenisch oder griechisch-kath.), einige Mohammedaner oder Juden. Die Bevölkerung, besonders die studierende Jugend erwartet, daß die J. auch einmal die akademischen Fächer angliedern u. das Kolleg zu einer Universität wie Beirut ausgestalten.

Balbinus, *Alois Boleslaw* SJ, böhmischer (tschechischer) Geschichtsforscher. * 4. 12. 1621 zu Königgrätz, aus altadeliger Familie; e. 8. 9. 1636 (zu Brünn); 18 Jahre Schulmann; 3 Jahre Missionar; 20 Jahre Schriftsteller; † 29. 11. 1688 zu Prag. Von seinen 32 gedruckten Werken, die alle der vaterländischen Sache gewidmet sind, ist das bedeutendste eine Geschichte Böhmens: Miscellanea Historica Regni Bohemiae (10 Bde) 1679/87. Bd 4 handelt von den Heiligen Böhmens, Mährens, Schlesiens u. der Lausitz, Bd 5 von den Pfarreien Altböhmens, Bd 6 vom Erzbistum Prag. Schon 1677 war eine Epitome Historica rerum Bohemicarum (Historia Boleslaviensis) erschienen (7 Bde). Sie enthält u. a. eine (schon 1664) gedruckte) Lebensbeschreibung des ersten Erzbischofs Ernst von Prag, Angaben über den hl. Adalbert, den hl. Wenzeslaus u. a., die von den Bollandisten übernommen worden sind. B. schrieb auch ein Leben des hl. Nepomuk, des Nik. Lancicius, des sel. Ogilvie u. eine Reihe von Arbeiten über Heiligtümer, Klöster, Kirchen, Familien u. Legenden seines Vaterlandes. Eine eigene Schrift verteidigt die tschechische Sprache. Er hinterließ 41 handschriftliche Arbeiten.
Stan. Wydra, Leben Bohuslaw Al. Balbins, Prag 1788; Smv I 792/808; Count Lützow, The Historians of Bohemia, London 1905; Hurter IV 537/9.

Balde, *Jakob* SJ, Dichter. * 4. 1. 1604 zu Ensisheim (Els.); stud. im J.-Kolleg zu Molsheim u. Ingolstadt (Philosophie); e. 1. 7. 1624 (Landsberg); nach dem Noviziat Lehrer zu München u. Innsbruck; studierte Theologie zu Ingolstadt 1630/4; Lehrer der Rhetorik zu Ingolstadt 1635/7; 1637/50 in München als Hofprediger u. Leiter der Mar. Herrenkongregation; arbeitete (mit geringem Erfolg) 1640/8 an der von A. Brunner begonnenen Geschichte Bayerns; 1650/3 in Landshut; 1653 in Amberg Stadtprediger; seit 1654 in Neuburg a. D. als Hofprediger, Prinzenerzieher u. Gewissensrat bei Pfalzgraf Philipp Wilhelm; † 9. 8. 1668.
Zu seinen Lebzeiten als „deutscher Horaz" gefeiert, nach seinem Tode lange Zeit vergessen, durch Herders Terpsichore wieder bekannt gemacht u. gewürdigt, gilt Balde als einer der bedeutendsten Dichter seiner Zeit. Da er jedoch fast nur lateinisch dichtete, konnte er nicht volkstümlich werden. Er beherrschte jede Form der lat. Metrik als Lyriker, Epiker u. Dramatiker. Sein Lustspiel „Jocus serius" (Wie aus Scherz doch Ernst wird) ging 1629 zu Innsbruck über die Bühne. Die Tragödie „Tochter Jephtes", 1637 zuerst in Ingolstadt gespielt, wurde oft wiederholt u. erschien nach vielen Verbesserungen 1654 zu Amberg in Druck. Als Epiker hatte B. sich schon 1637 durch eine lat. Übertragung der homerischen Batrachomyomachie (Kampf zwischen Fröschen u. Mäusen) er-

wiesen. Seine dichterische Ader floß aber am edelsten u. reichsten bei erhabenen Gegenständen, wie Schilderungen der Schlacht am Weißen Berg, Lobgesängen auf die kath. Feldherrn Maximilian I, Ferdinand II u. Tilly, in den Episteln der „Siegreichen Urania", der Dichtung „Eitelkeit der Welt" u. dem Jubiläumsgesang auf das Jahr 1640, den Herder übersetzt hat. Am bedeutendsten ist B. als Lyriker. Seine Lieder (Lyricorum libri 4 et epodon l. 1, München 1643 u. ö.) u. die geschichtl. Oden seiner „Sylvae" führten die Romantik in die humanistische Dichtung ein. Sie trugen ihm den Namen „deutscher Horaz" ein. Ihr Vorzug gegenüber Horaz u. Statius, auch gegenüber dem leichtfertigen Ton seiner Zeit liegt in dem hohen sittlichen Ernst seiner Muse. Seit dem Minnegesang des Mittelalters gab es auch keinen Sänger des Mariendienstes von gleicher Innigkeit des Gefühls u. männlicher Geistestiefe.

Herder nennt B. einen deutschen Dichter, deutsch durch die vaterländische Gesinnung seiner Persönlichkeit u. seines Geistes wie den Inhalt seiner Schöpfungen. Was er singt, ist herzenswarmes Erleben der Schicksale Deutschlands, sind Klagen über seines Vaterlandes Unglück u. erschütternde Mahnungen an die Lenker der Völker, heiße Gebete zu Gott um Beschleunigung des Friedens u. schließlich Dankeslieder für die Rettung aus schwerster Not. Goethe bezeichnet seine Gesänge als „von reichem Gehalt, mit deutschen Gesinnungen ausgesprochen".

Smv I 816/27; Duhr G. II 2, 450 ff.; Merker-Stammler, Reall. d. deutsch. Literaturgesch. II 15/7; StML 66 (1918) 467/88.

Baldinucci, *Anton* SJ, sel., ital. Volksmissionar. Als Sohn des kunstsinnigen Filippo Baldinucci 19. 6. 1665 zu Florenz geboren; e. 21. 4. 1681. Wegen Kränklichkeit mußte er die Studien öfters unterbrechen; trotzdem bat er mehrmals P. General um Sendung in die Heidenmission.

Der Charakter Baldinuccis hatte einen melancholischen Zug. Seine Briefe zeigen, wie er selber mit sich rang, u. wie er Vater u. Brüder zum Gottvertrauen u. christlichen Frohsinn zu ermuntern suchte. Daß er ein so mitfühlendes Herz hatte, kam seiner späteren Tätigkeit sehr zustatten. Die Abhaltung von Volksmissionen fiel ihm als Lebensaufgabe zu. Neben eindringlicher Belehrung über die Heilswahrheiten wandte er gerne äußere Mittel an, um die Zuhörer zu gewinnen. Besonders Bußprozessionen mit Ausübung verschiedener Kasteiungen verfehlten niemals ihre Wirkung. B. hatte sich von einem Künstler ein Madonnenbild malen lassen, das sein steter Begleiter war. Es wurde in feierlichem Zuge abgeholt, erhielt in der Kirche einen Ehrenplatz, u. niemals war der Prediger beredter u. hinreißender, als wenn er an die Macht u. Milde Mariens appellierte. Die Predigtweise des Seligen war einfach, doch dramatisch, häufig unterbrochen durch Zwiegespräche bald mit dem Kreuzbild, bald mit der Madonna, einem Heiligen oder auch mit denen, die der Gnade widerstanden. Zur Erhaltung der Missionsfrüchte gründete B. Standesvereine, besonders Marian. Kongregationen. Vor allem war er bedacht, den Klerus zu neuem Eifer anzuspornen. Das Feld seiner Tätigkeit war Mittelitalien, besonders die Gegend von Frascati u. Viterbo. Man wunderte sich, wie seine schwache Gesundheit 20 Jahre lang alle Strapazen aushalten konnte, zumal die damaligen Wegeverhältnisse in den Abruzzen, wo er fast jedes Dorf besuchte, aller Beschreibung spotteten. Zugleich bewältigte er einen ausgedehnten Briefwechsel und schrieb 2 Bde Missionspredigten u. 3 Kurse Fastenpredigten. B. starb bei einer Mission zu Pofi (Campagna) 7. 11. 1717. Am 16. 4. 1893 wurde er von Leo XIII seliggesprochen (Fest 7. Nov.).

Franc. M. Galluzzi, Vita del P. Antonio Baldinucci SJ, Missionario, Rom 1720; Pietro Vanucci SJ, Antonio Baldinucci, Rom 1893 (dtsch Ein Bild aus dem Leben der Kirche zu Beginn des 18. Jahrhunderts, Regensburg 1893); Luigi Rosa SJ, Lettere Inedite del P. A. Baldinucci, Prato 1899; Kempf I 170/5.

Ballerini, *Anton* SJ, Theologe. * 10. 10. 1805 zu Medicina b. Bologna; e. 13. 10. 1823; Prof. der Philosophie zu Ferentino, der Kirchengeschichte 1844/55, der Moraltheologie zu Rom 1856/81; † dort 27. 11. 1881. Als Gelehrter einer der bedeutendsten Moralisten seiner Zeit, als Lehrer ein Liebling der Universität, als Priester ein gesuchter Beichtvater u. warmherziger Freund der Armen, war B. zuerst 1850 als Philosoph hervorgetreten, indem er die Rosminianische Erkenntnistheorie (Ontologismus) bekämpfte. Sein Buch „Principi della scuola Rosminiana esposti in lettere famigliari da un prete Bolognese" (2 Bde, Mailand 1850) wurde mitten im dritten Band unterbrochen, da inzwischen die Indexkongregation die Sache an sich gezogen hatte. Als Dogmatiker schrieb B. zu Ehren der U. Empfängnis Mariens das zweibändige Werk „Sylloge monumentorum ad mysterium Conceptionis Immaculatae Virginis Deiparae, Rom 1854/6 u. Paris 1855/7, von dem einige Teile in die Vätersammlung Mignes aufgenommen wurden. Als Moraltheologe gab er die 17. Aufl. von Gurys Moralkompendium heraus, die er mit bedeutenden Verbesserungen u. reichen Anmerkungen versah (2 Bde), Rom 1856 u. Turin 1856; [12] (Palmieri) Prato 1894; [15] (Al. Sabetti) Turin 1907. Die in seinen Erklärungen der 3. röm. Ausgabe (1873) verstreute Kritik an den moraltheologischen Schriften des hl. Alphons von Liguori rief einen lebhaften Federkrieg hervor, der im Mai 1873 im Univers begann u. von Redemptoristen wiederholt in Schriften, besonders „Vindiciae Alphonsianae" Rom 1873, mit Geschick u. großer Gelehrsamkeit weitergeführt wurde. B. seinerseits antwortete in den folgenden Auflagen des Gury. Die Fehde hatte die gute Wirkung, daß die moraltheologische Methode einer gründlichen Prüfung unterzogen wurde u. dadurch große Fortschritte machte (Lit. Handweiser 1882, 128/34; 1883, 228/31; 1885, 75/8 u. 107/11). Aus B.s hinterlassenen Aufzeichnungen für eine weitläufige Moraltheologie in Anlehnung an die Medulla von Busenbaum stellte D. Palmieri das Opus theologicum morale in Busenbaumii Medullam zusammen (7 Bde), Prato 1889/93, [3] 1899/01, u. gab ihm durch eigene Zusätze u. Beleuchtung Gepräge u. Wert einer eigenen Schöpfung. Bei Gelegenheit des Vat. Konzils hatte B. eine moraltheologische Abhandlung über Pflichten und

Rechte der Bischöfe im Lehramt der Kirche geschrieben: Jus et officium episcoporum in ferendo suffragio pro infallibilitate Romani Pontificis, Rom u. Regensburg [2] 1870.
Smv I 843/8; VIII 1733/4; Hurter V 1793/4.

Bamberg, fränkische Stadt u. fürstbischöfl. Hochstift, erhielt unter Joh. Gottfr. von Aschhausen (ehem. Zögling des päpstl. Seminars zu Fulda) 1610 eine Niederlassung der GJ. Diese übernahm 1611 das schon bestehende Ernestinische Kolleg mit Kirche; 1643/7 wurde die Anstalt zu einer von Kaiser u. Papst bestätigten Akademie ausgebaut. Die Schülerzahl betrug meist um 300. Die J. wirkten nicht allein im Kolleg, dessen Schüler die katholische Erneuerung in das ganze Hochstift u. über die Grenzen Frankens hinaustrugen, sondern auch in den Pfarrkirchen der Stadt u. auf den umliegenden Dörfern, im 18. Jahrhundert namentlich durch Volksmissionen, die zum Teil durch eine Stiftung des Grafen von Stadion, späteren Fürstbischofs von Bamberg, ermöglicht wurden. Zu den J. aus Bamberg gehört auch der Mathematiker Chr. Clavius u. der Prediger M. von Rotenhan.
Duhr G. II—IV; H. Weber, Geschichte der gelehrten Schulen im Hochstift Bamberg 1007—1803, 1880.

Bañez, *Dominikus* O. Pr., berühmter Theologe zu Salamanca 1528/1604. Schüler von Melchior Cano u. Peter Sotomayor, wurde Bañez 1561 Lehrer der Theologie an der Dominikanerschule zu Avila, dann zu Valladolid u. seit 1577 an der Universität Salamanca, wo er 1580/99 den vornehmsten Lehrstuhl der theologischen Wissenschaften in Spanien innehatte. Ein großer Geist mit hervorragenden Führergaben, wurde er ein Bahnbrecher des Thomismus. Zugleich war B. ein begnadeter Seelenberater, dem die hl. Theresia sehr nahe stand.
Für die GJ bedeutete Bañez einen ehrlichen, aber unbeugsamen Gegner sowohl ihres Instituts als auch ihrer wissenschaftlichen Richtung. Das erste bekämpfte er nach dem Beispiel seines Lehrers M. Cano u. gleichzeitig mit seinen Ordensbrüdern Al. de Avendaño u. Diego Peredo. Obwohl Gregor XIII durch die Bulle „Ascendente Domino" 1583 die ordensrechtliche Stellung der GJ feierlich gegen die Angriffe Peredos u. seiner Gesinnungsgenossen in Schutz genommen und deren Bekämpfung unter Strafe gestellt hatte, wandte sich auch Bañez 1589 gegen die Gelübde des Jesuitenordens. In den Lehrsätzen, die er an der Universität Salamanca von einem jungen Dominikaner in öffentlicher Disputation verteidigen lassen wollte, leugnete er, daß die einfachen Ordensgelübde der J. wahre Ordensleute machen könnten. Die J. wandten sich, sobald jene Lehrsätze gedruckt vorlagen, an den Nuntius. Dieser verbot die Verteidigung der anstößigen Sätze als Widerspruch gegen die päpstliche Entscheidung. Die Universität ließ nun in Rom anfragen, ob jene Sätze wenigstens der Schulübung wegen in die Disputation gebracht werden dürften. Auch Bañez wandte sich an den Papst; suchte zugleich den Nuntius umzustimmen u. den Hof für seine Sache zu gewinnen. Doch hatte er keinen Erfolg. Die Antwort Roms (1596) war um so selbstverständlicher, als erst kurz vorher die Ansichten seines Ordensgenossen Peredo verurteilt worden waren.
Glücklicher, wenn auch am Ende erfolglos, kämpfte Bañez gegen L. Molina u. dessen Lösungsversuche in den Fragen der Willensfreiheit u. Vorherbestimmung (s. Gnadenlehre). Schon 1582 war er gelegentlich einer akademischen Disputation zu Salamanca, die sein Freund, der Mercedarier Fr. Zumel, leitete, mit einem J., Prud. Montemayor, zusammengestoßen. Dieser sprach über die Freiheit des Willens Christi gegenüber dem Erlösungsauftrag seines himmlischen Vaters. Doch nahm ein anderer Lehrer an der Universität, der auch als Dichter berühmte Augustiner Luis de Leon, dem J. das Gefecht ab u. kreuzte mit Bañez die Waffen, so daß er als der eigentliche Gegner dastand. In der Hitze des Gefechtes waren aber von ihm u. Montemayor Sätze ausgesprochen worden, die Joh. de Sta Cruz, ein Hieronymit, bei der Inquisition als verdächtig anzeigte. Es gab nun einen Prozeß, der im Februar 1584 damit endigte, daß der Großinquisitor Quiroga den Beschuldigten eine Rüge erteilte.
Das Buch L. Molinas „Concordia" bot Bañez Gelegenheit, die ganze Waffenrüstung seiner Gelehrsamkeit aufzubieten. Als die spanische Inquisition 1590/4 ein neues Verzeichnis verbotener Bücher herstellte, zog sie den großen Gelehrten von Salamanca und dessen Freund Zumel zu Rate. Diese fanden in Molinas Buch 6 Sätze, die es dem Verbot ausliefern konnten. Doch Molina brachte seine Gegner selbst in Gefahr, indem er 1594 eine Denkschrift an die Inquisition einreichte, worin er nachwies, daß sein eigenes Werk schon durch die portugiesische Inquisition geprüft u. freigegeben worden war, während Bañez u. dessen Freund Zumel in Erklärungen zum 1. Teil der Summa des hl. Thomas Sätze ausgesprochen hätten, die mit der Lehre des Trienter Konzils (Sess. VI, c. 5 u. 6) unvereinbar seien. Der eigentliche Grund ihres Auftretens gegen ihn sei die Furcht vor seinem Buch, weil es auf deren Irrtümer aufmerksam mache. Es gelang also Molina, den ihm drohenden Schlag abzuwenden. Mittlerweile hatte der Gegensatz der Schulen sich in leidenschaftlichen Disputationen, besonders zu Valladolid, auch in Predigten, wie der von Avendaño, Luft gemacht, u. gleichzeitig lief eine Fehde gegen die Schriften von Suarez u. Toledo. Als nun 1594 Klemens VIII eingriff u. verbot, über die strittigen Fragen zu disputieren, bis Rom eine Entscheidung getroffen habe, wandte sich Bañez mit einer Bittschrift an den Papst, um für seinen Orden die Zurücknahme des Verbotes zu erwirken. Der hl. Rob. Bellarmin, mit einem Gutachten über das Gesuch beauftragt, riet zur Beschleunigung der Untersuchung. Nun erhielten beide Parteien wieder die Erlaubnis zum Disputieren (1598), nicht aber zum Predigen über die Wirksamkeit der Gnade. Der Großinquisitor sammelte Schriften u. Gutachten der Dominikaner, Jesuiten, Universitäten u. Bischöfe, die er 1597 nach Rom schickte. In allen spielte der Name des ersten Theologen von Salamanca eine Hauptrolle. Die Denkschrift der Domini-

kaner „Apologia Fratrum Praedicatorum in Provincia Hispaniae“ trug an 2. Stelle dessen Unterschrift. Damit schließt sein tätiger Anteil an dem Kampf gegen Molinas Lehre. Nur einmal noch, im Jahre 1602, trat B. in einer Disputation zu Valladolid hervor, die eine Huldigung für den Papst sein sollte. Er schrieb nachher an Klemens VIII u. bat eindringlich um Beschleunigung der gehofften Entscheidung, die damals sein Sieg zu werden schien. Er sollte die Entscheidung durch Paul V nicht erleben.
Astrain III 288/306; IV 131/43. 164/8. 211/17. 228/44 u. ö.; Pastor XI u. XII.

Bangha, *Adalbert* SJ, Konferenzredner, publiz. Schriftsteller. * 16. 11. 1880 zu Neutra (Ung.); e. 14. 8. 1895; Kongregationsleiter in Budapest 1915/23; Generalsekretär der Marian. Kongregationen (Rom) 1923/8; Gründer und Schriftleiter der Zeitschriften „Magyar Kultura“ u. „Maria Kongregacio“; verdient um die kath. Presse Ungarns (lat., dtsche u. ungar. Aufsätze in versch. Zeitschriften) u. die Marian. Kongregationen; verf.: Das zeitgemäße Laienapostolat u. die Marian. Kongregationen 1926; Das zeitgemäße Apostolat, Handbuch zur Einführung in die Apostolatsaufgaben der Gegenwart 1926; Handbuch für die Leiter Marian. Kongregationen 1926.

Barradas, *Sebastian* SJ, Prediger u. Exeget. * um 1543 zu Lissabon; e. 1558; Prof. der Hl. Schrift zu Coimbra u. Evora; dann Volksmissionar in Portugal. † 11. 4. 1615 zu Coimbra. Verf. eine von Predigern viel benützte u. oft gedruckte Erklärung zu den Evangelien (Commentaria in Concordiam et Historiam Evangeliorum [4 Bde], Coimbra 1599/1611) und einen Kommentar zum 2. Buch Moses (Itinerarium filiorum Israel ex Aegypto in terram repromissionis, Lyon 1620).
Smv I 911/14.

Barreira, *Balthasar* SJ, bedeutendster Missionar Westafrikas aus der GJ. * 1537 zu Lissabon; wollte mit einem spanischen Freund in Peru Abenteuer suchen, als ihn eine Predigt zu Sevilla umstimmte; trat 1554 zu Coimbra in die GJ ein; nach kurzer Tätigkeit in Lissabon, wo er im Dienste von Pestkranken dem Tode nahe kam, wurde er 1679 in die afrikanische Mission geschickt u. wirkte 14 Jahre unter Portugiesen u. Negern von Angola, von beiden wie ein Heiliger verehrt. Seinem Gebet schrieb man den wunderbaren Sieg des Paul Novaes über ein vielfach überlegenes Heer von Feinden zu (1683). Unter Philipp II von Neidern angeklagt u. nach Europa zurückgerufen, doch bald gerechtfertigt, lebte er in Portugal (Novizenmeister in Coimbra), bis ihn die spanische Regierung mit der Eröffnung der Mission am Senegal (Guinea u. Sierra Leone) betraute (1604). Trotz seines Alters arbeitete er mit der Kraft der Jugend u. dem Geist eines Propheten (Taufe des Königs von Biguba u. anderer Negerfürsten). Um 1610 zog er sich auf die Kap-Verdischen Inseln zurück u. widmete auf Santiago seine letzten Tage der Katechese der Jugend. † 4. 6. 1612.
Smv I 918/9; Guilhermy, Ménol, Portugal 505/8.

Barelle, *Jos. Franz* SJ, Erzieher u. Prediger. * 26. 8. 1794 zu La Ciotat (a. d. Mündung der Rhone), e. 16. 3. 1816; zuerst Lehrer an den Kollegien zu Bordeaux, St. Acheul u. Billom; wirkte 1829/31 in Lissabon als Prediger (Mission 1830 in der ital. Kirche Loreto, in port. Sprache u. oft in Gegenwart des Königs D. Miguel); 1831/3 in Rom; 1833/41 Gen.-Präfekt im Kolleg zu Freiburg i. Schw.; seitdem in Frankreich als Missionar u. Exerzitienmeister (Lyon, Marseille, Avignon u. Clermont). In 10 Jahren 1843/53 hatte er dem Klerus von 40 Diözesen Ex. gegeben. † zu Clermont 17. 10. 1863. Aus seiner Freiburger Zeit stammen die Schriftchen: La Thaumaturge du 19ième siècle, ou Ste Philomène Vierge et Martyre, Lausanne 1834 (Übersetzung aus d. Ital.; oft aufgel. u. übers.; dtsch bei F. Rauch, Innsbruck 1837) u. Avis aux surveillants et aux professeurs de la C. d. J., Lüttich 1866 (hrsg. von Dehan, Lüttich 1867).
Léon de Chazournes (2 Bde) Paris [2] 1870 (dtsch. Ausg. von J. J. Hansen 1908); Pfülf SJ, Die Anf. der deutschen Provinz, ö.

Barrière, *Peter,* ehemaliger Soldat der kath. Liga in den Hugenottenkriegen Frankreichs, der 1593 auf König Heinrich IV einen Mordversuch machte. Nach dem Bericht des Kanzlers Cheverny hatte B. geglaubt, der Fürst wolle die kath. Religion vernichten. Sein Plan wurde verraten, er selbst 27. 8. 1593 zu Melun gefangengenommen u. hingerichtet. Jesuitenfeinde, besonders Stephan Pasquier, Advokat der Universität Paris, suchten französische J. als Mitschuldige Barrières hinzustellen, namentlich P. Ambros Varade, bei dem sich B. über sein Vorhaben in der Beicht auszusprechen gesucht hatte. Dieser hat selber in seiner Schrift „Expositio falsarum criminationum“ als Wahrheit festgestellt, daß er Barrière gar nicht hatte anhören wollen, daß er ihm sein Vorhaben auszureden suchte, daß er sofort drei vertrauenswürdige Persönlichkeiten von seinem Erlebnis in Kenntnis setzte, ohne jedoch von jenem Menschen, den er nicht kannte, nähere Angaben machen zu können, außer, daß er ihn für geistesgestört hielt. Tatsächlich blieb Varade während der Verhandlungen über den Fall ungestört in Paris, u. Heinrich IV erklärte 1603 dem Parlamentspräsidenten Harlay gegenüber, er wisse bestimmt, daß kein Jesuit eine Beicht Barrières gehört habe. Einer habe den Unglücklichen durch den Gedanken an die Hölle abzuschrecken gesucht, u. durch Jesuiten habe er allein Kunde von der Gefahr erhalten, so daß Vorsorge getroffen werden konnte.
Duhr J. 749/51; Fouqueray II 349/54.

Barruel, *Augustin de* SJ, Publizist. * 2. 10. 1741 zu Villeneuve de Berg (Südostfrankr.); e. 15. 10. 1756. Nach der Unterdrückung des Ordens in Frankreich (1763) wandte sich B. nach Böhmen, kehrte aber 1774 nach seiner Heimat zurück, wo er als Abbé B. (Exj.) an der L'année littéraire von Fréron u. anderen Zeitschriften mitarbeitete. Sein bedeutendstes Werk aus der Zeit vor der franz. Revolution sind 3 Bde philosophischer Briefe „Les Helviennes“ (Amsterdam-Paris 1781), die 1812 die 5. Aufl. erlebten u. in mehrere Sprachen übersetzt wurden (dtsch Briefwechsel der Helvier oder der philosophischen Provinzialen, Bamberg-Würzburg 1787). Die Revolution sah B. als Verteidiger der Freiheit der Kirche u. 1799 als Flücht-

ling nach England, wo er den Kampf fortsetzte. Er hatte 1788/92 die Schriftleitung des 1760 von Dinouart gegründeten Journal Ecclésiastique. Gegen die revolutionäre Verfassung u. den von ihr geforderten Zivileid des Klerus gab er eine Reihe von Flugschriften heraus, die er 1793 in der Collection ecclésiastique zusammenstellte. In England schrieb er als Gast des flüchtigen Fürsten Conti 1793 eine Geschichte über das Verhalten des französischen Klerus während der Revolution, die in engl., dtsch., ital. u. poln. Übersetzung erschien u. namentlich in England viel dazu beitrug, die revolutionäre Stimmung zu dämpfen (Histoire du Clergé pendant la Révolution Française). Sein berühmtestes Werk behandelt den Anteil der enzyklopädistischen Philosophen u. der geheimen Gesellschaften (Freimaurerei) an der Vorbereitung der Revolution (Mémoires pour servir à l'Histoire du Jacobinisme, London 1797/8). Es veranlaßte in ganz Europa eine Flut von freimaurerischen Gegenschriften. B. verfaßte eine verkürzte Ausgabe, die gleich der großen oft neu aufgelegt u. in alle europäischen Sprachen übersetzt wurde. 1802 kehrte er nach Frankreich zurück, wo unterdessen Napoleon zur Macht gelangt war. Die neue Ordnung, das Konkordat, der Kampf zwischen Napoleon u. Pius VII gaben dort neuen Anlaß zur publizistischen Tätigkeit, namentlich der Verteidigung der Rechte des Apostolischen Stuhles. Sein Buch Du Pape et de ses droits religieux, Paris 1803, in mehrere Sprachen übersetzt, verwickelte den Verfasser in einen lebhaften Federkrieg. Er arbeitete noch an einem Werk über die Kantsche Philosophie u. plante eine Geschichte der geheimen Gesellschaften des Mittelalters. Als 1814 die Gesellschaft Jesu neu auflebte, schloß sich Barruel, Ehrendomherr an der Metropolitankirche zu Paris, ihr 14. 10. 1815 wieder an u. legte, 60 Jahre nach seinem ersten Eintritt, am 15. 8. 1816 die Profeßgelübde ab. † 5. 10. 1820 zu Paris.
Smv I 930/45; VIII 1767; Dict. Théol Cath. II 428.

Barry, *Paul de,* SJ, aszet. Schriftsteller. * 1587 zu Leucate (Aude, Südfrankr.); e. 1605; Rektor in Aix, Nîmes, Avignon, Prov. von Lyon 1652/5, Prediger u. Schriftsteller; führte die Töchter der hl. Franziska von Chantal in Paray le Monial ein (1644); † 28. 7. 1661 zu Avignon. Verf. mehrere Schriften über die Marienandacht, z. B. Le Paradis ouvert à Philagie, par 100 dévotions à la Mère de Dieu, Lyon 1636 u. ö., dtsch „Offener Himmel für Philagie", Köln 1648; ebenso über den hl. Joseph u. a. Heilige; am meisten verbreitet wurde sein Büchlein „Pensez-y bien" (Denk daran!), das in verschiedene Sprachen (dtsch von Broquard 1660) übersetzt wurde.
Smv I 945/7.

Bartholomäusnacht, auch Pariser Bluthochzeit genannt, weil sie im Anschluß (5 Tage nachher) an die Hochzeit des Prinzen Heinrich von Navarra mit Margareta von Valois sich abspielte (s. Heinrich IV), heißt die Nacht vom 23. auf 24. 8. (St. Bartholomäus) 1572, in der die Hugenotten zu Paris u. in anderen Städten überfallen u. deren gegen 2000 niedergemacht wurden. Dieser blutige Überfall war eine rein politische Tat. Weder für die Vorbereitung noch für die Ausführung trifft die J. irgendeine Schuld. Wenn J. mitgeholfen hätten, die Bartholomäusnacht vorzubereiten, so hätten sie ebenso widersinnig gehandelt wie der Papst, der gerade die Hauptgelegenheit für die Schlächterei, die Hochzeit Margaretas mit Heinrich, nachdrücklich zu vereiteln suchte. Bei diesen Bemühungen, die Hochzeit zu verhindern, hat nämlich der Jesuitengeneral Franz Borgia den außerordentlichen päpstlichen Legaten Kardinal Alessandrino (Bonelli) entschieden durch seine persönlichen Vorstellungen bei der Mutter der Braut unterstützt.
Über die Rolle der J. während der Mordnacht in Paris erfahren wir Näheres aus den Memoiren des P. Olivier Manare, des damaligen Visitators der J. in Frankreich. Er schreibt: „Als man am St. Bartholomäustage des Jahres 1572 auf Befehl des Königs Karl IX im ganzen Reiche zur selben Stunde (?) die Häretiker plötzlich aufsuchte, um sie zu ermorden, wurden unsere Patres und Brüder in Paris in mehrere Stadtteile gesandt, um möglichst viele ihrer Freunde dem Tode zu entreißen, unter ihnen auch einige Edelleute, die kurz vorher nach Paris gekommen waren: gute Katholiken, die aber, weil Engländer oder Schotten, in den Herbergen als Häretiker für die Schlachtbank gesucht wurden. Das Bemühen unserer Patres wurde, Gott sei Lob, mit Erfolg gekrönt. Denn durch ihre Bitten, Ermahnungen und Zuhilfenahme gut katholischer Männer wurden sie für viele die Ursache der Rettung. Dasselbe Rettungsamt übernahmen die Unsrigen zu Lyon, als in ähnlicher Weise die Häretiker hingeschlachtet wurden, nicht ohne eigene Lebensgefahr in beiden Städten." Ganz Ähnliches wird auch von Bordeaux berichtet. Der alte Biograph des P. Auger erzählt: „An der Anstiftung der Schlächterei zu Bordeaux war P. Auger so wenig schuld, daß vielmehr mit Leichtigkeit nachgewiesen werden kann, wie derselbe mehreren das Leben rettete, welche in ihrer Todesangst unter seinen Schutz in das Jesuitenkolleg geflohen sind."
Duhr J. 839.

Bartoli, *Daniel* SJ, Biograph. * 12. 2. 1608 zu Ferrara; Jesuitenschüler; e. 10. 12. 1623 zu Rom; nach Vollendung seiner Ausbildung zuerst Professor der klass. Literatur, dann Prediger zu Ferrara, Lucca, Genua, Florenz u. Rom. Die Beobachtung des verderblichen Einflusses ungezügelter Unterhaltungslektüre auf die Jugend gab ihm den Gedanken ein zu dem Buch: Dell' Huomo di lettere, Rom 1645, das ihn berühmt machte. Es hatte in 2 Jahren wenigstens 8 Auflagen u. wurde ins Franz., Deutsche (Verteidigung der Kunstliebenden, Nürnberg 1677), Spanische, Englische u. Lateinische übersetzt. Seit 1650 lebte B. nur der Schriftstellerei, indem er vorzüglich Heiligenleben u. kirchengeschichtliche, aber auch literarische Gegenstände behandelte. † 12. 1. 1685 zu Rom. Die Gediegenheit seines umfassenden Wissens, vor allem die Reinheit u. der Glanz seiner Sprache verliehen B. das Ansehen eines ital. Klassikers. Sein bedeutendstes u. bekanntestes Werk ist die

Geschichte des hl. Ignatius (Rom 1650), die auch in dtsch, franz., engl. u. span. Sprache erschien u. oft aufgelegt worden ist. Auch seine Leben des hl. Franz Xaver, des hl. Franz Borgia, des hl. Stanislaus wurden viel gelesen u. oft gedruckt. Er schrieb auch eine Geschichte der GJ in Asien (China, Japan, Reich des Großmogul usw.), in Europa, England u. Italien, Rom 1673. Von seinen aszetischen Schriften erschien 1653 L'Eternità Consigliera (Die Ewigkeit als Ratgeberin) u. 1670 Dell' ultimo e beato fine dell' huomo (Vom letzten Ziel des Menschen). Verf. auch: Degli uomini e de' fatti della Compagnia di Gesù (5 Bde), Turin 1847/56; Gesamtausgabe seiner Werke z. B.: Florenz 1826 (50 Bde); Venedig 1833 (27 Bde); Neapel 1854/9 (67 Bde).
Petrucci, Vite e ritratti di 30 illustri Ferraresi, Bologna 1837; Boero, Menologio (1859); Smv I 965/85; VIII 1771/2.

Barzäus (Berse), *Kaspar* SJ, Missionar in Indien. * 1515 in Goes (Zeeland); studierte in Löwen (Magister Artium); Soldat im Heere Karls V, verließ jedoch den Kriegsdienst und reiste nach Spanien, wo er lange Zeit auf dem Mont Serrat lebte; kam nach Lissabon; arbeitete bei einem port. Beamten. Das Verlangen, sich ganz Gott zu weihen, führte ihn 20. 4. 1546 in die GJ (Coimbra). Dort z. Priester geweiht, reiste er 1. 3. 1548 in die ostindische Mission. In Goa unterrichtete er zuerst in Literatur, Philosophie u. Hl. Schrift, erwies sich jedoch bald auch als tüchtiger Heidenmissionar, so daß ihn der hl. Franz Xaver zu seinen besten Mitarbeitern zählte. 1552 stellte ihn der Heilige an die Spitze der ostasiatischen Mission. Besonders in dem heißen Ormuz hatte sich der Eifer u. die Klugheit Berses bewährt. Für die Leitung des Kollegs in Goa u. der Mission gab ihm der Heilige einige Anweisungen, da unter dem Vorgänger große Verwirrung eingerissen war, zugleich mit geistlichen Winken aus der Erfahrung heraus, namentlich Mahnungen zur Innerlichkeit, Liebe u. Bescheidenheit. Barzäus zeigte sich des Auftrages würdig. Doch, wie Franz Xaver, starb er früh. Er hatte in Goa eine Predigt über das Evangelium vom großen Gastmahl gehalten, als er plötzlich erkrankte. † 18. 10. 1553. An seine Stelle trat Melchior Nuñez Barreto, Bruder des Patriarchen J. Nuñez Barreto von Äthiopien.
N. Trigault 1610; Bartoli in Hist. della Comp. de Jesus. L'Asia 1656; Smv I 996; K. Platzweg, Lebensbilder deutscher Jesuiten in auswärtigen Missionen 1882; W. van Nieuwenhoff 1870.

Barzena, *Alfons* SJ, Apostel von Tucuman. * 1528 zu Cordova; e. 28. 8. 1565; 1569 nach Peru geschickt, wo er sich der Mission unter Spaniern u. Indianern hingab; wurde bald einer der besten Kenner der verschiedenen Indianersprachen, so daß er sich mehr u. mehr den Eingeborenen allein hingeben konnte; unternahm weite Fahrten nach Bolivien u. in die Gegend von Tucuman, wo er seit 1585 am meisten wirkte. Daher sein Beiname „Apostel von Tucuman"; begleitete 1588 als Dolmetscher eine Friedensexpedition zu den Stämmen der Calchaqui; drang 1590 u. 1592 in die Täler des Gran Chaco vor u. kam südlich bis Corrientes am Zusammenfluß des Paraná u. Paraguay. Seit 1595 gebrochen, wurde er nach Cuzco gebracht; † 1. 1. 1597. B. hatte 8 Indianersprachen gelernt. Von ihm stammen die 1590 in Lima (Jesuitenkolleg) gedruckten „Lexica et praecepta grammatica", ein Beicht- u. Gebetbüchlein in 5 indianischen Mundarten (darunter Guarani) u. ein Indianerkatechismus.
Smv I 997/9; Astrain IV 606/10. 615/20.

Bathe, *Wilhelm* SJ, musikwissenschaftl. u. sprachwissenschaftl. Schriftsteller. * 2. 4. 1564 zu Dublin; studierte zu Oxford, wo er 1584 eine Einführung in die Musik (A brief introduction to the art of music, London 1594) schrieb; eine Abhandlung über den Gesang (A brief introduction to the skill of song) erschien 1600. Seine musikalischen Arbeiten u. sein Spiel auf verschiedenen Instrumenten, besonders der irischen Harfe, gewannen ihm die Gunst der Königin Elisabeth. Doch Bathe verließ den Hof u. wandte sich nach Löwen, wo er Theologie studierte; 15. 8. 1596 trat er in die GJ ein; von Tournai (Noviziat) aus kam er nach St. Omer u. Padua; 1601 Begleiter des Nuntius Mansoni, der nach Irland reisen sollte, blieb jedoch, als die Weiterreise des Nuntius nicht nötig war, in Spanien; lebte zu Valladolid, Salamanca u. Madrid; † zu Madrid 17. 6. 1614. In Salamanca hatte B. sein Hauptwerk „Janua linguarum" (1611) geschrieben, das an der Hand von 1300 kurzen Sätzen (5300 lat. Wörtern) in 11 Sprachen einen praktischen Versuch vergleichender Sprachwissenschaft darstellt. Es sollte namentlich Missionaren das Sprachstudium erleichtern. Die Schrift erlebte in wachsender Verbesserung viele Auflagen (London 1615, Leipzig 1626, Mailand 1628, Venedig 1655) u. Erweiterungen in neuen Sprachen (tschechisch, ungarisch). Eine englische Bearbeitung in 4 Sprachen (1617) hieß „Messe of tongues". Unter den Nachahmern ist Joh. Am. Comenius mit seiner „Janua linguarum reserata" (1631) der bedeutendste.
Smv I 1009/13; Hogan, Distinguished Irishmen of the 16th Century 1894.

Baucke, *Florian* SJ, Missionar in Paraguay. * 24. 9. 1719 zu Wintzingen (Schlesien); e. 10. 10. 1736; 1748 nach seiner Priesterweihe in die Mission von Paraguay geschickt; 1749 dort angelangt, brachte er zunächst seine theologischen Studien zum Abschluß. 2 Jahre später begann er seine Missionstätigkeit unter den Macobis, dem kriegerischsten Stamme des Gran Chaco. Er besaß die Gabe der Einfühlung in die Indianerseele in hohem Grade, war stets freundlich u. heiter, kaltblütig u. unerschrocken; während einer Blatternseuche pflegte er die Kranken mit hingebender Liebe. Er verstand sich auf viele Gewerbe u. Künste; baute feste Häuser u. eine Kirche, worin er eine Orgel aufstellte. B. schuf in 12 Jahren aus dem niedersten Menschentum in der Reduktion S. Fr. Xaver eine Mustergemeinde. 1763 gründete er eine neue Reduktion (St. Peter). Aber schon nach 4 Jahren mußten die J. die Mission verlassen. 1769 in die böhmische Provinz (Neuhaus) zurückgekehrt, schrieb er 1778/80 die Geschicke seiner Reise u. Erlebnisse. Die „in geographischer, volkskundlicher u. missionsgeschichtlicher Hinsicht in-

teressante Schilderung" (Hantzsch) wurde später mehrfach bearbeitet und veröffentlicht (s. A. Kobler). B. starb um 1780.

Bringmann SJ, P. Florian Baucke, Freiburg i. Br. 1908; Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare 140; Hantzsch, Der Anteil der deutschen Jesuiten an der wissenschaftlichen Erforschung Amerikas. Studium Lipsiense 1909. A. Väth.

Baumann, *Ferdinand* SJ, aszet. Schriftsteller, Prediger. * 7. 5. 1896 zu Lemming (N.-Bay.); e. 10. 1. 1919; verf.: In der Schule des göttl. Herzens. Leben u. Lehren des sel. P. Claudius de la Colombière aus der GJ 1929; Herz Jesu u. Priestertum, dtsche Ausgabe der von P. A. Charrier SJ veröffentl. Aufzeichnungen, 1930; Ein Apostel der Liebe. Der ehrw. P. Philipp Jeningen SJ 1932; Im Dienste des Priestertums 1932.

Baumgartenberg, Zisterzienserstift in der Nähe von Linz a. D., durch Joseph II aufgehoben, 1852 vom Linzer Domkapitel an österr. Jesuiten verkauft (s. Maximilian, Erzherzog) u. von diesen als Noviziat eingerichtet. Novizenmeister war P. Krupski, früher in Graz. Nach 7 Jahren siedelte das Noviziat nach St. Andrä (Kärnten) über, u. Baumgartenberg wurde verkauft.

Baumgartner, *Alexander* SJ, Literaturforscher (Sohn des schweizerischen Staatsmannes Gallus Jakob B.); * 27. 6. 1841 zu St. Gallen; besuchte daselbst, dann in Chur, Einsiedeln u. Feldkirch das Gymnasium; e. 20. 10. 1860; vollendete seine humanistischen Studien zu Münster i. W., die philosophischen u. theologischen zu Feldkirch, Maria Laach u. Ditton Hall (England); Sprachlehrer in Feldkirch (1867/69) u. Stonyhurst (1873); seit 1873 Mitarbeiter der StML in den großen Häusern der deutschen Ordensprovinz in Holland, seit 1899 im neuerrichteten Schriftstellerheim zu Luxemburg, wo er am 5. 9. 1910 nach kurzer Krankheit an einem Herzleiden starb.

B. gehört als Dichter, Geschichtschreiber, Reiseschilderer, besonders aber als begabter Literaturhistoriker zu den markantesten Gestalten der neueren deutschen Literaturgeschichte. Schon seine erste größere Schrift „Lessings religiöser Entwicklungsgang" 1877 erregte Aufsehen. Es folgten die weiteren Monographien: „Longfellows Dichtungen" 1877, [2] 1887, „Joost van Vondel" 1882, holländisch 1886, „Das Râmâyana und die Râma-Literatur der Inder" 1894, die eigenen Dichtungen: das allegorische Festspiel „Calderon" 1881, spanisch 1882, u. der formschöne Sonettenkranz „Die Lauretanische Litanei" 1883, [3] 1904, holländisch 1890, die Reiseschilderungen: „Island und die Faröer" 1889, [3] 1902, „Durch Skandinavien nach St. Petersburg" 1890, [3] 1901, „Reisebilder aus Schottland" 1884, [3] 1906, die später zusammen unter dem Titel „Nordische Fahrten, Skizzen u. Studien" in 3. Aufl. u. als „Im hohen Norden" (hrsg. v. J. Kreitmaier) erschienen, dazu die beiden geschichtlichen Werke „Erinnerungen an Dr. K. J. Greith, Bischof von St. Gallen" 1884 und „Gallus Jakob B. und die neuere Staatsentwicklung der Schweiz" 1892. Nebenher ging die Übersetzung der isländischen mittelalterlichen Mariendichtung „Die Lilie" 1884.

Die beiden Hauptwerke B.s sind: „Goethe. Sein Leben u. seine Werke", die stofflich reichhaltigste u. bis dahin in Heranziehung des Quellenmaterials umfassendste aller Goethebiographien, sowie die nach Plan u. Ausführung auch von nichtkatholischer Seite als monumentale Leistung anerkannte sechs- (bezw. sieben-) bändige „Geschichte der Weltliteratur". Die Monographie über Goethe erschien zunächst in Teile zerlegt 1879/82, dann in 2. Gesamtauflage (3 Bde) 1885/86 u. wurde nach dem Tode des Verfassers von A. Stockmann in umfassender Bearbeitung neu herausgegeben (2 Bde in Großoktav [3] 1911/13, [4] 1923/25). — Von der Gesch. d. W. behandeln Bd I u. II die außereuropäischen Literaturen ([1—2] 1897, [3—4] 1901), Bd III u. IV die lat. u. griech. Literaturen des Altertums u. der christlichen Völker ([1—2] 1900, [3—4] 1902/5), Bd V die französische Literatur ([1—4] 1905). Währen der Drucklegung von Bd IV (die italien. Lit.) starb der Verfasser. Der Band erschien (mit Ausnahme der bloß skizzenhaft vorliegenden Schlußkapitel von B. selbst abgeschlossen) in 1.—4. Aufl. 1911. Dazu kam 1912 der von einem Ordensgenossen herausgegebene Ergänzungsband „Untersuchungen u. Urteile zu den Literaturen verschiedener Völker. Gesammelte Aufsätze". Anläßlich des sog. Literaturstreites innerhalb des katholischen Lagers (1900/10) veröffentlichte B. drei umfangreiche Aufsätze in den StML, die er 1910 als selbständige Schrift unter dem Titel „Die Stellung der deutschen Katholiken zur neueren Literatur" erscheinen ließ. (Über die Frage, ob u. inwieweit Baumgartner mit W. Kreiten, wie J. Mumbauer in seinem Werk „Die deutsche Dichtung der neuesten Zeit" I 35 glaubt, die Rückständigkeit des spezifisch katholischen Schrifttums grundlegte und durch ihre Nachbeter verewigte, vgl. StdZ 122 [1932] 278/82.)

Eigene dichterische Begabung, Sinn für das Gesunde, Echte u. Bleibende im Geistesleben der Völker, eine an den großen Meistern der Weltliteratur frühzeitig geschulte Gewandtheit und Sicherheit im Ausdruck, dazu klares, unbestechliches Urteil u. riesige Belesenheit, endlich u. vorzüglich glühende Begeisterung für die Kirche bildeten die Grundlagen für B.s literarisches Schaffen. Seine Stellung blieb indes, besonders in den letzten Jahren, nicht unangefochten. — Die Abneigung B.s gegen die Vertreter des französ. Naturalismus u. der Dekadenz erklärt sich unschwer aus seiner kompromißlosen Ablehnung aller Kunstströmungen, die offen oder versteckt sich zur Devise L'art pour l'art bekannten. — Die gleichen Grundsätze leiteten B. bei der Abfassung seiner Literaturbroschüre, mögen auch über die Berechtigung ihrer Anwendung in jenem konkreten Fall die Ansichten innerhalb des kath. Lagers auseinandergehen.

E. Vaehelin, Der Jesuitenorden und die Schweiz, 1923, 143/6. Stockmann.

Bauny, *Stephan* SJ, Moralist. * 1564 zu Mouzon (Champagne), e. 20. 7. 1593; 11 Jahre Prof. der klassischen Literatur, 16 Jahre der Moraltheologie im Kolleg Clermont (Paris); wegen seiner Strenge gegen sich selbst, seiner Milde gegen andere u. seiner übernatürlichen

Klugheit ein geschätzter Seelenführer, besonders des hohen Klerus (z. B. des Kard. de la Rochefoucauld u. des Bischofs de Rieux von Léon). † zu St. Pol de Léon 3. 12. 1649. Verf. u. a.: Constitutiones synodales dioecesis Leonensis, Paris 1630; Somme des péchés qui se commettent en tout états, Paris 1630; 5. Aufl. kam 1640 auf den Index; Pratique du droit canonique ou gouvernement de l'Église, Paris 1633 (nach der 5. Aufl. 1640 ebenfalls auf dem Index); auch der 1. Teil seiner Moral (De Sacramentis ac Personis Sacris) wurde 26. 10. 1640 von Rom verboten. In Frankreich benützten Jansenisten u. andere Feinde der GJ namentlich die Moraltheologie u. die Somme des péchés von Bauny, um den Orden wegen laxer Lehre anzuklagen u. zu verleumden (Pascal in den Lettres prov. u. Molière in dem handschriftl. verbreiteten Livre abominable von 1665, gedr. Paris 1885). Die Tagung des franz. Klerus am 12. 4. 1641 richtete ein Gesuch nach Rom, damit Bücher wie Somme des péchés nicht mehr in der Volkssprache gedruckt werden dürften.

Hurter III 1186/7; Dict. Théol. Cath. II 450; Fouqueray Hist. de la Comp. d. J. V 416/7.

Bauten der GJ alter u. neuer Zeit gibt es so viele u. so bedeutende, daß die Kunstgeschichte ihrer Art einen eigenen Namen hat geben wollen. Man prägte das Wort vom „Jesuitenstil". Dem Zweck nach sind die baulichen Denkmäler des Ordens hauptsächlich Kirchen u. Unterrichtsanstalten (Kollegien). Zur Zeit der Unterdrükkung (1773) besaß er 1251 größere Gebäude in der ganzen Welt, u. heute ist deren Zahl kaum geringer. Doch besteht der Unterschied, daß die alten Bauten das Erbe einer zweihundertjährigen Aufwärtsbewegung darstellen, wobei oft großartige Stiftungen einer kunstliebenden Zeit dem schöpferischen Wagemut freie Bahn eröffneten, während das Jahrhundert nach der Wiederherstellung mit seiner Unruhe, den vielen Vertreibungen u. Beraubungen in den meisten Ländern eine planmäßige Bautätigkeit mit großen Mitteln nicht aufkommen ließ. Nur Nordamerika, Holland, Belgien u. Spanien (bis 1931), seit 1850 auch Österreich-Ungarn u. zuletzt das päpstliche Rom (seit 1928) waren ein geeigneter Boden für große u. weitblickende Unternehmungen. Die Universitätskollegien in N.-Amerika, die Unterrichtsanstalten in Brüssel, Antwerpen u. im Haag, die wissenschaftlichen u. technischen Institute der Spanier zu Barcelona, Tortosa (Observatorio del Ebro) u. Madrid, das Canisianum zu Innsbruck u. das Kolleg zu Kalksburg, das englische Stonyhurst, die Gregoriana in Rom, auch manche Bauten in Südamerika, z. B. Rio de Janeiro u. Buenos Aires, u. in den Missionen, besonders die Universitätskollegien zu Kalkutta, Pondichery u. Bombay, brauchen den Vergleich mit ähnlichen staatlichen Schöpfungen nicht zu fürchten. Auch sind die J. der neuen Zeit bestrebt, wo immer sie festen Fuß fassen, würdige Gotteshäuser zu schaffen. Doch keines derselben hatte das Glück so freigebiger Gönner wie al Gesù u. S. Ignazio in Rom, S. Michael in München, die Himmelfahrtskirche in Köln, die Jesuitenkirchen in Paderborn, Mannheim u. Heidelberg. Auch abgesehen davon erscheinen die Ordenskirchen des letzten Jahrhunderts inmitten der gewaltigen Zahl herrlicher Gotteshäuser, die unser Zeitalter geschaffen hat, so unbedeutend, daß die Frage eines sog. Jesuitenstils überhaupt keinen Sinn hätte. Wenn nun zwar weder die Einheitlichkeit noch der Charakter der Jesuitenbauten derartig ist, daß man einen eigenen Kunststil nach ihnen benennen müßte, so ist doch eine gewisse Berechtigung nicht abzustreiten. Von freundlicher u. feindlicher Seite wurde denn auch der Einzug der aus dem Süden gerufenen J. in Deutschland u. Österreich als Eroberungszug romanischer Kultur angesehen, wobei die bezaubernde Pracht der Renaissance ein mächtiges Mittel zur Gewinnung des Volksgemütes für den katholischen Glauben darstellte. Die Großartigkeit des Barock mit seiner südlichen Glut u. Fülle erschien als äußerer Ausdruck der Weite u. des sieghaften Formenreichtums der katholischen Frömmigkeit gegenüber dem kalten, gemütsarmen, bilderstürmenden Protestantismus (s. Duhr J. 313/4). Fülöp-Miller schreibt: „Die GJ hat sich durch ihre zahlreichen Bau- u. Malaufträge, ebenso wie durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zu vielen großen Meistern eng mit dem Barockstil verbündet u. diesen allenthalben in den Dienst der Gegenreformation gestellt. Nach ihrer Ansicht sollte die Menschheit auf der ganzen Welt durch prunkvolle Kirchen, lichtüberflutete Altäre, vergoldete Heiligenbilder, Statuen, Beichtstühle u. durch zum Himmel emporweisende perspektivische Deckenmalereien stets von neuem aus der Sphäre alltäglicher Interessen gerissen u. auf das Göttliche hingelenkt werden" (Macht u. Geheimnis der J. 487). Gewiß legten die J. bei ihren Schöpfungen großen Wert auf das Äußere, Zweckmäßige, Sinnvolle, das Gemüt Ansprechende, Volkstümliche zur Förderung der Volksandacht u. Belebung der Glaubensfreudigkeit. Gewiß bot der Formenreichtum des Barock diesem Ziel unbegrenzte Möglichkeiten, u. die J. haben ihn mit Liebe u. Kunst in den Dienst ihrer Seelsorge gestellt. Darum haben ihre Kirchen, wie Goethe in seiner Italienischen Reise schreibt, alle „etwas Großes u. Vollständiges in der Anlage" an sich, das Ehrfurcht einflößt.

Doch dabei ist auch nicht zu verkennen, daß die GJ selber ein Kind ihrer Zeit war u. wohl Trägerin u. Förderin, aber nicht Schöpferin jener Kunstrichtung genannt werden könnte. Man braucht nur die Neubauten der deutschen J. in Godesberg u. Frankfurt mit den alten Kollegien zu München oder Paderborn zu vergleichen, um die jeweilige Anpassung der J. an ihre Zeit zu erkennen. Jedenfalls wäre die Annahme verfehlt, als gäbe es in der GJ eine Einrichtung oder habe eine solche bestanden, die die Bautätigkeit unter eine zentralistische Leitung stellte. Weder die Verfassung noch Verordnungen der Generäle haben Bestimmungen nach der technischen oder künstlerischen Seite hin erlassen. Wohl hat z. B. die G.-Kongregation 1565 bestimmt, daß die Baupläne zur Begutachtung an den General eingesandt werden müssen. Doch dieser entscheidet nur nach Rücksichten der Zweckmäßigkeit. Auch die Generalversammlungen der Jahre 1558 u. 1565 trafen selber An-

ordnungen, jedoch ganz allgemeiner Art u. nur für Kollegien, die gesund, fest u. nicht zu prächtig gebaut sein sollten. Auch die neue Gesetzgebung des Ordens mahnt zur Einhaltung bestimmter Rücksichten, besonders der Zweckmäßigkeit, Gesundheit, Festigkeit, will aber auch keine Prachtbauten (Epit. 576). Überschreitungen der finanziellen Kräfte u. anderer Grenzen durch die Lokalobern wird durch die Notwendigkeit der Genehmigung durch die Provinziale u. den General nach Möglichkeit vorgebeugt.
Eine Zentralisation des Bauwesens innerhalb des Ordens versuchte schon Eb. Mercurian. Er sandte verschiedene Muster von Bauentwürfen an alle Provinzen zur Prüfung u. Äußerung. Dann sollte später jeweils auf solche Normalpläne zurückgegriffen werden. Doch bei dem Versuch blieb es (vgl. Duhr G. I 602 ff.).

Bayer, *Wolfgang* SJ, Missionar in Südamerika. * 14. 2. 1722 zu Scheßlitz b. Bamberg; e. 12. 7. 1742; seit 1750 in der Mission von Peru; wirkte 1752/66 in der Station July am Titicacasee (Chucuito); dann Begleiter des Bischofs von Santa Fé de Bogotá auf dessen Firmungsreisen; kehrte 1767 in die Heimat zurück. † 1772 zu Schleßlitz. Verf.: Reise nach Peru, in G. v. Murrs „Journal zur Kunstgeschichte u. allgemeinen Literatur" I 114 ff.; Zusätze zu seiner Reise nach Peru usw. in Murrs „Nachrichten von verschiedenen Ländern" (1809, I 380); eine Aymarapredigt über das Leiden Christi (mit lateinischer Übersetzung) in Murrs Journal I 117 ff.; II 277 ff.; III 55 ff. Der Weltbott brachte (N. 778) einen Brief von ihm aus Lima vom 7. 1. 1752.

A. Huonder, Deutsche Missionäre des 17. u. 18. Jahrhunderts, 118; Smv I 1067.

Bayern u. seine Fürsten bildeten mit dem Hause Habsburg zur Zeit der Glaubensspaltung die festeste u. treueste Stütze der katholischen Sache in Deutschland. Sie waren auch von Anfang an hochherzige Gönner der GJ. Herzog Wilhelm IV von Bayern war es, der 1548 durch die Berufung von Petrus Canisius, Salmeron u. Bobadilla an die Universität Ingolstadt die J. in sein Land einführte. Sein Sohn Albrecht V gründete 1556 das Jesuitenkolleg zu Ingolstadt u. 1559 das zu München. Seitdem blieb es unentwegter Grundsatz des Wittelsbachischen Hauses, dem Jesuitenorden einen bedeutenden Anteil an der geistigen u. sittlichen Erneuerung u. Hebung des bayrischen Volkes anzuvertrauen. Die Hauptkraft desselben sollte der Tätigkeit in der Schule u. Seelsorge an der heranwachsenden Jugend gelten. Brennpunkte dieser Wirksamkeit wurden die Kollegien zu Ingolstadt, München, Amberg, Burghausen, Landsberg, Landshut, Mindelheim u. Straubing. Unter den Mittelpunkten dauernder Seelsorgshilfe nahm Altötting mit seiner Wallfahrt den ersten Platz ein. Gelegentliche Aushilfen, Katechesen in den umliegenden Städten u. Dörfern, Predigtfeldzüge zur Wiedergewinnung von verlorenen Gebieten u., besonders im 18. Jahrhundert, Exerzitien u. Volksmissionen umrahmten die Arbeiten in den Kollegien und Ordenskirchen. Die herzogliche u. kurfürstliche Familie gab das Beispiel. Seit Wilhelm V war der Hof zu München eine Art Hauspfarrei der J., die dort als Beichtväter, Gewissensberater u. Erzieher ein u. aus gingen. Meist studierten die Prinzen an den Kollegien zu München u. Ingolstadt. Entscheidend nicht allein für Bayern, sondern ganz Deutschland war die Entwicklung des Prinzen Max, der an der Universität zu Ingolstadt ausgebildet wurde u. dort mit dem zukünftigen Kaiser Ferdinand II jene Freundschaft schloß, die sie als edelste Stützen der kath. Sache im Dreißigjährigen Krieg verband. Seit 1595 schenkte Maximilian mit seiner Gemahlin Elisabeth von Lothringen sein Vertrauen dem Münchener Hofprediger Joh. Buslidius aus Busleyden (Luxemburg), der ihn auch in den böhmischen Krieg begleitete. Dessen Nachfolger Ad. Contzen (1623/35) hatte in den kirchenpolitischen Fragen, die sich in den Wechselfällen des Glaubenskrieges aufdrängten, oft einen schweren Stand, zumal bei dem Bestreben des Kurfürsten, ihn zu politischen Aufträgen heranzuziehen, u. bei seiner eigenen Offenheit, die ihm ob seiner scharfen Kritik, auch an Fürsten, oft bittere Klagen einbrachte. Auch Joh. Vervaux, ein Welschlothringer, der als Gewissensberater 29 Jahre im Dienste des Kurfürsten stand, konnte sich den Notwendigkeiten der Zeit u. dem Willen des Herrschers, in politischen Fragen mitzuberaten u. mitzuwirken, nicht immer ganz entziehen. Wie sein Vorgänger legte er die Grundsätze seines Wirkens in einer Art Fürstenspiegel nieder, den er 1639 als „Väterliche Ermahnungen" im Namen des Kurfürsten für den Erbprinzen zusammenstellte. Die Kurfürsten bewahrten den J. bis zuletzt das gleiche Vertrauen, wenn sie auch nicht in gleicher Treue deren Ratschläge befolgten. Der heldenmütige Max Emmanuel machte eine Ausnahme, insofern er nur an sein Sterbebett einen J. berief, der ihn auf den Tod vorbereitete. Beim Abschied empfahl er jedoch seinen Kindern Anhänglichkeit u. Vertrauen zu den Söhnen des hl. Ignatius wie ein Familienvermächtnis. Unter den kurfürstlichen Beichtvätern genossen Männer wie Bernh. Frey, Theod. Smackers, Franz Waldtner, Franz X. Hallauer, Max Dufrène u. Dan. Stadler durch wissenschaftliche Befähigung u. Werke des Seeleneifers großes Ansehen. Stadler, dem Max Joseph (1745/77) sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, unterlag nur den Machenschaften einer intrigenreichen Umgebung, der seine polit. Überzeugung mißfiel.
Die Wirksamkeit der J. im eigentlichen Bayern muß im Zusammenhang mit den Nachbarländern aufgefaßt werden, wenn man deren Gang, Verkettung u. Bedeutung ganz begreifen will. Denn Bayern bildete im Bereich der Ordensverwaltung einen Teil der oberdeutschen Ordensprovinz, die außer diesem u. anderen Reichsländern, die später bayrisch wurden (Augsburg, Sulzbach, Neuburg), auch Tirol (Innsbruck), Vorderösterreich (Freiburg i. B. u. Konstanz), Teile des heutigen Württemberg (Ellwangen u. Rottweil), Vorarlberg (Feldkirch) u. die Schweiz umfaßte. Der Sitz des Provinzials befand sich in Ingolstadt. Nicht wenige der Gelehrten, Prediger, Missionare u.

Geistesmänner, die in Bayern gewirkt haben, arbeiteten auch jahrelang an anderen Orten der Provinz u. umgekehrt. Namentlich die schriftstellerischen Arbeiten gehören der ganzen Provinz an, wenn auch der größte Teil derselben an bayrischen Kollegien zu Ingolstadt u. München, mit denen Augsburg wetteiferte, verfaßt oder gedruckt wurde: An der Universität Ingolstadt wirkten u. schrieben z. B. Gregor de Valentia, Ad. Tanner, Schmalzgrueber u. Haunold, H. Scherer, Chr. Scheiner u. J. B. Cysat. Ad. Contzen u. Jak. Gretser, Rader, Vervaux, Pontan u. Balde, Jer. Drexel, Jos. Perchmayr u. Franz Neumayr haben als Schriftsteller noch heute Bedeutung, sei es in der Theologie, in der vaterländischen Geschichtschreibung oder im religiösen u. schöngeistigen Schrifttum. Die Dankbarkeit der GJ gegen das Herrschergeschlecht spricht aus den Geschichtswerken von Brunner u. Vervaux wie aus den Liedern eines Balde u. zahlreichen Schuldramen, die zu München u. an anderen Kollegien die Schicksale der Wittelsbacher in Freud u. Leid begleiteten.

Das Vertrauensverhältnis zwischen dem Jesuitenorden u. dem bayrischen Fürstenhaus wurde durch die beständige Eifersucht der Häuser Wittelsbach u. Habsburg manchmal auf schwere Proben gestellt. In München sowohl als Wien, wo der Orden in gleicher Weise verpflichtet war, konnten Mißverständnisse, zumal bei kriegerischen Verwicklungen, wie im spanischen und österreichischen Erbfolgekrieg, nicht vermieden werden. Schließlich mußte der bayrische Teil der oberdeutschen Provinz aus dem Verband gelöst u. (1770) als eigene Provinz selbständig gemacht werden. Zuerst hatte Maria Theresia 1742 aus politischen Gründen die Trennung der österreichischen u. bayrischen Teile der oberdeutschen Provinz der GJ verlangt. Dann betrieb der hessische Konvertit u. Exbenediktier Peter von Osterwald, seit 1768 Leiter des kurfürstlichen geistlichen Rates, die Lostrennung aller größeren Orden von auswärtigen Verbindungen. Ein Befehl vom 30. 12. 1769 machte diesen Plan zum Gesetz. Alle Vorstellungen der J. bei Max Joseph blieben erfolglos. In seinem Gutachten für den Kurfürsten erhebt der Jesuitenfeind Osterwald gegen den Orden die damals üblichen Beschuldigungen: verwerfliche Sittenlehre, Staatsgefährlichkeit, Ungehorsam, verderbliche Ordensverfassung, Unruhestiftung. Jene Verordnung verbot die Aufnahme von Novizen u. Ordensmitgliedern aus anderen Ländern u. machte die Ernennung der Oberen von der Genehmigung des Kurfürsten abhängig. Die Trennung Bayerns brachte infolge des auferlegten Personenwechsels größte Verwirrung in die ganze oberdeutsche Provinz: sie war das Vorspiel des Untergangs. Die bayrische Provinz behielt 9 Kollegien: München, Ingolstadt, Amberg, Burghausen, Landsberg, Landshut, Mindelheim, Regensburg u. Straubing u. zählte 1773 im ganzen 546 Mitglieder, darunter 229 Priester. Die Aufhebung selber wurde zuerst durch die „Münchener Zeitung“ bekannt. Die Erregung des anhänglichen Volkes u. das persönliche Wohlwollen des Kurfürsten waren Ursache, daß die Ausführung weniger hart ausfiel, als zu fürchten war. Das auf 7 380 000 fl geschätzte Ordensvermögen blieb unter Max Joseph seinem ursprünglichen Zweck erhalten, Gleichzeitig ließ der Kurfürst das ganze mittlere u. höhere Unterrichtswesen durch Professoren von Ingolstadt neu ordnen. Die ehemaligen J. erhielten Pensionen oder Verwendung in Seelsorge (München) u. Schule. Von den Novizen ließ er 42 zu Ingolstadt für das Lehrfach ausbilden. Erst sein Nachfolger bestimmte das Vermögen zur Gründung einer Malteserzunge für seinen natürlichen Sohn, den Fürsten von Bretzenheim, u. für nachgeborene Söhne des Adels.

Als nach der Wiederherstellung der GJ ein deutscher Zweig des Ordens in der Schweiz lebenskräftig geworden war, hoffte man, in Bayern zuerst eine Möglichkeit zu erlangen, um den Orden in Deutschland wieder heimisch zu machen. Der Eintritt mehrerer Bayern (Staudinger, Ad. von Doß), die noch lebendige Erinnerung, das Wohlwollen vieler Familien im Königreich u. die edle Gesinnung des Königs Ludwig I schienen zu dieser Hoffnung zu berechtigen. Die Bischöfe, besonders der spätere Kardinal Reisach, wünschten u. betrieben die Zulassung der GJ im Bunde mit dem kath. Adel (Rechberg) u. im Einverständnis mit dem Minister von Abel. Einzelne J., wie J. Deharbe, arbeiteten zeitweise in München, Freising, Metten, Eichstätt als Exerzitienmeister u. Prediger. Aus Bayern kamen auch die ersten Zöglinge von Deutschland in das neu erstandene Germanikum zu Rom. König Ludwig zeigte sich lange Zeit nicht abgeneigt, die Überlieferung seiner Ahnen wiederaufzunehmen. Bei seiner Romreise 1839 hatte er auf der Villa Malta eine vertrauliche Besprechung mit dem Jesuitengeneral Roothaan. Trotzdem schlug die Hoffnung fehl. Die anfängliche Sympathie Ludwigs wich unverkennbarer Abneigung, die man einem unangenehmen Erlebnis mit einem römischen Beichtvater (Lacroix) aus dem Jesuitenorden zuschrieb, die aber mehr auf jesuitenfeindliche Berater u. persönliche Vorurteile zurückzuführen ist. In der bayrischen Reichsratskammer brachte Fürst Öttingen-Wallerstein 1847 einen Antrag gegen Zulassung der GJ in Bayern ein, der mit 30 gegen 6 Stimmen angenommen wurde. 4 königl. Prinzen, darunter der spätere Prinzregent Luitpold, stimmten gegen die Zulassung. Erst nach der Revolution 1848 konnten J. als Volksmissionare in Bayern wirken. Männer wie Roh, Roder, Pottgeißer, Zurstraßen, Klinkowström predigten in der Pfalz, zu Augsburg, Ingolstadt, Eichstätt, Regensburg, Bamberg, Würzburg, Landsberg, München u. Amberg. Die erste Niederlassung des Ordens entstand 1867 zu Regensburg, wo P. Phil. Löffler im Dome predigte. Der Kulturkampf vertrieb jedoch die J. wieder aus Bayern (1872). Von einigen flüchtigen Arbeiten u. Studien zu München abgesehen, blieb Bayern dem Orden verschlossen, bis der Fall des § 2 (1904) einige Erleichterung u. die Aufhebung des ganzen Jesuitengesetzes 1917 die Möglichkeit freier Arbeit brachte. Die Verfassung (1919) schuf ganz veränderte Verhält-

nisse. So entstanden Jesuitenniederlassungen zu München, Aschaffenburg, Nürnberg, Leoni (Rottmannshöhe), Pullach (Berchmanskolleg) u. Ludwigshafen.
Duhr G. I—IV; Fel. J. Lipowsky, Geschichte der Jesuiten in Bayern, München 1818; Pfülf, Anfänge d. deutsch. Provinz; S. v. Riezler, Geschichte Bayerns.

Bayreuth, Hauptstadt von Oberfranken, bis 1807 in den Händen der Hohenzollern, war 1529 lutherisch geworden. Die Katholiken, um 1700 an 300, erhielten durch den Hofmarschall Graf v. Hohenzollern, der für sein Haus freie Religionsübung erlangte, wieder regelmäßige Seelsorge. 1714 kamen J. aus Öttingen. Nach dem Weggang des Grafen bewilligte ihnen 1622 der Markgraf von Kulmbach freie Religionsübung in einem gemieteten Hause der Vorstadt, wo ein J. predigen u. mit Ausnahme der Ehe u. Taufe die Sakramente spenden durfte.
Duhr G. IV 244.

Bea, *Augustin* SJ, Rektor des Päpstl. Bibelinstituts. * 28. 5. 1881 zu Riedböhringen (Baden); e. 8. 4. 1902; Prof. der Exegese in Valkenburg; Provinzial der oberdtsch. Provinz 1921/4; Professor u. seit 1930 Rektor des Päpstlichen Bibelinstituts in Rom; Schriftl. der Zeitschriften „Biblica" u. „Orientalia"; Konsultor der Päpstl. Bibelkommission; Mitglied der von Papst Pius XI eingesetzten Kommission für die Neuordnung der kirchlichen akademischen Studien. Verf.: (außer Beitr. in wissenschaftl. Zeitschriften): De Pentateucho. Institutiones biblicae scholis accommodatae (II/I) Rom 1928; ² 1933; De inspiratione Scripturae sacrae. Quaestiones hist. et dogm., quas accommodavit in usum privatum auditorum 1930.

Beauregard, *Jean Nicolas* SJ, größter Kanzelredner Frankreichs zur Zeit Ludwigs XVI. * 4. 12. 1733 zu Metz; e. Sept. 1749 zu Nancy; im Gebet zu Maria, ähnlich wie Suarez u. A. Vieira, von Hemmungen geist. Entwicklung befreit; stud. zu Straßburg Theologie; seit 1768 Prediger in der Champagne u. in Elsaß-Lothringen, dann in Paris, wo seine Jubiläumspredigten 1755 solchen Eindruck machten, daß die Philosophen sagten, die Revolution werde durch ihn um 25 Jahre verzögert. B. blieb nach der Auflösung seines Ordens (1764) in Paris. In seinen Fastenpredigten vor dem Hof erschütterte er 1789 das Volk durch die Vorhersage der nahenden Greuel; floh 1794 nach London, wo er sich der Seelsorge für die flüchtigen Kleriker Frankreichs widmete u. oft an 1000 Zuhörer seiner Vorträge hatte. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er zu Maastricht, Köln u. besonders Gröningen. Durch den Gen. der J. in Rußland, G. Gruber, wurde er wieder in die GJ aufgenommen (1803). † 27. 7. 1804 auf dem Schloß Gröningen der Prinzessin Hohenlohe-Bartenstein. Das Journal des Débats schrieb im Nachruf: „Qui remplira ces vides que la mort creuse chaque jour? Par où et comment nous reviendront d'autres hommes capables de remplacer de pareils hommes?" Diese Sprache veranlaßte Napoleon I zu einem Verbot an alle Zeitungen, über die J. zu schreiben, auch nur den Namen zu nennen (s. Napoleon). Die Schriften (Predigten u. Briefe) B.s blieben größtenteils ungedruckt. Nachgeschriebene Skizzen (Analyse des sermons du P. Beauregard) wurden 1820 in Paris veröffentlicht. Migne nahm sie in die Sammlung „Orateurs sacrés" auf (Paris 1856, Bd 71, 1083/1172).
Guilhermy, Ménologe, France II 98; Smv I 1078/80.

Becan (n. d. Geburtsort Verbeek, van der Beeck; eigtl. Schellekens), *Martin* SJ, Kontroversist, Beichtvater Ferdinands II. * 6. 1. 1563 zu Hilvarenbeeck (Brabant); studierte in Köln, wo er am 22. 3. 1583 in die rhein. Provinz der GJ eintrat; lehrte Philos. (1590—93) u. Theologie in Köln, Würzburg, Mainz, zuletzt in Wien (1614 bis 1619); Beichtvater am kaiserl. Hofe (1620 bis 1623). † 22. 1. 1624 in Wien. — B. war in dreifacher Hinsicht bedeutend: als Lehrer der Theologie, als Schriftsteller u. als Ratgeber in religionspolitischen Fragen. Sein theol. Hauptwerk: Summa theologiae scholasticae (4 Bde), Mainz 1612 ff. lehnt sich an Suarez u. den hl. Thomas an, doch ohne Beeinträchtigung der Selbständigkeit des Urteils (z. B. in der Frage der Vorherbestimmung), u. zeichnet sich, wie alle seine Schriften, durch Klarheit u. Bündigkeit der Sprache aus. Die Kontroversschriften B.s, besonders gegen Kalvinisten, erschienen zuerst einzeln, dann gesammelt in dem Manuale controversiarum (Würzburg 1623), das viele Auflagen erlebte. Eine verkürzte Ausgabe, Compendium manualis controversiarum (Mainz 1623), erfuhr noch größere Verbreitung in ganz Europa. Der hl. Vinzenz v. P. schrieb von ihm: „Macht man Studien u. Übungen in Kontroversfragen . . .? — Man bemühe sich, den kleinen Becan sich recht zu eigen zu machen. Es läßt sich nicht sagen, wie nützlich dieses Büchlein ist für jeden Zweck" (Lettres I 20). Die versöhnliche Sprache atmet viel Liebe u. Verständnis für den guten Willen der Irrenden. Der kleine Becan veranlaßte nicht wenige „Antibecani" in Deutschland, Frankreich u. England. Die Controversia anglicana de potestate regis et pontificis, eine Arbeit über die Grenzlinien der päpstlichen u. königlichen Gewalt wie ähnliche Schriften seiner Zeitgenossen Suarez u. Bellarmin, bezog sich auf den Treueid (oath of allegiance), der für die englischen Katholiken unter Jakob I eine schwere Gewissensfrage geworden war. Die erste Ausgabe, die wegen zu großer Betonung der päpstlichen Rechte auch im gallikanischen Frankreich Mißfallen erregte, wurde deshalb in Rom 3. 1. 1613 auf den Index gesetzt, nicht so die zweite, die 3 Monate später herauskam. Die „Aphorismen über den Calvinismus" (Aphorismi doctrinae Calvinistarum ex eorum libris, dictis et factis collecti) sind ein Gegenstück zu Calvins „Aphorismi doctrinae Jesuitarum", der Satz XV jedoch, wonach die J. durch Mord, Vertreibung und Verleumdung bekämpft werden müßten, ist bei B. nicht als von Calvin persönlich ausgesprochen gemeint, sondern als folgerichtige Anwendung calvinischer Grundsätze u. Beispiele aufzufassen (s. Brucker in Études, 15. 4. u. 15. 7. 1896). Als Berater Ferdinands II vertrat B. stets die mildere Richtung, so 1619 in der Frage, ob die kath. Stände von Österreich mit gutem Gewissen aus den gemeinsamen Einkünften für die protestantischen Stände Geld bewilligen dürften, um die beim Aufstand 1618 gemachten

Schulden zu bezahlen. B. riet dem jungen Erzherzog Ferdinand von Österreich 1618 angesichts der drohenden Haltung der Protestanten zur Gewährung der Religionsfreiheit u. verteidigte die Pflicht der Vertragstreue eines kathol. Fürsten, der in einer Notlage die Toleranz gewährt habe (s. Treubruch). Ebenso trat B. nach dem Siege der kath. Liga am Weißen Berge (1620) im Gegensatz zu andern für die Schonung jener Protestanten ein, die nicht auf die Seite des „Winterkönigs" getreten waren. An den Beratungen über die Durchführung der kath. „Generalreformation" in den habsburgischen Ländern war B. nicht beteiligt. Er starb, als die katholische Reform in den Sudetenländern kaum begonnen hatte.

Duhr G. II; Hurter III 719/21; Smv I 1091/1111; VIII 1789 f.; Dict. Théol. Cath. II 521 ff.

Beccari, *Camillo* SJ, Missionsgeschichtsforscher. * 14. 7. 1849 zu Rom; e. 1865; durch die Vertreibung der GJ aus Italien nach 1870 jahrelang im Ausland; 1877 Priester; Prof. der Philos. u. Theol. in Rom; 1898/1923 mit T. Armellini, seit 1901 allein Postulator, d. h. Vertreter des Ordens beim Hl. Stuhl in Sachen der Selig- u. Heiligsprechung von Jesuiten; gleichzeitig in der Seelsorge tätig; † 4. 8. 1928 zu Rom. Hrsg: Notizia e Saggi di opere e documenti inediti riguardanti la storia di Etiopia durante i secoli 16—18 (Rom 1903) u. Rerum Aethiopicarum scriptores occidentales inediti a saeculo 16 ad 19 (14 Bde), Rom 1903/14, eine der größten Quellensammlungen über eine einzelne Mission (StML 82 [1912] 64/81). Die von B. veröffentlichten Schriften u. Berichte von Jesuitenmissionaren sind eine reiche Fundgrube für die christliche Archäologie, die Kirchengeschichte u. Landeskunde, besonders aber für die Missionsgeschichte überhaupt u. die Beurteilung der Wechselfälle in den Unionsbestrebungen Roms mit Abessinien. Sie werfen auch wertvolles Licht auf die Ursachen des Mißlingens der Mission. Die Schilderungen der Historia de Ethiopia von Pedro Paez, der selber 22 Jahre in der Mission wirkte, stellen die erste Quellenschrift eines Europäers über das sagenumwobene Land dar. Die Tratados von Man. Barradas, der 1624/? in Äthiopien u. 7 Jahre in der Nordprovinz Tigre arbeitete, schildern die Mission auf ihrem Höhepunkt, legen aber auch die Fehler klar, die zur Vernichtung führten. Aus seinem Bericht geht hervor, daß die J. bei weitem nicht jene Schuld trifft, die ihnen damals auch von der Propaganda zugeschrieben wurde. Noch wichtiger u. wissenschaftlich bedeutender ist die Geschichte Äthiopiens von Man. d'Almeida, der ebenfalls aus eigener Anschauung berichtet. Die Expeditio Aethiopica von A. Mendes, der als Patriarch mitten in den Ereignissen stand, hat gleichfalls höchsten Wert. Sie bildet auch die wichtigste Quelle für das Leben der beiden selig gesprochenen Kapuziner Agathangelus u. Cassianus, die 1638 beim Versuch, in Äthiopien einzudringen, ermordet wurden.

Beckers, *Adam* SJ, Mitglied der alten u. der neuen GJ in Holland. * 16. 7. 1744 zu Maastricht; e. zu Mecheln 30. 9. 1762; lehrte zur Zeit der Aufhebung des J.-Ordens Grammatik zu Mecheln; wurde nach Vollendung seiner Studien Seelsorger für die Katholiken an der Franz X.-Kirche zu Amsterdam (1788), wo er 1800 von den Vätern vom Glauben Jesu aus Wien Unterstützung erhielt, vom Gen. P. Karew 13. 12. 1803 wieder in die GJ aufgenommen und zum Oberen der ersten Jesuiten in Holland gemacht wurde. Sein Einfluß war von Bedeutung für die Jugend des späteren Ordensgenerals Joh. Ph. Roothaan. † 1. 8. 1806 zu Amsterdam.

H. J. Allards SJ, De St. Franciscus X. Kerk of de Krijtberg te Amsterdam, Maastricht 1883.

Beckx, *Peter Johann,* 22. General der GJ. * 5. 2. 1795 zu Sichem (Brabant), einem Dorf in der Nähe des Wallfahrtsortes Scherpenheuvel (Montaigu) bei Diest, der Heimat des hl. Joh. Berchmans. Seine Kindheit hat etwas von den Zügen jenes Heiligen. Der Vater, ein wenig begüterter Schuhmacher, starb 2 Monate vor der Geburt Peters u. hinterließ der trefflichen Maria El. Theyskens 4 Kinder, von denen 2 in früher Jugend starben. Es blieb nur eine Tochter, Cornelia, u. Peter. Trotz häuslicher Armut u. schwerer Prüfungen, z. B. Plünderung des elterlichen Heims durch Räuber (1796) und einer Feuersbrunst, die das Haus in Asche legte (1802), durfte der Sohn studieren. Durch die Hilfe guter Leute, namentlich des Fräuleins Meeus aus Brüssel, mehr aber dank seiner Ausdauer und seinem Talente kam der Knabe ans Ziel. Am 28. 9. 1815 trat Peter Beckx ins Seminar zu Mecheln ein, zugleich mit J. B. Devis, der ihn auch später in den Orden begleitete. Nach der Priesterweihe (6. 3. 1819) wirkten beide noch einige Monate in der Seelsorge, Beckx als Kaplan in Uecle bei Brüssel. Dann zogen beide nach Hildesheim, um dort in das neu gegründete Noviziat der GJ einzutreten (29. 10. 1819). Unter Leitung von Fr. X. Lüskens, der als Exjesuit am dortigen Kolleg geblieben und 1817 wieder in den Orden eingetreten war, arbeiteten sie dann in der Seelsorge der Stadt Hildesheim u. bis tief in die nordische Diaspora hinein (Hamburg u. Braunschweig). Beckx war auch Professor des Kirchenrechts im Seminar. Nach der Konversion des Herzogs Friedrich Ferd. von Anhalt-Köthen erhielt dieser P. Beckx als Hofkaplan u. Pfarrer für die Katholiken von Köthen (1826). Er blieb dort bis zum Tode des Fürsten (1830). Seine Tätigkeit im Verein mit P. Devis, der ihm bald nach Köthen gefolgt war, machte Aufsehen im sächsischen Lande. Die J. gründeten in der Stadt eine Schule u. bauten eine Kirche. Berühmt wurde das Köthener Gebetbuch, an dessen Abfassung Beckx großen Anteil hatte. Er begleitete die herzogliche Witwe Gräfin Julie von Brandenburg, eine Halbschwester des Königs von Preußen, nach Wien u. blieb ihr Beichtvater bis zu ihrem Tode (27. 2. 1848). In jene Jahre (1813—48) fallen viele Reisen, teils in Begleitung der Fürstin, so 1831—32 nach Rom, wo er 7 Monate blieb, und 1842 nach Belgien, Holland und Paris (wobei er Gelegenheit fand, seine alte Mutter zu besuchen), teils im Dienste des Ordens, dessen Geschäfte er in Wien als einziger Jesuit vertrat. Seine Vermittlung half bei der Gründung der 2 neuen Provinzen Österreich (1845) u. Venedig (1846). Gleichzeitig war er

ein beliebter Berater in Seelenangelegenheiten, der auch als Prediger in der Seelsorge Wiens half. Die schönste Frucht seiner Schriftstellerei war „Der Monat Mariae“ (Wien 1838), der über 30 Aufl. erlebte. Der Tod der Herzogin (1848) machte den Pater frei u. die Revolution zum Flüchtling.

Er wandte sich nach Belgien, wurde Rektor in Löwen (1850/52). Bei der Rückkehr des Ordens nach Österreich-Ungarn machte ihn der Gen. P. Roothaan zum Provinzial (1852). Die 22. Gen.-Kongr. wählte ihn zu dessen Nachfolger (2. 7. 1853). Die 30 Jahre der Ordensleitung durch P. Beckx bedeuten fruchtbares Wachstum trotz beständiger Verfolgung durch den kirchenfeindlichen Liberalismus. Die Zahl der Ordensgenossen stieg von 5209 (1853) auf 12 070 (1887). Schon 1853 wurde die englische Assistenz eingerichtet, deren Gebiete bisher zur deutschen gehört hatten, u. in ihr die J. der englisch sprechenden Länder, mit Kanada, zusammengefaßt. Eine Reihe von Missionen und Vizeprovinzen erhielten den Rang von Provinzen, so Irland (1860), Missouri (1863), Champagne (1863) u. Österreich-Ungarn (1871). Die ehemalige Provinz Spanien (1815) mit Portugal erscheint 1880 in vier Provinzen geteilt. In Amerika wurde 1879 die Mission von N.-York mit der Provinz Maryland vereinigt. Ein Zeichen des inneren Fortschritts war die Entstehung wissenschaftlicher Zeitschriften und anderer schriftstellerischer Unternehmungen. Die Civiltà Cattolica hatte sich 1850 in Rom niedergelassen; es entstanden die Études in Frankreich, die Stimmen aus Maria Laach in Deutschland, die Zeitschrift für katholische Theologie in Österreich, die Irish Monthly in Irland, die Studien op godsdienstig, wetenschaplig en letterkundig gebied in Holland. Die deutsche Provinz begann 1870 die Collectio Lacensis Conciliorum u. 1884 den Cursus Scripturae sacrae. Mit dem Aufschwung der Missionen hängt die Gründung der Zeitschrift „Die Katholischen Missionen“ u. die polnische Rundschau des Przegląd powszechny (Krakau) zusammen. Doch der unaufhaltsamen Entfaltung der Ordenstätigkeit in der Heimat u. den auswärtigen Missionen, wo um 1870 nahezu 1500 Jesuiten arbeiteten, steht auch großes Unglück gegenüber: Die GJ wurde aus ganz Italien vertrieben, zuerst Neapel u. Sizilien (1860), dann aus Venedig (1866), schließlich aus Rom selber, wo die J. alles verloren. Der General siedelte 1873 nach Fiesole über, wo der Sitz der Ordensregierung bis 1895 geblieben ist.

Aus Spanien wurde der Orden zweimal verjagt, 1854 und 1868, kehrte jedoch bald wieder zurück. In Frankreich hatten die kommunistischen Wirren in Paris (1871) u. a. auch 5 Jesuiten, darunter Pierre Olivaint, als Opfer gefordert; doch selbst nach dem Gesetz Ferry vom Jahre 1880 kehrten dort bald wieder erträgliche Zustände zurück. Anders waren die Folgen der Maigesetze (1872) in Deutschland, wo der Kulturkampf mit harter Strenge Dasein u. Tätigkeit des Ordens unmöglich machte. Die deutsche Provinz wuchs zwar auch in der Verbannung u. widmete sich um so mehr der Wissenschaft u. den Missionen, sei es in heidnischen Ländern, wie Indien u. Afrika, oder bei deutschen Kolonisten in Brasilien oder im Vorpostendienst der nordischen Diaspora.

Die Sendschreiben des Generals Beckx tragen im wesentlichen die gleichen Züge wie die seines Vorgängers Roothaan. Das dritte Jahrhundertgedächtnis des Todes des hl. Ignatius (1856) gab ihm Gelegenheit, über den Geist des Ordens zu schreiben. Im Januar 1872 erfolgte die Weihe aller Provinzen an das Göttl. Herz Jesu. Die Verfolgungen gaben Anlaß zu Mahnschreiben und Trostbriefen. Dazu kam die Erhebung von 80 J., meistens Märtyrern oder Missionaren, zu den Ehren der Altäre. Der General stand im 89. Lebensjahr, als auf seinen Antrag die 23. Gen.-Kongr. im Germanikum zusammentrat u. den deutschen Assistenten Anton Maria Anderledy zum Generalstellvertreter u. Nachfolger wählte (24. 9. 1883). Am 11. 5. 1884 erfolgte die förmliche Abdankung. P. Peter Joh. Beckx lebte von da an zurückgezogen in Sankt Andreas am Quirinal, zuletzt im Germanikum; † dort 4. 3. 1887.

StML 32 (1887) 265/6; Smv I 1118/25; Verstraeten, Leven van den hoogeerwaarden P. Petrus Beckx, Antwerpen 1889; deutsch von Joh. Martin SJ, Ravensburg 1897.

Beckx, General, u. eine Jesuitenfabel. Als P. Beckx noch Beichtvater des Herzogs von Köthen war, beschuldigte der Wolfenbüttler Präsident Dr. Hurlebusch ihn u. P. Lüsken in einer Broschüre, er habe einen siebzehnjährigen Menschen namens Timpe zur Ermordung des prot. Pastors N. angereizt: Das sei „eine Gott wohlgefällige Tat“, u. er werde „dafür nach seinem Tode himmlischen Lohn empfangen“. Die beiden Jesuiten zogen den Ankläger vor das Gericht. Ende des Jahres 1832 erfolgte nun die Entscheidung der Justizbehörde zu Wolfenbüttel; sie lautete: „Dr. Hurlebusch ist durch das publizierte Erkenntnis als schuldig verurteilt, binnen vier Wochen bei Verwirkung des gesetzlichen Nachteils wegen der aus seiner Broschüre: ‚Bemühungen der Jesuiten usw.‘ die Verunglimpfung der Ehre und des guten Namens des P. Lüsken enthaltenden und in der Klage ausgehobenen Stellen dem Kläger schriftlich Abbitte zu leisten und eine Strafe von 50 Talern zur Ablieferung an die betreffende Kasse zu zahlen, auch die Prozeßkosten zu erstatten.“ Fast gleichlautend war auch das Erkenntnis in der Sache des Pater Beckx wider Dr. Hurlebusch.

Duhr J. 867/8.

Behrens, *Heinrich* SJ, Gründer der Buffalo-Mission. * 16. 12. 1815 zu Munstadt (Hannov.); e. 27. 9. 1832 zu Stäffis (Freiburg i. Schw.); studierte zu Freiburg Philos. u. Theol.; 7. 8. 1842 zum Priester geweiht; Generalpräfekt im Kolleg daselbst zur Zeit des Sonderbundskrieges; rettete als Beamter verkleidet (mit Genehmigung der Regierung) den größten Teil der Habe des Hauses vor den eindringenden Feinden; reiste 3. 6. 1848 mit 43 Ordensgenossen nach Nordamerika (Maryland u. Missouri), wo die Seinen Arbeit u. Unterkunft fanden; kehrte 1850 nach Europa zurück; Novizenmeister u. 1851 Rektor in Münster; 1856/9 Provinzial der deutschen Ordensprovinz; Rektor in Münster, Instruktor im Terziat zu Paderborn; 1870/71 Oberer u. Organisator des Lazarettdienstes der J. im Krieg;

1872 wieder in Nordamerika, begründete die Buffalo-Mission und die ersten Kollegien der deutschen J. in den Vereinigten Staaten; 1872/76 und 1886/92 Oberer der Mission, zugleich in apostolischen Arbeiten, besonders an der Michaelskirche, tätig. † 14. 10. 1895 zu Buffalo. B. war ein Mann des Gebetes u. der Arbeit, streng gegen sich u. andere. Trotzdem gewann die aus ihm wirkende Liebe ihm überall das Vertrauen u. die Liebe der Untergebenen, Auswärtigen u. Beichtkinder. General Anderledy, der unter ihm die erste Reise nach Amerika gemacht hatte, nannte ihn den größten Wohltäter der deutschen Provinz.

Pfülf, Anf. der d. Provinz; Woodstock Letters XXV (1896) 385—404; H. Thoelen, Menolog. der GJ 598/601.

Beichtgeheimnis. Das B. im eigentlichen Sinne, d. h. das vom 4. Laterankonzil (1215) in dem Satz: „Er (der Beichtvater) hüte sich unbedingt, den Sünder durch ein Wort oder ein Zeichen oder auf irgendeine andere Weise b e k a n n t z u g e b e n“ ausgesprochene Verbot, galt von jeher selbstverständlich auch in der GJ, u. zwar in dem Sinne, daß nicht bloß die direkte Nennung oder Bezeichnung desselben durch eine derartige Nennung der gebeichteten Sünden oder Umstände, wodurch ein auch nur wahrscheinlicher Schluß auf die Person des Sünders möglich wäre (indirekte Verletzung des B.), als unbedingt verwerflich galt. Dieses Verbot wurde nicht nur für die Beichten A u s w ä r t i g e r, sondern auch der Ordensmitglieder streng eingehalten. „Für die angeblich verratene Beichte der K a i s e r i n M a r i a T h e r e s i a (durch einen Jesuiten) läßt sich nicht allein kein gleichzeitiger Schriftsteller von Bedeutung und keine einzige Stelle aus dem großen Briefwechsel der Kaiserin und den gleichzeitigen diplomatischen Korrespondenzen als Quelle beibringen, sondern es verwerfen diese Fabel auch ausdrücklich oder durch ihr Schweigen diejenigen Historiker, die sich am eingehendsten mit der Zeit Klemens' XIV u. Maria Theresias beschäftigt haben. Zudem beweisen die während vier Jahre unverändert beibehaltene Stellung der Kaiserin in bezug auf die Aufhebung der Gesellschaft selbst sowie die verbürgtesten Äußerungen und Handlungen der Kaiserin nach der Aufhebung, daß die Fabel in Widerspruch mit unumstößlichen Tatsachen steht und somit jeden Fundamentes entbehrt“ (Duhr J. 67 f.).

Was die Beobachtung des B.s im Orden betrifft, so kann von einer Verletzung desselben nicht die Rede sein, wenn die Obern Vorschriften aufstellen u. den Beichtvätern auftragen, in der Beicht auf deren Ausführung zu bestehen, auch dann nicht, wenn die Obern hierin das Maß des Erlaubten überstiegen u. einem Rigorismus huldigten, der heute nicht mehr verstanden wird.

Für die richtige Auffassung u. Handhabung des B.s ist die Mahnung, die der im Verdacht eines solchen Rigorismus stehende Visitator Nadal an die Obern richtete: „Sie sollen sich aber hüten, von den Beichtvätern Rat oder Urteil über diejenigen zu erbitten, die bei ihnen beichten“ (Mon. Hist. SJ, Ep. P. Nadal IV 413). Der hl. Ignatius sagt (Const. p. 1, c. 4. D), wenn man über die Tauglichkeit eines Aufzunehmenden nicht jene Klarheit besitze, die zur Ehre Gottes erforderlich sei, so möge man ihn dazu veranlassen, häufig in die Ordenskirche zur Beicht zu kommen. Dabei lag aber dem Heiligen nichts ferner, als daß die Beichtväter über den Aufzunehmenden ohne dessen ausdrückliche Erlaubnis hätten Bericht erstatten sollen, sondern es sollten die Beichtväter über den Beruf ihres Beichtkindes sich aus dessen Beicht ihr eigenes Urteil bilden u. dann dasselbe entweder dem Aufzunehmenden selber (wie es noch heute jeder gewissenhafte Beichtvater mit Priesterkandidaten tut) oder mit dessen ausdrücklicher Erlaubnis dem Obern, der über die Aufnahme endgültig zu entscheiden hatte, mitteilen. Auch die Verordnungen, in den Jahresberichten auszulassen, was sich auf die Beichten beziehe oder nur aus ihnen bekannt sei, setzt keineswegs eine Verletzung des B.s voraus, sondern nur den Gebrauch, Erbauliches (Bekehrungen usw.) ohne direkte oder indirekte Bezeichnung der Beichtenden zu erzählen.

Was die uneigentliche Verletzung des B.s, d. h. den M i ß b r a u c h der Beicht k e n n t n i s anlangt, so hat die GJ zuerst in die von großen Theologen, z. B. vom hl. Thomas von Aquin (Suppl. q. II, a. I ad 3—4), vertretene Ansicht Bresche geschlagen, man könne die Beichtkenntnis auch zuungunsten des Sünders gebrauchen, sofern dieser nur nicht den Verdacht schöpfen könne, als benutze der Beichtvater die Beichtkenntnis, u. sofern nur jedes Reden über die gehörten Sünden vermieden würde.

Der Ordensgeneral Claudius Aquaviva erließ 1590 eine Verordnung, die im ausdrücklichen Gegensatz zu jenen Theologen festsetzte, daß ihre Meinung von den Ordensmitgliedern weder öffentlich noch im geheimen gelehrt noch ohne die Erlaubnis des Beichtenden in die Praxis umgesetzt werden dürfe (Ord. Gen. cap. 2, § 14 oder Instr. 5). Am 26. 5. 1593 machte sich Klemens VIII das Verbot Aquavivas zu eigen, dehnte es auf alle Orden aus u. verbot allen Obern, die Beichtkenntnis irgendwie zur äußeren Leitung, z. B. zur Verleihung oder Änderung von Ämtern, zu gebrauchen. In folgerichtiger Weiterentwicklung verbot dann am 18. 9. 1682 Innozenz XI die Benutzung der Beichtkenntnis, wenn damit eine Unannehmlichkeit für den Pönitenten verbunden ist, auf jeden Fall, auch wenn jede Bekanntmachung des Sünders ausgeschlossen sei u. aus dem Nichtgebrauch für den Pönitenten eine viel größere Unannehmlichkeit erwachse.

Konnte also in der GJ vor der Verordnung Aquavivas unter Wahrung des eigentlichen B.s die Ansicht der großen Theologen Verwendung finden, so war das nachher ausgeschlossen. Da aber in der GJ die Beicht vielfach auch als pflichtmäßige Gewissensrechenschaft geübt wurde, und da sich bei seinem Eintritt jeder verpflichtete, die Gewissensrechenschaft in der Meinung u. der Absicht abzulegen, daß der Obere daraus, nicht zwar für sein Reden, wohl aber für sein Handeln in der äußeren Leitung die Unterlage entnehmen könne, so war mit den Dekreten Aquavivas und Klemens' VIII über die Zulässigkeit einer solchen Benutzung einer derartigen Beichtkenntnis nicht notwendig das letzte Wort

für Theorie u. Praxis gesprochen. Doch verbot der Ordensgeneral Paul Oliva bereits am 9. 2. 1669 u. am 25. 1. 1676 (also schon vor der Entscheidung Innozenz' XI) eine derartige Theorie und Praxis: und dieser Entscheidung gemäß wurde seither auch die als Gewissensrechenschaft abgelegte Beicht in der GJ behandelt (Epit. n. 204 § 3).

Vgl. A. Oswald, Comment. in 10 Partes Const. SJ, Roermond 1902, n. 580/1; H. Romière, Comp. Instituti SJ, Tolosae 1896, n. 310. Umberg.

Beichthören ist eine der hauptsächlichsten Pflichten seelsorglicher Tätigkeit der J., neben Unterricht u. Predigt. Die Bestätigungsbullen der Päpste u. die Satzungen des Ordens erklären die Verwaltung des Bußsakramentes als einen wesentlichen Bestandteil seiner Rechte u. Aufgaben (Const. p. 4, Einl.; p. 5, c. 3; p. 7, c. 4, n. 5). Auf das Amt des Beichtvaters bezogen sich 20 von den älteren Regeln der Priester, die nach der neuen Kodifizierung des Kirchenrechts getrennt in die (20) Regeln für Beichtväter umgearbeitet u. ergänzt worden sind. Es gibt auch besondere Anweisungen für Seelenführer bestimmter Arten von Beichtkindern (Frauen, Mädchen, Nonnen, Studenten, Fürsten). Ebenso ist die Ausbildung der zukünftigen Beichtväter Gegenstand ganz besonderer Sorge in der Studienordnung. — Für die Missionen in Heidenländern u. den protestantischen Gebieten Europas erhielten die J. mehrfach weitgehende Vollmachten zur Lossprechung von kirchlichen Zensuren und vorbehaltenen Fällen. Daß der Orden die Beicht zielbewußt als ein Mittel zu Macht u. Einfluß angesehen u. ausgebildet habe, wird fast nur von solchen Kreisen behauptet, die den gleichen Gedanken auf die ganze katholische Kirche ausdehnen (Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 162 ff.; Boehmer, Die Jesuiten[4] 68 ff.). Wahr ist, daß die Beicht durch die Tätigkeit der GJ eine viel größere Ausdehnung u. Wichtigkeit im religiösen Leben der katholischen Völker gewann als vorher. Auch das ist richtig, daß die Jesuiten mehr, als es bis dahin geschehen war, die Beicht als Mittel der Seelenführung, nicht allein der Sündenvergebung gebrauchten u. so tatsächlich als gesuchte Beichtväter großen u. ausgedehnten Einfluß auf die Gewissen ausübten. Dieser Einfluß trat um so stärker in die Erscheinung, als sie die Seelenleitung nach den einzelnen Ständen zu individualisieren suchten, die sie in den Kongregationen um sich sammelten. Namentlich kann man ihre Stellung als Beichtväter an den katholischen Höfen als Sinnbild ihres Einflusses ansehen. Zum Teil läßt sich ihre Beliebtheit als Beichtväter auch daraus erklären, daß im allgemeinen das Volk Ordensleute bevorzugt, bei den Jesuiten aber außerdem der Umstand anzog, daß sie mit großer Milde vorangingen u. jederzeit bereit waren, wen immer anzuhören. Diese Pflege der Beicht als Mittel der Seelsorge, in deren Dienst auch die Predigt u. das Vereinsleben gestellt wurden, gab der ganzen pastoralen Tätigkeit der katholischen Kirche neuen Aufschwung u. neue Richtung, die auch dem Pfarrklerus neue Bahnen u. Arbeitsfelder wies. Für die theologische Wissenschaft u. Seminarbildung gab sie Anlaß zur schnellen Entfaltung der Moraltheologie, aber auch zu streitbaren Gegenströmungen, die den Orden in schwere Kämpfe verwickelten (s. Probabilismus, Jansenismus).

Beichtpflicht in der GJ. Jeder J. ist durch die Regel (Epit. n. 186) verpflichtet und muß nach JC 595 § I, n. 3 (wie jeder andere Ordensmann) vom Obern dazu angehalten werden, daß er wöchentlich wenigstens einmal beichtet. Eine Generalbeicht ist vorgeschrieben beim Eintritt in den Orden, den Brüderpostulanten durch JC 541 u. den anderen durch die Regel (Epit. n. 66, 5), über das ganze Leben, wenn es dem Beichtvater zweckmäßig scheint; nach den ersten Gelübden über jedes halbe, nach den letzten über jedes Jahr (Epit. n. 186). — Diese Vorschriften galten im wesentlichen auch vor dem neuen JC.

Ein größerer Unterschied zeigt sich in der Frage, *wem* man im Orden zu beichten habe. Gegenwärtig gilt das neue Kirchenrecht mit seinen Vergünstigungen zur Wahrung der Gewissensruhe u. -freiheit: In jedem Hause müssen mehrere sog. Hausbeichtväter (durch den Provinzial) bestimmt werden, aus denen sich jeder seinen ständigen Beichtvater auswählen soll; es kann aber jeder, wenn es ihm zur Ruhe seines Gewissens gut erscheint, für einzelne Male bei jedwedem Welt- oder Ordenspriester beichten, der vom Ortsbischof sonstwie mit Beichtvollmachten versehen ist (JC 518 § 1, 519): auf Reisen außerdem immer auch bei solchen Priestern, die entweder vom Orts- oder vom eigenen Diözesanbischof oder, wenn sie Ordenspriester sind, von ihrem Ordensobern sonstwie zum Beichthören bevollmächtigt sind (Epit. 196 § 4). Überdies gelten in der GJ noch weiter gehende Vergünstigungen zum Schutz der Gewissensfreiheit, wie die Bestimmung, daß zur Zeit der halbjährlichen Gelübdeerneuerung durch etwa 14 Tage hindurch sog. außerordentliche Beichtväter zu ernennen sind, bei denen jeder beichten kann (Epit. n. 194 § 2, 1); ebenso die Regel, daß sich jeder mit Erlaubnis des Obern auch aus jenen Priestern, die nicht Hausbeichtväter sind, einen besonderen Beichtvater wählen darf (Epit. n. 194 § 2, 2). *Früher* war die Wahl des Beichtvaters, wie in der Kirche überhaupt u. in den Klöstern insbesondere, auch in der GJ mehr beschränkt. Nach der Bestimmung des 4. Laterankonzils (1215) waren die Gläubigen verpflichtet, ihre jährliche Beicht bei ihrem Pfarrer, bei einem anderen Priester aber nur mit dessen Erlaubnis abzulegen, u. gemäß alten Gewohnheiten u. Privilegien mußten auch in Klöstern die Ordensleute ihrem Obern oder dem von ihm aufgestellten Beichtvater beichten. So sollte nach den Satzungen des hl. Ignatius auch in jedem Hause für alle, wo möglich, ein einziger Beichtvater aufgestellt sein (Summar. 6); nur durfte dieser (im Gegensatz zum Pfarrer, der in seiner Pfarrei zugleich Vorgesetzter ist) nicht der Obere selber sein. Die Beschränkung auf einen Beichtvater ließ sich nicht halten. Klemens VIII bestimmte für alle Orden, daß kein Oberer seine Untergebenen zur Beichte bei ihm anhalten dürfe, und daß in jedem Ordenshaus wenigstens

zwei Beichtväter zu ernennen seien (26. 5. 1593). Zwar hob er die letzte Verfügung für die GJ mündlich wieder auf (Ord. Gen. cap. V); Urban VIII verlangte aber dafür (23. 8. 1641), daß jenen Häusern, die nur einen Beichtvater hätten, jährlich 5—6mal ein außerordentlicher Beichtvater gegeben würde, bei dem alle beichten müßten. Die 23. Generalkongregation (1883) kehrte zur Bestimmung Klemens' VIII (für jedes Haus mehr als ein Beichtvater) zurück. Die Reformtätigkeit Pius' X brachte die Bestimmung (5. 8. 1913; 3. 5. 1914), daß jeder Ordensmann, wenn es ihm zur Beruhigung seines Gewissens gut scheine, gültig u. erlaubterweise jedem Priester, der vom Ortsbischof sonstwie Beichtvollmacht erhalten habe, beichten könne. Diese wurde in das Kirchenrechtsbuch aufgenommen (JC 519).

Vgl. A. Oswald, Comment. in 10 Partes Const. SJ, Roermond 1902, n. 175; E. Fine, Jus regulare SJ, Prati 1906, S. 961. Umberg.

Beichtspiegel ist ein meist in Frageform verfaßtes Verzeichnis der in den einzelnen Lebensaltern u. Ständen möglichen gewöhnlichen Sünden, das die zur Beicht erforderliche Gewissenserforschung erleichtern soll. Ein solcher ist gegenwärtig fast in jedem katholischen Gebetbuch zu finden. Die Anordnung der Fragen geschieht meist nach den zehn Geboten. Es gibt auch eine Art Beichtspiegel für die Beichtväter als Anleitung, den Pönitenten in der Vervollständigung der Beicht zu unterstützen. Der praktische Nutzen der Beichtspiegel brachte es mit sich, daß auch die Schriftsteller der GJ sie in ihren Gebet- u. Moralbüchern bieten. Die B. der Moralbücher waren u. sind für die Beichtväter bestimmt, nicht als ob sie jeden Pönitenten über alles ausfragen sollten, sondern nur zur systematischen Belehrung, was voraussichtlich gebeichtet werden wird. Das geht schon daraus hervor, daß die B. manchmal (wie z. B. bei Escobar, Liber theol. mor., Lugduni 1664, 251 bis 294), die an die verschiedenen Stände zu richtenden Fragen getrennt geben. Daß in den B.n auch die Fragen über Verfehlungen gegen das 6. Gebot vorkommen, u. zwar in verhältnismäßig großer Zahl, liegt darin begründet, daß auf diesem Gebiet die möglichen schweren und darum notwendig zu beichtenden Sünden zahlreich sind. Umberg.

Beichtschmutz wird von den Gegnern der katholischen Beicht die Behandlung der geschlechtlichen Beziehungen u. des 6. Gebotes in der Beicht genannt. Da die Beicht kraft göttlicher Einsetzung ein Gerichtsverfahren über die begangenen Sünden ist, da ferner alle schweren Sünden nach Art und Zahl notwendig gebeichtet werden müssen und in keinem Gebiet so leicht nach Art u. Zahl verschiedene schwere Sünden vorkommen wie im 6. Gebot, so ist die katholische Moraltheologie durch den Stifter der Beicht selbst in die Notwendigkeit versetzt, die möglichen Sünden gegen das 6. Gebot nach Art u. Zahl kenntlich zu machen u. deren Anklage von seiten des Sünders u. deren Beurteilung von seiten des priesterlichen Richters in der Beicht zu ermöglichen. Wie es unbillig wäre, der gerichtlichen Medizin die Behandlung sexueller Vergehen zum Vorwurf zu machen, so gilt ein gleiches vom Bußgericht u. den Lehrbüchern, die den priesterlichen Richter zur Ausübung seines Amtes anleiten wollen. Daß auch die Moraltheologen aus der GJ, ähnlich wie der von der Kirche heilig gesprochene Alphons von Liguori u. a. Heilige, überhaupt alle katholischen Moralisten, die geschlechtlichen Beziehungen behandeln, ist ihre Pflicht. Freilich wäre es ein schwerer Fehler, wenn sie diese Behandlung in volkstümlichen Schriften u. in der Volkssprache weiten Kreisen zur freien Lesung darböten. Das ist aber nicht der Fall; sie schrieben u. schreiben ihre Werke entweder ganz oder doch wenigstens die Abschnitte über das 6. Gebot in der wissenschaftlichen Sprache des Latein. Es ist auch bezeichnend, daß vielfach gerade jene J., die die moraltheologischen Beziehungen der Geschlechter am gründlichsten behandelten, im Rufe ganz ausgezeichneter Unbescholtenheit u. Tugend standen, wie z. B. Thomas Sanchez, Lehmkuhl, Noldin.

Vgl. Pilatus (Viktor Naumann), Quos ego! Fehdebriefe wider d. Grafen Paul Hoensbroech, [3] Regensburg 1903, S. 374—396; Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 126/45. Umberg.

Beichtzettel ist ein als Zeugnis für eine geschehene Beicht geschriebener oder gedruckter Zettel, der entweder vom Beichtvater dem Pönitenten oder von diesem dem Beichtvater überreicht wird, damit er jener Autorität vorgewiesen werde, die sich über die Tatsächlichkeit der geschehenen Beicht vergewissern will, z. B. dem Pfarrer (vor der Osterkommunion, Wegzehrung, Trauung) oder dem Dienstherrn, dem Vorstand einer Schule, Anstalt usw. An die früher weit verbreitete, jetzt selten geübte Praxis des B.s knüpfen sich zwei Fragen. Die erste, ob darauf die erfolgte Lossprechung anzugeben sei, wurde u. wird von den Moralisten meist verneint im Hinblick auf die Gefahr, im Falle der Lossprechungsverweigerung entweder die Unwahrheit zu sagen, wenn der Zettel gegeben, oder das Beichtsiegel zu verletzen, wenn er nicht gegeben wird. Die andere Frage, ob man einem Nichtlosgesprochenen die Beichtbescheinigung verweigern dürfe, wurde u. wird so beantwortet, daß die Verweigerung in jedem Falle zu unterlassen ist, wenn damit eine Gefahr für das Beichtsiegel verbunden ist. Dieser Ansicht sind die Jesuitentheologen. Auch Lugo (De sacramento poenitentiae, disp. 23, n. 87), der oft im gegenteiligen Sinne angeführt wird, scheint der gleichen Meinung zu sein.

Vgl. Ballerini-Palmieri, Opus theol. mor. Bd. 5, n. 916—922. Umberg.

Beissel, *Steph.* SJ, Kunstgeschichtsforscher. * 21. 4. 1841 zu Aachen; studierte zu Münster u. Bonn Theologie; z. Priester geweiht 29. 8. 1864; Vikar in Burtscheid 1864/70; e. (zu Münster) 1. 7. 1871; vervollständigte seine Ausbildung zu Blyenbeck, Wijnandsrade, Ditton Hall u. Portico; seit 1880 Mitglied der StML zu Exaten 1880/82, Blyenbeck 1882/86, Exaten 1886/1900, Luxemburg 1900/10 u. Valkenburg; † 31. 7. 1915. Nur zweimal hatte B. sich als J. wieder längere Zeit der Seelsorge gewidmet: als Schloßkaplan in der Bretagne 1878/9 u. als

Spiritual des Priesterseminars zu Köln 1895/7. Früh entwickelte Anlage, beharrlicher Fleiß, gewissenhafte Arbeitsweise u. religiöse Begeisterung begründeten den Wert seiner zahlreichen Schöpfungen. Außer vielen Beiträgen in den StML, in der Zeitschrift für christliche Kunst und der Zeitschrift d. Aachener Geschichtsvereins verf. Beissel u. a. folg. Werke: Bauführung des Mittelalters ²1889; Geschichte der Trierer Kirchen, ihrer Reliquien u. Kunstschätze (2 Bde) ²1889; Verehrung der Heiligen u. ihrer Reliquien in Deutschland bis z. 13. Jahrh. 1890, während d. 2. Hälfte d. M. A. 1892; Verehrung U. L. Frau in Deutschland während des M. A. 1896, im 16. u. 17. Jahrh. 1910; Wallfahrten U. L. F. in Legende u. Geschichte 1913; 2. Bd des von Münzenberger unvollendet gelassenen Buches „Zur Kenntnis u. Würdigung der mittelalterl. Altäre Deutschlands" 1895/06; Entstehung der Perikopen des Röm. Meßbuches 1907; Die Aachenfahrt 1902; Der hl. Bernward v. Hildesheim als Künstler 1895; Das Evangelienbuch des hl. Bernward 1891; aszet. Art sind: Seelengärtlein 1910 u. Betrachtungspunkte f. d. Kirchenjahr (10 Bdchen) 1900/03; bis 1925 in 3. oder 4. Aufl. von Jos. Braun hrsg.
StdZ 89 (1915) 505/13.

Belgien bildete zur Zeit, als die GJ ins Leben trat, mit dem heutigen Holland u. einem Teil des nördlichen Frankreich die Niederlande im weiteren Sinn des Wortes u. stand unter der Herrschaft der Habsburger. Der hl. Ignatius hatte schon 1528/30 dort mehrmals bei spanischen Freunden in Antwerpen u. Brügge Unterstützung für seine Studien in Paris gesucht. Die ersten J. kamen nach Belgien, als 1542 der Krieg zwischen Franz I u. Karl V die (8) Spanier der Pariser Niederlassung zur Auswanderung zwang. Geführt von Domenech, wandten sie sich nach Löwen. Unter den jungen Studenten befand sich auch P. Ribadeneira u. Franz Strada, der durch seine lat. Predigten u. Exerzitien, obwohl noch nicht Priester, großen Eindruck machte. Als auch der sel. Petrus Faber zu der kleinen Kolonie stieß, wuchs Eifer u. Ansehen, so daß sich mehr als 20 Belgier ihnen anschlossen, bereit, in den neuen Orden einzutreten. Domenech u. Petrus Faber, dann auch die Pariser Studenten mußten 1544 auf Befehl des hl. Ignatius nach anderen Universitäten (Köln u. Coimbra) reisen; doch blieb eine Schar von Kandidaten unter Führung von Corn. Vischaven u. andern Priestern, die sich apostolischen Arbeiten in Löwen u. anderen Städten, auch in der kalvinischen Diaspora, widmeten: Das war der Anfang der Jesuitenniederlassung in Löwen, die in ihrer weiteren Entwicklung als Kolleg eine Pflanzschule des Ordens u. Stätte regen wissenschaftlichen Eifers wurde. Dort lehrte u. predigte 1569/76 der hl. Robert Bellarmin, L. Lessius 1585/1623 u. Corn. a Lapide 1596/1616. Die 2. Niederlassung in den Niederlanden gründete Bern. Olivier zu Tournai 1553. Doch mußten noch über 20 Jahre wechselnder Schicksale verfließen, ehe der Orden in Belgien dauernd festen Fuß fassen konnte. Die religiösen Unruhen, der Krieg, das Mißtrauen des Königs Philipp u. seines Statthalters, des Herzogs von Alba, ließen die neuen Gründungen (Brügge, Cambrai, Douai, St. Omer, Maastricht) nirgends zu einem aussichtsvollen Dasein kommen. Die Weigerung, den aufständischen Generalstaaten unter dem Prinzen von Oranien den Eid der Treue zu leisten, führte 1578 zur Vertreibung der J. aus jenen Städten, wo die Sache des Oraniers siegte: Antwerpen, Maastricht, Tournai, Cambrai, Douai u. Brügge. Nur in Lüttich u. Löwen blieben sie sicher. In St. Omer rettete sie im Augenblick der größten Gefahr die kath. Reaktion. Doch mußte auch Löwen, wo die Pest drei Viertel der Bewohner, auch 12 J. hinwegraffte, geräumt werden. Die 1564 errichtete Provinz Belgien verlor in 4 Jahren 36 Mitglieder durch den Tod. Etwa 40 hatten Frankreich u. Deutschland aufgesucht.

Doch sollte nach diesem kurzen Sturm eine lange Zeit ruhiger Entwicklung u. großer Blüte beginnen. Die königstreue Haltung gewann der GJ das Vertrauen Philipps II, der dem Orden auf Betreiben des neuen Statthalters Alexander Farnese 1584 volle staatliche Anerkennung in den spanischen Niederlanden gewährte. Der Statthalter selber, vom hl. Ignatius getauft, hatte von seiner Mutter Margareta von Parma die freundschaftliche Gesinnung gegen die GJ geerbt u. erwies sich nach seinen militärischen Erfolgen als großmütiger Gönner der Söhne des hl. Ignatius. So war es möglich, daß unter der Leitung von Ol. Manare, der als Visitator u. Provinzial fast ein Jahrzehnt lang an der Spitze der Provinz stand, in kurzer Zeit die alten Niederlassungen wieder besetzt u. neue Anstalten gegründet werden konnten. Namentlich sorgte er für finanzielle Sicherstellung u. Ausdehnungsmöglichkeiten der bestehenden u. neuen Gründungen, organisierte die Heranbildung des Nachwuchses in Noviziat (Tournai) u. Studienanstalten (Löwen, St. Omer und Douai), eröffnete neue Bahnen der apostolischen Arbeiten, errichtete neue Niederlassungen zu Mons 1583, Ypern 1584, Brüssel 1586, Lille 1587, Valenciennes 1591, Gent 1592, Luxemburg 1594 u. traf eine Reihe von Anordnungen zur zielbewußten Heranbildung guter Lehrkräfte, Prediger u. Schriftsteller. Die Entwicklung war so kräftig, daß um 1612 eine flandro-belgische u. eine gallo-belgische Provinz errichtet werden konnte, jene mit 16, diese mit 18 Niederlassungen. In den Jahren 1598/1633 wurden 23 neue Niederlassungen gegründet, so Kollegien in Arras, Mecheln, Breda, Namur, Nivelles u. Béthune. Die Zahl der Ordensmitglieder war von 420 i. J. 1596 auf 730 i. J. 1609 u. im Augenblick der Teilung über 1000 gestiegen. Auf dieser Höhe hielten sich die beiden Provinzen. Um 1749 hatte die flandrobelgische 542 Mitglieder (232 Priester) in 30 Niederlassungen, die gallo-belgische 471 (266 Priester) in 25 Häusern .

Die Ordenstätigkeit umfaßte alle Zweige des Apostolates. Wie in andern Ländern trat das Unterrichtswesen am meisten hervor. Doch die Zahl der in den 34 Kollegien beschäftigten Lehrer entsprach nicht unsern heutigen Erwartungen. Einige wenige hatten zwar,

wie Antwerpen, Brügge u. Brüssel, eine Schülerzahl von 600—1000 u. mehr, die meisten nicht viel über 100. Für die Klassen des Gymnasiums, wo ein Lehrer den ganzen Unterricht in Händen hatte, mußten 5—7 Lehrkräfte genügen, so daß für die beiden Provinzen zusammen kaum 200 Lehrer nötig waren. Internate hatten nur Antwerpen u. Mons. Außer dem Gymnasialunterricht gab es auch Vorlesungen über höhere Fächer (Philosophie u. Theologie) an verschiedenen Anstalten: So wurde in Löwen eine Zeitlang Philosophie u. Theologie öffentlich gelesen; doch der Einspruch der Universität machte 1596 den philosophischen u. 1625 den theologischen Vorlesungen ein Ende. In Douai blieben sie bestehen; in Lüttich wurden solche im 18. Jahrh. eingeführt. Andere Kollegien, wie St. Omer, Antwerpen u. Mons, Ypern u. Namur, hatten wenigstens Vorlesungen über Moraltheologie.

Unter den unmittelbar apostolischen Arbeiten über die Grenzen der eigenen Kirchen hinaus, wo in Predigt, Sakramentenspendung, Exerzitien u. Leitung von Marianischen Kongregationen gearbeitet wurde, nahm die Kinderkatechese eine Vorzugsstellung ein. Wenige Provinzen, wohl nur die deutschen, werden den belgischen J. hier die Palme streitig machen, sei es in der Zahl der organisierten Katechesen u. der Teilnehmer, sei es im Eifer oder im Erfolg. An der Hand des Katechismus von Petrus Canisius oder des kleinen römischen Katechismus, den P. Coster flämisch bearbeitet hatte, unterrichteten Priester, Scholastiker u. Novizen an Sonntagen u. Festen die zu Hunderten um sie gescharten Kinder in den Grundwahrheiten des Glaubens. Um 1640 hatte die flandro-belgische Provinz allein 200 Katechesen sonntäglich mit 32 500 Kindern. In Antwerpen sammelte 1609 das Kolleg an 5000 Kinder. Kirche u. Schulsäle wurden dazu zur Verfügung gestellt u. Laienorganisationen ins Leben gerufen, um diese Sonntagsschulen zu fördern, auch selber Unterricht zu geben. Das Werk blühte so sehr, daß die Kinder auf den Straßen u. in den Häusern zur Unterhaltung die Lieder aus der Katechese sangen u. so manche Gassenhauer aus dem Volksbewußtsein verdrängt wurden. An den Katechismusfesten nahmen meist geistliche u. weltliche Behörden regen Anteil. Ein anderer Zweig des Apostolats der belgischen J. war die Holländische Mission u. die Seelsorge im Heer (Missio castrensis). Die Feldseelsorge wurde durch Alessandro Farnese 1587 dem Orden amtlich übergeben u. durch P. Sailly organisiert. Die Seelsorge in der Marine (Missio navalis) wurde auf Betreiben des Admirals Ambr. Spinola 1623 ebenfalls den J. anvertraut. Die oberste Leitung hatte der Rektor von Dünkirchen, später von Brügge. In beiden Ämtern fanden nicht wenige Priester einen frühen Tod, sei es auf dem Schlachtfeld oder am Krankenbett.

Die schriftstellerische Tätigkeit, der französischen an Ausdehnung ebenbürtig, erwuchs wie überall aus den Bedürfnissen der Schule u. der Seelsorge, ohne sich jedoch auf Notwendigkeiten zu beschränken. Die Unternehmung der Bollandisten allein beweist die Hochherzigkeit der Auffassung u. den Mut für weitsichtige Pläne. Schon zur Zeit Aquavivas war, wie in Deutschland, der Gedanke wach geworden, bes. für geschichtliche Forschungen u. Kontroverspunkte eine Art kirchengeschichtliches Seminar u. eine Schriftstellergesellschaft zu gründen. Doch die Zeit war noch nicht reif zur Verwirklichung. Das Schrifttum der belgischen J. bis 1773 wird gekennzeichnet durch Namen wie Coster, Lessius, Conninck, Cornelius a Lapide, J. Bonfrère, Peltan, der seine letzten Arbeiten in Belgien schrieb, Cordier, Delrio, Aiguilon, Rosweyde, Bollandus u. die Bollandisten. Auf dem Gebiet der Aszese verfaßten belgische J. viele Übersetzungen der klassischen Werke anderer Sprachen u. schrieben manches Werkchen volkstümlicher Art. Das Schriftchen „Les deux clefs du Ciel" (Zwei Himmelsschlüssel) von Jodok Andries über die vollkommene Liebe zu Gott und die Reue war binnen kurzem in 150 000 Stück verbreitet, La Croix perpétuelle binnen 1 Jahr in 50 000 Stück, u. von Necessaria ad salutem wurden 170 000 Exemplare verkauft.

Das Wirken der J. in Belgien unter dem Schutze des Hauses Österreich vollzog sich in glücklichem Frieden. Nur der wissenschaftliche Kampf um die Gnadenlehre u. namentlich der Jansenismus störten die Ruhe des Fortschritts. Das Verhängnis kam von außen. Die Verfolgung in Frankreich vertrieb 1762/4 die Ordensgenossen aus den 1668/97 französisch gewordenen 14 Niederlassungen, z. B. St. Omer, Lille, Cambrai u. Douai. Das Jahr 1773 vernichtete auch die belgischen Provinzen der GJ. Durch Erlaß der Kaiserin Maria Theresia (13. 9. u. 12. 10. 1773) wurde die GJ in den österreich. Niederlanden staatlicherseits unterdrückt, ihre Häuser geschlossen, ihr Besitz als Staatseigentum erklärt u. für die Ordensmitglieder eine kleine Pension bestimmt.

Der Wiederaufbau des Jesuitenordens in den Niederlanden ging von 2 verschiedenen Seiten aus: von der Gesellschaft vom Hlst. Herzen Jesu, die Leon. Tournely 1794 auf dem ehemaligen Landgute Eegenhoven der J. bei Löwen zusammengeschlossen hatte, u. von niederländischen alten Jesuiten, besond. H. Fonteyne, der seit 1792 von Maastricht aus alte u. neue Freunde des Ordens sammelte. Mit 4 Veteranen der G. v. Hlst. H. Jesu, die sich 1799 mit den Vätern vom Glauben Jesu (Paccanaristen) verbunden hatten (Ch. Bruson, P. Leblanc, L. Donche u. P. de Hasque), u. 7 jungen Kandidaten eröffnete er im Auftrag des russischen Generalobern Brzozowski am Ignatiusfeste 1814 in Rumbeke bei Roulers (im Schloß des Grafen von Thiennes-Lyenburg) ein Noviziat (Exerzitienhaus). Die geistlichen Übungen des hl. Ignatius waren das erste apostolische Werk größeren Umfangs, das die junge Genossenschaft (bes. P. Bruson) ausübte, namentlich unter dem Klerus in den Seminarien zu Gent, Tournai, Namur u. Lüttich. Diese Arbeiten dauerten trotz königlicher Verbote (1824) fort, als das Noviziat wegen Kriegsgefahr 1825 nach Destelbergen verlegt wurde. Schließlich mußte der ganze Nachwuchs unter dem Druck der holländischen Verfolgung ins Ausland (Schweiz

u. Hildesheim) wandern. In der Verbannung (Brig, Sitten u. Freiburg) erstarkte die junge Pflanzung so sehr, daß nach der politischen Trennung Belgiens von Holland (1830) eine Blütezeit in der Heimat beginnen konnte, ähnlich der unter A. Farnese u. Manare. 1832 wurde Belgien (mit Holland) eine eigene Provinz mit 105 Ordensgenossen, die in den Jahren 1831/45 eine Studienanstalt in Löwen, ein Noviziat (Nivelles) u. 9 Kollegien gründen konnten. In den Hauptstädten standen die zukunftsreichsten Anstalten: Brüssel u. Antwerpen (1835). In Lüttich übergab 1838 Abbé Julliot das von ihm gegründete Pensionat St. Servais dem Orden u. schloß sich ihm selber an.

Ähnlich entstanden Niederlassungen (meist Kollegien) zu Gent, Namur, Löwen, wo im Laufe der Jahre eine Hochschule (Philosophie u. Theologie) für junge J. erwuchs, zu Tournai, Alost, Tronchiennes, Mons, Verviers, Turnhout, Mecheln. Die Provinz gehörte wie in der alten Zeit zum Verband der deutschen Assistenz. Erst nach dem Weltkrieg wurde sie der englischen A. zugewiesen. Sie hat in der Heimat allein 16 Unterrichtsanstalten für auswärtige Schüler, z. T. mit Internat (Brüssel, Lüttich, Gent, Tournai), für den eigenen Nachwuchs 2 Noviziate (Tronchiennes u. Arlon), eine große Doppelanstalt für die Ordensstudien in Löwen (Collegium Maximum), eine Apostolische Schule (Turnhout) u. 7 Exerzitienhäuser. Brüssel u. Antwerpen haben 2, Lüttich 3 Kollegien, darunter eine technische Hochschule, Antwerpen eine Handelshochschule (seit 1852). Zu den Niederlassungen in Belgien kommen zahlreiche Missionsstationen u. Schulen, Waisenhäuser u. andere soziale u. caritative Anstalten in den Missionen: Bengalen (Kalkutta), auf der Insel Ceylon u. Belgisch Kongo. In diesen Missionen wirken über 400 Ordensgenossen. Die ganze Provinz steigerte ihre Mitgliederzahl von 490 i. J 1857 auf 800 i. J. 1882, 1168 i. J. 1907 u. 1549 i. J. 1933. Die Größe u. Zahl der Unternehmungen, die Mannigfaltigkeit der Aufgaben u. namentlich die Verschiedenheit der Sprachgebiete (flämisch u. wallonisch) machten, wie einst 1612, eine Teilung der Provinz in gewissem Grade notwendig. Sie wurde vom Ordensgeneral Ledóchowski 16. 6. 1929 in die Wege geleitet.

Wie die Zahlen zeigen, beansprucht der Unterricht in der Heimat u. den Missionen, verbunden mit der seelsorglichen Betreuung der anvertrauten Jugend u. vielfach wissenschaftlichen Arbeiten außerhalb, aber im Anschluß an die Aufgaben der Schule, den Hauptteil der zur Verfügung stehenden Kräfte. In den Kirchen der Kollegien u. in den sog. Residenzen besteht eine ausgedehnte Tätigkeit in Predigt, Spendung der Sakramente u. regem Vereinsleben, bes. in zahlreichen Marian. Kongregationen. Seit P. Bruson u. dem ersten Exerzitienhause zu Rumbeke wurden mit besonderer Vorliebe die Exerzitien des hl. Ignatius gepflegt, die in 7 Exerzitienhäusern (Fayt-lez-Manage, Gent, Arlon, Lierre, Lüttich, Alken u. Tronchiennes) ihren Brennpunkt haben. Unter den schriftstellerischen Arbeiten steht an erster Stelle das Werk der Bollandisten (Brüssel, St. Michel). Die bedeutendsten Zeitschriften sind die Nouvelle Revue Théologique„ die „Missions Belges“ u. der flämische Sendbote (Bode van het H. Hart van Jesus, Alken). Die von Edw. Terwecoren 1852 ins Leben gerufenen „Précis Historiques, Mélanges religieux littéraires et scientifiques“ waren die Vorgängerin der „Missions“. Unter den vielen andern Schriftstellern der belg. Ordensprovinz sind einige auch in Deutschland bekannt geworden, so G. Lahousse, Ed. Génicot u. Vermeersch.

A. Poncelet, Hist. de la Comp. de Jésus dans les Pays-Bas, 3 Bde 1927/30; Liber saecularis 1914; A. Poncelet, La C. de J. en Belgique, Aperçu Historique 1907.

Bellarmin, *Robert, SJ*, hl., Kirchenlehrer, Kardinal, berühmter Theologe. * 4. 10. 1542 zu Montepulciano (Toskana), aus altadeliger Familie, Neffe des Papstes Marcellus II; besuchte als einer der ersten Schüler das Jesuitenkolleg seiner Vaterstadt u. trat mit seinem Vetter Richard Cervini 21. 9. 1560 zu Rom in die GJ ein; nach den philos. Studien am Röm. Kolleg (1560/3) lehrte B. klassische Literatur zu Florenz u. Mondovi (Savoyen); studierte zu Padua u. Löwen Theologie; daselbst 1570 z. Priester geweiht; 1570/6 zu Löwen Professor der Theologie, bekämpfte von Kanzel u. Lehrstuhl aus mit Geschick u. Kraft die Irrtümer des Bajus. Gregor XIII rief ihn 1576 nach Rom, wo er als Lehrer der Kontroverstheologie am Röm. Kolleg Weltruf erlangte (1576/88). Den Niederschlag seiner Vorlesungen bildet sein berühmtestes Werk „Disputationes de Controversiis christianae fidei adversus huius temporis haereticos“ (3 Bde), Ingolstadt 1586/9. Das Buch erregte großes Aufsehen u. erlebte über 40 Auflagen, als Ganzes oder in Teilen. Die Protestanten fühlten dessen Wirkung als einen gefährlichen Schlag gegen ihre Sache. Es wurde von ihnen nicht allein verboten, sondern auch in zahlreichen (über 100) Gegenschriften bekämpft. Einzelne Universitäten derselben errichteten eigene Lehrstühle zur Gegenwehr. Seine Bedeutung beruht nicht so sehr in theologischer Tiefe als in der Schärfe u. Fülle des Beweismaterials u. der sachlichen Ruhe der Darstellung, deren Vornehmheit auch den Gegner zur Anerkennung zwang. Die Freude Bellarmins über seinen Erfolg wurde durch kleinliche Kritik im eigenen Lager getrübt, wo man ihm vorwarf, er schreibe zu versöhnlich u. mache den Gegnern zu große Zugeständnisse. Auch Papst Sixtus V, der die Widmung des Werkes gnädig angenommen hatte, zeigte sich nicht ganz befriedigt. Die Ansichten des Gelehrten über die Machtbefugnis des Papsttums, dem er nur mittelbare Gewalt über weltliche Fürsten zuschrieb, genügten ihm nicht. Er ließ deshalb den ersten Band der Kontroversen 1590 auf den Index setzen. Da jedoch Sixtus vor der Veröffentlichung desselben starb u. dessen Nachfolger Urban VII den Namen Bellarmins streichen ließ, auch nie eine amtliche Veröffentlichung des Index von Sixtus V erfolgte, so blieb Bellarmins Buch frei. Seine Auffassung ist heute herrschend in der Theologie. Die gleiche Lehre aber, die in Rom mißfiel, fand in Frankreich

aus dem entgegengesetzten Grund den heftigsten Widerspruch. Sie blieb als zu papstfreundlich (ultramontan) ein Stein des Anstoßes für die gallikanischen Kreise u. später die Jansenisten u. deren Freunde. B.s Lehre über das unfehlbare Lehramt des Papstes wurde aber ein klassischer Bestandteil der Theologie, u. deren Fassung kam neben der des hl. Thomas von Aquin auf dem Vatikanischen Konzil zu Ehren. 1588/92 wirkte B. als Studentenseelsorger u. Seelenführer der J. am Röm. Kolleg, mußte aber 1589/90 seine Tätigkeit unterbrechen, um den Kardinallegaten Cajetan nach Frankreich zu begleiten. Dort sah er die Schrecken des Bürgerkrieges u. erlebte die Belagerung von Paris durch Heinrich IV. Er war in Rom Seelenführer des hl. Aloisius, den er hoch verehrte, u. stand 21. 6. 1591 an dessen Sterbebett. 1592/4 leitete er als Rektor das Röm. Kolleg, dann die neapolitanische Provinz seines Ordens, wurde jedoch 1597 von Klemens VIII nach Rom berufen u. 1599 z. Kardinal gemacht (trotz des Widerstandes von Kard. de Toledo).

Bellarmin bewährte sich als liebevoller Vorgesetzter u. gewandter Berater in Verwaltungsangelegenheiten wie auch als scharfsinniger u. gelehrter Theologe. In den wissenschaftlichen Kämpfen um die Gnadenlehre (s. d.), wo sich damals J. u. Dominikaner gegenüberstanden, unterstützte er beharrlich u. treu die Bemühungen des Ordensgenerals Aquaviva, wurde jedoch von Klemens VIII schließlich als unbequemer Ratgeber empfunden u. deshalb zum Erzbischof von Capua gemacht. Diese ehrenvolle Verbannung dauerte 3 Jahre. Bellarmin nützte sie mit aller Kraft aus, um seinen Sprengel mit frischem Leben zu erfüllen. Seit 1605 wieder in Rom, zweimal Mitglied eines Konklaves, wo er die Aussicht, zum Papst gewählt zu werden, gleichgültig hinnahm, leistete er auch unter Paul V der Kirche wertvolle Dienste. Obwohl von Jugend auf kränklich, erreichte er ein hohes Alter, u. obwohl viel in Anspruch genommen durch seine Ämter, tat er durch einen umfangreichen Briefwechsel u. persönlichen Umgang viel Gutes im Dienste der Liebe, der Religion und Wissenschaft. Zu seinen Freunden zählten u. a. Kard. Baronius, der hl. Philipp Neri und der sel. Bernardino Realini. Der hl. Franz von Sales stand mit ihm in Briefwechsel. † 17. 9. 1621 zu Rom. Seine Leiche, in der Jesuitenkirche (al Gesù) beigesetzt, wurde nach seiner Seligsprechung in die Ignatiuskirche überführt, um dort dem Wunsche des Heiligen gemäß neben dem hl. Aloisius zu ruhen (21. 6. 1923). Die Seligsprechung, schon unter Urban VIII vorbereitet, erlitt infolge allgemeiner kirchenrechtlicher Verfügungen Urbans VIII für das Verfahren bei Seligsprechungen (1634), auch geschichtlicher Schwierigkeiten u. diplomatischer Widerstände von seiten Frankreichs (vgl. Passionei) wiederholten Aufschub, bis Papst Pius XI, trotz neuen Widerspruchs eines kleinen jesuitenfeindlichen Kreises (Récalde, Mgre Baumgarten u. a.), am 13. 5. 1923 die Feier vollzog. Die Heiligsprechung erfolgte am 29. 6. 1930, die Ernennung zum Kirchenlehrer am 17. 9. 1931 (Fest am 13. Mai).

Das Charakterbild des Heiligen wurde unter dem Einfluß voreingenommener Leidenschaften vielfach entstellt. In Deutschland erschien bereits 1614 zu Basel eine Schmähschrift, die unter dem Titel „Wahrhafftiger historischer Bericht“ dem Kardinal alle Schandtaten andichtet und ihn mit Flüchen gegen Gott zur Hölle fahren läßt (s. Pilatus, Jesuitismus 371/2). Ungünstige Kritik auf katholischer Seite hielt eingehender Prüfung nicht stand, so daß Papst Benedikt XIV, der als Kardinal u. Promotor fidei die Heldenmütigkeit der Tugenden Bellarmins festgestellt hatte, zu dessen Seligsprechung bereit war, trotz des leidenschaftlichen Einspruchs von Kardinal Passionei. Nur der Widerstand der französischen Diplomatie ließ ihn auf die Ausführung verzichten (StdZ 60 [1930] 332/44). Zuletzt versteifte sich das ungünstige Urteil auf 3 Einwände: Ehrgeiz u. Eitelkeit, Lüge u. Begünstigung seiner Verwandten. Die von Bellarmin selbst hinterlassenen Lebenserinnerungen (1675 gedruckt; dtsch von Döllinger-Reusch 1887), die bis 1617 reichen, boten Anlaß, um in seiner Sprache, der eines alten Gelehrten, der gerne erzählt, Eitelkeit zu finden. Daß B. im Konklave viele Freunde (besond. Baronius) hatte, war nicht Folge von Ehrgeiz, sondern Verdienst. Ein besonderer Vorwurf betraf Bellarmins Anteil an der Vorrede zur Klementinischen Bibelausgabe. Zur Ehrenrettung des Papstes Sixtus V, dessen Bibelausgabe wegen zu großer Mängel hatte zurückgezogen werden müssen, hatte er geraten, die Sache so darzustellen, als habe sich schon Sixtus mit dem Gedanken eines verbesserten Neudruckes getragen. Tatsächlich findet sich eine solche Bemerkung in dem von Bellarmin entworfenen Vorwort. Daß dies nicht den Tatsachen entspräche oder mit Bellarmins Denkwürdigkeiten in Widerspruch stände, läßt sich nicht erweisen. Am wenigsten zutreffend ist die Anklage wegen übertriebener Verwandtenliebe. Denn wahr ist nur, daß B. von solchen, die oft wirklich kaum standesgemäß leben konnten, viel angegangen wurde. Doch der Kardinal tat nur so viel, daß sie keine Not litten, nichts, um sie zu bereichern. Ein großer Teil seiner Zuwendungen galt dabei aber geistlichen Verwandten, deren Unterstützung aus kirchlichen Mitteln noch weniger beanstandet werden kann.

In der Sache Galileis erlebte er nicht den Höhepunkt der Verwicklung. Er hatte 1616 den Gelehrten im Auftrag des Papstes u. des hl. Offiziums zu sich rufen u. ihm mitteilen müssen, er dürfe fortan die Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne nicht mehr vortragen, weil sie dem Wortlaut der Hl. Schrift widerspreche. Eine Abschwörung seiner Lehre brauchte Galilei aber nicht zu leisten, wie ihm der Kardinal auf seine Bitten gerne schriftlich bestätigte (J. Bodrick, The Life and Work of Bl. Rob. Fr. Bellarmine SJ II 372).

Von den Schriften des Heiligen sind außer den Controversiae zu nennen: Explanatio in psalmos (Krit. Ausg., 2 Bde), hrg. von R. Caldos, Rom 1932; seine Katechismen: Dottrina cristiana breve u. Dicchiarazione piu copiosa della Dottrina cristiana, Rom 1598, beide, namentlich der kleine

Katechismus, an 400mal aufgelegt u. auf Grund von Empfehlungen von Klemens VIII u. Benedikt XIV in 60 Sprachen, auch des Orients u. in den Missionen, verbreitet u. heute noch in Italien gebraucht; ferner: De potestate S. Pontificis in rebus temporalibus, Köln 1610, dtsch Würzburg 1611. Das Buch veranlaßte eine Flut von Gegenschriften in England, Frankreich und Deutschland. B.s gesammelte Aufsätze „Responsio ad duos libellos in favorem rei publicae Venetae conscriptos“, die in dem Streite Venedigs mit Papst Klemens VIII entstanden, fassen in klassischer Form seine Lehre über die päpstliche Macht zusammen. Als König Jakob I von England in seiner Apologie des Treueides dieses Buch angriff, antwortete Bellarmin mit der „Responsio Matthaei Torti“, Köln 1608. Unter seinen aszetischen Werken ist „De gemitu Columbae“ (dtsch Die seufzende Taube 1857) neben „De Arte bene moriendi“ (dtsch Die Kunst, selig zu sterben 1822) am meisten gedruckt u. übersetzt worden. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1870/4 zu Paris (12 Bde).

E. Raitz de Frentz, Freiburg 1921; J. Brodrick, London 1928; J. Rod. Mendes, Porto 1930; Amb. M. Fiocchi, Rom 1930; Civ. catt. 74 (1923) 3, 46 ff. 481 ff.; 4, 118 ff. 415 ff.; StdZ 60 (1930) 332/44; ZkTh 47 (1923) 141/54; ZAM 5 (1930) 215/33; P. M. Baumgarten, Neue Kunde v. alten Bibeln, Krumbach 1923; G. Buschbell, Zur Charakteristik des Kard. Bellarmin, Worms 1921; Tacchi Venturi, Il B. Rob. Bellarmino, Esame delle nuove accuse contro sua santità, Rom 1923; G. Buschbell, Selbstbezeugungen des Kard. Bellarmin 1924; P. M. Baumgarten, Von den Kardinälen des 16. Jahrhunderts 1927; H. van Laak, De S. Roberti Card. Bellarmini e SJ doctrinae praestantia. Elenchus testimoniorum 1931.

Bellarminsches Museum (Musée Bellarmin), Stiftung des hl. Rob. B. zur finanziellen Unterstützung von Rednern u. Schriftstellern der flandro-belgischen Provinz der GJ, um die kath. Wahrheit gegenüber Irrlehren zu verteidigen. Der Kardinal hatte selber 1569/76 zu Löwen im Kampfe gegen den Irrtum gestanden u. sein berühmtestes Werk den Kontroversfragen gewidmet. Aus dieser Erfahrung heraus entstand seine Stiftung. Lange Zeit hatte sie keinen bestimmten Sitz. Die Mittel flossen den verschiedenen Schriftstellern in Belgien u. Holland zu, die sich der bezeichneten Aufgabe widmeten u. in Büchern u. Flugschriften die religiöse Belehrung des Volkes betrieben: Franz Coster, Martin Becan, Gilles Schondonck, L. Lessius, Her. Rosweyde, Corn. Hazart u. a. Besonders in Antwerpen hatten die Kontroverspredigten bis zur Aufhebung des Ordens großen Zulauf. C. Hazart hielt dort 1564/90 ununterbrochen derartige Konferenzen u. veröffentlichte gleichzeitig eine große Zahl Flugschriften geschichtlichen u. polemischen Inhaltes. Im 18. Jahrhundert wurde Löwen dauernder Sitz des Schriftstellerkollegiums. Es handelte sich vorzüglich um den Kampf gegen den Jansenismus. An der Spitzte standen u. a. Alf. Huylenbroucq, J. B. Le Bron und Arn. Corstens. Mitarbeiter waren Ch. Wouters u. J. B. Holvoet. — Kurz vor der Aufhebung der GJ, als die Notwendigkeit polemischer Schriftstellerei zurücktrat, wurde die Stiftung auf Betreiben des Erzbischofs von Mecheln u. mit Genehmigung des Ordensgenerals u. des Papstes Klemens XIV geschichtlichen Forschungen zugewandt. Namentlich die Regierung wünschte die Abfassung einer großen Geschichte der Niederlande. So wurde aus dem Musée Bellarmin das „Musée Historique“ (1771). Der Bollandist P. Ghesquière mit 3 anderen J. erhielt den Auftrag der Ausarbeitung. Er entwarf den Plan zu einer umfassenden Nationalgeschichte, die als Analecta Belgica erscheinen sollte. Das Jahr 1773 brachte jedoch eine jähe Unterbrechung der Arbeit, die Ghesquière mit Corn. Smet um 1779 in der Abtei Goudenberg wieder aufnahm, um wenigstens einen Teil des Planes zu verwirklichen. 1794 erschien der 6. (letzte) Band der Acta Sanctorum Belgii. Die Chronik der profanen Geschichte „Chroniques nationales“ sollte folgen, als die französischen Revolutionsheere die Ausführung verhinderten.

Belsunce de Castelmoron, *Heinrich Franz de,* ehem. SJ, Bischof von Marseille. * 4. 12. 1671 auf Château de la Force (Périgord), Sohn des Marquis von Castelmoron; studierte im Kolleg Louis le Grand zu Paris; trat 1694 in die GJ, verließ diese 1699; Generalvikar von Agen; seit 1709 Bischof von Marseille; † 4. 6. 1755. Zur Zeit der Pest in M. (1720/1), die 250 Priester u. Ordensleute hinwegraffte (18 SJ), zeigte B. großen Mut u. apostolische Liebe wie einst der hl. Borromäus in Mailand; den angebotenen Bischofssitz von Laon u. Bordeaux wies er zurück; kämpfte mit Kraft gegen den Jansenismus in seinen Pastoralschreiben, auf der Synode von Embrun (1727) u. in Durchführung der Bulle Unigenitus. Verf. außer einer Lebensbeschreibung seiner Tante Susanne von Foix eine Übersetzung von Augustins De agone christiano u. Bellarmins De Arte bene moriendi und schrieb Antiquités de l'Église de Marseille (1745/51); Gesamtausg. seiner Werke von Jauffret (2 Bde) Paris 1887.

Bérengier, Vie de Mgr de Belsunce (2 Bde), Paris 1887.

Benedikt XIV (Prospero Lorenzo Lambertini), Papst 1740/58, einer der gelehrtesten u. beliebtesten unter den Nachfolgern des hl. Petrus, hatte bereits mit den aufsteigenden Mächten der glaubensfeindlichen Aufklärungsphilosophie, dem Freimaurertum u. der kirchenfeindlichen Staatsraison allmächtiger Minister zu kämpfen. Mit der GJ war er weder durch den Bildungsgang seiner Jugend noch durch freundschaftliche Beziehungen verbunden, doch war er ihr nicht abgeneigt, obwohl er leidenschaftliche Gegner des Ordens, wie die Kardinäle Passionei u. Archinto, zu seinen Freunden zählte u. als Kard. u. Papst zu verächtlichen Äußerungen neigte. Andererseits schätzte er unter den J. z. B. sehr den portugiesischen Latinisten Manuel de Azevedo, der ihm eine sehr schöne u. sorgfältig bearbeitete Gesamtausgabe seiner Werke besorgte (12 Bde, Rom 1747/51) u. seine italienischen Schriften ins Lateinische übertrug. Er machte Azevedo zum Leiter der von ihm geschaffenen Liturgischen Schule (Schola rituum) u. zum Konsultor bei der Ritenkongregation. Auch Eg. M. de Giuli, der Benedikts Werk über die Diözesansynode ordnete u. in Formen goß, u. Fabio Danzetta († 1766) achtete er hoch. Letzterem übertrug er die Aufgabe, ein Gutachten über eine Reform des Breviers auszuarbeiten. Als ihm dieses aber (in 4 Bdn) vorlag, erschrak er über

den Umfang der in Aussicht gestellten Notwendigkeiten u. ließ den Plan der Hauptsache nach fallen.
Unter den Verordnungen des Papstes, die auf die GJ Bezug haben, sind besonders die Konstitutionen „Ex quo singulari“ (11. 7. 1742) u. „Omnium sollicitudinum“ (12. 9. 1744) von Bedeutung, weil sie in den Fragen der chinesischen u. malabarischen Gebräuche das letzte entscheidende Wort gegen die jesuitische Methode sprachen. Andererseits genehmigte Benedikt die Aufstellung von 2 Missionaren (Lopez u. Acosta) zum ausschließlichen Seelsorgsdienst bei der verachteten Kaste der Parias. Er hob auch endgültig die von Innocenz X getroffene Bestimmung auf, wonach die Generalkongregation alle neun Jahre zusammentreten mußte, u. ehrte die Arbeiten des Jesuitenordens durch die gnadenreiche Bulle „Gloriosae Dominae“ (27. 9. 1748), die in der Geschichte der Marianischen Kongregationen als die „Goldene Bulle“ bezeichnet wird. Die Seligsprechung des Kard. Bellarmin unterließ der Papst nur aus Rücksicht auf die Stimmung in Frankreich (StdZ 119 [1930] 335/9). Obwohl er dazu gedrängt wurde, die Verfassung u. Organisation der GJ einer neuen Prüfung zu unterziehen, unternahm er bis kurz vor seinem Tode nichts in einem solchen Sinne. Nur das ungestüme u. heuchlerische Auftreten Pombals, der die J. wegen Auflehnung und unerlaubter Handelsgeschäfte beschuldigte, erreichte von dem sterbenskranken Papst (1. 4. 1758) die Ernennung des Kardinals Saldanha zum Visitator der GJ in Portugal, wo nunmehr die Vernichtung des Ordens begann. Ranke (Geschichte d. Päpste [10] II 134) glaubt: „Wäre Benedikt XIV länger am Leben geblieben, so läßt sich wohl annehmen, daß er den Orden zwar nicht vernichtet, aber allmählich einer durchgreifenden u. gründlichen Reform unterworfen haben würde. Jedoch in diesem Augenblicke starb er.“ Die Ernennungsurkunde Saldanhas wurde von Kardinal Passionei entworfen u. von dessen Stellvertreter Florius unterzeichnet. Die in dem Breve dem Kardinal verliehenen Vollmachten stehen im Widerspruch zu dem übrigen Wortlaut des Schreibens u. einem vertraulichen Brief des Papstes an den Patriarchen von Lissabon, so daß der Verdacht einer Fälschung durch Florius nicht unbegründet ist. Dieser wurde unter Benedikts Nachfolger Klemens XIII ohne Angabe der Gründe auf die Engelsburg gebracht u. ins Gefängnis geworfen.
J. P. Kirsch, Kirchengeschichte IV 1, 226/35; Pastor XVI 1, 218/20.

Benedikt XV (Giacomo della Chiesa), Papst 1914/22, während des Weltkrieges an die Spitze der katholischen Hierarchie gestellt, widmete die ganze Kraft der ihm vergönnten Jahre dem Gedanken des Friedens, der Versöhnung unter den Völkern der Christenheit u. der Wiederaufrichtung der im Kriege verfallenen Werke des Glaubens. Der GJ, deren Wissenschaft er als Student, deren aszetischen Geist er als Kongreganist in sich aufgenommen hatte, von Herzen zugetan, hatte er zwar keine Gelegenheit, durch geschichtlich außerordentliche Taten in deren Geschicke einzugreifen, doch ist die Zahl u. Bedeutung der von ihm dem Orden erwiesenen Gunstbeweise groß genug, um ihn als einen Gönner und Wohltäter desselben zu bezeichnen. Abgesehen von Zugeständnissen, die er bei Gelegenheit der Kodifizierung des Kirchenrechts der Verfassung des Ordens gewährte, tat er viel zur Förderung der apostolischen u. wissenschaftlichen Arbeiten desselben, besonders des Gebetsapostolats, der Marianischen Kongregationen u. der Missionen, die er teils durch größere Selbständigkeit arbeitsfähiger machte, teils neu übertrug. Er unterstützte moralisch u. geldlich mehrere Unterrichtsanstalten der GJ in Italien, vor allem die Greg. Universität u. das Bibelinstitut in Rom, das Päpstl. Institut zu Velehrad, das Missionsseminar zu Kandy auf Ceylon u. die Hochschule Yochi Daigaku zu Tokio in Japan. Ihm war die Förderung des Heiligsprechungsprozesses für Petrus Canisius und Kardinal Robert Bellarmin zu verdanken, die sein Nachfolger Pius XI zu Ende führte. Auch der Fortschritt der Arbeiten zur Seligsprechung der 8 Kanadischen Märtyrer, der 2 Märtyrer von Aubenas, des sel. Claudius de la Colombière u. des ehrw. Jos. Pignatelli war sein Werk. Die GJ ihrerseits, die ihm P. Basile als Beichtvater zur Verfügung stellen durfte, der seinen letzten Segen für sie entgegennahm, weiht ihm dankbar den Tribut des Gebetes u. treuen Andenkens.

Benelius (Benl), *Joseph Erich* SJ, einer der ersten Missionare der neuen GJ in Schweden. * 17. 12. 1843 zu Schwandorf (Diöz. Regensburg); studierte im Benediktinerkloster zu Metten u. an der Universität zu München; e. 29. 6. 1863 (zu Gorheim); nach seiner Philosophie 2 Jahre in Frankreich (Vannes) u. 2 in Feldkirch als Lehrer u. Erzieher; machte die theol. Studien in England (Ditton Hall); nach vollendeter Ausbildung 2 Jahre als Erzieher beim Grafen Geloar, dem ehem. Besitzer von Exaten, zu Lauvergnac (Frankreich); seit 12. 10. 1879 in der neu übernommenen Mission Schweden; zuerst in der Südstadt Stockholm mit P. Hauser, seit 1881 mit P. Bern. von Stolberg, beim Ap. Vikar Huber, als Lehrer u. in der St. Eugeniakirche der Nordstadt als franz. Prediger; seit 1882 Seelsorger an der St. Eugeniakirche, die Pfarrer Bernhard gerne überließ, während er noch 11 Jahre im Kreise der J. mitwirkte; P. Benelius blieb bis 1926, angesehen als Prediger, besonders für apologetische Stoffe. Er hatte sich gleich anfangs auf gründliches Studium der schwedischen Sprache geworfen, lernte u. a. die Fridhjofsage auswendig u. machte sich mit dem schwedischen Schrifttum vertraut. So konnte er auch mit Erfolg schriftstellern u. verfaßte 3 beliebte Gebetbücher. Sein Hauptwerk ist eine schwedische Übersetzung der N. Testamentes, die erste katholische seit der Glaubensspaltung (1895). Seit 1926 lebte er im Bonifatiushaus bei Emmerich, wo er das diamantene Priesterjubiläum feierte. † 14. 9. 1928.

Bengalen (Kalkutta), indische Mission der belgischen J. 15. 4. 1834 war der irische Jesuit Robert St. Leger als erster Ap. Vikar des Distrikts von Bengalen mit 5 anderen J. nach Kalkutta gekommen, u. diese hatten in der Stadt

eine Schule gegründet, die guten Erfolg versprach. Doch die Schwierigkeiten wegen der portugiesischen Ansprüche auf die kirchliche Jurisdiktion veranlaßten ihn, die Mission 1838 zu verlassen. Die übrigen J. folgten ihm 1846. Erst nach der neuen Regelung der kirchlichen Verhältnisse, bei der Pius IX den Westen von Bengalen u. Teile der Provinzen Bihar u. Orissa mit 27 kleinen Staaten 1859 der belgischen Ordensprovinz übertrug, erschienen wieder J. auf diesem Missionsfeld. Es zählte damals rund 8000 Katholiken in der Hauptstadt u. deren Umgebung. Die Mission wurde durch P. Depelchin eröffnet, der später auch die Sambesimission begründen sollte. Die Verhältnisse zwangen zuerst zur Wiedereröffnung des 1846 geschlossenen Kollegs St. Xavier. 1867 hatte es 350 Zöglinge, 10 Jahre später, als P. Depelchin die indische mit der afrikanischen Mission vertauschte, war die Zahl auf 500 gestiegen. Heute sind es an 1000. Mittlerweile war das Kolleg an die Universität Kalkutta angegliedert worden u. hatte in Befolgung des englischen Unterrichtsplanes gute Erfolge erzielt. Die Zahl der Katholiken in der Stadt beträgt über 14 000 Seelen in 7 Pfarreien. Von Kalkutta aus versuchte zuerst P. Adrian Goffinet (1868) die armen Sunderbuns im Süden zu missionieren, u. 1873 kam ihm P. Delplace zu Hilfe. Im gleichen Jahr wandte sich P. Schoff nordwärts nach Bardwan, u. P. Sapart arbeitete seit 1865 im Südwesten. Es entstanden in jenen Gegenden kleine Christengemeinden von einigen tausend Seelen. Doch der Kern u. die Blüte der bengalischen Jesuitenmission liegt im Bergland von Chota Nagpur, wo P. K. Lievens seit 1885 wirkte u. eine Missionsbewegung in Fluß brachte, die an die Zeiten der alten Missionare des 17. Jahrhunderts erinnert.
Soziale Hilfe u. Rechtsbeistand gegen die Ausbeutung durch die Brahmanen bereitete die Herzen auf die Predigt vor. In 3 Jahren hatte Lievens schon 15 000 Neubekehrte in 400 Dörfern. Schulen für Knaben u. Mädchen, Raiffeisengenossenschaften (s. Joh. Hoffmann SJ) u. andere soziale Werke stützten die heute gut organisierte Mission, deren Mittelpunkt Ranchi Sitz eines Bischofs ist und die eine High School, eine apostolische Schule u. ein Noviziat der GJ besitzt. Die ganze Mission von Kalkutta, seit 1887 Erzbistum, zählt unter 29 Millionen Einwohnern 182 000 Katholiken u. rund 50 000 Taufbewerber, 812 Kirchen u. Kapellen, 921 Schulen mit 23 000 Zöglingen. Der einheimische Klerus hat ein Seminar, die Jesuiten für ihre Studierenden eine Studienanstalt (Kurseong) auf den Höhen des Himalaya. Noch höher (2 300 m über d. M.) liegt ein Sanatorium der Missionare u. das Kolleg Darjeeling, dessen Leitung zuerst P. Depelchin (1888) erhielt. 1932 wirkten in der Kalkuttamission 289 Jesuiten, darunter 187 Priester. Dazu kommen 18 einheimische Weltpriester, 44 Mitglieder anderer Kongregationen u. 284 Missionsschwestern.

J. Arimont et A. Brou, Jésuites Missionnaires au 19. et au 20. siècles. Aperçu Géneral des Missions de la Compagnie. Monographie d'une mission: Le Bengale occidental, Paris 1928; H. Jossow, La Mission du Bengale occidental ou Archidiocèse de Calcutta (2 Bde). Brügge 1921; Joh. B. Hoffmann, 37 Jahre Missionar in Indien, Innsbruck 1923.

Bengy, *Anatole de* SJ, Martyrer der Pariser Commune 1871. * 19. 9. 1824 zu Bourges; Zögling des Jesuitenkollegs zu Brugelette (Belgien); e. 12. 11. 1843; wirkte als Priester zuerst in Poitiers; Feldgeistlicher im Krimkrieg; seitdem Schulmann u. Erzieher (Musiker) in Kollegien, bes. zu Paris; 1870 Militärgeistlicher in den Lazaretten der belagerten Hauptstadt; 1871 in der Schule tätig (Ste Geneviève); am 3. 4. 1871 von Bürgerwehrleuten der Commune mit anderen J. (s. Pariser Martyrer) verhaftet u. mit anderen Geiseln auf der Polizei, dann im Gefängnis Mazas festgehalten; 26. 5. 1871 mit P. Olivaint u. Caubert u. 49 anderen Opfern nach Vincennes geführt u. dort erschossen. Nach dem Siege der Truppen der Regierung wurden die Leichen geborgen u. die J. in der Kirche der Rue de Sèvres beigesetzt.

De Ponlevoy, Actes de la captivité et de la mort des RR. PP. Olivaint, Ducoudray, Caubert, Clerc, de Bengy 1871, [15] 1882; dtsch 1871; Burnichon III u. IV; Kempf 309 ff.

Benislawski, *Johannes,* Exj., Weihbischof v. Mohilew. * 16. 7. 1736 in Livland; e. 20. 10. 1757; vor der Aufhebung der GJ lehrte er in Wilna Mathematik u. (1770—1773) in Nowogrodek Philosophie. Später als Domherr von Wilna u. Bischof von Gadara (i. p. i.) an der Seite des Bischofs Siestrzencewicz von Mohilew, der die J. nach Wunsch der Kaiserin Katharina II zwar begünstigte, aber doch seinen ehrgeizigen Zwecken dienstbar machen wollte, war er eifrig für die Erhaltung u. den Neuaufbau des Instituts in Rußland tätig. Dabei kam ihm seine vertraute Stellung zu Potemkin, dem Günstling der Zarin Katharina II, sehr zustatten. Er ebnete die Wege zur Gründung des ersten Noviziates in Polozk (1780) u. vermittelte bei dem gebieterischen, doch wohlwollenden Eingreifen der russischen Regierung in die 20. Generalkongregation, die 1782 zu Polozk zusammentrat u. in aller Form Stanislaus Czerniewicz zum Generalvikar des Ordens erwählte. Im Auftrag Katharinas II reiste Benislawski anfangs 1783 nach Rom, um bei Pius VI neben der Bestätigung der Erzdiözese Mohilew u. des Erzbischofs Siestrzencewicz auch die Gutheißung jener Wahl u. der Gründung des Noviziates von Polozk zu betreiben. Die Furcht vor einer Katholikenverfolgung in Rußland u. vielleicht noch mehr die geheime Neigung des edlen Papstes siegte über die Rücksicht auf die bourbonischen Höfe. Wie Benislawski, mittlerweile durch den Legaten Archetti zum Bischof geweiht, im Juli 1785 vor einer neuen Generalversammlung der J. in Polozk u. in schriftlicher Urkunde eidlich erklärte, gab ihm Pius VI nach Prüfung seiner Berichte die dreimal wiederholte Versicherung seines Einverständnisses, in dem er sagte: „Approbo, approbo, approbo!" Benislawski wollte 1790 selber wieder J. werden, ließ sich jedoch dazu bereden, Bischof zu bleiben, weil er hoffte, dem Orden so mehr nützen zu können.

Benzi, *Bernhardin* SJ, Moraltheologe. * 16. 7. 1688 zu Venedig; e. 1. 6. 1705; lehrte Gymnasialfächer zu Modena, Bergamo u. Brescia; Philosophie zu Bologna; Moraltheologie zu Venedig; seine Schrift Praxis tribunalis conscientiae (Bologna 1742), eine kasuistische Moraltheologie für Beichtväter, wurde

22. 5. 1742 auf den Index gesetzt, wie auch seine Dissertatio in casus reservatos (Venedig 1743) am 16. 4. 1744 verboten wurde. Beide Bücher verursachten eine lebhafte Auseinandersetzung unter den Theologen, indem besonders Concina gegen die „Mammillartheorie" (Theoria mammillaris) auftrat u. Benzi, den seine Mitbrüder verteidigten, bei der Inquisition wegen schlaffer Morallehren verklagte (Laxismus). Benzi hatte die Meinung verteidigt, wie der Name der Anklage verrät, daß die Berührung weiblicher Brüste u. ähnliche sinnliche Handlungen unter Voraussetzung nicht schwer sündhafter Absicht (der Verführung) keine Todsünde u. deshalb kein in der GJ „vorbehaltener Fall" sei, von dem ein gewöhnlicher Beichtvater nicht lossprechen könnte. Nach der Verurteilung der Schriften Benzis wegen dieser „ärgernisgebenden" Meinung entzog ihm der Patriarch von Venedig die Vollmacht, Beicht zu hören. Nach Padua versetzt, erhielt er sie jedoch von Kardinalerzbischof Rezzonico, dem späteren Papst Klemens XIII, von neuem. Auch in Belluno u. wieder Venedig, wo er zuletzt wirkte, durfte er auf Verwendung des dortigen Nuntius bis zu seinem Tode als Beichtvater tätig sein. In Venedig besorgte er auch die Angelegenheiten der Orientmission des Ordens; † 28. 2. 1768 zu Venedig. Was Unwissenheit u. Abneigung aus einem Streit über eine Moralfrage machen können, zeigt die Tatsache, daß gelehrte Zeitgenossen im protestantischen Deutschland Benzi die Gründung einer Sekte der Mammillaren zuschrieben (J. A. Maier, Über Jesuiten, Freimaurer u. deutsche Rosenkreuzer 1781, hrsg. von A. Unger 1929, S. 54.)

Smv I 1315; Cordara-Albertotti, De suppressione Societatis Jesu 1925 170; Reusch, Index der verb. Bücher II 816 ff.

Berault-Bercastel, *Anton Heinrich de* (ehem.) SJ, kirchengeschichtlicher Schriftsteller. * 22. 11. 1720 zu Brey (Lothr.), e. 28. 9. 1736; lehrte Gymnasialfächer u. Mathematik zu Pont à Mousson; Prediger zu Metz und Pont à Mousson; ausgetreten 1753 (bereits Priester); Seelsorger zu Omerville; Domherr zu Noyon; † 1794 zu Noyon. Verf.: Hist. de l'Église (24 Bde) 1778/90, eine Kirchengeschichte bis 1721 zum Selbststudium. Das Werk erlebte viele Auflagen u. mehrere Übersetzungen, verkürzte u. vermehrte Ausgaben. Der beste Auszug ist der von Gams (Innsbruck 1854/60), die beste vermehrte Ausgabe erschien 1844 zu Paris.

Hurter V 400/1.

Berdugo, *Mariano* SJ, Begründer der argent.-chilenischen Mission. * 16. 5. 1803 zu Sevilla, e. 24. 5. 1817; stud. in Rom (1820) u. Madrid; z. Priester gew. 9. 6. 1830; Erzieher des Infanten D. Sebastian; Rektor u. Novizenmeister in Madrid 1831/5; Oberer der 6 J., die P. Roothaan auf Betreiben des Diktators Rosas von Argentinien nach Buenos Aires schickte, wo sie 8. 8. 1836 landeten; Superior (u. Vizeprov.) der ganzen Mission 1836/45 u. 1850/3; für Argentinien 1853/56; die Ungnade des Präsidenten Rosas zwang ihn 1841 zu freiwilliger Verbannung, die er in Uruguay (Montevideo), Chile (Valparaiso) u. Brasilien (Rio de Janeiro, S. Catharina u. Porto Alegre) zur Gründung neuer Niederlassungen ausnützte; 1846/50 Prof. der Philos. u. Studienleiter am Kolleg zu Florianopolis; 1856 nach Rom berufen; Spiritual im Röm. Kolleg; † 26. 1. 1857.

Berichterstattung wurde vom hl. Ignatius in den Konstitutionen (p. 8, c. 1, n. 9) als ein wirkungsvolles Mittel zur Erhaltung der geistigen Einheit angeordnet. Die in den Erklärungen dazu angegebene Art der Ausführung wurde auf Grund gemachter Erfahrungen durch die 2. Generalversammlung abgeändert. Durch einen Ausschuß ließ diese eine neue Verordnung über das Berichterstattungswesen (Formula scribendi) zusammenstellen, die Gesetzeskraft erhielt u. nur in unwesentlichen Teilen, je nach den Möglichkeiten der Verhältnisse, eingeschränkt oder umgeändert wurde. Es handelt sich dabei nur um den amtlichen, pflichtmäßigen Briefwechsel, gewissermaßen die Mindestforderungen des geschäftlichen Gedankenaustausches. Danach müssen die Provinziale u. ähnliche Oberen (z. B. in den Missionen) dem General jeden Monat, die Orts- u. Distriktsoberen, wenn sie vom General ernannt sind, viermal, die anderen zweimal im Jahre schreiben. An den General berichten auch die Berater (Konsultoren) der Provinziale, die Instruktoren des dritten Prüfungsjahres u. die Novizenmeister zweimal, die Studienleiter, Schriftleiter von Zeitschriften, der Assistent des Provinzials (Socius) u. die Hauskonsultoren einmal im Jahr. Entsprechend sind die Vorschriften zur Berichterstattung an die Provinziale, denen die Hausoberen jede Woche, in kleineren Niederlassungen alle Monate, die Instruktoren u. Novizenmeister auch alle Monate, die übrigen Ämter zweimal im Jahre berichten müssen. Damit diese Berichte leichter zu überblicken u. zu ordnen sind, bestehen für dieselben einheitlich bestimmte Termine zur Einreichung. — Außerdem hat jedes Haus einen Jahresbericht für das Archiv der Provinz u. des Generalats einzureichen. Die Provinzen geben jährlich ein gedrucktes Mitgliederverzeichnis aus, das den Mitgliedern über den Stand der Provinz, deren Häuser u. die Arbeiten (Ämter) der Einzelnen Nachricht gibt (Katalog). Bei Gelegenheit der alle 3 Jahre abzuhaltenden Provinzialversammlung, die einen Vertrauensmann (Procurator) wählt u. zwecks Berichterstattung nach Rom schickt, werden zwei andere Mitgliederverzeichnisse hergestellt u. ihm mitgegeben. Diese sind vertraulicher Art. In dem einen werden von jedem einzelnen selber die notwendigen Angaben über dessen Verhältnisse (Alter, Studien, Kenntnisse, Befähigungen, Ämter, Gesundheitszustand usw.) kurz zusammengestellt. Das andere Verzeichnis (Catalogus secundus) wird von den Oberen gemacht u. enthält geheim zu haltende Mitteilungen über Charaktereigenschaften, Arbeitsweise, Fähigkeiten, Eignungen zu bestimmten Ämtern, Lob u. auch Kritik ihrer Untergebenen.

Von seiten der Ordensleitung muß nach dem Sinn der Konstitutionen in ähnlicher Weise die Verbindung mit den Untergebenen u. der ganzen Ordensfamilie gepflegt werden. Abgesehen von den Antworten, die sich von selbst als nötig erweisen, soll z. B. der General

nach der Form. scrib. (12) den Provinzialoberen alle 2 Monate, den Ortsoberen zweimal im Jahre schreiben. Aus diesen Bestimmungen ergibt sich, welch eine Fülle von Briefwechsel die Leitung der GJ von Anfang an nötig gemacht hat. Der straffe Zug einheitlicher Führung u. zielbewußten Vorangehens, der sie kennzeichnet, verlangt, abgesehen von der Organisation selber, geradezu die größtmögliche Pflege dieses Berichtswesens. Der persönliche Verkehr, regelmäßige Tagungen u. die Ergänzung der Berichte durch gewählte Berichterstatter der Provinzen sichern gegen bürokratische Verflachung.
Dem nichtamtlichen Austausch der Gedanken u. Mitteilungen untereinander dienen außer dem freien Briefwechsel von Mitglied zu Mitglied regelmäßig erscheinende Mitteilungen der einzelnen Provinzen, Veröffentlichungen von Briefen aus den Missionen u. andere Nachrichten. So haben die deutschen Provinzen seit 1897 ihre „Mitteilungen", die französischen (seit 1882) ihre Lettres de Jersey, die Amerikaner (seit 1871) ihre Woodstock Letters. Das Generalat gibt für den ganzen Orden alljährlich mehrere Hefte (Memorabilia Soc. Jesu) über die häusliche Geschichte u. über die Missionen des Ordens Sonderberichte (Nuntii de Missionibus Soc. Jesu) heraus.
Wie alle Einrichtungen, so unterliegt das Berichtswesen den Schwächen u. Unzulänglichkeiten der Menschen. Daß namentlich in vertraulichen Angaben von Oberen über deren Untergebene Irrtümer u. Schiefheiten unterlaufen können, läßt sich begreifen (s. Denunziation). Solche mögliche Ausnahmen kommen jedoch nicht in Betracht gegenüber dem großen Nutzen sowohl für die Gesamtheit wie auch für den Einzelnen. Mit Unrecht schreibt deshalb P. von Hoensbroech (Der Jesuitenorden I 148): „Die ‚Berichterstattung' ist das Ausgebildetste an gegenseitiger Überwachung u. Angeberei, was es wohl überhaupt geben kann." Jede große Organisation muß ein Berichtwesen haben; und da im Jesuitenorden alle Voraussetzungen eines religiös gesicherten Vertrauensverhältnisses bestehen, kann man die Anwendung geheimer Berichte u. vertraulicher Charakterisierungen nicht in Vergleich bringen mit den schwarzen Listen bürokratischer u. absolutistischer Verwaltungen. Anderseits ist klar, daß die Ausführungen der zur Erbauung bestimmten Ordensberichte, der „Lettres édifiantes" u. „Mitteilungen", eher wie eine Familienchronik als wie eine kritische Geschichtschreibung aussehen. Die darin genährte Freude am Beruf läuft aber nicht auf stolze Selbstüberhebung hinaus, sondern bedeutet nur die Pflege u. Erziehung zu dem jeder Familie notwendigen Gemeinschaftsgeist.

Beringer, *Franz* SJ, aszet. Schriftsteller. * 30. 5. 1838 zu Mainz; studierte 1858/65 als Germaniker in Rom; Kaplan in Bingen 1865; Sekretär des Bischofs (v. Ketteler) von Mainz u. Konrektor, seit 1868 Rektor des bischöfl. Knabenseminars zu Mainz; e. 30. 8. 1879 zu Exaten; verbrachte je 1 Jahr in Wijnandsrade u. Portico; seit 1883 in Rom als Mitarbeiter u. Nachfolger von P. Jos. Schneider († 1884); Mitherausgeber des Aristoteleskommentars von Silvester Maurus 1885/6 u. der Summa philos. des Cosmas Alamannus (I 1.2; 1885/8); sein Hauptwerk die Neubearbeitung u. Fortsetzung des Maurel-Schneiderschen Handbuches der Ablässe (Die Ablässe, ihr Wesen u. Gebrauch, [15] 1921, Paderborn; ins Französ. übers. 1923); vollendete Schneiders Rescripta auth. necnon summaria indulgentiarum (1895) u. eine Sammlung der Aktenstücke, die sich auf die Mar. Kongregationen beziehen (De Congregationibus Marianis documenta et leges, Graz 1909); schrieb Beiträge für die Linzer Quartalschrift u. arbeitete seit 1888 als Konsultor der Ablaßkongregation. † zu Rom 23. 1. 1909.

Berlichingen, *Adolf Freih. von,* Exj., Prediger, Dichter, Schriftsteller. * 30. 5. 1840 zu Stuttgart, Sprößling der Linie B.-Rossach; trat nach dem Beispiel seines Vaters, der auf dem Sterbebett, und seiner Mutter, die 1850 katholisch geworden war, 1858 mit seinen 2 Geschwistern zur kath. Kirche über; stud. 1858/61 in der Stella Matutina zu Feldkirch; e. 16. 4. 1862; 1873 Priester; wirkte als Prediger u. Schriftsteller. Verf. als J. z. B. das Krippenspiel: Die Hirten von Bethlehem 1881; Garcia Morenos Tod (Trauerspiel) 1884; Ozanam oder das Senfkörnlein des hl. Vinzenz von Paul (Festspiel) 1883; Der Kaiser in Vorarlberg 1883; Don Gabriel Garcia Moreno (Lebensbeschreibung) 1884. Aus Gesundheitsrücksichten und seiner Angehörigen wegen verließ er den Orden 1885 u. wirkte seitdem in Österreich u. Bayern als Seelsorgspriester, Schriftsteller u. Armenarzt; † 3. 5. 1915 in Bad Kissingen. Seine Schauspiele, im Laufe der Jahre vermehrt, wurden in Deutschland, Österreich u. der Schweiz gerne von Volksbühnen aufgeführt.

Berlin war von J. der alten Zeit nur hie u. da flüchtig auf Reisen u. Besuchen berührt worden, meist im Gefolge von österreichischen oder sächsischen Diplomaten, besonders seitdem Preußen (s. Wolff v. Lüdinghausen; Vota) Königreich geworden war. Unter Friedrich II wurde Berlin öfter besucht, nachdem in Schlesien u. den von Polen (1772) getrennten Landesteilen Jesuiten Untertanen des Königs geworden waren u. das Schulwesen nicht selten unmittelbare Verhandlungen mit dem Fürsten nötig machte. — Die erste seelsorgliche Arbeit des neuen Jesuitenordens in Berlin waren die von P. Pottgeißer u. P. Haslacher gehaltenen Missionsvorträge im Mai 1858. In der schlichten Form von Maiandachtsansprachen wurden die in den Missionen gewöhnlich behandelten Wahrheiten vorgetragen (Märk. Kirchenblatt 1858, N. 21). Die Verbannung der GJ aus dem Deutschen Reich (1872) machte jeder Hoffnung auf dauernde Tätigkeit in Berlin ein Ende. P. V. Frins, der sich als Berater des Klerus zu halten suchte, u. P. Jak. Fäh, der vor 1890 als Seelsorger der zu errichtenden Kuratie Herz Jesu mit Erfolg apostolisch zu arbeiten begonnen hatte, mußten der Härte des Gesetzes weichen. 1893/1900 studierte P. Jos. Dahlmann an der Universität u. wohnte im Hedwigskrankenhaus, ohne jedoch (außer seltenen Fällen) priesterliche Arbeiten außerhalb des Krankenhauses zu übernehmen. Ende 1900

kam P. Brors, der mit P. Joh. Zorell in Vorträgen für die Müttervereine, die Frauenklöster Berlins u. für Priestervereine, namentlich aber als Volksmissionar in der Mark Brandenburg u. dem ganzen Osten eine segensreiche Tätigkeit entfaltete. Freilich stellte sich 1893 in Graf P. von Hoensbroech ein ebenso unermüdlicher als fähiger Gegner ein, der ein ganzes Lebensalter hindurch in Wort u. Schrift seinen ehemaligen Ordensbrüdern entgegenarbeitete. Eine Niederlassung bestand aber nicht. Die Missionare wohnten als Gäste im Hedwigskrankenhaus. Erweiterung der Tätigkeit brachte die geistliche Sorge für die Gesellen in dem von Graf Galen gegründeten Gesellenhaus bei St. Klemens, der nach dem Krieg die Übernahme der Pfarrseelsorge an der Kuratie folgte, u. wachsende Inanspruchnahme für Exerzitien, u. a. für Arbeiter, zuerst im Xaveriusstift 1909, nach dem Krieg in dem Exerzitienhaus zu Biesdorf. Die Freiheit auf dem Boden der Verfassung von 1919 ermöglichte schließlich auch die Eröffnung eines Gymnasiums in Charlottenburg (am Lietzensee), das sich mit 504 Schülern i. J. 1931 zu einer vollständigen Mittelschule auswächst.

Bernier, *Claudius* SJ, franz. Geistesmann. * zu Orleans 9. 1. 1601; e. 15. 11. 1617 zu Paris, wo er auch seine Studien machte u. J. Surin kennenlernte; lehrte an verschiedenen Kollegien (Nevers, Blois, La Flèche) Latein; 1633/7 Beichtvater der Herzogin d'Elbeuf; wirkte zu Rennes u. Nevers in Schule, Seelsorge u. Verwaltung; seit 1643 Spiritual für die Scholastiker des Ordens in Caen u. Orleans. † zu Amiens 17. 6. 1654. Schon als Kind mystisch begabt, von sanftem Wesen, bescheiden u. liebenswürdig, erregte B. durch seine mystischen Erlebnisse (z. B. öfteren Kommunionempfang durch Engel wie beim hl. Stanislaus, Erscheinungen des Heilandes, der z. B. vor seiner Priesterweihe mit ihm Brevier betete) die Aufmerksamkeit u. Besorgnis seiner Oberen, so daß ihm der General M. Vitelleschi die Gelübde aufschob, ja von der Möglichkeit seiner Entlassung schrieb. Doch B. bewährte sich so sehr, daß ihm die Seelenführung innerhalb des Ordens anvertraut wurde. Schriftliches hat er nicht hinterlassen. Von seinen Erinnerungen, die er auf Befehl seiner Oberen P. Coton u. P. Fourcher niedergeschrieben hatte (1631), besteht nur ein von ihm geschriebener Auszug u. ein Bruchstück in der Abschrift, die sein Ordensgenosse Chauveau zur Verteidigung seines Freundes nach Rom schickte.
ZAM II (1927) 155/64.

Bernhardt, *Wilhelm* SJ, Volksmissionar. * 10. 3. 1868 zu Marienthal b. Regensburg; e. 30. 9. 1895 (als Priester); Volksmissionar bes. in Süddeutschland; Exerzitienmeister; Spiritual. Verf. Die vier Zentralideen des Exerzitienbuches des hl. Ignatius 1927; Der stolze Mensch 1931.

Berno, *Pietro,* sel., ind. Missionar; Mart. * 1552 in Ascona (Kt. Tessin); studierte als Germaniker Phil. u. Theol. in Rom; 1577 Novize der GJ; 1578 nach Indien geschickt; 1580 in Goa zum Priester geweiht; 3 Jahre auf Salsette tätig; mit Rudolf Aquaviva in Coculin am 15. 7. 1583 ermordet; begraben in der Kathedrale von Goa; Seligsprechung 2. (30.) April 1893 durch Leo XIII. Bisher der einzige selig gesprochene Schweizer Jesuit. Fest 27. Juli.
Hist.-biogr. Lex. der Schweiz; S. Borrani, Vita del Beato Pietro Berno 1893; ders., Il Ticino sacro 1896.

Berruyer, *Is. Joseph* SJ, theol. Schriftsteller. * 7. 11. 1681 zu Rouen; e. 4. 11. 1697; lange Zeit Lehrer der klassischen Literatur; dann Schriftsteller im Profeßhaus zu Paris; † 18. 2. 1758. Mehr Literat u. Dichter als Theologe u. Geschichtsforscher, schrieb B. eine Geschichte Israels (Histoire du peuple de Dieu) an der Hand der Hl. Schrift, die ungeheures Aufsehen erregte. (I. Teil, bis zum Erscheinen des Messias (7 Bde), Paris 1728; II. Teil, Zeit des Messias bis zum Untergang der Synagoge (4 Bde), Haag-Paris 1753; III. Teil, Das apostol. Zeitalter nach den Apostelbriefen u. in Anlehnung an den Kommentar Hardouins zum N. Test., Lyon 1757.) Der I. T. erschien, verbessert, schon 1736 in 7. Aufl., der II. T. 1757 auch in 7. Aufl. Der II. Teil war nach de Backer ohne Wissen u. Willen der Ordensoberen herausgekommen u. trägt nur in wenigen Abzügen den Namen des Verfassers. Doch wurde die GJ durch die Duldung der Verteidigung B.s eine Zeitlang für sein Werk verantwortlich u. betrachtete nicht ohne Grund den Kampf gegen B. als einen Kampf gegen die ganze GJ. Doch schon 1754 unterschrieben die Oberen von Paris eine Verurteilung der Hist. du peuple de Dieu durch den Erzbischof Mgr de Beaumont, die auch B. unterzeichnete. Mit Recht erregte der I. u. noch mehr der II. Teil jener bibl. Geschichte, deren glänzender Stil u. geistreiche Gedankenfülle dem freien Zeitgeist allzu viele Zugeständnisse machte, wegen ihrer romanhaften, ehrfurchtslosen Sprache u. einer Menge geschichtlicher u. theol. Schiefheiten, ja Irrtümer Anstoß beim Klerus u. den streng traditionellen Gläubigen. Das Werk wurde durch eine große Zahl von franz. Bischöfen (1753), von der Sorbonne (1762) u. dem Parlament von Paris (1756), von den eigenen Ordensoberen verboten u. von Rom auf den Index gesetzt (I. T. 1732, der II. T. 1754, der III. T. 1758) u. von den Päpsten Benedikt XIV u. Klemens XIII in eigenen Breven verurteilt. Es war mittlerweile in deutscher (G. Weimer SJ, Luxemburg 1753), spanischer, italienischer u. polnischer Übersetzung durch ganz Europa verbreitet worden, so daß z. B. um 1761 Erzbischof Migazzi von Wien bei Maria Theresia darüber Klage führte (Klink, Gesch. d. k. Univ. Wien I 417 ff.). Eine von Irrtümern gereinigte u. durch römische Zensoren geprüfte Ausgabe des I. Teils erschien 1828 zu Besançon.
Smv I 1357/70; Hurter IV 1416/8; Reusch, Index d. verbot. Bücher II 808 ff.

Berthier, *Wilh. Franz* SJ, apolog. Schriftsteller. * 7. 4. 1704 zu Issoudun; e. 24. 10. 1722; lehrte Philosophie zu Rennes u. Rouen, Theol. zu Paris; Schriftleiter der Mém. de Trévoux (1745/62); Lehrer der kgl. Prinzen Ludwig XVI u. Ludwig XVIII (1762/64); vertrieben, lebte er in Offenburg (1764/74), nach der Aufhebung des Ordens in Bourges. † 15. 12. 1782. — Verf. außer seinen Arbeiten im Journal de Trévoux ein fünfbändiges Betrachtungsbuch (Réflexions spi-

rituelles), das bis 1848 öfter neu gedruckt wurde, eine französische Übersetzung der Psalmen u. des Isaias (mit aszet. Anmerkungen), mehrere kleinere Schriften lehrhaften Inhalts über aszetische Stoffe oder polemischer Art; dazu kommt eine Fortsetzung der von Longueval begonnenen Hist. de l'Église gall. für die Jahre 1320—1559 (Bd 13/18, Paris 1745/49).
Smv I 1377/85; Dict. Théol. Cath. II 794 f.

Beschi, *Konstantin Jos.* SJ, Missionar in Indien, Sprachforscher u. Schriftsteller. * 8. 11. 1680 zu Castiglione; e 21. 10. 1698; stud. Theol. in Rom; 1710 nach der Maduramission gesandt, wo er das Erbe de Nobilis weiterführte. Obwohl der Seelsorge nicht fremd u. immer mit einem Missionsposten betraut, warf sich B. doch von Anfang an mit allem Fleiß auf das wissenschaftl. Studium der ind. Sprachen, des Sanskrit, Telugu u. besonders des Tamil, das er nach fünf Jahren beherrschte u. bald mit solcher Meisterschaft schrieb, daß er darin zum klassischen Schriftsteller wurde, den die einheimischen Gelehrten anerkannten u. der Fürst von Trichinopoli mit den höchsten Ehren auszeichnete. Nach dem Tode seines Gönners zog sich B. nach Manapad (Holl. Indien) zurück. Seit 1744 Rektor im Kolleg von Manapad, starb er in Ambalacate (Malabar) am 4. 2. 1747.
B.s berühmtestes Werk ist „Têmbâvani“ (= Unverwelklicher Blumenkranz), eine Dichtung zu Ehren seines Namensheiligen Joseph, die in 36 Gesängen u. 3615 Stanzen, nach dem Vorbild der Divina Commedia von Dante, die Geschichte, Geheimnisse u. Lehren des Evangeliums darstellt. Von ihm schrieb der gelehrte Caldwell, später prot. Bischof von Madras: „Seine Dichtungen im höheren Tamil, vor allem sein Têmbâvani, sind so ausgezeichnet, so reich geschmückt, so harmonisch gestaltet, daß ich keinen Augenblick daran zweifle, daß auch der eingeborene Gelehrte und Forscher ihn den hervorragendsten Dichtern seiner Heimatsprache zugesellen wird“ (Comparative Grammar of the Dravid. languages [2] 149 ff.). In einem anderen Gedicht von 1100 Stanzen, „Kittêri ammalle sari-tiram“, besingt B. die hl. Märtyrin Quiteria. Andere kleine Gedichte sind dem Leiden Christi, dem Ruhme Mariens usw. gewidmet. Die „Paramartaguru-Kadey ist eine launige Satire, die wegen ihrer humorvollen Schilderungen nach einer lat. Übersetzung Beschis mit Erfolg ins Englische, Französische, Italienische u. Deutsche übertragen worden ist (dtsch von Grässe unter dem Titel „Meister Jämmerling oder die Abenteuer des Guru Paramarta, ein Tamulisches Narrenbüchlein“). Unter den Prosawerken B.s sind neben seinen apolog. u. katech. Schriften die Grammatiken u. sein lat.-port.-tamulisches Wörterbuch von großem Wert. Seine lat. Grammatik des niederen Tamil, die Mahon ins Engl. übersetzte (A Grammar of the common dialect of the Tamil, Madras 1842), erwies sich nach diesem als „ein unschätzbares Hilfsmittel für die Missionare“ u. sollte nach Pope, der 1883 ein Handbuch der Tamilsprache herausgab, von „jedem Tamilstudenten einmal sorgfältig durchgelesen werden“. Die Grammatik des höheren Tamil von B. nennt er ein wahres Meisterwerk. Diese war 1822 von Babington zu Madras ins Englische übersetzt worden.
Smv I 1402/09; Dahlmann, Die Sprachkunde u. die Missionen, Freiburg i. Br. 1891; Besse, Father Beschi SJ, Trichinopoly 1918; Baumgartner SJ, G. d. Weltliteratur II 345/54; vgl. Aufs. G. Jesu u. die ind. Sprachen. Dahmen.

Beßmer, *Julius* SJ, Mitarbeiter an d. StML. * 21. 8. 1864 zu Baar (Schw.); e. 30. 9. 1892; lebte meist zu Exaten, Luxemburg u. Valkenburg; † 18. 4. 1924 zu Valkenburg (Ignatius-Kolleg). Verf.: Störungen im Seelenleben 1904, 1907; Grundlagen der Seelenstörungen 1906; Philosophie u. Theologie des Modernismus 1912.

Betagh, *Thomas* SJ, letzter irischer Jesuit der alten Zeit. * 8. 5. 1738 zu Kells (Grafsch. Meath); mit 13 Jahren Schüler der Jesuitenschule zu Dublin; e. 3. 11. 1754 zu Nancy; erhielt seine theologische Ausbildung zu Pont-à-Mousson (Lothr.); 1766 im Dom zu Speyer zum Priester geweiht; kehrte 1767 nach Dublin zurück u. wirkte seitdem an der Seite seines ehem. Lehrers P. Austin an der Jesuitenschule der Stadt; gleichzeitig seelsorgerlich tätig in der Pfarrei S. Michael u. Johannes. Nach Aufhebung des Jesuitenordens Weltpriester, Pfarrer von St. Michael, Generalvikar u. Erzdiakon (seit 1799); † 16. 2. 1811. Von seinen Schülern wurden viele später Vorkämpfer in der irischen Freiheitsbewegung, so Dan. Murray, Erzbischof von Dublin, der die Kirche Irlands aus dem Katakombendasein zum Lichte emporführte. Ein anderer, P. Konny, trat in die GJ ein und leitete deren neues Aufblühen in Irland. Betagh bereitete auch andere Schüler auf den Eintritt in die GJ vor u. schickte nicht wenige zur weiteren Ausbildung nach Stonyhurst, wofür ihm P. Brzozowski Dank sagte. Die Nachwelt ehrt ihn namentlich als Gründer einer segensreichen Armenschule (Abend- u. Sonntagsschule), die zur Zeit seines Todes 300 Schüler zählte. Während ähnliche Anstalten der Protestanten von der englischen Regierung (Charter Schools) große Unterstützungen (200 000 £) erhielten, schuf B. sein Werk mit den Pfennigen der Armen u. kleidete überdies jährlich über 40 Kinder. Das geschah in einer Zeit, als katholische Schulen in Irland verboten waren. Erst 1782 durften solche mit Erlaubnis der (protestantischen) Bischöfe errichtet werden. Bis dahin bestanden katholische Schulen nur im geheimen, halb geduldet u. halb verfolgt. Auch die Schule von P. Betagh hatte im Anfang nur kümmerlich u. im Gegensatz zum englischen Gesetz bestehen können.
Smv I 1413.

Betrachtung ist nach dem hl. Franz von Sales „ein aufmerksamer, wiederholter oder absichtlich im Geist unterhaltener Gedanke mit dem Ziel, den Willen zu heilsamen u. heiligen Gemütsbewegungen u. Vorsätzen anzuregen“. Da auch die Willensbewegungen zur Einheit der Betrachtung gehören u. der ganze innere Vorgang sich unter Gebet abspielt, so kann man die Betrachtung auch jenes innere Gebet nennen, bei dem religiöse Erkenntnisse u. heilige Anregungen des Herzens im Zusammenwirken der Gnade u. des menschlichen Willens gepflegt werden. Diese Betätigung der Frömmigkeit, so alt wie das Menschengeschlecht, wurde in der katholischen

Kirche nach jenen Jahrhunderten, wo sich die Seelen mehr als später passiv auf die Gaben des Hl. Geistes u. dessen Führung stützten, allmählich auch ein Gegenstand bewußten Erlernens u. methodischen Erforschens, besonders im Zeitalter der Scholastik. Das Streben nach Vertiefung des geistlichen Lebens zur Zeit der verfallenden Scholastik, die Gegenwehr inmitten des aufsteigenden Neuheidentums u. nach Erfindung der Buchdruckerkunst das Drängen des Volkes nach Anteilnahme an den Schätzen des geistlichen Lebens, die bis dahin als Vorrecht der Klöster gegolten hatten, begünstigten die Ausbildung von Theorien des inneren Gebets. Namentlich waren es die Brüder vom gemeinsamen Leben, die eine Schule methodischer Betrachtung schufen. Das Rosetum des Mauburnus (1494) verlangte z. B. zielbewußte Vorbereitung einzelner Betrachtungsgedanken und läßt die Betrachtung selber auf den 3 Geisteskräften: Gedächtnis, Verstand u. Willen nach damals geläufigen Gesichtspunkten erwachsen. — Man nennt oft den hl. Ignatius als Erfinder der methodischen Betrachtung. Das ist er nicht. Aber sein Name u. seine Stiftung, die GJ, bedeuten doch viel für die Geschichte u. Ausbreitung dieser Gebetsweise. Sie gaben den Anstoß zu einer Bewegung, die das betrachtende Gebet zu einer Lieblingsübung der christlichen Frömmigkeit, zu einem Bestandteil der häuslichen Regel der Klöster u. geistlichen Übungen des Klerus gemacht hat. Die Auffassung Fénelons, das diskursive Nachdenken im Gebet sei minderwertig, weil es nicht der uneigennützigen Gottesliebe entspringe, wurde von der Kirche verworfen (Denzinger 1341 f.), u. H. Bremonds Vorwurf, eine solche Methode sei kein Gebet, sondern Aszese, ist eine Übertreibung des an sich richtigen Gedankens, daß Vorsätze fassen u. Gemütsbewegungen erwecken u. religiöse Gedanken erwägen noch kein Gebet ausmacht. Für dieses sind sie aber Gegenstand, Grundlage, Anregung, Stufenleiter u. gewissermaßen Brennstoff im Feuer der göttlichen Liebe (vgl. Keusch, Aszetik des hl. Alphons 264 ff.).

A l s G a n z e s umfaßt der Gang der Betrachtung eine Zeit der Vorbereitung, eine Zeit der Übung u. eine Zeit der Nachwirkung. Zur Vorbereitung gehört die Zurechtlegung des Gegenstandes in seiner Gesamtheit, seinen hauptsächlichen Gesichtspunkten und praktischen Zielen. Wenn die Betrachtung am Morgen geschieht, erfolgt diese Vorbereitung am besten schon am Vorabend. In den Exerzitien wird noch Anleitung gegeben, wie man durch Sammlung u. Erinnerung beim Erwachen die Vorbereitung sichern u. verstärken kann. Die Betrachtung hat noch eine nächste Vorbereitung, indem durch Gebet die Hilfe Gottes angerufen u. durch Erinnerung, Vorstellung u. Sammlung der Aufmerksamkeit auf das Ziel der Betrachtung alle Geisteskräfte auf den Gegenstand gerichtet werden. Zur Nachwirkung gehört eine Art Gewissenserforschung u. die wiederholte Erinnerung an Früchte u. Wirkungen der gemachten Betrachtung.

Die M e t h o d e d e s h l. I g n a t i u s lehnt sich psychologisch u. ohne Zwang an die psychologischen Zusammenhänge u. die Wirkungsweise der natürlichen u. übernatürlichen Seelenkräfte an. Gedächtnis u. Phantasie halten den Gegenstand fest; der Verstand sucht ihn nach allen Seiten zu ergründen; der Wille, von ihm geführt, macht die Anwendung auf das Leben, u. im Zusammenklingen aller Seelenvermögen erhebt sich das Herz auf den Schwingen des Gebets zu Gott durch die sog. Kolloquien, die gewissermaßen die Frucht auf goldenem Teller Gott darbieten.

Wenn man besonders die ersten B e t r a c h t u n g s b ü c h e r des Jesuitenordens (z. B. von Nadal u. dem hl. Franz Borgia) in die Hand nimmt, sieht man das Bestreben, Stoff u. Ziel der Betrachtung mit dem liturgischen Erleben zu verbinden. Die Geheimnisse des Lebens Jesu nach den Evangelien des Kirchenjahres oder die Feste der Kirche sind meist die Unterlage auch in den neuesten Betrachtungsbüchern, z. B. von Chaignon u. Lohmann. Das Werk „Année chrétienne" von P. Croiset, das sich Tag für Tag an das liturgische Leben anschloß, war anderthalb Jahrhunderte ein Handbuch der Gläubigen aller Sprachen Europas, bis es durch Guérangers „Année liturgique" abgelöst wurde (O. Zimmermann, Aszetik 179/89).

Was nun die Ü b u n g d e r B e t r a c h t u n g i n d e r GJ selber und deren Vorschriften darüber angeht, so versteht sich von selbst, daß dieselbe dem betrachtenden Gebet große Sorgfalt u. ausgedehnte Pflege widmet. Doch in dem Maße der Zeit, die Ignatius u. die Generalkongregationen dem Gebet zuweisen wollten, war der apostolische Ordenszweck bestimmend, der auch über die Frage des gemeinsamen u. gesungenen Chorgebetes entschieden hat. In der Form desselben, ob Betrachtung oder mündliches Gebet, ließ die Gesetzgebung im Anfang noch sehr große Freiheit. Doch bald herrschte allgemein die in Spanien ausgebildete Gewohnheit der einstündigen Betrachtung am Morgen, u. die Scheidung zwischen dieser u. dem mündlichen Gebet, die in den Konstitutionen u. ersten Generalkongregationen (Cg. 1, d. 97; Const. 2, d. 29) nicht scharf durchgeführt worden war, nahm allmählich klarere Linien an (Gewissenserforschung, Rosenkranz, Brevier). Die Frage der mystischen Gebetsweise bereitete besonders in der Zeit von Mercurian bis Aquaviva der Ordensleitung Schwierigkeiten (s. Mystik), entschied sich jedoch teils durch deren Führung, teils von selbst dauernd zugunsten des betrachtenden Gebets, ohne der persönlichen Frömmigkeit u. der Freiheit des Hl. Geistes zu schaden (s. Aszetismus). Die heutige Vorschrift besagt, daß dem inneren Gebet (orationi mentali), womit die Betrachtung gemeint ist, „gemäß dem in der Gesellschaft herrschenden Brauch, eine ganze Stunde zu widmen ist". Das Kirchenrecht (JC 125, 2; 595 § 1, 2; 1367) hat die Betrachtung den Priestern, Ordensleuten u. Seminaristen allgemein zur Pflicht gemacht.

Betten, *Franz Sales* SJ, Geschichtsprofessor; Jugendschriftsteller. * 16. 4. 1863 zu Wocklum (Wf.); e. 30. 9. 1881; nach Abschluß seiner Studien (Holland, Feldkirch, England) Mitglied der Buffalo-Mission (Nordamerika); als Profes-

sor der Geschichte an verschiedenen Kollegien (Buffalo u. Cleveland) u. an Hochschulen, zuletzt an der Marquette University zu Milwaukee (Wisc.). Verf. u. a.: „St. Boniface and St. Virgil“ 1927, eine Studie über den hl. Bonifatius, den Apostel der Deutschen, u. dessen Verhalten gegenüber einem gewissen Virgilius, den man oft mit dem hl. Bischof Virgilius von Salzburg verwechselte. Es handelte sich dabei um die Frage der Kugelgestalt der Erde u. von Antipoden. Die Schrift wurde auf beiden Seiten des Ozeans günstig aufgenommen (vgl. Theologie u. Glaube 20 [1928] 401/3), abgesehen von einer Kritik der An. Bollandiana (1928). P. Betten wurde in Deutschland bekannt durch seine Übersetzungen des amerikanischen Jugendschriftstellers Franz Finn: Tom Playfair 1896, [3]1912; Percy Wynn 1897, [3]1912; Ada Merton 1897, [3]1904; Paul Springer 1900, [3]1908.

Bettinelli, *Xaver* SJ, ital. Dichter u. Literaturforscher. * 18. 7. 1718 zu Mantua; e. 15. 10. 1736; lehrte Gymnasialfächer zu Brescia, Parma u. Modena; nach 1773 zog er sich nach Mantua zurück u. lebte schriftstellerischen Arbeiten; † 13. 9. 1808. Schon 1740 war B. als lyrischer Dichter an die Öffentlichkeit getreten (unter dem Decknamen M. Versajo u. M. Uraxie Melasius). 1771 erschienen seine Schuldramen (Tragedie), u. nach der Aufhebung der GJ trat er auch in anderen Schöpfungen mit seinem Namen hervor. Seine gesammelten Werke erschienen 1780/2 in 5 Bänden zu Bassano u. vermehrt 1799/1801 in 24 Bänden zu Venedig. Der 19. Band des Parnaso degl' Italiani viventi (Pisa 1804) enthält nur Dichtungen von Bettinelli. Als Literaturkritiker hatte B. eine Zeitlang Voltaire bewundert.

Smv I 1415/25; Enciclopedia Italiana VII 834 f.

Beyer, *Georg* SJ, Volksmissionar, zeitweilig Schriftleiter d. Chrysologus. * 2. 3. 1878 zu Leobschütz (Schl.); e. 28. 9. 1897; † 4. 10. 1932 zu Breslau. Verf.: Introibo (Pred.) 1921; Katholik oder Adventist? 1922, [2]1920; Maria, Trösterin der Betrübten (Pred.) 1923; Der Okkultismus unserer Tage 1923; Petrus Canisius 1925; Nach getaner Arbeit 1926; Die getreuen Apostel Jesu Christi (Pred.) 1930.

Bibelforschung s. Exegese.

Bibelinstitut, Päpstliches (Pontificium Institutum Biblicum), von Leo XIII geplante, von Pius X gegründete, von Pius XI vollendete Anstalt für Bibelstudien in Rom. Ein 1908 an der Päpstl. Gregorian. Universität eingerichteter höherer Bibelkurs bildete die unmittelbare Einleitung zur Stiftung des Bibelinstituts durch das päpstl. Schreiben „Vinea electa“ vom 7. 5. 1909. Mit dieser Schöpfung des Papstes Pius X stehen J. insofern in Beziehung, als Mitglieder der GJ mit der Ausführung des Planes betraut wurden. Leop. Fonck war der erste Rektor u. die Seele der anfänglichen Entwicklung (L. Fonck, Primum quinquennium Pont. Inst. Bibl., Rom 1915). Durch das Motu proprio „Quod maxime“ vom 30. 9. 1928 gliederte Pius XI diese Anstalt, zusammen mit dem Orient. Institut, an die Gregor. Universität als „Päpstl. Universität der kirchlichen Studien“ an. Sie untersteht aber in Bewahrung ihrer Selbständigkeit unmittelbar dem Hl. Stuhl u. hat das Recht, ihren Hörern (Doktoren oder Lizentiaten der Theol., nach dreijähr. Kurs) die Doktorwürde in der Bibelwissenschaft zu verleihen. Durch Dekret der Päpstl. Studienkongregation vom 7. Aug. 1932 wurde am Bibelinstitut auch eine eigene Fakultät für orientalische Studien errichtet, die 4 Sektionen umfaßt (Semitistik, Assyriologie, Ägyptologie, Iranistik) u. ihren Hörern ebenfalls die akademischen Grade verleihen kann.
Zweck des Bibelinstituts ist die Heranbildung tüchtiger Professoren u. Privatgelehrter, die planmäßige Ermöglichung von Forschungen u. Studienreisen für die verschiedenen Hilfswissenschaften u. die Herausgabe von Zeitschriften u. einzelnen Schriftwerken. Augenblickl. Rektor (1933) P. Aug. Bea. Zeitschriften: Biblica (fachwissenschaftl. Ztschr. f. Bibelfragen; Beiträge in latein., dtsch., ital., franz., engl. u. span. Sprache); Verbum Domini (populärwissenschaftl. Monatsschrift für den Klerus; Beitr. in latein. Sprache); Orientalia (fachwissenschaftl. Zeitschrift für altoriental. Sprachen). Andere fortlaufende Veröffentlichungen: „Scripta Pontificia Instituti Biblici“ (bis jetzt etwa 70 Nummern, über Fragen aus allen Gebieten des biblischen Studiums); „Analecta Orientalia“ (wissenschaftl. Einzeluntersuchungen aus dem Gebiet der Orientalistik). Zur Stützung der Unternehmungen u. Studien im Hl. Land wurde 1927 eine Tochteranstalt in Jerusalem eröffnet.

Bibelkonkordanzen, Wörterbücher der Hl. Schrift zur Feststellung der Verwendung biblischer Wörter u. zur leichteren Auffindung von Aussprüchen u. Stoffen der Hl. Schrift, wurden auch von J. mit Erfolg bearbeitet. Das von Franz Lucas Brugensis abhängige Handbuch (Concordantiarum S. Scripturae manuale) von H. Roux de Raze (Paris-Lyon 1852) erreichte 1878 die 11. Auflage. Dessen Plan einer größeren Ausgabe wurde von seinen Ordensgenossen Peultier, Étienne, Gantois u. anderen J. in der Studienanstalt Enghien (Belgien) seit 1882 ins Werk gesetzt u. 1897 zu Ende geführt. Der Concordantiarum universae Scripturae S. Thesaurus (Lethielleux, Paris) befolgt die gleiche Methode wie de Raze, indem er nicht nur die Wörter, sondern auch die einzelnen Beugungen u. Abwandlungen getrennt u. der Reihe nach behandelt. Das Werk enthält im ersten Teil auch wertvolle Zusammenstellung sachlicher und geschichtlicher Art. Es bildet einen Bestandteil des Cursus Scripturae Sacrae, den deutsche J. herausgaben.

Bibelübersetzungen in die Muttersprache wurden sowohl in der alten wie in der neuen Zeit von J. hergestellt (s. Smv X 1 ff.), sei es von der ganzen Hl. Schrift oder nur von einzelnen Teilen. Die größte Verbreitung erlangte wohl die polnische Bibelübersetzung von Jak. Wujek. Französische Übersetzungen des Neuen Testamentes lieferten P. Besnier u. Dom. Bouhours, deutsche für die ganze Hl. Schrift P. Hoffäus u. Ign. Weitenauer, nur für das N. Testament Seb. Mutschelle. In neuester Zeit schuf Aug. Arndt eine auf Allioli zurückgehende deutsche Bearbeitung u. deutsch-lateinische Aus-

gabe des A. u. N. Testamentes sowie eine deutsche Taschenausgabe, die in mehreren Auflagen verbreitet wurde. Eine spanische Übersetzung lieferte 1923/5 Jos. Petisco u. für das N. Testament J. de la Torre 1909. Eine englische unternahmen die J. G. Latty u. J. Keating (Westminster Version of the s. Scriptures, N. York 1913 ff.), eine neue italienische das Bibelinstitut unter Leitung von A. Vaccari (Mailand 1922 ff.). Ungarn erhielt eine Bibelübersetzung durch G. Kaldi (Wien 1626 u. Budapest 1782), Böhmen eine tschechische durch die Prager J. 1673/1715. Auch in den Missionen suchten die J. Bibelübersetzungen in den Landessprachen herzustellen, so eine persische M. des Vignes u. Hier. Xavier, eine tamulische J. B. Trincal, eine chinesische Al. de Poirot. Für die schwedische Mission verfaßte Jos. Benelius eine landessprachliche Bibel, für die syrische die Mission in Beirut. Eine flämische Übersetzung hatte schon Fr. Coster 1614 geschaffen. Eine neue polnische Übersetzung der Evangelien u. Apostelgeschichte lieferte Lad. Szczepański († 1927).

Bibliographie im engeren Sinn des Wortes als Lehre von den Schriftwerkeverzeichnissen wurde von J. in dem Maße gepflegt, als deren Bibliotheken wuchsen u. ihre wissenschaftlichen Arbeiten im Laufe der Zeit an Umfang u. Tiefe zunahmen. Eine Theorie, „Wissenschaft“ oder „Kunst“ der Bibliographie zu schreiben, war die Zeit erst am Ende des 18. Jahrh. reif. Damals verfaßte M. Denis (Exjesuit) einen „Grundriß der Bibliographie“ u. eine „Einleitung in die Bücherkunde“ (1777/8). Bis dahin hatte man sich im Zusammenhang mit dem Bibliothekswesen u. der Suche nach alten Handschriften (s. Bollandisten) mit wachsendem Verständnis darum bemüht, die Schätze der öffentlichen u. privaten Bibliotheken u. Archive in gedruckten Verzeichnissen zu ordnen u. bekannt zu machen. Dabei mußte sich sehr bald das Bedürfnis fühlbar machen, auch das eigene Schrifttum in gedruckten Überblicken wie in einer „Bibliothek“ gegenwärtig zu haben. So begann schon P. Ribadeneira eine Zusammenstellung von Schriften seiner Ordensgenossen: Illustrium scriptorum SJ catalogus 1602. Sein Werk wurde von Ph. Alegambe (1643) als Bibliotheca scriptorum SJ weitergeführt. Diesem folgten R. Southwell, Cl. R. Hongnant, Ant. Zaccaria, R. Caballero u. Is. Carbinati (s. Smv X 1906/7). Gleichzeitig wurden auch Verzeichnisse für einzelne Assistenzen u. Provinzen hergestellt, z. B. für Österreich von J. Pohl 1764, Frankreich von H. Rybeyrete 1670, Portugal von J. Valente 1726, Spanien von L. Hervas u. F. Arevalo 1793/6. Andere Verzeichnisse entstanden im 19. Jahrh., so Aug. Carayons Bibliographie historique de la C. de Jésus, die 4500 Schriften für oder gegen die GJ zusammenstellte, 1864, J. Nep. Stögers Geschichtschreiberverzeichnis 1851, die Verzeichnisse der Schriftsteller der Prov. Polen von Lad. Kleinowski 1852/5 u. der Assistenz Polen von J. Brown 1862, namentlich aber die groß angelegten u. nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten geordneten „Bibliotheken“ der Brüder Aug. u. Al. de Backer (Bibliothèque des écrivains de la Comp. de Jésus 1853/61 u. 1869/76) u. von K. Sommervogel, dessen Gesamtverzeichnis von Schriftstellern u. Schriften seines Ordens in 10 großen Bänden bis jetzt unübertroffen, wenn auch nicht vollkommen u. vollständig ist. Für Spanien bearbeitete Jos. E. Uriarte eine „Biblioteca de Escritores“, deren 2. Bd (von M. Lecina) 1930 erschien. Eine Ergänzung dazu bietet (für die ganze GJ) Sommervogels Verzeichnis von Werken, die ohne Nennung eines Namens oder unter Decknamen erschienen (Paris 1884), und der Moniteur bibliographique 1888—1914 sowie Rivières Supplément au de Backer-Sommervogel, für Spanien der von Eug. de Uriarte verfaßte „Catálogo razonado de obras anónimas y seudónimas de autores de la Comp. de Jesus pertencientes a la antigua Asistencia española“ (3 Bde), Madrid 1904/6. Für die deutsche Provinz stellte A. Billigmann ein Schriftenverzeichnis der Jahre 1814—1902 zusammen (nur für den häuslichen Gebrauch).

Bibliographische Arbeiten über das Schrifttum außerhalb des Ordens unternahmen J. der alten u. neuen Zeit schon in dem Bestreben, ihre eigenen Bibliotheken wissenschaftlich nutzbarer zu machen, dann im Eifer des allgemeinen wissenschaftlichen Arbeitens u. Forschens. So wurden namentlich die Bibliotheken Roms u. Italiens Gegenstand eifrigen Studiums der Bollandisten. Jak. Sirmond veröffentlichte in 5 Bdn Verzeichnisse von ital. u. franz. Bibliotheken, besonders der Barberini u. Sforza, Aug. Oldoini 1676 ein Athenaeum romanum (vgl. auch Possevinos Apparatus). Ähnlich bearbeitete Labbe das byzant. Schrifttum. Die Tätigkeit der Kardinäle Mai u. Ehrle an der Vatikanischen Bibliothek leistete auch der Bibliographie große Dienste. Andere Bücherforscher waren Jer. Tiraboschi, A. Zaccaria, J. Andres, in Spanien L. Hervas u. And. Burriel, in England Ch. Boardman, in Frankreich J. Garnier u. A. Carayon, J. Martinow (für das slawische Schrifttum), in Belgien die Bollandisten, in Deutschland ein A. Schott u. J. Hartzheim, in Böhmen Al. Bol. Balbinus. Das neueste Handbuch für theologische Literatur ist H. v. Hurters Nomenclator lit. theol. catholicae. Von dem Aufschwung der Bücherkunde im 17. Jahrh. schreibt G. Schneider, damals gewinne „die Bibliographie an zwei Mönchsorden eine nicht zu unterschätzende Stütze, wenn es auch zu weit gegangen wäre, in Benediktinern u. J. die ersten gelehrten Bibliographen großen Stils und von Beruf zu erblicken. Sie geben Quellenwerke heraus, zunächst nur geistlicher, dann auch weltlicher Art, daneben Kataloge von Bibliotheken, besonders von Handschriften. Sie sammeln Urkunden, veranstalten Ausgaben u. verfassen Lexika“ (Handb. der Bibliographie [3] 187). Die von franz. J. geleitete Zeitschrift „Mémoires de Trévoux“ leistete im 18. Jahrhundert der europäischen Schriftenkunde ebenfalls große Dienste. Heute stellen sich die von J. geleiteten Zeitschriften, abgesehen von bibliographischen u. Ratgebern (s. H. Acker), durch Besprechungen u. Berichte nach der Sitte der Gegenwart auch in den Dienst der bibliographischen Zeitbedürfnisse. Für den eigenen Gebrauch der GJ unterhält die Zeitschrift Études

seit 1888 eine regelmäßige Folge von Ergänzungsheften (21. Jahr) mit Verzeichnissen der neu erscheinenden Schriften von J. (Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Neuausgaben, Übersetzungen) u. von Veröffentlichungen über den Jesuitenorden.

Biblioteca Manual sobre la Compañia de Jesus, literarisches Unternehmen der spanischen Jesuiten zur volkstümlichen Herausgabe von geschichtlichen, biographischen u. aszetischen Schriften über die GJ u. von Mitgliedern derselben. Diese Schriften bilden eine in der Volkssprache (spanisch) geschriebene Ergänzung zu den rein wissenschaftlich gehaltenen Monumenta Historica Societatis Jesu. Als erstes Bändchen erschien eine Schrift über das Leben u. die Stiftung des hl. Ignatius (San Ignacio de Loyola, Autobiografia y Constitución canónica de la Compañia de Jesus, von J. M. March, Barcelona 1920). Als zweites folgte 1922 das Geistliche Tagebuch des sel. Petrus Faber (Memorial Espiritual del B. P. Pedro Fabro) von dem gleichen Herausgeber.

Bibliotheken waren von Anfang an eine Hauptsorge der J. für ihre Niederlassungen mit wissenschaftlichem Betrieb (Kollegien, Akademien, Universitäten), aber auch für die kleineren Gründungen. Die Konstitutionen (p. 4, c. 6, n. 7) sichern jedem Ordensmitglied den Gebrauch der für seine Studien oder Arbeiten notwendigen Bücher, verlangen aber auch namentlich für die Kollegien die Einrichtung einer gemeinsamen Bibliothek. Aus den Zielen u. Arbeiten des Ordens ergab sich von selbst die Notwendigkeit, daß für einen reichen Bücherbestand überall nach Kräften gesorgt u. das Bibliothekswesen mit Fleiß u. Liebe gepflegt wurde. Freilich konnten die J. dabei nicht an die Verdienste der alten Orden heranreichen, die seit Jahrhunderten, besonders aber seit der Hochblüte des Mittelalters die wertvollsten Bücherschätze u. Handschriften gesammelt hatten. Doch erreichten ihre Bibliotheken an Zahl u. Wert der Bücher großenteils einen beachtenswerten Stand. Schon Possevino hatte über die Einrichtung von Büchereien geschrieben. Auch später legten erfahrene Bücherwarte des Ordens ihre Kenntnisse in Schriften über Einrichtung von Bibliotheken u. Aufstellung von Büchern in Druckwerken nieder, besonders in der neuen GJ, z. B. A. Carayon, Cl. Clément, A. Monget, Al. Pourcelet u. a. m. Die Räume, wo die Bücher aufbewahrt wurden, bildeten meist einen bevorzugten Teil des Hauses u. stellten oft, besonders in den Neubauten des 18. Jahrhunderts, herrliche Säle mit sinnreichen Deckengemälden dar (z. B. in Prag u. Bamberg). Die Aufsicht u. Sorge für die Bibliothek oblag nach den Bestimmungen der Studienordnung dem Studienleiter, an den Akademien dem Dekan der theologischen Fakultät. Die Mittel zur Anlage, Erweiterung u. Instandhaltung mußten aus der Stiftung oder durch Schenkungen u. Vermächtnisse bestritten werden. Die Sammlungen verfielen bei der Aufhebung des Ordens u. durch die Säkularisation größtenteils weltlichen Behörden, dem Staat oder Städten, in deren öffentlichen Bibliotheken sie heute weiterbestehen (vgl. Desbillons). Die neuerstandene GJ mußte ihre Büchereien aus dem Nichts schaffen u. konnte bei dem Mangel an Mitteln, den wiederholten Beraubungen u. Verbannungen ihre Bemühungen nicht mit der nötigen Ruhe, Sicherheit u. Dauer durchsetzen. Die Zugänglichkeit u. der Reichtum der großen staatlichen u. städtischen Bibliotheken u. Archive machten aber den Besitz eigener Bibliotheken nicht mehr so wichtig, als er früher gewesen war. Um so mehr blühten die wissenschaftlichen Arbeiten der Bücherkunde (s. Bibliographie). Die größten Büchereien der deutschen J. stehen im Jesuitenkolleg zu Innsbruck u. im Ignatiuskolleg zu Valkenburg (Holland). In der Bibliothekswissenschaft u. als Männer der Erfahrung haben die Kardinäle A. Mai u. Fr. X. Ehrle Weltruf erlangt. Beide haben als Leiter der Vatikanischen Bibliothek viel zu deren Verbesserung, Erweiterung, Bereicherung u. wissenschaftlicher Auswirkung beigetragen.

Von den Bibliotheken der GJ hatten um 1930 die Gregoriana zu Rom 300 Zeitschriften (225 wissenschaftl.), 150 000 Bde (100 Wiegendrucke) u. einige Handschriften; Valkenburg an 400 Zeitschriften u. 180 000 Bde (100 Wiegendrucke); Ges. der Bollandisten (Brüssel) 600 Zeitschriften, an 200 000 Bde (80 Wiegendrucke) u. 730 hagiograph. Handschriften; Löwen (Theol. Bibliothek) 430 Zeitschriften, 140 000 Bände und 30 000 Broschüren (260 Wiegendr.); Innsbruck 70 000 Bde, Sarriá 135 Zeitschr. u. 60 000 Bde, Oña 60 000 Bde, 8000 Broschüren; Enghien 73 475 Bde; Fourvière 60 Zeitschriften u. 40 000 Bde; Jersey 160 Zeitschriften u. 150 000 Bde, 40 000 Broschüren und mehrere hundert Handschriften aus d. 17. u. 18. Jahrh.; Namur (Museum artium Prov. belg.) 90 000 Bde u. 15 000 Brosch.; Vals 85 Zeitschriften u. 50 000 Bde (7 Wiegendrucke); Pullach 50 Zeitschriften, 30 000 Bde; Lublin 70 Zeitschriften, 40 000 Bde (30 Wiegendrucke) u. 70 Handschriften; Maastricht 100 Zeitschriften u. 100 000 Bde.

J. de Ghellinck, Nos bibliothèques. Organisation, utilisation, conservation, gestion et direction [2] 1931.

Bibliothèque de la Compagnie de Jésus s. Sommervogel.

Bichlmaier, *Georg* SJ, Theol. * 11. 2. 1890 zu Nörting (Bay.); e. 7. 9. 1910; Prediger, Seelsorger in Wien. Verf.: Urchristentum u. katholische Kirche 1925; Logos, ein Weg zum Aufbau der Persönlichkeit u. zur Erneuerung der Gesellschaft 1925; Das proletarische Freidenkertum 1925; Okkultismus u. Seelsorge 1932. — Eine Rundfunkrede P. B.s „Friede auf Erden“ an Weihnachten 1931 erwähnte auch das päpstl. Schreiben vom 25. 3. 1928, worin Pius XI die Verfolgung der Juden verurteilt. Die betr. Stelle der Ansprache wurde von der „Union österr. Juden“ im Wiener Tagblatt auf deren Weise bearbeitet und entstellt veröffentlicht. Diese Wiedergabe ihrerseits griff die nationalsozialistische Presse in Österreich u. Deutschland auf u. beschuldigte die J. der Verbrüderung mit dem Judentum u. des Mangels an nationalem Denken. P. B. hatte jedoch wörtlich nur gesagt: „Als Ausdruck (solch) inneren Stehens zu sozialer Gerechtigkeit u. christl. Liebe, nicht aber als blinde Verkennung tatsächlich vorhandener Spannungen will bewertet sein, was der gegenwärtige Papst in einem Dekret v. 25. März

1928 erklärt: ‚Die kathol. Kirche hat für das jüdische Volk von jeher gebetet. Von solcher Liebe bewegt, hat der Apostol. Stuhl dasselbe Volk der Juden gegen ungerechte Verfolgungen beschirmt; u. gleichwie er allen Haß u. alle Feindschaft unter den Völkern zurückweist, ebenso verurteilt er aufs schärfste den Haß gegen das einst von Gott auserwählte Volk, jenen Haß nämlich, den man jetzt unter dem Namen «Antisemitismus» zu bezeichnen pflegt.' So das päpstliche Schreiben."

Bidermann, *Jakob* SJ, Dramatiker der Barockzeit. * 1578 zu Ehingen (Schwaben); 1586/94 Schüler des Jesuitengymnasiums zu Augsburg, wo M. Rader sein Lehrer u. Jer. Drexel sein Mitschüler war; e. 1594; studierte Philos. 1597/1600, Theol. 1603/6 zu Ingolstadt; lehrte Humanität in Augsburg 1600/3 u. München 1606/13, Philos. 1615/18 u. Theologie 1618/1626 zu Dillingen. Die letzten Jahre lebte er als Bücherzensor in Rom. † 20. 8. 1639. — M. Rader schreibt von seinen drei berühmtesten Schülern G. Stengel, Jer. Drexel u. J. Bidermann:

Tres ego discipulos habui de mille trecentis:
Stengelium salsum, Drexeliumque pium,
Atque Bidermannum, qui nunc est alter Aquinas,
Atque Stagyrites, Tullius atque Maro.
(Agricola, Hist. Prov. Germ. Sup. III 85.)

Sein lat. Leben des hl. Ignatius v. L. (München 1612) erschien noch zu Lebzeiten B.s in 6. Aufl. Doch seine Bedeutung liegt auf dem dramatischen Gebiet. A. v. Weiler (Gesch. des Wiener Theaterwesens 29) nennt ihn „das stärkste Theatertalent der Jesuitenbühne". Schon während seiner Studien hatte sich B. 1600 als Theaterleiter betätigt. In Augsburg führte er 1602 sein erstes Drama auf: Der Märtyrer Cassian. In München konnte er sein Talent voll entfalten. Dort wurde 1606 der Märtyrer Adrian, 1607 Belisar, 1609 Cenodoxus, der Doktor von Paris, 1613 Makarius, 1615 Joseph gegeben. Die Lehrtätigkeit in Dillingen ließ B. zwar wenig Raum für die Musen; doch stammen aus jener Zeit seine Epigramme (1620), Erzählungen (1621) u. die Dramen Calybita (krit. bearb. von Dr. P. Berchtold, Engelberg 1932) u. Herodias. B. verbindet wie Shakespeare tiefernste Tragik mit sprudelndem Humor u. zeichnet sich aus durch die psychologische Entwicklung seiner Charaktere. Cenodoxus, sein Meisterwerk, erregte bei der ersten Aufführung wahre Stürme von Lachsalven, doch bei der Schlußszene, wo der Doktor vor seinem Richter erscheint, zitterten die meisten Zuschauer an allen Gliedern, u. 14 hohe Persönlichkeiten des Hofes zogen sich an den folgenden Tagen zu Exerzitien in die Einsamkeit zurück, um ihr Leben zu ändern. Die aristotelische Läuterung der Leidenschaften durch Furcht u. Mitleid im tragischen Spiel war Bidermanns Ziel u. Kunst.

Duhr G. II 693 ff.; Smv I 1443/56.

Biederlack, *Joseph* SJ, Kirchenrechtslehrer u. Soziologe. * 27. 3. 1845 zu Greven (b. Münster); e. 19. 10. 1864 (österr. Prov.); Prof. des Kirchenrechts u. der Moral an der Universität zu Innsbruck 1895/7, an der Gregor. Univ. zu Rom 1897/1911; Rektor des Deutschen Kollegs 1899/1911; seitdem wieder Professor zu Innsbruck; † dort 25. 11. 1930. Verf.: De justitia et jure 1892; De contractibus 1892; De jure regularium [2] 1919; Einleitung in die soziale Frage [16] 1925; Der Darlehnszins 1898; Die moderne Strafrechtstheorie vom Standpunkt der christlichen Staatsauffassung 1898; Theol. Fragen über die gewerkschaftl. Bewegung 1910.

Biesdorf, Exerzitienhaus, s. Berlin.

Bilderkatechismus ist eigentlich nicht ein Katechismus mit Bildern, sondern ein K., bei dem Bilder die Führung haben. Katechetische Wandbilder, die ohne Inschriften eine ziemlich vollständige Glaubens- u. Sittenlehre darstellen, werden diesem Begriffe am meisten gerecht. Der erste Bilderkatechismus eines J. dürfte die 1587 von J. B. Eliano (Pseud. Romanus), einem bekehrten alexandrinischen Juden, herausgegebene Doctrina christiana „zum Unterricht der Idioten und des Lesens Unkundigen" sein. Deren 88 Holzschnitte, im Anschluß an den Cat. Rom. gearbeitet, scheinen keine Kunstwerke gewesen zu sein. Der erste Canisianische Bilderkatechismus ist eine mit 103 Kupferstichen versehene Ausgabe (Institutiones christianae), 1589 in Antwerpen aus der berühmten Plantinischen Offizin hervorgegangen. Die Fragen sind ganz weggefallen, von den Antworten fehlen manche oder sind gekürzt oder sonst frei wiedergegeben. Viel weitere Verbreitung hat (1613) ein Bilderkatechismus des P. Georg Mayr gefunden, dessen 104 kleine Holzschnitte zunächst zu Can. III (kleinster, dtsch) angefertigt wurden. Sie wurden aber auch zur Ausgabe mit dem Bellarminschen Text (ital.), de Ripalda (span.), Jorge (portug.) benützt sowie zu Übersetzungen der verschiedenen Texte in alle möglichen Sprachen (Smv V 813 ff.). Großmütige Wohltäter verhalfen dazu, dieses Hilfsmittel zu sehr billigem Preise, selbst unentgeltlich in der weiten Welt, bis nach China, zu verbreiten. Als Merkwürdigkeit sei erwähnt, daß noch 1709 eine viersprachige Canon II-Ausgabe (s. Katechismus), mit griechischem, französischem, italienischem und tschechischem Text nebeneinander, diesen gleichen Bilderschmuck erhielt. 1647 trat der Niederländer Steeghius mit einem Bilderkatechismus auf: „Christl. Lehre, verständlicher ausgelegt durch Bildersprache, wie sie notwendig ist für Kinder u. Große, die des Lesens unkundig sind". Der Begleittext ist flämisch. Mit Sicherheit läßt sich auch ein Bilderkatechismus (im weiteren Sinne) vom Jahre 1751 auf einen Jesuitenpater als Zeichner zurückführen (Text Can. II). Selbstverständlich können hier nicht alle in Bildern ausgeführten Katechismusausgaben von J. aufgezählt werden. Einen wirklichen Bilderkatechismus schenkte uns 1860 P. Charles Lacoste mit den von ihm entworfenen, ausgeführten u. vervollständigten 40 Wandbildern zum Katechismusunterricht. 1887 gab er „Le catéchisme complet illustré de 500 dessins" heraus, um den Missionaren Vorlagen zu bieten für die Herstellung größerer Wandbilder. Die in der Geschichte öfters erwähnten Katechismus-Tafeln sind wohl nur in den selteneren Fällen als katechetische Wandbilder aufzufassen; sie waren weithin lesbare Katechismustexte auf Tafeln.

Th. Mönnichs.

Billiart, *Julie,* sel., Gründerin der Genossenschaft der Schwestern U. L. F. von Namur 1751/1816, steht mit der GJ insofern mittelbar in Beziehung, als Jos. Varin, einer der ersten J. der neuen Zeit in Frankreich, in ihr den Gedanken zu dieser Stiftung weckte u. seit 1803 ihr mit Rat u. Tat zur Seite stand. Varin gab ihr 1804 auch die erste Regel u. veranlaßte sie zur Gründung von Erziehungsanstalten in Belgien (Namur).
B. Arens, Die sel. Jul. Billiart 1908.

Billot, *Ludwig* SJ, Kardinal (1911/27), Theologe. * 12. 1. 1846 zu Sierck (Lothr.); e. (als Priester) 26. 11. 1869; Prof. der Exegese zu Laval, der Dogmatik 1880/5 zu Angers, an der Greg. Universität zu Rom 1885/1911; 1909 Konsultor bei der Kongr. des hl. Offiziums; 27. 11. 1911 Kardinal; 1914 Mitglied der Kongr. des hl. Offiziums; Bekämpfer des Modernismus unter Pius X; legte 1927 sein Kardinalat nieder; † zu Galloro b. Rom 18. 12. 1931. — Verf.: De Verbo incarnato 1892, [5] 1912; De Deo uno et trino (2 Bde) 1895, 1. Bd [5] 1910; De Ecclesia Christi (3 Bde) 1898/1900; [3] 1909/10 (2 Bde); De Immutabilitate traditionis contra novam haeresim evolutionismi 1904; [2] 1907; De gratia Christi et libero hominis arbitrio 1908; [2] 1912.

Biner, *Joseph* SJ, theolog. Schriftsteller. * 16. 7. 1697 zu Glaringen (Kt. Wallis); e. 1715; 11 Jahre Professor der Philos. u. Theologie, 16 Jahre des Kirchenrechts zu Innsbruck, Dillingen, Amberg; Rektor der Kollegien zu Freiburg i. Br. u. Rottenburg; † 24. 3. 1766 zu R. Seine Kontroversschriften richten sich gegen den Protestantismus damaliger Zeit in Zürich u. gegen den Indifferentismus oder verteidigen die kathol. Kirche als die einzig wahre Stiftung des Herrn. Sein größtes Werk ist eine Art Kirchenlexikon mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte u. des Rechts (Apparatus eruditionis ad jurisprudentiam ecclesiasticam [12 Bde], Innsbruck 1747/66), von dem einzelne Bände öfter gedruckt wurden u. eine 5. vermehrte Aufl. in 8 Bden 1767 zu Augsburg erschien. Auszüge wurden von Zaccaria u. Migne übernommen.
Smv I 1484/8; Duhr G. IV 2, 118.

Binet, *Stephan* SJ, franz. Prediger u. geistl. Schriftsteller. * 7. 10. 1569 zu Dijon; studierte im Collège de Clermont (Paris); Freund des hl. Franz von Sales; e. 3. 10. 1590 zu Novellara (b. Mantua); seit 1603 in der Heimat; Prediger u. Oberer zu Paris; Rektor zu Rouen; Provinzial der Champagne 1624/7, von Lyon 1628/30, der Prov. de France 1634/9. † 4. 7. 1639 zu Paris. Trotz vielseitiger äußerer Tätigkeit war B. ein unermüdlicher Schriftsteller. Die damals mächtig aufblühende französische Erbauungsliteratur verdankt ihm über 200 Schriften. Mit seinem Freund J. P. Camus, Bischof von Belley, folgte B. bewußt u. aus Neigung der Geistesrichtung u. Schreibart des hl. Franz von Sales, dem er als Ideal eines Obern das Schlußkapitel seines letzten u. abgeklärtesten Werkes widmet: Quel est le meilleur gouverment, le rigoureux ou le doux? (Paris 1636). Das Büchlein, aus dem die Reife u. Erfahrung eines Menschenalters spricht, wurde oft aufgelegt u. in mehrere Sprachen übersetzt. In dem Kampf der gallikanisch gesinnten Bischöfe gegen die päpstlichen Privilegien der Ordensleute schrieb B. das in alle europ. Sprachen übersetzte Werkchen: Réponse aux demandes d'un grand prélat touchant la Hiérarchie de l'Église (Pont-à-Mousson 1625). Seine Erbauungsschriften sind entweder kurze Abrisse von Heiligenleben, zum Teil aus der GJ (hl. Ignatius, Franz Xaver, Aloisius, Stanislaus) oder beschäftigen sich mit Lehren u. Ratschlägen zu einem christlich vollkommenen und glücklichen Leben. In diesen entfaltete er alle Gaben seines reichen Talentes, Geist u. Wissen, eine geradezu üppige Phantasie, urwüchsige Auffassung u. volkstümliche Sprachfertigkeit. Über seinen Werken liegt etwas vom sanften Hauche der Salbung des hl. Franz von Sales. Doch verdirbt sich B. viel durch Überschwenglichkeit u. rhetorisch gekünstelte Weitschweifigkeit. Es fehlt ihm der feine Takt, das klassische Maß u. der edle Geschmack seines Vorbildes. Seine Stärke ist malerische Anschaulichkeit u. die geistreiche Kunst symbolischer Naturauffassung. Von der Tiefe seiner Darstellungsgabe schreibt die hl. Franziska, in deren Briefen sein Name auch aus dem Grunde oft genannt wird, weil er an den Regeln ihrer Genossenschaft ändern wollte: „Niemals habe ich jemand gehört, dessen Geist sich im Gespräch über geistliche Dinge, was solide Frömmigkeit angeht, dem des Bischofs (Franz v. S.) verwandter gezeigt hätte" (Lettres de Ste Jeanne de Chantal II 14).
Zu Binets Schriften gehören: La fleur des psaumes de David, Rouen 1615; Consolation et réjouissance pour les malades et personnes affligées (Dialog), Rouen 1616; Essay des merveilles de nature et des plus nobles artifices (eine Art Enzyklopädie für Redner), Rouen 1621; Des attraits tout-puissants de l'amour de J.-Christ et du paradis de ce monde, Paris 1631; Le grand chef-d'oeuvre de Dieu, ou les perfections de la Sainte Vierge, Paris 1634; La pratique solide du saint amour de Dieu, Mons 1623.
Smv I 1488/505; VIII 1840/1; Fouqueray III; IV 124/6. 271/2; Bremond, Hist. du sentiment relig. en France I 128/48.

Biographische Werke u. Schriftsteller hat der Jesuitenorden zu allen Zeiten hervorgebracht. Naturgemäß fand dabei das Leben Christi u. der Heiligen, insbesondere auch das berühmter Ordensgenossen, die eifrigste Pflege (s. Hagiographie). Über die Fülle an Lebensbeschreibungen anderer Art, von Fürsten und Fürstinnen, Gelehrten, Dichtern, Politikern, Feldherren, Päpsten, Bischöfen, Äbten, Ordensmännern u. Ordensfrauen, Gönnern u. Wohltätern der GJ, auch von ausgezeichneten J., die nicht der Hagiographie zufallen, berichten die Verzeichnisse bei Sommervogel (Bd X). Unter den Biographen der neuen Zeit sind besonders zu nennen: Al. Baumgartner, der kritische Biograph Goethes u. van Vondels, J. Diel, W. Kreiten, G. Dreves, J. Kreitmaier (Dominanten — Von Kunst u. Künstlern), O. Pfülf, der Biograph des Kard. v. Geissel u. Hermanns v. Mallinckrodt, u. der Lutherforscher H. Grisar. Dazu gehören auch die Lebensbeschreibungen der von K. Kirch herausgegebenen Sammlung: Helden des Christentums. Die biogr. Arbeiten beschäftigen sich

naturgemäß gerne mit Angehörigen des Ordens. Ein Teil dieser Schriften gehört der Hagiographie an. Manchmal ist die Trennung aber schwer zu bestimmen, so in den Sammelbiographien alter u. neuer Zeit, z. B. den Annales von Nadasi, den Fasti von J. Drews, den Menologien von Patrignani, Boero, Guilhermy u. H. Thoelen u. der Schrift J. E. de Nierembergs „Claros varones de la Comp. de J." (4 Bde), Madrid 1643. Dazu gehören auch: Ph. Alegambe, Mortes illustres et gesta eorum de SJ, qui in odium fidei, pietatis aut cuiuscunque virtutis occasione missionum . . . necati aerumnisque confecti sunt 1657; M. Tanner, Soc. Jesu usque ad sanguinis et vitae profusionem militans in Europa, Africa, Asia et America, Prag 1675 (dtsch 1683); Alfr. Hamy, Galerie illustrée de la C. d. J. (8 Bde), Paris 1893; K. Kempf, Heiligkeit der GJ (2 Bde), Einsiedeln 1922/5; M. Hausherr, Die geheiligte Handarbeit, Lebensbilder aus dem Stande der Laienbrüder der GJ 1873.

Birett (Barett), klerikale Kopfbedeckung (s. J. Braun, Liturg. Handlexikon), ein vierkantiger, steifer Hut ohne Schirmränder, oben nach römischem Brauch mit 3, nach französischer, engl. u. deutscher Sitte mit 4 bogenförmigen Aufsätzen (Hörnern). Weil die J. nicht wie andere Orden, besonders die alten (Benediktiner, Franziskaner, Dominikaner, Augustiner, Karmeliter), eine eigene Ordenstracht haben, trugen sie von Anfang an als Regularkleriker das Birett u. werden deshalb gerne, schon der hl. Ignatius, mit diesem abgebildet, u. zwar mit dem römischen, dreizackigen. Diese Sitte unterscheidet J. z. B. in Deutschland vom Weltklerus. Schon bald wurde die Frage brennend, ob auch die Laienbrüder das Birett tragen dürften. Anfangs wurde es in mehreren Provinzen, namentlich Spanien u. Portugal, erlaubt. Die Sitte fand jedoch Widerspruch, der auf Generalversammlungen zum Austrag kam. Zunächst wurde der Brauch geduldet, aber unter der Bedingung, daß das Birett (pileus) der Brüder sich von dem der Scholastiker u. Priester unterscheide, seit der 6. Generalversammlung (1608) allmählich abgeschafft, zuletzt, nach Beschluß der 8. Generalversammlung, in den Missionen (1647). Eine päpstliche Verfügung von Innocenz X (Universalis) vom 16. 3. 1647 bestätigte auf Bitten von V. Carrafa den Beschluß der Ordensleitung.

Bischöfe u. höhere kirchliche Würdenträger überhaupt sind in der Geschichte der GJ eine verhältnismäßig seltene Erscheinung. Der Grund liegt in den Bestimmungen der Ordensverfassung (Const. p. 10, n. 6), die alle Professen verpflichtet, weder innerhalb der GJ noch außerhalb nach einer Würdenstelle (Dignitas aut praelatura) zu streben. Was ehrgeizige Machenschaften innerhalb des Ordens angeht, so würden solche die Unfähigkeit zu Ämtern (General, Provinzial, Rektor) nach sich ziehen. Was kirchliche Würden außerhalb des Ordens betrifft, so verpflichtet sich der Profeß nicht allein zur Enthaltung von ehrgeizigem Streben, sondern auch zur Ablehnung, falls ihm solche Würden angeboten werden. Nur wo ein Befehl durch solche Obere spricht, die ihm unter Sünde befehlen können, also wenn der Papst es ausdrücklich verlangt, muß er annehmen. Jeder Profeß ist durch Gelübde auch gehalten, ehrgeizigen Machenschaften von Ordensgenossen entgegenzutreten u. deshalb Streber nach Würdenstellen bei der höchsten Ordensleitung anzuzeigen.

G e s c h i c h t l i c h wiederholt sich deshalb nicht selten der Fall, daß J. vor die Entscheidung gestellt werden, ihrem Gelöbnis treu zu bleiben oder nicht. Schon mehreren Gefährten des hl. Ignatius (Lainez, Bobadilla, Lejay) wurden Bistümer angeboten. Diese u. der General leisteten jedoch entschieden Widerstand. Der hl. Franz Borgia legte 1554 die Profeßgelübde ab, um seiner Erhebung zum Kardinal zu entgehen. Hofgunst u. Verdienste großer Prediger, Theologen u. Missionare wirkten oft zusammen, um sie als Kandidaten für Bistümer oder das Kardinalat zu empfehlen. Papst Marcellus II hätte am liebsten den Orden als eine Pflanzschule für Bischöfe betrachtet. Doch mit seltenen Ausnahmen fügten sich die J. nur der Notwendigkeit. Als König Johann IV von Portugal dem berühmten Prediger u. Indianerapostel Ant. Vieira in einem Augenblick, wo diesem von seinen Ordensgenossen große Schwierigkeiten gemacht wurden, ein Bistum anbot, erklärte er dem Fürsten, es gäbe in seinem ganzen Reiche keine Würdenstelle, die ihm so lieb sein könnte wie seine Zugehörigkeit zur GJ.

N o t w e n d i g k e i t e n z u r A u s n a h m e wurden jedoch bereits vom hl. Ignatius anerkannt, wenn es sich um die Ausführung eines beschwerlichen u. gefahrvollen, aber für die Kirche wichtigen Auftrages handelte, wie es z. B. die Missionen unter Heiden, Schismatikern, Irrgläubigen u. Mohammedanern sein konnten. So wurden für die Mission in Abessinien Andr. Oviedo, Ap. Almeida u. a. zu Bischöfen ernannt. Im neuen Zeitalter sind vielfach Jesuitenmissionare auch Apost. Vikare u. Bischöfe in den Missionen von Indien, Japan, China, Alaska usw. (1925 waren es 2 Erzbischöfe, 6 Bischöfe u. 13 Titularbischöfe). Aus der deutschen Ordensprovinz z. B. gingen verschiedene Erzbischöfe von Bombay, Erzb. Doering von Poona u. der Apost. Vikar von Hiroshima Mgr J. Roß hervor. Auch in Mexiko mußten J. Bischöfe werden, so D. Pasc. Dias. Dieser hatte als Bischof von Tabasco hervorragenden Anteil an der Führung der mexikanischen Kirche während der Verfolgung unter Calles u. wurde 1930 Erzbischof von Mexico-Stadt.

Manchmal verlangten d i p l o m a t i s c h e A u f t r ä g e die bischöfl. Würde des päpstlichen Abgesandten. Darum erhielt 1922 der italien. Jesuit A. Zecchini die Weihe als Erzbischof von Mira, als er in der Eigenschaft eines päpstl. Delegaten nach Litauen u. den baltischen Ländern reiste u. als Nuntius in Lettland wirken sollte. So machte Papst Pius XI 1927 J. P. della Pietra zum Erzbischof von Chalcedon, damit er als Apost. Delegat in Albanien wirkte, wo die ital. J. eine Mission unterhalten, u. den französ. Orientalisten Mich. d'Herbigny 1922 zum Titularbischof von Ilion, um ihn zwecks Verhandlungen über die Vereinigung mit Rom zu den Bischöfen Rußlands zu schicken. In früheren Zeiten kam es auch vor, daß der Papst

eine Ernennung vornahm, um die GJ von einem unbequemen, doch einflußreichen Mitglied zu befreien: Aus diesem Grund erhielt z. B. der Spanier Fernando de Mendoza, der sich Aquaviva nicht fügte, 1609 die Ernennung zum Bischof von Cuzco in Peru (Astrain III 658). Ein Ränkespiel am päpstl. Hof brachte Aquaviva selber zeitweilig in Gefahr, Bischof zu werden, als man ihn vom Generalat zu entfernen suchte. Nachdem die GJ 1773 aufgehört hatte zu bestehen, fiel für die ehemaligen Jesuiten die Verpflichtung ihres Gelübdes, so daß von dieser Seite nichts im Wege stand, wenn sie auf Bischofsstühle erhoben werden sollten; doch die meisten lehnten ab. Andere konnten nicht ausweichen, so daß z. B. in Italien Carpi, Macerata, Faenza, Siena, Pinerolo, Verona, Cortona und andere Städte Exjesuiten zu Bischöfen erhielten. In Ungarn wurde Ant. Andrassy Bischof von Rosenau u. als solcher Bekenner des kirchlichen Geistes im Kampfe mit Joseph II von Österreich. Sigismund A. Graf von Hohenwart wurde Fürstbischof von Wien u. Ignatius Roczinsky Erzbischof von Gnesen, Primas von Polen. Die beiden Exjesuiten J. Carroll u. L. Neale stehen als die ersten Erzbischöfe von Baltimore u. Begründer der nordamerikanischen Hierarchie an der Schwelle der Kirchengeschichte der Verein. Staaten. In Deutschland war Bischof Joh. Sailer von Regensburg 1770/3 Jesuit gewesen.
Umgekehrt traten zuweilen Bischöfe u. andere hohe Würdenträger, oft nach Überwindung größerer Schwierigkeiten, in die GJ ein. Alle Orden haben solche Beispiele. Die oben genannten Prälaten von Wien u. Gnesen, Graf Hohenwart u. Rozcynski, traten nach der Wiederherstellung der GJ von neuem in den Orden ein. Eines der eindrucksvollsten Beispiele gleicher Art war der Eintritt des Kardinals Odescalchi. Die Kardinäle Paulus Melchers u. Jos. Pecci (der schon J. gewesen war) legten auf dem Krankenlager, kurz vor ihrem Tode, die Ordensgelübde ab.

Bismarcks, des Fürsten u. Reichskanzlers, Stellung zum Jesuitenorden ist durch seine Taten (s. Jesuitengesetz) genügend gekennzeichnet. Sein Verhalten ergab sich aus seinen politischen Idealen u. Zielen, aus der von ihm geteilten Geistesverfassung des damaligen deutschen Liberalismus u. aus protestantischen Vorurteilen. In ganz Europa schaute der herrschende Liberalismus mit Haß u. Furcht auf Rom u. den neu erstarkenden Katholizismus. Das Vatikanische Konzil wurde als eine Herausforderung angesehen, während die Erfolge von 1866 u. 1870/1, die das hohenzollernsche Kaisertum gebracht hatten, das Gefühl der Überlegenheit des deutschen Protestantismus stärkten u. die Versuchung heraufbeschworen, ein von Rom gänzlich getrenntes protestantisches Kaiserreich zu begründen. Dazu kam der Altkatholizismus mit seinem Kampf gegen Rom u. Jesuitismus. Unter diesen Einflüssen gestaltete sich die politische Haltung Bismarcks gegenüber Rom, dem Katholizismus u. dem Jesuitenorden, der seit 1848 in Preußen schon großes Ansehen gewonnen u. eine Reihe Niederlassungen gegründet hatte, wie Köln, Aachen, Bonn, Koblenz, Essen, Münster u. Maria Laach, u. durch die Zeitschrift Stimmen aus Maria Laach kräftig für die katholische Sache eintrat. Bismarck betrachtete den Jesuitenorden als Vorkämpfer des Papsttums u. des sog. Ultramontanismus. Schon aus diesem Grunde hielt er ihn für staatsgefährlich. Doch den Ausschlag gab seine Meinung von der sog. vaterlandslosen, internationalen Gesinnung der J. So erklärte er im Reichstag (28. 11. 1885): „Die Gefahr, die gerade die Tätigkeit der J. für Deutschland, seine Einigkeit u. seine nationale Entwicklung hatte, liegt nicht im Katholizismus der J., sondern sie liegt in ihrer ganzen internationalen Organisation, in ihrem Lossagen u. Loslösen von allen nationalen Banden u. in ihrer Zerstörung u. Zersetzung der nationalen Bande u. der nationalen Regungen überall, wo sie denselben beikommen können . . . Es ist der Kosmopolitismus, die Neigung zur Vaterlandslosigkeit, die gerade der Jesuitenorden mehr als irgendein anderer durch seine Jugenderziehung fördert, indem er die Jugend von den nationalen Banden, vom Nationalgefühl losreißt. Das ist die Hauptsache, die ich gegen den Orden habe.“ Bismarck meinte, die J. hätten ähnliche internationale Gesinnung, wie er sie bei der Sozialdemokratie (vgl. das marxistische Losungswort „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“) sich festsetzen sah, so daß er in jener gleichen Rede die Befürchtung aussprach: „Die J. werden schließlich die Führer der Sozialdemokraten sein“ (s. vaterländische Gesinnung). Bemerkenswert ist, daß nach dem Zeugnis des vertrauten Bismarckfreundes, des Fürsten Chlodwig von Hohenlohe, der selber die Ansichten des Kanzlers von der Vaterlandslosigkeit der J. teilte, Bismarck nur ungern zur Verfolgung des Jesuitenordens schritt. In seinen Denkwürdigkeiten schrieb Hohenlohe unter dem 4. 6. 1866: „Wenn die J., unter deren Einfluß selbst Bismarck steht, den Krieg für ihr Interesse für nötig erachten, dann kann uns kein Gott den Krieg abwenden.“ Am 9. 8. 1872 sagte er von Bismarck: „Er hatte früher den Orden als Alliierte gegen die Revolution gefördert. Allein er ist schließlich gezwungen worden, seine früheren Freunde aufzugeben.“ Ein Beispiel der wohlwollenden Gesinnung des Kanzlers war z. B. dessen Brief vom 17. 11. 1867 an den Minister des Innern Grafen Eulenburg über das Verhalten der J. in der Provinz Posen (StML 61 [1901] 564). Der Mordversuch Ed. Kullmanns auf den Kanzler 13. 7. 1874 zu Kissingen wurde von Jesuitenfeinden gegen den Orden mißbraucht, als habe Kullmann mit diesem in Beziehung gestanden. Jesuitischer Fanatismus habe ihn im Kulturkampf angesteckt. Die Vermutung ist aus der Luft gegriffen u. durch nichts im ganzen Prozeß Kullmanns berechtigt. Die Behauptung Bismarcks in der Reichstagssitzung vom 5. 12. 1874, als ob „jesuitische Einflüsse“ den Ausschlag für Napoleons III Entschluß zum Krieg mit Preußen gegeben hätten, wurde von ihm selber bei anderen Gelegenheiten nicht aufrechterhalten und widerspricht den geschichtlichen Tatsachen (Duhr J. 877/8).

Bissel, *Joh.* SJ, Geschichtschreiber u. Prediger. * 20. 8. 1601 zu Babenhausen; e. 11. 7. 1621;

lehrte 5 Jahre Rhetorik, dann Philosophie und Kontroverstheologie zu Ingolstadt; die letzten 30 Jahre Prediger in Schwaben (Dillingen); † 9. 3. 1682 zu Amberg. Verf. Gedichte, geschichtl. u. Predigtwerke, z. B.: Cliens Marianus, München [4] 1634; Illustrium ab orbe condito ruinarum Decades (9 Bde), Amberg u. Dillingen 1656/64; Icaria (Geschichte der Oberpfalz), München [4] 1695; Medulla historica (5 Bde, Geschichte der Jahre 1600/21), Amberg 1675; Niederschlag s. Exempelpredigten sind: De pestiferis peccatorum mortalium fructibus exempla tragica, Dillingen 1652, u. Digitus Dei humana corda tangens, ebd. 1666; Ergänzungen zu den Decades (für die alte Zeit) bietet Rei publicae romanae veteris ortus et interitus, Dillingen 1664, u. zu der Medulla (für die neuere Geschichte) der Leo galeatus (Kurf. Maximilian u. der böhmische Krieg), Dillingen 1677. B. ist zwar nicht frei von der Leichtgläubigkeit seiner Zeitgenossen u. glaubt z. B. gern die Teufelsgeschichten seiner Kindheit; doch im großen ganzen übt er verständnisvolle Kritik, kennt und verwertet die gegnerische Literatur.

W. Kratz in H. P. B. 157 (1915) 22 ff. u. 81 ff.; Duhr G. II u. III; Smv I 1513/7; VIII 1843.

Bissendorf, *Joh.,* ev. Pfarrer v. Gödringen bei Hildesheim; wurde wegen seiner Hetzschriften verhaftet, in Köln zum Tode durchs Feuer verurteilt u. hingerichtet 26. 3. 1629; schrieb: Jesuitenlatein 1613, Solatium jesuiticum 1614 u. Nodi Gordii Solutio 1624. — In der Schrift „Die J. u. das Herzogtum Braunschweig“, Braunschweig 1889, brachte Prof Koldewey zum Beweis für die blutige Politik der J. gegen Protestanten einen angeblichen (gefälschten) Brief des kaiserlichen Beichtvaters Lamormaini vom 8. 4. 1625 an einen Mitbruder in Hildesheim, in welchem zu Gewalt u. Betrug gegen die Ketzer aufgefordert wird. Im Anschluß an diesen erhebt er die Anklage: „Den Beweis dafür, daß die Hildesheimer J. Lamormainis Gesinnungsgenossen gewesen sind, liefert das heimtückische und blutdürstige Verfahren, dessen sie sich gegen den lutherischen Pfarrherrn Johannes Bissendorf zu Gödringen schuldig gemacht haben.“ Dieser sog. protestantische Märtyrer war nach der Schilderung seines Lobredners „ein finsterer u. verschlossener Misanthrop, der jeden Andersdenkenden und Andersgläubigen für seinen Feind hielt“, der durch wütende Kontroverspredigten und aufrührerische Schriften gegen geistliche und weltliche Standespersonen hetzte u. durch Urteil eines weltlichen Gerichtes nach den harten Gesetzen der Zeit „als ein aufrührerischer, schmähsüchtiger, ärgerlicher Lästerer u. Diffamator“ zum Tode mit dem Schwert verurteilt wurde. Selbst in den protestantischen Quellen findet sich nicht der geringste Anhaltspunkt, daß die Jesuiten zu seiner Verhaftung oder zu seiner Hinrichtung mitgewirkt hätten. (Vgl. Reichmann, Die Jesuiten u. d. Herzogtum Braunschweig 28/45.)

Blatter, *Ethelbert* SJ, Botaniker in Indien. * 15. 12. 1877 in Appenzell (Schw.); e. 1. 10. 1896 (Feldkirch); studierte in Holland (Exaten u. Valkenburg); als Prof. u. Schriftsteller in Bombay 1903/9 und seit 1915; 1919/24 Rektor von St. Xavier's College; Mitglied des Senats u. Syndikats der Universität; Fellow der Linnean Society. Verf.: The Students Companion in the Study of the Natural Orders in Botany, Bombay 1906, [2] 1916; Practical Petrography, Bombay 1907; Plant Types for College Students, Bombay 1917; The Flora of the Indus Delta 1929. Schrieb eine große Zahl von zusammenhängenden Abhandlungen über die Flora von Indien, Ceylon, Arabien, Belutschistan, insbesondere über die Palmen von Indien u. Ceylon in der Zeitschrift Journal of Bombay Natural History Society.

Bleienstein, *Heinrich* SJ, aszet. Schriftsteller. * 23. 9. 1884 zu Weinheim (Baden); e. 14. 9. 1912; Schriftleiter der Zeitschrift für Aszese und Mystik.

Blumauer, *Alois,* ehem. Novize der GJ, Verfasser einer früher viel genannten Travestie von Vergils Aeneis (zuletzt 1872 v. Ed. Grisebach hrsg.). Da Bl. kaum ein Jahr (1772) in der GJ gelebt hat (infolge der Aufhebung 1773), so darf man seine literarischen Werke u. deren Geist weder im freundlichen noch im ungünstigen Sinn mit dem sog. Jesuitismus in Verbindung bringen. Er ist ein Vertreter des aufgeklärten Josephinismus und wandelte in den leichtfertigen Bahnen Wielands ohne Spur jesuitischer Vergangenheit.

Nagl-Zeidler-Castle, Deutsch-österr. Literaturgeschichte II 380 ff.; Merker-Stammler, Reallexikon d. deutsch. Lit. II 641; Smv I 1549.

Blume, *Klemens* SJ, Hymnologe. * 29. 1. 1862 zu Billerbeck (Westf.); Zögling der Stella Mat. (Feldkirch) 1875/8; e. 30. 9. 1878; † 8. 4. 1932 zu Königstein (Taunus); B. wandte sich früh dem Studium mittelalterl. Literatur, insb. der Hymnologie, zu. 1903/29 in München; seitdem in Frankfurt. Verf.: Hymnol. Beiträge, Quellen u. Forschungen zur Geschichte der lat. Hymnen (3 Bde) 1897/08; Ein Jahrtausend lat. Hymnendichtung, Blütenlese aus den Anal. Hymn. (mit G. Dreves, 2 Bde) 1910; Hrsg. der Anal. Hymnica Medii Aevi (Bd 25/55, bis 50. mit G. Dreves) 1886/1922; and. WW: Das Apostolische Glaubensbekenntnis 1893; Repertorium Repertorii: Wegweiser durch Chevaliers Repertorium Hymnologicum 1901; Wolstan v. Winchester u. Vital v. Saint Evroult 1903; Der Cursus S. Benedicti u. die liturg. Hymnen des 6./9. Jahrh. 1908; Ursprung des Ambros. Lobgesangs 1912; Patrona Bavariae 1917; Brevier u. Messe 1918. Johannis de Hovedene „Philomena“. John Hovedens Nachtigallenlied über die Liebe unseres Erlösers u. Königs Christus (Hymnol. Beiträge IV) 1930; Unsere liturgischen Lieder, das Hymnar der altchristlichen Kirche 1932.

Blyenbeck, altes Landschloß in holländ. Limburg, von Graf Franz Egon von Hoensbroech 1872 den deutschen J. leihweise als Zuflucht zur Verfügung gestellt, als das Jesuitengesetz sie aus Deutschland vertrieb. 1. 7. 1873 begann dort das Studium der Philosophie und blieb bis 1885. Seitdem bestand dort das Noviziat der deutschen Ordensprovinz, bis 22. 5. 1903 ein Brand den von der GJ aufgerichteten Neubau vernichtete. Das Schloß wurde 1904 der Familie Hoensbroech zurückgegeben.

Bobadilla, *Nik. Alphons* SJ, einer der 9 ersten Gefährten des hl. Ignatius. * 1507 zu Bobadilla del Camino (Diöz. Valencia); studierte in Valladolid u. Alcalá, wo er 1529 den Baccalaureusgrad in Philosophie erwarb, hörte theol. Vorlesungen in Valladolid, während er gleichzeitig Logik lehrte, und ging, der klassischen Sprachen wegen, nach Paris. Dort schloß er sich dem hl. Ignatius an, auf dessen Rat er wieder Theologie studierte. Mit diesem (s. Ignatius) legte er 15. 8. 1534 auf dem Montmartre jene Gelübde ab, die ihn für immer mit der Sache des Ordensstifters verbanden. Er empfing am 2. 6. 1537 die Priesterweihe u. wirkte bis 1542 als Wanderprediger in Italien (Ischia). 1542 mit Le Jay zur Verfügung des Nuntius Morone nach Deutschland geschickt, arbeitete B. als Soldatenseelsorger im kaiserlichen u. päpstlichen Heer, bes. während des Schmalkaldischen Krieges, in dem er sich eine Verwundung u. die Pest holte, als Prediger u. theol. Berater auf den Reichstagen zu Nürnberg, Speyer u. Regensburg. Zeitweise wirkte er auch in Köln, Worms u. Wien. Wegen seines heftigen Widerstandes gegen das Interim auf dem Reichstag zu Regensburg dem Kaiser nicht mehr genehm, verließ er Deutschland im April 1548. Seitdem betätigte er sich in Predigt, Exerzitien u. anderen apost. Arbeiten in Italien u. Dalmatien, wobei er über 70 Diözesen durchzog. Bei der Ausgestaltung der Ordensverfassung spielte er eine mehr hemmende und verwirrende als fördernde Rolle, wie es seinem stürmischen, ungleichmäßigen Wesen entsprach. Von allen Gefährten des Ordensstifters lebte B. am längsten u. nahm an der Wahl von 4 Generälen teil. † 23. 9. 1590 zu Loreto (sein Grab zu Recanati 23. 8. 1926 geöffnet). — Die hinterlassenen Schriften B.s (in den Mon. hist. SJ veröffentlicht) sind mannigfaltig, die meisten exegetischen Inhalts, andere dogmatisch, z. B. über die Vorherbestimmung, die Sakramente, oder apologetisch zur Verteidigung des Konzils von Trient.

Smv I 1553/5; VIII 1850; Boero, Vita del servo di Dio P. Nicola Bobadilla d. C. di G. 1879; Astrain I—IV; Mon. hist. Soc. Jesu, Bobadillae Mon. 1913, Prolusio u. Autobiographia.

Bobola, *Andreas* SJ, sel., Mart., entstammte einer im 13. oder 14. Jahrh. aus Böhmen nach Polen eingewanderten Adelsfamilie; * 1592 im Palatinat Sandomir. Nach Vollendung der Studien am Kolleg der GJ zu Sandomir e. 31. 7. 1611 zu Wilna; entfaltete 1622 seine erste priesterliche Tätigkeit als Prediger u. Kongregationsleiter; mehrere Jahre Oberer in Bobruisk (a. d. Beresina); die meiste Zeit jedoch (seit 1636) durchzog er das Land als Missionar. Schwere politische und religiöse Kämpfe verwüsteten das polnische Reich. Von Moskau her suchte man die Union von Brest (1595) wirkungslos zu machen u. zugleich politische Freunde zu gewinnen. Der hl. Bischof Josaphat Kuncewicz, Erzbischof von Polozk, wurde 1623 ein Opfer der Schismatiker. Im nächsten Jahre ereilte viele Priester u. Ordensleute dasselbe Los. Besonders Bobola mußte den Schismatikern verhaßt sein; denn durch seine Überzeugungskraft u. gewinnende Liebe hatte er großen Erfolg: „Seelenjäger“ nannten ihn darum die Gegner. Im Mai 1657 eroberte ein Heer schismatischer Kosaken die Stadt Pinsk, zu deren Kolleg P. Bobola damals gehörte. Es war ihm noch geglückt, in das nahe gelegene Städtchen Janow zu entkommen. Doch hier entdeckten ihn die Kosaken, u. in einem der grausamsten Martyrien, das die Geschichte kennt, quälten sie ihn zu Tode (16. Mai 1657). B. wurde 30. 11. 1835 seliggesprochen. 1924 begann der Prozeß zu seiner Heiligsprechung. Die Leiche Bobolas hatte man nach Abzug der Kosaken in der Kollegskirche von Pinsk bestattet. 45 Jahre später fand man sie vollständig unversehrt. Das trug viel zur Verehrung des Seligen bei. Als jene Kirche 1808 von den Schismatikern geraubt wurde, übertrug man den Leib des Martyrers nach Polozk. 1922 kamen die Bolschewisten, beraubten die Leiche des kostbaren Schmuckes, mit dem die Liebe der Gläubigen sie geziert hatte, u. stellten sie in ein medizinisches Museum zu Moskau. Zwei amerikanischen J., Mitgliedern der päpstlichen Hilfsaktion zur Linderung der russischen Hungersnot, gelang es, die Sowjets zu bewegen, dem Papst mit der kostbaren Reliquie ein Geschenk zu machen. Unter mancherlei Abenteuern brachte dann P. Ludwig Galagher SJ 1923 den Märtyrerleib als Gesandtschaftsgut über Kiew, Odessa u. Konstantinopel nach Rom. Pius XI ließ ihn zuerst in einer Kapelle des Vatikans aufstellen u. im Mai 1924 feierlich in die Kirche al Gesù überführen, wo er neben dem Altare des hl. Franz Xaver aufbewahrt wird. — Im Weltkrieg hatte man im Osten viel von Bobola geredet wegen seiner angeblichen Prophezeiung über die Wiederherstellung des polnischen Reiches: Er soll 1819 zu Wilna dem Dominikanerpater Korzeniecki erschienen sein und ihm das Bild eines großen Völkerkrieges in der Gegend von Pinsk gezeigt haben mit der Versicherung, nach Beendigung dieses Krieges würde Polen seine Unabhängigkeit erlangen. Die Einzelheiten dieser Vorhersage berichtete die Civiltà cattolica 1854 (II Serie, 7).

Ambr. Jérôme, Lebensgeschichte des sel. Andreas Bobola 1855. V. De Buck SJ, Essai historique sur le B. A. Bobola, Brüssel 1853; Lorenzo Rocci, Vita del P. Andr. Bobola, sul recente lavoro critico del P. Martino Czerminski e su nuovo studio dei processi, Roma 1924; Kempf I 241/7.

Bock, *Joh. Peter* SJ, Theologe; * 9. 3. 1865 zu Esch (Luxemb.); e. 1. 9. 1884; Prof der Moral im Priesterseminar zu Sarajewo; Verf.: Die Brotbitte des Vaterunsers 1911 (franz. 1912); Hrg.: Madridius, De frequenti usu ss. Eucharistiae sacramenti 1909.

Bödder, *Bernhard* SJ, Philosoph. * 18. 5. 1841 zu Ramsdorf (Westf.); e. 1. 10. 1863 (Münster); 1869/71 Lehrer an der Stella Mat. zu Feldkirch; stud. in Maria Laach u. England (Ditton Hall) Theologie; 1874 Priester; nach 2 Jahren Spezialstudien Prof. der Philosophie in Stonyhurst 1879/1903; 3 Jahre in Neu-Sandez; seitdem (ohne Professur) in Holland. † 29. 1. 1917 zu Valkenburg (Ignatiuskolleg). Verf. die philos. Lehrbücher: Psychologia rationalis 1894, [2] 1899; Theol. naturalis 1895, [2] 1911; beide auch engl.

Boero, *Joseph* SJ, Hagiograph. * 15. 8. 1814 zu Ventimiglia; e. 6. 1. 1830; nach vollend. Studien (Röm. Kolleg) in Rom an der Sekretarie u. dem Archiv des Ordensgeneralats; Postulator

(Anwalt) der GJ in Sachen von Seligsprechungen; 1876/83 Assistent für Italien. † 8. 2. 1884 zu Rom. B. verfaßte viele Gutachten u. Anträge als Postulator von Seligsprechungen, namentlich aber eine große Zahl Lebensbeschreibungen von Jesuiten: hl. Ignatius; hl. Franz Xaver (Bartoli); hl. Franz Borgias, Petrus Canisius, Petrus Claver, Aloisius (Cepari), Joh. Berchmans, Stanislaus Kostka, Franz v. Hieronymo, A. Rodriguez, hl. japanische Märtyrer; von den englischen u. brasilianischen Märtyrern; von Bernardino Realini; Joh. de Britto; Karl Spinola; Pignatelli u. Padial; auch anderer Persönlichkeiten, deren Geschichte aber enge Beziehungen zur GJ aufweist, wie die hl. Marianna von Jesus u. Germana Cousin. B. bearbeitete mit P. Fabriani eine neue Ausgabe des Instituts der GJ (1869/70) u. begann eine Sammlung kurzer Lebensbeschreibungen von alten Jesuiten (Menologio), vollendete jedoch nur 2 Bde (1859). Gegenüber den Verdächtigungen der GJ wegen ihres Verhaltens in der Sache des hl. Jos. Calasanz schrieb B. 1847 „Sentimenti e fatti del P. Silvestro Pietrasanta in difesa di Giuseppe Calasanzio e dell' ordine delle Scuole Pie", an die sich eine Fehde mit den Piaristen u. Gegnern des Ordens in Italien u. Frankreich anschloß. Smv I 1571/84.

Bögle, *Albert M.* SJ., 1912/16 Schriftleiter von „Unsere Fahne"; Jugendschriftsteller. * 9. 1. 1878 zu Hauenstein (Baden); e. 11. 4. 1895. Verf.: Heldenjugend, Lebensskizzen kathol. Jünglinge (2 Bde) 1906; übers. Spalding, Die geheimnisvolle Höhe 1906; Schriftl. der „Fahne Mariens", von „Präsideskorresp. für Mar. Kongr.", „Marienglöcklein", „Mariengarten" u. „Marienpreis".

Bogsrucker, *Alois* SJ, österr. Volksmissionar, apolog. Schriftsteller. * 11. 5. 1877 zu Rohrbach (O.-Österr.); e. 7. 9. 1904; seit 1917 in Wien; Verf.: Das Leben des hl. Petrus Canisius 1925; Kl. Führer durch die katholische deutsche Presse; Die Eigenmessen der GJ 1928.

Böhmen (Königreich) umfaßte zur Zeit des ersten Auftretens der GJ 4 Länder: das eigentliche Böhmen, die Markgrafschaft Mähren, die Herzogtümer von Schlesien u. die beiden Lausitzen. Seit 1526 herrschte dort Ferdinand I von Habsburg. Seit den Hussitenstürmen war das einst in jeder Beziehung hochstehende Land politisch, wirtschaftlich u. religiös sehr zurückgegangen. Die einheimischen Irrlehren der Böhmischen Brüder u. Utraquisten, das von Sachsen her eingedrungene Luthertum, die Umtriebe eingewanderter Wiedertäufer, Kalvinisten u. Zwinglianer hatten, dank der Unterstützung des Adels u. des Rates aufrührerischer Städte, den größten Teil des Volkes der kathol. Kirche entfremdet. Es fehlte an Pflanzschulen für den Klerus, u. die wenigen Geistlichen waren vielfach sittlich u. geistig ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Prag hatte 140 Jahre keinen Erzbischof mehr; Olmütz zwar einen Bischof, doch war das Sektenwesen bedrohlich angewachsen; in Schlesien hatte der Bischof von Breslau einen schweren Stand gegenüber den Herzögen u. dem Rat von Breslau. In den Lausitzen verhinderte nur die Entschiedenheit des Klerus von Bautzen die völlige Vernichtung des Katholizismus. Als König Ferdinand 1554 sein Land bereiste, drängte die Frage der Abhilfe nach Lösung. Von Wien her kannte er die J., besonders Petrus Canisius. Die böhmischen Katholiken, vor allem Dompropst H. Pisek, damals Bistumsverweser von Prag, hatten um J. gebeten. Ferdinand beschloß daher, in Prag ein Kolleg des Ordens zu gründen, von dem ein Teil der religiösen Wiedergeburt ausgehen sollte. Canisius erschien dort im Juli 1555, predigte im Dom u. leitete die Unterhandlungen. Diese führten zur Gründung des Kollegs von St. Klemens, das 1556 von 12 Jesuiten eröffnet wurde und nach den ersten Schwierigkeiten sich bald zu einer der bedeutendsten Hochschulen des Ordens entwickelte. Andere Stiftungen schlossen sich an: 1566 in Olmütz, 1571 in Brünn, 1585 in Krumau, 1591 Komotau u. Neuhaus, 1597 Glatz.

Doch die böhmische Revolution im Anfang des 30jährigen Krieges u. der Sieg des Kaisers brachte die entscheidende Wendung. Die provisorische Regierung hatte die Jesuiten aus Böhmen vertrieben u. deren Güter eingezogen. Ferdinand II führte sie wieder zurück u. übergab ihnen auch die Universität in Prag. Jetzt konnten sie auch in Schlesien festen Fuß fassen, zuerst in Neiße (1623), dann in Breslau (1638). In friedlicher Seelsorgsarbeit u. Schultätigkeit, in Wort u. Schrift arbeiteten sie an der Befestigung der Katholiken im Glauben u. der Wiedergewinnung der Getrennten. An den Härten aber, die vielfach protestantische Familien trafen, sind die Jesuiten ebensowenig schuld wie an dem Ausbruch des böhmischen Aufstandes u. des Dreißigjährigen Krieges. Sie standen auch nicht parteiisch auf der Seite des Adels, der sie mächtig förderte. Ihre Prediger u. Schriftsteller kämpften mit allem Freimut gegen die Bedrückung der Bauern, wie Jak. des Hayes, der 1658 dem Grafen Lamboy ein Gutachten über die Behandlung der Leibeigenen überreichte und von dessen Aufnahme es abhängig machte, ob er bei ihm Beichtvater werden könne. Ein Teil der von ihm genannten Ungerechtigkeiten wurde nach dem Bauernaufstand von 1680 durch kaiserliches Gesetz abgestellt. Ähnlich freimütig schrieb Christoph Fischer, Prokurator von Sankt Klemens in Prag, 1679 in seinem landwirtschaftlichen Haushaltungsbuch „Fleißiges Herren-Auge" über die Pflichten der Herrschaften gegen Leibeigene u. Dienstboten.

Sinnbild der rasch anwachsenden Ordenstätigkeit war die Lostrennung des böhmischen Arbeitsfeldes vom österreichischen u. die Errichtung der böhmischen Provinz 23. 9. 1623. 1725 zählte diese 1336 Mitglieder u. verfügte über 28 höhere Unterrichtsanstalten, meist mit Konvikten, dazu 13 andere Niederlassungen im Dienste der Seelsorge. Einen Rückgang der Kraftentfaltung zeigt das Jahr 1750 mit 1253 Jesuiten in 26 Kollegien, darunter 2 Universitätskollegien (Prag u. Breslau), 25 Konvikten, 12 Seelsorgestationen (Residenzen), 13 Missionen, 1 Profeßhaus (Sankt Nikolaus in Prag) u. 3 Probationshäusern. Es herrschte nicht nur reger Lehreifer, der beachtenswerte wissenschaftliche Leistungen z. B. auf dem Gebiete der Mathematik hervorbrachte (s. Stan. Wydra, Historia matheseos in Bohemia et

Moravia cultae, Prag 1778, 47 ff.), sondern auch apostolischer Sinn, der nicht wenige in die Heidenmissionen lockte, so den Amazonasforscher S. Fritz u. den Botaniker Joh. Camell, dessen Name in der Kamelie unsterblich geworden ist. Von 1678—1709 reisten 34 Priester u. Laienbrüder nach West- oder Ostindien. — Der Ausgang des schlesischen Krieges machte einen Teil der Provinz zu preußischem Gebiet. Dieser wurde 1755 mit der Grafschaft Glatz als schlesische V.-Provinz abgetrennt. Als bald darauf (1773) die böhmische Provinz unterging, verfielen die Besitzungen ihrer 27 Kollegien u. der anderen Häuser, ausgenommen Mariaschein, dem k. k. Studienfonds, die Kirchen dem Religionsfonds.

Der Name der J. blieb in Böhmen bis nach 1848 geächtet. Es war Bischof Aug. Barth. Hiller von Leitmeritz, der die ersten Mitglieder des auferstandenen Ordens nach Böhmen berief. 2. 10. 1851 übergab er ihnen sein neu errichtetes Knabenseminar von Politz, das bald darauf nach Drum u. 1853 nach Mariaschein verlegt wurde. Missionstätigkeit u. Exerzitien folgten der Schule. In Prag, wo Fürst Lobkowitz 1846 ein Haus neben der Ignatiuskirche, einst Eigentum des Ordens, schenkte, begann 1866 von neuem die Arbeit der Seelsorge. Kardinal Skrbensky übergab zur Zeit des großen Krieges dem Orden ein Kolleg mit erzbischöflichem Seminar in Prag-Bubenč. 1887 hatte ihm Kard. Fürsterzbischof Fürstenberg die Wallfahrt auf dem hl. Hostein anvertraut, u. 1890 entstand in der ehemal. Zisterzienserabtei zu Velehrad, der böhmischen Nationalwallfahrt, wo der hl. Methodius begraben liegt, ein Noviziat. 1902 kamen J. auch nach Königgrätz.

Alle die genannten Unternehmungen wurden im weiteren Verband der österreichischen Provinz geschaffen. Die politischen Umwälzungen im Gefolge des Weltkrieges machten jedoch die Lösung von Österreich u. Selbständigkeit des böhmischen Wirkungskreises nötig. 8. 12. 1919 wurde die tschechoslowakische V.-Provinz gegründet, die den politischen Grenzen der Tschechoslowakei entspricht. Zu deren Niederlassungen in den Sudetenländern kamen dabei noch die Kollegien in Preßburg u. Tyrnau. Neue Gründungen erfolgten seitdem in Teschen, Rosenberg (mit Seminar), Bodenbach u. Troppau. Im Jahre 1933 zählte die tschechoslowakische Provinz 284 Mitglieder (103 Priester). Sitz des Provinzialates in Prag II, Ječná 2.

Schmidl, Historia provinciae Bohemiae SJ; Kroeß, Geschichte der Ges. Jesu (2 Bde), Wien 1910/27.

Boehmer, *Heinrich*, evangel. Theologe (Marburg) 1869—1927; schrieb als 49. Bdchen der Sammlung „Aus Natur u. Geisteswelt" das Büchlein „Die Jesuiten" (Leipzig 1913, [4]1921); suchte dem Standpunkt des Ordens auf Grund der Quellen gerecht zu werden; wurde von Aufl. zu Aufl. günstiger im Urteil über Personen u. Institut der GJ. B. verf. auch eine Lebensbeschreibung des hl. Ignatius, die erste protestantische, die auf die Quellen selbständig zurückgreift (Studien zur Geschichte der Gesellschaft Jesu, I. Bd, Loyola, Bonn 1914).

Boißl, *Franz v. Paula* SJ, österreich. Kanzelredner. * 6. 3. 1855 zu Amstetten (N. Österr.); besuchte das Jesuitengymnasium auf dem Freinberg b. Linz a. D.; e. 7. 12. 1876 zu Sankt Andrä i. L.; nach der Priesterweihe (26. 7. 1886 zu Innsbruck) Prof. am Kolleg zu Kalksburg (b. Wien); Prediger zu Preßburg, Innsbruck, Tyrnau, Prag, Triest, Wien usw., auch gewandter Versammlungsredner u. Exerzitienmeister. † 3. 4. 1926 zu Wien.

Canisiuskalender 1927, 129 ff.; Präsideskorrespondenz, Wien, 1926, 171 ff.; Korrespondenz d. Priestergebetvereins 1926.
Lamprecht.

Bolgeni, *Joh. Vinzenz* SJ, theol. Schriftsteller. * 22. 1. 1733 zu Bergamo; e. 31. 10. 1747; lehrte Philos. u. Theol. zu Macerata; widmete sich nach Aufhebung der GJ der Schriftstellerei, wobei er den Jansenismus in Italien bekämpfte (Esame della vera idea della S. Sede, Pavia 1784; Il Critico corretto, Piacenza 1785; Confutazione della censura all' Esame della vera idea della S. Sede, e al Critico corretto, Macerata 1786). Zugleich wandte er sich gegen den theol. Rigorismus des Erzpriesters Guadagnini, der die ungetauften Kinder in die Hölle kommen lassen wollte, durch die Schrift: Stato dei bambini morti senza battesimo, Macerata 1787, u. verteidigte die vom Jansenismus mißverstandene Unfehlbarkeit der Kirche (Fatti dommatici ossia della infallibilità della Chiesa [2 Bde], Brescia 1788). Papst Pius VI berief Bolgeni nach Rom u. machte ihn zum Theologen der Pönitentiarie. Dort setzte B. seine schriftstellerische Tätigkeit fort. 1788 erschien sein bekanntestes, aber nicht glückliches Werk: Della carità o amor di Dio (2 Bde), worin er gegen den Dominikaner de Rubeis zu beweisen suchte, daß der Begriff der reinen Liebe (Freundschaft, amicitia) Gottes als höchstes Gut in sich nicht in der Hl. Schrift u. den Vätern begründet u. der theol. Tugend der Caritas nicht wesentlich sei; deren eigentlicher Kern sei die Liebe des Verlangens (concupiscentiae, d. h. insofern Gott unser höchstes Gut ist). Gegen diese Ansicht erhoben sich u. a. seine ehemaligen Ordensgenossen Muzzarelli, Regono, Cortes, Chantre y Herrera u. Gentilini. Bolgeni verteidigte seinen Standpunkt in mehreren neuen Schriften, doch ohne Erfolg. Mehr Anklang fand sein römisches Werk über die Fragen der kirchl. Jurisdiktion u. das Verhältnis zwischen Staat u. Kirche (L'Episcopato, ossia la potestà di governare la Chiesa 1789). Mit den gleichzeitigen politischen Umwälzungen beschäftigte er sich in der Schrift: Problema se i Giansenisti siano Giacobini, Rom 1794, worin er den Jansenismus für die franz. Revolution verantwortlich macht. In dem „Possesso", 1796, der den Probabilismus verteidigte, berührte er alte Wunden u. rief deshalb einen Sturm des Widerspruchs gegen den „Bolgenismus" hervor.

Als Napoleon 1798 die ewige Stadt besetzte u. die römische Republik ausrufen ließ, wurde B. sich selbst untreu, indem er den von Frankreich vorgeschriebenen Zivileid verteidigte u. als Zensor die revolutionäre Schrift De' diritti dell' uomo von Spedalieri guthieß. Trotz des Widerspruchs seiner besten Freunde be-

harrte er in verschiedenen Gutachten auf dem eingenommenen Standpunkt, bis ihn die Verurteilung des Eides durch Pius VI u. bessere Einsicht zum Widerruf vermochten. Pius VII entzog dem Gelehrten das Amt des Pönitentiars u. gab es Muzzarelli. Bolgeni mußte nun die Folgen seiner Schwäche tragen. † 3. 5. 1811 zu Rom.

Smv I 1611/22; Hurter V 615/21; Civ. catt. 1850, II 461 ff.

Bolland, *Johann van* SJ, Begründer der „Acta Sanctorum", des nach ihm genannten Werkes der Bollandisten. * 13. 8. 1596 zu Julémont b. Bollanden (belg. Prov. Lüttich); e. 21. 9. 1612 (zu Mecheln); hatte sich in Kollegien zu Roermond, Mecheln, Brüssel u. Antwerpen als ausgezeichneter Lehrer in den humanistischen Fächern erwiesen u. war Studienleiter in Mecheln, als ihn 1629 der Provinzial Jakob van Straten beauftragte, die hinterlassenen Schriften u. das hagiographische Material des P. Herib. Rosweyde zu prüfen u. ihm ein Gutachten über die Möglichkeiten der Herausgabe der von R. geplanten Acta Sanctorum zu geben. Die Wirkung war, daß B. sich selber für den großen Gedanken begeisterte und sich, wenn man ihm Freiheit ließe, die Methode zu ändern, bereit erklärte, sein Leben dieser Aufgabe zu widmen.

Sein Vorschlag wurde angenommen. B. siedelte 1630 nach Antwerpen über, wo er bis zu seinem Tode für die Ausführung des Rosweydeschen Erbes tätig blieb. Dabei steckte er sich das Ziel weiter als sein Vorgänger, indem er nicht nur die Handschriften Belgiens u. der benachbarten Gegenden, sondern Material aus allen Ländern Europas u. dem Osten zu sammeln u. zu verwerten suchte. So wuchs das Werk, aber auch die Last der Anforderungen. Nach 5 Jahren hatte B. zwar das vierfache Material zusammen, doch im übrigen war er nicht wesentlich weiter gekommen als Rosweyde. Glücklicherweise erhielt er 1635 in seinem Schüler Gottfried Henschen einen Mitarbeiter, dessen Begabung u. Kenntnisse in 36jähriger Arbeit den Acta SS. die eigentliche Prägung geben sollten. 1643 erschienen zwei Bände über die Heiligen des Januar, der erste Papst Urban VIII, der andere dem Kardinal Francesco Barberini gewidmet. Die Beteiligung Henschens wurde schon in diesen Werken von B. als so bedeutend angesehen, daß er dessen Namen als Mitarbeiter auf dem Titelblatt drucken ließ. In der Tat hat B. nur die ersten 6 Tage des Januar u. für die übrigen nur die Heiligen von Deutschland, Spanien, England u. Irland bearbeitet, Frankreich aber u. den ganzen Osten seinem Schüler überlassen. Die Veröffentlichungen fanden in der gelehrten Welt großen Beifall. Das Jahr 1658 brachte in 3 weiteren Foliobänden die Heiligen des Februar. In mehrfacher Hinsicht übertrafen diese ihre Vorgänger an wissenschaftlicher u. technischer Vollendung. Papst Alexander VII, dem die beiden Verfasser den ersten Februarband widmeten, erklärte, daß niemals ein schriftstellerisches Unternehmen von größerem Nutzen für die Kirche begonnen worden sei. Das Ansehen der Acta SS. hatte zur Folge, daß die von Rosweyde begonnene Bibliothek, die dank seinen Bemühungen sehr gewachsen war, als „Hagiographisches Museum" viele neue Stiftungen erhielt u. aus Rom eine Einladung des Papstes kam, Italien zu bereisen u. die reichen Schätze der Büchereien in der ewigen Stadt persönlich zu durchforschen. Noch wichtiger war die Gewinnung eines neuen Mitarbeiters, Daniel Papebroch (van Papenbroeck). Diesen schickte B. alsbald mit Henschen auf die Reise nach Deutschland, Italien u. Frankreich. Sein Name u. Empfehlungsbriefe des Papstes, der Ordensgeneräle u. anderer bedeutender Persönlichkeiten öffneten ihnen überall Archive u. Bibliotheken. Sie blieben 9 Monate in Rom, wo 5—6 Schreiber noch lange nach ihrer Abreise für sie arbeiteten. Auch an vielen anderen Orten wurden ihnen freiwillig Kopisten zur Verfügung gestellt, die z. T. noch Jahre zur Vollendung der ihnen gewordenen Aufträge bedurften. In Paris hielten sie sich 3 Monate auf, dabei in fast täglichem Briefwechsel mit ihrem Meister in Antwerpen. Nach zweieinhalbjähriger Wanderschaft kehrten sie mit reicher Ausbeute nach Antwerpen zurück. 1668 erschienen die 3 Bände für den März. Dieses Mal fehlte der Name Bollands als Herausgeber; dafür brachte der 1. Bd einen Nachruf auf den verdienten Gelehrten, der 12. 9. 1665 gestorben war. B. hinterließ auch einige kleinere Schriften, z. B. die latein. Übertragung einer italien. Schilderung der Christenverfolgung in Japan u. ein Leben des hl. Liborius. Die Jubiläumsschrift „Imago primi saeculi" zur Jahrhundertfeier der Gründung der GJ (1640) verdankt ihm den Plan der Anlage.

Delehaye, A travers 3 siècles. L'oeuvre des Bollandistes 1920. Smv I 1624/75; Hurter IV 230/6.

Bollandisten, Gelehrtenkreis der GJ zur Herausgabe der Acta Sanctorum. Der Name geht zurück auf J. Bolland, den Begründer u. ersten Herausgeber dieser Sammlung von Heiligenleben. Die erste Anregung hatte jedoch Heribert Rosweyde gegeben, der allerdings über Vorbereitungsarbeiten nicht hinauskam. Es handelte sich um den Plan, die Geschichte der Heiligen des Kirchenjahres auf Grund der ältesten u. besten Quellen wissenschaftlich zu erforschen u. in kritisch bearbeiteten Lebensbeschreibungen darzustellen. Ursprünglich rechnete man mit nur 18 Bden. Doch schon Bolland, der die Ausführung übernahm, sah die Arbeit u. den Stoff unter seinen Händen riesig wachsen, u. ein einzelner Forscher u. ein einziges Menschenleben waren der Aufgabe nicht gewachsen. B. erhielt darum 1635 in G. Henschen einen tüchtigen Mitarbeiter. Dieser war es, dessen wissenschaftliche Begabung dem von B. organisierten Unternehmen das eigentliche Gepräge gab. 1643 erschienen bei Joh. van Meurs in Antwerpen die beiden ersten Foliobände mit den Heiligen für den Monat Januar. Sie fanden bei der gelehrten Welt Europas größte Anerkennung. Kritik u. Erfahrung machten es möglich, daß die 3 Bde über die Heiligen des Februar (1658) größere wissenschaftliche u. technische Vollkommenheit zeigten.

Nachdem 1659 Daniel Papebroch als dritter „Bollandist" in das Unternehmen eingetreten war u. die Forschungsreise Henschens u. Pape-

brochs 1660/62 durch Deutschland, Italien u. Frankreich gewaltige Bereicherung an Material eingetragen hatte, war das Unternehmen gesichert. Henschen u. Papebroch gaben 1668 drei Bände heraus, in denen die Heiligen des März behandelt wurden. Weitere folgten 1675 (für den April), u. 1688 erschienen die ersten drei Bände für den Monat Mai. Mittlerweile waren neue Mitarbeiter in den Kreis der „Bollandisten" eingetreten (Konrad Janninck u. Franz Baert), Henschen aber 1681 gestorben. Die flandro-belgische Ordensprovinz betrachtete es als Ehrensache, die Acta SS. aufrechtzuerhalten.

Bis 1773 waren 50 Bände (bis 7. Okt.) erschienen, die mit wenigen Ausnahmen allgemein günstige Aufnahme fanden. Nur einmal hatte sich ein größerer Sturm gegen die Acta erhoben. Als nämlich Papebroch im 1. Aprilband 1675 bei Besprechung des hl. Albert von Jerusalem, des Begründers der Karmeliterregel, jene Überlieferung bekämpfte, daß der Prophet Elias den Karmeliterorden gestiftet habe, wurde er in zahlreichen Gegenschriften heftig angegriffen. Eine Klageschrift des Provinzials der flandro-belgischen Karmeliter (Köln 1693) beschuldigte ihn der Häresie. Die Bollandisten setzten sich zur Wehr; doch konnten sie nicht verhindern, daß die spanische Inquisition im November die 14 Bände der Acta SS. als „häretisch" angehaucht verurteilte. Den Bemühungen der schwer getroffenen Bollandisten, deren Sache P. Janninck 2½ Jahre lang persönlich in Rom vertrat (1697 bis 1700), gelang es nur, die Bestätigung des Urteils der Inquisition durch den Papst zu verhindern u. eine Art Friedenszustand mit gegenseitiger Pflicht zum Stillschweigen zu sichern (1698). Die Verurteilung der Acta durch die spanische Inquisition wurde erst 1715, ein Jahr nach dem Tode Papebrochs, zurückgenommen. Zur Zeit der Aufhebung der GJ gehörten zu dem Kreis der Bollandisten die Jesuiten Cornelius de Bye, Jakob de Bue u. Ignaz Hubens. Zwei andere Bollandisten hatten sich kurz zuvor anderen Arbeiten zugewandt. Joh. Clé war Provinzial geworden, u. Joh. Ghesquière hatte die Schriftleitung der „Analecta Belgica", einer Sammlung von Quellenschriften für die Geschichte Belgiens, übernommen. Als am 20. 9. 1773 die Häuser des Ordens beschlagnahmt wurden, verfügte die Regierung Maria Theresias das Weiterbestehen der Schriftstellergemeinschaft der Acta Sanctorum u. der Analecta Belgica (vgl. De Bye). Sie mußte mit ihrer Bibliothek 1778 nach der Abtei Coudenberg bei Brüssel übersiedeln, wo sie mit staatlicher Unterstützung weiterarbeitete und in dem Benediktiner J. B. Fonson aus der Abtei C. u. dem Franzosen Dom Anselm Bertold tüchtige Mitarbeiter gewann. 1780 erschien der 4. u. 1786 der 5. Bd für den Monat Oktober (51. u. 52. der Sammlung).

Nach dem Tode der Kaiserin Maria Theresia kam zunächst die Aufhebung des Klosters Coudenberg (1786) durch Joseph II, wodurch das Werk der Bollandisten zwar noch nicht unmittelbar getroffen wurde; doch 1786 stellte die Regierung die Unterstützung der Bollandisten (jährl. je 800 fl.) ein u. verfügte die Auflösung des Unternehmens. Doch gelang es Cornelius de Bye, die Prämonstratenser von Tongerloo zum Kauf des Inventars mit dem Museum der Acta (30 000 fl.) u. zur Weiterführung des Werkes auf eigene Kosten zu gewinnen. So wanderten die Exjesuiten de Bye, De Bue u. Ghesquière mit Dom Fonson u. dem Benediktiner Ans. Bertold nach Tongerloo, während Corn. Smet (ebenfalls Exj.) in Brüssel arbeitete. Im Verein mit den Prämonstratensern Siard van Dyck, Cyprian van de Goor u. Matthias Stals veröffentlichten diese 1794 den 6. Oktoberband. Im gleichen Jahr drangen die Truppen der französischen Revolution in Belgien ein, u. bei der allgemeinen Kirchenverfolgung ging das Werk der Bollandisten unter. Nach dem Sturm konnte nur ein Teil der auseinandergerissenen Bibliothek für Tongerloo zurückgewonnen werden. Die von 1801—10 gemachten Versuche der französischen Regierung, mit Hilfe der noch lebenden Bollandisten die Acta fortzusetzen, hatten keinen Erfolg. Das Museum zu Tongerloo wurde aufgelöst.

Erst 1836, als sich in Paris auf Anregung des Abbé Perrin eine hagiographische Gesellschaft gebildet hatte, die mit Hilfe des Unterrichtsministeriums (M. Guizot) u. der Unterstützung mehrerer Bischöfe die Acta Sanctorum zu Ende führen wollte, u. als Perrin in Belgien selber Mitarbeiter suchte, erwachte neues Leben. Auf Betreiben des Rektors der Universität Löwen, Peter Fr. de Ram, der sich an den Minister des Innern wandte, unterhandelte die belgische Regierung mit den Jesuiten in Brüssel zum Zwecke der Wiederherstellung des bollandistischen Unternehmens. Schon das Jahr 1837 brachte die Verwirklichung. Die Regierung bewilligte den neuen Bollandisten volle Freiheit der Benutzung aller staatlichen Bibliotheken u. Archive, dazu eine jährliche Unterstützung von 6000 frcs., die aber nur bis 1868 bezahlt wurde. Die Bollandisten (Joh. B. Boone, Jos. van der Moore, Prosper Coppers, J. van Hecke) nahmen ihren Wohnsitz im Kolleg St. Michel zu Brüssel (Rue des Ursulines). Im März 1838 veröffentlichten sie unter der Aufschrift „De prosecutione operis Bollandiani" mit einem Rückblick auf das bereits Geschaffene u. einer Übersicht der noch zu leistenden Aufgabe einen Aufruf an alle Freunde der christlichen Wissenschaften um Hilfe zur neuen Schaffung einer hagiographischen Bibliothek. Der Aufruf fand wirksamen Widerhall in der ganzen Welt. Dank vielen wertvollen Schenkungen durch Regierungen, Körperschaften, Verleger u. Familien entstand allmählich eine Bibliothek von über 150 000 Bänden, die in dem jetzigen Heim der Bollandisten am Boulevard St. Michel untergebracht ist. Als erste Frucht der neuerstandenen Gründung Bollands kam 1845 der 7. Oktoberband heraus. Auch die 3 nach 1773 herausgegebenen Bände wurden neu bearbeitet. 1931 lagen 63 Bände vor, die bis zum 8. Nov. reichen. Seit 1882 erscheinen auch die schon von den alten Bollandisten geplanten „Analecta Bollandiana" (jährl. 4 Hefte) mit kritischen Studien u. Besprechungen der hagiographischen Literatur. Diese bringen seit 1892 in dem eingefügten Bulletin des Publications hagiographiques ein genaues

Verzeichnis u. Besprechungen aller Neuerscheinungen oder wichtigen Aufsätze in Zeitschriften über Fragen der Heiligenforschung. Eine Ergänzung bilden auch die Nachschlagewerke: Bibliotheca hagiographica graeca (1895, [2] 1909), Bibliotheca hagiographica latina (1898/9) u. eine Bibliotheca hag. orientalis (1910).
Noch auf eine andere Art von Hilfswerken, die größtenteils den Analecta einverleibt sind, waren die neuen Bollandisten bedacht, nämlich auf die Anlage von Katalogen mit systematisch-wissenschaftlicher Beschreibung aller griechischen u. lateinischen Handschriften von hagiographischer Bedeutung in den berühmten Bibliotheken zu Rom (Vatikan, Barberini, Chigi), Neapel, Venedig, Mailand, Wien, Paris, Brüssel usw. Infolge der gesteigerten wissenschaftlichen Anforderungen u. der wachsenden Nebenaufgaben verlangsamten sich die Arbeiten, nicht zum Schaden des ganzen Werkes.
Die Acta SS. der alten Zeit sind in 3 verschiedenen Ausgaben erschienen: 1. Die Originalausgabe der Bollandisten selber, in Antwerpen gedruckt bis 1770, fortgesetzt in Tongerloo u. Brüssel (63 Bde). 2. Die Venediger Ausgabe (1734/70, fortgesetzt in Brüssel), die bis zum 5. Septemberband reicht, auch Bd 1—6 des Okt. enthält, unterscheidet sich von der Antwerpener Ausgabe durch einige technische Umstellungen, leidet aber an einer Menge von Druckfehlern. 3. Die Pariser Ausgabe, ein Nachdruck der Antwerpener (bei V. Palmé, Paris 1863/75), reicht bis zum 12. Oktoberband.
Unter den neueren Bollandisten sind besonders zu nennen: de Smedt, van Ortroy, van den Gheyn, Delehaye, A. Poncelet, Coens, Lachat u. Peeters. Die Bedeutung des bollandistischen Unternehmens beschränkt sich keineswegs auf die Geschichte der Heiligen, es bietet auch viel Stoff u. Licht für die allgemeine Kirchengeschichte, Archäologie, Literaturgeschichte, Kunstgeschichte, für religionsphilosophische u. -psychologische Forschungen u. Erkenntnisse.

Les Bollandistes et l'hagiographie, Paris 1866. Bolland, Acta SS. Jan. I. Einleitung. J. van Hecke, De ratione universi operis Acta SS. Oct. VII, Einleitung. Cath. Enc. II 630 ff. H. Delehaye, A travers trois siècles. L'oeuvre des Bollandistes 1615 à 1915, Brüssel 1920. StdZ 99 (1920) 517/31.

Bollig, *Johann* SJ, Orientalist. * 23. 8. 1821 zu Kelz (Rhld.); studierte in Rom, wo er, schon Priester, in die röm. Prov. der GJ eintrat (13. 11. 1853); seit 1855 Prof. der or. Sprachen im Röm. Kolleg u. an der Gregor. Universität. Mit Ausnahme der 2 Jahre 1862/64, die er als Prof. der Theologie im Seminar von Ghazir (Syrien) zubrachte, lebte B. immer in der ewigen Stadt als Professor an der Gregor. Universität, Konsultor der Propaganda u. seit 1877 Präfekt der Vat. Bibliothek. Pius IX machte ihn auch zum Mitglied der Vorbereitungskommission für das Vat. Konzil, an dem er als päpstl. Theologe teilnahm. B. schrieb u. a. eine „Brevis Chrestomatia arabica in usum scholarum" (Rom 1882) u. gab die älteste syrische Übersetzung der Gedichte des hl. Gregor v. Nyssa heraus (Beirut 1895). † zu Rom 9. 3. 1895.

Smv VIII 1860/1.

Bombay, Mission der GJ in Indien. Das Missionsgebiet ist zum Teil altes Christenland. Um die Mitte des 16. Jahrh. waren in Bombay u. dessen Nachbarschaft von Franziskanern u. Jesuiten Christengemeinden gegründet worden. Als 1854 deutsche J. dorthin kamen, zählte es rund 50 000 Katholiken. Doch der weitaus größere Teil derselben (meist portugiesischer Abstammung) lebte in Auflehnung gegen den Hl. Stuhl, weil dieser die veraltete Schutzherrschaft der portugiesischen Könige aufgehoben hatte. Der Schweizer Kapuzinerbischof Anastasius Hartmann kämpfte seit 1850 um die Wiederherstellung der Einheit. Dieser rief die J. zu Hilfe. 1854 wurde die südliche Hälfte des Missionsgebietes als Apostol. Vikariat Poona der deutschen Jesuitenprovinz übertragen. 1858 erhielt sie auch die nördliche Hälfte, das Apostol. Vikariat Bombay.
Ihre erste Aufgabe war durch die kirchlichen Verhältnisse genau bestimmt. Sie sollte die gespaltene Christenheit einigen, die durch den langen Zwist verwahrlosten Gemeinden wieder aufrichten. Der Hl. Stuhl entschloß sich indes bald zu einer anderen Lösung: Die Portugal anhängenden Gemeinden wurden der außerordentlichen Gerichtsbarkeit von Goa unterstellt u. 1886 auf Grund eines neuen Konkordates zu einer eigenen portugiesischen Patronatsdiözese (Damão) zusammengeschlossen. Dadurch aber schmolz die den J. anvertraute Herde auf 17 000 Seelen zusammen. Das Missionsgebiet — von der Größe des heutigen Deutschen Reiches — erstreckte sich vom Kanaralande in Südindien bis an die Grenze von Afghanistan, nominell auch dieses unzugängliche Gebiet umfassend, u. hatte vor dem Krieg eine Bevölkerung von 23 Millionen Menschen. In kirchlicher Hinsicht ist es seit der Errichtung der indischen Hierarchie 1886 in das Erzbistum Bombay u. das Bistum Poona (Puna) geteilt. Jenes umfaßt die Insel Bombay u. die Landschaften Gujerat. Kathiawar, Sind u. Britisch-Belutschistan. Der zwischen der Insel u. den Gebieten des Nordens liegende Küstenstreifen gehört zum Bistum Damão. Der Sprengel von Poona ist ein langgestrecktes Gebiet oberhalb des Randgebirges der westlichen Ghats, von der Insel Bombay wieder durch Damãogebiet getrennt. Einige Gemeinden der Erzdiözese Bombay liegen als Enklaven im Bistum Damão. Umgekehrt gehören die größten Gemeinden der Insel Bombay zu Damão, u. die größte Gemeinde der Stadt Poona untersteht dem Erzbistum Goa. So waren die verschiedenen Kirchensprengel ineinander geschoben, was die Seelsorge sehr erschwerte. Doch gelang es, ein friedliches Verhältnis zwischen den verschiedenen Jurisdiktionen herzustellen u. durch geduldige Kleinarbeit das religiöse Leben zu erneuern.
Der trostlose Zustand des Erziehungswesens war der Hauptgrund, weshalb Bischof Hartmann gerade J. berufen hatte. Sie sollten Schulen aller Grade, auch ein Universitätskolleg in Bombay gründen, um die Christen mit neuem Geiste zu erfüllen, die Katholiken gegen den rührigen Protestantismus zu schützen u. die Kirche vor dem kulturstolzen Volke zu Ehren zu bringen. Die

Missionare arbeiteten auf diesem Gebiet mit so großem Erfolg, daß das Schulwesen der Mission schließlich als vorbildlich galt. Krone desselben war das Universitätskolleg St. Xavier, das Friedrich Schwager „die imposanteste Schöpfung deutscher kathol. Ordensleute, ja des Deutschtums im Ausland überhaupt“ genannt hat.
Starke Kräfte beanspruchte auch stets die Seelsorge in den Europäergemeinden u. unter den irischen Soldaten in den Garnisonstädten. Von den vielen Wohlfahrtsanstalten, die großenteils von Ordensschwestern geleitet werden, verdienen besondere Erwähnung ein großes Findelhaus, eine Taubstummenanstalt, ein Aussätzigenheim, zwei Armenhäuser, ein Witwenheim u. ein Krankenhaus. Im Laufe der Jahrzehnte erhoben sich im ganzen Missionsgebiet gut besuchte Schulen u. prächtige Kirchen. Namentlich in Bombay treten sie würdig an die Seite der vielen Prachtbauten in dieser Stadt der Paläste.
Wegen der vielen dringenden Aufgaben konnte man in den ersten Jahrzehnten mit den noch schwachen Kräften für die Heidenmission weniger tun, als man wünschte: Eine schon bestehende Mission im Kanaralande wurde weiter ausgebaut. In das Jahr 1879 gehen die Anfänge der Mission im Marathalande zurück. Seit den 90er Jahren konnte man jedoch für die Heidenmission größere Kräfte frei machen (s. Poona). 1893 begann man in Gujerat ein neues Missionsgebiet zu bebauen, das sich günstig entwickelte. Endlich konnte nach 1900 Bruder Zimmer langsam eine Mission unter dem Dschungelvolk der Kathkaris eröffnen, die aber erst im Kriege lebenskräftig wurde. Gleich den meisten andern Missionen arbeitete auch die deutsche Jesuitenmission unter den niedersten Volksschichten, da nur hier Aussichten auf größere Erfolge bestanden. Nur im Kanaralande erlaubten es besondere Umstände, auch Angehörige höherer Kasten zu bekehren. Hier wirkte P. Th. Perrig († 22. 2. 1910) u. 50 Jahre lang P. Frenken († 1. 1. 1929). Bei Ausbruch des Weltkrieges zählten die Heidenmissionsgebiete (einschließlich Poona) in 17 Hauptstationen u. rund 200 Dörfern etwa 14 000 Neuchristen. Insgesamt hatte die Mission eine katholische Bevölkerung von 42 000 Seelen. 92 Patres, 16 Scholastiker u. 23 Brüder der GJ arbeiteten in den verschiedenen Unternehmungen, unterstützt von 31 einheimischen Weltpriestern u. 123 Schwestern. Seit der Übernahme der Mission hatten 366 Jesuiten, zu vier Fünfteln deutschen Stammes, im Missionsgebiet gewirkt.
Die Leitung der Mission wurde zuerst Bischof Alexius Canoz von Madura als Apostol. Verwalter übertragen (1858—61); ihm folgte der Holländer Walter Steins als Apostol. Vikar (1861—67). Dessen Nachfolger war der Deutsche Leo Gabriel Meurin. Nach Errichtung der kirchlichen Hierarchie standen an der Spitze des Erzbistums Bombay der Schotte Georg Porter (1886—89) u. die Deutschen Theodor Dalhoff (1891—1906) u. Hermann Jürgens (1907—16).
Als Direktor des Universitätskollegs in Bombay trat u. a. P. Dreckmann († 1917) hervor. Die Termitenforschungen des P. Aßmuth, die Untersuchungen der Patres H. Sierp u. Steichen über die Radio-Aktivität der heißen Quellen u. die botanischen Studien von P. E. Blatter, namentlich dessen abschließendes Werk über die Palmen Indiens u. Ceylons, haben bei der engl. Regierung Anerkennung gefunden.
Nach Ausbruch des Weltkrieges wurden die deutschen Jesuiten, z. T. nach entwürdigender Gefangenschaft, ausgewiesen. Nur einige Veteranen, unter ihnen Erzbischof Jürgens, durften zurückbleiben. Jesuiten aus den Nachbarmissionen u. aus Nordamerika suchten die Lücken auszufüllen. 1921 wurde die Bombay-Mission spanischen Jesuiten (Prov. Aragonien) anvertraut. Sie zählte 1933 insgesamt 134 Jesuiten (54 Priester).
A. Väth, Die deutschen Jesuiten in Indien 1920.

Böminghaus, *Ernst* SJ, kirchengeschichtl. u. aszet. Schriftsteller. * 22. 3. 1882 zu Essen; e. 16. 4. 1901; Studentenseelsorger in Münster; Prof. d. Kirchengesch. in St. Georgen (Frankfurt); Verf., abges. von Aufsätzen in StdZ, ZAM usw.: Die Aszese der Ignatianischen Exerzitien 1927.

Bondi, *Klemens*, ital. Exj., Dichter. * 27. 6. 1742 zu Mezzano (Parma); e. 16. 10. 1760 (Novellaro); 1773 Lehrer der Rhetorik im Seminar zu Parma; seitdem meist zu Mantua als Bibliothekar bei der Familie Zanardi, wo sich ein Kreis von Literaten, auch anderen Exjesuiten sammelte, Venedig u. Mailand, wo ihm der Statthalter Erzh. Ferdinand die Erziehung seiner Kinder anvertraute, nach dem Einmarsch der Franzosen in Italien zu Brünn, wo er die Bibliothek des Erzherzogs ordnete, schließlich zu Wien, wo er 1815 der Kaiserin Unterricht in Geschichte u. Literatur erteilte; † 26. 6. 1822. B. verfaßte Dichtungen aller Art, bes. lyrische u. lehrhafte, Satiren u. Elegien. Am meisten bekannt machten ihn die Übersetzungen des Vergil (Aeneis, Georgica u. Bucolica) u. der Metamorphosen des Ovid ins Italienische. Seine Aeneis wurde über die seit Jahrhunderten beliebte Übertragung von Hannibal Caro gestellt, die sie an Schwung u. Erhabenheit übertrifft. Ges. Werke 1798 (Opere edite e inedite, in verso ed in prosa, di Clemente Bondi, 6 Bde, Venedig), die Gedichte (Poesie, 3 Bde) 1808 in Wien.
Smv I 1703/10; Wurzbach 2 44/5.

Bonfrère, *Jacques* SJ, Exeget. * 12. 4. 1573 zu Dinant (Belg.); e. 14. 12. 1592; Schüler des Cornelius a L.; lehrte Philos., Theologie, Hebr. u. Exegese in Douai, wo er Rektor des schott. Seminars war. † in Tournay 9. 5. 1642. Einer der angesehensten Erklärer der Hl. Schrift seiner Zeit nach Umfang des Wissens u. Methode, ohne jedoch die Wege der Kritik unserer Zeit zu kennen. B. verdankt seinen Ruhm bes. folgenden Werken: Pentateuchus Moysis commentario illustratus, Antwerpen 1625; Josue, Judices et Ruth commentariis illustrati, Paris 1631. Ein Kommentar zu den Büchern der Könige verbrannte, als er eben gedruckt war, 1643. Seine Erklärung des Pentateuchs enthielt auch eine Einleitung in die Hl. Schrift (Praeloquia), die von Tournemine in seine Ausgabe des Kommentars von Menochio u. 1839 von Migne in seinen Scripturae s. Cursus compl. (Bd I, 5/242) aufgenommen wurde. Sie handelt von den wich-

tigsten Fragen der Kritik, Textgeschichte u. Inspiration der Hl. Schrift (vgl. Pesch, De Inspiratione nn. 323 u. 324). Auch die Erklärung B.s zu den Richtern u. dem Buche Ruth hat Migne seinem Cursus (Bd VIII) eingefügt. Das Onomasticon am Schlusse des Kommentars von 1631, das die Ortsnamen der Hl. Schrift nach dem Onomasticon des Eusebius v. Cäsarea (lat. vom hl. Hieronymus) erklärt, erschien nach seinem Tod in vermehrten u. verbesserten Neuausgaben (Amsterdam 1707, Paris 1719, Venedig 1758).

Smv I 1713/5; Du Pin, Bibl. des Aut. eccl. XVII 132; Hurter III 1033/5.

Bonifacio, *Johann* SJ, span. Pädagoge. * 1538 zu S. Martin del Castañar (Diöz. Salamanca), wo er schon 1 Jahr Philosophie u. 3 J. Rechtswissenschaften studiert hatte. Nach dem 1. J. Noviziat mußte er zu Medina del Campo Lateinunterricht geben 1558/67 u. zugleich seine theol. Studien machen; 1564 zum Priester geweiht; blieb sein Leben lang im Lehramt (40 Jahre) an den Schulen zu Medina, Avila (1567/76), Valladolid u. zuletzt Villagarcia. † 4. 3. 1606. Als ihm der hl. Franz Borgia anbot, seine Tätigkeit zu unterbrechen, um die theol. Studien zu vertiefen, schrieb er: „La profesion de latinidad es requies mea in saeculum saeculi. Hic habitabo, quoniam elegi eam.“ In einer Zeit, wo das niedere Lehramt noch verachtet dastand, gab J. Bonifacio ein leuchtendes Beispiel, wie der Jesuitenorden den Erzieherberuf an der Jugend hochschätzte. Er war auch einer der ersten pädagogischen Schriftsteller des Ordens. Sein „Unterricht der christlichen Jugend“ (Christiani pueri institutio, Salamanca 1575) ist eine Verherrlichung des Erzieherberufes u. Verteidigung der Jugend gegenüber der damaligen Geringschätzung von Knabenschulen u. namentlich gegen die rohen Methoden der damaligen Schulzucht. Bonifacios Liebe zur Jugend sicherte ihm große Erziehungserfolge. Von seinen Schülern sollen 1200 in geistliche Orden eingetreten sein. Der leichtfertige Geist der studierenden Jugend von Medina wurde durch ihn umgewandelt. Franz Borgia machte ihn deshalb zum Profeß der drei Gelübde, eine sonst seltene Auszeichnung für verdiente Ordensgenossen. Die Institutio wurde im 16. u. 17. Jahrh. öfter neu aufgelegt (1607 zu Ingolstadt, 1626 zu Köln). Ein zweites pädagogisches Schriftchen“ De Sapiente fructuoso“ (Der fruchtbringende Weise) handelt von Würde u. Lehrweise der humanistischen Fächer. Es wendet sich in fünf Briefen an seine Berufsgenossen. Dem Unterricht der untersten Klasse ist ein eigener Brief gewidmet, worin er Verdienst u. Leistung des Elementarlehrers über die Wirkung des Professors in den höheren Klassen stellt. Der Elementarunterricht verlange nämlich viel mehr pädagogisches Geschick u. weise Geduld als die Lehrstühle der Weisheit, u. dessen Wert verhalte sich zum höheren Unterricht wie Geburt u. erstes Wachsen zur späteren Entwicklung. (Seine Schriften übers. von H. Scheid, Bibl. der Kath. Pädagogik 11. Bd.)

Delbrel, Paris 1894; Astrain IV 105/10; Smv I 1722/3.

Bonifatiushaus, Exerzitienhaus u. Noviziat der niederd. Prov. der GJ, hart an der deutschen Grenze b. Emmerich, auf dem Boden des holl. Städtchens s'Heerenberg, wo schon 1627/29 vom Emmericher Kolleg aus deutsche Jesuiten unter dem Schutze des Grafen Albert van den Berg gewirkt hatten. Infolge der Verbannung des Ordens war 1872 das Noviziat nach Holland verlegt worden (s. Exaten u. Blyenbeck.) Nach dem Plane des 1896 zu Tisis bei Feldkirch in Vorarlberg errichteten Noviziathauses für Süddeutschland, mit dem ein Exerzitienhaus verbunden worden war, baute die deutsche Provinz für den Norden Deutschlands 1908/10 diese Doppelanstalt, die 18. 10. 1910 durch den Erzb. von Utrecht van den Wetering u. Bischof Jos. Damian Schmitt von Fulda eingeweiht u. alsbald von Novizen bezogen wurde. Die Zahl der Exerzitienkurse betrug 1926 insgesamt 32 mit 1040 Teilnehmern u. 4898 vollen Tagen, 1927 zusammen 33 Kurse mit 1145 Teilnehmern u. 5729 vollen Tagen. Die Gesamtzahl der Exerzitanten bis 1914 betrug über 4800 Priester u. Laien, in den Jahren 1919/21 über 5000. Zugleich dient die Niederlassung als Ausgangspunkt für Volksmissionare im Nordwesten Deutschlands.

Bönner, *Wilhelm* SJ, Konferenzredner, naturwissensch. Schriftsteller. * 6. 5. 1888 zu Köln; e. 17. 4. 1907; Verf.: Zeitfragen über Massensuggestion 1922; Bibel u. Naturwissenschaft 1922; Das Sechstagewerk der Schöpfung 1923; Das Alter des Menschengeschlechts 1923; Sündflut 1925.

Bonniot, *Joseph de* SJ, theol. u. naturwissensch. Schriftsteller. * 20. 4. 1831 zu Aspres-lez-Veynes (Hautes Alpes); e. 9. 8. 1858 (St. Acheul); Prof. der Philos.; seit 1871 ausschließlich Schriftsteller; Leiter der Études religieuses u. Bibliographie catholique. † 19. 11. 1889 zu Paris. Schrieb zahlreiche Beiträge in Études, Courier de Lyon, La Controverse, Annales de philos. chrétienne, Bibliographie cath., Cosmos u. Revue des questions scientifiques, meist über Grenzgebiete der Naturwissenschaften einerseits u. Philosophie u. Theologie andererseits; verf. als Sonderschriften: La Bête 1874; Les malheurs de la philosophie 1878; Le miracle et les sciences médicales 1879; Histoire merveilleuse des animaux 1880; Le miracle et ses contrefaçons 1887, [4]1895 (dtsch 1889); Problème du mal 1888.

Smv I 1748/54; Hurter V 1474.

Bonn, Residenz der Kurfürsten von Köln, hatte 1586/7 eine Mission von 2 Jesuiten, darunter Th. Busäus, die unter Bürgern u. Soldaten wirkten, doch von Martin Schenk von Niedereggen, einem Anhänger des abgefallenen Erzb. Truchseß, vertrieben wurden. 1590/91 erfolgte ein zweiter Versuch, der jedoch wegen Mangels an Mitteln scheiterte. Erst 1596 begann eine dauernde Niederlassung, als Erzb. Ferdinand, Sohn des Herzogs Wilhelm V von Bayern, seinen Beichtvater u. einen Hofprediger aus München mitbrachte. Um 1602 erhielten die Jesuiten eine gesicherte Wohnung u. eine Kapelle zu seelsorglichen Arbeiten. Seit 1605 predigten sie in der Münsterkirche. Um 1640 begannen die ersten Anstrengungen, um eine Schule (Kolleg) in der

Stadt zu errichten, nachdem die Missionare 1627 für 2 neue Volksschulen (Knaben u. Mädchen) gesorgt hatten. Man begann 1648 mit dem Bau einer neuen Wohnung, u. 1649 erhielt die wachsende Niederlassung den Rang eines Kollegs; der Unterricht begann 1673 u. konnte 1675 alle 5 Gymnasialklassen aufweisen. 1683 zählte das Kolleg 200 Schüler. 1729 wurde die Philosophie angegliedert u., wie in Bayern, eigene Geschichtsstunden in den Gymnasialplan aufgenommen. Die bauliche Entwicklung (durch Brand u. Krieg gestört) war nicht stetig. 1686 wurde der Grundstein zur endgültigen Jesuitenkirche gelegt, der letzten des 17. Jahrh. in gotischem Stil bei den rheinischen Jesuiten. 1714/20 wurde das 1688 in Brand geschossene Kolleg, 1732/5 das im spanischen Erbfolgekrieg niedergebrannte Gymnasium neu aufgerichtet u. 1764/7 die Kirche neu instand gesetzt. Außer dem Unterricht u. den seelsorglichen Arbeiten für die ihnen anvertraute Jugend wirkten die Jesuiten Bonns auch als Prediger, Beichtväter u. Vereinsleiter für die Bevölkerung der Stadt u. Umgegend, namentlich durch die überall beliebte Katechese, die nicht allein von Kindern, sondern auch von Erwachsenen gern besucht wurde. Zum Kolleg gehörte die Missionsstation Arnsberg, eine Stiftung des Kurfürsten Max Heinrich, die in den kölnischen Pfarreien südlich der Ruhr viel Segen verbreitete.

Einen 2. Zeitraum einer Jesuitenniederlassung in Bonn bildeten die Jahre 1855/72. Sie wurde durch eine Mission von den PP. Roh, Haßlacher u. Klinkowström 1851 vorbereitet u. 1855 eröffnet, zunächst hauptsächlich als Studienhaus (Philosophie) für Jesuiten, seit 1860 nur als Seelsorgeposten, namentlich auch für die Wallfahrtskirche auf dem Kreuzberg u. für die Jugendseelsorge (s. A. v. Doß). Obere waren P. J. B. Devis, A. Burgstahler, Ad. v. Doß, J. Beenen, L. Zimmermann, W. Becker u. J. B. Hundt. P. Doß baute 1863/4 (mit P. Wagner) die Herz-Jesu-Kirche. 1855/60 lehrte P. Wilmers in Bonn Philosophie, u. 1872 verbrachte P. Roh dort seine letzten Lebenstage. Am 1. 10. 1872 verschloß der Kulturkampf die Pforten des Hauses für die GJ.

Das drittemal erhielten J. 1917 gesetzliches Dasein in Bonn. Sie bezogen das alte Haus u. erhielten die Herz-Jesu-Kirche zurück. Dorthin wurde die Schriftleitung der Kath. Missionen verlegt.

Duhr G. I—IV; Mitteilungen 99, 363/82.

Borinie, *Franz* SJ, Missionar in Peru. * 30. 5. 1663 zu Malowitz (Böhmen); ging 1693 nach Peru; wurde einige Jahre später in die Moxosmission gesandt. Nach der Meinung seines Mitbruders Arlet arbeitete er allein mehr als 20 andere. Über 100 kleine Stämme hat er entdeckt u. in Reduktionen gesammelt. Er baute Kirchen, führte Ackerbau, Viehzucht u. Gewerbe ein u. lehrte die Musik. Wiederholt schwebte er in Todesgefahr. † 26. 7. 1721.

Huonder, Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. u. 18. Jahrhunderts 96. Väth.

Bonvin, *Ludwig* SJ, Musikschriftsteller. * 17. 2. 1850 zu Siders (Schweiz); absolvierte das Gymnasium in Sitten; studierte 1870/1 zu Wien Medizin; wandte sich dann der Theologie zu; e. 16. 10. 1874; wurde 1885 in Liverpool zum Priester geweiht. Nach Nordamerika berufen, seit 1887 Musikdirektor am Canisiuskolleg zu Buffalo. B. ist ein in seiner neuen Heimat angesehener Komponist von großer Fruchtbarkeit. Er verfaßte neben anderen Orchesterwerken eine Symphonie in G-moll, geistliche u. weltliche Chorwerke, Lieder, Messen u. Motetten, gab das kirchliche Volksliederbuch „Hosanna" (in englischer Sprache) heraus, das mehrere Aufl. erlebte, u. schrieb zahlreiche Artikel für kirchenmusikalische Fachzeitschriften, meist über die Frage des Choralrhythmus. Die Universität Würzburg verlieh ihm den Ehrendoktortitel.

Boranga, *Karl von* SJ, Missionar auf den Marianen, Märtyrer. * 8. 7. 1640 zu Wien; e. 7. 10. 1656. Ein erster Versuch (1670), in die Missionen zu gehen, scheiterte zunächst am Widerstand der spanischen Regierung, die damals ausländische Missionare nicht in ihren Kolonien zuließ; B. diente nun als Feldgeistlicher der kaiserlichen Truppen im Türkenkrieg; 1678 aber zog er mit 16 Mitbrüdern nach Spanien; 2 Jahre mußte er hier warten; dann scheiterte sein Schiff im Hafen von Cadix; ohne Gepäck bestieg er sofort ein anderes Schiff u. gelangte 1681 über Mexiko auf die Marianen. Auf der Insel Guam erwarb er sich durch seine Herzensgüte die Liebe der Eingeborenen. Mit gleichem Eifer begann er später die Arbeit auf Rota. Die Gewaltherrschaft der Spanier hatte damals die Inselbewohner aufs äußerste gereizt. Der Haß gegen den Eroberer richtete sich auch gegen das Christentum. 1684 kam es zum Aufstand auf Guam, der auf Tinian, wo P. Strobach ermordet wurde, u. die übrigen Inseln übergriff. Eine Bande der Aufrührer segelte nach Rota, dessen Bewohner treu geblieben waren, überfiel B. u. brachte ihm tödliche Wunden bei, denen er am folgenden Tage — im August oder September 1684 — erlag. Seine Überreste wurden 1702 nach Wien übertragen, wo sie in der Gruft der alten Jesuitenkirche ruhen.

Platzweg, Lebensbilder deutscher Jesuiten 117; Huonder, Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. u. 18. Jahrhunderts 166/7. Väth.

Boscovich, *Roger* SJ, Mathematiker, Philosoph, Dichter. * 18. 5. 1711 zu Ragusa (Dalmatien); besuchte dort das Jesuitengymnasium; e. 13. 10. 1725; stud. am Röm. Kolleg Theologie u. Mathematik; durfte seinen Lehrer Borgondi noch vor Vollendung seiner theol. Ausbildung als Prof. der Mathematik vertreten; kam 1764 nach Pavia, 1773 nach Paris, wo ihm Ludwig XV die Leitung der opt. Abteilung im Marineamt übertrug; die Gehässigkeiten der franz. Philosophen (d'Alembert u. Condorcet) verleideten ihm Paris; ließ sich 1783 in Mailand nieder, wo ihm Kaiser Joseph II kartograph. Arbeiten für die Lombardei übertrug; † dort 13. 2. 1787. In Rom hatte B. eine Bedeutung wie A. Secchi 100 Jahre später; betrieb die Gründung einer Sternwarte am Röm. Kolleg; von Benedikt XIV in schwierigen Fragen der Technik gerne zu Rate gezogen, so bei der Gefahr des Einsturzes

der Kuppel von St. Peter u. bei Plänen zur Austrocknung der Pontinischen Sümpfe; mit Messungen im Kirchenstaat betraut (De litteraria expeditione per pontificiam ditionem ad dimetiendos duos meridiani gradus et corrigendam mappam geographicam 1755). In der röm. Zeit vertiefte er seine mathematischen u. physikalischen Studien durch philosophische Gedanken über das Wesen der Körperwelt, die er nach einigen kleineren Abhandlungen (De materiae divisibilitate et de principiis corporum dissertatio 1748; De continuitatis lege et eius consectariis pertinentibus ad prima materiae elementa eorumque vires 1754; De lege virium in natura existentium 1755) in einer 1758 zu Wien veröffentlichten Kosmologie zusammenfaßte: Philosophiae naturalis theoria redacta ad unicam legem virium in natura existentium (3. Aufl. 1763). Das peripatetische System befriedigte ihn nämlich nicht. Dagegen schien ihm die Newtonsche Gravitationstheorie den rechten Weg zur Naturerklärung zu weisen. Er nahm weder eine kontinuierliche materielle Substanz noch eine Zusammensetzung aus kleinsten ausgedehnten Teilchen an, wie es die Atomtheorie tut, sondern dachte sich die Körper zusammengesetzt aus punktähnlichen Gebilden ohne Ausdehnung u. Teilbarkeit. Diese haben gegenseitig die gleichen Kräfte der Gravitation wie die großen Gestirne am Himmel. In Frankreich beschäftigte sich B. besonders mit der Herstellung achromatischer Fernrohre. Die von ihm gegenüber Rochon beanspruchte Erfindung des Kreismikrometers, von dem er schon 1739 geschrieben hatte, geht auf seine theol. Studienzeit zurück. In Paris reifte sein letztes Werk großen Stiles: Opera pertinentia ad opticam et astronomiam maxima ex parte nova et omnia hucusque inedita (5 Bde, Ludwig XV gewidmet), Bassano 1785. Von Pavia aus unterstützte er 1764/72 den franz. Jesuiten Lagrange bei dessen Bemühungen zur Errichtung einer Sternwarte am Kolleg zu Mailand. Er machte auch weite Reisen durch den Norden u. Osten Europas, besuchte England, wo er die Beobachtung eines Venusdurchgangs (6. 6. 1761) anregte, Polen u. die Türkei (Giornale di un viaggio da Constantinopla in Polonia 1772; auch dtsch u. franz.). Als Dichter hinterließ er mehrere lat. Festgedichte, z. B. zu Ehren der Kaiserin M. Theresia, u. widmete 1760 der Astronom. Gesellschaft in London ein Gedicht von 300 Versen über die Sonnenflecken.
Smv I 1828/50; Enciclopedia italiana 7, 547 ff.

Bossuet, *Jacques Bénigne,* Bischof von Meaux, der berühmteste Kanzelredner u. Theologe Frankreichs im Zeitalter Ludwigs XIV. * 27. 9. 1627 zu Dijon; † 12. 4. 1704. Seine Stellungnahme gegenüber dem Orden, der damals in Frankreich auf der Höhe seiner Wirksamkeit stand, aber auch schon die ersten Stöße seines Sturzes zu fühlen hatte (Jansenismus, Pascal, Ritenstreit, Laxismus), war persönlich korrekt u. oft sehr höflich, wenn auch nicht herzlich, in manchen theologischen Fragen ausgeprägt feindlich. Nur mit Bourdaloue verband B. ungekünstelte Freundschaft; er ließ ihn oft in seiner Diözese predigen u. lobte dessen Eifer u. Beredsamkeit. Auch Cossart, Ferrier, Bouhours, Daurès, Diaz, Gaillard, Martineau u. La Rue standen ihm nahe. La Chaise war ihm nicht symphatisch, wenn er ihm auch mit ausgesuchter Höflichkeit begegnete. Die J. hatten den Bischof mehrmals zum Festredner bei ihren Feierlichkeiten, z. B. in St. Antoine (Paris). Am Neujahrstage 1687 richtete er an den Orden die bewunderungsvollen Schlußworte: „Und du, ruhmreiche Heerschar, die du nicht umsonst den Namen Jesu trägst; der die Gnade den großen Gedanken eingegeben hat, die Kinder Gottes von ihrem zartesten Alter an bis zur Höhe des gereiften Mannes in Christo zu führen, der Gott am Ende der Zeiten Lehrer, Apostel u. Evangelisten geschenkt hat, um den Glanz des Evangeliums auf dem ganzen Erdkreise u. bis zu den unbekanntesten Ländern zu verbreiten: fahre fort, gemäß deinen heiligen Satzungen, alle Gaben des Geistes, Beredsamkeit, Feinheit des Umgangs u. Litteratur diesem Ziele dienstbar zu machen! Und als Unterpfand zur Fortsetzung des großen Werkes empfange du mit dieser ganzen Versammlung zum Zeugnis ewiger Liebe den Segen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!“ In den Maximes et Réflexions sur la Comédie (1694) berief sich B. auf „eine gelehrte Gesellschaft, die sich mit so viel Eifer u. Erfolg dem Unterricht der Jugend geweiht hat“, u. fand „hundert Spuren dieser Weisheit in den Satzungen dieses ehrwürdigen Instituts“ (n. 35). Die J. wußten die Haltung ihres ehemaligen Schülers (Collège des Godrans, Dijon, 1636/42) zu würdigen. Mit Unrecht machte man sie aber dafür verantwortlich, daß der Adler von Meaux nicht Bischof von Beauvais, nicht Erzbischof von Paris, nicht Kardinal geworden sei (Gazier, Mélanges d'histoire et de littérature, Paris 1904, 76 ff.). Nicht P. La Chaise, sondern der Erzbischof von Paris verlegte B. den Weg nach Beauvais; bei der Besetzung des Stuhles von Paris hatten J. keinen Einfluß, u. nach dem Auftreten Bossuets für die gallik. Artikel (1682) brauchte es keine J. mehr, um seine Erhebung zum Kardinal unmöglich zu machen. Die J., wenigstens die seiner Zeit, haben B. auch nicht zum Jansenisten gestempelt. Wahr ist nur, daß in dem Dictionnaire des livres jansénistes von P. de Colonia u. Patouillet das Avertissement sur les Réflexions morales von Bossuet genannt wird, doch mit Verwahrung gegen den Verdacht, einem Bischof jansenistische Gesinnung anzudichten, der „so scharf jener Häresie entgegengesetzte Grundlehren aufgestellt hat“. Die Einreihung jener Schrift kam daher, weil Jansenisten deren Herausgabe besorgt hatten.

Eine Kampfstellung in theologischen Auffassungen war allerdings Tatsache: Bossuet, dessen Geist das Einfache u. Große der Spekulation mehr liebte als die verwickelte Gewundenheit psychologischer Fragen, war ein Gegner der jesuitischen Schule in Dogmatik (Molinismus) u. Moral (Probabilismus). Auf der Klerustagung zu Paris 1700 veranlaßte er, nachdem bereits Rom die Verurteilung des Laxismus ausgesprochen hatte, eine neue Brandmarkung laxer Meinungen durch die gallikanische Kirche. Die Öffentlichkeit sah darin eine Mißtrauens-

kundgebung gegen die J., eine Begünstigung des von Pascal begonnenen Feldzuges gegen die Popularität des Ordens. Tatsächlich hat B. keine Äußerung hinterlassen, die einer persönlichen Verurteilung der Provinzialbriefe gleichkäme, während er deren literarische Vorzüge offen anerkannte.
Wenn der Bischof es nicht gerne sah, daß die J. in der Bekämpfung des Quietismus nicht den gleichen Eifer zeigten wie gegen den Jansenismus, so lagen der beiderseitigen Auffassung sachliche Überlegungen zugrunde. Immer bestrebt, den Weg zur Versöhnung der Konfessionen möglichst offen zu halten, sah B. wohl in dem scharfen, nach seiner Ansicht übertriebenen Kampf gegen die Jansenisten auch ein Hindernis friedlicher Auseinandersetzung mit dem Protestantismus. Trotz alledem blieb der Bischof gerecht im Urteil u. bis zum Ende liebevoll im Umgang, so sehr, daß der Klerus von Meaux nach dem Tode seines Oberhirten einem J. (de la Rue) die Ehre übertrug, die Grabrede auf den Verstorbenen zu halten.
Brou, Les Jésuites I 446 ff.; Fouqueray V 208.

Botanik als Wissenschaft der Pflanzenkunde fing gerade an, über die von Aristoteles, Theophrast, Dioskorides u. Plinius gezeichneten Bahnen u. die Beschreibungen der sog. Kräuterbücher hinaus zur systematischen Forschung (Morphologie u. Physiologie) fortzuschreiten, als die GJ erlosch. Diese hatte sich in ihren wissenschaftlichen Vertretern mit der herrschenden Methode der Aufzählung, Beschreibung u. Erforschung der Nützlichkeit der Pflanzen für die Heilkunde u. den Ackerbau begnügt. So sind z. B. die Abhandlungen von J. Gretser (1591) u. L. Forer (1615) über die Pflanzen nur philosophische Gedanken über Wesen u. Leben u. Fortpflanzung des Pflanzenreiches. Erst durch die Missionen hatten wissenschaftliche Freunde der Natur Gelegenheit, den Umfang der botanischen Erkenntnisse zu erweitern, als sich ihnen eine unermeßliche Fülle unbekannter Vegetation erschloß. Daher haben Jesuitenmissionare über die Flora von Indien, Amerika u. China für ihre Zeit anerkennenswerte Schriften hinterlassen. J. ist die Einführung des Chinins in die Heilkunde hauptsächlich zu verdanken (s. Chinarinde). Der Laienbruder G. Camell, Apotheker des Collegs zu Manila, machte Europa mit einer der schönsten Blumen Ostasiens bekannt, der Kamelie, die von Linné nach ihm benannt worden ist. Er hinterließ auch ein Buch über die Pflanzenwelt der Insel Luzon. Andere schrieben über die Flora von Nord- u. Südamerika, wie Lafitau, Jartoux, Montenegro, Monville, über den Bau von Tee, Kaffee, Kakao u. heilkräftigen Sträuchern. J. waren oft selber gezwungen, sich als Pflanzer mit dem Landbau zu beschäftigen. Berühmt wurden ihre Bemühungen um die Pflege des Herva-mate-Tees in Paraguay, der einen bedeutenden Teil der Einnahmen in den Indianerreduktionen darstellte. Über die chinesische Flora verfaßte schon 1656 Mich. Boym ein Buch, das er dem späteren Kaiser Leopold widmete. Ein beliebter Gegenstand des Studiums u. der Beobachtung war die Blumenzucht. Über diese schrieb z. B. J. B. Ferrari aus Siena das einst viel bewunderte Werk „De florum cultura“ (Rom 1633; Amsterdam 1664; ital. Rom 1638). Die Missionare Cordero, Gaubil u. D'Incarville legten Herbarien der chinesischen Pflanzenwelt an.
An den europäischen Hochschulen erlangte die Pflanzenkunde im 18. Jahrh. größere Bedeutung. Das beweisen u. a. zahlreiche Abhandlungen von J. über wissenschaftliche Planmäßigkeit im Ackerbau, in der Wiesenkultur u. im Forstwesen (s. Smv X 925/6) sowie die Errichtung eigener Schulen u. Kurse für praktisches Studium der Nutzpflanzen, z. B. am Theresianum zu Wien. Das Bestreben, die Forschungen zu vertiefen, zeigte sich u. a. in dem Plantarium philosophicum des Dillinger Philosophieprofessors J. B. Halden (1686), besonders aber in den Untersuchungen N. Sarrabats, der als Mathematikprofessor in Marseille das Aufsteigen des Pflanzensaftes durch die inneren Fasern beobachtete (Dissertation sur la circulation de la sève dans les plantes, Bordeaux 1733) u. so schon die Wege der Pflanzenphysiologie beschritt. Gegen Ende der alten GJ entstanden, z. T. schon von Exjesuiten geschrieben, eigene Lehrbücher der Botanik, so von Fr. Savastano 1712, J. Asclepi 1749, L. Mitterpacher (Naturgeschichte der Pflanzen 1775), A. Michelazzi (Compendium regni vegetabilium 1780) u. J. Rossignol (Botanique élémentaire 1784). Zu den Botanikern der alten GJ können auch noch Fr. X. v. Wulfen († 1805) u. Fr. von Schrank († 1835) gerechnet werden, von denen sich der letzte als Organisator des Botanischen Gartens von München verdient gemacht hat (Smv X 922/5).
In der neuen Zeit haben sich J., abgesehen von der Kleinarbeit im Mittelschulunterricht, auch als Forscher betätigt, namentlich in Missionsländern, wo noch Neuland ist, u. je nach Begabung u. Muße der Wissenschaft gedient. Die Forschungsreisen des Franzosen Em. Licent in Nordchina (seit 1914), deren Ergebnisse das naturwissenschaftliche Museum an der Jesuitenhochschule zu Tientsin versinnbildet, galten der systematischen Erkundung, wie der Tierwelt, so auch der Pflanzen des Reiches (s. Kath. Missionen 1927, 78 ff.). P. Heude schuf das vollständigste Herbarium Chinas. In der ostindischen Mission ist P. Edelbert Blatter ein anerkannter Forscher u. Kenner der arabischen u. nordindischen Flora, in Afrika P. Cambrué der von Madagaskar. In Brasilien hatten sich P. Joh. Rick u. F. Theissen dem Studium der Pilze gewidmet, bis Krankheit oder Tod ihren Forschungen ein Ziel setzte. In Spanien schrieb Balt. Merino ein dreibändiges Werk über die Flora der Provinz Galizien.

Bötzges, *Christian* SJ, Naturgeschichtslehrer. * 17. 4. 1840 zu Breyell (Kr. Kempen); e. 3. 4. 1860; 35 Jahre lang Lehrer naturwissenschaftlicher Fächer zu Feldkirch 1865/6, M.Laach, Quito (Ecuador) 1871/6, wieder Feldkirch 1866 bis 76, Exaten 1876/1900; † 28. 10. 1930 zu Valkenburg.

Bougeant, *Guillaume Hyacinthe* SJ, Literat u. Geschichtschreiber. * 4. 11. 1690 zu Quimper; e. 16. 10. 1700; Lehrer der Literatur zu Caen u. Nevers; lebte nach Vollendung seiner

Ausbildung meist in Paris (Collège Louis le Grand); † 7. 1. 1743. B. verfaßte eine Geschichte des Dreißigjährigen Krieges nach den Denkwürdigkeiten des franz. Gesandten Grafen d'Avaux (Histoire des guerres et des négociations qui précédèrent le Traité de Westphalie sous le règne de Louis XIII et le ministère du Card. de Richelieu et du Card. Mazarin 1727) u. des Westfälischen Friedens (Histoire du Traité de Westphalie ou des négociations qui se firent à Münster et à Osnabrug pour établir la paix entre toutes les puissances de l'Europe, composée principalement sur les mémoires de la Cour et des plénipotentiaires de France 1744), beides Werke von anerkanntem Wert. Als Literat war er Mitarbeiter (1725/37) an den Mémoires de Trévoux, worin er z. B. über die Musik der Griechen u. Römer schrieb; verfaßte philosophische Plaudereien, wie Amusement philosophique sur le langage des Bêtes (Paris 1739), die ihm eine kurze Verbannung nach La Flèche eintrugen, namentlich aber satirische Komödien, wie „La Femme docteur, ou la Théologie tombée en quenouille (1730), die in wenigen Monaten 25 Auflagen erlebte u., gleich Amusement, in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Dieses Lustspiel richtete sich wie zwei andere: „Le Saint déniché" u. „Les Quakres français" gegen die Jansenisten. Auch als Theologe trat Bougeant hervor, z. B. in der Schrift „Traité théologique sur la forme de la consécration de l'Eucharistie" (1729).
Smv I 1873/86.

Bouhours, *Dominik* SJ, franz. Stilist u. Literaturkritiker. * 15. 5. 1628 zu Paris; e. 7. 9. 1644; Lehrer der Literatur (Humanität u. Rhetorik) an den Kollegien zu Paris, Rouen u. Tour; Erzieher des Prinzen de Longueville u. des Marquis de Seignelay (d. Sohnes von Colbert); seit 1663 nur schriftstellerisch tätig. Gegen den Jansenismus verfaßte B. die Schrift „Lettre à un Seigneur de la Cour sur la Requeste présentée au Roy par les Ecclésiastiques qui ont été à Port Royal" (Paris 1668) u. „Lettre à Messieurs de Port Royal" (1668), die ihm schnell literarischen Ruhm, aber auch den Haß der Jansenisten eintrugen. 1690 suchte er in drei Briefen die Anklage gegen die Jesuiten wegen der Lehre von der sog. philos. Sünde (s. Musnier) zu entkräften. In die literarischen Erörterungen seiner Zeit griff B. ein durch das Buch „Les entretiens d'Ariste et d'Eugène" (1671), das sich durch Feinheit der Sprache auszeichnete, viele Kritiker herausforderte u. sehr viele Auflagen erlebte (4 in den ersten 2 Jahren). Ähnlich waren „La manière de bien penser dans les ouvrages d'esprit (Paris 1687), das auch ins Deutsche (Die Art in witziger Schrift wohl zu denken, Altenburg 1747) u. ins Englische übersetzt wurde. Dort spricht er den Deutschen die Gabe des Esprit ab. Andere Schriften von Bouhours: Pensées ingénieuses des anciens et des modernes (Paris 1689); Recueil de vers choisis (Paris 1693); Pensées ingénieuses des Pères de l'Église (Paris 1700). Religiösen Inhalts ist „Pensées chrétiennes pour tous les jours du mois" (Paris 1669), das bis ins 19. Jahrh. oft gedruckt u. in fast alle europ. Sprachen, auch lateinisch u. arabisch, übersetzt wurde. Viel verbreitet u. übersetzt wurden auch die Heiligenleben „La vie de St. Ignace" (1679) u. „La Vie de S. François Xavier (1682). B. verfaßte schließlich eine französ. Übersetzung des Neuen Testamentes nach der Vulgata (2 Bde, Paris 1697/8), arbeitete an einem lateinisch-französischen Wörterbuch mit, das unter dem Namen Tachards erschien, u. schrieb mehrere sprachkundliche Werke, wie Doutes etc. u. Remarques nouvelles sur la langue française; Explications de divers termes français, die ihm großes Ansehen als Sprachkenner verschafften. Nicht nur in seinem Orden, sondern auch außerhalb unterwarfen die besten Schriftsteller ihre Zweifel seinem Urteil. † 27. 5. 1702 zu Paris.
Smv I 1886/1920; Doncieux, Un Jesuite homme de lettres, Paris 1886.

Bouix, *Marie Dominique,* Exj., Kanonist. * 15. 5. 1808 zu Bagnères-de-Bigorre (Diözese Tarbes); e. 13. 9. 1825 zu Avignon; lehrte Literatur, Philosophie u. Theologie; trat 1842 wegen Krankheit u. Charakterschwierigkeiten wieder aus; wirkte zunächst in Paris als Seelsorger u. Schriftsteller; 1847 Schriftleiter der Voix de la Vérité, bekämpfte außer dem Unglauben seit 1850 vor allem den Gallikanismus. Nuntius Mgre Forari hatte ihn veranlaßt, über die Wiederherstellung der Provinzialkonzilien zu schreiben; das tat B. im Univers u. in dem Buch „Du Concil Provincial", was ihm seine geistliche Stelle kostete. Doch ungeachtet aller gallikanischen Anfechtungen beharrte B. auf der eingeschlagenen Bahn u. widmete dem gleichen Ziel der Bekämpfung gallikanischer Ansichten alle seine folgenden Studien u. Arbeiten, teils in Rom 1851/5, teils in Paris. Zum gleichen Zweck gründete er 1860 die „Revue des sciences ecclésiastiques". Ein Zeichen, daß nicht wenige Bischöfe Gegner des Gallikanismus waren, lag in seiner Ernennung zum Generalvikar von Versailles in einer Zeit (1864), als Erzbischof Darboy von Paris ihn zu maßregeln gedachte. B. setzte seine Tätigkeit mit Erfolg fort bis 1870. Er nahm als Theologe des Bischofs von Montauban noch am Vatikanischen Konzil teil, das dem Gallikanismus den Todesstoß versetzte. Er war mit der GJ stets in freundschaftlicher Beziehung geblieben, wo er einen Bruder (Marcel) hatte, der mit ihm eingetreten war. Der Ordensgeneral Roothaan verlieh ihm 1850, kraft päpstl. Vollmacht, den Doktorgrad in der Theologie. † 26. 12. 1870 in einem Frauenkloster zu Montech (France), wo eine Schwester von ihm Oberin war.
Hurter V 1769/70; Revue des Sciences ecclesiastiques XXII 193; XXIII 129; Wernz, Jus decret. I 454; Burnichon II 554.

Bouix, *Marcel* SJ, aszet. u. hagiographischer Schriftsteller. * 25. 6. 1806 zu Bagnères-de Bigorre (Diöz. Tarbes); e. (mit seinem Bruder Dominique) 13. 9. 1825 zu Avignon; Lehrer am Kolleg zu Passage (b. S. Sebastian), wo er Spanisch lernte u. sich für die hl. Theresia begeisterte, u. zu Freiburg i. Schw.; einige Jahre in der Seelsorge tätig; seit 1845 fast ausschließlich Schriftsteller; † 28. 12. 1889 zu Paris. Die Beobachtung, daß damals eine jansenistische Aus-

gabe u. Übersetzung des Lebens u. der Werke der hl. Theresia als einzige in Frankreich neu erschienen war, weckte in ihm den Plan, selber eine französische Ausgabe zu schaffen. 1852 erschien der erste Band der Oeuvres de Sainte Thérèse, dem der zweite 1854, der dritte 1856 folgte (1860 3. Aufl.). Gleichzeitig hatte Bouix auch das von der Heiligen selber geschriebene Leben übersetzt (Vie de Ste Thérèse, écrite par elle-même, Paris 1852), das 1880 in 12. Aufl. herauskam u. ins Deutsche u. Holländische übersetzt wurde. 16 Jahre widmete Bouix dem Studium u. der Übersetzung der Werke der hl. Theresia u. trug nicht wenig dazu bei, das Andenken u. Studium dieser großen Mystikerin neu zu beleben. Auch die Schriften anderer Mystiker übertrug B. ins Französische, machte sie zum erstenmal bekannt oder schuf Neuausgaben, so die Werke von Petrus von Alcantara, die Abhandlungen über die Liebe zu Gott vom hl. Franz v. Sales, das Leben des P. Alvarez von Ludwig de Ponte, V. Carrafas „Schule der göttlichen Liebe“, das Tagebuch vom sel. Petrus Faber, die „Oeuvres spirituelles“ von J. J. Surin. Originalarbeit ist sein Buch über den hl. Joseph (St. Joseph d'après les Saints et les Maîtres de la vie spirituelle, Paris 1863). Eines seiner letzten Werke war die Übersetzung der Abhandlung über den Namen Gottes (Quinquaginta nomina Dei) von Leonhard Lessius (Paris 1882).

Burnichon III 238; Smv I 1921/8.

Bourdaloue, *Ludwig* SJ, Hofprediger Ludwigs XIV, einer der größten Kanzelredner Frankreichs. * 20. 8. 1632 zu Bourges; e. 10. 10. 1648; Prof. der Philos., dann der Moraltheologie in Bourges; zog durch gelegentliche Predigten die Aufmerksamkeit auf sein Rednertalent u. durfte seit 1665 sich ganz dem Predigtamt widmen. Seit 1669 predigte er hauptsächlich zu Paris, sei es in der Jesuitenkirche oder in N. Dame oder am Hofe, mit ungeschwächter Anziehungskraft. B.s persönliche Eigenschaften u. Wirksamkeit, seine Frömmigkeit, Bescheidenheit, Güte, Liebe zu den Armen, Milde gegen reuige Sünder u. sein apostol. Freimut auf der Kanzel waren die beste Widerlegung der Provinzialbriefe von Bl. Pascal. B. ist kein Prunkredner, sondern alles ist beherrscht von einem praktischen Ziel: der Läuterung des inneren Menschen. Seine Stärke ist die Beweisführung aus Schrift, Überlieferung u. Vernunft, in meisterhaftem Aufbau u. klarer, formvollendeter Sprache. Darin liegt auch seine Schwäche: das Zurücktreten von Gemüt u. Phantasie. B. ward in dieser Art bestimmt durch den rationalistischen Zug seiner Zeit u. den Geschmack seiner Hörer. Die Überlieferung, er habe mit geschlossenen Augen gesprochen, ist bei einem Hofprediger, der die anwesenden Würdenträger u. Mitglieder des Hochadels oft anredete u. auf sie Rücksicht nehmen mußte, sehr unwahrscheinlich, geht aber auf ein nach B.s Tod hergestelltes Gemälde zurück. Ganz unverbürgt ist die Legende, B. habe in einer Predigt über den Ehebruch mit dem Wort des Propheten Nathan vor David „Tu es ille vir“ dem anwesenden König Ludwig XIV ins Gewissen geredet. Eine solche Predigt findet sich auch nicht in seinen Werken. Wohl schreibt Mme v. Sévigné von einer Predigt über die Unsittlichkeit, aber in der Jesuitenkirche u. ohne Erwähnung einer solchen Kühnheit. Unverbürgt ist auch, daß in seiner Predigt über die hl. Magdalena die Maitressen des Königs, Montespan u. Fontanges, unter seinen Zuhörern saßen. † 13. 5. 1704 zu Paris.

Nur der äußersten Klugheit bei unbestechlicher sachlicher Strenge war es zu verdanken, daß B. 34 Jahre hindurch die Hofkanzel wirksam behaupten konnte. Er war mit Bossuet befreundet, der mit ihm den Höhepunkt des klassischen Zeitalters der französischen Kanzelberedsamkeit bedeutet. Doch ihre Predigtweise ist grundverschieden: B. fehlte die Großartigkeit der Sprache u. Erhabenheit der Gedanken des Verfassers der „Oraisons funèbres“. Nur zweimal hat er sich auf dem gleichen Gebiet versucht, als er nämlich die Leichenreden auf die Prinzen Condé (Heinrich u. Ludwig) hielt. Die Kritik hat sich auch mit der Haltung B.s in dem Widerstand Ludwigs XIV gegen den Papst u. in der Sache des Gallikanismus beschäftigt, der zur Zeit seines höchsten Ansehens (1682) zu den 4 gallik. Artikeln führte. In einer Predigt über den hl. Ludwig, die er vor dem König hielt, sprach B. zwar von den „Rechten der Krone“, die der Heilige einst verteidigt habe, spielte auf „Ansprüche Roms“ an und lobte den hl. Ludwig, der „als König keinen Höheren auf Erden“ anerkannte; doch diese Ausdrücke sind noch kein Beweis dafür, daß B. gleich Bossuet dem Gallikanismus gehuldigt hätte. Richtig ist auch, daß B. zwar über die Unfehlbarkeit der Kirche, aber niemals über die Unfehlbarkeit des Papstes gepredigt hat. Doch ihm daraus einen Vorwurf machen, hieße das 19. Jahrhundert in das 17. verlegen. Jenes Dogma war zur Zeit B.s in der scharfen Fassung des Vat. Konzils kein Gegenstand der öffentlichen Erörterung. B. ist für die Entwicklung der geistlichen Beredsamkeit in Frankreich ein führendes Vorbild geworden, obwohl manche, z. B. Fénelon, seine Methode als zu verstandesmäßig ablehnten. Wenn er zwar in seinen Vorträgen (z. B. in der Predigt gegen den Quietismus 1688) den praktischen Sinn betonte u. in der Erklärung des Gebetes die Mystik selber geringschätzig behandelte, so geschah das im Drange erzieherischer Ziele. Persönlich war B. ein Mann außergewöhnlicher Innerlichkeit u. gemütvoller Gebetsgabe (R. Daeschler, La Spiritualité de Bourdaloue. Grâce et vie unitive, in Mus. Lessianum 1927). Bremond (VIII 189/391) stellt seine Frömmigkeit als einen Kampf (angoisse) zwischen mystischer Übung u. aszetischer Philosophie des Gebetes dar.

Die 1. vollst. Ausgabe der WW Bourdaloues besorgte P. Bretonneau SJ 1707/34 (16 Bde); die beste neue Ausgabe erschien zu Paris (17 Bde) 1822/6. Übersetzungen, meist mit Auswahl, erhielten die meisten Sprachen Europas (dtsch zuletzt 1870/2). Kleinere Ausgaben: Nik. Heller, Adventspredigten, Regensburg ³1920; Fastenpredigten, ebd. 1920; A. Dietl, Sonntagspredigten, ebd. 1906.

Smv II 5/28; Dict. Théol. Cath. II 1095/9; Revue Bourdaloue 1902/4; Katholik 1902 I 34/53; Études 74 (1898) 167/95;

Lauras, B., sa Vie et ses Oeuvres, Paris 1881; Chérot, B., sa Correspondance et ses Correspondants, Paris 1898; E. Griselle, B., Histoire critique de sa prédication, Paris 1901; Baumgartner, Weltliteratur V 1905, 344 ff.; Hurter IV 989/90.

Bourg-Fontaine, ehem. Kartause, 16 St. von Paris im Walde von Villers-Coteret. Dort sollen sich 1621 nach dem Bericht des Rechtsgelehrten J. Filleau von Poitiers, der sich auf die Mitteilungen eines ungenannten geistlichen Teilnehmers beruft, 6 Führer des jansenistischen Gedankens in geheimer Verschwörung verbunden haben, um den Jansenismus zur Herrschaft zu bringen u. die röm.-kathol. Kirche zu bekämpfen. Nach den gleichfalls verratenen Anfangsbuchstaben der Namen schloß man auf folgende Persönlichkeiten: J. du Vergier de Hauranne, Corn. Jansen, Ph. Cospean (später Bischof von Nantes), P. Camus (seit 1629 Bischof von Belley), Arnaud d'Andilly u. Simon Vigor. Die Erzählung ist eine Mystifikation (Hoore, Rapport sur les travaux du Séminaire d'histoire ecclésiastique 1890/1, Löwen 1891; Reusch, Beiträge z. Gesch. des Jesuitenordens 120/68). Sie wurde jedoch viel geglaubt, auch von Jesuiten, u. im Kampfe mit dem Jansenismus mit wenig „ésprit de finesse" (A. Brou, Les Jésuites, Paris 1906, 387) ausgebeutet. Daß Jansenisten Zusammenkünfte hielten, um sich über ihren Feldzugsplan zu beraten, ist zwar selbstverständlich; doch etwas anderes ist eine derartig unglaubliche Verschwörung mit so ungeheuren Zielen, unter so edel gesinnten Männern! Als B. Meynier SJ in seiner Schrift Le Port Royal et Genève d'intelligence contre le très saint Sacrement de l'autel (Poitiers-Paris 1656) die von Arnauld in seiner Seconde Lettre à un Duc geleugnete Geschichte von Bourg-Fontaine wiederholte, fiel Pascal in seinem 16. Provinzialbrief mit der ganzen Wucht der Satire über ihn her. Die gleiche Erzählung verwertete auch der Niederländer Corn. Hazart SJ in seinem dreibändigen Werke Triomph der Pausen van Roomen over alle hare benyders ende bestryders (Antwerpen 1678/81); doch die Großneffen Jansens verwickelten ihn dafür in einen langen, wenn auch vergeblichen Prozeß. Der Jesuit H. M. Sauvage veröffentlichte 1755 ein Buch, in dem er die Wahrheit der Zusammenkunft zu B. als Unterlage nahm zum Beweis, wie im Laufe eines Jahrhunderts alle damals entworfenen Pläne folgerichtig u. beharrlich zur Tat geworden seien (La réalité du projet de Bourg-Fontaine, démontrée par l'exécution, 2 Bde, Paris). 1764 in 4. Aufl. erschienen, machte es in mehreren Übersetzungen den Weg durch Europa. Diese Schrift weckte den Streit von neuem u. rief eine Reihe von Erwiderungen auf den Plan, z. B. des Mauriners Clémencet Buch La vérité et l'innocence victorieuse de l'erreur et de la calomnie (2 Bde), Köln 1758. Zuletzt hat Reusch die alte Legende in Deutschland wissenschaftlich als „Jesuitenfabel" aufgefrischt u. Hoensbroech sie in den 1. Bd seines nachgelassenen Werkes „Der Jesuitenorden" (S. 653/5) eingereiht.

Vgl. außer den genannten Werken: Schneemann, Der Jesuitenorden 128; StML 4 (1873) 266; 33 (1887) 416.

Bouvet, *Joachim* SJ, französ. Missionar in China. * 18. 7. 1656 zu le Mans; e. 11. 10. 1673; mit Gerbillon u. 4 anderen „königlichen Mathematikern" 1685 von Ludwig XIV zur Begründung einer französischen Chinamission nach Peking geschickt; dort angekommen (7. 2. 1688), wurde B. mit Gerbillon vom Kaiser Kang-hi am Hofe zurückgehalten, um ihm Mathematikunterricht zu geben; nach neunjähriger Arbeit in Erlernung der Sprache, Erforschung des chinesischen Schrifttums u. schriftstellerischen Arbeiten wurde er vom Kaiser mit einem kostbaren Geschenk (39 chinesischen Büchern) an Ludwig XIV nach Frankreich gesandt, um neue Hilfskräfte zu holen. Mit einem königlichen Gegengeschenk (Sammlung feiner Stiche) u. 10 neuen Mitarbeitern (darunter Prémare, Régis u. Parrenin) gelangte B. 1699 wieder nach Peking. Die Gunst des Kaisers, in die er sich mit Gerbillon teilte, erlaubte ihm, als Lehrer des mutmaßlichen Thronfolgers viel für die christliche Sache zu tun. In dem bereits schwebenden Streit wegen der chinesischen Gebräuche (Verehrung des Konfuzius u. der Ahnen) erwirkte er vom Kaiser eine amtliche Erklärung, daß diese rein bürgerlicher Art u. nicht religiös seien. Sie wurde in Frankreich veröffentlicht, hatte jedoch nicht die erwartete Wirkung. 1708/15 arbeitete B. (mit chinesischem Namen Petsin) mit anderen Mathematikern der Mission an der Messung der chinesischen Provinzen zur Herstellung einer neuen Karte des Reiches (s. Erdkunde). Mittlerweile hatte die Tätigkeit des Kard. de Tournon, der die chinesischen Riten nach seinem Besuch in Peking (1705) mit Berufung auf eine römische Entscheidung verbot (1707), die chinesische Mission in große Schwierigkeiten versetzt. Der Kaiser hatte den Legaten einkerkern u. nach Macao verbannen lassen. Sein Nachfolger verbannte dann alle Missionare (1724) mit Ausnahme derjenigen, die eine amtliche Stellung am Hofe innehatten. So konnte Bouvet mit seinen Ordensgenossen immer noch weiter für das Christentum wirken. † in Peking 28. 6. 1732. Seine schriftstellerischen Arbeiten, abgesehen von den mathematischen, bezogen sich auf Reiseerlebnisse u. -eindrücke, geschichtliche, sprachkundliche u. geographische Mitteilungen, auf philosophische u. religionswissenschaftliche Fragen. Seine Briefe u. Aufsätze erschienen in du Haldes Description géographique et historique de la Chine et de Tartarie chinoise, in den Lettres édifiantes, Mémoires de Trévoux u. als Buchwerke, wie: L'État présent de la Chine, en figures, Paris 1697; Portrait historique de l'Empereur de la Chine, Paris 1697; auch engl., flämische, ital. u. lat. (in Novissima Sinica von Leibniz). Andere Arbeiten liegen handschriftlich vor.

Smv II 54/8.

Bower, *Archibald,* Exj., Apostat, engl. Literat. * 17. 1. 1686 zu Dundee (Schottl.); Zögling des schott. Sem. zu Douai; e. (zu Rom) 1710; nach seiner Profeß zu Florenz (1722) Prof. d. Lit., Gesch. u. Philos., Konsultor der Inquisition zu Macerata; floh 1726 heimlich nach England, trat zur engl. Staatskirche über u. gewann

als Schriftsteller u. ehem. J. im protest. England ein gewisses Ansehen; Lord Lyttleton verschaffte ihm die Stelle des Bibliothekars bei der Königin Karoline; B. heiratete 1749 die verwitwete Nichte des Erzb. Nicholson; † 6. 9. 1766 zu London. Als Grund seines Abfalls vom kath. Glauben gab B. an, das Studium der alten Kirchengeschichte habe ihn zum Gegner des Papsttums gemacht; Katholiken u. Jesuiten bezeichneten als Ursache die Unbeständigkeit seines Wesens u. sittliche Schwierigkeiten. Auch viele Anglikaner trauten B. nicht u. nannten ihn einen geheimen Jesuiten, der im Einverständnis mit seinem Orden handle. Sein berühmtestes Werk ist eine Papstgeschichte (History of the Popes, 7 Bde, London 1748/66; dtsch. v. Friedr. u. Joh. Rambach, Magdeburg 1751/80); vorher (1730/4) hatte B. eine literarische Zeitschrift (Historia litteraria) herausgegeben u. bearbeitete für eine seit 1730 erscheinende allgemeine Weltgeschichte die römische Abteilung.
Dict. Nat. Biogr. VI 48 ff.; Real-Enc. prot. Theol. III 349.

Boylèsve, *Martin de* SJ, franz. Schulmann u. Volksschriftsteller. * 28. 11. 1813 zu La Coltrie (Maine et Loire); e. 29. 9. 1831; lehrte Literaturfächer, Philosophie u. Geschichte an den Kollegien zu Melan (Savoyen), Brugelette, Vannes, Vaugirard, Poitiers, le Mans; Studienleiter in Vannes u. Bordeaux; wirkte seit 1881 in le Mans; † 22. 2. 1892. Seine vielseitige Schriftstellerei, aus der Schultätigkeit erwachsen u. fast ein halbes Jahrhundert fortgesetzt (164 Schriften), diente zunächst der Schule, wie Principes de Littérature ([8] 1876), Principes de rhétorique ([5] 1886), Cours de Philosophie ([2] 1886) u. mehrere Dramen, z. B. Die Makkabäer, Ludwig d. Hl. u. Der hl. Ignatius; am meisten Anklang fanden seine apol. Flugschriften u. Andachtsbüchlein, wie: St. Joseph d'après l'Évangile ([44] 1884); Manuel des Congrégations de la Ste Vierge ([7] 1893); Une pensée par jour ([21] 1888); Le mois du S. Coeur ([100] 1881); La Franc-Maçonnerie d'après les Francs-Maçons ([6] 1886); außer diesen Schriftchen verf. B. u. a. ein dreibändiges Werk über die Exerzitien des hl. Ignatius, Paris 1890.
Smv VIII 1897/1913; Burnichon IV 176 u. ö.

Brasilianische Martyrer, 40 selig gesprochene Blutzeugen der GJ, die auf der Fahrt in die brasilianische Mission von holländ. Kalvinisten 15. 7. 1570 bei den Kanarischen Inseln ermordet wurden. Ihre Namen sind: Ignatius de Azevedo u. Didacus de Andrada (Priester); Scholastiker: Ant. Suarez, Benedikt de Castro, Franz Magalhães, Joh. Fernandes, Al. Correa, Man. Rodriguez, Simon Lopes, Man. Fernandes, Alvaro Mendes, Petrus Nuñes, Andreas Gonçalvez, Joh. de S. Martino; Novizen: Gonsalvo Henriquez Dias, Didacus Pires, Ferd. Sanchez, Franz Perez Godoy, Ant. Correa, Man. Pacheco, Nik. Diniz, Alex. Delgado, Markus Caldeira, Sanjoannes; Laienbrüder: Man. Alvares, Franz Alvares, Dominik Fernandes, Kasp. Alvares, Amarus Vaz, Joh. de Majorga, Alph. de Vaena, Ant. Fernandes, Steph. Zuraire, Peter Fontoura, Gregor Scrivano, Joh. de Zafra, Joh. de Baeza, Blasius Ribeiro, Joh. Fernandes, Simon Acosta. Sie wurden, nachdem Gregor XV ihre Verehrung schon gestattet hatte, am 11. 5. 1854 selig gesprochen. Außer diesen starben noch andere Missionare Brasiliens eines blutigen Todes, so die ehrwürdigen Priester: Petrus Dias u. Franz de Castro; die Scholastiker: Kasp. Goes, Franz Paulo (Nov.), Michael Aragonez (Nov.), Joh. Alvarez, Alph. Fernandes, Andreas Paés, Ferd. Alvares u. Peter Dias; die Brüder: Peter Fernandes (Nov.) u. Didacus Carvalho (Nov.). Ein berühmter Blutzeuge ist u. a. auch der Apostel von Rio Grande do Sul, Roque Gonzalez de Santa Cruz, der 1628 mit 2 Gefährten von Indianern erschlagen wurde.
Kempf II 121/5.

Brasilien. Die Geschichte der J. in Br. zur Zeit der portug. Kolonialwirtschaft wurde durch die Ordensgeschichte in der Heimat bestimmt, hatte aber ihrerseits ausschlaggebende Bedeutung für die geistige u. wirtschaftliche Entwicklung des Landes. Für die Pariser Weltausstellung erschien als Festgabe brasilianischer Gelehrter das Buch „Le Brésil en 1889". In diesem schrieb Baron von Rio Branco, einer der bedeutendsten Staatsmänner Brasiliens, über die Jesuiten: „Man kann es nicht verkennen, daß diese dem Lande Brasilien die größten Dienste erwiesen haben. Die Besitzergreifung u. Kolonisation des portug. Amerika im 16. u. 17. Jahrhundert ist zum großen Teil ihr Werk. Als Missionare erreichten sie die Zivilisation von vielen tausend Indianern, u. dank ihrer hingebenden Arbeit hat die eingeborene Rasse einen beträchtlichen Anteil an der Entwicklung des brasilianischen Volkes. Sie waren zu allen Zeiten die Anwälte der Freiheit der Indianer und die Erzieher der lernbegierigen brasilianischen Jugend. Brasilien verdankt den Jesuitenschulen fast alle großen Namen seiner Literaturgeschichte vom 16.—18. Jahrhundert: die Dichter Gregorio de Mattos (1633—90), Basilio da Gama (1748 bis 1795), Verfasser des schönen Epos „Uruguay", Durão (1736—84), Sänger des „Caramurú, Claudio M. da Costa (1728—89) u. Alvarenga Peixoto (1748—93); die Prediger Ant. de Sá (1620—78) u. Eusebio de Mattos (1629 bis 1692); die Geschichtschreiber Vicente do Salvador (1567—1639) u. Rocha Pitta (1660 bis 1738) und den Diplomaten und Staatsmann Alet. de Gusmão (1695—1753)." (Vgl. Qual a influencia dos Jesuitas em nossas lettras, von Eug. Vilhena de Moraes, Rio de Jan. 1913.) Die ersten (5) J. kamen 1549 im Gefolge des ersten königl. Statthalters Thomé de Souza nach Bahia, wo ihr Führer (Man. de Nobrega) durch Gründung einer Schule für die Portugiesen u. durch Katechese bei den Indianern die Hauptaufgaben ihrer zukünftigen Kulturarbeit anbahnte. 1553 erschien Verstärkung, darunter J. de Anchieta, der wundertätige Apostel Brasiliens, u. im Vorgefühl der raschen Entfaltung der Mission erhob der hl. Ignatius diese bereits im zweiten Jahre zur Provinz. Zwar mußte der Nachwuchs fast ganz aus der Heimat geholt werden; denn wenigstens im ersten Jahrhundert fehlte in der Einwandererbevölkerung fast jeder Sinn für die religiösen Ideale, an Eingeborene jedoch war gar nicht zu denken. In Europa

gab es viele junge J., die sich für die Mission begeistern ließen (s. Brasil. Märtyrer). Dank der Hilfe aus Europa zählte die Mission um 1597 schon 120 Mitglieder u. 20 Jahre später 180. Seit 1627 bildete Nordbrasilien unter dem Namen „Maranhão" eine eigene Provinz. Um 1749, unmittelbar vor dem Vernichtungsschlag Pombals, lebten in dieser Provinz Maranhão 145 J., darunter 88 Priester, im übrigen Brasilien 445 J., davon 228 Priester, zusammen also 590 Ordensangehörige. Seit Anfang des 17. Jahrhunderts sind auch deutsche Namen unter ihnen nicht selten, z. B. die Kölner Bourel, Brewer, Kaulen, der Westfale Hundt, der Vorarlberger Hundertpfund, Ans. v. Eckart aus Bingen, Franz Wolff aus Niederschlesien, Mart. Schwarz aus der Oberpfalz u. a. Einer der bedeutendsten Indianermissionare Brasiliens war A. Sepp bei den Guarani (vgl. Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrh. 154 ff.).

Die Tätigkeit der J. war geteilt zwischen Schule u. Mission. In den Hauptstädten der Kolonie erstanden blühende Kollegien u. Seminarien, wie in Bahia, São Paulo, São Luiz do Maranhão u. Belem do Pará, Pernambuco, Olinda u. Rio de Janeiro, von denen aus sich zahlreiche Missionsstationen in das Innere ausdehnten. Für die Indianer führte der Orden einen schweren, doch nicht erfolglosen Kampf gegen die gesetzwidrige u. unchristliche Sklaverei, nicht selten unter Gefahr des eigenen Lebens, u. gründete zu deren sittlicher u. wirtschaftlicher Erziehung die Reduktionen in Nord u. Süd. Von den berühmten Indianerdörfern der Provinz Paraguay lag die Guaranimission am Uruguay größtenteils im heutigen brasilianischen Staate Rio Grande do Sul, auf dessen Boden auch 1756 der Indianerkrieg unter Pombal ausgefochten wurde. Unter den J. jenes alten Brasilien war Antonio Vieira ein ebenso gefeierter Kanzelredner als hingebender Indianermissionar. Der Italiener Gabriel Malagrida, der 40 Jahre lang in der Mission gearbeitet hatte, starb als Opfer Pombals zu Lissabon (21. 9. 1761). Die beiden Ordensprovinzen Brasilien u. Maranhão besaßen 131 Niederlassungen, darunter 17 höhere Unterrichtsanstalten u. 55 Indianermissionen, als 1757 die Vernichtung (s. Portugal) begann: Die Missionare wurden größtenteils gewaltsam nach Portugal geschleppt, wo ihnen weitere Drangsale der Verbannung oder Kerkerhaft beschieden waren. Erst der Sturz Pombals nach dem Tode des Königs Joseph I (1777) gab den letzten 55 überlebenden Gefangenen der Festung S. Julião am Tejo die Freiheit zurück, unter ihnen J. Brewer u. Lorenz Kaulen aus Köln, Ans. v. Eckart aus Mainz u. Martin Schwarz aus Amberg.

Brasilien war 1815 die erste u. einzige Macht, die gegen die Wiederherstellung der GJ Einspruch erhob. Die königliche Familie, aus Portugal flüchtig, lebte damals in Rio de Janeiro. Auch später wurde hie u. da die Ächtung der J. durch Pombal von Feinden des Ordens in Brasilien als rechtskräftig hingestellt. Als daher wirklich J. erschienen, mußten sie vor der amtlichen Öffentlichkeit unter anderem Namen auftreten, z. B. als „Sociedade Antonio Vieira". In der kaiserlichen Zeit waren sie höchstens geduldet, während die Republik (seit 1889), wie in der Verfassung, so auch der persönlichen Haltung ihrer Vertreter von Jahrzehnt zu Jahrzehnt religionsfreundlicher wurde.

Nach Brasilien kamen zuerst spanische J. aus Argentinien u. Uruguay, dann Italiener aus Rom, darauf Österreicher u. Deutsche, zuletzt Portugiesen. Vom Süden angefangen erstanden der Reihe nach in den größten Provinzen (Staaten) blühende Schulen u. Seelsorgsstationen der J. Die Verfolgung der spanischen J. in Argentinien (1839) führte einige Flüchtlinge in das benachbarte Rio Grande do Sul, wo gerade eine furchtbare Revolution tobte (1834—1844). Unter dem Schutze der kaiserlichen Regierung gründete P. Mar. Berdugo 15. 10. 1842 die erste neuere Jesuitenniederlassung in Brasilien. Es war ein armseliges Privathaus in Porto Alegre, der Hauptstadt der damaligen Provinz Rio Grande do Sul. Von da aus missionierten die Patres die umliegenden Pfarreien u. besuchten die verlassenen Siedlungen der deutschen Einwanderer (1844/5). Andere, wie Bernh. Parés, wirkten auf dem Boden der alten Reduktionen unter den Indianern im NW. des Landes 1845/52. Auf der Insel Sta Catharina schufen andere 1846 das erste Jesuitenkolleg zu Desterro (heute Florianopolis) u. setzten sich zeitweilig auch in Rio de Janeiro fest.

Auf die Spanier folgten vertriebene Italiener aus der römischen Provinz (1860). Während nun die Spanier 1861/66 auf ihr ursprüngliches Arbeitsfeld zurückkehrten, blieben die Römer auf dem Posten u. arbeiteten mit Erfolg in den von ihnen geschaffenen Kollegien Ytú (1867), Nova Friburgo (1866) u. Pernambuco (1867). In Desterro mußten sie, wie ihre Vorgänger, wegen Krankheiten das neu eröffnete Kolleg wieder aufgeben. Auch das Kolleg in Pernambuco, das im bras. Kulturkampf (1873) von Gassenvolk gestürmt wurde, ging verloren. Dafür entwickelten sich die andern Anstalten um so besser. Gleichzeitig entfalteten Missionare wie P. Taddei u. Cybeo eine segensreiche Tätigkeit als Wanderprediger. Die Gründung des bras. Gebetsapostolats (1871), unterstützt durch einen Herz-Jesu-Sendboten, das Werk des P. Taddei, wurde für die religiöse Wiedergeburt Brasiliens von größter Bedeutung. Das Gymnasium S. Ignacio in Rio de Janeiro (1893) u. ein anderes in S. Paulo (1918), zu gleicher Zeit Brennpunkte seelsorglicher Arbeiten, u. die Niederlassung an der Herz-Jesu-Kirche zu Santos spannten die Kräfte der apostolischen Arbeiter aufs höchste an. Seit Ende 1927 ist die Mitte Brasiliens, hauptsächlich dargestellt durch die Staaten Rio de Janeiro (mit der Bundeshauptstadt), São Paulo u. Minas Geraes, eine selbständige Vizeprovinz, die ihren Nachwuchs aus dem Lande selbst erhält. 1932 zählte diese mittelbrasilianische Provinz 152 Mitglieder, darunter 57 Priester.

Flüchtlinge gleich den Italienern waren auch zwei österreichische J., die 1849 nach Rio Grande do Sul kamen: Aug. Slipinski u. Joh. Sedlak. Sie wirkten 10 Jahre unter den 12 000 katholischen deutschen Kolonisten von Rio

Grande do Sul, die bis dahin religiös fast völlig verlassen waren. 1858 kamen die ersten Missionare der deutschen Ordensprovinz: Mich. Kellner u. Bon. Klüber. 1869 wurde jenes Arbeitsfeld endgültig den deutschen J. übertragen, deren Zahl durch jährlichen Nachschub aus der Heimat u. in den letzten Jahrzehnten auch durch deutsch-brasilianische Kandidaten beständig anwuchs. Ihre Arbeit blieb auf die drei südlichen Staaten Brasiliens beschränkt: Rio Grande do Sul, Sta Catharina u. Paraná (zus. rund 5 Millionen Einw. u. 780 000 qkm). Aus den ersten Anfängen missionsartiger Seelsorge, die dem Wachsen der Kolonien durch die Urwälder u. den Flußläufen entlang folgte, entwickelte sich rasch ein wohlgeordnetes System weitverzweigter Pfarrseelsorge. Aus den zwei ursprünglichen Pfarreien von S. José u. S. Miguel (1849) mit 4000 Seelen waren um 1920 25 Pfarreien mit 40 000 Katholiken u. 200 Kapellen geworden, wo 34 J. u. 17 Weltpriester wirkten. In P. Alegre sammelten J. die deutschen Katholiken zu einer nationalen Gemeinde (1869), die zur Jahrhundertfeier der deutschen Einwanderung (1924) inmitten der bereits bestehenden gehobenen Schulen für deutsche Knaben u. Mädchen eine prächtige neue Kirche, St. Josefskirche, baute, ein Wahrzeichen des kirchlichen Lebens der kath. Deutschbrasilianer in der Hauptstadt.
Die zweite Entwicklungsstufe dieser „brasilianischen Mission“ war die Schöpfung von Schulen; zunächst für die kath. Kolonistenbevölkerung, deren Zahl um 1925 rund 130 000 betrug. Die Heranbildung eines einheimischen Lehrerstandes u. die Herbeiziehung von deutschen Ordensschwestern (Franziskanerinnen von Nonnenwerth, Vorsehungsschwestern aus Münster, Katharinenschwestern aus dem Ermland) sicherten dem katholischen Deutschtum des Landes ein vorbildliches System von 310 Pfarrschulen mit rund 14 000 Kindern, an die sich mehrere Fortbildungsschulen für Knaben u. 15 Internate deutscher Schwestern mit vielen deutschen Zöglingen anschließen. Die unmittelbare Schultätigkeit der J. selber, anfangs nur für Deutsche, bald aber für Zöglinge jeder Abstammung, galt dem mittleren u. höheren Unterricht in den 4 Kollegien zu Porto Alegre, São Leopoldo, Pelotas u. Florianopolis, seit 1926 auch im Seminar zu Sta Maria. Ende 1927 wurde die Mission mit rund 200 Mitgliedern als „südbrasilianische Provinz“ vom Mutterlande gelöst u. selbständig gemacht. Bis dahin hatten über 300 deutsche J. dort gearbeitet, die ersten Pioniere waren alle ins Grab gesunken. Die Erhaltung u. Entfaltung des religiösen Lebens in den kath. deutschen Kolonien war zum guten Teil deren Werk. Auch für die Brasilianer romanischen Ursprungs hatten sie, namentlich durch die Kollegien, aber auch in mühevoller Seelsorgsarbeit, viel erreicht. Ein Denkmal der Geschichte der deutschen „bras. Mission“ bleibt das Priesterseminar in S. Leopoldo, zusammengesetzt aus dem ehemaligen Internat Nª Senhora da Conceição der J. (für Gymnasiasten) u. dem einstigen Mädchenpensionat S. José der Franziskanerinnen (seit 1923), die größte Pflanzschule für einheimischen Klerus in Brasilien. — Eine dritte Abteilung von J. kam 1910. Es waren Flüchtlinge aus Portugal, zuerst von der Bundesregierung unfreundlich abgewiesen, dann aber zugelassen u. gerne gesehen. Diese schufen sich im Norden des Landes ein neues Arbeitsfeld. In Bahia u. Pernambuco gründeten sie die Unterrichtsanstalten Collegio Vieira u. Nobrega als Brennpunkte eines rührigen Apostolats in Predigt, Verein u. Presse. Im ganzen wirkten 1933 in Brasilien 500 J. An Zahl u. Kraft der Wirksamkeit läßt sich die neue Zeit der GJ in Brasilien, zumal bei dem zehnfachen Wachstum des brasilianischen Volkes, mit der alten zwar nicht vergleichen, doch vertritt sie im Verhältnis zur geringen Zahl des brasilianischen Klerus einen beachtenswerten Teil der apostolischen Arbeit in der brasilianischen Kirche. Der neueste Zweig ihrer Tätigkeit ist eine Mission unter den japanischen Einwanderern im Staate S. Paulo, der sich Patres aus der deutschen Mission in Tokio gewidmet haben (Kath. Miss. 1929 175/7).

Franc. Rodriguez, Historia da Comp. de Jesus na Assistencia de Portugal (2 Bde), Porto 1931; João Lucio de Azevedo, Os jesuitas no Grão Pará, suas missiões e a colonisação, Coimbra [2] 1930; Luiz G. Cabral, Jesuitas no Brasil (seculo 16), São Paulo 1925; Hundert Jahre Deutschtum in Rio Grande do Sul 1824—1924, (Verband deutscher Vereine) Porto Alegre 1924, 447/64; A. Camerlander, Sind die Jesuiten deutschfeindlich? 1913, 80/124.

Braun, *Joseph* SJ, Kunsthistoriker, Archäologe. * 31. 1. 1857 zu Wipperfürth (Rhld.); e. (als Priester) 4. 10. 1890; Prof. der Kunstgeschichte u. Archäologie zu Valkenburg u. Pullach; Hauptw.: Der christliche Altar (2 Bde) 1924; Das christliche Altargerät in seiner geschichtlichen Entwicklung 1931; andere WW: Die belgischen Jesuitenkirchen 1907; Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten (2 Tle) 1908/10; Spaniens alte Jesuitenkirchen 1931; Die priesterlichen Gewänder des Abendlandes 1897; Die pontifikalen Gewänder des Abendlandes 1898; Die liturgische Gewandung im Okzident u. Orient 1907; Praktische Paramentenkunde 1902, [2] 1924; Die liturg. Paramente in Gegenwart u. Vergangenheit 1904; Sakramente u. Sakramentalien 1922; Liturg. Handlexikon 1922, [2] 1924; Meisterwerke der deutschen Goldschmiedekunst der vorgot. Zeit 1922; Handlexikon der kath. Dogmatik 1926; hrsg.: St. Beissel, Betrachtungspunkte (6 Bde) 1916/8; Beiträge in StdZ u. and. Ztschr.

Braun, *Karl* SJ, Astronom. * 27. 4. 1831 zu Neustadt (Hessen); e. 1. 1. 1861; Schüler von A. Secchi; Leiter der Sternwarte zu Kalocsa, die 1879 Erzb. Kardinal Haynald am dortigen Jesuitenkolleg stiftete; seit 1884 im Seminar Mariaschein; † 3. 6. 1907 in St. Radegund (Steiermark); Erfinder von neuen Wegen zur Photographie der Protuberanzen der Sonne, zur Bestimmung der Gravitationskonstante u. mittleren Erddichte (Oszillation), eines Maschinengewehrs mit 200 Läufen, eines Sprenggeschosses, bes. aber von astron. u. geom. Instrumenten (Passagemikrometer, Nephoskop, Trigonometer, Ellipsograph usw.); Verf. u. a.: Kosmogonie (1889, [3] 1905); Berichte (1886).

Nat. u. Offenbarung 54 (1908) 193/200; Hurter V 1898/9. Gutberlet, Selbstbiographie 1930, 49/51. Nachrichten aus der österr.-ungar. Provinz d. GJ 1907, 110 ff.

Braunsberg (Ostpr.) erhielt durch Kard. Stanislaus Hosius, Fürstbischof von Ermland, 1565 ein Jesuitenkolleg u. 1578 ein päpstliches Seminar. Das Kolleg, 10 Jahre lang vergeblich angestrebt, wurde 8. 1. 1565 eröffnet u. hatte nach den ersten Schwierigkeiten, welche der Widerstand der Protestanten u. Unklugheiten einiger J. verursachten, bald einen glücklichen Fortgang. Es entwickelte sich zu einer Akademie der höheren Studien u. erlangte namentlich durch die Angliederung eines päpstlichen Seminars, dessen Gründung Ant. Possevin während seiner diplomatischen Tätigkeit für Schweden betrieb u. leitete, große Bedeutung für den ganzen Norden u. Osten Europas. Als erstes Kolleg der GJ in Polen u. Litauen, von wo aus die Niederlassungen in jenen Ländern gegründet wurden, u. Sitz eines Noviziates (seit 1570), verbunden mit 3 Internaten (außer dem päpstlichen Seminar dem Diözesanseminar u. einem Pensionat für Adelige), machte es im 18. Jahrh. Anspruch auf die Erhebung zum Rang einer Akademie, der jedoch erfolglos blieb. Die Zahl der Schüler betrug durchschnittlich etwas weniger als 300. Im päpstlichen Seminar wurden im Laufe der Zeit 1400 Zöglinge ausgebildet, unter ihnen der Konvertit Fabian Quadrantinus aus Preußisch Stargard, der ermländische Geschichtschreiber Joh. Leo, der Schwede Joh. Messenius aus Wadstena (durch sein Geschichtswerk „Scandia illustrata" Vater der schwedischen Geschichte) u. der Blutzeuge Martin Laterna. Dort studierten von 1609 bis zur Auflösung der Anstalt auch insgesamt 150 Mitglieder des Basilianerordens, die in ihrer Heimat für die griechisch-unierten Ruthenen von großem Segen waren. Das Kolleg unterhielt seit 1679 eine eigene Druckerei, deren Bestand dem einzigen Drucker (P. Rosenbüchler) in der Stadt abgekauft worden war. Diese gab bis 1772 an 300 Druckschriften, meist in deutscher, aber auch in polnischer u. lateinischer Sprache heraus. Durch die Teilung Polens 1772 kam das Ermland mit Braunsberg an Preußen. Die Arbeiten der J. nahmen jedoch ihren gewöhnlichen Fortgang. Nach der Aufhebung des Ordens (1773) hielt Friedrich II dessen Tätigkeit in seinem Lande aufrecht, bis die Anstalt 1792 aufgelöst wurde, um in anderer Form weiterzubestehen. Von Braunsberg ging auch aus die Gründung der Jesuitenschule im nahen Rößel u. die Wiederbelebung der Wallfahrt Heiligelinde, ebenso die Mission zu Königsberg.
Duhr G. I—IV.

Braunsberger, *Otto* SJ, biogr. Schriftsteller. * 21. 2. 1850 zu Füssen (Bayr. Allgäu); studierte zu Metten, Rom u. München; zum Priester geweiht 1874, promovierte in Theol. 1876 (München); e. 3. 5. 1878; widmete sich der Schriftstellerei. Sein Lebenswerk war das Studium des Lebens u. die Herausgabe der Briefe des hl. Petrus Canisius (B. Petri Canisii Epistulae et Acta, 8 Bde, 1896/1923), zu denen noch 2 Bde als Abschluß nach seinem Tode erscheinen. Als Früchte seiner Forschungen veröffentlichte B. nebenbei zahlreiche Aufsätze in Zeitungen, Zeitschriften u. Sammelwerken, auch eine Reihe selbständiger Werke, u. a. „Pius V u. die deutschen Katholiken" 1912 u. „Petrus Canisius. Ein Lebensbild" 1917, [3]1921. Vielfach auf Reisen zu Besuch von (300) Archiven u. Bibliotheken, lebte B. sonst meistens in Exaten u. Luxemburg. † in Exaten 27. 3. 1926.
Das Neue Reich 8 (1926) 59/61.

Braunschweig (Stadt) war ziemlich früh von der kathol. Einheit abgefallen, obwohl Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, der treukatholisch blieb, starken Widerstand leistete. Auf dem Lande hatte er mehr Erfolg, bis der Schmalkaldische Bund ihn 1542 vertrieb u. die Lutheraner die alte Religion ausrotteten. 1547 kehrte Heinrich siegreich zurück u. betrieb nach Kräften die Wiederherstellung des alten Zustandes, doch nur mit halbem Erfolg. Als Herzog Erich II von Braunschweig-Kalenberg (1540—1584) durch Vermittlung des Kölner Erzbischofs den Jesuiten Heinrich Dionysius erhielt, der 1562 in der Schloßkapelle zu Münden predigte, ließ Herzog Heinrich diesen auch zu sich bitten u. besprach sich mit ihm über die Mittel, um die kath. Religion seinem Lande zu erhalten. P. Dionysius predigte vor dem Hofe zu Wolfenbüttel in Gegenwart des alten Herzogs, dessen Sohnes Julius u. der Gemahlinnen der beiden Fürsten. Große Hoffnung bestand indessen nicht, da Julius schon dem Protestantismus anhing. Herzog Heinrich wandte sich, da ihm von Köln keine weitere Hilfe ward, an den Erzb. von Mainz, u. zwar so dringend, daß Provinzial u. Visitator (Nadal) im Widerspruch zu einem eben (1565) gefaßten Beschluß der zweiten Generalkongregation, keine Hofbeichtväter zu stellen, ihm sofort P. Haupt schickten. Diesem gelang es, den lutherischen Katechismus in Wolfenbüttel durch den von Canisius zu ersetzen, u. er tat manches Gute. Doch der Herzog starb 1568, u. P. Haupt kehrte nach Mainz zurück. So scheiterte der letzte Versuch, etwas für die Wiederherstellung der kathol. Religion in Braunschweig-Wolfenbüttel zu tun. Der lutherische Thronfolger Julius führte sofort die Reformation im ganzen Lande ein.
Auch in Braunschweig-Kalenberg wurden einmal Jesuiten herangezogen, um noch ein letztes Aufflackern des Katholizismus im Lande zu erleben. Herzog Erich II, innerlich der kathol. Kirche ergeben u. von dem mutigen Katholiken Moritz Winkelmann beraten, hatte durch diesen 1561 beim Kölner Erzb. Schritte getan, um einen Jesuiten als Hofprediger in Münden zu erhalten. P. Heinrich Dionysius kam im Frühjahr 1562 an den Hof, wo er in der Schloßkapelle predigte u. die wenigen Katholiken im Glauben bestärkte. Der Fürst dachte an die Errichtung eines Jesuitenkollegs in Göttingen. Doch die Fortschritte des Luthertums waren zu groß, als daß ein so wenig willensstarker Fürst wie Erich II den Strom hätte dämmen können. Dazu war das herzogliche Paar kinderlos, so daß nach dem Tode Erichs das Land an den protestantischen Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel fallen mußte. Als nun 1575 Sidonie, die Gemahlin Erichs, starb u. dieser 1576 die ebenso streng als begeistert katholische Dorothea von Lothringen heiratete, drängte sich wieder die Frage auf, ob nicht für die Rettung des

kathol. Glaubens etwas zu hoffen sei. Die Herzogin brachte den französischen Jesuiten Joh. Oranius als Beichtvater mit, der jedoch 1577 in seine Heimat zurückkehrte. Sie betrieb mit Eifer die Gründung eines Kollegs u. erreichte bei Aquaviva wenigstens die Zusage einer Mission. So schickte P. Coster, Provinzial der niederrheinischen Provinz, im März 1582 P. G. Lapidanus mit einem zweiten Jesuiten nach Münden, wo diese ein Jahr lang mit ziemlichem Erfolg predigten. Lapidanus starb Anfang 1583 u. wurde durch P. Anton Monreal ersetzt, der auf der herzoglichen Burg italienisch und in der Stadt deutsch predigte, zwar, wie er selber schrieb, sehr beliebt, doch ohne viel zu erreichen. Damals gab es im Lande noch 8 Klöster u. 5 kath. Dörfer. Seine Mission ging 1584 zu Ende, als der Herzog starb, ohne Kinder zu hinterlassen. Dessen Erbe fiel an die Linie Wolfenbüttel.
Noch einmal weilte ein Jesuit am Hofe eines braunschweigischen Fürsten, als nämlich Elisabeth Christine, eine Nichte des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg, Gemahlin des Erzherzogs Karl, des späteren Kaisers Karl VI, werden sollte u. von dem Wiener Jesuiten Wolfg. Plöckner Unterricht im kath. Glauben erhielt (1706/7). Der Herzog wurde selber 1710 katholisch u. legte im Dom zu Bamberg, wie 1707 Christine, das kath. Glaubensbekenntnis ab. Die Rückkehr des Herzogs Johann Friedrich zur kath. Kirche (1650), der 1666 wieder kath. Gottesdienst in Hannover errichten ließ, brachte auch diesen Fürsten in Verbindung mit Jesuiten, indem er diese von Hildesheim aus an Festtagen u. in der Fastenzeit nach Hannover kommen ließ, um in seiner Schloßkapelle zu predigen u. die Sakramente zu spenden. Seine Absicht, ihnen auch Missionsstationen in seinem Lande anzuvertrauen, scheiterte am Widerstande seines Rates.
Duhr I 428 ff.

Brébeuf, *Joh.* SJ, hl., Missionar, kanad. Martyrer. * 25. 3. 1593 zu Condé s. Vire (Normandie); e. 8. 11. 1617. Von riesiger Körpergröße u. Kraft, erlagen seine Nerven doch den Anstrengungen des Studiums, das er nur mühsam zu Ende brachte. Von Dieppe aus fuhr B. am 24. 4. 1625 nach Kanada, wo in Quebek die erste Missionsstation der J. entstand. Er selber zog im Winter zu den Indianern (Algonkins), um bei ihnen Sprache u. Sitten der Wilden zu lernen. Von da aus drang er an den oberen Lorenzo vor u. gründete am Huronensee eine Station unter den Huronen, wo er bis Juli 1628 blieb. Nach Quebek zurückgekehrt, teilte er mit seinen Mitbrüdern die Schicksale der Gefangenschaft u. Entführung durch englische Piraten nach Europa (19. 7. 1629). Der Friede zwischen Frankreich u. England ermöglichte jedoch eine 2. Reise nach der kanadischen Mission (23. 3. 1633). Unter großen Gefahren u. Strapazen suchte B. mit Gabr. Lalemant wieder die Huronen auf; es gelang in kurzer Zeit, eine kleine Zahl von Missionsstationen zu gründen, die großen Erfolg versprachen. Nachdem er dort 16 Jahre gearbeitet hatte, wurde er 1642 nach Quebek gerufen, um eine Indianerreduktion zu leiten. Doch neue Feindschaft zwischen Frankreich u. England, die auch die Indianerstämme in blutigem Bruderkrieg entzweite, u. die Gefährdung der Huronenmission trieben ihn alsbald wieder dorthin zurück. Nach jahrelangem Blutvergießen vernichteten die Irokesen die ganze Mission. Unter den 8 Jesuiten, die als Bekenner des Christentums hingemordet wurden (s. Kan. Martyrer), war B. mit G. Lalemant der letzte, von allen der hervorragendste an Arbeiten, Erfolgen u. Leiden. Er starb am Marterpfahl, bedeckt mit zahllosen Wunden, nach vielen Stunden der Qual durch Feuer u. Wasser, Messer u. Tomahawk am 16. 3. 1649. Am 21. 6. 1925 selig, am 29. 6. 1930 heilig gesprochen. Fest am 26. Sept.
Kath. Miss. 53 (1924/5) 277. Fouqueray IV u. V. Kempf II 275 ff. A. Heinen, Unter den Rothäuten Kanadas 1930.

Bremen (ehemals Sitz eines Erzbischofes) hatte in den Stürmen der Glaubensspaltung u. Religionskriege den kath. Glauben fast ganz verloren. Es erhielt für die kümmerlichen Reste u. die Katholiken, die sich zeitweilig dort aufhielten, zuerst gelegentlich durch J. aus Hamburg seelsorgliche Hilfe, 1643 richtete jedoch Kaiser Ferdinand III dort eine Vertretung des Reiches ein, u. so konnte, wie in Hamburg, im Hause des kaiserlichen Bevollmächtigten ein J. wohnen u. arbeiten. Der erste Missionar war P. Joh. Zweenbrüggen, der nach hundertjähriger Unterbrechung das Licht der kath. Religion in der Hansastadt neu zu entfachen suchte. Bald hatte er 200 Besucher bei der hl. Messe (1648). Der Senat u. der Protestantismus innerhalb der Stadt versuchten zwar alles, um die J. an weiteren Erfolgen zu verhindern, mußten jedoch schließlich zugestehen, daß jene in einem dem Kaiser geschenkten Hause ohne Aufsehen die Seelsorge ausüben durften (1654). Die Kraft des Katholizismus wuchs, als auch Spanien einen Bevollmächtigten in der Stadt erhielt. Selbst Schweden bewilligte trotz des Sträubens der Senatoren 1682 eine steuerfreie Wohnung, u. 1693 gelang es, eine Kapelle zu eröffnen, die fortan den Mittelpunkt des kath. Lebens in Bremen bildete. Im Laufe des J. 1745 wurden dort an 10 000 Kommunionen ausgeteilt. Es arbeiteten meist zwei Priester des Ordens in der Mission, deren Unterhalt Fürstbischof Ferdinand von Münster u. Paderborn gestiftet hatte. Von Bremen aus unternahmen die J. auch Ausflüge in die anliegende Diaspora, z. B. nach Verden, Wismar u. Oldenburg, namentlich nach solchen Orten, wo in dänischen u. schwedischen Garnisonen kath. Soldaten u. Offiziere ihre Dienste in Anspruch nahmen. 1758 erlagen aber beide Missionare einer in der Stadt wütenden Krankheit, als sie ihrer Gemeinde Pflegedienste leisteten. Bald darauf wurde der Orden aufgehoben. Damit erlosch die Tätigkeit der GJ. — In der neuen Zeit beschäftigte zum ersten Male wieder das Auftreten von J. die Öffentlichkeit, als im Mai 1863 die Prediger Pottgeißer, Feldhaus u. Zurstraßen dort eine Mission hielten.
Duhr G. III 699 ff.; IV 113 ff.

Bremer, *Heinrich,* Exj., Theologe. * 18. 1. 1871 zu Cörbecke (Westf.); Germaniker; e. 13. 4. 1902; Schriftsteller (Mitarbeiter v. P. Duhr); seit 1908 Prof. des Kirchenrechts u. der Moral im Re-

gionalseminar zu Lecce (Italien); durch den Krieg 1915 nach der Heimat zurückgeführt; Schriftsteller u. Seelsorger in der Schweiz, zu Trier u. Valkenburg (Holl.); infolge Umgehung der Ordenszensur in Schwierigkeiten verwickelt; schließlich entlassen (15. 2. 1929); suchte in der Presse (Köln. Zeitung 1930, Nr. 273: Papst u. Jesuitengeneral. Ein Justizskandal in Rom) für seinen Fall Stimmung zu machen, wurde jedoch im Osservatore Romano u. in der Köln. Volksztg. berichtigt; beschritt den Klageweg vor holländ. Gerichten, um den Orden zu einer von ihm geforderten Entschädigung zu zwingen. In der Öffentlichkeit suchten er u. seine Freunde die Ansicht zu erwecken, als seien nur Mängel des Verfahrens an der röm. Kurie für sein Unglück verantwortlich. Für seine Sache schrieben: Dr. Ernst, Papst u. Jesuitengeneral 1931; Maler, Le général des Jésuites, Pie IX et le cas Bremer, Paris 1932.

Bresciani, *Anton* SJ, Mitbegründer der Civiltà cattolica, Romanschriftsteller. * 24. 7. 1798 zu Ala (Tirol); e. (als Priester) 24. 11. 1824; Rektor zu Turin, Genua, Modena, am Kolleg der Propaganda zu Rom; schriftstellerte seit 1836 auf literarischem u. pädagogischem Gebiet; Mitarbeiter der Civ. catt. (1850), die durch seine klassisch geschriebenen sozialgeschichtl. Erzählungen (bes. l'Ebreo di Verona, la Repubblica Romana, Lionello, Ubaldo ed Irene, Lorenzo, Olderico ovvero il Zuavo pontificio usw.) viele Leser gewann. † 14. 3. 1862 zu Rom. Seine Romane wurden in verschiedene Sprachen (dtsch, engl., franz. u. holl.) übersetzt; verf. auch literarische u. kirchengeschichtliche Aufsätze u. ethische Schriften in gleicher rednerisch gehobener Sprache, z. B.: L'arte di goder sempre (aus dem Flämischen, 1836 u. ö.); Ammonimenti di Tionide Nemesiano (Deckname des Verf.) al Giovine Conte di Leone, de' mezzi per conservare il frutto della buona educazione ricevuta in collegio 1838 u. ö.; Sopra il romanticismo 1839; Dei costumi dell' isola di Sardegna comparati cogli antichissimi popoli orientali (2 Bde) 1850. Ein Teil seiner Werke erschien als Prose scelte (4 Bde) zu Turin 1840/1, Neapel 1852 u. Mailand 1856, eine vollständige Sammlung in 17 Bänden (Opere del P. Ant. Bresciani) zu Rom 1865/9. Ins Dtsche übers. wurden: Der Jude von Verona [5]1875; Lorenzo [2]1899; D. Giovanni [2]1879; Gräfin Math. von Canossa 1888; Das Haus aus Eis [2]1879; Olderich oder der päpstl. Zuave [2]1864.

Marietti, Turin 1869; Civ. catt., Ser. 5, Bd 2 68/75; Smv II 115/32; VIII 1920/3; Hurter V 1489.

Breslau, Hauptstadt Schlesiens, besaß 1649/1773 ein Gymnasium der GJ. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war die Mehrheit der Bürgerschaft von Breslau starr lutherisch. Spätere Jesuitenmissionare rühmen die Einheit, Ordnung u. Liebe, die in der Stadt herrschte. Doch im Rat saßen stets nur Neugläubige. Die Katholiken besaßen weder Pfarrkirche noch Schule. Die Feier des kath. Gottesdienstes war auf die Dominsel eingeschränkt, wo der Domklerus mit dem Fürstbischof standhaft die kath. Sache aufrechterhielt. Selbst die Bemühungen des Kaisers Ferdinand I zur Berufung von J. scheiterten an dem Widerspruch der schlesischen Stände u. des Rates der Hauptstadt. Erst dem Fürstbischof Dr. Martin Gerstmann gelang es 1581, zwei J. für die Predigten im Dom u. für Katechese einzuführen. Diese „Mission“ wurde mit verhältnismäßigem Erfolg bis 1595 aufrechterhalten. Zur Gründung einer Schule kam es nicht, trotz der vielen Bemühungen des Fürstbischofs Andr. Jerin, der im letzten Augenblick unschlüssig wurde. Erst nach der Niederwerfung des böhmischen Aufstandes (1620) konnte unter dem Schutz des Kaisers Ferdinand II der Gedanke mit Erfolg wieder aufgenommen werden. Zunächst unternahm es der Konvertit Heinr. Hartmann, seit 1629 Komtur des Kreuzherrnstiftes bei St. Matthias, im Einverständnis mit dem Kammerpräsidenten von Schlesien, Frhrn. v. Schellenberg, die J. Wazin u. Pfeilschmidt in das Matthiasstift zu bringen (1638). Zu den Predigten des P. Wazin strömten alsbald Katholiken u. Andersgläubige in großer Zahl. P. Pfeilschmidt übernahm Katechese u. die Anfänge einer Schule. Da Arbeit u. Erfolg wuchsen, kam es schon 1649 zur Gründung eines Kollegs, wo dem sechsklassigen Gymnasium noch 3 Kurse Philosophie u. ein Lehrstuhl für Kontroverstheologie u. Moral angegliedert wurden. 1659 ließ Kaiser Leopold der beengten Anstalt die kaiserl. Burg zur Verfügung stellen u. schenkte sie durch Stiftungsurkunde vom 14. 6. 1670. Die rasche Entwicklung der Anstalt, die bald über 800 Schüler zählte, ermutigte zur Einrichtung einer theologischen Fakultät u. zu umfangreichen Neubauten, deren Krone die 1698 vollendete Barockkirche sein sollte. Ein Teil der Zöglinge, meist Söhne des polnischen Adels, wohnte in dem 1640 eröffneten Konvikt St. Agnes. Die ausgedehnte Tätigkeit des Ordens in Predigt, Katechese, Leitung von Kongregationen usw. war Stütze u. Erfolg der Arbeit in der Schule. Auch in den späteren Jahren gab es immer noch manche, die zur kath. Kirche zurückkehrten.

Den Höhepunkt der Entfaltung des Jesuitenordens in Breslau bildet die Gründung der Universität (1702). Wie das Gymnasium beständig mit dem Widerstand des Magistrats zu kämpfen hatte, der wiederholt die Vertreibung der J. beantragte, so hintertrieb dieser im Verein mit der Kaufmannschaft u. den Zünften noch hartnäckiger auch diese letzte Möglichkeit wachsender Kraft des Katholizismus.

Da jedoch für eine philos.-theol. Akademie alle Voraussetzungen schon Tatsache waren, fehlte nur die Krone, daß nämlich die Anstalt auch den Doktorgrad verleihen konnte. P. Friedrich Ladislaus Wolff, Frhr. v. Lüdinghausen, der auch bei der Erhebung Preußens zum Königreiche mitwirkte, betrieb den Plan bei Kaiser Leopold, der am 21. 10. 1702 die Gründungsurkunde unterzeichnete. Die Universität, vom Papst bestätigt, erhielt nach dem Stifter den Namen Leopoldina u. wurde 15. 11. 1702 feierlich eröffnet. Am 6. 9. 1728 wurde der Grundstein zu einem neuen Universitätsgebäude gelegt; doch Schlesiens Besetzung durch Preußen (1741) verhinderte den vollen inneren u. äußeren Ausbau. Nach dem Plane der Stifter hätte nämlich eine juristische

u. medizinische Fakultät hinzutreten sollen. In der Tat beschränkte man sich aber auf Vorlesungen von Privatdozenten. Friedrich II berief französ. J., die aber um 1756 abreisten. Die Aufhebung des Ordens (1773) leitete den zeitweiligen Verfall der Universität ein. Die J. konnten zwar als Priester des Königl. Schulinstituts bleiben, bis Friedrich Wilhelm III 1803 die Leopoldina, die noch 500 Studenten zählte, in eine staatliche Anstalt umwandelte. So hatten Jos. Chr. v. Zedlitz dort als Zögling im „Adligen Stift" 1801/4 u. Jos. v. Eichendorff lauter Exjesuiten als Lehrer. In neuerer Zeit kamen J. aus Österreich u. im Kriege aus der deutschen Provinz (Gabitzstr. 16) zur Aushilfe in der Seelsorge der Stadt u. des umliegenden Landes. 1923 entstand eine Niederlassung, u. 1924 übernahmen J. auch die Leitung des Knabenkonvikts Franz Ludwig auf der Dominsel.

Duhr G. I—IV; Grünhagen, Gesch. Schlesiens, Gotha 1884; Reinkens, Die Universität Breslau 1861.

Bresnitz, schlesisches Städtchen, gehörte mit der Burg 1623 dem Ritter Adauctus Pribik Jenišek von Gjezi u. dessen Gemahlin Ludmilla, geb. von Talmberg. Diese führten mit Hilfe der J. die kath. Gegenreformation durch u. schufen 1637 diesen eine kleine Niederlassung, aus der 23. 4. 1650 durch Stiftung ein Kolleg u. Seminar erwuchs. Zu dieser Stiftung gehörte seit 1646 eine Niederlassung auf dem Hl. Berg bei Pribram, wo ein vielbesuchtes Marienheiligtum stand. Ende des 17. Jahrh. stieg die jährliche Zahl der Wallfahrer auf 84—113 000 Pilger. Eine Sängerschule am Kolleg diente zur Hebung der Feierlichkeiten beim Wallfahrtsgottesdienst. Kroeß.

Breuil, *Johann du* SJ, französ. Baumeister. * 22. 7. 1602, Sohn eines Pariser Buchhändlers u. zuerst selber in diesem Beruf tätig; seit 1624 J. (Laienbruder); widmete sich der Architektur. Einige Jahre Aufenthalt zu Rom gaben ihm Gelegenheit, sich weiter auszubilden. Berühmt wurde sein Buch „La Perspective pratique" (3 Tle, Paris 1642, 1647 u. 1649), unter dem Namen eines „Pariser Jesuiten" herausgegeben, oft neu aufgelegt u. viel gebraucht. Es übertrifft die ähnliche Schrift dal Pozzos durch die leichte Anwendbarkeit ohne Voraussetzung von geometrischen Kenntnissen. Es wurde auch ins Deutsche u. Englische übersetzt. In England, wo es einfach „The Jesuit's Perspective" hieß, wie in Frankreich war es noch im 19. Jahrhundert das geschätzteste Lehrbuch für Kunsthandwerker.
Smv II 144/7.

Brewer, *Heinrich* SJ, Literaturforscher. * 11. 7. 1861 zu Königswinter; Zögling der Stella Matutina (Feldkirch) 1879/81; e. 10. 5. 1881; stud. in Wien Philologie; Prof. in Feldkirch 1886/90 u. 1901/3; Schriftsteller (Patristik); † 6. 2. 1922. Verf.: Die Unterscheidung der Klagen nach attischem Recht; Kommodian von Gaza 1906; Das sog. Athanas. Glaubensbekenntnis ein Werk des hl. Ambrosius 1909; Die Frage um das Zeitalter Kommodians 1910.

Briant, *Alexander* SJ, sel., engl. Mart. * um 1556 in der Grfsch. Sommerset; studierte seit 1574 in Oxford; 1577/8 im engl. Seminar zu Douai, wo er 29. 3. 1578 die Priesterweihe empfing; vollendete seine Studien in Reims; reiste 3. 8. 1579 in die englische Mission, zunächst seine Heimat Somersetshire; bald wirkte er jedoch in London an der Seite Persons' und hatte großen Erfolg. Ende April 1581 fiel er in die Hände von Priesterjägern, die Persons suchten, u. wurde in den Tower gebracht. Dort unterzog man ihn grausamen Folterqualen, die er mit wunderbarer Geduld ertrug. Mit verstümmelten Händen schrieb er vom Gefängnis aus einem Brief an Persons, um die Aufnahme in die GJ zu erhalten. Sie wurde ihm gewährt. Auch seine Peiniger rechneten ihn zu den J., von denen Edm. Campion u. Thomas Cottam mit ihm litten. Nach einer letzten Gerichtsverhandlung im November 1581 wurde B. mit Edm. Campion u. H. Sherwin zu Tyburn unter Beschuldigung des Hochverrats, tatsächlich um des Glaubens u. der Treue zu Rom willen, hingerichtet (1. 12. 1581). Der Tod der Blutzeugen machte auf die zu Tausenden versammelten Zuschauer ungeheuren Eindruck. Bei Briant, dessen jugendlich schöne Gestalt zu Mitleid gerührt hatte, wirkte besonders die himmlische Leidensfreudigkeit, die sich auf seinen Zügen ausprägte. Die Nachricht von dem Tode der englischen Märtyrer erregte in ganz Europa teils Bewunderung, teils Entrüstung. In England, Frankreich u. Italien wurde ihr Leiden u. Sterben in vielen Schriften gefeiert. Seligsprechung erfolgte (mit Campion u. Cottam, Woodhouse u. Nelson) am 29. 12. 1856. Fest 1. Dez.

Foley, Records of the English Province of the Soc. of Jesus IV 343/67; Spillmann, Engl. Märtyrer unter Elisabeth [3] 1910, 270 ff. 361 ff.; Kempf I 328/34.

Brief, Der, des hl. Ignatius über die Tugend des Gehorsams wurde am 26. 3. 1553 an die portugiesischen Scholastiker des Ordens geschickt. Veranlassung dazu gaben damals in Portugal herrschende Zwistigkeiten, die teils die Stellung von Simon Rodriguez, einem der ersten Gefährten des hl. Ignatius, betrafen, noch mehr jedoch auf Meinungsverschiedenheiten über das Ordensideal u. auf eigenmächtigen aszetischen Eifer junger Ordensgenossen zurückzuführen sind. Die Wirren waren so bedeutend, daß 130 Mitglieder, fast die Hälfte der Provinz, freiwillig oder gezwungen den Orden verließen und selbst Rodriguez in Gefahr stand, entlassen zu werden, weil er sich den Anordnungen des Ordensstifters nicht fügte. Der Brief des hl. Ignatius sollte dessen übrige Maßnahmen, die er durch den Visitator Villanova ins Werk setzen ließ, unterstützen. Inhaltlich suchte Ignatius den religiösen Gehorsam theologisch u. psychologisch zu unterbauen: Zunächst weist er auf den religiösen Wert des Gelübdes hin, den er durch äußere Gründe, wie das Zeugnis der Hl. Schrift, u. durch innere Wesensschau begreiflich macht: Denn der Gehorsam ist durch das Gelübde u. den gläubigen Sinn des Gehorchenden eine Tat des Gottesdienstes, indem der Untergebene in seinem Vorgesetzten Christus den Herrn selber sieht u. nicht des Menschen wegen, sondern um Christi willen gehorcht. Dadurch wird die Unterwerfung des Willens ein Opfer von höherem Wert als die liturgischen Opfer des Alten Bundes u. nimmt an der Weihe des Opfers Christi teil, der gehorsam geworden ist,

um uns zu erlösen. Aus diesen Überlegungen folgt, daß der vom religiösen Geist erfüllte Gehorsam nicht die Persönlichkeit vernichtet oder erniedrigt, sondern sie durch die Vereinigung mit dem Willen Gottes zur höchsten Freiheit erhebt.

Psychologisch betrachtet erscheint dem Ordensstifter der Gehorsam als Stütze u. Quelle aller Tugenden. Denn durch die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes u. das führende Licht der Autorität wird der Gehorsam unter den Einfluß einer Kraft gestellt, die ihm alles möglich macht u. ihn zu allem Guten antreibt. Der Gehorsam hat auch die Wirkung, alle Seelenkräfte einheitlich in Zucht zu nehmen u. die Aufmerksamkeit aller Fähigkeiten auf ein Ziel zu sammeln. Denn der rechte Gehorsam begnügt sich nicht mit der äußeren Vollziehung der Tat, sondern, um vollkommen zu sein, muß der Untergebene auch den Willen des Obern, der ihn leitet, sich innerlich aneignen. Diese Stufe gibt erst die Freudigkeit des Gehorsams. Doch die Vollendung ist auch sie noch nicht. Dazu ist ein solcher Glaubensgeist nötig, daß man auch im Denken des Obern die Führung Gottes erblickt u. sich selbst die Gedanken des Befehlenden zu eigen zu machen sucht. Der hl. Ignatius verlangt also ein völliges Hineindenken, Hineinfühlen u. Hineinleben, gewissermaßen ein Vorauseilen gegenüber dem Wollen des Obern. Dieses zugleich kindliche, soldatische u. religiöse Umfassen der Führung durch die von Gott gegebenen Vorgesetzten erfüllt das theozentrische Ideal der Weltanschauung des hl. Ignatius. Der Gehorsam nämlich, der die Genossen seiner Stiftung in harmonischer Gliederung zu einem wohlgeordneten Heere verbindet, ist nur ein Ausschnitt aus der hierarchischen Gliederung der Kirche, des mystischen Leibes Christi, dessen Haupt, dem Papst, die GJ wie Christus unterworfen ist. Durch diese Kirche wird sie dem alles umfassenden Reiche Gottes, der sichtbaren u. unsichtbaren Schöpfung, eingebaut. So läßt die Führung des Stifters der GJ den Blick des kleinen Menschen, der im Gehorsam unterzugehen scheint, sich weiten zu dem großartigen Schauspiel der Schöpfungsgeschichte, wo auch er eine lebendige Rolle spielt; u. im erhebenden Gefühl des Mitwirkens an den großen Plänen Gottes wächst der Mut.

Die hochgespannten aszetischen Forderungen des Briefes, wenn er von einer blinden Bereitwilligkeit, der alles überwindenden Kraft u. alles umfassenden Bedeutung des Gehorsams spricht, sind im Zusammenhang mit der katholischen Moral u. Lehre von der christlichen Vollkommenheit zu verstehen. Losgelöst von diesem Untergrunde können sie mißverstanden u. mißdeutet werden. Das geschah gleich im Anfang, als die spanische Inquisition, unter Sixtus V auch Konsultoren der römischen Inquisition, sich tadelnd darüber aussprachen, bis Kardinal Bellarmin sie beschwichtigte.

Die Kritik der GJ, deren Erfolge in Staunen setzten, suchte diese oft aus den übermenschlichen Anforderungen herzuleiten, zu denen der Gehorsam zwinge, u. nahm besonders von dem Ausdruck „blinder Gehorsam“ u. dem Vergleich mit einem „Leichnam“ oder „Stock“, mit denen jemand machen kann, was er will, Anlaß zu Mißverständnissen oder Mißdeutungen des jesuitischen Gehorsams (s. Hoensbroech I 473/85; Pilatus [Dr. V. Naumann], Der Jesuitismus 67 ff. 77 ff.). Doch genügt eine mittelmäßige Kenntnis der christlichen Geistesgeschichte, um zu wissen, daß jene Ausdrücke u. Vergleiche nicht erst vom hl. Ignatius gebraucht worden sind. Was aber deren Sinn angeht, so muß dieser im Lichte u. Leben einer religiösen Einstellung, die sich ganz der Führung Gottes überläßt, verstanden werden. „Denn so wie die Mystiker die höchste Vollendung in der Vereinigung mit Gott, in dem völligen Erlöschen ihres Ichs erblickt hatten, so suchen die J. in ‚blindem Gehorsam‘ durch die Opferung ihres Willens in Gott aufzugehen. Meint doch Johannes vom Kreuz, im Gehorsam berühre sich der menschliche Wille mit dem göttlichen und dadurch auch die menschliche Seele mit dem Schöpfer. Nur scheinbar also liegt ein Widerspruch darin, wenn die J. einerseits die heiligende Kraft des freien Willens u. andererseits den unbedingten Gehorsam verkünden; denn nur wer einen freien Willen besitzt, kann ihn aus eigenen Stücken im Dienst einer hohen Idee wieder aufgeben“ (Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 20).

Brieflicher Verkehr steht in der GJ, wie in anderen religiösen Genossenschaften, unter Aufsicht der zuständigen Oberen, sowohl was die Übung als den Inhalt angeht (Ex. gen. c. 4, n. 6; Const. p. 3, c. 1 B; Summ. 39), sei es innerhalb des Ordens oder nach außen. Wo aber die Natur der Sache Geheimhaltung verlangt, sind durch Bestimmungen der Generalversammlungen Ausnahmen möglich, ja zur Pflicht gemacht. So ist der briefliche Verkehr mit höheren Oberen nicht der Zensur unterworfen. Der Inhalt solcher Schreiben an mittelbare Vorgesetzte u. von diesen an Untergebene darf dem Hausoberen nicht gezeigt werden, außer wenn es sich um den Beweis einer zugestandenen Erlaubnis handelt, die der unmittelbare Obere kennen muß. Der briefliche Verkehr mit dem Hl. Stuhl u. den römischen Behörden (Kongregationen usw.), mit dem zuständigen Bischof (für Pfarrseelsorger u. Missionare) ist kraft des allgemeinen Kirchenrechts (JC 7, 611) freigestellt. Auch wenn es sich um Amtsgeheimnisse u. Seelenleitung handelt, ist die Zensur beschränkt, so z. B. ohne weiteres für Novizenmeister u. die Instruktoren des dritten Prüfungsjahres (Tertiat), ähnlich für einzelne Fälle, wo Gewissensachen brieflich behandelt werden. — Die Briefzensur hat ihren Grund nicht allein in dem allgemeinen Grundsatz väterlicher Überwachung, sondern auch in der Verantwortlichkeit der Oberen für das Wohl der Untergebenen u. des Gesamtordens. Die Vorgesetzten sind durch das Amtsgeheimnis zu strengem Schweigen über ihr Wissen verpflichtet. Zudem ist die Handhabung dieser Regel durch die Liebe gemildert, u. nach deren ausdrücklicher Erklärung braucht sie auf erprobte Ordensgenossen (graviores patres) nicht angewendet zu werden (vgl. Berichtwesen).

Die Meinung, als ob Briefzensur nicht für Professen des Ordens gelte, läßt sich durch keine amtliche Kundgebung beweisen, widerspricht der Geschichte des Ordens (Astrain III 654), den Bestimmungen mehrerer Generalkongregationen u. dem Wortlaut der Regeln des Summariums.

Brieg (i. Schlesien) war früh protestantisch geworden. 1534 wurde dort zum letzten Male die katholische Feier der Eucharistie begangen. Erst 1635, als die Kaiserlichen die Stadt besetzten, lebte die alte Erinnerung durch eine von J. gehaltene Mission wieder auf; 1667 folgte eine zweite Mission. Nach dem Tode des letzten Piasten Georg Wilhelm (1675) fielen die Herzogtümer Liegnitz-Brieg an den Kaiser. Dieser ließ der Bürgerschaft volle Freiheit der Religionsübung, u. die Bevölkerung verhielt sich schroff ablehnend gegen alles Katholische; doch wurde von Breslau her der Versuch gemacht, der kath. Religion wieder Luft zu verschaffen, indem 2 J. in der Stadt arbeiteten. 1685 entstand eine schwach besuchte Lateinschule, die 1744 auch die obersten Klassen erhielt. Die Erfolge der Seelsorge waren gering; doch wuchsen sie langsam, so daß die Zahl der Kommunionen um 1700 auf 6700 stieg, nachdem anfangs nur selten an Festtagen ein Katholik die Sakramente empfangen hatte. 1735 bauten die J. eine neue Kirche. Nach 1773 wirkten Exjesuiten noch einige Zeit als Priester des Königlichen Schulinstituts weiter. 1801 erfolgte die völlige Auflösung der Niederlassung.

H. Hoffmann, Die Jesuiten in Brieg 1931.

Brig, Bezirkshauptstadt im Kanton Wallis (Schweiz), von 1662—1773 u. 1814—1847 Sitz eines kleinen, doch bedeutenden Jesuitenkollegs. Seit Ende des 16. Jahrhunderts war von Bern u. Genf aus mit Hochdruck an der Eroberung des Wallis für die neue Lehre gearbeitet worden. Nach 100 Jahren hatte der Protestantismus tatsächlich die Oberhand, besonders im Unterwallis u. den unteren Zehnten. Neben der zielbewußten Rührigkeit der Neuerer trugen innerpolitische Kämpfe um die Vorherrschaft der geistlichen oder weltlichen Gewalt, teilweise Unfähigkeit u. Sorglosigkeit des höheren Klerus, bald auch schreiender Priestermangel, nicht zuletzt jedoch das Fehlen höherer Schulen die Schuld an dem Verfall des katholischen Lebens. Neun Zehntel der katholischen Walliser holten um 1603 ihre Bildung an protestantischen Lehranstalten der reformierten Kantone. Dem konnte nur dann abgeholfen werden, wenn im eigenen Land höhere Schulen geschaffen wurden. Zu diesem Zwecke beriefen verschiedene Orte des Wallis Jesuiten. Diese gründeten von Freiburg aus 1625 mit drei Professoren eine Schule in Brig. Doch wurde ihrer segensreichen Tätigkeit schon 1625 ein Ende bereitet. Die Verbundenheit der J. mit der Sache des Bischofs von Sitten, gegen den die Gemeinden im Streite lagen, wohl auch einige unkluge Äußerungen einzelner Priester waren der Vorwand, als der außerordentliche Landtag von Leuk 1627 die J. des Landes verwies.

1650 wurde dieses Verbannungsdekret wieder aufgehoben, u. die Bemühungen zur Berufung von J. nach Brig setzten von neuem ein. Seele dieser Anstrengungen war die Familie des Freiherrn Jodok Kaspar Stockalper. 1622 eröffneten schließlich 5 Patres im Hause des Hauptmanns Kaspar Perrig eine Schule. 1673 war sie zum Kolleg ausgebaut, u. 1687 wurde die Kirche „Sancti Spiritus“ eingeweiht.

Die Schultätigkeit des Ordens in Brig, bis zum 8. September 1773 nicht unterbrochen, folgte der allen Jesuitenkollegien eigenen Methode möglichst inniger Verbindung von Unterricht u. Erziehung auf der Grundlage des katholischen Glaubens. Darin lag die Bedeutung des Kollegs für die Wiederherstellung des katholischen Glaubens u. die Heranziehung tüchtiger Männer des öffentlichen u. privaten Lebens im Lande Wallis. Nach dem Aussterben der letzten Exjesuiten, die über 1773 hinaus auf ihrem Posten ausgeharrt hatten, übernahmen Piaristen aus der Trierer Ordensprovinz das Erbe des Jesuitenordens. Sie erlebten gemeinsam mit der Schule die schwersten Wechselfälle bis zur Verwüstung durch Brand u. Krieg, Vertreibung u. Säkularisation. Um 1813 stand das von den Franzosen festungsartig erneuerte Kolleg fast leer. Mittlerweile hatte sich aber auch die Wiederherstellung des Jesuitenordens vorbereitet. In Sitten wirkten als dessen Vorläufer seit 1805 die Väter vom Glauben Jesu, die sich 1810 als J. unter den Gehorsam des Generalobern in Rußland stellten. Von dort kam zunächst Hilfe, u. am 4. 9. 1814, kurz nach der Wiederherstellung des Ordens, zog unter dem Jubel des Volkes eine kleine Schar J. in Brig ein.

Mit der Eröffnung des Kollegs von Brig war der neugeborene Orden in der Schweiz erst lebensfähig geworden. Brig, wo am gleichen Tag (4. 9.) ein Noviziat eröffnet wurde, sollte die Wiege der deutschen Ordensprovinz werden. Zu der Schule kam bald ein Internat. Der Ruf dieser Anstalt zog viele junge Studenten auch aus Deutschland u. Frankreich nach Brig. Aus ihr gingen zahlreiche Männer hervor, deren Namen großes Verdienst bedeutet, so der Volksmissionar P. Roh, der aszetische Schriftsteller Moritz Meschler u. der Ordensgeneral Anderledy. Auch Bischof Ketteler von Mainz war, wie manche andere Vertreter des katholischen Adels von Deutschland, einst Zögling des Briger Kollegs. Von dem Leben daselbst schreibt P. Meschler als Greis: „Lehrer u. Schüler liebten sich. Es war ein väterliches Regiment. Die Beziehungen zwischen Lehrern u. Schülern waren lebhaft u. innig. Zweimal in der Woche ging der Professor mit seiner Klasse spazieren. Man vermied beim Lernen alles Überladen, es wurde unterschieden zwischen Haupt- u. Nebensachen. Es galt der Grundsatz: Die Schule ist für den Menschen da.“ Das Ordenshaus selber bot zu wiederholten Malen flüchtigen Ordensbrüdern gastliche Zuflucht, so 1818 für Belgien, 1820 den Verbannten aus Rußland, 1830 den aus Frankreich vertriebenen J., unter ihnen P. Ravignan, dem Prediger von N. Dame in Paris. Die umliegenden Ortschaften boten den Priestern Gelegenheit zur Ausübung der Seelsorge in Predigt u. Katechese. Doch die häuslichen Verhältnisse blieben immer ärmlich, u. die Tätigkeit spannte sich in dem engen Berglande sehnsüch-

tig nach der Weite. Der Sieg des Radikalismus in der Schweiz setzte der Geschichte der GJ in Brig ein jähes Ende. Am 1. 12. 1847 verließen die letzten J. die Stadt.
Dr. Imesch, Das Kollegium von Brig von 1662—1912. Festschrift zu dessen 250jährigem Bestehen. Otto Pfülf SJ, Die Anfänge der deutschen Provinz der neuerstandenen Gesellschaft Jesu u. ihr Wirken in der Schweiz. Duhr G. III u. IV.
M. Semler.

Brillmacher, *Peter Michael* SJ, Kontroverstheol. * 1542 zu Köln; e. 15. 5. 1558 (gew. Michaelis genannt); studierte in Paris (unter Maldonat) u. Mainz; predigte schon als Theologe; 1566 Priester; wirkte besonders zu Köln, Speyer (Rektor 1570/78), Münster (Rektor 1588 bis 1595) u. am Hofe zu Kleve u. Düsseldorf 1585/7. Stets kränklich, war B. unermüdlich tätig in Wort u. Schrift. Für die Kollegien verfaßte er Dramen; lehrte orient. Sprachen u. las über die Hl. Schrift; predigte deutsch u. lateinisch. In Köln entlarvte er den Pfarrer Stephan Isaak, einen ehem. Juden, als Kalvinisten u. wurde durch Beredsamkeit, Wissen u. Leutseligkeit vielen Zweiflern ein Führer u. Schwankenden eine Stütze im Glauben. Seine erste schriftstellerische Arbeit war das Gebetbuch: Serta honoris et exultationis, Köln 1567 (dtsch Christliche Katholische Ehrenkrenzlein 1592); verf. deutsche u. lateinische Dialoge über die hl. Kommunion (1582), einen lateinischen (1586) u. einen deutschen Katechismus (1587); sein berühmtestes Buch ist Evidiotheca, Brillenkästlein, Münster 1593, eine kurze Erklärung des kath. Glaubens im Vergleich u. Gegensatz zu alten u. neuen Irrlehren. † 25. 8. 1595 zu Mainz.
Duhr G. I 149/54; Smv II 182/6; VIII 1930.

Britto, *Johannes de* SJ, sel., Martyrer (3. Sohn des Statthalters von Brasilien Dom Salvador de Britto). * 1. 3. 1647 zu Lissabon, mit 9 Jahren Edelknabe am königl. Hof; in schwerer Krankheit weihte sich B. dem hl. Franz Xaver; ihm zu Ehren pflegte er nach seiner Genesung einen Talar zu tragen; als Knabe schon „Kleiner Apostel" (Apostolinho) genannt; e. 17. 12. 1662. Als Ende 1670 der Maduramissionar Balth. da Costa nach Lissabon kam u. junge Leute für die Heidenmission warb, war B. einer der Begeistertsten, die um die Sendung nach Indien baten. Zum Priester geweiht, reiste er 15. 3. 1673 nach Goa, wo er zunächst seine theol. Studien beendete, dann aber sich der apost. Tätigkeit zuwandte. Anfang 1674 kam er nach Malabar u. in die Mission Madura.
1674—1686 war B. hauptsächlich im Gebiet zwischen Kollerom u. dem Vellarflusse tätig (jährl. 700—900 Taufen von Erwachsenen); 1681 in Gangi u. 1683 in Kutur (Tanjore). Zum Obern der Mission ernannt (1685), mußte er viel reisen, wobei er im Süden (b. Vadakenkulam) einmal mehrere Tage eingekerkert wurde. Als er im Mai 1686 von Tanjore aus auch in das Ramuadgebiet (Morava) vorgedrungen war u. in 3 Monaten 2070 Katechumenen getauft hatte, wurde er verhaftet, gefoltert u. zum Tode verurteilt. Der Raja von Ramuad begnügte sich jedoch schließlich damit, den Missionar unter Androhung sicherer Todesstrafe aus seinem Lande zu verbannen. B. zog sich nach Malabar zurück, erhielt aber dort den Auftrag, nach Europa zu reisen, um in Rom u. Portugal über die Mission zu berichten u. für sie zu werben (Sept. 1687). Im November 1690 war er wieder in Goa, u. trotz der Gefahr begann er 6 Monate später wieder die Missionsarbeit in Ramuad. Er hatte großen Erfolg. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen taufte er 1692 allein 4000 Hindus. Unter den Neubekehrten befand sich ein Fürst, der vor der Taufe 4 von seinen 5 Frauen entließ, darunter eine Nichte des Raja von Ramuad. Die Gekränkte stachelte haßerfüllt ihren Oheim u. die Brahmanen gegen den Missionar auf. Der Raja ließ den mutigen Missionar ergreifen (8. 1. 1693) u. unter grausamen Qualen verstümmeln u. hinrichten (Oreisur 4. 2. 1693). Der Seligsprechungsprozeß des Martyrers, 1726 eingeleitet, wurde erst 1852 abgeschlossen, Seligsprechung 21. 8. 1853. Fest am 4. Februar.
H. Döring, Vom Edelknaben zum Martyrer, Freiburg 1920. Bl. Haupert, John de Britto, Trichinopoly 1924.
Dahmen.

Broet (Brouet), *Paschasius* SJ, einer der Pariser Gefährten des hl. Ignatius, * 1500 zu Bertrancourt (Picardie); stud. zu Amiens; 1523 Priester; wirkte 10 Jahre in seiner Heimat; 1534 in Paris zur Vertiefung seiner theol. Studien; lernte den Kreis des hl. Ignatius kennen (durch Le Jay); schloß sich ihm mit Codure an; wanderte 1536 nach Erwerbung der Magisterwürde in Philosophie u. Theologie mit den andern nach Italien; wirkte in Padua u. Siena (mit Salmeron); nach mehrmaligem Aufenthalt in Rom (1539/41) zwecks Beteiligung an der Gründung der GJ 1541 von Paul III mit Salmeron nach Irland geschickt, um die Katholiken im Glauben zu bestärken; wirkte nach seiner Rückkehr 1542 in Montepulciano, Foligno, Reggio, Faenza (1544 bis 1546) und Bologna (1547/50) als Prediger, Beichtvater u. Exerzitienmeister; leitete in B. u. Ferrara Gründung von Kollegien in die Wege; 1551 vom hl. Ignatius zum 1. Provinzial von Italien (Prov. Etruria oder Tuscien) ernannt; 1552 Prov. von Frankreich, wo nur die Pariser Niederlassung bestand (Collège Clermont); leitete die Bemühungen um staatliche Anerkennung der GJ in Frankreich gegenüber dem Widerstand des Pariser Parlaments u. der Universität (1562 Anerkennung als Gesellschaft des Coll. Clermont); gründete die Kollegien zu Billom, Pamier u. Tournon; leitete die Arbeiten von Cleysson, Le Bas, Auger, Coudret, Pelletier u. Possevin; wurde von Lainez u. Polanco diplomatisch unterstützt (Klerustagung zu Poissy 1561); selber in Paris eifrig in Predigt u. Sakramentenspendung; † 14. 9. 1562 an den Folgen einer Ansteckung, die er sich in der Pflege von Pestkranken geholt hatte, zu Paris.
Fouqueray I ö.; Epist. PP. Pasch. Broeti etc. in Mon. hist. Soc. Jesu; J. Boero 1877; Guilhermy, Ménol., France II 283.

Bromberg (Westpreußen) erhielt 1619 von Thorn aus eine Jesuitenniederlassung, deren Mitglieder sich der Seelsorge in der Stadt u. Umgegend widmeten u. eine Schule unterhielten, die in den schweren Jahren der nordischen Kriege zeitweilig sehr zurückging, doch schließlich um 1700 die Höhe eines kleinen Gymnasiums wieder erreichte. Als Stifter betätigten sich namentlich der polnische Kanzler G. Ossolinski u. eine edle Dame Helena Lubomierska. Für

die Ausdehnung der Arbeiten der J. von Bromberg bürgt deren Zahl, zeitweilig über 20, gegen Ende wenigstens über 15. Außer den Lehrern am Gymnasium wirkten u. a. 2 Priester als Prediger in der Kollegskirche u. in der Pfarrei, ein anderer in Werken der Fürsorge für Arme. Kranke u. Gefangene, andere als Volksmissionare.
Duhr G. II—IV.

Brors, *Franz Xaver* SJ, Missionar, Volksschriftsteller. * 12. 9. 1863 zu Huckingen bei Düsseldorf (Bruder von Ad. Brors C. SS. R.); machte die ersten Studien zu Krefeld u. Duisburg, die Theologie zu Münster, Innsbruck u. (wegen des Kulturkampfes) zu Roermond, wo er 30. 5. 1885 die Priesterweihe empfing; 1885/9 in Köln (im kirchl. Verwaltungsdienst u. als Kpl. an der Antoniuskapelle); e. 9. 10. 1889 (zu Blyenbeck); nach 4 Jahren weiterer Ausbildung in Exaten u. Ditton Hall (seit 1894) Volksmissionar (von Exaten u. Luxemburg aus), Anstaltsgeistlicher, Exerzitienmeister u. Schriftsteller. Hauptorte seiner Tätigkeit: Berlin (Hedwigskrankenhaus) 1900/07 u. 1914/23; Dortmund (Johanneshospital) 1907/10 u. 1923/26 u. München 1910/14; † 14. 1. 1926 zu Dortmund. Glänzende Rednergabe u. feinfühlige apostolische Hingabe in froher Liebe zu Volk u. Vaterland waren die Grundlagen seines Wirkens in Wort u. Schrift. Verf.: Modernes ABC für Katholiken aller Stände, Kevelaer 1902, 192. Tausend 1932; Die Wahrheit, apolog. Gespräche für Gebildete aller Stände (2 Bde) [9]1911; Klipp u. klar [3]1922; Die Liebe 1914; Das hl. Meßopfer u. die Liturgie 1925; Das Opfer des Neuen Bundes 1925; Der Mann nach dem Herzen Gottes (Gebetbuch) [2]1921; Gloria et Pax (liturg. Gebetbuch) 1923.

Broteria, wissenschaftl. Monatsschrift der portugiesischen J., gegr. 1902 von Joaquim da Silva Tavares († 2. 9. 1931 in Paris), Candido Mendes de Azevedo und Carlos Zimmermann unter dem Titel „Broteria, Revista de Sciencias naturais do Collegio de S. Fiel". Später kamen als Mitarbeiter u. a. hinzu C. Torrend, A. Luisier, J. Rick u. Ferd. Theissen. Der Name Broteria (Wachstum, von brotar = keimen, sprossen). 1907 begann die Schriftleitung mit der Herausgabe von 3 Reihen, 2 ganz wissenschaftlichen, bes. über Botanik u. Zoologie, u. einer populär gehaltenen, die sich an weitere Kreise wandte u. die ersten 2 finanzieren sollte (Serie de vulgarisação scientifica). Die Vertreibung der J. aus Portugal 1910 brachte die Unterbrechung von 1911 u. die Umgestaltung in eine Revista Luso-brasileira, da fast nur Brasilien Leser lieferte. 1914 verlegte P. J. da Silva Tavares das Schwergewicht der Zeitschrift wieder nach Europa u. gewann eine genügende Zahl Leser in Portugal. 1925 wurde sie wieder umgestaltet: Fé, Sciencias, Letras (Glaube, Wissenschaft, Literatur) bezeichnen als neuer Untertitel die Erweiterung der Grenzen des Inhalts, so daß die Broteria wesentlich gleichartig dasteht mit den Jesuitenzeitschriften Civ. cattolica, Razon y Fé, Études u. Stimmen der Zeit. Seit 1932 trägt die Broteria den Untertitel „Revista contemporanea de cultura".

Brouwer, *Christoph* SJ, Geschichtschreiber. * 10. 11. 1559 zu Arnheim (Geldern); stud. zu Nimwegen u. Köln; e. 12. 3. 1580 zu Trier; lehrte Philosophie zu Trier; Rektor in Fulda u. Trier; † 2. 6. 1617 zu Trier. Seine Lieblingsarbeit galt der geschichtl. Forschung u. Schriftstellerei, die sich auf Städte, wie Trier u. Fulda, Heilige, wie Ludger, Meinwerk, Godehard, Bernward, Pirmin, u. hervorragende Persönlichkeiten der kirchlichen Literatur, wie Venantius Fortunatus u. Rhabanus Maurus, erstreckte. Hauptwerke: Antiquitates Annalium Trevirensium, Köln 1626, durch die Eingriffe des Kurf. Phil. Christ. von Sötern unvollständig; Antiquitatum et Annalium Trevirensium libri 25 (2 Bde), Lüttich 1670, von Masen überarbeitet u. durch die 3 letzten Bücher vervollständigt; Masen machte auch ein anderes Werk Browers über Trier druckfertig: Metropolis Ecclesiae Trevericae, das aber erst 1855/6 von Christian v. Stramberg zu Koblenz veröffentlicht wurde. Als Rektor von Fulda sammelte B. alte Urkunden über Stadt u. Kloster, deren Frucht als Fuldensium Antiquitatum libri 4 Antwerpen 1612 herauskam. Den Fähigkeiten u. Verdiensten Browers spendete die Kritik der Nachwelt hohes Lob (Hontheim, Ludewig, Boineburg, Wegele).
Duhr G. II 2, 424/8; Smv II 218/22; ZkTh (1889) 66 ff.

Browe, *Peter* SJ, Moraltheologe. * 22. 12. 1876 zu Konstanz; e. 1. 5. 1895; machte seine höheren Studien zu Valkenburg u. Ore Place (England); lehrte (1901/5) Mathematik im Gymnasium S. Leopoldo (Brasilien); Moraltheologe in Valkenburg u. Maastricht; Mitglied der theol. Fakultät am Institut St. Georgen; schriftstellerisch tätig (Beiträge f. theol. Zeitschriften), namentlich in der Geschichte der Verehrung des Altarsakramentes; verf.: Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter 1932; Beiträge zur Sexualethik im Mittelalter 1932.

Brown, *Joseph* SJ, Mitbegr. d. gal. Provinz der GJ. Von englischem Vater u. deutscher Mutter auf einem dänischen Schiff in der Ostsee geboren (1. 6. 1801), trat B. nach seinen ersten Studien zu Petersburg 6. 8. 1817 in die weißrussische Provinz der GJ ein; machte die Vertreibung 1820 mit u. blieb in Galizien, wo unter dem Schutze des Kaisers von Österreich eine neue Provinz entstand. 1854/66 Provinzial der galizischen Provinz, war B. auch schriftstellerisch tätig, z. B. als Mitarbeiter der Zeitschriften Tygodnik Katolicki (Posen) u. Czas (Krakau). Verf. ein Schriftstellerverzeichnis der ehem. polnischen Assistenz (Bibliotheca Scriptorum Assistentiae Polonae SJ). † 31. 12. 1879 zu Krakau.
Smv II 223/4.

Bruchsal, 1615/34 Missionsstation der J. von Speyer, seit 1720 Residenz der Fürstbischöfe von Speyer, erhielt durch Franz Christ. von Hutten (1743/70) wieder eine Jesuitenniederlassung. 1753 begann ein Kolleg, das der Bischof 4 Jahre später durch eine Stiftung sicherte. Es hatte eine so glückliche Entwicklung, daß ein Erweiterungsbau bald nötig wurde (1769) u. der Stifter wünschte, es möchte ein philosophischer Kurs an das Gymnasium angefügt werden. Das Jahr 1773 lenkte die Geschichte der Gründung in andere Bahnen.
Duhr G. II 172; IV 145.

Brucker, *Jakob* SJ, Prediger, aszet. Schriftsteller. * 20. 2. 1821 zu Egisheim (Els.); e. 15. 10. 1851 (Frankreich); apost. Arbeiter in Nordfrankreich, bes. Lille u. im Elsaß; † 30. 10. 1890 zu Lille. Verf.: Der Geist des hl. Franz von Sales, Paderborn 1884; Kreuzweg für Ordensleute u. f. Christen, die nach Vollkommenheit streben, ebd. 1884 (aus d. Franz. von P. Abt); Die geistlichen Übungen des hl. Ignatius, mit Zusätzen u. Erläuterungen aus d. Schriften des hl. Franz v. Sales, Innsbruck 1885; Vitae D. N. J. Christi monotessaron evangelicum (lat. Betrachtungsbuch in Form einer Evangelienharmonie), Tournai 1889; Des hl. Ignatius geistl. Exerzitien für Gläubige jeden Standes dargestellt 1872, [3]1890; Hrsg.: P. von Lehen, Der Weg zum inneren Frieden 1869, [19]1901.
Smv II 226/7.

Brucker, *Joseph* SJ, Missionsschriftsteller. * 7. 5. 1845 zu Winzenheim b. Kolmar (Elsaß); † 26. 4. 1926 zu Enghien. Nach Gymnasialstudien zu Kolmar u. Straßburg trat er 1860 zu Isenheim ins Noviziat der GJ; studierte 1864 bis 1870 Philosophie u. Theologie zu Laval; lehrte 1 Jahr Philosophie zu Amiens. Seine Taubheit, deren erste Anzeichen sich schon während eines einjährigen Aufenthaltes auf der Friedrichsburg bei Münster (Westf.) bemerkbar gemacht hatten, wies ihn auf die schriftstellerische Laufbahn. Mit Ausnahme des dritten Probejahres u. einer zweijährigen Lehrtätigkeit in England, wohin ihn die Verbannung aus Frankreich verschlagen hatte, gehörte er von 1873—1920 zur Redaktion der Études, deren Schriftleiter er von 1895—98 war. Außerdem beteiligte er sich als Mitarbeiter an verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften u. Unternehmungen (Revue des Questions scientifiques [Löwen], Dictionnaire de théologie catholique u. a.). Schließlich wandte er sich der Exegese u. besonders der Missionsgeschichte zu. Diese blieb sein Hauptarbeitsgebiet, wo er bahnbrechend wirkte. Verf.: La Compagnie de Jésus. Esquisse de son Institut et de son histoire 1521—1773, Paris 1919.
Études 188 (1926) 129 ff.

Brumoy, *Peter* SJ, französ. Dichter u. Literat. * 26. 8. 1688 zu Rouen; e. 8. 9. 1704; Lehrer am Jesuitengymnasium zu Caen; Erzieher des Prinzen von Talmont; Prof. der Mathematik am Kolleg Louis le Grand (Paris); 1722 bis 1739 Mitarbeiter an den Mémoires de Trévoux; † 16. 4. 1742 zu Paris. Brumoy hatte seine literarische Laufbahn mit einem Aufsatz über den Verfall der lat. Dichtung (Mém. de Trévoux, Mai 1722) begonnen. Er beteiligte sich an der Vollendung mehrerer Werke von Ordensgenossen, so an der Histoire des Révolutions d'Espagne von P. J. d'Orléans (3 Bde), Paris 1734, die er vollendete, der Conjuration de Nic. Gabrini, dit de Rienzi (1733), die er überarbeitete u. ergänzte, endlich an der Geschichte der Gallikanischen Kirche von Longueval u. Fontenay, deren 11. Bd er veröffentlichte u. den 12. druckfertig machte. Ganz selbständige Werke waren zahlreiche Gedichte in lat. u. franz. Sprache, von denen seine (lat.) Gesänge über die Leidenschaften (de motibus animi) u. de arte vitraria (Oeuvres diverses [4 Bde], Paris 1741) viel bewundert wurden. Sein bekanntestes Unternehmen ist der Versuch, die griechischen Tragiker durch französische Übersetzungen weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Seine Schrift „Le Théâtre des Grecs" (3 Bde, Paris 1730 u. 6 Bde 1747), die großen Anklang fand, enthielt vollständige Übersetzungen von 7 griechischen Dramen, von den übrigen skizzierte Gedankengänge, dazu drei Abhandlungen über Gestalt u. Ursprung der Tragödie sowie einen Vergleich zwischen dem alten u. neuen Theater. Das Werk hat zwar philologische u. geschichtliche Mängel, die Voltaires Spott ernteten; doch bleibt es eine verdienstvolle Tat der Literaturgeschichte. Die größeren Sammlungen von A. Ch. Brotier (13 Bde), Paris 1785, u. M. R. Rochette (16 Bde), Paris 1820/5, haben die Arbeiten Brumoys aufgenommen. Er verfaßte auch viele Gelegenheitsgedichte u. einige Schauspiele für Kollegien (Théâtre du R. P. Brumoy, Haag 1743).
Smv II 243/52; Nouv. Biog. Gén. VII 592/4.

Bruders, *Heinrich* SJ, theolog. Schriftsteller. * 25. 11. 1869 zu Aachen; e. 1. 10. 1892; ao. Univ.-Prof. zu Innsbruck; Spiritual in Bonn; Schriftsteller; Mitarbeiter der ZkTh (Innsbruck). Verf.: Die Verfassung der Kirche bis z. Jahre 175 n. Chr. 1904 (ital. übers.); Die Exerzitienwahrheiten, akad. Vorträge 1910, [2]1922.

Brunengo, *Joseph* SJ, kirchengeschichtl. Schriftsteller; * 12. 1. 1821 zu Piverone (b. Turin); e. 15. 10. 1835; durch die Revolution 1848 zur Auswanderung nach Nordamerika gezwungen; lehrte Philos. zu Worcester (Massach.); zurückgerufen, seit 1854 Mitarbeiter der Civiltà cattolica; † 11. 5. 1891 zu Rom. Seine zahlreichen Aufsätze beschäftigten sich hauptsächlich mit der Hl. Schrift, dem Primat des Papstes u. dem Kirchenstaat; gab den Kommentar des Antwerpener Jesuiten Jak. Tirinus († 1636) neu heraus (5 Bde), Turin 1882/4; unterstützte mit P. Piccirillo seinen Ordensgenossen Oreglia in der Abfassung des Werkes Il Papato, l'Impero e il Regno d'Italia 1861; verf. außerdem: Le origini della sovranità temporale dei Papi 1861; I destini di Roma (4 Bde), Turin 1874/7; L'Impero di Babilonia e di Ninive dalle origini fino alla conquista di Ciro (2 Bde), Prato 1885; La necromanzia moderna esaminata nei portenti delle tavole giranti e parlanti, Turin 1857.
Smv II (Anh. III); Hurter V 1644/5.

Brünn, Hauptstadt von Mähren, besaß seit 1575 ein Noviziat u. seit 1578 ein Kolleg der GJ. Die Brüder Johann u. Wenzel Grodecky, Kanoniker an der St. Peterskirche, hatten die Gründung ermöglicht. Dazu kam die Schenkung des verödeten Frauenklosters Mariazelle durch Kaiser Rudolf II. Kardinal Franz Fürst von Dietrichstein veranlaßte u. unterstützte die Errichtung eines großen Neubaus (1631 vollendet). Mit dem Gymnasium, dessen Schülerzahl im 17. Jahrh. meist über 300 betrug, wurde 1696 ein Seminar für arme Zöglinge verbunden. Als 1623 die böhmische Provinz von der österr. getrennt wurde, blieb Brünn Sitz des böhmischen Noviziats. Zu diesem gehörte auch die Nieder-

lassung an der Wallfahrtskirche in Turas, zu der im 17. Jahrh. oft bis 80 000 Pilger strömten.

Brunner, *Andreas* SJ, bayer. Geschichtschreiber. * 30. 11. 1589 zu Hall (Tirol); e. 23. 10. 1605 zu Landsberg; stud. Phil. 1608/11, Theol. 1614/8 u. lehrte humanist. Fächer 1611/14 zu Ingolstadt; lernte dort P. Rem kennen; 9. 6. 1619 in Eichstätt zum Priester geweiht; Prof. d. Ethik u. Prediger zu Dillingen 1619/20 u. Freiburg i. Br. 1620/1; 1622/37 in München als kurfürstl. Geschichtschreiber u. Präses der Mar. Kongregation; zuletzt Prediger in Innsbruck; † 20. 4. 1650. Ein stahlfester Charakter, wahrheitsliebend, kritisch, aufopferungsbereit, ein tüchtiger Prediger, volkstümlicher Dramatiker u. vaterländ. Geschichtschreiber. Eigenartig sind seine „Bauernspile“ zu Innsbruck, kurze deutsche Dramen oder Dialoge, die an Sonn- u. Festtagsabenden in der Jesuitenkirche nach Erzählung eines Beispiels aufgeführt wurden. B. schrieb auch den Bericht („Münchnerischer Denckhring“) über die Erlebnisse der Münchener Geiseln bei den Schweden 1632/5, wo er deren Sprecher u. Tröster gewesen war. Sein Hauptwerk ist eine Geschichte Bayerns (Annales virtutis et fortunae Boiorum, 3 Bde, München 1626/37) von 600 v. Chr. bis 1314 n. Chr.; der IV. Bd, über Kaiser Ludwig d. Bayern, geschrieben mit „deutscher Freiheit u. Geradheit, die durch die Farbe meines Kleides nicht gelitten hat,“ wurde aus Furcht, Rom zu beleidigen, unterdrückt u. die Fortsetzung der bayer. Geschichte anderen übertragen (Burgundius, Bissel, Balde). B. verf. noch Excubiae tutelares 60 Heroum, kurze Lebensbilder von 60 Bayernfürsten, München 1637. Seine Fasti Mariani (Compendium vitarum illustrium divorum), eine Art Heiligenlegende für die einzelnen Tage des Jahres, München 1630, erschien auch in deutscher (von B. selbst), flämischer u. ungar. Sprache. Die Bayer. Geschichte B.s wurde 1710 zu Frankfurt auf Betreiben u. mit einer Vorrede von Leibniz neu gedruckt.

Smv II 262/5; Duhr G. II 1, 422 ff.; II 2, 723/45.

Brüssel gab unter der Statthalterschaft Al. Farneses den J., die bis dahin nur vorübergehend (zu Besuchen oder Verhandlungen mit der Regierung der Niederlande) dorthin gekommen waren, 1586 eine Niederlassung (s. Belgien). Im Winter zogen sich jeweils auch die Mitglieder der Missio castrensis (die Feldgeistlichen des königlichen Heeres) dorthin zurück. 1604 wurde im Grimbergheschen Hause ein Kolleg eröffnet, das innerhalb der nächsten 20 Jahre in allen Teilen Neubauten erhielt u. sich gut entwickelte. 1609 feierte ein Schülerschauspiel (Jakob) die Einweihung einer Kollegskapelle. Am 28. 7. 1773 wurde dem Erzbischof von Mecheln zu Ehren die letzte Schulfeier der alten Jesuitenzeiten in der Aula des Kollegs gefeiert. Die Kirche ging 1811 in Trümmer, das Kolleg, dem hl. Michael geweiht, bestand als Collège Thérésien noch eine Zeitlang weiter, wurde dann Arsenal, Kaserne usw.

1833 kamen wieder J., PP. Boone u. Gilliodt, nach Brüssel, um dort die Gründung einer Niederlassung des auferstandenen u. bereits durch neue Verfolgung geprüften Ordens in die Wege zu leiten. Wirklich erstand 1835 in der Rue des Ursulines das zweite Kolleg St. Michel. 1841 hatte es alle Klassen des Gymnasiums (Humanität), fügte 1847 die Cours professionels u. 1881 Vorbereitungskurse für die Militärschule u. Spezialstudien an der Universität hinzu. Die Zahl der Schüler betrug um 1884 über 800, so daß ein Teil der Schulräume in das 1841 errichtete Internat verlegt u. dieses einstweilen aufgegeben werden mußte. Als der Zudrang von Schülern wuchs u. der alte Platz auch durch andere Ursachen (Enteignung) zu eng wurde, mußte ein zweites Kolleg errichtet werden. Das geschah nach 1902 am Boulevard Militaire. Im Oktober 1905 wurde das neue Kolleg St. Michel mit 500 Schülern eröffnet. Die Arbeiten zur Errichtung der Kirche u. anderer Bauten gingen weiter. Dieses Kolleg St. Michel, eine der größten u. schönsten Bauten des Ordens, nahm 1905 auch die Bollandisten mit ihrer großen Bibliothek auf. Außer diesen beiden großen Anstalten besteht noch eine sog. Residenz für Seelsorgsarbeiten in der belgischen Hauptstadt, die auch Sitz des Provinzialats ist. Unter den Werken der J. in Brüssel trägt die Erzbruderschaft des hl. Franz Xaver, 1854 von P. Caloen gegründet, zugleich ein religiöses u. soziales Gepräge. Sie wurde Vorbild für viele ähnliche Genossenschaften, die meist soziale Einrichtungen wie Sparkassen, Versicherungen, Abendschulen, Bibliotheken usw. mit den religiösen Zielen verbinden u. zusammen vor dem Krieg über 80 000 Mitglieder zählten. Die Brüsseler J. haben auch Anteil an der Gründung (P. Carbonelle) u. Entwicklung der 1875 ins Leben getretenen Société Scientifique de Bruxelles. Diese unterhält außer drei Tagungen im Jahr 2 wissenschaftliche Zeitschriften: Annales (für Mitglieder) u. Revue des Questions scientifiques.

Brzozowski, *Thaddäus*, 19. General, erster in der wiederhergestellten GJ. * 20. 10. 1749 im Ermland; e. 25. 8. 1765 (polnische Provinz Masowien); um 1773 in Minsk, wo er humanistische Fächer lehrte; dort vollendete er seine Studien u. blieb bei den J. der neuen Provinz Weißrußland. Als Sekretär u. Assistent bei Lenkiewicz, Karew u. Gruber, die nacheinander die Reste und neuen Sprossen des Ordens leiteten, erwarb er sich reiche Erfahrung u. genoß wegen seiner gewinnenden Liebe u. tiefen Frömmigkeit auch außerhalb des Ordens große Verehrung. Nach dem Tode Grubers wurde er General (2. 9. 1805). † 5. 2. 1820.

Alexander I, dessen Wohlwollen noch lange nachhielt, gedachte anfangs die Reform des Unterrichts in Rußland mit Hilfe der J. weiter auszugestalten, wobei ihn besonders Graf de Maistre bestärkte, als er bald den freigeistigen Einflüssen seiner Umgebung zu erliegen begann. Die Universität Wilna, die ihnen Paul I zugesprochen hatte, übergab er zwar nicht den J., dafür aber erhob er deren Kolleg in Polozk zum Range einer Universität (1812). Brz. sandte auf Wunsch Kaiser Alexanders I Missionare nach Sibirien, der Krim u. dem Kaukasus, wo diese, gleich den Patres in Riga, mit solchem Erfolge wirkten, daß die Regierung später die

Verbannungsdekrete nicht durchzuführen wagte, weil sie Unruhen fürchtete (1820). Sie bot den Missionaren, freilich ohne Erfolg, alles an, wenn sie unter Verzicht auf die äußere Zugehörigkeit zu ihrem Orden auf ihrem Posten bleiben wollten.

Außerhalb Rußlands erlebte Brzozowski die Freuden u. Sorgen des stürmischen Wachstums des neu erstehenden Ordens. Sein freudigstes und folgenreichstes Erlebnis war die feierliche Wiederherstellung des Ordens für die ganze Welt am 7. 8. 1814 durch Papst Pius VII. Die festliche Verkündigung der Bulle „Sollicitudo omnium ecclesiarum" in der Jesuitenkirche al Gesù in Rom u. die Übergabe der Kirche, des Profeßhauses u. des Noviziates S. Andrea an den Provinzial Panizzoni war der symbolische Ausgangspunkt für die Zurückeroberung der alten Stellungen im Kirchenstaate u. in ganz Italien. Schon 2 Jahre nachher mußte in Reggio ein neues Noviziat errichtet werden, so stark war der Andrang von Kandidaten. Unter diesen befand sich auch Karl Emmanuel, König von Sardinien, der zugunsten seines Bruders Viktor Emmanuel die Krone niedergelegt hatte, um seine letzten Jahre im Frieden eines Ordenshauses zu verbringen. Er starb noch unter Brzozowski zu S. Andrea in Rom (7. 10. 1819). Auch in Frankreich u. den Niederlanden erhoben sich neue Gründungen, dort durch P. Clorivière, hier durch P. Fonteyne vorbereitet, allerdings nur geduldet oder bereits verfolgt von den weltlichen Gewalten. In Spanien dagegen gestaltete sich der Einzug des Ordens zu einer nationalen Feier, zu der ein königliches Dekret vom 15. 5. 1815 die Stimmung gegeben hatte. Sofort erschienen über 100 Exjesuiten, bereit, zur alten Arbeit zurückzukehren. Eine großartige Schultätigkeit begann, die bald ganz Spanien erfaßte. Den schnellen, furchtbaren Rückschlag von 1820 erlebte Brzozowski nicht mehr.

Bei der raschen Ausdehnung des Ordens in der ganzen Welt war es ein großer Übelstand, daß dessen höchster Oberer in Rußland festgehalten wurde. Trotz wiederholter Bitten gab nämlich die russische Regierung dem General Brzozowski keine Erlaubnis zur Reise nach Rom. Andererseits drängte die Wiederherstellung des Ordens auf dem ganzen Erdkreis der russischen Politik die Gewißheit auf, daß es ihr niemals gelingen werde, den universalsten aller Orden in eine schismatische u. zäsaropapistische Kirchenordnung hineinzuzwängen, die Alexanders I Umgebung mit Einverständnis des lateinischen Erzbischofs Siestrzencewicz von Mohilew plante. Zudem war der Kaiser ein anderer, nachdem ihn die kriegerischen Wirren seit 1805 seinen ersten kulturpolitischen Plänen entfremdet, die Erfolge auf dem Schlachtfelde u. die Triumphe auf dem Wiener Kongreß seine Seele berauscht u. die Einflüsse von Frau Krüdener in eine Art religiöse Schwärmerei versetzt hatten. Dazu kamen beständige Anfeindungen durch die orthodoxe Geistlichkeit, die der wachsende Erfolg der J. beunruhigte, u. durch die ausländischen Bibelgesellschaften, die von den J. abgelehnt wurden, noch mehr die Gegnerschaft der in ihrem Unterrichtsmonopol bedrohten Universitäten. So ist das Dekret vom 20. 12. 1815 erklärlich, das die J. aus Petersburg u. Moskau verbannte. Brzozowski wurde mit Gewalt nach Polozk gebracht. Dort starb er 4 Jahre später mit der Voraussage, daß die gänzliche Vertreibung seinem Hinscheiden bald folgen werde. Als der Provinzial Stan. Swiętockowski mit den anderen gewählten Abgeordneten für die Generalkongregation um die Erlaubnis zur Reise nach Rom nachsuchte, erschien als Antwort ein Ukas vom 13. 3. 1820, der alle J. aus dem Zarenreich verjagte.

Buck, *Viktor de* SJ, Bollandist. * 24. 4. 1817 zu Oudenaarde (Belg.); e. 11. 10. 1835 (als ehem. Schüler des J.-Kollegs zu Alost); stud. in Namur Philosophie 1838/40 u. in Löwen Theologie 1845/8; in der Zwischenzeit hatte er bei den Bollandisten gearbeitet u. für den 7. Bd des Okt. der Acta SS. 16 Beiträge geschrieben; seit 1850 beständiges Mitglied des Bollandistenkreises. Außer zahlreichen Beiträgen für die A. SS. (Bd 8—13 d. Okt.) verf. B. viele Einzelschriften, Aufsätze für Zeitschriften u. Gutachten für Behörden u. Gelehrte. Seine Schrift De phialis rubricatis quibus martyrum romanorum sepulcra dignosci dicuntur, worin er die Ansicht aussprach, daß die sog. Blutampullen der röm. Katakomben nicht ohne weiteres als Kennzeichen eines Märtyrergrabes anzusehen seien, erregte Aufsehen u. wurde Anlaß zu einer Reihe ähnlicher Untersuchungen, z. B. von Fr. X. Kraus (Die Blutampullen der Römischen Katakomben, Freiburg 1873). Seine Ansicht wurde jedoch von der römischen Ritenkongregation verworfen, wenigstens einer mißverständlichen Deutung derselben die Spitze abgebrochen. B. stand in brieflichem u. persönlichem Verkehr mit den meisten Führern des kath. Geisteslebens seiner Zeit u. vielen, die der kath. Wissenschaft nahestanden. Er wurde auch zu den Arbeiten für das Vat. Konzil herangezogen, kehrte aber krank nach Belgien zurück. † 23. 5. 1876 zu Brüssel.

Acta SS., Nov. Bd 2; Smv II 318/28; Dict. Théol. Cath. II 1164/66.

Bue, *Jakob de* SJ, Bollandist. * 11. 3. 1728 zu Hal (Brabant); e. 2. 10. 1743. Prof. der Philos. zu Antwerpen; seit 1765 Mitarbeiter der Bollandisten. Mit de Bye erlebte er die Schicksalsschläge der Aufhebung des Ordens (1773), die zwar noch nicht den Untergang der Acta Sanctorum brachten. B. siedelte nach Coudenberg u. dann Tongerloo über, wo die kirchenfeindliche Revolution das Werk der Bollandisten vernichtete; † zu Hal 28. 9. 1808.

Smv II 336; Delehaye, A travers 3 siècles. L'oeuvre des Bollandistes, Brüssel 1920.

Buenos Aires, seit 1617 Sitz der Provinzialregierung von La Plata, hatte in der Geschichte der alten GJ zunächst Bedeutung als Durchgangspunkt vieler Missionare aus Europa, die von dort aus in die Städte u. Reduktionen der Ordensprovinz Paraguay zogen, während andere über Lima u. Peru in das Innere von Südamerika vordrangen. Zuerst kamen J. aus Brasilien (1587), die der Bischof von Tucuman gleichzeitig mit anderen aus Peru erbeten hatte, um die Bekehrung der Indianer seines unermeßlichen Sprengels in die Hand zu nehmen. Es

blieben von 6 Priestern drei, die nach dem heutigen Paraguay (Asuncion) weiterreisten. Zur Zeit der Lostrennung der Ordensprovinz Paraguay von Peru (1607) bestand bereits eine dauernde Niederlassung des Ordens in Buenos Aires, die sich zu einem gut besuchten Kolleg entwickelte. Im 18. Jahrh. unterhielt dieses auch Vorlesungen über Philosophie u. Theologie. Bald entstand in der Stadt eine zweite Niederlassung mit schöner Kirche, die ein Brennpunkt der Seelsorge wurde. Zum Verwaltungsbezirk von Buenos Aires gehörte auch ein Teil der sog. Reduktionen, besonders jenes Gebiet, das heute als Provinz von Argentinien den Namen „Misiones“ trägt, während andere im heutigen Staat Rio Grande lagen. Mehrmals verteidigten die christlichen Indianer Buenos Aires gegen portugiesische Bedrohung (1680, 1683 u. 1705). Ein Indianeraufgebot von 6000 Mann begleitete den Governador Zabala 1734/5 nach Asuncion, um eine Revolution in Paraguay niederzuschlagen.

Von Buenos Aires aus versuchten J. im 18. Jahrhundert die Bekehrung der unruhigen Minuanos im heutigen Staat Uruguay. Nach der Gründung von Montevideo (1724/6) arbeiteten sie auch in jener Stadt u. ließen sich 1746 dort dauernd nieder.

Zur Zeit der Wiederherstellung des Ordens lebte in B. A. nur noch ein J. der alten Zeit: Diego Léon de Villfañe, von Pius VII ermächtigt, in Todesgefahr die Gelübde der GJ abzulegen; † 7. 4. 1830. Die ersten J. des neuen Geschlechtes landeten in Buenos Aires 8. 8. 1836, eingeladen von dem Präsidenten Rosas, der sie ehrenvoll aufnahm, ihnen die alte Ignatiuskirche zurückgab u. durch Dekrete vom 26. 8. u. 3. 12. ihre Zulassung u. Ermächtigung zur Eröffnung von Schulen zum Gesetz erhob. Unter Führung des ersten Superiors Berdugo wurde 1837 das Kolleg S. Ignacio eröffnet (s. B. Parés). Politische Gründe machten jedoch den Diktator bald weniger gewogen; 1841 wurde das Kolleg freiwillig geschlossen; die J. zerstreuten sich im Lande oder suchten das Ausland auf. Nach dem Sturze des Diktators übernahmen sie zuerst das Seminar Regina Martyrum 1857/65 u. seit 1874, das dank der Freigebigkeit der D. Mercedes Castellanos de Anchorena den prächtigen Neubau der Villa Devoto erhielt u. als argentinisches Zentralseminar eine verhältnismäßige Blüte erreichte. — Das Kolleg, unter dem Namen del Salvador 1868 neu eröffnet, hatte 1869 schon 130 Interne. Das gelbe Fieber (1871), eine freimaurerische Hetze, die 28. 2. 1875 zu einem Sturm des Pöbels auf das Kolleg u. dessen Zerstörung durch Brandstiftung führte, u. zeitweilige Behinderung der Schultätigkeit durch unfreundliche Minister (1884) hemmten die Entwicklung. Doch allmählich wurde del Salvador, für dessen Kirche u. Neubau Papst Pius IX einen goldenen Kelch und eine goldene Tabakdose schenkte, deren Verlosung 5000 Pesos einbrachte, ein Mittelpunkt der kath. Bewegung in der argentinisch. Hauptstadt (vgl. Auweiler; R. Amado; Jordan; Argentinien). Die Liga de Honor u. Liga escolar catolica zur Verteidigung der kath. Weltanschauung im öffentlichen Leben u. der Schule wurden im Kolleg del Salvador gegründet.

Buffalo-Mission, von deutschen J. gegründete Unternehmung für deutsche Seelsorge u. Schule in den Ver. Staaten von Nordamerika, deren Hauptsitz Buffalo war. Schon 1848 hatten die Verfolgungen der Revolution eine Anzahl deutscher J. (Anderledy, Franz Weninger, Genelli u. a.) nach Amerika geführt, doch die meisten nur zu kurzem Aufenthalt. Erst seit 1869 wanderten alljährlich mehrere Priester der deutschen Provinz nach den Ver. Staaten aus, um dort die Seelsorge in deutschen Pfarreien zu übernehmen, so 2 in Buffalo (Staat New-York), wo auch der Missionsobere wohnte, je einer in Cleveland u. Toledo (Ohio), 1 in Mankato (Minnesota). Mit den Pfarreien waren überall deutsche Elementarschulen verbunden, die von Ordensschwestern, Schulbrüdern u. weltlichen Lehrkräften geleitet wurden. Auch die deutsche Dreifaltigkeitsgemeinde in Boston wurde jahrzehntelang von deutschen J. verwaltet. Zugleich wirkten diese als Volksmissionare u. in anderer außerordentlicher Seelsorgsarbeit, bes. in den Diözesen Buffalo, Erie, Fort Wayne, Rochester, Cleveland, Detroit, Marquette, St. Paul, La Crosse u. Green Bay. Zum Teil folgten sie dabei den Spuren der alten deutschen Jesuitenmissionare des 18. Jahrhunderts (Ad. Britt aus Fulda, Jak. Frambach aus Nideggen, Ant. Kohlmann aus Kaysersberg, Friedr. Leonhard aus Arnsberg, Jak. Pellentz aus Meesenich, Theod. Schneider aus Gainsheim u. a.), die seit 1741 sich der deutschen Einwanderer angenommen hatten. Sie hatten in N. York, Baltimore u. Philadelphia für die deutschen Katholiken gearbeitet u. die ersten deutschen Gemeinden (Conewago und Goshenhopen) gegründet (Kath. Miss. 1885, 231). Die deutsche Mission von Buffalo fand bei der großen Zahl der kathol. Deutschen in den Ver. Staaten ein gesegnetes Arbeitsfeld. Die Verbannung aus dem Deutschen Reich (s. H. Behrens) vermehrte die Arbeitskräfte, so daß um 1885 schon 144 J. in der Buffalo-Mission tätig waren. Um 1906 stieg deren Zahl auf 322. Ein großer Teil derselben wirkte in den mittlerweile entstandenen Mittelschulen (Kollegien), die zuerst für deutsche Knaben dienten, nach u. nach aber zu rein amerikanischen Anstalten wurden. Doch bewahrte die Pflege der deutschen Sprache u. Kultur den verdienten Ehrenplatz in Unterricht u. Erziehung. Die deutsche Musik z. B. pflegten Ludw. Bonvin (Buffalo) u. Hub. Gründer (Cleveland) mit großem Erfolg. Das deutsche Gesangbuch von Bonvin (Sursum Corda, Herder, St. Louis) wurde weithin verbreitet. Die Brennpunkte dieser Schultätigkeit lagen in den 4 Kollegien zu Buffalo, Cleveland, Toledo u. Prairie du Chien. Unter den Professoren haben einige, wie Franz Betten, auch in der Literatur der deutschen Heimat einen Namen erworben. Schließlich gründeten die deutschen J. auch 2 Indianermissionen bei den Sioux in Süd-Dakota (Pine Ridge u. Rosebud). — 1907 wurde die Buffalo-Mission mit ihren 4 Kollegien, 4 großen Pfarrgemeinden, Indianermission, Noviziat u. der philos. Studienanstalt zu Prairie du Chien von der deutschen Mutterprovinz getrennt u. den

umliegenden amerikanischen Ordensprovinzen einverleibt.

A. Camerlander, Sind die Jesuiten deutschfeindlich? Freiburg 1912. K. Meyer.

Buffier, *Claudius* SJ, philos. u. liter. Schriftsteller. * 25. 5. 1661 in Polen; studierte in Rouen; e. 9. 9. 1678; lehrte Literatur zu Paris u. Theol. zu Rouen; † 17. 5. 1737 zu Paris. In Rouen bekämpfte B. mit Erfolg ein dem Jansenismus günstiges Hirtenschreiben des Erzb. Colbert; 1701/31 Mitarbeiter der Mém. de Trévoux; schrieb über philos., philologische, geschichtl., pädagogische u. religiöse Gegenstände; die Enzyklopädisten haben ihm manche Seiten (Cours des Sciences) entlehnt; da er den meth. Zweifel verwirft, ist B. kein Schüler von Descartes. Verf. u. a.: Exposition des preuves les plus sensibles de la vraie Religion, Paris 1732; Cours des Sciences, Paris 1722; Vie du Comte Louis de Sales, frère de S. François de Sales, Paris 1708; Pratique de la mémoire artificielle, Paris 1701 u. ö.: Grammaire française sur un plan nouveau, Paris 1709 u. ö. (ins Deutsche, Engl., Ital. u. Span. übersetzt); Géographie universelle avec le secours de vers artificiels, Paris 1715 u. ö. (auch ital. u. dtsch).

Dict. Théol. Cath. II 1167/73; Smv II 340/59; Hurter IV 1090/1. 1182.

Buglio, *Ludwig* SJ, Missionar und Schriftsteller in China. * 26. 1. 1606 zu Mineo (Sizilien); e. 1623; nach China geschickt 1637; wirkte dort 45 Jahre als Missionar, Maler u. Schriftsteller am kaiserl. Hofe zu Peking; mit Verbiest u. G. Magalhäes arbeitete er auch an der Verbesserung des chines. Kalenders. Der Kaiser ernannte ihn zum Großmandarin; † 7. 10. 1682 zu Peking. Da B. die Hoffnung hegte, Rom werde den Gebrauch der Landessprache für die Liturgie gestatten, so widmete er als vorzüglicher Kenner u. Meister im Gebrauch der chinesischen Sprache seine Arbeit großenteils der Vorbereitung theologischer u. liturgischer Literatur, z. B. einer Apologie des Christentums, eines theol. Leitfadens, eines Römischen Meßbuchs, eines Handbuchs zur Spendung der Sakramente, eines Officium defunctorum, schließlich einer Summa theologica (in 30 Bänden).

Civ. catt. 1927 I u. II; ebd. als Sonderdruck: Mario Barbera SJ, Il P. Ludovico Buglio SJ, Missionario in Cina 1928.

Bülow, *Emil von* SJ, Konvertit, Seelenführer. * 30. 5. 1817 zu Neubrandenburg (1. Sohn des Reichsfreiherrn Friedr. Ernst von Bülow). Nach 3 Jahren Rechtsstudium, 2 Jahren prakt. Ausbildung in der Landwirtschaft, 2 Jahren Reisen, 3 Jahren Verwaltung eines von ihm gekauften Rittergutes u. neuen Reisen durch fast ganz Europa suchte B. wieder im Studium u. in der Einsamkeit Ruhe von Zweifeln u. dem Ungenügen eines weltlichen Lebens. Religiöse Erlebnisse in ital. Kirchen, Umgang mit Konvertiten, wie Freih. von Vogelsang u. Hofrat Phillips, Vertiefung in kathol. Schriften, wie de Maistres Du Pape u. Les Soirées de Pétersbourg, Bossuets Histoire des variations des églises protestantes u. der innere Kampf eines mit sich selbst unzufriedenen, durch die Welt abgestoßenen Herzens ließen in seiner Seele den Entschluß reifen, katholisch zu werden, den er Pfingsten 1850 zu Innsbruck ausführte. Ein weiteres Jahr des Ringens führte ihn 14. 8. 1854 in das Noviziat der GJ zu Isenheim (Elsaß) u. Baumgartenberg (österreich. Provinz). Die Ordensstudien machte B. zu Linz (Freinberg), Rom (1855/7), wo er 29. 3. 1857 in der Laterankirche die Priesterweihe empfing, u. Innsbruck, das Tertiat zu Baumgartenberg (1858). Die folgenden Jahre seines Lebens verbrachte er als Führer des geistl. Lebens (Novizenmeister, Instruktor) u. Oberer in verschiedenen Ordenshäusern: Tyrnau 1864/8, St. Andrä 1877/85. Lainz b. Wien 1885/1901, u. stand 1871/7 an der Spitze der Provinz. Als Provinzial hatte er schwere Sorgen durchzukämpfen wegen der unfreundlichen Haltung der Ministerien Schmerling u. Stremayr, sowie wegen jesuitenfeindlicher Zeitströmungen in ganz Österreich, wobei es sich vornehmlich um den Bestand der theol. Fakultät in Innsbruck u. die Zukunft der Kollegien zu Kalksburg u. Mariaschein handelte. Die letzten 2 Jahre verbrachte B. im Kolleg zu Kalksburg, wo er die Schriftchen verfaßte: Gedenkblätter aus der Geschichte der Österr.-ung. Provinz, Wien 1902, u. Hundert Lebensbilder aus der österr.-ung. Provinz der GJ. † 12. 4. 1903.

Lad. Pamer, Innsbruck 1924.

Büren (Westf.), seit 1651 Sitz einer Jesuitenniederlassung. Freiherr Moritz von Büren 1604/61, Sohn protestantischer Eltern, hatte nach dem frühen Tode seines Vaters (1610) u. der Rückkehr seiner Mutter (Freiin Elisabeth von Loë) zur kathol. Kirche an den Jesuitenkollegien zu Paderborn u. Köln eine katholische Erziehung genossen, studierte zu Douai die Rechtswissenschaften u. wurde nach langen Reisen (1621/7) Präsident des Reichskammergerichts zu Speyer. 1644 trat er in den Jesuitenorden. Nach vollendeten theol. Studien u. der Priesterweihe übernahm er die Verwaltung seiner großen Güter in der Herrschaft Büren mit den Dörfern Geist, Ringelstein, Volbrexen, die er schon 1640 testamentarisch der GJ vermacht hatte. Doch erst nach langen u. wechselvollen Streitigkeiten mit Paderborn u. Brandenburg, die sich nach seinem Tode fortsetzten, gelangten die J. 1714 durch einen Vergleich in den Besitz eines Teils ihrer Rechte. Die Erbschaftsangelegenheit wurde noch 1929 von der Bielefelder Volkswacht (Nr. 190 u. 191) zu Verdächtigungen der GJ wegen Erbschleicherei mißbraucht (s. Westfäl. Volksblatt 11. 10. 1929 Nr. 282). Einstweilen bestanden seit 1651 nur kleine Niederlassungen für Seelsorgszwecke in Büren u. Geist. 1717 konnte durch den Bau eines prächtigen Kollegs für die Theologen der niederrhein. Provinz in Büren die Absicht des Stifters zur Wirklichkeit werden. 1754 folgte die Errichtung einer schönen Kirche, des schönsten Rokokobaues in Nordwestdeutschland. Der Hochaltar wurde 1772 fertig. Die Aufhebung der GJ 1773 ließ die Bewohner des Kollegs nicht lange im Genuß des Gotteshauses. Nächst den Arbeiten im Unterricht für die Theologen des Ordens war auch manches in der Seelsorge für das Städtchen u. die umliegenden Ortschaften geschehen. Von der zu Büren gehörigen Niederlassung in Geist aus, wo das letzte Prüfungs-

jahr meist 10—15 junge Priester vereinigte, wurde die Seelsorgstätigkeit noch ausgiebiger geübt. Heute ist das ehem. Kolleg eine Aufbauschule.
Duhr G. III 60; IV 80/3; Fuchs, Die Jesuitenkirche in Büren, Paderborn 1925.

Burg, illustr. Monatschrift für Schüler der Mittelschulen (besonders die neudeutsche Jugend), gegr. 1912; Hrsg. Prof. J. Sartorius u. K. Faustmann; Schriftleitung (Jesuiten) u. Geschäftsstelle Köln, Stolzestr. 1a. Sie bildet eine Ergänzung zum Leuchtturm (s. Neudeutschland).

Burghausen a. Salzach (Oberbay.) erhielt auf Bitten der Bürgerschaft, die seit 1627 das Wirken von J. als Seelsorger u. Krankenpfleger in ihrer Mitte beobachtet hatte, eine Schule (Kolleg) des Ordens. Kurfürst Max I von Bayern war deren Stifter (1630). Das Gymnasium zählte bald über 100, im 18. Jahrhundert bis 200 Schüler. Der Bau der Jesuitenkirche begann 1630, die Errichtung des Kollegsbaus erfolgte endgültig 1682/7. Seit 1723 wurde das Gymnasium zu einem Lyzeum ausgebaut, das 1726 philosophische und theologische Fächer lehrte. Die J. arbeiteten außer der Schule u. der eigenen Kirche auch in der Seelsorge der Stadt als Prediger, Beichtväter u. Katecheten. In den Dörfern der Umgegend hielten sie zeitweise Volksmissionen u. besorgten bei Priestermangel die Pfarrseelsorge, so in Wildenau u. Hallein. Das kleine Seminar im Anschluß an das Kolleg erlebte noch kurz vor der Aufhebung des Ordens eine Art Neugründung für ungefähr 30 Zöglinge.
Duhr II—IV.

Bürgin, *Onuphrius* SJ, schweizer. Missionar in Tongking. * 1614 zu Luzern; e. 1630; Lehrer am Kolleg zu Innsbruck; seit 1640 als On. Borges in der ostasiatischen Mission, zuerst in Japan, 1645/63 in Tongking; Missionsoberer; † 18. 1. 1664 zu Jacatara.
Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrh.

Burgstahler, *Anton* SJ, Volksmissionar. * 4. 3. 1802 zu Walf (Els.); e. 3. 11. 1818 (Brig); Generalpräf. im Kolleg zu Freiburg i. Schw. 1836/7; Missionar (mit P. Neltner) in den französischen u. deutschen Kantonen der Schweiz; Vikar u. Professor des Kirchenrechts in Luzern; Rektor am Kolleg zu Schwyz 1844/7; 1847 in Rom; seit 1848 Volksmissionar im Elsaß und Deutschland; Oberer in Bonn; seit 1872 in Wijnandsrade; † dort 22. 11. 1876.

Burgstahler, *Michael* SJ, Prof. u. Schriftsteller. * 29. 9. 1839 zu Neukirchen (O.-Öst.); studierte bei den J. auf den Freinberg b. Linz a. D.; e. 31. 8. 1856 in Baumgartenberg a. D. (O.-Öst.); zum Priester geweiht 26. 7. 1870 zu Brixen; seitdem Gymnasiallehrer (zeitweilig Rektor) in Mariaschein, Linz u. Kalksburg b. Wien; † 19. 5. 1926 zu Wien. B. war auch schriftstellerisch tätig. Er besorgte die 5. Aufl. der Jochamschen Übersetzung von A. Rodriguez' Übung der Vollkommenheit (1915/6) u. die 4. u. 5. Aufl. von M. Hubers Nachahmung der Heiligen (1926). Verf.: Hist. Skizzen des Bischöflichen Knabenseminars auf dem Freinberg b. Linz 1851/97; Die ersten 50 Jahre des Bischöflichen Knabenseminars der Diözese Leitmeritz zu Mariaschein 1903. Lamprecht.

Burriel, *Andreas Markus* SJ, Archivar, Kirchengeschichtsforscher. * 13. 11. 1719 zu Buennache de Alarcón (Prov. Cuenca); e. 7. 12. 1731 (mit Dispens); nach seiner Priesterweihe (1742) Lehrer am Gymnasium zu Toledo, 1743 bis 1747 Professor der Rhetorik im Kolleg der Adeligen zu Madrid; dann Professor der Philosophie zu Alcalá; machte in schwerer Krankheit das Gelübde, im Falle der Genesung sich für die Missionen zu melden; genas; im Begriff, nach Kalifornien zu reisen, 1749 durch Befehl Ferdinands VI zurückgehalten; erhielt den Auftrag, die Archive der Kathedrale von Toledo wissenschaftlich zu durchforschen u. zu ordnen: namentlich handelte es sich um Urkunden über die kirchenrechtliche Geschichte Spaniens; B. fand viel geeignetes Material für diesen Zweck, aber auch für liturgische, archäologische, hagiographische u. literarische Studien; † 19. 6. 1762. Seine Sammlungen (68 Bde u. Mappen) wurden der Regierung übergeben. Spätere Forscher haben sie ausgebeutet. B. hatte schon 1756 der Regierung 4 große Foliobände mit Abschriften von Urkunden übergeben, die sich auf die altspanische Kirchengeschichte bezogen (Colección canónica hispano-gótica). Jene ihrerseits suchte nicht Wissenschaft, sondern geschichtliche Unterlagen für ihre regalistischen Ansprüche.
Astrain VII 188/92; Smv II 403/12.

Busaeus (Buys), Nimwegener Familie (verwandt mit dem hl. Canisius), aus der 3 Brüder zur Zeit des Heiligen in der GJ wirkten:
Peter 1540/87 (e. 1561); 1567 Novizenmeister, 1582 Professor der Hl. Schrift in Wien, 1586 Rektor des dortigen Adeligenkollegs; Mitglied des Gelehrtenausschusses zur Ausarbeitung einer Studienordnung (1584); verf. eine erweiterte Ausgabe des Katechismus von Petrus Canisius, in der er die Belegstellen aus der Hl. Schrift u. den Kirchenvätern nach den besten damaligen Quellen ausführlich wiedergab (4 Bde, Köln 1569/70, [2]1577; Venedig 1571; Paris 1579 u. ö.; franz. 1856, [4]1873; ital. 1887).
Smv II 439/42; Duhr G. I u. II ö.; Dict. Théol. Cath. II 1265/6; Hurter III 421.
Theodor 1542/1619 (e. 1560); lehrte 10 Jahre Literatur in Graz; Rektor in Molsheim 1589; Provinzial der rhein. Provinz 1598/1605; Visitator u. Provinzial der oberd. 1608/12 u. der österr. Ordensprovinz 1612/15; Assistent für Deutschland unter Vitelleschi.
Johann 1547/1611 (e. 1563); stud. in Rom Theologie; 22 Jahre Professor der Theol. in Mainz, wo er 1564 mit seinem Bruder Peter promoviert hatte; neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten widmete er sich auch gerne der Seelsorge; gab wertvolle Werke alter Meister heraus (Petri Blessensis opera 1600; Lebensbeschreibungen der Päpste bis Nikolaus I von Anastasius, Guilelmus, Luitprandus, Albo 1602; Briefe des Erzbischofs Hinkmar von Reims u. Theodulph von Orleans mit Konstitutionen Karls d. Gr., einem Leben des hl. Wigbert u. Rupert von Bingen nach der hl. Hildegard 1602). Die Veröffentlichung der geistlichen Schriften des Abtes Trithemius von Sponheim wirkten als anziehende Verteidigung des Ordenslebens. Johann B. wurde am meisten bekannt durch seine

aszetischen Werke, vielfach Übersetzungen ital. u. span. Meister (Pinelli, Loarte, Arias), teils Originalschriften. Sein Betrachtungsbuch „Enchiridion piarum meditationum", Mainz 1606, wurde bis ins 19. Jahrhundert oft neu aufgelegt u. in die meisten europäischen Sprachen übersetzt. Auch sein Viridarium christianarum virtutum, eine Blütenlese von Stellen der Hl. Schrift u. aus den Kirchenvätern über die christlichen Tugenden, fand viel Anklang.
Smv II 416/43; Duhr G. I u. II; Hurter 421/2.

Busenbaum, *Hermann* SJ, Moraltheologe. * 1600 zu Nottuln (Westf.); e. 1619 (zu Trier); lehrte nacheinander Literatur, Philosophie und Theologie in verschiedenen Anstalten der niederrheinischen Provinz; Rektor der Kollegien zu Hildesheim u. Münster; † zu Münster 31. 1. 1668. Ausgezeichnet durch Klarheit u. Schärfe des Verstandes, durch große Liebe u. Seelenkenntnis, war B. ein geschätzter Beichtvater. Fürstbischof Bernh. Christoph von Galen (Münster) machte ihn zu seinem Berater. B. wurde berühmt durch einen Abriß der Moraltheologie, den er, gemäß den kirchlichen Überlieferungen u. in Anlehnung an die handschriftlichen Vorbilder der Jesuiten Friedrich Spe und Herm. Nünning, als Leitfaden für seine Schüler in Köln verfaßt u. in langem Gebrauch erprobt hatte (Medulla theologiae moralis facili ac perspicua methodo resolvens casus conscientiae etc., Münster 1650). Das Büchlein hatte sein Schicksal im guten u. im bösen Sinn des Wortes: Der Verfasser sah noch die 40. Auflage seines Werkes. Kürze, Klarheit u. Schärfe der Unterscheidung, Anwendung auf das Leben, mittlere Linie der Strenge u. Anlehnung an die kirchliche Lehre bereiteten ihm die Wege, so daß es bis 1776 200 Auflagen erlebte u. die größten Moralisten ihrer Zeit, Cl. de la Croix, der hl. A. von Liguori u. Ballerini, auch Gury, die Medulla ihren Lehrbüchern zugrunde legten. Dieser Erfolg wurde aber auch Anlaß zu scharfer Kritik: B.s Ansicht über den gewaltsamen Widerstand gegen Angreifer, unter Umständen gegen einen Fürsten u. die Obrigkeit (l. III, p. I, tr. 4, c. 1, dub. 3) wurde ihm übelgenommen, obwohl er sich auf einen Gerson, Dom. Soto O. Pr. u. den hl. Antonin berufen konnte. Die französischen J. stellten, da sie wegen der Lehre vom Tyrannenmord schon viel hatten leiden müssen, 1668 an P. Oliva das Ersuchen, für die Streichung jener Stellen zu sorgen. Der General tat entsprechende Schritte, so daß sie in vielen Ausgaben, besonders den französischen, wegblieben. Wegen derselben ließ das Parlament von Paris 1757 u. 1762, gefolgt von anderen franz. Körperschaften, das Moralbüchlein verurteilen u. durch Henkershand verbrennen. Ein zweiter Vorwurf läßt B. den Grundsatz lehren, daß der Zweck die Mittel heilige (s. Zweck). Dieser Vorwurf trifft nicht allein Busenbaum, sondern die ganze GJ. Oft wiederholt, ist er jedoch trotz vieler Anstrengungen u. Preisausschreiben nicht bewiesen worden. Es handelt sich um ein Mißverständnis, da nur die selbstverständliche Lehre vorgetragen wurde, daß ein guter Zweck, eine gute Absicht den Wert einer guten Handlung steigere u. den einer sonst gleichgültigen Tat zu einem sittlichen erhebe. Weder Busenbaum noch sonst ein J. hat eine Lehre für richtig gehalten oder vorgetragen, wonach eine Handlung, die für sich betrachtet sittlich schlecht wäre, durch die Einbeziehung in eine gute Absicht zu einer guten gemacht, geheiligt werden könnte. Einige ganz wenige Einzelentscheidungen von Gewissensfällen, die Busenbaum im Anschluß an bewährte Vorgänger als erlaubt vortrug, wurden später von Alexander VII, Innozenz XI u. Alexander VIII im Zusammenhang mit dem Laxismus verworfen u. in den folgenden Ausgaben gestrichen oder gekennzeichnet.
Duhr G. II 2, 389 ff.; Duhr J. ⁴ 557 ff.; Smv II 444/55; VIII 1951; Hurter IV 269/73.

Bye, *Cornelius de* SJ, Bollandist. * 1. 10. 1727 zu Elverdinghe (Flandern); e. 29. 9. 1745; Mitglied des Bollandistenkollegiums; erlebte 1773 die von der Kaiserin Maria Theresia angeordnete Erhaltung u. Verlegung des Werkes der Acta Sanctorum nach Kloster Coudenberg b. Brüssel, wo er mit anderen Bollandisten als Weltpriester weiterarbeitete. Als Joseph II das Kloster aufhob u. seine Minister die Acta dem Untergang preisgaben, rettete sie B. mit Hilfe der Prämonstratenser von Tongerloo, bis die Wirren der Revolution die Schriftsteller vertrieben u. das Werk vernichteten (1794). † zu Weerde (Brabant) 11. 8. 1801.
Smv II 476 f.; Delehaye SJ, A travers 3 siècles. L'oeuvre des Bollandistes, Brüssel 1920.

C

Cabral, *Franz* SJ, Missionar in Indien u. Japan. * 1528 zu Covilhão (Port.); e. zu Goa 1554; wirkte als Rektor in Goa, Bazaim u. Cochin; Missionar in Japan (1577) u. China; schließlich wieder in Indien als Visitator u. Provinzial; † 16. 4. 1609 als Oberer des Profeßhauses in Goa. Durch Einführung von Bruderschaften für Christenlehre beschleunigte C. die Erfolge der jap. Mission. Diese gewann u. a. den König von Bungo u. 60 Bonzenklöster.

Cacella, *Stephan,* Missionar in Bengalen u. Tibet. * 1585 zu Aviz (Diöz. Evora, Portugal); e. 1604; seit 1614 in der malabarischen Mission; † 6. 3. 1630 in Shigat-se (SO.-Tibet).
Ant. de Andrade, Gründer der Mission von Tsaparang, hatte den Gedanken angeregt, von Bengalen aus in dem tibetanischen Königreich Utsang eine Mission zu gründen. In Shigat-se, dem bedeutendsten Herrschersitz von ganz Tibet, hatten auch die Häupter der Lamas ihre Klöster. Es gab noch keinen Dalai-Lama. Der erste Träger dieser Doppelwürde sollte allerdings eben damals aus dem Tashi Lhumpo, der Lamaschule für Tsaparang bei Shigat-se, her-

vorgehen. Es war Ngavang Lobsang, der nach siegreichem Kampf gegen die weltliche Macht 1642 die Burg Potala zu Lhasa baute u. unter dem Schutze Chinas die geistliche u. weltliche Macht über Zentraltibet in einer Hand vereinigte. Shigat-se, die herrliche heilige Stadt am Brahmaputra, blieb einer der blühendsten Brennpunkte des Lamawesens. — Der Gedanke Andrades fand Anklang; die Ausführung wurde den beiden Portugiesen Cacella u. João Cabral übertragen. Die malabarische Mission hatte in Bengalen ihre Posten schon bis Hugli, nördlich von Kalkutta, vorgeschoben. Von dort aus begannen nun die beiden Missionare 28. 8. 1626 ihre Forschungsreise. Sie fuhren zuerst, aus Furcht vor den Mohammedanern als portugiesische Soldaten verkleidet, den Ganges u. Brahmaputra aufwärts bis Hajo, dann westwärts in das bengalische Fürstentum Cooch Behar hinein, von wo aus eine Karawanenstraße nordwärts über den Himalaya führte. Im Frühjahr 1627 begann der mühselige Aufstieg durch die wildromantischen Höhenzüge von Bhutan, wo die verschiedenen Herrschersitze mit ihren Lamaklöstern das Bild einer von der bengalesischen ganz verschiedenen Religion u. Kultur zeigten. Der Rajah von Paro, zugleich oberster Lama, der nur von Milch u. Früchten lebte u. in äußerster Abgeschlossenheit drei Jahre dem Gebet, dem Studium u. seiner Lieblingskunst, der Malerei, gewidmet hatte, nahm die Fremden freundlich auf u. bot ihnen den Bau von Haus u. Kirche an, wenn sie dort bleiben wollten. Nur mit List gelang es den J. nach 7 Monaten, sich seinem Drängen zu entwinden u. ihrem Auftrag entsprechend, der sie das Land Chatai suchen hieß, nach dem schon Goes u. Andrade ausgezogen waren, nordwärts zu wandern.
Sie erreichten Shigat-se im Januar 1628. Die Lage u. Bedeutung der Stadt mit ihren vielen Lamaklöstern, besonders aber die günstige Aufnahme, die sie fanden, u. die „Nähe" von Tsaparang (damals in einem Monat zu erreichen), berechtigten zu kühnen Hoffnungen. Cabral, der unter königlichem Schutze über Nepal u. Patna zurückgereist war, um Verstärkung zu holen u. einen besseren Weg auszukundschaften, schrieb 17. 6. 1628 von Hugli aus, nach seiner Ansicht könne die neue Mission „eine der ruhmreichsten der GJ werden" u. sei „der Schlüssel nach der Tatarei, China u. vielen andern Ländern der Heiden". Ohne es zu wissen, waren sie bereits im Lande Chatai. Cacella, auf den die Sittenstrenge u. Bildung der Lamas großen Eindruck machten, glaubte bis zu seinem Tode (1630), vor den verkümmerten Resten christlicher Überlieferungen zu stehen. Nur Cabral überzeugte sich später, daß auch die Lamas echte Heiden waren. Cacella arbeitete nun mit aller Kraft an der Einrichtung der Mission, wobei ihn der jugendliche König freigebig unterstützte. Doch er trug schon den Todeskeim in sich, als er 1629 nach Bengalen reiste, um P. Dias, einen neuen Mitarbeiter, abzuholen. Das Verhängnis wollte, daß dieser vor den Toren Tibets starb (3. 9. 1629), u. Cacella sank ebenfalls bald nach seiner Rückkehr ins Grab. Cabral blieb allein in der Mission. Er schrieb an P. Azevedo, der in Tsaparang Andrades Nachfolger geworden, trotzdem voll der Hoffnung, so daß Azevedo den Plan faßte, nach Shigat-se überzusiedeln. Doch es sollte nicht sein! Die Mission von Shigat-se wurde 1632 aufgegeben. J. Cabral wirkte noch mehrere Jahrzehnte in Japan, Macao, Tongking u. Indien. † in Goa 4. 7. 1669. Nur in flüchtigem Vorübergehen konnten noch einmal J. jenen hoffnungsvollen Boden betreten, als P. Gruber mit d'Orville 1662 von China her u. Desideri 1721 von Lhasa aus die Grabstätte Cacellas besuchten.

C. Wessels SJ, Early Jesuit Travellers in Central Asia 1603—1721, Haag 1924.

Cahier, *Karl* SJ, Altertumsforscher. * 26. 2. 1807 zu Paris; machte seine ersten Studien im Seminar (Kolleg) St. Acheul; e. 7. 9. 1824; nach den Ordensstudien (Theologie in Vals u. St. Acheul), Lehrjahren (zu St. Acheul, Brig, Turin, Brugelette) u. der Priesterweihe zu St. Acheul, worauf sein Vater ihm bei der 1. hl. Messe (6. 9. 1837) diente, widmete sich Cahier ausschließlich archäologischen u. kunstgeschichtlichen Studien. P. Arthur Martin, ein fleißiger Sammler u. begabter Künstler (Zeichner, Maler u. Stecher), schloß mit ihm einen Freundschaftsbund zu gemeinsamer Arbeit. Ihr erster Plan galt der Kathedrale von Bourges, deren Glasmalereien (aus dem 13. Jahrh.) den Hauptgegenstand eines mächtigen Bilderwerkes bilden sollten: „Monographie de la Cathédrale de Bourges," 1re Ptie, Vitraux du 13me siècle (Paris 1841/4). Die 33 Tafeln des Werkes in Groß-Folio hatte P. Martin gezeichnet u. gestochen; die theologisch-kunstgeschichtlichen Erklärungen dazu gab P. Cahier. Für die Neubelebung der christlichen Kunstgeschichte, namentlich der Liebe zur Gotik, war das Unternehmen Martins u. Cahiers von großer Bedeutung (Burnichon, Hist. d'un Siècle II 239/42). In gleicher Weise arbeiteten sie zusammen für eine zweite kunstgeschichtliche Schöpfung: „Mélanges d'Archéologie, d'Histoire et de Littérature sur le Moyen-âge", Paris 1848/56, 4 Quartbände mit bildlich erläuterten Darstellungen über die kirchliche Kleinkunst (Goldschmiedearbeiten, Emailkunst, Elfenbeinschnitzereien, Paramente, Kirchengeräte usw.) aus dem 9. bis 12. Jahrh. in Frankreich, Deutschland, England usw. Das erste Werk (Preis 500 frcs) war zu großzügig unternommen, als daß es damals in gleicher Weise hätte fortgesetzt werden können, zumal die Pariser J. durch den belgischen Schwindler Affenaer (Burnichon II 558/62), der auch Cahier zu täuschen wußte, um 240 000 frcs bestohlen worden waren. Darum wählten die beiden Kunstforscher ein weiteres Gebiet u. eine weniger kostspielige Art der Veröffentlichung. Cahier setzte nach dem Tode Martins (1856) die Veröffentlichungen über kirchliche Kleinkunst fort. So erschienen 1874/7 die „Nouveaux Mélanges" etc. (4 Bde, Paris). Auf Grund reicher Stoffsammlungen, zu denen namentlich Martin viel beigetragen hatte, schrieb Cahier über die mannigfachsten Gegenstände, doch immer unter dem einheitlichen Gesichtspunkt der Verbindung von Kunstgeschichte u. Religion.

Die Kunstdenkmäler waren ihm Glaubensbekenntnisse u. Gebete der christlichen Vorzeit in künstlerischem Ausdruck. Der beste Kenner mittelalterlicher Kunst in seinem Jahrhundert, war er auch wie wenige in den Volksgebräuchen der Vergangenheit bewandert. C. schrieb aus der Fülle des Wissens eine Reihe von Aufsätzen im Ami de la Religion 1848/9, in der Revue de l'Art chrétien 1878 u. den Études religieuses. Ein Werk größeren Umfangs dieser Art war „Caractéristiques des Saints dans l'Art populaire (2 Bde), Paris 1867. Schon 1856 hatte er eine Sammlung von Sprichwörtern herausgegeben (Quelque six mille Proverbes). † 26. 2. 1882 zu Paris.
Smv II 515/8.

Cahours, *Arsenius* SJ, französ. Literaturgelehrter u. Schriftsteller. * 8. 6. 1806 zu Saint-Hilaire (Manche); e. 12. 9. 1825; Lehrer der Rhetorik; seit 1849 nur Prediger u. Schriftsteller, nachdem seine geschwächten Augen ihn zwangen, die Professur aufzugeben. † 14. 9. 1871 zu Le Mans. C. schrieb außer einer Geschichte des Lyoner Wallfahrtsortes Fourvière u. einer Verteidigung seines Ordens (Des Jésuites par un Jésuite, Paris 1843/4) hauptsächlich literaturgeschichtliche Arbeiten, z. B.: Des études classiques et des études professionelles, Paris 1852; Chefs d'oeuvres d'éloquence française, Paris 1854 u. ö. Sein Hauptwerk ist eine Sammlung von Beispielen aus der französ. Dichtung für die Schulen: Posésies françaises distribuées et annotées à l'usage des collèges (5 Bde), Paris 1856/63. Cahours war selbst Dichter u. verfaßte mehrere Dramen (z. B. Dioclétien à Salone, Brugelette 1842) u. Lieder. In den Études veröffentlichte er eine Reihe von Aufsätzen, u. a. über das liturgische Schauspiel.
Smv II 519/23; Burnichon 186/95.

Calasanza, *Joseph von*, hl., Stifter des Schulordens der Piaristen 1556/1648. Zuerst in seiner Heimat tätig, wirkte C. seit 1592 ausschließlich in Rom, wo ihm die Verwahrlosung der Jugend u. der Mangel armer Kinder an Unterricht besonders zu Herzen ging. Nachdem er den General der J. (Cl. Aquaviva) u. den Rektor des Röm. Kollegs in einer Denkschrift aufgefordert hatte, die GJ möchte die Betreuung u. den Unterricht der armen Jugend zur Ordensaufgabe machen, was aber aus Mangel an Kräften in dem Maße, wie er es dachte, nicht möglich war, ging er selber ans Werk u. gründete 1597 eine Genossenschaft von Priestern u. Laienbrüdern zu diesem Zweck. Seine Stiftung blühte rasch auf u. erhielt 1622 die päpstl. Bestätigung als Orden. Nun führten aber Intrigen u. Strebereien von einflußreichen Mitgliedern (M. Sossi, Fr. Michelini u. Stef. Cherubini) gegenüber dem gealterten Stifter zu einer Krise, in der C. u. seine Assistenten zum Rücktritt genötigt wurden. Ein vom Papst ernannter Visitator verzweifelte an der Möglichkeit, die Schwierigkeiten zu lösen, u. legte sein Amt nieder. Nun ernannte Innozenz X den Jesuiten P. Pietrasanta zum Visitator (1643). Doch konnte auch dieser keine befriedigende Lösung herbeiführen. Er beantragte die Wiedereinsetzung des Heiligen trotz seiner 80 Jahre, wenn auch nur nominell. Er hatte aber diesen kaum zu Wort kommen lassen u. dessen Gegner 1½ Jahre lang in Amt u. Ehren gelassen. Das Schlimmste war, daß am Ende nach dem Gutachten von Mgre Albazzi, dem Bevollmächtigten des hl. Offiziums, die Verfassung des von C. gestifteten Ordens geändert, dessen Privilegien rückgängig gemacht wurden u. die Genossenschaft nur als Kongregation weiterbestehen durfte (1646). Die Folge jener Vorgänge war der Austritt von 200 Mitgliedern u. der Verlust mehrerer Unterrichtsanstalten, so daß die Stiftung des hl. Calasanza in ihrem Bestand gefährdet wurde. Doch dieser überlebte alle seine Gegner, auch Pietrasanta, der 1647 starb. 1656 stellte Alexander VII den Orden in der alten Form wieder her, u. dieser gelangte zu großer Blüte in ganz Europa. C. selber wurde 1767, kurz vor der Aufhebung der GJ, heilig gesprochen.
Die Tatsache nun, daß ein J. in der schwersten Krise eines Schulordens, der ihm in seiner Verfassung ähnlich war u. in seinen Erfolgen ein Rivale werden konnte, die Rolle des Richters spielte, war wohl geeignet, einen Stachel der Bitterkeit in der Genossenschaft des Heiligen zurückzulassen. Lebensbeschreiber desselben (Tosetti 1767 und Timon-David 1884) machten Pietrasanta für das Unglück Calasanzas verantwortlich u. schrieben sein Vorgehen der Rivalität der beiden Orden zu. Neuerdings hat I. de Recalde ihre Gedanken zu einer Anklageschrift gegen die GJ ausgenützt (Une victime des Jésuites, S. Joseph Calasance, Paris 1922). Gegenüber Tosetti hatte schon Jos. Boero 1847 aus dem Kanonisationsprozeß des Heiligen die Unschuld Pietrasantas u. dessen Wohlwollen gegen diesen u. dessen Stiftung nachgewiesen. Eine Entgegnung des Piaristengenerals Inghirami in der Gazetta di Firenze veranlaßte eine weitere Erörterung der Frage durch die Presse. Andererseits folgte auf Timon-David eine franz. Übersetzung Boeros durch Grandidier 1890. Tatsache ist, daß Pietrasanta das Beste wollte u. von keiner Animosität gegen die Scuole pie geleitet war, andererseits auch nicht für die Entscheidung des hl. Offiziums vom Jahre 1646 verantwortlich gemacht werden kann.

Calatayud, *Pedro de* SJ, Volksmissionar der alten span. Ordensprov. Kastilien. * 1. 8. 1689 zu Tafalla (Navarra); e. 21. 10. 1710; nach seinen Studien zum Volksmissionar bestimmt, aber auch ein tüchtiger Theologe, Professor u. geistl. Schriftsteller. Schon eine Mission von 1732 in Bilbao wird in einem gleichzeitigen Bericht (aufbewahrt in der Akademie zu Madrid) als „portentosa" (wunderbar) bezeichnet. C. wirkte bis 1767 in den meisten Städten der Ordensprovinz Kastilien. Aus Spanien vertrieben, lebte er, schriftstellerisch tätig, noch einige Jahre zu Bologna. † 27. 2. 1773. Verf. u. a.: Incendios de amor sagrado (Herz-Jesu-Büchlein), Murcia 1733; Sentencias varias sacadas de los profetas y dos libros de la sagrada Escritura (Spruchsammlung aus der Bibel für Prediger), Salamanca [2]1742; Práctica de la vida dulce y racional del Christiano (Anweisung zu einem glücklichen u. vernünftigen Leben als Christ), Valencia 1734, [27]Palma 1838; Doctrinas prácticas

(Praktische Vorträge für Missionare, Pfarrer, Prediger u. Seelenführer), Valencia 1737 u. ö.; ins Port. übersetzt Coimbra 1753; Catechismo práctico, Valladolid 1747 u. ö.; Misiones y Sermones, [3] Madrid 1796 (3 Bde); unter seinen Flugschriften zeugt: Vaticinia et praedictiones super exterminio et regressu S. J. ad Collegia ditionis Hisp. et Amer. 1768 für seinen Optimismus.
Rodeles, Vida del celebre misionero P. Pedro Calatayud, Madrid 1882; Boero, Menol. II 503; Astrain VII 71/3; Smv II 524/35; Dict. Théol. Cath. II 1330/1.

Callenbach, *Franz* SJ, Satiriker. * 10. 1. 1663 zu Dittwar b. Mosbach (Baden); e. 20. 7. 1683; lehrte Grammatik, Literatur, Rhetorik (1687/90), Mathematik u. Philos. (1698/1702) zu Bamberg; dann als Oberer in Wetzlar u. in anderen Ämtern der Verwaltung u. Seelsorge tätig; verdient um die deutsche Sprache u. Gesinnung. † zu Bamberg 3. 2. 1743. Verf. eine Anzahl satirischer Dialoge auf die Unsitten seiner Zeit, z. B. Wurmland, Der Hinckende Bott usw., worin er u. a. die undeutsche Ausländerei in Sprache, Mode u. Sitte bekämpft.
Smv IV 900/2; Rud. Dammert, F. Callenbach u. seine satir. Komödien 1903; Duhr IV 146; IV 2, 88/100.

Calles, *Sigismund* SJ, Geschichtsforscher. * 12. 3. 1695 zu Aspach (Niederösterr.); e. 1711; lehrte 11 Jahre Griechisch u. Latein für junge J. zu Leoben, 8 Jahre Geschichte an der Wiener Universität; † 3. 1. 1767 zu Wien. Verf.: Annales Austriae (2 Bde, bis 1300), Wien 1750; Series Misnensium episcoporum, Regensburg-Wien 1752, u. Annales ecclesiastici Germaniae (6 Bde, bis ins 13. Jahrh.), Wien 1656/69.
Smv II 561/4; VIII 1767; Duhr G. IV 2, 133/4.

Calmette, *Jean* SJ, indischer Missionar u. Sanskritforscher. * 5. 5. 1693 zu Rodez; e. 4. 10. 1709; wirkte seit 1726 in der Mission von Pondichery; † Febr. 1740. Calmettes Missionsbriefe veröffentlichte auch der Weltbott in deutscher Übertragung (No. 524, 525, 569, 570, 606). Er war ein gründlicher Kenner des Sanskrit u. der brahmanischen Literatur. Ihm wurde z. B. von dem Orientalisten Jules Bach SJ die Urheberschaft der (gefälschten) Ezour Veda zugeschrieben, deren Urschrift sich in Pondichery befindet, einer so vollkommenen, aber mit christlichen Gedanken erfüllten Nachahmung der echten Vedas, daß Voltaire u. seine Freunde deren Philosophie gegen das Christentum ausspielten. Doch ist es nicht wahrscheinlich, daß gerade ein J. diese „5. Veda“ verfaßt habe, wenn sie auch sicher unecht ist. Wahr ist nur, daß C. auch Verse in Sanskrit verfaßt hat, wie er in einem Briefe vom 25. 12. 1737 schreibt u. Coeurdoux 30 Jahre nach Calmettes Tod (10. 2. 1771) versichert: „On a ici quelques vers sanscroutans du P. Calmette.“
Smv II 565/7; vgl. Sanskrit; Indische Sprachen u. GJ.

Camacho, *Juan* SJ, Theologe (erster Seelenführer der „Lilie von Quito“). * 1601 zu Cadix; e. 1617 (Sevilla); nach Vollendung seiner Studien u. kurzer Tätigkeit als Novizenmeister u. Prediger in Andalusien als Missionar nach Südamerika (Neu-Granada) geschickt; wirkte mit einiger Unterbrechung hauptsächlich in Quito als Theologieprofessor am Seminar des hl. Ludwig, als Prediger u. Seelenführer. Die sel. Marianne von Paredes hatte ihn von der ersten Kindheit an zum Seelenführer. Als er dem 12jährigen Mädchen die tägliche Kommunion gestattete, mußte er einen schweren Kampf mit den Vorgesetzten u. der öffentlichen Meinung bestehen. † 20. 6. 1664 zu Quito.
Smv II 592.

Camell, *Georg Joseph* SJ, Missionar in Manila u. Naturforscher. * 21. 4. 1661 zu Brünn (Mähren); e. (Laienbruder) 12. 11. 1682; seit 1689 auf den Philippinen; wirkte im Jesuitenkolleg von Manila als Apotheker u. Krankenwärter; schließlich noch zum Priestertum zugelassen; † 1. 5. 1706. Seine nach deutschem Muster eingerichtete Apotheke wurde ein Segen für Manila u. die weitere Umgebung. Ein großer Naturfreund u. eifriger Sammler, beschäftigte er sich eingehend mit der Tier-, Pflanzen- u. Mineralwelt, den Fossilien u. warmen Quellen der Inseln u. stand mit den bedeutendsten europäischen Gelehrten in Briefwechsel. Seine Beobachtungen u. Beschreibungen nebst Zeichnungen erschienen in angesehenen englischen Publikationen, z. B. in den Philosophical Transactions u. in der Historia Plantarum, London 1704, des großen Botanikers Ray. Seine Herbarien werden noch heute im Britischen Museum aufbewahrt. Ein starker Band mit feinen Originalzeichnungen befindet sich in Löwen. Er machte die Ignatiusbohne in Europa bekannt, u. eine der schönsten Blumen des fernen Ostens, die von ihm nach England geschickte Camellia, trägt (nach Linné) seinen Namen.
Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts 167; Smv II 578/80. A. Väth.

Camerino, *Paolo*, erster italienischer J. in der Heidenmission, Begleiter u. Mitarbeiter des hl. Franz Xaver. Paul, Sohn eines Baptista (ohne Familienname), war als Priester der Diözese Camerino 1539 in den Kreis des hl. Ignatius zu Rom eingetreten u. wurde von diesem 1540 zum Begleiter von Simon Rodriguez für die indische Mission bestimmt. 4. 3. 1540 übergab der scheidende Novize dem hl. Ignatius eine schriftliche Erklärung, worin er seinen festen Vorsatz, in religiöser Armut die vom Papst bestimmten Missionare nach Indien zu begleiten u. sie dort zu unterstützen, niedergelegt hatte. Am 5. März verließ er Rom u. landete mit Rodriguez am 17. April in Lissabon. Dort arbeitete er mit diesem u. Franz Xaver, der im Juni eintraf, bis 7. 4. 1541 die Flotte des Statthalters Martim A. Souza nach Goa auslief. Die Reise dauerte $1^1/_2$ Jahr. C. mußte mit dem in Portugal aufgenommenen Studenten Franz Mansilhas in Mozambique warten, während Franz Xaver auf dem Admiralschiff weiterfuhr, u. kam erst nach Goa, als der Heilige die Stadt schon verlassen hatte, um zu den Paravern an der Fischerküste zu ziehen (Okt. 1542). Er blieb in der Stadt, namentlich für den Unterricht der Zöglinge in dem von dem Weltpriester Diego de Borba u. einigen Laien gegründeten Seminar von St. Paul. Neben dieser Sorge, die wegen der unklaren Verhältnisse, der Unbändigkeit u. Verschiedenheit der Sitten u. Sprachen der (50 bis 70) meist schon älteren Zöglinge u. anderer Gründe viel Arbeit machte, besorgte C. auch ein Krankenhaus, neben dem er ein Kirchlein u. ein

Heim für Neubekehrte errichtete. 18 Jahre lang erwies er sich in allem als Vater der Armen u. Stütze der Mission. Als Franz Xaver 1549 nach Japan reiste, machte er ihn zum Oberen der Mission. Die vollgültige Aufnahme in die GJ hatte Camerino wie seine Mitarbeiter A. Criminale, N. Lancelotti u. A. Cypriano erst erhalten können, nachdem die Bulle „Exponi nobis" (5. 6. 1546) die Aufnahme von sog. Koadjutoren gestattet hatte (Mitglieder ohne feierliche Gelübde). † 21. 1. 1560.
Tacchi Venturi II 371/80; Guilhermy, Ménol., Italie I 108/9.

Camões, *Luiz Vaz de,* 1525/80, größter Dichter Portugals, Verfasser des Nationalepos der Lusiaden (Os Lusiadas), wurde in der portugiesischen Literaturgeschichte (z. B. von Theophilo Braga in seiner Historia da Literatura Portugueza u. in der Nationalausgabe der Lusiaden) oft als jesuitenfeindlich hingestellt. Beweise dafür sind aber zunächst nur unbestimmte Anspielungen des Dichters auf religiöse u. politische Zustände oder Persönlichkeiten, in denen nur Voreingenommenheit J. vermuten kann. Wenn einmal von Betschwestern (Beatas) die Rede ist, die in den Kirchen der Dominikaner u. „Apostolos" schwärmen, ist zwar richtig, daß der Name „Apostolos" den ersten J. in Portugal beigelegt wurde, doch atmet jene Bemerkung keine Feindseligkeit, zumal sie auch die Dominikaner träfe, die Camões anerkanntermaßen schätzte. In den Lusiaden finden sich jedoch mehrere Strophen, die mit einem Schein von Wahrscheinlichkeit als Zeugen jesuitenfeindlicher Gesinnung gedeutet werden: Ges. VII 85; VIII 55; IX 119. Die erste Stelle spricht von Männern in „Habito honesto e grave" (in ehrenvoller, würdiger Tracht), die das Volk ausplündern. Man deutete sie auf den Hofbeichtvater Luiz Gonzalez da Camara, Erzieher des Königs Sebastian, u. dessen Bruder Martin, in dessen Händen die Regierungsgeschäfte lagen. Doch die unbestechliche Strenge der Camaras war zu bekannt, als daß sie einer Verleumdung hätten verfallen können. Zudem war Camões vor u. nach der Veröffentlichung seines Nationalepos, das er König Sebastian widmete, ein Schützling der Familie Camara. Martim Gonzalez ließ ihm ein Grabmal setzen, u. ein J., Matthäus Cardoso, verfaßte die Inschrift: „Aequabilis uni", heißt es dort, „est sibi, par nemo; nemo secundus erit" („Er ist sich allein vergleichbar, keiner ihm gleich; keiner wird es in Zukunft sein"). Im 8. Gesang spricht der Dichter von „dem armen, bescheidenen Mantel, unter dem vielleicht politischer Ehrgeiz wandelt". Wenn die Verse heuchlerischen Ehrgeiz von Ordensleuten treffen sollen, warum müssen es nur u. gerade J. sein? Das gleiche gilt vom 9. Gesang, wo Camões jene brandmarkt, die „göttliche Liebe der Armut u. Mitleid mit dem Volke zu pflegen schuldig sind, doch nur Ehrenstellen u. Reichtümer suchen, Gerechtigkeit heucheln u. Uneigennützigkeit". Es gab genug Würdenträger geistlichen Standes im damaligen Portugal und dessen Kolonien, die der Vorwurf des Dichters treffen konnte. J. aber waren es, die z. B. 1569 in der Pestzeit Lissabons Habe u. Leben opferten (18 Tote). Eine letzte Waffe der Jesuitengegner ist eine Stelle des 10. Gesanges, wo er den „Mandados de Deus" (Gottesgesandten) vorwirft, daß sie nicht in die Mission ziehen, um dort den Glauben zu verkünden, wie einst der Apostel Thomas in Indien getan. Wenn irgendeiner, so wäre jedoch dieser Tadel ungerecht. Denn die portugiesischen J. hatten bis zur Veröffentlichung der Lusiaden schon 230 Missionare nach den Heidenländern geschickt, von diesen waren 77 eines blutigen Todes gestorben. Gerade 1570 zogen 70 junge J., fast alle Portugiesen, von Lissabon aus, um nach Brasilien zu segeln. 40 davon stehen als Märtyrer auf der Liste der Seligen. Der Hofbeichtvater Luiz da Camara war selber in Marokko Missionar gewesen u. unterstützte mit seinem ganzen Einfluß die Sache der Missionen. Jedenfalls bleibt es also unerwiesen, ob Camões ein Jesuitenfeind gewesen (Broteria, Nov. 1929, 288/310).
Die portugiesischen J. ihrerseits haben zwar die Lusiaden u. Camões bis ins 18. Jahrh. hinein nicht in größeren Werken literarkritisch behandelt, doch wurde das Nationalepos in ihren Schulen viel besprochen u. dessen Stoffe in den rhetorischen Übungen zu Vorlagen genommen. Das älteste fachmännische Urteil eines J. über dasselbe stammt von Jorge Serrão, der im Auftrag der Inquisition mit 2 anderen Zensoren die Ausgabe von 1584 prüfte u. erlaubte. Es handelte sich um eine Art Schulausgabe, worin viele Stellen zum Nachteil des künstlerischen Wertes der Dichtung verkürzt u. umgedichtet sind. Sie ist in der portugiesischen Literaturgeschichte als Ausgabe „dos Piscos" (wegen einer verfehlten Erklärung des Ausdrucks „piscosa Cezimbra" [Cant. III 65]) berühmt geworden. Doch ohne Grund hat man in dem ungenannten Herausgeber einen J. vermutet, so daß man um jenes Irrtums willen die Ordensgenossen lächerlich machte. Ein anderer J. gab sein Gutachten zu jener lateinischen Übertragung der Lusiaden ab, die Frei Tome de Faria 1622 in Lissabon herausgab. Der Zensor Jorge Cabral beschränkt sein Lob auf die Bemerkung, die Dichtung könne Schülern von Nutzen sein. Nicht so nüchtern ist das Gutachten des römischen Zensors Franz da Fonseca zur portugiesischen Ausgabe von Ign. Garcez Ferreira, Neapel 1731. Er nennt das Werk des Camões ein „Poëma elegantissimum nobilissimumque", das an Glanz u. Würde durch die Vorzüge der Ausstattung gewinne (Brot., März u. April 1930).

Campion, *Edmund* SJ, sel., engl. Märtyrer. * 25. 1. 1540 zu London (Sohn eines Buchhändlers); durfte als Schüler vor Maria der Katholischen bei deren Thronbesteigung eine lateinische Begrüßung vortragen (1553); Student am St. John's College zu Oxford, wo er als Zögling, Tutor u. Vorstand, als Humanist u. Redner großes Ansehen gewann. Als Königin Elisabeth 1566 Oxford besuchte, gewann C. durch seine Begrüßungsansprache im Namen der Studentenschaft deren Gunst in solchem Maße, daß sie ihm für seine Laufbahn huldvolle Versprechungen machte. Obwohl katholisch gesinnt, leistete Campion bei Erlangung der Doktorwürde den Suprematseid, der das englische

Staatsoberhaupt auch als höchste kirchliche Autorität anerkannte, u. ließ sich nach dem neuen Ritus die Subdiakonatsweihe spenden. Von Unruhe gequält, zog er sich eine Zeitlang nach Irland (Dublin) zurück, wo er 1571 das Buch „A History of Ireland" (gedruckt 1633) schrieb. Da sich seine Hoffnung auf Wiedereröffnung der unterdrückten Universität nicht erfüllte, wandte er sich, verkleidet u. unter fremdem Namen, da man ihn schon wegen seiner kath. Überzeugung verfolgte, nach London u. von da nach Flandern. Im Seminar zu Douai studierte er Theologie, wandte sich 1572 als Pilger nach Rom u. bat dort um die Aufnahme in die GJ. 1573 von P. Eb. Mercurian aufgenommen u., weil es noch keine englische Provinz gab, nach Böhmen (Brünn) geschickt, gewann er dort, besonders als Lehrer (1575) in Prag, wo er auch Dramen verfaßte, allgemeine Bewunderung. 1578 erhielt er die Priesterweihe. Mittlerweile hatte Dr. Allen in Rom den Papst Gregor XIII u. die Ordensleitung der J. für die Gründung einer englischen Mission der GJ gewonnen: Campion sollte mit Rob. Persons u. Th. Cottam 1580 das Unternehmen eröffnen. Als irischer Kaufmann verkleidet, täuschte C. den Verdacht der englischen Hafenpolizei, die ihn für einen Bruder Dr. Allens hielt, u. gelangte nach London; dort wirkte er (mit Persons) erfolgreich unter den treuen u. schwankenden Katholiken, die er im Glauben bestärkte, u. führte viele Protestanten in den Schoß der Kirche zurück. Die Verfolgung zwang ihn zu zeitweiliger Zurückgezogenheit in der Grafschaft Lancashire. Dort schrieb er 1580 das Büchlein „Zehn Gründe" (Rationes decem), eine an die akademisch gebildeten Engländer gerichtete Verteidigung seiner Stellungnahme gegen die anglikanische Kirche. Das Schriftchen, sofort auch in englischer Sprache verbreitet, erregte ungeheures Aufsehen u. rief eine Reihe von Gegenschriften (z. B. An Answer to a seditious pamphlet 1580 u. The great Bragge and Challenge of M. Campion 1581) hervor. Die Nachforschungen der Regierung, um den Verfasser zu verhaften, wurden eine wahre Jagd. Nach kurzem Aufenthalt in London war Campion nach Norfolk geflohen. Dort fiel er durch Verrat zu Lyford Grange (Berkshire), nachdem er mit ungefähr 60 Katholiken, darunter auch Studenten aus Oxford, Gottesdienst gehalten hatte, in die Hände der Häscher. In London, wohin man ihn unter peinlichen Verspottungen als Hochverräter gebracht hatte, wurde er zunächst in den Tower geworfen, dann im Hause des Grafen Leicester von diesem u. der Königin Elisabeth persönlich durch glänzende Angebote auf die Probe gestellt. Das Erzbistum Canterbury sollte er als Lohn für den Abfall von der katholischen Kirche erhalten. Nun kam die Folter an die Reihe; auch diese versagte. Entkräftet u. ohne wissenschaftliche Hilfsmittel, wagte Campion doch eine öffentliche Disputation mit den besten anglikanischen Theologen in der Normannischen Kapelle des Tower, wobei er stundenlang stehen mußte u. nur auf Fragen antworten durfte. Sein Auftreten bekehrte den Grafen Philipp of Arundel, der später selber als Bekenner starb (1930 selig gesprochen). Schließlich fädelte der Geheime Rat eine Scheinverschwörung ein, zu der abgefallene Katholiken mitwirkten, u. benutzte deren falsche Zeugnisse, um Campion mit anderen Bekennern als Hochverräter vor Gericht zu stellen (20. 11. 1581). Campions Verteidigungsrede war ein glänzender Beweis ihrer Unschuld. Trotzdem wurden sie zum Tode verurteilt. Am 1. 12. 1581 fand auf dem Platze zu Tyburn die Hinrichtung statt. Campion starb zusammen mit den sel. Al. Briant u. Rud. Sherwin. Ihre Ansprachen an das zusammengeströmte Volk wirkten ergreifend, ihr Sterben war so heldenmütig, daß viele Zeugen später katholisch wurden, u. a. H. Walpole, der 1595 als J. das gleiche Bekenntnis ablegte (s. Engl. Martyrer). Die Seligsprechung zusammen mit A. Briant, Th. Woodhouse, Joh. Nelson und Th. Cottam erfolgte 29. 12. 1886 (Fest 1. Dez.). Campion ist ebensowenig wie andere J. je an einem Plane beteiligt gewesen, der einen Mordanschlag auf das Leben der Königin Elisabeth zum Ziele hatte, wie er trotz aller Folterqualen stark genug blieb, um seine Freunde nicht zu verraten, die ihn beherbergt hatten (s. Duhr J. 843; Revue des questions hist. 52 [1892] 545 ff.).

J. Simpson, London 1886, [2] 1907; H. Foley, Records of the English Province of the Soc. of Jesus, London 1877/83; J. Spillmann, Die englischen Martyrer, Freiburg 1900/5; Ders., Geschichte der Katholikenverfolgung in England II, Freiburg 1910; B. Camm, Live of the English Martyrs II 266/357, London 1905; Kempf I 328/34; Smv II 586/97; Kroeß I 368/70. 545/6.

Camus, *Jean Pierre,* Bischof von Belley, Prediger, theol., aszet. u. belletristischer Schriftsteller (1584—1652). Ein Freund des hl. Franz von Sales, der ihn zum Bischof weihte, gab er auch seinen Schriften den Geist des Heiligen, doch ohne den Adel, die Feinheit u. herzliche Milde seines Vorbildes zu erreichen. Seine Schriften, über 200, wurden bald vergessen, zumal sie großenteils nur zeitlichen Wert hatten. Am meisten beschäftigte die Öffentlichkeit sein Kampf gegen die Bettelmönche. Mit Unrecht aber wurde er manchmal (in Verwechslung mit Kard. Erzb. Étienne von Grenoble 1632/1707) als Jesuitenfeind hingestellt u. auch von dem Jesuiten Sauvage 1755 in Verbindung mit der sog. jansenistischen Verschwörung von Bourg-Fontaine genannt. C. war einer der ersten u. eifrigsten, die gegen die Schriften A. Arnaulds auftraten. Seine eigenen Werke, besonders die Predigten, zeigen, daß er sich nicht ohne Grund einen „Erzjesuiten mit Herz u. Seele" nennen konnte (Carayon, Hist. des jésuites de Paris 231/2). Eine seiner Schriften enthält 13 Predigten über den hl. Ignatius von Loyola, worin er die GJ mit einer Kraft u. Wärme verteidigt, wie es wenige vor ihm u. nach ihm, am wenigsten in Frankreich getan haben. In seiner Festpredigt auf den Heiligen in der Jesuitenkirche zu Paris 1626 sprach er so ergreifend von den Feinden u. Verfolgungen des Ordens, indem er auf die Kapelle des dort begrabenen P. Coton hinwies, daß alles in Tränen ausbrach. Bremond (I 149/86) vergleicht Geist u. Talent des frommen Bischofs mit dem von Stephan Binet SJ. Wie dieser oft übertrieben in der Weitschweifigkeit u. Fülle der Sprache u. nicht selten bis zur

Geschmacklosigkeit romantisch, übertrifft er den Jesuiten an Schwung u. Kraft der Darstellung, an Urwüchsigkeit u. innerer Wahrheit der Leidenschaft für alles Gute, Große u. Edle. Die Liebe Gottes allein um seinetwillen, ohne Furcht u. Rücksicht auf Lohn, war die Lieblingsvision seiner Beredsamkeit.

Canisianum, Theologenkonvikt zu Innsbruck, hervorgegangen aus dem Nikolaihaus, das Nikolaus Lanoy SJ 1569 für arme Studenten ins Leben gerufen hatte. Die Anstalt beherbergte meist an 100 Schüler, von denen nur ein Teil geistlich werden wollte. Von Exjesuiten noch eine Zeitlang gehalten, wurde sie 1783 geschlossen. Letzter Präses war Ignatius von Mohr. Als Kaiser Franz Joseph 1857 den J. die theologische Fakultät an der Universität Innsbruck übertrug, erwarben diese auch durch Kauf das ehemalige Nikolaihaus, wo sie ein Konvikt für Theologiestudierende errichteten (1858). In den nächsten 50 Jahren sind aus der Anstalt über 3000 Priester, darunter 2000 Ausländer, hervorgegangen. Der große Andrang machte einen Neubau notwendig: Dieser wurde 1910/11 in der Villengegend Saggen aufgeführt u. 14. 10. 1911 feierlich eingeweiht. Anwesend waren 276 Studierende der Theologie. Die neue Gründung erhielt den Namen „Canisianum".

Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der österr. Ordensprovinz 1929; M. Hofmann, Das Canisianum zu Innsbruck 1912.

Canisius, *Dietrich (Theodorich)* SJ, Stiefbruder des hl. Petrus C. * zu Nimwegen 1532; studierte Philosophie u. Theologie in Löwen; wurde als Kanoniker von Xanten vom hl. Ignatius zu Rom in die GJ aufgenommen, nachdem er schon in Köln die Scholastikergelübde abgelegt hatte (9. 3. 1554); Professor der Theologie an der Wiener Universität u. Rektor in München, wo er nach dem Vorbild Wiens das Schuldrama in Schwung brachte (1560/3). Noch 2 Kollegien verdanken ihm viel: Dillingen, dessen Geschicke er 20 Jahre leitete (1565/85), u. Ingolstadt (1563/5; 1585/9; 1595/97). In der Zwischenzeit hatte er in Luzern Erholung gesucht, war aber beim 2. Besuch 1597 auf die Nachricht vom Tode seines Bruders Petrus völlig zusammengebrochen. 7 Jahre später kehrte er noch einmal nach Ingolstadt zurück. † dort 27. 9. 1606. Wegen seiner Liebenswürdigkeit u. erhabenen Gesinnung nannte man ihn oft „Angelus", Engel.

Duhr G. I.

Canisius, *Heinrich* SJ, Neffe des hl. Petrus C., Kanonist u. Geschichtsforscher. * zu Nimwegen; studierte in Löwen; wurde nach seinem Eintritt u. seiner weiteren Ausbildung in der GJ Professor des Kirchenrechts zu Ingolstadt (1590). † dort 2. 9. 1610. Verf. u. a. eine Summa Juris Canonici, Ingolstadt 1594, u. Praelectiones Academicae, Ingolstadt 1609. Als Geschichtschreiber hinterließ er ein sechsbändiges Werk über das Mittelalter (Antiquae lectiones seu antiqua monumenta ad historiam mediae aetatis illustrandam, Ingolstadt 1601/4), das unter dem Titel „Thesaurus Monumentorum ecclesiasticorum et historicorum" 1725 zu Antwerpen in kritisch gesichteter Umarbeitung durch Basnage neu herauskam. C. veröffentlichte auch zum erstenmal die „Legatio Luitprandi" u. die „Chronica Victoris Ep. Tunnunensis et Joannis Ep. Bisclariensis", Ingolstadt 1600.

Hurter I 203 f.

Canisius, *Petrus* SJ, hl., Kirchenlehrer. * 8. 5. 1521 zu Nimwegen; ältester Sohn des reichsfreien Bürgermeisters Jakob Kanis; machte seine ersten Studien in der Heimat; mit 15 Jahren nach Köln geschickt, um dort die Rechte zu studieren; 15. 3. 1538 Baccalaureus der freien Künste u. 25. 5. 1540 Doktor der Philosophie. Doch unter dem Einflusse seines väterlichen Freundes Nik. van Esch u. anderer Führer des katholischen Lebens in Köln, in engem Freundschaftsbund mit dem Lübecker Konvertiten Lor. Surius, der 1540 in die Kölner Kartause eintrat, entwickelte sich in Canisius die Neigung zum geistlichen Stand, u. er wandte sich der Theologie zu. Die Exerzitien, die er 1543 unter der Leitung des sel. Petrus Faber zu Mainz machte, beseitigten seine letzten Berufszweifel: Petrus trat 8. 5. 1543 in die GJ ein: der erste deutsche J.! Die folgenden Jahre in Köln waren Schulung u. Vorbild für seine spätere Lebensaufgabe. Predigt (noch vor seiner Priesterweihe), Ausübung des Lehrberufes an der Hochschule, Schriftstellerei u. diplomatische Sendungen füllten die Jahre bis Mitte 1547 aus. Am Pfingstfest 1546 las er die erste hl. Messe. Der zukünftige Schriftsteller zeigte sich 1543 in der Herausgabe der Predigten und anderer aszet. Werke des Mystikers J. Tauler. Auch die Veröffentlichung der Schriften des hl. Cyrillus von Alexandrien (1546) u. Leos d. Gr. (1547) gehört zu den frühesten schriftstellerischen Leistungen der GJ. C. stellte sich rückhaltlos in den Dienst der kirchentreuen Richtung, vertreten durch den Domherrn J. Cropper, den Weihbischof Nöpel, den Dominikanerprior J. Stempel u. den Karmeliterprov. Eberh. Billick. In mehreren diplomatischen Sendungen an Karl V vertrat er mit Erfolg die katholische Sache gegen den abtrünnigen Erzbischof Herm. von Wied, der schließlich (16. 4. 1546) abgesetzt wurde. Unterdessen hatte sich in der Stadt eine kleine Jesuitenniederlassung gebildet (1544), aus der das Kölner Kolleg erwuchs.

Der 2. Lebensabschnitt (1547/80) des Heiligen zeigt ihn auf der Höhe apostolischer Arbeit, deren Erfolge ihm den Namen eines 2. Apostels Deutschlands eingetragen haben. Wie einstens nämlich der hl. Bonifatius die deutsche Kirche gründete, so hat Canisius großen Anteil an ihrer Rettung u. ihrem neuen Aufbau im 16. Jahrhundert. Wie bei Bonifatius steht auch bei C. am Anfang eine Art Weihe durch päpstlichen Auftrag. Als Theologe des Bischofs von Augsburg hatte er nämlich 1547 am Trienter Konzil teilgenommen, wurde aber wegen dessen Verlegung u. Unterbrechung nach Rom berufen, wo ihn der hl. Ignatius persönlich in der Wissenschaft der Heiligen weiter ausbildete. 1549 kam ein entscheidender Auftrag des Papstes Paul III: dem Wunsche des Bayern-

herzogs Wilhelm IV gemäß sollten J. an der Universität Ingolstadt Vorlesungen übernehmen. Ignatius bestimmte dafür Salmeron, Le Jay u. Canisius, der mittlerweile bei der Gründung des Kollegs in Messina mitgewirkt hatte. Eine denkwürdige Audienz beim Papst, ein ergreifendes inneres Erlebnis am Grabe des Apostelfürsten Petrus, wo eine Erscheinung des göttl. Herzens Jesu ihn zu seinem Apostolate in Deutschland ermutigte, u. die Ablegung der feierlichen Gelübde (4. 9. 1549) bildeten den Kern jener römischen Weihe.

In Deutschland begann für C. eine vielseitige Tätigkeit, die ihn wiederholt nach den Brennpunkten des politischen und kirchlichen Lebens führte: Köln, München, Wien, Prag, Innsbruck, Straßburg, Ingolstadt, Augsburg, Regensburg, Dillingen, Freiburg i. Br. u. Freiburg i. Schw. Bis 1580 waren hauptsächlich Bayern, Österreich u. Tirol das Feld seiner Tätigkeit, zuweilen unterbrochen durch amtliche Reisen nach Rom. Überall war C. zunächst Verkünder des Wortes Gottes, sei es als Lehrer an den Hochschulen zu Ingolstadt (1549/52) u. Wien (1552/56), oder als Prediger auf den Domkanzeln zu Augsburg, Wien, Köln, Würzburg, Regensburg, Prag, Straßburg, oder als Kinderfreund u. Katechet in Tirol. Ohne höhere kirchliche Würde, war er zu verschiedenen Malen Vermittler wichtiger Aufträge von Päpsten nach Deutschland, insbesondere zur Durchführung der Beschlüsse des Trienter Konzils, theol. Berater von Nuntien u. Begutachter in religionspolitischen Fragen bei Fürsten und Päpsten, mit denen er auch in regem Briefwechsel stand. Organisator im engeren Sinn des Wortes war C. ganz besonders für die GJ, deren Anfänge in Deutschland, vor allem in Süddeutschland, durch seine Hand gestaltet wurden. Wie Bonifatius ist auch C. bahnbrechender Gründer des katholischen höheren Schulwesens für die männliche Jugend. — 1556 wurde die Ordensprovinz Oberdeutschland unter die Leitung ihres Gründers gestellt. Ihr Arbeitsfeld umfaßte Süddeutschland, Österreich-Ungarn u. die Schweiz. Bereits bestanden Niederlassungen zu Wien, wo das von Le Jay gegründete Kolleg durch Canisius feste Gestalt u. Leben gewonnen hatte (1552/56), zu Prag, wo er 1555 das von König Ferdinand gestiftete Kolleg eröffnete, u. Ingolstadt, wo er die Grundlagen für die endgültige Tätigkeit seines Ordens an Universität u. Kolleg mit den Räten Albrechts V vereinbart hatte. Als Provinzial eröffnete C. die Kollegien zu München, Innsbruck u. Würzburg u. übernahm das von Kard. Otto Truchseß von Waldburg gestiftete Hieronymuskolleg mit der Akademie. Nach der Niederlegung seines Provinzialates (1569) wirkte er noch bei manschen Gründungen mit (Hall i. T. u. Augsburg). Auch das Coll. Germ. in Rom hat ihm viel zu verdanken. Als er 1580 das heutige Deutschland verließ, um den Rest seiner Kräfte der Gründung des St. Michaelskollegs und der Seelsorge zu Freiburg i. Schw. zu widmen, war die Gefahr, daß alle Stämme des deutschen Volkes von der Einheit der Kirche getrennt würden, beschworen, u. langsam zeigte sich das Wirken heilsamer Erstarkung des katholischen Bewußtseins. † 21. 12. 1597 zu Freiburg. Die Sendung des Heiligen nach dem entlegenen Freiburg bedeutete tatsächlich eine Entfernung vom Hauptschauplatz seiner bisherigen Tätigkeit u. kann unter den Umständen, die durch den Briefwechsel seiner Obern, besonders seines Nachfolgers Hoffäus, beleuchtet werden, als eine Art verschleierter Verbannung erscheinen, zumal sein Stiefbruder Theodor gleichfalls in die Schweiz (Luzern) geschickt wurde. Man meint, er sei dem Provinzial unbequem gewesen und seine national deutsche Gesinnung sei in Rom nicht verstanden worden. Ehrenvoll war der Auftrag doch, u. Canisius hatte volle Arbeitsmöglichkeiten in einer Umgebung, die ihn aufs höchste ehrte u. liebte. Die Mißklänge, welche scharfe Beobachter aus seinem Briefwechsel heraushören, u. die eine wechselnde Auf- u. Abwärtsbewegung unter den verschiedenen Generälen, zum Teil eine gewisse Abneigung oder Verstimmung in Rom und bei Ordensgenossen in Deutschland gegen seine Pläne, Ansichten u. Ansprüche verraten, werden aber vielfach nur deshalb so stark empfunden u. betont, um der GJ selber einen Vorwurf der Undankbarkeit zu machen (vgl. W. Schäfer, Petrus Canisius, Kampf eines Jesuiten um die Reform der kath. Kirche Deutschlands, Göttingen 1931). Sicher ist, daß, nachdem C. seinen Auftrag in Freiburg erfüllt hatte, Aquaviva ihn durch den Provinzial Bader 1585 zurückrufen wollte; doch die Bewohner der Stadt, Magistrat u. Geistlichkeit ließen ihn nicht ziehen (Duhr G. I 231/2).

Der Ehrentitel als Kirchenlehrer, mit dem Papst Pius XI den Heiligen krönte, gründet sich vor allem auf dessen Verdienste als Schriftsteller. Seine bedeutendste u. erfolgreichste Tat als solcher war der nach ihm benannte Katechismus, der jahrhundertelang ein Lehrer des katholischen deutschen Volkes geblieben ist. Mitten in seinen vielen Arbeiten, oft unterbrochen durch Reisen, sann u. arbeitete C. an schriftstellerischen Plänen, half u. ermutigte andere zu gleichen Anstrengungen. Von seinen vielen Schriften, die gegenwärtig im Auftrag der Provinzen der deutschen Assistenz neu gesammelt u. herausgegeben werden, hatten 2 zu Lebzeiten des Heiligen aktuelle Bedeutung: De verbi Dei corruptelis, Dillingen 1571, u. De Maria Virgine, Ingolstadt 1577. Später vereinigte C. die beiden Werke zu einem (2 Bde), Ingolstadt 1583. Er schrieb u. a. auch ein über 30mal aufgelegtes Gebetbuch für Studenten (Epistolae et Evangelia) u. die erste gedruckte Lauretanische Litanei (Ordnung der Letaney von unser lieben Frawen, Dillingen 1558). Seine Briefe, von O. Braunsberger gesammelt, sind Zeugen des großen Vertrauens, das C. bei seinen Zeitgenossen besaß: bei Päpsten, wie Pius V u. Gregor XIII, Kardinälen, wie Karl Borromeo, Hosius, Truchseß, Morone, Nuntien u. Bischöfen, ebenso bei hervorragenden Laien, wie Eisengrein, Staphylus, J. Jonas, Simon Eck, den Fugger u. Welser in Augsburg, schließlich einer Reihe von Fürsten.

Über die Reinheit seines Charakters hat die Kirche das Urteil gesprochen, indem Pius XI dem 1869 von Pius IX seliggesprochenen Ordensmann 31. 5. 1925 die Ehre der Heiligen zuer-

kannte, gleichzeitig mit dem Ehrentitel eines Kirchenlehrers. Fest 27. April.

O. Braunsberger, B. Petri Can. epistulae et acta (8 Bde) 1896/1923; J. Metzler, Die Bekenntnisse des hl. Petrus Can. u. sein Testament [6] 1925; Braunsberger, Petrus C. Ein Lebensbild [3] 1921; J. Metzler, Deutschlands zweiter Apostel. Ein Charakterbild 1925; W. Mut, Zwei neue Heilige 1925; Duhr G. I ö.; Pastor I—IX ö.

Canisiuswerk zur Heranbildung katholischer Priester, österr. Verein zur Unterstützung von Priesterberufen, 1918 von Direktor Jos. Moser gegründet; Mitgliederzahl (1930) insges. 68 000; unterstützt über 800 Schützlinge; unterhält mehrere Knabenkonvikte, so im fürsterzbischöfl. Sommerschloß Veit, das Kard. Piffl zur Verfügung stellte, in Horn u. Feldkirch; Zentrale in Wien; Zweigstellen zu Salzburg, Klagenfurt und Innsbruck; Vereinszeitschrift „Volksseele" mit der Vierteljahresbeilage „Quatemberstimmen".

Cano, *Melchior* O. Pr., spanischer Theologe, Bischof, 1509/60. Schüler von Francisco de Victoria zu Salamanca; erhielt 1543 den ersten Lehrstuhl der Theologie zu Alcalá u. 1546, als Nachfolger seines Lehrers, den zu Salamanca. Seine Vorlesungen u. Schriften, namentlich „De locis theologicis" (1563) waren für die Methodologie der theologischen Wissenschaften von großer Bedeutung. Mit Dominicus Soto u. anderen Dominikanern nahm er am Konzil zu Trient teil u. erwarb sich durch dogmengeschichtliches Wissen, scholastische Schärfe u. Beherrschung der positiven Theologie großes Ansehen auf der Kirchenversammlung.

Für die GJ bildete Cano durch seinen Kampf gegen deren Institut zeitweilig ein großes Hindernis. Seit 1542, wo er den hl. Ignatius in Rom gesehen hatte, war er nach eigenem Geständnis dessen Gegner, trat aber erst 1548 in Fastenpredigten zu Salamanca gegen die GJ auf, die er für eine gefährliche Neuerung u. Abfallsbewegung vom alten Ordensideal ansah. Spanische J. (P. de Torres) suchten ihn auf Grund der päpstlichen Urkunden zu beruhigen, Doch es gelang nicht; er veranlaßte auch andere Prediger zu Warnungen vor dem Orden. Auf Bitten des hl. Ignatius nahm jedoch der General der Dominikaner, Magister Franz R. de Castellon, sich liebevoll der J. an u. erließ 10. 10. 1548 ein Rundschreiben an alle Ordensbrüder, worin er Angriffe auf die GJ verbot. Zugleich mahnte er sie zur Unterstützung jener „Soldaten des gleichen Heerbannes" u. zu deren Verteidigung gegen Verleumder. Papst Paul III ermächtigte durch ein Schreiben vom 10. 10. 1548 die Bischöfe von Salamanca u. Cuenca gegegebenenfalls zum Einschreiten. Das war jedoch nicht nötig. Das Auftreten M. Canos wurde durch dessen Ordensbruder Joh. de la Peña u. den sel. Joh. de Avila wettgemacht.

Ein anderer Zusammenstoß ergab sich auf dem Konzil zu Trient, wo Lainez u. Salmeron als Theologen des Papstes arbeiteten u. ihren Aufenthalt benützten, um die anwesenden Prälaten u. Theologen auf ihr Institut aufmerksam zu machen. Sie wandten sich 1552 auch an M. C., doch ohne Erfolg. Dieser bekam nach seiner Rückkehr in die Heimat die Ernennung zum Bischof der Kanarischen Inseln, verzichtete jedoch nach seiner Weihe auf das Amt u. zog sich nach Valladolid zurück. Als er dort in seinen Fastenpredigten 1556 in Anlehnung an den 1. Brief des hl. Paulus an Timotheus seine Ansichten wiederholte, suchten ihn die J. teils selber (Franz Borgia u. Nadal), teils durch Vermittlung von Freunden zu beschwichtigen. Die Prinzessin Johanna vermittelte, de la Peña u. Ludwig von Granada verteidigten die GJ, u. der Dominikanerprovinzial verbot dem Prediger weitere Angriffe. Dessen Versetzung nach Salamanca machte den Schwierigkeiten ein Ende. Ein letzter Versöhnungsversuch geschah 1559, als C. nach Rom reiste, um seine umstrittene Provinzialwürde durch den Papst bestätigen zu lassen. Durch Vermittlung der Kardinäle Morone u. Pacheco gelang eine Besprechung mit Lainez, der unterdessen General geworden war. Doch zu sehr war M. C. von den alten Anschauungen über das Ordenswesen durchdrungen, als daß er sich in den Sinn der GJ hätte hineindenken können. Er kehrte 1560 nach Spanien zurück, starb aber bald zu Toledo. Canos Verhalten sollte bei Gelegenheit der Auflösung der GJ durch die spanische Regierung 1932 dem Innenminister Albornoz dazu dienen, geschichtliche Unpopularität des Jesuitenordens zu erweisen. Doch abgesehen von anderen Gründen stellte El Debate in Madrid gleich darauf (26. 3. 1932) die Tatsache gegenüber, daß die genannten Oberen des Dominikanerordens, der Dominikanerbischof Thomas von Villanova u. der gefeierte Seelenführer Ludwig von Granada im gleichen Zeitalter Freunde der GJ gewesen sind.

Astrain I 321/40. 377/9; II 73/85.

Capece, *Antonio* SJ, einer der letzten jap. Märtyrer der GJ. * 11. 8. 1606 zu Neapel; e. 30. 7. 1624; nach Japan geschickt (mit Mastrilli) 1635; versuchte nach anfängl. Arbeiten in Goa 1642 mit A. Rubino, Alb. Mectzinski, Did. de Morales u. Franz Marquez nach Japan zu gelangen; 11. 8. 1642 bei der Insel Satfuma gescheitert, nach wenigen Tagen ergriffen, in Nagasaki oft gefoltert, durch den Apostaten Ch. Ferreira (der aber 1652 selbst den Martertod erlitt) zum Tode verurteilt, † 1643 nach langen Qualen.

M. Volpe, A. Capece SJ, Martire nel Giappone, Neapel 1912.

Capelloni, *Paul* SJ, Diener Gottes. * 21. 2. 1776 zu Rom; 1801 Priester; 1811 aus Rom verbannt, weil er den von Napoleon verlangten Eid nicht leistete; schloß sich 30. 11. 1814 der wiederhergestellten GJ an, nach kurzem Noviziat für die praktische Seelsorge (Ferentino, Kirchenstaat) verwandt; seit 1821 in Neapel an der Kirche Gesù nuovo tätig. Großes Verdienst erwarb er sich um die Verehrung des hl. Franz von Hieronymo, der einst an derselben Kirche gewirkt hatte, u. dem er an Volkstümlichkeit, Eifer u. Heiligkeit an die Seite gestellt werden konnte. Das religiöse Leben Neapels erstand durch ihn zu neuer Blüte. Nicht bloß beim Volk, auch bei Hofe war C. sehr beliebt. Er organisierte die Militärseelsorge mit solchem Erfolge, daß regelmäßig gemeinschaftliche Gebete in den Kasernen verrichtet wurden. Als die Unruhen des Jahres 1848 die Jesuiten auch

aus Neapel vertrieben, fand Capelloni eine Zuflucht auf Malta. Seine Rückkehr glich einem Triumphzug. † 13. 10. 1857. 1909 unterzeichnete die Ritenkongregation den Beschluß zur Einleitung seiner Seligsprechung.

Ferd. Canger, Vita del Servo di Dio P. Paolo Capelloni della Comp. di Gesù, Napoli 1899; Kempf I 190/3.

Carayon, *August* SJ, Ordensgeschichtsforscher. * 31. 3. 1813 zu Saumur (Loire); als Priester e. 15. 5. 1841; trotz geschwächter Sehkraft bis zu seinem Tode (15. 5. 1874) Bibliothekar u. unermüdlicher Freund der Bücher u. Handschriften der Ordensgeschichte; verf. außer einigen Neuausgaben älterer Werke über Aszese u. Kirchengeschichte ein Verzeichnis von 4500 geschichtlichen Werken über die GJ (Bibliogr. hist. de la Comp. de Jésus, Paris 1864) u. gab die große Sammlung „Documents inédits concernant la C. de J." (23 Bde), Poitiers-Paris 1863/70 u. 1886, heraus.

Smv II 714/8; Burnichon IV 180.

Cardeñas, *Bernardino de*, Bischof von Asuncion (Paraguay), 1579/1668. In La Paz (Bolivien) geboren, erhielt C. seine Gymnasialbildung im J.-Kolleg zu Lima; wurde 1594 Franziskaner; erlangte als Prediger u. Indianermissionar großes Ansehen u. wurde 1640 zum Bischof von Asuncion ernannt; ohne die Ernennungsbulle abzuwarten, reiste er von Lima nach Paraguay, ließ sich durch den Bischof von Tucuman zum Bischof weihen u. ergriff Besitz von der Kathedrale u. kirchl. Verwaltung in Asuncion (1642). Dort geriet er alsbald in Streit mit dem Domkapitel u. dem Governador der Provinz, der ihn nur mit bewaffneter Gewalt, einmal mit der Hilfe von 600 Indianern aus den Reduktionen, niederhalten konnte.

Den J. gegenüber anfangs freundlich, zeigte C. sich abgeneigt, nachdem die Universität zu Cordoba seine Anfrage, ob er sich vor Ankunft der Ernennungsbulle weihen lassen dürfe, mit Nein beantwortet hatte u. darauf beharrte, daß er vor Eintreffen jener Urkunde kein Recht habe, das bischöfl. Amt auszuüben, wie auch die röm. Konzilskongregation 1657 entschied. Größer wurde seine Abneigung nach dem Eingreifen der Indianer für den Governador. Nach einer Hirtenreise durch die Reduktionen sprach er offen seine Absicht aus, die J. aus diesen zu entfernen. Er umgab sich mit einem blind ergebenen Anhang, z. T. von Frades u. Drittordensbrüdern, mit dem er das J.-Kolleg in Asuncion zu besetzen suchte, doch durch den Governador verhindert wurde. Nun beschuldigte er die J. des Irrglaubens, den er in ihrem Indianerkatechismus entdeckt habe, u. der Habsucht. Die Reduktionen, behauptete er, zögen riesige Mengen von Gold aus reichen Minen u. schickten es heimlich an auswärtige Mächte nach Europa. Weil er es verstand, durch auffallende Frömmigkeit, indem er z. B. aus Andacht täglich 2 hl. Messen las, das ungebildete Volk zu gewinnen, hielt er Stadt u. Diözese in beständiger Aufregung, so daß Provinzialregierung u. Domkapitel gemeinsam die Ungesetzlichkeit des Zustandes bezeugten. Der Bischof, im Franziskanerkloster verschanzt, mußte schließlich 1644 weichen u. zog sich verbannt nach Corrientes zurück. 3 Jahre später jedoch erlaubte ihm ein neuer Governador die Heimkehr. Nun wurden die Dinge schlimmer als zuvor. C. verbot den Gläubigen, bei J. die Sakramente zu empfangen. Als eine Frau, die bei diesen gebeichtet hatte, gestorben war, brach er eines Morgens während des Gottesdienstes in die Jesuitenkirche ein, um die Tote aus ihrem Grabe holen zu lassen. Es kam im Gotteshaus zu einem blutigen Getümmel, dem die Polizei ein Ende machte. Nun starb der Governador 1649. Der Bischof setzte sich mit List u. Gewalt in den Besitz der weltlichen Macht, die er zu jeder Gewalttat ausnützte. Er überfiel das Kolleg der J. in A. u. steckte Haus u. Kirche in Brand. Ein halbes Jahr später aber rückte ein neuer Governador, der sich in den Reduktionen 1000 bewaffnete Indianer geholt hatte, mit militärischem Aufgebot vor die Stadt u. mahnte den Bischof zur Unterwerfung. Dieser ließ es jedoch zum Kampf kommen, der mit seiner Niederlage u. Flucht endigte. C. wandte sich nach Corrientes, Buenos Aires u. 1651 nach Sucre, wo er 1668 starb.

Die J. betrieben nun in aller Form die gerichtliche Wiederherstellung ihres schwer geschädigten Leumunds. Die Anklage auf Irrlehre u. heimliche Ausbeutung von Goldminen wurde von zuständigen Gerichten untersucht u. als Verleumdung verurteilt. Die Verleumder wurden z. T. bestraft, andere widerriefen unaufgefordert (Astrain V 568/624). Es mußte der GJ um so mehr an ihrer Rechtfertigung gelegen sein, als die Anklagen von C. auch nach Europa gelangten, wo sich z. B. Fray Juan de San Diego Villalon zu Madrid in mehreren Denkschriften an den Rat von Indien wandte, um die Sache des Bischofs zu vertreten. Als später die Aufhebung der GJ auf dem Programm der Jesuitengegner stand, wurden jene Denkschriften (in 2 Bdn) gesammelt u. gedruckt (Colección general de documentos tocantes a la persecución que los regulares de la Comp. suscitaron . . . contra el ill. Sr. D. B. de Cardeñas, Madrid 1768). Dieser Fall (vgl. auch Palafox) zeigt die Schwierigkeiten, mit denen die GJ in fernen Missionen oft zu kämpfen hatte, aber auch die Quellen u. wahren Hintergründe der nach Europa gebrachten Märchen von dem Jesuitenreichtum in Paraguay.

Cardeñas, *Johann* SJ, Moraltheologe. * 1613 zu Sevilla; e. 1627; Novizenmeister, Rektor, Provinzial (1670/3), Schriftsteller. Verf. mehrerer aszet. Schriftchen, darunter „Geminum sidus Mariani Diadematis", Lyon 1637; sein Name wurde durch eine Moraltheologie berühmt, die wegen ihrer Klarheit, Gründlichkeit u. Maßhaltung den Beifall des hl. Alphons v. Lig. fand. Diese „Crisis theologica bipartita", Lyon 1670 u. ö., die u. a. gegen die weitherzigen Ansichten der „Theologia moralis" von Caramuel y Lobkowitz (vom hl. Alphons v. L. „größter [princeps] unter den Laxisten" genannt) Stellung nahm, aber auch zu große Strenge bekämpfte, fand wegen des darin vertretenen gemäßigten Probabilismus viel Widerspruch, insbesondere von seiten des Dominikaners Jacobus a S. Dominico. Eine Ergänzung zur Verteidi-

gung folgte 1680. Nach dem Tode des Verfassers (6. 6. 1684) erschien von ihm eine neue „Crisis Theologica“ (Sevilla 1687), die sich mit den von Innozenz X 1679 verurteilten 65 Sätzen beschäftigte. Auch diese Schrift erhielt mehrere Neudrucke (z. B. Köln 1690 u. 1702, Venedig 1693), z. T. in Verbindung mit dem ersten Werk. P. Joh. Kugler stellte davon 1704 einen Auszug her.
Smv II 734; Hurter IV 610/1.

Cardim, *Johann* SJ, Scholastiker, im Ruf der Heiligkeit gestorben. * 1585 zu Moncorbo; ältestes von 9 unter 10 Kindern, die Ordensleute wurden; stud. zu Coimbra 1600/11; e. (als Priester) 1611; ausgezeichnet durch innige Frömmigkeit u. Bußeifer; † 18. 2. 1615 zu Braga.
Kempf I 51/3.

Carneiro, *Melchior* SJ, Missionsbischof für Abessinien, Japan und China. * zu Coimbra; e. 25. 4. 1543; studierte in Coimbra; erster Rektor des Kollegs zu Evora (1551); begleitete Simon Rodriguez auf dessen Reise nach Rom (1553), wo er mit P. Camara die Beschwerden der port. Provinz gegen R. vorbrachte; wurde von Julius III zum Hilfsbischof des zukünftigen Patriarchen von Äthiopien Nuñez Barreto bestimmt u. in Lissabon als Titularbischof von Nicäa geweiht (4. 5. 1555). Mit Andr. Oviedo 1556 in Goa, mußte er diesen allein nach Abessinien ziehen lassen, wo die guten Aussichten für eine Union mit Rom schnell geschwunden waren. 1566 als erster Bischof nach Japan berufen, verzichtete C. alsbald auf seine Würde u. arbeitete als Missionar in Macao bis zu seinem Tode (1595).
Beccari, Rerum Aethiopicarum scriptores occidentales inediti saec. 16. ad 19., Rom 1907/10 (Bd V u. X); Smv II 757 f.

Carrafa, *Vincenz*, 7. Gen. d. GJ. * 9. 5. 1585 in Neapel aus der altadeligen Familie der Grafen von Montorio, Verwandter des Papstes Paul IV; e. 4. 10. 1604; Prof. der Philosophie, dann Novizenmeister, Rektor des Coll. Max. u. Provinzial in Neapel, seit 7. 1. 1646 Ordensgeneral; † 8. 6. 1649 zu Rom. Carrafa zeichnete sich durch tiefe Frömmigkeit u. mystische Veranlagung aus. Dafür zeugen seine aszetischen Schriften aus der Zeit vor seinem Generalat. Er hatte unter dem Namen Luigi Sidereo 1635 das innig fromme Büchlein „Fascetto di mirra“ herausgegeben, das in mehreren Sprachen verbreitet wurde. Deutsch erschien es 1843 bei Manz in Regensburg unter dem Titel: „Carrafa, Myrrhenblüthen oder Betrachtungen über die fünf Wunden unseres Herrn Jesu Christi.“ Die Andacht zum Leiden Christi ist auch der Kernpunkt seiner andern Schriften, so von „Camino del Cielo“ (Weg zum Himmel) u. „Il Peregrino della terra“ (Pilgrim auf Erden). Als General gab C. die Anregung zur Gründung der Bruderschaft vom guten Tod, auch „Todesangstbruderschaft“ genannt, die sich in raschem Lauf weite Volkskreise eroberte u. auch in Deutschland viel Segen gestiftet hat.
Das Generalat Carrafas hatte insofern ein unangenehmes Vorspiel, als Innozenz X nach der Weigerung der Generalversammlung, aus sich heraus die Verfassung zu ändern, durch das Breve „Prospero felicique statui“ vom 1. Jan. 1646 einschneidende Änderungen vorschrieb: Hinfort sollte die Generalkongregation regelmäßig alle 9 Jahre zusammentreten, u. außer dem Novizenmeister mußten die Obern alle 3 Jahre gewechselt werden, ohne vor einer Frist von 18 Monaten wieder ein Amt als Obere erhalten zu können. Der Orden gehorchte. Die letzte Bestimmung wurde jedoch schon von Alexander VII am 1. 1. 1658 widerrufen. Von der ersten wurde oft dispensiert, bis die Bulle „Devotam“ des Papstes Benedikt XIV sie völlig aufhob (1746).
Der äußere Verlauf der Ordensgeschichte zeigte unter Carrafa die unvermeidlichen Gegensätze: Während in Kanada Brébeuf u. seine Gefährten für den Glauben starben, machte in Frankreich der Apostat Jarrige, der an Weihnachten 1647 in la Rochelle zum Calvinismus übertrat u. durch seine Schrift „Les Jésuites mis sur l'échafaud pour plusieurs crimes“ (Die J. wegen verschiedener Verbrechen auf das Schafott geführt) die GJ verleumdete, dem General große Sorgen, zumal der Jansenismus bereits den Kampf mit den J. eröffnet hatte. In Spanien wurde der Frage des klerikalen Biretts für die Laienbrüder, die unter dem milden Regiment seines Vorgängers eine kritische Form angenommen hatte, mit aller Entschiedenheit ein Ende gemacht. Die Öffentlichkeit beschäftigten dort seit 1645 unglückliche u. verwegene Handelsgeschäfte des Laienbruders Andreas del Villar Goitia, durch welche das Kolleg des hl. Hermenegild in Sevilla, eines der größten u. reichsten in Spanien, einen skandalösen Bankrott erlitt. Diesem Vergehen eines Unglücklichen, den Verwandtenliebe zum Betrüger gemacht hatte, steht u. a. das Martyrium des Laienbruders Gudbert Prescott in England gegenüber. Bedeutsam ist auch, daß die erste Kundgebung des Generals Carrafa die Bewahrung des alten Ordensgeistes zum Gegenstand hatte.
A. Bartoli, Florenz [4] 1856; Smv II 708/12; Duhr G. II; Astrain V 276/9; Kempf I 153/7.

Carroll, *John*, Exjesuit, erster Bischof von Baltimore, Begründer der kath. Hierarchie in den Ver. Staaten. * 18. 1. 1736 zu Upper Marlborough (Maryland); † 3. 12. 1815 zu Baltimore. Unter 7 Kindern war John der dritte Sohn Daniel Carrolls, eines aus Irland eingewanderten Kaufmanns. Mit seinem Vetter Charles Carroll of Carrollton, der wie Johns älterer Bruder Daniel später im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg u. in den Verfassungskämpfen eine große Rolle spielte, studierte John Carroll zunächst bei den J. in der Heimat u. (seit 1748) im Kolleg zu St. Omer (franz. Flandern). 17. 9. 1753 trat er in die engl. Provinz der GJ ein u. wurde nach Vollendung der Studien (1769) in Lüttich zum Priester geweiht. Schon durch die Vertreibung aus St. Omer hatte er 1767 ein Vorspiel der Aufhebung seines Ordens erlebt. Während der junge amerikanische Priester, als Professor der Philosophie u. Theologie ganz Europäer geworden, in den Jahren 1772/3 den Sohn des Lord Stourton nach Italien u. Frankreich begleitete, fand er überall Trümmer der Vernichtung. In Rom mußte er seine Ordensangehörigkeit verheimlichen u. wagte es nicht, dem jesuitenfeind-

lichen Kard. von York, dem letzten Sprossen des Hauses Stuart, seinen Schützling vorzustellen. Nach der Aufhebung des Ordens kehrte er 1774 nach Amerika zurück u. begann zunächst von Rock Greek, dem Wohnort seiner Mutter, aus, wo ein von ihm gebautes Blockhaus die erste öffentliche Kirche Marylands bildete, das Leben eines Missionars unter den Katholiken von Maryland u. Virginia. Die Unabhängigkeitskämpfe seit 1776 rissen den feurigen Patrioten gleich seiner ganzen Familie, die zu den reichsten u. angesehensten, aber auch glaubenstreuesten in den englischen Kolonien gehörte, gleichzeitig auf den politischen Schauplatz: So war John mit seinem Vetter Charles einer von den Begleitern Benjamin Franklins bei dessen Gesandtschaft nach Kanada, um dessen Anschluß oder wenigstens Neutralität zu betreiben. Dem Einfluß des Exjesuiten u. der andern Carrolls war es zum großen Teil zu danken, daß zunächst die vier Staaten Pennsylvanien, Delaware, Maryland u. Virginia den Katholiken volle Gleichberechtigung gewährten u. wahrscheinlich auch, daß später der amerikanische Kongreß unter Beseitigung der früheren Vorrechte der protestantischen Bekenntnisse die volle Religionsfreiheit zu einem Grundgesetz der amerikanischen Verfassung machte.

Die eigentliche Bedeutung John Carrolls liegt jedoch in der Organisation der nordamerikanischen Kirche. Als er 1774 in seine Heimat zurückkehrte, gab es dort 18 Priester, alle Exjesuiten, u. 23 000 Katholiken, darunter 3000 Sklaven. Der frühere Superior der J. war als Generalvikar des apostolischen Vikars von London sein Oberer. Die nationale Entwicklung der Republik verlangte nun eine von England unabhängige Stellung der amerikanischen Kirche. Auf die Bitten des Maryländer Klerus hin, der sich zu einer Genossenschaft zusammengeschlossen hatte, erlaubte Rom die Wahl eines Obern mit bischöflicher Vollmacht u. bestätigte am 6. 6. 1784 John Carroll als ersten „Apost. Vikar der kath. Kirche in den Ver. 13 Staaten von Nordamerika“. Dieser nahm seinen Wohnsitz 1786 in Baltimore u. begann von da aus seine Organisationstätigkeit für Kirchen, Schulen u. Vereine. Am 6. 4. 1789 machte ihn Pius VI nach einstimmigem Vorschlag des Klerus zum Bischof von Baltimore. Die bischöfl. Weihe empfing Carroll am 15. 8. 1790 in der Hauskapelle der Familie Weld auf dem Schlosse Lulworth (England). Nordamerika hatte also zur selben Zeit den ersten Bischof erhalten, als dessen erster Präsident G. Washington an die Spitze der Republik trat.

Was John Carroll in den 25 Jahren seiner oberhirtlichen Tätigkeit u. als Organisator der amerikanischen Hierarchie für die Entwicklung der kath. Kirche in den Ver. Staaten geleistet hat, gehört der Geschichte von Nordamerika an. Als ehemaliger J. hat er der GJ zeitlebens die größte Anhänglichkeit bewahrt. Als Bischof vermittelte er deren Wiederherstellung in den Ver. Staaten. Das Jesuitenkolleg Georgetown in Washington, schon 1815 Universität, war seine Gründung (1791). Als ihn der Ordensgeneral G. Gruber 1805 ermächtigt hatte, mit dem Grundstock der im geheimen 1803 aufgenommenen 11 Exjesuiten u. der aus Rußland geschickten Verstärkung den Orden in Nordamerika einzuführen, gab er demselben in P. Rob. Molyneux den ersten Obern. Einen Exjesuiten, seinen Jugendfreund Leonard Neale, hatte er 1800 zu seinem Hilfsbischof mit dem Rechte der Nachfolge erwählt. Die Bulle „Sollicitudo“, die den Orden für die ganze Kirche wiederherstellte, nannte er in einem Brief an P. Grassi, Rektor im Georgetown College, eine „m i r a c u l o u s b u l l“.

Shea, Life and times of the M. R. John Carroll, New York 1888.

Carvajal, *Luisa de . . y Mendoza,* Schülerin u. Wohltäterin der GJ 1568/1614. Früh verwaist, führte die Tochter des Vizekönigs von Navarra das Leben einer Heiligen sowohl im elterlichen Hause als auch am königlichen Hofe zu Madrid u. bei ihrem Oheim, dem Marquis von Almancan zu Pampelona, jener Stadt, die für den hl. Ignatius entscheidend geworden war. Die Kreise, in denen Luisa lebte, waren der GJ sehr wohlgesinnt. Sie wählte J. zu Seelenführern, u. als sie Herrin ihres Vermögens geworden war, stiftete sie den J. ein Noviziat zu Löwen. Sie hatte auch des Ordens missionsmutigen Geist in sich aufgenommen u. wirkte als dessen Helferin seit 1605 unter beständiger Lebensgefahr, zweimal verhaftet, unter den verfolgten Katholiken in London fast zu gleicher Zeit wie Maria Ward. Die Regierungen von England u. Spanien hatten ihre Entfernung aus der englischen Hauptstadt vereinbart, als der Tod sie hinwegraffte.

Hel. Riesch, Menschenfreunde 1926, 35/55; K. Holl, Jugend großer Frauen [10] 1921, 66/78.

Carvalho, *Michael* SJ, sel., jap. Märtyrer. * 1577 zu Braga; e. 1594; reiste 1601 nach Ostasien; lehrte in Goa bis 1617 Theologie; erhielt dann die Erlaubnis, die japanische Mission aufzusuchen, wo die Christenverfolgung aufs höchste gestiegen war. Bei Malakka, auf der Flucht vor engl. Seeräubern, schiffbrüchig, wanderte er bis Macao u. kam von dort als Soldat verkleidet über die Philippinen nach Japan (1621). Doch schon 1623 wurde er im Königreich Omura verhaftet, 13 Monate mit 4 Franziskanern u. Dominikanern im Gefängnis gehalten u. starb 25. 8. 1624 durch langsamen Feuertod als Blutzeuge für den Glauben. Seligsprechung 1867; Fest 25. August.

Guilhermy, Ménol., Port. II 172/4; Kempf II 82.

Carvalho, *Didaco* (Jakob) SJ, sel., jap. Martyrer. * 1578 zu Coimbra; e. 14. 11. 1594; reiste 1600 in die ostasiatische Mission; wirkte nach seiner Priesterweihe zuerst in Macao, seit 1609 in Japan (Amacusa, Meaco, Nangasaki). Die Christenverfolgung unter Kaiser Jeyasu Togikawa (1614) zwang ihn, sich nach Cochinchina zurückzuziehen, wo er eine Christengemeinde gründete. Unter dem Schogun Hidetada, der die Verfolgung auf den Höhepunkt führte, u. Jemitsu (seit 1616) wieder in Japan (Omura), trotzte C. den größten Gefahren u. Entbehrungen, um den Verfolgten Trost u. Ermutigung zu bringen, u. drang bis zum äußersten Norden vor (Yezzo). Im Reiche Oxu 1624 ergriffen, wurde der Glaubensbote mit 9 Gefährten zu Sendai in zwölfstündigen Qualen (durch Unter-

tauchen in vereistem Wasser) zum Blutzeugen des Evangeliums (22. 2. 1624). Selig gesprochen 7. 7. 1867; Fest am 25. Febr.

Boero, Menol. II 400/3; Guilhermy, Ménol., Port. II 84/6; Charlevoix, Hist. et Description du Japon II; Kempf II 81.

Casot, *Joh. Jakob* SJ, der letzte J. der alten Mission in Kanada. * 4. 10. 1728 zu Lüttich; e. 16. 12. 1753 zu Paris (als Laienbruder); seit 1756 in Kanada (Quebec), durch Bischof Briand (1760/80) zum Priester geweiht; † 16. 3. 1800, nachdem er die letzten 10 Jahre, die er seine Mitbrüder überlebte, sich besonders durch große Wohltätigkeit verdient gemacht hatte. Die von ihm verwalteten Güter der unterdrückten GJ wurden nach seinem Tode durch die englische Regierung eingezogen.

Castel, *Ludwig Bertrand* SJ, Mathematiker u. Physiker. * 5. 11. 1688 zu Montpellier; e. 26. 10. 1703 (Toulouse); seit 1720 in Paris, wo er, meist im Kolleg Louis le Grand, schriftstellerisch u. praktisch seinen Lieblingswissenschaften, der Mathematik u. Physik, lebte; 30 Jahre Mitarbeiter des Journal de Trévoux u. vielfach vertreten im Mercure; † 11. 1. 1757 zu Paris. C. gehörte zu den bedeutendsten Gelehrten seines Jahrhunderts, hatte jedoch manche Einseitigkeiten. Er hegte drei Lieblingssysteme: über die allgemeine Schwerkraft (Traité de la pesanteur universelle [2 Bde], Paris 1724), gegenüber Newton u. Descartes; über die Entwicklung der mathematischen Wissenschaften (La Mathématique universelle 1728) und die Harmonie (Musik) der Farben (L'Optique des couleurs 1740). Die letzte Schrift war durch Aufsätze im Mercure (1725) u. J. de Trév. (1735) vorbereitet, die viele Beachtung fanden. Seine Abhandlung über sein „Clavecin oculaire“ wurde ins Deutsche (Beschreibung der Castellischen Augenorgel oder des Augenklaviers, Hamburg 1739), Engl. (Ocular Harpsicord, London 1757) u. Russische übersetzt (1743). Castel war Mitglied der meisten naturwissenschaftlichen Akademien u. Gesellschaften seiner Zeit.

Smv II 827/41.

Castillo, *Franz del* SJ, ehrwürdig, Apostel von Lima. * 1615 zu Lima; besuchte das Jesuitenkolleg der Stadt; e. 1632; machte Noviziat u. Studien in Lima. Wegen schwächlicher Gesundheit (viel Kopfweh) u. seelischer Leiden fielen ihm die Studien sehr schwer. 1642 zum Priester geweiht, wurde C. zunächst Lehrer am Kolleg zu Callao, unterbrach jedoch diese Arbeit 6 Monate als Feldgeistlicher auf einer Kriegsflotte, die nach Chile fuhr; seit 1648 ununterbrochen in der Seelsorge von Lima tätig. Er begann mit einer kühnen Straßenpredigt während eines Jahrmarktes. Seine Sorge galt allen Verlassenen, besonders armen Kindern, für die er eine Schule einrichtete, den Negern, die an ihm eine Art Peter Claver besaßen, den Betrübten u. Notleidenden, für die er seit 1658 das Marienheiligtum Nª Sª dos Desamparados (Zuflucht der Verlassenen) zu einem vielbesuchten Mittelpunkt der Volksandacht ausgestaltete. Es entstand dort eine große Kirche u. eine Ordensniederlassung (Profeßhaus). C. sorgte auch für eine Anstalt, die als Zuflucht für gefährdete oder gefallene Mädchen diente. Dabei war er persönlich anspruchslos bis zum äußersten, streng gegen sich selbst u. liebenswürdig gegen alle, kindlich fromm u. ein gottbegnadeter Mystiker, den alle, die ihn kannten, wie einen Heiligen achteten. † 11. 4. 1673 zu Lima. Sein Seligsprechungsprozeß wurde 1763 eingeleitet.

Astrain VI 531/9; Kempf II, 175/7.

Cataldo, *Joseph* SJ, Indianermissionar im Felsengebirge u. Alaska. * 17. 3. 1837 zu Terrasine (Diöz. Monreale) auf der Insel Sizilien; e. 25. 12. 1852 (Palermo); kränklich, machte aber trotz seiner Anlage zur Schwindsucht die Studien mit Erfolg in Italien, Belgien (Löwen) u. Holland (Maastricht); las 9. 9. 1862 zu Maastricht die erste hl. Messe u. schiffte sich am folgenden Tage nach Boston ein, um in die Indianermission des Felsengebirges gesandt zu werden. Man glaubte, seine Gesundheit werde sich dort kräftigen. Der Visitator Sopranis nahm ihn mit auf seine Reisen über Jamaica, Panama u. Mexiko nach S. Francisco. Im Kolleg S. Clara daselbst wurde C. 1863 Prof. der Philosophie; 1864 reiste er ins Felsengebirge, wo er im Juni 1865 die ersten Indianer traf. Seitdem galt seine ganze Tätigkeit mit ungebrochener Kraft den Indianern u. der Mission von Kalifornien; 1877/93 Oberer der Mission; kaufte 1883 in Spokane, mitten im Gebiet der heutigen Stadt, ein großes Stück Land u. gründete dort das Kolleg Gonzaga, aus dem nunmehr eine Universität geworden ist. Die Stadt zählt den ehemaligen Missionsoberen zu ihren Gründern; veranstaltete ihm deshalb 1928, bei Gelegenheit seines diamantenen Ordensjubiläums, ein großes Fest. 1885 war C. im Auftrag des Konzils von Baltimore nach Europa gereist, um Hilfskräfte zu werben. Damals kam er auch nach Exaten u. Ditton Hall, wo er u. a. P. Rebmann für die kalifornische Mission gewann. Er dehnte die apostolischen Gründungen bis in den äußersten Norden von Alaska aus u. wollte selber (1901/3) einer der Misionare in Nome sein, wo er 1902 sein goldenes Priesterjubiläum feierte. Dort führte er für die Pflege und den Unterricht der Mädchen Ursulinen ein, die schon im Felsengebirge unter Leitung der ersten Provinzialin M. Amadeus (Leben der ehrw. M. Amadeus, Stifterin der Ursulinenmission von Montana u. Alaska, dtsch von M. Ign. Breme O. S. U., Paderborn 1927) mit den Jesuitenmissionaren zusammengearbeitet hatten. Seine letzten Jahre verbrachte er bei den Indianern. † 9. 4. 1928 auf der Mission von S. Andreas u. wurde in Spokane beigesetzt.

G. Giardina, Il P. Giuseppe Cataldo SJ, Apostolo dei Pellerosse, Palermo 1928.

Catholic Encyclopedia, amerikanisch-englisches Nachschlagewerk im Geiste der kath. Weltanschauung, 1907 in N.York begründet. Es umfaßt 16 Bde mit 1 Ergänzungsband (The Cath. Encyclopedia and its makers). Unter den Schriftleitern, geistlichen u. weltlichen Gelehrten der Ver. Staaten, an deren Spitze Dr. Karl Hebermann (N. Y.) stand, war der N. Yorker Jesuit J. Wynne anerkanntermaßen die eigentliche Seele des Unternehmens. Er hatte den Plan

entworfen u. den Stab der Schriftleiter gewonnen. Ihm oblag auch ein großer Teil der Arbeit, um für die Aufsätze des Werkes geeignete Mitarbeiter heranzuziehen. Unter diesen befinden sich ebenfalls nicht wenige J. in Amerika, England, Frankreich u. Deutschland, so Schwickerath, Kl. Blume, Jos. Braun, G. Gietmann, J. Fischer, K. Kirch, A. Lehmkuhl u. N. Scheid.

Cathrein, *Viktor* SJ, sozialphilos. Schriftsteller. * 8. 5. 1845 zu Brig (Kt. Wallis); e. (Gorheim) 12. 10. 1863; nach den Studien zu Münster, M. Laach, in Holland u. England Prof. der Ethik in den Studienanstalten der deutschen Ordensprovinz (Blyenbeck, Exaten, Valkenburg); Schriftsteller. † 10. 9. 1931. Werke: Moralphilosophie (2 Bde) 1890/1, [6] 1924; Philosophia moralis 1893, [15] 1929; Der Sozialismus 1890, [14—16] 1923; Die engl. Verfassung 1881; Aufgaben der Staatsgewalt u. ihre Grenzen 1882; Sittenlehre des Darwinismus (Kritik der Ethik H. Spencers) 1885; Das Privatgrundeigentum u. seine Gegner 1892, [4] 1909; Kirche u. Volksschule 1896; Durch Atheismus zum Anarchismus 1895, [2] 1900; Recht, Naturrecht u. positives Recht 1901, [2] 1909; Die Frauenfrage 1901,[3] 1909; Religion u. Moral 1900, [2] 1904; Glauben und Wissen 1903, [4—5] 1911; Grundbegriffe des Strafrechts 1905; Gewissen u. Gewissensfreiheit 1906; Die kathol. Moral 1907; Die kathol. Weltanschauung mit besonderer Berücksichtigung der Moral 1907, [5—6] 1921; Die Einheit des sittlichen Bewußtseins der Menschheit (3 Bde) 1914; Die Grundlage des Völkerrechts 1918; Sozialdemokratie und Christentum 1919; Die dritte Internationale 1921; Die christliche Demut 1919, [2 u. 3] 1920; Die Verheißungen des göttlichen Herzens 1919; Katholik u. katholische Kirche 1922; Eucharististische Konvertitenbilder 1923; Die läßliche Sünde 1926; Sozialismus u. Katholizismus, Paderborn 1929; Lust u. Freude, ihr Wesen u. ihr sittl. Charakter 1931; Hrsg.: Lohmann, Vita D. N. J. Christi [3] 1911; Dass. ed. minor 1911; Lehmen, Lehrbuch der Philosophie. Moralphilosophie [4] 1930.

E. Vähelin, Der Jesuitenorden u. die Schweiz 1923, 147.

Catrou, *Franz SJ,* Geschichtschreiber, erster Schriftleiter der Mémoires de Trévoux. * 28. 12. 1659 zu Paris (Sohn des Sekretärs von Ludwig XIV Mathurin Catrou); e. 28. 10. 1678; seit 1690 gefeierter Prediger; gründete 1701 die Zeitschrift Mém. de Trévoux; Gewandtheit u. Anmut der Sprache, verbunden mit reicher Phantasie, zeichneten ihn aus. Sein Nachruhm gründet sich mehr auf seine geschichtlichen Arbeiten, die er nach 1713 in Angriff nahm. † 12. 10. 1737 zu Paris. C. hinterließ mehrere Schriften über die Geschichte des Protestantismus, zum Teil ohne Nennung seines Namens, wie Histoire des Anabaptistes, Paris 1695 u. ö.; Hist. du fanatisme dans la religion protestante depuis son origine (2 Bde), Paris 1705 u. ö., 1731 unter seinem Namen; ein 3. Band (Histoire des Trembleurs 1733) behandelte die Geschichte der Quäker. Sein Hauptwerk war eine illustrierte Geschichte Roms bis auf Kaiser Claudius: Histoire Romaine depuis la fondation de Rome (20 Bde), Paris 1725/37 (21. Bd 1748 von P. Rothe), die er zusammen mit P. J. Rouillé († 1740) verfaßte. Sie wurde ins Engl., Span. u. Ital. übersetzt. Die engl. Übersetzung von R. Bundy (The Roman History, 6 Bde, London 1728/37) wurde scharf angegriffen, aber z. B. von Nath. Hooke für seine Roman History (1738/51) mit Vermeidung vieler Fehler ausgiebig benutzt. Als erstes Werk solcher Ausmaße konnte die Hist. Romaine bei unleugbarer Fachkenntnis u. Genauigkeit, die von Zeitgenossen bewundert wurden, von Irrtümern nicht frei sein. Es schadete ihr auch die als unwissenschaftlich empfundene Geschraubtheit der Sprache. C. verf. auch eine Geschichte des Mogulreichs: Histoire générale de l'Empire du Mogol (Paris 1705 in 4°, 2 Bde in 8°, 3 Bde in 12° u. ö.; ital. 1631 u. engl. 1709); ferner eine Übersetzung mit kritischen u. geschichtlichen Erläuterungen zu den Werken Vergils (6 Bde, Paris 1716 u. ö.).

Smv II 882/9; IX 11/2; Dict. Théol. Cath. II 2012/3; Hurter V 1123. 1253.

Cattaneo, *Karl Ambros* SJ, Prediger, asz. Schriftsteller. * 7. 12. 1645 zu Mailand; e. 1. 11. 1661; Lehrer der Rhetorik zu Mailand; Prediger; Exerzitienmeister; Rektor zu Lecce; † 19. 12. 1705 zu Mailand. Die Predigten u. Exerzitienvorträge Cattaneos hatten außergewöhnlichen Erfolg. Seine Aufzeichnungen erschienen nach seinem Tod im Druck u. erlebten, gesammelt u. einzeln, viele, meist über 11 Auflagen, z. B.: Esercizi spirituali di S. Ignacio (Venedig 1711, Rom 1724, Venedig 1725; auch dtsch, franz. u. span.); Esercizio della buona morte (Mailand 1713 u. ö.; dtsch Regensburg 1888/9); Lezioni sacre (2 Bde, Mailand 1713; dtsch von Dr. M. Höhler, Regensburg 1896). Eine Bemerkung der Lezioni (Bd I, L. 44) über die bedingte Erlaubtheit der doppelsinnigen Redeweise rief den Widerspruch des Dominikaners J. A. Orsi u. einen Federkrieg hervor, dessen Leidenschaftlichkeit der guten Sache nichts nützte (Smv II 892/4). Gesamtausgaben der Werke Cattaneos erschienen 1719 (5 Bde, Mailand), 1735 (3 Bde, Venedig), 1829 (5 Bde, Venedig), zuletzt 1881 zu Mailand.

Smv II 890/6; Hurter V 990; 1507.

Cattin, *Lucien* SJ, Missionar in Syrien, Professor an der St. Josephs-Universität in Beirut. * 1. 3. 1851 zu Barrières b. Noirmont (Schw.); e. 16. 3. 1868 (Lyoner Provinz); seit 1884 in der syrischen Mission; Professor am Kolleg zu Beirut; 1886/94 Leiter des Franz Xaver-Kollegs zu Alexandrien; 1895 wieder in Beirut als Kanzler der medizinischen Fakultät; zweimal Rektor der Universität; 1901/7 Oberer der syrischen Mission; 1923 Studentenseelsorger; die letzten vier Jahre auf der Missionsstation Tefaid in Cölesyrien; † 26. 5. 1929 zu Tanail (Syrien). Die Universität verdankt C. die staatl. Anerkennung (französ. u. türk.), die Errichtung der oriental. u. juristischen Fakultät, die Gründung einer Universitäts-Klinik u. von 7 Polikliniken, eines Spitals, eines Botanischen Gartens, eines Instituts Pasteur und verschiedener Laboratorien u. Observatorien.

Jahrbuch des Akad. Missionsbundes, Freiburg i. Br. 1932; H. Charles, Missionnaire de 20 ans 1931; P. Finet, L'Université de Beyrouth 1932. R. v. Moos.

Caussin, *Nikolaus* SJ, Beichtvater Ludwigs XIII, durch Richelieu gestürzt. * 1583 zu Troyes; e. 23. 9. 1607; Prof. der Beredsamkeit

(Rhetorik); Hofprediger; Schriftsteller; auf Empfehlung Richelieus Nachfolger von Jacques Gordon de Lesmoore, der 13 Jahre Beichtvater Ludwigs XIII gewesen war; verwaltete dieses Amt vom 25. 3. bis 9. 12. 1637. Anfangs genoß C. das ganze Vertrauen des Königs, auf den Fräulein de la Fayette, Hofdame der Königin u. 1637 Klosterfrau bei den Schwestern von der Heimsuchung, im gleichen Sinn einen veredelnden Einfluß ausübte. Die öffentliche Meinung, das eigene Gewissen, die Mahnungen der Königin u. der nunmehrigen Schwester Louise Angélique, auch Aufforderungen des Generals bestimmten Caussin, dem verderblichen Einfluß Richelieus entgegenzuarbeiten. Als es sich im Dezember 1637 um die Frage eines Bündnisses mit den Türken handelte, kam der Gegensatz zum Ausbruch. Caussin hatte in einem vertrauten Gespräch Ludwig XIII am 8. 12. auf seine Pflichten gegen das notleidende Volk, die Religion u. seine verbannte Mutter aufmerksam gemacht. Der König wollte die Frage in offener Auseinandersetzung mit Richelieu und seinem Beichtvater entscheiden. Richelieu wußte jedoch das Zusammentreffen mit dem Beichtvater vor dem König zu vereiteln u. stellte diesen vor die Wahl zwischen ihm u. Caussin. Ludwig ließ seinen Seelenführer fallen (10. 12. 1637), den Richelieu ohne weiteres nach Rennes verbannte. Als sich Caussin verteidigte, ließ ihn der Minister in der Gazette de France (26. 12.) verleumden, als ob sein Benehmen so schlecht gewesen wäre, daß auch sein Orden sich eigentlich mehr darüber wundern müsse, daß er so lange im Amt geblieben sei, als daß er es verloren habe. Die J., namentlich der Provinzial Stephan Binet, die allen Grund hatten, die Hand des Ministers zu fürchten u. dessen Schutz zu suchen, glaubten diesem noch Dank für seine Milde zu schulden. In seinen Denkwürdigkeiten setzt Richelieu die Gründe seiner Politik mit den J. auseinander. Das Schicksal Caussins sollte sie ein für allemal belehren, daß ihre Aufgabe am Hof in nichts Weiterem bestehe als darin, die Beicht der Könige zu hören, daß sie sich aber in keine anderen Angelegenheiten mischen dürften.

Caussin mußte die Folgen seiner mutigen Tat bitter fühlen. Von Rennes wurde er nach Quimper verbannt. Richelieu hatte seine Entfernung nach Kanada gewünscht. Auch im Orden wurde er amtlich verleugnet. Der General, dem durch Richelieus Parteigänger und Caussins Obere so berichtet wurde, als ob Caussin sich eine schwere Schuld aufgeladen habe u. als ob die GJ in Frankreich seinetwegen gefährdet sei, entzog ihm die Wahlrechte eines Professen u. beschränkte ihm die Erlaubnis, zu predigen u. mit Auswärtigen brieflich zu verkehren. Nach 6 Jahren, als König u. Richelieu gestorben waren, kam der Umschwung: Die Königin rief C. 1643 nach Paris zurück, wo er in Ehren die letzten Jahre seines Lebens als Prediger u. Schriftsteller verbrachte. Von seinen schriftstellerischen Arbeiten hatte „La Cour sainte“ (Paris 1624, [6]1629), eine Anleitung zu christlichem Leben u. Wirken für die höheren Stände auf Grund einer christlichen Staatsauffassung, den größten Erfolg. † 2. 7. 1651 zu Paris.

Smv II 902/27; C. de Rochemonteix, N. Caussin, Confesseur de Louis XIII, et le Card. Richelieu 1911; Fouqueray V 85/106. 1901/1; Hurter III 1045/6.

Celle, hannov. Diasporastadt, wurde 1666 bis 1718 von J. seelsorglich betreut. Nachdem der 1651 katholisch gewordene Herzog Johann Friedrich 1666 Jesuiten nach Hannover gerufen hatte, machten diese von dort aus den Versuch, den Katholiken in Celle zu Hilfe zu kommen. 1676 kam P. Ernst Gropper zu mehrmaligem Besuche in die Stadt, 1678 bemühte sich P. Querini, dauernd dort Fuß zu fassen, fand jedoch zu wenig Arbeit u. Entgegenkommen. 1680 führte der Apost. Vikar Steno K. Sevenstern nach Celle, wo dieser Vorträge hielt, jedoch bald starb. 1683/7 wirkte endlich P. Thalfang als Hausgeistlicher des französischen Gesandten Marquis d'Arsi in dessen Hauskapelle für alle Katholiken, die sich dort einstellten, u. nach dessen Abreise in einem eigenen Hause, wobei ihn Herzog Georg Wilhelm, ein Bruder des Herzogs Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg, gegen protestantische Angriffe in Schutz nahm. Sein Nachfolger, P. Blanche, hielt in der Stadt auch französischen Gottesdienst und dehnte seine Streifzüge, nachdem der Widerstand der Regierung 1717 gefallen war, bis nach Harburg, Lauenburg, Ratzeburg u. Nienburg aus. 1710 konnten 2 Jesuiten in Celle eine Kapelle errichten. Die Stadt zählte an 600 Katholiken. Doch die Anfeindungen von protestantischer Seite veranlaßten 1712 die Regierung zu einem Ausweisungsbefehl gegen die Missionare, dessen Ausführung der Apost. Vikar nur bis 1718 verhindern konnte. Der Umstand, daß Georg W. mittlerweile König von England (1714) geworden war, trug wesentlich zur Aufrechterhaltung des Befehls bei.

Duhr G. III 685 ff.; IV 103/5.

Centurione, *Aloisius*, 17. General der GJ. * 29. 8. 1686 in Genua; e. 14. 3. 1703 in Chieri; wirkte nach Vollendung seiner Studien zunächst als Lehrer der human. Fächer, dann als Prof. der Philosophie u. Theologie; 1751 Assistent für Italien. Die 18. Gen.-Kongr. berief ihn an die Spitze des Ordens (30. 11. 1755). † zu Castel Gandolfo 2. 10. 1757. Unter Centuriones kurzer Regierung erfuhr die GJ insofern die letzte Ausgestaltung ihrer Organisation, als die Prov. Polen u. Litauen in je 2 neue geteilt u. eine eigene slawische Assistenz „Polen“ gebildet wurde. In der Mission von Martinique brachte der Fall „La Valette“ große Schwierigkeiten, über deren Lösung der General starb. Der Mordanschlag des Robert Damiens auf Ludwig XV (4. 1. 1757) gab dem Parlament von Paris u. den Jansenisten neuen Stoff zu Verleumdungen. In Portugal vernichtete das Erdbeben von Lissabon an Allerheiligen 1755 alle 7 Niederlassungen des Ordens in der Stadt u. kostete 200 J. das Leben. Die aufopfernde Tätigkeit der Überlebenden, namentlich des greisen Indianermissionars Malagrida, stellte die Sympathien des Ordens beim König nur für kurze Zeit wieder her. Im September 1757 erwirkte Pombal die Verbannung der Beichtväter der königlichen Familie, auch die Moreiras, des königlichen Seelenführers, dem er

nächst der Königin-Mutter seinen Aufstieg zur Macht verdankte.

Cepari, *Virgilius* SJ, Theologe; Prediger; aszet. Schriftsteller. * 1564 zu Panicale (b. Perugia); e. 21. 5. 1582; in der Theologie Mitschüler des hl. Aloisius: lehrte Theologie zu Parma u. Padua; Hebräisch im Röm. Kolleg; Rektor zu Florenz u. Rom; † 14. 3. 1631 zu Rom. Von C. stammen die ersten Lebensbeschreibungen des hl. Aloisius von Gonzaga: Vita del B. Luigi Gonzaga della C. d. G., primogenito di G. Ferrante Gonzaga, Principe dell' Imperio, Rom 1606; oft neu aufgelegt, zuletzt 1926; ins Französ., Deutsche, Flämische, Poln., Lat., Port. übersetzt; des hl. Joh. Berchmans: Vita di Giovanni Berchmans Fiammingo, religioso della C. d. G., Rom 1627 u. ö., auch dtsch, französ., flämisch, spanisch, portug. u. lat. C. schrieb ferner ein Leben des hl. Franz Borgia, der hl. Franziska von Rom u. der hl. Maria M. von Pazzi, deren Seelenführer er gewesen war u. deren Seligsprechung, wie die von Aloisius, Berchmans u. Bellarmin, er betrieb.
Smv II 957/65; Hurter III 855/6.

Cerceau, *Joh. Anton du* SJ, franz. Dichter u. Literat. * 12. 11. 1670 zu Paris; studierte am Collège Clermont (Louis le Grand); e. 12. 1. 1688; Lehrer an verschiedenen Gymnasien, bes. Rouen u. La Flèche; Mitarbeiter an den Mém. de Trévoux u. dem Mercure français; Dichter in lat. u. franz. Sprache; verf. u. a. verschiedene Schuldramen, wobei er die lat. Stücke durch französische zu verdrängen suchte, auch Ballette (Ballets mesclés de récits) als Einlagen in ernsten Stücken. Sein Ruf als Lehrer war Grund, daß ihm die Erziehung des Prinzen von Conti (Louis François de Bourbon) anvertraut wurde. Mit diesem weilte Cerceau 1730 auf dem Schlosse des Herzogs von Aiguillon bei Tours. Beim Spiel mit einem Jagdgewehr, das jener von seinen Eltern zum Geschenk erhalten hatte, entlud sich die Waffe in der Hand des Prinzen u. tötete Cerceau 4. 7. 1730. Sein bestes Prosawerk ist „La Conjuration de Rienzi" 1733.
Smv 967/82; Nouv. Biog. Gén. IV 387/8; M. A. Pericaud, Essai sur la vie et les écrits de Du Cerceau, Lyon 1828.

Cerda, *Joh. Ludwig de la* SJ, Philologe. * 1558 zu Toledo; e. 4. 10. 1574; lehrte 50 Jahre Rhetorik u. Poesie zu Murcia, Oropesa und Madrid; † 25. 3. 1643 zu Madrid; berühmt als Herausgeber der Werke des Dichters Vergil (1608/12/17 u. ö.); den größten Erfolg hatte sein anderes Schulbuch: De institutione grammatica libri quinque (1613), in Anlehnung an ältere Vorlagen (Minerva von Sanchez u. Grammaticae institutiones von Ant. de Nebrixa), die jedoch weit überholt wurden. Das Buch wurde durch Philipp III in den öffentlichen Schulen Spaniens vorgeschrieben u. erlebte noch im 19. Jahrhundert mehrere Auflagen. Cerda gab auch das achtsprachige Wörterbuch des Ambr. Calepinus vermehrt und verbessert neu heraus (1643) und stellte eine Ausgabe der Werke Tertullians her (1624), die zwar unvollkommen war, jedoch dank den Anmerkungen die Lesung u. das Studium Tertullians bedeutend förderte.
Smv II 985/90; X 22; Hurter III 1088/9.

Ceva, *Thomas* SJ, ital. Mathematiker und Dichter. * 20. 12. 1648 zu Mailand; e. 24. 3. 1663; 14 Jahre Prof. der Rhetorik u. 38 Jahre der Mathematik; † 3. 2. 1737 zu Mailand. Als Dichter schrieb C. u. a. die Sammlung Carmina (Mailand 1704), von denen das Gedicht Puer Jesus schon 1690 in Italien u. Deutschland erschienen war u. oft neu gedruckt u. übersetzt wurde (Jesus in seiner Jugend, von J. G. Müchler, Berlin 1791; Jesus der Knabe, von J. G. Müller, Magdeburg 1822; Jesus als Knabe, von J. M. Beitelrock, Dillingen 1842). Als Mathematiker verfaßte C.: Opuscula Mathematica, Mailand 1699, deren Untersuchungen, z. B. über die Teilung der Winkel, bleibende Bedeutung haben (von ihm ist der sog. Menelaische Lehrsatz). Zur Dreiteilung des Winkels erfand er ein Instrument. Durch seine Schrift De natura gravium (1699) trat C. als erster in Italien für die Gravitationslehre Newtons ein. Andere Werke: Vita di S. Giovanni di Dio 1691; Riflessioni sopra la causa della Cina dopo venuto in Europa il decreto dell' Em. di Tournon 1709; Memoria d' alcune virtù del Sr. Conte Francesco de Lemene (Lebensbeschreibung des ital. Dichters F. de L.), Mailand 1706.
Smv II 1015/24; IX 24; J. C. Cordara, Vita del P. T. Ceva Milanese 1751.

Ceylon, Insel an der Südspitze von Indien, war von Franziskanern gleich nach den ersten Versuchen (1518) der Portugiesen, dort festen Fuß zu fassen, missioniert worden. 1545 besuchte Franz Xaver die Ostküste (Negapatam), ohne viel auszurichten. Noch einmal kam er dorthin anfangs 1548, auf der Rückreise von seiner Missionsfahrt nach den Molukken. Da jedoch die Franziskaner jenes Missionsfeld bebauten, blieben J. fern, bis auf Drängen des Franziskanerbischofes (von Cochin) nach 1600 ein Teil des Missionsgebiets der GJ anvertraut wurde, zunächst im Norden (1602) auf der vorgelagerten Insel Cardive, dann im Südwesten (Colombo u. Galle), wo sich im Laufe der Jahre eine bedeutende Christengemeinde entwickelte. Auch diese Mission kostete Martyrerblut (Joh. Metalla, L. M. Pelingotti u. J. de Mello 1618 zu Mategama; M. Fernandes u. Bernh. Pecci 1628 zu Jahnapatam; Fr. Barbosa 1628 auf Cardive; Ant. Soeiro 1637). Die Eroberung der Insel durch Holländer (1662), die auch einen J. (P. Caldeiro) aus Haß hinrichten ließen, machte der Mission ein Ende. Doch von Goa aus konnte von Zeit zu Zeit den Resten treuer Katholiken Hilfe gebracht werden.

In der neuen Zeit (unter britischer Herrschaft seit 1796) arbeiteten besonders Benediktiner u. Oblaten mit solchem Erfolg auf Ceylon, daß die Zahl der Katholiken von ungefähr 50 000 auf 300 000 anwuchs. J. kamen 1893, als Leo XIII von den alten Diözesen Colombo u. Jaffna 2 neue Missionsgebiete (Galle u. Trincomali) ausschied u. J. übergab. Trincomali, im Nordosten der Insel, wurde französischen J. (Prov. Champagne) zugeteilt. Unter 200 000 Seelen zählt die Mission heute 10 000 Katholiken mit 31 Jesuitenmissionaren. Galle, im Süden, hat unter 1 Million Seelen rund 14 000 Katholiken mit 63 J. (Prov. Belgien). Zu diesem Sprengel gehört auch das Päpstliche Zentralseminar zu Kandy (1893 eröffnet) für Zöglinge aus ganz Indien.

Chabanel, *Noël* SJ, hl., Märtyrer. * 2. 2. 1613 zu Mende (Südfrankr.); e. 1630 zu Toulouse; seit 1643 in der Kanadischen Mission, zuerst bei den Algonkins, dann bei den Huronen, meist als Mitarbeiter von P. Karl Garnier. Die Erlernung der Indianersprachen u. das Leben bei den Wilden fiel seiner feinen Natur sehr schwer; doch er verpflichtete sich durch ein besonderes Gelübde, die Mission nicht freiwillig zu verlassen. Er wurde am 8. 12. 1649 durch einen abgefallenen Huronen ermordet (s. Kanada; Kanadische Märtyrer). Fest am 16. Sept.
Guilhermy, Ménol. France II 581/3; Cath. Enc. III 551; A. Heinen, Unter den Rothäuten Kanadas 1930.

Chable, *Joh. Joseph* SJ, Begründer der deutschen Mission in Paris. * 25. 11. 1801 zu Mittelbronn (Lothr.); Vikar in Gebweiler; e. 1828; Seelsorger der Deutschen in Metz u. Straßburg; 1843 in Isenheim für die deutschen Missionen im Elsaß u. Baden, dann in Paris für die deutschen Arbeiter tätig; zuerst an der Rue des Postes, wo er sonntäglich deutschen Gottesdienst hielt. 1850 gründete er im Stadtviertel Charraud, wo 300 deutsche Arbeiterfamilien wohnten, eine Kapelle (ehem. Warenmagazin) u. 2 deutsche Schulen. Die Zahl der Deutschen in Paris betrug damals über 80 000. 1856 errichtete Ch. in der Rue Lafayette einen besser gelegenen Mittelpunkt der Deutschenseelsorge, der 1865 eine schöne Kirche erhielt. Die Mittel verschafften ihm ein Pariser Damenverein, der zu diesem Zweck ins Leben gerufen war (Oeuvre de St. Joseph des Allemands) u. Almosen aus Deutschland. Die größten Wohltäter waren Kaiser Franz Joseph von Österreich u. der 1864 zu Aachen gegründete St. Josephsmissionsverein. P. Chable hatte an P. Modeste u. P. Theo tüchtige Mitarbeiter u. Nachfolger. † 11. 4. 1859.
Dr. Ebeling, Der ehrw. P. Chable u. die deutsche Mission in Paris, Paris 1860; Die deutsche St. Josephsmission in Paris, Aachen 1900; Smv II 1026/7; Camerlander, Sind die Jesuiten deutschfeindlich? 1912, 8/17.

Chaignon, *Peter* SJ, Volksmissionar, Exerzitienmeister, aszet. Schriftsteller. * 8. 10. 1791 zu St. Pierre s. Ourthe (Dép. Mayenne); e. 14. 8. 1819. Zuerst in Kollegien tätig; nach 1828 hauptsächlich u. nach 1850 ausschließlich Missionar u. Exerzitienmeister; gab im Zeitraum von 33 Jahren über 300 Exerzitienkurse für Priester in fast allen Diözesen Frankreichs; † 20. 9. 1883 zu Angers. Den Inhalt seiner Vorträge hinterließ er in seinen aszet. Schriften: Le prêtre à l'autel, Angers 1853, [14]1887; Nouveau cours de méditations sacerdotales ou le prêtre sanctifié par la pratique de l'oraison (3 Bde), ebd. 1858. Noch zu Lebzeiten des Verf. erreichten beide Werke in Frankreich die 11. Aufl. u. wurden ins Deutsche, Ital., Span., Engl. u. Poln. übersetzt (dtsch von H. Lenarz u. G. Mitterrutzner). Die Betrachtungen, für Laien u. Ordensleute umgeartet, gab Ch. neu heraus in: La méditation ou le fidèle sanctifié par la pratique de l'oraison mentale, Angers 1863, u. Méditations religieuses ou la perfection de l'état religieux fruit de la parfaite oraison (4 Bde), Angers 1869. Auch diese Werke hatten großen Erfolg (dtsch zul. 1906); Ch. verf. mehrere kleine Schriftchen für die Jubiläen von 1850, 1854, 1865, 1869, über den apost. Eifer, die Alois. Sonntage, die Andacht zum hlst. Herzen Mariens usw. u. stiftete eine Gebetsgemeinschaft von Priestern zur gegenseitigen Hilfe für verst. Mitglieder.
Séjourné SJ, Vie du P. Chaignon, Paris 1888; Smv II 1031/5; IX, 25/6; J. Burnichon III 210.

Chaise, *Franz d'Aix de la* SJ, Beichtvater Ludwigs XIV. * 25. 8. 1624 auf Schloß d'Aix (Dép. Loire), Großneffe von P. Coton, dem Hofprediger bei Heinrich IV; e. 1649 zu Roanne. Nach den Ordensstudien Prof. der hum. Fächer, dann der Philosophie im Kolleg Ste Trinité zu Lyon, schließlich Rektor u. Provinzial von Lyon (1674). Als P. Ferrier im Oktober 1674 starb, wurde la Chaise sein Nachfolger als Beichtvater Ludwigs XIV u. blieb es bis zu seinem Tod; † 20. 1. 1709. Nach einem Ausdruck von de Maistre ein Mann „am Hofe, doch nicht vom Hofe", erschien seine Person unter den Wolken von Märchen u. Verleumdungen, die sich mit seiner Zeit beschäftigen, nur in sagenhafter Entstellung.

Eine der Hauptquellen, die gegen P. de la Chaise verwertet wurden, sind Briefe der Liselotte von der Pfalz, Enkelin des Winterkönigs, Herzogin von Orleans. Diese Briefe sind von Haß erfüllt gegen die kath. Kirche, gegen Priester u. besonders J., können mithin als ein zuverlässiges Zeugnis gegen diese nicht gelten (s. Duhr J. 675/7).

Als zweite Fundgrube gegen P. de la Chaise sind die Briefe u. Memoiren der Frau von Maintenon, der (zur linken Hand getrauten) Gemahlin Ludwigs XIV, ausgebeutet worden. Nun hat aber M. Th. Lavallée (Correspondance générale de Mme Maintenon, Paris 1863) den Nachweis geführt, daß die Briefe der Madame de Maintenon, welche im vorigen Jahrhundert der Kalvinist la Beaumelle herausgab, u. die dann in vielen Ausgaben, von Voltaire bis Ranke u. dem Herzog von Noailles, als echt benutzt wurden, tatsächlich teils ganz gefälscht, teils bis zur Unkenntnis verstümmelt sind (Duhr J. 677).

Andere Quellen gegen P. de la Chaise sind eine Reihe gefälschter Briefe, die Leibniz als armseliges Machwerk bezeichnete, u. ein Roman unter dem Titel „Geschichte des P. La Chaise, J. u. Beichtvater des Königs", gegen den sich selbst Bayle ereifert hat. P. de la Chaises sog. Plan zur Ausrottung der Ketzerei ist dargestellt in einem Briefe vom 8. 7. 1688 an den engl. Jesuiten Petre. Der Brief ist ebenfalls eine plumpe Fälschung (Duhr J. 678 ff.).

Unhistorisch ist es, zu behaupten, daß P. la Chaise den Leidenschaften des Königs schmeichelte. Der Beichtvater mag wohl bis an die äußersten Grenzen der Nachsicht gegangen sein; doch nie hat er seine Pflicht so weit vernachlässigt, daß er den König trotz dessen ehebrecherischen Umgangs absolviert hätte (A. Brou, Les Jésuites de la Légende I 368/9). Die Fastenpredigten von Bourdaloue kamen 1675 dem Beichtvater zu Hilfe. Das Verhältnis des Königs zur Marquise Françoise de Montespan schien gelöst. Doch nur Monate dauerte die Bekehrung. Erst dem Einfluß von Mme de Maintenon gelang es, im Verein mit de la Chaise, den Bann zu brechen

(1681) u. den König mit seiner Gemahlin zu versöhnen. Über die Beziehungen Ludwigs XIV zu Mme von Maintenon hat die Geschichte das Geheimnis entschleiert. Nach dem Tode der Königin (30. 7. 1683) ließ der König sich Mme Maintenon in geheimer, doch rechtmäßiger Ehe antrauen, u. zwar nach Lavallée (Correspondance générale II 342 ff.) auf den Rat seines Beichtvaters. Angesichts dieser Tatsachen stürzen die Verdächtigungen dieses Mannes wegen jener Vorgänge in sich zusammen. An der Aufhebung des Toleranzediktes von Nantes u. der gewaltsamen Unterdrückung des Hugenottentums in Frankreich hat de la Chaise nicht mehr Anteil als Bossuet u. Fénelon (über die ihm zugedachte Rolle in der Herz-Jesu-Verehrung vgl. Ludwig XIV). Sein Charakter, nach dem Zeugnis Voltaires (Siècle de Louis XIV, III 305) u. Saint-Simons (Mémoires IV 285 f.) milde u. versöhnlich, läßt eher das Gegenteil vermuten. Wohl muß auch zugegeben werden, daß der Beichtvater im Regalienstreit mit Ludwig XIV einverstanden u. für den König mehr begeistert war, als dieser verdiente. De la Chaise war aber ein Gegner der gallikanischen Artikel. Das Landhaus der Pariser J. endlich, wo P. de la Chaise wohnte, stellt kein Geschenk des Königs für seinen Beichvater dar, sondern war von jenen schon 1626 gekauft worden. Der Volksmund hat ihm aber den Namen des Hofbeichtvaters gegeben. Dieser ging dann 1804 auf den Friedhof Père la Chaise über. Jene Fabel von der königlichen Schenkung kommt wohl daher, daß dort das Volk 34 Jahre lang sah, wie P. de la Chaise im Hofwagen nach dem Landhaus der Seinen gefahren wurde.

J. Brucker, La Comp. de Jésus 1919, 165/73; Pastor XIV 800/2; Duhr J. 673 ff.; Smv II 1035/40; Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 420/3; Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 425/8.

Chales (Deschales), *Claudius Franz Milliet de* SJ, franz. Mathematiker. * 1621 zu Chambéry; e. 1636; 9 Jahre Lehrer der Literatur u. Beredsamkeit; Mitglied der franz. Orientmission; zurückgekehrt, durch Ludwig XIV zum Professor der Hydrographie in Marseille ernannt; lehrte im Kolleg Trinité zu Lyon 4 Jahre Philosophie, 7 Jahre Mathematik, 5 Jahre Theologie; Rektor in Chambéry; † 22. 3. 1678 zu Turin. Verf.: Euclidis Elementorum libri 8 (Bearbeitung für den Schulunterricht), Lyon 1660 u. ö.; noch 1778; ins Engl. u. Ital. übers.; Huit livres des éléments d'Euclide rendus plus faciles, Lyon 1672 u. ö.; Cursus seu mundus mathematicus (3 Bde), Lyon 1674/5; 2. Aufl. von Chales vorbereitet, vermehrt u. verbessert hrsg. durch Amadeus Varcin (4 Bde) Lyon 1680 (1. Bd: Euclid, sphär. Trigonometrie, Kegelschnittlehre, Arithmetik, Trigonometrie, Geschichte der Mathematik u. hervorragender Vertreter derselben; 2. Bd: Prakt. Geometrie, Mechanik, Statik, Geographie, Lehre vom Magnetismus, Architektonik usw.; 3. Bd: Milit. Architektur, Hydrostatik, Hydraulik, Optik usw.; 4. Bd: Musik, Pyrotechnik, Astronomie). Andere WW: Les principes généraux de la géographie, Paris 1677; L'art de naviguer, Paris 1676; L'art de fortifier, de défendre, d'attaquer des places (mit Zeichnungen), Paris 1677; Traité du mouvement local, Lyon 1682.

Smv II 1040/4.

Chamberlain, *Houston Stewart,* Schriftsteller 1855/1927; Engländer, doch seit 1885 in Deutschland u. Österreich; Schwiegersohn R. Wagners. Sein viel umstrittenes Buch: „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts" (1899) ist eine kulturphilosophische Betrachtung der Geschichte, die auf eine Verherrlichung des germanisch-arischen Geistes u. Blutes hinausläuft. Die europäische Geschichte schaut Ch. als Kampf der germanischen Rasse (Deutsche, slawische, nordische Völker) mit wesensfremdem Blut um die schöpferische Gestaltung der Welt. Dabei ist ihm Ignatius von Loyola u. dessen Stiftung eines der treffendsten Bilder des ungermanischen Wesens (s. Ignatius). Er schreibt: „Der Kampf gegen das Germanische hat sich in einem der außerordentlichsten Männer der Geschichte gewissermaßen verkörpert; hier wie anderwärts hat eine einzige große Persönlichkeit durch ihr Beispiel u. durch die Summe von Lebenskraft, die sie in die Welt setzte, mehr vermocht als alle vielköpfigen Konzilien u. alle feierlichen Beschlüsse großer Körperschaften" ([3] S. 521). Es ist nach ihm höchst bemerkenswert, daß „der Mann, dem die Erhaltung des spezifisch-römischen, antigermanischen Einflusses auf Jahrhunderte hinaus zum größten Teil zugeschrieben werden muß, nicht selber ein Kind des Chaos war, sondern ein Mann von echtem, reinem Stamm" (522), und: „Wer es für einen Zufall hält, daß diese Persönlichkeit ein Baske war, wer es für einen Zufall hält, daß dieser Baske, obwohl er bald fähige u. ihm ganz ergebene Mitarbeiter von verschiedenen Nationalitäten gefunden hatte, auf der Höhe seines Wirkens nur mit einem einzigen Manne intim, fast unzertrennlich lebte, mit ihm allein beratschlagte, durch ihn allein seinen Willen kundgab, u. daß dieser eine ein rasseechter, erst spät zum Christentum übergetretener Jude war (Polanco) — wer, sage ich, an derlei Erscheinungen achtlos vorübergeht, hat kein Gefühl für die Majestät der Tatsachen" (ebd. 522). Mit der Auffassung des hl. Ignatius als „Typus des Antigermanen" (527) hängt des Verfassers Meinung von dem Wesen des Jesuitenordens zusammen, dessen Geist der Furcht (timor servilis), dessen Ziel (der römisch-päpstliche Imperialismus) u. dessen größte Tat (Bekämpfung des Protestantismus) er dem deutschen Wesen, den deutschen Zielen gegenüberstellt.

Abgesehen von den Übertreibungen seiner rassephilosophischen Verbindungsgabe irrt Chamberlain entschieden auch in der Beurteilung des jesuitischen Geistes, den er aus dem Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius herausliest, irrt in der Meinung von der jüdischen Abstammung des Polanco, der geschichtlich nachweisbar in der 6. Reihe seiner Ahnen schon angesehene Christen aufweist u. wie andere zwar als Judensprößling verdächtigt wurde, jedoch keiner war, irrt endlich in der Beschuldigung des J. La Chaise als Anstifters der Vernichtung der Hugenotten durch Ludwig XIV (849). Seine Irrtümer gehen z. T. auf landläufige Vorurteile, teils auf irrtüm-

liche Lieblingsgedanken zurück. Andererseits haben seine rassephilosophischen Anschauungen u. deren nationalistische Anwendungen auf den Jesuitenorden besonders nach dem Weltkrieg Schule gemacht. Die kulturpolitischen Gedankengänge mancher Nationalsozialisten (z. B. in A. Rosenbergs Mythus des 20. Jahrhunderts) gehen die gleichen Wege.

Champion, *Peter de la Mahère* SJ, franz. Geistesmann u. aszet. Schriftsteller. * 14. 10. 1632 zu St.-Martin de Chaulieu b. Avranches (Manche); Zögling der J. zu Caen; e. 18. 11. 1651. Sein Verlangen, in die asiatische Mission geschickt zu werden, scheiterte zweimal, als er schon auf dem Wege war, sich einzuschiffen, zuerst infolge der Erkrankung eines Prof. in Eu, den er ersetzen mußte, dann zu Marseille durch eigene Krankheit. Als Scholastiker Lehrer in den Kollegien zu Rennes u. Quimper, wo er mit Maunoir in Verbindung trat, der ihn gerne als Nachfolger gehabt hätte, dann Prediger u. Seelsorger, auch eine Zeitlang Marineseelsorger, wobei er einmal Schiffbruch litt, widmete Ch. seine freien Stunden der Schriftstellerei, bes. in den letzten 20 Jahren zu Nantes, wo er am 28. 6. 1701 starb. Champion ist insofern bedeutend, als ihm die Überlieferung der Schule Lallemants, der selber nichts Geschriebenes hinterlassen hatte, zu verdanken ist. WW: La vie du P. J. Rigoleuc de la C. de J., avec ses traités de dévotion et ses lettres spirituelles, Paris 1676 u. ö; La vie et la doctrine spirituelle du P. Lallemant de la C. de J., Paris 1694 u. ö., zuletzt durch Al. Pottier SJ neu bearbeitet u. hrsg. unter dem Titel: La vie et la doctrine du P. L. Lallemant SJ. Texte primitive revisé et annoté, Paris 1924; La vie des fondateurs des Maisons de retraite, Mr. de Kerlivio, de P. Vincent Huby de la C. de J., et Mademoiselle de Francheville, Nantes 1691; Le Testament de J.-Christ montant au ciel, Nantes 1690; Vie du Vén. Dom Jean de Palafox, Köln u. Paris 1767, war 1688 bis Blatt 7 gedruckt, dann aber zurückgestellt worden, bis Abbé Dinouart die Handschrift im Pariser Profeßhaus fand u. neu bearbeitet veröffentlichte. A. Arnauld hatte jene 7 Blätter sich zu verschaffen gewußt u. im 4. Bd seiner Morale pratique des Jésuites verwertet.
Smv II 1053/6; Bremond V 4 ff.

Charlevoix, *Franz X.* SJ, Missionsschriftsteller. * 24. 10. 1682 zu St. Quentin, e. 15. 9. 1698 zu Paris, wo er im Kolleg Louis le Grand Philosophie studierte; 1705/9 in Kanada als Lehrer am Kolleg zu Quebec; nach Vollendung seiner Studien u. einigen Jahren Lehrtätigkeit in Frankreich wieder in Kanada 1720/2, um im Auftrag Ludwigs XV das Gebiet des Lorenzo, der kanadischen Seen u. des unteren Mississippi zu erforschen; kam auf diesem Weg über die Mündung des großen Stromes hinaus bis zu den Bahama-Inseln (schiffbrüchig), der Insel S. Domingo u. Florida; nach Frankreich zurückgekehrt, Mitarbeiter an den Mémoires de Trévoux (1723/42); † 1. 2. 1761 zu La Flèche. Seine Werke galten der Missionsgeschichte Amerikas u. Japans: Histoire du Japon (3 Bde), Rouen 1715; vollständige Umarbeitungen in 2 Bdn 4° u. 9 Bdn 12°, Paris 1736, die vieles aus Eng. Kämpfers History of Japan and Siam, London 1727, entlehnen; Histoire de l'Ile Espagnole ou de St. Domingue (2 Bde), Paris 1730, nach Berichten des P. Le Pers, der 25 Jahre auf der Insel gelebt hatte, u. Schriftstücken des franz. Marineamtes; Histoire et Description génerale de la Nouvelle France (3 Bde in 4° u. 6 Bde in 12°), die bis dahin genaueste u. vollständigste Beschreibung des Landes mit freimütiger Kritik der franz. Kolonisationsmethode u. Ratschlägen zur Sicherung u. Förderung Kanadas; englische Übersetzungen erschienen 1761, 1763 und 1766, eine amerikanische, von Gilmary Shea, in N.York 1866/72; Histoire du Paraguay, Paris 1756, 1757; London 1769.
Smv II 1075/80; Cath. Enc. III, 631/2.

Chastel, *Johann,* 19jähriger Student in Paris, der infolge geistiger Zerrüttung u. Gewissensängsten, die ihn zum Selbstmord trieben, den Ausweg erfand, durch einen Mordanschlag auf Heinrich IV, dessen Bekehrung er für erheuchelt ansah, eine gute Tat zu vollbringen u. zugleich ohne Selbstmord sterben zu können, weil ihm seine Todesstrafe sicher schien. Er hatte die mittleren Studien an der Universität u. die Philosophie im Jesuitenkolleg Clermont zu Paris gemacht. Besonders ein Buch über die Furcht Gottes (Crainte de Dieu) von M. Poncet O. S. B. hatte ihn durcheinandergebracht. Sein Vater, ein Tuchhändler der Stadt, führte den Sohn, dessen Zustand beängstigend war, zu dessen ehemaligem Lehrer der Philosophie, P. Guéret, der ihn zu trösten u. zu beruhigen suchte. Doch der Student fand das Gleichgewicht seiner Seele nicht wieder, u. so verfiel er auf den Einfall des Mordversuchs auf den „häretischen" König, wie er sich vorsagte. Der Unglückliche führte sein Vorhaben am 27. 12. 1594 aus, doch ohne den König gefährlich zu treffen. Er wurde jedoch gleich festgenommen, verhört, gefoltert u. hingerichtet (29. 12. 1594).
Die Richter suchten um jeden Preis die Pariser J. in den Prozeß Chastels zu verwickeln, namentlich dessen ehemaligen Lehrer Guéret. Doch es gelang nicht. Chastel wies jede Zumutung, auf Anstiften oder im Einverständnis oder nach Lehren von J. gehandelt zu haben, beharrlich zurück, beteuerte im Gegenteil, sie hätten ihm eher Anleitung gegeben, seine Unruhe zu bemeistern. Man griff deshalb zu dem Mittel der Haussuchung, um unter Umständen Schriften zu finden, die gegen die J. gebraucht werden könnten. In den Jahren der Religionskriege u. politischen Wirren war viel gegen Heinrich III u. dessen Nachfolger geschrieben worden, das nach der Bekehrung des Königs nicht mehr galt. In der Bibliothek des Kollegs Clermont fand man wirklich solche Flugschriften aus jener Zeit, die P. Joh. Guignard, der Bibliothekar, hätte entfernen u. vernichten sollen, nachdem ein Befehl des Königs unter Verzeihung aller zurückliegenden Äußerungen gegen ihn deren Vernichtung zur Pflicht machte. Guignard hatte es jedoch unterlassen, seine Bibliothek zu säubern, obwohl er auch von seinem Obern aufmerksam gemacht worden war. Darin bestand seine ganze Schuld, die aber um so mehr ins Gewicht fiel, als er

auch selber schriftstellerisch gegen Heinrich aufgetreten war. Diese Tatsachen benützte man, um ihm den Prozeß wegen Hochverrats zu machen. Er wurde am 7. 1. 1595 hingerichtet. Trotz der Androhung der schlimmsten Qualen hatte er standhaft die Zumutung zurückgewiesen, sich irgendeines Wortes oder einer Tat schuldig zu bekennen, die ihn nach Heinrichs Bekehrung als Feind des Königs gezeigt hätte. Doch während das Volk weinte, als er seine letzten Worte an die Welt richtete, verfügte das Parlament die Verbannung der J. aus Paris u. die Einziehung der Ordensgüter. Auf dem Platze, wo das Elternhaus Chastels gestanden hatte, das man niederriß, wurde ein Schanddenkmal errichtet, auf dem eine von Jos. Scaliger verfaßte Inschrift die Mitschuld der J. verewigen u. sie als Träger eines „neuen u. teuflischen Aberglaubens" brandmarken sollte. Die Pyramide stand bis zur Rückkehr der J. (1605).
Fouqueray II 380/97; Duhr J. 751/4.

Chastonay, *Paul de* SJ, theol. u. aszet. Schriftsteller. * 13. 9. 1870 zu Siders (Kt. Wallis); stud. in Feldkirch 1888/9; e. 10. 10. 1891; Erzieher u. Lehrer in Feldkirch (Stella Matutina); Rektor im Ignatiuskolleg (Valkenburg); Novizenmeister; Studentenseelsorger; verf. außer Beiträgen für die StdZ u. andere Zeitschriften: Moral ohne Religion 1897; Kirche u. Kultur 1901; Der ernste Bibelforscher 1922.

Chateaubriand, *Christian* SJ, Neffe des berühmten Schriftstellers. * 21. 4. 1791 zu Paris; folgte zuerst der militärischen Laufbahn bei den Chevau-légers der königl. Armee 1814/24; nahm nach dem spanischen Feldzug seinen Abschied; verbrachte einige Zeit unter Leitung Varins zu Dôle; trat 30. 4. 1824 zu Rom in die GJ ein. Mitglied der Provinz France (Paris); wollte aber in Italien bleiben; wirkte als Lehrer u. Erzieher in verschiedenen Kollegien. † zu Chieri 27. 5. 1843.
Fr. R. Chateaubriand, Mémoires d'outre-tombe 5, 225.

Chaumonot, *Peter Maria Joseph* SJ, Missionar in Kanada. * 9. 8. 1611 in einem Dörfchen bei Châtillon s. Seine (Burgund). Nach dem ersten Unterricht in der Heimat führte Ch., dem elterlichen Hause aus Abenteuerlust entflohen, ein bewegtes, entbehrungsreiches Wanderleben als fahrender Schüler u. pilgerte über Lyon, Chambéry, Ancona, Loreto u. Terni nach Rom. In Terni, wo er bei den J. eine Stelle als Hilfslehrer für die untersten Klassen erhalten hatte, wurde er J. u. trat am 18. 5. 1632 zu Rom in das Noviziat S. Andrea ein. Nach Vollendung des Noviziats in Florenz u. einiger Lehrzeit zu Rom u. Fermo machte er seine höheren Studien am Römischen Kolleg, bereits voll des Verlangens, in die kanadische Mission geschickt zu werden, für die ihn sein Studiengenosse P. Poncet de la Rivière an der Hand von Briefen des heil. J. de Brébeuf begeistert hatte. Nach einer Wallfahrt nach Loreto, wo er das Gelübde machte, in Kanada ein neues Loreto zu gründen, und Empfang der Priesterweihe ging Ch. 4. 5. 1639 mit Charles Lallemant, J. A. Poncet u. anderen J. zu Dieppe an Bord. Unter den Mitreisenden befanden sich auch die ersten Ursulinen, die in der Kanadamission als Erzieherinnen die segensreiche Tätigkeit ihres Ordens eröffnen sollten. Gleich nach seiner Ankunft in Quebec (1. 8. 1639) wurde Ch. in die Huronenmission geschickt, um von der Station Ste Marie aus, wo ihn der Missionsobere P. Hieron. Lalemant begrüßte, bei den einzelnen Veteranen, wie Brébeuf, Daniel, Garnier u. Jocgues sich einzuleben u. die Sprache der Indianer zu lernen. 1640 zog Ch. mit Brébeuf zu dem Stamme der sog. Neutralen, wo sie unter beständiger Lebensgefahr eine neue Station zu gründen suchten, doch kehrten sie nach 5 Monaten vergeblicher Arbeit zurück. In dieser Zeit des Aufschwunges der Huronenmissionen, die in 5 Hauptstationen u. 30 Nebenposten einige fast ganz christliche Dörfer zählten, hatte Ch. einen hervorragenden Anteil an Arbeit u. Erfolg. Er zeichnete sich durch ungewöhnliche Sprachkenntnis u. Redegewandtheit in der bilderfrohen u. gemütvollen Art der Rothäute aus. Auf Grund dieser Begabung wurde er, obwohl er nicht den vollen theol. Kurs durchgemacht hatte, zu den 3 feierlichen Profeßgelübden zugelassen (18. 10. 1651). Er schrieb die erste Grammatik der Huronensprache (1831 von Wilkie ins Engl. übersetzt) u. verfaßte einen huronischen Katechismus. Später eignete er sich mit gleicher Leichtigkeit u. zum Staunen der Indianer auch die Sprache der Irokesen an. Als dann im Kriege zwischen Frankreich u. England die Huronenmission durch die Irokesen vernichtet wurde (1642/50), teilte Ch. alles Leid der untergehenden u. flüchtigen Reste der Nation. 1649 war er Seelsorger in La Conception (am Ufer des Huronensees), als nach Vernichtung von St. Ignatius u. St. Louis die hl. Brébeuf und G. Lalemant den Märtyrertod erlitten u. die Krieger seines eigenen Dorfes gefangen oder erschlagen wurden. 15 Huronendörfer sanken in Asche, u. die überlebenden Greise, Frauen u. Kinder irrten flüchtig in den Wäldern umher. Ch. führte die Seinen zunächst nach der Hauptstation Ste Marie, dann auf die Insel St. Joseph im Huronensee, schließlich nach Quebec u. ließ 1651 die Flüchtlinge, etwa 500 an der Zahl, auf der Insel Orléans sich ansiedeln. Als 1653 u. 1654 die Irokesen um Frieden baten, wurde Ch. vom Statthalter de Lauzon als Unterhändler nach Onondaga, dem Hauptort der mächtigen Onondagas, gesandt, den er nach 85 Tagen beschwerlicher Fahrt erreichte. Dort feierte die Beredsamkeit Ch.s u. die Unerschrockenheit des Schwarzrocks schöne Triumphe: Der Friede kam zustande. Eine französische Kolonie erstand mitten im Lande der Irokesen (Gannentaa), u. im Schatten eines schmucken Kirchleins begann zu Onondaga die erste Irokesenmission (5. 11. 1655 bis 20. 3. 1658), der erste Versuch einer kath. Mission im Staate N.York. Doch der Friede war nicht von Dauer. Die Franzosen entzogen sich durch heimlichen Abzug der Gefahr der Vernichtung (20. 3. 1658), u. P. Chaumonot kehrte nach Quebec zurück. Zu geschwächt, um nach erneuertem Frieden nach Onondaga zurückzukehren, wo er einst eine gute Anzahl getauft hatte, blieb er bei seinen Huronen, deren Wanderschaft noch nicht zu Ende war. 1669 siedelte er sich mit seiner Gemeinde in Côte St. Michel, 1 Stunde

von Quebec, an, wo er mit Hilfe französischer Kolonisten ein steinernes Kirchlein baute u. eine Nachahmung des Gnadenbildes N. Dame de Foy aufstellte. So wurde Ch. Gründer des ersten Wallfahrtsortes in Kanada. 1674 wanderte seine Huronenkolonie weiter landeinwärts, mitten in die Wälder hinein. Dort erfüllte Ch. sein in Loreto gemachtes Gelübde u. schuf ein Abbild des hl. Hauses von Loreto. Der Missionsobere P. Dablon, einst sein Gefährte bei den Irokesen, u. fromme Wohltäter, nicht zum mindesten die Ursulinen in Quebec, halfen seinem Unternehmen. Das Heiligtum N. Dame de Lorette entwickelte sich rasch zu einem vielbesuchten Wallfahrtsort. Das Huronenvölklein, inzwischen durch den Anschluß versprengter Huronen, christlicher Irokesen u. natürliche Vermehrung auf 500 Seelen angewachsen, bildete eine blühende Christengemeinde, deren Seele der Missionsveteran Ch. war. Von Alter u. Krankheit geschwächt, verlebte er seine letzten 2 Jahre im Kolleg von Quebec. † dort 21. 2. 1693, von seinem Volk u. den Zeitgenossen wie ein Heiliger verehrt, von der Nachwelt als eine der edelsten Gestalten der Kirche Altkanadas bewundert.

Huonder, Bannerträger des Kreuzes, Freiburg 1913; Kath. Miss. 43 (1914/5) 121 ff.

Cheikho, *Ludwig* SJ, arab. Literaturforscher. * 5. 2. 1859 zu Mardin (Mesopot.); e. 2. 11. 1874 (Lyoner Provinz); Prof. der arab. Literatur an der Hochschule zu Beirut; † daselbst 7. 12. 1927. Ch. hatte sich die Geltung der kath. (christlichen) Literatur Syriens zur Lebensaufgabe gemacht; verfaßte als Scholastiker ein sechsbändiges Lesebuch der arab. Literatur, das 30 Aufl. erhielt u. noch jetzt gebraucht wird. Dazu kam eine Lexikologie der arab. Sprachen u. eine arab. Grammatik. Er veröffentlichte die Annales Eutychii, das Chronicon Arabicum u. die Historia Beryti (Zeit der Kreuzzüge) für das Corp. Scriptor. Orientalium. Von ihm ist eine Mustersammlung christlicher arab. Dichter nach dem Einbruch des Islam, eine Bibliographie christl. arab. Schriftsteller mit über 900 Namen, eine Geschichte der arab. Literatur im 19. Jahrhundert u. eine andere der ersten 25 Jahre des 20. Jahrhund., auch eine Abhandlung über das christl. Schrifttum der Araber Syriens vor Mohammed. Ch. gründete zu Beirut die arab. Zeitschrift Machrik (Osten), deren Aufsätze er zum größten Teil selber lieferte. Auf diese Weise diente er sowohl dem Christentum als seinem Volkstum.

Chemnitz, *Martin*, evang. Theologe, polem. Schriftsteller u. Kirchenpolitiker 1522/86; wirkte hauptsächlich zu Braunschweig am Ausbau der luth. Landeskirche; Hauptmitarbeiter am luth. Konkordienwerk. Als die Kölner J. 1560 gegen den Katechismus (Doctrina coelestis) des Düsseldorfer Schulrektors Joh. Monheim eine katholisch treue Zusammenstellung der kirchl. Lehre herausgaben (Censura de praecipuis doctrinae coelestis capitibus), worin die Aufstellungen Monheims richtiggestellt wurden, trat Chemnitz zu dessen Verteidigung in die Schranken. In seiner Schrift über die „Hauptstücke der Jesuitentheologie“ (Theologiae Jesuitarum praecipua capita ex quadam eorum censura, quae Coloniae a. 1560 edita est, adnotata), dem ersten groß angelegten wissenschaftlichen Angriff auf die GJ, wiederholte Ch. die landläufigen Erzählungen über deren Geschichte, die eine verblüffende Unkenntnis der Tatsachen verraten: Er meinte z. B., Papst Paul IV (Caraffa) habe zu Venedig den Orden gestiftet. In den Ausführungen über die Lehren der jesuitischen Theologen, die er für den Verlauf des Trienter Konzils verantwortlich macht, richtet er seine Angriffe nicht so sehr gegen die GJ als gegen die kath. Kirche. Den J. wirft er Pelagianismus, Heiligenverehrung bis zum Götzendienst u. namentlich die Lehre vor, man müsse dem Papst mehr gehorchen als Gottes Wort in der Schrift. Auf Gegenschriften von seiten der J. (Alber, Andrada) antwortete sein „Examen quadripartitum Concilii Tridentini“, Frankfurt 1565/73, worin er seinen früheren Irrtum, der die völlige Abhängigkeit der GJ von der kirchl. Überlieferung u. Lehre übersah, nicht wiederholte. Auch redet er selten u. nicht mehr in so maßlosen Ausdrücken von der Jesuitengefahr. Was er aber der GJ stark zum Vorwurf macht, ist ihr Eintreten für den öfteren Empfang der heil. Kommunion. Seine Streitschriften, gegen die J., auch Bellarmin, immer wieder zu den Waffen griffen, wurden noch 1719 neu gedruckt u. übersetzt.

RGG 1496/7; Pilatus, Jesuitismus 16 ff. 133 ff. 363 ff.; Duhr G I 823 ff. 838 ff.

Chieri, norditalien. Stadt der Prov. Turin, Sitz einer Niederlassung der J. bald nach Wiederherstellung des Ordens. Die piemontesische Herrscherfamilie, aus der Exkönig Karl Emmanuel 1815 in den Orden eintrat, zeigte sich bis zum Beginn der jungitalienischen Politik als Beschützerin der GJ (s. Turin; Roothaan). Das erklärt den Umstand, daß gerade Chieri als Sitz einer jesuitischen Verschwörung genannt wurde. 1824 soll dort im Noviziat der J. eine Konferenz von franz., italien., engl. u. anderen Mitgliedern des Ordens stattgefunden haben, die mit den Mitteln der Monita secreta, namentlich aber durch die Verbindung von Politik u. Religion die alte Herrschaft des Ordens wiederherzustellen beschlossen. Ein Novize, der ungesehen das Zimmer des Rektors betrat, habe dort das geheime Verzeichnis der Beichten von J., auch der seinen, u. von Auswärtigen gefunden, sei ungewollt auch Zeuge einer geheimen Besprechung geworden, die im Nebenzimmer stattfand. Der Novize habe den Orden verlassen u. 20 Jahre später das Geheimnis enthüllt. Diese Jesuitenfabel stammt aus dem Jahre 1847, als fast in ganz Europa die Jesuitenhetze auf den Höhepunkt gestiegen war, während Piemont den flüchtigen J. Gastfreundschaft bewies. In der Schweiz erfolgte damals nach dem Sieg der Jesuitenfeinde im Sonderbundskrieg die Vertreibung der J. Dort war die Geschichte von der geheimen Konferenz zu Chieri zuerst gedruckt worden: „Conférence secrète par le Général et d'autres Supérieurs de l'Ordre des Jésuites dans la maison du noviciat de Chieri en Piémont en sept. 1824“ (Bern 1847). Eine deutsche Übersetzung sollte noch während der

Tagsatzung erscheinen. In Frankreich folgte (Paris 1848) eine erweiterte Ausgabe: „Conjuration des jésuites, publication authentique du plan secret de l'ordre". Von dieser französ. Ausgabe erschien eine deutsche Übersetzung (H. Bertholdi), Leipzig [2] 1851, auf der die Schrift „Die geheimen Pläne der Jesuiten" von Jocksch, Eger 1909, beruht. Die ganze Geschichte ist Erfindung. P. Roothaan, der 1824 als Rektor von Chieri jene geheime Versammlung in die Wege geleitet haben sollte, war damals Oberer in Turin, zur Zeit der Abfassung des Buches aber Ordensgeneral, den man treffen wollte.

Brou, Les Jésuites de la Légende II 251/61.

Chifflet, *Peter Franz* SJ, patristischer u. kirchengeschichtlicher Schriftsteller. * 1592, aus einer Gelehrtenfamilie zu Besançon; e. 1609; Lehrer des Hebr., der Philosophie, Exegese an verschiedenen Orten; 1675 nach Paris berufen; ausgezeichneter Kenner des Altertums; deshalb mit der Leitung des königl. Münzkabinetts beauftragt; † 5. 5. 1682 zu Paris. Von seinen patristischen Werken ist ein Teil bei Migne (P L) u. in den Acta SS. abgedruckt, z. B. die Briefe u. Schriften des Fulgentius Ferrandus von Carthago (Dijon 1649); Faustini Episcopi sermo in Kalendis Januarii; Acta S. Maimbodi Martyris in territorio Bisonticensi; Vita S. Bernandi Ep. Viennensis. Andere Werke: Scriptorum veterum de fide catholica quinque opuscula (Alcuini Confessio; Ex libris 10 S. Fulgentii contra Fabianum fragmenta; Ex libro S. Fulgentii de Incarnatione Christi insignia 13 fragmenta; Rabani Mauri liber adversus Judaeos; Anonymi de Berengerii heresiarchae damnatione multiplici commentariolus), Dijon 1656; S. Bernardi Clarevallensis abbatis genus illustre assertum, Dijon 1660; Paulinus illustratus, ebd. 1662; Bedae presbyteri et Fredegarii scholastici Concordia, Paris 1681; Manuale solitariorum et veterum patrum Cartusianorum cellis depromptum, Dijon 1657; Histoire de l'Abbaye royale de la ville de Tournus, ebd. 1664.

Smv II 1125/32; Hurter IV 493/5.

Chifflet, *Lorenz* SJ, Bruder von Peter Franz, aszet. Schriftsteller 1598/1658. Verf. 2 kleine Katechismen für Kinder, von denen der eine besonders zur Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion dienen sollte (1644 u. 1649). Dieser Kommunionkatechismus, mehrmals neu aufgelegt, erschien auch deutsch (Köln 1735). Ferner: mehrere Schriftchen über das Rosenkranzgebet, die Marienverehrung, den hl. Joseph, die Liebe zu Gott usw.

Smv II 1132/9; Hurter IV 493.

Chile, von Peru aus für die spanische Krone in Besitz genommen, erhielt auch von dort die ersten Missionare: Franziskaner, Dominikaner u. Mercedarier. Auch J. hatten sich zuerst in Peru Ansehen u. Erfahrung erworben, bevor sie nach Chile kamen. Die geringe Zahl apostolischer Arbeiter machte dies erst 1593 möglich, als 30 Jesuiten von Spanien herübergekommen waren. In der Karwoche (12. April) jenes Jahres zogen 7 J., geführt von Bart. Piñas, in Santiago ein u. begannen unter Spaniern u. Indianern zu arbeiten. 1594 wurde das Kolleg zum hl. Michael eröffnet u. eine Kirche gebaut. Die Schule entwickelte sich bald zu einem vollständigen Gymnasium mit angeschlossener Hochschule (Universität), an der u. a. die jungen J. der Mission ihre akademischen Studien machten. Im Laufe der Zeit erhielt Santiago ein zweites Jesuitenkolleg, ein Internat u. ein Noviziat des Ordens, zuletzt noch ein Exerzitienhaus. 1595 bis 1602 stand an der Spitze des Kollegs S. Miguel und der chilenischen Mission Luiz de Valdivia aus dem Geschlechte der Conquistadoren von Chile, von denen Pedro de Valdivia 1541 die Stadt Santiago gegründet hatte. Sowohl in den Wissenschaften als auch in der Missionsarbeit hervorragend, spielte dieser in den ersten Jahrzehnten der Mission als Friedensvermittler zwischen Spaniern u. aufständischen Eingeborenen (Araukanern) eine entscheidende Rolle. Er gründete eine zweite Niederlassung in Concepcion, die sich zu einem Kolleg auswuchs, u. an der Grenze der aufständischen Indianer 4 Missionsposten, von denen aus die Seinen das Evangelium unter die Wilden trugen. — So teilte sich die Arbeit nach 2 Richtungen: Seelsorge mit Schule in den spanischen Städten u. die Indianermission. Um 1615 zählte die Mission 70 Mann, die meisten im Kolleg und Seminar der Hauptstadt, einige in Concepcion, Mendoza (jenseits der Anden) u. auf den Missionsstationen. Die Zahl stieg, je nachdem aus Spanien neue Kräfte ankamen. 1683 waren es 114 J., davon die Hälfte Kreolen, die anderen aus Spanien u. 24 aus anderen Ländern, z. B. aus Deutschland. Damals unterhielt die Mission 5 Kollegien, 3 Niederlassungen mit kleinen Schulen, 4 Missionsstationen für Indianer im engen Anschluß an Kollegien u. 2 Posten bei den Araukanern (Arauco u. Valdivia). 1748 brachte P. Karl v. Haimbhausen 40 Brüder aus der deutschen Assistenz mit in die Mission. Diese verfügte 1763 über 355 Mitglieder in 9 Kollegien, 1 Universität, 1 Seminar, 12 Residenzen, als die Vertreibung den höchsten Aufschwung jäh zerschlug.

Die innere Geschichte der Jesuitenmission in Chile, 1607 von Peru getrennt u. mit Paraguay als eigene Vizeprovinz geleitet, seit 1648 selbständige Provinz, hatte ihr Auf u. Nieder auch in Geist u. Ordenszucht. Die Wachsamkeit Roms half jedesmal schnell über die Krisen hinweg. So war es 1666 infolge von Mißverständnissen u. Abneigung zu einer Art Spaltung u. Auflehnung gegen einen Visitator aus Paraguay gekommen, die 3 Jahre lang die Gemüter bewegte, bis der General Klarheit u. Ordnung schaffte. Mehrere Erdbeben, deren größtes 1730 Kirche u. Kolleg von Santiago in Trümmer legte, u. die wiederholten Aufstände der Araukaner, die einmal 11 Niederlassungen vernichteten, erschwerten den ohnehin langsamen Aufstieg der chilenischen Mission. Die Arbeit unter den Eingeborenen war ebenso reich an Opfern u. Strapazen, doch nicht so gesegnet wie im übrigen Südamerika. Schon zur Zeit Valdivias war Martyrerblut geflossen (s. M. v. Elicura), ohne großen Nutzen zu bringen; doch in zäher Arbeit gelang es, einzelne Missionen zu großer Blüte

zu entwickeln, besonders auf den 20 Inseln von Chiloë, wo Astorga, Rosales u. Juan de Pozo viele Tausende von Kindern u. Erwachsenen tauften. Nik. Mascardi dehnte seine Streifzüge nach dem Süden (Patagonien) aus, wo er 1763 ermordet wurde. Unter den deutschen Indianermissionaren Chiles sind zu nennen Joh. Fertel, Ant. Friedl. Bernh. Havestadt, der auch als Sprachforscher bekannt ist, Balt. Hueber (zur Zeit der Vertreibung Provinzial), Franz Kuhn, F. X. Kisling, Ign. Steidle, Melch. Strasser, F. X. Wolfwisen. Bei der Vertreibung der Missionare hielt die Regierung den Laienbruder J. Zeidler, den einzigen Apotheker in Santiago, noch 4 Jahre zurück, damit er einen Laien in der Arzneikunde ausbilde (A. Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts 129 ff.).

Wieder erschienen nach einigen vergeblichen Versuchen der chilenischen Regierung unter Diego Portales, J. zu erhalten (1830/40), Mitglieder des Ordens in Chile, als deren Verbannung aus Buenos Aires Kräfte frei machte. 1843 reiste Ign. Gomila über die Anden u. Ces. Gonzalez auf dem Seewege nach Santiago, wo sie alsbald in der Kirche S. Diego Arbeit erhielten. Nach der Ankunft von Verstärkung konnte auch in Valparaiso eine Niederlassung entstehen. Die Regierung (bes. der Minister Man. Montt) wollte auch die alten Missionen von Arauco u. Valdivia wiederherstellen. Doch Mißverständnisse und Vorurteile, die auch P. Berdugo nicht beheben konnte, brachten alles zum Scheitern. Die J. verließen 1845 das Land.

Als aber 1848 wieder J. aus Argentinien in Valparaiso ankamen, die nach Brasilien reisen wollten, wurde P. Peña im Lande festgehalten. Er arbeitete mit solcher Anerkennung, daß er 1850 mit Ordensgenossen aus Bolivien je eine Niederlassung in Valparaiso u. Santiago gründen konnte. 1857 begann die Entwicklung des Kollegs S. Ignacio in der Hauptstadt. 1871 folgte eine Residenz in Concepcion, die 1896 eine zum Danke für die Beendigung des chilenischen Kulturkampfes (1883/6) vom Volke gestiftete Kirche erhielt. Das päpstliche Seminar zu Ancud wurde 1900 übernommen. Seit 1917 bildet Chile mit Argentinien u. Uruguay zusammen eine Ordensprovinz. Auf chilenischem Boden arbeiten 141 Ordensangehörige, darunter (1932) auch neun deutsche Priester. Seit 1858 sandte nämlich die deutsche Ordensprovinz zur Seelsorge bei den deutschen Kolonisten in Chile einige Mitglieder den spanischen J. zu Hilfe. Diese übernahmen u. a. den Dienst in der weit ausgedehnten Kolonistenpfarrei Puerto Montt im Süden des Landes, gründeten daselbst ein heute noch blühendes Kolleg für den mittleren Unterricht deutscher und chilenischer Knaben, riefen die Schwestern von der Christlichen Liebe (Paderborn) für die Erziehung der weibl. Jugend zu Hilfe u. sorgten auf alle Weisen für das geistige u. soziale Wohl der deutschen Katholiken, ohne dabei die Chilenen zu vergessen. 1913 wirkten 27 deutsche J. (16 Priester) in Chile (3 Pfarreien: Puerto Montt, Puerto Octay, Puerto Varas). Die ersten waren die Westfalen P. Th. Schwerter u. B. Engbert. Später kamen P. Tilly, J. Mundwiler, Finck, Bendeich u. a. (vgl. auch Leonhardt).

Fr. Enrich, Hist. de la Comp. de J. au Chili (2 Bde) 1891; Raf. Perez, La Comp. de Jesus restaurada en la rep. Argentina y Chile, el Uruguay y el Brasil, Barcelona 1901; Liber saecularis 1914.

China für das Christentum zu gewinnen, war der Lieblingsgedanke des hl. Franz Xaver; doch im Begriffe, von Japan aus in das Reich der Mitte einzudringen, starb er 1552 auf der Insel Sanzian. Erst 30 Jahre später gelang es seinen Ordensgenossen M. Ruggieri (1582) u. M. Ricci (1583), mit Erlaubnis der chinesischen Regierung über Kanton u. Nanking die christliche Wissenschaft u. das Evangelium in das Innere des Landes zu tragen u. in Peking (1601) festen Fuß zu fassen. Diesen Erfolg verdankte Ricci der von Al. Valignani, dem Organisator der ostasiatischen Jesuitenmission, festgelegten Methode u. weitherzigen Anpassung an die Kultur des Landes. Diese blieb Grundsatz u. kennzeichnendes Merkmal der jesuitischen Missionsarbeit (s. Akkommodation). Daneben waren es die mathematischen Wissenschaften u. technischen Künste des Abendlandes, von der Malerei und Musik bis zur Erzgießerei und Gartenkunst, welche den Glaubensboten des Jesuitenordens in China großes Ansehen sicherten. Die Missionare, die bis 1780 in China gewirkt haben u. dort gestorben sind, wurden unmittelbar durch den General, auf ihr Ansuchen hin, ausgewählt u. geschickt. Von den 456 Priestern u. Brüdern jener 200 Jahre waren 153 Portugiesen u. 31 Deutsche (darunter 12 Rheinländer u. 5 Bayern, ebenso viele Österreicher u. Schweizer), die übrigen (wie Ricci u. Valignani) Italiener, Niederländer (Verbiest) u. Franzosen. Die Reise nach China geschah im Anfang immer unter portugiesischer Flagge, weil die portugiesische Krone in Ostasien herrschte u. im wesentlichen die Last der kirchlichen Organisation trug. Daher gehörte auch die chinesische Mission, seit 1618 Viceprovincia Sinensis, zum Verband der portugiesischen Assistenz. Der Landweg über die Agramission u. Tibet, den Bento Goës (1606) erforscht hatte, oder von Europa aus über Kleinasien, Persien u. Tibet, auf dem Joh. Gruber 1656 nach Peking kam, erwies sich als zu langwierig u. beschwerlich. Auch ein Versuch des Franzosen P. Avril, über Rußland zu reisen (1685/6), schlug fehl. Als Ricci 1610 starb, zählte seine Gründung 5 Niederlassungen (Peking, Nanking, Nantschung, Tschao-tscheu u. Schanghai) mit 2000 Christen, fast ausschließlich aus den höheren Ständen: Eine Grundlage der chinesischen Mission war geschaffen. Unter den Händen seiner Nachfolger wuchs die Kirche in China trotz zeitweiliger Verfolgungen u. des Wechsels der herrschenden Dynastie so rasch, daß sie um 1675 an 300 000 Bekenner und 160 Kirchen zählte. Kaiser Kang-hi gewährte 1692 völlige Religionsfreiheit.

Die J., die schon 1617 bei Paul V um die Bewilligung der chinesischen Sprache für die liturgischen Handlungen nachgesucht hatten, waren mittlerweile eifrig dafür tätig gewesen, eine landessprachliche Literatur der christlichen Lehre, Wissenschaft u. Liturgie zu schaffen, um so die Heranbildung eines einheimischen Klerus zu er-

leichtern. Zur Gründung chinesischer Seminarien kam es aber nicht.
Als Verbiest 1684 einen dringenden Hilferuf um apostolische Arbeiter von wissenschaftlicher Betätigung nach Europa sandte, fand dieser besonders in Frankreich Anklang, das seitdem die Hauptlast der Mission in Peking tragen sollte. Die Frage einer chinesischen Liturgie wurde damals wieder lebendig, doch mittlerweile hatten die Angriffe auf die jesuitische Anpassungsmethode jede Aussicht auf Erfolg der Bitte Verbiests vernichtet. Die von Ludwig XIV ausgesandten 6 Missionare (alles gelehrte Mathematiker u. Astronomen), Gerbillon an der Spitze, stärkten indessen durch wissenschaftliche Arbeiten u. die Vermittlung eines Friedens mit Rußland das Ansehen der Mission. Um 1700 stieg die Zahl der Christen in den Bistümern Peking u. Nanking, die dem Erzbischof von Goa unterstanden, auf rund 1 Million. Von J. wirkten 17 in Peking, 16 in Kanton, 10 in Macao, 21 in den Provinzen (s. Gaubil, Parrenin).
Mittlerweile waren auch andere Orden u. Weltpriester in die Missionsarbeit eingetreten. Diese konnten, wie auch einige J. (z. B. Visdelou), die Zugeständnisse der GJ an die Landessitten nicht in ihrem ganzen Umfang verstehen. Namentlich die Verehrung des Konfutse u. der Ahnen erregte wegen ihres Zusammenhangs mit dem Heidentum Anstoß. Das Auftreten der Eiferer brachte bald Verwirrung in die Christengemeinden. In hundertjährigem Ringen wurde von beiden Parteien um die Entscheidung Roms gekämpft. Die Sendung des Kardinals Tournon als päpstl. Legaten an den Kaiserhof u. dessen tragisches Ende (1710) steigerten die Heftigkeit des Zwistes u. die Entfremdung der Chinesen. Kaiser Kang-hi hatte 1705 den Legaten u. die Glaubensboten außer den Pekinger J. verbannt. Unter seinem Sohne begann eine Christenverfolgung: Die Kirche in China hatte zwar nach der endgültigen Entscheidung Benedikts XIV (1742) klare Wege u. den Frieden unter den Missionaren. Doch bereits näherte sich die Auflösung der Jesuitenmission. Um 1750 gab es in der Chinamission noch 53 Portugiesen, u. 23 Missionare, meist Franzosen, arbeiteten in Peking, wo Gerbillon um 1700 eine dritte Kirche gebaut hatte. Noch 1773 reisten 4 Tiroler auf Kosten des franz. Königs nach China, kehrten aber, als sie in Macao von der Verfügung des Papstes Klemens XIV hörten, nach der Heimat zurück. Nach Peking selber gelangte das Breve der Aufhebung erst 1775. Die J. blieben auf ihren Posten, teils in wissenschaftlichen Arbeiten, wie Hallerstein, Amiot, d'Espinha, de Rocha u. Rodriguez, oder als Künstler wie der kaiserl. Maler Schellbarth u. Br. Panzi, teils im Dienste der Seelsorge, wie Laimbeckhoven, seit 1752 Bischof von Nanking u. seit 1758 Administrator von Peking. Er mußte das Todesurteil über seinen Orden in China verkünden u. einen Streit um die Jurisdiktion in Peking durchfechten, die Jos. d'Espinha, der letzte christliche Vorsitzende des Astronomischen Hofes in Peking, sich 1776 angeeignet hatte. 1785 übernahmen Lazaristen (P. Raux) die Mission in Peking: Dort lebten 1795 noch 5 Exjesuiten (Joh. Jos. de Grammont, Ludw. de Poirot, Andr. Rodriguez, Jos. de Almeida u. Jos. Panzi). Als Poirot von der Anerkennung der GJ in Rußland (1801) Kunde bekam, wandte er sich an Papst Pius VII u. den General Gruber mit dem Vorschlag, die alte Mission im Reiche der Mitte wieder aufzurichten. Wirklich wurden 2 J., Grassi u. Korsak, beauftragt, im Gefolge einer russischen Gesandtschaft die Reise nach China zu versuchen. Nach abenteuerlichen Schicksalen, die sie nach Lissabon u. England verschlugen, mußten sie jedoch den Plan aufgeben. Poirot, als Musiker am Kaiserhofe beliebt, starb 1815 in Peking. Er war der letzte J. der alten GJ in China.
Nach der Wiederherstellung der GJ (1814) dauerte es eine geraume Zeit, bis die Missionstätigkeit von ihr wieder aufgenommen werden konnte. Die Christen von Schanghai u. der ganzen Provinz Kiangnan richteten wiederholt inständige Bitten um Missionare an den Ordensgeneral, an die portugiesische Krone u. den Papst. Kiangnan wurde tatsächlich das erste Arbeitsfeld der J. in der chinesischen Heidenwelt, nachdem 12. 6. 1842 2 franz. Ordensgenossen (Cl. Gotteland u. Franz Estève) in Schanghai gelandet waren. Im Juli begannen sie ihre apostolische Arbeit. Die Stadt zählte damals ungefähr 6000 Christen. Die J., bald durch neue Mitarbeiter verstärkt, übernahmen 1843 das von dem Franziskanerbischof de Besi gegründete Priesterseminar, aus dem bis heute weit über 100 chinesische Priester hervorgegangen sind. 1856 erhielt die Pariser Ordensprovinz durch Pius IX die ganze Arbeit u. Leitung des neu gegründeten Apost. Vikariats Nanking zugeteilt. Wechselvolle Schicksalsschläge, Christenverfolgungen und Krankheiten (1862/5 verlor die Mission 22 Missionare, darunter den Apost. Vikar, durch Cholera u. Typhus), Revolution u. Bürgerkriege stellten die Glaubenstreue der Christen auf die schwersten Proben; trotzdem wuchs die Mission zu einer der blühendsten Chinas. Vor dem Boxeraufstand (1900) zählte sie 124 000 Christen u. 50 000 Taufbewerber, die von 159 Priestern (darunter 42 Chinesen) geleitet wurden. 1907 war die Zahl auf 164 088 gestiegen in 113 wohlorganisierten Pfarrgebieten unter 186 Jesuiten u. 49 Weltpriestern. An deren Seite arbeiteten über 500 Ordensfrauen u. an 1500 Lehrer u. Lehrerinnen. Der Sturz der kaiserlichen Herrschaft (1911) u. die Bürgerkriege brachten nach der anfänglichen Begünstigung durch die Machthaber der Republik allmählich Verwirrung u. blutige Zerstörung, namentlich aber eine bedrohliche Welle nationalistischen Fremdenhasses. Doch war der Fortgang immer noch so günstig, daß die Mission 1921 in 2 Vikariate geteilt wurde. Das Ap. Vikariat Nanking blieb in den Händen der Pariser Jesuiten. Es zählte 1932 insgesamt 188 J. mit 786 Kirchen u. Kapellen, 865 Schulen u. 210 000 Katholiken. Den anderen Teil (Anking) erhielten span. J. der Provinz Leon. Die Weihe von 6 Chinesen zu Bischöfen (1926, darunter Mgr Simon Tsu SJ), die chinesische Bischofskonferenz u. deren hoffnungsfrohes Wirken hatten auch für die Mission von Kiang-

nan große Bedeutung. Unter den Anstalten dieser Mission besitzen die Hochschule Aurora in Schanghai u. das Observatorium von Zi-ka-wei Weltruf. Bei dem Angriff Japans auf Schanghai 1932 vermittelte ein Missionar, P. Jacquinot, einen Waffenstillstand u. andere Milderungen der Leiden Chinas.
Die Kiangnanmission blieb bis 1856 das einzige Missionsfeld der GJ im Reiche der Mitte. 1856 kam bei der Teilung der Pekinger Mission das Vikariat Tschi-li (Südosten) an die J. der Champagner Provinz. Die Mission, ebenfalls oft schwer geprüft, hatte 1880 ungefähr 29 000 Christen. Vor dem Boxerkrieg war die Zahl auf rund 49 000 gestiegen. Es arbeiteten dort 46 Priester aus der GJ u. 10 Chinesen. In der Verfolgung wüteten Mord, Feuer u. Hunger mit großer Heftigkeit. Tausende von Christen starben wie Märtyrer. Auch fünf J. erlitten 1900 den Tod (Isoré, Andlauer, Mangin, Denn, Lomüller). Nach dem Wiederaufbau der zerstörten 616 Gotteshäuser u. 381 Schulen erreichte die Zahl der Gläubigen bald das 60. Tausend, u. jährlich wurden an 4000 Erwachsene getauft. Die Mission Südost-Tsche-li hatte 1932 (Ap. Vikariat Sien-hsien) 145 J. (darunter 68 Priester) u. 28 Weltpriester. Auch andere Ordensprovinzen erhielten Anteil an der ungeheuren Aufgabe der Mission Chinas, 1933 wirkten insgesamt 518 J. (darunter 308 Priester) in 8 Missionsgebieten Chinas: Ankin (Prov. Leon), Hongkong (Irland), Nanking (Paris), Pengpu (Turin), Shiuhing (Portugal), Sienhsien (Champagne), Suchow (Niederkanada), Wuhu (Kastilien). Österr. J. rückten seit 1826 in das Gebiet der Champagner Provinz (Sienhsien) ein, um dort zur Übernahme eines Teiles der Arbeit vorbereitet zu werden. Jene Mission (1933 mit 68 Priestern) hat wie Nanking auch höhere Schulen, wie technische u. Kunstschulen, ein naturwissenschaftl. Laboratorium, ein paläontol. Institut. Handels- u. Gewerbeschulen, die viele Kräfte erfordern.
Eine Eigentümlichkeit der französischen Chinamission alter u. neuer Zeit ist deren wissenschaftliche Rührigkeit. Wie schon M. Ricci, Jak. Rho, Chr. W. Herdtrich, Ad. Schall u. Ferd. Verbiest gewirkt hatten, so war es ein ausgesprochener Zweck der seit 1686 von Frankreich übernommenen Mission in Peking, durch wissenschaftliche Arbeiten das Ansehen des Christentums zu stützen u. für die Heimat eine Vermittlerin der chinesischen Kulturschätze zu sein. In diesem Sinne arbeiteten Joh. Fr. Gerbillon, Joach. Bouvet, Ant. Gaubil, Fr. X. Dentrecolles, H. de Prémare, Dom. Parrenin, Kl. Visdelou, Jos. Moyra de Maillac u. Jos. M. Amiot. Die J. Régis, Bouvet, Jartoux, Friedel, du Tartre, Hinderer u. de Maillac stellten mit dem Augustiner Bonjour ein später durch Gaubil vervollständigtes Kartenwerk von China, der Tatarei u. von Tibet (1708/18) her, das als eine der größten Leistungen der Kartographie angesehen wird. Nach Aufhebung des Ordens fuhren J. in Frankreich fort, mit Hilfe des gesammelten Stoffes u. neuer Mitteilungen durch Mitbrüder, die noch in der Mission (s. Amiot) geblieben waren, wissenschaftliche Arbeiten über China zu veröffentlichen, bes. durch die Ztschr. „Mémoires concernant l'histoire, les sciences etc. des Chinois“ (Paris 1776—1814).
Während in der alten Zeit Peking Brennpunkt der wissenschaftlichen Arbeiten der Mission gewesen war, gingen die gelehrten Bestrebungen der neuen Mission von Schanghai u. der dortigen Hochschule Aurora aus. In der Nähe liegt auch das Observatorium Zi-ka-wei. Unter der Leitung von Aug. Colombel 1873/4, H. de Lec 1875/6, Markus Dechevrens 1877/87, B. Ooms, Stan. Chevalier u. Louis Froc erhob sich die Beobachtungsstation zu einer der geachtetsten Anstalten Ostasiens. Die Veröffentlichungen von Zi-ka-wei u. Schanghai beziehen sich zunächst auf den Dienst des meteorologischen Observatoriums, dann aber auf Erdkunde, Zoologie, Botanik, Geschichte u. Literatur des Reiches der Mitte. Zwei Ztschr.: die Variétés sinologiques u. die Mémoires concernant l'histoire naturelle de l'empire chinois (seit 1882) u. ein Jahrbuch dienen diesen Zwecken. Einer der bedeutendsten Naturforscher war P. Heude, der u. a. ein berühmtes Museum in Zi-ka-wei einrichtete. Stan. Chevalier bereiste 1897/8 das obere Yang-tse-Tal u. veröffentlichte danach einen großen Atlas (64 Blätter) dieses Flußgebietes. Auch P. Havret u. J. Lorando mit J. B. P'e veröffentlichten kartographische Werke. Auf sprachwissenschaftl. Gebiet arbeiteten besonders Ang. Zottoli, H. Boucher, P. Ralouin, L. Wieger, Ser. Couvreur (s. Sprachwissenschaften) durch Herausgabe von Wörterbüchern, Sprachführern, chinesischen Literaturausgaben, Übersetzungen von chines. Klassikern u. europäischen Schriften. Auch erscheint in Schanghai eine chines. Zeitung u. ein Sendbote des göttlichen Herzens Jesu.
Unter den Vorwürfen, die gegen die J. in China erhoben wurden, ist die Anklage auf übertriebene Anpassung (s. Akkommodation) u. Duldung heidnischer Gebräuche (chines. Riten) u. Namen die größte. Der chines. Ritenstreit ist heute noch nicht ganz aufgeklärt. Der geschichtliche Verlauf aber wird durch folgende Tatsachen gekennzeichnet: Schon die ersten J. waren nicht einer Meinung, indem z. B. Ricci in der Duldung des Konfuziusdienstes u. der Ahnenverehrung ziemlich weit ging, sein Nachfolger Langobardi jedoch eine andere Auffassung hegte. Beratungen unter Man. Dias führten 1628 zu keiner endgültigen Stellungnahme. Als nun Dominikaner u. Franziskaner aus Manila herüberkamen, wurde die Frage brennend. P. Morales O. Pr., der ohne Erfolg eine Denkschrift an den Jesuitenprovinzial gerichtet hatte, wandte sich nach Rom, wo Innozenz X die Methode der J. 1645 verwarf. Nun schickten die J. ihrerseits Martini nach Europa, wo dessen Berichte bei Alexander VII eine dem früheren Erlaß entgegengesetzte Bestimmung zugunsten der jesuitischen Auffassung erreichten (vgl. Martini). Darauf wandte sich Morales in einer neuen Denkschrift an die Konzilskongregation, u. Klemens IX verurteilte die Jesuitenpraxis (20. 11. 1669). Aber jetzt wurden auch die Dominikaner uneins, indem deren Bischof in Nanking, Greg. Lopez, im Sinne der J. nach Rom berichtete. Der Eintritt der Priester vom

Pariser Seminar führte den Streit auf den Höhepunkt. In Frankreich bemächtigten sich die Jansenisten, besonders Arnauld in seiner Schrift „Morale pratique des jésuites“ (1682), der Sache, um die Jesuiten als Verräter am Christentum gehässig zu machen. Der Ap. Vikar von Fukien Mgr Maigrot u. das Pariser Seminar wandten sich persönlich an Innozenz XII. Sie erlangten von diesem u. der Kongregation des hl. Offiziums eine für sie günstige Entscheidung. Verteidigungsschriften der J. Le Tellier, Le Comte u. Le Gobien erreichten nur größere Verbitterung der Gegner. Das Hl. Offizium veröffentlichte 20. 11. 1704 ein von Klemens XI bestätigtes Verbot der chinesischen Gebräuche. Der Papst schickte den Prälaten Karl Th. de Tournon als Päpstlichen Legaten nach China, um das Verbot dort durchzuführen. Dieser kam 1704 nach Peking, wo er sich beim Kaiser Kang-hi seines Auftrages entledigte, doch keinen Erfolg hatte, obwohl ihn der Ap. Vikar Maigrot u. der J. Visdelou unterstützten. Gegen diese stand die Mehrzahl der J., besonders Parrenin. Der Kaiser verbannte 1705 den päpstlichen Gesandten nach Kanton u. Macao, wo dieser 1710 starb, nachdem er ein Verbot der Ahnenverehrung u. der Gebräuche zu Ehren des Konfuzius veröffentlicht hatte. Ein neuer Legat, Mezzabarba, wurde nach Peking geschickt, doch der Kaiser ging auf dessen Vorstellungen nicht ein (1720). Schließlich machte Benedikt XIV dem Streit ein Ende, indem er 11. 7. 1742 durch die Bulle „Ex quo singulari“ die chines. Gebräuche endgültig verbot, für den Namen Gottes eine ausschließliche Bezeichnung festsetzte u. jede weitere Erörterung der Bulle durch Auferlegung eines Eides abschnitt. Zur Verschärfung der Frage hatten die Streitigkeiten zwischen Portugal u. Frankreich wegen des Patronatsrechtes in der Mission u. der Gegensatz der Jansenisten gegen die J. viel beigetragen. Andere Anklagen waren teils persönlicher Art, doch so ungeheuerlich, daß nur die weite Entfernung u. grobe Unwissenheit das Aufkommen solcher Märchen möglich machte; so hätte z. B. Ad. Schall sich in China verheiratet u. vom Gehorsam des Ordens losgesagt (Duhr J. 240). Die J. hätten durch Verleihung von Geldern Wuchergeschäfte betrieben u. große Reichtümer aufgehäuft (vgl. Parisot). Sie hätten schließlich als Mandarine ein üppiges Leben geführt. Die J. der alten Zeit wurden wirklich am Kaiserhofe gerne gesehen u. mit Ehren überhäuft, nahmen jedoch die angebotenen Einkünfte (z. B. Ign. Kögler) nicht an. Sie erhielten vom Kaiser Kang-hi auch eine Niederlassung u. das Recht einer Kirche in der Kaiserstadt. Manche durften die Herrscher auf deren Reisen begleiten. Daher war es notwendig, daß sie im äußeren Auftreten sich der Hofsitte u. den Landesgewohnheiten anpaßten (s. Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 265/304). Ein solches Leben kostete jedoch mehr Selbstüberwindung u. Opfer, als es Annehmlichkeiten bot.
Wie viele blutige Todesopfer die chinesische Mission auch in ihrer Glanzzeit gekostet hat, wird meist nicht gesagt. In der alten Mission wurden von 26 Blutzeugen die einen von Seeräubern, andere von Tataren ermordet; einige starben im Gefängnis, andere unter der Folter; einige durch Gift, andere durch den Strang. Auch ein deutscher Glaubensbote, Wolfgang Koffler, wurde 1651 von Tataren ermordet. In der neuen Mission starben eines gewaltsamen Todes außer den Opfern des Boxeraufstandes Al. Massa 1860, Cand. Vanara u. Heinr. Dugout 1927.

J. Schmidlin, Missionsgeschichte 1925; J. M. Planchet, Les missions de Chine et du Japon, Peking 1929 (Standpunkt ungünstig für die J.); E. R. Huc, Le christianisme en Chine (4 Bde), Paris 1857/8; J. de la Servière, Hist. de la mission du Kiangnan (2 Bde), Zikawei 1914/5.

Chinarinde (Jesuitenrinde, Jesuitenpulver), vor 300 Jahren zuerst von Südamerika nach Europa gebracht, seit über 250 Jahren u. noch heute einfachhin das Heilmittel gegen Malaria, dessen Einführung in den Arzneischatz der Welt nach dem Zeugnis der medizinischen Fachwissenschaft mehr Segen gebracht hat als alles Gold u. Silber, das aus Amerika nach Spanien u. England geschleppt worden ist. Und schon vor 200 Jahren hat der berühmte italienische Arzt Ramazzini gesagt, die Entdeckung des Jesuitenpulvers habe in der Geschichte der Arzneikunde eine ähnliche Bedeutung wie die Erfindung des Schießpulvers in der Geschichte des Kriegswesens. In der Folge wurde die Chinarinde noch bedeutungsvoller: Botanik, theoretische Medizin, Pharmazie, theoretische u. praktische Chemie, kolon. Handel, zuletzt Bodenkultur in tropischen Ländern haben sich in jedem Jahrzehnt mit der Chinarinde u. den sie liefernden Bäumen — sie allein geben den Rohstoff für die Chiningewinnung — aufs eifrigste befassen müssen.
Das Jesuitenpulver ist pulverisierte Baumrinde verschiedener Arten der Gattung Cinchona L. (Familie der Rubiazeen), welche in bestimmten Höhenlagen der Anden Südamerikas (10—19° s. Br.) heimisch ist; schon seit Jahrzehnten wird aber die Rinde zum größten Teil von Bäumen gewonnen, welche England u. vor allem Holland auf geeigneten Böden ihrer Kolonien (Java, Ceylon, Bengalen) unter bedeutender Chinin-Anreicherung angebaut haben. Die Bedeutung des Wortes „Chinarinde“ ist umstritten; vielleicht kommt es von dem Wort quino (= gute Rinde) der Inkasprache. Die Bezeichnung „Jesuitenpulver“ geht auf die Tatsache zurück, daß das Heilmittel in Europa durch J. wirksam bekannt, stark verbreitet und trotz vieler Gegner dauernd in Ansehen gehalten wurde. Um 1620/30 hatte ein Indianer durch die Chinarinde einen J.-Missionar in Peru (unweit Loxa) von der Malaria geheilt. Auf den Rat von Jesuiten — vielleicht sogar dieses Jesuiten — wandte um 1630 auch die schwer fieberkranke Gemahlin des Vizekönigs von Peru, Gräfin Chuichon, das gleiche Mittel an; auch sie genas. Daraufhin ließ die Vizekönigin große Mengen der Rinde sammeln u. an Kranke verteilen, besonders durch die J. des Kollegs zu Lima. Mehr als 100 Jahre später hat Linné den wissenschaftlichen Gattungsnamen Cuichona gebildet. Vielleicht war Barnabas Cobo SJ (1582—1657) der erste J., der 1632 die Rinde

von Amerika nach Spanien u. Rom brachte. Weit bedeutungsvoller wurde, daß P. Bartholomé Tafur SJ 1643 auf seiner Romreise größere Mengen nach Spanien u. bis nach Rom brachte. Hier wurde Kardinal de Lugo SJ der tatkräftige, opferbereite Förderer des peruanischen Pulvers, das ihm zu Ehren „Kardinalspulver" genannt wurde. Mit dem Apotheker des Römischen Kollegs, Br. Pucciarini SJ, hat er das neue Heilmittel in Rom populär gemacht u. in Italien verbreitet. Die Patres aber, welche 1646, 1650 u. 1652 an den Generalversammlungen des Ordens in Rom teilnahmen, brachten die Kunde u. auch das Heilmittel selber nach den verschiedenen Ländern u. Städten Europas, die Orientmissionare sogar nach Ostindien u. China. Und als der Brüsseler Arzt Jean J. Chifflet eine Schrift gegen die Rinde veröffentlichte, wurde der franz. J. Honoré Fabri, damals in Rom weilend u. Lugos Freund, ihr geschickter und erfolgreicher Verteidiger, indem er pseudonym 1655 eine Gegenschrift erscheinen ließ. Noch wirksamer wurde die kleine Schrift Apologia Corticis 1656 des italienischen Arztes Baldo u. einfach durchschlagend sein größeres Werk Anastasis Corticis 1663. Schon im Jahre 1658 war in der engl. Wochenschrift Mercurius Politicus die Anzeige zu lesen, daß das ausgezeichnete Pulver, bekannt unter dem Namen „Jesuitenpulver", in mehreren Apotheken Londons zu kaufen sei.

Jos. Rompel. Krit. Studien zur ältesten Geschichte der Chinarinde, Feldkirch 1905; ders.: Der Arzt Baldo u. die Chinarinde, StdZ 117 (1929) 124/136 u. Pharmaceutisch Weekblad 1932, 382/98; ders.: Kard. de Lugo als Mäzen der Chinarinde in der Festschrift: 75 Jahre Stella Matutina, Feldkirch 1931, 416/52.

Choiseul, *Stephan Franz,* Herzog von Ch.-Amboise, französ. Staatsmann unter Ludwig XV 1719/85. Zuerst im Heeresdienst, wo er bis zum Generallieutenant aufrückte, wurde er durch Mme Pompadour, die den König beherrschte, 1754 zum Gesandten in Rom vorgeschlagen. Choiseul hatte ihr ein geplantes Ränkespiel verraten, das die Pompadour durch eine Verwandte des Marschalls (Mme de Choiseul-Romanet) aus der Gunst des Königs verdrängen sollte. In Rom blieb Choiseul bis Januar 1757, dem Jahre, da in Frankreich die Wogen des Streites um die Sakramentenspendung an geheime Jansenisten (Appellanten) hoch gingen. Er leitete die Verhandlungen, bis die Bulle „Omnibus" Benedikts XIV verkündigt wurde (16. 10. 1756) u. das letzte politische Ansehen des Jansenismus zertrümmerte. Jesuitenfeindschaft zeigte er damals noch keine, doch erfüllte er eifrig den Auftrag, die Seligsprechung des Kard. Bellarmin zu hintertreiben. Nach kurzer Tätigkeit als Gesandter in Wien wurde er 1758 Minister des Äußeren, 1761 auch Kriegsminister u. vereinigte bald alle Macht in seinen Händen u. benutzte sie, um Frankreichs Finanzkraft zu erneuern, die inneren Quellen des Wohlstandes (Ackerbau) zu fördern u. das Ansehen des Landes nach den Mißerfolgen des Siebenjährigen Krieges durch Schaffung einer starken Flotte und kluge Kolonialpolitik wiederherzustellen. Seiner Gesinnung nach war er Freigeist u. Lebemensch, der durch eine Frau wie Pompadour hochkam u. durch eine andere, du Barry, gestürzt wurde (1770).

Was Pombal für die GJ in Portugal, bedeutet für sie Choiseul in Frankreich. Vielleicht nicht ursprünglich aus Haß, wohl aber aus Berechnung. Um sich die Gunst der öffentlichen Meinung (Parlament, Philosophen, Jansenisten, Pompadour) zu sichern, arbeitete er den Jesuitenfeinden, besonders dem Pariser Parlament, in die Hände, indem er den König von der Sache der J. trennte u. den Schutz des hohen Klerus unwirksam machte. Er stand schon 1760 im Ruf, er wolle das Beispiel Pombals nachahmen. Als der Kronprinz, dessen Liebe zu den J. er einige Tage zuvor lächerlich gemacht hatte, den König warnte, sagte ihm der Minister: „Ich werde vielleicht einmal so unglücklich sein, Ihr Untertan zu sein; doch niemals werde ich mich in Ihre Dienste stellen!" Die brutale Art, wie Pombal zu Werke gegangen war, widerstrebte Choiseul u. dem französ. Charakter. Er wollte keine Gefängnisse, keine Hinrichtungen, keine Märtyrer; doch berauben wollte er die GJ, zersprengen u. jeden einzelnen J. dann seinem Schicksal überlassen. Sein Ziel, durch die Enzyklopädisten nach der Art Voltaires klarer ausgesprochen, ging noch weiter: Es galt der Kampf nicht so sehr dem Orden als der Kirche! Nicht umsonst war Voltaire sein Freund, dem er Steuerfreiheit verschaffte. Die unselige Handelsgeschichte des P. Anton La Valette brachte den Stein ins Rollen. Das Pariser Parlament machte sich zum Richter der GJ, und da Ludwig XV das Parlament brauchte, hatte Choiseul leichtes Spiel, den König schließlich 1764 vor die Wahl zu stellen: Parlament oder die GJ! Mme Pompadour hatte ihm nach ihrer Art beigestanden (s. Frankreich). Choiseul blieb nicht bis zur Aufhebung des Jesuitenordens im Besitze der Macht, aber er hat entscheidend mitgewirkt, dieses Endziel zu erreichen. Er hat mit allen Mitteln darauf hingearbeitet, daß die Papstwahl nach dem Tode Klemens' XIII im Sinne der Jesuitenfeinde ausfiel, u. stand in regem Briefwechsel mit dem Thronfolger Joseph von Österreich, der seine Mutter, die Kaiserin Maria Theresia, beeinflußte. Sein Werk war der Familienvertrag der bourbonischen Höfe, der Spanien, Neapel u. Parma mit Frankreich zu gemeinsamer Politik gegen die GJ vereinte.

Chordienst, Chorgebet u. der in Klöstern u. Stiftskirchen feierlich u. gemeinsam im Chor zu haltende Gottesdienst, besonders das gemeinsame Stundengebet (Offizium) u. die Konventualmesse, gehören satzungsgemäß nicht zu den Verpflichtungen der GJ. Man hat ihr, namentlich zur Zeit ihres ersten Auftretens, daraus einen Vorwurf gemacht. Ohne Zweifel mußte der Anspruch der GJ, als Orden angesehen zu werden, ohne den Chordienst zu pflegen, als neu erscheinen. Dominikus Soto (De justitia et jure l. 10. q. 5, a. 3) nennt den Chordienst des Ordenslebens größten Ruhmesglanz (maximus splendor religionis) u. meint, wenn eine Genossenschaft ohne diesen zugelassen werde, so verdiene sie kaum den Namen eines Ordens (religionis). Der Verzicht auf den Chordienst u. das Chorgebet in der Verfassung des Jesuitenordens ent-

sprang aber keineswegs der Geringschätzung. Unter den Grundsätzen kirchlicher Denkungsart im Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius wird (Reg. 3 sentiendi cum ecclesia) die Hochschätzung des Kirchengesangs, der Liturgie u. des kirchlichen Stundengebets ausdrücklich betont. Die Entscheidung gab vielmehr das dem Institut des hl. Ignatius eigentümliche Ordensziel. Von diesem heißt es in den Konstitutionen (p. 6, c. 3, n. 4): „Da die Arbeiten am Heile der Seelen von so großer Bedeutung und unserem Institut wesentlich sind, diese andererseits uns zu allen möglichen Zeiten in Anspruch nehmen, da außerdem unser jeweiliger Aufenthalt von ungewisser Dauer ist, so werden unsere Mitglieder auf den Chor zur Feier der kirchlichen Tagzeiten, auf Hochämter u. ähnliche Feiern mit Gesang verzichten; das um so mehr, als diejenigen, deren Frömmigkeit solche zu hören verlangt, anderswo dazu reichliche Gelegenheit finden werden. Unseren Ordensgenossen aber muß es angelegen sein, diejenigen Beschäftigungen zu wählen, welche dem uns eigenen Berufe zur Ehre Gottes wirksamer entsprechen.“ Über diese Frage hatte unter den Gefährten des Heiligen niemals Meinungsverschiedenheit oder Zweifel bestanden. Die 1539 ausgearbeitete Skizze der Verfassung (Formula Instituti), die Paul III in die Bestätigungsbulle „Regimini militantis ecclesiae“ aufnahm, bestimmte, daß die Kleriker der GJ verpflichtet sein sollten, einzeln u. für sich, nicht gemeinsam (singuli privatim ac particulariter et non communiter) das Offizium zu beten. Die Bestätigung durch Julius III (Exposcit debitum) vom 21. 7. 1550 nennt in der klarer und weiter gefaßten Formula ausdrücklich die Befreiung vom Chorgebet (non communiter vel in choro). Zwar bedeutete diese Stellungnahme der J. gegenüber dem liturgischen Dienst keine grundsätzliche Neuerung im Vergleich zu den alten Orden, zumal sie in ihren Kirchen viel für die Schönheit u. Feierlichkeit des Gottesdienstes taten, doch fand sie vielfach entschiedenen Widerspruch (s. M. Cano), meist im Zusammenhang mit anderen neuen Wegen des Ordens. Die 1. Generalversammlung (1558) erhielt von Paul IV den Befehl, über die Einführung des Chorgebetes einen Beschluß zu fassen. Als diese erklärte, sie würde gerne einer Verordnung des Papstes gehorchen, könne jedoch von sich aus die Verfassung nicht ändern, erließ der Papst den Befehl zur Einführung, u. die Jesuiten gehorchten. Nach Pauls Tod hörte das Chorgebet wieder auf. Pius V. erkannte zwar die Gründe zum Verzicht im allgemeinen an, jedoch nicht deren Anwendung auf alle Häuser und Mitglieder. Deshalb mußte nach seiner Reform des Breviers das röm. Profeßhaus 1568 mit dem Chorgebet beginnen u. blieb dabei, bis Gregor XIII durch die Verfügung „Sedis apostolicae“ (28. 2. 1573) den Zustand der Verfassung wieder herstellte.

Das Verhalten der GJ bedeutete übrigens kein Abweichen, sondern nur ein Fortschreiten auf der schon vom hl. Dominikus beschrittenen Bahn der Ordensentwicklung. Ursprünglich hatte diesem die Regel der Prämonstratenser als Vorbild vor Augen geschwebt. Doch getreu seinem Grundsatz, daß die Arbeit am Heil der Seelen oberste Norm der Verfassung seiner Stiftung sein sollte, wünschte schon er u. noch mehr sein Nachfolger Jordan von Sachsen nur eine kurze Rezitation, nicht den Gesang des Offiziums u. Befreiung vom Chordienst für die Prediger u. Professoren. Das Beispiel der GJ wurde für die späteren apostolischen Ordensgründungen u. die Entwicklung des Ordensrechts bahnbrechend.

Christ, *Jos.* SJ, Kanzelredner, Prof. der Homiletik in Valkenburg, Schriftsteller. * 13. 2. 1876; stud. Philos. im Germanikum; e. 30. 9. 1899; WW: Der Sieg der unbefl. Empfangenen (Schausp.) 1904; Kriegserinnerungen e. Veteranen von 1870/1, 1910; Der Laienapostel (in Männerapostolat) 1923; Kanisiuspredigten 1925.

Christine Alexandra, Königin von Schweden, Tochter Gustav Adolfs, Konvertitin (1626/89). Seit 1644 Königin, tat Chr. viel für die Wohlfahrt ihres Volkes u. die Hebung der Kultur ihres Landes. Sie liebte Kunst u. Wissenschaft. Durch eigenes Studium u. Unterhaltungen mit Gelehrten, die den Katholizismus kannten, besonders mit den Jesuiten Ant. Macedo u. Joh. de Andrade, die im Gefolge des portugiesischen Gesandten nach Stockholm gekommen waren, lernte sie den katholischen Glauben schätzen. Sie bat den Jesuitengeneral um 2 Ordensmitglieder zu weiterer Belehrung. Goswin Nickel schickte ihr Ende 1651 die Italiener Paul Casati († 1707), Theologieprofessor am Röm. Kolleg, u. Franz Malines († 1679), einen Theologen aus Turin, die als italienische Edelleute nach Schweden reisten, vorgeblich zu Studienzwecken, tatsächlich, um der Königin weiterzuhelfen auf dem Wege der Suche nach Wahrheit. Diese verzichtete 6. 6. 1654 zu Upsala auf den Thron zugunsten ihres Schwagers Karl von Pfalz-Zweibrücken u. reiste begleitet von P. de Malines über Brüssel u. Hamburg nach Süddeutschland, Augsburg u. Innsbruck, wo sie Nov. 1655 das kath. Glaubensbekenntnis ablegte. Von da wandte sie sich nach Rom, wo sie mit Freuden aufgenommen wurde u. sich zum Bleiben einrichtete. Sie verließ die Ewige Stadt 1656/7 zur Rückkehr in die Heimat, wo ihr Nachfolger gestorben war, hielt sich einige Jahre in Hamburg auf, wo sie sich eine Kapelle einrichtete, wandte sich jedoch 1668 wieder nach Rom, wo sie einen auserlesenen Kreis von Gelehrten u. Künstlern um sich zu sammeln wußte u. sich viel dem Studium, aber auch den Werken der Frömmigkeit hingab. Den Jesuiten, die ihr zum Glauben geholfen hatten, blieb sie ihr Leben lang in Dankbarkeit gewogen.

Chrysologus, Blätter für Kanzelberedsamkeit, ist eine 1861 gegründete Monatsschrift des Verlags F. Schöningh, Paderborn, die jetzt von deutschen Jesuiten herausgegeben wird. Der erste Schriftleiter war Oberpfarrer Heinrich Nagelschmitt in Zülpich. 1892 übernahm Dr. Berlage, Dompropst in Köln, die Leitung u. behielt sie bis 1913. Dann ging sie an Priester der GJ des Ignatiuskollegs zu Valkenburg

(Holland) über. Diese arbeiten mit einem Stabe von etwa 60 Priestern aus den verschiedensten Diözesen u. den verschiedensten Orden (900 Seiten; 9000 Bezieher).

Cienfuegos, *Alvaro de* SJ, Kardinal. * 27. 2. 1657 zu Aguera (Asturien); e. 1676 zu Salamanca; lehrte Philosophie zu Santiago, Theologie zu Salamanca; nahm im span. Erbfolgekrieg mit seinem Gönner J. Thomas Henriquez Partei für Österreich-Habsburg (Karl III); floh, als die Bourbonen siegten, nach Portugal; wurde von Karl, nunmehr Kaiser Karl VI von Österreich, nach Wien gezogen; als dessen Bevollmächtigter 1720 nach Rom geschickt; auf des Kaisers Wunsch 30. 9. 1720 Kardinal; 1722 Bischof von Catanea, 1724 Erzbischof von Monreale auf Sizilien; als diese Insel 1735 von den Bourbonen besetzt wurde, z. Bischof von Fünfkirchen (Ungarn) gemacht; blieb jedoch in Rom; † 19. 8. 1739. — Verfaßte eine Lebensbeschreibung des heiligen Franz Borgia (Salamanca 1693 u. ö.), die den früheren gegenüber mehr Stoff bot, durch die Schwülstigkeit der Sprache jedoch verlor. Seine 2 theologischen Werke: Aenigma Theologicum (über die hlst. Dreifaltigkeit) u. Vita abscondita (über das Altarsakrament u. Meßopfer) zeichnen sich durch große Schärfe u. Kühnheit eigener Gedanken aus, geben jedoch mehr Rätsel auf, als sie zu lösen versprechen, u. haben zu ihrer Zeit den Widerspruch von Theologen auch des eigenen Ordens herausgefordert.
Astrain VII 218; Smv II 1182/5; Hurter IV 1020/6.

Cichocki *(Cichovius), Nikolaus* SJ, polnischer Kontroverstheologe. * 1596 (Groß-Polen); e. 1615 (als Laienbruder); 3 J. Pförtner; wegen seines Talentes zum Studium bestimmt; Professor der Philosophie u. Theologie; Schriftsteller und Volksprediger. † 27. 3. 1669 zu Krakau. Seine theologischen Schriften wandten sich in lat. u. polnischer Sprache namentlich gegen die Socinianer, die zu seiner Zeit in Polen großen Einfluß gewonnen hatten.
Smv II 1175/80.

Cisneros, *Francisco Garcia de.* 1455/1510, Neffe des Kardinals Ximenes, seit 1493 Abt des Benediktinerklosters zu Montserrat b. Barcelona. C. gab dem Kloster, wo er die Reform von Valladolid einführte, eine neue Lebensregel u. gründete dort nach ausgedehnten Reisen in Frankreich u. den Niederlanden eine Klosterdruckerei zur Herausgabe von liturgischen u. aszetischen Schriften. Berühmt ist das von ihm selbst verfaßte u. 1500 gedruckte „Exercitatorium vitae spiritualis“ (latein. u. spanisch), das auch in anderen Ländern oft neu aufgelegt u. bei den Benediktinern viel gebraucht wurde. Es war ein Lehrgang des aszetischen Lebens in Form von Betrachtungen u. für Ordensleute berechnet. Der Einfluß dieses Ejercitatorio de la vida spiritual auf den hl. Ignatius und dessen Exerzitienbüchlein ist seit dem 17. Jahrhundert eine wissenschaftliche Streitfrage, die noch heute viel erörtert wird. Der Benediktiner Fr. Ant. de Yepes erklärte 1613 in seiner Crónica general de la Orden de san Benito (IV, 235) die Exerzitien des hl. Ignatius in Manresa schlechthin als die von Cisneros beschriebenen Übungen. Nach der Heiligsprechung des Ordensstifters erschien 1641 zu Venedig eine Schrift, worin das Exerzitienbüchlein als ein Plagiat des Ejercitatorio von Cisneros hingestellt wurde (De religiosa S. Ignatii seu Enneconis, fundatoris Soc. Jesu, per Benedictinos institutione deque libello Exercitiorum eiusdem ab Exercitatorio Cisneri magna ex parte desumpto, Constantini abbatis Cajetani, Vindicis Benedictini). Gegen dieses Buch des sog. Constantinus Cajetanus schrieb 1644 der franz. Jesuit Joh. Rho eine Erwiderung. Das Generalkapitel der Benediktiner von Monte Casino zu Ravenna 1644 verwahrte sich feierlich gegen das Werk des Const. Cajetanus, was die 8. Generalkongregation der Jesuiten 1646 dankbar anerkannte. Um des Friedens willen setzte Rom beide Schriften auf den Index. Doch die einmal brennend gewordene Streitfrage wurde immer wieder von außenstehenden u. kathol. Gelehrten aufgenommen, zumal bei dem steigenden Maß der Exerzitienbewegung. D. Marcial Besse O. S. B. verwarf zwar 1897 in der Revue des Questions Historiques (Bd 61, 22 ff.) die Behauptung Cajetans, stellte jedoch 16 Gedanken einander gegenüber, die Ignatius mit Cisneros gemein hat u. die er aus dem Ejercitatorio geschöpft habe. In dem Buch „Geist des hl. Benediktus in seinem Wesen u. seinen Grundlagen dargestellt“ (Freiburg 1917) sagt P. Bruno Albers: „Selbst die J. verdanken ihren Ursprung u. ihre Exerzitien dem Benediktinerorden. Schon 1496 (muß heißen 1500, d. V.) ließ der Abt Garcia zu Monteserrato das Exerzitienbüchlein drucken, welches später der Stifter der J. ein wenig veränderte u. dann seinen Jüngern gab“ (32, Anm. 2). Gegen Besse hatte sich schon H. Watrigant in Aufsätzen der Études (Bd 71/3) u. dem Schriftchen „La genèse des exercices spirituels de St. Ignace“, Amiens 1897, gewandt. Auch andere Zeitschriften beschäftigen sich mit der Frage der Abhängigkeit des Ignatianischen Werkes von früheren Schriftstellern. (St. Be Ci 1884, I 662; Th. P. Q. 56 [1903] 764 ff.) Neuerdings wurde die Ansicht von den Entlehnungen des Exerzitienbüchleins aus C. auch von Benediktinern fallen gelassen (Schlichtner-Trinkwelder O. S. B., Die Schule des geistl. Lebens auf den Wegen der Beschauung von P. Cisneros 1923).

Was die Beziehungen zwischen beiden Exerzitienbüchlein angeht (Ignatius u. Cisneros), so läßt sich die Wahrheit wohl in folgende Sätze fassen: 1) Sicher ist, daß der hl. Ignatius die Übungen des Ejercitatorio kannte u. durchmachte, ehe er seine Aufzeichnungen begann; 2) höchst wahrscheinlich ist auch, daß ihm das Buch von Cisneros durch die Hände gegangen ist, dessen erste spanische Ausgabe 6000 Stück betragen hatte; 3) die Ähnlichkeit mit dem Ejercitatorio bezieht sich auf den Titel, die Einteilung in Abschnitte von je 7 Tagen, die systematische Aufwärtsbewegung durch Läuterung u. Erleuchtung zur Vereinigung mit Gott u. auf einige Gedanken der sog. 1. Woche (Sünde u. Hölle), schließlich einzelne Winke und Ratschläge methodischer Art (Ann. 2. 4. 13. 18. 19. 20 und Add. 2. u. 4).

Wörtliche Übereinstimmungen ganzer Gedankengefüge sind nirgends vorhanden. Die tatsächlichen Anklänge und vermutlichen Anleihen sind literarisch unwesentlich, u. selbst in diesen zeigen sich bei Ignatius starke Züge der Selbständigkeit. Die Bezeichnung „Exerzitien" war damals in der aszetischen Literatur schon geläufig. Die Einteilung in Wochen von je 7 Tagen ist bei Cisneros wörtlich zu nehmen, bei Ignatius nur als psychologische Einheit. Jedenfalls ist es dem Exerzitienmeister anheimgestellt, die Dauer der einzelnen Wochen zu verkürzen oder zu verlängern. Bei Cisneros hat jeder Tag nur eine Betrachtung, bei Ignatius aber 5. Der Verlauf der aszetischen Aufwärtsbewegung ist in Richtung u. Methode wesentlich verschieden: Hier die heiß brennende Frage der Wahl u. Ordnung des Lebens, dort die Einführung in eine höhere Stufe des Gebetslebens. Hier das Ringen mit Leidenschaften, die angstvolle Selbstprüfung, dort das ruhige Sich-selbst-Vergessen, um nach Mönchsart Gott zu leben. Hier ist das Gebet Mittel u. Begleitung des auf die Erkenntnis des Willens Gottes u. die Erringung sittlicher Kraft eingestellten Seelenkampfes; dort ist es um seiner selbst willen Zweck u. Vollendung. Daher fehlen im Ejercitatorio die kennzeichnenden Marksteine des Ignatianischen Gedankengangs: die Quadersteine des Fundaments u. der Indifferenz, das Partikularexamen, das Königtum Christi mit seiner Einladung, die zwei Fahnen, die drei Klassen, die drei Stufen der Demut, die Wahl. Auch die Auffassung von Wesen und Zweck des Buches ist verschieden: Das Ejercitatorio dient für die Exerzitanten selber, das Exerzitienbüchlein für den Exerzitienleiter. Das Ejercitatorio ist für Ordensleute bestimmt u. enthält das Ziel in sich selber, das Exerzitienbüchlein wendet sich aber an alle, den Menschen schlechthin, u. sucht erst das zu erreichende Ziel fürs praktische Leben zu erkennen (s. Exerzitienbüchlein).

Mon Ign., Exercitia Spirit. S. Ignatii, Madrid 1919, 94/123; Astrain I 152/60; ZAM III 167; Codina, Los orígenes de los ejercicios espirituales de S. Ignacio de Loyola, Barcelona 1912.

Civiltà cattolica, kulturelle Halbmonatsschrift der ital. Jesuiten in Rom (älteste Italiens). Ihre Gründung wurde 1849 von Carlo Curci angeregt u. 1850 auf Befehl des Papstes Pius IX vollzogen. Die 1. Nummer erschien 6. 4. 1850 zu Neapel in einer Auflage von 4200 Stück (heutige Auflage 7000 St.). Unter dem Schutze u. der besonderen Aufsicht des Papstes, der 1866 der Schriftleitung (Curci, Bresciani, Taparelli, Oreglia u. a.) als „Collegium Scriptorum" das Recht verlieh, eine Art unabhängige Körperschaft zu bilden, gelangte die Zeitschrift rasch zu großem Ansehen, zumal bei Gelegenheit der Verkündigung der unbefleckten Empfängnis Mariens, zur Zeit der Veröffentlichung des Syllabus, der Vorbereitung u. der Verhandlungen des Vatikan. Konzils. Von den 2 ersten Bänden wurden 5 Nachdrucke nötig, u. 1853 konnte die C. eine eigene Druckerei errichten. (Die ersten 3 Bde dtsch von Brühl 1855/7.) Die Hefte, je 128 Seiten, behandeln wissenschaftlich-religiöse Zeitfragen, politische, soziale, literarische Bewegungen u. Erscheinungen des öffentlichen Lebens aller Welt, nicht bloß Italiens, vom katholischen u. streng konservativen Standpunkt aus. Die Schriftleitung liegt seit 1850 in Rom (mit der einzigen Unterbrechung von 1870—87, als die Einnahme der Ewigen Stadt durch die Piemontesen ihre Übersiedelung nach Florenz ratsam gemacht hatte). Durch die nahe Verbindung mit den höchsten Behörden der Kirche ist die C. mehr als andere Zeitschriften der höchsten Kritik unterworfen, hat aber zugleich den Vorteil leichterer Beurteilung u. schnellerer Wahrnehmung der Vorgänge des kirchlichen Lebens. Ihre Verantwortlichkeit gibt ihren Meinungsäußerungen jedoch nicht das Ansehen offiziöser Natur, wie es z. B. beim Osservatore Romano der Fall ist. Im Weltkrieg nahm die Zeitschrift unter Heinrich Rosa eine vornehm unparteiische Haltung ein. Schwierig war ihre Stellung auch zur Zeit der Lateranverträge u. des Konkordates mit Italien (1929). Bei allem Eingehen auf italienische Lieblingsideen unternahm sie es doch mehr als einmal, gegenüber Gefahren der Mißdeutung oder Mißachtung jener Abmachungen das Recht des Ap. Stuhles ins wahre Licht zu stellen.

A. S. S. PP. Pii IX, Leonis XIII et Pii X, quae spectant ephemeridem La Civ. catt. eiusque collegii constitutionem, Rom 1915; Vincenco Gasdia, La Civ. catt. nei tempi presenti, Bologna 1883; Liber saecularis 368/71.

Cladder, *Hermann* SJ, Theologe. * 15. 11. 1868 zu Uedem (Rhld.); e. 30. 9. 1884; nach Vollendung seiner Ordensstudien, unterbrochen durch fünfjährige Tätigkeit als Lehrer am Kolleg N. Sª da Conceição zu S. Leopoldo (Südbrasilien), 1901 in Berlin zur Fortsetzung seiner philol. Studien; 2 Jahre Lehrer der Dogmatik an der Studienanstalt der engl. J. zu St. Beuno's (Wales); seit 1905 nach weiteren Studien zu München Prof. der Exegese (N. Test.), dann der Dogmatik zu Valkenburg; seit Mai 1915 wegen Krankheit auf Schriftstellerei beschränkt; † 3. 2. 1920 zu Valkenburg. Der Tod hatte ihn gehindert, größere wissenschaftl. Werke zu hinterlassen. Doch hatte er großen Einfluß auf seine Schüler ausgeübt u. meist seine Gedanken in Aufsätzen der StdZ, der ZkTh, Theol. und Glaube, der Theolog. Revue und seinen anderen Schriften niedergelegt. Verf.: In der Schule des Evangeliums (7 Bde, Betrachtungen), Freiburg 1914 ff.; Als die Zeit erfüllt war 1915; Unsere Evangelien 1919.

Claus, *Anton* SJ, Schulmann. * 1691 zu Kempten (Allgäu); e. 1711; † 15. 2. 1754 zu Dillingen. Mit Ign. Weitenauer ist Claus einer der besten Dramatiker seines Ordens im 18. Jahrhundert. Seine Stücke gingen in Augsburg, Ingolstadt, Dillingen u. anderen Städten mit großem Erfolg über die Bühne. Von seinen 4 Tragödien sind 2 der Vaterlandsliebe gewidmet: Im Themistocles feiert sie den größten Sieg, im Scipio bringt der Held die Frauenliebe seiner Vaterlandsliebe zum Opfer. Sein Trauerspiel Stilicho zeichnet sich durch straffe Geschlossenheit der Handlung u. scharfe Charakteristik der handelnden Personen, Scipio durch spannende Entwicklung der Handlung aus (StdZ 93 [1917] 472 ff.). Außer den großen Trauerspielen, die im Herbst aufgeführt zu werden pflegten (Tragoediae ludis autumnalibus

datae, Aug. Vind. 1741, [2]1753) verfaßte Claus kleinere Bühnendichtungen für die Schule u. die Marian. Kongregationen. Eine Sammlung dieser Stücke gab er 1750 heraus: Exercitationes theatrales (2 Bde), Ingolstadt. Es sind meist Bearbeitungen von Heiligenlegenden. Eine andere Sammlung von Spielen, bei denen er wenigstens leitend u. anregend mitgewirkt hatte, erschien nach seinem Tode: Exercitationes theatrales, Augsburg 1755. Seine Herbststücke begleitete der Verfasser mit lehrreichen Anweisungen für die Bühne u. die Darsteller, namentlich aber mit Bemerkungen über die Theorie des Dramas. Er ist wie Weitenauer ein Schüler der von den Franzosen eingeleiteten aristotelischen Richtung u. Auffassung über das Wesen der Tragödie.
Smv II 1204/5; Duhr G. II 2, 82/4.

Clavius (Klau), *Christoph* SJ, Mathematiker u. Astronom, der „Euklid des 16. Jahrhunderts". * 1538 zu Bamberg; e. zu Rom 1555; machte seine Ordensstudien zu Coimbra; widmete sich mit besonderer Liebe der Mathematik; lehrte dieses Fach 20 Jahre am Röm. Kolleg; † 6. 2. 1612 zu Rom. Abgesehen von seiner Lehrtätigkeit gründet sich der Nachruhm des Gelehrten auf seine Mitwirkung an der Kalenderreform durch Papst Gregor XIII, die er auch in mehreren Schriften verteidigte, u. auf seine mathematischen Schriften, besonders eine Neuausgabe des Euklid: „Euclidis Elementorum libri 15" (2 Bde), Rom 1574, mit einem 16. Buch von Clavius: De solidorum corporum comparatione. Dieses erschien 1589, 1591, 1603 u. 1605 zu Rom, 1591, 1607 u. ö. zu Köln, 1607, 1627, 1654 u. ö. zu Frankfurt, ebenso zu Amsterdam, Graz, Paris, u. wurde z. B. ins Flämische (1663) u. von M. Ricci teilweise ins Chinesische übertragen. Andere Werke: Commentarius in Sphaeram Johannis de Sacro Bosco, Rom 1570, 1575, 1581, 1585, 1606; Venedig 1596, 1601 u. ö.; Lyon 1600 u. ö.; Epitome Arithmeticae practicae, Rom 1583 u. ö., 1586 u. ö. in italien. Bearbeitung. Die Geometria practica, Rom 1604, enthielt auch eine Anleitung zur Teilung eines Maßstabes in kleinere Maßeinheiten, wie sie Nonius (Nuñez) u. Vernier auf Instrumente angewandt haben. Den Gregorianischen Kalender erklärten u. verteidigten besonders die Schriften: Romani Calendarii a Gregorio XIII P. M. restituti Explicatio, Rom 1603, u. Novi Calendarii Romani Apologia adversus Mich. Maestlinum Goeppingensem in Tubingana Academia Mathematicum, Rom 1588. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1612 in 5 Bdn zu Mainz. Clavius stand in regem Verkehr mit den großen Mathematikern u. Astronomen seiner Zeit, wie Galilei, Tycho de Brahe, Joh. Kepler u. Ant. Magini. Schüler von ihm sind Grienberger u. Blancanus.
Smv II 1212/33; Duhr II 2, 430/2.

Clément, *Jakob,* Jakobinermönch; ermordete im Jahre 1589 in St. Cloud den König Heinrich III von Frankreich, der seinerseits kurz vorher den Kardinal u. den Herzog von Guise hatte ermorden lassen. Viele Städte, an ihrer Spitze Paris, hatten sich gegen den „königlichen Mörder u. Tyrannen" Heinrich III erhoben. — Ranke schildert in seiner französ. Geschichte die nächstfolgenden Ereignisse: „In der Sorbonne wurde . . . noch einmal ein Beschluß von dem rücksichtslosesten, wildesten Inhalte gefaßt. Nicht genug, daß des legitimen Königs in keinem Kirchengebete gedacht werden sollte: man erklärte, es gebe zweierlei Tyrannen, solche, die ihre Gewaltsamkeiten nur gegen Privatleute ausüben, u. andere, die zugleich das gemeine Wesen u. die Religion verletzen: von der letzteren Art sei Heinrich III; nach den Grundsätzen alter geistlicher Lehrer dürfe er von Privathänden getötet werden." Ranke erzählt dann, wie der junge Mönch Jakob Clément, von seinen Altersgenossen eher verspottet als geachtet — „er war schwach von Körper u. einfältig" —, zum König zu dringen wußte u. diesem „sein Messer in den Unterleib stieß. Der Mönch wurde dafür sogleich umgebracht, aber er hatte sein Opfer gut getroffen. Nach 18 Stunden lebte der letzte der Valois nicht mehr."
Die Universität von Paris, welche hier von Ranke hervorgehoben wird, war stets jesuitenfeindlich, jener fanatische Mönch hat mit den Jesuiten nichts zu tun. Bei Ranke wird das Wort J. nicht einmal erwähnt. Dasselbe ist der Fall sowohl in allen Darstellungen von bedeutenderen Historikern als auch in allen irgendwie glaubwürdigen Quellen jener Zeit. — Da kein unterrichteter Zeitgenosse den J. irgendeine Mitschuld beizumessen wagte, so versuchten einige Gegner wenigstens die Lüge, Clément habe vorher bei den J. gebeichtet. Dies ist jedoch von vornherein falsch, da die Jakobinermönche nur bei ihren Ordensbrüdern beichteten. Da J. Mariana jenen Königsmörder in seinem Buch über Königsrechte u. Königspflichten als Beispiel des Patriotismus erwähnte, wurde seine Schrift in der außerspanischen Welt heftig angegriffen, u. seitdem wurde sie ein beständiger Vorwurf gegen die GJ, als verteidige diese den Tyrannenmord.

Clorivière, *Peter Jos. Picot de* SJ, Begründer des neuerstandenen Jesuitenordens in Frankreich. * 29. 6. 1735 in St. Malo; e. 14. 8. 1756; Lehrer am Kolleg zu Compiègne, als die GJ in Frankreich unterdrückt wurde (1762); C. setzte seine Studien in England u. Lüttich fort, wo er 15. 8. 1773 die Profeßgelübde ablegte. In seine Heimat zurückgekehrt, wirkte er als Pfarrer in Paramé (1775/9) u. Leiter des Diözesankollegs zu Dinan bis zur franz. Revolution. Ein Bruder u. eine Nichte von ihm starben auf dem Schafott; eine Schwester entging der Hinrichtung nur durch den Fall Robespierres, u. ein Neffe fiel im Kampfe gegen die Revolution. Unter steter Lebensgefahr wirkte P. C. seit 1791 in Paris, wo er einen Priesterverein vom hlst. Herzen Jesu u. unter dem Namen des Herzens Mariä eine Genossenschaft von Frauen gründete, die äußerlich wie Weltleute lebten, in Streben u. Arbeit aber ein Ersatz für die vertriebenen Orden sein sollten. Unter Napoleon erlitt C. wegen angeblicher Beziehungen zu dessen Gegnern fünfjährige Haft, wo ihm Frl. Adelaïde de Cicé, Vorsteherin der Genossenschaft vom Herzen Mariä, unter abenteuerlichen Umständen oft die heilige

Kommunion brachte. C. verwandte jene Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten, z. B. einer Erklärung der Geh. Offenbarung des hl. Johannes. Aus dem Gefängnis richtete er 1805 durch ein Mitglied der russischen Gesandtschaft Christin, einen Kalvinisten aus der Schweiz, den er zum kath. Glauben zurückgeführt hatte, ein Bittgesuch um Aufnahme in die GJ an P. Gruber in Petersburg u. erhielt durch den Generalvikar Lustyg die Erlaubnis zur Erneuerung der Ordensgelübde. Nach seiner Befreiung (1809) widmete sich C. wieder seinen beiden Stiftungen, über die er 1812 dem Papst in persönlicher Audienz zu Fontainebleau berichtete. Doch sollte nur die Frauengenossenschaft, 1825 von Leo XII gutgeheißen, von längerer Dauer sein. Für die GJ brachte erst der Sturz Napoleons, der weder J. noch die Väter vom Glauben Jesu (s. Varin) geduldet hatte, die Möglichkeit zur Erneuerung in Frankreich, wenn auch nicht unter dem Schutz des Königtums, so doch der neuen Freiheit der Kirche. Ein Brief des Generals Brzozowski übertrug dem fast 80jährigen C., dem einzigen J. in Frankreich, im Juli 1814 alle Vollmachten zur Wiederaufrichtung des Ordens in Frankreich u. forderte ihn auf, die dort noch lebenden Exjesuiten zum Anschluß einzuladen. Die ersten, die sich unter C.s Fahne stellten (19. 7. 1814), waren der junge Jos. Varin, der schon nach Rußland hatte reisen wollen, u. drei andere Priester von der Gesellschaft des Glaubens Jesu (Leopold Boissard, Pierre Roger u. Nikolaus Jennesseau). Am Ignatiusfeste 1814 zählte die neue GJ in Frankreich 10 Priester. Nach der Verkündigung der Wiederherstellungsbulle vom 7. 8. 1814 wuchs die Schar um den Jesuitenveteranen besonders durch den Zuzug vieler Väter vom Glauben Jesu. Die erste Niederlassung, wo Clorivière gewohnt hatte, lag bei dem Kloster der Karmelitinnen, an jener Stätte, wo 1792 vierzehn Jesuiten als Opfer des Jakobinismus gestorben waren. Im Januar 1815 gab C. den Seinen, darunter 20 Priestern, die dreißigtägigen Exerzitien.

Mittlerweile kamen von allen Seiten Einladungen zu apostolischen Arbeiten. C. übernahm schon im ersten Jahr die Leitung der 3 Kleinen Seminarien von Amiens, Bordeaux u. Montmorillon, dazu das große Seminar von Soissons. Jedes Jahr brachte mit dem Zuwachs an Kräften (das folgende allein 90 Novizen) neue Arbeiten. Vornehmlich waren es die bereits von den Vätern des Glaubens Jesu eifrig gepflegten Volksmissionen, die viel zur Erneuerung Frankreichs u. zur Empfehlung der J. beitrugen. C. reiste persönlich mit Varin von Ort zu Ort. In Soissons bewahrte ihn nur überstürzte Abreise vor dem sicheren Tod durch eine Explosionskatastrophe, die 7 Seminaristen u. über 40 anderen Personen das Leben kostete. Die Last war jedoch für den fast erblindeten Greis zu groß. Einen Teil derselben übernahmen Veteranen, die aus Rußland gekommen waren, wie P. Grivel u. Follope. Am 28. 1. 1818 übergab C. die Leitung der GJ in Frankreich seinem ehemaligen Mitnovizen Anton Louis Simpson, den P. Grivel aus England herübergeholt hatte. Die franz. Mission zählte damals 144 Mitglieder, darunter 62 Priester, die sich auf 5 Seminarien u. 2 andere Niederlassungen verteilten. Allgemein verehrt, verbrachte C. seine letzten Jahre in Gebet, Schriftstellerei u. den Sorgen der Seelenleitung. † 9. 1. 1820 im Gebet vor dem Tabernakel. Außer 5 Bänden über die Apokalypse u. 3 Bänden über die Briefe des hl. Petrus hinterließ er eine Anzahl kleinerer aszet. Schriften über die Exerzitien, das Gebet, das hlst. Herz Jesu, ein Werk über den hl. Petrus, Grignion de Montfort u. die hl. Theresia.

Jacques Terrien 1891; Smv II 1244/9; J. Sternaux SJ, Sturmflut und Wetterleuchten — P. de Clorivière SJ 1927; Burnichon I.

Cobo, *Barnabas* SJ, Missionar in Peru; * 1582 zu Lopera (Jaen); e. 14. 10. 1601; arbeitete 50 Jahre in der peruanischen Mission; verf. über das Land, dessen Geschichte, Beschaffenheit, Flora u. Fauna mehrere Werke, die aber erst lange nach seinem Tode gedruckt wurden oder als Handschriften in Madrid liegen blieben. Cabanilles benannte nach ihm die heilkräftige Pflanze Cobaea. Als Prokurator der Per. Provinz brachte C. zuerst die Chinarinde nach Spanien u. Italien. † zu Lima 9. 10. 1657.

Smv II 1254.

Codacio, *Peter,* der erste italienische J. * 1507 zu Lodi; 1532 Priester; 1534 Domherr in seiner Vaterstadt; kam unter Paul III nach Rom, wo er hoch in Ehren stand; Maestro di Camera u. Inhaber des Kirchleins della Strada (s. al Gesù) mit dessen Einkünften u. Häusern; schloß sich 1539 dem hl. Ignatius an u. übernahm für dessen Gründung die wirtschaftlichen Sorgen (Prokurator) in Rom. Vor seinen Gelübden verzichtete er auf alle Pfründen, besonders auf della Strada, deren Kirche u. Häuser Paul III durch Bulle vom 24. 6. 1541 der GJ übertrug. Ignatius u. die ersten J. schätzten C. sehr hoch, Ignatius nannte ihn Gründer des ersten Hauses der GJ u. ließ sein Andenken als Stifter ehren. Ein Schlaganfall hatte C. 7. 12. 1549 dahingerafft.

Tacchi Venturi II 333/9.

Codure, *Johann,* einer der Pariser Gefährten des hl. Ignatius, mit Paschasius Brouet erster Franzose der GJ. * 24. 6. 1508 zu Seyne (Provence); studierte an der Pariser Universität Philosophie u. Theologie; lernte dort den sel. P. Faber kennen, bei dem er Exerzitien machte; legte 15. 8. 1536 auf dem Mont Martre die Gelübde ab, die ihn zum Mitglied des Ignatianischen Bundes machten; reiste, seit Ostern 1536 Mag. Artium, 1537 mit seinen neuen Freunden zu Ignatius nach Venedig, dann nach Rom u. wieder in die Lagunenstadt zurück, wo er mit Ignatius u. 5 anderen Gefährten des Heiligen die Priesterweihe erhielt (24. 6. 1537). Nach 40 Tagen der Zurückgezogenheit zu Treviso arbeitete er, zuerst mit dem von Ignatius 1536 gewonnenen Diego Hoces, der jedoch bald starb, dann mit Simon Rodriguez zu Padua; vereinigte sich im Mai 1538 mit Ignatius u. den anderen Pariser Gefährten zu Rom, wo über die Gründung der GJ beraten wurde. Nach der Bestätigung des Ordens durch Paul III nahm C. an der Wahl des hl. Ignatius zum Oberen u. den ersten Entwürfen der Satzungen regen Anteil.

Er war der erste nach Ignatius, der am Weißen Sonntag 1541 bei der Feier in S. Paul die Profeßgelübde ablegte. Von ihm ist ein Protokoll der ersten Beratungen. Am 4. 3. 1541 hatten die in Rom anwesenden 6 Mitbegründer des Ordens ihn mit dem hl. Ignatius beauftragt, eine Verfassung in Form zu bringen. Doch er starb schon 29. 8. 1541.

Coeurdoux, *Gaston Laurent* SJ, Missionar u. Sanskritforscher. * 18. 10. 1691 zu Bourges; e. 2. 10. 1715; nach der Maduramission geschickt 1732; Sup. der Mission; † zu Pondichery 15. 6. 1779. Wie die franz. Missionare seit dem Frieden von Ryswyk (1697) mit vielen Mitgliedern der franz. Akademie in Briefwechsel standen, so schickte auch C. im Jahre 1767 der Akademie eine wissenschaftliche Arbeit über die Frage, woher es komme, daß eine so große Anzahl von Wörtern im Griechischen, Lateinischen u. Sanskrit die gleiche Wurzel haben. An der Hand von vier beigefügten Listen u. unter Berufung auf reiches geschichtliches Material führte er dann den Nachweis, daß nur die Voraussetzung gemeinsamen engeren Ursprungs jener Völker die sprachliche Verwandtschaft erklären kann. Die Akademie übergab die Arbeit zur Prüfung dem Avestaforscher Anquetil du Perron, doch dieser schenkte der Frage nicht die verdiente Würdigung u. schob die Beantwortung hinaus. C. schrieb ihm 1771 u. 1772 aus Pondichery. Mittlerweile kam jedoch die Katastrophe des Ordens. Der Druck jener Briefe des Forschers erfolgte erst 1808. Andere waren schon früher, z. B. in dem Journ. de Trévoux, den Lettres édifiantes u. den Mémoiren der Akademie „des Inscriptions et Belles-Lettres“ erschienen. C. verf. auch ein dreisprachiges Wörterbuch des Sanskrit, Telugu u. des Französischen.

Smv II 1262; Bréal in der Einleitung der „Vergleichenden Grammatik des Sanskrit, Zend, Armen.“ usw.; vgl. den Art. „Sanskrit“.

Cohausz, *Otto* SJ, Konferenzredner, apol. u. aszet. Schriftsteller. * 8. 9. 1872 zu Nordwalde (Westf.); nach dem Besuch des Gymn. zuerst Kaufmann; e. 1. 10. 1894; studierte zu Blyenbeck, Exaten u. Valkenburg; seit 1910 Volksmissionar, Konferenzredner (Köln, Berlin, Breslau, Wien usw.); Exerzitienmeister. Verf. außer zahlr. Beiträgen f. Zeitschriften: Friedr. Paulsen u. seine rel. Anschauungen 1910; Das moderne Denken 1910, [3]1920; Idole des 20. Jahrhunderts 1911, [4]1920; Der Atheismus u. die soz. Gefahr 1912; Das Glaubensbekenntnis der Jesuiten 1912; Roboam, ein zweites Wort in der Jesuitenfrage 1912; Wege u. Abwege, Gedanken zum Lebensproblem 1913, 16. Tsd. 1921; Das neuzeitl. Entwicklungsproblem 1913; Licht u. Leben 1914, 14. Tsd. 1924; Im Gefolge Jesu 1915, 16. Tsd. 1924; Kriegspredigten 1915; Iphigenie, die Zeitaufgabe der deutschen Frau 1916, [2]1918; Der Schild Josues 1916; Paulus, ein Buch f. Priester 1918, [3]1920; Aus den Klostermauern 1918, 15. Tsd. 1921; Bilder aus der Urkirche 1921, [2]1922; Blätter aus dem Lebensbuche Sauls 1921, [2]1922; Menschen, die am Leben leiden 1922, [2]1926;; Jesus Christus, der Erlöser 1924; Der erlöste Mensch 1925; Seherblicke auf Patmos 1926, [2]1928: Jesus Christus der König der Welt 1926, [3]1929; Wozu das Leben? 1927; Freudige Frömmigkeit 1928; Das Weltgeschehen im Lichte des Gottesglaubens 1928; Wie stellst du dich zum heutigen Staat? 1928; Die Frömmigkeit Jesu Christi 1929; Gibt es eine Vorsehung u. Gerechtigkeit Gottes? 1929; Ist Beten noch am Platze? 1929; Willst du besser beten lernen? 1929; Zur Predigt über Gott 1929; Wie werde ich fertig mit dem Leid? 1929; Vertrauen — deine Rettung! Möchtest du selig sterben? Unfehlbares Mittel zum geistlichen Fortschritt. Aufbauen, nicht verzweifeln (Zeitgemäße Broschüren) 1931; Glückliches Familienleben; Gott unsere Freude; Macht euch den Rosenkranz lieb u. fruchtbar 1932; Das neue Papstwort zur Ehefrage 1931; Das neue Papstwort zur gesellschaftlichen Ordnung 1932; Das neue Papstwort zur christl. Erziehung 1932; Mein Volk, wach auf (Pred.) 1933.

Coimbra, altport. Königstadt, den Mauren abgewonnen, Sitz eines Bistums, Universität; unter Johann III erlebte die Universität, innerlich u. äußerlich umgestaltet, die höchste Entfaltung. Für die theol. u. philos. Fächer berief er J. u. übergab ihnen 1542 ein Kolleg für klass. Studien, das 1547 einen prächtigen Neubau erhielt. Außer einem Anteil an der Universität u. dem Kolleg erhielt der Orden in C. auch ein schnell aufblühendes Noviziat, in das u. a. 1551 J. Anchieta aufgenommen wurde. 1558 zählte C. 150 Studierende des Ordens (Scholastiker), obwohl in den unruhigen Jahren 1551/3 an 150 entlassen worden waren. Für diese schrieb der hl. Ignatius seinen Brief über die rel. Vollkommenheit u. (1559) über den Gehorsam. C. war oft zeitweise Aufenthalt für jene Missionare, die auf Reisegelegenheit nach Indien oder Brasilien warteten, schickte aber auch selbst viele seiner Schüler in die Heidenländer; so kam der größte Teil der 1708 entsandten port. Missionare aus dem Kolleg zu Coimbra. Unter den Lehrern an der Universität ist Ant. de Fonseca als Philosoph u. Franz Suarez als Theologe berühmt geworden. Die Sammlung Conimbricenses hat ihren Namen von der Universität C., wo sie entstanden ist (vgl. Portugal).

Nach der Vernichtung der GJ in Portugal erfuhr die Universität durch Pombal eine Umgestaltung. Die Räume des Jesuitenkollegs, der medizin. Fakultät übergeben, dienten für Kliniken u. Laboratorien.

Als D. Miguel den port. Thron bestiegen hatte, rief er zur Neubelebung des Unterrichtswesens den Orden zurück (10. 7. 1829). Französ. J., seit 1829 in Lissabon, sollten kraft königl. Befehls vom 9. 1. 1832 das Collegio das Artes in Coimbra als notwendige Vorstufe zum Besuch der Universität erhalten. Auf ihrem Zug dahin kamen sie am 17. 1. 1832 nach Pombal, wo sie mit Glockengeläute empfangen wurden. Dort fanden sie, wie ihr Führer P. Delvaux berichtete, in der Franziskanerkirche einen Sarg mit der Leiche des Marquis Pombal, die seit 5. 5. 1782 vergebens auf die Ruhe in geweihter Erde wartete. Die erste Tat der neu erstehenden GJ auf dem Wege nach Coimbra war nun die Darbringung einer hl. Messe für die Seelenruhe Pom-

bals. Am 2. 2. 1833 begann das Kolleg der J. in Coimbra seine Kurse. Doch schon am 29. Juli wurde die GJ durch D. Pedro aus Lissabon verbannt. Am 24. 5. 1834 folgte ein Befehl zur Ausweisung der 17 J. aus Coimbra, die am 30. nach Lissabon geführt wurden. Nur das Dazwischentreten der franz. Gesandtschaft befreite sie aus dem Gefängnis der Festung S. Julião. Sie wandten sich nach Italien.
Burnichon I 486/96.

Coleridge, *Henry James* SJ, engl. Konvertit, Prediger u. Schriftsteller. * 20. 9. 1822 zu London, Sohn des Königl. Richters Sir John Taylor C. u. Neffe des Lord C., Chief Justice of England; stud. seit seinem 13. Jahr im Eton College, dann zu Oxford, wo er 1844 in den klassischen Fächern die Grade erwarb u. nach dem Studium der Theologie die anglikan. Weihen empfing (1848). In der Oxford-Bewegung begeisterter Anhänger Newmans bis zu dessen Übertritt, beteiligte sich C. an der Gründung der Zeitung „The Guardian" zur Verteidigung der alten High Church u. blieb deren eifriger Mitarbeiter. Doch die Entfaltung der kathol. Bewegung, die Verurteilung Puseys u. Wards u. andere Enttäuschungen erschütterten sein Vertrauen auf die Hochkirche. Er zog sich von Oxford zurück u. nahm die neu errichtete Pfarrei Alphington in der Heimat seiner Familie (Devonshire) an. Im Febr. 1852 verließ er Alphington u. trat im April zur kath. Kirche über; reiste im September nach Rom u. bereitete sich in der Accademia dei Nobili, wo sich unter anderen Studienfreunden aus der Oxfordzeit auch die zukünftigen Kard. Manning und Vaughan befanden, auf die Priesterweihe vor, die er 1856 empfing. Nach England zurückgekehrt, trat C. am 7. 9. 1857 in die GJ ein. Seit 1859 in St. Beuno's (N. Wales) Prof. der Exegese für die engl. Jesuiten, begann er 1865 zu London als 1. Schriftleiter der Zeitschrift The Month seine schriftstellerische Laufbahn. Nach dem Tode des P. Maher (1877) kam die Leitung des Messenger hinzu. Seit 1882 arbeitete er fast nur an seinen größeren Werken. Verf.: Vita vitae nostrae meditantibus proposita, London 1869, u. dazu weiter ausgeführte Betrachtungen in engl. Sprache (The Life of our Life, 22 Bde), London 1874/92; mehrere Heiligenleben (Franz Xaver 1872, Birgitta v. Schweden, Petrus Faber), Lebensbilder von hervorragenden Persönlichkeiten (Maria Ward nach dem Entwurf von Mary Chambers; Garcia Moreno; Georgiana Fullerton); Predigten; Beiträge für The Dublin Review, American Catholic Quarterly. Seit 1890 lebte er im Noviziatshaus zu Roehampton. † dort 13. 4. 1893.
The Month, Juni 1893; Cath. Enc. IV 97/8; Smv IX 63/73.

Coleti, *Joh. Dominik* SJ, Missionar und Schriftsteller. * 27. 9. 1727 zu Venedig; e. 26. 7. 1753; nach der südamerikan. Mission Quito geschickt 1757; nach 10 Jahren mit den anderen Missionaren gewaltsam zurückgebracht; Moralprofessor in Bagnacavallo; seit 1773 Pfarrer in seiner Vaterstadt; widmete sich nebenbei archäologischen und kirchengeschichtlichen Studien. Verf.: Vida di S. Juan apostolo y evangelista, Lima 1761; Dizionario storico-geografico dell' America meridionale, Venedig 1771; Luciferi episcopi Calaritani vita (für die zusammen mit seinem Bruder Jakob herausgegebenen Werke des Bischofs Lucifer von Calaris), Venedig 1778; Notae et Siglae, quae in nummis et lapidibus apud Romanos obtinebant (in Raccolta Ferronese, Bde 14/20). † Dez. 1798 zu Venedig.
Smv II 1285/8; Hurter V 383.

Coleti, *Joh. Jakob* SJ, Kirchengeschichtsforscher. * 2. 5. 1734 zu Venedig; Bruder des Joh. Dom., Sohn einer Verlagshändlerfamilie; studierte in Ravenna u. Padua; e. 11. 10. 1752; Rhetorikprofessor in Padua; Mitarbeiter von D. Farlati in der Abfassung einer Kirchengeschichte Illyriens, von der C. den 5. Bd herausgab (im Verlag seines Vaters Seb. Coleti, wo auch die 4 Bände Farlatis gedruckt worden waren); er selbst schrieb noch 4 Bände (1775/1819); verf. auch: Martyrologium Illyricum (Ven. 1818) u. gab mit seinem Bruder die Werke des Bischofs Lucifer von Calaris heraus (1778); nach Aufhebung der GJ wurde er Pfarrer an S. Mosè in Venedig; † 15. 8. 1827. Sein Oheim war der Geschichtsforscher Nikolaus C. († 1765), der eine neue Ausgabe von Ughellis „Italia sacra" (10 Bde), 1717/22, besorgte, namentlich aber die Sammlung von Konzilsakten, die Labbe u. Hardouin begonnen hatten, auf Grund ihrer Vorarbeiten in Angriff nahm. Seine „Collectio Conciliorum" (23 Bde) erschien 1728/33 bei seinem Bruder Sebastian (Venedig).
Smv II 1283/5; Hurter V 978. 142; Archiv hist. SJ (2) 1932, 204/37.

Collectio Lacensis, Sammlung konziliengeschichtlicher Akten der Neuzeit, von J. der theologischen Studienanstalt Maria Laach herausgegeben: Acta et Decreta sacrorum Conciliorum recentiorum. Collectio Lacensis, auctoribus presbyteris SJ e domo B. V. M. sine labe conceptae ad Lacum. 7 tomi. 4°, Freiburg i. Br. 1870/90: Bd I (1870) enthält die Konzilsbeschlüsse der lat. Kirche von 1692 bis 1789; Bd II (1875) die Beschlüsse orientalischer Kirchen 1682/1869 u. die röm. Entscheidungen über orientalische Riten; Bd III (1875) die Beschlüsse der Bischöfe Nordamerikas u. des britischen Reiches von 1789—1869; Bd IV (1873) die Beschlüsse der franz. Kirche von 1789 bis 1869; Bd V (1879) die Beschlüsse der Kirchenversammlungen in Deutschland, Ungarn u. Holland von 1789—1869; Bd VI (1882) die Beschlüsse der Bischöfe in Italien, Südamerika u. Asien; Bd VII (1890) die Akten u. Dekrete des Vatikanischen Konzils (mit einem allgemeinen Inhaltsnachweis für die 7 Bde). Vom 7. Bd erschien 1892 eine Sonderausgabe (s. Konziliengeschichte). Ein 8. Bd, durch den Tod G. Schneemanns (1886) verzögert, wurde durch die Neuausgabe der Mansischen Konziliensammlung und deren Fortsetzung (mit allen Missionssynoden) überholt.

Collegium inchoatum, amtliche Bezeichnung für solche Unterrichtsanstalten der GJ für auswärtige Schüler, die technisch und rechtlich noch im Werden sind, sei es, daß es am Ausbau der Klassen u. des Unterrichts oder an den finanziellen u. rechtlichen Voraussetzungen fehlt, um die Verwaltung u. rechtliche Stel-

lung des Hauses im Ordensganzen nach den satzungsgemäßen Forderungen eines Kollegs einzurichten. Der Obere (Vizerektor) einer solchen Anstalt hat nicht alle Rechte eines Rektors. Solche Häuser können auch leichter aufgehoben werden als Kollegien. Meistens bedeutet die Erhebung zum Coll. inchoatum die Erwartung baldiger Vollendung des inneren Aufbaus u. der Erhebung zum Range eines Collegiums.
Epit. 29 § 1, 3.

Collegium Maximum heißt im Jesuitenorden eine Unterrichtsanstalt, womöglich in jeder Provinz, die nach dem Urteil des Generaloberen als die größte daselbst anzusehen ist, sei sie ein Kolleg für Angehörige des Ordens oder für auswärtige Studierende. Als solches gilt in der oberdeutschen Provinz die Stella Matutina, in der niederdeutschen das Ignatiuskolleg zu Valkenburg. Meistens sind es die großen Studienhäuser (Scholastikate) für Philosophie u. Theologie der jungen Ordensmitglieder: so (wie Valkenburg) die Kollegien zu Innsbruck (Österreich), Maastricht (Holland), Löwen (Belgien), Oxford (Heythrop College) für England, Krakau (Kl.-Polen), Jersey (Pariser Prov.) u. Vals (die Toulouser Provinz) in Frankreich.
Epit. 29 § 1, 4.

Colmar, freie Reichsstadt, kirchlich zum Bistum Basel gehörig, war am Ende des 16. Jahrhunderts zum größten Teil protestantisch geworden. Von 9000 Einwohnern blieben noch 1500 katholisch mit der St. Martinskirche u. 2 Klöstern (Dominikaner u. Augustiner). J. waren 1597 u. 1604 von Pruntrut aus vorübergehend in der Stadt tätig gewesen; doch die Hoffnung auf Wiederkehr kathol. Zeiten brachten erst die Erfolge der kaiserlichen Waffen im Dreißigjährigen Krieg. Im Dezember 1627 ließen sich dort 2 Jesuiten aus Ensisheim nieder mit dem Auftrag, durch Predigt u. Schule, für die Verstärkung in Aussicht war, an dem Fortschritt der kathol. Sache zu arbeiten. Während sich nun eine Niederlassung entwickelte, die nach dem Willen des Kaisers Ferdinand II zu einem Kolleg ausgebaut werden sollte, zerstörte der schwedische Einfall wieder alle diese Anfänge. General Horn nahm 1632 die Stadt, u. es begann ein protestantischer Gegenfeldzug, der die J. vertrieb (1633). Erst die französische Herrschaft führte die GJ wieder nach Colmar zurück. Von Pruntrut aus wirkten dort 1685/7 Missionare des Ordens, 1698 wurde eine Niederlassung gegründet, die auch eine Schule eröffnete. 1723 war diese zu einem Kolleg ausgebaut, dessen Schülerzahl zeitweise auf 200 stieg. Die Seelsorge der J. erstreckte sich über die Mauern des Hauses hinaus auf die Stadt, der sie einen deutschen Prediger stellten. Ihre Wirksamkeit wurde jedoch durch die Protestanten sehr gehemmt, u. am Ende war es die franz. Regierung, die alles vernichtete (1762/4). — Nachdem der Friede von Versailles das Elsaß von neuem französisch gemacht hatte, gründeten französ. J. 1927 in Colmar eine kleine Niederlassung mit einem Exerzitienhaus.
Duhr G. II—IV.

Colnago, *Bernhard* SJ, Volksmissionar. * zu Catania (Sizilien) 15. 9. 1545; e. 1560; nach vollendeter Ausbildung Prof. der Philosophie, Moral u. Dogmatik zu Neapel; auf seine Bitten hin dem Predigtamt gewidmet; als Missionar durchwanderte C. fast ganz Italien u. Sizilien. Er fand großen Beifall, so daß er oft im Freien predigen mußte. Mit feurigem Temperament u. großer Willenskraft verband er tiefen Glauben u. kindliche Frömmigkeit. Die Zeitgenossen berichten wunderbare Dinge von seinem Leben. † 21. 4. 1611 zu Catania. Die Akten zu seiner Seligsprechung wurden der Ritenkongregation zugesandt, gingen aber verloren.
Smv II 1296/7 Joannes Paullinus, De vita et virtutibus R. P. Bernardino Colnagi e Societate Jesu, München 1662 (dtsch von Jak. Gratz SJ, Innsbruck 1671); Kempf I 141/2.

Coloma, *Luis Aloisius* SJ, span. Romanschriftsteller, Mitglied der Königl. Span. Akademie. * 9. 1. 1851 zu Jeres de la Frontera; e. 30. 10. 1874; begann früh zu schriftstellern, angeregt durch die deutsch-span. Dichterin u. Schriftstellerin Fernan Caballero, Tochter des deutschen Konsuls Boehl von Faber, der Colomas „Erinnerungen an Fernan Caballero" ein dankbares Denkmal gesetzt haben. Seine ersten Erzählungen, alle auf ein religiös-sittliches Ziel hindrängend, erschienen im span. Sendboten des göttl. Herzens, später gesammelt in „Nueva colección de lecturas recreativas". 1891 gab C. seinen ersten Roman heraus: „Pequeñezes" (dtsch Lappalien 1896, [13]1900), eine Satire auf das span. Gesellschaftsleben, worin manche Zeitgenossen bestimmte Anspielungen vermuteten. Dieser Umstand, noch mehr die ungewöhnliche Kraft u. Anschaulichkeit der Darstellung verschafften dem Roman einen für spanische Verhältnisse ungeheuren Erfolg. Ebenso bedeutend war sein letzter großer Roman „Boy" (1910, [7]1912; auch engl. u. dtsch). Zwischen diesen liegen: Der arme Johannes 1897; Gottes Hand; Arm u. Reich; Buch der Kinder 1897; Die gekrönte Märtyrin (2 Bde) 1902; Verrechnet [5]1906; Hinter den Kulissen [2]1905; Jeromin, estudios hist. sobre el siglo 16. 1907. † 11. 7. 1915.
Enciclopedia Espasa 14, 114 ff.; Eguia Ruiz, Literaturas y Literatos, Barcelona 1917, 71/197.

Colombia, einst Teilgebiet des spanischen Vizekönigreichs Neu-Granada, hatte in der kolonialen Zeit wie alle spanischen Besitzungen in Amerika seit 1604 bedeutende Niederlassungen der GJ, besonders in Cartagena, wo der hl. Peter Claver als Negerapostel wirkte, und in Bogotá, wo 2 Kollegien u. ein Seminar gleich den Gymnasien zu Cartagena, Mompos, Antioquia u. Tunja dem Unterricht der spanischen Jugend dienten, während zahlreiche Missionsstationen am Orinoco u. Magdalenenstrom für die Eingeborenen arbeiteten. Die Vertreibung der Jesuiten 1767/8 bedeutete für das Land einen schweren Schlag, sowohl in religiöser wie kultureller u. wirtschaftlicher Hinsicht.
Nach den Kämpfen des 19. Jahrhunderts, die mit der Aufrichtung der Republik Colombia endeten, wurden wieder Jesuiten dorthin eingeladen (1842). Die Tätigkeit des Ordens, 1844 eröffnet, hatte jedoch in den Parteikämpfen Schwierigkeiten zu bestehen u. wurde mehrmals durch Vertreibungen der Ordensgenossen unterbrochen, so 1850/8 u. 1861. Erst der

dritte Versuch, den die spanische Ordensprovinz Kastilien 1884 unternahm, hatte dauernden Erfolg, ermöglicht durch die kirchliche Gesinnung der damals zum Sieg gelangten Richtung. Die Mission Colombia, zu der auch Neugründungen in Venezuela (Caracas) u. Panamá gehörten, besaß Häuser in Bogotá (Kolleg mit Internat), Medellin (Kolleg mit Internat), Baranquilla (Kolleg), Bucaramanja (Kolleg), Cartagena u. Pasto, dazu in Venezuela ein Kolleg u. Seminar zu Caracas u. in Panamá eine sog. Residenz. Seit 8. 12. 1924 bilden die Niederlassungen innerhalb der Republik Colombia eine selbständige Provinz. Diese bekam 2. 4. 1928 die Missionen am Magdalenenstrom als Apost. Präfektur zugeteilt. Die Provinz zählte 1932 insgesamt 329 Mitglieder, davon 100 Priester, 11 in der Mission am Magdalenenfluß (7 Priester).

Astrain II—VII: Raf. Perez, La Comp. de Jesus en Colombia y Centro-America despues de su restauración (3 Bde), Valladolid 1896/8.

Colombière, *Claudius de la* SJ, sel., geistl. Führer der hl. M. Marg. Alacoque. * 2. 2. 1641 zu St. Symphorien d'Ozon (Dauphiné); e. 28. 10. 1658 zu Avignon; stud. in Lyon u. Paris; zum Priester geweiht 1671; Prediger an d. Jesuitenkirche zu Lyon; 1675 erster Oberer der neuen J.-Niederlassung zu Paray le Monial; Ende Sept. 1676 als Hofkaplan der Herzogin Maria Beatrice d'Este von York an den königl. Hof zu London geschickt; in der Katholikenverfolgung, die Titus Oates durch die Anzeige einer angeblichen Verschwörung gegen König Karl II heraufbeschworen hatte, ins Gefängnis geworfen, aber durch die Vermittlung des franz. Gesandten befreit, während damals 5 englische J. verurteilt wurden; kehrte mit gebrochener Gesundheit als Verbannter 1679 nach der Heimat zurück; † 15. 2. 1682 zu Paray le Monial.
Der heiligmäßige Lebenswandel des P. de la Colombière hatte überall, wo er wirkte (Lyon, Paray le M., London, Paris usw.), tiefen Eindruck gemacht u. ihm viele Seelen zugeführt. Seine Predigten in England (1684, 3 Bde, Lyon) u. aszet. Schriften (Betrachtungen u. Briefe) wurden oft neu aufgelegt u. in andere Sprachen (dtsch, engl., ital. u. holl.) übersetzt (letzte Gesamtausg. seiner Werke: Lyon 1864, 7 Bde). Seine geschichtliche Bedeutung liegt jedoch in seinen Beziehungen zur hl. Marg. M. Alacoque u. der Entstehung der Herz-Jesu-Andacht. Die Heilige hatte nach der entscheidenden Offenbarung des Herrn in der Fronleichnamsoktav 16. 6. 1675 die Ermutigung erhalten: „Wende dich an P. de la Colombière, meinen Diener, u. sage ihm in meinem Namen, er solle sein möglichstes tun, um diese Andacht einzuführen u. meinem göttlichen Herzen diese Freude zu bereiten! Er möge sich durch alle Schwierigkeiten, auf die er stoßen wird, nicht entmutigen lassen. An solchen wird es nämlich nicht fehlen. Doch soll er bedenken, daß allmächtig ist, wer sich selbst mißtraut u. sein ganzes Vertrauen auf mich setzt!" (Selbstbiographie 137.) Der J. war schon einige Zeit in der Stadt u. hielt in dem Kloster Margaretens oft geistliche Vorträge. Margareta schreibt: „Als der heiligmäßige Mann das erstemal vor unserer Genossenschaft sprach, vernahm ich in meinem Inneren die Worte: Siehe, der ist es, den ich dir schicke!" Auch bei der ersten Beicht empfand sie diese Gewißheit. Schließlich eröffnete sie sich ihm gegenüber mit aller Offenheit über ihre mystischen Erlebnisse. C. tröstete, bestärkte und belehrte sie. Obwohl er ihretwegen viel Widerspruch zu erdulden hatte, blieb er ihr ein treuer Freund u. Führer (Selbstbiogr. 122). Als M. ihm den Auftrag des Herrn mitteilte, war C. schon genügend in der Andacht zu dem inneren Leben Christi vorangeschritten u. von der göttlichen Führung der Heiligen überzeugt, um gerne Apostel der Herz-Jesu-Andacht zu werden: Am 21. 6. 1675 weihte er sich feierlich dieser Aufgabe. Von da an suchte er alle, die sich seiner Führung anvertrauten, für den Dienst des göttl. Herzens zu gewinnen. Auch am Hofe zu London arbeitete er im gleichen Sinne. Er schrieb von dort 1677: „Ich habe erkannt, daß sich Gott zur Verwirklichung seiner Absichten wegen der Andacht zu seinem hlst. Herzen meiner Nichtigkeit bedienen will. Ich habe schon eine ziemliche Anzahl von Gläubigen in England für die Andacht gewonnen u. auch nach Frankreich darüber geschrieben. Mein Gott, könnte ich doch überall sein u. überall verkünden, was du von deinen Freunden und Dienern erwartest!"
Nach seiner Heimkehr besuchte C. noch zweimal Paray le Monial, zuerst 1679 auf seiner Durchreise nach Lyon. In Lyon konnte er unter seinen Schülern bes. Jos. Gallifet für das Apostolat des Herzens Jesu begeistern. Nach einem vergeblichen Versuch, sein Lungenleiden im Schoße der Familie seines Bruders zu bessern, schickte ihn der Arzt 1681 nach Paray le Monial, in der Hoffnung, die dortige Luft sei dem Kranken heilsam. Doch C. kam nur hin, um, wie ihm Margareta im Auftrag des Herrn sagte, dort zu sterben. Das geschah 15. 2. 1682. Seine Überreste, zuerst in der Jesuitenkirche beigesetzt, ruhen seit 1763 bei den Töchtern der Heimsuchung in Paray le Monial. Der Seligsprechungsprozeß, 1880 eingeleitet, wurde durch Pius XI zu Ende geführt. Fest am 15. Febr.

Smv II 1311/7; Oeuvres complètes (6 Bde), Grenoble 1900; Notes spirituelles et pages choisies, Paris 1929; W. Lübben 1888; P. Charrier (2 Bde), Lyon 1894 (dtsch von M. Gruber 1900); Hattler, Lebensbild usw. nebst s. Tagebuch 1903; A. Höhne 1929; F. Baumann, In der Schule des göttl. Herzens 1929; Civ. catt. 80 (1929) 490/504; Bremond VI 401/10; ZAM 4 (1929) 263/72; A. Hamon, Histoire de la dévotion au S. Coeur I 161 ff.; Kempf I 286/94; Fiocchi 1929.

Concina, *Daniel* O. Pr., Prediger u. theol. Schriftsteller. * 2. 10. 1687 im Gebiet von Friaul; studierte im J.-Kolleg zu Görz; Dominikaner seit 1707; erfolgreicher Prediger; hielt in Rom siebenmal die Fastenpredigten in verschiedenen Kirchen. Schriftstellerisch betätigte sich C. fast nur auf moraltheolog. Gebiet, nachdem er in seiner ersten Schrift „Commentarius Historico-apologeticus" 1736 gegenüber den Bollandisten die Originalität des hl. Dominikus bei der Abfassung seiner Regel verteidigt hatte. In der Storia del probabilismo e rigorismo, Venedig 1743, die den Beifall Benedikts XIV fand, bekämpfte er den Probabilismus der J. Die

darob entstandene Kontroverse erreichte ihren Höhepunkt, als Concina mit seiner zwölfbändigen Theologia christiana dogmatico-moralis (Rom u. Venedig 1749/51) an die Öffentlichkeit trat. Die Getroffenen suchten beim Papst die Verurteilung des Buches zu erlangen, erreichten jedoch nur, daß C. der folgenden Ausgabe (1552) eine Erklärung vorausschickte, worin er seine Hochachtung vor der GJ beteuerte u. betonte, daß seine Ausführungen sich nur gegen Lehren einzelner richteten, die er als zu milde oder gefährlich bekämpfe. Eine auf Befehl des Papstes beigedruckte Erklärung erwähnte im wesentlichen die von den Gegnern gemachten Einwände. Auch im Verlauf der Darstellung zeigte Concina die Gesinnung aufrichtiger Sachlichkeit u. der Unterscheidung des ganzen Ordens von einzelnen Theologen. Wenn er in deren Bekämpfung das Richtige traf, so ist er aber auch in manchen Punkten u. im Ausdruck strenger, als er vielleicht sein wollte. Von seiner Unvoreingenommenheit zeugt die Tatsache, daß er für die Verbreitung der freilich nach der Strenge neigenden Theol. moralis des Jesuiten Gabriel Antoine in Italien eintrat, die Benedikt XIV als Lehrbuch am Kolleg der Propaganda einführte. † 21. 2. 1756 zu Venedig.
Dict. Théol. Cath. III 675/707.

Conimbricenses, Name für die J. an der Universität Coimbra, insbes. für die Verfasser der unter diesem Namen genannten Kommentare zu Aristoteles: Zuerst Diktate der Professoren (Ant. Fonseca, E. Goes u. a.), wurden die Vorlesungen heimlich u. oft fehlerhaft gedruckt. Daher gab Gen. Aquaviva dem Prov. von Portugal Pedro da Fonseca den Auftrag, für gute Ausgaben jener Kommentare zu sorgen. Diese erschienen unter Leitung von Em. Goes, Cosmas Magalhães u. Seb. Couto in den Jahren 1592—1606 in 8 Abteilungen: 1. Commentarii Coll. Con. SJ in 8 libr. Physicorum Arist. Stag., Coimbra 1592; 2. Comment. etc. in 4 libr. Arist. de coelo 1592; 3. Comment. etc. in libros meteorum Arist. 1592; 4. Comment. etc. in libr. Arist. qui parva naturalia appellantur 1592; 5. Comment. etc. in libr. Ethicorum Arist. 1594; 6. Comment. etc. in 2 libr. Arist. de generatione et corruptione 1595; 7. Comment. etc. in 3 libr. Arist. de anima 1595; Magelhães (Herausgeber) fügte diesem Band die Abhandlung De anima separata von Balth. Alvarez u. sein eigenes Werk Tractatio aliquot problematum ad 5 sensus spectantium hinzu; 8. Comment. etc. in universam dialecticam Arist. Stag. 1606. Die 8 Abteilungen füllen 5 Quartbände, die große Verbreitung fanden und oft neugedruckt wurden (beste Ausgaben die von Lyon, Lissabon u. Köln). Nach A. Kircher (China ill., Vorrede zu P. V) wurden die Con. ins Chinesische übersetzt.
Smv II 1273/8.

Coninck, *Aegidius* SJ, theolog. Schriftsteller. * 20. 12. 1571 zu Bailleul (franz. Flandern); e. 15. 10. 1592; machte seine höheren Studien zu Löwen; bester Schüler des Lessius; dessen Nachfolger auf dem Lehrstuhl der schol. Theologie. Verf.: Commentariorum ac Disputationum in univ. doctrinam D. Thomae de Sacramentis et Censuris Tomi 2, Antw. 1616; erweiterte Ausg. ebd. 1619 u. 1624, Lyon 1619, 1624, 1625, 1643 (die Ausgabe von Rouen 1630 wurde 12. 2. 1762 vom Parlament der Stadt zu feierl. Verbrennung verurteilt); De moralitate, natura et effectibus actuum supernaturalium in genere et fide, spe ac caritate speciatim, Antw. 1623; Lyon 1623, Paris 1624; Disputationes theologicae de SS. Trinitate et Divini Verbi Incarnatione, Antw. 1645, nach seinem Tod erschienen, doch schon 1622 durckfertig. C. wird vom hl. Alphons Liguori ein Klassiker der Moraltheologie genannt; er zeichnet sich aus durch Klarheit, Kürze u. System der Lehre, durch edle Zurückhaltung u. scharfe Ausprägung der Form u. durch Berücksichtigung der Lebenswirklichkeiten. De Lugo ist in einigen Fragen sein Gegner. † 31. 5. 1633 zu Löwen.
Smv II 1369/71; Hurter III 881; Dict. Théol. Cath. II, 1152/3.

Consalvi, *Ercole,* Kardinal u. Staatssekretär bei Pius VII. * 8. 6. 1757 zu Rom; Sohn des Marchese Gregorio Consalvi; studierte im Seminar zu Frascati u. an der Academia ecclesiastica zu Rom. Seine Laufbahn im Dienste des Papsttums unter Pius VI u. VII bewährte ihn als einen der fähigsten u. charakterfestesten Staatsmänner. † 24. 1. 1824 zu Rom.
Die GJ ist C. zu großem Dank verpflichtet, sowohl seiner Gesinnung als seiner Taten wegen. Von der ersten schrieb C. kurz vor dem Tode Pius' VI an seinen Freund Mgre Albano in Wien: „Sie tun mir Unrecht, schweres Unrecht, wenn Sie jemals an meiner Überzeugung zweifelten, daß die J. wiederhergestellt werden müßten. Davon bin ich immer überzeugt gewesen, u. ich rufe Gott dafür zum Zeugen an. Meine Erziehung in Kollegien, die ihnen nicht günstig waren, hatte nicht die Wirkung, daß ich sie für schlecht gehalten hätte, sondern im Gegenteil, ich bin immer für sie gewesen. Das einzige, was ich damals sagte, war, daß ich zwar von ihrer Unschuld u. dem Schaden ihrer Unterdrückung ganz überzeugt war, daß mir jedoch die Behauptung etwas fanatisch erschien, als könne die Kirche nicht ohne sie bestehen, da sie doch ohne jene so viele Jahrhunderte bestanden hat. Das war jedoch ein Irrtum, den ich noch vor der französischen Revolution ablegte, als ich den Jansenismus durchschauen lernte. Da glaubte ich u. glaube es heute noch, daß es ohne J. um die Kirche ziemlich schlecht bestellt ist. Hätte ich zu befehlen, so würde ich sie morgen schon wiederherstellen. Das habe ich mehr als einmal auch dem Papst gesagt, der von jeher die Wiederherstellung derselben lebhaft gewünscht hatte. Doch die Furcht mit Rücksicht auf die widerstrebenden Fürsten ließ ihn die Sache aufschieben, stets in der Hoffnung, sie doch einmal ausführen zu können. Wenn er so lange lebt und die nötige Freiheit hat, wird er — wenn nicht er, so doch sein Nachfolger — sobald als möglich zur Tat schreiten müssen. Die Fürsten werden sehen, daß die J.,

indem sie die Religion wieder aufbauen, ihre Throne werden neu begründet haben. Das ist mein Glaubensbekenntnis über diesen Punkt. Sie wissen, daß ich zu sehr ein Edelmann bin, als daß ich der Wahrheit nicht Zeugnis gäbe“ (Arch. Vat., Nunz. di Vienna, Lettere di Consalvi 696). Als unter Pius VII die Frage der Wiederherstellung des Jesuitenordens brennend wurde, unterstützte dessen Staatssekretär alle Schritte des Papstes zugunsten der GJ in Rußland, Neapel usw. Nach dem Sturze Napoleons war er gleich Kard. Pacca für die allgemeine Anerkennung des Ordens, die mit der Bulle Sollicitudo (7. 8. 1814) Tatsache wurde; nur wünschte er als Staatsmann, der auf dem kommenden Kongreß zu Wien die Sympathien der Fürsten zur vollständigen Wiedergewinnung des Kirchenstaates brauchte, einen Aufschub von einigen Monaten. Als aber das Ereignis durch selbständigen Entschluß des Papstes doch vorher gekommen war, schloß er sich von der allgemeinen Freude nicht aus. Das Zeugnis des Papstes, der am besten wissen konnte, wie Kard. Consalvi dachte, spricht am besten für die Aufrichtigkeit seines Wohlwollens. Pius VII sagte zu einer Abordnung der Generalkongregation von 1820, die um Behebung etwaiger kirchenrechtlicher Mängel ihrer Tagung nachsuchte: „Wenden Sie sich an Kardinal Consalvi! Der ist ganz für euch und widmet euren Angelegenheiten die größte Sorge.“ Jene erste Vollversammlung der neuen GJ in Rom hatte in der Tat nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden, die ihr aus dem Ränkespiel einiger Mitglieder u. dem noch wachen Mißtrauen gegen die ehemaligen Paccanaristen (s. Paccanari) erwuchsen. Die Opposition hatte Kard. della Genga (Leo XII) auf ihrer Seite u. schon ein Dekret des Papstes erwirkt, das die Versammlung in Frage stellte. Da wandte sich die bedrohte Seite unter Führung von Rozaven u. Landes an Kard. Consalvi um Vermittlung beim Hl. Vater. Seinem klugen Eifer u. Einfluß gelang es, alle Schwierigkeiten zu beseitigen, was P. Rozaven in seinem Diarium als ein Wunder der göttlichen Vorsehung ansah.

Liber saecularis Hist. Soc. Jesu, Rom 1914, 60 ff.

Consultor (Berater) ist, wie der Name sagt, in der GJ ein Ordensgenosse, der einem Oberen zur Beratung in wichtigen Angelegenheiten seines Amtskreises an die Seite gestellt wird. Die Consultoren des Generals heißen Assistenten. Jeder Provinzial hat 4, die Hausoberen 4 oder weniger C., je nach der Größe des Hauses. Dieses Amt wird durch den nächst höheren Oberen übertragen: den Assistenten durch die Generalversammlung, den C. des Provinzials durch den General, den übrigen durch den Provinzial (mit Bestätigung durch den General). — Mit Ausnahme bestimmter im allgemeinen Ordensrecht vorgesehener Fälle (plötzliche Entlassung von Professen, Käufe u. Verkäufe, Übernahme von Schulden) haben die C. keine entscheidende, den Obern verpflichtende Stimme (suffragium deliberativum). Er muß sie jedoch in allen wichtigeren Angelegenheiten hören, u. es wird in den Constitutionen gemahnt (Const. p. 4, c. 17), gegebenenfalls das übereinstimmende Urteil sämtlicher Consultoren nicht ohne Verständigung mit dem höheren Oberen zu mißachten. Die C. haben zu bestimmten Zeiten (die eines Hausoberen einmal) im Jahr an den General über die Amtsführung ihres Oberen zu berichten. Einer von ihnen ist Admonitor, d. h. hat das Recht u. die Pflicht, unter bestimmten Umständen dem Oberen Vorhaltungen zu machen.

Ep. 769/72; 550. 836; 22. 102 u. ö.

Contzen, *Adam* SJ, Beichtvater Max' I von Bayern, theol. u. staatsrechtl. Schriftsteller. * 7. 4. 1571 zu Montjoie (Eifel); studierte in Köln; e. 1591 zu Trier; 1606 Prof. der Philos. zu Würzburg; seit 1610 der Exegese in Mainz, wo er gegen die Zwinglianer in Marburg u. Kalvinianer in Heidelberg Stellung nehmen mußte; 1622/3 als Kanzler an der Gründung der Akademie zu Molsheim beteiligt; seitdem Hofbeichtvater in München; † dort 19. 6. 1635. Die Stellung als Ratgeber des Kurfürsten brachte C. oft in den Verdacht politischer Betätigung, namentlich bei dem von Lamormaini vertretenen Hof zu Wien, auch z. B. in bayerischen Steuerangelegenheiten. Der Gen. Vitelleschi mahnte ihn wiederholt wegen seiner scharfen Sprache. Als theol. Schriftsteller verteidigte C. die Schriften Bellarmins gegen den Heidelberger Prof. Pareus u. schrieb bei Gelegenheit der ersten Reformationsfeier (1617) die Bücher: De unione et synodo Evangelicorum 1615, De Pace Germaniae 1616, [2]1642, [3]1685 u. Jubilum jubilorum 1618, worin er der Behauptung der Neugläubigen, das Auftreten Luthers habe Deutschland Glück gebracht, den Beweis des Gegenteils gegenüberstellte, u. Chronologia Jubilaei Evangelici opposita piis lacrimis Catholicorum 1618. In München vollendete er seine Erklärung zu den Evangelien (2 Bde) 1626 u. zu den Briefen des hl. Paulus an die Römer, Korinther u. Galater 1629. Als Prof. in Mainz hatte er 1620 das nationalökonomische Werk herausgegeben: Politicorum libri 10, das auf Maximilian von Bayern solchen Eindruck machte, daß er den Verfasser 1623 zum Hofbeichtvater verlangte. Das Buch, von seinen Bewunderern „Anti-Macchiavelli“ genannt, behandelt nach kath. Richtlinien Ursprung u. Form, Rechte u. Pflichten des Staates, Regierungsgewalt u. Volksvertretung, politische, bürgerrechtliche u. wirtschaftliche Fragen des Staatslebens. Z. T. bleibt C. in mittelalterlichen Anschauungen befangen, wie in der Empfehlung von Zwangsmitteln für geistliche Ziele, in der Judenfrage u. dem Hexenwahn. Er hält eine absolutistische Regierung in Kulturländern für unrecht und schädlich, zieht eine durch Berater u. Volksvertretung gemäßigte Monarchie jeder anderen Regierungsform vor. Für Steuerauflegungen verlangt er die Befragung des Volkes, tritt für Staatsmonopole, Besteuerung des Luxus, aber auch für eine Art gemäßigter Leibeigenschaft (z. B. von Kriegsgefangenen, Türken u. Sträflingen) ein. Das Werk „Politicorum“, ausgezeichnet durch fleißige Benutzung der klassischen, mittelalterlichen, christlichen u. heidnischen Literatur, aber deshalb oft zu breit in der Ausführung, wurde auch von Protestanten viel gelesen u. gebraucht. In das gleiche Gebiet gehört der pol. Roman „Methodus doctrinae

civilis seu Abissini Regis historia, Köln 1628, u. der „Hofleutspiegel" (Daniel, sive de statu, vita, virtute Aulicorum atque Magnatum), Köln 1630.

K. Brischar SJ, Adam Contzen, ein Ireniker u. Nationalökonom des 17. Jahrhunderts 1879; Smv II 1399/1403; Duhr G. II ö.; Hurter III 740/2.

Cordara, *Julius Cäsar* SJ, Literat, letzter Geschichtschreiber der alten GJ. * 16. 12. 1704 zu Alessandria (Piemont); studierte in Rom; e. daselbst 20. 12. 1718; abgesehen von den notwendigen Ordensstudien, verlegte sich C. mit Vorliebe auf Literatur (lat. u. italien.); wurde früh Mitglied der Akademie der Arkadier; gewann die Gunst der Stuarts, zu deren Ehre er das allegorische Drama „La Morte di Nice" 1754 u. eine Geschichte des schottischen Feldzuges unter Prinz Karl Eduard von Wales verfaßte; schrieb unter dem Decknamen Panemo Cisseo eine Reihe dichterischer Arbeiten (bes. Dramen); verf. Elegien, Satiren u. Epigramme; am bedeutendsten ist er als Geschichtschreiber des Jesuitenordens, teils durch Heiligenleben wie das Martyrium des sel. Ignatius von Azevedo (bras. Martyrer) u. eine Geschichte des Coll. Germanicum, namentlich aber durch die Fortsetzung der Geschichte der GJ von Sacchini und Jouvancy. C. behandelte die Zeit des Gen. Mutius Vitelleschi (1616—33). Er stützte sich auf die Arbeiten von P. Vinz. Guinisi, konnte jedoch nur den 1. Band seines Werkes veröffentlichen (Historiae Soc. Jesu Pars VI, Rom 1750). Den 2. Bd. gab P. Ragazzini 1859 (in der Druckerei der Civ. cattolica) heraus. Nach 1773 zog sich C. nach Turin u. dann Alessandria zurück, wo er seine schriftstellerische Tätigkeit fortsetzte. † 6. 3. 1785. Alessandria errichtete ihm in der Barnabitenkirche, wo er begraben liegt, ein Denkmal mit einer Widmung als dem „ersten Schriftsteller seines Zeitalters" (Scriptor habitus sui aevi nulli secundus). Eine Gesamtausgabe seiner Schriften gab sein Ordensgenosse L. Marchetti († 1804) heraus (4 Bde), Venedig 1804/5. In seinem ungedruckten Nachlaß befanden sich auch, seinem Bruder Graf Calamandrana gewidmet, Denkwürdigkeiten aus dem eigenen Leben u. der Geschichte der Aufhebung der GJ, von denen Döllinger Auszüge veröffentlichte (Beiträge zur polit., kirchl. u. Kulturgeschichte der letzten 6 Jahrhunderte, München 1882, III 7 ff.). Seine Briefe an Francesco Cancellieri (1772/85) veröffentlichte Gius. Albertotti, Modena 1912, ebenso (im Auszug) 9 andere ungedruckte Briefe über das Schicksal seiner Ordensbrüder: Jul. Cordarae de suis ac suorum rebus aliisque suorum temporum usque ad occasum SJ commentarii, Venedig 1923/4. Einen von C. selbst hergestellten Auszug seiner Denkwürdigkeiten gab Albertotti 1925 heraus: J. Cordarae De suppressione Soc. Jesu commentarii. Von Cordaras Ansichten über die Ursachen des Unterganges der GJ, die er nicht ohne Bitterkeit u. Neigung zu Übertreibung vorträgt, sind einige besonderer Beachtung wert: Er betont an erster Stelle den Streit zwischen Pombal u. den Beichtvätern der königl. Familie in Portugal: „Wenn die J., statt sich mit Pombal zu messen, sich bescheiden gefügt, statt seinem Willen zu widerstehen, ihn unterstützt hätten, so wären wahrscheinlich die Dinge nicht so verlaufen, und vielleicht bestände die Gesellschaft heute noch, nicht allein in Portugal, sondern in der ganzen Welt" (L. 4). Er fügt jedoch hinzu, daß die port. J. die Pläne Pombals mit gutem Gewissen nicht hätten unterstützen können. C. glaubt ferner, das Verhalten des Gen. Ricci hätte die Katastrophe erleichtert, indem er zu wenig kraftvoll u. mutig den Feinden entgegengetreten wäre. Die Umgebung des Generals habe die Gefahr unterschätzt u. die Aufhebung für unmöglich gehalten, bis es zu spät war. C. gehört zu jenen Exjesuiten, die sich am willigsten in das Unvermeidliche fügten u. sowohl die kath. Könige als besonders Papst Klemens XIV in Schutz nahmen. Er bekämpft die Ansicht, als sei die vollständige Vernichtung des Ordens (1773) der vorbedachte Plan einer jansenistischen Verschwörung oder das von Anfang an ins Auge gefaßte Ziel gemeinsamer Diplomatie unter den bourbonischen Ministern gewesen, um durch die Unterdrückung des Ordens den Kampf gegen die Kirche vorzubereiten. Cordaras Meinung ist vielmehr, daß der unerwartete Erfolg schrittweise die Feinde der GJ zu wuchtigeren Schlägen ermutigte. Die wahren Gründe der Aufhebung teilt er in 2 Arten: solche menschlicher Geschichtsauffassung u. solche übernatürlicher Beurteilung vor Gott allein. Menschlicherweise erlag der Orden den geschickten u. planmäßig fortgesetzten Machenschaften, Gewalttätigkeiten u. diplomatischen Schachzügen seiner Feinde wie auch dem Verhängnis eigener Fehler. Wenn man aber das Schicksal des Ordens als Fügung Gottes betrachte, so sieht Cordara in ihm einen Teil des allgemeinen Strafgerichtes, das über ganz Europa hereinbrechen sollte, ist jedoch weit davon entfernt, die von Gegnern gewöhnlich vorgebrachten Anklagen anzuerkennen. Im Gegenteil, er wird geradezu beredt in der Zurückweisung von Angriffen auf die Verfassung, Lehre u. Moral des Ordens. Er übt zwar auch strenge Selbstkritik an einem gewissen Stolz, eitler Selbstüberhebung u. übertriebenem Streben nach der Ehre des Ordens (L. 2). Bei aller Bitterkeit der Erinnerung lebte er doch der Hoffnung auf eine Wiederherstellung: „Risorgerà forse la Compagnia? Voglio sperarlo; ma sapete, quando?" schrieb er, u. wieder: „Ich bin der Hoffnung, daß Gott einem seiner treuen Diener den Geist geben wird, um unser Institut wieder aufzurichten. . . . Dann wird die GJ wieder auferstehen; freilich, das kann ich nicht sagen, ob mit dem gleichen Namen u. den gleichen Privilegien." Von sich beteuert er: „Wenn sie zu meiner Zeit wieder auferstände u. rückhaltlos zu ihrem ursprünglichen Zustande zurückkehrte, so werde ich unter allen ehemaligen J. der glücklichste sein" (L. 8).

Smv II 1411/32; Hurter V 435/6; Hoensbroech I 208/9; Civ. catt. 1931 IV 453/70; Pastor XVI 2, 155/8.

Cordier, *Balthasar* SJ, exeg. Schriftsteller. * 7. 6. 1592 zu Antwerpen; e. 31. 1. 1612; lehrte 3 Jahre Griechisch, 8 Jahre Moraltheologie, dann Hl. Schrift zu Wien; widmete sich dann der exeget. Erforschung der griech. Väterschrif-

ten, wozu er viele Reisen machte; † 24. 6. 1650 zu Rom. Werke: Catena 65 Graecorum Patrum in S. Lucam, Antwerpen 1628; Catena Patrum Graecorum in S. Joannem (nach einem Ms. aus der Bibliothek des Kard. Cusa) 1630; Apologi morales S. Cyrilli, Wien 1630; Joannis Philoponi in c. 1. Geneseos ll. 7, 1630; Opera S. Dionysii Areopagitae (2 Bde) 1634, in die Sammlung Migne aufgenommen 1857; Expositio Patrum Graecorum in Psalmos (3 Bde) 1643/6 (enthält einige Irrtümer über den Ursprung mancher Schriften); Job illustratus 1646, ebenfalls von Migne aufgenommen; S. Dorothei archimandritae institutiones asceticae 1646; Symbolae in Matthaeum (2 Bde), Toulouse 1646/7.
Smv II 1438/42; Hurter III 1040/2.

Cornely, *Karl Jos. Rudolph* SJ, Exeget. * 19. 4. 1830 zu Breyell (Rhld.); stud. zu Münster Theol. u. Philos.; e. 15. 10. 1852 (Münster), zugleich mit 10 anderen Studenten, unter ihnen T. Pesch, A. Brinkmann (später Missionar in Dänemark), H. Daling (Missionar in Indien), Jak. Grönings (berühmter Kanzelredner in Nordamerika); nach dem Noviziat u. 2 Jahren Studium der Philosophie zu Paderborn u. Bonn sowie 1 Jahr Rhetorik zu Münster 1857/9 Lehrer im neuen Kolleg Stella Matutina zu Feldkirch, wo er sich wissenschaftlich u. pädagogisch bewährte; 1859/62 in Paderborn zum Studium der Theologie; dann 3 Jahre auf Orientreisen u. Studien in Syrien (Ghazir, wo die franz. J. eine blühende Studienanstalt unterhielten, Vorläuferin von Beirut), Palästina u. Ägypten; $^1/_2$ Jahr in Paris zur Fortsetzung seiner ägyptol. Studien; 1867/72 Prof. der Exegese in Maria Laach für Theologen der deutschen Ordensprovinz; schrieb dort sein Erstlingswerk „Leben des sel. Spinola", Mainz 1868; seit 1871 Mitarbeiter und 1872/9 Schriftleiter der Stimmen aus Maria Laach (heute StdZ); 1872/9 auf Schloß Robiano in Tervueren b. Brüssel, wo die StML (Cornely u. 3—4 Mitarbeiter) im Kulturkampf eine Zufluchtsstätte gefunden hatten; C. gewann zu den alten Mitarbeitern (Pachtler, Rieß, Schneemann, v. Hammerstein, Rattinger u. R. Bauer) tüchtige Kräfte hinzu (Knabenbauer, Hummelauer, Diel, Kreiten, Spillmann, Baumgartner, Ehrle, Langhorst u. a. m.); gründete mit diesen 1873 die Zeitschr. „Katholische Missionen"; begann 1876 die Herausgabe der „Ergänzungshefte" (s. StdZ); 1879 bis 1889 Prof. der Exegese an der Gregor. Universität zu Rom, wo man seine große Gelehrsamkeit, philol. Bildung, scholastische Denkungsart u. Geisteskraft schätzte; betrieb 1885 die Gründung des „Cursus Scripturae s.", von dem er selber die Einleitungsbände u. Erklärungen zum Römerbrief, den beiden Korintherbriefen u. dem Galaterbrief des hl. Paulus sowie zum Buche der Weisheit (hrsg. von Fr. Zorell) verfaßte; die 3 Bände der allgemeinen u. besonderen Einführung in die Bücher des Alt. u. Neuen Testamentes 1893/7 erlebten eine 2. Aufl.; ein Auszug (Historicae et criticae Introductionis in utriusque T. libros Compendium, Paris 1900) erhielt 1927 durch P. Aug. Merk SJ als 9. Aufl. eine gründliche, dem augenblicklichen Stand der Fragen u. Forschungen angemessene Umarbeitung u. Bereicherung. (Franz. Übersetzung durch Abbé Mazoyer, Paris 1930.) P. Cornely lebte seit 1889 in Blyenbeck (Holl.), wo er 1900 in Mußestunden ein Leben des sel. Petrus Faber verfaßte; seit 1902 in Trier zur Behandlung eines Augenleidens, das zweimal zu einer Operation gezwungen hatte; † dort 3. 3. 1908. — Cornelys Stärke war die Klarheit universalen Wissens, verbunden mit großer Geistesschärfe u. einem tatkräftigen, beharrlichen Willen, den er nicht selten seiner Umgebung mitzuteilen wußte. Seinen eisernen Fleiß unterstützte eine bewundernswerte Gesundheit. Wie sein Wesen, war auch seine Sprache: klar, wuchtig u. reich. Seine vaterländische Gesinnung, die P. Hoensbroech mit Unrecht in Zweifel zieht (Der Jesuitenorden I 10 f.), war echte Liebe zu Volk u. Vaterland, die sich u. a. in der Gründung der „Kath. Missionen" bewährte.
StML 74 (1908) 357/70; Hurter V 1937/8.

Cornoldi, *Joh. Maria* SJ, ital. Philosophieprofessor; Schriftsteller. * 29. 9. 1822 zu Venedig; e. 8. 8. 1840; lehrte Philosophie zu Modena, Padua, Verona, Bressanone, Fagnano; seit 1871 in Rom, zuerst als apost. Arbeiter an der Kirche al Gesù, seit 1876 als Mitarbeiter der Civ. catt. u. Mitglied der Schriftleitung; † 18. 1. 1892 zu Rom. Wie Liberatore, mit dem er freundschaftlich und als Mitarbeiter verbunden war, ein begeisterter Verehrer des hl. Thomas von Aquin, stellte C. seine Arbeit in den Dienst der Neubelebung der scholastischen Philosophie u. Theologie. Außer zahlreichen Aufsätzen in der Civ. catt. u. Scienza italiana schrieb er: Lezioni di Filosofia, Rom 1872, [7]1879 (von Kard. Agostini unter dem Titel „Institutiones philosophicae ad mentem S. Thomae Aqu." ins Lat. übersetzt); La Filosofia scolastica speculativa di S. Tommaso d'Aqu., Bologna [3]1881; La Filosofia scolastica di S. Tommaso e di Dante, Rom [7]1889; Thesaurus philosophorum (Bearbeitung von G. Reeb, Brescia 1871 u. ö.); Nozione elementare dell' Ontologismo, Bologna 1878; Il Rosminianismo, Sintesi dell' Ontologismo e del Panteismo, Rom 1881; I sistemi mecanico e dinamico circa la costituzione dei corpi, Verona 1864; Catechismo cattolico in terza rima per Dante Alighieri (aus e. Handschrift der Vat. Bibliothek), Rom 1872. C. hatte zur Verteidigung der Einheit zwischen Glauben u. Wissen die Ztschr. Scienza italiana (später Scuola cattolica) u. zur Förderung des Thomismus die Accademia di S. Tommaso gegründet.
Civ. catt. 1892 I 348/52; Smv IX 114/20; Hurter V 1491/2.

Cornova, *Ignaz* SJ, österr. Dichter u. Geschichtschreiber. * 25. 7. 1740 zu Prag (Sohn eines ital. Kaufmanns aus Como); studierte am Jesuitengymnasium zu Prag; e. 27. 10. 1756; machte seine Studien zu Olmütz; 1770 Priester; lehrte in den obersten Klassen der Kollegien zu Komotau u. Klattau; nach 1773 Prof. am akademischen Gymnasium; 1783 Prof. der Geschichte an der Hochschule zu Prag; legte wegen schwacher Gesundheit 1794 die Stelle nieder u. lebte der Schriftstellerei; † 25. 7. 1822. Verf.: Gedichte 1776; Die Helden Österreichs in

Kriegsliedern besungen; Das Nötigste aus der alten Geschichte für junge Leute (8 Bde) 1814 bis 1815; Unterhaltungen mit jungen Freunden der Vaterlandsgeschichte Böhmens (4 Bde) 1799/1803; Kurze Übersicht der merkwürdigsten Empörungen in Böhmen 1793; Historia Bohemiae et regum eius austriacorum 1793; eine deutsche Übersetzung dieses Werkes fügte er seiner Übersetzung von Paul Stranskys „Staat von Böhmen" (7 Bde), Prag 1792/1803, ein. C. schrieb auch einige Lustspiele u. viele Aufsätze in Zeitschriften. Von ihm ist die in Briefform gehaltene Beschreibung „Die Jesuiten als Gymnasiallehrer", Prag 1804, die 1873 von Dr. J. Kelle in Prag wieder herausgegeben u. von dem Jesuiten P. Ebner, Linz 1874, beantwortet und ins rechte Licht gestellt wurde.
Smv II 1475/7; Wurzbach 38/11; Duhr G. IV 2, 29. 309. 476.

Cossart, *Gabriel* SJ, kirchengeschichtlicher Schriftsteller. * 22. 11. 1615 zu Pontoise; e. 14. 8. 1633; Prof. der Rhetorik im Collège Clermont zu Paris; † daselbst 18. 9. 1674. Cossarts Hauptverdienst ist sein Anteil an der Herausgabe der Konzilienakten Ph. Labbes († 1667), die er nach dessen Tod allein fortsetzte (Bd 9—11). Das ganze Werk hat (mit Apparat) 18 Bde (Paris 1671 ff.). Er hinterließ auch Gedichte (Orationes et carmina 1675) in lat. Sprache.
Smv II 1495/1501; Hurter IV 185. 190/2.

Costa, *Balthasar da* SJ, port. Missionar in Indien. * 1613 zu Aldeia Nova (Diöz. Guarda); e. 20. 6. 1627; trotz schwacher Gesundheit auf seine flehentlichen Bitten hin nach Ostindien geschickt (1635), wo er mit staunenswerter Ausdauer unter den größten Gefahren (dreimal zum Tode verurteilt), Entbehrungen u. Strapazen 35 Jahre lang wirkte. C. war im Gegensatz zu den Brahmanenmissionaren (Nobili) der erste bedeutende Pandara (Lehrer), d. h. Vertreter jener Glaubensboten, die in der Maduramission, bei fast gleich strenger Lebensweise wie die Brahmanenmissionare, sich ausschließlich den niederen Kasten widmeten. Seit 1667 Provinzial der Mission; reiste 1670 nach Rom u. Portugal, wo sich ihm unter 27 neuen Missionaren auch der sel. Britto anschloß. Auf der Rückkehr erkrankte C. u. starb auf dem Meere an der Küste von Guinea 21. 4. 1673.
Smv II 1504; Kath. Miss. 1877 1—3. 34—38. 45—48.

Costa-Rossetti, *Julius* SJ, Moralphilosoph. * 2. 6. 1842 zu Venedig; e. 15. 9. 1857; zum Priester geweiht 1867; Prof. der Philosophie in England u. Preßburg; Bahnbrecher der kathol. sozialen Ideen. † 15. 2. 1900 zu Preßburg. Verf.: Philosophia moralis 1883, [2]1886; Allgemeine Grundlagen der Nationalökonomie 1888; Staatslehre der christl. Philosophie 1890; De spiritu Soc. Jesu 1888.

Coster, *Franz* SJ, Kontroverstheologe. * 16. 6. 1532 zu Mecheln; studierte zu Löwen Philosophie (1551 Mag. art.); Lehrer an der Cucaner Burse in Köln 1553; e. 7. 11. 1552 (Köln); 3 Jahre (seit April 1553) in Rom (Röm. Kolleg) zur Vervollständigung seiner Studien u. zwecks aszet. Ausbildung unter der Leitung des hl. Ignatius, der ihm die Liebe zu den oft von C. genannten 3 Haupteigenschaften eines J. einflößte: Demut, Gehorsam u. Freude; 1556 mit Rethius, der mit ihm nach Rom gezogen war, wieder in Köln; M i t b e g r ü n d e r d e s D r e i k r o n e n g y m n a s i u m s der GJ; Studienleiter daselbst 1559/64 u. Prof. der Hl. Schrift an der Universität; 1564 Doktor der Phil. u. Theol.; Rektor versch. Kollegien; zweimal Provinzial; einmal in der rheinischen Provinz (1578 bis 1587); † 6. 12. 1619 zu Brüssel. C. hat durch Wort, Beispiel u. Schrift viele Irrende für die Wahrheit zurückgewonnen. Schon 1560 verfaßte er zusammen mit H. Dionysius für die Kölner Universität eine Kontroversschrift (Censura), die gegenüber dem irreführenden Katechismus von Monheim über die schwebenden Glaubensfragen eine klare katholische Auskunft gab u. gute Wirkung erzielte. Das berühmteste Werk Costers dieser Art war das E n c h i r i d i o n C o n t r o v e r s i a r u m p r a e c i p u a r u m n o s t r i t e m p o r i s, Köln 1585, [4]1593; vermehrt u. verbessert 1596 u. ö.; ins Franz., Deutsche, Fläm. und Ital. übertragen. Auf die protestant. Gegenschriften von Ph. Marbach, Fr. Gomar u. L. Osiander antwortete C. in den Werken: De Ecclesia; Apologia adv. Lucae Osiandri . . . refutationem; Evangelium reformatum (dtsch von Münch O. S. B.) u. Annotationes in N. Testamentum. Die anderen Schriften C.s sind meist aszet. Inhalts, z. T. in lat., vielfach in fläm. Sprache. Ein glühender Marienverehrer, hatte er die Förderung der Mar. Kongregationen zu einer Lebensaufgabe gemacht. Für diese verfaßte er das Andachtsbuch „Thesaurus piarum et christianarum institutionum" (Ingolstadt 1578), das unter diesem Titel u. als Kongregationsbuch (Libellus Sodalitatis) viele Auflagen erlebte (auch dtsch, französ., fläm. u. span.); ähnlich war das Gebetbuch: „Schat van Gebeden" (ebenf. in mehrere Sprachen übersetzt); der Marienverehrung galten auch die Betrachtungen „De Vita et laudibus Deiparae Mariae V.", Antwerpen 1587 u. ö.; De Cantico Salve Regina u. In Hymnum Ave Maris Stella. Andere WW: De universa Historia Dominicae Passionis (50 Betrachtungen); Catholiicke Sermoonen op de Evangelien van de Sondaghen naer Pinxen tot den Advent (Predigten).
Smv II 1510/34; IX 128/37; Hurter III 423/5; Duhr G. I 562 ff. u. ö.; A. Poncelet, Hist de la Comp. de J. dans les anc. Pays-bas I; J. Kuckhoff, Geschichte der Gymn. tricoronatum, 1931, ö.

Coton, *Peter* SJ, Theol.; Prediger; Beichtvater Heinrichs IV u. Ludwigs XIII. * 7. 3. 1564 auf Schloß Chenevoux b. Néronde (Loire); e. 30. 9. 1584 zu Arona (Diöz. Mailand); machte seine höheren Studien zu Mailand, Rom, wo u. a. Gabriel Vasquez sein Lehrer, der hl. Aloisius sein Mitschüler u. der hl. Bellarmin sein Seelenführer war, u. zu Lyon, wo er auch zuerst in die Öffentlichkeit trat. C. predigte mit Erfolg in Südfrankreich, wo er viele Hugenotten zurückgewann. Dazu kamen seit dem Edikt von Nantes (1598) schriftstellerische Arbeiten im Kampfe gegen die Irrlehre u. gegen Feinde seines Ordens. Heinrich von Navarra zog C. 1603 nach Paris. Am Hofe hatte er als Prediger, Beichtvater des Königs (seit 1608) u., seit 1603, nach dem ausdrücklichen Willen des Königs als eine

Art Agent u. gleichzeitig Geisel des Ordens eine schwierige Stellung. Er trug viel dazu bei, daß der königliche Erlaß von Rouen (1. 9. 1603) das Verbannungsdekret des Pariser Parlaments von 1594 gegen die J. aufhob. Als Heinrich 1610 ermordet wurde u. Schmähschriften die J. der Mitschuld u. Begünstigung von Anschlägen auf das Leben mißliebiger Fürsten bezichtigten, veröffentlichte C. die an die Königin gerichtete Verteidigungsschrift „Lettre déclaratoire de la doctrine des Pères Jésuites conforme aux décrets du Concile de Constance“, Paris 1610, die bald einen Anti-Coton u. eine wahre Flut von Schmähschriften gegen ihn u. die GJ auf den Plan rief. C. blieb bis 1617 am Hof als Erzieher u. Beichtvater des jungen Thronfolgers Ludwig XIII. Damals (1618) schrieb er sein größtes Werk als Kontroversist „Genève plagiaire ou vérification des dépravations de la parole de Dieu qui se trouvent ès Bibles de Genève“, worin er an der Hand von 180 Stellen der Hl. Schrift, die er textkritisch beleuchtet, die katholische Lehre dem Kalvinismus gegenüberstellt. Einer Gegenschrift des Kalviners Ben. Turrin (1619) antwortete C. durch den Dialog „Rechûte de Genève plagiaire“, Lyon 1620. 1618 war C., durch die Politik des Herzogs Luynes vom Hof verdrängt, nach Lyon u. zur alten Tätigkeit als Prediger zurückgekehrt. Dann wurde er Rektor in Bordeaux, Provinzial von Aquitanien (1622) u. Paris (1624). Die letzten Tage seines Lebens wurden ihm durch eine wütende Jesuitenhetze verbittert, die infolge einer Schrift des ital. Jesuiten Santarelli über die Macht des Papstes das Parlament u. die Universität von Paris entfesselten. Die Nachricht, das Parlament verklage den Orden auf Hochverrat, u. die Ungnade des Königs Ludwig XIII beschleunigten seinen Tod; † 19. 3. 1626 zu Paris.

C. stand nicht allein im Rufe großer Gaben des Geistes u. eines edlen, liebenswürdigen Charakters, sondern galt auch als Meister des inneren Lebens. Er schrieb Betrachtungen und Gebetbücher; gab auch Mar. Tagzeiten heraus, die öfter gedruckt wurden. Mit der Mystikerin Marie de Valence stand er als Seelenführer in enger Beziehung (Bremond). Zu Paris war er Beichtvater, Berater u. Stütze für viele gottsuchende Seelen, z. B. Mme Acarie (sel. Maria v. d. Menschwerdung), die den Orden der Karmelitinnen nach Frankreich verpflanzte. Seine beste Schrift ist wohl die „Institution catholique“ (2 Bde) 1610, [3]1624.

Pastor XII u. XIII; Fouqueray II—IV: E. Griselle, Profils de Jésuites du 17. siècle, Lille 1911; Duhr J. 760 ff.; Smv II 1539/60; Bremond II 75/135.

Cottam, *Thomas* SJ, sel., engl. Martyrer. * 1549 in Lancashire; erwarb 1568 in Oxford den Grad des Bachelor of Arts (B. A.); leitete in London eine Lateinschule, als ihn der Bekenner Thom. Pounde vom Protestantismus und leichter Lebensart zum kath. Glauben bekehrte. C. trat 1575 in das engl. Seminar zu Douai ein; reiste 1579 (als Diakon) ins Noviziat der GJ nach Rom (e. 8. 4. 1579); sollte in die indische Mission, wurde jedoch der Gesundheit halber nach Avignon, Lyon u. Reims geschickt; empfing 1580 die Priesterweihe. Um seine Gesundheit zu kräftigen, nach England zurückgekehrt, wurde er bei der Landung in Dover (Juni 1580) erkannt; stellte sich freiwillig dem Gericht. Eingekerkert u. gefoltert, als Priester und Jesuit (hatte im Gefängnis die Gelübde abgelegt) zum Tode verurteilt, wies er noch unter dem Galgen alle Versuche, ihn zum Abfall zu bewegen, entschieden zurück. † zu London (Tyburn) 30. 5. 1582; selig gesprochen 1886 (Fest am 1. Dez.).

Crasset, *Johann* SJ, aszet. Schriftsteller; Prediger. * 3. 1. 1618 zu Dieppe; e. 22. 8. 1638; lehrte Literatur u. Philosophie; Prediger; gesuchter Seelenführer, Leiter der Mar. Männerkongregation in Paris; Freund Bourdaloues; † 4. 1. 1692 zu Paris. Dort gründete u. leitete er 23 Jahre lang auch eine Bruderschaft von Lakaien. Außer einer in verschied. Sprachen übersetzten Geschichte der japanischen Kirche (Histoire de l'Église du Japon [2 Bde], Paris 1689), einer Umarbeitung und Fortsetzung des gleichartigen Werkes von Franz Solier (1627), sind seine zahlreichen französ. Schriften fast alle aszet. Inhaltes: Anleitung zum Gebet, Betrachtungen, Lebensbeschreibungen, Predigten, meistens öfter gedruckt u. in andere Sprachen übersetzt, so: Méthode d'oraison, avec une nouvelle forme de méditations, Paris 1672, zuletzt 1931, eine Anleitung zum betrachtenden Gebet durch die Übung von Stoßgebetchen, von Bremond als myst. Schrift gerühmt, zuletzt dtsch von J. Zurhausen, Paderborn [2]1933; Considérations chrétiennes pour tous les jours de l'année (3 Bde) 1683 u. ö., dtsch Regensburg 1760; Préparation à la mort 1689; Entretiens de dévotion sur le S. Sacrement de l'autel 1678; La foi victorieuse de l'infidélité et du libertinage 1693 (mit einer Lebensbeschreibung des Verfassers).

Smv II 1623/46; Bremond V 311/39; VIII 289/309; Scholastik IV (1929) 507/9.

Creighton-Universität, Hochschule der nordam. J. in Ohama (Nebraska). Die Universität, mit einem Professorenstab von über 100 Lehrern, umfaßt eine Fakultät für Sprache u. Literatur, eine medizinische, mit bes. Abteilungen für Apotheker u. Dentisten, u. eine Fakultät der Rechtswissenschaften. Die Zahl der Studenten reicht nahe an 1000. Die Anstalt hat ihren Namen von der Familie der Stifter, namentlich Edward Creighton (1820/74), dessen Bruder John (1831/1907) u. deren Frauen Maria u. Sara. Bischof O'Connor von Omaha begann 1879 die entscheidenden Schritte zur Gründung dieser ersten freien Hochschule Nordamerikas, zu der Mrs Lucretia († 1876) nach dem Willen ihres Mannes u. Sara Creighton († 1888) bedeutende Summen gespendet hatten. Die Stiftung wurde im Laufe der Jahre bis Anfang des 20. Jahrhunderts ausgebaut, wozu die Freigebigkeit von John Creighton weitere große Summen beisteuerte. Beide Creightons hatten sich als Unternehmer von Straßenbauten, Anlagen von Telegraphenlinien u. durch Bodenspekulationen zu Millionären emporgearbeitet. Zur mediz. Fakultät gehört auch ein von J. Cr. gestiftetes Krankenhaus.

Cremer, *Franz X.* SJ, Spiritual, aszet. Schriftsteller. * 3. 6. 1866 zu Lüdinghausen (Westf.); e. 6. 11. 1887; Krankenhausseelsorger; Verf.: Rosenkranz- u. Kreuzwegandacht 1915, [6]1922; Hoffe u. vertraue (f. Kranke) 1917, [4]1928.

Crétineau-Joly, *Jakob,* franz. Publizist 1803/75. Als Journalist kämpfte Cr. in Zeitschriften (Vendéen, L'Hermine u. L'Europe monarchiste) für die Erhaltung der Monarchie u. den Sieg der kath. Religion in Frankreich. Zur Verteidigung der viel angefeindeten GJ verfaßte er 1843/6 eine Geschichte des Ordens (Histoire religieuse, politique et littéraire de la Comp. de Jésus), die mit Hilfe von J. nach 18 Monaten fertig vorlag u. 6 kleine Bände füllte. Auch die entscheidende Anregung war von J. ausgegangen. Ursprünglich sollte die Geschichte mit der Wiederherstellung des Ordens 1814 (5. Bd) abschließen. Gegen den Wunsch des Generals Roothaan u. der französ. J., die ihm aber doch Quellenmaterial zur Verfügung stellten, unternahm Cr. doch die Schilderung der zeitgenössischen Vorgänge ohne Schonung der Namen, so daß er die Wahrheit zwar ins Licht stellte, doch mit mehr Schaden als Nutzen für die GJ, die man des Einverständnisses beschuldigte. Das Werk verrät in seiner Darstellung, namentlich des 6. Bandes, Spuren der Eile, mit der es entstand. Die Wärme der Sprache wächst nicht selten zur Feierlichkeit des Lobredners u. Verteidigers. Der politische Hintergrund tritt ungewöhnlich stark hervor, entsprechend der Neigung des Verfassers u. den Umständen der Zeit, wo besonders politische Vorurteile gegen die J. wirksam waren. Das Buch hatte buchhändlerisch bedeutenden Erfolg. Es war gleich in 2 Ausgaben (8° u. 12°) erschienen. 1851 folgte eine neue Doppelausgabe. Verkürzte Ausgaben u. Übersetzungen (3 ital., 2 span., 2 dtsche, je 1 engl. u. portugiesische) machten die Geschichte der GJ des franz. Journalisten in ganz Europa bekannt. Der Verfasser veröffentlichte auch zur genaueren Erklärung der Aufhebung des Jesuitenordens die Schrift „Clément XIV et les Jésuites ou Histoire de la destruction des Jésuites, composée sur les documents inédits et authentiques", Paris 1847, worin er für diese wie für das große Werk seiner Geschichte des Jesuitenordens seine Unabhängigkeit u. Freiheit in Entschluß u. Ausführung mit allem Nachdruck betonte.

Nouv. Biogr. univ.; StML 11 (1876) 56. 205. 307; Burnichon I 449/60; Hoensbroech 209/10.

Crimen de la Profesa (Verbrechen im Profeßhaus), eine von den Jesuitengegnern in Mexiko heute noch ausgebeutete Mordgeschichte. In der Nacht des 7./8. März 1743 wurde in der Stadt Mexico der Obere des Profeßhauses der GJ, P. Nikolaus de Segura, u. 4 Tage später der Pförtner des Hauses, der Laienbruder Juan Ramos, ermordet. Der Verdacht, die Taten begangen zu haben, fiel auf den Laienbruder José Villaseñor. Lediglich auf Indizienbeweise hin, ohne Zeugen u. gegen dessen Beteuerung, er sei unschuldig, wurde Villaseñor nach seiner sofortigen Entlassung aus dem Orden zu 10 Jahren Galeerenarbeit verurteilt. Auf der Fahrt nach Europa, wo er die Strafe abbüßen sollte, wurde er vor dem Hafen von Cadiz durch einen Matrosen aus unbekannten Gründen erdolcht.

Astrain VII 245/8.

Criminal, *Antonio* SJ, ehrw., 1. Martyrer der GJ. * 7. 2. 1520 zu Sissa (Parma); lernte in Parma P. Lainez u. den sel. Petrus Faber kennen; e. 1539 zu Rom; reiste 1542 nach Portugal, um in Coimbra Theol. zu studieren u. sich auf die ind. Mission vorzubereiten; z. Priester geweiht (6. 1. 1544), fuhr er nach Goa, wo er 6. 9. 1545 ankam u. 5 Monate blieb. Vom hl. Franz X. 1546 nach Kap Comorin berufen, traf er in Manapad mit diesem u. anderen Missionaren zusammen. Franz X. machte C. zum Obern der Mission an der Fischerküste. Der unermüdliche Glaubensbote durchwanderte seitdem jenes Gebiet von Posten zu Posten in apostolischer Arbeit unter den bedrängten Christen. Bei einem Überfall heidnischer Maraver auf eine portugiesische Befestigung bei Punicale u. das naheliegende Christendorf wurde er von jenen erschlagen, als er seiner Herde beispringen wollte (30. Mai 1549).

Castets, The Ven. Anthony Criminal, Trichinopoly 1926; Kempf II 15/49.

Crisinus (Kőrősy), *Markus Steph.,* Domherr von Gran (Ungarn), sel., Martyrer. * 1688 zu Kőrős (Diözese Agram); studierte im Jesuitenkolleg (Ferdinandeum) zu Graz u. im Germanikum 1611/15; Seelsorger (Prediger) in seiner Heimat (Kroatien); 1616 von Kard. Pázmány nach Gran berufen; Professor in Tyrnau; Domherr in Gran; Inhaber der Abtei Széplak bei Kaschau, die er persönlich verwaltete; befreundet mit den J. (St. Pongracz u. Melchior Grodecz), die Andreas Doczy, Statthalter von Oberungarn, nach Kaschau gerufen hatte, um unter den Katholiken der fast ganz protestantischen u. aufrührerischen Stadt zu arbeiten; Cr. machte im Juli mit Pongracz im Jesuitenkolleg zu Hommona die Exerzitien des hl. Ignatius; als Rakoczy im Auftrag von Bethlen Gabor von Siebenbürgen, der sich nach dem Tode des Kaisers Matthias zum König von Ungarn machen wollte, 5. 9. 1619 Kaschau durch einen Handstreich zur Übergabe zwang, befand sich Crisinus gerade bei seinen Freunden in der Stadt. Rakoczy hatte versprochen, nichts gegen das Leben der kathol. Bürger zu unternehmen. Nach Einnahme der Stadt beschloß man jedoch auf Drängen eines protestant. Ratsherrn und eines kalvinischen Predigers, die drei kathol. Priester von jener Bedingung auszuschließen. Alsbald wurden diese in der Nacht vom 6. auf den 7. September von Soldaten gequält, beschimpft, ausgeraubt, furchtbar gefoltert, schließlich ermordet und ihre Leichen in eine Kloake geworfen. M. Crisinus ließ sich weder durch Versprechungen noch Drohungen zum Abfall vom Glauben bewegen, sondern ging mutig mit den beiden J. in den Tod (8. 9. 1619). Seine verstümmelte Leiche (die Unmenschen hatten ihn schließlich enthauptet) wurde mit denen der J. zunächst durch Frau Sophie Gadocz aus der schlimmsten Verunglimpfung befreit, dann durch die Gräfin Kath. Palff, Gemahlin des Paladin Sig. Forgasch, ehrenvoll bestattet u. 1636 nach

Tyrnau gebracht. Seligsprechung 1. 11. 1904; Fest 7. Sept. zusammen mit St. Pongracz und M. Grodecz.

N. Angelini, I ven. Servi di Dio, Can. Marco Stefano Crisino, PP. St. Pongracz e Melchiore Grodecz d. C. d. G., Rom 1899, ² 1904; Kempf I 248 ff.

Crispen, *Theodor* SJ, Musiker, dramatischer Dichter 1656/1722. Seit 1675 Jesuit, wirkte Cr. 32 Jahre als Lehrer u. Musikleiter am Kolleg zu Hildesheim. Unter ihm erreichten dort die musikalischen Darbietungen, Oratorien, den Höhepunkt. 1701 gab er sein erstes musikalisches Drama „Die bekehrte Seele". Es wurde mehrmals aufgeführt. Ein anderes Oratorium war „Die Braut des Hohen Liedes" 1713, dessen Wiederholung immer wieder verlangt wurde. Andere Dramen Crispens waren: Thomas Morus, David, Die Makkabäischen Brüder, Athalia.

Duhr G. IV 97.

Croiset, *Johann* SJ, aszet. Schriftsteller, Seelenführer der hl. Marg. Alacoque. * 28. 8. 1656 zu Marseille; e. 16. 12. 1677 zu Avignon; übernahm als Professor der Rhetorik am Kolleg zu Lyon die Seelenleitung der hl. Margareta Alacoque, die er seit 1689 kannte, u. wurde ihre treueste Stütze. In ihren Briefen, von denen 10 vorhanden sind, nannte sie Croiset „Mon Rév. Père et mon Frère très cher au S. Coeur". 1689 hatte Cr. ein kleines Schriftchen „Recueil de Dijon" mit den ersten Gedanken über die Herz-Jesu-Verehrung nach den Offenbarungen der Heiligen in neuer Fassung in Druck gegeben. 1691 wies er im Einverständnis mit der hl. Margareta die breite Öffentlichkeit durch ein großes Buch auf die Herz-Jesu-Andacht hin. Dieses Buch „La dévotion au S. Coeur de N. S. Jésus-Christ" wurde in zahlreichen Auflagen rasch verbreitet. Die Neuheit der Auffassung u. Ziele der Andacht schuf dem Verfasser neben vielen begeisterten Freunden auch viele Gegner. P. Croiset, in Rom verklagt, wurde von Lyon entfernt u. als Professor der Philosophie nach Arles u. Avignon, dann als Professor der Theologie nach Marseille versetzt (bis 1704). Das Buch aber kam in der Ausgabe von 1694, die ein Herz-Jesu-Offizium ohne Genehmigung Roms enthielt, 11. 3. 1704 auf den römischen Index verbotener Bücher, von dem es erst 1887. auf Betreiben des Bischofs Dr. Stadler von Sarajewo, gestrichen wurde. Doch in verbesserten u. vermehrten Auflagen machte es den Weg durch Frankreich u. in Übersetzungen durch andere Länder (dtsch zuletzt von Hattler 1888 u. Seeböck 1891). Nach 1704 Oberer in Marseille, dann Rektor zu Aix, kehrte Croiset 1719 als Rektor nach Lyon zurück, wo er in Wort und Schrift seine Tätigkeit als Seelenführer, aszetischer Schriftsteller u. Förderer der Herz-Jesu-Andacht fortsetzte. Zuletzt Provinzial (1729/32), dann Novizenmeister zu Avignon, starb er dort 31. 1. 1738. Außer den Schriften über die Herz-Jesu-Andacht verfaßte er die Werke: Retraite spirituelle pour un jour de chaque mois 1694 (dtsch: Geistliche Einöde, Köln 1721); Retraite pour se préparer à la mort 1704 hatte 1713 schon 20 Auflagen; Année chrétienne, Exercices de piété pour tous les jours de l'année (12 Bde), Lyon 1712/20, hatte außer zahlreichen Neuauflagen (6. Lyon 1734/6), besonders in Umarbeitungen als eine Art Handpostille u. Heiligenleben bis in die letzten Jahrzehnte bleibenden Erfolg. Auch Teilausgaben, wie das Leben Jesu, Mariens u. des hl. Joseph, erschienen. Das Buch wurde als Ganzes u. in Teilen ins Deutsche, Ital., Span. u. Fläm. übersetzt. Eine deutsche Ausgabe erschien noch 1889 zu Wien (Das christliche Jahr). Croiset hinterließ auch eine Lebensbeschreibung des hl. Aloisius (Le parfait modèle de la jeunesse chrétienne 1733).

E. Regnault, Toulouse 1888; Guilhermy, Ménol., France I 174/5; Dict. Théol. Cath. III 2338/9; A. Hamon, Hist. de la dévotion au S. Coeur I 437/73; Smv II 1661/86; Hurter IV 1324.

Croix, *Camillus de la* SJ, französ. Archäologe. * 14. 7. 1831 auf Schloß St. Aubert b. Tournai, Schüler der französ. Kollegien zu Brugelette u. Vannes, wo er sein kunstsinniges Talent früh offenbarte, verbunden mit der seiner häuslichen Erziehung als Junker entsprechenden Liebe zur Natur; e. 30. 7. 1859 (Isenheim, Els.); studierte in Laval Theologie. Zuerst galt die Liebe des J. der Musik, die er als Schüler des P. Lambillotte nach dessen Geist in den Kollegien zu Metz u. Poitiers mit solchem Erfolg betrieb, daß viele Zöglinge darüber die anderen Studien vernachlässigten. Seit 1880 war er nur Archäologe, nicht allein als gelehrter Forscher, sondern noch mehr als Unternehmer und Entdecker architektonischer Altertümer. Bei Poitiers legte de la Croix altrömische Bäder bloß, fand Gräber von Märtyrern u. einen Merkurtempel. Bei Sanxay konnte er die Reste einer altrömischen Kolonie mit Theater, Tempeln u. Bädern ausgraben. Ähnlichen Erfolg hatte er zu Nantes, Granlieu u. Berthouville. Von seinen Funden geben die Schriften Zeugnis wie: Découverte des thermes romains de Poitiers; Mémoire archéologique sur les découvertes d'Harbord, dites de Sanxay; Le trésor et les substructions gallo-romaines à Berthouville (Eure); Fouilles archéolog. à l'abbaye de St. Maur de Glanfeuil (Maine-et-Loire); Études sur l'ancienne Église de St. Philbert de Granlieu (Loire-inférieure); Étude sommaire du Baptistère St. Jean de Poitiers; Les origines des anciens monuments religieux de Poitiers et celles du square de son palais de justice et de son donjon; La chapelle St. Sixte et les cathédrales de Poitiers. Die franz. Regierung, welche die J. vertrieb, finanzierte seine Arbeiten u. errichtete dem Toten ein Denkmal in Poitiers, wo er am 12. 4. 1911 gestorben war.

Études 132 (1912) 184 ff.; Bibliographie des travaux du P. de la Croix, Poitiers 1911.

Croix, *Stephan de la* SJ, indischer Missionar u. Schriftsteller. * 1579 zu St. Pierre de Bosguérard (Eure); e. 1599; nach Ostindien geschickt 1602; machte seine höheren Studien in Goa; Novizenmeister, Rektor zu Rachol (Salsette) u. Goa; dort Oberer des Profeßhauses; † 24. 9. 1634. C. verfaßte in Nachahmung des engl. Missionars Stephens ein Purâna (Geschichte in Liedern) über den hl. Petrus in der Eingeborenensprache, die er mit mehr Kunst beherrschte als ein Brahmane (Discursos sobre a vida do apostolo São Pedro, Goa 1634). Die Strophen über das Leiden Christi wurden in der Fastenzeit von den Christen gerne gesungen.

Smv II 1687/8; Kath. Miss. 1929, 166.

Curci, *Carlo Maria* SJ, Begründer der Civiltà cattolica. * 4. 9. 1809 zu Neapel; e. 13. 9. 1826. Gleich begabt als Kanzelredner u. publizistischer Schriftsteller, verteidigte C. 1845 seinen Orden mit Erfolg gegen Giobertis „Del primato“ (worauf dieser den „Gesuita moderno“ schrieb) u. veranlaßte die Gründung der Ztschr „Civiltà cattolica“ (1850), deren Schriftleitung ihm übertragen wurde. Doch allmählich entfremdete er sich dem Orden u. zog sich 1853 von der Schriftleitung zurück, um in Rom, seit 1872 in Florenz als Seelsorger zu arbeiten. Seine Ansichten über den Kirchenstaat, dessen Notwendigkeit er mit Energie vertreten hatte, änderten sich um 1874. Er sah dessen Verlust für ein Glück der kath. Religion an u. vertrat mit wachsendem Nachdruck die Notwendigkeit einer Versöhnung der Kirche mit dem neuen Italien, koste es auch den Verzicht auf die weltliche Macht des Papstes, z. B. in der Vorrede seines Hauptwerkes „Lezioni esegetiche e morali sopra i quattro evangeli“ 1874 u. in einer Denkschrift an den Papst. Das führte zu seiner Entlassung aus dem Orden (1877). C. veröffentlichte in leidenschaftlichem Kampfe mehrere Schriften gegen Papst u. J., wie „Il moderno dissidio tra la Chiesa e l’Italia“ 1878 u. „La nuova Italia e i vecchi zelanti“ 1880. Nach seinen letzten Schriften „Il Vaticano Regio, tarlo superstite della Chiesa cattolica“ 1883 u. „Lo scandalo del Vaticano Regio“, die seine Suspension zur Folge hatten, vermochte ihn jedoch Papst Leo XIII zur völligen Unterwerfung u. zum Widerruf (1884). 10 Tage vor seinem Tode wurde C. auch wieder in die GJ aufgenommen. † 19. 6. 1891 auf der Villa Careggi bei Florenz.
Civ. catt. 1891, 102/5; Smv II 1735/40; Dict. Théol. Cath. III 2428/9.

Cursus philosophicus, Sammlung philosophischer Lehrbücher (in lat. Sprache) von deutschen J. (Valkenburg u. Pullach), bei Herder, Freiburg: P. I: K. Frick, Logica [7]1921; P. II: ders., Ontologia sive Metaphysica generalis [6]1929; P. III: K. Frank, Philosophia naturalis (Umarbeitung der Phil. nat.[3] von H. Haan) 1926; P. IV: Bernh. Boedder, Psychologia rationalis [3]1906; P. V: ders., Theologia naturalis [3]1911 u. J. Hontheim, Theodicea sive Theologia naturalis 1926; P. VI: V. Cathrein, Philosophia moralis [15]1929.

Cursus Scripturae sacrae, exegetisches Sammelwerk deutscher J., in Maria Laach auf Anregung von Rud. Cornely begonnen (1885). Cornely schrieb selber 3 Bände Einleitung. Dieser Teil (Introductio) wurde durch das latein. Lexicon biblicum von M. Hagen (3 Bde) 1905/11 u. das Lexicon graecum Novi Testamenti von Fr. Zorell 1931 vervollständigt. An den Werken der Bibelerklärung beteiligten sich außer Cornely, der noch Kommentare zu den Paulusbriefen an die Römer, Korinther u. Galater (3 Bde) u. zu dem Buche der Weisheit (von Zorell hrsg.) hinterließ, besonders P. Jos. Knabenbauer u. Fr. von Hummelauer. Jener verfaßte Kommentare zu Job, den Sprichwörtern, Psalmen, zu Isaias (von Zorell hrsg.), Jeremias, Ezechiel u. Daniel mit Baruch, ferner (1 Bd) zu den kleinen Propheten, zum Ecclesiasticus, zu den Evangelien von Matthäus, Markus, Lukas u. Johannes, zur Apostelgeschichte u. den Paulusbriefen: an die Epheser, Philipper u. Kolosser (1 Bd), endlich einen Band zu den Briefen an die Thessalonicher, an Timotheus, Titus u. Philemon (zusammen 17 Bde). Fr. von Hummelauer schrieb Kommentare zu den 5 Büchern des Pentateuch, zu Josue, den Richtern u. Ruth, zu den Büchern Samuels u. der Paralipomenon (8 Bde). Ger. Gietmann lieferte eine Erklärung des Ecclesiastes u. des Hohen Liedes. Den Abschlußband des noch nicht vollendeten Werkes bildete 1897 die Bibelkonkordanz (Concordantiarum universae s. Scripturae Thesaurus) franz. J. der Studienanstalt zu Enghien (Peultier, Étienne, Gautois u. a.). Die ganze Sammlung (51 Bde) erschien bei Lethielleux (Paris). Die Vollendung der Arbeiten wird jetzt von P. Ludw. Kösters (St. Georgen, Frankfurt a. M.) geleitet.

Cysat, *Renward,* Stadtschreiber von Luzern, 1545—1614, unablässig u. erfolgreich bemüht um die kath. Erneuerung in der Schweiz, insbesondere um die Gründung u. Förderung des Jesuitenkollegs in Luzern. Schrieb: Anfang, Ursprung u. Geschichten der Jesuiter Collegii in Lucern 1574 (im Stadt-Archiv), Brevis historia et fructus collegii Lucernensis ab anno 1574 usque ad annum 1584 (Schreiben an Karl Borromäus, abgedr. in: Monat-Rosen XXX 572/79).
Hist.-biogr. Lex. d. Schweiz; Duhr G. II 287 ff.; Fleischlin, Aus den Annalen des Gymnasiums zu Luzern; Grüter, Das Kollegium zu Luzern unter dem ersten Rektor P. Martin Leubenstein; Brandstetter, R. C., der Begründer der schweiz. Volkskunde; Secretan, R. C., chancelier de L., in Galerie suisse 1.

Cysat, *Johann Baptist* (lat. Cisatus) SJ, Astronom, Sohn des Renward C.; * 1586; e. 1604; half seinem Lehrer Scheiner bei der Konstruktion seiner ersten astronom. Fernrohre u. der Beobachtung der Sonnenflecken; folgte ihm 1618 auf dem Lehrstuhl für Mathematik in Ingolstadt; entdeckte den Orionnebel; schrieb die sehr beachtete Mathematica astronomica über den Kometen von 1618/19 (Ingolstadt) u. entwarf eine Tabula cosmographica versatilis. Nach ihm benannte Riccioli die Monticuli Cysati, ein Ringgebirge am Südpol des Mondes. C. bewährte sich auch als Rektor an den Kollegien zu Luzern 1623, Innsbruck 1637, woselbst er den neuen Kirchenbau leitete, u. Eichstätt 1646; † 17. 3. 1657 in Luzern.
Smv II 1760/1; IX 160; Hist.-biogr. Lex. d. Schweiz; Duhr G. II 2, 197/8. 624; Wolf, Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz; Epistolae ad Joannem Kepplerum, 1718, 623—25.

Czerniewicz, *Stanislaus,* erster Generalvikar der GJ nach der Aufhebung. * 15. 8. 1728 im Distrikt Kowno. An seinem 17. Geburtstag trat er zu Wilna in die GJ ein (15. 8. 1744); Prof. der Rhetorik in Warschau; Sekretär des Assistenten für Polen in Rom; stand gerade als Rektor an der Spitze des Kollegs zu Polozk, als zwei grundstürzende Ereignisse seine Klugheit vor die größten Aufgaben stellten: Die erste Teilung Polens (1772) trennte Weißrußland u. den Osten Litauens politisch und kirchlich vom Königreich Polen. Im folgenden Jahre kam die Aufhebung der GJ. Als der Bischof Towianski von Polozk mit mehreren Domherren zum Protest gegen die russische Herrschaft die Stadt verließ u. sich nach Polen

zurückzog, verblieb Czerniewicz mit den Seinen auf dem Posten. Das trug nicht wenig dazu bei, den J. das Vertrauen der russischen Regierung zu gewinnen. Als nun in Polen die GJ 1773 aufgelöst wurde, übertrug ihm der Provinzial von Masowien für die russischen J. seine Vollmachten. So erhielt Czerniewicz der Regierung gegenüber, die in ihm einen Führer des lateinischen Klerus sah, auch die Vertretung seines Ordens. Seine Aufgabe war es nunmehr, für jenen Zweig der GJ, der bald der einzige sein sollte, die richtige Rechtslage herauszufinden oder eine neue zu schaffen. Es handelte sich außer seinem Kolleg in Polozk noch um die von Orscha, Witebsk u. Dünaburg. Dazu kamen 2 Residenzen u. 14 Missionsstationen mit 201 Mitgliedern, darunter 97 Priestern u. 49 Scholastikern.

In der Sorge um die Erhaltung seines Ordens mußte sich Czerniewicz nach fünf Seiten bemühen. Es galt vor allem die Anerkennung u. den Schutz der kaiserlichen Regierung zu gewinnen. Dann sollte in kirchlicher Beziehung nach Möglichkeit der Widerstand Roms gegen das Weiterbestehen des Ordens in Rußland überwunden u. dessen Legitimität irgendwie gesichert werden. Dabei spielten der Nuntius in Polen u. die Bischöfe von Wilna u. Mohilew eine besond. Rolle. Schließlich mußte im Innern der Genossenschaft die rechte Einstellung auf die neuen Verhältnisse begründet werden. Die entscheidende Bedeutung lag naturgemäß bei der Zarin Katharina II. Schon vor 1773, als Cz. um die Anerkennung der GJ in Rußland nachsuchte, wo sie seit der Vertreibung durch Peter d. Gr. (1719) geächtet war, zeigte Katharina ihr Wohlwollen u. hob das Verbannungsdekret auf. Als nun Ende 1773 Czerniewicz mit Lenkiewicz u. Katerbring nach Petersburg reiste u. eine Bittschrift einreichte, worin er um die Durchführung des Aufhebungsdekretes bat, wiederholte die Zarin die schon 8. 11. 1773 abgegebene Erklärung, sie werde die Verkündigung des Breves niemals dulden, sondern wolle sich des Ordens zur Verbreitung der Kultur in ihren Landen bedienen. In allen Fragen u. Schwierigkeiten, die sich in den folgenden Jahren erhoben, kam die Lösung immer durch den mächtigen Schutz Katharinas, deren Befehl zu wiederholten Malen Tatsachen schuf, die Rom stillschweigend ertrug, um größere Konflikte zu vermeiden, oder notgedrungen anerkannte. Dazu gehört die Gründung eines Noviziates (1780) u. die Generalkongregation 1782 zu Polozk, wo Czerniewicz in aller Form zum Generalvikar gewählt wurde. Um die Bestätigung dieser Vorgänge, deren Anerkennung den Fortbestand der GJ bedeutete, von Pius VI zu erlangen, schickte die Kaiserin Benislawski, den Vertrauten Potemkins, als ihren Gesandten nach Rom. Katharina war es auch, deren Befehl ihren Günstling Siestrzencewicz de Mallo von Wilna, dem als zukünftigem Erzbischof von Mohilew ganz Weißrußland unterstellt werden sollte, zu wohlwollendem Verhalten gegen die J. zwang. Dieser erhielt von Pius VI 1778 „unbeschränkte Vollmachten zur Wiedereinführung u. Neugründung religiöser Orden". Auf Grund dieser Vollmachten gab Siestrzencewicz dem Vizeprovinzial der J. die Erlaubnis zur Eröffnung eines Noviziats u. zur Generalversammlung von Polozk.

Nicht so leicht war dagegen die Aufgabe des Jesuitenobern gegenüber den Bemühungen der Nuntien von Warschau um die Durchführung des Breves „Dominus ac Redemptor": Die offizielle Stellungnahme der römischen Kurie, die amtlich das Benehmen der J. tadelte, während der Papst vertraulich u. mündlich u. unter strengstem Geheimnis alles guthieß, brachte naturgemäß manche Ungewißheiten. Namentlich der Eifer des Nuntius Archetti schuf manchmal große Verlegenheiten; so im November 1776, als Erzbischof Siestrzencewicz, des langen Wartens nach einer Anfrage in Warschau müde, 20 J. auf Drängen des Prov. Czerniewicz zu Priestern geweiht hatte, dann aber ein Brief aus Warschau die Weisung brachte, er solle die Weihen nicht spenden u. den J. die Ausübung des geistlichen Amtes verbieten. Als er jedoch über die möglichen Folgen solcher Maßnahmen berichtete, gab der Staatssekretär Pallavicini nach u. erlaubte noch weitere Weihen. Noch größere Verlegenheiten brachte die Genehmigung zur Eröffnung des Noviziats in Polozk. Die Kunde davon flog aufsehenerregend durch ganz Europa. Die gereizten bourbonischen Höfe erhoben beim Staatssekretariat Vorstellungen. Der Nuntius in Polen forderte Pallavicini auf, das Noviziat von Polozk aufzulösen, u. verlangte von Siestrzencewicz die Zurücknahme seiner Erlaubnis. Der drohenden Verwicklung machte die Rücksichtslosigkeit Katharinas ein Ende. Auch die Reise Archettis nach Petersburg, wo er die Auflösung des Jesuitenordens betreiben wollte, brachte ihm keinen sachlichen Erfolg. Was Katharina von den J. erwartete, war in erster Linie ein gediegener Unterricht der Jugend, frei von dem seichten Geiste des franz. Aufklärertums, jedoch den Bedürfnissen der Zeit u. des Landes mehr angepaßt, als es auch die Jesuitenkollegien der Zeit vor 1773 gewesen waren. Katharina u. Potemkin wünschten besonders größere Betonung u. ausgiebigere Behandlung der mathematischen u. physikalischen Fächer. Die dreimonatigen Beratungen, die Czerniewicz gleich nach seiner Wahl zum Generalvikar in Petersburg pflog, hatten außer den kirchenpolitischen Fragen, die Benislawskis Gesandtschaft lösen sollte, die Unterrichtsreform zum Gegenstand. Durch P. Gabriel Gruber wurde denn auch sofort in Polozk eine Art Polytechnikum zur Ausbildung von Professoren für die praktischen Fächer gegründet, u. schon im März 1785 konnte eine kleine Zahl technischer Professoren zur Verfügung gestellt werden.

Bei all diesen Vorgängen, über deren Zusammenhängen noch manches Dunkel lagert, steht Czerniewicz, geduldig kämpfend u. mit Klugheit leidend, im Hintergrund. Die Botschaft Benislawskis 1783, der ihm die Versicherung der päpstl. Gutheißung u. den Segen Pius' VI von Rom mitbrachte, war das Siegel auf seine Hoffnungen einer besseren Zukunft. Er selber sollte jedoch die Früchte seiner geduldigen Arbeit nicht genießen. Er starb, kaum 57 Jahre alt, 20. 7. 1785 auf dem Landgute Stajki bei Polozk.

D

Dahlmann, *Franz* SJ, Missionar in Brasilien. * 21. 10. 1862 zu Koblenz (Bruder von Jos. D.); Zögling der Stella Mat. 1873/80; e. 30. 9. 1880; als Scholastiker in Dänemark 1888/92 (zwischen Philos. u. Theol.); 1897/1924 in Brasilien, bes. in der Seelsorge für die Deutschen (Porto Alegre, Florianopolis), später in München, zuletzt in Feldkirch Spiritual. † 11. 2. 1933.

Dahlmann, *Joseph* SJ, Orientalist. * 14. 10. 1861 zu Koblenz; Zögling des Jesuitenkollegs Stella Mat. zu Feldkirch; e. 30. 9. 1878. Während seiner Studien in Holland u. England eifrig mit philol. Forschungen beschäftigt; widmete sich den vergleich. Sprachwissenschaften; Erstlingswerk „Die Sprachkunde u. die Missionen" 1891; studierte in Wien Sanskrit 1891/3; in Berlin 1893/1902 indische Altertumskunde u. chinesische Literatur; machte 1902/5 Studienreisen nach China u. Indien; deren literar. Niederschlag „Indische Fahrten". Bei Gründung der kathol. Hochschule in Tokyo durch Pius X kam P. Dahlmann 1908 als erster deutscher J. nach Japan; an jener Hochschule (Yochi Daigaku) 1913/30 Professor der Indologie u. deutschen Literatur; 1914/24 an der kaiserl. Universität Prof. für deutsche Sprache u. Literatur; behielt diesen Lehrstuhl auch im Weltkrieg bei, während andere, z. B. O. Becker, ihre Stelle niederlegten (das wurde ihm von P. Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 20, als Mangel an vaterländischer Gesinnung übel genommen); schriftstellerisch u. durch mannigfache persönliche Beziehungen für den kath. Gedanken in Ostasien tätig (vgl. A. Camerlander, Sind die Jesuiten deutschfeindlich? [1913] 189 ff.); † 23. 6. 1930 zu Tokio. — Verf.: Die Sprachkunde und die Missionen (Ergh. zu StML 1891); ital. 1892, span. 1894; Das Mahabhârâta als Epos u. Rechtsbuch 1895; Nirvâna 1896; Buddha 1898; Genesis des Mahabhârâta 1899; Das altindische Volkstum u. seine Bedeutung für die Gesellschaftskunde 1899; Der Idealismus der indischen Religionsphilosophie im Zeitalter der Opfermystik (Ergh. zu StML 1900); Die Sâmkhya-Philosophie als Naturlehre und Erlösungslehre nach dem Mahabhârâta 1902; Indische Fahrten (2 Bde), Freiburg 1908, ²1927; Die Thomaslegende u. die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten im Lichte der indischen Altertumskunde 1912; Japans älteste Beziehungen zum Westen 1912; The great Tokyo earthquake Sept. 1, 1923; Le Japon, terre de fidélité 1926; zahlr. Beiträge in Zeitschriften (StdZ; Kath. Missionen; Lit. Handw.; Staatslex.; Mitteilungen d. Deutsch. Ges. f. Nat. u. Völkerkunde Ostasiens); Broschüren, die ins Japan. übertr. wurden.

Dahmen, *Peter* SJ, Indologe. * 9. 3. 1880 zu Neuland (Kr. Malmedy); e. 16. 9. 1898; als Scholastiker in der indischen Mission (Madras); studierte nach der Priesterweihe an der Berliner Universität Indologie; durch Krankheit an der Rückkehr in die Mission verhindert; schriftstellerisch tätig. WW (außer zahlreichen Aufsätzen über Orientkunde in Zschr.): Robert de Nobili 1924; Un Jésuite Brahme 1924; Apologie de Nobili 1930.

Damberger, *Jos.* SJ, Kirchengeschichtsforscher. * 1. 3. 1795 zu Passau; studierte zu Passau, Landshut (Rechte), Salzburg u. München (Theol.); empfing 18. 6. 1818 in Regensburg die Priesterweihe u. wirkte bis 1837 als Stiftsprediger in Landshut; Pfarrer; Prediger an St. Kajetan in München; e. 26. 8. 1837 zu Brig (Schw.); Kanzelredner; 1839 mit P. Neltner u. a. mit der Abhaltung von Volksmissionen betraut; als 1845 das Luzerner Seminar J. übergeben wurde, Prof. daselbst. Damals arbeitete D. schon die ersten Bände seiner „Synchronistischen Geschichte der Kirche u. der Welt im Mittelalter" aus, die er später zu Schäftlarn vollendete. Im Sonderbundskrieg stand D. als Feldkaplan bei den Luzernern in Ruswyl, mußte aber Ende Nov. 1847 nach der Niederlage der kath. Kantone fliehen; kam über Brig nach Oleggio (Piemont) u. von da über Innsbruck nach Bayern. Bis 1853 lebte er in Regensburg, seitdem im Benediktinerkloster Schäftlarn bei München. Ein Jahr (1857/8) verbrachte er in Rom. Sein Lebenswerk, die Kirchen- u. Weltgeschichte, erschien 1850/60 in 15 Bänden bei Pustet (Regensburg). Den letzten Bd hatte er nicht mehr vollenden können; † 1. 5. 1859. P. Dan. Rattinger legte die letzte Hand an. Auch so wurde nicht der ganze Plan Dambergers verwirklicht; denn er war nur bis zum Jahre 1378 gekommen, wollte jedoch sein Werk (in 18 Bden) bis zum Auftreten Luthers fortführen. Eine achtunggebietende Leistung für jene Zeit, birgt seine synchronistische Geschichte unter einer oft sehr schwerfälligen u. einseitigen Darstellung doch reiche Schätze an Scharfsinn u. Wissen.

Smv II 1786/7; Pfülf, Anfänge der deutschen Provinz 330. 416. 425; Hurter V 1268.

Damiens, *Robert Franz,* halb irrsinniger Mensch, der am 4. 1. 1757 einen Mordversuch auf König Ludwig XV machte. Parlament u. Jansenisten klagten die J. dafür an. Die Akten des Prozesses ergeben jedoch die Unschuld der J.; den Hetzereien des Parlaments u. der Jansenisten fällt viel eher ein Anteil an der Schuld zur Last. Man sprach u. schrieb mit Eifer davon, daß D. vor 19 Jahren Diener im Jesuitenkolleg gewesen war, sagte aber nichts davon, daß er später die gleiche Stellung bei Mitgliedern des Parlaments innegehabt u. dort vieles gehört u. gelesen hatte, das ihn gegen Fürsten aufreizte. Selbst d'Alembert gesteht wenige Jahre nach dem Attentat, daß die Anklage nur ein Werk der Jansenisten sei u. die Verhöre des Verbrechers keine Schuld der J. ergeben hätten. Der kaiserliche Gesandte in Paris Graf Starhemberg sandte an Kaunitz unter dem Datum: Paris, 31. Jan. 1757, einen ausführlichen Bericht über das Attentat u. seine Veranlassung: „Nach allen eingezogenen Erkundigungen u. allen übrigen Anzeichen kann man nur urteilen, daß der Plan derjenige eines verwirrten Kopfes u. einer

durch die Klagen u. das Geschrei gegen die Regierung erhitzten Einbildung war. Man weiß, daß dieser Verbrecher stets ein schlechter Mensch gewesen, von melancholischem Temperament u. verwirrtem Kopfe; er hat stets das Verlangen gezeigt, von sich sprechen zu machen, u. man kann in keiner Weise annehmen, daß eigentlicher religiöser Fanatismus ihn getrieben, denn ein solcher Fanatismus hätte in den gegenwärtigen Umständen keine Veranlassung." Es kam bei der Verhetzung des Pöbels wieder zu Tätlichkeiten gegen J., u. alle alten Anklagen wegen Tyrannenmord tauchten in geheim gedruckten Flugschriften wieder auf. Die J. beschwichtigten den Sturm durch die feierliche Erklärung, sie verabscheuten alle Lehrsätze vom Tyrannenmord, u. die Verpflichtung auf die gallikanischen Artikel von 1682.

Duhr J. 763/9; Pastor XVI 2, 608/9.

Dänemark. Die Geschichte der kathol. Kirche in Dänemark seit deren vollständiger Unterdrückung am Ende des 16. Jahrh. bedeutet bis in die jüngste Zeit Missionsgeschichte, wobei Mitglieder der GJ einen wesentlichen Teil der Last tragen. Der Gedanke, für die Söhne jener wenigen Familien des Landes, die im geheimen der kath. Religion treu oder wenigstens geneigt blieben, im Ausland Erziehungsanstalten zu gründen, wie z. B. die Seminarien u. Kollegien für England, scheiterte bald nach 1600. Als einige junge Dänen, die im päpstl. Seminar zu Braunsberg studiert hatten, in der Heimat für die kath. Religion eintraten, erwirkten alsbald lutherische Bischöfe einen königlichen Erlaß, der das Studium bei J. unter Androhung der Verbannung verbot u. die Jesuitenschüler von allen staatlichen Ämtern ausschloß (1604). Nach dem flüchtigen Besuch des P. Nikolaus Norvegus (s. Lars Nielsen), der 1606 persönlich dem König seine Confessio christiana überreichte, auf Betreiben der Bischöfe jedoch binnen 24 Stunden das Land verlassen mußte, war es insbesondere den beharrlichen Bemühungen der Propaganda in Rom zu verdanken, daß der glimmende Funke immer wieder durch Entsendung von Missionaren wachgehalten wurde. Diese stellte 1622 an Vitelleschi das Ansuchen, 8 Jesuiten nach Dänemark u. Norwegen zu schicken. Die rheinische u. die flandrobelgische Provinz sollten den Plan ausführen. Er war zu kühn, als daß er gelingen konnte. P. Heinr. Schacht, der in ähnlichem Auftrag nach Schweden reiste, berührte Kopenhagen nur flüchtig. Die von Dominikanern u. J. unternommene Mission in Dänemark führte schon 1624 zur Verhaftung des J. Matthäus Colen in Malmö, wo er bei dem kath. Kaufmann Arnold Weiswyler gewohnt hatte. Colen wurde ins Gefängnis geworfen u. des Landes verwiesen, sein Gastgeber aber u. dessen Magd hingerichtet. Ein königliches Dekret setzte Todesstrafe auf das Erscheinen von kath. Priestern in Dänemark (28. 2. 1624). Nur das von Dänemark abhängige, aber deutsche Herzogtum Holstein genoß seit 1625 Religionsfreiheit. In Jütland wurde den kathol. Ansiedlern die Ausübung ihres Gottesdienstes 1674 gestattet u. 1684 ausdrücklich verbürgt. Auch in Altona (seit 1640 dänisch) genossen die Katholiken (seit 1658) freie Religionsübung, die zwar oft gefährdet wurde. Diese Umstände ermöglichten in Altona, Friedrichstadt, Glückstadt u. Fridericia die Errichtung von Missionsstationen, deren Bestand durch die Ferdinandeische Stiftung gesichert wurde. Von diesen Städten aus dehnten die J. ihre Tätigkeit auf die umliegende Diaspora aus. Im eigentlichen Königreich boten nur die Gesandtschaften der kath. Mächte (Spanien, Frankreich u. des Kaisers), zeitweilig auch der Schutz der Königin Christina, einer polnischen Prinzessin, die Möglichkeit apostolischen Wirkens, je nach dem Wechsel der politischen Umstände u. der Haltung des Königs. Unter dem Schutz des kais. Gesandten v. Goes konnten die PP. Mülmann u. Sevenstern (1660—62) öffentlich predigen, u. der französ. Gesandte de Terlon setzte die Erlaubnis durch, ein Haus mit Kirche zu errichten, worin 4 Priester, auch J., öffentlichen Gottesdienst halten durften. 1676 zählte man in Kopenhagen über 600 Osterkommunionen. P. Joh. Sterck (1671 bis 1679) war in der ganzen Stadt bekannt und selbst vom König gern gesehen, bis eine ungeschickte Anspielung auf die Häuslichkeit der luth. Pfarrer einen Sturm gegen ihn heraufbeschwor, der seine Abberufung verursachte. Im ganzen kam die dänische Mission infolge der allseitigen Hindernisse nicht voran. Trotzdem harrten die J. auf den besetzten Posten aus, solange sie konnten.

In Kopenhagen hatten z. B. 1650—1773 insges. 44, in Fridericia 36 J. nacheinander gearbeitet. Der Exjesuit P. Schurmann, der in der dänischen Hauptstadt weiterarbeitete, erhielt von Rom die Erlaubnis, im ganzen Königreich die hl. Firmung zu spenden. Ein anderer, Georg Martinengo, Leiter der Mission in Hamburg-Altona, bekam die gleiche Vollmacht für Hamburg-Altona, Glückstadt, Friedrichstadt, Fridericia, Lübeck u. Schwerin. Die Propaganda erwog eine Zeitlang den Plan, ihn zum Apost. Vikar zu machen. Er starb 3. 3. 1802 in Hamburg. Die Aufhebung der GJ, die Säkularisation, die seichten Strömungen des Aufklärungszeitalters u. Störungen der Ferdinandeischen Stiftung brachten über die nordischen Missionen Jahrzehnte schwerster Not.

Eine glückliche Wendung trat 1849 ein, als Dänemark vollkommene Religionsfreiheit erhielt. Die freiheitliche Richtung, begleitet von jenen starken Strömungen gegen die Staatskirche u. zugunsten altchristlicher Überlieferung, deren Träger die Namen Sören Kierkegaard u. Nikolai Grundtvig waren, erleichterten das Leben und Wirken der kath. Kirche. Die Kammer erklärte 28. 6. 1866 ausdrücklich, daß die alten Strafgesetze gegen Katholiken abgeschafft seien u. auch der Orden der GJ volle Wirkungsfreiheit haben solle. Dieser stellte nun die alte Beziehung zu Dänemark schrittweise wieder her. 1853 schickte das Noviziat Münster P. Fidelis de Pozzo u. Br. Gabriel Lerner bei Gelegenheit einer Choleraepidemie als Krankenpfleger nach Kopenhagen, wo sie 3 Monate blieben (beide traten später aus dem Orden aus). 1861 ließ Pastor Grüder in Kopenhagen durch deutsche J. eine Volksmission halten. Dabei predigte P.

Rho in franz. Sprache u. P. Zurstraßen, der vor seinem Eintritt Pfarrer in Kopenhagen gewesen war, auf dänisch. Noch einmal sprach P. Zurstraßen in seiner ehem. Pfarrei 1865 bei der Jahrhundertfeier des hl. Ansgar. Als Herm. Grüder 1869 an die Spitze der neu errichteten Apost. Präfektur Dänemark gestellt wurde, machte er alsbald P. Oswald, dem Provinzial der deutschen Ordensprovinz, den Vorschlag, einige Posten in der dänischen Mission zu übernehmen, deren Besetzung bisher auf der priesterarmen Diözese Osnabrück gelastet hatte. Doch erst das Jesuitengesetz 1872 brachte die Möglichkeit u. Verwirklichung jenes Vorschlags. Als erster J., der auf dem neuen Arbeitsfeld erschien, wurde Leo Ascherfeld, der seit 1868 an der Marienkirche zu Aachen gearbeitet hatte, Hilfspriester in dem jütländischen Städtchen Randers (18. 9. 1872). Andere Priester folgten, je nach dem Gang des Auszuges aus Essen, Münster, Köln, Paderborn u. Gorheim, u. machten die ersten Versuche in Sprache u. Seelsorge zu Fridericia, Kopenhagen, Odense u. auf dem Schloß des Grafen von Holstein-Ledreborg. Im folgenden Jahr, nach der Übernahme der Schule in Ordrup, erfolgte die Organisation der kleinen Mission mit P. Zurstraßen als Oberen. Doch erst das Jahr 1875 gab ihr bei unmittelbarer Eingliederung in die deutsche Provinz die endgültige Gestalt, die im wesentlichen bis heute erhalten geblieben ist, wo sie einen Teil der niederdeutschen Provinz bildet u. Niederlassungen zu Kopenhagen, Aarhus u. Ordrup umfaßt. Die Tätigkeit der J. erstreckte sich auf alle dem Orden eigenen Mittel des Apostolats: unmittelbare Seelsorge, Konvertitenunterricht, Vorträge, Schule (s. Kopenhagen u. Ordrup), Vereine und Schriftstellerei (s. Fritz Esser, Perger, Ludw. Schmitt, J. B. Lohmann, Jón Svensson). Dazu kommen zeitweilige Missionsversuche, wie auf den Fär-Öer-Inseln, u. gelegentliche Aushilfe in Pfarreien. Trotz ererbter Abneigung gegen das Deutschtum haben die dänischen Behörden der Tätigkeit des Ordens nie Schwierigkeiten gemacht. Dessen Schulen werden auch von zahlreichen protestant. Knaben besucht, ohne daß je konfessionelle Reibereien entstanden wären. Im Laufe der Jahre wuchs, zum Teil aus den Jesuitenschulen, eine schöne Zahl dänischer Weltpriester heran, u. andere Ordensgenossenschaften reihten sich wirksam in die Missionsarbeit ein. Dadurch, zuletzt durch die Aufgabe des St. Andreaskollegs in Ordrup, trat die Bedeutung des jesuitischen Anteils gegenüber früher verhältnismäßig zurück. Immerhin zählte die niederdeutsche Provinz 1928 dort 28 Mitglieder, darunter 12 Priester.

J. B. Metzler, Bischof v. Euch 1910; ders., Die Ap. Vikariate des Nordens, Paderborn 1914. H. Lucas.

Daniel, *Anton* SJ, hl., kanad. Martyrer. * 27. 5. 1598 zu Dieppe; nach seinen philosoph. Studien e. 1. 10. 1621 (zu Rom); 1633 nach Kanada geschickt; 2 Jahre zu Quebec als Lehrer in einer Indianerschule; seit 1634 ununterbrochen in der Wildnis der Huronenmission; auf der Station Ihonatiria am 4. 7. 1648, als die Krieger des Stammes zum Verkauf von Pelzen nach Trois Rivières gezogen waren, von 1000 heidnischen Irokesen überfallen; leitete den anfänglichen, doch erfolglosen Widerstand; taufte in der Kirche u. spendete die Lossprechung; trat den Feinden, als sie in die Kirche eindrangen, entgegen, die zuerst stutzten, dann einen Hagel von Pfeilen auf ihn abschossen; eine Kugel machte seinem Leben ein Ende; die Leiche wurde in die Kirche geworfen u. mit dieser verbrannt; Seligsprechung 21. 6. 1925; Heiligsprechung 29. 6. 1930; Fest in der GJ 26. Sept.

Vgl. Kanad. Martyrer.

Daniel, *Gabriel* SJ, franz. Geschichtschreiber, Kontroversschriftsteller. * 8. 2. 1649 zu Rouen; e. 16. 9. 1667; lehrte einige Jahre Rhetorik, Philosophie u. Theologie; seit 1683 im Profeßhaus zu Paris als königl. Geschichtschreider Ludwigs XIV; † 23. 6. 1723 zu Paris. D. verf. eine „Histoire de France depuis l'établissement de la Monarchie française dans les Gaules" (1. Bd Paris 1696), die in 8 Aufsätzen die Geschichte Klodwigs u. seiner Söhne enthielt, aber nicht in der gleichen Weise fortgesetzt wurde. 1713 vollendete er die „Histoire de France" (3 Bde in Fol.), Paris 1713; ebd. 7 Bde in 4° 1721; Amsterdam 1725; Paris (10 Bde) 1729; neue vermehrte Aufl. (mit der Zeit Ludwigs XIII u. Ludwigs XIV 17 Bde) 1755/60, von P. Griffet besorgt (die beste Ausgabe). Eine kürzere Bearbeitung (Abrégé de l'Histoire de France) in 8 Bden erschien 1724 (ins Deutsche, Ital. u. Englische übersetzt). Das Werk hat um seiner Reichhaltigkeit u. kritischen Sorgfalt willen seinen Wert noch nicht verloren. Ein anderes Quellenwerk Daniels ist eine Militärgeschichte (Histoire militaire) Frankreichs, Paris 1721. Er schrieb auch eine Verteidigung der GJ gegen die Provinzialbriefe Pascals (Entretiens de Cléandre et d'Eudoxe sur les Lettres au Provincial), Paris 1694, die beste von jesuitischer Seite, u. mehrere Abhandlungen gegen die Philosophie von Descartes, z. B. Voyage du monde de Descartes, Paris 1690, die oft neu gedruckt u. ins Englische, Italienische u. Lateinische übersetzt wurde. Außer diesen u. anderen philosophischen u. theologischen Schriften verf. Daniel auch Aufsätze für die Jesuitenzeitschrift „Mémoires de Trévoux".

Smv II 1795/1815; IX 170/1; Hurter IV 1081/2.

Daniel, *Karl* SJ, 1. Schriftleiter der Ztschr. Études. * 31. 12. 1818 zu Beauvais; e. 9. 2. 1841; lehrte Rhetorik zu St. Acheul (2 Jahre), widmete sich dann ganz schriftstellerischen Arbeiten; gründete mit Iwan Gagarin 1857 die Études u. leitete deren Herausgabe bis 1870; infolge Schwächung seines Augenlichtes sehr gehindert, arbeitete er immer bis zu fast völliger Erblindung; † 1. 1. 1893 zu Paris. Außer zahlreichen Beiträgen für die Études schrieb D.: Des études classiques dans la société chrétienne, Paris 1853, dtsch 1855; Les jésuites instituteurs de la jeunesse française, Paris 1880; La morale philosophique avant et après l'Évangile, Le Mans 1857; Vie de la B. Marguerite-Marie (neue Bearbeitung des Werkes von P. Croiset) 1864; in den folg. Aufl. 1865 u. ö.: Histoire de la B. Marguerite-Marie, religieuse de la Visitation de Sainte Marie, et des origines de la dévotion au Coeur de Jésus; Lebensbe-

schreibungen von P. Beauregard, Al. Clerc, Ars. Cahour, L. Ducoudray. Eine Sammlung verschiedener seiner Abhandlungen erschien 1895 als „Questions actuelles: Religion, Philosophie, Histoire, Art et Littérature“ (mit Einleitung u. Lebensbeschreibung des Verfassers).

Smv IX 166/70; Liber saecularis 374/5. 470; Burnichon III u. IV; Hurter V 1477.

Danzig, Hansastadt, seit 1466 unter polnischer Oberhoheit, doch ohne ihre deutsche Eigenart u. republikanische Freiheit zu verlieren, hatte 1523 das Luthertum angenommen. Katholiken gab es bald sehr wenige mehr, u. diese wurden trotz des polnischen Schutzes auf jede Weise bedrückt. Ein verfallenes Birgittenkloster, dessen Kirche abgebrannt war, hielt sich noch, als die ersten J. nach der Stadt kamen. 1565 war P. Peter Fahe in Danzig, der sonst in Braunsberg u. Elbing wirkte. 1585 gelang Bischof Rosdrazeski von Leslau die Einführung des Ordens nach Danzig, wo er ihm die Birgittenkirche u. die Seelsorge für die Ordensfrauen übertrug. Mehrmals vertrieben, wirkten dort meist drei Priester bis 1647. Sie predigten in dem Chor der ausgebrannten Kirche, betreuten die Nonnen, die ihrerseits ähnliche Schicksale zu bestehen hatten u. schließlich in der Verwirrung mit Bischof u. J. uneins wurden, und arbeiteten in den Dörfern der Umgegend, von denen sie 2 ganz für die kath. Kirche zurückgewannen. Da der Rat ihre Tätigkeit auf jede Weise hemmte und die Bürgerschaft ihre Abneigung bewahrte, bauten die J. die ihnen von Bischof Rosdrazeski 1592 gestiftete Niederlassung in dem nahen Dorfe Altschottland zu einem Kolleg aus, wo sie an 100 Schüler um sich versammelten. Im Dreißigjährigen Kriege hatte dieses, wie auch die Jesuiten in Danzig, viel zu leiden, ebenso während des Nordischen u. des polnischen Erbfolgekrieges. Um die Stadt gegen die Schweden zu befestigen, legte Danzig 1656 die Vorstadt Altschottland u. mit ihr das Kolleg u. dessen Kirche in Trümmer. Unter dem Schutze von Joh. Kasimir konnte sich jedoch die GJ halten u. begann 1661 den Neuaufbau der Arbeit, seit 1676 auch der Kirche u. des Kollegs. Im 18. Jahrhundert wurden an die Gymnasialkurse zur Ausbildung von Priesteramtskandidaten für Pomerellen auch philos. u. theol. Vorlesungen angeschlossen. 1719 kamen J. wieder dauernd in die Stadt selber, wo ihnen die Krone Polens an der Hofkapelle die Seelsorge u. zugleich einige Aushilfe in der Pfarrei übertrug. Dort wirkte u. a. der Prediger Joh. Trebbels. Zu Danzig gehörten auch die Niederlassungen zu Marienburg u. Konitz. — Die J. von Marienburg hatten besonders Missionen auf den verschiedenen z. T. verwaisten Dörfern u. Höfen Preußens zu halten. Seit 1661 mußte auch die Pfarrei der Stadt versehen werden. — Konitz, seit 1616 Niederlassung, unterhielt neben Seelsorgsarbeiten (wie in Altschotttland) für Deutsche u. Polen auch eine Schule, die in guten Zeiten bis an 200 Besucher zählte.

Duhr G. I—IV; Danziger Landeszeitung (Beil. Heimatklänge) 2, 31. 5. 1928.

Darboy, *George,* Erzb. von Paris (1863/71), am 24. 5. 1871 von der Commune in Paris erschossen. Er war ein hochgebildeter, gewissenhafter u. edler Kirchenfürst. Doch besaß er nicht die Charakterfestigkeit eines Mgr Affre u. die liebenswürdige Art seines Vorgängers Kard. Morlot. Die Gunst der kaiserlichen Regierung, die ihn auch zum Großaumônier u. Senator gemacht hatte, steigerte Darboys gallikanische Neigungen zu übertriebenen Ansprüchen u. Ansichten über seine bischöflichen Rechte. Die Frage der Exemtion der Orden von bischöflicher Jurisdiktion brachte ihn deshalb in Konflikt mit Papst Pius IX. Kurz nach seiner Einführung als Erzbischof ließ er, ungeachtet des Einspruches der J., deren Kirchen u. Häuser in Paris visitieren (wie er es auch bei den Kapuzinern tat). Als der Nuntius Mgr Chigi ihn auf den Widerspruch solches Vorgehens gegen das Kirchenrecht aufmerksam machte, kümmerte er sich nicht um dessen Mahnung. Auch nach einer persönlichen Zurechtweisung durch den milden Pius, der ihm selber schrieb, machte er noch Schwierigkeiten. Dem Papst erklärte der Erzbischof, sein Recht sei sicher, u. er wolle es auf alle Fälle zur Geltung bringen, wobei er auf die Hilfe Napoleons vertraute. Unglücklicherweise kamen alle diese Vorgänge in die Öffentlichkeit, die aus der an u. für sich geringfügigen Sache einen erbitterten Streit zwischen J. u. dem Erzbischof machte, während sich dieser in persönlichen Verhandlungen stets ohne Leidenschaft u. voll Hochachtung für den Orden zeigte. Im Senat sprach Darboy öffentlich seine kirchenrechtliche Auffassung aus, nach der die GJ, weil vom Staat nicht anerkannt, kein Recht auf Exemtion habe (15. 3. 1865). Die Entscheidung Roms u. ein eigenes Schreiben des Papstes an den Erzbischof (26. 10. 1865) machten der Sache ein Ende. Mgr Darboy hatte noch einmal als Vertreter der franz. Kirche auf dem Vat. Konzil Gelegenheit, seine theol. Auffassungen zu bekunden. Es war das letzte Aufflackern des Gallikanismus! Die Erklärung der Unfehlbarkeit des Papstes in Sachen des Glaubens und der Sittenlehre gab diesem den Todesstoß. Auch Darboy, der vor der Abstimmung die ewige Stadt verlassen hatte, unterwarf sich bereitwillig der Entscheidung der Kirche. Sein Ende umstrahlt der Ruhm des Martyriums. Der Erzbischof war am 4. April 1871 mit dem Senatspräsidenten Bonjean u. anderen hervorragenden Persönlichkeiten ins Gefängnis geworfen worden. Unter den Geiseln befanden sich auch 5 Jesuiten. Mit diesen, besonders Olivaint, entspann sich in den letzten Tagen seines Leidens ein lebhafter Verkehr freundschaftlicher Liebe. Am 24. Mai brachte ihm Olivaint, dem wie den anderen J. zwei Pariser Damen unter den größten Gefahren mehrmals die hl. Eucharistie ins Gefängnis getragen hatten, die hl. Kommunion. Das war ein Versöhnungsfest wie in der alten Kirche. Die J. teilten das blutige Los des Erzbischofs.

Burnichon IV 272. 374.

Darrell, *William* SJ, engl. Schulmann und Schriftsteller. * 1651 zu Buckingham; e. 7. 9. 1671; Lehrer, Studienleiter, Rektor des engl. Kollegs zu Lüttich; einige Jahre Missionar in England; † 28. 2. 1721 zu St. Omer. Verf.: The vindication of St. Ignatius of Loyola from

fanatism, London 1688; The gentleman instructed in the conduct of a virtuos and happy life, London ²1704; A supplement . . . with a word to the ladies, written for the instruction of the young nobility of both sexes, London 1708, ¹⁰1732; ins Spanische, Franz., Ital., Ung. übers.; Discourses of Cleander and Eudoxe upon the Provincial letters, Über. des Buches v. G. Daniel 1704; Moral reflexions on the Epistles and Gospels of every Sunday (4 Bde), London 1711 u. ö.; A tratise of the real presence . . ., London 1721.
Smv II 1826/30; IX 176.

Daubenton, *Wilhelm* SJ, Beichtvater des Königs Philipp V von Spanien. * 21. 10. 1648 zu Auxerre; e. 16. 10. 1665; Prediger; Rektor zu Straßburg; Provinzial der Champagne 1694/8; 1700/6 Beichtvater Philipps V, eines Enkels Ludwigs XIV; 1706 in Frankreich; 1706/15 in Rom als Assistent für die französischen Ordensprovinzen; seit 1716 bis zu seinem Tod wieder in der alten Stellung bei dem schwermütigen König; † 7. 8. 1723 zu Madrid. Es wurde Aubenton vorgeworfen, er habe sich ungebührlich in politische Geschäfte eingemischt, ja die Politik Philipps V verhängnisvoll beeinflußt. Astrain VII 153. 157 gibt zu, daß namentlich nach dem Fall des Ministers Alberoni (1719) der König, ratlos u. ohne bedeutenden Staatsmann in seiner Umgebung, sich viel von Aubenton beraten ließ. Doch Einfluß u. Einmischung des Beichtvaters berechtigen nicht den Vorwurf, als habe er geradezu regiert. Auch ist die Erzählung, wie er gestorben sei, eine unerwiesene u. den Tatsachen widerstreitende Vermutung. Der schwermütige König habe sich mit dem Gedanken der Abdankung getragen u. dem J. unter Beichtgeheimnis davon Mitteilung gemacht. Aubenton habe jedoch den Herzog von Orleans, den Regenten in Frankreich, davon benachrichtigt, dieser aber soll dem König alles geschrieben haben, in der Absicht, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Philipp, über den Vertrauensbruch Aubentons entrüstet, habe diesen in heftigem Zorn zur Rede gestellt. Der Beichtvater soll vor Aufregung einen Schlaganfall erlitten haben, an dem er bald gestorben sei (Belando, Hist. civil de España III 306). Astrain (VII 157) beweist aus Berichten von Augenzeugen den wahren Verlauf der Krankheit des sechsundsiebzigjährigen Greises. Philipp dankte tatsächlich bald darauf zugunsten seines Sohnes Ludwig I ab, wollte aber wieder einen J. zum Beichtvater für sich u. Ludwig, den er als Prinzen dem P. Joh. Marin anvertraut hatte, u. blieb den J. treu, als er nach dessen unerwartetem Tode (1724) die Regierung wieder übernahm (1724/46).
Smv II 1831/5; Astrain VII 154/8.

David, *Anton* SJ, Erzieher, pädag. Schriftsteller. * 20. 5. 1851 zu Willebadessen (Westf.); e. 3. 4. 1872; nach seinen Studien bis in seine letzten Jahre im Kolleg Stella Matutina als Erzieher (Präfekt, Generalpräfekt) u. Rektor 1904 bis 1907; die letzten Kräfte widmete er der Leitung des Exerzitienhauses (Tisis) u. der Seelsorge; † 7. 5. 1931. — Trotz großer Behinderung durch ein schweres Kopfleiden war David auch schriftstellerisch tätig; verf. die volkstüml. Schriften: Van ussen Hierguede 1890; Van den Duiwele 1891; Das Haus des Herrn ²1891; Das Vaterunser ²1893; Zu Nutz u. Trost 1904; Erziehung nach dem Sprichwort 1889; Präfektenbuch 1918; Biblische Erziehungsbilder 1919; Aus der Mappe eines alten Jugendfreundes (3 Bdchen) 1919/20.

Dechevrens, *Anton* SJ, Musikschriftsteller. * 3. 11. 1840 zu Chêne b. Genf; Professor der Philosophie u. Theologie in Angers; † 17. 1. 1912 zu Genf. Er ist besonders durch musikwisenschaftliche Schriften bekannt geworden. Unter diesen sind zu nennen: Du rhythme dans l'hymnogr. lat. (3 Bde) 1895; Études de science music. 1898/9; Nachtrag IV zur zweiten Studie: De la musique arabe 1899; Les vraies mélodies grégoriennes. Le Vespéral (7 fasc.) 1902, nach seinem mensuralistischen System bearbeitet; Composition music. et comp. litt. à propos du chant grégorien, Paris 1911 (2 voll.). Das rhythmische System des Verf. ist umstritten, auch von solchen, die anerkennen, daß der gregorianische Gesang von Haus aus rhythmischer Natur gewesen ist. Ein Aufsatz über das chinesische Tonsystem findet sich im 2. Sammelband der Internationalen Musikgesellschaft. Außer diesen wissenschaftlichen Werken schrieb D. die aszetische Schrift „Nazareth et la famille de Dieu dans l'humanité (2 Bde), Paris 1899; deutsch von Joh. Mayrhofer. Kreitmaier.

Deharbe, *Joseph* SJ, ist für den katechetischen Unterricht der letzten 80 Jahre von größter Bedeutung. * 1. 4. 1800 zu Straßburg i. E.; e. 20. 9. 1817; 1828 Priester. Als Hilfsseelsorger in Köthen (1842—45) wurde er der Katechismusarbeit zugeführt, der er bis zu seinem Tode (8. 11. 1871 zu Maria Laach) treu blieb. Erstmalig 1847 ohne Namen erschienen, ist sein fünffacher Katechismus von 1848—1922 bei Pustet (Regensburg) in zahlreichen Ausgaben unter seinem Namen erschienen, von den vielen Diözesanausgaben (ohne Verfasser-Namen) abgesehen (5fache Ausgabe: n. 1 für die mittleren u. höheren Klassen der Gymnasien, n. 2 für die Oberstufe der Volksschule, n. 3 für Halbjahresschulen, n. 4 u. 5 für die Unterstufe der Volksschule, wobei n. 5 konzentrische Fühlung mit n. 2 hielt). — Der Kat. von D. wurde in kürzester Frist in den deutschsprachigen Schulen selbst des Auslandes eingeführt und dann, übersetzt, auch in den fremdsprachigen eines großen Teiles der Welt. So bestehen verschiedene englische Übersetzungen für Amerika, England u. Indien, spanische für Mittel- u. Südamerika, mehrere polnische, eine portugies. für Brasilien, ferner eine französ., mehrere italien., eine slowen., tschechische, ungar., dän., schwedische, chinesische — ja selbst eine in der Marathi-Sprache (Indien). Th. Mönnichs.

Deimel, *Anton* SJ, Orientalist, Prof. am Päpstl. Bibelinstitut zu Rom. * 5. 12. 1865 zu Olpe (Westf.); e. 27. 4. 1888; widmete sich nach seinen Ordensstudien der Assyriologie u. Sumerologie. Verf. außer versch. Abhandlungen in Zeitschriften wie Orientalia: Tabulae Gramm. Assyr. 1910; Tabulae signor. cuneif., Text cuneif., Cod. Hammurabi u. Vocabul. Sumericum 1910;

Chronol. V. Test. monumentis Assyro-Babylonicis comparata; „Enuma elis" sive Epos Babylon. de creatione mundi 1912; Pantheon Babylonicum 1914; Textus sumerici archaici 1914; Die Inschriften von Fara (I. Liste der archaischen Keilschriftzeichen; II. Schultexte aus Fara; III. Wirtschaftstexte aus Fara) 1922/4; Sumerische Grammatik 1924; Sumer. Lexikon 1925/9; Keilschrift-Paläographie. I. Keilschriftlehre 1929.

Delpuits, *Jean B. Bourdier D.,* ehemal. SJ, Gründer jener Pariser Herrenkongregation, die in den zwanziger Jahren Mittelpunkt der Jesuitenfrage in Frankreich wurde. * 25. 5. 1736 zu Clermont; e. 18. 12. 1752 zu Toulouse, wirkte seit 1763 (Auflösung des Ordens durch das Parlament) als Weltpriester; Generalvikar der Diözesen Couserans u. Angoulême; erhielt vom Erzb. von Paris Chr. de Beaumont eine Stelle als Stiftsherr in Paris; wurde während der franz. Revolution eingekerkert u. verbannt; zurückgekehrt, nahm er seine Arbeit als Exerzitienleiter u. Seelenführer wieder auf; gründete 2. 2. 1801 mit 6 Studenten der Universität die Mar. Kongregation „Auxilium Christianorum", die zu großer Entfaltung gelangte. Zu ihr gehörten u. a. 2 Mitglieder (Matthieu u. Eugène) des Hauses Montmorency, der Arzt Laënnec, der Mathematiker Cauchy, die späteren Bischöfe Simon Bruté de Rémur, Forbin Jansen u. Cheverus u. drei Brüder McCarthy, von denen Nikolaus als Jesuit einer der besten Kanzelredner Frankreichs wurde. Die Kongregation, am 18. 12. 1804 Papst Pius VII persönlich vorgestellt, wurde ein Sauerteig der Erneuerung, „le berceau de toute la vie religieuse de notre époque" (G. Grandmaison, La Congrégation 1801/30, Paris 1889). Durch Napoleon, dessen Exkommunikationsbulle Herzog M. de Montmorency in seinen Reitstiefeln nach Paris eingeschmuggelt u. verbreitet hatte, 1809 unterdrückt, lebte sie doch unter der Leitung des Gründers u. seiner Nachfolger (des Sulpicianers M. Duclaux, des Pfarrers Ph. de Bruillard u. des Abbé Legris-Duval) in der Hoffnung besserer Tage kümmerlich weiter. Nach der Neubegründung der GJ 1814 übergab sie Bruillard seinem Freunde Ronsin SJ, der sich 19. 7. 1814 Clorivière angeschlossen hatte. Unter Ronsins Führung erreichte die Gründung des Abbé Delpuits den Höhepunkt ihrer Entwicklung. Delpuits selber, der 1809 an 400 Männer aus der Blüte Frankreichs in Paris u. 7 Tochtergründungen in der Prov. um sich versammeln konnte, starb 15. 12. 1811 zu Paris. Auf d. Grabdenkmal, das seine Schüler ihm errichteten, stand das Zeichen SJ.
Burnichon I 116 ff.; Smv I 1788/90.

Delplace, *Ludwig* SJ, Prof. der Kirchengeschichte, Schriftsteller. * 16. 9. 1843 zu Brügge; e. 24. 9. 1861; † 3. 10. 1928 zu Tronchiennes. Hrsg.: Synopsis Actorum S. Sedis in Causa Soc. Jesu (2 Bde) 1881 u. 1895; Oliverii Manarei De rebus Societatis Commentarius 1884; Selectae Indiarum epistulae nunc primum editae 1887. Verf.: Histoire des Congrégations de la Ste Vierge 1884; Le catholicisme au Japon (2 Bde) 1887.

Del Rio, *Martin Anton* SJ, span. Jurist u. Theologe. * 1551 zu Antwerpen; stud. Rechtswissenschaften zu Paris, Douai, Löwen u. Salamanca, wo er 1574 den Doctor jur. erwarb; gelangte in Belgien rasch zu hohen Ämtern (Vizekanzler des Rates von Brabant u. Generalprokurator), trat jedoch 1580 zu Valladolid in die GJ ein; nach den theol. Studien u. der Priesterweihe Prof. der Philos. zu Douai, der Theologie (Moral, dann Exegese) zu Lüttich, Graz und Salamanca; † 19. 10. 1606 zu Löwen. Lipsius nennt Del Rio ein „Wunder unserer Zeit". D. beherrschte 9 Sprachen (Span., Ital., Deutsch, Französ., Fläm., Lat., Griech., Hebr. u. Chaldäisch) u. war ungemein belesen. Vor seinem Eintritt in die GJ hatte er versch. juristische u. philologische Werke verfaßt: Kommentare zu Cl. Claudianus 1571, C. Jul. Solinus 1572, L. Annaeus Seneca 1576 u. eine Erklärung des Zivilrechtes (Ex Miscellaneorum scriptoribus Digestorum, Codicis et Institutionum Juris Civilis interpretatio, Paris 1580.) Als J. schrieb er exeget. Abhandlungen (Genesis, Hohes Lied, Jeremias, alttestamentl. Sprichwörter), eine Lobschrift auf Maria, literar. Arbeiten über das Commonitorium des Bischofs u. Dichters Orientius 1590 u. die Tragödien des Q. Ennius. Am meisten bekannt wurde D. durch seine Abhandlung über die Zauberei (Disquisitionum magicarum libri sex [3 Bde] 1599), die bis 1755 an 20 Auflagen erhielt. Mehr noch als Gregor de Valencias Gutachten für den Bayernherzog Wilhelm V hat diese Schrift Del Rios verhängnisvoll zur Begünstigung der Hexenprozesse beigetragen. Kritiklose Leichtgläubigkeit gegenüber geheimnisvollen Erzählungen, Weltfremdheit u. unpsychologische Einschätzung der Foltergeständnisse, deren Zuverlässigkeit er trotz der gegenteiligen Auffassung der Universität Bologna, der Inquisition u. der Praxis von Italien, Frankreich u. Spanien aufrechterhielt, machte den Verfasser blind gegen die Not der Unglücklichen. Er mahnte zwar zur Milde u. verlangte Verteidiger für die Angeklagten; doch seine Grundsätze förderten den Mißbrauch engherziger Richter. Die Disquisitiones erschienen 1611 auch französisch. Deren Ansehen beruhte z. T. auf der Fülle literaturgeschichtlicher Ausführungen über Aberglauben, Zauberei u. Teufelsdienst, die D. mit erstaunlicher Belesenheit aus Schriftstellern des Altertums u. Mittelalters zusammengestellt hatte.
Martini Delrio Vita, Antwerpen 1609; Duhr G. I 747 ff.; II 2, 506 ff.; Hurter III 489.

Delehaye, *Hippolyte* SJ, Bollandist. * 19. 8. 1859 zu Antwerpen; e. 1876; stud. zu Löwen u. Innsbruck; seit 1891 Mitglied der Bollandisten zu Brüssel. Verf.: Les légendes hagiographiques 1905, [3]1927, dtsch 1907; Bibliotheca hagiograph. graeca 1909; Les origines des cultes des martyrs 1912; Les passions des martyrs et les genres littéraires 1921; Sanctus 1927; A travers trois siècles. L'oeuvre des Bollandistes 1615 jusqu'à 1915, 1920.

Delvaux, *Philipp* SJ, Prediger u. Schulmann. * 1. 2. 1787 zu Rochefort (b. Namur); e. (in Frankreich) 30. 7. 1818; Prof. d. Theol. im ersten Scholastikat der neuen GJ zu Paris; 1824/8 Leiter des Kl. Seminars zu Aix; 1829/34 Oberer der Mission in Portugal; 1845 u. 1847/54

Rektor der neu gegründeten Studienanstalt zu Brugelette b. Tournai, die z. T. ein Ersatz für das 1830 geräumte St. Acheul sein sollte; dort eifrig bemüht um die Anpassung u. Umgestaltung der Ratio studiorum der GJ nach den neuzeitlichen Forderungen u. Vorschriften der Regierung. Als Belgier freiheitlicher u. fortschrittlicher als die größtenteils legitimistischen Franzosen, fand er nicht immer u. für alle seiner Ansichten den ungeteilten Beifall seiner Mitbrüder; 1854 (nach Aufhebung von Brugelette) Gründer u. 1. Rektor der École Préparatoire Ste Geneviève in Paris; zuletzt Oberer der Residenz zu Quimper; † dort 21. 2. 1865.
Burnichon II 486; Smv II 1907.

Demetrius (Dimitry), zweiter Sohn des Zaren Iwan IV (1584), 1591 als achtjähriger Knabe unter rätselhaften Umständen gestorben, war der letzte Sproß des Hauses Rurik. Die öffentliche Meinung beschuldigte den Tataren Boris, Schwager des schwachsinnigen Feodor I († 1598), des Mordes. Unter der Herrschaft jenes Boris trat der „falsche Dimitry" als Thronbewerber auf. Dieser suchte 1604 Hilfe in Krakau bei König Sigismund III u. wurde durch den Nuntius Rangoni mit dem Jesuiten Kaspar Sawicki bekannt, der ihn am Karsamstag (17. 4. 1604) in die römisch-kath. Kirche aufnahm u. bei der Abfassung eines polnischen Huldigungsschreibens an Papst Klemens VIII unterstützte. Als Demetrius im Mai 1605 nach Moskau zog, begleitete ihn Sawicki mit seinem Ordensgenossen Czyrozowski als Feldgeistlicher u. war Zeuge seiner Triumphe, seiner Krönung u. Vermählung mit Marina, einer Tochter des Wojwoden von Sandomir. Sawicki reiste noch 1605 als sein Gesandter nach Rom, um dem Papst ein Huldigungsschreiben des Zaren zu überbringen u. zum Zwecke der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in Rußland zu berichten. Doch schon am 27. 5. 1606 fiel Dimitry, dessen hochfahrende Art u. unkluge Neuerungssucht ihm die Herzen entfremdet hatte, unter den Streichen der Verschwörer um den Bojaren Wassilij Schujskij. Der Versuch einer Jesuitenmission in Moskau wurde im Blute von 600 erschlagenen Polen erstickt. Sawicki u. sein Begleiter retteten sich durch eine abenteuerliche Flucht. — Die Vermutung, die röm. Kurie u. die Jesuiten hätten Grischka Otrepjew, einen ehemaligen Mönch aus Moskau, veranlaßt, die Rolle jenes Thronbewerbers Dimitry zu spielen, ist nicht begründet. Bevor jener Abenteurer zu Sawicki kam, stand er bereits auf einer gewissen Höhe des Gelingens; u. es war der Nuntius Rangoni in Krakau, der ihn Sawicki zuführte.
P. Pierling, Rome et Démétrius, Paris 1878; Ders., Lettre de Dmitri, dit le Faux à Clément VIII, Paris 1898; La Russie et le S. Siège, III. Bd; Pastor XI 418/21.

Deneffe, *August* SJ, Theologe. * 26. 4. 1875 zu Eupen; e. 1. 5. 1895; Prof. der Philosophie, dann der Theologie in Valkenburg (Ignatiuskolleg); Schriftsteller. Verf. Beiträge für philos. u. theol. Zeitschriften; Hrsg.: Nilkes, Schutz- u. Trutzwaffen im Kampfe gegen Unglauben u. Irrglauben [20] 1922; Gualteri Cancellari et Bartholomaei de Bononia O. F. M. quaestiones ineditae de assumptione B. V. Mariae, Münster 1930; Der Traditionsbegriff 1931.

Denis, *Joh. Kosm. Michael,* Exj., österr. Bibliograph, vaterländ. Dichter. * 27. 9. 1729 zu Schärding a. Inn; verlebte seine Kindheit auf Schloß Haidenburg i. Vilstal, wo sein Vater als Verwalter u. Justitiar des Bischofs von Passau wohnte; besuchte das Passauer J.-Gymnasium; e. 18. 10. 1847 (Wien); nach seinen Studien kurze Zeit Prediger in Preßburg; 1759 durch J. v. Kerens an die Ritterakademie „Theresianum" zu Wien berufen; dort 25 Jahre Lehrer der Literatur; seit 1773 Verwalter der Garellischen Bibliothek, seit 1784 Bibliothekar an der Hofbibliothek; Hofrat; † 29. 9. 1800 zu Wien. Bedeutend durch bibliogr. Arbeiten, wirkte D. am nachhaltigsten als Erzieher des österreich. Jungadels u. Wegebereiter der deutschen Literatur an der Donau. Von seinen Schriften über Bücherkunde sind bes. zu nennen: Einleitung in die Bücherkunde [2] 1795; Wiens Buchdruckergeschichte bis 1560, 1782; Nachtrag 1793; Codices manuscr. theolog. biblioth. pal. Vindob. latini aliarumque occident. linguarum 1793. Die literar. Bedeutung von D. gründet sich sowohl auf seine Lehrtätigkeit als seine Arbeiten als Hofbibliothekar u. sein persönliches Einwirken auf einen zahlreichen Freundeskreis. Als Lehrer begeisterte er die Jugend für Klopstock u. gab die „Sammlung kürzerer Gedichte aus den neueren Dichtern Deutschlands" heraus (Wien 1762 u. ö.), der sich 6 Fortsetzungen anschlossen. Nachahmungen der deutschen Dichter veröffentlichte er mit P. Burkard als „Jugendfrüchte des k. k. Theresianums" 1772. D. selber war 1760 in der Sammlung „Poëtische Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa seit 1756" als vaterländischer Dichter hervorgetreten. Den gleichen Geist atmeten viele Gelegenheitsgedichte auf Ereignisse u. Persönlichkeiten des Hauses Habsburg. Bahnbrechend wirkte er durch seine Übersetzung des Ossian 1768/9 u. seine unter dem Namen Sined (Umkehrung von Denis) veröffentlichten Bardengesänge, die Klopstock an Feinheit des musikalischen Reizes übertreffen u. sich von der polternden Urwüchsigkeit des Barden Kretschmann fernhalten. Die österr. Literaturgeschichte von Nagl-Zeidler-Castle schreibt: „Die Schule — das Wort in natürlichem u. figürlichem Sinn genommen — Denis' bewahrte, ein Widerhalt gegen seichtes Literatentum u. den Schmutz der Parodisten, das heilige Feuer höherer Poesie, die in kunstvollen Formen auszudrücken strebte, was die Geister u. Herzen der Edelsten dachten u. fühlten. Als Barde u. Druide lebte die Gestalt des liebenswürdigen Sängers in der Erinnerung der jüngeren Generation, u. wie ein Priestertum faßten unsere besten Dichter ihre Kunst auf, die sie vom Schmutz des Lebens rein zu wahren suchten" (II 87).
D. war auch ein geistlicher Sänger. Von ihm stammen die Meßgesänge „Hier liegt vor deiner Majestät", die Haydn in Musik gesetzt hat. Sein Gedicht „Am Sterbetag" wurde nach einigen Abänderungen zu dem Passionslied „Tief erschüttert hebt aus innern Klüften". Er schuf auch im Auftrag des österr. Staatsrates u. auf Anregung des Ministers Kaunitz hin das Diözesangesangbuch „Geistliche Lieder zum

Gebrauch der hohen Metropolitankirche in Wien u. des ganzen Wiener Erzbistums“, das Sailers Gesangbuch für München übertrifft. Dort findet sich u. a. das Adventslied „Tauet, Himmel, den Gerechten“.
Daß Denis Freimaurer gewesen sei, wurde u. a. von Abafi (Geschichte der Freimaurerei in Österreich-Ungarn IV [1893] 316) behauptet, doch nicht bewiesen (vgl. Freimaurerei). Wohl verkehrte D. in Kreisen, die der Loge angehörten (z. B. Greiner, von Sonnenfels, vgl. Blumauer, Michaeler); auch andere Exj. traten vereinzelt der Loge bei, doch er selber widersprach zeitlebens allen derartigen Gerüchten u. beteuerte in seinem Testament: „Vielleicht ist es auch hier nicht überflüssig, vor Ihm, dem Allwissenden, zu beteuern, daß ich in meinem Leben niemals ein Mitglied eines Ordens oder einer Gesellschaft von was immer einer Benennung gewesen bin, die GJ ausgenommen, in welcher ich durch 26 Jahre nichts als Gutes gelernt u. genossen habe“ (M. Denis’ lit. Nachlaß, hrsg. von Retzer I 66).
Duhr G. IV 2, 574/7; P. v. Hofmann-Wellenhof 1881; Smv II 1907/28.

Denunziation (Anzeige bei Vorgesetzten) als Recht u. Pflicht, um des Wohles der Einzelnen und der Gesamtheit willen von Fehlern anderer Anzeige zu erstatten, ist ein Gegenstand harter Kritik an der Verfassung des Jesuitenordens geworden. Der Grund liegt in Mißverständnissen sowohl über die Auffassung der Ordensregel als auch über deren Anwendung. Über Pflicht u. Recht sagen die Regeln: „Zum größeren Fortschritt im geistlichen Leben, besonders in der Gesinnung des Gehorsams u. der Demut, soll ein jeder damit einverstanden sein, daß alle seine Fehler und Mängel u. was immer in ihm Ungeordnetes bemerkt werden sollte, von irgend jemand, der außer der Beicht davon Kenntnis erhalten hat, den Oberen angezeigt werden. Es sollen auch alle bereit sein, sowohl selbst die Zurechtweisung von anderen gelehrig anzunehmen, als auch zur Besserung anderer beizutragen u. deshalb mit der gebührenden Hochachtung u. Liebe, zur Förderung der geistlichen Vollkommenheit, was sie aneinander bemerkt haben, anzugeben, besonders wenn der Obere, dessen Obsorge sie anvertraut sind, zur größeren Ehre Gottes es befehlen oder darüber nachfragen wird“ (Summ. 9. 10; Epit. 217; Ex. gen. c. 4, n. 8).
Was den Gegenstand angeht, so fallen amtliche Geheimnisse u. vertrauliche Mitteilungen in Gewissenssachen nicht unter die Regel. Ein uneingeschränktes Recht, Äußerungen oder Taten anderer zu berichten, widerspräche ja schon den Grundsätzen des Naturrechtes, nicht allein der christlichen Liebe, u. keine Regel, auch kein Verzicht auf Ehre könnte ein solches Vorgehen erlauben. Darum erklärte schon die 6. Generalkongregation (1608) unter Aquaviva: „Die Worte ‚von jedem, der außer der Beicht davon Kenntnis erhalten,‘ verstehen sich von solchen Dingen, die an einem bemerkt worden sind durch äußere Beobachtung, nicht aber, die jemand vertraulich u. um sich beraten oder helfen zu lassen, mitgeteilt hat.“ Ein klarer Fall, was die Regel meint, ist jene Verpflichtung der Professen, daß sie solche Ordensgenossen anzeigen müssen, die durch Umtriebe zu Ämtern u. Würden zu kommen suchen. Eine weitere Beschränkung liegt in der Betonung des Zieles, der Beweggründe u. der Stelle, wo die Anzeige erfolgen soll. Einzig maßgebendes Ziel ist das gemeinsame Wohl des Ordens u. der geistliche Fortschritt des Betroffenen. Wo ein solcher Grund nicht besteht, hat die Anzeige keinen Zweck, u. daher liegt dafür weder ein Recht noch eine Pflicht vor. Beweggrund darf nur die Liebe sein, das Verlangen, einander zu helfen, wie ausdrücklich in der Verfassung betont wird. Streberei, Berechnung, Politik, Rache u. dgl. machen, wo sie vorhanden wären, den Zweck unmöglich. Eine Anzeige in solchem Fall müßte auf den Heuchler zurückfallen, der streng bestraft werden muß (Epit. 219). Andererseits ist das ganze Verfahren im Jesuitenorden ein väterliches (nicht gerichtliches), so daß auch der Obere gehalten ist, nicht so sehr als Richter oder wie ein Beamter oder Staatsanwalt einer gemachten Anzeige nachzugehen, sondern er soll heilen u. helfen mit der Schonung u. Liebe des Vaters. Daher wird streng darauf gedrungen, daß der Instanzenweg eingehalten wird u. Mitteilungen von geheimen Fehlern nur solchen gemacht werden, die wirklich helfen können u. müssen. Wann u. wie eine Anzeige zu geschehen habe, dafür ist die Vorschrift der genannten 10. Regel (gebührende Hochachtung u. Liebe) in dem Sinne maßgebend, wie ihn Suarez in seinem Werk „De religione Soc. Jesu“ (auf Aquavivas Wunsch verfaßt u. von Vitelleschi gutgeheißen) ausgesprochen hat. Er schreibt: „Die Regel erklärt es bloß für erlaubt, die Fehler der andern zu offenbaren . . ., aber sie verpflichtet an sich nicht dazu. Und es wäre sicherlich auch nicht zweckentsprechend, allen diese Last aufzulegen oder dasselbe auch nur allgemein zu erlauben, weil es für die Obern überaus lästig u. für die Mitbrüder gehässig wäre, weil es die Liebe u. brüderliche Eintracht erheblich mindern könnte. Sache der Obern ist es also, diese Sorge einzelnen anzuvertrauen, u. dann sind jene gehalten, je nach der Strenge der auferlegten Verpflichtung, welche in unserem Falle sanfter u. geringer ist als in andern Orden. In unserer Gesellschaft ist nach allgemein geltendem Recht keinerlei Verpflichtung gegeben, sondern nur eine einfache (direktive) Anweisung“ (l. 10, c. 7). Vgl. StML 68 [1905] 332 ff.). Tatsächlich hat die im Ex gen. c. 4, n. 8 geforderte Bereitwilligkeit, Mitteilungen von Fehlern u. Fehltritten an Obere geduldig hinzunehmen, wohl auch infolge mancher Härten, die bei der Handhabung des Denunziationsrechtes vorkamen, u. dadurch die Vorschrift selber schon in den ersten Jahrzehnten heftige Kritik herausgefordert, sowohl außerhalb des Ordens wie in deren Schoß. Sie war einer der Gegenstände, worin die Opposition unter Aquaviva Reformen verlangte u. sich in Denkschriften an die Inquisition, an Philipp II u. Papst Klemens VIII wandte. Die 6. Generalkongregation setzte deshalb einen Ausschuß ein, der zu den Regeln 9 u. 10 des Summariums, die dem Ex. gen. gesetz-

lichen Ausdruck gaben, Erklärungen abfassen sollte. Das geschah denn auch u. wurde in den Dekreten 32 u. 33 der Generalversammlung niedergelegt. Diese bestimmen genauer die Notwendigkeit u. Freiheit, den Umfang u. Inhalt, die Bedingungen u. den Geist, mit dem solche Mitteilungen gemacht und wie das Gesetz von den Oberen gehandhabt werden soll. Auch die 27. Generalversammlung hat sich mit denselben befaßt. Denn man war sich geradesogut wie zur Zeit Aquavivas der Möglichkeit bewußt, daß eine Regel, welche auf beiden Seiten die idealste Gesinnung voraussetzt, durch enge Geister und unedle Menschen mißbraucht werden kann. Getreu den früheren Verfügungen wurde auch jetzt eine Verpflichtung zur Anzeige nur nach Maßgabe der Zweckmäßigkeit u. im Geiste der Liebe anerkannt. Andererseits wird eingeschärft, daß dem Mißbrauch der Regel von den Oberen weise vorgebeugt, falsche Angeber u. Verleumder aber zur Rechenschaft gezogen werden.

Zum Verständnis der genannten Regeln ist die Art u. Weise zu berücksichtigen, wie nach dem Willen des hl. Ignatius u. der Satzungen des Jesuitenordens der Ordensgeist u. die Ordenszucht bewahrt werden sollen. Einerseits verlangt die große Beweglichkeit u. die jeder Kritik ausgesetzte Mannigfaltigkeit des apostolischen Wirkens der GJ für den Einzelnen u. die Gesamtheit eine beständige u. scharfe Selbstprüfung. Andererseits wird ein so mannhaftes u. von gegenseitigem Vertrauen getragenes Streben nach dem Ideal vorausgesetzt, daß es jedem ein Bedürfnis sein muß, in seinen Mitkämpfern eine Kontrolle zu besitzen. Wenn man jedoch nur die brüderliche Zurechtweisung unter gleichgestellten Waffengefährten gelten ließe (die ebenso geübt werden soll), würde bald der frische Zug u. die Kraft zweckmäßiger u. wirksamer Selbstkritik fraglich werden. Darum ist in der GJ ein Mittelweg zwischen stimmungsmäßiger brüderlicher Zurechtweisung u. richterlicher Aufsicht gewählt worden. Da jedem das Recht u. die Möglichkeit der Verteidigung gesichert ist, zudem allen die kirchenrechtlichen Wege der Berufung offen stehen, so bleibt für das Ideal der Vollkommenheit in den Ordensmitgliedern einerseits ein heilsamer Ansporn, für deren Rechte andererseits der gebührende Schutz gewahrt. Die Gesamtheit aber besitzt ein Mittel, das bei weiser Anwendung die Gerechtigkeit nicht verletzt, der Liebe nicht schadet, das Niveau der Ordenszucht aber sichert. Wenn in der Geschichte der GJ Verstöße vorgekommen sind, die ein Mißbrauch des Anzeigerechts waren, so ist das ein Unglück, das der Einzelne im gegebenen Falle um des Gesamtwohles willen tragen muß. Solche seltene Ausnahmen beweisen aber nicht etwa die Verwerflichkeit der Regel, sowenig überhaupt die Möglichkeit des Mißbrauchs ein Recht oder Gesetz verwerflich macht. Falsche Anzeigen haben manchen J. großes Leid gebracht, wie Ol. Manare, dem hl. Franz Regis, Ant. Vieira, Friedrich Spe, dem Indianermissionar de Smedt u. dem Paraguaymissionar Ant. Sepp. In anderen Fällen dagegen hat die Säumigkeit, mit der man Denunziationen behandelte, großen Schaden verursacht (s. La Valette).

Im Zusammenhang mit dem Vorurteil gegen das Anzeigewesen innerhalb des Ordens steht die oft wiederholte Meinung, als betrachteten es die J. als ihre Aufgabe, für die Sache Roms eine Art Nachrichtendienst an ihre Oberen u. durch diese an die kirchlichen höchsten Behörden auszuüben. Diese Vermutung ist völlig unbegründet. Niemals hat der Jesuitenorden eine solche Aufgabe gehabt oder eine solche Betätigung als Recht, Pflicht oder Aufgabe betrachtet. Wahr ist nur die geschichtliche Tatsache, daß J. nicht selten allein oder als Begleiter von Abgesandten der Päpste in Missionsländer oder in die Diaspora geschickt wurden, wo es von selbst ihre Pflicht war, über die dortigen Zustände u. die Aussichten der katholischen Sache zu berichten. Da sie auch, wo sie arbeiten, amtsmäßig über ihre eigenen Unternehmungen, Hoffnungen und Schwierigkeiten zu bestimmten Zeiten Bericht (s. Berichtwesen) einschicken müssen, so läßt sich nicht vermeiden, daß auch ihre Umgebung u. die Natur ihres Arbeitsfeldes geschildert wird. Was aber vielleicht am meisten dazu beigetragen hat, die J. als schnell bereite „Denunzianten" zu betrachten, ist die Beobachtung, wie manches Mal Ordensangehörige zuerst oder mit dem größten Eifer jeweils auftauchenden irrigen Meinungen u. verderblichen Lehren gegenübertraten u. für Gegenmaßnahmen in Rom wirkten, wie in der Sache des Jansenismus, Ontologismus, Modernismus u. Liberalismus, so daß man diesseits der Alpen bei jeder Verurteilung eines Buches oder einer Lehrmeinung allzu leicht J. als Verantwortliche vermutet, als ob nicht die im Kirchenrecht geregelte Wachsamkeit der bischöflichen Behörden u. Nuntien genügte, um auftauchende Gefahren zeitig wahrzunehmen u. ihnen abzuhelfen.

Plilatus, Jesuitismus 63 ff. 393 ff.; StML 68 (1905) 333/5.

Depelchin, *Heinrich* SJ, Missionar in Indien u. Afrika. * 28. 6. 1822 zu Russignies (Hennegau); e. 25. 9. 1842; Begründer u. erster Oberer der belgischen Mission in Kalkutta 1859; Rektor des Kollegs S. Fr. Xaver in Kalkutta 1864/71 u. Bombay 1873/6; Führer der Sambesi-Mission (mit 11 Ordensgenossen) 1879/83; nach vierjährigem Aufenthalt in Belgien wieder in der Mission Kalkutta; 1888/91 Leiter des neu gegründeten Kollegs Dardschiling am Himalaja; Erzieher u. Seelenführer in der Apost. Schule zu Ranchi (Chota-Nagpur); Militärpfarrer in Serampur; † 26. 5. 1900 zu Kalkutta.

Missions belges 1900; 289/94; H. Jossen, La mission du Bengale occidental, Brügge 1921.

Desbillons, *Franz Jos. Terrasse* SJ, franz. Literat. * 8. 1. 1711 zu Château-neuf s. Cher; e. 21. 9. 1727; lehrte Literatur (Rhetorik) an den Kollegien zu Nevers, Bourges, Caen u. La Flèche; Bibliothekar in Paris (Coll. Louis le Grand) 1745/62; infolge der schrittweisen Aufhebung des Ordens in Frankreich zur Zurückgezogenheit u. Auswanderung (1764) gezwungen, erhielt D. durch Kurfürst Karl Theodor eine Stelle am Jesuitenkolleg zu Mannheim, wo er bis zu seinem Tode verblieb. † 17. 3. 1789. D. erhielt in der gebildeten Welt den Beinamen des „lateinischen Lafontaine" u. des „letzten Römers". Er gab 1754 die Fabeln des Äsop

mit Anmerkungen heraus u. verfaßte selber über 170 Fabeln in der Sprache des Römers, die er den neuen Ausgaben Äsops beifügte. Die beste u. begehrteste derselben ist die von 1768 (Mannheim-Paris). Er schrieb 17. 5. 1773: „Meine Fabeln behaupten sich immer noch . . . In ganz Europa werden sie allmählich klassisch. Man liest sie an der Pariser Universität u. einigen Kollegien Deutschlands, in Schweden usw. Die berühmtesten lateinischen u. deutschen Zeitschriften brachten Auszüge u. widmen ihnen Lobeserhebungen, von den die mir bekannten nicht selten übertrieben erscheinen." D. verfaßte eine französische Übersetzung seiner Dichtungen (Frankfurt 1768, Mannheim 1769 u. ö.). Die erste deutsche Übertragung erschien 1792 zu München. Seine textkritische Ausgabe der Nachfolge Christi von Thomas von Kempen mit einer Untersuchung über den Verfasser (Mannheim 1780) wurde viel begehrt, die Abhandlung durch M. Denis ins Deutsche übersetzt. Andere Arbeiten von D. waren geschichtlicher oder schöngeistiger Art, seine letzte Schöpfung ein „Gedicht vom christlichen Frieden" (Carmen de pace christiana 1789). Sein Andenken verewigt eine auserlesene Büchersammlung von 23 000 Bänden, die sein in lat. Versen abgefaßtes Testament der kurfürstlichen Bibliothek zu Mannheim vermachte. 13 000 Bände hatte er aus seiner Heimat mitgebracht, darunter eine Sammlung französischer Drucke des 18. Jahrhunderts, die er in lebendiger Anteilnahme am geistigen Werden seiner Zeit zu Paris angeschafft hatte. Die Bibliothek des Exjesuiten bildet Kern u. Glanz des prunkvollen Büchersaales im kurfürstlichen Schloß zu Mannheim.

P. Dubois, P. Desbillons, Bourges 1887; Smv II 1946/53; Duhr G. IV 2, 116; Kurzer Führer durch die Bibliothek Desbillons u. die ihr angeschlossenen Sammlungen, Mannheim 1926.

Descartes, *René,* franz. Philosoph u. Mathematiker 1596/1650, Begründer des Rationalismus durch die Erhebung des methodischen Zweifels zum Ausgangspunkt der Wissenschaft (Cogito, ergo sum), war 8 Jahre lang Jesuitenschüler im Kolleg Henri IV zu La Flèche. Er gab jener Schule das beste Zeugnis, wenn er später einem Freund, der seinen Sohn in Holland studieren lassen wollte, schrieb, es sei sehr nützlich, den ganzen Kurs der Philosophie, wie er bei den J. gelehrt werde, durchlaufen zu haben, mit dem Bemerken: „Ich muß meinen Lehrern das ehrenvolle Zeugnis geben, daß es nach meiner Überzeugung keine bessere Unterrichtsanstalt auf der Welt gibt als La Flèche" (Baillet, Vie de Descartes 32). Der Rektor jener Anstalt, P. Charlet, war ein Verwandter seiner Familie. P. Dinet, später Provinzial von Paris, u. Stephan Noël, seine Lehrer, blieben zeitlebens mit D. in freundschaftlichem Briefwechsel. Als der Philosoph mit seinen Schriften hervortrat, die aus dem veralteten Geleise der aristotelischen Schule mit deren übertriebenem Autoritätsglauben auf ebenso verlockende als gefährliche Bahnen neuen Denkens führten, fand Descartes unter den französischen J. sowohl begeisterte Verehrer, wie seine Lehrer Ant. Vatier u. Yves André, als auch wohlwollende, wenn auch vorsichtige Kritiker (wie den genannten P. Charlet, später Assistent für Frankreich, u. P. Binet), schließlich auch entschiedene Gegner, wie P. Peter Bourdin aus dem Kolleg Clermont zu Paris und Gabr. Daniel. D. hatte seine „Météores" an die J. von La Flèche geschickt, um deren Urteil einzuholen. Über den Kampf, den P. Bourdin schriftlich u. mündlich gegen seinen „Discours de la méthode pour bien conduire sa raison" (1637) u. die „Meditationes de prima philosophia" (1641), zum Teil mit ungeschickter Taktik, eröffnet hatte, war D. sehr betroffen; doch endigte die literarische Fehde der beiden Gegner, dank der Vermittlung des Provinzials Binet, mit einer herzlichen Versöhnung im Kolleg Clermont zu Paris (1644). Erst nach dem Tode des Philosophen regte sich größerer Widerstand gegen seine Lehren, während die Betonung der Mathematik u. Physik im Unterricht mehr u. mehr freudigen Anklang fand. Auf der 12. u. 14. Generalkongregation (1682 bezw. 1697) wurden die Dekrete gegen neue u. gefährliche Meinungen eingeschärft, freilich mehr im Hinblick auf die Moraltheologie als die cartesianische Philosophie. Die 15. Generalkongregation (1706) beschäftigte sich ausführlich mit der Stellungnahme zu Descartes. Der Antrag, ein Verwerfungsdekret in Bausch u. Bogen zu erlassen, ging nicht durch. Man war der Meinung, es müsse gehalten werden wie mit dem System des Aristoteles selber: Annehmen, was gut daran sei, u. ablehnen, was irrig sei. Eine Kommission stellte 30 Sätze aus den Lehren von Descartes zusammen, die der neu gewählte General Tamburini zu lehren verbieten sollte (Astrain VIII 1115).

Fouqueray V 209/12; Fülöp-Miller 138/44; C. de Richemonteix, La Collège Henri IV de la Flèche I 60/89.

Deschamps, *Nikolaus* SJ, franz. Publizist. * 12. 12. 1797 zu Villefranche (Rhone); e. 1. 11. 1826; lehrte Literatur u. Rhetorik; arbeitete in der Seelsorge verschiedener Städte Südfrankreichs. Seine Hauptstärke war jedoch die Feder. Die meisten seiner Schriften waren polemischer Art u. richteten sich zumal gegen die Ansprüche der Pariser Universität u. des Staates auf das Unterrichtsmonopol, gegen die Organischen Artikel, den Kommunismus u. die geheimen Gesellschaften. Sein bedeutendstes Werk ist das Buch gegen die Freimaurerei „Les Sociétés secrètes et la Société, ou Philosophie de l'histoire contemporaine", das erst nach seinem Tode erschien (Avignon 1874) u. 1881 eine 4. umgearbeitete Auflage erhielt. Deschamps ist der Verfasser des in Frankreich beliebten Liedes „C'est le mois de Marie". † 29. 5. 1872 zu Aix (Provence).

Smv II 1956; Burnichon II 314; III 113. 231. 253. 354.

Desideri, *Hippolytus* SJ, Missionar in Indien u. Tibet. * 21. 12. 1684 zu Pistoia; e. 27. 4. 1700; nach Indien geschickt (Lissabon-Goa) 6. 4. 1713. Da besonders auf Betreiben des Visitators Mig. de Amaral die Mission von Tsaparang (s. A. de Andrade) wieder eröffnet werden sollte, erhielt D. mit Man. Freire den Auftrag, das verlassene Missionsfeld in Tibet aufzusuchen. 24. 9. 1714 brachen sie von Delhi auf u. zogen in weitem Bogen (anders als Andrade u. dessen Nachfolger, die den kürzesten, doch beschwerlichsten Weg vorgezogen hatten)

nordwärts über Srinagar in Kaschmir, das ind. Venedig, dann durch Baltistan (das „erste“ Tibet) nach Leh am Indus, wo der König von Ladakh sie gerne festgehalten hätte. Von Leh ritten sie ostwärts durch die öden Steppen des nördlichen Tibet nach Lhasa, der tempelreichen Hauptstadt des „dritten“ Tibet, mit der geheimnisvollen Schloßburg Potala, der Wohnung des Dalai-Lama. Die abenteuerliche Fahrt, die bis zu den Reisen Rawlings u. Ryders (1904) kein Europäer mehr gemacht hat, dauerte vom 26. 6. 1715 bis 18. 3. 1716. Sie sahen am 9. 11. 1715 den „heiligen“ Berg Urghien oder Kailasberg, einen eisbedeckten Bergriesen, dessen wolkenumhülltes Haupt bis 7300 m emporragt, mit einem vielbesuchten Lamakloster bei jener Höhle, wo der buddhistische Halbgott Urghien, auch der „lotosgeborene“ Padmasambhava genannt, der Gründer des Mönchtums der Lamas, einst gelebt hat (s. Sven Hedin, Transhimalaya II 164 bis 177).
Drei Wochen später kam die Karawane an den Mansarowa, den heiligen See der Hindumythologie, auf der Wasserscheide zwischen den Quellgebieten des Ganges und Indus. Das bedeutendste Erlebnis für D. war jedoch Lhasa selber, die tempelreiche Hochburg des Buddhismus, mit ihren Klöstern u. den vielbesuchten „Universitäten“ der Lamas. Er wurde von dem Dalai-Lama u. dem „König“ gut aufgenommen. Dieser gab die Erlaubnis sowohl zum Studium der Lamareligion als zur Verkündigung des Evangeliums. D. verbrachte zwei Monate in dem Lamakloster Ramo-ce zum Studium der 115 Bände des Kah-guyr, des ins Tibetanische übersetzten heiligen Kodex der buddhistischen Überlieferung („Oracoli tradotti“). Er wohnte seit August an der Universität Sera, 2 Meilen vor Lhasa. Doch eine Revolution der Lamas im Bunde mit den Tataren, die im Dezember 1717 Lhasa plünderten u. den König mit seinen Ministern erschlugen, dann die Eroberung des Landes durch die Chinesen (1720) störten seine Arbeiten. Darum verließ er Sera u. zog zu den Kapuzinern in die Provinz Takpo-Khier, 8 Tagereisen von Lhasa (Dez. 1719 bis April 1721). Dort verfaßte er für die Kapuziner eine italienische Übersetzung des Buches Lamrimcea, einer Art kurzer Inhaltsangabe des Kah-guyr, u. 4 tibetanische Schriften apologetischen Inhaltes. Als er die ersten davon in Lhasa zeigte, füllte sich alsbald sein Haus mit Besuchern aus den Klöstern u. Universitäten, die sein Buch zu sehen u. zu lesen wünschten. Es handelte in drei Abteilungen von der Seelenwanderung und Unsterblichkeit; von dem absoluten Sein (ens a se), das die Welt erschaffen hat, u. von dem Wesen des Christentums. Ein Befehl aus Rom, der ihn aus der Mission zurückrief, riß D. aus seinen Arbeiten u. Plänen. Über Lhasa reiste er durch Nepal nach Agra, wo er schwerkrank wurde. Er genas in Delhi u. zog 1725 nach Pondichery. Im Januar 1727 schickten ihn die Obern mit Akten für die Seligsprechung von J. de Britto nach Rom, das er 23. 1. 1728 erreichte. Dort vollendete er seine „Notizie Istoriche del Tibet“, die in drei Büchern seine Reiseerinnerungen u. wertvolle Abhandlungen über Land u. Leute, Geschichte u. Religion von Tibet enthalten. Wäre das Werk, das nur handschriftlich vorliegt, gleich nach Abfassung veröffentlicht worden, es hätte großen Eindruck machen müssen. (Eine englische Übersetzung von Fil. De Filippi erschien 1932 zu London.) Auch eine andere Arbeit, eine Religionsgeschichte von Tibet, kam nicht bis zum Druck. Nur ein Teil seiner Briefe wurde noch zu Lebzeiten D.s bekannt. Er starb eines frühen Todes zu Rom am 14. 4. 1733. Sven Hedin betrachtet Desideri „als einen der glänzendsten Reisenden, die jemals Tibet besuchten, u. unter den ältesten bei weitem den hervorragendsten u. begabtesten“ (Southern Tibet I 278/9).
Der Name D.s ist in die seinerzeit erhobene Anklage verwickelt, seine Reise nach Tibet habe den Zweck gehabt, die Kapuziner auszuspionieren, denen seit 1702 die dortige Mission zugeteilt war. Von Nepal aus waren 1707 zwei Missionare O. M. Cap. nach Lhasa gekommen, hatten es jedoch 1711 verlassen. Als im Oktober 1716 wieder Kapuziner in Lhasa erschienen, hatte D. schon sechs Monate dort gearbeitet u. ein Haus gekauft.
Die Frage, wer das dortige Missionsfeld behaupten sollte, war einstweilen ohne praktische Bedeutung. Sie wurde jedoch in Rom zur Entscheidung vorgelegt, wo D. nach seiner Rückkehr namentlich den Grund geltend machte, daß die J. zuerst in Tibet missioniert hatten (Tsaparang). Sie wurde 1732 zugunsten der Kapuziner entschieden. D. hatte seinerseits die Frage freundschaftlich gelöst u. mit den Kapuzinern, deren Gast er 3½ Jahre war, brüderlich zusammengearbeitet.
Die Ausdehnung der Reise bis Lhasa, weit über die Gegend von Tsaparang hinaus, lag ursprünglich außerhalb des Auftrages der Oberen u. der eigenen Wünsche D.s. Er hatte dem Drängen des Reiseoberen Freire nachgegeben, der die furchtbaren Strapazen der ersten Monate nicht noch einmal wagen mochte u. deshalb, ohne die riesigen Entfernungen zu kennen, den weniger gefahrvollen Umweg über Lhasa durchsetzte, wo er tatsächlich D. zurückließ u. allein nach Agra weiterreiste. Bald darauf verließ er den Orden. Tsaparang selber hatten sie nicht aufgesucht.

C. Wessels SJ, Early Jesuit Travellers in Central Asia 1603—1621; N. Nijhoff, Haag 1924; Civ. catt. 83 (1932) IV 222 ff.; Smv II 1963/4.

De Smet, *Peter Joh.* SJ, Indianermissionar. * 31. 1. 1801 zu Termonde (Belg.); Zögling des Seminars zu Mecheln; reiste mit Karl Nerinckx, Missionar in Kentucky (ohne die Eltern zu fragen) über Amsterdam nach den Ver. Staaten (15. 8. 1821) u. trat mit 6 Gefährten zu Whitemarsh (b. Georgetown) in die GJ ein (20. 10. 1821). Mit seinem Novizenmeister Quickenborne, dem Begründer der Missourimission, zog D. 1823 nach Florissant b. St. Louis, wo er seine Studien fortsetzte, an der von Qu. gegründeten Indianerschule unterrichtete (1824/30) u. zum Priester geweiht wurde (23. 9. 1827); wirkte am Kolleg zu St. Louis. 1834 zur Sammlung von Missionsalmosen u. Werbung neuer Mitarbeiter nach Europa geschickt, erfüllte D.

seinen Auftrag mit Erfolg (u. a. 40 000 Frank u. 50 Kisten mit Büchern, Sammlungen usw.), mußte aber wegen Krankheit in England zurückbleiben u. die Agenoria mit 5 Ordensgenossen allein weitersegeln lassen. Entmutigt u. verwirrt, verließ er den Orden (8. 5. 1835), trat jedoch 29. 9. 1837 wieder zu Florissant ein. 10. 5. 1838 machte er die erste Missionsreise zu den Indianern (Potowatomies) u. gründete die Station St. Joseph in Council Bluff (Kansas). 1840 begann sein Lebenswerk als Missionar bei den Dakotaindianern im Felsengebirge, wo die Flachköpfe, durch eingewanderte Irokesen aus Kanada ermutigt, seit 1831 viermal um „Schwarzröcke" gebeten hatten. 1840 sah De Smet den Stamm nur flüchtig. Bei einem zweiten Besuch gründete er die Stationen St. Mary (24. 9. 1841) u. St. Ignatius, deren 75. Gedächtnis, zugleich das Jubiläum der kath. Mission im Felsengebirge, 1916 von allen kath. Indianerstämmen des Felsengebirges festlich begangen u. durch die Weihe einer De Smet-Gedächtniskirche verewigt wurde. Eine Erkundungsfahrt des Gründers den Columbia hinab nach Fort Vancouver und eine Besprechung mit Generalvikar Blanchet von Oregon führten zur Gründung der Oregonmission (1843), die D. nach seiner dritten Werbefahrt u. Bettelreise nach Europa ausbaute und durch Schwestern aus dem Mutterhaus N. Dame zu Namur mit einer Mädchenschule ausrüstete. Sie zählte nach 4 Jahren 20 christliche Ansiedelungen. Mittlerweile wuchs auch die Zahl der Missionen am Bitter Root bei den Flachköpfen, Pfriemenherzen u. Hängeohren, wo 17 J. das Saatfeld bebauten. Das Werk erhielt durch den Friedensschluß mit den anwohnenden Schwarzfüßen Sicherheit u. unter dem Segen einer feierlichen Messe in der Wildnis des Yellowstonetales den religiösen Abschluß. P. Point, der dort zurückblieb, gewann in einem Jahr 1100 Täuflinge.

Die folgenden 10 Jahre brachten große Enttäuschungen. Über D. S. wurde bei Gen. Roothaan berichtet, er täusche sich u. andere in optimistischen Illusionen über die Erfolge seiner Indianermission, sein Vorgehen schädige die Missourimission, er sei mit den von ihm gesammelten Geldern nicht gewissenhaft genug umgegangen. D. rechtfertigte sich durch genaue Rechenschaft u. das Zeugnis seiner Mitarbeiter. Trotzdem wurde ihm 1851 die Rückkehr ins Felsengebirge verboten. Das Mißtrauen gegen seine Tätigkeit wurde verstärkt durch den Rückgang seiner hoffnungsvollsten Gründungen, wie St. Mary bei den Flachköpfen, wohin weiße Händler die Trunksucht getragen hatten, und St. Peter bei den Schwarzfüßen, die beide zeitweilig aufgegeben wurden. 1854 kam Oregon in die Hände der Turiner Mission in Kalifornien. D. oblag seit 1848 das Amt des Prokurators, der die finanziellen Sorgen der Vizeprovinz Missouri zu tragen hatte. Die Wirren in Europa (1848), in St. Louis die Cholera u. ein furchtbarer Brand der Stadt verursachten ihm schwere Stunden, zumal er noch die Last für die Aufrechterhaltung der Indianermission weiterführte. Mehrere Reisen nach Europa (1848, 1853, 1857, 1860), verbunden mit der Abfassung vieler Propagandabriefe u. Flugschriften, halfen jedoch über die Schwierigkeiten hinweg. 1858 konnte D. seine Indianer in Oregon wiedersehen. 1854 hatte nämlich P. Beckx seine Verbannung aufgehoben u. ihn zu neuen Arbeiten ermutigt. In jenen Jahren geschah es, daß der gewaltige Strom der Einwanderung die reservierten Gebiete der Indianer überflutete u. diesen auch sonst viel Unrecht zufügte. So kam es zu Unruhen im Felsengebirge. Die Regierung in Washington erbat sich die Vermittlung des Schwarzrocks, um die Indianer zu beruhigen; u. so reiste D. im Winter 1858 von Vancouver aus wieder zu den Pfriemenherzen, Flachköpfen, Schwarzfüßen, Kootenais usw., wo er bald alles erreichte. Die Rothäute versprachen, Frieden zu halten, u. das Missionsleben blühte in allen Stationen wieder auf. Im amerikanischen Bürgerkrieg blieb D. ein getreuer Beschützer seines Volkes, der in unmittelbaren Unterhandlungen mit Präsident Lincoln deren vertragsmäßige Ansprüche auf staatliche Unterstützung durchsetzte, ihnen Jahr für Jahr neue Vorräte u. Lebensmittel zuschickte u. sie bisweilen besuchte. Sein letzter Besuch bei seiner Erstlingsmission geschah 1866.

Mittlerweile hatte eine andere Aufgabe den Friedensapostel in Anspruch genommen, die ihn zum Glaubensboten der Siouxindianer machte. Schon 1841, auf der Rückkehr von dem Besuch der Flachköpfe, war D. mit Sioux zusammengetroffen. 1848 machte er am oberen Missouri einen zweiten Besuch, der einige Wochen dauerte, aber wenig Erfolg versprach. Nun hatte die Einwandererflut seit der Entdeckung der Goldfelder Kaliforniens die Straßen der westlichen Völkerwanderung mitten durch das vertragsmäßig unverletzliche Gebiet des roten Mannes geleitet. Mit Ingrimm sahen die Herren der Prairie das Vordringen der Blaßgesichter. Die Regierung der Ver. Staaten beschloß, durch die Vermittlung De Smets deren Kriegslust zu beschwichtigen, u. bat um seine Teilnahme an den Friedensverhandlungen, die im Sept. 1851 bei dem Fort Laramie stattfinden sollten. D. reiste mit P. Chr. Hoecken, dem Apostel der Potowatomies, am 7. 6. 1851 von St. Louis ab u. kam nach furchtbaren Strapazen u. Leiden aller Art allein am 10. Sept. ans Ziel. P. Hoecken war unterwegs der Cholera erlegen. Der Friede kam zustande. De Smet hatte auch das Samenkorn des Christentums in viele Herzen ausgestreut.

Wiederum brauchte die Regierung zu Washington die Vermittlung De S.s, als im Bürgerkrieg die Sioux, aufgebracht über die Vertragsbrüchigkeit des weißen Mannes, das Kriegsbeil 1862 von neuem ausgegraben hatten u. die Truppen der Amerikaner in kostspieligem Krieg fast nichts gegen sie ausrichteten. Ein erster Versuch zur Vermittlung des Friedens scheiterte 1864 an der Härte der amerikanischen Forderungen. D. beschränkte sich in den folgenden Jahren auf apostolische Arbeiten u. Mahnungen zum Frieden unter den Stämmen der Sioux. Seine Vermittlung wurde 1867 von beiden Seiten dringender ersehnt: Der Missionar reiste über Chicago nach Sioux City u. besuchte in Begleitung der Friedenskommission die Indianerstämme am oberen Missouri. Überall wurde die Friedenspfeife

geraucht, u. im Sommer waren 15 000 Krieger für den Frieden gewonnen. Im folgenden Jahr wollte er auch die widerspenstigsten Stämme gewinnen: die Unkpapagas, Cheyennen u. Ogallallas, die sich, zum Schlage bereit, in die Wildnis der Bad Lands zurückgezogen hatten. D. besuchte sie im Yellowstonetal. In feierlicher Beratung, an der 5000 Krieger teilnahmen, sprachen die 4 obersten Häuptlinge, darunter der „Sitzende Stier", und der Schwarzrock über die Not des Krieges u. den Segen des Friedens. Nach 4 Stunden waren die Gemüter zum Frieden bereit u. sandten 8 Vertreter zum Abschluß des Friedens nach Port Rice. Am 2. Juli wurde dort in Gegenwart von 50 000 Dakotas der Friedensvertrag abgeschlossen. Die Mitglieder der Friedenskommission (General Harney, J. B. Samborn u. Alfr. Terry) erklärten in einem Dankschreiben vom 3. 7. 1868 an De Smet: „Wir sind überzeugt, daß wir den erlangten Erfolg nur Ihrer langen u. mühseligen Reise ins Herz des feindlichen Landes u. dem Einfluß verdanken, den Ihr apostolisches Wirken über die feindlichen Stämme erworben hat." Noch einmal, im Jahre 1870, besuchte D. die Sioux in ihren Wigwams längs des Missouri, tröstend u. zum Frieden mahnend. Seine letzten Lebensjahre fallen in die Zeit, wo die amerikanische Regierung vertragsbrüchig von neuem die Indianer in ihren Rechten kränkte, namentlich aber die Gründungen der kath. Mission zum großen Teil dem Einfluß des Protestantismus überlieferte. Vergebens war der Einspruch De Smets. Den erneuten Krieg u. letzten Verzweiflungskampf der Sioux sollte er nicht erleben. † 23. 5. 1873 zu St. Louis.

Le P. De Smet (1801—1873), par le R. P. Laveille de la C. d. J., Lüttich 1913; Huonder, Bannerträger des Kreuzes, Freiburg 1913, 143 ff.; J. Kinzig, Der große Schwarzrock 1922. Über D.s Briefe, Aufsätze in Zeitschriften usw. vgl. Smv VII 1307/10.

Deutsche Assistenz (1558 errichtet) war in der alten GJ die verwaltungstechnische Zusammenfassung der Ordensprovinzen des alten Römischen Reiches deutsch. Nation (Deutschland, Österreich, Schweiz u. Niederlande) mit Ungarn, Böhmen, Polen, England u. den Nordischen Missionen. Bis 1608 gehörte dazu auch Frankreich, wo der Orden erst unter Heinrich IV staatliche Anerkennung erhielt. Um 1725 zählte die Assistenz 8102 Mitglieder in 220 Kollegien u. Akademien, 90 Seminarien u. 79 anderen Niederlassungen, die ausschließlich der Seelsorge u. Diasporamission dienten. Aus dem Jahre 1750 liegt eine in Tyrnau gedruckte Statistik der einzelnen Provinzen vor. Danach hatte damals die oberd. Provinz 27 Kollegien, 3 Prüfungshäuser, 3 Seminarien, 5 Residenzen, 2 Missionen mit 1060 Mitgliedern (496 Priestern); die oberrhein. Provinz besaß 16 Kollegien, 2 Prüfungshäuser, 3 Sem., 4 Res., 3 Miss. mit 497 Ordensgenossen (240 Pr.); die niederrhein. Provinz 17 Kollegien, 2 Prüfungshäuser, 2 Sem., 7 Res., 30 Miss. mit 772 Ordensangehörigen (398 Pr.); die österr. Provinz 1 Profeßhaus, 31 Koll., 3 Prüfungsh., 22 Res., 11 Miss. mit 1772 J. (751 Pr.).

Die deutsche Assistenz der neuen Zeit umfaßte bis 1914 die Ordensprovinzen in Deutschland, der Schweiz (bis 1847), Österreich-Ungarn, Holland u. Belgien. Bis 1853 hatten auch England, Irland u. Nordamerika dazu gehört. Nach dem Krieg schied Belgien aus. Polen, politisch selbständig, bot der GJ die Möglichkeit neuer Entfaltung. Auch die Tschechoslowakei u. Jugoslawien standen vor ganz neuen Aufgaben und Hoffnungen. Der Katholizismus unter den slawischen Völkern, in hoffnungsfrohem Aufschwung begriffen, suchte naturgemäß Zusammenschluß. In der Voraussicht dieser Entwicklungsmöglichkeiten hatte schon die Generalversammlung, die nach dem Tode des P. Wernz zusammentrat, dem neuen General die Befugnis erteilt, im gegebenen Augenblick eine slawische Assistenz zu errichten. Das geschah 1929. Seitdem beschränkt sich die deutsche Assistenz auf Deutschland (mit der Schweiz u. Dänemark), Österreich, Holland, Ungarn u. Litauen (seit 19. 3. 1930 Provinz) sowie Südbrasilien mit den zugeteilten Missionen (Skandinavien; Poona; Japan).

Deutsche (vaterländische) **Gesinnung** ist bei deutschen J. so gut wie österreichische bei österreichischen, italienische bei Italienern, englische bei Engländern usw. eine selbstverständliche Pflicht, die aus dem ethischen Empfinden mit Notwendigkeit hervorwächst u. durch religiöse Gründe erleuchtet, verstärkt u. geheiligt wird. Die Vaterlandsliebe wird aber nicht gemessen nach der Überschwenglichkeit des Gefühls, nach der Fülle u. ruhmrednerischen Kraft des Ausdrucks, nach der augendienerischen oder selbstsüchtigen Verehrung einer Regierungsform oder Partei, sondern nach der tatbereiten u. opferwilligen Anstrengung, seinem Volke u. Vaterland zu dienen. Vaterlandsliebe als Weltanschauung setzt sich auch nicht an die Stelle der Religion oder gar über dieselbe, sondern gibt Gott, was Gottes ist, u. dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Die Gesinnung echter Volksverbundenheit haben die J. der einzelnen Nationen in ihrem Bereich u. die deutschen auf ihrem Arbeitsfeld immer gepflegt u. geübt. Das zeigt ihre Geschichte (s. Duhr, Die Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge [4 Bde] 1907/28). In den Kriegen der vergangenen Jahrhunderte hielten sie immer treu zu Kaiser u. Reich u. stellten ihren Fürsten, was sie konnten, zur Verfügung, ihre Häuser zu Lazaretten, ihre Personen als Feldseelsorger u. Krankenpfleger, ihre Habe nicht allein durch auferlegte Kriegskontributionen, sondern nicht selten durch große freiwillige Geldopfer. Im deutsch-französ. Krieg 1870/1 dienten mehrere hundert dem Vaterland auf den Schlachtfeldern u. in den Lazaretten (s. Rist, Die deutschen Jesuiten auf den Schlachtfeldern 1866 u. 1870/1). Das gleiche taten ihre Nachfahren 1914/18 als Soldaten, Krankenpfleger u. Feldgeistliche (s. Weltkrieg). Eine große Zahl starb auf dem Felde der Ehre.

Die Liebe zu Heimat u. Volk zeigte sich auch in den Werken des Friedens, in Seelsorge, Schule u. Erziehung (Duhr a. a. O. I 814 ff.; II 2, 478 ff.; IV 2, 98 ff.). Die Prediger, Theaterdichter u. aszet. Schriftsteller der deutschen Provinzen wurden nicht müde, Volk u. Fürsten zur Pflege deutscher Art, Sprache u. Sitte, zur

Abkehr von modischer Ausländerei zu mahnen, z. B. Jak. Balde, J. Mederer, Andr. Friz, Jer. Drexel, Fr. Spe. Der vaterländische Sinn ihrer Zöglinge wurde durch die Unterweisung in der nationalen u. lokalen Welt- u. Kirchengeschichte geweckt (bis ins 18. Jahrh. nicht so sehr durch eigene Unterrichtsstunden als durch die ganze Art der Stoffdarbietung), bes. in den rednerischen u. dichterischen Übungen der Schule u. den festlichen Darbietungen des Theaters. Die nationale u. dynastische Geschichtschreibung bildete einen Lieblingsgegenstand der Gelehrten, eines Brunner, Vervaux, Keller, Gretser, Schaten u. Mederer, in Österreich eines Wagner, Calles, Steyrer, Lamormaini, Granelli, Hansiz u. Heyrenbach. Über einzelne Gegenden u. Städte schrieben Serarius, Gamans, Hartzheim, Crombach, Brower u. Wiltheim. Patriotische Dichtung war nicht allein Sache der Schule, sondern oft ureigenes Erleben in Balde, Avancini, Spe u. Wildl, M. Denis, Haschka u. Mastalier. Dabei wurde die deutsche Sprache durchaus nicht so sehr vernachlässigt, wie man gewöhnlich annimmt. Die deutschen Lieder von Balde, namentlich aber von Fr. Spe, deutsche Gebetbücher, die zu Volksbüchern wurden, wie das Kölner Psälterlein u. das Himmlisch Palmgärtlein von Nakatenus, deutsche Gesangbücher (s. Kirchenlied), deutsche Predigtwerke u. aszet. Schriften zeugen für die Verbundenheit der deutschen J. mit ihrem Volk. In der neuen Zeit hatten diese nicht die nötige Ruhe noch den sicheren Boden, um ihre Gesinnung durch die Tat in der Heimat so zu zeigen, wie sie es hätten zeigen wollen. Man hat sie zwar nach der Revolution 1848 für patriotisch genug gehalten, um ihren Volksmissionaren die Beruhigung u. Erziehung des Volkes zur Untertanentreue zu übertragen. Doch kaum waren sie auf deutschem Boden heimisch geworden, so stellte die Verbannung 1872 ihre Vaterlandsliebe auf die härteste Probe. Niemals aber sind sie untreu oder irre geworden, trotzdem sie als vaterlandslos u. international, staatsgefährlich u. deutschfeindlich verleumdet wurden. Aus der Verbannung klangen die deutschen Lieder eines A. Schupp u. die deutschen Weisen eines W. Kreiten herüber, u. ein G. Dreves u. Jos. Mohr haben in der langen Zeit ihrer Ordensangehörigkeit ihr Bestes zur Neubelebung des deutschen Kirchenliedes beigetragen. Ohne zu grollen, widmeten sich deutsche J. dem deutschen Volk der Kolonien Südamerikas (s. Brasilien; Chile) u. den Auswanderern in Nordamerika (s. Buffalo-Mission). Sie übernahmen dort die Führung der kulturellen Entwicklung, so daß weite Gebiete u. große Volksteile die Erhaltung u. Pflege ihrer Muttersprache u. Väterart deutschen J. verdanken (s. Camerlander, Sind die Jesuiten deutschfeindlich? 1912).

Unbegreifliche Mißverständnisse u. z. T. Unwissenheit über Größe u. Zusammensetzung des J.-Ordens haben den Mangel an patriotischer Gesinnung aus dem Verhalten der Ordensleitung gegen Deutschland ableiten wollen. Die GJ ist jedoch keine auf die deutsche Nation beschränkte Genossenschaft, sondern ihre 44 Provinzen umfassen Länder der ganzen Welt u. alle Völker (s. International). Niemand wird deshalb von der höchsten Ordensleitung (General) oder Angehörigen anderer Provinzen, deren Völker unter Umständen Deutschland feindselig gegenüberstehen, einseitige Vorliebe u. Deutschfreundlichkeit verlangen. Das Generalat aber ist weder das Vorrecht einer bestimmten Nation, noch darf es in seiner Amtsführung irgendeiner Nation parteiisch zugeneigt oder abgeneigt sein. In dieser Beziehung gelten für die Generaloberen der katholischen Orden die gleichen Grundsätze wie für den Papst, den Vater der Christenheit, gegenüber den Nationen. Was die Nationalität angeht, so sind 4 Generale der GJ Deutsche gewesen: G. Nickel, Fr. Retz, A. Anderledy (Schweizer) u. Fr. X. Wernz. Auch der gegenwärtige General Ledóchowski steht durch seine Familienangehörigkeit, Bildungsgang (Zögling des Theresianum zu Wien u. Germaniker) und Laufbahn (ehem. Assistent für Deutschland) unserem Volke nahe, u. die meisten Generale hegten für das deutsche Volk aufrichtige Sympathie. Schon der hl. Ignatius, den H. St. Chamberlain als Urtyp des „Antigermanen" hinstellte, war ein Freund Deutschlands. Ihm schickte er seine besten Kräfte (P. Faber, Bobadilla, Le Jay, Canisius, Gregor de Valentia), machte ihm zuliebe die Sorge für das Germanikum zu seiner Herzenssache u. das Gebet für die deutsche Diaspora zu einer dauernden Liebespflicht für seine ganze Stiftung. Auch andere unter den ersten J., wie der sel. P. Faber u. H. Nadal, liebten Deutschland mit herzlicher Sympathie.

Woher kommt indessen das uralte u. immer lebendige Vorurteil, die deutschen J. hätten nicht den nötigen Grad vaterländischer Gesinnung? Die tiefsten Gründe sind entweder religionspolitische oder nationalpolitische Mißverständnisse. Aus religionspolitischer, konfessioneller Einstellung heraus herrschte in protestantischen Ländern, namentlich solange der Katholizismus dort geächtet war, die Überzeugung, ein Katholik werde als Angehöriger einer unterdrückten Minderheit den Staat, dem er angehöre, nicht bejahen können, als Katholik aber, der die geistliche Oberhoheit Roms anerkenne, sei er einer fremden Macht politisch unterworfen und dürfe deshalb nicht als vollgültiger Bürger gelten. Daher kam die Entrechtung der Katholiken in England u. den nordischen Ländern. Die Anwendung auf J. lag auf der Hand. Diese traf man mit den schärfsten Strafen, Verbannung u. zeitweilig dem Tode (s. England). Soviel nun jeweils noch von der früheren Vorherrschaft des Protestantismus, der alten Gesetzgebung und dem alten Geiste übrig geblieben ist, so groß blieb auch das Vorurteil gegen Katholiken und J. Auch für kath. Länder liegt eine Quelle des Vorurteils auf dieser Linie. Wo immer Gallikanismus und verwandte Strömungen nationalistischer oder regalistischer Art dem Einfluß des Papsttums entgegen waren, erwuchs eine feindselige Stimmung gegen „ultramontane" Gesinnung. Diese wandte sich naturgemäß am stärksten gegen die Jesuiten, in deren Verfassung das Eintreten für das Papsttum ein charakteristisches Merkmal bildet. Daher kam in Frankreich die Abneigung u. der Vorwurf der Regalisten u. Gallikaner, die J. seien staatsge-

fährlich. Eine Verschärfung erfuhr dieses Vorurteil durch den Umstand, daß, wie die Kirchenrechtslehrer der GJ für das Papsttum, so deren Staatsrechtsphilosophen (Mariana, Suarez) für die Rechte des Volkes gegenüber dem absolutistischen Fürstentum eintraten. So hatten auch die Chauvinisten, z. B. in Frankreich u. England, Anlaß, die J. als staatsgefährliche u. unzuverlässige Untertanen hinzustellen. In der neuesten Zeit wird wieder, z. B. in Spanien, das 4. Gelübde der Professen, das man als politische Gehorsamserklärung dem Papst gegenüber ausdeutet, zum Vorwand der Anklage genommen, die J. seien nicht national u. vaterländisch genug gesinnt. Sie könnten deshalb auch die Jugend nicht im nationalen Geist erziehen. Erst recht kann der übersteigerte Nationalismus nicht begreifen, wie eine aus Angehörigen aller möglichen Völker zusammengesetzte Genossenschaft mit einer straffen Oberleitung den einzelnen Provinzen u. Persönlichkeiten noch Raum und Sinn übriglassen kann, um national zu denken, zu fühlen u. sich zu betätigen. In einzelnen Ländern hatte aus diesem Grunde schon der politische Liberalismus den Ordensleuten das Wahlrecht vorenthalten. In Deutschland vereinigte sich mit jenem der Protestantismus, um die GJ im Kulturkampf zu verbannen (s. Jesuitengesetz). Die Ethik gewisser völkischer Kreise endlich sieht im jesuitischen Gehorsam den Gegenpol zum germanischen Ehrbegriff, der die Grundlage der Weltanschauung des Dritten Reiches werden soll, u. im Brief des hl. Ignatius über die Tugend des Gehorsams eine Herausforderung des germanisch-abendländischen Geisteslebens (Rosenberg, Mythus des 20. Jahrhunderts 169). Im Zusammenhang damit hat auch der mißverstandene Begriff der Nachfolge Christi Gelegenheit gegeben, den J. die Befähigung zu wahrem Patriotismus abzusprechen. Weil nämlich die Nachfolge Christi auf der Verheißung des Herrn beruht, wer Vater u. Mutter usw. um Jesu willen verlasse, werde das Hundertfältige u. das ewige Leben erlangen, betont die Regel der GJ (Ex. g. c. 4, n. 7; Summ. Reg. 8) die Notwendigkeit, die „aus Fleisch u. Blut stammende Liebe zu Verwandten abzulegen u. in eine Liebe des Geistes umzuwandeln". Daraus hat man den Schluß gezogen, dem J. sei jede Anhänglichkeit an Fleisch u. Blut verboten und folgerichtig noch mehr die Anhänglichkeit an Heimat u. Volk. Doch dieser Schluß ist falsch. Denn nicht die Anhänglichkeit soll abgelegt werden, sondern der rein sinnlich-blutsgemäße Charakter. An dessen Stelle soll aber die viel höhere u. stärkere Liebe aus dem Geist u. der Liebe Gottes treten; mit anderen Worten: Die Religion soll die irdische Liebe erleuchten u. heiligen. Niemand wird aber leugnen, daß die Vaterlandsliebe aus der Religion die höchsten Werte und Kräfte erhält.

Deshalb hat das kath. Volk Deutschlands mit seinen Führern niemals an den Mangel vaterländischer Gesinnung bei den J. geglaubt. Sonst wäre es nicht so mannhaft im Kulturkampf für dieselben eingetreten. Es hätte auch nicht so viele seiner Söhne trotz der Verbannung in die Noviziate des Ordens geschickt u. die Aufhebung des Jesuitengesetzes durchgesetzt. Die GJ würde nicht 1562 deutsche Mitglieder in 3 Provinzen u. 36 Niederlassungen zählen, während andere Hunderte von Ordensgenossen in den ehemaligen Missionen Amerikas u. Indiens leben.

Deutsche Jesuitenmissionare. 1. Im 17. und 18. Jahrhundert. Von Anfang an hat es die deutschen Mitglieder des Ordens in die Ferne gezogen. Schon der hl. Petrus Canisius hätte sich gerne nach „Indien" — die Bezeichnung für die gesamte überseeische Welt — auf den Weg gemacht. Es wurde ihm u. den andern bedeutet, ihr Indien sei vorläufig Deutschland. Aber die „Indischen Briefe" hielten das Verlangen wach. Da wurde in den Jahren 1615 und 1616 die schlummernde Glut zur hellen Flamme entfacht durch den belgischen Chinamissionar Trigault, der die deutschen Ordensprovinzen bereiste u. Missionsbegeisterung zu wecken verstand. Von da ging eine Flut von Bittgesuchen aus allen deutschen Gauen — mehrere Tausende in den nächsten 150 Jahren — an den Ordensgeneral, die mit flehentlichen Worten die Gunst erbaten, nach Indien gehen zu dürfen. Es lassen sich rund 800 J. aus den 6 Provinzen deutscher Zunge feststellen, deren Sehnen in Erfüllung ging. Es wären ihrer weit mehr gewesen, hätten nicht so große Hindernisse im Wege gestanden. Die Patronatsmächte Spanien u. Portugal erlaubten nur einen bestimmten Prozentsatz ausländischer Missionare oder schlossen solche zeitweilig ganz aus. Manche tüchtige Kräfte wurden für Arbeiten in Spanien u. Portugal zurückgehalten. Auf der langen Seereise gingen viele durch Schiffbruch u. Seuchen oder im Kampfe mit maurischen Seeräubern, mit holländischen u. englischen Kaperern zugrunde oder gerieten in Gefangenschaft. Daher wählten später viele für Ostasien den Landweg, u. das Bestreben, eine bequeme Route zu finden, hat zu einigen berühmten Entdeckungsfahrten geführt (s. J. Gruber). Die Kosten der oft mehrjährigen, äußerst beschwerlichen Reise verschlangen ganze Vermögen.

Wir finden Deutsche in jedem Missionsgebiet. Doch bestand für einige Arbeitsfelder eine gewisse Vorliebe: so für die Indianermissionen von Paraguay, Chile u. Mexiko, die zeitweilig als vorwiegend deutsche Missionsfelder gelten konnten, u. für das chinesische Reich. Mit ganzer Hingebung widmeten sich unsere Volksgenossen aus jener Zeit ihrem Beruf, wohin immer der Gehorsam sie rief: in den Urwäldern Amerikas in einem mörderischen Klima, ganz von der Zivilisation abgeschlossen; unter den Kannibalen der Marianen, wo jährlich nur ein Schiff die Verbindung mit der Außenwelt herstellte, oder auf ehrenvollen Posten am Kaiserhof zu Peking. Den Indianern wurden sie Väter u. Mütter. Sie besaßen die Gunst der launenhaften Selbstherrscher Chinas u. Cochinchinas. Loyal unterwarfen sie sich den Kolonialregierungen, so daß kein Mißtrauen aufkommen konnte. Sie hatten auch das Vertrauen ihrer fremdländischen Mitbrüder, die viele Deutsche auf die höchsten Posten des Visitators, Provinzials u. Prokurators beriefen u. alle als tüchtige Missionare hochschätzten. Unter den großen Oberen u. Mis-

sionaren seien genannt: Bischof v. Laimbeckhoven (vom portugiesischen König vorgeschlagen), die Provinziale Nußdorfer u. v. Haimbhausen, die Missionare Glandorff, Kino, Baucke, A. Sepp, Borinie, Hinderer u. A. Koffler.

Neben der Bekehrungsarbeit leisteten die deutschen Glaubensboten bedeutende Kulturarbeit, um die niederen Völker zu heben u. in den Kulturländern des Ostens das Wohlwollen der staatlichen Gewalten zu gewinnen. Alle Zweige des europäischen Handwerks wurden von deutschen Patres u. Brüdern in den Indianersiedlungen Amerikas eingeführt. Es entstanden landwirtschaftliche Großbetriebe, die einen regen Tauschhandel ermöglichten. Die Künste erhielten gebührende Pflege. Bis heute sind einige der von deutschen Missionaren aufgeführten Kirchenbauten, Werke der Goldschmiedekunst, Malerei u. Bildhauerei erhalten. Die nationale Geschichtschreibung hat die Verdienste dieser Missionare um die wirtschaftliche u. kulturelle Entwicklung Südamerikas anerkannt. Die bedeutendsten Hofmathematiker am chinesischen Kaiserhof waren Deutsche; unter andern ragen hervor die Patres Terrenz (Schreck), v. Schall, Kögler u. Hallerstein. In Indien brachten Strobl u. Tieffentaller die europäische Astronomie zu Ehren. Unter den großen Länder-, Völker- u. Sprachforschern sind die deutschen Missionare reichlich vertreten. Genannt seien Gruber und Herdtrich in China, Hanxleden u. Roth in Indien, Kino, Fritz, Dobrizhoffer, Havestadt und Pfefferkorn in Amerika. Martini war der erste Kartograph Chinas. Dieser, wie auch Kastner u. Stumpf, spielten eine führende Rolle im chinesischen Akkommodationsstreit. Als Apotheker u. Ärzte haben sich Deutsche in der östlichen u. der westlichen Welt hervorgetan, unter ihnen beispielsweise J. Koffler, Siebert, Camell. Unter den ruhmvollen Märtyrern nennen wir den ehrwürdigen P. Kratz, die Patres A. Koffler, von Boranga u. Richter.

Zwischen der Mission u. der Heimat blieben die Beziehungen so rege, als nur die äußerst schwierigen Postverbindungen erlaubten. Die Vaterlandsliebe leuchtet aus jedem Brief aus Übersee hervor. Im „Welt-Bott" des P. Stöcklein sind solche Briefe in großer Zahl gesammelt. Die Missionare warben mit Erfolg um die Unterstützung europäischer kirchlicher u. weltlicher Fürsten. Das österr. Kaiserhaus u. die Habsburgerinnen auf den Thronen von Spanien und Portugal, die Wittelsbacher u. Fürstbischof Ferd. v. Fürstenberg (Münster u. Paderborn) haben sich um die deutschen Missionsarbeiten große Verdienste erworben. Die Gelehrten u. Forscher standen mit den wissenschaftlichen Akademien von Berlin, Petersburg, Paris, London u. mit berühmten Zeitgenossen (z. B. Leibniz) in Briefwechsel u. vermittelten zuverlässige Kunde über die fremde Welt.

Die deutschen Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrh. haben ihrem Vaterland Ehre gemacht. An der Weltmission haben sie im Verhältnis zu ihrer Zahl von allen Völkern den hervorragendsten Anteil. Infolge der Ächtung des Ordens durch die spanische u. portugiesische Regierung wurden in den spanischen Kolonien auch alle deutschen Missionare von ihrer Arbeit weggerissen, die meisten gefangen nach Europa abgeführt. Die deutschen Glaubensboten der portugiesischen Besitzungen gleichfalls entführt, schmachteten Jahre u. Jahrzehnte lang in den Kerkern von São Julião u. a. bei Lissabon. Die in China u. Indien der Gefangenschaft Entronnenen arbeiteten dort weiter. Als letzter starb P. Wendel in Hindostan (1803).

2. Seit 100 Jahren. Im Jahre 1826 wurde wieder eine deutsche Provinz der GJ errichtet. Trotzdem sie 1847 aus der Schweiz u. 1872 auch aus Deutschland vertrieben wurde, blühte sie auf u. konnte nicht nur nach Nord- u. Südamerika u. Dänemark, sondern auch in die eigentliche Heidenmission starke Kräfte senden. Solange Deutschland verschlossen war, blieb die überseeische Welt jahrzehntelang ihr Hauptarbeitsfeld. Vereinzelte Patres fanden ihren Weg nach dem Orient u. Kabylien. Seit 1845 zogen deutsche J. zu den Indianern im Felsengebirge, seit 1885 zu den Sioux in Süddakota, um, in zähem Ringen mit der katholikenfeindlichen Indianerpolitik der Regierung, die Söhne der Prärie der christlichen Gesittung zuzuführen. Obgleich diese Mission 1907 von der deutschen Provinz getrennt wurde, weist die Liste der Indianermission auch heute fast nur deutsche Namen auf. An der Sambesimission (seit 1879) haben Deutsche einen größeren Anteil als andere Völker. Chishawasha, gegründet von P. Richartz, gilt als Musterstation.

Im Jahre 1854 rief Bischof Anastasius Hartmann O. M. C. deutsche J. nach Poona in Indien u. überließ ihnen vier Jahre später auch die Mission von Bombay. So wurde diese große Mission das Hauptarbeitsfeld der deutschen Provinz, bis der Krieg (1914) die Verbannung der Missionare u. der Friedensschluß den Verlust der Mission brachte. Dafür erhielt 1921 die niederdeutsche Provinz zu der 1913 gegründeten Hochschule in Tokyo 1921 noch die Mission Hiroshima in Japan. Seit 1927 entsendet die oberdeutsche Provinz wieder Mitglieder nach Poona, das ihr seit 1929 als eigenes Missionsgebiet übertragen ist.

1914 standen 146 deutsche J. in der Heidenmission. Infolge des Verlustes von Bombay ist ihre Zahl jetzt bedeutend geringer (1932: 71). Die österreichischen J. haben seit 1888 unter den Ureinwohnern des australischen Nord-Territoriums entsagungsvolle Arbeit geleistet. Die Mission wurde später wieder aufgegeben (s. Australien). Seit einigen Jahren entsendet die Provinz Missionare nach China u. bereitet die Übernahme eines Gebiets in der Provinz Chihli vor.

Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts, Freiburg i. Br. 1899 (eine Neubearbeitung des Stoffes ist in Vorbereitung); Die katholischen Missionen 1926, 364 ff.

Deutsche Sprache u. Literatur bildeten, wie überhaupt die Muttersprache auf allen humanistischen Schulen des 16. bis Anfang des 19. Jahrh., so auch in den deutschen Kollegien der GJ bis in die letzten Jahrzehnte vor der Aufhebung des Jesuitenordens kein getrenntes Unterrichtsfach. Unterrichtssprache der Gymnasien wie auch der Hochschulen u. Gelehrten-

welt war das Latein. Deutsch diente nur als Hilfsmittel zur Erklärung u. Übung im Verständnis, nahm daher in den unteren Klassen (Grammatik) einen breiten Raum ein, während es in den oberen Kursen fast ganz zurücktrat (Humanität u. Rhetorik). Das Unterrichtsziel war eben außer dem allgemeinen Wissen die formale Bildung in der Aneignung der geistigen Kultur des klassischen Altertums. So wurde es auch auf den protestantischen Schulen gehalten. Die berühmte Karlsschule zu Stuttgart hatte noch 1782 das Deutsche nicht auf ihrem Lehrplan, die Anstalt Schulpforta nicht vor 1808. Herder klagte, daß um 1796 die deutschen jungen Leute von Bildung nichts wüßten von Klopstock u. Lessing, während die Italiener ihren Tasso u. Ariost, die Engländer ihren Milton u. Shakespeare kannten. Man darf also den J. keinen Vorwurf machen, wenn sie so lange im Zeitgeist befangen blieben. Die deutsche Sprache war durch den Humanismus in Verachtung u. durch den Dreißigjährigen Krieg in einen Zustand größter Verwilderung geraten, so daß es zwar sehr bedauerlich, aber nicht zu verwundern ist, wenn ein Gretser u. andere Gelehrte von sich bekennen mußten, sie beherrschten ihre Muttersprache nicht genug, um in ihr schreiben zu können. Erst um die Mitte des 18. Jahrh. wurden, z. T. unter dem Druck der Regierungen, wirksame Anstrengungen gemacht, um der deutschen Sprache im Unterricht mehr Geltung, Raum u. Pflege zu widmen. So bemühte sich 1735 die Instructio privata von Fr. Wagner für die österr. Provinz mit Wärme um die Einbeziehung der deutschen Sprache in den Unterrichtskreis, ebenso die amtliche Lehrmethode von J. Kropf für die oberdeutsche Provinz (1736). Von da an häufen sich die Mahnungen der Schulleiter u. Oberen zur Pflege der Muttersprache durch mündliche u. schriftliche Übungen (Duhr G. IV 2, 19/25). Auch der deutsche Aufsatz, bis dahin unbekannt, wurde eingeführt (von M. Denis zu Graz u. Klagenfurt, von Ign. Wurz am Theresianum zu Wien, auch in Bayern und der Schweiz). Damals schrieben J. auch deutsche Grammatiken u. Lesebücher, namentlich von Gedichten, wie Ign. Weitenauer u. M. Denis. Weitenauer verfaßte ein Büchlein der Rechtschreibung (Zweifel von der deutschen Sprache 1764), das mit großer Liebe für eine reine deutsche Schreibart eintritt (Ztschr. d. Allg. Deutschen Sprachvereins 30 [1915] 40 ff.). Die niederrheinische u. oberrheinische Provinz folgten der gleichen Strömung. Deren Klassenpläne verlangten in den unteren Klassen deutschen Unterricht in Grammatik u. Rechtschreibung, ebenso Übungen in den verschiedenen Stilarten, auch für die Humanität. In Köln machte Jos. Hartzheim den deutschen Unterricht nach Art des lateinischen zu einem gesonderten Lehrfach.
Die Schultätigkeit der J. gibt jedoch nicht das vollständige Bild ihrer Stellung zur Muttersprache. Zwar herrschte die Hochschätzung des Humanismus noch in der neuen GJ so bestimmend vor, daß bei der Neuordnung der Studien nur langsam der Ballast des Altertums abgebaut wurde. Für die Angehörigen des Ordens wollte man nicht auf das Latein als Unterrichtssprache verzichten, u. nur allmählich setzte sich die Muttersprache für Mathematik u. Naturwissenschaften durch. Aus dem gleichen Grunde gingen die J. auch nur zögernd zur Übernahme von Mittelschulen mit Realfächern, von kaufmännischen Lehranstalten u. technischen Hochschulen über. Mit Unrecht aber wird den deutschen J. ihre Zurückhaltung gegenüber den großen deutschen Klassikern, besonders Goethe, zum Vorwurf gemacht (Hoensbroech, Der Jesuitenorden II 36 ff.). Die Bedenken von Al. Baumgartner, daß nämlich die Klassiker, mit Ausnahme von Klopstock, zuviel vom Geiste der Aufklärung u. des unchristlichen Humanismus an sich tragen, als daß ihre Schriften rückhaltlos der katholischen Jugend empfohlen werden könnten, wird keine der reinen Kunst geltende Bewunderung beseitigen können.
Andererseits sind sowohl in der alten wie der neuen Zeit die deutschen J. da, wo die Schule keine Schranken zog, in der Pflege ihrer Muttersprache nicht hinter ihren Zeitgenossen zurückgeblieben. Das Jahrhundert des Dreißigjährigen Krieges schenkte der deutschen Muse nationale Dichter, wie Friedr. Spe, Jak. Balde, W. Nakatenus (s. Dichtung). Namentlich aber durch die Predigt konnte sich die deutsche Sprache weiter entwickeln u. entfalten, wie in G. Scherer, Fr. Hunolt, F. Neumayr u. Ign. Wurz (s. Homiletik). Die aszetische Schriftstellerei in Abhandlungen, Gebetbüchern u. Heiligenleben bediente sich neben der lateinischen auch der deutschen Sprache. In der neuesten Zeit hat ein Vorurteil, als ob der deutsche Teil des Jesuitenordens seine Muttersprache vernachlässige, überhaupt keinen Sinn u. Boden mehr. Die deutschen J. haben Vertreter unter den besten katholischen Schriftstellern, wie Al. Baumgarten, Jos. Spillmann, W. Kreiten, A. Schupp, A. Huonder, Fr. Muckermann, P. Lippert, J. Svensson. Unter den Literaturkritikern ist Al. Stockmann ein anerkannter Goetheforscher, u. Fr. Muckermann schrieb im Jubiläumsjahr eines der am meisten begrüßten Goethebücher. Durch ihre Schultätigkeit in Nord- u. Südamerika (s. Buffalo-Mission; Brasilien; Chile) haben sie auch im Ausland zur Erhaltung u. Pflege der deutschen Muttersprache beigetragen.

Deutschland im heutigen Umfang des Begriffes war zur Zeit der Gründung des Jesuitenordens (1534) der Kern des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Das Imperium Germaniae, dessen Krone die Habsburger trugen, war noch immer die glänzendste u. mächtigste Verleiblichung des christlichen Staatsgedankens, litt jedoch bereits unter den Wirkungen der neuen Zeit, am schwersten auf religiösem Gebiet: Das Zeitalter der Glaubensspaltung hatte begonnen. Die GJ ist nun zwar unabhängig von jeder Rücksicht auf die Verhältnisse in Deutschland entstanden; doch fügten es die Umstände zwangsläufig, daß der bald emporblühende deutsche Teil des Ordens in eine Kampfstellung gegenüber dem Protestantismus gedrängt wurde. Dank seiner wesentlichen Dienstbereitschaft für das Papsttum u. seiner Begeisterung für den alten Glauben war es selbstverständlich, daß er diesen Kampf um die Wiederherstellung der kath.

Kirche in Deutschland mit der ganzen Kraft einer tatenfrohen Seele aufnahm u. mit allen Mitteln des Apostolats durchzuführen suchte. Wenn es nun mit seiner Hilfe gelang, dem Abfall von der Einheit der Kirche einen Damm zu setzen u. einen großen Teil Deutschlands und Österreichs für die kath. Kirche zurückzuerobern, so erntete er dafür zwar den Dank der treuen Katholiken u. die Anerkennung der kirchlichen Kreise, mußte aber auch den ewigen Groll u. die unversöhnliche Feindschaft aller Gegner des Papsttums auf sich laden: Das war der geschichtl. Erfolg seiner Arbeit in Deutschland.

A. Alte Zeit: Die Geschichte der GJ in Deutschland bis zur Aufhebung des Ordens (1773) zerfällt in 2 fast gleiche Abschnitte: ein Jahrhundert des wechselvollsten Kampfes um die Zurückgewinnung der noch nicht endgültig gegen den alten Glauben entschiedenen Seele des deutschen Volkes. Es endet mit dem auf Trümmern gelagerten Gleichgewichtszustand des Westfälischen Friedens (1648). Ein zweites Jahrhundert ist ausgefüllt mit Kleinarbeit des mühevollen Neuaufbaus u. der Bewahrung des Besitzstandes der kath. Kirche in Deutschland.

Als der erste J. auf deutschem Boden erschien, hatte im Norden die kath. Kirche ihre letzte Stütze, Herzog Georg von Sachsen, verloren. In Süddeutschland war der größte Teil der Fürsten u. Städte der neuen Lehre zugetan. Nur der Kaiser (Karl V), das Haus Habsburg u. noch mehr Wittelsbach bewahrten der Kirche unwandelbare Treue. Die Klöster waren größtenteils verwaist oder verwüstet. Die hohe Geistlichkeit, vielfach ohne wahren Beruf ins Heiligtum eingetreten, lebte mehr der Welt als der Kirche, und der niedere Klerus, bereits zum großen Teil abgefallen, zum andern meist wenig gebildet, schwach u. nachlässig, stand den Aufgaben der Zeit nicht gewachsen gegenüber. Das deutsche Volk, einst so gläubig u. fromm, lebte schon wenige Jahrzehnte nach dem ersten Auftreten Luthers in religiöser Verwilderung, Unwissenheit u. Verfall der Sitten. Die treuen Katholiken aber zeigten der Entschlossenheit der Protestanten gegenüber wenig Mut u. Einigkeit. So fand sie der sel. Petrus Faber, als er in Begleitung des spanischen Diplomaten Dr. Peter Ortiz 1540 Worms besuchte. In einem Brief an den hl. Ignatius (5. 4. 1541) beklagt er mit tiefem Schmerz, wie „Deutschland, einst die Zierde der Religion u. der Stolz der Christenheit, teils schon abgefallen, teils dem Abfall nahe sei, u. wie weder des Kaisers Macht noch seiner Minister Klugheit noch der Glanz des Reichstages den Abgrund zu schließen vermöge". Der Selige arbeitete in Worms, Mainz, Köln, Regensburg u. anderen Städten mit Unterbrechungen bis zum Jahre 1544. Neben seinen schriftlich geführten Religionsgesprächen mit protestantischen Theologen (Melanchthon) widmete er sich am liebsten seelsorgerlichen Aufgaben. Die von ihm gegebenen Exerzitien hatten großen Erfolg bei Bischöfen und Geistlichen, Fürsten u. Diplomaten. 1543 führte er auch einen von Köln zugereisten Studenten aus Nimwegen so wirksam in die GJ ein, daß er sich ihr anschloß: Das war der erste deutsche Jesuit, der zweite Apostel Deutschlands, der heilige Kirchenlehrer Petrus Canisius.

Das Leben dieses Mannes ist Keim u. kürzester Ausdruck für das Werden u. Wachsen, Wirken u. Leiden der GJ in Deutschland geworden: Die Gegenwehr des Katholizismus gegen seine Unterdrückung in Deutschland wurde von Rom aus organisiert. Abgesehen von dessen der ganzen Kirche gewidmeten Anstrengungen, die ihren Brennpunkt im Konzil von Trient hatten, waren die Päpste zunächst unermüdlich darauf bedacht, durch diplomatische Beeinflussung der deutschen Fürsten, vorab der Kaiser u. römischen Könige, zu retten, was noch zu retten war, und das Verlorene wiederzugewinnen. Dabei bedienten sie sich vielfach u. im Anfang ganz besonders der J., sei es unmittelbar als Abgesandter, sei es als Berater der nach Deutschland gesandten Nuntien u. anderer Diplomaten. In dieser Beziehung hat der hl. Petrus C. mit unermüdlicher Treue Großes geleistet. Aufträge ähnlicher Art wiederholten sich, wenn auch nicht in gleicher Fülle u. Bedeutung, auch später noch bis zur Zeit eines Vota u. des Kard. Salerni. Eine andere Tat Roms für das kath. Deutschland war die Gründung des Deutschen Kollegs in Rom. Die Germaniker wurden in der Folge ein wirksamer Sauerteig für den deutschen Klerus u. treue Helfer, zum Teil große Gönner der deutschen J., wie Bischof Julius Echter von Würzburg (s. Germanikum).

Abgesehen von dieser Fernwirkung liegt die Bedeutung des Jesuitenordens für Deutschland wesentlich in seiner unmittelbaren Arbeit auf dem Boden des Landes. Canisius wirkte z. B. als Domprediger in Augsburg, als Gründer von Hochschulen u. Gymnasien in Ingolstadt, Dillingen u. München, Wien, Prag u. Innsbruck, Köln, Freiburg i. Sch., als Verfasser eines berühmten Katechismus u. erster polemischer Schriftsteller, als Begründer und erster Oberer der deutschen Ordensprovinz, die in raschem Wachstum den Süden u. Westen des Reiches erfaßte u. bald neue Tochterprovinzen zeugte: 1556 schuf der hl. Ignatius die beiden Provinzen Oberdeutschland und Niederdeutschland, wobei er die oberdeutsche Provinz der Leitung des Heiligen unterstellte. Diese zählte um 1562 über 160 Mitglieder u. besaß 6 Kollegien in Bayern u. Österreich. An die Spitze der niederdeutschen Provinz trat nach dem unerwarteten Tod des Bernh. Oliverius der spätere Ordensgeneral Eberh. Mercurian (1558). Die Niederlassungen zu Wien, Prag u. Tyrnau (Ungarn) trennte Lainez 1563 als österreichische Provinz von der oberdeutschen u. stellte Lanoy an deren Spitze. Die niederdeutsche Provinz gab 1564 die Niederlassungen zu Köln, Mainz u. Trier als rheinische Provinz ab. Diese verfügte sofort über 113 Mitglieder. Die Entwicklung der Dinge u. das Wachstum der Provinzen an Zahl der Mitglieder u. Unternehmungen machte im Laufe der Zeit neue Teilungen u. Abgrenzungen notwendig, die sich den politischen Linien an-

schlossen. Um 1600 hatte die oberdeutsche 341, die rheinische Provinz 363 Mitglieder, die österreichische 407. Um 1626, das Jahr der höchsten Aussicht der katholischen Sache, bestanden 4 deutsche Provinzen: niederrheinische (406 Mitglieder, 10 Kollegien, 5 Residenzen u. 8 Missionen); oberrheinische (434 Mitglieder, 12 Kollegien, 5 Residenzen, 4 Missionen); oberdeutsche (820 Mitglieder, 20 Kollegien, 7 Residenzen [dazu 6 zeitweilige] und 10 Missionsstationen); österreichische (um 1632 mit 725 Mitgliedern); böhmische (mit 600 Mitgliedern um 1636). Die Erfolge der Waffen Tillys u. Wallensteins hatten das Wachstum des Ordens mächtig gefördert u. manche neue Arbeitsmöglichkeiten geschaffen (z. B. in Böhmen, Schlesien, der Kurpfalz), als das Eingreifen Gustav Adolfs u. Richelieus alle Hoffnungen vernichtete. Die langen Leiden des Krieges trafen auch die deutschen J. mit furchtbaren Schlägen: Hunger, Krankheiten, Brandschatzung, Vertreibung, Gefangenschaft u. gewaltsamer Tod lichteten ihre Reihen, raubten ihnen die Früchte ihrer Arbeit u. stürzten viele zeitweilig in unsägliches Elend. Man hetzte die prot. Volksseele mit allen Mitteln der Verleumdung gegen die GJ auf, als sei diese schuld an dem Unglück u. den Greueln des Krieges. Schon 1605, auf dem Tage von Bretten, hatten die Kurpfälzer u. auf dem Reichstag von 1608 die protestantischen Abgeordneten die Verbannung des Ordens aus dem Reich gefordert. Seitdem wiederholten sich die Anträge, und bald kam es zu gewaltsamen Vertreibungen, angefangen von Thorn (1606), Danzig (1612) u. Aachen (1611) bis zu den großen Verwüstungen im Verlauf des Krieges. Um 1631 stand es so, daß die protestantischen Fürsten die Verbannung der J. aus dem Reich als Preis des Friedens zu verlangen beschlossen. Abgesehen von den gemeinsamen Leiden bestand aber die Beteiligung des Ordens am Dreißigjährigen Krieg nur darin, daß seine Mitglieder sich als Feldseelsorger u. Lagermissionare bei den Soldaten Tillys, Wallensteins, Pappenheims, Piccolominis, Wolfs Mansfeld u. anderer kath. Heerführer verdient machten, bei Belagerungen den Mut der Verteidiger anfachten u. sowohl in den eigenen Häusern als den Lazaretten die Kranken pflegten u. in den zurückeroberten Gebieten das Volk für den alten Glauben zu gewinnen suchten. Gleichzeitig wirkten die Hofbeichtväter (s. Lamormaini) ermutigend, beratend u. mahnend bei den katholischen Herrschern. Daß J. absichtlich den Friedensschluß zu Münster verzögert u. im Verein mit dem päpstlichen Legaten Chigi die Verhandlungen erschwert hätten, um der kath. Partei möglichst große Vorteile zu sichern, ist eine unerwiesene Vermutung. Welch innigen Anteil sie an den Leiden ihres Volkes nahmen, zeigen die Lebensbilder einzelner ihrer Vertreter, wie Friedrich Spe, Andreas Brunner u. Jak. Balde.

Die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg zeigt das Bild langsamer Wiederherstellung ohne wesentliche Neueroberungen. Die beginnende Lösung des politischen, sozialen u. geistigen Lebens von der Religion machte sich in wachsender Steigerung geltend u. warf ihre Schatten auf die Arbeiten des Ordens in den zahlreichen Schulen. Der Absolutismus u. neue Kriege schwächen die Wirkung der Arbeiten und bringen neue Drangsale über einzelne Provinzen, von denen die oberrheinische, wie im Dreißigjährigen Krieg, am härtesten betroffen wird, indem die Franzosen (Mélac) auf Befehl Ludwigs XIV in der Pfalz 4 Kollegien in den Städten Ettlingen, Baden, Speyer u. Worms mit der Brandfackel vernichten. Schlesien wurde 1755 infolge der Eroberung durch Friedrich II von der österreichischen Provinz getrennt u. 1770 Bayern auf das Drängen der Regierung hin zur selbständigen Provinz erklärt. Die Zahl der Mitglieder war um 1700 auf 717 in der niederrheinischen, 400 in der oberrheinischen, 906 der oberdeutschen u. 1370 der österreichischen Provinz gestiegen. Um 1750, also kurz vor der Vernichtung des Ordens, zählte die niederrhein. Provinz 772 Mitglieder, die oberrhein. 497, die oberdeutsche 1060 u. die österreichische 1772, die böhmische 1239. Das Hauptgewicht der Arbeiten ruhte auf den 117 Mittel- u. Hochschulen in den Städten der katholischen Landesteile. Eine große Zahl dieser Unterrichtsanstalten besaß auch eine philosophische u. theologische Fakultät. Einige zeichneten sich bereits durch emsige Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen Studien aus. Die Gründung des Theresianums in Wien entsprang ganz u. gar den neuzeitlichen Bedürfnissen. So besaß jede Provinz die eine oder andere bedeutende Lehranstalt: die niederrheinische Köln, Trier und Paderborn; die oberrheinische Heidelberg, Mainz u. Fulda; die oberdeutsche München, Dillingen u. Ingolstadt; die österreichische Wien, Innsbruck u. Graz. Die Gymnasien hielten zwar streng an dem alten humanistischen Studienplan fest; doch allenthalben zeigte sich schon das Ringen um Anpassung an die neue Zeit, das in zahlreichen Beratungen, Gutachten, Reformen u. privaten Arbeiten von Professoren hervortrat u. in heute noch nicht genügend geschätzter Schriftstellerei sich Bahn zu brechen suchte. Unter den seelsorgerlichen Arbeiten, die nichts mehr von dem stürmisch erobernden Vorandrängen des 16. Jahrhunderts haben, wurden Exerzitien u. ganz besonders Volksmissionen mit wachsender Ausdehnung gepflegt, namentlich seitdem die Arbeitsweise des ital. Missionars Paul Segneri Eingang gefunden hatte (s. Fontana). Nicht wenige deutsche J. wandten sich nach den überseeischen Missionen in Asien u. Amerika. So wirkten von der oberdeutschen Provinz um 1761 an 78 Mitglieder (43 Priester) in den Heidenmissionen (s. Deutsche Jesuitenmissionare). Die Zurückgewinnung von Andersgläubigen war durch die politischen Verhältnisse u. die Aufgabe des Grundsatzes „Cuius regio, eius religio“, der dem Landesherrn das Recht gab, seinen Untertanen die eigene Religion aufzuerlegen, nicht mehr in der Weise wie vor dem Westfälischen Frieden möglich; andererseits aber wurden die Reste der kath. Kirche in der protestantischen Diaspora durch die gleichen Bedingungen geschützt: Darum erstreckte sich ein Teil der seelsorgerlichen Arbeiten, z. B. der niederrheinischen J., auf apostolische Ausflüge, zum

Teil auch dauernde Tätigkeit in den kath. Oasen des Nordens (Nordische Missionen) von Europa und insbesondere Deutschland (wie Hamburg, Bremen, Hannover, Preußen u. Sachsen). Kleinere Zahlen von Übertritten gab es immer noch in den gemischten Städten, manchmal auch von Männern u. Frauen aus regierenden Häusern (s. Duhr G. III 637). Noch im Dreißigjährigen Krieg war z. B. Graf Joh. Ludwig, Fürst zu Nassau-Hadamar, in Wien katholisch geworden. Mitten in der Diaspora zu Gandersheim fand die lutherische Äbtissin Dorothea Hedwig von Holstein-Norburg 1698 den Weg zur Kirche zurück. Am meisten Aufsehen erregte der Übertritt des Kurfürsten August des Starken von Sachsen (1697) u. des Kurprinzen, späteren Kurf. Friedr. Aug. II (1712), wodurch die albertinische Linie des Hauses Wettin dauernd für die kath. Kirche zurückgewonnen war. Auch die Konversion des Herzogs Friedrich Mich. von Zweibrücken 1746, dessen jüngster Sohn Max Joseph Kurfürst (1796) u. König von Bayern (1806) wurde, und seines Bruders Christian (1755) war von großer Bedeutung (s. Franz Seedorff).

Der Untergang der GJ in Deutschland (1773) war die Folge der von allen Seiten gegen dieselbe geführten Angriffe. Die von deutschen Jesuitengegnern unaufhörlich geschürte Flamme des Hasses in protestantischen Gegenden u. der Abneigung in den übrigen Kreisen hatten zwar deren in der Liebe des Volkes u. dem Wohlwollen der kath. Herrscherhäuser verwurzelte Stellung nicht ernstlich gefährden können. Es blieb den romanischen Ländern, vorab Spanien, Portugal u. Frankreich, d. h. deren Höfen vorbehalten, den schwerbedrängten Papst Klemens XIV zur Preisgabe des Jesuitenordens zu zwingen, um den Frieden der Kirche zu retten. In Deutschland gab es keine Verfolgung wie in Portugal, keine Verbannung der Jesuiten wie in Spanien und Frankreich. Vielfach blieben diese bis zu ihrem Tode auf ihren Posten in Schule und Seelsorge. Friedrich II von Preußen schützte u. beließ sie noch lange als Körperschaft in ihren schlesischen u. preußischen Anstalten. Die Auflösung des Jesuitenordens traf in Deutschland 5340 Ordensmitglieder (2338 Priester) u. 117 Kollegien, 32 Seminarien, 51 Residenzen, 58 Missionsstationen, 2 Profeßhäuser u. 13 Probationshäuser (Noviziate u. Tertiate). Wenige Jahrzehnte später kam die Katastrophe über Kirche, Staat u. Volk u. begrub unter den Trümmern auch jene Reste jesuitischer Schöpfungen, die Vernunft u. Pietät erhalten hatten.

B. Neue Zeit: Die Geschichte der neuen GJ in Deutschland beginnt eigentlich schon mit dem Augenblick, als der Exjesuit Mich. Dienhardt in Düsseldorf, Rektor an der Jesuitenkirche zum hl. Andreas, sich mit den J. in Rußland in Verbindung setzte (1804) u. in der „Kongregation vom hl. Andreas" eine kleine Schar von ehem. J. u. neuen Bewerbern um sich sammelte, die als J. anerkannt in der Stadt wirkten. In Dresden lebte seit 1808 der Turiner Barth. Gracchi, Mitglied der G. vom Glauben Jesu u. seit 1814 Jesuit. In Mainz erhielt der Exjesuit Doller 1814 die Neuaufnahme in die GJ u. wirkte dort bis zu seinem Tode (1820). Wie in Düsseldorf, so gründete auch in Hildesheim ein Veteran der alten GJ gleich nach der Wiederherstellung des Ordens eine kleine Jesuitenkolonie: F. X. Lüsken, der noch am alten Jesuitenkolleg Professor gewesen war u. mit Erfolg dort weitergewirkt hatte. Am 2. 10. 1817 erhielt er die Aufnahme. Verstärkt durch flüchtige Belgier, entstand in H. eine kleine Niederlassung, der u. a. auch P. Beckx und P. Devis zeitweilig angehörten. Doch die Hoffnung Lüskens auf Wiedergewinnung des alten Gymnasiums scheiterte. Das dort begonnene Noviziat wurde bald wieder geschlossen. Als dieser letzte Vertreter der alten GJ gestorben war (1841), gab es keine J. mehr in Hildesheim. Mittlerweile hatte in Köthen der (1825) katholisch gewordene Herzog Friedr. Ferdinand eine Missionsstation gegründet u. P. Beckx als Hofkaplan dorthin berufen (1826). Es folgte diesem bald P. Devis. Die Niederlassung in K. entfaltete eine segensreiche Tätigkeit in der nordischen Diaspora, die nach 1840, als noch P. Deharbe hinzukam, ihren Höhepunkt, aber auch ihr Ende erreichte (1848). Wichtiger als jene zusammenhanglosen kleinen Gründungen auf dem Boden Deutschlands u. entscheidender für den Werdegang der deutschen Ordensprovinz waren jene Vorgänge, die unmittelbar mit der Geschichte der Gesellschaft vom hlst. Herzen Jesu u. vom Glauben Jesu zusammenhingen u. auf dem Boden der Schweiz zur Entstehung einer „helvetischen Mission", schließlich der oberdeutschen Provinz führten. Im Dezember 1805 kamen auf Einladung des Balliven Ant. de Augustinis u. des Landtages von Wallis 4 Priester u. 2 Magistri der Genossenschaft vom Glauben Jesu unter Führung von Jos. Sineo della Torre nach Sitten. Sie sollten die ehem. Jesuitenschule der Stadt, die seit 1773 arg verfallen war, wieder auf die Höhe bringen. 1806 wurde die Tätigkeit eröffnet u. entwickelte sich gut. Die Mitgliederzahl des Professorenkollegiums wuchs durch Zuzug aus Italien, wo die G. v. Glauben Jesu mit ihrem Obern Paccanari in stillem Kampfe lag. Schon 1806 konnte Hilfe nach Brig gesandt u. an die Übernahme des Kollegs daselbst gedacht werden. Gleichzeitig lief aber auch die innere Gärung, die am 31. 7. 1806 zur Trennung von Paccanari u. zur Wahl della Torres zum Oberen der kleinen Schar in Sitten führte. Diese stellte sich unmittelbar unter den Gehorsam des Papstes u. ersuchte den General in Rußland um Aufnahme in die GJ. Die Aufnahme erfolgte 1810 unter der Bedingung, daß alle ein regelrechtes Noviziat durchmachten. Das geschah: Am Ignatiusfest 1810 begannen 6 Priester u. 4 Laienbrüder in Sitten das erste Noviziat, aus dem sich die Provinz Oberdeutschland entwickeln sollte. Mit Ausnahme des Italieners della Torre u. des Franzosen Godinot waren die Priester alle Deutsche, unter den 4 Brüdern nur ein Italiener (P. Drach u. P. Rodolf stammten aus dem Aargau, P. Staudinger aus Oberbayern, P. Zipf aus Würzburg). In der Folgezeit kamen zwar immer noch Mitglieder fremder Nationen hinzu, teils durch Eintritt ins Noviziat, teils als Flüchtlinge, wie russische J. 1820 u. Franzosen 1828;

doch Zahl u. Sprache der Deutschen wogen entschieden vor, namentlich seitdem (nach 1820) die Gesamtorganisation des Ordens rasche Fortschritte machte u. infolge der Umgruppierung viele nach andern Provinzen abwanderten, besonders nach Frankreich u. den Niederlanden. S. della Torre, der Gründer der Mission, wurde 1818 als Provinzial nach Italien u. Godinot, sein Nachfolger, 1824 nach Frankreich abberufen. Die Geschichte der Weiterentwicklung der „Helvetischen Mission" läßt sich in folgende Abschnitte zerlegen:
1. Ausgestaltung der Mission in Beschränkung auf die Tätigkeit in der Schweiz (1805—1821).
2. Wachstum der V.-Provinz u. Provinz Oberdeutschland bis zur Vertreibung aus beiden Arbeitsfeldern: Deutschland u. der Schweiz (1821 bis 1848).
Die „Helvetische Mission" der GJ begann 1810 mit 10 Mitgliedern, die 1812 die ersten Gelübde ablegten, zuerst della Torre in Mailand, dann die übrigen in Sitten (28. 10. 1812), u. die alle treu im Orden verharrten. Als letzter starb von den damaligen Priestern P. Rudolf (Feldkirch 9. 5. 1860), von den Brüdern Ign. Heller (Gorheim 1. 9. 1870). Im Anfang 1815, nach der feierlichen Wiederherstellung des Ordens für die ganze Welt, zählte die Kolonie in der Schweiz 23 Mitglieder, darunter 9 Priester u. 8 studierende Priesterkandidaten. In Brig, dessen Kolleg in jenem Jahre eröffnet wurde, erstand ein Noviziat (1817) mit 9 Kandidaten. 1818 übernahmen die J. das Kolleg zu Freiburg, das in kurzer Zeit europäischen Ruf gewann. Als mit dem Tode des P. Brzozowski in Petersburg die Zeit des Übergangs (1773—1820) abschloß, verfügte die Schweizer Mission über 66 Mitglieder, darunter 23 Priester u. 30 Scholastiker, in 3 blühenden Anstalten: Freiburg, Brig u. Sitten.
Das Jahr 1820 hatte für den ganzen Orden die größte Bedeutung, weil durch die 1. Gen.-Versammlung nach der Wiederherstellung u. die Rückverlegung des Generalats nach Rom das verfassungsmäßige Dasein der GJ bekundet u. deren ruhige Weiterentwicklung gesichert wurde. Gen. Al. Fortis erhob 10. 1. 1821 die bisherige Mission zur V.-Provinz „der Schweiz u. Missionen in Deutschland" u. vereinigte mit ihr alle Niederlassungen u. Einzelposten in Deutschland u. den Niederlanden. Damit kamen die im Anfang genannten Stationen zu Düsseldorf, Hildesheim u. Dresden in unmittelbaren Zusammenhang mit den deutschen J. der Schweiz. Die Missionen in Belgien u. Holland, die gleich der deutschen unmittelbar unter dem General (in Rußland) gestanden hatten, entwickelten sich zwar hoffnungsvoll, doch wegen der Verfolgungen, die 1817 u. 1825 zur Vertreibung führten, konnte erst nach der Revolution von 1830 die Errichtung der belgischen Provinz erfolgen. Bis dahin bildeten die Häuser zu Amsterdam, Haag, Nimwegen, Keulenburg, Antwerpen, Gent einen Teil der oberdeutschen V.-Provinz, u. eine große Zahl Niederländer arbeitete oder studierte in deren Anstalten (1832). Mittlerweile war die Zahl der Mitglieder so sehr gewachsen (von 140 i. J. 1821 auf 217 i. J. 1826, wozu noch 100 französische Gäste kamen), daß P. Fortis sie unter P. Drach als Provinzial 13. 9. 1826 zur Provinz erhob. Dadurch war die Entwicklung der GJ in der Schweiz als deutscher Zweig des Ordens gesichert, doch ihr Wachstum u. ihre Eingliederung in das eigentliche Deutschland blieb eine Frage. Denn in der Schweiz hatte bereits der Kampf gegen den Orden eingesetzt, in Deutschland aber bestand nur die 1826 durch Herzog Friedr. Ferd. gegründete Mission zu Köthen, die schon die feindselige Aufmerksamkeit des gesamten Liberalismus u. Protestantismus herausforderte, während das Erbe der Vergangenheit in Düsseldorf u. Hildesheim dem Untergang entgegenging. Vergebens sannen PP. Staudinger u. Deharbe auf Mittel u. Wege, um den Orden nach Bayern zu verpflanzen, wo schon die Väter v. hlst. Herzen Jesu 1794/97 u. die Väter vom Glauben J. 1799/1802 in der Diözese Augsburg Aufnahme gefunden hatten. Es fehlte nicht an Freunden, die sich bei König Ludwig I verwandten, wie Bischof Reisach von Eichstätt, der im Namen der bayerischen Bischöfe ein Gesuch um Zulassung der J. einreichte, Graf Rechberg, der mit Gutheißung des Ministers v. Abel dem König einen ähnlichen Antrag vorlegte, u. der Nuntius, der von Ludwig die Zusage erhielt, er werde keine Schwierigkeiten machen, falls die Bischöfe seines Landes ihm ein Gesuch unterbreiteten (1844).
Als Ludwig I 1839 Rom besuchte, gewährte er dem General des Ordens, P. Roothaan, auf der Villa Malta eine Audienz (18. 5. 1839), die hätte ermutigen können. Die Stadt Landsberg hatte schon das ehemalige Kolleg der J. bereitgestellt u. bei der Regierung Schritte getan, um die alten Gäste einladen zu dürfen. Trotz alledem schlug die Hoffnung fehl, die Bischof Reisach 1838 zuversichtlich ausgesprochen hatte, daß bald ein Pensionat oder eine ähnliche Anstalt der J. auf dem einst so gastlichen Boden erstände. Auch in andern Gegenden Deutschlands hatten sich Aussichten gezeigt: so in Fulda, Frankfurt, Bonn, Düsseldorf. Doch abgesehen von gelegentlichen Arbeiten, bes. Exerzitien, u. der Diasporatätigkeit, die von Köthen ausstrahlte, blieb Deutschland verschlossen. Die Frankfurter Nationalversammlung besiegelte 1848 diese Gesamthaltung der deutschen Regierungen durch den Beschluß, daß „die J. samt Redemptoristen u. Liguorianern für ewige Zeiten aus dem Gebiet des Deutschen Reiches verbannt" bleiben sollten (Wigard, Stenogr. Bericht der Versammlungen der deutschen constit. Vers. zu Frankfurt III 2313). Die allgemeine Gärung jenes Jahres, verstärkt durch Umtriebe örtlicher Stimmungen, führte 6. 5. 1848 den Sturmwind, der damals den ganzen Orden in Europa durcheinanderwirbelte, auch nach der Station Köthen: Es gab dann keine J. mehr in Deutschland, höchstens als verborgene Gäste in den Häusern des kath. Adels oder im Schoße der eigenen angestammten Familien.
Es gab aber auch schon keine J. mehr in der Schweiz! Dort hatte sich der politische Gegensatz zwischen den protestant. u. kath. Kantonen verschärft, u. die Verschärfung wuchs in dem

Maße, als die Katholiken durch Berufung und Förderung der J. die liberale Strömung herauszufordern schienen. Der Kanton Schwyz hatte 1836 die J. zur Gründung eines rasch aufblühenden Kollegs nach der Landeshauptstadt berufen, u. schließlich übergab trotz des größten diplomatischen Widerstandes der protestantischen Kantone, auch des liberalen Auslandes, Luzern den J. sein Priesterseminar u. die theolog. Fakultät (1845). Der Ausgang des Sonderbundskrieges (1847) brachte für die oberdeutsche Provinz den Verlust aller Niederlassungen in der Schweiz, die gewaltsame Vertreibung u. dauernde Verbannung durch die Bundesversammlung (s. Schweiz). Die Provinz zählte im Augenblick des Zusammenbruches 274 Mitglieder, darunter 108 Priester u. 96 Studierende, die nun in alle Welt auseinandergesprengt wurden. An ihrer Spitze stand damals der Elsässer Ant. Minoux. Vor ihm hatten die Geschicke des deutschen Ordenszweiges geleitet: Sineo della Torre 1805/18, Nik. Godinot 1818 bis 1824, Joh. Drach 1824/30, G. Staudinger 1830/36, Ign. Brocard 1836/39, J. Simmen 1839 bis 1842, K. Rothenflue 1842/46.

Von den Flüchtlingen suchte ein Teil in Savoyen (Melano u. Chambéry) u. Oberitalien (Oleggio b. Novara) Zuflucht, andere in Frankreich und Belgien, Österreich u. England. Das Unglück wollte, daß auch in Italien der Sturm losbrach u. selbst Österreich die Flüchtlinge aufscheuchte, so daß neue Wanderungen nach Frankreich u. Belgien nötig wurden. In der Hoffnung, Nordamerika, woher schon lange dringende Hilfegesuche drangen, würde die Möglichkeit geschlossener Weiterentwicklung bieten, führte H. Behrens eine Schar von 33 jungen J. nach der Neuen Welt, wo sie 19. 7. 1848 ankamen, doch bitter enttäuscht wurden. Die oberdeutsche Provinz war eine „dispersa", eine zersprengte Herde! 1851, als bereits die Tore Deutschlands sich geöffnet hatten, befanden sich von den 255 Angehörigen derselben in der Schweiz 15, in Baden 11, in Bayern 2, Württemberg 1, in Münster 35, Ostenfelde 5, Böhmen 1, Belgien 64, in Frankreich 33, Italien 3, Holland 1, in Algier 5, in der Maduramission 1, in Kanada 3, in den Ver. Staaten 75 (O. Pfülf, Die Anfänge der deutschen Provinz der neuerstandenen GJ u. ihr Wirken in der Schweiz 1805—1847, Freiburg, Herder, 1922).

Eine ganz neue Zeit beginnt für die J. mit dem Jahre 1849. Das allgemeine Verlangen nach Ordnung u. seelischer Beruhigung, das den Revolutionsstürmen folgte, öffnete die Tore Deutschlands. Der Schlüssel waren Volksmissionen. In dem westfälischen Dorf Hopsten hatte nämlich der Pfarrer Wilh. Em. Frhr. v. Ketteler im April 1849 durch den aus Amerika zurückgekehrten P. Behrens eine Volksmission halten lassen, die glänzend verlief u. bald im umliegenden Westfalen Nachahmung fand. Als dann der Ordensgeneral P. Roothaan, selber Flüchtling, auf seiner Rundreise in Nordeuropa Köln besuchte, um dort mit dem Provinzial der zersprengten Provinz u. andern J. über die Lage zu beraten, stand bei der Besprechung auf dem Landhaus der Familie Haan (18. 7. 1849), an der auch die PP. Behrens, Devis, J. Klinkowström, Burgstahler u. Graf Jos. zu Stolberg-Westheim teilnahmen, die Hoffnung im Vordergrund, durch planmäßigen u. kraftvollen Ausbau der angefangenen Missionstätigkeit den Orden in Deutschland heimisch zu machen. Der Gedanke wurde zum Beschluß: Sofort organisierte P. Minoux eine erste Abteilung von 3 Missionaren, die in Osterfelde ihren Wohnsitz nahmen und, gefördert durch die bischöfl. Behörden, von da aus im Münsterlande eine Mission nach der andern hielten. Anfang 1850 bildete sich ein 2. Missionsstab bei St. Mauriz in Münster. Ähnlich ging es im Süden. Eine Anzahl der aus der Schweiz vertriebenen Missionare setzte im Elsaß die schon früher mit Erfolg ausgeübte Missionstätigkeit fort (s. Neltner). Nicht selten kam es dabei vor, wie früher in der Schweiz, daß für heilsbegieriges Volk aus Baden an der Grenze (z. B. in Biesheim, Rummersheim, Großkembs) eigene Missionen gehalten wurden. Nach der badischen Revolution, als noch preußische Truppen das Land besetzten u. v. Savigny als Zivilkommissar für den landesflüchtigen Großherzog die Verwaltung führte, stellte dieser 1849 den Antrag, der Erzbischof möge durch Abhaltung von Volksmissionen wie im Elsaß die aufgeregten Gemüter beruhigen lassen.

So wurden J. nach Baden gerufen u. eröffneten zu Freiburg i. Br. (1850) ihre Arbeit. Die erste Mission fand in Säckingen statt. Bei der zweiten, zu Orloffen, predigten sie zuletzt im Freien vor 7000 Menschen. Der Kommandant der preußischen Reiterei, die im nahen Offenburg lag, ritt zur Prüfung von Verdächtigungen der Missionare mit 20 Mann nach Urloffen, kehrte aber hochbefriedigt zurück und sagte: „Wenn die Badenser die J. gehört und, was sie gehört, getan hätten, so hätte es keine Revolution gegeben!" Zu den Missionaren, die damals in Baden predigten, gehörten PP. Roh, Haßlicher u. Georg v. Zeil. Diese Erfolge ermöglichten in kurzer Zeit eine Reihe von Niederlassungen in Nord u. Süd. Die ins Ausland versprengten Mitglieder wurden zurückgerufen, ausgenommen 18 Priester u. 5 Laienbrüder, die mit Erlaubnis der Generals in die amerikanischen Provinzen von Maryland u. Missouri übertraten. Auf deutschem Boden erstanden, zumal in Preußen, auf Grund der freiheitlichen Verfassung vom 21. 1. 1850 folgende Niederlassungen (s. die einz. Artikel): Münster 1850, Freiburg i. B. 1850, Aachen 1850, Paderborn 1852, Gorheim (Hohenzoll.) 1852, Köln 1853, Bonn 1853, Koblenz 1856, Trier 1856, Mainz 1859, M. Laach 1863, Regensburg 1867, Marienthal 1870, Essen 1870. Während die Missionstätigkeit von diesen Stützpunkten aus ihren Fortgang nahm (bis 1872 über 1500 Missionen), gestalteten sich die Niederlassungen selber, wo vielfach neue Kirchen erstanden, zu Brennpunkten örtlicher Seelsorge auf der Kanzel, im Beichtstuhl u. in relig. Vereinen (in 9 Städten z. B. 52 Marian. Kongregationen mit 16 728 Sodalen). Einzelne wurden zu Pflanzschulen für den Nachwuchs des Ordens (Münster, Paderborn, Gorheim) oder zu Stätten wissenschaftlicher Arbeit

(M. Laach). Die wachsende Zahl der Ordensmitglieder, die von 233 im Jahre 1853 auf 584 im Jahre 1863 u. 714 im Jahre 1870 anstieg, ermöglichte die Gründung eines Kollegs mit Internat für auswärtige Schüler in Feldkirch (Österr.), das unter dem Namen „Stella Matutina“ viele Zöglinge aus dem kath. Deutschland anzog (1856), die Übernahme einer selbständigen Heidenmission in Britisch-Indien (s. Bombay-Mission), der Seelsorge für die deutschen Auswanderer in Süd-Brasilien (1858) u. seit 1869 in den Ver. Staaten von Nord-Amerika (s. Buffalo-Mission).

Der Deutsch-französische Krieg (1870/1) führte die Ordensprovinz, die 1852 „Ober- u. Niederdeutsche“, seit 1853 „Deutsche Provinz“ genannt wurde, auf den zweiten Höhepunkt der Entfaltung, aber auch zur zweiten Katastrophe, der Vertreibung. Von den 539 Mitgliedern hatte sich ein starkes Drittel (196) als Krankenpfleger oder Militärseelsorger in den Dienst des Vaterlandes gestellt (70 Priester, 107 Studenten u. 19 Brüder). Die Häuser in Aachen, Bonn, M. Laach, Paderborn, Münster waren zu Lazaretten umgewandelt worden (M. Rist, Die deutschen Jesuiten auf den Schlachtfeldern u. in den Lazaretten 1870/1, Freiburg, Herder, ²/³ 1913). Nach dem Aufstieg des deutschen Kaisertums verursachten die hochgehenden Wogen des prot.-nationalen Selbstgefühls, das neue Erwachen des kirchenfeindlichen Liberalismus u. die von falschen Einheitsidealen getragene Politik Bismarcks 1872 den Kulturkampf. Der Jesuitenorden war nicht das einzige, wohl aber das am meisten gefürchtete u. gehaßte Opfer der kirchenfeindlichen Mächte. Das Jesuitengesetz u. die Ausführungsbestimmungen des Bundesrates bedeuteten die Vernichtung aller Niederlassungen der GJ im Deutschen Reich u. die Achterklärung über 775 Söhne des deutschen Volkes, die z. T. schon mehrere Vertreibungen erlebt hatten. Die J. räumten nacheinander ihre Häuser u. Kirchen zu Essen, Köln, Bonn, Marienthal, Paderborn, Münster, Aachen, Mainz, Gorheim, Koblenz, M. Laach, Regensburg u. zogen in die Verbannung nach Holland u. England. Auch die Häuser in Elsaß-Lothringen (Metz, Straßburg, Isenheim), die nach dem Kriege im Verband der franz. Provinz Champagne geblieben waren, wurden aufgegeben. Nur das Kolleg Stella Matutina in Feldkirch u. die ausländ. Anstalten in Amerika u. Indien blieben unberührt von der Katastrophe.

Die Verbannung dauerte von 1872—1917. Dieser Zeitraum ist unter drei Rücksichten zu betrachten:

1. Das häusliche Ordensleben in seinem Bestand u. Wachstum;
2. Die von der Verbannung nach Deutschland ausstrahlende Wirksamkeit;
3. Neue Unternehmungen im Ausland:

Der größte Teil wanderte nach Holland, wo 3 Landschlösser von Adelsfamilien als Zufluchtsstätten angeboten wurden: Blyenbeck (vom Grafen Hoensbroech); Wijnandsrade (von Baron v. Bongart) u. Exaten (vom Grafen von Elsloe). Auf jenen einsamen Heideschlössern spielte sich fortan das Leben u. Treiben des jungen Ordensnachwuchses ab (Noviziat, Juniorat, Rhetorik, Philosophie). Die letzte Ausbildung (Theologie u. Tertiat) geschah bis 1894 in England (Ditton Hall, Portico). — Trotz der Entfernung vom Heimatboden entwickelte sich die Provinz in den nächsten Jahrzehnten so günstig, daß Exaten gekauft, Blyenbeck u. Wijnandsrade zurückgegeben u. England verlassen, dafür aber 2 neue Noviziate, mit Exerzitienhäusern verbunden (Tisis u. Bonifatiushaus), u. die große Studienanstalt Valkenburg gebaut werden konnten. Die Zahl der Ordensangehörigen war bis 1907, wo die 316 Mitglieder der Buffalo-Mission in nordamerikanische Provinzen überschrieben wurden, auf 1458 gestiegen.

Die seelsorgerliche Tätigkeit in Holland, Österreich u. England beschränkte sich auf gelegentliche Aushilfe, die nur in England einen gewissen Umfang erreichte, u. Exerzitienkurse während der Ferien in den Studienhäusern, später (1896) das ganze Jahr über in den Exerzitienhäusern. Eine kennzeichnende Folge der Verbannung war aber das Aufblühen der schriftstellerischen Tätigkeit, wofür Namen wie Baumgartner, Cathrein, Cornely, Duhr, Huonder, Knabenbauer, Meschler, Pfülf, Pesch, Spillmann u. a. Zeugnis ablegen. Ein Brennpunkt dieser Bestrebungen war das Schriftstellerheim Bellevue in der Stadt Luxemburg (1899/1912).

Auch in der deutschen Heimat waren nach einigen Jahren der Unterbrechung doch wieder apostolische Arbeiten möglich geworden, die bei gegenseitiger Vermeidung jeglichen Aufsehens, wenn auch mit gelegentlichen Störungen, allmählich größeren Umfang gewannen als vor der Vertreibung. Auf das Jahr 1912 z. B. kamen 179 Missionen u. 941 Exerzitienkurse, dazu viele Vortragsreihen u. ungezählte seelsorgliche Aushilfen.

Diese Arbeitsmöglichkeiten standen jedoch in keinem Verhältnis zur wachsenden Zahl der Provinz. Der Überschuß strömte in die ausländischen Unternehmungen: nach den nordischen Missionen in Dänemark u. Schweden, nach Nord- u. Süd-Amerika (Buffalo-Mission, Brasilien und Chile) u. in die Heidenmission von Poona und Bombay, zuletzt auch Japan, wo sich im Anschluß an Lehranstalten die apostolischen Arbeiten entfalteten, sei es in der Seelsorge für deutsche Kolonistenfamilien, sei es für die Bekehrung der Heiden. Auch in die englischen u. portugiesischen Missionsgebiete Afrikas (s. Sambesi) schickte die deutsche Provinz einige Kräfte. Das Jahr 1910 zeigte in Britisch-Indien 118 deutsche J., in Süd-Brasilien 229, in den Ver. Staaten 316, in Dänemark u. Schweden 88, bei den Sioux in Dakota u. im Felsengebirge 4, in Chile 27 u. am Sambesi 16. Die Entsendung von 12 Professoren nach Ecuador für die Hochschule von Quito (1871/6) wurde zu einer tragischen Episode der Ordensgeschichte.

Bei den Unternehmungen im Ausland hatte nach Möglichkeit die Sorge für das Wohl deutscher Volksgenossen den Vorzug, wie die Missionen in beiden Teilen Amerikas zeigen. Dem gleichen Zweck dienten einzelne Posten in ausländischen Städten, wie Paris, Marseille, Antwerpen, Genua. So ergänzte das Nachgehen auf den Spu-

ren der deutschen Auswanderer die mittelbare Ausstrahlung der Arbeit für das deutsche Volk in der Heimat. Als letzte, nicht die geringste Art der Verbindung mit Deutschland wirkten die Lehr- u. Erziehungsanstalten zu Feldkirch (für Deutsche u. Österreicher), Sittard (s. Aloisiuskolleg, für Deutsche) u. Ordrup (für Deutsche u. Dänen), die 1913 zusammen 717 Zöglinge zählten.

Am Anfang u. Ende der Verbannung aus Deutschland steht ein schicksalsschwerer Krieg. Nachdem schon 1904 die Aufhebung des § 2 eine wesentliche Milderung des Jesuitengesetzes u. 1912 die Auslegung des Wortes „Ordenstätigkeit" durch die bayerische Regierung eine weitere Abschwächung gebracht hatte, erfolgte im Weltkrieg (19. 4. 1917) die vollständige Beseitigung des Ausnahmegesetzes gegen den Orden, indem der Bundesrat den Beschluß des Reichstags vom 19. 2. 1913 zum Gesetz erhob. Unterdessen standen von den 987 verfügbaren deutschen Angehörigen der GJ 535 im unmittelbaren Dienst des Vaterlandes: 203 als Frontkämpfer, 181 als Soldatenseelsorger, 151 als Krankenpfleger. Erst nach dem Abschluß der großen nationalen Prüfung konnte sich die veränderte gesetzliche Lage, durch die freiheitliche Verfassung der deutschen Republik noch günstiger gestaltet, langsam auswirken.

Die erste Folge, abgesehen von der freiheitlichen Entfaltung der Ordenstätigkeit im weiten Sinn des Wortes, war das Bestreben, in der seit 45 Jahren verbotenen Heimat feste Stützpunkte zu gewinnen, zunächst in jenen Städten, wo schon vor 1872 Niederlassungen bestanden hatten: Köln, Bonn, Koblenz, Münster u. Essen. Neu erstanden sog. Residenzen in Düsseldorf, Berlin, München, Breslau, Mittelsteine, Nürnberg, Aschaffenburg, Königsberg, auf der Rottmannshöhe (am Starnberger See), in Stuttgart, Karlsruhe u. Hoheneichen b. Dresden. Ebenso mußte die jenseits der Grenze festgelegte Tätigkeit möglichst wirksam in die Heimat zurückverlegt werden: Das geschah z. B. durch die Verlegung des Aloisiuskollegs nach Godesberg, der Schriftleitung der StdZ nach München u. der Kathol. Missionen nach Bonn u. die Gründung der Lehranstalt von St. Georgen in Frankfurt a. M. Von den ausländischen Gründungen war die Buffalo-Mission schon 1907 abgetrennt worden; die brasilianische blieb seit 1927 als selbständige Provinz auf sich selbst angewiesen. Die Mission in Indien, aus der England die meisten reichsdeutschen Missionare entfernt hatte, ging in die Hände von span. J. über; dafür erhielt die niederdeutsche Provinz in Japan den Missionskreis von Hiroshima. Der oberdeutschen Provinz wurde 1929 Poona als Missionsgebiet zugeteilt. Die politische Spannung des Jahres 1933 führte zur Verlegung des deutschen Teiles der Stella Matutina (Feldkirch) nach St. Blasien.

Hundert Jahre nach Entstehung der „Oberdeutschen" Provinz in der Schweiz, 2. 2. 1921, wurde die 1852 als „Ober- u. Niederdeutsche" Provinz verkündigte, aber seit 1853 nur „Deutsche" Provinz genannte Vereinigung deutscher J. in zwei Provinzen geteilt: die Oberdeutsche u. die Niederdeutsche. Die erste, mit dem Sitz des Provinzialats in Köln, umfaßte die Niederlassungen nördlich des Mains mit den Außenstationen in Dänemark u. Schweden. Dazu kamen neue Gründungen in Litauen u. die Heidenmission in Japan. Der Verwaltungskreis der oberdeutsch. Provinz (Sitz München) erstreckte sich auf Süddeutschland, Vorarlberg, wo 2 ihrer größten Anstalten: das Kolleg Stella Matutina u. das Noviziat Tisis liegen, u. die Schweiz, die jedoch ihre Tore den Jesuiten gesetzlich noch verschlossen hält. Nachdem 2. 2. 1931 eine Ostdeutsche Provinz mit dem Sitz des Provinzials in Berlin gebildet worden ist, bestehen im Deutschen Reich 3 Provinzen des Jesuitenordens. 1932 hatte die Niederdeutsche Provinz 703 Mitglieder (355 Priester), die Oberdeutsche 547 (248 Priester), die Ostdeutsche 312 (105 Priester).

Die Niederlassungen der deutschen Provinzen liegen (1933) in folgenden Städten: Niederd. Prov.: Aachen, Bad Godesberg, Bonn, Dortmund, Düsseldorf, Essen, Frankfurt a. M. (Trutz u. S. Georgen), Hamburg, Hannover s'Heerenberg (Bonif.-Haus bei Emmerich), Hochstetten, Koblenz, Köln, Münster i. W. (Haus Sentmaring u. Königstr. 36, Gral), Saarlouis, Trier; Valkenburg (Holl.); Luxemburg; Aarhus, Kopenhagen u. Ordrup in Dänemark; Forsa, Gäfle u. Stockholm in Schweden; die jap. Mission mit der Univ. Tokyo und 10 Stationen in der Mission Hiroshima. Oberd. Provinz: Aschaffenburg, St. Blasien, Feldkirch (Stella Matutina und Exerzitienhaus Tisis), Karlsruhe, Ludwigshafen, München (Michaelskirche, Kaulbachstr. u. StdZ, Canisiushaus), Nürnberg, Pullach, Ravensburg, Rottmannshöhe, Stuttgart; die Mission Poona (Indien) mit 1 Kolleg in Poona u. 12 Stationen. Ostd. Prov.: Berlin (Kolleg Charlottenburg, St. Clemens), Beuthen, Breslau, Dresden, Hoheneichen, Mittelsteine, Oppeln, Königsberg, Schneidemühl, Zobten.

Deutsch-Piekar, schles. Dorf (Kr. Beuthen), Marienwallfahrt. Das Gnadenbild stammt aus dem 14. Jahrh., die Verehrung der „schönen Mutter Gottes" wuchs namentlich um die Mitte des 17. Jahrh. Seit 1678 lag die Seelsorge mit Ausnahme der pfarramtlichen Arbeiten in den Händen von J. aus Oppeln. Wegen Kriegsgefahr mußte das Gnadenbild oft nach Oppeln geflüchtet werden. Die Wallfahrt blüht heute noch (jährl. bis zu 1 Mill. Pilger).

H. Schindler, Quellen u. Forschungen zur Geschichte von Deutsch-Piekar 1912.

Devis, *Joh. B.* SJ, Verfasser des Köthener Gebetbuchs. * 14. 4. 1796 zu Anderghem (Belgien); studierte zusammen mit P. Beckx, dem späteren General der GJ, im Seminar zu Mecheln, wo beide am 6. 3. 1819 die Priesterweihe erhielten. D. war zuerst kurze Zeit als Kaplan zu Lembeck tätig, dann reiste er mit Beckx 1819 über Brüssel, Aachen, Düsseldorf, wo noch alte J. wirkten, nach Hildesheim in das dort eröffnete Noviziat der GJ. Die Aufnahme erfolgte am 29. 10. 1819. Nach Vollendung des Noviziats u. Vertiefung seiner Studien wirkte er zunächst in der Seelsorge zu Hildesheim u. in der Umgegend, folgte aber 1828 seinem Freunde

Beckx, der 1826 zur Übernahme der Pfarrei u. als Hofbeichtvater bei Herzog Friedrich Ferdinand von Köthen an dessen Hof berufen worden war. Dort wirkte er mit B. zusammen u. nach dessen Weggang (1830) an der Spitze anderer Ordensbrüder, unter denen (seit 1842) Deharbe hervorragte, als Pfarrer u. Missionar in der Diaspora. Nach Vorarbeiten von Beckx verfaßte er das „Köthener Gebet- u. Erbauungsbuch", das, aus den Bedürfnissen der Seelsorge erwachsen u. in der Auswahl auf die Gebetbücher von alten J. (Canisius) aufgebaut, 28 Auflagen erlebte. Auch eine kleine Ausgabe wurde oft neu gedruckt. Andere Erbauungsbücher waren den Herzen Jesu und Mariä gewidmet. Nach dem Tode der Herzogin Julie u. des Herzogs Heinrich, der, obwohl Protestant, sich den Katholiken günstig erwiesen hatte, konnten sich die J. nicht mehr in Köthen halten. Als der Märzsturm des Jahres 1848 losbrach, wurden sie geopfert. Eine Deputation hatte in Dessau die Vertreibung der Söhne Loyolas verlangt. Devis ordnete noch alles, um die Mission sicherzustellen, u. nachdem von Paderborn ein Nachfolger gekommen war, verließ er Köthen 6. 5. 1848. Über München u. das Elsaß, wo er Bericht erstattete, kam er nach Dortmund, wo er auf Schloß Badenhorst bei Baron Konrad Romberg eine Zuflucht fand. Von nun an wirkte D. als Missionar in verschiedenen Gegenden Norddeutschlands, besonders in Westfalen von Münster aus (1848/52) u. im Rheinland von Bonn (1855/60) u. Aachen aus (1860/72). Vier Jahre unterstützte er den Provinzial Faller in Verwaltungsarbeiten (1852/6). Die Verbannung traf einen seit mehreren Jahren gebrochenen Mann. D. starb zu Tronchiennes (Belgien) 29. 12. 1884.

Smv III 24/5; Pfülf, Anfänge der deutschen Provinz usw. 493/5 u. ö.

Dez, *Johann* SJ, Schulmann, Konferenzredner. * 3. 4. 1643 zu Ste Menehoud (Marne); e. 1660; Lehrer der Rhetorik u. Mathematik zu Pont-à-Mousson; Rektor zu Sedan, dann Straßburg 1682/91; Prov. der Champagne 1691/4 u. von französ. Belgien 1695/9; wieder Prov. der Champagne 1708/11; Rektor in Straßburg 1711 bis 1712; † dort 12. 9. 1712. D. verfaßte für die jungen Lehrer an Gymnasien ein didaktisches Handbuch, wie es die 14. Generalversammlung des Ordens 1697 für alle Assistenzen verlangt hatte (Instructio pro magistris litterarum humaniorum Soc. Jesu 1701). In Straßburg wirkte er auch als Kanzelredner u. bemühte sich, den kath. Glauben dem herrschenden Protestantismus gegenüber in Wort u. Schrift in versöhnlicher Darlegung geltend zu machen. Sein Schriftchen: Articuli irenici 1685 (dtsch Die fürnehmsten Glaubensartikel, beide Kirchen, nemlich die römisch-kath. u. die luth., mit einander zu vereinigen 1685) wurde von Rom alsbald verboten (30. 4. 1685) u. von Protestanten heftig bekämpft. Ein anderes Werk, das gleichfalls der Versöhnung zwischen Katholiken u. Protestanten diente: La réunion des Protestants de Strasbourg à l'Église romaine également nécéssaire pour leur salut et facile selon leurs principes (1687) erhielt mehrere Auflagen, wurde auch (1688 u. 1702) in die deutsche Sprache übersetzt, doch von den protestant. Theologen rundweg abgelehnt. Sein größtes schriftstellerisches Werk erschien erst nach seinem Tode: La foi des chrétiens et des catholiques justifiée contre les déistes, les juifs, les mahométans, les sociniens et les autres hérétiques (4 Bde) 1714.

Smv III 30/4.

Dichtung, jesuitische, als einheitlichen Ausdruck einer den Jesuitenorden kennzeichnenden Geistesrichtung oder künstlerischen Stilform, gibt es nicht, wie auch keinen Jesuitenstil in der Baukunst. Zwar legte die Tätigkeit des Ordens in dessen vielen humanistischen Schulen (s. Kollegien) von selbst die Notwendigkeit auf, sich berufsmäßig mit den Schätzen der klassischen Literatur überhaupt u. im besonderen mit der Poesie zu beschäftigen, die ein wesentliches Unterrichtsfach der höheren Klassen bildete (Humanität). Aus dieser Schultätigkeit, als deren Ziel u. a. eine möglichst große Gewandtheit im schönen Stil betrachtet wurde, ergab sich für den Lehrer die Folgerung, sich mit den klassischen Schriftstellern so vertraut zu machen, daß er deren Geist u. Ausdruckweise wie eigenes Gut beherrschte u. den Schülern lebendige Beispiele der Nachahmung vor Augen stellen konnte. Viele J. waren selber imstande, latein. u. griech. Dichtungen zu verfassen. Insbesondere wurde das Schauspiel als Gelegenheit zu Schulübungen gepflegt. Auf diesem Gebiete traten gleich von Anfang an einige schöne Talente hervor, wie J. Gretser, Bidermann, Masen u. Avancini (s. Theater). Diese Dichtungsart entsprach auch am meisten dem Grundgedanken jesuitischen Schaffens, dem Streben nach einem praktischen Ziel, indem das Theater als Gelegenheitsdichtung die Feier patriotischer u. höfischer Geschehnisse, die Huldigung vor Gönnern der Kollegien u. Eltern der Schüler mit deren Übung in Auftreten u. Geschmacksbildung u. zugleich mit künstlerischen Darbietungen religiöser und sittlicher Stoffe verband, die wie Predigten wirkten. Hier könnte man am ehesten von einer charakteristischen Ausdrucksform jesuitischer Schöpfungskraft sprechen.

Was die epische u. lyrische Dichtung angeht, so gediehen auch diese Kinder der Muse nur in den Schranken pädagogischer u. höfischer Aufgaben. Größere Schöpfungen der heroischen oder satirischen Epik fehlen. Wohl haben die Bedürfnisse der Mission unter den Heidenvölkern u. der Schwung religiöser Begeisterung dort hervorragende Leistungen zustande gebracht, z. B. ein religiöses Epos von J. Beschi in der Tamilsprache. In der europäischen Heimat beschränkte man sich auf Übersetzungen u. Bearbeitungen der Klassiker, besonders Homers u. Vergils (s. Bondi), in die Muttersprache, auf Neuausgaben der Dichter und technische Anleitungen, Anthologien u. Umdichtungen. (Über Romandichtung vgl. Erzählungsschriftsteller.) In der lyrischen Dichtung fehlte es nicht an Festgedichten, Epigrammen, Elegien, Carmina u. Oden in griech. u. besonders latein. Sprache, sowohl über religiöse als weltliche Gegenstände (Smv X 1123—1237). Die großen Philologen Gretser, Pontanus, Petau

u. a. hinterließen auch griech. Gedichte. Berühmte Sänger hat jedoch nur die lat. Muse hervorgebracht: J. Balde, J. Bidermann, Avancini u. Ad. Widl im deutschen Sprachgebiet, Jos. Anchieta in Brasilien, M. Sarbiewski in Polen, Al. B. Balbinus in Böhmen, R. Rapin, Ch. de la Rue, Steph. Sanadon u. den Fabeldichter F. J. Desbillons in Frankreich, T. Ceva, Rog. Boscovich, G. Cossart u. J. C. Cordara in Italien, in Spanien Man. Lassala.
Zwar stand dem Inhalte und der Seelenlage nach die Muse der Jesuiten ganz auf vaterländischem Boden und verfolgte als erzieherisches Ziel die Pflege der Liebe zu Gott, Fürst u. Vaterland; doch Sprache u. Geschmack waren dem Zeitgeist entsprechend in die Formen des klassischen Latein u. Griechisch gebannt (s. Balde, Avancini). Erst im 17. Jahrh. beginnen die Versuche, in den Nationalsprachen zu dichten. Jak. Balde widmete Maria sein „Ehrenpreis" (1638). Namentlich verdient Fr. Spe die Ehre eines deutschen Dichters durch seine sinnig warmen und wahren Lieder im „Güldenen Tugendbuch" u. der „Trutznachtigall". Auch W. Nakatenus war ein begabter Lyriker. Im 18. Jahrh. traten M. Denis, Ch. Haschka (nach Aufhebung der GJ) als Sänger vaterländischer Lieder hervor. Die neueste Zeit der deutschen J. zeigt Gedichtsammlungen von A. Baumgartner, W. Kreiten, Joh. P. Diel, Fr. M. v. Waldburg-Wolfegg, Herm. J. Graf Fugger-Glött u. Fr. Esser, B. Arens, J. H. Schüth, Is. Hopfner, J. M. Dreves u. H. Opitz. Lyrische Dichter engl. Sprache sind Rob. Southwell, W. Anderdon u. G. M. Hopkins, der port. A. Vieira u. Jos. Anchieta, der ital. L. Lanzi, A. Muzzarelli, P. Scarlati, J. Cordara, Cl. Bondi u. Xav. Bottinelli, der poln. Ad. St. Naruscewicz u. P. Woronicz, der ungar. Franz Faludi, der franz. Steph. Binet u. Jos Surin, Al. de Bengy, M. de Boylèsve (Verfasser geistlicher Gesänge), P. Brumoy u. J. A. de Cerceau, K. Porée mit Fr. Desbillons (in weltlichen Stoffen).

Merker-Stammler, Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte II 14/17; M. Heimbucher, Orden u. Kongregationen III 169/72; K. Vietor, Geschichte der deutschen Ode, München 1923, 36/43; Smv X 1237/84.

Dieckmann, *Hermann Jos.* SJ, Theologe. * 2. 7. 1880 zu Osnabrück, e. 30. 9. 1897 zu Blyenbeck (Holl.); machte seine Ordensstudien (Phil. u. Theol.) zu Valkenburg (Holl.); nach der Phil. Lehrer am Gymnasium Nª Sª da Conceição zu São Leopoldo (Brasilien) 1904/9; seit 1915 Prof. der apolog. Theol. am Ignatiuskolleg zu Valkenburg; † 15. 10. 1928. Hauptwerk: Theologia fundamentalis: De Ecclesia (2 Bde) 1925; De revelatione christiana, ebd. 1930. Andere Schriften: Antiochien, ein Mittelpunkt urchristlicher Missionstätigkeit 1920; Die Verfassung der Urkirche 1923; Korinth, die Kirche des hl. Paulus (zus. mit H. Cladder) 1923. Asz. Inhalts ist: Alle meine Quellen sind in Dir 1924. Hrsg.: H. J. Cladder, Als die Zeit erfüllt war (2./3. A. 1922).

Diel, *Joh. B.* SJ, Dichter, Literarhistoriker. * 16. 11. 1843 zu Bonn; † 1. 8. 1876 zu Toulouse. D. ist ein stimmungsvoller, etwas weicher, kindlicher Lyriker, besonders glücklich im religiösen Gedicht u. im Naturbild. Ein Spätromantiker, steht er unter dem Einfluß seiner Lieblingsdichter Cl. Brentano u. Eichendorff. Schr.: Novellen: „Musikantenleben", „Regentropfen" u. a.; Drama: „Skanderbeg" (für die Schulbühne). Hrsg. von W. Kreiten: Gedichte, Skanderbeg, Novellen (2 Bde) 1882, Novellen illustriert [6]1902. D. schrieb außerdem die literarhist. Arbeiten: Fr. v. Spee (1872, [2]1901 von Duhr); Cl. Brentano (2 Bde) 1877 f. von Kreiten). Ausgewählte Schr. erschienen (2 Bde) 1878.

StML 12 (1877) 41/2; Smv III 50/1.

Diel, *Peter* SJ (Bruder von Joh. B. D.), Prediger, aszet. Schriftsteller. * 8. 11. 1846 zu Bonn; e. 5. 10. 1864 (Münster); machte seine Studien zu Münster, M. Laach, Ditton Hall (mit einer kurzen Unterbrechung als Lehrer in Feldkirch); 1878 zum Priester geweiht; Prediger u. apostol. Arbeiter in Norddeutschland; † 27. 6. 1902 zu Niedersfeld. Verf. Gebet- u. Erbauungsbücher wie: Jesus, der gute Hirt [5]1902; Das Eine Notwendige [10]1900; Hrsg.: Kleines Cöthener Gebetbuch von J. B. Devis [6]1887; Ders., Gebet- u. Erbauungsbuch [11]1890; Ders., Gebet- u. Erbauungsbuch f. kath. Christen [27/28]1902; Ders., Gebetbüchlein f. Verehrer Mariä [22]1902; P. Beckx, Der Monat Mariä [16 u. 17]1896/1901; M. Hausherr, Die Herrlichkeiten des göttl. Herzens Jesu [2]1900.

Diener Gottes, im gewöhnlichen Sprachgebrauch solche Christen, die im Rufe der Heiligkeit gestorben sind, im engeren kirchenrechtlichen Sinn aber nur solche, deren Seligsprechungsprozeß eingeleitet worden ist (vgl. Ehrwürdig). 1931 hatte die GJ folgende D. G.:
1. 8 Märtyrer in Hinterindien u. China (Tristan d'Attemis, Ant. J. Henriques, Barth. Alvares 1737, Man. de Abreu 1737, Vinzenz da Cunha 1737, Kaspar Gratz 1737, Franz Bucherelli 1723, Joh. Messari 1723).
2. Marc. Mastrilli u. 50 andere japanische Märtyrer (Priester: Did. de Mesquita, Ant. Critana, J. B. de Baeza, Gasp. de Castro, Math. de Couros, Seb. Vieira, Julian Nacaura, Math. Adami, Alph. de Arroio, Man. Darreto, Al. Barreto, Franz Boldrini, Man. Borges, Ant. Capece, Franz Carrion, Franz Cassola, Pet. Casui, Jos. Chiara, Mart. Cikimi, Mancius Cuiki, Joh. da Costa, Jos. Furnaletti, Jak. Ant. Giannone, Theodos. Mantelés, Franz Marquez, Alb. Mecinski, Pet. Marquez, Ant. Morales, Ant. Rubino, Paul Saito, Ant. de Souza, Sixt. Tocuum, Jak. Yuki; Scholastiker: Jak. Xindo, Mich. Xuccan, Soter Cundó, Damian Fucayé, Joh. Kidera, Aloisius ?, Math. ?, Thom. Nixifori, Pet. ?, Jos. Reomui, Thom. Riocan, Pet. Saduyo, Nik. Fucunanga, Jak. Tacuxima, Andr. Vieira, Joh. Yama, Dion. Yamamoto).
3. Engl. Märtyrer: Heinr. Garnet 1606, Thom. Metham 1592, Rich. Bradly 1645, Joh. Felton 1645, Thom. Jenison 1679, Wilh. Atkins 1691, Rich. Lacy 1681, Ed. Turner 1681, Wilh. Bennet 1691.
4. Pariser Märtyrer von 1871: Pet. Olivaint, Leo Ducoudray, Al. Clerc, Joh. Caubert, Anat. de Bengy.

5. Engl. Märtyrer: Roger Filcock u. 7 andere (Prozeß verschoben).
6. Märtyrer von Paraguay: Roque Gonzalez, Alph. Rodriguez, Joh. del Castillo.
7. Der 1. Märtyrer der GJ Ant. Criminale (Indien) u. Diego Sanvitores (Marianen).
8. Die Bekenner: P. Ginhac, P. Clorivière, Ph. Jeningen, Franz Galluzzi, Andr. Oviedo, Vinc. Carrafa, Bern. Colnago, Joh. de Alloza, G. Giustiniani, Mart. Gutierez, Joh. Cardim, Bern. de Hoyos, Pet. Cayron, St. Lefèvre, Leonh. Lessius, Jul. Mancinell, Franz Gaetani (Scholastiker), Pet. Mayoral, Herm. Glandorff, Ph. J. Roothaan, Nik. Rodriguez.
9. Die im Boxeraufstand ermordeten P. P. Rem. Isoré, Mod. Andlauer, P. Denn, Ign. Mangin, Viktor Lomüller.
10. Die Bekenner des 20. Jahrhunderts: Franz Tarin u. Rich. Friedl.

E. D., Santi e Beati della Comp. di Gesù, Cuneo 1930.

Dießbach, *Nikolaus Jos. Albert von* SJ, Konvertit, hervorragender Seelenführer. * 13. 2. 1732 zu Bern (Sohn einer kalvinischen Offiziersfamilie); Major im Dienste Sardiniens; trat um 1754 zu Turin, bewogen durch das Beispiel einer kath. Familie u. Predigten im Dom, zur kath. Kirche über, wodurch er seine Stelle als schweiz. Offizier verlor. Milit. Erzieher des sardinischen Kronprinzen, spät. Königs Viktor Amadeus III; früh seiner Gattin u. Kinder beraubt; trat 1759 zu Chieri in die GJ ein; studierte in Mailand Theologie; widmete sich nach seiner Priesterweihe den Volksmissionen in Piemont u. der Schweiz; schrieb das dreibändige Werk „Le chrétien catholique inviolablement attaché à sa religion", Turin 1771 u. ö., auch italienisch mehrmals aufgelegt. Nach der Aufhebung der GJ zunächst zurückgezogen in der Abtei Haute-Rive, wo er das Buch „La voix du zèle" („Il zelo meditativo di un pio solitario cristiano", Turin 1774) erscheinen ließ, kehrte D. zur tätigen Seelsorge in Turin zurück, wo er ein Mittelpunkt aller Freunde des religiösen Eifers u. ein angesehener Seelenführer blieb. Dort gewann er u. a. den Begründer der neuen deutschen Ordensprovinz der GJ, Sineo della Torre. Dann wirkte er zu Freiburg i. Schw. u. seit 1790 hauptsächlich in Wien im Kreise der Vorromantiker um Baron von Penckler, aus dem auch die Schule des hl. Klemens M. Hofbauer hervorwuchs. 1796 nahm D. seinen sterbenden Bruder, Marschall Rudolf Ant. von Dießbach, zu Bern in die kath. Kirche auf. In den letzten 20 Jahren seines Lebens galt sein Bemühen dem Gedanken der Wiederherstellung der GJ, mit dem er namentlich Sineo della Torre durchtränkte. Seine Jünger waren auch die späteren Jesuiten Virgineo, Rigoletti u. Didier Richardot, der schon 1792 in Rußland sich der GJ anschloß. Als Lieblingsaufgabe betrieb D. auch die Verbreitung guter Bücher. Zu diesem Zweck hatte er in Turin den Verein u. die Leihbibliothek „Oeuvre de l'Amitié chrétienne" gegründet, den er auch in Freiburg, Mailand u. Wien einführte. † 22. 12. 1798 zu Wien. Sineo della Torre, sein geistiger Erbe, in dessen Armen er verschied, war damals schon Mitglied der Ges. des hlst. Herzens Jesu, die eine Brücke zur neuen GJ bilden sollte.

Smv III 56/7; Pfülf, Anfänge der deutschen Provinz der GJ 7/10; Räß, Die Konvertiten seit der Reformation; Winter, P. Nik. J. Alb. von Dießbach in Ztschr. f. schweiz. Kirchengeschichte 18 (1924) 22/41. 282/304.

Dillingen, schwäb.-bayer. Stadt a. Donau, spielte in der Geschichte der oberdeutschen Ordensprovinz der GJ eine hervorragende Rolle. Diese besaß dort eine Akademie, ein Kolleg mit Gymnasium u. Internat u. ein angegliedertes päpstliches Seminar. Gründer dieser Anstalten war der um die Erhaltung des kath. Glaubens in Schwaben hochverdiente Bischof von Augsburg u. Kardinal Otto, Truchseß von Waldburg. 1549 hatte er zur Heranbildung tüchtiger Priester für seinen Sprengel u. zur Erziehung der Söhne des schwäbischen Adels das Kolleg des hl. Hieronymus in D. gegründet u. eine Reihe ausgezeichneter Professoren für den Unterricht gewonnen, u. a. den berühmten Dominikaner Petrus de Soto u. mehrere Theologen der Universität Löwen. Papst Julius III verlieh dem Kolleg durch Bulle vom 6. 4. 1551 die Rechte einer Universität, die Kaiser Karl V bestätigte. Die feierliche Eröffnung erfolgte jedoch erst am 21. Mai 1554. Die Schwierigkeiten, für seine Gründung auf die Dauer tüchtige Lehrkräfte zu sichern, bewogen bald den Stifter zur Heranziehung von J., deren Tätigkeit er in Italien u. Augsburg, wo Petrus Canisius predigte, persönlich schätzen gelernt hatte. Nach langen Verhandlungen erfolgte am 17. August 1564 die Übergabe der Akademie u. des Hieronymuskollegs in die Hände des Ordens. Stiftungsgemäß oblag den J. der Unterricht am Gymnasium u. an den beiden Fakultäten der Akademie (Philosophie u. Theologie), verbunden mit der Leitung eines Konvikts u. Seminars. Der Bischöfliche Stuhl dagegen verpflichtete sich, für die Unterhaltungskosten u. den Bau eines neuen Kollegs aufzukommen. Die finanziellen Schwierigkeiten des Bistums, der frühe Tod des Kardinals (1568) u. der Widerstand des Domkapitels gegen die Übertragung der Universität an den Orden hemmten anfangs die Entfaltung der Anstalt. Erst unter Bischof Heinrich von Knöringen, dem „zweiten Stifter" der Universität, wurde das Werk Ottos vollendet. Am 24. 4. 1607 unterzeichnete Claudius Aquaviva seinerseits die endgültige Stiftungsurkunde. Schon Kardinal Otto hatte den Patres ein schönes Haus mit Kapelle gebaut. Nun schuf Heinrich von Knöringen, ehemaliger Zögling des Kollegs, von 1603 an große Neubauten des Konvikts u. der Kollegskirche, die sich bis 1621 hinzogen. Nach sechsjähriger Unterbrechung der Bautätigkeit wurde auch die neue Akademie in Angriff genommen, infolge der Kriegsnot jedoch nicht ganz vollendet. Bischof Christoph von Freiberg (1665—1697) war es vorbehalten, das schöne Akademiegebäude zu schaffen, das heute noch eine Zierde der Stadt bildet.

Die Jesuiten blieben in D. ohne Unterbrechung bis zur Aufhebung des Ordens. Bischof Klemens Wenzeslaus, der auch als Kurfürst von Trier die Vernichtung des Ordens beklagte, brach im Angesicht der Katastrophe in die Klage aus: „Cecidit corona capitis nostri. Uns fiel die

Zierde unserer Krone vom Haupte!“ Die Hochschule wurde durch Weltpriester u. Exjesuiten noch weitergeführt bis 1804. Durch Sailer, Zimmer u. Weber hatte sie eine gewisse Nachblüte erlebt.

Die Tätigkeit der J. in D. erstreckte sich, abgesehen von zeitweiligen apostolischen Ausflügen in die Umgegend, fast nur auf den Unterricht im Kolleg u. an der Akademie. Gelehrt wurden die üblichen Fächer der Humanoria, Philosophie u. Theologie. Der anfänglichen Unsicherheit im Lehrplan machte die Ratio studiorum schon unter dem Generalat Cl. Aquavivas ein Ende. Die kulturelle, sittliche u. religiöse Bedeutung dieser Studienanstalt für das Zeitalter der kath. Restauration wird allgemein anerkannt. Die Zahl der Schüler, die in Kriegsjahren bedeutend herabsank, betrug in guten Zeiten über 600. Bemerkenswert ist der Umstand, daß außer jungen J. auch viele Angehörige der alten Orden aus Tirol, der Schweiz u. ganz Oberdeutschland, 1609 z. B. 130 Religiosen aus 46 Klöstern, an der Akademie u. im Konvikt studierten. Dazu kam das päpstliche Seminar, das aber nur 20 bis 30 Zöglinge zählte.

Unter den berühmten Lehrern in D. sind besonders zu nennen: Gregor von Valencia, Paul Laymann, Lorenz Forer, Christoph Scheiner, Heinrich Scherer u. Jakob Bidermann. Auch die Namen des hl. Petrus Canisius, des hl. Stanislaus Kostka u. des ehrw. Philipp Jeningen sind mit der Geschichte des Kollegs verbunden. Erst im 18. Jahrh., namentlich unter Bischof Joseph, Landgraf von Hessen-Darmstadt (1740 bis 1768), der in Pfaffenhausen ein neues Priesterseminar gründete, folgten auf die langen Zeiten der Blüte u. Anerkennung Mißtöne eindringlicher Mahnungen zu Reformen u. besserer Anpassung des Unterrichts an die neue Zeit. Die schroffen Klagen Prof. Friedrichs über eine „verrottete Dillinger Jesuitenschule“ hat jedoch Spechts Geschichte der Universität Dillingen auf das rechte Maß zurückgeführt. Eine schnell entschwundene Möglichkeit, daß die GJ in Dillingen wieder festen Fuß faßte, bot sich 1799, als der Fürstbischof den Vätern vom Glauben Jesu, die in gleichzeitigen Dokumenten schon einfach „Jesuitenpatres“ genannt werden, eine Niederlassung im sog. „Präsidentenhaus“ gestattete. Sie bestand nur drei Jahre. Das Haus war ein Mittelpunkt für Seelsorge, zugleich Noviziat u. Studienhaus, wo Männer wie Drach, Staudinger u. Godinot ihre erste Ausbildung erhielten. Die drohende Säkularisation u. die Gründung von S. Silvester in Rom gaben jedoch den Grund zum Verlassen Dillingens im Dezember 1802.

Duhr G. I—IV; Thomas Specht, Gesch. d. ehem. Univ. Dillingen 1549—1804 u. der mit ihr verb. Lehr- u. Erziehungsanstalten 1902.

Diplomatik, Wissenschaft von den alten Urkunden, bes. den amtlichen, der Päpste, Kaiser, Könige, Fürsten u. anderer weltlicher und geistlicher Obrigkeiten, wurde von dem Benediktiner Mabillon (De re diplomatica) zuerst auf feste und systematische Grundlagen gestellt (1681). Veranlaßt wurde dessen Werk durch die Arbeiten u. Ansichten des gleichfalls um die Diplomatik verdienten Bollandisten Papebroch. Dieser hatte den Umfang der Wissenschaft wesentlich erweitert, indem er die äußeren Merkmale der Urkunden in den Bereich der Untersuchung zog u. über manche Fragen feste Grundsätze aufstellte. Doch gingen seine kritischen Aufstellungen fehl, z. B. wenn er einer Urkunde um so weniger Glauben beimessen wollte, je älter sie zu sein vorgab. Darum hatte er u. a. die Urkunden des Benediktinerklosters St. Denis für gefälscht angesehen. Ihm trat nun Mabillon mit einem groß angelegten, bis heute maßgebenden Werk entgegen. — Papebroch erkannte die Richtigkeit der Methode u. Kritik Mabillons bereitwillig an, während sein Ordensgenosse Barth. Germon noch 1703 die Theorie des Benediktiners zu bekämpfen suchte (De veteribus Francorum regum diplomatibus et arte secernendi antiqua diplomata vera a falsis, Paris 1703). Mabillon antwortete mit einem „Supplementum“ (1704). Die wissenschaftl. Diskussion dauerte über den Tod Mabillons hinaus bis 1715, indem dessen Freunde u. Ordensgenossen seine Sache gegenüber Germons erneuten Argumenten siegreich verteidigten. Wenn nun zwar kein J. an die Bedeutung Mabillons heranreichte, so haben doch manche, abgesehen von den Bollandisten, sich um diese Wissenschaft verdient gemacht, so der genannte Barth. Germon u. J. Hardouin, J. Hartzheim (Köln), St. Kaprinai (Ungarn), Jos. Brunengo (Kirchenstaat) (s. Smv X 1879/81). In der neuen GJ haben sich besonders Hervas y Panduro, And. Burriel, St. Morcelli u. Al. Narbone mit der Diplomatik beschäftigt. Aus der jüngsten Zeit ist der deutsche Jesuit W. Peitz zu nennen.

Dirckinck (Dircking), *Johann* SJ, asz. Schriftsteller. * 13. 4. 1641 zu Bocholt (Westf); e. 26. 9. 1659 zu Trier; innerhalb des Ordens bekleidete er die meisten Arten von Ämtern: Prof. der Humaniora u. Philosophie, Rektor in Coesfeld, Hildesheim, Büren, Münster, Provinzial 1705/8, Novizenmeister (Trier), Instruktor im Tertiat zu Geist (Büren); † 26. 1. 1716 zu Geist. Kennzeichnend für D. war, bei großer Frömmigkeit u. Strenge gegen sich selbst, unbeugsamer Eifer für die Regeltreue u. Kampf gegen alles, was ihm als mißbräuchlich erschien. Als V.-Provinzial stand er 1696 fast allein gegen alle Vertreter der niederrhein. Provinz, wobei die Rheinländer ihm Härte u. Begünstigung der Westfalen zum Vorwurf machten. Als Seelenführer legte er seine Erkenntnisse u. Erfahrungen in wertvollen aszet. Schriften nieder: 3 Horologia: Sacerdotale, Köln 1691; Spirituale scholasticorum SJ 1716; Juventutis studiosae 1718; Das Manuale Pastorum, Trier 1702, bildet eine Anleitung für das innere Leben u. die Amtshandlungen des Priesters. Das gerühmteste Werk von D. ist „Semita perfectionis purgativa, illuminativa et unitiva“, Köln 1705 u. ö.; zul. von P. Roh SJ, Paderborn [2]1891; ins Engl., Ital. u. Franz. übers.; dtsch „Weg der Vollkommenheit“, vom Verf. selbst, Köln 1706 u. ö., zul. Wien 1859. Für fromme, gottverlobte Jungfrauen schrieb er „Regel der Vollkommenheit“ 1695 u. „Geistliches Uehrlein“ 1698.

Smv III 91/7; IX 229/30; Guilhermy, Ménol., Germanie 88; Duhr G. III u. IV; Hurter IV 986.

Dirrhaimer, *Ulrich* SJ, Prediger, Hofbeichtvater, Schriftsteller. * 12. 7. 1638 zu Dinkelsbühl; e. 13. 11. 1655; Hofprediger zu Innsbruck; Domprediger in Augsburg 1678/84; Hofprediger u. Beichtvater zu Neuburg; zuletzt in Augsburg; † 14. 2. 1715. D. hinterließ außer mehreren gedruckten Predigten u. einer latein. Übersetzung der Fastenpredigten von Paul Segneri, die mehrere Auflagen erlebte, eine deutsche Übersetzung der holländ. Kirchengeschichte von Corn. Hazart (Kirchengeschichte der ganzen Welt, absonderlich der vergangenen u. nunmehr verflossenen zweihundert Jahre 1701), ebenso eine latein. Bearbeitung des Chrétien du temps (Christianus huius temporis) von Franz Bonal O. F. M.
Duhr G. III 888/90; Smv III 98/101; Hurter IV 412.

Dirrheim, *Marquard* SJ, Prediger, Schulmann, aszet. Schriftsteller. * 10. 5. 1691 zu Meersburg a. Bodensee; e. 28. 9. 1706 (Landsberg); lehrte einige Jahre Philosophie; 10 Jahre Hofprediger beim Bischof Herzog Johann Theod. von Freising u. Regensburg; Rektor der Kollegien zu Konstanz, Regensburg, Innsbruck, Freiburg i. Br. u. Ellwangen. Seine hochherzige Gesinnung u. sein stets sich treuer Gleichmut gewannen ihm die Hochschätzung von Hoch u. Niedrig, Freund u. Feind; † 21. 7. 1757 zu Ellwangen. Verf. u. a. mehrere Festpredigten.
Smv III 101/2; Thölen, Menol. 418/9.

Ditton Hall, Landhaus b. Runcorn, einige Stunden von Liverpool, das die Besitzerin Lady Stapleton 1872 den verbannten deutschen J. überließ. Dort wurde das theologische Studium der jungen J. eingerichtet u. blieb daselbst bis zur Errichtung des Ignatiuskollegs zu Valkenburg 1895. Die meisten deutschen J., die um die Wende des 19. Jahrh. wirkten, hatten dort ihre theol. Studien gemacht. Die Priesterweihe spendete der Erzbischof von Liverpool. Von Ditton Hall aus machten die des Englischen kundigen Priester des 4. Jahres der Theologie in den Ferienwochen gerne apostolische Ausflüge, um dem engl. Klerus u. ihren Mitbrüdern in der Diaspora Englands zu helfen.

Dobrizhoffer, *Mart.* SJ, Indianermissionar in Paraguay. * 7. 9. 1717 zu Graz; e. 17. 10. 1736; nach Südamerika geschickt 1748; verbrachte 18 Jahre unter den Eingeborenen des Gran Chaco (Abipones) u. bei den nördlichen Stämmen der Guarani. Nach der Verbannung der J. (1767) in Österreich; seit 1773 Hofprediger Maria Theresias, die ihn oft von seinen Erlebnissen erzählen ließ; † 17. 7. 1791. Verf.: Historia de Abiponibus (3 Bde) 1784; dtsch von A. Kreil 1783/4; engl. von Sara Coleridge, London 1822. Die Schrift ist wie die von J. Fr. Lafiteau vorbildlich auf dem Gebiet der Ethnographie.
Smv III 108; Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrh. 1891, 142.

Dogmatik als wissenschaftl. Darstellung der übernatürlichen Wahrheiten und Heilstatsachen, die in der göttlichen Offenbarung enthalten sind, tritt dem Namen u. Umfang des Begriffs nach erst im 17. Jahrh. getrennt von den übrigen Zweigen der Theologie auf (Positive Theologie, Moraltheologie, Exegese, Kirchenrecht, Patristik, Kirchengeschichte usw.). Bei den ersten Theologen der GJ bildeten diese Wissenschaften im Lehrvortrag noch eine methodische Einheit, obwohl die Unterscheidung der scholastischen von der positiven Theologie schon die Wege zur Trennung ebnete.
Die Pflege der Dogmatik (in der wissenschaftlichen Betätigung) im J e s u i t e n o r d e n unterlag den gleichen Gesetzen der Blüte, des Niedergangs u. der Wiederbelebung zu neuem Aufschwung wie die kirchlichen Wissenschaften überhaupt. Das Konzil von Trient leitete einen unmittelbar aufbrechenden Frühling großer Dogmatiker ein, der bis ungefähr 1660 anhielt. Darauf setzte eine Zeit ein, die mit sinkender Lebenskraft, aber noch ergiebiger Fruchtbarkeit an Schöpfungen wissenschaftl. Fleißes als ein Zeitalter des inneren Ausbaus u. der auf größere Kreise berechneten Darbietungen bezeichnet werden kann. Sie verliert die schöpferische, aufs Große gerichtete Kraft im Streit um Lehrmeinungen u. im Kampfe gegen die heranziehende Aufklärung. Mit der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) fällt die letzte schriftstellerische Unternehmung großen Stils in diesem Jahrhundert zusammen (Theologia Wirceburgensis). Nach fast einem Jahrhundert der Verachtung und winterlicher Unfruchtbarkeit begann gegen Mitte des 19. Jahrh. ein neuer Frühling der Auferstehung für die scholastische Theologie wie für die ganze kirchliche Wissenschaft. Auch die Dogmatik erlebte einen neuen Aufschwung, nicht zuletzt in der GJ u. durch Theologen derselben.
Eine auffallende Erscheinung ist die Tatsache, daß im Jesuitenorden, ähnlich wie bei den Dominikanern (Albertus Magnus u. Thomas von Aquin) u. Franziskanern (Bonaventura u. Duns Scotus), gleich im A n f a n g s e i n e r G e s c h i c h t e dessen größte Geister der Theologie aufstanden. Schon auf dem Trienter Konzil wirkten auch J. (Lainez, Salmeron u. Canisius), deren Einfluß so bedeutend war, daß übertriebene Kritik die nachfolgende Richtung der kirchlichen Lehre u. Zucht einfachhin als „jesuitisch" bezeichnen möchte. Lainez trat besonders für die päpstliche Lehrhoheit ein u. bekämpfte erfolgreich die protestantische Rechtfertigungslehre.
Unter den berühmten Theologen des klassischen Zeitalters stehen S p a n i e r an erster Stelle: Kard. Fr. de Toledo, L. de Molina, Greg. de Valentia, Fr. Suarez, Gabr. Vasquez, Did. R. de Montoya, J. Martinez de Ripalda u. Kard. de Lugo. Unter den I t a l i e n e r n ist Kardinal Bellarmin der bedeutendste. In D e u t s c h l a n d gehören Petrus Canisius, Jak. Gretser u. Ad. Tanner diesem Jahrh. an, in B e l g i e n Leonh. Lessius, in F r a n k r e i c h D. Petau. Die Überlieferung der Kirche besaß besonders in der thomistischen Schule schon vorgezeichnete Wege; so konnten jene Gelehrten gegenüber der Summa des hl. Thomas keine neuen Lehrbücher schaffen, die eine Schule hätten begründen können (s. Theologie). Innerhalb der gezogenen Schranken haben sie jedoch viel geleistet durch die methodische Verbindung der scholastischen u. positiven Theologie. Die von T o l e d o eingeführten Ergänzungen (dubia, quaestiones)

nach der schulmäßigen Erklärung der Summa gaben Gelegenheit zu eigenen wissenschaftlichen, oft auch literarisch bedeutenden Abhandlungen. Bald ging man dazu über, mit größerer Betonung des positiven Gehaltes u. geringerer Anlehnung an die Ordnung der Summa des hl. Thomas große Kurse der Theologie zu schreiben, wie M. Becanus (Summa theologiae scholasticae, Mainz 1623), Ad. Tanner (Universa theologia scholastica speculativa, practica ad methodum S. Thomae, Ingolstadt 1626), Rod. de Arriaga (Disputationes theologicae in Summam S. Thomae, Antwerpen 1643/55), Fr. Amico (Cursus theologicus, Wien 1630). Die Universalität des kath. Denkens, ein wesentliches Merkmal der wissenschaftlichen Arbeit in der GJ, trat bei ihren Theologen jener großen Zeit ganz besonders in die Erscheinung, insofern diese meist auch in anderen Zweigen der Geisteswissenschaften, insbesondere der Philosophie u. Exegese, schriftstellerische Werke großen Stils hinterließen. Auch noch die ersten Versuche dogmengeschichtlicher Art (s. Patristik; Konziliengeschichte; D. Petau) gehören dem ersten Jahrhundert an.

Die zweite Zeitspanne (1660—1773) setzte an Stelle der großen Erklärungen zur Summa des Aquinaten mit wenigen Ausnahmen, wie das Opus theologicum von Silvester Maurus, meist kurzgefaßte, klar ausgearbeitete u. logisch geordnete Handbücher kleineren Formats. Sie brachte eine große Menge von Schriften über einzelne Fragen u. Gebiete hervor, namentlich aber ist sie durch die Polemik gebunden (s. Gnadenlehre; Jansenismus; Probabilismus; Aufklärung; Pascal; Ant. Arnauld). Es ist eine Zeit des Stillstandes, nicht des Verfalls, wo aus dem Jesuitenkolleg zu La Flèche der Begründer des kritischen Rationalismus, Descartes, hervorgeht. An der regen schriftstellerischen Tätigkeit beteiligen sich alle Nationen: Italien durch Sforza Pallavicini u. Dom. Viva, Spanien durch M. de Esparza Artiada, J. B. Gormaz u. J. Ulloa, Deutschland durch Chr. Haunold, Ant. Erber, Jos. Monschein, H. Kilbre u. Ant. Mayr, Frankreich durch G. de Rhodes, Edm. Simonnet, P. G. Antoine, Belgien durch Jak. Platel, England durch Th. Compton. Einzelne Schriftsteller dieser Zeit erlangten durch die Eigenart ihrer Anschauungen u. Darstellung großes Ansehen, z. B. Kardinal Cienfuegos durch seine Vita abscondita u. sein Aenigma sacrum. Viele verlegten sich mehr auf das aszetische Gebiet (s. Aszetik; Marienverehrung; Herz-Jesu-Andacht). Andererseits steht dem Niedergang der Scholastik wachsendes Studium des Kirchenrechtes u. der Kirchengeschichte gegenüber, u. große Unternehmungen, wie das Werk der Bollandisten u. das Journal de Trévoux, zeigen, daß der Rückgang der scholastischen Theologie nur eine Verschiebung des wissenschaftlichen Eifers bedeutete. Als Sinnbild der jesuitischen Gelehrsamkeit gegen Ende des 18. Jahrh. kann Fr. Ant. Zaccaria gelten, der zwar mehr ein Mann der Schriftenkunde als Theologe ist, aber doch in seinem Thesaurus theologicus (13 Bde), Venedig 1762/3, dem enzyklopädistischen Geschmack seiner Zeit entsprechend, ein würdiges Seitenstück zur Theologia Wirceburgensis hinterlassen hat.

Die Neuzeit, ohne Studienhäuser, ohne lebendige Überlieferung u. umgeben von den Verwüstungen des Rationalismus, mußte alles von neuem aufbauen, u. zwar im Kampfe gegen theologische u. philosophische Irrtümer des 19. Jahrhunderts (Traditionalismus, Ontologismus, Modernismus), die zuzeiten auch einzelne Vertreter der GJ in Mitleidenschaft zogen. Doch im Anschluß an die von Kard. Zigliara eingeleitete Auferstehung des Thomismus erlebte die Dogmatik auch in der neuen GJ allmählich einen großen Aufschwung. In Deutschland haben dazu J. Kleutgen (Theologie der Vorzeit) und H. Hurter (Theologiae dogmaticae compendium), in Belgien L. de San, besonders aber in Italien die Gregorianische Universität beigetragen, wo J. Perrone, Kard. Franzelin, Kard. Mazzella, Dom. Palmieri u. Kard. Billot als Lehrer die unvergängliche Kraft der Scholastik bewährten, während Schriftsteller u. Forscher wie Kard. Ehrle deren Geschichte der Gegenwart aufschlossen. Unter den dogmatischen Lehrbüchern von J. der Gegenwart ist das von Chr. Pesch (Praelectiones dogmaticae [9 Bde], Freiburg 1895/99) u. dessen verkürzte Ausgabe (Compendium theol. dogm. ²1921/2) eines der bekanntesten (vgl. auch Wilmers).

Da in Methode u. Lehre die Führung des hl. Thomas maßgebend war u. blieb, kann von einem eigenen Charakter der Theologie des Ordens nur in ganz beschränktem Maße die Rede sein. Die Eigenart der jesuitischen Geisteshaltung erhellt deshalb auch am besten nur aus ihrer Stellungnahme in strittigen Fragen u. dem Widerspruch anderer Schulen u. Bekenntnisse. Die Frage des Verhältnisses zwischen Gnade u. freiem Willen, schon seit den Tagen des heil. Augustinus viel umstritten u. durch den Protestantismus neu erweckt, war es, die zuerst die GJ in schwere Kämpfe stürzte (s. Gnadenlehre). Die Kontroverse über die Unbefleckte Empfängnis Mariens spielte eine untergeordnete Rolle. Ein anderer Kampf, der jahrhundertelang die Dogmatik der GJ in heftige Auseinandersetzungen verwickelte, war schon auf dem Konzil zu Trient brennend gewesen, doch nicht ausgetragen worden: Es handelte sich um die Oberhoheit u. Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes u. der päpstlichen Hirtengewalt. Lainez war der Wortführer jener Richtung gewesen, die erst auf dem Vatikanischen Konzil (1870) endgültig siegte. Bis dahin hat es viele leidenschaftliche Fehden auf dogmatischem u. kirchenrechtlichem Gebiet gekostet (s. Gallikanismus). Gegen Ende seiner alten Geschichte lag der Orden im Kampfe mit dem verhängnisvollsten Irrtum der Neuzeit, dem Rationalismus: in Frankreich durch G. Bouffier, Claude Merlin, Cl. A. Nonnotte u. die Mémoires de Trévoux (Tournemine u. Berthier), in Belgien durch Fr. X. von Feller, in Deutschland durch H. Goldhagen, Jos. Kleiner u. B. Stattler, in Italien namentlich durch J. B. Noghera, Chr. Muzzani u. Alf. Muzzarelli. Dieser Kampf führte zur Entwicklung eines selbständigen Zweiges der Dogmatik, der Apologetik oder Fundamentaltheologie. Schon die Wirceburgen-

ses hatten (P. Neubaur) zur Widerlegung der Ungläubigen eine Abhandlung „de vera religione" an die Spitze ihres Werkes gestellt. Die Folgezeit bildete nach den Bedürfnissen der Gegenwart die Apologetik weiter aus, nachdem die Auseinandersetzungen mit den Irrtümern des letzten Jahrhund. die Waffen geschärft hatten. Der bedeutendste, schwierigste u. leidvollste Kampf wurde den J. jedoch durch den Protestantismus auferlegt, sowohl in Deutschland u. Österreich als auch in Frankreich, England u. dem ganzen Norden u. Osten Europas (s. Protestantismus). Er wurde nicht allein mit der Feder geführt u. nicht nur auf dogmatischem Gebiet ausgefochten. Bei aller seiner Größe u. weltgeschichtlichen Bedeutung aber kann er doch schon deshalb weder als Zweck der Stiftung noch als Hauptaufgabe des Ordens angesehen werden, weil dessen Arbeiten in kath. Ländern u. den Heidenmissionen die dem Protestantismus entgegengestellten Kräfte um ein Vielfaches überragen.

Dict. Théol. Cath. VIII 1043/69; Smv X 103/87. 138/60. 606/11. 651/9; Hurter III—V; Heimbucher, Die Orden u. Kongregationen der kath. Kirche III 131 ff. (vgl. Theologie).

Dogmengeschichte wurde erst im 19. Jahrhundert in bewußter Entfaltung als eigener Zweig der theologischen Wissenschaften gepflegt. Unter den früheren Versuchen von J. in dieser Richtung kann besonders der franz. Theologe Petavius (Petau) genannt werden. Seine „Dogmata theologica" (5 Bde) 1644/5 (zul. 1866/8 von J. B. Fournials in 8 Bdn hrsg.) u. seine patristischen Werke begründeten seinen Ruf als Vorläufer u. Bahnbrecher der Dogmengeschichte. Die „Dogmata", worin er die Geschichte der einzelnen kirchlichen Lehrentscheidungen behandelt u. die entgegengesetzten Irrtümer widerlegt, bilden eine praktische Ergänzung zu M. Canos theoretischen Gedanken in seiner Schrift „De locis theologicis". Der Verfasser mag dabei durch ähnliche Bestrebungen des Kard. Oregius (1635) oder die Confessio des J. Gerard (1627) angeregt worden sein, obwohl in der Darbietung Gerards keine Absicht hervortritt, eine Entwicklung der Klarheit und Tiefe in der theologischen Durchdringung des Glaubensinhaltes aufzuzeigen, die Verwandtschaft mit Oregius aber (Voyage de deux Bénédictins, Paris 1717) nur zufällig u. unbedeutend ist (Mém. de Trévoux, Juli 1718, 109/33).
In der neuesten Zeit wird die Dogmengeschichte, wie auch die Geschichte der Philosophie, in der GJ als eigenes Lehrfach betrieben. Unter ihren Schriftstellern, die sich dogmengeschichtlichen Arbeiten gewidmet haben, können außer den Patristikern (s. Patristik) bes. genannt werden: Kard. Franzelin, Kleutgen, Palmieri, Billot, L. de Grandmaison, L. Kösters, Fr. Pelster.
Kehrseite der Dogmengeschichte ist die Geschichte der Irrlehren. Das Studium derselben u. die Schriftstellerei in dieser Richtung wurden infolge der apologetischen Aufgaben der Neuzeit eine besondere Notwendigkeit. So schrieben z. B. über die alten Irrlehren J. Hardouin und J. Klein, über den Arianismus u. das griechische Schisma J. Maimbourg, über den Bajanismus J. B. du Chêne, über den Jansenismus A. Huylenbroucq u. R. Rapin, Jul. Beßmer über den Modernismus. Auf dem gleichen Gebiet liegen die Schriften J. Gagarins über die Trennung des Ostens, die Geschichte des Anglikanismus von W. Waterworth u. von Toulemont, in Deutschland die Lutherstudien von H. Grisar.

Smv X 1680/5.

Doller, *Joh. Lorenz* SJ, Schriftsteller. * 3. 10. 1750 zu Bretten (Baden); e. 1768 in Mainz. Zur Zeit der Aufhebung war er Lehrer am Kolleg, nachher Prof. der Ästhetik an der Universität zu Heidelberg; später Privatlehrer u. Erzieher in adeligen Familien, Hausgeistlicher bei den Grafen von Bassenheim u. seit 1805 bei Bischof Colmar von Mainz; lebte hauptsächlich der Schriftstellerei. 1814 erhielt er die zweite Aufnahme in die GJ. Den Auftrag, im Kolleg zu Freiburg i. Schw. eine Lehrstelle zu übernehmen, konnte er nicht erfüllen. † 30. 1. 1820. Seine Bibliothek (5000 Bde) u. Mineraliensammlung erbte die Schweizer Mission. Als Polemiker war D. zur Zeit des Lutherjubiläums (1817) in die Schranken getreten, z. B. durch die Schrift „Historisch-Kritisches zur Beleuchtung der Reformation Luthers". Er schrieb in verschiedenen Ztschr. über Fragen der Kunst- u Literaturgeschichte, auch ein Werk über „Leibnizens System der Theologie", Mainz 1820.

Smv III 117/9; Pfülf, Anf. d. d. P. 112 f.

Döllinger, *Joh. J. Ignaz,* Theologe, Geschichtsforscher 1799/1890, Prof. an der Universität München, um die Mitte des 19. Jahrh. einer der gefeiertsten Vorkämpfer der kathol. Sache. Infolge einseitiger Geistesrichtung, gallikanischer Ansichten, Verstimmung gegen Rom u. Abneigung gegen die GJ geriet der große Gelehrte seit 1850 in eine unkirchliche Richtung, die in der Frage des Kirchenstaates u. namentlich der päpstlichen Unfehlbarkeit zur Zeit des Vatikanischen Konzils (1870) zur Trennung von seinen katholischen Freunden u. schließlich von der Kirche selbst führte. Die J. betrachtete er als Hauptschuldige an der nach seiner Ansicht unkatholischen Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse im 19. Jahrh. Mit ihnen beschäftigte sich bes. die Schrift: Geschichte der Moralstreitigkeiten in der röm.-kath. Kirche seit dem 16. Jahrhundert. Mit Beiträgen zur Geschichte u. Charakteristik des Jesuitenordens auf Grund ungedruckter Akten. I. Bd Untersuchungen; II. Bd Aktenstücke. Nördlingen 1889 (mit Fr. H. Reusch). Mehr oder weniger bewegen sich seine Anklagen gegen die GJ in den Bahnen Pascals (Absichtslenkung; Der Zweck heiligt die Mittel; Kasuistik). Andererseits aber hatte D. bis zur Zeit des Vat. Konzils als Abgeordneter im Bayer. Landtag u. als Professor die GJ verteidigt. Als im Landtag 1847 die Orden als Gefahr für den konfessionellen Frieden hingestellt wurden, bewies er an der Hand der Geschichte, daß, wo es Reibungen gab (Preußen, Baden), keine J. waren, umgekehrt aber, wo die J. arbeiten durften, keine Reibungen entstanden (Österreich, England, Holland). Von der Schrift des Pariser Parlaments „Assertions dangereuses etc." (1761) sagte er damals: „Das ganze Machwerk war ein so plumper Betrug, daß man nicht weiß, ob man mehr die Frechheit oder die Un-

redlichkeit dieser Menschen bewundern soll" (Forts. d. Handb. der christl. Kirchengesch. von Hortig II 2, 769/70. 793). Noch 1871 lobte er die Konstitutionen der GJ, die gerade das getan habe, was der Kirche am dringendsten not tat, rühmte deren „sittliche Reinheit" u. namentlich deren Verdienste um die Missionen, das „schönste Blatt ihrer Geschichte" (Neues Bayer. Volksblatt 9. 11. 1871).

Domenech, *Joh. Hieronymus* SJ, einer der bedeutendsten Führer der GJ im Anfang ihrer Geschichte. * 1516 zu Valencia; studierte Philosophie u. Theologie zu Paris, wo er den hl. Ignatius kennenlernte, ohne jedoch mit ihm nähere Beziehungen anzuknüpfen; empfing in der Heimat die Priesterweihe u. erhielt ein Kanonikat in Valencia; wollte zur Vollendung seiner theol. Studien über Rom, wo er Geschäfte seines Vaters erledigte, nach Paris reisen, blieb jedoch in Parma zurück, wo er Lainez u. Petrus Faber in ihrer Arbeit beobachtete; machte unter Leitung des sel. Faber die Exerzitien des hl. Ignatius u. schloß sich 1539 der GJ an, ungeachtet großer Widerstände von seiten seiner Reisegefährten, die Lainez u. Faber anklagten, den jungen Domherrn listig umgarnt zu haben. Der hl. Ignatius rief Domenech nach Rom, wo er seine Studien vollendete. Er nahm als Sekretär teil an der Ablegung der Gelübde des hl. Ignatius u. der 5 ersten Professen der GJ, die nach der Bestätigung des Ordens durch Paul III u. der Wahl des hl. Ignatius zum Oberen in der Basilika des hl. Paulus stattfand (22. 4. 1541), u. unterzeichnete die darüber ausgefertigte Urkunde. Ignatius beauftragte ihn 1541 mit der Leitung der jungen J. an der Universität zu Paris, zuerst mit Jak. de Eguia, dann allein, im Kolleg Des Trésoriers u. Des Lombards. Unter diesen befanden sich Miron, Franz Strada, A. Oviedo u. Ribadeneira. Ende 1542 vertrieb der Krieg zwischen Frankreich u. Spanien die Spanier aus Paris. Domenech führte die Seinen nach Löwen, wurde aber selber nach Italien berufen. In Rom gab er 1545 seinem Studienfreund Hier. Nadal die Exerzitien u. gewann ihn als Bundesgenossen im Orden. Der hl. Ignatius nannte ihn (mit Petrus Faber, Salmeron u. Franz de Villanova) unter den wenigen, die seine Exerzitien ganz nach seinem Geist zu geben verständen. 1547/54 arbeitete D., vom Statthalter J. de Vega, einem Freund des hl. Ignatius, angefordert, in Sizilien, das der Hauptschauplatz seiner Tätigkeit wurde. Er wirkte in Palermo als ein „Engel der Barmherzigkeit", sammelte die armen Kinder u. gründete für jede Art der Not Zufluchtshäuser. In Messina u. Palermo schuf er Jesuitenschulen, die ersten des Ordens, für auswärtige Zöglinge, wobei u. a. der hl. Petrus Canisius u. Hier. Nadal große Dienste leisteten. Der hl. Ignatius stellte ihn 1553 an die Spitze der neu errichteten Provinz Sizilien. 10 Jahre später u. 1571 sollte D. wieder die Leitung der sich rasch entwickelnden Provinz in die Hand nehmen. In seiner Heimat hatte er 1544 sein Vermögen zur Gründung eines Kollegs zu Valencia, dem ersten in Spanien, verwendet. Als die spanische Flotte sich im Hafen von Messina für die Schlacht bei Lepanto 1571 vorbereitete, sorgte Domenech mit jugendlichem Eifer für die kranken Soldaten u. stellte Ordensgenossen als Begleiter der Flotte zur Verfügung. Nach dem Siege nahm er sich mit gleicher Liebe der Verwundeten an. Bei den Wahlen der Generäle Lainez, Franz Borgia, Mercurian u. Aquaviva war er jedesmal beteiligt. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er in Spanien zu. † 20. 12. 1592 zu Valencia.

Guilhermy, Ménol., Espagne III 603/5.

Dominis, *Marco Antonio de,* Exj., Erzb. von Spalato, Apostat. * 1560 auf der dalmatinischen Insel Arbe; Zögling des Illyrischen Kollegs zu Loreto; e. 1579; lehrte Rhetorik, Philosophie u. Mathematik zu Padua u. Brescia; verließ den Orden 1596; Bischof von Segna 1600; Erzb. von Spalato 1602; Beziehungen zu Paolo Sarpi u. den papstfeindlichen Kreisen zu Venedig (1606), Unzuträglichkeiten mit seinem Klerus u. Nachbarbischöfen u. andere Gründe veranlaßten seine Abdankung als Erzbischof u. 1616 seine Flucht nach England, wo er unter dem Schutz u. Beifall des anglikanischen Klerus u. der Regierung Jakobs I seinen Abfall vollzog u. die auf der Reise (zu Heidelberg) begonnene Schriftstellerei gegen das Papsttum fortsetzte, namentlich Sarpis Geschichte des Trienter Konzils (1619) veröffentlichte. Gegen ihn trat J. Floyd in die Schranken. 1622 suchte de Dominis wieder Verbindung mit Rom, verließ England, schwur in Rom dem Irrglauben ab u. widerrief alles, was er gegen die Kirche geschrieben hatte. Gregor XV bewilligte ihm eine Pension; als der Papst 1623 starb u. ihm die Rente entzogen wurde, geriet Dominis in Gegensatz zur Inquisition u. wurde als Häretiker zur Haft auf der Engelsburg verurteilt. † dort 1624.

Dominus ac Redemptor, Anfangsworte jenes Schreibens des Papstes Klemens XIV vom 21. 7. 1773, das den Orden der GJ aufgehoben hat. Inhalt u. geschichtl. Bedeutung des Breves stehen in bewußtem Gegensatz zur Bulle „Regimini militantis ecclesiae" vom 27. 9. 1540, durch die Paul III den Orden bestätigt hatte. In der Gründungsurkunde wird die Kirche als die streitende hingestellt, die eine Schar hoffnungsvoller Kämpfer begrüßt; bei der Aufhebung steht die Friedensbotschaft des Erlösers u. die Kirche als Reich der Versöhnung im Vordergrund. Aus diesem Grundgedanken, den Frieden zu sichern u. diesen unter Umständen durch Niederreißung altehrwürdiger Einrichtungen zu erkaufen, entsprang die folgenschwere Entschließung des Oberhauptes der Kirche. Die Ausführungen des Breves setzen sich dementsprechend aus folgenden 3 Teilen zusammen: Zuerst stellt der Papst durch innere Gründe seines oberhirtlichen Amtes u. an der Hand der Kirchengeschichte fest, daß er das Recht hat, was kirchengeschichtlich u. durch den Willen der Päpste geworden ist, auch wieder zu vernichten, wenn das Wohl der Kirche es verlangt. Er führt eine Reihe von religiösen Genossenschaften an, die seit dem Konzil von Lyon umgewandelt oder aufgehoben worden sind, so besonders die Tempelherren unter Klemens V, die Regularkleriker der Humiliaten unter Pius V u. die Kongregation der Reformierten Konventualen

unter Urban VIII; ja Klemens IX habe 3 Orden von Regularen aufgehoben, als sie der Kirche nicht mehr von Nutzen sein konnten. Der zweite Teil enthält die Anwendung auf die GJ. Es läßt sich nicht verkennen, daß ein gewisser Unterton der Mißstimmung durch die äußere Form der geschichtlich gehaltenen Darstellung hindurchklingt, indem sie die J. als freiwillige oder unfreiwillige Friedensstörer erscheinen läßt: Die GJ habe bei aller Anerkennung, die ihr von den Päpsten zuteil geworden ist, auch von Anfang an unleugbare Gärungsstoffe inneren Unfriedens u. äußerer Streitigkeiten in sich getragen. Der Papst schreibt: „Gerade aus dem Inhalt u. Wortlaut Apostolischer Erlasse geht offensichtlich hervor, daß in der gleichen Gesellschaft fast von ihrem Entstehen an eine Saat der Zwietracht u. Streitigkeiten aufgeschossen ist, nicht allein unter den Ordensangehörigen selber, sondern auch gegenüber anderen Orden von Regularen, gegenüber Weltklerus, Hochschulen, Universitäten, öffentlichen Gymnasien, ja sogar gegenüber Fürsten, in deren Gebiet die Gesellschaft Aufnahme gefunden hatte. Diese Streitigkeiten u. Mißhelligkeiten betrafen bald das Wesen oder die Zeit der Zulassung zu den Gelübden, die Vollmacht zur Entlassung, zum Empfang der Weihen ohne Einkommen u. ohne feierliche Gelübde, im Gegensatz zu den Bestimmungen des Konzils von Trient u. unseres Vorgängers sel. Andenkens, des Papstes Pius V. Bald handelte es sich um die uneingeschränkte Gewalt, die der General der genannten Gesellschaft für sich beanspruchte, u. andere Fragen der Ordensverwaltung; bald drehte es sich um Verschiedenheiten der Lehrmeinungen u. Schulen, um Exemtionen u. Privilegien, in denen Bischöfe u. andere kirchliche u. weltliche Würdenträger eine Beeinträchtigung ihrer Hirtengewalt u. Rechte erblickten. Und schließlich fehlte es nicht an den schwersten Anklagen gegen Ordensgenossen, zur großen Störung des Friedens u. der Ruhe der Christenheit.“

Indem der Papst nun auf Einzelheiten eingeht, wie die Verfassungskämpfe zur Zeit Philipps II, den Gnadenstreit, die Anklagen wegen Einmischung in weltliche Politik, laxer Moral, heidnischer Zugeständnisse in den Missionen, Handelsgeschäfte usw., stellt er fest, daß trotz aller Bemühungen der Päpste u. Fürsten das Übel des Unfriedens nur noch größer geworden sei. Selbst die größten Gönner des Ordens, die Herrscher von Frankreich, Spanien u. Portugal, hätten sich genötigt gesehen, die J. zu vertreiben, in der „Überzeugung, das sei das einzige und letzte Mittel zur Heilung so vieler Schäden, das unbedingt notwendige zur Vermeidung der Gefahr, daß sich christliche Völker im Schoße der Kirche gegenseitig beleidigten, herausforderten u. bekämpften“. Die Geschichte u. Erfahrung habe also den Beweis erbracht, daß der Jesuitenorden schon durch sein Dasein, aber auch durch die Schuld seiner Mitglieder ein beständiger Stein des Anstoßes bleibe. Der schon seinem Vorgänger gemachte u. ihm wiederholte Antrag der bourbonischen Höfe auf völlige kirchenrechtliche Unterdrückung des ganzen Jesuitenordens ist endlich der unmittelbare Anlaß zu seinem Entschluß, ihnen um des Friedens willen zu willfahren. Er beteuert, daß er seinen Schritt vor Gott u. seinem Gewissen reiflich überlegt habe u. durch denselben der Kirche keinen Schaden zuzufügen hoffe. Denn „wir haben wahrgenommen, daß die genannte GJ nicht mehr imstande ist, jene segensreichen und herrlichen Früchte hervorzubringen und die nützlichen Dienste zu leisten, um derentwillen sie gestiftet u. von so vielen unserer Vorgänger bestätigt u. mit reichen Vorrechten ausgestattet worden ist, ja daß, solange sie besteht, die Wiederherstellung eines wahren Friedenszustandes in der Kirche schwer oder unmöglich sein wird“. Die Aufhebung selber wird mit der ganzen Klarheit, Vollständigkeit u. unausweichlichen Bestimmtheit ausgesprochen, die apostolischen Schreiben eigen ist, mit der ausdrücklichen Anwendung der kirchenrechtlichen Folgerungen für den Orden als Ganzes u. dessen Teile, für Obere, Untergebene u. alle einzelnen Klassen, Professen sowohl als Koadjutoren, Studierende, Brüder u. Novizen. Die Priester werden der Jurisdiktion der Bischöfe unterstellt, die Brüder u. Studierenden, die noch keine Weihe haben, sind von ihren Gelübden gelöst. Die Novizen sind bei der allgemeinen Auflösung der Niederlassungen von selber sich u. der Welt zurückgegeben. Die Fortsetzung der alten Tätigkeit in Seelsorge und Schule wird den Umständen u. dem Ermessen der zuständigen Autoritäten überlassen. Es klingt wie ein Versuch zu trösten, wenn Klemens den J. die Freiheit von den Verpflichtungen der Armut u. den Zugang zu kirchl. Würden als möglich vor Augen stellt.

Den letzten Teil des Breves füllen Anweisungen über dessen Ausführung, die durch ein zweites Schreiben genauer im einzelnen bestimmt werden, verbunden mit dem strengen Verbot, die Auswirkung der päpstlichen Anordnungen unter irgendeinem Vorwand zu behindern oder die Aufhebung der GJ einer Kritik zu unterziehen. Was die kanonische Form des päpstlichen Schreibens angeht, so zeigte es nicht die höchste mögliche Feierlichkeit der Ausfertigung wie die sog. päpstlichen Bullen, sondern erfolgte in der einfachen Form des Breves, wie Anfang u. Schluß, Siegel u. Unterzeichnung durch den Sekretär der Breven beweisen. Doch für die geschichtliche Auswirkung ist dieser Umstand belanglos. Auch die Tatsache, daß es teilweise unwirksam geblieben ist, kommt nicht von der geringeren Feierlichkeit der Urkunde, sondern von der Unterlassung oder Unmöglichkeit jener Bedingungen her, die zu deren Inkrafttreten kirchenrechtlich nötig waren (s. Preußen, Rußland). Aber für den Fall einer Dispens oder Zurücknahme der Aufhebung des Jesuitenordens, wie es tatsächlich geschah (s. Pius VII), war die moralische u. kirchenrechtliche Behinderung geringer, als wenn Klemens XIV die Feierlichkeit einer Bulle gewählt hätte. Offenbar scheute er diese Form, weil ihm seine Tat überhaupt nicht von Herzen kam u. er nicht mehr tun wollte, als der Zwang der Verhältnisse u. die Drohungen der kath. Mächte ihm abringen konnten. Eine Erklärung des unfehlbaren Lehramtes der Kirche aus diesem Schriftstück machen zu wollen, wider-

spricht schon dessen Form, noch mehr aber dessen Zweck u. Sinn; denn es handelte sich nicht um eine Lehrentscheidung, sondern um eine Maßnahme der Verwaltung u. Disziplin. Was ein Papst verordnet, kann er selber u. jeder andere Papst wieder aufheben.
Im Kampfe gegen die GJ bedeutet die päpstliche Urkunde immerhin eine schwere Waffe. Schon die Tatsache, daß ein Papst die J. verurteilte, muß auf jeden, der die Geschichte nicht näher kennt, großen Eindruck machen. Dazu kommt, daß Klemens XIV die hauptsächlichsten u. heute noch wiederholten Anklagen selber ausdrücklich zur Begründung seines Erlasses anführt. Doch beide Umstände beweisen das nicht, was viele Gegner des Ordens daraus folgern. Denn der Papst wollte die GJ nicht zu einer Strafe verurteilen, sondern zu einem Opfer des Friedens machen. Er wollte ihren Untergang nicht, als ob die vorgebrachten Anklagen berechtigt gewesen seien, sondern weil diese vorgeblicher Anlaß des allgemeinen Sturmlaufs gegen sie, den Papst u. die Kirche waren, den er nicht beseitigen konnte, ohne die GJ selber zu beseitigen. Wenn deshalb Klemens XIV jene Anklagen aufzählt, so vermeidet er doch jede Äußerung, ob er sie als wahr u. erwiesen anerkenne oder nicht. Geradesogut nennt er ja auch alle Gunstbezeigungen u. Lobeserhebungen, die seine Vorgänger auf den Orden gehäuft haben. Nur von der letzten feierlichen Bestätigung desselben durch seinen Vorgänger Klemens XIII sagt er, sie sei „eher abgetrotzt“ (extortis) als „durch Bitten erlangt“ (impetratis). Auch betont er. daß er von seinem Recht Gebrauch mache, ohne Prozeßverfahren u. Prüfung der Schuldfrage zu entscheiden, so daß er also nicht als Richter, sondern als Gesetzgeber spricht.
Nur das könnte man sagen: Nach dem Urteil des Papstes, wie aus der Stimmung u. Sprache hervorgeht, sei der Jesuitenorden schon durch sein Bestehen eine Art Herausforderung und durch sein Wirken nicht ohne jede Schuld seiner Mitglieder Anstoß u. Ursache des Widerspruchs gewesen. Sein Bestehen? Die Eigenart, Neuheit u. privilegierte Stellung des Ordens war tatsächlich eine Ursache vieler Streitigkeiten; doch wo lag die Schuld? Das ist die Frage! — Jede Originalität, jeder Fortschritt, jede hervorragende Stellung wird immer ein Stein des Anstoßes sein. Die Stellung der GJ wurde ihr aber durch die Kirche gegeben, u. ihre Privilegien waren nur Vorbedingungen erfolgreicher Arbeit im Dienste der Kirche. Ihr Wirken? Schuld u. viel Schuld mag zugegeben werden! Doch es war nicht solche Schuld, wie man sie ihr vorwarf, nichts von dem, was die in Rom u. der ganzen Welt verbreiteten Pamphlete ihr andichteten. Man braucht nur zu fragen, wer die Ankläger waren, wer die Aufhebung verlangte, um zu wissen, was die Schuld der GJ war: Von einem Pombal gehaßt u. verfolgt, von kirchenfeindlichen Aufklärern beschuldigt, von Pharisäern wegen Unglaubens u. unsittlicher Grundsätze verdächtigt zu werden, ist eher eine Ehre als eine Schuld. Will man es jedoch Schuld nennen, so war es die einer Stoßtruppe der kath. Kirche u. des Papsttums. Es ist auch irreführend, wenn man das Breve „Dominus ac Redemptor“ nicht im Zusammenhang mit der damaligen Kirchengeschichte, sondern losgelöst von dem Gesamtempfinden der kath. Kirche betrachtet. Die Urkunde stützte sich in Wirklichkeit nur auf die Meinung einer kleinen, wenn auch einflußreichen Minderheit u. auf den Willen nicht der Völker, sondern einiger weniger politischer Machthaber u. Institutionen. Ihm standen die Zeugnisse fast des ganzen Episkopates der Christenheit gegenüber. Die kathol. Völker waren durch die Unterdrückung des Ordens in Portugal, Spanien u. Frankreich überrascht u. bestürzt. Die franz. Bischöfe, an ihrer Spitze der Erzbischof de Beaumont von Paris, legten Verwahrung ein gegen die Vergewaltigung der Gerechtigkeit. Der Erfolg hat zudem gezeigt, wer den Frieden störte, die J. oder die Wegebereiter der kirchenfeindlichen Aufklärung und Bundesgenossen Voltaires. Wer sich indessen unentwegt auf das Urteil des Papstes Klemens XIV berufen will, dem stellen die J. das Lob der übrigen Päpste, von Paul III bis Pius XI gegenüber, u. für das Breve „Dominus ac Redemptor“ vom Jahre 1773 nennen sie die Bulle „Sollicitudo omnium ecclesiarum“ vom Jahre 1814. Wenn der GJ zur Zeit ihrer Aufhebung Unbotmäßigkeit u. unkirchliche Kritik an der Tat des Papstes vorgeworfen wird, so ist das eine große Übertreibung (Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 57/86). Denn die Zahl der Stimmen, die aus dem Orden heraus den Erlaß des Statthalters Christi als ungerecht oder ungültig bekämpften, verschwindet gegenüber dem heldenmütigen Beispiel des Gehorsams u. der Geduld, das die Gesamtheit der J., vom General Ricci an bis zu den letzten Missionaren in den Wäldern Amerikas, von den gelehrten u. gefeierten Professoren der Universitäten bis zu den weltunbekannten Laienbrüdern u. Novizen, der Mitwelt gegeben hat. Der Schmerz über die Vernichtung so vieler Lebensideale u. großen Werke sollte doch wenigstens als ein Grund zur Entschuldigung dienen, wo gefehlt wurde. Unter den ehemaligen Ordensmitgliedern, die als Schriftsteller an der Aufhebung Kritik übten, wird besonders Franz X. von Feller genannt. Doch die Artikel in der Gazette de Cologne werden diesem mit Unrecht zugeschrieben (Boero, Osservazioni II 18 ff.). Die J. von Heidelberg hätten sich, sagt man, in Lehrsätzen für öffentliche Disputationen an der Universität gegen die päpstliche Entscheidung gewandt. Mehr als die Kritik aber machte man die Tatsache geltend, daß der Orden z. T. in einzelnen Häusern, namentlich aber in großen Körperschaften, z. B. in Schlesien u. Weißrußland, weiterbestand, wo er den Versuchen von Prälaten zur Ausführung des päpstlichen Dekrets Widerstand entgegensetzte. Genauere Kenntnis des Tatbestandes (s. Friedrich II; Katharina II) wird feststellen, daß dieser scheinbare Ungehorsam zum mindesten legal gewesen ist, u. nicht die J., sondern Friedrich II u. Katharina II Widerstand entgegensetzten. Daß sie sich freuten u. in den Schranken des Rechts ihr Dasein zu bewahren suchten, kann ihnen nicht zum Vorwurf gemacht werden. Sie wußten bei allem, daß sie so handeln durf-

ten, ohne gegen die innersten Absichten der Päpste zu verstoßen (vgl. Klemens XIV; Aufhebung; Pius VI).
Inst. Soc. Jesu, 1892, I 313/28; Duhr J. 404/54; Theiner, Geschichte des Pontifikats Clemens' XIV. 1852; Dr. L. Veit, Die Kirche im Zeitalter des Individualismus 238/43; StdZ 122 (1931) 101/15; Pastor VI 2, 160/214.

Donat, *Joseph* SJ, Philosoph, Univ.-Prof. in Innsbruck. * 31. 5. 1868 zu Philippsdorf (Böhm.); e. 7. 9. 1887; Prof. der Philos. an der Univ. Innsbruck; Rektor des Casinianum daselbst; verf.: Freiheit der Wissenschaft 1910, [3]1925; Summa philosophiae christianae: Logica 1910, [5]1922; Ontologia 1910, [5]1921; Psychologia 1910, [5]1923; Critica 1911, [4]1924; Cosmologia 1912, [5]1924; Theodicea 1914, [3]1924; Ethica gen. 1920, [3]1924; Ethica specialis 1921; Über Psychoanalyse u. Individualpsychologie 1932.

Donati, *Alexander SJ,* ital. Humanist. * 1584 zu Siena; e. 1600; lehrte in der obersten Gymnasialklasse (Rhetorik) am Röm. Kolleg; † zu Rom 23. 4. 1640. Verf. außer lat. Gedichten (Oden, Chören, Epigrammen, Carmina, kleinen Epen) eine Beschreibung der Bauten Roms (Roma vetus ac recens utriusque aedificiis ad eruditam cognitionem expositis) 1638 und eine gleichfalls öfter aufgelegte Ars Poëtica 1631.
Smv III 131/3.

Donesi (Dionisi), *Hannibal* SJ, aszet. Schriftsteller. * 15. 2. 1679 zu Verona; e. 22. 10. 1696; † 3. 8. 1754 zu Verona; lehrte Literatur im Kolleg der Adeligen zu Parma; Pönitentiar zu Rom. Verf.: Il mese di Maria, o sia il mese di maggio consagrato a Maria coll' esercizio di varii fiori di virtù (Parma 1725, [2]1726). Das Büchlein, bis in die neueste Zeit öfter (auch unter dem Decknamen Mariano Partenio) vom Verfasser u. P. Mazzolari herausgegeben, wirkte bahnbrechend für die damals aufblühende Maiandacht.
Smv III 87 u. Anh. II.

Doppelgesicht des Jesuitenordens, ein in der Polemik oft gebrauchter Ausdruck für eine gewisse Leichtigkeit der Verstellung, die man dem schnellen u. weitherzigen Anpassungsvermögen der GJ zum Vorwurf macht. Die Folge davon sei, daß die J. zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten u. unter veränderten Bedingungen ihr Auftreten änderten. Dazu rechnet man das Reisen von Glaubensboten u. Missionaren in romfeindlichen Ländern unter veränderten Namen u. angenommenen Rollen, wie z. B. die J. in England lange alle möglichen Berufe vortäuschten, als Kaufleute, Soldaten, Edelleute, Gelehrte, Holzhändler, Bettler, Hausierer usw. In Afrika (Abessinien) u. Asien reisten manche als Ärzte (s. Arzt) u. Kaufleute. In China wurden sie Mandarine (Ad. Schall), in Indien Büßer u. Philosophen wie die Brahmanen (de' Nobili), an den Höfen Diplomaten, bei den Indianern Baumeister u. Handwerker. Es ist der gleiche Gedanke, den R. Fülöp-Miller in seinem Buch „Macht u. Geheimnis der J.“ (228/348) mit sichtlicher Anerkennung als ein Wirken „hinter tausend Masken“ schildert. Döllinger-Reusch (Geschichte der Moralstreitigkeiten) u. Hoensbroech beziehen diese Anpassung auch auf die sittliche Lehre der Prediger, Beichtväter u. Schriftsteller, als ob der Orden, je nach seinem Ziel, bald weitherzige, bald strenge Grundsätze verfechte und je nach der Zeitströmung seine politische Überzeugung ändere (Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 218 bis 223). Im Zusammenhang damit spricht Hoensbroech auch von dem Gebrauch, unter Decknamen oder ohne Namensnennung zu schreiben. Alles das ist ihm Unwahrhaftigkeit u. Doppelspiel.

Die Anklage enthält zunächst eine unbegründete, unrichtige Unterstellung, als ob nämlich der Jesuitenorden, dessen Mitglieder aus berechtigten Gründen unter angenommenen Rollen auftraten, sich dadurch selbst verleugnet, die Wahrheit verletzt habe. Die von J. angenommenen Namen hatten zunächst meist eine gewisse Berechtigung, als Name von mütterlicher Seite oder Entlehnung aus verwandtschaftlichen Beziehungen. Zudem sprach damals die öffentliche Meinung niemandem das Recht ab, sich einen neuen Namen zu wählen. Die Identität mit dem Träger des alten Namens wurde nicht geleugnet u. auch von den engl. J. im gegebenen Fall keineswegs in Abrede gestellt. Was die angenommenen Rollen u. Verkleidungen betrifft, so hoben diese weder die tatsächlichen Wirklichkeiten auf, noch widersprachen sie irgendwelcher Pflicht der Kleidung oder des priesterlichen Anstandes. Denn die Ordensregel der GJ schreibt ausdrücklich keine bestimmte einförmige Tracht vor. Und jene Ärzte, Edelleute, Diplomaten, Soldaten, Kaufleute, Gelehrten, Mandarine u. Künstler verstanden sich wirklich auf das, was sie zur Schau trugen. Sobald jedoch die Notwendigkeit der angenommenen Rollen aufhörte, fielen auch die Masken. Was die Morallehre betrifft, so gingen die Anklagen oft zu weit, wenn z. B. den J. vorgeworfen wurde, sie könnten Macchiavellisten u. offenbare Götzendiener sein, zu anderen Malen aber sagen sie nichts weiter, als daß die Prediger u. Lehrer, Beichtväter u. Seelenführer, ohne die Wahrheit zu verletzen, je nach dem pastoralen Bedürfnis des Augenblicks die Strenge oder die Milde betonten.

Ein zweiter Grund des Ärgernisses, wenn nicht absichtliche Entstellung vorliegt, ist die irrige Meinung, als ob im Jesuitenorden ein für allemal u. für alle Länder u. Verhältnisse die gleiche Ansicht vorgeschrieben sei u. in Wissenschaft, Literatur, Kunst, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen u. politischen Fragen keine Freiheit der Forschung u. Kritik, der Neigung u. Stellungnahme gelassen werde. Die GJ besteht nur auf Einmütigkeit in allem Notwendigen, besonders der kirchlichen Lehre u. Disziplin. Wo sie, in der Dogmatik oder Moraltheologie (Molinismus, Probabilismus), eine Schulmeinung u. Richtung vertritt, tut sie es aus gemeinsamer Überzeugung u. nach schweren Kämpfen auch im eigenen Schoß um des Friedens willen. Sonst aber läßt sie nach Möglichkeit das geistige Leben der einzelnen Provinzen u. Mitglieder sich selbständig gestalten u. das Verhalten in freien Dingen sich den Forderungen der Zeit u. Umstände anpassen. So konnte es kommen, daß in ihrem Schoße Schriftsteller auftraten, deren Ansichten in Italien verworfen, in Spanien aber

anerkannt wurden u. umgekehrt. Während die großen Prediger naturgemäß alles aufboten, um den sittlichen Stand des Volkes zu heben u. die Entartungen der Zeit zu brandmarken, konnten in Lehrbüchern für Beichtväter Stellen gefunden werden, die der menschlichen Schwäche weitherzig entgegenkamen, um den glimmenden Docht nicht auszulöschen, u. den Sünder, ohne die Sünde zu entschuldigen, schonend behandelten oder, um nicht alles zu verlieren, die äußersten Grenzen des Erlaubten duldeten (s. Akkommodation; Jesuitenmoral; Bauny; La Chaise). Darum hat die Kasuistik der Jesuitengelehrten eine ganz andere Färbung als deren Aszetik. Was aber das sog. Doppelgesicht in politischer Stellungnahme betrifft, so ist zunächst Tatsache, daß der Orden sich nach Möglichkeit die Teilnahme am politischen Leben selbst verbietet, im übrigen aber seinen Mitgliedern in den einzelnen Ländern für sich und ihre Tätigkeit die entsprechende nationale Gesinnung überläßt, so daß z. B. selbstverständlich deutsche J. deutsch, französische aber französisch empfinden u. vaterländisch arbeiten. Von der ganzen GJ u. deren Leitung erwarten, daß sie für eine Nation Partei ergreife, wäre ungerecht u. töricht. Weil nun der Orden in Völkerkonflikten als Ganzes neutral bleibt, die J. einzelner Länder jedoch freiwillig und pflichtgemäß ihre vaterländische Gesinnung betätigen, unter Umständen (wie im Weltkrieg) als Soldaten, was andere Orden geradesogut getan haben, wird auch dieses Verhalten mancherorts mißverstanden. So hat man von deutscher Seite her der Leitung des Ordens (s. Ledóchowski) den Vorwurf gemacht, sie stehe auf der Seite der Alliierten. Ebenso deutete man es als Doppelspiel, wenn deutsche J. vor 1914 das hohenzollernsche Kaisertum, das sie doch verjagt hatte, kühl behandelten, während des Krieges mit Begeisterung feierten, nach der Revolution aber der Republik zujubelten (Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 222/3), während sie doch nur getan haben, was Recht u. Gewissen vorschrieben.

Ein V o r u r t e i l, das viel zur Meinung von dem „Doppelgesicht“ des Ordens beigetragen hat, ist auch die Meinung, der J. habe in allem, was er tue, neben der zur Schau getragenen Absicht noch ein anderes, g e h e i m e s Z i e l, einen besonderen Auftrag seiner Oberen oder von Rom, den er unter der Maske seines gefälligen Benehmens betreibe (s. Monita secreta). Deshalb vermutet man auch nicht selten in deren Reden geistige Vorbehalte u. Intrigen. Falls einzelne Ordensgenossen in dieser Beziehung gefehlt haben, so folgt daraus noch nichts für die ganze Ordensdisziplin. Es gibt in der GJ weder „Monita secreta“ noch etwas anderes in dem Sinn eines Doppelspiels, auch keine doppelte Moral, sowenig als es in der katholischen Kirche eine doppelte Moral gibt. Wohl aber suchte die GJ nach dem Beispiel u. der Lehre des hl. Paulus allen alles zu werden, um alle für Christus zu gewinnen.

Döring, *Heinrich* SJ, Tit.-Erzbischof von Madytus, Bischof von Poona (Puna). * 13. 9. 1859 zu Bocholt (Westf.); e. 30. 9. 1890 (als Priester); Missionar in Indien seit 1895; 1907 Bischof von Poona; 1914 in Europa; infolge des Krieges u. durch Englands Widerspruch an der Rückreise verhindert 1914/29; 1921/8 Apostol. Vikar der jap. Mission Hiroshima; seit 1929 wieder in Poona als Oberhirt seines ersten Sprengels. Verf. außer Beiträgen für die Kath. Missionen: Bilder aus der deutschen Jesuitenmission, Poona 1918; Vom Edelknaben zum Martyrer 1920; Die Missionen von Hiroshima im 16. u. 17. Jahrhundert 1924; Die Mission von Hiroshima in neuerer Zeit 1925.

Dorsch, *Emil* SJ, Theologe. * 26. 4. 1867 zu Laub (Ufr.); e. 30. 7. 1886 (österr. Ordensprov.); Univ.-Prof. zu Innsbruck; theol. Schriftsteller; verf.: Der Opfercharakter der Eucharistie einst u. jetzt 1909; Institutiones theol. fundament. I De relig. revel. cum prolegom. in s. theol. 1916; II De Ecclesia Christi 1914.

Dortmund, freie Reichsstadt, hatte um die Wende des 16. Jahrhunderts zum größten Teil der neuen Religionsform gehuldigt. Nur einige Patrizierfamilien, wie die Klepping u. Berswort, u. die Klöster der Franziskaner, Dominikaner u. Prämonstratenserinnen hielten Wacht für den alten Glauben. J. fanden dort trotz aller Anstrengungen jener Katholiken u. der Bemühungen Kölns u. des Kaisers erst 1648 als Feldkapläne der kaiserlichen Besatzung die Möglichkeit zu wirken. N. Schaten u. P. Bote predigten öffentlich auf dem Markt für die Soldaten, u. ihre Disputationen mit dem Superintendenten Chr. Scheibler fanden solchen Anklang, daß ein großer Teil der Bürgerschaft, falls Religionsfreiheit geherrscht und der Westfälische Friede nicht die Wiederherstellung des Zustandes von 1624 verlangt hätte, mit verhältnismäßiger Leichtigkeit für die kathol. Kirche zu gewinnen gewesen wäre. Die J. mußten aber 1650 die Stadt verlassen. — In der neuen Zeit kamen J. zum erstenmal im März 1853, dann im April 1869 nach D., um Volksmissionen zu halten. In der Folgezeit wirkten solche gelegentlich zur Aushilfe in der Seelsorge, für Vorträge u. Exerzitien, schließlich nach der Aufhebung des Verbotes der Ordenstätigkeit bleibend in Krankenhausseelsorge, dann auch für Neudeutschland (Ostrandweg), bis schließlich 1929 in dem ehemaligen Besitztum der Familie Brügmann eine Niederlassung mit eigener Kapelle gegründet werden konnte.
Duhr G. II 1, 49/50.

Doß, *Adolf von,* SJ, Jugendfreund, Schriftsteller, Musiker. * 10. 9. 1825 zu Pfarrkirchen (Bayern); Sprößling einer schwedischen Adelsfamilie, die um des Glaubens willen ausgewandert war; studierte zu München als Zögling des Hollandschen Instituts 1835/43; trat auf heimlicher Reise in die Schweiz, mit nachträglicher Einwilligung seiner verwitweten Mutter, zu Brig in die GJ ein (11. 11. 1843); studierte zu Freiburg i. Schw., Vals (Südfrankreich), Namur, Maastricht, Köln u. Löwen; zum Priester geweiht 12. 9. 1855; widmete sich der Männerwelt zu Münster i. W. 1856/62, zu Bonn u. seit 1866 zu Mainz, zugleich als Oberer des Hauses. Die Verbannung führte ihn 1873 nach Lüttich; dort Lehrer am Jesuitenkolleg, ausgezeichnet als Seelenberater für die Jugend. Ein guter Musiker, auch Komponist, stellte von Doß diese

Gabe ganz in den Dienst seiner seelsorglichen Arbeiten; zuletzt (1884/86) Seelenführer im Germanikum zu Rom; † dort 13. 8. 1886.
Seine Jugendschriften (Gedanken u. Ratschläge für gebildete Jünglinge, Freiburg 1861, [29]1924; danach Die weise Jungfrau [von H. Scheid] [22]1928; Perle der Tugenden 1873, [12]1917) begeisterten die kath. Jugend; sie wurden in mehrere Sprachen übersetzt. Seine musikalischen Arbeiten zeigen zwar oft infolge belgischer Einflüsse ein für Deutsche zu französisches Gepräge, trugen aber damals ihren Teil bei zur Erneuerung der Kirchenmusik in Deutschland. P. v. Doß verfolgte das gleiche Ziel wie der ihm befreundete Baudrische Kreis in Köln: Verdrängung der leichten weltlichen Opern- und Theatermusik aus der Kirche. Er trat für den Choral ein, als dieser noch verachtet wurde, u. leitete eine Zeitlang den musikalischen Teil des „Organs für christliche Kunst".

O. Pfülf, Erinnerungen an P. Ad. v. Doß 2 1900; Jesuitenkalender 1914, 102; Smv III 149/52. Lamprecht.

Dostojewski, *Fedor Michajlowitsch,* russ. Romandichter (1821/81), wird in René Fülöp-Millers „Macht u. Geheimnis der J." (Leipzig-Zürich 1929) als der größte Feind der GJ seit Pascal geschildert (S. 535/9). Der schärfste literarische Ausdruck für diese Stellungnahme Dostojewskis ist die „Legende vom Großinquisitor" im 5. Buch seines Romans „Die Brüder Karamasow". Mit der ganzen Kraft, die ihm eigen ist, zeichnet der Dichter den spanischen Großinquisitor von Sevilla. In nächtlicher Weile tritt dieser vor Christus hin, den er am frühen Morgen um seiner gütigen Wundertaten willen auf dem Domplatz hat gefangennehmen lassen. Er will nämlich nicht, daß der Herr noch einmal unter den Menschen erscheine; denn alles habe dieser ja dem Papsttum auf Erden übergeben, alle Gewalt zu binden u. zu lösen. Der Großinquisitor verlangt, Christus möge ihn u. die Seinen nicht stören; denn sie seien um des Glückes der Schwachen willen von seinem Programm der Freiheit abgewichen u. hätten, da sein Evangelium für die Masse zu hoch sei, dieses dem Weltgeist Satans angepaßt, der von Christus einst Brot, Wunder u. Macht vergebens erwartet habe. Damals habe Christus irdische Zwangsmittel zur Menschheitsbeglükkung u. eigener siegreicher Herrschaft zurückgewiesen: „Nun," sagt der Großinquisitor, „weißt du denn, daß Jahrhunderte vergehen werden, u. die Menschheit wird durch die Lippen ihrer Weisen u. ihrer Wissenden verkünden, es gäbe überhaupt kein Verbrechen u. somit auch keine Sünde, sondern nur Hunger? ‚Sättige die Masse, u. dann erst verlange Tugend von ihr!' so wird man auf das Banner schreiben, das erhoben wird gegen dich! Ich aber, der Großinquisitor u. die Meinen, werden ihren Hunger stillen in deinem Namen, u. wir werden lügen, daß es in deinem Namen geschieht." Ähnlich ist es mit der zweiten u. dritten Versuchung durch Satan, die im Matthäusevangelium (4, 3—11) erzählt werden: „Da hast du unser Geheimnis! Wir sind schon längst nicht mehr mit dir, sondern mit ‚ihm' (Satan), achthundert Jahre. So lange ist's her, daß wir vom ‚ihm' nahmen, was du einst mit Entrüstung von dir wiesest, eben die letzte Gabe, die er dir anbot, nachdem er dir alle Reiche der Welt gezeigt hatte: Wir nahmen von ihm Rom u. das Schwert des Cäsar, u. wir erklärten uns für die Herren der Welt, für ihre einzigen Herren, wenn es uns auch noch nicht gelang, unsere Sache zu vollem Triumph zu führen."
Der Machtgedanke also, verkörpert im römischen Papsttum, u. die Beglückung der Menschheit in Anpassung an den Weltgeist: das ist nach Dostojewski das Geheimnis der J. u. des Großinquisitors: „Wir haben deine Tat den Menschen angepaßt u. sie begründet auf dem Wunder, dem Geheimnis u. der Autorität." Freilich erhebt Alescha Karamasow den Einwand: „Was sind denn das für Träger des Geheimnisses, die irgendeinen Fluch auf sich nehmen zum Glück der Menschen? Wann wurden sie erschaut? Wir kennen die Jesuiten. Von ihnen spricht man schlecht. Sind sie aber das, was du von ihnen sagst? Sie sind durchaus nicht das, ganz und gar nicht das... Sie sind einfach das römische Heer für das zukünftige, die ganze Welt umspannende Erdenreich mit dem Kaiser, dem römischen Oberhirten, an der Spitze . . . Das ist ihr Ideal, aber ohne alle Geheimnisse u. ohne jeden erhabenen Kummer . . . Das allereinfachste Verlangen nach Macht, nach schmutzigen Erdengütern, nach Knechtung . . . in der Art einer künftigen Leibeigenschaft, unter der Bedingung, daß sie die Gutsbesitzer sein werden . . . das ist aber auch alles, was sie wollen . . ." Doch Iwan hält an der Meinung fest, unmöglich könne die ganze katholische Bewegung der letzten Jahrhunderte nichts weiter gewesen sein als ein einziges Machtverlangen. Weshalb sollte sich nicht unter ihnen wenigstens ein solcher Leidtragender finden, „der gequält ist von erhabenem Kummer u. die Menschheit liebt"? Und wenn „sich auch nur ein einziger solcher an der Spitze dieses ganzen Heeres fände, das nach Macht dürstet, um einzig u. allein schmutzige Güter zu erreichen, ist es dann wirklich nicht genug eines solchen, damit eine Tragödie entstehe? Mehr noch, es genügt auch schon ein einziger solcher, damit sich endlich eine wirklich führende Idee für die ganze römische Sache finde, die höchste Idee dieser großen Sache, mit all ihren Armeen u. Jesuiten."
Dostojewski bezeichnet als Grundgedanken im Ringen der GJ „die Tragik der im jesuitischen Christentum vorgenommenen Verweltlichung einer reinen Heilsidee". Im gleichen Licht schaute er auch prophetisch die Entwicklung des russischen Sozialismus. F.-Miller führte diesen Gedanken in seinem Buche „Geist u. Gesicht des Bolschewismus" weiter aus (StdZ 118 [1930]). Der Bolschewismus wäre danach gewissermaßen „ein barbarischer Jesuitismus". In „Macht u. Geheimnis der Jesuiten" hat F.-Miller seine eigenen Auffassungen gemildert. Was Dostojewski angeht, so wollte dieser gerne die menschenfreundlichen Absichten der GJ anerkennen; doch meint er, die

Art, wie sie den Katholizismus gestalte, ihr Streben nach Unterwerfung der Geister, ihre optimistische Morallehre (s. Jesuitenmoral), ihre Hochschätzung des natürlichen Verstandes und Willens (s. Aszese) gegenüber Glaube u. Mystik, das alles sei eine Abirrung von der Absicht u. dem Geiste Christi.
Ähnliche Gedankengänge finden sich seit Pascal sehr oft bei Nichtkatholiken, die über das Wesen des Jesuitismus urteilen. W. Köhler in RGG: „Die Problematik des Jesuitenordens aber ist, ob er in seiner (katholisch vollkommen korrekten) Zielsetzung nicht die in jener Doppelung geforderte Balance durchbrochen hat zugunsten starker, selbst unchristlicher, selbst unsittlicher Belastung des ‚in der Welt'. Gewollt hat er das nie; aber fragen muß man, ob er es nicht tat" (III 108).
Voraussetzung u. Erklärung dieser Kritik Dostojewskis u. des heutigen Protestantismus ist deren Ablehnung gegenüber der sichtbaren Kirche Christi u. überhaupt ihre zum Pessimismus neigende Mißachtung des Diesseitigen und der Welt (auch insofern diese gut ist) mit ihrer ganzen Kultur. Die katholische Kirche hat den Geist ihres Stifters nicht verloren oder verleugnet, das Christentum nicht säkularisiert. Auch die GJ blieb dem Programm Christi treu (vgl. Exerzitien), aber im katholischen Geist, ohne Spiritualismus u. Pessimismus. Ein Großinquisitor als Vertreter der GJ ist übrigens eine ungeeignete Figur (s. Inquisition), u. die J. sind für manche Dichter nur ein legendenhafter Name für die Hierarchie der kath. Kirche.

Douai, nordfranz., bis 1667 niederländ. Stadt, Sitz einer 1562 von Philipp II gegründeten Universität, hat in der Geschichte des Kampfes der J. mit dem Jansenismus eine gewisse Bedeutung erlangt. Seitdem die Stadt durch den Frieden von Aachen französisch geworden war, suchte sich der Jansenismus auch an der dortigen Universität einzunisten. So trug der Theologieprofessor Dr. Jak. Gilbert um 1686 offen jansenistische Irrtümer vor u. wurde infolgedessen abgesetzt. Da nun der Verdacht nahelag, daß die Irrlehre noch andere Anhänger an der theol. Fakultät zählte, unternahm es ein Unbekannter, durch irreführende Briefe sich in das Vertrauen einiger anderer Professoren einzuschmeicheln u. diese zu Geständnissen ihrer wahren Überzeugung zu verlocken. Zuerst wandte er sich an den jungen Theologen de Ligny, dem er zu seinem Eifer für die Verteidigung der guten Moral Glück wünschte. Der Brief trug die Unterschrift: Antoine A. * * * Spätere Briefe waren unterschrieben: A. A. oder Abbé de la Croix. Diese Zeichen mußten den Empfänger auf den Gedanken bringen, die Briefe stammten von dem berühmten Führer der Jansenisten Antoine Arnauld, der, wie Quesnel u. Gerberon, damals flüchtig in den Niederlanden lebte. De Ligny antwortete freudig, u. es entspann sich ein reger Briefwechsel zwischen ihm u. dem falschen Antoine A. Bald wurden auch andere Anhänger des Jansenismus, die es tatsächlich in Douai gab, ins Vertrauen gezogen, so Gilbert, Laleu, Rivette u. der Stiftsherr Malpaix. Ihre Briefe richteten sie an einen Abbé Roubaix in Valenciennes zur Vermittlung an Antoine A. Bei der Gefahr für alle Beteiligten, namentlich den von der franz. Regierung verfolgten Arnauld, waren diese geheimnisvollen Wege leicht begreiflich u. erweckten bei den Getäuschten keinen Verdacht. De Ligny schrieb am 10. 11. 1690: „Ich bin vollständig davon überzeugt, daß der Bischof von Ypern durch Parteigänger einer molinistischen Bande (faction d'une bande molinienne) verurteilt worden ist, u. daß er niemals eine andere Lehre als die des hl. Augustinus gehalten hat. Ich glaube auch, daß niemals ein Papst evidentere Beweise seiner Fehlbarkeit geliefert hat als in der Verurteilung der 5 Sätze in dem von Jansen gemeinten Sinn." Nun sandte der Briefschreiber an seine vermeintlichen Vertrauten noch 8 Lehrsätze, die, von jenen unterschrieben, an ihn zurückgingen. Darin hieß es: „La grâce suffisante des Molinistes est une erreur et celle des Thomistes une sottise." Das war genug, um die Getäuschten zu entlarven: Im Juni 1691 geschah das durch die Schrift „Lettre à un Docteur de Douai sur les affaires de son Université", die auch in Paris gedruckt wurde. Die Regierung griff ein und verbannte die Briefschreiber, deren Lehrsätze von der Sorbonne verurteilt wurden, nach entlegenen Städten Frankreichs. Das ist die Geschichte der sog. „Fourberie de Douai"!
Sie hat begreiflicherweise eine große Zahl von Schriften hervorgerufen, die zur Sache Stellung nahmen. Wer war der Verfasser jener verfänglichen Briefe? Wer hat mit so großer Schlauheit, aber auch Niedertracht u. Falschheit die Rolle des Antoine Arnauld gespielt? Von dem wahren Arnauld u. seinen Freunden wurden zuerst u. am meisten die J. dieses Betruges beschuldigt, besonders G. Payen, Rektor des Jesuitenkollegs zu Douai, an den die Originalbriefe der entlarvten Jansenisten geschickt wurden, der sie zur Einsicht annahm u. anderen zeigte. Dann richtete sich die Anklage gegen de Waudripont SJ, der bis 1691 in Douai Professor war. Auch P. Letellier, Dechamps u. Bouhours wurden genannt. Dann bezichtigte man den Dogmatiker de Tournely als „falschen Arnauld" oder wenigstens Mitschuldigen, weil er damals an der Universität Douai gelehrt hatte u. 1692 an die Sorbonne nach Paris kam. Schließlich warf sich die Vermutung auf einen anderen Theologen von Douai, Dr. Delcourt. Doch ein sicherer Beweis ist bis jetzt nach keiner Seite zu erbringen gewesen. Was die J. angeht, so ist es begreiflich, daß der Verdacht zuerst auf die entschiedensten Gegner des Jansenismus, die in Douai mehrere Anstalten hatten, fallen konnte. Die bewußte Unvorsichtigkeit, mit der sich P. Gislain Payen auf die Annahme u. Vorlegung jener Briefe de Lignys einließ, setzt jedenfalls mittelbare Verbindungen mit dem falschen Arnauld voraus u. wirft kein günstiges Licht auf ihn. Das ist aber, wie aus einem Brief des Gen. Th. Gonzalez vom 2. 2. 1692 an P. hervorgeht, seine ganze Schuld. Der Verdacht gegen J. B. de Waudripont († 1742) stützt sich auf einen durch Jansenisten veröffentlichten Brief, der angeblich von ihm war; doch fehlt der Beweis für dessen Echtheit. Die Jansenisten selber haben bald andere

Schuldige namhaft zu machen gesucht. Nur so viel steht wohl fest: Der Briefschreiber muß ein Wallone gewesen sein, den die Sprache verriet; u. er war ein guter Kenner der Verhältnisse an der Hochschule zu Douai, die z. T. wegen dieser ärgerlichen Vorgänge viel von ihrem alten Ansehen verlor.

Reusch, Beitr. z. Gesch. d. Jesuitenordens 1888?; Hist.-pol. Blätter 147 (1911) 10. H.; Smv (Payen) VI 400/1; (Waudripont) VIII 1003/7.

Doyle, *Wilhelm Jos. Gabriel* SJ, irisch. Feldgeistlicher im Weltkrieg. * 3. 3. 1873 zu Melrose (Grfsch. Dublin); e. 31. 3. 1891; z. Priester geweiht 28. 7. 1907; hatte seine Ausbildung zweimal unterbrochen (1894/8 u. 1901/4), um als Erzieher im Kolleg zu Clongowes zu wirken; nach Vollendung seiner Studien arbeitete er als Prediger u. Exerzitienmeister; verfaßte die Schriftchen: Vocations u. Shall I be a priest? zur Weckung von Priesterberufen; seit 15. 11. 1915 Soldatenseelsorger, wobei sein Mut, seine Aufopferung u. Frömmigkeit große Bewunderung erregten. Eine Granate auf dem Schlachtfeld von Ypern machte seinem Leben ein Ende, als er sich verwundeten Soldaten widmete (16. 8. 1917).

A. O'Rahilly, London 1920; dtsch von W. v. Festenberg-Packisch (Verborgenes Heldentum), Freiburg [3] 1926.

Drach, *Johann B.* SJ, erster Provinzial der (1826 errichteten) Prov. Oberdeutschland der GJ. * 7. 6. 1780 zu Lengnau (Aargau); machte seine ersten Studien zu Sitten; trat als Theologe 1800 der Genossenschaft der Väter vom Glauben Jesu bei; vollendete seine Studien zu Dillingen, Hagenbrunn (Wien) u. Rom, wo er 1804 die Priesterweihe empfing. Mit Sineo della Torre zur Übernahme des Kollegs zu Brig in die Schweiz geschickt, wurde er dort 1810 in das erste Noviziat der neuen GJ auf deutschem Boden aufgenommen; legte 28. 10. 1812 die Gelübde ab; wurde daselbst Rektor u. Novizenmeister 1814; Rhetorikprof. in Sitten 1816; erster Rektor des Kollegs zu Freiburg 1818/24, Nachfolger Godinots als V.-Prov. u. 1826 Prov. der oberdeutschen (deutschen) Ordensprov.; 1830/6 wieder Leiter des Kollegs zu Freiburg, dessen Unterrichtswesen er in einer Denkschrift an die Regierung (Mémoire présenté par le Recteur du Collège de St. Michel au Conseil d'Éducation du Canton de Fribourg 1834) verteidigte, und dessen äußeren u. inneren Ausbau er vollendete; seit 1836 in Schwyz, wo er das Jesuitenkolleg zu gründen u. einzurichten hatte; nach 1844 an Kraft gebrochen; † zu Schwyz 9. 1. 1846. In den Erlebnissen des P. Drach spiegelt sich die Entstehungsgeschichte der neuen GJ, insbesondere des deutschen Zweiges derselben.

Pfülf, Anfänge der d. Prov.; Smv III 170.

Dreißigjährige Krieg, Der bezeichnet in der Geschichte der GJ in den Ländern deutscher Zunge die leidvollste Zeit (Duhr G. II 1, 393/452). Wie es keine deutsche Landschaft gab, die nicht Raub, Mord, Brandschatzung, Plünderung, Seuchen u. andere Verheerungen erlitt, so kam im Verlauf der Kriegsgeschehnisse die Not auch über fast alle Niederlassungen der Jesuiten Deutschlands. Im pfälzischen Krieg (1618/22) wurden sie aus Böhmen u. Schlesien verjagt; im dänischen (1625/9) litten besonders die niederrheinischen Ordensgenossen, im schwedischen (1630/5) kamen die Greuel der Verwüstung, Flucht, Gefangenschaft, Hunger u. Tod über die Häuser am Rhein u. in Oberdeutschland. Die letzten Jahre (1635/48) der schwed.-franz. Zeit brachten neue Not über alle Provinzen, besonders die oberdeutsche und österreichische. Die Tätigkeit vieler Kollegien blieb z. T. jahrelang unterbrochen. Belagerungen u. mutwillige Zerstörungen legten manche hoffnungsvolle Gründungen in Trümmer, so daß nach dem Friedensschluß von neuem angefangen werden mußte. Die J. waren aber nicht nur Leidensgenossen in der allgemeinen Not, sondern suchten nach Kräften zu helfen, um das Elend erträglich zu machen. Nicht wenige fielen als Opfer der Nächstenliebe oder unter den Streichen des Katholikenhasses, so gleich im Anfang Gottfried Thelen, der 25. 9. 1620 bei Kaub am Rhein von kurpfälzischen Soldaten erschossen wurde, u. Joh. Sande aus dem Kolleg zu Speyer, der als Soldatenseelsorger im Heere Tillys 30. 3. 1622 mansfeldischen Scharen in die Hände fiel, die ihn nach vielen Mißhandlungen erschossen. Der westfälische Missionar Joh. Arnoldi war, als beim Herannahen der Schweden sich die meisten J. von den norddeutschen Stellungen zurückzogen, auf seinem Posten zu Verden a. d. Aller geblieben, wurde aber 11. 11. 1631 von protestantischen Bauern überfallen u. grausam ermordet. Die Flüchtlinge der jeweils zum Kriegsschauplatz gewordenen Gegenden suchten in benachbarten Provinzen u. im Ausland (Frankreich, Italien u. Spanien) Unterkunft.

Zeitgenössische Darstellungen u. spätere Geschichtschreibung wollten aus Voreingenommenheit oder Mißverständnis die Verantwortung für den Ausbruch, die lange Dauer und Leidenschaft des Krieges, auch die Schuld an den Fehlern der Friedensschlüsse den J. aufladen. Als Beweise für die Schuld derselben am Ausbruch des Krieges werden angegeben: die Verhinderung der völligen Einigung Deutschlands im bereits siegreichen Protestantismus, Durchdringung der Katholiken mit neuem Mut zur Wiedergewinnung des Verlorenen, Heranziehung von kath. Führern wie Ferdinand II u. III, Tilly, Maximilian von Bayern u. Wallenstein, die alle Jesuitenschüler waren, doppelzüngiges Verhalten in der Auslegung des Augsburger Konfessionsfriedens u. des Majestätsbriefes der Böhmen (Duhr J. 151/201). Diese Gründe sind jedoch nicht beweiskräftig. Denn nicht den Katholiken, sondern den Protestanten, nicht den J., sondern den Führern des Protestantismus gilt der Vorwurf, die religiöse Spaltung in das deutsche Volk getragen zu haben, das im kath. Glauben eins gewesen war. Die gesprengte Einheit der Religion aber wiederherstellen wollen im Sinne des alten Glaubens heißt dem Frieden dienen, nicht dem Krieg. Was die Augsburger Abmachungen u. den Majestätsbrief angeht, so ist erwiesen, daß die Katholiken u. Ferdinand II sich daran hielten, daß die J. deren Verpflichtungen eindeutig lehrten, wie z. B. Becanus, Beichtvater Ferdinands, während protestant. Fürsten und

Stände sie übertraten u. Kurfürst Friedrich V von der Pfalz schon lange vor 1618 bewaffnete Auflehnung gegen Kaiser u. Reich plante. Daß die J. alles taten, was in ihrer Macht stand, um den Mut u. die Kraft der Katholiken zu stärken, daß sie im Vordertreffen der kath. Bewegung standen, die einen großen Teil des Reiches der Kirche zurückgewann, war ihr gutes Recht, ja ihre Pflicht u. brauchte kein Grund zu sein, um die nationale Einheit u. den Bestand des Reiches unter dem Vorwand der Religion durch Revolution u. Krieg in die äußerste Gefahr zu stürzen (Duhr G. II 1, 452 ff.). Auch die Tatsache, daß sie freiwillig u. gezwungen große Gelder für die kath. Fürsten, z. B. 954 562 Gulden für die Liga (Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 682), aufbrachten, beweist nichts Unrechtes. Was protestantische Mächte ihnen abpreßten, sind ganz andere Summen.

Das Restitutionsedikt des Jahres 1629, das die Krone der kaiserlichen Erfolge hätte sein sollen, wurde tatsächlich ein verhängnisvoller Wendepunkt der politischen Lage, die sich zur Verlängerung des Krieges, der Einmischung des Auslandes u. namenlosem Unglück für Deutschland auswirkte. Wie man auch über die rechtliche Frage dabei urteilen mag, so muß zugegeben werden, daß der kaiserliche Beichtvater Lamormaini selber sich einen hervorragenden Anteil an der Vorbereitung u. dem Zustandekommen des Restitutionsediktes zuschreibt (Duhr G. II 1, 464). Auch die vom Ausburger Bischof veranlaßte u. von Kardinal Klesl warm begrüßte Schrift P. Laymanns „Pacis compositio“ u. der Beichtvater des Kurfürsten von Mainz, Reinh. Zigler, machten Stimmung für jenen Erlaß. Bei der Frage, wie er ausgeführt werden sollte, mit Güte u. Zugeständnissen oder in aller Strenge, standen sich die Ansichten einander schroff gegenüber: Kurfürst Max von Bayern mit Tilly trat trotz seines Beichtvaters Ad. Contzen, aber beraten durch andere J. in München, für Zugeständnisse u. den Frieden mit den Protestanten ein. Auf dem Reichstag zu Regensburg (1630) siegte jedoch die scharfe Richtung. Der Einbruch Gustav Adolfs machte dann die Berechnung derjenigen, die auf den bisherigen Sieg vertraut hatten, jählings zunichte.

Bei Gelegenheit der Beratungen über den Prager Frieden (mit Sachsen) 1635 wurden wiederholt J. um ihr Gutachten befragt (zusammen mit anderen Theologen). Auch der General beschäftigte sich wegen der Sorge des Päpstlichen Stuhles, die J. möchten zu entgegenkommend gegenüber den Protestanten sein, in mehreren Briefen an Lamormaini mit der Sache. Der Krieg war schon längst kein Religionskrieg mehr, war es auch im Anfang nicht gewesen. Die Verhandlungen drehten sich hauptsächlich um die Anerkennung des tatsächlichen Besitzstandes auf Kosten der kirchlichen Ansprüche. Später trat die Frage der Amnestie für die noch nicht im Frieden einbegriffenen protestantischen Fürsten in den Vordergrund. Die meisten und bedeutendsten J. neigten damals zur Nachgiebigkeit u. Milde, so Joh. Vervaux in München und J. Gans, der kaiserliche Gewissensberater in Wien. Nur H. Wangnereck, Theologieprofessor zu Dillingen, war einer der unentwegt Unversöhnlichen. Die Amnestie wurde trotz des Einspruches durch den päpstlichen Nuntius vom Kaiser bewilligt. J. Gans sprach später die Vermutung aus, der Kaiser sei durch die Ränke der Feinde Habsburgs, die einige fromme, aber politisch unerfahrene Männer in der Umgebung des Fürsten zu ihren Machenschaften mißbrauchten, absichtlich zum Erlaß des Restitutionsediktes verleitet worden. Denn sie hätten die Absicht gehabt, den zu erwartenden Widerstand der Protestanten zu einem Bündnis mit diesen u. zu bewaffnetem Eingreifen in die deutschen Verhältnisse zu benutzen. So ist es in der Tat gekommen durch Richelieus diplomatische Kunst.

Die Frage des endgültigen Verzichtes auf die geraubten Kirchengüter, der eine wesentliche Bedingung des Friedens zu Münster geworden ist, rief eine lange Fehde unter den Theologen hervor, wobei sich wieder Wangnereck am unnachgiebigsten zeigte, während Gans u. Vervaux rieten, sich den Tatsachen zu fügen. Der Separatfriede von Ulm 1647, den Kurfürst Max mit Schweden u. Frankreich geschlossen hatte, jedoch bald wieder kündigte, als er dessen schädliche Wirkungen auf die Gesamtverhandlungen erkannte, wurde gleichfalls zu Anklagen gegen die J. benutzt, als hätte Vervaux den Kurfürsten zum Verrat am Kaiser verleiten wollen. Jener rechtfertigte sich aber in Briefen an den Ordensgeneral. Das Auftreten Wangnerecks andererseits veranlaßte den Kurfürsten von Bayern zu bitteren Klagen beim General in Rom, der jedoch durch das Eintreten des Nuntius Chigi für den Angeklagten gehindert wurde, geeignete Maßnahmen durchzusetzen.

Außer den J. an den Fürstenhöfen u. Theologen der Universitäten wurden auch Ordensgenossen zu Münster in das Getriebe der sich streitenden Meinungen hineingezogen. Der Konvertit P. Mulmann war dort ein Vertrauter des Nuntius, der im Auftrag des Papstes bis zuletzt gegen die Preisgabe der kirchlichen Güter arbeitete u. beim Abschluß des Friedens Verwahrung einlegte. Auch der Rektor des Kollegs sprach öfter ungünstig von der Friedensstimmung des Kaisers u. Bayerns. Auf der einen Seite stand die äußerste Not des Vaterlandes, die Schwäche der erschöpften kaiserlichen Sache u. die Gefahr, bei weiterem Widerstand alles zu verlieren, auf der anderen Seite die Rechtsansprüche auf weite Landstriche und große Kirchengüter, die dem Frieden geopfert werden sollten. Schließlich siegte doch die Rücksicht auf die Wirklichkeit.

Im Verlauf des Krieges u. der Friedensverhandlungen hatten oft Jesuiten Gelegenheit u. berechtigten Grund gehabt, ihre grundsätzliche Meinung über sittliche u. rechtliche Fragen der Politik zu äußern. Als Gesamtorden hat die GJ jedoch in keiner Weise als Partei gewirkt. Was einzelne Ordensgenossen hemmend oder fördernd auf das Friedenswerk gewirkt haben, löst sich in zahllose Ratschläge, Gutachten u. Darlegungen auf, die sie als Gewissensberater

von Fürsten, als Mitglieder von eigens zur Besprechung kirchenpolitischer Fragen eingesetzten Ausschüssen oder als Verfasser gedruckter Meinungsäußerungen beitrugen. Eine zielbewußte einheitliche Führung tritt dabei nicht zutage. In der Sprache wurde dabei (s. Wangnereck) nicht immer das gebührende Maß der Gerechtigkeit, Liebe und Ehrfurcht innegehalten. Doch ein Mangel an kirchlichem Geist oder vaterländischer Gesinnung, an Wahrhaftigkeit u. Treue läßt sich nicht erweisen.
Duhr G. II; Duhr J. 151 ff. (vgl. Politik).

Dresden, Hauptstadt v. Kursachsen, duldete nach dem Abfall von der kathol. Einheit keinen öffentlichen kath. Gottesdienst in seinen Mauern. Die Prädikanten u. selbst die Kurfürsten konnten es jedoch nicht hindern, wenn kaiserliche und französische Gesandte ihre Kapläne mitbrachten, die in ihrer Hauskapelle die hl. Messe lasen u. die Sakramente spendeten. So kam 1667 Bernh. Zefferin SJ als Begleiter des kaiserl. Gesandten Baron Burkersrod nach Dresden. An Festtagen wohnten oft 300 Katholiken dem Gottesdienst u. der Predigt in der Gesandtschaft bei. Gegen seine Tätigkeit erhoben sich der Widerspruch der kurfürstlichen Beamten, die Hetzarbeit der Prädikanten u. die Klage des Landtags. Sie zwangen den Kurfürsten, die Abhaltung des Gottesdienstes zu verbieten u. dessen Besuch für seine Untertanen unter schwere Strafen zu stellen. P. Zefferin hatte 6 Jahre segensreich in Dresden, Leipzig u. der Lausitz gewirkt, als er Ostern 1673, bei der Abreise des Gesandten, nach Prag zurückkehrte. 1683 war wieder ein Jesuit in Dresden tätig; doch mußte er sich auf die Gesandtschaft beschränken. An Sonn- u. Festtagen glich diese einem bewachten Gefängnis, da jeder Kommende und Gehende scharf beobachtet und unter Umständen schwer bestraft wurde. Nur in der größten Heimlichkeit konnte der Missionar die Sakramente spenden. Erst als Kurfürst August der Starke 1697 katholisch geworden war, besserte sich die Lage der Katholiken in Sachsen. Weihnachten 1699 hielt Karl Moritz Vota SJ als geistl. Berater Augusts, der mittlerweile die Krone von Polen erworben hatte, auf dem nahen Jagdschloß Hubertusburg feierlichen Gottesdienst. Der Kurfürst ließ 1706 in Dresden eine katholische Hauskapelle errichten u. berief Jesuiten aus Böhmen als Hauskapläne nach seiner Residenz. Diese erhielten auch ein Missionskirchlein für die Katholiken der Stadt. 1739 begann Kurfürst Friedrich August II den Bau der Hofkirche, die 1751 eingeweiht wurde. Die Mission der Jesuiten in Dresden blieb über die Aufhebung des Ordens hinaus bestehen. P. Augustin Eggs, Hofkaplan bei Kurfürst Friedrich Christian, wurde 5. 10. 1763 zum Apost. Vikar der sächsischen Erblande ernannt. Sein Nachfolger Franz Herz, Beichtvater des Prinzen u. Kurfürsten Friedrich August III, blieb auch als Exjesuit auf seinem Posten, dank den dringenden Bitten des Kurfürsten bei Klemens XIV, der 22. 1. 1774 alle Exjesuiten in Sachsen in ihren Ämtern bestätigte. Herz verwaltete die sächsische Mission bis zu seinem Tode (8. 12. 1800). Da seit der Konversion Friedrich Augusts II dessen Hofkapläne u. nach dessen Heirat mit der österreichischen Erzherzogin Maria Josepha (1719) deren Beichtväter, ebenfalls Jesuiten, in die Residenz eingezogen waren u. deren Kinder wieder Jesuiten erhielten, so hatte sich allmählich in Dresden, am Hofe u. in den Palästen der kath. Gesandten, eine kleine Gemeinde von Mitgliedern der GJ gesammelt, von denen ein Teil (7) in einem Gartenhaus der Kurfürsten ein gemeinsames Leben führte u. in ihrem Kirchlein, den kath. Schulen der Stadt u. in der sächsischen Diaspora arbeitete. Dresden zählte, trotz der größten Bedrückung durch die protestantische Öffentlichkeit, um 1760 doch an 6000 Katholiken. Diese besaßen 6 Elementarschulen mit 300 Kindern u. ein kleines Gymnasium mit 25 Schülern. — In der neuen Zeit war P. Barth. Gracchi der erste Jesuit, der in Dresden arbeitete (1808/45). Die von prot. Predigern geschürte Hetze gegen alles Katholische war zu groß, als daß nach dessen Tod ein anderer Jesuit hätte an dessen Stelle treten oder in Sachsen wirken können. Das Jesuitengesetz (1872) machte selbst vorübergehende Aushilfe in der sächsischen Diaspora unmöglich. Erst die Verfassung des deutschen Volksstaates legte 1919 die gesetzlichen Schranken nieder. Doch blieben die Versuche, den sächsischen Katholiken zu Hilfe zu kommen, auch nachher auf ein geringes Maß der Aushilfe in Dresden, die Seelsorgestation Dresden-Strehlen u. das nahe Exerzitienhaus Hoheneichen beschränkt.
Duhr G. III 210 ff.; IV 1, 501 ff.; F. A. Forwerk, Geschichte u. Beschreibung der kgl. kath. Hof- u. Pfarrkirche in Dresden nebst einer kurzen Geschichte der kath. Kirche in Sachsen vom Religionswechsel des Kurfürsten August I bis auf unsere Tage, Dresden 1851; Hist.-pol. Bl. 87 (1881) 575 ff. u. 739 ff.

Dressel, *Ludwig SJ*, Physiker. * 3. 7. 1840 zu Waldburg; besuchte das Gymnasium zu Ravensburg; e. 28. 9. 1856 (Gorheim); studierte zu Münster, Aachen (Philos.), Bonn (1862/4, Chemie u. Geologie) u. M.Laach (Philosophie u. Theologie); 30. 5. 1871 Priester; 1871 mit Jos. Kolberg u. Eus. Müllendorf nach Quito (Ecuador) geschickt, wo der Präsident Garcia Moreno den deutschen Jesuiten eine polytechnische Lehranstalt übergab. Zwei Jesuiten, J. B. Menten u. Th. Wolf, waren schon 1870 gereist; andere folgten (Chr. Bötzges, Am. Wenzel, Jos. Epping, Ed. Brugier, Alb. Claessen, Al. Heiß u. Kl. Faller). 1872 begann Dressel seine Vorlesungen über Chemie u. setzte seine Arbeiten bis nach der Ermordung Garcia Morenos (6. 8. 1875) mit großem Eifer fort, schrieb dabei auch ein Lehrbuch der Chemie. Da der Ordensgeneral 1876 die deutschen Jesuiten von Quito abberief, war Dressel Ende November 1876 zum Abschluß seiner theologischen Studien in Ditton Hall (England); 1878/86 Prof. der Chemie für die Studierenden des Ordens in Blyenbeck u. Exaten; 1886/1904 Prof. der Physik zu Exaten u. seit 1894 zu Valkenburg; 1904/5 am Observatorium bei Tortosa; 1905/10 Spiritual in Valkenburg; † 16. 5. 1916 zu Valkenburg. Schon in seinen Studienjahren schriftstellerisch tätig (Verf. 1866: Die Basaltbildung in ihren einzelnen Umständen, eine von der holl. Gesellschaft der Wissenschaften gestellte Preisaufgabe; Dressel erhielt den Preis);

ein fleißiger Mitarbeiter der StML (über 30 Aufsätze) u. von Natur u. Offenbarung; schrieb ein für weite Kreise bestimmtes Lehrbuch der Physik, das auch in Fachkreisen Anerkennung fand (Elementares Lehrbuch der Physik nach den neuesten Anschauungen, für höhere Schulen und zum Selbstunterricht 1895; [4]1913).

Dreves, *Guido Maria* (Deckname: Ulr. von der Uhlenhorst) SJ (1869/1906); Dichter, Hymnenforscher. * 27. 10. 1854 zu Hamburg (Sohn des Dichters Lebrecht Blücher Dreves); Zögling der Stella Matutina (Feldkirch) 1861/69; e. 11. 11. 1869 (Gorheim); stud. in Holland und England; widmete sich dem Studium der religiösen Dichtung des Mittelalters, das ihn an die großen Bibliotheken Europas führte; arbeitete meist in Wien u. München; selbst begabter Dichter; Hrsg. der Analecta hymnica; verließ 1906 den Orden; † 1. 6. 1909 als Schloßgeistlicher zu Mitwitz b. Kronach. Verf. die Dichtungen: Kränze ums Kirchenjahr 1886; Schwertlilien 1898; Stimmen durch den Lenz 1881. Sein Lebenswerk sind die Analecta hymnica (50 Bde, 1886/1907), eine mit Kl. Blume geschaffene Sammlung von Hymnen, Liedern, Reimgebeten, Offizien, Sequenzen u. liturgischer Prosa des Mittelalters in Deutschland, Österreich, England, Frankreich, Spanien, Böhmen u. anderen Ländern. (Das Werk wurde von Blume fortgesetzt. Dieser gab auch die von Dreves vorbereitete Blütenlese aus den Analecta: Ein Jahrtausend lateinischer Hymnendichtung [2 Bde, 1909] heraus). Andere Schriften: Ein Wort zur Gesangbuch-Frage 1884; O Christ, hie merk! (Gesangbüchlein) 1885; Die Hymnen Johannes' von Jenstein, Erzbischofs von Prag 1886; Archaismen im Kirchenliede 1889; Petri Abaelardi peripatetici palatini Hymnarius Paraclitensis 1891; Aurelius Ambrosius, „der Vater des Kirchengesangs" 1893; Hymnologische Beiträge (zus. mit Blume, 2 Bde) 1897/1901; Die Kirche der Lateiner in ihren Liedern 1908; Studien zu Venantius Fortunatus u. Rhabanus Maurus 1908; übers.: Ausgewählte Predigten von Kard. Newman 1907. Durch seine hymnologischen Schriften, besonders durch „Ein Wort zur Gesangbuchfrage" u. „Archaismen im Kirchenliede" hatte Dreves viel zur Neubelebung des Kirchenliedes beigetragen. Sie bildeten gewissermaßen Vorwort u. Rechtfertigung zu seiner Liedersammlung „O Christ, hie merk", worin er 150 ältere Gesänge „in liebevoll schonender Bearbeitung" zusammengestellt hat (Merker-Stammler, Reallexikon der deutschen Literatur II 438).

Drexel *(Drexl, Drexelius) Jeremias* SJ, aszet. Schriftsteller, Hofprediger. * 15. 8. 1581 zu Augsburg; Sohn protest. Eltern, doch früh kath. geworden; besuchte das Augsburger Jesuitengymnasium; e. 27. 7. 1598 (Landsberg); stud. zu Ingolstadt; 1610 Priester; Lehrer an den Kollegien zu München u. Augsburg; seit 1615 Hofprediger zu München; † 19. 4. 1639. Seine geistlichen Schriften, ausgezeichnet durch aufrichtige, gediegene Frömmigkeit u. eigenartige, anziehende Sprache, fanden sehr große Verbreitung. 1620/39 erschienen von ihm 21 Schriften mit einer Gesamtauflage von 158 700 Stück. Dazu kamen Nachdrucke im Ausland u. Übersetzungen in fremde Sprachen: französ., engl., ital., flämisch, polnisch, dänisch u. tschechisch. Sein bedeutendstes Werk ist: Deliciae gentis humanae (3 Bde), München 1638 u. ö.; dtsch Jesus Christus, die Wonne des Menschengeschlechtes, von Ph. H. Külb, 1865. Die größte Verbreitung fanden: De Aeternitate considerationes, München 1620; dtsch von Konr. Vetter 1623; das Buch erlebte in 4 Jahren 9 Aufl., wurde ins Franz., Ital., Fläm., Ungar., Tschechische, Dänische u. Polnische übersetzt, 1632 auch ins Engl. (Cambridge) u. in England mit anderen Schriften Drexels bis ins 19. Jahrhund. mehrmals gedruckt u. viel gelesen; Zodiacus christianus locupletatus seu signa 12 divinae praedestinationis 1622; dtsch Christl. Himmelszirkel 1624, von Th. Kern, erhielt bis 1642 insgesamt 8 Aufl. zu München (die deutsche Ausgabe u. die Übersetzungen nicht gerechnet); Horologium auxiliaris tutelaris angeli 1622; Schutzengels Weckuhr, von K. Vetter, fand ähnliche Verbreitung trotz des Dreißigjähr. Krieges. Fast jedes Jahr brachte ein neues Schriftchen aus Drexels Feder: 1624 Nicetas seu triumphata incontinentia, dtsch Ritterlicher Kampf u. Sieg wider alle Unreinigkeit u. fleischliche Wollust 1625; Trismegistus christianus seu triplex cultus: conscientiae, coelitum, corporis 1624 u. ö.; Heliotropium seu conformatio humanae voluntatis cum divina 1622 u. ö.; dtsch Sonnenwende, das ist Gleichförmigkeit des menschlichen Willens mit dem göttlichen 1631; Gymnasium patientiae (Schule des Kreuzes) 1630; Gazophylacium Christi (Schatzkammer Christi) 1637. Das einzige Werk, das Drexel selber in deutscher Sprache verfaßte, ist ein Lebensbild der Kurfürstin Elisabeth (Tugendspiegel oder Kleinodschatz, welchen der Welt nach ihrem Ableben hinterlassen die durchl. Kurfürstin und Herzogin in Ober- u. Niederbayern: Elisabeth) 1634. — In diesen Schriften hat der Verfasser meist den Inhalt seiner Predigten niedergelegt. Sammelausgaben erschienen 1635 (2 Bde, Opera spiritualia), 1647, 1651 u. ö.; eine deutsche Ausgabe (4 Bde) zu Mainz 1645, München 1660, Würzburg 1657.

Smv III 181/205; Duhr G. II 444 u. ö.; Hurter III 904/5.

Dreyfusaffäre, Prozeß des jüdischen Artilleriehauptmanns Alfr. Dreyfus, der 1894 wegen Verrates militärischer Geheimnisse zu Degradation u. lebenslänglicher Deportation verurteilt wurde. Die Sache des Verurteilten gestaltete sich infolge der zweifelhaften Art der Beweise u. durch den Widerstand einer starken Gegnerschaft in der herrschenden Militärpartei zu einem endlosen politischen Streit, der ganz Frankreich in Aufregung versetzte u. 1899 zur Revision des Prozesses u. abermaligen Verurteilung des Angeklagten führte, dem jedoch mildernde Umstände zuerkannt und schließlich Begnadigung zuteil wurde. Die Civ. catt. brachte 5. 2. 1898 darüber einen grundsätzlichen Aufsatz. Unter den franz. Schriftstellern, die am meisten Öl ins Feuer gossen, waren E. Zola u. M. Nordau die angesehensten. Von dem Zionisten Nordau schrieb die Schlesische Volkszeitung (1898, Nr. 413): „Dieser Herr Nordau

hat die den Jesuitenorden unbedingt vernichtende Entdeckung gemacht, daß die ganze Affäre Dreyfus u. die Verurteilung dieses Mannes weiter nicht sei als eine von den J. angezettelte Verschwörung mit dem Endzweck, durch eine Säbelherrschaft einem Pfaffenregiment in Paris den Weg zu bereiten.“ Die Jesuitengegner machten den Umstand geltend, daß ein großer Teil der höheren Offiziere des franz. Heeres Jesuitenschulen besucht habe. Da nun einige Jesuitenschüler dem Generalstab angehörten, Mitglieder desselben aber Dreyfus gerichtet u. verurteilt hatten, so genügte das, um die J. in die Angelegenheit hineinzuziehen. Das Hamburger Fremdenblatt druckte 25. 8. 1898 einen Bericht der Pariser „Aurore“ ab, worin es heißt: „Wenn es in unserem hohen Offiziersstand keine Gerechtigkeit, kein Mitleid mehr gibt, so verdanken wir das den J. Die Dreifusaffäre ist ein ausschließlich jesuitisches Verbrechen.“ So wird Geschichte gemacht! Unter den 180 Offizieren des damaligen Generalstabes befanden sich höchstens zehn ehemalige Schüler der J. Der Vorsitzende desselben, Gen. Boisdeffre, hatte 2 Jahre eine Jesuitenschule zu Paris (Vaugirard), aber 8 Jahre das staatliche Lyzeum zu Alençon besucht. In seiner näheren Umgebung u. unter den Richtern des Dreyfus gab es keinen Jesuitenschüler.

Duhr J. 394/5 (vgl. Juden u. Jesuiten); P. M. Baumgarten, Ordenszucht u. Ordensstrafrecht 1932, 521/2.

Dritter Orden der GJ wäre eine solche Einrichtung, vermöge deren diese gleich den alten Orden, die vielfach neben einem 2. Orden von Frauen, die nach ihrer Regel leben, auch Laien ohne Regel u. Ordensgelübde durch ein enges Band geistiger Verwandtschaft u. Seelenleitung mit sich verbinden, eine aszetische Schule um sich versammelte. Eine solche Einrichtung gibt es nicht. Die GJ hat weder einen 2. Orden (s. Jesuitinnen) noch einen 3. (Tertiarier oder Oblaten). Der Ausdruck „Tertiarier“ hat deshalb in ihr einen anderen Sinn als gewöhnlich. Er bezeichnet nämlich diejenigen Mitglieder, die nach Vollendung ihrer theologischen Studien eine dritte Zeit (Tertiat) der Prüfung u. aszetischen Ausbildung durchmachen, bevor sie als Professen oder als Coadjutores spirituales die letzten Gelübde ablegen. Dabei werden Kandidatur u. Noviziat als 1. u. 2. Prüfungszeit vorausgesetzt. Allerdings stehen manche religiöse Vereine, bes. die Marian. Kongregationen, geschichtlich u. geistig, auch in der Art der Verfassung dem J.-Orden sehr nahe. Doch ist diese Verbindung nicht mehr die gleiche wie früher, schon deshalb, weil die meisten Kongregationen nicht von J. geleitet werden. Auch war das Verhältnis nie so eng, daß es den Namen Tertiarier, d. h. dritter Orden, gerechtfertigt hätte. Andere Beziehungen (s. affiliierte J.) sind zufällig u. einzeln, auch so lose, daß nur Dichtung u. Mißverständnis darin Organisationen gesehen haben.

Drouven, *Ernst* SJ, Jugendschriftsteller. * 11. 7. 1900 zu Aachen; e. 17. 12. 1918; WW: Nur eine Knabenseele 1929 (auch ital. u. holländ. übers.); Kalender kath. Jugend 1930 u. ff.; Fahrtenbücher (4 Bde) 1931.

Drużbicki, *Kaspar* SJ, polnischer Prediger; aszet. Schriftsteller. * 6. 1. 1590 zu Sieradz (Großpolen); besuchte die Jesuitenschule zu Posen; e. 14. 9. 1609 zu Krakau; seine weitere Ausbildung erhielt D. zu Lublin, Kalisch, Posen u. Jaroslaw; lehrte 1623 Logik zu Lublin, leitete die Gymnasialstudien zu Kalisch 1625; Rektor zu Kalisch, Krakau (St. Stephan), Ostrog u. Posen; zweimal Provinzial von Polen (1629 bis 1633 u. 1650/4); mit Lancicius die hervorragendste Gestalt unter den polnischen J. des 17. Jahrh.; † 2. 4. 1662 zu Posen. Drużbickis Schriften erschienen fast alle erst nach seinem Tode. Handschriftlich waren zu seinen Lebzeiten viele geistliche Abhandlungen u. Briefe in polnischer Sprache verbreitet worden. Auch König Joh. Kasimir bewarb sich um Gedanken aus der Feder D.s. Nur eine polnische Verteidigungsschrift für seine Mitbrüder in Krakau war 1632 gedruckt worden, ebenso einige latein. Arbeiten über das Leiden Christi u. Stoffe aus den Exerzitien des hl. Ignatius. In polnischer Sprache hinterließ D.: Droga doskonałości chrześciańskiej (Weg der christl. Vollkommenheit), Kalisch 1665 u. ö.; Przemysły zysku duchownego (Mittel zum geistl. Nutzen), Krakau 1671 u. ö. Lat. Werke: Tribunal conscientiae 1672; Provisiones senectutis 1673; Meta cordium Cor Jesu 1683; Novellus religiosus 1690 u. ö.; dtsch: Neuer Religios, das ist Kurzer Unterricht für einen angehenden Ordensgeistlichen, Konstanz 1710, Köln 1714, Landshut 1751; Vota religiosa, Posen 1690 u. ö.; dtsch: Abhandlung von den drei Ordensgelübden, Mainz 1739; Lapis Lydius boni spiritus, Prag 1690 u. ö.; dtsch Probstein eines wahren Geistes, Tegernsee 1740; Gesamtausgaben (Opera ascetica) in 2 Bden erschienen zu Posen-Kalisch 1686/91 u. Ingolstadt 1732.

Smv III 212/24; Zaleski, Jezuici w Polsce II 680/1; Hurter III 1217/8.

Duchesne, *M. Philippine,* Gründerin der ersten Häuser der Frauen vom Hlst. Herzen Jesu in Amerika (1769/1852), stand zur GJ in einem ähnlichen Verhältnis wie die hl. Sophie Barat. Zuerst (1787) Novizin des Klosters der Heimsuchung Ste Marie zu Grenoble; durch die Revolution (1789) ihrer Familie zurückgegeben; suchte 1804 in dem von ihr zurückgekauften Hause Ste Marie erfolglos ihre früheren Ordensgenossinnen zu sammeln; gründete selber eine Art rel. Haus, bot aber dieses durch P. Roger u. Varin den Frauen vom Hlst. Herzen Jesu an. P. Varin vereinigte die jungen Gründungen 1805, indem Ph. Duchesne mit den Ihren sich unter den Gehorsam der 10 Jahre jüngeren Barat stellte u. sich als Novizin durch P. Roger u. Varin in den Geist der Genossenschaft einführen ließ. — Als M. Philippina die von ihr gegründete Niederlassung in Florissant b. St. Louis leitete, kamen dorthin über Georgetown 2 Priester u. 5 Novizen der GJ aus Belgien, geführt von P. Quickenborne, der die Pfarrei u. die Leitung der Ordensfrauen vom Hlst. H. Jesu übernahm. In der großen Not der J. war die Oberin für sie wie eine Mutter sorgend tätig u. beraubte nicht selten die Ihren (mit deren Einverständnis) des Notwendigen, um den noch ärmeren Mis-

sionaren zu helfen. Sie schickte Lebensmittel, Wäsche (einmal das frisch aus Europa gebrachte Aussteuerleinen einer Ordensfrau), Paramente, Möbel u. Geld. Die Patres lagen der Seelsorge für die Schulen ihrer Neugründungen ob und der Sorge für die Ordensschwestern. Später tat M. Duchesne auch sehr viel für die Indianermissionen von P. De Smet, eines jener Novizen, die 1823 nach Florissant gekommen waren. An diesen richtete sie einen ihrer letzten 3 Briefe, indem sie ihn angesichts ihres nahen Todes um sein Gebet ersuchte u. ihres eigenen Gedenkens versicherte. Die Antwort des Missionars war eine ihrer letzten Tröstungen vor ihrem Hinscheiden 18. 11. 1852.
L. P. Baunard, Vie de M. Ph. Duchèsne; dtsch Regensburg 1888.

Dufay, *Jean Gaspar de Lavallaz* SJ, Schweizer Missionar. * 16. 12. 1664 zu Gallombay (Wallis); studierte in Frankreich; e. Okt. 1682 zu Avignon; nach seiner Ausbildung 40 Jahre lang Kanzelredner in Südfrankreich u. der französischen Schweiz; † 14. 4. 1742 zu Sitten. Predigtsammlungen von ihm erschienen zu Lyon 1738 u. 1742 (je 4 Bde) über die Fastenzeit u. den Advent. Migne hat einen Teil in die Orateurs sacrés (Bd 44 u. 45) aufgenommen.
Smv III 259.

Dufrène, *Maximilian* SJ, Hofbeichtvater in München; geschichtl. und aszet. Schriftsteller. * 25. 7. 1688 zu Landshut; e. 7. 9. 1707 zu Landsberg; nach einigen Jahren Lehrtätigkeit in Literatur u. Philosophie 25 Jahre Hofbeichtvater bei Fürst Karl v. Fürstenberg (Möskirch); 1746/56 Beichtvater der verwitweten Kaiserin M. Amalie (Gemahlin Karls VII) zu München; † 6. 12. 1765. Nach 2 Richtungen trat D. hervor: Er verfaßte für die Gymnasien der oberdeutschen Ordensprovinz einen Leitfaden der Welt- u. Kirchengeschichte, der große Verbreitung fand (Rudimenta historica — Historischer Anfang oder kurze u. leichte Weise, die kathol. Jugend in der Historie zu unterrichten; sechs Bdchen, Augsburg 1727/30). Alle Bdchen waren zweisprachig (lateinisch u. dtsch nebeneinander). Das erste enthielt die biblische Geschichte, das 6. die Kirchengeschichte, das 5. die Erdkunde, bes. Deutschlands. Die vielfachen Neudrucke (über 20) blieben wesentlich gleich; nur der Ausdruck wurde z. T. gemildert. Die Protestanten beklagten sich nämlich über zu scharfe u. verächtliche Sprache, z. B. bei der Schilderung Luthers u. Calvins, namentlich 1752 auf dem Reichstag zu Regensburg, als verstoße diese gegen den Westfälischen Frieden. Wien gab nach u. verurteilte das Buch (1755). In den neuen Auflagen fehlten die beanstandeten Stellen. Dufrène hatte unterdessen (1752 u. 1753) in 2 Schriften nachgewiesen, daß die Protestanten keine Ursache hätten, sich zu beklagen, da ihre Sprache über kath. Einrichtungen und Personen seine Ausdrücke in Schatten stellte. Er wies u. a. auf den Marburger Katechismus von 1725 hin, worin die hl. Messe eine „vermaledeite Abgötterei" u. die Katholiken „abgöttische Papisten" genannt wurden. Die Rudimenta, auch in Österreich zeitweilig (bis zum Verbot 1755) u. am Rhein viel gebraucht u. in andere Sprachen übertragen, behaupteten sich lange als bis dahin unübertroffenes Schulbuch. — Ein anderes Denkmal Dufrènes war ein Exerzitienhaus in München, das die Kaiserin Amalia auf seine Anregung hin stiftete (1750). Schon als Hofbeichtvater beim Fürsten Karl von Fürstenberg hatte er sich um die Förderung der Exerzitien viel bemüht, namentlich für Priester. In den Kapiteln von Stetten, Möskirch, Engen, Stockach, Rorschach wurden jährliche Priesterexerzitien in Pfarrhäusern durch ihn Sitte (bes. in Riedöschingen). D. schrieb eine große Anzahl von Vorträgen für dreitägige u. achttägige Exerzitien, die er jeweils einem bestimmten Kerngedanken unterordnete (z. B. Der Priester entweder heilig oder schlecht; Der Priester als Diener der hl. Eucharistie; Erstes u. letztes Ziel; Die Sünde des Priesters; Die Buße d. Pr.; Die Tugenden d. Pr.; Der Eifer der Pr.; Das Amt d. Pr.; Die Vollendung d. Pr.). Er verf. auch andere Erbauungsschriften, wie: Des betenden Christen geistliches Lesebuch auf alle Tage des ganzen Jahres (nach J. Nouet SJ, aus d. Französischen, 3 Bde, Augsburg 1745); Der schmale Weg des Lebens u. der breite Weg des Verderbens 1748; Wissenschaft der Heiligen durch Erkenntnis u. Liebe des Dreieinigen Gottes 1748; Leben und Tugenden Mariae Amaliae Römischen Kaiserin 1757.
Duhr G. IV 2, 291/3; Smv III 263/70; Anh. IV; IX 263/4.

Duhr, *Bernhard* SJ, Geschichtsforscher, Publizist. * 2. 8. 1852 zu Köln; e. 8. 10. 1872 zu Münster; mußte bald wegen des Kulturkampfes in die Verbannung ziehen (1872); machte seine Studien zu Exaten, Blyenbeck (1876 bis 1879) u. Ditton Hall (England) 1884/8; die Unterbrechungsjahre verbrachte er als Lehrer (1880/3) u. Erzieher zu Feldkirch u. Ordrupshoj (Dänemark), zugleich schon mit kirchengeschichtlichen Studien beschäftigt; 18. 12. 1887 zum Priester geweiht, wählte er die Geschichte der GJ zu seinem Lebensstudium in der Absicht, eine Geschichte der deutschen J. zu schreiben. Die Durchforschung der Archive führte ihn oft auf Reisen in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien usw.; doch lebte er meist in Wien (1889/94), Exaten (1894/1903), seitdem in München. Die schriftstellerischen Arbeiten unterbrach D. in jüngeren Jahren gern durch apostolische Ausflüge; in der Zeit der deutschen Kriegsnot u. ihrer Folgen tat er in unauffälliger Nächstenliebe viel zur Linderung verschämter Armut. † 21. 9. 1930 zu München.
Duhrs Hauptwerk ist die „Geschichte der J. in den Ländern deutscher Zunge vom 16. bis 18. Jahrh." (4 Bde), Freiburg-Regensburg 1907/28. Die weit über den Orden hinausreichende Bedeutung dieses Quellenwerkes, das über die Erneuerung des kath. Lebens in Deutschland, Österreich u. der Schweiz viel neues Licht verbreitet u. eine Menge Einzelheiten für die Lokalgeschichte einzelner Städte einstreut, wurde allgemein anerkannt. Andere WW: Jesuiten-Fabeln, Freiburg 1892, [4]1904; ins Holl., Ital. u. Ungarische übers.; der im Auftrag des Ev. Bundes herausgegebene Anti-Duhr war gegenüber der anerkennenden Aufnahme des Buches bei Protestanten wirkungslos; Volksausgabe 1902, [7/11]1913; Die Studienordnung der GJ 1906.

Der Geschichte des Jesuitenordens in neuerer Zeit galten: Aktenstücke zur Geschichte der Jesuitenmission in Deutschland 1849—72, Freiburg 1903; Das Jesuitengesetz, Abbau u. Aufhebung 1919. Den großen Werken waren zahlreiche Aufsätze in den Stimmen aus M.Laach (StdZ), Hist.-pol. Blättern, dem Hist. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, der Ztschr f. kath. Theologie, d. Röm. Quartalschrift u. Zeitungen aller Art vorausgegangen oder bildeten Ergänzungen dazu. Duhr verf. auch unter dem Decknamen „Warnkönig" 3 Nummern (8, 91, 141) der Germaniabroschüren „Zur Lehr u. Wehr". Andere Schriften: Pombal 1891; Briefe Radetzkys an seine Tochter Friederike 1847/57 1892; Der Dekalog 1919; Großstadtleben 1920; Das große Kindersterben u. Kinderelend in Deutschland 1923; Deutsche Auslandssehnsucht im 18. Jahrhundert 1928; Hrsg.: Mon. Germ. XVI, 1894; Friedr. Spe, von Joh. Diel, [2]1901.
Duhr war endlich Begründer (1897) u. 31 J. lang Schriftleiter der sog. „Mitteilungen aus der deutschen Provinz" (heute M. a. „den deutschen Provinzen"). Die Stärke seines schriftstellerischen Schaffens lag in sachlicher Treue und Reichhaltigkeit des von ihm mit beharrlichem Fleiß gesammelten Stoffes. Die sichere Beherrschung des Gegenstandes, die seine Ordensgeschichte zu einer wahren Fundgrube gemacht hat, setzt den wahrheitsuchenden Leser über den Mangel eines glänzenden Stiles hinweg. Auch schöpferischen historischen Aufbau, überragende Enthüllungen von ungeahnten Zusammenhängen, geistsprühende Beleuchtung oder verlockende Anklänge an modernes Empfinden wird man vergebens bei ihm suchen. Die Sorge, vor dem Erlöschen seiner Kraft dieses Werk der Öffentlichkeit vollendet zu übergeben, ließ ihm für jenes Ziel weder die nötige Geistesruhe noch die erforderliche Zeit. Einige Kritiker glaubten den apologetischen Unterton zu stark wahrzunehmen. Niemand wird diesen jedoch bei der großen Gehässigkeit, die des Jesuitenordens Schicksal ist, verargen können. Die Darstellung verliert darum nichts von ihrer Wahrhaftigkeit u. ist weit entfernt von dem, was Hoensbroech (Der Jesuitenorden I 339 ff.) ihr vorwirft (Fälschungen). Duhr verschloß sein Auge nicht vor Mißständen u. wird auch dem Standpunkt des Gegners gerecht. An den Maßstäben dessen gemessen, was zu leisten war, u. was Duhr der Wissenschaft u. seinem Orden geschenkt hat, gehört er zu den „Großen" unter den Gelehrten des Jesuitenordens, namentlich unter dessen deutschen Vertretern im neuen Zeitalter.

Dunin Borkowski Zbigniew, *Stanislaus von* SJ, philosoph., kirchengeschichtl. und pädagog. Schriftsteller. * 11. 11. 1864 zu Lemberg (Galizien); Zögling der Stella Matutina (Feldkirch) 1880/3; e. 3. 5. 1883; Prof. an der Stella Matutina (Feldkirch); Gymnasiastenseelsorger in Bonn; Spiritual im Priesterseminar zu Breslau; zuletzt in München; verf. außer Beiträgen für die StML (StdZ) u. andere Ztschr: Die neueren Forschungen über die Anfänge des Episkopats 1900; Die Kirche als Stiftung Jesu 1913, [5]1923; Führende Jugend. Aufgaben u. Gestalten junger Führer 1920; Reifendes Leben. Ein Buch der Selbstzucht 1920, [3]1923; Gebete und Gedanken für die studierende Jugend 1922; Schöpferische Liebe. Ein Weg zur sittl. Vollendung 1923; Spinoza nach 300 Jahren 1932; Die junge Kirche. Betrachtungen für Theologen aus der Apostelgeschichte 1932; Spinoza u. seine Zeit I 1933; Jesus als Erzieher 1933; Spinoza (4 Bde) 1933 ff.: I. Der junge Spinoza 1910, [3]1933; II. Das Entscheidungsjahr 1653, 1933; III. Das neue Leben 1934; IV. Das Lebenswerk 1935.

Düren, Stadt der preuß. Rheinprovinz, einst zum Herzogtum Jülich-Kleve gehörig. Dort bestand 1628/1774 eine Jesuitenniederlassung. 1629 erhielten die J. die Verwaltung der Annapfarre, nachdem der bisherige Pfarrer an der Pest gestorben war. 15. 2. 1659 wurde diese mit päpstlicher Genehmigung dem inzwischen (1649) errichteten Jesuitenkolleg „inkorporiert". Auch die seit dem 14. Jahrh. bestehende Lateinschule war (19. 12. 1636) den J. übertragen worden. Sie erhielt nach der Pfarrpatronin, der hl. Anna, den Namen Gymnasium Annaeum.
Duhr G. II 1, 112 ff.; III 40 ff.; Geschichte des Gymnasiums in Düren (Festschrift) 1926; A. Schoop, Beiträge zur Schul- u. Kirchengeschichte Dürens, in der Ztschr. des Aachener Geschichtsvereins 26 (1904) 288 ff.

Düsseldorf, seit 1511 Residenz der Herzöge von Jülich-Kleve-Berg, dann der Pfalzgrafen von Neuburg u. Kurfürsten der Pfalz (bis 1716); seit 1815 preußisch. Der erste J., der D. betrat, war der hl. Petrus Canisius, als er 1566 mit Briefen u. Aufträgen des Papstes Pius IV die kath. Fürstenhöfe bereiste. Sein Besuch bei Herzog Wilhelm hatte den Erfolg, daß der Fürst eine Verordnung gegen die Neuerer erließ u. die kath. Strömung am Hofe erstarkte. 1585/7 wirkte P. Peter Michael aus Köln am herzoglichen Hofe. Nachdem der Erbe des Herzogtums, Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg, 1613 seinen Hof nach D. verlegt hatte, betrieb er alsbald die Stiftung eines Jesuitenkollegs an Stelle des 1545 gegründeten Seminarium Reipublicae. Sie wurde 1620 zur Tatsache. Es folgte der Bau der Hof- und Jesuitenkirche zum hl. Andreas (1622/29). Zur Schultätigkeit u. Seelsorge an der Andreaskirche mit Predigt u. Katechismusunterricht, Beichthören u. Leitung der Marian. Kongregationen kam apostol. Aushilfe in der Pfarrkirche u. in der Umgegend, bes. Kaiserswerth, Ratingen, Solingen u. Elberfeld, wo Missionsstationen errichtet wurden. Das Kolleg stellte auch oft die Hofbeichtväter, die aber schon unter Wolfgang Wilhelm nicht selten Gefahr liefen, in politische Aufträge verwickelt zu werden. — Nach 1773 setzten die Exjesuiten ihre Tätigkeit am „kurfürstlichen Kollegium" fort. Einige kamen von anderen Orten u. schlossen sich ihnen an, so Mich. Dienhardt (* zu Piesport 1745; e. 1768). Dienhardt war Studienleiter, als das Kolleg aufgehoben wurde (1804). Da um jene Zeit die GJ bereits wieder in Sardinien, Neapel u. Rußland rechtlich bestand, bat D., zum Rektor der Andreaskirche ernannt, um Aufnahme in den Orden, die er bekam. Er sollte jedoch auf seinem Posten bleiben u. Gefährten sammeln, um die Wiedereinführung des Ordens in Deutschland vorzubereiten. Dieser Gedanke verwirklichte

sich, als sich ihm einige rheinländische Priester anschlossen, die einst Mitglieder der alten Gesellschaft gewesen waren, so Ant. Hamacher, Ferdinand Schall u. Herm. Schönebusch. Als junge Kandidaten kamen dazu der Düsseldorfer Heinr. Wüsten (1805 in die GJ aufgenommen) u. Phil. Schulten (1807), endlich Mich. Granderath aus Schilch b. Neuß. Diese neuen J., als „Kongregation vom hl. Andreas“ in gemeinschaftlichem Leben vereinigt, genossen als Beichtväter, Prediger u. Leiter religiöser Vereine großes Vertrauen bei Klerus u. Volk. Seit 1821 war diese Düsseldorfer Niederlassung an die Schweizer V.-Provinz angeschlossen. Von 1832 an bis zum Erlöschen (1842) gehörte sie zur belgischen Provinz. Die letzten 4 Veteranen jener „Kongregation vom hl. Andreas“ waren: P. Dienhardt († 1832), P. Wüsten († 1835), P. Schulten († 1840) u. P. Granderath († 1842). Bei der Leichenfeier des letzten sagte Pfarrer Heubes von Benrath in der Predigt‘ „Ohne diese 4 Männer haben wir die Stadt Düsseldorf nicht gekannt. Ohne diese können wir uns Düsseldorfs kath. Geistlichkeit nicht denken. Sie waren zu einer gewissen Zeit die Seele alles geistlichen Wirkens u. Lebens in Stadt u. Umgebung.“ — Seit dem Tode des P. Granderath haben zunächst keine J. mehr dauernd in Düsseldorf gearbeitet, abgesehen von einzelnen Vorträgen, seelsorglicher Aushilfe, Missionen usw. Erst als nach 1900 das Unternehmen der Vortragsrunden von P. Jos. Schwarz in Norddeutschland immer größere Ausdehnung gewann, wurde ein Wohnhaus in der Augustastraße zum Absteigequartier seiner Rednergruppe. An dessen Stelle trat nach dem Kriege eine rechtlich anerkannte Niederlassung (Residenz) in der Nähe der Marienkirche.

H. Thoelen, Die vier letzten Jesuiten in Düsseldorf 1891; O. Pfülf, Die Anfänge der deutsch. Prov. 1922.

Du Vergier de Hauranne, *Jean* (gew. *Saint Cyran,* von der Abtei dieses Namens, die ihm 1620 der Bischof von Poitiers übertragen hatte), Freund des Bischofs Jansenius von Ypern u. Mitbegründer des Jansenismus. * 1581 zu Bayonne; † 1643 zu Paris; studierte Theologie im Jesuitenkolleg zu Löwen; erklärte sich noch in der Widmung seiner Doktorarbeit an den Bischof seiner Heimat (1605) dem Jesuitenorden ewig dankbar, lernte jedoch in Löwen auch die im Kampfe gegen den Molinismus auflebenden Lehren des Baius kennen u. wurde im Umgang mit Jansenius, der den Geist des Baius u. die Abneigung gegen die GJ schon in sich trug, ein Gegner des Ordens (Rapin, Hist. du Jansénisme 8). Beide vertieften sich in das Studium der Patristik, namentlich des hl. Augustinus, der ihnen schließlich selbst über das Konzil von Trient ging, u. glaubten, die Scholastik habe, insbesondere seit dem Auftreten der J., den hl. Kirchenlehrer von seinem Ehrenplatz verdrängt u. die ursprüngliche Lehre von der Gnade, zugleich auch die altkirchliche Sakramentendisziplin verfälscht. Sie faßten den Plan, ihr Ideal von der Urkirche u. das Ansehen des hl. Augustinus nach ihrem Sinn wiederherzustellen. 1605—17 widmeten sie sich zu Paris u. Bayonne in aller Stille umfangreichen Forschungen, deren Ergebnis u. Ziel sie geheim hielten. Seitdem lebten sie getrennt, Jansenius in den Niederlanden, Du Vergier in Poitiers, seit 1622 in Paris. Sie unterhielten aber einen regen Briefwechsel in Geheimschrift, worin ihre „Affaire principale“, ein „Projekt“, eine „cabale“ stets eine Rolle spielte. Sie trafen sich auch zu gelegentlichen Besprechungen. Ihr geheimnisvoller Verkehr mag Anlaß gegeben haben zu dem Gerücht einer geheimen Verschwörung von 6 Jansenisten, die 1621 in der Kartause von Bourg-Fontaine stattgefunden haben sollte. Während nun Jansenius die Aufgabe der wissenschaftlichen Begründung erhielt, als deren Lösung er das Buch „Augustinus“ hinterließ, übernahm Du Vergier die Rolle des Agenten u. Stimmungsmachers. Sein strenges, aszetisches Wesen, verbunden mit großer Gelehrsamkeit, sein Eifer für die Reinheit der kirchlichen Lehre u. seine Frömmigkeit bei bewunderungswürdiger Kunst der Seelenführung verschafften ihm großes Ansehen. Es gelang ihm, selbst Kardinal Richelieu u. den hl. Vinzenz von Paul eine Zeitlang zu täuschen. Kardinal Bérulle überließ ihm verhängnisvollen Einfluß auf sein Oratorium.

Von entscheidender Bedeutung aber war es, daß du V. den Jesuitenfeind Ant. Arnauld d'Andilly für sich gewann, der ihn bei den Benediktinerinnen der beiden Klöster von Port Royal einführte. Dort wurde St. Cyran bald ein begeistert verehrter Seelenführer, nachdem er das Andachtsbüchlein der Äbtissin Angelica gegen jesuitische Kritik in Schutz genommen hatte, u. sammelte einen erlesenen Kreis von Herren aus dem Adel u. der Magistratur um sich. Diese sollten das Erbe des Jansenius übernehmen, dessen Augustinus er 1643, vom Schlage getroffen, gegen die römische Verurteilung, die von J. erschlichen sei, hatte verteidigen wollen. Was die J. angeht, so hatte der Freund des Jansenius auch in dieser Beziehung seinem Schüler Arnauld u. Pascal vorgearbeitet. St. Cyrans Buch „Petrus Aurelius“ über die kirchl. Hierarchie suchte vor allem die J. wegen ihres Jurisdiktionsstreites mit dem Apost. Vikar Richard Smith von England zu treffen. Suarez u. Bellarmin sind ihm „Ignoranten“, u. Prinz Karl von Lothringen, der J. geworden war, muß irgendeine schwere Schuld auf sich geladen haben, bevor er die Welt verließ. Als 1625 der Jesuit Franz Garase gegen die Spötter seiner Zeit eine „Somme théologique“ herausgab, folgte ihm Saint Cyran mit einer „Somme de Fautes“, worin er die Theologie des Verfassers lächerlich machte. Als Freund u. Generalvikar des Bischofs von Poitiers tat er sein möglichstes, um dem Prälaten wegen Exemtionsfragen mit den J. zu verfeinden. Er hatte auch als Seelenführer der Prinzessin Guéméné im Gegensatz zu P. de Sesmaisons, Beichtvater der Marquise de Sablé, die Streitfrage der häufigen Kommunion heraufbeschworen (Théologie familière). Im Jahre seines Todes half er noch Arnauld bei der Abfassung des Büchleins „De la fréquente communion“, das den Anfang zu langen Streitigkeiten über Aszese u. Weltleben, Gnade u. Willensfreiheit, strenge u. laxe Moral bilden sollte.

Rapin, Hist. du Jansénisme, Paris 1865; Fouqueray IV u. V; Dict. Théol. Cath. IV 1967/75; Bremond IV 36/155.

E

Eberndorf, ehemaliges Augustiner-Chorherren-Stift in der Nähe von Klagenfurt, gegen Ende des 16. Jahrh. verschuldet, äußerlich und innerlich verfallen, ohne Aussicht auf Erneuerung. Erzherzog Ferdinand, der spätere Kaiser, dem für die sittlich-religiöse Erneuerung von Kärnten die Errichtung eines Jesuitenkollegs in Klagenfurt von höchster Wichtigkeit schien, wollte die Einkünfte des Stifts für diesen Zweck verwenden. Doch der Patriarch von Aquileja, in dessen Diözese das Stift lag, u. der Nuntius Porzia erhoben Einspruch, so daß der Rektor von Graz im Auftrag des Gen. Aquaviva auf die Stiftung verzichtete. Ferdinand wandte sich nun an Papst Klemens VIII, indem er dessen Neffen u. Staatssekretär Aldobrandini die Verhältnisse u. seine Absichten auseinandersetzte (25. 7. 1603). Im gleichen Sinne schrieb er an den Patriarchen. Auch Bischof Stobäus vertrat den Standpunkt des Fürsten beim Papst. Dieser hob das Stift 5. 4. 1604 für den genannten Zweck auf. 13. 7. 1604 wurde es den J. übergeben. Die 5 letzten Kanoniker, von denen nur einer fähig war, die hl. Messe zu lesen, wollten nur für ihren Unterhalt gesorgt wissen. Als sie dessen sicher waren, gaben sie sich mit allem zufrieden, nachdem sie am 3. Mai beim Papst über die Härte (immanitas) der J. Klage geführt hatten. Die J. begannen nun mit dem Wiederaufbau von Eberndorf, übernahmen auch die Seelsorge der Pfarrei u. gründeten 1651 eine kleine Schule. Meist wirkten 4 Priester am Ort u. im ganzen Lavanttale. Nach 1773 kam das Stift schließlich in den Besitz der Benediktinerabtei St. Paul.

Ebersberg, oberbayer. Markt b. Grafing, ehemals Sitz eines 934 gegr. Kollegiatstiftes, 1013/1595 Benediktinerkloster, dessen Güter Herzog Wilhelm V durch Papst Klemens VIII dem Jesuitenkolleg zu München einverleiben ließ, nachdem es ganz abgewirtschaftet war u. die Zucht der noch übrigen 5 Mönche keine Hoffnung auf bessere Zustände ließ (1595). Die Übertragung wurde freilich den J. sehr übelgenommen. Diese richteten dort die Seelsorge neu ein, besonders die Wallfahrt zum hl. Sebastian, u. brachten durch gute Verwaltung das Gut in einen Zustand, der außer der Unterstützung der Münchener J. auch die Entfaltung großer Wohltätigkeit für die Armen der Umgegend ermöglichte. Die Kirche wurde im 17. Jahrh. neu gebaut, auch die Gutsgebäude frisch hergerichtet u. durch Wohnungen für das dort untergebrachte Tertiat (drittes Prüfungsjahr) erweitert. Von Ebersberg aus dehnten die J. ihre apostolische Tätigkeit auf alle Orte des Umkreises aus, besonders durch Katechesen u. Missionen. Nach der Aufhebung der GJ wurden die Güter des Klosters Staatseigentum, 1781 bis 1799 Besitz der Malteser, später Privatbesitz.

Duhr I 376; II 422 ff.; III 120; IV 2, 235 f.

Eberschweiler, *Friedrich* SJ, Bruder von Wilhelm E., Indianermissionar im Felsengebirge. * 19. 6. 1839 zu Waxweiler (Rgbz. Trier); besuchte das Gymnasium zu Trier; e. 30. 9. 1858 zu Münster; 15. 7. 1870 zum Priester geweiht (M.Laach); seit August 1872 in Nordamerika (Buffalo-Mission), zuerst im Marienseminar zu Cleveland; dann Pfarrer an St. Marien zu Toledo; 1882 in Burlington (Iowa), seit 1883 ununterbrochen Missionar u. Pfarrer in der Indianermission des Felsengebirges (Montana). 13 Gemeinden haben ihn zum Begründer oder Mitbegründer. Seit 1912 lebte er in Great Falls bei den Franziskanerinnen des Spitals. † 13. 7. 1918 zu Havre (Mont.), wo er früher gewirkt hatte.

Eberschweiler, *Wilhelm* SJ, Seelenführer. * 5. 10. 1837 zu Püttlingen (Saar); studierte zu Trier 1851/8; e. 30. 9. 1858 zu Münster, zugleich mit seinem Bruder Friedrich (2 andere Brüder folgten); machte die Ordensstudien in Münster u. M.Laach. 1868 Prediger an der Marienkirche zu Aachen, dann zu Gorheim Instruktor des 3. Probejahres u. nachher Novizenmeister (1871). Rektor in Wijnandsrade 1872/6, Spiritual in Wijnandsrade 1876/84, Ditton Hall 1884/9, Wijnandsrade 1889/94, Exaten bis zu seinem Tode; † 23. 12. 1921. Neben den Arbeiten als Seelenführer seiner jungen Ordensbrüder hielt E. auch zahlreiche Exerzitien und andere geistl. Vorträge für verschiedene Ordensleute u. war ein gesuchter Beichtvater. Verehrt als ein Mann reichen Innenlebens, starb er im Rufe der Heiligkeit.

W. Sierp, Ein Apostel des inneren Lebens, W. Eberschweiler 1926; Gnade und Tugend 1932.

Eckart, *Anselm* SJ, brasilianischer Missionar. * 4. 8. 1721 zu Bingen; e. 12. 7. 1740; reiste 1753 nach Nordbrasilien (Pará) zusammen mit 5 anderen deutschen J. aus der oberdeutschen u. österreichischen Provinz; 1757 (s. Pombal) aus der Mission Maranhão, wo er sich gut eingelebt hatte, mit den anderen J. abgeführt u. in Portugal (Almeida u. São Julião) eingekerkert; nach dem Sturze des Ministers freigelassen, 1777, lebte er zunächst in Bingen; schriftstellerisch tätig, brieflich in Verbindung mit G. v. Murr; schloß sich 1790 der in Rußland noch bestehenden russischen Provinz der GJ an; reiste dorthin; Novizenmeister in Dünaburg; zuletzt im Kolleg zu Polozk; † 29. 6. 1809 zu Polozk. Eckarts schriftliche Mitteilungen über das Missionswesen in Brasilien u. die Schicksale der J. in Portugal wurden von Chr. G. von Murr in dessen „Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal", Nürnberg 1787/8, verwendet (neu hrsg. von J. B. Hafkemeyer SJ, Porto Alegre 1909); ebenso in: Reisen einiger Missionarien der GJ in Amerika 1785 u. Journal zur Kunstgeschichte u. allgemeinen Literatur 1780.

Smv III 330/1; Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrh. 156.

Eckhel, *Joseph Hilarius* SJ, Begründer der Numismatik des klassischen Altertums. * 13. 1. 1737 zu Enzersfeld (Niederösterr.); besuchte das Jesuitengymnasium zu Wien; e. 17. 10. 1751;

machte seine höheren Studien zu Leoben u. Graz (dazw. mehrere Jahre als Lehrer tätig in Stuttgart, Leoben, Steyr u. Judenburg); 1764 zum Priester geweiht; wirkte am Gymnasium zu Wien als Lehrer der Literatur; machte wegen angegriffener Gesundheit eine Reise nach Italien, wo er die Münzensammlungen zu Florenz, Bologna und Rom besuchte, besonders zu Florenz an der Sammlung des Kardinals Leopold von Medici arbeitete u. auf Empfehlung des Museumsdirektors Raimund Cocchi beim Großherzog Peter Leopold eingeführt wurde. Dieser empfahl ihn nach Aufhebung der GJ seiner Mutter, der Kaiserin Maria Theresia. Nach Wien zurückgekehrt (1774), erhielt Eckhel von dieser die Stelle eines Direktors am kaiserlichen Münzkabinett u. den Auftrag, die Münzensammlung des ehem. Jesuitenkollegs in die kaiserliche einzureihen. Seit 1775 hatte er auch einen Lehrstuhl an der Universität, wo er über klassische Altertümer u. die Hilfswissenschaften der Geschichte zu lesen hatte. † 16. 5. 1798 zu Wien. — Zur Jahrhundertfeier seines Geburtstages wurde eine Gedächtnismünze geschlagen mit der Aufschrift: „Systematis Rei Numariae Antiquae Conditori" (dem Begründer der Numismatik des Altertums). Damit ist Eckhels Bedeutung kurz ausgesprochen. Am akademischen Kolleg zu Wien hatte er das von P. Khell geleitete Münzkabinett kennengelernt, worin Erasmus Fröhlich gearbeitet u. die ersten Anfänge systematischer Numismatik geschaffen hatte. Auf seiner italienischen Reise (1772/4) erwarb er sich bereits den Ruf eines hervorragenden Kenners der klassischen Altertümer. Seinen Ruhm begründete er in den 24 Jahren seiner Tätigkeit als Professor an der Universität u. Leiter der Münzensammlungen zu Wien, die er nach neuen Grundsätzen systematisch ordnete u. durch neue Erwerbungen einzelner Münzen oder ganzer Sammlungen (z. B. des Herzogs Karl v. Lothringen, des Grafen Ariosti u. von aufgehobenen Klöstern) bedeutend vergrößerte u. ausbaute. Seine schriftstellerische Tätigkeit eröffnete er mit dem Werk: Nummi veteres anecdoti ex museis caes. Vindobonensi, Florentino Magni Ducis Etruriae, Granelliano nunc caes., Vitzaiano, Festeticsiano, Savorgnano, Veneto aliisque, Wien 1755, das er Maria Theresia widmete. Es folgten: Catalogus musei caesar. Vindobonensis nummorum veterum (2 Bde), Wien 1779; Musei Franciani descriptio (2 Bde), Leipzig 1781; Kurzgefaßte Anfangsgründe zur alten Numismatik, Wien 1786; Doctrina nummorum veterum (8 Bde), Wien 1792/8; Choix des pierres gravées du cabinet impérial des antiques (40 Tafeln mit Erklärungen), Wien 1798. Eckhels systematische Forschung, gestützt auf reichstes Material, konnte zahllose Irrtümer, die seit Mezzabarbas „Imperatorum rom. numismata", Mailand 1683, herrschend geworden waren, aus der Wissenschaft beseitigen, u. seine „Doctrina" mit den „Kurzgefaßten Anfangsgründen" machten dem Dilettantismus in der Münzkunde ein Ende.

Smv III 331/4; IX 275; Duhr G. IV 2, 141/2; Bergmann, Pflege der Numismatik in Österreich, Wien 1856, 31 ff.; Kenner, Eckhel (Vortrag in der Jahresvers. der numism. Gesellschaft), Wien 1871.

Ecuador (Quito) erhielt 1586 von Peru aus die ersten J.: 3 Priester, geführt von P. Pinas, der auch die Mission in Chile gründete. Sie begannen in der Hauptstadt Quito die gewöhnliche Arbeit (Predigt u. Sakramentenspendung) bei der spanischen Bevölkerung u. den Indianern der Stadt u. Umgebung. 1588 wurde ein Kolleg eröffnet, das sich gut entwickelte. An der Jesuitenkirche erstand im 17. Jahrh. je eine Mar. Kongregation für den Klerus, die Herren span. Ursprungs, span. Frauen, für Studenten, Mestizen, Indianer u. Neger. Erdbeben, Pest und ein Volksaufstand in den ersten Jahren gaben manche Gelegenheit zu außerordentlichen Opfern. Die Mission von Quito entfaltete sich, da sie zwar regelmäßig, aber nicht viel Nachschub erhielt u. aus Ecuador selbst geringer Nachwuchs kam, sehr langsam. 1594 übernahm sie das bischöfliche Seminar (S. Luis) in Quito, 1622 gründete sie ein Noviziat (Latacunga). Nach 1600 begannen auch die ersten Versuche der Missionstätigkeit unter den wilden Indianern, zunächst durch den opfermutigen P. Raph. Ferrer von Posto vom Norden aus, seit 1604 im Osten von Quito bei den Amobagacuas, Coronados u. Cofanes, wo Ferrer 1610 bei einem Flußübergang verräterisch ums Leben gebracht wurde. Um 1637 eröffneten P. Cugia u. Cueva von S. Borja (an der Biegung des Marañon nach Osten) aus erfolgreiche Arbeiten zur Gründung von Reduktionen. Der erste wurde nach 15 Jahren mühseligster Arbeit nach Quito zurückgerufen, Cueva jedoch harrte 34 Jahre bei den Wilden aus († 1672). 1696 wurde Ecuador, nach der Hauptstadt „Quito" genannt, als selbständige Ordensprovinz aus dem Verband mit Colombia (Neu-Granada) gelöst. Die Kollegien zu Cuenca, Panamá, Popayan und Ibarra, die mittlerweile eröffnet worden waren, wurden besser ausgebaut u. neue zu Guayaquil (1705), Pasto (1715) u. Riobamba gegründet. Die Zahl der Ordensangehörigen war inzwischen (1696) auf 140 u. 1711 auf 169 gestiegen. Um 1762 lebten 268 J. in Ecuador. Es waren nicht alles Spanier u. im Lande geborene Abkömmlinge von Spaniern. Mischlinge wurden wegen ihrer Unbeständigkeit sehr wenige aufgenommen. Aber namentlich bei den Indianern wirkten vielfach andere Nationen, Italiener u. Deutsche (Sam. Fritz, Wenz. Brayer, H. Franzen, Joh. Gastel, Peter Gastner, H. Richter, Franz Reen, Nik. Schindler, Franz X. Veigl, Ad. Widmann, Franz X. Wolffeisen, Bern. Zermühlen u. a.). Dem Aufschwung gegen Ende des 17. Jahrhunderts folgte verhältnismäßiger Stillstand bis zu einer gewissen Erschlaffung im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts. Zahlreiche Entlassungen u. schroffe Zusammenstöße hatten besonders 2 Ursachen: unausrottbares Mißtrauen zwischen Spaniern u. Kreolen, von der Verachtung der Mestizen gar nicht zu reden, u. nicht selten herrisch auftretende Härte der Leitung, die viel Unzufriedenheit schuf. Um 1731 führte ein neu ernannter Provinzial im Bund mit seinem Vorgänger die Ernennung von 4 durch den Ordensgeneral bestimmten Rektoren nicht aus, sondern ernannte selber 4 andere, wobei er Unfähigkeit u. Unwürdigkeit der von Rom ernannten vorschützte.

Der vom General gesandte Visitator Zarate stellte 1735/8 die Ordnung wieder her u. bestrafte die Schuldigen. Zugleich entließ er 20 J., worüber aber in der Stadt so große Aufregung entstand, daß er in Lebensgefahr geriet u. die Unterstützung des Vizekönigs von Peru anrufen mußte. Diese Vorkommnisse bedeuteten aber wenig im Vergleich zu den allgemein in der Kolonie herrschenden Zuständen. Zwei unverdächtige Zeugen, die Mathematiker J. Juan u. Ant. Ulloa, die 1735/44 im Lande weilten, um in königlichem Auftrag geographische Studien zu machen, aber insgeheim auch die Verhältnisse zu beobachten, stellten in ihrem Geheimbericht (Noticias secretas de América), der durch den Engländer Barry 1826 in die Öffentlichkeit kam, den J. in Quito ein ehrenvolles Zeugnis aus (Astrain VIII 394 ff.), das sich namentlich auf deren Wirken u. Leben in den Städten bezog. Wenn jene Forscher die gute Verwaltung der jesuitischen Pflanzungen als Quelle für deren Reichtum hinstellten, so bedeutete Reichtum nur Wohlstand. Tatsächlich waren die Farmen, aus denen die J. ihren Unterhalt zogen, die ergiebigsten, nicht von Natur, sondern dank der fleißigen u. wirtschaftlichen Ausnützung. Die Indianermissionen hatten durch P. Sam. Fritz 1685/1725 einen bedeutenden Aufschwung genommen. Die Zahl der Reduktionen, seit 1653 wenigstens 12, ging infolge von Umsiedelungen, Zusammenlegungen u. Zerstörungen durch die Wilden u. noch mehr durch Portugiesen von Brasilien trotz vieler neuer Gründungen beständig nur auf u. ab. 1735 gab es deren 19, 1741 28 u. 1762 insgesamt 35 „Pueblos“ ansässiger Indianer (längs des Amazonas bis zum Rio Napo) mit rund 14 300 getauften Eingeborenen, die aus dem Zustand tiefster Wildheit u. Menschenfresserei zu einem Leben verhältnismäßiger Gesittung geführt worden waren. Nicht wenige Glaubensboten, Priester u. Laienbrüder, hatten diesen Erfolg mit ihrem Blute bezahlt, unter ihnen auch der Deutsche H. Richter, der nach 12 Jahren ungeheurer Strapazen am Ucalaye u. Marañon, nach Gründung von 9 Dörfern, 1696 von den Wilden ermordet wurde (A. Huonder SJ, Deutsche Jesuitenmissionare im 17. u. 18. Jahrhundert).
Das ganze Gebäude der GJ in Ecuador wurde 1767 zertrümmert, die meisten J. weggeführt. Das Land selber ging einem Jahrhundert des religiösen Verfalls entgegen. J. kamen wieder, als 1850 Colombia die dort ansässigen (77) J. aus Bogotá, Popayan u. Pasto vertrieb. Garcia Moreno hatte sie eingeführt. Doch von Colombia aus angezettelte Aufstände u. der Sturz des Präsidenten zwang die Flüchtlinge 1852 zur Auswanderung nach Guatemala. Durch Garcia Moreno wurden 1862 J. zum 2. Male eingeführt. Sie gründeten Kollegien zu Quito u. Guayaquil, begannen auch wieder die Indianer der verfallenen Reduktionen zu missionieren. Der Präsident berief 1870/1 für die technische Hochschule deutsche J. (Menten, Wolf, Kolberg, Müllendorf, Dressel, Brugier, Bötzges, Epping, Claessen, Heiß, Faller), doch nach der Ermordung Garcia Morenos (1875) mußten die Patres abermals weichen, kamen aber von Colombia aus wieder. 1928 wirkten in Ecuador (Mission der spanischen Provinz Andalusien) 128 J., darunter 51 Priester, in den Kollegien zu Quito, Riobamba u. Cotocollao, der Seelsorgestation Guayaquil u. den Missionsposten von Manabi.
Astrain IV—VII.

Ederi, *Joseph* SJ, Hofprediger in Wien. * 1637 zu Bergamo; e. 1655; Prof. der Rhetorik zu Mailand; Prediger in Mailand, Mantua u. anderen Städten Italiens; seit 1685 in Wien, zuerst als Hausprediger der Kaiserin-Witwe Eleonora von Mantua, nach deren Tod (1687) Vertrauensmann u. Sekretär des Kaisers Leopold I; † 2. 8. 1697 zu Wien. Unter seinen Ordensgenossen u. bei Auswärtigen liefen noch zu seinen Lebzeiten Gerüchte um, als ob er einen zu großen weltlichen Aufwand mache. Der General Th. Gonzalez ließ die Klagen genau untersuchen. Es zeigte sich jedoch alles als Mißverständnis oder Verleumdung. Auch das Gerede nach Ederis Tod, als habe er 1 Million Gulden zusammengerafft, die Geheimnisse des Kaisers verraten u., als er entlarvt worden sei, sich selbst das Leben genommen, war Erfindung. Protestanten verbreiteten mit Berufung auf Ederi Flugblätter mit der Behauptung, die J. besäßen ungeheure Reichtümer, die sie durch Verrat von Geheimnissen erworben hätten, und seien deshalb aus Wien verbannt worden. Der Kaiser ordnete auf die Bitten der J. hin eine strenge gerichtliche Untersuchung an, die alles als Erfindung u. Verleumdung feststellte.
Duhr G. III 795/6.

Edschlager, *Christian* SJ, Sprachkenner, Münzkundiger. * 1699 zu Wien; e. 1717; wirkte lange auf den griechischen Inseln u. in Konstantinopel; zuletzt Prediger in Steyr; † 2. 3. 1741 als Opfer der Krankenpflege. Verf.: Synopsis rei nummariae, Steyr 1724.
Smv III 338/9; Duhr G. IV 140/1.

Eger, Stadt im Nordwesten von Böhmen, war im Laufe des 16. Jahrhunderts zum größten Teil protestantisch geworden. Nur die Kommende der Kreuzherren mit dem roten Stern u. die Klöster der Dominikaner, Franziskaner u. Klarissen hielten sich mit Mühe, während die Pfarrkirche St. Nikolaus seit 1557 in den Händen des Neuglaubens war. Alle Versuche, die Einheit des Glaubens wiederherzustellen, blieben erfolglos, bis durch die Schlacht am Weißen Berge (1620) die Macht der protestantischen Stände in Böhmen gebrochen wurde. Zum Zwecke der katholischen Erneuerung rief Kaiser Ferdinand J. nach Eger. Durch Predigt u. Katechismusunterricht in Stadt u. Land erreichten sie manches. Seit 1629 unterhielten sie in Eger eine Lateinschule. Zur Gründung eines Kollegs versprach Graf Heinrich Schlick 50 000 rh. Gulden u. der Ordensritter Freiherr von Thun das Deutsche Haus mit der Kirche St. Nikolaus. Die Stiftung wurde 1655 rechtliche Tatsache, wenn auch das Deutschordenshaus erst 1693 übergeben wurde. 1696/1705 entstand ein neuer Kollegsbau. Die Zahl der Schüler betrug durchschnittlich über 250, sank aber in Kriegszeiten bedeutend. Mit dem Kolleg, das nach der Aufhebung des Ordens ein staatliches Gymnasium wurde, ergab sich auch manche apost.

Arbeit in der Stadt, auf dem Gute Künsberg, das ihm gehörte, u. zeitweise in den nahen Pfarreien Loma, Albenreith, Trebendorf und Treunitz.

Kroeß, Gesch. d. böhm. Provinz II 1, 256/8; Programm des k. k. Obergymnasiums Eger 1852.

Ehrenborg, *Ferdinand* SJ, Spiritual, aszet. Schriftsteller. * 8. 4. 1862 zu Lohne (Oldenbg.); e. 28. 4. 1886; Spiritual im Germanikum (Rom) u. im Priesterseminar zu Köln, Fulda, Frankfurt (St. Georgen); verf.: Der sel. Robert Johnson u. die Katholikenverfolgung in England 1912; Zum Priesterideal, Joh. Coassini 1914, [4—5]1922; ins Holl. u. Poln. übers.; ital.: Un seminarista modello dei nostri giorni 1913.

Ehrle, *Franz* SJ, Kardinal. * 17. 10. 1845 zu Isny (Württembg.); Zögling der Stella Mat. (Feldkirch) 1856/61; e. 29. 9. 1861 zu Gorheim (b. Sigmaringen); studierte 1863/65 Rhetorik auf der Friedrichsburg (b. Münster i. W.), Philosophie in Maria Laach (1865/8); Präfekt u. Lehrer in Feldkirch; studierte 1873/7 Theologie zu Ditton Hall (England); zum Priester geweiht 24. 9. 1876; machte sein drittes Probejahr 1877/8 zu Portico b. Ditton Hall. Nach kurzem Aufenthalt im neuen Heim der „Stimmen aus Maria Laach“ auf Schloß Tervueren (b. Brüssel) kam E. 1880 zwecks schriftsteller. Arbeiten nach Rom, wo Leo XIII das päpstl. Geheimarchiv für die wissenschaftliche Benutzung geöffnet hatte. Juni 1895 bis August 1914 war P. Ehrle Präfekt der Vatikanischen Bibliothek. Sein Nachfolger wurde Mgre Ratti (Papst Pius XI), der ihn 11. 12. 1922 zum Kardinal erhob. Während des Krieges führte P. Ehrle eine Zeitlang die Schriftleitung der „Stimmen der Zeit“ (Nov. 1916 bis Sept. 1917). Herbst 1919 auf Wunsch Benedikts XV nach Rom zurückgekehrt, übernahm er Vorlesungen über Paläographie und Handschriftenkunde am Päpstlichen Bibelinstitut sowie über Geschichte der Scholastik an der Gregorian. Universität. Ein Verzeichnis seiner Werke von 1878 bis 1925, 117 Nummern umfassend, findet sich im sog. Album, das der „Miscellanea Francesco Ehrle“ (dem Kardinal zum 80. Geburtstag überreichte Festschrift) beigegeben ist (Studi e Testi 42, Roma 1924, S. 17 bis 22). Die wichtigsten sind: Historia Bibliotheca Romanorum Pontificum, tum Bonifacianae, tum Avenionensis, Vol. 1, Romae 1890; das Archiv für Literatur u. Kirchengeschichte des Mittelalters (7 Bde), Berlin 1880—1900, hrsg. in Verbindung mit H. Denifle O. P.; Bibliotheca theologiae et philosophiae scholasticae, Paris 1885—94, hrsg. im Verein mit B. Felchlin, F. Beringer, A. Bringmann, worin 4 Bände des Philosophen Silvester Maurus u. 5 Bände von Cosmas Alamannus erschienen; Le piante maggiori di Roma dei secoli XVI e XVII, Roma 1908, 1911, 1914, 1915 (Stadtpläne Roms); Specimina Codicum Latinorum Vaticanorum, Bonnae 1912, im Verein mit Paul Libaert herausgegeben; I più antichi statuti della facoltà teologica dell' università di Bologna 1932 (1. Hrsg.); viele Aufsätze in StML u. StdZ, ZkTh, Katholik usw. Kardinal Ehrle hat erfolgreich gearbeitet für die Erhaltung, Vermehrung und wissenschaftliche Auswertung der Vatikanischen Bibliothek. Er hat die Geschichte der Scholastik bedeutend gefördert, auf andere Gelehrte anregend u. helfend gewirkt. Eine äußere Anerkennung war u. a. die Tatsache, daß er Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften und Ehrendoktor von 8 Universitäten wurde.

Miscellanea Francesco Ehrle, Album, Roma 1924 (Studi e Testi 42); Jesuitenkalender 1926, S. 90—95.

Ehrwürdig wurden früher alle Diener u. Dienerinnen Gottes genannt, deren Seligsprechungsprozeß eingeleitet, d. h. von der Ritenkongregation angenommen war. Das heutige Kirchenrecht (JC 2115 § 2) bestimmt, daß erst nach Veröffentlichung des Dekrets über die Heldenhaftigkeit ihrer Tugenden (oder die Sicherheit ihres Martyriums) die Bezeichnung als „ehrwürdig“ zulässig sei. Gemäß dieser Verordnung gehörten 1932 zu den Ehrwürdigen:

1. jene 12 Gefährten des sel. Ignatius von Azevedo, die am 13. u. 14. 9. 1571 bei den Azoren von hugenottischen Seeräubern ermordet wurden; die Priester Pet. Dias u. Franz de Castro; die Scholastiker Kaspar Goës, Franz Paulo (Novize), Mich. Aragonez (Novize), Johannes Alvarez, Alf. Fernandez, Andreas Paëz, Ferd. Alvrès, Pet. Dias, die Brüdernovizen Pet. Fernandez u. Did. Carvalho;

2. Gonsalvo Silveira (Martyrer) u. die Bekenner Jos. Anchieta, Jul. Maunoir, Ludw. de Ponte, Paul Capelloni, Ludw. La Nuza, Franz de Castillo, Man. Padial, Jos. Pignatelli, Ludw. Solari;

3. die äthiopischen Märtyrer: Ap. de Almeida, Ludw. Cardeira, Bruno Bruni, Kasp. Paëz, Joh. Pereira, Hyaz. Franceschi u. Franz Rodriguez.

Eichstätt, Bistum u. Bischofsstadt, wurde 1544 von Le Jay u. 1547 von Bobadilla besucht. Der hl. Petrus Canisius kam 1549 mit Salmeron dort vorbei. In der Diözese lag die erste Niederlassung des Ordens in Bayern: Ingolstadt. Eine Gründung in der Stadt schuf 1614 Fürstbischof Joh. Christ. v. Westerstetten, indem er den J. das 1563 gestiftete Seminar Willibaldianum, das bereits unterzugehen drohte, übergab u. mit diesem als Kern 1619 ein Kolleg stiftete. Die Stiftungsurkunde wurde 1621 von Gregor XV bestätigt. Das Kolleg entwickelte sich bald zu einem vollen Gymnasium mit rund 200 Schülern u. einem Kurs für Moralfragen u. Logik. Die 1624/6 errichteten Bauten der Schule u. Kirche wurden im Schwedenkrieg 1634 ein Raub der Flammen. Nur langsam konnten die J., die unter den größten Opfern den Schulbetrieb aufrechterhielten, die Anstalt wieder aufbauen (1659/67). Ihre Arbeiten außerhalb der eigenen Kirche u. Schule erstreckten sich auf Predigten u. Aushilfe in der Seelsorge der Stadt (bes. im Dom) u. in der Umgegend. Wie überall wurden die Katechese u. das Vereinswesen in den Marianischen Kongregationen mit Vorliebe gepflegt. Seit 1724 kam eine gestiftete Mission mit 1 Prediger für die Diözese hinzu. Die Zahl der Kommunionen stieg im 18. Jahrhundert, dessen Anfänge auch der Kirche die neue, noch erhaltene innere Ausschmückung gaben, von 48 000 (1720) auf 82 000 (1756), um dann wieder zu fallen. Unter den volkstümlichen Missionaren des 18. Jahrhunderts war ein Sohn der Stadt Eichstätt u.

Schüler des dortigen Kollegs, Ph. Jeningen, einer der bedeutendsten.
Duhr G. II—IV.

Eid, angeblich von Kandidaten der GJ bei deren Aufnahme zu leisten, mit dem Inhalt, daß dem Papst die Gewalt, jeden akatholischen Fürsten abzusetzen, zugesprochen u. jeglicher akatholischen (ketzerischen) Obrigkeit die Treupflicht versagt wird, ist eine Fälschung von Robert Ware aus dem Jahre 1680 (The Papists Oath) (u. trifft streng genommen jeden Katholiken [s. John Gerard, The Jesuit Oath, London 1902]). Die Behauptung wurde 1891 von der Témoignage, einer französischen Zeitung der Augsburger Konfession, wieder aufgetischt, doch alsbald von B. Duhr (Jesuitenfabeln [1 u. 2] 609 ff.) als Fälschung erwiesen. Trotzdem ging die Geschichte als Abschreckungsmittel gegen die GJ, um deren Zulassung in das Deutsche Reich gekämpft wurde, durch die protestantische Presse, auch dann noch, als selbst der Evang. Bund (Anti-Duhr 45) die Lüge an den Pranger gestellt hatte. 1897 stand die Behauptung im Gustav-Adolf-Kalender für 1898. Eine Richtigstellung durch die Germania (1897, N. 222) veranlaßte den Reichsboten, der 1891 auch gläubig gewesen war, zu dem Geständnis: „Jetzt haben wir uns näher zu unterrichten gesucht, u. das Resultat ist, daß der angebliche Eid tatsächlich nicht existiert" (1897, N. 238). Trotzdem tauchte das Märchen 1899 wieder in einem Teil der pietistischen u. alldeutschen Presse auf. In England kam der Eid 1901 bei den Verhandlungen über den katholikenfeindlichen Krönungseid von neuem zur Sprache. Selbst der Standard hielt ihn für echt. Damals erschien J. Gerards Schrift „The Jesuit Oath" u. stellte die Wahrheit ins rechte Licht. Selbst im 20. Jahrhundert wurde dieser Jesuiteneid wieder als wahr gedruckt, auch im Gustav-Adolf-Verlag (Der Neue Allgemeine Gustav-Adolf-Kalender für das evangelische Deutschland u. Österreich-Ungarn für 1904), aber in der Köln. Volkszeitung (1903, N. 938) widerlegt. Der Irrtum hat jedoch ein zähes Leben. 1913 trat er wieder auf, doch z. B. der getäuschte „Wächter" (Organ des Ev. Bundes) widerrief. Trotzdem glaubte der Lützener Volksbote (Feb. 1913) die Behauptung aus dem Corpus institutorum SJ vom Jahre 1757 beweisen zu können. Vergebliche Mühe, denn es gibt keine Urkunde der GJ mit einer derartigen Zumutung.
Duhr J. 881/4.

Einkünfte des Jesuitenordens bilden seit den fabelhaften Schilderungen u. Vermutungen Pombals einen beliebten Gegenstand im Verleumdungskampfe gegen die GJ. Tatsache ist zwar, daß der Jesuitenorden der alten u. neuen Zeit eine große Zahl bedeutender Unternehmungen, Anstalten, Kirchen, Schulen, Missionen, Bibliotheken geschaffen hat, u. daß seine Bauten u. Veranstaltungen (s. Theater) meistens das Gepräge einer gewissen Prachtliebe an sich tragen (s. Reichtum). Da nun die GJ als katholischer Orden unter dem Gesetze der evangelischen Armut steht, so ist die Frage nach der Möglichkeit so großer Leistungen berechtigt. Die erste Quelle der Einkünfte für die GJ ist u. war namentlich in der alten Zeit die Freigebigkeit u. Wohltätigkeit der Katholiken. Jene großen Kollegien, deren Bauten noch heute die Bewunderung herausfordern, z. B. in Rom, Wien, Prag, München u. anderen Städten Europas u. Amerikas, sind Stiftungen von Fürsten, Bischöfen, Städten, Körperschaften u. reichen Familien, die nicht allein die Kosten für die Bauten trugen, sondern auch durch liegende Güter u. andere Mittel für den Unterhalt der Lehrer in den Kollegien dauernde Einkünfte vorsahen. Nur auf diese Weise war es möglich, daß der Unterricht kostenlos gegeben wurde. Freilich waren diese Stiftungen nicht selten so unzureichend, daß jene Anstalten ohne neue Zuwendungen für bestimmte Zwecke, wie den Bau von Kirchen u. Schulen, oder Unterstützungen in Lebensmitteln u. andere Geschenken nicht hätten bestehen können, zumal sie sehr oft über die vorgesehene Zahl von Mitgliedern belastet wurden. Solche Stiftungen für Kirchen, Unterrichtsanstalten, Exerzitienhäuser und Missionen gibt es auch in der neuen Zeit, besonders in kapitalkräftigen Ländern, wie Nordamerika, Frankreich u. Spanien; jedoch stehen sie an Zahl u. Bedeutung weit hinter der alten Zeit zurück, wo Päpste, wie Gregor XIII, Kardinäle, wie Al. Farnese u. Ludovisi, Kaiser, wie Ferdinand I, Ferdinand II u. III, die Wittelsbacher Albrecht V, Wilhelm V, Max I u. Wolfgang Wilhelm, Könige, wie Heinrich IV von Frankreich u. Johann Kasimir III von Polen, geistliche u. weltliche Reichsfürsten, wie Kardinal Truchseß in Augsburg u. Ferd. von Fürstenberg in Paderborn, ihre Fürstenpflichten für das Unterrichtswesen u. die Religion u. a. durch die Schöpfung von Unterrichtsanstalten der J. betätigten. Auch für den Unterhalt von Volksmissionaren wurde gesorgt (s. Missionsstiftungen).

Nach der Verfassung des Jesuitenordens bestehen jedoch nicht die gleichen Bedingungen des Unterhalts für alle Häuser. Nur die Kollegien als Unterrichtsanstalten und entsprechend die Häuser, wo junge J. ausgebildet werden, dürfen feste Einkünfte haben. In der neuen Zeit, wo Stiftungen meist fehlen, müssen die Noviziate u. Studienhäuser des Ordens (Scholastikate) durch jährliche Beiträge der einzelnen Häuser einer jeden Provinz unterhalten werden, die naturgemäß darauf aus sein muß, durch Ansammlung eines Kapitals (s. Arca seminarii) für diesen Zweck die Zufälligkeiten der wechselnden Umstände auszuschließen.

Auch die Unterrichtsanstalten für auswärtige Schüler sind heute trotz Stiftungen nicht in der Lage, ohne andere Einkünfte zu bestehen. Daher wurde nach langem Zögern im 19. Jahrhundert auf das Ideal kostenlosen Unterrichts verzichtet u. zunächst für die Pensionate (Internate), dann auch für die Externate Pension u. Schulgeld eingeführt. Zur äußersten Armut bleiben jedoch die sog. Profeßhäuser u. die ihnen ähnlichen sog. Residenzen verpflichtet. Die J. in Profeßhäusern (z. B. Wien) u. Residenzen haben keine festen Einkünfte, weder aus Kapitalien oder Stiftungen noch durch irgendwelche Form von Gehalt oder Anspruch auf Entgelt für ihre Ar-

beiten. Was deren Bewohner empfangen oder einnehmen, können sie nur als freiwillige Gabe (Almosen) empfangen. Freilich bringen die heutigen Verhältnisse zwangsweise oft solche Umstände mit sich, daß im einzelnen Fall der Sinn des Vorgangs nur dem Eingeweihten klar bewußt wird. Daß aber die Vergütung von eigenen Ausgaben eine selbstverständliche Pflicht der Gerechtigkeit ist, die mit Armut nichts zu tun hat, ist klar. Andererseits aber kann ein J., falls es sich nicht gewissermaßen um den Verkauf einer Frucht seines Geistes u. seiner Arbeit handelt, wie bei der Honorarfrage für Schriftsteller, keine bestimmten Ansprüche für seine Arbeiten stellen, sondern muß die Wahl des Lohnes für seinen Dienst wie ein Almosen dem Gutdünken des Gebers überlassen.

Unter den Einnahmen, die kath. Priestern durch die Freigebigkeit des Volkes zufließen, treten auch die sogenannten Meßstipendien hervor, d. h. die Opfergaben, die bei der Bitte um die Lesung von hl. Messen nach der Meinung des Gebers zugleich abgegeben werden. Zwar sind diese Spenden meist von den Bischöfen u. der Gewohnheit auf eine bestimmte Größe festgesetzt u. im einzelnen Fall gering, doch Wiederholung u. Zahl, wenn es sich um eine Genossenschaft handelt, kann immerhin bedeutende Summen ausmachen. Die GJ hatte früher Stiftungen zu solchen Zwecken immer abgelehnt u. die Annahme von Meßstipendien verboten. Erst in der äußersten Not mußte z. B. General L. Ricci, um die aus Portugal u. Spanien vertriebenen Ordensgenossen nicht dem Hunger preiszugeben, sich dazu verstehen, den Papst um Dispens von dieser Vorschrift zu bitten. Auch in der neuen Zeit wird nach Möglichkeit an dem alten Grundsatz der Armut festgehalten u. die Annahme von Meßstipendien nur im Notfall u. mit päpstlicher Dispens gestattet. Die allgemeine Gewohnheit der ganzen Kirche u. das Versagen anderer Lebensmöglichkeiten macht die Annahme solcher Gaben heute zu einem fast allgemeinen Gebrauch, den auch die neue Fassung der Ordenssatzungen duldet.

Eine andere Einnahmequelle bilden die von einzelnen Ordenskandidaten mitgebrachten Vermögen u. die von Mitgliedern dem Orden zugewandten Erbschaften u. Vermächtnisse. Die Satzungen verpflichten jedoch niemanden weder zur Beschaffung einer bestimmten Mitgift noch zur Verwendung seines Erbteils oder was ihm sonst durch Vermächtnisse zufallen mag, für den Orden. In ganz bestimmten Fällen aber, wo kirchenrechtlich der Ordensmann schon nicht mehr selber erwerben kann (nach den letzten Gelübden), tritt die Gesamtheit an seine Stelle. Falls man eine Verfügung zu treffen hat, wird naturgemäß doch Dankbarkeit, Anhänglichkeit u. Klugheit dazu raten, auch seinen Orden zu bedenken. Auf diese Weise sind nicht selten J. selber Wohltäter u. Stifter von Ordenshäusern geworden. Die Meinung aber, als ob auf diesem Wege ungeheure Reichtümer in die GJ getragen würden, ist unbegründete Vermutung, der Vorwurf der Erbschleicherei aber Verleumdung.

Als letzte Einnahmequelle ist der Verkauf von erworbenen u. erarbeiteten Gütern zu nennen. Die religiösen Bedingungen zur Veräußerung von Gütern sind durch das allgemeine Kirchenrecht (JC 534. 1530) u. das Ordensrecht im besonderen genau festgesetzt, der eigentliche Handel aber, sei er unmittelbar oder mittelbar, verboten (JC 142). In der GJ tritt eine Verschärfung hinzu, die auch den Schein des Geschäftemachens untersagt. Darum ist in ihr z. B. Erwerb u. Ausnützung von landwirtschaftlichen Gütern, die Anlegung von Druckereien u. der Verkauf von Schulbüchern in den Unterrichtsanstalten auf die häuslichen Notwendigkeiten des eigenen Bedarfs beschränkt u. so gebunden, daß Mißbrauch u. Mißdeutung ausgeschlossen sind (Cg. 2, d. 61; Cg. 7, d. 84).

In den alten Missionen Amerikas u. Asiens wurden in der kolonialen Zeit mit Erlaubnis der Kirche u. unter der Aufsicht von Spanien und Portugal einheimische Erzeugnisse der Missionsgüter u. des Handwerks der Neuchristen (siehe Reduktionen) in einer Art Tauschhandel gegen europäische Waren auf die Märkte gebracht u. auch in Europa zur Bezahlung von Schulden verhandelt. Zur Abwicklung dieser kaufmännischen Geschäfte hatten die Missionsprovinzen in den europäischen Hauptstädten (z. B. Lissabon) einen Vertreter (Prokurator), der auch der Anwalt in Rechtssachen u. Vermittler zur Gewinnung u. Ausstattung neuer Missionskräfte war (s. Handel). Eigentlicher Handel jedoch, d. h. Ankauf von Waren, um sie mit Gewinn wieder loszuschlagen, war u. blieb streng untersagt, wie auch jede Art von Bankspekulation. Derartige Unternehmungen konnten deshalb, wo sie wirklich gewagt wurden, nur ohne Wissen u. Willen der zuständigen Oberen vorkommen, wie in dem Falle des Laienbruders Andreas del Villar Goitia (Astrain V 40 ff.), der um 1632/42 das reichste Kolleg der span. J., St. Hermenegild zu Sevilla, durch Bankspekulationen bankerott machte, u. des Franzosen Ant. La Valette, dessen unglückliche Pflanzerwirtschaft auf der Insel Martinique um 1661 den Feinden der GJ in Frankreich den Vorwand zum vernichtenden Endkampf gegen sie in die Hände lieferte.

Was den Unterhalt der alten Jesuitenmissionen angeht, so bestritten diesen großenteils die Kronen von Spanien u. Portugal. Vieles wurde durch Almosen der Christen, in China auch durch Geschenke der Kaiser, in den Reduktionen durch den Gewerbefleiß der Missionare u. Indianer aufgebracht. Auch hatten die Missionen manche Wohltäter in Europa, die ihnen durch Geschenke u. Stiftungen zu Hilfe kamen, so Bischof Ferd. von Fürstenberg in Paderborn, der 1682 die Mittel für 8 Missionare in Japan u. China stiftete (Ferdinandeische Stiftung), die Kaiser in Wien (z. B. Leopold I) u. Könige wie Ludwig XIV, der die chinesische Mission der franz. J. übernahm, ferner reiche Damen, wie die Nichte des Kardinals Richelieu, eine Wohltäterin der kanadischen Mission. In der neuen Zeit sind die Missionen ganz auf die Mildtätigkeit der Gläubigen u. die Missionsvereine angewiesen. Darum konnte z. B. die deutsche Ordensprovinz ihre japanische Mission in Tokyo und Hiroshima, besonders die große Unterrichtsanstalt Yochi Daigaku in der Hauptstadt, nicht aus

eigenen Kräften aufbauen, sondern bedurfte dazu der Almosen, die ihr, zumal auf Empfehlung des Papstes Pius XI, aus Deutschland u. anderen Ländern (N.-Amerika) zuflossen. Die Missionszeitschrift „Die Kathol. Missionen“, durch deren Vermittlung viele Missionsalmosen gespendet wurden, erhielt auch manche Gabe für die Missionen der GJ.

Elberfeld, in der Reformationszeit ganz der kath. Kirche entfremdet, wurde unter Pfalzgraf Philipp Wilhelm wieder von kath. Priestern besucht. 1658 kamen J. von Solingen her und hielten im Hause des Richters Breuer den ersten Gottesdienst. 1660 wurde ihnen die alte Ratsstube in der Stadtwaage am Markt als Wohnung u. der Söller des Hauses zur Einrichtung einer Kapelle überwiesen, die aber 1678 niederbrannte. Der Pfalzgraf sorgte für eine andere Wohnung, die nun bei dem allgemeinen Brande der Stadt 1687 fast einzig verschont blieb. Eine kleine Volksschule, seit 1714 auch eine Mädchenschule, die auch von Töchtern der Kalviner besucht wurde, waren eine gute Stütze der Mission. 1682/99 wurde jeden Sonntag auch in Barmen Gottesdienst gehalten. Von 1699 an kamen die Katholiken von dort nach Elberfeld, das an 1000 Katholiken zählte. 1733/6 wurde eine neue Kirche, dem hl. Laurentius geweiht, gebaut, in der 1764 eine große Volksmission stattfand. Die Predigten wurden z. T. auf dem Marktplatz gehalten, u. viele Andersgläubige wohnten ihnen bei. Seit 1756 arbeiteten 3 Jesuiten in Elberfeld. Ihr Haus, kurzweg „Kloster“ genannt, nahm seit der Verfolgung der GJ in Frankreich (1764) viele Verbannte gastlich auf, die z. T. in der apostolischen Arbeit halfen. Nach Aufhebung des Ordens (1773) blieb die Niederlassung der J. am Turmhof bestehen. Diese versahen als Weltgeistliche nach wie vor die Pfarrei u. wurden durch andere Exjesuiten abgelöst. Die letzten J. in Elberfeld waren J. H. Wilthelm († 1781), Franz Quex († 1789), Al. Averdonc, der 1789 abberufen wurde, und Heinr. Ernzen († 1795). Seit 1789 lag die Verwaltung der Kirche in den Händen eines Weltgeistlichen.

Duhr G. III 27/8; IV 42/3; Jorde, Bilder aus dem alten Elberfeld 1900.

Elementarschulen, in denen Lesen u. Schreiben gelehrt wird, gehören nicht zu den satzungsgemäßen Aufgaben des Jesuitenordens. Seiner eigenen Anlage u. Zusammensetzung entsprechend u. durch die Zeitverhältnisse gedrängt, war er aus einer ursprünglichen Missionsgründung sehr bald auch ein Schulorden für das höhere u. mittlere Unterrichtswesen geworden. Von den Elementarschulen sagt die Verfassung: „Es wäre zwar auch ein schönes Werk der Liebe, im Lesen u. Schreiben zu unterrichten, wenn die Gesellschaft Mitglieder genug hätte, um sich allen zu widmen. Doch wegen des Mangels an Personal übernehmen wir für gewöhnlich keinen solchen Unterricht“ (Const. p. 4, c. 12, C). Dieser Standpunkt wurde von der 1591 schriftlich niedergelegten Studienordnung festgehalten u. dem Provinzial zur Pflicht gemacht, keine anderen Kurse als die Rhetorik, Humanität und 3 Klassen der Grammatik an den Kollegien einrichten zu lassen (Reg. Prov. 21 § 1). Wenn an einem Gymnasium Kurse aufgehoben werden sollten, so müßten eher die unteren als die oberen beschränkt werden.

Im Lichte dieser Grundsätze ist die Geschichte des Unterrichtswesens der J. zu beurteilen. In den ersten Jahrzehnten geschah es noch öfter, daß auf das Drängen der Eltern hin Vorbereitungskurse für das Gymnasium untergebaut wurden, so in Wien, Augsburg, Speyer u. Fulda. Nach der Verkündigung der Ratio studiorum aber mußten diese Klassen allmählich verschwinden oder auswärtigen Lehrkräften übergeben u. außerhalb der Kollegien eingerichtet werden. Daraus folgt aber nicht, daß die GJ keinen Sinn oder Willen zur Pflege des elementaren Unterrichtswesens gehabt hätte. Schon um gut vorbereitete Schüler zu erhalten, mußte den J. viel daran liegen, daß es gute Elementarschulen gab. Sie selber betrachteten es als eine wesentliche Aufgabe ihres Berufes, den Kindern des Volkes die Grundlehren der Religion beizubringen, u. pflegten mit kennzeichnendem Eifer die Katechese, zeigten sich also in dieser Richtung als echte Kinderfreunde. Besonders die Volksmissionare drängten überall auf die Pflege oder Einrichtung von Schulen zur Aneignung der notwendigsten Kenntnisse im Lesen, Schreiben u. Rechnen. Wo sie nur konnten, traten sie auch für die Gründung von Mädchenschulen ein u. unterstützten deren Einrichtung mit Rat u. Tat (Duhr G. I 260 ff.; II 25 ff.; III 620 ff.).

Die J. der neuen Zeit blieben den alten Grundsätzen treu. Auf der 20. Generalkongregation (1820) wurde die Frage der Einrichtung von Kursen für Abc-Schüler eingehend besprochen. Man war der Ansicht, daß Elementarschulen dem Institut nicht widersprechen, doch müsse auf die Möglichkeit des zur Verfügung stehenden Personals Rücksicht genommen u. die Wege zu zwecknäherer Arbeit u. dem größeren Guten dürften nicht versperrt werden. So wurde der Ausweg anerkannt, unter Umständen geeigneten Laienbrüdern solche Kurse anzuvertrauen (Cg. 20, d. 21. 22), zumal solche auch in der alten GJ schon Unterricht im Zeichnen u. Malen gegeben hatten.

Von großer Wichtigkeit wurde diese Entscheidung für die Missionen, wo zur Gewinnung von Christen Elementarschulen eine ausschlaggebende Bedeutung haben; denn es handelt sich darum, ein neues Geschlecht heranzuziehen. Nicht immer u. überall war u. ist es aber möglich, die genügende Zahl einheimischer Katecheten u. Lehrkräfte zu beschaffen. So mußten u. müssen nicht selten auch Priester in den Heidenländern die Predigt des Evangeliums mit dem Unterricht der Kinder in den Elementarfächern begleiten. Auch machen es die Veränderungen des neuzeitlichen Schulwesens notwendig, die engen Grenzen des klassischen Unterrichts der Mittelschule zu verlassen u. die Unterweisung in elementaren Fächern, die früher nicht zum Programm des Jesuitenkollegs gehörten, mit dem gleichen Eifer zu betreiben wie Latein u. Griechisch. Wo nun, auch in den kathol. Ländern, die Umstände solche Elementarschulen oder elementare Kurse im Anschluß an Kollegien notwendig machen,

gibt die neueste Fassung des Ordensrechts (1924) weitherzige Freiheit (Epit. 377 § 3), wünscht jedoch, daß Priester u. Scholastiker für gewöhnlich dort nur den Religionsunterricht übernehmen. So hatten u. a. die J. in Spanien bis 1932 in den meisten Städten, wo sie Kollegien besaßen, Abendkurse oder Freischulen angeschlossen, oder die von ihnen geleiteten Vereine unterhielten Volksschulen, z. B. in Madrid für über 30 000 Kinder (vgl. L. Koch, Und dann die Jesuiten, 1932, 52).

Eliano, *Joh. B.* SJ, Judenchrist, Missionar u. Schriftsteller für Orientalen. * ? in Alexandrien; im Judentum erzogen; reiste viel in Mitteleuropa u. den östlichen Ländern, wo er sich große Sprachenkenntnisse aneignete. Als sein Bruder in Venedig Christ werden wollte, eilte Elias dahin, um ihn von seinem Schritt abzuhalten, doch P. Andr. des Freux bekehrte auch ihn (1551). In der Taufe erhielt E. den Namen Johannes Baptista u. hieß fortan Eliano oder auch Romanus. Der hl. Ignatius nahm ihn in die GJ auf. Seitdem widmete sich Eliano der Bekehrung der Juden. 1561 begleitete er die Gesandtschaft des Papstes Pius IV unter Christoph Rodriguez zu den Kopten in Ägypten. In Alexandrien von den Juden erkannt, von seiner eigenen Mutter gehaßt, wäre er beinahe in einem Tumult umgekommen. Nach Rom zurückgekehrt, setzte er seine Arbeiten als Lehrer und Schriftsteller in orientalischen Sprachen fort u. wurde von Pius IV u. Gregor XIII noch mehrmals mit Aufträgen nach dem Osten (1578 u. 1580 zu den Maroniten) betraut. † in Rom 3. 3. 1589. Verf. u. a. eine arab. Übersetzung der Trienter Konzilsbeschlüsse, eine arabische Übertragung eines von Pius IV für die Orientalen zusammengestellten Katechismus u. einen Bilderkatechismus, der in mehrere Sprachen übersetzt wurde.
Smv III 379/81; ebd. Anh. V; IX 282/3.

Elisabeth, Königin von England (1558 bis 1603), bedeutet auf kirchenpolitischem Gebiet die Zeit der endgültigen Trennung Großbritanniens von der kath. Kirche u. im Zusammenhang damit einer blutigen Katholikenverfolgung (seit 1570). Insbesondere richtete sich die Politik ihrer Ratgeber gegen die Priester aus den von Kard. Allen auf dem Festland gegründeten oder angeregten Seminarien. Man hatte nämlich gehofft, der ohnedies geringe Klerus aus der Zeit Marias der Katholischen, ohne Bischöfe u. Seminarien, werde von selbst aussterben u. so die kath. Kirche in England mit ihm untergehen. Der zahlreiche Nachwuchs aber, den die englischen Seminarien zu Rom, in Spanien, Frankreich u. Belgien hervorbrachten, u. das heldenmütige Wirken der englischen Priester vereitelten die Erwartungen der Anglikaner. Am meisten traf nun die Härte der Verfolgung die GJ, die nicht nur den größten Teil der genannten Bildungsanstalten leitete, sondern auch seit 1581 eigene Mitglieder nach dem Inselreich schickte. Führer der kath. Gegenwehr u. erster Oberer der Jesuitenmission war Rob. Persons. Zwar störten politische Fragen u. Meinungsverschiedenheiten auf dem Gebiete der Jurisdiktion nicht wenig die Einmütigkeit des Missionsklerus, doch wirkten Seminarpriester, Jesuiten sowie die anderen Ordensleute u. Weltpriester so mutig und hingebend, daß sich der Katholizismus unter Elisabeth unerschütterlich behauptete. Was die J. angeht, so verrichteten sie ihre Arbeiten unter beständiger Todesgefahr u. mit allen Mitteln der Klugheit, die ihre Tätigkeit verheimlichen und sichern konnten. Namentlich waren sie gezwungen, meist schon in Verkleidung u. unter fremdem Namen den Boden des Landes zu betreten. Sie kamen u. reisten als Kaufleute, Offiziere, Edelleute, Farmer, Seeleute, Händler, Handwerker u. suchten von Versteck zu Versteck die treuen Katholiken auf, die sich gewöhnlich auf den Landsitzen des Adels versammelten, um Gottesdienst zu feiern u. die Sakramente zu empfangen. Persons gründete eine geheime Druckerei, die mitten in London Flugschriften verbreitete. Unter den Todesopfern, die unter Elisabeth ihren Eifer mit dem Blute besiegelten, befinden sich auch 16 Jesuiten der Englischen Mission, darunter die sel. Edm. Campion, Al. Briant, Th. Cottam, Joh. Nelson, Th. Woodhouse (Fest in der GJ am 1. Dez.) u. Joh. Cornelius, Rob. Southwell, H. Walpole u. Franz Page (Fest am 21. Febr.). Auch in Irland suchten J. Hilfe zu bringen. So kam 1561 Dav. Wolf auf die grüne Insel, u. bald gab es auch eine irische Jesuitenmission. Ein Gefährte Wolfs, Edm. O'Donnell, starb 1575 zu Cork für den Glauben, weil er Elisabeth nicht als Oberhaupt der engl. Kirche anerkennen wollte. 1602 wurde Dom. O'Cullen (Collins), der als Friedensunterhändler das Lager der Protestanten betreten hatte, völkerrechtswidrig verhaftet u. nach vergeblichen Versuchen, ihn zu Verrat u. Abfall vom Glauben zu bewegen, zu Cork hingerichtet (vgl. auch Maria Stuart).
Bei der Leichtigkeit, mit der damals J e s u i t e n f a b e l n umliefen, ist es zu begreifen, daß auch das Verhalten der J. zu Elisabeth einbezogen wurde. Um 1596 tauchte in Amsterdam das Gerücht auf, der Papst habe 2 J. aus Antwerpen (Hier. Tavernier u. Ant. Ros) beauftragt, nach England zu reisen u. die Königin umzubringen. Zugleich habe er 10 000 Dukaten für das Unternehmen angeboten. Doch Papst Klemens VIII hat selbstverständlich nie an einen solchen Plan gedacht oder einen solchen Auftrag gegeben (Costerus, Sica tragica, Antwerpen 1599). Auch gab es in ganz Belgien keine J. mit den angeführten Namen. Dann soll der engl. Jesuit Walpole zweimal Sendlinge nach London geschickt haben, um den Sattelknopf des Leibpferdes der Königin zu vergiften, indem er hoffte, Elisabeth werde die Hand, die den Knopf berühren mußte, zum Munde führen u. so selber das Gift nehmen (The Month 1897, I 241 ff.). Ein Beweis ist nie versucht worden außer den damals in Umlauf gesetzten Verleumdungen wegen Attentaten auf Heinrich IV u. den Prinzen von Oranien (s. Duhr J. 842/3).

Elicura, Märtyrer von, 3 J., die 1612 bei den Araukanern (Südchile) um des Glaubens willen erschlagen wurden. Seit 1598 lagen die kriegerischen Stämme der Araucos im Kampfe gegen die Spanier. Sie hatten gleich im Anfang 8 von den 12 span. Städten in gut vorbereitetem

Aufstand vernichtet. Der Indianermissionar Luis de Valdivia versuchte mehrmals, die Härte des Krieges zu mildern u. den Frieden zu vermitteln. Um 1612 hatte Utablamo von Elicura, einer der mächtigsten Häuptlinge unter denen, die zum Frieden neigten, um Glaubensboten gebeten u. erhielt 2 Priester: Horacio Vecchi und Martin de Aranda, erprobte Indianermissionare, u. einen Laienbruder (Jak. de Montalbar) als deren Begleiter. 9. 12. 1612 verließen diese den letzten vorgeschobenen Stützpunkt der spanischen Truppen, das feste Paycovi, u. zogen nach Elicura, erlitten aber dort schon nach 5 Tagen den Tod. Der Kazike Anganamun war gegen die Spanier aufgebracht, weil diese ihm eine gefangene Spanierin u. 2 Indianerinnen, die sich in das christliche Lager geflüchtet hatten, um dort die Taufe zu erbitten, nicht herausgeben wollten. Dieser überfiel am Morgen des 14. Dezember die Glaubensboten u. verlangte jene Weiber zurück. Da ihm nicht Genüge geschehen konnte, gab er seinen 100 Leuten Befehl zum Morden: In wenigen Augenblicken waren die J. den Keulenschlägen u. Lanzenstichen der Rasenden erlegen (14. 12. 1612).

P. H. Vecchi stammte aus einer vornehmen Familie Sienas u. war ein naher Verwandter des Papstes Alexander VII. Er hatte gerade in Lima seine Ausbildung vollendet u. zählte erst 34 Jahre. P. Martin de Aranda Valdivia, ein Vetter des Friedensstifters Valdivia, war als Sprößling einer Conquistadorenfamilie 1560 zu Villarica in Chile geboren u. hatte zuerst die militärische Laufbahn gewählt. Im Alter von 32 Jahren machte er zu Lima die Exerzitien des hl. Ignatius, die seine Gesinnung völlig wandelten. Er wurde 1592 J. u. 1596 zum Priester geweiht. Nach einem vergeblichen Versuch, P. Urrea bei den Chunchosindianern zu Hilfe zu kommen, u. nach dessen Tod (1597) wurde er nach Santiago in Chile geschickt, um in der Stadt u., seinem Wunsche gemäß, bei den Eingeborenen zu arbeiten. Trotz der alle Augenblicke von neuem ausbrechenden Kämpfe hatte sein apostolisches Wirken dank seiner übermenschlichen Entsagung verhältnismäßigen Erfolg. Seit 1608 begleitete ihn P. Vecchi auf den Missionsfahrten, die er von dem festen Blockhaus Arauco aus unternahm, 1610 unterbrach, aber 1611 wiederholte u. 1612 mit dem Tod für den Glauben beschloß. Br. J. de Montalban war, wie es scheint, in Mexiko geboren u. hatte als Soldat gedient. Nachdem er bei J. Diener gewesen war, wurde er selber J., Begleiter des P. Aranda u. noch als Novize dessen Gefährte im Tode.

Pedro Lozano, Hist. de la Comp. de Jesus en la prov. del Paraguay (2 Bde), Madrid 1754/5; Kempf II 211/224; Astrain IV 718/20.

Elizalde, *Michael de* SJ, Theologe. * 15. 5. 1619 zu Echalir (Diöz. Pampelona); e. 1635; † 18. 11. 1678 zu S. Sebastian. In der Geschichte der GJ spielte er insofern eine Rolle, als er entgegen der im Orden herrschenden Richtung den Probabilismus bekämpfte. Er lehrte Philosophie u. dann Theologie an den Akademien zu Valladolid, Salamanca, Neapel u. Rom. Verf.: Forma verae religionis quaerendae et inveniendae, Neapel 1662, u. De recta doctrina morum, Lyon 1670; in vermehrter Aufl. 1684 zu Freiburg. Das Werk „De recta doctrina" erschien unter dem Decknamen Ant. Celladei ohne Erlaubnis u. gegen den ausdrücklichen Willen der Oberen u. setzte sich besonders die Bekämpfung des engl. Jesuiten Ant. Terill (Bonvill, 1623/76 in Lüttich) zum Ziel, dessen moraltheologische Schriften (Fundamentum totius theologiae moralis u. Regula morum) den Probabilismus verteidigten, ebenso seines Ordensgenossen Escobar u. Tamburini.

Smv III 381/3; Hurter IV 286/7; Döllinger, Moralstreitigk. I 51 ff.; II 23/45.

Ellwangen, bis 1803 gefürstete Propstei, stand in weltlicher Beziehung unter den Stiftspröpsten der Stadt, in geistlicher unter den Bischöfen von Augsburg, die oft auch Pröpste von Ellwangen waren, wie Kard. Otto Truchseß, der den hl. Petrus Canisius in Augsburg und Dillingen einführte. Der Heilige kam 1568 auch nach Ellwangen. Die Stadt wurde später von Dillingen aus meist jährlich einmal für mehrere Tage besucht, bis 1611 dort eine beständige Mission eingerichtet wurde, die 1633/6 der Schwedeneinfall unterbrach. 1658 erhielt die Mission eine Kapelle u. wurde eine eigentliche Niederlassung mit 3—6 Priestern. Eine kleine Lateinschule kam hinzu, die mit rund 70 Schülern große Anerkennung fand u. durch das Wohlwollen der Bürger u. Pröpste nach 1724 die Bedeutung eines Kollegs erlangte. Eine neue Kirche u. ein Gymnasiumsbau bildeten die Voraussetzung, u. das 1729 vom General anerkannte Kolleg unterhielt über die Gymnasialklassen hinaus noch Kurse der Philosophie u. Moraltheologie. Die Schülerzahl stieg wenig über 100. — Die Tätigkeit der J. in Ellwangen erstreckte sich auch auf die Seelsorge der Stadt, besonders durch Predigten u. die Spendung der Sakramente in der Stiftskirche u. Pfarrkirche. Seit 1638 bot sich ihnen ein dankbares Arbeitsfeld auf dem nahen Schönenberg. Dort hatten am Tage vor Mariä Himmelfahrt die Missionare J. Anreiter u. Joh. Heffelin ein Kreuz u. ein Marienbild aufgestellt, das an die Wallfahrt von Loreto erinnern sollte. Bald kamen zahlreiche Pilger. Noch 1639 bauten die J. auf dem Berge eine kleine Kapelle. Namentlich in den Jahren 1686/1704, als Phil. Jeningen von dort aus seine apostolischen Wanderungen nach den umliegenden Dörfern unternahm, stieg die Zahl der Wallfahrer u. die Berühmtheit des Schönenberges. Als die Wallfahrt 1738 ihr Jahrhundertgedächtnis feierte, erschienen innerhalb 8 Tagen dort 69 Prozessionen, u. an 25 000 Kommunionen wurden ausgeteilt. Die J. taten von dort aus viel zur Verbreitung der Herz-Jesu-Verehrung.

Duhr G. II—IV.

Elsaß stand zur Zeit der Glaubensspaltung teils unter österreichischer, teils bischöflicher Herrschaft oder unter kleinen weltlichen Fürsten, teils unter der Ratsregierung seiner 11 freien Reichsstädte. In religiöser Hinsicht nahmen diese, besonders Straßburg, am frühesten die neue Lehre an, während die österr. u. bischöfl. Landesteile ihr nur langsam Eingang gewährten. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war der Pro-

testantismus überall in drohendem Vormarsch begriffen, als zuerst Österreich, dann die Bischöfe von Straßburg die kath. Gegenwehr in Fluß brachten. Sie bedienten sich dabei der Mithilfe der Jesuiten. — Joh. v. Manderscheid-Blankenheim, Bischof von Straßburg, gründete ihnen 1580 die Unterrichtsanstalt Molsheim, die seine Nachfolger weiter ausbauten. Der Magistrat von Hagenau berief die J. 1604 zur Einrichtung einer Niederlassung mit Schule. Erzherzog Leopold, Statthalter der österr. Lande, führte die J. 1615 in Schlettstadt ein u. ermöglichte den Ausbau der 1615 von Erzh. Maximilian gestifteten Niederlassung in Ensisheim zu einem lebenskräftigen Kolleg (1628). Nach Colmar u. Straßburg kamen J. zuerst nur vorübergehend, seit 1672 (unter franz. Herrschaft) dauernd. Mit Ausnahme von Straßburg u. Colmar begrüßte in den Städten die Mehrzahl der Bürgerschaft ihre Arbeit mit wachsender Zufriedenheit, namentlich den Unterricht u. die Erziehung der Jugend. Von den genannten Orten aus erstreckte sich die Tätigkeit der J. in apostolischer Aushilfe bis in die entlegensten Vogesendörfer u. bediente auch einzelne Orte in dauernder Seelsorge, wie die Wallfahrten zu Bockenheim u. Marienthal. Von Bockenheim aus gelang z. B. die Zurückführung der Grafschaft Saarwerden zur kath. Kirche. — Als Grenzland hatte das Elsaß in Kriegsjahren meist viel zu leiden. Daher war für die J. auch dort die Zeit des 30jährigen Krieges die traurigste, zumal Aberglaube u. Hexenwahn die Geister verwirrten. In Hagenau erreichte die mutige Predigt eines J. das Aufhören der Hexenprozesse. Auch in Molsheim traten die J. gegen den Hexenwahn auf. Eine hemmende Spannung, auch im Frieden, bereiteten die politischen Verhältnisse, nachdem das Elsaß unter franz. Herrschaft geraten war. Die Niederlassungen zu Colmar, Straßburg u. (mittelbar) Molsheim mußten aus dem Verband der oberrheinischen Provinz ausscheiden u. der franz. Prov. Champagne einverleibt werden, u. überall drängte die franz. Regierung auf die Pflege der französ. Sprache u. Gesinnung in der Schule. Die Auflösung des Ordens durch königl. Befehl 1764 machte seiner Tätigkeit im Elsaß ein Ende. Die ersten J. erschienen wieder nach der Wiederherstellung des Ordens durch Pius VII. Der Prediger Mc. Carthy hielt 1821 u. 1822 die Fastenpredigten im Straßburger Münster. 1839 entstand in der Stadt eine Niederlassung der franz. J., eine andere in der ehemaligen Abtei Isenheim (Noviziat). Auch deutsche J. wirkten gelegentlich im Elsaß, so jahrelang P. Neltner in Straßburg u. einige Missionare nach deren Vertreibung aus der Schweiz. Der politische Umschwung, der das Elsaß 1871 wieder deutsch machte, zwang die franz. J. infolge des Kulturkampfes zum Aufgeben ihrer Häuser in Elsaß-Lothringen. Sie kehrten aber nach dem Weltkrieg zurück.
Duhr I—IV.

Embryo-Taufe. Da nach der heute herrschenden Ansicht der menschliche Embryo schon bei der Befruchtung mit der vernünftigen unsterblichen Seele vereint wird, u. da jede unsterbliche Seele, wo möglich, gerettet werden muß, so lehren die Moralisten ganz allgemein, ebenso wie die Jesuiten Lehmkuhl, Gury, Ballerini, Palmieri, daß jeder erreichbare dem Tode verfallene Embryo, sei er nun schon ans Licht gekommen oder nicht, zu taufen sei. Es ist diese Lehre vom JC can. 746 u. 747 als verpflichtende Norm für die ganze Kirche festgesetzt worden (vgl. Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 250/1).

Emmerich, niederrheinische Stadt des Herzogtums Kleve, besaß im Anfang des 16. Jahrh. eine berühmte humanistische Schule. Als diese infolge von Pest u. Krieg zu verfallen drohte, wandten sich Klerus u. Magistrat 1591 mit dringenden Bitten an den Nuntius u. die J. zu Köln, um die Stiftsschule in ein Jesuitenkolleg zu verwandeln u. so womöglich zu retten. Es kamen 1592 zuerst 2 Jesuiten in die Stadt, um die Verhältnisse zu prüfen u. die Übernahme vorzubereiten, u. schon Ende 1592 wurde mit der vorhandenen Schülerzahl u. vielen neuen der Unterricht in allen Klassen, die damals üblich waren, begonnen. Der Erfolg war gut u. hielt an. Trotz der Bedrängnisse durch die Holländer u. die Protestanten, zumal als nach dem Tode des letzten kath. Herzogs von Kleve (1609) die Stadt unter brandenburgische Herrschaft kam, hielt die Bürgerschaft treu zu den J. als den Lehrern ihrer Söhne. Die Schülerzahl hielt sich auf einer Höhe von 200—400 u. mehr. Die seelsorglichen Arbeiten der J. beschränkten sich in den ersten Jahrzehnten auf die Stadt, wo die kath. Bevölkerung selbst nach der Wegnahme ihrer 5 Kirchen (1628/72), auch der Jesuitenkirche, mutig ihren Glauben bewahrte. Seit 1610 halfen die J. auch in der Umgegend, wo die Bedrückung der Katholiken z. T. noch größer war als in Emmerich. Sie wirkten in s'Heerenberg, wo 1637 ein kalvinistischer Pfarrer eingesetzt worden war, zur Aufrechterhaltung des kath. Gottesdienstes, in Goch, Kleve, Kranenburg, Elten, Zevenaar, besonders aber in Kalkar u. Xanten, wo später eine eigene Niederlassung erstand. Der Streit zwischen Brandenburg u. Pfalz-Neuburg um den Besitz des Landes, die lange Besetzung durch die Holländer, die Kriege Frankreichs gegen die Niederlande, Pest, Hunger, Überschwemmungen, Repressalien u. Kriegsleistungen schädigten aufs empfindlichste den Bestand u. die Arbeiten des Kollegs u. das Leben seiner Bewohner. Doch sie hielten aus bis zur Aufhebung des Ordens (1773).
Duhr G. I—IV.

England, unter Heinrich VIII dem Schisma, unter Elisabeth dem Anglikanismus zugeführt, setzte 2 Jahrhunderte lang dem Eintritt u. der Wirksamkeit der GJ die größten Hindernisse entgegen. Der hl. Ignatius hatte 1531 das Land flüchtig besucht. Ribadeneira weilte 1558/9 im Gefolge des span. Gesandten de Leria einige Monate zu London, bis die kath. Königin Maria Tudor starb u. Elisabeth den Thron bestieg. Das einzige, was der Orden für die Insel tun konnte, war das Gebet, das seit 1553 für die nordischen Länder allen Provinzen vorgeschrieben ist, u. die Sorge für flüchtige Katholiken,

namentlich junge Studenten, seitdem Elisabeth die Katholiken aus Oxford verbannte. Eine Anzahl trat in die GJ ein, wie W. Good († 1587) u. Th. Derbyshire († 1604), Edm. Campion u. Rob. Persons, John Yate (Vincent), J. Meade (Almeida) und Th. Stephens. Von diesen widmeten sich die einen der Seelsorge u. dem Unterricht für ihre Landsleute auf dem Festlande; andere gingen in die Missionen (Stephens nach Indien, Yate u. Meade nach Brasilien). Persons wurde der Organisator der „Englischen Mission" der GJ u. Campion deren erster Märtyrer. Die Geschichte der engl. J. der alten Zeit liegt deshalb teils auf dem Festlande, teils spielt sie sich in England, Irland und Amerika ab. Es war Kard. Allen, der nach dem Kard. Pole die Führung der englischen Katholiken in die Hände nahm u. J. in die Bewegung zur Wiedergewinnung des engl. Volkes, die damals noch möglich war, einreihte. Dieser gewann zunächst deren Hilfe zur Übernahme des Englischen Kollegs in Rom u. ähnlicher Anstalten in Valladolid, Lissabon, Sevilla u. St. Omer, deren Zweck die Heranbildung von Priestern für die englische Kirche u. die Erziehung von Söhnen des kath. Adels war (s. auch Irland, Schottland). Aus diesen u. anderen Anstalten gingen Hunderte von eifrigen, geschulten u. todesmutigen Glaubensboten hervor, die den Katholizismus in Großbritannien vor dem Untergang bewahrten. — Im Zusammenhang damit sind auch namentlich im Anfang alle Bestrebungen englischer u. schottischer J. wie Persons u. Crighton zu beurteilen, bei den katholischen Mächten, bes. Spanien u. Frankreich, finanzielle u. politische Hilfe zu erlangen. Daher rühren z. T. die Anklagen wegen Politik, die vom englischen Standpunkt aus gegen die GJ erhoben worden sind, zumal ein großer Teil des engl. Klerus mit Persons u. dessen Hoffnungen auf Spaniens Eingreifen nicht einverstanden war.

Von der größten Wichtigkeit aber war die von Kard. Allen betriebene Gründung einer „Englischen Mission" der GJ 1578 u. damit der Beginn einer systematisch organisierten Missionsseelsorge mit eigenen Kräften. Persons stand bis 1587 an deren Spitze, nachdem er 1580 zugleich mit dem sel. Edm. Campion verkleidet u. unter fremdem Namen den Boden seiner Heimat wieder betreten hatte. Dieser u. einige andere J. besuchten heimlich die getreuen Katholiken, feierten mit ihnen die hl. Geheimnisse u. spendeten die Sakramente. P. gründete auch eine Druckerei für Flugschriften, die auf einmal in London auftauchten u. wie Campions „Zehn Gründe" tiefen Eindruck machten. Hervorragende Laien, wie G. Gilbert u. Th. Pounde, auch mutige Frauen (vgl. Carvajal; Engl. Fräulein) stellten sich in den Dienst des geheimen Apostolats, das bald eine von der Regierung gefürchtete Macht darstellte. P. entwarf auch im Auftrag des Papstes Klemens VIII eine Verfassung für die ohne Hierarchie kämpfende Kirche von England (1598). An die Spitze der 300 Weltpriester wurde ein Erzpriester (Blackwell) u. diesem ein Rat von 12 Weltpriestern an die Seite gestellt. In wichtigen Fragen sollte der Erzpriester sich mit dem Oberen der Jesuitenmission, die unmittelbar unter dem Papst stand, beraten.

Der Fortgang der Englischen Mission läßt sich in folgenden Abschnitten betrachten: 1. die Zeit Elisabeths; 2. der Stuarts; 3. der Oranier; 4. bis zur Aufhebung der GJ; 5. die neue Zeit. Die Regierungszeit Elisabeths bedeutet ein an Todesopfern reiches Apostolat innerhalb heldenhafter Anstrengungen einer verfolgten Minderheit zur Wiederherstellung der kath. Religion (vgl. Maria Stuart). Unter den Bekennern jener Zeit (s. Engl. Märtyrer) hatte die Königin den ersten, Edm. Campion, persönlich gekannt und ihm einst zu Oxford ihre Gunst versprochen (vgl. Pastor IX 284/94). Unter H. Garnet, dem Nachfolger von Persons, stieg die Zahl der J. in England auf 40. Die Zeit unter den Stuarts begann mit einer großen Verfolgung nach der Pulververschwörung (1605), die H. Garnet, dessen Neffen Th. Garnet, Ed. Oldcorne, ferner die Laienbrüder N. Owen u. Rud. Ashly zum Opfer forderte. Doch hatten die Arbeiten im Durchschnitt einen guten Fortgang. Die Mission, bis 1606 noch ohne eigenes Haus, konnte jetzt wenigstens auf dem Festland einige Stützpunkte gewinnen, indem 1606 ein Noviziat in Löwen (später nach Lüttich, dann Watten in Flandern verlegt), ein Studienhaus in Lüttich u. eine andere Niederlassung in Gent gegründet wurde. Daraufhin erhielt sie 1623 die Rechte einer selbständigen Provinz. Das Arbeitsfeld auf der Insel wurde, ohne feste Stationen, in 9 Distrikte unter dem Namen „Kollegien" u. 6 kleine Posten eingeteilt u. vom Festland aus geleitet. Die Zahl der Mitglieder betrug 1636 insgesamt 374, genug, um seit 1634 die Kolonie Maryland des Lord Baltimore (s. Nordamerika) mit einem kleinen Stab von Missionaren zu versehen, aus dem nach 1773 der Grundstock für den amerikanischen Klerus u. dessen erste Bischöfe (s. J. Carroll), aber auch die neue GJ in den Ver. Staaten hervorgehen sollten. Große Schwierigkeiten verursachte unter den Stuarts der von Karl I den Katholiken vorgeschriebene Treueid. Die Herrschaft Cromwells kostete außer anderen Leiden das Blut von 10 Bekennern. Nach 1660 kam unter Karl II wieder Ruhe, doch 1678 beschworen die falschen Anklagen des T. Oates 5 Jahre einer furchtbaren Verfolgung herauf, in der 8 Jesuiten auf dem Schafott u. 13 im Gefängnis starben, auch der sel. Cl. de la Colombière in den Kerker geworfen wurde. Die Regierungszeit des letzten Stuart (Jakob II), der als Katholik P. Warner zu seinem Beichtvater u. Petre zum Mitglied des Kronrates machte, der GJ ein Kolleg u. eine öffentliche Kapelle schenkte, schien eine kurze Zeit zu den größten Erwartungen zu berechtigen, nach wenigen Monaten jedoch wurden diese durch die Revolution des Jahres 1688 zu Grabe getragen.

Die Unterdrückungspolitik des protestantischen Oraniers Wilhelm III, der die Katholiken entrechtete, enthielt sich zwar der blutigen Verfolgung, machte jedoch jede Propagandatätigkeit der J. aussichtslos. Diese hielten sich, abgesehen von ihren Häusern (Seminarien) auf dem Festland, in stiller Arbeit als Hausgeistliche auf etwa 100 Landschlössern

kath. Edelleute. Um 1773 betrug ihre Gesamtzahl 274, von denen 140 in Großbritannien wirkten. Mittlerweile hatte die Unterdrückung des Ordens in Portugal, Frankreich u. Spanien den Verlust der engl. Seminarien zu Lissabon, Valladolid, Sevilla u. Madrid herbeigeführt. Das Kolleg zu St. Omer war nach Brügge u. von dort nach Lüttich übergesiedelt, wo es von Pius VI durch die Erhebung zu einem Päpstl. Seminar vor Jesuitenfeinden geschützt blieb. 1794 wurde es nach England (s. Stonyhurst) verlegt. Nach der Aufhebung konnten die J. als Weltpriester auf ihren Posten in England bleiben u. eine gewisse Verbindung untereinander aufrechterhalten (Pastor XVI 2, 348/50).

Unter den Schwierigkeiten, welche das einträchtige Zusammenarbeiten der J. in England mit dem Weltklerus manchmal getrübt hatten, sind Meinungsverschiedenheiten in 2 Fragen als die bedeutendsten zu nennen: die eine betraf die kirchliche Jurisdiktion, die andere das Verhalten gegenüber dem sog. Treueid und ähnlichen Forderungen der Regierung. Die von Persons vorgeschlagene Ordnung hatte sofort eine kleine Minderheit gegen sich, die nach Rom appellierte u. dort 1602 jene Bestimmung zu Fall brachte, welche den Erzpriester an den Rat des Jesuitenordens wies. Der Gegensatz der auch politisch beeinflußten Stimmungen zeigte sich u. a. 1593/5 in den sog. Wirren zu Wisbech. Auf diesem halb zerfallenen Schloß hielt die Regierung nämlich einige 30 Katholiken, meist Priester, darunter den Jesuiten W. Weston und den Laien Th. Pounde, in leichter Haft. Als nun 20 Gefangene sich unter Westons Führung zu einer Art gemeinschaftlichen religiösen Lebens zusammenschlossen, erhoben die anderen Widerspruch. Es gelang erst nach 2 Jahren, die Eintracht wiederherzustellen und alle zur Annahme einer religiösen Hausordnung zu bewegen. Die Schwierigkeiten wurden nach Einsetzung eines Apost. Vikars (1625 u. 1627) nicht geringer, weil besonders der erste Apost. Vikar Rich. Smith die bisherige Exemtion der Ordensleute nicht anerkennen wollte. Das Breve „Britannia" vom 9. 5. 1631 bestätigte jedoch deren Rechte. Mittlerweile hatte eine neue Aufwallung des Katholikenhasses den Bischof gezwungen, das Land zu verlassen (1628), u. der alte Zustand kehrte wieder. Unter Jakob II erhielt England 4 Apost. Vikare für die Distrikte London, Midland, Western u. Northern. Die Unterstellung der Orden unter die Apost. Vikare (9. 10. 1695) beseitigte noch nicht alle Reibungen. Das geschah erst durch die Konstitution „Apostolicum ministerium" (31. 5. 1753) Benedikts XIV, die bis 1881 in Geltung blieb.

Eine andere Quelle von Meinungsverschiedenheiten war der von Karl I geforderte Treueid u. dessen abgeänderte Formen. Die J. waren für Ablehnung desselben, u. Th. Garnet erlitt darum den Tod. Ein Teil der Weltpriester dachte jedoch anders, auch Blackwell, der sich deshalb, als er den Eid leistete, die Absetzung zuzog. Die Frage wurde wieder brennend, als 1647 verschiedenen Vertretern des Klerus die sog. „Drei Fragen" zur Unterschrift vorgelegt wurden. Der Jesuit H. More glaubte mit seinen Amtsbrüdern unterschreiben zu dürfen, wurde jedoch dafür vom Provinzial aus England abberufen.

Die Wiederbelebung der GJ im 19. Jahrhundert war in England dadurch erleichtert, daß die Exjesuiten ungestört hatten weiterwirken können u. in Stonyhurst ein Sammelpunkt gemeinsamer Bestrebungen bestand. 1803 schlossen sich unter M. Strickland u. Marmaduke Stone 22 ehemalige J. dem in Rußland erhaltenen Zweig des Ordens an u. eröffneten unter K. Plowden zu Hodder ein Noviziat. Die Zahl der Ordensmitglieder stieg 1815 (nach der Wiederherstellung der GJ für die ganze Kirche) auf 73 u. wuchs stetig. 1880 zählte die Provinz, seit 1853 führend in der Assistenz „Anglia", 457 Mitglieder, jetzt (1933) insges. 837 (464 Priester). Sie übernahm 1857 eine Mission in Britisch Guayana u. 1879 die am Sambesi. Die Tätigkeit im Mutterland (Großbritannien und Schottland) erstreckt sich teils auf die Schule, teils auf die Seelsorge, großenteils Pfarrseelsorge. Die bedeutendsten Kollegien sind zu Stonyhurst, Wimbledon (London), Liverpool, Glasgow, Preston, Leeds u. Old Windsor, die wichtigsten Pfarreien in Liverpool, Manchester, Leeds u. Preston. In London liegt auch das Noviziat Roehampton u. mitten in der Stadt eine Niederlassung an der Farmstreet mit einer viel besuchten Kirche u. einem Schriftstellerheim.

Die schriftstellerischen Arbeiten der engl. J. der neuen Zeit sind hauptsächlich den beiden Zeitschriften „The Month' u. „Messenger of the S. Heart" gewidmet, an denen u. a. H. Coleridge, R. Clarke, J. Gerard, C. Martindale, H. Thurston, M. Maher, J. Morris u. W. Humphry mitgearbeitet haben. Auch Kard. Wiseman, Kard. Newman, Russel und Lady Fullerton lieferten gelegentliche Beiträge. Andere nennenswerte Schriftsteller sind: W. Anderdon, Th. Harper, D. Bearne u. H. Foley. Unter den Gelehrten genossen St. Perry als Astronom u. P. Goetz als Leiter des meteorologischen Institute zu Buluwayo großes Ansehen.

Von der Entwicklung der GJ hatte man im Anfang ein Aufflackern der papstfeindlichen Gesinnung befürchtet u. ihr deshalb namentlich im Distrikt London Schwierigkeiten gemacht, so daß z. B. Papst Gregor XVI einschreiten mußte, um den Bau der Kirche an der Farmstreet (London) zu ermöglichen (1844). Auch Kardinal Manning, der Nachfolger des damaligen Apost. Vikars Griffith, zeigte sich nach anfänglicher Freundschaft mit den J. von ähnlichen Vorurteilen befangen, so daß er ihnen die Errichtung von Schulen in seinem Sprengel nicht erlaubte. Kardinal Vaughan, sein Nachfolger, Bruder des Konferenzredners Bern. Vaughan SJ, förderte dagegen die Schulen der Ordensleute, auch der GJ.

Pastor IX—XVI; H. Foley, Records of the English Province of the Soc. of Jesus; Eth. Taunton, History of the Jesuits in England 1901; J. Spillmann, Gesch. der Katholikenverfolgung in England 1900/5; Liber saecularis 1914.

Englische Fräulein (Institutum B. Mariae Virginis), religiöse Genossenschaft zum Unterricht u. zur Erziehung der weiblichen Jugend. Ihr Ursprung geht auf die englische Bekennerin

Maria Ward u. andere fromme u. mutige Engländerinnen zurück, die zuerst einen weiblichen Orden nach dem Vorbild der GJ mit ähnlichen Aufgaben u. ähnlicher Regel hatten gründen wollen. Maria Ward war so die erste Frau, die mit klarer Zielsetzung u. offenem Mut versuchte, den Jesuitenorden nachzuahmen, u. für ihre Gründung den Namen Jesuitinnen ins Auge faßte. Zwar gelang ihr dieses Ziel nicht, doch unter anderem Namen u. in abgeschwächter Form stieg aus den Trümmern ihrer ersten Gründung das vom gleichen Geist beseelte Institut der Englischen Fräulein empor, das eine der größten Erziehungsgenossenschaften darstellt u. über die ganze Welt verbreitet ist. Jesuitenfeindliche Darstellung (z. B. Recalde) suchte die GJ für das Mißlingen des ursprünglichen Planes u. die Leiden der ersten Englischen Fräulein, besonders Maria Wards, verantwortlich zu machen. Mit Unrecht! M. Ward hatte durch J., die auch ihre Seelenführer waren (z. B. J. Gerard), Anregung, Ermutigung u. Trost gefunden. Als sie zur Betreibung ihres Planes nach Rom kam, fand sie bei dem General der J. M. Vitelleschi trostreiche Ermutigung. Dieser beauftragte Suarez u. Lessius, die Konstitutionen der neuen Genossenschaft zu prüfen, und diese fanden nichts Wesentliches gegen sie einzuwenden. Doch die Entscheidung lag in den Händen des von Urban VIII ernannten Prüfungsausschusses der Kardinäle, die schließlich die erste Stiftung der englischen Bekennerin 1630 zum Untergang verurteilten. Deren eigentliche Gegner u. Feinde waren nicht die J., unter denen zwar manche das Unternehmen M. Wards mißtrauisch beurteilten u. namentlich deren Ansprüche als „Jesuitinnen“ bekämpften, sondern vielmehr die Jesuitengegner im englischen Klerus u. auf dem Boden von Frankreich. J. haben auch später gerne den Engl. Fräulein ihre Dienste gewidmet (s. Duhr G II 2, 192 ff.).

Englisches Kolleg in Rom, Seminar zur Ausbildung junger Engländer für die Mission u. Seelsorge in der Heimat. 1576 erwirkte Dr. William Allen (später Kardinal), zusammen mit Owen Lewis, bei Gregor XIII den Beschluß, das uralte englische Hospiz in Rom, wo bereits eine Anzahl englischer Priester Zuflucht gefunden hatte, in eine Studienanstalt für junge Leute aus England umzuwandeln, die nach ihrer Priesterweihe den unter Elisabeth schwer bedrängten Katholiken des Inselreiches zu Hilfe kommen sollten. Aus dem in Douai schon bestehenden überfüllten Seminar schickte Allen 1576 einen Kern von 10 Zöglingen nach der ewigen Stadt. 1578 zählte die Anstalt 26 Studenten. Um Weihnachten jenes Jahres übergab ihr ein päpstliches Breve die Einkünfte des englischen Pilgerhauses u. stellte den bisherigen Leiter des Hospizes, Dr. Maurice Clenock, an die Spitze der neuen Gründung. Zwei J. unterstützten ihn als Studienleiter und Verwalter. Dr. Allen wünschte zwar, die J. möchten die ganze Leitung in die Hände nehmen, während er beim Papst u. General die Übernahme einer englischen Mission durch den Orden betrieb, doch grundsätzlich lehnte die GJ die Leitung von Seminarien ab. 1579 brachen unter den 42 Zöglingen des Englischen Kollegs Mißhelligkeiten aus, indem die Anglosachsen über Bevorzugung der Kelto-Briten und Parteilichkeit des Vorstandes Klage führten u. in einer Eingabe an den Kardinalprotektor Morone die Beseitigung von Dr. Clenock u. die Übernahme des Kollegs durch J. verlangten. Gregor XIII griff selber ein u. beruhigte die 33 Engländer, die schon das Seminar verlassen hatten, um nach Frankreich oder England zurückzukehren. 23. 4. 1579 erhielt das Kolleg nach kurzer Verwaltung durch R. Persons in A. Agazzari den ersten Rektor aus dem Jesuitenorden, u. am gleichen Tage unterzeichnete der Papst die Stiftungsurkunde. Sie wurde aber erst 23. 12. 1580 ausgehändigt, nachdem alle Fragen gelöst waren. R. Persons sollte später noch einmal die Geschicke der Anstalt leiten (1598—1610), die rasch emporblühte u. im Wetteifer mit dem Seminar zu Douai viele todesmutige Glaubensboten nach England zurückschickte, woher sie als Söhne von Bekennerfamilien oder Konvertiten gekommen waren. Der Protestantismus sah mit Staunen, wie aus dem Schoß der totgeglaubten Kirche im Wetteifer mit den jungen Orden ein Märtyrergeschlecht von Weltpriestern entsprang, dem er nichts Gleichartiges entgegenzusetzen vermochte. Persons konnte, ohne widersprochen zu werden, 1591 den Neugläubigen entgegenhalten, dank den 2 Seminarien zu Rom und Douai habe der Adel u. Reichtum des Landes dem alten Glauben mehr Apostel geschenkt, die in Armut u. Leiden ihrem Glauben dienten, als der ganze Neuglaube aufweisen könne. Bis zur französischen Revolution sind aus dem Englischen Kolleg 1341 Priester hervorgegangen, deren Verdienst es großenteils ist, wenn trotz der blutigen u. jahrhundertelangen Verfolgung der kathol. Glaube sich in England behauptet u. die Auferstehung der Hierarchie erlebt hat. Eine große Zahl starb als Märtyrer, von denen 6 als Selige verehrt werden u. 36 auf der Liste zur Seligsprechung stehen. Einige der Bekenner waren J. geworden (s. Engl. Märtyrer). Diese Tatsachen zeugen von dem Geist, der im Engl. Kolleg herrschte, u. der Erziehungsweise der Leitung. Wenn es unter Sixtus V u. Klemens VIII wieder nötig geworden war, daß Päpste vermittelnd eingriffen, so lag die Schuld nicht am System der GJ, sondern an Mißgriffen einzelner Rektoren, die den englischen Geist als Italiener schlecht verstanden. Darum wurde es Brauch, daß immer ein Engländer die Leitung des Kollegs in Händen hatte. Im 18. Jahrhundert ging die Blüte der Anstalt bedeutend zurück, so daß auch Knaben, die noch die Gymnasialstudien zu machen hatten, Aufnahme fanden. Nach Aufhebung der GJ übernahmen ital. Weltpriester die Anstalt. 1777—1798 gingen nur 7 englische Priester aus ihr hervor. In den Wirren der Folgezeit erlosch ihr Leben vollständig, bis Pius VII 1818 das Kolleg wiederherstellte u. englischen Weltpriestern übergab. Die Studien, die an der Gregorianischen Universität gemacht wurden, u. der apostolische Geist erlebten einen neuen Aufschwung. Kard. Wiseman u. der Passionist Ign. Spencer (1830) als Zöglinge, Kard. Wiseman auch als Lehrer

u. Leiter des Kollegs (1828/40) sind die glänzendsten Sterne seiner neuzeitlichen Geschichte, zugleich die sprechendsten Vertreter seiner Bedeutung für den Aufschwung des kathol. Lebens in England.

Foley, Records of the Engl. Province II; A short Account of the English College in Rome, by Dr. Gradwell, Rector 1818/28; A. Bellesheim, Kard. Allen u. die Seminarien auf dem Festland, Mainz 1885; Pastor IX 176/8. 278/84.

Englische Kollegien, mit dem Zweck, jungen Engländern eine katholische Erziehung zu sichern, entstanden in dem Maße, wie der Fortschritt der englischen Mission es nötig machte, noch eine ganze Reihe: Die GJ leitete zu Beginn des 17. Jahrhunderts solche Anstalten zu St. Omer, Lüttich, Valladolid, Sevilla und Madrid. Für Schottland hatte sie ein Seminar in Rom, Douai u. Madrid, für Irland in Rom (s. Irisches Kolleg), Poitiers, St. Jago de Compostella, Salamanca, Sevilla u. Lissabon.

Englische Märtyrer der GJ, Blutzeugen für den katholischen Glauben in England, insbesondere für die päpstliche Oberhoheit in der Kirche Christi seit der Katholikenverfolgung unter Königin Elisabeth. Von diesen wurden 2 Gruppen selig gesprochen: die erste durch Leo XIII, der 29. 12. 1886 den seit Gregor XIII gestatteten Kult von 63 Blutzeugen aus den Jahren 1537/83 rechtskräftig machte. Unter diesen befinden sich Kardinal John Fisher, der Kanzler Thom. More, Margareta Pole (Mutter des Kard. Pole), 18 Kartäuser u. 5 J.: Al. Briant, Edm. Campion, Th. Cottam, Joh. Nelson u. Th. Woodhouse (Fest am 1. Dez.). — Die 2. Gruppe gehört zu den 136 englischen u. irischen Blutzeugen, die Pius XI am 15. 12. 1929 selig sprach. Es sind 21: Joh. Cornelius († 1594), Rob. Southwell (1595), Heinrich Walpole (1595), Franz Page (1602), Nik. Owen, Ed. Oldcorne u. Rud. Ashley (1606), Th. Garnet (1608), Edm. Arrowsmith (1628), Th. Holland (1642), Rud. Corby (1644), Heinr. Morse (1645), Peter Wright (1651), Wilh. Ireland, Th. Whitbread, Wilh. Harcourt, Joh. Fenwick, Joh. Gavan (Green), Ant. Turner, Phil. Evans u. David Lewis (Baker) (alle 1679). Fest am 21. Febr. (Todestag von R. Southwell).

Cath. Enc. V 474/8; E. D., Santi e Beati della Comp. di Gesù 1930.

Ensisheim i. Sundgau (Elsaß) stand zur Zeit, als die GJ auftrat, unter österreichischer Herrschaft u. war Sitz der Regierung. Durch die Bemühungen des Pfarrers Raßler stand es dort am Ende des 16. Jahrhunderts um die kathol. Religion gut. Doch seine Bemühungen, J. zur Fortführung der von ihm gegründeten Lateinschule zu erhalten, scheiterten trotz der Unterstützung durch Erzherzog Ferdinand an der Unmöglichkeit, die dazu nötigen Lehrkräfte frei zu machen. Erst im März 1615 kam es unter Erzherzog Maximilian zur Gründung eines Kollegs, das nach 2 Jahren schon eine Rhetorikklasse aufmachen konnte. 1628 legte Erzherzog Leopold (Statthalter von Vorderösterreich und Bischof von Straßburg) den Grundstein zu einem Neubau für das Kolleg. Die folgenden Kriegsjahre mit ihren Brandschatzungen durch die Protestanten, der Vertreibung durch Weimarsche Truppen 1636/41, den Verheerungen durch Krankheiten und den Beraubungen durch die Franzosen brachten große Not über Stadt u. Kolleg. Seit 1658 behauptete die Regierung Ludwigs XIV die Herrschaft im Elsaß. Eine Folge dieses politischen Umschwungs war, daß 1658 das Ensisheimer Kolleg französischen J. übergeben wurde (Champagner Provinz). Kard. Mazarin übernahm die Neustiftung des völlig verarmten Hauses. Die oberdeutsche Provinz mußte jedoch öfter mit deutschen Lehrkräften aushelfen. Für das Kolleg begann nun eine neue Zeit der Entwicklung; ein Lehrstuhl für Philosophie u. ein anderer für Moral wurde angegliedert. Zur Pflege der französischen Sprache wurde 1685 eine eigene Akademie mit einem Professor an der Spitze eingerichtet. Die Schülerzahl bewegte sich nach dem Tiefstand im Krieg um 100, stieg aber gegen 1700 auf 140. 1690 legte das Kolleg den Grundstein zu einer neuen Kirche. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hatten die J. zu Ensisheim alle Schwankungen der Stimmung in Frankreich durchzumachen. Sie arbeiteten, 20—30 Mann, in Schule, Predigt u. Katechese für die Stadt u. Umgegend, bis 1764 das gewaltsame Ende kam.

Duhr II—IV.

Entlassung (Dimissio) ist die Lösung der Mitgliedschaft eines Ordensangehörigen durch die Verfügung eines dazu berechtigten Oberen. Sie unterliegt den Bestimmungen des Kirchenrechts (JC 646/72) u. den Satzungen des Ordens. (Die von Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 254 angeführten Bestimmungen sind nicht mehr ganz zutreffend.) In der GJ (Epit. Inst. Soc Jesu 70/114) gelten hauptsächlich folgende Bestimmungen: Entlassung, sei es auf Antrag eines Ordensmitgliedes (Austritt) oder ohne dessen Willen, kann — zwingende u. gerechte Gründe vorausgesetzt — über j e d e s O r d e n s m i t g l i e d verhängt werden, unter Umständen auch über den General. Am leichtesten werden Novizen weggeschickt, da der Zweck des Noviziats Auswahl u. Prüfung vor der Zulassung ist. Für gewöhnlich darf der Provinzial die Entlassung ungeeigneter Kandidaten im Noviziat verfügen. Bei den anderen (nach den Gelübden) kann zunächst der außerordentliche Fall eintreten, daß jemand eigenmächtig den Orden verläßt oder auf andere Weise sich selbst außerhalb des Ordensstandes stellt (JC 646), wenn z. B. einer vom Glauben oder Ordensideal abfällt (Flucht u. Apostasie) oder flieht u. eine Heirat einzugehen sucht. In diesen Fällen haben die Oberen nur die Tatsache festzustellen u. die Akten an das Generalat weiterzuleiten. Der ordentliche Gang der Entlassung ist aber der, daß durch richterlichen u. rechtskräftigen Spruch der Oberen das Band zwischen Orden u. Mitglied gelöst wird. Die Vollmacht dafür lag früher ganz in den Händen des Ordens (Generalversammlung, General), ist aber heute beschränkt (JC 654), sowohl was die Form als was den Umfang angeht. Namentlich dürfen Professen nicht entlassen werden ohne vorhergehenden Prozeß u. Bestätigung des Urteils durch die päpstliche Kongregation für Ordensleute. Auch kann deren Entlassung auf eigenen Antrag hin nicht vom Orden genehmigt werden.

Für die übrigen braucht es keinen Prozeß (Com. Cod. 29. 6. 1918; AR 1918, p. 608). Gegen die Entlassung kann der Betroffene innerhalb 10 Tagen, unmittelbar oder durch Vermittlung der Oberen, beim Apost. Stuhl (Congr. de Religiosis) Berufung einlegen. Bis zu deren Erledigung bleibt die Entlassung unwirksam.
Die Vollmacht zu entlassen hat für alle Professen, Priester u. wer immer die letzten Gelübde abgelegt hat, nur der General. Höchstens kann der Provinzialobere (auch der Ortsobere) in ganz dringenden u. klaren Fällen, um Gefahr oder großes Ärgernis zu vermeiden, jemanden wegschicken, der General jedoch spricht auf Grund der ihm zugesandten Akten erst die rechtskräftige Entlassung aus. Ebenso hat der Provinzial im Falle eigenmächtiger Austritte jene oben genannte amtliche Feststellung zu machen, die (JC 646 § 2) einer rechtskräftigen Entlassung gleichkommt. Es bleibt also dem Provinzial (außer den Novizen) nur die Entscheidung über Scholastiker, die nicht Priester sind, u. Laienbrüder vor den letzten Gelübden. Doch muß er in jedem einzelnen Fall (abgesehen von dringenden Ausnahmen) Bestätigung durch den General abwarten (Epit. 72 § 2). Bei Priestern u. sog. „formierten" Laienbrüdern hat nur der General zu entscheiden (Epit. 94 § 2).
Die Gründe zur Entlassung müssen schwerwiegend, unter Umständen zwingend sein und leiten sich aus folgenden Rücksichten her: Die Ehre Gottes, das Wohl des Ordens, allein oder in Verbindung mit dem Wohl des zu Entlassenden, das Recht u. Wohl solcher, die außerhalb der GJ stehen. Der hl. Ignatius suchte niemand gegen dessen Willen zu halten, war aber auch streng gegen solche, die keine Aussicht auf Erreichung des Ordenszieles boten. Er entließ in seinen letzten 4 Jahren an 200 Ordensgenossen, z. B. wurden 1552 auf einmal 130 (127) Portugiesen von dem Visitator M. Torres mit Billigung des Heiligen entlassen, 1555 schieden aus dem Röm. Kolleg 11, aus dem Germanikum 10 Mitglieder. Der hl. Franz X. entließ u. a. den angesehenen Dr. A. Gomez, den man zuerst wie einen von Gott gesandten Reformator und Organisator in Goa begrüßt hatte, als ungeeignet u. schickte ihn nach Europa zurück, obwohl dieser schon Profeß war. Auch die Verfassungskämpfe unter Aquaviva endigten mit manchen Ausschließungen. In Köln waren 1552 einige Scholastiker, der strengen Zucht müde, eigenmächtig ausgetreten. Der Obere, P. Kessel, schickte auch deren Mitschuldige bis auf drei weg. Im Anfang war nämlich mehr als je sorgsame Auswahl u. strenge Zucht nötig. Auch die erste Generalversammlung der neuen GJ, die P. Fortis zum höchsten Obern wählte (1820), schritt um des Friedens willen zur Entlassung von angesehenen Mitgliedern.
Geschichtlich bekanntere Fälle von Entlassungen sind die von Maimbourg (zur Zeit Ludwigs XIV), La Valette (kurz vor der Aufhebung), Curci (Civ. catt.) und Tyrrell (Modernismus). Das Verhältnis der Ausgetretenen u. Entlassenen zum Orden gestaltete sich je nach den Gründen der Trennung verschieden. Die Ausgeschiedenen bewahrten ihm meistens ein gutes Andenken, wenn sie nicht schlecht wurden oder auch vom Glauben abfielen. Viele wären später gerne wieder eingetreten, was jedoch äußerst selten bewilligt werden konnte. Viele wurden Förderer und Wohltäter für die Arbeiten ihrer ehemaligen Mitbrüder (Duhr G. I 544/51; II 2, 561/7; III 263/5; IV 2, 481/3). Andere dagegen, wie Zahorowski, Verfasser der Monita secreta, ließen den ganzen Orden schwer entgelten, was sie glaubten von ihm Unrechtes erlitten zu haben. Doch wenn auch in der GJ das in anderen Orden übliche u. jetzt für Professen vorgeschriebene Prozeßverfahren nicht galt, so bot das paternale System u. die Eigenart der Ordensverfassung große Vorteile anderer Art, die Milde u. Schonung ermöglichten. Daß Härte u. Ungerechtigkeiten nicht immer u. überall vermieden wurden, liegt in der Natur jeder menschlichen Einrichtung. Mit Unrecht hat man aber z. B. behauptet, der hl. Franz Regis hätte vor der Gefahr der Entlassung gestanden oder sei tatsächlich entlassen worden, nur sei dessen Tod der Ausführung zuvorgekommen. Ein Friedrich Spe mußte das Leid einer solchen Gefahr wirklich durchmachen. Falsch ist auch die Meinung, daß Krankheit ein Grund zur Entlassung von Ordensmitgliedern sei. Wohl kann es vorkommen, daß jemand außer der straffen Ordenszucht besser oder nur so ein Amt versehen kann u. deshalb selber um Entlassung nachsucht, die ihm unter Umständen gewährt wird. Oder es hat jemand eine Krankheit, die er hätte angeben müssen, u. die vielleicht (Anlage zu Geistesstörung) wesentliches Hindernis ist, beim Eintritt verheimlicht: In einem solchen Fall verlangt sein eigenes Wohl die Entlassung. Wegen Mangels an Talent, das beim Eintritt u. im Noviziat geprüft werden soll, ist Entlasung nur denkbar im Falle hoffnungsloser Unfähigkeit (vgl. auch Austritt).

Entwicklungstheorie. Die Entwicklungstheorie oder Deszendenztheorie ist die Lehre von der Stammesgeschichte der organischen Arten, zu denen auch der Mensch gehört. Sie ist von dreifachem Gesichtspunkt aus zu betrachten, vom theologischen (biblischer Schöpfungsbericht), vom philosophischen u. vom naturwissenschaftlichen; unter den Ergebnissen dieser drei Gesichtspunkte kann kein Widerspruch bestehen. Zwischen der Entwicklungstheorie u. der ihr von Darwin gegebenen Form (Selektionstheorie) ist klar zu unterscheiden; nur letztere ist „Darwinismus". Da die Entwicklungstheorie u. insbesondere der Darwinismus von den Gegnern des Christentums, namentlich von Ernst Haeckel, zum Kampf gegen die Offenbarungslehre mißbraucht wurden, richtete sich die Behandlung der Entwicklungstheorie durch die Mitglieder der GJ selbstverständlich in erster Linie auf die apologetische Abwehr. In naturphilosophischer Beziehung hat zuerst Tilmann Pesch in der 2. Aufl. seiner Institutiones Philosophiae naturalis (1879) die Begriffe geklärt u. angedeutet, daß die Annahme einer Stammesentwicklung innerhalb gewisser Grenzen nicht abzulehnen sei. Sein Schüler Erich

Wasmann hat seit 1900 hauptsächlich durch seine Studien über die Ameisen u. deren Gäste diese Auffassung gefördert. Sein Buch „Die moderne Biologie u. die Entwicklungstheorie“ 1904 trat nicht bloß für die naturwissenschaftliche Berechtigung der Entwicklungstheorie ein, sondern auch für ihre Vereinbarkeit mit der christlichen Weltanschauung; der Monismus habe diese Theorie fälschlich für sich in Anspruch genommen. Das bewog Ernst Haeckel, 1905 in Berlin seine monistischen Vorträge „Der Kampf um den Entwicklungsgedanken“ zu halten. Als Erwiderung folgten 1907 die Berliner Vorträge Wasmanns „Der Kampf um das Entwicklungsproblem“. In der Diskussion bekämpften die Opponenten den Standpunkt Wasmanns als dogmatisch voreingenommen; unter ihnen hielt Graf Paul Hoensbroech eine heftige Kulturkampfrede. Ein ganz anderes Bild zeigte die Diskussion über die Vorträge, welche Wasmann 1919 in Freiburg i. Br. über „Entwicklungstheorie u. christliche Weltanschauung“ hielt. Hier erklärten sich die naturwissenschaftlichen Opponenten, an ihrer Spitze Geh.-Rat Aschoff, für die christliche Weltanschauung u. gegen den Monismus. Nur die Sozialdemokraten, die aus politischen Gründen den Haeckelschen Monismus nicht entbehren konnten, erhoben Widerspruch.

Seither hat sich die Überzeugung, daß die Abstammungslehre als naturwissenschaftl. Theorie mit der christl. Weltanschauung im Einklange stehe, immer mehr gefestigt u. geklärt. Die Grenzen ihrer Gültigkeit sind einerseits verschiebbare, indem sie sich auf Grund neuer Forschungen auf neue Tatsachengebiete ausdehnen kann. Sie vermag jedoch nur naturwissenschaftliche W a h r s c h e i n l i c h k e i t s b e w e i s e für die Stammesentwicklung zu bieten. Die Annahme einer einstammigen (monophyletischen) Entwicklung des ganzen Tierreichs oder des ganzen Pflanzenreichs entbehrt sogar jeder tatsächlichen Wahrscheinlichkeit. Unverschiebbar sind die Grenzen, die durch die Begriffe Stoff u. Geist gezogen werden. Die geistige Seele des Menschen kann sich nicht aus einer Tierseele entwickeln, sondern muß durch Schöpfung entstehen. Daher ist auch der ganze Mensch als solcher „von Gott geschaffen“. Falls man einen Zusammenhang der körperlichen Seite des Menschen mit der Entwicklung des Tierreichs annimmt, kann derselbe nur teleologisch gedacht werden, als veranlagt in den ursprünglichen Entwicklungsgesetzen. Über die verschiedene theologische Stellungnahme vgl. u. a. G. Lahousse SJ, Universa Theol. Schol. T. III, Tractatus de Deo creante et elevante, Brugis 1904; Chr. Pesch, Praelectiones dogmaticae T. III, De Deo creante et elevante, Ed. 5—6, Freiburg i. Br. 1925.

Enzyklopädisten, Herausgeber u. Mitarbeiter des Nachschlagewerkes: E n c y c l o p é d i e o u D i c t i o n n a i r e r a i s o n n é d e s s c i e n c e s, d e s a r t s e t d e s m é t i e r s (28 Bde), Paris 1751—72 und (7 Ergänzungsbände) 1776/80. Begründer u. Leiter des Unternehmens waren M. Diderot u. M. d'Alembert. Der erste hatte schon durch seine „Pensées philosophiques“ 1746, worin er die Grundlagen des Glaubens untergrub, die Offenbarung verwarf u. die Unabhängigkeit der Vernunft verkündigte, seine Geistesrichtung geoffenbart. Sein Freund d'Alembert hatte sich als Mathematiker einen Namen gemacht. Dieser schrieb das Vorwort zum 1. Bd (Discours préliminaire), worin er die sensualistische Erkenntnislehre des engl. Philosophen Locke vortrug u. in der Einteilung der Wissenschaften sich an Francis Bacon (Lord Verulam) anschloß. Der Grundgedanke Bacons in dessen enzyklopädischen Werken „Instauratio magna“ u. „Novum organum“, London 1620, war der Versuch einheitlicher philosophischer Durchdringung u. Ordnung aller Wissenszweige gewesen. Diesen hatte nun schon Bayles „Dictionnaire historique et critique“, Rotterdam 1696, das großen Einfluß in Frankreich gewann, aufgenommen. In Deutschland war er durch von Ludewig, Frankenstein u. a. in einem Riesenwerk verwirklicht worden, dessen Vollendung mit dem Anfang jener franz. Enzyklopädie zusammenfiel. Es hieß: Großes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften u. Künste (68 Bde), Leipzig 1731/54. Das franz. Werk, diesem ähnlich, erlangte jedoch viel größere Verbreitung (30 000 Stück) u. unberechenbaren Einfluß auf die Geistesrichtung jener Zeit, deren Spiegel, Sprecher u. Führer es darstellte. Zu den Mitarbeitern gehörten auch Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Baron v. Holbach, Fr. M. Grimm u. andere Freigeister, alles Jesuitenhasser, obwohl z. T. Jesuitenschüler. Die meist versteckt, doch beharrlich u. folgerichtig gelehrte Geistesrichtung der Enzyklopädie vertrat die von d'Alembert verkündigte Losung: „Unser Jahrhundert ist berufen, alle Arten von Gesetzen umzustürzen.“ Tatsächlich haben die Enzyklopädisten durch ihre schriftstellerische Tätigkeit die frivole, kirchenfeindliche Strömung ihres Zeitalters mächtig gefördert u. so den politischen, sozialen und religiösen Umsturz wesentlich beschleunigt.

Die G e g e n w e h r, die gleich nach dem Erscheinen des 1. Bandes einsetzte, scheiterte an der Unzuverlässigkeit der Regierung u. der Uneinigkeit der kath. Führer. Was J. schrieben, verhallte meist wirkungslos, weil die vorausgegangenen u. bestehenden Kämpfe deren Ansehen erschütterten. Die Angriffe der Enzyklopädisten auf Offenbarung u. Kirche fanden in der bereits hochgehenden Strömung gegen den Jesuitenorden einen Bundesgenossen. In der Enzyklopädie war es Diderot, der den Aufsatz über die J. schrieb. Als deren ehemaliger Schüler (zu Langres) schien er dazu besonders befähigt. Er wiederholte indessen ungeprüft alle Anklagen u. Vorwürfe, die jemals gegen die GJ vorgebracht worden waren, wie Fürstenmord, politische Umtriebe, verderbliche Moral, Habsucht, Fanatismus, Herrschsucht u. geheime Pläne im Dienste Roms (Bd 15). Eine Hauptwaffe der J. gegen die Enzyklopädisten, die z. T., wie Voltaire und Diderot, noch freundliche Briefe an ihre Lehrer schrieben, bildete die 1701 gegründete Ztschr „Mémoires de Trévoux“. Namentlich W. Fr. Berthier, 1745/62 Schriftleiter der Mémoires, war ein unermüdlicher Kämpe. Auch Cl. Andr.

Nonnotte u. L. Patouillet sind J., die Voltaire zwar als Gelehrte anerkennt, doch gerne hängen möchte. Die sog. „Philosophen“ wußten es durch Freunde in der Regierung zu erreichen, daß Berthier die Fortsetzung seiner Kritik verboten wurde. Der ehem. Jesuit El. Fréron, schon vorher ein Gegner Voltaires, wandte sich ebenfalls gegen die Enzyklopädie, sobald sie erschien, doch seine Satire verklang ebenfalls wirkungslos. Die Vernichtung des Jesuitenordens in Frankreich (1764) erleichterte den Erfolg der Enzyklopädisten, die auch die Unterdrückten noch mit Spott u. Haß verfolgten. D'Alembert, der sich 1756 aus der Schriftleitung zurückgezogen hatte, widmete ihnen die Schrift „Sur la destruction des Jésuites“ (1765).

Epitome (Instituti Soc. Jesu), kurzer Auszug aus dem Ordensrecht der GJ. Zweimal wurden in deren Geschichte solche Auszüge zum privaten Handgebrauch der Ordensmitglieder hergestellt. Die 12. Generalversammlung (1682) beantragte zuerst die Abfassung einer solchen kurzen Wiedergabe des Ordensrechtes. Der General de Noyelles übertrug die Ausführung dem P. Curtius Sesti, u. die folgende Generalversammlung (1687) genehmigte deren Druck. So erschien 1689 zu Rom die erste Auflage der Epitome Instituti Societatis Jesu (Kurzer Abriß des Instituts der GJ), der bald andere folgten, zuletzt von P. Jeaniaquot (1847) u. Hugo Molza (1882). Zum zweitenmal wurde die Ausarbeitung einer Epitome auf der 26. Generalversammlung (1915) beschlossen. Die neue Fassung der kirchlichen Gesetzgebung sollte ihr zugrunde liegen. Auch die Form der Darstellung, Anordnung u. die Anlehnung an das allgemeine Kirchenrecht sollte neu sein. Die Ausführung geschah in der Methode u. Gestalt der modernen Rechtsbücher, im besonderen des von Benedikt XV herausgegebenen Cod. Jur. Can. vom Jahre 1917. Der unter Leitung des Ordensgenerals Ledóchowski hergestellte Entwurf wurde nach Prüfung durch die einzelnen Provinzen auf der 27. Generalkongregation (1923) durchberaten u. 1924 gedruckt. Auch diese Epitome dient nur dem Privatgebrauch als Handbuch der Ordensgenossen.

Epping, *Joseph* SJ, Astronom. * 1. 12. 1835 zu Bevergern (Westf.); besuchte das Gymnasium zu Rheine u. Münster; studierte zu Münster Mathematik; e. 14. 4. 1859 (Münster); nach den philos. Studien einige Jahre Mathematikprofessor in M. Laach; studierte dort Theologie (1867/71); empfing 1870 die Priesterweihe; reiste 1872 mit anderen deutschen J. (s. Dressel) nach Ecuador, wo Garcia Moreno der GJ in Quito ein Polytechnikum gegründet hatte. Epping lehrte am Polytechnikum Mathematik. Da er die span. Sprache bald beherrschte, schrieb er auch u. a. ein span. Lehrbuch der Geometrie. Die Ermordung Garcia Morenos (6. 8. 1875) machte das Verbleiben von J. in Ecuador aussichtslos. E. kehrte 1876 nach Europa zurück u. verbrachte die folgende Zeit seines Lebens als Lehrer der Mathematik u. Astronomie zu Blyenbeck u. Exaten. Als Schriftsteller befaßte sich der Forscher 1882 in dem Werk „Der Kreislauf im Kosmos“ mit der Kant-Laplaceschen Theorie über die Entstehung der Weltkörper, wobei er namentlich den materialistischen und pantheistischen Folgerungen entgegentrat, die daraus gezogen wurden. Seine bedeutendsten Arbeiten galten jedoch der Astronomie, insbesondere den assyrisch-babylonischen Mondtafeln, auf die ihn sein Ordensgenosse, der Keilschriftforscher Joh. N. Straßmaier, aufmerksam gemacht hatte. Den vereinten Anstrengungen gelang es, den Schlüssel zum Verständnis der assyrischen Sternkunde zu finden. Die ersten Aufschlüsse veröffentlichten sie in StML 21 (1881) 277/92. Noch bedeutender war Eppings auf die Entzifferungen Straßmaiers gestütztes Werk: Astronomisches aus Babylon oder das Wissen der Chaldäer über den gestirnten Himmel, Freiburg 1889. Ergänzende Arbeiten legte E. in StML u. der Ztschr für Assyriologie nieder. Sein Beispiel u. Schaffen war die Voraussetzung der Forschungen, die Fr. X. Kugler mit großem Erfolg weiterführte. Epping, bis zu seinem frühen Ende trotz Krankheit unermüdlich, zugleich ein liebenswürdiger Charakter, trug die Verbannung, die sein Talent nicht ganz zur Geltung kommen ließ, mit heiterer Geduld. † 22. 8. 1894 zu Exaten.

Smv IX 290/1; Ztschr f. Assyriologie IX (1894).

Erbermann (Ebermann), *Vitus* SJ, Kontroverstheologe. * 25. 5. 1597 zu Rentweinsdorf (Ufr.); von luth. Eltern; wurde als Student kath. u. trat 30. 5. 1630 in die GJ ein; nach seinen Ordensstudien Prof. der Philosophie und 16 Jahre der schol. Theologie zu Mainz u. Würzburg; der Moral 5 Jahre; der Kontroverstheologie 3 Jahre; Rektor in Mainz; 7 Jahre Leiter des Päpstl. Seminars zu Fulda; die theologische Richtung des ehem. Protestanten und sein Eifer für die Kirche machten Erbermann zu einem streitbaren Kontroversisten (Doctor polemicus), der mit den Führern des Protestantismus manche Fehde ausfocht; † 8. 4. 1675 zu Mainz. Verf.: Anatomia Calixtina, Mainz 1644, gegen die Schrift des Helmstedter Theologen G. Calixtus über die Kommunion unter beiden Gestalten; Eirenicon catholicum (2 Bde), Mainz 1645/6, ebenfalls gegen Calixtus u. dessen Forderungen für den Fall einer Wiedervereinigung der Lutheraner mit der kath. Kirche u. (2. Bd) für die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes; Interrogationes apologeticae 1651 u. Examen examinis Conringiani 1655, gegen die antipäpstlichen Schriften des Herm. Conring; Antimusaeus, h. e. parallela Ecclesiae verae et falsae (2 Bde) 1659/61, gegen den Jenenser Theologen Joh. Musaeus u. dessen Aufstellungen über das Wesen der Kirche Christi; Justa expostulatio cum protestantium theologis (3 Bde) 1662/8, eine Verteidigung der kath. Kirche, bes. des Papsttums, gegen protestant. Verleumdungen u. eine Kritik an den protest. Bibelübersetzungen; Trophaea Romana 1672, eine Apologie der Kirche gegen J. Musaeus u. A. Wigand; Nervi sine mole 1661, eine Verteidigung der Kontroversen Bellarmins. E. schrieb auch deutsch: Die unfehlbare u. stets beharrende Kirche 1659; Lutherische Schriftfolter (Auszug aus Trophaea Romana) 1672; Wahrhafte Widerlegung der un-

gegründeten Ursachen usw. 1672, worin er die Verteidigung seines ehem. Ordensgenossen Andr. Wigand widerlegte, der 1671 von Erfurt nach Jena geflohen u. dort zum Luthertum abgefallen war.

Smv III 407/10; Hurter IV 102/3; Duhr G. II 178; III 517. 639.

Erbschleicherei gehört neben schwunghaften Handelsgeschäften (s. Handel) zu den beliebtesten Vermutungen, mit denen man die angebliche Habsucht u. den Reichtum der GJ zu beweisen oder zu erläutern suchte. Der Vorwurf trifft die GJ gemeinsam mit den anderen Orden u. der kath. Kirche. Er ist so alt wie sie selber. Schon dem hl. Ignatius hat man solche Vorwürfe gemacht. Ein Spottgedicht aus dem Jahre 1611, das sich „Jesuitographia" nennt, hämmert diese Verleumdung in deutschen Versen ein (Pilatus, Jesuitismus 398/9). Die „Monita secreta" (Mon. 6/8 u. 13) wühlen in Mitteln der Schlechtigkeit, um Witwen, Nonnen, Beichtkinder u. Zöglinge um ihr Vermögen zu bringen. In neuester Zeit hat Paul Hoensbroech (Der Jesuitenorden, Habgier) diese Anklage wiederholt u. bes. auf Feststellungen von Ritter K. von Lang über die oberdeutsche Provinz hingewiesen (a. a. O. I 573 ff.). Es werden große Zahlen genannt, die man aber nur auf die Zeiträume u. die Anstalten zu verteilen braucht, die doch nur durch Stiftungen erhalten werden konnten, weil Unterricht u. Seelsorge gratis gespendet wurden, u. es bleibt nichts Außergewöhnliches mehr übrig. Die dort genannten 800 000 Gulden verteilen sich auf 80 Jahre der Gründungen (1620/1700) u. auf eine Provinz mit 800—900 Mitgliedern u. über 30 Anstalten, darunter 27 Kollegien, z. B. München, Augsburg, Ingolstadt u. Innsbruck. Rechnet man ferner die von Ritter Lang namhaft gemachten Einkünfte von 185 000 Gulden auf die (583) Mitglieder jener Zeit um, so ergibt sich für den Einzelnen ein Gehalt von 318 Florin, womit sein Unterhalt bestritten werden mußte. Die angeführten Beispiele beweisen also nur, daß die Anstalten der GJ auf Stiftungen u. Vermächtnisse gegründet waren, doch nichts von Erbschleicherei. Andererseits könnte den Fällen gegenüber, wo die GJ auf ihrem Recht bestand, auf eine Menge von Beispielen hingewiesen werden, wo diese um des Friedens willen freiwillig auf große Vermächtnisse verzichtet hat, die ihr zweifellos zustanden. Der Geschichtschreiber Cordara hat die Anklage auf Erbschleicherei in seinen Denkwürdigkeiten mit großem Freimut besprochen, beweist aber aus den Tatsachen, daß sie stets als Verleumdung erwiesen wurde. Den Geist des Ordens enthüllt u. a. ein vertraulicher Brief des Generals Aquaviva an Cl. Manare, damals Visitator der rheinischen Provinz. In Köln hatten nämlich einige Frauen, von einem Kartäuser beraten, das Gelübde gemacht, ihr Vermögen der GJ zu vermachen. Manare weigerte sich nun im Namen des Ordens, dieses Gelübde oder die Erbschaften anzuerkennen, u. gab jenen Frauen die volle Freiheit der Verfügung über ihr Vermögen zurück. Als er in Rom anfragte, ob sein Verhalten richtig gewesen sei, sprach ihm Aquaviva seine volle Anerkennung aus u. erklärte: „So mußte es gemacht werden, um der Bewahrung unseres Instituts willen, das solchen Dingen ganz widerstrebt" (Duhr G. I 493/4). Die Konstitutionen (p. 6, c. 3, n. 7) verbieten ausdrücklich die Übernahme von Testamentsgeschäften, u. wie schon Mercurian 1574 in einem Schreiben an den Kölner Rektor Kessel erklärte, liegt es nicht im Sinne des Ordens, Kranke oder Sterbende, die ihr Testament machen wollen, unaufgefordert auf Bedürfnisse des Ordens hinzuweisen (Duhr G. I 493). Die von Hoensbroech aus der neuen Zeit angeführten Beispiele (a. a. O. 496/7) von B. de Buck, K. Ebenhöch u. K. Kennedy sind zwar Fälle, wo Vermächtnisse für J. angefochten worden sind, aber keine Beweise für Erbschleicherei. In dem Fall de Buck, der eine gewisse Berühmtheit erlangte, handelte es sich um einen Mann, der wegen seiner Verbrechen 1850 von einem reichen Oheim enterbt worden war. Dieser Wilhelm de Boey hatte vermittels eines Rechtsanwalts sein Vermögen den belgischen J. vermacht. Aus Rache machte der Enterbte, Ben. de Buck, 1852 einen Mordversuch auf den J. Lhoir, der seit 1832 bessernd auf ihn einzuwirken gesucht u. im Auftrag von de Boey ihn an seinem Strafort (Bagno) mit Geld unterstützt hatte. Der Mordversuch brachte de Buck ins Zuchthaus. Als er nun von da aus einen Drohbrief an P. Lhoir schickte, den die J. dem Staatsanwalt übergaben, bemächtigten sich die Jesuitenfeinde der Sache, um aus der Anklage gegen de Buck einen Sensationsprozeß gegen die GJ zu machen. Sie beschuldigten die J. der Erbschleicherei u. erreichten die Freisprechung des Angeklagten (s. Duhr J. 768 ff.).

Erdkunde u. Völkerkunde erhielten zu allen Zeiten durch die Weltmission der Kirche wertvolle Beiträge. Als daher die GJ in den Wettbewerb des Völkerapostolates eintrat, wurde auch sie von selbst darauf hingewiesen, jene Gebiete, wo sie den Glauben verkündigte, wissenschaftlich zu erforschen u. neue nach Möglichkeit zu erschließen. Insofern es sich dabei um Länder handelte, die der abendländischen Wissenschaft bisher unbekannt waren, wurden die Missionare dadurch wirklich zu Entdeckern. Die Missionsgeschichte meldet deshalb von manchen Entdeckungsfahrten der Jesuitenmissionare in Afrika, Amerika u. Asien. In Afrika war P. Paez der erste Europäer, der an den Blauen Nil kam, u. Ludw. Mariano kannte u. beschrieb den Nyassasee 250 Jahre vor Livingstone (s. Études 1869, III 402; 1879, I 400 ff.). Die Berichte der J. in Abessinien (z. B. Ap. Almeida; A. Mendes) ermöglichten die besten Karten jenes Landes bis zur Zeit Abbadies (Études 1878, I 406). Bedeutender noch waren die Anstrengungen von J. zur Erschließung von Hinterindien, Tibet u. China für das Christentum u. im Zusammenhang damit deren geographische Forschungen u. ethnographische Studien. Bento Goës u. Ant. de Andrade suchten von Nordindien aus nach China vorzustoßen. Gruber u. d'Orville machten den umgekehrten Weg, um über die Agramission einen Landweg vom Mittelländischen Meer nach dem Reich der Mitte zu erkunden. So kamen

sie nach Tibet, das schon Desideri in jahrelangem Aufenthalt zu Lhasa erforscht hatte (vgl. C. Wessels, Early Jesuit Travellers in Central Asia 1603—1721, Haag 1924). Hindostan bereiste J. Tieffentaller u. schrieb darüber das für seine Zeit „klassische" Buch „Historisch-geographische Beschreibung von Hindustan", Berlin u. Gotha 1785/8.
China war das Land, wo sich J. an meisten mit geographischen Forschungen beschäftigen konnten (s. M. Ricci, Ad. Schall). Namentlich haben sie dem Lande die besten kartographischen Werke geschaffen. Der „Atlas Sinensis" von M. Martini bot die beste geographische Beschreibung Chinas bis auf Richthofen. Er gab auch zuerst Teilkarten des Reiches heraus. Der franz. Jesuit Gerbillon unternahm große Forschungsreisen nach den Nordprovinzen u. erhielt vom Kaiser, dem er einen Plan von Peking widmete, den Auftrag zu einer kartographischen Messung der chinesischen Mauer. Diese Aufgabe wurde von Bouvet, Régis u. Jartoux erfüllt. Das größte Unternehmen der J. auf kartographischem Gebiet war die Vermessung von ganz China mit Mandschurei u. Mongolei zur Herstellung einer neuen Reichskarte. An den Aufnahmen beteiligten sich bes. Bouvet, Jartoux, Frideli, de Tartre, De Maille, Hinderer, Régis u. der Augustiner Cardoso. Das Kartenwerk bestand aus 120 Kupferstichen u. blieb die Grundlage für alle folgenden (s. Ztschr der Ges. f. Erdkunde zu Berlin 28 [1893] 202). Es hatte bei den Großmächten Europas nicht seinesgleichen u. ließ den neuesten Nachprüfungen wenig zu verbesesrn übrig. Auf Grund dieser Werke u. der Beobachtungen anderer Missionare, z. B. über das Kap der Guten Hoffnung, Goa und Siam, konnte auch eine verbesserte Karte von Asien, das bisher um 25 Grad verzeichnet gewesen war, hergestellt werden. Nach den Berichten der Chinamissionare hatte schon Ath. Kircher durch sein Buch „Sina monumentis illustrata" 1667 die Aufmerksamkeit der europäischen Gelehrtenwelt geweckt, u. am Ende der Chinamission der alten J. faßte du Halde die bisherigen Ergebnisse in einer 16bändigen Enzyklopädie zusammen, die 1776/89 als „Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages des Chinois" herauskam. Die J. der neuen Chinamission nahmen, so gut es ging, unter anderen wissenschaftlichen Arbeiten auch die geographischen Forschungen wieder auf. St. Chevalier gab z. B. einen „Atlas du Haut Yang-Tse (65 Karten), L. Richard eine „Géographie de l'Empire de Chine", J. de Moidré eine „Carte des Préfectures de Chine et de leur population chrétienne" heraus, u. d'Heude widmete seine Studien der biologischen Geographie.
Ähnliche Pionierdienste leisteten der Erdkunde auch die Jesuitenmissionare in Amerika. In Kalifornien machten z. B. Eus. Kino, Ferd. Konsag u. Jak. Sedlmayr, im Stromgebiet des Mississippi ein Jak. Marquette, am Orinoco u. Amazonas Sam. Fritz aufschlußreiche Entdeckungsfahrten. Über Peru schrieb J. de Acosta eine „Histori natural y moral de las Indias" (1590). Auch die geographische Kenntnis von Paraguay u. Brasilien wurde hauptsächlich durch Jesuitenmissionare vermittelt (s. Smv X 1309. 1408).
Im 18. Jahrh. erfuhr die Wertung der geograph. Wissenschaften in Verbindung mit der Astronomie einen großen Aufschwung, an dem die GJ größeren Anteil hätte, wenn sie nicht schon damals in ihrem Wirken behindert u. seit 1759 stückweise vernichtet worden wäre. Nennenswert ist aber die Beteiligung von J. an topographischen Aufnahmen und Erdmessungen. Unter M. Theresia machte Liesganig den ersten Versuch, auf deutschem Boden einen Längegrad zu messen, bestimmte 1772 die geogr. Länge von Wien, leitete die Messungen von Galizien u. gab auf 42 Blättern eine große Karte von Ostgalizien heraus, während Ign. v. Metzburg Westgalizien bearbeitete. Ähnlich arbeitete Chr. Mayer am Rhein, S. Innsprugger in den österr. Stammlanden, Weinhart in Tirol, Prandstetter u. Vols in Ungarn, Naruszewicz in Polen, Nieprzecki in Litauen, Cabral in Rom, Sittartz in Westfalen (s. Smv X 1395/9). Mit der Messung von Längegraden beschäftigten sich Riccioli u. Grimaldi in Oberitalien, Boscovich u. Maire im Kirchenstaat, Pickl in Eichstättt u. Thoma in China.
Im 19. Jahrh., wo die Pflege der geogr. Wissenschaften fast ganz in die Hände staatlich unterstützter Gelehrter aus dem Laienstand übergegangen war, hatte die neu erstandene GJ zu große Mühe, ihr Dasein zu erkämpfen u. bei ihrer geringen Mitgliederzahl die dringendsten Aufgaben ihrer Berufsarbeit zu erledigen, als daß sie für wissenschaftliche Unternehmungen hätte viele Kräfte frei machen können. Doch lieferten wenigstens ihre astronomischen und meteorologischen Anstalten in Asien, Nordamerika u. Afrika Beiträge für die geographischen Zweigwissenschaften (s. Observatorien), u. in einzelnen Missionen, bes. China, gewannen die geographischen Arbeiten größeren Umfang. Unter diesen bildet die Beschäftigung mit der Kartographie einen hervorstechenden Zug. So schrieb Jos. Fischer in Feldkirch über die Entdeckungen der Normannen in Nordamerika und über alte Karten dieses Erdteils sowie die Weltkarte des Ptolomäus. Sein Hauptwerk aber ist die Herausgabe der „Cl. Ptolomaei Geographia" (4 Bde in gr. Fol.), Leipzig 1932. J. Algué veröffentlichte 1900 einen „Atlas de Filipinas" in 30 Blättern, Osc. Werner 1890 das Kartenwerk „Orbis terrarum catholicus" u. 1888 den Kath. Kirchenatlas wie auch einen „Kath. Missionsatlas" [2]1885 u. M. Hagen einen „Atlas biblicus". Der von L. Carrez 1900 herausgegebene „Atlas geographicus Soc. Jesu" veranschaulicht die Verbreitung der GJ in alter u. neuer Zeit. Ein ganz eigenartiges Werk ist schließlich eine von R. Köppel geschaffene Hochkarte von Palästina (vgl. auch die Reiseschilderungen von J. Kolberg, A. Schupp, Jos. Dahlmann).

Erfurt, einst kurmainzische Stadt, durch Handel u. Gewerbefleiß reich u. groß, so daß es sich am Ausgang des 15. Jahrh. fast ganz der Herrschaft der Kurfürsten von Mainz entzogen hatte, wurde im Laufe des 16. Jahrh. zum größten Teil protestantisch, büßte jedoch infolge eigener Mißwirtschaft und der Reformations-

kämpfe, zumal durch den Bauernkrieg seine Blüte ein. Von den 27 Pfarrkirchen der Stadt mit etwa 30 000 Einwohnern blieben nur 6 in den Händen der Katholiken. Von 8 Männerklöstern gingen 5 verloren. Nur die 4 Frauenklöster hielten sich standhaft. Als 1563 Erzb. Brendel an die Gründung einer Jesuitenschule dachte, kamen ihm die Protestanten durch die Eröffnung einer humanistischen Lehranstalt zuvor, so daß 2 Jesuiten, die 1564 die Stadt besuchten, keinen Wirkungskreis fanden. Erst seit 1584 gelang es, zuerst bei zufälligem Aufenthalt, dann in regelmäßigen Besuchen, in der Stadt zu predigen u. Katechese zu halten, um die verwahrloste kath. Jugend beten zu lehren u. auf den Empfang der Sakramente vorzubereiten. Nach einer achtjährigen Unterbrechung infolge der Feindseligkeiten des Rates u. der protestantischen Prediger setzte 1597 eine günstige Zeit ein, zumal nachdem eine reiche Frau eine Stiftung für Wohnung u. Unterhalt gemacht hatte. 1611 wurde eine kleine Schule eröffnet, die allmählich zu einem Kolleg ausgebaut werden konnte, doch nie zu großer Blüte gelangte. Rund 60 Zöglinge war die gewöhnliche Höhe der Besucherzahl. Seit 1630 war gewöhnlich auch ein J. Mitglied der theologischen Fakultät an der Universität, obwohl die Protestanten alles taten, um den Orden auszuschließen. Die Wirksamkeit der J. in Erfurt wurde erst um 1664 gesichert, nachdem Kurfürst Joh. Philipp von Mainz den Widerstand der widerspenstigen Stadt niedergeworfen u. die politische Verwaltung derselben wieder fest in kurmainzische Hände gebracht hatte. Die J. erhielten ein neues Haus u. eine Kirche, die sie den Verhältnissen u. Kräften entsprechend instand setzten. 1671 tat der Abfall des Dompredigers Andreas Wigand. der nach Jena floh u. mit den Protestanten gemeinsame Sache machte, dem Ansehen des Ordens zeitweilig großen Abbruch. 1682/3 raffte die Pest den dritten Teil der Bevölkerung hinweg. Von den J., die sich in den Dienst der Kranken stellten, starben 7 als Opfer der Nächstenliebe, darunter auch der Rektor Propst. Doch die Arbeit war gesegnet. Die Katechese in der Stadt u. auf umliegenden Dörfern, die Pflege der Mar. Kongregationen, der Beichtstuhl u. die Predigt in mehreren Kirchen, Exerzitien u. die Schule trugen nicht wenig dazu bei, das Ansehen u. die Blüte des Katholizismus in Erfurt durch fast zwei Jahrhunderte aufrechtzuerhalten. Zur Zeit der Aufhebung des Ordens war Freiherr von Dalberg Weihbischof u. Statthalter in Erfurt, der, wie in Heiligenstadt, so auch in Erfurt schon vorher den J. allerlei Schwierigkeiten gemacht hatte.

Duhr G. I—IV.

Ersin, *Alois* SJ, theol.-aszet. Schriftsteller. * 1. 6. 1868 zu Großkaschitz (Krain); e. 4. 9. 1886 (österr. Provinz); Rektor der Kollegien zu Görz, Skutari, Innsbruck; Oberer in Wien; Provinzial; Visitator der niederdeutschen Provinz 1931; Gründer u. erster Schriftleiter der Ztschr für Aszese u. Mystik (1926).

Erzählungsschriftsteller der neuen Zeit aus der GJ sind: A. Bresciani u. Al. Previti in Italien; V. van Tricht in Belgien; in Frankreich W. Bougeant u. V. Delaporte; in England W. Anderdon; in Nordamerika Franz J. Finn; in Spanien L. Coloma; in Deutschland Joh. Diel, Jos. Spillmann, A. Huonder, W. Wiesebach, P. Mathies (A. Albing) u. J. Mayrhofer (ehem. Jesuiten), Jón Svensson, Ambros Schupp, A. M. Bögle, E. Drouven. Von J. früherer Zeit wurden Jos. Isla, Verfasser des Fray Gerundio, als satirischer Romanschriftsteller u. Balt. Gracian, dessen „Criticon" Defoes Robinson angeregt haben soll, in Spanien berühmt.

Erziehung im weiteren Sinn des Wortes als die Arbeit zur Höherführung des sich entwickelnden Menschen ist eigentlich der ganze Inhalt eines apostolischen Berufs. Die kath. Kirche ist eine alle Völker umfassende Erziehungsanstalt Gottes. In diesem Sinn erscheint auch die ganze geschichtliche Tätigkeit des Jesuitenordens als Erziehungsarbeit, sowohl in der europäischen Heimat als in den Missionen. Ganz besonders war die Bekehrung u. Eingliederung der Indianer Amerikas (s. Reduktionen) in die christliche Gesellschaftsordnung ein Werk der Erziehung, indem die wilden Kinder des Urwaldes u. der Steppe zu gesitteten Menschen, eifrigen Christen u. frohen Kindern einer glücklichen Kultur erzogen wurden.

Im engeren Sinn versteht man aber unter Erziehung die Bildungsarbeit an der Jugend, d. h. an jenem Alter, wo der Mensch am bildungsfähigsten u. erziehungsbedürftigsten ist. So wird es auch bei der GJ verstanden, wenn von ihrer Tätigkeit als Erzieherin die Rede ist. Diese tritt geschichtlich durch die Unterrichtsanstalten in Erscheinung. Durch sie hat der Jesuitenorden seinen Platz unter jenen großen Genossenschaften der Kirche errungen u. behauptet, die sich durch die Erziehung der Jugend verdient gemacht haben (s. Schule u. Unterricht). Abgesehen von der Katechese der Kinderwelt, die er einst in großem Umfang pflegte. u. den Missionen beschränkte er sich dabei auf die männliche Jugend, u. zwar auf den mittleren u. höheren Unterricht. Die J. taten aber, wo immer sie konnten, auch viel für die Gründung von Mädchenschulen, u. in den Heidenmissionen riefen sie weibliche Genossenschaften zu Hilfe (s. Kanada, Brasilien, Indien) oder sorgten für einheimische Lehrerinnen, z. T. durch Gründung religiöser Genossenschaften. Wenn man nun bedenkt, daß der Orden im 18. Jahrh. an 700 Lehranstalten mit zusammen ungefähr 200 000 Schülern leitete, so beweisen diese Zahlen allein zur Genüge die Bedeutung desselben für die Erziehung der damaligen gebildeten Welt. Auch in der heutigen Zeit bilden die (über 200) Unterrichtsanstalten der J. in Zahl, Größe u. Bedeutung einen beträchtlichen Teil des katholischen privaten Schulwesens.

Mit Recht stellt man deshalb die Frage nach den Ursachen eines so großen Erfolges. Zur Zeit der kath. Erneuerung im 16. u. 17. Jahrh. mochte der Mangel an guten Schulen nach dem Niedergang des ganzen Unterrichtswesens, die Zerrüttung der deutschen Universitäten, die Absicht der Stützung der kath. Sache, die Unentgeltlichkeit des Unterrichts, in den Diasporagegenden die Notwendigkeit, kath. Knaben eine gedie-

gene Bildung zu verschaffen, viel zur beispiellosen Entfaltung der Jesuitenkollegien beigetragen haben. Doch für später genügen diese Erklärungen nicht, zumal dort, wo auch andere Orden (Benediktiner, Dominikaner, Oratorianer, Piaristen) zahlreiche humanistische Schulen u. kirchliche Akademien besaßen. Die letzte Antwort wird immer, wie z. B. Boehmer (Die Jesuiten [4] 63) ausspricht, die sein, daß man in den J. die besten Lehrmeister u. Erzieher anerkannte.
Man hat ihnen zwar trotz der genannten Tatsachen u. dem Urteil der öffentlichen Meinung aus inneren Gründen die seelischen Voraussetzungen zur Erziehungskunst absprechen wollen. Man hat sie als weltfremd u. infolge ihrer Aszese, besonders der Ehelosigkeit, als verständnislos für das zu erreichende Erziehungsziel und Bildungsziel hingestellt (Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 308). Dem J. soll z. B. das Nationalgefühl abgehen (s. Deutsche Gesinnung). Die Losschälung von Familie u. Welt soll ihn als geschlechtslos, blutlos, empfindungslos u. vaterlandslos unfähig machen, zu seinem Zögling in ein inneres Verhältnis zu treten. Insbesondere führe die Vernichtung der Persönlichkeit durch den Gehorsam u. eine damit verbundene Unselbständigkeit im Denken u. Handeln auch in der Erziehung zur Unterdrückung der besten Persönlichkeitswerte. Es ist nun richtig, daß die Erziehung aus der Liebe des Erziehers erwächst u. daß deshalb in der ursprünglichsten Erziehungsgemeinschaft, der Familie, die Elternliebe, bes. die Mutterliebe, durch intuitive Weisheit u. starke Triebe ausgezeichnet ist. Doch die Erzieherliebe ist nicht auf sinnlich-vitale Kräfte angewiesen, die für sich allein irreführen würden, sondern gründet sich auf jenen geistigen Kern, der auch der Mutterliebe erst Sinn, Wert u. Form verleiht, der aber in der priesterlichen u. gottgeweihten Ehelosigkeit nicht stirbt, sondern in einer höheren Lebenssphäre geläutert u. übernatürlich gespeist zur Entfaltung kommt. Der höchste Erzieher ist nämlich Gott, von dem alle Vaterschaft kommt u. dessen Führung alle Erziehungskräfte durchdringt. Je mehr u. unmittelbarer also ein Mensch unter dem Einfluß dieser Vaterschaft steht, desto mehr ist er zur Erziehung der Menschheit geeignet. Unter dieser Rücksicht erweisen sich gerade die gottgeweihte Ehelosigkeit u. der priesterliche Stand als die am besten geeigneten Erzieher. Was endlich die Persönlichkeit u. den Gehorsam der J. angeht, so schreibt davon Fr. Paulsen, das „Geheimnis der Kraft dieser Menschen" liege darin, daß „gerade derjenige der Stärkste ist, der sich selbst überwindet" (Geschichte des gelehrten Unterrichts I [2] 408/11). Die Verbindung von Gesetz u. Liebe, von Gehorsam u. Freiheit ist es, die den Jesuitenanstalten das Gepräge froher Jugend gibt. Davon schrieb z. B. Lamartine aus eigener Erfahrung im Kolleg zu Belley: „Wenige Tage nach meinem Eintritt in die Anstalt fühlte ich den unendlichen Unterschied zwischen einer käuflichen Erziehung, der die armen Kinder aus Liebe zum Geld verhandelt werden, u. einer Erziehung um Gottes willen. . . Ich fand zwar nicht meine Mutter wieder, doch ich fand Gott u. Reinheit, Gebet, Liebe, eine milde, väterliche Überwachung, die wohlwollende Sprache der Familie, geliebte u. liebende Kinder mit fröhlichen Gesichtern. Ich kam verbittert u. verhärtet, doch wurde ich erweicht u. gewonnen u. fügte mich freiwillig unter das Joch, das treffliche Lehrer leicht und lieb zu machen verstanden. . . . Dort habe ich erfahren, was man aus Menschen machen kann, nicht durch Zwang, sondern durch Führung" (Les confidences, Oeuvres compl. de Lam. 29, Paris 1863, 108/14).
Die Erzieherliebe geht im Priester u. J. schon aus der apostolischen hervor. Sie wird diesem aber auch zur Pflicht gemacht durch ein eigenes Versprechen, das er bei den letzten Gelübden ablegt (peculiarem curam circa puerorum eruditionem). Sie ist in die Konstitutionen verwoben, durchzieht jede Seite der Studienordnung u. wird schon in der Bestätigungsbulle Pauls III als kennzeichnende Aufgabe der GJ genannt. Aus dieser Liebe zum Erzieherberuf stammt die Liebe zum Lehrberuf, namentlich zur Hingabe an die unreife Altersstufe der ersten Klassen des Gymnasiums (s. José Bonifacio), die ein doppeltes Maß von Überwindung und Opferbereitschaft verlangt.
Durch diese Liebe ist der Geist u. die Auffassung gekennzeichnet, welche der Erziehungsarbeit der GJ die Richtung gibt u. die Wege weist. Jede bewußte Erziehung ist nämlich weltanschaulich bestimmt. Sie will, dem eigenen Weltbild entsprechend, das Beste an Kulturgütern dem Zögling mitteilen. Die kath. Erziehung erkennt daher nur die christliche Erziehung als wahre an, die alle Kulturgüter umfaßt, u. die Erziehungsweisheit der GJ ist keine andere; nur hat sie vielleicht die Universalität des Bildungsideals u. die Unterordnung aller Rücksichten in Pflege, Bildung u. Führung unter die Religion am nachdrücklichsten durchgeführt. Die Erziehungsweisheit der J. lehnt gemäß dem päpstl. Rundschreiben „Divini illius magistri" vom 31. 12. 1929 sowohl die sozialistische als auch die nationalistische u. die liberal-humanitäre, naturalistische Erziehungsauffassung ab. Sie will zwar sozial sein u. sozial wirken, doch nicht sozialistisch. Die GJ hat namentlich in ihren vielen Internaten (s. Internatserziehung) den Gemeinschaftsgeist immer gepflegt u. die Kräfte, die aus der objektiven Umgebung einströmen, erzieherisch gewertet. Sie pflegte Tradition, Kunst u. Natursinn, Kameradschaft u. Solidarität in Spiel u. Sport, Wanderungen u. Theater. Trotzdem ist ihr der Hauptsache nach nicht ein Kollektivmensch das Ziel, sondern die freie christliche Persönlichkeit. Darum betont sie auch so sehr die Mitarbeit u. Selbsterziehung der Zöglinge (s. Mar. Kongregationen). Auch die rein soziale Auffassung, die nur die Gemeinschaft zum Träger der Erziehung macht, genügt nicht der Weite u. Tiefe der christlichen Pädagogik. Vielmehr will der Jesuitenorden den reifen Willen der Erzieherpersönlichkeit zum entscheidenden Träger machen, der die objektiven Einflüsse der Gemeinschaft

deutet u. führt. Darum legt die Studienordnung so viel Gewicht auf das gute Beispiel. Ähnliches gilt von dem Weltbild nationalistischer u. faschistischer Pädagogik, welche die Werte des Blutes u. der Rasse oder die Hinordnung auf den Staat, wie einst Sparta, nach dem Sinn Platos u. Fichtes als höchstes Ziel betrachtet. Denn diese Weltanschauung ist zu eng, indem sie rein geistige Kulturgüter geringschätzt, u. falsch, insofern sie die Religion entweder vernachlässigt oder dem Staat unterordnet. Das Gute indessen, was diese Bewegung in sich birgt, ist von jeher Gegenstand liebevoller u. weiser Pflege in den Anstalten der J. gewesen. Sie haben immer auf Leibesübungen u. wehrhafte Tüchtigkeit Wert gelegt. Nicht ohne Grund sind aus ihren Internaten u. Schulen so viele Offiziere hervorgegangen, u. die Sportplätze ihrer Institute bezeugen überall, daß auch der spartanische Geist in den Kollegien zu seinem Recht kommt. Das humanistische Erziehungsideal schließlich, das die ganze Kultur des Abendlandes gerade in dem Zeitalter beherrschte, als die GJ emporstieg, enthält nur einen Teil des Inhaltes der christlichen Erziehungsziele. Insofern diese Richtung aber den absoluten Anspruch der Religion ablehnt oder die Erbsünde u. deren Folgen in der Menschennatur leugnet, steht sie im schroffsten Gegensatz zur Auffassung der J. Sie legt auch zu großen Nachdruck auf die sog. Bildung, die meist intellektualistisch gedacht ist, u. vernachlässigt die irrationalen Werte des praktischen, nationalen u. kirchlichen Lebens: Sitte, Volksgebräuche, Familiensinn u. Überlieferung. Was die kath. Erziehung erstrebt, ist die allseitige u. harmonisch geordnete Entfaltung aller Anlagen bis zur Höhe eines christlich geheiligten Lebens.

Was die Ausübung des Erzieherberufes angeht, so wirkt dieser in dreifacher Funktion: als Pflege, Bildung u. Führung oder Zucht. Die Pflege will die angeborenen, aber noch keimhaften u. schlummernden Anlagen der guten Natur wecken, formen, fördern, zum Wachstum bringen u. ordnen, nicht durch äußeren Zwang, sondern organisch durch Anregung, Gewöhnung, Belehrung, Ansporn, Beispiel, Gelegenheit, Notwendigkeit u. Wetteifer. Die Pädagogik der J. benützt diese Mittel in einem solchen Maß, daß man ihr z. B. aus der Anspannung des Ehrgefühls u. Ehrgeizes im Wetteifer einen Vorwurf gemacht hat, während das klassische Altertum u. die heutige Sportbewegung eine glänzende Rechtfertigung dieser Werte sind. Andererseits gibt es kaum etwas Edles, Wahres u. Gutes, kein Ideal echter christlicher Jugendlichkeit, das die Jesuitenanstalten der alten oder neuen Zeit nicht gepflegt hätten, von der Fröhlichkeit des Theaters u. dem Kampfgetümmel des Ballspieles bis zum männlichen Ernst religiös beseelter Selbsterziehung u. Selbstüberwindung sowie jener Verantwortlichkeit des Führertums, welche die heutige Jugendbewegung erfaßt hat. Die Mar. Kongregationen waren eine kathol. Jugendbewegung, die von Jesuitenschulen getragen wurde, viel gewaltiger u. nachhaltiger als z. B. Neudeutschland in unserem Vaterland u. die internationale Pfadfinderbewegung. Die zweite Funktion der Jugenderziehung ist die Bildung, die Bereicherung des Geistes mit den Schätzen des Wissens u. Könnens in der Richtung des christlich-idealen Dreiklangs des Wahren, Guten u. Schönen. Diese Aufgabe bildet der Zeit, Ausdehnung u. Anstrengung nach den Hauptteil der Höherführung der Jugend. Sie wird gelöst in der Schule, im Unterricht. Während nun früher das Bildungsziel der kath. Mittelschulen, zum Teil auch der Universitäten das humanistische war, vollzog sich seit dem 18. Jahrhundert eine Abschwächung u. Wandlung in der Auffassung vom Bildungszweck der Schulen in der Richtung zum unmittelbar Praktischen u. Beruflichen, Sachlichen hin, die naturgemäß auch das Unterrichtsprogramm u. Bildungsziel der GJ in ihren Kreis zog, so daß sie auch Realschulen, Handelsschulen und gewerbliche Fachschulen unterhält. Was endlich Führung u. Zucht betrifft, so will die Erziehung in den Anstalten der J. zunächst durch das Hineinwachsen der Zöglinge in die Gemeinschaft, durch Gewöhnung u. Familiengeist der Anstalten wirken. Beispiele dafür sind vor allem jene Internate, die eine lange Vergangenheit genossen oder noch besitzen (s. Stonyhurst; Feldkirch; Freiburg i. Schw.; Kalksburg). Die Anhänglichkeit der meisten Schüler an ihre ehemaligen Lehrer, mit denen sie oft ihr Leben lang in briefl. Verkehr blieben, wie Descartes u. selbst ein Voltaire, beweist, daß es auch an persönlicher Führung nicht fehlte. Im Sinne der Jugendbewegung bedeutet „Führung" aber eine Vermittlung zwischen autonomer Jugendbewegtheit u. autoritativer Jugendpflege. Auch von dieser „Jugendführung" machte die Pädagogik der J. früh Gebrauch, indem sie die ihr anvertraute Jugend selber zur Mitarbeit an ihrer Erziehung heranzog, besonders in den Marian. Kongregationen, deren Vorstandssitzungen wahre Führerkurse darstellen. Auch Anwendung des Erziehungswertes, der im Ehrgefühl und Wetteifer liegt, u. die ganze Anstaltsordnung der Kollegien tragen ähnliche Züge, z. B. in der Übertragung verschiedener Ämter an Schüler größerer Eignung u. den sog. Akademien, wissenschaftlich-ästhetischen Zirkeln der begabtesten Schüler, um diese zu außerordentlichen Leistungen heranzuziehen. Vor allem aber nährt die GJ durch die Ignatianischen Exerzitien den Sinn zur Führerhaltung u. klärt dort das jugendliche Ringen zu jener Sicherheit u. Kraft der Persönlichkeit, die für die Jugendführung entscheidende Voraussetzungen sind. Die Führung im doppelten Sinn des Wortes zeigt sich schließlich auf dem ganzen Gebiet der Auswahl, Empfehlung u. Vermittlung der objektiven Erziehungswerte in Natur, Kultur u. Religion, die einer katholischen Unterrichtsanstalt eigen ist u. auch die Häuser der J. kennzeichnet. Denn unwillkürlich teilt sich etwas vom Geist, von der Farbe u. dem Gepräge einer so alten Erziehungsgenossenschaft dem Erziehungswesen selber mit (s. Internatserziehung). Nichts wird verachtet, was von Gott kommt u. zu ihm führt; doch das Erziehungsziel in der Wechselwirkung zwischen Zögling u. Umwelt bestimmt die Aus-

wahl der Mittel u. Wege, der Mitteilung und Abwehr, der Einführung u. Bewahrung.
Die Erziehung wäre unvollständig, wenn sie nicht auch vor dem Gegenteil derselben, der Verführung und Verirrung, zu bewahren suchte. Der optimistische Naturalismus, der die Erbsünde leugnet u. glaubt, die Jugend würde den Weg zur geistigen u. sittlichen Höhe von selber finden, wenn man ihren Anlagen freie Entfaltung läßt, ist eine Irrlehre, deren Folgen offen zutage liegen. Wenn daher die Erziehung der GJ im Gegensatz dazu ein strenges u. alles umfassendes Überwachungssystem anwendet, um gefährliche Einflüsse von ihren Zöglingen abzuwehren, so befiehlt ihr das die Verantwortung ihres Berufes. Doch ist dieses, wie die oben angeführte Erinnerung Lamartines bezeugt, nirgends gehässig oder unwürdig, andererseits je nach dem Lande u. der Nation, dem Alter u. den Umständen milder oder straffer. Die Aufsicht in Feldkirch u. Godesberg, Stonyhurst u. den amerikanischen Kollegien wird ganz anders gehandhabt als z. B. in Frankreich u. Spanien.
Schließlich gibt der religiöse Hauch, der eine katholische Erziehungsanstalt durchweht, dem ganzen Leben eine höhere Weihe. Das Licht aus dem Glauben zeigt dem Zögling durch eigene Erleuchtung u. Erfahrung die Notwendigkeit der Führung durch das Gesetz u. berufene Autoritäten. In den Festen u. Feiern der Kirche liegt ferner der beste Teil der objektiven Erziehungseinflüsse u. im Gebrauch der Sakramente die edelste Quelle der sittlichen Höherführung. Auch das war ein Zug objektiver Jugendführung, daß die GJ durch ihre Jugendheiligen, besonders den hl. Aloisius, ihren Zöglingen anziehende Vorbilder sittlicher Größe vor Augen stellte.

M. Heimbucher, Orden u. Kongregationen der kath. Kirche III 120 ff.; J. Delbrel, Les Jésuites et la pédagogie au 16me siècle 1914; R. Schwickerath, Jesuit education, its history and principles viewed in the light of modern educational problems 1893; G. Müller, Unterricht u. Erziehung in der GJ während des 16. Jahrh. (in K. Schmid, Geschichte der Erziehung III, 2. Abt.); G. Mertz, Pädagogik der Jesuiten 1898; H. Boehmer, Die Jesuiten, [4] 1921, 46 ff.; E. Böminghaus, Geist der GJ u. ihr Erziehungswerk (in d. Festschrift der Stella Matutina 1931).

Erziehungsliteratur haben die ersten Jahrhunderte der GJ, wenn man von aszetischen Schriften absieht, nicht in dem reichen Maße hervorgebracht, wie wir von unserem Zeitalter aus bei einem solchen Orden erwarten möchten. Doch jene Zeiten waren nicht so sehr wie die unsere auf Theorien und Systeme eingestellt. Das wichtigste pädagogische Werk der damaligen GJ ist die Studienordnung (s. Ratio studiorum), die in der Geschichte der Pädagogik den Markstein einer Epoche darstellt. Die bekanntesten Schriftsteller des Ordens auf dem Gebiet der Pädagogik waren J. Bonifacio, A. Possevino, J. Mariana, J. Perpiña, J. Jouvancy, Fr. Sacchini, F. X. Kropf, B. Burriel u. Balt. Gracian (s. Smv X 796/803; Bibliothek der kath. Pädagogik 9, 10, 11). In der neuen Zeit sind außer den Werken im Anschluß an die Ratio stud. besonders zu nennen: in Frankreich N. Deschamps, K. Daniel, Ach. Guidée, A. Lefèvre, J. Delbrel; in Italien Liberatore und J. Calvetti; in England H. Coleridge; in Nordamerika Rob. Schwickerath, Th. Hughes und W. McGucken; in Spanien Ram. R. Amado; in Deutschland B. Duhr, J. Kleutgen, Ad. v. Doß, St. v. Dunin Borkowski, H. Schilgen, J. Schröteler, A. Rump, J. Rompel, A. David, K. Noppel, V. Hugger, E. Drouven, W. Peuler.

Esch, *Ludwig* SJ, Jugendseelsorger. * 1. 4. 1883 zu Köln; e. 11. 4. 1902; Generalsekretär u. Führer der Neudeutschlandbewegung; meist in Köln; verf. Normannstein, Neudeutschlands 4. Tagung 1922; Maria u. die Jugend 1924.

Esch, *Michael* SJ, Astronom. * 12. 4. 1869 zu Eupen; e. 7. 4. 1891; Astronom an den Sternwarten der Kollegien zu Kalocza, dann zu Valkenburg; Sondergebiet seiner Beobachtungen die veränderlichen Sterne.

Escobar, *Anton de . . . y Mendoza* SJ, Moraltheologe. * 1589 zu Valladolid; e. 1605; 50 Jahre lang Fastenprediger (Valladolid, Burgos, Salamanca); gesuchter Beichtvater u. Kongregationsleiter in Valladolid; Schriftsteller; † 4. 7. 1669 zu Valladolid. Von seinen Schriften (32 Bde) wurden die moraltheologischen am meisten verbreitet, auch bekannt durch die Anklagen Pascals in seinen Provinzialbriefen. Sein spanisch geschriebenes Handbuch für Beichtväter u. Beichtende „Examen y prática de confessores y penitentes en todas las materias de teologia moral“ (Erscheinungsjahr nicht bekannt), populär u. in Katechismusform gehalten, erlebte in wenigen Jahren 50 Aufl. 37 waren vorausgegangen, als der Verfasser eine latein. Umarbeitung (Liber theologiae moralis 24 SJ doctoribus reseratus) 1644 in Lyon erscheinen ließ, die gleichfalls große Verbreitung fand. Dieses Kompendium diente hauptsächlich den Jansenisten u. Pascal als Vorwand zu ihrer Kritik an der Jesuitenmoral. Noch bevor der 5. Brief Pascals (20. 3. 1656) hinausging, hatte jedoch Escobar 2 Bände einer großen Moraltheologie (Universae theologiae moralis receptiores absque lite sententiae, necnon problematicae disquisitiones sive, quod frequentius, doctoribus consentientibus, asserendum eligitur, et quod, dissentientibus, plerumque in utrumvis probabile apponitur [7 Bde], Lyon 1652/63) veröffentlicht (1652/5), in denen er die allgemeinen Grundsätze u. Fragen des Gewissens, des Wesens der Sünde u. der Verantwortlichkeit wissenschaftlich (nicht kasuistisch) behandelte. Andere WW Escobars: Vetus ac Novum Testamentum litteralibus et moralibus commentariis illustratum (eine Erklärung der Hl. Schrift, 8 Bde), Lyon 1652/68; Lignum vitae (Predigten auf die Feste u. Sonntage des Kirchenjahres) 1642/8; Sermones vespertinales 1652.
Von dem, was an Escobars Moralwerken zu beanstanden ist, nennt Pascal besonders eine zu große Milde (Laxismus) u. die Anwendung des Probabilismus in einer solchen Form, daß er sich zu leicht nur auf Ansichten einiger Moralisten (ohne innere Beweise) stützte. Dazu gehört auch der 36. unter den von Innocenz XI verurteilten Sätzen (Erlaubtheit des Diebstahls in der Not). Auch die Beweisführung ist oft dunkel u. nicht ganz stichhaltig, die Zitate sind nicht immer genau. Das zugegeben, bleibt jedoch immer ein gewaltiger Unterschied gegen-

über den Anklagen Pascals u. der von ihm abhängigen Schriftsteller, als ob seine Theorien u. Entscheidungen geeignet wären, die christliche Moral zu untergraben. Wenn auch in dem großen Werke von 1652/63 noch kleine Ungenauigkeiten, Versehen im Zitieren, große Milde u. Geneigtheit, unter Umständen mit der äußeren Wahrscheinlichkeit zufrieden zu sein, wiederkehren, so konnte doch Pascal mit seinen Freunden rechtzeitig aus Escobars Hauptwerk (2 Bde) ersehen, wie ungerecht ihre Deutung der in der Kasuistik des Handbuches gegebenen Lösungen war. Ein großes Mißverständnis war z. B. die Deutung der Frage, wie oft man ausdrücklich einen Akt der Gottesliebe erwecken müsse. Dieser Fragestellung unterschob man die Meinung, als ob man Gott nicht allezeit durch die Tat u. Gesinnung lieben sollte. Andere in den Provinzialbriefen (5. u. 6.) behandelte Sätze sind entstellt, verdreht u. aus dem Zusammenhang gerissen (s. K. Weiß, P. Ant. de Esc. y Mend. als Moraltheologe in Pascals Beleuchtung u. im Lichte der Wahrheit auf Grund der Quellen, Klagenfurt [2]1911; M. Reichmann, Esc. u. seine Mißhandlung durch Pascal in StML [1909] 523/38).

Smv III 436/45; Hurter IV 274/5; Dict. Théol. Cath. V 520/1; Astrain V 89/91.

Esseiva, *Johannes* SJ, einer der ersten deutschen Missionare in Bombay. * 17. 6. 1812 zu St. Martin (Kt. Freiburg i. Schw.); e. 1. 10. 1838; seit 21. 1. 1855 in Indien; 4 Jahre Militärpfarrer in Poona u. Belgaum; 1868/70 Sekretär des Bischofs Meurin; 1½ Jahre Provikar der Diöz. Bombay (für Bischof Meurin, der am Vatik. Konzil teilnahm); 1873/6 Missionsoberer; Novizenmeister, Spiritual in Masagon; † 19. 2. 1885.

Esseiva, *Joseph* SJ, Latinist, Schriftsteller. * 10. 11. 1814 zu Ville du Bois (Bistum Freiburg i. Schw.); studierte zu Freiburg; e. 18. 10. 1837 (Avignon); zwei Vettern, Ludwig u. Joseph, folgten ihm; machte seine Ordensstudien zu Freiburg; 1845 Priester; Lehrer zu Freiburg, Melano (Italien), Genf (1848/54), St. Acheul (Frankreich) 1854/61; in der Seelsorge 1861/3 zu Aachen; in der Verwaltung (Socius des Provinzials) bis 1869; schriftstellerisch tätig; in Maria Laach 1869/70, dann in Münster, Exaten u. zuletzt Ditton Hall (England); † daselbst 21. 4. 1892. Gewandt in der lateinischen Sprache, war E. ein hervorragender Mitarbeiter von G. Schneemann bei der Collectio Lacensis, für die er die Übersetzungen landessprachlicher Urkunden ins Latein besorgte. Er hinterließ auch (handschriftlich) eine Fortsetzung der von J. B. Drach begonnenen Geschichte der deutschen Ordensprovinz (1840/58) und Souvenirs de mon Académie au Collège des Jésuites à Fribourg en Suisse.

Smv III; Anh. VI; Pfülf, Anf. der deutsch. Prov. 3. 349.

Essen a. d. Ruhr, rheinpreußische Stadt, seit 1275 ein kaiserliches freiweltliches Damenstift mit einer 1003 zuerst erwähnten kleinen Stadt, war schon 1562, als bereits der Protestantismus unter den Stiftsdamen festen Fuß gefaßt hatte, Gegenstand schwerer Sorge der Fürstäbtissin, die eine Niederlassung der J. zu gründen wünschte. Doch erst 1613 kamen J. in die Stadt u. in das Stift. Unter der Gräfin zu Spaur gelang es, wenigstens im Stift die Reinheit u. Sicherheit der kathol. Religion u. den Gottesdienst in der stiftungsgemäßen Form wiederherzustellen. Auf die regelmäßigen, aber nur zeitweiligen Besuche folgte 1628, unter dem Schutze der kaiserlichen Waffen, ein verhältnismäßig großer, doch kurzer Erfolg in der Stadt, wo H. Schacht u. K. Pranger an 60 Familien zur Kirche zurückführten. Schon 1629 machte die Besetzung des Stiftes durch die Holländer dem Wirken der GJ in Essen ein Ende. Einen neuen Versuch, J. dort einzuführen, machte 1655 die Fürstäbtissin Anna Salome von Salm u. Reifferscheidt. Die Missionare erhielten unter günstigen Umständen, nachdem die Stadt sich mit der Fürstin versöhnt hatte, eine Wohnung mit einer genügenden Stiftung für den Unterhalt von etwa 8 Personen u. eine Kirche, St. Johann, bei der sie auch den Pfarrdienst übernehmen mußten. Sie bauten die ihnen übertragene Stiftsschule durch Einrichtung der höheren Kurse zu einem kleinen Gymnasium aus (1669) u. konnten seitdem als Lehrer an der Schule u. in Katechesen für die Jugend, für das katholische Volk durch die Seelsorge in St. Johann, wo die Mar. Kongregationen u. mehrere Bruderschaften, wie die Todesangstbruderschaft, zu großer Blüte gelangten, auch durch Ausflüge in die benachbarten Dörfer manches Gute tun. 1738 kam noch die Sorge für die Pfarrei St. Gertrudis hinzu.

Eine Eigentümlichkeit der Niederlassung zu Essen war seit 1726 die Pflicht, der Äbtissin einen Hofbeichtvater zu stellen. Die Pfalzgräfin Franziska Christina zu Pfalz-Sulzbach hatte es durchzusetzen verstanden, daß ihr P. Neander bewilligt wurde. An dessen Stelle trat 1749 P. Th. Mantels. Der letzte Hofbeichtvater u. Berater einer Fürstäbtissin von Essen war Nik. Marner. Es konnte nicht ausbleiben, daß, zumal in einem Damenstift, Klagen gegen den Beichtvater unterliefen, als beherrsche er die ganze Politik der Fürstin. Auch die Bürger beschwerten sich. Der General Centurione machte die Serenissima u. deren Beichtvater darauf aufmerksam. Marner blieb jedoch bis zu seinem Tode 1766 am Hofe.

Im neuen Zeitalter sah Essen wieder J. bei Gelegenheit von Volksmissionen, die 1855 und 1856 dort von P. Roh, Allet, v. Mehlen, Ketterer, Schwerter u. Voiß gepredigt wurden. 1870 wurde eine Niederlassung gegründet, an der u. a. P. H. Zurstraßen u. Aug. Sträter wirkten. Das Haus war das erste, das im Kulturkampf geräumt werden mußte (22. 8. 1872). Als aber das Jesuitengesetz gefallen war, konnte nach den bisherigen gelegentlichen Arbeiten in seelsorgerlicher Aushilfe eine Niederlassung in Angriff genommen werden, die nach der Umgestaltung der verfassungsmäßigen Verhältnisse des Reiches auch zum Bau eines neuen Hauses mit einer kleinen Kirche schritt. Das Haus enthält eine kleine Zentrale für Volksmissionare u. Volksschriftsteller (Männerapostolat, Müttersonntag), widmet sich der Aushilfe in Vereinen

der Stadt u. der studierenden Jugend im besonderen.
Duhr G. II—IV; Jesuitenkalender 1914, 68/72.

Esser, Franz X. SJ, Prediger, aszet. Schriftsteller. * 29. 3. 1871 zu Blatzheim; e. 30. 9. 1892; meist in Köln tätig; verf.: Eine Viertelstunde (4 Bde), Predigten, 1913/7; [3—7]1921/2; Der stille Klausner im Tabernakel 1920, [2—3]1922; Zepter u. Schlüssel in der Hand des Priesters 1924; Die Sonntagsepistel (2 Bde), Pred., 1924/5.

Esser, *Fritz* SJ, Missionar, Schriftsteller in Dänemark. * 1. 8. 1854 zu Rüthen (Westf.); e. 1. 10. 1873; Priester 18. 12. 1887; 36 Jahre lang in Dänemark tätig, zunächst als Lehrer, dann (1888/1920) in Kopenhagen an der Herz-Jesu-Kirche als Prediger, Beichtvater, Kongregationsleiter u. Konvertitenseelsorger. In jüngeren Jahren gewandter, schlagfertiger Diskussionsredner in akademischen Versammlungen, entwickelte E. eine vielseitige, fruchtbare Tätigkeit als Schriftsteller in deutscher u. dänischer Sprache, als Dichter u. Gelehrter, Apologet u. Kirchenhistoriker. Er schrieb zahlreiche Artikel in dänischen Zeitungen u. Zeitschriften, besonders in Nordisk Ugeblad for katholske Kristne, vielfach unter dem Pseudonym „Dr. Kiefer". Seit 1920 war E. in Deutschland tätig (Dortmund, Godesberg, Exerzitienhaus Waldesruhe); † 22. 4. 1926 zu Valkenburg. — Deutsche Schriften: Vielgestalts Rache (Lustspiel) 1888; [4]1908; Blüten der Marienminne (Ged.) 1892, [3]1899; Madonnenbild (Dram. Ged.) 1893; U. L. F. von Guadalupe (Legende) 1895; Christi Leid und Herrlichkeit (Ged.) 1901; Ave Maria (Marienleben) 1907; Folget mir nach (Geistl. Lesungen) 1922. Dänische Schriften: Dansk Laesebog 1885; [2]1894; Lidt mere Lys von Luther 1894; Den hellige Frans af Assisi 1896; Aflad og Afladskrammeren Tetzel 1897; Ingen Illusion, men Sandhed 1897; Katholsk eller Protestantisk? 1898; Den romerske Inkvisition 1900; Den spanske Inkvisition 1907; Tre Predikener 1909; Jesus Christus (6 Haefter) 1911/14. Norwegische Schriften: Lourdes og dets Mirakler 1901; Blodbrylluppet i Paris 1901.
Nordisk Ugeblad for kath. Kristne 74 Bd S. 330 ff.; Marie kongregationen for Maend i Kobenhavn 1927, 79 ff.

Ettlingen (Baden) machte in der Reformationszeit als Besitztum der Markgrafen von Baden alle religiösen Wandlungen jener Fürstenfamilie mit. Nach dem Tode des Markgrafen Philibert (1569) begann eine Zeit katholischer Wiedergeburt unter der Vormundschaftsregierung des Herzogs Albrecht V von Bayern u. dem kathol. Markgrafen Philipp von Baden-Baden. Damals wurde Ettlingen 1570/3 durch J., besonders den Missionar Schorich († 1573), in kaum 3 Jahren für den alten Glauben gewonnen. Nach dem frühen Tode Philipps (1588) jedoch nahm der Markgraf E. Friedrich von Baden-Durlach dem kathol. Erben Ed. Fortunatus die Markgrafschaft 1594 weg. Den Widerstand des Kaisers beschwichtigte er durch das Versprechen, die kath. Religion bestehen zu lassen. Doch hielt er sein Wort nicht. In den folgenden 3 Jahrzehnten verfiel Ettlingen wieder dem Protestantismus, bis Markgraf E. Friedrich von Durlach in der Schlacht bei Wimpfen geschlagen wurde u. B.-Baden dem Sohne Eduards anheimfiel (1622). Jetzt wurden wieder J. aus Speyer geholt, um in Ettlingen den alten Zustand herzustellen. Besonders war es P. Fronapfel, der viel zu einem raschen Erfolg beitrug. Die Missionare mußten bei dem herrschenden Priestermangel auch die Pfarrseelsorge der Stadt u. mehrerer Pfarreien in der Umgegend übernehmen, zuerst 7, dann wenigstens 3. Dieser Zustand blieb bis zur Aufhebung des Ordens. Als der Ordensgeneral 1655 die Mission aufgehoben hatte, weil er die Pfarrseelsorge für unvereinbar mit den Aufgaben der GJ hielt, mußte er angesichts der Verhältnisse nach wenigen Jahren doch nachgeben. Die Niederlassung erstand wieder 1661, nur in anderer Form. Es wurde das sog. dritte Prüfungsjahr (Tertiat), welches die J. nach Vollendung ihrer Ausbildung durchmachen, für die oberrheinische Provinz dorthin verlegt, so daß immer 5—7 Priester abwechselnd zur Verfügung standen. 1663 erfolgte die Stiftung durch die markgräfliche Regierung. Die J. mußten aber bald die Vernichtung ihres Heims durch die franz. Truppen mitansehen (1689), konnten jedoch zur Not im Schloß unterkommen u. nach 1700 an die Wiederaufrichtung der Trümmer gehen. 1731 war alles wieder in gutem Zustand. Die Patres verwalteten die Pfarrkirche u. Seelsorge der Stadt u. in 3 Dörfern wie auch die Wallfahrt in Bickesheim. Nicht selten waren auch Ausflüge in die Diaspora von Baden-Durlach, um dort die wenigen Katholiken zu stärken u. ihnen im Sterben beizustehen. So kamen sie auch nach den Städten Durlach u. Karlsruhe. Nach dem Untergang der Niederlassung (1773) wurden die Priester als Weltgeistliche zu Pfarrern (Ettlingen u. Stupferich) gemacht, die Güter der Stiftung aber nach Versteigerung des Inventars als „Jesuitenfonds" verschiedenen Zwecken der Seelsorge u. Schule zugewandt. In das Haus der J. aber verlegte man 1808 eine Lateinschule (Bürgerschule, heute Realschule).
Duhr G. II 185 ff.; IV 163 ff.; A. Kast, Jubiläumsschrift der Stadt Ettlingen 1928.

Études, wissenschaftl.-religiöse Halbmonatsschrift der franz. J., von Iwan Gagarin u. Karl Daniel 1855/6 zu Paris gegründet. Zuerst war nur an Förderung der Annäherung des christl. Ostens an die röm.-kath. Kirche gedacht. Es sollte auch nur eine beschränkte Anzahl Hefte (bis zu 4 Bden) herauskommen. Die Verhältnisse drängten jedoch nach 3 Jahren zu dauernder Fortsetzung als Zeitschrift und ohne die Beschränkung auf den Unionsgedanken. Man wählte den Namen „Études religieuses, historiques et littéraires" (par des Pères de la Comp. de Jésus). Mitarbeiter waren u. a. auch die Bollandisten Ch. de Smedt u. de Buck, Literaturforscher wie Cahour, Longhaye, der Astronom Secchi u. Publizisten wie Boylèsve, Ramière, Bonniot u. Brucker. Zweimal unterbrochen (1870/1 u. 1880/7), erfuhren die Études manche Verbesserungen u. Ergänzungen, z. B. die bibliographische Berichterstattung des Moniteur 1888—1914. Hauptziel war die Verteidigung der Kirche und des Glaubens gegenüber Liberalismus, Gallikanismus und Modernismus,

verbunden mit weltanschaulicher Führung auf allen Gebieten des Geisteslebens. Inmitten der grundsätzlichen Verschiedenheiten, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts den französischen Katholizismus entzweiten, so daß auch dessen beste Führer wie L. Veuillot, Montalembert und Dupanloup nicht einig gingen, war es der J.-Zeitschrift manchmal schwer, ohne Anstoß die vermittelnde Stellungnahme zu behaupten. In der Zeit des Syllabus u. des Vatikanischen Konzils erhob sich sogar aus der Mitte des eigenen Ordens (vgl. Ramière) starker Widerspruch, u. die Ordensleitung warnte vor zu großer Schonung gegenüber gallikanischen Gedankengängen. Doch bei der gefährdeten Lage des Ordens in Frankreich, bei der Stellungnahme Napoleons u. bedeutender Bischöfe wie Dupanloup läßt sich die damalige Zurückhaltung der Schriftleitung begreifen (Burnichon IV 153; 331 ff.). Das Erstarken des religiösen Geistes nach dem Völkerkrieg stellte die Ztschr vor neue Aufgaben kath. Aktion, führte ihr auch einen größeren Leserkreis zu.

Burnichon IV 146/67.

Eucharistischer Völkerbund, Gebetsverein zum Zwecke der Wiedervereinigung aller christlichen Bekenntnisse auf Grundlage der Verehrung des hlst. Altarsakramentes. Der V. zählt über 50 000 Mitglieder in der ganzen Welt. Vereinsorgan ist die Monatsschrift „Euch. Völkerbund“ (10 000 Bezieher). Beide wurden von P. Puntigam SJ zu Wien gegründet u. bis zu seinem Tode (1926) geleitet. Geistiger Brennpunkt dieser Bewegung ist die Jesuitenniederlassung an der Canisiuskirche zu Wien.

Eudaemon, *Joannes Andreas* SJ, griech. Kontroversist. * 1566 zu Kanea (Kreta) aus dem Geschlecht des Kaisers Mich. Paläologus von Konstantinopel; e. 8. 9. 1583; lehrte Philos. zu Rom, Theol. zu Padua; Rektor des Griech. Kollegs in Rom (1623); begleitete 1625 den Legaten Kard. Barberini als theol. Berater nach Frankreich; † (kurz nach seiner Rückkehr) 24. 12. 1625. Seine schriftstell. Tätigkeit galt der Verteidigung seiner verleumdeten Ordensgenossen in England u. Frankreich, bes. Garnets (Pulververschwörung), Cotons u. Bellarmins. Die 1625 gegen die auswärtige Politik Richelieus gerichtete Flugschrift „G. G. R. Theologi . . . ad Ludovicum XIII admonitio“ (1625) ist nach dem Zeugnis des Kardinals Barberini, der J. u. innerer Anzeichen (Stil) nicht von E. Er hatte u. a. auch eine griechische Verteidigung des Katholizismus gegen die Neugläubigen in Handschrift fertig, als ihn der Tod abrief.

Smv III 482/6; IX 303/4; Fouqueray IV 18/22; Pastor X 160; XII 331; XIII 293.

Eugen, Prinz von Savoyen, Türkenbezwinger (1663—1736), starb in gesegnetem Alter eines friedlichen Todes. Doch in der „Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen“, die 1811 in Tübingen erschien, wurde dem alten General der Verdacht zugeschrieben, die J. könnten ihn einmal vergiften. Diesen Verdacht verwandte Johann Huber (Der Jesuitenorden, 1873, S. 166) zur Behauptung, der Prinz sei von ihnen wirklich vergiftet worden. Die Behauptung ist Verleumdung. Die sog. „Sammlung der politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen“ wurde von Heller, Majláth, Arneth u. Böhm als Fälschung des Herausgebers Sartori nachgewiesen. Die sog. „Briefe“, die dort geboten werden, sind unecht. Auch die Begründung jener Vermutung, daß zwischen den J. u. dem Prinzen eine Art Feindschaft bestanden habe, widerspricht der Wahrheit. Denn als treue Anhänger des Hauses Habsburg hatten sie keinen Grund, dessen glorreichsten und ergebensten Vorkämpfer zu befehden. Im Gegenteil, sie verherrlichten bei jeder Gelegenheit in Wort u. Schrift die Taten des Feldherrn. Andererseits steht fest, daß der Prinz stets einen J. in seinem Hauptquartier hatte u. Mitgliedern des Ordens das größte Vertrauen schenkte bis zu seinem Tode. So wendet er sich z. B. in großer Not an P. Engelbert Bischoff, den Beichtvater Josephs I, um seine Vermittlung: „Man legt mir alles übel aus. Man taxiert mich u. nennt meine Operationen Kroatenritte. . . . Ew. Hochwürden werden mir solchem nach erlauben, daß ich in dieselbe mein Vertrauen setze u. Sie angelegentlichst ersuche, Ihrer kaiserlichen Majestät von diesen meinen Zeilen klaren Rapport zu geben.“ Des Jesuiten „durchgehends gepriesene Äquanimität“ habe ihn zu diesem Schritt veranlaßt. Weder das dreibändige Werk von Arneth (Prinz Eugen von Savoyen 1858) noch die große Publikation des Wiener Kriegsarchivs enthalten die geringste Andeutung einer Feindschaft zwischen J. u. Prinz Eugen. Woran dieser starb, war ein altes Brustleiden, das zu einer Lungenlähmung führte.

Duhr G. IV 2, 430/1; S. Arneth, Prinz Eugen v. S. III 460 ff.; Duhr, J. IV 787 ff.

Examen (Prüfung) bedeutet im Sprachgebrauch der GJ je nach der Anwendung auf die Zulassung u. Eingliederung von Mitgliedern in das Ordensganze oder auf die Selbsterziehung (Aszese) verschiedene Prüfungen der Fähigkeiten, Fortschritte u. Mängel auf wissenschaftlichem oder sittlichem Gebiet. Ein Examen legt jeder Bewerber um die Zulassung ab, bevor er in das Noviziat aufgenommen wird. Selbstverständlich kennt auch die Studienzeit eine Reihe von Examina in den einzelnen Fächern, sei es am Jahresabschluß oder am Ende des philosophischen oder theologischen Kurses oder zur Erlangung der priesterlichen Jurisdiktion für den Beichtstuhl usw. Einen besonderen Namen hat das Examen ad gradum, eine wissenschaftliche Prüfung, die am Ende der theologischen Studien abzulegen u. deren Bestehen Vorbedingung ist, um in die Klasse der Professen aufgenommen zu werden. Sie entspricht dem Examen zur Erlangung der Doktorwürde an Universitäten. In der Aszese bedeutet Examen generale jede Gewissenserforschung, die sich auf den ganzen Seelenzustand erstreckt, Examen particulare aber die Selbstprüfung mit Beschränkung auf einen ganz bestimmten einzelnen Gegenstand, sei es ein Fehler oder eine Tugend. Das Wort und die von Ignatius unter diesem Namen gelehrte Übung bedeutet auch das ganze Streben, in methodischer Anwendung von Vorsatz, Erinnerung, Übung u. beständiger Kontrolle, die schriftlich (graphisch) verfolgt werden soll,

einen Hauptfehler zu bekämpfen oder eine Tugendübung sich anzugewöhnen. Diese Übung des Partikularexamens hat in der Geschichte der kath. Aszese Berühmtheit erlangt. Sie kann in rein äußeren Aszetismus ausarten u. ohne kluge Führung zu wertlosen, ja schädlichen Übertreibungen führen. Richtig u. mit Klugheit, beharrlich u. mit Großmut durchgeführt, bringt das Partikularexamen jedoch unfehlbar erstaunliche Wirkungen der christlichen Charakterbildung u. des übernatürlichen Lebens hervor. Die beständige Selbstkontrolle bildet eine charakteristische Seite in der geistlichen Ausbildung des J. Ihr entspricht auch die in der Tagesordnung vogesehene Gewissensprüfung am Mittag u. am Abend (vgl. Aszese; Exerzitien).

Examen (Primum ac generale examen iis omnibus qui in Soc. Jesu admitti petent, proponendum), Teil der Konstitutionen des hl. Ignatius, aber von diesen getrennt verfaßt u. als eigene Urkunde geformt. Deren Gegenstand ist die Berufsprüfung der Bewerber um Aufnahme in die GJ. Für den Kandidaten gibt das Büchlein die notwendigen Aufschlüsse über Wesen, Zweck u. Verfassung des Ordens; für diejenigen, die den Bewerber zu prüfen haben, nennt sie die notwendigen Voraussetzungen u. Bedingungen, Hindernisse u. Rücksichten (s. Zulassung; Bedingungen der Zulassung), die dabei in Betracht kommen, wie physische, moralische u. geistige Befähigung, soziale u. kirchenrechtliche Umstände, auch besondere Forderungen u. Ansprüche des Ordens. — Ignatius begann die Abfassung des Examen ziemlich früh. Der erste handschriftliche Entwurf liegt zwischen 1540 u. 1543. Die endgültige Fassung erfolgte vor dem Erlaß der Bulle „Exposcit debitum“ (21. 7. 1550). Eine solche Schrift war für die damalige Zeit etwas ganz Neues, beweist aber auch, welch große Wichtigkeit der Ordensstifter der Auswahl von Kandidaten beilegte.

Astrain I 135; M. Meschler, Die Gesellschaft Jesu 1911, 64/5.

Exaten b. Baexem (Holland), 1872/1927 Ordenshaus der deutschen Jesuiten; 1½ Stunde von Roermond, an der Straße nach Weert gelegen; urkundlich zuerst genannt „Curtium (Hof) de Exaten“ 1329, dem Abte von St. Pantaleon in Köln lehenspflichtig; vom Grafen von Jülich rechtskräftig abgelöst u. verliehen an Gerh. von Horn; vom 15. bis Mitte des 18. Jahrhunderts im Besitz der Familie v. Pollart; letzter dieses Namens Gerh. Jos. Baron Ritter von Exaten 1741. Später kam E. an die Familie de Meer von Osen, durch Heirat an den Grafen Theodor de Geloes van Elsloe. Dieser überließ 1872 und verkaufte später das alte „Kasteel“ (Wappenzahl 1593 über dem Portal) nebst ca. 5½ Hektar Garten u. Park an die vertriebenen Jesuiten. 1872—85 war E. Noviziat. 1886 erstand ein großer Neubau (Canisiuskolleg) mit romanischer Kapelle. Die umgebende Heidelandschaft gab P. Wasmann in seiner Krankheit Anlaß zu seinen Ameisenstudien. 1885—94 dort Philosophie u. Schriftstellerheim (StML; Kath. Missionen); 1894—1910 Juniorat. Seit 1903 (nach dem Brande von Blyenbeck) zugleich Noviziat; 1910/11 Zufluchtsort der verbannten Portugiesen; 1910—27 Tertiat der deutschen Provinz; 1885/1919 Sitz des Provinzialats; seit 23. 3. 1927 im Besitz der sächs. Franziskanerprov. vom hl. Kreuz; seitdem Alumnat „St. Bonaventura-Haus“. Auf dem Friedhof ruhen 95 Ordensmitglieder, darunter Th. Meyer, W. Eberschweiler, M. Meschler, Pachtler, Schneemann, Wilmers, Thill.

Exegese, theologische Wissenschaft zur Erklärung der Hl. Schrift, bei den Theologen des 16. Jahrhunderts in Begriff und Methode nicht streng von der Dogmatik geschieden, bildete nach dem überlieferten Gebrauch einen zwar bedeutenden, doch untergeordneten Teil der scholastischen Theologie. Die einseitige Wertschätzung u. der Mißbrauch, den die Neugläubigen mit der Hl. Schrift trieben, erzeugte als Gegenwirkung auf kath. Seite eine große Steigerung der biblischen Studien, denen das Konzil zu Trient durch klare Abgrenzung u. Feststellung des Verhältnisses der Bibel zum Dogma, der Grundsätze über Inspiration u. Kanon sowie die Anerkennung einer lat. Übersetzung (Vulgata) als authentischer Wiedergabe des Urtextes Richtung wies u. neuen Ansporn gab. Das war die Zeit, als die GJ in die Geschichte der Kirche eintrat. Die Konstitutionen des hl. Ignatius schrieben fleißiges Studium u. die Bestellung von geeigneten Professoren der Hl. Schrift vor (p. 4, c. 6, n. 4; p. 4, c. 12, n. 1). Die 7. Generalversammlung verlangte dafür wenigstens 2 Jahre. Die Studienordnung endlich gab für die Ausführung genauere Vorschriften, die auch die Vorlesungen an Akademien für auswärtige Studenten einschlossen (Rat. St. R. 5 u. 6 Prov.; Reg. Prof. S. Script.). Sie verlangt von der Methode, sie sei fromm, wissenschaftlich, besonnen. In der Auslegung soll der unmittelbare, wörtliche Sinn führend, das kirchliche Lehramt (Überlieferung, Konzilien, Väter, anerkannte Theologen) ausschlaggebend u. unnötige Streitfragen ausgeschlossen sein. Von der damaligen Hochschätzung des Bibelstudiums in der GJ zeugt auch die Betonung der hebr. Sprache, zu deren Studium alle Theologen verpflichtet werden (Rat. St. R. 8 Prov.), u. das Privileg, daß die Kenntnis der hebr. Sprache bei der Zulassung zu den Profeßgelübden eine gewisse Unzulänglichkeit in der spekulativen Theologie aufwiegen kann. Das heutige Studium der Hl. Schrift u. die Lehrmethode der Exegese in der GJ sind durch die päpstliche Studienordnung von 1931 u. die auf Grund derselben neu bearbeitete Ratio Studiorum genau festgelegt.

Die geschichtliche Entwicklung der exegetischen Wissenschaften innerhalb der GJ zeigt das allgemeine Bild der kirchlichen Wissenschaften. Hier können nur wenige Namen u. Tatsachen aufgeführt werden, die auch außerhalb der Fachwissenschaft u. beim Laien mehr oder weniger Beachtung finden (vgl. über die einzelnen Namen die biogr. Skizzen).

So erscheint in der Gegenwart die GJ vor allem durch ihre Tätigkeit an den von ihr geleiteten Päpstl. Instituten der Bibelwissenschaften (s. Bibelinstitut) u. deren wissenschaftlichen Unternehmungen als eifrige Mitarbeiterin auf dem Gebiete der Exegese durch Forschung,

Lehramt u. schriftstellerische Werke. Ein anderes großes Unternehmen in dieser Richtung ist der von den deutschen J. herausgegebene Cursus Scripturae Sacrae, in der Verbannung von einem Cornely, Knabenbauer u. von Hummelauer begonnen, aber nicht ganz abgeschlossen. Eine Ergänzung dazu bildet die Bibelkonkordanz der französischen Jesuiten Peultier, Étienne u. Gantois. An dem Cursus beteiligten sich unter anderen deutschen Exegeten besonders Fr. X. Zorell, M. Hagen u. G. Gietmann. Als Schriftsteller traten außerdem hervor H. Cladder, A. Deimel (Assyriologie), Aug. Merk und Aug. Bea, ferner J. Hontheim, U. Holzmeister, J. B. Nisius, L. Fonck u. Aug. Arndt (österr. Prov.). Von französischen J. sind zu nennen: J. Brucker, A. Condamin, H. Beauclerc, M. Jullien, L. Méchineau, F. X. Schouppe, L. de Grandmaison, J. Huby, von italienischen Fr X. Patrizi, A. Vaccari, von belgischen J. Corluy, in Spanien M. Sainz, Lino Murillo, J. de la Torre, A. Fernandez, in Holland J. B. von Kasteren u. H. Coleridge in England.

Wie die Gegenwart, so zeigt auch das e r s t e J a h r h u n d e r t der GJ einen verhältnismäßigen Hochstand der bibl. Studien. Nur fehlte damals noch wie bei den anderen Exegeten jener Zeit der profanwissenschaftliche Unterbau und die Sicherheit der kritischen Methode. Als daher Joh. Maldonat seine theologischen Vorlesungen zu Paris in dieser Richtung begründete, füllten sich seine Hörsäle auch mit hugenottischen Studenten, u. sein Kommentar zu den Evangelien verdankt gerade seiner Kenntnis der orientalischen Sprachen u. seiner Vertrautheit mit den profanen Wissenschaften das Ansehen, das er noch heute genießt. Der b e r ü h m t e s t e exegetische Schriftsteller aus der GJ im 17. J a h r h u n d e r t war C o r n. a L a p i d e. Von den Gefährten des hl. Ignatius hatte Alph. Salmeron eine Erklärung zum N. Testament geschrieben. Wie dieser u. Maldonat, so gehört auch Kard. Toledo, der einen Kommentar zum Evang. des hl. Lukas u. zum Römerbrief hinterließ, noch ins 16. Jahrhundert, während der hl. Kard. Bellarmin, ein scharfsinniger Exeget in seinen Kontroversen u. Verfasser einer hebr. Grammatik, namentlich aber durch seine Mitarbeit an der Neuausgabe der Vulgata unter Sixtus V u. Klemens VIII bekannt, noch in das 17. Jahrh. hineinragt. Für das 1. Jahrh. der GJ sind noch zu nennen: Nik. Serarius, Seb. Barradas, Ben. Giustiniani, Kasp. Sanchez, Ad. Contzen, J. de Pineda, Jak. Bonfrère, B. Cordier, Joh. St. Menochius, Th. Le Blanc, Ant. Escobar y Mendoza, Joh. P. Oliva (Ordensgeneral), Joh. Bissel u. P. Poussines. Im 2. Jahrh. der Ordensgeschichte, während man allmählich die patristischen u. geschichtl. Studien bevorzugte, die Exegese aber verarmen u. schließlich von dem philosophischen Zeitgeist angekränkelt werden ließ, sind doch nennenswert Jos. R. Tournemine, Jak. Ph. Lallement (Verfasser der gegen Quesnel gerichteten Réflexions morales avec des Notes sur le N. Testament), Jos. Hartzheim, Ign. Weitenauer, H. Goldhagen (vgl. Smv X 7/78; Heimbucher, Orden u. Kongregationen der kath. Kirche III [2] 137/41. 185).

Dem A r b e i t s f e l d nach haben die genannten Gelehrten vielfach ihrer Neigung und den Strömungen ihrer Zeit entsprechend bestimmten Fragen größere Aufmerksamkeit zugewandt. Die Einleitungsfragen z. B. behandelten bes. Salmeron, Serarius, Bonfrère u. Goldhagen, auch Bellarmin (Kontroversen), zuletzt R. Cornely, dessen Compendium introductionis etc. A. Merk 1927 in vollständiger Umarbeitung als 9. Aufl. herausgab. Die anfängliche Zurückhaltung gegenüber naturwissenschaftl. Fortschritten und geschichtl. Entdeckungen führte manchmal die kath. Wissenschaft in zeitweilige Konflikte, an deren Wirkungen auch einzelne Gelehrte der GJ ihren Anteil hatten (s. Galilei-Bellarmin; Berruyer; Tyrrell). Das 19. Jahrh., das fast alle Wissenschaften spezialisierte, führte die Arbeitsteilung auch in die Exegese ein u. brachte deren philologische, geschichtliche, naturwissenschaftliche, archäologische u. geographische Hilfswissenschaften zu großer Blüte. Das Bibelinstitut in Rom ist eine Verwirklichung der methodischen Teilarbeit u. Zusammenfassung (vgl. auch Bibelübersetzungen; Sprachwissenschaften).

Exemtion im kirchenrechtlichen Sprachgebrauch ist die Freiheit von der Jurisdiktionsgewalt des unmittelbaren Vorgesetzten in der kirchlichen Hierarchie und unmittelbare Unterstellung unter Schutz u. Gewalt eines höheren oder des höchsten Inhabers der Jurisdiktion. Die grundlegende Ordnung der Kirche verlangt nämlich, daß die Gemeinden von den Pfarrern, diese von den Bischöfen u. alle vom Papst geleitet werden, dem die ganze Herde Christi unmittelbar untersteht. Die Exemtion ist also ein Privileg, das eine Anzahl von Einzelrechten einschließt. Die wichtigste Exemtion ist die von Klöstern u. Ordensgenossenschaften gegenüber der bischöflichen Gewalt. Sie tritt schon im 7. Jahrh. auf u. erlangte im 13. Jahrh. die größte Ausdehnung. Auch viele Stifte, Kirchen und Pfarreien wurden durch päpstliches Privileg exemt. Mit dem 15. Jahrh. setzte eine Gegenbewegung ein, um den Mißbräuchen und dem Übermaß zu steuern. Sie fand ihren Ausdruck auf den Konzilien zu Konstanz, im Lateran und zu Trient. In der Zeit der Aufklärung galt die Exemtion der Orden vielfach für etwas Veraltetes, so daß die Synode von Pistoja 1786 sie abgeschafft wissen wollte (Denzinger, Enchiridion [17] 1590).

Als die GJ ins Leben trat, waren die Schwierigkeiten zwischen bischöflicher Jurisdiktion und Exemten noch nicht ausgeglichen. Sie erhielt aber durch Pauls III Konstitution „Licet debitum“ 1549 weitgehende Exemtion: „Societatem et universos illius socios et personas illorumque bona quaecumque ab omni superioritate, jurisdictione, correctione, quorumcumque ordinariorum eximimus et liberamus ac sub Nostra et praefatae Sedis protectione suscipimus“ (Inst. S. J. [1892] I 16). Diese Rechtsstellung wurde von Gregor XIII (Ascendente Domino) bekräftigt, in der neuen Zeit durch Pius VII (Sollicitudo omn. ecclesiarum) und Leo XIII (Dolemus inter alia) von neuem bestätigt.

Die Exemtion der GJ ist gegenüber anderen Orden keine Vorzugsstellung, sondern wesent-

lich das gleiche, gemeinsame Privileg. Das Kirchenrecht verleiht dieses zwar nicht den Genossenschaften mit einfachen Gelübden (JC 618 § 1), wohl aber allen Regularen einfachhin, nicht unbeschränkt, sondern als ein teilweises: „Regulares, novitiis non exclusis, sive viri sive mulieres, cum eorum domibus et ecclesiis, exceptis iis monialibus, quae superioribus regularibus non subsunt, ab Ordinarii loci iurisdictione exempti sunt, praeterquam in casibus in jure expressis" (JC 615).

Dem Umfang nach unterscheidet man eine passive u. eine aktive Exemtion. Jene gibt nur die Befreiung von der Jurisdiktion des Ordinarius, ohne den Exemten selber zum Träger jener Jurisdiktion zu machen, welcher er entzogen ist; die aktive gibt auch diese (z. B. in manchen Abteien). Die Exemtion der Regularen ist gewöhnlich nur eine passive, auch die des Jesuitenordens, besteht also darin, daß sie u. deren Häuser der Gesetzgebung, Rechtsprechung, Visitation u. Strafgewalt der Bischöfe im allgemeinen nicht unterworfen sind. Von den im Kirchenrecht vorgesehenen Ausnahmen (s. D. M. Prümmer, Manuale Juris Canonici [3] 315) betreffen die wichtigsten das Recht, die Schulen zu visitieren (JC 1382), das Imprimatur (1385 bis 1386), die Predigterlaubnis (1338), Abhaltung von Missionen (1349), Ausübung der Seelsorge (630/1), den Gottesdienst (1261. 1279), die Beichtjurisdiktion (874), die Erteilung der Weihen (964), den Bau von Kirchen (1162. 1155), das Almosensammeln (621/2), die Abgaben (1355/6. 1505), Teilnahme an Diözesansynoden (358), Dekanatskonferenzen (131. 448. 591) u. Prozessionen (1291/8). Doch sind auch in diesen Beziehungen mit päpstlicher Dispens einige alte Privilegien erhalten geblieben.

Die J. hatten bes. im Anfang große Mühe, die Anerkennung ihrer Exemtion überall zu erreichen, zumal wo ihr Institut beim Klerus Widerspruch fand, wie in Spanien u. Frankreich, oder wo die weltlichen Regierungen die staatliche Anerkennung verweigerten. Schwierigkeiten örtlich begrenzter Art erhoben sich z. B. gegenüber den Bischöfen Siliceo (Spanien), Palafox (Mexiko) u. Cardeñas (Paraguay). Auch die Beziehungen zu Erzb. Darboy von Paris u. zu Kardinal Manning wurden durch die Exemtionsfrage getrübt.

Exerzitien (Geistliche Übungen) des hl. Ignatius, Titel des vom Stifter der GJ verfaßten Exerzitienbüchleins, dann auch dessen Inhalt u. Anwendung in den sog. Exerzitienkursen. Geschichtlich sind sie im wesentlichen der Niederschlag der geistlichen Erlebnisse des Heiligen zu Manresa (1522), als er, aus einem Ritter zum Einsiedler geworden, in der Zurückgezogenheit aszet. Ringens die Wege der Vollkommenheit u. den Sinn seiner Berufung zu ergründen suchte.

Die im Exerzitienbüchlein gezeichnete Schule des hl. Ignatius verlangt, um vollständig zu sein, vier „Wochen" geistlicher Übungen, die unter Leitung eines erfahrenen Exerzitienmeisters in möglichst großer Zurückgezogenheit u. Sammlung aller Kräfte durchlebt werden. In dieser Ausdehnung muß sie jeder J. einmal im Noviziat, die Priester ein zweites Mal im sog. Tertiat durchmachen (Dreißigtägige Exerzitien). Außerdem wiederholt er sie jedes Jahr in einem Kurs von 8—10 Tagen. In dieser Verkürzung werden die Exerzitien auch meist von andern Ordensleuten u. vielfach vom Weltklerus gemacht. Für Priesteramtskandidaten sind sie vor den einzelnen Weihen, für Seminaristen jährlich, für Priester alle 2 Jahre (tertio quoque anno) Vorschrift (JC 1001. 126). Sehr oft u. wie sie meistens Laien gegeben werden, umfassen die verkürzten Exerzitien nur 3 volle Tage u. beschränken sich auf die Grundwahrheiten der christlichen Lebensauffassung u. die Läuterung der sog. ersten Woche mit dem apostolischen Ausklang der Treue zu Christus u. der Kirche. Wenn diese aszet. Schule in aller Stille u. Abgeschlossenheit durchlaufen wird, heißt sie „geschlossene Exerzitien". Offene Exerzitien sind mehr oder weniger mit einem Predigtkurs in einer Kirche zu vergleichen. Da sie, um ihre ganze Wirkung zu erreichen, jedem einzelnen Exerzitanten auf die Seele zugeschnitten sein sollten, müßten sie eigentlich immer privat und nur einer oder wenigen Personen gegeben werden. So wurde es vom hl. Ignatius u. in der GJ bis in die Zeiten des Generals Aquaviva gewöhnlich gehalten. Doch gab es auch früh, noch zu Lebzeiten des hl. Ignatius, große Kurse von Exerzitien, namentlich für Frauen. Sie werden von selbst zu sog. Standesexerzitien, wenn sie von Vereinen, die nach Ständen gegliedert sind, oder bestimmten Berufen gepflegt werden: Klöstern, Ordensleuten, Priestern, Studenten, Kongregationen von Bürgern, Handwerkern, Soldaten, Adeligen, Arbeitern, Müttervereinen, Jugendvereinen usw. Die heutige Organisation nach Diözesen u. Pfarreien, die z. B. in Deutschland durchgeführt ist, dient nicht allein Werbungszwecken, sondern auch der wirksameren Auswahl von Ständen, Geschlechtern u. Altersstufen, die in den Exerzitienhäusern Grundsatz ist.

Dem Namen nach bedeuten Exerzitien, wie es im Anfang des Exerzitienbüchleins heißt, „jede Art von Gewissenserforschung, Betrachtung, innerer Anschauung, mündlichem u. innerlichem Gebet u. äußeren Tätigkeiten des geistlichen Lebens. Denn wie Wandeln, Gehen u. Laufen körperliche Übungen sind, so heißen geistliche Übungen all die verschiedenen Bemühungen, welche die Seele bereit und fähig machen, ungeordnete Neigungen abzulegen u. den Willen Gottes, wie wir unser Leben einrichten u. unser Seelenheil wirken sollen, zu suchen u. zu finden". Der zuletzt angedeutete Zweck war bestimmend für den Aufbau des vom hl. Ignatius zusammengestellten Systems. Kern u. Seele bildet als Mittel die Übung der Betrachtung, für die er eine eigene Methode aufstellt (psychologisch fortschreitende Anwendung der Seelenkräfte: Phantasie u. Gedächtnis, Verstand, Wille und Herz). Das Gebet im engeren Sinn des Wortes kommt jeweils als Teil der Einleitung und als Abschluß, Höhepunkt der zum Affekt oder Entschluß gereiften Erwägungen zur Geltung. Der Gang des ganzen Exerzitienkurses entspricht

im wesentlichen dem im aszet. Schrifttum üblichen Aufstieg zur Vollkommenheit durch Läuterung, Erleuchtung u. Vereinigung. Es handelt sich also nicht um einen Lehrgang des Gebetslebens, sondern um eine Schule praktischer Lebensweisheit mit dem Ziel folgerichtiger Lebensgestaltung, die in der Wahl des Berufes oder wenigstens, wo keine Wahl zu treffen ist, in wirksamen Vorsätzen für die zukünftige Lebensführung zur Geltung kommen muß.

Die Exerzitien, in 4 Wochen eingeteilt, die jedoch nicht genau je 7 Tage zu umfassen haben, sondern nur psychologische Einheiten bedeuten, beginnen mit dem sog. Fundament, der Grundlage des ganzen geistigen Gebäudes. Da werden Ziel u. Sinn des Menschenlebens, der Dienst Gottes u. das Heil der eigenen Seele, als einzige u. höchste Richtschnur christlicher Weltanschauung festgelegt u. als Folgerung das seelische Gleichgewicht (Indifferenz) gegenüber den Geschöpfen erarbeitet. Auf dieser Grundlage erhebt sich nun der eigentliche Bau, die „Pyramide zu Gott", in vier Höhenlagen: Zunächst wird der Weg frei gemacht, Hindernisse werden entfernt, die Kräfte des Willens gereinigt u. entbunden durch die Läuterung der ersten Woche im Kampf gegen die Sünde u. deren Ursachen, verbunden mit den Übungen der sakramentalen u. aszetischen Buße. Die Furcht Gottes u. die Liebe dankbarer Reue werden dadurch zu mächtigen Antrieben für das sittliche Leben. Auf dieser Seelenverfassung erhebt sich bei seelisch begabten Menschen — denn nicht alle sind zum Höchsten berufen — in der zweiten Woche die Begeisterung für die gottmenschliche Persönlichkeit Christi u. sein Reich. Ihre programmatische Einleitung bildet die Betrachtung über das Reich Christi, ihren Höhepunkt eine dramatische Heerschau über die „zwei Fahnen" oder Heerlager: Hier Christus u. Jerusalem, dort Luzifer u. Babylon! Ziel dieser Gedankenreihe ist die klar bewußte Erkenntnis der Lage und die Entschlossenheit zum Kampfe, den die Nachfolge Christi auferlegt. Der Exerzitant hat sich zu entscheiden, wie weit er in der Heeresfolge des Königs gehen will. Denn es gibt Grade im Adel des Mutes u. in der Gnadenwahl Gottes. Der Schärfung dieser Erkenntnis u. der Prüfung der Willensbereitschaft dienen die „drei Klassen" u. die „drei Grade der Demut". Die Wahl selber bildet das Herzstück der Exerzitien. Die dritte u. vierte Woche enthalten weitere Vertiefungen u. Verstärkungen des einmal gewählten Lebensideals. Die dritte wirkt durch das Miterleben des Leidens Christi, des Königs u. Führers, dessen Bild den Haß gegen das Böse steigert, die Liebe zum Heiland aber entflammt u. neue Entschließungen apostolischer Wünsche weckt. Die vierte begeistert durch den verklärten Aufblick zur Vollendung in Sieg, Auferstehung u. Belohnung. Die alles bewegende Liebe bildet den krönenden Abschluß, die mystische Frucht am Baume der Aszese. Eine große Anzahl eingefügter Bemerkungen, methodischer Winke, Belehrungen, Anweisungen zur Selbsttätigkeit, Grundsätze zur Gestaltung des Lebens, zur Beurteilung u. Unterscheidung der Seelenvorgänge, zur richtigen Einstellung gegenüber Zeitströmungen usw. ergänzen u. verklammern das ganze Gefüge des himmelan ragenden Gebäudes.

Eine Geschichte der Exerzitien ist noch nicht geschrieben. Ein Assistent für Deutschland, Ign. Diertins, machte den ersten Versuch in seiner „Historia Exercitiorum spirit. S. P. Ignatii de Loyola", Rom 1700, ²1732; von P. Watrigant mit Ergänzungen aus den Bollandisten neu hrsg. (1887), kam sie nur bis zum Todesjahr des hl. Ignatius. Im übrigen bilden die Exerzitien nicht nur einen Teil der Geschichte der GJ, sondern auch der kath. Geistesbewegung der letzten vier Jahrhunderte. Für die J. bedeuten sie den kurzen Inbegriff, die ursprüngliche Quelle ihrer aszet. Ausbildung, für den Orden das Urbild seiner Verfassung, eine Pflanzschule seines Nachwuchses u. den Jungbrunnen der Erneuerung, zugleich eines der wirksamsten Mittel des Apostolates. Der hl. Ignatius hatte sie zuerst in Manresa erprobt, wie an sich selber, so an einer Schar von Schülern u. Schülerinnen, die nach ihrem Meister „Iñigos" genannt wurden. Nachdem er in Paris seine ersten Mitarbeiter in dieser Schule gebildet hatte, trugen diese, schon im Besitz von Abschriften seiner Aufzeichnungen, die neue Waffe nach Italien, Spanien, Portugal, Deutschland, Frankreich, Österreich u. in die Missionen. In Deutschland war es zuerst der sel. Petrus Faber, der sich ihrer mit großem Erfolg bediente, um die geistlichen u. weltlichen Großen in der zuversichtlichen Anhänglichkeit an die kath. Kirche zu bewahren oder zu erneuern, im Klerus u. in den Klöstern den alten Geist wiederherzustellen u. mutige Kämpfer für die kath. Sache zu gewinnen (s. P. Canisius). In der Folgezeit wurde es Brauch, in allen größeren Niederlassungen einige Zimmer bereitzuhalten, worin Geistliche und Laien sich ungestört den Exerzitien hingeben konnten. Um die Mitte des 17. Jahrh. fing man an, eigene Häuser für die Abhaltung von geschlossenen Exerzitien einzurichten (s. Exerzitienhäuser). Seitdem entstand eine allgemeine Exerzitienbewegung, bes. in Frankreich u. Deutschland.

Im Zusammenhang damit steht die gegen Ende des 17. Jahrh. einsetzende, durch P. Segneri angebahnte Missionsbewegung in Italien, Frankreich u. Deutschland. Schon Jul. Maunoir gab neben den großen Volksmissionen in der Bretagne, die zunächst der katechetischen Belehrung galten, öffentliche Volksexerzitien. Segneri machte den Plan des Exerzitienbüchleins zur Grundlage seiner Methode, die, durch Fulvius Fontana nach dem deutschen Sprachgebiet verpflanzt, im 18. Jahrh. eine mächtige Missionsbewegung in Deutschland (s. Duhr IV 2, 190/260) hervorrief. In den Jahrzehnten nach der Aufhebung des Ordens blieben die Exerzitien ein kleines Feuer, das hier u. da unter der Asche weiterglimmte, so in der Bretagne z. B. im Exerzitienhaus zu Quimper u. nachher durch die Väter vom Glauben Jesu, in Italien durch den hl. Alphons von Liguori u. den Pfarrer Michellini in Rom, in Deutschland durch J. M. Sailer, Bischof von Regensburg, u. Bischof Zängerle von Seckau.

Die neuerstandene GJ, besonders in Frankreich, nahm die Überlieferung mit Eifer wieder auf. Entscheidend wirkte General Roothaan, indem er die „Exerzitien“ mit aller Innigkeit (1834) seinen Untergebenen ans Herz legte u. durch eine neue Übersetzung u. Erklärung des Exerzitienbüchleins die Reihe schriftstellerischer Arbeiten eröffnete, die der neuzeitlichen Exerzitienbewegung die Wege bereiteten. In Frankreich waren es besonders de Ravignan, M. de Bussy u. P. Chaignon, die als Exerzitienmeister und Schriftsteller die Bewegung in Fluß brachten. In Deutschland konnten die J. nur gelegentlich von der Schweiz oder von Köthen aus in diesem Sinne tätig sein, bis ihnen nach 1848 freierer Spielraum für Volksmissionen u. Standesexerzitien gewährt wurde. Auch in der Verbannung (1872—1917) hörten sie nicht auf, an dem Aufschwung des religiösen Lebens in Deutschland innerhalb der Exerzitienbewegung mitzuarbeiten, sei es als Exerzitienmeister in geistlichen Anstalten der Heimat oder als Schriftsteller oder durch Bereitstellung ihrer Niederlassungen in Holland u. Österreich, schließlich durch Gründung eigener Häuser für Exerzitien. In andern Ländern ist, wie die Zahl der Exerzitienhäuser ausweist, das Bild das gleiche. Frankreich war das Land, wo die Priester- u. Arbeiterexerzitien zuerst in großem Ausmaß gepflegt wurden, während Rekrutenexerzitien eine Eigentümlichkeit der deutschen Standesexerzitien darstellten. Die Exerzitienbewegung der neuen Zeit hat alle Kreise erfaßt, wobei die Bemühungen der GJ nur einen bescheidenen Anteil u. eine bestimmte, aber vorherrschende Ausprägung all der Einrichtungen u. Veranstaltungen darstellen, die von dieser Bewegung getragen werden (s. Hub. Lucas SJ, Die Exerzitienbewegung unserer Tage. Ihr Stand in den versch. Ländern des In- und Auslandes, Innsbruck 1925). Als diese ihrem Höhepunkt entgegenging, gab Pius XI der Verbundenheit zwischen Exerzitien u. dem hl. Ignatius dadurch einen feierlichen Ausdruck, daß er den Ordensstifter zum „himmlischen Schutzherrn“ für alle geistlichen Übungen, also auch der Einrichtungen, Genossenschaften, Vereine jeder Art zur Förderung der Exerzitien aufstellte (25. 7. 1922). Es war das vierte Jahrhundert seit der Entstehung des Exerzitienbüchleins abgelaufen. Am 50. Jahrestag seiner Priesterweihe (22. 12. 1929) übergab Pius als „Andenken“ an das abgelaufene Jubeljahr der kath. Christenheit das Rundschreiben „Mens Nostra“, das ganz der Empfehlung der Exerzitien gewidmet war. Auf Grund der segensreichen Geschichte von 4 Jahrhunderten u. der Überzeugung der Führer des geistlichen Lebens, bestärkt durch eigene Erfahrung u. das Beispiel seiner Vorgänger, nennt der Hl. Vater die ignatianische Form u. Methode die ausgezeichnetste u. empfiehlt sie allen Ständen zur Verwirklichung seines Programms: Pax Christi in regno Christi! Friede Christi im Reiche Christi!
Deutsche Illustr. Rundschau 1931, H. 7/8.

Exerzitienbibliothek, Sammlung von Schriften über die Exerzitien des hl. Ignatius im Jesuitenkolleg zu Enghien (Belgien). Sie wurde von P. Watrigant gegründet u. nach dessen Tod (1926) durch seine Ordensbrüder weitergeführt. Sie enthält über 8000 Bände in folgenden Abteilungen:

1. Textausgaben u. Textgeschichte des Exerzitienbüchleins. Diese Abteilung enthält die 1908 hergestellte Lichtdruckausgabe der spanischen Urschrift, die meisten lateinischen Ausgaben u. Übersetzungen in europäische u. asiatische Sprachen; dazu Ausgaben der bedeutendsten Schriften, die für die literargeschichtliche Abhängigkeit des Exerzitienbüchleins in Betracht kommen.
2. Erklärungen der Exerzitien. Diese Abteilung enthält viele Werke von Meistern der Exerzitien, die den Stoff analytisch oder synthetisch, in enger Anlehnung an den Wortlaut des Büchleins oder in freier Eigenart behandelt haben, wie Diertins, Roothaan, Ponlevoy, Meschler, Hummelauer (Druckwerke u. Handschriften); dazu Werke der aszet. u. myst. Theologie, die sich an die Exerzitien methodisch anlehnen oder wenigstens gleiche Grundgedanken der Selbsterziehung oder Teilfragen der geistlichen Leitung u. Exerzitientätigkeit erörtern, von A. Rodriguez u. dem Directorium Aquavivas bis zu Ginhac u. Maumigny; schließlich Urkunden u. Werke, die das Urteil der christlichen Welt über die Exerzitien widerspiegeln (Karl Borromäus, Bellarmin, Jean Eudes, Marg. Alacoque, Pius X, Benedikt XV u. Pius XI usw.).
3. Schriften mit der angewandten Methode der Exerzitien, je nach dem Stand (Priester, Ordensleute, Ordensfrauen, Laien) u. der Bildung der Exerzitanten oder ihrer Dauer, meist in unmittelbarer Ausführung, auch in dichterischer Form, wie P. Neumayrs „Ascesis rhythmica“ u. des Engländers Alb. Christie „The End of Man“, Roehampton 1866.
4. Geschichte der Exerzitien. Die älteste Schrift über diesen Gegenstand ist J. Diertins Historia exercitiorum 1700. Die Geschichte der Exerzitien ist oft die Geschichte einzelner Persönlichkeiten (Exerzitienmeister, Volksmissionare, Förderer der Exerzitienbewegung), wie Karl Borromäus, Petrus Faber, Segneri, Maunoir, Huby, Calatayud, Malagrida, Roothaan, A. Petit, oder von Exerzitienhäusern u. deren Gründern u. Gründerinnen, z. B. Frl. de Francheville in Vannes u. Maria Ant. de la Paz y Figueroa in Argentinien. Ein Gang durch die Säle dieser Bibliothek veranschaulicht die große Bedeutung der Exerzitien in der religiösen Bewegung der Neuzeit.

Exerzitienbüchlein, vom hl. Ignatius verfaßtes Handbuch zu den Exerzitien (Titel: Exercitia quaedam spiritualia, per quae homo dirigitur, ut vincere seipsum possit et vitae suae rationem, determinatione a noxiis affectibus libera, instituere. Geistliche Übungen mit dem Zweck, daß man sich selbst überwinde u. sein Leben ordne, ohne sich dabei durch irgendeine Neigung, die ungeordnet wäre, bestimmen zu lassen). Eine (spanische) Urschrift des Verfassers gibt es nicht, wohl aber eine zeitgenössische Abschrift mit eigenhändigen Anmerkungen des Heiligen, die deshalb „Autograph“ genannt wird. Sie wurde 1615 durch den Sekretär des Generals Aquaviva, Bernh. de Angelis,

dem Druck übergeben u. seitdem oft neu aufgelegt, 1908 zu Rom durch Lichtdruck vervielfältigt. Zu Lebzeiten des Verfassers waren zwei lat. Übersetzungen handschriftlich im Umlauf; eine wahrscheinlich vom hl. Ignatius selbst hergestellte, die wortgetreu der span. Fassung entsprach (Versio latina antiqua), u. eine freie, sprachlich gefeilte, sinngetreue Übertragung von A. Frusius, Sekretär des Ordensstifters (Vulgata). Jene trägt das Datum vom 9. 7. 1541; diese entstand später, doch vor 1548. Beide lagen dem von Paul III zur Prüfung des bereits berühmten u. verleumdeten Büchleins eingesetzten Ausschuß vor (Astrain I 366/84). Der hl. Franz Borgia, Herzog von Gandia, erwirkte damals die Gutheißung des Exerzitienbüchleins durch das Breve „Pastoralis Officii" (31. 7. 1548). Diese erstreckte sich auf beide Übersetzungen, doch wurde nur die von Frusius gedruckt (Rom 11. 9. 1548). An jenen Druck lehnten sich alle Neuauflagen an, z. T. mit Verbesserungen nach dem span. Wortlaut des „Autographs". Daher bekam diese Übersetzung den Namen „Vulgata versio" u. wurde auch in die Ausgaben des Instituts u. den sog. Thesaurus (Handbuch der Regeln, Exerzitien u. anderer Unterweisungen zum Gebrauch der Jesuiten) aufgenommen. Sie behauptete den Platz, bis P. Roothaan an der Hand der vorliegenden Übersetzungen u. der span. Urschrift eine neue, sprachlich ausgezeichnete Übertragung mit kritischen Anmerkungen herstellte (1835). Eine 4. lat. Übersetzung, von der Hand des sel. Petrus Faber (1533), seit 1546 im Besitz der Kartause zu Köln, wurde in den Monum. Ignatiana veröffentlicht. Der betreffende Bd (Exercitia spiritualia S. Ignatii de Loyola et eorum Directoria, Madrid 1919) enthält die textgeschichtliche u. kritische Wiedergabe der verschiedenen Gestalten des Büchleins in der lat. u. span. Sprache mit der ganzen Bibliographie. Andere Ausgaben: Synopse, Madrid 1928, mit Zahlenverweisen an die 4 Versionen (Span., Vulgata, Versio prima, Roothaan) angepaßt; Neuausg. des span. Textes u. der Übers. von Roothaan, Turin 1928; Bibliotheca ascetica von Pustet (2. Bd), Exerc. spir. S. P. Ignatii de Loyola, mit Directorium u. De ratione meditandi von P. Roothaan; A. Feder SJ, Ign. v. L.: Geistliche Übunnge nach dem span. Urtext, mit Anmerkungen, Regensburg [4]1925; R. Handmann SJ, Die Geistl. Übungen d. hl. Ign. mit den Anmerkungen u. Erklärungen des P. Roothaan, Regensburg 1904; Podávé J. Ovečka SJ, Duchovni cvičeni Sv. Ignáce z Loyoly (tschechische Bearbeitung nach dem span. Wortlaut), Hostyn 1921; O. Karrer, Des hl. Ign. v. Loyola Geistl. Übungen, Paderborn 1926. Meschler-W. Sierp, Das Exerzitienbuch des hl. Ign. v. Loyola, erklärt u. in Betrachtungen vorgelegt (3 Bde) 1925/7. — Nichtkath. Ausgaben: F. Weinhandl, München 1921; K. Holl, Tübingen 1905; B. Köhler, Berlin 1907.

Die Schrift des hl. Ignatius hatte eine ganze Literatur im Gefolge, sei es zur weiteren Erklärung u. Ausbeutung, sei es zur kritischen Stellungnahme. Bei der nüchternen Kürze der Ausführungen war es natürlich, daß schon zur Zeit des Verfassers, noch mehr aber nach dem Tode seiner unmittelbaren Schüler das Bedürfnis nach eingehenderen Erläuterungen hervortrat. So entstanden 3 Reihen von Erklärungen u. Ergänzungen des Exerzitienbüchleins: Ignatianische, die auf Diktate, Briefe, Aufzeichnungen u. mündliche Bemerkungen des Ordensgründers zurückgehen; nachignatianische (private u. amtliche) bis zur Abfassung des amtlichen Exerzitienführers (Direktorium) unter Aquaviva; neuere, im Anschluß an das Direktorium Aquavivas, dazu eine Menge von ausgeführten Exerzitienvorträgen u. Betrachtungen. Eine Sammlung von Schriften, die sich auf die Exerzitien des heiligen Ignatius beziehen, stellt die von P. Heinrich Watrigant angelegte Exerzitienbibliothek in der Studienanstalt der franz. J. zu Enghien (Belgien) dar. In Verbindung damit steht die Broschürenreihe „Collection de la Bibliothèque des Exercices" (seit 1906) mit Forschungen über Geschichte, Wesen, Methode, Psychologie usw. der Exerzitien. Frühere bibliographische Versuche sind die von J. Stöger SJ (Die aszetische Literatur über die geistl. Übungen, Rgsbg 1850) u. Sommervogel X 460/3 u. 470/5). Eine Auswahl bietet Harrasser, Exerzitienleitung I, Innsbruck 1923. Deutsche Sammelwerke sind: „Exerzitienschriften", Innsbruck, u. „Exerzitienbibliothek", Freiburg, mit der Exerzitienerklärung von P. M. Meschler als 1. Bd. Zeitschriften: Manresa, Bilbao; Seelsorger u. Exerzitien, Werl i. W.

Die Abfassung des Exerzitienbüchleins fällt, was den schöpferischen Entwurf u. die wesentlichen Bestandteile angeht, in die Zeit, als der hl. Ignatius in Manresa durch eigenes Erleben u. die Führung Gottes zuerst den Geist u. die Wirkung der Exerzitien an sich erfuhr (1522). Mit der Annahme bruchstückweiser Zusammensetzung u. allmählicher Konstruktion des Gedankengangs ist die geniale Ursprünglichkeit u. zündende Kraft des Werkchens, die einer Inspiration gleicht, nicht vereinbar. Zwar hatte der heilige Ignatius durch seinen Beichtvater Xanones im Benediktinerkloster zu Montserrat, den er jede Woche aufsuchte, die Übungen des Abtes Cisneros u. dessen Buch „Ejercitatorio" kennengelernt, das 1500 im Druck erschienen war (s. Cisneros). Doch was Ignatius in Manresa als Exerzitien anderen mitteilte u. was er, um anderen nützlich zu sein, damals aufzeichnete, war der Hauptsache nach schon das Büchlein von 1533, verschieden von dem „Ejercitatorio" des Benediktinerabtes, sowohl in der Zielsetzung als auch im Aufbau u. der Methode. Die literarische Originalität seiner Schöpfung läßt sich in etwa schon aus der einzigartigen Zugkraft u. Wirkung erschließen, die sie ausgeübt hat. Schreibt man doch ihm vorzüglich die Anbahnung einer neuen aszetischen Richtung zu, in der stärker als je dem freien Willen u. der menschlichen Anstrengung die Möglichkeit u. Aufgabe zugewiesen ward, durch die Verbindung mit der Gnade u. dem Willen Gottes die christliche Vollkommenheit zu erreichen, ohne die Heimsuchungen mystischer Begabung abzuwarten (siehe Aszese). René Fülöp-Miller (Macht u. Geheimnis der Jesuiten) schreibt von

dem Einfluß des Exerzitienbüchleins: „Es gibt in der Tat kein zweites Werk der kath. Literatur, das an historischer Wirkung mit dem Büchlein Loyolas verglichen werden könnte. Die Werbekraft der Exerzitien hat nämlich bald auf die ganze kathol. Kirche übergegriffen. Nicht nur die J., sondern auch zahllose Weltgeistliche, Kirchenfürsten, Gelehrte u. Laien aus den verschiedensten Ständen haben jene Übungen durchgemacht, u. auf alle Arten von Individualitäten haben sie immer wieder die stärkste Wirkung ausgeübt. Zweifler fanden darin ihren Glauben wieder, genußsüchtige Kinder der Welt, berühmte Gelehrte u. einflußreiche Persönlichkeiten wurden zur Einkehr bewogen, in den fernsten Ländern wurden durch sie eingeborene Apostel des Christenglaubens herangebildet, u. mancher europäische Fürst wurde unter dem Einfluß der Exerzitien zum begeisterten Verfechter der kath. Sache“ (S. 16).

Zwar ist Lehre u. Inhalt des Exerzitienbüchleins so alt wie das Evangelium: Paul III nennt in seinem Empfehlungsschreiben „Pastoralis Officii“ (1548) als Quellen die Hl. Schrift u. persönliche Erfahrung (Documenta sive Exercitia spiritualia ex S. Scripturis et spiritualibus experimentis elicita). In der Tat! Der Glaube an den göttlichen Ursprung des Menschen durch Schöpfung u. Gnadenerhebung, das Streben nach den höchsten Zielen christlicher Vollkommenheit u. der Beseligung in Gott durch die Nachfolge Christi, der unausbleibliche Kampf im Reiche Christi, Weltverachtung, Beruf u. Apostolat im Dienste der Kirche sind eine jedem kath. Christen geläufige Gedankenwelt. Darum konnten Schriftsteller wie Suarez (De religione Soc. Jesu), A. Rodriguez (Ejercicio de la perfección y virtudes cristianas) u. Ludw. de la Palma (Camino espiritual) ihre Ausführungen über die Exerzitien u. in neuer Zeit Heinr. Watrigant seine Schriftchen „La méditation fondamentale avant St. Ignace“ u. „De examine conscientiae“ mit zahlreichen Stellen aus der Hl. Schrift u. den Kirchenvätern beleuchten. P. Vogt SJ hat „die Exerzitien des hl. Ignatius ausführlich dargelegt in Aussprüchen der Kirchenväter“ (3 Bde, Regensburg 1908/14/25). Daraus folgt nun aber nicht, daß der Verfasser des Exerzitienbüchleins jene Literatur genau gekannt habe. Wohl wurde er im Laufe seiner theol. Studien u. bis zur endgültigen Fassung des Büchleins, die nach mancherlei Ergänzungen u. Verbesserungen der Urschrift wohl 1530 in Paris erfolgte, in das Schrifttum der Kirchenväter eingeführt; in Manresa aber besaß er noch keine theologische Bildung u. verstand nicht einmal die lat. Sprache. Im übrigen war Ignatius kein Gelehrter u. pflegte nicht viel zu lesen. In Manresa kannte er die Nachfolge Christi von Thomas von Kempen u. hatte auf dem Krankenlager zu Loyola das Leben Christi Ludolphs von Sachsen u. eine Heiligenlegende, wahrscheinlich von Jak. de Voragine (Flos sanctorum oder Vidas de los Santos) gelesen, die seine innere Umwandlung herbeiführten. Ihnen entnahm er manche Einzelheiten seiner Betrachtungen. An Schriftstellern, die außer Garcia de Cisneros sonst noch als Vorbilder u. Quellen in Betracht kämen, werden genannt: der hl. Bernhard (zwei Fahnen) u. Anselmus (de Regno Christi), die beiden Flamen Gerh. Zutphen u. Joh. Mauburn aus der Genossenschaft der Brüder vom gemeinsamen Leben (3 Seelenkräfte; Partikularexamen), auch Savonarola (3 Grade der Demut) u. Erasmus von Rotterdam (Wert u. Gebrauch der Welt). Doch mehr als Vermutungen kann man nicht aufstellen, und innere Verwandtschaft genügt nicht zur Annahme von Abhängigkeit, wenn nicht äußere Gründe erweisen, daß der Verfasser jene Schriften gekannt hat (s. G. Harrasser, Beiträge zur Geschichte u. Aszese des Exerzitienbuches 1925).

Auf keinen Fall würden aber diese u. jene Anleihen u. Anlehnungen so viel ausmachen, daß dadurch die schöpferische u. literarische Originalität des Exerzitienbüchleins in Frage gestellt würde. Originell ist vor allem die Auswahl u. methodische Zusammenstellung des Stoffes zu einem logisch u. psychologisch aufgebauten Tempel katholischer Frömmigkeit. Originell ist auch die Steigerung des seelischen Fortschritts vom labilen Gleichgewicht der „Indifferenz“ (Fundament) durch die angstvolle Erschütterung der Betrachtungen über die Sünde in der ersten „Woche“ bis zur todesmutigen Begeisterung für den gekreuzigten Gottkönig. Daher sagt Johannes Janssen in seiner Geschichte des deutschen Volkes: „Was dem Exerzitienbüchlein sein eigentümliches Gepräge verlieh, ist außer der knappen Form die psychologische Anordnung der jahrhundertealten christlichen Aszese zum praktischen System, man möchte sagen zu einem einheitlichen Feldzugsplan, zu einem Lehrbuch der Taktik des geistlichen Lebens“ (Bd IV 376). Der prot. Kirchengeschichtsforscher K. Holl erklärte: „In seiner Kraft, die Menschen, die es traf, im Geiste des Verfassers umzuwandeln, steht das Werk des Ignatius unerreicht da“ (Die geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola, Tübingen 1905, 1). Die geschichtliche Wirkung des vom hl. Ignatius geschaffenen Werkes ist so gewaltig, das Büchlein selber an sich jedoch so unscheinbar, in der Form u. Sprache so unbedeutend, so wenig zu vergleichen mit den schwungvollen Andachtsbüchern aszet. Meister wie Thomas von Kempen u. Franz von Sales, der Verfasser zur Zeit des ersten Entwurfs so bar an theologischem Wissen u. literarischer Bildung, daß ohne außerordentliche Einwirkung göttlicher Erleuchtung das Exerzitienbüchlein kaum zu erklären ist. Das war auch die Überzeugung des hl. Ignatius, der jene Zeit zu Manresa eine Schule nannte, wo ihn Gott geführt habe wie ein Schulmeister den Abcschützen. Polanco, Nadal u. Ribadeneira sprachen auf Grund eigener Überzeugung u. der Auffassung ihres Meisters von der „Salbung des Hl. Geistes“ (s. Duhr G. I 363 ff.).

Eine Mitteilung nach Art von Privatoffenbarungen, wie sie manchen Heiligen zuteil wurden, braucht jedoch nicht angenommen zu werden. Die in der Malerei oft dargestellte Überlieferung, Maria, die Mutter Jesu, habe dem Heiligen persönlich geholfen, tritt erst im 17. Jahrh. mit Bestimmtheit auf, u. zwar im

Anschluß an eine Erzählung des ehrw. Ludwig de Ponte in seiner Lebensbeschreibung des ehrw. Balthasar Alvarez (1615). Die ihm gut bekannte ehrw. Marina de Escobar habe, als sie die Exerzitien machte, in einer Ekstase den Erzengel Michael gesehen, u. im Auftrag Mariens habe er ihr gesagt, diese Übungen seien der Mutter Gottes als „Patrona y fundadora de aquelles santos ejercicios de la Compañia de Jesus“ überaus angenehm, u. sie selber sei „Ajudadora y mesmo enseñadora del S. Padre Ignacio“ gewesen (Vida del V. P. Balth. Alvarez de la C. de J., Madrid 1880, 464/5). Der Ordensgeneral M. Vitelleschi ließ jene Erzählung durch einen Maler bildlich darstellen u. schickte das Bild 1617 nach Manresa. Auf jenen Bericht u. jenes Gemälde gehen die späteren Darstellungen zurück (Ex. spirit. S. Ignatii 39/47).

Astrain I 160/1; Pastor V 379/86; Tacchi Venturi II 39/40; Fouqueray I 82/100; A. Brou SJ, Les exercices de S. Ign., Histoire et Psychologie, Paris 1922; Pfandl, Geschichte d. span. Nationalliteratur in ihrer Blütezeit 1929, 38—43; H. Boehmer, Die Jesuiten 429/34; A. Codina, Los orígenes de los Ej. esp. de S. Ign. d. L., Barcelona 1926.

Exerzitiendamen, Exerzitienfräulein, religiöse Frauenvereine zum Zweck der Gründung u. Bedienung von Exerzitienhäusern oder überhaupt zur Förderung der Exerzitien des heiligen Ignatius. Die ersten Stiftungen dieser Art geschahen in Frankreich (s. Exerzitienhäuser). Berühmt war die Genossenschaft von Fräulein Kath. de Francheville, gegründet zu Vannes nach 1660 (Institution des Filles de la Ste Vierge). Im 19. Jahrh. traten an deren Stelle die „Dames de la Retraite“ von Vannes. Dem gleichen Zweck diente die Genossenschaft der Exerzitienfräulein von Quimper, die keine Gelübde hatten. Ihre bedeutendste Vertreterin war nach Aufhebung der GJ Frl. Victoire de St. Luc, die 1782 die Leitung des Hauses übernahm, es bis zur französ. Revolution aufrechterhielt u. 1794 als Verehrerin des göttlichen Herzens Jesu hingerichtet wurde. Nach Wiederherstellung des Exerzitienhauses zu Quimper bildete sich der Verein der Filles de la Retraite von Quimper. Ähnlich sind: Soeurs de la retraite chrétienne (Aix 1787); Soeurs de N. Dame de la retraite (Paris 1826) u. Soeurs de la retraite (Grand Montrouge b. Paris 1821). Eine ähnliche Bewegung leitete zur Zeit der untergehenden GJ eine Dame der vornehmsten Gesellschaft von Argentinien ein, die ehrw. Maria Antonia de Paz y Figueroa, deren Geist u. Andenken in der 1892 gestifteten Genossenschaft der „Töchter des göttl. Erlösers“ weiterlebt. (J. Mayr SJ, Zur Geschichte der Exerzitienbewegung in alter Zeit. Zwei Frauen als Apostel der Exerzitien, 1925.) In der neuen Zeit haben verschiedene Frauenorden ihre Häuser u. Arbeiten in den Dienst der Exerzitienbewegung gestellt oder die häusliche Leitung derselben übernommen. In gleichem Sinne wirken vielfach die kath. Frauenorganisationen. Es gibt auch in manchen Ländern (bes. Deutschland, Österreich, Holland u. Nordamerika) sog. Exerzitienbünde, an denen Frauen hervorragenden Anteil haben.

Exerzitien, Direktorium zu den . . . des hl. Ignatius ist eine methodische Sammlung von Ratschlägen u. Anweisungen für Leiter von Exerzitien, die 1599 durch Cl. Aquaviva amtlich eingeführt wurde. Ein Direktorium war schon zu Lebzeiten des hl. Ignatius Gegenstand allgemeiner Bitten u. seine Absicht gewesen. Er kam jedoch nicht über einzelne briefliche Ratschläge u. kleine Diktate hinaus. Die 1. Generalversammlung gab Lainez den Auftrag, die Abfassung eines Direktoriums für alle Arbeiten des Ordens in die Wege zu leiten. Aus der Zeit seines Nachfolgers Franz Borgia sind noch schriftliche Pläne vorhanden, wie u. durch wen die Ausführung geschehen sollte. Für die Exerzitien waren Miron, Polanco u. Luiz da Camara in Aussicht genommen. Die von ihnen verfaßten Anweisungen wurden durch den spanischen Geistesmann Eg. Gonzalez überprüft u. ergänzt. Auch andere J., z. B. der hl. P. Canisius u. P. Hoffäus, wurden um Beiträge ersucht. Endlich, unter Cl. Aquaviva, erfolgte die erste abschließende Redaktion, u. ein Direktorium zu den Exerzitien wurde 1591 gedruckt. Der General schickte es zur Prüfung an alle Provinzen. Nachdem dann die 5. Generalversammlung (1593/4) alle vorliegenden Arbeiten noch einmal durch einen Ausschuß von 10 Teilnehmern hatte prüfen lassen, wurde mit geringen Änderungen, besonders in der Verteilung des Stoffes, der endgültige Druck beschlossen. So erschien 1599 zu Florenz das „Directorium in Exercitia spiritualia S. P. N. Ignatii“ als ein Handbuch für den häuslichen Gebrauch u. für die Leiter von Exerzitien für Auswärtige. Mit geringen Abänderungen, meist im Ausdruck, wurde dieses Direktorium der neuen Ausgabe des Instituts der GJ eingefügt, die 1892/3 zu Florenz erschien. In den allgemeinen Buchhandel kam es erst 1911 als 2. Band der Bibliotheca ascetica von Pustet (Regensburg). Wie alle amtlichen Urkunden des Ordens lateinisch verfaßt, enthält das Direktorium in 40 Abschnitten u. einem Vorwort eine große Fülle von Gedanken, Winken, Anweisungen u. Ratschlägen über Sinn u. Zweck, Methode u. Umstände der Exerzitien in ihrem ganzen Verlauf, von der Gewinnung u. Auswahl derjenigen, die sich diesen Geistlichen Übungen widmen, u. den Eigenschaften des Exerzitienmeisters, dem Inhalt u. der Methode bis zu den feinsten Beobachtungen der Seelenführung in kluger Anpassung an das Wirken der Gnade u. die individuelle Veranlagung der Exerzitanten. Die entscheidenden Höhen u. Tiefen der einzelnen „Wochen“ mit deren Entspannung in Beicht, Entschluß zur Nachfolge Christi, Wahl des Berufes u. der Lebensform, Apostolat und Leidensbereitschaft werden mit besonderem Nachdruck u. eingehender Sorgfalt behandelt.

J. Böhr, Das Direktorium zu den Geistlichen Übungen des hl. Ignatius v. Loyola. Seine Geschichte u. seine Weisungen 1924.

Exerzitienhäuser, vorzüglich oder ausschließlich zu dem Zweck eingerichtete Räumlichkeiten, die Abhaltung sogen. geschlossener Exerzitien für eine größere Zahl von Teilnehmern zu ermöglichen. Solange die „Geistlichen Übungen“ des hl. Ignatius (s. Exerzitien) nur Einzelnen gegeben wurden, genügten die in den großen Niederlassungen der J. meistens bereitgestellten Räume. Eine dahin gehende Anwei-

sung erließ schon der hl. Ignatius 1554 an alle damaligen Ordenshäuser (Cart. de S. Ign. IV 199). Viele Kollegien richteten größere u. abgeschlossene Räumlichkeiten ein, die unter Umständen auch kleine Gruppen von Exerzitanten aufnehmen konnten, so Köln 1561 (Duhr G. I 468). Erziehungsanstalten (Kollegien, Konvikte und Seminarien) und Klöster waren von selbst dazu geschaffen, zeitweilig (in den Ferien) als Exerzitienhäuser zu dienen. Der hl. Karl Borromäus machte für seine Seminarien u. Priester damit den Anfang (Mgre A. Ratti, S. Charles Borromée et les Exercices de St. Ignace, Enghien 1911). Er gründete zu Mailand ein eigentliches Exerzitienhaus (Asceterium) für Priester (1579), das u. a. einen großen gemeinsamen Speisesaal besaß. Ähnliche Versuche machten P. Pavone SJ in Neapel, Baron Alex. Luzzago in Brescia (1551/1602).

Erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts vollzog sich jene mächtige Aufwärtsbewegung der Exerzitien, die zur Gründung zahlreicher Exerzitienhäuser im engeren Sinn des Wortes führte. Der hl. Vinzenz von Paul hatte schon seit 1634 sein Haus bei St. Lazare zu einem Brennpunkt für Exerzitienkurse für Geistliche u. Laien ausgestaltet. Das erste vorbildliche Exerzitienhaus der GJ erstand 1659 zu Vannes (Bretagne). Ursprünglich als Seminar gedacht, wurde die Anstalt von ihrem Stifter Mgr de Kerlivio der GJ zu dem Zweck übergeben, dort geschlossene Exerzitienkurse abzuhalten. P. Huby war der erste Exerzitienmeister. Das Gebäude hatte zwei Abteilungen, eine für den wirtschaftlichen Betrieb, die andere, nach Art eines Internats, für Vorträge u. andere Veranstaltungen. Ein großes Gebäude mit 4 Stockwerken barg in langen Gängen die Wohnzimmer für die Exerzitanten, eine Kapelle, Speisesaal, Bibliothek usw. Dazu kam ein Garten mit schattigen Alleen. Das Haus stand für alle Kreise offen: Adel und Handwerker, Geistliche u. Laien. Die Übungen dauerten jeweils 8 Tage. Der Erfolg dieses Hauses, das 1659/77 über 18 000 Exerzitanten aufnahm, weckte den Eifer der Frauen. Frl. Kath. de Francheville stiftete für diese ein Exerzitienhaus mit 330 Zimmern u. allen Einrichtungen. Fromme Damen übernahmen den Dienst, ein Karmeliter die Vorträge; J. halfen gelegentlich aus. Das Beispiel von Vannes wurde in kurzer Zeit in ganz Frankreich nachgeahmt, so daß um 1727 7 große Exerzitienhäuser der GJ in Frankreich bestanden. Besonders berühmt wurde das von Maunoir eingerichtete Exerzitienhaus zu Quimper, das im Gegensatz zu Vannes die Besucher nach Ständen trennte.

Die Exerzitienbewegung des 18. Jahrhunderts brachte in fast allen kath. Ländern Exerzitienhäuser hervor: in Spanien zu Barcelona u. Girone, in Italien zu Rom, Florenz, Perugia, Ancona, Mailand, Palermo u. Messina, in Österreich zu Maur b. Wien, in Bayern zu München, in Böhmen zu Prag und in Polen zu Wilna; sie gingen aber meist mit dem Jesuitenorden zugrunde. — Ein Nachhall dieser Bewegung war das Auftreten der ehrw. Maria Ant. de Paz y Figueroa († 1799) in Argentinien, die mit Hilfe einiger Weltpriester und gleichgesinnter Jungfrauen große Kurse von Volksexerzitien zustande brachte u. in Buenos Aires 1784 ein Exerzitienhaus gründete.

In der neuen GJ gab es zwar schon im Anfang auch Exerzitienhäuser. Ein solches war z. B. das von P. Fonteyne zu Rumbeke gegründete Noviziat u. S. Eusebio in Rom (s. P. Roothaan). P. L. Maillard gründete einen Verein von Exerzitienfräulein, der um 1900 insgesamt 18 Häuser unterhielt. Doch erst der Aufschwung des 20. Jahrhunderts drängte zur Schaffung von Exerzitienhäusern in größerem Ausmaß. Die deutsche Provinz eröffnete 1896 das Haus Tisis bei Feldkirch u. 1911 das Bonifatiushaus bei Emmerich. Nach dem Frieden 1919 kamen Biesdorf bei Berlin, Hoheneichen bei Dresden, Rottmannshöhe am Starnbergersee u. Zobten bei Breslau hinzu. Im ganzen besaß die GJ 1921 in der Assistenz Deutschland 20, Frankreich 16, Italien 11, Spanien 21, England 11, Amerika 5 u. in den Missionen 2 Exerzitienhäuser. Die Gesamtzahl beträgt heute über 100.

Gesch. des Exerzitienhauses, in Exerzitienschriften f. Priester u. Laien (N. 3) 1923.

Exerzitienschrifttum (hauptsächliches, außer dem schon genannten): Collection de la Bibliothèque des Exercices (CBE), 100 Hefte im Anschluß an die Ex.-Bibl. von Watrigant zu Enghien, Aufsätze über Theorie, Geschichte u. Anwendung der Exerzitien; Exerzitienbibliothek, Freiburg, Herder: Bd 1—3, Meschler, Das Exerzitienbuch des hl. Ign. v. L., hrsg. v. W. Sierp 1925/6; Bd 4, P. Sträter (s. unten); Bd 5, Böminghaus (s. unten): Bd 6, W. Sierp, Ignatianische Wegweisung. Exerzitienschriften f. Priester u. Laien, 20 Hefte (Innsbruck 1923/6). Die geistl. Exerzitien des hl. Ignatius, f. Gläubige jedes Standes dargestellt v. J. Brucker, [11] 1925 (Aszet. Bibliothek, Herder).

Päpstliche Rundschreiben: Paul III: „Pastoralis officii" (31. 7. 1548); Alexander VII: „Cum sicut" (12. 11. 1647); Benedikt XIV: „Quantum secessus" (29. 3. 1753); „Dedimus sane" (16. 5. 1753); Leo XIII: „Ignatianae commentationes" (8. 2. 1900); Pius X: „Haerent animo" (4. 8. 1908), für den Klerus; Pius XI: „Summorum pontificum" (25. 7. 1922); „Nous avons appris" (28. 3. 1929) an die Teilnehmer der Exerzitienwoche zu Versailles 1929 (vgl. Réflexions sur la semaine des Exercices von S. Poullier SJ, Paris 1930); „Mens nostra" (20. 12. 1929).

Exerzitienzeitschriften: Manresa (Bilbao), Vierteljahrsschrift; Seelsorger u. Exerzitien (Werl), von Franziskanern hrsg.; Exerzitienglöcklein (Monatsschrift), Schriftleiter P. Rem. Schulte O. F. M. (Kelkheim i. Ts.); Zeitschriften, die oft von Exerzitien handeln: Zeitschrift für Aszese u. Mystik; Revue d'Ascétique et de Mystique (s. Aszese).

Einleitendes: E. Böminghaus, Die Aszese der Ignat. Exerzitien, Freiburg 1927; P. Sträter, Der Geist der Ignat. Exerzitien, ebd. 1927; Przywara, Majestas divina (1925).

Erklärungen (der neuen Zeit u. vorzügl. deutsch): Franz Hettinger, Die Idee der Geistl. Übungen nach dem Plan des hl. Ignatius v.

Loyola, Regensburg [2]1908; Jak. Nonell y Mas, Los ejercicios de N. S. P. Ignacio, Manresa 1896; lat., franz. u. dtsch; Jos. Rickaby, The spiritual exercises of St. Ign. Loy., London 1915; Feuer kam ich zu senden (Feldgabe der deutschen Jesuiten) 1918.
Exerzitiengebetsweise: R. de Maumigny, La grande retraite des exercices de St. Ignace, école d'oraison, Paris 1916; Ders., Pratique de l'oraison mentale (dtsch 1910); A. Brou, La spiritualité de St. Ignace 1928; Ild. Herwegen O. S. B., Liturgische Exerzitien (Zeitschr. für Theol. und Seels. 4 [1927] 55/63); B. Rebstock O. S. B., Liturg. Exerzitien (Theol. u. Gl. 18 [1926] 33/53); P. v. Chastonay, Ignat. Spiritualität u liturgische Frömmigkeit (StdZ 87 [1914] 551/5); K. Richstätter, Mystische Gebetsgnaden u. Ignatianische Exerzitien 1924; M. Meschler, Aszese u. Mystik [4]1922; J. Könn, Exerzitienbüchlein. Eine Anleitung zur fruchtbaren Abhaltung der hl. Übungen [2]1921.
Exerzitienleitung: G. Harrasser, Exerzitienleitung 1923.
Psychologie u. Pädagogik d. Exerzitien: J. Lindworsky, Exerzitien u. Charakterbildung 1926; P. Lippert, Zur Psychologie der Exerzitien 1923; Erh. Schlund O. F. M., Exerzitien u. Exerzitienbewegung 1926; Deutsche Illustrierte Rundschau (Sonderheft) 1931.
Exerzitien u. theol. Literatur: N. Paulmier, Scriptura s. in formam meditationum redacta 1689, Innsbruck 1909; P. Vogt, Die Ex. des hl. Ign. ausführlich dargelegt in Aussprüchen der Kirchenväter (4 Bde), Regensburg 1908/25; W. Meyer O. F. M., Exerzitien nach d. hl. Bonaventura 1926; V. Mercier, Concordancia entre la Imitación de Cristo y los Ejerc. de S. Ign. de L. 1904; J. B. Umberg, Exerzitien u. Sakramente 1927; O. Zimmermann, Lehrbuch der Aszetik 213/8.
Exerzitienbewegung: Th. Rubatscher, Rettung 1921; H. Lucas, Die Exerzitienbewegung unserer Tage 1924. Weitere Angaben in Ztschr. für Asz. u. Mystik 6 (1931) 72/84 (vgl. auch Aszese; Ignatius v. Loyola; Aszetik).

Exjesuiten nennt man jene ehemaligen Mitglieder der GJ, die: 1. nach Ablegung der Gelübde, meist nach verhältnismäßig langem Leben im Orden, diesen wieder verlassen haben, sei es durch freiwilligen Austritt oder durch Entlassung; 2. gewöhnlich auch jene, die 1773 durch die kirchliche Aufhebung der GJ von ihren Gelübden entbunden u. zu einer anderen Laufbahn gezwungen wurden. Sie blieben meist innerlich dem Geiste der GJ treu; darum werden jene 23 ehemaligen J., die in der französ. Revolution als Bekenner starben u. 17. 10. 1927 selig gesprochen wurden (s. Pariser Märtyrer), von den J. wie Angehörige ihres Ordens gefeiert. Nicht zutreffend ist die Bezeichnung Exj. für solche, die nur das Noviziat im Orden gemacht haben (vgl. Blumauer). Dieser Name hat an u. für sich nichts Ehrenrühriges. Nur bei Flucht oder Apostasie darf auf eine Schuld geschlossen werden. Die Lösung von den Gelübden u. dem Orden kann aber aus ganz ehrenvollen Gründen erfolgen, wie Krankheit, dringende Pflichten gegen Angehörige, Verantwortlichkeitsgefühl, das vor späteren Aufgaben zurückschreckt, ohne vom Ideal abzuweichen, Aussicht auf größere Wirksamkeit, das dem Kirchenrecht angepaßte Verlangen, in einen anderen Orden überzutreten. Auch die Entlassung, selbst wenn sie spät erfolgt, ist kein sicheres Zeichen einer Schuld. Denn es können Gründe vorliegen, die unbewußt die Aufnahme ungültig (s. Hindernisse b. der Aufnahme), oder Verhältnisse, die zwangsweise die Entlassung notwendig machen. Nicht wenige, die aus einem der oben genannten Gründe die GJ verließen, haben als Laien oder im geistl. Stande der Kirche große Dienste geleistet (s. Jos. Graf zu Stolberg, die Kardinäle Pázmány u. A. Mai, der Bischof von Marseille Belsunce de Castelmoron, M. D. Bouix, M. Alph. Ratisbonne, J. Mohr, A. von Berlichingen). — Jene Mitglieder des Ordens, die zu einer kirchlichen Würde erhoben werden (s. Kardinäle; Bischöfe), bleiben Jesuiten, doch sind ihre Verpflichtungen nach den Forderungen des neuen Amtes teils aufgehoben, teils verändert (Epit. 540/1; JC 627).

Exorzismen oder die Abwehr oder Austreibung des Teufels von Personen oder Sachen in Kraft der von Christus der Kirche übergebenen Gewalt wurden nie als eine der GJ von Berufs wegen zukommende Tätigkeit angesehen. 1570 schrieb der hl. Franz Borgia an den deutschen Provinzial Paul Hoffaeus: „Bisher ist die Vornahme von Exorzismen in der GJ nicht üblich, und, so viel bekannt, hat P. Ignatius nie einen solchen vorgenommen; von uns soll dieses Amt nicht erstrebt u. nur in großer Not ausgeübt werden“ (Duhr G. I 734). Trotzdem nahmen schon im 16. Jahrh. einige J. Exorzismen vor; bekannter sind die Fälle in der Familie Fugger zu Augsburg (hl. Canisius), in Wien, wo die J. (1583) durch den Kaiser zum Exorzismus an einem Mädchen gezwungen wurden (P. Scherer), in Würzburg 1589 (P. Phien). Besondere Berühmtheit erlangte außerhalb Deutschlands die exorzistische Tätigkeit des P. J. B. Surin, der 1634 nach Loudun geschickt wurde, um dort die geistliche Leitung der Ursulinen, die als besessen galten, zu übernehmen. Er nahm verschiedene Exorzismen vor u. bot sich schließlich Gott selber als Opfer dar. Tatsächlich wurden daraufhin die Ursulinen befreit, und P. Surin geriet in einen Zustand, der an Besessenheit gemahnte (1639—1658). Von Einzelfällen abgesehen, wurde im 18. Jahrh. u. in der neu errichteten Gesellschaft die vom Orden verlangte Zurückhaltung in der Ausübung der Exorzismen eingehalten.
Duhr G. I 732 ff.; II 499 ff.

Extraits des assertions dangereuses et pernicieuses en tout genre que les soi-disant Jésuites ont, dans tous les temps et persévéramment soutenues, enseignées et publiées dans leurs livres, avec l'approbation de leurs supérieurs et généraux, vérifiées et collationnées par les commissaires du Parlament . . . (Paris 1762), letzte Klageschrift großen Stils gegen die GJ vor deren Untergang, in der äußeren Form eine amtliche Urkunde des Pariser Parlaments, das seit 1761 die Klagesache von La Valette benutzte, um über die Verfassung u. Lehre der

GJ zu Gericht zu sitzen. Es hatte schon dreimal die Verfassung des Ordens verurteilt: 1560, 1565 u. 1603. Diesmal lagen die Verhältnisse für die feindseligen Absichten des Parlaments günstiger als je. Pombal hatte schon 1759 in Portugal das Beispiel amtlicher Anklage u. Verurteilung gegeben. In Frankreich konnten die Mitglieder des Parlaments auf die Bundesgenossenschaft der Enzyklopädisten, Jansenisten u. Gallikaner rechnen. Das Parlament hatte 8. 5. 1761 die Güter der GJ in seinem Bereich beschlagnahmt u. die Kollegien für geschlossen erklärt. Nur das Eingreifen Ludwigs XV verzögerte die Ausführung. Die amtlichen Bücher mußten ausgeliefert werden. Die Bibliotheken wurden versiegelt u. 6. 8. 1761 in einem Autodafé 24 Werke von J. (Bellarmin, Suarez, Lessius, Gretser, Vasquez, Jouvancy usw.) durch Henkershand verbrannt. Aus jenen Schriften ließ das Parlament durch den Ratsherrn Roussel de la Cour u. Abbé Chauvelin, Don Clément, Abbé Goujet, Abbé Minard u. a. eine Anzahl von Sätzen zusammenstellen, deren Verwerflichkeit zum Vorwand der Verurteilung des Jesuitenordens u. zu dessen Unterdrückung in Frankreich dienen sollte. Man sagte, dessen Verfassung verstoße gegen das Naturrecht, Kirchengesetz u. den Staat, seine Lehre (Probabilismus, philos. Sünde, Absichtslenkung, chinesische u. malabarische Riten usw.) gegen die guten Sitten u. die Religion. Auch andere Parlamente gaben Gutachten ab. Berühmt sind die Comptes rendus der Bretagne, Provence u. von Bordeaux. Der Generalanwalt L. R. de la Chalotais der Bretagne umkleidete seinen Bericht mit der ganzen Feierlichkeit des juristischen Stils.

Gegen die Assertions erhob sich der einmütige Widerspruch der franz. Bischöfe (außer den Jansenisten), besonders des Erzbischofs Chr. de Beaumont von Paris. Papst Klemens XIII widmete dem verurteilten Orden eine feierliche Ehrenrettung durch die Bulle „Apostolicum" (7. 1. 1765). Die J. selber, zwar ihrer wissenschaftlichen Hilfsmittel beraubt, stellten durch Joh. Nik. Grou 1763/5 eine gründliche Antwort entgegen: Réponse au livre intitulé: Extraits etc. Der Verfasser, von Savage u. anderen unterstützt, wies der Anklageschrift des Parlaments von Paris 758 Entstellungen oder Unterschlagungen notwendiger Satzteile oder gar Fälschungen nach. Doch Rettung war keine mehr möglich, u. die Extraits machten ihren Weg. Sie erschienen schon 1763 in 3. Aufl. u. wurden auch in kleineren Auszügen verbreitet. Sie dienten als Unterlage für den Pariser Parlamentsbeschluß, der 6. 8. 1762 die GJ in Frankreich für aufgelöst erklärte. Das Buch, im wesentlichen eine Nachahmung der „Théologie morale des jésuites" von 1642, der „Nouvelle Théologie" (s. Arnauld) u. „Morale des jésuites" von Pérault 1667 sowie anderer Kampfschriften der Jansenisten, blieb eine Fundgrube von Anklagen gegen den Jesuitenorden.

Pilatus, Der Jesuitismus 496.

F.

Faber, *Matthias* SJ, Kanzelredner. * 24. 2. 1586 zu Altomünster; stud. im Deutschen Kolleg (Germanikum) zu Rom; Pfarrer in Neumarkt (Oberpf.) u. seit 1630 an St. Moritz u. Professor an der Universität zu Ingolstadt; trat 7. 4. 1637 zu Wien in den Jesuitenorden ein; setzte sein Predigtamt in der österr. Ordensprovinz (bes. in Tyrnau) fort; † 26. 4. 1653 zu Tyrnau. Seine Predigten (meist mit apologetischem Einschlag) erschienen zuerst 1631/4 zu Ingolstadt u. erhielten bis an das Ende des 19. Jahrh. viele neue Auflagen (dtsch Paderborn 1861/3, Würzburg 1864/5, Schaffhausen 1861). Faber hinterließ auch einige Kontroversschriften in lat. u. deutscher Sprache, z. B. Fels der kath. Kirche, Lehre u. Glauben 1636.
Smv III 506/7; IX 308; Duhr G. II 1, 634.

Faber, *Petrus* SJ, sel., s. Peter.

Fabri (Lefèvre), *Honoré* SJ, Theologe u. Mathematiker. * 5. 4. 1607 zu Vivien-le-Grand (Ain); e. 9. 10. 1626 zu Avignon; lehrte zu Lyon Philosophie u. mathematische Fächer. Ein Arzt verfaßte dort auf Grund der Vorlesungen Fabris das Buch: Tractatus physicus de motu locali 1646. Dieser schrieb: Physica, id est scientia rerum corporearum (4 Bde), Lyon 1669; Synopsis optica 1667 usw. Eine Schrift über Pflanzenbiologie u. den Menschen (1666) behandelt zum erstenmal nach Harvey die Zirkulation des Blutes, die F. unabhängig von jenem Gelehrten beobachtet hatte. Seit 1646 in Rom als Pönitentiar an der Peterskirche, widmete sich F. bes. moraltheologischen Studien. Er hatte zur Verteidigung des Probabilismus schon 1659 das Buch „Pithanophilus" geschrieben. Es folgte Apologeticus doctrinae moralis Soc. Jesu, Lyon 1670. Das 2. Werk wurde 20. 1. 1672 kirchlich verboten (Index) u. P. Fabri einige Tage ins Gefängnis gesetzt, weil er das Buch entgegen den Bestimmungen Urbans VIII nicht der römischen Zensur vorgelegt hatte. Mittlerweile war eine zweite, vermehrte Auflage in Köln erschienen (1672), unter fremdem Namen mit Antworten auf die Provinzialbriefe von Pascal, hinter denen manche Fabri vermuteten, während er die Urheberschaft leugnete. Zwei der in die Kölner Ausgabe eingefügten Schriftchen kamen (1673 u. 1678) im besonderen auf den Index. Doch der Stellung Fabris in der Peterskirche tat dies keinen Abtrag, zumal es sich mehr um die Heftigkeit der Sprache als um die vertretenen Ansichten handelte. Die Jansenisten schrieben seinem Einfluß die Haltung Roms unter Alexander VII zu. Doch den damals oft genannten Brief aus Lyon nach Rom, der die Pax Clementina (1669) auf betrügerische Machenschaften der Jansenisten zurückführte, will F. nicht geschrieben haben, obwohl jener seine (auch von der Geschichte bestätigte) Meinung wiedergibt. In dem Regalien-

streit zwischen Ludwig XIV u. Papst Innozenz XI äußerte F. in privaten Unterhaltungen die Meinung, es handle sich nur um eine weltliche Sache, so daß der König im Recht sei; doch teilte er nicht die gallikanischen Ansichten des franz. Klerus, wie aus seinen Aufzeichnungen hervorgeht. Aber wie andere franz. J. zeigte auch er in unkluger Weise eine Parteinahme für den König, wodurch er schließlich doch das Amt des Großpönitentiars einbüßte (1680). Auf keinen Fall hielt er die sog. Gallik. Artikel von 1682 für erlaubt. * 8. 3. 1688 zu Rom. Als Dogmatiker hatte Fr. u. a. zur Verteidigung der Unbefl. Empfängnis Mariens die „Corolla virginea“ u. als Humanist das pädag. Werk „Euphiander seu Vir ingeniosus“, Lyon 1669, geschrieben.

Smv III 511/21; IX 309/10; Dict. Théol. Cath. V 2052/55; Reusch, Index II 503; Döllinger-Reusch, G. d. Moralstreitigkeiten I 45. 52. 279; Hurter IV 613/5.

Fäh, *Jakob* SJ, Erzieher u. Großstadtseelsorger. * 17. 6. 1842 zu Oberamden (Schw.), einer der ersten Zöglinge der Stella Mat. (Feldkirch); e. 1. 10. 1859 (Münster i. W.); Prof. (1867/70 u. 1877/9), Gen.-Präfekt u. Rektor der Stella Mat. (1882/5); dann in Berlin tätig; seit 1890 in Brasilien als Prof., Seminarleiter und Missionsoberer in Porto Alegre. † 14. 7. 1902.

Fahne Mariens, rel. Monatsschrift, 1895 von P. G. Harrasser SJ gegründet u. von ihm zuerst geleitet, allgemeines Vereinsblatt der Mar. Kongregationen. Schriftleiter nach 1921 P. J. Finster; gegenwärtig (1933) A. Boegle (Wien).

Fahne, Unsere, illustrierte Monatsschrift f. Mar. Kongreg. d. stud. Jugend, 1910 gegründet (s. A. Boegle); Schriftl. seit 1932 Franz Wieser. Verl. der Fahne Mariens.

Falk, *Johann* SJ, Volksmissionar in Franken u. im Eichsfeld. * 1584 zu Magdeburg (von protestantisch gesinnten Eltern); machte seine ersten Studien in einem benachbarten Kloster u. zu Hildesheim, wo er sich im kath. Glauben festigte u. 1603 entschloß, J. zu werden; 1603 im Noviziat zu Trier; 1604 noch einmal in der Heimat, doch ohne in seinem Vorsatz wankend zu werden; nach seiner Priesterweihe Volksprediger zu Trier, Mainz u. im ganzen Frankenland; von äußerster Strenge gegen sich selbst, glühendem Seeleneifer, ein Freund der Armen u. Kinder, stand F. im Rufe außerordentlicher Gnadengaben; wirkte 1624/5 für die Zurückführung Duderstadts zum kath. Glauben, verschloß sich jedoch durch zu große Schärfe die Herzen; nach Mainz zurückgekehrt, starb er dort 24. 9. 1626 mit Hinterlassung einiger schriftlich ausgearbeiteter Werkchen aszetischen Inhalts.

Smv III 534; Duhr G. II 2, 330 f.

Faller, *Klemens* SJ, 1. Provinzial der seit 1853 so genannten „Deutschen Provinz“ (bis dahin Ober- u. Niederdeutsche) der GJ. * 31. 3. 1814 zu Barr i. E.; e. 11. 10. 1834 zu Stäffis (Freiburg i. Schw.); machte seine Ordensstudien zu Freiburg; hörte 1837/8 Mathematik u. Physik an der Universität zu Paris; 1847 im Freiburger Konvikt Generalpräfekt, als der Orden aus der Schweiz verjagt wurde. Faller führte 12. Nov. 1847 die letzten franz. u. span. Zöglinge über Bern nach Straßburg in die Heimat. Er selber wandte sich dann nach Savoyen (Chambéry) u. begleitete 1848 den russischen Grafen Butturlin (ehem. Freiburger Zögling) auf dessen Reisen nach Afrika u. Palästina; 1852/6 Provinzial der deutschen J., denen sich in der Heimat ein Arbeitsfeld eröffnete. Ordenshäuser entstanden in Münster, Köln, Paderborn, Aachen, Bonn u. Gorheim. Die letzte Gründung seiner Amtszeit war das Kolleg Stella Matutina in Feldkirch (1856). Er wurde auch dessen erster Rektor u. nachher Generalpräfekt. 1869/72 wieder Provinzialoberer, tat Faller viel für den Ausbau der Missionen in Bombay u. Brasilien, schickte 1870 Gelehrte nach Ecuador zur Gründung einer Hochschule; förderte die literarischen Unternehmungen des Kollegs Maria Laach (StdZ) u. stellte einen großen Teil der Ordensmitglieder bei Ausbruch des Krieges 1870 als Krankenpfleger u. Feldgeistliche in den vaterländischen Dienst. 1874 reiste er nach Ecuador, um an dem von Garcia Moreno in Quito gegründeten Polytechnikum zu arbeiten; Vizerektor der Hochschule, als der Präsident ermordet (1875) u. die J. abberufen wurden; wandte sich nach Chile u. Brasilien (1878). In Porto Alegre, der Hauptstadt von Rio Grande do Sul, wo sich um die sog. Josephskapelle eine kath. deutsche Gemeinde gebildet hatte, seit 1886 im Kolleg Nª Sª da Conceição zu São Leopoldo, widmete er die letzten Kräfte dem Wohle der Jugend, seinen Ordensgenossen ein Führer und Berater, allen ein leuchtendes Vorbild seelischen Adels; † 26. 2. 1897.

Faller, *Otto* SJ, Philologe. * 18. 2. 1889 zu Saig b. Neustadt (Baden); e. 8. 10. 1910; widmete sich der altklass. Philologie; Prof. u. seit 1929 Studiendirektor an der Stella Matutina (Feldkirch); Hrsg. d. Schriften des hl. Ambrosius: De excessu fratr.; De ob. Val.; De ob. Theod.; De paenit.; De myst.; De sacram. Verf.: Was sagen die Handschriften zur Echtheit der 6 Predigten „S. Ambrosii de Sacramentis“? 1930.

Falloux, *Friedrich Alph. de . . du Coudray,* franz. Staatsmann 1811/85. Obwohl Royalist u. Kämpfer für die Rechte der kath. Kirche, paßte er sich doch den geschichtlich gewordenen Verhältnissen so bereitwillig u. klug an, daß man ihn zu den sog. liberalen Katholiken rechnete. Für die GJ in Frankreich hatte er insofern große Bedeutung, als er 1848/9, während der Präsidentschaft Napoleons III, das Ministerium des Unterrichts verwaltete u. seine Stellung benützte, um das Unterrichtsmonopol der Pariser Universität zu Fall zu bringen u. durch ein neues Berechtigungssystem zu ersetzen. Es gelang ihm zwar nicht, das nach ihm benannte Gesetz selber im Parlament zur Annahme zu bringen. Doch unter seinem Nachfolger Parieu hatte es 1850 vollen Erfolg. Es enthielt zwar nicht die unbeschränkte Unterrichtsfreiheit, für die ein Montalembert u. seine Freunde seit 20 Jahren gekämpft hatten. Auch Veuillot u. andere Führer der Katholiken, bes. im Süden Frankreichs, waren nicht zufrieden. Unter den J. bekämpfte bes. Deschamps die Loi Falloux, während de Ravignan u. die meisten seiner Mitbrüder mit dem Erreichten zufrieden waren. Denn

mehr war nicht zu hoffen. Auch Rozaven, der Assistent f. Frankreich, teilte nicht die Ansicht derjenigen, die sagten: „Entweder alles oder nichts!" Die Wirkung des Gesetzes rechtfertigte die gemäßigte Partei. Denn schon im 1. Jahr nach dem Inkrafttreten desselben gründeten die Katholiken 275 neue Mittelschulen, darunter die J. allein 11 Kollegien.
Burnichon, Histoire d'un siècle III 337/74.

Fälschungen in der Darstellung der Geschichte gehören zu jenen Anklagen, die auf wissenschaftlichem Gebiete von der Polemik gegen die GJ ihren Schriftstellern gemacht wurden. In unserem Zeitalter, das die Kritik und Geschichtswissenschaft zur höchsten Blüte emporgeführt hat, ist die Wahl eines solchen Vorwurfes leicht zu verstehen. So schreibt Ign. Döllinger mit Beziehung auf die Chroniken des Spaniers Roman de la Higuera: „Für eine tendenziöse Behandlung u. Mißhandlung der Kirchengeschichte sind die J. Lehrmeister." Daß die Gelehrten der alten GJ die Methoden der heutigen Forschung noch nicht im gleichen Maß anwandten, wird ihnen niemand zum Vorwurf machen können. Sie waren Kinder ihrer Zeit u. teilten wie andere Gelehrte auf kath. u. prot. Seite zum großen Teil deren Anschauungen. Doch waren sie nicht alle wie Roman de la Higuera, sondern meistens in den Augen ihrer Zeit zu kritisch, bes. in der Kirchengeschichte. Das sprechendste Beispiel dafür sind die Bollandisten, unter denen gleich die Kritik Papebrochs großen Widerspruch herausforderte. Vielfach polemisiert aber gegnerische Geschichtschreibung gegen J., wo es sich gar nicht um solche handelt. So entwirft Fr. v. Hellwald (Kulturgeschichte II[2] 462 ff.) zwar ein glänzendes Bild von der Kulturarbeit der J., nennt sie aber Fälscher der Kirchengeschichte und führt als Beispiel den Oratorianer Kard. Baronius an. Er schreibt: „So seltsam war Gutes u. Böses in dem Charakter dieser berühmten Ordensbrüder gemischt; aber eben in dieser Mischung lag das Geheimnis ihrer Riesenmacht. Deswegen finden wir in der GJ ausgezeichnete Fälscher der Kirchengeschichte, wie Baronius." Wenn übrigens Baronius, der „Vater der Kirchengeschichte", zum Fälscher gestempelt wird, so kann es nicht wundernehmen, daß auch J. sein Los teilen.
Die meisten Vorwürfe wegen tendenziöser oder gar gefälschter Darstellung der Kirchengeschichte rühren von solcher Seite her, die selber durch ihren Standpunkt verhindert war, der objektiven Wahrheit unparteiisch Zeugnis zu geben. In manchen Fällen handelt es sich wohl auch um die Aufnahme eines Dokumentes in die Darstellung, das mit guten Gründen für echt gehalten wurde, während spätere Kritik dessen Echtheit bezweifelte (s. Si-ngan-fu). Es bleibt daher Sache der Fachwissenschaft, in solchen Fällen die Wahrheit festzustellen. Wie sehr aber auch der Fachgelehrte von Vorurteilen irregeführt werden kann, zeigt die Behauptung Döllingers: „Es läßt sich voraussagen, daß die Kirchengeschichte durch Verschweigen, Umdeuten, Einschieben von Sagen u. Legenden, Bezweifeln dieser u. jener Nachricht, Anwendung des Probabilismus, wie es schon auf dem Vatikanischen Konzil geschah" usw., „bald wieder eine Sammlung von Sagen u. Fiktionen sein wird" (a. a. O.). Die mittlerweile verflossenen 2 Menschenalter haben jedoch, um nur ein Beispiel zu nennen, besonders die Kirchengeschichte von Hergenröther u. deren neueste Umarbeitungen durch J. P. Kirsch, L. A. Veit, A. Biglmair und J. Greven sowie die Papstgeschichten von L. v. Pastor, J. Schmidlin u. H. Grisar hervorgebracht, die sicher keine „Sammlung von Sagen u. Fiktionen" darstellen. Was die J. angeht, so ist ihr Anteil an der Geschichtschreibung so gering, daß eine Fälschung unmöglich wäre. Daß sie gar den Probabilismus auf die Methode der Geschichtschreibung anwenden sollten, ist eine Fiktion, entsprungen aus Mißverständnis des Probabilismus.
Die von P. v. Hoensbroech namhaft gemachten sog. Fälschungen durch J. beziehen sich meist auf seine eigene Polemik mit B. Duhr, M. Reichmann, T. Pesch u. J. Stiglmayr usw. (s. Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 332 ff.). Die betr. Fragen (Zensur, Index, J.-Moral, Cordara, Hexenwahn, Monita secreta, Pulververschwörung usw.) kommen in diesem Werke zur Sprache. Die Polemik selber hat ihre Bedeutung verloren, u. niemand wird der Behauptung des Anklägers zustimmen, daß der Orden solchen Fälschungen „zum großen Teile das wissenschaftliche u. auch sonstige Ansehen" verdanke, das „er auch vielfach in nichtkathol. Kreisen genießt" (vgl. Geschichtschreibung). Es mag auch darauf hingewiesen werden, daß eher die J. Grund haben, sich über Fälschungen von gegnerischer Seite zu beklagen. Die Monita secreta sind das berühmteste Beispiel dieser Art.

Faludi, *Franz* SJ, ungar. Dichter. * 25. 3. 1704 zu Güssing (Köszeg, Komitat Eisenburg); begann seine Studien zu Ödenburg; e. 14. 10. 1720 zu Wien; studierte in Graz Philosophie, zu Wien Theologie, nachdem er in der Zwischenzeit (1725/7) zu Preßburg u. Fünfkirchen in humanist. Fächern unterrichtet hatte; nach seiner Ausbildung zuerst Prediger, dann Professor der Philos. zu Wien u. Graz, der Geschichte zu Linz; 1740/5 ungar. Beichtvater in Rom, wo er seine freie Zeit zu Studien der ungarischen Literatur benützte; nach seiner Rückkehr Prof. der Geschichte am Theresianum zu Wien; 1746 Prof. der Exegese u. 1751/9 Direktor der akad. Druckerei zu Tyrnau, seitdem Bibliothekar in Preßburg. F. zog sich 1773 nach Rohoncz zurück; † 18. 12. 1779. Als Prosaschriftsteller der „ungarische Cicero" genannt, hat F. als erster die ungarische Prosa künstlerisch bearbeitet. Als Dichter (Schäferidyllen u. Lieder im Geschmack der ersten schlesischen Schule, auf der Grundlage klassischer Bildung) wurde F. erst bekannt, nachdem der nationale Dichter Nik. Révay (Piarist) in den Besitz seines Nachlasses gelangt war. S. Dichtungen erschienen 1786/7 in 2 Bden als „Sammlung lat. u. ungar. Dichtungen" (Költeményes maradványi usw. [5]1854). Révay gab auch Faludis Erzählungen, die sich im Besitze des Bischofs von Tyrnau befanden, heraus: Teli eitszakák (Winterabende [5 Bde] 1787). Während seines römischen

Aufenthaltes schrieb F. (nach dem Engl. von W. Darrell SJ): Istenes jósagra és szerentsés boldog életre oktatott nemes ember (Der zur Tugend u. z. glücklichen Leben erzogene Edelmann 1748); Nemes asszony (Die Dame von Adel); Bölcs es figyelmes udvari ember (Der weise u. aufmerksame Mensch am Hofe); Nemes urfi (Der edle Junker). Als Exj. schrieb er: Bölcs ember, vagy az erkölcsös bölcsessédre vezérlö rövid oktatások (Der weise Mensch oder kurze Anleitung zur sittlichen Weisheit, Preßburg 1778, [2]1787). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1853 in Pest: Faludi Ferenc minden munkái.

Wurzbach 4, 141/3; Smv III 537/9.

Farlati, *Daniel* SJ, Kirchengeschichtsforscher. * 22. 2. 1690 zu Sandaniele (Friaul); stud. in Graz; e. 1707 (Bologna); nach seinen philos. Studien 5 Jahre Lehrer humanistischer Fächer zu Padua; nach seiner Theologie (Rom) 1722 nach Padua geschickt, um Ph. Riceputi in dessen Arbeiten für die Kirchengeschichte Illyriens zu helfen. 20 Jahre lang sammelten sie in Archiven u. Bibliotheken Quellen und Stoff (300 Bde Abschriften von Dokumenten). Als P. Riceputi 1742 starb, ohne daß einer von seinen vorbereiteten Bänden im Druck erschienen war, änderte Farlati den von R. 1720 entworfenen Plan, sammelte auf zahlreichen Reisen neues Material, wobei ihn andere Gelehrte unterstützten, u. begann 1751 die Herausgabe des Werkes „Illyricum sacrum“, Venedig 1751/69. Es gelang ihm jedoch nur die Fertigstellung von 4 Bden (Geschichte von Salona, des Kaisers Diokletian, von Spalato u. dessen Suffraganbistümern Macarsca, Nona, Lessina, Trau u. Sebenico). † 25. 4. 1773. Jak. Coleti, der ihm zuletzt geholfen hatte, gab den 5. Bd heraus u. vervollständigte das Unternehmen durch drei weitere Bände. Er veröffentlichte auch Farlatis hinterlassene Schrift „De artis criticae inscitia antiquitati objecta“, Venedig 1777, über die historische Kritik.

Smv III 546/7; Wurzbach 4, 147; Hurter V 142/3; Arch. hist. SJ 2 (1932) 204/37.

Farnese, ital. Adelsgeschlecht, so genannt nach dessen Stammschloß Farneto b. Orvieto. Den Aufstieg der Familie zu fürstlichem Glanz begründete Kardinal Alessandro Farnese als Papst Paul III. Die GJ fand in dem Haus der Farnese große Wohltäter, an erster Stelle Papst Paul III, dessen Bestätigungsbulle „Regimini militantis Ecclesiae“ vom 27. 9. 1540 ihr Dasein u. Rechte eines kirchlichen Ordens verlieh. Sein Enkel Kardinal Alessandro Farnese († 1589) baute dem Orden die Kirche al Gesù in Rom, wo er auch begraben liegt. Margareta von Parma, Gemahlin von Ottavio Farnese († 1586), wählte den hl. Ignatius zum Seelenführer u. ließ ihren Sohn Alessandro 1545 von ihm taufen. Dieser ward der Held des Geschlechts, indem er als Statthalter der Niederlande durch Feldherrnkunst u. geschickte Verhandlungen die südlichen Provinzen für die spanische Krone rettete. Auch er war ein großer Freund des Ordens, dessen Befestigung in den Niederlanden ihm zu verdanken war. Er führte die vertriebenen J. in die von ihm eroberten Städte Maastricht, Tournai, Brügge usw. zurück, trat bei Philipp II für die Bewilligung des vollen Bürgerrechtes der GJ in den Niederlanden ein (1584), veranlaßte u. förderte auf jede Weise die Gründung neuer Niederlassungen (Kollegien) in Flandern (Courtrai, Ypern und Gent), Wallonien (Lille, Mons u. Valenciennes) u. Luxemburg, bes. aber in der Hauptstadt Brüssel. J. waren seine Beichtväter, so in Belgien P. Mortaigne u. seit 1586 Th. Sailly. Durch diese organisierte er die Feldseelsorge im königlichen Heer u. übergab sie (1587) der GJ, die bis 1660 diese Missio castrensis innehatte u. dafür beständig 12 (zeitweise über 20) Priester stellte. Sailly befand sich bei Farnese, als dieser bei Caudebeck (Arras) 1592 von einer Kugel verwundet wurde, begleitete ihn nach den Bädern von Spa u. stand ihm im Tode bei (3. 11. 1592). Eine Farnese war auch die Königin Elisabeth von Spanien, Mutter Karls III, die letzte Stütze des Ordens am Hofe zu Madrid, deren Tod die Feinde des Ordens abwarteten, um Karls Widerstand zu brechen.

Feder, *Alfred* SJ, Theologe. * 12. 8. 1872 zu Eupen; e. 30. 9. 1891; Prof. der hist. Theologie (Patristik) zu Valkenburg; Schriftsteller; † 5. 7. 1927 zu Valkenburg. Verf.: Justins des Märtyrers Lehre von Jesus Christus 1906; Studien zu Hilarius von Poitiers (3 Bde) 1910/12; Lehrbuch der geschichtlichen Methode 1919, [3]1924; Hrsg.: S. Hilarii Pictav. opera, p. IV, 1916; Hieronymus, De viris illustribus 1927. Übers.: Ignatius v. L., Geistliche Übungen 1922, [5]1932; Die Lebenserinnerungen des hl. Ignatius 1922; Aus dem geistl. Tagebuch des hl. Ignatius 1922.

Fehnle, *Philipp* SJ, badischer Geschichtsforscher. * 1606 zu Speyer; e. 3. 10. 1624; seit 1635 in Baden-Baden; 1639 Superior, 1642/6 Rektor des neugegründeten Kollegs; Verwalter des Pfarrektorats Ottersweier bis 1649; 1647 im Auftrag des Markgrafen Wilhelm bei dem franz. Befehlshaber de Vautorte zu Philippsburg; seit 1653 an der Abfassung einer Genealogie der Markgrafen von Baden (Serenissimorum principum marchionum Badensium et Hochburgensium progenitores ab annis mille recensiti), die er aber nicht vollenden konnte. Wahrscheinlich hat Joh. Gamans an ihrer Fortführung gearbeitet; doch sie wurde nicht gedruckt (vgl. Karl Obser in Ztschr f. d. Gesch. d. Oberrheins 29 [1914] 710/3). Fehnle † 5. 10. 1660 zu Baden-Baden.

Smv III 586/7; Duhr G. I 185; III 560.

Feldkirch (Vorarlberg) erhielt die ersten J. um 1649, u. zwar durch die Bemühungen des Churer Bischofs Joh. Flugi von Aspermont, der zuerst für Chur u. Meran J. gesucht hatte, um gegenüber dem Protestantismus der Schweiz Stützpunkte der kath. Lehre zu schaffen. Die J. begannen mit der Errichtung einer Schule. Diese, seit 1680 ein vollständiges Kolleg, erhielt im 18. Jahrh. auch einen philosophischen Kurs u. Lehrstühle für Moraltheologie u. Kirchenrecht. Die Anstalt, deren Schülerzahl 1656 auf 240 gestiegen war u. sich meist auf dieser Höhe hielt, war für die Heranbildung von Priestern für die Diözese Chur von großer Bedeutung.

wurde aber auch ein Brennpunkt des kath. Geisteslebens für ganz Vorarlberg. Nach 1773 blieben die Lehrer am Gymnasium als Weltgeistliche dort tätig, wandten sich aber (mit Ausnahme von Nik. Friedl, † 1813) nach 1777 der Seelsorge zu.

Ein neues Kolleg erstand in Feldkirch 1856. Damals war die deutsche Prov. aus der Schweiz vertrieben u. hatte in Deutschland zwar Niederlassungen für die Seelsorge gründen können, doch für Schulen bestand keine Aussicht. Darum nahm Prov. Kl. Faller die von Österreich (Graf Thun) angebotene Gelegenheit, ein Kolleg auf österreichischem Boden zu eröffnen, an u. kaufte (um 70 000 fl.) die von der Stadt Feldkirch 1852/6 gebaute, aber nicht benützte Kaserne. Nach den nötigen Umbauten wurde dort 1856 mit 27 Ordensgenossen u. 103 Zöglingen ein Internat eröffnet. Dessen Name sollte „Stella Matutina" (Morgenstern) sein. Zugleich übernahmen die J. den Unterricht am städtischen Gymnasium, das ihnen ein Ministerialerlaß vom 27. 5. 1856 übertrug. Erster Rektor war Kl. Faller, erster Gymnasialdirektor Al. Piscalar.

Die weitere Geschichte der Anstalt hebt sich in 4 Stufen ab: 1. Verbindung eines staatl. anerkannten Internats u. d. städt. Gymnasiums 1856 bis 1868; 2. rein privates Internat mit vorwiegend deutschem Charakter 1868/91; 3. staatl. anerkannte österr. Unterrichtsanstalt mit privater deutscher Abteilung 1891/1924; seitdem staatlich anerkanntes österreich. und deutsches (Auslands-)Gymnasium. Die Weiterentwicklung wurde in der äußeren Gestalt ausgeprägt durch bauliche Erweiterungen und Neuschöpfungen (1877, 1898, 1912), Erwerb von neuen Grundstücken u. Anlage großer Spiel- u. Sportplätze mit schattigen Wegen die Anhöhe hinauf sowie die Einrichtung eines Landhauses für die Ferien (Garina) auf dem nahen Blasenberg (Tisis). Die Schülerzahl fiel nach dem Aufstieg der ersten 10 Jahre, als infolge feindseliger Strömungen die Regierung das Gymnasium u. Öffentlichkeitsrecht den J. entzog (6. 3. 1868). Diese beschränkten sich nunmehr auf den deutschen Unterrichtsplan u. deutsche Zöglinge, bes. aus dem rhein., westfäl. u. schlesischen Adel. Unter dem Rektorat von Ph. Löffler 1875/82 wurde ein philos. Kurs angegliedert (1877/93), u. die Zahl der Zöglinge stieg auf 300. P. Nep. Fischer unternahm es, einen Stab staatlich geprüfter Professoren heranzubilden, u. gewann 1891 das österr. Öffentlichkeitsrecht für das Internat wieder zurück. Nun wuchs die Zahl der Zöglinge aus Österreich. Bis zum Jubiläumsjahr 1906 hatten 4491 Schüler das Kolleg besucht. Ein nicht geringer Teil hatte den geistl. Stand gewählt, u. 182 waren J. geworden (z. B. Al. Baumgartner, J. Spillmann, A. Huonder, J. u. M. Hagen, v. Hummelauer, Fr. X. Wernz, Kl. Blume, Kard. Ehrle).

In der Folgezeit brachte der Krieg zunächst große Not, dann eine wesentliche Umgestaltung. Von ehem. Zöglingen starben 200 auf dem Schlachtfeld oder in Lazaretten. Die Anstalt erhielt 11. 4. 1924 durch Vermittlung des Ausw. Amtes als „Deutsche Auslandsschule" das Recht einer deutschen staatl. Unterrichtsanstalt und setzte alsbald die Errichtung der Kurse eines deutschen Gymnasiums neben dem österreichischen ins Werk. 1930 erfolgte die erste Reifeprüfung. Die Zahl der deutschen Schüler hatte in diesem Jahr die der österreichischen überflügelt, u. das Haus zählte 500 Interne. Das 75. Jubiläumsjahr (1931) zeigte die Stella Matutina als eine Doppelanstalt mit österr. und deutschem Gymnasium auf der Höhe der inneren u. äußeren Entwicklung. Die 3 letzten Rektoren waren Th. Fritz, Fr. v. Laßberg u. J. Knünz. Unter den Professoren sind einige auch als Schriftsteller bekannt geworden, z. B. Jos. Fischer, O. Faller, H. Gruber, A. Ludewig, W. Peitz, Jos. Rompel, J. Stiglmayr, P. Vogt und D. Wolfinger. Eine Internatszeitschrift „Aus der Stella Matutina" pflegt die Verbindung des Hauses mit den ehem. Zöglingen. Dem gleichen Zweck dienen auch die jährlich ausgegebenen Jahresberichte (früher Programme) mit pädagogischen u. fachwissenschaftl. Arbeiten der Professoren. 1931 gab die Anstalt die 3bändige Festschrift „75 Jahre Stella Matutina" heraus (s. auch A. David; Jak. Väh). — Die politischen Spannungen der Jahre 1933/4 zwischen dem Deutschen Reich u. Österreich machten eine Verlegung der deutschen Abteilung nach St. Blasien im Schwarzwald notwendig.

Duhr G. I—IV; Dr. A. Ulmer, Niederlassungen der GJ in Feldkirch (Veröffentlichungen des Vereins f. christl. Kunst u. Wissenschaft 14/15, 1925/6); A. Ludewig, Briefe u. Akten z. Gesch. d. Gymnasiums u. Kollegs der GJ in Feldkirch 1908/11; Jos. Stiglmayr, Festschrift z. Feier d. 50jähr. Jubiläums d. Pensionats U. L. F. Stella Mat. in F. 1906; Zöglinge d. Stella Mat. 1856/1906 u. Schüler d. k. k. Gymnasiums in F. 1856/68, 1906; Festschr. 75 Jahre Stella Mat.

Feldkirch, Exerzitienhaus, s. Tisis.

Feldkirch u. die Stella Matutina wurden 1928 auch Gegenstand einer politischen Jesuitenfabel. Am 5. 6. 1917 war nämlich Kaiser Karl von Österreich mit seiner Gemahlin Zita u. seinem Gefolge auf der Durchreise nach Bregenz dort ausgestiegen u. hatte sich in der Morgenstunde (von 7 bis 8 Uhr) in der Stadt aufgehalten, auch dem Kolleg einen Besuch abgestattet. Nach kurzem Gebet in der Pfarrkirche, vor deren Toren das Kaiserpaar von Bischof Waitz, der Geistlichkeit und einer zahlreichen Volksmenge begrüßt worden war, begab sich der Zug in das Kolleg, wo weitere Begrüßungen folgten. Im Festsaal fand eine kurze Feier statt, bei der unter den Zöglingen sich auch die Erzherzöge Theodor u. Klemens Salvator sowie ein Bruder der Kaiserin (Prinz Louis von Bourbon-Parma) u. deren Vetter Erbprinz Karl zu Löwenstein den Herrschern vorstellten. Dann fuhr das Kaiserpaar durch die dichtgedrängten Straßen der Stadt unter den Jubelrufen des Vorarlberger Volkes wieder zum Bahnhof. — Aus diesem Besuch machte der Berliner Lokalanzeiger (N. 346, 1. Beibl.) am 24. Juli 1928 eine politische nächtliche Zusammenkunft des Kaiserpaares mit Unterhändlern der Entente im Kolleg Stella Matutina. Der Verfasser jenes Aufsatzes „Ein ungelöstes Geheimnis" war Major a. D. Fr. W. Fell in Berlin. Seine Angaben wurden schon 2. 8. 1928 durch das Vorarlberger Volksblatt (N. 176) richtiggestellt u. 1. 8. 1928 im Neuen Wiener Journal durch Freih. v. Werkmann, den ehemaligen Sekretär des Kaisers

Karl, widerlegt. Die Germania setzte dem Artikel „Ein ungelöstes Geheimnis" 2. 9. 1928 den Aufsatz „Kein ungelöstes Geheimnis, sondern eine Fälschung" entgegen. Mittlerweile hatte jedoch der Verfasser jenes Artikels 31. 8. 1928 im Berliner Lokalanzeiger (N. 412, 1. Beibl.) die unpolitische Art des Kaiserbesuches zugegeben u. seine Vermutungen zurückgenommen. Trotzdem brachte 3 Jahre später das nationalsozialistische „Westdeutsche Grenzblatt" (Verl. des Westd. Beobachters, Köln) 4. 2. 1932 (N. 29) die längst widerlegte Geschichte noch einmal unter der Aufschrift: „Das Geheimnis von Feldkirch" (vgl. Köln. Volkszeitung N. 48, 17. 2. 1932).

Félix, *Cölestin Joseph* SJ, franz. Konferenzredner. * 28. 6. 1810 zu Neuville (s. l'Écaut); Seminarist in Cambrai; 1833 Diakon, Professor der Rhetorik im Seminar; e. 29. 9. 1837 (Tronchienne); vollendete sein Noviziat in St. Acheul u. Brugelette; studierte Philosophie in Brugelette, Theologie in Löwen u. Vals; 1842 Priester; 1842/6 Prof. der Rhetorik in Brugelette; Prediger, seit 1851 zu Paris, 1853/70 Nachfolger Lacordaires auf der Kanzel von N. Dame; 1867/83 Oberer in Nancy; 1883/91 in Lille; † dort 2. 7. 1891. — Die Predigtweise des P. Félix, die nicht nur in Paris, sondern auch in den meisten großen Städten Frankreichs u. Belgiens großen Anklang fand, blieb gleich der Ravignans hinter dem Glanze, dem phantasievollen Schwung u. der Begeisterung eines Lacordaire zurück, glich aber Ravignan in der Kraft des Gedankens u. der Schärfe der Beweise, ohne die Lehrhaftigkeit eines Monsabré; doch übertraf sie Ravignan durch den Reichtum der Sprache. Seine Pariser Konferenzen wurden seit 1856 alsbald gedruckt (15 Bde) u. erschienen in mehreren Auflagen u. Übersetzungen. Ihr Grundgedanke, der die Vorträge auch heute lesenswert macht, ist die Kulturkraft des Katholizismus (Progrès par le Christianisme). Wie Ravignan hielt auch F. in der Osterwoche Exerzitienvorträge. Er sammelte diese in 6 Bden (1887/91). Er gründete die Gesellschaft St. Michel zur Verbreitung guter Bücher. Die Sicherheit seines theologischen Feingefühls u. den Mut seiner Überzeugung beweist die Tatsache, daß er in den unruhigen Tagen (1870) vor dem Vat. Konzil, inmitten der gallikanischen Luft des Landes, gegenüber einem Kirchenfürsten wie Erzb. Darboy u. der Haltung vieler seiner Mitbrüder, auch der Zeitschrift Études, die das Schweigen einem unpopulären Bekenntnis vorgezogen hatte, seine Tätigkeit in N. Dame mit einer Predigt über die Unfehlbarkeit des Papstes schloß.

Études relig. 54 (1891) 591/616; Pontmartin, Le R. P. Félix, Paris 1891; Smv III 591/604; Anh. VIII; IX 321.

Fell, *Georg* SJ, Schriftsteller, deutscher Seelsorger in Mailand. * 21. 12. 1859 zu Dintesheim b. Bingen; studierte zu Dieburg (Seminar), Speyer u. Mainz; e. 30. 9. 1879; nach einiger Tätigkeit im Lehrfach Missionar; seit 1900 in Mailand, wo er verschiedene kirchliche Standesvereine der deutschen Katholiken gründete, ein Zentralhaus der deutschen Seelsorge mit Hilfe des Caritasverbandes u. der Grauen Schwestern einrichtete. Durch den Krieg vertrieben, kam er zuerst nach München u. Österreich, dann nach Brig (Ursulinen), Regensburg (Klerikalseminar), zuletzt nach Sitten (Priesterseminar); † 26. 4. 1926 zu Sitten. — Außer Beiträgen für Zeitschriften u. für das Herdersche Kirchenlexikon schrieb Fell: Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele philosophisch beleuchtet 1892, ²1920 (auch ital.); Ant. Baldinucci 1893; Treu zu Kirche u. Papst (Vorträge) 1893; Der Mailänder Dom u. seine Sehenswürdigkeiten 1910; Mailand in seinen Kunstschätzen u. Heiligtümern 1913; Die rechte Oberin 1912; übers. Tolomei, Der Beruf des hl. Aloisius (Festspiel) 1891, ²1898.

A. Camerlander, Sind die Jesuiten deutschfeindlich? 28/31; Walliser Bote 26. 4. 1924.

Feller, *Franz X. von,* Exj., apol. Schriftsteller. * 18. 8. 1735 zu Brüssel; studierte in Luxemburg u. Reims; e. 28. 9. 1754; lehrte Literatur in Luxemburg u. Lüttich, wo er 1761 die Musae Leodienses (2 Bde lat. Gedichte seiner Schüler) herausgab, Theologie zu Luxemburg u. Tyrnau (Ungarn); Kanzelredner in Luxemburg 1773/94; flüchtete vor dem franz. Revolutionsheer nach Paderborn, wo er 2 Jahre lang die dortigen Exj. am Gymnasium unterstützte; zog dann auf Einladung des Fürsten Hohenlohe nach Bayern u. lebte als Gast des Fürstbischofs von Freising u. Regensburg, Konrad v. Schroffenburg, zu Freising, Regensburg u. Berchtesgaden; † 23. 5. 1802 zu Regensburg. — Persönlich ein liebenswürdiger Charakter, ausgestattet mit guten Geistesgaben, waren ihm viele Gelegenheiten geboten worden, sein Wissen zu bereichern, aus dem er in seinen schriftstellerischen Arbeiten schöpfte. Verf. als J. 1769/73 viele Aufsätze in der Zeitschrift Clef du Cabinet des Princes de l'Europe u. lieferte als Schriftleiter die meisten Beiträge für das Journal historique et littéraire 1773/94 (60 Bde), das 1788 von Joseph II verboten wurde u. darum nach Lüttich, 1791 nach Maastricht wanderte. Eine Ergänzung dazu bilden die 18 Bände Recueil des représentations, protestations et réclamations faites à S. M. I. par les représentants et états des 10 Provinces des Pays-Bas Autrichiens assemblés (1787), die auch ins Flämische übersetzt wurden (12 Bde, Amsterdam 1787/90). Die Hauptfrucht der Muße F.s in Deutschland war das Dictionnaire historique ou histoire abrégée de tous les hommes qui se sont fait un nom par le génie, les talents, les vertues, les erreurs (6 Bde), Augsburg 1781/4, ein biographisches Wörterbuch, das auf ein ähnliches Werk des franz. Benediktiners Louis M. Chaudon (1766) zurückgeht, die Abhängigkeit jedoch nicht genügend anerkennt u. nicht frei ist von Einseitigkeit in Lob u. Kritik, je nach persönlicher Stellungnahme zur GJ. Auch dieses Werk wurde von der österreichischen Regierung verboten, erschien aber bis 1837 in 9 jeweils vermehrten u. verbesserten Auflagen, von da an als Biographie universelle (hrsg. von Pérennès, Simonin, Weiß) in mehr als 10 Neudrucken aufgelegt. Sein bestes Werk ist wohl der unter dem Namen Flexier de Réval veröffent-

lichte Catéchisme philosophique ou recueil d'observations propres à défendre la religion chrétienne contre ses ennemis, Lüttich 1772, der 1787 in dritter franz. Auflage u. ö. erschien, auch in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurde (dtsch Augsburg 1781, [3]1807). Die meisten Schriften F.s hatten indessen nur für seine Zeit Bedeutung. Mit Unrecht wurde ihm die freimütige Sprache der Gazette de Cologne über Klemens XIV zum Vorwurf gemacht. Denn, wie Boero (Osservazioni) feststellte, war er nicht Schriftleiter jenes Blattes.
Biographie universelle 13, 505; Smv III 606/33.

Ferdinand I, Kaiser 1558/64, Bruder Karls V. * 10. 5. 1503 zu Alcalá. Streng katholisch erzogen, blieb er sein Leben lang dem Glauben seiner Väter treu ergeben. Durch Vertrag mit Karl kam er 1521 in den Besitz der österreichischen Herzogtümer u. Besitzungen in Süddeutschland. Durch die Heirat mit Anna, Tochter des Königs Ladislaus von Ungarn, nach der Schlacht bei Mohacs (1526) auch König von Ungarn u. Böhmen mit Schlesien u. Mähren, mußte er den Besitz des einen Landes dem Gegenkönig Zapolya abringen, den des andern gegen die Unbotmäßigkeit der religiösen Neuerer verteidigen. Der Sieg seines Bruders Karl bei Mühlberg über den Schmalkaldischen Bund (1547) machte auch Ferdinand zum Herrn der Lage. Als Landesfürst u. Kaiser (1558) suchte er überall die Einheit des Glaubens wiederherzustellen. Bei diesem Werke stützte er sich auf die Reformarbeit der J. Auf dem Reichstag zu Worms (1545) hatte er Cl. Le Jay kennengelernt u. gewann diesen für seine Hauptstadt u. die Universität Wien (1551). Nach dem frühen Tode Le Jays (6. 8. 1552) war es besonders Petrus Canisius, der durch die Gründung des Kollegs 1553 die Neubelebung des Katholizismus in Fluß brachte. Das gleiche betrieb Ferdinand in Prag, wo 1556 ein Jesuitenkolleg erstand, u. in seinem Erblande Tirol, wo Innsbruck 1561 ein Kolleg erhielt. Ferdinand war kirchenpolitisch ein Mann des versöhnlichen Ausgleichs: Darum wünschte er die Erlaubnis der Ehe für die Geistlichen u. den Kelch des Abendmahls für die Laien. Nachdem er als Kaiser auf den Gang des Konzils zu Trient großen Einfluß gewonnen hatte, war es von Bedeutung, daß er sich gerne vom hl. Petrus Canisius beraten ließ. Des Fürsten Verordnungen verdankte der Katechismus des Heiligen seine Entstehung und die rasche Verbreitung in den österreichischen Erblanden und in ganz Deutschland.
Duhr G. I; Buchholtz, Geschichte der Regierung Ferdinands I (9 Bde), Wien 1831/8; Kroeß, Der sel. P. Canisius in Österreich, Wien 1898.

Ferdinand II, Kaiser 1619/37. * 9. 7. 1578 zu Graz, Sohn des Erzherzogs Karl u. Enkel Ferdinands I; wurde mit 12 Jahren Waise. Von seiner Mutter, Maria v. Bayern, religiös erzogen, besuchte F. zunächst das von seinem Vater gestiftete Jesuitenkolleg zu Graz, studierte dann 5 Jahre zu Ingolstadt, wo er mit seinem Studiengenossen Max von Bayern Freundschaft schloß u. sich in der treuen Anhänglichkeit an den kathol. Glauben befestigte, die später so große Anforderungen an ihn stellen sollte. Von Natur aus ein unselbständiger Charakter und ohne überragende Begabung, gewann er doch dank seiner vortrefflichen Erziehung u. religiösen Überzeugung eine Seelenstärke, Zielsicherheit u. sittliche Lauterkeit, die allgemein Bewunderung einflößte, auch bei denen, die seine Güte, Freigebigkeit u. Nachsicht in der Finanzwirtschaft seiner Staaten sowie seine Jagdleidenschaft verurteilten. Mit 17 Jahren übernahm Ferdinand die Regierung seiner Erblande Steiermark, Kärnten u. Krain. Auf einer Reise nach Italien hatte er im Marienheiligtum zu Loreto das Gelübde gemacht, er wolle in allen Ländern, wo ihn Gott einmal zum Herrscher machen würde, alles tun, um die Einheit der Religion wiederherzustellen. Das versuchte er nun zunächst in seiner Hofstadt Graz, wo nach dem Tode seines Vaters (1590) der Protestantismus wieder mächtig angewachsen war. Dann folgten die Städte, Märkte u. Dörfer von Steiermark, Kärnten und Krain. Ferdinand stützte sich dabei auf das damals anerkannte Recht der Landesfürsten „Cuius regio, eius religio", das von Protestanten viel ausgiebiger als von Katholiken beansprucht wurde. Große Hilfe leisteten ihm bei seinen Bestrebungen die J. Als er 1619 als Kaiser u. König von Böhmen u. Ungarn das Erbe des Kaisers Matthias antrat, schien sich alles zu seinem Verderben u. zum Untergang des Hauses Habsburg verschworen zu haben. Ein schwacher Charakter hätte den Mut verloren. Denn von allen Ländern blieb fast nur Wien treu; und vor dessen Mauern stand ein aufrührerisches Heer unter Graf Thurn. Ferdinand mußte sich mitten durch Feinde hindurch einen Weg nach Frankfurt zur Kaiserkrönung bahnen; und nachher kamen die Revolutionen in Böhmen u. Ungarn, kam der Dreißigjährige Krieg. In all diesen Fährnissen blieb Ferdinand aufrecht u. seinen Grundsätzen getreu, im Vertrauen auf den Sieg der guten Sache. Sein Leitwort war: „Legitime certantibus corona. Gesetzestreuen Kämpfern ist der Siegeskranz gewiß!"

Wenn ihm, dem ehemaligen Jesuitenschüler von Graz u. Ingolstadt, J. auch als Berater u. Beichtväter eine Stütze gewesen sind, so ist das kein Grund, ihn deswegen weniger selbständig zu nennen. Auch die Härte bei der Durchführung der sog. Gegenreformation ist nicht allein u. zuletzt auf jesuitischen Einfluß zurückzuführen. Denn abgesehen davon, daß seine geistlichen Berater, besonders Becanus, harte Strenge stets bekämpften, ist es Tatsache, daß die einflußreichsten Ratgeber des Kaisers andere Männer als J. waren, Freiherr von Eggenburg, Graf von Harrach, Zdenko von Lobkowitz, Kardinal Dietrichstein. Wie wenig unbedingt Ferdinand auf den Rat seiner J. hörte, zeigt sein Verhalten gegen Wallenstein, auf den er sich bis zuletzt verließ, trotz der Warnungen seines Beichtvaters Lamormaini.

Wohl ist es richtig, daß Ferdinand seine Anhänglichkeit an die GJ sein ganzes Leben lang bewahrte u. daß er den Orden mit freigebiger Huld förderte. Doch die persönliche Zuneigung entsprang der staatsmännischen Überzeugung, daß die Tätigkeit dieses Ordens für das Wohl

seiner Untertanen u. die Verwurzelung seines Hauses in der Seele des Volkes von der größten Bedeutung war. Lamormaini schilderte nach des Kaisers Tod in einem Brief an Gen. Vitelleschi (28. 2. 1637), wie viele Wohltaten der Orden dem Toten verdanke, insbesondere: die Gründung der Profeßhäuser zu Wien u. Prag, der Noviziate zu Wien u. Leoben, der Kollegien zu Laibach, Klagenfurt, Görz, Kuttenberg, Groß-Glogau, Linz u. Leitmeritz; Schenkungen und Vermehrung der Einkünfte für die Kollegien in Graz u. Prag; das Noviziat zu Brünn u. das Akademische Kolleg zu Olmütz. Ferdinand sicherte den Fortbestand des von Wallenstein gegründeten Kollegs u. Seminars zu Jičin. Er vereinigte das Kolleg zu Wien mit der Universität u. übertrug den J. die Leitung der theol. u. philos. Fakultät, ebenso der mit dem Klemenskolleg verbundenen Karlsuniversität zu Prag. In seinem Testament empfahl er die GJ dem Wohlwollen seiner Kinder u. Nachfolger, weil deren Mitglieder, wie er schreibt, „mit ihrer Geschicklichkeit, Unterweisung der lieben Jugend u. exemplarischem Wandel nicht allein in unseren niederösterreichischen Ländern, sondern auch in allen unseren Königreichen und Ländern, ja in der ganzen großen Christenheit viel Nutz und Guts schaffen und sich vor andern die kath. Religion zu erhalten u. in Aufnehmen zu bringen ganz getreulich bemühen, hingegen aber bei dieser undankbaren u. verkehrten Welt mehr als andere verfeindet u. verfolget werden, daher sie denn eines mehreren Schutz, Hilf u. Beistand bedürftig sind".

Hurter, Gesch. Kaiser Ferdinands II u. seiner Zeit (11 Bde), Schaffhausen 1850/64; Lamormaini, Ferdinandi II Romanorum imperatoris Virtutes, Wien 1638; Kroeß, Gesch. d. Böhm. Provinz II; Duhr G. I u. II.

Ferdinand III, Kaiser 1637/57. Wie sein Vater Ferdinand II ein treuer Sohn der kath. Kirche u. sittenreiner Fürst, dessen Lebenswandel das Haus Habsburg gegenüber den Höfen der Bourbonen u. Stuarts zu einem Beispiel für Europas Völker machte, suchte Ferdinand vor allem den Kriegswirren in Deutschland ein Ende zu setzen sowohl durch Bemühungen um den Frieden als durch tatkräftige Kriegsführung. Er stellte sich 1634 selber an die Spitze des kaiserlichen Heeres, eroberte Regensburg u. schlug die Schweden bei Donauwörth u. Nördlingen. An Eifer für die Religion stand er zwar hinter seinem Vater zurück. Er betätigte seinen Glauben jedoch persönlich mit hervorragender Frömmigkeit. Auch er nahm, wie sein Vater, J. zu Gewissensberatern. Heinrich Philippi, Hofbeichtvater 1625/36, wies in einem Brief an Busäus (2. 9. 1630) darauf hin, wie der König mehrmals im Monat die hl. Sakramente empfange. Ferdinand war ein eifriges Mitglied der Mar. Kongregation u. ein eifriger Verehrer Mariens, die er unter dem Namen der Unbefleckten Empfängnis zur Herrin und Beschützerin Österreichs erkor. Ihr errichtete er nach dem Friedensschluß Ehrensäulen zu Wien u. Prag u. verpflichtete die Lehrer der Hochschulen zu Wien, Prag, Graz u. Tyrnau zum Bekenntnis der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens. Die Wahl seiner Beichtväter H. Philippi u. nach dessen Tod des Würzburgers Joh. Gans zeigt sein Vertrauen, mannigfache Wohltaten die Dankbarkeit u. Hochschätzung des ehemaligen Jesuitenschülers. Er übertrug J. die Missionierung seiner Sudetenländer, gründete ihnen ein Kolleg zu Breslau, wo er sie auch gegen den unduldsamen Rat der Stadt in Schutz nahm, befahl nach der Schlacht bei Nördlingen deren Einführung in Stuttgart und Backnang, half ihnen bei allen Schwierigkeiten in Prag u. stiftete ansehnliche Beiträge für deren Heidenmission in China u. Indien: „Pie et iuste. Fromm und gerecht!" war Ferdinands Wahlspruch.

M. Koch, Geschichte des D. Reiches unter der Regierung Ferdinands III, I 1—9; Duhr G. II 2, 234 ff.

Ferdinandeische Stiftung, Kapital von 101740 Reichstalern, das Ferdinand v. Fürstenberg, Fürstbischof von Paderborn u. Münster, 1682 anlegte, um durch dessen Zinsen 36 Jesuitenmissionare an 15 Stationen zu unterhalten. Eine dieser Stiftungen (für 8 Missionare) mit 20000 Rtlrn war für China u. Japan bestimmt, die übrigen 14 für Norddeutschland u. Skandinavien: Hamburg (3 Missionare) mit 7500 Rtlrn, Lübeck, Glückstadt, Friedrichstadt a. Eider, Fridericia, Friedrichstadt in Norwegen, Bremen u. Verden, Meppen mit dem emsländ. u. friesländ. Gebiet, Warendorf für das Hochstift Münster, Hannover für Niedersachsen, Arnsberg für Westfalen u. Engern, Siegen für Nassau u. für das Hochstift Paderborn je 5000 Rtlr, berechnet für den Unterhalt von je 2 Priestern, u. 2500 für Hameln u. die Wesergegend mit 1 Missionar. Protektoren der Stiftung sollten die Fürstbischöfe von Paderborn u. Münster mit dem Familienhaupt der Fürstenberg, Träger derselben die GJ sein. Es tagte damals gerade die 12. Generalkongregation, die de Noyelle zum Oberhaupt des Ordens wählte. Diese nahm die Stiftung an u. widmete dem Stifter ein denkwürdiges Dankschreiben (Cg. 12, d. 27).

J. B. Metzler, Die Apost. Vikariate des Nordens 56/61; Duhr G. III 682/3; Theologie u. Glaube 25 (1933) 701/10.

Fernandes, *Andreas* SJ, Beichtvater des Königs D. João IV von Portugal. * 1605 zu Vianna d'Alemtejo; e. 1622 (Coimbra); Prof. zu Evora; Prediger; Johann IV (1640/56) berief ihn nach Lissabon als Hofprediger u. Gewissensberater seiner Gemahlin D. Luisa u. des Kronprinzen D. Theodosio. Auch der König nahm ihn schließlich zum Beichtvater, wie auch die Infantin Katharina, später Gemahlin Karls II von England. Der Fürst bot dem J. vergebens die bischöfliche Würde (für Japan) u. das Amt eines Großinquisitors von Portugal an. † 27. 10. 1660 im Irischen Seminar zu Lissabon, nachdem er auch der Königin Regentin Luisa ein treuer Berater gewesen war.

Smv III 643; Guilhermy, Ménol., Portugal II 369/70.

Fernandez, *Anton* SJ, Missionar in Abessinien. * 1562 zu Lissabon; e. 26. 3. 1596 (zu Coimbra); 1602 nach Ostindien geschickt; seit 1604 in Abessinien; wirkte dort über 30 Jahre; nach den Jahren der Vereinigung Abessiniens mit Rom unter Kaiser Seghed zwang die Verfolgung unter dessen Nachfolger den Glaubensboten zur freiwilligen Verbannung. Er gelangte, anfangs in Massaua festgehalten, nach Goa,

wo er 12. 11. 1642 starb. Verf. einige Schriften in der Landessprache, z. B. Magseph assetat (Geißel der Irrtümer), die in Goa 1642 gedruckt wurde.
Smv III 646/7.

Fernandez, *Manuel* SJ, Missionar, Theologe, Beichtvater des Königs D. Pedro II von Portugal. * 1614 zu Fermoselho (Diöz. Coimbra); e. 1. 3. 1631 zu Coimbra; Missionar in Südportugal (Algarve) u. auf den Azoren; Rektor zu Lissabon; D. Pedro berief ihn auch in den Staatsrat (Cortes); doch auf die Mahnung des Generals Oliva hin legte Fernandez sein Amt sofort nieder. Als Missionar hatte er schon 1649 den Ruf eines heiligmäßigen Priesters genossen. † 10. 6. 1693 zu Lissabon. Verf.: Alma instruida na doutrina vida christian (3 Bde), Lissabon 1687/99.
Smv III 649; Guilhermy, Ménol., Port. I 521/2.

Ferrari, *Johann B.* SJ, Orientalist, Botaniker. * 1584 zu Siena; e. 1602; 28 Jahre Professor des Hebräischen am Röm. Kolleg; † 1. 2. 1655 zu Siena. Neben großer Gelehrsamkeit auf theologischem Gebiet besaß Ferrari auch eine glänzende Rednergabe (seine ges. Predigten erschienen 1625 zu Mailand u. ö.). Sein Nachruhm gründet sich jedoch auf ein viel bewundertes Buch über die Blumenzucht: De florum cultura libri 4, Rom 1633, das öfter aufgelegt u. 1638 ins Italienische übersetzt wurde. Von ihm ist auch: Hesperides sive de malorum aureorum cultura et usu (über die Quittenzucht) 1646.
Smv III 676/8; IX 331/2.

Ferrari, *Kaspar Stanislaus,* Exj.; * 23. 10. 1834 zu Bologna; e. 27. 4. 1852 zu Rom; Prof. der Mathematik zu Ferrara u. Rom; Mitarbeiter von A. Secchi; Prof. der Astronomie am Röm. Kolleg; Leiter der Sternwarte daselbst; verließ den Orden 1894. Schrieb außer zahlreichen Beiträgen für Fachzeitschriften (Bulletino meteorologico del Collegio romano; Atti dell' Accademia Pontificia de' nuovi Lincei; Astronomische Nachrichten usw.) besonders die astronomischen Lehrbücher: Elementi di astronomia teoretico-pratica (2 Bde) 1883 und Compendio di astronomia fisica 1885.
Smv IX 328/31.

Ferreira, *Christoph* SJ, Missionar in Japan, Märtyrer. * 1580 zu Torres Vedras oder Zivreira (Diöz. Lissabon); e. 1596; nach Japan geschickt 1609, wo er bis 1633 mitten in den größten Schwierigkeiten der Christenverfolgung mutig arbeitete; 1632 Provinzial der jap. Provinz; im Oktober 1633 geriet er in die Hände der Verfolger; nachdem er 4 Stunden lang die furchtbarsten Qualen standhaft ertragen hatte, fiel er entmutigt vom Glauben ab, während 24 andere J. im gleichen Jahr für den Glauben starben. F. lebte in dem unseligen Zustand eines Apostaten bis 1652 u. ward mittlerweile mehrmals gezwungen, Zeuge des Martyriums von Ordensgenossen zu sein (Marcello Mastrilli starb 1637 unter seinen Augen, ebenso Pietro Pozzo 1640. Antonio Rubino mit 4 anderen J. mußten 1643 durch Ferreiras Verrat u. Richterspruch sterben). Die japanische Kirche war im Blut erstickt u. kein J. mehr im Lande, als der vereinsamte Greis, voll der Reue über seine einstige Feigheit, sich dem Statthalter von Nagasaki stellte u. in mutigem Bekenntnis seines Glaubens, seiner priesterlichen Würde u. seines Berufes als J. die ausgesuchtesten Qualen des Martyriums erduldete. Er starb als einer der letzten japanischen Blutzeugen 25. 4. 1652 zu Nagasaki.

Ferrer, *Raphael* SJ, Missionar in Ecuador, Märtyrer. * 1566 zu Vallès (Diöz. Tarragona); zuerst Soldat, dann J. (8. 4. 1587); seit 1593 in Ecuador; nach seiner Priesterweihe Glaubensbote bei den Cofanis, die bis dahin den Spaniern die größten Schwierigkeiten gemacht hatten; in 3 Jahren hatte er einige Dörfer so weit unter das sanfte Joch der christlichen Religion gebeugt, daß deren Umgegend für die europäischen Ansiedlungen Sicherheit bot. 1605 erforschte er im Auftrag des Vizekönigs das Flußgebiet des Rio Napo, 3600 Meilen weit landeinwärts, u. kehrte nach 1½ Jahren mit einer Karte des Flußbeckens sowie des von ihm erforschten Landes, auch mit einem Herbarium zurück, das er dem Vizekönig schenkte. Nach einigen Jahren ruhiger Arbeit unter den Cofanis wandte er sich nordwärts u. entdeckte den Pilcomayofluß. 1610 wirkte er wieder unter seinen Cofanis, um den Rest des Stammes zu christianisieren. Dort fand er (18. 3. oder 21. 6. 1611) den Tod durch den Verrat eines Häuptlings, den er von der Vielweiberei hatte abbringen wollen. Der Mörder wurde seinerseits von seinen Landsleuten zur Strafe erschlagen. P. Ferrer schrieb eine Sprachlehre der Cofani (Arte da lengua Cofani) und im gleichen Indianerdialekt einen Katechismus u. Sonntagsevangelien. Schilderungen seiner Erlebnisse erschienen in den Lettres édifiantes.
Smv III 686; IX 333; Guilhermy, Ménol., Espagne I 369.

Feste der GJ sind zunächst alle kirchlichen Feste, die im Kalendarium Ecclesiae universalis (im Anfang jedes Breviers oder Missales) verzeichnet sind, mit folgenden Änderungen u. Zusätzen:
I. Feste der ganzen Kirche, die in der GJ einen höheren Rang besitzen, als im allgemeinen Kirchenkalender angegeben ist: Das Fest der Beschneidung des Herrn (1. Jan.) wird als Titularis principalis SJ (im Hinblick auf die mit der Beschneidung verbundene Erteilung des hl. Namens „Jesus" an den Heiland) mit dem Range eines duplex 1 classis mit gewöhnlicher Oktav begangen. Desgleichen hat das Fest des hl. Ordensstifters Ignatius von Loyola (31. Juli) den Rang eines duplex 1 classis mit gewöhnlicher Oktav u. wird in der GJ als Feiertag gehalten. Duplex 2 classis (ohne Oktav) sind die Feste der hl. Petrus Canisius (27. April), Franz Xaver (3. Dez.), Aloisius von Gonzaga (21. Juni), Rob. Bellarmin (13. Mai), während das Fest des hl. Franz Borgia (10. Okt.) als duplex maius gefeiert wird. Von anderen allgemeinen Kirchenfesten haben in der GJ einen erhöhten Rang das Fest des hl. Joh. von Nepomuk (16. Mai) als Fest des patronus minus principalis der GJ (duplex maius), das Fest der hl. Maria Magdalena von Pazzis (29. Mai) wegen ihrer nahen Beziehungen zur Ges. (duplex minus), das Fest der hhl. Kosmas u. Damian (27. Sept.), weil an diesem

Tage i. J. 1540 die Ges. zum erstenmal vom Apost. Stuhle bestätigt wurde (duplex mit Beifügung der Oratio pro gratiarum actione). Das Fest des hl. Gregor des Großen (12. März) wird durch die Beifügung der Oratio pro gratiarum actione ausgezeichnet, weil an diesem Tage die Heiligsprechung der hhl. Ignatius u. Franz Xaver 1622 durch Gregor XV stattgefunden hat. Die beiden Feste Mariä Lichtmeß (2. Febr.) und Mariä Himmelfahrt (15. Aug.) stehen in der GJ wegen der an ihnen stattfindenden Ablegung der letzten Gelübde in besonderen Ehren.

II. Außer den Festen der ganzen Kirche werden in der GJ noch viele besondere gefeiert, so daß die auf dieselben Tage fallenden Feste der ganzen Kirche im Offizium u. in der Messe des besonderen Festes nur erwähnt werden. Mit dem Ritus duplex 2 classis wird der Patron der Laienbrüder, der hl. Laienbruder Alphons Rodriguez (30. Okt.), gefeiert; in den Noviziatshäusern kommt der gleiche Rang dem Novizenpatron, dem Novizen Stanisl. Kostka (13. Nov.), zu, in anderen Häusern der Ritus duplex maius. Den Rang des duplex maius haben auch die Feste der anderen noch nicht genannten Heiligen der Ges.: nämlich der drei japanischen Märtyrer Paulus Miki, Johannes de Goto und Jakob de Kisai (5. Febr.), der Kanadischen Märtyrer (26. Sept.), des hl. Franz von Hieronymo (11. Mai), des hl. Johannes Franz Regis (16. Juni), des hl. Peter Claver (9. September), des hl. Johannes Berchmans (26. November) sowie das Fest Aller Heiligen der GJ (6. Nov.). — Groß ist die Zahl der Feste der Seligen der GJ, die alle mit dem Ritus duplex minus begangen werden: Johannes de Britto (4. Febr.), Märtyrer von Aubenas (7. Febr.), Cl. de la Colombière (15. Febr.), Engl. Märtyrer, R. Southwell u. a. (21. Febr.), Didacus Carvalho (25., im Schaltjahr 26. Februar), Johannes Ogilvie (10. März), Andr. Bobola (2. Mai), Joh. B. Machado u. Gef. (22. Mai), Franz Pacheco und Gef. (20. Juni), Bernardin Realino (3. Juli), Ignatius von Azevedo und Gef. (15. Juli), Rudolf Aquaviva u. Gef. (27. Juli), Peter Faber (9. Aug.), Michael Carvalho u. Gef. (25. Aug.), Pariser Märtyrer (2. bezw. 4. Sept.), Anton Ixida u. Gef. (3. Sept.), Thomas Tzugi, Michael Nakaxima u. Gef. (6. Sept.), Markus Crisinus (nicht J., aber Germaniker), Steph. Pongracz u. Melchior Grodecz (7. Sept.), Karl Spinola u. Gef. (10. Sept.), Camillo Costanzo, August Ota u. Gef. (25. Sept.), Anton Baldinucci (7. Nov.), Paul Novarro u. Gef. (16. Nov.), Leonhard Kimura u. Gef. (27. Nov.), Edmund Campion u. Gef. (1. Dez.), Hieronymus de Angelis u. Simon Jempo (4. Dez.).

Andere eigene Ordensfeste sind vier Muttergottesfeste mit dem Ritus duplex maius: jenes von Maria a Strata (24. Mai), vom Reinsten Herzen Mariä (19. Aug.), von der Übertragung des hl. Hauses von Loreto (10. Dez.) wegen ihrer nahen Beziehungen zur GJ, mit dem Ritus duplex minus das Fest des seligen Johannes de Avila (10. Mai), den Ritus semiduplex das Fest der seligen „Lilie von Quito" Maria Anna a Jesu de Paredes (2. Juni). Endlich kommt noch dazu das Fest aller Reliquien, die in den Kirchen der GJ aufbewahrt werden (5. Nov.), mit dem Ritus duplex minus.

A. Bogsrucker SJ, Die Eigenmessen der GJ, Freiburg 1928.

Festenberg-Packisch, *Wilhelm v.* SJ, Missionar, geistl. Schriftsteller. * 14. 4. 1848 zu Arnsdorf (Schles.); Zögling des Feldkircher Jesuitenkollegs 1859/65; e. 29. 9. 1865; Missionar in Amerika (Mankato u. Buffalo); seit 1899 in Holland u. Deutschland; † 5. 8. 1927 zu Trier. Verf.: Die S. Peter- u. Pauls-Gemeinde in Mankato 1899; Geistl. Führer für die Laienbrüder der GJ (aus d. Fläm.) 1914; Geistl. Führer für Laienbrüder relig. Genossenschaften 1915, [2]1926; Im Dienste des Meisters 1924; übers.: A. O'Rahilly, Verborgenes Heldentum (P. W. Doyle SJ) 1923, [2]1926.

Fez, Der große Prinz von, s. Marokko, der gr. Prinz . . .

Filliucci, *Vincenz* SJ, ital. Moraltheologe. * 1566 zu Siena; e. 1584; lehrte einige Jahre Philosophie u. Mathematik; Rektor am Jesuitenkolleg zu Siena; zuletzt 10 Jahre Professor der Moraltheologie am Röm. Kolleg u. Pönitentiar an St. Peter; † 5. 4. 1622 zu Rom. — Filliuccis Moraltheologie (Morales quaestiones de christianis officiis et casibus conscientiae [2 Bde], Lyon 1622) wurde mit einem nach seinem Tode erschienenen „Appendix de statu Clericorum" (1623) als 3. Bd in verschiedenen Ländern oft neu aufgelegt u. erlangte großes Ansehen. Ein Leitfaden (Synopsis theologiae moralis, in anderen Ausgaben Compendium) war von ihm vorbereitet, kam aber erst 1626 heraus u. wurde mit einer Anleitung für Beichtväter (Brevis instructio pro confessionibus excipiendis, Ravensburg 1626) mehrmals neu gedruckt. F. galt immer als zuverlässiger Moralist. Nur die Jansenisten und die Provinzialbriefe Pascals zerzausten sein Ansehen. Auch die „Extraits des Assertions dangereuses" etc. des Pariser Parlaments 1762 mißdeuteten im Kampf gegen die GJ viele Stellen seiner Schriften. Das Parlament von Rouen ließ seine Quaestiones mit 28 anderen Schriften von J. durch Henkershand verbrennen (siehe Frankreich).

Smv III 735/8; Hurter III 887.

Fine, *Eduard* SJ, weiland Assistent f. Frankreich. * 28. 5. 1847 zu Marseille; machte die ersten Studien (bis Philos.) im Jesuitenkolleg Mongré (b. Villefranche s. Saône) u. trat 1. 9. 1865 zu Clermont in die GJ ein; studierte in Paris Mathematik 1869; lehrte Math. in den Kollegien zu Mongré u. Avignon 1870/4; stud. Philos. zu Vals u. Theologie (1875/9) zu Aix (Südfrankreich); erhielt 15. 6. 1878 die Priesterweihe; gab wieder Unterricht in versch. Kollegien, machte unter P. Ginhac das dritte Probejahr zu Mourville 1882/3; 1883 Rektor u. Studienleiter des Kollegs zu Lyon, 1889 der Studienanstalt (Philos. u. Theol.) der Lyoner Provinz zu Mold (England); 1895 Provinzial und nach dem Tode des Assistenten für Frankreich (P. Franz Grandidier) dessen Nachfolger (24. 4. 1900). Die Generalversammlungen von 1905 u. 1915 bestätigten ihn als solchen, u. die Wähler des P. Wl. Ledóchowski machten ihn auch zum Admonitor des Ordensgenerals. In den letzten Wochen der Krankheit u. nach dem Tode

des P. Wernz hatte F. stellvertretend die Geschicke des ganzen Ordens geleitet. In den ersten Monaten nach der Abreise des P. Gen. Ledóchowski im Kriegsjahr 1915 vertrat er auch diesen in Rom. Auf der 27. Generalversammlung (1923) legte er, durch Alter u. Krankheit gebrochen, sein Amt nieder u. kehrte nach Lyon zurück. Dort arbeitete er noch, so gut es ging, als Beichtvater u. Exerzitienmeister; † 13. 5. 1927. In kirchenrechtlichen Fragen durch Studium u. Erfahrung äußerst bewandert, hinterließ er ein wertvolles Buch über das Ordensrecht mit besonderer Anwendung auf die GJ: Juris regularis tam communis quam proprii quo regitur Soc. Jesu,. declaratio, Prato 1909.

Finetti, *Franz* SJ, Prediger, einer der ersten italien. J. der neuen Zeit. * 1. 4. 1762 zu Voghera; Domherr in Ferrara; e. 12. 11. 1814 zu Rom; Prof. der Homiletik u. Rektor am Röm. Kolleg; Oberer des röm. Profeßhauses; Assistent für Italien; berühmter Kanzelredner in verschiedenen Städten Italiens, besonders an al Gesù zu Rom; † daselbst 13. 4. 1842. Seine Predigten u. Festreden erschienen gesammelt (Panegirici e Orazioni) in 3 Bden zu Pisa 1832 bis 1836 u. ö.; andere Sammlungen: La storia evangelica esposta in sacre lezioni (4 Bde Konferenzen) 1836/7 u. ö., auch franz. u. polnisch; Storia del testamento antico esposta in sacre lezioni (6 Bde) 1839/40. Deutsche Übersetzungen aus der Storia evangelica u. del test. ant. erschienen als „Predigten über die Hl. Schrift des Alten u. Neuen Testaments“ (2 Bde) 1858 bei Herder, Freiburg.
Smv III 740/6.

Finn, *Franz* SJ, amerikanischer Jugendschriftsteller. * 4. 10. 1859 zu St. Louis; e. 24. 3. 1879 zu Florissant (Missouri). (Im Juli 1876 hatte er zum erstenmal die Aufnahme erhalten, war aber wegen Schwächlichkeit nach Hause geschickt worden. Er sagte jedoch: „Ich komme wieder.“ Nachdem er sich in dem kleinen Kolleg zu Sequin (Texas) in frischer Luft u. körperlicher Arbeit gekräftigt hatte, wurde er wieder aufgenommen.) Nach vollendeter Ausbildung zuerst Lehrer der Rhetorik im St. Xavier's College zu Cincinnati, wirkte er seit 1899 in der Seelsorge der Pfarrei gleichen Namens u. der ganzen Stadt, namentlich als Kongregationsleiter für die Jugend. † 2. 11. 1928 zu Cincinnati. Sein Leben verfloß in der Stille u. Einfachheit des Wirkens in Schule, Kirche u. Verein. Trotzdem war sein Name jahrzehntelang durch seine Jugendschriften ein Liebling der kath. Jugend von Nordamerika u. auch in der deutschen wohlbekannt. Er gab 25 Jahre lang den St. Francis Xavier's-Kalender heraus, dessen wohltätigen Unternehmungen im Presseapostolat er einen Grundstock von 100 000 Dollar hinterließ. Seine 22 Jugenderzählungen machten die Runde um die Welt. Deutsch erschienen (von F. Betten): Tom Playfair, Erz. aus dem Leben eines kleinen Amerikaners 1923; Percy Winn [5]1921; Ada Merton oder Mein Himmel auf Erden [4]1921; Paul Springer, ein kleiner amerik. Gymnasiast [5]1922; Philipp der kleine Sänger [2]1912; Harry Archer [3]1919; Harry Dee [2]1918; Kleinere Erzählungen [2]1919. Grundgedanke dieser Erzählungen ist das Leben u. Treiben des echten, frommen, aber durch jugendliche Irrungen erst reifenden Mittelschülers der amerikan. Welt im Internat u. Externat.

Finster, *Joseph* SJ, aszet. Schriftsteller. * 27. 4. 1873 zu Bad Ischl (Oberösterr.); e. 13. 8. 1902; Schriftleiter (zeitw.) der „Fahne Mariens“; verf.: Das Dekret über die tägl. Kommunion u. die Pflichten der Prediger u. Beichtväter 1909, [2]1910; übers.: Lintelo, Das euchar. Triduum 1909, [2]1911.

Fiorovich, *Johann* SJ, Arbeiterapostel in Beirut. * 20. 12. 1819 zu Ragusa (Dalmatien); zuerst Handwerker, Kaufmann, Reisender; in Paris für die röm.-kath. Kirche gewonnen, trat er 4. 5. 1852 zu Avignon in die GJ ein. Nach Vollendung seiner höheren Studien zu Gazir (Libanon) 1860 zum Priester geweiht, widmete er sich der Seelsorge der Arbeiter in Beirut. F. gründete dort eine Mar. Kongregation, die bis 16 000 Männer zählte u. an vielen anderen Orten in Syrien u. Amerika unter den Syrern Ableger bildete. † 4. 9. 1898 zu Beirut.
Kath. Missionen 1891, 104 ff.; Sendbote d. göttl. Herzens Jesu 35 (1899) 234. 269. 272 ff.; Sodalenkorresp. f. Mar. Kongr., Wien, 5 (1899) 29. 40. 52. Lamprecht.

Fischer, *Eduard* SJ, österr. Prediger, Exerzitienleiter. * 20. 3. 1846 zu Jechnitz (Böhmen); e. 10. 9. 1864. Verf.: Canisiusgebetbuch [5]1903; Baron Wambold 1883; Die 6 Sonntage zu Ehren des hl. Aloisius 1903; Marienkrone [8]1900; Gehet zu Joseph [3]1890; Die Canisiuskirche in Bildern 1906; U. L. Frau Maimonat [2]1906; Euchar. Kongreß in Wien 1913; Freinberg einst u. jetzt 1899; hrsg. Canisiuskalender 1899/1920.

Fischer, *Joh. Nepomuk* SJ, Schulmann. * 31. 1. 1843 zu Bobingen (Bayern); studierte an St. Stephan zu Augsburg; e. 30. 9. 1860 zu Gorheim; machte seine höheren Studien zu Münster i. W., Maria Laach u. (1872/6) Ditton Hall, unterbrochen durch fünfjährige Lehrzeit (1867 bis 1872) im Kolleg zu Feldkirch; 1875 in St. Beuno's (Wales) zum Priester geweiht, widmete F. die Ferienzeit der Seelsorge in Liverpool; machte in Prag das Staatsexamen u. wirkte die letzten 16 Jahre seines Lebens im Kolleg zu Feldkirch als Professor, Studienleiter u. Rektor (1885/91). Er trug wesentlich zur Schöpfung eines staatlich geprüften Lehrkörpers im Kolleg bei, das 1892 das österr. Öffentlichkeitsrecht für das Untergymnasium erhielt. Früh gebrochen, starb F. 5. 10. 1893.

Fischer, *Joseph* SJ, Geograph. * 19. 3. 1858 zu Quadrath (Rhld.); e. 30. 9. 1881; Prof. in Feldkirch (Stella Matutina). Verf.: Der Linzer Tag vom Jahre 1605, 1898; Die Entdeckungen der Normannen in Amerika 1902 (engl. 1903); Die älteste Karte mit dem Namen Amerika von 1507 u. die Carta Marina des Martin Waldseemüller (mit Fr. v. Wieser) 1903 (engl. 1907); Die handschriftl. Überlieferung der Ptolemäuskarten 1912; Ptolemäus u. Agathodämon 1914; Hrsg. des „Dtsch. Ptolemäus“ aus dem Ende d. 15. Jahrh. 1910; Die Karte des Nicolaus von Cusa (vor 1490). Die älteste Karte von Mitteleuropa 1930; Cl. Ptolemaei Geographia (4 Bde gr. Fol.), Leiden-Leipzig 1932.

Fita, *Fidelis . . . y Colomer* SJ, span. Geschichtsforscher, Philologe, Direktor d. Kön. Akademie d. Geschichte. * 31. 12. 1835 zu Arenys de Mar; e. 3. 10. 1850 (Nivelles); lehrte Dogmatik in Vals (solange die span. J. verbannt waren); Prof. der Geschichte u. Archäologie in Madrid 1876 ff.; schon 1866 angesehen in der Inschriftenkunde; seit 1878 Mitgl. d. Kön. Ak. d. Geschichte; Mitarb. der Razon y Fé, Revista Historica-Latina, des Boletin Historico, der Estudos historicos, des Diccion. de la lengua castill. u. a. m.; † 13. 1. 1917 zu Madrid. Verf.: Epigrafia Romana de la ciudad de León 1866; Tablettes histor. de la Haute Loire 1870; El papa Honorio I y san Braulio de Zaragoza 1870; El triunfo de la Inmaculada Concepción 1871; Lapideas hebreas de Gerona 1874; Suplemento al concilio nacional Toletano 1881.

Fitzherbert, *Thomas* SJ, engl. Vorkämpfer des Katholizismus zur Zeit der Verfolgung. * 1552 zu Swynnerton (Staffordsh.), aus altadeliger kathol. Familie, die heute noch besteht; früh vaterlos, von der Mutter sorgfältig im Glauben erzogen; studierte mit 16 Jahren zu Oxford, wo er als Katholik viel, auch Gefängnis (1672), zu ertragen hatte; 1580 verheiratet; unterstützte die ersten J. in England (Edm. Campion) in deren apologetischen und apostolischen Arbeiten; wanderte 1582 unter dem Druck der Verfolgung nach Nordfrankreich aus; nach dem Tode seiner Frau (1588) Gefolgsmann des Herzogs von Feria u. mit diesem auf Reisen in Flandern, Spanien u. Italien; in Rom 1602 zum Priester geweiht; dort Vertreter des engl. Erzpriesters Harrison (bis 1609); trat 1613 in die GJ ein; 1616/8 Oberer der J. in Flandern; 1618 bis 1639 Rektor des Engl. Kollegs in Rom; † 17. 8. 1640. Verf. mehrere Schriften zur Verteidigung des kath. Glaubens u. Standpunktes in Sachen der Politik, namentlich gegenüber dem von Jakob I vorgeschriebenen Treueid.
Foley, Records of the English Province II 198/230; Smv III 763/5.

Fitzsimon, *Heinrich* SJ, irischer Konvertit und Volksmissionar. * 31. 5. 1566 zu Dublin; stud. zu Oxford 1583/7 u. Paris; eifriger Protestant, jedoch durch den engl. Jesuiten Th. Darbishire der kath. Kirche zugeführt; besuchte Rom u. Flandern, wo er 15. 4. 1592 zu Tournai in die GJ eintrat. 1595 reiste er mit P. Jak. Archer nach Irland, wo er die Jesuitenmission von neuem begründete, die seit 10 Jahren erloschen war; wirkte hauptsächlich zu Dublin u. Drogheda u. gewann nicht wenige Protestanten für den kath. Glauben, während sein wissenschaftliches Ansehen u. sein Mut die Katholiken bestärkte; 1600 verhaftet, 1604 verbannt; besuchte Spanien, Rom u. Flandern, überall für die Sache des kath. Irland tätig (s. Ir. Seminarien); 1620 Feldgeistlicher der Irländer und Beichtvater des Generals Buquoy im kaiserl. Heer (Böhmen); 1621/30 in Flandern; seitdem wieder in Irland, wo er mit aller Kraft, aber auch, namentlich im unglücklichen Krieg mit England (1640 ff.), unter großen Gefahren und Leiden durch Wort u. Schrift der Religion zu dienen suchte; 1641 zum Tode verurteilt, durch Flucht gerettet; † 29. 11. 1649 zu Kilkenny. Verf. außer Kontroversschriften gegen englische Prediger auch eine irische Heiligenlegende (Catalogus praecipuorum Sanctorum Hiberniae 1611 u. ö.; engl. u. ital. übers.); eine Beschreibung des böhmischen Krieges (Pugna Pragensis 1620 u. Buquoii quadrimestre iter 1621). Seine Trostbriefe an verfolgte Katholiken (Words of Comfort to persecuted Catholics), Briefe aus dem Gefängnis (Letters from a cell in Dublin Castle) u. Tagebuch aus dem böhmischen Krieg (Diary of the Bohemian War of 1620) wurden von P. Edm. Hogan Dublin 1881 veröffentlicht. Sein Tagebuch (Quadrimestre iter), das den Verdiensten Max. I von Bayern nicht gerecht wurde, erregte großes Mißfallen u. führte zu leidenschaftlichen Gegenschriften.
Smv III 766/8; Hogan, Distinguished Irishmen of the 16th Century, Dublin 1894, 198/310; Duhr G. II 2, 406 ff.

Florianopolis (ehem. Desterro), Hauptstadt des bras. Bundesstaates Sta Catharina, seit 1910 Bischofssitz. Viermal haben J. dort versucht, eine Schule zu gründen. Um 1747 entstand dort ein kleines Kolleg, das bis zur Vertreibung der Patres (1759) bestand. Eine zweite Niederlassung gründete A. Berdugo mit verbannten J. aus Argentinien (1843), die auf der Insel u. dem Festland Volksmissionen abhielten u. 25. 9. 1845 mit 30 Schülern ein Kolleg eröffneten. Dahin siedelten 1848 auch die Novizen u. jungen Studenten der argent.-chilenisch. Mission über. Die Anstalt hatte Zöglinge aus Brasilien, Uruguay u. Argentinien. Doch das gelbe Fieber zwang zur Aufhebung der Niederlassung (16. 11. 1855). Den dritten Versuch machten Italiener der römischen Provinz, von São Paulo aus, wie die früheren Unternehmungen mit staatlicher Unterstützung. Der brasil. Kulturkampf machte 1870 dieser Gründung ein Ende. 1905 kamen endlich, auf Betreiben des deutschen Pfarrers u. Organisators der Seelsorge in Florianopolis, Mgre Topp, deutsche J. aus Rio Grande u. gründeten ein staatlich anerkanntes u. von der Regierung unterstütztes Gymnasium, das mit einem blühenden Internat (Neubau 1923/6) zugleich ein Ausstrahlungspunkt seelsorglicher Tätigkeit auf der Insel Sta Catharina u. dem Festlande geworden ist. Die Zahl der Schüler betrug 1928 rund 350, davon 150 Interne.

Florida, südlichster Staat der nordamerik. Union, war bis 1763 span. Kolonie. In den ersten Jahrzehnten hatten die Missionsversuche keinen festen Stützpunkt, so daß sie alle ergebnislos scheiterten. 1549 starb der Dominikaner Luis Cancer de Barbasto als 1. Märtyrer Floridas unter den Streichen der Indianer bei Tampa Bay. Nachdem aber der tatkräftige Menendez nach glücklicher Vertreibung der Franzosen durch die Anlegung von Forts die span. Kolonisation gesichert hatte, begann von S. Augustin aus eine planmäßige Missionsarbeit, die freilich zuletzt in den Kämpfen mit Indianern u. engl. Kolonisten untergehen sollte. J. arbeiteten dort nur 1566/72. Auf den Wunsch des Statthalters Menendez u. des Königs Philipp II schickte Franz Borgia 1566, 1567 u. 1570 insgesamt 12 Missionare, an deren Spitze Pedro Martinez u. Joh. B. de Segura. Martinez wurde

schon beim ersten Versuch, sich auf der Halbinsel mit den Eingeborenen zu verständigen, am Ufer erschlagen (6. 10. 1566). P. de Segura erlitt nach mühseligen Arbeiten und schweren Rückschlägen der von ihm organisierten Mission beim Versuch, ohne Schutz span. Waffen eine Mission zu gründen, durch die Verräterei eines rückfälligen Indianerchristen mit 7 Gefährten gleichfalls den Tod der Glaubensboten (4. u. 8. 2. 1571). Die übrigen J., darunter sein Mitarbeiter P. Rogel, den er in Habana zurückgelassen hatte, u. der 1572 den Schauplatz seines Martyriums besuchte, zogen sich aus dem unfruchtbaren Arbeitsfeld zurück.

Flotto, *Adam* SJ, Volksmissionar, Schriftsteller f. die Ordensgeschichte der GJ. * 1679 zu Heideck (Oberpfalz); e. 1694; 8 Jahre lang Prof. der Rhetorik, 14 Jahre Volksmissionar. Als Ign. Agricola, der eine Geschichte der oberdeutschen Ordensprovinz begonnen u. 2 Bde vollendet hatte, unerwartet starb, wurde Flotto mit der Fortsetzung der Arbeit betraut. Er schrieb den 3. Bd der Historia Provinciae Soc. Jesu Germaniae superioris (1734). Seine Darstellung reicht von 1601—10, doch ist sie zu wenig wissenschaftlich u. kritisch. Dieser Mangel wurde gleich empfunden und 1638 Franz Kropf an Flottos Stelle gesetzt. Flotto starb schon 21. 8. 1744 zu Kaufbeuren.
Smv III 811/2; Duhr G. IV 2, 146/7.

Floyd, *Johann* SJ, Missionar in England, Kontroversschriftsteller. * 1572 in d. Grafsch. Cambridgeshire; studierte im Jesuitenkolleg zu Eu u. den englischen Kollegien zu Reims und Rom; e. 1. 11. 1592; nach seiner Priesterweihe gleich Missionar in England; 6. 4. 1606 bei Gelegenheit eines Besuches bei dem Märtyrer Edw. Oldcorne, der am nächsten Tag hingerichtet werden sollte, verhaftet u. nach 12 Monaten Gefängnis verbannt; 4 Jahre Professor in St. Omer; seit 1610 wieder in seiner Heimat; oft verhaftet, aber durch Bestechung der Gefängnisaufseher wieder frei; neben seelsorgerlichen Arbeiten auch schriftstellerisch tätig; verbrachte die letzten Jahre zu St. Omer; † dort 16. 9. 1649. Floyds erste Schrift war „The overthrow of the protestant pulpit Babels“ 1612, die bis 1615 eine lebhafte Fehde mit anglikanischen Theologen hervorrief. Dann wandte er sich gegen den ehemal. J. und Erzb. von Spalato M. Antonio de Dominis, der nach seinem Abfall in England lebte u. gegen das Papsttum schrieb. Floyd stellte dem Apostaten unter dem Decknamen Fidelis Annosus Verimentanus 4 Bücher entgegen: Synopsis apostasiae M. A. de Dominis (Antwerpen 1617; von H. Hawkins 1617 u. Dr. J. Fletcher 1828 ins Englische übers.); Hypocrisis M. A. de Dominis 1620; Censura 10 librorum de Republica ecclesiastica Marci A. de Dominis 1620; Monarchiae ecclesiasticae ex libris M. A. de Dominis . . demonstratio 1622. In den Zwistigkeiten wegen der Bischofsfrage in England nahm Floyd unter den J. eine führende Stellung ein, die auch in mehreren Schriften ihren Ausdruck fand, bis Urban VIII dem Streit ein Ende machte u. weitere Schriften über den Gegenstand verbot (1633). Floyd verfaßte in englischer Sprache außer kirchenpolitischen Abhandlungen mehrere aszetische Werke, z. B. A word of Comfort, eine Übersetzung der Betrachtungen des hl. Augustinus u. die Apologie: The Church conquerant over human wit 1638.
Smv III 812/8; Cath. Enc. VI 122.

Flugschriften, katholische, „zur Lehr u. Wehr“, Reihe von kleinen (grünen) Heftchen, die vom Verlag der Germania (Berlin) 1890/02 ausgegeben wurden. Die Anregung u. Gründung ging von Tilmann Pesch u. anderen J. aus, die auch einen beträchtlichen Teil der Flugschriften schrieben, so außer T. Pesch (Gottlieb) noch B. Duhr (Warnkönig), M. Reichmann (Lütke), A. Huonder, von Hammerstein, N. Schleiniger, H. Gruber (Hildeb. Gerber) u. a. m. (insgesamt 88 Heftchen). Dem Kampf der Konfessionen in Deutschland entsprach der apologetische Inhalt; z. B.: Luther u. die Ehe; Die Segnungen der Reformation, geschildert von Dr. M. Luther; Ignatius u. Luther; Sozialdemokraten u. Jesuiten; Im Dom zu Köln; Die Leugnung der Gottheit Christi ein Frevel am deutschen Volk; Die Parität in Preußen u. dem Reiche nach den Wünschen der Brüder des „Evang. Bundes“; Der Kampf um die Schulen; Über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele; Das Christentum u. die Familie; Eine Perle, die den Protestanten verloren ging; Wunder; Hermann v. Vicari, Erzbischof von Freiburg, usw.

Flunk, *Matthias* SJ, Exeget, Univ.-Prof. zu Innsbruck. * 28. 4. 1850 zu Aichach; e. 12. 11. 1872 (österr. Pr.); † 2. 4. 1915 zu Innsbruck; Verf.: Die moderne Pentateuchkritik 1885; Die Vermählung Mariae mit Joseph 1888; Expositio in psalmos 1898/1901; Expos. in Genesim, Prolegomena 1899; Expos. text. sacri cum epimetris 1899; Expos. in vatic. mess. 1904; Die frohe Botschaft aus der Urzeit etc. 1904; Explanatio in loc. elect. libr. Sap. 1906/9; Die Eschatologie Altisrael 1908; Expos. in lib. Danielis 1909; Der Schöpfungsbericht 1909; Prophetismus in Israël populo Dei electo 1912.

Foley, *Heinrich* SJ, englischer Laienbruder, Schriftsteller. * 9. 8. 1811 zu Astley; e. 26. 3. 1851 (London); Sekretär des engl. Provinzials u. Schriftsteller; † 19. 11. 1891 zu Roehampton (London). Verf.: The life of Bl. Alphonsus Rodriguez, laybrother of the Soc. of Jesus 1873; Records of the English Province of the Society of Jesus. Illustrative facts of the labours and sufferings of its members in the 16th and 17th Centuries (8 Bde), London 1873/83, zwar keine systematisch durchgeführte Geschichte der J. in England, aber durch eine Menge urkundlicher Belege, biographischer Nachrichten, fesselnder Erlebnisse der Missionare, statistische Zusammenstellungen u. lehrreiche Einzelheiten doch ein zuverlässiger Führer durch die wechselvollen Schicksale der kathol. Kirche u. der GJ in England bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.
Smv III; Anh. IX f.

Fonck, *Joh. Christ. Leopold* SJ, Bibelforscher. * 4. 1. 1865 zu Wissen b. Weeze (Bez. Düsseldorf); machte seine Gymnasialstudien zu Kempen, die phil. u. theol. Studien (1883/90) zu Rom (Germanikum); 1889 Priester; nach mehrjähriger Tätigkeit im Lehramt zu Telgte (Diöz. Münster) Jesuit (30. 9. 1892); vertiefte seine

Studien in England (1893/4) u. auf Orientreisen (1895/96); dann auf den Universitäten zu Berlin, München; 1901/8 Prof. der Exegese an der Universität Innsbruck; von Papst Pius X nach Rom berufen zur Gründung u. Leitung des Bibelinstituts (28. 12. 1908); durch den Krieg verbannt (1915/8); verbrachte die Zeit der Verbannung in seelsorgl. Arbeiten u. Schriftstellerei (Schweiz); wirkte wieder bis 1929 an jener Anstalt durch bibelwissenschaftliche Vorlesungen, zugleich seelsorglich vielseitig tätig; 1929 Studentenseelsorger in Prag; im Sommer 1930 in Wien. † 21. 10. 30 zu Wien. Verf. u. a.: Streifzüge durch die bibl. Flora 1900; Die Parabeln des Herrn im Evangelium [3]1909; Die Wunder des Herrn im Evangelium [2]1907; Der Kampf um die Wahrheit der Hl. Schrift seit 25 Jahren 1905; Ausgew. Reden u. Gespräche des Herrn 1905; Geheimnisse des Lebens Jesu 1906; Das Akademikerhaus, was es werden u. wirken will 1906; Wissenschaftliches Arbeiten [3]1926; Kollektaneen für wissenschaftl. Arbeiten [2]1914; Kathol. Weltanschauung u. freie Wissenschaft 1908; Die religiösen Gefahren der Gegenwart 1908; De evangeliis 1909; Quaestiones Paulinae 1910; Jerusalem, topographiae Urbis sacrae compendium 1911; Primum Quinquennium Pont. Instit. Bibl. 1915; Documenta ad Pont. Comm. de re biblica spectantia 1915; Moderne Bibelfragen 1917; Das Licht der Welt [2]1919; Litt. enc. Benedicti XV in natali 1500. S. Hieronymi scholis theologicis accommodatae 1920; Tu es Petrus 1920; S. Hieronymi scientia naturalis exemplis illustratur 1920; Paralyticus per tectum demissus 1921; 197 Artikel im Lexicon biblicum u. ungef. 234 andere Abhandlungen u. kleinere Arbeiten in verschiedenen Zeitschriften.

Fonseca, *Pedro de* SJ, portugies. „Aristoteles". * 1528 zu Cortisada (Portugal); e. 17. 3. 1548 zu Coimbra; stud. seit 1551 zu Evora; lehrte dort Philos. mit solchem Erfolg, daß man ihn den „Aristoteles" von Portugal nannte; seit 1566 Prof. der Philos. zu Coimbra, wo er die in der Gnadenlehre berühmte Scientia media Gottes lehrte, die sein Schüler Molina weiter ausbaute u. in sein System der Gnadenlehre verflocht; 1573 Vertreter Portugals auf der 3. Gen.-Versammlung u. Assistent für Portugal bei dem neu gewählten Gen. Eberhard Mercurian 1573/81; Mitglied der 4. Gen.-Versammlung, die Cl. Aquaviva wählte (1581); wurde von diesem zu wichtigen Sendungen u. Aufträgen, z. B. auch als Mitglied der Kommission der Ratio studiorum, verwandt; 1589 Visitator seiner Provinz; spielte bei den Verhandlungen der 5. Gen.-Versammlung (1593) als Vermittler des Ordens mit dem Papst u. König Philipp II eine ehrenvolle Rolle; zuletzt Oberer des Profeßhauses in Lissabon, wo er an der Gründung des Irischen Kollegs beteiligt war; † 4. 11. 1599. In Coimbra hatte F. auf die Abfassung der Kommentare zu Aristoteles, die unter dem Namen Conimbricenses Berühmtheit erlangt haben, leitenden Einfluß (von ihm die Comm. in univ. dialecticam); seine WW erlebten noch im 16. Jahrh. viele Aufl.: Institutiones dialecticarum libri 8, Lissabon 1564, Köln 1567, 1572, 1576, 1578, 1586, 1591 usw.; Commentarii in libros metaphysicorum Arist. Stag. (2 Bde), Rom 1577/89, Lyon 1585/90 u. ö.; Isagoge philosophica, Lissabon 1591.

Astrain III 446/8. 581/4. 606/9; Smv III 837/40; Hurter III 148.

Fontaine, *Karl Alois,* letzter Exj. der Schweiz, Kanoniker zu Freiburg i. Sch. * 14. 6. 1754 zu Freiburg; e. 28. 9. 1769; nach Aufhebung des Ordens (1773) noch bis 1777 Lehrer am Kolleg zu Freiburg; Kanoniker an der St. Nikolauskirche daselbst; Prediger u. Schriftsteller. Nach der Wiederherstellung der GJ u. deren Rückkehr in das Freiburger Kolleg, die er gefördert hatte, schenkte er diesem 1824 seine reichen Sammlungen u. hinterließ ihm seine Bibliothek mit einer wertvollen Sammlung von Urkunden aus der Geschichte des Kantons Freiburg. † 12. 5. 1834.

Smv III 841/3.

Fontaine, *Joh. B. Bouet de la* SJ, Veteran der alten u. Mitglied der neuen GJ in Frankreich. * 30. 5. 1739 zu Cany (Diöz. Rouen); e. 13. 9. 1757 zu Paris; nach der Unterdrückung seines Ordens schloß F. sich den J. in England an; arbeitete 12 Jahre in Bristol; 1805 wieder in die GJ aufgenommen; kehrte 1816 nach Frankreich zurück; leitete als erster Oberer das neue Noviziat zu Montrouge 1818/20; † in Paris 27. 3. 1821. Unter den Seelen, die er geführt hatte, befand sich auch die Prinzessin Luise Condé, Stifterin der Benediktinerinnen vom hl. Sakrament. Seine tiefe Frömmigkeit, sein heiteres, liebenswürdiges Wesen, das stets die Freude u. Liebe der Kinder Gottes auf den Lippen u. im Herzen trug, machten F. zum Liebling aller u. ergänzten das rauhe Wesen seines Novizenmeisters Gury in Montrouge.

Fontana, *Fulvio* SJ, ital. Volksmissionar. * 1649 zu Modigliana (Toskana); † 29. 3. 1723 zu Fermo; Mitarbeiter P. Segneris (s. auch Pinamonti) auf dessen Missionsreisen durch Italien; seit 1691 Oberer der Mission; predigte mit Mariani SJ u. dem Weltpriester Franchini Missionen in den 5 kath. Kantonen der inneren Schweiz (s. Duhr G. IV 2, 190 ff.) 1705 ff.; dann 1710 in Tirol, wo ihm G. Loferer Dolmetscherdienste leistete; durch Vermittlung der Tochter des Herzogs von Toskana, Anna Maria Luise, Gemahlin des Pfalzgrafen Johann Wilhelm, wurden die Volksmissionen nach der italienischen Art (Exerzitien des hl. Ignatius) auch in Deutschland heimisch, zuerst im Norden (Düsseldorf), wobei die Jesuiten K. Herdegen und Georg Loferer den Anfang machten. Fontana war 1710 nach Italien zurückgekehrt.

M. Aur. Franchini, Serie delle missioni del P. F. Fontana SJ in Quaresimale di Fulvio Fontana, Venedig 1720 u. ö.; eine deutsche Ausgabe seiner in der Schweiz gehaltenen Missionspredigten (übers. vom Statthalter Ign. Coberg von Schwyz) erschien 1706 zu Einsiedeln; eine andere Übersetzung von Predigten Fontanas (in Auswahl) gab Joh. Ad. von Urli 1759 zu Passau heraus; Smv III 849/52.

Fonteyne, *Heinrich* SJ, erster Oberer der wiederhergestellten GJ in den Niederlanden. * 1746 zu Brügge; e. 1764 zu Mecheln; Lehrer am Kolleg zu Brüssel, als die Ereignisse von 1773 ihn zwangen, in seine Vaterstadt zurückzukehren, wo er seine Studien vollendete u. zum Priester geweiht wurde; reiste 1786 nach Rußland, wo der Orden weiterbestand; 1792 von

Lenkiewicz nach Nimwegen geschickt, um die 2 Veteranen Huberti u. Pattys zu unterstützen; seit 1806 (nach dem Tode Ad. Beckers) Haupt der Jesuiten in Belgien u. Holland; 15. 7. 1814 von Brzozowski bevollmächtigt, als Provinzial die J. der Niederlande zu organisieren; gründete 31. 7. 1814 ein Noviziat zu Rumbeke bei Roulers mit 10 Novizen, darunter 4 Vätern vom Glauben Jesu (Karl Bruson, Peter Leblanc, Ludwig Donche u. Peter de Hasque). Durch Napoleon vertrieben, wanderte das Noviziat nach Destelberghe bei Genf. † dort 3. 2. 1816.

Fordham University, Hochschule der amerikanischen J. von N. York. Sie ging hervor aus dem von Bischof Hughes 24. 6. 1841 gegründeten St. John's College auf Rose Hill bei Fordham, damals in der Westchester County, heute zu N. York gehörig. Im gleichen Jahr wurde das Priesterseminar der Diözese N. York dorthin verlegt. 1846 erhielt die Anstalt von der Regierung die Rechte einer Universität, hatte aber noch keine juristische u. keine medizinische Fakultät. Im Juni 1846 erwarben J. aus Frankreich die Universität u. verlegten ihr eigenes bereits staatlich anerkanntes Kolleg St. Mary's von Kentucky dorthin. Unter tüchtigen Leitern wie Thébaud, Larkin, Tellier, Doucet, Tissot u. a. hatte die Anstalt guten Erfolg. Viele hervorragende Männer des öffentlichen Lebens, auch Priester (z. B. Kardinal Farley) u. Ordensleute (Jesuiten) gingen aus dem Kolleg hervor. 21. 6. 1904 erhielt es auch die Fakultäten der Rechtswissenschaften u. der Medizin.

Forer, *Lorenz* SJ, Theol., Kontroversschriftsteller. * 1580 zu Luzern, Sohn eines Apothekers; früh verwaist; zuerst 6 Jahre lang Apotheker; e. 1600 zu Landsberg; Schüler von Gretser, Laymann u. Tanner; lehrte zu Ingolstadt u. Dillingen je 3 Jahre Philos., dann zu Dillingen 3 Jahre Moraltheol., 6 Jahre Kontrovérstheologie; 1621/48 Beichtvater und Berater des Augsburger Fürstbischofs Heinrich v. Knöringen, dem er auf der Flucht vor den Schweden 1632/48 nach Tirol folgte. † 7. 1. 1659 zu Regensburg. In Wort u. Schrift verfocht er in dem Gewoge der politischen u. religiösen Kämpfe den Gedanken kath. Wiedergeburt in Deutschland. Er war u. a. für den von der Propaganda angeregten Plan, wie in England u. Holland verkleidete Missionare in protestantische Gegenden zu schicken, um im geheimen die katholisch Gesinnten zu stärken u. den glimmenden Funken des noch nicht erloschenen alten Glaubens neu anzufachen; doch zeigten sich die Gefahren bei der herrschenden Erbitterung als zu groß. In Rom befürwortete er, aus Versöhnungswillen, die Bewilligung des Laienkelches. Forers polemische Schriften sind zwar zeitgeschichtlich bedingt, enthalten aber großenteils noch heute gültiges Rüstzeug der Kontroverse. Seine philosophischen u. theolog. Werke sind lateinisch geschrieben, wie Symbolum catholicum 1622; Symbolum Lutheranum collatum cum Symbolo apostolico 1622; Symbolum Calvinianum collatum cum Symbolo apostolico 1622; Septem characteres reformatoris Germaniae M. Lutheri 1626; Viridarium philosophicum 1624; Manuale Lutheranorum 1628. Andere wurden vom Lateinischen auch ins Deutsche übertragen, wie: Bellum ubiquisticum (Alter u. neuer lutherischer Katzenkrieg von der Ubiquität) 1627/8. Seine deutschen Schriften sind meist der Verteidigung des Papsttums, der kath. Lehre u. Übung, des eigenen Ordens usw. gewidmet, so: Antiquitas papatus. Das altherkommene Papsttum (4 Bde), Dillingen 1644; Disputire-Kunst für die Einfältigen Katholischen 1656. „Wer hat das Kalb ins Aug geschlagen?" 1629 u. ö.; „Überschlag über den starensichtigen u. von den sächsischen Prädikanten übel geheilten Augapfel deren, die sich evangelisch nennen" 1629 u. „Es müest wohl eine Kuhe lachen" 1630 richten sich gegen die Anklage, als seien die Katholiken, insbesondere die Jesuiten, schuld am Dreißigjährigen Krieg u. dessen langer Dauer. Die Marienverehrung verteidigt das Schriftchen „Ehrenrettung U. L. Frauen" 1650. Andere handeln von der Beicht, der hl. Messe, der Bilderverehrung usw. Forer schrieb auch ein „Leben Jesu Christi", München 1637 u. ö. Außer dem Büchlein „Wer hat das Kalb ins Aug geschlagen?", worin er protestant. Verleumdungen gegenüber feststellte, daß die Jesuiten (Laymann, Becanus, Tanner usw.) den Augsburger Religionsfrieden achteten, nicht aber die Protestanten, schrieb er zur Rechtfertigung des Ordens noch den Anti-Melander, die Philoxeni Melandri Kunst-Kammer, die Anatomia Anatomiae Soc. Jesu u. Mantissa Ant-Anatomiae Jesuiticae 1633/5, den Grammaticus Proteus u. Appendix ad Grammaticum Proteum 1636, worin er die besonders von Kaspar Schoppe (s. Scioppius) in Umlauf gesetzten Verleumdungen von Machtgier, geheimen Instruktionen (Monita secreta), Habsucht, Intrigen usw. der Söhne des hl. Ignatius ins rechte Licht setzte.

Smv III 858/78; Boero, Menol. I 131/4; Dict. Théol. Cath. VI 539/40; Hurter III 1027/9; Duhr G. II 2, 73 ff. 450 ff.; Ders. J. 91 ff. 606 ff.; Döllinger, Moralstreitigkeiten 1889, I 556/7; II 286/316.

Foresta, *Alberich de* SJ, Gründer der ersten Apostolischen Schulen. * 8. 1. 1818 zu Aix (Sohn des Marquis de Foresta); Schüler des Kollegs Freiburg 1831/6; Jesuit seit 6. 10. 1837; Novizenmeister zu Toulouse (Ste Marie des Champs) u. Avignon; Rektor zu Fourvière u. Lyon; Novizenmeister zu Clermont-Ferrand. Durch schwächliche Gesundheit verhindert, Missionar zu werden, faßte F. den Plan, in der Heimat eine Pflanzstätte zur Weckung u. Heranbildung von Misisonsberufen zu schaffen. Das gelang ihm 1865 zu Avignon mit Hilfe des dortigen Rektors im Kolleg St. Joseph. Nach anfänglichem Widerspruch u. manchen Schwierigkeiten blühte die Anstalt, 1868 vom Kolleg getrennt, rasch empor. F. widmete ihr seine letzten 8 Jahre u. gründete von dort aus noch mehrere Anstalten. Es entstanden Ap. Schulen der GJ in Amiens 1868, Poitiers 1879, Bordeaux 1872, Dôle 1877, Turnhout (Belgien) 1871; † 2. 5. 1876 zu Avignon. Diese Anstalten hatten das gleiche Schicksal wie der Orden in Frankreich, insbesondere trafen sie die Vertreibungen von 1880 u. 1901. Trotzdem bestanden sie weiter, wenn auch nicht immer an den gleichen Orten, u. haben gute Früchte hervorgebracht: Nach 50 Jahren (1915) standen

auf der Liste der Ap. Schule von Avignon, außer 94 Toten, 240 Missionspriester u. 150 Kleriker, die sich auf 20 Missionsgesellschaften verteilten. Bordeaux zählte damals 272 lebende Missionare, Amiens nach 25 Jahren 216 Missionare, Poitiers 208; Turnhout hatte in 50 Jahren (bis 1922) über 400 Glaubensboten geliefert, darunter 5 Bischöfe. Die Gesamtzahl der aus den Gründungen Forestas hervorgegangenen Missionare betrug 1915 rund 1800 (Priester u. Kleriker) in 30 Genossenschaften. Mittlerweile hatten auch andere Provinzen der GJ, wie Irland (Mungrett, das 1915 auf 240 Missionsschüler, davon 70 Priester, zurückschaute), Österreich (Linz), bes. aber die spanischen u. portugies. Länder, ähnliche Anstalten gegründet. Die neuzeitlichen Missionsgesellschaften folgten großenteils dem Beispiel der J., nur mit größerer Betonung der Absicht, jungen Nachwuchs für sich selbst zu gewinnen, während in den obengenannten Jesuitenanstalten der Beitritt zu irgendeiner Genossenschaft der Wahl des Schülers nach den Gymnasialstudien überlassen bleibt. Das Unternehmen Forestas, schon 1867 von Pius IX ermutigt, wurde 1916 aus Anlaß seines goldenen Jubiläums durch ein Glückwunschbreve geehrt (A. A. S. 5. 5. 1916).

Formalismus in der Religion als Veräußerlichung religiöser Einrichtungen und Haften an der Form bis zur Entwürdigung des Wesens galt in der kath. Kirche u. auch im Jesuitenorden von jeher als verwerflich, nicht aber jene Pflege der Form, welche die Wahrung des Wesens zum Zwecke hat. So wäre es durchaus zu verurteilen, wenn man an den von Christus zur Spendung der Sakramente eingesetzten Formen nicht unbedingt festhielte; denn mit dem Preisgeben der Form wäre auch das Wesen preisgegeben. Der Schein des falschen Formalismus, aber auch nur der Schein, kann dadurch geweckt werden, daß die Theologen unter steter Rücksichtnahme auf die Hl. Schrift u. die Überlieferung genau zu scheiden versuchen, was zur gültigen Sakramentenspendung kraft göttlichen Rechtes unentbehrlich, was entbehrlich ist. Schon das praktische Leben erheischt eine solche Abgrenzung; denn sehr oft treten Fälle ein, wo bei Abweichung von der gewohnten Spendungsart die Frage nach der Gültigkeit, z. B. der erhaltenen oder gespendeten Taufe oder Weihe, gelöst werden muß. Hier von verwerflichem Formalismus zu reden, geht ebensowenig an wie bei den weltlichen Rechtsgelehrten, die im Sinne der Gesetze genau zu untersuchen haben, wann z. B. ein Testament oder Vertrag gültig, wann ungültig ist (Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 374/9). Der scheinbare Formalismus bei der Erklärung der Kirchengesetze (z. B. Fasten, Sonntagsmesse) fußt auf dem Bestreben, die Freiheit des Menschen gegenüber dem bindenden Gesetz bis zu jenem Punkte zu wahren, bei dem die gesetzliche Bindung außer Zweifel steht, und dementsprechend allen, die das Gesetz im Geiste wahrer Unterwürfigkeit zu beobachten gewillt sind, sagen zu können: Das ist verboten, jenes erlaubt. Nur in einer solchen Religion könnte man von jedem Festhalten an der Form u. von der Umgrenzung der gesetzlichen Bindungen absehen, die auf jede äußere Regelung der Religionsbetätigung verzichtet. Da die christliche Religion auch die äußere Übung verlangt, so mußten die kath. Theologen, auch jene aus der GJ, unter Bewahrung der von Christus oder der Kirche bestimmten Formen u. unter steter Betonung des rechten Geistes notwendig auch eine genauere Umgrenzung der Formen versuchen, selbst auf die Gefahr hin, als Formalisten bezeichnet zu werden.

Formula *(Regula) Instituti Soc. Jesu,* erste u. kürzeste Zusammenfassung der Wesenszüge der GJ in jenen Umrissen, die Ignatius u. seine Genossen 24. 6. 1539 in dreimonatigen Beratungen entwarfen u. zwecks Bestätigung ihres Bundes an Papst Paul III gelangen ließen. Kardinal Kaspar Contarini vermittelte die Übergabe. Nach Prüfung derselben durch den Maestro di s. Palazzo u. den Papst, dem sie Contarini zu Tivoli vorlas, erklärte dieser mündlich seine Billigung, wobei er das berühmte Wort gesprochen haben soll: „Digitus Dei est hic!" Das Schriftstück wurde nach weiterer Prüfung durch einen Ausschuß von Kardinälen fast wörtlich in die Bulle „Regimini militantis ecclesiae" (27. 9. 1540) aufgenommen, durch die Paul III die GJ feierlich bestätigte. Eine Umarbeitung u. Erweiterung dieser Formula prima wurde nach den Wünschen der Gefährten des hl. Ignatius u. den Forderungen der Umstände durch diesen u. seinen Sekretär Polanco seit 1547 hergestellt u. gelangte in die Bulle „Exposcit debitum" Julius' III (21. 7. 1550). Der lat. Wortlaut der beiden Formulae findet sich im Inst. Soc. Jesu (1. Bd), eine vergleichende Zusammenstellung der von Paul III mündlich gelobten u. der in Reg. mil. eccl. aufgenommenen Fassung in Tacchi Venturi (I 555/66), eine ital. Übersetzung der Formula nach der Bulle Reg. mil. eccl. bei Tacchi Venturi (II 297/301), eine spanische bei Astrain (I 98/101), eine deutsche bei K. Kirch, Relig. Quellenschriften (Düsseldorf) H. 34, 25/9. — Die Bezeichnung „Formula" wird im Sprachgebrauch des Jesuitenordens auch auf Zusammenstellungen von Teilvorschriften angewandt, z. B. auf die Bestimmungen für Generalversammlungen u. Provinzialtagungen. Ebenso gibt eine Formula (scribendi) über das Berichtswesen (s. Berichterstattung) Anweisungen, indem sie Personen, Zeit, Inhalt u. Form des schriftlichen Verkehrs mit höheren Oberen kurz behandelt.

Fortis, *Aloisius,* 20. Gen. der GJ (2. nach der Wiederherstellung). * 26. 2. 1748 zu Verona; e. 12. 10. 1762 (venez. Provinz); zur Zeit der Aufhebung des Ordens Lehrer der Literatur in Ferrara. Später berief ihn Herzog Ferdinand von Parma an das Kolleg für Adelige in seiner Residenz. Fortis schloß sich 1794 Pignatelli an; trat in die wiedererstandene Gesellschaft ein; Studienleiter in Neapel; Provinzial der ital. Provinz; schließlich unter Brzozowski Generalvikar für Italien; die 20. Gen.-Kongr. machte ihn zum General (18. 10. 1820); mit F. kehrte die oberste Ordensleitung wieder nach Rom zurück; † 27. 1. 1829.

Die 20. Generalversammlung, die ihn gewählt hatte, war die erste seit der allgemeinen Wieder-

herstellung des Ordens. Auf ihr hatte dieser seine Feuerprobe zu bestehen. Denn er hatte in Rom noch viele Gegner, in seinem eigenen Schoß gab es manche, die eine Änderung der Verfassung betrieben. Von der Zeit Paccanaris her lebte ferner an der römischen Kurie die Furcht, der Geist dieses unruhigen Mannes möchte neue Verwirrung anstiften. So dachte wohl auch der gerechte u. edle Kardinal della Genga, der später als Papst Leo XII die Gesellschaft auf jede Weise förderte. Der von dem sterbenden General Brozozowski zum Generalvikar ernannte Rektor von Genua Mariano Petrucci war nun zwar gewiß ein eifriger Ordensmann — der noch in der alten Gesellschaft sein Noviziat gemacht hatte — u. ein guter Novizenmeister, doch zu alt, krank u. unselbständig, als daß er die Knäuel hätte entwirren können, die von Intriganten im Orden, wie dem Sizilianer Rezzi, einem Diakon Pancardi u. selbst von Pietroboni, dem Provinzial von Italien, gesponnen wurden. Petrucci hatte die Wähler für den 14. September 1820 nach Rom berufen. Als aber Kardinal della Genga im Namen des Papstes die Versammlung aufzuschieben befahl, verbot der Vikar den Delegierten, die schon auf der Reise waren, den Eintritt in die ewige Stadt. Es schien, als sollte unter dem Drucke des Kardinals della Genga, dem Pius VII vertraute, die Abhaltung einer Generalkongregation unmöglich gemacht werden. Diesen Sinn hatten neue Briefe della Gengas vom 14. September, die Petrucci alle Vollmachten eines Generals übertrugen, die Zahl der Assistenten auf 7 vermehrten u. eine Kommission zur Behebung der im Orden bestehenden Übel einsetzten. Nur der Entschlossenheit der bereits versammelten Wähler, vor allem eines Rozaven, Landes u. a., war es zu danken, daß dem Unheil ein rasches Ende bereitet wurde. In einer Denkschrift vom 22. September, die von 19 Wählern unterschrieben war — Petrucci u. 2 Assistenten verweigerten die Unterschrift —, wandten sie sich durch die Vermittlung des Kardinals Consalvi unmittelbar an Pius VII. Auf dessen Befehl erfolgte am 9. Oktober die Eröffnung der Wahlversammlung. Es wurde ein neues Eingreifen des Papstes nötig, um den Widerspruch des Generalvikars, der die Gesetzmäßigkeit der Versammlung bestritt, zu überwinden. Dann schritt man zur Tat: Rezzi u. Pancaldi wurden aus dem Orden gestoßen, Petrucci u. Pietroboni ihres Amtes entsetzt u. am 18. Oktober Al. Fortis zum 19. Nachfolger des hl. Ignatius gewählt. Er war 72 Jahre alt, als sich das zweimal von Pignatelli ausgesprochene Wort erfüllte, Fortis werde einmal General des Ordens sein. Fortis regierte 9 Jahre.

Gegenüber dem stürmischen Wachstum u. den wechselvollen Schicksalen des erneuten Ordens tat innere Kräftigung doppelt not. Diesem Zweck dienten die Beschlüsse der Versammlung des Jahres 1820, die namentlich betonte, daß alle Satzungen, Einrichtungen, Erlasse, Beschlüsse der alten Gesellschaft, die vor dem Jahre 1773 in Geltung waren, für die neue Gesellschaft die gleiche Bindung u. Gesetzeskraft besäßen wie für die alte. Glücklicherweise erstand nach dem Tode Pius' VII (1823) auch in Leo XII dem Orden ein tatkräftiger Gönner. Durch die Bulle „Plura inter" erneuerte er die alten Privilegien u. fügte neue hinzu. Schon 1824 hatte er die J. an das Coll. Rom. berufen u. ihnen die Kirche des hl. Ignatius zurückgegeben. Er übertrug ihnen die Leitung des Kollegs dei Nobili, stiftete für sie ein Kolleg mit Hochschule in Spoleto u. förderte bei vielen andern Gelegenheiten die Entfaltung der Ordenstätigkeit.

Als Fortis sein Amt antrat, befanden sich von den 6 Provinzen des Ordens 2 in Auflösung: die polnische u. die spanische. Ein Ukas des Zaren Alexander I hatte am 13. März die J. aus Rußland verbannt. Es begann ein beklagenswerter Auszug, indem 344 J., geführt vom Provinzial Świętochowski, über Galizien auswanderten. Sie fanden in Österreich wohlwollende Aufnahme. Mit kaiserlicher Genehmigung wurde in Tarnopol ein Kolleg aufgemacht, das nach 2 Jahren über 300 Zöglinge zählte. So entstand die Provinz Galizien, in der 152 J. aus Rußland, darunter 106 Priester, verblieben. Von den übrigen, die mit P. Landes über Wien weitergewandert waren, fanden 88 in Italien, 38 in Frankreich eine Zuflucht. Die helvetische Mission, 1821 zur Vizeprovinz erhoben, nahm neun Flüchtlinge auf.

Der Revolutionssturm in Spanien hatte 397 J. nach allen Richtungen auseinandergetrieben. Der 82jährige P. Urigoitia wurde 17. 11. 1822 bei Manresa ermordet. Nachdem der Einmarsch französischer Truppen unter Angoulême dem König die Freiheit zurückgegeben hatte, begann für den Orden in Spanien eine neue Zeit der Blüte. In Portugal rief Dom Miguel 1829 französische I. nach Lissabon; doch ihr Wirken sollte nur von kurzer Dauer sein. In Frankreich führte der Kampf gegen die Seminarien der J., besonders des Kollegs St. Acheul, das 800 Schüler zählte, zu deren Unterdrückung. Die helvetische Vizeprovinz hatte 1818 das Kolleg zu Freiburg gegründet, das nun viele Schüler aus Frankreich aufnahm. In die Amtszeit des Generals Fortis fällt die Rückkehr des Herzogs Friedrich Ferdinand zu Anhalt-Köthen zur kath. Kirche (1825) u. die Berufung von J. (Petrus Beckx u. J. B. Devis) als Seelsorger nach Köthen. Die helvetische Vizeprovinz, in der Fortis alle 140 J. in Belgien, Holland u. Deutschland u. der Schweiz vereinigt hatte, wurde 1826 zur Oberdeutschen Provinz, u. 1829 schuf der General die deutsche Assistenz, zu der außer den genannten Ländern noch Österreich mit Galizien, ferner die englische u. irische Provinz, Maryland u. die 1823 gegründete Missourimission gerechnet wurden.

Fouqueray, *Heinrich* SJ, Geschichtschreiber. * 12. 3. 1860 zu Le Mans; e. 29. 10. 1879; nachdem V. Mercier zur Verwirklichung des von der 24. Generalversammlung 1892 angeregten Planes einer Ordensgeschichte den franz. Anteil übernommen, doch über der Arbeit 1905 gestorben war, wurde H. Fouqueray mit der Weiterführung beauftragt. Dieser benützte die von Mercier gesammelten Aufzeichnungen u. dessen für 2 Bände vorbereitete Skizzen, schuf jedoch eine ganz neue Aufmachung u. Bearbeitung des

Stoffes. 1910 erschien der 1. Band seiner „Geschichte der GJ in Frankreich von deren Anfängen bis zur Unterdrückung“ (Histoire de la Comp. de Jésus en France des origines à la suppression 1528—1773). Es folgten 4 weitere Bände 1913/25, in denen die Geschichte des Ordens in Frankreich bis 1640 behandelt wird. Damit war Fouquerays Aufgabe gelöst. Er verfaßte u. a. auch noch ein kleines Büchlein über die Pariser Märtyrer u. eine nach seinem Tode gedruckte Geschichte der Kanad. Märtyrer (Martyres du Canada 1930); † 2. 9. 1927 zu Laval (Mayenne). Seine Geschichte der J. in Frankreich bis Ludwig XIV, deren Fortsetzung von anderen übernommen worden war und zum Teil schon geschrieben ist (Burnichon, Histoire de la Comp. de Jésus en France 1814—1914), hatte z. B. gegenüber der Gesch. der deutschen J. von B. Duhr den Vorteil, daß sie mit einer politisch u. kirchlich klar bestimmten Einheit des Schauplatzes (Frankreich) arbeiten konnte, während Duhr eine Reihe politisch u. religiös verschiedener Gebiete behandeln mußte, wie Österreich u. die Schweiz, Bayern u. die nordischen Länder. Zugleich gibt die geschichtlich einheitliche Richtung auf die Stellung des Königtums leichtere Möglichkeiten des Überblicks und straffer Zusammenfassung. Doch muß auch Fouquerays Schilderung schließlich sich auflösen in die Geschichte einzelner Kollegien u. Persönlichkeiten. Andererseits tritt die innere Entwicklung u. die Entfaltung der Ordenstätigkeit vielfach hinter den politischen Vorgängen zurück.

Fox, *Wilhelm* SJ, Philologe. * 22. 7. 1833 zu Müllendorf (Luxembg.); e. 28. 9. 1852 zu Münster (i. W.); z. Priester geweiht 1867 (Maria Laach); † 26. 4. 1925 zu Feldkirch (Vorarlb.). Einer der ersten Professoren des 1856 eröffneten Kollegs Stella Matutina, lebte F. seit 1871 mit einer zweijährigen Unterbrechung, die ihn als Lehrer des Deutschen nach Frankreich führte, beständig in Feldkirch, wo er bis 1885 lehrte u. nachher schriftstellerisch arbeitete. Abgesehen von zahlreichen Aufsätzen in philologischen Zeitschriften, veröffentlichte er 1880 einen Kommentar zur Kranzrede des Demosthenes (Die Kranzrede des Demosthenes, analysiert u. gewürdigt) u. gab die Donatglossen des Remigius v. Auxerre heraus (1902).

Franco, *Anton* SJ, portug. aszet. Schriftsteller. * 1662 zu Montalvão (Alemtejo); e. 26. 7. 1677 zu Lissabon; Lehrer der Literatur an den Kollegien zu Evora u. Lissabon (je 5 Jahre); Novizenmeister zu Evora; Rektor in Setubal; Instruktor des 3. Prüfungsjahres; † 3. 3. 1732 zu Evora. Außer einigen philologischen Werken (Übersetzung des weit verbreiteten lat.-franz. Indiculus universalis von Franz Pomey) verfaßte Franco mehrere Bände von Lebensskizzen portugiesischer J.: Imagem da virtude em o noviciado . . . de Evora 1714; . . . da Corte de Lisboa 1717; . . . de Coimbra (2 Bde) 1719. Eine lat. Sammlung seiner Lebensbilder erschien 1720 zu Wien. Franco schrieb auch eine Chronik der portugiesischen Ordensprovinz für die Jahre 1540—1725 (Synopsis annalium Soc. Jesu in Lusitania, Augsburg u. Graz 1726). Sein Leben des sel. Ignatius Azevedo in Im. da virt. (Evora) kam 1890 zu Lissabon als Sonderdruck heraus, sein Anno santo da Comp. de Jesus em Portugal (Leben von 100 ausgezeichneten J., darunter über 100 Heidenmissionare) 1931 (durch Fr. Rodriguez) zu Porto.
Smv III 933/6.

Franco, *Secundus* SJ, ital. Volksredner. * 22. 1. 1817 zu Turin; e. 5. 2. 1832; nach einigen Jahren des Lehramtes an Kollegien der GJ Volksmissionar u. Prediger zu Massa Carrara, Florenz, Venedig u. Rom; Prediger und Oberer in Turin 1869/82; Rektor u. Novizenmeister in Chieri; † in Turin 10. 11. 1892. Seine durch Klarheit u. Schönheit der Sprache ausgezeichneten Kanzelreden (Opere, 17 Bde, Modena 1883/9), Exerzitienvorträge u. geistlichen Schriften wurden gerne gelesen und viel verbreitet (auch in fremde Sprachen übersetzt), namentlich seine Arbeiten über die Herz-Jesu-Verehrung.
Smv IX 360/8.

Frank, *Karl* SJ, Prof. der Philos. in Pullach. * 6. 2. 1875 zu Horrenbach (Baden); e. 30. 9. 1893 (Blyenbeck); Prof. der Philosophie zu Valkenburg, nach Errichtung der oberd. Prov. (1926) in Pullach; verf. (außer Beiträgen in StdZ u. and. Ztschr.): Philosophia naturalis 1926; Die Entwicklungstheorie im Lichte der Tatsachen 1911.

Frankfurt a. M. hatte um 1562, als H. Nadal die Stadt besuchte, noch 8 katholische Familien; es bestanden noch 3 kath. Kollegiatkirchen mit zusammen 30 Stiftsherren, 1 Dominikanerkloster mit 8 u. 1 Karmeliterkloster mit 4 Mönchen; 1563 predigte in der Bartholomäuskirche Rektor Lamb. Auer von Mainz mit gutem Eindruck auf das Volk. Auf Betreiben des Domherrn Latomus (Steinmetz) u. des Pfarrers Weber zogen im Sept. 1564 drei Mainzer J. nach der Stadt u. widmeten sich dem kleinen Häuflein der Getreuen, wurden jedoch wieder abberufen. 1566 kam es zur Gründung einer Schule; doch der geringe Erfolg u. die Belästigungen von seiten der Protestanten führten zur endgültigen Aufgabe des Planes, in Frankfurt eine Niederlassung zu gründen (Duhr G. I 412/3). Im folgenden Jahrhundert wurde der Gedanke wieder ernstlich erwogen; Papst Paul V und Urban VIII verwandten sich dafür bei den Kurfürsten u. bei Kaiser Ferdinand II; doch die Wendung des Dreißigjährigen Krieges nach dem Schwedeneinfall u. der Widerstand des Magistrats vereitelten alles (Duhr G. II 1, 147 ff.). Auch im 19. Jahrhundert gelang es zunächst nicht, J. in Frankfurt einzuführen, obwohl es an guten Freunden u. deren Willen dazu nicht gefehlt hat. Der Deutschordensmeister Erzherzog Maximilian, ein großer Wohltäter des Ordens, bes. der österr. Provinz, wollte 1839 die Deutschordenskirche in Frankfurt-Sachsenhausen mit J. besetzen, u. Pfarrer Hedler drängte zur Errichtung eines Pensionates in der Stadt. Doch die Hindernisse waren zu groß. Auf der Frankfurter Nationalversammlung 1848 lag die Jesuitenfrage bei den Beratungen über die Vereinsfreiheit u. Religionsfreiheit zur Beschlußfassung vor. Damals trat Graf Jos. M. v. Radowitz in einer viel besprochenen Rede 24. 8. 1848 zwar

für volle Freiheit der Orden, auch der GJ, ein, doch nur grundsätzlich. Er sprach sich gegen alle Versuche aus, sie tatsächlich einzuführen. Denn die Zeitlage sei anders als im 16. Jahrhundert u. die GJ in Deutschland weder für die Seelsorge noch für die Wissenschaft notwendig; der Nutzen jedoch, den sie stiften könnte, werde durch die Gefahren für den konfessionellen Frieden überboten. Von den übrigen kath. Abgeordneten erfolgte kein Widerspruch, doch trat z. B. Aug. Reichensperger für die angegriffenen J. in die Schranken. Tatsächlich wurde schließlich der von Protestanten angeregte Beschluß gefaßt, die J. u. Liguorianer auf ewige Zeiten aus dem Gebiet des Deutschen Reiches zu verbannen (Wigard, Stenogr. Bericht d. Verhandlungen d. deutschen konstituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. IV 23 f.).
Das erste öffentliche Auftreten von J. der neuen Zeit in Frankfurt fällt in die Jahre der Volksmissionen nach der Revolution von 1848. Bei einer 14tägigen Mission predigten Roh, Haßlacher u. Pottgeißer vom 21. Nov. bis 12. Dez. 1852 in der Domkirche. Später konnten J. oft gelegentlich in seelsorglicher Aushilfe als Prediger, Exerzitienmeister und Konferenzredner Frankfurt besuchen. Nach Aufhebung des Jesuitengesetzes 1917 entstand eine Niederlassung im Trutz (Bockenheim), die seit 1930 Pfarrektorat wurde, u. 1925 in St. Georgen eine philos.-theol. Studienanstalt. Im Wintersemester 1926 mit Theologiestudierenden der Diözese Limburg, deren Bischof Kilian viel zur Ermöglichung der Gründung beigetragen hatte, eröffnet, zählte die Lehranstalt 1931 insgesamt 203 Studenten.

Frankreich ist die Wiege der GJ u. der am meisten umstrittene Schauplatz ihrer Geschichte in der kath. Christenheit. 15. 8. 1534 legte dort der hl. Ignatius mit 6 Gefährten in N. Dame de Montmartre den Grund zur GJ. Paris blieb noch Jahrzehnte eine bevorzugte Pflanzschule für den Nachwuchs des Ordens. Aus dem von Bischof du Prat von Clermont geschenkten Haus (Hôtel Clermont) wurde ein berühmtes Kolleg, das unter Ludwig XIV den Namen Louis le Grand annahm. Eine große Schwierigkeit machte von Anfang bis zur Unterdrückung des Ordens 1762 die Frage der staatl. Anerkennung, indem die Universität u. das Parlament von Paris die gesetzlich notwendige Registrierung verweigerten oder bekämpften. Auf der Tagung zu Poissy (1561), wo auch Lainez auftrat, bewilligten Krone u. Klerus die Anerkennung als „Genossenschaft des Collège Clermont", 1652 folgte die Anerkennung durch das Parlament unter der gleichen Beschränkung. Damit war wenigstens die Möglichkeit geboten, auswärtige Studenten zu den häuslichen Vorlesungen zuzulassen (1564), u. der Andrang zu den Vorlesungen Maldonats war bald so groß, daß die Räume deren Zahl (an 1000) nicht fassen konnten. Auch in anderen Teilen Frankreichs faßte die GJ Fuß, so daß sie um 1575, als Heinrich III den Thron bestieg, bereits 14 Kollegien u. 325 Mitglieder zählte (Billom, Tournon, Toulouse, Avignon, Verdun, Lyon, Bordeaux, Bourges etc.). Im Kampfe gegen den Protestantismus (Hugenotten) war die Schultätigkeit von großer Wichtigkeit, während Prediger wie Auger, Possevin, Pelletier u. Pigenat das Land durchzogen, um die Katholiken im Glauben zu unterrichten u. zu bestärken. Das Kolleg in Pont-à-Mousson erhielt durch Gregor XIII 1572 die Rechte einer Universität u. blieb eine der wichtigsten Anstalten zur Ausbildung der Theologiestudierenden der GJ in Frankreich. Im Todesjahr Heinrichs IV, dessen Regierung den Sieg des Katholizismus im Königreich gesichert hatte, besaßen die (1135) franz. J. 39 Kollegien u. viele kleinere Niederlassungen. Der König selber hatte der GJ ein Kolleg zu La Flèche gestiftet u. wollte dort sein Herz beigesetzt haben.
Bevor die Entwicklung aber so weit gekommen war, mußten die J. in den Religionskriegen und Thronstreitigkeiten unter den letzten Valois schwere Prüfungen durchmachen. Die Uneinigkeit unter den Katholiken drängte auch J. in das politische Getriebe, die einen im Lager der Guisen, die anderen auf der Gegenseite. Der Gen. Aquaviva machte diesen Schwierigkeiten zunächst dadurch ein Ende, daß er die meisten beteiligten Untergebenen (Auger, Samier u. Mathieu) abberief. An der Bartholomäusnacht, deren Greuel den Höhepunkt der Krise bedeuteten, haben aber J. keinen Anteil. Nach dem Mordversuch Chastels auf Heinrich IV benützten jedoch Jesuitenfeinde in Paris die poltitische Aufregung, um einen Beschluß durchzusetzen, der den Orden aus dem Bereich des Parlaments (Paris) verbannte. Ein Opfer der damaligen Jesuitenhetze wurde P. Guignard, Bibliothekar des Pariser Kollegs, der wegen politischer Schriften aus der Zeit Heinrichs III, die man bei ihm fand, zum Tode verurteilt wurde. Heinrich IV aber, der sich allmählich von der Unschuld u. Königstreue der J. überzeugt hatte, u. bei dessen Aussöhnung mit dem Papst die Jesuiten Possevin, Bellarmin u. Toledo große Dienste leisteten, wurde ein entschiedener Gönner des Ordens. Er machte die Bewilligung eines J. für den königlichen Hof, an den er schon 1603 P. Coton gezogen hatte, zur Bedingung der Wiederherstellung der GJ in ganz Frankreich (1604). Coton gewann das volle Vertrauen des Herrschers u. blieb auch die erste Zeit unter Ludwig XIII am Hofe. Diese Einrichtung, mit der eine gewisse Nationalisierung der GJ in Frankreich verbunden war, so daß nur Franzosen dort wirken durften, hatte zur Folge, daß bis zur Unterdrückung derselben (1764) die Bourbonen in Frankreich immer (19) u. in Spanien bis auf Karl III ihre Gewissensberater aus ihr nahmen. Diese Stellung (s. Caussin, Sirmond, Annat, Ferrier, La Chaise, Le Tellier, Tachereau de Linières, de Sacy) verschaffte den J. zwar großes Ansehen u. einen gewissen Einfluß, zumal unter Ludwig XIV, der die hohen kirchlichen Ämter nur nach dem Rate seines Beichtvaters vergeben wissen wollte. Sie erleichterte den Kampf gegen den Jansenismus u. das feindselige Parlament u. förderte die vom Königtum geschützten Arbeiten im Lande u. in den französ. Missionen. Auf der anderen Seite war das Hofbeichtvateramt auch eine Quelle für große Übel u. Nachteile.

Abgesehen von Neid u. Mißtrauen, indem man z. B. unangenehme Maßnahmen der Regierung gerne den Hofbeichtvätern zuschrieb (z. B. die Zerstörung von Port Royal, die Zurücknahme des Ediktes von Nantes u. die Hugenottenverfolgung), versetzte die sittliche u. politische Haltung der Könige die Gewissensberater oft in die peinlichsten Zwangslagen. So mußte Caussin der Politik Richelieus weichen, u. Ludwig XIV setzte bis zur Regelung seiner Beziehungen zu Frau v. Maintenon seine Beichtväter auf die schwersten Proben. Der Kampf de Sacys gegen Mme de Pompadour machte diese in verhängnisvoller Stunde zur Feindin des Ordens. Die Hofgunst bedeutete auch eine verstärkte Gefahr, in die Kämpfe des Regalismus mit dem Papsttum u. in die Richtung des Gallikanismus hineingezwungen zu werden, wie es unter Ludwig XIV geschah. Durch zu große Bereitwilligkeit, die Sache des Königs zu vertreten (s. Maimbourg), zog sich die franz. Assistenz das Mißfallen des Papstes Innozenz XI zu, ja geriet in die Gefahr, durch Ludwig XIV vom übrigen Orden u. dem General getrennt zu werden. Nur der Widerstand des Papstes u. die fußfälligen Bitten der 5 Provinziale verhinderten diese Trennung.

Das innere Wachstum der GJ vollzog sich im übrigen ohne gewaltsame Störungen u. Katastrophen, wie sie der Dreißigjährige Krieg z. B. über die deutschen J. hereinbrechen ließ, wenn auch nicht unter so günstigen Bedingungen wie in Spanien u. Italien. Um 1761 zählte sie in Frankreich u. dessen Missionen 3049 Mitglieder (2900 in Frankreich), die sich auf 84 Kollegien u. 64 andere Ordenshäuser verteilten. Von den 5 Provinzen (Paris oder Francia, Aquitanien, Champagne, Toulouse u. Lyon) hatte Paris ein Profeßhaus, 1 Noviziat u. das Kolleg Louis le Grand mit 1700 Schülern (300 Internen), ferner 1 Noviziat zu Rouen u. 18 Kollegien in den Städten der Provinz (La Flèche, Amiens, Orleans, Rennes, Rouen, Tour usw.) mit wohl 13 000 Zöglingen. Französische J. arbeiteten in den Kolonien Kanadas, am Mississippi (N. Orleans) u. seit 1640 auf den Kleinen Antillen (Martinique, Guadeloupe, S. Domingo), in den Missionen Ostasiens (China, Pondichery) u. Syriens (Smyrna, Aleppo u. Damaskus). Seit Heinrich IV unterhielten sie auch in Konstantinopel eine zwar oft bedrohte, aber wirksame Station. Mit der Unterrichtstätigkeit gingen die schriftstellerischen Arbeiten Hand in Hand. Unter den Schriftstellern gab es Theologen wie Petau, Sirmond u. Richeôme, Literaten wie Bouhours u. Tournemine, Aszeten wie Croiset u. Surin, Mathematiker wie Des Chales, Geschichtsforscher wie G. Daniel u. J. Lafitau, Geographen wie Gerbillon, Bouvet u. andere Chinamissionare. Die Zeitschrift „Mémoires de Trévoux" begann 1701 ihre apologetische Wirksamkeit gegen Zweifel, falsche Philosophie u. glaubensfeindliche Gesinnung.

In der Seelsorge entfaltete sich das Predigtamt als Kanzelberedsamkeit besonders in Paris, wo ein Bourdaloue 30 Jahre lang die Zuhörer fesselte und auch auf Ludwig XIV tiefen Eindruck machte, als Volksmission teils nach der Art des hl. Franz Regis, der in einsamen Bergdörfern ein mühseliges Apostolat ausübte, teils nach Art Maunoirs, der in der Bretagne eine wahre Volksbewegung entfachte, teils als Exerzitienarbeit nach Art des P. Huby in Ergänzung der Missionsarbeit (s. Exerzitien). Im Exerzitienhaus zu Vannes wurden z. B. 1658 bis 1677 an 18 000 Personen in achttägigen Übungen geschult. Dazu kam die Standesseelsorge in zahlreichen Marian. Kongregationen. Ohne Zweifel haben die J. viel zur Belebung des religiösen Lebens in Frankreich beigetragen, namentlich den Empfang der Sakramente zu großer Blüte gebracht. Dabei hat ihre Aszetik den Geist der Mystik nicht unterdrückt, wie neuere Kritik gemeint hat (s. Aszetismus). Der Jansenismus hat vielmehr die Freude am Empfang der hl. Eucharistie geschwächt (s. Arnauld) u. trat der mystischen Strömung der von J. gehegten Herz-Jesu-Andacht (s. Colombière, Gallifet, Croiset) wie ein kalter Wind entgegen.

Was dem Bestand der GJ in Frankreich schließlich ein jähes Ende bereitet hat, war das Zusammenwirken des romfeindlichen Gallikanismus, des Jansenismus u. schließlich der philosophischen Freidenker. Der Gallikanismus, hauptsächlich vertreten durch das Pariser Parlament, hatte nur notgedrungen unter Ludwig XIV die GJ anerkannt. Die alte Feindschaft lebte unter Ludwig XV wieder auf, u. es brauchte nur eine Gelegenheit, um der GJ den tödlichen Streich zu versetzen. Der unglückliche Ausgang der Handelsgeschäfte La Valettes auf der Insel Martinique sollte ihm die Gelegenheit bieten. Der Jansenismus war allerdings im Kampf gegen die Kirche u. die GJ erlegen. Doch er hatte viele Jesuitengegner geschaffen und ließ diese als geheime Parteigänger zurück, die auf die Zerstörung des Ordens sannen. Endlich kamen die Enzyklopädisten u. ihr Anhang, um das Werk zu vollenden. Darum schrieb d'Alembert 4. 5. 1762 an Voltaire: „Sie schreiben immer: Écrasez l'Infâme! — Ach Gott, laßt sie lieber sich selber in den Abgrund stürzen! . . . Ich sehe augenblicklich alles in den rosigsten Farben. Nachdem die Jansenisten dieses Jahr die J. gewaltsam dem Tode überliefert haben, sehe ich nächstens diese ihrerseits an der Reihe, eines schönen Todes zu sterben, die Toleranz aufgerichtet, die Protestanten zurückgerufen, die Priester verheiratet, die Beicht abgeschafft u. die Infâme ohne viel Aufsehen zerschmettert" (Brou, Les Jésuites et la Legende II 114; Oeuvres [Ausg. Kahler] 68, 201). — Unglück u. eigene Schuld sollten die Katastrophe beschleunigen. Das war der Fall mit La Valette. Als der Pariser Provinzial trotz der Bedenken vieler anderer J. u. ohne den General um Rat zu fragen, an die Große Kammer des Parlamentes Berufung einlegte (1760), kam der Stein ins Rollen. Das Parlament, von jeher in seiner Mehrheit dem Orden feindselig gestimmt, bestätigte nicht nur das Urteil des Konsulargerichts zu Marseille, das die J. für alle Schulden La Valettes (zunächst 1 552 000 Livres, im ganzen $2^1/_2$ Millionen L.) haftbar machte, sondern verwandelte die Zivilsache in einen Kriminalprozeß u. zog auf Grund einer Anzeige des jansenistischen Abbé Chauvelin

die Verfassung der GJ vor sein Gericht. Es entspann sich nun ein erbitterter Kampf, indem das Parlament, unterstützt durch die jesuitenfeindliche Presse u. die Hofkreise um Pompadour u. Choiseul, Schlag auf Schlag gegen die J. führte u. den König Ludwig XV schrittweise zur Preisgabe des Ordens drängte. Vergeblich war die 19. 12. 1761 von den Pariser J. unterzeichnete Erklärung, die gallikanischen Artikel von 1682 zu lehren u. auf die Ordensprivilegien zu verzichten. Sie zogen sich dadurch nur von seiten des Generals Ricci, an den der Provinzial de la Croix die Zumutung stellte, sein Verhalten gutzuheißen, die gebührende Zurechtweisung, von Klemens XIII aber einen verständnisvollen, doch unverhohlenen Tadel zu (vgl. Damiens). Eine auch vom Nuntius anerkannte Entschuldigung der Pariser J. bildete außer ihrer bedrängten Lage die Tatsache, daß schon fast das ganze kathol. Frankreich jene Grundsätze offen bekannte. Der gleichzeitig vom Provinzial St. de la Croix unterzeichnete Verzicht auf die Exemtion u. das Versprechen, Anordnungen des Generals, die mit den gallikanischen Rechten nicht übereinstimmten, nicht anzunehmen, war eine bedingte Preisgabe der Einheit der GJ u. erneuerte die Gefahr einer Trennung wie zur Zeit Ludwigs XIV. Tatsächlich machte der König, der mehrmals eingegriffen hatte, um jesuitenfeindliche Parlamentsbeschlüsse zu verhindern oder zu suspendieren, vielleicht um das Parlament zu beschwichtigen u. die GJ in seinem Lande zu erhalten, dem Papst im Juli 1762 den Vorschlag, den französischen J. einen eigenen Generalvikar zu geben u. sie so zu nationalisieren. Damals sprach Klemens XIII das berühmte Wort: „Aut sint ut sunt, aut non sint! Entweder bleiben sie, wie sie sind, oder sie sollen aufhören zu sein!“ Zwar kamen auch der französische Klerus u. die Bischöfe fast einstimmig den J. zu Hilfe. Die Prälatenversammlungen, welche im Nov. 1761 u. im Mai 1762 zusammentraten, legten feierliches Zeugnis für den Orden ab. Eine Adresse des Episkopats beschwor 1762 den König, zu verhindern, daß eine „so sittenreine, untadelhafte Genossenschaft unter Verletzung der Gerechtigkeit u. zum Schaden von Staat u. Kirche in seinem Reiche vernichtet würde“. Der wegen seines mutigen Auftretens schon mehrmals verbannte Erzbischof von Paris Chr. von Beaumont brandmarkte in einem Hirtenbrief 28. 10. 1763 die Jesuitenverfolgung als Vorläuferin eines Sturmes gegen Kirche und Vaterland. Dafür forderte ihn das Parlament vor sein Gericht, u. Ludwig verbannte ihn nach La Trappe.

Ungeachtet solcher Beweise der öffentlichen Meinung ging das Parlament seine Wege. Ein amtliches Urteil als Endergebnis der eingeleiteten Prüfung der Konstitutionen der GJ, in Wirklichkeit aber ein Pamphlet, wurde 1762 in großen Auflagen unter das Volk gebracht, mit der Aufschrift: „Extraits des assertions dangereuses et pernicieuses en tout genre que les soi-disant jésuites ont dans tous les temps et persévéramment soutenues, enseignées et publiées dans leurs livres avec l'approbation de leurs supérieurs et généraux.“ Am 1. April folgte ein Parlamentsbefehl, der nach dem Vorgang von Rouen (12. 2. 1762) die Schließung der Jesuitenkollegien verfügte. 3 Wochen später kam die Beschlagnahme ihrer Güter. Einstweilen konnten die J. noch in der Seelsorge fortfahren, bis das Endurteil gefällt wurde. Das geschah am 6. 8. 1762. Es war vernichtend. Institut u. Regeln, Morallehre u. Handlungsweise wurden als sittlich schlecht u. gefährlich für Staat u. Kirche verurteilt, die GJ in Frankreich für immer geächtet, die Mitglieder aber verpflichtet, Ordenstracht u. gemeinschaftliches Leben aufzugeben, die Verbindung mit dem General u. ausländischen J. abzubrechen. Die Parlamente der Provinzen waren zum Teil dem Pariser zuvorgekommen (Rouen, Bordeaux, Rennes, Roussillon), teils folgten sie dem Beispiel der Hauptstadt, vielfach trotz starker Opposition. Damit begann die Auflösung der GJ in Frankreich u. die Einziehung ihrer Güter, die man auf 58 Millionen Livres geschätzt hatte. General Ricci hatte den Provinzialoberen 31. 3. 1762 weitgehende Vollmachten übertragen, so daß die Priester in Privathäusern leben, Benefizien u. Seelsorgestellen annehmen oder auswandern konnten. Die Novizen mußten alle entlassen werden. Viele, die schon Gelübde abgelegt hatten, traten aus (bis zur Mitte 1762 in Paris drei Viertel der Nichtprofessen). Der Hof von Versailles nahm zu den bisherigen 5 noch weitere 10 Priester, Exkönig Stanislaus von Polen deren 20 in Lothringen auf. Doch die Lage wurde immer schwieriger, obwohl die meisten Bischöfe sich günstig zeigten. Namentlich nachdem die Parlamente 1763/4 das Verbleiben im Land, die Ausübung priesterlicher Arbeiten u. die Bezahlung einer Pension von der Bedingung abhängig machten, daß die J. ihrem Orden abschwuren, wuchs die Zahl der Austritte u. Auswanderer. Es kam dazu, daß auch die Beichtväter der königlichen Familie den Hof verließen. Am 1. 12. 1764 erfolgte schließlich die königliche Bestätigung der Parlamentsbeschlüsse. In einer Vollversammlung der Parlamentskammern, in Gegenwart aller Pairs u. Herzöge, wurde die GJ für alle Teile Frankreichs u. seine Kolonien für aufgelöst erklärt u. ihr Bestehen für die kommenden Zeiten verboten. Durch dieses Dekret fielen auch die letzten Niederlassungen, die sich in manchen Gegenden (Flandern, Elsaß, Franche Comté) gehalten hatten. Die einzelnen J. konnten zwar unter bischöflicher Jurisdiktion im Lande verbleiben, doch ein sehr großer Teil war schon in andere Provinzen (Belgien, Deutschland, Italien, Spanien, Polen) ausgewandert (s. Clorivière, Barruel, de la Fontaine, J. Carroll). Freilich sollte sie dort nach wenigen Jahren die Aufhebung des ganzen Ordens treffen. Den Untergang der GJ beklagte das treue französische Volk, besonders die Kirche. Der einmütige Protest der Klerustagung 1765 klang wie eine erhabene Leichenrede, aber auch wie ein flammender Aufruf zum Schutze der bedrohten Kirche Frankreichs. Papst Klemens XIII, der im Laufe der Verhandlungen mehrmals seine Stimme erhoben hatte, um den König u. die Bischöfe zur Verteidigung der verfolgten GJ

aufzurufen, widmete dieser in der Bulle „Apostolicum" (9. 1. 1765) die letzte feierliche Bestätigung u. Ehrenrettung ihrer alten Geschichte (Pastor XVI 2, 602/96).

Die Ahnung vieler Katholiken, die von Erzbischof de Beaumont als Vorhersage ausgesprochen worden war, sollte sich erfüllen: Es kam die französische Revolution u. in ihrem Gefolge die Zerstörung der staatlichen u. kirchlichen Ordnung in Frankreich. Viele Exjesuiten erlebten deren blutige Ereignisse. Denn nach 1773 waren die Ausgewanderten zum größten Teil in ihre Heimat zurückgekehrt u. wirkten dort als Seelsorgspriester, Hausgeistliche, Prediger u. Erzieher. Die Zeitschrift von Trévoux lebte weiter (s. Berthier). F. X. de Feller, Grou, de Ligny, Barruel u. a. m. sind Beispiele stiller Gelehrtenarbeit. J. Reyre predigte noch 1788, Beauregard 1789 in N. Dame zu Paris. Der sel. Lanfant, Fastenprediger des Jahres 1791, starb wie 38 andere ehemalige J., von denen 23 selig gesprochen worden sind, als Opfer der französ. Revolution (s. Pariser Märtyrer). J. B. Bourdier-Delpuits gründete 1801 eine später berühmt gewordene Herrenkongregation zu Paris, u. Clorivière endlich, der Verbannung, Revolution u. die Napoleonische Zeit durchgemacht hatte, bildete die Brücke zur neuen Zeit.

Clorivière, seit 1805 wieder Mitglied der GJ, die in Rußland gesetzlich weiterbestanden hatte, erhielt 1814, kurz vor der Wiederherstellung des Ordens durch Pius VII, den Auftrag, die notwendigen Schritte zur Neubelebung desselben in Frankreich zu unternehmen. Der Generalvikar Brzozowski rechnete dabei auf den Schutz der zurückgekehrten Bourbonen. Tatsächlich soll Talleyrand nach der Schlacht bei Waterloo dem König Ludwig XVIII den Gedanken nahegelegt haben, die J. in Frankreich wieder einzuführen (Crétineau-Joly, Hist. de la Comp. de J. VI 128). Doch hielt der Fürst eine amtliche Berufung der J. nicht für klug. Eine Bittschrift des P. Clorivière erhielt deshalb die Antwort: „Die Patres mögen weder den Namen noch das Kleid der GJ tragen, aber sich ohne Aufsehen ihren Arbeiten widmen: so werden sie nichts zu fürchten haben."

Clorivière ging zunächst daran, Veteranen des Ordens zu sammeln. Da seit 1764 schon 50 Jahre verflossen waren, konnten es nicht viele sein. Doch traten 7 unter die alte Fahne: Barruel († 1820), J. Billy († 1829), damals in Rußland, Ch. Fleury, der in England blieb († 1825), J. B. Fouet de la Fontaine († 1821) u. Al. Simpson († 1820). Die entscheidende Hilfe kam durch die Väter vom Glauben Jesu (s. Tournely, Paccanari), die eine bedeutende Schar für die GJ herangebildet hatten, besonders J. Varin, der sich 19. 7. 1814 Cl. anschloß. Am Ignatiusfest 1814 vereinigte dieser in seinem Noviziat am Karmeliterinnenkloster zu Paris 19 Priester u. 1 Laienbruder, unter ihnen auch P. Ronsin u. J. N. Loriquet. Das war der Anfang der neuen GJ in Frankreich. Eine zweite Quelle neuen Lebens war der Zustrom von 38 Flüchtlingen aus Rußland, das 1820 die J. verbannte. Unter jenen befanden sich 19 Franzosen. Mittlerweile war aber die Zahl der J. bis 1818 in Frankreich schon auf 176 gestiegen. So konnte die „Französische Mission" 1820 zur selbständigen Provinz erhoben werden. Das Jahr 1830 kann als Abschluß des ersten Zeitraums ihrer Entwicklung gelten. Frankreich zählte damals 456 J. (darunter 134 Priester). Die Haupttätigkeit vollzog sich neben der Predigt (s. Mc Carthy, Cl. Guyon) u. stiller Seelenführung (s. Varin; Ronsin) in Erziehungsarbeit u. Unterricht an 8 bischöfl. Seminarien, die schon die Väter des Glaubens übernommen hatten (Aix, Billom, Bordeaux, Dôle, Forcalquier, Montmorillon, St. Acheul, Ste Anne d'Auray). In jenen Anstalten studierten aber nicht nur die eigentlichen Seminaristen (zukünftige Priester), sondern auch die Kandidaten der GJ u. eine große Zahl von Knaben, denen ihre Eltern nur eine gediegene kathol. Erziehung u. weltliche Bildung sichern wollten. Die Seminarien u. die Kongregation des P. Ronsin standen bald in einem solchen Ruf, daß der alte Liberalismus ihre Wirkung als lästig empfand und größere fürchtete. Man fing wieder an, die J. mißtrauisch zu beobachten u. in deren Noviziat zu Montrouge bei Paris eine Pflanzschule von reaktionären Feinden des liberalen Staates zu sehen. Die Schriften Les Jésuites, les congrégations et le parti-prêtre (1824) u. Mémoire à consulter sur un système politique et religieux tendant à renverser la religion, la société et le trône (1826) vom Grafen Montlosier eröffneten einen wahren Sturm in der gleichgesinnten Presse, in der Öffentlichkeit u. der Kammer gegen die J. u. deren Seminarien. Ein gleichzeitiger Vorstoß des Abbé Lammenais gegen den Gallikanismus (De la religion dans ses rapports avec le pouvoir civil) verschärfte die Gegensätze der Stimmung. Es gab eine Jesuitenfrage in der Kammer, u. der Kampf wogte hin u. her. Denn es traten auch Jesuitenfreunde in die Schranken. Die Regierung verlangte die Einordnung der Seminarien in das von Napoleon 1808 aufgestellte Unterrichtssystem unter dem Aufsichtsmonopol der Pariser Universität, das jedoch die Bischöfe so wenig wie die J. annehmen wollten. Darum erschien 16. 7. 1828 eine königliche Verordnung, die alle kirchlichen Mittelschulen, insbesondere die Seminarien, der Universität unterstellte und die nicht staatlich anerkannten Körperschaften von diesen ausschloß. Damit waren die J. aus den Seminarien ausgewiesen. Ein Zeugnis der öffentlichen Meinung für sie ist aber die Tatsache, daß ihnen während der verflossenen 14 Jahre 126 Unterrichtsanstalten (96 Seminarien u. 30 Municipalkollegien) u. 34 andere Niederlassungen angeboten worden waren. Der Liberalismus hatte jedoch gesiegt, u. er schritt zur Revolution fort, die 2 Jahre später (1830) die Regierung stürzte u. die Bourbonen mit den J. in die Verbannung trieb, nachdem diese auch ihre Anstalten in Paris, St. Acheul u. Montrouge verloren hatten. Eine Ironie der Geschichte fügte es, daß 1833 Karl X zur Erziehung seines Enkels, des Herzogs von Bordeaux, 2 J. (Druilhet u. Delplace) berief.

Der 2. Abschnitt der Geschichte der französischen J. im 19. Jahrhundert (1830—50) zeigt

diese zunächst versprengt: 56 Priester blieben in Frankreich zurück (s. Varin, Barat, Ronsin, Jennesseaux, Fouillot, Gloriot). St. Acheul wanderte nach Brig u. Freiburg i. Schw. Nach Freiburg strömte auch ein Teil der ehemaligen Zöglinge, so daß dessen Pensionat franz. Charakter erhielt. Die Kollegien zu Passage b. San Sebastian u. Brugelette (1834/54) in Belgien bildeten einen schwachen Ersatz für die verlorenen Anstalten. Seit 1832 begann jedoch die Rückwanderung u. damit neue Wirksamkeit in der Heimat. Diese zeigt aber nicht wie die ersten Jahrzehnte ein Vorwiegen der Schultätigkeit, sondern ist stark durch seelsorgliche Arbeiten betont. Wohl herrschte reges Leben in den theol. Studienhäusern für den eigenen Nachwuchs, St. Acheul u. Vals b. Puy (Südfrankreich). In Vals lehrten u. a. Gury, Gautrelet u. Ramière (Begründer des Gebetsapostolats). Doch die Predigttätigkeit trat nach außen viel eindrucksvoller hervor, bes. durch Guyon, Sellier, de Bussy, de Ravignan u. Chaignon, die auch die Exerzitien wieder zu Ehren brachten, nachdem der General Roothaan diese Losung ausgegeben hatte. Ein sprechender Beweis für die Erstarkung der GJ in Frankreich war die Übernahme von Missionen in überseeischen Ländern: P. Chazelle gründete 1831 die Mission von Kentucky u. 1842 von Kanada, P. Point mit P. Maisonnave 1836 die Mission von New Orleans (Louisiana). Nach Syrien zogen franz. J. 1831, nach Algier 1840, nach Madagaskar 1844, nach Madura 1837 u. nach Cayenne 1852.

Diese Unternehmungen wären nicht möglich gewesen, wenn nicht die Zahl der Mitglieder gewachsen wäre. Die GJ in Frankreich zählte um 1850 in 6 Noviziaten an 200 Novizen. Deren Art kennzeichnen Namen wie Alph. Ratisbonne, Gagarin, Balabin, Astromoff u. Martinow. Dieses Streben des Aufbaus begleitete das Bemühen um innere Klärung u. Fortschritt, der u. a. durch den Aufschwung der Neuscholastik zugleich mit der Überwindung des Traditionalismus (s. Lammenais) u. Ontologismus ausgedrückt wird. Die größte Schwierigkeit blieb die Frage der Unterrichtsfreiheit, die nach 1841 die Katholiken Frankreichs in Bewegung setzte. Die entschiedenen Führer des Katholizismus wie Lacordaire u. Montalembert verlangten die Abschaffung des Monopols der Universität, die Regierung aber sah in der Freiheit des Unterrichts eine Gefahr für sich selbst. Auf einmal war der Kampf um diese auch ein Kampf um die GJ. Unter den J. trat Deschamps mit der Schrift „Le monopole universitaire destructeur de la religion et des lois, ou la charte et la liberté d'enseignement" (1843) hervor. Noch größeren Eindruck machte de Ravignans Apologie „De l'existence et de l'institut des Jésuites" (1844, [9] 1879) gegenüber den Anklagen von Thiers, Cousin, Michelet, Quinet u. Béranger, als hätten die J. keine loyale Gesinnung. In der 1. Kammer verteidigten die Sache der GJ u. a. Montalembert, Dupanloup, Beugnot u. Barthélemy. Der Minister Guizot suchte schließlich einen Ausweg durch die Vermittlung Roms. Er wandte sich durch M. Rossi an Gregor XVI, um die Auflösung der franz. Niederlassungen der GJ durch diesen zu betreiben. Die Berichte, die er nachher im Moniteur veröffentlichte, sprachen von einem vollen Erfolg. Tatsächlich jedoch war de Rossi gar nicht beim Papst vorgelassen worden; nur hatte die zuständige Kardinalskongregation es dem Ordensgeneral (Roothaan) anheimgestellt, einige große Häuser zu beschränken oder aufzulösen, um der Regierung aus der Verlegenheit zu helfen. Das tat der General für Paris, Lyon, St. Acheul u. Laval, doch weiteren Forderungen Guizots setzte Gregor XVI ein entschiedenes „Nein" entgegen. Der Orden blieb nun in Ruhe bestehen u. konnte in den Revolutionsjahren 1848/9 anderen Provinzen eine Zuflucht bieten. Das Jahr 1850 brachte durch das Gesetz Falloux auch volle Unterrichtsfreiheit.

Das folgende halbe Jahrhundert (1850—1900) wird durch den Deutsch-französ. Krieg u. die Verfolgung 1880 unterbrochen. Im allgemeinen bietet dieser Zeitraum trotz allem das Bild stetigen Wachstums. 1852 wurde eine 3. Provinz (Toulouse) u. 1863 eine 4. (Champagne) zu den seit 1836 bestehenden von Paris u. Lyon hinzugefügt. Frankreich zählte 1880 insges. 2927 J. in 26 Kollegien, 12 Seminarien, 29 Residenzen u. 5 Probationshäusern. Diese unterhielten Missionen in China u. Indien, Madagaskar u. Syrien, Nordafrika u. Nordamerika. Um 1900 stieg die Zahl der Mitglieder auf 3086 in 29 Kollegien, 8 Großen Seminarien, 42 Residenzen, 6 Exerzitienhäusern, 5 Noviziaten, 2 Tertiatshäusern u. 3 Studienanstalten für J. In 9 Missionsgebieten wirkten 783 Ordensgenossen (439 Priester), unter den Missionsanstalten befanden sich 2 Hochschulen: Beirut und Schanghai. Unter den Kollegien der Heimat gewannen naturgemäß die Pariser das größte Ansehen: Vaugirard, 1852 von P. Olivaint eröffnet, Ste Geneviève, 1853 durch P. Delvaux eingerichtet, u. St. Ignace. Wie Ste Gen. in Paris, so erhielten auch St. Clément in Metz u. Ste Marie in Toulouse dadurch eine eigenartige Prägung, daß sie ihre Studenten unmittelbar für die Aufnahme in die staatl. Akademien (St. Cyr, École Normale u. Éc. Polytechnique) vorbereiteten, wo diese nicht wenig zur religiösen und sittlichen Umgestaltung des herrschenden Geistes beitrugen.

Allmählich war jedoch die kirchenfeindliche Richtung in Frankreich wieder stärker geworden. Besonders Gambetta u. J. Ferry boten alles auf, um den sog. „Klerikalismus" zu treffen. So kam es 29. 3. 1880 zu einem Dekret, das der GJ als staatlich nicht anerkannter Genossenschaft das Recht nahm, Unterricht zu erteilen, u. ihre 37 Kollegien auflöste. Die z. T. gewaltsam Vertriebenen wandten sich nach England (Canterbury, Jersey), Belgien (Enghien), Spanien u. den Missionen. Ein Teil (Priester) konnte sich zersprengt im Lande halten. Nach wenigen Jahren begann aber unter dem Schutze der öffentl. Meinung, die jenes Auflösungsdekret für ungültig betrachtete, eine Rückwanderung u. in beschränktem Maße die alte Tätigkeit. Um 1900 bestanden Kollegien z. B. in Paris, Lyon, Avignon, St. Étienne, Marseille, Dôle, Reims,

Amiens, Lille, Toulouse u. Montpellier. Unter den Frankreich eigentümlichen Richtungen der Seelsorge nahmen die sog. Oeuvres eine bevorzugte Stellung ein. Ein solches war auch das von P. Chable gegründete Werk des hl. Joseph für die Deutschenseelsorge in Paris. Die Bruderschaft „de la bonne mort" zählte 1879 an der Pariser Jesuitenkirche 115 000 eingeschriebene Mitglieder.

Für die schriftstellerische Tätigkeit der GJ in Frankreich ist erst um 1850 der Anfang zielbewußter Unternehmungen festzustellen. Die Vielseitigkeit u. Last anderer Arbeiten, bes. in den zahlreichen Kollegien, hatte früher, abgesehen von einigen kleineren Werken, z. B. von Deschamps u. Ravignan, dafür keine Muße gelassen. Nun erschienen 1850 die Moraltheologie von Gury, 1851 die Bibelkonkordanz von Raze, de Lachaud u. Flandrin, 1852/6 die Übersetzung der Werke der hl. Theresia von M. Bouix, 1851 das für die Geschichte der liturg. Musik bedeutende Antiphonarium des hl. Gregor von L. Lambillotte, u. seit 1841 arbeitete A. Martin mit Ch. Cahier an Werken über die Geschichte der Kunst. Unter den Archäologen wurde Cam. de la Croix eine Berühmtheit. Mit der Literatur (für die Schule) beschäftigten sich schriftstellerisch bes. Boilèsve, Cahour, Sengler, Jullien u. Longhaye, mit der Kirchengeschichte J. M. Prat, mit der russischen Kirchengeschichte u. Theologie Pierling, Gagarin u. Martinow, mit theol. Zeitfragen Chastel, Billot u. a. m. Auch die Missionen, bes. in China, gaben viel Anregung zu wissenschaftl. Schriftstellerei. Die aszet. Literatur pflegten Chaignon u. Valuy, Gautrelet u. Ramière. Ein großes bibliographisches Unternehmen war die Fortsetzung der von den Belgiern de Backer begonnenen Bibliographie der GJ durch den Straßburger Karl Sommervogel (Bibliothèque de la Comp. de Jésus [10 Bde], Brüssel u. Paris 1890/1909). Schließlich bildet die religiös-wissenschaftliche Ztschr. „Études" seit 1856 ein gemeinsames Werk der französ. Provinzen der GJ.

Das Ende des Jahrh. verhängte noch einmal eine Beraubung u. Verbannung, als ein Vorstoß des Laizismus unter dem Ministerium Waldeck-Rousseau ein neues Vereinsgesetz in der Kammer durchsetzte (1899), das die nicht staatl. anerkannten Genossenschaften von der Unterrichtsfreiheit ausschloß, falls sie nicht binnen 3 Monaten um Genehmigung bei der Regierung einkämen. Doch die Genehmigung selber wurde von Bedingungen abhängig gemacht, welche den Staat über die Kirche stellten. Dazu kam 1901 die Trennung von Staat u. Kirche. 1. 7. 1901 wurden die J. gezwungen, ihre 29 Kollegien zu räumen, u. wieder wanderten namentlich die Novizen u. Scholastiker aus nach England (Ore Place, Canterbury), Belgien (Enghien u. Florennes) u. Holland (Gemmert). Die Priester warfen sich mit verstärkter Kraft auf die Werke der Seelsorge u. die Missionen.

Der Weltkrieg zwang viele Ordensgenossen, auch Priester u. Missionare, zum aktiven oder zum Feldseelsorger- u. Krankenpflegerdienst. 18 Feldgeistliche starben in der Ausübung ihres Amtes, u. der Verlust an Soldaten betrug 165 Mann (30 Offiziere). Die Stimmung des Landes u. die Haltung der Regierung ermöglichten seitdem, zwar ohne gesetzlichen Schutz, volle Freiheit des Wirkens in Schule, Seelsorge, Vereinen u. Presse. Im Elsaß wurden Niederlassungen zu Straßburg u. Colmar eröffnet. Die J. beteiligen sich führend u. a. an der Action populaire u. der Jugendbewegung, bes. durch Schriftstellerei. Außer den Études geben sie bes. die „Revue d'Ascétique et Mystique", die „Missions catholiques" u. den „Messager du S. Coeur de Jésus" heraus. Mitgliederzahl 1933: Champagne 837 (463 Priester); Paris (Francia) 727 (414 Priester); Lyon 713 (385 Pr.); Toulouse 699 (408 Pr.), insgesamt 2976 (1670 Pr.).

H. Fouqueray, Hist. de la Compagnie de Jésus en France des origines à la suppression 1528—1762 (5 Bde bis 640). Paris 1910/25; Jos. Burnichon, Hist. d'un siècle 1814—1914 (4 Bde bis 1880), Paris 1914/22; A. Carayon, Documents inédits concernant la Comp. de J. (23 Bde) 1863/86; vgl. Kanada, China, Syrien, Madagaskar, Pondichery, Algier; Jansenismus, Gallikanismus.

Franz, *Joseph* SJ, Mathematiker, Orientalist. * 23. 2. 1704 zu Linz a. D.; e. 9. 10. 1719; Prof. der Mathematik, Astronomie u. Experimentalphysik; seit 1743 in Wien. 1740 war er mit Graf Uhlfeld in Konstantinopel u. Kleinasien gewesen; gab Joseph II Unterricht in Philosophie, half bei der Neugestaltung der Wiener Universität u. gründete die Orientalische Akademie in Wien; 20 Jahre lang Leiter der Sternwarte am akad. Kolleg, die er selber geschaffen u. mit Instrumenten versehen hatte (1734); vergrößerte das mathem. Museum; † 12. 4. 1776 zu Wien. Joseph II bereitete ihm ein großartiges Leichenbegängnis. Seine wissenschaftl. Beobachtungen veröffentlichte Franz z. T. in den Mém. de Trévoux, andere im Buchhandel; andere blieben Handschriften.

Duhr G. IV 2, 131/2; Smv III 948/9.

Franz de Borja (Borgia) y Aragon, hl., 3. General der GJ. * 28. 10. 1510 zu Gandia (Prov. Valencia, Span.); † 30. 9. 1572 zu Rom. Der Heilige war väterlicherseits ein Urenkel Alexanders VI, mütterlicherseits Ferdinands des Kath. von Aragonien. Nach der Ermordung seines Großvaters, des Herzogs Juan von Gandia, hatte sich dessen Witwe Maria Enriquez de Luna nach Gandia zurückgezogen u. widmete ihre ganze Sorge der Erziehung ihres Sohnes Juan u. ihrer Tochter Isabella, der sie nach der Verheiratung des Prinzen in das Klarissenkloster zu Gandia folgte. Von diesen beiden Frauen ging die Erneuerung des Hauses Borja aus, um alsbald mit einem Heiligen gekrönt zu werden. Franz war der älteste von 3 Söhnen Juans u. Johannas von Aragonien, einer Enkelin Ferdinands des Kath. Die beiden Klarissen hatten auf seine Kindheit so großen Einfluß, daß seine Mutter sagte: „Ich habe von Gott einen Herzog erfleht u. nicht einen Mönch!" Mit 10 Jahren verlor Franz seine Mutter. Bald nachher zwang ein Bauernaufstand seine Familie zur Flucht aus der Heimat. — Er kam zwecks weiterer Ausbildung in das Haus seines Oheims, des Erzbischofs von Saragossa, verbrachte aber 2 Jahre (1523/5) als Page am Hofe Johannas, der Mutter Karls V, u. deren Tochter Katharina zu Tordesillas bei Valladolid. Ende 1527 trat der junge Edelmann in den Hof-

dienst bei Kaiser Karl V u. dessen Gemahlin Isabella. Eine der ritterlichsten Gestalten des span. Hochadels, in allen Künsten seines Standes geübt, ein leidenschaftlicher Sportsmann, Jäger u. begabter Musiker, ein gewandter Kavalier u. sittenreiner Charakter, gewann er bald die Gunst des Hofes. Karl schenkte seinem Verwandten aufrichtige Freundschaft, die sich bis zum Tode bewähren sollte, u. überhäufte ihn u. dessen junge Gemahlin Eleonora de Castro, eine Hofdame Isabellas, mit Beweisen seiner Huld.

Der frühe Tod Isabellas (1. 5. 1539) wurde jedoch zum entscheidenden Wendepunkt im Leben Don Franciscos. Als Kammerherr leitete er die Überführung ihrer Leiche von Toledo nach Granada. Dieses Erlebnis, das der Anblick des entstellten Antlitzes der Toten in der Gruft zur höchsten Wirkung steigerte, brachte einen langsam in ihm erstarkten Gedanken zur Reife: Er wollte sich inniger dem religiösen Leben zuwenden. Seine Ernennung zum Vizekönig von Katalonien (1539/43) warf ihn jedoch zunächst noch in das Getriebe weltlicher Geschäfte zurück. Denn die politischen, wirtschaftlichen u. verwaltungsrechtlichen Verhältnisse des Landes stellten die größten Anforderungen an seine Arbeitskraft. Er löste seine Aufgabe zur vollen Zufriedenheit des Kaisers. Der Tod seines Vaters (1543) u. Enttäuschungen, als er die Bahn zu noch größeren Ehren offen glaubte, bestimmten jedoch Franz, sich zur Verwaltung seines Ländchens in die Heimat zurückzuziehen. Unter den damaligen Schöpfungen seines Unternehmungsgeistes ist die Gründung des Universitätskollegs in Gandia, das er J. anvertraute, eine der bezeichnendsten. Als Vizekönig hatte er J. kennengelernt, bes. A. Araoz u. den sel. Petrus Faber. In Gandia trat er u. a. vornehmlich mit Andreas Oviedo (später Patriarch von Äthiopien) in nähere Beziehungen. Damals war er schon ein Mann der Aszese. Seine strenge Richtung u. Neigung zur Mystik, genährt durch den vertrauten Umgang mit dem Franziskaner Texeda, fand in Oviedo, dem Rektor seines Kollegs, verwandte Seelenanlagen. Doch wirkte der hl. Ignatius, mit dem er in Briefwechsel getreten war, seiner Neigung zur Bußstrenge u. Mystik entgegen u. verhalf dem apostolischen Gedanken in der Seele des Fürsten zum Siege. Nach dem Tode der Herzogin (1546) beschloß dieser im Lichte der von ihm durchkosteten Exerzitien des hl. Ignatius, so bald als möglich in die GJ einzutreten. Ignatius gewährte ihm 9. 10. 1546 die Aufnahme, doch sollte der Herzog seinen Schritt noch geheim halten, bis er die Zukunft seiner 8 Kinder gesichert, seine Familienangelegenheiten u. Regierungsgeschäfte geordnet u. vom Kaiser die Erlaubnis erhalten habe, zugunsten seines Sohnes Karl auf seine herzoglichen Rechte u. Würden zu verzichten. Mittlerweile sollte er in Gandia sich den Studien der Theologie widmen. So geschah es, daß der Freund Karls V noch über 4 Jahre als geheimer Jesuit zugleich die weltlichen Geschäfte eines span. Granden führte. Franz, selbst Verfasser einiger aszet. Schriften, benützte seinen diplomatischen Einfluß zur Erlangung der päpstlichen Gutheißung für das Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius (Bulle „Pastoralis officii" vom 31. 7. 1548) und einer Gnadenbewilligung für den Orden wie das Mare Magnum des Papstes Sixtus IV für die Dominikaner (die Bulle „Licet debitum" Pauls III vom 18. 10. 1549). Der Papst war in das Geheimnis eingeweiht u. hatte die nötigen Erlaubnisse für die eigenartige Stellung des Herzogs gegeben. Als neue Gefahren drohten, daß der Kaiser seinen Freund in das Hofleben drängte, gab Paul III auch die Vollmacht, schon 1. 2. 1548 die Profeßgelübde abzulegen. Franz machte 1550/1 eine Romreise, äußerlich als spanischer Grande, festlich von seinen Verwandten empfangen u. allseits geehrt, doch innerlich mit den Empfindungen der Nachfolge Christi. Er suchte Gelegenheit, mit dem Papst u. dem hl. Ignatius die letzten Schritte vor seinem Scheiden aus dem Weltleben zu beraten. Dann geschah 1550 die Offenbarung, zuerst gegenüber Karl V, den er um die Erlaubnis zur Abdankung bat. Die Kunde von seiner Umwandlung in einen Ordensmann, u. zwar in einen Jesuiten, erregte in ganz Europa große Bewunderung. Als dann der ehemalige Herzog, 23. 5. 1551 zu Oñate zum Priester geweiht, durch Spanien nach Portugal zog, strömte das Volk in hellen Scharen zu seinen Predigten. Seine religiösen Schriftchen, die er schon als Herzog in Druck gegeben hatte, erschienen nun doppelt wertvoll u. erlebten rasch neue Auflagen. Es war begreiflich, daß ihm Ignatius eine Ausnahmestellung im Orden gewährte: Franz stand unmittelbar unter Ignatius, u. 1554 machte ihn der Heilige zum Generalkommissar für Spanien u. Portugal. In seiner sechsjährigen Amtsführung trug Borja wesentlich zur Ausbreitung u. Verwurzelung der GJ auf der iberischen Halbinsel bei. Deren Organisation in 3 Provinzen u. die Missionen in Spanisch-Amerika (Florida, Neu-Spanien und Peru) verdankten seinem Unternehmungsgeist ihren Ursprung. Doch schließlich trafen ihn bittere Enttäuschungen: Mißverständnisse u. Unzufriedenheit im Kreise seiner Mitbrüder, denen er zu milde u. unternehmungslustig, z. T. auch zu wenig rücksichtsvoll erschien; Abneigung u. Ungunst am Hofe Philipps II, unter dem Eindruck nationalistischer Verdächtigungen u. peinlicher Vorkommnisse in der herzoglichen Familie; schließlich die Gefahr, vor das Gericht der span. Inquisition gezogen zu werden, die ein Buch (Orbras del christiano compostas per D. Franc. de Borja, Duque de Gandia 1559), das unter seinem Namen umlief, verurteilt hatte. Ein Buchhändler hatte ohne Wissen Borjas einige seiner Schriften zusammen mit fremden unter dessen Namen in den Handel gebracht. Jene hatten dem Eifer des Großinquisitors Valdez 1559 Anlaß geboten, das Buch auf den span. Index zu setzen. Franz Borja zog sich nach vergeblicher Verteidigung seiner Unschuld u. Rechtgläubigkeit nach Portugal zurück, reiste aber 1561 auf den Ruf des Papstes Pius IV nach der ewigen Stadt.

Der letzte Abschnitt im Leben des Heiligen zeigt ihn als Generalvikar für Lainez, der auf dem Konzil zu Trient wirkte, dann (seit 1564) als Assistent für die span. Ordensprovinzen, schließ-

lich (1565/72) als General der GJ. Als Haupt des Ordens widmete sich Borja zunächst der inneren Organisation u. Festigung der Stiftung des hl. Ignatius. Er sorgte für eine neue (lat.) Ausgabe der Konstitutionen, für Vereinheitlichung u. Ergänzung der Regeln der einzelnen Ämter, veranlaßte die Herausgabe eines allgemeinen Regelbüchleins (Regulae communes 1567) und verbesserte das Berichtswesen der Verwaltung. Für die Ausbildung des jungen Nachwuchses betrieb er mit Macht die Gründung eigener Noviziatshäuser in den einzelnen Provinzen, eröffnete in Rom, dank der Freigebigkeit der Colonna, das berühmte Noviziat S. Andrea auf dem Quirinal, in das er u. a. den hl. Stanislaus aufnahm, u. förderte das von ihm als Herzog schon fürstlich bedachte Röm. Kolleg. Von einschneidender Bedeutung wurden seine Bestrebungen zur Vertiefung des inneren Lebens. Die religiösen Übungen wurden schärfer umschrieben, das betrachtende Gebet im Gegensatz zum mündlichen in den Vordergrund gerückt u. die Zeit der Morgenandacht für alle Ordensmitglieder von einer halben auf eine ganze Stunde ausgedehnt. Der General folgte dabei wohl einem Zuge seines Herzens; doch was entschied, waren die Notwendigkeiten des Ordenslebens, die Richtlinien des Instituts u. vielfach bereits bestehende Gewohnheiten. Andererseits zeigte der General so lange als möglich beharrlichen Widerstand gegenüber den Absichten des Papstes Pius V, das Chorgebet dem Orden aufzuerlegen u. dessen Gelübdeordnung umzustoßen.

Die letzte Unternehmung des Heiligen faßte noch einmal alle Wirkungsmöglichkeiten seiner ungewöhnlichen Persönlichkeit zusammen. Pius V sandte ihn mit seinem Neffen, Kard. Bonelli, nach den Höfen von Spanien, Frankreich und Portugal, um die Hilfe jener Mächte zum Kampfe gegen die Türken zu betreiben. Die päpstlichen Gesandten wurden überall mit offenen Armen aufgenommen. Philipp II tat alles, um die Unfreundlichkeiten von 1550/60 vergessen zu machen. Die Inquisition schwieg von ihrem Bücherverbot des Jahres 1559. In jene Zeit fällt der Sieg der Christen bei Lepanto (1571). In Frankreich konnte zwar der festliche Empfang nicht über die Wirkungen der Hugenottenkriege u. die hoffnungslose Zerfahrenheit am Hofe Karls IX hinwegtäuschen. Auf der Rückreise, als Franz schon bei seinem Vetter, dem Herzog Alphons von Ferrara, krank lag, folgte ihm die Kunde von der Bartholomäusnacht. Mit Mühe erreichte er noch Rom, wo er zwei Tage nach seiner Ankunft starb. Seine Überreste wurden 1617 in die von Herzog Franz von Lerma, des Heiligen Enkel, beim Profeßhaus in Madrid erbaute Kirche übertragen. Die Kirche wurde in der Revolution 1931 verbrannt.

Der Name Franz Borjas bedeutet in der Kirchengeschichte eines der leuchtendsten Beispiele der Umwandlung eines fürstlichen Weltmannes in die irdische Bedeutungslosigkeit eines Ordensmannes, aber auch in die himmlischen Ausmaße eines charaktervollen Heiligen im Zeitalter der Renaissance, einen Führer der neu erwachten kath. Bewegung, für Spanien eine vorbildliche Zierde seines Adels, für die GJ einen Vertreter von providentieller Bedeutung. Über seine persönlichen Eigenschaften, unter denen aszetische Strenge gegen sich selber u. väterliche Milde gegen andere gleiche Bewunderung verdienen, hat die Kirche das Urteil gesprochen, indem sie ihn 24. 11. 1624 unter die Seligen u. 12. 4. 1671 unter ihre Heiligen aufnahm (Fest am 10. Okt.).

Über die hinterlassenen Schriften des Heiligen vgl. Smv I 1808/17. Seine Briefe liegen in den Mon. hist. Soc. Jesu, Mon. Borg. (5 Bde), Madrid 1894/1911, vor. Lebensbeschreibungen: Ribadeneira (1592), Nieremberg (1644), Bartoli (1681), Cienfuegos (1702), Cepari (1624); deutsche Übersetzungen von Ribadeneira, Bartoli u. Cepari; neueste Leben: P. Suau (Paris, Collection des Saints), Paris 1905; ders., Hist. de St. Fr. de Borgia, Paris 1910; O. Karrer, Freiburg 1921; K. Kempf I 25/34.

Franz Borgias Name ist auch in die Jesuitenmärchen geraten, zunächst wegen der außerordentlichen Art, wie er in den Orden eintrat. Er durfte 1548 die Profeßgelübde ablegen und doch noch 3 Jahre mit päpstlicher Erlaubnis als Herzog von Gandia auftreten u. weltliche Geschäfte erledigen. So wurde er zum Urbild des verkappten, affiliierten J., des Laienjesuiten, jésuite de courte robe. Das Geheimnisvolle an seinem Eintritt gab infolge der großen Zahl vornehmer Laien, die entweder öffentlich dem Orden beitraten oder viel für ihn taten, Anlaß zu der Vermutung, es gebe unter den Laien noch eine große Zahl von solchen, die mit dem Orden in ähnlicher Weise verbunden wären.

Dann suchte man Franz B. auch für die Bartholomäusnacht (1572) verantwortlich zu machen. Er hatte ja im gleichen Jahr den Legaten Alessandrino Bonelli nach Frankreich begleitet. Sie erreichten am Hofe Karls IX nichts als schöne Worte. Borgia stellte der Königin Mutter seine Bedenken wegen der geplanten Heirat ihrer Tochter Margareta mit dem Prinzen von Navarra (Heinrich IV) vor. Man möge nicht die Tochter ins Unglück stürzen, um einen Schwiegersohn zu gewinnen. Er war aber längst jenseits der Alpen, als der König den Plan zu jenem Blutbefehl entwarf.

Dem dritten Ordensgeneral wird eine gewisse Prophezeiung in den Mund gelegt, die in protestantischen Geschichtswerken (Guericke, K. Biedermann. G. Fr. Kolb) u. der gleichgesinnten Presse (Reichsbote 1897, Flensburger Nachrichten 1904), sogar Schulbüchern wiederholt wurde. Darin sage der General: „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, als Wölfe regieren wir; wie Hunde wird man uns vertreiben, aber wie Adler werden wir uns wieder verjüngen“ (Kolb, Kulturgeschichte der Menschheit II³ 409). Diese Prophezeiung wurde nicht selten zum Wahlspruch des ganzen Ordens gestempelt. Man wollte sie aus einem Briefe des Heiligen, den er im April 1569 an alle Ordensmitglieder richtete, herausgelesen haben. Dort findet sich jedoch eher alles andere. Der General spricht von der Notwendigkeit, sich wachsam u. eifrig gegen Stillstand u. Rückschritt zu schützen, indem er das Gleichnis Christi von dem Feinde, der Unkraut unter den Weizen sät, auf die Sorge im geistlichen Leben anwendet. Ebensowenig kann eine andere Quelle namhaft gemacht werden. Die „Prophezeiung“ beruht auf mutwilliger Verdrehung ganz anders gemeinter Worte, wie auf den ersten Blick in den Brief klar wird. Die

Ausdrücke von den Wölfen u. Lämmern sind die Nachbildung eines sehr alten Satzes, der als Prophezeiung dem Papst Cölestin V über Bonifaz VIII in den Mund gelegt wurde. Reumont z. B. schreibt über Bonifaz VIII: „Man glaubte an die angebliche Prophezeiung Cölestins: Wie ein Fuchs wird er sich einschleichen, wie ein Löwe regieren, wie ein Hund sterben" (Gesch. der Stadt Rom II 669). Die entstellte Form u. ihre Anwendung auf den Jesuitenorden sind erst im 18. Jahrhundert nachweisbar (Artes jesuiticae 1703; Tuba magna 1712 usw.). Oft widerlegt u. als Fälschung erwiesen, tauchte die Fabel doch immer wieder auf, sowohl in Deutschland als in der Schweiz u. Frankreich. Was die Haltung des spanischen Großinquisitors Valdez angeht, so wurde nur die Ausgabe in der Volkssprache verboten (Indexausgabe 1583 vom Großinquisitor Quiroga) u. die Rechtgläubigkeit des Herzogs ausdrücklich anerkannt, wie auch bei Ludwig von Granada (Lenkerin der Sünder) u. Juan de Avila (Audi filia), die wegen eigener Werke ein gleiches Schicksal traf (Astrain II 110/4; O. Karrer 176 ff.).
Duhr J. 884/93. Lamprecht.

Franz von Hieronymo SJ, hl., ital. Volksmissionar. * 17. 12. 1642 zu Grottaglia b. Tarent; besuchte das Jesuitengymnasium seiner Vaterstadt u. die Akademie Gesù Vecchio zu Neapel; 18. 3. 1666 Priester; 4 Jahre Erzieher im Kolleg der Adeligen zu Neapel; e. 1. 7. 1670; 3 Jahre Missionar in Apulien u. der Provinz Tarent; seitdem in Neapel (mit kurzer Unterbrechung zur Vertiefung seiner Studien) Stadtprediger u. Volksmissionar; † 11. 5. 1715 (26. 5. 1839 heilig gesprochen; Fest 11. Mai). Der hl. Alph. von Liguori war ein Kind, als Franz v. H. seine Eltern segnend sagte: „Dieses Kind wird 90 Jahre alt, Bischof werden u. Großes für Gott vollbringen!" Sein Wort erfüllte sich (beide am gleichen Tage heiliggesprochen). — Die Tätigkeit des hl. Franz hat 2 Eigentümlichkeiten: die Einführung der Generalkommunion (oft bis 20 000 Gläubige am 3. Sonntag des Monats in Gesù Nuovo, Neapel) u. die Gründung sozialer Werke: Oratorio delle missioni, zunächst ein Laienapostolat, dann ein sozialer Verein mit Krankenversicherung u. Sterbekasse; Werke zur Unterbringung bekehrter Dirnen, gefährdeter Mädchen u. verwahrloster Kinder. — S. Brevi Notizie (Berichte über seine Arbeiten 1678/93) veröffentlichte Boero, Florenz 1882. Lebensbeschreiber: Smv X 163/8; Stradiotti 1719; Sim. Bagnati 1725; Jul. Bach, Metz 1867; K. Kempf I 163/9.

Franz von Sales, hl., Bischof u. Kirchenlehrer (1567/1622), war mit der GJ durch mannigfache Beziehungen verbunden: als Schüler, Freund, Vorgesetzter, durch Verwandtschaft des Geistes u. Zusammenwirken gegenseitiger Hilfe. Als Student in Paris 1581/8 besuchte er das Jesuitenkolleg Clermont, wo er Maldonat hörte u. Stephan Binet freundschaftlich kennenlernte. In Padua, wo er Theologie studierte, besuchte er die Vorlesungen von Anton Possevino u. blieb mit diesem als seinem Freund u. Berater zeitlebens in enger Beziehung. Später (1595), in einem Brief an den hl. Petrus Canisius, nannte er sich dessen ergebensten Verehrer u. Sohn. Die Lehren Possevinos kamen ihm, ebenso wie der Canisianische Katechismus, bei seiner Mission unter den Kalvinisten sehr zustatten. Auch die Einführung in die Frömmigkeit, die er u. a. als Mitglied u. Präfekt der Marian. Kongregation am Collège de Clermont genossen hatte, blieb ihm ein kostbares Erbe. Im Laufe der Jahre kam er mit verschiedenen Mitgliedern des Ordens in amtliche oder freundschaftliche Berührung, wobei er als Prälat u. Bischof stets die gleiche Anhänglichkeit u. Hochschätzung des Ordens bewies. Mit Kardinal Bellarmin pflegte er die engsten Beziehungen (J. P. Camus, Der Geist des hl. Franz v. S., Wien 1830, I 236). Andererseits war Bellarmin ein Verehrer des Bischofs von Genf u. betrieb dessen Erhebung zum Kardinal, die nur der Tod verhinderte. Der Heilige bewunderte die ersten Bahnbrecher des Ordens, wie Ignatius, Franz Xaver, Peter Faber, Franz Borgia, auch den hl. Stanislaus, die er in seinen Schriften (Philothea u. Theotimus) zur Nachahmung empfiehlt. Besonders lieb war ihm das Andenken seines Landsmannes P. Faber, in dessen Geburtshaus er einen Altar weihte, u. dessen Lob er auf seinen Hirtenreisen verkündigte (StML 3 [1872] 305).
Als er als Propst von Annecy die Zurückführung der Landschaft Chablais zur kath. Einheit unternahm, wählte er einen J. zum Mitarbeiter. Andere Fäden geistiger Verbindung spannen sich durch die hl. Franziska von Chantal u. deren Stiftung, den Orden von der Heimsuchung Mariens. Der Schüler wurde zum Lehrer, als er seine bahnbrechenden Werke schrieb. Seine Philothea hatte er zwar im ersten Entwurf der Prüfung des P. Ferrer in Chambéry unterworfen, u. in seinem Theotimus, worin er manche Beispiele von J. nennt, beruft er sich in der Einleitung auf das Buch des Jesuiten Richeôme über die Kunst, Gott durch seine Geschöpfe zu lieben. Doch sein Geist beherrschte bald die aszetische Literatur Frankreichs, u. J., wie Stephan Binet u. N. Caussin, wurden Herolde seiner Geistesrichtung (Bremond V 128/48). Der Abschluß seines Lebens war ein Abglanz der früheren Beziehungen (Fouqueray III 484/7): Der Heilige war mit dem Herzog von Savoyen nach Südfrankreich gekommen, um Ludwig XIII zu begrüßen. Bei der Gelegenheit besuchte er die J. in verschiedenen Städten, erkrankte jedoch u. starb zu Lyon in den Armen von P. Fourier, unter dessen Leitung er sich 1602 in 20tägigen Exerzitien auf die Bischofsweihe vorbereitet hatte (28. 12. 1622). J. haben sein Andenken durch mehrere Lebensbeschreibungen geehrt, so Nik. Talon, dessen Arbeit 1640 als Einleitung zur Gesamtausgabe der Werke des Heiligen erschien u. später getrennt gedruckt wurde. Andere Lebensbeschreiber (s. Smv X 1596/7) waren Creux (1658), Fromage (1740), Michael (1669), Holzapfel (1875). Bei der Neuausgabe seiner Werke durch die Salesianerinnen von Annecy (1892/1908) besorgte P. Navatel SJ die Bände 12—14 (StML 71 [1906] 220). Unter den J., die für die Stiftung der hl. Franziska v. Chantal tätig waren, ist der sel. Claudius de la Colombière am meisten hervorgetreten. Über die Wechselbeziehungen der Aszese des Heiligen u. der GJ schrieb u. a. Bremond (Hist. du Sent. rel. en France, Bd. 4/5),

über dessen Mystik P. de Chastonay in ZAM 1925, 45/53.
Lamprecht

Franz Xaver (Francisco de Jassú y Xavier), hl., einer der ersten Gefährten des hl. Ignatius zu Paris, Apostel von Indien. * 7. 4. 1506 auf Schloß Xavier (Königreich Navarra); jüngster von 3 Söhnen des Vorsitzenden im navarrischen Parlamente, Don Juan de Jassú, u. der Erbin von Xavier, Donna Maria Aznarez de Sada, Xavier y Azpilcueta; als Liebling der Familie u. einer zahlreichen Verwandtschaft, zu der auch Doktor Navarro, Professor in Salamanca u. Coimbra († 1586 zu Rom), gehörte, erhielt Franz zu Hause u. in dem nahen Städtchen Sanguesa eine standesgemäße Erziehung u. humanistische Bildung. Die politischen Vorgänge seines Vaterlandes indessen, wo Frankreich u. Spanien um die Vorherrschaft stritten, brachten großes Unglück über die Seinen. Der Vater starb 1515, von Gram gebrochen über den Untergang des Königreichs. Seine Brüder Juan u. Miguel, die in den folgenden Kriegen unter Frankreichs Fahne fochten, wurden als Hochverräter geächtet, die Befestigungen des Schlosses Xavier geschleift. die Güter der Familie Jassú von der spanischen Krone eingezogen. Donna Maria saß einsam mit ihrem fünfzehnjährigen Franz u. ihren Töchtern in dem Wohnhaus, das ihr gelassen worden war, während D. Miguel u. Juan noch auf der Feste Fuenterrabia am Meere einen Verzweiflungskampf gegen spanische Belagerer führten. Doch dem klugen u. starkmütigen Auftreten der edlen Frau gelang es, den Zusammenbruch der verarmten Familie zu verhüten. Der junge lebenslustige Xavier, das feurige Herz voll der Hoffnungen, stand jetzt vor seiner Berufswahl. Gemäß seiner Zeit hatte auch er, wie Ignatius, als nachgeborener Sohn des Adels die geistliche Laufbahn eingeschlagen u. schon die Tonsur empfangen. Er liebte jedoch nicht, wie Ignatius, das Waffenhandwerk, sondern die Wissenschaften, die ihm auf friedlichem Wege Ruhm u. Würdenstellen versprachen. Wort u. Beispiel seines Oheims Doktor Navarro haben vielleicht auch viel auf die Gedankenwelt des Knaben eingewirkt. So war es klar, daß er eine Hochschule beziehen würde. Im September 1525 erschien der junge Navarrese in Paris u. gewann einen Platz in dem Studentenheim Ste Barbe. Er wollte Literatur, Philosophie u. Theologie studieren. Mit der Doktorwürde geschmückt, würde er bald eine Kanonikerstelle in Pampelona erhalten. Die Kanonikerwürde lag ihm nach 10 Jahren bereit; doch mittlerweile war der Junker u. Student ein Schüler des hl. Ignatius u. Mitbegründer des Jesuitenordens geworden. Im Barbarakolleg hatte nämlich Franz den gleichaltrigen Savoyarden Peter Faber kennengelernt, dessen Freundschaft ihm ein starker Halt gegen die Verführungen einer großstädtischen Welt, zumal in jener Zeit der gärenden Geister, wurde. Sie erwarben zusammen 1530 die Grade des Lizentiats u. die Magisterwürde. 1528 trat aber noch ein anderer Student in Ste Barbe ein, der großen Einfluß auf ihn gewinnen sollte: Ignatius v. Loyola. Das vornehm abgemessene Benehmen des ehemaligen Offiziers u. dessen eigenartige Aszese reizten den Widerspruch des lebensfrohen Navarresen. Doch vorbereitet durch den Einfluß des Freundes u. gewonnen durch die aufrichtige Liebenswürdigkeit eines ihm überlegenen Charakters, der ihm auch in Geldverlegenheiten gerne half, lauschte der Magister allmählich mit wachsender Aufmerksamkeit den Unterhaltungen seines ernsten Landsmannes, wenn er über Fragen der Weltanschauung sprach. Namentlich das von Ignatius oft wiederholte Herrenwort: „Was nützt es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen, wenn er an seiner Seele Schaden leidet?“ machte auf ihn tiefen Eindruck. Auf einmal befand er sich als begeisterter Gesinnungsgenosse mitten in dem von Ignatius geschaffenen Freundeskreis. Mit diesem legte nun Franz Xaver 15. 8. 1834 in der Marienkapelle auf dem Montmartre jene Gelübde ab, die den entscheidenden Schritt zur Gründung der GJ bildeten.

Während Ignatius 1535 in seine Heimat gereist war, wohin er auch Briefe für die Familie Franz Xaviers mitnahm, blieben die anderen Ignatianer noch bis Ende 1536 in der französischen Hauptstadt, um ihre Studien abzuschließen, zogen aber dann, verstärkt durch 3 weitere Genossen (Claudius Le Jay, Jean Codure u. Paschasius Broet) über Deutschland u. die Schweiz nach Italien, wo sie Ignatius erwartete. Sie trafen sich im Januar 1537 zu Venedig. Im Frühjahr wandten sie sich (ohne Ignatius) nach Rom, wo sie Paul III herzlich aufnahm, ihren Plan, ins Heilige Land zu ziehen, segnete u. ihnen, soweit sie noch nicht die Priesterweihe erhalten hatten, die Erlaubnis gab, sich weihen zu lassen. So empfing Franz Xaver 24. 6. 1537 mit Ignatius zu Venedig die Priesterweihe. Seine erste heilige Messe feierte er zu Vicenza. Mittlerweile widmeten sich die Pilger den Werken der Barmherzigkeit in Krankenhäusern, der Katechese der Kinder u. Predigt in den Kirchen. Franz Xaver arbeitete in Bologna mit solchem Eifer, daß sein Andenken noch lange erhalten blieb. Am Ende wurde er krank u. reiste krank nach Rom, als Ignatius 1538 seine Gefährten dorthin berief, um ihre Zukunft zu beraten. Wollten sie ihren Bund mit ihrem Leben erlöschen lassen, oder sollte er eine dauernde Stiftung sein, die sich in kommendem Nachwuchs verewigte u. durch eine Verfassung eine klare Form gab? Sollte, mit anderen Worten. ihre „Gesellschaft Jesu“ zu einer Ordensstiftung werden? Franz Xaver war so sehr in die Gedanken des Führers hineingewachsen, daß er in allen Fragen mit Ignatius übereinstimmte. Von seiner Schwäche allmählich genesen, nahm er eifrig an den Beratungen teil, widmete sich auch seelsorgerlichen Arbeiten in der Stadt, besonders in S. Damaso u. in der französ. Nationalkirche St. Louis. Als Paul III die Gründung des hl. Ignatius 1540 feierlich bestätigte, weilte Franz Xaver schon nicht mehr in der ewigen Stadt.

König Johann III von Portugal hatte auf den Rat des Rektors Dr. Gouvea von Ste Barbe seinen Gesandten in Rom, Pedro Mascarenhas, beauftragt, von Paul III eine Anzahl (6) der Freunde des hl. Ignatius für die ostindische

Mission zu erbitten. Paul III willfahrte, u. Ignatius bestimmte Simon Rodriguez u. Bobadilla. Da jedoch Bobadilla durch Krankheit an der Abreise verhindert wurde, trat Franz Xaver an dessen Stelle. Zwischen Entscheidung u. Ausführung lagen nur 2 Tage. 16. 3. 1540 nahm er Abschied von Ignatius, den er als väterlichen Freund verehrte u. liebte. Es war ein Abschied für immer. Franz hinterließ einige Urkunden, durch die er sich im voraus mit der von Ignatius zu schaffenden Ordensverfasung einverstanden erklärte u. ihm für die Wahl eines Oberen seine Stimme gab. Die Reise ging über Loreto u. Bologna nach Spanien und Portugal. Auf dem Wege besuchte er Loyola u. sein elterliches Schloß, um seine Geschwister zu begrüßen u. am Grabe seiner inzwischen verstorbenen Mutter zu beten. In Lissabon, wo er im Juni eintraf, erwarteten ihn Simon Rodriguez u. der Italiener Paul Camerino, die auf dem Seewege gekommen waren. In den Monaten, die sie von der Abreise trennten, wirkten die Missionare, vom Volke „Apostel" genannt, durch Beispiel, Wort u. Tat so erfolgreich, daß Johann III sie in Portugal zurückzuhalten gedachte. Schließlich begnügte er sich mit dem Zugeständnis des hl. Ignatius, daß Rodriguez blieb, Franz Xaver jedoch mit Camerino abreiste. An seinem Geburtstag (7. 4. 1541) lief eine königliche Flotte von 5 Schiffen aus dem Tejo, auf dem Admiralschiff Franz Xaver im einfachen Priestergewande, doch ausgerüstet mit den Vollmachten eines päpstlichen Legaten. Am 6. 5. 1542 gelangte er nach Goa. Sein erstes war, sich dem Franziskanerbischof Juan de Albuquerque vorzustellen, dem er seine Vollmachten zeigte, doch mit der Versicherung, sie nur nach der Weisung des Bischofs benützen zu wollen. Er gedachte nur sich als Mitarbeiter den Franziskanern, Dominikanern u. Augustinern anzuschließen, die bereits auf jenem Missionsfeld arbeiteten. Zunächst ging er an das Apostolat unter den Portugiesen u. deren Gesinde in der Stadt. Mit einem Glöcklein in der Hand zog er durch die Straßen und sammelte Kinder, Arbeiter, Sklaven u. Sklavinnen, führte sie in die Kirche u. lehrte sie dort beten, unterrichtete sie u. mahnte sie zu allen christlichen Tugenden. Es waren oft an 300, die er so versammelte. Nachdem er durch diese u. andere Arbeiten das christliche Gewissen in Goa aufgerüttelt hatte, wandte er sich im Oktober 1542 nach dem Süden Indiens, der sog. Fischerküste, wo die Bevölkerung sich vor Jahren unter den Schutz Portugals gestellt u. größtenteils hatte taufen lassen. Einige schnell geweihte einheimische Priester wirkten unter ihnen. Es blieb jedoch fast noch alles zu tun, was eine christliche Bevölkerung schafft. Das unternahm nun Franz Xaver in den Jahren 1542/5, zwar nicht als Vollender eines Aufbaus, wohl aber als Bahnbrecher u. Organisator. Mit Hilfe einiger Mitarbeiter, Katecheten u. Dolmetscher u. unter dem Schutze der Behörden ordnete er den religiösen Unterricht der bereits Getauften u. der neuen Täuflinge, die sich in Scharen meldeten, baute Kirchen u. Kapellen (45), schlichtete die Streitigkeiten der Dörfer, die er durchwanderte, leitete den Widerstand gegen äußere Feinde u. verhandelte mit diesen über Friedensbedingungen, predigte vor Massen u. taufte große Zahlen. Im benachbarten Königreich Tranvankor, wo die Brahmanenherrschaft in vollster Blüte stand, konnte er zwar die höheren Kasten nur mit Bewunderung erfüllen, doch unter den Fischern der Makua fand er begeisterte Aufnahme. Er schrieb, sein Arm sei erlahmt, so viele Taufen habe er gespendet, in einem Monat an 10 000. Im ganzen mag er mit seinen Gefährten in Südindien wohl 100 000 Neuchristen gewonnen haben. Der Anblick seiner Tätigkeit erweckte in den Zeitgenossen die Erinnerung an die Zeiten der Apostel. Seine Lebensart, sein Auftreten, die Begebenheiten, die man von ihm erzählte, erhoben seine Gestalt in den Bereich des Wunderbaren. In Europa ließ König Johann seine Berichte in den Kirchen verlesen. Mittlerweile kamen von Portugal Verstärkungen, die Franz Xaver in die vorbereiteten Posten einrücken ließ: Ant. Criminale, der 1549 unter den Paravern der Fischerküste als erster Märtyrer der GJ starb, Nik. Lancilotto, bald Rektor des Kollegs von St. Paul in Goa, u. João de Beira (1545), der spätere Apostel der Molukken; dann (1546) Franz Perez, Heinr. Amriquez, Nuñez Ribeiro u. 6 andere, denen 1548 noch 10 Missionare aus Europa nachrückten, unter ihnen Ant. Gomez, der als Rektor u. Oberer in Goa dem Heiligen bald viel Sorge machen sollte, u. Kaspar Barzäus (Bärse), einer der besten Mitarbeiter des Heiligen u. sein Nachfolger als Missionsoberer. Alle diese begeisterten u. bildeten sich an dem Beispiele des Mannes, den die Mitwelt bereits Apostel von Indien nannte.

Im Frühjahr 1545 war Franz Xaver nach Malakka gefahren, wo er 5 Monate wirkte, im Januar 1546 nach den Molukken, wo er sich 1½ Jahr aufhielt, zuerst im Süden, besonders in Amboina, dem Hauptstützpunkt der portugiesischen Macht. Dort wirkte er wie einst in Goa, unternahm auch Segelfahrten nach den naheliegenden Inseln, um zu predigen, zu taufen u. christliches Leben zu pflanzen. In Amboina traf er auch die Überreste der span. Flotte des Don Ruy Lopez de Villalobos, der von Amerika nach den Philippinen gefahren, dort jedoch von einer herbeigeeilten portugiesischen Übermacht gezwungen worden war, ihr nach Indien zu folgen, u. nun vor Amboina ankerte. Franz Xaver lernte dabei den span. Schiffsgeistlichen Cosmas de Torres kennen, der sich nachher in Goa der GJ anschloß u. ein ausgezeichneter Missionar Ostasiens wurde. Von Amboina aus segelte Franz nach dem Norden u. entfaltete von Ternate aus ringsum eine wechselvolle Missionsarbeit, vielfach unter Todesgefahren, aber dank dem Aufgebot übermenschlicher Kraft mit den schönsten Erfolgen. Dorthin rief er 2 von seinen Mitbrüdern, von denen João de Beira bis 1556 eine blühende Mission von 10 000 Katholiken aufbaute. Im Mai 1547 verließ Franz Xaver Ternate u. reiste über Amboina nach Malakka. Dort erwarteten ihn 4 Missionare der GJ. In jene Zeit fällt ein Flottenangriff der Atschinesen von Sumatra, an dessen Überwindung die Entschlossenheit u. diplomatische Kunst des Apostels großen Anteil hatte. Seine prophe-

tische Gabe feierte den schönsten Triumph, als er zur Stunde, wo in der Ferne der Feind geschlagen wurde, dem versammelten Volk 1547 den Sieg verkündigte. Dort erhielt er auch die erste sichere Kunde von Japan durch den flüchtigen Yan-Schiro aus Kagoschima, der mit ihm später nach Goa reiste, um dort Christ zu werden. Schon reifte in Franz Xaver der Entschluß, Japan aufzusuchen; jener Flüchtling sollte sein Führer werden.

Doch einstweilen drängte es ihn, nach Goa zu kommen, wo der Generalvikar Miguel Vaz und Diego de Borba, die beiden besten Priester des Weltklerus, die Stützen des greisen Bischofs, gestorben waren u. die aus Europa gekommenen Missionare seiner mit Sehnsucht harrten. Die einzige Klage nämlich, die zwischen den begeisterten Lobeserhebungen über ihn nach Europa hindurchklang, war das Bedauern, seine Gegenwart zu vermissen. Franz Xaver hatte seinen 4 Mitbrüdern ihre Posten auf den malaiischen Inseln (Amboina, Ternate, Moro) angewiesen u. landete schon 13. 1. 1548 in Kotschin. Er besuchte dort die Franziskaner der Mission von Ceylon u. den Bischof, wandte sich jedoch noch einmal rückwärts, der Fischerküste zu, deren Glaubensboten er nach Manapar beschied. Es kamen 3 eingeborene Priester u. 4 J., an ihrer Spitze der jugendliche, unermüdliche Ant. Criminale. Franz Xaver blieb 10 Tage, hörte deren Berichte über die Fortschritte in ihren Dörfern am Kap Komorin u. in Travankor, erzählte ihnen von seinen eigenen Erlebnissen, gab Ratschläge u. Anweisungen für die fernere Arbeit. Der Weltpriester Coelho sollte z. B. einen Reimkatechismus, den Franz auf Ternate verfaßt u. eingeführt hatte, ins Tamulische übersetzen, damit er Sonntags in der Christenlehre vorgelesen werde. Anfang März 1548 erschien er endlich in Goa. Seine Hauptaufgabe war nun die Organisationsfrage, die mit Hilfe neu eingetroffener Missionare aus Europa ihm zu lösen oblag. In Europa hatte sich die GJ während der Jahre seiner Abwesenheit erstaunlich rasch entfaltet. Portugal bildete seit 1546 eine eigene Provinz mit großen Studienanstalten in Coimbra u. Evora. In diesem Jahre (1548) sollte ein Doktor von Coimbra, Ant. Gomez, der erste Profeß nach Franz Xaver in Ostindien, eintreffen, um die Leitung des St. Paul-Kollegs in die Hand zu nehmen. Der Heilige, dessen Aufenthalt in Goa durch neue Reisen nach Kotschin, der Fischerküste, Bassein u. anderen Stationen unterbrochen wurde, wies den neuen Hilfskräften ihre Posten an, gründete auch einige neue Stationen, berichtete in zahlreichen Briefen über den Stand seiner Mission an den hl. Ignatius, an Simon Rodriguez u. König Johann III, stand dem Vizekönig João de Castro im Sterben bei (6. 6. 1548), widmete einen großen Teil seiner Sorge dem Kolleg St. Paul.

Seine größte u. liebste Sorge galt jedoch Japan. Jener Flüchtling von Kagoschima, den er in Malakka getroffen hatte, bereitete sich in Goa eben auf die Taufe vor, die er am Pfingstfest 1548 in der Kathedrale empfing. Sein Bruder u. ein Diener, die mit ihm gereist waren, wurden ebenfalls Christen. Im Paulskolleg, wo sie wohnten, gaben sie das Beispiel rührender Frömmigkeit u. erzählten ausführlich von den Sitten, Gebräuchen u. Einrichtungen des fernen Inselreiches.

Am Palmsonntag (15. 4. 1549) trat Fr. Xaver, begleitet von seinen Japanern, dem Priester Cosmas de Torres u. dem Laienbruder Joh. Fernandes, die Reise nach dem fernen Osten an. Einige kostbare Geschenke für den Kaiser von Japan gehörten zu ihrer armseligen Ausrüstung. In Malakka stiegen sie um: die Dschunke eines chinesischen Schiffers war seit dem 24. Juni ihr Fahrzeug, ein kleiner Porzellangötze dessen Wahrzeichen, Papieropfer dessen Kursberatung, Sturm u. Gefahren von Seeräubern dessen Schicksal, bis sie am 15. August im Hafen von Kagoschima, der Heimat Yan-Schiros, nun Pauls vom hl. Glauben, landeten.

In der Familie dieses Neubekehrten fanden sie gute Aufnahme u. einen Stützpunkt für die Verkündigung der christlichen Lehre, benützten jedoch den größten Teil ihrer Zeit zur Erlernung der Landessprache. Franz Xaver schrieb mit lateinischen Buchstaben eine japanische Predigt, die er, so gut es ging, vor den Leuten las und durch seinen Diener erklären ließ. Im Herbst 1550, als sich bereits eine Gemeinde von wohl 100 Christen gebildet hatte, ließ er diese unter Pauls Obhut zurück u. wandte sich selber mit seinen Gefährten über Hirado nach der Hauptstadt des japanischen Reiches Miako, um den Kaiser zu sehen. In Hirado ließ er Torres zurück, der die ausgestreute Saat erfolgreich pflegte, u. wanderte zu Fuß nordwärts, der Kaiserstadt zu, die er nach unsäglichen Strapazen erreichte. Doch seine Erwartungen wurden bitter enttäuscht. Ohne Geschenke — die hatte er wegen der Gefahren in Hirado zurückgelassen — durfte er den Mikado nicht sehen. Nach 11 Tagen reiste er zurück. Doch ganz erfolglos war diese Fahrt nicht gewesen. Franz hatte die politischen u. religiösen Verhältnisse des Landes besser kennengelernt. Er sah auch ein, daß er die Art seines Auftretens ändern u. nicht zuerst in der bisherigen Armut vor den Großen der Welt erscheinen dürfe. Von Hirado aus begann er nun mit Torres in Yamagutschi, auf der großen Insel Nippon, zu wirken, wo er auf der Reise nach Miako sich aufgehalten u. eine Audienz beim Fürsten erhalten hatte. Straßenpredigt u. Besprechungen von Mund zu Mund schlugen Bresche in den herrschenden Buddhismus. Im Herbst 1551 bestand dort eine hoffnungsvolle Christengemeinde von 500 Seelen. Nun wandte sich Xaver nach der Insel Kiu-Schiu, wo der Daimio des Reiches Bungo, ein junger, edler Fürst, ihn gerne gesehen hätte. Mit Hilfe der im Hafen von Funai liegenden portugiesischen Flotte gestaltete sich seine Audienz bei dem Herrscher zu einem großartigen Aufzug. Zwar hatte der Glaubensbote für den Augenblick wenig Erfolg; doch mittelbar trug die Begegnung ihre Früchte. Denn der Fürst wurde später ein treuer Christ u. Förderer des Evangeliums, der einmal den Papst um die Heiligsprechung seines ehemaligen Gastes ersuchen sollte.

Mitte November 1551 begann Franz Xaver die Rückreise nach Indien. Die Briefe, die er in Bungo, Malakka u. Kotschin fand, bewiesen die

Notwendigkeit der Eile. Ignatius schrieb ihm, die Mission von Ostindien solle fortan als eigene Provinz von der portugiesischen unabhängig sein. Von seinen Mitbrüdern war A. Criminale als Märtyrer gefallen, die Mission an der Fischerküste aber, wo H. Amriquez, dessen Nachfolger, sich durch sprachkundliche Arbeiten die Missionstätigkeit erleichterte, ging gut voran. Die Zahl der Gläubigen am Kap Komorin betrug an 40 000. In Kotschin, Bassein u. Quilon bestanden schon eigentliche Schulen (Kollegien). Auf den malaiischen Inseln hatten seine Glaubensboten einen schweren Stand, machten jedoch Fortschritte. Einer von ihnen, Nuñez Ribeiro, war von Mohammedanern vergiftet worden. In Ormuz wirkte P. Kaspar Bärse wie ein „zweiter Elias“ unter Juden, Heiden u. Mohammedanern, so daß sein Ruf bis nach Persien u. Konstantinopel gedrungen war. In Kotschin aber hatte A. Gomez, der sich als Oberer der ganzen Mission aufspielte, ohne es eigentlich zu sein, durch den Anspruch auf die Kirche einer Bruderschaft Streit hervorgerufen, u. in Goa standen die Dinge erst recht verworren, nachdem aus Portugal Nuñez Barreto gekommen war u. seine Ernennung zum Rektor von St. Paul mitbrachte. Gomez wollte ihm nicht weichen, u. Camerino, der Obere, den Franz Xaver an die Spitze der Mission gestellt hatte, kam diesem gegenüber nicht zur Geltung. Das Kolleg selbst hatte Gomez an den Rand des Abgrundes gebracht. Unerwartet — es liefen schon Gerüchte um, er sei gestorben — erschien Franz Xaver Mitte Februar 1552 in Goa u. machte sich alsbald an die Ordnung der Verhältnisse. Seine Ernennung zum Provinzial durch den hl. Ignatius machte die Bestimmungen von Simon Rodriguez, der sich als schlechter Menschenkenner bewiesen hatte, unwirksam. Franz entließ den Rektor Gomez aus dem Orden (dieser schiffte sich nach Europa ein, erlitt jedoch Schiffbruch auf der Überfahrt). An dessen Stelle ernannte er nicht Nuñez, den er zunächst, um sich in der Mission einzuleben, auf die Missionsstation Bassein schickte, sondern den erfahrenen Missionar Magister Kaspar Bärse von Ormuz. Dann richtete er das Kolleg neu ein, entließ die untauglichen Zöglinge u. rief andere, die Gomez entlassen hatte, zurück. Er begründete einen dreijährigen Schulkurs für Eingeborene zur Aneignung der notwendigsten Kenntnisse u. eine höhere Schule, die mit über 70 Schülern eröffnet wurde. Dazu kam ein Noviziat u. eine Studienanstalt für Mitglieder des Ordens. Das Paulskolleg, auch „vom hl. Glauben“ genannt, besaß eine schöne Kirche u. neben den Studienanstalten auch ein Heim für Taufbewerber u. eine Art Exerzitienhaus.

Der letzte Abschnitt der Laufbahn des Heiligen galt der kühnsten Hoffnung des Pfadfinders der ostasiatischen Mission: der Erschließung Chinas. In Japan war dieser Plan in ihm erwacht, als er Kunde erhielt von dem großen Reich der Mitte u. seinen Gelehrten, u. als man ihn oft fragte, wie es denn komme, daß die christl. Religion, wenn sie die einzig wahre sei, in China noch keine Stätte habe. Er verstand, daß die Gewinnung der Chinesen für das Evangelium die beste Vorstufe sei, um Japan u. Hinterindien für das Christentum zu erobern. Darum gedachte er seine Pläne mehr auf China als auf Japan zu stützen. Er selber wollte den Versuch wagen, die verschlossenen Tore des himmlischen Reiches zu erbrechen. Seine Briefe an den hl. Ignatius u. König Johann aus jener Zeit sprechen von dieser Absicht. In Malakka, Kotschin u. Goa beriet er sich mit Freunden u. Behörden. Der Vizekönig Alph. de Noronha wollte ihn als Begleiter seines reichen Freundes Jakob Pereira, eines Großkaufmanns, der auf eigene Kosten eine Gesandtschaft an den Kaiser von China übernahm, nach Kanton u. Peking reisen lassen. Die Ausführung begann am 14. 4. 1552. An diesem Tag nahm Franz Xaver von seinen Mitbrüdern in Goa Abschied u. schiffte sich nach Malakka ein. Dort erwartete ihn die erste Enttäuschung. Der Statthalter Alvaro de Ataide, ein Sohn Vascos da Gama, verhinderte die Abreise Pereiras u. vereitelte so die Gesandtschaft u. den ganzen Plan Franz Xavers. Vergebens waren dessen Bitten, vergebens seine Drohungen als päpstlicher Legat, vergebens die über Alvaro verhängte Exkommunikation. Nur die Reise der Santa Cruz, die Pereira ausgerüstet hatte, nach der Insel Sanzian wurde gestattet, doch ohne Pereira u. unter militärischer Bewachung. Franz Xaver fuhr also allein. Er hatte an P. Kaspar in Goa geschrieben: „Jetzt fahre ich nach den Inseln von Kanton, verlassen von aller menschlichen Hilfe, in der Hoffnung, daß ein wilder Mohammedaner oder Heide mich zum Festlande nach China bringt. Denn die mir bewilligte Überfahrt hat Don Alvaro verboten.“

Sanzian (eine Insel nahe bei Kanton) war das Stelldichein für portugiesische und chinesische Kaufleute, dessen Bucht ein internationaler Freihafen, wo der Osten u. der Westen ihre Waren austauschten. Denn der Eintritt in das Reich der Mitte war Europäern verboten. Die Gefängnisse von Kanton, wo nicht wenige Portugiesen schmachteten, waren dessen Zeuge. Eine Reihe von Strohhütten am Strande von Sanzian dienten als Wohnung der portug. Kaufleute, die sich dort während der Sommermonate aufhielten. Da landete nun die Santa Cruz. Es war Ende August. Franz Xaver wurde mit Freuden empfangen. Ein alter Freund Xavers, Georg Alvarez, nahm ihn gastfreundlich in seine Hütte auf. Mit Hilfe des Agenten seines Freundes Pereira, der dort die Waren der Santa Cruz verkaufen sollte, errichtete sich Franz eine kleine Kapelle, worin er an Sonntagen für die Portugiesen Gottesdienst hielt. Nun galt es, jemand zu finden, der ihn nach Kanton brächte. Je näher jedoch das Wagnis rückte, desto mehr schreckte alles davor zurück. Sein Laienbruder verlor den Mut, u. Xaver entließ ihn. Die Furcht raubte ihm auch den gemieteten Dolmetsch. Nur die zwei Diener hielten bei ihm aus. Er hatte schließlich einen Chinesen gefunden, der ihn für einen hohen Preis an das Festland fahren wollte. Mittlerweile war es auf der Insel still geworden. Novemberstürme brausten, u. die meisten Portugiesen hatten die Bucht verlassen. Am 19. November sollte der Chinese ihn holen. Doch niemand erschien. Vergebens wartete Xaver Tag um Tag, Stunde um Stunde. Da wurde er krank vor Sehnsucht,

Kälte u. Hunger. Am frühen Morgen des 3. Dezember ging Xavers Seele in die Ewigkeit hinüber. Menschlich gesprochen u. nach dem Urteil des ersten Augenblicks eine furchtbare Enttäuschung, war der Tod des großen Glaubensboten vor den Toren Chinas in seiner sinnbildlichen Bedeutung u. Wirkung doch ein großer Triumph. Das ganze Wirken Franz Xavers in Ostasien bedeutete ja seinem Wesen nach nur wegsuchendes u. wegweisendes Pfadfindertum der christlichen Idee. Von Goa bis Neu-Guinea, über Malakka nach den Inseln Japans u. über Kanton bis Peking: das waren die Heerstraßen, auf denen künftig die Kreuzfahrer des Westens dahinziehen sollten, auf den Spuren der Kaufleute u. Seehelden, um das Kreuz Christi aufzupflanzen unter den Heiden der alten Welt. Franz Xavers Sterben mit dem Blick auf China bedeutete für seinen Orden das Siegel eines Vermächtnisses, das dieser auszuführen berufen war: die Erschließung des Reiches der Mitte für den Glauben an Christus. Sein Geist hat die M. Ricci, Al. Valignani, Ad. Schall u. F. Verbiest geführt. Doch die Tragik sollte sich wiederholen: Als die GJ hoffen durfte, die Erwartungen des Heiligen erfüllt zu sehen, kam die Enttäuschung, Verlassenheit, langsames Sterben u. der Tod (1773).

Die Leiche des Dahingeschiedenen, vom Kapitän der S. Cruz nach Malakka gebracht u. von da im Dezember 1553 nach Goa überführt, wurde dort 15. 3. 1554 unter dem Geläute der Glocken in feierlicher Prozession, an der ganz Goa teilnahm, zur Kirche des Paulskollegs geleitet und nach einem feierlichen Totenamt, dem Tausende beiwohnten, dort bestattet. Wunderbarerweise hatte sich der Leib trotz des Klimas u. der langen Zeit unversehrt erhalten, die Züge zeigten noch eine Frische, als wäre sein Tod erst eben eingetreten. Nach dem Bau des Profeßhauses u. der Kirche Bom Jesus zu Goa wurde der Leib des Heiligen dorthin übertragen, wo er noch heute in einem kostbaren Grabmal einer Seitenkapelle ruht. Nur der rechte Arm fehlt, den Aquaviva 1615 lostrennen u. auf dem Altar des Heiligen in al Gesù zu Rom beisetzen ließ.

Die Charakterschilderung des heil. Franz Xaver, die Zeichnung der Tatkraft und Unternehmungslust seiner Führerpersönlichkeit, der beschaulichen Innerlichkeit, herzgewinnenden Milde u. Freundlichkeit des Priesters, verbunden mit dem eisernen Willen des Organisators, dem fröhlichen Optimsimus u. paulinischen Herzeleid des Apostels schließt Pastors Papstgeschichte (VI 240) mit den Worten: „Sein heroisches Wirken hat eine neue Epoche für die Christianisierung der gesamten Kulturwelt des Ostens eingeleitet.“ Schmidlins Missionsgeschichte schreibt: „Mag man seiner Missionsmethode die Gründlichkeit absprechen u. sie wegen ihrer engen Allianz mit der Staatsgewalt tadeln, mögen die ihm zugeschriebenen Bekehrungserfolge weitaus übertrieben sein u. die meisten seiner angeblichen Wunder vor dem Forum kritischer Geschichtsforschung nicht standhalten: sowohl seine leuchtende missionarische Persönlichkeit als auch die Bedeutung seiner christlichen Pioniertätigkeit für Indien wie für die indische u. japanische Inselwelt sichert ihm einen auch protestantischerseits anerkannten hervorragenden Platz in der Missionsgeschichte“ (Die kath. Missionen von der Völkerwanderung bis zur Gegenwart 37). Man hat Franz Xaver mit dem hl. Paulus verglichen. Sicher war er dem Völkerapostel ähnlich in glühender Christusliebe u. brennendem Eifer für das Evangelium.

Seligspr. 25. 10. 1619; Heiligspr. 12. 3. 1622 (zus. mit Ignatius v. L., Philipp Neri, Isidor, Theresia); Fest 3. Dez.; zum Schutzpatron von Indien ernannt 1748 (Benedikt XIV), vom Verein z. „Verbreitung d. Glaubens“ 1904 (Pius X), aller Missionen 1927 (Pius XI).

Smv VIII 1326/36; X 1654/60; Briefe in Mon. hist. SJ, Mon. Xav. (2 Bde) 1900/12; Lebensbeschreibungen: A. Brou (2 Bde) 1922; L. M. Gros, St. Fr. de X., son pays, sa famille, sa vie 1903; Ders., St. Fr. de X., sa vie et ses lettres (2 Bde) 1900; F. Maurer, Paderborn 1926; G. Schurhammer, Freiburg 1925; Ders., Der hl. Franz X. nach seinen Briefen 1926; Ders., Xaveriusleben in Bildern 1922 (in 18 Spr. übers.); Pastor V 448/54; VI 232/40.

Wunder des hl. Fr. X. wurden namentlich in den alten Lebensbeschreibungen sehr viele erzählt, auch wunderbare Begebenheiten, die sein Auftreten begleitet haben. Die Großartigkeit seines Wirkens u. die Heiligkeit seines Lebens, die Erhabenheit seines Wesens u. die Umstände der religiösen Zeitgeschichte, die an die apostolische Vergangenheit erinnerten, ließen von vornherein solche Tatsachen erwarten. Von den Zeitgenossen u. Zeugen seines Auftretens waren jedoch die J. am wenigsten geneigt, die Wirklichkeit zu übertreiben. Schon als Franz Xaver an der Fischerküste weilte, sprach man von wunderbaren Heilungen, übernatürlichem Wissen u. Prophezeiungen, von Ekstasen seines mystischen Gebetslebens, Gottesgerichten u. anderen Erweisen prophetischer Begnadung. Das leichtgläubige Volk, die portug. Kolonisten aber waren es, die gerne die Wirklichkeit mit dem Glanze des Wunderbaren ausschmückten. Etwas anderes sind die genauen Berichte von Zeugen, die amtlichen Feststellungen von Tatsachen, wie z. B. der Erhaltung des Toten in einem Zustand der Unversehrtheit u. Frische, der allen Erwartungen widerspricht, u. die Ergebnisse jener Untersuchungen, die 1556 auf Befehl des Königs Johann III u. 1616 von kirchlicher Seite eingeleitet wurden. Es ist eine Täuschung, wenn Geschichtschreiber, wie J. Douglas (1754), Prof. Tholuck, Halle 1837, u. A. Dickson White (History of the warfare of science with theology in christendom II, London 1896) annehmen, daß man 36 Jahre nach dem Tode des Heiligen nichts von seinen Wundern gewußt habe. Schon Franz Xaver selber spricht nämlich von solchen Begebenheiten, schreibt sie jedoch seiner Umgebung zu. Noch mehr betont Kasp. Barzäus in einem Brief vom 10. 12. 1548 ausdrücklich die allgemeine Überzeugung von solchen Taten des Missionars. Die Heiligsprechungsbulle nennt eine Reihe auffallender Begebenheiten u. Wunder, wie Krankenheilungen, Totenerweckungen, prophet. Worte, auch das Erlebnis, wo ein Kruzifix, das dem Heiligen aus der Hand geglitten u. ins Meer gefallen war, bei der Landung von einer Krabbe gebracht worden sei (vgl. Maurer, Der hl. Franz Xaver 159 ff.). Voltaire hat schon

über dieses Krabbenwunder gespottet, gelehrte J., wie der Bollandist Delehaye (Les légendes hagiographiques) u. der Missionsforscher Dr. Schmidlin fanden in der Erzählung Spuren japanischer Legenden. Maurer hält „den Kern der Erzählung als historisch fest. Es war eine kleine überraschende Begebenheit. Sie nahm aber in späteren Erzählungen zu große Dimensionen an u. wurde deshalb von neueren Missionsforschern mit Unrecht ganz verworfen."

Franziskus-Xaveriusverein, deutscher Zweig des Vereins zur Verbreitung des Glaubens, 1842 gegründet (für den Bereich der Fuldaer Bischofskonferenz; in Bayern entspricht ihm der Ludwig-Missionsverein); Zentrale in Aachen; Mitglieder 1929 insges. 316 129. Einnahmen 1930 nach Rom abgeführt: 822 000 Mk. Vereinszeitschr.: Weltmission der kath. Kirche (jährl. 9 Hefte, 8 Ausg.); Schriftleiter (seit 1917) Rud. Schütz SJ; Die Kath. Missionen; Hrsg. B. Arens; Schriftleiter Ad. Heinen.

Franz-Xaver-Wasser, ähnlich dem Ignatiuswasser unter Anrufung des hl. Franz Xaver u. Eintauchen einer Medaille mit seinem Bild oder einer Reliquie gesegnetes Wasser. Die Anwendung u. der Gebrauch desselben sind im gleichen Sinn zu verstehen wie beim Ignatiuswasser. Auch die Vollmachten zur Weihe sind die gleichen, so daß jeder Priester des Jesuitenordens die Segnung vornehmen u. der Provinzial innerhalb seines Gebietes das Recht zur Weihe auch Priestern außerhalb des Ordens verleihen darf. Diese Befugnisse wurden 12. 5. 1926 u. 1. 4. 1927 durch die Ritenkongregation erteilt u. anerkannt.

Franzelin, *Bernhard* SJ, theol. u. philos. Schriftsteller. * 4. 4. 1868 zu Auer (Tirol); e. 5. 2. 1890; a. o. Prof. an der Universität zu Innsbruck, zuletzt in Klagenfurt. Verf.: Quaestiones ex tract. de Sacramentis 1912; desgl. de Deo Uno et Trino et de Deo creante 1913; Quaestiones selectae ex philosophia fundamentali 1921; Die neueste Lehre Geysers über das Kausalitätsprinzip 1924.

Franzelin, *Joh. B.* SJ, Dogmatiker, Kard. * 15. 4. 1816 zu Aldin (Tirol); studierte in Bozen; e. 27. 7. 1834 (Graz); nach den philosoph. Studien u. einigen Jahren der Lehrtätigkeit zu Tarnopol u. Lemberg in die ewige Stadt geschickt (1845), um am Röm. Kolleg Theologie zu studieren. Schüler von Carlo Passaglia; mit ihm u. Patrizi floh F. 1848 nach England, kam dann nach Löwen (wo er seine Theologie vollendete), u. Vals (Frankreich), wo er orientalische Sprachwissenschaft lehrte u. die Priesterweihe empfing (23. 12. 1849); nach der Revolution wieder in Rom; am Coll. Rom. Prof. der orient. Sprachen u. Einleitungswissenschaften 1850/57, der Dogmatik (nach Passaglia) 1857/76; zugleich Konsultor verschiedener Kongregationen; nahm an den Vorbereitungen für das Vatikan. Konzil u. als päpstlicher Theologe an diesem selbst teil; Pius IX machte ihn 3. 4. 1876 zum Kardinal. † zu Rom 11. 2. 1886. Reiches Wissen, große Lehrgabe u. heiligmäßiges Leben hatten F. allen ehrwürdig gemacht. Als Kardinal behielt er die einfache Lebenshaltung des Ordensmannes bei u. verschenkte sein Einkommen an Arme u. für kirchliche Zwecke. Verf. u. a.: Tract. de ss. Eucharistiae sacramento et sacrificio 1868, [5]1899; Tract. de sacr. in gen. 1868, [4]1901; Tract. de Deo trino 1869, [4]1902; Tract. de div. Traditione et Scriptura 1870, [4]1896; Tract. de Verbo inc. 1870, [5]1903.

Smv III 950/1; Katholik 1878, 225/52; Bonavenia, Raccolte di memorie intorno alla vita dell' Em. Card. Giov. B. Franzelin, Rom 1887; Dict. Théol. Cath. VI 1920; Scholastik 1926; Hurter V 1507/8.

Frauenseelsorge tritt in dem verfassungsgemäßen Arbeitsplan u. in der Geschichte der GJ weit hinter der Männerseelsorge zurück, ja wird grundsätzlich u. tatsächlich nach Möglichkeit vermieden. Die durch Erfahrung gestützte Auffassung des hl. Ignatius ist durch die Konstitutionen insofern Gesetz geworden, als es dort heißt: „Weil die Mitglieder dieser Genossenschaft jeden Augenblick bereit sein müssen, nach beliebigen Teilen der Welt hin u. her zu reisen, wohin immer sie vom Papst oder ihren Obern geschickt werden, so sollen sie keinen regelmäßigen Seelsorgsdienst annehmen, besonders nicht von weiblichen Ordensleuten oder irgendwelchen andern Frauen, insofern sie regelmäßig deren Beichten hören oder deren Leitung zu führen hätten" (p. 6, c. 3, n. 5). Diese mit bevorzugter Beschränkung auf das männliche Geschlecht eingestellte Zielsetzung durchzieht die ganze Gesetzgebung (vgl. Epit. 638. 642. 695. 603. 253. 254) u. Geschichte des Ordens. Schon der hl. Ignatius ließ diesem durch Paul III das Privileg verleihen, daß er nicht zur Übernahme regelmäßiger Seelenleitung in Frauenklöstern verpflichtet werden könne (s. Nonnenseelsorge), u. Generäle wie Generalkongregationen wachten mit beharrlichem Eifer über möglichste Einschränkung der Arbeiten für Ordensfrauen, damit sie das zugestandene Maß der außerordentlichen Hilfe in Exerzitien, Vorträgen, außergewöhnlichen Beichten usw. nicht überschritten. Frauenexerzitien gab es zwar schon im Anfang; doch waren sie auf gemeinsame Übungen großer Zahlen u. in gefüllten Kirchen beschränkt, während für Herren umgekehrt kleine Zahlen vorgezogen wurden u. Einzelexerzitien das Ideal bildeten. Auch galt als Grundsatz, den Frauen nur die „erste Woche", also die Grundlage u. Läuterungsvorträge, ohne das innerste Herzstück der apostolischen Nachfolge Christi, vorzulegen. Der Orden verzichtete auch mit beharrlicher Zähigkeit auf die Angliederung eines zweiten oder dritten Ordens (s. Jesuitinnen; Affilierte Jesuiten). Der gleiche Grundsatz kennzeichnet die Marian. Kongregationen, zu denen (nach anfänglichen Ausnahmen) fast zwei Jahrhunderte lang nur Männer und Jünglinge zugelassen wurden, bis Benedikt XIV die Schranken brach u. auch die Errichtung von Sodalitäten für Frauen u. Jungfrauen an Jesuitenkirchen gestattete. Daß Frauen der Eintritt in Häusern des Ordens wie in allen Männerklöstern verwehrt ist (Klausur), hängt damit unmittelbar nicht zusammen; jedenfalls aber war die Rücksicht auf die vollkommene u. erbauende Beobachtung priesterlicher Zurückhaltung maßgebend für alle jene strengen Vorschriften, von denen die Ordensgesetzgebung das Wirken auf

die Frauenwelt abhängig machte. Unterhaltung mit Frauen sollte z. B. für gewöhnlich nur in der Kirche geschehen, so daß sie von selbst sich auf rein geistliche Dinge beschränkte (Sprechzimmer wurden erst in der neuen Zeit eingerichtet). Für Frauenbesuche (z. B. bei Kranken) war Begleitung durch einen Ordensgenossen vorgeschrieben. Auch der briefliche Verkehr steht unter strengerer Kontrolle als der gewöhnliche.

Die veränderten Zeitverhältnisse machen die alten Maßregeln z. T. nicht mehr möglich. Auch hat sich die Stellung der Frau im öffentlichen u. sozialen Leben völlig zu deren Gunsten verändert u. gehoben. Sie selbst ist innerlich u. äußerlich freier geworden, so daß man ihr manches nicht mehr zumuten dürfte, was früher willig angenommen wurde. Wenn nun das Wesentliche sowohl in der grundsätzlichen Haltung als auch im äußeren Vorangehen u. den Ordensvorschriften der GJ sich nicht geändert hat, so ist doch tatsächlich u. zwangsläufig ihre Beteiligung an der Frauenseelsorge bedeutend gewachsen: Müttervereine, Marian. Kongregationen f. Jungfrauen, Missionen, Exerzitien u. Standesvorträge für Frauen u. Jungfrauen, auch die Leitung von großen Standesorganisationen sind mit Macht in den Bereich der priesterlichen Aufgaben der Gegenwart eingetreten. Nur im Unterrichtswesen hat die GJ an ihrer Beschränkung auf die männliche Jugend streng festgehalten, obwohl auch da nicht jedes Zugeständnis abgelehnt werden kann. Wenn z. B. an nordamerikanischen u. indischen Universitäten, die von J. geleitet werden, nach den staatlichen Vorschriften Frauen Zutritt haben, kann das die GJ nicht verbieten noch verhindern (vgl. Mädchenschulen).

Der tiefste Grund, weshalb sie in der Seelsorge die Frauenwelt hinter den Mann zurückstellt, liegt in der Notwendigkeit, ihre Kräfte nicht zu zersplittern, was ohnedies schon fast unvermeidlich ist; andererseits muß der Orden möglichst alle Kräfte den dringenderen u. aussichtsreicheren Aufgaben vorbehalten. Durch die möglichst folgerichtige Beschränkung auf Männerseelsorge u. Erziehung der männlichen Jugend, wozu die Pflichten der äußeren Mission treten, wird aber die ganze zur Verfügung stehende Kraft des Ordens vollauf in Anspruch genommen. Daß im Staat u. in der Kirche, im sozialen wie im religiösen Leben der Mann entscheidet, läßt sich auch im Zeitalter des Frauenrechtes nicht verkennen. Andererseits ist die Frau religiöser veranlagt u. bedurfte in so gefährlichen Zeiten, wie im 16. u. 17. Jahrhundert, nicht so dringend des Aufwandes aller Abwehrmittel wie der vom öffentlichen Leben rings umflutete Mann. In dem Grade allerdings, als in der Gegenwart die Frau an Bedeutung gewonnen hat, ist auch die Gefahr für deren religiöses Leben u. damit auch die Notwendigkeit wie der Nutzen größerer Sorge u. eingehenderer Pflege ihres Innenlebens gestiegen.

Was manchmal zur Erklärung für die Zurückhaltung des Ordens gegenüber der Frau (Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 382 ff.) angeführt wird, ist eine gesuchte Entstellung. Man sieht nämlich ein Mißverhältnis zwischen der programmatischen Wertschätzung u. der tatsächlichen Handhabung der Frauenseelsorge: „In den Satzungen u. in der Geschichte des Jesuitenordens finden sich zwei Kapitel über ein u. denselben Gegenstand, aber mit entgegengesetztem Inhalt: das Verhältnis des Ordens zu den Frauen. Während Jesus u. seine Jünger in einfacher und natürlicher Beziehung zu den Frauen standen, während sie Frauengefolgschaft u. Frauendienste harmlos zuließen, nimmt die ‚Gesellschaft Jesu' zur Frauenwelt theoretisch eine verschroben unnatürliche und praktisch eine egoistisch ausbeutende Stellung ein. Sie erblickt theoretisch im Weibe das gefährliche u. geistig minderwertige Geschlechtswesen, um das herum Warnungstafeln aufzurichten sind; praktisch behandelt sie das Weib als das leicht beeinflußbare, willfährige Geschöpf, dessen Ergebenheit hohen Wert für den Orden besitzt." Doch die Vorsichtsmaßnahmen der Klugheit u. Strenge, denen die seelsorgliche Tätigkeit des J. für Frauen unterworfen wird, entspringt, abgesehen von dem genannten Hauptgrund, sicher nicht allein der Rücksicht auf die seelischen Gefahren, die von seiten des weiblichen Geschlechtes kommen können, sondern ebensosehr dem Bewußtsein der Schwäche des Mannes, die ihn demütig zur Vorsicht mahnt. Was übrigens der Jesuitenorden verlangt, ist letzten Endes nichts anderes, als was auch andere Priester u. Ordensleute tun oder die Kirche wünscht.

Wie wenig dabei Geringschätzung (s. Hoensbroech a. a. O. 387/8) im Spiele ist, beweist die Geschichte. Denn die GJ hat, wo immer Gründe von genügendem Gewicht vorlagen, ihre Kräfte gern dem Dienst der Frauenwelt gewidmet. Der hl. Ignatius unterhielt trotz aller früheren Mißerfolge (s. Isab. Roser) enge Beziehungen mit manchen Frauen, so mit Margareta von Parma u. Johanna von Portugal, Töchtern des Kaisers Karl V, von denen Johanna die Gelübde der GJ ablegen durfte (s. Jesuitinnen). Er mahnte auch zu Exerzitien für Frauen in Oberitalien. Es waren dabei nicht allein vornehme u. einflußreiche Damen, um die er sich kümmerte, sondern auch die Verlassenen u. Gesunkenen. Er gründete z. B. einen Fürsorgeverein für Frauen u. Mädchen u. stiftete für Gefallene das Marthahaus. Frauenseelsorge finden wir auch beim sel. Petrus Faber, dem hl. Canisius (Duhr G. I 82) u. allen Gefährten des hl. Ignatius. Im Wirken des P. P. Coton, des ersten Beichtvaters der Bourbonen, tritt die Frauenseelsorge ebenfalls stark hervor (Fouqueray III 389; IV 284 ff.). Vielfach wird auch die geistliche Führung hervorragender Persönlichkeiten bei Hofe, in Klöstern u. an den Kirchen der Jesuitenkollegien gemeldet. Die außerordentliche Nonnenseelsorge in Unterrichten, geistlichen Ermahnungen u. Exerzitien nahm bald einen so großen Umfang an, daß die oberste Ordensleitung mäßigend eingreifen mußte. Aber auch die Seelenführung einzelner Frauen, die nicht klösterlich lebten, schien nicht selten wichtig genug, um ihr viel Zeit und Mühe zu opfern. Bei Charakteren wie der Kurfürstin Elisabeth von Bayern (Duhr G. II 294 f.), Luise

Carvajal u. Maria Ward, Maria de Paredes (Lilie von Quito) u. Katharina de Francheville, der Gründerin des ersten Frauenexerzitienhauses zu Vannes (Bretagne), u. Maria Antonia de Paz y Figueroa, der Apostolin des Exerzitienwerkes in Argentinien, trug diese Mühe hundertfältige Frucht. Die großartige Blüte u. der marienfromme Sinn der Kongregationen zeugen ebenfalls für die Gesinnung der jesuitischen Seelsorge. Denn keine Einrichtung war besser als dieser Mariendienst geeignet, die Hochhaltung der Frauenwürde u. Frauenehre zu hüten u. zu fördern.

Dazu gehört schließlich auch die aszetische Schriftstellerei des Ordens. Eine Menge von Heiligenleben sind Frauen u. Jungfrauen gewidmet, seien es Gestalten aus den altchristlichen Jahrhunderten oder der nationalen Kirchengeschichte, wie die hl. Afra, Kunigunde, Gertrud, Adelheid, Hedwig, Elisabeth. Gebetbücher bestätigen das gleiche, so das Hand- u. Gebetbuch für Jungfrauen von Joseph Waldner (1726), das heute als „Krone der Jungfrauen“ in vielen Tausenden verbreitet ist (Smv X 1611/22).

An Verdruß fehlte es jedoch ebenfalls nicht, wie bei den „frommen Jungfrauen“ in Köln (Duhr G. III 632). Gefährlich wurde es, wenn z. B. in Frankreich Beichtkinder anfingen, sich in pastorale und theologische Streitfragen einzumischen, u. Parteien bildeten, wie in der Frage der häufigen Kommunion, die im Anfang des Jansenistenstreites so viel Staub aufwirbelte (s. Ant. Arnauld). Am königlichen Hof gereichte die Seelenführung von Hofdamen zum großen Segen (s. Ludwig XIII), doch scheiterte sie bei Frau Pompadour, die den Orden haßte, nachdem de Sacy ihr Bedingungen auferlegt hatte, von denen sie nichts wissen wollte (Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 424 ff.). Ihr Einfluß war es, dem schließlich Ludwig XV sich fügte, als er die GJ ihren Feinden preisgab (vgl. auch Alexander I). Was endlich den Vorwurf der Ausbeutung angeht (Hoensbroech a. a. O. 387 f.), so fängt dieser schon mit der Geschichte der seelsorglichen Tätigkeit des Ordens an. Bereits der hl. Ignatius mußte diese Anklage hören (Isabella Roser). Wenn je Beichtkinder von J. oder sonst fromme Frauen, von solchen beraten, ihr Eigentum zu frommen u. wohltätigen Stiftungen verwenden, heißt das bei Unverständigen u. Übelwollenden gleich „Ausnützung“. Wenn sie gar die GJ unterstützen, die doch auf gutherzige Spenden angewiesen ist, so wird diese der Habgier und Selbstsucht angeklagt, ohne daß man bedenkt, daß meistens die Beichtväter den Eifer der Stifterinnen nicht anspornen, sondern mäßigen und der Orden, was ihm geschenkt wurde, nicht für sich, sondern für apostolische Werke braucht, die er unternimmt. Tatsächlich hat manches apostolische Werk der GJ in der Heimat u. in den Missionen nur der Großmut edler Frauen, die nach dem Beispiel der frommen Frauen im Evangelium am Apostolat Anteil haben wollten, die finanzielle Möglichkeit der Gründung zu verdanken.

Freiburg i. Br., seit 1368 österreichisch, 1457 Sitz einer Universität, war in der Zeit der Glaubensspaltung katholisch geblieben, litt jedoch unter dem allgemeinen Verfall des religiösen Lebens u. dem Vordrängen des Protestantismus. Auch die Universität ging stark zurück. Der hl. Petrus Canisius besuchte 1558 die Stadt, um sich mit den Professoren über die Möglichkeiten, die Universität zu heben, zu beraten. Der Plan der österreichischen Erzherzöge aber, Jesuiten zu berufen, zerschlug sich teils an der Unmöglichkeit, die gewünschte Zahl von Lehrern für Gymnasium u. Universität zu erhalten, teils auch an dem Widerstand der Universität. Erzherzog Leopold kam 1620 selber nach Freiburg, um die Zustimmung der Universität zu erreichen. Die Stadt war seit dem Auftreten von 3 Jesuiten aus Ensisheim, die 1617 dort gewirkt hatten, günstig gestimmt. 1620 erschien Andreas Brunner mit einem anderen Jesuiten u. gewann durch seine Vorträge im Münster die Herzen aller. So kam es wirklich 1620 zu einer Verständigung, der gemäß die J. das städtische Gymnasium übernehmen u. für die Universität 3 Professuren der Philosophie sowie mehrere Vorlesungen in der Theologie übernehmen sollten. Am Leopoldstage 1620 (15. Nov.) wurden die J. (8 Priester, 4 Magistri [Scholastiker] u. 4 Brüder) feierlich durch Magistrat u. Akademie eingeführt. Sie erhielten die ehemalige Burse zum Adler u. das Kartäuserhaus als Wohnung. Erzherzog Leopold sorgte für den Unterhalt, besonders durch die Zuweisung der Stifte St. Morand, St. Ulrich u. Oelenberg im Sundgau (1630).

Die Entwicklung des Jesuitenkollegs in Freiburg hat ungefähr die gleiche Geschichte wie die meisten anderen in Oberdeutschland. Die Kriegswirren (Dreißigjähr. Krieg, die französ. Raubkriege Ludwigs XIV, der span. Erbfolgekrieg, der österr. Erbfolgekrieg) brachten viel Leid: Belagerung, Besetzung, Brandschatzung u. Plünderung, Krankheiten u. Verfolgung, Armut, Störung u. zeitweilige Unterbrechung der Arbeiten. Trotzdem wirkten die Ordensgenossen, deren Zahl bald bedeutend vermehrt wurde, mit unverdrossenem Eifer an der Schule u. Universität, in der Seelsorge u. durch die Schriftstellerei. An der Universität lasen um die Wende des 18. Jhdts 8 Professoren: 2 Dogmatiker, 3 Philosophen, 1 Moralist, 1 Kontroverstheologe und 1 Mathematiker, der auch Ethik vortrug. Dem inneren Fortschritt entsprach der äußere Ausbau. An die Stelle der anfänglichen Kapelle trat 1683/9 eine Barockkirche, 1725 wurden Kolleg u. Schulhaus neu gebaut, u. weitere bauliche Verbesserungen folgten bis unmittelbar zur Aufhebung des Ordens. Doch unter Maria Theresia begannen die beengenden Vorschriften u. die zwar mit manchen fortschrittlichen Maßnahmen untermischten, aber z. T. übereilten Umgestaltungen der Lehrtätigkeit durch die österreichische Regierung, die schließlich die J. von einzelnen Lehrstühlen verdrängte, bis deren vollständige Unterdrückung auch die Auflösung der Niederlassung in Freiburg herbeiführte.

In der neuen Zeit kamen J. erst nach der badischen Revolution 1848/9 wieder nach Freiburg. Im Dez. 1850 predigten P. Roh u. P. Haßlacher, 1852 P. Pottgeißer, P. Anna u. P. von Wald-

burg-Zeil im Münster. 1851/4 bestand dort eine Niederlassung unter dem Schutze des Erzbischofs Hermann von Vicari. Von ihr aus wirkten die Volksmissionare P. Roh, Franz Rothenflue, G. Roder, G. Schlosser, J. Klinkowström, G. v. Zeil, Jos. Anna im Süden Deutschlands, bis sie der badische Kulturkampf vertrieb. Später kamen nur einzeln u. gelegentlich Ordensangehörige in die Dreisamstadt.

Duhr G. II—IV; A. Allgeier, Auflösung des Jesuitenkollegiums zu Freiburg i. Br. i. J. 1773, in Freiburger Diözesan-Archiv 13 (1912) 244 ff.

Freiburg i. Schw. war 1582/1773 und 1818/47 Sitz eines Jesuitenkollegs. Auf Betreiben des Nuntius Buonhomini u. des Rates der Stadt gab Papst Gregor XIII den Befehl zur Gründung einer solchen Anstalt, die ein Bollwerk gegen die vom Süden u. Osten vordringende neue Lehre sein sollte. Gründer des Kollegs war der hl. Petrus Canisius, der seit 1580 in der Stadt wirkte. Die Eröffnung der Schule fand 19. 10. 1582 statt (4 Klassen u. 100 Schüler). 1596 wurde die Rhetorik, 1625 ein Jahreskurs Philosophie u. Moral, 1699 die ganze Philosophie (3 Jahre) angegliedert. Die Zahl der Schüler (besonders aus den Kantonen Freiburg, Solothurn, Unterwalden) stieg im 17. Jahrhundert auf 550, u. die Anstalt blieb mit dem Luzerner Kolleg die bedeutendste Niederlassung des Ordens in der Schweiz. Die 1604/13 erbaute Kirche, wo der hl. Canisius ruht, bildete eine Stätte reger Seelsorgsarbeit in Predigt, Katechese, Sakramentenspendung, Vereinsleitung (4 Kongregationen) u. Volksmissionen (s. Maillardoz).

Die J. blieben auch nach 1773 auf ihrem Posten, verstärkt durch Weltpriester. Andere Exjesuiten kamen aus benachbarten Ländern, z. B. Frankreich. Der letzte Veteran war Karl L. Fontaine. Die Erinnerung an die alte Zeit war noch lebendig, als 1810 P. Godinot, durch die Franzosen aus dem Wallis vertrieben, nach Freiburg kam. Das Professorenkollegium übertrug ihm die eben frei gewordene Stelle eines Predigers an der Anstalt. Er nahm die Einladung an u. blieb bis 1812. Durch ihn, der bereits in die GJ eingetreten war u. 1812 die Gelübde ablegte, wurde die neue GJ in Freiburg bekannt. Da ein Teil der Professoren sich gleichfalls dem Orden anschließen wollte, beschloß der Rat der Stadt 15. 9. 1818 auf Betreiben des Schultheißen Techtermann, das Kolleg den J. von neuem zu übergeben, wobei der alte Stab der Lehrer beibehalten werden mußte. Es kamen 9 J. Erster Rektor war P. Drach. Der Fortgang des Kollegs, das neben den Gymnasialklassen auch Vorlesungen über Philosophie u. Theologie unterhielt, vollzog sich unter dem Schutz des Bischofs Yenni u. dank dem Wohlwollen hervorragender Familien des Landes ziemlich günstig, trotz des beständigen Widerspruchs u. der Kritik von grundsätzlichen Gegnern, die, vom Geiste Pestalozzis beeinflußt, das Unterrichtswesen der J. als rückständig hinstellten oder ihnen als Liberale mißtrauisch gegenüberstanden.

Die Anstalt gewann europäischen Ruf, seitdem ein Ausschuß von Freiburger Familien 1827 ein Internat errichtet und dessen Leitung der GJ übertragen hatte. Vom Ausland kamen zuerst deutsche Zöglinge, z. B. ein Graf Spee u. ein Kerssenbrock. Da 1825 die niederländischen Kollegien zu Keulenburg u. Lüttich, 1828 die 8 Seminarien in Frankreich u. 1835 die spanischen Kollegien der GJ verloren gingen, schickten viele Eltern ihre Söhne zu den J. in die Schweiz, besonders nach Freiburg, wohin sich auch flüchtige J. gewandt hatten. Auf diese Weise wurde das Internat St. Michel daselbst eine Zeitlang von ausländischen Zöglingen (z. B. 400 Franzosen) geradezu überflutet, so daß die Räume nicht ausreichten u. die Aufrechterhaltung einer wohltätigen Disziplin die größten Anforderungen an die Erzieher stellte, bis die Zahl der Zöglinge auf ungefähr 300 verringert u. im nahen Stäffis eine kleine Tochteranstalt gegründet wurde. So bestand das Kolleg als Externat u. Internat bis 1847. Der Unterricht u. die Erziehung, die dort den Zöglingen zuteil wurden, fanden in der ganzen Welt Anerkennung, so daß fremde Reisende die Anstalt gerne besuchten, z. B. der nachmalige preußische Kriegsminister Graf Roon mit dem Prinzen Friedrich Karl (1846) u. Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen 1832. Auch der Zusammenschluß ehemaliger Schüler, von denen z. B. 3 Vereine in Frankreich bestanden, u. das „Goldene Buch" (Livre d'or) desselben mit den Schicksalen ihrer Mitglieder geben Zeugnis von den Erfolgen der Freiburger Pädagogik (s. StML 41 [1891] 192/203; ebd. 114 [1928] 32 bis 45). Als 1846 Nuntius Maciotti mit 3 Bischöfen das Konvikt besuchte, begrüßten ihn 13 Zöglinge in ebenso vielen Sprachen (jeder in seiner Muttersprache) als den Vertreter der Universalkirche. Die Gesamtzahl der Schüler der Anstalt betrug (Interne u. Externe) 1828 an 669, 1830 noch 541, stieg 1834 auf 709, 1839 auf 759, fiel 1844 auf 633 u. mit der wachsenden Kriegsgefahr auf 497 im Jahre 1846. Die Zahl der J. in Freiburg belief sich damals auf 123 (im Externat 23 Priester u. 38 Scholastiker, die am Lyzeum studierten, 16 Priester u. 16 Scholastiker im Internat als Lehrer u. Erzieher). Unter den Patres, die der Anstalt ihr Gepräge gegeben haben, sind besonders J. Drach, B. Freudenfeld, der Russe Galicet u. die Franzosen Geoffroy u. Barrèle zu nennen. Beim Ausbruch des Sonderbundskrieges, der die Vertreibung der J. aus Freiburg im Gefolge hatte, trugen P. Faller u. H. Behrens die Hauptlast der Verantwortung. Der Auszug der J. u. internen Schüler vollzog sich 14. 11. 1847 fluchtartig, aber in Ruhe u. Ordnung, teilweise unter dem Schutze der fremden Gesandtschaften. Die J. wandten sich nach Piemont, andere nach Frankreich, Deutschland u. Österreich (vgl. Schweiz; Sonderbundskrieg).

Duhr G. I—IV; Pfülf, Anf. d. deutsch. Prov. 1922; Burnichon II 50/60. 69/76.

Freimaurerei. „Nicht selten hat man den Freimaurerbund mit dem Jesuitenorden verglichen. Nicht mit Unrecht; denn beide verhalten sich zueinander wie Pol u. Gegenpol. Beide Verbindungen stammen aus der Periode des untergehenden Mittelalters: Während der Jesuitenorden sich für die mittelalterliche Idee der kirchlichen Hierarchie begeisterte, fingen die

Freimaurer an, in ihrer Weise an dem großen Neubau der modernen Gesellschaft zu arbeiten. Beide Vereine haben sich von Anfang an über die lokale u. nationale Beschränkung erhoben, der Jesuitenorden als ein christliches Institut, die Freimaurerei als ein rein menschlicher Verein" (Findel, Geschichte der Freimaurerei, 3. Aufl., S. 9). Die deutsche Freimaurerei „vertritt das dogmenfreie Christentum" (Spancken, Die deutschen Freimaurer, Bielefeld 1928, S. 54). „Die Freimaurerei begegnet dem Dogmenwesen mit dem Wunsche, daß es sich . . . bestreben soll, sich nach Möglichkeit entbehrlich zu machen" (Ebd. S. 52). „In den romanischen Ländern hat die Freimaurerei einen Teil der Arbeit, die in den germanischen Ländern von der Reformation vollbracht wurde, geleistet. Nachdem in den romanischen Ländern der evangelische Glaube nicht zum Durchbruch gekommen war und der Protestantismus keine religiöse Offensive mehr zustande brachte, waren für jene Länder die Logen die bedeutsamste Erscheinung, worin das Ringen nach Überwindung der klerikalen Vorherrschaft u. das Streben nach nationaler Kultur u. nach ethischem u. religiösem Individualismus zum Ausdruck kam" (Ebd. S. 55; nach Schenkel, Die Freimaurerei im Lichte der Religions- und Kirchengeschichte). Der Gegensatz zwischen J. u. Freimaurern ist in der Tat grundsätzlicher Art und kein anderer als der, welcher zwischen der katholischen Kirche u. der dem Christentum innerlich feindlichen Kulturströmung besteht.

Schon 1739 schrieb P. René Joseph Tournemine ein mehrbändiges Werk gegen den von der Freimaurerei vorangetragenen Deismus. Die von Voltaire u. den Enzyklopädisten ausgehende „Aufklärung" mit ihren Angriffen auf die Grundlagen des Christentums fand in den J. entschiedene Gegner. In zahlreichen Büchern u. Schriften verlegten sie sich auf die Widerlegung der Zeitirrtümer u. die umfassende Begründung des Glaubens. Namentlich die Zeitschrift „Mémoires de Trévoux", die unter der Leitung von P. Berthier (1745—62) ihren Höhepunkt erreichte, führte einen energischen Kampf gegen Voltaire u. die Enzyklopädisten (Ch. Sommervogel, Essai historique sur les Mémoires de Trévoux, in Table methodique des Mémoires des Trévoux, Paris 1864, Tome 1 p. 3/101).

Die antijesuitischen Streitschriften aus dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts verfolgten offen das Ziel der Aufhebung der GJ (Pilatus, Der Jesuitismus 478), u. zwar bildeten „die Logen eine Zentrale zum Kampfe wider die J.; seit jener Zeit stehen sich J. u. Maurer in ununterbrochenem Streit gegenüber" (Ebd. S. 479). „Es ist mir unzweifelhaft, daß die Vertreibung der J. ein planvolles Werk des Freimaurertums war, der größte Triumph, den sie je erfochten" (Ebd. S. 322). „Die Gegner fanden sich; im 18. Jahrhundert, dem Aufklärungs- u. Geheimbundjahrhundert, sammelten sie sich unter dem Zeichen der Maurer, u. bald stellten sie eine Macht ins Feld, nicht minder geschlossen, nicht minder zielbewußt als die des Gegners, stärker aber dadurch, daß diese Macht nicht im hellen Tageslicht wirkte, sondern in dem geheimnisvollen Zwie- u. Dämmerlicht der Logen. Diese Macht hatte ihre Verbündeten an jedem Hof, an jedem ‚aufgeklärten' Bischofssitz; in jedem Domkapitel saßen ihre Getreuen." „Zuvor galt es, systematisch zu arbeiten, systematisch die Macht der J. zu übertreiben . . . Die Logenbrüder erweckten Furcht vor der SJ, damit diese Furcht sich in Verfolgungen umsetze. Das Mittel wirkte nur zu gut, u. es wirkte schnell" (Ebd. 316). Man sprach sogar den Verdacht aus, z. B. in England hätten sich J. in Logen (die höheren Grade Ramsays) eingeschlichen, um deren Einigkeit zu stören. Nachdem „das Komplott einmal geschmiedet war, ging alles wie am Schnürchen. Eine Szene der Tragödie fädelte die andere ein. Statt auf Hindernisse zu stoßen, öffneten sich überall die Tore, u. unsere Feinde waren über das äußerste Entgegenkommen, das man an sie verschwendete, selber erstaunt. Dagegen schlugen unsere Bemühungen alle fehl" (Brief von P. Berthier an P. Magy, in Sommervogel, Table méthodique 1, p. 93). So ist also von den verbündeten Kreisen der Aufklärung u. der Enzyklopädisten jener Sturm ausgegangen, der die Auflösung der GJ in Frankreich (1762) u. die Vernichtung des ganzen Ordens verursachte (Barruel, Mémoires pous servir à l'histoire du Jacobinisme I, c. 5).

Ganz unbegründet ist deshalb die Behauptung A. Singers (Der Kampf Roms gegen die Freimaurerei 34): „Die J. glaubten, in der Freimaurerei eine Waffe für sich schmieden zu können, u. flüchteten nach der Aufhebung des Ordens scharenweise in die Freimaurerei u. in das Illuminatentum." Was die Exjesuiten nach 1773 angeht, so sind zwar einige solchen wissenschaftlichen Vereinigungen beigetreten, in denen Freimaurer führend waren, z. B. M. Denis, den Abafi in seiner Geschichte der Freimaurerei in Österreich-Ungarn (4, 316) als Freimaurer bezeichnet, doch Mitglied einer Loge ist weder Denis noch die meisten anderen gewesen, von denen es behauptet wurde (Duhr J. 864 ff.; W. Kosch im Aar, 3. Jahrg. I 334). Mindestens sehr zweifelhaft ist die Zugehörigkeit des Slawisten u. Gründers der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Prag Joseph Dobrowsky zur Loge (Abafi 3, 96). Keiner der Titel seiner zahlreichen Werke verrät einen solchen Gesinnungswechsel. Hanusch, der in seiner Schrift Literarni pusoboni Josefa Dobrowskeho (Prag 1867, S. 23) die Tatsache erwähnt, daß die Prager Akademie ursprünglich ein paar Jahre geheim war, weiß von einer Freimaurereigenschaft Dobrowskys nichts. Der Begründer der wissenschaftlichen Numismatik, Joseph Hilarius Eckhel, wird, ganz wie Michael Denis, für die Wiener „Loge zur wahren Eintracht" in Anspruch genommen (nach W. Kosch, im Aar, 3. Jahrg., I 196); ob er jedoch der Loge selbst oder nur der von dieser Loge gegründeten (Lewis, Geschichte der Freimaurerei in Österreich 27) wissenschaftlichen Gesellschaft angehörte, ist gleichfalls nicht erwiesen. Als Freimaurer werden noch folgende Exjesuiten genannt: Monsberger, Michaeler, Zeidler, Cornova (?), Haschka (Die Freimaurerei Öster-

reich-Ungarns 126) u. v. Grasser (bei Kosch a. a. O.).
Es fehlt auch die Grundlage für die Behauptung, J. hätten geglaubt, „in der Freimaurerei eine Waffe für sich schmieden zu können". Der Orden, dem die Freimaurerei hätte dienstbar gemacht werden sollen, bestand ja nicht mehr. Wohl aber umgekehrt suchten die Illuminaten die Verfassung des Ordens u. die Angst vor ihm ihren Zwecken dienstbar zu machen. Mit Recht sagt Kosch: „Daß sich die neue Sekte (der Illuminaten) als eine höchst irdische Nachahmung der alten Gesellschaft zu entgegengesetzten Zwecken darstellte, springt ohne weiteres in die Augen" (Aar, 3. Jahrg., I 641). Weishaupt, Knigge, Ostertag in Regensburg, Nicolai u. Biester in Berlin u. eine Menge anderer Illuminaten gaben sich alle erdenkliche Mühe, um die Freimaurer aller Observanzen glauben zu machen, all ihre Logen unterständen der geheimen Leitung der Jesuiten, ihre Geheimnisse u. Gesetze seien ein Werk der J., einer Gesellschaft, die man zwar seit langem aufgehoben wähne, deren zerstreute Mitglieder in Wirklichkeit jedoch fortführen, eine geradezu beschämende Herrschaft über alle Freimaurer auszuüben. „Als Deutschland endlich über diese Fabeln die Augen öffnete, hatte die Mehrzahl der Freimaurer, nur um nicht J. zu sein, den Weg zu den Illuminaten gefunden" (Barruel, Mémoires 5, c. 9).
Der eben genannte Augustin de Barruel, der von 1756 bis zur Aufhebung des Ordens der GJ angehört hatte, legt in seinem Quellenwerk „Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme" (Erste Ausg. London 1797/98) das Treiben der geheimen Gesellschaften u. ihren Anteil an der Aufhebung seines Ordens u. an der französischen Revolution bloß. Wie sehr die Loge ein Wiedererstehen des Ordens fürchtete, zeigt das in Freimaurerkreisen entstandene Buch: „Die alten Grundsätze des Jesuitenordens u. neuere Bemühungen der Exjesuiten zu München, ihre Gesellschaft in Bayern wiederherzustellen" 1799 (vgl. Pilatus, Jesuitismus 517 f.). 15 Jahre später wurde die GJ auf der ganzen Welt wiederhergestellt. „Die Freimaurerlogen fühlten sich bedroht, die Neugründung schloß sie wieder enger zusammen" (Pilatus, a. a. O. 250). Noch 1926 verzeichnet Van Dalens Freimaurerkalender unter den freimaurerischen Gedenktagen auch den Tag der Wiederherstellung der GJ, offenbar als „dies ater" (vgl. A. Brou, Les Jésuites de la Légende II 161/72).
Hatte das Liebeswerben um Exjesuiten von seiten der Freimaurer wenig Glück gehabt, so gelang es noch weniger im 19. Jahrhundert mit richtigen J. Wie Crétineau-Joly (L'Église Romaine en face de la Révolution II 162) erzählt, schrieb eines der Häupter Jungitaliens unter dem Namen „Beppo" am 2. 11. 1844: Wir gehen mit Riesenschritten vorwärts: Jeden Tag nehmen wir neue, junge, begeisterte Mitglieder in unseren Geheimbund auf. Fervet opus. Doch der schwerste Teil unserer Aufgabe ist nicht nur noch nicht ausgeführt, sondern noch nicht einmal angefangen: Ohne Mühe haben wir Mönche aus allen Orden gewonnen, Priester beinahe aus jeder Stellung, auch einige intrigante, ehrgeizige Monsignori. Daß es nicht gerade die besten u. achtbarsten sind, tut nichts zur Sache: so ein Frate ist in den Augen der gewöhnlichen Leute immer ein Ordensmann, ein Prälat ist ein Prälat. Bei den J. sind all unsere Versuche fehlgeschlagen. Seit wir unsere Verschwörung ins Werk gesetzt haben, war es uns unmöglich, auch nur einen Ignatianer für uns zu gewinnen. Und es wäre interessant zu wissen, woher dieser einmütige, hartnäckige Widerstand kommt. Auf die Aufrichtigkeit ihrer religiösen Überzeugung und ihrer Ergebenheit gegen die Kirche gebe ich nichts. Woher kommt es also, daß wir noch keinem einzigen haben eine schwache Seite abgewinnen können? Wir haben keinen J. auf unserer Seite; doch wir können es ja immerhin behaupten u. das Gerücht verbreiten, wir hätten solche unter uns; und das kommt am Ende auf das gleiche hinaus."
Der Anteil der Loge an den verschiedenen Kulturkämpfen seit einem Jahrhundert ist Tatsache; daß dabei J. besonders ins Auge gefaßt wurden, ist selbstverständlich (Gautrelet, La franc-maçonnerie et la révolution, Lyon 1872). In Deutschland haben besonders M. Pachtler u. H. Gruber über die Freimaurerei geschrieben. Die Heftigkeit der Befehdung machte nach dem Weltkrieg dem Bestreben besseren Verstehens u. rücksichtsvollerer Beurteilung Platz, wenigstens in Deutschland. Das Ziel der Loge: Sturz der großen Monarchien Europas, war ja erreicht, u. die Weltrepublik schien zu nahen (Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der J. 524/8). Trotzdem trat die alte Feindschaft in der spanischen Revolution 1931 doch wieder zutage (vgl. L. Koch, Und dann die J. Revolution u. Kulturkampf in Spanien 1932). Andererseits hat der alte Irrtum, es gäbe J. in der Loge, in der Ideenwelt des Nationalsozialismus u. des Generals Ludendorff neue Blüten getrieben. Man glaubte geradezu, es bestehe ein geheimes Einverständnis zwischen Jesuitismus, Judentum und Loge (K. Bayer, Lösung des Rätsels der jesuitischen Sphinx 1929), obwohl Geist u. Geschichte der GJ in offenkundigem Gegensatz zu jenen beiden Mächten stehen (vgl. Juden u. Jesuiten).
P. Sinthern.

Freudenfeld, *Burkhart Hartwig* SJ., Konvertit. * 4. 1. 1784 auf Schloß Ivenack (Mecklenburg-Schwerin), Sohn des Freiherrn Helmuth von Maltzahn u. Grafen von Plessen u. der Bauerntochter Christine Leverentz aus Jürgensdorf; stud. in Rostock u. Jena, wo er 1805 zum Doctor phil. promovierte; nach weiten Reisen in Südeuropa Privatdozent der Geschichte an der Universität Göttingen (1809/13); im Befreiungskriege Freiwilliger im 1. Westf. Landw.-Inf.-Reg. unter Bülow; konvertierte 11. 12. 1817 zu Bonn in der Familie von Romberg-Böselager; seit 1818 a. o. Prof. der Geschichte an der Universität Bonn; mußte wegen seiner kath. Gesinnung, die er in der Schrift „Das Glaubensbekenntnis der röm.-kath. Kirche" (1820) u. in seinen Vorlesungen, namentlich einem Vortrag über Luther (24. 5. 1821), erkennen ließ, seine Professur niederlegen (1821); 1. 6. 1822 zu Brig in die GJ eingetreten; studierte zu Freiburg

i. Schw. Theologie; 1826 Priester; die nächsten 20 Jahre in Freiburg als Hausminister im Pensionat; 6 Jahre Prof. der Geschichte am Lyzeum u. zeitweilig Leiter einer Mar. Kongregation; infolge der Einnahme der Stadt durch Dufour (14. 11. 1847) flüchtig (Neuenburg, Chambéry, Stonyhurst). † als Geschichtsprofessor in Stonyhurst 19. 7. 1850. Als junger Universitätsprofessor u. in seiner Soldatenzeit hatte F. einige Bändchen romantischer Gedichte geschrieben; aus seiner Freiburger Zeit stammt das Werk „Tableau analytique de l'histoire universelle", Paris 1848.

E. Kaufmann, Burkhart H. Freudenfeld, Romantiker und Jesuit, Ingenbohl 1925; O. Pfülf, Die Anf. d. deutsch. Prov. 1922; Schrörs, Gesch. d. kath. theol. Fak. zu Bonn, Köln 1922. E. Kaufmann.

Frey, *Bernhard* SJ, Hofbeichtvater in München. * 30. 11. 1606 zu Oberstdorf (Allgäu); studierte in Dillingen; e. 6. 2. 1626 zu Landsberg. Nach Vollendung seiner Studien (zu Ingolstadt) und aszet. Ausbildung (Altötting) 6 Jahre Professor der Philosophie, dann der Moral zu Ingolstadt; 1646/9 Rektor des Kollegs zu Luzern; Moralprofessor u. Studienleiter zu Amberg; 1652/4 Prediger in Sulzbach, um dort unter Herzog Christian, der 1656 katholisch wurde, das unterdrückte kath. Leben von neuem zu entfachen; seit 1654 in München; 12 Jahre als Moralprofessor, 1666/73 Leiter der Bürgerkongregation, dann Hofbeichtvater u. Berater des Kurfürsten Ferdinand Maria bis zu dessen Tod (1679); seit 1678 Beichtvater u. Lehrer des Prinzen Jos. Klemens (späteren Erzb. u. Kurf. von Köln) u. der Prinzessin Violanta Beatrix; † 21. 10. 1685 zu München. Zeitlebens genoß Frey wegen seiner umfassenden Bildung und großen Klugheit in ganz Bayern ungewöhnliches Ansehen als Berater in Gewissensfällen. Am Hofe sowohl als auswärts wurde er oft um Gutachten angegangen (über kirchliche Freiheiten u. Vorrechte, z. B. das Asylrecht, Exorzismus, Hexenprozesse usw.).

Hist.-pol. Blätter 160 (1917) 625/38; Duhr G. III u. IV.

Frey, *Joseph* SJ, Prediger, geistl. Schriftsteller. * 8. 10. 1815 zu Muri (Schweiz); e. 4. 11. 1833 (zu Brig); lehrte in den Kollegien zu Sitten u. Brig; wirkte nach der Vertreibung der GJ aus der Schweiz (1847) zuerst in Italien (Verona) u. bei den Benediktinern zu Muri-Gries, dann in Deutschland (Oberhausen, Münster, Mainz, Paderborn, Bonn) als Volksmissionar, auch nach der Vertreibung aus Deutschland von Holland aus; † 30. 10. 1896 zu Wijnandsrade. Verf. u. a. die Gebetbücher „Der studierende Jüngling" 1862 u. ö. u. „Der gute Kongreganist" 1861 u. ö.

Smv IX 372.

Frick, *Karl* SJ, Philosophieprofessor. * 4. 11. 1856 zu Levis (Vorarlberg); machte seine ersten Studien zu Feldkirch (1866 am Gymnasium, 1869/72 in der Stella Matutina); e. 28. 9. 1872 zu Gorheim; setzte das Noviziat in Exaten fort; machte die Ordensstudien zu Wijnandsrade, Blyenbeck (Philosophie), Ditton Hall (England) 1884/8 (Theol.), das Tertiat zu Portico; 1879/84 (Scholastiker) in der Buffalo-Mission (Prairie du Chien); 1890/4 Prof. der Philosophie; 3 Jahre Socius d. Prov. d. deutschen Provinz (P. Haan); 1897/1903 Rektor des Ignatiuskollegs (Valkenburg); 6 Jahre Oberer in Luxemburg, Schriftleiter der StML u. Direktor der Kath. Missionen, wobei die damalige Unklarheit der öffentlichen kath. Meinung (Literaturstreit, Gewerkschaftsstreit) seine Urteilskraft u. Initiative auf schwere Proben stellte (Die Teilnahme an der sog. Osterdienstagskonferenz 1909 zu Köln, deren Besprechungen durch Vertrauensbruch in die Öffentlichkeit drangen u. von Gegnern mißbraucht wurden, schadete auch dem Ansehen des P. Frick); 1909/11 krank in Feldkirch; 1911/18 Schriftsteller in Valkenburg; 1918/28 Prof. der Philosophie zu Valkenburg, Feldkirch, Pullach; dann Spiritual in Feldkirch; † ebd. 1. 7. 1931. Verf.: Logica 1893, [7]1931; Ontologia sive metaphysica generalis 1894, [6]1929; Hrsg.: T. Pesch, Institutiones logicae et ontologicae (2 Bde) 1914 bis 1919; Lehmen, Logik [6]1923.

Friedl, *Richard* SJ, Geistesmann. * 16. 9. 1847 zu Spalato (Dalmatien); Sohn eines österr. Beamten; e. 6. 11. 1862 zu Verona; infolge der vielen Vertreibungen des Ordens machte er seine Studien mit Unterbrechungen in Österreich, Frankreich u. Spanien; Provinzial der venezianischen 1896/9 u. der Turiner Provinz 1899/03; Novizenmeister 1887/96; Leiter des 3. Probejahres zu Florenz 1906/17; † dort 27. 2. 1917. Friedl war ein vorbildlicher Oberer. Mit der strengsten Beobachtung der Ordenssatzungen verband er tiefes Verständnis für die Seelen seiner Untergebenen, denen er mit hingebender Liebe diente. Alles war bei ihm von übernatürlichem Geiste beseelt, das Gebet seine größte Erquickung. Bei aller Weltabgestorbenheit war er gewandt im Verkehr mit Menschen. Die amtlichen Schritte für seine Seligsprechung sind eingeleitet.

M. Francini e G. Costelli, P. Riccardo Friedl d. Comp. di Gesù, Venedig 1923; Giul. Cassiani Ingoni, Vita del P. Ricc. Friedl d. C. d. G., Vicenza 1927.

Friedrich August I, der Starke, Kurfürst von Sachsen u. König von Polen, trat 2. 6. 1697 zur kath. Kirche über. Schon bei seinem Vater u. seinem Bruder Joh. Georg IV hatten sich Gedanken des Übertritts zeitweilig geltend gemacht, wie König August unter dem 23. 7. 1712 seinem Sohne schrieb. Politische Gründe, besonders die Aussicht auf die Krone von Polen, gaben den Ausschlag. Er tat den Schritt aber mit innerer Überzeugung, nachdem er auf seinen vielen Reisen u. als kaiserlicher Feldherr die Überlegenheit der kath. Kultur u. Weltanschauung kennengelernt hatte. Das Glaubensbekenntnis legte er in der Loretokapelle zu Baden b. Wien ab, u. zwar in die Hände seines Vetters Christian Aug. von Sachsen-Zeitz, Bischofs von Raab, der vor ihm den Weg vom Protestantismus zur Kirche gefunden u. ihn zu seinem Schritt ermutigt hatte. Jesuiten waren bei seiner Konversion nicht beteiligt; wohl aber machte er J. zu Hofbeichtvätern, zuerst Vota (bis 1711) u. nach einem Kreuzherrn den Böhmen Heinrich Dussik (1717 bis 1733). Als König von Polen bediente er sich der J. auch in seinen Bestrebungen, dort dem Katholizismus die Vorherrschaft zu bewahren. In Dresden baute der Kurfürst 1708 die Hof-

kirche, u. P. Vota wurde der erste Obere der damals errichteten Ap. Präfektur von Sachsen. Auf der Burg von Leipzig ließ er 1710 eine Kapelle mit kath. Gottesdienst einrichten. Im übrigen zeigte der Kurfürst nicht viel Mut zur Vertretung der kath. Sache in seinen Erblanden. Er ließ z. B. seinen Vetter Moritz Wilh. von Sachsen-Zeitz, der seinem Bruder, dem Bischof von Raab, in der Konversion gefolgt war, furchtsam im Stich, als dessen Gemahlin u. das von Predigern aufgehetzte Volk ihm Schwierigkeiten machten. — Die Geschichte von einem gewissen aus Ungarn stammenden Glaubensbekenntnis mit den unglaublichsten Entstellungen der kath. Lehre u. Verwünschungen über irrgläubige Eltern u. Wohltäter, das damals den Konvertiten vorgeschrieben u. deshalb auch von Kurfürst August abgelegt worden sei, ist eine Fälschung des prot. Predigers Georg Lani aus dem Jahre 1676. Die Anwendung auf August I findet sich in F. Förster, „Die Höfe u. Kabinette Europas im 18. Jahrhundert" III, Potsdam 1839, 238 ff.; ein Abdruck mit der Bemerkung, auch sein Sohn Friedrich August II habe 1717 dieses Glaubensbekenntnis abgelegt, wurde 1845 bei der Hofdruckerei H. Kanitz in Gera veröffentlicht (Duhr J. 112 ff.). Weder vorher noch nachher gab es eine ähnliche Abschwörungsformel; im Gegenteil, jede andere als die im römischen Ritual enthaltene war u. ist verboten.

Friedrich August II, Kurfürst v. Sachsen u. König von Polen, Sohn u. Nachfolger von August dem Starken, war als Kurprinz in Italien (Bologna) 1712 im geheimen zur kath. Kirche übergetreten. Die Konversion wurde am 11. 10. 1717 zu Wien öffentlich vollzogen und der Welt bekanntgemacht. An diesen Ereignissen sind Jesuiten beteiligt, besonders der Neapolitaner Joh. B. Salerni. Dieser war 1710 im Gefolge des außerordentlichen Nuntius Albani nach Dresden gekommen, wo dieser den König an sein Versprechen, dem Prinzen eine kath. Erziehung zu geben, mahnen sollte. Bis dahin war in dieser Beziehung nichts geschehen. Der Prinz war bei der Konversion des Vaters (1697) noch nicht ein Jahr alt gewesen u. immer ganz den Händen seiner streng protestantischen Mutter, einer dänischen Prinzessin, u. seiner Großmutter überlassen geblieben. Als er 15 Jahre alt wurde, beeilten sich diese, den Thronerben konfirmieren zu lassen (9. 10. 1710). Während nun der Prinz auf der Fürstentagung zu Frankfurt weilte (1711), bestimmte der König, er solle mit einem kath. Hofstaat (Paladin Kos von Livland u. 2 Baronen von Hagen) eine Studienreise nach Italien machen. Dorthin bestellte er ihm als landeskundigen Führer den italienischen Jesuiten Salerni. Dieser traf den Prinzen in Bologna. Auf das junge Gemüt Friedrichs hatten die Reiseerlebnisse schon großen Eindruck gemacht, während er bis dahin gegen alles Katholische tiefe Abneigung empfunden hatte. Er wurde auch Zeuge der hinreißenden Beredsamkeit des Volksmissionars Paul Segneri. Namentlich aber im Umgang mit Salerni, der ihm von Tag zu Tag größeres Vertrauen abgewann, verschwanden die Vorurteile, u. er sah durch persönliche Erfahrung, wie sehr man ihn früher in Vorurteilen gehalten hatte. So faßte er aus freien Stücken noch 1712 den Entschluß, katholisch zu werden, obwohl neue protestantische Einflüsse (von englischer Seite), ihn abzuhalten suchten. Am 21. 11. 1712 legte er in Gegenwart des Kard. Casoni, des Paladins Kos u. der Barone von Hagen in die Hände des P. Salerni das kath. Glaubensbekenntnis ab. Am folgenden Tag schrieb er an seinen Vater: „Ich kann Ew. Majestät nicht genug danken für die Gnade, daß Sie mir den hochw. P. Salerni geschickt haben, dessen Leben, Klugheit und Vorangehen im Verein mit der notwendigen Diskretion aufrichtige Hochachtung u. Freundschaft von mir fordern" (StdZ 111 [1926] 104/17). Eine „Zwangsbekehrung" (Religion in Geschichte u. Gegenwart V 130) ist etwas ganz anderes als die Gesinnung, die aus den Taten u. Briefen des Kurprinzen spricht. Wie gegen Salerni, der nach Rom reiste, so zeigte sich der Prinz auch voll Vertrauen gegen den österreichischen Jesuiten Ant. Kogler, der als Berater u. Beichtvater bei ihm bleiben sollte, als er, um Zeit zu gewinnen, bis der spanische Erbfolgekrieg vorüber wäre, Deutschland (4 Monate in Köln) u. Frankreich (Paris u. Lyon) bereiste. Über Italien (Venedig) kam Fr. August 1717 nach Wien, wo mittlerweile die diplomatischen Fäden zusammengelaufen waren, die seinen öffentlichen Übertritt u. die Heirat mit einer österr. Prinzessin vorbereiten sollten. Die öffentliche Ablegung des kath. Glaubensbekenntnisses geschah am 11. 10. 1717 zu Wien, u. am 28. 8. 1719 fand die Hochzeit mit der Nichte des Kaisers Erzherzogin Maria Josepha statt. Auch in dieser Angelegenheit hatte Salerni im Auftrag des Papstes vermittelt. Mit ihm und Ignaz Guarini, den Klemens XI als Überbringer seiner Glückwünsche gesandt hatte, reiste das kurfürstliche Paar nach Dresden. P. Kogler blieb Beichtvater des Prinzen bis zu dessen Tode. Da auch Maria Josepha ihren Beichtvater (Ant. Steyerer) von Wien mitgebracht hatte, den nach seinem Tode G. Hermann ersetzte (1742), u. die heranwachsenden Kinder J. als Instruktoren u. Beichtväter erhielten, so bildete sich am kurfürstlichen Hof zu Dresden eine kleine Gemeinde von J., die neben ihrer Arbeit für die königliche Familie auch der sächsischen Diaspora zu Hilfe kamen. Nachdem 1733/4 Friedrich August seinem Vater in Sachsen und Polen gefolgt war, gestaltete sich der Hof für ganz Europa zum leuchtenden Vorbild eines sittenreinen, christlichen u. glücklichen Familienlebens. Der Umschwung im kurfürstlichen Hause hatte seit 1697 die protestantische Welt in Atem gehalten. Besonders die Nachricht von der Konversion des Kurprinzen im Augenblick der 2. Jahrhundertfeier der Reformation machte großen Eindruck u. weckte in protestantischen Kreisen die begreifliche Sucht, den Schritt des Kronprinzen als unfrei hinzustellen u. das katholische Glaubensbekenntnis gehässig zu machen. Alle Nachrichten aber, die ihm z. B. die Ablegung eines mit dogmatischen Entstellungen u. Lieblosigkeiten gegen Irrgläubige gespickten Glaubensbekenntnisses zuschrei-

ben (so noch das Kirchl. Jahrbuch für die evangelischen Gemeinden Leipzigs „Das Jahr des Herrn" 1933), sind Irrtümer oder Lügen u. das Glaubensbekenntnis eine Fälschung. Es hat den gleichen Wortlaut wie das Ungarische Fluchformular (vgl. Duhr J. 1. Aufl. 550 ff.; 4. Aufl. 849). Weder die Befürchtungen der Protestanten noch die Hoffnungen der Katholiken, die sich an diesen Übertritt knüpften, sollten sich erfüllen (s. Dresden). Die königl. Familie blieb für ihren Teil trotz der stets genährten Abneigung des protestantischen Volksgeistes dem katholischen Glauben treu ergeben. Sie hielt auch an dem Brauch fest, J. am Hofe zu halten. An die Stelle des P. Kogler traten der Reihe nach Jos. Gall, Ludwig Liegeritz u. Leo Rauch. Nach dem Tode Friedrich Augusts II u. der kurzen Regierung seines ältesten Sohnes Fr. Christian († 1763) führte Prinz Xaver bis 1767 für den minderjährigen Fr. August III die Geschäfte der Regierung. Auf die Erziehung dieses Prinzen übte nach der pedantischen Strenge des Oberhofmeisters v. Wessenberg P. Herz einen heilsamen, befreienden Einfluß aus. Friedrich behielt ihn auch nach seiner Thronbesteigung an seiner Seite. Nach Aufhebung der GJ bewirkte er, daß Papst Klemens XIV die J. an seinem Hofe u. in ihren Ämtern bestätigte, u. P. Herz wurde Ap. Vikar von Sachsen († 8. 12. 1800).
Duhr G. IV 1, 489 ff.; 2, 322 ff.; Pastor XIV 2, 1157/9; XV 262.

Friedrich II, König von Preußen, hatte durch seine Besitzungen in Schlesien u. Preußen auch J. zu Untertanen. Seine persönliche und staatsmännische Stellungnahme zu diesen bildet wie die Katharinas II von Rußland einen auffallenden Gegensatz zur gleichzeitigen Haltung der meisten kath. Mächte u. zu seiner eigenen grundsätzlichen Haltung gegenüber jeder Religion. Er setzte sich dafür ein, daß die J. in Schlesien nach der Aufhebung des Ordens 1773 als Mitglieder des „Königlichen Schulinstituts" weiter wirken konnten. Der König hatte zuerst eigenmächtig die Veröffentlichung des päpstlichen Schreibens „Dominus ac Redemptor" und dessen Auswirkung verhindert, dann in Unterhandlungen mit Klemens XIV u. Pius VI die stillschweigende Duldung des bestehenden Zustandes erreicht (s. Schlesien). Sein Verhalten in der Jesuitenfrage entsprach zunächst seinen allgemeinen Grundsätzen der Toleranz; selber zwar ein Religionsspötter und Freund eines d'Alembert u. Voltaire, wollte er doch als Herrscher seinen Untertanen freie Religionsübung nach eines jeden Überzeugung zugestanden wissen. Er gefiel sich zudem in der Rolle, als „Ketzer" u. Aufklärer dem Papst gegenüber als Beschützer eines bisherigen Vorkämpfers des Papsttums aufzutreten. Noch mehr bewogen ihn staatswirtschaftliche Gründe, die GJ in seinem Lande aufrechtzuerhalten. Sie war ihm der beste u. billigste Lehrmeister für sein Volk. Die Schulen zu fördern, war ihm ja eine Lieblingsaufgabe. Die Jesuitenkollegien aber in Schlesien u. Preußen stellten einen beträchtlichen Teil des mittleren u. höheren Unterrichtswesens in seinem Lande dar. So schrieb er z. B. nach dem glücklichen Verlauf seiner Verhandlungen mit dem römischen Hof unter dem 27. 9. 1775 an den Bischof von Ermland:
„Es ist Euch keineswegs unbekannt, wie sehr ich mir die gute Erziehung der Jugend in meinen Staaten angelegen sein lasse. Man trifft überall Merkmale meiner Vorsorge an, welche ich zum Besten dieses Teiles meiner Regierung gemacht habe.
Eben derohalber, da ich von der Jugend Eurer Religion rede, habe ich mit Verdruß wahrgenommen, daß meinem Erziehungsplan eine völlige Zernichtung bevorgestanden, als man den Jesuitenorden zernichten wollte, welcher mir dennoch so tauglich zur Bildung u. Führung der Jugend bei Erlernung der Wissenschaften vorkam. Ich habe deshalb zur Beibehaltung des Ordens in meinen Landen alles Mögliche getan, u. der Papst selbst hat denen Grundursachen, die mich veranlasset, dergleichen Lehrmeister zu begünstigen, seinen Beifall nicht versagen können. Seine Heiligkeit haben vielmehr darob ihr Wohlgefallen geäußert u. mir zu wissen getan, welchergestalt Hochdieselben, was diese in meinen Staaten befindliche Patres anlangt, sich von aller Irregularitätserklärung gegen dieselbe enthalten würden, angesehen ich einmal die Vorteile erkennte, die zu meinem Ziel u. Zweck dienlich, u. die sie selbst sowohl für gerecht als lobsam hielten.
Zufolge nun dieser päpstlichen Erklärung geschieht es, daß ich Euch durch gegenwärtiges Schreiben anbefehle, im geringsten nichts, was diese Patres durch meine Staaten anbetrifft, sowohl in geistlichen als in weltlichen Sachen abzuändern, ja sie vielmehr in statu quo zu belassen, auch ihnen die bisher genossenen Gerechtsame zu verstatten u. keineswegs ihnen weder die geistlichen Weihungen weder andere Vergünstigungen, die ihrem Institut gemäß, zu versagen. Ich habe eine allzu vorteilhafte Vorstellung von Eurer Frömmigkeit, als daß ich mich nicht überzeugen sollte, wie daß Ihr Euch beeifern werdet, diesen Befehl mit der äußersten Beflissenheit zu befolgen u. also meine Absichten, die nur zu bestmöglicher Auferziehung der Jugend Eurer Kirche abzielen, zu unterstützen" (Preuß, Urkundenbuch zur Lebensgeschichte Friedrichs d. Großen 3 [1833] 112 f.).
Im gleichen Sinn hatte der König 11. 3. 1774 an d'Alembert geschrieben: „Solange sie mächtig waren, habe ich sie nicht verteidigt; in ihrem jetzigen Unglück aber sehe ich in ihnen nur Gelehrte, welche man beim Jugendunterricht nur höchst schwer ersetzen könnte. Dieser wichtige Grund macht sie mir geradezu notwendig" (Oeuvres posthumes de Frederic le Gr. [Berlin 1788] 9, 44). In früheren Jahren freilich hatte er anders gedacht, z. T. aus politischen Gründen, weil er die schlesischen J. für österreichisch gesinnt hielt (Duhr G. IV 417). Das mag, abgesehen von seiner Vorliebe für franz. Bildung, mit ein Grund gewesen sein, weshalb er für den höheren Unterricht an den Jesuitenkollegien möglichst viele Franzosen haben wollte, wie er sich ausdrückte (Lehmann, Preußen u. die katholische Kirche III 421), um Altar gegen Altar zu errichten u. durch franz. Erziehung die österreichische Gesinnung im schlesischen Adel aus-

zulöschen. Das Jahr 1768, nachdem auch Spanien das Beispiel Portugals nachgeahmt u. 5000 J. zu heimatlosen Verbannten gemacht hatte, brachte den Umschwung seiner Gesinnung, so daß er sich anbot, 200—300 der Verbannten, die sich den Studien widmen wollten, in seinem Lande aufzunehmen. Kein Zureden u. Drängen der aufgeklärten Freunde u. Philosophen vermochte seinen Vorsatz zu ändern, das Beispiel der Westmächte nicht nachzuahmen. Reifere Erfahrung u. Beobachtung, namentlich auch während des Siebenjährigen Krieges, dazu persönlicher Umgang mit Jesuiten hatten sein Urteil selbständig gemacht (s. Koser, Friedrich d. Gr. III 423). Darum gab er, als die Aufhebung des Jesuitenordens immer wahrscheinlicher wurde, schon am 30. 6. 1770 seinem römischen Geschäftsführer Ciofani den Auftrag u. wiederholte ihn am 22. 9. des gleichen Jahres, er solle den Papst wissen lassen, Friedrich wünsche, daß die J. seines Reiches nicht in die Aufhebung einbegriffen würden. Als nun diese im Juli 1773 Tatsache wurde, ließ der König am 30. 8. 1773 durch seinen Minister Carmer dem schlesischen Provinzial in Glatz mitteilen, daß der Herrscher den Orden in seinem Lande „zu konservieren gemeinet“ sei. Am 6. Sept. erging ein Erlaß an alle Regierungen in Schlesien, Westpreußen, Ostpreußen u. Kleve, man solle die zur Gültigkeit der päpstlichen Verfügung rechtlich notwendige Verkündigung desselben verhindern. Als Weihbischof Strachwitz von Breslau 11. 9. 1773 das Breve Dominus ac Redemptor an Friedrich sandte mit der Bitte um die Erlaubnis, dasselbe zu veröffentlichen, schickte ihm dieser umgehend die Urkunde mit dem Bemerken zurück, er habe ihm schon einmal mündlich erklärt, daß er die Publikation u. Vollziehung des päpstlichen Schreibens in seinen Landen nicht gestatten werde. Dabei solle es bleiben. Das Breve möge er in seinem „Archiv niederlegen u. schlafen lassen“. Gleichzeitig traf der König auch Maßnahmen, um in Verbindung mit den J., besonders dem von ihm hochgeschätzten P. Karl Reinach zu Wartenberg, die Verhältnisse auf der neuen Grundlage zu ordnen. Friedrich wollte alle J. in Schlesien, Ostpreußen, Westpreußen u. Kleve zusammenschließen, dachte sogar daran, auch den Ordensgenossen der Kurpfalz, von Holland u. England den Anschluß zu ermöglichen. Als der Weihbischof Strachwitz, um dem Papst zu gehorchen, den jungen Ordensmitgliedern die Erteilung der Weihen verweigerte, auch sonst die geistliche Tätigkeit der J. zu unterbinden suchte, durchschnitt Friedrich den Knoten der Schwierigkeiten durch unmittelbare Verhandlungen mit dem Nachfolger des schon 1774 verstorbenen Klemens XIV. Da Pius VI, wie Ciofani 26. 8. 1775 meldete, die Bischöfe anwies, sich dem König zu fügen, u., wie Friedrich dem Weihbischof 27. 9. 1775 mitteilte, es ihm selber überließ, Mittel u. Wege zu finden, um die J. in seinen Landen bei ihren bisherigen Amtsverrichtungen zu erhalten, während der Papst diese nicht als irgendeiner Irregularität verfallen betrachten wolle, so verlangte Friedrich von dem Prälaten nicht nur Duldung der jesuitischen Arbeiten, sondern auch die Erteilung der Priesterweihe an deren Kandidaten. Die Entscheidung des Papstes hatte es jedoch zur Bedingung gemacht, daß die J. ihre Vollmachten nur als Einzelpersönlichkeiten, nicht als Mitglieder einer Genossenschaft u. nur in Abhängigkeit von der Jurisdiktion der Bischöfe ausübten. So lautete die 2. 12. 1775 Strachwitz zugesandte Weisung u. der Bericht Ciofanis an den König, der sich damit zufrieden gab. Damit war die GJ im Königreich Preußen tatsächlich doch aufgehoben. Deren Mitglieder waren seit 1776 Exjesuiten, wenn sie auch weiter zusammenleben u. ihre Arbeiten fortsetzen konnten.

Wenn Friedrich glaubte, der Ordensgeneral Ricci habe 1772 förmlich ihn darum ersucht, sich zum Protektor des Ordens aufzuwerfen, um dessen Aufhebung zu verhindern, so war das ein Mißverständnis. Tatsächlich sprach nämlich der König 2. 12. 1772 in einem Briefe an d'Alembert von einem „Abgesandten des Generals der Ignatianer“, der ihm einen solchen Gedanken nahegelegt habe. Es handelte sich um P. Ign. Pinto aus Sardinien, der damals von Rom nach Schlesien gekommen war u. um eine Audienz beim König in Potsdam nachgesucht hatte, die er auch erhielt. Aus eigenem Antrieb oder vielleicht durch römische J. gedrängt, mochte er wirklich so aufgetreten sein, als habe er höheren Auftrag. In Wirklichkeit hatte er jedoch kein Recht, sich als Bevollmächtigten L. Riccis auszugeben, der solche Schritte nicht billigte. Ein Brief des Generals an Pinto nach Johannisburg (30. 1. 1773) spricht sich darüber ganz klar u. entschieden aus. Das Schreiben des Königs an d'Alembert wurde aber von diesem gegen die J. ausgenützt. Abschriften davon gelangten nach Rom, Lissabon u. Madrid, wo sie große Gehässigkeit gegen den bedrohten Orden hervorriefen. Kein Schreiben Friedrichs II, sagt Theiner in seiner Geschichte des Pontifikats Klemens' XIV, habe so großes Glück gehabt wie jener Brief an den Philosophen (Duhr G. IV 14/5).

StdZ 93 (1917) 350/3; Duhr G. IV 402 ff. (vgl. Schlesien, Preußen); Witte, Friedrich d. Gr. u. die Jesuiten 1892; Arch. hist. SJ 2 (1932) 281/91; Hoensbroech I 409/14.

Frins, *Viktor* SJ, Theologe. * 17. 9. 1840 zu Aachen; e. 19. 4. 1859; machte seine Studien zu Münster u. M. Laach; nach 1872 (Verbannung) in Frankreich (Laudun) u. England (Prof. der Exegese in Ditton Hall, der Dogmatik in in St. Beuno's, der Moral in Ditton Hall); seit den neunziger Jahren in Holland u. Deutschland (f. gelegentliche Arbeiten); meist u. zuletzt in Fulda (auch Berlin); † 13. 4. 1912 zu Bonn. Ein spekulativer Kopf, geistesverwandt mit de Lugo, verfügte Frins auch über ungewöhnliches positives Wissen u. scharfe Beobachtungsgabe. Verf.: De cooperatione Dei 1893; De actibus humanis (2 Bde) 1897/1904.

Fritz, *Samuel* SJ, Indianermissionar am Amazonas, Forschungsreisender. * 9. 4. 1654 zu Trautenau (Deutschböhmen); e. 17. 10. 1672 zu Brünn; nach Quito (Ecuador) geschickt 1684; wirkte zuerst (1685) bei den Maynas am Marañon, wo seit 1637 die span. J. 16 Reduktionen gegründet hatten (s. Ecuador). Fr. dehnte diese apostolischen Unternehmungen längs des oberen Amazonas aus u. hatte bei den Omaguas mehrere

neue Reduktionen geschaffen, als er 1689 an der Mündung des Yapurá in den Amazonas auf port. Streitkräfte stieß, die von Pará aus nach Westen vordrangen, in der Überzeugung, jene Gebiete gehörten der Krone Portugals. Doch P. Fritz, der auf seinen Reisen immer geographische Aufnahmen machte, hatte in seinen Karten die besten Zeugen dafür, daß weit über Manaos hinaus das Amazonasgebiet von Spanien beansprucht werden durfte. Obwohl krank, oder auch weil er auf diesem Wege schneller in Berührung mit der Kultur kam, fuhr er flußaufwärts weiter u. reiste nach Gran Pará (Belem), wo er bei den portug. J. Heilung u. Erholung fand, zugleich aber bei der brasilianischen Kolonialbehörde Verwahrung einlegte gegen ihre Ansprüche auf den oberen Amazonas. Die Folge war, daß er noch 18 Monate wie ein Gefangener in Pará festgehalten wurde. Er schrieb an den spanischen Gesandten in Lissabon, u. durch die Einsprache der spanischen Diplomatie wurde die brasilianische Behörde gezwungen, den unbequemen Glaubensboten ehrenvoll u. mit militärischem Schutz nach seiner Mission zurückzuführen (8. 7. 1691). Im Februar 1692 war Fr. wieder in Santiago de Laguna, der Hauptstation der Maynas-Mission. Von da reiste er weiter nach Lima (Peru), um dort persönlich beim Vizekönig Bericht zu erstatten. Damals übergab er auch seine auf der Reise gemachten Zeichnungen u. Berechnungen über das Flußgebiet des Amazonas. Seine Karte, König Philipp V gewidmet, wurde in die von Condamine eingezeichnet u. 1893 in Paris neu veröffentlicht (Reproduction de cartes et de globus relatifs à la découverte de l'Amérique du 16. au 18. siècle, texte par G. Marcel). Seit 1693 wirkte der Missionar wieder am Marañon unter den Indianern u. dehnte seine Gründungen bis an den Rio Negro aus. In allen Künsten, auch der Malerei, bewandert, ein tüchtiger Mathematiker u. Baumeister, ein liebenswürdiger Mensch und apostolischer Freund der Wilden, die ihn abgöttisch liebten, hatte er großen Erfolg. Seine Lieblingsmission wurde die unter den Jeveros. Doch der Mangel an Mitarbeitern, die z. T. früh dahingerafft wurden, so daß deren Zahl 1712 auf 8 zusammenschmolz, u. die wiederholten Streifzüge von Portugiesen, die eine Mission nach der anderen zerstörten, auch Rückschläge unter den Bekehrten, die 14. 4. 1707 P. Durango (Lanzamani) erschlugen u. die Reduktion S. Javier vernichteten, brachten ihm große Enttäuschungen. 1712 legte er das Amt als Oberer der Mission am Marañon, das er 9 Jahre verwaltet hatte, nieder u. zog sich nach Santiago de la Laguna, 1714 nach dem Dorf der Jeveros zurück, wo er nach vierzigjähriger Arbeit unter den Wilden starb (20. 3. 1725).

Platzweg, Lebensbilder deutscher Jesuiten, Paderborn 1882; Smv III 1003/4; Wessels, Sam. Fritz in „Studien" 100 (1923) 245 ff.; Huonder, Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. u. 18. Jahrhunderts 1899; Astrain VII 401/14; Journal of the Travels and Labours of F. S. Fritz in the River of the Amazonas between 1686 and 1723, transl. and edited by G. Edmundson 1922. Väth.

Friz, *Andreas* SJ, österr. Schulmann. * 28. 7. 1711 zu Barcelona (von deutschen Eltern); e. 1726 zu Brünn; lehrte an den Gymnasien zu Graz, Szakolcza u. Raab; Prof. des Griechischen u. der Geschichte am Theresianum zu Wien; Prof. der Hl Schrift an der Wiener Universität; zuletzt (nach Aufhebung des J.-Ordens) Prof. für Gymnasialfächer (Mathematik) zu Görz; † daselbst 1790; verf. u. a. auch eine Reihe meist vaterländischer Schauspiele, wie Zriny, Kodrus, Cyrus, Salomon Hungariae rex. Sein Julius Martyr wurde 1765 im Theresianum vor der Kaiserin aufgeführt. Eine deutsche Übersetzung seiner Trauerspiele erschien 1762 zu Wien.

Smv III 1004/6; Duhr G. IV 2, 82.

Fröbes, *Joseph* SJ, Prof. der Philos. in Valkenburg. * 26. 8. 1866 zu Betzdorf (Rhld.); Zögling d. Jesuitenkollegs zu Feldkirch 1877/82; e. 3. 10. 1882; nach den Ordensstudien in Holland u. England u. Fachstudien der Philosophie an deutschen Universitäten Prof. der Philosophie, bes. Psychologie zu Valkenburg (Ignatiuskolleg); schrieb außer zahlreichen Beiträgen in Zeitschriften: Lehrbuch der experimentellen Psychologie (I. Bd 1915, [3]1923; II. Bd 1920, [3]1929); Psychologia speculativa (2 Bde) 1927; Cursus brevior psychol. specul. in usum scholarum 1932.

Fröhlich, *Erasmus* SJ, österr. Geschichtsforscher. * 20. 10. 1700 zu Graz; e. 1716; lehrte zu Klagenfurt u. Wien Mathematik und Geschichte. Nach Gründung des Theresianums in Wien wurde er 1746 dort Prof. der Geschichte, Diplomatik, Heraldik u. griechischen Sprache, zugleich Leiter der von Granelli angelegten Münzensammlung, die er vom Profeßhaus dorthin übertrug, sowie der von der Kaiserin der Akademie 1748 geschenkten Bibliothek Garelli. Sein Leitfaden der Mathematik (Introductio facilis in mathesin [3 Bde], Wien 1746) war eines der besten Schulbücher in der österreichischen Provinz, auf das P. Hell, ein Schüler Fröhlichs, in seinem Arithmetikbuch lobend verweist. In der Münzkunde angeregt durch Edschlager u. Granelli, bahnte Fröhlich seinerseits durch Anregungen, praktische Arbeiten u. schriftstellerische Werke den Weg für Khell u. Eckhel. Verf. u. a.: Regum veterum numismata anecdota aut perrara notis illustrata 1755; Appendicula ad numos Augustorum et Caesarum ab urbibus graece loquentibus cusos, quos cl. Vaillantius collegerat, Wien 1734; Quatuor tentamina in re numaria, ebd. 1737; Annales compendiarii regum et verum Syriae, numis veteribus illustrati 1744. Um die Heimatgeschichte machte er sich verdient durch die Überarbeitung der Diplomataria sacra ducatus Styriae seines Ordensgenossen Sig. Pusch (3 Bde), Wien 1756, u. das Diplomatarium Garstense, das er nach Aufzeichnungen von Pusch u. anderen Quellen verfaßte (1754). Ganz selbständige Arbeiten waren: Specimen archontologiae Carinthiae, Wien 1758; Genealogiae Sounekiorum Comitum Celeiae et Comitum de Heimburg specimina duo 1755. Gemeinschaftlich mit Pray entwarf er den Plan zu den Annales Hungariae, die aber erst nach seinem Tode herauskamen. † 7. 7. 1758 zu Wien.

Smv III 1018/27; R. Graf, Chronik des k. k. Gymn. zu Klagenfurt, Progr. 1851; Wurzbach 4, 275 ff. Hofbauer.

Fröhlich, *Gebhard* SJ, Volksmissionar, aszet. Schriftsteller. * 15. 2. 1856 zu Rankweil

(Vorarlberg); Zögling des Feldkircher Jesuitenkollegs 1870/4; e. 30. 9. 1874; Volksprediger u. Exerzitienmeister in Süddeutschland, Österreich u. der Schweiz; meist in Feldkirch; 1911/14 Oberer im Profeßhaus zu Wien; † 10. 7. 1928 zu Feldkirch. Verf.: Das wahre Gottvertrauen nach dem Vorbild des auserwählten Volkes 1915; Die hl. Eucharistie im großen Völkerkriege 1916.

Frois, *Ludwig* SJ, einer der ersten Jesuitenmissionare in Japan; Schriftsteller. * 1528 oder 1532 zu Beja (Portugal); e. 1547; als Novize mit K. Bärse nach Indien geschickt; stud. in Goa im St. Pauls-Kolleg; lernte dort 1552 den hl. Franz Xaver kennen, der vor seiner Chinareise noch einmal Goa besuchte; 1554 nach Japan geschickt, mußte er jedoch in Malakka wieder umkehren; vollendete in Goa seine Theologie u. empfing 1554 die Priesterweihe; arbeitete als Sekretär des Rektors von St. Paul und des Provinzials; 1562 wieder nach Japan geschickt, wo er mit geringen Unterbrechungen bis zu seinem Tode wirkte; † 8. 7. 1597 zu Nagasaki. Schauplatz seines Wirkens war hauptsächlich der Süden des Landes, die Insel Kiushiu, aber auch der Herrschersitz Meako, wo er 1565/70 Zeuge jener politischen Umwälzung wurde, die den Shogun Nobunaga auf den Kaiserthron brachte. 1570/4 arbeitete er im Königreich Bungo; begleitete 1581 den Visitator Valignani nach Meako, wo sie dem Herrscher vorgestellt wurden u. die Erlaubnis zur Gründung eines Adeligenkollegs am Kaisersitz Azuchi erhielten, u. 1592 nach Macao. F. kehrte nach Valignanis Weggang nach Japan zurück. Seit 1683 arbeitete er an einer Geschichte der japanischen Mission, die er in 3 Teilen vollendete, einer allgemeinen Einführung u. 2 Bänden Geschichte von 1549—89, zuerst des ungestörten Aufstieges des Christentums 1549/78, dann der unentschiedenen Zeit des Höhepunktes der Missionserfolge 1578/89, als eine Prinzengesandtschaft nach Rom fuhr, um dem Papst zu huldigen, aber auch der Nachfolger Nobunagas bereits anfing, dem Christentum zu mißtrauen (1587). Den Anfang der blutigen Christenverfolgung u. das Martyrium von drei heilig gesprochenen japanischen Märtyrern der GJ sollte Frois zwar noch erleben, aber nicht mehr in sein Geschichtswerk einreihen. Von diesem selbst ist ein großer Teil der Handschriften verloren gegangen. Nur die geschichtliche Darstellung der Mission 1549—78 blieb erhalten. Sie wurde 1928 von G. Schurhammer SJ u. E. A. Voretzsch veröffentlicht (P. L. Frois SJ, Die Geschichte Japans 1549—78 nach der Handschrift der Ajuda-Bibliothek in Lissabon übersetzt u. kommentiert). Frois hatte seit seiner Ankunft in der Mission viele reizvolle u. stilistisch formschöne Berichte aus der ostasiatischen Mission nach Europa gesandt, die dort sehr verbreitet wurden u. den Missionseifer mächtig anregten. Smv III 1029/38; StdZ 109 (1925) 453/69.

Fugger, Fürsten- u. Grafengeschlecht, zur Zeit der Glaubensspaltung eine Stütze der kath. Religion in Augsburg. Die Familie nahm den hl. Canisius auf, der viel zu ihrer Bestärkung im Eifer beitrug (1560). Gräfin Isabella von Eberstein, Gemahlin von Markus Fugger, wurde durch ihn zurückgewonnen u. machte unter seiner Leitung die Exerzitien des hl. Ignatius. Auch die Gräfin Elisabeth Fugger v. Weißenstein u. Katharina, Gemahlin des Grafen Jakob de Montfort, machten bei ihm Exerzitien. Die Familie Fugger gehört zu den größten Wohltätern der GJ in Deutschland. Nach vergeblichen Bemühungen, mit Hilfe anderer Mittel die Gründung eines Jesuitenkollegs in Ausburg zu ermöglichen, stiftete diese Familie (Christoph, Philipp, Hans u. Oktavian) 29. 9. 1579 allein das Kolleg der GJ, dem Graf Christoph noch weitere Schenkungen zuwandte, so daß ein Geschichtschreiber die Jesuitenanstalt in Augsburg mit Recht ein „Denkmal der Liebe der Familie Fugger zu Gott u. Vaterland“ genannt hat. Als das Kolleg im Dreißigjährigen Krieg furchtbar gelitten hatte, war wieder ein Fugger, Graf Otto Heinr., ein Helfer in der Not (Duhr G. I 200/5; 379/81). Derselbe Fugger hatte 1619, als er dem Kaiser ein Regiment warb u. nach Böhmen führte, 2 Jesuiten als Feldgeistliche mitgenommen, von denen einer (Ferd. Lilius) an der ungarischen Grenze den Anstrengungen erlag, der andere aber (Balt. Michael) den Feldzug ganz mitmachte u. das Regiment nach Belgien begleitete. Markus u. Christoph Fugger veranlaßten die Augsburger Jesuiten zur Teilnahme an den von ihnen begünstigten Geißlerprozessionen u. bewogen J. Gretser zu Schriften über das Wallfahren u. jene Bußübungen (Op. omn. Bd 4). Dompropst Jakob Fugger, seit 1604 Bischof von Konstanz, bewährte sich auch dort als Freund u. Wohltäter, indem er 10 000 Gulden zum Bau eines Kollegs u. einer Kirche schenkte, deren Grundstein er legte. Die Anhänglichkeit der Familie an die GJ zeigte sich auch darin, daß deren Söhne meist an Jesuitenkollegien studierten. Ein Jakob Fugger trat in den Orden ein, in dem er sich als Missionar, z. B. 1626/32 in Memmingen, vortrefflich bewährte. Zu großer Frömmigkeit veranlagt, wollte er 1647 Kartäuser werden, erhielt auch die Erlaubnis, einen Versuch zu machen, kehrte jedoch wieder zurück, da ihn die Kartäuser nicht endgültig aufnahmen.

Zur Zeit der Aufhebung der GJ war Ignaz Graf Fugger Bischof von Regensburg. Dieser hielt es selbst nach dem Erlaß des Breves „Dominus ac Redemptor“ für seine Pflicht, dasselbe nicht ohne weiteres auszuführen, sondern erst beim Papst vorstellig zu werden, um den Orden wenigstens in Deutschland zu erhalten. Wie er 11. 9. 1773 an den Bischof von Freising schrieb, war er der Meinung, daß „dieser Orden in unserem Deutschland, insbesondere auch in meinem Bischof- u. Fürstentum Regensburg, auch Ellwangen, nicht von solcher Beschaffenheit, wie er dem Vernehmen nach in dem Breve abgeschildert, sondern just im Gegenteil der Kirche u. dem Staat am nützlichsten sei“. Gleichzeitig erwies sich die Gräfin Maria Theresia von Fugger zu Wellenburg als eine große Wohltäterin der ostasiatischen Jesuitenmission (Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare im 17. und 18. Jahrhundert 57 f.).

Als 1794 die Väter vom hlst. Herzen Jesu, deren Absicht die Wiederherstellung des Jesuitenordens war, nach Augsburg kamen, fanden sie in dem Grafen Fugger-Babenhausen einen wohlwollenden Helfer.

Fugger-Glött, *Hermann Graf von* SJ, Volksmissionar, Kanzelredner. * 3. 2. 1833 zu Glött (Bayern); e. 7. 10. 1853 (zu Gorheim); machte die Ordensstudien zu Münster, Bonn u. Maria Laach; 1865 Priester; Prediger, Kongregationsleiter, Schriftsteller in Paderborn; Volksmissionar; predigte z. B. auf Volksmissionen zu Erfurt 1867 u. Sundern 1868; 1870/2 im Priesterseminar zu Regensburg; Prediger bei S. Cassian daselbst; durch die Verbannungsgesetze seitdem auf stille Tätigkeit als Schriftsteller (Feldkirch), in Privatseelsorge oder im Ausland angewiesen; † 16. 6. 1902 zu München. Verf.: Vollst. Gebet- u. Betrachtungsbuch für Verehrer des hlst. Herzens Jesu (nach S. Franco SJ) 1861, [6]1878; Kreuzfahrerlieder (3 Bdchen) 1893/1901; Die hl. Katharina von Alexandrien (3 kleine Szenen aus deren Martyrium) 1879; Das hl. Sakrament der Ehe 1891; Die Rosenkranzkapelle am Schloß Moos b. Lindau 1886; Friedrich W. Graf von Quadt-Wykradt-Isny 1892.

Führich, *Max* SJ, Kanonist. * 29. 12. 1869 zu Wien; e. 7. 9. 1896; Prof. des Kirchenrechts in Innsbruck, zuletzt Klagenfurt; zeitw. Schriftleiter der Zeitschrift für kath. Theologie; verf.: Rechtssubjekt u. Kirchenrecht I. Was ist ein Recht 1908; Hrsg.: J. Biederlack, De religiosis, Cod. Jur. Can. l. II P. II (can. 478 bis 681) 1919.

Fulda, ehemals gefürstetes, reichsunmittelbares Stift, geriet im 16. Jahrhundert durch den Verfall der Macht u. Zucht des Klosters in Gefahr, dem Protestantismus zu verfallen. Fürstabt Balthasar von Dernbach, der 1570 den Stab erhielt, fand in der Abtei kaum mehr als 7 zuverlässige Mönche. Die adeligen Kapitulare führten meist ein weltliches Leben, und in der Ritterschaft des Stiftes waren fast alle Familien von der Kirche abgefallen. Trotzdem verlor der junge Abt, schon mit 22 Jahren an die Spitze des Fürstentums u. des Klosters gestellt, nicht den Mut zur Gegenwehr, sondern zeigte sich als einer der ersten u. tatkräftigsten Vorkämpfer der katholischen Gegenwehr. Zu diesem Zweck berief er die GJ, die ihm von Würzburg her zu Hilfe kam. 15. 11. 1571 begannen 5 J. (3 Priester) in der Stadt zu arbeiten. Der Fortschritt bei Predigt, Katechese u. Sakramentenspendung ermutigte 1572 zur Gründung einer Schule, deren Bestand der Fürstabt 1573 durch eine Stiftung sicherte u. sein zweiter Nachfolger Joh. Bernh. Schenk v. Schweinsberg vervollständigte. Der Kampf Balthasars mit Kapitel u. Ritterschaft, die sich mit Hessen u. Sachsen verband u. 1576 die Abdankung des Fürsten erzwang, hielt die Entwicklung des Kollegs nicht wesentlich auf, weil die vom Kaiser eingesetzten Kommissare für dasselbe sorgten und 1602 Balthasar von Dernbach die Regierung zurückgewann. Mittlerweile war die Schülerzahl auf 500 gestiegen. Fürstabt Balthasar hatte ein Konvikt u. Papst Gregor XIII ein Päpstliches Seminar gestiftet, dessen Freiplätze hauptsächlich dem hessischen Adel zugute kamen. Das Kolleg errichtete auch bald Kurse der Philosophie u. Moral. 1764 bestanden dort 4 Lehrstühle für Theologie, 2 für Philosophie, 1 für Mathematik. Von der Bedeutung dieser Anstalt schrieb G. Ign. Komp, später Bischof von Fulda: „Ihr ist es zuzuschreiben, daß das Hochstift seinen katholischen Glauben bewahrt hat u. auch in den letzten Jahrhunderten ein Sitz kirchlicher Wissenschaft gewesen ist. Ihr gebührt das Verdienst, weit über die Grenzen Buchoniens hinaus die edlen Geschlechter Deutschlands der Kirche erhalten, ja deren hundert ihr wieder zugeführt, der bürgerlichen Gesellschaft charakterfeste Männer gebildet, den Staat mit treuen Dienern versehen, der Diaspora Missionspriester gesendet, den kirchlichen Orden auserwählte Mitglieder erweckt, den Kapiteln tüchtige Domherren u. Dignitare, den Abteien treffliche Prälaten u. den Diözesen ausgezeichnete Hirten geschenkt zu haben" (Zweite Schule Fuldas u. das Päpstliche Seminar, 1877, 159).

Die Geschichte des Kollegs u. des Päpstl. Seminars zeigt nach außen den gewöhnlichen Gang aller Jesuitenkollegien in Deutschland, zwischen ruhigen Zeiten der Arbeit in Schule und Seelsorge auch die Wechselfälle der Kriege, Krankheiten u. andere Nöte. Innere Schwierigkeiten von Bedeutung begannen erst im 18. Jahrhundert mit dem Aufsteigen des neuen philosophischen Geistes u. gallikanischer Gesinnung gegen Rom. Nachdem Fürstbischof Adalb. v. Dalberg 1732 unter Zusammenlegung der theolog. Hochschulen der Benediktiner u. Jesuiten die Universität Fulda begründet hatte, vereinigte sich eine gewisse Rivalität der beiden Orden mit grundsätzlichen Verschiedenheiten im Lehramt. Das Päpstliche Seminar wurde 1752 mit der Errichtung des Bistums Fulda in ein Bischöfl. Seminar verwandelt. Die J. hatten in den letzten Jahrzehnten vor ihrer Unterdrückung (1773) redlich versucht, sowohl am Gymnasium als auch im Hochschulwesen die Forderungen der Zeit zu erfüllen, indem sie u. a. der Pflege der deutschen Sprache u. der Realfächer größeren Umfang gewährten u. die Methode der akademischen Vorträge verbesserten. Die Aufhebung des Ordens machte sie zu Weltpriestern, ließ sie aber auf ihren Posten.

In der neuen Zeit kamen J. nur selten u. vorübergehend nach Fulda, sei es zur Abhaltung von Missionen, wie P. Burgsthaler u. Max v. Klinkowström 1851, P. Roder u. P. Pottgeißer 1855, P. Roh u. v. Mehlem 1866, oder für Exerzitien u. ähnliche Vorträge. Andere wirkten als Spirituale im Priesterseminar (s. K. Haggeney).
Duhr G. I—IV 2.

Fürstenberg, westfälisches Adelsgeschlecht, gab dem Fürstbistum Paderborn 2 Bischöfe, die sich als Hüter u. Wiederhersteller der kathol. Religion im Norden Deutschlands die größten Verdienste erworben haben. Beide gehören auch zu den großmütigsten Wohltätern der GJ. Fürstbischof Theodor von Paderborn 1585/1618 stiftete das Kolleg des Ordens in der Stadt Paderborn u. gründete daselbst eine Universität für Theologie u. Philosophie, die er gleichfalls J.

übergab (1614). Ferdinand von Fürstenberg, Schüler von J. zu Siegen u. Paderborn, seit 1661 Fürstbischof von Paderborn u. seit 1678 auch von Münster, förderte außer anderen Beweisen seiner Huld (z. B. Unterstützung der Bollandisten) das Missionswerk der GJ in Norddeutschland u. Skandinavien wie auch im fernen Osten durch die sog. Ferdinandeische Stiftung, die wohl eine der segensreichsten genannt werden kann. Er begann auch den Bau der neuen, noch stehenden Jesuitenkirche in Paderborn, für die er 30 000 Rtlr stiftete. Der frühe Tod hinderte ihn an weiteren Wohltaten.

Fürstenspiegel, d. h. Belehrungen und Mahnungen an Fürsten und voraussichtliche Thronfolger, wie z. B. Bischof Fénelon seinen Telemach für den Dauphin von Frankreich geschrieben hat, wurden vor u. nach ihm von mehreren J. verfaßt. Das berühmteste Werk dieser Art ist J. Marianas Schrift „De rege et regis institutione libri 3 ad Philippum II Hispaniae regem catholicum“, Madrid 1599. Der Gelehrte unternahm die Abfassung des Buches im Auftrag des königlichen Oberhofmeisters für die Kinder des königlichen Hauses, besonders Philipp III. Es wurde darum auf Kosten des Königs Philipp II gedruckt u. fand den Beifall des königlichen Bücherprüfers Pedro Oña aus dem Orden der Mercedarier. Die Druckerlaubnis von seiten des Jesuitenordens gab der damalige Visitator der Provinz Toledo, St. de Ojeda. Mariana widmete seine Schrift dem inzwischen auf den Thron gelangten Philipp III. Sie wurde 1603 in Mainz gedruckt, hatte jedoch mittlerweile in Frankreich viel Staub aufgewirbelt, während in Spanien alles ruhig blieb. Der Verfasser hatte nämlich zwar in der Hauptsache viel Wertvolles u. Beherzigungswertes in seinem Fürstenspiegel zusammengetragen, aber im 5. Kapitel des 1. Buches sich bei seinem rücksichtslos der Wahrheit ergebenen Wesen zu weit vorgewagt u. die Frage behandelt, ob das Volk einen Tyrannen, d. h. Usurpator u. ungerechten Gewalthaber, gewaltsam aus dem Wege räumen dürfe. Die Frage war insofern von zeitgemäßer Bedeutung, als gerade damals viele politische Morde vorkamen. König Heinrich III von Frankreich war einem Meuchelmord zum Opfer gefallen, nachdem er selber den Herzog von Guise hatte ermorden lassen. 1572 waren auf Befehl seines Bruders Karl IX die Morde der Bartholomäusnacht geschehen. Indem nun Mariana die Tat des Jak. Clément berichtete, nannte er ihn „aeternum Galliae decus, ut plerisque visum est“ (l. 1, c. 6). Diese Stelle, die ein Lob des J. für den Mörder einschloß, wurde zum Anstoß für alle Jesuitenfeinde, indem man die GJ beschuldigte, sie verteidige den Tyrannenmord. Am größten war der Lärm in Frankreich u. England, die aber am Ende durch die Hinrichtung Karls I u. Ludwigs XVI sich selber gerichtet haben.

Ein anderer Fürstenspiegel wurde von Joh. Vervaux, Beichtvater des Kurfürsten Max I von Bayern, für dessen noch unmündigen Sohn Ferdinand Maria in lateinischer Sprache verfaßt u. von dem Kurfürsten ins Deutsche übertragen, um diese „Väterliche Ermahnungen“ mit einigen Abänderungen u. Zusätzen seinem Nachfolger als Testament zu hinterlassen (Schmidt, Geschichte der Erziehung der Wittelsbacher 103). Sie wurden in den Annalen Boicae gentis 1662 (lib. 5, 35) veröffentlicht u. seit 1730 in verschiedene moderne Sprachen übersetzt. Was von den Alten ein Cicero, Seneca, Tacitus, Plinius, Aristoteles, Xenophon, Plutarch usw. über sittliche Tugenden geschrieben haben, ist im Lichte des Christentums dort zu einem System vereinigt. Die Mahnungen behandeln die Pflichten eines Fürsten gegenüber Gott, gegen sich selbst u. gegenüber den Untertanen. Ganz klar wird der Grundsatz hervorgehoben u. ausgeführt, daß nicht das Volk für den Fürsten, sondern der Fürst des Volkes wegen da ist (Duhr G. II 2, 260 ff.).

Auch andere Prinzenerzieher haben für ihre Zöglinge Unterweisungen schriftlich niedergelegt. So verfaßte Th. Rhay, Erzieher der Kinder des Pfalzgrafen Philipp Wilh. von Neuburg, darunter der späteren Kaiserin Eleonara, für diese einen Leitfaden des allgemeinen Wissens (Altera Noe arca profano-sacra), worin auch eine Tugendlehre für Prinzen u. Prinzessinnen enthalten ist (Duhr G. III 837/7). Ganz eigen war die Erziehungskunst des P. Franz Waldtner, der seinen Zögling, den Kurprinzen Karl Albert, als Studenten zu Graz die Grundsätze fürstlicher Weisheit entwickeln u. 1714 in öffentlicher Disputation verteidigen ließ. Dieser Fürstenspiegel wurde 1714 als Philosophia moralis principum in Druck gegeben (Duhr G. IV 2, 382). Die Grundsätze, die später bei der Erziehung des Kurprinzen Max Joseph maßgebend waren, soweit diese von J. abhing, sind in einer poetischen Widmung an den zwölfjährigen Prinzen ausgesprochen, die ihm 1739 das Münchener Kolleg darbot (Axiomata divinae sapientiae 1739 u. ö.). Verfasser der Dichtung war der Prediger Franz Müller (Duhr G. IV 2, 394).

Über Fürstentugenden und -pflichten schrieben u. a. auch P. Skarga (Monitum Aug. Ladislao 1601), Ph. Labbe (Christiani regis institutio 1662), Joh. Marin, Erzieher des Infanten D. Ferdinand (Principe católico, Madrid 1720), H. Mugnier, Erzieher der Kinder des Prinzen Condé (La véritable politique du prince chrétien, Paris 1647) u. a. m. (Smv X 794/5).

G

Gagarin, *Iwan Sergjejewitsch* SJ, russischer Konvertit. * 1. 8. 1814 zu Moskau, Sohn des Staatsrats Fürsten Sergius Gagarin. In München, Wien u. Paris Gesandtschaftssekretär, verkehrte er in den Kreisen, die sich um die Konvertitin Mme Swtchine, seine Tante, in Paris sammelten, darunter Chateaubriand, Donoso Cortes, Cousin, Falloux, Montalembert u. Lacordaire; wie andere Russen (Graf Schuwalow, Martinow und Balabin) durch P. de Ravignan 1842 für die kath. Kirche gewonnen; nachdem er einige Monate in der Heimat zugebracht hatte, wo nur seine Verwandten von seinem Schritt erfuhren, trat er in St. Acheul in die GJ ein (12. 8. 1843). Leitender Gedanke seines Lebens war fortan die Wiedervereinigung der russischen Kirche mit Rom. Um so schmerzlicher fühlte G. das seit 1820 bestehende Gesetz der Verbannung seines Ordens, so daß er nicht einmal 1856, als er an den Zaren Alexander die Bitte gerichtet hatte, seinen achtzigjährigen blinden Vater besuchen zu dürfen, Erhörung fand. Zuerst Professor an den Kollegien zu Brugelette, Paris u. Laval, begann er nach zweijährigem Aufenthalt in Syrien auf den Rat des Gen. Roothaan, der 1849 nach Paris gekommen war, seine schriftstellerische Tätigkeit. Das Schriftchen „La Russie sera-t-elle catholique?“ (1851) bezeichnete seine Hoffnungen. Diesem Ziele galt die Schöpfung der Bibliothèque des Saints Cyrille et Méthode u. 1856/7 die Gründung einer auf 4 Bde berechneten Sammlung von Aufsätzen (Études), aus der die Zeitschrift dieses Namens (Études religieuses, historiques et littéraires) hervorgegangen ist. 1859 u. 1861 mit franz. Pilgerzügen in Syrien; plante die Errichtung slawischer Missionen in der Türkei mit Jerusalem als Brennpunkt, dann die Gewinnung von Bulgarien u. ein franz. Kolleg in Konstantinopel für Bulgaren; wandte dann wieder seinen Blick nach Syrien, wo die Erfolge seiner Mitbrüder im Libanon ihm Aussicht zu bieten schienen, der orientalischen Kirche nahezukommen. Doch die Voraussetzung seiner Pläne, weitere Bekehrungen von bedeutenden Persönlichkeiten u. eine günstigere Haltung der kaiserlichen Regierung gegenüber Rom, erfüllte sich nicht. So blieben die Erfolge Gagarins u. seiner russischen Freunde auf enge Kreise beschränkt. Er lebte, in seelsorgerlichen Arbeiten wie in der Schriftstellerei unermüdlich, meist in Paris, wo er am 19. 7. 1882 starb. Außer für die „Études“ schrieb er auch für den Univers, die Civiltà cattolica, den Ami de la Religion, Contemporain, die Précis historiques u. die Revue des questions historiques.

Rosenthal, Konvertitenbilder III 2, 194 ff.; Smv III 1089/95; Dict. Théol. Cath. II 988/9.

Gagliardi, *Achilles* SJ, ital. Volksprediger, aszet. Schriftsteller. * 1537 zu Padua; stud. an der Universität seiner Vaterstadt; e. (mit 2 jüngeren Brüdern) 1558 zu Rom; lehrte Philosophie am Röm. Kolleg, Theologie zu Padua u. Venedig; leitete zeitweilig Häuser zu Turin, Mailand, Venedig u. Brescia; † zu Modena 6. 7. 1607. Ausgezeichnet durch wissenschaftliche Bildung u. apostolischen Eifer; ein unermüdlicher Prediger, besonders im Dienste des heil. Karl Borromeo, den er auf dessen Visitationsreisen begleitete, auch nach Graubünden; auf dessen Wunsch verfaßte er das Handbuch „Catechismo della fede cattolica“, Mailand 1584. Von seinen aszet. Schriften erschien das „Breve Compendio intorno alla perfezione cristiana“ (Abriß der christlichen Vollkommenheit) nach seinem Tode, Brescia 1611, öfter neu aufgelegt u. in 5 Sprachen, dtsch 1635, 1707, 1714 und 1847, übersetzt. Eine Erklärung der Exerzitien des hl. Ignatius (Commentarii in Ex. spirit. S. Ignatii de Loyola) enthält wertvolle Winke über die Verkettung der Gedanken u. zur Beurteilung seelischer Vorgänge.

Smv III 1095/9.

Galicz (Galicet), *Joh. Nep.* SJ, Erzieher. * 16. 10. 1794 zu Polozk; studierte bei den J. in seiner Vaterstadt; e. 8. 8. 1810 zu Dünaburg; hatte sich schon als Lehrer der Rhetorik erprobt, als 1820 Zar Alexander I die J. verbannte; G. reiste über Österreich u. die Schweiz nach Frankreich, wo er in Poitiers Unterricht gab, in Dôle seine Studien vollendete und die Priesterweihe empfing; leitete dann einige Jahre die Erziehung in dem berühmten Seminar St. Acheul, bis 1828 die Regierung die J. aus den Seminarien ausschloß u. 1830 vertrieb; reiste 1828 nach Freiburg i. Schw., wo er das Pensionat des Kollegs als Leiter der häuslichen Erziehung (Generalpräfekt) u. 1831/9 als Rektor zu jener Blüte emporführte, die es zu einer der besten Anstalten dieser Art in Europa machte; gründete das kleine Internat zu Stäffis, dessen Eigenart ebenfalls berühmt wurde; 1839 bis 1841 im Pensionat zu Stäffis, dann wieder in Freiburg tätig; von P. Roothaan 1842 nach Galizien berufen, wo er die Gründung u. Leitung des vom Statthalter Erzherzog Ferdinand von Este gewünschten Internats für Adelige zu Lemberg übernahm; blieb bis 1848; widmete sich in den folgenden Jahren trotz der Verbannung des Ordens aus Österreich der Seelsorge; nahm 1853 an der Generalversammlung teil, die P. Beckx zum Ordensgeneral wählte; wirkte seit 1858 in der 2 Jahre vorher gegründeten Erziehungsanstalt zu Tarnopol, 1861/6 als Rektor; † daselbst 3. 1. 1876 u. hinterließ das Andenken eines der hervorragendsten Männer seiner Ordensprovinz.

Smv III 1112; Pfülf, Anfänge der deutschen Provinz 189/91; Burnichon II 52. 69; StdZ 114 (1927) 35.

Galileo (Galilei), berühmter Mathematiker, Physiker u. Astronom, besonders wegen seiner Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne u. der dafür ausgestandenen Leiden bekannt. Die GJ trat durch mehrere Mitglieder zu ihm in Beziehungen. Zunächst pflegte der Mathematiker Clavius (Klau) mit ihm freundschaftlichen Verkehr. Als Galileo 1611 nach Rom kam, wurde er im Röm. Kolleg von den J.,

insbesondere Clavius, herzlich aufgenommen. Kardinal Bellarmin zeigte sich ihm wohlwollend gesinnt. Auch ein anderer gelehrter J., Christoph Grienberger, Nachfolger von Clavius in Rom, stand mit dem Naturforscher in brieflichem Verkehr u. sprach sich über dessen erste Schriften anerkennend aus. Nur Christoph Scheiner, der mit Galileo wegen der Ehre, die Sonnenflecken zuerst entdeckt zu haben, in Streit geriet, fand sich nicht in ein freundschaftliches Verhältnis zu seinem Fachgenossen u. schrieb auch gegen dessen Schriften über das kopernikanische System. 1616 mußte sich Galileo in Rom vor der Inquisition verantworten. Daß ihn J. damals denunziert hätten, ist nicht richtig. Bellarmin übernahm es, in wohlwollender Weise den Gelehrten von dem Beschluß u. Verlangen der Inquisition Mitteilung zu machen, daß er in Zukunft über seine Ansicht nur als von einer Hypothese, nicht von einer feststehenden Tatsache reden u. schreiben dürfe (Vita e Pensiero XVIII [23] 5, Mai 1932). Auch verbot die Inquisition alle Bücher, die anders als hypothetisch über das heliozentrische System handelten. Als Galileo trotz seines Versprechens, sich an dieses Verbot zu halten, doch 1632 in versteckter, aber erkenntlicher Form seine Ansicht als sicher vortrug, wurde er von neuem vor das römische Inquisitionsgericht gezogen, wegen Ungehorsams verurteilt u. mußte 22. 6. 1633 in Santa Maria sopra Minerva seinen „Irrtümern u. Ketzereien" abschwören. Bei dieser Gelegenheit traten auch J. gegen ihn auf, außer Chr. Scheiner noch Hor. Grassi, damals Prof. der Mathematik in Rom, derselbe, der mit Domenichino den Plan zur Ignatiuskirche entworfen hat, und M. Inchofer, der in Messina Mathematik lehrte. Ein Gutachten des letzten, worin er die Lehre des Galileo verderblicher als die Luthers und Calvins nannte, trug viel zur Verurteilung desselben bei. Es ist begreiflich, daß Schriftsteller u. auch J. (z. B. Grisar und G. Schneemann) das Vorangehen der römischen Behörde in der Sache Galileos möglichst schonend behandeln u. aus der Geistesverfassung der Zeit zu erklären suchen, dabei auch betonen, daß Galileo das Gewicht seiner Beweise übertrieb u. durch das Hinüberspielen auf theologisches Gebiet das Eingreifen des Glaubensgerichtes selber herausforderte. Sie hätten das wohl nicht zu tun brauchen, wenn nicht auf der gegnerischen Seite das an u. für sich bedauerliche Schicksal des großen Gelehrten so leidenschaftlich ausgenützt, übertrieben und zu grundlosen Angriffen auf das kirchliche Lehramt mißbraucht worden wäre.

Reusch, Prozeß Galileis u. die J. 1879; Grisar, Galileistudien 1882; Ad. Müller, Galileo Galilei u. das kopernikan. Weltsystem 1909; Ders., Der Galilei-Prozeß 1632/33, 1909; Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 455/9; Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 453/9; Vita e Pensiero XVIII (23) 5, Mai 1932; Pastor XIII 616/30.

Gallifet, *Joseph de* SJ, aszet. Schriftsteller; Apostel der Herz-Jesu-Verehrung. * 2. 5. 1663 in der Nähe von Aix; e. (zu Avignon) 15. 9. 1678; hatte in seinen philos. Studien zu Lyon (1680/3) den sel. Claud. de la Colombière zum Seelenführer; wurde durch diesen in die Herz-Jesu-Verehrung eingeführt. Als Gallifet nach seiner Priesterweihe schwer erkrankte und im Sterben lag, machte P. Croiset, damals Prof. zu Lyon u. bereits für die Verehrung des göttl. Herzens im Sinne der Offenbarungen an die heilige Marg. Alacoque tätig, für den Kranken das Gelübde, dieser werde im Falle seiner Genesung sein Leben der Aufrichtung der Herz-Jesu-Andacht widmen. Gallifet genas u. anerkannte das Gelübde. In allen Ämtern, die er fortan bekleidete, als Rektor zu Vesoul, im Noviziat zu Lyon, im Kolleg zu Grenoble, als Provinzial der Lyoner Ordensprovinz (1716/9), Rektor zu Besançon, Assistent für Frankreich in Rom (1723 bis 1730), dann wieder als Rektor in Lyon und im Alter war Gallifet mit J. Croiset der eifrigste Apostel des göttl. Herzens. † 1. 9. 1749 zu Lyon. Er förderte überall, besonders in den Häusern der GJ die Errichtung von Bruderschaften des Herzens Jesu u. suchte seine Ordensgenossen mit dem gleichen Geist zu erfüllen. In Rom betrieb die von den Klöstern der Heimsuchung zum drittenmal seit 1725 nachgesuchte u. von den Höfen Spaniens, Frankreichs u. Polens gewünschte Einführung eines Festes, einer hl. Messe und kirchlicher Tagzeiten zu Ehren des Herzens Jesu in der ganzen Kirche. Seine Bemühungen hatten einstweilen bei der Ritenkongregation nicht den gewünschten Erfolg. Doch trugen sie, besonders seine Gutachten u. Widerlegungen von Einwänden, die u. a. von Kardinal Lambertini, später Papst Benedikt XIV, erhoben wurden, wesentlich dazu bei, auch in Rom die Andacht zu verbreiten u. die Wege zur endlichen Erfüllung aller Wünsche zu ebnen. Von entscheidender Bedeutung war dabei die von ihm gegründete Herz-Jesu-Bruderschaft von S. Theodor, die 1730 schon 72 Mitglieder aus den höchsten Ständen zählte. u. der u. a. auch der nachmalige Papst Klemens XIII beitrat. Dieser vollzog 1765 die Bewilligung. Gallifet erlebte die Errichtung von 700 Bruderschaften des göttl. Herzens. Seine grundlegende Schrift „De cultu Sacrosancti Cordis Dei ac Domini N. J. Christi in variis christiani orbis provinciis iam propagato", Rom 1726, wurde ins Deutsche, Ital.. Span. u. Engl. übersetzt. Gallifet selber schrieb eine franz. Übertragung „De l'excellence de la dévotion au Coeur adorable de Jésus-Christ", Lyon 1733, die oft neu aufgelegt wurde; ferner L'excellence et la pratique de la dévotion à la Sainte Vierge, Lyon 1750 u. ö.; Exercice des principales vertus de la religion chrétienne. Lyon 1741 u. ö., u. a. m.

Smv III 1124/31; Guilhermy, Ménol., France II 218/9; Hurter IV 659.

Gallikanismus in weiterem Sinne des Wortes ist jene Geistesrichtung von Katholiken, die in kirchenpolitischer Beziehung die Rechte des Staates auf Kosten der Kirche übertreibt u. innerhalb des kirchlichen Lebens das oberste Hirtenamt des Papstes nicht genügend anerkennt. Im engeren Sinn heißt Gallikanismus die geschichtliche Form dieser Strömung in der franz. Kirche. Kennzeichnend ist die politische und nationalistische Färbung. Doch wesentlich unterscheidet er sich nicht von der uralten Bestrebung jeder weltlichen Macht, oft im Bunde mit dem nationalen Klerus, sich dem Einfluß Roms

zu entziehen u. möglichst viele Rechtsansprüche auf Mitwirkung in den Lebensäußerungen der Kirche geltend zu machen. Diese Bestrebungen führten im Osten zum Cäsaropapismus, im Röm. Reiche deutscher Nation zum Investiturstreit, in Frankreich zu jenen Kämpfen, die zum Exil der Päpste in Avignon 1305/76 u. jenem großen Schisma geführt haben, das durch das Konstanzer Konzil 1414/8 beendet wurde. Die Versammlung zu Basel, die den Papst unter das Konzil stellte, erfand eine rechtliche Grundlage für den eigentlichen Gallikanismus, dessen Zielgedanke die Beschränkung des päpstlichen Einflusses zugunsten der Krone u. der bischöflichen Gewalt in Frankreich bildete. Eine grundsätzliche Leugnung des Primats von Rom u. der päpstlichen Unfehlbarkeit war damit nicht gemeint. Man glaubte nur Eigenrechte erworben zu haben und meinte, die Betonung der bischöflichen Diözesangewalt entspreche mehr den ursprünglichen Einrichtungen der Kirche.

Die GJ mußte als Kämpferin für die Rechte des Papsttums mit jeder Form des Gallikanismus kämpfend oder leidend zusammenstoßen, dem politischen sowohl als dem klerikalen. Schon auf dem Konzil zu Trient, wo der Kardinal von Lothringen eine Art Gallikanismus vertrat, hatten zwei Jesuiten, Salmeron u. besonders Lainez, Gelegenheit, den Nachwirkungen des Konzils von Basel entgegenzutreten. Im Kampfe ging Lainez so weit, daß er die Ansicht vertrat, die bischöfliche Gewalt leite sich unmittelbar vom Papst, erst mittelbar von Christus her (H. Grisar, J. Lainez Disputationes Tridentinae I 75. 97; II 74). Gegenüber den Angriffen des Protestantismus auf das Papsttum haben die Theologen des Ordens in geschlossener Einheit den Primat u. die Unfehlbarkeit des Nachfolgers Petri verteidigt (Canisius, Gregor de Valentia, Bellarmin, Vasquez, Suarez, Lessius, Gretser, Tanner, Becanus, de Lugo u. a.). Ein Teil beschäftigte sich auch mit dem Verhältnis des Staates zur Kirche (Bellarmin, Suarez, Becanus), das in Frankreich u. England wegen der Entscheidung über die Thronfolge u. Untertanentreue lange Zeit die Geister in Spannung hielt. Sie traten wenigstens für die mittelbare Gewalt des Papstes über das Königtum ein. In Betonung der Königspflichten u. Volksrechte hat J. Mariana 1599 ein Buch für den span. Kronprinzen geschrieben, dessen Folgerichtigkeit in Spanien ruhig aufgenommen wurde. Doch in Frankreich, wo der nationale Sinn u. Thronstreitigkeiten zur Zeit Heinrichs III u. IV die Leidenschaften mächtig erregt hatten, erhob sich gegen die Lehre des span. Jesuiten ein wahrer Sturm. Das Parlament u. die Sorbonne übernahmen die Führung. Edm. Richer, Syndikus an der Sorbonne, u. P. Pithou zogen in flammenden Schriften die Folgerungen aus den Lehren gallikanischer Theologen. Die J. aber wurden für die Mordanschläge auf Heinrich III u. IV verantwortlich gemacht, die kirchenpolitischen Schriften von Bellarmin u. Suarez als ketzerisch verbrannt. Dieselbe gallikanische Haltung gegen die päpstlichen, internationalen J. veranlaßte deren Verbannung (1594). Die Bedingung zur Rückkehr u. Anerkennung (1603) des Ordens enthielt im Grunde ein Zugeständnis an die gallikanische Gesinnung des Königs Heinrich IV, der das Amt eines Hofjesuiten (P. Coton) schuf, um den Orden desto leichter zu überwachen u. seinen politischen Zwecken dienstbar zu machen. Es vollzog sich das eigentümliche Schauspiel, daß gegenüber dem gallikanischen Widerstand des Parlaments, das ohne Einregistrierung in seine Gesetzesbücher kein Kirchenrecht gelten ließ u. der GJ die staatliche Anerkennung verweigerte, das Königtum fast bis zum Ende sich als stärkste, oft einzige Stütze des Ordens erwies. Erst 50 Jahre nach ihrem Eintritt in das Königreich konnte die GJ das Bürgerrecht in Frankreich erhalten.

Auch gegen Bischöfe u. Pfarrer galt es nicht selten, die Anerkennung des päpstlichen Rechtes durchzusetzen. Als z. B. 1625 die Tagung des franz. Klerus daran ging, die Rechte der exemten Orden zu beschneiden, wies die Verteidigungsschrift des Jesuiten St. Binet vergebens darauf hin, daß mit den Orden auch die Autorität des Papstes getroffen würde. Der Bischof Léonor d'Estampes wurde nach Rom geschickt, um die Beschwerden des Klerus vorzutragen u. die päpstliche Bestätigung für die gallikanischen Verordnungen jener Klerustagung zu erlangen. Doch bevor der Bischof in die ewige Stadt gelangte, hatte Urban VIII das Vorgehen jener Versammlung schon verurteilt (Fouqueray IV 105/32). Solche Ansichten des klerikalen Gallikanismus wirkten noch im 19. Jahrhundert fort, zumal in den vielen Seminarien noch lange die GJ als nicht zu Recht bestehend geschildert wurde, weil ihr die Anerkennung des Staates fehle. Die Erzbischöfe von Paris Mgr d'Affre u. Mgr Darboy z. B. konnten sich trotz ihres sonstigen Wohlwollens gegen die J. nicht ganz von Ansprüchen frei machen, die auf gallikanische Nachwirkungen zurückgingen. Auch die Vereinsgesetze der Republik, die eine leidenschaftliche Verfolgung der kirchlichen Genossenschaften rechtfertigen sollten u. den Jesuitenorden am schärfsten trafen, stützten sich zuletzt geradeso auf die Furcht vor sog. „ultramontanen" Einflüssen wie die Halbheit der Monarchie unter Karl X u. Louis Philippe.

Anderseits vollzog sich aber auch im Schoße der franz. Ordensprovinzen infolge ihrer Abhängigkeit von der Hofgunst u. unter dem Druck der öffentlichen Meinung seit Richelieus Aufstieg zur Macht eine Schwächung der Gesinnungstreue. Als 1625 das Buch des Italieners Santarelli über die Macht des Papstes die gallikanischen Leidenschaften von neuem entfachte u. Ludwig XIII im allgemeinen Sturm gegen die GJ an deren Ausweisung dachte, verstanden sich die Pariser Jesuiten zu einer Erklärung, die zwar den König u. Richelieu befriedigte, aber dem politischen Gallikanismus den Weg zum Eindringen in die franz. Provinzen bahnte (Fouqueray IV 166/72).

Der Regalienstreit Ludwigs XIV mit Papst Innozenz XI trieb den Gallikanismus auf die Höhe. Die Bischöfe Frankreichs leisteten größtenteils dem König Gefolgschaft. 19. 3. 1682 unterzeichneten auf der Klerusversammlung zu Paris

36 Bischöfe u. 34 andere Vertreter der hohen Geistlichkeit die sog. 4 Gallikanischen Artikel, die Bossuet aufgesetzt hatte. Die franz. J. gerieten durch jene kirchenpolitischen Kämpfe in die größte Verlegenheit. Obwohl sie als Körperschaft die Papsttreue der königlichen Gunst vorzogen, zeigten sich einige gewillt, eher dem König zu gefallen. Der Hofbeichtvater Fr. de la Chaise suchte durch den General auf Innozenz XI einzuwirken, zog sich jedoch dafür den starken Unwillen des Nachfolgers Petri zu. Noch bedenklicher war das Bemühen P. Maimbourgs, den König unter Berufung auf die gallikanischen Freiheiten publizistisch zu rechtfertigen. Er wurde auf Befehl des Papstes aus dem Orden entlassen (Ludwig sicherte ihm aber eine Rente von 3000 fr. u. ein Heim in der Abtei St. Victor).
Damals lagen die J. auch in hartem Streit mit dem Jansenismus. Wenn dieser jahrzehntelang dem päpstlichen Urteil trotzen und Frankreich dem Schisma nahebringen konnte, so trug der Gallikanismus die größte Schuld daran, indem er die Veröffentlichung u. Durchführung der Entscheidungen Roms von der Zustimmung der gallikanischen Kirche abhängig machte und die unbedingte Anerkennung der päpstlichen Lehrhoheit in Frage stellte. Beide Richtungen, einig im Kampfe gegen Rom u. die GJ, beherrschten allmählich so sehr die öffentliche Meinung, daß der Orden ernstlich in seinem Dasein bedroht wurde. Schon 1713, als Erzb. Noailles von Paris die J. suspendiert u. das Parlament die Ordensgeschichte von Jouvancy verurteilt hatte, u. 1757, nach dem Mordversuch des R. Fr. Damiens auf Ludwig XV, hatte man ihnen die schriftliche Anerkennung des 1. Gallik. Artikels abgepreßt. Die Gefahr stieg 1761 aufs höchste, als die verbündeten Feinde: Parlament u. Gallikaner, Jansenisten u. Philosophen (s. Enzyklopädisten) schon daran dachten, die Vertreibung der GJ aus Portugal nachzuahmen. Angesichts dieser Lage unterzeichneten 19. 12. 1761 die führenden J. der Pariser Provinz eine Erklärung, worin sie die Gallik. Artikel von 1682 zu lehren versprachen u. auf ihre Exemtion verzichteten. Damals stellte der franz. Hof an den General u. den Papst das Ansinnen, die franz. Assistenz zu gallikanisieren, d. h. unter einen eigenen Generalvikar zu stellen u. vom Verband mit der übrigen GJ zu trennen. Einen ähnlichen Versuch hatte schon Ludwig XIV unternommen, doch weder Papst noch General gingen auf solche Ansinnen ein. Dieses Mal sprach der Papst „Aut sint, ut sunt, aut non sint“ u. sandte, wie auch der General, den Pariser J. einen klaren, wenn auch verständnisvollen Verweis wegen ihres grundsatzwidrigen Verhaltens (Pastor XIV 2, 880/2; XVI 1). Die GJ blieb, wie sie war, ging aber unter. Sie stand 1814 wieder auf u. kämpfte noch einmal gegen den bereits sterbenden Gallikanismus, der im Vatik. Konzil endgültig vernichtet wurde.

Galluzzi, *Franz Maria* SJ, Diener Gottes. * 9. 1. 1671 zu Florenz; e. 24. 5. 1688 zu Rom; trotz steter Kränklichkeit machte G. ausgezeichnete Studien; erhielt den Lehrstuhl für Philosophie im Kolleg zu Prato (b. Florenz); doch es zog ihn mehr zur Seelsorge; erhielt 1706 die Obsorge für das Oratorium Caravita beim Röm. Kolleg, das durch ihn ein Anziehungspunkt für ganz Rom wurde; noch mehr wuchs sein Einfluß, als er auch Studentenseelsorger wurde; zahlreichen jungen Leuten war er Seelenführer u. Berater in der Berufswahl; durch seine „Apostelkongregation“ schuf er sich eine Schar trefflicher Laienhelfer; der hl. Johannes B. de Rossi ging aus dieser Gruppe hervor; mehr als 30 Schriften aus seiner Feder erschienen im Druck (z. T. auch in andere Sprachen übers.), aszet. Bücher, darunter viele Lebensbeschreibungen heiligmäßiger Männer, z. B. des sel. Baldinucci SJ, seines Freundes u. Landsmannes; † 7. 9. 1731.
Giovanni B. Memmi, Vita del P. Francesco Maria Galluzzi d. C. d. G., Roma 1734; Smv III 1135/41; Kempf I 176/80.

Gamans, *Johann* SJ, Mitarbeiter der Bollandisten, Kirchengeschichtsforscher. * 8. 7. 1605 zu Wadenheim b. Neuenahr; machte seine Studien bis zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie (1623) zu Köln; e. 23. 5. 1623 (zu Trier); 1626/30 Lehrer am Gymnasium zu Würzburg; studierte 1 Jahr Theologie zu Mainz, von wo der Schwedenkrieg die J. vertrieb, und 3 Jahre zu Douai; 1633 zum Priester geweiht; wirkte 6 Jahre als Feldgeistlicher in der belgischen Ordensprovinz; im Winterquartier zu Antwerpen bei den Begründern der Acta sanctorum (Bolland u. Henschen); dort begeisterte er sich so sehr für deren Unternehmen, daß er seitdem einen wesentlichen Teil seiner Kraft u. Zeit auf die Erforschung u. Abschrift kirchengeschichtlicher Schriftdenkmäler verwandte; seine Tätigkeit als Feldgeistlicher, die ihn auch in Norddeutschland viel herumführte, u. als Prinzenerzieher bei den Markgrafen von Baden (1639 bis 1646) gab ihm Gelegenheit zu wertvollen Funden; die Bollandisten brachten nicht wenige Beiträge von Heiligenleben u. Abhandlungen aus seiner Feder; 1660 beschäftigte G. sich in Baden mit der Vollendung des von Ph. Fehnle handschriftlich hinterlassenen Werkes über die Genealogie der Markgrafen von Baden, die man irrtümlicherweise ihm zugeschrieben hat (vgl. R. Obser in Ztschr. f. Geschichte des Oberrheins 29 [1914] 710/7). Der von Gamans zu Aschaffenburg, wo er seit 1649 meist lebte, gesammelte Stoff für eine Geschichte der Erzbischöfe von Mainz, die Frucht dreißigjähriger Arbeit, ging bei der Verschiffung auf dem Main größtenteils zugrunde (Duhr G. III 560); † 25. 11. 1684 zu Aschaffenburg.
Smv III 1148/50; IX 392/3; Duhr G. II 2, 284; III 557/60.

Gans, *Johann* SJ, Hofprediger u. Hofbeichtvater bei Ferdinand III. * 1591 zu Würzburg; studierte in seiner Vaterstadt; e. 1610; machte seine Ordensstudien zu Graz; bat mehrmals um Sendung in die überseeischen Missionen; 1619 vom General Vitelleschi nach Portugal berufen, ohne daß es zur Abreise in die Mission kam; predigte 11 Jahre in Graz, dann in Wien 1632 an der Kirche des Profeßhauses; seit 1636 Beichtvater des Kaisers Ferdinand; in politische Fragen mischte er sich nicht ein; wo es not tat, gab er kurz seine Meinung zu erkennen, die

meist zur Versöhnlichkeit u. zu Opfern für den Frieden neigte; es handelte sich um die Beendigung des Dreißigjährigen Krieges, die Ferdinand mit großen Zugeständnissen an seine Gegner u. die Protestanten erkaufen mußte; Gans riet schon 1639 zum Nachgeben gegenüber der Landgräfin von Hessen u. später zur vollen Amnestie (Duhr G. II 2, 234/5). Als Klagen wegen zu großer Freiheit in seiner äußeren Lebenshaltung auftauchten (wie Beziehung von eigenem Tisch vom Hof), änderte er, vom General gemahnt, sein Benehmen; 1643 vom Kaiser zum Leiter der kaiserlichen Feldseelsorge während der Dauer des Krieges ernannt (Duhr G. II 2, 321); begann eine Geschichte (Genealogie) des Hauses Österreich zu schreiben; veranlaßte den Kaiser zum eidlichen Versprechen, für die Lehre der unbefleckten Empfängnis Mariens einzutreten; durch diesen wurde ein gleiches allen Universitätsprofessoren in den österreichischen Ländern auferlegt.
Smv III 1183/4; Duhr G. II.

Garasse, *Franz* SJ, polem. Schriftsteller. * 1584 zu Angoulême; e. 1600; Lehrer an den Kollegien zu Bordeaux u. Poitiers; Prediger u. polemischer Schriftsteller, wegen seiner großen Leidenschaft u. Schärfe weniger geeignet zur Versöhnung als zur Verschärfung der Gegensätze; erregte große Gehässigkeit gegen seinen Orden durch Angriffe auf den Minister du Moulin, auf St. Pasquier u. die Schöngeister seiner Zeit, wie den Dichter Theoph. de Viau; verf. eine Summa theologica, die von der Sorbonne, bes. aber St. Cyran, bekämpft wurde; schließlich von seinen Oberen in Poitiers festgehalten, schrieb er dort Erinnerungen in Form einer Geschichte der Verfolgungen der GJ in Paris während der Jahre 1624/6; † im Dienste der Kranken 14. 6. 1631 zu Poitiers.
Smv III 1184/94; Fouqueray III; IV 22/7. 84/104.

Garnet, *Heinrich* SJ, Missionsoberer in England, Opfer der Pulververschwörung. * 1553 zu Nottingham; studierte seit 1567 zu Winchester; wandte sich mit 20 Jahren entschieden der kath. Kirche zu; seit 11. 9. 1575 Jesuit; machte seine weiteren Studien am Römischen Kolleg, wo er auch die hebr. Sprache u. Mathematik betrieb; zeitweilig Lehrer dieser Fächer; reiste 8. 5. 1586 mit dem sel. Rob. Southwell in die englische Mission; seit 1587 Oberer derselben. † 3. 5. 1606.
Garnets Amtszeit war eine sehr schwierige, wenn auch bis zur Katastrophe erfolgreiche. Die Zahl der Jesuitenmissionare stieg unter seiner Leitung von 1 (außerhalb der Gefängnisse) auf 40, u. die Arbeiten verliefen trotz mannigfacher Gefahren u. innerer Störungen bis 1605 in ziemlicher Ruhe. Er unterhielt einen ausgedehnten Briefwechsel mit den Katholiken des Landes u. vermittelte viele Almosen. Seine erste Sorge war die Erhaltung des Friedens u. der Eintracht unter Klerus u. Volk. Die erste Störung brachten die sog. Wirren von Wisbech (Pastor IX 328/30). Es bestand von jeher im englischen Klerus eine jesuitenfeindliche Minderheit, namentlich im Gegensatz zu den von Persons, dem Gründer der Mission, vertretenen Auffassungen über Methode, Hierarchie u. politische Stellungnahme, z. B. in der Frage der Thronfolge und der Anlehnung an Spanien oder Frankreich. Diese verhaltene Spannung kam 1594 zum Ausbruch, als sich unter den 30 Katholiken, die auf Schloß Wisbech in milder Haft zusammenlebten, eine Mehrheit unter Führung der Jesuiten W. Weston u. Th. Pounde enger zusammenschloß, um eine Art klösterlicher Ordnung zu befolgen. Dagegen erhob die Minderheit Widerspruch, der in die Öffentlichkeit hinausdrang. Mit Mühe gelang es Garnet im November 1595, eine Versöhnung herbeizuführen, die freilich 1597 wieder gestört wurde. Diese Wirren fanden auf dem Festland ihr Echo u. hatten auch in den englischen Kollegien, besonders dem zu Rom, eine Art Nachspiel. Größere Sorge verursachte der sogen. Erzpriesterstreit 1598/1602. Nach dem Tode des Kardinals Allen (1594) war die Frage der Führerschaft für die hirtenlose Kirche Englands u. für die vielen Flüchtlinge auf dem Festlande brennend geworden. Persons galt, namentlich nach dem Tode des Keltobriten Owen Lewis, als der bedeutendste Kopf u. die einflußreichste Persönlichkeit, hatte aber persönlich u. als Jesuit zu viele Gegner, als daß er den Kardinal von England hätte ersetzen können. Sein Wunsch wäre gewesen, England wieder eine Hierarchie zu geben. Der Gedanke war angesichts der ungeheuren Gefahr für das Leben kath. Bischöfe u. des Verlangens nach freizügiger Beweglichkeit unter den Missionaren aussichtslos. Darum schuf Klemens XIII eine demokratische Verfassung, indem er einen Weltgeistlichen als Erzpriester an die Spitze der Mission stellte u. ihm einen Rat von 12 Weltgeistlichen an die Seite gab. Zugleich sollte der Erzpriester gehalten sein, in wichtigen Angelegenheiten den Oberen der Jesuitenmission zu Rate zu ziehen. Der erste Erzpriester, G. Blackwell, war ein Freund der GJ, die um 1600 bereits 16 Missionare zählte. Gegen diese Ordnung der Dinge erhob nun eine jesuitenfeindliche Minderheit Widerspruch, wurde jedoch in Rom abgewiesen. Es handelte sich um die Person Blackwells, der nun gegen die Appellanten mit Härte vorging und sich so ins Unrecht setzte. Eine zweite Appellation hatte den Erfolg, daß die Hälfte seines Rates aus Mitgliedern der klagenden Minderheit genommen werden mußte u. die Anweisung, den Rat des Jesuitenoberen einzuholen, aufgehoben wurde.
Die Tätigkeit Garnets fand einen erschütternden Abschluß durch die Pulververschwörung. Garnet hatte mehrmals das Ungestüm kath. Führer, die eine gewaltsame Erhebung des kath. Volkes wünschten, zur Vernunft gebracht. Doch zum Teil wurde er getäuscht, zum Teil wagte er nicht durchzugreifen, bis es zu spät war. Sein Ordensbruder Osw. Greenway bekam durch die Beicht Kenntnis von einem Plan, wonach 13 Verschworene 5. 11. 1605 das Parlament mitsamt dem König in die Luft sprengen und auf den Trümmern eine kath. Volkserhebung ausrufen wollten. Greenway machte mit Erlaubnis des Hauptes der Verschworenen, des Edelmannes Catesby, Garnet Mitteilung von dem Geheimnis, doch unter dem Siegel der Beicht, so daß auch dieser an die Schweigepflicht gebunden war.

Es wäre ihm, da er anderweitige Anzeichen von dunklen Plänen hatte, wohl erlaubt gewesen, die Regierung ohne Verletzung des Beichtsiegels zur Vorsicht zu mahnen, doch unterließ er diese Möglichkeit. Garnet hat dieses Versäumnis bitter bereut u. in einem Briefe an König Jakob sein Bedauern darüber ausgesprochen. Nun wurde der Plan, der wahrscheinlich doch nicht hätte zur Ausführung kommen können, von den Behörden selber zeitig entdeckt. Sie taten alles, um die Umstände der Vereitelung u. den folgenden Prozeß gegen die Verschworenen, von denen 4, darunter Catesby, auf der Flucht umgekommen waren, zur Unterdrückung der Katholiken auszunützen. In das Gerichtsverfahren wurden auch 3 Jesuiten verwickelt: Greenway, Gerard u. Garnet. Während sich aber die beiden anderen durch die Flucht retteten, blieb Garnet zurück u. fiel 30. 1. 1606 mit den Märtyrern Oldcorne u. Owen in die Hände der Häscher. Bei den Gerichtsverhandlungen hielt er sich zunächst an den Grundsatz von der bedingten Erlaubtheit der Äquivokation zur Wahrung von Geheimnissen u. an die juristische Auffassung, daß ein Angeklagter so lange leugnen dürfe, als kein Beweis für seine Schuld vorgebracht sei. Darum leugnete er, von der Verschwörung Kenntnis gehabt zu haben. In die Enge getrieben, mußte er jedoch manche Zugeständnisse machen. Da nun die Verschworenen alle tot waren u. ihm von Catesby für den Fall, daß der Plan anderweitig entdeckt würde, die Freiheit zu reden ausdrücklich zugestanden worden war, beschloß Garnet endlich 9. 3. 1606, den ganzen Sachverhalt offen darzulegen. Er gab zu, im allgemeinen gewußt zu haben, daß Gewalttaten geplant wurden (s. Pulververschwörung), stellte jedoch bis zum letzten Augenblick entschieden in Abrede, davon, was man eigentlich vorhatte, Kenntnis gehabt zu haben außer zuletzt durch Mitteilungen unter dem Siegel der Beicht. Auch seine jetzigen Angaben, die den ganzen Sachverhalt aufhellten, seien nur möglich, nachdem die ihm von Catesby zugestandene Bedingung erfüllt sei. Trotzdem auch so die Unschuld Garnets feststand, wurde er als Mitwisser von Hochverrat zum Tode verurteilt u. 3. 5. 1606 hingerichtet. An 20 000 Menschen sollen seinem Sterben zugeschaut haben. Die Menge verharrte in ergriffenem Schweigen angesichts der ehrfurchtgebietenden Gestalt u. des würdevollen Benehmens, mit dem Garnet dahinging. Die Regierung, die schon während der Gerichtsverhandlungen alles zu unterdrücken versucht hatte, was zugunsten des Jesuiten sprach, verfolgte auch Garnets Andenken. Er blieb in der Meinung der Protestanten ein Erzverschwörer und die Pulververschwörung eine jesuitische Tat. Andererseits galt Garnet bei den Katholiken als Opfer des Hasses gegen Papst u. Jesuiten. Die Auffassung, sein Tod sei der eines Martyrers, war Grund genug, um seinen Namen auf die Liste der Namen zu setzen, deren Seligsprechung 1874 in Rom beantragt wurde. Da es aber schwer zu entscheiden ist, was der eigentliche Grund seiner Verurteilung war, ob Haß gegen die kath. Kirche oder die Meinung, er sei wirklich eines politischen Verbrechens schuldig, so wurde die Untersuchung seiner Sache zurückgestellt.

Pastor XII 405/28; Cath. Enc. VI 386/8; Foley, Records of the English Province SJ IV 1/192; A. Kobler, Die Märtyrer u. Bekenner der GJ in England 1580/1681, Innsbruck 1886, 168/90; Smv III 1226/7.

Garnet, *Thomas* SJ, sel., engl. Märtyrer. * 1575 zu Southwark (London), Sohn von Rich. Garnet, der als Student zu Oxford u. später vor Gericht u. im Gefängnis oft seinen Glauben bekannt hatte, u. Neffe von Heinrich Garnet, dem Missionsoberen der GJ; erhielt den ersten Unterricht im Elternhause; studierte im Jesuitenkolleg zu St. Omer (s. Stonyhurst); seit 1596 im engl. Kolleg zu Valladolid. Bei einer ersten Ausreise von Calais aus 1595 hatte er mit seinen Reisegefährten (5 anderen Zöglingen u. P. W. Baldwin) schlechtes Wetter, das sie an die engl. Küste warf. Sie wurden von engl. Schiffen untersucht u. nach London zurückgebracht, wo P. Baldwin als J. ins Gefängnis geworfen wurde. Die Studenten trennte man u. suchte sie einzeln bei protestantischen Prälaten zum Abfall zu bewegen. Nur bei einem gelang es. Die anderen blieben fest u. wußten unter manchen Abenteuern zu entkommen. Garnet erkrankte u. durfte nach Hause, sollte sich aber zu bestimmter Zeit in Oxford stellen. Die Bedingung erfüllte er. Da sich jedoch niemand um ihn kümmerte, versuchte er die Reise nach St. Omer, die ihm gelang, u. von dort nach Valladolid, wo er 7. 3. 1596 anlangte. Nach seiner Priesterweihe (1599) wirkte er als Wanderapostel in der englischen Mission. Sein Onkel nahm ihn 29. 9. 1604 in die GJ auf. Die Pulververschwörung war schuld, daß er 1606 ergriffen u. 7 Monate im Gefängnis gehalten wurde. Die Versuche, ihm eine Mitschuld nachzuweisen oder ihn gegen seinen Oheim auszuforschen, blieben erfolglos. Im folgenden Jahre wurde er mit 46 anderen Priestern, darunter 11 J., an der flandrischen Küste ausgesetzt, unter Androhung der Todesstrafe, falls er zurückkehre. Er wandte sich nach St. Omer, von da nach Brüssel u. Löwen, um dort ein regelrechtes Noviziat durchzumachen, u. legte 2. 7. 1607 die Gelübde ab. Noch im selben Jahre kehrte er nach England zurück, wurde jedoch 6 Wochen nach seiner Ankunft durch Verrat des abgefallenen Priesters Rouse den Häschern ausgeliefert u. nach London ins Gefängnis gebracht. Man suchte in mehreren Verhören ihn zu bewegen, den von Jakob I vorgeschriebenen Treueid zu leisten, wofür man ihm die Freiheit versprach. Jener Schwur war ein verhüllter Suprematseid, der dem König auch in Gewissensfragen als „höchstem Herrn“ volle Autorität zusprach, dagegen die auf kath. Seite geltende Auffassung von der mittelbaren Gewalt des Papstes gegenüber Fürstenpflicht u. Untertanenrecht als gottlos erklärte. Der Wortlaut war so gestellt, daß er allenfalls noch eine annehmbare Deutung zuließ, die aber Jakob nicht beabsichtigte. So wurde diese Eidesformel eine furchtbare Waffe in der Hand der Regierung, für die Katholiken aber eine Quelle innerer Zwietracht. Der Erzpriester Blackwell, am 24. 6. 1606 verhaftet, hielt mit einem Teil der Weltpriester den Eid für erlaubt. Wie alle J. hatte G. von Anfang an den Eid verworfen. Nach

der Erklärung des Papstes vom 22. 9. 1606, die ihn zu leisten verbot, war es selbstverständlich, daß er ihn verweigern würde. Allen Zureden zum Trotz, ungeachtet aller Versprechungen u. ohne sich durch das Beispiel anderer Priester irremachen zu lassen, beharrte er auf der Weigerung. So wurde er denn zum Tode verurteilt u. 23. 6. 1608 zu Tyburn hingerichtet. Eine große Volksmenge war zugegen, darunter mehr als 300 Edelleute, teils zu Roß, teils zu Wagen. Sein freudiger Todesmut, mit dem er jenen Tag als den glücklichsten seines Lebens bezeichnete, machte einen ergreifenden Eindruck. Garnet war der erste Blutzeuge aus dem Kolleg zu St. Omer, auch der erste Märtyrer des engl. Noviziats zu Löwen.

J. Pollen, Protomartyr of Stonyhurst College, in Stonyhurst Magazine 1889, 334/82; Cath. Enc. VI 388; A. Kobler, Die Märtyrer u. Bekenner der GJ in England 1580/1681, Innsbruck 1886, 224/41; K. Kempf I 347/8.

Garnier, *Johann* SJ, Kirchengeschichtsforscher. * 11. 11. 1612 zu Paris; e. 15. 10. 1628 (Rouen); lehrte Gymnasialfächer, Philosophie zu Clermont-Ferrand (Auvergne) 1643/53 u. Theologie im Kolleg Clermont zu Paris 1653 bis 79; zuletzt nur Schriftsteller; 1681 Vertreter der Pariser Ordensprovinz für die Prokuratorenversammlung in Rom; starb auf der Reise zu Bologna 26. 11. 1681. Garniers Bedeutung liegt auf patristischem Gebiet, doch galt er auch als ein kluger, edler u. erfahrener Moraltheologe, dessen Rat man gern vertraute. Als Humanitätsprofessor hatte er die Herausgabe der von P. Sirmond zu Verona entdeckten Bekenntnisschrift des Bischofs Julianus von Eclanum an Papst Zosimus übernommen: Juliani Eclanensis episcopi libellus fidei missus ad Sedem apostolicam in causa Pelagianorum, Paris 1648. Die Kritik (A. Bruckner, Julian von Eclanum, sein Leben u. seine Lehre, in Texte u. Untersuchungen, Leipzig 1897) hat die Annahme erschüttert, aber nicht widerlegt, daß jener Brief wirklich von dem genannten Bischof stamme. Als Professor der Philosophie veröffentlichte Garnier einige Lehrbücher, als Theologieprofessor eine öfter gedruckte Pastoral für Beichtväter: Tractatus de officiis confessarii erga singula poenitentium genera, Paris 1689, u. die Regulae fidei catholicae de gratia Dei per J. Christum 1655. Sein Lieblingsstudium war die Patristik u. Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte. Deren Frucht sind seine dogmengeschichtlichen Werke, besonders die Herausgabe der Schriften des Marius Mercator, der als Mitkämpfer des hl. Augustin gegen den Pelagianismus bekannt war. Von seinen Schriften schien nichts mehr vorhanden zu sein, bis Ph. Labbé einen Teil derselben in Beauvais u. Lukas Holstein andere in der Vatikanischen Bibliothek entdeckte. Mercators Commonitorium super nomine Coelestii hatte Labbé schon in sein Konzilienwerk aufgenommen. Nach dessen Tod (1667) übernahm Garnier die Fortsetzung der Veröffentlichung, die er 1673 in 2 Teilen abschloß (Marii Mercatoris S. Augustino aequalis opera quaecumque exstant). Der erste Teil behandelt die Irrlehre des Pelagius, der zweite die des Nestorius. Beide Abteilungen begleiten literargeschichtliche Abhandlungen u. kirchengeschichtliche Ausführungen über Ursprung u. Verlauf der Irrlehren bis zum Konzil von Ephesus. Ein Teil der Vermutungen Garniers über innere Zusammenhänge ist durch die spätere Kritik als irrig erwiesen oder richtiger gestellt worden, doch bleibt die Bedeutung seiner Forschungen als Ausgangsboden für die späteren Untersuchungen. Sie wurden von J. Le Clerc in dessen Appendix Augustiniana (Amsterdam 1703) aufgenommen. Eine Ergänzung zu jenem Werk bildete die Schrift: Liberati, archidiaconi ecclesiae Carthaginiensis, Breviarium causae Nestorianorum et Eutychianorum emendatum, a plurimis quibus ante scatebat, mendis repurgatum et notis et dissertationibus de quinta synodo illustratum (Paris 1675), ebenfalls anerkannt ob der scharfsinnigen Kritik und der reichen Kenntnisse des Verfassers. Sie erhielt Aufnahme in die Bibliotheca veterum patrum von Galland (Bd 12). Von Garnier ist schließlich die erste kritische Ausgabe des Liber Diurnus Romanorum pontificum (1680), nachdem die von Holstein versuchte Veröffentlichung durch Alexander VII unterdrückt worden war (1606). Seine Fortsetzung der von P. Sirmond begonnenen Ausgabe Theodorets mit einer kritischen Abhandlung über Leben u. Schriften des Bischofs von Cyrus gab J. Hardouin 1684 in Druck (B. Theodoreti ep. Cyri operum t. V). Von den anderen hinterlassenen Werken des Gelehrten ist noch seine bibliographische Schrift „Systema bibliothecae collegii Parisiensis SJ" zu nennen.

Smv III 1228/32; Hurter IV 490/2; Dict. Théol. Cath. VI 1160/2.

Garnier, *Karl* SJ, hl., kanad. Märtyrer. * 25. 5. 1606 zu Paris; besuchte das Kolleg Clermont; e. 1624; seit 1636 in der kanadischen Mission; 14 Jahre unter den Huronen, deren Sprache er in 6 Monaten meisterte; im Vergleich mit Brébeuf, der ein „Löwe" genannt wurde, pflegten die Indianer ihn wegen seiner Sanftmut als „Lamm" zu bezeichnen, zumal auch die Gestalten beider Männer diesem Unterschied entsprachen. G. arbeitete zuerst mit Is. Jocgues, später mit Claud. Pijart zusammen bei dem Stamme der Tabakindianer, wo er seit 1646 großen Erfolg hatte. In dem Vernichtungskrieg der Irokesen gegen die Huronen folgte seine Missionsstation St. Jean (Etharita) dem Schicksal von St. Ignace, wo am 16. 3. 1649 Brébeuf u. Gabr. Lalemant den Tod erlitten hatten. Die Heiden überfielen 7. 12. 1649 von Osten her das Huronendorf, während dessen Krieger südwärts zum Kampf gegen sie ausgezogen waren, und machten die wehrlose Bevölkerung, unter ihnen auch den Missionar, nieder. Fest am 26. Sept. (S. Kanadische Märtyrer.)

Rochemonteix, Les Jésuites et la Nouv. France, Paris 1896; Bressani, Les Jésuites martyrs du Canada, Montreal 1877; Fouqueray IV u. V; Parkman, Jesuits in North America, Boston 1885; A. Heinen, Unter den Rothäuten Kanadas 1930; J. Wynne, The Jesuit martyrs of North America, London 1930.

Garrucci, *Raphael* SJ, Kunstgeschichtsforscher. * 23. 1. 1812 zu Neapel; e. 10. 10. 1826; gleich dem Katakombenforscher J. B. de Rossi Schüler des Archäologen Jos. Marchi; widmete sich früh dem Studium des christlichen Altertums, besonders der Kunst; machte Stu-

dienreisen durch Italien, Frankreich, Deutschland u. Spanien, um Stoff für seine archäologischen Forschungen zu sammeln; schrieb u. a. 1845 einen Aufsatz über „phrygischen Synkretismus“ in den „Mélanges d'Archéologie“ von Karl Cahier, 1858 eine Untersuchung über die vergoldeten Gläser der Katakomben, 1864/5 eine Reihe „Dissertazioni archeologiche di vario argumento“, 1885 „Le monete dell' Italia antica“ u. eine große Anzahl von Beiträgen für die Civiltà cattolica. Hauptwerk: Storia dell' arte cristiana nei primi otto secoli della chiesa (6 Bde), Prato 1872/81. Der 1. Band enthält den lehrhaften Teil der Geschichte der christlichen Kunst, die anderen geben an der Hand von 500 Bildertafeln eine anschauliche Führung durch die Kunstdenkmäler der ersten 8 Jahrhunderte. Die Wiedergabe der Katakombenbilder ist aber durch Mgre Wilperts „Pitture delle catacombe romane“ (1903) überholt. G. nahm seine Darstellungen teils aus älteren Werken, teils stellte er selber Lichtbilder her oder übernahm künstlerische Zeichnungen. Auch diese Bilder haben durch die späteren Möglichkeiten technischer Wiedergabe an Wert verloren. Garruccis Arbeiten zeichnen sich mehr durch Fülle des Wissens als Schärfe der Kritik aus. Seine Storia dell' arte cristiana behauptet aber immer noch ihren Rang unter den verdienstvollsten Werken der christlichen Kunstgeschichte. Zu den archäologischen Entdeckungen von G. gehört u. a. die Graffitzeichnung eines Spottkruzifixes, die er 1856 in den Stucktrümmern des Kaiserpalastes auf dem Aventin fand, u. die in der apologetischen Literatur viel besprochen wurde. † 5. 5. 1885 zu Rom.
Smv III 1237/47; Liber saec. 421.

Gaubil, *Anton* SJ, französ. Mathematiker u. Missionar in China. * 14. 7. 1689 zu Gaillac (Dép. Aveyron); e. 13. 9. 1704; seit Mitte 1722 in China; Leiter der kaiserlichen Diplomatenschule für den russischen Dienst (vgl. Parrenin); der beste Astronom seiner Zeit unter den J. in China; widmete seine Kraft hauptsächlich dem Studium der chinesischen Kulturdenkmäler, der Landeskunde, Astronomie u. schriftstellerischen Arbeiten, die er durch Ordensgenossen in Frankreich veröffentlichen ließ oder Fachgelehrten (Fréret; Deliste) in Europa zur Verfügung stellte; ein Teil liegt noch als Handschrift in Bibliotheken u. Museen; † 24. 7. 1759 zu Peking. Gaubil verf. u. a.: Traité de l'Astronomie chinoise (in Observations mathématiques, astronomiques etc., hrsg. von P. Souciet, 2 Bde), Paris 1729/32; Histoire de Gentschiscan et de toute la dynastie des Mongous ses successeurs, conquérants de la Chine, Paris 1739, Auszüge u. Übersetzungen aus chinesischen Geschichtsquellen; Le Chou-King, un des livres sacrés des Chinois, Paris 1770, Übersetzung des Gesetzbuches von Konfucius, das die Umrisse der alten chinesischen Geschichte, die Grundlagen der Regierung u. dessen Morallehre enthält, mit neuen Erweiterungen u. Bildern kritisch bearbeitet, hrsg. von M. de Guignes, Paris 1770; ebdass. in Les livres sacrés de l'Orient, von G. Pauthier, Paris 1842, u. in Nouvelle collection des moralistes anciens von M. Lefèvre, Paris 1851; Abrégé de l'histoire chinoise de la grande dynastie Kang (in Mémoires concernant l'Histoire, les Sciences etc. des Chinois, Bd 15 u. 16), Paris 1791/1814. Andere Aufsätze erschienen in den Lettres édifiantes u. Philosophical Transactions (London). Geographische Arbeiten, z. B. über die Lage von Japan u. Korea, veröffentlichte der französ. Orientalist H. Cordier.
Smv III 1257/64.

Gatterer, *Alois* SJ, Naturphilosoph, Physiker. * 28. 1. 1886 zu Reichraming (Tirol); e. 7. 9. 1905; machte seine Studien zu Innsbruck u. Rom; habilit. an der Univ. Innsbruck 1924; Prof. am Institut für schol. Philosophie ebd.; 1930 Prof. der Naturphilosophie an der Universität; seit 1932 in Rom, Leiter der astrophysischen Abteilung der Vatikan. Sternwarte; verf. u. a.: Problem des statischen Naturgesetzes 1924; Der wissenschaftliche Okkultismus u. sein Verhältnis zur Philosophie 1927.

Gatterer, *Michael* SJ, Professor an der Universität Innsbruck, liturg. u. aszet. Schriftsteller. * 21. 9. 1862 zu Oberrasen (Tirol); e. 12. 11. 1888; Prof. der Theologie in Sarajevo, Klagenfurt, Innsbruck; verf. u. a.: De ss. missae sacrificio 1903; De breviar. reformato 1912; Praxis celebrandi 1910, [2]1926; Katechetik 1909, [3]1924; Die Erziehung zur Keuschheit 1909, [3]1911; Die Erstkommunion der Kinder 1911; Annus liturgicus 1911, [4]1925; Wie betet man das neue Brevier? 1912, [7]1923; Wozu die Feiertage vermindern? 1912; Weckruf der Zeit, Kriegsansprachen (3 Bändchen) 1914/5; Die Weihe an das hlste Herz Jesu 1915, [2]1917; Die Jungfrau Maria 1927; Kinderseelsorge 1924; Das liturg. Tun 1926. Bearb.: Jungmann, Theorie der geistlichen Beredsamkeit [4]1908.
Smv III 1265/8; Fouqueray III 560.

Gaudier, *Anton de* SJ, aszet. Schriftsteller. * 7. 1. 1572 zu Château-Thierry; e. 24. 9. 1589 zu Tournai; Rektor zu Lüttich; Professor der Exegese zu Pont-à-Mousson, der Moraltheologie zu La Flèche, zugleich Seelenführer seiner Mitbrüder; zuletzt Novizenmeister und Instruktor des Tertiats zu Paris; † 14. 4. 1622 zu Paris. Seine geistlichen Unterweisungen genossen großes Ansehen, weshalb man deren Druck verlangte. So entstanden seine aszet. Schriften, lateinisch geschrieben, doch ins Französische übersetzt: De sanctissimo Christi Jesu, Dei et Hominis, amore, Pont-à-Mousson 1619 u. ö.; engl. 1664; De vera Christi Jesu imitatione, Paris 1620; De Dei praesentia, ebd. 1620; Praxis meditandi a S. P. Ignatio traditae explicatio, ebd. 1620. Nach Gaudiers Tode wurden seine aszet. Schriften gesammelt herausgegeben unter dem Titel: De natura et statibus perfectionis, Paris 1643 (neue Ausgabe von J. Martinow, 3 Bde, Paris 1856/8). Sie haben nicht allein für die GJ hohen Wert, zumal der Verf. mit unmittelbaren Schülern des hl. Ignatius verkehrt hatte, sondern auch für die Aszetik überhaupt. Die Sammlung von 1643 enthält auch einen vollständigen Exerzitienkurs (30 Tage) für Priester des dritten Probejahres.

Gautrelet, *Franz Xaver* SJ, Gründer des Gebetsapostolats. * 15. 2. 1807 zu Sampigny (Saône et Loire); e. 17. 9. 1829; Prof. der Philosophie

zu Melun u. Vals; Prediger; 10 Jahre Rektor zu Vals, wo er das Apostolat des Gebets gründete (1844), u. Fourvière bis zur Vertreibung (1880); † 4. 7. 1886 zu Montluçon. Außer seinem Büchlein über das Gebetsapostolat verf. Gautrelet noch andere, meist aszet. Schriften, z. B.: Traité de l'état religieux (2 Bde), Lyon 1847, [7]1891; Le Prêtre à l'autel (Betrachtungen für Priester), Lyon 1874; Manuel de la dévotion au S. Coeur, Paris 1850 u. ö. (in mehrere Sprachen übers.); La Franc-Maçonnerie et la Révolution, Lyon 1872; Le dimanche considéré au point de vue religieux et social, Lyon 1858.

J. Burnichon, Paris 1889; Smv III 1280/6; Hurter V 1859.

Gebetsapostolat, kirchliche Vereinigung zum Zwecke des apostolischen Gebets für die Arbeiten der Missionare in engem Anschluß an die Herz-Jesu-Verehrung. Den Verpflichtungen entsprechen reiche Ablässe u. Gnaden der Kirche, die seit Pius IX verliehen werden. Die Zahl der Mitglieder dieser Seelengemeinschaft beläuft sich auf 25 Millionen in allen Ländern der Welt. Die Vereinsschriften (Sendboten des göttl. Herzens Jesu) erscheinen in 31 Sprachen u. 51 Ausgaben (1928). Die Gründung des Gebetsapostolats erfolgte am 3. 12. 1844 (Fest des hl. Franz Xaver) in der Studienanstalt der franz. Jesuiten zu Vals (b. Le Puy, Südfrankr.) auf Anregung des Rektors Franz X. Gautrelet, einstweilen nur als Vereinigung zu apostolischem Gebet u. ohne wesentliche Beziehung auf die Verehrung des Göttl. Herzens. Gautrelet schrieb zur Förderung des Grundgedankens das Büchlein „L'Apostolat de la Prière" (Lyon-Paris 1846). Der Ordensgeneral P. Roothaan unterstützte den Plan wie ein Werk des Ordens. Als Gautrelet Provinzial von Lyon wurde (1857), übergab er seine Stiftung H. Ramière, der von 1860 an die Sache des Gebetsapostolats namentlich durch die Verbindung mit der Herz-Jesu-Verehrung zu großer Entfaltung brachte. Sein Schriftlein „L'Apostolat de la Prière, sainte ligue de coeurs unis au Coeur de Jésus pour obtenir le triomphe de l'Église et le salut des âmes" (Umarbeitung der Werbeschrift von P. Gautrelet) machte in vielen Auflagen u. Übersetzungen die Runde um die Welt. Die Förderung durch Papst Pius IX u. die Mitarbeit der J. aller Länder durch ähnliche Gründungen u. Zeitschriften wie den von Ramière ins Leben gerufenen Messager du S. Coeur de Jésus (1861) gaben den Anstoß zu einer Bewegung, die der Klerus der ganzen Welt in der großen Organisation des Apostolats des Gebetes zur heutigen Größe u. Wirkung ausgebaut hat. Die oberste Leitung des Bündnisses liegt in den Händen des Ordens, der das Werk begonnen hat, zuerst in Vals, dann Fourvière, dann 1868/1928 in Toulouse, seitdem in Rom. Das Institut (Ep. 672. 678) empfiehlt die Pflege der Herz-Jesu-Andacht, des Gebetsapostolats u. der damit zusammenhängenden Familienweihe an das Göttl. Herz Jesu als eine Lieblingsaufgabe des Ordens.

Beringer, Ablässe [15] II 231.

Gebetszettel gehören zu jenen abergläubischen Gebräuchen, die von Zeit zu Zeit auch in (meist ungebildeten) kath. Volksteilen auftauchen. Für die Anwendung solcher gedruckter oder geschriebener Gebetszettel wird unfehlbare Erhörung versprochen, wenn bestimmte, oft ganz törichte Bedingungen erfüllt würden. Über die Verbreitung von solchen berichtete z. B. Mitte August 1900 die Ostdeutsche Rundschau, der Vorkämpfer der Los-von-Rom-Bewegung in Österreich, auf Grund einer angeblichen Zuschrift eines höh. Staatsbeamten in Krakau. Nach dieser hätten J. die durch Überschwemmungen u. Hungersnot geängstigte Bevölkerung des galizischen Polen durch Verkauf von Heiligenbildchen mit einem abergläubischen Gebet, dessen Verschlucken vor Krankheit u. Hunger bewahre, in schmählicher Habgier mißbraucht. Die Reichspost brachte noch im August eine Erklärung von P. Langer, dem galizischen Provinzial der J., die mit aller Klarheit u. Entschiedenheit die Geschichte als Lüge brandmarkte. Die Köln. Volkszeitung veröffentlichte am 5. 10. 1900 eine amtliche Erklärung vom 21. September, worin der Kapitularvikar von Przemysl nachwies, daß die Urheber jener Zettel trotz ausdrücklicher Verweigerung der Druckerlaubnis das für eine andere Andacht gegebene Imprimatur mißbraucht hatten. Nichtsdestoweniger druckten hervorragende Zeitungen die Verleumdung nach, z. B. „Köln. Zeitung" am 5. 11. 1900, am 6. 2. 1901 der „Evangelische Gemeindebote" von Köln u. Oktober 1901 die größeren liberalen Zeitungen. Die „Augsburger Abendzeitung" brachte am 20. 10. 1901 folgende Berichtigung: „Aus Krakau erhalten wir folgende Zuschrift: Einer löblichen Redaktion der ‚Augsburger Abendzeitung' habe ich die Ehre mitzuteilen, daß Ihre Notiz in Nr. 284 vom 14. 10. d. Jahres über ‚eßbare Gebetszettel' schon längst widerlegt worden ist. Es ist eine ausgemachte Tatsache, daß die Jesuiten überhaupt keine Zettel herstellen u. auch keine auf den Missionen verteilen. Es wundert uns, daß diese Geschichte erst jetzt bei Ihnen besprochen wird, denn bei uns in den sozialistischen Blättern war sie vor zwei Jahren schon erdichtet u. widerrufen worden. Es ist also nichts anderes als eine gemeine u. infame Lüge; die J. hatten mit solchen Zetteln niemals etwas zu tun gehabt."

Geheimnisse hat Kritik u. öffentliche Meinung je nach dem Maße von Unkenntnis und Vorurteil immer hinter dem Jesuitismus vermutet. Die raschen Erfolge des Ordens, seine straffe Organisation, seine Eigenart in der Anpassung an die Verhältnisse, auch gelegentliches Auftreten in angenommenen Rollen, Mißverständnisse u. Fälschungen haben dazu beigetragen, den Jesuitenorden als eine mit Geheimnissen umwobene u. von Geheimnissen erfüllte Gesellschaft wie die Loge anzusehen. So schreibt man von einer Art Rätsel der ganzen Geschichte des Jesuitenordens, teils mit Bewunderung, wie Fülöp-Millers „Macht u. Geheimnis der Jesuiten" 1929, teils mit Haß u. Feindschaft, wie Ludendorffs Schrift „Das Geheimnis der Jesuitenmacht u. deren Ende" 1929 u. K. Bayers „Lösung des Rätsels der jesuitischen Sphinx" 1929. Wie diese Bücher zeigen, stellt das Auftreten des Jesuitenordens, wie es sich dem Auge jener Be-

obachter darbot, tatsächlich seine Fragen, und vielen ist dessen Geschichte wirklich ein Rätsel. Obwohl nur eine christlich-gläubige Geschichtsauffassung dem Wesen u. Wirken einer kirchlichen Stiftung gerecht werden kann, wird doch eine rein menschlich denkende Forschung, wenn anders sie vorurteilsfrei die Wahrheit sucht, in den natürlichen Kräften, die den Orden kennzeichnen, wertvolle Aufschlüsse zur Erklärung seiner Geschichte u. zur Lösung der sog. Rätsel um Wesen u. Wirken der GJ finden. So sieht z. B. Fülöp-Miller das Geheimnis der Macht des Jesuitenordens in dessen meisterhafter u. lebensvoller Organisation. Jede unwissenschaftliche Auffassung aber muß zu unwahren u. meist phantastischen Erklärungsversuchen greifen. Auf diese Weise entstehen zur Lösung eines Geheimnisses noch tausend andere, größere Rätsel. Ludendorff u. K. Bayer wittern deshalb hinter allem Jesuitischen den Einfluß u. Geist des Judentums u. der internationalen Freimaurerei. Daher werden von ihnen Verfassung, Geschichte, Ziel u. Methode, Mittel u. Mitgliedschaft des Jesuitenordens mit Judentum u. Freimaurerei vermengt, u. die J. erscheinen schließlich als internationale Schutztruppe für den Stern Judas. Aus ähnlichen Gründen griff man zur Vermutung, die Einrichtung der GJ habe Geheimnisse nach jeder Richtung, die man sich denken kann: geheime Mitglieder, geheime Programme und Ziele (Monita secreta), geheime Geldmittel wie auch geheime Aufträge u. Beziehungen. Die Zugehörigkeit zum Jesuitenorden ist jedoch kein Geheimnis. Geheime J. gibt es nicht (s. Affiliierte Jesuiten). Wohl kam es vor u. kann es vorkommen, daß J. in gefährlichen Zeiten und Lagen oder bei bestimmten Aufträgen u. Arbeiten ihre Ordenszugehörigkeit verheimlichen u. in angenommener Rolle oder zweitem Beruf auftreten (s. Fülöp-Miller, Hinter tausend Masken): Jesuiten sind einst als Kaufleute u. Soldaten, Mandarine u. indische Büßer, Brahmanen u. Yogis gereist u. tätig gewesen, auch als Edelleute in diplomatischen Sendungen u. als Ärzte in den Missionen. Daraus folgt jedoch nicht, daß nun in diesen Ständen eine Menge verkappter J. zu finden sei. Auch gibt es keine g e h e i m e n S o n d e r p r o g r a m m e oder Anweisungen der höchsten Ordensleitung für einflußreiche Mitglieder. Die Monita secreta sind eine Fälschung des ehemaligen Jesuiten Zahorowski. Vergebens wird man also bei der GJ etwas suchen wie die sog. „Geheimnisse der Weisen von Sion", d. h. der Juden, an deren Dasein viele Antisemiten glauben, die nun diese Vorstellung auf die GJ übertragen (vgl. auch Gracians Oráculo manual). Noch weniger kann die Rede sein von geheimen Reichtümern, die ehemals in den Händen des Ordens gewesen wären. An solche haben Pombal u. andere mit ihm und nach ihm geglaubt, wurden jedoch schmählich enttäuscht. Nicht glaubwürdiger sind die Vermutungen der heutigen Kritiker des Ordens. Indem man dessen große Verbreitung u. die Menge seiner Anstalten vor Augen hat, ohne sich der Zahl der Mitglieder bewußt zu werden, die der Orden für diese Arbeiten ausbilden u. unterhalten muß, schließt man auf riesige K a p i t a l i e n, die dem Orden im geheimen zur Verfügung stehen müssen. Doch weder die oberste Leitung noch einzelne Provinzen u. Häuser haben mehr als das Notwendige, u. oft fehlt auch das! Das Geheimnis spielt schließlich eine Rolle in dem Vorwurf, daß die J e s u i t e n m o r a l den geheimen Vorbehalt (s. geistiger Vorbehalt) lehre, der nichts weiter sei als eine verdeckte Lüge. Es fehlen auch nicht Erzählungen von geheimen unterirdischen Gängen (s. Madrid), geheimen Waffenlagern, von denen schon Pombal wußte, geheimen Verschwörungen u. Machenschaften zu Krieg und Attentaten (s. Pulververschwörung; Oates). Umgekehrt wird dem Jesuitenorden auch manchmal M i ß a c h t u n g u. P r e i s g a b e von Geheimnissen, die gehütet werden müssen, vorgeworfen. Man verdächtigte das Berichtwesen, indem man glaubte, ein Untergebener habe auch anvertraute Geheimnisse u. in der Beicht gemachte Mitteilungen seinen Oberen melden dürfen oder müssen, so daß der Ordensgeneral in politischen Fragen u. anderen Angelegenheiten besser unterrichtet gewesen sei als alle Diplomatie, zumal solange die Einrichtung der Hofbeichtväter einigen Vorwand dazu bot. So wurde das Gerücht von einer verratenen Beicht der Kaiserin Maria Theresia in die Welt gesetzt (Duhr J. 40 ff.). Nun muß zwar zugestanden werden, daß in früheren Zeiten die Auffassung der kath. Moralisten über die Wahrung des Amtsgeheimnisses nicht so streng gewesen ist wie heute. Aber auch die Empfindlichkeit des persönlichen Selbstbewußtseins war nicht so groß wie heute, das gegenseitige Vertrauen jedoch viel größer u. entwickelter.

Andererseits wird es wie in jeder größeren Verwaltung auch notwendig, Mitteilungen, Erlasse u. Befehle unter Umständen nur vertraulich oder unter dem Siegel des Amtsgeheimnisses auszugeben, nicht als ob sie das Licht des Tages zu fürchten hätten, sondern weil es sich um vertrauliche Angelegenheiten oder um Dinge handelt, deren Ausführung durch voreilige Veröffentlichungen in Frage gestellt würde. Was Hoensbroech (Der Jesuitenorden I 471 ff.) u. a. von „geheimen" Oberen schreiben, sind Mißverständnisse. Denn zunächst handelt es sich bei den sog. Kollateralen nur um eine gelegentliche und zeitweilige Einrichtung der ältesten Zeit. Zweitens waren diese keine geheimen Oberen, sondern den eigentlichen Oberen ausdrücklich bekannt u. hatten keine Jurisdiktion (Const. p. 8, c. 1, n. 3) über dieselben.

Gehorsam, Der, u. überhaupt straffe Zucht sind wesentliche Merkmale der GJ, von den einen bewundert, von den andern mißkannt. Von ihm schreibt Fülöp-Miller: „Wie immer man über die Tätigkeit der GJ denken mag, so ist doch sicher, daß in ihr der organisierte Wille aller Einzelnen zum Gehorsam ein beispielloses Phänomen gezeitigt hat: eine über die ganze Welt verstreute Organisation, deren Mitglieder zugleich in ihrem eigenen Wirkungskreis selbständig handeln u. doch, wenn die Sache dies erfordert, jederzeit bereit sind, demütig den ihnen erteilten Befehlen zu gehorchen. Nur eine solche Organisation, in der sich die strenge Disziplin

mit individueller Freizügigkeit paart, hat diese erstaunliche Kontinuität durch die Jahrhunderte zeitigen können, u. gerade hierin wird man wohl vor allem das Geheimnis jener Macht erblicken können, über welche der Jesuitenorden einst verfügt hat u. in beträchtlichem Maße noch heute verfügt" (Macht u. Geheimnis der J. 29):
Gehorsam im ethischen Sinn des Wortes ist die aus der Gerechtigkeit geborene Geneigtheit, dem autoritativen Willen eines rechtmäßigen Vorgesetzten zu folgen. Insofern diese jedem Menschen notwendige Tugend im tiefsten Grunde ihren Sinn u. ihre Kraft aus der Ehrfurcht vor dem Willen Gottes zieht, hat sie schon dadurch Beziehung zur Religion. Doch im kathol. Ordensleben bedeutet der Gehorsam viel mehr. Als einer der 3 sog. evangelischen Räte ist er Nachfolge Christi, eine durch ein Gelöbnis vor der Kirche bekräftigte religiöse Aufgabe, eine Standespflicht auf dem Wege zur christlichen Vollkommenheit. Der Gehorsam in der GJ ist kein anderer als derjenige aller Ordensleute. Eigentümlich sind ihm höchstens zwei Merkmale: Dem Inhalt nach verpflichtet den Profeß ein eigenes (4. feierliches) Gelübde zur Annahme jedes Missionsauftrages im Rahmen des Ordenszweckes, den ihm ein Papst übertragen wird, ohne Rücksicht auf Gefahren oder Schwierigkeiten. Tatsächlich erhielten nicht wenige der ersten J. päpstliche Sendungen nach Missionsländern (s. Oviedo; Ap. Almeida, Franz Xaver) oder nach christlichen, von Rom getrennten oder gefährdeten Staaten (s. Possevin; Salmeron; Wolf; Persons; Salerni). Eine andere Eigentümlichkeit besteht darin, daß die GJ den Gehorsam mehr als jede andere religiöse Genossenschaft, jedenfalls früher als andere, zum Zentralgedanken ihrer Verfassung gemacht hat. Beweise dafür sind die Konstitutionen des hl. Ignatius (p. 3, c. 1, n. 23; p. 6, c. 1, n. 1—3; p. 8, c. 1, n. 3) u. ganz besonders dessen Brief über den Gehorsam. Die Einheit des Fähnleins Christi, dessen Kämpfer über die ganze Welt zerstreut auf Posten stehen, verlangt engste Fühlungnahme aller Truppenteile untereinander u. mit der Heeresleitung sowie unbedingte Sicherheit der Gleichschaltung aller Unternehmungen in Zielrichtung u. Bewegung der Taktik (Const. p. 8, c. 1, n. 3). Aus diesem Grund hat der hl. Ignatius die repräsentative u. republikanische Verfassung der alten Stiftungen nicht übernommen. Die großen beschaulichen Orden mit ihren selbständigen Klöstern stehen in der Geschichte der Kirche da wie eine Vereinigung kleiner Republiken in patriarchalischer Ordnung. Bei den sog. Bettelorden fand er eine repräsentative Einheit, wobei die Regierungsgewalt in den Händen der Kapitel liegt: Auch diese Verfassungsform wählte Ignatius nicht. Die Machtvollkommenheit eines Generalmagisters oder Generalministers, die nur durch Rundschreiben u. Visitationen die Beschlüsse der Generalkapitel einschärfen können, schien ihm der apostolischen Arbeit noch nicht die ganze Stoßkraft zu sichern. Auch in den Ritterorden war der Hochmeister konstitutionell gebunden u. dem Ordenskapitel verantwortlich. In der GJ hat zwar nur die Generalversammlung gesetzgeberische Gewalt. Doch ist ihr der General, auf Lebenszeiten gewählt, für seine gewöhnliche Amtsführung nicht verantwortlich u. vereinigt in sich die ganze Exekutivgewalt. Seine Machtstellung innerhalb der Satzungen u. Beschlüsse der Generalversammlungen wird nach abwärts, begrenzt u. abgestuft, den Oberen der Provinzen, Rektoren der großen Ordenshäuser und Superioren der Residenzen mitgeteilt.
Man würde fehlgehen, wollte man die Betonung des Gehorsams in den Satzungen der GJ auf die militärische Denkweise ihres Stifters oder organisatorische Ziele allein zurückführen. Die innerste Seele des religiösen Gehorsams ist vielmehr, wie der hl. Ignatius in seinem Brief über den Gehorsam ausführt, der hierarchische Grundgedanke des Gottesreiches in der natürlichen u. übernatürlichen Weltordnung. Die kosmische Ordnung der Sternenwelt mit ihren mathematisch gebundenen Bahnen, die hierarchische Gliederung der Kirche, des mystischen Leibes Christi, mit ihren harmonischen Lebensgesetzen, endlich die im Glauben erfaßte Ordnung der himmlischen Geisterwelt mit ihren verschiedenen Chören und Diensten hinauf bis zu Gott bildet den großartigen Rahmen der philosophischen u. theologischen Weltanschauung, in welche die Soziologie der GJ eingebaut ist. So wird der Gehorsam des Ordenslebens ein Bekenntnis zur sozialen Gebundenheit im mystischen Leibe Christi.
Dem im 16. Jahrhundert aufsteigenden Individualismus u. der subjektivistischen Freiheit des Protestantismus gegenüber bedeutet der Ignatianische Gehorsam geschichtlich einen Gegenstoß kirchlicher Gemeinschaftslehre u. der objektiven Ordnung im Reiche Christi.
Unter den Einwänden, die gegen die Ignatianische Auffassung des Gehorsams geltend gemacht werden, bezieht sich der gebräuchlichste auf das in die Ordensregel übernommene Wort vom „blinden Gehorsam" u. den Vergleich mit einem Leichnam oder Wanderstab (Stock). Das Wort „blind", in der aszetischen Sprache lange vor Ignatius gebräuchlich, ist aber nur von einer gewissen Seelenhaltung zu verstehen, die keinen anderen Anblick beim Gehorsam sucht als die Rücksicht auf den Willen Gottes, die Satzungen des Ordens u. die im gegebenen Augenblick vorliegende Führung durch die Vorgesetzten. Diese Seelenhaltung verschließt aber nicht die Augen weder gegen andere Pflichten noch gegen die sittliche Beschaffenheit des Befehls (s. Verpflichtung unter Sünde; Zweck heiligt die Mittel). Die Gesinnung sieht auch die Schwierigkeiten u. ist nicht blind gegenüber Forderungen des Eigenwillens u. Widerständen der Natur; sie sucht jedoch ihren Weg u. kämpft ihren Kampf, sobald sie weiß, was Gottes Wille ist, womöglich mit solcher Ruhe u. Begeisterung, als sähe sie jene Forderungen u. Schwierigkeiten nicht. Andererseits ist sie hellsichtig bis zur Erleuchtung des Glaubens für alle Umstände des Handelns, Beweggründe u. Ziel, Wege und Mittel. Auch der „Kadavergehorsam" ist nicht jenes Zerrbild, das die Kritik aus dem Gehorsam der J. gemacht hat. Die Geschichte beweist, daß die J. sich durchaus nicht passiv

oder willenlos nur von Oberen schieben oder irgendwo hinstellen lassen, sondern sehr oft selber die Initiative ergreifen. Schließlich ist niemand hilflos dem Willen der Vorgesetzten überantwortet, sondern jeder hat das freie Recht der Berufung an höhere Instanzen bis zum Päpstlichen Stuhl, regelmäßige Gelegenheit zur Kritik u. Aussprache bei Gelegenheit der jährlichen sog. Visiten durch den Provinzial u. zu jeglicher Anregung durch Vermittlung der Provinzialversammlungen. Außerdem stellt das Berichtwesen wieder eine Kontrolle der Amtsführung der Oberen dar. Das Bild vom Leichnam will aber nur das Streben ausdrücken, den eigenen Willen zu beherrschen, so daß er sich bis zu dem Augenblick wie das Zünglein an der Waage indifferent verhält, wo der höhere Wille ihm die Richtung weist. Sobald aber das Licht dieser Führung ihm leuchtet, wird er Leben u. Kraft. Darum schreibt H. Boehmer: „Die von Loyola befolgte Erziehungsmethode bewirkte somit nur, daß der einzelne sich gewöhnte, all seine Aufmerksamkeit darauf zu konzentrieren, den erhaltenen Befehl sachgemäß u. schnell auszuführen. Sie minderte also nicht, sie steigerte im Gegenteil, solange die Ordensleitung die Kunst des Befehlens verstand, wie unzählige Beispiele beweisen, das persönliche Verantwortlichkeitsgefühl u. damit auch die Fähigkeit zu raschem, unermüdlichem, selbständigem Handeln u. die Bereitschaft, ohne Rücksicht auf die eigene Sicherheit u. Bequemlichkeit jedes Opfer zu bringen, welches der erhaltene Auftrag zu fordern schien" (Die Jesuiten [4] 52). Der militärische Zug der Disziplinierung des Willens im Jesuitenorden wird demnach durch die kirchliche Überlieferung u. kathol. Lehre wie auch durch die Zielsetzung des Ordenslebens genügend erklärt. Es bedarf keiner abenteuerlichen Vermutungen u. weit hergeholten Beziehungen zu arabischen u. muselmännischen Einflüssen (s. mohammed. Anklänge).

Ebensowenig braucht die straffe Zucht, verbunden mit z. T. verblüffenden Erfolgen in der Geschichte des Ordens, zu ihrer Erklärung die Annahme von G e h e i m n i s s e n der Ordensleitung, von geheimen Instruktionen (s. Monita secreta), geheimen Wegen der Verständigung (s. Freimaurer), geheimen Mitgliedern (s. Affiliierte J.) oder geheimen Machtmitteln (s. Reichtum). Das ganze Geheimnis liegt in der Vereinigung von Freiheit u. Gesetz durch die Liebe. Die Betonung u. Pflege des freien Willens der Persönlichkeit ist geradesogut eine Eigentümlichkeit der J. wie der Gehorsam. Die GJ hat dem Protestantismus gegenüber am entschiedensten u. folgerichtigsten die Rechte des persönlichen Willens verteidigt (s. Molina; Probabilismus). Aber jene Liebe, die der hl. Ignatius als oberstes u. erstes Gesetz seiner Stiftung erklärt, macht ihr den Willen Gottes u. dessen Führung zum Gesetz des Lebens u. der Arbeit.

Institutum SJ (3 Bde), Florenz 1892/3; Meschler, Die Gesellschaft Jesu 1911; P. Lippert, Zur Psychologie des Jesuitenordens [2] 1923; H. Boehmer, Die Jesuiten [4] 1921; Pilatus, Der Jesuitismus 1905.

Geldgeschäfte sind in keiner menschlichen Organisation, mag ihr Ideal noch so weltabgewandt sein, zu vermeiden. Auch das Apostelkollegium, das den Herrn begleitete u. mit ihm in Armut lebte, hatte eine Kasse, deren Verwaltung in den Händen des Judas lag. So muß auch die Verwaltung der Kirche und das Papsttum sich mit Geldgeschäften abgeben, wie es schon die Apostel Petrus u. Paulus u. die sieben Diakone von Jerusalem getan haben, sei es um der Armenpflege willen, sei es zur Bestreitung der Kosten für die Liturgie und zum Unterhalt derer, die dem Altare dienen. Es kann deshalb dem Jesuitenorden, dessen weltweite Tätigkeit große Mittel u. besonders wegen der Missionen beständigen Geldumlauf erheischt, kein Vorwurf gemacht werden, wenn er trotz des Gelübdes der Armut sich im Rahmen des Notwendigen mit Geldgeschäften befaßt hat u. auch heute befaßt. Die Erledigung solcher Sorgen u. Arbeiten liegt in den Händen des sog. Prokurators (Sachwalter). Einen solchen hat jedes Ordenshaus u. jede Provinz. Auch der Ordensgeneral mit der obersten Ordensleitung braucht einen Verwalter, den „Oeconomus generalis". Es versteht sich von selbst, daß diese Ämter nicht jedem beliebigen Ordensmann übertragen werden, sondern nur solchen, die kaufmännische Anlagen u. Erfahrung besitzen. Anderenfalls müssen sie diese erst unter der Anleitung anderer Prokuratoren erwerben. Die öffentliche Meinung, beeinflußt durch die Legende von großen Reichtümern der GJ, schreibt den J. im allgemeinen große Geschäftstüchtigkeit zu. Wie weit sie dabei das Richtige trifft, würde von einer Prüfung der inneren Geschichte des Ordens abhängen (Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 490 ff.). Die Amtspflichten des Prokurators oder Kassenverwalters legten diesem namentlich in der alten Zeit die unangenehme u. oft sehr verwickelte Arbeit auf, von den verpachteten Gütern der Stiftungen die jährlichen Abgaben einzutreiben. Die Missionsprokuratoren mußten für den Umsatz der Naturprodukte u. anderer Waren sorgen, deren Verkauf fast die einzige Quelle für den Unterhalt der Mission bildete. Auf diese Weise wurde ein gewisses Maß von Handelsgeschäften, das Kirche u. Staat billigten, zur Notwendigkeit der Selbsterhaltung. Da unter den einzelnen Kollegien u. Provinzen (z. B. für Reisen) manche gegenseitige Verpflichtungen abgewickelt werden mußten, so war es eine Forderung der Zeit, daß die J. sich den jeweiligen Fortschritten des Geldverkehrs anschlossen. Andererseits war das Bankwesen noch so wenig ausgebildet, daß manches Mal Überschreibungen u. Kredite bei Häusern des Ordens für Persönlichkeiten, denen er verpflichtet war, schneller u. besser zum Ziele führten. So ist es zu verstehen, wenn z. B. die J. in Wien dem Polenkönig August dem Starken bei ihren Ordensbrüdern in Warschau Kredit gewährten, oder wenn einmal die J. in Rom der dortigen Gesandtschaft von Portugal Summen auszahlten, deren Gegenwert die Regierung mit den J. in Lissabon verrechnete. Es darf auch nicht verwundern, wenn geldbedürftige Herrscher, z. B. Kurfürsten von Bayern, bei Kollegien ihres Landes Anleihen aufnahmen; nicht als ob deren Reichtum dazu eingeladen hätte, sondern die Kollegien gerieten darob selber in

große Schuldennot, da sie das Geld erst durch Anleihen beschaffen mußten (Duhr G. IV 2, 497 ff.).

So unbegründet indessen die Vermutung großer Reichtümer der GJ war u. ist, so unbegründet ist auch die Meinung von außerordentlicher Geschäftstüchtigkeit im Jesuitenorden. Das Streben nach Gewinn u. jede kaufmännische Unternehmung aus Gewinngeist widerspricht dem Gelübde der Armut. Die GJ vermeidet deshalb selbst in ihrem häuslichen Betrieb alles, was nach geschäftlichen Unternehmungen aussehen könnte. Man findet deshalb in ihren Niederlassungen, auch den großen, außer in den Missionen, wo andere Gründe entscheiden, keine landwirtschaftlichen Unternehmungen großen Stils, keine Werkstätten für Handwerk u. Industrie. Laienbrüder werden nur für die häuslichen Dienste aufgenommen. Auch eigene Druckereien gibt es nur für den notwendigsten Bedarf und wo besondere Umstände es fordern (s. Missionsdruckereien). Was aber eigentliche Geldgeschäfte angeht, so zwingen die heutigen Verhältnisse zur Anpassung an das Bankwesen. Doch Spekulationen oder Anlage von Vermögenswerten in Bankunternehmungen oder Industriewerken zur Erzielung von Gewinnen über die mündelsichere Anlage hinaus gibt es nicht. Alle jene geheimnisvollen Vermutungen, die in der Presse von Zeit zu Zeit auftauchen, als ob die J. große Kapitalien, z. B. in der span. Schiffahrtsgesellschaft Transatlantica oder bei der Firma Thyssen oder gar in Warenhausgeschäften wie Tietz u. Wertheim, angelegt hätten, gehören in das Reich der Fabel. Erst recht sind als Erzeugnisse ausschweifender Phantasie jene Behauptungen anzusehen, die den Jesuitenorden zu einem Geldgeber oder Gewinner bei Kriegen machen. Als Beispiel u. Erweis jedoch, wie großartig u. kühn bis zur Verwegenheit bisweilen in der GJ Geldgeschäfte betrieben wurden, wird meist deren Handel in den Missionen Ostindiens u. Paraguays, im besonderen aber das unglückliche Kolonialunternehmen La Valettes in der Mission von Martinique genannt, das bei normalen Verhältnissen jene zerrüttete Mission auf die Höhe gebracht hätte, doch infolge des Krieges mit England u. durch dessen Seeräuberwesen zu einem Bankrott u. Skandal ausartete. Es könnten noch andere Fälle unerlaubter und mißglückter Geldunternehmungen von Prokuratoren genannt werden, z. B. das Treiben des Laienbruders Andreas del Villar Goitia, der als Prokurator des Kollegs S. Hermenegild in Sevilla dieses seit 1632 dem Bankrott entgegenführte (Astrain V 40 ff.). Doch solche Fälle sind seltene Ausnahmen (vgl. Handel; Habsucht; Erbschleicherei; Reichtum).

Gelübde ist ein Gott gemachtes Versprechen. Es kann sich dabei um eine Sache handeln, der man sich um Gottes willen entäußern will, oder um eine persönliche Leistung. Die vollkommenste Gabe persönlicher Schenkung ist die in den Gelübden des kath. Ordensstandes vollzogene Weihe des Lebens durch die drei Gelübde der Armut, Keuschheit u. des Gehorsams gemäß der Einladung des Evangeliums zu einem vollkommenen Leben. Der Form und kirchenrechtlichen Geltung nach unterscheidet man feierliche u. einfache Gelübde, der Geltungsdauer nach ewige u. zeitliche.

Was nun die kirchenrechtliche Bedeutung der Gelübde für das Wesen des Ordensstandes angeht, so hat gerade die Verfassung der GJ manches zur Klärung der Frage u. zur Entwicklung des Ordensrechtes beigetragen. Denn bis zu deren Gründung hatte die kirchenrechtliche Feierlichkeit der Gelübde als wesentliche Bedingung gegolten, damit jemand als Ordensmann gelten konnte. Nun trat aber im Jesuitenorden, von Paul III feierlich bestätigt, eine religiöse Genossenschaft auf, die nur für eine Klasse, die sog. Professen, feierliche Gelübde hatte u. doch für alle, auch die sog. Koadjutoren u. Scholastiker, die zwar ewige, aber keine feierlichen Gelübde ablegten, den Namen u. die von der Kirche gewährten Rechte des Ordensstandes beanspruchte. Es kostete mehrere Jahrzehnte wissenschaftlichen Ringens, bis sich dank dem Einschreiten der Päpste, besonders Gregors XIII, die Gemüter beruhigten u. die GJ in unbestrittenem Genuß ihrer Verfassung wirken konnte. Gemäß dieser stellen die sog. Professen, die allein feierliche Gelübde ablegen, rechtlich den eigentlichen Kern des Ordens dar. Außer den drei wesentlichen Gelübden der Armut, Keuschheit u. des Gehorsams versprechen sie auch, ebenfalls durch ein feierliches Gelöbnis, unbedingten Gehorsam für jeden Missionsauftrag, der vom Papst gegeben wird. Da aber alle Ordensgenossen zum Gehorsam verpflichtet sind u. die meisten von selbst mit Eifer nach den Missionen verlangen, bedeutet das vierte Gelübde der Professen zwar für diese eine verstärkte Verpflichtung kraft eines Gelübdes, ist aber in der Tat nur der feierlich betonte Ausdruck der dem ganzen Orden notwendigen Sinneshaltung. Weil nun die Professen auch die verfassungsmäßige Regierung des Ordens in Händen haben, müssen sie noch fünf andere aber einfache Gelübde ablegen, durch welche sie sich zum unbeirrbaren Schutze der verfassungsmäßigen Armut, zur Enthaltung von jedem Streben nach Würdenstellen innerhalb u. außerhalb des Ordens (praelatura vel dignitas), bei Würdenstellen außerhalb des Ordens auch zur Ablehnung derselben u. gegebenen Falles zur Anzeige von ehrgeizigem Streben anderer verpflichten. Die Verfassung sieht auch den Fall vor, daß ein J. zu den Gelübden u. Rechten der Professen zugelassen wird, doch ohne jenes 4. Gelübde des besonderen Gehorsams für Sendungen des Apostol. Stuhles (Profeß der drei Gelübde), wenn nämlich diese Zulassung mehr eine Anerkennung bereits geleisteter Dienste als die Erfüllung der sonst vorgeschriebenen Bedingungen, namentlich ausgezeichneter theologischer Bildung, darstellt. So war z. B. der hl. Franz Borgia ein Profeß der drei Gelübde. Zur Aufnahme in die Klasse der Professen, über die der General entscheidet, also zur Ablegung der feierlichen Gelübde, ist außer hohen Anforderungen wissenschaftlicher u. moralischer Tüchtigkeit das vollendete 33. Lebensjahr u., ohne Einrechnung der Studienjahre, zehnjährige Zu-

gehörigkeit zum Orden notwendige Voraussetzung.
Neben den Profeßgelübden schaffen auch die einfachen Gelübde der sog. Coadjutores formati (Mitarbeiter) J. vollendeter Ausbildung. Der Zeit nach ist das vollendete 30. Lebensjahr für Priester u. für alle wenigstens zehnjährige Zugehörigkeit zum Orden Bedingung. Vor diesem Zeitpunkt aber legen die Ordensgenossen nach vollendetem Noviziat u. dann alle 6 Monate (als Erneuerung) ewige (einfache) Gelübde der Armut, Keuschheit u. des Gehorsams ab, verbunden mit dem als Gelübde geltenden Versprechen, nach vollendeter Ausbildung in die GJ einzutreten, d. h. sich ihr rückhaltlos u. unbedingt in jenem Grad (als Profeß oder Coadjutor) anzuschließen, den ihnen die Ordensleitung anweisen wird. Das sind die Gelübde der Scholastiker (Studierenden) u. der Laienbrüder (Coadjutores temporales non formati).
Der Grundgedanke des hl. Ignatius bei dieser damals neuen Einrichtung war die Absicht, dem Eifer u. der Frömmigkeit seiner Söhne ebenso früh wie bei den anderen Orden den Namen u. die Ehre des Ordensmannes, den Schutz u. Trost der Kirche, auch die gleichen Gnaden u. Arbeitsmöglichkeiten (nämlich bei den Studierenden durch Zulassung zur Priesterweihe vor Ablegung der letzten oder feierlichen Gelübde) zu sichern, zugleich aber sowohl der Ordensleitung als dem jungen Ordensmann die Möglichkeit gründlicher Vorbereitung u. langer Prüfung freizulassen. Dadurch waren nämlich die sonst fast unüberwindlichen Schwierigkeiten der Entlassung u. des Austritts nach feierlichen Gelübden für viele u. auf lange Zeit aus dem Wege geräumt. Freilich kann man dieses Verhältnis, das den Bewerber ewig bindet, dem Orden aber Freiheit läßt, ungeeigneten Mitgliedern den Austritt zu gestatten, als hart empfinden, u. so hat man es auch besonders außerhalb des Ordens alsbald empfunden. Doch verschwindet die Härte angesichts der Liebe u. des Vertrauens, mit der die Ordensleitung schon aus Gründen der Selbsterhaltung vorangehen muß. Andererseits bedeutet diese Einrichtung auch eine weise Wohltat für den Kandidaten, der mit um so größerer Freiheit u. Kraft der Vollendung entgegenstrebt. Tatsächlich hat die Entwicklung des Ordensrechtes gezeigt, wie richtig der hl. Ignatius gedacht hatte. Denn seine Tat schuf auch all jenen Ordensgenossenschaften freie Bahn, die ihre Mitglieder über die Stufen zeitlicher Gelübde hinweg den ewigen zuführen oder überhaupt keine feierlichen Gelübde ablegen. Das seit 1917 geltende Kirchenrecht schreibt auch den alten Orden die stufenweise Einverleibung vor, indem ihre Mitglieder nach dem Noviziat vorerst nur zeitliche Gelübde u. dann erst die feierlichen Gelübde ablegen (JC 573 ff.).
Die Ablegung der Gelübde, auch bei den Professen, erfolgt zwar öffentlich, doch ohne besondere Feierlichkeiten, so einfach, wie der hl. Ignatius am Feste Mariä Himmelfahrt 1534 auf dem Montmartre die Gelübde ablegte. Bei Gelegenheit der hl. Messe beten die Gelübdeablegenden vor dem Empfang der hl. Kommunion einzeln u. mit lauter Stimme die Formel. Bei den letzten Gelübden wird dann dem Priester, der im Auftrag des Generals die Gelübde entgegennimmt, die Gelübdeformel in einer schriftlichen Urkunde überreicht. Der Wortlaut der Gelübde, auch der letzten, ist ebenfalls einfach, indem der Gelobende unter Nennung seines eigenen u. des Namens des Beauftragten, der die Gelübde entgegennimmt, sich ausdrücklich in die Gegenwart Gottes, dem er sich weiht, u. des himmlischen Hofes versetzt, der Zeuge sein soll, u. dann das Gelöbnis ewiger Armut, Keuschheit u. des Gehorsams ausspricht, gemäß dem Zweck u. der Verfassung des Ordens.

General (Praepositus generalis) heißt im J.-Orden der höchste u. allgemeine (generalis) Obere (Praepositus). Er wird durch die Generalversammlung, die jeweils nach dem Tode eines Generals zusammentreten muß, auf Lebenszeit gewählt. Der General ist zwar, wie die GJ als Ganzes, selbstverständlich durch die Ordensverfassung u. das kirchliche Recht, insbesondere durch den Gehorsam dem Papst gegenüber gebunden u. kann seine Gewalt nur im Rahmen der Konstitutionen ausüben. Doch kann er im einzelnen Fall unter Umständen auch von diesen u. den Beschlüssen von Generalkongregationen dispensieren u. besitzt verfassungsgemäß (die gesetzgebende Gewalt freilich ausgenommen) die ganze u. unmittelbare Vollmacht der Regierung. Insofern darf man die höchste Exekutive der GJ eine monarchische nennen. Sie ist aber nicht absolut, sondern schon durch die Notwendigkeit, daß der Inhaber durch Wahl bestimmt wird, konstitutionell. Dazu kommt, daß ihm ein gewählter Rat von Assistenten an die Seite gestellt wird, wenn dieser auch in den meisten Fällen nur eine beratende, nicht mitentscheidende Stimme hat. Es sind durch die Verfassung schließlich Fälle vorgesehen, wo unter Umständen ohne den Willen des Generals eine außerordentliche Generalversammlung zusammentreten muß. Eine solche kann auch der Papst jederzeit anordnen (s. Aquaviva; Th. Gonzalez). Krankheit u. Altersschwäche können es notwendig machen, daß dem G. auf dem gleichen Wege ein Stellvertreter mit dem Recht der Nachfolge gegeben wird. Der General hat schließlich das Recht u. die Pflicht, im Falle schwerer Krankheit u. angesichts des Todes einen interimistischen Generalstellvertreter (Vicarius generalis) zu ernennen, der eine Generalversammlung zusammenruft und bis zu deren Zusammentreten die laufenden Geschäfte weiterzuführen hat.
Der einmal gewählte Generalobere übt die ganze geistliche Gewalt (Jurisdiktion) über seine Untergebenen aus. Er ist es, der Mitglieder aufnimmt u. entläßt. Er bestimmt über die Zulassung zu den Gelübden u. den Grad der endgültig Aufgenommenen, ob sie Professen der feierlichen Gelübde oder Koadjutoren sein sollen. Er ist es, in dessen Hände die Gelübde abgelegt werden, u. der im Falle des Austritts oder der Entlassung davon dispensiert. Der General ernennt alle Oberen in bedeutenden Häusern, besonders die Provinziale u. Rektoren, und diese haben nur so große Vollmacht, als er ihnen nach der Verfassung geben muß oder gibt. Ihm

obliegt auch die höchste Pflicht u. das Recht der Aufsicht u. Entscheidung bei Fragen von größerer Bedeutung, wie Gründungen und Übernahme von dauernden Arbeiten wichtiger Art, sei es in Europa oder anderen Ländern, auch den Heidenmissionen, ebenso die Organisation in Provinzen. Doch sein Recht zum Abbau, zur Auflösung großer Unternehmungen ist nicht unbeschränkt. Das bis ins kleinste ausgebildete Berichtwesen u. die alle 3 Jahre zusammentretenden Versammlungen der sog. Prokuratoren, d. h. Abgeordneten der Provinzen, geben ihm dafür ausgiebige Unterlagen.
Aus diesen Tatsachen folgt, daß die ganze Last u. Verantwortung für das Wohl des Ordens auf den Schultern des Generals ruht. Es kommt deshalb alles darauf an, daß der von den Konstitutionen vorgesehene Verwaltungsapparat in der Umgebung des Generals u. in den einzelnen Provinzen gesund bleibe u. allzeit richtig arbeite, andererseits aber das gemeinsame Oberhaupt ein Mann von hervorragender Befähigung und Arbeitskraft sei. Die Konstitutionen, deren 9. Teil ganz dem General gewidmet ist, verlangen von ihm das Höchste in geistiger Befähigung, sittlicher Vollkommenheit u. verwaltungstüchtiger Anlage. Er soll ein Mann innigster Verbindung mit Gott sein u. mit größter Nächstenliebe strenge Festigkeit, mit liebenswürdiger Demut die hochherzigste Unternehmungsfreudigkeit, mit hoher wissenschaftlicher Bildung auch welt- u. menschenkundige Klugheit und gewinnende Umgangsformen vereinigen (Const. p. 9, c. 2).
Der hl. Ignatius hat mit seinen Forderungen zwar ein Ideal gezeichnet. Doch die Gewissenhaftigkeit u. Sorgfalt, mit der die Wahl des Generals vollzogen werden muß, u. die Möglichkeit großer Auswahl lassen von vornherein vermuten, daß diese keinen Unwürdigen oder Unfähigen treffen wird, u. die Geschichte bestätigt dies. Man hat zwar an verschiedenen Generalen scharfe Kritik geübt. Die einen erschienen zu fromm (Franz Borgia), andere zu weltklug und politisch, wie Aquaviva, andere zu einseitig, wie Thyrsus Gonzalez, andere zu mild u. nachgiebig, wie Vitelleschi u. L. Ricci, von ganz unsinnigen Behauptungen zu schweigen, wie der Beurteilung von J. P. Oliva, den angesehene Geschichtsforscher als Schlemmer hinstellen wollten, während er im Gegenteil um seines strengen Lebens willen von hoch u. niedrig in Rom als ein Heiliger angesehen wurde. Auch die Generale der Neuzeit, wie Roothaan u. Ledóchowski, wurden Zielscheibe einer Kritik, die aus dem sonstigen Urteil über die GJ verständlich ist. Aber es wird keiner Geschichtsforschung gelingen, in dem Bild irgendeines Ordensgenerals eine wirklich bedeutende Makel nachzuweisen. Daß sie alle des Machtstrebens verdächtigt wurden, so daß ein geflügeltes Wort vom „schwarzen Papst“ umläuft, kann bei der tatsächlichen großen Macht über einen bedeutenden Orden u. bei der engen Verbindung des Generalats mit dem Papsttum, das die GJ fast immer beschützte und förderte, nicht wundernehmen, ist aber nichts weiter als Übertreibung u. Entstellung der Wirklichkeit. Auch die ungeheuren Geldmittel, über die ein Jesuitengeneral verfügen soll, so daß er, wie ausschweifende Phantasie glaubte, Kriege finanzieren, ja geheime Armeen aufstellen könnte, sind unerweisliche Erfindungen. Der Ordensgeneral der GJ, der als Profeß arm leben muß, hat keine bestimmten regelmäßigen Einkünfte. Er besitzt höchstens die Vollmacht, bei Schenkungen und Stiftungen über Annahme u. Verwendung nach dem Wunsch der Stifter zu entscheiden. Eine allgemeine Ordenskasse oder Generalskasse mit Kapitalien gibt es auch nicht u. gab es nicht. Allein der Umstand z. B., daß L. Ricci, als 1759 an 900 Portugiesen in den Kirchenstaat verschleppt wurden, nichts besaß, womit er diesen helfen konnte, beweist, daß die Macht der Jesuitengenerale, wenn man den Ausdruck gelten lassen will, nichts mit Geld, Banken u. Kapitalien zu tun hat. Sie ist nicht mehr als die Befehlsgewalt über einen großen, tatenfrohen u. disziplinierten Orden von Priestern u. Klerikern der kath. Kirche oder das Symbol für dessen tatsächliches Dasein u. Wirken.
Ep. 22 I § 3. 733. 781 ff.

Generale der GJ (Lebensskizzen unter den betr. Namen).

I. 1541—1773.

1. Hl. Ignatius von Loyola, Spanier (Baske); 19. 4. 1541 — 31. 7. 1556.
2. Jakob Lainez, Spanier; 2. 7. 1558 — 19. 1. 1565.
3. Hl. Franz Borgia, Spanier; 2. 7. 1565—1. 10. 1572.
4. Eberhard Mercurian, Belgier; 23. 4. 1573 — 1. 8. 1580.
5. Claudius Aquaviva, Neapolitaner; 19. 2. 1581 — 31. 1. 1615.
6. Mutius Vitelleschi, Römer; 15. 11. 1615 — 9. 2. 1645.
7. Vincentius Carrafa, Neapolitaner; 7. 1. 1646 — 8. 6. 1649.
8. Franz Piccolomini, Sienese; 21. 12. 1649 — 17. 6. 1651.
9. Alexander Gottifredi, Römer; 21. 1. 1652 — 12. 3. 1652.
10. Goswin Nickel, Deutscher; 17. 3. 1652 — 31. 7. 1664.
11. Joh. Paulus Oliva, Genuese (Generalvikar mit dem Rechte der Nachfolge seit 7. 6. 1661); 31. 7. 1664 — 26. 11. 1681.
12 Charles de Noyelle, Belgier; 5. 7. 1682 — 12. 12. 1686.
13. Thyrsus Gonzalez de Santalla, Spanier; 6. 7. 1687 — 27. 10. 1705.
14. Michelangelo Tamburini, Modenese; 31. 1. 1706 — 28. 2. 1730.
15. Franz Retz, Deutsch-Böhme; 7. 3. 1730 — 19. 11. 1750.
16. Ignatius Visconti, Mailänder; 4. 7. 1751 — 4. 5. 1755.
17. Aloisius Centurioni, Genuese; 30. 11. 1755 — 2. 10. 1757.
18. Lorenzo Ricci, Florentiner; 21. 5. 1758 — 16. 8. 1773.

Vgl. auch A. van Westerhout, Imagines praepositorum generalium Soc. J. delin. et aereis formis expressae (15 Lichtbilddrucke in f⁰ mit lat. u. ital. Lebensskizzen von N. Galeotti), Rom 1748; 1751 (16 Porträts); 1756 (17 Porträts); 1758 (18 Bilder).

II. 1773—1814.
Generalvikare u. Generale für Rußland.
1. Stanislaus Czerniewicz, Litauer; 17. 10. 1782 — 7. 7. 1785.
2. Gabriel Lenkiewicz, Litauer; 27. 9. 1785 — 10. 11. 1798.
3. Franz X. Karew, Litauer; 1. 2. 1799—20. 7. 1802 (seit 7. 3. 1801 General für Rußland).
4. Gabriel Gruber, Österreicher; 10. 10. 1802 — 26. 3. 1805 (seit 1804 General für Rußland u. Neapel).
5. Thadd. Brzozowski, Ermländer; 2. 9. 1805 — 7. 8. 1814.

III. 1814—1934.
Generale f. den allgemein wiederhergestellten Orden.
1. Thadd. Brzozowski, Ermländer; 7. 8. 1814 — 5. 2. 1820.
2. Aloisius Fortis, Veronese; 18. 10. 1820 — 27. 1. 1829.
3. Joh. Phil. Roothaan, Holländer; 9. 7. 1829 — 8. 5. 1853.
4. Petrus Beckx, Belgier; 2. 7. 1853 — 4. 3. 1887.
5. Ant. Maria Anderledy, Schweizer; Gen.-Vikar 11. 5. 1884; Gen. 4. 3. 1887 — 18. 1. 1892
6. Luis Martin, Spanier; 2. 10. 1892 — 18. 4. 1906.
7. Franz X. Wernz, Deutscher; 8. 9. 1906 — 19. 8. 1914.
8. Wladimir Ledóchowski, Pole; seit 11. 2. 1915.

Generalkongregation *(Congregatio generalis)* heißt in der GJ die Versammlung der nach den Satzungen berechtigten Vertreter des ganzen Ordens als Inhaberin der höchsten gesetzgebenden Gewalt. Diese Gewalt erstreckt sich auf alle Mitglieder, einschließlich des Generals. Die verfassungsgemäßen Bestimmungen über deren Zweck, Zeit, Zusammensetzung, Abwicklung, Rechte u. Pflichten sind in den Konstitutionen des hl. Ignatius (p. 8) niedergelegt u. wurden auf verschiedenen Generalversammlungen neu geprüft u. genauer erklärt. Eine Hauptfrage der Verfassung war Zeit u. Zweck der jeweiligen Berufung. Die Konstitutionen sehen ausdrücklich von regelmäßig wiederholten Tagungen ab, betonen dafür mehr den regen brieflichen u. persönlichen Verkehr des Generals mit den Untergebenen. Insbesondere sollen aus allen Provinzen alle drei Jahre gewählte Berichterstatter (Procuratores) geschickt werden, die auch die Wünsche der Provinzen eingehender darlegen können. So blieben als Gründe zum Zusammentritt einer Generalversammlung fast nur die Notwendigkeit, einen neuen General zu wählen, wenn der alte starb oder zur Führung seines Amtes nicht mehr fähig war, u. die Beratung über außerordentlich wichtige Fragen. Es kostete wechselvolle Kämpfe, bis sich dieser Verzicht auf regelmäßige Tagungen durchgesetzt hatte, der mit den alten demokratischen Gewohnheiten der Orden in Widerspruch stand. Schon Paul IV hatte bei Gelegenheit der 1. Generalversammlung (1558) verlangt, der General solle alle 3 Jahre neu gewählt werden, so daß alle 3 Jahre eine Generalversammlung nötig gewesen wäre. Lainez wollte tatsächlich 1561 abdanken; doch wurde seine Bereitwilligkeit nicht angenommen. Pius IV stellte die alte Ordnung wieder her. Die 2. Generalversammlung (1565) bestimmte aber, daß alle 3 Jahre eine Versammlung von Vertretern der Provinzen (Procuratores) in Rom stattfinde u. neben der Berichterstattung über die Frage befinde, ob eine außergewöhnliche Generalversammlung nötig sei. Zur Zeit Aquavivas erhob sich in Spanien eine reformsüchtige Strömung, die wieder eine regelmäßige Berufung der Generalversammlung verlangte, jedoch unterlag (s. Aquaviva). Unter Innozenz X erfolgte wieder eine Änderung: Der Papst schrieb die Berufung der Generalversammlung alle 9 Jahre vor (1646), wenigstens zur Wahl neuer Assistenten. Diese Bestimmung wurde jedoch von Alexander VII u. Klemens IX einstweilen u. von Benedikt XIV endgültig zurückgenommen (17. 12. 1745). Mittlerweile hatten kraft der Verordnung von Innozenz X drei Generalkongregationen stattgefunden (1661, 1696 u. 1706). Zwei derselben erfüllten zufälligerweise auch den ursprünglich fast allein gedachten Zweck, insofern die Abgeordneten des Jahres 1661 dem von Alter gebrochenen P. G. Nickel in P. Oliva einen Stellvertreter (mit dem Rechte der Nachfolge) gaben u. die 15. Generalversammlung (1706), von Th. Gonzalez berufen, für den inzwischen gestorbenen General dessen Nachfolger Tamburini wählte. Das von Benedikt XV neu geordnete Kirchenrecht (1917) ließ die Verfassung des Jesuitenordens in diesem Wesenszuge bestehen. Es treten also Generalversammlungen der GJ zusammen, wann es sich darum handelt, einen neuen General zu wählen, sei es, daß der alte tot oder unfähig (oder unwürdig) ist, oder wenn die Versammlung der Provinzialvertreter (Procuratores) eine Generalversammlung abzuhalten für notwendig erachtet, unter Umständen auch, wenn der General in außerordentlich wichtigen Fällen eine solche beruft. Auch der Befehl des Papstes ist Grund einer Generalversammlung. Von den 27 Generalkongregationen in der Geschichte der GJ, deren letzte 1923 tagte, erfolgten 20 lediglich auf Grund des Ablebens eines Generals, 4 auf Geheiß eines Papstes (nämlich die 5. auf Befehl von Klemens VIII, die 3 anderen gemäß der Verordnung von Innozenz X). Eine berief P. Roothaan (1853); eine weitere trat auf Antrag der sog. Prokuratorenversammlung zusammen (1608), eine andere gemäß Beschluß einer vorangegangenen Generalversammlung (1923, zur Nachprüfung u. Anpassung der Verfassung an das JC von 1917).

Insofern die Generalversammlung die höchste gesetzgeberische Gewalt u. die Fülle der Jurisdiktion besitzt, hat die Verfassung der GJ demokratischen Geist. Da sie aber fast nur zusammentritt, um die Fülle der Gewalt in die Hände eines lebenslänglichen Oberen zu legen, läßt sich die Regierungsweise mehr mit einer aristokratisch gemäßigten Wahlmonarchie vergleichen. Eine ganz eigenartige Stellung nehmen jene Hauptversammlungen ein, die von dem überlebenden Zweig der GJ in Rußland gehalten worden sind. Es waren 5 (zu Polozk), die

Czerniewicz, Lenkiewicz, Karew, Gruber und Brzozowski an die Spitze der damaligen J. stellten (1782, 1795, 1799, 1802 u. 1805).
Die Abgeordneten zur Generalversammlung werden auf den Provinzialversammlungen gewählt. Ursprünglich, als der Orden nur aus einer kleinen Schar bestand, waren alle Professen dazu berechtigt. Doch schon die Konstitutionen sahen wegen der Unmöglichkeit der Ausführung eine Beschränkung der Besucherzahl vor. Danach sollte jede Provinz nur ihren Provinzialoberen und 2 weitere Vertreter abordnen, die aus den Professen zu wählen seien. Unter Umständen kann der Provinzial, nach Ermächtigung durch den General, zwecks besserer Beratung noch 2 weitere Mitglieder mitnehmen, so daß im Höchstfall je 5 Mitglieder einer Provinz auf die Generalversammlung kommen können. Die Berufung der Tagung geschieht durch den General oder, weil es sich meist um eine Neuwahl handelt, durch den Generalstellvertreter (Generalvikar). Ort der Tagung war außer der russischen Zeit u. der 24. zu Loyola (1892) immer Rom.

Ste Geneviève, höhere Lehranstalt der GJ in Paris, 1854 gegründet; Zweck derselben war die unmittelbare Vorbereitung von Studenten für die Aufnahme in die Akademien, bes. die Militärschule St. Cyr, das Polytechnikum u. die Marineschule. P. Ph. Delvaux eröffnete die Anstalt mit 48 Schülern; 1860 zählte diese (École Préparatoire) 300 Studenten, 1880 über 450. Deren Erfolge bei den Aufnahmeprüfungen in die Hochschulen und deren Einfluß an denselben machte Ste Geneviève berühmt, nur bei den Antiklerikalen verhaßt. Gambetta suchte 1876/7 die Kammer auf Grund verleumderischer Anklagen zu Maßnahmen gegen Ste G. zu veranlassen, doch ohne Erfolg. Verleumdungen in der Presse, als ob die Schüler der J. bei den Prüfungen unerlaubte Mittel gebraucht hätten, endeten auf gerichtlichem Wege, den der Rektor du Lac betrat, mit der Verurteilung von 7 Zeitungen u. der Steigerung des Rufes der Anstalt. Diese wirkte als Sauerteig auf die akademische Jugend. In St. Cyr z. B. gingen 1874 über 400 Schüler an Ostern zur hl. Kommunion, was für damals in Paris unerhört war, u. im Polytechnikum hörten die üblichen Spottreden auf die Religion auf. Im Kriege 1870/1 standen 400 ehemalige Zöglinge von Ste G. als Offiziere unter den Fahnen, u. 68 starben auf dem Felde der Ehre. Die Herrschaft der Commune 1871 verlangte auch von diesem Institut ihre Opfer, die mit den anderen Geiseln erschossen wurden (Ducoudray u. Al. Clerc; s. Pariser Märtyrer). Die Anstalt blühte noch bis zur Verbannung der J. aus Frankreich 1. 8. 1880.
Burnichon II 486.

Génicot, *Eduard* SJ, Moraltheologe. * 18. 6. 1856 zu Antwerpen; nach seinen ersten Studien am Jesuitenkolleg seiner Vaterstadt e. 27. 9. 1872; seiner Neigung nach zuerst mit kirchengeschichtlichen Fragen beschäftigt, besonders über Papst Hadrian VI, dem er in den Précis histor. 1879/80 einige Aufsätze widmete, erhielt G. 1889 den Lehrstuhl der Moraltheologie im Löwener Scholastikat, den er bis zu seinem frühen Tode innehatte; wegen der Klarheit u. Sicherheit seiner Lehre, die er an Ballerini-Palmieri anlehnte, hoch geschätzt; † 21. 2. 1900 zu Löwen. Verf.: Theologiae moralis institutiones (2 Bde), Löwen 1896, [6]1906; Casus conscientiae 1906, [3]1909.
Dict. Théol. Cath. 6, 1223/4; Hurter V 2056.

Gensert, *Georg* SJ, Volksmissionar. * 8. 11. 1874 zu Alzey (Rheinhessen); e. 30. 9. 1903 (als Priester); verf.: Das hl. Meßopfer, unser kostbarstes Krongut 1929; Katholik und Ehesakrament 1932.

Gerard, *Johann* SJ, Missionar zur Zeit der engl. Katholikenverfolgung, Schriftsteller. * 4. 10. 1564 auf Schloß New Bryn (Derbyshire); verließ mit 13 Jahren das Elternhaus, um in das Englische Seminar zu Douai einzutreten; stud. 1579 zu Oxford u. 1581 im Jesuitenkolleg Clermont zu Paris; aus Gesundheitsrücksichten in die Heimat zurückgekehrt, wurde er 1584/6 in Marshalsea gefangen gehalten; aus der Haft entlassen, reiste er nach Rom; studierte im Englischen Kolleg; trat 15. 8. 1588 in die GJ ein; wurde im September 1588 als Missionar nach England zurückgeschickt, wo nach dem Untergang der span. Kriegsflotte 1587 alles in größter Aufregung gegen Katholiken tobte. Dort wirkte G. bis nach der Pulververschwörung, in deren Prozeß ihn die Regierung zu verwickeln suchte. 1594/7 hatte er Gefangenschaft u. Folterqualen in London (Tower) erduldet, die erst eine abenteuerliche Flucht beendete. Jetzt (1605) wandte er sich nach Rom, wirkte als Beichtvater an St. Peter, dann in Belgien als Rektor des Englischen Kollegs zu Lüttich, später in Spanien, schließlich am Englischen Kolleg zu Rom. † 27. 7. 1637 zu Rom. Er hinterließ u. a. eine Schilderung der Geschichte der Pulververschwörung, die P. Morris 1872 in Druck gab (The condition of Catholics under James I. Father Gerards narrative of the Gunpowder plot). Seine Lebenserinnerungen, zuerst im Month 1867/8 veröffentlicht, waren lateinisch geschrieben u. schon von Bartoli u. Lingard verwertet. Sie erschienen in umgearbeiteter englischer Übersetzung von P. Morris 1881, in deutscher Übertragung (Memoiren eines Jesuiten) 1872 zu Freiburg (Herder). Diese Aufzeichnungen bieten ein lebenswahres Bild des bedrängten u. oft heldenmütigen Lebens der englischen Katholiken unter Elisabeth u. Jakob I voll der spannendsten Abenteuer des kühnen Missionars, der in mannigfacher Verkleidung: als Sportsmann u. Jäger, Reiter u. Künstler, Kavalier u. Diener allen alles wurde u. Unzählige für den kath. Glauben zurückgewann, wobei ihm die Kenntnis von 4 Sprachen u. eine unverwüstliche Gesundheit zustatten kamen. G. stand auch M. Ward, der Stifterin des Instituts der Engl. Fräulein, als geistlicher Berater nahe u. unterstützte ihren Plan, eine weibliche Genossenschaft nach dem Vorbilde der GJ zu gründen.
Cath. Enc. VI 466/7; Smv III 1343/4.

Gerbillon, *Joh. Franz* SJ, französ. Missionar in China. * 4. 6. 1654 zu Verdun; e. 5. 10. 1670; nach einigen Jahren Lehrtätigkeit (Humanität u. Beredsamkeit) in Frankreich seit

1688 als Mitbegründer der franz. Chinamission in Peking. Kaiser Kang-hi behielt von den 6 „königlichen Mathematikern“ Gerbillon u. Bouvet am Hofe; nach Aneignung der Landessprache mit Pereira Begleiter u. Dolmetscher des kaiserlichen Bevollmächtigten beim Abschluß eines Grenzvertrags mit Rußland; machte 8 Reisen nach der Tatarei, z. T. im Gefolge des Kaisers, u. benützte die Fahrten zu geographischen Bestimmungen der Lage von verschiedenen Plätzen u. zu wissenschaftlichen Berichten über Land u. Leute (Relation de huit voyages dans la Grande Tartarie in Description de la Chine von du Halde). Der Kaiser schätzte ihn sehr hoch u. zog ihn oft bei wissenschaftlichen u. Verwaltungsfragen zu Rate. Als Leiter des franz. Kollegs in Peking, dann als Oberer der Mission widmete sich G. mit Eifer dem Missionswerk. 1692 erwirkte er von Kang-hi ein Gesetz, das dem Christentum vollkommene Freiheit gewährte. In einer schweren Krankheit des Kaisers pflegte er diesen mit Bouvet u. erreichte dessen Genesung. Der dankbare Fürst schenkte dafür einen Platz zum Bau einer Kapelle und Wohnung. Was G. an Zeit erübrigte, verwandte er auf wissenschaftliche Arbeiten in Mathematik u. Sprachenkunde. † 27. 3. 1707 zu Peking. — WW (in tatar. u. chin. Sprache): Élements de géometrie 1689 u. Géometrie pratique et théorique 1690; Élements de philosophie (in tatar. Sprache für den Kaiser); Observations historiques sur la Grande Tartarie (in du Haldes Description de la Chine IV 39/70).
Smv III 1346/7.

Germanikum *(Collegium Germanicum et Hungaricum),* Priesterseminar f. deutsche Zöglinge in Rom. Fast alle Sprachgebiete haben in Rom eine nationale Studienanstalt, wo begabte Priesteramtskandidaten unter zuverlässiger Leitung in kirchliches Wissen u. Leben eingeführt werden u. die reichen Anregungen genießen, die ein längerer Aufenthalt in der Hauptstadt der kathol. Welt bietet. Die meisten dieser Kollegien sind päpstl. Stiftung, u. alle unterstehen der Aufsicht der obersten Kirchenbehörde. Das älteste ist das Deutsche Kolleg (Germanikum). Das Ungarische Kolleg wurde bald nach seiner Stiftung 1580 von Gregor XIII aus ökonomischen Gründen mit dem deutschen verbunden u. blieb es.
Die Zöglinge, deren Zahl gegenwärtig über 100 beträgt, besuchen die Vorlesungen an der Päpstl. Gregorianischen Universität. Der Studienlauf umfaßt drei Jahre für Philosophie u. vier Jahre für Theologie, nebst deren Zweigwissenschaften. Repetitoren sorgen für Nachhilfe u. Übung. Die praktischen Fächer zur Vorbereitung auf die Seelsorge werden im Kolleg gegeben. Die Leitung liegt seit Anfang in den Händen der GJ. Auf die Anleitung zu einem wahrhaft geistlichen u. priesterlichen Leben wird die größte Sorgfalt verwendet. Stadtbekannt sind die Germaniker durch die musterhafte Vollziehung der liturgischen Funktionen u. die Pflege des Choral- u. Figuralgesanges. Sie verbringen die Ferien gemeinsam in S. Pastore, einem nahe bei Palestrina gelegenen Landgut. Die Tracht der Germaniker, die sie leicht kenntlich u. in Rom volkstümlich macht, ist ein scharlachroter Talar mit schwarzem Cingulum. So haben es einst die Kardinäle, welche dem Kolleg die ersten Existenzmittel gewährten, bestimmt.
Gegründet wurde das Germanikum auf Betreiben des hl. Ignatius von Loyola, im Einverständnis mit Kardinal Morone, um der durch die Reformationswirren schwer erschütterten Kirche Deutschlands Hilfe zu bringen. Die Stiftungsbulle trägt das Datum vom 31. 8. 1552. Am 21. 11. jenes Jahres trafen die ersten Zöglinge ein. Auf die ersten Jahre hoffnungsreicher Entfaltung folgte seit dem Tode Julius' III (1555) eine Zeit finanzieller Bedrängnis, so daß dem Kolleg nur ein Schattendasein erhalten blieb. Diesem Zustand machte Gregor XIII ein Ende, indem er das Kolleg mit ausreichenden Stiftungen für 100 Alumnen versah u. ihm 1584 durch neu ergänzte Statuten eine dauernde Verfassung gab. Mit Rücksicht auf die in den meist adeligen Domkapiteln Deutschlands eingerissenen Übelstände neigte Gregor XIII zur Bevorzugung von Söhnen des Adels. So kam es, daß die Kardinal-Protektoren, in deren Händen die Aufnahme der Kandidaten lag, 1576—1598 die Zahl der adeligen Zöglinge mehr u. mehr anwachsen ließen, so daß sie zeitweise die Hälfte, manchmal zwei Drittel ausmachten. Dieses Verfahren brachte die erhoffte Frucht. Eine große Zahl vortrefflicher Priester ist aus jenem Germanikum hervorgegangen, die zur Neubelebung der Kirche Deutschlands viel beigetragen haben. Wahrhaft glänzend ist die Reihe hervorragender Kirchenfürsten u. verdienter Oberer in verschiedenen religiösen Orden, die das Germanikum unter seinen Zöglingen gezählt hat.
Nach 1773 bestand das Kolleg, welches die Huld fast aller Päpste genossen hatte, noch weiter u. brachte trotz mancher Zeichen des Niedergangs erfreuliche Früchte. 1780 wurde ihm ein beträchtlicher Teil seiner Besitzungen durch Kaiser Josef II gewaltsam entrissen. Er stiftete ein eigenes Germanikum für seine Untertanen in Pavia. Wie diesem, so wurde auch dem römischen Germanikum durch den Einmarsch der franz. Revolutionsarmee ein Ende gemacht. Im Namen der Römischen Republik wurde es 1798 geschlossen, die letzten Zöglinge verabschiedet und die Güter verschleudert. Nach Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft gelang es Pius VII, einen Teil der früheren Besitzungen des Kollegs zurückzuerhalten. Drei Zöglinge konnten 1818 wieder aus den Einkünften unterhalten werden. Seit Oktober 1819 studierten die wenigen Germaniker unter Leitung der J. wieder in Rom. Der alte Sitz des Kollegs, das Apollinare, konnte demselben allerdings nicht mehr zurückgegeben werden. Da eine andere geeignete Unterkunft fehlte, wohnten die Germaniker einstweilen im Profeßhaus der GJ bei al Gesù, wo ihre Zahl bis auf 50 stieg. Auch der Palazzo Borromeo, den Pius IX dem Kolleg 1851 zur Wohnung anwies, war wenig geeignet. So nötigten die Umstände 1886 zum Ankauf des jetzigen Hauses, dem eine dem hl. Petrus Canisius geweihte Kirche angebaut wurde. Die Zahl der Zöglinge stieg in manchem Jahr bis auf 100 u. darüber hinaus. Die römische Revolution

1848 u. die italienische Okkupation 1870 brachten für das Kolleg empfindliche Störungen u. sogar Gefährdung seines Bestandes. Während des Weltkrieges mußte es 5 Jahre lang nach Innsbruck verlegt bleiben. Seit Oktober 1919 wieder in Rom, erfreut es sich ruhiger Blüte. Auch von diesem neuen Germanikum ist reicher Segen ausgegangen. Die theologischen Fakultäten von Würzburg, Innsbruck, Eichstätt, Zagreb u. Laibach verdanken vorzüglich Germanikern ihren ersten Aufschwung oder die Zeit ihrer Hochblüte. Auch die kirchlichen Hochschulen in Löwen, Budapest, Graz, Prag und Wien zählten Altgermaniker unter ihren Professoren. Nicht wenige Germaniker haben sich durch theologische oder philosophische Werke einen Namen gemacht, andere haben erfolgreich ins öffentliche Leben eingegriffen. Unter den Altgermanikern zählte man 1918/27, abgesehen von 4 Kardinälen u. einem Patriarchen, 7 Erzbischöfe, 21 Bischöfe u. 6 Weihbischöfe.

Kard. Steinhuber, Geschichte des Collegium Germanicum in Rom (2 Bde) ² 1906.

Georgiis, *Abraham (Franziskus) de* SJ, äthiop. Märtyrer. * 1563 zu Aleppo, von maronitischer Herkunft; seit 1582 in Rom, wo er 27. 12. 1582 in die GJ eintrat; studierte in Florenz 1584/7, Rom 1587/91; reiste nach seiner Priesterweihe 1591 nach Lissabon, um in die ostindische Mission geschickt zu werden. Von Goa kam er anfangs 1593 zu den Thomaschristen; auf Wunsch des Vizekönigs sollte er den Portugiesen u. dem einzigen Missionar P. Lopez SJ in Abessinien zu Hilfe kommen; als armenischer Kaufmann verkleidet, verließ er im März 1595 Goa u. reiste über Diu nach Massaua, wohin ihm Lopez abessinische Katholiken entgegensandte; schon auf dem Festland verraten, als Christ erkannt u. auf Befehl des türkischen Kommandanten der Stadt, eines Renegaten, da er den Glauben nicht verleugnen wollte, enthauptet (25. oder 30. 4. 1595). Jesuitenmissionare, die später nach Abessinien kamen, P. Paez, sein Studienfreund L. de Azevedo, die Patriarchen Ap. de Almeida u. A. Mendes sammelten die Nachrichten über s. Martyrium, die M. 1654 für die Prozeßakten der Seligsprechung nach Rom schickte.

Kath. Miss. 1921/2, 151 ff. 178 ff. 196 ff.; Kempf II 111/2.

Geschichte des Jesuitenordens ist viel geschrieben worden von Freund und Feind, wissenschaftlich u. feuilletonistisch, leidenschaftlich u. kritisch, apologetisch u. polemisch, lateinisch u. in fast allen lebenden Kultursprachen. Doch eine vollständige, allen Ansprüchen gerechte Gesamtdarstellung seines Werdens und Wesens, Wollens u. Wirkens, seiner Erfolge u. Mißerfolge, seiner sog. Macht u. Geheimnisse, von denen Furcht u. Liebe, Forschung u. Phantasie eine bunte Mischung von Wahrheit u. Dichtung aufgehäuft haben, muß erst noch geschrieben werden. Sie wird möglich sein, wenn einmal die großen Quellenveröffentlichungen wie die Monumenta hist. Soc. Jesu abgeschlossen sind u. die Geschichtswerke für die einzelnen Sprachgebiete u. Verwaltungskreise, wie die Schöpfungen von Duhr, Fouqueray und Burnichon, Tacchi Venturi, Astrain, Hughes, A. Poncelet, Zaleski u. Kroeß, Fr. Rodriguez u. Laslo Valics, vollendet vorliegen. Einen kurzgefaßten Abriß der Ordensgeschichte wie das Buch „I Gesuiti dalle origini ai nostri giorni“ von H. Rosa in Italien und Th. Campbells „The Jesuits“ im englischen Sprachgebiet gibt es in deutscher Sprache, abgesehen von einigen veralteten Übersetzungen aus dem Französischen, noch nicht. Die Folge davon ist, daß die meisten ihre Kenntnisse aus unzuverlässigen oder wenigstens ungenügenden Darstellungen schöpfen, die unzusammenhängenden Teile ihres Wissens aber durch gläubige Vorurteile oder Vermutungen der Phantasie ergänzen u. zu einem Zerrbild zusammenfügen. Zwar ist vieles, was Irrtum u. Verleumdung in die Geschichtschreibung über die GJ hineingetragen hatten, durch unbeirrte Forschung, die nur der Wahrheit dienen will, als Fabel, Legende oder Verleumdung endgültig abgetan worden. Trotzdem hat die Wahrheit noch viele Mühe, sich durchzusetzen, u. neue Geschichtskonstruktionen fordern neue Untersuchungen.

Wer wird aber in erster Linie berufen sein, Geschichte des Jesuitenordens zu schreiben? Zuerst u. am besten wird Kirchengeschichte von Männern der Kirche, wie deutsche Geschichte von deutschen Gelehrten, Ordensgeschichte von Ordensleuten, geschrieben. Das Schlagwort von der Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft hat sich längst als unfruchtbare Täuschung erwiesen. Eine gute Geschichtschreibung ohne innere Stellungnahme, für oder gegen, gibt es nicht. Wohl muß sie kritisch, unabhängig u. wahr sein. Der Forscher u. Schriftsteller muß gegen sich oft großes Mißtrauen und strenge Selbstzucht üben. Trotzdem kann er seiner Darstellung Licht und Wärme geben. Er muß es, wenn er zugleich ein Kunstwerk schaffen oder ethisch wirken will. So kann auch wohl eine Geschichte der GJ, von Jesuiten geschrieben, geeignet sein, das wahre Gesicht des Ordens zu zeichnen:

I. Gründung.

Um das Wesen u. Werden des Jesuitenordens zu verstehen, ist es vor allem notwendig, den Werdegang u. Geist des heil. Ignatius zu kennen, dem die GJ ihr Dasein verdankt. Die Geschichte seines Lebens enthält ja den Keim u. ein so großes Stück des Wachstums seiner Stiftung, daß deren Zukunft keine neuen Wesenszüge mehr bringen konnte. Aber auch aus den politischen, religiösen und wirtschaftlichen Verhältnissen jener Zeit heraus, in der die GJ geworden ist, muß sie verstanden werden. Spanien, die Heimat des hl. Ignatius, war damals die erste kath. Großmacht. Der Träger seiner Kronen, Karl V, war als Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation zugleich Schirmherr der Kirche. Im Vaterlande des hl. Ignatius zitterte noch die Begeisterung der Kreuzzüge gegen den maurischen Halbmond, dessen letzte Hochburg auf der iberischen Halbinsel, Granada, 1492 in die Hände der kath. Könige Ferdinand u. Isabella gefallen war. Im Osten aber drohte der türkische Erbfeind, gestützt auf eine mächtige Flotte, erobernd nach

dem Westen vorzudringen. Andererseits eröffneten die span. Entdeckungen in der neuen Welt u. die Eroberungen Portugals in Afrika u. Asien dem Missionseifer unermeßliche Aussichten. Mitten in diese Gärung des europäischen Lebens fiel 1517 die Fackel jener religiösen Umwälzung, die mit Blitzesschnelle die nordischen Länder in Brand setzte, aber auch Frankreich u. Italien ergriff.

Aus diesem Hintergrunde steigt die Gestalt des baskischen Edelmannes empor, der im Kampfe zwischen Frankreich u. Spanien um das Königreich Navarra sich unter die Fahne Karls V gestellt hat u. in dessen Dienst die Burg von Pampelona 1521 gegen franz. Belagerung verteidigt. Doch verwundet u. zur Pflege auf sein väterliches Schloß Loyola gebracht, öffnet der ehemalige Weltmann auf dem Krankenlager seine Seele den Idealen des geistlichen Rittertums. Er will fortan Heldentaten für das Reich Christi verrichten u. sucht nun Wege zum Rittertum der Heiligen. Stufenweise wird der feine Kavalier zum büßenden Einsiedler u. Jerusalempilger, zum Laienapostel u. Theologiestudenten, zum Seelenführer u. Mittelpunkt eines auserlesenen Kreises von Akademikern, in deren Herzen der Plan heranreift, einen apostolischen Priesterbund zu gründen, um eine Orientmission zu übernehmen oder sich auf andere Weise der Kirche in ihrem Oberhaupte, dem Papst, zu jeder Arbeit, die priesterlicher Kriegsdienst für den Glauben ist, zur Verfügung zu stellen. Die Mission im Orient erwies sich als unmöglich. So mußte der Papst sie in seine Dienste nehmen. Paul III tat es, wie die Not der Zeit u. die Hoffnungen der Kirche es erheischten. So wurde Ignatius u. noch mehr seine Gefährten schrittweise auf den Weg der Volksmissionen, der Heidenmission, theologischer Wissenschaft und der Schultätigkeit gedrängt. Sie sahen in diesem Zwang der Zeit den Willen Gottes u. schufen in diesem Lichte die Verfassung einer ewigen Genossenschaft. Die Bestätigung durch Paul III besiegelte ihr Werk: 27. 9. 1540 war die GJ gegründet. Symbolisch ist der Weg der Gründung über Spanien, Frankreich u. Italien. Von Spanien, das den Stifter u. die Mehrzahl der Mitbegründer hervorbrachte, erhielt der Orden die Seele, den unternehmungsfrohen Kampfesgeist für Glauben u. Kirche als Fähnlein Jesu, wie der Name (Gesellschaft, Compañia) ausdrücken will, von Frankreich u. besonders Paris die Wissenschaft als Hauptwaffe seines Wirkens; von Italien u. besonders Rom den universalen, katholischen Beruf u. die unbedingte Ergebenheit gegenüber dem Papsttum. Deutschland, im besonderen der Protestantismus, hat auf das Werden des Geistes u. der Verfassung des Ordens keinen bestimmenden Einfluß ausgeübt. Als der hl. Ignatius 1556 starb. zählte sein Werk an 1000 Mitglieder in 13 Ordensprovinzen. J. wirkten bereits in den großen Städten u. Brennpunkten des geistigen Lebens von Italien, Deutschland, Frankreich, Spanien u. Portugal. Ignatius hatte Glaubensboten nach Ostindien u. Brasilien geschickt, unter ihnen den Bahnbrecher der neuzeitlichen Heidenmission, den hl. Franz Xaver. In Spanien hatte der Herzog Franz Borgia von Gandia, ein Freund Karls V, sich unter die gleiche Fahne gestellt. In Deutschland arbeitete der hl. Petrus Canisius. Zwar konnten die bereits gegründeten 79 Häuser u. Kollegien mit den andern 72 besetzten Orten (101 eigentliche Niederlassungen), die gleich einer weit auseinandergezogenen Gefechtslinie sich von Ostasien bis nach Brasilien erstreckten, noch nicht als ideale Entwicklungsform der GJ gelten, doch bestimmten sie schon klare Umrisse ihrer zukünftigen Gestalt.

Durch Ignatius erhielt sie auch schon den lebendigen Kern ihres inneren Lebens: eine Verfassung u. Regel (s. Konstitutionen), auch einen unversiegbaren Jungbrunnen geistiger Erneuerung (s. Exerzitien). Die Päpste seiner Zeit gaben ihr eine glänzende Ausstattung mit kirchlichen Rechten, die ihre Bewegungsfreiheit erhöhten u. schützten (s. Paul III, Julius III). Es brauchte allerdings noch einige Jahrzehnte, ehe die Verfassung sich nach innen u. außen durchgesetzt hatte (s. Paul IV; Pius V; Gregor XIII; Sixtus V). Doch unter dem Generalat Cl. Aquavivas (1581—1615) erreichte die Entwicklung nach den mannigfachen Stürmen ihren Abschluß. Seine Regierung gab dem Orden in der äußeren Kraftentfaltung den höchsten Aufschwung, in der inneren Lebensform u. Arbeitsweise aber durch die Ratio studiorum (Studienordnung), das Direktorium für die Exerzitien u. die Regeln einen bleibenden Stil u. Rhythmus.

II. Erstes Jahrhundert.

Bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges (1618) hatte der Jesuitenorden, geleitet durch päpstliche Führung u. gestützt auf die Gunst der katholischen Fürsten, die ihm meistens die Wege öffneten u. die Arbeiten anvertrauten, auch getragen von dem Vertrauen des katholischen Volkes, aus dem zahlreiche Wohltäter u. Wohltäterinnen sich oft durch freigebige Stiftungen zu Mitarbeitern machten, der Kirche nach zwei Richtungen zum Teil entscheidende Dienste geleistet: In den katholischen Ländern hatte er als Vorkämpfer der geistigen u. sittlichen Neugestaltung durch Predigt, Seelenführung u. Schulen viel zur Erhaltung des katholischen Glaubens u. zu neuem Aufschwung des christlichen Lebens beigetragen, zugleich wesentliche Mitarbeit geleistet, um in gemischten u. bedrohten Gegenden dem Vormarsch des Protestantismus zu steuern, ja große Gebiete gemachter Eroberungen ihm wiederabgewonnen. Namentlich Österreich und Polen, aber auch große Teile Deutschlands erfuhren vor dem Dreißigjährigen Kriege, der die Glaubensspaltung verewigte, eine rückläufige Bewegung des religiösen Bekenntnisses, an der jesuitische Tätigkeit einen entscheidenden Anteil hat (s. Deutschland; Bayern; Baden; Köln; Trier; Mainz; Fulda; Hildesheim; Paderborn; Schlesien; Schweiz; Nordische Missionen usw.). Auch Frankreich, dessen nationale u. religiöse Einheit durch die Hugenotten bedroht war, überwand die Krise nicht ohne die Hilfe des Jesuitenordens. Dort machte das neue Königshaus der Bourbonen aus der Be-

rufung von J. an den Hof geradezu eine Bedingung des Friedens mit Rom, u. Heinrich IV gestaltete das Hofbeichtvateramt von J. zu einer ständigen Einrichtung (s. P. Coton).
In den nichtkatholischen Ländern der Christenheit, wie Schweden, England, Dänemark und Rußland, hatte der Orden durch diplomatische Dienste im Auftrag der Päpste (s. Possevin) oder geheime Missionsbesuche die treuen Katholiken im Glauben bestärkt (s. Schweden) u. Schwankende oder Irrende neu gewonnen (England). Er hatte dabei Opfer aller Art, auch des Blutes nicht gescheut, am wenigsten für England, wo sich die Katholikenverfolgung mit besonderer Heftigkeit gegen die J. richtete. Als Erstling unter den englischen Märtyrern der GJ starb der sel. Edm. Campion 1. 12. 1581 zu London. Am trostreichsten waren jedoch die Arbeiten der Söhne des hl. Ignatius in den Missionen Asiens u. Amerikas. Unter Aquaviva drang M. Ricci nach Peking vor u. bereitete seinen Mitbrüdern die Wege. Japan, eine der blühendsten Missionen, die in den Anfangsjahren Aquavivas eine Prinzengesandtschaft nach Rom geschickt hatte, stand jedoch bald unter dem Zeichen einer furchtbaren Christenverfolgung, die eine Reihe von J. zu Blutzeugen machte. In der indischen Mission hatten die Nachfolger des hl. Franz Xaver eine große Christenheit herangezogen. Zur Zeit Aquavivas widmete sich Rob. dei Nobili in Madura als indischer Büßer u. Gelehrter der Bekehrung der Brahmanen, während Rud. Aquaviva, ein Neffe des Generals, auf der Insel Salsette bei Bombay 1583 den Märtyrertod erlitt, als Preis für die bald folgende Bekehrung der ganzen Insel. Groß waren auch die Erfolge in Amerika, sowohl in den spanischen Besitzungen, wo sich in der Arbeit für die Kreolen u. Eingeborenen sehr früh Ordensprovinzen entwickelten (Mexiko, Peru u. Paraguay), als auch in Brasilien, wo der Wundertäter Jos Anchieta Unglaubliches leistete. Wie in Ostasien die Anpassung drängte u. zu neuen Missionsmethoden führte, so zwang auch in Amerika die Sorge um die Seelen der Indianer zu eigenartigen Versuchen. Daher begann schon zur Zeit Aquavivas die Gründung von Indianerreduktionen in Südbrasilien (s. Reduktionen). Alle diese Unternehmungen wurden getragen von einer straff geleiteten Ordensgemeinschaft mit 13 112 J. in 32 Provinzen und 559 Ordenshäusern.
Dieses erste Jahrhundert des Jesuitenordens, 1640 literarisch durch das groß angelegte, doch überschwengliche Werk „I m a g o p r i m i s a e c u l i" gefeiert, war dessen glücklichste Zeit. Seine Heiligen gehören fast alle diesem Zeitalter an: Ignatius, Franz Xaver, Franz Borgia, Petrus Canisius, Bellarmin, die Jugendheiligen, der Laienbruder Alphons Rodriguez, die drei japanischen Blutzeugen Paulus Miki, Joh. de Goto u. Jak. Kisai, auch die 1642/9 gefallenen Märtyrer von Kanada. Das erste Jahrhundert brachte auch die berühmtesten Theologen, Gelehrten u. Glaubensboten des Ordens hervor, wie Bellarmin, Toledo, Suarez, Molina, Lessius, Petrus da Fonseca, Jak. Gretser, Corn. a Lapide, Petavius u. Sirmond. Kinder jener Zeit sind ferner die größten Männer der Tat in Europa, Afrika u. anderen Missionen, wie Franz Xaver, M. Ricci, Valignani, die beiden Aquaviva, Pedro Paez, Canisius, Possevin, P. Skarga, Pázmány, Auger, Coton, Persons, Fr. Spe usw.

III. Z w e i t e s J a h r h u n d e r t.

Die Zeit des D r e i ß i g j ä h r. K r i e g e s, in den Ländern deutscher Zunge eine Kette von Drangsalen, Verlusten, Zerstörung u. Tod, bedeutet für die GJ wie für die Kirchengeschichte überhaupt die blutige Brücke zu einer ruhigen, aber wenig schöpferischen Zukunft. In den deutschen Gebieten nahm der Westfälische Friede manches schon zurückeroberte Arbeitsgebiet wieder weg und sperrte an anderen für immer die Möglichkeit, eine Bewegung zugunsten der alten Religion einzuleiten. So schwand für den Jesuitenorden, dessen Tätigkeit in örtlichen Grenzen beschränkt u. dauernd festgelegt wurde, mehr u. mehr die ursprüngliche Spannung der Unternehmungslust, während andererseits gerade diese Notwendigkeit der Beschränkung die Vorbedingungen schuf, um das Gerettete in Muße zu pflegen u. an dem Wiederaufbau, ja einer neuen Blüte der katholischen Kultur mitzuarbeiten. Diese Verinnerlichung seiner Kraft im stillen Wirken in Schule u. wissenschaftlicher Arbeit, in Sakramentenspendung, Predigt, Volksmission, Katechese und Vereinsleitung führte ein Z e i t a l t e r k a t h o l i s c h e r E r n e u e r u n g herauf, dessen religiöse Höhenlage u. Fruchtbarkeit durch die Marianischen Kongregationen, dessen kulturschöpferische Kraft auf dem Gebiete der Erziehung durch die Kollegien, im sozialen u. wirtschaftlichen Leben durch glänzende Bauten u. das ganze Kunstschaffen der Barockzeit bekundet wird (s. Jesuitenstil). Der ins Weite u. Ferne drängende Unternehmungsgeist des Ordens fand in überseeischen Missionen wachsende Möglichkeiten der Entfaltung, für Deutschland freilich nur in dem Maße, als Spanien u. Portugal ausländische J. an der Kulturarbeit ihrer Kolonien teilnehmen ließen. Dank deren Entgegenkommen gelangten viele Mitglieder des Ordens aus allen Gebieten des Deutschen Reiches, auch aus Böhmen u. den Niederlanden, nach Asien, Afrika u. Amerika (s. Deutsche Jesuitenmissionäre). Berühmte Namen sind Ad. Schall, Joh. Hanxleden u. F. Verbiest in China, Jos. Tieffentaller, H. Roth im Reich des Großmoguls, Joh. K. Kratz u. Joh. Koffler in Cochinchina, M. Thomann in der Kaffernmission am Sambesi, Fr. H. Glandorff u. Eus. Kino in Mexiko, Sam. Fritz am Amazonenstrom, B. Havestadt und Karl Haimbhausen in Chile, Fl. Baucke, M. Dobrizhoffer, M. Schmid u. Ant. Sepp von Reinegg in den Reduktionen von Paraguay, Lor. Kaulen u. Rochus Hundertpfund in Brasilien, G. Camell auf den Philippinen.

In Z a h l e n ausgedrückt, stellte sich das Wachstum des Ordens in beständigem Fortschritt bis unmittelbar vor dessen Aufhebung folgendermaßen dar: Er zählte 1534 nur 7 Mitglieder, 1556 an 1000, 1581 an 5000, 1608 insgesamt 10 640 in 31 Provinzen, 1616 insges. 13 112 in 32 Provinzen; 1679 insges. 17 650 Mitglieder

in 35 Provinzen und 3 Vizeprovinzen, 1710 insgesamt 19 978 in 37 Provinzen u. 1 Vizeprovinz, 1749 insgesamt 22 589 Mitglieder in 39 Provinzen mit 669 Kollegien, 176 Internaten (Konvikten), 335 sog. Residenzen (kleineren Niederlassungen), 24 Profeßhäusern in den großen Hauptstädten der katholischen Welt, 61 Noviziatshäusern für den jungen Nachwuchs u. 273 Missionsstationen, zusammen 1538 Niederlassungen, die sich auf die ganze Welt verteilten. Im Gebiet des Deutschen Reiches lagen 121 Kollegien. Italien besaß um 1749 in 5 Provinzen 178 Häuser mit 3622 Ordensgenossen, die spanische Assistenz in 5 Provinzen 158 Häuser mit 2943 Ordensgenossen (darunter 1342 Priester), Portugal (ohne dessen Missionen) zählte 861 J. (384 Priester) in 49 Häusern, Frankreich in 5 Provinzen 3350 J. (1763 Priester) mit 158 Niederlassungen, die deutsche Assistenz mit den Provinzen: Oberdeutschland, Oberrhein, Niederrhein, Österreich (mit Ungarn) u. Böhmen 5340 J. (2558 Priester) mit 307 Häusern. Die flandro-belgische u. die gallo-belg. Provinz hatten damals zusammen 1013 Mitglieder (498 Priester) in 55 Häusern. Dazu kamen einige Tausend von Ordensgenossen in den überseeischen Ländern (36 Missionsgebieten): Die Assistenz Portugal z. B. hatte in Brasilien 590, in den asiatischen Missionen (Indien u. Japan) 301 Mitglieder, die französische in den Missionen der Levante (Griechenland, Syrien, Persien), China (Peking), Hinterindien, Kanada u. auf den Antillen an 198 Ordensgenossen. Auf den Philippinen wirkten 116, in der Provinz Paraguay (mit den Reduktionen) 564 J., in der Provinz Peru 565, in Chile 213 (um 1729), Quito (um 1743) an 177, Mexiko 572 Ordensgenossen, zuletzt 700 (450 Priester) der span. Assistenz mit 33 Niederlassungen in den Städten u. an 100 Posten unter den Eingeborenen.

Schon dieses Gerüst statistischer Tatsachen läßt vermuten, daß die nicht selten ausgesprochene Behauptung, der Orden sei im Laufe des 17. u. 18. Jahrhunderts von seiner alten geistigen u. sittlichen Höhe herabgesunken u. innerlich verfallen, nicht richtig sein kann. Seine rege Missionsarbeit, die durch das nationale Eintreten Frankreichs in den apostolischen Wettbewerb neuen Antrieb erhielt (s. Kanada; China) u. durch die Mitarbeit deutscher und flämischer Glaubensboten in Spanisch-Amerika geradezu eine Blütezeit erlebte, zeugt von ungetrübter Frische des Kreuzzugsgeistes, der die GJ bis zum Ende beseelte. In Europa sah das 18. Jahrhundert besonders die Bewegung der Volksmissionen in Italien (s. Paul Segneri u. Franz von Hieronymo), in Frankreich (s. Jul. Maunoir u. Vinz. Huby) u. in den deutschen Ländern (s. Fontana, Herdegen, Loferer, Jeningen).

Auch die gleichzeitige Exerzitienbewegung mit der Gründung zahlreicher Exerzitienhäuser selbst in lateinisch Amerika u. den asiatischen Missionsfeldern spricht gegen die Meinung von einer schleichenden Erschlaffung des Eifers. Was die Schulen angeht, so bedingte zwar die Festlegung auf die Studienordnung von Aquaviva und die damit verbundene Gleichförmigkeit des Unterrichtswesens eine Gefahr allmählicher Erstarrung u. Schwerfälligkeit gegenüber den Fortschritten u. Anforderungen der nationalen u. naturwissenschaftlichen Denkweise des 18. Jahrhunderts. Andererseits aber zeigte sich namentlich in Frankreich u. den deutschen Ländern starkes Drängen nach Fortschritt u. Verbesserung, wobei der von den Regierungen ausgehende Druck heilsam, wenn auch manchmal überstürzt u. einseitig einwirkte (s. Unterrichtswesen; Wissenschaften; Studienordnung; Bayern; Österreich). Auffallend ist in dieser Hinsicht auch die Tatsache, daß die GJ zur Zeit ihrer Aufhebung über eine Reihe ausgezeichneter Talente verfügte, die auf den Gebieten der Naturwissenschaften und Mathematik, der Geschichte u. schönen Literatur Berühmtheit erlangten, so Rog. Boscovich, M. Hell, Chr. Mayer, Fr. von Schrank, Joh. Helfenzrieder, M. Denis, Hier. Tiraboschi, Fr. A. Zaccaria, Fr. Faludi, Fr. X. de Feller, Jos. Fr. de Isla. Die Arbeiten der Bollandisten bedeuteten eine auf Jahrhunderte berechnete Unternehmung organisierter Wissenschaft, u. Zeitschriften wie die Mémoires de Trévoux verrieten rechtzeitiges Horchen, Verstehen u. Antworten auf die Strömungen der neuen Zeit. Der eigentliche Grund, weshalb das philosophische Zeitalter dem Jesuitenorden Rückständigkeit vorwarf, lag nicht in dem vermeintlichen Verfall seines Unterrichtswesens, sondern in dem wesenhaften Gegensatz der Geistesrichtungen. Denn die GJ hielt mit unbeugsamer Treue an dem Primat des Glaubens u. der Religion über Vernunft u. Natur fest, als bereits der von England eingedrungene Rationalismus u. Naturalismus den Glauben und die Kirche bekämpften.

Trotzdem ist das zweite Jahrhundert der Geschichte des Jesuitenordens durch einige Erscheinungen gekennzeichnet, die auf den ersten Blick die Vermutung des äußeren Niedergangs u. des inneren Verfalls zu rechtfertigen scheinen: Zunächst war der Orden durch die Folgen des Dreißigjährigen Krieges in seinem bisherigen Vorwärtsdrängen gehemmt. Dann verlor er naturgemäß mit der steigenden Erneuerung u. Ausbildung eines zahlreichen, gut geschulten Klerus die Bedeutung seiner früheren Überlegenheit in Seelsorge, Wissenschaft u. Aszese. Eine Reihe von Ordensgenossenschaften wurden ferner aus anfänglichen Schülern oder Mitarbeitern zu ebenbürtigen, zum Teil überlegenen Wettbewerbern auf dem Kampfplatz der Missionen, der Schule u. Wissenschaften (z. B. Kapuziner, Benediktiner, Oratorianer, Piaristen, Lazaristen u. das Pariser Seminar). Endlich geriet der Orden durch seinen Tatendrang, durch die nicht selten schroffe Entschiedenheit seines Denkens, vielfach auch durch seine Vorzugsstellung am Hofe, im Unterrichtswesen u. in den Missionen ungewollt in Gegensatz zu einflußreichen Kreisen, deren Gegnerschaft sein Ansehen schwächte u. seine Wirksamkeit lähmte. Es bedurfte deshalb nur der Unterhöhlung jener Stützen, auf denen die sogenannte Macht des Ordens auf Gedeih u. Verderb ruhte, u. der ganze Orden kam zu Fall, nicht aus innerer Schwäche,

sondern weil jene Mächte, die ihn hielten, selber dazu übergegangen waren, ihn zu stürzen.
Sicher ist bei keinem Orden der Kirche die Gunst der Fürsten so ausschlaggebend geworden für den Aufstieg wie für den Zusammenbruch als bei der GJ. Päpste, Bischöfe u. weltliche Fürsten hatten gewetteifert, sie hochzubringen. An den meisten kathol. Höfen wurden J. Beichtväter u. Prinzenerzieher, so bei den Habsburgern u. Wittelsbachern, den Bourbonen u. Braganza, bei den Königen von Polen u. seit 1700 auch von Spanien, ebenso bei den letzten Stuarts in England. Unzweifelhaft bedeutete diese Einrichtung eine schwere Belastung für die Ordenszucht, u. im Zusammenhang damit steht der Vorwurf, der Jesuitenorden habe sich mehr, als ihm u. der Welt frommte, in politische Geschäfte eingemischt (s. Politik). Denn sicher wurden diplomatische Aufträge nicht allein von Päpsten, sondern auch von weltlichen Fürsten, u. nicht nur für kirchliche Angelegenheiten, an J. vergeben u. Ordensgenossen in politische Geschäfte hineingedrängt. Die Frage ist nur, wie weit man dem Orden daraus einen Vorwurf machen darf, oder inwiefern daraus eine Lockerung der Ordenszucht tatsächlich folgte. Denn die Ordensleitung wollte keine politische Betätigung, duldete sie jedoch notgedrungen innerhalb gewisser Grenzen, zumal auch andere Ordensleute u. Weltgeistliche sich ohne Bedenken politisch betätigten. Niemand wird Possevin aus seiner Gesandtschaft in Schweden, Polen u. Rußland einen Vorwurf machen, niemand Ant. Vieira seine patriotische Tätigkeit in der Unabhängigkeitsbewegung Portugals verargen, niemand Wolff von Lüdinghausen zum Intriganten machen, weil er für die Erhebung des Hauses Hohenzollern zur Königswürde gearbeitet hat.
Ein anderes Merkmal des 2. Jahrhunderts der Geschichte des Jesuitenordens ist dessen unausgesetzter Verteidigungskampf gegen Feinde seines Bestandes innerhalb der Kirche. Im Vordergrund steht der Jansenismus, den der scharfsichtige Eifer franz. Jesuiten zuerst, wenn auch mit Grund, angegriffen hatte. Mit jenem verbündet kämpfte der Gallikanismus, dem der Jesuitismus von jeher wegen seiner römischen Gesinnung verhaßt gewesen war. Diese beiden Feinde haben am meisten dazu beigetragen, daß sich in der öffentlichen Meinung das Schlagwort vom Verfall der GJ eingebürgert hat (s. Pascal; A. Arnauld). Zunächst bot ihnen die Lehre vom Probabilismus in der Moraltheologie Anlaß, die GJ zu beunruhigen, zumal dieser auch in deren eigenen Reihen Gegner fand. Es loderte nach jahrzehntelangem Streit der Wissenschaft die Zwietracht selbst im Orden auf, wo der Gen. Gonzalez (1687/1705), ein von hohem Verantwortlichkeitsgefühl getragener Gegner des Probabilismus, geschützt von Innozenz XI und Innozenz XII, seinen Assistenten u. der Mehrheit des Ordens zum Trotze den ganzen Orden zum Verzicht auf diese Lehre zwingen wollte. Aus dem Probabilismus leiteten Pascal u. sein Gefolge die sog. Entartung des Ordens ab, und sie taten es mit um so mehr Glück, als manche Jesuitentheologen in einzelnen Gewissensfragen so nachsichtig entschieden hatten, daß Alexander VII u. Innozenz XI einige ihrer Sätze verurteilten (s. Bauny, Musnier).
Zur Kritik der Lehre kam die Verdächtigung der Wirksamkeit. Die Aszetik u. Seelenführung, die den Jesuitenorden zum angesehensten Lehrmeister des christlichen Volkes machte, wurde angeklagt, als widerspreche sie dem echten kath. Geist. Sie gebe der menschlichen Eigentätigkeit zu viel Bedeutung (s. Aszetismus) auf Kosten der Gnade. So entspann sich ein langwieriger Streit um die öftere Kommunion, der auch in vornehmen Frauenkränzchen in Paris u. ganz Frankreich die Gemüter erhitzte. Die Jesuiten, weil Förderer der öfteren Kommunion, wurden als ehrerbietungslos gegenüber dem Heiligen hingestellt. Die Kritik ihrer Missionsmethode vollendete endlich den vermeintlichen Beweis ihres Abfalls von der früheren Höhe sittlicher Ideale. In den Missionen Ostasiens, besonders von Indien u. China, hatten die J. anfangs manche alte Gebräuche, Namen u. Zeichen ihren Neubekehrten unter bestimmten Vorbehalten u. Einschränkungen beizubehalten erlaubt u. in der Spendung der Sakramente, besonders der Taufe u. Krankensalbung, auf einige liturgische, aber untergeordnete Handlungen verzichtet, um das Volksempfinden nicht unnötigerweise zu verletzen (s. Akkommodation). Sie besaßen für ihr Vorgehen zuerst auch die Billigung des Apostol. Stuhles. Später tauchten jedoch Zweifel über die Erlaubtheit dieses Vorgehens auf, u. als auch Missionare von anderen Orden in jene Missionen eintraten, entwickelte sich bald ein heftiger Streit der Meinungen, der nach Europa getragen wurde. Die J. unterlagen am Ende. Weil sie aber nur zögernd die Waffen aus der Hand gaben u. der päpstliche Gesandte Kard. de Tournon, vom chin. Kaiser zurückgewiesen, in der dortigen Mission starb, fiel auf die GJ die schwere Anklage auf Ungehorsam gegen den Papst. Dieser Vorwurf hatte durch das Verhalten franz. J. im Regalienstreit zwischen Ludwig XIV u. Innozenz XI eine gewisse Berechtigung erhalten, da jene großenteils mehr, als recht war, für den König eintraten (s. Maimbourg). Damals u. noch bedenklicher in der Notlage unter Ludwig XV kam auch zu große Nachgiebigkeit gegenüber dem Gallikanismus hinzu, die dem Orden in Frankreich doch nichts nützte, in Rom aber schadete und den Ruhm seiner treupäpstlichen Gesinnung trübte.
Es ist bezeichnend, daß alle diese Fehden wesentlich auf französischem Boden ausgefochten werden mußten, wo die Hofgunst am klarsten hervortrat. Auch die Streitigkeiten wegen der Missionsmethode u. der hierarchischen Fragen in England hatten ihren Ursprung zum großen Teil in der franz. Politik. In den übrigen Ländern des kath. Europa hatte der Orden Ruhe u. konnte auch in der deutschen Diaspora manches tun. Nach Sachsen z. B., dessen Herrscherhaus mit August dem Starken zur kath. Kirche zurückgekehrt war, kamen J. als Hofbeichtväter, Hofkapläne u. Prinzenerzieher. Selbst in Konstantinopel u. Moskau durften sie zeitweilig ungestört arbeiten. Um so auffallender ist es, daß gerade von jenem Land,

wo die GJ entstanden u. von der Königsfamilie so glänzend begünstigt worden war, der Anfang jenes Vernichtungssturmes ausgehen sollte, der sie aus den kath. Ländern fegte.

IV. Zerstörung.

Damit beginnt die Geschichte der gewaltsamen Zerstörung u. kirchlichen Aufhebung des Ordens. Die Anwendung von Gewalt beginnt in Portugal, eingeleitet durch einen Verleumdungsfeldzug des Ministers Pombal, der im Ärger über seine Mißerfolge in Südamerika (s. Reduktionen) die Jesuitenmissionare von Paraguay u. Brasilien beschuldigte, daß sie große Reichtümer anhäuften, unerlaubten Handel trieben u. politische Pläne (s. Kaiser Nikolaus) mit ihrem Indianerstaat verfolgten. Zahlreiche in Pombals Presseschmiede entstandene Schmähschriften wanderten im Fluge durch ganz Europa. Pombal selber aber benützte die Unfähigkeit u. Furcht König Josephs, der ihm alle Macht anvertraute, um die Hindernisse seines Ehrgeizes, Adel und Jesuiten, zu verderben. Kirchliche Untersuchungen, das Inquisitionsgericht u. die Einbeziehung der J. in den Hochverratsprozeß gegen die Familie Tavora begleiteten seine Schläge gegen den Orden. Schließlich ließ er die J. aller portug. Länder, auch aus Afrika, Brasilien u. Indien, gewaltsam nach dem Kirchenstaat verschleppen. Vom 24. 10. 1759 bis 6. 9. 1767 wurden dort 1901 Jesuiten der portugies. Assistenz ohne irgendwelche Vorsorge für deren Unterhalt versammelt. Der Ordensgeneral Ricci mußte Kirchengeräte verkaufen u. gegen die frühere Gewohnheit Meßstipendien annehmen, um das Notwendigste für die Flüchtlinge zu beschaffen. Ein großer Teil der Missionare u. J. Portugals war jedoch in die Gefängnisse am Tejo geworfen, wo ihrer 180 die furchtbarsten Qualen auszustehen hatten, bis ihnen der Tod Erlösung oder nach vielen, z. T. 17 Jahren des Elends fremde Diplomatie u. der Sturz Pombals die Freiheit brachte. Einen ihrer Besten, den Italiener Gabr. Malagrida, den das Volk als Heiligen verehrte, ließ Pombal auf dem Scheiterhaufen sterben.

Sein Beispiel beschleunigte die Katastrophe des Ordens in Frankreich. Das Trommelfeuer der Anklagen, Verleumdungen und Gehässigkeiten, das dort seit hundert Jahren (s. Pascal; Arnauld; Jansenismus; Gallikanismus) über die GJ niederging, hatte jenen Sturmangriff vorbereitet, den Parlament, Universität, Aufklärungsphilosophie, alter Groll des Jansenismus und Gallikanismus im Bunde mit Madame Pompadour u. der freigeistigen Politik des Marquis Choiseul nunmehr begannen. Die unglücklichen Handelsunternehmungen des Missionsoberen A. La Valette boten einen willkommenen Anlaß zum entscheidenden Schlag, als die J. selber das Gericht des Pariser Parlaments anriefen. Dieses verurteilte nicht allein die franz. J. und den ganzen Orden zur Bezahlung aller Forderungen der franz. Gläubiger an La Valette, sondern brandmarkte (s. Extraits des assertions dangereuses etc.) auch das Institut, die Moral u. Wirksamkeit des Ordens als staatsgefährlich, unsittlich u. verderblich. Das Parlament verfügte 1762 die Schließung der Unterrichtsanstalten der J. in seinem Gebiet. Da nun die meisten anderen Parlamente dieses Beispiel nachahmten u. die herrschende Hofpartei den König Ludwig XV zur Bestätigung aller jesuitenfeindlichen Erlasse drängte, gab dieser schließlich den Orden preis u. verfügte 1764 dessen vollständige Auflösung in allen Teilen des Reiches, auch den Kolonien. Vergeblich waren die Bemühungen des Papstes Klemens XIII, der mit allen Mitteln das Unheil aufzuhalten suchte u. durch die Bulle „Apostolicum" vom 7. 1. 1765 der bedrängten GJ das herrlichste Zeugnis ausstellte, vergeblich auch die Beteuerungen und Anstrengungen des franz. Episkopats, insbesondere des Erzbischofs Christoph de Beaumont von Paris, der sein mutiges Auftreten mit der Verbannung büßen mußte. Die Verfügungen des Pariser Parlamentes, das u. a. verlangte, die J. sollten ihren Gelübden abschwören u. ihr Institut als strafwürdig, unkirchlich u. staatsgefährlich anerkennen, zwangen einen großen Teil derselben zur freiwilligen Auswanderung. Sie wandten sich nach Deutschland, Italien, England u. Amerika, später auch nach Rußland.

Dem Beispiel Frankreichs folgte 1767 Spanien. Während aber die Vernichtung des Ordens in Portugal ganz das Werk eines Ministers u. in Frankreich hauptsächlich der akademischen Laienkreise war, wirkten in Spanien mehrere Minister zusammen, ließen jedoch König Karl III ganz allein die Verantwortung tragen. Nur das uns heute unbegreifliche Machtgefühl des Absolutismus u. die verwegene Rücksichtslosigkeit staatskirchlich eingestellter Minister machten es möglich, durch einen geheimen Erlaß eines frommen Königs das zweihundert Jahre alte Gebäude der GJ in dessen Ländern zu zertrümmern. Am 2. auf den 3. April 1767 wurden kraft eines seit Januar im geheimen vorbereiteten u. rundgeschickten Befehls alle J. in Spanien u. dessen Kolonien, soweit es möglich war, verhaftet u. allmählich nach Italien verschifft. Diese traurige Auswanderung von 5000 Ordensleuten, die zunächst auf der Insel Korsika eine Zuflucht suchten u. dann über Genua nach Norditalien wanderten, um in der Fremde langsam auszusterben oder auf eine bessere Zukunft zu warten, sowie die Vernichtung der Jesuitenmissionen in der alten u. neuen Welt gehört zu den beschämendsten Vorkommnissen der Kirchengeschichte. Sie ist nur zu begreifen im Zusammenhang mit der damals mächtigen Abneigung gegen Rom u. die kath. Kirche, gegen Glauben u. Überlieferung, die sich in der franz. Revolution bald entladen sollte.

Nachdem die kath. Mächte der romanischen Länder, auch Sizilien u. Parma, schon die Hälfte der Stiftung des hl. Ignatius zerschlagen hatten, verbündeten sie sich zu gemeinsamem Sturm auf den Hl. Stuhl, damit dieser die andere Hälfte zertrümmere u. mit geistlichen Waffen die Vernichtung des Ganzen vollende. Die bourbonischen Höfe sparten keine Intrigen, keine Bestechungen noch Versprechungen oder Drohungen. Sie verhinderten die Wahl eines jesuitenfreundlichen Nachfolgers, als Klemens XIII dem Schmerze über ihre Forderungen 1769 erlegen

war, u. ließen Klemens XIV keine Ruhe, bis er ihrem ungestümen Drängen nachgab u. um des allgemeinen Friedens der Kirche willen das Breve „Dominus ac Redemptor“ unterzeichnete, das 21. 7. 1773 die GJ kirchenrechtlich aufhob, deren Mitglieder aber entweder in den Laienstand zurückversetzte oder in den Weltklerus einreihte. Die Stiftungsbulle Pauls III u. das Aufhebungsbreve von Klemens XIV, die Anfang u. Ende einer mehr als zweihundertjährigen Geschichte bedeuten, geben schon durch ihre Einleitungssätze zu erkennen, wie verschieden an beiden Polen die Lage der Kirche war: Paul III spricht hoffnungsfroh von der streitenden Kirche (Regimini militantis ecclesiae), die in der Schar des hl. Ignatius eine kampfbereite Truppe von Freiwilligen begrüßt, während Klemens XIV die Mission des Friedensfürsten Christus (Princeps pacis) an die Spitze stellt. Die näheren Einzelheiten sind in dem Aufsatz „Aufhebung“ u. den Lebensbildern der beteiligten Spieler u. Gegenspieler dieses großen Dramas gezeichnet (Klemens XIII; Klemens XIV; Pombal; Choiseul; Passionei).

V. Wiederherstellung.

Die Stiftung des hl. Ignatius war damit zertrümmert, aufgelöst u. für tot erklärt. Die bourbonischen Mächte, denen schließlich Österreich freie Hand gelassen, hatten das Todesurteil herbeigeführt. Doch die GJ lebte weiter in der Hoffnung ihrer Mitglieder, unter denen die Priester fast ausnahmslos im alten Geiste weiterwirkten, sei es in der Schule oder in der Seelsorge oder als Schriftsteller u. Gelehrte. In der franz. Revolution starben 23 von ihnen als anerkannte Märtyrer für die kath. Sache (s. Pariser Märtyrer). Einige erlebten den Tag der Auferstehung (s. Wiederherstellung). Die GJ lebte aber auch in der Wirklichkeit fort. Auffallend ist dabei der Umstand, daß eine protestantische Macht, nämlich Preußen, u. das romfeindliche Rußland die Hoffnungen der kath. Jesuitenfeinde zunichte machten. Zwar ging der Jesuitenorden in Preußen schließlich doch unter, nachdem ihn Friedrich II eine Zeitlang erhalten hatte. Aber in Rußland bestand er infolge der Teilung Polens, die Litauen u. andere Stücke des Reiches unter die Herrschaft Katharinas II gebracht hatte, von der Kaiserin offen geschützt u. von Rom heimlich geduldet, rechtmäßig fort (s. Rußland). Indem er sich bald durch jungen Zuwachs erneuerte, konnte er sich nach 1801 mit päpstlicher Gutheißung auch J. in anderen Ländern angliedern. Unter Zar Paul I u. Alexander I entfaltete er sich zu verhältnismäßiger Blüte, bis ihn 1820 das Schicksal der Verbannung traf. Doch mittlerweile hatte er schon in der ganzen Kirche Auferstehung gefeiert. Zwei Neugründungen: die Gesellschaft vom hlst. Herzen Jesu (s. Tournely) u. vom Glauben Jesu (s. Paccanari) hatten es noch im 18. Jahrhundert unternommen, die Neugründung der GJ anzubahnen. Einige Kreise von Exjesuiten hielten sich geschlossen in England u. Nordamerika für den Tag der Wiedergeburt bereit. Als nun Europa nach den Stürmen der Revolution und den Kriegen Napoleons zur Ruhe kam, schien vielen die Zeit gekommen, der GJ neues Daseinsrecht zu verleihen. Schrittweise verfolgte Papst Pius VII dieses Ziel, indem er sie zunächst für Rußland 1801, dann für Sizilien 1804 bestätigte u. Angliederungen erlaubte. Als er aber aus der Gefangenschaft zu Fontainebleau zurückgekehrt u. wieder in die ewige Stadt eingezogen war, entschloß er sich unter dem Wehen des allgemeinen Jubels zur feierlichen Wiederherstellung u. Bestätigung des Ordens für den ganzen Erdkreis, ungeachtet des Widerspruchs, der von seiten der bourbonischen Höfe u. Portugals, u. des Sturmes, der von der unkirchlich gesinnten Welt zu erwarten war. Am 7. 8. 1814 erfolgte zu Rom die festliche Verkündigung der Bulle „Sollicitudo omnium ecclesiarum“ in der Jesuitenkirche al Gesù, die an jenem Tage dem Orden zurückgegeben wurde.

VI. Neue Zeit.

Die Tat des Papstes Pius VII drückte das Siegel der Gesamtkirche auf das tatsächliche Bestehen der GJ in Rußland, Neapel, Sizilien und im Kirchenstaat, in England u. Nordamerika (Maryland), wo der ehemalige Jesuit John Carroll, der als Erzbischof von Baltimore die nordamerikanische Hierarchie begründete, viel zur Neubelebung der GJ tat, in Holland u. Norddeutschland (Düsseldorf u. Hildesheim), der Schweiz, Frankreich u. Parma. In all diesen Ländern konnte sich nun der Orden, soweit es von der kirchlichen Genehmigung abhing, hoffnungsfreudig weiterentwickeln u. nach anderen übergreifen.
Seitdem ist schon mehr als ein Jahrhundert verflossen, das mit dem Beginn des Weltkrieges abschloß. Die Bedingungen der Entfaltung waren indessen ganz anders als im ersten Jahrhundert nach der Gründung. Es fehlte z. B. der Schutz der Regierungen, die nicht selten, auch wenn sie gewollt hätten, dazu nicht einmal imstande waren. Denn nur zu oft unterlagen diese selber den revolutionären Strömungen. Meistens aber setzten sie dem Orden größten Widerstand entgegen oder vertrieben ihn aus ihren Ländern. Den Anfang machte Rußland 1820. Spanien, Portugal u. Frankreich folgten. Das Jahr 1848 setzte fast den ganzen Orden in fluchtartige Bewegung. Damals wurde er auch aus Italien vertrieben. Die Verbannung aus der Schweiz war 1847 vorausgegangen. Ähnliches erfuhr er in den südamerikanischen Ländern u. in Mexiko. In Frankreich kam der Orden eigentlich nie zur Ruhe, obwohl er unter Napoleon III eine Zeit hoffnungsvoller Blüte sah. Nach Deutschland, wo die Niederlassungen zu Düsseldorf u. Hildesheim früh erloschen, kamen J. erst nach der Revolution von 1848, anfangs als Missionsprediger, von den Regierungen zur Beschwichtigung des aufgeregten Volkes gewünscht, dann als Konferenzredner u. Seelsorger an festen Niederlassungen, z. B. Köln, Münster, Paderborn, Bonn, Koblenz, Mainz, Aachen u. Gorheim. Sie besaßen in Maria Laach seit 1864 eine große Studienanstalt für ihren Nachwuchs u. an der österreichischen Grenze zu Feldkirch ein Kolleg für Gymna-

siasten. Da kam der Kulturkampf u. zerschlug 1872 alle Hoffnungen. Von der Verbannung aus konnte die GJ zwar noch in gelegentlichen Arbeiten auf deutschem Boden wirken, bis im Gefolge der Kriegsereignisse 1917 die Hemmung aufgehoben u. die Tätigkeit freigegeben wurde. Die Verfassung des Freistaates aber sicherte 1919 völlige Freiheit auf dem Boden des allgemeinen Rechtes.

Ungestörte Aufbauarbeit erlaubten in Europa Belgien und Holland, nach 1852 auch Österreich-Ungarn u. in der neuen Welt die Ver. Staaten von Nordamerika, wo dem Aufschwung der kath. Kirche im allgemeinen die wachsende Blüte der GJ nebenher lief. Auch deutsche J. haben dazu beigetragen (s. Buffalo-Mission). Trotz der Ungunst der öffentlichen Meinung, die bis auf den heutigen Tag in den meisten Ländern mißtrauisch geblieben ist, und trotz der vielen Schicksalsschläge, die immer wieder einzelne Provinzen trafen, ist der Jesuitenorden als Ganzes u. in den einzelnen Provinzen beständig innerlich erstarkt u. äußerlich gewachsen. Die Mitgliederzahl stieg von 674 im Jahre 1816 auf 3565 i. J. 1841, auf 6303 im Jahre 1857, auf 10 521 i. J. 1880 u. auf 15 073 i. J. 1900 (darunter 6526 Priester u. 3773 Mitglieder in den Missionen). Der Weltkrieg brachte unmittelbar, neben dem Dienst vieler Ordensgenossen mit der Waffe oder als Feldgeistliche, große Zerstörungen u. Verluste, andererseits änderten seine Folgen das politische Bild der Völker. Auch die geistigen u. sozialen Grundzüge der Kultur nahmen in allgemeiner Gärung die Richtung einer unabsehbaren Umgestaltung. Auf diesem Boden mußte sich nun die GJ neu einrichten. Ihre Verfassung mußte im Einklang mit dem von Papst Benedikt XV 1917 kodifizierten Kirchenrecht nachgeprüft u. abgeändert werden. Das geschah in beständiger Fühlungnahme mit Benedikt XV und Pius XI durch die Bemühungen des Ordenshauptes Wl. Ledóchowski u. die 1923 einberufene Generalversammlung. Dann verlangten die politischen Umwälzungen u. der äußere Fortschritt neue Einteilungen, Umbildungen u. Neubildungen von Provinzen. Während deshalb das Jahr 1914 noch 5 Assistenzen mit 27 Provinzen u. 16 894 Mitgliedern aufgewiesen hatte, zählte das Jahr 1932 in 7 Assistenzen (Italien, Frankreich, Deutschland [Germania], Spanien, England, Amerika u. der slawischen) 43 Provinzen mit 22 936 Mitgliedern, darunter 10 166 Priester. Von den Ordensgenossen wirkten 2754 (darunter 1630 Priester) in 45 Missionsgebieten, die dem Orden anvertraut sind.

Im Augenblick hat also der Jesuitenorden die Zahlen u. Weiten der alten Zeit im äußeren Aufmarsch wieder erreicht u. von den alten Arbeitsgebieten ein großes Maß zurückerobert. In den Heidenmissionen konnte er, auch heute noch der größte Missionsorden, z. T. an geschichtliche Überlieferungen unmittelbar anknüpfen, so in China (Kiangnang) u. Vorderindien. Auch in Japan (Tokyo u. Hiroshima) hat er wieder festen Fuß gefaßt. Neu ist sein Wirken in Australien, wo die österreichischen J. 1848 eine Mission eröffneten, die von Irländern später ausgebaut u. zu einer heute lebenskräftigen Provinz mit bedeutenden Anstalten in den Hauptstädten entwickelt worden ist. Andererseits fällt in das Jahr 1932 die Auflösung der span. Provinzen.

Was die heutige Ordenstätigkeit angeht, so ist sie im wesentlichen gleich der des 18. Jahrhunderts. Trotz der weit weniger günstigen Umstände hat die Erziehung u. Schultätigkeit einen sehr großen Anteil an der Gesamtarbeit des Ordens. In einzelnen Ländern (Belgien u. Holland, auch Nord- und Südamerika) treten Schule u. Wissenschaft entschieden in den Vordergrund. Die Notwendigkeit, das Unterrichtsprogramm u. vielfach das ganze Unterrichtswesen um der staatlichen Anerkennung willen der Aufsicht des Staates zu unterstellen u. überall in enger Fühlungnahme mit den nationalen Bewegungen innerhalb der Pädagogik zu arbeiten, hat bei aller Bindung u. Beunruhigung meist fördernd auf den Fortschritt der jesuitischen Schultätigkeit eingewirkt. Die alte Schulordnung (Ratio studiorum), schon 1832 unter General Roothaan umgearbeitet, bildet nur noch geschichtlich eine Norm, da die theologischen Studien durch die 1931 festgelegten Vorschriften der päpstlichen Seminarkongregation einen nach Inhalt, Umfang, Geist, Methode u. Einrichtung klar umschriebenen Grundriß u. Aufriß erhalten haben, auf die auch die GJ verpflichtet ist. In den weltlichen Fächern ihrer Kollegien u. Hochschulen (28 Universitäten) richtet sich der Orden nach den Bedürfnissen u. Forderungen der einzelnen Länder. Damit ist das Ideal und die Kraft des Universalismus, der zwar in der Philosophie u. Theologie (s. Neuscholastik) neuen Aufschwung erfahren hat, in den meisten Wissenschaften noch zwangsläufig gehindert. Es ist den J. auch die Möglichkeit versagt, in dem Wirrwarr der gegenwärtigen Schulsysteme den Wert eines eigenen Ideals sich durch die Tat bewähren zu lassen. Aber, weit entfernt von der ehemaligen Monopolstellung des 17. Jahrhunderts, unterhält die GJ heute doch an 211 größere Unterrichtsanstalten (Kollegien) in allen Teilen der Welt, besonders in den Hauptstädten der christlichen Länder (Berlin, Paris, Wien-Kalksburg, Rom, Brüssel, Haag, London, Kopenhagen, New-York, S. Francisco, Rio de Janeiro, Buenos Aires, Santiago, Adelaide) u. in den Missionen (Bombay, Pondichery, Kalkutta, Shanghai, Tokyo). Dazu kommen 2377 Missionsschulen mit ungefähr 300 000 Schülern.

Mit der Unterrichtstätigkeit hängt die Schriftstellerei eng zusammen. Der Orden schließt dabei, soweit es ihm möglich ist, kein Kulturgut u. keinen Wissenszweig von seinem Programm aus. Nur sind Maß u. bewertende Kraft dem kirchlichen Ziel u. Zweck der Ordensstiftung untergeordnet. Gegenüber den alten Zeiten, an deren Ausgang schon z. B. die Memoiren von Trévoux u. der Weltbott einen Übergang ankündigten, widmen die J. der Gegenwart einen viel größeren Teil ihrer Kraft der Pflege von weltanschaulichen, religiösen u. wissenschaftlichen Zeitschriften. Fast jede größere Provinz oder wenigstens jedes Sprachgebiet unterhält eine Monatsschrift (StdZ, Civ. catt., Études usw.) u.

Stand der GJ im Jahre 1933.

	Provinzen	Priester	Scholastiker	Brüder	Insgesamt
Italien	Rom	140	111	74	325
	Mittelbrasilien	57	67	36	160
	Neapel	131	148	107	386
	Sizilien	111	107	88	306
	Turin	189	89	71	349
	Venedig	214	136	160	510
	Assistenz Italien	842	658	536	2036
Germania	Oesterreich	200	84	106	390
	Südbrasilien	118	90	86	294
	Niederdeutsche Prov.	364	173	198	735
	Ostdeutsche Prov.	109	127	104	340
	Oberdeutsche Prov.	258	143	180	581
	Ungarn	96	94	78	268
	Holland	320	244	129	693
	Assistenz Germania	1465	955	881	3301
Frankreich	Champagne	460	255	125	840
	Paris (Francia)	408	200	121	729
	Lyon	386	188	141	715
	Toulouse	412	171	127	710
	Assistenz Frankreich	1666	814	514	2994
Spanien	Aragonien	415	264	302	981
	Argent.-Chilen. Prov.	177	174	141	492
	Andalusien (Baetica)	194	157	130	481
	Kastilien	382	288	320	990
	Columbien	100	112	118	330
	Leon	305	251	230	786
	Portugal	181	125	132	438
	Mexiko	207	132	90	429
	Toledo	158	144	144	446
	Spanische Assistenz	2119	1647	1607	5373
England	England	481	276	131	888
	Australien	92	78	17	187
	Belgien	846	538	212	1596
	Niederkanada	210	229	115	554
	Oberkanada	68	135	37	240
	Irland	170	174	47	391
	Englische Assistenz	1867	1430	559	3856
N. Amerika	Kalifornien	147	223	51	421
	Chicago	328	333	72	733
	Maryland-N. York	502	607	132	1241
	Missouri	371	349	129	849
	New Orleans	188	157	41	386
	Neu England	284	348	57	689
	Oregon	152	190	52	394
	Assistenz Amerika	1972	2207	534	4713
Slawische Assistenz	Tschechoslowakei	106	115	95	316
	Jugoslawien	77	48	67	192
	Großpolen und Masowien	96	184	100	380
	Kleinp. Polen	143	215	154	512
	Assistenz Slawien	422	562	416	1400
	Gesamtzahl der GJ	10353	8273	5047	23673

einen Herz-Jesu-Sendboten, viele auch eine Missionszeitschrift (vgl. auch Wissenschaft).
Unter den seelsorglichen Arbeiten haben, abgesehen von den Missionen in Heidenländern und der inneren Mission (Volksmissionen), auch die Exerzitien u. die Marianischen Kongregationen eine Ausdehnung u. Bedeutung gewonnen, die sich mit der alten Zeit vergleichen läßt. Allerdings hat dabei die GJ nicht mehr die Führung wie ehedem, wohl aber einen bedeutenden Anteil. Es kann daher sowohl auf Grund der geschichtlichen Gestaltung als auch im Hinblick auf den Geist u. die Wesenszüge seines Daseins gesagt werden, daß der Jesuitenorden trotz der Katastrophe von 1773 u. der jahrzehntelangen Unterbrechung seines öffentlich anerkannten Daseins doch der gleiche geblieben ist.
(Über die Heiligen u. Seligen der GJ vgl. die betr. Artikel u. Tabellen.)

Geschichte der GJ, Werke über den Jesuitenorden:

I. Allgemeine.

1. Von Jesuiten: Historia Soc. Jesu 1540—1632 (8 Bde), Rom, Köln, Antwerpen 1615 bis 1750 u. 1859, von N. Orlandini, Fr. Sacchini, P. Poussines, Jos. de Jouvancy, Jul. Cordara; Monumenta historica SJ nunc primum edita, seit 1894 (61 Bde); D. Bartoli, Dell' istoria della Comp. di Gesù (6 Bde), Rom 1663/73; A. Brou, Les grands ordres religieux. La Compagnie de J., Paris 1903; J. Brucker, La Compagnie de J. 1521—1773, Paris 1919; Enr. Rosa, I Gesuiti dalle origini ai nostri giorni, Rom 1914, [2]1929; L. de Jonge, De orde der Jezuieten (3 Bde), Wassenaar 1928/31; Th. Campbell, The jesuits 1534—1921, London 1921; P. Albers, Liber saecularis hist. SJ 1814—1914, Rom 1914; A. Carayon, Documents inédits concernant la Comp. de J. (23 Bde), Paris-Poitiers 1863/86.

2. Von Nichtjesuiten: Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der kath. Kirche [3] III, Paderborn 1933; Crétineau-Joly, Hist. de la Compagnie de J. (3 Bde), Paris [3]1851; dtsch 5 Bde, Wien 1845; M. Brühl, Gesch. d. GJ, Würzburg 1846; ders., Neueste Gesch. d. GJ, Gleiwitz 1847; F. J. Buß, Die Gesellschaft Jesu, ihr Zweck, ihre Satzungen, Geschichte, Aufgabe u. Stellung in der Gegenwart (2 Bde), Mainz 1853; H. Boehmer, Die Jesuiten (Aus Natur und Geisteswelt [49. Bd]), Bonn 1905, [4]1921; R. Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten, Leipzig-Zürich 1929.

3. Feindliche: E. Hasenmüller, Historia jesuitici ordinis 1593; R. Hospinian, Historia jesuitica 1619; J. Ch. Harenberg, Pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten seit ihrem Ursprung bis auf die gegenwärtige Zeit, Halle 1760/1; F. W. F. Nippold, Der J.-Orden von seiner Wiederherstellung bis auf d. Gegenwart 1867; M. Mir, Hist. interna documentada de la Comp. de J. (2 Bde), Madrid 1913; P. v. Hoensbroech, Der Jesuitenorden (Enzyklopädie, 2 Bde), Bern u. Leipzig 1926/7.

4. Neueste Kampfschriften: E. Ludendorff, Das Geheimnis der Jesuitenmacht u. ihr Ende, München 1929; K. Bayer, Lösung des Rätsels der jesuitischen Sphinx, München 1929; Dr. J. Stark, Zentrumspolitik u. Jesuitenpolitik, ebd. 1931; I de Récalde, Schriftenreihe (franz.); Luc Vérus, Vérités (Forts. von Récalde).

II. Für einzelne Sprachgebiete (von SJ): B. Duhr, Gesch. d. J. in d. Ländern deutscher Zuge (4 Bde) 1907/23; O. Pfülf, Die Anfänge d. deutschen Prov. d. neu erstandenen GJ 1805—1847, 1922: P. Tacchi Venturi, Storia della Comp. di Gesù in Italia (2 Bde) 1922; I [2] 1931; H. Fouqueray, Histoire de la Comp. de Jésus en France (5 Bde, 1528—1762) 1910/25; Jos. Burnichon, Histoire d'un siècle (4 Bde, 1814 bis 1904) 1914/22; A. Astrain, Historia de la Comp. de Jesus en la Asistencia de España (7 Bde, 1740—1767) 1912/25; L. Frias, Hist. de la C. d. J. en la As. mod. de Esp. (1814 bis 1923) 1923; Fr. Rodriguez, Hist. da C. de Jesus na Assist. de Portugal (2 Bde) 1931; Th. Hughes, Hist. of the Society of Jesus in North America colonial and federal (4 Bde) 1907/17; H. Foley, Records of the English Prov. of the Soc. of J. 1877; Eth Taunton (kein J.), History of the jesuits in England 1901; A. Poncelet, Histoire de la C. de J. dans les anciens Pays-Bas (2 Bde) 1927/8; A. Kroeß, Gesch. d. böhmischen Provinz d. GJ (2 Bde) 1910/27; St. Zaleski, Jezuici w Polsce (5 Bde) 1905/6; E. Vaehelin (kein SJ), Der Jesuitenorden u. die Schweiz 1923; Velics Lásló, Vazlo Vazlatok Amagyar Jezsuitak Multjából (Gesch. d. J. in Ungarn, 2 Bde) 1912/4; P. Hernandez, La Comp. de J. en las republicas del Sud de América 1836—1914, 1914.

Geschichtl. Zeitschrift der GJ: Archivum histor. Soc. Jesu 1932.

Geschichtschreibung u. Geschichtsforschung forderten in der GJ schon aus apologetischen Gründen frühzeitig ein großes Maß an Pflege u. Arbeit, zumal deren erstes Auftreten in eine Zeit fiel, wo geschichtliche Studien einen frischen Aufschwung nahmen. So kam es, daß namentlich in der Kirchengeschichte bald bedeutende Anstrengungen gemacht wurden. Aber auch die Weltgeschichte, sei es die allgemeine, sei es die besondere der Staaten u. Länder, forderte ihren Anteil wissenschaftlicher Arbeit, wenn auch im Unterrichtsplan die Geschichte noch kein eigenes Lehrfach bildete (s. Geschichtsunterricht). Im Anschluß an den Unterricht (Eruditio) mußte jedoch das Bestreben wach werden, in gedruckten Werken geeignete Handbücher für die Lehrer zu schaffen. Andererseits drängte die Entwicklung des nationalen Sinns u. das Machtbewußtsein der Fürstenhäuser zu dem Verlangen, in gelehrten Werken unvergängliche Denkmäler ihres Werdens u. Seins, ihres Ruhmes u. ihrer Ansprüche aufzurichten. Darum war es meist die Freigebigkeit der Großen u. Fürsten, weltlichen u. geistlichen Herren, welche die Kosten für Druck u. Ausstattung der geschichtlichen Werke übernahm. Solche Aufgaben im Dienste einzelner Herrscherfamilien brachten, wo immer ein Forscher nichts als die Wahrheit schreiben wollte, nicht selten große Schwierigkeiten, so daß die Ordensleitung gerne die Abfassung ablehnen wollte. Manchmal versuchte man den Ausweg, daß der

Verfasser nicht genannt oder an dessen Stelle eine Persönlichkeit vorgeschoben wurde, die zwar dem Unternehmen nahestand, aber schriftstellerisch nichts dazu beigetragen hatte (s. Vervaux; Duhr G. III 561 ff.).

Von diesen Gesichtspunkten aus gesehen, zerfallen die *weltgeschichtlichen* Werke besonders der alten J. in Schulbücher, unabhängige Geschichtswerke u. Schriften mit einer gewissen Bindung durch zeitgenössische höfische Rücksichten. Zu den Schulbüchern gehören außer den Neuausgaben, Erklärungen u. Übersetzungen geschichtlicher Schriftsteller des griechischen u. römischen Altertums, wie Xenophon, Thukydides, Jul. Cäsar, Tacitus, Cornelius Nepos, Herodot, Q. Curtius, Plutarch, hauptsächlich Leitfäden der griech. u. röm. Geschichte, z. B. von Catrou, Burriel, Zaccaria, Naruściewicz, du Chêsne, K. Andrian, Fontaner, im 19. Jahrhundert von Ign. Cornova, D. Richardot, J. N. Loriquet, J. B. Centurione (Smv X 1686 bis 1692). Im 18. Jahrh. erschien auch eine Reihe von Leitfäden der allgemeinen Weltgeschichte, besonders in deutschen Ländern, so die von M. Dufrène, Th. Grebner, Jos. Khell, K. Andrian, Ign. Wurz u. Ign. Schwarz. In Frankreich hatte Ph. Labbe schon 1651 eine Epitome der Welt- u. Kirchengeschichte, Kl. Buffier 1705 eine weltgeschichtliche Chronologie herausgegeben, F. Rouvilliers 1700 ein Enchiridion u. M. Marchant 1702 eine *Histoire abrégée des empires et des royaumes du monde* geschrieben. In Italien verfaßte H. Torsellini 1600 einen Abriß (Epitome) der Weltgeschichte, u. Jos. Ant. Bordoni schrieb 1710 ein Compendio della storia universale (Smv X 1412/20).

Zu den Werken, die im *Auftrag von Landesfürsten* geschrieben wurden, ist in Frankreich die Histoire de France depuis l'établissement de la monarchie française dans les Gaules (3 Bde in Fol.), Paris 1713, von Gabriel Daniel zu rechnen, die in kleinerem Format u. 7, 10, 16, 17 u. 24 Bänden, auch in verkürzten Ausgaben oft aufgelegt wurde (dtsch von W. Jäger, 15 Bde, Nürnberg 1761/3). In Deutschland schrieb Andr. Brunner die *Annales virtutis et fortunae Boiorum* (3 Bde), eine Geschichte Bayerns bis auf Kaiser Ludwig den Bayer, und die *Excubiae tutelares 60 heroum Boiariae*. J. Vervaux stellte nach den Vorarbeiten anderer J. (auch Brunners) die 3 Bände der Umarbeitung u. Fortsetzung der Annalen Brunners her, die unter dem Namen des Kanzlers Adlzreiter als *Annales Boicae gentis* 1662/3 erschienen (Duhr G. III 560/6). Auch die *Historia Westphaliae* u. die *Annales Paderbornenses* von Nik. Schaten verdankten ihre Drucklegung neben der Liebe Schatens zur Wissenschaft nur der Unterstützung fürstlicher Gönner. Ähnliches gilt von den *Annales Austriae* von Sig. Calles. Bei allen Mängeln der noch unvollkommenen Methode zeigt sich in diesen Werken schon treues Streben nach Benutzung der besten Quellen u. pragmatischer Darstellung, oft auch mit Ansätzen kulturgeschichtlicher u. soziologischer Betrachtung.

Auch die Schriften, die ganz dem *wissenschaftlichen Antrieb* einzelner Geschichtsforscher ihren Ursprung verdanken, beschäftigen sich meist mit begrenzten Gebieten, seien es einzelne Länder oder Bistümer oder Familien. Die Geschichte des Hauses u. der Länder Habsburgs behandeln u. a. A. Böhmer, Ign. Cornova, Er. Frölich, M. Hansiz, Jos. Heyrenbach, Jos. Pichler, J. Premlechner u. Jos. Reichenau. Eine viel gelesene Darstellung der Feldzüge des Prinzen Eugen v. Savoyen lieferte Guido Ferrari. Über Deutschland schrieben noch Ant. Böhmer, K. Andrian, Nik. Avancini (Kaisergeschichte), J. Mederer, W. Lottley (Niederdeutschland), W. Jung, St. Amiot und Ant. Fantin des Odoards (französ.), schließlich Andr. Friz. Geschichtschreiber einzelner Landesteile Deutschlands sind Chr. Brouwer (Fulda und Trier), Jos. Hartzheim (Köln, Eifel), M. Hansiz (Passau, Salzburg u. Regensburg), Nik. Serarius (Mainz). Ign. Weitenauer (Eichstätt), J. Wolf (Eichsfeld), Jos. Cramer u. M. Ilbers (Hildesheim). Das Königreich Böhmen fand seine Geschichtschreiber in Al. Balbinus, Fr. Pubitscha u. Ign. Cornova, Ungarn in K. Andrian, St. Katona u. G. Pray, Polen in Ad. St. Naruściewicz, Litauen in Alb. Kojalowicz, der Kirchenstaat in Jos. Brunengo, Spanien in J. Mariana, Andr. Schott, J. Masdeu u. Jos. de las Roelas. Über Englands Geschichte schrieben M. Alford (Britannia illustrata 1641), K. Andrian, J. Carroll, J. Gerard (Pulververschwörung), J. Morris u. Jos. Stevenson, über Irland M. Cantwell, W. Bathe u. D. Murphy. Mit der belgischen Geschichte beschäftigten sich u. a. J. Bolland und Henschen, J. Buzelin u. F. Strada, Verfasser einer in glänzendem Latein geschriebenen Schilderung des belgischen Krieges (2 Bde, Rom 1632/47, oft neu aufgelegt u. ins Französ., Ital., Engl. u. Fläm. übers.). Geschichtschreiber Luxemburgs sind J. Bertholet u. J. W. Wiltheim. Eine Gesamtgeschichte Italiens versuchte Fantin des Odoards, während auch Einzeldarstellungen, z. B. über Venedig, Savoyen, Sizilien, Neapel usw., geschrieben wurden (Smv X 1720/6). Was Portugal angeht, so verfaßte Fr. Aranha eine Geschichte der Könige, u. J. de Vasconcellos schrieb eine Schilderung der portugiesischen Unabhängigkeit von 1643/5. Bemerkenswert sind auch die prophetisch gehaltenen Schriften des großen Redners u. Missionars Ant. Vieira über die religionsgeschichtliche Mission Portugals (das 5. Weltreich).

Zu diesen Werken über Länder u. Staaten bilden die zahlreichen Schriften über die Jesuitenmissionen unschätzbare Ergänzungen. So verfaßte Lafitau eine Darstellung der Eroberungen Portugals in Amerika, P. de Jarric beschrieb dessen Entdeckungen u. Missionen in Indien, Pedro Lozano, Ruiz de Montoya, Charlevoix u. in der Neuzeit Pablo Pastells berichten über die La Plata-Länder. Auch deutsche Missionsgelehrte wie K. Leonhardt in Argentinien, K. Teschauer u. J. B. Hafkemeyer in Brasilien lieferten wertvolle Beiträge aus den ersten Quellen für die Geschichte der alten Provinz Paraguay. Von großer Bedeutung sind besonders die Darstellungen von Charlevoix u. die Quellensammlungen

von Rochemonteix, Fel. Martin u. A. Edw. Jones für die Geschichte von Kanada, die Veröffentlichungen P. Pastells für die Philippinen und ganz Ostasien, die von Cam. Beccari für Äthiopien. Das von Aug. Carayon gesammelte Material bezieht sich namentlich auf die ehemaligen Missionen der französischen J., u. a. auch in Konstantinopel u. in den östlichen Mittelmeerländern. Sehr umfangreich ist das Schrifttum gelehrter J. über China, dessen Kultur u. Geschichte. Davon handelt das Sammelwerk: Mémoires concernant l'histoire etc. des Chinois, 16 Bde, Paris 1776/89 (s. de Mailla; Trigault; Jos. Amiot, A. Gaubil; J. Brucker; Al. Pfister; Smv II 1140/7). Zu den besten Werken der Neuzeit über chinesische Geschichte gehören die Schriften des französischen Jesuiten L. Wieger: Textes historique (3 Bde) [2]1922/3 u. La Chine à travers les âges [2]1924. Vom alten Japan schrieben F. X. de Charlevoix u. L. Froes (vgl. Schurhammer).

Unter den Geschichtswerken von J. der neuesten Zeit gehören H. Grisars unvollendete Geschichte Roms u. der Päpste im Mittelalter (1901) u. Em. Michaels Geschichte des deutschen Volkes seit dem 13. Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters (6 Bde, 1897 ff.) zu den bedeutendsten.

Was die Entwicklung der Methode u. der Hilfswissenschaften angeht, so werden die Bemühungen der Bollandisten, besonders Papebroechs, um die historische Kritik u. Diplomatik, die Verdienste eines Sirmond u. Petavius, eines Kard. Mai u. Gaet. Marini um die Paläographie, von A. Zaccaria, St. Morcelli, J. Marchi, R. Garrucci, Fid. Fita usw. um die Inschriftenkunde u. die Arbeiten dieser u. anderer Gelehrten der GJ in der Archäologie von der Fachwissenschaft anerkannt.
Smv X 1086/1746.

Geschichtsunterricht bildete im Studienplan (Ratio studiorum) der GJ kein von den humanistischen Lehrfächern und akademischen Vorlesungen getrenntes Fach, gehörte jedoch zu dem Unterrichtsstoff (Eruditio) der sog. Humaniora, d. h. der oberen Klassen des Gymnasiums (Rhetorik u. Poesie). Von selbst ergab sich die Notwendigkeit geschichtlicher Belehrung im Anschluß an das Studium der klassischen Schriftsteller, wie Thukydides, Caesar, Cornelius Nepos, Cicero, Livius u. Tacitus. Infolge des humanistischen Bildungsideals wurde freilich die Geschichte des Altertums der Ausdehnung nach bevorzugt. Doch von Anfang an machte sich das Bestreben geltend, die allgemeine u. vaterländische Geschichte nach Möglichkeit in den Unterrichtsplan einzubeziehen. Die Bestrebungen von Joh. Reidt am Kölner Tricoronatum u. seine Entwürfe zeigen, daß er an die Einbeziehung einer Weltgeschichte auf christlicher Grundlage in das Unterrichtsprogramm der deutschen Kollegien dachte. Auch eine rheinische Studienkommission vom Jahre 1586 betonte den Nutzen der Geschichte u. wünschte systematischen Geschichtsunterricht, weil die Lesung der klassischen Schriftsteller nur Einzelheiten böte. Da jedoch im Geschmack der Zeit u. nach dem Grundgedanken der unter Aquaviva geschaffenen Studienordnung im Einklang mit dem Institut der GJ (Const. p. 4, c. 12) die Hinordnung auf die Philosophie u. Theologie auch den Studienplan der Gymnasien beherrschte, so fand die Geschichte, wie auch die eigentliche Philologie u. Mathematik, lange Zeit nicht jene Beachtung u. systematische Pflege, die sie verdiente. Ihr Wert, sowohl zur Bereicherung des Wissens als auch zur Ausbildung des praktischen Denkens u. des ethisch-vaterländischen Empfindens, liegt auf der Hand. Doch wie die Ausprägung des Jesuitentheaters u. namentlich die schriftstellerische Tätigkeit des Ordens erkennen läßt, fand das junge Geschlecht an dessen Kollegien immerhin reiche Belehrung u. Anregung zum Verständnis vaterländischer Geschichte.

Im 18. Jahrhundert, gleichzeitig mit der aufsteigenden Entwicklung des nationalen Gedankens der Völker, wuchs auch, zum großen Teil auf das Drängen der Regierungen hin, der Umfang u. die Wertschätzung der Geschichte. Das zeigt sich in der systematischen Eingliederung derselben in das Unterrichtsprogramm. Was insbesondere die deutschen Länder angeht, so trat schon im Anfang des Jahrhunderts die biblische Geschichte als getrenntes Unterrichtsfach in Oberdeutschland mit 3 halben Unterrichtsstunden in der Woche auf (Duhr G. IV 2, 9). 1727 bis 30 wurde ein von M. Dufrène verfaßter Leitfaden der allgemeinen Geschichte eingeführt (Rudimenta historica. Historischer Anfang oder kurze u. leichte Weise. die kathol. Jugend in der Historie zu unterrichten). In 20 Auflagen öfter gedruckt u. auch im Norden, z. B. in Köln 1728, angenommen, umfaßte dieses Schulbuch in 5 Bändchen die ganze alte u. neue Geschichte, deren Darbietung auf die einzelnen Jahrgänge verteilt wurde. Das 4. handelt von Deutschland, von den romanischen u. nordischen Königreichen u. Republiken, von Asien, Afrika u. Amerika. Das Werk ist in zwei Sprachen, deutsch und lateinisch, die nebeneinander stehen, gedruckt, so daß jeder Schüler es verstehen konnte. Für Deutschland behandelt der Verfasser dessen Geographie, Stände, Verfassung, Kunst und Wissenschaft, dann die Geschichte der einzelnen Stämme: Bayern, Böhmen, Sachsen usw., der Abteien, Bistümer, Städte u. Reichstage. Der 5. Band enthält erdkundliche Belehrungen, am ausführlichsten über Deutschland, wobei auch eine Charakteristik der deutschen Art nicht fehlt. Die Deutschen sind nach Dufrène geschickt zu allen Künsten u. Wissenschaften. Er rühmt deren Stärke u. Tapferkeit, die Enthaltung u. Gelassenheit der Jugend, die unversehrte Treue der Eheleute, die fast unglaubliche Güte u. Freigebigkeit des Volkes. Doch legt das Buch den Finger auch auf die Wunden des deutschen Wesens, hauptsächlich den Abfall vom angestammten Glauben u. der echten deutschen Sitte. Das 6. Bändchen gibt einen Abriß der Kirchengeschichte.

Ähnliche Schulbücher für den Geschichtsunterricht gaben in Österreich, wo anfangs Dufrènes Leitfaden auch bei den Piaristen u. Schotten-Benediktinern Aufnahme gefunden hatte, die J. Franz Wagner (1729 ff.) u. Ignaz Wurz (Einleitung in die Universalgeschichte zum Gebrauch der Schulen 1764) und für die Würzburger

Schulen P. Jos. Ringmüller (Allgemeine Religions- u. Staatsgeschichte, 2 Bde, 1772/3) heraus. Ein beliebtes Schulbuch wurde die Geschichte der Feldzüge des Prinzen Eugen von Guido Ferrari. Ähnlich wie in Süddeutschland strebten auch die J. im Norden nach Fortschritt, z. B. Jos. Hartzheim als Reformator des Kölner Dreikronengymnasiums.

Hand in Hand mit der Förderung des systematischen Unterrichts in der Geschichte an Gymnasien ging deren Aufschwung an den Universitäten. Dort wurden fast überall Lehrstühle der Welt- u. Kirchengeschichte errichtet, anfangs noch in Verbindung mit einem philosophischen Fach (Ethik), bald jedoch ganz selbständig. So war Ign. Schwarz seit 1727 Professor der Geschichte an der Universität Ingolstadt. Ihm folgten H. Schütz u. Joh. Nep. Mederer, der auch nach Aufhebung des Jesuitenordens als Mitglied der Bayer. Akademie der Wissenschaften in hohem Ansehen stand. In Würzburg erhielt zuerst Joh. Seyfried einen Lehrstuhl der Geschichte. Ihm folgten Ad. Daude u. Th. Grebner. In Köln war Jos. Hartzheim, in Freiburg i. Br. Gr. Kolb, in Wien besonders Sig. Calles, in Graz Markus Hansiz, in München Dan. Stadler Vertreter der Geschichtsforschung, akadem. Lehrer und Schriftsteller der Geschichtswissenschaft.

In der neuen Zeit kam der Geschichtsunterricht zwangsläufig zur Geltung u. wurde sowohl an den Gymnasien als auch den Hochulen nach den Forderungen der Zeit u. der staatl. Unterrichtsprogramme in den Studiengang eingefügt. Die Studienordnung des Ordens erhielt, wie in anderen Fächern, so auch in der Kirchengeschichte u. Weltgeschichte seit 1832 mehrere Umgestaltungen, abgesehen davon, daß öffentlich anerkannte Anstalten (wie zu Feldkirch, Godesberg u. Charlottenburg), ebenso belgische, holländische, auch amerikanische Jesuitenkollegien, die ähnliche Rechte genießen, ohne weiteres gehalten sind, einen vorgeschriebenen Studienplan zu befolgen (vgl. Kirchengeschichte).

Gespenstergeschichten. Der „Merseburger Korrespondent" brachte 6. 11. 1910 (Nr. 261) eine lange Geschichte aus dem Jahre 1769, worin P. Herz, ein „Jesuit u. Beichtvater Seiner Kurfürstl. Durchlaucht zu Sachsen", beschuldigt wird, die Kurfürstin, die nicht an Gespenster glauben wollte, für ihren Unglauben gestraft zu haben. Der Schluß lautet:

„Nach Mitternacht erschienen auch wirklich zwey weiße Gespenster in der Churfürstin Zimmer, deren eines Ihro Durchlaucht den bisher bezeigten Unglauben in diesem Stücke sehr hart und ernsthaft vorhielt. Ihro Durchlaucht stellten sich nun, als wenn Sie es glaubten, u. versprachen mit Zittern künftige Besserung. Die Gespenster ließen sich hiermit besänftigen. Inzwischen erwarteten des Herzogs Carl Durchlaucht mit dreyen von der Garde du Corps, die mit Prügeln versehen waren, die Gespenster auf der Treppe. Kaum waren die ehrwürdigen Geschöpfe wieder auf dieselbe gekommen, als man über sie herfiel und sie derb zu prügeln anfing. — Der eine gab sich gleich zu erkennen und bat um Pardon mit Anfügung, daß er ein Bedienter von dem Hofbeichtvater sey, den man auch laufen ließ. Das andere Gespenst aber ließ sich prügeln wie ein Sack, ohne ein Wort zu reden. Der Herzog, welcher besorgte, man möchte das mit Fleisch u. Beinen versehene Gespenst auf der Stelle todt schlagen, ließ solches demasquieren, und man sah, daß es — der Jesuite, Pater Hitzel. Sr. Durchlaucht des Herzogs eigener Beichtvater war. — Den Oster-Sonntag starb er, und seine Mitbrüder haben darauf ausgestreuet, daß er an dem Miserere gestorben wäre."

Die ganze Geschichte ist erfunden, wie der protestantische sächsische Archivdirektor Karl von Weber nachgewiesen hat (Maria Antonia I 220f.). P. Herz hat sich um den sächsischen Hof große Verdienste erworben, seinen Einfluß nie mißbraucht und ist nicht, wie dieses Märchen behauptet, 1769, sondern erst 1800 gestorben (Archiv für sächsische Geschichte VIII 10).

Eine andere Gespenstergeschichte sollte sich 1686 in Heidelberg zugetragen haben. Dort hatte der kathol. Pfalzgraf Philipp von Neuburg 1685 die Kurpfalz geerbt, war aber trotz freimütigem Zugeständnis der Religionsfreiheit ziemlich mißtrauisch aufgenommen worden. Eine Schmähschrift verbreitete das Gerücht, der Hofbeichtvater, den er von Düsseldorf mitgebracht hatte (J. Bodler SJ), habe ihn mehrmals als Geist vermummt im Schlafe aufgesucht u. unter Androhung göttlicher Strafen zur Unterdrükkung der Andersgläubigen aufgefordert, bis ein mutiger Vertrauter des Kurfürsten das Gespenst durch eine List entlarvte u. verwundete. Der Beichtvater sei dann verschwunden, ja bald darauf gestorben. Die ganze Geschichte, in der Pfalz u. am Niederrhein verbreitet, erregte viel Gehässigkeit gegen den Orden, dessen Bleiben an verschiedenen Orten, namentlich auch in der holländischen Mission, dadurch in Frage gestellt wurde. P. Bodler veröffentlichte 1697 den wahren Sachverhalt in einer Sonntagspredigt unter der Aufschrift: „Ein Neidgedicht von einem Gespenst mit allem Grund widerlegt." Eine amtliche Urkunde vom 11. 7. 1686, unterschrieben von den unkatholischen Professoren der Universität, den protestantischen Kirchenräten u. Pfarrern in Heidelberg u. mit dem Siegel der kurfürstlichen Regierung versehen, wurde lateinisch zu Köln u. deutsch in Heidelberg, Speyer, Augsburg u. anderen Städten veröffentlicht (Duhr G. III 784/7).

Eine andere erfundene Spukgeschichte gleicher Art erzählte La Saxe galante von König Joseph II, der durch seinen Beichtvater vor dem Umgang mit dem Kurfürsten von Sachsen gewarnt werden sollte. Der König zog den Kurfürsten ins Vertrauen, u. dieser habe den J. eines Nachts zum Fenster hinausgeworfen (Duhr J. [1 u. 2] 550 ff.).

Gesù, al, Kirche u. Ordenshaus der GJ in Rom, mit dem Gnadenbild Sta Maria della Strada. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bestand in der Nähe des Kapitols u. des päpstlichen Palastes S. Marco ein Marienkirchlein, „della Strada" genannt, Eigentum der Familie Astalli. Es diente als Pfarrkirche einer kleinen Gemeinde. Als der hl. Ignatius mit P. Faber

u. J. Lainez 1537 nach Rom gekommen war, suchte er einen passenden Wohnort, von dem aus die Seinen ihre Tätigkeit entfalten könnten. 1541 mietete er ein altes Haus der Astalli gegenüber jenem Kirchlein, worin sie schon seit längerer Zeit die hl. Messe zu lesen pflegten. Der Pfarrer, Dom Pietro Codacio, wurde ein Freund u. Verehrer des hl. Ignatius. Er schloß sich der GJ an u. betrieb bei der Familie Astalli die Übertragung der Kirche mit dem Gnadenbilde an den jungen Orden. 15. 5. 1542 wurde der hl. Ignatius als dessen Vertreter feierlich in den Besitz des Heiligtums eingeführt, während die Pfarrseelsorge (1549) nach S. Marco verlegt wurde.

Aus diesen Anfängen erwuchs im Laufe der Jahrzehnte das Profeßhaus u. die Kirche al Gesù. Schon Michelangelo hatte sich mit dem Gedanken des Baues einer großen Kirche auf dem Platze von Sta Maria della Strada beschäftigt. Doch die Schwierigkeiten der Beschaffung des nötigen Baugrundes u. der Geldmittel verzögerten die Ausführung. Erst unter dem dritten Ordensgeneral, dem hl. Franz Borgia, gelang die Ausführung. 26. 6. 1568 wurde der Grundstein gelegt. Jacopo Vignola, der Nachfolger Michelangelos, war Baumeister; doch übten der Ordensgeneral u. Kardinal Alessandro Farnese, dessen Freigebigkeit das ganze Werk ermöglichte, entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung des Gotteshauses aus. Auf ihre Anregung hin erhielt die Kirche nicht die üblichen 3 Schiffe, sondern nur eins, mit unabhängigen Seitenkapellen, die von Emporen überragt wurden. Das Schiff selber, weit und hoch gewölbt, erfuhr eine um so großartigere Auswölbung u. wurde durch eine leichte, anmutige Kuppel gekrönt. Der Bau zog sich bis 1584 hin. Vignola war mittlerweile gestorben (1573). Unter den Meistern, die sein Werk fortsetzten, war Giacomo della Porta der letzte u. bedeutendste. Ihm werden die Fassade, der Hochaltar u. die Anlage der beiden Rundkapellen zugeschrieben, die an dessen Seiten liegen. Die eine davon ist dem hl. Franz von Assisi geweiht, die andere, mit dem Gnadenbilde des alten Kirchleins, der Mutter des Herrn. So entstand eines der hervorragendsten Baudenkmäler der kathol. Erneuerungszeit, ein Urbild des Barockstils (s. Bauten). Die spätere Überladung des Inneren, das nach Vignolas Plan hätte ganz einfach gehalten werden sollen, u. die kleinen Formen der Außenseite, die viel weniger als der Entwurf des ersten Meisters die Majestät des Innern widerspiegeln, können den Eindruck des großartigen Bauwerkes nicht wesentlich beeinträchtigen. Eine Inschrift auf der Stirnseite verewigt den Namen des eigentlichen Stifters, des Kard. Al. Farnese. Schon 1578 waren in der Kirche die Trauerfeierlichkeiten für König Sebastian von Portugal gehalten worden. Papst Gregor XIII, ebenfalls ein Wohltäter der Kirche, besuchte in seinen letzten Jahren gewöhnlich am Feste Mariä Himmelfahrt den Gottesdienst in al Gesù. Ähnlich taten es viele andere Päpste. Dort (in der Kapelle der Kongregation der Adeligen) wurde 1814, in Anwesenheit des Papstes Pius VII, die Bulle „Sollicitudo" verlesen u. die Wiederherstellung der GJ gefeiert, die am gleichen Tage Kirche und Profeßhaus zurückerhielt (s. Pacca). Leo XIII gestattete dem Orden, das Andenken des Gnadenbildes u. der Kirche al Gesù in einem eigenen Feste zu begehen, das am 24. Mai gefeiert wird. Das Marienbild ist zwar nicht so alt, wie fromme Verehrung u. Legende angenommen haben (A. Bresciani, Memorie interno alla Madonna che si venera nella chiesa del Gesù di Roma, Rom 1680), doch jedenfalls seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts waren Kirche u. Gnadenbild schon Mittelpunkt volkstümlicher Marienverehrung, die im 17. Jahrhundert in der feierlichen Krönung des Gnadenbildes durch die Domherren von St. Peter ihren Ausdruck fand u. bis auf den heutigen Tag anhält.

Tacchi Venturi, Le case abitate in Roma da S. Ignazio di Loyola secondo un inedito documento del tempo, Rom 1899; Pastor IX 802/5.

Gewissenserforschung, ein von selbst klarer Begriff sittlicher Selbsterziehung, bildet in der kath. Aszese als selbstverständliche Voraussetzung der Buße u. Beicht einen viel gepflegten Lehrgegenstand. Im Ordensleben erhält sie erhöhte Bedeutung u. stellt vielfach, namentlich in der GJ, als Selbstkontrolle ein kennzeichnendes Merkmal der Methode des geistlichen Lebens dar (s. Examen; Exerzitien; Gewissensrechenschaft). In der Tagesordnung des Ordens wird je eine Viertelstunde des Mittags u. vor dem Schlafengehen der Gewissenserf. gewidmet. Diese ist aber nicht als eine leblose u. rein rechnerische Erforschung zu verstehen, sondern als ein lebendiger Rückblick über alle Erlebnisse des zurückgelegten Zeitabschnittes zum Zwecke der Sammlung des Geistes u. der bewußt erneuten Richtigstellung aller Absichten u. Regungen des Herzens in Lob-, Dank-, Bitt- u. Sühnegebet u. zur Kräftigung des Willens für die Zukunft.

Const. p. 3, c. 1, n. 11; p. 4, c. 4, n. 3; Summ. 6.

Gewissensrechenschaft, mit der Beicht verwandte, aber nicht sakramentale Übung des aszetischen Lebens. Sie besteht darin, daß der nach sittlichem Fortschritt strebende Mensch einem anderen als Seelenführer vertraulichen Einblick in sein Inneres gewährt, um von jenem Belehrung, Rat u. Hilfe zu empfangen. Sie hat nicht den Zweck, Vergebung von Sünden zu erlangen, sondern setzt die Beicht voraus, u. indem sie bei dem Notwendigen nicht stehen bleibt, offenbart sie Fehler, Anlagen, sowohl zum Guten als zum Bösen, u. bespricht auch die Anstrengungen, um zur Tugend zu gelangen. Darum hat sie nur Sinn u. Wirkung bei regelmäßiger u. systematischer Anwendung. Von jeher wurde die Gewissensrechenschaft als ein vorzügliches Mittel des geistlichen Fortschritts von den Lehrern des inneren Lebens empfohlen u. in der kath. Kirche seit den Tagen der Einsiedler in der Wüste geübt.

Der hl. Ignatius war der erste, der sie zur Vorschrift u. Regel eines geistlichen Ordens machte. In der GJ ist die Gewissensrechenschaft auch aus dem Grundgedanken des Gehorsams erwachsen. In der Überzeugung nämlich, daß die Oberen die Stelle Christi vertreten, pflegt jene auch das Vertrauensverhältnis zwischen Oberen

u. Untergebenen nach dem Vorbild des Zusammenwirkens zwischen Christus u. den Jüngern. Daher sucht der Untergebene bei seinem Oberen nicht allein äußere Leitung für seine Arbeiten, sondern auch Ansporn u. Führung für sein ganzes Leben. In diesem idealen Aufblick zu seinem Vorgesetzten, der nach der Ordensverfassung auch ein Mann von überlegenem geistlichen Leben sein soll, trägt der J. kein Bedenken, diesen zum Mitwisser seiner Herzensgeheimnisse u. zum Bundesgenossen seines geistlichen Ringens zu machen. Zugleich hat er den großen Vorteil, daß der Obere unter Umständen auch in der äußeren Leitung ihn besser versteht und leichter zu behandeln, ihm auch die passendste Arbeit zuzuwenden weiß.

Die Gewissensrechenschaft ist der GJ in solchem Grade eigentümlich, daß die 5. Generalkongregation (1593/4) sie als wesentliche Einrichtung des Ordens erklärte (Cg. 5, d. 58). Die 27. nennt sie unter den wesentlichen Bestandteilen 2. Ordnung. In der Tat wird die Gewissensrechenschaft in den Konstitutionen ausdrücklich und ausführlich vorgeschrieben (Const. p. 4, c. 10, n. 5; p. 6, c. 1, n. 2; Summ. Reg. 40. 41; Ex. c. 4, n. 30—40). Wie schon das Examen primum ac generale ausführt, soll diese Gewissensrechenschaft (Ratio conscientiae) besonders beim Eintritt in den Orden, dann alle halbe Jahre bis zur Vollendung der Ausbildung abgelegt werden, von den Professen u. anderen Mitgliedern aber, die schon zu den letzten Gelübden zugelassen worden sind, wenigstens einmal im Jahr. Auch kann der Obere, wenn bestimmte Gründe es ratsam machen, den Untergebenen außerhalb solcher Zeiten zur Gewissensrechenschaft heranziehen.

Der Gegenstand der Gewissensrechenschaft ergibt sich von selbst aus der Natur der Sache: Die Frage heißt einfach: „Wie geht es?" Um bestimmte Anhaltspunkte für Anfänger u. Unbeholfene darzubieten, wurden einige führende Fragen zusammengestellt, z. B. ob man zufrieden sei mit seinem Beruf, den Oberen, Mitbrüdern, dem Institut u. der Verwaltung des Ordens; wie es einem gehe im Gebetsleben u. der Beobachtung der Gebote Gottes u. der Obliegenheiten des Ordensstandes: in Armut, Keuschheit, Gehorsam u. der Ausübung des einem übergebenen Amtes; ob man glaube Fortschritte zu machen, oder, je nach Umständen, ob es rückwärts gehe; welche Anstrengungen insbesondere jemand sich auferlege, um das Höchste in der Aszese, die Liebe zu Kreuz u. Leiden, in sich auszubilden, u. mit welchem Erfolge. An der Hand solcher Fragen hat der Gewissensführer die Möglichkeit, nach eigener Wissenschaft und Erfahrung ermutigend, tröstend oder mäßigend zu raten u. zu helfen. Von einer inquisitorischen Absicht oder richterlichen Prüfung ist nichts vorhanden. Die ganze Regierungsart der GJ trägt bei aller Straffheit der Organisation und aller Strenge des Gehorsams doch das Gepräge väterlicher u. brüderlicher Milde.

Was in der Gewissensrechenschaft besprochen worden ist, wird kraft des Naturgesetzes und durch ausdrückliche Bestimmung der Verfassung als Geheimnis gehütet u. nimmt nach Wunsch an der vollen Heiligkeit des Beichtsiegels teil. Inwieweit der Obere zur Wahrung des Gesamtwohles des Ordens u. mit Genehmigung des Untergebenen, unter Umständen vielleicht auch ohne dessen Wissen, von der ihm gewordenen Kenntnis Gebrauch machen darf, u. ob er es überhaupt darf, sind Fragen der Moral, die nicht ohne weiteres entschieden werden können. Es muß aber die Voraussetzung berücksichtigt werden, daß jeder Bewerber um die Aufnahme von diesen Bestimmungen über die Gewissensrechenschaft weiß, sie also durch seinen Eintritt u. die Gelübde annimmt in der Form, wie sie verlangt u. geübt wird. Es zeigt sich deshalb nicht „eingeborene Unwahrhaftigkeit" (Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 560), wenn der Schutz des Geheimnisses versprochen, aber doch der Vorbehalt einer Ausnahme im Notfall gemacht wird.

Zur Erreichung des Zieles, dem die Gewissensrechenschaft dient, sind freilich auf der Seite des Untergebenen aufrichtiges Vertrauen u. von seiten des Vorgesetzten väterlicher Sinn u. aszetische Bildung, kluges Verstehen u. bei kräftiger Führung strenge Selbstbeherrschung eine notwendige Bedingung. Die Gewissensrechenschaft vermied in der Ordensgeschichte oft die Härte u. den Aufwand, der sonst in gerichtlich gehaltenen Untersuchungen hätte zutage treten müssen. Andererseits sind die aus ihr bei gutem Gebrauch erwachsenden Vorteile für die Blüte des religiösen Strebens so groß, daß nach dem Beispiel der GJ viele andere religiöse Genossenschaften, auch Frauenorden, die Gewissensrechenschaft freiwillig oder satzungsgemäß übten. Trotz allem aber verlangt diese Übung auf beiden Seiten, wenn sie nicht eher zur Qual als zum Segen sein soll, eine Reihe von Bedingungen, die schwerlich immer zusammen erfüllt sind. Härte u. Mißbrauch u. das heute viel stärker als früher betonte Persönlichkeitsgefühl veranlaßten mit anderen Gründen die kirchliche Gesetzgebung zu dem Entschluß, die Gewissensrechenschaft als Pflicht abzuschaffen. Ein Verbot wurde zuerst unter Leo XIII an alle laikalen Genossenschaften u. Frauenorden gerichtet, unter Benedikt XV als allgemeines Ordensrecht auf alle Orden, auch Priesterorden, ausgedehnt: „Allen Oberen religiöser Genossenschaften", heißt es, „wird streng verboten, ihre Untergebenen auf irgendeine Weise zu veranlassen, ihnen ihr Gewissen zu eröffnen" (JC 530 § 1). Doch bleibt es den Untergebenen freigestellt, aus eigenem Antrieb sich ihren Vorgesetzten zu eröffnen. Das Kirchenrecht betont es als nützlich, daß man die Oberen mit Vertrauen um Rat frage u., falls sie Priester sind, ihnen seine Seelenängste u. Zweifel mitteile (JC 530 § 2). Priesterlichen Vorgesetzten wird es auch streng verboten, auf dem Wege der Beicht ihren Untergebenen Geständnisse abzupressen (JC 519 § 3).

Der GJ hat Papst Benedikt XV mündlich erklärt, daß es nicht seine Absicht sei, die Gewissensrechenschaft in ihr abzuschaffen, sondern nur den Zwang aufzuheben. Er wünsche vielmehr, daß die Söhne des hl. Ignatius aus freien Stücken weiter von ihr Gebrauch machten (ähnlich Pius XI in einem Reskript vom 29. 6. 1923). Der Orden hat demgemäß bei der neuen Fas-

sung seiner Gesetzgebung auf der 27. Generalversammlung die Bestimmungen über die Gewissensrechenschaft beibehalten, doch so gemildert, daß zur Beobachtung des vom Apostol. Stuhl zugestandenen Ausnahmerechtes weniger die Pflicht als das Ziel der Einmütigkeit und der Beweggrund vertrauender Liebe treibt. Dabei wird die Wahrung des Geheimnisses, sei es unter dem Siegel der Beicht, sei es durch die natürliche Vertrauenspflicht, klar u. kräftig hervorgehoben (Epit. 201/4).
Zum Verständnis der Gewissensrechenschaft ist der Umstand zu beachten, daß in früheren Zeiten die geistliche Leitung in Klöstern viel weniger als heute von der äußeren geschieden war. Erst in der Neuzeit wurde der Obere mehr und mehr aus seiner Stellung als Gewissensführer verdrängt u. das Beichtvateramt seinen Untergebenen gegenüber den Beichtvätern zugewiesen. Es entwickelte sich ein eigenes Amt der Seelenführung, der Spiritual. Nach dem heutigen Kirchenrecht darf der Obere nur dann die Beicht eines Untergebenen annehmen, wenn dieser ausdrücklich es so haben will u. starke Gründe für die Ausnahme sprechen. Mit dieser Entwicklung mußte naturgemäß auch die Gewissensrechenschaft entweder fallen oder an die Beichtväter übergehen, so daß dem Vorgesetzten nur so viel unmittelbarer Einblick in das Gewissen der Seinen übrig bleibt, als diese ihm freiwillig gewähren.
Epit. 22. 201/4.

Ghesquière, *Joseph* SJ, einer der letzten Bollandisten der alten Zeit. * 27. 2. 1731 zu Courtrai; e. 16. 10. 1750 zu Mecheln; nach Vollendung seiner Studien Mitarbeiter der Bollandisten; an der Herausgabe der Acta Ss. ist er vom 1. bis 4. Oktoberband beteiligt (1765/80); kurz vor Aufhebung der GJ war G. mit der Schriftleitung der Analecta Belgica, einer den Acta ähnlichen Quellensammlung (Musée historique) für die Geschichte Belgiens, betraut worden; 1773 erschien noch der Plan des Unternehmens im Druck (Prospectus operis, quod inscribitur: Analecta Belgica); G. teilte das Los der Bollandisten, deren Werk die Vernichtung des Ordens überdauerte; die Schriftleitung der Analecta siedelte 1778 mit jenen nach Coudenberg u. später nach Tongerloo über; die Revolutionskriege versetzten 1894 beiden den Todesstoß; † 23. 1. 1802 zu Essen. Wenn auch die Katastrophen seit 1773 die Verwirklichung des Gedankens der An. belg. vereitelt hatten, so hinterließ G. doch einige Werke, die jenem Plane entsprungen waren, so die 6. Bände der Acta Sanctorum Belgii selecta (1783/94). Die Académie Royale de Belgique führte die von G. begonnene Aufgabe weiter.
Smv III 1367/77.

Gianfranceschi, *Joseph* SJ, Naturforscher. * 21. 2. 1875 zu Arcevia (b. Ancona); e. 12. 11. 1896 (Rom); Prof. der Physik an der Königl. Universität 1909/18; Prof. der Astronomie 1915/21, der Physik seit 1918 an der Gregorianischen Universität zu Rom; Rektor der Greg. Univ. 1926/30; Vorsitzender der Päpstl. Akademie der Wissenschaften seit 1921; Leiter der Radiostation der Città del Vaticano; begleitete als Seelsorgsgeistlicher die Nordpolexpedition von Humb. Nobile 1929; verf. außer vielen (ungef. 150) Beiträgen f. wissenschaftl. Ztschr: La Fisica dei Corpusculi 1916; La Teoria della Relatività 1922; Fisica elementare 1929; Capitoli di Fisica contemporanea 1932.

Gietmann, *Gerhard* SJ, Philologe, Literarhistoriker. * 21. 5. 1845 zu Birten b. Xanten; machte seine Gymnasialstudien zu Hüls b. Krefeld u. im Augustinianum zu Gaesdonck (Diöz. Münster); e. 2. 10. 1864 zu Münster; studierte daselbst 1868/72 klassische Philologie u. machte 2. 5. 1872 das philol. Staatsexamen, konnte jedoch wegen der Verbannung des Ordens aus Deutschland seine Fähigkeiten nicht wie geplant (an einem deutschen Gymnasium) verwenden; nach Ablauf seiner Ordensstudien zu Blyenbeck (Holl.) u. Ditton Hall (Engl.) erhielt G. 7. 9. 1879 durch den Bischof von Liverpool die Priesterweihe u. wirkte 1881/1907 im Lehramt (Juniorat) für seine jungen Ordensgenossen, zuerst in Wijnandsrade, dann Exaten, zuletzt im Ignatiuskolleg zu Valkenburg (Holl.); † 11. 11. 1912 zu Valkenburg. Während all dieser Jahre widmete sich G. auch schriftstellerischen Aufgaben, hauptsächlich auf dem Gebiet der schönen Literatur u. Kunst. Sein Plan, die großen Fragen des Lebens an den berühmtesten Dichtungen der Weltliteratur zu behandeln, blieb unvollendet, zeitigte jedoch drei wertvolle Bände: 1. Die göttliche Komödie u. ihr Dichter Dante Alighieri 1885; 2. Parzival, Faust, Job u. einige verwandte Dichtungen 1887; 3. Ein Gralbuch 1889. Eine Ergänzung war „Dantes Beatrice, Geist u. Kern der Danteschen Dichtungen" 1889. Seine symbolische Deutung Beatrices ausschließlich als Bild der kath. Kirche fand wegen ihrer Wirklichkeitsferne Widerspruch, auch bei Ordensgenossen wie Al. Baumgartner. Aus seiner Lehrtätigkeit erwuchs G.s „Grundriß der Stilistik, Poetik und Ästhetik" u. die „Kunstlehre" (5 Bde), Freiburg 1899/03, deren 4. Bd sein dänischer Ordensgenosse Joh. Sörensen verfaßte. Als gewandter Latinist übersetzte und verbesserte er bereitwillig gelehrte Arbeiten seiner Ordensgenossen, so P. Schneemanns „Controversiae de divina gratia" u. Kleutgens Schrift über die alten u. neuen Schulen (De scholarum institutione 1889). Andere Schriften waren Neubearbeitungen oder Sammlungen von Werken befreundeter Jesuiten, z. B. J. Kreiten, Splitter u. Späne 1903; ebd., Den Weg entlang 1908; P. Diel, Gedichte 1904; ebd., Ausgewählte Schriften von Brentano 1907. Von ihm ist ein „Commentarius in Ecclesiasten et Cant. Canticorum" 1890. Eine Charakterzeichnung u. ein Bild G.s von Samberger brachte das Hochland 1906.

Gil, *Hilarion* SJ, Begründer der neuzeitigen Missionsbewegung in Spanien. * 21. 10. 1873; e. 9. 10. 1888; studierte Theologie zu Innsbruck; widmete sich an deutschen u. österr. Universitäten der Kirchengeschichte; gründete 1914 die Missionszeitschrift „El Siglo de las Misiones"; veröffentlichte eine Reihe von Flugschriften zur Entfachung des Missionseifers in Spanien; seit 1917 Schriftleiter der Zeitschrift „Razon y Fé" zu Madrid; lenkte mit Vorliebe sein Augenmerk auf die Fragen der Vereinigung der östl. ortho-

doxen Kirchen mit Rom; 1927 zog er sich, schwer leidend, in das Kolleg zu Oña zurück; † dort 1. 10. 1928.

Ginhac, *Paul* SJ, Diener Gottes. * 3. 5. 1824 auf dem Hofe le Mazel bei Servette (Diöz. Mende, Südfrankr.); stud. 1836/9 auf dem Gymnasium zu Mende, 1839/42 im Kl. Seminar zu Mende; wollte, von jugendlichem Verlangen beseelt, die Welt kennenzulernen, nach Paris, als eine Mission, bes. die Prozession, seine Seele ergriff u. mit dem Wunsche vollständiger Hingabe an Gott erfüllte; e. 4. 1. 1843 zu Avignon; 1844/8 in Algier an der Knabenanstalt Ben Aknoun; nach den theol. Studien 14. 12. 1852 zum Priester geweiht; 1855/68 Novizenmeister in Toulouse (mit einer Unterbrechung 1858/9); Instruktor des dritten Probejahres (Tertiat) in Castres 1868/77, Paray le Monial 1877/80, Morvilles u. seit 1890 in Castres; † 10. 1. 1895. Ginhacs große Strenge gegen sich selbst, verbunden mit väterlicher Liebe für die Seinen, bewunderungswürdiger Gabe des Gebets u. brennendem Eifer für die Sache Gottes, verschafften ihm früh das Ansehen eines hervorragenden Geistesmannes.

A. Calvet SJ, Paul Ginhac; dtsch von O. Werner 1910.

Ginneken, *Jakob van* SJ, Sprachpsychologe. * 21. 4. 1877 zu Oudenbosch; e. 26. 9. 1895; viel tätig für die Wiedergewinnung von Protestanten; Univ.-Prof. zu Nimwegen; verf.: Grundbeginselen der psychologische Taalwetenschap 1904/6; Handb. der nederland. taal 1920; Als ons moeder taalonerwijs nog uitgezond zal worden 1917; Nederl. Dialektstudie 1923; De nieuwe richting in de taalwetenschap 1923; De oorzaken der taalveranderingen 1925; De erfelijkheid der klankwetten 1926.

Girard, *Joh. Bapt.* SJ, um 1737 Opfer von Verleumdungen durch Jansenisten und andere Feinde des Jesuitenordens. * 28. 6. 1680 in Dôle; e. 16. 9. 1696; Lehrer humanistischer Fächer in Grenoble u. Nîmes; dann in der Seelsorge beschäftigt; Rektor im Marineseminar zu Toulon; in einen Sensationsprozeß verwickelt, den Fräulein La Cadière in Toulon, Beichtkind des P. Girard, gegen ihn anstrengte. Nun steht aber nach dem von Jansenisten veröffentlichten Prozeß fest, daß Cadière eine hysterische Halluzinantin war. Dieser Charakter geht aus ihren Aussagen u. aus ihrer eigenen Klageschrift hervor. Dort heißt es unter anderem: „Sie hätte empfunden, daß sie von vielen Teufeln besessen wäre.... Der Pater Girard sei ein Hexenmeister, der schon seit vierzig Jahren ein Paktum mit dem Teufel habe, damit er ein großer Gelehrter werde u. außerordentliche Gaben zum Predigen bekomme. Dafür müsse er ihm so viele Seelen verschaffen, als er könne“ (nach der ebenfalls von Jansenisten besorgten Kölner Ausgabe des Prozesses 1732). Diese Halluzinationen u. noch manche andere finden sich wörtlich in der offiziellen Anklageschrift, welche von der Cadière u. den Gerichtsräten Martelly u. Albert unterschrieben ist. Und in diesem selben Mémoire instructif vom 18. November 1730 stehen abscheuliche Verbrechen, welche P. Girard begangen haben soll. Nun aber sind diese Verbrechen von keinen andern Zeugen bewiesen u. von P. Girard selbst in der bestimmtesten Weise verneint worden. Damit allein schon ist die Klage gerichtet. Dazu kommt das freisprechende Urteil des Gerichtes (Parlament zu Aix) vom 10. Okt. 1731. Einen weiteren Beweis für die Unschuld des P. Girard enthält ein nicht für die Öffentlichkeit bestimmter Brief, den P. Ludwig Franchez, sein Nachfolger als Rektor am Kolleg von Dôle, wo Pater Girard am 4. Juli 1733 starb, über das erbauliche Leben u. den schönen Tod des Paters an den deutschen Assistenten in Rom richtete. Im Angesichte des Todes vor dem Empfang der heiligen Sterbesakramente erklärte P. Girard nochmals feierlich seine Unschuld gegenüber allen ihm durch La Cadière angedichteten Vergehen.

Duhr J. 682/3.

Gitschin (Jičin), nordwestböhm. Stadt, von Wallenstein, Herzog von Friedland, zur Hauptstadt seines Gebietes gemacht, erhielt durch diesen 1623 ein Kolleg der J., dessen Bestand er durch Stiftung vom 16. 10. 1624 sicherte. Zu diesem fügte er 1627 ein Konvikt für arme Adelige mit 100 Freiplätzen. Der Verrat u. Untergang des Stifters stellte wieder alles in Frage; doch Kaiser Ferdinand II behob die Schwierigkeiten. Als die von Wallenstein begonnene neue Pfarrkirche vollendet war, erhielt das Kolleg (1659) die alte Kirche u. gestaltete diese so gründlich um, daß sie 1701 als Ignatiuskirche neu geweiht werden konnte. An der Wiederherstellung des kath. Lebens in der Gegend von Gitschin hatten die Arbeiten der J. großen Anteil. Die Zahl der Schüler im Kolleg betrug meistens um 200. Im Seminar lebten gewöhnlich 100 u. mehr Zöglinge.

Vyroční zprava Č. Kr. gymnasia vyssiho v Jičíne za školni rok 1885/6; Historia collegii Jicinensis (Handschrift in der Biblioth. d. Böhm. Museums).

Giustiniani, *Georg* SJ, Diener Gottes. * 23. 4. 1569 zu Kaffa (Halbinsel Krim) aus dem Stamme der genuesischen Adelsfamilie der Giustiniani, die lange Zeit Beherrscherin der Insel Chios im Ägäischen Meere war; kam früh nach Rom; e. 1587; vor seinem Studium der Theologie sandten die Obern G. nach Chios, damit er dort die Arbeiten der Patres unterstütze; G. tat es mit großem Geschick, besonders durch die Marianischen Kongregationen; auf Befehl des Generals Aquaviva schon damals zum Priester geweiht; als er in Rom die versäumten Studien nachholte, versah er ebenfalls das Amt eines Kongregationspräses; nach Vollendung seiner Ausbildung weilte er abermals im ottomanischen Reich, teils auf Chios, teils in Konstantinopel; nach Italien zurückberufen, wirkte er hauptsächlich zu Bologna, wo er das Kongregationsleben zu großer Blüte brachte; leitete allein 13 verschiedene Sodalitäten. Tiefe Menschenkenntnis u. eine ungewöhnliche Rednergabe befähigten ihn zum Seelenführer, noch mehr die überzeugende Kraft seiner Heiligkeit. Die Bolognesen nannten ihn „Apostel“ u. unternahmen bald nach seinem Tode (3. 12. 1644) Schritte zu seiner Seligsprechung.

G. B. Freschi, Il P. Giorgio Giustiniani d. C. d. G., Apostolo di Bologna, Siena 1897; K. Kempf I 150/2.

Glandorff, *Franz Hermann* SJ, Diener Gottes, Indianermissionar in Mexiko. * 28. 10. 1687 zu Osterkappeln b. Osnabrück; stud. am J.-Kolleg zu Osnabrück; e. 23. 5. 1708 (Trier); Lehrer am J.-Kolleg zu Jülich; machte 1716/9 seine theol. Studien zu Paderborn; 1718 Priester; reiste 1719 über Amsterdam u. Cadiz nach Mexiko; seit 1722 in der Tarahumaramission im Norden Mexikos, eingeführt durch den deutschen Missionar Jos. Neumann; wirkte 40 Jahre lang unter den Indianern, meist auf der Wanderung, unter großen Gefahren u. Entbehrungen; † 9. 8. 1763 auf der Station Tomochic. Seine Überreste, nach Zacatecas übertragen, kamen 1922 in die J.-Kirche nach Mexico (Stadt). Die Volksstimme u. die Verehrung der Indianer bewahrten sein Andenken wie das eines Heiligen, und man verglich ihn mit dem hl. Franz Xaver. So schrieb der Visitator jener Missionen, P. Jos. de Chavarria: „Ich verlange nicht mehr danach, den hl. Franz X. kennenzulernen, nachdem ich mit P. Glandorff verkehrt habe."

Platzweg, Lebensbilder deutscher Jesuiten in auswärtigen Missionen 1882; Kempf II 260/75.

Glatz, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft zwischen Schlesien u. Böhmen, gehörte im 16. Jahrh. politisch zum Königreich Böhmen, kirchlich zur Erzdiözese Prag. 1527 hatte die neue Lehre dort Eingang gefunden. Um 1530 kam der religiöse Schwärmer Kasp. von Schwenkfeld u. gewann durch Wort u. Beispiel viele Anhänger. 1570 waren von 37 Pfarreien der Grafschaft noch 10 in Händen der Katholiken. In der Stadt Glatz selber waren seit 1538 alle Kirchen u. Klöster mit Ausnahme des Chorherrenstiftes der Augustiner den Neugläubigen anheimgefallen. Die Zahl der Chorherren schmolz rasch zusammen, der Untergang der kath. Religion in der Grafschaft schien unaufhaltsam. Der Stiftspropst Kirmiser sah die einzige Rettung in der Berufung der J., zumal 1592 ein lutherisches Gymnasium geplant wurde. Er bot sein eigenes Stift, das zum Aussterben verurteilt war, zur Gründung eines Kollegs an u. beschwor den Erzbischof von Prag, den Nuntius u. die J. um die nötigen Schritte. Doch seine Bemühungen hatten erst Erfolg, als Papst Klemens VIII den Widerstand des Erzbischofs von Prag beschwichtigt hatte. 28. 9. 1597 kamen die J. dauernd nach der Stadt u. eröffneten ihre Tätigkeit in der Stiftskirche u. außerhalb der Stadt. Freilich mußte zuerst ein gewaltiger Sturm der Aufregung durch kaiserliche Hilfe niedergeschlagen werden. 1598 begann eine Schule, die nach 2 Jahren schon zahlreich besucht wurde. 1614 kam ein Seminar für arme Schüler hinzu, die sonst hätten in einer ganz protestantischen Umgebung leben müssen. Im Dreißigjährigen Kriege wurden Stift u. Kirche auf der Burg ein Raub der Flammen. Die J. erhielten dafür die Pfarrkirche u. die Kommende der Deutschordensritter, mußten seitdem aber auch den Dienst in der Pfarrkirche versehen. Das Kolleg wurde 1655/90 neu gebaut u. das Konvikt 1690/2 vergrößert. Die Zahl der Schüler im Kolleg bewegte sich meist zwischen 200 u. 300, sank jedoch seit der Besetzung durch Friedrich II bedeutend herab. Die Zeit der schlesischen Kriege brachte den J. von Glatz viele Drangsale, Einquartierungen, Zwangsanleihen, riesige Strafgelder, Gefängnis u. Ausweisung. Namentlich war der kalvinische Kommandant von Glatz, General de la Motte-Fouqué, eine wahre Geißel, wie der Landschaft, so der J. Beschwerden wurden von Friedrich II mit Hohn abgewiesen. Dieser gab auch 29. 12. 1757 Befehl, den Kaplan Andreas Faulhaber zu hängen, den man fälschlich für einen Jesuiten hielt (Duhr G. IV 456). Am 27. 2. 1757 hatte der König den Orden aus Glatz vertrieben, u. trotzdem beschuldigte er ihn der Verräterei, als die Österreicher 1760 die Festung Glatz eroberten. Nach dem Frieden zu Hubertusburg (1763) wurden die 1760 zurückgekehrten böhm. J. durch schles. abgelöst. Fouqué war nicht wiedergekommen, als die Preußen abermals einzogen, u. es bahnte sich ein besseres Verhältnis zwischen Regierung u. J. an. Doch die alte Blüte kehrte nicht zurück, zumal die Behörden 1764 Kinder armer Leute, wie Gärtner, Häusler u. Taglöhner, von den Studien ausschlossen.
Nach dem Erlöschen des Ordens in Preußen 1773 gingen Kolleg u. Konvikt in das Königl. Preuß. Schulinstitut über u. bestehen im heutigen Gymnasium noch fort. Schule u. Seelsorge hatten bis dahin ihre Früchte getragen. Schon Ostern 1598 empfingen 515 Glatzer die Sakramente. 1600 waren es 649. Dieser wachsende Empfang der Sakramente u. die Blüte des Kollegs blieben Zeugen der kath. Wiedergeburt der Glatzer Grafschaft. Die Zahl der Kommunionen stieg auf 40 000 um die Mitte u. auf 60 000 gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Im folgenden erreichte sie die Höhe von 206 000, allerdings um nach 1750 wieder zu fallen. — Zum erstenmal kamen wieder J. zu dauerndem Aufenthalt in die Grafschaft, als sie 1925 das alte Gut Mittelsteine, das einst dem Glatzer Kolleg gehört hatte, zum großen Teil zurückkauften, um dort ein Noviziat für die erstehende ostdeutsche Ordensprovinz zu errichten.

Kroeß, Geschichte d. böhm. Provinz; Duhr G. I—IV; Festschrift zur Feier des dreihundertj. Bestehens des königlichen Gymnasiums in Glatz, Glatz 1897.

Glauben, Väter vom Glauben (Jesu), Genossenschaft apostolisch gesinnter Männer, 1797 in Rom von Nik. Paccanari gegründet, die sich später mit der Gesellschaft vom hlst. Herzen Jesu (s. Tournely) verschmolz u. schließlich in der neu erstandenen GJ aufging (s. della Torre). Unter ähnlichem Namen (Fé e Patria) wirkten anfangs auch die J. des 19. Jahrh. in Portugal.

Glogau (Groß Gl.) war gegen Ende des 16. Jahrh. fast ganz protestantisch. Nur eine Marienbruderschaft hielt sich mutig u. arbeitete beharrlich an der Wiedergewinnung der Pfarrkirche St. Nikolaus. Auf ihr Betreiben kamen von Glatz gelegentlich J. zur Stärkung der Treugebliebenen (1582, 1583, 1612). 1625 führte Graf Oppersdorff als Statthalter von Schlesien die GJ zu dauerndem Wirken in die Stadt ein. 2 Priester aus Neiße predigten u. gaben Unterricht. Kaiser Ferdinand II sorgte für die Gründung eines Kollegs u. die Zurückgabe der Nikolauskirche an die Katholiken. Ein Aufstand der Neugläubigen wurde mit Waffengewalt nie-

dergeschlagen. Doch im Verlaufe des 30jähr. Krieges mußten die J. noch mehrmals Gewalttätigkeiten, Vertreibung, auch Feuer im Kolleg erdulden. Erst nach dem Abzug der Schweden (1650) begann eine Zeit ruhiger Entwicklung. 1683 kam ein Internat (St. Leopold) zustande. Um 1700 zählte die Anstalt über 200 Schüler. Nachdem Gl. preußisch geworden war, begann das Kolleg zu verarmen, u. die Schülerzahl nahm ab. Namentlich ein Prozeß mit der Familie Schönaich, deren Vorfahren wegen Teilnahme am böhmischen Aufstand Güter verloren hatten, die zur Dotierung des Kollegs verwandt wurden, brachte den J. große Verluste. Das Konvikt mußte 1764 fast alle Zöglinge entlassen. Als die GJ unterdrückt wurde (1773), konnten die J. in Gl. unter dem Schutze Friedrichs II noch bis 1776 als Ordensleute, seitdem als Weltpriester u. Mitglieder des Königl. Preuß. Schulinstituts weiterbestehen.

H. Hoffmann, Die Jesuiten in Glogau 1926; Duhr G. II—IV.

Gnadenlehre. Der hl. Ignatius hatte die Mahnung ausgesprochen, über Vorherbestimmung u. Gnade nicht in einer Weise zu reden, daß der freie Wille des Menschen u. der Eifer in guten Werken gefährdet werden könnten (Exerzitienbüchlein, Regeln über die kirchliche Gesinnung, 14—17). Im Kampfe gegen die Irrgläubigen, die der Gnade Gottes allein alles zuschrieben u. den freien Willen des Menschen leugneten, mußten die J. vor allem diese letztere Wahrheit verteidigen. Es war ihr besonderes Bestreben, die theologische Lehre von der Gnade und Vorherbestimmung, die gegen pelagianisierende Irrtümer hochzuhalten war, in einer Weise darzustellen, daß die Möglichkeit der freien menschlichen Mitwirkung zum Heil klar ersichtlich wurde.

Die Hauptschwierigkeit bietet die Lehre von der wirksamen Gnade (gratia efficax), der Gabe der endlichen Beharrlichkeit (donum perseverantiae finalis) u. der göttlichen Vorausbestimmung zur Seligkeit (praedestinatio ad gloriam). Die kath. Theologie entnimmt den Glaubensquellen folgende Lehre: Gott schenkt durch seine Gnade nicht bloß die Möglichkeit, das Heilswerk zu tun, sondern sooft ein solches Werk tatsächlich zustande kommt, ist es in ganz besonderer Weise Gottes Geschenk. Durch Verleihung der wirksamen Gnade, die das gute Werk wirklich erzeugt, erweist Gott dem Menschen eine besondere Wohltat, eine Bevorzugung vor andern, denen er eine bloß hinreichende Gnade verleiht, bei der das gute Werk durch schuldbare Zurückweisung der Gnade nicht erfolgt. Mit der wirksamen Gnade erreicht Gott unfehlbar das von ihm im voraus gewollte freie Heilswerk des Menschen. In gleicher Weise ist das Beharren im Guten bis ans Ende einer besonderen Gnadenwahl Gottes zuzuschreiben, welche die zur Seligkeit Vorherbestimmten durch Verleihung der „Gabe der Beharrlichkeit" frei bevorzugt vor denen, die durch hinreichende Gnaden auch bis ans Ende beharren können, durch eigene Schuld jedoch tatsächlich nicht beharren.

Es leuchtet ein, daß diese kath. Lehre von der göttlichen Gnadenwahl nicht leicht zu vereinbaren ist mit andern, ebensosehr kath. Lehren von dem ernsten allgemeinen Heilswillen Gottes, nämlich von der allen geschenkten wahrhaft hinreichenden Gnade u. von der Freiheit des menschlichen Willens, die Gnade zurückzuweisen oder mit ihr mitzuwirken. Ältere Versuche, hier eine „concordia" herzustellen, wie sie bereits Augustin, Anselm, Bernhard u. a. gemacht hatten, waren wenig befriedigend ausgefallen. Thomas v. Aquin hatte diesen Gegenstand minder eingehend behandelt u. keinen systematischen Lösungsversuch geboten. Der Kampf gegen die Neuerer des 16. Jahrhunderts machte die genannte Frage zu einer besonders brennenden.

In der streng thomistischen Dominikanerschule bildete in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts Dom. Bañez das System der physischen Vorausbewegung aus. Bañez hatte von 1581 bis zu seinem Tode (1604) den angesehensten theologischen Lehrstuhl an der Universität Salamanca inne. Seine Lehren über die physische Vorausbewegung, die wirksame Gnade u. die Vorherbestimmung finden sich vor allem in dem 1584 erschienenen Kommentar zum 1. Teil der theol. Summe des hl. Thomas. Durch die Konsequenz u. Geschlossenheit seines Systems hat er mehr u. mehr fast den ganzen Predigerorden in den Bann seiner Gnadenlehre gezogen, mögen auch die größten Härten bald auf Kosten der Folgerichtigkeit gemildert worden sein.

Bañez lehrt: Zu jeder — unfreien u. freien, natürlichen u. übernatürlichen — Betätigung eines Geschöpfes ist erforderlich, daß Gott als erste Ursache jenes durch einen physischen Antrieb im voraus bewegt, ähnlich wie das Werkzeug nur dann in Tätigkeit tritt, wenn der Handwerker es in Bewegung setzt. Die göttliche Vorausbewegung (praemotio physica) geht auf eine in all ihren Einzelheiten genau bestimmte Handlung u. erhält so den Charakter einer physischen Vorausbestimmung (praedeterminatio physica). Es ist absolut unmöglich, daß ein Geschöpf ohne göttliche Prädetermination handle, u. ebenso unmöglich, daß es unter dem Einfluß dieser Prädetermination nicht handle oder anders handle, als es von Gott bewegt wird. Die freien Willensakte bleiben dennoch frei, weil Gott eben dazu vorausbewegt, einen freien Akt zu setzen. Auf dem übernatürlichen Gebiet verleiht die bloß hinreichende Gnade nur das Vermögen zum Heilsakt; da sie aber keine Vorausbewegung zu diesem Akte ist, so wird sie niemals mit demselben verbunden sein können. Die wirksame Gnade dagegen bewegt physisch u. mit absoluter Unfehlbarkeit zu dem Setzen des freien Heilsaktes. Sie ist somit eine aus ihrer inneren Natur heraus wirksame Gnade. Auch wenn der Mensch mit freiem Willen sündigt, hat er von Gott eine physische Vorausbewegung zu jenem Akt bekommen, der infolge des mit ihm notwendig verbundenen Mangels sittlicher Güte eine Sünde ist. Wenn jede göttliche Vorausbewegung ihrer innern Natur nach mit einem ganz bestimmten menschlichen Akte verbunden ist, dann ist natürlich leicht erklärt, wie Gott die freien zukünftigen Handlungen seiner Geschöpfe unfehlbar voraussieht; sie hängen ja

vollständig ab von den physischen Vorausbewegungen, die Gott zu geben beschließt. In den Beschlüssen Gottes, diese oder jene Vorausbewegungen zu geben, besteht auch seine Gnadenwahl.

Eine solche Erklärung lehnten die Jesuiten allgemein ab. Sie vermochten nicht einzusehen, wie dabei die Freiheit des menschlichen Willens gewahrt bleibe, wie Gott dann noch ernstlich das Heil derer will, denen er die wirksame Gnade versagt, wie die bloß hinreichende Gnade in diesem System noch in einem wahren Sinne wirklich hinreiche, schließlich wie es nicht Gott zum Urheber der Sünde mache. Um dieselbe Zeit bildete sich nun innerhalb der Jesuitenschule ein anderes Gnadensystem aus, das die bedrohten Wahrheiten klar aufrechterhielt, mochte es auch über die Art u. Weise des göttlichen Vorauswissens weniger einleuchtende Aufklärung bieten.

Die Elemente dieses Lösungsversuchs tauchen ziemlich gleichzeitig an verschiedenen Jesuitenschulen auf. Für die philosophische Grundlegung dürfte der Portugiese Pedro Fonseca in Coimbra die größte Bedeutung gehabt haben. Sein Schüler Molina bildete das System vollständig aus u. übergab es der Öffentlichkeit, nachdem er es durch Jahrzehnte in seinen Vorlesungen gelehrt hatte. So trägt es mit Recht seinen Namen. Luis M. hinterließ ein sechsbänd. Werk „De iustitia et iure“ (seit 1593) u. zwei Bände Kommentare zum 1. Teil der Summa des hl. Thomas (1592). Doch am berühmtesten wurde seine „Concordia“ (Vereinbarung des freien Willens mit den Gnadengaben, dem göttlichen Vorauswissen, der Vorsehung, Vorherbestimmung u. Verwerfung, Lissabon 1588).

Molina löst die genannten Probleme mit Hilfe der „scientia media“ Gottes. Bezüglich der freien zukünftigen Handlung eines Geschöpfes unterscheidet er im göttlichen Wissen drei logisch aufeinander folgende Stufen: 1. Gott erkennt alle unter bestimmten Bedingungen möglichen Entscheidungen des freien Willens; z. B. unter dem Einfluß der Gnade A und ebenso unter dem Einfluß der Gnade B kann sowohl Petrus wie Judas sich bekehren oder auch nicht bekehren; 2. den bedingt zukünftigen freien Akt, d. i. jene Willensentscheidung, die unter bestimmten Bedingungen von einem bestimmten Willen tatsächlich würde getroffen werden; z. B. unter dem Einfluß der Gnade A würde Petrus sich bekehren, Judas sich nicht bekehren; unter dem Einfluß der Gnade B würde Petrus sich nicht bekehren, Judas sich bekehren. Nachdem Gott dann die Herbeiführung bestimmter Umstände beschlossen hat, sieht er 3. die zukünftigen freien Handlungen voraus, die tatsächlich geschehen werden; z. B. Gott beschließt, sowohl Petrus wie Judas die Gnade A zu geben; dann sieht er voraus, daß Petrus sich bekehren, Judas sich nicht bekehren wird. Das an zweiter Stelle genannte göttliche Wissen um die bedingt zukünftigen freien Handlungen der Geschöpfe liegt logisch in der Mitte zwischen den beiden andern Arten. Es wird daher von Molina das „mittlere Wissen“ (scientia media) genannt. Hier liegt nun der Schlüssel zur molinistischen Erklärung der Gnadenwahl. Man sieht leicht ein: Wenn Gott durch die scientia media vorausweiß, in welch ganz bestimmter Weise jedes einzelne frei handelnde Geschöpf unter allen möglichen äußeren u. inneren Einflüssen sich entscheiden würde, dann hat er durch Auswahl der Gnaden, die er verleihen, u. sonstiger Einflüsse, die er herbeiführen oder zulassen will, die vollkommen unfehlbare Entscheidung darüber, was von den Geschöpfen in jedem einzelnen Falle tatsächlich getan wird. Hätte Gott in obigem Beispiel, wie ihm freistand, etwa beschlossen, Petrus u. Judas beiden die Gnade B zu geben, so hätte Petrus sich nicht bekehrt u. Judas sich bekehrt; u. daß es so kommen würde, wußte er durch die scientia media schon unfehlbar, als er seine Gnadenwahl traf. Ebenso hätte Gott Petrus die Gnade A, Judas die Gnade B geben können, u. beide hätten sich bekehrt; oder er hätte umgekehrt Petrus die Gnade B, Judas die Gnade A geben können, u. keiner von den beiden hätte sich bekehrt. Wenn somit Gottes Gnadenwahl entscheidet, was geschehen wird, dann stellt die wirksame Gnade u. noch mehr die Summe der wirksamen Gnaden, mit denen der Mensch bis ans Ende beharrt, eine ganz besondere Bevorzugung durch Gott dar. Gleichwohl ist die wirksame Gnade nicht innerlich verschieden von der bloß hinreichenden. Die volle Verantwortung für den Nichtgebrauch und die volle Freiheit beim Gebrauch der Gnade bleibt gewahrt.

Bañez u. andere Dominikaner, zum Teil auch Theologen des Augustinerordens sagten dem molinistischen Gnadensystem scharfen Kampf an. Es bestanden übrigens außer dem genannten Hauptpunkte noch andere Unterschiede in der Gnadenlehre, im allgemeinen von der Art, daß die J. u. insbesondere Molina — in um so größerem Gegensatze zu den Protestanten — dem gefallenen Menschen mehr an intellektuellen u. sittlichen Kräften zuschrieben, als es Bañez u. die Seinen glaubten zugeben zu dürfen.

Nachdem die Geister in Spanien mehrere Jahre lang in heftigem Kampfe gestritten hatten, legte Papst Klemens VIII beiden Parteien Stillschweigen auf u. gebot, daß sie eine Darstellung und Verteidigung ihrer Lehre nach Rom schickten (1594). Vier Jahre später wurde die wissenschaftliche Erörterung der Streitfragen wieder freigegeben. Doch einflußreichen Dominikanern gelang es, aus der Sache, die ursprünglich ein Streit zwischen zwei theologischen Richtungen war, tatsächlich eine Anklage gegen Molina zu machen, indem sie ihn gefährlicher Neuerungen u. pelagianischer Irrtümer beschuldigten.

In Rom wurde eine theologische Kommission ernannt, die Molinas Buch auf dessen Rechtgläubigkeit prüfen sollte. Sie enthielt keinen einzigen Freund der J. u. stand unter dem Einflusse ihres Sekretärs, des Augustiners Gregorio Nuñez Coronel. Sehr bald wurden 61 Sätze Molinas als der Verurteilung würdig erklärt (März 1598). Doch der Papst wollte nicht verurteilen, ohne dem Angeklagten Gelegenheit zur Verteidigung geboten zu haben. Seit Februar 1599 mußten die beiden Ordensgenerale, begleitet von

ihren Theologen, vor dem Großinquisitor Kard. Madruzzo, dem bald der Dominikanerkardinal Bernerio u. der neuernannte Jesuitenkardinal Bellarmino zur Seite gestellt wurden, ihre Sache führen. Als Madruzzo 20. 4. 1600 starb, war man noch nicht ans Ziel gekommen. Der Papst betraute aufs neue die frühere, durch mehrere andere Theologen verstärkte Kommission mit der Prüfung der „Concordia". Sie beanstandete (1601) noch zwanzig Sätze Molinas. Aber Klemens konnte sich zu einer Verurteilung nicht entschließen. Er wollte erst selber genauere Kenntnis von der Sache nehmen. Darum sollten in Zukunft die zwei Richtungen vor dem Papste disputieren.

Am 20. 3. fand die erste „Congregatio de Auxiliis" statt — so wurden jene in Gegenwart des Papstes gehaltenen Sitzungen genannt. Gregor de Valentia, der Hauptverteidiger Molinas, erkrankte infolge von Überanstrengung u. starb 25. 4. 1603. Die Kardinäle Duperron u. Bellarmino warnten den Papst dringend vor einer Verurteilung. Als nach 68 Sitzungen Klemens VIII am 5. 3. 1605 starb, war noch nichts entschieden. Papst Paul V nahm die Kongregationen wieder auf. Unter ihm fanden noch 17 Sitzungen statt. Jetzt hatten die Dominikaner die Lehre des Bañez gegen die Einwände der J. zu verteidigen. Am 28. 8. 1607 befragte der Papst 9 Kardinäle um ihre Meinung. Die Ansichten gingen stark auseinander. Da entschloß sich Paul V, die theologische Frage unentschieden zu lassen. Er erteilte beiden Orden das Verbot, die Lehre der Gegner mit theologischen Zensuren zu belegen, u. ermahnte sie, sich im Streite scharfer Worte zu enthalten (5. 9. 1607).

Die J. konnten diesen Ausgang als Erfolg ansehen. „Alles war versucht worden, um über Molinas Werk einen verurteilenden Spruch der höchsten kirchlichen Gewalt heraufzubeschwören, u. alle diese Versuche waren gescheitert. Die ganze GJ hatte während der Verhandlungen ihren Platz auf der Anklagebank nehmen müssen, jetzt war sie freigesprochen. Die Jesuitenlehre war von der Gegenseite beständig als glaubenswidrig hingestellt worden, in Zukunft durfte niemand derartige Bezeichnungen wagen. Die physische Prädetermination galt den Dominikanern als einzig berechtigt und als sicherer Glaubenssatz; jetzt hatte sich herausgestellt, daß sie mit dieser Auffassung sich auf einem Irrweg befanden. Die beiden Anschauungen standen als gleichberechtigt nebeneinander" (L. v. Pastor, Gesch. der Päpste XII 178 ff.).

1611 verbot das Hl. Offizium, ohne Erlaubnis des Hl. Stuhles Schriften über die strittigen Fragen zu veröffentlichen; indes wurde dieses Verbot schon nach einigen Jahrzehnten nicht mehr betrachtet u. auch nicht weiter eingeschärft. Von der Lehre des reinen Molinismus, wie sie außer Molina vor allem Leonhard Lessius in Löwen vertrat, wichen zwei hervorragende J., Kardinal Bellarmino und Francisco Suarez, zwar nicht in der Erklärung der wirksamen Gnade durch die scientia media, wohl aber in der Vorherbestimmungslehre ab. Ihr System heißt „Kongruismus", weil sie stärker als Molina zu betonen pflegen, daß die wirksame Gnade den eigentümlichen Verhältnissen, Neigungen u. Stimmungen des betreffenden Menschen angepaßt (congrua) ist. Doch der wesentliche Unterschied vom reinen Molinismus besteht darin, daß der Kongruismus die Vorherbestimmung des Menschen zur Seligkeit vor aller Voraussicht der Verdienste (praedestinatio ad gloriam ante praevisa merita) u. die Vorherbestimmung der einzelnen guten Werke vor jeder Rücksichtnahme auf die menschliche Freiheitsbetätigung durch Gott absolut geschehen läßt (praedefinitio absoluta bonorum operum). Mit Übergehung der Prädestinationsfrage schrieb ein Dekret des Ordensgenerals Claudio Aquaviva (14. 12. 1613) der Gesellschaft Jesu das kongruistische Gnadensystem vor. Doch bereits die Generalkongregation vom Jahre 1616 interpretierte dies Dekret in weitherziger Weise. Da der Kongruismus den ernsten allgemeinen Heilswillen Gottes u. die wahrhaft hinreichende Gnade nicht genügend zu wahren schien, kehrte der Orden bald ziemlich allgemein zum reinen Molinismus zurück.

In der Augustinerschule wurde im 17. und 18. Jahrhundert das System der moralischen Vorausbewegung zur Erklärung der wirksamen Gnade ausgebildet, während die Skotisten dieser Zeit durch eine „kondeterminierende" Gnade das Problem zu lösen suchten. Viele Doktoren der Pariser Hochschule (Sorbonne) u. ihnen folgend der hl. Alphons von Liguori erstrebten eine Vermittlung zwischen den verschiedenen Systemen („Synkretismus"), indem sie nur für die schwierigeren Heilswerke eine innerlich wirksame Gnade verlangten u. diese gleich den Augustinianern als moralisch vorausbewegend auffaßten. Der schroffe Bañesianismus wurde ziemlich früh — auf Kosten der Konsequenz des Systems — in gemilderter Form vorgetragen, so z. B. im 18. Jahrhdt durch Ch. R. Billuart. Papst Benedikt XIV erklärte 1748, daß jedes der drei Systeme: des Thomasimus (so pflegen die Bañesianer ihr System zu nennen), des Molinismus u. des Augustinianismus frei gelehrt werden dürfen.

Mit dem Wiedererwachen der scholastischen Philosophie u. Theologie im 19. Jahrh. begann auch der Gnadenstreit aufs neue. Doch stand jetzt im Vordergrunde die Frage, welches die Meinung des hl. Thomas von Aquin in den strittigen Lehren sei. Unter den vielen Gelehrten, die sich in umfangreichen Schriften an den Untersuchungen beteiligten, seien die J. Gerh. Schneemann u. Viktor Frins, die Dominikaner A. M. Dummermuth u. Norb. del Prado genannt. Ein anderer Dominikaner, Fr. Marin Sola, trat seit 1925 als scharfer Bekämpfer des Bañesianismus auf u. verteidigte eine Art Synkretismus.

Pastor XI 513—576; XII 163—181; Raoul de Scorraille, François Suarez I 1. 3, Paris 1911; Gerh. Schneemann SJ, Die Entstehung der thomistisch-molinistischen Controverse; Weitere Entwicklung der thomistisch-molinistischen Controverse (StML, Ergänzungshefte 9, 13 u. 14, 1879/80; Scholastik, Vierteljahrsschrift für Theologie u. Philosophie I (1926) 533/565; James Brodrick, The life and work of blessed Robert Fr. Cardinal Bellarmin, 1928, II 1—69.

H. Lange.

Gnadennovene wird jene neuntägige Andacht genannt, die zu Ehren des hl. Franz Xaver ein- oder zweimal im Jahre gehalten wird im Vertrauen auf die oft bewährte auffallende Macht der Fürbitte u. die Güte des Heiligen, wenn man sich durch diese Novene an ihn gewandt hat. Den Ursprung verdankt sie der wunderbaren Heilung des tödlich verunglückten Pater Mastrilli SJ 1634, dem der Heilige in seiner Krankheit erschienen war u. die Weisung erteilt hatte, sich durch ein Gelübde zum Apostolat in der indischen Mission zu verpflichten. Da diese Heilung in Neapel großes Aufsehen erregte, begann man sich immer mehr der Fürbitte des hl. Franz Xaver zu empfehlen, besonders durch Novenen. Die Päpste Leo XIII und Pius X haben die Gnadennovene auch mit Ablässen versehen. Nach dem Dekret der Ablaßkongregation vom 23. 3. 1904 kann diese Gnadennovene überall von den Gläubigen zweimal im Laufe des Jahres gehalten werden, öffentlich oder ganz privat (vielfach läßt man die eine davon am 12. März enden, dem Tag, an welchem der hl. Franz Xaver zugleich mit dem hl. Ignatius v. Loyola 1622 von Papst Gregor XV heilig gesprochen wurde). Man kann 300 Tage Ablaß gewinnen an jedem Tag der Novenen, wenn man das Gebet „O liebenswürdigster und liebreichster hl. Franz Xaver" usw. verrichtet oder statt dessen, wofern man dieses Gebet nicht zur Hand hat, fünf Vaterunser, Gegrüßet seist du, Maria u. Ehre sei dem Vater. Vollkommener Ablaß, wenn man in den 8 Tagen nach den Novenen beichtet, kommuniziert u. nach Meinung des Hl. Vaters betet. Diese Gebete u. der Sakramentenempfang sind aber nur zur Gewinnung der Ablässe erfordert; sie gehören nicht zum Wesen der Gnadennovene.

Vgl. Beringer-Steinen, Die Ablässe [15] n. 786. Umberg.

Goa, seit alters ein bedeutender Handelsplatz an der Westküste Indiens, wurde 25. 11. 1510 durch Affonso de Albuquerque erobert u. erhob sich in wenigen Jahrzehnten zur glänzenden Hauptstadt des portugiesischen Kolonialreichs, zum Mittelpunkt der katholischen Kirche u. Mission in Asien. Zur Zeit ihrer Blüte soll die Stadt 200 000 Einwohner gezählt haben. Als zweites Lissabon, als goldenes Goa, als asiatisches Rom wurde die Stadt der Paläste, Kirchen, Klöster u. Spitäler von den Reisenden aus dem Westen in glühenden Farben beschrieben. Viele Orden hatten hier ihre Hauptniederlassung: Franziskaner, Jesuiten, Dominikaner, Augustiner, Karmeliter, Theatiner, einheimische Oratorianer u. die Stiftung des hl. Johann von Gott; hier befand sich auch das einzige Nonnenkloster Indiens. Die Kathedrale sowie manche der Kirchen u. Klöster konnten an Größe u. Pracht mit dem Westen wetteifern. Die Blüte Goas dauerte jedoch kein Jahrhundert. Hauptursachen des Verfalls waren der politische Niedergang Portugals, zunehmende Verarmung, Seuchen infolge der Vernachlässigung aller gesundheitlichen Maßregeln und überhandnehmende Sittenverderbnis. Gegen Ende des 17. Jahrh. zählte die Stadt nur noch 20 000 Bewohner, ein Jahrhundert später noch 1600, meist Mönche. Die Aufhebung der Klöster (1835) vollendete die Entvölkerung. Heute ist Goa ein nahezu verlassenes Ruinenfeld, aus dem noch einige großartige Kirchen u. Klöster fast unversehrt emporragen.

Goa war der Hauptsitz der asiatischen Missionen der GJ. Im Jahre der Ankunft Franz Xavers (1542) gelangten das von zwei Weltpriestern gestiftete Seminar vom hl. Glauben u. die Paulskirche zur Vollendung. Diese wurden den J. anvertraut. Zum Seminar für einheimischen Nachwuchs kamen ein Kolleg für die Patres u. die Studierenden des Ordens, ein Noviziat, eine große Schule für die männliche Jugend, zu der aus weiter Ferne Schüler kamen, u. ein Spital für arme Kranke. In der später erweiterten Kirche fanden oft glänzende Tauffeierlichkeiten statt. Nach dieser ihrer Hauptniederlassung wurden die J. in Indien auch Paulisten genannt. Als Seuchen sich in der Stadtniederung festsetzten, wurde (1578) ein neues Kolleg auf dem „heiligen Hügel" eröffnet, das zuerst als Sanatorium diente, aber allmählich die Schulen aufnahm u. Neu-St. Paul genannt wurde. Alt-St. Paul blieb Wohnsitz der Patres. — Seit 1591 hatten die J. zeitweilig, seit 1597 bis zu ihrer Vertreibung dauernd die Verwaltung des königlichen Spitals (dessen Einrichtung nach dem Zeugnis der Reisenden ganz auf europäischer Höhe stand). — 1586/89 entstand in der Mitte der Stadt ein Profeßhaus u. 1594 die anstoßende Kirche Bom Jesus. In dieser noch gut erhaltenen Kirche befindet sich das Grab Franz Xavers. Der Leib des Heiligen, der seit 1554 in der St. Paulskirche ruhte, wurde 1624 dorthin übertragen. Ältere und neuere Reisende sind darin einig, daß das Grabmal an Größe, Majestät u. künstlerischer Ausstattung sogar in Indien, dem Lande der Mausoleen, einzig dasteht.

Die J. wurden 1759 aus Goa gewaltsam abgeführt. Daß sich die Blicke der kathol. Welt u. die Erinnerungen des Ordens noch immer auf die verlassene Ruinenstätte richten, deren weiteren Verfall man zu verhindern sucht, verdankt die Stadt dem großen Toten, der in ihr ruht. Alle zehn Jahre, wenn der noch gut erhaltene Leib des Heiligen zur Verehrung ausgestellt wird, beleben sich die Ruinen mit gläubigen Besuchern aus Indien u. noch weiterer Ferne.

J. N. da Fonseca, An Historical and Archaeological Sketch of the City of Goa, Bombay 1878; A. Väth, Goa, in StML 87 (1913/14) 500 ff. A. Väth.

Goa, als Provinz der Jesuitenmission in Ostasien, umfaßte bis 1610 alle Missionsunternehmungen des Ordens in Ostafrika u. Asien. Der hl. Franz Xaver war der erste Provinzial von Ostindien. 1579 wurde Japan zu einer eigenen Provinz gemacht u. ihr außer Japan auch die portugiesischen Besitzungen und Missionen in China (Macao), Hinterindien (Annam u. Siam), Tongking, Korea u. Celebes zugewiesen. Von den übrigen Missionen wurde 1610 ein neuer Teil selbständig unter dem Namen der Provinz Malabar oder Cochin. Goa behielt Ostafrika u. den Westen von Ostindien bis zur malabarischen Küste, das Dekhangebiet, das Reich des Großmoguls, Tibet u. Persien. Diese Provinz zählte um 1660 an 246 Mitglieder (156 Priester). Zu

den Blutzeugen der goanesischen Mission zählt Rudolf Aquaviva († 1583).

St. Goar, einst hessische Stadt am Rhein, war zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges ganz lutherisch. Als aber Landgraf Ernst v. Hessen-Rheinfels, ihr Landesherr, 1652 in Köln zur katholischen Kirche übergetreten war, versuchte er in seinem Lande dem Glauben der Väter wieder Heimatrecht zu verschaffen. Um Ostern 1652 brachte er aus Köln 2 J. mit, darunter seinen Beichtvater P. Joh. Rosenthal, Domprediger in Köln. Auf der Burg u. in der Krypta der protestantischen Kirche wurde seitdem kath. Gottesdienst gehalten u. die kirchliche Seelsorge wieder eingerichtet. Die J., meist 3 Priester, hatten anfangs nicht allein St. Goar, sondern auch die Pfarreien Nastätten u. Langenschwalbach zu versehen, seit 1658 nur St. Goar, wo sie in jenem Jahr eine Kapelle errichteten. Zur Pfarrei gehörten 24 Orte, so daß ihre Arbeit wahre Diasporatätigkeit war. Nach St. Goar strömten auch von weit entlegenen Orten, z. B. aus der Kurpfalz, Gläubige, um dort die Sakramente zu empfangen. Im Anfang hatten Kapuziner geholfen. Weil jedoch ein Vertrag des Grafen mit Hessen-Kassel zwei Ordensniederlassungen zugleich unmöglich machte, entschied sich Graf Ernst für die Beibehaltung der J., während die Kapuziner 1657 auf das andere Rheinufer nach Wellmich und später nach Bornhofen zogen. Nach über hundertjähriger Arbeit hatte die kathol. Gemeinde in St. Goar, ursprünglich 2 Seelen stark, 1707 Mitglieder.
Duhr G. III u. IV; W. Kratz, Landgraf Ernst v. Hessen-Rheinfels u. die dtsch. Jesuiten 1914.

Gobat, *Georg* SJ, Moraltheologe. * 1. 8. 1600 in Charmoille (Fürstbistum Basel); e. 1. 6. 1618; 1629 Priester; lehrte 24 Jahre Moral in Freiburg (Schw.), Luzern, Hall, München, Regensburg, Konstanz (seit 1656); schrieb eine Reihe moraltheologischer Werke, darunter, gegen Pascal, den Clypeus clementium judicum zur Verteidigung des Probabilismus; Hauptw.: Experientiae theologicae. Von schonender Milde, bei großer Strenge gegen sich selbst, in der Beurteilung anderer, besonders in der Frage der Hexenprozesse; einige zu milde Lehrsätze 1679 durch Innozenz XI verurteilt; 1703 Opera moralia omnia (posthum) durch den Bischof von Arras zensuriert, von Chr. Raßler SJ in den Vindiciae Gobatianae (1706) verteidigt. Rektor des Kollegiums in Hall 1647/50, in Freiburg (Schw.) 1654/56, 21 Jahre Pönitentiar an der bischöfl. Kathedrale von Konstanz; † ebd. 23. 3. 1679 im Rufe hervorragender Tugend.
Smv III 1506/12; Duhr G. III 536 ff.; Kratz in ZkTh 1915; Döllinger u. Reusch, Gesch. der Moralstreitigkeiten.

Gobien, *Karl* SJ, französ. Missionsschriftsteller. * 1653 zu St. Malo; e. 25. 11. 1671; Klassenlehrer im Kolleg zu Tours; Philosophieprofessor in Alençon; seit 1702 Vertreter (Prokurator) der französ. Jesuitenmission in China; als solcher gründete er 1702 die Missionszeitschrift „Lettres édifiantes et curieuses écrites des missions étrangères par quelques missionnaires de la Comp. de Jésus"; † 5. 3. 1708. Zur Gründung der Zeitschrift war er durch die günstige Aufnahme früherer Missionschriften, besonders einer Briefsammlung aus der orientalischen Mission, ermutigt worden.
Smv III 1512/5.

Godinot, *Nikolaus* SJ, Mitbegründer der neuen deutschen Ordensprovinz der GJ. * 5. 2. 1761 zu Reims; studierte in Reims u. Paris, wo er als Dr. der Theologie im Begriffe war, einen Lehrstuhl an der Sorbonne zu erhalten, als die franz. Revolution ausbrach. Da er den Zivileid nicht leisten wollte, wanderte er aus u. kam über den Rhein nach Westfalen, wo er (Dortmund) unter den französ. Auswanderern seelsorglich wirkte. Um 1800 schloß er sich den Vätern vom Glauben Jesu in Dillingen an, kam später nach Rom (unter Paccanari) u. 1806 nach Sitten (Schweiz) als Studienleiter des dortigen Kollegs. In den Kämpfen zur Umgestaltung der Gesellschaft vom Glauben Jesu, die sich zunächst größtenteils von Paccanari trennte, um ihre Mitglieder in die 1801 teilweise wiederhergestellte GJ überzuführen, hielt er sich zurück, verließ eine Zeitlang das Haus Sitten, kehrte jedoch bald wieder zurück u. begann als einer der ersten mit Sineo della Torre u. a. 31. 7. 1810 das regelrechte Noviziat der GJ. Vor den Truppen Napoleons flüchtig, wirkte er 1810/13 als Prediger zu Freiburg i. Schw., wurde dann Prof. der Philosophie in Sitten, wo er 1817 als zweiter nach Sineo della Torre die Profeßgelübde ablegte. Von da aus leitete er die Verhandlungen, die zur Übernahme des Kollegs in Freiburg führten, wurde 1818 Oberer der Schweizer Mission für den scheidenden Sineo della Torre. Seit 8. 1. 1821 hatte er noch 3 Jahre als Vizeprovinzial die Geschicke der J. in der Schweiz, Deutschland, Holland u. Belgien zu leiten. Seine Aufgabe war es, die bestehenden Gründungen aus dem Notzustand des Augenblicks in ordensrechtlich geordnete Verhältnisse überzuführen. 1824 stellte ihn der Ordensgeneral Fortis an die Spitze der französischen J. Seine Amtszeit in Frankreich war voll der schwersten Prüfungen: Verleumdungen aller Art, Entziehung der 8 blühenden Unterrichtsanstalten (1828) u. vollständiger Zusammenbruch durch die Vertreibung des Ordens (1830). G. selber wandte sich nach Stäffis am Neuchâteler See, wo ein Noviziat der oberdeutschen Provinz bestand. Dort wirkte er als Rektor u. Instruktor der Priester des dritten Prüfungsjahres, zog sich aber 1835 nach Freiburg zurück, wo er 26. 5. 1842 starb.
Smv III 1523; Pfülf, Anf. d. dt. Prov.; Burnichon I 305 ff.

Godinez, *Michael,* s. Wadding.

Godesberg, s. Aloisiuskolleg.

Goes, *Bento de,* Laienbruder der GJ, berühmt durch Forschungsreisen in Zentralasien u. China. * 1562 in Villa Franca do Campo auf der Insel St. Miguel (Azoren); Soldat in Indien; vertauschte nach einem ersten 1584 mißglückten Versuch, J. zu werden, 1588 endgültig die Waffen mit dem Ordenskleid der GJ; zuerst in Goa tätig; 1595 in die Mission von Agra geschickt, wo er in hohem Grade das Vertrauen des Großmoguls Akbar gewann. Dieser bediente sich seiner als Friedensvermittler beim Vizekönig von Indien (1601). Damals erhielt G. den Auftrag, von Agra aus über das Hochland des Pamir nach China vorzudringen, wo

seit Jahren M. Ricci in Peking wirkte. Er sollte feststellen, ob das märchenumwobene Land Chatai u. China eins u. dasselbe seien oder nicht. Der Plan, mit Ricci vereinbart, fand die Unterstützung des Königs Philipp II u. des Großmoguls. Für den Orden war eine seit Jahrhunderten lebendige Überlieferung bestimmend, daß hinter den Mauern des Himalaya Gemeinden uralten Christentums bestünden (Nestorianer). Sie ging auf jene Glaubensboten aus dem Franziskanerorden zurück, die im 13. Jahrh. in das Mongolenreich vorgedrungen waren und neue Kunde brachten von dem zur Zeit des Augustus berühmten Lande der Seide. Vor allem hatten die Schilderungen des Marco Polo das Land Chatai mit seiner wunderbaren Hauptstadt Cambaluc (Stadt des Khan) und den sog. Resten christlicher Kultur volkstümlich gemacht. Als armenischer Kaufmann verkleidet, von 2 Griechen u. 4 Dienern gefolgt, mit Gold u. Geschenken reichlich versehen, schloß sich Goes als Abdullah Isai einer Karawane an, die 29. 10. 1602 von Agra aus nach Lahore aufbrach. Dort entließ er seine Diener u. gewann dafür den treuen Armenier Isaac (8. 12. 1602). Ende Dezember zog die Karawane, 500 Personen stark, weiter nordwärts, überschritt bei Attok den Indus u. erreichte nach 6 Monaten mühseligen Marsches voll der Gefahren die Stadt Kabul. Dann ging es unter wachsenden Anstrengungen durch die Berge des Hindukush nach Badakshan und über die eisstarrenden Schluchten des Hochlandes von Pamir nach Yarkand, dem Stapelplatz des Handels zwischen China u. Westasien (Nov. 1603). Unter beständiger Lebensgefahr bemühte sich dort G. ein ganzes Jahr lang vergebens um eine Gelegenheit zur Weiterreise. 14. 11. 1604 gelang es ihm durch Geld u. diplomatische Kunst beim König von Kashgar, in eine kaufmännische Gesandtschaft nach China aufgenommen zu werden. Durch dieselben Strecken, die 1899/1902 Sven Hedin bereiste, zog nun G. mit seinem treuen Isaac über Aksu, Turfan u. Chami durch das Tor der chinesischen Mauer nach Su-tschou, der ersten Stadt des Reiches der Mitte, die er um Weihnachten 1605 erreichte. Von da schrieb er an Ricci. Durch Kaufleute, die von Peking zurückkehrten, hatte er schon unterwegs von ihm Kunde erhalten. Erst sein zweiter Brief von Ostern 1606 erreichte im November sein Ziel. G. bat um Hilfe des Gelehrten, um über Peking u. Kanton nach Goa zurückkehren zu können. Ricci sandte im Dezember den treuen Christen Fernandez, der aber einen Sterbenden antraf. Erschöpft von den Anstrengungen u. Entbehrungen, vielleicht von mohammedanischen Mitreisenden vergiftet, starb Bento Goes in Su-tschou 11. 4. 1607. Nur mit vieler Mühe gelang es Isaac u. Fernandez, von dem Nachlaß, den die habgierigen Reisegenossen plünderten, eine Anzahl zerrissener Blätter aus dem sorgfältig geführten Tagebuch des Verstorbenen zu retten. Nach diesen u. anderen Erzählungen Isaacs stellte dann Ricci einen Reisebericht zusammen, den er seinen „Denkwürdigkeiten" einfügte. Diese finden sich in dem Werke seines Mitarbeiters Nic. Trigault „De christiana expeditione apud Sinas suscepta a Societate Jesu ex P. Matthaei Ricci eiusdam Societatis Commentariis", [2] Köln 1616 (dtsch Augsburg 1617). Eine kritische Ausgabe der Handschrift Riccis besorgte P. Tacchi Venturi (Opere Storiche del P. Matteo Ricci SJ, edite a cura del Comitato per le Onoranze Nazionali con Prolegomeni, Note e Tavole, 2 Bde, Macerata 1911/3). Bento Goes hatte seine Aufgabe gelöst: er hatte in dreijähriger, mühseliger Forschungsreise auf einer Strecke von 4000 km, die ihn von der Ebene Hindostans auf die schneebedeckten Höhen von Zentralasien u. über die Steppen Turkestans nach Westchina führte, folgende Feststellung gemacht: 1. Chatai u. China sind nur zwei Namen für das gleiche Land; 2. Der Landweg von Indien nach China ist für den Handel aussichtslos; 3. Die Hoffnung, uralte Christengemeinden in Chatai zu finden, bestätigte sich nicht. Sie beruhte tatsächlich auf oberflächlicher Beurteilung buddhistischer Gebräuche u. Einrichtungen, wie z. B. der Pflege des Gebetes u. des Mönchswesens. Das Verdienst des Br. Goes wurde von der Gelehrtenwelt der neuesten Zeit, wie von Ritter in „Die Erdkunde von Asien" u. Henry Yule in „Cathay and the Way thither", London 1866, anerkannt. Die Geogr. Gesellschaft von Lissabon feierte sein drittes Jahrhundertgedächtnis (11. 4. 1907), Villa Franca do Campo errichtete ihrem Sohne ein Denkmal in der Gestalt u. Tracht eines persischen Kaufmanns, wie er 1601 von Agra ausgezogen ist.

Smv III 1529/30; C. Wessels, Early Jesuit Travellers in Central Asia 1603—1721, 1924.

Goldhagen, *Hermann,* SJ, Philologe, apologetischer Schriftsteller. * 14. 4. 1718 zu Mainz; e. 13. 7. 1735; verbrachte fast sein ganzes Leben in seiner Vaterstadt als Lehrer am Gymnasium u. Prof. der Exegese an der dortigen Hochschule; nach 1773 kurfürstlicher geistlicher Rat in Mainz; verlebte seine letzten Jahre zu München; † daselbst 28. 4. 1794. Die schriftstellerischen Werke Goldhagens sind teils Schulbücher, teils apologetischen, teils aszetischen Inhalts. Als Lehrer in Mannheim (1746 bis 56) gab er eine Reihe von Sammelschulbüchern für die verschiedenen Klassen des Gymnasiums heraus (Institutiones linguae latinae et graecae, 5 Bde, Mannheim 1750/3). Später folgten kleine Zusammenfassungen, auch mehrere deutsche Bearbeitungen, ebenfalls für den Schulgebrauch in der oberrheinischen u. oberdeutschen Ordensprovinz. Dazu kamen Grammatiken u. Wörterbücher der lat. und griech. Sprache, auch eine Stillehre (Phraseologia Germanico-latina, Mainz 1751 u. ö.). Seine philolog. Gelehrsamkeit ermöglichte Goldhagen auch die Herstellung einer kritischen Ausgabe des griechischen N. Testamentes mit vergleichenden Lesarten, die protestantischen Vorurteilen gegenüber den Wert der seit Klemens VIII von den Katholiken gebrauchten Vulgata in helles Licht stellte. Das Werk (Kaine Diatheke sive N. Testamentum Graecum, Mainz 1753) enthielt auch ein griechisch-lat. Wörterbuch. Es wurde von A. Zaccaria in dessen Saggio critico abgedruckt u. von P. Kersten (Lüttich 1839) neu herausgegeben. Als apolog. Schriftsteller wandte sich

Goldhagen besonders gegen die ungläubige Aufklärungsliteratur, so in einer dreibändigen Einführung in die Hl. Schrift (Mainz 1765/8) u. einer kritischen Beleuchtung der damals umlaufenden Einwände gegen die Glaubwürdigkeit der biblischen Berichte (ebd. 1774), ferner in „Unterricht in den Religionsgründen gegen die Gefahren der heutigen Freidenkerey (Mannheim 1769) u. dem „Denkbüchlein gegen die Gefahren der Zeit“ (Mainz 1772). Von seinen aszetischen Schriften sind die „Anweisung zu der hochwichtigen Andacht zum hlst. Herzen Jesu Christi“ (St. Gallen 1767 u. ö.) u. „Grundlehren des Christentums“ (Mainz 1771 u. ö.) besonders zu nennen. Seine letzte Unternehmung war die Gründung und Leitung der Zweimonatschrift „Religionsjournal“ (1776/94), die als „Journal der Religion, Wahrheit u. Literatur“ bis 1804 weitergeführt wurde.
Smv III 1538/44; Dict. Théol. Cath. VI 1476/7; Duhr G. IV 2, 112; Hurter V 340/2.

Gonnelieu, *Hier.* SJ, Prediger, aszet. Schriftsteller. * 8. 9. 1640 zu Soissons; e. 4. 10. 1657 (zu Paris); nach einigen Jahren des Lehramtes (seit 1674) ausschließlich Prediger in verschiedenen Städten (bes. zu Paris) u. Seelenführer. Die Kraft u. der Geist seiner Beredsamkeit, verbunden mit liebenswürdigem Wesen u. inniger Frömmigkeit, verschafften ihm große Erfolge. Seine aszetischen Schriften erlebten zahlreiche Auflagen bis ins 19. Jahrhundert. Verf.: Les exercices de la vie intérieure, Paris 1684 u. ö.; Pratiques de la Vie intérieure, ebd. 1693 u. ö.; De la présence de Dieu qui renferme tous les principes de la vie intérieure 1703 u. ö.; Méthode pour bien prier 1710 u. ö.; Instruction sur la Confession et la Communion 1710; Sermon de N. S. à ses Apôtres après la cène, avec des réflexions 1712; Nouvelle retraite de 8 jour à l’usage des personnes du monde et du cloître 1736; eine 1712 erschienene französische Übersetzung der Nachfolge Christi mit Zusätzen u. Gebeten (angeblich) von Gonnelieu wurde in vielen Neuauflagen (über 250) ihm als Verfasser zugeschrieben, stammt jedoch von J. B. Cusson, Verleger und Parlamentsadvokat zu Nancy. Sie erschien unter dem Titel: L’Imitation de J.-Christ, traduction nouvelle dédiée à la duchesse de Lorraine et de Bar, avec une pratique et une prière à la fin de chaque chapitre, par le R. P. Gonnelieu de la C. de J., Nancy, J.-B. Cusson, 1712. Schon die Mém. de Trévoux erhoben Einspruch gegen den Irrtum (1716), doch vergeblich. Das Buch, dessen Betrachtungen sich im Stile Gonnelieus bewegen, ohne echt zu sein, u. ganz in jansenistischen Geist getaucht sind, wurde Quelle u. Vorbild für ähnliche Bearbeitungen der Nachfolge Christi in anderen Sprachen (engl., dtsch, ital. u. fläm.).
Smv III 1560/7; Dict. Théol. Cath. VI 1489/90.

Gonsalvo de Silveira SJ, Missionar, 1. Blutzeuge der GJ in Ostafrika. * 1526 zu Almeirim (b. Lissabon); studierte in Coimbra, wo er 1543 J. kennenlernte u. selber sich ihnen anschloß; nach seiner Priesterweihe arbeitete er zunächst als Prediger u. Seelsorger in seiner Heimat, wurde aber 1556 nach der indischen Mission (Goa) geschickt, wo ihn der hl. Ignatius zum Provinzial ernannte. Seine Amtszeit (1556/9) bedeutete einen neuen Aufschwung der Mission. In Goa allein wurden in jenen 3 Jahren an 7000 Heiden getauft. Als nachher in Südostafrika Glaubensboten verlangt wurden, reiste G. de S. mit 2 Gefährten nach Mosambik. Über Inhambane drang er in das Innere vor bis Tongue, wo er in 7 Wochen 400 Täuflinge gewann u. die kleine Gemeinde seinem Mitarbeiter Pater Fernandes überließ, während er selber den „Goldkaiser“ genannten Kaffernfürsten am Sambesi aufsuchte. Auch dort hatte der Ungestüme raschen Erfolg. Der Fürst, dessen Hofstaat u. an 300 andere ließen sich taufen. Doch Anhänger des Islam verleumdeten ihn beim Kaiser als Zauberer u. Spion. Dieser ließ sich täuschen u. befahl, den Missionar zu erdrosseln (15. 3. 1561).
Kempf II 101/4; L. Kilger O. S. B., Die erste Mission unter den Bantustämmen Ostafrikas 1917; Guilhermy, Ménol., Portug. I 259/63.

Gonzalez, *Roque G. de S. Cruz* SJ, sel., Märtyrer in Rio Grande do Sul. * 1750 zu Asuncion, aus vornehmer Familie, die Paraguay mehrere Statthalter (Governadores) gab; mit 12 Jahren einmal ohne Wissen der Eltern verschwunden, um sich in der Wildnis dem Einsiedlerleben zu widmen; wählte den geistlichen Stand; nach seiner Priesterweihe zuerst Missionar bei den Guaycurús im Gran Chaco; dann Pfarrer an der Kathedrale zu Asuncion; e. 1609; Ende 1609 zur Befriedung der Indianer von der Regierung zu den Guaycurús gesandt, wo er dank seiner Kenntnis der Eingeborenensprache, seiner Unerschrockenheit u. seines heiligmäßigen Wandels viele Wilde bekehrte u. den Zweck seiner Sendung erreichte; 1612/14 in der von Lorenzana (1610) am Paraná gegründeten Reduktion S. Ignacio guassú, die er verlegte u. neu aufbaute; gründete 1615/16 drei neue Dörfer mit christlichen Indianerfamilien im Becken des Paraná (Itapuá, Apupe u. Jaguapuá); machte 1617 Erkundungsfahrten am oberen Paraná; seit 1619 am Uruguay tätig, zuerst auf dem rechten Ufer, wo er 1619/20 die Reduktion Concepcion (Ibitacua) gründete u. 6 Jahre auch schriftstellerisch arbeitete; 1626 Oberer der Missionen am Uruguay u. Paraná; rief auf dem linken Ufer des Flusses, im heutigen brasilianischen Staat Rio Grande do Sul, die Reduktion S. Nikolaus ins Leben, die erste der später berühmten Sete Missões. Dieser Gründung folgten noch 5 andere Gründungen im Nordwesten des genannten Staates; in der Station „Allerheiligen“ oder Caaró, seiner letzten Schöpfung, wurde er schließlich auf Betreiben eines abgefallenen Indianers u. des gegen ihn aufgestachelten Kaziken Neçum am 15. 11. 1628 erschlagen, zusammen mit seinem Begleiter A. Rodriguez. Die verstümmelten Leichname der Blutzeugen wurden in die Flammen der in Brand gesteckten Kapelle geworfen, widerstanden jedoch dem Feuer. Als die Mörder aus der Brust Roques eine mahnende Stimme zu hören vermeinten, öffneten sie seine Leiche, u. einer durchbohrte das Herz mit einem Pfeile. Nachdem die Aufrührer an einer anderen Station den Missionar Joh. de Castillo erschlagen hatten,

erreichte sie das Strafgericht der christlichen Gegenwehr. Die Überreste der Märtyrer wurden in feierlichem Zuge nach Concepcion gebracht u. dort beigesetzt, das Herz Roques aber 1633 nach Rom gesandt, wo es bis zur Jubiläumsfeier seines Todes 1928 verblieb, um dann von P. Thomas Travi nach Buenos Aires (Jesuitenkirche des Kollegs S. Salvador) gebracht zu werden. Das Andenken dieses ersten Bannerträgers der christlichen Kultur in Rio Grande do Sul u. dem ganzen Gebiet des mittleren Uruguay blieb lange erhalten, zumal sich dort bald blühendes Missionsleben entwickelte (s. Reduktionen von Paraguay). Das dreihundertjährige Jubiläum des Martyriums gab Anlaß, die 1773 unterbrochenen Arbeiten des Seligsprechungsprozesses wieder aufzunehmen. Vier Staaten beteiligten sich: Argentinien u. Uruguay, zu deren Gebiet der Schauplatz der Tätigkeit Roques kirchlich u. politisch einst gehörte; Paraguay, das Vaterland des Märtyrers, u. Brasilien (Rio Grande do Sul), auf dessen Boden die von R. G. seit 1626 gegründeten Dörfer der Indianer liegen, namentlich Caaró, wo der Missionar sein Leben beschloß. In Argentinien entdeckte Pater Carlos Leonhardt die verloren gegangenen Akten des Informationsprozesses. In Rio Grande schrieb P. Karl Teschauer, der beste Kenner der Geschichte der Indianermission, ein Leben des Märtyrers (Vida e obras do ven. Roque Gonzalez de S. Cruz, Porto Alegre 1909, [3]1928). Der Pallottiner P. Schwinn, ebenfalls deutscher Missionar in Südbrasilien, entdeckte 1903 in Rom die Reliquie mit dem Herzen des Glaubensboten. Seligsprechung 28. 1. 1934.

Kath. Miss. 1929, 173/5; Kempf II 181/8; José M. Blanco, Buenos Aires 1929.

Gonzalez, *Luiz G. de Camara* SJ. einer der ersten portug. J., Erzieher des Königs D. Sebastian. * 1520. Sohn des Capitão Mór der Insel Madeira; stud. in Paris, wo er den heil. Ignatius sah; trat 27. 4. 1545 als Theologiestudierender zu Coimbra, wo der sel. Petrus Faber großen Eindruck auf ihn gemacht hatte, in die GJ ein; wegen des Widerstandes seiner Familie einige Monate in Valencia; vollendete seine Studien zu Coimbra; Rektor des Kollegs daselbst; in den Wirren unter Simon Rodriguez eifrig u. klug zur Lösung der Schwierigkeiten tätig (1550 bis 1553) u. zwecks Berichterstattung nach Rom geschickt, wohin auch Rodriguez kam; Ignatius begann bald den frommen, fähigen Portugiesen, der seinerseits schon seit 9 Jahren sich bemühte, ihn persönlich kennenzulernen, zu schätzen und zu lieben. Als er auf Drängen von H. Nadal u. anderen Freunden sich entschloß, über seine ersten Erlebnisse vertrauliche Mitteilungen zu Papier zu geben (August 1553), wählte er Camara zur Niederschrift seiner „Bekenntnisse", die im Sept. 1553 begonnen, aber erst im Okt. 1555 zu Ende geführt wurden. Die Frucht dieser vertraulichen Unterhaltungen sind die „Acta P. Ignatii". Eine lat. Übersetzung der span. u. ital. Urschrift erschien bei den Bollandisten (Acta Sanctorum VII 634/54), die ursprüngliche Fassung in den Mon. Ign. (ser. IV 1, 31/98), deutsche Fassung, „Bekenntnisse", von H. Boehmer 1902. Dem freundschaftlichen Umgang des Heiligen mit Camara verdankt die GJ auch eine Sammlung von Erklärungen des Ordensstifters über einzelne Fragen der Ordensgründung „Memorial de lo que nuestro padre me responde acerca de las cosas de casa" (Mon. Ign. ser. IV 1, 159/336). Wie hoch Ignatius den neuen Freund schätzte, zeigt der Umstand, daß er ihn bei dessen Rückkehr nach Portugal (Ende 1555) dem portugies. Provinzial nicht unterordnete. Nach dem Tode des Ordensstifters nahm Camara an der 1. Generalkongregation (1558) teil, die Lainez an die Spitze des Ordens stellte, Camara aber das Amt des Assistenten für die portug. Provinzen übertrug. So blieb er in Rom, bis ihn nach dem Tode Johanns III von Portugal die Regentin Katharina im Namen u. Auftrag des Verstorbenen als Erzieher für den unmündigen Thronfolger verlangte u. erhielt (1564). Camara gewann das volle Vertrauen des königlichen Hauses, namentlich seines Zöglings, der ihm mit kindlicher Liebe anhing. Der große Einfluß des Beichtvaters bei Hofe, zumal sein Vetter Leon Enriquez Gewissensberater des Kardinal-Infanten Heinrich war, trug ihm von Neidern manche Verdächtigung ein. Die Nachwelt beschuldigte den Erzieher auch der Verantwortung für die hochfliegenden Pläne seines Schülers für Afrika, wo dieser 1578 mit der Blüte des portug. Adels fiel. Doch gerade Camara hatte immer dahin gewirkt, den Thronfolger u. König vor unüberlegtem Tatendrang zu warnen. Als dieser 1575 zum erstenmal nach Marokko gezogen war, hatte er ihm schmerzbewegt geschrieben, die Trennung bedeute seinen Tod, so daß der König aus Liebe zu ihm das Unternehmen abbrach u. eilig zurückkehrte. Er hatte sich auch alle Mühe gegeben, Dom Sebastian zu einer zeitigen Verheiratung zu mahnen, ehe er sich in kriegerische Abenteuer stürzte. Denn im Falle seines Todes erlosch die königliche Linie. Doch als sich der Herrscher endlich entschloß, eine Braut zu wählen, feierte die Auserkorene, Margareta von Valois, bereits Hochzeit mit Heinrich von Navarra, dem späteren König Heinrich IV von Frankreich. Camara † 15. 3. 1575.

Gonzalez, *Thyrsus G. de Santalla,* 13. Gen. der GJ. * 18. 1. 1624 zu Arganda (Leon); e. 3. 3. 1643; Prof. der Philosophie, dann Theologie zu Salamanca 1655/65; 11 Jahre Volksmissionar; seit 1676 wieder Theologieprofessor in Salamanca; stand im Begriff, nach Afrika zu reisen, um unter Mohammedanern zu arbeiten, als ihn die kastilische Provinz für die 13. Gen.-Kongregation nach Rom sandte; mit 48 von 86 Stimmen zum General gewählt 6. 7. 1687. † zu Rom 27. 10. 1705.

Das Generalat von Th. Gonzalez erhielt durch seinen Kampf gegen die im Orden herrschende Lehre des Probabilismus besondere Bedeutung. Ausgezeichnet durch persönliche Eigenschaften, namentlich durch großen Seeleneifer, neigte G. mehr zur Strenge als zur Milde. Schon als Volksprediger hatte er 1673 ein Buch gegen den Probabilismus geschrieben, in dem er auch eine Gefahr für den Geist der GJ erblickte; doch P. Oliva verbot auf Grund des einstimmigen Urteils der Begutachter (s. Zensur) dessen Ver-

öffentlichung. Als nun Innozenz XI den päpstlichen Thron bestieg (1676), fand Gonzalez an diesem eine Stütze. Ein päpstliches Dekret befahl 1680 den Oberen des Ordens, allen Professoren Freiheit zu lassen, den Probabilismus oder den Probabiliorismus zu lehren, was ohnedies schon Gebrauch war.

Zur Generalversammlung brachte Gonzalez seine Schriften über Moralfragen in der Absicht mit, in der Versammlung u. bei dem neuen General dafür einzutreten, daß fortan nur der Probabiliorismus gelehrt würde. Der Empfehlung des Papstes hatte er es nun zu verdanken, daß er, obwohl in Verwaltungsgeschäften unerfahren, an die Spitze des Ordens gestellt wurde.

Darin sah der Erwählte einen Fingerzeig Gottes. Er hielt sich für berufen, als General den Probabilismus mit allen Mitteln zu unterdrücken. Der Papst versprach seine Hilfe. Im Vertrauen auf diesen begann der General mit der Berufung von Gegnern des Probabilismus auf die angesehensten Lehrstühle des Ordens, vor allem an das Röm. Kolleg. Die Freunde dieses Lehrsystems dagegen wurden auf jede Weise eingeschüchtert u. gehemmt. Er selber suchte nun sein früher zurückgestelltes Moralwerk doch in den Druck zu bringen, u. zwar mit Umgehung der Ordenszensur u. ohne die für diesen Fall nötige Erlaubnis der kirchlichen Behörde zu Rom. Es wurde 1691 in Dillingen gedruckt; doch seine Veröffentlichung im Buchhandel scheiterte an dem Widerstand der Assistenten, die davon großes Unheil für den ganzen Orden befürchteten. Beide Parteien wandten sich an den Papst Innozenz XII, der zu vermitteln suchte. Der greise Prediger Paul Segneri beschwor den General, seinen Untergebenen die Beschämung zu ersparen, daß der Vater seine Kinder vor aller Welt schlecht mache, zur Freude der Jansenisten u. so vieler verleumdungssüchtiger Feinde. Doch Gonzalez war entschlossen, seinen Willen durchzusetzen. Sein Buch, nach dem Urteil Bossuets trotz bedeutender Abschwächungen noch immer „das Furchtbarste, was je gegen den Probabilismus geschrieben worden ist", wurde seit 1694 in mehreren Ausgaben veröffentlicht (Fundamentum theologiae moralis). Da es sich bei diesen Vorgängen um die Freiheit des Ordens gegenüber einer Privatmeinung des Generals handelte, beantragten die Assistenten auf der Prokuratorenversammlung 1693 die Berufung einer außerordentlichen Generalversammlung. Der Antrag wurde angenommen. Doch Gonzalez, gestützt auf die Vermittlung des Papstes, wußte den Beschluß unwirksam zu machen. Den Zusammentritt der 14. Generalkongregation jedoch, die gemäß der Konstitution „Prospero" des Papstes Innozenz X i. Jahre 1696 stattfinden mußte, konnte er nicht verhindern. Der Konflikt verlangte gebieterisch eine Lösung. Darum stellten die Assistenten den Antrag, die Versammlung möge über ihre und des Generals Amtsführung eine Untersuchung anstellen. Es kam jedoch anders! Alle verlangten nach Frieden u. Versöhnung. Der Papst selber gab die Losung: „Recedant vetera, nova sint omnia!" So ging wider alles Erwarten ein Antrag durch, wonach über die schwebenden Streitfragen überhaupt kein Antrag gestellt werden dürfe. Die Assistenten wurden nicht wiedergewählt.

Zu dieser inneren Erschütterung kam eine teilweise Krisis von außen. Ludwig XIV hatte das von Noyelle abgeschlagene Ansinnen erneuert, der General solle das im Frieden von Nimwegen erworbene Gebiet von wallonisch Belgien aus dem Verband der deutschen Assistenz lösen u. zur französischen schlagen. Spanien stellte ein gleiches Ansinnen für Italien. Der General widerstand diesen nationalistischen Forderungen. Nun rief der König alle franz. J. aus Italien nach Frankreich, verbot den Verkehr mit dem General u. verlangte vom Papst die Ernennung eines nationalen, vom General unabhängigen Vikars für Frankreich. Es drohte ein Schisma im Orden, zumal der Assistent für Frankreich, P. Fontaine, mit dem General zerfallen war. Gallikanismus, Absolutismus u. Nationalismus reichten sich die Hände. Dank der Festigkeit des Generals u. der Vermittlung des Papstes wurde die Gefahr 1690 beschworen. Ein Schriftchen des Generals gegen die gallikanischen Artikel von 1682, das die Krisis nur hätte verschärfen können, war auf Befehl Innozenz' XI gedruckt worden; doch sein Nachfolger Alexander VII ließ es einstampfen.

Unter Gonzalez erreichten die Missionen in Indien u. China den Höchststand der Blüte. In Madura setzte Beschi als christlicher Brahmane das Werk des Märtyrers Johannes de Britto, der 30 000 Heiden getauft hatte, fort. P. Bouchon schrieb, er selber habe in 5 Jahren 11 000 Heiden getauft. In China schickte der Kaiser Kang-hi den Jesuiten Gerbillon mit P. Pereira als Gesandten nach Moskau, wo er einen vorteilhaften Friedensvertrag zustande brachte. Im kaiserlichen Palast erhob sich eine christliche Kirche, u. die verbannten Dominikaner u. Franziskaner durften auf das chinesische Missionsfeld zurückkehren. Doch damit lebte auch der Ritenstreit wieder auf. Klemens XI sandte den Kardinal Tournon als päpstlichen Legaten nach dem Osten. Im Juni 1704 veröffentlichte dieser, von Pondichery aus, das Verbot der malabarischen Gebräuche. Der General erlebte auch noch jenen Sturm, der die J. 1705 aus Holland vertrieb, als die Generalstaaten sie zwingen wollten, für den wegen seines Jansenismus abgesetzten Ap. Vikar P. Codde einzutreten.

Auf Grund seiner Altersschwäche hatte Gonzalez am 23. Nov. 1703 seinen Generalsekretär Tamburini zum Generalvikar ernannt u. nur die Ernennung der Oberen sich vorbehalten. (Siehe auch Moralstreitigkeiten.)

Smv III 1591/1602; A. Koch, Neue Dokumente zu dem Th. Gonzalez-Streit, Tübinger Theol. Quartalschr. 1905, 95/111; Astrain VI; Duhr G. III 8/17; El. Reyero, Misiones del P. Tirso Gonzalez de Santalla, Santiago 1913.

Goto, *Johannes* SJ, hl., jap. Märtyrer; siehe Johannes . . .

Gottifredi, *Alexander,* 9. General der GJ. * 3. 5. 1595 in Rom; e. 28. 4. 1610; Professor der Rhetorik u. Philosophie am Röm. Kolleg; Rektor des Irischen u. des Römischen Seminars; Prof. der Theologie; Rektor am Röm. Kolleg; schließlich unter Vitelleschi Sekretär des Generals, Visitator von Neapel, Provinzial der bel-

gischen u. der römischen Provinz; die 10. Generalversammlung wählte ihn 21. 1. 1652 zum Generalobern. Bei der üblichen Fragestellung über die erforderlichen Eigenschaften des zukünftigen Generals war die Notwendigkeit betont worden, die Hebung der höheren Studien mit Kraft und Geschick zu betreiben u. gefährlichen Zugeständnissen an den erschlafften Zeitgeist in Lehre u. Leben entgegenzutreten. Die reiche Erfahrung u. das bewährte Geschick des römischen Provinzials schienen dafür alle Bürgschaft zu bieten. Nur ein anderer hätte noch in Frage kommen können, Goswin Nickel, der Assistent für Deutschland. Die Römer jubelten über die Wahl eines ihrer Mitbürger; doch die Generalkongregation hatte sich noch nicht aufgelöst, als Gottifredi erkrankte u. starb (12. 3. 1652), 57 Jahre alt.

Gorheim, Dorf bei Sigmaringen. Dort errichteten deutsche J. 1852 ein Noviziatshaus für den Nachwuchs aus Süddeutschland. Erster Rektor war P. de Forell. Es diente auch als Stützpunkt für Volksmissionare wie P. Neltner, Schlosser, Waldburg-Zeil u. Anna. Auch bot es einige Jahre italienischen Flüchtlingen eine Zuflucht. Ebenso war dort zeitweilig das sog. Tertiat (3. Prüfungsjahr) u. das humanistische Studium. In Gorheim hat u. a. P. M. Meschler gewirkt. Der Kulturkampf zwang 1872 zur Aufgabe des Hauses, das heute, bedeutend erweitert, eine Niederlassung von Franziskanern birgt.

Goudanus (Gouda), eigentlich **Floris** (Florentius), *Nikolaus* SJ, Missionar. * 1515 zu Gouda (Niederlande); machte seine höheren Studien zu Löwen; e. (als Priester) 1548; wirkte mit Erfolg als Prediger in seinem Vaterlande; vom hl. Ignatius nach Rom berufen; erster Rektor des Kollegs zu Venedig; lehrte in Ingolstadt; begleitete den hl. Petrus Canisius nach Wien; nahm an dem Religionsgespräch zu Worms teil; 1562 von Pius IV als Nuntius nach Schottland geschickt, um die Königin Maria Stuart zu besuchen u. in ihrer kath. Gesinnung zu stärken; im gleichen Jahre zur Rückreise gezwungen, lebte G. fortan zu Löwen; † daselbst 10. 11. 1565.
Smv III 1635; Guilhermy, Ménol., Allemagne II 2, 415/6.

Goupil, *René,* kanad. Märtyrer, hl. * 1607 zu Angers; Mitarbeiter der Jesuitenmission in Kanada als sog. Donné; begleitete 1642 P. Is. Jogues in die Huronenmission; wurde mit diesem von heidnischen Irokesen gefangen u. unter den größten Quälereien von Dorf zu Dorf geschleppt; legte in die Hände von P. Jocgues das Gelübde ab, in die GJ einzutreten. Im Lager von Andagaron, wo er Kindern das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne gemacht hatte, erschlug ihn ein Indianer 29. 9. 1642; der erste Blutzeuge unter den Huronen; Seligspr. 21. 6. 1925; Heiligspr. 29. 6. 1930; Fest in der GJ am 26. Sept.
S. Kanad. Märtyrer.

Gracchi, *Bartholomäus* SJ, Hofkaplan und ital. Seelsorger in Dresden. * 19. 11. 1776 in Piemont; schloß sich den Vätern vom Glauben Jesu an (1803); stud. in S. Silvester zu Rom; von Paccanari 1808 mit Calebotta für ital. Seelsorge nach Dresden geschickt; wirkte dort bis zu seinem Tode. Calebotta reiste 1813 nach Rußland ins Noviziat der J. Gr. blieb, schrieb aber um die Aufnahme in den Orden nach Rußland u. erhielt sie (22. 8. 1814). Er sollte das Noviziat in Rom machen; doch der Mangel an Priestern in Sachsen, Typhus im Klerus u. deshalb der Einspruch des Nuntius u. des Ap. Vikars zwangen ihn zu bleiben; machte das Noviziat im Priesterhaus zu Dresden unter Leitung des alten Exj. Jos. Schmidt; arbeitete als Kaplan der kath. Gemeinde u. Seelsorger im Spital, im Gefängnis u. wo immer Not war; sein apostol. Eifer trieb ihn auch zu kleinen schriftstellerischen Arbeiten, wie zur Abfassung eines Katechismus für Konvertiten u. einer Zusammenstellung der kath. Lehre aus Aussprüchen Luthers (1820), die er König Friedrich Wilhelm IV zuschickte. Dieser dankte ihm in einer huldvollen Erwiderung. 1827 wurde G. zum sächsischen Hofkaplan ernannt u. kam so in nähere Beziehungen zu den Mitgliedern des königl. Hauses, besonders zu König Anton u. Prinz Max, den er auf einer Italienreise begleiten durfte. Außer dieser Gelegenheit kam er fast nie in Berührung mit anderen J., bis ihn 1830 P. Beckx auf seiner Reise nach Wien im Gefolge der Herzogin von Anhalt-Köthen besuchte. In dessen Hände legte er nun seine feierlichen Gelübde als J. ab (10. 10. 1830). Später besuchte er selber seine Ordensgenossen in Köthen, z. B. 1839. Seine Wirksamkeit in Dresden wurde oft in Frage gestellt, so 1830 durch einen Volkstumult, der ihn in Lebensgefahr brachte, später durch die Ständekammer, die ihn ausweisen wollte (1838), schließlich durch die Freidenkerbewegung unter Ronge; † 25. 5. 1845 zu Dresden.
Smv III 1645; O. Pfülf, Anfänge d. deutschen Provinz usw. 113/7 u. ö.

Gracian, *Balthasar* SJ, span. Schriftsteller, * 1601 zu Calatayud; e. 1619; lehrte Literatur, Philosophie u. Moraltheologie; Prediger, Rektor der Ordenshäuser zu Tarragona u. Tarazona; † 6. 12. 1658. Außer dem Gebet- u. Betrachtungsbuch „El Comulgador“, Madrid 1656, erschienen von ihm Schriften unter dem Namen seines Bruders Lorenz. Sein Erstlingswerk „El Heroe“, Huesca 1639, schildert den Weg eines jungen Mannes, der ein Held werden will. El Politico D. Ferdinando, Saragossa 1640, ist eine Verherrlichung des Königs Ferdinand des Katholischen, Arte de Ingenio, tratado de la agudeza, Madrid 1642, eine Stilistik oder Anleitung zur Kunst schöngeistiger Schreibart. Durch seine Schriften ist Gr. Hauptbegründer des als „Gongorismus“ im span. Schrifttum des 17. Jahrhunderts herrschenden Geschmacks geworden, den übertriebene Häufung von Bildern, Vergleichen u. Überschwenglichkeit des Ausdrucks kennzeichnen. Gracians Ordensgenosse Fr. X. Isla sollte 100 Jahre später dieser Richtung als Satiriker den Todesstoß versetzen. El Discreto, Huesca 1647, behandelt die Eigenschaften des höfisch gebildeten Menschen. Am berühmtesten wurden die beiden moralphilosophischen Schriften „Oráculo nanual y arte de prudencia“, Huesca 1647 u. ö., u. El Criticon, Madrid 1650 u. ö. Beide wurden in fremde Sprachen (franz., ital., dtsch) übertragen. Von dem „Handorakel“,

einer Sammlung von Denksprüchen über Weltgewandtheit, erschienen deutsche Übersetzungen zu Leipzig 1715, 1738, 1803, 1862, Altenberg 1723, Augsburg 1723, Stuttgart 1838. Schopenhauers Übertragung, von Frauenstädt herausgegeben, erschien 1891 in 4. Aufl., eine neue Ausgabe von Frhrn von Gleichen-Rußwurm in Berlin 1912 u. 2 neue Bearbeitungen 1923 in Berlin u. Regensburg-Leipzig (Handorakel und Kunst der Weltweisheit). Das Criticon enthält in 3 Bänden Lebensregeln für die verschiedenen Lebensalter (Frühling der Kindheit u. Sommer der Jugend; Herbst des männlichen Alters; Winter des Lebensabends). Gesamtausgaben erschienen 1652—1773 wenigstens 8. Die Biblioteca de autores españoles (Bd 65) enthält El Discreto, Oráculo manual u. El Heroe. Die Kritik hat Gracians Schriften, besonders das Handorakel, als Ausdruck jesuitischer Höflichkeit u. Weltklugheit zu Angriffen auf die Moral des Ordens in Anspruch genommen. Ratschläge wie: Was Gunst erwirbt, selber tun, was aber Ungunst schafft, durch andere; seinen Freunden so trauen, als ob sie morgen Feinde sein könnten; nie seine Endabsicht merken lassen; das Nein durch gute Worte versüßen; nichts rundweg abschlagen, um den Bittsteller immer in Abhängigkeit zu halten; ohne zu lügen, doch nicht die ganze Wahrheit sagen usw. sollen ganz dem jesuitischen Wesen der Verweltlichung des Erhabenen u. Religiösen im Streben nach Macht entsprechen. Dieser sog. „jesuitische" Geist ist aber (Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 441 ff. 550) in Wirklichkeit ein „Gemeingut der modernen Menschheit". Das Buch ist jedoch nicht für Ordensleute oder J. geschrieben, sondern für den Weltmann. Schopenhauer schreibt im Vorwort seiner Übertragung, das Büchlein lehre die „Kunst, deren sich alle befleißigen", u. sei geeignet als Handbuch aller derer, die „in der großen Welt leben, ganz vorzüglich aber junger Leute, die ihr Glück darin zu machen bemüht sind, u. denen es mit einem Male u. zum voraus die Belehrung gibt, die sie sonst erst durch lange Erfahrungen erhalten".
Smv III 1646/56; Borinski, Balt. Gracian u. die Hofliteratur in Deutschland, Halle 1894.

Grammatik *(Grammatica)* bedeutet in der Studienordnung der alten GJ die Unterstufe des Gymnasiums. Diese enthielt 3 Klassen oder Jahrgänge (Infima, Media, Suprema). Für die Aufnahme in die unterste Klasse des Kollegs waren die in den Trivialschulen (manchmal auch in Vorbereitungsklassen des Kollegs) gelernten Kenntnisse im Lesen, Schreiben, Rechnen u. Allgemeinwissen, auch die Anfangsgründe des Lateins Bedingung. Das Unterrichtsziel der Grammatik war außer dem Religionsunterricht ein rein formales u. bezweckte an der Hand des klassischen Schrifttums der Römer u. Griechen die allseitige Bildung des Geistes durch die geschichtliche, ästhetische, logische, ethische u. soziale Gedankenwelt des Altertums. Die Aneignung der lat. Sprache in Wort u. Schrift, Prosa u. Dichtung stand als äußeres Ziel im Vordergrund. Doch wurde auch die Muttersprache, teils als Unterrichtssprache, namentlich für Geschichte, teils durch Übungen im Übersetzen, in den Bereich des Unterrichts u. der Übungen eingefügt. Im 18. Jahrhundert wurde z. B. das Deutsche in den Ländern deutscher Zunge Unterrichtsfach. In Köln war es J. Hartzheim, der 1752 Deutsch als eigenes Unterrichtsfach in das Programm des Jesuitengymnasiums einsetzte (J. Kuckhoff, Die Gesch. d. Gymnasium Tricoronatum 594 ff.). Die gelesensten klassischen Schriftsteller waren, z. T. in Auszügen u. Lesebüchern: Cicero, Cäsar, Livius, Sallust, Vergil, Ovid, auch Seneca, Homer, Äsop, Demosthenes u. Teile der Hl. Schrift. An die Grammatik schlossen sich die Jahrgänge der Humanität u. Rhetorik an, die mit der Formalbildung bis zum freien Gebrauch der latein. Sprache in öffentlicher Rede auch ein größeres Maß von Wissen (Eruditio) in Geschichte, Erdkunde, Mathematik u. Physik, Heimatkunde und Staatswissenschaft anstrebten. Ein kennzeichnendes Merkmal der Jesuitenschule bildete in allen Klassen, auch schon der Grammatik, das Bestreben, durch Übungen in Deklamation und öffentlichem Auftreten den Lernstoff lebendig wirksam zu machen u. die geistigen Anlagen in Selbsttätigkeit zu schulen. Dahin gehörten auch Theaterübungen, die an keinem Kolleg fehlten.

In den Grammatikalklassen Unterricht zu erteilen, war gewöhnlich Aufgabe der jungen Jesuiten nach Vollendung der philosophischen Studien, doch konnten auch Priester zum Unterricht in der Grammatik herangezogen werden, was begreiflicherweise nicht jedem Geschmack u. jeder Anlage entsprach, jedoch ausdrücklich als eine der GJ u. ihrem Ordenzweck eigene Aufgabe anerkannt wurde (Cg. 8, d. 8).

Das Wort „Gr." bezeichnet aber auch, u. diese Bedeutung ist ihm geblieben, das grundlegende u. notwendigste Schulbuch der „Gr." genannten Stufe des Gymnasiums, ein Lehrbuch zur Einführung in die Formenlehre u. den Satzbau der Sprachen. Für das Lateinische war in den Jesuitenschulen das verbreitetste u. berühmteste Lehrbuch die Grammatik des Portugiesen Man. Alvarez († 1582 zu Evora). Das große Buch (3 Bde) erschien 1582 zu Lissabon u. erlebte, da es in der Studienordnung vorgeschrieben wurde, mehr als 400 Auflagen, meist in gekürzter Fassung oder in landessprachlichen Bearbeitungen. Die berühmteste griechische Grammatik eines J. sind die Rudimenta linguae graecae von Jak. Gretser, Ingolstadt 1593. An diese Lehrbücher schloß sich im Laufe der Zeit eine große Zahl selbständiger Grammatiken für beide Sprachen an, auch Ergänzungen für die Syntax u. den Stil, philologische Arbeiten über Partikeln u. Bilder (z. B. Pomey u. Goldhagen), namentlich aber Lesebücher mit ausgewählten Stellen der Klassiker (s. Smv X 943 ff.). Die Tätigkeit in den Missionen drängte zu Forschungen u. Studien, die von selbst zur Abfassung vieler grammatikalischer Werke fremder Sprachen führten u. der Linguistik die Unterlage zu weiteren Forschungen boten oder z. T. die einzigen erhaltenen Denkmäler jener Sprachen hervorbrachten. Im ganzen sind es nach dem Ausweis Sommervogels (Bibliothèque de la Comp. de Jésus X) über 300 Jesuiten, die Gram-

matiken u. Einführungen in Sprachen aller Länder u. Zeiten geschrieben haben.
Const. p. 4, c. 5; c. 12 A; Rat. stud. (s. Studienordnung), Reg. Prof. supremae classis, mediae cl., infimae classis Grammaticae.

Granado, *Jakob* SJ, Theologe. * 1572 zu Cadix; e. 1586; Prof. der Philosophie (1597 bis 1600) u. Theologie (1600/22) zu Sevilla; Rektor daselbst 1622/8; seitdem zu Granada; † dort 5. 1. 1632; ausgezeichnet durch Geistesschärfe, Frömmigkeit, bes. Andacht z. hlst. Altarsakramente, u. Nächstenliebe. Verf.: Commentarii in Summam Theologiae S. Thomae (8 Bde), Sevilla 1623/33; De Immac. B. V. Dei Gen. Mariae Conceptione, ebd. 1617.
Smv III 1066/7; Hurter III 664/5; Dict. Théol. Cath. VI 1692.

Granderath, *Theodor* SJ, Kanonist, Schriftsteller. * 19. 6. 1839 zu Giesenkirchen (Rhld.); besuchte das Gymnasium zu Neuß; stud. Theologie zu Tübingen; e. 3. 4. 1860 zu Münster i. W.; Prof. des Kirchenrechts 1874, der Dogmatik 1876/87 zu Ditton Hall (Engl.), 1887/93 in Exaten (Holl.); um den letzten Bd der Collectio Lacensis von Schneemann herauszugeben, 1893/8 im Germanikum zu Rom als Spiritual u. zwecks Studien über das Vat. Konzil, dessen Archiv Leo XIII zur Verfügung stellte; 1897/8 Prof. an der Greg. Universität, seit 1901 im Ignatiuskolleg zu Valkenburg (holl. Limburg), wo er die ersten Bände seiner Geschichte des Vat. Konzils vorbereitete; † daselbst 19. 3. 1902. Außer der Fertigstellung des 7. Bandes der Coll. Lacensis (Acta ... Conc. Vat. 1890) u. vielen Beiträgen in den StML (1874/99), der ZkTh (1881/96), dem Katholik 1898 u. Kirchenlexikon sind von G. die Werke: Constitutiones dogmaticae ss. Concilii Vat. ex ipsis eius actis explicatae et illustratae, Freiburg 1892, u. sein Hauptwerk: Geschichte des Vatik. Konzils von seiner ersten Ankündigung bis zu seiner Vertagung, nach den authentischen Dokumenten dargestellt (3 Bde), Freiburg 1903/6, von Konr. Kirch SJ (z. T. vervollständigt) herausgegeben. Die von Gegnern des Konzils einst ausgesprochenen Verdächtigungen u. Intrigengeschichten finden in dem Werke ihre Widerlegung (franz. Übersetzung: Hist. du Conc. du Vatican, Brüssel 1907/10).
Cath. Enc. VI 725; Dict. Théol. Cath. VI 1693/4.

Grandmaison, *Leonce de* SJ, Schriftleiter der Études. * 31. 12. 1868 zu Le Mans; e. 20. 11. 1886 (England); machte seine höheren Studien auf der Insel Jersey 1890/3 u. 1895/9 mit der üblichen Unterbrechung als Lehrer zu Le Mans; nach vollendeter Ausbildung Prof. der Fundamentaltheologie zu Fourvière (b. Lyon) u. Hastings (Ore Place) 1899/1908; seitdem Mitarbeiter der Études u. deren Schriftleiter zu Paris; gründete 1900 die Ergänzungshefte „Recherches de science religieuse". † 15. 6. 1927 zu Paris. Sein Verdienst liegt in der Bekämpfung des Modernismus, seine Stärke war die apologetische Schreibart, sein reifstes Werk (nach seinem Tode von Jul. Lebreton veröffentlicht) „Jésus-Christ: Sa personne, son message, ses épreuves" (2 Bde), Paris 1928, dem 1915 ein Beitrag (Jésus-Christ) im Dictionnaire apologétique de la foi catholique vorausgegangen war. Über seine übrigen Werke vergl. Recherches de science relig. 18 (1928) 281/95.
Études 192 (1927) 5/21; StdZ 117 (1929) 470/1; Jul. Lebreton 1932.

Granelli, *Johann* SJ, ital. Dichter u. Prosaschriftsteller. * 15. 4. 1703 zu Genua; e. 17. 10. 1717; Lehrer der schönen Literatur zu Padua; Prediger; Rektor des Kollegs zu Modena; † 3. 3. 1770. Von seinen Schuldramen erschien das Trauerspiel Sedekias, das an Fastnacht 1731 im Kolleg zu Bologna über die Bretter gegangen war, gleich darauf im Druck u. wurde oft neu gespielt u. aufgelegt. Seine Lezioni morali, historiche, critiche e cronologiche (16 Bde), Parma 1765 ff., behandelten die Geschichte des Alten Testamentes bis zum babylonischen Exil als Unterlage für weltanschauliche Erörterungen (die letzten 5 Bde wurden von Bettinelli u. anderen Ordensgenossen herausgegeben). Ausgewählte Gedichte (Poesie scelte) erschienen 1772 zu Modena, die Gesammelten Werke (23 Bde) 1828/31 zu Venedig.
Smv III 1673/7.

Granelli, *Karl* SJ, österr. Gelehrter. * 21. 2. 1671 zu Mailand; e. 1687; nach der im Orden vorgeschriebenen Ausbildung Prof. der Philosophie, dann der Theologie am Wiener Kolleg der J., 30 Jahre Beichtvater der Gemahlin des Kaisers Joseph I. G. begründete am Kolleg zu Wien eine wertvolle Sammlung alter Münzen, die 1773 der kaiserl. Münzensammlung einverleibt wurde. Besonders suchte er griechische Münzen, wobei ihn P. Christian Erdschlager, Missionar in Konstantinopel, unterstützte. Er führte Er. Fröhlich in die Münzkunde ein, von dem die Liebe zu diesem Studium auf PP. Khell u. Eckhel, den Begründer der wissenschaftlichen Numismatik des Altertums, überging. † 3. 3. 1739. Granelli gab 1701 eine Topographie der Besitzungen des Hauses Habsburg in Deutschland heraus (Germania austriaca seu Topographia omnium Germaniae Provinciarum Aug. Dom. Austr. hereditario jure subjectarum [3]1759).
Smv III 1672/3; Duhr G. IV 2, 141.

Grassi, *Horaz* SJ, Künstler, Schöpfer des Planes zur Ignatiuskirche in Rom. * 1583 zu Savona; studierte seit 1597 im Röm. Seminar; e. 18. 10. 1600; lehrte 20 Jahre lang Mathematik zu Genua u. am Röm. Kolleg; dort wurde beim Wettbewerb, den Kard. Ludovisi, Stifter der Ignatiuskirche, 1626 veranstaltete, der Entwurf Grassis angenommen u. dem Bau zugrunde gelegt. Während der Abwesenheit Grassis als Rektor zu Siena u. Savona, wo er die Kirchen der Kollegien neu instand setzte, wachte an seiner Stelle P. Sasso über die genaue Ausführung des nach seinem Plan 1627 hergestellten Modells. 1645 war G. wieder in Rom, wo er einige Änderungen im Bauplan rückgängig machte. Die Bautätigkeit zog sich lange über seinen Tod (23. 7. 1658) hin (bis 1685). Die von G. entworfene Kuppel wurde nicht ausgeführt. Perspektivische Malereien von dal Pozzo suchen über diesen Mangel hinwegzutäuschen. Grassi soll ein Boot erfunden haben, das nicht untergehen konnte. Seine wissenschaftliche Fehde mit Galilei über das Wesen der Kometen (Libra astronomica 1619 u. Ratio ponderum librae et Simbellae 1626) machte ihn berühmt. Während

Gal. in ihnen nur Lichterscheinungen sah, erklärte sie Grassi als Wandelsterne, die um die Sonne kreisen (vgl. Pastor XIII 617/20).
Civ. catt. 73 (1922) II 13/25; Smv III 1684/6; IX 433.

Grassi, *Joh. Anton,* einer der ersten Novizen in der neuerstandenen GJ. * 10. 9. 1775 zu Bergamo; schloß sich 16. 11. 1799 in Calerno bei Parma dem Schülerkreise Pignatellis u. 1801 den russischen J. an; Rektor des Kollegs für Edelleute zu Polozk; bereitete sich für die Missionstätigkeit in Sibirien vor, als der Plan auftauchte, im Gefolge einer kaiserlich russischen Gesandtschaft die alten Beziehungen in China wieder anzuknüpfen. 1801 hatte der Exjesuit Louis Poirot, der sich am kaiserlichen Hofe zu Peking gehalten hatte, von dort aus dringende Briefe in diesem Sinne an den Papst u. den General geschrieben. P. Grassi wurde mit dem russischen P. Korsack zu der Mission nach China ausersehen. Am 14. Januar machten sie sich auf den Weg, der eine wahre Odyssee werden sollte: Sie reisten über Finnland, Schweden, Dänemark, England u. Portugal, wo sie über 2 Jahre vergebens auf eine Reisegelegenheit nach Macao warteten, wieder nach England, wo G. 3 Jahre blieb. Mittlerweile hatten sich die Aussichten in China verschlechtert. P. Grassi fuhr 1810 nach Nord-Amerika, wo er als Rektor des Georgetown College u. Oberer der Mission 7 Jahre lang arbeitete u. die allgemeine Wiederherstellung seines Ordens (1814) erlebte. 1817 kehrte er nach Italien zurück, wo er zunächst Sineo della Torre in der Verwaltung der Provinz von Italien unterstützte; nachher Rektor und Vizeprovinzial in Turin; Beichtvater des Königs Karl Felix von Sardinien († 1831); dann Rektor am Kolleg der Propaganda in Rom; seit 1842 Assistent für Italien; † 12. 12. 1849.

Graudenz (Westpreußen) wurde 1621 Sitz einer Niederlassung der GJ. Die Gründung erfolgte von Thorn aus. Zu den Seelsorgsarbeiten in der Stadt u. auf dem Lande kam die Sorge für eine Schule, die seit 1648 den Anforderungen eines damaligen Gymnasiums entsprach. Krieg u. Pest störten zeitweilig die Entwicklung. 1656/9 hausten die Schweden in der von ihnen fast ganz verbrannten Stadt. Kolleg u. Kirche blieben zwar verschont, doch die J. waren so lange vertrieben. 1686 begannen sie den Bau einer neuen Kirche, die 1721 eingeweiht wurde. Die Zahl der Schüler betrug zuletzt über 200. Die J. hielten dort nach 1773 als Mitglieder des Königlichen Schulinstituts aus bis zum Aussterben. Das Kolleg wurde später Lehrerseminar.
Duhr G. II—IV.

Gravita *(Garavita), Peter* SJ, Gründer eines Oratoriums in Rom. * 1588 zu Narni; e. 1605 zu Rom; in der Seelsorge tätig, fast immer in Rom; gründete mehrere Vereine zum Zwecke des Laienapostolats; davon erhielt sich das Oratorium S. Franz Xaver (nahe bei S. Ignazio) bis ans Ende des 18. Jahrhunderts. Er widmete sich der Förderung jeglicher Übung des Apostolats, besonders aber der monatlichen Generalkommunion der Männer. † 24. 12. 1658 zu Rom. An jenem Oratorium des hl. Franz Xaver (Garavita genannt) wurde von eifrigen Mitgliedern nach Aufhebung des Jesuitenordens der Gedanke erwogen, für die Übel der Zeit einen Ersatz für denselben zu schaffen. Paccanari, der zu jener Bruderschaft in Beziehung trat, faßte um 1795 Feuer für diesen Gedanken u. tat in der Folge viel für dessen Verwirklichung, indem er die Genossenschaft der Väter vom Glauben Jesu gründete.
Guilhermy, Ménol., Italie II 672/4.

Graz (Steiermark) hatte 1573/1773 ein Kolleg der J., das 1. 1. 1585 zum Range einer Universität erhoben wurde. Gründer war Erzherzog Karl, Sohn des Kaisers Ferdinand I u. Bruder von Maximilian II, seit 1564 Herr von Innerösterreich (Steiermark, Kärnten, Krain), Görz u. dem Küstenlande. Bei seinem Regierungsantritt herrschte die Lehre Luthers in der Hauptstadt sowohl als in fast allen kleineren Städten, im Adel u. in der Bürgerschaft. Der junge Fürst berief zur Gegenwehr für seine Hauptstadt, wo von 12 000 Einwohnern nur 200 katholisch waren, 1570 den Jesuiten Stephan Rimel aus Wien. Dessen Fastenpredigten hatten großen Zulauf. Der Erzherzog beschloß nun, in Graz nach dem Vorbild der Kollegien zu Wien u. Prag eine Jesuitenschule zu gründen; denn die einzige höhere Schule daselbst, die Stiftsschule, war protestantisch. Schon 1573 stand der Schulneubau, u. der Unterricht begann. Die Stiftung des Kollegs wurde 12. 11. 1573 unterzeichnet. Der Schule schlossen sich zwei Konvikte an: das eine für arme talentierte Knaben, 1574 von Karl gestiftet u. 1602 von Ferdinand II vergrößert, daher nach ihm Ferdinandeum genannt; das andere (seit 1576) war für Söhne des Adels u. Studierende der Theologie bestimmt, unter denen ein Teil (15—30) päpstliche Stiftungen genoß (Päpstl. Seminar). 1749 kam ein zweites Armenkonvikt, Josephinum, hinzu. Die Schule, rasch vollständig ausgebaut, hatte zwar aus der Stadt wenige, aber aus dem Lande Österreich und den Nachbarländern Kroatien, Slavonien, Ungarn, aus Polen, Deutschland u. Skandinavien viele Schüler. Nachdem die nötigen Vorkehrungen getroffen waren, betrieb der Erzherzog den Ausbau seiner Stiftung zu einer Akademie u. die Erhebung derselben zum Range einer Universität. Die feierliche Eröffnung der von Sixtus V mit allen Rechten einer Universität ausgestatteten Hochschule erfolgte 14. 4. 1586. Der Lehrplan, nach dem Muster von Dillingen, umfaßte Theologie, Philosophie und die freien Künste. Kaiser Ferdinand II, als Prinz immatrikulierter Hörer, vollendete als zweiter Gründer der Universität durch große Gunsterweise das von seinem Vater begonnene Werk. Er vergrößerte u. a. die Stiftung durch die Herrschaft Millstadt in K. Die Zahl der Studenten stieg von 363 im Jahre 1584 auf 600 im Jahre 1594 u. 1100 im Jahre 1618. Das Jahr 1749 brachte die Höchstzahl: 1400 Besucher. Von 1586 bis 1773 besuchten insgesamt 32 489 Studenten die Hochschule. Um die Wende des 16. Jahrhunderts war die katholische Gegenbewegung so weit innerlich erstarkt, daß Karls Sohn u. Erbe, Erzherzog Ferdinand, der später den Kaiserthron bestieg, sein Recht als Landesherr im vollen Umfang geltend machen konnte.

1598 hob er die protestantische Schule in Graz auf u. entfernte die Prediger der neuen Lehre. Im folgenden Jahre dehnte er den gleichen Befehl auf alle seine Erbländer aus u. verfügte überall die Zurückführung des Volkes zur Einheit des alten Glaubens. Die Umwandlung, durch den 30jährigen Krieg gestört, vollzog sich langsam, aber sicher. Um 1680 war Graz eine ganz katholische Stadt. Das Kolleg u. die Universität hatten an der Umstellung der Geistesrichtung Innerösterreichs, in Verbindung mit den Jesuitenkollegien zu Leoben (1613), Judenburg (1621) u. der Niederlassung zu Marburg a. Dr., großen Anteil. Unter den Lehrern der Anstalt befinden sich manche berühmte Namen, wie Peter Pázmány, später Primas von Ungarn u. Kardinal, Wilh. Lamormaini, Beichtvater Kaiser Ferdinands II, der Exeget M. Delrio, der Theologe Fr. Amici, der Kanonist Peter Wadding, der Humanist Avancini, der Dichter Mich. Denis, der Dogmatiker S. Pusch, der Geschichtsforscher M. Hansiz u. der Kanonist, später Kardinal Nidhard. Aus dem Kolleg ging eine große Zahl hervorragender Männer des Welt- und Ordensklerus, des Adels u. der Wissenschaft, der Beamtenwelt u. des Heeres hervor. Helden des Glaubens, wie der Schotte J. Ogilvie, der Schwede Zach. Antelius, die sel. Markus Crisinus aus Kroatien, Stephan Pongracz aus Ungarn u. Joh. Sarkander aus Mähren gehören zu den Zierden der Grazer Hochschule. Von den J., die dort studiert hatten, zogen nicht wenige als Glaubensboten in überseeische Länder, wie Aug. Graf Hallerstein u. M. G. Laimbeckhoven. Die Arbeit der J. von Graz beschränkte sich nicht auf die Wissenschaft: Besonders in den schulfreien Monaten wirkten sie vielfach im ganzen Lande durch Predigt u. Katechese, Beichthören, Exerzitien u. Missionen. Die katholische Erneuerung Innerösterreichs strahlte von Graz aus wie in Bayern von Dillingen u. Ingolstadt und München. Die Universität, schon vor der Aufhebung der GJ staatlicher Oberleitung übergeben u. durch diese umgestaltet, erhielt nach 1773 auch eine juristische u. medizinische Fakultät, mußte aber zunächst noch schwere Rückschläge erleiden, ehe sie (seit 1827) als neue Universität die Entwicklung zur Alma Mater Gracensis der Gegenwart begann.

Im 19. Jahrh. kamen J. wieder 1829 nach Graz. Erzbischof Zängerle hatte ihnen 1828 zu Gleisdorf ein Noviziat errichtet. Dieses wurde nun nach Graz (1829/48) verlegt. Dort erhielten u. a. Kard. Franzelin, die beiden Klinkowström u. Weninger ihre erste Ausbildung im Ordensleben. Heute besteht dort nur eine kleine Niederlassung zur Seelsorge.

Duhr G. I—IV; E. v. Krone, Geschichte der Karl Franzens-Universität in Graz, Graz 1886; Dr. R. Peinlich, Gesch. d. Gymnasiums in Graz, Jahresprogr. 1869/73; Festschriften 1927. Lamprecht.

Gregor XIII (Hugo Bouncompagni), Papst, 1502/85, führte die von Pius V in Fluß gebrachte Bewegung der Durchführung der Trienter Konzilsbeschlüsse zum Sieg. Für die GJ, die er wie wenige Päpste schützte u. förderte, bedeutet seine Regierung (1572/85) den Höhepunkt der Entfaltungsmöglichkeiten (s. Pastor IX 170/88). Gregor XIII zeigte sich als starker Beschützer ihres Instituts, als freigebiger Förderer ihrer Unterrichtsanstalten u. Missionen. Gegenüber den in kathol. Kreisen noch wirksamen Mißverständnissen u. Angriffen wegen der Neuheiten im Institut der GJ erließ er die eindringliche Bulle „Ascendente Domino" vom 25. 5. 1584. Auf Grund der von seinen Vorgängern erlassenen Bestätigungen des Ordens erklärte, begründete u. bestätigte er von neuem die kirchenrechtliche Stellung der J. als Ordensleute, die Eigenart ihrer Gelübde u. Privilegien u. bekräftigte zugleich seine Konstitution durch Verhängung der Exkommunikation u. des Verlustes der kirchlichen Pfründen über alle, die fortan die J. nicht als echte Ordensleute anerkennen oder deren Satzungen bekämpfen würden. Der Papst hatte schon 1573 jene von Pius V getroffenen Verordnungen, die den Orden zum Chorgebet verpflichteten u. den Empfang der höheren Weihen nicht vor Ablegung der feierlichen Gelübde gestatteten, rechtskräftig aufgehoben. Das gleiche Wohlwollen zeigen Gregors Bemühungen bei weltlichen u. geistlichen Fürsten, um diese zur Heranziehung von J. bei den Aufgaben der katholischen Erneuerung, namentlich zur Stiftung von J.-Kollegien zu ermuntern. Er selber gab das beste Beispiel, indem er dem Deutschen Kolleg (Germanikum) in Rom endgültig aus den finanziellen Schwierigkeiten half, dem Röm. Kolleg einen prächtigen Neubau schuf, das Englische und Griechische Kolleg in Rom, das Illyrische in Loreto J. übergab, an den J.-Kollegien zu Wien u. Graz, Prag u. Olmütz, Dillingen, Fulda u. Braunsberg Päpstliche Seminarien zur Heranbildung von Priestern u. kathol. Führern der Diaspora stiftete, schließlich den Unterrichtsanstalten der GJ zu Wilna u. Pont-à-Mousson die Rechte einer Universität verlieh. Für die Marian. Kongregationen wurde seine Bulle „Omnipotentis Dei" (5. 12. 1584) von der größten Bedeutung, weil diese allen Kongregationen zur Gewinnung der geistlichen Gnaden den Anschluß an die von ihm ausgezeichnete Mutterkongregation (Prima Primaria) am Röm. Kolleg zur Bedingung machte u. ihnen so eine weltumspannende einheitliche Leitung sicherte. Unter den Aufträgen Gregors XIII für J. sind am meisten bekannt die Sendung Warszewickis nach Schweden, Possevins nach Schweden, Polen u. Rußland, des ehemaligen Juden Eliano nach dem Orient u. die Gründung der Englischen J.-Mission, als deren Bahnbrecher Edm. Campion u. Al. Briant schon 1581 den Tod erlitten. Die Mission in Japan erzielte damals so außerordentliche Erfolge, daß der Papst durch den Erlaß „Ex pastorali officio" vom 28. 1. 1585 jenes Arbeitsfeld zur Sicherung des Fortschritts u. der Methode den J. ausschließlich vorbehalten wollte. Er sah auch noch kurz vor seinem Tode die von diesen ins Werk gesetzte Gesandtschaft der japanischen Christen, die er mit aller Feierlichkeit 23. 3. 1585 empfing, u. stiftete der Mission ein jährliches Almosen von 4000 Scudi.

Gregor XV (Alessandro Ludovisi), Papst, 1554/1623, war der erste Jesuitenschüler auf dem Stuhle des hl. Petrus. Er hatte 1567/71 am Röm. Kolleg (z. T. auch als Interner des Germani-

kums) studiert. Mit seinem Neffen, Kardinalstaatssekretär Ludovico Ludovisi, der ebenfalls im Röm. Kolleg seine wissenschaftliche Ausbildung empfangen hatte, zeigte sich Gregor XV, wie z. B. für die Kapuziner, so auch für die J. als großmütiger Gönner. Gr., seit 1621 Papst, vollendete die Heiligsprechung der hl. Ignatius u. Franz Xaver (1622) u. entschied die Frage der Anpassung in der Maduramission (s. de' Nobili) zugunsten der J., förderte die Marian. Kongregationen, deren Errichtung an den sog. Residenzen er gestattete, u. unterstützte die J.-Missionen in Nordeuropa u. den Heidenländern. Er wollte auch in der Kirche des Röm. Kollegs ruhen. Seine Leiche wurde nach Vollendung von S. Ignazio dort beigesetzt. Kard. Ludovisi hatte für den Bau dieser Kirche 200 000 Scudi gestiftet.

Gregor XVI (Bartol. Alb. Cappellari), Papst, 1765/1846, hatte vom ersten Tage seiner Regierung an (2. 2. 1831) gegen revolutionäre Strömungen zu kämpfen. Die J. waren die ersten Opfer von Aufständen zu Spoleto, Fano, Modena, Reggio u. Ferrara, wurden jedoch durch das treue Volk u. österreichische Truppen zurückgeführt. In den Verhandlungen mit Frankreich, wo der Minister Guizot die J. unterdrücken wollte, durchkreuzte der Papst mit seinem Staatssekretär Lambruschini die Pläne der unaufrichtigen Regierung. Die J. förderte er im Kirchenstaat durch die Übergabe des Kollegs der Propaganda in Rom u. des Illyrischen Kollegs in Loreto sowie durch Stiftung von Kollegien zu Fermo u. Camerino. Bei Gelegenheit der Cholera (1827) beauftragte er die röm. J. mit der Seelsorge für die Kranken in der Stadt. Kard. Odescalchi, der die Abwehr der Seuche geleitet hatte, wurde 1838 J. Gregor förderte namentlich die Unternehmungen der GJ in den ihr übertragenen Missionen: Kalkutta 1834, Madura 1837, Algier 1840, China 1841, Madagaskar 1844. Er leitete die Heiligsprechung des Volksmissionars Franz v. Hieronymo (1840) u. ermutigte die Berufsfreudigkeit des fast überall verfolgten Ordens in 15 Schreiben.

Gregorianische Universität (Pontificia Universitas Gregoriana Collegii Romani Patrum SJ), päpstliche, von J. geleitete Hochschule in Rom für theologische, philosophische u. kirchenrechtliche Studien. Als „Collegium Romanum" (Römisches Kolleg) der GJ wurde die Anstalt 1552 vom hl. Ignatius mit Hilfe des Herzogs Franz von Gandia ins Leben gerufen. Sie sollte zunächst eine Pflanzschule (Seminar) für den Jesuitenorden sein, nahm jedoch sehr bald auch andere Studenten auf, so daß die Zahl der J. nur einen Bruchteil der Schüler bildete. Der Studienplan umfaßte die ganze Ausbildung von der untersten Stufe des Gymnasiums bis zur Erlangung des Doktorgrades in Philosophie u. Theologie, was die hohen Zahlen der Schüler begreiflich macht: 1567 um 1000, 1587 über 2000. Gregor XIII sicherte durch einen großen Neubau u. ansehnliche Stiftungen (Pastor IX 809/11) die Zukunft der Studienanstalt, die sich zu einer internationalen u. weltberühmten Hochschule entwickelte. Unter den ersten Lehrern derselben sind besonders der hl. Rob. Bellarmin, Kard. de Toledo, Franz Suarez, J. Mariana, C. a Lapide, Kard. de Lugo u. Chr. Clavius zu nennen.

Mit dem wissenschaftlichen Unterricht ging die Erziehung Hand in Hand. Ihr erfolgreichstes Mittel waren die Marian. Kongregationen, die 1563 durch den Niederländer J. Leunis gegründet wurden. Die Universität blieb deren Vorort (Prima Primaria), an den sich alle Kongregationen anschließen müssen, wenn sie sich der vom Hl. Stuhl verliehenen Gnaden teilhaftig machen wollen. Kardinal Ludovisi, einst Schüler am Röm. Kolleg, ist der größte Wohltäter der Ignatiuskirche, die im 17. Jahrh. nach den Plänen von P. Grassi gebaut u. von A. dal Pozzo mit prächtigen Deckengemälden geschmückt wurde. Dort ruhen die hl. Bellarmin, Aloisius Gonzaga u. Johannes Berchmans. Die Erhaltung des Röm. Kollegs lag während der Aufhebung der GJ in den Händen von Exjesuiten u. Weltpriestern, doch seit 1824 wird es wieder von J. geleitet u. führt seitdem den Namen „Gregorianische Universität". Deren nächste Aufgabe war die Wiederbelebung der in Verachtung geratenen Scholastik. Die Universität verfügte alsbald über einen Stab hervorragender Professoren wie die Astronomen de Vico und A. Secchi, die Philosophen Tongiorgi u. Taparelli, die Theologen Perrone, Passaglia, Schrader, Ballerini, Mazella, Franzelin u. Tarquini, später Wernz, Bucceroni u. Billot.

Das von Gregor XIII errichtete Gebäude der Universität wurde 1873 von der italienischen Regierung beschlagnahmt, um Sitz eines Staatsgymnasiums u. der Staatsbibliothek zu werden, während die J. nach dem Germanikum (Pal. Borromeo) wandern mußten. Dort blieben sie, bis Papst Benedikt XV ihnen 1919 an der Piazza della Pilotta einen Bauplatz kaufte, auf dem 1924/30 eine neue Universitas Gregoriana erstand. Papst Pius XI, wie sein Vorgänger einst Hörer der Hochschule, betrieb seit der hundertjährigen Gedächtnisfeier der Wiederherstellung der Anstalt (1924) mit tatkräftigem Wohlwollen die Verwirklichung des Neubaues, für den er die Freigebigkeit der Katholiken aller Länder in Bewegung setzte. Die rechtliche u. bauliche Geschichte der Universität fassen 2 Erinnerungstafeln in der Eingangshalle des Universitätsgebäudes zusammen. Die eine lautet: „Studiorum universitatum jura Collegio Romano SJ Julius III concessit; Paulus IV, Pius V confirmarunt; Gregorius XIII, cujus nomine gloriatur Universitas, mirifice auxit; Pius IX, Pius XI amanter ampliaverunt." Die andere Tafel meldet von der äußeren Baugeschichte, daß Ignatius v. L. u. Franz Borgia das Kolleg eröffnet, Gregor XIII dessen ersten Neubau errichtet, Pius XI dasselbe in dem jetzigen Bau auf dem neuen Platz vollendet habe.

Gleichzeitig mit der neuzeitlichen Ausgestaltung der Gregoriana liefen auch die Bestrebungen der letzten Päpste, die theologischen Hilfswissenschaften durch geeignete Sonderinstitute, wie das Päpstl. Bibelinstitut u. das Orientalische Institut, zu fördern, die seit 1928 mit der Universität ein Ganzes bilden. An der Universität lehren 85 Professoren der GJ (die Professoren

am Bibelinstitut u. am Orient. Institut nicht gerechnet) aus 19 Nationen. Die Studien verteilen sich auf 8 Fakultäten: Theologie, Kirchenrecht, Kirchengeschichte, Philosophie, Naturwissenschaften, Missionswissenschaft, Bibelwissenschaft, Oriental. Wissenschaften. Die Zahl der Hörer belief sich im Jahre 1933 auf 1831 (mit den Stud. der angeschlossenen Institute 2000) aus 51 Nationen, die sich dort die Grade des Bakkalaureats, Lizentiats u. Doktorats erwerben (142 aus Deutschland, 186 aus Frankreich, 50 aus Nordamerika usw.). Unter den ehemaligen Schülern stehen die Namen von 6 Heiligen (Bellarmin, Aloisius, Joh. Berchmans, Camillus de Lellis, Leon. a Portu Mauritio, Joh. B. de Rossi) u. 30 Seligen, 12 Päpsten, Hunderten von Bischöfen u. vielen Kardinälen.

„Gregorihaus“ (Albertinum), Konvikt für arme Studenten des Kollegs zu München, verdankt seine Enstehung dem Hofprediger Joh. Confluentinus. In einer Fastenpredigt 1574 empfahl er den Gedanken, arme Studenten zu unterstützen, u. entwickelte seinen Plan, ein Haus zu gründen, wo auserlesene Knaben des Gymnasiums, frei von drückenden Sorgen u. den Gefahren des unsteten Lebens entrückt, eine gute religiöse u. sittliche Ausbildung erhalten würden. Mit einem Almosen von 400 fl. fing er an u. weihte das Unternehmen dem hl. Gregor dem Großen. Herzog Albrecht, die ganze Familie der Wittelsbacher, Adel u. reiche Bürger steuerten bei, so daß bald 8 Knaben untergebracht werden konnten. Herzog Albrecht V ermöglichte es, daß 40 Zöglinge Aufnahme fanden, indem er 1588 einen Neubau aufführen ließ. Durch eine große Stiftung für das sog. „Haus der 40 armen Scholaren“ wurde er eigentlicher Gründer der Anstalt, die nach ihm „Albertinum“ genannt wurde. Die Zahl der Zöglinge blieb auf 40 beschränkt. Außer dem Studium oblag ihnen die Pflege von Gesang u. Musik. Sie traten bei Festlichkeiten in Theateraufführungen u. namentlich beim Gottesdienst als Sänger und Musiker auf. Orlando di Lasso u. dessen Söhne Ferdinand u. Rudolf taten viel für die Ausbildung der Musiker des Konvikts. Allmählich wurden nur solche Schüler aufgenommen, die Talent für Gesang u. Musik hatten. 1622 verlegte P. Keller, der als Rektor des Kollegs die oberste Leitung der Anstalt hatte, diese nach der Herzogspitalstraße, u. Rektor Paullin baute dort 1645/6 eine Seminarkirche. Die Anstalt, aus der viele tüchtige Beamte, Geistliche, Musiker u. andere Berufe hervorgegangen sind, besaß wegen ihrer Leistungen großen Ruf u. war wegen ihrer Teilnahme an öffentlichen Darbietungen ein Liebling des Volkes. Sie besteht, wenn auch in anderer Form u. nach der Säkularisation in das alte Karmeliterkloster verpflanzt, noch heute als Knabenkonvikt (Albertinum).

Gresset, *Joh. B.,* Exj., franz. Dichter des 18. Jahrh. * 28. 8. 1709 zu Amiens; Jesuitenschüler; e. 3. 9. 1725; lehrte nach den ersten Studien Literatur in den Kollegien zu Moulins, Tours u. Rouen; in Rouen verfaßte er nach anderen dichterischen Versuchen (z. B. einer Übersetzung der Eclogae von Vergil 1730) die gereimte Satire „Vert-Vert“, worin er mit geschickter Kleinmalerei die Geschichte eines Papageis erzählt, der von seiner ersten Pflegestelle, einem Nonnenkloster, in ein anderes wandert, unterwegs aber allerlei Unarten lernt u. nun durch sein Fluchen u. anstößige Ausrufe die Ordensfrauen in Schrecken setzt. Die Schilderung der Sitten u. Lebensart in einem Frauenkloster mit ihren Geheimnissen u. Menschlichkeiten durch die Künstlerhand eines jungen Ordensmannes fand starken Beifall in den Salons von Frankreich, erregte jedoch den Zorn mancher Nonne durch den leisen Ton der Frivolität, der überall durchzitterte. Das Gedicht erlebte noch im Jahr des ersten Erscheinens 3 Auflagen u. wurde ins Deutsche (1755), Italienische, Engl., Span., Poln., Ungar. u. Tschechische übersetzt. J. J. Rousseau war dafür begeistert. In Paris (Kolleg Louis le Grand) schrieb G.: „Le Carême impromptu“ (Schilderung eines unwissenden, weltfremden Landgeistlichen), „Le Lutrin vivant“ u. „La Chartreuse“ (Plauderei über sein Zimmer im Ordenshaus). Die wachsende Verwegenheit seiner Kritik, die auch die Regierung reizte, veranlaßte seine Entlassung aus dem Orden (30. 11. 1735). In den vornehmen u. schöngeistigen Kreisen von Paris wurde G. mit Freuden aufgenommen u. empfing in seinem weiteren Schaffen große Huldigungen. Er wurde Mitglied, 1774 Direktor der Französischen Akademie, erhielt den Ehrentitel „Dichter von Paris“ u. eine Pension. Von seinen dramatischen Schöpfungen hatte nur „Le Méchant“ Erfolg. Das Stück gilt als die beste französische Komödie des 18. Jahrh. Die Einladung Friedrichs II nach Sanssouci lehnte G. ab, zog sich vielmehr 1759 nach Amiens zurück, wo er mit seiner Frau, einer Verwandten von Galland, dem Verfasser von „Tausend u. einer Nacht“, seine Tage in Stille verbrachte. Er stiftete dort eine literarische Akademie, der seine beste Kraft gewidmet blieb, u. wandte sich ganz von dem früheren Geist der Frivolität ab. An die GJ hatte er nach seiner Entlassung ein dankbares Abschiedsgedicht gerichtet (Adieux aux jésuites) u. verbrannte gegen Ende seines Lebens die Entwürfe anstößiger Dichtungen. Seine ehemaligen Gesinnungsgenossen (Voltaire) hatten für seine Umkehr nur Verachtung u. Spott.
Smv III 1739/43; Nouv. Biogr. gén. 21, 937/46.

Gretser, *Jakob* SJ, Theologe, Geschichtschreiber, Kontroversschriftsteller, Dichter und Philologe. * 27. 3. 1562 zu Markdorf b. Überlingen (Baden); e. 24. 10. 1578; lehrte in den oberen Gymnasialklassen zu Freiburg i. Schw., zu Ingolstadt 3 Jahre Philosophie, 1592/1605 schol. Theologie u. 1609/15 Moraltheologie; † 28. 1. 1625. Als Mensch u. Gelehrter genoß G. großes Ansehen bei Fürsten (Ferdinand II u. Max von Bayern), bei Papst Klemens VIII u. Gelehrten (Bellarmin u. Markus Welser). Er war einer der besten Gräzisten seiner Zeit. Seine griechische Grammatik (R u d i m e n t a l i n g u a e g r a e c a e, Ingolstadt 1593) erhielt bis in die Mitte des 19. Jahrh. neue Auflagen u. behauptete eine ähnliche Stellung im griechischen Unterricht wie die Grammatik des P. Man. Alvarez im Latein. Auch seine für die

höheren Gymnasialklassen bestimmten Institutiones linguae graecae, Ingolstadt 1593, wurden sehr oft (noch 1887 in Barcelona) neu aufgelegt. Er verfaßte auch ein griechisches Wörterbuch mit lat. Übersetzung, Ingolstadt 1595; mit dtsch-lat., ebd. 1598; lat.-fläm. Übers., Haag 1704. Zur Verteidigung der GJ schrieb er gegen Hasenmüllers Historia jesuitici Ordinis eine Historia Ordinis jesuitici . . . correcta et refutata, Ingolstadt 1594, u. gegen die Monita secreta eine Erwiderung (Libri 3 apologetici, Ingolstadt 1618), von der P. Masen 1661 eine verbesserte Ausgabe herstellte. Ein anderer Jesuitenfeind, gegen den G. die Feder führte, war der kalvinistische Professor Stein in Heidelberg. Nach dem damaligen Geschmack überboten sich die Gegner in Schärfe u. Derbheit des Ausdruckes, wobei der deutsche Übersetzer Gretsers (Konr. Vetter) noch derber zu sein suchte u. verstand als Gretser, so daß auch J. in Rom Klage führten über Entgleisungen dieser Federkriege. Edel ist dagegen die Sprache des kampfbereiten, unermüdlichen Professors in seinen Schriften zur Erklärung u. Verteidigung der kath. Liturgie und Aszese. Sein größtes u. schönstes Werk ist dem Kreuz gewidmet (De Cruce Christi, 5 Bde, Ingolstadt 1598, 1600, 1605). Es enthält eine Fülle archäologischer, kirchengeschichtlicher, liturgischer u. aszet. Stoffe. Als Geschichtsforscher machte sich G. u. a. durch die Entdeckung (in einer Münchener Handschrift) des 3. Buches der Geschichte des Orients von Kard. Jakob de Vitry (1608 in der 3. Aufl. des 1. Bandes de Cruce) verdient. Alle seine Schriften über das Kreuz faßte er noch einmal in einem einzigen großen Folianten (1400 S.) zusammen (1614). Ihm ist auch die erste Ausgabe des Codex Carolinus u. der besten Handschrift über das Leben Ottos von Bamberg mit dessen Katechese über die sieben Sakramente zu verdanken. Seine Arbeit über die Reichskleinodien (1618) galt noch 100 Jahre später als das Beste über diesen Gegenstand. G. regte auch die Schaffung eines großen Quellenwerkes (Thesaurus antiquitatum Bavaricarum) über Bayerns Geschichte an u. unterstützte dessen Anfänge (Chronicon Reicherspergense 1611). Ohne die Hilfe von arbeitsfreudigen Mitarbeitern wie Georg Stengel und Ferd. Grendel wäre die große Zahl (an 230) der Schriften Gretsers nicht möglich gewesen. Doch war auch er fast bis zu seinem Tode eine unverwüstliche Arbeitskraft. Er bereitete noch mit P. Stengel eine Gesamtausgabe seiner Schriften vor; infolge des Dreißigjährigen Krieges mußte aber die Drucklegung schließlich unterbleiben. Erst im 18. Jahrh. gelang P. G. Kolb die Ausführung. Von den 17 großen Bänden, Regensburg 1734/42, bieten 1.—3. seine Studien über das Kreuz, 4. u. 5. liturgische Schriften über Feste u. kirchliche Gebräuche, 6. u. 7. Verteidigungen verschiedener Päpste, 8. u. 9. eine Verteidigung der Kontroversen Bellarmins (sein bestes u. berühmtestes Werk aus dem Jahre 1607/9), 10. Heiligenleben, 11. Verteidigungsschriften für die GJ, 12. Kampfschriften gegen den Irrglauben, 13. allerlei kleine Streitschriften, 14. u. 15. Ausgaben und Übersetzungen griechischer Kirchenschriftsteller; 16. u. 17. namentlich seine philologischen Werke, auch philosophische u. theologische Gelegenheitsschriftchen.

Smv III 1743/1809; Duhr G. I 668 ff. u. ö.; II 1 u. 2 ö.; Duhr J. ö.; Hurter III 728/36; Dict. Théol. Cath. VI 1866/71.

Griechisch bildet im Studienplan der GJ, soweit er die Ausbildung von J. betrifft, ein wegen der Theologie notwendiges Unterrichtsfach. Seine Bedeutung ist durch die Bestimmungen der päpstlichen Studienordnung für die Theologie 1931 von neuem festgelegt u. betont worden. Die Konstitutionen (p. 4, c. 5, n. 1) haben schon 1548 die Wichtigkeit des Griechischen hervorgehoben. Die 6. Generalkongregation (1608) hat ihrer Anerkennung dieses Wissens dadurch Zeugnis gegeben, daß sie ausgezeichnete Kenntnis dieser Sprache bei der Zulassung zum Grade der Professen als Ersatz für weniger große Tüchtigkeit in der Theologie gelten lassen wollte (Cg. 6, d. 5). Die 8. Generalkongregation schärfte 1646 von neuem die Notwendigkeit u. den Nutzen des Griechischen ein. Wie jedoch wiederholte Bestimmungen erraten lassen, setzte sich, wie im ganzen Studienbetrieb Europas, so auch in der GJ, wo die Sprache Athens im 16. u. 17. Jahrh. eine verhältnismäßige Blütezeit erlebt hatte, der Verfall im 18. Jahrhundert fort. Namentlich hatten die Jesuiten-Kollegien für auswärtige Schüler, wo das Griechische ein Pflichtfach bildete u. mit dem ersten Kurs der Grammatik begann, einen beständigen Kampf auszufechten, um alle Schüler zum Studium des Griechischen anzuhalten.

Einzelne J. haben sich durch Beherrschung der Sprache u. des Schrifttums der griech. Klassiker u. Kirchenväter einen Namen gemacht. Jak. Gretser z. B. schrieb eine lange anerkannte Grammatik (Rudimenta) u. Stilistik (Institutiones) der griechischen Sprache. Namentlich brachte Frankreich einige bedeutende Hellenisten, hauptsächlich für die patristische Zeit, hervor, wie Sirmond, Petau, Labbe, Fronton du Duc, Viger, Jouvancy, Rapin u. Brumoy (Egger, De l'Hellénisme en France II 64. 73). In Deutschland können nach Gretser besonders Nik. Serarius u. Andr. Schott, auch Ign. Weitenauer von der alten GJ genannt werden. Die Tätigkeit an den Gymnasien rief manche Übersetzungen und Ausgaben von Homer u. Äsop, die Philosophie Ausgaben u. Erklärungen zu Aristoteles, die Theologie Arbeiten zur Hl. Schrift u. den griechischen Kirchenschriftstellern u. Vätern hervor (s. Smv X 85/104; 943/7; 991/2; 1129/34). In der neuen GJ hat es zwar auch an den Gymnasien begeisterte u. bedeutende Gräzisten gegeben, z. B. P. Fox in Feldkirch; doch liegt das Hauptgewicht des Studiums u. der Arbeiten des Ordens auf philosophischem u. theologischem Gebiet. Dahin gehört z. B. das griech. Lexikon z. N. Test. von Fr. Zorell. Für die Dogmengeschichte u. die Exegese drängt sich das griech. Schrifttum von selbst als Fachstudium auf (s. Exegese). Die von Pius X, Benedikt XV und Pius XI gestifteten oder ausgebauten Institute

zu Rom (s. Bibelinstitut, Oriental. Institut) geben der GJ Ansporn u. Gelegenheit, das religiöse Schrifttum der Griechen unter den Augen des Papsttums wissenschaftlich zu erforschen und theologisch zu verwerten.

Grimaldi, *Franz Maria* SJ, ital. Physiker. * 2. 4. 1613 zu Bologna; e. 18. 3. 1632; lehrte 25 Jahre lang Gymnasialfächer; doch seine Neigung galt physikalischen Studien, bes. der Optik; † 28. 12. 1663 zu Bologna. Gr. entdeckte die Tatsachen der Beugung des Lichtes u. der Farbenzerstreuung der Sonnenstrahlen durch das Prisma, deren Erklärung er durch eine Art Wellentheorie versuchte, doch die Forschung war noch nicht weit genug, um das Richtige zu treffen. Auch die Erscheinungen der Interferenz beobachtete er, ohne deren wahre Ursachen zu finden. Obwohl seine Forschungen sorgfältiger als die irgendeines seiner Vorgänger angestellt waren, wollte er aus Bescheidenheit sie nicht veröffentlichen. Erst nach seinem Tode erschien sein Werk „Physico-Mathesis de lumine, coloribus et iride aliisque annexis", Bologna 1665. In dem Almagestum von Riccioli, mit dem Grimaldi zusammengearbeitet hatte, wird sein Name oft genannt. Von ihm ist u. a. die Mondkarte (Selenographia) im 1. Band des Almagestum. Mit Riccioli führte er den Gebrauch ein, den Erhebungen u. Kratern des Mondes Namen von berühmten Astronomen u. Philosophen zu geben, die in der Mondbeschreibung beibehalten wurden. Auf diese Weise kam auch sein Name (durch Riccioli) auf die Mondkarte.
Smv III 1833/4; Duhr J. 286/7; StML 54 (1898) 252/72.

Grisar, *Hartmann* SJ, Geschichtsforscher, Prof. der Kirchengeschichte an der Universität Innsbruck. * 22. 9. 1845 zu Koblenz; studierte zu Münster u. Innsbruck (1863/8) Theologie; erhielt 1868 zu Rom die Priesterweihe; e. 23. 11. 1868 an Sant' Andrea (Rom); kam durch die Jesuitenverfolgung in Italien 1871 nach Innsbruck; Mitbegründer der ZkTh. Grisars Studien galten besonders der älteren Papstgeschichte u. Luther; schrieb: Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter 1901 (franz. 1906, ital. 1907, engl. 1911); Luther (3 Bde) 1911/12, ³1924/5; engl. (6 Bde) 1913 ff.; Lutherstudien, 6 Hefte, 1921/3: Luther zu Worms u. die jüngsten drei Jahrhundertfeste der Reformation; Luthers Kampfbilder (3 H. zus. mit P. Heege); Luthers Trutzlied Eine feste Burg; Der deutsche Luther im Weltkrieg u. in der Gegenwart 1924, ²1925; Galileistudien 1882; Jacobi Lainez Disputationes Tridentinae (2 Bde) 1886; Analecta Romana 1899; Das Mittelalter einst und jetzt 1900, ⁴1902; Die angebliche Christusreliquie im mittelalterlichen Lateran 1906; Die römische Kapelle Sancta Sanctorum u. ihr Schatz 1908 (ital. 1908); Das Missale im Lichte römischer Stadtgeschichte 1925; Martin Luthers Leben u. sein Werk 1926. † 25. 2. 1932 zu Innsbruck.

Grisar, *Joseph* SJ, Geschichtsprofessor. * 26. 11. 1886 zu Koblenz (Neffe von H. Grisar); e. 29. 4. 1906; nach Vollendung der Ordensstudien u. Doktorierung in Geschichte (zu München) Prof. der Kirchengeschichte in Valkenburg, Schriftsteller. Verf. (außer Beiträgen f. die StdZ u. die Tagespresse): Die Missionen der Salesianer Don Boscos 1914; Bayern und Preußen zur Zeit der Kölner Wirren 1923.

Grodecz, *Melchior* SJ, sel., ungar. Märtyrer. * 1584 zu Teschen (österr. Schlesien); e. 22. 5. 1603 zu Brünn; Mitnovize von St. Pongracz, seinem späteren Leidensgefährten; machte seine Studien zu Neuhaus, Prag u. Brünn; 1614 Priester; wirkte in Prag (Prediger in tschechischer u. deutscher Sprache) u. Brünn; 1619 Militärseelsorger in Kaschau; als er die eben erst zum Gehorsam zurückgeführte fast ganz protestantische Stadt 5. 9. 1619 ihre Tore dem kalvinistischen Heere Bethlen Gabors unter Rakoczy öffnete, versprach dieser, das Leben der kath. Bürger zu schonen; doch am Tage nach dem Einzug wurde vom Rat der Tod der 2 Jesuiten beschlossen, die sich in der Stadt befanden: St. Pongracz u. M. Grodecz. Da sich der Domherr M. Crisinus von Gran, der die nahe Abtei Széplak verwaltete, bei diesen befand, wurde er in das Schicksal der Blutzeugen hineingezogen. In der Nacht des 6. September überfiel eine Bande Soldaten u. Gesindel das Haus, wo die 3 Priester auf Befehl Rakoczys bewacht wurden, u. nach vielfachen Beschimpfungen, Drohungen u. unerhörten Mißhandlungen, die Grodecz mit ungebeugtem Mut ertrug, starb er wie seine Gefährten unter den Streichen der Unholde 8. Sept. 1619 (s. Crisinus). 1. 11. 1904 von Pius X selig gesprochen; Fest am 7. Sept.
N. Angelini, I Beati can. M. St. Crisino, PP. St. Pongracz e M. Grodecz d. C. d. G. ²1904; Kempf I 248 ff.

Grodzicki, *Stanislaus* SJ, Apostel von Litauen. * 1541 zu Posen; zuerst Kaufmann; kam 1568 nach Rom; wohnte dort den Leichenfeierlichkeiten des hl. Stanislaus Kostka bei; das Erlebnis bestimmte ihn zum Eintritt in die GJ (31. 3. 1571); in die Heimat zurückgeschickt, wirkte er als Prediger mit außergewöhnlichem Erfolg in Litauen u. Polen; Rektor in Pultow, Jaroslaw u. Posen; Oberer im Profeßhaus zu Krakau; auch schriftstellerisch tätig; † 4. 3. 1613 in Posen.
Smv III 1844/8; Guilhermy, Ménol., Germanie II 1, 259/60.

Grönings, *Jakob* SJ, Missionspriester in Nordamerika; aszet. Schriftsteller. * 15. 2. 1832 zu Brühl (Bez. Köln); e. 15. 10. 1852; wirkte in Essen; 1872/4 Religionslehrer in Feldkirch (Stella Mat.); seit 1874 in Nordamerika (Buffalo-Mission), bes. in Toledo u. Buffalo 1874/86, 1892/9 u. seit 1900 als Lehrer, Beichtvater und Prediger; † 25. 5. 1911 in Buffalo. Verf.: Leidensgeschichte Jesu Christi erklärt 1889, ⁵1930 (van Acken) in Buffalo; engl. ²1908; Kathol. Katechismus f. d. Ver. Staaten, dtsch u. engl.

Großing(er), *Franz Rud. von,* Exjesuit, Neffe des Exj. Joh. B. Großing 1728/1803, des Verf. der „Universa historia physica regni Hungarici secundum tria naturae regna" (5 Bde), Preßburg-Komorn 1793/7; selber zuerst J. bis 1773 (genauere Lebensdaten unbekannt); dann in österr. Staatsdienst unter Joseph II; 1782 pensioniert; lebte in Frankfurt, Halle, Leipzig, Berlin u. Graz; † daselbst 12. 10. 1830; unter seinen Schriften werden auch: Josephs II Briefe als charakteristischer Beitrag zur Lebens- und Staatsgeschichte dieses unvergeßlichen Selbst-

herrschers, Leipzig, Brockhaus 1821 u. ö., genannt. Dieselben Briefe waren, ohne Angabe der Adressaten, schon 1790 als „Neue gesammelte Briefe von Joseph II, Kaiser der Deutschen", in Klagenfurt u. Leipzig erschienen. Die ganze Sammlung ist jedoch unecht.

Grothaus, *Johann* SJ, Beichtvater Ferdinands von Fürstenberg, Fürstbischofs von Paderborn. * 1601 zu Beckum; e. 1620; Prof. der Mathematik, Philosophie u. Exegese in Münster, Köln u. Paderborn; seit 1661 Beichtvater des Bischofs von Paderborn, meist auf Schloß Neuhaus b. Paderborn; † 28. 4. 1668. Ein eifriger Forscher u. Sammler von Urkunden, beschäftigte sich besonders mit der Geschichte Westfalens; sammelte Stoff für die Annales Paderbornenses u. Monumenta Paderbornensia.
Smv III 1867/8; Duhr G. III 554/5.

Grou, *Joh. Nikolaus* SJ, Philologe, aszet. Schriftsteller. * 24. 11. 1731 zu Calais; stud am Collège Louis le Grand zu Paris; e. Nov. 1746; Lehrer im Kolleg Henri IV zu La Flèche (1751/5); begeisterte sich für Platon u. Cicero, deren Werke er zu übersetzen begann; 1761/4 Schriftsteller im Kolleg Louis le Grand; verf. 1763/5 mit Sauvage zur Verteidigung seines Ordens gegen die damals hochgehenden Wogen der Verleumdung das dreibändige Werk: „Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions dangereuses et pernicieuses en tout genre que les soidisant jésuites ont . . . soutenues, enseignées et publiées dans leurs livres" (s. Extraits). Nach der Vernichtung der GJ in Frankreich (1764) verbrachte Grou 2 Jahre als Professor des Griechischen zu Nancy, bis nach dem Tode von Stanislaus Leszczynski (1766) auch in Lothringen die Häuser des Ordens aufgelöst wurden. Vom Erzbischof Chr. de Beaumont nach Paris gerufen, lebte er dort als Abbé Le Claire schriftstellerischen Arbeiten im Dienste des Erzbischofs u. nach eigenem Geschmack. Von Platon hatte er eine französische Übersetzung der Republik 1762 herausgegeben, die große Anerkennung fand. 1769 folgte die der Gesetze u. 1770 der Dialoge, zu deren Drucklegung er 1770 nach Amsterdam reiste. Diese Werke wurden oft neu aufgelegt u. in mehrere Sammlungen von Schriften Platons aufgenommen, z. B. in die Gesamtausgabe von M. E. Sasset, Paris 1869. Die Ausgabe von V. Cousin nahm die Republik u. die Gesetze fast wörtlich auf. — Das Jahr 1770 bedeutet einen Bruch in der Schriftstellerei Grous. Fortan widmete er sich infolge einer „Bekehrung", wie er das Erlebnis seiner Exerzitien nannte, nur aszetischen Stoffen bis fast an sein Ende. Die Klarheit seiner Gedanken, die Schönheit der Sprache u. die Salbung echter Frömmigkeit sicherten ihm auch auf diesem Gebiete großen Erfolg. Die Revolution zwang ihn 1792 zur Auswanderung nach England. Er lebte u. arbeitete auf dem Schloß Lulworth der Familie Weld. Als 1801 die GJ für Rußland wiederhergestellt wurde, schlossen sich die englischen Exjesuiten ihr wieder an, u. Grou legte 22. 5. 1803 noch einmal die Ordensgelübde ab. † 13. 12. 1803 zu Lulworth. — Von seinen geistlichen Schriften sind die bedeutendsten: Caractères de la vraie dévotion, Paris 1778; sehr oft neu aufgelegt bis zur neuesten Zeit; auch dtsch, ital., engl., span. u. polnisch; Maximes spirituelles, Paris 1789 u. ö.; dtsch 1840 u. 1864; La science pratique du crucifix dans l'usage des sacrements de pénitence et d'eucharistie usw. 1789 u. ö.; dtsch 1856, 1859, 1866; Méditations en forme de retraite sur l'amour de Dieu, London 1796, Besançon 1824 u. ö.; auch dtsch, ital. u. span; L'intérieur de Jésus et de Marie (2 Bde), Paris 1815, wurde nach einer von ihm hinterlassenen Handschrift, die nicht seine letzte Ausarbeitung gewesen war, gedruckt u. hatte viele stilistische Mängel, die jedoch wiederholte Neuauflagen (die 16. im Jahre 1861) nicht hindertеn. 1862 gab P. Cadrès an der Hand einer verbesserten Handschrift Grous eine neue Form heraus; die beste Ausgabe ist von H. Pottier (1874); auch L'intérieur de Jésus et de Marie wurde in mehrere Sprachen übersetzt; Le chrétien sanctifié par l'oraison dominicale, Paris 1832, ging auf die englische Übersetzung einer Handschrift des Verfassers zurück, Richmond 1817, während die Urschrift erst 1858 durch P. Cadrès veröffentlicht wurde; Manuel des âmes intérieures, Paris 1833, oft neu aufgelegt, erhielt als „Schatzkästlein der Freunde des inneren Lebens" 1867 eine deutsche Übersetzung; L'école de Jésus Christ, Paris 1885.
Smv III 1868/82; Dict. Théol. Cath. 1888/90.

Gruber, *Gabriel,* Nachf. von F. X. Karew; erster General der GJ für Rußland u. Neapel. * 6. 5. 1740 zu Wien; e. 18. 10. 1755; machte seine Studien in Graz, wo er an der orientalischen Akademie eine Zeitlang Latein lehrte; der letzte seiner Provinz, der vor der Aufhebung die Profeßgelübde ablegte; nach 1773 Professor der Mechanik u. Hydraulik in Laibach, bis er 1784 die J. in Weißrußland aufsuchte. In seiner Heimat hatte er sich um die Regulierung der Save u. die Trockenlegung von Sümpfen verdient gemacht. In Rußland fand der „außerordentliche Mann", wie ihn Graf de Maistre nennt, von neuem die Aufnahme in den Jesuitenorden u. ein günstigeres Arbeitsfeld. Seine Stärke lag in den technischen Fächern: Gruber war Ingenieur u. Chemiker, Baumeister u. Maler, Mechaniker u. Mediziner. Dazu sprach er außer den Landessprachen noch Italienisch u. Französisch. Durch ihn wurde das Jesuitenkolleg zu Polozk zu einer berühmten Akademie der technischen Wissenschaften u. einer Pflanzschule für Baumeister u. Ingenieure. Sein physikalisches Kabinett, das er mit manchen selbsterfundenen Maschinen bereicherte, u. sein chemisches Laboratorium machten das Kolleg von Polozk zu einem beliebten Reiseziel des russischen Adels. Er war auch Meister im perspektivischen Zeichnen. Von den Gemälden seiner Bildergalerie in Polozk nahmen jene Patres, die 1805 nach Nordamerika reisten, eines mit sich, das heute noch den Speisesaal des Kollegs von Georgetown schmückt. Katharina, noch mehr Paul I, dessen volles Vertrauen G. besaß, bauten ihre Pläne zur Neuordnung des höheren Unterrichts vorzüglich auf die Gedanken u. den Unternehmungsgeist dieses Mannes. Paul I übergab ihm 1800 als erstem Rektor das von ihm gegründete Kolleg für Adelige in Petersburg.

Als die Generalkongregation von Polozk 10. 10. 1802 Gr. zum höchsten Oberen machte, konnte er sich auf Grund des Breves „Catholicae fidei" schon „General der GJ in Rußland" nennen.

Sein erstes Augenmerk richtete der General auf die Entwicklung der Ordenstätigkeit in Rußland. Die Bedingungen waren nicht mehr so günstig wie unter Paul I. Denn Alexander war einstweilen zwar dem Orden noch gewogen, doch stand er unter dem Einfluß freigeistiger Berater. Auch der kath. Erzbischof Siestrzencewicz von Mohilew zeigte seine schismatische Gesinnung durch feindselige Machenschaften gegen die J. Er war der erste, der 1815 den Rat zu ihrer Verbannung gab. Diesen Schlag sollte Gruber weder erleben noch ahnen. Als echter Optimist hoffte er bis zuletzt auf den Sieg des Katholizismus, obwohl die romfeindliche Kirchenpolitik Alexanders von Jahr zu Jahr schärfer hervortrat. Die bedeutendste Erweiterung der Arbeiten der GJ in Rußland unter dem Generalat Grubers war die Übernahme der Seelsorge für die deutschen Ansiedler an der Wolga. Unter Führung des P. Landes, eines Augsburgers, der 1787 in Polozk eingetreten war, zogen zehn Patres zu den verlassenen Deutschen, unter denen sie eine zwar kurze, doch lange nachwirkende Tätigkeit entfalteten (1803 bis 1820). Im übrigen blieb die freie Tätigkeit der J. auf die Kollegien, besonders Polozk und Petersburg, u. die Katharinenkirche in Petersburg beschränkt.

Damals konnte der Orden auch außerhalb Rußlands rechtlich festen Fuß fassen. So erhielten 1803 die engl. Exjesuiten in Stonyhurst die Erlaubnis, sich den russischen J. offen anzuschließen. Von den „Vätern des Glaubens Jesu" reisten auf einen Schlag 25 nach Dünaburg in das neuerrichtete Noviziat. Von noch größerer Bedeutung war die Anerkennung des Ordens in den Königreichen beider Sizilien. P. Gruber hatte den P. Gaetano Angiolini mit Briefen an den Papst nach Italien geschickt. Dieser betrieb nun bei Pius VII u. der königlichen Familie in Neapel, wohin kurz vorher einige Exjesuiten unter Pignatelli berufen worden waren, die ausdrückliche Anerkennung des Ordens in Neapel. Diese erfolgte 30. 7. 1804. Den P. Angiolini, den mittleren von 5 Brüdern, die als Exjesuiten oder Kandidaten von Piacenza nach Polozk gepilgert waren, machte Gruber zum Obern der neuerstandenen Provinz Neapel. Gleichzeitig baten die Exjesuiten von Nordamerika durch Erzbischof Carroll von Baltimore, der selber J. gewesen war, um die Angliederung, was auch geschah.

Mitten in diesen Plänen holte sich der erfolgreiche Organisator bei einer Feuersbrunst seiner Residenz den Tod. Sein Freund, Graf Joseph de Maistre, seit 1803 Gesandter von Sardinien in Petersburg, eilte auf den Schauplatz des Unglücks u. war Zeuge des erschütternden Todes seines Freundes (26. 3. 1805).

Gruber, *Hermann* SJ, publizist. Schriftsteller. * 5. 2. 1851 zu Kufstein (Tirol); Zögling des Feldkircher Jesuitenkollegs; e. 2. 10. 1868 (zu Gorheim); stud. zu Münster Rhetorik, Maria Laach u. Blyenbeck Philosophie u. nach kurzer Unterbrechung als Lehrer zu Feldkirch Theologie zu Ditton Hall (b. Liverpool); 6. 9. 1879 zum Priester geweiht; 1881/7 Seelsorger für die Deutschen zu Arlon, dann Bern; seit 1887 Mitarbeiter der StML; lebte 1895/1914 in Feldkirch (Stella Matutina); dann in Exaten; widmete sich besonders dem Studium der Freimaurerei u. der politisch-philosoph. Strömungen seiner Zeit, besonders des Positivismus von Aug. Comte, über den er schon als Theologe Vorlesungen gehalten hatte. Gr. schrieb darüber die 2 Werke: Comte 1889 (franz. 1893, ital. 1893, polnisch 1898) u. Der Positivismus vom Tode Comtes bis auf unsere Tage 1891 (franz. 1893, ital. 1896). Auf seinen Forschungen über die Freimaurerei, in denen er sich so großer Gerechtigkeitsliebe u. Mäßigung befleißigte, daß selbst Logen ihm ihre Berichte zur Verfügung stellten, beruhen seine Hauptschriften (oft unter dem Decknamen Hildebrand Gerber). In Antwerpen konnte er den vorgeblichen Konvertiten Paul Rosen als Urkundenfälscher entlarven, doch in der Schwindelgeschichte des Leo Taxil, dem er damals auf die Spur kam, hatte auch er sich anfangs täuschen lassen, bis es schließlich im Bunde mit Dr. Cardauns u. Mgre Dr. Gratzfeld (Geheimsekretär des Kard. Melchers) gelang, den Betrug aufzudecken. 1914 hatte er zu Brüssel mit dem belgischen Führer der Ligue antimaçonnique, Val. Brifhaut, Aktenforschungen über die luxemburgische Freimaurerei gemacht. Seine Enthüllungen (Schulfrage u. Verfassungskrisis in Luxemburg 1916) zur Verteidigung des Luxemburger Bischofs Dr. Koppes verursachten seine gerichtliche Verurteilung in Luxemburg (in contumaciam) zu einem Monat Gefängnis, falls man ihn ergreifen könne; doch er lebte in Holland (Exaten). Seit 1927 arbeitete er in Valkenburg (Landhaus Aalbeck) schriftstellerisch u. durch ausgedehnten Briefwechsel im Sinne der Völkerversöhnung u. des Weltfriedens. † 8. 5. 1930. — Verf. außer zahlreichen Beiträgen für Zeitschriften (StML; StdZ; Civ. catt.; Hist.-pol. Blätter; Theol. u. Glaube; Theol.-prakt. Quartalschrift; Neues Reich; Kirchenlex.; Staatslex. u. Cath. Encyclop.: Schwindler u. Beschwindelte oder Bilder aus der inneren Geschichte der Freimaurerei 1891; Die Freimaurerei u. die öffentliche Ordnung 1893, [2]1893; Der Old Fellow-Orden u. das Dekret der Kongregation der Inquisition vom 20. 8. 1894 (1896); Leo Taxils Palladismusroman (3 Bde, Bataille, Margiotta, Miss Vaughan) 1897/8; Betrug als Ende eines Betrugs oder die Kundgebung Leo Taxils vom 19. 8. 1897 (1897); Einigungsbestrebungen und innere Kämpfe in der deutschen Freimaurerei seit 1866 (1898); Der „giftige Kern" oder die wahren Bestrebungen der Freimaurerei, aktenmäßig nachgewiesen 1899; Mazzini, Freimaurerei u. Weltrevolution [2]1901; Freimaurerei u. Umsturzbewegung 1901; Die ungerechte Verfolgung der kath. Ordensgenossenschaften in Frankreich 1902; Freimaurerei, Weltkrieg u. Weltfriede 1917; Der sel. Rudolf Aquaviva u. seine Gefährten 1894; Aberglaube u. Unglaube bei den Anhängern des lutherischen bezw. reformierten Bekenntnisses 1897.

Grueber, *Johann* SJ, Missionar in China, Länderforscher. * 28. 11. 1623 zu Linz a. D.; e. 18. 10. 1641; begab sich 1656 mit P. Diestel über Smyrna, Armenien, Persien, Ormuz, Surat nach China; wurde P. Schall für seine mathematischen u. astronomischen Arbeiten beigegeben; seine Leistungen als Maler sicherten ihm die Gunst des ersten Mandschukaisers. Zu jener Zeit wurde der Schiffsverkehr zwischen Portugal u. China durch die Holländer völlig unterbunden, u. man mußte einen Landweg ausfindig machen. Schall beuftragte deshalb Grueber u. Diestel u. nach des letzteren Tod den Belgier d'Orville mit dieser Aufgabe. Sie zogen im April 1661 aus, durchquerten Kansu, Tibet u. Nepal u. langten im März 1662 in Agra an. An Stelle d'Orvilles, der hier starb, zog P. Roth mit Grueber weiter. Sie kamen 1664 in Rom an. In Athanasius Kirchers „China illustrata" wird der Bericht über diese Tibetfahrt mit einer Karte veröffentlicht, wie auch ein großer Teil des Wissens über China, das dieses bahnbrechende Werk enthält, auf Grueber zurückgeht. (Roth vermittelte die erste Kenntnis des Sanskrit.) Auf Anregung des Kaisers Leopold sollte nun versucht werden, einen Weg nach China über Rußland zu finden. Kriegerische Verwicklungen im Norden standen im Wege. Die beiden Reisenden beschlossen deshalb, quer über Vorderasien nach Indien zu ziehen. In Konstantinopel zwang aber eine Krankheit Grueber zur Rückkehr nach Österreich. Nachdem er als Feldgeistlicher in Siebenbürgen u. Ungarn sowie als Seelsorger an verschiedenen Orten gewirkt hatte, starb er 30. 9. 1680 zu Saros Patak (Ungarn).
Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts; Wessels, Early Jesuit Travellers in Central Asia, Haag 1924; Weiser, P. Joh. Grueber SJ, Wien 1927.
A. Väth.

Guignard, *Johann* SJ, Bibliothekar im Coll. Clermont, im Zusammenhang mit dem Attentat Chastels auf Heinrich IV wegen hochverräterischer Schriften angeklagt u. hingerichtet (s. Chastel).

Guldin, *Habakuk,* später *Paul* SJ, Mathematiker u. Astronom. * 12. 6. 1577 in St. Gallen oder Mels (Kt. St. G.); Goldschmied; trat in Freising zur kath. Kirche über; 1597 Novize der GJ (als Laienbruder); studierte seit 1609 in Rom; Priester; seit 1616 Prof. der Mathematik in Graz u. (zeitweilig) in Wien; † in Graz 3. 11. 1643. Hauptw.: Centrobaryca, Wien 1635 bis 1641; Erfinder der „Guldinschen Regel" über die Bestimmung von Rotationskörpern; Briefwechsel mit Kepler z. T. erhalten.
Smv 1945; Duhr G. II 2, 432/3; Jahrbücher der Literatur Bd 121.

Gumppenberg, *Wilhelm* SJ, bayer. Prediger. * 17. 7. 1609 zu München; studierte zu München u. Ingolstadt; e. 3. 4. 1625 zu Landsberg; lehrte 10 Jahre lang Philosophie u. Theologie; 4 Jahre Beichtvater an St. Peter zu Rom, wo er auch Theologie studiert hatte; 30 Jahre Volksmissionar in Bayern, Tirol u. der Schweiz, nachdem seine Bewerbung um Sendung in die Heidenmission abgeschlagen war; begeisterter Marienverehrer; † 8. 5. 1675 zu Innsbruck. Von ihm ist der Atlas Marianus, eine geschichtliche u. beschreibende Zusammenstellung von Marienwallfahrten. Zur Herstellung dieses Marianischen Atlas wandte er sich um Beiträge an die Provinziale u. Rektoren der GJ in der ganzen Welt. Die erste Ausgabe (2 Bde) erschien 1657 zu Ingolstadt. Andere folgten zu München u. Freiburg mit solchem Erfolg, daß in 1½ Jahren von 9000 Stück schon 6000 verkauft waren. Eine deutsche Ausgabe besorgte M. Wartenberg, München 1673. Andere Drucke u. (ital., ungar. u. poln.) Übersetzungen wiederholten sich bis ins 18. Jahrh. G. besorgte noch die Ausgabe von 1672, wo statt der ursprünglichen 400 Seiten (in 12°) 2 Foliobände mit 1126 Seiten 1200 Gnadenbilder Mariens beschrieben.
Smv III 1952/5; Duhr G. III 567/8.

Gury, *Joh. B.* SJ, erster Novizenmeister (nach Clorivière) der neuen GJ in Frankreich. * 30. 9. 1773 zu Mailleroncourt (H.-Saône); zuerst (1795) Mitglied der Ges. des hlst. Herzens Jesu, dann 1803/8 Novizenmeister in S. Silvester (Rom); sagte sich 1808 von Paccanari los; zog über Sitten nach Frankreich; trat 30. 10. 1814 zu Paris in die GJ ein; 1814 bis 1816 Prof. der Theologie im Gr. Seminar zu Soissons; 1817 Lehrer im Kl. Seminar zu Forcalquier; 1818/30 Novizenmeister in Montrouge, wo u. a. McCarthy u. de Ravignan seine Schüler wurden, wo auch sein Neffe J. P. Gury eintrat. G. war ein Mann von großer Strenge u. etwas rauhem Äußeren, aber im näheren Umgang von unverkennbarer Güte, u. ein Vorbild religiösen Eifers. In dem Verleumdungsfeldzug, der um 1824 wegen der Seminarien gegen den Orden eröffnet und von Montlosier zu einer Staatsangelegenheit gemacht wurde, stand das Bild Gurys als des Lehrmeisters der neuen Jesuitengeneration im Vordergrund der Schilderungen. Dazu trug 1826/9 ein ehem. Novize, Marcet de la Roche-Arnauld, durch leidenschaftliche Schmähschriften gegen Montrouge viel bei (Les Jésuites modernes; Mémoires d'un jeune Jésuite, ou Conjuration de Montrouge usw.). Besucher aus fremden Ländern stellten sich bei ihm ein, um das Haupt jener Verschwörung zu sehen, so ein russischer Graf, der beim Abschied ausrief: „Coquins de journaux!" Ein Brief forderte G. zum Duell. Nach der Auflösung von Montrouge (1830) in der Verwaltung tätig; Rektor des Kollegs zu Avignon; die letzten 12 Jahre in Dôle, wo er viele Exerzitien gab; † 6. 5. 1854 zu Dôle.
Burnichon I 157 ff., II, III ö.

Gury, *Joh. Peter* SJ (Neffe von J. B. Gury), Moraltheologe. * 23. 1. 1801 zu Mailleroncourt (H.-Saône); studierte im Kl. Seminar zu Luxeuil u. Lyon; 3 Jahre Lehrer in Blamont (Zweiganstalt von St. Acheul); e. 22. 8. 1824 zu Montrouge; vollendete sein Noviziat in Avignon. Mit ihm war sein Bruder Joseph eingetreten, der 1853 in der Maduramission starb. Jean P. Gury lehrte 2 Jahre im Kolleg zu Dôle; 1828 nach Rom geschickt, um dort Theologie zu studieren; wirkte nach seiner Rückkehr 1 Jahr in der Seelsorge; 1833/66 (mit kleiner Unterbrechung) Moralprofessor in Vals; P. Roothaan wollte ihn nach Rom ziehen, wo er tatsächlich 1847/8 an der Gregoriana lehrte; doch die Revolution (1848) vertrieb ihn aus der ewigen

Stadt. G. kehrte 1849 nach Vals zurück. † 18. 4. 1866 zu Mercoeur (H.-Loire).
Frucht seiner Lehrtätigkeit waren 2 berühmte Lehrbücher: Compendium theologiae moralis (2 Bde), Lyon u. Paris 1850, u. Casus conscientiae (2 Bde), Le Puy 1862. Das Compendium, auf Busenbaum u. A. v. Liguori aufgebaut, in Anlehnung an Kard. Gousset (Justification de la théologie morale du B. A. de Liguori, Besançon 1832) empfahl sich durch Klarheit und Kürze der Darstellung, durch systematische Verkettung der Lehre u. deren praktische Anwendung auf die Bedürfnisse der Zeit, endlich durch Gediegenheit u. Zuverlässigkeit der vorgetragenen Ansichten als Leitfaden für theologische Studienanstalten. Daher sein großer Erfolg. Vor Ende 1852 waren 7000, nach 2 Jahren 15000 Stück in Frankreich verkauft, u. der Verfasser selbst erlebte die 17. Auflage. Dazu kamen die Nachdrucke, Bearbeitungen u. Übersetzungen in anderen Ländern: Belgien [5]1853; Italien, Neapel [2]1854; Rom, von G. selbst hrsg., 1862; Spanien [3]1886; Deutschland, Regensburg 1853. Sofort nach dem Erscheinen des Buches meldete sich die Kritik, sachliche u. unsachliche. Dem didaktischen Nachteil zu großer Kürze, zum Teil Unvollständigkeit, der zu Mißverständnissen führen konnte, hatte G. selber, wie er im Vorwort ankündigte, durch die Herausgabe einer größeren Bearbeitung abhelfen wollen. Diese Forderung wurde durch die Nachfolger G.s erfüllt: Es entstanden die Lehrbücher: G.-Ballerini, G.-Palmieri, die Regensburger Bearbeitung durch Prof. Seitz [5]1874, das franz. Handbuch von Dumas, Lyon [5]1890, die Bearbeitung für Spanien von Ferreres, Barcelona [4]1909. Die amerik. Ausgabe Sabetti-Barret (N. York u. Cincinnati) erschien 1902 in 16. Auflage. Eine deutsche Übersetzung schuf Joh. G. Wesselack (Regensburg, Manz 1858).
In Frankreich wurden vom gallikanischen und jansenistischen Standpunkt aus Schwierigkeiten erhoben. G. verteidigte sich in einem offenen Brief an den Ami de la religion (1853) u. an den Univers (1856); schließlich strich er die anstößigen Stellen in der 5. Auflage. Um allen Anforderungen möglichst zu genügen, reiste G. 1864 nach Rom, wo er sich mit den dortigen Fachgenossen u. den kirchlichen Behörden beraten wollte. Darauf erschien 1865 die 16. Auflage mit bedeutenden Verbesserungen u. Zusätzen. Die scharfe Kritik hatte gleich im Anfang auf den Gen. P. Roothaan solchen Eindruck gemacht, daß er bei der 2. Aufl. den Druck unterbrechen ließ u. von einer gänzlichen Unterdrückung des Werkes gesprochen wurde. Darum konnte G. seines Erfolges nicht recht froh werden. Das Ungewitter, das sich über sein Haupt entlud, beugte seinen Mut u. lähmte die Schaffenskraft seines melancholischen Temperamentes. Doch beharrte er auf seinem Posten. Die Lehrtätigkeit unterstützte er durch gelegentliche Ausflüge für apostolische Arbeiten. Bei einem solchen holte er sich die letzte Krankheit. Nach dem Tode G.s erreichten die Wogen der Jesuitenfeindschaft in Frankreich wieder einen Höhepunkt, als das Ministerium J. Ferry den Orden zu vertreiben gedachte. Der Name Gury stand im Vordergrund des Kampfes, nachdem Paul Bert dessen Casus Conscientiae vor das Gericht der 2. Kammer gezogen u. seine Anklagen durch ein Buch (La morale des jésuites) im Volke bekannt gemacht hatte. In der Schweiz suchte A. Keller die Lehre Gurys zu verdächtigen, dessen Compendium in Basel gebraucht wurde. Im Deutschen Reich wandte sich die Kritik, wie in den meisten anderen Ländern, gegen die kathol. Lehre überhaupt, wobei Jesuitismus nur ein anderer Name, ein Teil statt des Ganzen, u. Gury eine neue Variante für Busenbaum u. die von Pascal verspotteten Moralisten früherer Zeiten war (vgl. Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 527 ff.).
Die beste Widerlegung der Anklagen wider G. ist die Tatsache, daß dessen Werke bei Sachverständigen u. unparteiischen Kritikern ihre Ehre u. an den theologischen Lehranstalten ihren Platz behauptet haben. Unter den berufenen Kronzeugen, Bischöfen u. Theologen, trat Bischof Ketteler mit einer eigenen Schrift in die Schranken, als die hessische Presse u. die Kammer der Abgeordneten sich mit ihnen beschäftigte. Er schrieb: „Abgesehen von einigen persönlichen Ansichten des Verfassers enthält Gury fast durchweg in der gedrängten Kürze nur Grundsätze u. Ansichten aus der Moraltheologie, welche von der kathol. Wissenschaft seit der ältesten christlichen Zeit gelehrt worden sind“ (Die Angriffe gegen Gury 62).

G. Desjardins 1867; Burnichon II 141; III 158. 234 ff.; Smv III 1956/9; IX 449/50; Duhr J. 474 ff.; Brou II 312 ff.; Dict. Théol. Cath. VI 1993/4; Pilatus, Jesuitismus 336/3.

Gustav Adolf von Schweden als Ziel eines Mordanschlags war einst eine beliebte Jesuitenfabel. In Poesie u. Prosa haben Verehrer des Schwedenkönigs die J. eines Mordanschlages auf ihren Helden beschuldigt. Man weist sogar auf einen Dolch in Stockholm hin, mit dem der Plan vollführt werden sollte. Dieser Dolch findet sich im Nationalmuseum in Stockholm, versehen mit einer Beglaubigung. Diese stammt aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. u. enthält die Angabe, daß ein Mönch in Magdeburg mit diesem Dolche den König ermorden wollte. Gustav Adolf ist aber nie in Magdeburg gewesen. Wenn wir die Sage durch die verschiedenen Darstellungen verfolgen, so begegnet uns eine ganze Schar von Mördern: bald ein Priester aus Antwerpen, bald sind es 6 J., bald ein Mönch aus Amberg, bald ein bayrischer J. Ebenso verschieden sind ihre Waffen: bald ein Stilett, bald ein vergiftetes Buch, ein vergifteter Brief oder eine Bittschrift, bald ein vergifteter Dolch. Nicht weniger wechselreich gestalten sich Ort u. Umstände: bald im Norden, bald im Süden. Bald ist es nur eine Warnung, bald das Attentat selbst. Einmal wird der Attentäter unter dem Bett, ein anderes Mal im Vorzimmer gefaßt, und zwar dort, wo der König nie gewesen. Sind diese Widersprüche u. Verschiedenheiten schon geeignet, die diesbezüglichen Angaben verdächtig zu machen, so müssen sie für den Historiker erst recht unbrauchbar sein, weil keine einzige glaubwürdige zeitgenössische Quelle dafür beigebracht wird. Von ganz besonderer Bedeutung ist das Schweigen Gustav Adolfs u.

seiner Vertrauten: weder in öffentlichen Erklärungen noch in vertrauten Besprechungen noch in den zahlreichen Briefen des Königs u. seiner Umgebung findet sich die geringste Angabe, daß J. ein Attentat auf den König ausgeführt oder geplant hätten. Endlich gibt es keinen großen, mit dieser Zeit vertrauten Historiker, der ein solches Attentat behauptet hat. Die hervorragenden Kenner der schwedischen Geschichte u. Archive erklären ausdrücklich, daß irgendwelche historische Quelle für den Mordversuch nicht bekannt sei.
Duhr J. 202 ff.

Guiana (Guayana), Ostküste von Südamerika im Norden von Brasilien bis Venezuela, heute geteilt in britisch, holländisch u. französich Guiana, wurde im 16. Jahrh. gelegentlich von portugiesischen Missionaren besucht. Eine lebhaftere Missionstätigkeit setzte mit dem Wettbewerb der Franzosen, Engländer u. Holländer um den Besitz des Landes ein, doch waren auch diese Versuche (von Dominikanern u. Kapuzinern) nur vorübergehend. Seit 1651 wirkten J. im französischen Teil des Landes, nachdem die franz. Westindiengesellschaft die Kolonisierung der Gegend von Cayenne tatkräftig zu betreiben anfing. Der eigentliche Beginn der Jesuitenmission fällt in das Jahr 1666. Unter den Glaubensboten, die bei Kolonisten u. Eingeborenen wirkten, waren de Crevilly, Lombard, d'Ayma, Fauque, Dausillac u. Huberland ausgezeichnet. De Crevilly lebte 1685/1718 der Wandermission an der Küste, während die anderen lieber Niederlassungen nach Art der Reduktionen in Paraguay gründeten. Zur Zeit der Vertreibung aus Frankreich (1764) besaß der Orden in franz. Guiana eine blühende Mission mit über 12 Dörfern von Christen. Die Verlassenheit der Bevölkerung wurde nach dem Weggang der J. so sehr empfunden, u. Ersatz war so schwer zu erhalten, daß die Regierung sich 1777 entschloß, 4 Exjesuiten in die Kolonie zurückkehren zu lassen.
In der neuen Zeit kamen wieder franz. J. nach Cayenne, als dort 1852 eine Strafkolonie eingerichtet wurde (Burnichon, Hist. d'un Siècle III 303 ff.), durften jedoch nur unter den (ungefähr 5000) Sträflingen arbeiten, von denen ein großer Teil Mohammedaner aus Afrika waren. Sie suchten vergebens auch unter den Negern u. Indianern zu predigen. Die Mission wurde 1873 den Vätern vom Hl. Geist übergeben.
Nach Britisch Guiana kamen J. 1857, nachdem die kirchlichen Fragen zwischen Rom u. England geregelt waren, u. eröffneten in der Hauptstadt (Georgetown) u. bei den Eingeborenen die schwierige Missionsarbeit. Auf den verschiedenen Stationen (darunter auch der Insel Barbados) arbeiten heute (1933) an 26 Priester der englischen Ordensprovinz unter einem Bischof (von Georgetown) aus der Familie Weld (s. Stonyhurst).

Guyon, *Claudius* SJ, franz. Volksmissionar. * 18. 7. 1785 zu Régny (Loire); Mitglied des Bundes der Missionare des hl. Irenäus von Lyon, der 1809 durch Napoleon verboten wurde, seit 1815 der Gesellschaft „des Missionnaires de France" (gegr. von Abbé Rauzan); trat 7. 12. 1821 zu Montrouge ins Noviziat der GJ ein. Mit großer Widerstandskraft des Körpers ausgestattet u. von glühendem Seeleneifer beseelt, wirkte G. als Volksmissionar in den meisten Städten Frankreichs, von Marseille u. Avignon bis Metz u. von Le Puy bis Amiens, in Toulouse, Versailles, Straßburg u. Grenoble. Besonders gefiel er dem Süden, wo sein Bild verkauft u. in manchen Städten seine Büste aufgestellt wurde, so daß P. Gury für seine Demut fürchtete. Die Überlegenheit seiner Kraft u. die Ursprünglichkeit seines Wesens gab manchmal Anlaß zu Klagen; doch suchte G. selbst mit Eifer sein Temperament zu bessern. Als er 1835 zu St. Acheul das dritte Probejahr machte, traf er dort de Ravignan, der im gleichen Jahr zu Amiens seine Laufbahn als Kanzelredner begann. Nach 33jähriger Tätigkeit als Missionar starb G. auf einer Mission zu Lavaur (Tarn) 25. 11. 1845.
Smv III 1976; Burnichon I 152.

H

Haan, *Franz Xaver* SJ, Missionar in Indien. * 11. 7. 1853 zu Köln; Zögling der Stella Matutina (Feldkirch) 1863/71; e. 1. 10. 1872; machte seine Studien in Holland u. England; seit 1891 in der deutschen Jesuitenmission Bombay-Poona; zuerst Prof. der Physik am Kolleg St. Mary's u. der High School St. Xavier's zu Bombay; seit 1911 in der Heidenmission von Gutscherad, bes. auf der Station zu Amand; im Krieg zu Khandala in Haft gehalten; seit 1922 am St. Mary's Kolleg; † daselbst 14. 2. 1926.

Haan, *Heinrich SJ,* Bruder des Vorigen. * 10. 5. 1844 zu Köln; Zögling der Stella Matutina (Feldkirch) 1856/62; e. 8. 10. 1862 (Gorheim); lehrte Gymnasialfächer an der Stella Matutina, Philosophie in Blyenbeck; Provinzial 1894/1900; Rektor der Stellt Mat. 1900/4; zuletzt Schriftsteller zu Luxemburg; † daselbst 2. 4. 1909; verf. Philosophia naturalis 1894, [3]1915; eine gänzlich umgearbeitete u. vermehrte Ausgabe besorgte K. Frank 1926; hrsg. Tilm. Pesch, Die großen Welträtsel [3]1907.

Haan, *Joseph* SJ (Oheim von Fr. Xaver u. Heinrich H.), Schulmann, Schriftsteller. * 22. 6. 1814 zu Köln; studierte in Roermond u. im Jesuitenkolleg zu Freiburg i. Schw.; e. 9. 10. 1833 (zu Brig); machte seine Ordensstudien zu Freiburg u. Brig; lehrte zu Freiburg und Schwyz Physik u. Naturgeschichte 1845/7; 1847 bis 48 in Oleggio b. Novara (aus der Schweiz vertrieben); wirkte 1850/1 zu Namur im Lehrfach, dann apostolisch zu Aachen, München 1852/3; wieder Professor zu Köln, Paderborn, Bonn, Feldkirch u. noch einmal Bonn, wo er

1867 infolge einer Knieverletzung (auf dem Eis der Straße) schwer krank wurde; verbrachte die letzten 4 Jahre krank zu Münster i. W. u. starb auf der Friedrichsburg, einsam, da seine Mitbrüder in die Verbannung gezogen waren, 1. 10. 1874; verf.: Die Unbefl. Empfängnis der sel. Jungfrau u. Mutter Gottes Maria als Glaubenslehre der hl. kathol. Kirche 1855, [2]1859; Aussaat u. Ernte oder Leben u. Tod 1872, [3]1902.

Habrich, *Georg* SJ, Schriftsteller. * 16. 5. 1883 zu Boppard; e. 5. 5. 1902; machte seine Ordensstudien in Holland (Valkenburg); verf. verschied. Beiträge zu K. Kirch, Helden des Christentums, im Leuchtturm u. a. Zeitschriften.

Habsucht bildet im Zusammenhang mit Vermutungen über unermeßliche Reichtümer eine beliebte Anklage gegen die GJ. Wie man nämlich die Kirche überhaupt u. im besonderen die kath. Orden des Besitzes unnötiger Kapitalien angeklagt hat, die dem Volksvermögen entzogen blieben, wie in verschiedenen Ländern auch zu unserer Zeit Kirche u. Orden der Habsucht beschuldigt worden sind, um unter diesem Vorwand große Raubzüge auf das Kirchenvermögen zu unternehmen, so trifft dieser Vorwurf besonders die GJ. Einst hatte sie der portugiesische Minister Pombal wegen Habsucht angeklagt, um sie zu vernichten u. sich des gehofften Anteils an der Beute zu bemächtigen, u. so geschah es noch 1930/1 in Spanien, wo die Regierung den Orden wegen kapitalistischer Unternehmungen anklagte, um ihn zu enteignen. Doch von Pombal bis auf die Männer um Azaña war der Erfolg jedesmal eine große Enttäuschung, wie die Anklage aber eine große Lüge gewesen war. Angesichts der Tatsache, daß die einzelnen J., durch das Gelübde freiwilliger Armut gebunden, ihr Leben in so großer persönlicher Anspruchslosigkeit verbringen, daß diese einem Weltmenschen unerträglich erscheinen würde, ist es unverständlich, wie ein Vorwurf der Habsucht erhoben werden kann. Was die früheren Zeiten angeht, auf die sich meistens die Hinweise auf die Reichtümer des Ordens beziehen, so waren die meisten Häuser trotz aller Stiftungen nicht so gestellt, daß deren Bewohner sich hätten ganz sorglos ihren Arbeiten hingeben können. Die Stiftungen waren vielfach nicht ausreichend oder ihre Erträgnisse durch Säumigkeit der Schuldner, Mißwachs u. Kriegsnot herabgemindert, so daß z. B. in Kollegien, die als reich galten, die Priester zum Ausgang sich gegenseitig die Mäntel leihen mußten, um in der Öffentlichkeit standesgemäß auftreten zu können. Die Geschichte vieler Niederlassungen zeigt, daß hinter prächtigen Mauern u. glänzenden Kirchen oft bittere Armut sich verbarg, u. nicht selten hungerten die J. in den Kollegien, um ihr Brot mit den Armen zu teilen. Wie ist nun trotzdem die Anklage auf Habsucht zu erklären? Zunächst ist deren Sinn anders zu fassen, als sie zu klingen scheint. Man will nämlich nicht so sehr die einzelnen Mitglieder anklagen, als suchten sie ihren persönlichen Vorteil, sondern die Gesamtheit, insofern die J. für ihren Orden, ihre Anstalten, Kirchen u. Werke habgierig gewesen seien oder es noch seien. So meint es auch noch P. v. Hoensbroech, wenn er schreibt: „Habgier u. Raffsucht sind jesuitische Ursprünglichkeiten. Ihnen verdankt der Jesuitenorden seinen Reichtum. Ignatius v. Loyola selbst hat beide Eigenschaften seinem Orden eingeimpft" (Der Jesuitenorden I 572). Die Tatsache, daß die GJ rasch zu großem Besitz gelangte u. auch in der neuen Zeit trotz großer Verluste, entsprechend ihrer Zahl u. ihren Arbeiten, eine achtunggebietende Menge bedeutender Unternehmungen, namentlich Unterrichtsanstalten, aufweist, ist vor aller Augen sichtbar. Auch erkennt man auf den ersten Blick, daß diese Anstalten nicht dem Privatwohl u. der Bequemlichkeit jener Männer dienen, die dort ein aufopferungsvolles Dasein der Arbeit u. des Gebetes führen. Doch kann sich der an die Welt gebundene Geist schwer denken, wie so große Werke ohne den der Welt eigenen Geist der „Habgier u. Raffsucht" entstanden sein können. Und doch ist eine wesentliche Bedingung jener Schöpfungen gerade die gegenteilige Gesinnung des Verzichtes und der Einschränkung.

Weil nun aber vielfach Schenkungen, kleinere u. größere Gaben u. Stiftungen auch in unserer Zeit den Grundstock zu größeren Werken bilden, überhaupt das ganze Werk des J.-Ordens auf der Wohltätigkeit u. Mitwirkung der Gläubigen aufgebaut ist, so wirft man den J. vor, sie seien zu sehr auf solche Schenkungen aus u. mißbrauchten dafür die Mittel der Seelsorge (s. Erbschleicherei). Hoensbroech (a. a. O.) weist auf den hl. Ignatius hin, der die Kunst zu bitten recht gut verstand u. z. B. Mutterglück zum Anlaß nahm, um von der Gemahlin des Herzogs Cosimo Medici ein Geschenk von 500 Goldgulden für ein Kolleg zu erhalten, wie es früher unter ähnlichen Umständen die portugiesische Königin gegeben hatte. Wie eine solche Anregung die Anklage auf Habsucht berechtigt, ist nicht ersichtlich. Ebensowenig kann man der GJ einen Vorwurf machen, wenn sie ihren Mitgliedern, die über ihr Vermögen oder Erbe verfügen (s. Abdicatio), ohne allen Druck nahelegt, in geordneter Liebe auch ihres Ordens u. seiner Aufgaben zu gedenken. Ohne Zweifel verdankt manches Kolleg und manche Kirche der GJ ihr Entstehen solchen Stiftungen von J., die ihr Erbe dafür zur Verfügung stellten. Daß bei solchen Gelegenheiten leicht Verwandte auftreten u. sich für benachteiligt halten, ist verständlich, beweist aber nichts gegen die reine Gesinnung der GJ. Der Orden hat in dieser Beziehung viele Gehässigkeiten erlebt u. nicht selten auf sein gutes Recht verzichtet, um solche zu vermeiden (Duhr G. I 493 ff.). Zuwendungen zu Lebzeiten, Stiftungen u. Legate für bestimmte Zwecke wurden der GJ namentlich im ersten Jahrh. oft übergeben, so von Fürsten, wie den Wittelsbachern u. Habsburgern, von Päpsten, Kardinälen, Bischöfen u. reichen Familien (Farnese, Fugger, Fürstenberg), aber jedesmal ohne daß jesuitische „Habgier" dabei im Spiele gewesen wäre. Auch wenn es sich z. B. um die Übertragung von ehemaligen Klostergütern handelte, um ein Kolleg zu gründen, haben die J. solche Stif-

tungen nur auf Drängen der Fürsten u. mit ausdrücklicher Genehmigung des Hl. Stuhles angenommen (Duhr G. I 378 ff.).
Zum Beweis, die GJ sei doch in ungeordneter Weise auf Erwerb zeitlicher Güter ausgewesen, machte man Beispiele geltend, wo J. kaufmännische Geschäfte u. umfangreichen Handel betrieben haben. Sie seien Minenbesitzer u. Inhaber von Ländereien gewesen, die sie mit aller Macht ausbeuteten, so in Mexiko (s. Palafox), Paraguay (s. Cardeñas, Pombal) u. auf den Antillen (s. La Valette). Sie sollen auch Geld auf Wucherzinsen (z. B. in China) ausgeliehen haben (Parisot). Der Hintergrund der Anklagen zeigt in Wahrheit nur, daß die Missionen der J. einen von König u. Papst erlaubten u. beaufsichtigten Handel mit den Erzeugnissen der Reduktionen betrieben, um damit diese zu unterhalten, sowie auch die Erzeugnisse der landwirtschaftlichen Güter ihrer Kollegien auf den Markt brachten, was eine Selbstverständlichkeit war. Denn davon mußten sie leben, sich kleiden, Kirchen u. Schulen unterhalten. Er zeigt auch, daß in einigen wenigen Fällen, die als Ausnahme dastehen, Fehlgriffe, z. T. in großem Umfang, begangen wurden. Was schließlich in den letzten Jahren von kapitalistischen Unternehmungen, Beteiligung an Bergwerken, Eisenbahnen, Warenhäusern, Schiffahrtsgesellschaften usw. geschrieben worden ist, beruht alles auf riesigen Übertreibungen oder unbegründeter Lüge.
Duhr J. 582 ff.; Ders. G. I 390 ff. 492 ff.

Hadamar, *Johann Ludwig,* Fürst zu Nassau-Hadamar 1590/1653, Konvertit. Sohn des Grafen Johann VI von Nassau († 1606), der den Kalvinismus in seinen Landen eingeführt und die protestantische Hochschule zu Herborn gegründet hatte, erhielt Johann Ludwig eine streng kalvinistische Erziehung, besuchte die Akademie zu Herborn u. vollendete seine Studien in Genf, der Stadt Calvins. Auf weiten Reisen durch England, Frankreich u. Italien lernte er die katholische Religion kennen. Großen Eindruck machten auf ihn seine Verwandte Charlotte von Nassau, Äbtissin zu Poitiers, die ihm die Philothea des hl. Franz von Sales schenkte, ein Besuch in Trier (1628), wo ihm das kath. Ordensleben so sehr gefiel, daß er von selbst erklärte, man habe ihn über die kath. Einrichtungen falsch belehrt, u. die Kaiserstadt Wien, wo er am Hof für sich u. seine im Kriege gegen den Kaiser unterlegenen Verwandten, die Grafen v. Nassau, unterhandelte. Dort lösten sich seine letzten Zweifel, u. er wurde katholisch. In seiner religiösen Entwicklung hatte er oft den Rat von J. in Anspruch genommen, besonders in Trier, wo er im Gespräch mit diesen sich für überzeugt erklärte, in Mainz, wo der ehemalige Kalvinist P. Zigler ihm dauernd ein Berater wurde, u. in Wien, wo sich der kaiserliche Beichtvater Lamormaini sehr um ihn bemühte u. P. Wiltheim seine letzten Bedenken beseitigte. Im Profeßhaus der J., wo der Graf Wohnung genommen hatte, u. bei Gelegenheit einer hl. Messe, die P. Wiltheim las, faßte er den entscheidenden Entschluß, den er am 8. 9. 1629 ausführte. — Der Graf, später vom Kaiser in den Fürstenstand erhoben, erwies sich als Freund u. Wohltäter des Jesuitenordens, dem er einen wesentlichen Anteil an der Zurückführung seines Landes zur kath. Religion zuwies.

Hadamar, hessen-nassauisches Städtchen im Kreise Limburg, war 1606/1711 Sitz der gräflichen, später fürstlichen Nebenlinie der Grafen von Nassau-Hadamar. Deren Begründer Johann Ludwig tat nach seinem Übertritt zur kathol. Kirche sein möglichstes, das Land, das sein Vater kalvinistisch gemacht hatte, zum kath. Bekenntnis zurückzuführen. Dabei bediente er sich der Hilfe der J. Seit 1630 unterhielt der Orden auf der Burg u. seit 1641 in einem Haus der Stadt Hadamar eine Niederlassung für die Seelsorge in der Residenz und für Missionsarbeiten in 70 Dörfern. Der Graf hatte den kalvinistischen Predigern die Weiterarbeit verboten u. schützte die Tätigkeit der J. u. anderen Ordensleute, wo nötig, mit Waffengewalt. Doch vollzog sich der Übertritt des Volkes verhältnismäßig leicht. Der Schwedeneinfall 1631 stellte zwar alles wieder in Frage, u. die J. mußten fliehen. Doch seit 1636 konnten sie wieder in Ruhe arbeiten, zumal das wiedergewonnene Volk dem Glauben treu geblieben war. Seit 1651 unterhielten sie eine Schule, die 1663 alle Kollegsklassen einschließlich Rhetorik aufwies, doch nie zu großer Schülerzahl gelangen konnte. Ihre Tätigkeit hatte den Erfolg, daß noch zu Lebzeiten des Fürsten Joh. Ludwig der größte Teil seiner Untertanen katholisch war. Auch in Ortschaften, wo durch die Bestimmungen des Westfälischen Friedens an amtlichen Druck nicht zu denken war, wie in Obertiefenbach, fand die kath. Lehre günstige Aufnahme. Ein Zeichen des Umschwungs war 1660 die Wiederaufnahme der Wallfahrt zum hl. Lubentius nach Dietkirchen, die 80 Jahre geruht hatte. Das Kolleg in Hadamar erhielt kurz vor der Aufhebung des Ordens eine neue Kirche, das Langhaus der jetzigen Pfarrkirche, u. 1765 ein neues Schulhaus. Die Zahl der jährlichen Kommunionen in der ganz katholisch gewordenen Stadt betrug um 1768 an 30 000. Zur Blüte des religiösen Lebens, das der Übergang der fürstlichen Gewalt auf protestantische Erben nicht hemmte, hatten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts besonders die Exerzitien u. Volksmissionen beigetragen. Hadamar erlebte solche Missionen 1720, 1730 u. 1769.
Duhr G. II—IV.

Hafkemeyer, *Johann Bapt.* SJ, Geschichtsforscher. * 12. 1. 1871 zu Osnabrück; e. 30. 9. 1891; wirkte in Südbrasilien (Rio Grande do Sul) an den Gymnasien zu São Leopoldo, Pelotas u. Porto Alegre als Professor der Welt- u. Landesgeschichte; † 10. 2. 1924 zu Porto Alegre. Außer zahlreichen Beiträgen für die Franziskanerzeitschrift „Vozes de Petropolis" u. brasilianische Fachzeitschriften (Annuario do Estado; Instituto Historico e Geographico do Rio Gr. do Sul), auch für die Jugendzeitschrift „Echo" u. deren Bücherei, deren 1. Bd seine Lebensbeschreibung des Generals Osorio bildet, schrieb er: As principaes representações cartographicas da costa brasileira nos primeiros 3 lustros depois da descoberta 1909; A costa do Brasil austral na cartographia dos

seculos 16—18, 1910; Victimas da calumnia, o tratado de 1750 e os jesuitas 1912; A conquista portugueza do Rio Grande do Sul 1912; Para o centenario da Companhia de Jesus 1914; Duque de Caxias (Lebensgeschichte) 1916; Historia universal 1916; Historia do Brasil, Frankenberg 1918; übers. die franz. Lebensgeschichte des Gen. de Sonis ins Portug. u. gab die „Geschichte der Jesuiten unter dem Marquis von Pombal“ von Seb. Murr 1923 portug. heraus.

Hagen, *Johann Georg* SJ, Astronom, zeitw. Dir. der Vatik. Sternwarte. * 6. 3. 1847 zu Bregenz; 1855/63 am Jesuitengymnasium zu Feldkirch; e. 1. 10. 1863 zu Gorheim; stud. 1865 zu Münster u. 1867/70 zu M. Laach (Philosophie); 1870 an der Akademie zu Münster und 1871 an der Universität zu Bonn (Mathematik); 1872/5 Lehrer der Mathematik zu Feldkirch; 1875/9 Theologe zu Ditton Hall (England); 1880/8 Mathematiklehrer im Kolleg Prairie du Chien (Buffalo-Mission), wo H. eine Sternwarte errichtete u. sich bes. mit der Beobachtung veränderlicher Sterne beschäftigte; 1888/1906 zu Georgetown (Wash.); seit 1906 an der Vatikan. Sternwarte zu Rom; † 5. 9. 1930. — Die Sternwarte zu Georgetown hatte P. Hagen reiche Gelegenheit zu astronomischen Arbeiten gegeben, zumal er dieselbe mit besseren Einrichtungen versehen konnte. Er veröffentlichte dort seine „Synopsis“ der höheren Mathematik (3 Bde) 1891/1905 u. die 6 Serien des „Atlas Stellarum variabilium“ 1899/1908. Als 1905 der Physiker Erzb. Pietro Maffi von Pius X zum Präfekten der Vat. Sternwarte ernannt wurde, betrieb dieser auf den Rat Schiaparellis die Berufung P. Hagens an die Anstalt. Hagen begann seine Tätigkeit 26. 4. 1906, unterstützt von dem holländischen P. Stein, der 1930 sein Nachfolger wurde. Seine erste Aufgabe war, die von Leo XIII übernommene Zone einer astrographischen Himmelskarte herzustellen. Nach Besuch der anderen 17 Sternwarten, die mit der gleichen Aufgabe betraut waren, u. der Beschaffung der nötigen Instrumente ging H. an die Arbeit, so daß der Druck der Kataloge (10 Bände) 1921 beginnen konnte. So schnell waren die Photographien seiner Zone, mit Hilfe des Oratorianers P. Lais, u. die Ausmessung der Platten vorangeschritten. In der Ausführung seines Anteils an dem Plane, der 1887 auf dem Astronomenkongreß zu Paris gefaßt worden war, stand das Vat. Observatorium an 5. Stelle (hinter Oxford, Greenwich, Kapstadt u. Algier). Weitere Werke: Beobachtungen veränderlicher Sterne von Heis u. Krüger 1903; Die Fabel von der Kometenbulle 1910; Die veränderlichen Sterne (2 Bde, mit Joh. Stein) 1913/24; Index operum Leonardi Euleri 1896. Diesen Index hatte er 1896 der Tagung deutscher Mathematikervereinigungen vorgelegt u. für die Veröffentlichung der Werke Eulers gesprochen, die erst jetzt von der Schweizer. Naturforschenden Gesellschaft (45 Bde) besorgt wird. Seine Synopsis regte durch Vermittlung des Prof. Klein, der ihn zu Georgetown besuchte, die Herausgabe der „Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften“ an. Zahlreiche Ehrungen, Aufnahme in verschiedene Akademien u. wissenschaftliche Gesellschaften, die Ernennung zum Ehrendoktor der Universitäten Bonn u. Münster, Ehrungen durch den Hl. Vater bei Gelegenheit seines 50jährigen Priesterjubiläums u. 80. Geburtstages anerkannten die Verdienste des Gelehrten.

Hagen, *Martin* SJ, Exeget. * 23. 5. 1855 zu Bregenz (Bruder von Joh. H.); Zögling der Stella Matutina zu Feldkirch 1865/72; e. 20. 9. 1872 (Gorheim), aber durch das Jesuitengesetz im Okt. 1872 nach Holland (Exaten) verbannt; machte seine Ordensstudien zu Wijnandsrade 1874/6, Blyenbeck 1876/9 u. Ditton Hall (England) 1884/9, unterbrochen durch fünfjährige Lehrtätigkeit an der Stella Matutina (Feldkirch) u. abgeschlossen durch ein Jahr aszetischer Bildung (Tertiat) zu Portico (England) 1889 bis 1890; 5 Jahre zu Ditton Hall Schriftsteller, zugleich Prof. des Hebräischen u. der Einleitung in die Hl. Schrift 1891/5; 1895/1907 zu Valkenburg (Holland) Prof. der Einleitung in die Hl. Schrift; zugleich und nachher ausschließlich Schriftsteller, bes. als Mitarbeiter am Cursus s. Scripturae; † 12. 7. 1923. Hauptwerke: Lexicon biblicum (3 Bde) 1905/11; Atlas biblicus 1907; Realia biblica geographica, naturalia, archaeologica 1914. Dazu kommen 2 von ihm besorgte (6. u. 7.) Neuauflagen des Compendium introductionis von Cornely, die druckfertig gemachte 2. Auflage von Knabenbauers Prophetae minores u. ein Anteil an dem hebräisch-latein. Wörterbuch zum Cursus s. Scripturae. Außerdem verfaßte P. Hagen, der jahrzehntelang seinen Ordensbrüdern Hausunterrichte u. viele Exerzitien gab, die aszetischen Schriften: Der Teufel, im Lichte der Glaubensquellen gekennzeichnet 1899; Das Herz Jesu, die Gnadensonne des 20. Jahrhunderts 1899, [3]1911 (ital. u. ungar. übs.); Der hl. Peter Claver (F. Höver) [2]1905; Passionsbilder 1909; Die göttl. Tugenden 1909; Die sittl. Tugenden 1910.

Hagenau, unterelsässische Reichsstadt, Sitz der österr. Landvogtei des Elsaß, war 1530 bis 1558 der Pfalz am Rhein verpfändet u. deshalb der neuen Lehre leicht zugänglich. Nach der Lösung des Pfandes 1558 wurden die Aussichten des Katholizismus wieder günstig. Österreichs Statthalter u. die Bischöfe von Straßburg arbeiteten für die Erhaltung u. Neubelebung der kath. Religion im Elsaß, so gut sie konnten. Dafür wurden auch J. berufen, die zuerst in Molsheim festen Fuß faßten. Von dort aus kamen sie dem kath. Pfarrer von Hagenau seit 1595 zu Hilfe. 1604 übergab ihnen der Magistrat das leerstehende Johanniterkloster, um von dort aus seelsorgerlich in der Stadt zu wirken u. eine bereits bestehende kleine Schule zu übernehmen. Doch wurde für den Unterhalt der Lehrer so ungenügend gesorgt, daß nach den ersten Jahren (1607/12) die Oberen an Abberufung derselben dachten. Eine Stiftung des Magistrats, die Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg, ergänzte, sicherte aber Schule und Niederlassung (1615). Das bald ausgebaute Kolleg (Gymnasium) erhielt im 18. Jahrhundert durch einen Neubau für Wohnung, Schulhaus u. Kirche die endgültige Gestalt, hatte jedoch bis dahin schwere Not zu bestehen. Der Dreißigjährige Krieg, die Kämpfe zwischen Kaiser u.

Frankreich, der spanische Erbfolgekrieg brachten Brandschatzung, Plünderung, Verwüstung, Armut u. Krankheit. 1677 wurde die Stadt von den Franzosen verbrannt. Trotzdem arbeiteten die J. unverdrossen u. bauten nach den Zerstörungen immer wieder von neuem auf, was Schweden, Franzosen u. auch Kaiserliche vernichtet hatten. Seit 1672 war H. französisch. Die Arbeit der J. umfaßte nicht allein das Kolleg in der Stadt mit der an dessen Kirche angeschlossenen Seelsorge in den verschiedenen Kongregationen für Schüler, Bürger u. Handwerker u. die im 18. Jahrh. blühenden Standesexerzitien, sondern auch die nahe u. ferne Umgegend, besonders die Wallfahrt Marienthal u. die Dörfer Kaltenhausen, Batzendorf, Schäffolsheim, Buchsweiler u. Reichshofen. Hagenau zählte 1625 unter 8000 Bürgern noch 1000 Protestanten. Durch die Erfolge der J. schmolz diese Zahl rasch zusammen, u. die Siege der kaiserlichen Waffen, auch die Ausweisung der letzten Protestanten vollendeten die kathol. Gegenwehr.

Duhr G. II—IV.

Haggeney, *August* SJ, Volksmissionar. * 29. 8. 1872 zu Paderborn (Bruder von Franz, Jos. u. Karl H.); e. 23. 4. 1892; Prediger; † 1. 3. 1923 zu Werl; verf.: Kinderseelsorge, Winke zur Vorbereitung u. Abhaltung von Exerzitien für die Jugend, 1919; Recollectio. Monatliche Geisteserneuerung für Priester u. Ordensleute, 1922.

Haggeney, *Franz* SJ, Professor in Cleveland u. St. Louis (Nordamerika). * 24. 12. 1866; e. 14. 4. 1885; verf.: The Saviour, as St. Matthew saw Him (2 Bde), St. Louis 1928/9.

Haggeney, *Joseph* SJ, Exerzitienmeister, Prediger. * 2. 10. 1878; e. 1. 10. 1896. Wirkte zu Valkenburg (Holl.), Münster, Biesdorf bei Berlin, Viersen u. a. O. in Verwaltung, als Exerzitienmeister, Prediger u. Seelsorger.

Haggeney, *Karl* SJ, Spiritual, aszetischer Schriftsteller. * 2. 10. 1868 zu Petershagen (Westf.); e. 23. 4. 1889; nach Vollendung seiner Studien Schloßgeistlicher (Wolfegg); Spiritual im Priesterseminar zu Fulda, Köln, Bensberg; verf.: Fürstin Sophie von Waldburg-Wolfegg 1911, [2]1924; Im Heerbann des Priesterkönigs, Betrachtungen für Priester nach dem Ev. des hl. Lukas (7 Bde), 1915/8, [5]1921/3; Der Gottessohn, Priesterbetrachtungen nach dem Johannesevangelium (4 Bde), 1921; Auf des Herrn Pfaden, Betrachtungen nach Lukas für Laien (2 Bde), 1925; Der göttliche Freund 1925; Der Völkerapostel 1926; Der göttliche Bräutigam, Erwägungen f. Ordensschwestern und gebildete Frauen nach dem Johannesevangelium, 1926; hrsg. (mit H. J. Cladder): In der Schule des Evangeliums (7 Bde) 1914/7, [4]1917/23.

Hagiographie, die Kunst, das Leben von Heiligen schriftstellerisch zu zeichnen, war in ihrer volkstümlichen, auf Erbauung gerichteten Gestalt zur Zeit, als die GJ auftrat, schon sehr entwickelt. In lateinischer und landeseigenen Sprachen gab es eine Reihe gedruckter Heiligenlegenden, Martyrologien u. einzelner Heiligenleben. Durch die Lesung solcher Schriften wurde Ignatius von Loyola auf dem Krankenlager auf die aszetische Laufbahn geführt. Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts erlangten jene Sammlungen von Heiligenleben, die Al. Lipomano u. Surius herausgaben, sowohl als Erbauungsschriften wie auch wegen ihres Gegensatzes zur protestantischen Geisteshaltung, die sie bekämpften, großes Ansehen.

Der erste Jesuit, der mit einem ähnlichen Werk auf den Plan trat, war P. Ribadeneira, dessen Flos Sanctorum, Madrid 1599, rasch volkstümlich u. in mehreren Sprachen verbreitet wurde. Seitdem schrieben J. manche Heiligenlegenden, teils in Anlehnung an das römische Martyrologium, das sie auch in lateinischer u. in den Volkssprachen (ital., portug., span., französ., deutsch, engl., tschechisch) herausgaben, teils mit Zugrundelegung des Kirchenjahres, wobei jeweils nur wenige u. besonders volkstümliche Heiligengestalten aufgenommen wurden. So entwickelte sich allmählich die schriftstellerisch breiter ausgestaltete Form der Heiligenlegenden für das Volk, wie sie z. B. für Deutschland M. Vogel (1764) hinterlassen hat (Smv X 1578/86). Gleichzeitig kamen auch mehr u. mehr solche Sammlungen auf, die sich nur mit den Heiligen einer Nation befaßten, z. B. die Germania sacra von M. Hansiz (3 Bde) 1727 bis 1755, die Bavaria sancta von M. Rader 1615/24 (dtsch von Raßler 1714), Westphalia sancta von J. Velde 1656 u. M. Strunk 1715 (dtsch 1863/4), Hl. Ehrenglanz der gefürsteten Grafschaft Tyrol von Jak. Schmid 1732, Vies des Saints et Saintes des Pays-Bas von J. Bertholet 1755, die lat. Lebensbeschreibungen irischer Heiliger von H. Fitzsimon 1619, die Acta sanctorum Ungariae von Joh. Prileszky († 1790) u. a. m. Groß war auch die Zahl von Werken über einzelne Heilige. Die Mariologie beschäftigte sich weniger mit dem geschichtlichen Leben der Gottesmutter als mit der dogmatischen u. kultischen Betrachtung ihres Wesens u. ihrer Bedeutung für die kath. Frömmigkeit. Man schrieb viel über Marienbilder, Marienkirchen und -wallfahrten. So entstand z. B. der Atlas Marianus von W. Gumppenberg 1657, dem in der neuesten Zeit H. Beissels Buch „Wallfahrten U. L. Frau in Legende u. Geschichte“ 1913 entspricht, u. eine Reihe von Schriften über Loreto, Altötting, Guadalupe und andere berühmte Wallfahrtsorte, wie in neuester Zeit über Lourdes das dreibändige Werk N. Dame de Lourdes von L. Cros 1925/6 (Smv X 1666/83). Die Beschäftigung mit dem Leben anderer Heiligen richtete sich in der Auswahl nach den örtlichen Verhältnissen u. der Nation, namentlich in den letzten Jahrhunderten. Den Löwenanteil jedoch nimmt das hagiographische Schrifttum über Mitglieder des Ordens ein, über dessen (23) Heilige und Selige, Märtyrer u. durch Heiligkeit des Lebens berühmte Missionare, Prediger, Seelenführer, Gelehrte, auch jung vollendete Scholastiker und Laienbrüder in der Heimat u. in den Missionen. Den Anfang machte Ribadeneira mit seinen Werken über den hl. Ignatius u. den hl. Franz Borgia. Ihm folgte V. Cepari, dessen Buch über den hl. Aloisius noch heute gern gelesen wird u. in verschiedenen Sprachen die Runde um die Erde machte. Er schrieb auch über den hl. Jo-

hannes Berchmans, die hl. Franziska Romana u. Magdalena de Pazzi. Dom. Bouhours verfaßte in klassischem Französisch Lebensbeschreibungen des hl. Ignatius u. des hl. Franz Xaver, die auch in unserer Zeit ihren Wert behaupten (Smv X 1587/1660).

Die bedeutendste Leistung der GJ in der Hagiographie, eine der bedeutendsten überhaupt ist das Unternehmen der Bollandisten, das die wissenschaftliche Hagiographie anbahnte u. alsbald auf eine verhältnismäßig hohe Stufe der Vollendung führte, gleichzeitig mit ähnlichen Bemühungen Mabillons, der Assemani u. Ruinarts. Die Gelehrten dieser Stiftung wandten in den Acta sanctorum mit wachsender Sicherheit die Gesetze der Kritik in den Quellen u. der Behandlung des Inhaltes an, wobei die Fortschritte der Archäologie, Philologie u. Paläographie wesentliche Dienste leisteten.

Die GJ der neuen Zeit (belg. Provinz) führt das Werk weiter u. ergänzt die Herausgabe neuer Acta sanctorum, die noch nicht abgeschlossen ist, durch die Zeitschrift Analecta Bollandiana. Dazu kommen die von H. Delehaye zusammengestellte Bibliotheca hagiographia latina u. eine Bibl. hag. graeca, ebenso Kataloge der hagiographischen Handschriften in den Staatsbibliotheken zu Paris, Brüssel u. im Vatikan.

Unter den Verfassern von Heiligenleben aus dem Jesuitenorden der neuesten Zeit sind die bekanntesten für Italien Jos. Boero, für Frankreich Marc. Bouix, J. B. Terrien, Vict. Mercier und J. B. Couderc, für England H. Anderdon, für Deutschland M. Meschler u. Fr. Hattler. Auch die Biographien religiöser Persönlichkeiten von O. Pfülf gehören diesem Gebiet an, ebensolche von B. Arens. J. B. Metzler schrieb über den Märtyrer der Diaspora J. Arnoldi u. den heil. Canisius, dem auch O. Braunsberger neben der Herausgabe seiner Briefe eine Lebensbeschreibung gewidmet hat, E. Raitz v. Frentz über den hl. Robert Bellarmin, dessen neueste kritische Biographie dem Engländer J. Brodrick zu verdanken ist (1928). K. Kempf verfaßte 2 Bändchen „Heiligkeit der GJ" u. einen Band „Heiligkeit der Kirche im 19. Jahrhundert". Die in der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn gedruckten Schriftchen „Helden des Christentums" von K. Kirch wenden sich besonders an die reifende Jugend. Alle diese Veröffentlichungen suchen nach Möglichkeit wissenschaftliche Treue der Geschichte mit einer auf Erbauung gerichteten modernen Schreibart zu verbinden.

Haidelberger, *Georg* SJ, Prediger und Schriftsteller. * 9. 2. 1621 zu Sipplingen (Baden); e. 1640 (s. Oheim Joh. H. SJ war 1632 im Alter von 85 Jahren im Kolleg zu München gestorben); lehrte Philosophie zu Ingolstadt; 14 Jahre lang Domprediger in Augsburg; † 31. 12. 1683 zu Ellwangen; verf. philos. u. polem. Schriften.

Smv IV 22/3.

Haimbhausen, *Karl von* SJ, Missionar in Chile. * 28. 5. 1692 zu München; e. 20. 10. 1709; studierte in Rom; kam 1724 nach Chile; mehrere Jahre Professor der Theologie in Santiago; 14 Jahre Prokurator; stellte die chilenische Ordensprovinz auf eine sichere finanzielle Grundlage; 1740 als Vertreter seiner Provinz nach Europa gesandt, kehrte er 1748 mit 40 Brüdern nach Chile zurück; nun begann eine Hochblüte des Kunst- u. Gewerbelebens, die dem in der Entwicklung zurückgebliebenen Land in seinem ganzen Umfang zugute kam; das Landhaus Calera war der Mittelpunkt dieses regen Schaffens; zum Teil sind die von den deutschen Brüdern aufgeführten Bauten u. die Erzeugnisse ihres Kunsthandwerks noch erhalten. Auch als Rektor des Kollegs zu Santiago (10 Jahre), als Kanzelredner, Seelenführer u. Berater der ersten Persönlichkeiten in Staat u. Kirche übte H. bedeutenden Einfluß aus. † 7. 4. 1767.

Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts. A. Väth.

Halde, *Johannes Bapt. du* SJ, Missionsschriftsteller. * 1. 2. 1674 zu Paris; e. 8. 9. 1692; Lehrer im Pariser Kolleg; seit 1708 Herausgeber u. Schriftleiter der Lettres édifiantes; unterstützte auch die schriftlichen Arbeiten des P. Le Tellier; seit 1729 Beichtvater des Herzogs von Orleans. † 18. 8. 1743 zu Paris. H. war auch Dichter für die Schulfeste am Kolleg Louis le Grand. Verf. außer seinen vielen Arbeiten in der Missionszeitschrift „Lettres édifiantes" das große Werk über China „Description géographique, historique, chronologique, politique et physique de la Chine et de la Tartarie chinoise" (4 Bde), Paris 1635, mit 42 Karten von d'Anville, die auch in einer Sonderausgabe erschienen. Das Werk du Haldes wurde ins Englische 1736 u. Deutsche, Rostock 1747/56, übersetzt.

Smv IV 34/8.

Hall i. T. (b. Innsbruck), erhielt 1569 auf Betreiben des Erzherzogs Ferdinand von Tirol u. seiner Schwestern Magdalena u. Helena eine Jesuitenniederlassung. Von den 5 kaiserlichen Prinzessinnen, die damals zu Innsbruck lebten, wollten die ehrw. Magdalena von Österreich, Margareta und Helena in dem nahen Hall ein Damenstift gründen und sich selber in einem Leben der Frömmigkeit u. Wohltätigkeit dorthin zurückziehen. Für diese „Königinnen", wie sie das Volk nannte, u. ihr Stift sollten J. zugleich Beichtväter sein. Diese Töchter des Kaisers Ferdinand I gründeten neben dem Stift ein Kolleg für den Orden, der die Niederlassung um der großen Verdienste des Kaisers, der „Königinnen", des Erzherzogs u. des Kurfürsten von Bayern willen aufrechterhielt, nachdem die Erzherzoginnen, zuletzt Magdalena (1590), gestorben waren. Das Kolleg zählte in den besten Zeiten bis 300, im 18. Jahrh. um 150 Schüler. Es wurde, wie auch das angeschlossene Konvikt, im 18. Jahrh. fast ganz neu gebaut. Die J. arbeiteten in der Stiftskirche, halfen in der Pfarrei u. auswärts durch Beichthören, Predigten, Missionen u. Katechese.

Duhr G. I—IV; Rapp, Königin Magdalena von Österreich 1899; J. Engel, Fünf auserlesene Verehrerinnen des allerheiligsten Sakramentes aus d. Hause Habsburg, Innsbruck 1912.

Hallerstein, *Augustin von* SJ, Missionar, Hofastronom in Peking. * 18. (27.) 8. 1703 zu Laibach; e. 28. 10. 1721; 1735 nach China geschickt; gelangte nach mehrfacher Unterbrechung der Fahrt 1739 in die Mission;

wirkte in Peking; 1744 Beisitzer im astronomischen Kollegium u. nach P. Köglers Tod Vorsitzender; 30 Jahre lang die Seele der wissenschaftlichen Bestrebungen am Kaiserhof; † 29. 10. 1774 (aus Schmerz über die Aufhebung der GJ). Er hat mannigfache astronomische Schriften, geographische u. kartographische Arbeiten hinterlassen. Wie die übrigen Jesuitenastronomen jenes Jahrhunderts stand er in wissenschaftlichem Gedankenaustausch mit der gelehrten Welt Europas. Von ihm stammen die ersten Aufstellungen über die Volkszahl von China im 25. u. 26. Jahr des Kaisers Kiang-long mit 196,8 u. 198,2 Millionen Seelen. In seiner Stellung war es ihm möglich, die Christenverfolgung zu mildern. Zweimal war er Provinzial von China u. 10 Jahre lang Visitator der chinesisch-japanischen (= hinterindischen) Mission.

Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts. A. Väth.

Hamburg hatte schon 1525 angefangen, die kath. Überlieferung zu verlassen. 1528 wurden die letzten Geistlichen, die dem kathol. Glauben treu blieben, zur Auswanderung gezwungen u. am 15. 8. 1529 das letzte öffentliche Meßopfer in der Stadt gefeiert. Der Magistrat konnte indessen nicht verhindern, daß kathol. Kaufleute aus anderen Ländern, wie Belgien, Frankreich, Spanien, Portugal u. Italien, die zeitweilig oder dauernd dort wohnten, sich um die Möglichkeit kath. Gottesdienstes bemühten. Es gelang ihnen zunächst auf dem Umweg über das nahe Altona, wo nicht der Hamburger Magistrat, sondern der Graf von Schauenburg, später die Krone von Dänemark zuständig war. Durch Vermittlung kath. Fürsten u. mit Hilfe großer Geldopfer erreichte die kleine kath. Gemeinde von Hamburg u. Altona, geführt von dem Florentiner Kaufmann Al. Rocca, 1592 die Erlaubnis zur Abhaltung von Gottesdienst in einem Privathaus zu Altona, zunächst für 3, dann für 20 Jahre. 1678 gab König Christian von Dänemark unbegrenzte Genehmigung und Immunität, zugleich die Erlaubnis für eine Schule u. zur Gründung eines kath. Friedhofes. Die Seelsorge übernahm zuerst ein holländischer Priester, seit 1597 aber wirkten beständig J. in Altona u., soweit es die Entwicklung mit sich brachte, auch in Hamburg. Die Mission hielt sich trotz aller Feindseligkeiten, die protestantische Prediger u. der Magistrat in Bewegung setzten. Al. Rocca sah sich geschäftlich auf alle Weise geschädigt, so daß er den Sitz seiner Firma nach Sevilla verlegte. Mehrmals wurde die Tätigkeit der Ordensleute mit Gewalt verhindert, auch Überfälle mit Blutvergießen (z. B. 1622) fehlten nicht. Die Lage wurde erst gesichert, als ein kaiserlicher Diplomat in Hamburg seßhaft u. der Gottesdienst, auch die Wohnung der Missionare, in das Haus des Residenten verlegt wurde (1629). Seitdem die Franzosen (1642) einen Residenten in Hamburg unterhielten, diente auch der Schutz Frankreichs zur Förderung des kath. Glaubenslebens in der Stadt u. der ganzen Umgebung. Anfangs trug die Propaganda in Rom die Kosten für den Unterhalt der Missionare, die durch Almosen aus kath. Gegenden das Fehlende ergänzten, um den Gottesdienst einzurichten, eine Kapelle auszustatten, eine Schule zu unterhalten u. die Armen ihrer Gemeinde zu unterstützen. Auch die kath. Kaufleute der Stadt steuerten bei. Der erste u. hervorragendste unter den J. in Hamburg war H. Schacht († 1654), der als Konvertit die Verhältnisse gut kannte u. bereits in Schweden Mut u. Geschicklichkeit bewiesen hatte. Auf der Höhe der Entwicklung, nachdem die Ferdinandeische Stiftung 1683 den Unterhalt von 3 Missionaren sichergestellt hatte, während ein vierter J., Franzose, in der franz. Residenz wirkte, teilten die deutschen Priester an Sonntagen u. Festen den Dienst in der Weise, daß sie am frühen Morgen zuerst in Hamburg, an der kaiserlichen Residenz, an die das Missionshaus angebaut war, die hl. Messe lasen u. die Sakramente spendeten, dann alle 3 zur heiligen Messe und zum Beichthören nach Altona eilten, um gegen 11 Uhr noch einmal in Hamburg Hochamt zu halten. Am Nachmittag hatte Altona feierliche Andacht. Sitz der Pfarrei blieb Altona. Eine Zeitlang hielt auch die ehemalige Königin Christine (1666) Hof in Hamburg und hatte eine eigene Kapelle. Außer Hamburg u. Altona, wo um 1647 an 200 Katholiken wohnten, hundert Jahre später aber an 1500 Gläubige Ostern feierten, wirkten die Missionare nach Möglichkeit in der ganzen umliegenden Diaspora, namentlich in Stade, Buxtehude u. Harburg, nach Lübeck u. Bremen u. in das Lüneburger Gebiet hinein. Zuerst waren sie von Hildesheim aus gekommen, später standen sie unter der Oberleitung des Kollegs in Münster. Es konnte dabei nicht ausbleiben, daß auch innere Schwierigkeiten entstanden, z. T. infolge Eifersucht des franz. Residenten, der es nicht sehen konnte, wenn die deutsche Kapelle den Löwenanteil des Erfolges wie der Arbeit davontrug, dann auch von seiten unzufriedener Gemeindemitglieder, zumal Altona zwar die Rechte der Pfarrei innehatte, Hamburg aber den größten Teil der Lasten trug u. die Missionare beherbergte. Auch der Ap. Vikar Nik. Steno beschwerte sich über die J., die er ungehorsam nannte, doch nach Ausweis der Urkunden mit Unrecht. Die größte Prüfung brachte das Jahr 1719. Nachdem das Lutherjubiläum 1717 die Gemüter erhitzt hatte, kam es damals zu einem Sturm einer verhetzten Volksmenge auf die Kapelle u. das Missionshaus in Hamburg, das gerade neu hergerichtet worden war und die Wut der Katholikenhasser herausforderte. Alles wurde vernichtet u. die kath. Geheimnisse mit unglaublicher Roheit verspottet. Kaiser Karl VI trat jedoch kraftvoll gegen diese Verletzung kaiserlicher Rechte auf, u. die Stadt mußte vollen Schadenersatz leisten. Die Anfeindungen gegen die aus der Asche neu erstandene Mission dauerten zwar fort. Diese blieb jedoch über die Aufhebung der GJ hinaus bestehen, indem die letzten J. als Weltpriester auf ihrem Posten verharrten. Bis 1802 wirkte noch der ehemalige Obere der Mission, P. Georg Martinengo, mit Nik. Rissen als Missionspfarrer in Hamburg u. Altona. Dieser hatte 1783 auf Betreiben des preuß. Königs von Pius VI die Vollmacht erhalten, in Hamburg, Altona, Glück-

stadt, Fridericia, Friedrichstadt, Lübeck und Schwerin die Firmung zu spenden. Die Propaganda gedachte später ihm das Apost. Vikariat des deutschen Nordens zu übertragen, zog aber Franz Egon von Fürstenberg, Fürstbischof von Paderborn, vor. Martinengo starb 3. 3. 1802 in Hamburg. In Altona wirkte der ehem. J. Wilhelm Verflasen bis zu seinem Tode.
Mittlerweile hatte die kath. Gemeinde in Hamburg 1784 Religionsfreiheit mit staatlicher Anerkennung erhalten u. sich 1792 als selbständige Pfarrei von Altona losgelöst.
Im 19. Jahrhundert führte nur selten die Tätigkeit als Volksmissionare J. nach Hamburg. 1862 fand daselbst eine Mission statt, gepredigt von Pottgeißer, Zurstraßen und Hergarten. Nach dem Weltkrieg erstand auch eine kleine Niederlassung zur Aushilfe in Seelsorge u. Unterricht (vgl. auch T. Pesch, Briefe aus Hamburg).
Duhr G. II—IV; J. B. Metzler, Die Apost. Vikariate des Nordens.

Hammerstein, *Ludwig von* SJ. Konvertit, apologet. Schriftsteller. * 1. 9. 1832 auf Schloß Gesmold (Hannover); studierte zu Heidelberg, Göttingen u. München die Rechtswissenschaften; 1854/9 Gerichtsauditor zu Lüneburg, Hameln u. Hannover; 1855 katholisch geworden (Teilnehmer an der Bonifatiusfeier zu Fulda 1855); Jesuit seit 31. 5. 1859; machte seine theol. Studien zu M. Laach; 1868 Priester; 1870/4 Prof. des Kirchenrechts zu M. Laach u. Ditton Hall; mußte wegen Krankheit auf die Lehrtätigkeit verzichten; suchte Heilung in Dänemark, Deutschland, Holland; seit 1883 bei den Barmh. Brüdern zu Trier; immer schriftstellerisch tätig; † 15. 8. 1905 zu Trier. Außer zahlreichen Beiträgen für die StML u. die Germaniaflugschriften „Zu Lehr und Wehr“ (19, z. T. poln., holl. u. dän. übers.) erfolgreich als Verfasser apolog. u. aszet. Schriften, wie: Erinnerungen eines alten Lutheraners 1882, [5]1904; Edgar oder vom Atheismus zur vollen Wahrheit 1886, [10]1901; Winfried oder das soziale Wirken der Kirche 1889, [5]1895; Begründung des Glaubens (3 Bde) 1891/4; I [6]1902; II [4]1906; III [4]1901 (ungar. u. engl. übers.); Sonn- und Festtagslesungen 1895; [5]1899; Betrachtungen (2 Bde) 1888, [3]1900; Charakterbilder aus dem Leben der Kirche (3 Bde) 1897/1902; I [3]1903; Die Gegner Edgars u. ihre Leistungen [3]1900; Das Christentum u. seine Gegner [3]1900; Das Glück, katholisch zu sein 1897; Kirche u. Staat vom Standpunkte des Rechtes aus 1893 (auch lat.); Ausgew. Werke (6 Bde), Trier 1898/1900.
StML 69 (1905) 233/4; Hurter V 1895/6.

Handelsgeschäfte, die dem geistlichen Berufe widerstreiten, waren von jeher den Klerikern der kath. Kirche verboten, gemäß dem Wort des hl. Paulus: „Niemand, der ein Soldat Gottes ist, läßt sich in weltliche Geschäfte verstricken“ (2 Tim. 2, 4). Wie Kriegsdienst, Gerichtshändel um rein irdische Belange u. Medizin, besonders Chirurgie, so wird auch der Handel im engeren Sinne des Wortes, d. h. Ankauf u. Verkauf von Waren zum Zwecke des Gewinns, von der Kirche zwar nicht als überhaupt unrecht oder minderwertig verworfen, sondern nur ihren Dienern mit gutem Grund als deren Beruf widersprechend verwehrt. Denn „wer dem Altare dient, soll auch vom Altare leben“ (JC 142; 2380). Dadurch ist jedoch nicht jeder Ankauf u. Verkauf verboten, sondern nur der geschäftsmäßige u. um des Gewinns willen betriebene. Selbstverständlich ist für die heutigen Verhältnisse auch der Handel mit Wertpapieren getroffen, wie das Börsengeschäft überhaupt. Aber es ist nicht verboten u. widerspricht nicht dem Beruf der Kleriker, die Erzeugnisse des Besitzes kirchlicher Anstalten in den Handel zu bringen. Denn diese sind oft die einzigen Mittel ihres Unterhaltes. Im allgemeinen wäre es deshalb auch nicht gegen die kirchlichen Vorschriften, den Ertrag von Äckern, Weinbergen, Wäldern und Herden mit einiger Verbesserung oder Veränderung, z. B. als zugeschnittenes Holz, Mehl, Bier, Wein, Wolle, Käse u. Butter, Felle u. Häute usw., auf den Markt zu bringen, obwohl auch da in Maß und Art Mißbräuche möglich sind, die sich mit der Ehre des geistlichen Standes nicht vertragen.
Die GJ hat in ihren Konstitutionen die Bestimmungen des Kirchenrechts u. den Geist des Ordenslebens als selbstverständlich vorausgesetzt und betont deshalb einfachhin die Enthaltung von weltlichen Geschäften (saecularia negotia), wobei sie besonders an Erledigung von Aufgaben denkt, die vor einem weltlichen Gericht abgewickelt werden u. damit zusammenhängen (Const. p. 6, c. 3, n. 7). Sobald jedoch Fälle eintraten, wo es sich um kaufmännische Vorgänge handelte, wandte sich die Gesetzgebung des Ordens auch diesen ausdrücklich zu. Die 2. Generalversammlung (1565) verbot schlechthin alles, was auch nur den Schein weltlicher Handelsgeschäfte an sich tragen könnte (Cg. 2, d. 61). Darum hatte schon General Lainez Versuche Victorias, in Wien eine Druckerei u. eine Apotheke am Kolleg einzurichten, die über den Hausbedarf hinaus arbeiten sollten, rückgängig gemacht (Duhr G. I 582 ff.). Die gleiche Stellung nahmen Aquaviva u. die 7. Generalkongregation ein, die einzelne Fälle nannte, bei denen der Schein des Handels hervortreten könne, u. auch diese unter das Verbot stellte. Ansätze zu Mißbrauch und Übertreibung dieser Art zeigten sich, besonders in Deutschland, beim Betrieb von Druckereien, die für die Kollegien oft unentbehrlich waren, aber die Gefahr in sich bargen, auch für Auswärtige zu arbeiten oder die Druckerei auch für Arbeiten in Anspruch zu nehmen, die besser von berufsmäßigen Druckern ausgeführt wurden, z. B. die Herstellung großer Werke für den Buchhandel u. von Schulbüchern. Der Vorteil, armen Schülern billige Bücher liefern oder schenken zu können, wog nicht immer die Nachteile von Konkurrenzklagen u. Verdächtigungen auf. In den Missionen Amerikas, Indiens, Japans u. Chinas konnte es aber niemand übelnehmen, wenn dort die von den Missionaren geschaffenen Druckereien ihre Werke, meist Gebetbücher, Bibeln u. Erbauungsschriften, selber in den Handel warfen (s. Missionsdruckereien). Wer hätte es sonst tun können? Andere Gebiete, wo der Schein des Geschäftsgeistes auftreten konnte, waren in Deutschland oft die mit

Stiftungsgütern verbundenen Bierbrauereien. Die Versuchung lag nahe, über den Bedarf der Angehörigen der eigenen Anstalten hinaus nicht nur geschenkweise Bier zu liefern, wodurch sich Berufsbrauer geschädigt fühlten, sondern auch zu verkaufen, was auch das Recht erlaubte (Duhr G. 296) u. die Stiftungsgüter vorher getan hatten, zumal das Bier der Kollegien nicht selten besser war als das der Brauer. Es kam vor, daß deren Frauen u. Angehörige selber sich in Jesuitenhäusern Bier erbaten, weil sie das eigene nicht trinken wollten. Das gleiche gilt vom Wein. Dieser bildete oft einen Teil der gestifteten Einkünfte, so daß dessen Bau u. Verkauf unerläßlich war. Daher kommt es, daß an manchen Orten noch heute der Name des Jesuitenordens mit bestimmtem Wachstum (z. B. in Trier) und bestimmten Brauereien verbunden ist (z. B. in Regensburg). Auch die Hausapotheken, so notwendig sie waren, konnten die Ausgabe von Arzneien an Arme nicht ohne den Vorwurf von Geschäftsgeist und Schädigung von Laienapotheken aufrechterhalten. Es war deshalb Sache der Oberen, in den einzelnen Fällen nach dem Rechten zu sehen u. das geziemende Maß, eine uneigennützige, niemanden schädigende u. doch womöglich wohltätige Art der Übung zu sichern, was auch meistens gelang (Duhr G. I 582 ff.; II 2, 635; III 294 ff.). In den Missionen aber waren die Apotheken der J. oft die einzigen in großen Gebieten u. ohne jede Konkurrenz (z. B. in Santiago).

Was die genannten Beispiele für die Länder deutscher Zunge veranschaulichen, gilt für den ganzen Orden. Für die europäischen Provinzen war die Schwierigkeit, Mißbräuchen zu begegnen, schon aus dem Grunde nicht groß, weil zu der Ordensaufsicht die beständige u. nahe Überwachung der Bischöfe und Päpste, auch der Staatsgewalt, u. die ganze kirchliche Umgebung hinzukam. Trotzdem gab es schwere Verfehlungen in Europa, wie in Sevilla, wo der Verwalter des Kollegs des hl. Hermengild, der geschäftsgewandte Laienbruder Andreas del Villar Goitia, sich ohne Wissen, z. T. auch gegen den Willen seiner Oberen in gewagte Warengeschäfte u. Geldspekulationen einließ (Astrain V 40 ff.). Es wäre aber ungerecht, aus einzelnen Verstößen, die sich meistens auf der Stelle rächten, eine Anklage auf unerlaubten Handel u. Börsengeschäfte gegen den ganzen Orden abzuleiten.

Die schwersten Anklagen, daß doch unerlaubter Handel im Schwung gewesen sei, beruhen auf Vorkommnissen, deren Geschichte in den auswärtigen Missionen spielte. Am schärfsten wurden sie durch die Pamphlete des portug. Ministers Pombal ausgesprochen, sowohl für die asiatischen als auch die amerikanischen Missionen. Lissabon sei der Umschlagsort für die Waren u. die Geldgeschäfte (Duhr J. [4] 624 ff.). In der Meinung, die GJ besäße in Paraguay einen nach europäischem Muster eingerichteten Indianerstaat mit gewaltigen Schätzen an Gold u. Silber, unterschob er mit seinen Gewährsmännern dem Orden den Betrieb eines schwunghaften Handels. Tatsache ist nur, daß die Missionare das Indianervolk der Reduktionen zu einem arbeitsamen u. sparsamen Leben erzogen, dafür aber die ganze Einrichtung u. Verwaltung des Arbeitsdienstes u. des Verkaufs der Erzeugnisse, von deren Ertrag der Lebensunterhalt der Indianer u. Missionare wie auch die an den König zu entrichtenden Steuern zu bestreiten waren, in die Hand nehmen mußten. Wenn man bedenkt, daß die Regierung der Ver. Staaten für die Indianer ihrer Reservationen in 15 Jahren (1867/82) an 365 Millionen Mark aufgewendet hat, kann man sich einen Begriff machen, wieviel die J. in Paraguay, wo es weder Gold noch Silberminen gab, an Millionenschätzen aus den Dörfern ihrer Schützlinge hätten herauswirtschaften können. Das auf genaue u. amtliche Untersuchungen gestützte Dekret des spanischen Königs Philipp V vom 28. 12. 1743 stellt die Uneigennützigkeit der Jesuitenmissionare fest, die nichts für sich behielten, als was ihnen die Krone zu ihrem Unterhalt bewilligte, den geringen Überschuß der Einnahmen aber zur Ausstattung der Kirchen u. zu sozialen Zwecken verwendeten. Ein gleiches amtliches Zeugnis stellt in Brasilien Bischof Johann de Maja an Johann V von Portugal aus, worin die Anspruchslosigkeit des Ordens in der Mission Nordbrasiliens (Maranhão) gelobt wird. Pombal wurde selbst durch den Erfolg ernüchtert, als er in den eroberten Reduktionen nichts fand, was seine Habsucht befriedigte, u. nach der Vertreibung der J. durch Spanien (1767/8) aus Amerika suchte man vergebens in ihren Häusern nach angehäuften Vermögen.

Andere Quellen, die für die Verbreitung der Legende von kirchlich verbotenen Handelsgeschäften der J. verantwortlich sind, waren z. B. Berichte der Bischöfe Palafox in Mexiko und Cardeñas in Argentinien. Diese enthalten jedoch nur der Kampfstimmung entsprungene Entstellungen u. Übertreibungen, die einer Nachprüfung nicht standhalten und durch gleichzeitige vollwertige Zeugen widerlegt werden. Der Handel u. Besitz der J., die Ausbeutung ihrer Plantagen u. Minen, wo sie solche besaßen, bewegte sich streng in den vom Kirchenrecht gezogenen Schranken, wie sie u. a. Urban VIII durch das Dekret „Ex debito" vom 22. 2. 1633 u. Klemens IX durch den Erlaß „Sollicitudo" vom 17. 6. 1669 erneut gezeichnet hatten.

An diesen Tatsachen kann die Verurteilung der J. Portugals durch Kardinal Saldanha nichts ändern. Denn die Geschichte hat festgestellt, daß dieser in allem nur ausführte, was Pombal wollte, u. die Verurteilung ohne jede Voruntersuchung aussprach. Lissabon war allerdings eine Art Stapelplatz für Waren, die J. in Europa für die Missionen verkauften. Das war indessen der einzige, von der Kirche auch gebilligte Weg, um durch den Umsatz von Kolonialprodukten die Mittel zu gewinnen, die zum Ankauf von Werkzeugen, Kleiderstoffen, Kultusgegenständen, Büchern, Einrichtungen für Druckereien u. andere Werkstätten der Mission nötig waren. Daß dabei die Vertreter derselben in Europa und draußen mit Handelshäusern in Verbindung treten mußten u. manchmal nicht umhin konnten, Zahlungen für Rechnung anderer zu vermitteln, ist leicht einzusehen, besagt jedoch nichts Unwürdiges, sondern nur notwendige Selbstver-

ständlichkeiten. Von Wuchergeschäften im Ausleihen von Kapitalien, wie z. B. Parisot von der chinesischen Mission behauptet hat (Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 579), u. durch Verkauf von Uhren u. anderen Erzeugnissen der europäischen Kunstindustrie liegen zwar Behauptungen von Jesuitengegnern, doch keine Beweise vor. Man kann es aber leicht begreifen, daß die Missionare früherer Zeiten mehr noch als heute nicht mit leeren Händen auf ihrem Wirkungsfeld eintreffen durften, u. daß ihnen die sichtbaren Zeugen europäischer Kleinkunst, meist freiwillige Gaben der Heimat, als wertvolles Kapital zur Bestreitung ihrer Kosten u. als Geschenke zur Gewinnung der Fürstengunst dienten.

Eine der schwersten Belastungen der Ehre des Ordens bildet in dieser Beziehung der Fall La Valette. Die Schuld dieses französ. J., der als Missionsverwalter der Insel Martinique in großem Umfang unerlaubte Handelsgeschäfte betrieben hat, steht außer Zweifel. Es handelte sich um Millionen. Die französ. Assistenz u. schließlich der gesamte Orden hat dessen Schuld, soweit er nicht allein gefehlt hat, auch solidarisch gebüßt. Denn sein Verhängnis leitete den Untergang der GJ in Frankreich ein (1761). Trotzdem bleibt bestehen, daß seine Schuld nur die eines Klerikers u. Ordensmannes gewesen ist. Wäre er Laie u. nur Kaufmann gewesen, so würde man sagen: Er hat es gut gemeint u. Großes kühn gewagt, aber nicht Verwegenheit oder Unredlichkeit, sondern Kriegsunglück u. die Piraterie Englands haben ihn zugrunde gerichtet.

Da von der Stellung des Jesuitenordens zum Handelswesen die Rede ist, so verdient auch berücksichtigt zu werden, wieviel seine Missionen mittelbar u. unmittelbar dem Handel Europas mit den überseeischen Ländern genützt haben. England verdankt es z. B. einem J., dem Rektor Th. Stephen von Goa, daß durch dessen Briefe an seinen Vater in London 1579 englische Kaufleute zuerst angetrieben wurden, sich eine Stellung im ostindischen Handel zu erkämpfen. Jesuitenmissionare waren es, die als Pioniere neue Wege zur Verbindung von Ländern u. Völkern erforschten u. fanden, wie ein Kino u. Marquette. Manche Erzeugnisse verdanken J. die Einführung in den Welthandel, so das Chinin u. der Paraguaytee.

Nachdem die Geschichte des alten Jesuitenordens mit einer großen Sensation wegen jesuitischer Handelsgeschäfte abgeschlossen hatte, ist es nicht zu verwundern, daß auch in der neuen Zeit der Glaube an die Reichtümer u. kaufmännischen Unternehmungen des Ordens weiterbestand. J. sollten große Kapitalien z. B. in spanischen Kaffeehäusern, der spanischen Nordbahn, der Schiffahrtsgesellschaft Transatlantica, in dem Kaufhaus Ciudad de Londres in Buenos Aires, im Berliner Lokalanzeiger, der Berliner Kommerzbank, in der Firma Thyssen, in den Warenhäusern Wertheim u. Tietz angelegt haben u. im vornehmsten Teil Berlins eine Menge Häuser durch ihre Hypotheken besitzen. Die Wartburg meinte 22. 4. 1904 sogar, mit 16 Milliarden Mark könne ein General der J. schon einen zweiten Dreißigjährigen Krieg zustande bringen (Duhr J. 915 ff.). Wenn die Wartburg über eine solche Phantasie verfügt, wird sie von Ludendorff u. seinen Gläubigen übertroffen, die in jesuitischem Kapital eine Hauptkraft im Gange des Weltkrieges u. seiner Folgen zu schauen glaubten, freilich in Verbindung mit jüdischer Finanzmacht, die ihnen mit jesuitischer gleichbedeutend ist.

Unwissenheit u. leichtgläubige Leidenschaft feindseliger Gesinnung, falsch berichtete Furcht vor der sog. Macht der J., nicht zuletzt auch Haß gegen die katholische Kirche, die man berauben, u. Habsucht, die sich an Klöstergütern bereichern möchte, sind die hauptsächlichsten Ursachen seelischer Art, aus denen die Legende von Handelsunternehmungen des Jesuitenordens erklärlich wird. Etwas mag zur Vermutung, die GJ triebe große Handelsgeschäfte, auch der Umstand beigetragen haben, daß in Missionen, auch in der Diaspora des Nordens nicht selten J. verkleidet u. in der Rolle von Kaufleuten reisten (B. Goes; P. Paez; H. Schacht). In Holland gebrauchten die Missionare auch eine kaufmännische Ausdrucksweise zur Verdeckung seelsorglicher Arbeiten. 1614 fiel der Briefwechsel des P. W. Waringhen in die Hände der Regierung, die nun glaubte, jesuitischen Schleichhandel entdeckt zu haben, und die Korrespondenz unter dem Titel „Der Jesuiten Negotiatio ofte Koophandel in de Ver. Nederlanden" veröffentlichte. Doch die J. erklärten ihr den Schlüssel jener Briefe, u. alles schlug zur Ehre des Ordens aus. Die Regierung ließ die Schrift einstampfen.

Duhr J. 621/52 (vgl. Sklavenhandel, Reichtum).

Handmann, *Rudolf Michael* SJ, Mathem. u. Naturforscher. * 6. 8. 1841 zu Nußdorf (Wien), Sohn eines aus Villingen (Baden) eingewanderten Regimentsarztes; stud. in Mariaschein; e. 17. 9. 1858 zu Tyrnau; Lehrer der mathem. u. naturwissenschaftlichen Gymnasialfächer an verschiedenen Orten, bes. zu Linz a. D. (1899/1925); † 7. 1. 1929 zu St. Andrä (Kärnten). Die meisten seiner (ungef. 115) schriftstellerischen Arbeiten behandeln technische oder naturwissenschaftliche Gegenstände, teils in Zeitschriften, teils in getrennten Arbeiten, z. B.: Eggers elektromagn. Motor 1879 (es handelt sich um eine Erfindung des P. Martin Egger in Mariaschein 1832/98); Nutzeffekt magneto-elektr. Maschinen, Art und Form 1883. Eine Reihe geologischer Abhandlungen beschäftigten sich mit dem österr.-ung. Tertiärbecken, dem Wiener Becken, mit den Gesteinen, der Tierwelt u. den Pflanzen O.-Österreichs. Andere Aufsätze sind biologischen Inhalts, wie: Mikroskopische Bilder aus dem Zelleben der niederen Tier- u. Pflanzenwelt 1906, aus der höheren Pflanzenwelt 1906, der höh. Tierwelt 1906. H. war Mitherausgeber des Werkes „Buch der Natur" (3 Bde), Regensburg (Manz) 1913/25. Aszet. Inhaltes waren: Allgemeine Einführung in die Übungen des hl. Ignatius, Salzburg 1899; Anleitung zu den geistl. Übungen 1900; Der Symbolismus des Herzens u. seine natürliche Grundlage [2]1904; eine Übersetzung des Exerzitienbüchleins vom

hl. Ignatius u. der Geschichte d. hl. Leidens U. H. J. Christus von de la Palma.

Hannover hatte früh das Luthertum angenommen. 1536 verfügte der Magistrat der Stadt die Austreibung der letzten Katholiken. Nur die Augsburger Konfession hatte fortan Geltung. Erst nach der Mitte des folgenden Jahrhunderts zeigten sich kathol. Einwanderer, nachdem Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg 1651 in Rom katholisch geworden war u. 1655 die Regierung von Calenberg-Göttingen u. Grubenhagen angetreten hatte. Hannover machte der Fürst zu seiner Residenz u. führte dort Kapuziner u. J. ein. Weihnachten 1655 ließ er im Großen Saal des herzoglichen Schlosses mit etwa 150 Personen seines Hofes u. Katholiken aus der Umgegend zum erstenmal katholischen Gottesdienst in seinem Lande feiern. 1666 kamen J. aus Hildesheim, die im Schloß Wohnung erhielten, später jedoch in der Stadt ein Haus erwarben. Sie begründeten daselbst eine kleine Volksschule mit etwas Lateinunterricht u. dehnten ihre Missionsarbeit auf die Stadt Celle, Nienburg u. andere Orte des Landes aus, wo immer sie Katholiken entdeckten. Auch unter dem Nachfolger Joh. Friedrichs, Ernst August, der zwar protestantisch, doch wohlgesinnt war, konnten die Missionare verhältnismäßig ruhig arbeiten, trotz des Widerspruchs der Landstände u. der Anfeindungen durch lutherische Prediger. Mißhelligkeiten in der Gemeinde und das Mißtrauen des Apostolischen Vikars Steno, der wie sein Vorgänger seinen Sitz in Hannover aufgeschlagen hatte, gaben ebenfalls Anlaß zu Schwierigkeiten. Man klagte die J. u. a. wegen zu großer Zugeständnisse u. Milde gegenüber Andersgläubigen an, doch mit Unrecht. Nachdem 1692 Ernst August als Kurfürst sich verpflichtet hatte, in Hannover und Celle kathol. Gottesdienst zu dulden, war die Lage der kathol. Kirche in Hannover gesichert. Sie überstand auch einen Sturm, der nach dem Tode Ernst Augusts über sie hereinbrach (1604 bis 1609). Die Schule zählte um 1694 an 100 Kinder. Doch neue Mißhelligkeiten unter dem Apost. Vikar Steffani und die Feindseligkeit protestant. Hofkreise veranlaßten schließlich die Entfernung der 2 Jesuitenmissionare aus der Stadt. An deren Stelle traten Weltpriester (1711). Auch die Mission in Celle, die gleich der zu Hannover von Hildesheim aus unterhalten worden war, konnte sich nicht halten. Die J. verließen 1718 die Stadt. — In der neuen Zeit kam es erst nach dem Weltkrieg zu dauernder Tätigkeit in der Stadt, zuerst in der Studentenseelsorge, dann im Rahmen einer kleinen Niederlassung (Hildesheimer Straße).

Duhr G. III 685/9; IV 102/3.

Hansiz, *Markus* SJ, Kirchengeschichtschreiber. * 25. 4. 1683 zu Völkermarkt (Kärnten); e. 9. 10. 1696 zu Eberndorf; Priester 1708; lehrte Humanität zu Wien; 1713/7 Prof. der Philosophie zu Graz; ein ausgesprochenes Talent für Geschichtsforschung, begeisterte er sich an Whartons „Anglia sacra“, Sainte-Marthes „Gallia christiana“ u. Ughellis „Italia sacra“ für den Gedanken eines ähnlichen Unternehmens für die deutsche Kirchengeschichte u. arbeitete seit 1717 beständig an dessen Ausführung; zu diesem Zweck durchforschte er die Archive u. Bibliotheken zahlreicher Stifte, Klöster u. Städte. Der gelehrte Bernh. Gentilotti war sein erster Berater, u. in Rom verkehrte er viel mit Muratori u. Maffei; zuletzt lebte er in Klagenfurt u. Wien; † daselbst 5. 9. 1766. Sein Hauptwerk ist die unvollendet gebliebene Germania sacra (3 Bde, 1727/29/55), deren erster Band die Geschichte von Lorch u. Passau, der zweite die von Salzburg, der dritte von Regensburg behandelt. Außer diesem u. anderen Druckwerken hinterließ der Gelehrte 18 Bände Handschriften über deutsche Kirchengeschichte. Er hatte zugleich anregend gewirkt auf jüngere Mitbrüder in Graz u. Klagenfurt, die sich der Geschichtsforschung widmeten, u. stand in Verbindung mit Fürstabt Gerbert von St. Blasien, dessen Mönche die Geschichte von Würzburg, Konstanz u. Chur erforschten.

Smv IV 74/9; Duhr G. IV 2, 143.

Hanxleden, *Ernst* SJ, Missionar in Indien, Sprachforscher. * 1680 zu Osterkappeln (Diöz. Osnabrück); e. 30. 11. 1699; schon 8. 12. 1699 auf der Reise nach Indien; zog auf dem Karawanenwege durch Vorderasien, Armenien und Persien; P. Mayer u. Weber, die er begleitete, starben auf dem Wege; H. erreichte nach 15-monatiger Reise im Dezember 1700 die Stadt Goa; wurde der Malabarmission zugeteilt; sprachbegabt, meisterte er bald die Landessprache Malayalam, Syro-Chaldäisch u. Sanskrit; verfaßte religiöse Dichtungen. Er war der beste europäische Sanskritkenner seiner Zeit. Wegen der großen Gegensätze zwischen den Bischöfen u. Gläubigen des portugiesischen Patronats, der Propaganda u. der unierten Syro-Malabaren ward seine Missionstätigkeit mannigfach gehemmt. Doch stand er in den 30 Jahren seiner Tätigkeit bei allen Parteien, auch den heidnischen Fürsten in Ehren. † 21. 5. 1732. H. verfaßte nachweislich 14 Werke und größere Schriften. Die bedeutendsten sind ein Leben Christi in Malayalam-Versen, eine Sanskrit-Grammatik, ein malabarisch-portugiesisches und ein malabarisch-sanskritisch-portugiesisches Wörterbuch. Keines seiner Werke ist im Druck veröffentlicht worden. Sie dienten aber dem deutschen Karmeliter Paulin vom hl. Bartholomäus als Vorlagen bei der Abfassung seiner zwei Sanskritgrammatiken (den ersten in Europa) u. verschiedener Abhandlungen über die Religion und Altertumskunde Indiens.

Huonder, Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. u. 18. Jahrhunderts 1899; Platzweg, Lebensbilder deutscher Jesuiten, Paderborn 1882; Dahlmann, Die Sprachkunde u. die Missionen 1891; M. Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprachen ^{2}, 1866, I 429.

Hardouin, *Johann* SJ, französ. Kirchengeschichtsforscher, berühmt durch die Vielseitigkeit seines Wissens u. Schaffens, bes. auf dem Gebiete der posit. Theologie, der Philosophie u. Geschichte. * 23. 12. 1646 zu Quimper (Bretagne) als Sohn eines Verlagsbuchhändlers; e. 25. 9. 1660; Bibliothekar am Kolleg Louis le Grand u. Professor der Theologie; verband mit der Liebe zu positiven Studien einen eisernen Fleiß u. originellen, kritischen Sinn, dessen Über-

maß jedoch den Wert seiner langjährigen Tätigkeit als Schriftsteller wesentlich beeinträchtigte; Mitarbeiter am „Journal des Savants" und den „Mémoires de Trévoux". † 3. 9. 1729. Sein größtes, bedeutendstes philologisches Werk ist die Ausgabe der Naturgeschichte des jüngeren Plinius (5 Bde, Paris 1685; [2]1723 ff., 3 Bde) u. auf dem Gebiete der Kirchengeschichte eine Sammlung der Konzilsakten bis zum Jahre 1714, die er im Auftrag des franz. Klerus u. auf Kosten der königlichen Kasse besorgte. Sie lag 1715 schon vollendet in 11 Foliobänden vor, durfte aber infolge von Schwierigkeiten, die das Parlament von Paris vom gallikanischem Geiste aus erhob, erst 1725 erscheinen: „Acta conciliorum et epistolae decretales ac constitutiones summorum pontificum". Seine Beschäftigung mit dem griechischen u. römischen Altertum, der die Wissenschaft manche verdienstvolle Arbeiten verdankt, führte H. zu der Ansicht, die meisten der alten Münzen seien Nachahmungen aus jüngerer Zeit u. ein großer Teil der klassischen Werke der Literatur, wie die Aeneis des Vergil, die Oden des Horaz u. die Reden Ciceros, aber auch viele Schriften der Kirchenväter, Synodalbeschlüsse, Dekretalien der Päpste seien Fälschungen aus dem 13. Jahrhundert. Diese u. ähnliche Anschauungen, die er in seinen Schriften „Chronologia ex nummis antiquis restituta" (2 Bde, 1697) u. „Prolegomena ad censuram veterum scriptorum" (1693) niederlegte, zogen ihm viel berechtigten Widerspruch zu. H. selber widerrief seine Irrtümer u. unterschrieb die von den Oberen des Ordens veröffentlichte Verurteilung. Eine Ausgabe seiner ausgewählten Werke, die ohne sein Wissen 1709 in Amsterdam erschien, ohne auf seine Berichtigungen Rücksicht zu nehmen, kam auf den Index. H. selber legte in den Mémoires de Trévoux gegen den Herausgeber Verwahrung ein.
Smv II 84/111; Hurter IV 1198/1201.

Harnack, *Adolf von,* prot. Theologe 1851 bis 1930, hat durch sein Buch „Dogmengeschichte" (2 Bde, [4]1910) manches zum Verständnis der kathol. Lehre u. zur gerechten Würdigung der kathol. Kirche unter Protestanten beigetragen. Auch den J. gegenüber wollte er ein „unparteiischer Historiker bleiben". Von ihnen meint er: „Was wäre der moderne Katholizismus ohne sie? Sie sind die Truppe der Kirche, welche arbeitet u. die Früchte erntet, welche jede Arbeit trägt" (III 750). Er gibt mit Leibniz auch zu, daß „es ehrliche u. wackere Leute unter ihnen gibt"; namentlich stellt er deren wissenschaftlichen Einfluß auf die Entwicklung der kirchlichen Lehre seit dem Trienter Konzil so sehr in den Vordergrund seiner Darstellung, daß ihnen gegenüber die Leistungen der nicht jesuitischen katholischen Schriftsteller, „abgesehen von einigen hervorragenden Gelehrten des Benediktiner- u. Dominikanerordens", als eine „quantité négligeable" erscheinen. Diese übertriebene Anerkennung, die übrigens nur als Anmerkung zu scharfen Angriffen auftritt, bedeutet im Grunde genommen aber kein Lob, weil die von Harnack gezeichnete Entwicklung der kathol. Lehre in Dogma, Moral u. Kirchenrecht als verfehlt betrachtet wird. Auch das Zugeständnis, es gäbe „ehrliche und wackere Leute" im Orden, ist tatsächlich eine Verurteilung der Gesamtheit, als ob in ihr die „ehrlichen u. wackeren" nur „einige", also eine Ausnahme wären. Harnack sieht in den J. nur die Erben jenes römischen Geistes, der die sog. Reformation überwunden hat, nennt ihn jedoch vom nationalen Standpunkt aus nicht katholisch noch römisch oder kirchlich, sondern „spanisch", weil Ignatius von Loyola ein Spanier war (a. a. O. 750).

Nach drei Richtungen macht Harnack die GJ für die Entwicklung der kathol. Lehre verantwortlich. Durch sie habe schließlich im Vatikanischen Konzil die kurialistische, pelagianische u. probabilistische Partei in der Kirche gesiegt. Was den Kurialismus (im Gegensatz zum Episkopalismus) angeht, so versteht H. darunter jene Richtung der kathol. Überlieferung, die den Vorrang des Papsttums als höchster Instanz in Sachen des Glaubens, der Sitte u. kirchlichen Disziplin behauptet hat. Im Kampfe gegen Protestantismus u. Gallikanismus hat sich der kirchliche Glaube im Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes den entschiedensten u. klarsten Ausdruck gegeben. Die GJ ihrerseits hat seit dem Trienter Konzil immer treu in dieser Richtung zum Papsttum gehalten. Begreiflicherweise muß jedoch, was vom kathol. Standpunkt aus ihr zur größten Ehre gereicht, für den protestantischen Theologen ein Gegenstand der Kritik werden. Der Vorwurf des Pelagianismus, die Anklage, am Niedergang des Augustinismus schuld zu sein, ist bei H. nichts anderes als die Anklage, den Jansenismus bekämpft zu haben (a. a. O. 735 ff.). Er meint auch, das Dogma von der Unb. Empfängnis Mariens habe „das Siegel auf die Verwerfung der augustinisch-thomistischen Sünden- u. Gnadenlehre" gesetzt. Dieses Dogma, ein Liebling des kathol. Volkes, von den J. in Lehre u. Andacht (Marian. Kongregationen) mit Eifer verteidigt u. gepflegt, wird naturgemäß dem Gegner der Marienverehrung ein Grund, die J. anzuklagen. Während er nun in diesen beiden Punkten sich zugleich in schärfsten Gegensatz zur ganzen kathol. Lehre u. Theologie stellt, liegt der dritte Vorwurf auf einem Gebiet, wo die GJ auch im kathol. Lager ihre Gegner hatte und hat. Der Probabilismus (a. a. O. 748 ff.), aus den Wurzeln der nominalistischen Theologie entwachsen, soll durch J. in einer „Weise kultiviert" worden sein, die „einige Male selbst die Päpste, ja ihre eigenen Ordensmitglieder in Schrecken setzte". H. klagt die GJ an, sie habe „mit Hilfe des Probabilismus fast alle Todsünden im Einzelfall in läßliche Sünden umzuwandeln verstanden", sie habe fort u. fort „Anweisung gegeben, im Schmutze zu wühlen, die Gewissen zu verwirren u. im Beichtstuhl Sünde durch Sünde zu tilgen" (a. a. O. 748). Über Kasuistik, Jesuitenmoral u. Probabilismus ist schon so viel zur Richtigstellung der darüber bestehenden Mißverständnisse u. Irrtümer geschrieben worden, daß hier der Hinweis auf folgende Tatsachen genügt: Die J. sind nicht die Erfinder des Probabilismus noch dessen einzige Vertreter. Wenn dieser so schlecht wäre, wie

ihn H. bezeichnet, so hätte er sicher beizeiten durch die Verurteilung in Rom ein Ende gefunden. Ferner waren die „umfangreichen ethischen Handbücher" der J. keine „Monstra von Scheußlichkeiten u. Fundgruben zur Entdeckung entsetzlicher Sünden", sondern, wie juristische Strafgesetzbücher nichts dergleichen sind, wissenschaftliche u. in der lateinischen, nicht allen geläufigen Sprache der Wissenschaft geschriebene Fachschriften zur Beurteilung, nicht zur Entdeckung von Sünden. Eine verderbliche Wirkung konnte erst eintreten, nachdem man anfing, diese „Fundgruben" für die unreifen Massen auszuschöpfen, was aber nicht J., sondern deren Gegner getan haben.

Endlich erstreckt sich Harnacks Kritik auch auf die Methode der Geschichtschreibung bei den J. (Theol. Lit. Ztg. 1891, 108 ff.) und deren beengenden Einfluß auf die Bildung. Der Grund des Vorwurfs ist wieder die Kirche. An Stelle der G. stehe bei den J. die starre Kirche: „Folgerecht spielen sie mit der Geschichte und wissen sie amüsant im Tone des Weltmanns u. mit leichtem Spott zu behandeln, sobald sie die Praestanda, welche der Kirchenbegriff verlangt, prästiert haben" (Dogmengesch. III 506). Doch die sog. Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft, bes. der Geschichte, ist schon lange als lächerliches Schlagwort erkannt worden. Was aber den Vorwurf Harnacks angeht, so kann man ihm denselben wörtlich zurückgeben. Denn seine ganze Dogmengeschichte ist von dem Gedanken beherrscht, daß der kath. Kirchenbegriff nicht recht behalten darf.

Harper, *Thomas Morton* SJ, engl. Konvertit, philos. Schriftsteller. * 26. 9. 1821 zu London; studierte zu London u. Oxford; ließ sich die anglikanischen Weihen geben; 5 Jahre Seelsorger in Barnstaple (Devonshire) u. London; wegen hochkirchlicher, ritualistischer Neigungen geriet er in Widerspruch mit seinen Amtsgenossen u. Vorgesetzten, die ihm kath. Gesinnung vorwarfen; die Schmähschrift eines ehem. Jesuitennovizen gegen die GJ (One year in the Noviceship of the Soc. of Jesus von Andr. Steinmetz) beschleunigte sein Forschen nach der Wahrheit; 1852 katholisch u. (31. 10. 1852) J.; machte sein Noviziat in Belgien, die theol. Studien in St. Beuno's (England), Rom u. Löwen; 1859 Priester; lehrte Theologie zu St. Beuno's u. Philosophie zu Stonyhurst; zeitweilig als Prediger tätig; Schriftsteller; † 29. 8. 1893 zu Yarmouth. Außer Beiträgen für The Northern Press (Liverpool) u. namentlich die Ztschr. The Month schrieb Harper: Peace through the Truth, or Essays on the subjects connected with Dr. Pusey's Irenicon, London 1866/74, u. (s. Hauptwerk): The metaphysics of the School (3 Bde), London 1879/84.

Smv IX 458/60.

Harrasser, *Georg* SJ, aszet. Volksschriftsteller der österr. Ordensprovinz. * 27. 7. 1867 zu Bruneck (Tirol); e. 7. 9. 1896; meist in Innsbruck; Hrsg. der Ztschr. Fahne Mariens 1903 bis 1920; Schriftleiter der Präsideskorrespondenz f. Mar. Kongregationen 1907/11 u. nach 1919; Hrsg.: Exerzitienleitung (2 Bde) 1923/4; Exerzitienschriften (19 Hefte) 1923/6; Studien z. d. Exerz. d. hl. Ignatius 1925; Exerzitien f. Priester u. Laien (v. Hurter) [3]1925; Handbüchlein für Exerzitien [3]1926; Sodalenbücher (11 Bde) 1917 bis 1925; Mar. Kongregationsbücherei (4 Bde) 1921/4; Liebfrauenbote 1923/6; Im Dienste der Himmelskönigin (2 Bde) [6]1924; Vorträge für Mar. Kongregationen (7 Hefte) 1923/5; Dichtergärtlein 1906; Der Friedensbote (mit Fr. Eichert) 1918/20.

Hartmann, *Hubert* SJ, Missionar, Seelenführer. * 9. 8. 1849 zu Amelsbüren; e. als Priester 29. 9. 1875; 1881/1900 in der Buffalo-Mission; Prediger, Exerzitienleiter, Beichtvater; Kongregationsleiter in Trier 1908/13; Spiritual im Priesterseminar daselbst; † 17. 11. 1927 im Bonifatiushaus ('s Heerenberg). Verf.: Das Neue Testament in Wort u. Bild 1903; Das Gesetzbüchlein der Königin 1923; übers.: Fr. Arias, Die Vergegenwärtigung Gottes 1922; Hrsg.: Schneider, Regel u. Gebetbuch f. Mar. Kongregationen [32]1921.

Hartung, *Ignaz* SJ, Theologe. * 25. 8. 1714 zu Heiligenstadt; e. 28. 9. 1730; lehrte Literatur zu Erfurt u. Heiligenstadt, Beredsamkeit in Heidelberg, Philosophie zu Aschaffenburg u. Heidelberg, Moraltheologie in Heiligenstadt u. Dogmatik zu Heidelberg; dreimal Rektor Magn. der dortigen Universität (1750, 1760 u. 1771); † daselbst 9. 12. 1779.

Smv IV 122/3; Duhr G. IV 2, 109.

Hartzheim, *Hermann Joseph* SJ, Schulmann, Geschichtsforscher. * 11. 1. 1694 zu Köln, Sohn einer Juristenfamilie; studierte am Dreikronengymnasium seiner Vaterstadt; 1712 Magister artium; e. 3. 5. 1712 zu Trier, nachdem 2 ältere Brüder (Kaspar u. Franz) vorausgegangen waren; lehrte vor seinem Theologiestudium Gymnasialfächer in Luxemburg, wo er u. a. das Drama „Belisar" u. einen Abriß der Weltgeschichte für den damals aufkommenden Geschichtsunterricht verfaßte; 1719/22 in Mailand zum Studium der Theologie, gleichzeitig, um dort Unterricht in der griech. u. hebräischen Sprache zu geben. Dort lernte er die Assemani u. Muratori kennen, denen er viele Anregung verdankte; 1724/30 Prof. der Philosophie in Köln; seit 1727 Subregens am Gymnasium Tricoronatum; 1730/6 Prof. der Theologie an der Universität; 1736/59 Direktor (Regens) am Gymnasium; seitdem Domprediger u. Schriftsteller; † 17. 1. 1763 zu Köln. H.s Nachruhm gründet sich hauptsächlich auf seine Sammlung der deutschen Konziliengeschichte, von der ihm aber nur die Vollendung der ersten 5 Bde gelang. Seine Ordensgenossen H. Scholl, Äg. Neissen u. Jos. Hesselmann führten sie in 5 weiteren Bänden u. einem Indexband bis zum Jahre 1747 fort. Von ihm ist auch ein Gelehrtenlexikon des Kölner Erzstiftes (Bibliotheca Coloniensis 1757). Nachhaltiger u. bedeutender ist seine Wirksamkeit als Schulmann. Hartzheim gab dem erlahmten und gesunkenen Unterrichtswesen im Tricoronatum u. von da aus im ganzen Rheinland zur Zeit der Gärung u. des Strebens nach Fortschritt neues Leben, Kraft u. Richtung. Schon an der Universität hatte er an der Neubelebung der gelehrten Schuldisputationen gearbeitet u. lieferte jedes Jahr eine geschichtlich-

kritische Arbeit aus dem Gebiet der Exegese. Am Gymnasium förderte er das Studium des Griechischen u. besonders der Geschichte, ebenfalls durch sog. Akademien, die mit den heutigen Seminarien an Hochschulen verglichen werden können. Dabei ließ er mit Vorliebe lokalgeschichtliche u. vaterländische Gegenstände behandeln, wie die Kulturgeschichte u. Wanderungen der Ubier, die Geschichte der Kölner Kurfürsten. Er machte den deutschen Unterricht nach Art des latein. zu einem eigenen Lehrfach (1752). Ebenso trat er mit Erfolg für eine Revision der Schulbücher ein, deren Neuausgabe erst unter seinem Nachfolger 1761 erfolgte. Auch der Unterricht in Mathematik, Physik u. Erdkunde nahm unter ihm neuen Aufschwung, wie die Berücksichtigung der Realfächer überhaupt. Im Xaverianischen Konvikt wurde z. B. noch Münzkunde, Heraldik, Handschriftenkunde, Militärwesen, Baukunst usw. eifrig gepflegt. So konnte von Köln ein frischer Zug der Reform u. des aufwärts gerichteten Strebens auf die übrigen Schulen der GJ im Rheinland übergehen, den freilich die bereits mächtige Welle der kirchenfeindlichen Aufklärung hemmte u. die Aufhebung der GJ, der bald der Kirchensturm der Revolution folgte, schließlich vernichtete.
Duhr G. IV 2, 102/3; Jos. Kuckhoff, Die Geschichte des Gymnasium Tricoronatum 536 ff.

Haschka, *Lorenz Leopold,* Exj., Verfasser der österr. Nationalhymne „Gott erhalte". * 1. 9. 1749; e. 1765; Lehrer des Latein im Kolleg zu Krems, als die GJ aufgehoben wurde (1773); widmete sich als Privatlehrer literarischen Studien u. Arbeiten. Durch Alxinger, den bedeutendsten Nachahmer Wielands in Österreich, den er in die lat. Metrik eingeführt hatte, u. Karoline Pichler unterstützt, gelangte er als Bardensänger im Bunde mit Denis u. Mastalier zu schriftstellerischem Ansehen, verfiel aber dem josephinischen Zeitgeist, so daß er Freimaurer wurde, jedenfalls solchen Ideen huldigte und gegen das Papsttum, gegen Pius VI, als dieser 1782 Wien besuchte, u. die rel. Orden schrieb. Nach dem Tode Josephs II kehrte er zur gläubigen Gesinnung zurück. Seine Oden, zuerst wegen ihrer Dunkelheit von Goethes Kreisen verspottet, aber bald verständlicher, fanden großen Beifall u. weite Verbreitung. In den Zeiten schwerster Prüfung für Österreich sangen sie von dem Trost u. den Hoffnungen des deutschen Volkes u. dem Ruhm des österr. Herrscherhauses. Seine Gedichte „An das gerettete Deutschland" (1793) u. „Auf Franz I, Erbkaiser von Österreich", wurden weit über die Grenzen Österreichs hinaus bewundert. Seine Volkshymne „Gott erhalte Franz den Kaiser" (1797) hat J. Haydn in Töne gesetzt. Im Versmaß des Tantum ergo geschrieben, ist das Gedicht zugleich Gebet u. Volkslied. Literargeschichtlich steht es am Ende des josephinischen Zeitalters u. atmet bereits die Stimmung des neuen Geistes. Grillparzer zeichnet die Bedeutung der Hymne mit den Reimen: „Als ich noch ein Knabe war — Rein u. ohne Falte — Klang das Lied mir wunderbar — Jenes Gott erhalte! — Selbst inmitten der Gefahr — Von Getös umrungen — Hört ich's weit entfernt, doch klar — Wie von Engelszungen — Und nun, müd' und wegeskrank — Alt, doch auch der Alte — Sprech' ich Hoffnung aus und danke — Durch das Gott erhalte!" H. hatte durch Reinhold die Philosophie Kants kennengelernt, zu deren Apostel er sich machte, u. wurde mit dem Kreis der „Wiener Freunde" vertraut. 1776/7 gab er mit Riedel die „Literarischen Monate" heraus, die den Wiener Musenalmanach vorbereiteten. In seinen späteren Jahren erhielt er eine Anstellung als Bibliothekar an der Wiener Universität u. Prof. der Ästhetik an dem neu errichteten Theresianum. † 3. 8. 1827 zu Wien.
Smv IV 132/3; Gugitz, Grillparzer-Jahrbuch 1907, 32/127; Nagl-Zeidler-Castle, Deutsch-österreich. Literaturgeschichte II 331/6; Wurzbach 8, 20/2. Is. Hopfner.

Hasenmüller, *Elias,* ehem. Novize der GJ, Apostat († 1587). Nachdem er 2 Jahre im Noviziat zu Rom u. Landsberg zugebracht hatte, floh er nach Augsburg, wo ihm der Superintendent Jak. Müller Unterkunft u. Reisegelegenheit nach Wittenberg verschaffte. Dort trat er in Beziehungen zu dem prot. Theologieprofessor Polykarp Leyser, starb aber nach dessen Angabe 1587. Von ihm stammt das lateinische Werk „Historia jesuitici Ordinis", das Leyser 1593 in Frankfurt herausgab. Diese Schrift, in rasch aufeinander folgenden Auflagen bis tief ins 17. Jahrh. viel verbreitet, sammelte die bereits umlaufenden Erdichtungen von Schauermärchen (s. Fischart) u. fügte neue hinzu, wie die von einem schaurigen Tode des hl. Ignatius. Eine deutsche Übersetzung besorgte 1594 der braunschweigische Pfarrer Melchior Leporinus. Zu dem großen Erfolge des Buches trug außer dem Eifer der Jesuitenfeinde der Umstand bei, daß es unter dem Namen eines ehemaligen J. ging, der auch in der Schreibart eine gewisse Sachkenntnis u. Unmittelbarkeit des Erlebnisses zur Schau trug, obwohl er als Novize kaum 2 Jahre unter J. gelebt haben konnte. Neben der „Historia jesuitici Ordinis" gab Leyser auch das „Jesuiticum Jejunium" (1596) heraus, eine Sammlung von Spottversen auf die GJ, die er gleichfalls von Hasenmüller geerbt haben will, u. die der gleiche Pfarrer von St. Martin zu Braunschweig in „urkräftiges Deutsch" übertrug. Die Jünger Loyolas erscheinen da als wissenschaftliche Falschmünzer, Förderer der Unwissenheit, Heuchler, hochmütige, unsittliche Menschen, Reliquienfälscher, Geldmacher usw. Gegen Hasenmüllers „Historia" wandte sich nach dem Ingolstädter Professor Peter Stevart von den J. zuerst P. Jak. Gretser (Historia Ordinis jesuitici etc. correcta et refutata, Ingolstadt 1594; deutsch ebd. 1595).
Duhr G. I 670. 835 ff.; Pilatus (V. Naumann), Jesuitismus 142 ff. 355/60. 367/70.

Haßlacher, *Peter* SJ, Volksmissionar. * 14. 8. 1810 zu Koblenz; studierte 1831/2 zu Bonn Medizin; in die freiheitliche Studentenbewegung jener Zeit verwickelt; von der preuß. Regierung zu Festungshaft verurteilt; 7 Jahre Gefangener zu Berlin u. auf den Festungen Magdeburg u. (auf seinen Wunsch) Ehrenbreitstein, wo er seinen Eltern nahe zu sein hoffte. Als er zum erstenmal wieder nach Koblenz kam, ohne sein Vaterhaus besuchen zu dürfen, hörte er gerade die Totenglocke läuten, die seiner ver-

storbenen Mutter galt. Er hatte die Erlaubnis erhalten, die Bibliotheken von Koblenz zu benützen, u. verlegte sich auf eifriges Studium. Dieses lenkte seinen Sinn auf die geistliche Laufbahn. Nach seiner Befreiung (23. 2. 1840) wandte er sich über Metz nach St. Acheul bei Amiens u. wurde J. (12. 3. 1840). Nach seiner Priesterweihe (1. 9. 1844) zuerst Domprediger zu Straßburg 1844/9; dann (bis 1857) Volksmissionar in Deutschland (mit P. Roh u. Pottgeißer); verlegte sich jedoch bald mehr auf die Konferenzrede, teils aus Anlage, teils wegen seiner schwachen Gesundheit; 1854/6 Rektor zu Paderborn; predigte in den meisten großen Städten des Rheinlandes u. Westfalens, auch in Berlin u. Frankfurt a. M.; wirkte einige Jahre in Bonn; 1863/73 Leiter der von P. Chable begründeten deutschen Mission zu Paris; 1864/6 zur Erholung auf einem Schloß b. Marseille; 1870/1 wegen des Krieges mit Deutschland flüchtig (in Bonn); Juli 1871 wieder in Paris, wo während seiner Abwesenheit eine Bombe sein Zimmer verwüstet hatte; 1873/4 wegen Krankheit in Poitiers; zuletzt in Paris; † daselbst 5. 7. 1876.

J. Hertkens, Erinnerungen an P. Haßlacher, Münster 1879; Smv IV 138.

Hatheyer, *Franz* SJ (österr. Prov.), Provinzial 1924/30; aszet. Schriftsteller. * 13. 6. 1873 zu Tamsweg (Salzburg); e. 4. 9. 1890; Prof. der Philosophie in Innsbruck; verf. u. a.: P. Noldin SJ, der bekannte Moraltheologe, in der Erinnerung seiner Schüler u. Alumnen 1923; Hrsg.: Kolb, Leben des hl. Ignatius 1931.

Hättenschwiller, *Joseph* SJ, aszetischer Schriftsteller. * 3. 2. 1863 zu Goldach (Kt. St. Gallen); e. 27. 10. 1888 (österr. Prov.); seit 1908 Schriftleiter des Sendboten des göttl. Herzens Jesu; verf.: Die Unbefl. Empfängnis 1904, [4]1923; Das neue Herz-Jesu-Skapulier 1906, [3]1924; Die große Verheißung d. göttl. Herzens Jesu 1906, [5]1923; Kl. Herz-Jesu-Monat 1907; Die öftere u. tägl. Kommunion 1908, [3]1909; Die seelsorgl. Bedeutung u. Behandlung des Kommuniondekrets 1907 (1908); Auf z. Tische d. Herrn! 1909; Die Mutter d. Barmherzigkeit 1910, [2]1924; Im Zeichen des Heils 1912; Die Liebe d. Herzens J. 1915, [3]1922; Die Herz-Jesu-Stiftung in Hall 1916; Der Bund Tirols mit dem Herzen Jesu 1917; Auf zum Tabernakel! 1919; Die christl. Familie 1919; Die feierl. Familienweihe 1919, 65./69. Taus. 1926; Kinder, haltet die ersten 9 Freitage! 1919; Eine Lilie aus dem Garten d. Tugend 1920; Gehet zu Joseph! 1923; Der Beruf Mariens u. d. Beruf d. Priesters 1923; Der Beruf z. geistl. Stande 1925; Der hl. Gabriel v. d. schmerzh. Mutter Gottes [2]1925; übers. Verbeke, Der hl. Kreuzweg 1909.

Hattler, *Franz Ser.* SJ, aszet. Schriftsteller. * 11. 9. 1829 zu Anras (Tirol); e. 12. 10. 1852; nach seiner Priesterweihe meist zu Innsbruck; in Wort u. Schrift Apostel der Herz-Jesu-Verehrung, in gleichem Sinn wie P. Ramière in Frankreich; † 13. 10. 1907 zu Innsbruck. Verf. viele kleinere Aufsätze in Zeitschriften, bes. dem Sendboten des göttl. Herzens Jesu als dessen Mitarbeiter (seit 1865) u. Schriftleiter (1882/7). Hauptsächlichste Schriften: Die Liebesdienste d. göttl. H. J. 1867, [5]1903; Garten des H. J. 1870, [9]1922; Stilleben im H. J. 1879, [10]1921; Geschichte der Andacht z. hlst. H. J. 1875; Katholischer Kindergarten 1877, [7]1911; Blumen aus d. kath. Kindergarten 1879, [18]1922; Herz-Jesu-Monat 1881, [5]1910; Das Haus des H. J. 1884, [6]1912; Der Maimonat 1888, [3]1907; Wanderbuch (2 Bde) 1883/4; Das blutige Vergißmeinnicht [8]1901; Kinderschutz (2. Aufl.: Ernste Worte an Eltern, Lehrer u. alle Kinderfreunde) [2]1901; Ein Sträußchen Rosmarin [2]1907; Christliches Hausbrot [3]1901; Großes Herz-Jesu-Buch [3]1901; Missionsbilder aus Tirol 1889; Lebensbild d. ehrw. Claudius de la Colombière 1903.

J. Hättenschwiller, Innsbruck 1929.

Hausherr, *Anton Jodok* SJ, Mitglied der alten u. neuen GJ. * 13. 12. 1745 zu Cham (Kant. Zug); e. 28. 9. 1762 zu Landsberg; stud. Philos. zu Ingolstadt; lehrte 5 Jahre Gymnasialfächer zu Freiburg, Dillingen u. Augsburg; hatte die Theologie zu Ingolstadt angefangen, als der Jesuitenorden aufgehoben wurde. Vom Bischof von Konstanz aufgenommen, vollendete H. seine Studien zu Luzern u. blieb dort 11 Jahre als Professor am Seminar; dann 31 Jahre Pfarrer zu Wohlen; trat 1817 zu Brig wieder in den Orden ein, wo er 3. 12. 1817 die Profeßgelübde ablegte. † als Oberer von Sitten 4. 1. 1819.

Hausherr, *Melchior* SJ, aszet. Schriftsteller. * 9. 4. 1830 zu Hattwyl b. Cham (Kt. Zug); Zögling der J. zu Schwyz u. Innsbruck, der Benediktiner zu Einsiedeln; e. 7. 10. 1849 zu Isenheim (Els.); stud. zu Paderborn u. Löwen; fast immer leidend; 1861 in Bad Neuenahr; 1861/4 Novizenmeister zu Münster; 1864/72 in Maria Laach, 1873/81 in Feldkirch, dann in Holland (Aalbeck) schriftstellerisch tätig; † 14. 8. 1888 zu Kerkrade. Verf. u. a. Lebensbilder der hl. P. Canisius, Joh. Berchmans, Alphons Rodriguez; Hrsg. der Handpostille „Römisch-kath. Hausprediger“ von J. G. Kugler (1798) in 2. Aufl. 1876, [3]1877; schrieb mehrere Herz-Jesu-Büchlein, wie: Kern der Herz-Jesu-Andacht 1883; Die Herrlichkeiten des göttl. Herzens Jesu 1884; Perlenkranz aus der Schatzkammer des göttl. Herz. 1886; Blütenkranz f. d. Herz-Jesu-Altar; P. J. Croiset, Über die Andacht z. hlst. Herzen uns. Herrn Jesus Christus 1888; Comp. caerimoniarum sacerdoti et min. sacris observ. in s. ministerio 1886, [4]1904.

Smv IV 149/52; Thoelen, Menol. 466/7.

Havestadt, *Bernhard* SJ, Missionar in Chile; Völker- u. Sprachforscher. * 26. 2. 1717 zu Köln; e. 20. 10. 1732; kam 1748 in die Araukanermission von Chile. Alljährlich durchquerte er das weite Gebiet mit seinen reißenden Strömen, wilden Schluchten u. feuerspeienden Bergen, um die span. Siedler u. die christlichen Indianer im Glauben zu befestigen. Die Glaubenslehre brachte er in die Form von Liedern, denen er deutsche Weisen zugrunde legte. Nach der Vertreibung (1767) kehrte er in die Heimat zurück. Hier gab er 1777 sein spanisch geschriebenes Lebenswerk Chilidugu sive res Chilenses in latein. Sprache heraus. Es umfaßt unter anderm eine Grammatik, eine Christenlehre in Prosa u. Versen, ein Wörter-

buch (latein.-chilen. u. chilen.-latein), Melodien mit Orgelbegleitung u. eine Schilderung seiner Missionsfahrten mit Karte. Noch heute gilt es als eines der besten Werke über den Gegenstand (J. Platzmann besorgte 1883 eine 2. Ausgabe). H. starb am 21. 1. 1781.
Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts; Smv IV 157/8. A. Väth.

Hay, *Edmund* SJ, Verteidiger des Katholizismus in Schottland. * 1540 als Sohn des Grafen Peter Hay von Megginch; studierte zu Paris; begleitete als Dolmetscher 1562 den Jesuiten Nik. Goudanus nach Schottland (Holyrood) zu Maria Stuart; gewann dort mehrere junge Leute, die sich nachher im Dienste der Kirche auszeichneten, für die GJ (W. Crichton, James Gordon, Rob. Abercromby u. a.); e. 1563 zu Rom, wo er seine Studien vollendete; 1564/71 Oberer des Kollegs Clermont zu Paris; 1566/7 in Schottland, um die Königin zu überreden, sich von ihren protestantischen Beratern (bes. Murray) zu trennen; 14. 1. 1567 letzte Unterredung des letzten kathol. Oberhauptes von Schottland mit Vertretern des Hl. Stuhles; Hay mußte im Auftrag des Nuntius V. Laureo die Hinrichtung der „verräterischen“ Minister verlangen; das war zu viel zugemutet; 10. 2. 1567 Ermordung Darnleys; Hay kehrte nach Paris zurück, blieb jedoch fortan in Briefwechsel mit der Königin, die er oft im Leid tröstete, u. die ihm Almosen zuwandte zur Unterstützung armer Studenten schottischer Abstammung; als Rektor in Paris u. Provinzial von Frankreich 1571/4 hatte H. die Feindseligkeiten der Pariser Universität zu ertragen u. zu mildern; übernahm als 1. Rektor das vom Kardinal von Lothringen gestiftete Universitätskolleg zu Pont-à-Mousson 1574/81; 1585/7 noch einmal in Schottland, wo unter dem Grafen Lennox die Aussichten für die Katholiken sich zu bessern schienen; sein Bruder Peter war Mitglied der Regierung; doch nach dem Tode Maria Stuarts u. dem Siege der englischen Partei mußten beide fliehen; seit 1581 meist zu Paris; 1591 für kurze Zeit Assistent für Deutschland-Frankreich; † 4. 11. 1591 zu Rom.
Smv IV 161; Pollen, Papal Negotiations with Mary Queen of Scotland, Edinburgh 1901; Fouqueray I u. II ö.

Hay, *Johann* SJ, Verwandter von Edmund H., Kontroverstheologe. * 1546 zu Dalgaty (Stammsitz seiner Familie); e. 25. 1. 1566 zu Rom (Mitnovize des hl. Stanislaus Kostka); machte seine Studien zu Rom u. in Frankreich (Pont-à-Mousson); 1576 wegen Krankheit (der Lunge) nach Straßburg geschickt, wo er in Verkleidung an einem Religionsgespräch von Lutheranern teilnahm u. die Gegner so sehr in die Enge trieb, daß deren Haupt, Joh. Pape von Wittenberg, ausrief: „Du bist der Teufel oder ein Jesuit.“ Zur Stärkung der Katholiken nach Schottland gesandt, doch durch Jakob I zur Rückkehr gezwungen 1578/9; Prof. d. Philosophie, Mathematik, Theologie zu Pont-à-Mousson, Bordeaux, Tournon, Paris u. Lyon; bedeutend durch seine Polemik mit Kalvinisten Schottlands u. Frankreichs (J. de Serres, J. Pineton, de Chambrune u. Theod. Beza); 1588/92 Lehrer von P. Coton, dem späteren Beichtvater des Königs Heinrich IV; † zu Pont-à-Mousson 21. 5. 1607. Verf.: Certain demandes concerning the christian religion and discipline proposed to the ministers of the new pretended Kirk of Scotland, Paris 1580 u. ö.; ins Franz. u. Dtsche übers.; von den Protestanten beantwortet, zuletzt in Doctrinae jesuitarum praec. capita, La Rochelle 1584; von Hay neu behandelt in La défense des demandes etc., Lyon 1596. Die Zeit zu Lyon benützte der Gelehrte zu einer Neuausgabe der 1566 zu Venedig erschienenen Bibliotheca sancta des Sixtus von Siena, Lyon 1592 u. ö. Er veröffentlichte auch ausgewählte Briefe aus den Missionen in Japan, China u. Peru.
Smv IV 161/6; Dict. Théol. Cath. VI 2066/7; Fouqueray II 127. 257; W. Thayler, The life and lettres of J. Hay, London 1915.

Hazart, *Cornelius* SJ, Kontroverstheologe, Prediger. * 26. 10. 1617 zu Oudenarde; e. 24. 9. 1635; predigte 36 Jahre an der Kirche des Profeßhauses zu Antwerpen (auch in Brüssel u. Dünkirchen), wo seit 1647 Konferenzen über Kontroversfragen gehalten wurden. Nicht selten richteten sich seine Vorträge in Kontroversreihen gegen den Kalvinismus der Niederlande, manchmal öffentlich auf dem Marktplatz bei Gelegenheit von Prozessionen u. anderen Kundgebungen der Katholiken. Auch seine Schriftstellerei stand im Dienste der Polemik. Sein größtes Werk ist Kerckelycke Historie van de gheheele wereldt, naemelyck van de voor-gaaende teghenwoordighe eeuwe (4 Bde), Antwerpen 1667/73 u. ö., eine allgemeine Kirchengeschichte, besonders der letzten 2 Jahrh., die Ulr. Dirrhaimer ins Deutsche übertrug. Großen Eindruck machte auch sein Buch Triomph der Pausen van Roomen over alle benyders ende bestryders (3 Bde), Antwerpen 1678/81, das sich besonders gegen die Jansenisten u. Gallikaner richtete, die darum mit Gegenschriften antworteten, z. B. Gerberon u. A. Arnauld. Gegenstand der apologetischen Tätigkeit Hazarts waren die von Protestanten bestrittenen Lehren der kathol. Kirche über das Lehramt der Päpste, Heiligenverehrung, die hl. Messe u. die wahre Gegenwart des Herrn im Altarsakrament, die Beicht, das Fegfeuer, den Wert der guten Werke, die Hl. Schrift usw. † 25. 10. 1690.
Smv IV 181; Poncelet II 382. 447. 506; Hurter IV 411.

Hebräisch wird als Lehrfach des theologischen Studiums an den Universitäten u. für die studierenden J. in den Konstitutionen ausdrücklich vorgeschrieben (Const. p. 4, c. 12, n. 2). Die Studienordnung verlangt vom Provinzial (Reg. 7 u. 8), dafür zu sorgen, daß ein tüchtiger Theologe diese Sprache lehre, der womöglich auch das Griechische, Chaldäische u. Syrische beherrsche. Der hebräische Kurs soll wenigstens ein Jahr dauern. Die Ausführung dieser Vorschrift läßt sich in der Geschichte der von J. geleiteten Universitäten u. Fakultäten verfolgen. Es kostete naturgemäß große Anstrengungen, immer die nötigen Professoren für diese Sprache zu haben. Noch größere Schwierigkeiten bereitete die Aufbringung der Schulbücher. So finden wir z. B. an der Universität Ingolstadt 1670 einen Beschluß der theologischen Fakultät, der dem Professor des Hebräischen, P. Aigenler, 24 Stück der von ihm verfaßten hebräischen Grammatik geschenkweise zur Verfügung stellt, damit er sie jeweils Hörern der

Theologie zum Studium ausleihe. Ein von P. Holzay verfaßtes Wörterbuch hätte auf Kosten der Propaganda gedruckt werden sollen, erhielt jedoch die erwartete Unterstützung nicht und blieb so ungedruckt. In Frankreich war schon 1626 seinem Ordensgenossen Fr. Bouton die Herausgabe eines hebräischen Wörterbuches gelungen. Ein hebräisch-chaldäisch-syrisches Lexikon (Hierolexikon) erschien kurz vor der Aufhebung des Ordens 1759 zu Augsburg u. Freiburg. Dessen Verfasser war der Orientalist Ign. Weitenauer, der auch eine biblische Grammatik herausgab u. über hebräische Dichtung schrieb. Ein ähnliches Lexikon veröffentlichte Fr. Haselbauer wie auch eine Grammatik 1742 in Prag. Grammatiken schrieben u. a. der hl. Robert Bellarmin 1578, G. Mayr, der das N. Testament u. den Katechismus von Canisius ins Hebräische übersetzte, 1616, L. Bussy 1735, J. Engstler 1758 u. M. Rieberer 1755 (Smv X 973/5). Die Hochschätzung der hebr. Sprache in der GJ zeigt auch der Umstand, daß deren Kenntnis in einem ausgezeichneten Maße als Grund der Zulassung zu den Gelübden der Professen anerkannt wird, falls jemand in der scholastischen Theologie nicht so sehr genügt hat. In der neuen Zeit wurde neben der ererbten Würdigung besonders die Methode geltend, einige Scholastiker nach Begabung u. Neigung in den orientalischen Sprachen, besonders der hebräischen, ausbilden zu lassen. In allerletzter Zeit hat das Päpstl. Bibelinstitut in Rom eine solche Aufgabe übernommen, die auch der GJ zugute kommt. Das Studium der Theologen des Ordens hat nach der von Papst Pius XI vorgeschriebenen Ordnung eine Norm im allgemeinen Studienplan für die kathol. Theologie erhalten.

Heege, *Franz* SJ, Kunstgeschichtsforscher. * 25. 8. 1870 zu Buer (Westf.); e. 9. 10. 1899; Mitarbeiter von H. Grisar; verf. mit diesem u. a. Luthers Kampfbilder 1921/3.

Hegglin, *Alois* SJ, Missionar in Indien. * 12. 10. 1850 zu Zug; Zögling der Stella Matutina (Feldkirch) 1862/8; e. 1. 10. 1869 (Gorheim); machte seine Ordensstudien zu Münster, Wijnandsrade (Holl.), Blyenbeck u. Ditton Hall (England), unterbrochen durch 4 Jahre Lehrtätigkeit zu Feldkirch 1874/8; seit Oktober 1885 Missionar in Indien (Bombaymission); † 1. 12. 1923 zu Bombay. Hegglins Hauptaufgabe war das Lehramt als Professor des Sanskritt 1889 bis 1912 an der Universität zu Bombay. Dank seiner großen Sprachenbegabung lernte er noch mehrere andere Landessprachen, wie Gutscherati, Konkani, Sindi u. Pali, u. drang verhältnismäßig tief in die indische Geisteswelt, besonders Philosophie, ein. Er widmete sich auch viel der Seelsorge, wobei ihm seine Sprachenkenntnisse und die Gabe, mit dem Volke umzugehen, sehr zustatten kamen. Im Juni 1912 schwer an Typhus erkrankt u. zur Erholung nach seiner Heimat geschickt, begann er nach seiner Rückkehr (Aug. 1913) ausschließlich der Seelsorge zu leben, besonders an der Ignatiuskirche zu Bombay, wo er an Stelle des im Kriege gefangen gehaltenen P. Alph. Martin Pfarrer wurde. Sein Haus war beständig von Armen u. Hilfesuchenden belagert. Mit Vorliebe besuchte er die Krankenhäuser der Stadt und wandte sich an Christen, Heiden u. Mohammedaner. 1889—1921 taufte er nach Ausweis seiner Tagebücher 11595 Erwachsene, die er auf den Tod vorbereitet hatte, u. 1374 Kinder. Als der Wohltäter der Armen starb, umdrängten Tausende seiner Schützlinge den Sarg: Christen, Parsi, Hindu u. Mohammedaner.

Heidelberg, Sitz der Pfalzgrafen bei Rhein u. pfälz. Kurfürsten, Universität, wandte sich um die Mitte des 16. Jahrh. entschieden der neugläubigen Richtung des Luthertums u. des Kalvinismus zu. Die Universität wurde eine Hochburg der protestantischen Theologie u. die Kurfürsten Vorkämpfer protestantischer Bündnisse. Friedrich V nahm von den aufrührerischen Böhmen die Königskrone an u. trug dadurch viel zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges bei. Nach Friedrichs Sturz u. der Eroberung Heidelbergs durch die Kaiserlichen unter Tilly kamen J. nach Heidelberg, zuerst die Feldgeistlichen Tillys J. Agricola und J. Pierson (1622). 1622/49 bestand eine Niederlassung des Ordens, der in den Kirchen (Hl. Geist u. St. Peter) für die Zurückgewinnung des Volkes für den alten Glauben arbeitete und seit 1623 eine Schule unterhielt. Das Gymnasium führte 1628 alle Kurse, u. an der Universität war die phil. u. theol. Fakultät J. übertragen worden, als 1631 das Eingreifen Schwedens u. Frankreichs in den Krieg die Erfolge der kath. Sache vernichtete. Im Herbst 1649 mußten die J. Heidelberg verlassen, u. der Erbe Friedrichs V zog in die Residenz seines Vaters ein.
Als nach dem Aussterben der Simmerschen Linie (1685) Pfalzgraf Phil. Wilhelm von Neuburg Kurfürst wurde, kamen wieder J. Sie stellten seitdem Hofbeichtväter (Orban, Staudacher, Seedorf). 1. 2. 1686 erhielten sie das gleiche Haus wie 1622 als Wohnung und die Kapelle des Deutschritterordens, dessen Hochmeister Phil. W. war, zu seelsorgerlichen Arbeiten angewiesen u. begannen sofort auch Unterricht zu geben. Ein neues, besseres Heim vernichtete der pfälzische Krieg mit seinen Verwüstungen, der 1693 Stadt u. Schloß in Trümmer legte. 1697 kehrte die Bevölkerung, 1700 der Hof zurück. Heidelberg wurde wieder aufgebaut. Auch die J. erhielten eine neue Niederlassung, wo sich nach 1703 ein Kolleg, 1712/51 eine schöne große Kirche u. bald auch ein Schulgebäude erhob. Seit 1725 bestand die Anstalt als vollgültiges Kolleg. 1728 gründete Kurf. Karl Philipp ein Internat (Seminar) für Studenten, Carolinum genannt, das 1732 schon 73 Zöglinge (darunter 19 Theologen) und kurz vor der Aufhebung 130 Schüler hatte u. durch P. Franz Günther mustergültig eingerichtet worden war. 1706 errichtete der Kurfürst eine kath. Fakultät der Phil. u. Theol. an der Universität, die er J. übertrug. 1708 war der erste J. Rektor der Hochschule. Da in der Stadt u. an der Universität die Stimmung vorherrschend katholikenfeindlich blieb, hatten die Kurfürsten u. ihre J. manche Enttäuschungen zu erleiden. Karl Philipp kam mit der Stadt in Streit wegen der Heilig-Geist-Kirche, wo er dem Mißstand

gleichzeitiger Benützung durch Katholiken und Protestanten (Simultankirche) dadurch ein Ende machen wollte, daß er die Kirche ganz den Katholiken gab, während die Reformierten anderweitig entschädigt wurden. Diese Verordnung u. das Verbot des Heidelberger Katechismus, wegen der dort (80. Frage) ausgesprochenen Verleumdung der kath. Messe als Abgötterei, erregten große Aufregung in der Pfalz. Preußen ergriff Repressalien u. drängte im Bunde mit England, Holland u. Dänemark auf Wiederherstellung des alten Zustandes. Der verärgerte Fürst verlegte deshalb 1720 den Hof nach Mannheim. Die J., die bei den Protestanten des Auslandes für das Vorgehen des Herrschers verantwortlich gemacht wurden, begegneten auch an der Universität großen Schwierigkeiten, die sie z. T. auch herausforderten, so z. B. durch eine Disputation des Kirchenrechtsprof. P. Paul Usleber über alte u. neue Kirchendisziplin (1715) u. durch Thesen seines Nachfolgers P. Ad. Huth, worin die Andersgläubigen als tolerierte Häretiker bezeichnet wurden (1729). Einer der berühmtesten J. an der Heidelberger Universität war Chr. Mayer, der 1752 den neu gestifteten Lehrstuhl für Mathematik u. Experimentalphysik erhielt, an der Hochschule ein Naturalienkabinett u. in Schwetzingen u. Mannheim Sternwarten errichtete. Die seelsorglichen Aufgaben in der Stadt, die um 1720 unter 400 reformierten u. 200 lutherischen nur 180 katholische Familien aufwies, erstreckten sich auf die Tätigkeit in der Jesuitenkirche, Katechese, Mar. Kongregationen für Bürger u. Studenten und regelmäßige Predigten in der Hl. Geist-Kirche. Eine allgemeine Stadtmission hatte 1717 großen Erfolg (Duhr IV 2, 202). 1746/8 erfaßten die Exerzitien des hl. Ignatius die ganze Stadtbevölkerung. Die Zahl der Kommunionen stieg von 16 500 im Jahre 1730 auf 34 000 im Jahre 1769. Übertritte zur kath. Kirche waren nicht zahlreich, trotz aller Polemik oder vielleicht wegen zu scharfer Polemik (Duhr G. IV 175). Die Anzahl der in Heidelberg wirkenden J. betrug im 18. Jahrh. meist um 40. Zur Stiftung gehörte u. a. auch das jenseits des Neckars flußaufwärts gelegene ehemalige Benediktinerinnenkloster Neuburg, das seit der Reformation zur Dotation kurfürstlicher Frauen verwendet worden war, aber 1706 durch den Kurfürsten und dessen Mutter dem Orden übergeben wurde. Die Reformierten machten zwar Schwierigkeiten, u. Preußen mischte sich drohend in die Angelegenheit, doch ohne Erfolg. Als die J. aus Frankreich vertrieben wurden (1764), nahm das Kolleg eine Anzahl Flüchtlinge auf. Bald jedoch folgte die Auflösung des eigenen Hauses im allgemeinen Zusammenbruch, der zwar noch einige Ordensgenossen auf den alten Posten ließ, das Werk aber dem Untergang weihte (1773).
In der Jesuitenkirche (Pfarrkirche) predigten zum erstenmal wieder J., als im August 1851 die Patres Roh, Roder u. G. von Waldburg-Zeil dort eine Volksmission abhielten, die vorher von gegnerischer Seite in Wort u. Schrift, selbst auf der Kanzel, verdächtigt wurde, doch allgemeine Anerkennung fand. Nur vorübergehend, für wissenschaftliche u. apologetische Vorträge, zeitweilig auch in Studentenseelsorge, wiederholte sich seitdem das Auftreten von J. in Heidelberg.
Duhr II—IV; Smv IV 208/215.

Heilige Linde b. Rößel, Wallfahrtsort in Ostpreußen, an der Grenze von Ermland, Masuren u. Bartenland, nach großer Blüte 1524 zerstört u. unter Todesstrafe gesperrt, doch immerfort, besonders bei Nacht, von katholischen Polen besucht. Stephan Sadorski, Sekretär des Königs Sigismund III von Polen, stellte unter dessen Schutz die Wallfahrt wieder her, versah sie nach Genehmigung des Domkapitels von Frauenburg mit Stiftungen, u. beide übertrugen die Kirche 1639 den J., die in dem nahen Städtchen Rößel schon eine Niederlassung besaßen. Die Marienwallfahrt nahm bald einen großen Aufschwung. Auch Adel u. Bischöfe beteiligten sich an der Andacht des Volkes. 1687/93 erstand eine neue Kirche. Zwar tat die Regierung von Preußen ihr möglichstes, um den J. die Arbeit in Heiligelinde zu erschweren, oft unter dem Vorwand von Repressalien gegen Polens Haltung in protestantischen Angelegenheiten, doch im großen u. ganzen war die Arbeit dort eine ruhige. Sie erstreckte sich in apostolischen Ausflügen nach dem Süden Preußens (Masuren), nach Angerburg, Lötzen, Darkehmen, Goldap, Rastenburg, Gerdauen und Barten. 1932 übergab das Domkapitel von Frauenburg als Eigentümer der Wallfahrtsstiftung die Kirche u. Wallfahrt Heilige Linde aufs neue der Verwaltung der ostdeutschen Prov. der GJ, die 15. 2. 1932 dort zu arbeiten begann.
Duhr G. II 380/1; III 243/4; IV 468/70; Ztschr. f. Gesch. Ermlands III (1864/6).

Heiligenstadt, Hauptstadt des Eichsfeldes, war wie das ganze Eichsfeld um die Mitte des 16. Jahrh. religiös sehr verwahrlost. Auf 2 Städte, 8 Flecken u. 180 Dörfer kamen um 1570 im ganzen 6 Pfarrer. Nur 5 Dörfer waren dem alten Glauben mit Entschiedenheit treu geblieben. So fand Erzbischof Kurfürst Daniel Brendel von Mainz das Land, als er 1574 mit 2 Jesuiten das Gebiet bereiste. 1575 schickte er 2 Jesuiten, die sich besonders des Volkes in Heiligenstadt annahmen. Es kamen ihnen drei Ordensgenossen zu Hilfe, so daß sie eine Schule eröffnen konnten. 1583 gingen aus derselben 3 Priester hervor, 1593 wurden 15 Priester geweiht. In Zukunft blieb es ein Hauptverdienst jener Anstalt, daß sie dem Eichsfeld gute Priester lieferte u. den Klerus durch Exerzitien auf der Höhe hielt. Sie entwickelte sich aber nur allmählich zur vollen Höhe eines regelrechten Kollegs, das schließlich 1658 auch einen zweijährigen Kurs der Philosophie erhielt. Die Zahl der Schüler war schnell auf über 200 gestiegen u. hielt sich bei dem großen Studieneifer der Eichsfelder auf dieser Höhe bis kurz vor der Aufhebung des Ordens, abgerechnet einige Jahre u. kurze Zeiträume schwerer Rückschläge, z. B. in der Schwedenzeit 1632/6 u. nach 1739, als eine Feuersbrunst 405 Häuser in Asche legte, darunter das Gymnasium u. die Wohnung der Jesuiten. Bald darauf kamen die Quälereien u. Erpressungen durch Preußen im Siebenjährigen Krieg. Trotzdem erscheinen die letzten Jahrzehnte gekennzeichnet durch redliche Bemühungen zum Fortschritt u. Aufbau des Unterrichts-

Heilige der GJ

Name	geboren wann	geboren wo	eingetreten	gestorben	heilig gesprochen	Stand	Nation	Fest
1. Ignatius von Loyola Bekenner, Ordensstifter	1491	Loyola b. Azpeitia, Prov. Guipuzcoa, Baskenld.	15. 8. 1534 i. Paris 1. Gelübd.	31. 7. 1556 i. Rom	12. 3. 1622 von Gregor XV.	Priester 1. General 1541-1556	Spanier	31. Juli
2. Franz Xaver Bekenner, Apostel v. Indien und Japan	7. 4. 1506	Javier b. Navarra	15. 8. 1534 i. Paris 1. Gelübd.	3. 12. 1552 Sanzian, China	12. 3. 1622 von Gregor XV.	Priester	Spanier	3. Dez.
3. Franz Borgia Bekenner	28.10.1510	Gandia	2. 2. 1548 Profeß	30. 9. 1572 i. Rom	29. 4. 1672 von Klemens X.	Priester 3. General 1565-1572	Spanier	10. Okt.
4. Petrus Canisius Bekenner, Kirchenlehrer	8. 5. 1521	Nimwegen	8. 5. 1543 i. Mainz	21. 12. 1597 i. Freiburg i. Sch.	21. 5. 1925 von Pius XI.	Priester Provinzial	Deutscher	27. April
5. Johannes Franz Regis Bekenner	31. 1. 1597	Fontecouverte b. Narbonne	8. 8. 1616 i. Toulouse	31. 12. 1640 La louvesc, Dauphiné	5. 4. 1737 von Klemens XII.	Priester Volksmissionar	Franzose	16. Juni
6. Franz v. Hieronymo Bekenner	17.12.1642	Grottaglie Unteritalien	1. 7. 1670 i. Neapel	11. 5. 1716 i. Neapel	26. 5. 1839 von Gregor XVI.	Priester	Italiener	11. Mai
7. Peter Claver Bekenner, Apostel d. Neger	1581	Verdu i. Katalonien	7. 8. 1602 i. Tarragona	8. 9. 1654 i. Cartagena	15. 1. 1888 von Leo XIII.	Priester	Spanier	9. Sept.
8. Aloisius v. Gonzaga Bekenner	9. 3. 1568	Castiglione b. Mantua	21. 11. 1585 i. Rom	21. 6. 1591 i. Rom	31. 12. 1726 von Benedikt XIII.	Kleriker	Italiener	21. Juni
9. Johannes Berchmans Bekenner	13. 5. 1599	Diest in Brabant	24. 9. 1616 i. Mecheln	13. 8. 1621 i. Rom	15. 1. 1888 von Leo XIII.	Kleriker	Belgier	26. Nov.
10. Stanislaus Kostka Bekenner	28.10.1550	Rostkow i. Masowien	28. 10. 1567 i. Rom	15. 8. 1568 i. Rom	31 12. 1726 von Benedikt XIII.	Novize	Pole	13. Nov.
11. Paulus Miki Märtyrer	1564	Kioto Japan	1586	5. 2. 1597 i. Nagasaki	8. 6. 1862 von Pius IX.	Kleriker	Japaner	5. Febr.
12. Johannes de Goto Märtyrer	1578	Goto Japan	1597	5. 2. 1597 i. Nagasaki	8. 6. 1862 von Pius IX.	Kleriker	Japaner	5 Febr.
13. Jakob Kisai Märtyrer	1533	Hagamura Japan	1597	5. 2. 1597 i. Nagasaki	8. 6. 1862 von Pius IX.	Laienbruder	Japaner	5. Febr.
14. Alphons Rodriguez Bekenner	25. 7. 1531	Segovia Spanien	31. 1. 1571 i. Valencia	31. 10. 1617 i. Palma auf Mallorka	15. 1. 1888 von Leo XIII.	Laienbruder	Spanier	30. Okt.
15. Robert Bellarmin Bischof u. Bek., Kirchenlehrer	4. 10. 1542	Montepulciano	21. 9. 1560	17. 9. 1621 i. Rom	29. 6. 1930 von Pius XI.	Kardinal-Erzb	Italiener	13. Mai
16.—23. Kanadische Märtyrer: Joh. de Brébeuf; Is. Jogues; Noël Chabanel; Anton Daniel; Karl Garnier; Gabriel Lalemant; René Goupil; Joh. de la Lande					27. 6. 1930 von Pius XI.	6 Priester 2 Brüder	Franzosen	26. Sept.

Von diesen 23 Heiligen sind 2 Kirchenlehrer (P. Canisius u. R. Bellarmin), 11 Märtyrer; dem Stande nach 1 Kardinalerzbischof, 13 Priester, 5 Scholastiker, 4 Laienbrüder; der Nationalität nach 9 Franzosen, 5 Spanier, 3 Italiener, 3 Japaner, je 1 Deutscher (Niederdeutscher), Belgier, Pole.

wesens. Die Arbeiten der J. außerhalb der Schule u. der Sorge für das geistliche Wohl ihrer Schüler erstreckten sich auch auf seelsorgliche Hilfe in der Stadt, besonders durch Vereinstätigkeit u. Katechese, u. auf gelegentliche Besuche der umliegenden Diasporaorte bis nach Erfurt, solange es dort keine J. gab, Fritzlar 1615/31, Duderstadt u. Göttingen, ebenso auf die Wallfahrt nach dem Hülfensberg, wo einst der hl. Bonifatius die Donareiche gefällt hatte. Zwei Missionare waren im 18. Jahrhundert fast beständig auf den Dörfern des Eichsfeldes unterwegs.

J. Freckmann, Hist. collegii Heiligenstadiani Teil 1, 1574 bis 1685, Magdeburg 1929; Duhr G. I—IV.

Heim, *Joh.* SJ, Missionar in Indien. * 31. 7. 1864 zu Furtwangen, Sohn der in ganz Baden durch ihre Bildung u. soziale Tätigkeit einst berühmten Frau Katharina Heim (Fr. Dor, Edle Frauen unserer Heimat, Karlsruhe 1918, 195/18). H. studierte zuerst bei den Zisterziensern in Mehrerau; e. 24. 9. 1881; nach den ersten Ordensstudien in Wijnandsrade u. Exaten wurde H. nach Nordamerika geschickt, um in den Kollegien von Cleveland u. Buffalo als Lehrer zu wirken. Zurückgekehrt (1893), machte er seine Theologie in Ditton Hall; reiste 1897 in die Heidenmission nach Indien; wirkte als der Marathisprache kundiger Missionar u. Schriftsteller bis 1914 in der Poonamission; war mit Bischof Döring nach Europa gereist, als der Weltkrieg ausbrach u. ihn an der Rückreise verhinderte; arbeitete in Deutschland als Lazarettgeistlicher, weil England die deutschen Missionare immer noch von Indien ausschloß, seit 1922 in Wien als Seelsorger an der Jesuitenkirche; † dort 3. 6. 1927.

Heinrich IV, König von Frankreich und Navarra 1553/1610, Begründer der bourbonischen Königslinie. Von seiner Mutter, Johanna d'Albret, Königin von Navarra, im Kalvinismus erzogen, seit 1569 Haupt der Hugenotten, sollte Heinrich 1572 durch seine Heirat mit Margareta von Valois, einer Schwester Karls IX, den Frieden zwischen Protestanten u. Katholiken besiegeln. Doch die Bartholomäusnacht gab 5 Tage nach seiner Vermählung das blutige Zeichen zu neuem Bürgerkrieg. Damals trat zum erstenmal die Tätigkeit von J. in unmittelbare Beziehung zu Heinrichs Schicksal. Der hl. Franz Borgia, Anfang 1572 als Begleiter des päpstlichen Legaten in Frankreich, hatte der Königin Mutter Kath. von Medici dringend von der Vermählung ihrer Tochter mit dem Navarresen abgeraten. Bei dem Aufstand der Volkswut in der Nacht des 24. August 1572 kam Heinrich mit seinem Freunde Prinz Condé in die größte Gefahr, sie wurden jedoch im Louvreschloß in sicherer Haft gehalten. Nun verlangte Karl IX als Bedingung der Freiheit die Abschwörung der Irrlehre. Tatsächlich ließ sich Heinrich dazu herbei; doch seine Umkehr war nicht ehrlich, konnte es nicht sein, da es an der nötigen Belehrung fehlte. Der Jesuit Ol. Manare, der den Hofstaat der Königin Mutter in der kath. Religion unterrichtet u. die protestant. Damen für die Abschwörung vorbereitet hatte, erhielt am Tage vor der Feier den Auftrag, auch die beiden Prinzen zu unterweisen. Er ging in Begleitung des Theologen Maldonat in den Louvre, wo Heinrich u. Condé, von hugenottischen Theologen umgeben, ihrer warteten. Sie hatten ihrerseits, mit Erlaubnis des Königs, mehrere Professoren der Sorbonne mitgenommen. Statt des Unterrichts kam es eigentlich nur zu einer theologischen Besprechung zwischen den feindlichen Richtungen, wobei die Prinzen nur gelegentlich ihre Aufmerksamkeit dem gelehrten Gespräch zuwandten. Sie machten jedoch die Feier der Ablegung des kathol. Glaubensbekenntnisses mit.

Im weiteren Verlauf der Hugenottenkriege und der politischen Wirren im Lager der Katholiken, wobei der Navarrese seit 1584 als Thronanwärter auftrat, standen die J. Frankreichs im Anfang gegen Heinrich IV, nachdem Sixtus V ihn als unfähig für die Erbfolge erklärt hatte. Doch bald neigte sich ein Teil ihrer Stimmen auf seine Seite, während andere ihn heftig bekämpften, so daß diese Uneinigkeit den Ordensgeneral Aquaviva vor die größten Schwierigkeiten stellte. Er berief die hervorragendsten Vertreter beider Parteien nach Italien (s. Frankreich). Als 1593 u. 1594 das Treiben Barrières u. der Mordversuch Chastels auf den Nachfolger Heinrichs III vom Pariser Parlament zu einer Jesuitenhetze ausgenützt wurde, gab Heinrich IV, bereits vom größten Teil Frankreichs anerkannt, seine Zustimmung zur Verbannung der J. aus dem Pariser Bereich. Doch in seinen Verhandlungen mit Klemens VIII erwiesen sich J., wie Bellarmin, Possevin u. Kardinal Toledo, im Verein mit dem Ordensgeneral so sehr als Freunde Heinrichs, daß dieser allmählich allen entgegengesetzten Einflüsterungen zum Trotz dem Orden günstig gesinnt u. schließlich dessen größter Freund u. Wohltäter wurde. Er verlangte nur, gewissermaßen als Geisel u. Bürgen der Treue des ganzen Ordens, einen J. in seiner Nähe. Der erste, dem er sein Vertrauen schenkte, war P. Coton, den er schon 1603 als Hofprediger nach Paris gezogen hatte. Aus dieser Forderung, die ihren Ursprung in der politischen Vorsicht des Königs hatte, wurde eine dauernde Einrichtung. In Frankreich blieb das Amt der Hofbeichtväter bis zur Vernichtung des Ordens in dessen Händen (1762). Heinrich machte die rechtliche Anerkennung des Ordens zugleich abhängig von einer Art Nationalisierung, insofern nur Franzosen in Frankreich wirken durften u. für alle Niederlassungen königliche Erlaubnis eingeholt werden mußte. Unter diesen Voraussetzungen führte er die J. 1605 wieder nach Paris u. in das Kolleg Clermont zurück. Er unterstützte freigebig die Gründungen und Unternehmungen der GJ u. stiftete das große Kolleg zu La Flèche, dem er auch sein Herz vermachte. Seine Ermordung (1610), für die man unsinnigerweise den J. Mitschuld zuschrieb, wurde Anlaß zu einer neuen Jesuitenhetze (s. Ravaillac). Doch die Königin u. Ludwig XIII ließen sich nicht irremachen. Maria dei Medici, die Mutter Ludwigs, nahm ebenfalls J. zu Gewissensberatern. P. Suffren begleitete sie später in die von Richelieu ihr aufgezwungene Verbannung nach Holland, England u. Deutschland.

Bei den Verhandlungen zwischen Heinrich IV u. dem Parlament, das sich mit allen Mitteln der Wiederkehr der J. widersetzte, spielt eine Rede des Königs vor einer Abordnung des Parlaments (1603) als Verteidigung der GJ eine bedeutende Rolle. Sie wurde von Geschichtschreibern vielfach als Fälschung der J. ausgegeben (Duhr J. 806/12). Doch steht deren Echtheit durch einwandfreie Zeugnisse von Zeitgenossen fest.

Pilatus, Jesuitismus 176/90; Fouqueray I—V; Duhr J. 163 f; 760 f.

Heitger, *Heinrich* SJ, Prediger, Kongregationsleiter, aszet. Schriftsteller. * 17. 2. 1865 zu Engers (Rhld.); e. 7. 9. 1883; erster Schriftleiter der Fahne Mariens 1895/1903 u. der Präsideskorrespondenz f. Mar. Kongregationen 1914/8; † 16. 6. 1926 zu Wien. Verf. u. a.: Die neuen Seligen der GJ: Rudolph Aquaviva u. Antonio Baldinucci 1894; Theresia, Freiin v. Dalberg 1901; Kath. Gebet- u. Gesangbuch f. Mittelschulen 1906, [5]1923 (mit Joh. Preiß u. L. König).

Helfenzrieder, *Johann* SJ, Mathematiker. * 9. 12. 1724 zu Landsberg; e. 13. 9. 1745; Prof. der Mathematik zu Innsbruck, Landsberg, Freiburg i. Schw. (1760), Dillingen (1765) u. Ingolstadt (1770/81); zog sich, als die letzten Güter der Jesuiten Ingolstadts zur Stiftung eines bayer. Zweiges des Malteserordens verwandt wurden, nach Raitenhaslach in die Seelsorge zurück. † 25. 3. 1803. H. war ein fruchtbarer u. erfindungsreicher Schriftsteller auf dem Gebiete der Mathematik, der Maschinenkunde u. Technologie. Seine Schriften „Dissertatio de distancia locorum“ u. „Beantwortung der Preisfrage: Welches ist die leichteste u. wohlfeilste Art von Wasserbau?“ wurden preisgekrönt (1772), die eine von der Jablonowski-Stiftung in Leipzig, die andere von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Er schrieb Kalender (seit 1768), Anfangsgründe der reinen Mathematik (lat. u. dtsch mit einem Anhang über Differential- u. Integralrechnung) u. Abhandlungen über Sonnenuhren, Blitzableiter, Luftpumpen, Feuerspritzen, Kaleidoskope, Luftschifferei, die Verbesserung landwirtschaftlicher Methoden usw.

Duhr IV 2, 50/1; Smv IV 234/6; Prantl, Gesch. der Ludw.-Max.-Univ. Ingolstadt I u. II.

Hell, *Maximilian* SJ, österreich. Astronom. * 15. 5. 1720 zu Schemnitz (Ungarn); besuchte die Schulen seiner Vaterstadt u. zu Neusohl; e. 18. 10. 1738 zu Trentschin (Ung.); stud. in Wien Philos. u. Mathematik unter Leitung von Er. Fröhlich. Da er für diese Wissenschaft große Begabung u. Neigung bewies, sollte sie auch sein Lebensberuf werden; zuerst Mitarbeiter von P. Jos. Franz an der Sternwarte des Jesuitenkollegs zu Wien; hielt Vorträge über Mathematik, Physik u. Chemie, zugleich mit der Besorgung einer Neuauflage von Crivellis Algebra (1745); nach kurzer Unterbrechung in humanistischer Lehrtätigkeit am Gymnasium zu Leutschau vollendete er seine theol. Studien zu Wien 1748/51 u. erhielt 1751 die hl. Weihen; 1751 begann er die Errichtung einer Sternwarte im Jesuitenkolleg zu Tyrnau, leitete 1752/5 den Bau des Kollegs und die Einrichtung einer Sternwarte in Klausenburg (Cluj) u. bereitete dort die Herausgabe einer vollständigen Lehre der Mathematik vor, konnte jedoch nur den ersten Teil: Elementa Arithmeticae numericae et literalis seu Algebrae (1755) herausbringen; 1755 kam er als Astronom an die neu gegründete Sternwarte der Wiener Universität u. bekleidete dieses Amt bis zu seinem Tode; † 14. 4. 1792. Seine wissenschaftlichen Arbeiten brachten ihn mit allen Körperschaften ähnlicher Art in den Hauptstädten Europas in enge Beziehungen, namentlich aber mit den Fachgenossen aus der GJ an deren Sternwarten u. wissenschaftlichen Instituten (Chevalier u. Sarron zu Paris, J. Stepling zu Prag, Chr. Mayer zu Schwetzingen, Fr. Weiß zu Tyrnau, Ximenes zu Florenz, Boscovich zu Pavia, Paris u. Mailand). 1767 nahm Hell den Auftrag des Königs von Dänemark an, zu Wardoehuus (Lappland) am Eismeer den Venusdurchgang vom 3. 6. 1769 mit seinen Apparaten zu beobachten. Das ganze Unternehmen kostete mühselige Reisen u. entbehrungsreiche Arbeiten von über 2 Jahren. Doch hatte es Erfolg. Im November 1769 trug Hell in der Akademie von Kopenhagen eine Abhandlung über seine Beobachtungen u. deren Verwertung vor, wartete allerdings mit dem Druck seiner Ergebnisse noch bis Februar 1770. Er bereitete auch ein dreibändiges Werk über diese Unternehmung vor, konnte aber nur kleinere Auszüge in den Ephemerides veröffentlichen. Dieses Säumen u. Zurückhalten gab Anlaß, daß Fachgenossen, wie schon Lalande, später J. F. Encke u. namentlich K. L. Littrow 1834, die Zuverlässigkeit seiner Veröffentlichungen bezweifelten, ja ihn verdächtigten, als habe er nachträglich seine Angaben an der Hand fremder Beobachtungen verbessert. Doch wurden die Untersuchungen Littrows, die sich auf das Tagebuch Hells gestützt hatten, durch den Amerikaner Simon Newcomb 1883 neu nachgeprüft u. als irrig nachgewiesen. Littrow, durch Sinnestäuschungen irregeführt, hatte stärkeren Tintenfluß u. Druck der Feder als andere Farben u. spätere Nachbesserungen gesehen u. Radierungen angenommen, wo keine Spur davon vorhanden war (StML 39 [1890] 456 ff.; Duhr J. 812/22). Die größte schriftstellerische Unternehmung Hells waren seine astronomischen Jahresberichte, Ephemerides, die in 37 Bänden seine Beobachtungen, Studien u. die Früchte seiner Forschungen wiedergaben. Er wurde dabei von Mitarbeitern, wie A. Pilgram u. Franz Triesnecker, unterstützt. Triesnecker führte die Ephemerides bis 1806 weiter. Deutsche Auszüge erschienen als „Beiträge zur praktischen Astronomie“ (4 Bde, von L. Jungnitz) 1791/4 zu Breslau. H. gab u. a. auch mehrere Almanache, darunter einen Kinderalmanach und Rätselkalender, heraus. Persönlich hinterließ er das Andenken eines menschenfreundlichen Gelehrten u. frommen Priesters, der seinem Orden im Unglück die kindlichste Anhänglichkeit bewahrte. Seine Wohltätigkeit gegen Arme ließ von seinem geringen Gehalt nicht mehr übrig, als daß damit die Kosten seiner letzten Krankheit u. eines würdigen Begräbnisses bestritten werden konn-

ten. Sein Freund, Freiherr von Penkler, sorgte für seine Beisetzung in Enzersdorf (b. Wien). Sein ehemaliger Ordensgenosse M. Denis setzte ihm eine Grabschrift mit dem schlichten Lobspruch: „Als Astronom in ganz Europa bekannt durch die Denkmäler seines erfindungsreichen Geistes, jedoch ehrenvoller bei Gott durch die Heiligkeit seines Wandels!"
Smv IV 237/58; Wurzbach 8, 262/6.

Henriquez, *Heinrich* SJ, Moraltheologe. * 1536 zu Oporto (jüdischer Abstammung); e. 1552; früh berühmt durch philos. und theol. Kenntnisse; Prof. zu Cordova u. Salamanca, wo Suarez und Gregor de Valentia seine Schüler waren; gehörte zu den Unzufriedenen der Reformfreunde schon unter Franz Borgia; bes. rührig zur Zeit des Generals Aquaviva; verfaßte u. a. eine Denkschrift gegen die Ratio Studiorum; bekämpfte Suarez, Toledo, Molina u. andere Ordensgenossen durch Denunziationen bei der Inquisition; die 5. Generalversammlung (1593) rief ihn zur Verantwortung nach Rom; da trat er aus der GJ aus u. wurde Dominikaner; später kehrte er auf Drängen von Gregor de Valentia in den Jesuitenorden zurück; † 28. 1. 1608 zu Tivoli. H. hinterließ eine vom hl. Alphons v. Liguori geschätzte Moraltheologie (Theologiae moralis Summa) in 3 Bänden, (1588/90/93), die 1597 u. 1600 zu Venedig u. 1613 zu Mainz in 2 Bänden neu aufgelegt wurde. Bei Druck des ersten Bandes hatte er die Ordenszensur umgangen. In demselben griff er nämlich die Lehre seines Ordensgenossen Molina von der Scientia media (s. Gnadenlehre) an. Dort verteidigte er auch die Ansicht, man könne brieflich beichten (nicht auch die Lossprechung erhalten). Wegen dieser u. anderer Meinungen, die der kirchlichen Freiheit zugunsten des Staates abträglich waren, kam das Werk 7. 8. 1603 in das römische Verzeichnis der verbotenen Bücher (donec corrigatur). Eine zweite Schrift von H., die über die Rechte des Papsttums handelte (De Pontificis romani clave), erschien 1593 zu Salamanca, wurde jedoch wegen zu großer Zugeständnisse an das Staatskirchentum Philipps II vom spanischen Nuntius aufgekauft u. eingestampft, so daß nur wenige Exemplare übrig sind.
Smv IV 275/6; Hurter III 591; Astrain III 359/61; IV 132/42; Reusch, Ind. d. verb. Bücher II 309; Dict. Théol. Cath. VI 2197/8.

Henriquez, *Heinrich* SJ (1520/1600), aus Villaviçosa (Portugal), ebenfalls jüdischer Abkunft, zuerst Kapuziner (?), dann (1545) Jesuit; seit 1546 in der ostindischen Mission; Hauptkraft an der Fischerküste; verfasste eine Grammatik u. ein Wörterbuch der Tamilsprache, einen Katechismus, ein Leben des Heilandes, Mariens u. mehrere apologetische Schriften in der Landessprache; † 6. 2. 1600.
Smv IV 276/7; J. Dahlmann, Die Sprachkunde u. die Missionen.

Henschen, *(Henskens), Gottfried* SJ, Bollandist. * 21. 1. 1601 zu Venray (Limb.); e. 22. 11. 1619 zu Mecheln; zuerst Lehrer an verschiedenen Kollegien; seit 1635 in Antwerpen als Mitarbeiter Bollands an den Acta Sanctorum. Seine ersten Arbeiten (z. B. über den hl. Amandus) zeichneten sich so sehr durch geschichtlichen Blick u. kritische Tiefe aus, daß Bolland ihm seine eigenen schon fertigen Aufsätze zur Überarbeitung anvertraute u. mit Erweiterung des Arbeitsplanes die straffere, wissenschaftlich vollkommenere Art Henschens selber übernahm. Schon im ersten Band des Januar (1643) stammt ein großer Teil der Aufsätze aus der Hand H.s, so Wittekind, Knut, Raymund von Pennafort, Attikus von Konstantinopel u. Laurentius Justiniani. In der Folge überließ ihm B. alle Heiligen griechischer Sprache u. des ganzen Ostens, auch die meisten von Frankreich u. Italien. Er würdigte H.s Verdienste auch in der Vorrede zum 1. Band. Als Papst Alexander VII u. der General G. Nickel die Verfasser der Acta zu einer Forschungsreise nach Italien einluden, schickte der alternde Bolland seinen ersten Mitarbeiter mit dem 1659 angeschlossenen Daniel Papebroch. Die Reise dauerte vom 22. 7. 1659 bis 21. 12. 1662. Die beiden „Bollandisten", mit den besten Empfehlungsbriefen ausgestattet, besuchten zuerst Deutschland (Köln, Koblenz, Mainz, Worms, Speyer, Frankfurt, Aschaffenburg, Würzburg, Bamberg, Nürnberg, Eichstätt, Ingolstadt, Augsburg, München, Innsbruck), wo sie überall freudig aufgenommen wurden u. sich durch Abschreiber reiche Ernte aus Bibliotheken u. Archiven sicherten. Ebenso erfolgreich war die Fahrt durch die Städte u. Klöster Italiens. Am Tage vor Weihnachten waren sie in Rom u. blieben dort bis zum 3. Oktober 1661. Papst u. Kardinäle, Weltklerus u. Ordensgenerale wetteiferten in Beweisen der Hilfsbereitschaft. 5—6 Schreiber, die auf Jahre hinaus Arbeit bekamen, standen Henschen u. Papebroch zur Verfügung, während sie selber ihr Augenmerk hauptsächlich auf griechische u. orientalische Quellen gerichtet hielten. Dabei leisteten ihnen der Hellenist Lorenzo Porcio u. der spätere Papst Klemens XI große Dienste. Alexander VII gab ihnen volle Freiheit zur Benutzung aller Büchereien, insbesondere der Vatikanischen Bibliothek. Von Rom aus besuchten die beiden Bollandisten Neapel, Monte Cassino u. auf der Rückreise Florenz, wo sie 4 Monate blieben. Über Mailand zogen sie dann nach Frankreich (Grenoble, Lyon und über die Klöster von Cluny u. Citeaux nach Paris u. Rouen). In Paris arbeiteten sie 3 Monate, die sie mit Hilfe von mehreren Schreibern zum Studium u. zur Sammlung von hagiographischem Material der vielen Klosterbibliotheken ausnützten. Als sie im Dezember 1662 wieder in Antwerpen eintrafen, fanden sie dort zu den Schätzen, die sie mitbrachten, eine große Menge von gesammelten Abschriften aus den Städten, wo sie gewesen waren. Mit Feuereifer ging nun H. an die Fortsetzung des Werkes, dessen Last, zumal nach dem Tode Bollands (1665), hauptsächlich auf ihm ruhte. 1668 erschienen 3 Bände über die Heiligen des März u. 1675 ebenso viele für den April. Da die Arbeit ebensosehr wuchs als drängte, erhielt er zu Papebroch 1679 noch Konrad Janninck u. 1681 Franz Baert als Mitarbeiter. Ein früherer Gehilfe, Daniel Cardon, war kaum ein Jahr nach seinem Anschluß an die Bollandisten durch die Pest dahingerafft worden (1768). H. bearbeitete noch 6 Bände für den Mai. Der 7. Band (1668)

bringt sein Bild u. einen Nachruf aus der Feder von Papebroch. H. war 11. 9. 1681 zu Antwerpen gestorben. Er hatte in den 3 Aprilbänden die fortschrittliche Neuerung der „Parerga“ eingeführt: ergänzende Arbeiten über kirchengeschichtliche Stoffe, z. B. die beiden ältesten Papstkataloge von Liberius u. Felix u. die „Diatriba de tribus Dagobertis regibus“, ein Schriftchen, dessen erstes Erscheinen ihn schon 1655 berühmt gemacht hatte.
Smv IV 282/3.

Hentrich, *Wilhelm* SJ, Prof. der Philosophie in Valkenburg. * 7. 1. 1887 zu Münster i. W.; e. 17. 4. 1907; Verf. außer Beiträgen in Fachzeitschriften: Gregor de Valentia und die Erneuerung der Scholastik im 16. Jahrh. 1930; Gregor von Valencia u. der Molinismus 1928.

d'Herbigny, *Michel,* Titularbischof von Ilion, erster Leiter des Päpstl. Orientalischen Instituts. * 8. 5. 1880 in Lille; besuchte das Kolleg der J. in seiner Vaterstadt; 1 Jahr in Trier, wo er zu Bischof Korum u. P. Hammerstein SJ in Beziehungen trat; e. 4. 10. 1897. Das Noviziat machte er in St. Acheul (b. Amiens); stud. in Lille u. Paris klass. u. moderne Literatur; erwarb sich an der Sorbonne die akadem. Grade; wollte nach Vollendung seiner theolog. Ausbildung u. der Priesterweihe (1910) sich ganz seinem Lieblingsstudium widmen, das auch eine apostolische Lebensaufgabe bedeutete: das orientalische Problem, insbesondere die Zukunftsfragen der griechisch-russischen Orthodoxie. Seit 1902 hatte er sich eingehend mit dem russischen Philosophen Solowiew beschäftigt, in dessen Geist er einen russischen Newman sah; veröffentlichte die Früchte seiner Forschungen in Aufsätzen der „Études“. Seine Schrift „Un Newman russe, Vladimir Soloviev“ wurde von der französ. Akademie (1911) preisgekrönt u. in mehrere Sprachen übersetzt. Dieses Buch u. seine Teilnahme an den Unionsbestrebungen, die ihn 1911 zum erstenmal nach Velehrad führten, brachten d'H. Verbindungen mit Kard. Mercier, dem Anglikanismus sowie mit russischen Studenten u. Theologen, die er vom Tertiat zu Canterbury aus (1911/2) u. als Theologieprofessor in Enghien (bis 1921) mit seinen eigenen Gedanken vertraut machte. — 1921 wurde d'H. nach Rom berufen, um den Ausbildungskurs für Professoren der Philosophie und Theologie an der Greg. Universität zu leiten. Im Oktober 1922 stellte ihn Papst Pius XI an die Spitze des Oriental. Instituts. 1925 sandte ihn der Papst nach Rußland u. erhob ihn zwecks Erleichterung seiner Verhandlungen mit russischen Bischöfen zum Titularbischof von Ilion. Die Erlaubnis zur Einreise nach Sowjetrußland, 1922 verweigert, weil er sich in dem Prozeß des Patriarchen Tychon von Moskau für diesen verwandte, verschaffte dem Prälaten 1925 die päpstliche Diplomatie. Die Erfahrungen u. Kenntnisse, die sich Mgr d'H. auf wiederholten Rundreisen im ehemaligen Zarenreiche sammelte, spiegeln sich in verschiedenen Aufsätzen der „Orientalia christiana“ wider. Er wurde schließlich auf dem Kongreß für Byzantologie und auf der Unionstagung zu Velehrad zum Vorsitzenden dieser beiden Gesellschaften gewählt (1927). — Hauptsächliche WW: La théologie du Révélé, Paris, Beauchesne 1921; Theologia de Ecclesia: I. De Deo universos evocante ad sui regni vitam seu de primaeva Ecclesiae institutione, [3] Paris 1927; II. De Deo catholicam Ecclesiam organice vivificante seu de hodierna Ecclesiae agnitione [3] 1927; Un Newman russe, Vladimir Soloviev (1853—1900), [3] Paris 1922, auch englisch 1918 u. kroatisch 1919; L'Anglicanisme et l'orthodoxie gréco-slave, Paris, Bloud et Gay 1922; La tyrannie soviétique et le malheur russe, Paris, Action populaire 1923 u. a.; Artikel: L'unité dans le Christ; La vraie notion d'orthodoxie; L'âme religieuse des Russes d'après leurs plus récentes publications; L'aide pontificale aux enfants affamés de Russie; Après la mort du Patriarche Tykhon; Pour l'unité chrétienne; La législation soviétique contre la religion; L'aspect religieux de Moscou en octobre 1925 (Orientalia christiana 1923/5); Pâques 1926 en Russie, in „Spes“, Paris 1926 (dtsch: „Das Kreuzesbanner unter dem Sowjetstern“, von F. Ritter v. Lama, Illertissen 1927); Seelsorgerfahrten in Sowjet-Rußland (von Ritter v. Lama) 1929.

Herdegen, *Konrad* SJ, mit G. Loferer Begründer der Volksmissionen der J. in Deutschland und Österreich nach der Methode Paul Segneris. * 23. 8. 1670 zu Amberg; e. 29. 9. 1687 (Landsberg); 6 Jahre Professor der Philosophie u. Theologie zu Ingolstadt; 6 Jahre Rektor im Kolleg zu Trient; seit 1715 Missionar, zuerst in Düsseldorf, Jülich, Gladbach, Düren, Monschau usw., dann in der Oberpfalz (Neuburg) u. der Rheinpfalz (Heidelberg), im Rheingau, in Trier u. dessen Umgebung, in Schwaben u. Tirol. Die Gemahlin Anna M. Luise des Pfalzgrafen Theodor Wilhelm, Tochter des Herzogs von Toskana, hatte in Florenz die Tätigkeit Segneris u. Fontanas kennengelernt u. wünschte solche Missionen auch in der Pfalz. Auf Bitten ihres Gemahls beauftragte Tamburini Loferer u. Herdegen, u. so begann diesseits der Alpen eine Missionsbewegung, der sich eine Exerzitienbewegung anschloß. Nach Abstreifung der italienischen Besonderheiten (z. B. Bußprozessionen mit Geißelungen) konnten sie über die Aufhebung der GJ hinaus andauern. Herdegen starb mitten in der Arbeit 30. 6. 1726 zu Straubing.
Duhr II 2, 194 ff.

Hernandes, *Paul H. y Gimeno* SJ, Missionsgeschichtsforscher. * 9. 10. 1852 zu Rubielos de la Cérida (Erzd. Saragossa); e. 4. 2. 1872 (Andorra); Priester 1887; arbeitete lange in den Archiven von spanisch Südamerika; zuletzt in Rom; † 16. 2. 1921 zu Rom; verf.: Juicio critico sobre la educación antigua y moderna, Buenos Aires 1886, [2] Madrid 1888; El estrañamento de los Jesuitas del Rio de la Plata y de las Misiones del Paraguay por decreto de Carlos III, Madrid 1908; Organización social de las doctrinas Guaranies de la Comp. de Jesus (2 Bde), Barcelona 1913; Reseña historica de la misión de Chile-Paraguay de la Comp. de J. desde su origen en 1836 hasta el centenario de la restauración de la Comp. en 1914, Barcelona 1914; La Comp. de Jesus en las repúblicas

del Sud de América 1836/1914, ebd.; Vida del ven. sac. Don Domingo Muriel etc., Cordoba 1916; La casa de S. Ignacio de Loyola en Barcelona, Barcelona 1917; übers. Hist. del Paraguay por el P. P. Fr. J. de Charlevoix . . . con las anotaciones y correcciones latinas del P. Muriel de la C. de J. (6 Bde), Madrid 1910/6; Historia del Paraguay desde 1747 hasta 1767. Obra del P. Dom Muriel . . . traducida al castellano, Madrid 1919; übers. El P. Fr. Suarez de la Comp. de J. . . por el P. R. de Scoraille de la C. de J. (2 Bde), Barcelona 1917; Explanación de las meditaciones del libro de los ejercicios de S. Ign. de Loyola por el P. M. Meschler de la C. de J. (2 Bde), Manresa 1917.

Hertling, *Ludwig M. Freih. von* SJ, Kongregationsleiter, Spiritual, aszet. Schriftsteller. * 13. 2. 1892 zu München; e. 25. 10. 1910 (österr. Prov.); Prof. der Theologie (Aszetik) in Innsbruck; verf.: Weißkirchen (Rom.) 1920; Priesterl. Umgangsformen 1928; Antonius der Einsiedler 1929; Lehrbuch der aszetischen Theologie 1930.

Herdtrich, *Christian Wolfgang* SJ, Missionar in China. * 25. 6. 1625 zu Graz; e. 27. 10. 1641 zu Wien; reiste 1656 in die ostasiatische Mission; zuerst auf der Insel Celebes; seit 1660 in China (Schansi); bei Ausbruch der Verfolgung 1669 mit den anderen Missionaren nach Kanton geschleppt; dort benützte man das Zusammensein von Missionaren verschiedener Orden zur Erörterung der strittigen Anpassungsfragen; die Übereinkunft von Kanton ist auch von H. unterzeichnet. (Einer der Hauptstreitpunkte betraf die Konfuziusehrung. Einige J. verfaßten zusammen das Werk Confucius Sinarum philosophus, das 1687 in Paris erschien u. Europa die erste genaue Kunde von dem großen Weisen brachte. H. kann als der Hauptverfasser betrachtet werden.) Als sich nach dem Regierungsantritt Kaiser Kang-his die Lage in Peking besserte, wurde H. auf den Antrag des P. Verbiest an den Hof berufen (1671). Durch seine ungewöhnliche Beherrschung der chinesischen und tatarischen Sprache wie auch durch seine vielseitige Geschicklichkeit gewann er die Gunst des Kaisers. Doch 1676 kehrte er in die eigentliche Missionsarbeit zurück; stellte die im Verfolgungssturm verwüsteten Gemeinden in Honan u. Schansi wieder her; 10 Jahre der einzige Missionar dieser Provinzen. † 18. 7. 1684 zu Kiang-tscheu (Schansi). Der Kaiser schrieb mit eigener Hand die Grabschrift: „Ein ausgezeichneter Mann aus Europa“, u. die vornehmsten Beamten der Provinz nahmen an der Totenfeier teil. Außer dem genannten Werk hat H. ein chinesisch-latein. Wörterbuch verfaßt.

Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts; Dahlmann, Die Sprachkunde u. die Missionen; Smv IV 296. A. Väth.

Hervás y Panduro, *Lorenz* SJ, linguistischer Forscher, Verfasser einer Taubstummenlehre. * 10. 5. 1735 zu Horcajo (Prov. Cuenca) in Spanien; e. 29. 9. 1749; zuerst Lehrer am Königl. Seminar zu Madrid u. am Jesuitenkolleg in Murcia; einige Jahre in den südamerikan. Missionen; 1767 nach Italien verschleppt; lebte zu Forlì, Cesena u. Rom (1783/98 u. seit 1802), wo ihm Pius VII die Leitung der Bibliothek des Quirinals übertragen hatte; betrieb neben Mathematik hauptsächlich linguistische Studien, wobei ihm die vielen gleich ihm vertriebenen Missionare der GJ wertvolle Hilfe leisteten. Der deutsche Sprachforscher Wilh. von Humboldt stand mit ihm in nahen Beziehungen u. verdankt ihm manche Aufschlüsse. H. machte ihn z. B. auf die Verwandtschaft der malaiischen Sprachen aufmerksam, eine der „glänzendsten Entdeckungen der Sprachwissenschaft“ (M. Müller, Lectures on the science of languages I, 130). Den größten Teil seiner Forschungen legte er in seinem sechsbändigen Werke „Catálogo de las lenguas (Madrid 1800/5) nieder, einer jener Schöpfungen, welche die Entwicklung der allgemeinen u. vergleichenden Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert eingeleitet haben. Dieses selbst bildet einen Teil einer größeren Sammlung unter dem Titel „Idea del Universo“ (22 Bde, Cesena 1778/92). — H. hat auch einen Namen in der Geschichte des Unterrichts für Taubstumme. In Rom war er in Beziehungen zu Pasquale di Pietro, dem Gründer der ersten Taubstummenanstalt Italiens, getreten u. hatte sich selber mit dem Studium des Unterrichts für Taubstumme beschäftigt. Eine Frucht seiner Arbeiten war das Buch „Escuela española de sordomudos, o Arte para enseñarles a escribir y hablar el idioma español“ (2 Bde), Madrid 1795, [2]1799. Es enthält eine Geschichte des Unterrichts für Taubstumme u. einen praktischen Lehrgang durch Fingerzeichen. Außer einer latein. Übersetzung wurden einige Abschnitte desselben ins Holländische (Guyot) u. Französische (Valade-Gabel) übertragen. Das Werk „Historisches über die Kunst, Taubstumme die Schrift- und Lautsprache zu lehren“ (Friedberg 1889) von C. Renz lehnt sich an die französische Übertragung an. Von H. stammt auch ein Katechismus für Taubstumme (Catecismo de doctrina christiana para instrucción de los sordomudos, Madrid 1796). In seiner Heimat, wo er von 1798 bis 1802 weilte, gründete er mit dem Priester Joh. Albert y Marti 1800 eine Taubstummenanstalt zu Barcelona. † zu Rom 24. 8. 1809.

Smv IV 318/25; Bilderatlas z. Geschichte der Taubstummenbildung, von E. Emmerig, München 1927, S. 147; J. Dahlmann, Die Sprachkunde u. die Missionen, Freiburg 1891, 118/21; Razon y Fé 25 (1925) 34 ff.

Herz, *Franz* SJ, seit 1764 Apost. Vikar von Sachsen. * 25. 11. 1724 zu Westbach (Allgäu); e. 2. 12. 1739 zu Landsberg; lehrte Rhetorik u. Philosophie; seit 1757 Erzieher u. Beichtvater des sächsischen Kurprinzen Friedr. August; als solcher verfolgte er das entgegengesetzte Verfahren vom Oberhofmeister Freih. von Wessenberg, der alles mit Strenge zu erreichen glaubte. Der Oberhofmeister mußte 1761 einem Nachfolger weichen. Die Erziehungsweise von Herz bewährte sich an dem Kurfürsten und König Friedrich August III, dem „Gerechten“, der zu den ausgezeichnetsten Fürsten Deutschlands gerechnet werden muß. Der Prinz bewahrte seinem Erzieher das Vertrauen bis zu dessen Tode. H. wurde mit dem Regierungsantritt 1768 Apost. Vikar der Mission in Sachsen und blieb es bis zu seinem Tode (8. 12. 1800).

Duhr G IV 2, 333/6.

Herz-Jesu-Verehrung, Die, steht im gegenwärtigen Zeitalter der kathol. Kirchengeschichte als weit verbreitete Volksandacht neben dem eigentlichen liturgischen Gottesdienst. Obwohl dem Wesen nach uralt u. in dem sakralen Kult des Altarsakramentes begründet, im Evangelium des hl. Johannes (19, 33/7) eingeleitet u. in der mystischen Frömmigkeit des Mittelalters (vgl. Richstätter, Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters) gelehrt und geübt, erhielt sie gegen Ende des 17. Jahrh. einen ungeahnten Aufschwung u. die heute ihr eigentümliche Form (s. Hamon, Histoire de la dévotion au S. Coeur, 5 Bde, Paris 1923 ff.).
Das protestant. Wörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft (Die Religion in Geschichte u. Gegenwart) schreibt: „Die Verehrung des menschlichen Herzens Jesu in seiner fleischlichen Substanz, als Zentrum des Lebens, der Liebe, des Wirkens Jesu, als Zusammenfassung seines Wesens u. seiner Person, ist ein Werk der J.“ (II² 1843/4). Wieweit ist diese Behauptung richtig?
Der Anteil der GJ an der modernen Verehrung des Herzens Jesu läßt sich in folgenden zwei Feststellungen zusammenfassen: 1. Die Christusfrömmigkeit des J.-Ordens trägt von Anfang an charakteristische Merkmale des Geistes der Herz-Jesu-Andacht, 2. Dessen Mitglieder sowohl als der Orden in seiner Gesamtheit haben zur Entfaltung der Verehrung des göttl. Herzens Jesu wesentlich beigetragen. Die Exerzitien des hl. Ignatius sprechen zwar den Namen nicht aus, doch ist Geist u. Ziel der dort gepflegten Seelenhaltung ein inniges Verständnis des inneren Lebens Jesu u. trautes Freundschaftsverhältnis zu seiner gottmenschlichen Persönlichkeit. Diese Abtönung der jesuitischen Andacht zu Jesus kann eine seelische Vorbereitung auf die Herz-Jesu-Andacht genannt werden. Sie erhält durch das Lieblingsgebet des hl. Ignatius, das Anima Christi sanctifica me, eine klare Prägung. Diese Beobachtung wird durch die ersten aszetischen Schriftsteller u. Heiligen der GJ bestätigt. Die einen, wie Alv. de la Paz, Ludwig de Ponte, Nouet u. St. Jure, führen die Seelen gerne u. ausdrücklich hin zum Herzen Jesu, um dort die Gesinnungen des Herrn zu lesen (besonders dessen gewaltige Liebeskraft) u. durch die Vermittlung des Herzens sich in Christi Menschheit u. Gottheit liebend zu versenken (E. Letierce, Étude sur le S. Coeur, Paris 1890, I 47/64). Unter den Heiligen hat sich besonders Petrus Canisius durch den Herz-Jesu-Gedanken ausgezeichnet. Im Begriffe, von Rom aus jene Mission anzutreten, die ihn zum zweiten Apostel Deutschlands machen sollte, erhielt er am 4. 9. 1549 vor dem Sakramentsaltar der Peterskirche eine Offenbarung des göttlichen Herzens, die er in seinen Lebenserinnerungen also schildert: „Meine Seele lag gewissermassen vor mir am Boden in ihrer ganzen Häßlichkeit . . . Darauf hast Du mir (o Herr) sozusagen in Deiner heiligsten Brust Dein Herz geöffnet. Es war mir, als sähe ich es unmittelbar vor mir. Und Du befahlst mir, aus diesem Born zu trinken, indem Du mich einludest, aus Deinen Quellen, o mein Erlöser, die Wasser meines Heiles zu schöpfen. Darauf empfand ich ein heißes Verlangen, es möchten Ströme von Glauben, Hoffnung u. Liebe von Dir in mich überfließen . . . Ich wagte es, Dein süßestes Herz mit den Lippen zu berühren u. meinen Durst aus ihm zu stillen“ (J. Metzler, P. Canisius 36). Die ausdrückliche Verehrung des Herzens Jesu, die in Frankreich durch den hl. Franz von Sales u. die Stiftung der hl. Franziska von Chantal schon geübt u. durch P. Eudes ein eigener Kult geworden war, bevor die hl. Margareta ihren Auftrag erhielt, regte sich auch bei den J. schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. Der ungarische Jesuit Matthias Hainal (Smv IV 27) veröffentlichte 1629 zu Wien ein „Buch der Liebhaber des heiligsten Herzens Jesu“, u. der polnische Geistesmann Drużbicki schrieb 1683 „Meta cordium, Cor Jesu“ (Smv III 215). Auch das Wappenzeichen des Ordens (I H S) erschien oft in dessen Büchern gekrönt mit dem Symbol des Herzens Jesu u. durchbohrt von drei Nägeln als Zeichen des Leidens unseres Herrn. Es gab zur Zeit, als die Heilige ihre Sendung erhielt, schon Volksmissionare, die durch Wort u. Tat für die Herz-Jesu-Verehrung wirkten, ohne von ihr zu wissen: so der Exerzitienmeister der Bretagne P. Huby, der Herz-Jesu-Medaillen schlagen ließ und in einer Art Rosenkranz Anleitung zur Betrachtung u. zu mündlichen Gebeten als Huldigungen an das Heilandsherz gab, ebenso der ehrw. Phil. Jeningen zu Ellwangen, der unermüdlich auf Schönheit u. Segen dieser Andacht aufmerksam machte und selber der mystischen Gnade des Herzenstausches mit dem Herrn gewürdigt wurde (Letierce, a. a. O. 71/4. 211/7).
Es bedurfte also nur eines äußeren Anlasses, einer höheren Ermutigung, u. die schon vorhandene Neigung konnte sich leicht zu einem bewußten, gemeinsamen Apostolat gestalten. Anlaß u. Ermutigung ward zuerst dem sel. Cl. de la Colombière, dem die hl. Margareta 1675, als er in ihrem Kloster zu Paray le Monial Vorträge hielt, den Auftrag des Herrn mitteilte, er solle ihr helfen. Am 21. 6. 1675 weihte sich Colombière durch ein Gelübde dieser Sendung und widmete derselben die folgenden Jahre seines Lebens in Frankreich u. England. Er gewann u. a. J. Gallifet, als dieser in Lyon studierte. Auch andere J., wie P. Joh. Croiset, der um 1691 die Seelenführung der Heiligen übernahm, führten sein Werk mit Eifer weiter. Gallifet war es besonders, der in Frankreich, Italien, Deutschland, Polen, Spanien, Indien u. Amerika die Errichtung von Herz-Jesu-Bruderschaften in den Kirchen der GJ u. den von den J. betreuten Klöstern anregte, so daß zur Zeit seines Todes schon deren 700 bestanden. Er unterstützte mit aller Kraft das von den Klöstern der Heimsuchung mit Empfehlung der Höfe von Polen, Frankreich u. Spanien 1725 zum drittenmal eingereichte Gesuch um die Einführung eines eigenen Festes mit Messe und Tagzeiten zu Ehren des göttlichen Herzens (vgl. B. Hoyos).
Abgesehen von der Verwandtschaft ihrer Aszese mit dem Grundgedanken der Andacht u. ihrer

Einsicht als Theologen in die Echtheit des Auftrages, der an die hl. Margareta ergangen war, wirkten noch zwei Umstände fördernd auf den Eifer der J. Zunächst galt ihnen dieses Apostolat als ein von Christus ihnen ausdrücklich übertragenes Amt. Die GJ sollte nach dem Mitteilungen des Herrn an die hl. Margareta in besonderem Grade berufen sein, die Verehrung des göttlichen Herzens zu einer kirchlichen Volksandacht zu machen, u. ihrerseits in Fülle deren Segnungen erfahren. Zuerst war der Auftrag nur persönlich an P. de la Colombière ergangen (1675). Dann aber, z. B. in der Vision am Feste Mariä Heimsuchung 1688, wurde der Sendung der Töchter des hl. Franz von Sales eine solche der GJ ausdrücklich an die Seite gestellt. Die Heilige läßt die Mutter des Herrn zu P. de la Colombière sagen: „Wenn es die Aufgabe der Töchter der Heimsuchung ist, die Kenntnis, Liebe u. Teilnahme (an den Schätzen des Herzens Jesu) zu fördern, so ist es den Vätern eurer Gesellschaft vorbehalten, deren Nutzen u. Wert zu zeigen, damit man sie mit der einer so großen Wohltat gebührenden Ehrfurcht und Dankbarkeit sich zunutze mache. Und dieses göttliche Herz, die unversiegbare Quelle des Segens u. der Gnade, wird in dem Maße, als sie ihm diesen Dienst erweisen, jene Sendungen so reichlich auf ihre Amtstätigkeit ausströmen lassen, daß sie weit über die Erwartungen ihrer Arbeiten u. Hoffnungen hinaus Erfolg haben werden, u. zwar auch für das Heil u. die Vollkommenheit jedes einzelnen“ (Vie et Oeuvres de la B. Marguerite [1915] II 285 f.). Derselbe Gedanke kehrt in der Offenbarung des Juni 1689 wieder, wo die J. gleich den Töchtern der Heimsuchung von den Früchten eines wunderbaren Baumes essen und anderen geben dürfen (Hamon, Hist. de la dév. au S. Coeur I 411). In einer anderen Vision offenbart der Herr sein ganz besonderes Verlangen, daß die Väter der GJ sein liebeglühendes Herz kennen, lieben u. anbeten. Ihre Worte sollen sein wie zweischneidige Schwerter, welche die verhärtetsten Herzen der unzugänglichsten Sünder durchdringen werden, um daraus die heiligen Quellen der Reinigung und Heiligung der Seelen sprudeln zu lassen (Vie et Oeuvres II 234).

Der zweite Umstand, der den Eifer des Jesuitenordens für die Herz-Jesu-Verehrung erklärt, ist die in der Natur derselben begründete Tatsache ihres großen Nutzens für seelsorgliche Ziele, abgesehen von den ausdrücklichen Verheißungen des göttlichen Herzens selber, wie sie von der hl. Margareta berichtet werden. Daß die französischen J. sich dabei am meisten hervortaten, lag in den Verhältnissen begründet, weil die Andacht von französischen Klöstern ausging und Frankreich im 17. u. 18. Jahrh. das aszetische Schrifttum beherrschte. Wieweit in der Weihe Frankreichs an das göttliche Herz unter Ludwig XIV (s. La Chaise) Verdienst oder Schuld im Spiele war, wird wohl ein Geheimnis bleiben. Die 1765 errungene Stellung des Kultes wurde durch die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 sehr geschwächt. Die jesuitenfeindlichen Mächte des Jansenismus u. der Aufklärung (z. B. Nouvelles ecclésiastiques u. die Wiener Kirchenzeitung) hatten die Andacht mit gleichem Haß verfolgt (s. Nilles) wie deren Bannerträger.

In der Geschichte des neu erweckten Ordens spielt die Herz-Jesu-Andacht sowohl in dessen innerem Leben als auch in seiner Tätigkeit eine stets stärker zutage tretende Rolle. Es war die dem göttlichen Herzen geweihte Genossenschaft des P. Tournely, welche mit aller Entschiedenheit die Wiederherstellung vorbereitete (s. auch Paccanari). Andererseits verordnete die zweite Tagung der weißrussischen J. zu Polozk 1785 zum Zeichen ihrer Verbundenheit mit dem Herz-Jesu-Dienste, daß in der Allerheiligenlitanei, die jeden Abend gebetet wird, zum Schluß das kirchliche Gebet zum göttlichen Herzen beigefügt würde. Diese Sitte ist heute noch in Übung, nur hat das Gebet seit 15. 2. 1929 eine neue Fassung. Die 23. Generalversammlung (1883) erklärte feierlich (d. 46), daß die GJ mit der größten Freude u. Bereitschaft das ihr von unserm Herrn Jesus Christus übertragene Amt auf sich nehme, die Andacht zu seinem göttlichen Herzen zu pflegen u. zu verbreiten. Sie verordnete auch, daß die auf Anordnung von P. Beckx 1. 1. 1872 vollzogene Weihe des Ordens jedes Jahr am Herz-Jesu-Feste in allen Ordenshäusern erneuert würde. Wie in der alten Gesellschaft, so wurde auch in der neuen alles getan, um dieses Fest, den liturgischen Möglichkeiten gemäß, recht feierlich zu begehen. Für dessen Einführung u. Erhöhung zum höchsten Rang haben sich seit Gallifet allezeit J. eingesetzt (s. P. Heinrich Ramière).

Die enge Beziehung der Herz-Jesu-Verehrung zur Gesellschaft Jesu erhielt geschichtlich dadurch eine neue Bestätigung, daß der große Aufschwung der Andacht im neuen Zeitalter mit den Fortschritten des Jesuitenordens fast Seite an Seite ging. Schon die Tatsache, daß eine Anzahl von Genossenschaften u. Einrichtungen, die sich dem Herzen Jesu weihten, von J. gegründet oder beraten waren, ist kennzeichnend. So ist die Geschichte der Frauen vom Heiligsten Herzen Jesu (Dames du S. Coeur) u. ihrer Stifterin, der hl. Sophie Barat, innig mit dem Jesuitenorden (s. Tournely, L. Barat, J. Varin) verwoben. Die erfolgreichste Tat zur Gewinnung des breiten Volkes für den Kult des göttlichen Herzens Jesu im 19. Jahrhundert war das von P. Gautrelet in der Studienanstalt zu Vals 1846 gegründete u. von P. H. Ramière zur Blüte gebrachte Gebetsapostolat. In wahrem Siegeslauf eroberte sich diese Stiftung die kath. Welt. 25 Jahre nach dem ersten Aufruf Ramières (1861) zählte sie schon 40 000 Gründungen in Pfarreien u. Klöstern. J. übernahmen es fast in allen Ländern, durch die sog. Sendboten als Herolde für das Königtum des Herzens Jesu zu wirken. Deren Zahl u. Verbreitung beweisen die Volkstümlichkeit der Andacht. Diesen Fortschritt überstützten viele Seitenströmungen, z. B. das von P. Victor Devron gestiftete Werk der Sühnekommunion, die Erzbruderschaft des leidenden Herzens Jesu (Coeur agonisant) von P. Joh. Lyonnard (s. Burnichon, Hist. d'un siècle IV 107 ff.), die von P. Leonh. Cros u. Jul. Lintelo neu eingeleitete Bewegung

(56) Sendboten des G. H. Jesu (1930).

Land	Titel	Abnehmer-zahl	Sprache	Gründungs-jahr
Albanien	Lajtamri-Zêmers S'Jezu Krishtit	500	Albanesisch	1889
Argentinien	El Mensajero Andino-Platense	2000	Spanisch	1917
Australien	The Australian Messenger of the S. Heart	52000	Englisch	1887
Belgien	De Bode van het Heilig Hart	16000	Flämisch	1869
Brasilien	Mensageiro do S. Coração de Jesus	12000	Portugiesisch	1895
Ceylon	Ceylon Messenger of the S. H.	4000	Englisch	1923
China	Sen-Sin-Pao	4300	Chinesisch	1887
Columbien	El Mens. del Corazón de Jesus en Col.	3000	Spanisch	1867
Dänemark	Jesu-Hjertes Budbringer	1600	Dänisch	1917
Deutschland	Männer-Apostolat (s. Oesterreich)	220000	Deutsch	1914
„	Mütter-Sonntag	330000	„	1916
England	The Messenger of the Sacred Heart	30000	Englisch	1868
Ecuador	El Mensajero del Corazón de Jesus	1500	Spanisch	1916
Finnland	Uskon Sanoma	300	Finnisch	1925
Frankreich	Le Messager du Coeur de Jésus	16500	Französisch	1860
„	Kannad ar Galoun Zakra Jesus	9000	Bretonisch	1887
Griechenland	*Ἀγγελιάφορος τῆς ἱερᾶς Καρδίας τοῦ Ἰησοῦ*	500	Griechisch	1900
Holland	De Heraut van het H. Hart	7000	Holländisch	1869
Indien	The Messenger for India	8000	Englisch	1905
„	Sesounadarudeya Tirou Iroudeja Touden	5300	Tamil	1887
„	Tiru Hrudaja Dutan	900	Malayalam	1894
„	(Isona) Ati Pavitra antahkaranno Doot	500	Gujarati	1911
„	The Konkani Messenger	700	Konkani	1918
„	Dor Muiniachi Rotti	7000	Hindi	1915
Irland	The Irish Messenger	248000	Englisch	1888
„	Timthire Croide Naomta Josa	3000	Gälisch	1910
Italien	Il Messaggero del Sacro Cuore di Gesù	9700	Italienisch	1864
Jugoslawien	Glasnik Presvetoga Srca Jezusova	50000	Slowenisch	1902
„	Glasnik Src. Jezusovega	22000	Kroatisch	1892
Kanada	The Canadian Messenger of the S. H.	37600	Englisch	1891
„	Le Messager Canadien du S. C.	29600	Französisch	1890
Madagaskar	Le Messager du Coeur de Jésus	1210	Französisch	1909
„	Ny Feon'ny Marina	16000	Madegassisch	1892
Malta	Messagier Tal Kalb Ta Gesu	850	Maltesisch	1912
Mexiko	El Mensajero del Corazón de Jesus	12000	Spanisch	1875
Nicaragua	El Mensajero del Corazón de Jesus en Centro-América	4600	„	1874
Oesterreich u. Deutschland	Der Sendbote des göttl. Herzens Jesu	45000	Deutsch	1865
Paraguay	Reinará		Spanisch	1924
Polen	Posłaniec Serca Jezusowego	110000	Polnisch	1872
„	Missionar Presviatoho Sercia Jesusohovo	20000	Ukrainisch	1897
Portugal	Mensageiro do Coração de Jesus	3500	Portugiesisch	1881
Rumänien	Lumina Crestinului	1300	Rumänisch	1913
San Salvador	El Mensajero Pequeño		Spanisch	1925
Spanien	El Mensajero del Corazón de Jesus	13000	„	1866
„	Lo Missatger del Sagrat Cor de Jesus	2000	Katalanisch	1892
„	Jesus'en Biotzaren Deya	2000	Baskisch	1912
Syrien	Ricoalatt Kalb Yaçouh	6500	Arabisch	1920
Togo	Mia Holô	1000	Negersprache	1925
Tschecho-Slow.	Skola Bozského Srdce Pane	2000	Tschechisch	1866
„ „	Posol Bozského Srdca Jezisoveho	26000	Slowakisch	1897
Ungarn	Jezus Szentséges Szivének Hirnöke	3000	Ungarisch	1866
Venezuela	El Mensajero Venezolano del Corazón de Jesus	1500	Spanisch	1887
Verein. Staaten	The Messenger of the Sacred Heart	325600	Englisch	1866
„	Der Sendbote des göttl. Herzens	10600	Deutsch	1874
„	Posłaniec Serca Jezusa	30000	Polnisch	1917
„	Borske S. R. D. C. E. Jezisa			

für die öftere Kommunion, die 1905 nach jahrhundertelangem Kampf (s. Arnauld; Jansenismus) siegte, u. die schon von den alten J. (Franz v. Hieronymo) betriebene Generalkommunion. Das „Männerapostolat" u. der „Müttersonntag" mit mehreren hunderttausend Abnehmern lassen auf ein ebenso großes Heer von Männern u. Frauen in Deutschland schließen, die für die Herz-Jesu-Andacht lebendiges Verständnis haben. Eine Frucht der H.-J.-Andacht ist auch die vom Jesuitenorden geförderte Familienweihe.

Wie die Marian. Kongregationen, so haben auch die Werke des Herz-Jesu-Apostolates den Jesuitenorden zum Bannerträger einer weltumspannenden Bewegung gemacht. Nach dem Weltkrieg suchten sich auf Betreiben der höchsten Ordensleitung die Schriftleiter der Sendboten u. die Vorstände des Gebetsapostolats auf verschiedenen Tagungen, z. B. 1925 zu Rom, einander näherzukommen, u. schließlich wurde die gemeinsame Zentrale, bis dahin in Toulouse, nach Rom verlegt.

A. Hamon, Histoire de la Dévotion au S. Coeur (4 Bde), Paris 1923/1931.

Herzen Jesu, Frauen vom hlst. (Dames du S. Coeur de Jésus), Gesellschaft, stehen mit der GJ in Beziehung durch die Geschichte ihrer Gründung, durch die verwandtschaftliche Grundidee ihrer Verfassung und die Verkettung ihrer Schicksale. Léonor de Tournely († 1792), Stifter der Ges. der Väter vom hlst. Herzen Jesu, die eine Vorläuferin des auferstehenden Jesuitenordens sein sollte, kann als Vater des Gedankens bezeichnet werden, unter dem Zeichen des göttl. H. J. eine weibliche Genossenschaft vom Geiste und der Regel des hl. Ignatius zur Erziehung der Mädchen aus den gehobenen Ständen zu gründen. Er starb, bevor an die Ausführung des Planes gegangen werden konnte, hinterließ jedoch seinem Freunde u. Nachfolger Jos. Varin als Erbe die doppelte Aufgabe, für die Wiederherstellung der GJ u. die Gründung eines Frauenordens nach seinem Sinne sich einzusetzen.

Als nun Varin, Oberer der Väter vom Glauben Jesu in Frankreich geworden, 1800 in Paris arbeitete, suchte er die von Gott bestimmte Frau zu finden, mit der ihm die Ausführung des zweiten Teiles seines Programms gelingen möchte. Da empfahl ihm Louis Barat, der sich den Vätern vom Glauben angeschlossen hatte, seine eigene Schwester Sophie, ein Fräulein von 20 Jahren, äußerst bescheiden, aber durch Louis wissenschaftlich u. aszetisch gründlich ausgebildet. Varins Persönlichkeit gewann die junge Dame für seinen Plan. Freundinnen wurden geworben, u. 21. 11. 1800 weihte sich S. Barat mit 3 Gefährtinnen durch ein Gelübde der großen Aufgabe. Das war der Gründungstag der Gesellschaft der Frauen vom hlst. H. J.! Die Gründerin fand 1804 in Philippine Duchesne, die in Ste Marie bei Grenoble eine kleine Schar von Freundinnen für ein ähnliches Ziel gesammelt hatte, eine begeisterte Bundesgenossin, die 1818 die Genossenschaft in Amerika einführte u. zu ebenso rascher Blüte brachte, wie diese sich in Europa entfaltete. Einstweilen nannten sich die Mitglieder in Anerkennung der Beziehung zur G. des Glaubens Jesu „Frauen vom Glauben (Dames de la Foi)" u. „Frauen der christl. Erziehung". Die Genossenschaft wurde 1807 von der kaiserl. Regierung Napoleons anerkannt, während Varin u. die Seinigen Verfolgung litten. Erst seit der Bestätigung durch Leo XII (1826) führen sie den Namen „S. Coeur". Die Sorge Varins, der zeitlebens ein treuer Freund u. Berater der hl. Sophie Barat blieb, begleitete auch M. Duchesne nach Louisiana. Als dorthin 1823 flämische J. kamen, erwies sich die Oberin als deren Wohltäterin, erhielt aber dafür die Segnungen geistlicher Sorge. P. de Smet, der Indianermissionar, hatte mit ihr eine Art geistl. Bündnis geschlossen, das über den Tod hinaus dauerte. Ähnliche Beziehungen geistl. Hilfe in der apostolischen Arbeit sind für beide Orden gern geübte Überlieferungen geworden.

Diese Beziehungen sind aber nicht derart, daß der Name „Jesuitinnen" auf die Frauen vom hlst. Herzen Jesu angewendet werden könnte. Denn diese stehen in keinerlei Abhängigkeitsverhältnis zum Jesuitenorden. P. Varin hatte vor seinem Eintritt in die GJ 1814 die Leitung der Genossenschaft niedergelegt, u. zu wiederholten Malen gaben die höchsten Ordensobern (Roothaan, Anderledy) die Erklärung ab, daß eine Verwandtschaft oder die Beziehungen eines zweiten (Frauen-)Ordens wie bei den alten Stiftungen (Benediktiner, Franziskaner u. Dominikaner) zwischen den Töchtern der hl. Sophie Barat u. den Söhnen des hl. Ignatius nicht bestehen. Trotzdem mußte die G. des hlst. Herzens Jesu nicht selten unter dem Haß gegen den Jesuitenorden leiden u. dessen Verfolgungen teilen. So wurde sie im deutschen Kulturkampf durch die Erklärung des Bundesrates (20. 5. 1873), als unter das Jesuitengesetz fallend u. mit dem Orden verwandt, aus dem Deutschen Reich ausgewiesen. Richtig ist nur die Tatsache, daß Verfassung u. Regeln der Frauen vom hlst. Herzen Jesu nach dem Vorbild u. Geist der GJ, oft in den gleichen Ausdrücken, entworfen sind. Der Ordenszweck u. die Art der Ausgestaltung ihrer Tätigkeit geben gleichfalls der Schöpfung der hl. Sophie Barat das Gepräge jenes religiösen Geistes, der die Stiftung des hl. Ignatius beseelt.

Herz Jesu, Väter *vom hlst. Herzen Jesu,* s. Tournely.

Heselhaus, *Franz* SJ, Zoologe, Prof. am Aloisiuskolleg zu Godesberg. * 15. 6. 1882 zu Ramsdorf; e. 23. 4. 1903; verf. außer Beiträgen für Zeitschriften (StdZ): Hautdrüsen der Apiden 1922.

Heude, *Peter* SJ, Chinamissionar, Zoologe. * 25. 6. 1835 zu Fougère (Ille-et-Vilaine); e. 4. 11. 1856; Priester 1867; seit 1868 in China, wo er zunächst seine früher schon gepflegten botanischen Studien fortsetzte, dann aber zur Zoologie überging. Auf Grund selbständiger Studien u. großer Forschungsreisen, zuerst den Flüssen Chinas entlang (1868/81), dann durch ganz Ostasien (Philippinen, Batavia, Japan, Neu-Guinea, Siam u. Cochinchina), veröffentlichte er eine Reihe bedeutender Fachschriften: Conchio-

logie fluviatile de la province de Nankin et de la Chine centrale (Paris 1867/85) u. Notes sur les mollusques terrestres de la vallée du Fleuve Bleu (mit 32 Tafeln) im 1. Band des Sammelwerkes „Mémoires concernant l'histoire naturelle de l'Empire chinois", die 1880/1901 von der Missionsdruckerei zu Zikawei (b. Schanghai) herausgegeben wurden (800 S. mit 200 Tafeln, z. T. in Farbendruck). Mittlerweile hatte H. seine Forschungen den Zusammenhängen u. der landschaftlichen Verbreitung der Säugetiere Ostasiens zugewandt. Dabei war sein Lieblingsgedanke die vergleichende Morphologie der Gestaltung von Gebiß und Knochengerüst der einzelnen Tierklassen. Es war jene Zeit, als die Behauptung der Abstammung des Menschen vom Affen die Geister beunruhigte. Darum widmete H. schließlich sein besonderes Augenmerk dem Studium der menschenähnlichen Affen. Die Früchte seiner Untersuchungen legte er in den Bänden 2—4 der Mémoires u. im 1. Heft des 5. Bandes nieder. Eine Großtat seines wissenschaftlichen Eifers war die Gründung des naturwissenschaftlichen Museums in Zikawei (1881/3). Gesundheitlich geschwächt, lebte H. seit 1900 zurückgezogen in Zikawei, wo er 3. 1. 1902 starb.

Études 90 (1902) 853/6; Natur u. Offenbarung 48 (1902) 625/7.

Heuvers, *Hermann* SJ, Prof. der Philos. zu Tokyo. * 31. 8. 1890 zu Dreierwalde (Westf.); e. 19. 4. 1909; Missionar in Japan. Verf.: Der Buddhismus u. seine relig. Bedeutung für unsere Zeit 1921; Odilo von Cluny 1924.

Hexenwahn *und Jesuiten* ist eine zwar sonderbare, aber durch die Geschichte begründete Gedankenverbindung. Daß der Hexenwahn in Deutschland gegen Ende des 16. u. in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts so furchtbare Ausdehnung gewann, daß er Tausende unschuldiger Opfer dem qualvollen Tode auslieferte, ist zunächst der religiösen u. sittlichen Verwilderung, der Unwissenheit u. dem Aberglauben zuzuschreiben, der damals die Geister verwirrte, die Gemüter verrohte u. den Leidenschaften Tür u. Tor öffnete.

Die Teufelsmystik, die auch durch Luthers Tischreden u. Katechismus mächtig gefördert wurde, u. jene eschatologische Stimmung, die der Protestantismus durch den beständigen Hinweis auf den Antichrist wachgerufen hatte, bilden eine psychologische Voraussetzung für den damaligen Hexenglauben u. die Hexenprozesse. Denn die Hexen wurden als menschliche Zauberinnen aufgefaßt, die durch einen Bund mit dem Teufel außernatürliche Kräfte gewannen, mit denen sie Zauberkünste treiben u. dem Nächsten heimlich schaden konnten. Die Hexerei galt, nachdem der alte Glaube an dieselbe durch die gnostisch-manichäischen Sekten des 12. u. 13. Jahrh. neue Stärke gewonnen hatte, allmählich als eine Art Verschwörung geheimer Bünde, die zu bestimmten Stunden u. an bestimmten Orten Zusammenkünfte hielten. Seitdem wurde sie durch die Inquisition verfolgt. Die weltliche Gesetzgebung des Sachsen- und Schwabenspiegels verurteilte Zauberer u. Hexen zum Feuertod. — Als die J. ihre Tätigkeit in Deutschland begannen, waren die Hexenprozesse von Frankreich, der eigentlichen Heimat derselben, wie das Schicksal der hl. Jeanne d'Arc 1431 zeigt, über die Schweiz in das Deutsche Reich eingedrungen. Der Hexenhammer (Malleus maleficarum) der deutschen Inquisitoren Heinr. Institoris u. Jak. Sprenger, 1487 zu Straßburg erschienen, bildete fortan die Grundlage u. Norm der Hexenprozesse in Deutschland. Derselbe gab (im dritten Teil) eine förmliche Prozeßordnung an die Hand, deren Anweisungen für die Überführung, die Annahme von Zeugnissen (auch Ehrloser und Hexen gegeneinander), sogar von durch die Folter erpreßten Angaben Mitangeklagter, u. für die Art der Zeugenvernehmung tatsächlich der Willkür des Richters freies Spiel gewährten u. so das Buch zu einem der grausamsten Gesetzbücher machten.

Was nun die Stellungnahme des Jesuitenordens zu Teufelsmystik u. Hexenwahn betrifft, so sind drei Dinge auseinanderzuhalten: Gesetzgeberische Haltung des Gesamtordens, Stellungnahme der höchsten Ordensleitung u. Verhalten der einzelnen Ordensgenossen in Lehre u. Wirken. Die Gesetzgebung der GJ hat nichts über die genannten Fragen ausgesprochen. Ihr aszetischer Geist aber ist wesentlich auf die scholastische Art der Frömmigkeit eingestellt u. steht der Mystik zwar wohlwollend, jedoch in der Seelsorge eher vorsichtig zurückhaltend als fördernd gegenüber. Um so mehr übt sie Zurückhaltung gegenüber jeglicher Art von religiösem Okkultismus. Von Exorzismen u. Heilungsversuchen an sog. Besessenen wollten weder der hl. Ignatius noch dessen Nachfolger etwas wissen. Als der heil. Petrus Canisius in Augsburg u. Altötting sich damit befaßte, trat ihm die Ordensleitung in Deutschland (P. Hoffäus) u. Rom (Lainez und Franz Borgia) mit Entschiedenheit entgegen. Solche Beschäftigung sei allzu zeitraubend und den Aufgaben der GJ nicht entsprechend (Duhr G. I 731 ff.). Ähnlich erging es dem Prediger Scherer in Wien.

Was die Hexenprozesse angeht, so wollten die Generäle keine Einmischung von Ordensmitgliedern in diese dulden, ließen aber den Theologen u. Schriftstellern in der Meinungsäußerung über die Tatsachenfrage der Hexen u. die Wege der Bekämpfung ziemliche Freiheit. Allerdings fiel dabei die Rücksicht auf die herrschende Auffassung u. auf die Forderungen der Fürsten schwer ins Gewicht, so daß z. B. in Eichstätt P. Kaspar Hell, der mit Entschiedenheit gegen das Unwesen der Hexenprozesse auftrat, aus Furcht vor dem Groll des Fürstbischofs Christ. von Westerstetten zum Schweigen verurteilt wurde. Andererseits aber hatten Ingolstädter Theologen in Rom gegen Hells Rektor Ratzenried Klage geführt, weil er sich dem Prälaten zu gefügig zeigte.

Die Haltung der deutschen J. in der Hexenfrage war deshalb nicht gleichförmig. Wohl standen fast alle als Kinder ihrer Zeit unter dem Einfluß der herrschenden Meinungen und hielten im Glauben an Bündnisse mit dem Teufel die Bekämpfung von Hexen u. Hexenmeistern für Pflicht, sei es aus freier Überzeugung, sei es aus Furcht, selber in den Verdacht

zu kommen, als ständen sie mit dem Teufel im Bunde. Tatsächlich wurde dieser Vorwurf nicht selten gegen sie erhoben, sobald ihre Milde gegen Angeklagte zutage trat. Schon als es dem ehemaligen Apotheker P. Forer gelang, einige Kranke zu heilen, wurde er als Hexenmeister verschrien. So ging es auch Ath. Kircher in Heiligenstadt, als er bei einer Theateraufführung einige technische Meisterstücke zustande gebracht hatte. Noch schlimmer war es manchmal, wenn man sie wegen ihres Eintretens für unschuldig Angeklagte, z. B. in Trier, selber in Gefahr brachte. Einige Male gelang es aber doch, Unschuldige zu retten, so in Bruchsal, Speyer, Koblenz und Ingolstadt. Das einzige, was J. für gewöhnlich tun konnten, war der geistliche Beistand, den sie den Unglücklichen leisteten. Man ließ sie freilich erst an diese herankommen, nachdem die Verurteilung erfolgt war. Auch das war nicht ohne Gefahr. In Trier führte Luk. Ellentz 200 Opfer des Hexengerichts zum Tode, Peter Kircher in Bamberg stand 400 Unglücklichen zur Seite, als sie hingerichtet wurden. Der Schmerz des Mitleidens stürzte ihn früh ins Grab. Es dauerte jedoch lange, bis sich jene Erleuchteten u. Mutigen fanden, die dem schrecklichen Wahn Einhalt zu gebieten wagten.

Die Meinung der Theologen und Rechtslehrer des Ordens blieb geteilt. Wie Fr. Spes Cautio criminalis mit bitterem Weh feststellte, waren es oft Männer von ganz kindlichem Gemüt, doch ohne Weltkenntnis u. Lebenserfahrung, die am meisten das Übel förderten. Am verhängnisvollsten wirkte der Einfluß der beiden spanischen Theologen Del Rio u. Gregor de Valentia, von denen jener durch seine Disquisitiones magicae 1599 ein Klassiker des Hexenwahns wurde, während der zweite durch ein Ingolstädter Gutachten über die Ausrottung der Hexerei, das Herzog Wilhelm V 1590 von der Universität eingefordert hatte, für dessen verhängnisreiche Folgen verantwortlich ist (Duhr G. I 745/51). Ähnlich wie diese Theologen dachten auch zwei bedeutende Hofbeichtväter in München: Ad. Contzen u. der auch als geistlicher Schriftsteller berühmte Prediger Jer. Drexel. Es ist indessen nicht richtig, daß J. die Hexenprozesse zum Zwecke der Wiedereinführung der katholischen Religion ausgenützt hätten. Wo J. im Zusammenhang mit solchen auftreten, ist die Zurückführung bereits vollendet, oder es handelt sich um allzeit kathol. Gebiete. Die Angeklagten waren deshalb fast immer katholisch.

Derjenige Mann, der am entschiedensten u. noch in gefährlicher Zeit die Verteidigung der unglücklichen Opfer des Hexenwahns übernahm, war der Jesuit Friedrich Spe. Aus eigener Erfahrung kannte er die Unhaltbarkeit dieser Form des Aberglaubens oder Überglaubens u. die himmelschreienden Ungerechtigkeiten, die im Prozeßverfahren üblich waren. In glühender Sprache brandmarkte seine Cautio criminalis, die ohne seinen Namen u. ohne Ordenszensur 1631 in Westfalen erschien, diese Kulturschande seiner Zeit u. seines Vaterlandes. Und mit Erfolg! Seine befreiende Tat öffnete vielen die Augen u. entwaffnete die Hexenrichter. Freilich verschwand das Unheil nicht auf einen Schlag. Den letzten Entscheidungskampf führten die Protestanten Balth. Bekker in Holland in seiner „Bezauberten Welt“ 1691/3 und Thomasius in Deutschland in seinen Schriften „De crimine magiae“ 1701 und „De origine et progressu inquisitorii contra sagas“ 1712. Auf kath. Seite zeigte sich der Einfluß der Cautio criminalis, die auch dem Juristen Thomasius, wie er selber schrieb, die Schuppen von den Augen nahm, zuerst an dem Bischof von Würzburg u. Erzbischof von Mainz Joh. Ph. von Schönborn, der in seinem Lande, sobald er zur Regierung kam, die Hexenverbrennungen einstellen ließ. Die Cautio criminalis von Spe war aber nicht die einzige Schrift von J., die in der Hexenfrage hemmend sich der unheimlichen Bewegung entgegenstellte. Drei Jahre vor Spe hatte Ad. Tanner im 3. Band seiner Theologie, wo er die Gerechtigkeit behandelte, das Verfahren der Hexenprozesse an den Pranger gestellt und in Bekämpfung des herrschenden Systems sich ausdrücklich gegen Del Rio gewandt. Zwar ließ er die Möglichkeit der Prozesse bestehen, verlangte jedoch derartige auf die Gerechtigkeit gestützte Bedingungen der Prozeßordnung, daß damit eine vernichtende Kritik des bisherigen Verfahrens gegeben war. Darum konnte sich Spe in mehr als 30 Sätzen auf diesen gefeiertsten Theologen seiner Zeit berufen. Andererseits wirkte Tanner wieder auf Paul Laymann, der in der 3. Auflage seiner Moraltheologie 1630 der Frage des Hexenwesens den doppelten Raum widmete u. mit aller Entschiedenheit den Mißbrauch der Folter u. andere Ungerechtigkeiten der Prozesse verwarf. Nachdem seine erste Auflage mehr nach der strengen Seite geneigt hatte, trat er nun mit aller Kraft für die Milde ein.

Es ist bezeichnend für die Größe des Übels, daß auch die Jugend von dem Hexenwahn erfaßt wurde u. viele Knaben u. Mädchen sich des Umgangs mit Teufeln schuldig glaubten. Diese pathologische Erscheinung brachte nicht selten Verwirrung auch in Schulen der J. Es kam dazu, daß auch Schüler hingerichtet wurden, z. B. in Neuburg u. Würzburg, wo mehrere Konviktoristen auf dem Scheiterhaufen starben. Selbst ein Neffe des Fürstbischofs Phil. Ad. von Ehrenberg wurde nach vergeblichen Versuchen, ihn von seinen Verirrungen abzubringen, als der Zauberei schuldig zum Tode verurteilt und enthauptet.

Wenn über die Stellungnahme der GJ in jener traurigen Zeit eine Urteil zu fällen ist, so darf der Hintergrund der Geschichte nicht außer acht gelassen werden. Der Hexenwahn war keine kathol. Krankheit, sondern wütete in gleicher Weise unter den Protestanten. Daß die J. zum größten Teil in den Strömungen ihres Zeitalters befangen waren, ist zwar zu bedauern, doch ein Vorwurf der Schuld kann dem Orden daraus nicht gemacht werden. Andererseits ist Tatsache, daß sich von der Seelsorge her frühzeitig starker Widerstand rührte, der nur wegen der Gefahr des Mißerfolges lange Zeit stumm blieb. Daher schließt B. Duhr seine Ausführungen über die Hexenprozesse mit dem Satz: „Es darf den deutschen J. zur großen Ehre ange-

rechnet werden, daß sie trotz des allgemeinen Wahns, trotz der Übereinstimmung der Hexenbekenntnisse u. der Praxis aller Juristen u. Gerichte mehr als jede andere weltliche u. geistliche Korporation Männer der Seelsorge u. der Wissenschaft gestellt haben, die furchtlos und kraftvoll ihre Stimme erhoben, um der Vernunft u. der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen."
Duhr G. II 2, 481/533; Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 605/33.

Heynen, *Friedrich* SJ, apolog. und aszet. Schriftsteller. * 30. 1. 1828 zu Oud-Zevenaar (Holland); e. 1. 11. 1855 (als Priester); Prediger; Provinzial der holländischen Ordensprovinz 1884/90; Rektor des Studienhauses (Scholastikat) Oudenbosch; † daselbst 21. 10. 1892. Verf. außer Beiträgen, z. B. für den „Maasbode" u. die Zeitschrift „Studie", mehrere Schriften über die Mar. Kongregationen u. die Marienverehrung, die Missionen, Papsttum und Staat.

Higuera, *Hieronymus Roman* SJ, kirchengeschichtlicher Schriftsteller. * 1538 zu Toledo; Doktor der Theologie; e. 4. 12. 1563 zu Alcalá; lebte meist zu Toledo geschichtlichen Forschungen u. der Schriftstellerei; verf. u. a. eine Kirchengeschichte der Stadt u. Diözese Toledo u. eine allgemeine, chronikartige Kirchengeschichte. Ignaz Döllinger (Papsttum 299) nennt H. als Beispiel, wie nach seiner Ansicht die jesuitische Geschichtschreibung tendenziös arbeitet. Astrain (III 417 und 503) berichtet, daß H. in den Verfassungskämpfen unter Aquaviva zu den Gesinnungsgenossen des Kard. Toledo gehörte u. 1604 eine Denkschrift mit Reformvorschlägen verfaßte; † 14. 9. 1611 zu Toledo.
Smv IV 369/75.

Hildesheim. Der Sieg des Protestantismus in H. war im Jahre 1542 entschieden. Nur im Dom u. Domkapitel behauptete sich noch mit Mühe der kath. Glaube u. Gottesdienst. Von da gingen Bemühungen aus, die 1587 zum Auftreten der ersten J. in der Stadt führten. Auf Betreiben des Germanikers Dr. Winiclen kam nämlich P. Joh. Hamar von Goslar her zur Predigt im Dom u. zu jeglicher Seelsorgshilfe unter den Resten der kathol. Vergangenheit. Es folgte 1590/1 die Gründung einer Niederlassung, die 1595 3 Priester zählte. In diesem Jahr begannen die J. mit den Resten der Domschule ihre Tätigkeit bei 60 Schülern. Die rasch aufblühende Schule erhielt 1601 den Rang eines Kollegs, das zwar 1610 schon 300 Schüler zählte, aber erst 1643 durch die ehmaligen Klostergüter von Dorstadt, Heiningen u. Wöltingerode eine gesicherte Dotierung bekam. Trotz der mannigfachsten Belästigungen ging die Arbeit erfolgreich voran, wobei Schule u. Seelsorge sich ergänzten. Die Verluste u. der Niedergang nach der Einnahme der Stadt durch den Herzog von Braunschweig (1634) wurden nach der Rückkehr der J. 1643 bald wieder wettgemacht u. das Kolleg im Laufe des 17. Jahrh. innerlich bis zur Höhe von Kursen der Philosophie und Moraltheologie ausgebaut, äußerlich durch Neubauten für Gottesdienst und Schule vergrößert (1674/99). 1664 zählte das Kolleg 450 Schüler. Zeitweilig machten auch junge J. dort ihre ersten Studien u. die Neupriester das Jahr der letzten aszet. Ausbildung (Tertiat). Diese jungen Priester halfen in der Seelsorge der umliegenden Ämter Peine, Ärzen und Grohnde, solange von Hildesheim aus eine große Zahl verwaister Pfarreien (zeitweilig 14) versehen wurde. Unter den Missionaren, die bei der Zurückgewinnung abgefallener Dörfer mitwirkten, befand sich auch P. Friedr. Spe, der 1628 nach Peine kam u. von 36 Dörfern in kurzer Zeit 30 zum kath. Glauben zurückführte. Doch 29. 4. 1629 wurde er in der Nähe von Woltorp überfallen, mißhandelt u. so schwer verwundet, daß er monatelang darniederlag. Die Früchte jener Missionsarbeiten gingen durch den Westf. Frieden größtenteils verloren. Hildesheim blieb ein Diasporabistum. Die Tätigkeit der J. hielt sich in den vertraglich festgelegten Schranken. Nach der Aufhebung des Ordens (1773) blieben die meisten Exjesuiten an dem bischöflich gewordenen „Gymnasium Josephinum", unter ihnen Fr. X. Lüsken aus Paderborn, der sich als Missionar, Schulinspektor, Präses des Klerikalseminars, Direktor des Josephinum u. Schriftsteller hervortat (Der Katholik 82 [1841], 54/75). Am 2. 11. 1817 erhielt er vom General in Rußland die Aufnahme in die neue GJ u. legte 1820 die Profeß (der 3 Gelübde) ab. Bald darauf konnte er einige Flüchtlinge aus Belgien aufnehmen, von denen z. B. P. Elaerts am Gymnasium unterrichtete und P. van Everbroeck im Seminar Theologie gab. An der kleinen Niederlassung entstand auch ein Noviziat mit 9 Kandidaten, darunter P. Beckx u. Devis. Im Sommer 1823 waren dort aber nur 7 Novizen u. 5 Scholastiker, die am Seminar studierten. 6 Patres arbeiteten als Professoren im Seminar oder am Josephinum. Die Hoffnung Lüskens, das Kolleg wieder für seinen Orden zu gewinnen, war jedoch fehlgeschlagen. Da ein Noviziat schon in der Schweiz bestand, zog der Provinzial der oberd. Provinz (Godinot) die meisten Mitglieder des Hauses nach der Schweiz. Es blieben nur P. Lüsken, P. Beckx u. P. Devis für die Seelsorge u. das Seminar. 1826 reiste P. Beckx u. 1827 P. Devis nach Köthen. So blieb P. Lüsken allein auf dem Posten. Als dieser, 91 Jahre alt, 1841 starb, ward die letzte Erinnerung der alten u. die erste Hoffnung der neuen GJ in Hildesheim zu Grabe getragen.
Duhr I—IV; Pfülf, Die Anfänge d. d. Prov. 1922; Gebauer, Gesch. d. Stadt Hildesheim (2 Bde), Hildesheim 1924.

Hilgers, *Jos.* SJ, theolog. u. aszet. Schriftsteller. * 9. 9. 1858 zu Kückhoven (Rhld.); studierte im Germanikum zu Rom; e. (als Priester) 1. 10. 1883; in Dänemark (Ordrupshoj) Lehrer (1885/94); schriftstellerisch tätig in Rom u. Exaten, Luxemburg, Valkenburg und zuletzt im Bonifatiushaus b. Emmerich; viel kränklich; † 25. 1. 1918. Seine schriftstellerischen Arbeiten galten vorzüglich der Geschichte des Ablaßwesens; verf.: Kleines Ablaßbuch 1896 (auch franz. u. ital.); Ablaßgebetbuch 1898; Das goldene Jahr 1899, [3]1900; Jubiläumsbüchlein 1899, [2]1900 (auch franz., holl. u. ital.); Die kath. Lehre von den Ablässen u. deren geschichtl. Entwicklung 1913; bearb. Beringer, Die Ablässe [14]1914. Ein zweites Gebiet seines

Studiums war die päpstliche Bücherzensur; verf.: Der Index der verbot. Bücher 1904; Die Bücherverbote in Papstbriefen 1907. Aszet. Schriften: Das goldene Büchlein für Priester u. Volk 1910, [2]1911 (auch franz., ital., poln., span., engl.); Das Büchlein von U. L. Frau 1912, [2]1913; Maria, der Weg zu Christus 1907. Biograph. WW: Die Kartäuser von London 1891; Thomas Becket u. Thomas More 1892; Bernardino Occhino von Siena 1894.

Hillenkamp, *Joseph Maria* SJ, kirchengeschichtlicher u. aszet. Schriftsteller. * 28. 4. 1857 zu Geseke (Westf.); e. 13. 5. 1877 (österr. Prov.); Theologieprof. in Innsbruck; verf. u. a.: P. Hurter SJ (Lebensbeschr.) 1917; Kreuz u. Krone 1921; Prakt. Winke f. d. geistl. Leben der Ordensleute 1921; Bearb.: Cl. Judde, Exerzitien für Ordensleute 1901.

Hillenkamp, *Ferdinand* SJ, Missionar in Indien. * 28. 9. 1844 zu Paderborn; e. 1. 10. 1862 (Gorheim); seit 1868 in Indien; nach mehreren Jahren der Lehrtätigkeit in Bandra und Bombay vollendete er dort seine Studien; 1874 Priester; 4 Jahre Lehrer in Poona u. Bandra; seit 1878 (über 36 Jahre lang) englischer Militärkaplan u. Missionar auf den Stationen Deesa, Poona, Kirkee, Quetta, Hyderabad, Karachi u. Karaba; in Quetta baute er eine Kirche; 1887/90 Oberer von Poona u. Bandra; 1915/8 von den Engländern interniert (Khandala); 1918 in Bombay; † im St. Josephsheim zu Agripeda 17. 4. 1920.

Hinderer, *Roman* SJ, Missionar in China. * 21. 9. 1669 zu Reiningen (Els.); e. 29. 9. 1686 (Landsberg); seit 1707 in der Mission von China; 1709/14 in der Mission Sin-hoei an der Mündung des Perlflusses, zu der die durch des hl. Franz X. Tod geheiligte Insel Sanzian gehörte; gewann die Insel für den Glauben zurück u. stellte das von P. Kastner über Xavers Grab errichtete Denkmal wieder her; Mitglied der Kommission für die von Kaiser Kang-hi angeordnete kartographische Aufnahme des Reiches, wobei ihm unter anderm das schwer zugängliche Formosa zufiel; schließlich kehrte er zur Missionsarbeit zurück; zweimal Visitator in einer Zeit der Verfolgung. Armutsliebe, Demut, Bescheidenheit u. Leutseligkeit gewannen ihm die Herzen; ein eifriger Verehrer des hlst. Herzens Jesu; baute die erste Herz-Jesu-Kirche in China. † 24. 8. 1744 zu Shang-ho.

Platzweg, Lebensbilder deutscher Jesuitenmissionare 1882; Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts; Smv IV 393/4. A. Väth.

Hinteröcker, *Joh. Nep.* SJ, österr. Missionar. * 4. 1. 1820 zu Spitz (Niederösterr.); e. 15. 8. 1839; Lehrer der Naturgeschichte zu Lemberg u. Linz a. D.; Begründer des österr. Gebetsapostolats; wirkte 1866/72 in der australischen Mission; † 6. 10. 1872 in Tasmanien (s. Australien).

J. N. Faigl, Linz 1875; Kath. Missionen 1876, 241/8; Smv IV 395/6.

Hiroshima, Apost. Vikariat auf der Insel Nipon (Japan), seit 1921 J. der Niederd. Provinz anvertraut. Erster Oberhirt Erzb. H. Döring, früher Bischof von Poona. Als die Verhältnisse dessen Rückkehr nach Indien gestatteten, vertauschte er wieder H. mit Poona, u. an seine Stelle trat als Apost. Vikar Joh. Roß SJ, ebenfalls Missionar in Indien. Das Vikariat zählt 1300 Katholiken in Hiroshima, Okayama, Hagi, Yamaguchi u. a. Orten. In der letzten Stadt erinnert ein Denkmal (Kreuz) an die Landung des hl. Franz X. auf dem Boden der ältesten Mission Japans (14. 10. 1926 errichtet); Zahl der Missionare der SJ (1933) 14 Priester.

Hoensbroech, *Paul, Graf v.,* Exj., polem. Schriftsteller. * 29. 6. 1852 auf Schloß Haag (Geldern), Sprößling einer uralten, streng kath. Familie des deutschen Reichsadels; Zögling des Jesuitenkollegs Stella Matutina (Feldkirch) 1861 bis 69; Primaner u. Abiturient zu Mainz, wo er mit seinem Oheim Bischof Ketteler vertraut wurde; stud. Philosophie in Stonyhurst (Engl.), Rechtswissenschaften zu Bonn, Göttingen und Würzburg; 1876 Referendar (Köln); inzwischen durch den Tod seines Vaters, zweier Schwestern u. seines Schwagers, des Grafen von Stolberg, sowie andere Schicksalsschläge seelisch erschüttert, verbrachte er 2 Jahre auf Reisen in Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal, Algier u. Italien; erhielt in Rom eine Audienz bei Pius IX u. besuchte den Jesuitengeneral P. Beckx. Die kirchenpolitischen Ereignisse in Italien u. Deutschland (Raub des Kirchenstaates durch Piemont u. der Kulturkampf), die engen Beziehungen seiner Familie zum Jesuitenorden, dem sein Vater das holl. Schloß Blyenbeck als Zufluchtsort für die Verbannten zur Verfügung gestellt hatte, u. sein eigener Bildungsgang führten Paul v. H. nach einem kurzen ersten Versuch (1874) zum zweiten Male in das Noviziat der GJ zu Exaten (4. 11. 1878). Nach Vollendung der im Orden üblichen Studien in Holland (Wynandsrade u. Blyenbeck) u. England (Ditton Hall) erhielt er im Juli 1886 die Priesterweihe. Eigener Wunsch u. das Urteil der Oberen bestimmten ihn zur schriftstellerischen Laufbahn; sein engeres Arbeitsfeld sollte Kirchengeschichte sein. Zwecks weiterer Ausbildung kam H. nach Brüssel zu den Bollandisten u. an die Universität Berlin, wo er besonders Harnack, Treitschke u. Paulsen hörte, auch in engere Beziehungen zu Harnack trat.

Mittlerweile war eine lange zurückgedrängte innere Gärung auf ihren Höhepunkt gestiegen: Berufszweifel, seelische Vereinsamung im Orden und Entfremdung gegenüber dem Papsttum führten seine früher leidenschaftlich katholische Seele auf die entgegengesetzte Bahn. Dazu kamen persönliche Enttäuschungen, die seine Entschließungen beschleunigten. Um Weihnachten 1892 verließ er fluchtartig den Orden. Als Mitarbeiter an den StML (Bd 35/40) u. in Sonderschriften hatte er sich bisher als begabten Polemisten gezeigt (Kirchenstaat 1889; Warum sollen die J. nicht nach Deutschland zurück? 1891; Prof. Dr. Paul Tschackert u. die authentischen Gesetze des Jesuitenordens 1891; Christ u. Widerchrist 1892). Nach seinem Austritt entwickelte H. sich zu einem unversöhnlichen Gegner der GJ, des Papsttums u. der kathol. Kirche. In der Neuen Preuß. (Kreuz-)Zeitung (22. u. 23. 2. 1893) hatte er unter der Aufschrift „Einige Bedenken“ die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Aufsehen erregte sein Aufsatz „Mein Austritt

aus dem Jesuitenorden" in den Preußischen Jahrbüchern des gleichen Jahres, der 1910 als Sonderdruck in 11. Auflage erschien. Als Gründe seines Austritts macht H. geltend: 1. „Der Jesuitismus unterdrückt, ja bis zu einem gewissen Grad vernichtet die Selbständigkeit, den Charakter, die Individualität des Einzelnen" (im gewöhnlichen Alltagsleben, im religiös-aszetischen Leben, im wissenschaftlichen Werden u. Wirken); 2. „Der Jesuitismus unterdrückt, ja bis zu einem gewissen Grade vernichtet das berechtigte Nationalitätsgefühl, den berechtigten Patriotismus." — Ein hochstrebender, doch unruhiger Geist, leidenschaftlich tätig, doch mehr zerstörend als aufbauend eingestellt, widmete H. seine folgenden Lebensjahre der publizistischen Schriftstellerei, versuchte sich auch in Politik, doch ohne dauernde Freundschaften zu erwerben. 1893 nahm er seinen Wohnsitz in Berlin, wo ihn die Hofprediger Stöcker u. Dryander in die protestantischen Kreise einführten. 1895 trat er öffentlich zum Protestantismus über u. schloß sich dem Evang. Bund an, der ihm einen Sitz im Vorstand einräumte. Durch die Heirat mit einer Tochter des Senatspräsidenten Franz Lettgau machte er den Bruch mit seiner religiösen Vergangenheit vollkommen. Von seinen Schriften richteten sich gegen Rom: Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit (2 Bde), Leipzig 1900/2; Moderner Staat u. römische Kirche, Berlin 1906; Kirchenstaat u. Christus, Leipzig 1917; Der Ultramontanismus, sein Wesen u. seine Bekämpfung, Berlin 1898; Rom u. das Zentrum, Leipzig 1907; Das Zentrum, ein Fremdkörper im national-politischen und kulturellen Leben, Leipzig 1914. Als Politiker gründete u. leitete H. 1902/7 die Monatsschrift „Deutschland" u. stellte als Schriftleiter der Täglichen Rundschau 1898 diese in den Dienst der Ziele des Evang. Bundes. Dieselbe romfeindliche Stellungnahme machte ihn zum Gründer des Anti-ultramontanen Reichsverbandes (1907). Im engsten Zusammenhang mit diesen Unternehmungen steht H.s Kampf gegen den Jesuitenorden in Wort, Schrift u. Tat. Er versteifte sich namentlich auf die seit Pascals Provinzialbriefen (Lettres Provinciales) ebensooft widerlegten als wiederholten Anklagen gegen das Institut, den Geist, namentlich aber die Moral der GJ. Im Mittelpunkt seiner Polemik stand der vielumstrittene Grundsatz, der Zweck heilige die Mittel. H. wollte den von P. Roh einst versprochenen, von dem Abgeordneten Kaplan Dasbach auf 2000 fl. erhöhten Preis gewinnen, indem er nachzuweisen suchte, der Orden habe diesen Grundsatz in einem unsittlichen Sinn gelehrt (Der Jesuitenorden II 685 bis 95). Doch hatte er keinen Erfolg. Eine Art Sammelbecken aller im Laufe der Jahre gegen die GJ erhobenen Anklagen bilden seine beiden großen Werke: 14 Jahre Jesuit (2 Bde), Leipzig 1909/10, u. Der Jesuitenorden, eine Enzyklopädie (nach seinem Tode hrsg.), Bern u. Leipzig 1926/7. Der Weltkrieg u. die Republik schlugen dem Greis alle irdischen Ziele u. Hoffnungen in Trümmer: Er sah die J. in Deutschland anerkannt, das protestantische Kaisertum gestürzt u. die kath. Kirche von der Verfassung mit größerer Freiheit ausgestattet, als sie im Kaiserstaat hatte hoffen können. Seine Schrift „Wilhelms II Abdankung u. Flucht" enthüllt eine seiner größten Enttäuschungen. † 29. 8. 1923 zu Berlin. Der Jesuitenorden, von dem sich H. verfolgt glaubte, blieb sich der Dankespflicht gegen seine Familie stets bewußt. Ehemalige Ordensgenossen u. Freunde suchten dem Grafen in aller Schonung nahe zu bleiben und hofften bis zum letzten Augenblick eine Sinnesänderung. Unter den Schriftstellern, die H.s Irrtümern entgegentraten, sind besonders V. Naumann, Prof. Heiner, Mausbach u. Cardauns zu nennen.

R. v. Nostiz-Rieneck SJ, Graf Paul v. Hoensbroechs Flucht aus Kirche u. Orden 1913; M. Schüli, Aus der Jesuitenkirche zum Neuprotestantismus. Graf Paul Hoensbroechs Leben u. Wirken, Zürich 1928; RGG III 88/90; StdZ 118 (1930) 135/43.

Hofbeichtväter u. Hofprediger zu halten, war schon im Mittelalter vielfache Sitte bei geistlichen u. weltlichen Fürsten (vgl. A. M. Walz, Comp. hist. O. Pr. 187/9). Doch erst mit dem Aufsteigen der GJ begann diese Einrichtung jene kirchengeschichtliche u. politische Bedeutung zu erlangen, die sie zu einem Gegenstand der Polemik gemacht hat. Infolge der Gewohnheit, fast nur J. mit diesem Amt zu betrauen, erhielt dieses eine internationale Prägung, für den Orden aber nahm es einen Umfang an, der ihm zwar den Ruf großer Macht, aber auch manche Gefahren für den inneren Geist sowie den gefährlichen Neid u. Haß all derer eintrug, die sich benachteiligt oder bedroht fühlten.

Die grundsätzliche Stellungnahme des hl. Ignatius liegt in einem Brief des Ordensstifters an den portugiesischen Provinzial Diego Miron ausgesprochen: Dieser hatte sich, gleich seinem Ordensgenossen Ludw. Gonzalez de Camara, geweigert, das durch König Johann III von Portugal angebotene Amt eines Predigers u. Beichtvaters am Hofe anzunehmen. Der hl. Ignatius schrieb ihm unter dem 1. 2. 1553, er möge seinen Widerstand aufgeben; denn Könige hätten geradesogut ein Recht auf geistlichen Beistand wie andere Christen. Gegen Johann III aber habe die GJ besondere Pflichten der Dankbarkeit, u. in seinem Wohlwollen lägen außergewöhnliche Hoffnungen für die größere Ehre Gottes. Die Entschuldigung, das Hofleben bringe dem Ordensmann Gefahren für den Geist seines Berufes, läßt der Heilige in einem solchen Fall nicht gelten, da man sonst, um sein Seelenheil sicherzustellen, nichts Apostolisches unternehmen dürfe. Er verlangt: Wir müssen, wie der hl. Paulus, allen alles zu werden suchen, um alle für Christus zu gewinnen! Was die Furcht vor Neid u. Verleumdung angehe, so dürfe man solche Nachteile nicht überschätzen gegenüber dem viel größeren Nutzen einer in sich lobenswerten u. dem Institut nicht widerstreitenden Sache.

An diesen Grundgedanken haben die Nachfolger des Heiligen sich orientiert. Doch die wachsenden Anforderungen u. die dabei auftauchenden Mißlichkeiten machten Generäle, Generalversammlungen und Provinziale immer mißtrauischer gegenüber dem aus dieser Ein-

richtung erhofften Nutzen u. weniger geneigt, dem großzügigen Beispiel des Ordensstifters zu folgen (Duhr G. I 686 ff.). Der hl. Franz Borgia hatte gegen die Ansprüche der „Königinnen von Hall" zu kämpfen, die, um einen Hofbeichtvater zu haben, ein Kolleg zu stiften bereit waren. Auch die Herrscher von Bayern u. die österreichischen Erzherzöge stetzten mit ihren Wünschen, J. als persönliche Berater stets zur Verfügung zu haben, den Generälen sehr zu. Manchmal drängte, namentlich im 16. Jahrh., die Not der kath. Diaspora gebieterisch zu diesem einzigen Wege, einem kath. Priester als Gewissensberater eines Fürsten Zugang in protestantische Gegenden zu verschaffen. Kaum hatte sich deshalb die 2. Generalversammlung 1565 (Dekret 40) gegen neue Zugeständnisse ausgesprochen, als die rheinische Provinz dem Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel einen Hofprediger bewilligte, der freilich nichts mehr retten konnte. Ebenso erhielt die Prinzessin Dorothea von Lothringen, als sie Herzog Erich II von Braunschweig-Calenberg heiratete, 1576 einen J. als Beichtvater, der sie in das lutherische Land begleitete. So dringend u. so rasch drängten die Verhältnisse allenthalben zum Entgegenkommen gegenüber den Wünschen der Mächtigen, daß der obersten Ordensleitung nichts übrig blieb, als wenigstens gesetzgeberische Vorsichtsmaßnahmen zu treffen, um die Bewilligungen auf das Mindestmaß beschränkt zu halten u. den mit dem Hofleben verbundenen Übelständen vorzubeugen. Darum erließ die 5. Generalversammlung (1593) ausführliche Bestimmungen für das Verhalten von J. bei Hofe. Vor allem verbot sie „in der strengsten Weise, sich irgendwie in politische Angelegenheiten einzumischen", selbst wenn man dazu aufgefordert würde (Cg. 5, d. 48. 49. 89). Gen. Aquaviva richtete im gleichen Sinn 1602 eine Anweisung an alle Fürstenbeichtväter (Duhr G. II 2, 207 f.): Sie sollten sich hüten vor Einmischung in staatsrechtliche Fragen, keine Gunstbezeugungen annehmen, nicht am Hofe wohnen, dagegen im ganzen Benehmen die größte Bescheidenheit u. Uneigennützigkeit bewahren.

Was die Beichtväter an Fürstenhöfen im 16. Jahrh. angeht, so leuchtet, abgesehen von einzelnen Fehlern, doch deren segensreiche Bedeutung für die Reinerhaltung u. Erneuerung von Glauben u. Sitten an den Höfen u. im Volk aus allen Quellen der damaligen Geschichte hervor. Ihr Wirken trug namentlich dazu bei, die Höfe der bayerischen Herzöge zu Vorbildern für die Fürsten Europas u. zu Brennpunkten der katholischen Wiedergeburt zu machen. Am Münchener Hofe arbeiteten Dom. Mengin 1567 bis 94, Kaspar Torrentinus 1595/1626 bei den Herzögen Albrecht u. Wilhelm. Der Luxemburger Buslidius war seit 1595 Hofprediger Maximilians I u. seiner Gemahlin Elisabeth von Lothringen. In Wien wirkte der Prediger Georg Scherer auch als Beichtvater des klugen und tatkräftigen Erzherzogs Ernst, des Statthalters von Niederösterreich, der als einer der ersten die Wiederherstellung der katholischen Religion in seinem Lande durchsetzte. In Graz wurde P. Stephan Rimel von Erzherzog Karl 1570 zum Hofprediger u. Beichtvater gemacht. Als sich dann Karl 1571 mit Maria von Bayern verheiratete, wählte auch diese P. Rimel zum Gewissensberater. Als er jedoch im gleichen Jahr einer tückischen Krankheit erlag, folgte ihm der Grazer Rektor Heinrich Blyssem bis 1586, dann Barth. Viller, den auch ihr Sohn Ferdinand, der spätere Kaiser, zum Beichtvater nahm u. behielt, bis dieser 1619, von Alter gebrochen, sich nach Graz zurückzog, während der junge Kaiser den Kriegswirren in Böhmen, Ungarn u. Deutschland nachging. Die bei dieser Aufzählung genannten fürstlichen Namen lassen mit genügender Klarheit ahnen, daß die Tätigkeit der Hofbeichtväter in Bayern u. Österreich nicht umsonst gewesen sein mag. Die Gestalten von Maximilian u. Ferdinand allein geben Zeugnis für alle. Dabei muß auch die Rolle der Frauen im Auge behalten werden, die als Mütter u. Gattinnen die Lehren ihrer Seelenführer in die Tat umsetzten u. in die Herzen ihrer Kinder einpflanzten: so die Kaiserin Maria, Gemahlin Maximilians II, u. die Erzherzogin Maria, Tochter des Herzogs Albrecht von Bayern. Diese bildete die Jugend des Kaisers Ferdinand II, der Prinzessin Anna, die König Sigismund von Polen heiratete, u. ihrer Schwester Maria Christina, Gemahlin des Fürsten Sigismund Bathory von Siebenbürgen, die später mit ihrer Schwester Eleonora in das Stift Hall eintrat. Eine ganz hervorragende Frau war die Kurfürstin Elisabeth, Gemahlin Maximilians I (Duhr G. II 2, 294 ff.). Auch die Wirksamkeit des Hofpredigers P. Skarga bei den polnischen Königen Stephan Bathory u. Sigismund III trägt das Gepräge rein religiöser u. kultureller Mission, bedingt durch außerordentliche Verhältnisse der Geschichte u. darum auch umstrahlt mit der Weihe einer gewissen Autorität gegenüber der Fürstengewalt.

Das Bild ändert sich um die Wende des Jahrhunderts. Zunächst ist es auffallend, wie rasch die Zahl der den Fürsten zugestandenen Hofbeichtväter u. Hofprediger zu wachsen beginnt, indem nicht allein Kaiser und regierende Fürsten in Deutschland für sich, ihre Gemahlinnnen u. Kinder J. verlangen, sondern auch Prinzen u. Prinzessinnen des Kaiserhauses, der bayer. u. Neuburger Wittelsbacher, ebenso die Herrscherhäuser in Frankr., Portug. u. Polen, so daß die GJ auch Prinzenerzieher und Reisebegleiter zu stellen hatte. Während nun Aquaviva noch lange mit Festigkeit den Forderungen der Fürsten, die sich zwar jedesmal auf große Wohltaten gegenüber dem Orden stützten, mit Berufung auf die Verfassung widerstand, zeigte Vitelleschi, von Natur ein milder u. nachgiebiger Charakter, viel größere Bereitwilligkeit. Er hatte auch mit stärkeren Gründen zu rechnen. Selbst sein Vorgänger hatte es erfahren müssen, wie der aufsteigende Absolutismus in ganz Europa zu größerer Nachgiebigkeit zwang. Das sprechendste Beispiel dieser Zwangslage spielte sich in Frankreich ab, als Heinrich IV seine Versöhnung mit dem Orden u. die Erlaubnis, in seinem Reiche zu wirken, von der Bedingung abhängig machte, daß ihm ein hervorragender J. der französ. Ordensprovinz als Geisel und

Vermittler am Hofe belassen würde. Aus Geisel u. Vermittler wurde jedoch naturgemäß u. dank den Eigenschaften P. Cotons, den er zu diesem Amte wählte, ein vertrauter Berater u. Beichtvater. Damit begann in Frankreich jenes Schauspiel der Hofgunst, das wohl am meisten zu politischen u. romanhaften Übertreibungen Stoff geboten hat (Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 409 ff.).

Zuerst ist es ein Kampf der Beichtväter auf politischem Gebiet mit Richelieu u. Mazarin, wobei Nik. Caussin (Beichtvater Ludwigs XIII) u. P. Monod, Seelenführer der Herzogin Christine von Savoyen, der Rücksichtslosigkeit Richelieus zum Opfer fielen (Fouqueray V 81 ff.); dann ein langwieriges, wechselvolles Ringen um das Gewissen Ludwigs XIV in religionspolitischen und sittlichen Fragen, zugleich mit dem leidigen Jansenistenstreit; endlich die Notwendigkeit, in dunklem Minenkrieg gegen höfisches Ränkespiel die eigene Stellung u. den Bestand des Ordens zu verteidigen, bis endlich die Gewissensberater Ludwigs XV u. seiner Familie der Verschwörung von Hofdamen, freigeistigen Ministern u. gallikanisch gesinnten Parlamentsmitgliedern weichen müssen (1764). Jenes bewegte Spiel der verschiedensten Kräfte, wo die Namen der Jesuiten Annat, La Chaise u. Le Tellier mit einer Marquise de Montespan u. Mme de Maintenon rangen u. später ein Perusseau, Desmarets u. de Sacy einen aussichtslosen Kampf gegen die Maitressen Ludwigs XV, besonders Mme de Pompadour, führten, war für die GJ von zweifelhaftem Wert. Doch die allzeit unsichere Stellung des Ordens in Frankreich drängte diesen um der Selbsterhaltung willen zu engstem Anschluß an das ihn schützende Königshaus. Wie weit die J. von damals eine Verantwortung für die maßlose Entwicklung des Absolutismus trifft, läßt sich schwer entscheiden. Jedenfalls liegt bei dem Regalismus eines Achilles de Harlay u. seiner Gesinnungsgenossen im Pariser Parlament, das die Bücher Bellarmins u. Marianas wegen ihrer Verteidigung der Volksrechte verbrennen ließ, die erste Schuld. Wenn dagegen J. auch nur ein Wort schrieben oder sagten von der Verantwortlichkeit u. den Grenzen der Königsgewalt, so erhob sich in ganz Europa diesseits der Alpen, in kath. u. protest. Ländern, ein vieltöniger Entrüstungsschrei mit Vorwürfen von Tyrannenmord u. Meineid. Das Schrifttum der J. über Prinzenerziehung, das mit dem Hofbeichtvateramt wesentlich zusammenhängt, von Marianas De Rege et Regis institutione bis zu der Philosophia moralis principum, die Kurprinz Karl Albrecht von Bayern, später Kaiser Karl VII, unter Franz Waldtners Leitung 1714 als Student in Granz verfaßte u. verteidigte, zeigt jedenfalls keine Spur von bewußter Begünstigung absolutistischer Herrschergelüste.

Die Abhängigkeit aber, deren Voraussetzung die Dankbarkeit war, in Verbindung mit dem absolutistischen Zug der Zeit macht es erklärlich, daß trotz alles Ausweichens u. aller Mahnungen der Generäle vielfach Hofbeichtväter mit Sendungen u. Aufträgen politischer Natur betraut wurden (s. Politik). Das ist ein zweiter Vorwurf, der gegen die GJ erhoben wird. Gewiß mußte schon der Dreißigjährige Krieg, der ein europäischer Weltkrieg genannt werden kann, mit seiner internationalen Verquickung von religiösen, kirchlichen u. staatsmännischen Zielen, die Gewissensberater der Fürsten auf die schwersten Proben stellen. Die Fragen der Toleranz, Restitution, der Vorbehalte u. kirchlichen Zugeständnisse, schließlich der vollständigen Preisgabe kath. Besitzungen und Stellungen während der Verhandlungen des Westfälischen Friedens trennten nicht selten die Katholiken in zwei schroff entgegengesetzte Lager, wobei auch die Meinungen der J. nicht übereinstimmten. So führten Joh. Vervaux, J. Gans u. H. Lamormaini gegen unnachgiebige Ordenstheologen u. Beichtväter einen enttäuschungsreichen Kampf um die endliche Befriedung Europas (Duhr G. II 467 ff.). In Portugal, wo die J. von Anfang an bei Hofe viel galten (s. L. Gonz. de Camara), führte nach der span. Herrschaft (1580/1640) die nationale Erhebung unter den Braganza auch die J. wieder an den Hof (s. A. Vieira). Dort wurde der Hofbeichtvater D. Pedros II zum Mitglied des Staatsrates ernannt (s. Ant. Fernandez), freilich ohne lange zu bleiben, da sein Ordensgeneral ihn alsbald zum Verzichte zwang. Nach der Wiederherstellung der Stuarts in England machte König Jakob II Edward Petre, ein Opfer der von Titus Oates erfundenen Verschwörung, zu seinem Vertrauten u. Mitglied des Geheimen Rates. Auch der Italiener Karl M. Vota, Beichtvater Johann Sobieskis u. Augusts II von Polen, konnte sich von politischen Diensten nicht frei halten. In Spanien hatten zwar die Könige bis zum Aussterben der Habsburger (mit Ausnahme Philipps III) keine J. als Beichtväter an den Hof gezogen. Doch deren Gemahlinnen brachten manches Mal J. aus der Heimat mit ins Land, u. a. Maria Anna von Österreich, eine Tochter des Kaisers Leopold I. in deren Gefolge Eberhard Nidhard nach Spanien kam. Gegen den Einfluß dieses Mannes erhob sich alsbald eine starke Hofpartei, an deren Spitze Don Juan stand. Doch die Königin schenkte ihrem Seelenführer unbeirrt das größte Vertrauen. Als sie für ihren minderjährigen Sohn die Regentschaft führte, machte sie Nidhard zum Mitglied des Geheimen Rates u. zum Großinquisitor. Schließlich mußte er jedoch weichen u. zog sich nach Rom zurück, wo er als Kardinal die spanische Krone vertrat. Nicht besser ging es Franz Rehm, der Maria Anna von Pfalz-Neuburg, Gemahlin Karls II, nach Spanien begleitete (1690). Als nach dem Aussterben der Habsburger in Spanien (1700) die Bourbonen auf den Thron kamen, verpflanzten diese ihre Familienüberlieferung auch dorthin. Philipp V nahm seinen Beichtvater Daubenton mit nach Madrid. Freilich mußte auch dieser wenigstens eine Zeitlang dem höfischen Ränkespiel weichen. Auch Ferdinand VI hatte einen J. (s. Ravago) zum Beichtvater, ebenso die Gemahlin Karls III, der auch die Erziehung seiner Söhne J. anvertraute.

Auch an den Höfen zu Wien, München, Innsbruck, Dresden, Düsseldorf u. Mannheim gestatete den Beichtvätern ihre Stellung keine ruhige

Hingabe an ihr priesterliches Amt. Die politischen u. staatswirtschaftlichen Fragen standen in zu engem Zusammenhang mit dem Gewissen, als daß Verantwortlichkeitsgefühl u. vaterländische Gesinnung hätten stumm bleiben können, auch wenn der Wille der Herrscher nicht zur Stellungnahme zwang. Selbst in rein sittlicher Hinsicht mußten Hindernisse auftauchen, sobald ein Hof sich nicht mehr von den strengen kath. Grundsätzen leiten lassen wollte. So geschah es zuerst in Frankreich u. Portugal, nachdem Günstlinge der Herrscher die Zügel der Macht ergriffen hatten (s. Malagrida). Auch in Bayern wurden die Hofbeichtväter unbequem, als im 18. Jahrh. die Luft von Versailles u. italienische Lebensauffassung eingedrungen waren. Schon Kurfürst Max Emmanuel wollte keinen J. als Beichtvater. Erst kurz vor seinem Tode bat er den Leiter der Bürgerkongregation in München, P. Nik. Simerl, zu sich, um sich mit dessen Hilfe zum Sterben zu bereiten. Dafür aber hielt seine Gemahlin Theresia Kunigunde, Tochter des Königs Johann Sobieski von Polen, einen J. in ihrer Umgebung, Th. Smakers aus Lüttich. Bei der verworrenen u. ehrgeizigen Politik Max Emmanuels, die ihn landesflüchtig machte u. seiner Gemahlin die Last der Regentschaft auferlegte, war es unausbleiblich, daß die Fürstin, der deutschen Sprache unkundig, u. auch der Kurfürst den sprachkundigen J. für schriftliche u. persönliche Dienstleistungen in politischen Angelegenheiten in Anspruch nahmen (Duhr G. IV 2, 369 ff.). In Österreich genossen die J. am Hofe bis zur Zeit Maria Theresias das Vertrauen der kaiserlichen Familie, sowohl unter Leopold I (s. Menegatti), dem auch P. Friedrich Wolff von Lüdinghausen als Berater nahestand, als auch bei dessen Nachfolgern Joseph I u. Karl VI (Engelbert Bischoff, Veit Tönnemann). Die Kaiserin Maria Theresia bewahrte ihrem Seelenführer Ignaz Kampmiller ihr Wohlwollen bis zu dessen Tod (1777). Nur das Beispiel der andern kath. Mächte u. die schwache Haltung des Papstes waren wirksame Voraussetzungen, um ihrer mütterlichen Politik, als sie ihre Töchter mit Fürsten aus dem Hause der jesuitenfeindlichen Bourbonen verheiratete, die Preisgabe des Ordens abzuringen. Auch ihr Gemahl, Herzog Franz von Lothringen, selbst Joseph II bis 1770 ließen sich von Jugend auf durch J. beraten (Ign. Parhammer; Ant. Höller). Der Physiker u. Orientalist Jos. Franz war Lehrer des genannten Thronfolgers, dessen Dankbarkeit dem Toten 1776 ein glänzendes Leichenbegängnis veranstalten ließ. In Portugal gelang es nur der Klugheit u. brutalen Gewalt eines allmächtigen Ministers, das Vertrauen des Königs Joseph I zu seinem Gewissensberater zu untergraben u. die Mitglieder des königl. Hauses gegen deren Willen ihrer Beichtväter zu berauben.

Diese Tatsachen zeigen, daß die Einrichtung des Hofbeichtvateramtes für den Jesuitenorden keine Frage der Macht, sondern eine Pflicht der Dankbarkeit u. eine dornenvolle Aufgabe des priesterlichen Amtes war, zu dem er sich nicht vordrängte. Die persönliche Uneigennützigkeit der J. an den Höfen wird durch das einmütige Zeugnis der Fürsten bestätigt u. die Reinheit ihrer Absicht nur in wenigen Fällen angezweifelt. Die meisten gebrauchten ihren Einfluß nur, um bes. den Armen zu helfen. Wo jedoch Verstöße gegen Pflichten oder Grenzen ihres Amtes zutage traten, sorgte die Ordensleitung für schnelle Abhilfe. Die Anklage jedoch, als hätten die J. ihren Einfluß bei Hofe zum Vorteil des Ordens mißbraucht (Lamormaini, Vervaux, La Chaise), ist zum mindesten eine starke Übertreibung. Niemand wird es einem Coton und seinen Nachfolgern zum Vorwurf machen können, wenn sie bei den Königen von Frankreich für die Sicherheit ihres Ordens eintraten. Auch einem Lamormaini wird man das Recht zugestehen müssen, den Kaiser in solchen Fragen zu beraten, wo er ohnehin schon J. heranziehen wollte (s. Habsucht). Der Vorwurf, die GJ habe durch ihn und andere sich allzu begierig in Deutschland u. Österreich aufgehobene u. verfallene Klöster u. Stifte für Kollegien schenken lassen, wird durch urkundliche Tatsachen widerlegt (s. Duhr G. I 372 ff.; II 1, 46 ff. 146 ff. 239 ff.; II 2, 156 ff. u. ö.). Je nach dem weltanschaulichen oder religiösen Standpunkt wirft man den Hofbeichtvätern auch religiöse Unduldsamkeit (s. Becanus; La Chaise), Parteilichkeit (s. Politik) u. Bruch des Vertrauens vor, als hätten sie über geheime Absichten ihrer Beichtkinder an den General berichtet, was eine leere Vermutung ist.

Wenn es schließlich den J. nicht gelang, auf ihrem Arbeitsfeld dauernd die gewünschten sittlichen Erfolge zu erringen, namentlich am Hofe Ludwigs XIV u. Ludwigs XV, so verbieten es die Tatsachen, dafür die Beichtväter verantwortlich zu machen, als hätten sie in sträflicher Nachgiebigkeit ihrer Pflicht nicht genügt. Was in der Beicht vorging, weiß niemand. So viel steht aber fest, daß nur deren Klugheit u. Festigkeit Schlimmeres verhütete, u. ihre Pflichttreue hat sie gestürzt (vgl. auch Caussin; Malagrida).

Hoffäus, *Paul* SJ, Nachfolger des hl. Petrus Canisius in der Leitung der oberdeutschen Ordensprovinz. * 1525 zu Münster (b. Bingen); studierte in Köln; auf Empfehlung von L. Kessel einer der ersten Zöglinge des Germanikums zu Rom; 14. 4. 1554 vom hl. Ignatius in die GJ aufgenommen; vollendete seine Studien der Philosophie u. Theologie in Rom; nach kurzer Lehrtätigkeit als Theologe zu Wien Rektor des Jesuitenkollegs zu Prag 1558/61, wo er Dialektik u. Griechisch gab u. als Prediger (deutsch und italienisch) wirkte; dann Rektor des Kollegs in Wien, später in München; übersetzte 1566/8 den Römischen Katechismus ins Hochdeutsche; seit 1567 an der Spitze der oberdeutschen Provinz; 1581/91 Assistent für Deutschland; Visitator der rheinischen u. der oberdeutschen Provinz 1594/7; lebte die letzten Jahre zu Landsberg u. Ingolstadt; † 17. 12. 1608 zu Ingolstadt. Außer der Übertragung des Cat. Rom. hatte H. 1556 ein wertvolles Büchlein über die hl. Kommunion (De Communione sub una tantum specie) geschrieben u. übertrug als Rektor in Prag das latein. Schauspiel „Euripus“ des Löwener Minoriten Brecht ins Deutsche, um es 18. 2. 1560 vor vie-

len Tausenden Zuschauern im Schulhof aufführen zu lassen. Als Mensch war H. ein Charakter, der sich zugleich beliebt u. gefürchtet machte. Für sich äußerst bescheiden u. streng, zeigte er sich gegen Arme, Kranke, Dienstboten u. Studenten väterlich besorgt, im Umgang mit allen gewinnend u. liebenswürdig. Grundzüge seines Wesens bis zur Übertreibung waren jedoch starker Pessimismus im Urteil u. zähes Festhalten an eigener Meinung. Sie brachten ihm manche Schwierigkeiten, Enttäuschungen u. Vorwürfe. Seine Berichte, die er als Oberer, namentlich als Visitator der oberdeutschen Provinz, schrieb, entwarfen oft ein so ungünstiges Bild, daß der General sie nachprüfen lassen mußte, u. der einstimmige Widerspruch der ganzen Provinz stellte die Unrichtigkeit seiner Anklagen fest. Als Assistent brachte H. Aquaviva u. seine Amtsgenossen durch beständige Kritik in so große Verlegenheit, daß dieser ihn aufforderte, sein Amt niederzulegen, was er gerne tat. Er trug ihm diese große Verdemütigung nicht nach, sondern zeigte sich auf der 5. Generalversammlung, wo Aquavivas Ansehen auf dem Spiele stand, als Mitglied des Ausschusses zur Prüfung der Amtsführung des Generals vollkommen unabhängig von persönlichen Rücksichten. Echt deutsch in der Geradheit seiner Gesinnung, besaß er bis zum letzten Augenblick das Vertrauen aller, auch seiner Gegner. Der hl. Petrus Canisius z. B., dem er doch manches zu leiden gegeben hatte, unterschrieb im Jahre 1573 eine Bittschrift der Provinzialkongregation um die Verlängerung des Provinzialats für Hoffäus.

Duhr G. I 780/98; Smv IV 422/3; H. Thoelen, Menol. 718/20.

Hoffmann, *Hermann* SJ, Missionar in Japan. * 23. 6. 1864 zu Elberfeld; e. 30. 9. 1880; studierte in Holland u. England; Prof. der Philosophie in Valkenburg; seit 1910 in Japan, wo er nach P. Rockliff bis 1928 die Leitung der Mission u. bes. der Hochschule Yochi Daigaku in Tokyo innehatte u. Vorlesungen über Philosophie u. die deutsche Sprache hielt. Der Ausbau der Anstalt, die Organisation des Unterrichts, die Bemühungen um die staatliche Anerkennung u. die finanzielle Sicherung der Hochschule war gelungen. als am 12. Juni 1932 das neue Gebäude der Sophia-Universität als staatlich anerkannte Hochschule mit Hunderten von Studenten feierlich eingeweiht wurde.

Hoffmann, *Johann* SJ, Missionar in Indien. * 21. 6. 1857 zu Wallendorf (Bez. Trier); e. 21. 4. 1877 (belg. Provinz, um in die indische Mission zu kommen); 1878 nach der Mission Bengalen geschickt, wo er 37 Jahre verblieb. Die Mission der Ureinwohner Indiens in Bengalen, der Kohls von Chota Nagpur, verdankt nächst P. Lievens († 1893) ihm zumeist ihre rasche u. sichere Entwicklung, namentlich auf Grund sozialer Tätigkeit u. des mutigen Eintretens der Missionare für die Rechte der Unterdrückten gegenüber den Brahmanen. H. gründete die erste Raiffeisengenossenschaft in Indien (Catholic Cooperation Society of Chota Nagpur), deren Zweiganstalten das ganze Land überziehen. Er tat auch viel zur rechtlichen Sicherung der Landbesitzverhältnisse, bes. für den Stamm der Munda, zu dessen Gunsten er bei der britischen Kolonialregierung 1908 ein Gesetz erwirkte (Chota Nagpur Tenancy Act), das den Besitzstand der Urbevölkerung in 406 Dörfern ganz u. in 800 anderen teilweise sicherte. Die Mundas nannten seitdem ihren Beschützer „Chota Nagpur ka Rajah" (König von Chota Nagpur). Außer seelsorglichen Arbeiten widmete sich der Missionar auch sprachlichen Studien und verfaßte als erster eine Grammatik der Mundarisprache. Zugleich sammelte er den Wörterschatz der Eingeborenensprache, die noch keine Literatur u. keine Schrift besaß, in der Absicht, ein Wörterbuch derselben zu schaffen. 1915 zwang ihn der in die Missionen getragene Völkerzwist zum Verlassen der Mission. In Deutschland fand er die Muße, trotz schwerer Krankheit, die Herausgabe des Wörterbuchs, das auf Kosten der englischen Regierung in Indien gedruckt wird, vorzubereiten. Der erste von den vorbereiteten 5 Bänden erschien 1930. H. hatte bis zum vorletzten Tag vor seinem Tode unter den größten Schmerzen der Gicht geschrieben oder diktiert. Sein einziger Wunsch war gewesen, in der Mission zu sterben. † im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder zu Trier 18. 11. 1928.

Hoffmann, *Theo* SJ, Pädagoge, Schriftsteller. * 19. 2. 1890 zu Saarbrücken; e. 8. 10. 1910; Mitarbeiter in der Neudeutschlandbewegung; Schriftleiter des Leuchtturm 1925/9; Rektor am Jesuitenkolleg zu Charlottenburg.

Hofmann, *Georg* SJ, Prof. am Oriental. Institut zu Rom. * 1. 11. 1885 zu Friesen (Oberfranken); e. 28. 9. 1918 (oberd. Prov.); doktorierte in München; seit 1923 Prof. der oriental. Kirchengeschichte, der griech. u. oriental. Paläographie am Päpstl. Orient. Institut zu Rom; verf. eine Reihe von Aufsätzen in Orientalia christiana, wie: Sinai u. Rom (N. 37), Il beato Bellarmino e gli Orientali (N. 33); Patmos u. Rom (41); Griechische Patriarchen u. römische Päpste (62. 63. 64. 76); Concilium Florentinum (57. 59).

Hofmann, *Michael* SJ, Theologe. * 27. 8. 1860 zu Kundl (Tirol); stud. in Rom (Germanikum); e. 11. 9. 1895: Theologieprof. an der Universität Innsbruck; Rektor im Germanikum; Rektor des theol. Konvikts, zuletzt Regens am Canisianum (Innsbruck); verf.: Das Nikolaihaus zu Innsbruck einst u. jetzt 1908; Das Canisianum zu Innsbruck 1912.

Hoheneichen, Exerzitienhaus der GJ im Dorfe Hosterwitz b. Dresden, gegr. 1921. Bis 1932 zählte es 200 Besucher. Die 2—4 Jesuiten helfen von dort aus auch in der Seelsorge der Diaspora.

Hohenlohe-Schillingsfürst, *Fürst Chlodwig zu,* 1810—1901, bayerischer Ministerpräsident 1867/70, Reichskanzler 1894/1900, hinterließ in seinen „Denkwürdigkeiten" (2 Bde) 1906/7 viele Aufzeichnungen über seinen Anteil am Jesuitengesetz (1872), das die deutschen J. verbannte. Er gefiel sich im Kulturkampf in der Rolle als „Vater aller Maßregeln gegen die J." u. betrachtete seine am 15. 5. 1872 gehaltene Reichstagsrede als entscheidend für das Zu-

standekommen jenes Gesetzes. Er schreibt sich das Verdienst zu, die noch zögernden Führer der liberalen Gruppen, namentlich der Reichspartei, für den Antrag der Nationalliberalen gewonnen zu haben. Bei der Beratung der Vertreter aller zentrumsfeindlichen Parteien am 14. Juni, in der die Einigung erfolgte, führte H. den Vorsitz. Der Fürst war katholisch, stammte aus einer kath. Familie, u. sein Bruder Gustav Adolf war Kardinal. Deshalb ist es verwunderlich, wie er ein so leidenschaftlicher Jesuitenfeind sein konnte.

Er ist es nicht immer gewesen, wenigstens nicht vor 1846. Doch zunächst ist zu bedenken, daß seine religiöse Einstellung überhaupt keine streng kirchliche u. aufrichtig katholische war. Als Kind einer prot. Mutter und eines in „josephinischer Luft" aufgewachsenen Vaters, fast ganz in prot. Umgebung (Erfurt, Göttingen, Bonn, Heidelberg) aufgewachsen u. erzogen, sein Leben lang mehr „aus konventioneller Höflichkeit" als aus innerer Überzeugung katholisch, ohne zu „dem Ultramontanen überzugehen", gelangte er zu keinem Verständnis für die Lebensnotwendigkeiten u. Rechte der Kirche gegenüber dem Staat. Was die J. angeht, so hatte er von diesen nur unklare Vorstellungen, fürchtete indessen schon 1846 deren Politik in Bayern, obwohl es dort keine J. gab. Als kurz darauf sein Bruder nach Rom ging, beruhigte er seine Verwandten mit der Versicherung, dessen Aufenthalt in der ewigen Stadt werde ihn nicht zu einem Jesuiten machen, sondern zu einem Geistlichen wie Diepenbrock und Schwarzenberg, die auch in Rom gewesen waren. Bei all dem zeigte H. in seiner religiösen Betätigung eine gewisse Vorliebe für die J. Er besuchte z. B. in London gern deren Kirche an der Farmstreet u. hörte in Rom die Predigten in al Gesù, ja beteiligte sich an einer Mission in Sant' Ignazio. Auch zu Paris hörte er 1862 die Predigten eines J. (P. Félix) in N. Dame. Ebenso machte die Wirksamkeit der Volksmissionare aus der GJ in Deutschland nach 1848 großen Eindruck auf ihn.

Einen empfindlichen Stoß erlitt seine Hochachtung vor dem Orden erst um 1856. Im Hause seines Bruders, den Pius IX 1849 zum Priester geweiht hatte, u. im Umgang mit Gegnern des Ordens wie A. Theiner u. E. Djunkowski (Präfekten der Nordischen Missionen) hörte er viele ungünstige Reden über die römischen J., die von Gioberti u. der jungitalienischen Partei heftig bekämpft wurden. Damals (12. 12. 1856) schrieb er in sein Tagebuch: „Ich höre jeden Tag neue Intrigen dieser Leute u. fange an, die gute Meinung, die ich von ihrer Wirksamkeit gehabt habe, zu verlieren." Die allen Liberalen verhaßte Enzyklika mit dem sog. Syllabus (1864) verstärkte die Abneigung des Prinzen, weil man in seinen Kreisen allgemein die J. dafür verantwortlich machte. Als ihn dann seine Stellung als Reichsrat u. Ministerpräsident in Bayern zu Ignaz Döllinger in Beziehung brachte, wurde seine Abneigung zu wahrer Feindseligkeit u. Jesuitenangst, die in allen unangenehmen politischen Ereignissen die Schuld der J. witterte. So schrieb 4. 6. 1866 der bayer. Reichsrat: „Wenn die J., unter deren Einfluß selbst Bismarck steht, den Krieg für ihr Interesse für nötig erachten, dann kann uns kein Gott den Krieg abwenden." Den Einfluß von J. vermutete er hinter den Taten Napoleons III wie auch der französ. Kommune 1871, obwohl diese 5 Jesuiten erschießen ließ, hinter den Absichten der italienischen Regierung, obwohl diese die Häuser der J. ausraubte u. diese aus Rom verbannte, wie auch der politischen Entwicklung Frankreichs u. Belgiens. Ja in der internationalen Freimaurerei u. im Modewarenhandel zu Paris sah er jesuitische Leitung u. hielt v. Gruben, der die Güter der Familie von Thurn u. Taxis verwaltete, für einen „Agenten" der GJ, um „das große Vermögen im Interesse des Ordens zu exploitieren".

Diese Jesuitenfurcht reicht an und für sich aber noch nicht aus, um die ganze Leidenschaft zu erklären, mit der Fürst Hohenlohe 1872 die GJ verfolgte. Dazu muß der Einfluß seines „Freundes" Döllinger u. die Überzeugung von jenen Gründen hinzugefügt werden, die er in seiner nach Döllingers Angaben gemachten Reichstagsrede 1872 vortrug. Es sind folgende: 1. Die vermeintliche Staatsgefährlichkeit der GJ. Denn der Zweck des Ordens enthalte „eine entschiedene Kriegserklärung des Jesuitenordens gegen die Grundlagen unseres staatlichen Lebens". Zweck des Ordens sei nämlich die Pflege der Einheit der Kirche im Anschluß an Rom. Dieser Anschluß an Rom aber soll staatsgefährlich sein (siehe Papsttum). 2. Die vermeintliche Deutschfeindlichkeit der GJ. Hohenlohe setzte es als bekannt voraus, daß die J. „überall als die Feinde Deutschlands auftreten". Er konnte sich gar nicht vorstellen, daß die J. anderer Länder ebensogut wie die deutschen patriotisch u. national sein müssen. Für den vaterländischen Sinn der deutschen J., die kurz vorher im Kriege sich ausgezeichnet hatten, besaß er keinen Sinn (s. Deutsche Gesinnung; Vaterländische Gesinnung; Nationalismus; International). 3. Das Vatikanische Konzil galt ihm als die Tat des Jesuitenordens. Unserer Zeit ist es unverständlich, wie eine kath. Glaubenslehre für einen gerechten, zumal katholischen Staatsmann Grund sein kann zu einem Antrag wie das Jesuitengesetz. 4. Die päpstliche Politik, die durch den Einfluß von J. „seit Jahren zu den abenteuerlichsten Erklärungen gegen den Staat, gegen die Zivilisation, gegen die Gleichberechtigung der Konfessionen" getrieben worden sei (s. Pius IX).

Die Geschichte hat ihr Urteil über das Jesuitengesetz gesprochen. Die Vorurteile des Fürsten von Hohenlohe bestehen aber heute noch in den Erben jenes Geistes, dessen Sprecher der Fürst gewesen ist. Dieser selber aber hat in seinem Alter gelernt, daß er sich getäuscht hatte. Seine Antrittsrede als Reichskanzler bedeutete tatsächlich einen Widerruf. Er wollte sich „bemühen, den Frieden zwischen Staat u. Kirche aufrechtzuerhalten". Freilich hat erst sein Nachfolger, Fürst Bülow, begonnen, das Jesuitengesetz abzubauen.

Holland, die führende unter den 7 nördlichen Provinzen der alten Niederlande (Holland, Seeland, Geldern, Friesland, Oberyssel, Groningen u. Utrecht), die 1579 durch die Utrechter Union ihren Abfall von Spanien u. dadurch auch von der kath. Religion besiegelten, gab dem neu entstehenden Staatswesen der Republik der Vereinigten Niederlande Namen und Gepräge. Höchstens ein Fünfzigstel der Bevölkerung war noch treu katholisch. Die Schulen lagen vollständig in den Händen der Kalvinisten. Der Rest des Klerus, alt oder meist ohne Ansehen, war dem Sturm der Zerstörung u. Druck der Verfolgung nicht gewachsen. Die Bischöfe waren tot oder vertrieben, die kath. Führer verbannt, der Gottesdienst unter schwere Strafen gestellt, als 1592 auf Befehl des Papstes Klemens VIII belgische Jesuiten es unternahmen, der untergehenden Kirche in Holland planmäßig zu Hilfe zu kommen. So entstand die „Holländische Mission".
Vor Gründung derselben hatten zwar öfter J. in der Diaspora der Niederlande gearbeitet, so H. Denys in Maastricht, Andreas Boccacius in Friesland, Jak. van Asten in Geldern u. Gottfried Lummius in den Provinzen Holland und Seeland. Doch ein systematisch u. zielbewußt eingerichtetes Missionswesen gab es noch nicht. Die „Holländische Mission" verdankte ihren Ursprung der gleichzeitigen Anregung von zwei Weltpriestern: Joh. Smith aus Leiden und dem Pfarrer Duncan aus Amersfoort. Jener wandte sich auf einer Romreise unmittelbar an den Papst, dieser an den belgischen Provinzial der GJ. Papst Klemens u. General Aquaviva gingen sofort auf die Anregung ein, die um so berechtigter schien, als aus den bedrohten Gegenden nicht wenige J. eingetreten waren, wie Petrus Canisius, H. Denys, Kasp. Barzäus. Die Verzeichnisse des Kölner Kollegs von 1559/69 nennen allein 50 Ordensgenossen aus Holland.
So begannen also 1592 die Holländer Corn. Duyst u. Wilh. van Leeuw die Organisation einer großzügigen Missionstätigkeit in der heimatlichen Diaspora. Ihnen folgten Joh. Bargius, Adrian Booms, Nik. Romaeus und Mark. van den Tympel. Diese gewannen schnell das Vertrauen der Katholiken, sammelten die versprengte Herde, hielten des Nachts u. im geheimen Gottesdienst, spendeten die Sakramente, belehrten die Zweifelnden, stärkten die Entmutigten u. verschwanden wieder so schnell, wie sie gekommen waren, um an anderen Orten die gleiche Arbeit zu erneuern. Die Verhältnisse lagen ähnlich wie in England. Nur gab es keine Todesurteile, dafür um so mehr Geldstrafen, Gefängnis, Verbannung u. andere Härten des Gesetzes, das die J. im besonderen verfolgte. Die Missionare, deren Zahl wuchs, hatten alles Ungemach zu erdulden: Einmal fiel der belgische Provinzial Montmorency (zwischen Maastricht u. Roermond) in die Hände der Häscher, u. nur seiner Verwandtschaft mit dem Prinzen von Oranien hatte er es zu verdanken, daß seine Haft bis zur Bezahlung eines hohen Lösegeldes gemildert wurde. Doch allmählich erlahmte die Härte der Verfolgung, namentlich nach dem Westfälischen Frieden. Die Behörden vermieden größere Konflikte, u. das Gold half dem guten Willen nicht selten nach. Die J. wagten es sogar, Kapellen u. Schulen zu errichten. So baute Lievin Wouters unter den Mauern von Amsterdam eine große Holzkirche (1621), die ihn freilich auch verraten sollte. Die beständigen Gefahren brachten es mit sich, daß die Missionare verkleidet unter fremden Rollen, als Kaufleute oder Ärzte, reisten. Man hatte auch falsche Pässe gebrauchen wollen; doch das verbot General Vitelléschi, weil er mit Recht darin eine Lüge sah u. auf das gleichzeitige Beispiel der Glaubensboten in England hinweisen konnte, die trotz Todesgefahr Namen u. Ordensstand nicht verleugneten. Etwas anderes war es mit der List, im brieflichen Verkehr geheime Zeichen zu gebrauchen u. eine verabredete Sprache zu führen, besonders im Stil u. Ausdruck der Kaufleute. Nun fiel 1614 der Briefwechsel des P. Wilh. Waringhen in die Hände der Regierung. Diese glaubte einem jesuitischen Schleichhandel auf die Spur gekommen zu sein u. veröffentlichte die Beute als „Der Jesuiten Negotiatio ofte Coophandel in de Vereenigten Nederlanden", Leeuwarden 1614. Als aber der Schlüssel zum Verständnis der Briefe bekannt wurde, schlug die Schrift zum Ruhme der J. aus, deren Seeleneifer u. Uneigennützigkeit Bewunderung erregte. Die Regierung ließ den Rest der Auflage einstampfen.
Seit 1617 konnten an einzelnen Stellen feste Stationen errichtet werden, an denen die Missionare sich für gewöhnlich sammelten, um von da aus nach allen Richtungen der Umgegend Hilfe zu bringen. 1622 waren es deren 17, um 1636 schon 31. Nach dem Westfäl. Frieden stieg die Zahl auf über 40. Entsprechend war das Aufgebot der apost. Arbeiter gewachsen: 1618 zählte die Mission 20, 1634 schon 63 u. 1654 über 90 J. So blieb der Stand bis ins 18. Jahrh. hinein. Die J. wurden von Kapuzinern u. Weltklerus unterstützt, für dessen Nachwuchs der erste Ap. Vikar Sasbout Vosmeer ein Seminar in Amsterdam gegründet hatte, das er aber bald nach Köln verlegte. Die Frucht der beharrlichen Arbeit war offensichtlich: Amsterdam z. B. zählte 1617 an 2000 Kommunikanten, Rotterdam 300 kath. Familien. In Utrecht gab es 20 Kapellchen reicher Katholiken, wo insgeheim kath. Gottesdienst gehalten wurde. Unter den Konvertiten der ersten Zeit sind bes. Graf Joh. von Nassau mit seiner Familie u. der Dichter Joost van den Vondel zu nennen.
Für die Ordensleute in der Mission, vor allem die J., führte der Anspruch der Ap. Vikare auf volle Jurisdiktion über sie zu unerfreulichen Auseinandersetzungen. Beide Teile wandten sich wiederholt an die Propaganda u. unmittelbar an die Päpste. Urban VIII entschied die Frage (5. 3. 1626) in jenem Sinne, den der belgische Provinzial Montmorency, gedrängt vom belgischen Episkopat, dem Ap. Vikar zugestanden hatte, d. h. mit völliger Unterwerfung der J., obwohl päpstliche Privilegien ihnen für den Fall eines eigenen Missionsoberen die Exemtion gewährten. Die Mißhelligkeiten hatten das Werk der Stärkung des Katholizismus in Holland zwar beeinträchtigt, doch nicht wesentlich gestört.

Größer wurde die Gefahr, als gegen Ende des 17. u. im Anfang des 18. Jahrh. der holländische Weltklerus infolge seiner Seminarerziehung großenteils dem Jansenismus verfiel. Der Ap. Vikar Peter Codde stellte sich offen auf die Seite der Irrlehre, wurde jedoch 1704 abgesetzt. 52 Stationen mit 81 Priestern fielen von der Kirche ab, u. es kam zu dem Schisma von Utrecht. Die J. mußten ihre Stellungnahme gegen den Jansenismus 1708 durch gewaltsame Vertreibung, namentlich aus der Provinz Holland, büßen, wo sie 22 Stationen besorgt hatten. Auch in den anderen Provinzen wurden sie allmählich durch Weltpriester, meist Jansenisten, verdrängt. Zur Zeit der Aufhebung des Ordens (1773) befanden sich noch 32 Ordensgenossen auf 18 Stationen in den Niederlanden. Sie durften unter der Jurisdiktion des Nuntius Ghilini auf ihren Posten bleiben. So wirkte in Amsterdam 1762 bis 1788 Matth. Thomassen u. nach ihm Adam Beckers († 1806), der 1800 von den Vätern vom Glauben Jesu Hilfe erhielt, sich in Rußland wieder der GJ anschloß u. als Oberer der J. in Holland dorthin zurückgeschickt wurde. In Nimwegen arbeiteten Nik. Pathuys u. Huberti, seit 1792 auch H. Fonteyne († 1816), aus Rußland geschickt. Seit 1796 geistiges Haupt der sich sammelnden Jünger des hl. Ignatius in den Niederlanden, errichtete er 31. 7. 1814 zu Rumbeke bei Roulers ein Noviziat, das den Anfang der neu erstehenden GJ in den Niederlanden bezeichnet, bis 1832 in gemeinsamen Schicksalen mit Belgien u. der Mission Helvetia (Schweiz), 1832/49 innerhalb der belgischen, seitdem als eigene Provinz. Ein Holländer, P. Roothaan aus Amsterdam, wurde General (1828) u. leitete diese Entwicklung von höchster Stelle aus. Die niederländischen J., aus Rumbeke durch Napoleon, aus Destelbergen u. Gent, wo sie eine Zuflucht gefunden hatten, durch König Wilhelm I vertrieben, wandten sich teils nach Deutschland (Hildesheim), teils nach der Schweiz, wo der junge Nachwuchs, durch die Heimat unterstützt, herangebildet wurde, bis 1830 bessere Zeiten kamen. Um 1821 bestanden Niederlassungen, aus den alten Stationen der Holländischen Mission hervorgegangen, zu Amsterdam, Culemborg, im Haag, zu Nimwegen, Antwerpen u. Gent. Das 1822 in Culemborg aufgemachte Internat wurde 1825 durch die Regierung unterdrückt, doch 1841 wieder eröffnet. 1826 gab es in Amsterdam 2 Niederlassungen. Das 1831 von Baron Corn. Wykerslooth gegründete Internat zu Katwijk ging nach 1837 in die Hände von J. über. Die Mission Ravenstein, seit 1641 von J. der niederrheinischen Provinz (Düsseldorf) besorgt u. seit 1752 Sitz eines Jesuitengymnasiums, das Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz gestiftet hatte, wurde 1841, nach einer Unterbrechung von 30 Jahren, der GJ wieder anvertraut, doch nur bis 1865 behalten. Das dort 1850 gegründete Noviziat siedelte nach Mariendaal über. Noch 1847 hatte sich der Orden in Rotterdam ein Heim geschaffen; 1851 erhielt er das Internat zu Sittard, aus dem viele Priesterberufe hervorgingen (s. Aloisiuskolleg). 1851 entstand die theol. Studienanstalt zu Maastricht. Dank der ruhigen Entwicklung Hollands u. unterstützt von zähem, siegreichem Ringen der Katholiken um volle Freiheit konnte auch der Jesuitenorden in Holland sich stetig entfalten. Die Einwanderung deutscher J. während des Kulturkampfes vermehrte die Zahl der Ordensgenossen. Weil die neuen Häuser jedoch nur dem Nachwuchs dienten, bedeuteten diese (Exaten, Blyenbeck, Wijnandsrade, Valkenburg und Bonifatiushaus in 's Heerenberg) keine Beteiligung an der Seelsorgsarbeit in Holland.

Das Schwergewicht der den holländischen Jesuiten obliegenden Aufgaben liegt in den Unterrichtsanstalten zu Nimwegen, Amsterdam, im Haag, zu Katwijk u. Sittard. In den Städten Amsterdam, im Haag, Nimwegen, Rotterdam, Groningen u. Utrecht bestehen außer den Schulen noch blühende Niederlassungen für Seelsorgsarbeiten. Venlo, Spaubeck u. Vught haben vielbesuchte Exerzitienhäuser. Die Männerexerzitien hatten so gut vorgearbeitet, daß die kath. Arbeiter in ernster Gefahr zuerst am entschiedensten auf dem Platze waren, um Holland vor dem Umsturz zu bewahren (s. K. Sudbrack SJ, Die geschlossenen Laienexerzitien in Holland 1906/23, Innsbruck 1923).

In der Mission Batavia auf der Insel Java wirkten seit 1859 J. unter den Eingeborenen und an 2 Mittelschulen (Kollegien).

Die schriftstellerische Tätigkeit der Provinz bewegt sich meist in den Bahnen der theol., aszet., kirchengeschichtlichen, literarischen u. Volksschriftstellerei. Rein wissenschaftlicher Art sind die Arbeiten, die sich an Schule u. wissenschaftliche Vereinigungen anschließen, z. B. die dem Görresverein ähnliche Vereeniging tot bet bevorderen van de beoefening der Wetenschap onder de Katholieken in Nederland (gegr. von P. Isidor Vogels). Die wissenschaftliche Zeitschrift „Studie", von P. H. Allard 1868 eröffnet u. nach einigen Umwandlungen in Form u. Namen seit 1906 als Studie, Tijdschrift voor Godsdienst, Wetenschap en Letteren herausgegeben, entspricht den Stimmen der Zeit der deutschen J., Études der Franzosen, der Civiltà cattolica Italiens usw. Als Schriftsteller traten u. a. hervor Fr. Smit, J. de Groot, J. van Kasteren, Adr. van Gestel, als aszetische Schriftsteller Rud. Pierik, Verfasser einer vielgenannten Leidensgeschichte Christi (De lijdende Jesus), H. Mulder, der die Aszetik (Übung der christl. Vollkommenheit) von A. Rodriguez übersetzte, der Hagiograph Rud. Boumann u. W. van Nieuwenhoff, Verfasser von Lebensbeschreibungen des hl. Ignatius, Franz Xaver, Edm. Campion, Kasp. Barzäus, Pignatelli usw., als Philosoph Nik. Vogels (in den Studien u. durch gesonderte Werke), als Biologe H. Bolsius, als Astronom Joh. Stein, als Biograph J. van den Gheyn, als Kirchengeschichtschreiber A. Tinnebrock u. P. Albers, Verf. eines Handbuches der Kirchengeschichte, einer Abhandlung über die Wiederherstellung der kath. Hierarchie in Holland u. des Liber saecularis. Gottfr. Jonkbloet erwarb sich einen Namen als nationaler Dichter, van Ginneken als Philologe. Die holländ. Ordensprovinz, zur deutschen Assistenz gehörig, zählte 1933 im

ganzen 670 Mitglieder (316 Priester), auf der Insel Java (Batavia) 144 Missionare (79 Priester).
A. Poncelet, Hist. de la C. d. J. dans les Pays-Bas II 423/5; Liber saec.; Smv X 1500/1.

Holstein, *Joh. Ludwig, Lehensgraf zu Ledreborg,* dän. Konvertit und Politiker. Als Student hatte H. in der St. Ansgarkirche zu Kopenhagen eine Predigt des späteren Apost. Vikars H. Grüder über die Beicht gehört, die ihn so ergriff, daß er sofort beichten wollte. Das gab den Anlaß zu seiner Konversion, die er in Rom vollzog, zusammen mit seiner Braut, Henr. von Löwenörn (1867). Seine Mutter folgte. Als Mitglied des Folkethings war H. Führer der Opposition (1872/90). Von der Regierungspartei gehaßt, wurde er doch 1909 Ministerpräsident, starb aber schon 1. 3. 1912. Zur Zeit der Übernahme der dänischen Mission durch die GJ war Graf H. eine Stütze der J. P. Tenten lebte 2 Jahre als Schloßkaplan zu Ledreborg, um dort die Landessprache zu studieren. 3 Söhne des Grafen waren Schüler des Andreaskollegs in Ordrup. Seine Gemahlin hat sich u. a. als fleißige Übersetzerin von Jörgensen literarisch betätigt.

Holstein-Norburg, *Prinzessin Dorothea Hedwig von,* Konvertitin. Seit 1665 Äbtissin des reichsunmittelbaren Frauenstiftes Gandersheim (Braunschweig), das seit 100 Jahren in lutherischen Händen war; trat 1678 öffentlich zur kath. Kirche über. Die Prinzessin war durch die Schönheit der kath. Sakramentsandacht u. die Predigten in der Missionskapelle der J. zu Hamburg der kath. Religion geneigt u. durch einen Missionar tiefer in den Glauben eingeführt worden, wobei namentlich die Lehre vom Altarsakrament entschied. Trotz des Widerstandes ihrer Verwandten u. der Abtei, trotz aller Anstrengungen, sie in der gewonnenen Erkenntnis irre zu machen, reiste sie 1678 nach Hildesheim u. legte dort in der Kirche des Jesuitenkollegs das kath. Glaubensbekenntnis ab. Sie heiratete den kath. Grafen Christoph von Rantzau und lebte in Hamburg bis zu ihrem Tode (1697).
V. Cathrein, Eucharistische Konvertitenbilder 14/18.

Holywood *(Sacrobosco), Christoph* SJ, irischer Missionar. * 1559 zu Artane b. Dublin, aus altirischer, um Staat u. Kirche verdienter Familie; studierte zu Padua; e. 1579 zu Dôle; lehrte Exegese u. scholast. Theologie zu Pont-à-Mousson, Ferrara u. Padua; 1598 auf der Reise nach Irland gefangengenommen u. nach London geschleppt (Tower und Wisbech Castle); nach Elisabeths Tod (1603) freigelassen; 1603/4 in Antwerpen; seit 1604 in Irland, wo das kathol. Leben, obwohl ohne bischöfliche Leitung, neu aufzublühen begann; Oberer der Jesuitenmission, die bis zu seinem Tode von 4 Missionaren zu 42 anwuchs, 60 andere nicht gerechnet, die auf dem Festlande in den verschiedenen irischen Kollegien lehrten oder ausgebildet wurden. Doch die Verfolgung auf Grund des von Jakob I vorgeschriebenen Treueids u. der von England ausgeübte Zwang zur protestantischen Erziehung der Kinder aus vornehmen Familien hemmten den Erfolg wesentlich. Trotzdem machte einstweilen der Katholizismus noch Fortschritte, u. die Zeit unter Holywood, der u. a. einen Missionar (P. Galway) an die Westküste von Schottland u. auf die vorgelagerten Inseln schicken konnte, gehört zu den arbeitsreichsten u. aussichtsvollsten der irischen Jesuitenmission. † 4. 9. 1626 zu Dublin.
Smv IV 446; Hogan, Distinguished Irishmen of the 16th Century, London 1894; Ders., Ibernia Ignatiana, Dublin 1880.

Holzklau, *Thomas* SJ, Theologieprofessor zu Würzburg. * 28. 12. 1716 zu Hadamar; e. 27. 9. 1736; Prof. der Philos. zu Würzburg, der Hl. Schrift u. Theologie (Dogmatik) zu Molsheim, Mainz u. seit 1760 zu Würzburg, wo er auch Exegese gab. † 4. 6. 1783 zu Würzburg. H. ist einer von den 4 Verfassern der Theologia Herbipolensis (s. Wirceburgenses). Von ihm stammen die Abhandlungen: De Verbo Incarnato, De Jure et Justitia u. De Sacramentis (ausg. De Poenitentia u. De Extr. Unctione).
Smv IV 437/41; Hurter V 263; Duhr G. IV 2, 71.

Hofmeister, *Urban* SJ, Prof. am Päpstl. Bibelinstitut. * 8. 4. 1877 zu Fulpmes (Tirol); e. 2. 10. 1895; Exeget; Prof. an der Universität Innsbruck; verf. (außer versch. Aufsätzen in ZkTh): 3 Cor. 3, 17, Dominus autem spiritus est, exeg. Untersuchung 1908; Orationes liturgicae meditationibus Exercitiorum S. Ign. de L. accomm. 1912.

Holzhauser, *Bartholomäus,* ehrw., Gründer des Oratoriums der Bartholomiten. * 24. 8. 1613 zu Laugna b. Augsburg; Schüler der J. in Augsburg, Neuburg, Ingolstadt, wo er 1639 zum Priester geweiht u. 1640 zum Lizentiaten der Theol. befördert wurde. Dort war er 1640 Präfekt der Mar. Kongregation. Er hatte sich durch die größten Schwierigkeiten durchkämpfen müssen. In Neuburg lebte er eine Zeitlang im Armenkonvikt (Seminar) des Kollegs, u. in Ingolstadt erhielt er die Kost im Konvikt des hl. Hieronymus. Dabei tat er selber viel Gutes für arme Studenten. Während seiner Ingolstädter Jahre (7) hatte er den Theologieprof. Lybrand SJ zum Seelenführer; doch unverdientermaßen wird dieser manchmal als Urheber des Lieblingsgedankens von Holzhauser, eine reformierte Genossenschaft von Weltpriestern zu gründen (nach Art des Oratoriums vom hl. Philipp Neri), mit ihm genannt. Wohl hat Lybrand wie alle seine Ordensgenossen das Institutum clericorum in commune viventium mit Rat u. Tat unterstützt. Für den Stifter wirkte auch der Hofbeichtvater Vervaux in München, auf dessen Betreiben Kurfürst Maximilian bei Papst Innocenz X um die Bestätigung des Instituts nachsuchte. H. starb am 20. 5. 1658 zu Bingen. Sein Werk erhielt 1680 die päpstl. Bestätigung. Es hat durch Errichtung u. Leitung von Erziehungs- u. Unterrichtsanstalten (Seminarien) für zukünftige Priester in Deutschland, Polen, Ungarn u. Spanien viel zur Heranbildung eines tüchtigen Klerus beigetragen, bis es in den Wirren der franz. Revolution unterging (1804). Nach vergeblichen Versuchen des Bischofs W. Em. v. Ketteler (Mainz) lebte es in Frankreich in freierer Form wieder auf. Der Domherr Gaduel, der auch ein Leben des Ehrwürdigen (Paris [2]1868, dtsch 1862) geschrieben hat, u. Mgr Le-

beurier (Paris) gründeten im Geiste H.s die Unio apostolica für Weltpriester, der auch Pius X angehörte, u. die, über die ganze Welt verbreitet, über 12 000 Mitglieder zählt. Duhr schreibt: „Hätten die Jesuitenschulen auch nur einen armen Studenten wie Bartholomäus Holzhauser gefördert, fürwahr, alle Mühe wäre reichlich vergolten" (II 1, 605).
Beringer, Ablässe II 364.

Homiletik ist die Wissenschaft von der geistl. Beredsamkeit, d. h. die wissenschaftliche Darstellung der Gesetze u. Regeln für die Verwaltung des Predigtamtes. Die H. bildet neben Liturgik u. Katechetik einen Zweig der Pastoraltheologie. Auf die geistl. Beredsamkeit, eine Unterart der Beredsamkeit (Rhetorik) im weiten Sinn des Wortes, legt das Institut der GJ den höchsten Wert (s. Predigt). Darum bemühte sie sich jederzeit, neben der Ausübung des Predigtamtes auch durch Veröffentlichungen theoretischer Art die Verkündigung des Wortes Gottes zu fördern. Die Instructio pro superioribus von Claud. Aquaviva u. dessen 16. Brief „Ad Patres et Fratres SJ" enthalten die Normen für die homiletische Schulung der Ordensmitglieder. Außerdem schrieben 3 andere Generäle (Franz Borgia, Lainez, Roothaan) eigentliche Beiträge zur homilet. Literatur.
Bis zum 20. Jahrh. erschienen in verschiedenen Provinzen 168 größere oder kleinere homiletische Werke mit theoretisch-praktischen Anweisungen zur Ausübung des Predigtamtes. Davon entfallen auf die deutschen Ordensprovinzen 42, auf die spanisch-portugiesischen 43, die französischen 35, die italienischen 24, die slawischen 26, je 2 auf die holländische u. die englische Provinz. Der Chinamissionar Andreas Lobelli († 1683) veröffentlichte sogar ein chinesisch geschriebenes Werkchen mit dem Titel „Kurze Methode zu predigen". Der Sizilianer C. Reggio behandelte in seinem Orator christianus (1612) das ganze Gebiet der Homiletik. 1702 erschien das Werk von Blasius Gisbert „L'Éloquence chrétienne". Bischof Keppler nennt es „ganz vorzüglich, weil es der affektierten Predigtart jener Zeit entgegentrat". P. Fr. Neumayr übersetzte das Werk ins Deutsche (Augsburg 1753). Eine sehr praktische Homiletik gab 1775 P. Wurz heraus. In Spanien machte die geistreiche Satire „Fray Gerundio" des P. de Isla der Zopf- und Barockpredigtweise des 18. Jahrh. ein Ende (vgl. Predigt; Predigtwerke). Die bedeutendsten homiletischen Werke von J. des 19. Jahrh. sind Nik. Schleinigers „Das kirchliche Predigtamt" [3]1881 u. Jos. Jungmanns „Theorie der geistlichen Beredsamkeit" [3]1895 (vgl. Smv X 229/35). Keppler (Homiletik) nennt sie „die beiden unbedingt wichtigsten homiletischen Kompendien, die ersten streng wissenschaftlichen Anforderungen genügenden homilet. Werke". — P. Jungmanns „Theorie" wurde gekürzt und verbessert von P. Gatterer (1908) herausgegeben.
Nicht ohne Einfluß auf die Predigt unserer Tage blieben die nur im Manuskript enthaltenen homiletischen Vorlesungen des P. Schröder, ehem. Rektors im Deutschen Kolleg zu Rom. Seine Anregungen u. Theorien wirken sich in Predigten u. homiletischen Abhandlungen seiner Schüler fruchtbringend aus. (Vgl. Chrysologus 56/57, „Homiletische Anregungen".) J. Christ.

Honduras, *Britisch,* englische Kolonie in Mittelamerika, kirchlich erst von Bedeutung, nachdem durch die Flucht von 7000 Katholiken aus Yukatan 1848 das Land eine kath. Bevölkerung erhalten hatte. 1850 kamen J. aus Jamaica zufällig dorthin. Durch sie bewarben sich die Katholiken von Honduras bei der Mission von Jamaica um Seelsorger. 1851 kam der Apost. Vikar mit 2 J., die nun die Mission durch den Bau einer Kapelle eröffneten (1852). Da sie rasch aufblühte, wurde sie 1888 Apost. Präfektur u. 1893 Apost. Vikariat. Erster Apost. Präfekt u. Vikar von Honduras war der Sizilianer Salvatore di Pietro, der schon 15 Jahre in der Mission gearbeitet hatte. Sitz des Oberhirten u. Brennpunkt der kirchlichen Arbeiten ist die Hauptstadt Belize. Dort gründeten, noch bevor die Mission 1893 aus den Händen der englischen Ordensprovinz in die Verwaltung der nordamerikanischen Jesuiten von St. Louis (Missouri-Provinz) überging, amerikanische Schwestern (von N. Orleans) eine rasch aufblühende Mädchenschule. Die J. unterhielten dort seit 1887 eine Knabenschule (S. Berchmans), die unter P. Cassian Gillett 1896 zu einer Mittelschule mit Internat emporwuchs (St. John's College). Einer der bedeutendsten Missionare war William Stonton († 10. 3. 1910). Der Nachfolger di Pietros († 1899), Bischof Hopkins, erlitt 10. 4. 1923 auf der Heimfahrt von einer Visitationsreise Schiffbruch u. ertrank mit einigen Missionsschwestern. 1933 wirkten in der Mission 26 J., darunter 20 Priester, unterstützt von 38 Missionsschwestern. Der furchtbare Zyklon, der 10. 9. 1921 Belize heimsuchte u. vernichtete, legte auch das dortige Berchmanskolleg in Trümmer u. begrub unter diesen 11 J.: 6 Priester, 4 Scholastiker u. 1 Laienbruder.

Hontheim, *Joseph* SJ, Theologe. * 18. 7. 1858 zu Olewig b. Trier; besuchte das Gymnasium zu Trier; studierte Theologie in Innsbruck; e. 28. 4. 1882 zu Exaten; lehrte einige Jahre Philosophie in England u. Valkenburg (Holl.), 1895/1909 Theologie im Ignatiuskolleg zu Valkenburg; 1909/12 alttestamentl. Exegese; dann als Schriftsteller tätig; 1924/8 wieder Professor der Philosophie (Theodizee); † 2. 2. 1929 zu Valkenburg. Ein liebenswürdiger Charakter, nicht ohne Humor, ein geistvoller Gelehrter u. berufsfreudiger Lehrer, war H. auch ein fleißiger Schriftsteller. WW (außer vielen Aufsätzen in theol. Zeitschriften): Institutiones Theodicaeae, Freiburg 1893; der log. Algorithmus 1895; Das Buch Job 1904; Das Hohelied 1908; Hrsg.: W. Wilmers Lehrbuch der Religion (4 Bde), [7]1909/12; 1./2. Bd [8]1922/4.

Hopfner, *Isidor* SJ, Philologe. * 8. 5. 1858 zu Buch (Vorarlb.); e. 9. 10. 1884; Prof. an der Stella Mat. (Feldkirch); verf.: Der Wandel in den relig. Anschauungen Manzonis 1901; Brunellen, ein Liederstrauß 1905; Savonarola, hist. Trauersp. 1908; Frohe Gesellen (Gedichte) 1908; Die Namen Vorarlbergs auf der neuen Landeskarte 1911; Vom Untersberg, 2 Erz. für die Jugend 1912; Das keltische Ara in Fluß-

namen 1915; Sonntagsgedanken 1916/7; Die Vorarlberger u. Liechtensteiner Ortsnamen auf der neuen Schulkarte [2]1928.

Hopkins, *Gerard Manley* SJ, engl. Dichter. * 1844 in Südengland; studierte zu Oxford (Balliol College) anglik. Theologie; von der Oxford-Bewegung ergriffen; suchte Rat bei Newmann; trat zur kath. Kirche über u. wurde 1868 Jesuit; nach neuen Studien zuerst in der Seelsorge, dann als Prof. der klassischen Sprachen (Dublin) tätig; † 1889. Schon als Student Verfasser von Sonetten, hatte H. diese beim Eintritt in den Orden verbrannt; spätere Gedichte übergab er seinem Freund, dem Dichter Robert Bridges, der sie 1918 veröffentlichte; wegen der verstandesmäßigen Eigenart und der neuen Wege seiner Formen, die mehr dem 20. als dem 19. Jahrh. entsprechen, war H. nicht anerkannt worden, gilt aber jetzt als einer der großen Dichter Englands, u. Gedichte von ihm erscheinen in engl. Anthologien.

Arch. hist. Soc. J. H. 1, 118/22; G. Lahey, Life of G. M. Hopkins 1930.

Horstmann, *Heinrich* SJ, Pädagoge. * 30. 10. 1885 zu Ochtrup (Westf.); e. 1. 10. 1911; Mitarbeiter der Zentrale d. kath. Jugendvereine; Schriftleiter (seit 1924) der Jungwacht, des Korrespondenzblattes für Präsides (seit 1925) und Am Scheidewege (seit 1925).

Hospinian, *Rudolf,* reformierter schweizerischer Theologe, Kirchengeschichtsforscher und Polemiker gegen Luthertum u. Jesuiten (1547 bis 1626); lebte u. wirkte in Zürich, wo er seit 1576 das Rektorat der Schola Carolina innehatte; seit 1594 Pfarrer am Frauenmünster; schrieb „De origine et progressu rituum ecclesiae (1585), worin er die Verweltlichung der Kirche im Laufe der Zeiten nachweisen wollte, dann „Concordia discors“ (1607), eine Zerzausung der lutherischen Konkordienformel, u. „Historia Jesuitica“ (Zürich 1619), sein letztes Werk, eine auf Hasenmüller u. Cambilhon, die Gretser widerlegt hatte, aufgebaute Zusammenfassung der gangbarsten Anklagen u. Fabeln, die in Schmähschriften gegen die GJ verbreitet wurden; eine deutsche Übersetzung stellte sein Amtsgenosse Lucius in Basel her (1626). Der Gehorsam der J. erscheint da als Bereitwilligkeit zu jeder Schandtat, die Macht des Generals so groß, daß Aquaviva dem Papst Paul V ein Heer von 40 000 Mann gegen Venedig angeboten haben soll, der Reichtum, den goldbeladene Jesuitenschiffe aus Indien bringen sollten, so märchenhaft, daß die Räume des Kollegs zu München von Gold u. Silber, Elfenbein, Kristall u. Edelstein glänzen u. schimmern.

Duhr G. II 2, 671 ff.; Pilatus, Jesuitismus 23. 365. 378.

Höß, *Anton* SJ, aszet. Schriftsteller. * 3. 5. 1891 zu Dachau; e. 14. 9. 1912; verf.: Novene zu Ehren des Dieners Gottes Philipp Jeningen 1921; Philipp Jeningen, ein Volksmissionar und Mystiker des 17. Jahrh. 1924.

Hoyos, *Bernhard Franz de* SJ, ehrw., Mystiker. * 21. 8. 1711 zu Torre de Lobaton b. Valladolid; e. 11. 7. 1726; stud. Philos. zu Medina del Campo, Theol. zu Valladolid; Priester 1735; † 29. 11. 1735 zu Valladolid. Sein kurzes Leben ist voll mystischer Gnadenerweise, die ihn zu einem begeisterten Wegbereiter der Herz-Jesu-Verehrung in Spanien erzogen. Schon im Noviziat, in das er mit kaum 15 Jahren eintrat, wurde sein Glauben oft zum Schauen: Er sah z. B. Jesus als Fischerknaben, der mit goldener Angel aus klarem See Menschenherzen fischte. Am Osterfest 1726 hörte er die Stimme Christi, der ihn zur vollkommenen Liebe mahnte. Er sah sich vom Herrn im Himmel gekrönt u. feierte am Feste Mariä Himmelfahrt 1730 die mystische Vermählung seiner Seele mit Christus. Diese u. andere Erlebnisse vollzogen sich in der größten Stille. Niemand wußte um dieselben als er u. seine Seelenführer, deren Prüfung er alles unterwarf. Demütig u. klug bestand er jahrelang Kämpfe des Zweifels, bis ihn Gott durch die Erscheinung seines Engels tröstete. Dabei nahm er diese Gnadenerweise nur als eine Schule zu einem Berufe an, dessen Sinn er als Theologe 1733 erkannte: Er sollte der damals in Spanien noch neuen Herz-Jesu-Verehrung die Wege bereiten. Das Buch Gallifets über diesen Gegenstand gab ihm die Gewißheit. Seit jener Zeit wirkte er mit aller Kraft für dieses Ziel, zunächst bei seinen Mitbrüdern. Er gewann vor allem seinen Seelenführer Joh. de Loyola, seinen ebenfalls mystisch veranlagten Freund Aug. Cardavaras u. P. Calatayud, die später als Volksmissionare u. Schriftsteller die Herz-Jesu-Andacht förderten. J. de Loyola schrieb das Buch „Tesoro escondido en el S. Corazón de Jesus descubierto a nuestra España (1734), dessen Verbreitung sich H. sehr angelegen sein ließ. Nach seiner Priesterweihe konnte er auch unmittelbar als Prediger für die Andacht arbeiten, starb jedoch, erst 24 Jahre alt, ohne den Erfolg seines Werbens zu sehen.

Jos. Uriarte, Vida del P. Bern. Fr. de Hoyos de la C. de J. 1888; ital. von C. Beccari 1914; Kempf I 57/70.

Huby, *Vincenz* SJ, franz. Volksmissionar u. Exerzitienleiter. * 15. 3. 1608 zu Hennebont (Morbihan); e. 25. 12. 1625; lehrte Literatur, später Moraltheologie u. leitete das Kolleg zu Quimper 1649/52; seitdem Missionar u. Exerzitienmeister in der Bretagne; war der erste Leiter des Exerzitienhauses zu Vannes; trug viel zur Hebung der Exerzitienbewegung bei; als er zu Vannes starb (22. 3. 1693), hatten fast alle größeren Städte Frankreichs ein Exerzitienhaus. Schüler von P. J. Rigoleuc, veranlaßte er P. Champion, dessen Aufzeichnungen über die geistlichen Lehren von L. Lallemant herauszugeben. WW: Pratique de l’amour de Dieu et de N. S. Jésus-Christ 1672 u. ö. (auch ins Deutsche übers.); La retraite de Vannes ou la façon dont la retraite se fait dans Vannes, sous la conduite des Pères de la C. de J., et les grands biens que Dieu opère par elle 1678; Le bon Prêtre 1683. Eine Sammelausgabe seiner vielen kleinen Schriften schuf Lenoir-Duparc: Oeuvres spirituelles du P. Vincent Huby de la C. d. J., Paris 1755, u. eine andere P. Baudrand (Paris 1766), die beide mehrere Neuausgaben erlebten.

Champion, Vie des fondateurs des maisons de retraite, Nantes 1698; Smv IV 499/505.

Hug (latin. Hugo), *Peter* SJ, Volksmissionar. * 1587 in Luzern; 1604 Wartner (Canonicus exspectans) zu Beromünster; e. 1606; Lehrer

der Rhetorik u. Philosophie in Freiburg (Schw.); 1625 Oberer des Kollegs in Amberg; während 36 Jahre Volksmissionar, als solcher verdient um die Wiedervereinigung der Oberpfalz; verfaßte eine Vita Nicolai de Rupe (1636), die er ins Deutsche übersetzte (1642); † 19. 12. 1657, wahrscheinlich in Luzern.
Smv IV 511/2; Hist.-biogr. Lex. d. Schweiz; Durrer, Bruder Klaus.

Hugger, *Viktor* SJ, Pädagoge. * 11. 7. 1876 zu Rottenburg (Wtbg); e. 1. 10. 1900; Lehrer an der Stella Matutina (Feldkirch); Seelsorger u. Kongregationsleiter in München; seit 1933/4 in S. Blasien; verf.: Um die christliche Schule 1919; Die Seele der Schularbeit 1920.

Hugo, *Hermann* SJ, Feldgeistlicher, aszet. Schriftsteller. * 9. 5. 1588 zu Brüssel; e. 4. 9. 1605; Beichtvater des Herzogs von Arschot, mit dem er nach Spanien reiste; dann Feldgeistlicher im Heere A. Spinolas; zog sich im Dienste eine tödliche Krankheit zu; † 12. 9. 1629 zu Rhinberg; verf. u. a.: Pia desideria emblematis, elegiis et affectibus ss. Patrum illustrata 1624; oft neu gedruckt u. ins Franz., Ital., Fläm., Ungar., Poln., Span. u. Port. übers.; dtsch Gottselige Begierden aus lauter Sprüchen der hl. Väter zusammengezogen 1628 u. ö.; 2 deutsche Kirchenlieder von Fulgentius a S. Maria (1713) sind aus den Pia desideria entnommen (W. Bäumker, Das kathol. deutsche Kirchenlied III 47).
Smv IV 512/22.

Humanismus, jene Kulturbewegung Europas, die seit dem 14. Jahrh. über das vorwiegend religiös u. praktisch gerichtete Bildungsideal des Hochmittelalters hinaus die Pflege der natürlichen Anlagen, Ziele u. Leistungen des Menschen in seinem ganzen Lebensstile mit Vorliebe betonte. Er besaß zur Zeit, als die GJ auf den Plan trat, schon eine Machtstellung. Insbesondere hatte sich auch der Protestantismus im Kampfe gegen die kirchliche Wissenschaft mit ihm verbündet u. in Deutschland auf den Trümmern des scholastischen Schulwesens mit Erfolg angefangen, auf humanistischer Grundlage und mit humanistischer Methode ein neues Bildungsideal zu begründen.

Der hl. Ignatius und die anderen ersten Jesuiten standen alle schon unter dem Einfluß der humanistischen Strömung, die von Italien her nach Frankreich, Deutschland u. den Niederlanden, England u. Spanien gedrungen war und das höhere Unterrichtswesen in Gärung versetzt hatte. Als nun die Frage an sie herantrat, für den Nachwuchs des Ordens u. die von diesem geleiteten Unterrichtsanstalten ein Bildungsideal zu wählen, siegte nicht ohne Widerstand der Humanismus. Die Bildung des jugendlichen Geistes an der klassischen Literatur der Römer u. Griechen wurde als bestes Mittel der Vorbereitung für die höheren Studien: Philosophie, Theologie, Medizin u. Jurisprudenz anerkannt u. in der Studienordnung der GJ der ganze Lehrplan danach eingerichtet. Die obersten Stufen des Gymnasialunterrichts hießen einfachhin Humaniora u. Humanität. Damit war zugleich die Richtung der Jugenderziehung bestimmt. Der Unterricht in den alten Kulturschätzen des römischen u. griechischen Geistes bot reichliche Gelegenheit zur Entwicklung der sittlichen Tugenden u. Ideale, des Wahren, Schönen u. Guten (s. Duhr G. I 280 ff.). Pontanus betonte in seinem Gutachten für die Studienordnung, die GJ müsse die humanistischen Studien hochschätzen u. pflegen, weil diese überall hochgeschätzt würden, weil sich deren Nutzen auf größere Kreise erstrecke als bei der Philosophie u. Theologie, ferner weil sie mehr Gelegenheit böten, die Jugend zu erziehen u. für die Ganzheit des menschlichen Ideals zu bilden, weil sie schon durch sich selbst veredelten, endlich weil sie am besten den anderen Fächern Leben, Atem, Bewegung, Blut u. Sprache gäben. So hat denn die ganze Erziehungsarbeit der GJ tatsächlich das Gepräge des Humanismus angenommen u. viel zu dessen Herrschaft im 17. u. 18. Jahrh. beigetragen. Sie übernahm auch das ästhetische Empfinden der mit dem Humanismus wesensverwandten Renaissance (Barock) in der Kunst, das sich in der Pflege der klassischen Dichtkunst u. in den Jesuitenbauten geltend machte.

Der Humanismus, dem die Schule u. Pädagogik des J.-Ordens huldigte, bleibt jedoch keineswegs auf jenen engen, rein natürlich aufgefaßten Bildungskreis beschränkt, den ein unchristlicher Klassizismus pflegte, sondern hat die übernatürliche, christliche Ordnung zur Voraussetzung u. zum Ziel des Wissens, Wollens u. Könnens. Dadurch unterscheidet sich das humanistische Gymnasium der J. wesentlich von dem modernen, u. weil nur der kath. Mensch das christliche Menschheitsideal ganz verwirklichen kann, so liegt darin auch ein wesentlicher Unterschied gegenüber ähnlichen Instituten auf nichtkatholischer Seite.

Auch auf dem Gebiete der Theologie u. Philosophie machte sich der Einfluß des Humanismus geltend. Ein Grund, weshalb die mittelalterliche Wissenschaft in Verachtung geraten war, bestand in deren Mangel an Verständnis für die Formschönheit in Sprache und Darbietung, in deren Vernachlässigung des Quellenstudiums u. positiven Wissens. Als nun die Theologen der GJ, wie Maldonat, de Valentia, Canisius, Salmeron, Lainez, Possevin, Bellarmin, Gretser u. a. m., auftraten, wirkte deren Vortrag schon durch die Gewandtheit u. Reinheit der Sprache, noch mehr durch die Fülle gelehrten Wissens u. die Kenntnis der ersten Quellen. Die Konstitutionen des Ordens u. dessen Studienordnung legen auf diese Forderungen das größte Gewicht. Dazu gehört auch die Betonung der orientalischen Sprachen, besonders des Hebräischen, u. der Mathematik. So entsprang aus dem humanistischen Geist die emsige Pflege des Väterstudiums und der Konziliengeschichte (s. Patrologie).

Noch von einer anderen Seite kann der Einfluß des Humanismus auf die GJ betrachtet werden, nämlich in seinen Beziehungen zu deren Frömmigkeitsideal u. Aszese. In der eigenen Frömmigkeit u. in der Seelenführung ist die Betonung der Selbsterziehung, die Schulung aller Anlagen u. Eigenschaften u. weises Maßhalten einer abgeglichenen Persönlichkeit kennzeichnend

für den Geist der GJ. Das wirkt sich nach 2 Seiten aus: einmal in einer vorsichtigen, vernunftbetonten Zurückhaltung gegenüber mystischen Strömungen, so daß man darin geradezu eine verhängnisvolle Einseitigkeit des rein Menschlichen, einen der Gnade u. unmittelbaren Führung des göttlichen Geistes hinderlichen Aszetismus sehen wollte. Andererseits neigt die jesuitische Frömmigkeit im Gegensatz zu mittelalterlichen u. mönchischen Anschauungen mehr zur Bejahung der Natur als zu deren Unterdrückung, sucht mehr deren Veredelung als deren Ertötung. Sie schaut den vollkommenen Menschen mehr in der gottesfrohen u. weltbejahenden Arbeit der Menschenliebe als in der Weltverachtung u. Weltflucht. Sie ist deshalb wesentlich milde u. verzichtet, wo möglich, zugunsten der inneren Kräfte auf äußere Strengheiten. Man hat diese Richtung buchstäblich als humanistische Frömmigkeit, frommen Humanismus (Humanisme dévot) bezeichnet, u. H. Bremond widmet ihr den ersten Band seiner Geschichte der Frömmigkeit in Frankreich (Hist. du sentiment religieux en France depuis la fin des guerres de religion jusqu'à nos jours).

Hummelauer, *Franz von* SJ, Exeget. * 14. 8. 1842 zu Wien (Sohn des Diplomaten Karl v. H. u. Karolinas von Suini, die sich u. a. als Wohltäterin von jungen Studenten, meist der Stella Matutina, auszeichnete); Zögling der Stella Mat. (Feldkirch) 1856/60; e. 29. 9. 1860 (Gorheim); machte seine Studien zu Münster u. M. Laach; seit 1877 exeget. Schriftsteller zu Ditton Hall, Tervieren (b. Brüssel) u. 1895/1908 Valkenburg; Mitarbeiter des Cursus sacrae Scripturae; Mitglied der päpstl. Bibelkommission (1903); 1908 wandte er sich von seinem Fache ab, wohl infolge des Mißfallens, das die 1904 in den Bibl. Studien (Bd IX) veröffentlichte Arbeit: Exegetisches zur Inspirationsfrage in Rom gefunden hatte; 1908/10 in Berlin; seitdem im Bonifatiushaus bei Emmerich; † daselbst 12. 4. 1914. Verf. für den Cursus s. Script. (8 Bde) die Kommentare zu den Büchern Samuels, der Könige, Richter, Ruth, zum Pentateuch, dem Buche Josue und den Paralipomenon; nebenbei: Der biblische Schöpfungsbericht 1877 u. Nochmals der biblische Schöpfungsbericht 1898 (ital. u. franz. übers.); Das vormosaische Priestertum in Israel 1899. Der Gelehrte war auch ein seeleneifriger, mystisch begnadeter Priester. Davon zeugen seine seelsorgerlichen Arbeiten in England u. Deutschland, seine Priesterexerzitien u. bes. das Betrachtungsbuch: S. Ignatii de L. meditationum et contemplationum puncta 1896, [3]1925.

Hunolt, *Franz* SJ, einer der besten Prediger im 18. Jahrh. * zu Siegen 31. 3. 1691; besuchte das Jesuitenkolleg seiner Vaterstadt 1700 bis 1706; stud. Philosophie in Köln; Magister artium; e. zu Trier 18. 5. 1709; nach Vollendung der höheren Studien, unterbrochen durch 6jähr. Lehrtätigkeit in Köln u. Aachen, Professor der Logik in Koblenz (1723), im folgenden Jahre Domprediger in Trier; neben seiner Predigtarbeit war H. ein beliebter Beichtvater u. Gefängnisseelsorger; nach 19jähr. Verwaltung des Predigtamtes schied er 1743 von der Kanzel; † als Novizenmeister zu Trier 12. 9. 1746. — H. veröffentlichte selber seine Predigten seit 1740. Sein Gedanke war, das ganze Gebiet des christlichen Lebens zu behandeln. Jeder von den 6 Bändchen seiner „Christlichen Sittenlehre über die evangelischen Wahrheiten" enthält 76 Vorträge unter einem einheitlichen Gesichtspunkt (Christlicher Lebensstand; Böser Christ; Büßender Christ; Guter Christ; Letztes Ende der Christen; Vorbild der Christen). Hunolts Stärke ist die thematisch angelegte Sittenpredigt, meist in Form einer Betrachtung oder Unterweisung, mit den Sprachmitteln u. in der Methode des Katecheten. F. X. Kraus schrieb von ihnen: „Dieselben zeichnen sich in einer Zeit, in welcher die deutsche Kanzelberedsamkeit in völligem Ungeschmack, in geistloser Plattheit verfallen war, durch edle Einfachheit, rein christlichen Sinn, echt apostolische Denkart aus, nicht minder durch glückliche Benutzung der Hl. Schrift, Fülle der Gedanken u. kernhafte Sprache" (N. Scheid, Franz Hunolt SJ, ein Prediger aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Regensburg 1906, 51). Als Kind seiner Zeit ist H. manches Mal wenig kritisch gegenüber profanen Erzählungen u. mehr gesprächig als beredt, in der packenden Anwendung aufs Leben aber oft mit Berthold von Regensburg zu vergleichen. Seine Werke wurden oft neu aufgelegt u. in fremde Sprachen (Holl., Franz., Poln.) übersetzt. Eine engl. Übertragung (in 12 Bänden) erschien 1898. In das Hochdeutsch der Gegenwart umgegossen, erschien die letzte Gesamtausgabe seiner Predigten 1878 bei Manz, Regensburg.

Smv IV 524/9; N. Scheid 1906; Duhr G. IV 2, 175 ff.

Huonder, *Anton* SJ, missionsgeschichtlicher u. aszet. Schriftsteller. * 25. 12. 1858 zu Chur; Zögling der Benediktiner zu Disentis u. Engelberg u. der Jesuiten zu Feldkirch (1873/5); e. 30. 9. 1875; nach seinen Ordensstudien in Holland u. England seit 1889 Mitarbeiter u. Schriftleiter (1902/12 u. 1916/8) der Kath. Missionen; beliebter Exerzitienmeister, bes. für Priester; ein begeisternder Redner u. Schriftsteller mit feinem Formgefühl u. dichterischer Begabung; seine Ansichten über das Misionswesen wurden z. T. bahnbrechend, wie in der Frage der Erziehung des einheimischen Klerus in den Heidenländern u. der Förderung der großen Missionsvereine in der Heimat; † 23. 8. 1926 zu Bonn. Verf. außer vielen Beiträgen für die Kath. Missionen, die StML u. andere Zeitschriften: Deutsche Jesuitenmissionare des 17. und 18. Jahrhunderts 1899; Der einheimische Klerus in den Heidenländern 1909; Bannerträger des Kreuzes 1913/5; Die Mission auf der Kanzel (3 Bändchen) 1912/4; Zur Geschichte des Missionstheaters 1918; Der hl. Ignatius v. L. u. der Missionsberuf der GJ 1922; Die Verdienste der kath. Heidenmission um die Buchdruckerkunst in überseeischen Ländern vom 16. bis 18. Jahrh. 1923. Dem Missionsgedanken galten auch seine zahlreichen kleinen Erzählungen in der Sammlung „Aus fernen Landen". Seinen Ruf als aszet. Schriftsteller begründete das Betrachtungsbuch „Zu Füßen des Meisters" (4 Bde) 1913/30: I. Bd, Arbeitstag 1913,

[12]1922, in 12 Sprachen übers.; II. Bd, Leidensnacht 1925, [6]1926; III. Bd, Verklärungsmorgen 1929, [2]1930; IV. Bd, Morgendämmerung 1930; nach seinem Tode erschien (hrsg. von B. Wilhelm): Ignatius von Loyola, Beiträge zu seinem Charakterbild 1932.
E. Vaehelin, Der Jesuitenorden u. die Schweiz, 1923, 147.
A. Stockmann.

Hurter, *Friedrich Emmanuel v.*, Historiker. * 19. 3. 1787 in Schaffhausen; 1824 protest. Pfarrer; 1835 Antistes ebd.; schrieb unter 55 Werken die katholisierenden: Gesch. Papst Innozenz' III 1834; Ausflug nach Wien u. Preßburg 1839; Der Antistes Hurter u. seine sog. Amtsbrüder 1840. — Nach seinem Rücktritt (1841): Die aargauischen Klöster u. ihre Ankläger; Die Befeindung der kathol. Kirche in der Schweiz; Geburt u. Wiedergeburt; Die Jesuiten 1845; Erinnerungen aus meinem Leben u. Blicke auf die Kirche. H. trat 1844 zum Katholizismus über, bemühte sich als Vertrauensmann schriftlich u. mündlich in Rom um die Berufung der J. nach Luzern (Memoriale an P. Gen. Roothaan vom 27. 5. 44) (s. Sonderbund); † 27. 8. 1865 in Graz.
Histor.-biogr. Lex. d. Schweiz; Heinrich v. Hurter, F. v. H. u. seine Zeit 1787/1844, Graz 1876/77.

Hurter, *Hugo Adalbert v.* SJ, jüngster Sohn des Vorigen, Konvertit, Dogmatiker. * 11. 1. 1832 in Schaffhausen; konvertierte 1845 in Rom; Zögling der Propaganda u. des Germanikums; 1855 Priester; 1856 Prof. der Dogmatik in Innsbruck; e. 5. 6. 1857; 1858—1912 wieder Prof. in Innsbruck; 1887—1890 Rektor des Kollegiums; † 10. 12. 1914; verf.: Theologia dogmatica compendiaria (3 Bde) 1876/78, [12]1908; Nomenclator literarius theol. cath. (3 Bde) 1871 bis 1886, [3]1903; 5 Bde 1913; Medulla theol. dogm. (2 Bde) 1880, [8]1908; gab 54 Bdchen SS. Patrum opuscula selecta heraus (1868/92). H. lehrte klar, lebhaft, pastorell praktisch. Durch seine Originalität u. Herzensgüte eine populäre Persönlichkeit, gehört er zu den Männern, die den Weltruf der theol. Fakultät der Universität Innsbruck begründet haben.
Hillenkamp, P. Hurter SJ 1917.

Hürth, *Franz* SJ, Moralprofessor. * 5. 10. 1880 zu Aachen; e. 30. 9. 1896; nach Vollendung der Ordensausbildung u. besond. Studien an der Universität Berlin Prof. d. Moraltheologie im Ignatiuskolleg zu Valkenburg. Verf. u. a.: Schuld und Sühne vom psychologischen und fürsorgerischen Standpunkt 1931; Die Stellung der kath. Sittenlehre z. Strafrecht im allgemeinen u. zu d. strafrechtlichen Schutz der Sittlichkeit im besonderen 1929; Theologia moralis. De Principiis. De Praeceptis (Privatdruck) 1930.

Huylenbroucq, *Alphons* SJ, polemischer Schriftsteller. * 2. 8. 1667 zu Brüssel; e. 27. 9. 1684; Prof. d. Theol. im Seminar zu Gent; Beichtvater des Erzb. Thomas von Mecheln; Leiter des Bellarminschen Instituts; begleitete den Erzb. auf dessen Reise nach Rom; starb auf der Rückreise zu Salzburg 31. 5. 1722. H. hatte 1711 auf jansenistische u. protestant. Angriffe gegen die GJ in den „Vindicationes" (gegen Artes jesuiticae) geantwortet u. gegen die Tuba Magna des Karmeliters Heinrich vom hl. Ignatius (Pseud. Liberius Candidus) die Vindicationes alterae (1713) geschrieben. Als dieser in neuer Auflage ihm erwiderte u. seine Gründe für die Forderung, die GJ müsse aufgehoben werden, wiederholte, schrieb H. eine 2. Schrift „Vindicationes" (1714).
Smv IV 539/42; Duhr J. 107 ff.

Hymnologie, Wissenschaft der kirchlichen Hymnendichtung, wurde erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrh. auf ihre Höhe geführt, indem sich in den meisten Ländern Europas, besonders Frankreich, England, Deutschland, der Schweiz und Ungarn angesehene Literaturforscher der kirchl. Dichtung der Vergangenheit zuwandten. Unter den deutschen J. schufen G. Dreves und Kl. Blume das Sammelwerk Analecta hymnica (55 Bde vollendet) u. lieferten eine Anzahl geschichtlicher u. kritischer Forschungen über die mittelalterliche Hymnodie. Einen bedeutenden Anfang der Hymnenforschung hatte 100 Jahre früher Faust. Arevalo in Spanien gemacht, der in der „Hymnodia hispanica" 1786 die alten span. Hymnen sammelte u. wiederherstellte. Kard. Ang. Mai (früher Jesuit) gab eine Ergänzung zur Hymnensammlung des Kardinals Tommasi heraus. In der alten GJ hatten einige Gelehrte nur Erklärungen, auch geschichtliche Abhandlungen über die Entwicklung des kirchlichen Stundengebetes geschrieben, z. B. Aug. de Herrera 1664: Origen y progreso del officio divino, u. G. Heser 1675: Commentarii in cantica officii divini. Doch bedeutender war deren Mitwirkung als Hymnoden u. Mitarbeiter bei Änderungen des Breviers. So haben sich an der Brevierverbesserung durch Urban VIII die Humanisten T. Galluzzi, H. Petrucci, M. Sarbiewski u. Fam. Strada beteiligt, wobei zugestanden werden muß, daß Schönheit u. Innigkeit der Hymnen durch deren u. anderer Gelehrten Umarbeit nicht gewonnen haben. Petrucci gab auch eine Sammlung der Hymnen in der neuen Form heraus (Hymni breviarii romani 1629). Als Verfasser von Hymnen des Römischen Breviers oder für einzelne Diözesen sind zu nennen der hl. Robert Bellarmin (Hl. Geist u. die hl. Magdalena), J. Cordara (hl. Rosa von Viterbo), J. Fr. Lopez (hl. Jungfrau von Guadalupe), F. Rossi (Loreto), Ant. Munar (hl. Ferdinand), Petau (hl. Genoveva) u. a. m. Andere übersetzten das ganze Brevier mit den Hymnen in die Landessprache, so L. Buglio in das Chinesische, Jak. Wujek ins Polnische, L. de Azevedo ins Chaldäische. Die Konvertiten J. Martinow u. Gagarin schrieben über die Hymnen der orientalischen Kirche.
Smv X 676/91.

I

Idiaquez, *Franz Xaver* SJ, span. Geistesmann u. letzter Provinzial von Kastilien. * 24. 2. 1711 zu Pampelona, ältester Sohn des Herzogs von Granada de Ega (mit den Geschlechtern der Loyola, Javier u. Borgia verwandt); Zögling des Adeligenkonvikts in Bordeaux; mit 18 Jahren als Visconde de Zolina am königlichen Hofe zu Madrid; e. 1732 zu Villagarcia (nach Überwindung ähnlicher Schwierigkeiten wie die des hl. Aloisius); 1741 zum Priester geweiht; 10 Jahre im Lehramt; 1752 Rektor des Kollegs zu Burgos; 1755 Novizenmeister zu Villagarcia; vorübergehend (18. Generalversammlung, die ihn zum Assistenten für Spanien wählte, aber seine Ablehnung anerkannte) in Rom; 1762 Rektor zu Salamanca; 1764 Provinzial von Kastilien; suchte Anfang 1767 in persönlicher Audienz bei Karl III die drohende Verfolgung abzuwenden, jedoch ohne Erfolg; 3. 4. 1767 verbannt; lebte zu Bologna; noch einmal zum Provinzial ernannt (1773), sah er den Untergang seines Ordens wenige Monate später zur Tatsache werden; blieb als ermutigender u. tröstender Berater seinen Ordensgenossen nahe, die z. T. auf seinen Rat hin sich der Schriftstellerei widmeten, wie er selbst; † 1. 9. 1790 zu Bertaglia. Von seinen Schriften wurden die „Pláticas espirituales“ Villagarcia 1760, Ansprachen an Novizen, am meisten geschätzt. Wie Pignatelli, ist auch Idiaquez einer von den vielen Beweisen für die verhältnismäßige Blüte der GJ in Spanien zur Zeit ihrer Aufhebung.
Smv IV 546/9; Astrain VII 73/6.

Iglau, mährische Stadt, erhielt 1624 ein Kolleg der J. mit einem kleinen Seminar. Die Stiftung (urkundlich vollendet 21. 9. 1627) war das Werk des Grafen Michael Ad. von Althan und seiner Gemahlin. Die Ignatiuskirche beim Kolleg wurde 1691/9 errichtet; ein Umbau der Anstalt erfolgte um 1700/5. Die Zahl der Schüler bewegte sich meist um 200. Die Stadt galt seit 1630 als katholisch.
J. Wallner, Geschichte des k. k. Gymnasiums zu Iglau, Programme 1881/4.

Ignatius von Loyola (Iñigo de Loyola), hl., Stifter des Jesuitenordens. * 1491 auf dem Stammschloß Loyola einer baskischen Adelsfamilie bei dem Dorfe Azpeitia in der Provinz Guipuzcoa; Tag seiner Geburt unbekannt; das Jahr, ob 1491 oder 1495, nicht ganz sicher (vgl. Tacchi Venturi II 3; Astrain I 3/8); von 13 Kindern (8 Söhnen u. 5 Töchtern) des Don Beltrano Yañez de Oñaz y Loyola u. seiner Gemahlin Donna Mariana Saenz de Licona y de Balda war Ignatius das jüngste (Perez, La santa casa de Loyola, Bilbao 1891, 131; Polanco, Chronicon I 516/46); in der Taufe erhielt das Kind den Namen Inigo (span. Iñigo) nach dem hl. Abt Enneco oder Inigo des Benediktinerklosters zu Oña; so nannte sich der jüngste Sproß des Hauses Loyola bis 1537 ausschließlich; dann zog er die Benennung Ignatius (Ignacio) vor, wohl um sich den Ländern, wo er lebte, besser anzupassen, u. aus Verehrung für den Märtyrerbischof von Antiochien; seit 1547 unterschrieb er sich nur noch Ignatius (Tacchi Venturi II 7/8). Die Bezeichnung Lopez de Recalde, durch den Bollandisten Joh. Pien in die Acta SS. aufgenommen u. von neueren Schriftstellern (s. Realenzyklopädie f. prakt. Theol. VIII 743; Ranke, Die röm. Päpste I 117) oft wiederholt, beruht auf einem behördlichen Schreibfehler und einer Verwechslung aus dem Jahre 1613 u. ist deshalb unberechtigt (Astrain I 3). Die Nachrichten über d i e e r s t e n 3 0 J a h r e des Ordensstifters sind spärlich. Fest stehen nur folgende Tatsachen: Seine Erziehung blieb auf die notwendigen Kenntnisse, ohne humanistische Bildung, beschränkt. Im Schreiben erlangte er eine gewisse Gewandtheit. Das Lesen, doch nur von weltlichen Stoffen, konnte ihm zur Leidenschaft werden. In die höfische Dichtung u. Romanliteratur wurde Inigo während jener Jahre eingeführt, die er im Hause des Großschatzmeisters der Königin Isabella, Don Juan Velasquez de Cuellar, meist zu Arevalo in Altkastilien verbrachte (1504—17). Im Gefolge dieses hohen Herrn, eines Freundes von D. Beltrano de Loyola, kam Junker Inigo auch an den Hof der kathol. Könige zu Valladolid u. erlebte als galanter Ritter das Erwachen der jugendlichen Leidenschaften (Astrain I 13). Nach dem Tode seines Gönners war D. Inigo wieder einige Zeit in der Heimat. Eine Berufswahl scheint ihm nicht viel Sorgen gemacht zu haben. Vor dem Jahre 1515 hatte er, wie auch der hl. Franz Xaver zu seiner Zeit, als nachgeborener Sohn des Adels, wie es damals oft geschah, die klerikale Tonsur erhalten; so schon vor ihm sein älterer Bruder Don Pero. Doch von geistlicher Gesinnung zeigte er wie dieser wenige Spuren. 1515 mußten sich beide wegen nächtlichen Unfugs vor der Polizei zu Guipuzcoa verantworten. Die Lebensbeschreibung von Ribadeneira schildert Ignatius auf Grund eigener Bekenntnisse als einen „Mozo polido, amigo de galas y de traerse bien“, als „Hombre metido hasta os ojos en las vanidades del mundo y soldado desgarrado y vano“, einen feinen Kavalier, Freund von galanten Abenteuern u. eitel in der Kleidung; als einen Junker, der tief in der Eitelkeit der Welt verstrickt war, u. einen rauflustigen, hochmütigen Soldaten. Was nach menschlichem Ermessen aus D. Inigo werden konnte, war ein tüchtiger, wagemutiger Kriegsmann, einer vom Schlage jener Conquistadores, die in der Neuen Welt Großtaten der Tapferkeit verrichteten, oder ein ehrgeiziger Befehlshaber u. Diplomat. Und doch lebte in der schwärmerischen Seele des jungen Kavaliers das Hochgefühl der in tausendjährigem Kampf erglühten Begeisterung für den Glauben seiner Väter. Das ritterliche Ideal des Mittelalters, das in Deutschland damals Maximilian, den letzten Ritter, hervorbrachte, leuchtete noch wie ein spätes Abendrot über den Gefilden Spaniens, dem die Vertreibung der Mauren aus Granada 1492 gelungen war. Auch die aszetische Anlage Inigos ist nicht erst durch den Kanonenschuß von Pampelona aufgesprungen. Sonst hätte der tollkühne Kämpfer auf den Mauern der zer-

schossenen Festung nicht das Bedürfnis gefühlt, einem Waffengefährten seine Sünden zu beichten. Das Wirken der göttlichen Berufung ist zwar immer unverdient u. die Gnade über die Natur erhaben; doch sie paßt sich der Anlage u. Neigung an, die sich ihr aufschließt. So ist das Erlebnis zu verstehen, das Inigo umwandeln sollte, als er eben das 30. Jahr erreicht hatte.
Seinem natürlichen Empfinden folgend, hatte der Junker das Waffenhandwerk gewählt, trat jedoch erst 1518 unter die königliche Fahne, als er, von der Witwe Don Juans mit 2 Pferden u. 500 Dukaten beschenkt, dem Vizekönig von Navarra seine Dienste anbot. Er zeigte, daß ein Krieger u. Diplomat in ihm steckte, als er einen Aufstand der Stadt Najera in raschem Sturm niederschlug u. den seit Jahrzehnten unter sich verfeindeten Adel von Guipuzcoa versöhnte; aber auch die Gefahr seines heißblütigen Temperaments, als er zu Pampelona, in einem engen Gäßchen von Bürgern unhöflich behandelt, zum Degen griff. Pampelona war der Ort, wo seine natürliche Begabung u. sein soldatischer Mut ins glänzendste Licht gerückt werden sollten. Bei der Belagerung der Festung durch die Franzosen 1521 trat Don Inigo für deren Verteidigung bis zum Äußersten ein, selbst nachdem die Stadt in die Hände der Feinde gefallen war. Er stand auf einer Bresche der Burg, als eine feindliche Kugel ihm das rechte Bein zerschmetterte (20. 5. 1521). Dieser Schlag, der seiner militärischen Laufbahn ein Ziel setzte, wendete sein Schicksal.
Die Wende des Geistes, seiner Seele, folgte, als der verwundete Offizier nach dem Fall der Festung von den Siegern, die seine Tapferkeit bewunderten, auf sein väterliches Schloß entlassen u. dort von seiner Familie liebevoll gepflegt wurde. Die Krankheit dauerte länger, als er sich gedacht hatte. Denn die Knochensplitter seines Beines waren vielleicht schon in Pampelona nicht kunstgerecht zusammengefügt oder durch die Erschütterungen der Reise verschoben worden. So wurde eine Operation nötig, um sie zurechtzurichten. Am Vorabend von Peter u. Paul glaubten die Seinen, er werde sterben. Doch in der Nacht trat eine auffallende Besserung ein. Da indessen nach der Heilung die Splitter nicht ganz zur Zufriedenheit des Junkers gelagert waren, ließ er sich noch einmal das Bein brechen. Die Operation gelang fast ganz, wie er es wünschte. Nur blieb das Bein für immer ein wenig, wenn auch fast unmerklich, verkürzt. Darüber vergingen nun lange Wochen u. Monate. Aus Langeweile griff der Kranke, der sonst nur für Ritterromane, wie den Amadis von Gaula, Sinn besaß, zu frommen Büchern, wie dem Leben Jesu von Ludolf v. Sachsen u. der Heiligenlegende Flos Sanctorum von Jak. von Viraggio. Da gingen ihm nun ganz neue Lichter auf. Ganz neue Ideale edlen Rittertums traten leuchtend u. lockend vor seine Seele: Er las vom Rittertum der Heiligen Gottes im Reiche Christi! War nicht auch der hl. Franz von Assisi, der Liebhaber der Armut, zuerst als Weltkind ausgezogen in glänzender Ritterkleidung, hoch zu Roß? Und doch lernte er bald die hohe Schönheit der Minne Christi! War nicht der hl. Dominikus im Kreuzzug gegen die Waldenser auf den Gedanken gekommen, daß ein wehrloser, armer Bannerträger des Kreuzes, ohne Roß u. Speer, größere Siege erfechten würde als die Streitscharen des Grafen von Montfort? Ohne zu ahnen, daß die ersten Keime einer großen Stiftung sich in seinem Geiste regten, wenn er in seinen Träumen die Taten der Einsiedler, Büßer, Kreuzritter u. Glaubensboten durchlebte, begann Inigo zu überlegen u. zu beobachten. Es fiel ihm auf, daß die leichten Träumereien von weltlichen Ruhmestaten, Abenteuern u. Liebesglück, denen er früher nachgehangen hatte, mit Unruhe u. Leere des Herzens zu enden pflegten, während die Gedanken an das Leben des Herrn, an die Beispiele der Heiligen u. deren Nachahmung ihn erhoben u. mit Freude erfüllten. Aus den Wirkungen schloß er auf den Wert u. Unwert der Ursachen. In dieser Selbstbeobachtung u. Zergliederung seiner inneren Vorgänge kündete sich bereits der zukünftige Meister der methodischen Erkenntnis u. Führung der Seelen an. In seiner eigenen Brust ward so Ignatius Zeuge eines Kampfes zweier Menschen: des alten, der auf den Mauern von Pampelona gefallen war, u. des neuen, der wie ein Morgenrot aufsteigen wollte; des weltlichen u. des überweltlichen! Der Sieg war endlich dem neuen Menschen zugefallen, als sich der Kranke eines Nachts vor einem Marienbild niederwarf und der himmlischen Königin Maria versprach, den Dienst des Königs von Spanien mit dem Dienste ihres Sohnes zu vertauschen.
Gegen Ende Februar 1522 ritt Don Inigo de L., nunmehr genesen, aus dem Schloßhof, und ohne seinen Brüdern zu sagen, was er vorhatte, wandte er sich ostwärts, Barcelona zu. Im bergigen Hintergrund jener Stadt liegt das berühmte Marienheiligtum Montserrat mit einem alten Benediktinerkloster. Dorthin wandte sich Don Inigo. Er wollte ein fahrender Ritter des geistlichen Lebens werden. Man hat ihn deshalb in literarischer u. kulturgeschichtlicher Betrachtung einen Don Quixote genannt (so Voltaire in seinem Dictionnaire philosophique u. M. Unamuno; vgl. Weltanschauung u. Geistesleben in Spanien, von Jos. Francisco Pastor, 1931). Gewiß, einstweilen, in der ersten Verworrenheit seiner Anschauungen u. Ziele, in der halb lächerlichen, halb großartigen Mannhaftigkeit seines Vorsatzes, seine Zeit mit den halb militärischen, halb mönchischen Waffen eines veralteten Rittertums aufzurütteln, in der rührenden Vereinsamung seiner Ideale gegenüber einer materiell gerichteten Umwelt, läßt sich wohl die erste Fahrt des ehemaligen Helden von Pampelona auf den Kampfplatz der Aszese mit Don Quixotes Auszug vergleichen, doch nicht in jener religiösen Erhabenheit u. Sieghaftigkeit des gesuchten Ideals, nicht in jener übernatürlich verbürgten Kraft eines großen Charakters, dessen fahrendes Rittertum zu dem weltumspannenden Führertum eines Ordensstifters ausholt. Seine Ritterwache am 24. 3. 1522 vor dem Gnadenbild zu Montserrat u. die Vertauschung seiner vorherigen Kleidung mit einem Bettlergewande sind der symbolische Ausdruck seiner Pläne. — Im Exerzitienbüchlein hat Ignatius

eine methodische Schule hinterlassen, wie ein Charakter gleich dem seinen durch das Wirken der Gnade u. eigenes Ringen geläutert, erhoben u. zu den höchsten Leistungen der Nachfolge Christi geführt wird. Er hat damit seine eigenen Erlebnisse u. die Entwicklung seiner Berufung gezeichnet, soweit es auf die seelischen Vorgänge ankommt. Der äußere Verlauf bietet ein ähnliches Bild. Sein Büßerleben 1522/3 in Manresa mit dessen Erleuchtungen u. Entschließungen zeigt als Grundlage u. Einleitung schon Züge seines zukünftigen Apostolats. Es entspricht dem Fundament u. der ersten Woche des Exerzitienbüchleins. Seine Studienjahre (1524/35) sind zugleich Wanderfahrten im Auftrage des Herrn, um Mitapostel zu werben. Seine Betrachtungen über das Königtum Christi, die zwei Fahnen, die drei Klassen, die Erwägungen der Wahlentscheidung enthalten jene Heroldsrufe, mit denen er bald zu Alcalá, Salamanca u. Paris Soldaten des Christkönigs wirbt. An der eucharistischen Tafel auf dem Montmartre zu Paris wird schließlich 15. 8. 1534 jener Liebesbund geschlossen, der die Gründung der GJ einleitete. Das Leiden Christi u. die Aussendung der Apostel, Gegenstand der dritten u. vierten Woche des Exerzitienbüchleins, sollten sich in Rom verwirklichen.

Tastend u. schrittweise, doch beharrlich u. kühn, sobald ihm die göttliche Führung aufleuchtete, ging Ignatius seinen Weg, zuerst als Pilger u. Einsiedler zu Montserrat u. Manresa, dann als Jerusalemfahrer 1523/4, um den Ungläubigen das Evangelium zu verkündigen, nach diesem mißglückten Versuch als Student zu Barcelona unter den Knaben der Lateinschule 1524/6 u. an den Universitäten zu Alcalá 1526/7, Salamanca 1527/8 u. Paris 1528/35, um durch theologische Bildung sich besser für das Apostolat zu befähigen. An der Sorbonne erwarb er 1534 den Magistergrad in der Philosophie u. promovierte als Lizentiat der Theologie. In diesen Jahren wissenschaftlichen Strebens erprobte Ignatius an sich selbst die Verbindung des beschaulichen Lebens mit Studium u. Apostolat. Die Erfahrungen, die er dabei sammelte, u. die Grundsätze, die im eigenen Ringen reiften, wurden ihm später, bei der Abfassung der Konstitutionen der GJ, von großer Bedeutung. Ignatius erwarb sich, wenn auch keine Gelehrsamkeit im engen Sinn des Wortes, so doch genügende Einsichten in das Unterrichtswesen seiner Zeit, um als Gesetzgeber für die Schulen seiner späteren Stiftung nicht ganz auf andere angewiesen zu sein. Das Entscheidende aber war, daß sein Aufenthalt an den Universitäten, besonders zu Paris, seinem apostolischen Ideal neue Wege offenbarte. In Barcelona u. Manresa hatte er fast nur in einem kleinen Kreise frommer, wenn auch z. T. gebildeter Frauen (s. Is. Roser) wirken können. In Alcalá u. Salamanca fand er meist nur Seelen aus Frauenkreisen u. ungebildetem Volk, denen er seine Art zu beten u. die Übungen des Exerzitienbüchleins beibrachte, mit dem Erfolg, daß man ihn der Schwärmerei (s. Alumbrados) anklagte u. vor das Inquisitionsgericht stellte. Doch hatte er schon dort einige Studenten als geistliche Söhne gewonnen, wenn sie auch nicht, wie er gehofft hatte, nach Frankreich folgten. In Paris endlich stand sein ganzes Sinnen darauf, Studenten für die gleichen Ideale, die ihn bewegten, zu gewinnen. Sein Plan gelang. Im Kolleg Sta Barbara, wo er Unterkunft gefunden hatte, traf er Freunde, die seiner würdig waren, 6 junge Gelehrte, die ihn mit wachsender Begeisterung verehrten u. in z. T. jahrelangem Verkehr, besonders aber durch die Exerzitien, seinen Geist in sich aufnahmen: den frommen, gelehrten Savoyarden Peter Faber, den feurigen Navarresen Franz Xaver, die beiden Altkastilier Diego Lainez und Alonso Salmeron u. den jugendlichen Portugiesen Simon Rodriguez. Der stürmische Katalane Nik. Bobadilla war der einzige, der nicht in Sta Barbara wohnte. Am Morgen des Festes Mariä Himmelfahrt 1534 pilgerte diese kleine Schar nach der Marienkapelle des Montmartre, der damals noch still u. einsam außerhalb der Stadt gelegen war. Petrus Faber, der einzige Priester unter ihnen, las die hl. Messe, u. bevor sie das Sakrament empfingen, legte jeder mit lauter Stimme das Gelübde ab, nach Vollendung seiner Studien sich in religiöser Armut u. als Priester ganz dem Dienste Gottes zu widmen. zunächst als Pilger im Hl. Lande, wo sie als Missionare zu wirken gedachten. Sollte jedoch die Pilgerfahrt nach Jerusalem innerhalb eines Jahres nach Abschluß ihrer Ausbildung nicht möglich sein, so wollten sie sich alle dem Papst in Rom zu jeder beliebigen Verwendung zur Verfügung stellen. Das war der Anfang der GJ; noch nicht die Gründung eines Ordens, da noch kein Gelübde des Gehorsams den Freundesbund zusammenhielt, doch eine grundlegende Tat, die 2 Wesenszüge des kommenden Ordens klar ausdrückte: das Missionsziel u. die Hingabe an das Papsttum. Eigentümlich ist, daß der Gehorsam, der unter Ignatius ein so wesenhaftes u. charakteristisches Merkmal des Jesuitenordens werden sollte, als Band der Einheit damals noch nicht hervortrat. Die Liebe u. der Eifer für das gemeinsame Ziel, die Übereinstimmung der Seelen tat alles. Daher ist es ein Irrtum, wenn Geschichtschreiber dem hl. Ignatius als dem ehemaligen Offizier einen unvergleichbaren Drang, stets zu führen u. die Seinen zu beherrschen, zuschreiben. Noch bis zu dessen Wahl als Oberer (1541) nach der Bestätigung des Ordens herrschte in seinem Kreise nur das Gesetz der Liebe. Soweit Leitung notwendig war, wurde von Woche zu Woche oder von Monat zu Monat abwechselnd einer von den Gefährten dafür gewählt. In den Konstitutionen spricht Ignatius den gleichen Gedanken aus, daß nämlich „jenes Gesetz der Verehrung u. Liebe, das der Heilige Geist in die Herzen zu schreiben u. einzudrücken pflegt. viel besser als alle äußeren Vorschriften“ zur Erhaltung, Leitung u. Förderung der GJ beitragen werde. Doch abgesehen von der kirchenrechtlichen Notwendigkeit ist der religiöse Gehorsam eine unentbehrliche Quelle innerer Kraft.

Der Ignatianische Bund des 15. 8. 1534 erhielt noch in Paris Verstärkung durch Claudius Le Jay, Paschasius Brouet u. Jean Codure, ehe die Schar zur Ausführung ihres Gelöbnisses Ende 1536 nach Italien zog. Ignatius

hatte schon 1535 die Stadt verlassen, um in seine Heimat zu reisen. In Venedig, wo er über Bologna noch 1535 eintraf, wollten sie im Januar 1537 sich alle vereinigen. So geschah es. Im Frühjahr zogen sie jedoch weiter ohne Ignatius, der aus Furcht vor Kard. Caraffa in der Lagunenstadt zurückblieb (s. Paul IV), nach der ewigen Stadt, um sich den Segen des Papstes für ihre Pilgerfahrt u. die Erlaubnis zur Priesterweihe zu holen. Paul III nahm sie wohlwollend auf und gewährte ihre Bitten. In Venedig, wo sie nun auf eine Fahrgelegenheit warteten, empfing der hl. Ignatius mit fünf seiner Gefährten, darunter Franz Xaver, 24. 6. 1537 die Priesterweihe. Nun zeigte es sich aber, daß wegen des Türkenkrieges an eine Reise nach Jerusalem nicht zu denken war. Es trat daher das Gelübde in Kraft, ihre Dienste dem Papste anzubieten. So reiste Ignatius mit Peter Faber u. Lainez im Oktober nach Rom, während die andern sich, wie sie vorher schon getan hatten, in den Städten Oberitaliens apostolisch betätigten.

Auf dem Wege geschah es, daß Ignatius in einer Kapelle bei dem Dorfe la Storta, 6 Meilen von Rom, eine außergewöhnliche Tröstung erhielt. Er sah im Gebete den kreuztragenden Christus u. dessen himmlischen Vater, der den Wanderer seinem Sohne empfahl. Dieser zog Ignatius gnädig zu sich heran u. sagte ihm: „Ja, ich will, daß du mein Diener seist!" Dabei hörte Ignatius auch, wie er nachher erzählte, ein geheimnisvolles Wort, das ihm Gott tief in die Seele prägte, nämlich: „In Rom will ich euch gnädig sein (Ego vobis Romae propitius ero)". Ribadeneira führt auf dieses Erlebnis den Beschluß zurück, den Freundschaftsbund des heil. Ignatius „Gesellschaft Jesu" zu nennen; doch so war es schon bei der letzten Besprechung (1537) zu Vicenza ausgemacht worden, ehe sich Ignatius nach Rom wandte (s. Name).

Paul III nahm die Pilger freundlich auf. Peter Faber u. Lainez, die er schon kannte, beauftragte er mit theologischen Vorlesungen an der römischen Universität (Sapientia), während sich Ignatius der Seelsorge widmete. Er predigte in der span. Nationalkirche Maria de Montserrat und gab Exerzitien, z. B. dem Kardinal Contarini u. Dr. Ortiz, mit dem er 40 Tage auf Monte Cassino zubrachte. Im Frühjahr 1538 rief er seine Gefährten nach Rom. Denn die größte Entscheidung nahte: Die in ihrem Gelübde zu Paris vorgesehene Frist zur Reise nach Jerusalem war aussichtslos dahingegangen. So mußten sie sich die Frage vorlegen, was endgültig aus ihnen werden sollte. Vor allem mußten sie alle sich dem Papste stellen, der sie voraussichtlich nach verschiedenen Seiten schicken würde. Sollten sie nun, wie bisher, das Missionsideal noch immer als einziges Ziel betrachten oder, nachdem sie in Frankreich, Deutschland u. Italien die Not der Kirche gesehen hatten, jedes beliebige Arbeitsfeld mit gleicher Begeisterung begrüßen? Namentlich aber, wie sollte die Einheit u. Lebenskraft ihres Bundes aufrechterhalten werden? Das war für Ignatius die Stunde, alle früheren Erleuchtungen u. Erfahrungen, Pläne u. Entschließungen aufzubieten, um im Lichte des Glaubens endgültige Klarheit zu gewinnen u. Gottes Gedanken, die ihm zu Manresa zu leuchten begonnen hatten, zur Tat zu machen, nicht er allein, sondern mit seinen Freunden, die er als gleichberechtigte Begründer des gemeinsamen Schicksals anerkannte. Seine Gefährten, durch den Kardinallegaten Caraffa in Abwesenheit des Papstes mit Vollmachten versehen, arbeiteten bei Tage in verschiedenen Kirchen Roms als Prediger u. Katecheten; an den Abenden versammelten sie sich jedoch um ihren Führer u. berieten über die genannten Fragen. Sie entschieden sich einmütig für die Gründung einer bleibenden Genossenschaft mit Ordensgelübden und einem lebenslänglichen Oberhaupt an der Spitze. Ignatius verfaßte eine Skizze (Formula) der zu wählenden Verfassung u. betrieb nun am päpstlichen Hofe deren Bestätigung, wobei Kardinal Contarini als Vermittler große Dienste leistete. Paul III ließ die in der Formula niedergelegten Umrisse der zu gründenden GJ durch den Maestro di Palazzo, den Dominikaner Thomas Badia (später Kard. di S. Silvestre) prüfen, der nach zwei Monaten erklärte, er finde nichts daran auszusetzen. Nachdem Kardinal Contarini 3. 9. 1539 die 5 Kapitel der Formula dem Papst selbst vorgelesen hatte, sprach dieser mündlich seine Anerkennung aus. Doch bis zur feierlichen Bestätigung verging noch ein ganzes Jahr. Die Schwierigkeiten waren nicht gering. Denn wie die Verhältnisse lagen, war die Stimmung für die Gründung eines neuen Ordens nicht günstig. Man hatte in allem Ernste sogar vorgeschlagen, einen Teil der Orden aussterben zu lassen. In dem Ausschuß, dem Paul III die Prüfung der Sache des hl. Ignatius übertrug, war besonders Kard. Barthol. Guidiccioni gegen jede Neugründung. Doch merkwürdigerweise verwandelte er sich nach dem Studium der Formula in einen Anwalt derselben. So erschien denn 27. 9. 1540 die Bulle „Regimini militantis ecclesiae", durch die Paul III die GJ bestätigte.

Mittlerweile hatte diese mancherlei erlebt. Ein Sturm der Verleumdung, den der von nordischen Irrlehren angesteckte Augustinermönch Agostino Piemontese heraufbeschworen hatte, endete nach gerichtlicher Untersuchung durch päpstliches Urteil im November 1538 in einer Empfehlung für Ignatius. In der Niederlassung bei der Kirche Maria della Strada sammelte sich ein kleiner, auserwählter Kreis von Kandidaten, wie P. Codacio, Pfarrer von S. Maria della Strada, u. von jungen Studenten, z. T. in knabenhaftem Alter, wie P. de Ribadeneira u. Franz Strada. Paul III hatte einige Veteranen als Reformprediger ausgesandt, so Lainez und Faber nach Parma u. Piacenza, wo sie große Erfolge davontrugen u. einige bedeutende Männer sich ihrem Kreise anschlossen (z. B. Domenech, Landini, Palmio, Criminale). Bobadilla mußte ins Königreich Neapel ziehen, Franz Xaver u. Simon Rodriguez nach Portugal. Die Folge war, daß am Tage der kirchlichen Bestätigung der GJ nur 6 Mitglieder derselben sich in Rom aufhielten u. die Wahl eines Generalobern vornehmen konnten. Durch diese u. die schriftlich eingesandten

Stimmen der Abwesenden (außer Bobadilla) wurde Ignatius einstimmig zum Obern gewählt. Nach langem Zögern (4.—20. April) nahm er die Wahl an. Am 22. April legten Ignatius, Le Jay, Lainez, Salmeron, Brouet u. Codure in der Basilika S. Paul als erste Professen der GJ die Gelübde ab (eine von den Benediktinern des Klosters bei S. Paul gesetzte Inschrift in einer Seitenkapelle der Basilika verewigt jenes Ereignis).

Nun lagen die Wege klar vor Ignatius. Das Fundament zu einem Gebäude war gelegt, dessen Wachstum seine kühnsten Erwartungen übertraf. An jenem Tage, als er die Ordensgelübde seiner Gefährten entgegennahm, wirkte Petrus Faber in Deutschland, Simon Rodriguez in Portugal, Franz Xaver befand sich auf der Reise nach Ostindien. Das Haus in Rom war gefüllt mit 30 hoffnungsvollen Bewerbern um die Aufnahme.

Seine eigenste Aufgabe war fortan die innere Ausgestaltung u. Leitung der äußeren Entfaltung seiner Stiftung. Zwar nahm er noch immer lebhaften Anteil an seelsorglichen Unternehmungen in der ewigen Stadt. Abgesehen von seiner Sorge für Waisenhäuser, denen er dank seinen Beziehungen, z. B. zur Gattin des Herzogs Ottavio Farnese, Margareta von Österreich, manches große Almosen zuwenden konnte, tat er auch viel für soziale Einrichtungen. Er gründete ein Heim für gefallene Mädchen u. Frauen, Casa di Marta genannt, das vom Papst, den Kardinälen u. andern Wohltätern, wie Margareta von Österreich u. Leonora Osorio, der Gemahlin des span. Botschafters Juan de Vega, unterstützt wurde u. durch den Fürsorgeverein „Comp. della grazia“ unter dem Protektorat des Kardinals Carpi eine sichere Zukunft erhielt. Bis Ende 1547 waren über 100 Buhlerinnen auf rechte Wege gebracht. Die Heranbildung eines Frauenordens für solche Aufgaben (s. Is. Roser) mißlang. Bei einer ähnlichen Stiftung S. Catarina de' Funari, einer Anstalt für gefährdete Mädchen, war Ignatius mitwirkend beteiligt. Auch die Judenfrage beschäftigte ihn: Der ehemalige Missionsgedanke von Jerusalem ließ ihn zu Rom auf Mittel und Wege sinnen, um die Bekehrung der Juden zu fördern. Er veranlaßte Paul III zum Erlaß von Gesetzen, die bekehrten Israeliten ihr Erbteil sicherten u. auch sonst deren Übertritt zum Christentum erleichterten, u. betrieb die Einrichtung von 2 Häusern zur Aufnahme von Taufbewerbern. Aufsehenerregend war am Weißen Sonntag 1544 die feierliche Taufe von 5 Juden, unter ihnen einem gelehrten Rabbiner (s. Juden und Jesuiten). Für den römischen Klerus ließ Ignatius durch Nadal Standesvorträge halten u. übernahm, zwar ungern, die Prüfung der aus allen Gegenden nach Rom einströmenden Bewerber um die Priesterweihe, von denen er im Dezember 1548 nach Löwen schrieb, bis dahin sei kaum der vierte Teil für würdig befunden worden.

Für die GJ war Ignatius nicht allein Stifter u. Haupt, sondern auch Organisator u. Wegweiser. Was deren äußere Entfaltung angeht, so wuchs ihre Zahl 1555 auf 900, so daß sie zur Zeit seines Todes (31. 7. 1556) an 1000 Mitglieder zählte. Sie war in 12 Provinzen organisiert: Rom, Toskana, Sizilien, Aragon, Kastilien, Andalusien, Portugal, Frankreich, Oberdeutschland, Niederdeutschland, Indien u. Brasilien. Die Zahl der Kollegien u. anderen Häuser des Ordens betrug (Cartas de S. Ignacio VI 366) über 100. Diese Zahlen werden beleuchtet durch die Leistungen des jungen Ordens. Dieser hatte durch Lainez, Salmeron u. Canisius großen Anteil an den Verhandlungen des Konzils von Trient, der Grundlage der kath. Erneuerung im 16. Jahrhundert, eroberte durch zahlreiche Unterrichtsanstalten die Jugend in Italien (Messina, Palermo, Rom, Perugia, Florenz, Padua, Bologna, Neapel usw.), in Spanien (Gandia, Barcelona, Saragossa, Valencia, Valladolid, Salamanca, Alcalá, Cordova, Murcia, Sevilla u. Granada), Deutschland und Österreich (Köln, Ingolstadt, Wien u. Prag), Frankreich (Paris, Billom) u. Portugal (Coimbra, Evora, Lissabon). In der ostasiatischen Mission (Indien, den malaiischen Inseln u. Japan) hatte Franz Xaver Bahn gebrochen, u. in Brasilien ward durch Nobrega u. Anchieta eine segensreiche Kulturarbeit eingeleitet.

Doch war es nicht immer des Stifters eigener Wille, der seinen Söhnen die Bahnen wies. Vielfach entschieden das Ansehen der Päpste, Gunst oder Zwang der Verhältnisse, das Wohlwollen u. die Bitten weltlicher u. geistlicher Fürsten. Auf Grund des 4. Gelübdes, das den Profeß persönlich dem Papst zu jedem, auch dem gefahrvollsten Missionsauftrag anbietet, schickte Paul III Franz Xaver (1541) nach Indien, Paschasius Brouet u. Salmeron 1542 nach Schottland u. Irland, P. Faber u. Bobadilla, Le Jay u. den hl. Canisius nach Deutschland, Lainez u. Salmeron nach Trient.

Unter den weltlichen Fürsten wurde Johann III einer der größten Förderer des neuen Ordens (s. Portugal). In Spanien bedeutete Herzog Franz von Borgia eine unschätzbare Hilfe. Dieser stiftete ein Kolleg zu Gandia, sicherte die Gründung des römischen Kollegs, erlangte die Anerkennung des Exerzitienbüchleins u. trug als Jesuit, abgesehen von seiner Verwaltungstätigkeit, schon durch das Ansehen seiner Person mächtig zum Wachstum des Ordens bei.

Was Deutschland angeht, so erkannte Ignatius nicht allein die Gefahren, die der Schöpfung Karls d. Gr. drohten, sondern wußte auch die Bedeutung dieses Reiches für den Glauben der andern Länder Europas zu schätzen. Darum stellte er gerne seine Stiftung in den Dienst der katholischen Erneuerung in den Ländern jenseits der Alpen. Er war jedoch weit davon entfernt, die Bekämpfung des Protestantismus als einzige oder als Hauptaufgabe seiner Stiftung zu betrachten (s. Protestantismus). Sein erster Gedanke hatte ja der Orientmission gegolten, u. seine ersten Unternehmungen nach Gründung des Ordens (1540) lagen auf dem Gebiet der katholisch gebliebenen Länder (Italien, Portugal, Spanien) oder richteten sich nach den fernen Missionen Asiens u.

Amerikas. Die Einführung der GJ in Deutschland erfolgte zögernd, zuerst durch gelegentliche Reisen seiner ersten Gefährten im Gefolge kaiserlicher Diplomaten u. päpstl. Gesandten. So kamen P. Faber, Le Jay u. Bobadilla ins Reich. Erst die Gründung der Kölner Niederlassung (1544) u. die Sendung des hl. Canisius mit Salmeron nach Ingolstadt (1549) waren Versuche, dort festen Fuß zu fassen. In Bayern war es der Wittelsbacher Wilhelm IV, in Österreich u. Böhmen der Habsburger Ferdinand I, die zuerst J. beriefen. Wieviel aber Ignatius daran lag, dem deutschen Volke zu dienen, zeigt die Tatsache, daß er für die Universität Ingolstadt 1549 gleich drei seiner besten Kräfte abordnete: Le Jay, Salmeron u. Canisius. Auf die Nationalität konnte er nicht sofort die wünschenswerte Rücksicht nehmen, weil noch zu wenig ausgebildete Ordensgenossen deutschen Stammes zur Verfügung standen. Für Wien (1551) u. Prag (1556) schickte er aber vorzüglich Niederdeutsche. Das charakteristischste Denkmal seiner weitblickenden Sorge um die Einheit Deutschlands im Glauben, die damals noch zu retten war, ist aber seine Anregung zur Gründung des Deutschen Kollegs in Rom (s. Germanikum).

Während so Ignatius die Zügel in der Hand hielt, die der auswärts stürmenden Kraft der Seinen einheitliche Richtung, Ordnung u. Maß anwiesen, lag auf den Schultern des bei S. Maria della Strada still zurückgezogenen Mannes auch fast die ganze Sorge um die kirchenrechtliche Weiterentwicklung und den gesetzlichen Ausbau der GJ. In dem Maße, als diese ihre Lebenskraft erwies, mußte sie von den Fesseln, welche berechtigte Vorsicht ihr zuerst angelegt hatte, gelöst werden. Darum sollte vor allem die Beschränkung der Zahl auf 60 Professen fallen, u. sie fiel durch die Bulle „Injunctum nobis" vom 14. 3. 1544. Auch das genügte Ignatius nicht: Es gab viele, die gern in den neuen Orden eingetreten wären, auch eintraten, doch den Anforderungen der Studien, die für die feierliche Profeß Voraussetzung waren, nicht genügten. Ignatius fand die Art, auch solche Bewerber für seine Stiftung zu erhalten, indem er den Grad der sog. Coadjutores vorschlug, die unter sonst gleichen Bedingungen nur drei Gelübde (Armut, Keuschheit, Gehorsam), aber nicht als feierliche, ablegen sollten, seien sie Priester für das Apostolat oder Laien, die für die häuslichen Dienste aufgenommen wurden. Paul III genehmigte diesen Vorschlag durch das Breve „Exponi nobis" vom 5. 6. 1546, einstweilen mit der Beschränkung, daß nur 20 Priester (Coadjutores spirituales), die so beigetreten waren, den vollen Genuß der vom Apost. Stuhl den Professen der 4 Gelübde bewilligten Vollmachten erhielten. Diese Einschränkung hob er durch die Bulle „Licet debitum" (18. 10. 1549) auf, so daß der Jesuitenorden seitdem auf Grund dieses ganz neuen Systems von Klassen u. des Unterschiedes von feierlichen u. einfachen Gelübden eine große Ausdehnung gewinnen konnte, ohne den Grundsatz der Auslese u. der höchsten Anforderungen preiszugeben. Die ursprüngliche Bedingung ferner, daß die feierlichen Gelübde nur in Rom abgelegt werden durften, wie noch das Breve „Exponi nobis" vorschrieb, wurde ebenfalls 18. 10. 1549 aufgehoben.

Gleichzeitig mit diesen Bemühungen, die Schranken des Wachstums zu beseitigen, war Ignatius darauf bedacht, die Arbeiten seiner Untergebenen für die Zukunft durch klar ausgesprochene Rechte, Vollmachten u. Gnadenerweise des Apost. Stuhles zu schützen u. zu fördern. In dieser Hinsicht erreichte er von Paul III, abgesehen von der Bestätigungsbulle, die den Orden unter den besonderen Schutz des Papsttums stellte, das Breve „Cum inter cunctas" (3. 6. 1545), das der GJ in Anbetracht der reichen Früchte, die sie im Hause des Herrn bis dahin gebracht habe u. im Augenblick noch bringe, unbeschränkte Vollmacht verlieh, überall zu predigen und die Sakramente, besonders das der Buße, zu spenden, wobei sie von allen Fällen, außer den in der sog. Abendmahlsbulle (Coena Domini) genannten, lossprechen konnte. Dadurch waren gerade jene Arten von apostol. Arbeiten, die Ignatius u. seine Gefährten bevorzugten, unmittelbar unter päpstlichen Schutz gestellt (siehe Exemtion).

Es ist klar, daß Ignatius auf diesem Wege danach strebte, seine Gründung gleichberechtigt neben die alten, namentlich die apostolischen Orden zu stellen. Es gelang ihm auch, nach andern Gnadenerweisen von Paul III, vier Wochen vor dessen Tod, durch die Vermittlung des Herzogs Borgia von Gandia, eine Bulle zu erhalten, die ihr eine ähnliche Fülle u. Sicherheit bereits gewährter u. neuer Vollmachten u. Rechte gewährleistete, wie sie z. B. 31. 8. 1474 die Franziskaner-Konventualen durch das „Mare magnum", die Dominikaner u. Karmeliten ebenfalls unter Sixtus IV erhalten hatten.

Da schließlich die Bestätigungsbulle von 1540 gemäß der Formula Instituti die Abfassung von Konstitutionen durch den 1. General in Aussicht stellte u. dadurch selber andeutete, daß jene einer Ergänzung u. schärferen Fassung bedurfte, so ergab sich von selbst die Notwendigkeit sowohl der Zusammenstellung einer endgültigen Verfassung als auch des Entwurfes einer neuen Bestätigungsbulle, welche die Fortschritte der Entwicklung in der Verfassung u. die bereits erlassenen päpstlichen Bestimmungen zusammenfaßte. Ignatius erhielt den Auftrag, beides vorzubereiten. Das tat er unter Mitwirkung seines ebenso treuen als fähigen Sekretärs Polanco. Die päpstliche Urkunde erschien jedoch erst unter Julius III. Dessen Bulle „Exposcit debitum" (21. 7. 1550) enthielt alle notwendigen Eigenschaften der Vollständigkeit, der Weite des Ausdrucks, welche unter Umständen auch Änderungen zuließ, der Klarheit u. Kraft, um für alle Zeiten als Grundlage des Ordens zu gelten (Pastor VI 135), so daß die 5. Generalversammlung (1593/4), was in ihr enthalten sei, als unveränderliche Wesenszüge der GJ erklären konnte. Notwendige Voraussetzung u. Ergänzung für diese entscheidende Verfügung des Apostol. Stuhles war die Vorlegung der Verfassung (s. Konstitutionen). Ignatius arbeitete an dieser über 10 Jahre. Die an-

dern Genossen sollten dabei mitwirken (de consilio consociorum). Da jedoch die meisten fast beständig in der Ferne beschäftigt waren, so übertrugen sie März 1541 die ganze Arbeit Ignatius u. Codure. Dieser starb jedoch 29. 9. 1541, so daß fortan die ganze Last u. Verantwortung auf Ignatius allein ruhte. Einstweilen hatte dieser wenig Eile, einen endgültigen Entwurf herzustellen. Es galt zunächst, Erfahrungen zu sammeln u. den schon angenommenen Lebensstil unter den verschiedensten Verhältnissen der Wirklichkeit zu erproben. Tatsächlich führten die Ereignisse nach 1541 zwangsläufig auf ganz neue Aufgaben, z. B. das Unterrichtswesen, das fortan ein charakteristischer Bestandteil der Ordenstätigkeit werden sollte. Im Jahre 1547, nachdem er Joh. Polanco herangezogen hatte, machte sich nun Ignatius mit Eifer an die Abfassung der Ordenssatzungen. Um 1550 lagen diese in erster Reinschrift vor. Nun rief er nach Möglichkeit seine ersten Gefährten u. andere erprobte Ordensgenossen nach Rom zur Einsicht u. Beratung über seine Niederschrift. Lainez, Salmeron, Simon Rodriguez, Araoz, Franz Borgia, Miron, Oviedo, Estrada, Frusius u. andere prüften sie eingehend, hatten jedoch nur ganz unwesentliche Ausstellungen zu machen. Auf Grund dieser Prüfung stellte Ignatius mit Polanco eine endgültige Niederschrift her u. ließ diese Fassung durch H. Nadal in Europa, durch A. de Quadros in Indien verkündigen. Sie sollte noch keine Gesetzeskraft haben, da nur eine Generalversammlung solche verleihen konnte, wohl aber nach Möglichkeit eingeführt u. erprobt werden. Ignatius feilte mittlerweile im Lichte weiterer Beobachtungen seine Arbeit noch besser aus. Der bei seinem Tode fertige Guß wurde von der ersten Generalkongregation 1558 noch einmal geprüft u. dann zum Ordensgesetz erklärt. So ist nicht allein der Grundgedanke u. die Stiftung, sondern auch die Organisation u. Verfassung der GJ das Verdienst des hl. Ignatius. Der Anteil seiner Gefährten war nur ein beratender, der von Schülern seines Geistes. Der Einfluß von Lainez, seinem Nachfolger, hatte nur in der Frage der Einstellung auf das mittlere u. höhere Unterrichtswesen entscheidend gewirkt.

Ignatius erlebte noch (1555) die Thronbesteigung Pauls IV, der als General der Theatiner u. Kardinal Caraffa mehrere Zusammenstöße mit ihm gehabt u. ihm noch 1545 vorgeschlagen hatte, die GJ mit den Theatinern zu vereinigen. Seine Furcht vor den Plänen dieses Papstes sollte sich nach seinem Tode bestätigen. Er hatte sich durch Kränklichkeit immer mehr geschwächt, 1554 in P. Nadal eine Hilfe in der Verwaltung geben lassen, was ihn zwar, als dieser nach Spanien reisen mußte, wenig entlastete. 1555 vollendete er noch jene 2 Jahre vorher unterbrochene Erzählung seines Lebens bis 1540, die er dem Portugiesen Gonzalez de Camara diktierte. † 31. 7. 1556 zu Rom; sein Leib ruht in al Gesù; Seligsprechung durch Paul V am 27. 7. 1609; Heiligsprechung durch Gregor XV am 22. 5. 1622 (Verkündigung der Seligsprechungsbulle durch Urban VIII am 6. 8. 1623); Fest am 31. Juli.

Das C h a r a k t e r b i l d des hl. Ignatius ist im Laufe der Zeit viel verzeichnet worden, sowohl durch ungeschichtliche Lobeserhebungen der Freunde als durch die Kritik von Feinden und Gegnern. Viele haben ihr Urteil u. Empfinden der GJ gegenüber unwillkürlich auf deren Stifter übertragen. So machen nur Unwissenheit u. Abneigung gegen die Stiftung des Heiligen jene phantastischen, oft grausigen Schilderungen erklärlich, die in protestantischen S t r e i t s c h r i f t e n d e s 17. u. 18. J a h r h. umliefen (s. Pilatus, Der Jesuitismus 13 ff.). Auch in unserer Zeit hat man es versucht, der Charaktergröße u. Reinheit seiner Gestalt ungeschichtliche Schatten beizumischen. Die p a t h o l o g i s c h e Geschichtsstudie von G. Lohmer, „Ignatius von Loyola. Vom Erotiker zum Heiligen“, Leipzig 1913, der C. v. Simays Roman „Kampf der Seligen“, München 1930, entspricht, erklärt die Heiligkeit des Ordensstifters als „hysterische“ Kraft. Auch Paul von Hoensbroechs „Jesuitenorden“ II 144 ff. legt viel Gewicht auf die „heilige“ Erotik in der Entwicklung des Junkers von Loyola zum Ritter Christi u. Mariens. Während H. Boehmer die Arbeiten des unerfahrenen Aszeten von Manresa u. Alcalá unter Frauen u. Mädchen des Volkes gerecht beurteilt, bleibt jener mißtrauisch, trotz jenes Urteilsspruches der Inquisition, der dem sittlichen Verhalten des Ignatius das beste Zeugnis ausstellte.

Auch Mangel an Verständnis für übernatürliche Werte u. Kräfte hat dazu beigetragen, die Züge des Ignatianischen Geschichtsbildes zu verzerren. So macht H. S t. C h a m b e r l a i n in seinen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ [3]1901, 521 ff. bei aller Bewunderung seiner Charaktergröße u. weltgeschichtlichen Bedeutung doch die Rasse und Abstammung des hl. Ignatius zum Schlüssel des Verständnisses seiner Taten und stellt ihn dem Leser „als den Typus des Antigermanen“ (S. 527) vor, in dem sich der Kampf gegen das Germanische gewissermaßen verkörpere. Was Chamberlain als Wurzel des germanischen Wesens ansieht, oder die beiden Flügel, die es himmelwärts tragen: Freiheit und Treue gegen das eigene Wesen, sieht er durch Mächte bedroht, die in Ignatius den sprechendsten Ausdruck, den besten Vorkämpfer gefunden haben: „Im Gegensatz hierzu erblicken wir dann einen Mann, der die Vernichtung der Freiheit — Freiheit des Willens, Freiheit des Erkennens, Freiheit des Schaffens — als oberstes Gesetz verkündet, u. der die Treue (welche ohne Freiheit bedeutungslos wäre) durch den Gehorsam ersetzt.“ Auf die Abgeschlossenheit der uralten baskischen Rasse führt er eine vermeintliche Unfreiheit, Furcht u. Abhängigkeit von Sinneseindrücken zurück, die ihm als Grundzug Ignatianischer u. jesuitischer Seelenkultur erscheinen: „Abseits von jenen rastlosen Gewässern, die zu dem großen Strom des Ariertums zusammenfließen, haben seine Vorfahren seit undenklichen Zeiten gelebt, stolz auf ihre Eigenart, organisch unfähig, von jeder andern Art irgend etwas zu erfahren.“ Andererseits erklärt Chamberlain gerade durch die Reinheit der Rasse, die in Loyola lebte, den großartigen Erfolg seines Strebens: „Es ist, nebenbei gesagt (als Illustration

für die unvergleichliche Bedeutung von Rasse), höchst bemerkenswert, daß der Mann, dem die Erhaltung des spezifisch-römischen, antigermanischen Einflusses auf Jahrhunderte hinaus zum größten Teil zugeschrieben werden muß, nicht selber ein Kind des Chaos war, sondern ein Mann von echtem, reinem Stamm. Daher die Einfachheit u. Kraft, die uns so wunderbar anmutet, wenn wir inmitten des römischen Babels des 16. Jahrhunderts, wo beim Erlebnis der Wiedergeburt germanischen Selbstbewußtseins (die wahre Renaissance!) alle Stimmen erschrocken durcheinanderkreischen, diesen einen Mann erblicken, der abseits, geräuschlos, völlig unbekümmert um das, was andere beschließen u. erstreben (außer insofern es seine Pläne berührt), seinen eigenen Weg geht u. ohne Haß, mit voller Beherrschung seiner angeborenen Leidenschaftlichkeit, den Kriegsplan entwirft, die Taktik festsetzt, die Truppen eindrillt zu dem durchdachtetsten u. daher gefährlichsten Ansturm, der je auf germanisches Wesen — oder vielmehr auf arisches Wesen überhaupt — unternommen wurde" (S. 522). Von der manchmal vermuteten jüdischen Abstammung Loyolas kann keine Rede sein (s. StdZ 109 [1925] 437 f.).

Die neueste Geschichte hat einen ganz unerwarteten Vergleich möglich gemacht. R. Fülöp-Miller, dessen Werk: „Geist u. Gesicht des Bolschewismus" 1926 die auf straffe Organisation u. Gewalt aufgebauten Beglückungsversuche des Marxismus mit dem Jesuitismus verglichen hatte, stellte folgerichtig in seinem Buch „Macht und Geheimnis der Jesuiten" 1929 die beiden Organisatoren L o y o l a u. L e n i n einander gegenüber (StdZ 118 [1930] 338 ff.). „Diese beiden Männer, der große Glaubenseiferer des 16. Jahrhunderts u. der große Atheist des 20. Jahrh., sind mit eiserner Entschlossenheit an die tiefen Probleme der menschlichen Natur herangetreten u. haben sich nicht bloß mit kleinen Veränderungen an der Oberfläche begnügt, sondern das Gehirn, den Glauben, die Vorstellungswelt und den Willen ihrer Jünger vollkommen bezwungen u. nach ihrem Sinn umgemodelt. Beide kannten auch das Geheimnis historischer Wirksamkeit, das darin besteht, jede Theorie zur lebendigen Praxis zu machen, ein Zusammenspiel von Phantasie, wissenschaftlicher Erkenntnis, klarer praktischer Überlegung u. festem Willen zu schaffen, durch welches allein der Mensch ganz bewältigt werden kann. Niemand hat auch in dem Maße wie Ignatius u. Lenin die Wichtigkeit jener Kraft erfaßt, die allein imstande ist, Tausende über die Weltteile hin zu einer einheitlichen, exakt funktionierenden Organisation zu verbinden: die Wichtigkeit des absoluten Gehorsams. Beide Männer haben aber auch den unbeugsamen Mut besessen, entgegen allen Bedenken der übrigen Menschheit, ohne Rücksicht auf Proteste der bedeutendsten Gegner, ein einmal richtig erkanntes Prinzip wirklich bis in die äußersten Konsequenzen durchzuführen. Natürlich ist es auch ein Abgrund, der Ignatius von Lenin trennt: Weder die Idee noch die Ziele noch die sittliche Persönlichkeit der beiden Männer weisen in diesem Sinne Ähnlichkeiten auf. Was zwischen dem kath. Heiligen u. dem sozialistischen Revolutionär liegt, ist nicht weniger als der geistige Abstand von 4 Jahrhunderten; was sie aber verbindet, ist der Einblick in jene tiefen Anlagen der menschlichen Natur, die sich über die Zeiten hin unverändert erhalten. Was sie verbindet, ist endlich die gewaltige, aufwühlende Kraft, die ihren Gedanken innewohnt" (Macht u. Geheimnis d. J. 31/2).

Auch die Gegenüberstellung mit L u t h e r und C a l v i n (z. B. H. Preuß, Luther, Calvin, Ign. v. L. 1922) hat oft gedient, um sowohl die geschichtliche Bedeutung als auch den psychologischen Werdegang der Persönlichkeit des Heiligen zu beleuchten. Man weist auf die Tatsache hin, daß Ignatius in demselben Jahre 1521 seine Berufung als Reformator erhielt, in dem Luther auf dem Wormser Reichstag sein Schicksalswort sprach. Auch vergleicht man die inneren Kämpfe Luthers im Augustinerkloster zu Wittenberg mit dem seelischen Ringen des hl. Ignatius zu Manresa. Die Erlebnisse beider wurden Ursachen mächtiger geistiger Bewegungen; doch sind sie in Wesen, Richtung u. Wirkungsart ganz verschieden. Bei Luther handelte es sich um die Sehnsucht nach persönlicher Gewißheit um sein Seelenheil u. die Sündenvergebung, bei dem Einsiedler von Manresa jedoch um die Frage göttlicher Führung zu Zielen christlichen Heldentums. Luther entfernte sich dabei von dem Quell kirchlicher Gnadenmittel, Ignatius dagegen wuchs tiefer in das sakramentale Leben hinein. Das Ende war bei Luther die Abkehr von Kirche u. Ordensideal, bei Ignatius dagegen das „Sentire cum ecclesia", Dienst u. Kampf für die Kirche u. die Stiftung eines neuen Ordens.

Alle Versuche jedoch, das Charakterbild des Stifters der GJ mit rein natürlichen Farben zu zeichnen u. dessen Entwicklung aus den Zusammenhängen der Abstammung u. Erziehung, des Temperaments u. der Erlebnisse, aus Blut und Umgebung, Heimat, Geschichte u. Zeitverhältnissen zu erklären, erschließen nicht das letzte, geheimnisvolle Innere dieser Persönlichkeit. Nur das Eindringen in jene Tiefen, wo die göttlichen Quellen in die Seele strömen, u. das Verständnis für das Zusammenwirken des freien Willens mit der Gnade, das bei Ignatius so einzigartig ausgebildet erscheint, ermöglichen es einigermaßen, die Größe, Kraft u. Harmonie des Wesens dieses Mannes zu erfassen, der wie wenige einem Zeitalter die Züge seines Geistes aufgeprägt hat. — Die b i l d e n d e n K ü n s t e haben mit ihren Mitteln versucht, gerade diesen Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Das Ursprünglichste haben die klassischen Porträts des Italieners Jacopino del Conte u. des Spaniers Alonso Coello festgehalten. Die schöpferischen Hände, die nach ihnen den Ordensstifter darstellten, haben meist die von diesen Künstlern gezeichneten Züge u. Formen des Antlitzes: breite Stirne, Adlernase, ruhigen Blick u. straffe Miene beibehalten, aber die Kraft des großen Mutes, das Feuer der Begeisterung, das himmlische Licht der Führung durch den Hl. Geist oder der Verklärung des Seligen über seine Erscheinung ausgegossen. Tacchi Venturi stellte in seinem künstlerisch ausgestatteten Werk „S. Ignazio di Loyola nell' arte dei sec. 17 e 18", Rom 1929,

33 Lichtdrucke von Darstellungen des Heiligen, zusammen, mit Ausnahme von Coello und Rubens aber nur aus Rom. Das prächtigste Bild ist die Schöpfung dal Pozzos in der Ignatiuskirche, die nach den einen den Einzug des Heiligen ins Paradies, nach anderen den Triumph des göttlichen Lichtes in Ignatius u. durch seine Stiftung versinnbildet. Großartig sind auch die Gemälde von Rubens zur Feier der Heiligsprechung des hl. Ignatius u. des hl. Franz Xaver 1622. Es gibt noch eine Menge anderer Ignatiusbilder auf Holz, Leinwand oder in Stein. Alfred Hamy nennt deren allein 380 in seinem Essai sur l'iconographie de la Comp. de Jésus 1875.

Lebensbeschreibungen des hl. Ignatius gibt es, abgesehen von ihm gewidmeten Abschnitten in allgemeinen Geschichtswerken oder Ordensgeschichten (A. Astrain [2] I, Fouqueray I, Tacchi Venturi II; Pastor V 374 ff.; VI 34/55; H. Boehmer [4] 1/34, Fülöp-Miller 30/91), eine sehr große Zahl, meist von Jesuiten geschrieben. Carayon nannte 1864 in seiner Biographie hist. de la Comp. de J. 121 Werke über den Ordensstifter. Sommervogels Bibliothèque de la C. d. J. (V 59/124 u. X 1643) verzeichnet 73 Verfasser aus dem Jesuitenorden. Die bekanntesten Leben des hl. Ignatius sind: D. Bartoli, ital. (Rom 1650 u. ö.; ins Franz., Engl., Span. übersetzt; dtsch Wien 1673, München 1683; Würzburg 1845); Pet. Ribadeneira, span. (Madrid 1583 u. ö.; latein. Neapel 1572, Madrid 1586 usw.; ins Franz., Ital., Deutsche [Ingolstadt 1590, 1614] übersetzt); Dom. Bouhours, franz. (Paris 1690 u. ö.; dtsch von Haza-Radlitz 1835); Stewart Rose (Karoline Stewart Erskine, Lady Buchan), S. Ignatius and the early Jesuits (fully illustrated, London 1891); Thompson, engl. (London 1910); Martindale 1930; W. van Nieuwenhoff, holländ. (Amsterdam 1891; dtsch Regensburg 1901); Chr. Genelli, dtsch (Innsbruck 1848; 3. verm. Aufl. v. Vikt. Kolb, Regensburg 1920); Dr. E. Weber, Wiesbaden 1924 (nach dem Span. von A. Astrain); V. Kolb-Hatheyer 1931; E. Böminghaus, Für Kirche und Papsttum (in Helden des Christentums III, 1, Paderborn 1922); L. v. Pastor, Charakterbilder kath. Reformatoren des 16. Jahrhunderts (Freiburg 1924); K. Kirch, Ignatius von Loyola (in Religiöse Quellenschriften, Düsseldorf 1926); Kempf I 1—24; Stan. v. Dunin Borkowski, Ignatius von Loyola, Hildesheim 1931; A. Huonder-B. Wilhelm, Ignatius von Loyola, Beiträge zu einem Lebensbild, Köln 1932.

Von nichtkatholischen Schriftstellern finden sich Lebensskizzen des hl. Ignatius bei: Pilatus, Jesuitismus 23 bis 39; H. Boehmer, Studien zur Geschichte der GJ I, 1914; Eb. Gothein, Ignatius v. L. u. die Gegenreformation 1895; Ders. in Meister der Politik von Er. Marcks u. K. A. v. Müller 1922; R. Bie, Das kathol. Europa 1930, 273/92.

Schriften des hl. Ignatius (lat., span. u. ital.): gesammelt in den Mon. hist. Soc. Jesu (Mon. Ignatiana, 4 ser., 17 Bde); näml.: Briefe, Exerzitienbüchlein, Konstitutionen u. 2 Bde über ihn selber; Lebenserinnerungen des hl. Ignatius, dtsch hrsg. von A. Feder 1922; Ders., Aus d. geistl. Tagebuch des hl. Ignatius 1922; O. Karrer, Des hl. Ignatius geistl. Briefe u. Unterweisungen 1922.

Ignatiusbohne, Frucht des Ignatiusstrauches (Strychnos Ignatia Berg). G. Camell SJ machte diese zur Gattung der Strychnos (Familie der Loganiaceen) gehörende Tropenpflanze zuerst in Europa bekannt. Die in der Ignatiusbohne enthaltenen Stoffe beleben, verfeinern u. stärken die Sinnestätigkeiten u. werden noch heute in der Heilkunde verwendet, z. B. in dem Tonikum „Roche" (Hoffmann-La Roche u. Co., Basel). Um 1700 kostete ein einziger Kern der Bohne 2 Livres.

Ignatius von Loyola, Flottenplan des hl., ein vom Stifter des Jesuitenordens in den letzten Jahren seines Lebens betriebener Vorschlag zur Schaffung einer spanisch-kaiserlichen Kriegsflotte im Mittelmeer. Der Plan findet sich in einem Briefe des Sekretärs des Heiligen J. Polanco an Hier. Nadal vom 6. 8. 1552. Der Grund dazu lag in den damaligen politischen Verhältnissen Europas. Der Halbmond hatte nach der Eroberung Konstantinopels seine Fahne in die Donauländer vorgetragen u. bedrohte nach der Schlacht von Mohacs bereits Wien. Gleichzeitig gewann er im Anfang des 16. Jahrh. die Vorherrschaft zur See, zuerst im Osten des Mittelmeeres durch die Eroberung von Rhodos u. die Niederwerfung von Venedig, dann auch im Westen, namentlich mit Hilfe des Seeräuberkönigs Chaireddin von Algier. Der Zug Karls V nach Afrika konnte die Erfolge der türkischen Flotte nicht aufhalten, die Sizilien beständig beunruhigte u. an der italienischen Küste Seeräuberei trieb. Selbst Rom begann vor der Gefahr zu zittern. Der hl. Ignatius, beraten durch Lainez u. Nadal, die als Flottenseelsorger auf spanischen Schiffen gewirkt hatten, war der Überzeugung, daß nur eine einheitliche starke Flotte in den Händen des Kaisers die Gefahr der Christenheit beschwören u. die Macht des Halbmondes brechen könne. Was er wollte, erreichten teilweise um 1571 die vereinigten Streitkräfte der Spanier, Genuesen und von Savoyen bei Lepanto. Aber die Früchte des Sieges wurden nicht geerntet, weil den Christen die Einigkeit fehlte, um von Lepanto aus sofort, wie Don Juan d'Austria wollte, nach Konstantinopel zu segeln. Ignatius wünschte eine geeinte kaiserliche Flotte, groß genug durch sich selbst, um es mit den Türken aufzunehmen, doch verstärkt durch die Kriegsschiffe der italienischen Mächte. An Frankreich dachte er nicht, da dieses ein Feind des Kaisers war u. den Türken in die Hände arbeitete. Eine Kriegsflotte von 200—300 Galeren im Mittelmeer sollte die afrikanischen Piraten aufheben u. die türkische Seemacht wie auch die französische in Schach halten. Doch wie die Mittel aufbringen? Ignatius schlug vor, die einzelnen Orden des Reiches u. Spaniens zur Stellung von je einer bestimmten Zahl von Schiffen zu verpflichten, besonders die reichen Militärorden, deren Pflicht solche Leistungen waren, aber auch die Mönchsorden: Hieronymiten, Benediktiner, Karmeliten usw., dann die verschiedenen Vasallen des Reiches u. der Krone Spaniens, auch die freien Städte Italiens u. den Herzog von Toskana, ebenso die Bistümer u. Inhaber von Benefizien.

Nadal erhielt den Auftrag, den Plan des Heiligen dessen Freund Juan de Vega, damals Vizekönig von Sizilien, vorzulegen. Dieser sollte dann sehen, was sich weiter tun ließe. Wie Polanco im Chronicon berichtet, war dieser dem Vorschlag günstig, verhehlte sich aber auch nicht die großen Schwierigkeiten des Weges, den Ignatius zur Aufbringung der Mittel vorgeschlagen hatte. Der Vizekönig arbeitete auf Grund des Ignatianischen Entwurfes ein Gutachten aus, das dem Kaiser u. dem Infanten Philipp vorgelegt wurde. (Dieses Gutachten ist in den Archiven noch nicht gefunden worden.) Doch Karl V war zu sehr mit den Angelegenheiten in Deutschland beschäftigt u. die königl. Kasse durch die vorausgegangenen Kriege mit Frankreich u. in Deutschl. zu sehr geschwächt, als daß der alternde Kaiser den Vorschlag hätte zur Tat machen können. — Dieser Flottenplan des hl. Ignatius zeigt, wie Polanco (Chron. II 555) bemerkt, wie „lebhaft sich

Ignatius in seinen Gedanken auch mit den öffentlichen allgemeinen Anliegen befaßte, u. daß er keineswegs der Meinung war, solche Bemühungen seien mit seinem Berufe unvereinbar".
Kath. Missionen 43 (1914/15) 49/53.

Ignatiuswasser, durch ein bestimmtes Gebet unter Anrufung des hl. Ignatius u. Eintauchen einer geweihten Medaille oder Reliquie des Heiligen gesegnetes Wasser. Der Gebrauch, solches zu weihen u. den Gläubigen zu geben, ist sehr alt. Das Volk, auch in den Missionen, gebrauchte es gerne in Zeiten der Krankheit, besonders der Pest. Diese fromme Sitte, Ignatiuswasser zu weihen u. zu gebrauchen, wurde durch Pius IX 1866 ausdrücklich anerkannt u. dem General der GJ das Recht verliehen, mit gewissen Beschränkungen diese Vollmacht der Weihe anderen Priestern zu übertragen. Nach weiteren Ausdehnungen dieses Rechtes folgte 14. 5. 1929 die Bewilligung, daß alle Priester der GJ das Ignatiuswasser weihen dürfen und die einzelnen Provinziale innerhalb ihres Gebietes diese Vollmacht auch Priestern außerhalb des Ordens mitteilen können.
Beringer, Ablässe [15] II 478; J. Conrath, D. Ign.-Wasser eine Segensquelle (a. d. Engl. übers.), Innsbruck 1923.

Ignatius ein Wundertäter oder nicht, ist an u. für sich eine Frage von ganz untergeordneter Bedeutung. Seine geschichtliche Persönlichkeit erscheint nicht, wie viele frühmittelalterliche Heilige, im Zauber der Legende, geschmückt mit volkstümlichem Rankenwerk der Dichtung und wunderbarer Taten. Sein Jahrhundert u. seine Stiftung waren nicht danach angetan, aus einem stahlharten Krieger eine mystisch durchschaute Gestalt zu machen. Trotzdem darf die kritische Betrachtung nicht allzu nüchtern sein. So schrieb einst Prof. Tholuk: „Sein langjähriger Schüler Ribadeneira hat 15 Jahre nach dem Tode des Ordensstifters dessen Leben beschrieben u. abermals 15 Jahre später herausgegeben, ohne irgend etwas von Wundern zu wissen, ja ausdrücklich sich darüber rechtfertigend, daß er außerstande sei, Wunder zu berichten" (Die Glaubwürdigkeit der evangel. Geschichte, Hamburg 1837, 424). So viel hat Ribadeneira nicht zugestanden, sondern nur die Frage aufgeworfen, warum im Leben des hl. Ignatius Wunder weniger eine Rolle spielen als bei anderen Heiligen. Ribadeneira hat aber wirklich von Wundern gewußt, die er dafür hielt, u. legte darüber 1595 ein eidliches Zeugnis ab. In späteren Ausgaben seines Buches sagt er, die kirchliche Untersuchung habe manches als Wunder anerkannt, von dem er früher nicht sicher wußte, ob es für die Veröffentlichung zuverlässig genug erwiesen war. Auch in seinem Flos Sanctorum spricht er von Wundern des hl. Ignatius.
Vgl. Acta SS. 31. Juli; Gretser, Op. omn. X 345; Döllinger-Reusch, Die Selbstbiographie Bellarmins, 1887, 339; P. M. Baumgarten, Ordenszucht u. Ordensstrafrecht, 1932, 13/4.

Ignazio, Sant', Jesuitenkirche am Römischen Kolleg (Gregor. Universität). Sie wurde 1626 nach der Heiligsprechung des Ordensstifters (1622) von Kardinal Ludovisi, einem Neffen Pauls V, gestiftet u. von ihm der Grundstein gelegt. Die Vollendung erfolgte 1685. Die endgültigen Baupläne stammten von H. Grassi, der seinerseits Domenichino benützt haben soll. Die Kirche, ein Seitenstück zu al Gesù, ist eines der schönsten u. großartigsten Gotteshäuser in der Bauart der dem Barock zueilenden Renaissance. Berühmt ist u. a. die Malerei von A. dal Pozzo, dem Meister der Perspektive, in der Kuppel u. an der Decke des Langhauses, wo er nach der Ansicht der neuesten Forschung den Triumph des göttlichen Lichtes durch Ignatius u. seine Stiftung, nach der früheren Meinung den triumphierenden Einzug des hl. Ignatius ins Paradies darzustellen suchte. Am Ende des rechten Seitenschiffes befindet sich das Grabmal Pauls V u. seines Neffen, des Kard. Ludovisi. Eine Seitenkapelle birgt den Sarg u. Altar des hl. Aloisius, an dessen Seite auch die Überreste des Kardinals Bellarmin nach dessen Seligsprechung beigesetzt wurden.

Imago primi saeculi (Gemälde des 1. Jahrhunderts), Festschrift der flandro-belgischen J. zur 1. Jahrhundertfeier der Gründung der GJ. Das Werk wurde unter Leitung von J. Bollandus verfaßt u. in Antwerpen von der Druckerei Plantin hergestellt (Imago primi saeculi Soc. Jesu a provincia flandro-belgica eiusdem Societatis repraesentata, 1640). Ein Prachtwerk in Großfolio (952 S., ohne die Platten) mit reichem Bilderschmuck in (126) Kupferstichen von Ph. Fruyters, behandelt es in 5 Teilen (Soc. nascens; crescens; agens; patiens; honorata) die Geschichte, Erfolge, Leiden u. Ehren des Ordens, während ein 6. Teil in gleicher Weise die flandro-belgische Provinz allein beschreibt. Zwar ist das Buch von ausgezeichneten Stilisten geschrieben u. neben der glanzvollen künstlerischen Ausstattung auch eine literarische Leistung, was die Anordnung und Beherrschung des reichen Stoffes angeht. Doch als Festschrift trägt es den Fehler barockhafter Überschwenglichkeit. An die geschichtlichen Darstellungen, die schon zu sehr ein Panegyrikus sind, schließen sich rein literarische Arbeiten, namentlich Ruhmesgedichte, an, die in latein., griech. u. hebräischer Sprache die Geschichte des Ordens verherrlichen u. die J. als Abbild der Kirche Christi preisen. Sowohl im Schoße des Ordens als auch außerhalb erhoben sich bald Stimmen berechtigter Kritik, während andere das Buch mit Begeisterung aufnahmen, so daß es in kurzer Zeit vergriffen war. General M. Vitelleschi schrieb 1641 mehrmals (Poncelet II 547), beunruhigt von ungünstiger Beurteilung in verschiedenen Ländern, zeigte sich jedoch befriedigt, als er selber Einsicht genommen hatte. Die Kritik ging so weit, daß sie unter den Symbolen der Gedichte den verschleierten Ausdruck geheimen Machtstrebens erblickte (Pascal, Lettr. Prov. 5; Extraits des assertions etc.; Ev. Bund 1890 im Allg. Anzeiger Nr. 298). H. Boehmer (Die Jesuiten [3] 1907) suchte jenem „Jubiläumsenthusiasmus" gerecht zu werden, indem er schrieb: „So grotesk uns dieses an Selbstvergötterung streifende ungeheure Selbstbewußtsein auch berühren mag, so müssen wir doch jedenfalls versuchen, es zu begreifen. Denn es ist doch sicher nicht nur die Ausgeburt einer enthusiastisch erregten Phantasie, sondern gründet sich irgendwie auf Tat-

sachen, auf Erfolge u. Siege, welche selbst die an sich nicht überschwenglichen Niederländer schwindeln machte. Beachten wir das, vergegenwärtigen wir uns die äußere Entwicklung der Kompagnie im ersten Jahrhundert ihres Bestehens u. ihre Machtstellung im Jahre 1640, dann erscheint das Selbstgefühl des Ordens in der Tat nicht mehr unverständlich, obgleich wir zugeben müssen, daß das Gemälde ganz ein Gemälde im Zeitstil ist: mythologisch, pomphaft, bombastisch, in allen Dimensionen das wirklich Geschaute ins Kolossale steigernd" (Die Jesuiten[2] 131/2). Die Kritik vergaß auch, daß schon damals fast jeder Orden ähnliche Darstellungen seiner Geschichte, Heiligen u. Klöster hervorgebracht hatte, ohne daß darüber solche harte Urteile gefällt worden wären wie von den Jansenisten über die Imago primi saeculi. J. Brucker schreibt deshalb: „Es scheint, als ob es den J. allein verwehrt sein soll, von ihren Mitbrüdern das Gute zu sagen, dessen Wahrheit sie genau wissen. Sagen sie es, so kann das nur aus Stolz u. der Absicht hervorgehen, ihre Nebenbuhler herabzusetzen. Indessen, haben sie seit ihrem ersten Auftreten in der Welt nicht genug Verachtung, Verleumdung, Mißverständnisse selbst bei den meisten Katholiken erlitten, um nun ein Recht zu haben, ihre Mutter u. ihre Mitbrüder loben zu dürfen? Wir bestreiten nicht, daß einige in solchem Fall das Maß mehr oder weniger überschritten haben; doch werden sie jemals in den Augen ihrer Gegner u. Neider bescheiden genug sein können?" (La Compagnie de Jésus 210.)

Duhr J. 506/8; A. Poncelet II 546/9; Pastor XIII 2, 602; Hoensbroech I 782/91.

Inchofer, *Melchior* SJ, Theologieprofessor. * 1585 zu Wien; e. 26. 3. 1607 (zu Rom); Prof. der Mathematik, Philosophie, Theologie zu Messina; lebte zuletzt in Macerata, dann Mailand, schriftstellerisch tätig; † 28. 9. 1648 zu Mailand. Verf.: Epistulae B. V. Mariae ad Messanenses veritas vindicata etc. 1629, Verteidigung der Echtheit eines Briefes der Gottesmutter an die Stadt Messina; kam 1633 auf den Index; Inch. wurde zur Rechtfertigung nach Rom berufen, wo er einige Monate blieb u. die Erlaubnis zu einer verbesserten Neuausgabe erhielt; diese erschien 1631; Historia sacrae latinitatis 1635; Annales ecclesiastici regni Hungarici (bis 1059), Rom 1644 (nur ein Bd); Tres magi evangelici 1639; andere WW blieben handschriftlich liegen. Mit Unrecht wurde Inch. die von Jul. Kl. Scotti verf. Schmähschrift: Lucii Corn. Europaei monarchia Solipsorum ad vir. clar. Leonem Allatium zugeschrieben. — Das von Inchofer in den Annales Hung. genannte Schreiben des Papstes Silvester II an König Stephan den Heiligen (1000), worin er dem Fürsten den Titel eines Apostolischen Königs verleiht, wird von neueren Gelehrten angezweifelt. Ein Franziskaner (Raphael Levakowicz) soll es erdichtet und Pater Inchofer gesandt haben. Andere halten an der Echtheit fest (Stilting, Gfrörer, Dudik). Jedenfalls bleibt die Übersendung eines königlichen Diadems geschichtlich (vgl. Hergenröther-Kirsch[6] 297).

Smv IV 561/6; Hurter III 1110/1.

Index l i b r o r u m p r o h i b i t o r u m oder einfach Index, Verzeichnis der vom Hl. Stuhl ausdrücklich verbotenen Bücher, ist eine neuzeitliche Einrichtung. Bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst war es verhältnismäßig leicht, gefährliche Schriften durch Vernichtung aus der Welt zu schaffen. Als aber die Buchdruckerkunst die unbeschränkte mechanische Vervielfältigung möglich machte, mußten staatliche und weltliche Behörden zu anderen Mitteln greifen, wenn es galt, verderbliche Bücher vom Volke fernzuhalten. Bücherprüfung, Verbote u. Verzeichnisse gefährlicher u. deshalb verbotener Schriften, verbunden mit der Wachsamkeit der Obrigkeiten, taten u. tun, soweit als möglich, den Dienst der Abwehr. — Das erste Verzeichnis verbotener Bücher, das von Rom veröffentlicht wurde, erschien 1559, wurde indessen bald durch die Verordnungen u. das Verzeichnis des Trienter Konzils überholt, das Pius IV 1664 herausgeben ließ. Das letzte Verzeichnis erschien 1925. Was die J e s u i t e n angeht, so hatten nicht wenige ihrer Schriftsteller das Unglück, das eine oder andere ihrer Werke auf den Index gesetzt zu sehen, ein Beweis, daß die Forschungsfreiheit auch in der GJ nicht so sehr beschränkt u. die Ordenszensur nicht so engherzig ist noch war, wie man sie manchmal hinstellt. Die Zahl der von Rom einfachhin oder bis zu erfolgter Verbesserung (donec corrigatur) verbotenen Werke von J. geht über hundert hinaus. Meist sind es Schriften, die in kritischer Zeit sich nach der einen oder anderen Seite zu sehr vorwagten, besonders auf dem Gebiete der Exegese, aber auch der Moral u. des Kirchenrechtes. Selbst Kardinal Bellarmins Buch über das Papsttum, das Sixtus V nicht ganz gefiel, stand schon einmal im Verzeichnis der verbotenen Bücher. Die geschichtlich bekanntesten Beispiele sind einige Schriften von St. Bauny, L. Maimbourg u. Is. Jos. Berruyer (vgl. auch Franz Borgia; Molina; A. Vieira).

J. Hilgers, Der Index d. verbotenen Bücher 1904; Reusch, Der Index der verbotenen Bücher. Ein Beitrag z. Kirchen- u. Literaturgeschichte 1883/5.

Indiana, Staat der nordamerikanischen Union südlich vom Michigan-See, mit der Hauptstadt Indianapolis, wurde zuerst von J. der Mission Kanada missioniert. Cl. Joh. Allouez, 1658/90 Mitglied der Kanadamission, gründete 1686 auf dem Boden der heutigen Stadt Indianapolis eine Missionsstation, wo er auch starb. Nach ihm wirkten unter den Siedlern, Händlern u. Indianern jener Gegend u. a. Cl. Aveneau u. Jak. Gravier, u. mit geringen Unterbrechungen arbeiteten J. von verschiedenen Orten (meist Forts) aus im Lande bis zur Aufhebung des Ordens. Der letzte J. war Seb. Meurin, einige Jahre der einzige Priester im damaligen Far West, der 1769 durch Bischof Briant von Quebec einen Mitarbeiter erhielt: es war dies P. Gibault, der bis 1772 blieb. Mittlerweile waren Kapuziner zu Hilfe gekommen. Meurin, von den Spaniern vertrieben, wirkte auf der englischen Seite des Mississippi u. starb 13. 8. 1777 zu Prairie du Rocher (Kaskaskia Settlements) im heutigen Staate Illinois (Hughes, The Hist. of the Soc. of Jesus in North Amerika, Text II 421).

Indianermissionen bildeten, sobald J. nach Amerika gekommen waren, alsbald einen bevorzugten Teil ihrer apostolischen Tätigkeit, sowohl in den span. als den portug. Kolonialländern. Es handelte sich dabei nicht allein um die Gewinnung der Eingeborenen für den kath. Glauben, wie in den meisten Missionen Asiens, wo die kath. Mission eine hohe Kultur vorfand, sondern auch um die Erziehung wilder Naturvölker zu gesitteten Christen. Für die Kronen von Spanien u. Portugal, die das Missionswerk unterstützten, wog noch mehr die Befriedung u. Einverleibung derselben in die politische Gliederung ihres Kolonialreiches.

Nach den ersten tastenden Versuchen durch Ansiedlung der bekehrten und friedlichen Indianer in der Nähe der Kolonialstädte oder durch weit ausgedehnte Wandermissionen, z. B. von Man. Ortega u. Th. Fields am Paraná, bemühte sich die Ordensleitung um wirksamere u. straffere Methoden der Indianermission. Sie veranlaßte beide Regierungen zum grundsätzlichen Verzicht auf gewaltsame Unterjochung, um dafür desto mehr die Conquista spiritual, d. h. friedliche Gewinnung durch das Evangelium, zu betreiben. Doch das weitere Zusammenwirken der Kolonialregierungen mit der Mission war nicht immer gleich u. bei der Krone Spaniens folgerichtiger als bei der Portugals.

Auf dem Boden Brasiliens, wo J. schon seit 1548 wirkten, hatten die Glaubensboten einen unaufhörlichen Kampf zu führen gegen die Versklavung der Indianer durch die Weißen. Sie erwirkten zwar 1574 bei König Sebastian ein Gesetz, das nur Kriegsgefangene zu Sklaven zu machen erlaubte u. den Weiterverkauf nur von bereits unfreien Indianern freigab. Die Indianer jedoch, die in ihren Dörfern lebten u. sich nicht über ein Jahr lang davon entfernten, sollten nicht unfrei gemacht werden können. Trotz dieses Gesetzes fuhren die weißen Ansiedler im Norden (Maranhão) u. Süden (São Paulo) fort, Sklavenjagden zu machen und in räuberischen Überfällen ganze Indianerdörfer zu entvölkern. Namentlich die Paulisten (auch Mamelucos genannt) wandten sich oft gegen die von span. J. gegründeten Niederlassungen am Paraná u. schleppten Tausende von Indianern in Sklaverei. Der Widerstand u. die Mahnungen der J. in São Paulo führten 1640 zu deren Vertreibung, und erst 1653 konnten sie wieder zurückkehren, ohne indessen mit ihren Mahnungen durchzudringen. Ähnlich ging es den J. des Nordens. Dort war namentlich der als Redner u. Diplomat berühmte Ant. Vieira, der bei der Befreiung Portugals vom span. Joch die Gunst des Herrschers erworben hatte, ein glühender Vorkämpfer für die Freiheit der Indianer. Es gelang ihm, von der Regierung eine Art Schutzrecht der GJ für alle noch nicht unterworfenen Völker im Amazonasgebiet zu erlangen. Das ermöglichte ihm die Gewinnung der Eingeborenen (Tupi u. Kariben) im Gebiet der Insel Marajó u. am Tocantins, in den heutigen Staaten Ceará u. Piauhy bis nach der östlichen Meeresküste. Überall zeigten sich die Wilden bereit, sich in Dörfern zu sammeln u. die portugiesische Herrschaft unter den Bedingungen persönlicher Freiheit anzuerkennen. So wäre es den J. möglich gewesen, im Norden Brasiliens ein Volk christlicher, gesitteter u. regierungstreuer Indianer heranzuziehen. Doch alsbald regte sich die Habsucht der Kreolen u. Portugiesen, die 1661 in Belem u. S. Luiz die Häuser der J. stürmten, die Missionare verjagten, Vieira mißhandelten u. ihn mit den Seinen verbannten. Erst unter D. Pedro (1680) wagte es die Regierung in Lissabon, die Missionare zurückzuführen, mußte aber ihren eigenen Einfluß 1684 gegen eine Revolution verteidigen. Nach 1685 konnten zwar die J. wieder in Ruhe unter den Eingeborenen arbeiten, aber ohne die Möglichkeit, ihre Schützlinge vor dem verderblichen Einfluß u. der Gewalt portugiesischer Sklavenhalter zu bewahren. Auch mußten die Indianer der nunmehr gegründeten 28 Reduktionen gegen Lohn je ein halbes Jahr lang Frondienste leisten. Es war also nur ein halber Sieg wie in São Paulo. Der Kampf gegen die unchristlichen Gewalttätigkeiten der Kolonisten, besonders in Nordbrasilien, manchmal auch ein Kampf gegen Statthalter, erklärt schließlich jene Verleumdungen, die aus Brasilien nach Portugal drangen u. Pombal eine Handhabe boten, um gegen die GJ Gewalt anzuwenden, als sie schließlich auch seinem Bruder widerstand, der Maranhão verwaltete. Die Vernichtung der Indianermission der GJ in Brasilien war Pombals Werk. Auch der sog. Indianerstaat am Uruguay (s. Reduktionen), den span. J. mit Ordensbrüdern aus anderen Ländern, besonders Deutschland u. Italien, gegründet hatten, ging mit der GJ unter. Während die portug. Kolonisten u. deren Regierung die Missionen der J. unter den Eingeborenen schwach oder gar nicht unterstützten, eher bekämpften, zeigte sich die span. Regierung verständnisvoller u. stärker in der Unterstützung, die Kreolenbevölkerung der span. Länder aber milder in der Behandlung der Indianer- u. schwarzen Sklaven. Dort herrschte das System der Encomiendas (Lehensgüter). Der Boden, ehemals Eigentum der Inkas u. Azteken, wurde als der Krone gehörig betrachtet. Diese belehnte nun span. Familien mit großen Ländereien, legte ihnen jedoch die Verpflichtung auf, die dort eingesessenen Indianer nach Art der Leibeigenen in Europa gut zu behandeln u. für dieselben zu sorgen. Eigentliche Sklaverei war nur das Los von Kriegsgefangenen, namentlich aber der aus Afrika eingeführten Neger. Die Stadt Cartagena war z. B. ein großer Umschlagsort für den Handel mit Negersklaven. Doch verlangten königliche Gesetze in aller Strenge, daß die Sklaven wie die weißen Arbeiter behandelt würden. Sie durften in Freiheit das Familienleben pflegen, nach eigener Wahl heiraten, ihre Hütten bauen, sich kleiden u. die Religion üben. Ihr Los war also viel milder als in den englischen Kolonien. Die span. J. ließen dieses System unangetastet, suchten, wo sie konnten, Härten zu mildern u. widmeten sich der Katechese u. dem Unterricht. Ein Beispiel dieser Sorge für die Allerverlassensten ist der hl. Peter Claver, der Negerapostel in Cartagena.

Was nun die Indianer betrifft, so erlaubte die Regierung von Madrid 1608/9 mit Verzicht

auf die gewaltsame Ausdehnung ihres Kolonialreichs den J., auf dem noch umstrittenen Gebiet (Tierra de guerra) die geistliche Eroberung zu betätigen u. die Indianer der Steppe u. des Urwaldes unter ihrer Herrschaft in Dörfern zu sammeln. Unter diesen Bedingungen der Trennung von den Europäern sowie der geistlichen u. weltlichen Leitung durch die Missionare, selbstverständlich auch unter Anerkennung der Untertanenpflichten, entstanden seit 1610 am Paraná u. dessen Nebenflüssen, dann auch im Gran Chaco u. in Bolivien, schließlich im Norden von Südamerika bis an den Orinoco u. entsprechend in Mittelamerika u. Mexiko blühende Indianerniederlassungen, Reduktionen genannt. Diese Gründungen, die viele Tausende von wilden Indianern zu gesitteten Menschen machten u. der Zukunft ein großes, christliches Volk reinen Indianerblutes versprachen, hatten mit dem beständigen Mißtrauen der Europäer, selbst von Bischöfen, wie Cardeñas u. Palafox, an der Grenze Brasiliens aber mit den bewaffneten Einfällen der Paulisten zu kämpfen, bis die Regierung den Gebrauch der Feuerwaffen gestattete. Die Indianer wurden treue Anhänger u. Soldaten Spaniens, die mehr als einmal dessen Sache zum Siege führten. Freilich war die Entwicklung, als die GJ 1767 den Schauplatz ihrer Tätigkeit räumen mußte, noch nicht so weit gediehen, daß jene Gründungen auf eigenen Füßen stehen konnten. Sie gingen deshalb langsam, z. T. beschleunigt durch politische und militärische Vergewaltigung, zugrunde. Der GJ aber kann man den Ruhm nicht streitig machen, ihr möglichstes getan zu haben, um auf dem einzig aussichtsvollen Wege Amerika ein amerikanisches u. christliches Volk zu schaffen.
Am geringsten war der Erfolg in Kanada, weil man ihr dort am wenigsten Freiheit gegeben hatte, den Gedanken der Reduktionen zu verwirklichen. Die französ. Regierung wollte nur Siedlungen von Indianern in Anlehnung an Kolonistenstädte. So entstanden einige Dörfer von Kanadiern als Vororte von Quebec u. Montreal. Die französischen Missionare versuchten indessen auch die Gründung von freien Indianerdörfern tief im Inneren der Kolonie. So entstand die Huronenmission, die aber nach schnellem Wachstum zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges den heidnischen Irokesen u. der Politik Englands erlag (1642/67). Die J. fuhren fort, nach Kräften die Wilden zu missionieren, u. dehnten ihre Streifzüge weiter nach dem Süden und Norden aus (s. Marquette; Allouez; Indiana). Andererseits suchten ihre Missionare von Louisiana her die Verbindungskette nach Kanada zu schließen. Der Plan war, im Rücken der englischen Siedlungen ein französisches Missionsgebiet zu schaffen, das jene vom Inneren abgeriegelt u. so ganz Nordamerika dem kathol. Glauben gesichert hätte. Schuld der französ. Regierung, auch noch der Politik Napoleons I war es, wenn dieser Gedanke scheiterte, der den Geschicken der nordamerikanischen Länder eine ganz andere Richtung gegeben hätte.
Die neue GJ nahm die alte Überlieferung des Apostolats an den Indianern wieder auf, sowohl im Norden als im Süden, freilich unter ganz veränderten Bedingungen. In den Ver. Staaten suchten Männer wie P. de Smet u. Cataldo unter den Rothäuten am Mississippi u. im Felsengebirge die kathol. Mission aufzurichten, während mexikanische Ordensbrüder sich den Wilden in Tarahumara widmeten. Die Indianerreservationen im Felsengebirge mit den letzten Resten der Sioux sind das Erbe einer untergehenden Nation. Dort wirken noch jetzt auch deutsche J. Die kalifornische u. die kanadische Provinz dehnen ihre Posten nach dem äußersten kalten Norden aus (s. Alaska). Auch in Südamerika hat die GJ, sobald sie dort festen Fuß fassen konnte, sich wieder der verlassenen Indianer angenommen. Deutsche J. machten mehrere Versuche bei den Indianern auf dem Gebiet der ehemaligen Reduktionen im Staate Rio Grande do Sul. Die mittelbrasilianische Provinz widmet sich heute Indianern in Matto Grosso u. die J. der Republik Colombia den Eingeborenen am Magdalenenstrom.

Indien, durch die Portugiesen seit 1496 dem Abendlande politisch und wirtschaftlich erschlossen, bildete auch für die kathol. Heidenmission einen Gegenstand großer Aufgaben. Staat u. Kirche wirkten zusammen, um von Goa aus das Christentum in Ostasien hierarchisch zu organisieren u. die Missionierung der zugänglichen Länder in Angriff zu nehmen. Was die GJ angeht, so war der hl. Franz Xaver, von Johann III dorthin geschickt, der ruhmreichste Apostel Indiens u. der Bahnbrecher für die ganze ostasische Mission. In Goa, dem Stützpunkt der Mission, entstand ein Noviziat u. Tertiat des Ordens, ein großes Kolleg mit Gymnasium u. den höheren Studien, ein Profeßhaus mit einer prächtigen Kirche u. ein Missionsseminar (S. Paul), aus dem zahlreiche Missionspriester und Katechisten hervorgegangen sind. Al. Valignani, der 1574 mit 41 neuen Missionaren nach Goa kam, lenkte die von Franz Xaver eingeleiteten Unternehmungen in festere Bahnen. 1579 wirkte Rud. Aquaviva in Agra am Hof des Großmoguls Akbar, starb aber wenige Jahre später als Märtyrer auf der Insel Salsette, wo das Christentum dann rasch aufblühte. Auf die ersten Eroberungen aber, die 1595 auch Madura (Trichinopoli), 1610 Ceylon, 1613 Tongking (s. Rhodes) erschlossen u. 1598/9 die Thomaschristen aus dem Schisma befreiten, folgten überall mühsame Anstrengungen der Kleinarbeit, um das Gewonnene zu behaupten u. auszubauen, teilweise auch, um die bis dahin wesentlich auf die niedrigen Kasten beschränkte Bekehrungsarbeit auf die Brahmanenwelt auszudehnen. Das war aber nur auf dem Wege der größten Anpassung möglich, indem einzelne Missionare sich die einheimische Wissenschaft aneigneten, um in der Sprache u. mit den Lebensgewohnheiten der indischen Gelehrten, Philosophen und Büßer aufzutreten. Das berühmteste Beispiel dieser Art ist Rob. de' Nobili, der im Äußeren vollkommen wie ein Sanyassi auftrat u. mit der strengsten Lebensweise brahmanischer Art die größte Kenntnis der heiligen Bücher Indiens verband. Seine Methode fand zuerst großen Widerspruch, wurde aber schließlich von Rom gutgeheißen. Wie de' Nobili

wirkten später auch Beschi, Coeurdoux, Hanxleden u. a. m. zugleich im Dienste der Wissenschaft u. der Seelen. Doch wurden auch für die niedrigsten Kasten (Paria) eigene Missionare bestellt. Die ganze Anpassungsfrage wurde, namentlich nach dem Eintritt anderer Orden u. des Pariser Seminars in das Missionswerk, eine Quelle großer Meinungsverschiedenheiten unter den Glaubensboten in Indien u. führte zu Anklagen gegen die J. in Rom (s. Kard. Tournon; Akkommodation).

Doch bis zur gewaltsamen Vertreibung der J. aus Indien (1759/61) nahm das ganze Missionswerk einen günstigen Verlauf. Erst die Eroberungen der Holländer zerstörten einen Teil desselben. In 2 Provinzen (Goa u. Malabar) mit 150 Priestern bildeten die Stationen der GJ eine lange Kette längs des Indischen Ozeans, von Madagaskar über Ormuz nach den Städten Diu, Goa u. Damão, dann der Küste Indiens folgend über Malabar nach Ceylon u. von da nach Norden zu den Königreichen Madura u. Tanjour bis hinauf nach Bengalen. Sie erstreckte sich bis in das Reich des Großmoguls, wo der letzte J. (Jos. Tieffentaller) 1785 zu Lacknau sein Leben beschloß, u. östlich nach Ternate auf den Molukken. Über die Philippinen, wo spanische J. wirkten, zog die Linie der Ordensniederlassungen bis hinüber nach Mexiko. Andererseits war Goa zugleich ein Stützpunkt für die Missionen in Hinterindien (Tongking), Japan u. China.

Unter den J. jener Mission befanden sich, besonders im 18. Jahrh., nicht wenige Deutsche, wie die bereits genannten Gelehrten Tieffentaller u. Hanxleden. Zu nennen sind auch: der Westfale Bernh. Bischopinck († 1746 an der Malabarküste), der Deutschungar Jak. Hausegger († 1765 in Meliapur), der Deutschböhme Karl Przikril († 1785 in Goa), die Bayern H. Roth in Agra, Andr. Strobel aus Schwandorf († 1770 in Narwar) u. Fried. Zech aus München († 1729 an der Fischerküste).

In der neuen Zeit hat sich die GJ einen ansehnlichen Teil des alten Gebietes zurückerobert. 1834 kamen ihre ersten Missionare nach Kalkutta, u. von dort aus entwickelte die belgische Provinz in Bengalen (Chota Nagpur) seit 1859 eines der fruchtbarsten Missionsgebiete (s. Jak. Lievens). Die Mission in Madura wurde 1837 wieder übernommen. 1854 begannen deutsche J. die Mission in Poona, 1856 in Bombay; 1878 erfolgte ein päpstlicher Ruf nach Mangalore u. Calicut, 1893 nach Ceylon, u. 1921 erhielten amerikanische J. einen Teil der Mission von Patna (Diöz. Allahabad). Portugiesen waren seit 1890 in Goa u. behaupteten sich dort trotz der Verfolgung in der Heimat (1910 ff.). Im ganzen wirkten 1933 in der indischen Mission 1031 J. (585 Priester).

Die Arbeitsbedingungen sind aber nicht mehr die gleichen wie ehedem. In den früheren Jahrhunderten traten die Missionare, von der Regierung moralisch u. finanziell unterstützt, namentlich aber mit dem Nimbus der wirklichen oder vermeintlichen Überlegenheit europäischer Kultur u. mit der überraschenden Kraft der Neuheit, zugleich ohne die Konkurrenz protestantischer Missionen, vor die asiatische Welt. Heute sind die kathol. Glaubensboten auf die Missionsalmosen der Gläubigen angewiesen u. stehen einer mächtigen Gegenwirkung protestantischer Missionen gegenüber, durch die das Bild geschlossener Einheit des Christentums geradeso getrübt wird wie durch die wirtschaftliche Eifersucht u. die Ausdehnungspolitik der Großmächte. Nationalismus, soziale Kämpfe u. Krieg lenken die Aufmerksamkeit hemmend auf die Not des Augenblicks und entfremden die Herzen dem europäischen Missionar. Darum hat die Jesuitenmission unter den ersten sich den Beschluß des Papstes Pius XI zunutze gemacht, den Missionen einheimische Bischöfe zu geben, wie in der chinesischen, so auch in der indischen Mission (s. Mangalore).

Man hat der Missionsmethode der alten GJ den Vorwurf gemacht, daß sie zu sehr auf Massenbekehrung ausgewesen sei und deshalb die Prüfung u. allmähliche Einführung der Taufbewerber in das christliche Leben vernachlässigt habe. Gewiß waren die Zahlen der Neubekehrten u. Getauften in den ersten Jahrzehnten, z. B. bei dem hl. Franz Xaver, sehr hoch, die Dauer des Unterrichts sehr kurz. Doch lagen die Verhältnisse damals ganz anders, u. die Gefahr des Abfalls war meistens nicht so groß wie heute. Die Geschichte beweist zudem, daß die Neubekehrten, wie in Japan u. China, so auch in Indien recht wohl imstande waren, Verfolgungen zu trotzen. Immerhin haben die J. alsbald für den Unterricht ihr möglichstes getan, indem sie überall Katechisten aufstellten, die mit dem Unterricht auch die Anleitung u. Führung bei den Andachtsübungen u. die Überwachung des christlichen Lebenswandels übernahmen. Ohne diese Laienhelfer wären die Erfolge der christlichen Mission bei der geringen Zahl von Missionaren gar nicht denkbar. Nur war ein so ausgedehntes u. so gut organisiertes System von Schulen wie heute nicht möglich. Namentlich aber fehlte eine mächtige Hilfe: die Missionsschwestern, die heute in Mädchenschulen, Kinderhorten, Krankenhäusern, Waisenhäusern u. durch Hausbesuche die Arbeiten der Missionare ergänzen.

Stand der Missionen der GJ in Indien 1933:

Bombay (Prov. Aragonien)	134 J.	(54 Pr.)
Kalkutta-Ranchi (Belgien)	289 J.	(187 Pr.)
Calicut (Venedig)	102 J.	(51 Pr.)
Goa (Portugal)	36 J.	(18 Pr.)
Madura (V.-Pr. abh. v. Toulouse)	284 J.	(161 Pr.)
Patna (Chicago)	58 J.	(25 Pr.)
Poona (Oberd. Prov.)	34 J.	(24 Pr.)
Ceylon-Galle (Belgien)	63 J.	(43 Pr.)
Ceylon-Trincomalee (Champagne)	31 J.	(22 Pr.)
Insgesamt:	1031 J.	(585 Pr.)

Indifferentes heißen in der GJ diejenigen Kandidaten, die unter der Bedingung aufgenommen werden, daß erst im Laufe des Noviziats endgültig entschieden werden soll, ob sie studieren u. Priester werden oder als Laien den Aufgaben des Ordens dienen sollen (Ex. c. 1, n. 11). Die Entscheidung muß aber jetzt vor Beginn des sog. kanonischen Jahres erfolgen (Epit.

28 § 3). Im Anfang der Ordensgeschichte kam dieser Fall, besonders bei ganz jungen Bewerbern, nicht selten vor. Auch die deutsche Provinz der neuerstandenen GJ hatte in den ersten Jahrzehnten einige Beispiele (s. Indifferenz). Heute besteht zwar noch die rechtliche Möglichkeit, doch wird nur in äußerst seltenen Fällen davon Gebrauch gemacht. Kandidaten, die für den Priesterberuf in Betracht kommen, müssen die ersten Studien (Mittelschule) erledigt haben u. so den Beweis für ihre Fähigkeit erbringen, bevor sie aufgenommen werden. Apostolische Schulen sind u. a. ein Mittel, diesen Weg zu erleichtern. Der hl. Alphons Rodriguez ist aber ein Beispiel, daß ein Kandidat schon studiert hatte, als er sich meldete, aber noch einmal das Studium versuchen mußte, bevor man ihn aufnahm, und zwar, da es mit dem Studium nicht ging, als Laienbruder.

Irrtümlicherweise werden manchmal die Indifferentes als eine 5. Klasse von Ordensangehörigen mit den sog. affiliierten, geheimen J. oder J. von der kurzen Robe (s. Boehmer, Die Jesuiten [4] 49/50) verwechselt oder ihnen gleichgestellt.

Indifferenz auf intellektuell-religiösem Gebiet (Indifferentismus) ist grundsätzliche Gleichgültigkeit gegenüber der Religion überhaupt oder gegenüber einzelnen Bekenntnissen des Christentums, nicht selten verbunden mit bewußter Feindseligkeit gegen die Ansprüche der kathol. Kirche. Im psychologischen Sinn bedeutet Indifferenz einen solchen Zustand des Willens, daß dieser einem zu wählenden oder abzuweisenden Gegenstand gegenüber unentschieden frei bleibt. Sie enthält zugleich ein Werturteil des Verstandes, der jene Gegenstände der Wahl als gleich bedeutend oder unbedeutend erklärt. Eine solche Indifferenz wird in der aszet. Literatur der GJ oft genannt.

Im Fundament des Exerzitienbüchleins vom hl. Ignatius wird nach den grundlegenden Betrachtungen über Ziel und Glück des Menschen in seinen Beziehungen zu Gott u. den Geschöpfen der Schluß gezogen: „Wir müssen uns daher indifferent machen gegenüber allen Geschöpfen, soweit es der Entscheidung unseres freien Willens erlaubt u. nicht verboten ist; so zwar, daß wir, soweit es auf uns ankommt, Gesundheit nicht lieber als Krankheit, Reichtum nicht lieber als Armut, Ehre nicht lieber als Unehre, ein langes Leben nicht lieber als ein kurzes wählen wollten usw., in allen übrigen Dingen, indem wir einzig das zu wünschen u. zu ergreifen entschlossen sind, was uns besser dient zur Erreichung des Zieles, zu dem wir erschaffen sind." Die hier als Frucht des ersten Teils der Exerzitien verlangte Seelenstimmung vereinigt die objektive u. subjektive Indifferenz, jene Weltanschauung, die in allen wirklichen Dingen, die an u. für sich gleichwertig (adiaphora) daliegen, nur deren Gebrauchswert als Mittel u. Stufenleiter zu Gott u. dem eigenen höchsten Glück beachtet. Diese Seelenhaltung wird als notwendige Voraussetzung wieder verlangt u. betont in den Erwägungen zur Electio (Wahl der Vorsätze) der sog. zweiten Woche des Exerzitienbüchleins.

Eine folgerichtige Anwendung dieser aszetischen Grundlehre ist im Jesuitenorden die Aufnahme der sog. Indifferentes und in den Regeln die Verpflichtung, sich zu jeder Arbeit u. jedem Amt, gleichgültig an welchem Ort, auch in den auswärtigen Missionen, bereit zu halten, je nach Maßgabe der Ehre Gottes u. des Gehorsams. Insbesondere gilt die Pflicht, wenn jemand einmal einen bestimmten Grad in der GJ erreicht hat, dann nicht nach einem höheren zu trachten. Das Gelübde der Scholastikernovizen, „in die GJ einzutreten", enthält ein Versprechen, indifferent zu sein, ob sie später zu den Gelübden der Professen oder denen der sog. Coadjutores spirituales zugelassen werden. Diese Indifferenz ist aber nicht so gemeint, als ob Scholastiker, die als solche zum Priestertum berufen worden sind, den Grad der Laienbrüder anzunehmen bereit sein sollten. Es kam (s. Cichocki) und kommt im Gegenteil noch vor, daß Laienbrüder nachträglich zu Scholastikern gemacht u. Priester werden (Pfülf, Anf. der dtsch. Prov. 217/9), während auch solche, die eine Zeitlang studiert hatten, wegen Krankheit oder anderer Hindernisse sich in die Klasse der Brüder einreihen ließen u. als solche oft der Sache Gottes ihre Dienste leisteten. Auch der Fall ist nicht selten, daß ein Coadjutor spiritualis nachträglich zu den Profeßgelübden berufen wird. Worauf es jedoch ankommt, ist die Pflicht, persönlich mit dem einmal zugewiesenen Grad zufrieden zu sein. Wie die Aszese überhaupt, so geht auch die Ordensregel in ihren Forderungen der Indifferenz im Geiste der Nachfolge Christi so weit als möglich. Davon zeugen manche einzelne Bestimmungen, z. B. daß die Professen von sich aus jede Beförderung zu kirchlichen Würden kraft eines Gelübdes ablehnen u. sich unter Umständen für schwierige u. gefährliche Missionen dem Papst zur Verfügung stellen sollen.

Ex. c. 1, n. 10; c. 7, n. 1; Summ. Const. 20; Const. p. 5, c. 4, n. 5.

Indische Sprachen wissenschaftlich zu erforschen ist eine Forderung der Missionstätigkeit in Vorderindien. Um mit den Eingeborenen in Berührung zu treten, ist die Kenntnis der Volkssprache notwendig; um Geist u. Kultur des Landes u. seiner Bewohner zu verstehen, ist die Vertrautheit mit den klassischen Sprachen unerläßlich, besonders dann, wenn diese Kultur in ihrer Art hochentwickelt u. abgerundet ist u. die gegenwärtige Zeit wesentlich als eine starre Fortsetzung des Altertums u. Mittelalters erscheint. Kommt dazu noch die linguistische Vollkommenheit einer alten Sprache u. die große Abhängigkeit der modernen Volkssprachen von ihr, so erscheint die Behauptung gerechtfertigt, daß ohne wissenschaftliches Studium der klassischen u. der Volkssprachen eine durchgreifende Missionstätigkeit, die gebildete und ungebildete Kreise erreicht, unmöglich ist.

Aus dem praktischen Zweck heraus ist es erklärlich, wenn die Mitglieder der GJ sich in Indien hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich, nur mit den Sprachen ihrer Missionsgebiete befaßten: in älterer Zeit mit Tamil u. Konkanī, in neuerer Zeit auch mit Marāṭhī, Gujarātī u. Sprachen des Chota Nagpur-Distriktes. Die

Literaturgeschichte des Tamil u. Konkanī weist J. unter ihren Klassikern auf; beide Sprachen wie auch das Urāon, Sadrī u. besonders das Muṇḍārī in Chota Nagpur sind von Missionaren des Ordens wissenschaftlich erforscht und in Grammatiken u. Wörterbüchern dargestellt worden. Das Studium der übrigen Sprachen diente ganz praktischen Zwecken, wie z. B. als Unterrichtsfach in der Schule oder zum Übersetzen des Neuen Testamentes u. aszet. Schriften.

Der erste Jesuitenmissionar, der drawidische Sprachen studierte, war Franz Xaver, der 1544 an seine Mitbrüder in Rom schrieb: „. . . da sie (die Bewohner der Perlfischerküste) weder mich verstanden noch ich sie, da ihre Muttersprache malabarisch (Tamil?) war u. die meine baskisch, so brachte ich die zusammen, die unsere Sprache u. die ihrige verstanden; u. nachdem wir uns viele Tage zusammengetan hatten, übersetzten wir mit vieler Mühe die Gebete, anfangend mit dem Kreuzzeichen . . ." (Brief 17. 2, Monumenta Xaveriana, Matriti 1900/12). Der Apostel Indiens war ein zu guter Organisator, um das Studium der Sprachen dem Zufall u. dem guten Willen der einzelnen zu überlassen. Er betonte das Studium der Landessprache durch Beispiel, Vorschriften u. Verwaltungsmaßregeln. P. Henriquez, sein Nachfolger in der Mission an der Perlfischerküste, wurde mit seiner Grammatik u. dem Wörterbuch des Tamil, den Katechismen u. Erbauungsschriften Wegebereiter für Proença, Cattaneo, d'Aguilar, Beschi und d'Acosta, die Grammatiken und Wörterbücher dieser drawidischen Sprache verfaßten. Die ersten Werke wurden mit anerkennenswerter Geschicklichkeit transliteriert; der spanische Laienbruder Gonsalvez scheint aber bald (die ersten) Tamillettern geschnitten zu haben. Der ins Große gehenden Organisation von Franz Xaver ist es wohl auch zuzuschreiben, daß im Kolleg des hl. Paulus zu Goa, im Kolleg von Rachol u. dem von Ambalacātta Druckereien eingerichtet wurden. Darauf beruht die Behauptung, daß Indien die Einführung der Buchdruckerkunst den Jesuitenmissionaren zu verdanken habe (Atti del IV. Congr. degli Orient. vol. II, S. 188 ff.).

Um die Erforschung u. Beschreibung des Konkanī haben sich Stephens, Ribeira, Saldanha, Almeida, Przikril verdient gemacht. Der Letztgenannte hatte das Material zu seinen Werken während seiner Missionstätigkeit gesammelt, rettete es bei der Verbannung aus Indien glücklich nach Europa u. verarbeitete es während seiner Kerkerhaft in São Julião.

Philologen und Literarhistoriker sehen in Jos. Konst. Beschi einen Klassiker des Tamil. Benfey sagt kurz: „Die Grammatik betreffend ist das Hauptwerk das des Jesuiten Beschi" (Ersch u. Gruber, Art. Indien 290). Pope (in A Handbook of the Ordinary Dialect of the Tamil language [4] 1883) nennt Beschis Grammatik des höheren Tamil ein Meisterwerk. Dessen Sprachlehre des niederen Tamil ist heute noch lesenswert. Diese Grammatiken waren das Ergebnis einer Beobachtung u. Sammeltätigkeit von 30 Jahren. Das literarische Meisterwerk Beschis ist das Tembavani, eine Dichtung zu Ehren des hl. Joseph, welche das tamilische Rāmāyana ersetzen sollte. Europäische u. einheimische Gelehrte anerkennen den hohen Wert dieser Dichtung von 3615 Strophen in 36 Gesängen. Beschi war offenbar eine ungewöhnlich fruchtbare und sichere Schaffenskraft: er soll oft 5 Schreiber zur selben Zeit um sich beschäftigt haben, 4 von ihnen diktierte er je einen Vers der vierzeiligen Strophe, der fünfte mußte die Verse sammeln u. ordnen.

Was Beschi für Tamil, das war P. Thomas Stephen für Konkanī. Sein christliches Purāṇa (erstmals 1616 herausgegeben), 11 018 Strophen umfassend, wurde wegen der Schönheit der Sprache allgemein bewundert; d'Abreu, ein neuer Gelehrter, berichtet, das Purāṇa des P. Estevão (Stephanus) werde den eingeborenen Christen während der Feierlichkeiten der Fastenzeit u. Karwoche vorgetragen, u. es stehe in solchem Ansehen, daß mit Beginn der Vorlesung stets eine lautlose Stille eintrete (Brief von 2. 4. 1873 an Da Cunha, Atti II 169 f.).

Von den drei Sprachen der Chota Nagpur-Mission, dem Urāon, Muṇḍārī u. Sadri oder Sādhana, hat das Muṇḍāri die gründlichste Bearbeitung erfahren. J. Hoffmann verfaßte die Grammatik der Sprache, ein Wörterbuch in mehreren Bänden, wozu er das Material vor seiner Entfernung aus der Mission (als Deutscher infolge des Krieges) gesammelt hatte, wurde in der Regierungsdruckerei und auf Staatskosten gedruckt, wie seinerzeit die Grammatik des Muṇḍārī.

Bis in die neueste Zeit hinein war es für einen Ausländer nicht leicht, sich die Kenntnis des Sanskrit anzueignen. Noch schwieriger war es, mit der Sanskritliteratur, besonders der Struti („Offenbarung"), bekannt zu werden. Jedoch „schon um 1620 hatte sich (nach Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft 34) ein Missionar, Robert de' Nobili, eine sehr umfassende Kenntnis des Sanskrit erworben". De' Nobili lebte im Äußern wie ein Brahmane, so daß er sich selbst einen Romaca Brahmana nennen konnte. Er sprach u. schrieb Sanskrit u. besaß eine für seine Zeit ungewöhnliche Vertrautheit mit der indischen Literatur. Durch sechsjähriges angestrengtes Studium erlernte auch Heinrich Roth († 1668) das Sanskrit. Von ihm stammt die Beschreibung des Alphabetes dieser Sprache in Kirchers China Illustrata u. wahrscheinlich die allererste Beschreibung des Sanskrit selber durch einen Europäer. Von 1699 bis zu seinem Tode (1732) war Joh. Ernst Hanxleden in der malabarischen Mission tätig. Er schrieb Prosa u. Verse in Sanskrit u. in der Volkssprache, verfaßte die erste europäische Sanskritgrammatik in Latein u. ein Dictionarium Malabaricum-Samskridamicum-Lusitanum.

Jesuitenmissionare, besonders de' Nobili u. nach ihm Calmette, sind der Abfassung der Pseudo-Veden, namentlich des Ezourvedam bezichtigt worden. Mit dem letztern sind die französischen Enzyklopädisten, Voltaire vor allen, gründlich hereingefallen. Die Anklage ist Tradition, doch nicht bewiesen. Nach den neuesten geschichtlichen Ergebnissen haben die falschen Veden von Pondichery wahrscheinlich keinen J. zum Verfasser (s. W. Caland, De Ontdekkingsgeschie-

denis van den Veda. Mededeel. der Kon. Akad. von Wetensch. en Letterk. 5. R. III, Amsterdam 1918; die Besprechung von Theodor Zachariae, GGA [1921] 183, 148/65, u. die Noten dazu von H. Hosten, in Journal of Indian History, vol. II [1922/3] 127/57). Geschichtlich steht fest, daß P. Calmette jene vier Veden für die Bibliothek des Königs von Frankreich erwarb.
Was die indogermanische Sprachvergleichung den Glaubensboten schuldet, wurde 1858 von dem Linguisten Pott anerkannt, als er sagte: „Was ich aber aus voller Seele loben muß, ist, daß die J. in partibus infidelium auf Abfassung von christlichen Lehrbüchern u. von Schriften zum Behufe der Erlernung dortiger Sprachen Bedacht zu nehmen pflegten; — ein Umstand, der noch heutigen Tages der Linguistik außerordentlich oft zu Nutzen gereicht“ (ZDMG 12, 444). Es ist nicht die Schuld der Jesuitenmissionare, wenn die Verwandtschaft des Sanskrit mit den klassischen Sprachen Europas nicht schon 40 Jahre früher Gemeingut der Wissenschaft und Ausgangspunkt der Linguistik werden konnte. Denn bereits 1767 legte P. Coeurdoux der französischen Akademie die Frage vor: „Woher kommt es, daß das Sanskrit eine so große Anzahl von Wörtern und Wortformen mit dem Griechischen u. Lateinischen gemeinsam hat?“ u. beantwortete sie methodisch u. umfassend im Sinne der spätern indogermanischen Sprachvergleichung. Anquetil du Perron, dem die Untersuchung u. Beantwortung der Frage übergeben war, schob beides auf die lange Bank, so daß der Brief erst 1808 gedruckt wurde.

Jos. Dahlmann SJ, Die Sprachkunde u. die Missionen. Ein Beitrag zur Charakteristik der ältern kath. Missionstätigkeit (1500—1800), Freiburg i. Br. 1891; Paul Peeters SJ, Les Missions catholiques et les Langues indigènes. Extrait des „Missions Belges de la Compagnie de Jésus“, Bruxelles, 1. Janv. 1905; Ernst Windisch, Geschichte der Sanskrit-Philologie. I. Teil. Im Grundriß der Indo-Arischen Philologie u. Altertumskunde, I. Bd, 1. H. B, Straßburg 1917.
R. Zimmermann.

Ingolstadt, Sitz einer von Herzog Ludwig dem Reichen gegründeten bayerischen Universität, erlebte eine humanistische Glanzperiode (Konr. Celtes, J. Locher, Joh. Reuchlin usw.) u. eine theologische Blütezeit unter dem größten Gegner Luthers, Dr. Joh. Eck, der Ingolstadt zu dem machte, was Wittenberg für die Protestanten war. Die Universität hatte jedoch schon Jahre des Verfalls hinter sich, als Herzog Wilhelm IV die ersten J. berief: Die theologische Fakultät zählte 1548 nur 1 Professor, u. vergeblich wandte sich der Herzog nach Paris, Löwen u. Köln, um Hilfe zu erhalten. Papst Paul III veranlaßte den hl. Ignatius, ihm J. zu schicken. So kamen im November 1549 der hl. Petrus Canisius, Cl. Le Jay u. Alph. Salmeron nach Ingolstadt. Sie gewannen jedoch mit dem anderen Theologen zusammen nur 14 Hörer. Da bessere Zustände erst zu erwarten waren, wenn ein Gymnasium aufnahmefähige Studenten vorgebildet hatte, schlugen die J. die Gründung eines Kollegs vor. Der Herzog ging auf den Gedanken ein; doch bevor die Ausführung möglich war, starb der Fürst, u. die J. wurden 1550 abberufen. Albrecht V begann 1555 neue Verhandlungen, u. Petrus Canisius vereinbarte mit ihm zu München 1555 die Gründung eines Kollegs u. die Übernahme von 2 Lehrstühlen der Theologie an der Universität, während das Eintreten von J. in die artistische (philosoph.) Fakultät für später in Aussicht genommen wurde. Im Juni 1556 reisten 18 J., darunter 7 Deutsche, 2 Österreicher u. 4 Niederländer, von Rom nach Ingolstadt. Im August erschien auch Petrus Canisius. Das Gymnasium (Paedagogium, seit 1526) wurde 23. 10. 1556 neu eröffnet. Die Vorlesungen der Theologie hatten im September begonnen; die Philosophie folgte erst 1561. Da in der theologischen Fakultät die J. nur 2 Lehrstühle innehatten u. die Verteilung der artistischen Fächer (Philosophie, Mathematik, Rhetorik usw.) noch ganz im unklaren lag, konnten Schwierigkeiten u. Reibungen nicht ausbleiben. Eine beständige Spannung wegen der beiderseitigen Zuständigkeit für Promotion u. Disziplin zwischen dem Rektor und Senat der Universität auf der einen Seite und dem Rektor des Kollegs u. den Lehrern aus der GJ auf der anderen Seite lag wie ein Schatten auf der Geschichte der Unterrichtsanstalt, zumal das Gymnasium einen Bestandteil der Universität bildete u. dieser auch das Kolleg in München angegliedert wurde. Herzog Wilhelm V machte dem größten Teil der Unklarheiten ein Ende, indem er die ganze artistische Fakultät der GJ übertrug (1585). Die eigentlichen philosophischen Vorlesungen blieben an der Universität, während Rhetorik, Humanität u. Poesie im Kolleg gelehrt wurden. Die J. stellten seitdem für die Hochschule 8 Professoren: 2 Theologen, 3 Philosophen, je 1 für Mathematik, Dialektik u. die hebr. Sprache. Seit 1675 hatten sie auch den Lehrstuhl für Kirchenrecht. Bei der Umbildung des Unterrichtswesens im 18. Jahrh. errichteten sie einen Lehrstuhl für allgemeine Geschichte (1720), den P. J. Schwarz übernahm. In der Philosophie suchten sie im Kampf zwischen Alt u. Neu zu vermitteln u. wandten der Experimentalphysik große Liebe zu. Unter den Professoren der GJ, die als Theologen, Philosophen, Mathematiker, Humanisten usw. bedeutendes Ansehen genossen, sind nach Canisius, Le Jay u. Salmeron besonders zu nennen: Th. Peltan, Gregor de Valentia, Jak. Gretser; P. Laymann, Christ. Scheiner, Joh. Cysat; Jak. Balde; Fr. Schmalzgrueber, Vit. Pichler, Fr. X. Zech; M. Kögler, Nic. Grammatici, M. Gabler u. Mederer. Durch F. Orban, der seine letzten Jahre in Ingolstadt verbrachte, erhielt die Universität dessen Sammlung, von der ein Teil den Grundstock des ethnographischen Museums in München bildet (vgl. auch Helfzenrieder, Stattler).
Die Gebäude des Jesuitenkollegs, dessen Stiftungsbrief 20. 12. 1576 von Herzog Albrecht ausgefertigt u. 1599 von Maximilian II ergänzt wurde, entstanden 1561 (neue Schulräume), 1575/6 (das „Neue Kollegium“) u. 1587/9 (Kirche z. hl. Kreuz). Herzog Albrecht stiftete 1576 ein Konvikt, das 1585 durch Wilhelm V einen Neubau erhielt u. nach dem Stifter „Albertinum“, nach dem Erbauer „Wilhelminum“, nach dem Schutzheiligen „Ignatiuskonvikt“ genannt wurde. Die Zahl der Konviktoristen stieg bald auf 140 u. mehr, namentlich solange ver-

schiedene Klöster Bayerns u. der Schweiz junge Mönche zum Studium nach Ingolstadt schickten. 1600 erhielt die GJ auch die Leitung des von dem Regensburger Propst Quir. Leoninus gestifteten Seminars vom hl. Hieronymus. Die Zahl der Schüler am Gymnasium betrug um 1604 an 500, sank infolge des Dreißigjährigen Krieges u. stieg nach dessen Ende wieder über 200. In der philos. u. theol. Fakultät, an der auch die oberdeutschen J. ausgebildet wurden, betrug die Hörerzahl meist über 300. Das Kolleg sah in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrh. eine wahre Glanzzeit: Dort studierten 1586/9 drei Söhne des Herzogs Wilhelm von Bayern u. 3 Markgrafen von Baden (im Konvikt des hl. Ignatius). 1587/91 kam Prinz Max (später Kurfürst) von Bayern hinzu u. 1590/4 sein Freund u. Waffengefährte Ferdinand von Österreich (später Kaiser Ferdinand II). Die Aufrechterhaltung der Zucht machte wegen der Frage der Zuständigkeit auch im 17. Jahrhundert Schwierigkeiten. Kurfürst Max und der Ordensgeneral Aquaviva lösten diese. Als dann 1670 ein Studentenkrawall die Stadt beunruhigte, waren es besonders die Schüler der J. u. die Studenten der Philosophie u. Theologie, deren musterhaftes Verhalten die Anerkennung des Kurfürsten erwarb. Damals wirkte als Rektor P. Servilius Veihelin aus Ellwangen († 1675). Ein Ruhmesblatt der inneren Geschichte der Ingolstädter Anstalten sind deren Mar. Kongregationen. Der Geistesmann Jak. Rem († 1618) gründete das sog. Colloquium Marianum, das die Kongreganisten (auch Priester) zu frommen Übungen u. apostolischen Arbeiten vereinigte. Ein Mitglied desselben war Barth. Holzhauser. Von J. des Kollegs beraten u. unterstützt, stiftete er die nach ihm benannte Priestergenossenschaft der Bartholomiten.

Außer den seelsorglichen Arbeiten für die Schüler des Kollegs u. die Studenten der Universität arbeiteten die J. von Ingolstadt als Prediger, Katecheten u. Beichtväter auch sonst in der Stadt (Liebfrauenkirche u. St. Moritz), leiteten fromme Vereine (z. B. die Bürgerkongregation) u. nahmen sich der Soldaten an. Auf den abgabenpflichtigen Gütern u. Ortschaften (Biburg, Ebersberg, Kirchdorf u. a.) oblag ihnen die Pflege des religiösen Lebens, u. des öfteren unternahmen Missionare längere Ausflüge zu seelsorglicher Aushilfe in der ganzen Umgegend. Die Schicksalsschläge des Dreißigjährigen und der Erbfolgekriege, in die sich Bayern verwickelte, namentlich des österreichischen Erbfolgekrieges, brachten dem Kolleg schweren Schaden. Doch erst der im 18. Jahrh. aufsteigende Geist kirchenfeindlicher Neuerung und zweifelsüchtiger Aufklärung gefährdete, wie überall, auch zu Ingolstadt das Wirken der GJ, die sich vergeblich allen begründeten Forderungen der neuen Zeit im Unterrichtswesen unterwarf. An der Universität war besonders der Jurist Jos. von Ickstatt ein Feind des Ordens. Nach 1773 konnte die Universität nicht sofort seiner Mitwirkung entbehren. So blieben Stattler, Sautermeister, Mederer, Helfenzrieder, Gabler, Gruber, Joh. Nep. Fischer, Vitus Winter u. F. Schrank als Exjesuiten bis 1781, z. T. noch länger, im Amt oder wurden später an die Hochschule berufen. Auch Mich. Sailer, der die Universität zu Landshut (seit 1800) vor der völligen Knechtschaft des Aufklärungsgeistes bewahrte, war J. gewesen. In Ingolstadt machte Ad. Weishaupt, seit 1772 Professor des Rechts, den Versuch, durch den Geheimbund der Illuminaten ein Nachbild des Jesuitenordens für die Sache der Aufklärer zu schaffen, das aber zu einer Karikatur ausartete u. 1786 wegen verdächtiger Politik aufgehoben wurde.

Duhr, G. I—IV; Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut-München 1872.

Innozenz X (Giambattista Pamfili), Papst, 1574/1655, regierte die Kirche zur Zeit, als der Dreißigjährige Krieg in Deutschland zu Ende ging, als die englische Revolution u. Cromwells Herrschaft die kath. Sache in England vernichtend zu Boden schlug, in Frankreich der Jansenismus sich zu einer ernsten Gefahr auswuchs u. in Portugal die Erhebung Johanns IV gegen Spanien die J. zu nationaler Mitarbeit zwang, in Nordamerika die Huronenmission unterging, während die anderen Indianermissionen sich gut entwickelten u. die Aussichten der Glaubensboten in den asiatischen Ländern zur Gründung der Genossenschaften der Lazaristen und des Pariser Seminars führten. Innozenz X war als Römer am Römischen Kolleg (Gregor. Universität) Schüler der J. gewesen u. hatte dort die Rechtswissenschaften studiert. Seine Tätigkeit als Papst (seit 15. 9. 1644) brachte der GJ eine Abänderung der Verfassung, indem er durch den Erlaß „Prospero felicique statui" (1. 1. 1646) die Berufung einer Generalversammlung alle 9 Jahre zur Wahl neuer Assistenten vorschrieb u. die Amtsdauer der Oberen (ausg. des Novizenmeisters) auf drei Jahre beschränkte, in der Weise, daß sie erst nach 1½ Jahren Unterbrechung wieder ernannt werden konnten. Die zweite Bestimmung wurde von Alexander VII schrittweise gemildert u. 1663 wieder aufgehoben, die erste von Klemens IX einstweilen u. 1746 von Benedikt XIV endgültig wieder abgeschafft (s. Generalversammlung). Innozenz war es, der in dem Jansenistenstreit 1653 jene aus dem Buch „Augustinus" gezogenen fünf Sätze verurteilte, um die sich jahrzehntelang die Leidenschaften erhitzen sollten zum großen Schaden der Kirche in Frankreich, insbesondere der GJ (s. Jansenismus; Pascal). In Mexiko machte der Unfriede zwischen Bischof Palafox von la Puebla de los Angeles u. den J. das Eingreifen des Papstes notwendig (1647/52). Von der größten Bedeutung war die Lösung der Ritenfrage in China, wo die Anpassungsmethode der J., z. B. in der Ahnenverehrung, schon unter Urban VIII von Dominikanern u. Franziskanern bekämpft worden war. Ein Erlaß der Propaganda vom 12. 9. 1645 enthält die erste Verurteilung der chinesischen Gebräuche. Persönlich war Innozenz gut befreundet mit seinem apostolischen Prediger Joh. Oliva, dem nachmaligen Ordensgeneral, in dessen Armen er starb.

Innozenz XI (Ben. Odescalchi), Papst, 1611/89, war in seiner Vaterstadt Como Schüler des dortigen Jesuitenkollegs. Nach seiner Erhebung auf den Apostol. Stuhl (1676) nahm

er oft Anlaß, sich mit der GJ zu beschäftigen. Vor allem waren es die französischen J., die infolge ihrer Verwicklung in die Bestrebungen des Gallikanismus u. ihrer Unabhängigkeit von Ludwig XIV nicht immer die richtige Haltung einnahmen u. sich dadurch die Unzufriedenheit des Papstes wie des Ordensgenerals zuzogen. In dem Regalienstreit z. B. trat L. Maimbourg schriftstellerisch so nationalistisch für die Ansprüche des Königs ein, daß der Papst dessen Entlassung aus dem Orden verlangte. Auch mit dem Hofbeichtvater La Chaise, den er oft mahnte, das Gewissen des Königs zu schärfen, zeigte er sich wenig zufrieden. Andererseits hatte der Papst eine viel zu gute Meinung von dem guten Willen des Sonnenkönigs u. ahnte nicht, wie wenig sich der selbstbewußte Fürst von seinem Beichtvater beeinflussen ließ, zumal wenn er etwas für eine rein weltliche Sache ansah.
Gleichzeitig liefen die Streitigkeiten um den Probabilismus, u. in den ostasiatischen Missionen drängten die Fragen der kirchlichen Jurisdiktion, nachdem dort Apost. Vikare eingesetzt worden waren. Innozenz, dessen Konstitution „Sanctissimus Dominus“ 65 zu milde Sätze von Moraltheologen verurteilte, wollte zugleich den Probabiliorismus des span. Jesuiten Th. Gonzalez durch ein Dekret vom 26. 6. 1680 stützen. Doch das Dekret wurde nicht veröffentlicht. Als nun General de Noyelle, der allen Anstrengungen des P. Gonzalez widerstanden hatte, 1686 starb, zwang der Wunsch des Papstes die Generalversammlung zur Wahl des Th. Gonzalez als Ordensgeneral. Innozenz erklärte diesem, das sei ein Zeichen der Vorsehung, damit er in seinem Orden den Probabilismus verhindere, zur Herrschaft zu gelangen. Der General erreichte indessen zu Lebzeiten seines Gönners noch nichts Entscheidendes.
Eine andere Frage, die den Papst beschäftigte, war der Quietismus. Paul Segneri trat 1680 in einer Druckschrift dem mystizistischen Unwesen entgegen, das der Spanier Molinos damals in Rom betrieb. Da der päpstliche Nepot u. einige Kardinäle den gefeierten Seelenführer hochschätzten, auch der Papst für ihn eingenommen war, hatte Segneris Auftreten noch keinen Erfolg, bis Klagen vom Ausland den Papst aufmerksam machten u. die Wahrheit ans Tageslicht kam. Molinos wurde 1687 verurteilt u. Segneri gerechtfertigt.
Auch Jakob II von England gab Innozenz Gelegenheit, sich mit der GJ zu befassen. Jakob hatte nämlich P. Petre, Sprößling einer Bekennerfamilie, an den Hof berufen u. zog ihn auch in politischen Angelegenheiten zu Rate. Um nun dessen Stellung vom Orden unabhängig zu machen, verlangte der König wiederholt vom Papst die Erhebung des J. zur bischöflichen Würde, 1687 sogar zum Kardinalat. Doch Innozenz schützte die Überlieferungen des Jesuitenordens vor verderblichen Ausnahmen und schlug die Bitte ab.
In den ostasiatischen Missionen hatte ein von Mgr Pallu (aus dem Pariser Seminar) erwirktes Dekret der Propaganda den Missionaren, größtenteils Ordensleuten, einen Eid des Gehorsams gegenüber den Apost. Vikaren auferlegt. Dieses Verlangen widersprach jedoch dem religiösen Gehorsam, den nationalen Ansprüchen der französ. u. portug. Regierung sowie den gallikanischen Freiheiten. Das Dekret wurde indessen nicht unmittelbar bekanntgemacht, sondern die Ordensoberen sollten ihren Untergebenen den Eid auferlegen. Die Wirkung war eine große Verwirrung, indem nur ein Teil der Missionare den Eid ablegte, als Pallu denselben ausdrücklich verlangte. Infolgedessen wurden z. B. aus Tongking einige J., besonders Portugiesen, abberufen. Der General schickte andere Missionare u. gab Befehl, den verlangten Eid zu leisten. Ferner erwirkte La Chaise von Ludwig XIV die Einwilligung für die franz. Missionare in China. Dort bestand aber nach dem Zeugnis von Verbiest auch die Schwierigkeit, daß die kaiserliche Regierung das nicht wissen durfte, nicht einmal, daß die Missionare einem Provinzial außerhalb des Landes verpflichtet seien. Die Propaganda hob deshalb jenen Eid schließlich auf u. löste nach dem Tode Pallus († 1680) die Frage dadurch, daß sie die Missionen in einzelne Gebiete aufteilte, diese ausschließlich je einem Orden übergab u. an deren Spitze einen Apost. Vikar aus der gleichen Genossenschaft stellte. Diese Lösung besteht auch heute noch.
Innozenz XI war ein großer Freund der Missionen. Er freute sich sehr, als 1688 eine siamesische Gesandtschaft, geführt von P. Tachert, in Rom eintraf, um dem Vater der Christenheit zu huldigen, u. entließ sie reich beschenkt. Auch die chinesische Jesuitenmission stand ihm nahe. Der Astronom u. Literaturforscher Ferd. Verbiest schickte ihm 1681 ein von ihm verfaßtes Missale in chinesischer Sprache. Unter Innozenz begann 1685 die Einreise franz. Gelehrter, wie Gerbillon, nach Peking u. die Gründung einer eigenen franz. Mission in der Kaiserstadt auf Kosten der franz. Regierung.

Innsbruck, Landeshauptstadt von Tirol, hatte sich zur Zeit der Glaubensspaltung der kathol. Kirche treu erwiesen. Zur Stütze des kath. Erbgutes u. zum Aufbau der gesunkenen religiösen Kultur beschloß Kaiser Ferdinand I, dort eine Unterrichtsanstalt der J. zu stiften. Der hl. Petrus Canisius leitete als Vertreter des Ordens die Verhandlungen, die 1561 zur Übergabe einer ersten Wohnstätte (ehem. Greisenheim mit anstoßender Kapelle) führten. Die Schule wurde 25. 6. 1562 eröffnet. Gleichzeitig begann der Bau eines Schulhauses, u. 1568/71 wurde auch eine Kirche errichtet. Das Kolleg, durch Stiftungsurkunde Kaiser Ferdinands 1564 gesichert u. 1567 durch Erzherzog Ferdinand bestätigt, entwickelte sich stetig und baute alle Kurse des Gymnasiums, einschließlich der Rhetorik, aus. Die Zahl der Schüler betrug 10 Jahre nach der Gründung an 200, stieg im 17. Jahrhundert auf über 500. Erzherzog Maximilian, Deutschordensmeister, stiftete ein neues Gymnasium, eine Bibliothek, einen Platz für eine neue Kirche u. 10 000 Gulden in Gold. Ein Armenkonvikt, St. Nikolai, 1569 gestiftet, 1681 vergrößert, ermöglichte manchen armen Gymnasiasten das Studium am Kolleg u. später an der Universität, aus der viele Priester hervorgegan-

gen sind. Nach 1600 begann, gleichzeitig mit umfangreichen Neubauten des Kollegs und der Kirche (Braun, Kirchenbauten der deutschen J. II 163 ff.), deren Vollendung infolge des Einsturzes nach dem ersten Abschluß (1627) und des Dreißigjährigen Krieges sich bis 1647 hinzog, die Erweiterung des Kollegs zu einer Akademie. Lehrstühle für Dialektik, Moral u. Kontroverstheologie wurden angegliedert, 1669/71 ein dreijähriger Kurs der Philosophie geschaffen. 1677 erfolgte dann durch kaiserliche und päpstliche Bestätigung die Erhebung des kaiserlich erzherzoglichen Kollegs zum Range einer kaiserlichen Universität. Die GJ besetzte acht Lehrstühle: scholast. Theologie (2), Moral u. Kirchenrecht, Mathematik u. Philosophie (3). Die andern Fächer übernahmen Weltgeistliche (2 Theologen) u. Laien. Seit 1720 wurde auch Geschichte als eigenes Fach gelehrt. Die Gesamtzahl der Universitätsprofessoren betrug 15, stieg aber auf 18. Kanzler der Universität war der Fürstbischof von Brixen, meist vertreten durch einen Vizekanzler in Innsbruck. Die Zahl der Schüler stieg entsprechend diesem Ausbau der Anstalt. Sie betrug um 1773 an der Hochschule 911, davon 325 Theologen, 116 Studenten der Rechtswissenschaft, 43 Mediziner, 437 Philosophen. Bis 1730 hatte der innere Gang des Unterrichts einen ungestörten Verlauf genommen. Nach jener Zeit brachte die Einmischung der Regierung unter Karl VI bis Joseph II nicht geringe Unruhe in den Betrieb. 1748/65 erfolgten einschneidende Maßnahmen, deren Grundgedanke war, den Unterricht mehr auf den unmittelbaren Nutzen u. die praktischen Bedürfnisse des Lebens einzustellen. Dabei dachte die Regierung hauptsächlich an die Heranbildung von verwaltungstüchtigen Beamten.

Die Aufhebung der GJ (1773) leitete den Niedergang der Universität unter Joseph II ein. Vollständige Aufhebungen (1781 u. 1810) u. teilweise Neuerrichtungen als Lyzeum wechselten. Die theol. Fakultät erlosch endgültig 1822, nachdem sie zeitweilig ganz dem Geist der Aufklärung verfallen war u. in beständigem Kampf mit dem Fürstbischof von Brixen gelegen hatte. Kaiser Franz II stellte 1826 die Universität wieder her, doch ohne theologische Fakultät.

Die Arbeiten der J. in den dahingegangenen 2 Jahrhunderten hatten sich hauptsächlich auf den Unterricht am Gymnasium u. der Akademie erstreckt. Die noch erhaltenen Schauspiele der Kollegsbühne, die Schulbücher, Verzeichnisse der öffentlichen Disputationen an der Akademie u. die schriftstellerischen Hinterlassenschaften von Professoren sind Zeugen der stillen, aber wirksamen Verdienste des Ordens in der Heranbildung der akademischen Jugend Tirols. Zur Schule kamen noch ausgedehnte seelsorgliche Arbeiten in der Kollegskirche, der Pfarrei und am erzherzoglichen Hof, der stets J. zu Beichtvätern wünschte. In der Nähe der Stadt lag das kleine Kolleg zu Hall, dessen Geschichte mit der Innsbrucks innig verbunden ist. Apostolische Ausflüge (Missionen) führten die Prediger durch ganz Tirol, wobei z. B. Meran im Anfang des 17. Jahrh. dauernde Missionsstation war. Im 18. Jahrh., als der Italiener Fontana die Methode Paul Segneris nach Deutschland verpflanzte, entstand auch in Tirol eine tiefgreifende Missionsbewegung. Zu Innsbruck beteiligten sich 1710 an der Schlußfeier der Mission 40 000 Menschen. In der Jesuitenkirche allein wurden in den letzten 3 Tagen 16 000 Kommunionen ausgeteilt. Der Innsbrucker Hofkammerrat Joh. B. Fenner von Fenneberg, der als Beamter die religiöse Unwissenheit u. sittliche Verwahrlosung des Volkes kannte, betrieb bei der Regierung die Gründung einer Stiftung für Missionare, die beständig das Land durchziehen, das Volk belehren u. bessern sollten. Sie kam 1719 durch Festlegung eines Kapitals von 20 000 fl. zustande. So wirkten 1719/84 noch über die Aufhebung des Ordens hinaus 4 Innsbrucker Missionare in Tirol (Franz Hattler, Missionsbilder aus Tirol, Geschichte der ständigen tirolischen Jesuitenmission von 1719/84, Innsbruck 1899). Beda Weber u. Fürstbischof Sim. Aichner schildern in ihren Jugenderinnerungen den Eindruck jener Volksmissionen. Aichner schreibt ihren Nachwirkungen die glaubenstreue u. vaterländische Haltung der Tiroler in den Zeiten Andreas Hofers zu. Unter jenen apostolischen Männern der GJ war Christoph Müller, nach 1713 wenige Jahre Prof. der Philosophie in Innsbruck, einer der bedeutendsten. Von 1719—1766 lebte er nur der Tiroler Volksmission u. starb (16. 6. 1766), nachdem er auf den Knien seine letzte Predigt über das Altarsakrament gehalten hatte.

Als nach Wiederherstellung des Jesuitenordens dessen bisherige Beschützer in Rußland die GJ vertrieben (1820), war es das Haus Habsburg, das ihr, zunächst in Galizien, gastfreundliche Aufnahme gewährte. An die ersten polnischen Gründungen zu Tarnopol u. Starawies schlossen sich auch Niederlassungen auf deutsch-österreichischem Boden an: Graz (1829) und Linz (1837). Ihnen folgte Innsbruck, wo der Tiroler Statthalter Graf Wilczek und Freiherr von Giovanelli mit allem Eifer die Rückgabe des Gymnasiums an die J. betrieben. Diesen wollten sie auch die Leitung des Adeligenkonvikts Theresianum, das kurz vor 1773 gegründet worden war, übergeben wissen. Die Tiroler Stände stimmten bei, u. Kaiser Ferdinand hatte 1835 auf seiner Huldigungsfahrt durch Tirol seine Einwilligung ausgesprochen. 1839 wurden die beiden Anstalten vertragsmäßig den J. anvertraut. Diese kauften mit der Unterstützung des Erzh. Maximilian von Österreich-Este das ehemalige Nikolaistift zurück, um dort eine theol. Studienanstalt für eigene Ordensangehörige einzurichten. 1845 entstand auch ein Internat für nichtadelige Zöglinge. Die Revolution zwang 1848, das Gymnasium anderen Händen zu übergeben, das Theresianum u. das zweite Konvikt aber aufzulösen. Während nun das dem Kaiser abgezwungene Verbannungsdekret die meisten J. nach allen Richtungen versprengte, gelang es dem Provinzial P. Pierling u. dem Rektor des Kollegs, P. Rinn, sich im ehem. Nikolaistift mit 6 anderen Priestern zu halten u. in der Universitätskirche, die ihnen 1839 anvertraut worden war, die seelsorglichen Arbeiten fortzusetzen.

Die Wiederherstellung der Ordnung führte 1851 auch die J. zurück. Seit 1856 liefen wieder die theol. Studien im Nikolaihaus (Kolleg). Im folgenden Jahre wurde auf Betreiben des Innsbrucker Magistrats u. des Fürstbischofs Gasser von Brixen die theol. Fakultät an der Universität wiederhergestellt u. den J. übergeben. Der jeweilige Provinzial durfte die Professoren ernennen. Das Promotionsrecht gab der Apost. Stuhl durch Vermittlung des Ordensgenerals. Die akademischen Grade erhielten 1866 durch kaiserliche Verordnung auch staatliche Anerkennung. Eine bald einsetzende Gegenströmung, zumal bei dem gleichzeitigen Kulturkampf im Deutschen Reich, stellte das Verbleiben von J. an der Universität für einige Jahre in Frage. Doch konnten deren Gegner die Entziehung der Fakultät nicht erreichen; wohl aber wurde 1873 die Ernennung der Professoren dem Provinzial entzogen u. die Habilitierung von Dozenten, die Gehaltsfrage u. Ordnung der Examina für Doktoranden nach den allgemein geltenden Gewohnheiten der Universitäten geändert. Ungeachtet dieser Beschränkungen hatte die Entwicklung der theol. Fakultät in den Händen von J. einen günstigen Verlauf. Sie nahmen 1877 zwei Weltgeistliche in ihr Kollegium auf: Dr. Katschthaler, den späteren Erzbischof von Salzburg, und den Orientalisten G. Bickell. Das 1913 im Kolleg errichtete Philosophische Institut gliederte 1924 die Universität ihrer philosophischen Fakultät ein. Unter den Innsbrucker Hochschullehrern aus der GJ haben nicht wenige auch als Schriftsteller einen Namen, so die Dogmatiker Kard. Steinhuber, Hurter u. Stentrup, Noldin als Moraltheologe, Nilles in Kirchenrecht u. Kirchengeschichte, Biederlack in der Soziologie, Fonck als Exeget, Grisar u. Michael in Kirchengeschichte, Jungmann als Ästhetiker.

Gleichzeitig mit der Übernahme der theol. Fakultät erfolgte die Gründung eines Konvikts für Theologiestudierende (1858). Dasselbe (Nikolaihaus) wurde bald eine internationale Erziehungsanstalt, indem aus allen Ländern junge Theologen, die an der Universität studieren wollten, dort Aufnahme suchten. Nach 50 Jahren segensreichen Bestehens baute man auf besser gelegenem Platz das große Canisianum, das 1912 bezogen wurde u. nach einem kurzen Rückschlag infolge des Weltkrieges u. der politischen Umwälzungen bald wieder zu großer Blüte gelangte. Aus dieser Anstalt sind im Laufe der Jahre mehr als 3000 Priester hervorgegangen, darunter 50 Bischöfe u. 30 Äbte. Das Jesuitenkolleg selber zählte unter 58 Priestern 23 Professoren, die theol. Fakultät 428 Hörer u. das Jesuitenkolleg 68 Studierende aus dem eigenen Orden. Die Seelsorgsarbeiten erstrecken sich auf alle Arbeiten in Wort u. Schrift, in der Kirche u. in Vereinen (Mar. Kongregationen auch am Gymnasium u. an der Realschule der Stadt). Dazu kommt ein Studentenheim u. auf dem nahen Landgut Zenzenhof außerhalb Innsbrucks ein Exerzitienhaus.

Duhr G. I—IV; Festschrift z. 100jährigen Jubiläum der österr. Ordensprovinz SJ 1929; Probst, Geschichte der Universität in Innsbruck von ihrer Entstehung bis zum Jahre 1860, Innsbruck 1869; M. Hofmann, Das Nikolaihaus zu Innsbruck einst u. jetzt 1908.

Inquisition, teils kirchliche, teils staatliche Einrichtung mit richterlicher Gewalt und Vollmacht zur Verhängung von Strafen, die zur Zeit der Waldenserkriege in Vermischung von kirchlichem Urteil u. staatlichem Strafgesetz als Mittel zur Reinerhaltung des Glaubens zuerst eingeführt wurde, später aber in zu große Abhängigkeit von weltlichen Gewalten geriet. Die GJ kam mehrfach mit der Inquisition verschiedener Länder in Berührung, sowohl passiv als aktiv. Der hl. Ignatius hatte in Alcalá u. Salamanca den Verdacht der span. Inquisition auf sich gelenkt. Man hielt ihn für einen religiösen Neuerer u. ein Mitglied der Sekte der Alumbrados. Monatelange Untersuchungshaft u. beständige Überwachung, das Verbot apostolischer Tätigkeit u. andere Einschränkungen verleideten ihm den Aufenthalt in der Heimat; er wandte sich deshalb nach Paris. Auch in Rom hatte er sich mit seinen Gefährten vor der geistlichen Behörde zu verantworten, wurde indessen glänzend gerechtfertigt. Andererseits trug er später durch seinen Rat viel dazu bei, daß Paul III durch die Konstitution „Licet ab initio“ vom 21. 7. 1542 die römische Inquisition (Congregatio s. officii) einrichtete, die unter den folgenden Päpsten weitere Ausgestaltungen erfuhr u. in veränderter Form noch heute besteht. Der Heilige bemühte sich auch als Vermittler in dem Streit zwischen König Johann III von Portugal u. dem Apost. Stuhl wegen der portug. Inquisition, deren Härte gegen die Neuchristen von Paul III mißbilligt wurde. Eine Bulle des Papstes vom 16. 7. 1547 ordnete im Einverständnis mit dem König die Befugnisse u. die Arbeitsweise des portugiesischen Glaubensgerichtes, das wie die span. Inquisition seine Aufmerksamkeit hauptsächlich gegen unaufrichtige Judenchristen und Mauren richtete. Ignatius zeigte sich nicht abgeneigt, der portug. Krone u. Kirche auch in der Weise zu dienen, daß J. Aufträge u. Ämter an der Inquisition übernahmen (Cartas V 668), vorausgesetzt, daß der Papst es so haben wollte. Für Deutschland jedoch, wie ein Brief des Ordensstifters an den hl. Canisius beweist (Cartas IV 470), hielt er die Anwendung des Inquisitionsgerichtes gegen den Protestantismus nicht für ratsam.

Was grundsätzliche Stellungnahme und rechtliche Beziehungen zur Inquisition betrifft, so war und ist die GJ so gut wie jede andere Körperschaft nicht ausgenommen von der Überwachung durch die Inquisition, sowohl in ihren Einrichtungen als ihren Mitgliedern. Darum war schon das Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius in Spanien Gefahr gelaufen, durch das dortige Glaubensgericht verurteilt zu werden. Doch Herzog Franz von Gandia kam ihr zuvor, indem er bei Paul III eine Gutheißung desselben erwirkte. Andererseits setzte der span. Großinquisitor Valdez 1559 eine unter dem Namen des Herzogs umlaufende Schrift auf den Index. Die span. Inquisition maßte sich auch mehrmals an, die schon von den Päpsten bestätigten Konstitutionen des J.-Ordens vor ihr Gericht zu ziehen, noch unter Sixtus V, der sie jedoch in die gebührenden Schranken wies. In dem Kampf des Ordens um

seine rechtliche Anerkennung kam es auch vor, daß J. durch das Inquisitionstribunal ins Gefängnis geworfen wurden (Astrain III 368/402). Um der Inquisition entgegenzukommen, verzichtete die GJ auf der 5. Generalversammlung auf zwei ihr von den Päpsten verliehene Vollmachten, nämlich verbotene Bücher lesen zu dürfen und Irrgläubige im Beichtstuhl u. geheim von kirchlichen Zensuren loszusprechen, die sich die Inquisition vorbehalten wollte. Aquaviva hatte schon vorher den Verzicht ausgesprochen. Ähnliche Schwierigkeiten machte die span. Inquisition wegen der Aufnahme von Judensprößlingen in die GJ.

Auch die aktiven Beziehungen zur Inquisition führten besonders auf der iberischen Halbinsel zu Spannungen. Der Jesuitenorden suchte schon aus Rücksicht auf die Dominikaner, denen dort wie meist anderswo die höchsten Ämter jener Einrichtung übertragen zu werden pflegten, jede Einbeziehung in dieselbe zu vermeiden. Deshalb gab ihr Gregor XIII durch die Konstitution „Satis superque“ vom 10. 9. 1584 das Recht, daß ihre Mitglieder ohne ausdrückliche Erlaubnis ihrer Oberen von keiner kirchlichen Behörde, auch nicht von Inquisitoren, zur Annahme eines Amtes gezwungen werden dürften. Aquaviva u. die 5. Generalkongregation gaben für Spanien auf Drängen des Königs Philipp II auch diese Ausnahmestellung preis. Sie konnten es um so leichter, als ein solches Verhalten weder den Konstitutionen noch der Auffassung des Ordensstifters widersprach. Andererseits suchte sich der Orden doch wieder zu sichern, indem er seinen Mitgliedern in Spanien unter Strafe der Exkommunikation die Bewerbung um die Ämter als Konsultoren oder Qualifikatoren bei der Inquisition verbot (Cg. 5, d. 28). Er konnte jedoch nicht verhindern, daß manche Ordensgenossen herangezogen wurden. Das hervorstechendste Beispiel dieser Art ist die Ernennung des P. Nidhart zum Großinquisitor von Spanien durch dessen Beichttochter, die Königin-Regentin Anna (s. auch Ravago). In Portugal suchte Ant. Vieira nach 1641 als Berater des Königs Johann IV die ungerechte Strenge u. Härte der Inquisition zu mildern, was ihm den Vorwurf der Judenfreundschaft eintrug. 1665/7 mußte er selber durch Verurteilung u. lange Haft wegen seiner apokalyptischen Anschauungen über den Beruf Portugals die Rache jenes Gerichtshofes fühlen. Einen Beweis, wie sehr die Inquisition zum unfreien Werkzeug des Staates geworden war, sah die Zeit Pombals, als dieser den wie einen Heiligen verehrten Indianermissionar G. Malagrida verleumderisch anklagen u. durch die Inquisition zum Feuertode verurteilen ließ.

In Deutschland bildet die Stellungnahme der J. in den Hexenprozessen, zu denen der Hexenhammer der Inquisitoren Institoris O. P. u. Sprenger O. P. die Grundlage lieferte, eine besondere Gelegenheit, wo sie mit der Inquisition sich begegneten, die einen als Freunde ihres Wirkens, die anderen als mit den Opfern leidende oder kämpfende Gegner, wie Fr. Spe, der Verfasser der Cautio criminalis. In Frankreich, wo das Pariser Parlament zusammen mit der Universität die Rolle der Inquisition ausübte, hatte die GJ durch deren Widerspruch u. Feindseligkeit allezeit zu leiden. Das Parlament war es auch, das schließlich, nach wiederholter Prüfung der Ordensverfassung und des Schrifttums der J., die GJ als staatsgefährlich und in ihrer Lehre sittenverderbend zum Untergang verurteilte.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die landläufigen Anklagen gegen die Inquisition mit Unrecht auf die GJ bezogen werden (vgl. Dostojewski). Nur unwissenschaftliche Kampfesweise wird den Irrtum begehen, Inquisition u. Jesuitismus als Einheit aufzufassen. Die Inquisitionsgerichte bestanden längst, bevor J. auf den Plan traten. Diese haben sich soweit als möglich von derselben ferngehalten u. deren Härten oft mit eigener Gefahr zu mildern gesucht. Nicht selten gehörten schließlich die GJ selbst u. deren Mitglieder zu den Opfern ihres Eifers (vgl. Index).

Inschriftenkunde (Epigraphik), die, schon von den alten Griechen gepflegt, im Mittelalter in ihrer Bedeutung für die Geschichtswissenschaft u. die apologetische Theologie kaum erkannt, wurde erst im Zeitalter des Humanismus mit wissenschaftlichem Eifer gepflegt und der heutigen Vollkommenheit entgegengeführt. In dem Maße, als J. sich wissenschaftlich mit dem heidnischen und christlichen Altertum beschäftigten, wuchs auch in der GJ die Hochschätzung u. der Eifer für archäologische Studien (s. Archäologie) u. die Epigraphik im besonderen. Was diese betrifft, so finden wir aber erst im 18. Jahrh. Versuche größeren Umfangs. Ant. F. Zaccaria († 1795) hatte den Plan einer großen Inschriftensammlung zu apologetischen Zwecken mit einer Anordnung nach theologischen Gesichtspunkten ausgedacht, kam jedoch nicht zu dessen Ausführung (De veterum christianarum inscriptionum in rebus theologicis usu 1761). Auf seinen Rat unternahm der Kleriker G. Marini die Sammlung von 5000 Inschriften lat. u. griech. Sprache aus Altertümern des Vatikans. Ein anderer Jesuit, F. Danzetta († 1766), verfolgte den Gedanken Zaccarias in dem handschriftlich hinterlassenen Werk Theologia lapidaria, i. e. Inscriptiones ad theologiam, disciplinam et ritus pertinentes. Der spanische Jesuit J. B. Gener († 1781) schrieb eine archäologisch u. dogmengeschichtlich aufgebaute Theologie (Theologia dogmatico-scholastica perpetuis prolusionibus polemicis historico-criticis necnon sacrae antiquitatis monumentis illustrata, 6 Bde, Rom 1767/77). Diese Werke leiden zwar an den Fehlern ihrer Zeit, wie Mangel an kritischer Methode, zu starker Abhängigkeit vom apologetischen Zweck u. zu leichter Verallgemeinerung einzelner Tatsachen; doch verraten sie schon ein starkes wissenschaftliches Bedürfnis u. Ahnungsvermögen für die Aussichten der beschrittenen Wege. Das gleiche gilt von den Spaniern Andr. Burriel, der römische u. gotische Inschriften in Spanien, u. Fr. X. Alegre, der lateinische und spanische Inschriften in seiner Heimat sammelte, wie von der latein. u. italien. Inschriftensammlung des Angelo Berlendis, der Epigrafie des G. Buganza u. den Inscriptiones von J. Cordara in Italien. — In der neu erstandenen GJ sind

die Archäologen meist auch für die Inschriftenkunde zu nennen, so besonders der Begründer der Epigraphik St. Morcelli, ferner Jos. Marchi, Al. Narbone (für Sizilien), J. P. Secchi (für griech., etrusk. und phöniz. Inschriften), Arthur Martin (für gallisch-römische Inschriften), ebenso Ant. Angelini, R. Garrucci, Felix Grossi Gondi u. Fr. Tongiorgi. In Spanien ist besonders Fidelis Fita als Inschriftenforscher hervorgetreten. Im Zusammenhang mit der christl. Archäologie sind auch die Studien der altorientalischen Altertümer für die Bibelwissenschaften von großer Bedeutung. In der assyrischen Schriftkunde z. B. haben die deutschen Jesuiten J. N. Straßmaier, Fr. X. Kugler u. Ant. Deimel mit Erfolg gearbeitet (vgl. auch Münzkunde).

Inspektor, Name für Vertrauensmänner, die in den einzelnen Provinzen über 3—4 Häuser eine Art Nebenaufsicht führen u., ohne selbst Jurisdiktion zu haben, die Provinziale mahnen u. dem General berichten sollen. Aquaviva stellte 1598 solche Inspectores auf, z. B. für die Prov. Asturien die aszet. Schriftsteller Alph. Rodriguez u. Franz Arias (Astrain, Hist. III 691). Doch nach wenigen Jahren verschwand die Einrichtung als geradeso unnütz wie die Superintendenten u. Commissarii.

Institut der GJ (Institutum Soc. Jesu) bezeichnet in erster Wortbedeutung die ganze Einrichtung u. Verfassung des Jesuitenordens, d. h. dessen verfassungsgemäße Lebensweise u. Tätigkeit (propria vivendi atque operandi ratio), wie sie in dem Examen primum ac generale, der Formula Instituti u. den Stiftungsurkunden der Päpste Paul III u. Julius III gezeichnet wird. Dann bedeutet das Wort in der Sprachweise des Ordens die schriftliche (gedruckte) Zusammenfassung seiner wichtigsten Urkunden: der päpstlichen Erlasse, die sich auf das Leben und Wirken der GJ beziehen, der Konstitutionen des hl. Ignatius, der Beschlüsse der Generalversammlungen, der Studienordnung, der allgemeinen Erlasse der Ordensgenerale, der Privilegien des Ordens, des Exerzitienbüchleins u. verschiedener Formulae (Anweisungen, Geschäftsordnungen) für bestimmte Ämter u. Versammlungen, die durch die Verfassung vorgeschrieben sind. — Die letzte Ausgabe des Instituts der GJ erfolgte 1892/3 (3 Bde) zu Florenz, eine neue ist in Vorbereitung. Auch eine große Zahl von Abrissen (Epitome) des Instituts wurde im Laufe der Zeit gedruckt, der letzte 1924, nachdem eine Generalversammlung (1923) das eigene Ordensrecht der neuen Fassung des Kirchenrechts u. allgemeinen Ordensrechtes angepaßt hatte. Der Spanier Jos. M. Aicardo gab eine große Erklärung des Instituts heraus: Comentario a las Constituciones de la Comp. de Jesus (6 Bde), Madrid 1919/32, die aber mehr aszetisch als kanonistisch gehalten ist (über frühere Kommentare vgl. Konstitutionen u. Smv X 705/10). Aug. Coemans' Breves noticiae de instituto, historia, bibliographia SJ (1930) bringen neue Einzelheiten.

International im weiteren Sinn des Wortes, wie es meist gebraucht wird, ist die GJ wie die kath. Kirche, insofern sie nicht auf einen Staat oder ein Volk beschränkt ist, sondern Mitglieder aus allen Nationen aufnimmt. Es gibt auch kein größeres Land (mit normalen Zuständen), wo nicht J. wirken. Wenn man aber das Wort im engeren Sinne nimmt, wie z. B. die „rote Internationale“, so ist der Jesuitenorden nicht international. Denn in dieser Bedeutung liegt die Verneinung des Einzelstaates, der Nation, u. der Zugehörigkeit zu einem Vaterland. Wenn man der GJ den Vorwurf macht, sie sei international, so ist das ein Mißverständnis; denn wegen der nicht national beschränkten Gesamtorganisation u. universalen Arbeit des Ordens darf man den einzelnen Mitgliedern vaterländische (nationale) Gesinnung noch nicht absprechen, wie man es auch mitunter den Katholiken gegenüber getan hat. Die J. sind nach nationalen Gesichtspunkten in Provinzen u. Assistenzen gegliedert, sind weder vaterlandslos noch unpatriotisch (s. Vaterländische Gesinnung).

Internatserziehung bildete bei der großen Zahl von Konvikten an den Kollegien und Hochschulen (Universitäten) der J. vor 1773 eine unerläßliche Ergänzung ihres Unterrichtswesens. Von den 669 Unterrichtsanstalten, die sich um 1750 in den Händen der GJ befanden, war der vierte Teil (176) mit einem Internat (Konvikt, Seminar) verbunden. Nur wenige bestanden, wie das Theresianum zu Wien, als reine Internate, d. h. ohne Anschluß an eine größere Unterrichtsanstalt für auswärtige Schüler in der gleichen Stadt. Auch in der Gegenwart unterhält die GJ eine große Zahl von Internaten (Pensionaten) in allen Teilen der Welt, von denen auf deutschem Sprachgebiet die Stella Matutina in Feldkirch, die Stella Rheni in Bad Godesberg, St. Blasien und Kalksburg für Gymnasiasten, St. Georgen in Frankfurt und das Canisianum in Innsbruck für Theologiestudierende bekannt sind.

Was nun die G r u n d s ä t z e d e r J e s u i t e n über Internatserziehung angeht (vgl. J. Schröteler. Die grundsätzliche Stellung der Jesuiten im 16. Jahrh. zur Internatserziehung), so könnten diese Tatsachen den Anschein erwecken, als ob der Orden die Internate grundsätzlich u. im Gegensatz zur häuslichen Erziehung im Schoße der Familie begünstige. Hoensbroech schreibt: „Der Jesuitenorden ist der konsequenteste und erfolgreichste Beförderer der Pensionatserziehung. d. h. einer die Kinder vom Elternhaus, von der Familie, vom vaterländischen Gemeinwesen möglichst absondernden Erziehungsart“ (Der Jesuitenorden I 307). Er schildert mit Berufung auf eigene Erfahrung die Nachteile des Internatslebens. In Wirklichkeit stand die GJ von Anfang an der Internatserziehung grundsätzlich mit großer Zurückhaltung gegenüber. Die Konstitutionen des hl. Ignatius behandeln solche Anstalten als Ausnahme, die nur unter dem Druck zwingender Verhältnisse oder bei begründeter Aussicht auf großen Segen zulässig sei (Const. p. 4, c. 3 B). Wenn nun trotz aller Zurückhaltung sehr früh eine bedeutende Zahl von Internaten erstand, wie das Collegium Germanicum in Rom u. die päpstlichen Seminarien in Deutschland u. Österreich. die engl. u. irischen zu Rom, in Spanien, Belgien u. Frankreich, die Armenkonvikte u. Adeligenkonvikte in Deutsch-

land, Polen, Frankreich, Spanien u. den Niederlanden, so blieb doch der Orden bestrebt, diese Anstalten auf das mindeste Maß zu beschränken. Selbst die Übernahme von tridentinischen Seminarien suchte die Ordensleitung so lange als möglich abzulehnen (s. Seminar).

Die GJ war und ist nämlich weit davon entfernt, die Familienerziehung geringzuschätzen. Im Gegenteil, nicht wenige ihrer Internate verdankten nur der Absicht ihre Entstehung, der Familie zu Hilfe zu kommen, wo eine wissenschaftliche oder religiöse Ausbildung am Wohnungsort der Schüler nicht möglich war. So fand z. B. der hl. Stanislaus zu Wien Unterkunft in einem Internat der Jesuiten. Als dieses jedoch nicht mehr gehalten werden konnte, gestaltete sich das Leben des jungen Polen im Hause eines Lutheraners recht friedlos. Der Mangel an zuverlässigen Unterrichtsanstalten in der Nähe des elterlichen Hauses begründete auch im 19. Jahrh. die Notwendigkeit der Internate zu St. Acheul, Freiburg i. Schw., Stonyhurst u. Georgetown. Für die deutschen J. war nach dem Verlust ihrer Pensionate in der Schweiz (Freiburg, Sitten, Brig, Schwyz) u. infolge ihrer Verbannung aus Deutschland das Internat im Ausland der einzige Weg, um an dem Erziehungswerk für die deutsche Jugend mitzuarbeiten. Daher gründeten sie die deutschen Internate zu Feldkirch, Ordrup und Sittard (Aloisiuskolleg). In den Missionen und wenig fortgeschrittenen Ländern war das Internat gleichfalls eine Forderung der Verhältnisse, z. B. in Brasilien (São Leopoldo, Florianopolis), Nordamerika (s. Buffalomission) u. Indien (St. Mary's in Bombay). Die Verlegung des Aloisiuskollegs nach Bad Godesberg ermöglichte den von der GJ immer angestrebten Vorteil, daß ein Externat für auswärtige Schüler das Internat stütze, ja dessen Unterlage u. dieses selber mit dem heimatlichen Boden verwachsen sei. Diese Tat widerlegt auch den Vorwurf, als sei die Erziehung der Jesuiten weltfremd u. es fehle ihr der vaterländische Zug.

Was unmittelbar Geist u. Methode der Internatserziehung bei den J. angeht, so kann deren Eigentümlichkeit nur auf stärkerer Betonung u. zielbewußterer Folgerichtigkeit in dem einen oder anderen Grundsatz kath. Pädagogik u. auf dem einheitlicheren Wirken aller Kräfte beruhen, die in einem Internat zusammenarbeiten: Anstaltsleiter, Lehrer u. Präfekten, Anstaltsordnung u. Einrichtungen des Gemeinschaftslebens. Was den Geist betrifft, so ist Erziehung der Jugend für die GJ nicht Geschäft oder Nebensache, sondern heiliger Beruf (vgl. Schule u. Unterricht). Ein echter J. ist gerne Lehrer u. Erzieher. Die Freude am Erziehungsberuf ist aber eine notwendige Grundlage des Erziehungserfolges. Nur diese ist fähig, unbewußt u. ungesucht im Pensionatsleben jene seelische Berührung innerer Verwandtschaft herzustellen, die eine unerläßliche Voraussetzung des Familiengeistes bildet. Das gleiche wollen die Regeln aller Ämter. Dem Provinzial wird gesagt: „Zu den vorzüglichsten Aufgaben der GJ gehört es, die unserm Institut entsprechenden Wissenschaften so zu lehren, daß die Schüler dadurch zur Erkenntnis u. Liebe unseres Schöpfers u. Erlösers angeeifert werden!" Den Professoren der höheren Fächer wird eingeschärft: „Sie sollen ihre Schüler zum Dienst u. zur Liebe Gottes u. zur Übung Gott wohlgefälliger Tugenden begeistern u. darauf hinwirken, daß sie allen ihren Studien die Richtung auf dieses Ziel geben." Für die Gymnasiallehrer gilt: „Die jungen Leute sollen so gebildet werden, daß sie zugleich mit der Wissenschaft sich Sitten aneignen, die einen Christen zieren." Die Zöglinge „sollen überzeugt sein, daß man für ihren Fortschritt in Tugend u. Frömmigkeit nicht weniger besorgt ist als für ihren Fortschritt im wissenschaftlichen Unterricht". Die am meisten betonten Eigenschaften eines guten Studenten sind „Fleiß, Bescheidenheit, Gehorsam, Frömmigkeit u. Sittenreinheit" (Reg. 8—10 u. 14). Einzelne Internate erhielten darüber hinaus früh eigene Statuten, so das Germanikum durch den hl. Ignatius u. Gregor XIII. Es wurde zum Vorbild für die Seminarien u. Konvikte der einzelnen Länder (Pachtler, Monumenta Germ. Paedagog. Ratio Studiorum I 368 ff.).

Das hauptsächlichste Mittel also, das den Erfolg der Erziehung in Externat u. Internat der J. ausmacht, ist die Schaffung eines Kollegsgeistes, einer Anstaltsluft, wo im unbewußten Zusammenwirken des Beispiels von Lehrern, Vorgesetzten u. Mitschülern, des nach Alter u. Anlagen abgestuften u. möglichst harmonischen Unterrichts u. abwechslungsreicher Beschäftigung in Arbeit, Erholung u. Spiel der Zögling empfangend u. gebend sich bildet u. wächst. In dem Aufsatz Das Jesuitenpensionat zu Freiburg in der Schweiz 1827/47 (StdZ 114 [1927], 32 ff.) schildert P. Rompel die „Freiburger Höhenluft" u. damit den Geist jedes Jesuitenpensionats als eine glückliche Mischung von fünf Hauptbestandteilen: Religion, Autorität, Unschuld, Frohsinn u. Arbeit. Die Betonung der Religion als erstes Merkmal ist eine selbstverständliche Voraussetzung des kath. Erziehungsideals. Jesuitisch ist die Erziehung zur Religion u. durch Religion, die weniger durch verstandesmäßigen Unterricht als durch Beispiel u. Leben geschieht. Die Exerzitien des hl. Ignatius vertiefen den religiösen Geist; die Mar. Kongregationen verbreiten den Hauch des Mariendienstes über die ernste Arbeit des Ringens nach sittlicher Höhe.

Autorität? Das Jesuiteninternat zeigt militärischen Geist in der Gliederung der Zöglingsmasse in kleinere Abteilungen (Divisionen) mit je einem 1. u. 2. Präfekten an der Spitze, in der straffen Ordnung u. Zucht bei gemeinsamem Auftreten in der Öffentlichkeit, der Strenge des Instanzenweges u. dem sicheren Ineinandergreifen einer genau geregelten Hausordnung. Diese Zucht hat nichts von Kasernengeist, u. deren Seele ist nicht Furcht oder ehrgeizige Legalität, sondern der aus Ehrfurcht u. religiöser Liebe erwachsende Familiensinn. Das Jesuiteninternat als Ersatz u. Ergänzung der Familie will möglichst viel von deren Segensquellen bewahren. Außerordentliche Lebensäußerungen dieses Familiengeistes sind die religiösen u. weltlichen Feste im Haus u. die kameradschaftlichen Ver-

bindungen ehemaliger Zöglinge untereinander u. mit den Kollegien. Diesen Geist pflegen die von den Anstalten ausgehenden Zeitschriften (Aus der Stella Matutina; Das Aloisiuskolleg), die zugleich die Familien in den Bannkreis des Kollegslebens ziehen u. durch Beilagen wie „Rundbriefe über Erziehungsfragen“ (Godesberg) die Zusammenarbeit von Familie u. Internat fördern. Die Autorität wird durch diesen Familiensinn gemildert, wie schon 1585 der Provinzial G. Bader in seinem Memoriale für das Dillinger Konvikt schrieb: „Die Autorität mögen sie nicht darin sehen, daß ihnen die Zöglinge auf jeden Wink u. jedes Wort oder gar schon jeden Blick folgen; vielmehr darin, daß diese ihnen Liebe entgegenbringen, sich ihnen mit Vertrauen nähern u. ihre Schwierigkeiten ohne Furcht offenbaren“ (Pachtler, Ratio Stud. I 411).

Die Überwachung ist eine selbstverständliche Forderung. Daß auch Zöglinge dazu herangezogen werden, dient gerade der Pflege des Vertrauens u. der Zusammenarbeit, worin der Zögling geistig wächst u. zum Führer wird. Spionage aber u. Denunziationen kommen dabei nicht auf. Der unvermeidlichen Gefahr der Unselbständigkeit gegenüber führt das Jesuiteninternat möglichst wirksame Gegenkräfte ins Feld: eigene Betätigung und Mitwirkung durch die verschiedenen Ämter in Schule, Studium, Spiel u. Sport; Vertrauensposten u. Mitberatung im Divisionsleben, namentlich aber die Vertiefung des religiösen Lebens u. sittlichen Strebens u. eine Art Mitregierung in den Marianischen Kongregationen. Wenn dabei dem jugendlichen Wetteifer u. edlem Ehrgeiz wie in der Schule dem Appell an das Ehrgefühl bedeutender Spielraum gewährt wird, so haben auch diese Mittel, dem Alter entsprechend angewendet, große erzieherische Werte.

Sittliche Reinheit der Zöglinge ist sowohl Bedingung als Ziel. Die Marienverehrung ist deren charakteristischer Zeuge. Gewissenhafte Auswahl bei der Aufnahme, größte Strenge u. Fernhalten von Gefahren, Aufsicht, namentlich aber religiöse Anleitung zur Tugend suchen diese Zier eines kathol. Internats zu schützen wie einen Augapfel. In seiner Schrift „Über Anstalts-Internats-Erziehung“ (Godesberg 1927) veröffentlicht P. Rump SJ gegenüber der Anklage der geschlossenen Anstalten als „Brutstätten der Unsittlichkeit“ einen Ausschnitt aus einem Brief eines ehemaligen Zöglings des Aloisiuskollegs. Dieser schrieb: „Sie haben vielleicht gedacht: Na, der hat das Kolleg schnell vergessen! Aber nein, das ist nicht der Fall! Ich habe das Leben u. Treiben der Welt kennengelernt, in der Garnison, im Felde, in der Gefangenschaft, u. es hat mir geschaudert. Achtzehnmal bin ich als Zögling zum Kolleg zurückgekehrt, u. jedesmal, wenn ich unter der Statue des hl. Aloisius eintrat, dünkte es mich, als wenn dort eine andere Luft sei. Jetzt ist mir’s klar, das war der Hauch der Unschuld, der in der Welt kaum mehr weht . . . Ich hoffe nur, daß das Aloisiuskolleg ein Paradies der Jugend bleibt.“

Frohsinn! Das Theater, die charakteristischen Plätze für Spiel u. Sport, die Pflege der Musik, die seit alter Zeit üblichen freien Tage mit ihren Vergnügungen u. Ausflügen sind nach außen hervortretende Offenbarungen, die den Frohsinn zwar nicht schaffen, aber fördern.

Das fünfte Merkmal der Pensionatserziehung der J. ist die Betonung des Fleißes, der Arbeit. Das Pensionat hat seinen Daseinsgrund vielfach darin, daß ihm Zöglinge zugewiesen werden, denen zu Hause die Möglichkeit zu geordnetem u. beharrlichem Arbeiten für die Schule fehlt. Auf staatlichen Schulen mangelt es zudem oft an der systematischen Anleitung zum Arbeiten. Ordnung u. Anleitung zum Arbeiten werden im Jesuitenpensionat mit Nachdruck u. Liebe gepflegt. Der dem Orden eigentümliche Arbeitsdrang u. tatenfrohe Unternehmungsgeist weht auch in seinen Internaten. Er beherrscht dort das wissenschaftliche Studium u. das sittliche Streben so gut wie Spiel, Sport u. Erholung. In unserer Zeit mehr als je sucht das Jesuiteninternat Jugendfrische u. Jugendkraft zu entwickeln. Körperkultur u. Sport waren längst vor der heutigen Jugendbewegung Bestandteile des humanistischen Bildungsideals der jesuitischen Erziehung. Nur in der technischen Ausprägung war neue Einstellung u. Anpassung an die Gegenwart erforderlich. Wichtiger ist aber die Betonung der sittlichen Kraft, die Bildung zum männlichen Charakter, vaterländisch durchglühten Studenten u. glaubensfrohen, bewußten Christen. Das Präfektenbuch von P. A. David (Feldkirch 1916) sagt: „Wir müssen unsern Zöglingen drei Dinge beibringen: Gehorchen, Arbeiten, Beten“ (S. 7), u. der erste „Rundbericht über Erziehungsfragen“ schreibt von 3 „Grundforderungen in die Erziehung: Religiosität, Jugendfrische u. Kraft. Wo diese sich auswirken können, ist in einer Erziehungsanstalt das Persönlichste u. Segenbringendste der Jugend gesichert: die sittliche Reinheit.“

Ein so geleitetes Internat wird nicht nur zu einer großen Familie, sondern zu einer Welt im kleinen, die Staat und Kirche nachbildet. Es schließt sich so eng als möglich an die Außenwelt, Familie, Schule, Heimat, Staat, Kirche u. Volk, an, doch ohne die Gefahren der Irreführung des Geistes u. der Vergeudung der Kräfte. Der zweite „Rundbrief“ von Godesberg behandelt z. B. die stufenweise Einführung der Zöglinge in das Lesen von Zeitungen, Illustrierten u. Büchern, u. zwei Referate, die P. Schröteler als Präfekt in Feldkirch über „Die Erziehung zur sozialen Arbeit im Internat“ hielt (Pharus IV [1913] 136/48), zeigen, wie den Schülern soziales Denken u. Handeln anerzogen wird.

Die Pädagogik der alten J. ist zwar reich an Literatur, doch nicht an wissenschaftlicher u. systematischer. Die Ratio studiorum ist eine auf das Praktische beschränkte Schulordnung. Auch für die Anstaltserziehung gab es wohl Regeln, Verordnungen u. Winke, manchmal auch grundsätzliche, doch unvollständige Darlegungen. Die alte Zeit war so religiös eingestellt, daß sie nur für die religiöse Seite des Erziehungswerkes ein besonders scharfblickendes Auge besaß. Daher die vielen aszetischen Schriften, die naturgemäß auf Geist u. Methode des Erziehungswerkes einwirkten u. diese widerspie-

geln. Der erzieherische Erfolg des Ordens lag in seiner hohen Auffassung von dem Führertum des Erziehers. Wir wundern uns, wenn wir in den Konstitutionen des hl. Ignatius u. den Regeln der Ratio studiorum so oft die Verteidigung der Jugenderziehung als eines verdienstlichen u. großen Lebenszweckes lesen. Was wir für selbstverständlich halten, war es nicht im 16. Jahrh., als der erste pädagogische Schriftsteller der GJ, Juan Bonifacio, der Verteidigung der Schuljugend das Schriftchen widmete: Institutio christiani pueri adolescentiaeque perfugium (Salamanca 1575). Die GJ brachte aber einen neuen Geist in das Werk der Erziehung. Darum setzte sie auch an die Stelle der handwerksmäßigen Härte jenes Zeitalters die väterliche, wenn auch strenge Liebe des göttlichen Erziehergedankens. Die religiös durchwehte, ehrfürchtige Liebe zur Jugend u. als deren Frucht die apostolische Hochschätzung des Erzieheramtes sind auch heute das beste Erbteil der Erziehungsweisheit im Jesuitenorden.

Irisches Kolleg in Rom, eine von Kard. Ludovisi (Neffen Gregors XV) gestiftete Erziehungsanstalt (Seminar) für irische Priester. Schon Gregor XIII hatte ein irisches Kolleg ins Leben gerufen, doch die Mittel dafür bald dringenderen Aufgaben für Irland zugewandt. Kard. Ludovisi, als Protektor von Irland, folgte der Anregung des irischen Episkopats, der um 1625 Papst Urban VIII um die Schaffung einer solchen Anstalt ersuchte. Am 1. 1. 1628 wurde das Kolleg mit 8 Zöglingen eröffnet. Ludovisi gab aus seinem Vermögen die nötigen Mittel u. sicherte die Stiftung in seinem Testament († 1632). Auch vermachte er ihr ein Landgut bei Castel Gandolfo, wo die Zöglinge ihre Ferien verbringen könnten. Das Testament verfügte, daß die Leitung der Anstalt J. übergeben würde. Diese verwalteten das Kolleg von 1635—1772. Erster Rektor war der spätere Ordensgeneral Gottifredi. Berühmte Zöglinge des Kollegs, das wegen seiner geringen Mittel nur 8 Theologen aufnehmen konnte, waren u. a. die Märtyrer Phil. Cleary u. Oliver Plunket (Erzbischof von Armagh). Nach 1772 stand das Seminar unter der Leitung von Abbade Cuccagni, wurde jedoch durch Napoleon 1798 geschlossen. Papst Leo XII stellte es 1826 wieder her; Gregor XVI gab ihm ein geeigneteres Gebäude u. die Kirche S. Agatha. Kard. Cullen, ehemals (1830/49) Rektor am Kolleg, unter dem es einen großen Aufschwung (40 Zöglinge) nahm, blieb dessen Wohltäter. Der irische Parlamentarier Daniel O'Connell war dessen Freund. Sein Herz wurde in der Kirche des Kollegs beigesetzt.
Irische Kollegien außerhalb Roms: In Spanien 5 (Salamanca, Sevilla, Madrid, Alcalá u. Santiago de Compostella), in Portugal (Lissabon), in Belgien 3 (Löwen, Tournai und Antwerpen), in Frankreich 7 (Douai, Lille, Bordeaux, Toulouse, Nantes, Poitiers u. Paris). Grund zu deren Schaffung war die Katholikenverfolgung in England u. Irland seit Elisabeth, welche den größten Teil der alten klösterlichen Bildungsanstalten für Priester vernichtet hatte u. neue nicht aufkommen ließ. Von den irischen Kollegien in Spanien waren die zu Salamanca (1593), zu Sevilla u. Santiago (1605) bis 1767 J. anvertraut. J. leiteten auch die irischen Kollegien zu Lissabon (1593/1759) u. Poitiers, wo seit 1674 ein irisches Kolleg des Ordens bestand. An dieses lehnten sich 5 gestiftete Bursen, kleine Internate, für Priesteramtskandidaten aus Irland an. Diesen Seminarien, die ein Beweis für Irlands Treue zum kathol. Glauben sind, verdankt das irische Volk wesentlich die Erhaltung des kathol. Glaubens. Der größte Teil der Seminaristen hatte seine Ausbildung in den französ. Anstalten geholt. Als daher die französ. Revolution diese vernichtete, gründete das kathol. Irland mit Genehmigung Englands 1795 zu Mainooth bei Dublin die erste nationale Pflanzschule für Priester auf heimatlichem Boden.
Bellesheim, Geschichte der kath. Kirche in Irland II u. III, Mainz 1890/1; Irish Colleges since the Reformation (Irish Eccl. Rec. VIII 307—465).

Irische Märtyrer der GJ (5):
P. Edm. O'Donnell, † 16. 3. 1575 zu Cork, aus 3 Gründen hingerichtet: weil er bei dem römischen Glauben verharrte; weil er, um diesen Glauben zu lehren, nach Irland gekommen war; weil er die Königin Elisabeth nicht als Haupt der englischen Kirche anerkannte;
Br. Dom. O'Cullen (Collins), Offizier im Heere der Liga (Frankreich) und im Dienste Spaniens 1589/97; Hafenkommandant von Coruña; e. 8. 12. 1598 (über 40 Jahre alt); seit 1602 in Irland; Unterhändler der Katholiken der von Engländern belagerten Stadt Dunboy; im engl. Lager als J. erkannt, ohne Rücksicht auf das Völkerrecht gefangen und nach Cork geschleppt; weder durch Verheißungen noch Drohungen zum Abfall von der Sache Irlands, durch keine Folterqual zur Verleugnung des Glaubens gebracht; † (hingerichtet) 31. 10. 1602 zu Cork;
P. Wilh. Boyton, † 12. 9. 1647, von puritan. Soldaten ermordet, am Altare des Marienheiligtums St. Patrick's Rock b. Cashel, mitten unter flüchtigen Irländern, die dort eine Zuflucht suchten;
P. Rob. Netterville, † 18. 6. 1649 in Drogheda, bei der Einnahme dieser Stadt von Soldaten Cromwells mißhandelt und zu Tode verwundet;
P. Joh. Bath, Sohn des Bürgermeisters von Drogheda; nach der Einnahme der Stadt mit seinem Bruder Thomas (Weltpriester) gefangen u. auf dem Marktplatz erschossen 16. 8. 1649.
Edm. Hogan, Ibernia Ignatiana 1880; A. A. S. 1915, 125 ff.; Kempf I 357/61.

Irish Monthly, a Magazine of general litterature, 1873 gegr. Monatsschrift der irischen J.; erster Schriftleiter Matth. Russell (38 Jahre lang); für Laien berechnet; erwarb sich durch ihren literarischen Gehalt große Volkstümlichkeit; unter den ersten Mitarbeitern besonders die Jesuiten Dion. Flor. Mac Carthy, T. A. Finlay, D. Bearne, unter den Laien: Lady Fullerton, Sir C. Gavan Duffy, Aubrey de Vere u. Lady Gilbert.

Irland war nach Indien das erste Land, wohin J. in außerordentlicher Mission geschickt wurden. Paul III sandte 1542 Salmeron und Pasch. Brouet nach der grünen Insel, wo sie

nach den Verwüstungen der Kirche unter Heinrich VIII als Abgesandte des Papstes die Verhältnisse ordnen sollten. Doch die Lage war zu verworren u. schwierig, als daß im Augenblick etwas hätte erreicht werden können. Einen zweiten Versuch machte Pius IV, indem er 1561 den irischen Jesuiten David Wolf als Nuntius abordnete, um dem hirtenlosen Lande eine neue Hierarchie zu geben. Durch die Losung, kath. Schulen zu gründen, durch Predigt u. Spendung der Sakramente entfachte dieser den Mut der Katholiken. Mit Hilfe seines Verwandten O'Donnell richtete er selber eine Jesuitenschule zu Limerick ein u. gewann eine Anzahl junger Leute für die GJ. Während der Nuntius bald Verfolgung u. Gefängnis zu ertragen hatte, das schließlich mit Verbannung endete, arbeiteten die von ihm gerufenen J. geheim u. offen an dem begonnenen Werke der Schule, Predigt u. Sakramentenspendung weiter. Diese irische Mission, zeitweilig unterbrochen, aber durch Fitzsimon, Rich. Fleming, Jak. Archer u. a. m. seit 1595 neu belebt, hielt sich, meist von Rom aus geleitet, bis zur Aufhebung der GJ. Bedrückung u. Verfolgung fehlten nie. Auch blutige Opfer wurden gefordert, von denen O'Donnell das erste war, noch vor den Blutzeugen in England (s. Irische Märtyrer). Die größte Blüte erlebte sie zur Zeit von Chr. Holywood (1604/26), wo sie an 42 Missionare in der Heimat u. an 40 weitere Mitglieder auf dem Festlande zählte. Ein Hauptmittel des Apostolats blieb die Schule, deren Bestand vielfach geheim gehalten werden mußte. Eine solche unterhielt P. John Austin über die Aufhebung des Ordens hinaus in Dublin. Deren Ergänzung bildeten die auf dem Festlande errichteten Kollegien für Engländer, z. B. in Rom, Salamanca, Madrid, Lissabon u. Poitiers (s. Irische Kollegien).
Neben den Arbeiten in der Heimat lief die Tätigkeit irischer J. in anderen Ländern, insbesondere als Lehrer in den irischen Kollegien, z. T. in Lehranstalten anderer Provinzen, wie der verschiedenen Waddings (Lukas, Ambros u. Peter) in Spanien u. Deutschland, Digguins u. Lombards in Belgien, Jak. Kellys zu Poitiers und Peter Plunkets zu Leghorn. Einzelne erwarben sich als Schriftsteller einen Namen, wie W. Bathe u. Steph. White. Mich. Wadding (Godinez) vereinigte die Missionstätigkeit in Mexiko mit Arbeiten der Feder. Andere weihten sich ausschließlich den Mühsalen des Missionslebens, wie Thom. Fields in Paraguay u. Th. Lynch in Brasilien (J. Mac Erlean, Irish Jesuits in foreign missions from 1574—1773, Dublin 1930).
Zur Zeit der Aufhebung des J.-Ordens lebten 24 Ordensmitglieder in Irland. 1803 waren O'Callaghan u. Th. Betagh, Generalvikar von Dublin, die einzigen Überlebenden des Ordens in Irland. O'Callaghan schloß sich 1803 in England (Stonyhurst) der neu erstehenden GJ an u. gewann mit Betagh eine Anzahl (20) junger Leute, die J. werden wollten u. zu diesem Zweck nach England (Stonyhurst) ins Noviziat u. dann nach Sizilien reisten. Sie machten zu Palermo ihre Studien. 1812 kehrten 3 derselben nach vollendeter Ausbildung in die Heimat zurück. Sie gründeten, von den Bischöfen begrüßt, 30. 9. 1812 die erste Niederlassung zu Dublin. Die Exjesuiten hatten nach 1773 das kleine Vermögen (20 Pfd. Sterling), das sie retten konnten, zinsbringend angelegt und durch Ersparnisse vermehrt, so daß im Anfang des neuen Jahrhunderts rund 30 000 Pfd. Sterling vorhanden waren, die nach dem Tode von Betagh (1811) englische J. (Marmaduke Stone) verwalteten. Mit diesen Mitteln wurden die Kosten zur Gründung der irischen Mission bestritten. Das Jahr 1814 brachte 5 neue Mitglieder aus Italien. Andere kamen aus England. So konnte 1814 das erste Kolleg gegründet werden (Clongowes Wood), das nach fünf Jahren schon 250 Schüler zählte. 1816/8 entstand ein Noviziat zu Tullabeg. Zur Zeit der Emanzipation der Katholiken Englands (1830) zählte die irische Mission 58 Mitglieder in fünf Niederlassungen. Unter Pater Kenny (1829) wurde sie als Provinz selbständig. Seit 1860 Provinz, zählte sie 1862 insgesamt 142 Mitglieder. 1862 zogen irische J. nach Australien, wo sie in Melbourne eine Schule gründeten. Im Laufe der Jahre entwickelte sich die Mission, die auch den österr. J. ihre Arbeiten unter den Eingeborenen abnahm (s. Australien), so günstig, daß sie 1931 selbständig werden konnte. Die verbleibende irische Provinz zählte 1933 insgesamt 386 Mitglieder (170 Priester), davon 18 in der chinesischen Mission (Hongkong). Auf der grünen Insel selber bestehen außer einer großen Studienanstalt (Coll. maximum) für J. zu Dublin mehrere Mittelschulen für auswärtige Schüler, z. B. in Dublin (3), Clongowes Wood, Galway u. Limery. Der Seelsorge allein dienen Niederlassungen (Residenzen) mit Kirchen zu Dublin u. anderen Städten. Die Schriftstellerei wird gepflegt in den Zeitschriften: Studies, The Irish Monthly und The Irish Messenger.

Isla, *Jos. Franz de* SJ, span. Prediger, satirischer Schriftsteller. * 24. 3. 1703 zu Vidanes (Kgr. Leon); e. 27. 4. 1719 (nach Auflösung einer Verlobung); studierte zu Salamanca Philos. u. Theol.; Schüler von L. de Losada; lehrte Philosophie zu Segovia u. Salamanca, dazwischen als Schriftsteller u. Prediger tätig. (Seine Predigergabe trat um 1747 ganz besonders hervor.) Er wirkte als Volksmissionar besonders in Nordspanien, aber auch z. B. in Sevilla. Die Königin M. Barbara schätzte ihn so sehr, daß sie ihn zu ihrem Seelenführer wünschte. König Ferdinand VI u. Papst Benedikt XIV waren seine Gönner. Seit 1752 konnte er sich ausschließlich der Schriftstellerei widmen, bis nach dem Tode Ferdinands u. Benedikts die Jesuitenverfolgung von Portugal aus auch in Spanien Platz griff. König Karl III verfügte im April 1767 die Verbannung der GJ. Isla, durch einen Schlaganfall teilweise gelähmt, mußte furchtbare Leiden bestehen, bis er nach qualvoller Fahrt nach Italien zu Bologna bei der Familie des Grafen Tedeschini eine Zufluchtsstätte fand. † 2. 11. 1781 zu Bologna. Das 2. Jahrhundertgedächtnis seiner Geburt wurde 1903 in mehreren Städten Spaniens gefeiert.
Islas Schrifttum besteht teils aus Predigten u. Briefen, teils aus aszet. Werken, besonders aber

aus romanhaften Schöpfungen. Seine Predigten, 1792/3 gesammelt herausgegeben (6 Bde, Madrid), sind zwar nicht bedeutend, werden aber heute noch als Denkmäler der Kanzelberedsamkeit seines Zeitalters geschätzt. Die Briefe, meist an seine Schwester, in denen sich seine Erlebnisse mit geschichtlicher u. seelischer Treue spiegeln, erschienen kurz nach seinem Tode (4 Bde, Madrid 1785/6; 6 Bde 1790/6; in Monlau, Obras escogidas del P. J. F. de Isla, Madrid 1850). Unter Islas aszetischen Werken ist eine (unvollständige) Übersetzung u. Umarbeitung für spanische Verhältnisse von J. Croisets „Exercices de Piété pour tous les jours de l'année" das bedeutendste (Año cristiano ó ejercicios para todos los dias del año, 11 Bde bis 1767). Das Werk wurde durch Freunde, später Exjesuiten, ergänzt u. neu herausgegeben (u. a. von Augustinern) u. erlebte bis in die Gegenwart viele Auflagen (Smv IV 659/65). Die eigentliche Berühmtheit Islas gründet sich auf seine satirischen Schriften. Schon 1727 in „La Juventud triunfante", worin er die Vorbereitungen der Universität Salamanca für die Heiligsprechung von Aloisius Gonzaga und Stanislaus Kostka schilderte, u. „Dia grande de Navarra", einem Festgedicht zur Thronbesteigung Ferdinands VI (1746), hatte er seine witzige Ader springen lassen. Größtes Aufsehen erregte sein satirischer Roman „Historia del famoso Predicador Fray Gerundio de Campazas, alias Zotes" (1. Bd, Madrid 1758). Die Schrift erschien unter dem Decknamen D. Francisco Lobón de Salazar u. sollte in 3 weiteren Bänden fortgesetzt werden. Von der spanischen Inquisation (1. 9. 1760) verboten, machte sie trotzdem in zahlreichen Auflagen u. Übersetzungen die Runde durch die ganze Welt. In der ersten Stunde nach dem Erscheinen wurden 300 gebundene Exemplare verkauft, in wenigen Tagen die ganze Auflage. Ein 2. Band erschien 1768, eine Ergänzung als 3. Band 1787 unter dem Titel „Colección de varias piezas relativas a la obra de Fray Gerundio". (Beste deutsche Ausgabe von Ed. Sidforß, Leipzig 1885; dtsche Übersetzungen von Bertuch 1773, von P. M. Hahn 1777.) Die ironisch aufgeputzte Geschichte des Helden Fray Gerundio ist das beste Sittengemälde des spanischen 18. Jahrh., eine etwas eintönige, doch witzige Nachahmung des Don Quixote von Cervantes auf dem Gebiet des geistlichen Rittertums, der Kanzelberedsamkeit. Isla zeigte unmittelbar u. anschaulich die groteske Lächerlichkeit des hochtönenden, aber inhaltsarmen Redestils, der damals vielfach die spanischen Kanzeln beherrschte. Hatte er den Erfolg, daß der Stil des Fray Gerundio verschwand, wie ihn die Poetik von Lazan 1737 aus der Dichtung vertrieben hatte, so traf ihn u. seinen Orden dafür der Zorn der getroffenen Mönche. Berühmt ist auch der Roman „Aventuras de Gil Blas de Santillana" (4 Bde, Valencia 1783), der nach des Verfassers Tode herauskam. Es war eine kastilianische Bearbeitung des gleichnamigen französischen Werkes von M. Le Sage, indem Isla behauptete, Le Sage habe seinen Stoff einer ungedruckten spanischen Vorlage entnommen. Die Streitfrage der Vaterschaft für Gil Blas hat die spanische und französische Literaturgeschichte lange beschäftigt (Smv IV 672/81).

Smv IV 655/86; StML 98/9 (1905) 88 ff. 182 ff. 299 ff.; J. I. de Salas 1803; B. Godeau, Les Prêcheurs burlesques en Espagne au 18me siècle 1891; Klempner-Holzfeld-Neubert, Romanische Literaturen von d. Renaissance bis zur franz. Revolution 217/8; Astrain VII 205/13.

Italien war zur Zeit, als die GJ entstand, noch keine politische Einheit. Der Süden (Neapel u. Sizilien) u. der Norden standen unmittelbar oder mittelbar unter spanischer Herrschaft. Den Kern des Landes bildete der Kirchenstaat. Die Republik Venedig endlich beherrschte auch einen Teil der griechischen Inseln. In das übrige teilte sich eine Anzahl kleiner Fürsten, unter denen die Großherzöge von Toskana die mächtigsten waren, u. einige mehr oder weniger bedeutende freie Städte wie Genua. Religiös standen diese Gemeinwesen zwar an Eifer und innerer Einheit des Glaubens hinter Spanien zurück, hatten jedoch nicht in einer Weise gelitten, die sich mit Frankreich oder gar den Verheerungen des Protestantismus im Deutschen Reich vergleichen ließe. Die Unwissenheit des Volkes aber u. die Rückständigkeit des Klerus, die Erschlaffung des Ordenslebens u. der sittliche Niedergang waren groß genug, um eine Reformbewegung notwendig, den Protestantismus gefährlich zu machen. An einzelnen Orten, selbst in Rom, hatte die neue Lehre bereits Anhänger gewonnen. Die J. waren nun nicht die ersten, die sich die Erneuerung des kirchlichen Lebens zur Aufgabe machten. Ant. M. Zaccaria, der Stifter der Barnabiten († 1539), Theatiner, Kapuziner u. Philipp Neri hatten durch Wort u. Beispiel mächtig im Sinne der Reform gewirkt. Die Stiftung des hl. Ignatius erschien nur mit den Vorzügen größerer Stoßkraft u. Weite der Ziele, straffer Organisation u. freierer Beweglichkeit ihrer Kräfte. Ignatius u. seine Gefährten brachten aus ihrer Heimat das Feuer der Glaubenshelden u. Entdecker Spaniens mit der wissenschaftlichen Bildung von Paris: darin lag ein Teil des Geheimnisses ihrer Erfolge.

Die Geschichte der GJ in Italien läßt sich unter 2 Gesichtspunkten betrachten, zunächst insofern die Ordensleitung zu Rom alle Fäden der Entfaltung ihres Lebens zusammenhielt, zumal seit Aquaviva der Schwerpunkt des Ordens in Italien lag, nicht mehr in Spanien, das nur in den ersten Jahrzehnten durch die Zahl u. Bedeutung der von dort stammenden Mitglieder sowie durch die allgemeinen kirchenpolitischen Verhältnisse den Ausschlag gegeben hatte. Über die Fragen in dieser Richtung sind die Aufsätze über die Ordensgeneräle, Päpste und die allgemeine Ordensgeschichte zu Rate zu ziehen. Zweitens aber handelt es sich um die Geschichte ausschließlich desjenigen Teiles der GJ, der sich auf dem Boden Italiens entfaltete. Von diesem wird hier berichtet:

Der hl. Ignatius war nicht der erste J., der die ewige Stadt betrat, wohl aber der erste auf dem Boden Italiens. Schon 1535 wirkte er in Venedig, wo sich 1537 seine Gefährten aus Paris mit ihm vereinigten, um über die weiteren Schritte zu beraten. Im Frühjahr 1537 zogen alle mit Ausnahme des Stifters nach Rom, um sich den Segen Pauls III zu holen. Die Aus-

sichtslosigkeit ihres ursprünglichen Planes, nach Jerusalem zu fahren, entschied ihr Bleiben in Italien u. die ganze weitere Entwicklung der schon so genannten „Gesellschaft Jesu". Seit Nov. 1537 lebte der hl. Ignatius in Rom, während seine übrigen Gefährten in anderen Städten u. Ländern arbeiteten u. nur gelegentlich und nach Möglichkeit in die Stadt der Päpste zurückkehrten, wo sich die Gründung der GJ als Orden 1540, die Wahl des hl. Ignatius als General u. die Abfassung der Konstitutionen abspielte. Das bedeutendste Feld der Tätigkeit der J. in Italien blieb Rom, wo auch Ignatius noch fortfuhr, besonders in sozialen Werken der Seelsorge mitzuarbeiten. Es entstand dort zunächst bei dem Kirchlein Maria della Strada ein Profeßhaus mit dem Sitz des Generals u. der Kirche al Gesù. Aus einer 1551 gegründeten Schule erwuchs das Römische Kolleg u. die Gregorianische Universität. Der hl. Ignatius regte auch die Gründung des Germanikums an, u. die Päpste fügten neue Aufgaben, besonders die Leitung des Römischen Priesterseminars, des Englischen, Schottischen, Irischen Kollegs u. anderer Unterrichtsanstalten (s. Gregor XIII; Rom) hinzu.

Die Entfaltung des Ordens im übrigen Italien vollzog sich gleichzeitig im Norden u. Süden. Während er aber in den meisten Ländern eine leidensvolle Geschichte zu durchlaufen hatte, nahm seine Entwicklung in Italien einen verhältnismäßig ruhigen u. gleichmäßigen Verlauf. Dabei entschied meistens die Gründung einer Schule (s. Kollegien) nach kurzer Einführung durch Predigten u. andere seelsorgliche Arbeiten. Das erste Kolleg erhielt 1549 Messina. Es folgten Palermo, Monreale, Syrakus u. Catania auf Sizilien, Tivoli, Venedig (1551), Ferrara, Bologna, Florenz, Neapel, Perugia, Modena (1552), Genua, Loreto, Siena, Padua, Ancona, Macerata u. Brescia (1556). Als der hl. Ignatius starb, zählte die GJ in Italien 20 Kollegien (1 mit Universitätskursen). Um 1584 waren es 42, 1680 128 Unterrichtsanstalten. Die Zahl der Ordensmitglieder in der 1558 errichteten Assistenz Italien (mit den Provinzen Rom, Neapel, Sizilien, Mailand u. Venedig) betrug 1584 insgesamt 1689 J. Im Todesjahr Aquavivas (1615) zählte Italien 2763 J. in 6 Profeßhäusern, 6 Noviziaten, 6 Residenzen u. 75 Kollegien. Um die Mitte des 18. Jahrh. (1749) hatte die Prov. Rom 848, Neapel 667, Sizilien 775, Mailand 625 u. Venedig 707 Mitglieder in zusammen 178 Ordenshäusern.

Was die Ordenstätigkeit angeht, so läßt schon die große Zahl der Kollegien erkennen, daß Unterricht u. Erziehung, wie überall, am meisten in den Vordergrund traten. An die Schule lehnte sich jedoch in den meisten Kollegien außer der religiösen Betreuung der Schüler (siehe Marianische Kongregationen) auch allgemeine Seelsorgsarbeit für das Volk an, das die zum Teil prächtigen Kirchen des Ordens (wie al Gesù u. S. Ignazio in Rom, Gesù Nuovo in Neapel u. S. Ambrogio in Genua) besuchte. Die außerordentliche Predigt blieb auch nach dem völligen Sieg des Katholizismus über die Gefahren der Irrlehre in Übung. Auf die Reihe der Reformprediger, die Ignatius mit seinen Gefährten eröffnet hatte (Franz de Strada, Silvio Landini, Emm. de Bonis, M. Navarro, B. Palmio, Gagliardi, Adorno, Perucci) folgte die aufbauende Volksmission (s. Bernardino Realino, B. Colnago, La Nuza). Jul. Mancinelli dehnte seine Missionsfahrten bis nach Dalmatien u. Konstantinopel aus, u. G. Giustiniani wirkte auf den griechischen Inseln. Paul Segneri eröffnete mit J. P. Pinamonti auf Grundlage der Exerzitien des hl. Ignatius eine neue Methode, die durch Fontana auch nach Deutschland übergriff. Der hl. Franz v. Hieronymo (Apostel von Neapel) u. der sel. Ant. Baldinucci gaben der Volksfrömmigkeit mächtigen Antrieb. Bis in den letzten Jahren der alten GJ gab es allezeit eifrige Prediger in der ital. GJ, so C. Pacetti († 1754), Ph. Trento († 1761), On. Paradiso († 1761), J. B. Vassallo († 1775) u. M. Lentini († 1793).

Der ins Weite drängende Unternehmungsgeist, der auch die ital. J. beseelte, fand aber nicht die gleichen Auswirkungsmöglichkeiten wie z. B. die GJ in Spanien u. Portugal mit ihren großen Missionen in Asien u. Amerika. Einen geringen Ersatz boten nur die von den Päpsten gelegentlich übertragenen Sendungen nach dem europäischen Norden u. Osten, wie die Possevinos nach Schweden, Rußland u. Polen, Casatis an den Hof der Königin Christine u. Salernis an die Seite des kursächsischen Thronfolgers Karl August. Viel bedeutender war der Anteil, den einzelne ital. J. doch an den Heidenmissionen erlangten. Al. Valignani, der Organisator der japanischen u. chinesischen Mission, u. M. Ricci, der Begründer der Mission in China, waren Italiener. Rob. de' Nobili (bahnbrechender Brahmahnenmissionar in Madura), war ein Neffe des Kard. Bellarmin. Italiener starben als Märtyrer in Japan (H. de Angelis, Paul Navarro, Karl Spinola, C. Costanzo, M. Mastrilli) und Indien (R. Aquaviva). Die Italiener Cataldino und S. Macella gründeten die ersten Reduktionen in Südamerika, u. G. Malagrida verdiente sich den Namen „Apostel Brasiliens".

Was die wissenschaftliche Tätigkeit angeht, so waren freilich jene Theologen, die im 16. Jahrh. am meisten zum Ruhme der Gregorianischen Universität beitrugen, vorwiegend Spanier, wie Kard. de Toledo, Maldonat, Suarez, G. Vasquez. Spanier waren es auch (s. Gregor de Valentia), die (mit Unterstützung des Kard. Bellarmin) den Streit über den Molinismus in Rom ausfochten (siehe Gnadenlehre). Auch für andere Wissenschaften zogen die Generäle oft Ausländer nach der ewigen Stadt, z. B. Clavius u. Athanasius Kircher. Aber auch Italien lieferte eine große Zahl ausgezeichneter Gelehrter auf allen Gebieten der Wissenschaft, denen sich ein J. widmen kann: Als Schriftsteller ragten hervor die Theologen A. Possevino, Fr. Albertini, C. Alamannus, T. Galluzzi, Fr. Amico, Silv. Maurus, P. Casati, B. Rogacci, J. Tolomei (Kard.); der Bibelforscher J. Menocchio, die Moraltheologen V. Filliucci, P. Alagona, A. Santarelli, Hon. Fabri, J. Agnelli, Dom. Viva, A. Casnedi, Jak. Sanvitale usw.; die Kirchengeschichtsforscher Hor. Tursellino, P. J. Maffei und Nik. Orlandi, Fr. Sacchini, Jak. Fuligatti und

namentlich Sforza Pallavicino (Kard.). Die aszetischen Schriften Kard. Bellarmins, P. Segneris, Rogaccis u. Scaramellis stehen heute noch in großem Ansehen. Die letzten Jahrzehnte der alten GJ kennzeichnet das steigende Bestreben zur Pflege der mathematischen u. naturwissenschaftlichen Studien. Physiker wie Lana Terzi, H. Fabri, Tommaso Ceva u. Astronomen wie Zucchi, J. B. Riccioli, Fr. Grimaldi und J. Boscovich zeigen, daß in Italien wie im Norden u. in Frankreich der Vorwurf der Rückständigkeit durchaus nicht so gerechtfertigt war, wie Gegner der humanistischen Bildung und Jesuitenfeinde damals glaubhaft machen wollten. Was die ital. J. vor anderen auszeichnete, war der feine Geschmack u. die Liebe zur Muttersprache, die sie früher u. ausgiebiger in ihren schriftstellerischen Werken gebrauchten als z. B. die deutschen J. Die Heiligenleben u. andere aszetische Werke von Bartoli, Kard. Sforza Pallavicinos Geschichte des Trienter Konzils u. dessen ethische Schriften waren Muster der italienischen Sprache, während P. Segneri die Beredsamkeit auf neue Höhen der Vollkommenheit führte. Deshalb haben auch die ital. Dichter für die Schulbühne die Muttersprache freier gebraucht. Hortensio Scamacca (1582/1648) verfaßte an 44 italienische Schuldramen. Ähnlich wirkten Simon M. Poggi († 1749) u. J. M. Granelli († 1770). X. Bettinelli († 1808) war auch Lyriker u. Kunstkritiker. Der aufsteigende Kampf der Philosophie des Zweifels u. des Unglaubens gegen das Christentum rief auch in Italien eine neue Art der schriftstellerischen Tätigkeit hervor, die Apologetik. Schon P. Segneri hatte 1690 gegen den „Incredulo senza scusa“ geschrieben, um das Dasein Gottes u. die Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft zu beweisen. Gegen den aus Frankreich eindringenden Unglauben wandten sich besonders J. B. Noghera († 1784) u. Alph. Muzzarelli († 1813). In gleichem Geiste schrieb Fr. A. Zaccaria († 1795) seine theologischen, geschichtlichen u. literarischen Werke. Hier. Tiraboschi († 1794), ebenfalls bis zu seinem Tode der GJ treu, schenkte Italien die bedeutendste Geschichte seines Schrifttums.

Über Wert u. Wirkung des Einflusses der GJ auf das Gebetsleben in Italien schrieb H. Boehmer (Die Jesuiten[2] 51): „Wenn das gebildete Italien wieder kirchlich fromm wurde, sich wieder für Askese u. Heidenmission begeisterte, wieder mehr im Kirchenstil dichten und singen lernte u. auch in Bild u. Stein die Ideale der Kirche wieder mit größerem inneren Anteil zu verherrlichen begann, so ist das nicht zuletzt eine Frucht der Erziehung, welche die herrschenden Stände in der Schule u. im Beichtstuhle von den J. erhielten.“ Er glaubt freilich, die GJ trage auch Schuld am Schwinden jener kindlichen Einfalt, heiteren Frische u. naiven Naturfreude, die sich in den großen italienischen Nationalheiligen bekunde, u. habe an deren Stelle eine mehr kirchliche, pathetische Frömmigkeit gesetzt, die sich in der Literatur des 17. u. 18. Jahrh. verrate. Er nennt diesen neuen Geist, der auch die italienische Wissenschaft beengte, den „spanischen“ u. führt ihn auf den überwiegenden Einfluß Spaniens in Italien um die Wende des 15. Jahrh. zurück, der auch im Anfang der GJ vorgeherrscht habe. Doch was diese angeht, so war sie selbst im Anfang nicht so „hispanisiert“, wie man sich das gewöhnlich denkt. Der hl. Ignatius u. seine Gefährten hatten sich die entscheidende Richtung ihres Geisteslebens nicht in Spanien, sondern zu Paris geholt. In Italien dauerte das Übergewicht der span. J. nicht lange, so daß Boehmer selbst schreibt, gegen Ende des 16. Jahrh. beginne die GJ sich zu italianisieren, und verweist auf die italien. Generale (Aquaviva, Vitelleschi usw.) wie auch italien. Gelehrte, wie Bellarmin, und Missionare, wie Valignani u. dei Nobili. Daß es der jesuitischen Frömmigkeit an naiver Frische u. Kindlichkeit nicht mangelte, zeigen Beispiele wie der hl. Stanislaus in Rom u. der sel. Bernardino Realino in Lecce. Der auf das Äußere, den Eindruck u. das Pathetische gerichtete Geschmack des Barock braucht ebenfalls keine span. Ursachen zur Erklärung. Er entsprang vielmehr naturgemäß dem in Italien mehr als in Spanien wirksamen Geist des Humanismus.

Die Vernichtung der GJ in Italien erfolgte, den politischen Verhältnissen gemäß, schrittweise. Nachdem Pombal 1759 die port. Ordensgenossen nach dem Kirchenstaat verschickt hatte, folgte Spanien 1767 seinem Beispiele u. führte 5000 J. nach Italien. Neapel schob im November des gleichen Jahres seine J. über die Grenze des Kirchenstaates ab, u. Parma, der kleinste Bourbonenstaat, gehorchte im Januar 1768 ebenfalls dem Gebot des Königs Karl III von Spanien. Mittlerweile setzten in Rom jene von Frankreichs, Spaniens u. Portugals Ministern geleiteten Machenschaften ein, die auf die vollständige Unterdrückung der GJ durch päpstlichen Machtspruch ausgingen. Sie wurden von gewandten u. leidenschaftlichen Prälaten u. Ordensleuten unterstützt. Papst Klemens XIII, die überwiegende Mehrzahl der Kardinäle u. die Masse des Volkes u. Klerus, namentlich die Bischöfe, achteten und liebten die Stiftung des hl. Ignatius. Doch die Kardinäle Tamburini, Orsini, Passionei, Archinto und Spinelli beherrschten eine zwar kleine, aber entschlossene Partei, u. die jesuitenfeindliche Diplomatie schreckte vor keinem Mittel, auch nicht vor Bestechung, Drohung und Gewalt zurück. So kam es, daß endlich Klemens XIV die J. ganz opferte, um sich u. der Gesamtkirche, wie er glaubte, Frieden u. Ruhe zu erkaufen, u. 21. 7. 1773 die Aufhebungsurkunde unterzeichnete. Die Ausführung begann am 16. August im Profeßhaus al Gesù u. den anderen Häusern des Ordens in Rom. Der General Ricci wurde im Englischen Kolleg, dann in der Engelsburg gefangen gehalten. Die anderen J., anfangs großenteils in der Ausübung geistlicher Amtsverrichtungen gehemmt, mußten sich als Weltpriester um neue Arbeit umsehen. Vielfach konnten sie jedoch unter veränderten Lebensbedingungen ihre alte Tätigkeit in Schule u. Seelsorge wieder aufnehmen. Andere widmeten sich den Wissenschaften, wie Boscovich, Zaccaria, J. V. Bolgeni, Cl. Bondi, Tiraboschi, Cordara u. Xav.

Bettinelli. Nicht wenige erhielten Bischofsstühle, z. B. in Albenga, Forlì, Carpi, Macerata, Faenza, Cortona, Pignerol, Siena, Verona.

Die Unterdrückung des Jesuitenordens war jedoch nicht so vernichtend, daß nicht eine Wiedergeburt möglich gewesen wäre (s. Rußland). Diese begann in Italien, abgesehen von den Bemühungen Paccanaris u. der Väter vom hlst. Herzen Jesu, gerade in den Bourbonenstaaten, die zuletzt die J. vertrieben hatten, in Parma u. Neapel. Herzog Ferdinand von Parma erbat schon 1793 J. aus Rußland, und so kam u. a. Al. Panizzoni im Auftrag des russ. Generaloberen G. Gruber nach Italien. In Neapel stellte der König auf Betreiben des sel. Pignatelli u. Angiolinis, den Gruber aus Rußland geschickt hatte, am 6. 8. 1804 den Orden wieder her u. führte die noch lebenden J. der alten neapolitanischen Provinz unter festlichem Gepränge in die Kirche Gesù Nuovo u. das Kolleg zu Neapel ein. Zwar brachten die franz. Kriege neue Rückschläge, die 1806 den Orden aus Neapel verdrängten. Doch dafür verschaffte ihm Pignatelli gastfreundliche Aufnahme in Rom, wo nun die alten Erinnerungen wieder aufgenommen wurden, sowohl in der Stadt als im ganzen Kirchenstaat. Das Jahr 1814 eröffnet durch die volle Wiederherstellung des Ordens, die am 7. August in al Gesù festlich verkündet wurde, einen neuen Abschnitt der Entwicklung desselben in Italien, zunächst im Kirchenstaat, wo Kirche u. Profeßhaus al Gesù u. das Noviziat S. Andrea (Rom) zurückgegeben und eine Reihe alter Kollegien neu errichtet wurden, z. B. in Tivoli, Orvieto, Viterbo u. Ferrara. 1815 kamen J. nach Reggio (Oberitalien) u. erhielten 1821 ein Kolleg in Modena. Aus dem Königreich Sardinien trat 1815 der ehemalige König Karl Emmanuel als Novize in den Orden, 1817 erstand ein Kolleg in Genua, 1818 in Turin, u. König Karl Felix übergab 1823 P. Roothaan als erstem Rektor das sog. Kolleg der Provinzen, ein Internat königlicher Stiftung für Studenten aus dem ganzen Königreich. 1836 wurde die GJ auch im Gebiet von Venedig (Österreich) zugelassen u. gründete ein Kolleg zu Verona. In Neapel waren die Verhältnisse 1821 auf den alten Zustand zurückgeführt worden. Mittlerweile hatte in Rom 1820 die erste Generalversammlung stattgefunden, die feste Richtlinien für die Zukunft aufstellte u. den Sitz der Ordensleitung nach Rom zurückverlegte. 1830 zählte die Provinz Italien 579 Mitglieder (183 Priester) in 20 Kollegien, 9 Internaten, 1 Profeßhaus u. 1 Noviziat (Rom). Neapel hatte rund 150 u. Sizilien 1820 schon 183 Ordensgenossen.

Die politischen Gärungen, die im ganzen 19. Jahrh. Italien durchwühlten u. es im Kampfe gegen Thron und Kirche der nationalen Einheit zuführten, vernichteten zu wiederholten Malen die gewonnenen Erfolge: 1830 brach im Kirchenstaat eine Revolution aus, die zu Ferrara, Bologna, Modena u. Spoleto zu schweren Ausschreitungen gegen die als reaktionär verleumdeten J. führte. Von Piemont aus, das die GJ immer gehegt hatte, brauste die revolutionäre Bewegung Jungitaliens über ganz Italien hin u. mit ihr der Haß gegen die Verteidiger der alten Ordnung. Planmäßige Gehässigkeit wurde geschürt durch jesuitenfeindliche Schriften, wie „Il Gesuita moderno“ von Gioberti (widerlegt durch Curcis „Divinazione sulle tre ultime opere di V. Gioberti“ 1849). Die gemeinsame Verschwörung der ganzen Welt verstärkte die Wirkung im Lande Mazzinis u. Cavours. Auch das Vertrauen des Papstes Pius IX wußte man zu erschüttern. Der allgemeine Sturm des Jahres 1848 trieb die J. von fast ganz Italien ins Ausland. Der Ordensgeneral Roothaan mußte wandern 1848/50, bis der Sturm vorüber war u. der Aufbau von neuem begann. Nach einigen Jahren der Ruhe brachten 1859 der Krieg mit Österreich u. endlich die Eroberungszüge Garibaldis nach Sizilien (1860) u. Rom (1870) neue Zerstörungen, Beraubungen u. Wanderungen. Aus einem Briefe des P. Beckx (24. 10. 1860) an König Viktor Emmanuel folgt, daß die GJ 1859 bis 1860 in der Lombardei 3, im Modenesischen 6, im Kirchenstaat 11, in Neapel 19 u. in Sizilien 15 Kollegien und Niederlassungen verlor. 1870/3 wurden ihr auch die Häuser in Rom geraubt, insbesondere das Röm. Kolleg, und der General wurde zur Verbannung gezwungen (Fiesole). Diese Verfolgungen hatten immerhin eine gute Wirkung, insofern viele italienische J. sich nach überseeischen Ländern wandten und dort Missionen gründeten, die zur Verbreitung und Befestigung des Glaubens nicht wenig beitrugen, so die Turiner nach Kalifornien, die Römer nach Brasilien. Der beständige Kampf zwischen Staat u. Kirche, die Herrschaft der Loge u. die fortwirkende Saat der Verdächtigung hemmten die Entfaltung des Ordens u. ließen den Nachwuchs nicht so zahlreich zuströmen, wie es der kath. Gesinnung des Volkes entsprach. Doch gab es keine gewaltsame Verfolgung mehr. Der Friede zwischen Papsttum u. Faschismus 1929 bezeichnete bereits einen neuen Markstein der Geschichte.

Was die organisatorische Entwicklung angeht, so zählte die 1820 errichtete Assistenz Italien 1914 in 5 Provinzen 1624 Mitglieder (819 Priester), nämlich: Rom 388 (187 Pr.), Neapel 353 (148 Pr.), Sizilien 233 (106 Pr.), Turin 267 (155 Pr.) u. Venedig 383 (223 Pr.) mit zusammen 12 Kollegien (Externaten), 1 Universität, 8 Kollegien mit Internaten, 4 Exerzitienhäusern (1 bei einem Kolleg), 2 Konvikten (1 mit Exerzitienhaus), 5 Noviziaten, 6 Seminarien, 1 Apost. Schule u. 25 kleinen Niederlassungen (Residenzen) für die Seelsorge. 1933 hatte Italien 1591 J. in den Provinzen: Rom mit 323, Neapel mit 370, Sizilien mit 280, Turin mit 342, Venedig mit 484 u. der von Rom gelösten Vizeprovinz Mittelbrasilien (Rio de Janeiro) mit 152 Ordensangehörigen.

Die Arbeiten bieten das gleiche Bild wie in anderen Ländern: Unterricht, Predigt, Vereinsleitung, Volksmission, Sakramentenspendung, Exerzitien u. Schriftstellerei (vgl. Rom; Neapel; Sizilien; Turin; Venedig).

In den Missionen lebten 1933 insgesamt 133 ital. J. (70 Priester), nämlich 102 (Venedig) in Calicut (Indien) u. 31 (Turin) in der chin. Prov. Pengpu. Von der röm. Prov. war die Gründung der mittelbras. Vizeprovinz (Rio de Janeiro), von

der Turiner die der kaliforn. Provinz, von der venetianischen die neuere Entwicklung der Mission Mangalore ausgegangen.
Unter den schriftstellerischen Arbeiten nimmt die Zeitschrift Civiltà cattolica, 1850 gegründet, eine hervorragende Stelle ein. Von den italien. Gelehrten der Neuzeit stellen wie früher die Theologen das größte Aufgebot. Alle Teile Italiens sind unter ihnen vertreten: z. B. Oberitalien durch A. Secchi, A. Ballerini u. Palmieri, Venedig durch Cornoldi, Piemont durch Perrone u. Taparelli, Mittelitalien durch Kard. Mazzella, Rom durch Tongiorgi, Neapel durch Bucceroni. Unter den Schriftstellern ist A. Bresciani als Erzähler berühmt geworden. Als Geschichtsforscher sind u. a. Fid. Savio, Cam. Beccari, H. Rosa u. Tacchi Venturi zu nennen. Als Prediger haben Fr. Finetti († 1842), Minini († 1870), V. Stocchi († 1881) lange nachgewirkt. Secondo Franco di Torino († 1893) und Caj. Zocchi († 1912) betätigten sich auch als Mitarbeiter der Civiltà.

Tacchi Venturi, Storia della Comp. di Gesù in Italia (2 Bde), Rom 1910, ² 1930/1; Capelletti, I Gesuiti e la repubblica di Venezia 1873; Breve storia della provincia Veneta d. C. d. G. dalle sue origini fino ai nostri giorni 1874—1914, Venedig 1914; G. Galletti, Memorie storiche intorno alla provincia Romana d. C. d. G. (1814—1914) 1914; A. Lesanza, I Gesuiti in Sicilia nel seculo 19, 1914; A. Monti, La C. d. G. nel territorio della prov. Torinese 1914; M. Volpe, I Jesuiti nel Napoletano (1814—1914) 1915; P. Albers, Liber saecularis 1914.

J

Jakob Kisai SJ, hl., jap. Märtyrer. * 1533 zu Hagamura bei Okayama; erhielt seine erste Erziehung in einem Bonzenkloster; heiratete, zum Christentum bekehrt, eine Christin; als diese aber wieder abfiel, trennte er sich von ihr u. stellte sich als Katechet der Jesuitenmission ganz in den Dienst des Apostolats; in der Christenverfolgung des Kaisers Taikosama zu Osaka ergriffen (1. 1. 1597); mit den hl. Johannes von Goto u. Paul Miki unter großen Qualen u. Verspottungen nach Nagasaki geführt; starb dort mit 25 anderen Blutzeugen, gekreuzigt u. mit Lanzen durchbohrt. Auf dem Wege zum Richtplatz hatte er mit dem hl. Johannes die Gelübde der GJ abgelegt. Das Leiden dieser 26 Bekenner 5. 2. 1597, dem Tausende von Christen beiwohnten, gehört zu den ergreifendsten u. ruhmreichsten Begebenheiten der neuzeitlichen Missionsgeschichte. Die Märtyrer wurden 15. 9. 1627 selig u. 8. 7. 1862 heilig gesprochen (Fest 5. Febr.).
Kath. Missionen 25 (1897) 245 ff.; Kempf II 73/5.

Jamaica, drittgrößte der Antillen, von Kolumbus 1494 entdeckt u. von den Spaniern bis 1655 behauptet, seitdem englisch, wurde unter span. Herrschaft (Santiago) kümmerlich missioniert; die englischen Eroberer, von Cromwell geschickt, zerstörten die kath. Kirchen u. Klöster. Die Katholiken waren von dem Duldungsgesetz des Jahres 1688 ausgenommen. 1792 begann eine bessere Zeit für die kath. Kirche auf der Insel. Der Apostol. Vikar von London, Dr. Douglas, sandte 1798 den irischen Franziskaner Quigley, dem 1805 dessen Ordensbrüder Rodr. d'Arango u. Campos Benito folgten. 1837 errichtete Gregor XIV das Apost. Vikariat Jamaica u. stellte P. Benito an dessen Spitze. Im gleichen Jahre kamen 2 Jesuiten, Cotham und Dupeyron, der eine aus England, der andere ein Franzose, der Mission zu Hilfe, deren Klerus mit ihnen nur aus 5 Priestern bestand. Nach Benitos Tode (1855) wurde die Mission der englischen Provinz der GJ übertragen u. P. Dupeyron Nachfolger des Apost. Vikars. Die J.-Mission auf Jamaica blieb bis 1894 in englischen Händen, ging dann auf die Verwaltung der amerikanischen Provinz Maryland über und wird heute von der Provinz Neu-England besorgt. Es wirkten 1933 dort 29 J., darunter 22 Priester, unter einer Bevölkerung von rund 900 000 Menschen, davon 38 000 Katholiken. Aus den unscheinbarsten Anfängen haben die Apost. Vikare (Dupeyron, Sidney, Porter, Gordon, Collins) u. deren Mitarbeiter ein Werk aufgebaut, das heute an 50 Kirchen u. Kapellen u. über 40 Schulen zählt. Den Mittelpunkt der Arbeit bildet die Hauptstadt Kingston, wo auch eine von den Missionaren geleitete Mittelschule (St. George's College) besteht. Ein furchtbares Erdbeben hatte 1907 großen Schaden angerichtet. Es zerstörte u. a. auch das Denkmal von P. Jos. Dupont († 1887), der über 40 Jahre in Kingston gewirkt hatte.
Francis J. Delany, A history of the Catholic Church in Jamaica 1494—1929, New York 1930.

Janninck, *Konrad* SJ, Bollandist. * 16. 11. 1650 zu Groningen; e. 24. 11. 1670 zu Mecheln; seit 1679 Bollandist; noch vor Vollendung seiner theol. Studien, die er in Rom machte; sammelte in Italien Material für die Acta Sanctorum. Seine Mitarbeit erstreckt sich vom 5. Band des Mai bis zum 2. des Juli. In dem Streit mit den Karmelitern über den Ursprung ihres Ordens (s. Papebroch) trat J. kräftig für seinen Meister ein u. verfocht dessen Sache persönlich in Rom (1697/1700). † zu Antwerpen 13. 8. 1723.
Smv IV 739; Hurter IV 1246/7.

Jansen, *Bernhard* SJ, philosoph. u. theol. Schriftsteller. * 10. 4. 1877 zu Telgte (Westf.); e. 30. 9. 1893; stud. zu Exaten u. Valkenburg; Prof. der Gesch. der Phil.; Mitarbeiter in Fachzeitschriften u. StdZ; getr. Werke: Leibniz erkenntnistheoretischer Realist 1920; Die Erkenntnislehre Olivis auf Grund der Quellen 1921; Petrus Joh. Olivi, Quaestiones in secundum librum Sententiarum quas primum ad fidem Cod. mss. edidit (3 Bde) 1922/6; Wege der Weltweisheit 1924; Der Kritizismus Kants 1925; Die Religionsphilosophie Kants 1930; Aufstiege zur Metaphysik heute u. ehedem 1933.

Jansenius, *Cornelius,* Bischof von Ypern, Begründer des Jansenismus (1585/1638). Nach ausgezeichneten theologischen Studien bewarb er

sich um die Aufnahme in die GJ, doch wurde er zurückgewiesen: Grund war seine schwache Gesundheit u. auch wohl mangelndes Vertrauen gegenüber seinen Charaktereigenschaften (Rapin, Hist. du Jansénisme 8). Die Enttäuschung u. die in ihm wohl bereits eingewurzelte Anhänglichkeit an die Lehre des Baius von Löwen, gegen die der Jesuitenorden seit Bellarmin erfolgreich gekämpft hatte, vielleicht auch andere, unbekannte Ursachen machten den ehemaligen Freund zum Gegner der GJ. Am entscheidensten wurde für ihn die Freundschaft mit dem reichen u. gelehrten Franzosen Jean Du Vergier de Hauranne aus Bayonne. Es bildete sich in ihm die Überzeugung, die kath. Kirche sei in Lehre u. Disziplin seit Jahrhunderten von jener ursprünglichen Reinheit abgewichen, die er in den Kirchenvätern, besonders dem hl. Augustin, zu finden meinte. Namentlich spielte dabei das Verhältnis zwischen Gnade u. Natur eine große Rolle. In der Lehre der J. über die Freiheit des Willens u. die Wirkung der Gnade (Molinismus) sahen die beiden Freunde Spuren des Semipelagianismus u. glaubten, der hl. Augustin sei bis dahin nicht genug gelesen u. nicht richtig verstanden worden. Während nun Jansenius mehr die wissenschaftlich-theologische Seite ins Auge faßte, verlegte sich Du Vergier auf die praktischen Fragen der Frömmigkeit, des Empfanges der Sakramente u. der kirchl. Disziplin. Beide beschlossen, jeder nach seiner Art, an der Reform der Kirche zu arbeiten, die sie von der Scholastik befreien u. den Kirchenvätern zurückgeben wollten. Sie hatten 1605/16 zu Paris u. Bayonne, der Vaterstadt Du Vergiers, im geheimen ihre Studien u. Pläne betrieben. Seitdem lebten sie getrennt, unterhielten aber einen geheimen Briefwechsel, worin die jedem zugeteilte Aufgabe oft genannt wird. In ihrer Geheimsprache heißen die J. „Poris", der hl. Augustin „Seraphi" u. „Pilmot" das von Jansenius zu schreibende Buch „Augustinus", das dem Kirchenlehrer den ihm durch die Scholastik entrissenen Ehrenplatz zurückgeben sollte. Seine Ernennung zum Bischof von Ypern u. sein früher Tod verhinderten jedoch Jansenius an der Herausgabe seines Lebenswerkes. Der „Augustinus" wurde erst 1640 von seinen Freunden der Öffentlichkeit übergeben. Er bildete den Auftakt zur jansenistischen Bewegung u. seines erbitterten Kampfes mit den J., die der Verfasser als Hauptfeinde ansah.

Dict. Théol. Cath. VIII 1, 319/30.

Jansenismus, nach ihrem wissenschaftlichen Begründer Jansenius benannte Irrlehre des 17. u. 18. Jahrh., die bes. in Frankreich der Kirche viel Schaden zufügte. Auch die GJ geriet mit dem Jansenismus in einen erbitterten u. verhängnisvollen Kampf. Schon zur Entstehung der Irrlehre hatte die Abneigung gegen sie beigetragen, sowohl bei Jansenius als auch bei seinem Freund Du Vergier, der sich zwar noch 1605 als dankbaren Schüler der J. in Löwen bezeichnete, aber durch Jansenius u. andere Professoren der dortigen Universität, in denen noch der Geist des Baius lebte, gegen seine ehemaligen Lehrer eingenommen wurde u. wie Jans. namentlich die Gnadenlehre der J. zu bekämpfen beschloß. Noch mehr trug die Feindseligkeit, die an der Universität u. im Parlament von Paris herrschte, dazu bei, den Boden für die Bekämpfung der Gnadenlehre des J.-Ordens zu bereiten. Ant. Arnauld wurde dort nach Du Vergiers Tod (1643) das Haupt des Jansenismus u. gewann eine Reihe bedeutender Männer aus den gebildeten Kreisen der Hauptstadt, unter denen Bl. Pascal der berühmteste ist.

Die theologischen Streitigkeiten über die Gnadenlehre, welche zur Zeit Aquavivas die Universitäten u. Rom beschäftigt hatten, waren durch das endgültige Eingreifen Pauls V 1607 beigelegt worden. Sie sollten jedoch im Anschluß an das von Jansenius hinterlassene Buch „A u g u s t i n u s" wieder aufleben. Vergebens hatten die J. versucht, die Drucklegung mit Berufung auf Paul V zu verhindern. Es erschien zu Brüssel 1640 unter dem Titel: „Corn. Jansenii episc. Yprensis Augustinus seu doctrina s. Augustini de humanae naturae sanitate, aegritudine, medicina adversus Pelagianos et Massilienses." Fast gleichzeitig wurde in Paris unter der Leitung von Du Vergier, ungeachtet seiner Haft in Vincennes, eine zweite Ausgabe vorbereitet, die 1641 herauskam. 1643 folgte eine 3. Ausgabe in Rouen.

Die Fehde begann alsbald auf 3 Schauplätzen: L ö w e n, P a r i s u. R o m. Der GJ galt der Angriff „adversus Pelagianos et Massilienses" in erster Linie, obwohl sich die Aufstellungen des „Augustinus" gegen die ganze herrschende Scholastik richteten. Die J. in L ö w e n antworteten durch Aufstellung von Thesen gegen den „Augustinus". Die Universität stand aber zum größten Teil auf der Seite des Jansenismus. Die belgischen Bischöfe wandten sich nach Rom, u. die Inquisition verbot das Buch 1. 8. 1641. Eine päpstliche Bulle („In eminenti") bestätigte 1643 das Verbot u. erneuerte die Verordnungen der Päpste über die Enthaltung von Streitschriften über die Gnadenlehre. In F r a n k r e i c h hielt Richelieu die Anhänger des Abtes von St. Cyran (Du Vergier) zunächst in Schranken. Doch machte sich der Einfluß des „Augustinus" auf den Kanzeln u. in der Katechese bald so bemerkbar, daß der Erzbischof von Paris über die Gnade u. Auserwählung zu predigen verbot. Die ersten f r a n z ö s i s c h e n J., die gegen die Irrlehre auftraten, waren J a k. S i r m o n d u. D. P e t a u. Die Schrift „Praedestinatus" von Sirmond, dem Beichtvater Ludwigs XIII, gab sich als eine alte Handschrift aus, die in der Bibliothek des Kard. Barberini gefunden worden sei. Sie widerlegte die von Jansenius aufgestellten Behauptungen über die Vorherbestimmung (Prädestination) zum Heil oder zum Untergang. Petaus Buch „De libero arbitrio" (1643) zerpflückte dagegen die kirchengeschichtlichen, philosophischen u. theologischen Aufstellungen des „Augustinus". 1643 erschien auch sein dogmengeschichtliches Werk über den Pelagianismus. Sein Nachweis, daß der hl. Augustinus die Gnadenlehre durchaus nicht erschöpfend behandelt hat, ja daß manche seiner Sätze über die Prädestination in ihrem Wortlaut schwer mit der Hl. Schrift in Einklang gebracht werden können, reizte die Gegner zur Behauptung, Petau ent-

stelle die Wahrheit zugunsten der Lehre seines Ordens (Molinismus).
Der weitere Verlauf des Kampfes gehört der Kirchengeschichte Frankreichs an, dessen Bischöfe im Verein mit der Regierung u. Rom die Bewegung zu ersticken suchten. Nur die romfeindliche Engherzigkeit des Gallikanismus trug die Schuld, daß der Streit einen gewaltigen Umfang annahm u. über ein Jahrhundert lang die Geister in Atem hielt. Unter Klemens IX kam es 1669 zu einem leidlichen Frieden, der ein Menschenalter anhielt, ohne jedoch vor heftigen Streitigkeiten auf nicht dogmatischen Gebieten zu bewahren. Das Ansehen der GJ erlitt z. B. 1656 durch die Satire der Lettres à un Provincial (s. Provinzialbriefe) von Pascal einen empfindlichen Schlag, der bis auf den heutigen Tag noch nachwirkt. Ebenso suchte Ant. Arnauld aus der Verbannung in den Niederlanden die Moral der J., besonders in den Missionen, zu verdächtigen. — Der Jansenismus lebte wieder auf, als der wegen seiner jansenistischen Ansichten aus dem Oratorianerorden ausgestoßene Pasch. Quesnel nach dem Tode Arnaulds (1694) die Führung des „Augustinismus" übernahm. Weil eine dogmatische Weiterführung des Jansenismus nicht mehr möglich war, ohne sich selbst von der Kirche auszuschließen, so verzog sich die Irrlehre u. deren Feindseligkeit gegen die GJ auf das Gebiet der Frömmigkeit, der Moral und Aszese, wo sie als verfeinerte, selbstgerechte Sittenstrenge sowie übertriebene Betonung der Auserwählung u. der Unwiderstehlichkeit der Gnade verborgen weiterlebte. Solche Gedanken hatte Quesnel schon in seine Schrift „Abriß der Moral des Evangeliums oder christliche Gedanken im Anschluß an die Worte der 4 Evangelien" hineingearbeitet (1671). Nun gab er 1687/92 eine Neubearbeitung dieses Buches heraus, die das ganze Neue Testament umfaßte: „Nouveau Testament en français avec des réflexions morales sur chaque verset". Das Werk enthielt viele versteckte Gedankengänge des Jansenismus. Darum setzte auch die Kritik von seiten der J. sofort ein. Mehrere Bischöfe, 1708 der Papst u. 1711 das Pariser Parlament verboten das Buch. Der Erzbischof Noailles von Paris hatte aber als Bischof von Châlons eine Empfehlung ausgesprochen. Unglücklicherweise bestimmten diesen auch andere Gründe, mit den J. nicht zufrieden zu sein, u. er entzog ihnen bis kurz vor seinem Tode die Jurisdiktion. Er suchte mit 8 anderen Bischöfen die Auswirkung der Bulle „Unigenitus" (1713) zu hintertreiben, die 101 Sätze aus Quesnels Schrift ausdrücklich verurteilte. Doch Rom blieb fest, u. so brach auch diese Bewegung schließlich zusammen. Nur in Holland führte sie zu einem Schisma, das die Regierung unterstützte. Die Generalstaaten vertrieben die J. der „Holländischen Mission" aus ihren (38) Seelsorgeposten. Die vom Jansenismus eingeleitete Geistesrichtung hatte mittlerweile auf Deutschland, Österreich u. Italien übergegriffen u. wirkte als Feindseligkeit gegen Rom u. Haß gegen die GJ noch lange nach. Sie beseelte nicht wenige von jenen Männern der Kirche, die an der Aufhebung der GJ mitgewirkt haben.

Rapin, Hist. du Jansénisme depuis ses origines jusqu'en 1644, 1801; Dict. Théol. Cath. VIII 318/529; Pastor XIV 1 161/256. 423/93. 553/93; XV 129/242.

Japan wurde durch den hl. Franz Xaver dem Christentum erschlossen: Dieser landete am Feste Mariä Himmelfahrt 1549 in der Bucht von Kagoshima auf der Insel Kiushiu. Ihn begleiteten 2 Jesuiten (der Priester Cosmas de Torres u. der Laienbruder Juan Fernandes) sowie 3 Neubekehrte. Die Kühnheit seines Auftretens, der Glanz des Wunderbaren, der ihn umgab, u. die Erfolge seines Eifers erinnern an die Zeiten der Apostel. Er wirkte in den Fürstentümern von Hirado, Yamaguchi, Bungo u. Funai. Doch gelang es ihm nicht, bis in die Kaiserstadt Kioto vorzudringen u. den Kaiser zu sehen. Als er 20. 11. 1551 das Inselreich verließ, um sich nach China zu wenden, gab es in Japan bereits 3000 Christen, besonders in den Familien des Adels. Ordensgenossen des Heiligen setzten sein Werk fort. Der Mikado Nobunaga (1565/82), Feind des Bonzentums, war den Missionaren gewogen. Die Fürsten von Amakusa, Goto, Tosa, Arima u. Bungo wurden Christen, und auf der Insel Kiuschiu wurden in 2 Jahren 70 000 Heiden, darunter viele hohe Würdenträger, getauft. Als der Visitator Al. Valignani 1579 das Land besuchte, zählte die junge Kirche Japans 150 000 Gläubige unter Leitung von 54 J., darunter 22 Priestern. Im Todesjahr Nobunagas gab es 200 000 Christen mit 250 Kirchen. Die Fürsten von Bungo, Arima u. Omura schickten 1582 eine Huldigungsgesandtschaft nach Rom, die der Krönung des Papstes Sixtus V beiwohnte und mit Bewunderung die Hauptstadt der Christenheit kennenlernte. Der erste Bischof der japanischen Kirche, Petrus Martinez, fand 1596 eine Herde von 300 000 Seelen. Valignani, von Nobunaga wie ein Freund behandelt u. auch von dessen Nachfolger hoch geehrt, hatte die Missionskirche organisiert. Zur Zeit, als die vernichtende Verfolgung hereinbrach (1614), zählte die Jesuitenmission in Japan (seit 1612 als Vizeprovinz organisiert) 121 Mitglieder, darunter 62 Priester (7 Japaner). Die 59 Laienbrüder stammten fast alle aus Japan. Diese Arbeiter im Weinberge des Herrn verteilten sich auf 6 Kollegien, 3 große u. 64 kleine Missionsniederlassungen, darunter 2 Seminarien u. 2 Noviziatshäuser (vgl. L. de Almeida). An der Seite der Glaubensboten wirkten 245 Katecheten u. Lehrer. Neben den J. wirkten seit 1593 Franziskaner, seit 1603 auch Dominikaner u. Augustiner im Lande.
Die Geschichte der alten Jesuitenmission in Japan erstreckt sich nur auf ein Jahrhundert. 2 Abschnitte lassen sich unterscheiden: 1. Eine Zeit hoffnungsfroher Entwicklung (1549/1614), örtlich u. zeitlich unterbrochen durch kriegerische Verwicklungen u. die feindselige Haltung einzelner Vasallen, namentlich aber das Verbannungsdekret des Reichsregenten Hideyoshi (Taikosama) 1587 u. die Verfolgung in seinem letzten Regierungsjahre (1597), der u. a. 3 japanische Jesuiten (Paulus Miki, Johannes von Goto u. Jakobus Kisai) als Märtyrer zum Opfer fielen; 2. dann die furchtbare Zeit der Verfolgung (1614—51), die mit der Vernichtung der

japanischen Kirche endigte (s. Japanische Märtyrer). Die Zahl der Christen, auf 700 000 geschätzt, die Volkstümlichkeit der kath. Religion, eine lebensvolle Organisation von Schulen, Waisenhäusern, Spitälern im Schatten von Hunderten von Kirchen bis in die Hauptstadt Kioto hinein, wo gegenüber prächtigen Buddhatempeln das kath. Marienkirchlein schon ein beliebter Anziehungspunkt für die Frömmigkeit der Adelsgeschlechter geworden war, u. eine opferbereite Schar von Missionaren: das alles schien um 1600 zur Hoffnung zu berechtigen, Japan könne einmal ein christliches Land werden. Es kam jedoch anders! Der Kaiser Daifusama (1598 bis 1616), argwöhnisch gemacht durch holländische u. englische Kaufleute, als seien die kath. Glaubensboten Spione u. Vorläufer spanischer Eroberungssucht, u. durch unvorsichtige Äußerungen span. Schiffskommandanten gereizt, verbot 1612 dem Adel die Annahme des Christentums u. verfügte 1614 die Ausweisung der Missionare, die Zerstörung der christlichen Gotteshäuser u. die Bestrafung der Christen. An 100 Missionare wurden nach Macao u. Manila abgeschoben. Von den heimlich zurückgebliebenen oder aus der Verbannung zurückgekehrten (33) J. erlitten einige den Martertod, nachdem Daifusamas Sohn u. Nachf. Hitedada (1616/22) die Gesetze gegen die Christen verschärft hatte. Unter ihnen sind Karl S p i n o l a u. zwei Verwandte jenes Paul v. hl. Kreuze, den der hl. Fr. Xaver als ersten Japaner bekehrt hatte, Leonh. u. Seb. K i m u r a, besonders zu nennen. Jemitsu (1622/51) vollendete das Werk der Zerstörung. Zwar suchten noch immer Glaubensboten trotz aller Gefahren der verfolgten Herde zu Hilfe zu kommen, so daß bis 1643 fast jedes Jahr Martyrien von Mitgliedern der GJ in Japan aufweist. 1662 starb der letzte, Metello Saccano, im Gefängnis. Der N a m e u. d i e O r g a n i s a t i o n einer japanischen Ordensprovinz blieb in der Hoffnung auf bessere Zeiten bestehen, umfaßte jedoch außer Macao u. dem portugies. Besitz in China nur noch die Missionen in Hinterindien: Tongking, Cochinchina, Kambodscha, Siam u. später Malakka. Diese zählten 1750 in 18 Residenzen, 1 Kolleg u. einer größeren Zahl Stationen 57 Jesuiten. Dort wirkten u. a. die d e u t s c h e n M i s s i o n a r e Onuphrius Bürgin († 1664) in Tongking, Jak. Graff († 1773 zu Trier) in Cochinchina, Joh. Koffler († 1780) in Cochinchina, wo er als königlicher Leibarzt bis zur Verfolgung der Christen (1753) blieb, ebenso der Mathematiker u. Arzt Joh. Siebert († 1745) u. der Märtyrer Joh. K. Kratz. Der Mut u. die Ausdauer, mit dem die japan. Christen allen Leiden trotzten, die Freude, mit der viele (an 3000) für den Glauben in den Tod gingen u. andere (200 000) Armut u. Verbannung, Gefängnis u. Entrechtung dem Abfall vom Christentum vorzogen, beweist, außer der Gnade Gottes, die Richtigkeit u. Wirksamkeit der Art u. Weise, wie die alten Jesuiten das japanische Volk dem Glauben zugeführt hatten.

Doch „was wir an dieser sonst so ausgezeichneten Methode a u s z u s e t z e n haben", schreibt Prof. Dr. Schmidlin, „ist die kurze Vorbereitung zur Taufe, der lange Aufschub der hierarchischen Organisation u. die geringe Ausbildung eines einheimischen Klerus" (Die kath. Missionen von der Völkerwanderung bis zur Gegenwart, 1925, 43). Abgesehen von anderen Gründen, beweist jedoch der Eifer der Neuchristen u. deren unerhörte, fast allgemeine Standhaftigkeit, daß die Vorbereitungszeit nicht zu kurz gewesen ist. Was die hierarchische Organisation angeht, so stehen folgende Tatsachen fest: Schon 1566 sollte Oviedo, Patriarch von Äthiopien, als Bischof der Mission nach Japan gehen; er wollte aber in Afrika sterben. P. Carnero starb vor den Toren Japans zu Macao. 1579 kam ein neues Bittgesuch um einen Bischof für Japan nach Rom; doch es blieb unbeantwortet. Die japanische Gesandtschaft 1582/5 wiederholte die Bitte persönlich bei Gregor XIII u. Sixtus V. Damals wurde Morales ernannt u. zu Lissabon geweiht, starb aber auf der Reise (1588). Erst 1596 kam der ersehnte Oberhirt, Petrus Martinez, u. nach dessen Tod (1597) sein Hilfsbischof Ludwig Cerquera nach Japan. Seitdem wurde eine Anzahl junger Japaner, die Theologie studiert hatten, geweiht. Cerquera starb 16. 2. 1614 zu Nagasaki. Der zur Nachfolge bestimmte P. Valente erreichte seinen Bestimmungsort nicht. Mit diesen Schwierigkeiten der Hierarchie hängt die Frage des einheimischen Klerus eng zusammen. 2 Seminarien der GJ hatten der Heranbildung zukünftiger Priester gedient. 1605 wurde eine Pfarrei zu Nagasaki einem japanischen Priester übergeben, 1605 folgten zwei weitere. Unter den Märtyrern befindet sich eine Reihe einheimischer Priester, unter denen Sebastian Kimura die erste Blüte der japanischen Kirche war. Es hat also nicht an den J. gelegen, wenn zur Zeit der Verfolgung die hierarchische Organisation nicht stärker entwickelt war. Die geringe Zahl des einheimischen Klerus für den Ausgang der Christenverfolgung verantwortlich zu machen, ist Übertreibung. Denn England u. die nordischen Länder hatten einheimischen Klerus seit Jahrhunderten, und doch ist der kath. Glaube dort in kurzer Zeit den Verfolgungen erlegen.

Zudem ist es nicht ganz richtig, von einer vollständigen Vernichtung der japanischen Kirche zu sprechen. Denn als nach der Wiedereröffnung der Mission im 19. Jahrh. P. Petitjean (aus dem Pariser Missionsseminar) 1865 bei Nagasaki wirkte, offenbarten sich ihm Nachkommen der Märtyrerkirche, die 2 Jahrhunderte hindurch ohne Priester u. Sakramente den Glauben u. dessen Übungen bewahrt hatten. In Nagasaki u. dessen Umgebung fanden sich alsbald mehr als 2500 u. in ganz Japan ungefähr 70 000 Christen.

Die neue Jesuitenmission in Japan begann erst unter Pius X, der dem Orden 1906 die Gründung einer kath. Hochschule in Tokyo auftrug. 1908 wurden 3 Jesuiten zu diesem Zweck nach Japan geschickt, an deren Spitze 1910 P. Herm. Hoffmann trat. Die weitere Ausgestaltung des Unternehmens wurde der deutschen Ordensprovinz übertragen. Die Vorlesungen begannen 11. 4. 1913. Die Hochschule (Daigaku), mit einem Internat für kath. Studenten verbunden, entwickelte sich langsam zu verhältnismäßiger

Japanische Märtyrer der GJ.

Name	Heimat	Geburtsjahr	Todestag	Fest
Heilige (8. 7. 1862):				
1. Paulus Miki, Scholastiker	Japan	1564	5. 2. 1597	5. Febr.
2. Joh. de Goto, Scholastiker	"	1578	"	"
3. Jakobus Kisai, Scholastiker	"	1533	"	"
Selige (7. 7. 1867):				
Priester:				
4. Karl Spinola	Ital.	1564	10. 9. 1622	10. Sept.
5. Franz Pacheco	Port.	1565	20. 6. 1626	20. Juni
6. Joh. B. Zola	Ital.	1575	"	"
7. Balth. de Torres	Span.	1563	"	"
8. Paul Navarro	Ital.	1560	1. 11. 1622	16. Nov.
9. Camillus Costanzo	"	1572	15. 9. 1622	25. Sept.
10. Hieron. de Angelis	Sizil.	?	4. 12. 1623	4. Dez.
11. Joh. B. Machado	Port	1580	22. 5. 1617	22. Mai
12. Didakus Carvalho	"	1578	22. 2. 1624	25. Febr.
13 Michael Carvalho	"	1577	25. 8. 1624	25. Aug.
14. Seb. Kimura	Japan	1565	10. 9. 1622	10. Sept.
15. Thom. Tzugi	"	1571	6. 9. 1627	6. Sept.
16. Ant. Ixida	"	1570	3. 9. 1632	3. Sept.
Scholastiker:				
17. Aug. Ota	"	1572	10. 8. 1622	25. Sept.
18. Gonsav. Fusai	"	1582	10. 9. 1622	10. Sept.
19. Ant. Kiuni	"	1572	"	"
20. Pet. Sampo	"	1572	"	"
21. Mich. Kumpó	"	1589	"	"
22. Ludw. Cavara	"	1582	"	"
23. Joh. Chingoku	"	1582	"	"
24. Thom Agafoxi	"	1572	"	"
25. Vincenz Caun	Korea	1580	20. 6. 1626	20. Juni
26. Pet. Rinxeli	Japan	1588	"	"
27. Paulus Kinsuchi	"	1572	"	"
28. Joh. Kiusacho	"	1605	"	"
29. Mich. Tozò	"	1588	"	"
30. Michael Nagaxima, Nov.	"	1583	25. 12. 1628	6. Sept.
31. Dion. Fugixima, Nov.	"	1593	1. 11. 1622	16. Nov.
32. Pet. Onizuchi, Nov.	"	1604	"	"
33. Sim. Jempo, Nov.	"	1575	4. 12. 1623	4. Dez.
Laienbrüder:				
34. Ambr. Fernandes	Port.	1551	7. 1. 1620	10. Sept.
35. Leonh. Kimura	Japan	1575	18. 11. 1619	27. Nov.
36. Gasp. Sandamatzu	"	1565	20. 6. 1626	20. Juni
Diener Gottes:				
Priester:				
37. Marc. Franz Mastrilli	Ital.	1602	17. 10. 1637	
38. Did. de Mesquita	Port.	1553	4. 11. 1614	

Name	Heimat	Geburtsjahr	Todestag	Fest
39. Ant. Critana	Span.	1550	28. 11. 1614	
40. Joh. B. de Baeza	„	1558	7. 5. 1626	
41. Gasp. de Castro	Port.	1560	„	
42. Mathaeus de Couros	„	1558	29. 10. 1633	
43. Seb. Vieira	„	1571	6. 6. 1634	
44. Julian. Nacaura	Japan	1569	21. 10. 1633	
45. Matthaeus Adami	Ital.	1574	12. 10. 1633	
46. Alph. de Arroio	Span.	?	? 7. 1643	
47. Man. Barreto	Port.	1564	11. 3. 1620	
48. Aloisius Barreto	„	1551	? 1611	
49. Franz Boldrini	Ital.	1575	8. 12. 1633	
50. Man. Borges	Port.	1580	16. 8. 1633	
51. Ant. Capece	Ital.	1606	25. 3. 1643	
52. Franz Carrion	Span.	1552	5. 8. 1690	
53. Franz Cassola	Ital.	?	? 7. 1643	
54. Pet. Casui	Japan	1588	7. 7. 1639	
55. Jos. Chiara	Sizil.	?	? 7. 1643	
56. Mart. Cikimi	Japan	?	? 1643	
57. Mancius Cuiki	„	?	? 1643	
58. Joh. da Costa	Port.	1575	8. 10. 1633	
59. Jos. Furnaletti	Ital.	1549	30. 4. 1593	
60. Jak. Ant. Giannone		1577	28. 10. 1633	
61. Theod. Mantels	Belg.	1560	5. 5. 1593	
62. Franz Marquez	Port.-Jap.	1608	25. 3. 1643	
63 Alb. Mesczinski	Polen	1601	23. 3. 1643	
64. Pet. Marquez	Span.	1592	? 7. 1643	
65. Ant. Jak. de Morales	„	1604	25. 3. 1643	
66. Ant. Rubino	Piemont.	1579	22. 3. 1643	
67. Paul Saito	Japan	1571	2. 10. 1633	
68. Ant. de Souza	Port.	1589	26. 10. 1633	
69. Sixtus Tocuum	Japan	1570	9. 10. 1633	
70. Jak. Yuki	„	1574	25. 2. 1636	
Scholastiker:				
71. Jak. Xindo	„	?	16. 8. 1633	
72. Mich. Xuccan	„	?	? 10. 1628	
73. Soter Cundo	„	?	22. 11. 1614	
74. Damian Fucayé	„	eing. 1589	9. 10. 1633	
75. Joh. Kidera	„	?	29. 8. 1633	
76. Alois Kafucu	„	eing. 1633	10. 10. 1633	
77. Matthaeus ?	„	„	21. 10. 1633	
78. Thomas Nixifori	„	„	22. 10. 1633	
79. Petrus ?	„	„	21. 10. 1633	
80. Jos. Reomui	„	„	16. 8. 1633	
81. Thom. Riocau	„	„	1. 9. 1633	
82. Petrus Sadugo	„	?	? 1627	
83. Nik. Fucunanga	„	1568	31. 7. 1633	
84. Jak. Tacuxima	„	?	? 9. 1633	
85. Andr Vieira	Jap. (Port.)	?	? 1643	
86. Joh. Yama	„	1570	? 9. 1633	
87. Dion. Yamamoto	„	?	„	

Blüte. Zur Zeit des großen Erdbebens 1. 9. 1923 zählte sie 160 Besucher. Von den Folgen dieser Katastrophe erholte sich die Anstalt in kurzer Zeit. Durch das Wohlwollen des Papstes Pius XI u. die Freigebigkeit kath. Wohltäter gelang es, sie weiter auszubauen u. ihr die staatliche Anerkennung zu gewinnen (1932).
Unmittelbar der Verkündigung des Glaubens dienen die Stationen der 1922 den deutschen J. übergebenen Mission Hiroshima, die von der Diözese Osaka getrennt wurde. An ihre Spitze trat der ehemalige Bischof von Poona, Mgr H. Döring, als Apost. Vikar, dem es aber schließlich möglich wurde, auf seine alte Wirkungsstätte in Indien zurückzukehren. Auf ihn folgte 1928 Mgr J. Roß, ebenfalls ein ehemaliger Indienmissionar.
Eine ganz eigenartige Missionsgelegenheit boten die Tausende nach Brasilien ausgewanderten Japaner, bes. im Staate S. Paulo, von denen sich zahlreiche Familien dem Christentum anschlossen, als bes. deutsche Redemptoristen sie damit bekannt gemacht hatten. 1928 kamen J. aus der japanischen Mission, um die Pflege des Christentums unter diesen Auswanderern systematisch in die Hand zu nehmen.

L. Delplace, Le catholicisme au Japon 1908; L. Frois, Geschichte Japans 1549/78, hrsg. von G. Schurhammer u. E. A. Voretzsch 1928; Dor. Schilling O. F. M., Das Schulwesen der Jesuiten in Japan 1549/1614, 1931; Hayato Takemiya, Um die Seele Japans 1929.

Japanische Märtyrer der GJ, bis 1929 in das Verzeichnis der Heiligen, Seligen, Ehrwürdigen u. Diener Gottes eingetragen, gibt es 87. Davon sind 49 Japaner, die übrigen Italiener, Portugiesen, Spanier usw. Drei (Japaner) werden als Heilige verehrt: Paulus Miki, Johannes de Goto u. Jakobus Kisai. 33 wurden 7. 7. 1867 von Pius IX selig gesprochen, unter ihnen 21 Japaner. Auf der Liste der Kandidaten für die Seligsprechung stehen noch 51 Namen, davon 25 Japaner. Dazu kommen manche andere, bei denen die Umstände ihres Leidens u. Sterbens, z. T. auch die Namen nicht genau bekannt sind. Der Anteil der GJ an den Opfern der Christenverfolgung in Japan (1597—1651) ist verhältnismäßig groß. Die Todesarten waren verschieden, u. deren Grausamkeit wuchs mit jedem neuen Herrscher. Einige (die Heiligen) wurden gekreuzigt u. mit Lanzen durchbohrt, andere langsam verbrannt (Leonh. Kimura, Karl Spinola), andere verstümmelt, wieder andere in eisigem Wasser oder in heißen Schwefelquellen zu Tode gequält. Einige starben in den unsäglichen Leiden der sog. Grube: Mit dem Kopf nach unten u. mit eingeschnürten Gliedern wurden sie in verpestete Erdlöcher gehängt, bis sie in langem Erstarren u. Verschmachten erlagen. An dieser entsetzlichen Geduldsprobe scheiterte 1637 nach 6 Stunden der Qual der Mut eines Mannes, der 23 Jahre in der Mission allen Gefahren u. Leiden getrotzt hatte u. als Provinzial u. Bistumsverweser eine Stütze der anderen gewesen war: Christoph Ferreira. Dessen Abfall vom Glauben rief unter seinen Ordensgenossen solchen Schmerz hervor, daß sich sofort 30 Mann meldeten, um nach Japan zu reisen u. für ihn zu sühnen (s. Mastrilli). Ferreira fand aber nach 15 Jahren als ein gebrochener Greis die Kraft, seinen Fehler wiedergutzumachen. Er bot sich freiwillig zum Tod für den Glauben an u. starb mit Freuden als Blutzeuge. (S. das Verzeichnis Sp. 907/10.)

J. Boero SJ, Les 205 Martyrs du Japon, Paris 1868; G. Patiß SJ, Apostolat u. Martyrium der GJ in Japan, Wien 1868; Kempf II 70/90.

Jarric, *Peter du* SJ, französ. Missionsschriftsteller. * 1566 zu Toulouse; e. 8. 12. 1582; † 2. 3. 1617 zu Saintes; wirkte lange Jahre als Prof. der Philosophie u. Moraltheologie zu Bordeaux. Da er nicht, seinem Sehnen gemäß, in die Heidenmission gehen durfte, wollte er wenigstens unmittelbar etwas für die Missionssache tun und schrieb deshalb eine Missionsgeschichte der GJ bis zu seiner Zeit: „Histoire des choses plus mémorables advenues tant ez Indes orientales que autres païs de la descouverte des Portugais, en l'establissement et progrez de la foy chrestienne“ (3 Bde), Paris 1608, 1610, 1614. Der 1. Teil war Heinrich IV, der 2. u. 3. Ludwig XIII gewidmet. Das beste Werk in franz. Sprache über die Missionstätigkeit der GJ im ersten Halbjahrhundert, stützt es sich auf die Schriften von Luis de Guzman (Hist. de las misiones que han echo los religiosos de la C. de J., Alcalá 1601) u. Fern. Guerreiro (Relação annual das cousas que fizeram os Padres da C. de J. na India e Japão, Brazil, Angola, Cabo Verde, Guiné, 1603 Evora). Es wurde oft neu gedruckt u. fand namentlich in einer lat. Übersetzung (Köln 1615/16) große Verbreitung.

Smv IV 751; Fouqueray III 175.

Jarrige, *Peter,* Exj., zeitw. Apostat. * 1605 zu Tulle (Diözes. Limoges); e. 19. 10. 1623; ausgezeichneter Prediger; aus enttäuschtem Ehrgeiz mit dem Orden zerfallen; floh von Bordeaux nach La Rochelle, wo er Kalvinist wurde (1647); wandte sich nach Holland (Leiden); predigte daselbst; erhielt von den Generalstaaten eine Pension u. das Versprechen einer Pfarrei; in Frankreich (in contumaciam) zum Tode verurteilt; verf. gegen die GJ aus Rache die Schmähschrift: Les jésuites mis sur l'échafaud 1648, der nach einer Antwort des Jesuiten Jak. Beaufés eine zweite, noch heftigere folgte. Beide enthalten verleumderische Anklagen gegen das sittliche Verhalten seiner ehemal. Mitbrüder. P. Ponthelier, bei der französ. Gesandtschaft im Haag, erreichte jedoch 1650 Jarriges Umkehr u. Widerruf; dieser lebte als Weltpriester zuerst in Antwerpen, dann in Tulle als Hilfsprof. der Rhetorik u. Philosophie; schrieb: Rétractation du P. P. Jarrige de la C. de J., retiré de sa double apostasie par la miséricorde de Dieu, Antwerp. 1650; † dort 27. 9. 1670. Trotz des Widerrufs wurde seine Anklageschrift gegen die GJ (1688 auf den Index gesetzt) noch öfter gedruckt (s. Pilatus, Jesuitismus 380/91) u. ausgeschrieben.

Smv IV 752/7; Duhr J. 683 ff.; Reusch, Der Index d. verb. Bücher II 283 ff.

Java *(Batavia),* zweitgrößte der Sundainseln, wo die Holländer zuerst 1610 festen Fuß faßten u. an dem ihnen zugestandenen Ort Djakatra die feste Stadt Batavia erbauten, hatte zwar unter dem portug. Einfluß die kath. Religion kennengelernt; doch das wenige, was die Kirche dort gewonnen hatte, ging unter der Herrschaft der holl. Ostindischen Kompagnie fast spurlos

unter. Nur unter den größten Schwierigkeiten konnte hie u. da ein kath. Priester dort zeitweilig wirken. Erst die napoleonische Zeit brachte eine Besserung der Lage für die kath. Sache. Die holländischen Priester Nelissen u. Pfreffen begründeten 1808 die Mission von Batavia, hatten aber einen schweren Stand gegenüber den kalvinistischen Missionaren. Seit 1859, nachdem die Portugiesen ihren Kolonialbesitz auf den Sundainseln an Holland verkauft hatten, wirkten auch J. in jenem Inselreich. 1874 übergab ihnen Pius IX das Apost. Vikariat Batavia auf Java. Erster Oberhirt der Mission aus dem Orden war Mgr Claessens (1874/93), dem Mgr Staal u. dann Mgr Luypen, seit 1924 Ant. van Velsen folgten. Damals unterhielten J. auch das Missionswerk auf den Inseln Sumatra, Borneo, Timor, Celebes u. den Molukken. Heute betreuen sie nur noch das jetzige Apost. Vikariat Batavia, dessen Umfang sich mit der Insel Java deckt. 1933 wirkten dort insges. 144 J., darunter 79 Priester. Unter einer Gesamtbevölkerung von 36 Millionen gibt es 43 000 Katholiken mit 51 Kirchen u. Kapellen. Unter den mehr als 100 Missionsschulen u. Anstalten, in denen auch Mitglieder anderer Genossenschaften u. über 500 Missionsschwestern (z. B. Ursulinen) arbeiten, sind, abgesehen von 1 Noviziat u. 1 philosoph. Lehranstalt für J., die Kollegien zu Djokjakarta u. Moentilan (mit Internat) die bedeutendsten. Außerdem haben die J. in der Mission ein Dutzend kleinerer Niederlassungen, besonders in Batavia Ambarawa (Normalschule) u. Semarang. Sie unterhalten 3 Zeitschriften: Java Post, Indisch Voorhoede u. Swara Tama.

Jeanjaquot, *Peter* SJ, Theologe. * 21. 10. 1804 zu Recologne-lez-Marnay (Doubs); e. (als Priester) 18. 10. 1842; Mitnovize des P. Ginhac; 1848 Rektor des Priesterseminars von Montauban, zugleich Professor der Dogmatik, Pastoral u. Liturgik; 1867/80 Professor der Moral; † zu Montauban 17. 11. 1891. Sein Buch „Simples explications sur la coopération de la Très Sainte Vierge à l'oeuvre de la Rédemption et sur sa qualité de Mère des chrétiens", Paris 1868, [3]1889, wurde ins Englische, Spanische u. Italienische übersetzt. Für die Entwicklung der Lehre von der allgemeinen Gnadenvermittlung Mariens hat die Schrift große Bedeutung. Bittremieux (De mediatione universali B. M. Virginis quoad gratias, Brugis 1926, S. 5) sagt von ihr: „Quasi exordium fuit novi stadii in theologica huius doctrinae inquisitione."
Smv IV 784/85.

Jeningen, *Philipp* SJ, ehrw., Volksmissionar. * 5. 1. 1642 zu Eichstättt, Sohn eines Bürgermeisters; Schüler des Jesuitenkollegs seiner Heimat; e. 19. 1. 1663 zu Landsberg; machte seine theol. Studien zu Ingolstadt; Priester 11. 6. 1672; nach dem sog. 3. Prüfungsjahr in Altötting Lehrer an den Gymnasien zu Mindelheim u. Dillingen; seit 1680 in Ellwangen, wo er die Wallfahrt auf dem Schönenberg (durch die ersten J. in Ellwangen, Th. Anreiter und Joh. Hefelin, begründet) zu großer Blüte brachte; veranlaßte den Stiftspropst Joh. Chr. v. Adelmann zum Bau einer neuen, großen Wallfahrtskirche. Seine Tätigkeit erstreckte sich auf die ganze Gegend des Ries, die er als Volksmissionar in den Zeiten, wo keine großen Wallfahrten stattfanden, predigend u. unterrichtend durchzog. Mit mystischen Gaben ausgezeichnet, ein inniger Verehrer Mariens u. Herold der Herz-Jesu-Andacht, bevor diese von Frankreich übertragen wurde, galt Jeningen im Volk als ein Heiliger, den schon zu Lebzeiten manche wunderbare Begebenheiten kundtaten. Nach 30 Jahren gesegneter Arbeit im Weinberg des Herrn starb er zu Ellwangen 28. 1. 1704. Seine Ruhestätte im Kreuzgang der Stiftskirche daselbst ist beständig geschmückt u. von Betern besucht.
Jos. Pergmayr 1763; Al. Piscalar 1859; W. Hausen 1873; A. Höß 1924; F. Baumann 1932.

Jerusalem war das erste Ziel des Missionseifers des hl. Ignatius u. seiner Gefährten. Der Ordensstifter hatte 1523/4 dorthin eine Pilgerfahrt gemacht, doch ohne seinen apostolischen Eifer befriedigen zu können. Gefahren schreckten ihn zwar nicht; doch der Widerstand der Franziskaner, die ausschließlich das Recht der Wirksamkeit an den heiligen Stätten besaßen, zwang ihn zur Umkehr. Als er 10 Jahre später in Paris den Grund zur GJ legte, stand die Jerusalemfahrt wieder im Vordergrund seiner Wünsche als das vornehmste Ziel seiner auserwählten Schar. Das Gelübde auf dem Montmartre (15. 8. 1534) verpflichtete sie zum Versuch, nach dem Heiligen Lande zu wallfahrten, um dort den Kreuzzug der christlichen Ritter in friedlicher Predigt weiterzuführen. Bedingung war nur, daß sich der Plan innerhalb eines Jahres verwirklichen ließ. Widrigenfalls wollten sie sich dem Papst bedingungslos zur Verfügung stellen. Der Krieg zwischen Venedig u. der Türkei (1537) vereitelte den ersten Plan. Der Zwang der Ereignisse u. Fügungen Gottes führten die GJ einen ganz anderen Weg.
Doch die Jerusalem-Mission blieb ein Herzenswunsch des Heiligen. Sie schien sich unter Papst Julius III verwirklichen zu wollen: Die Verdrängung der Franziskaner aus dem Coenaculum u. ihrem Anteil am Berge Sion in Jerusalem, ihre Entmutigung, so daß sie daran dachten, die Wacht am heiligen Grabe, zumal bei der schwindenden Zahl der Mönche, aufzugeben, die bedrängte Lage der letzten Katholikengemeinden im Orient, andererseits hoffnungsreiche Einladungen orientalischer Kirchen, wie der Chaldäer, die sich wieder mit Rom verbinden wollten, veranlaßten den Papst zu einem weitausschauenden Missionsplan für Palästina u. den ganzen Orient: In der Bulle „Pastoralis officii cura" (3. 10. 1553) verkündigte er die Stiftung eines großen Missionsvereins unter dem Namen „Bruderschaft vom hl. Grabe", der in allen Ländern verbreitet werden u. die Kosten zum Unterhalt der Missionsstationen im Heil. Lande aufbringen sollte. Unter den Gründungen, von denen er sich ganz besonders einen neuen Aufschwung des christlichen Lebens versprach, nennt er an erster Stelle Unterrichtsanstalten, von denen 3 große in Jerusalem, Konstantinopel u. auf der Insel Cypern (unter Leitung der GJ) geschaffen werden sollten. Sitz der Erzbruderschaft sollte in Rom die Domini-

kanerkirche S. Maria sopra Minerva werden, die oberste Leitung aber in den Händen eines Ausschusses von 8 Kardinälen liegen. Die Kunde von diesen Absichten des Papstes machte bald die Runde durch die Christenheit, zumal ein Bischof mit einem päpstlichen Empfehlungsschreiben durch Italien, Deutschland, die Niederlande u. Spanien reiste, um Almosen zu sammeln u. die Gründung von Tochterbruderschaften anzuregen. Die Infantin von Portugal stiftete 500 Dukaten jährlicher Rente für das in Jerusalem zu gründende Kolleg. Simon Rodriguez, bis dahin Oberer in Portugal, bot sich an, nach Jerusalem zu reisen, um das Unternehmen in die Wege zu leiten. Er kam jedoch nicht über Venedig hinaus, aus Furcht vor türkischen Seeräubern. Weitere ermutigende Nachrichten liefen aus dem Orient ein. So war es klar, daß sich die J. über die Aussichten freuten. Ein persönlicher Freund des hl. Ignatius, der span. Edelmann Pedro de Zarate, der am meisten zur Entschließung des Papstes beigetragen hatte, förderte den Plan als Begleiter des päpstlichen Bevollmächtigten mit allen Mitteln. Der heilige Ignatius wollte vor allem die Gründung eines Kollegs in Jerusalem gesichert wissen. Da starb Julius III am 23. 3. 1555, u. sein Tod stellte alles in Frage. Dazu kam das Zaudern des Königs Philipp II, schließlich der Tod des hl. Ignatius u. die Ungunst Pauls IV gegen die GJ. Die Franziskaner hatten noch zu Lebzeiten des hl. Ignatius an diesen das Ersuchen gerichtet, auf alle seinem Orden von Julius III für die Orientmission bewilligten Rechte schriftlich zu verzichten. Dieser hatte sich jedoch geweigert, wenn er auch seine ursprünglich gehegten Hoffnungen in die weite Ferne gerückt sah. Andererseits versprach er doch, daß seine Söhne nichts unternehmen würden, was der Tätigkeit des seraphischen Ordens in der Mission irgendwie Abbruch tun könnte. Er ließ 30. 7. 1556 an Zarate schreiben: „Jene Patres mögen versichert sein, daß unsere Gesellschaft diesen Auftrag entweder überhaupt nicht annimmt oder, falls sie es tut, dieses zur vollen Zufriedenheit aller geschehen wird, die sich vom Eifer für den Dienst Gottes leiten lassen, u. zwar in einer Weise, daß die Söhne des hl. Franziskus nur gewinnen u. nichts von dem, was sie haben, verlieren. Übrigens liegt das alles noch in weiter Ferne.“ Die Erzbruderschaft vom heil. Grabe ging, als auch ihr eifrigster Anwalt, Zarate, 1563 gestorben war, allmählich wieder ein. Die gesammelten Mittel wurden anderen Zwecken zugeführt (s. Das Palästinaprojekt Julius' III in Kath. Miss. 41 [1912/3] 265 ff. 289 ff.). Noch einmal tauchte der Plan, ein Jesuitenkolleg in Jerusalem zu gründen, im 17. Jahrh. auf. Dieses Mal ging er von F r a n k r e i c h aus. Unter Ludwig XIII begann Frankreich der von Heinrich IV begonnenen Orientpolitik mehr Nachdruck zu geben u. suchte sich durch Missionsgründungen im türkischen Reich größeren Einfluß zu verschaffen. Von Konstantinopel aus, wo die J. bereits ein Kolleg eröffnet hatten, wollte der französ. Botschafter bei der Hohen Pforte sie auch nach Jerusalem führen, wo der Patriarch Theophanes ihnen sehr günstig war, zugleich aber auch ein französ. Konsulat errichten. In Begleitung des Patriarchen reiste 1615 P. Canillac mit P. Queyrot aus der türkischen Hauptstadt über Cypern nach Jerusalem, wo ihm Theophanes eine Niederlassung in Aussicht stellte. Doch wehrten ihm die Franziskaner jeden längeren Aufenthalt in der heiligen Stadt, gestützt auf ihre alten Vorrechte. So konnten die J. nur den ihnen von Ludwig XIII u. dessen Mutter gewordenen Auftrag, an ihrer Stelle die heiligen Stätten zu verehren, ausführen. Nachdem sie von Christi Himmelfahrt bis Donnerstag nach Pfingsten in Jerusalem geweilt hatten, verließen sie die Stadt, verbrachten aber noch einige Tage in Rama, wo sie der Franziskanerguardian gastlich aufnahm, u. reisten dann wieder zurück, ohne etwas erreicht zu haben. Mittlerweile hatten die eifersüchtigen Venezianer es verstanden, auch die türkische Regierung mißtrauisch zu machen, indem sie die J. als Spione hinstellten. Eine Vertreibung der Franzosen aus Konstantinopel war die Folge. Doch konnten bald wieder Missionare zurückkehren, als der Sultan Mustapha gestorben war (1620). Die Aussichten, in der hl. Stadt eine Niederlassung eröffnen zu können, besserten sich nicht. Als endlich nach der Wiederherstellung des latein. Patriarchats von Jerusalem (1847) das Privileg der Franziskaner durchbrochen war u. auch andere Ordensgenossenschaften zur Mitarbeit an den heiligen Stätten zugelassen wurden, zeigte es sich, daß die Kustodie der Franziskaner dadurch nicht allein keinen Schaden erlitt, sondern eine neue Blütezeit erlebte. Die GJ selber bekam erst 1925 eine dauernde Stätte in der heil. Stadt, als das Päpstliche Bibelinstitut dort eine wissenschaftliche Hilfsanstalt gründete.

Fouqueray III 616 ff.; IV 335 ff.

Jesuit, die am meisten gebrauchte Bezeichnung für die Mitglieder der GJ. Der Orden hat sich diesen Namen niemals amtlich zu eigen gemacht; doch wurde er schon im 16. Jahrh. auch von Ordensgenossen gebraucht. In Anbetracht der stiftungsgemäßen kirchlichen Benennung als „Gesellschaft Jesu“ ist der Name „Jesuit“ von selbst als volkstümlich verständlich. Der unrühmliche Beigeschmack ist ihm nicht erst durch den Orden des hl. Ignatius gekommen. Zwar verwendet der Kartäuser Heinrich Arnoldi von Sachsen († 1487) in seiner Schrift D e m o d o p e r v e n i e n d i a d v e r a m e t p e r f e c t a m D e i e t p r o x i m i d i l e c t i o n e m, Basel 1470, das Wort in lobendem Sinn, wenn er sagt, wie der Täufling durch die Wiedergeburt in Christo den Namen „Christ“ erwerbe, so verdienen die Seligen durch die Erlangung des Heils in Jesu den Namen „Jesuiten“ (a Jesu Jesuitae, id est, salvati vocari veraciter mereamur). Doch schon im Anfang des 16. Jahrh. war das Wort Jesuit in Nordeuropa ein Spottname geworden. Das Beichtbuch des Löwener Predigers Gottschalk Rosemund (Confessionale, Antwerpen 1519) nennt als Grund der Unterlassung von guten Werken die eitle Furcht, für einen „Pharisäer, Jesuiten, Heuchler, eine Beguine“ gehalten zu werden. Darum schreibt der hl. Petrus Canisius (5. 2. 1545) aus Köln an den Grafen Oswald II von s' Heerenberg, die Verleumdungs-

sucht (invidia simul et obtrectatio) habe den Seinen den Namen „Jesuiten“ gegeben (Braunsberger, B. Canisii Epistulae et Acta I 134), und verwahrt sich dagegen, daß sie diesen heiligen Namen für sich in Anspruch nehmen wollten. Wie nämlich Ribadeneira in seiner Schrift De ratione instituti Soc. Jesu (lat. Ausg. von L. Carli, Rom 1864, p. 74) ausführt, hat die Bezeichnung „Ges. Jesu“ nicht den Sinn, als rühmten sich die Ordensgenossen der Gesellschaft u. des freundschaftlichen Umgangs mit Jesus; sie ist vielmehr ein militärischer Ausdruck für die kameradschaftliche Zusammengehörigkeit von Soldaten (Cohors) unter den Fahnen Jesu als König u. Kaiser oder für ein Gefolge, Gesinde (familia Christi magni Patrisfamilias) des Herrn Jesu mit keinem größeren Anspruch als diesem zu dienen.

Es ist auch nicht die Absicht der Kirche gewesen, den Söhnen des hl. Ignatius den Namen „Jesuiten“ schlechthin zu erlauben (Orlandinus, Hist. Soc. Jesu l. 15, 47). Trotzdem hat sich dieser schon zur Zeit Sixtus' V so sehr eingebürgert, daß der Papst zwar die Bezeichnung „Gesellschaft Jesu“ verbot, nicht aber den Namen „Jesuiten“ (Astrain III 470). Calvin war wohl der erste Schriftsteller u. das Pariser Parlament die erste öffentliche Körperschaft, welche die kurze Bezeichnung Jesuiten für die Mitglieder der GJ prägte. In der jahrhundertelangen Fehde gegen den Orden wurde dieses Wort von dessen Feinden bewußt u. beharrlich mit dem Stempel des Gegenteils seiner Bedeutung gebrandmarkt u. wie das Bild des Ordens selber verstümmelt u. zu „Ihesujiten“ u. „Jesuwider“ entstellt. Jesuitisch wurde als gleichbedeutend mit falsch u. heuchlerisch hingestellt. Man fing an, alles, was man am Katholizismus nicht verstand, als jesuitisch zu bezeichnen. Daher ist es zu erklären, daß auch heute noch im nichtkatholischen Schrifttum, insbesondere in katholikenfeindlichen Flugschriften, alles entschieden Katholische als jesuitisch u. viele Führer der kath. Sache, auch Laien, als Jesuiten hingestellt werden (vgl. Name des Jesuitenordens).

Duhr G. I 15. 820 ff.; II 2, 649 ff.; ZkTh XXVII 174/5.

Jesuiten, *Lebensbilder* großer Gottesstreiter, Gesamttitel einer Sammlung von Lebensbildern hervorragender J., die seit 1921 unter Leitung von K. Kempf von J. herausgegeben wird (insges. 15 Bde): Braunsberger, Petrus Canisius; M. Dietz, Der hl. Alphons Rodriguez; H. Döring, Vom Edelknaben zum Märtyrer; A. Höß, P. Philipp Jeningen; Jos. Kinzig, Der große Schwarzrock; Sigm. Nachbaur, Der hl. Johannes Berchmans; Ders., Der hl. Johannes Franz Regis; Aug. Neu, Joh. Phil. Roothaan; Alfr. O'Rahilly, Verborgenes Heldentum. P. Wilh. Doyle (deutsch von P. v. Festenberg-Packisch); Em. Raitz v. Frentz, Der sel. Kardinal Robert Bellarmin; Nik. Scheid, P. Moritz Meschler; G. Schurhammer, Der hl. Franz Xaver; W. Sierp, Ein Apostel des inneren Lebens, W. Eberschweiler; Kolb-Hatheyer, Das Leben des heiligen Ignatius.

Jesuiteneid (angeblicher), worin dem Papst alle Macht über ketzerische Fürsten zugesprochen, diesen die Untertanentreue verweigert u. das Versprechen abgelegt wird, mit allen Mitteln für die Herrschaft des Papstes einzutreten, ist eine grobe Fälschung. P. John Gerard wies im Month (April 1901, 405 ff.) nach, daß derselbe schon 1680 in England, an englische Verhältnisse angepaßt, in Druck erschien, u. zwar als eine Erfindung des Fälschers Rob. Ware (vgl. Bridgett, Blunders and forgeries, London 1891, 208 ff.). Der Schwur trug die Bezeichnung „The papists oath“ (Papisteneid). 1891 brachte ihn das französ. Blatt Témoignage wieder in Erinnerung, u. er lief alsbald durch die deutsche Presse. Obwohl die Jesuitenfabeln von Duhr 1891 (1. u. 2. Aufl., 690 ff.) die Fälschung nachgewiesen hatten u. der Evang. Bund 1895 (Anti-Duhr 45) diese als eine „plumpe“ brandmarkte, wurde er doch mehrmals wiederholt, so vom Gustav-Adolf-Kalender 1898, u. machte 1899 die Runde durch die pietistische u. alldeutsche Presse, während der Reichsbote, der 1891 denselben veröffentlicht hatte, 1897 ihn als „nicht existierend“ erklärte. 1901, bei Gelegenheit der Krönung Eduards VII, erschien er in englischen Blättern, z. B. dem Standard. In Sachsen spielte er 1903 abermals eine Rolle (Wurzener Tageblatt 5. 2. u. Annaberger Kirchenblatt 22. 3.), um 1904 wieder u. a. im Allgem. Neuen Gustav-Adolf-Kalender aufzutreten. 1912 tauchte er wieder im protest. Norden auf. 1925 diente ein solcher Jesuiteneid als Würze für den Roman „Aphrodite fra Fuur“ der dänischen Schriftstellerin Thit Jensen, worin dem Papst die Macht gegeben ist, „ketzerische Könige, Fürsten, Staaten, Gesellschaften u. Regierungen abzusetzen u. diese vollständig zu vernichten“. Darin heißt es: „Ich verweigere jede Treuepflicht gegen einen ketzerischen König, Fürsten oder Staat, protestantisch oder liberal, sowie jeden Gehorsam gegen deren Gesetze, Obrigkeit oder Beamte.“

Duhr J. 881.

Jesuitengesetz, Das, bezeichnet jene im Kulturkampf erwachsene Ausnahmebestimmungen, durch die die GJ aus dem Deutschen Reich verbannt u. ihren Mitgliedern jede Tätigkeit innerhalb desselben verboten wurde. Der Antrag ging von der Reichsregierung, vertreten durch Fürst Bismarck, aus. Die Regierungsvorlage, 11. 6. 1872 eingebracht, hatte nur Aufenthaltsbeschränkung gegen einzelne Mitglieder vorgeschlagen. Der Reichstag fügte jedoch das Verbot der Niederlassungen u. der Bundesrat die Untersagung jeder Ordenstätigkeit (bes. Missionen) u. die Anwendung auf bestimmte sog. jesuitenverwandte Genossenschaften hinzu. Das Gesetz, in 3 Lesungen (14., 17. u. 19. 6.) beraten u. 4. 7. beschlossen, durch den Bundesrat am 5. 7. erweitert u. in Kraft gesetzt, lautete:

„§ 1. Der Orden der Gesellschaft Jesu u. die ihm verwandten Orden u. ordensähnlichen Kongregationen sind vom Gebiet des Deutschen Reiches ausgeschlossen. Die Einrichtung von Niederlassungen derselben ist untersagt. Die zurzeit bestehenden Niederlassungen sind binnen einer vom Bundesrat zu bestimmenden Frist, welche sechs Wochen nicht übersteigen darf, aufzulösen.

§ 2. Die Angehörigen des Ordens der Gesellschaft Jesu oder der ihm verwandten Orden oder ordensähnlichen Kongregationen können, wenn sie Ausländer sind, aus dem Bundesgebiet ausgewiesen werden; wenn sie Inländer sind, kann ihnen der Aufenthalt in bestimmten Bezirken oder Orten versagt oder angewiesen werden.

§ 3. Die zur Ausführung oder Sicherstellung des Vollzugs dieses Gesetzes erforderlichen Anordnungen werden vom Bundesrat erlassen."

Der Bundesrat verfügte am 5. 7. 1872: „Auf Grund der Bestimmung im § 3 des Gesetzes, betreffend den Orden der Gesellschaft Jesu, vom 4. d. M. hat der Bundesrat beschlossen: 1. Da der Orden der Gesellschaft Jesu vom Deutschen Reich ausgeschlossen ist, so ist den Angehörigen des Ordens die Ausübung einer Ordenstätigkeit, insbesondere in Kirche oder Schule, sowie die Abhaltung von Missionen nicht gestattet.

2. Niederlassungen des Ordens der Gesellschaft Jesu sind spätestens binnen sechs Monaten, vom Tage der Wirksamkeit des Gesetzes an, aufzulösen.

3. Die zur Vollziehung des Gesetzes in den einzelnen Fällen zu treffenden Anordnungen werden von den Landespolizeibehörden verfügt" (Reichgesetzblatt 1872, S. 253/4).

Folge dieser Gesetzgebung war, daß die GJ 44 Jahre lang verbannt blieb u. im Ausland (Holland, England, Österreich u. den Missionen) Zuflucht suchen mußte. So entstanden Niederlassungen deutscher J. in Exaten, Blyenbeck, Wijnandsrade, Ditton Hall, Portico, Valkenburg u. s' Heerenberg (Bonifatiushaus). Die Tätigkeit des Ordens, abgesehen von der Schriftstellerei, wandte sich zunächst Missionen in fremden Ländern zu: Indien, Afrika, Brasilien, Chile, Nordamerika (Buffalo-Mission), Dänemark, Schweden. In Deutschland bewegte sich die Arbeit innerhalb der vom Bundesrat gezogenen Schranken u. nach Maßgabe der Strenge in der Ausführung, wobei Preußen in der Anwendung verhältnismäßig weitherziger war als die anderen Bundesstaaten. Mit den J. litten auch die Redemptoristen, die Väter vom Hl. Geist, die Lazaristen u. die Frauen vom hlst. Herzen Jesu (S. Coeur), die eine Bekanntmachung des Bundesrates vom 20. 5. 1873 ausdrücklich als jesuitenverwandt bezeichnet hatte.

Gegen dieses Ausnahmegesetz, das die kathol. Abgeordneten des Reichstages vergebens zu verhindern gesucht hatten, wandte sich der einmütige Widerspruch der Katholiken u. vieler gerecht Denkenden anderer Weltanschauung im ganzen Reich. Doch erst nach dem Abflauen des Kulturkampfes konnte der Angriff zur Abschaffung beginnen. So hat auf Antrag des Zentrums hin seit 1882 der Reichstag sich oft mit der Frage des Jesuitengesetzes beschäftigt, u. neunmal in den Jahren 1893—1913 stimmte eine starke Mehrheit für dessen Abschaffung. Doch der Bundesrat widerstand. Zwar ließ er sich einige Milderungen abringen, indem er 1894 die Einbeziehung der Redemptoristen und der Priester vom Hl. Geist fallen ließ. 8. 3. 1904 verfügte er die Aufhebung des § 2, wie es 1897 u. 1899 die Konservativen u. Freisinnigen beantragt hatten. Eine weitere Bresche schlug unter dem Ministerium des Grafen v. Hertling die Regierung von Bayern, indem sie dem Verbot der Ordenstätigkeit eine weitherzigere Auslegung gab, als es der Bundesrat wollte (11. 3. 1912), u. rein priesterliche Arbeiten, in denen sich J. von anderen kathol. Geistlichen nicht unterschieden u. im Auftrag des Weltklerus wirkten, freigab. Doch der Bundesrat widersprach 28. 11. 1912 durch eine Erklärung, die auch die priesterliche Tätigkeit, ausgenommen stille heilige Messen u. Spendung von Sakramenten an Sterbende, verboten wissen wollte. Daraufhin erfolgte stellenweise eine schärfere Anwendung des alten Gesetzes. Im Reichstag gab es heftige Debatten, bei denen Dr. Spahn u. Gröber die Sache des Rechtes u. der Vernunft mit dem größten Nachdruck vertraten. Das Zentrum stellte im Dezember 1912 zum letztenmal den Antrag auf Beseitigung des Ausnahmegesetzes. Die Mehrheit des Reichstages: Zentrum, Elsässer, Polen, Sozialdemokraten, Dänen u. eine Anzahl Fortschrittler stimmten 19. 2. 1913 für die Aufhebung. Trotzdem blieb der Bundesrat, insbesondere die kaiserliche Regierung u. die Krone von Preußen, in deren Händen die Entscheidung lag, unzugänglich.

Erst die Stürme des Weltkrieges brachten, was man im Frieden nicht hatte geben wollen. 19. 4. 1917 gab der Bundesrat der vom Reichstag 1913 beschlossenen Aufhebung des Jesuitengesetzes und der dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen seine Zustimmung. Seitdem war für die deutschen Jesuiten, die mittlerweile als Soldaten, Pfleger u. Feldgeistliche dem Vaterlande gedient hatten, der Weg erschlossen, um in der Heimat arbeiten zu können. Einzelne Länder, besonders Sachsen, versuchten auch dann noch mit Berufung auf eigenstaatliche Gesetze die GJ von ihren Grenzen fernzuhalten, was bei der geringen Zahl, um die es sich handelte, an u. für sich wenig Bedeutung hatte. Die Revolution fegte auch diese Regierungen hinweg, u. die Verfassung der Republik Deutschland sicherte der GJ, wie allen religiösen Orden, volle Freiheit im Rahmen der allgemeinen Ordnung.

Duhr, Das Jesuitengesetz, sein Abbau u. seine Aufhebung, Freiburg 1919; Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 713/21.

Jesuitenmoral, eines der beliebtesten Schlagwörter der Polemik gegen die GJ. Der Sinn des Wortes trifft entweder das Benehmen u. den Lebenswandel der Ordensmitglieder oder die Lehren von Moralphilosophen u. Theologen der GJ über Fragen der Sittlichkeit. Was die erste Reihe der Anklagen angeht, so werden diese unter den betreffenden Stichwörtern behandelt (s. Aberglaube, Falschheit, Habsucht, Kulturfeindlichkeit, Monita secreta, Politik, Stolz, Protestantismus, Vaterlandslos, Ungehorsam usw.). Wie diese Vorwürfe, so lassen sich auch die Verdächtigungen der moraltheologischen Lehren im Jesuitenorden aus den Zeitumständen u. Zeitströmungen besser verstehen: Zu einer Zeit, als das Studium moraltheologischer Fragen völlig darniederlag, so daß der größte Teil des Klerus zur Verwaltung des Bußsakramentes nicht genügend wissenschaftlich vorge-

bildet war, gaben J. den ersten Anstoß zu einer Bewegung, die später allgemein zu einer bevorzugten Stellung des Moralstudiums führte. Der spanische Jesuit Henriquez hatte 1591 den Namen Theologia moralis geprägt. Im Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit bei ihrer Arbeit an der sittlichen Erneuerung des Volkes durch Predigt, Katechese u. Spendung der Sakramente hatte die GJ von Anfang an für die Ausbildung ihrer Weihekandidaten einen zweijährigen Kurs in Moralfragen (Casus conscientiae) zur Pflicht gemacht, u. die Priester mußten in allen Häusern an den regelmäßig abgehaltenen Disputationen über Gewissensfälle teilnehmen. Bei der großen Unwissenheit auch der Gebildeten in religiösen Dingen wirkte es wie eine wohltuende Sensation, als die gelehrten Söhne des hl. Ignatius anfingen, Vorträge über Fragen der Moral zu halten, deren zeitgemäße Bedeutung allen auf der Seele lag. Aus Messina berichtet schon 1551 P. Nadal an den hl. Ignatius über die segensreichen Wirkungen dieser Lehrtätigkeit. Als in Lissabon Francisco Rodriguez über die grundlegenden Fragen der Sittlichkeit sprach, scharten sich sofort 400 Hörer um seinen Lehrstuhl. Die Zugkraft dieser Lehrvorträge bestand zum großen Teil in ihrer Lebensnähe, indem z. B. Lainez auch über Fragen der kaufmännischen Gebräuche, Preiswesen und Zinsfrage, sprach. Im Todesjahr des Ordensstifters (1556) bestanden solche Vorlesungen an fast allen Kollegien des Ordens. Ein Zeichen des hohen Ansehens, in dem die J. als Beichtväter u. Moralisten standen, war die Tatsache, daß ihnen 1570 Pius V die Verwaltung der Beichtstühle an der Peterskirche zu Rom übertrug. Das Beispiel des Ordens wirkte aneifernd auf den ganzen Klerus. Der hl. Karl Borromäus schätzte das von Polanco verfaßte Beichtbüchlein (Directorium breve ad confessarii ac confitentis munus recte obeundum) sehr hoch u. machte die methodische Besprechung von Fragen der Beichtpraxis zu einem Bestandteil der von ihm eingeführten Priesterkonferenzen. Viele Bischöfe folgten seinem Beispiel (Act. Eccl. Mediol., Lyon 1683, I 655). Der Reichtum moraltheologischer Literatur im 16. u. 17. Jahrh. zeugt von der Ausdehnung dieser Bewegung.

Zwar entschieden praktische Bedürfnisse, wie die Notwendigkeit der Ausbildung guter Beichtväter, den Gang u. die Methode dieser Bewegung, wobei die althergebrachte kasuistische Art der Anlehnung an bestimmt gedachte Fälle der Erfahrung vorwog; doch wurde die Grundlage scholastisch-spekulativer Forschung nicht vernachlässigt: Schon in der Philosophie hatte die Aristotelische Ethik einen hervorragenden Platz. In der scholastischen Theologie zwang die vorgeschriebene Anlehnung an die Summa des hl. Thomas von selbst auch zur systematischen Behandlung der natürlichen und übernatürlichen Grundlagen der Sittlichkeit. Daher die gemischte Methode bei Suarez in seinem Werk „De Censuris", bei Lessius in „De justitia et jure". Mit Unrecht wird also die Kasuistik als Einseitigkeit jesuistischer Methode hingestellt. Am wenigsten berechtigt wäre eine solche Kritik an den neuesten Lehrbüchern der Moraltheologie von J. wie Lehmkuhl u. Vermeersch.

Unter den vielen Theologen, deren Schriften vorwiegend die spekulative Seite der moraltheologischen Wissenschaft ausgebildet haben, sind folgende Namen zu nennen: L. Molina 1536/1600; Fr. Suarez 1548/1617; Gregor de Valentia 1551/1603; Gabriel Vasquez 1551/1604; Joh. de Salès 1553/1612; Leonh. Lessius 1554 bis 1623; L. de Torres 1562/1655; Johann de Prévost 1570/1634; Adam Tanner 1571/1632; Gilles de Coninck 1571/1633; G. Hurtado 1575 bis 1646; Franz Amico 1578/1651; Joh. de Lugo 1583/1660; Sforza Pallavicini 1607/67; Jak. Platel 1608/81; Thyrsus Gonzalez 1624/1705; Dom. Viva 1648/1726; Christoph Raßler 1654 bis 1723; Franz Mannhart 1696/1773; Th. Holtzclau 1716/83; Ign. Neubaur 1726/93. Unter den Moralphilosophen der Neuzeit sind zu nennen: L. Taparelli 1793/1862; Matth. Liberatore 1810/92; Santo Schiffini 1841/1906; Th. Meyer 1821/1913; V. Cathrein 1845/1931. Mehr die kasuistische Behandlung haben gepflegt: J. Lainez 1512/65; J. Polanco 1516/77; Em. Sá 1530/96; Franz de Toledo 1532/96; H. Henriquez 1536/1608; Val. Regnault 1554/1623; Th. Sanchez 1550/1610; Steph. Bauny 1564 bis 1649; V. Filliucci 1566/1622; Paul Laymann 1574/1635; Ant. de Escobar y Mendoza 1589 bis 1669; Herm. Busenbaum 1600/68; G. Gobat 1600/79; Ad. Burghaber 1608/87; Cl. Lacroix 1652/1714; Nik. Mazzotta 1669/1737; Gabr. Antoine 1679/1743; Joh. Reuter 1680/1762; Franz Zech 1692/1772; L. Wagemann 1713/92; in der neuen Zeit: J. P. Gury 1801/66; Ant. Ballerini 1805/81; M. Matharan 1832/94; Ed. Génicot 1856/1900; Jan. Bucceroni 1839/1918; A. Lehmkuhl 1834/1918; Hieron. Noldin 1838 bis 1922; A. Arregui * 1868; J. B. Ferreres * 1861.

Während nun in der Pflege des Moralstudiums u. der daraus entspringenden Schriftstellerei bis zur Mitte des 17. Jahrh. die span. Nation führend ist — dank der Blüte der Universität Salamanca —, spielt sich der Kampf um die Jesuitenmoral hauptsächlich in jenen Ländern ab, die den Irrlehren mehr zugänglich gewesen sind: Frankreich, Italien und Deutschland. Es ist begreiflich, daß die ersten Angriffe von dem großenteils protest. Deutschland ausgingen, das bei den Vorkämpfern des Katholizismus u. Papsttums in verstärktem Maße alle Schatten sehen mußte, die es an der Lehre u. den Einrichtungen der kath. Kirche zu erkennen glaubte. Vor allem konnte das unbedingte u. hingebungsvolle Eintreten des Ordens für die Rechte des Apost. Stuhles dem individualistischen Neuglauben ein Stein des Anstoßes werden. Daher die maßlose Kritik an allen Schriften über das Papsttum, vor allem an Bellarmin, die sich bis in unsere Zeit hinzieht. Naturgemäß fand man auch bis ins Mark hinein Verderben u. Unsittlichkeit in der Verfassung der GJ, deren Kadavergehorsam zugunsten der kirchlichen Ansprüche Verachtung einflößte. Die Lehre des Ordens (wie der kath. Kirche überhaupt) von den guten Werken, von der Notwendigkeit u. Wirksamkeit der Sakramente (ex opere operato), die Erneuerung des christlichen Lebens in der Feier der heiligen

Geheimnisse: das alles stand im schärfsten Gegensatz zum lutherischen Glaubensbegriff. So erschien z. B. das sakramentale Leben der Kirche als Werkheiligkeit, Götzendienst, Veräußerlichung. Die GJ wurde dafür verantwortlich gemacht, u. um nicht „katholisch" zu sagen, erfand man das Schlagwort „jesuitisch". War der Papst der Antichrist, so mußten die J. vom Teufel sein. Wenn die Beicht ein Greuel war, konnten die Meister des Beichtstuhles nichts anderes sein als machtgierige Vertreter der Unfreiheit. Unwissenheit u. Vorurteile bilden meist den Hintergrund der sonst unbegreiflichen Furcht oder Verachtung, mit der protest. Gelehrte die Moraltheologie der J. vielfach verurteilt haben. Noch Prof. A. Harnack schrieb 1910 in seiner Dogmengeschichte: „Man wird vielleicht den J. keine einzige moralische Ungeheuerlichkeit nachweisen können, die nicht schon ein mittelalterlicher Kasuist aus den Bettelorden ausgesprochen hätte; aber der Jesuitenorden hat die weltgeschichtliche Verantwortung auf sich geladen, das systematisiert u. in der Kirche durchgesetzt zu haben, was vor seiner Zeit nur in unsicheren Versuchen vorhanden u. durch starke Gegenwirkungen gehemmt war." Wenn auch vieles anders geworden sei, so bleibe doch die Methode unverändert, u. sie „übt heute ihre verheerende Wirkung auf die Dogmatik u. Ethik, auf die Gewissen der Beichtväter u. der Beichtkinder, vielleicht in schlimmerem Maße aus als zu irgendeiner Zeit" (III³ 750/1).

Gefährlicher als protestantische Angriffe waren Anklagen aus dem kath. Lager. Ein wesentlicher Teil der Erklärung liegt wieder in der Eigenart der Ankläger. Auch hier war der Angriff meist ein Mittel der Selbstwehr, der Furcht u. Rache, nur in wenigen Fällen reine Sachlichkeit. Der wissenschaftliche Streit um den Probabilismus sah z. B. einen Ordensgeneral selber (Th. Gonzalez) als Vorkämpfer im feindlichen Lager. In Frankreich mußte besonders der Jansenismus in der von den J. betonten Freiheit u. Selbstverantwortlichkeit des menschlichen Willens u. der humanistischen Richtung ihrer Aszese u. Seelenführung einen geborenen Feind fühlen. Der allzu strengen Ehrfurcht vor dem Sakrament auf der einen Seite stand auf der anderen das Wirken des Ordens für den häufigen Empfang der Sakramente gegenüber. Daher handelte eines der ersten Werke von A. Arnauld (De la fréquente Communion, Paris 1643) von der öfteren Kommunion. Gleichzeitig erschien, aber ohne Namen, sein Werk „Théologie morale des Jésuites", das die grundsätzliche Haltung der Gegner vor sein Gericht zog. Die J. sollten die Schuld haben, wenn sich das kath. Volk in seinem religiösen Leben von dem altchristlichen Geiste der Strenge u. Innerlichkeit immer mehr entfernte. Der große Erfolg dieser Bücher, die auch Laienkreise in den Kampf zogen, ermutigte Arnauld zu neuen Angriffen. Er machte sich zum Verteidiger des Buches „Augustinus" von Jansenius, dessen dogmatische Lehren über die Gnadenwirkung die Kritik der darin bekämpften J. herausgefordert hatten (s. Jansenismus). Als er bei diesem Versuch unterlag, trat Bl. Pascal für ihn als Kämpfer in die Schranken. Dieser schrieb die L e t t r e s à u n P r o v i n c i a l (s. Provinzialbriefe), die nach den ersten Besprechungen der schwebenden Fragen in eine fortgesetzte Satirensammlung gegen die GJ ausarteten. Mit der Miene des entrüsteten Eifers u. kirchl. Gesinnung schleuderte er alle seit 100 Jahren wiederholten Verdächtigungen mit großer Gelehrsamkeit u. geistreicher Sprache gegen die Moraltheologen des Ordens. Die Tatsache, daß einige derselben in der Anwendung des Probabilismus zu milde Ansichten (Laxismus) ausgesprochen hatten, die von Rom (s. Alexander VII; Innozenz XI) verurteilt wurden, kam ihm dabei zu Hilfe. Die Briefe Pascals wurden dank dem Ansehen ihres Verfassers u. den literarischen Vorzügen der Darstellung ein Ausgangspunkt der Angriffe auf die Sittenlehre der Probabilisten, eine klassische Schule des internationalen Widerspruchs gegen die GJ. Das große Werk Arnaulds „La morale pratique des Jésuites" brachte auf Grund römischer Quellen (s. Parisot) auch die Streitfragen der asiatischen Missionen (Ritenstreit; malabarische Gebräuche) vor die breite Öffentlichkeit, um die J. ungebührlicher Zugeständnisse an den heidnischen Kult zu beschuldigen (s. Akkommodation). Der Mißerfolg des Missionsprokurators La Valette von Martinique schien dann endlich auch die Behauptung von dem Niedergang der Ordenszucht zu bestätigen (siehe Anklagen). Das Parlament von Paris hatte einen Vorwand, um die Ordensverfassung vor sein Gericht zu ziehen u. durch die amtliche Veröffentlichung einer von jansenistischen Geistlichen zusammengestellten Reihe von Grundsätzen der Jesuiten (s. Extraits des assertions dangereuses etc.) alles am Orden als unmoralisch zu verurteilen: Institut, Lehre u. Mitglieder.

Als die GJ wieder auferstanden war (1814), wiederholte sich das alte Schauspiel. Die Anklagen blieben im wesentlichen die gleichen, erhielten jedoch, den veränderten Verhältnissen u. Zeitströmungen gemäß, eine andere Färbung u. Betonung. Der Liberalismus klagte den Orden als engherzig, rückständig, reaktionär, die Bildung als kulturfeindlich, der Nationalismus als vaterlandslos u. international gesinnt an. Politiker (Bismarck) erklärten ihn als staatsgefährlich, Romanschriftsteller (E. Sue) u. politische Führer (Gioberti) als intrigant u. verächtlich. Die Moraltheologie von Gury wirkte in Frankreich, der Schweiz u. Deutschland lange Zeit als das rote Tuch des Jesuitenhasses. Indem man die wissenschaftliche, durch Sprache u. Methode vor Mißbrauch geschützte Behandlung von Gewissensfällen der Unmoral bezichtigte, beging man gerade den Fehler, den man zu bekämpfen vorgab: Man wühlte im Schmutz u. verunreinigte die Öffentlichkeit breiter Massen mit Dingen, die nur mit scheuer Zurückhaltung u. nach Maßgabe der Notwendigkeit genannt werden dürfen (A. Keller, Döllinger-Reusch, Joh. Huber, P. v. Hoensbroech).

Abgesehen von der grundsätzlichen, durch Vorurteile bestimmten Feindseligkeit, mit der meistens die Kritik übernommen wurde, abgesehen von bewußter Entstellung, Verstümmelung, Übertreibung, ja Fälschung u. Lüge, von un-

bewußten Mißverständnissen u. oberflächlicher Leichtgläubigkeit, die aus Unwissenheit und Furcht hervorging, trug ein verhängnisvolles Mißverständnis grundlegender Art besonders viel zur falschen Auffassung der sog. Jesuitenmoral bei: Die Lehrbücher der Moraltheologie berücksichtigten im Beichtvater nur die Aufgabe des Richters u. beschränkten sich meist auf den Umfang des Unerläßlichen, damit der Sünder die sakramentale Lossprechung erhalte. Das Amt des Seelenführers aber, des Arztes, die Belehrung u. Führung aufwärts auf dem Wege der Tugend u. Heiligkeit waren nicht Gegenstand der Kasuistik. Darum erscheint in jenen Schriften der Moralisten fast nur ein Teil, die unterste Stufe des sittlichen Lebens, wie in Werken der Heilkunde mehr die Krankheit als das wahre Bild des gesunden Lebens. Niemals wird man aber aus dem Studium kranker Menschen für den Arzt einen Vorwurf ableiten noch die Krankheitsbilder zum Maßstab der Beurteilung des Gelehrten machen, der davon schreibt, um Ärzte heranzubilden. Ob nun jene Methode u. Beschränkung der Moralisten die richtige war, ist eine andere Frage: Die Pastoraltheologie allein enthält u. vervollständigt die ganze Ausbildung des Seelsorgers. In der Moraltheologie selber hat die neuere Zeit den Zielen des Aufbaus, der Führung u. Belehrung auch in der Methode weise Rechnung getragen, so bes. die großen Werke von Lehmkuhl u. Vermeersch.
Andererseits hätte auch der große Reichtum an aszetischer, auch mystischer Literatur in der GJ den Gedanken nahelegen können, daß die Jesuitenmoral am wenigsten in der Kasuistik zu suchen ist. Nicht allein Escobar u. Busenbaum, sondern auch A. Rodriguez u. J. Drexel; nicht allein Bauny, sondern auch Surin und Gallifet; nicht allein Gury, sondern auch Chaignon und Meschler sind Zeugen der Jesuitenmoral (vgl. Anklagen; Kasuistik; Moraltheologie; Moralsysteme; Probabilismus; Der Zweck heiligt die Mittel).

Jesuitenmoral, Katechismus der, Büchlein, das 1913 den Mitgliedern des Deutschen Reichstags von einem anonymen „Landsmann Luthers und Kants" auf ihre Plätze gelegt wurde. Im „Börsenblatt des Deutschen Buchhandels" pries der Verlag Breitkopf und Härtel den Verfasser als „Fachmann", der mit „wissenschaftlich genauen Quellenangaben" arbeite. Das Ganze ist jedoch zum größten Teil aus der 1874 in Celle (Literarische Anstalt August Schultze) erschienenen Doctrina moralis Jesuitarum abgeschrieben, und zwar sind von den 102 Seiten ungefähr 56 wörtlich „herübergenommen".
Noch schlimmer wird die Sache, weil jene Schrift selber ein Plagiat ist. Die Doctrina moralis Jesuitarum stellt sich auf ihrem Titelblatt vor als „zweite, erweiterte Ausgabe" der „Flores theologiae moralis Jesuitarum — Blüten der Jesuitenmoral", Celle 1873. Dieses letztere altkatholische Werk nennt Viktor Naumann „tendenziös entstellend bis ins Maßlose, ins Grenzenlose" (Pilatus, Der Jesuitismus 533). Von diesem Buche also ist die Doctrina moralis Jesuitarum eine zweite, erweiterte Auflage. H. Boehmer bezeichnet sie als „unzuverlässig, oft direkt fälschend" (Die Jesuiten[3] 1913, 174). In einer Besprechung von Mirbts „Quellen zur Geschichte des Papsttums u. des römischen Katholizismus" (3. Aufl.) gibt Boehmer näheren Aufschluß: „Diese vielbenutzte Publikation ist, wenn sie auch in der unschuldigsten Maske einer Stellensammlung auftritt, doch nur ein Pamphlet. Die Stellen sind oft u. willkürlich aus dem Zusammenhang herausgerissen u. falsch übersetzt, und zwar merkwürdigerweise immer zuungunsten der zitierten Moralisten" (Ztschr der Savignystiftung für Rechtsgeschichte II, Kanonistische Abteilung [1912] 361 ff.).

Jesuitennuß, Frucht der Trapa natans L., einer Wasserpflanze aus der Familie der Onagraceen, sonst Gemeine Wassernuß u. Wasserkastanie genannt, wächst in größeren Teichen u. Seen Deutschlands. Sie hat lederartige, rautenförmige Schwimmblätter und weiße Blüten. Die Frucht, nußähnlich u. eßbar, bis 3 cm breit, trägt vier ausgestreckte Dornen. Ihr Anblick mochte die witzige Volksphantasie an den alten eckigen Jesuitenhut erinnern u. so Anlaß zu dem Namen „Jesuitennuß" geben (Braunsberger, B. Can. Epp. I 670) führt das Zeugnis des Jes. Kritzrad aus dem Jahre 1654 an, wonach die ersten Patres in Kön wegen ihrer Hüte „schwarze Meernüsse" genannt worden seien.

Jesuitenpulver s. Chinarinde.

Jesuitenriecherei, ein oft gebrauchtes Schlagwort, das die Sucht, überall J. zu wittern, kennzeichnet. Es wurde durch J. G. von Zimmermanns „Friedrich d. Große u. meine Unterredung mit ihm kurz vor seinem Tod", Leipzig 1788, in Umlauf gesetzt: „Durch diese von scharfen u. modischen Nasen nun allgemein geübte Jesuitenriecherei entstand die vermessene und schädliche Lüge, der Prinz Friedrich Ludwig Karl von Preußen, zweiter Sohn des Königs, sei bei der Koadjutorwahl in Mainz in Vorschlag gebracht! Aus dieser Jesuitenriecherei entstand die Mär, der König von Schweden sei katholisch!" (S. 88.) Das Schlagwort hatte große Zugkraft u. wurde viel nachgeahmt. Goethe spielt auf den Jesuitenriecher Nicolai an, wenn es im Faust heißt:

„Sagt an, wer ist der steife Mann?
Er geht mit großen Schritten,
Er schnopert, was er schnopern kann —
Er spürt nach Jesuiten."

S. Otto Ladendorff, Historisches Schlagwörterbuch, Straßburg 1906.

Jesuitenrinde, einst berühmtes Fiebermittel, ähnlich der Chinarinde, das von dem Cortex caribaeus, Exostemma caribaeum Jacqu., gewonnen wurde. Die Pflanze ist ein strauchartiger Baum mit immergrünen Blättern und weißen Blütendolden aus der Familie der Rubiaceen, in Westindien heimisch.

Jesuitenspiegel, Aufschrift eines 1593 lateinisch in Paris u. 1595 deutsch erschienenen Buches, worin die GJ für alles Unheil jener Zeit, insbesondere für die französischen Wirren unter Heinrich III, verantwortlich gemacht wird. Der Spiegel enthält als Beigabe eine Sammlung „mysteria sive secreta Jesuitarum", also einen Versuch wie 20 Jahre später die Monita secreta.

Doch diese „Geheimnisse" sind weiter nichts als die mehr oder weniger entstellten geistlichen Privilegien, die dem Jesuitenorden von den Päpsten verliehen waren. — Den gleichen Namen trägt ein 1904 im Berliner Verlagsinstitut erschienenes Werk von Prof. Dr. B. Aßmus. Der Verfasser war damals schon als schriftstellerischer Dieb (Plagiator) u. Pornograph gebrandmarkt. So ist auch dieser Jesuitenspiegel ein Pamphlet, gefüllt mit längst widerlegten Schauergeschichten u. Verleumdungen aus Sugenheim, Wolf u. anderen Jesuitenbekämpfern. Die rechte Würdigung gab ihm damals die Köln. Volkszeitung (1904, Nr. 540).

Jesuitenstil, im 19. Jahrhundert entstandene Bezeichnung für den Barockstil des 17. u. 18. Jahrh. (Corn. G. Gurlitt, Gesch. des Barockstils, des Rokoko u. des Klassizismus 1887/9). Sie ist kunstgeschichtlich schwach begründet wie auch die Bezeichnung der sog. Gotik, u. beide Ausdrücke hatten ursprünglich einen verächtlichen Sinn. Kennzeichnend für den Jesuitenstil sollen sein die auf Sinnenwirkung berechnete Bauart, blendende Innenausstattung und überladener Schmuck. Als Vertreterinnen desselben denkt man sich besonders al Gesù in Rom, die erste Jesuitenkirche großen Stils u. zugleich wohl die schönste, Gesù Nuovo in Neapel, S. Ambrogio in Genua u. die Gesuiti in Venedig, St. Nikolaus in Prag, die Universitätskirche in Wien, auch die reich ausgestatteten Kollegskirchen Süddeutschlands, z. B. in München, Eichstätt, Dillingen, Mannheim, u. im Norden Büren. Der geschichtliche Hintergrund, der zu solcher Benennung Anlaß gab, bietet folgende Tatsachen: Die Blüte der GJ u. des Barockstiles fallen zeitlich zusammen. Auch örtliche Zusammenhänge bestehen, insofern der Barockstil aus Italien kam, von wo auch die GJ als Vorkämpferin der kath. Sache und begeisterte Mitarbeiterin an dem neu aufblühenden kirchlichen Leben nach dem Norden gekommen war. So rechnete man den Barockstil, in dem man die kirchliche Kunstform der Neuzeit erblickte, zum Kulturprogramm der GJ. Schließlich glaubte man in den schwungvollen, auf Sinnenwirkung berechneten Formen u. dem auf das Äußere gerichteten Geschmack der Barockzeit innere Verwandtschaft mit dem Geist u. der Aszese des Jesuitenordens zu entdecken. Tatsache ist auch, daß die römischen Jesuitenkirchen, besonders al Gesù, u. in Süddeutschland St. Michael in München auf die zeitgenössische Baukunst vorbildlich gewirkt haben. Doch weder in dem Sinn dekorativer Überladung noch wenn man von der Formensprache der Konstruktion und Bauglieder spricht, hat das Wort Jesuitenstil kunstgeschichtlich genügend begründete Berechtigung.

Eine planmäßig u. bewußt gepflegte Richtung der Ordensleitung mit gesetzgeberischer Wirkung in Kunstgeschmack oder Baustil gab und gibt es nicht. Baupläne werden nicht im Rate des Generals gemacht, sondern nur die aus den Provinzen eingesandten Zeichnungen auf Zweckmäßigkeit u. andere Bedingungen häuslicher Art geprüft. Ausführende Künstler u. Baumeister werden im Orden auch nicht grundsätzlich ausgebildet, wenn zwar Männern von bedeutender Begabung, wie einst A. dal Pozzo, soweit als möglich Gelegenheit geboten wird, ihre Anlage weiterzuentwickeln u. zu betätigen.

Auch eine stillschweigende Verständigung, die sich von selbst, durch Verabredung, eine Kunstschule oder Kunstwissenschaft gebildet hätte, gab es nicht. Die Geschichte zeigt vielmehr, daß die J. sich in den einzelnen Ländern den dort herrschenden Kunstrichtungen anpaßten u. deshalb z. B. im Norden Deutschlands u. in Belgien meistens gotisch bauten. Wo sie aber den Barock wählten, waren sie meist nicht führend (s. Bauten). Überschwenglicher Prunk schließlich kann ebenfalls nicht als jesuitische Eigenart genannt werden; denn vielfach kam die Überladung erst ganz spät, seit dem 18. Jahrhundert, in die Kirchen hinein, auch nach al Gesù, während andererseits die größere Zahl jener Gotteshäuser, die J. gebaut haben, entweder ganz einfache Würde zeigen oder jedenfalls an Aufwand der Pracht hinter anderen Schöpfungen der gleichen Zeit zurückbleiben, z. B. Gesù gegenüber Chiesa nuova in Rom, Gesù Nuovo gegen S. Filippo in Neapel, S. Ambrogio in Genua gegen die Annunziata, die Wiener Universitätskirche gegen die Klosterkirchen zu Melk u. Kremsmünster, die Jesuitenkirche zu Landsberg gegen die Klosterkirchen zu Ottobeuren oder Fürstenfeld (J. Braun in StdZ 87 [1913] 545/51).

Jesuitenromane s. Romane.

Jesuitentee, besser u. gewöhnlich Paraguaytee genannt, Yerba Mate, aus den getrockneten, zerkleinerten Blättern u. feinen Stielen der Ilex paraguayensis St. Hil. bereitetes Getränk, das in ganz Südamerika im Gebrauch ist. Die Bestandteile sind denen des chinesischen Tees ähnlich (Coffein, Gerbsäure u. äther. Öle). Der heiße Aufguß wird mit einer Röhre aus der Schale gesogen. Die J. legten in den Reduktionen von Paraguay große Mateplantagen an, die besonders am Uruguay gediehen, u. machten den Tee der Yerba Mate zum volkstümlichen Getränk der Indianer u. Kolonisten. Zugleich wurde dieser ein beliebter Ausfuhrartikel (100 000 Pfd.), von den Kaufleuten mehr geschätzt als der wild wachsende oder von den Spaniern grob zubereitete Tee. Diese Bedeutung der J. für Pflege u. Verwendung des Paraguaytees ist der Grund für dessen Bezeichnung als Jesuitentee. Auch ein anderer Tee hat einen jesuitischen Namen: Der in Süddeutschland verwildert vorkommende wohlriechende Gänsefuß (Chenopodium ambrosioides L.), in Mexiko heimisch, liefert durch sein Kraut ein Getränk, das früher gerne zur Stärkung schwacher Magen u. als Mittel gegen Nervenkrankheiten u. Krampfzustände gebraucht wurde.

Jesuitinnen, Name für einzelne Frauen, bes. aber für weibliche Ordensgenossenschaften mit innerer Verwandtschaft oder geschichtlicher Abhängigkeit von der GJ. Einen 2. Orden oder sonst affiliierte Genossenschaften hat weder der hl. Ignatius stiften noch der Jesuitenorden später annehmen wollen. Wohl aber haben weibliche Genossenschaften oft von der GJ den Geist übernommen, z. T. die Regel, u. nicht selten hatten J. Anteil an ihrer Gründung. Schon die

Frauen, denen Ignatius in Spanien seelsorglich nahestand, hießen nach ihm „Iñigas“ (Astrain I 41). Der Gedanke eines weiblichen Ordens, dessen Ziel u. Regel der Stiftung des hl. Ignatius entsprochen hätte, wie z. B. die Klarissen dem seraphischen Orden, lag ohne Zweifel in der Luft. Der hl. Ignatius selber mußte eine solche Gründung auf Befehl des Papstes Paul III zulassen u. die ehemalige Gönnerin Isabella Roser aus Barcelona mit 2 Freundinnen als „Töchter der GJ“ in seine Hände Gelübde ablegen lassen (1545). Doch diese Genossenschaft von „Jesuitinnen“ dauerte nur ein Jahr. Ignatius erwirkte deren Auflösung, u. Isabella wurde nach einiger Zeit der Bitterkeit Franziskanerin (Pastor V 407 ff.). Etwas Einzigartiges war auch die Aufnahme der Tochter Karls V, der Königin-Witwe von Portugal u. Mutter des D. Sebastião, in die GJ. Der hl. Ignatius beauftragte Franz Borgia, der damals in Spanien weilte, durch Brief vom 26. 10. 1554 mit der Ausführung. Die Aufnahme sollte nach Art der Scholastikernovizen erfolgen, jedoch geheim bleiben. Die Königin sollte in der Lebensweise nichts Auffälliges annehmen. Der Orden übernahm nur ihre geistliche Leitung. Der Brief selber war geheim, u. im ganzen Briefwechsel hat die geheime Jesuitin den Namen „Mateo Sanchez“ (Mon. Ign. Ser. 1, VII 685 ff.; II 102; VII 684; IX 79 ff.).

Eine größere Gründung, die anfänglich auch den Namen „Jesuitinnen“ führte, war die Genossenschaft U. L. Frau von Bordeaux. Die Stifterin, die sel. Johanna von Lestonnac, war Beichtkind von J. in Bordeaux, bes. des P. J. de Bordes. Ein Bruder von ihr war Jesuit. Bei dem großen Einfluß, den um die Wende des 16. Jahrh. die Protestanten (Hugenotten) in Frankreich besaßen, suchten die Jesuiten in den bedrohten Gegenden nach einem Mittel, das ähnlich wie die Kollegien die Erziehung der Mädchen im kath. Geiste sicherte. Die Witwe Mme Lestonnac schien ihnen zur Gründung einer Genossenschaft von Lehrerinnen geeignet. Es gelang mit Hilfe ihres Bruders, sie für den Plan zu gewinnen. P. de Bordes führte ihr als erste Mitarbeiterinnen eine Anzahl junger Damen der Stadt zu, die schon unter seiner Leitung auf ein solches Apostolat eingeschult waren. Die Genossenschaft wurde von Papst Paul V 1607 bestätigt. Damals sagte der Papst zum Jesuitengeneral Aquaviva: „Ich habe euch vor ein paar Tagen Schwestern gegeben!“ (Abbé Couzard, La Bienh. Jeanne de Lestonnac, Paris 1901, 44; Fouqueray III 192/4.)

Um dieselbe Zeit entstanden in Belgien mehrere Vereinigungen von frommen Frauen aus gebildeten Ständen, die sich die Nachahmung der J. im religiösen Leben u. dem Apostolat der Schule zum Ziel gesetzt hatten. Man gab ihnen ebenfalls den Namen „Jesuitinnen“ oder „Jesuitessen“. (Ein Schreiben des Nuntius an die belgischen Bischöfe nach 1630 fragt an, ob in ihren Diözesen Jesuitinnen seien, d. h. fromme Vereine von Frauen mit gemeinschaftlichem Leben, mit Schultätigkeit, aber ohne Gelübde.) Auch in Deutschland (am Niederrhein) gab es Jesuitessen, die sich als Lehrerinnen für Mädchen betätigten (Duhr G. IV 1, 45).

Einen wahren Kampf der Geister beschwor das Bestreben der Engländerin M. Ward herauf, das Institut der GJ für die Frauenwelt auch missionarisch, nicht allein für die Schule, nachzubilden. Sie ist die Stifterin des Instituts der Englischen Fräulein geworden. Was sie ursprünglich wollte, u. was sie schon in die Tat umgesetzt hatte, bis es ihr 1630 zerschlagen wurde, war eine weibliche Genossenschaft von „Jesuitinnen“ dem Geist, der Regel u. der Arbeit nach, wenn sie auch nicht satzungsgemäß unter der geistlichen Leitung der GJ stehen sollte. Ein Entwurf ihrer Gründung, der 1616 in Rom vorgelegt wurde, enthielt die gleiche straffe Organisation, die verschiedenen Klassen, die Gelübde, auch den Verzicht auf das gemeinsame u. gesungene Chorgebet, auf Klausur u. Ordenstracht. Wie M. Ward es persönlich unternommen hatte, in der englischen Katholikenverfolgung die Katholiken in ihren Wohnungen aufzusuchen, so dachte sie, daß auch ihre Töchter als Missionarinnen außerhalb der klösterlichen Mauern nach weiblicher Art wirken könnten. Ihr Plan hatte anfänglich viele Freunde. Sie wurde auch von engl. J. (J. Gerard) ermutigt, die ihre Seelenführer waren. Ihre Gründungen, z. B. in Bayern, fanden ebenfalls die Unterstützung von J., soweit es möglich war. Doch ihr Unternehmen war zu kühn u. eilte der Zeit zu sehr voraus, als daß es im ganzen Umfang sich hätte durchsetzen können. Dazu kam die Verwandtschaft mit einem Orden, der selber Gegenstand vieler Anfeindungen war, auch unter den engl. Katholiken. Die Jesuiten Suarez u. Lessius, um ihr Gutachten gefragt, waren voll der Bewunderung. Lessius meinte, es genüge zum rechtlichen Bestehen des Instituts eine bischöfliche Gutheißung; Suarez aber glaubte, wegen der Neuheit sei päpstliche Bestätigung nötig (1615). In der Tat bestimmte eine Verordnung von Pius V, daß feierliche Gelübde u. Klausur für weibliche Ordensgenossenschaften notwendig seien. Diese Bestimmung war der Hauptgrund, weshalb schließlich (30. 1. 1630) Rom die erste Gründung der engl. Bekennerin unterdrückte, obwohl sowohl Paul V u. Gregor XV als auch Urban VIII diese sehr hoch schätzten u. Kaiser Ferdinand II, Kurfürst Max von Bayern u. Kardinal Federigo Borromeo ihre Stiftung gefördert hatten. Allmählich gelang es ihr aber in Bayern u. England, empfohlen durch Urban VIII, in anderer Form ihr Werk wieder aufzurichten, dem dann der Segen Gottes u. die Anerkennung der Kirche nicht fehlte. Sie selber starb in England 1645, eine Bekennerin des Glaubens u. einer großen Idee u. Stifterin des in der ganzen Welt verbreiteten Instituts der Englischen Fräulein (Duhr G. II 2, 193 ff.).

Der Gedanke, eine weibliche Genossenschaft mit dem Ziel u. der Regel des hl. Ignatius ins Leben zu rufen, wurde wieder lebendig, als nach den Verwüstungen des Revolutionszeitalters eine neue Blüte des Ordenslebens begann. Léonor de Tournely, der Stifter der Gesellschaft der Väter vom Hlst. Herzen Jesu, wollte nicht allein die Wiederherstellung des Jesuitenordens vor-

bereiten, sondern dachte auch an die Gründung eines weiblichen Ordens gleicher Art. Er starb zu früh, als daß er seinem Gedanken Gestalt hätte verleihen können, hinterließ jedoch seinem Freunde Varin das Erbe seiner Pläne. Während dieser nun nach 1800 in Paris wirkte, drängte ihm die Not der weiblichen Jugend von selbst die Erinnerung an Tournelys Lieblingsgedanken auf. Er fand die von Gott zur Ausführung bestimmte Frau in der hl. Sophie Barat, die ihr Bruder Ludwig, ohne an dergleichen zu denken, für diese Aufgabe schon vorgebildet hatte. Fräulein Barat gründete unter Varins Leitung die Gesellschaft der Frauen vom Hlst. Herzen Jesu (Dames du S. Coeur), die in kurzer Zeit zu den hervorragendsten Erzieherinnen der weiblichen Jugend gehörten u. in Frankreich, Italien, Österreich, Belgien und den außereuropäischen Ländern Erziehungsanstalten (meist Pensionate) ersten Ranges errichteten. Infolge der doppelten Verwandtschaft durch Institut u. Geschichte mußten die Frauen vom Hlst. Herzen Jesu nicht selten auch ihren Anteil an den Verfolgungen der GJ auf sich nehmen, so die im Kulturkampf verhängte Verbannung (1872) aus Deutschland. Doch eine so wesentliche Wechselbeziehung besteht nicht, daß der Name „Jesuitinnen" kirchenrechtlich begründet wäre.

Eine ähnliche Stiftung, die ebenfalls von einer Schülerin Varins ausging, sind die „Treuen Gefährtinnen Jesu" (Fidèles Compagnes de Jésus). — Mme M. Magdalena von Bonnault d'Houet (als Vicomtesse de Bengy eine Großtante des P. Anat. de Bengy) hatte 1820 in Amiens den Unterricht von armen Mädchen in die Hand genommen, wobei sie von gleichgesinnten jungen Damen unterstützt wurde. Das gab den Anfang der genannten Genossenschaft, die schon durch den Namen die Absicht verrät, ein Abbild der „Compagnie de Jésus" zu sein. Varin, der in ihr ein Gegenstück zu S. Coeur sah, war mit der Gründung nicht einverstanden, obwohl er die erste Anregung gegeben hatte. Die Fid. Compagnes de Jésus erhielten von Leo XII u. Gregor XVI die Bestätigung und gründeten in Frankreich, England (Faithful Companions of Jesus), Italien u. Amerika viele Mädchenschulen u. Pensionate (Burnichon I 107).

Auch die Damen vom hl. Andreas in Tournai nahmen das Institut des hl. Ignatius an (Heimbucher [2] III 388). Die Zahl der Genossenschaften, die teilweise Anleihen bei den Satzungen der GJ gemacht haben oder bei ihrer Gründung u. Einrichtung von J. beraten wurden, läßt sich nicht feststellen. Die Gedanken und Ideale, Wege u. Mittel derselben in ihren Satzungen u. dem Wirken ihrer Mitglieder sind offen liegendes Gemeingut der kathol. Kirche (vgl. auch L. K. Götz, Jesuiten und Jesuitinnen 1901).

Jesuitin (im Roman) wäre beinahe geworden, wenn man ihren Memoiren glauben dürfte, die abenteuerliche Helene von Dönniges, zuletzt Frau von Schewitsch, einst die Geliebte des Arbeiterkönigs Ferd. Lassalle, den ihr damaliger Bräutigam, der Bojare Racowicz, im Duell erschoß. Nach 50 Jahren veröffentlichte sie als H. v. Racowitza eine Sammlung von Erinnerungen unter dem Titel „Von anderen u. mir" (Berlin 1909). Dort berichtet sie von einem Aufenthalt in Nizza, wo sie einen geistvollen J. kennengelernt habe, der sie katholisch machen wollte u. ihr nebst einem „bildschönen" sizilian. Fürsten den „Schutz der GJ" versprach. Sie war schon bereit, in einem der feinsten Klöster Roms eine „Retraite" zu machen, um so Jesuitin zu werden, da wurde sie durch die Zumutung, an Ostern schon das kathol. Glaubensbekenntnis vor dem Papst abzulegen, mißtrauisch gemacht und reiste fluchtartig nach Paris, fliehend „vor den Verheißungen der J." u. voll Furcht, es möchte sie deren Bannstrahl treffen. In Paris sagte man ihr, daß Kaiser Napoleon sie wohl schützen wolle, doch die Kaiserin Eugenie sei ganz auf der Seite der J. Sie flieht also nach Berlin unter den Schutz Bismarcks u. hat seitdem „nichts mehr von den J. vernommen" (s. Köln. Volksz. 1909 Nr. 840). Die Unkenntnis kathol. Dinge spricht aus jeder Zeile und Behauptung. Es gab weder „feine" Klöster in Rom, wo man durch eine „Retraite" Jesuitin werden konnte, noch hätte der Papst das Glaubensbekenntnis entgegengenommen. Am wenigsten aber gibt es einen „Bannstrahl" der J.

Jogues, *Isaak* SJ, hl., Kanad. Märtyrer. * 10. 1. 1607 zu Orleans; e. 24. 10. 1624 (Rouen); lehrte Literatur (Humanität) zu Rouen; seit 1636 in Kanada; von Quebec aus trat er in die von Brébeuf eingerichtete Huronenmission an den Kanadischen Seen ein, wo er 6 Jahre wirkte, besonders auf der Station Sault Ste Marie, zeitweilig mit P. Raymbault 400 km weiter südlich; hörte dort von den Sioux im Westen, doch den Plan, sie aufzusuchen, durfte er nicht ausführen, weil der Missionsobere P. Hieronymus Lalemant alle Kräfte den Huronen widmen wollte, bis dort der Erfolg gesichert wäre; auf der Rückkehr von einer Fahrt nach Quebec fiel Jogues im August 1642 mit einigen christlichen Huronen u. dem Laienbruder René Goupil in die Hände der heidnischen Irokesen; während zwölf Monaten qualvoller Gefangenschaft verschmähte er wiederholt Gelegenheit zur Flucht, um bei den Wilden apostolisch wirken zu können; taufte über 70 Indianer (Kinder u. alte Leute); stand seinem Gefährten Goupil, den ein wilder Krieger mit dem Tomahawk erschlug, im Sterben bei (29. 9. 1642); flüchtete endlich, als sein Tod beschlossene Sache war (31. 7. 1643), mit Hilfe der Holländer des nahen Forts Albany unter unglaublichen Abenteuern einer langen Fahrt auf dem Hudson nach Neu Amsterdam (N. York) u. gelangte von da aus nach Frankreich, wo er mit großer Verehrung aufgenommen wurde. Der französ. Hof u. Papst Urban VIII zeichneten den Missionar aus, der die Spuren des Martyriums an seinem verstümmelten Leibe trug. Schon 1644 reiste J. wieder nach Kanada, um von neuem die Indianer aufzusuchen. Im Mai 1646 ritt er auf dem gleichen Wege, den er 1642 als Gefangener gemacht hatte, zu den Irokesen (Mohawks), um als Friedensunterhändler zu wirken. Er wurde gut aufgenommen

u. brachte den Frieden zwischen den Mohawks u. den Franzosen nach Quebec zurück. Ende September zog er nach dem Süden, in der Absicht, den Irokesen das Evangelium zu verkünden. Doch infolge von Krankheit und Mißernte war bei den abergläubischen Mohawks die Stimmung umgeschlagen. Ihre Medizinmänner verlangten den Tod des christlichen Missionars. So wurde der Heilige auf der Reise von einer Schar Krieger überfallen, gemartert, in das Dorf der Mohawks geschleppt (Ossernenon, heute Auriesville) u. dort 18. 10. 1646 erschlagen. Sein Begleiter, der Laienbruder Joh. de la Lande, erlitt am folgenden Tage das gleiche Schicksal. Seligsprechung 21. 5. 1925; Heiligsprechung 29. 5. 1930; Fest 26. Sept.

Th. Campbell, Pioneer Priests of North America (3 Bde), [2] N. York 1915/6; Kempf II 279/81; Fouqueray IV u. V; C. Testore 1930; A. Heinen 1930.

Johannes Berchmans SJ, hl., Jugendpatron. * 13. 3. 1599 zu Diest (Brabant); früh von dem Verlangen beseelt, Priester zu werden; erhielt den ersten Unterricht bei seinem Pfarrer Peter Emmerick O. Praem., dann beim Domherrn Froymont zu Mecheln, in dessen Hause er zugleich reiche Zöglinge bediente; schließlich in dem 1615 gegründeten Jesuitenkolleg der Stadt, u. zwar mit der gleichen Stellung wie im Hause jenes Domherrn; Mitglied der Marian. Schülerkongregation; lernte das Leben des hl. Aloisius kennen; beschloß, auch J. zu werden, u. erreichte nach schweren Kämpfen die Einwilligung seines Vaters; e. 24. 9. 1616 zu Mecheln; 1618 Priester; zur Fortsetzung seiner Studien zuerst nach Antwerpen, 24. 10. 1618 nach Rom geschickt, wo er 1621 den dreijährigen Kurs der Philosophie beendete; hatte 6. 8. 1621 an einer Disputationsübung im Griechischen Kolleg teilgenommen, als ihn eine Lungenentzündung befiel, die seinem jungen Leben 13. 8. 1621 ein Ende machte. Wie hoch man den frommen, liebenswürdigen Studenten schätzte, zeigten die Besuche bei dem Kranken, wie des Ordensgenerals Vitelleschi u. des Kardinals de Lugo; das Volk erschien in Menge, um seine Leiche zu sehen, u. begann zu ihm zu beten; wurde in der Ignatiuskirche neben dem hl. Aloisius bestattet. Seligsprechung 28. 5. 1865; Heiligsprechung 15. 1. 1888; Fest 13. August oder 26. November. — Johannes B. hatte 3 Dinge seinen liebsten Besitz genannt; mit diesen in der Hand entschlief er: Kruzifix, Rosenkranz u. Regelbüchlein; mit diesen wird er gewöhnlich abgebildet. Sie entsprachen den markantesten Zügen seines Wesens: Liebe zu Christus, seinem Ideal u. König, kindliche Verehrung der Mutter Jesu, die einen jungfräulichen Hauch der Reinheit über sein Benehmen ausgoß, u. bis ins kleinste durchgeführte Treue gegenüber den Übungen seines Ordens. Sein flämisches Temperament ward schon in früher Jugend durch liebenswürdige Sanftmut verklärt. — Die 5 Sonntage zu Ehren des hl. J. Berchmans (5 Jahre seines Ordenslebens) haben von der Kirche große Ablässe erhalten (Beringer, Ablässe [15] I, n. 791).

Die vom Heiligen für seinen eigenen Gebrauch gemachten Aufzeichnungen wurden zum Teil in Druck gegeben (Smv I 1322/3; neueste Ausgabe von Tony Severin, Löwen 1931), unter den Lebensbeschreibungen war die von Cepari (Rom 1627) die erste. Die neuesten sind: Sigm. Nachbaur 1921; Nic. Angelini 1888; Hippol. Delehaye 1921; Kempf 220/32; K. Schoetens (Alken) 1931. Lamprecht.

Johannes Goto SJ, hl., jap. Märtyrer. * 1578 auf der Insel Goto (daher sein Name), mit Familiennamen Soan; Kind christlicher Eltern; erhielt seine Erziehung in einem Seminar der GJ; mit 15 Jahren Katechet; verband mit diesem Amt die Fortsetzung seiner Studien; mit 19 Jahren in der Christenverfolgung des Kaisers Taikosama Begleiter des P. Peter Morecon zu Osaka; gefangengenommen u. auf Grund eigener Angaben als Christ verurteilt; kurz vor seinem Tode erhielt er die Aufnahme in die GJ; bei seinem Martyrium zu Nagasaki (5. 2. 1597), an dem die hl. Paul Miki u. Jakob Kisai mit 23 anderen Blutzeugen teilnahmen, stand sein Vater unter den Zuschauern u. ermutigte ihn zur Ausdauer. Das Leiden dieser Bekenner Christi gehört zu den ergreifendsten Begebenheiten der japanischen Missionsgeschichte. Selig gesprochen 15. 9. 1627; 8. 7. 1862 durch Pius IX in das Verzeichnis der Heiligen aufgenommen; Fest 5. Februar.

Kempf II 72/5.

Johannes Franz Régis SJ, hl., Volksmissionar. * 31. 1. 1597 zu Fontcouverte (Aude); Sohn eines reichen Kaufmanns, der wegen der kathol. Treue seiner Familie in den Hugenottenkämpfen geadelt worden war; besuchte 1613/15 das Jesuitenkolleg zu Béziers, wo er sich durch Fleiß, frohe Willenskraft u. marianische Frömmigkeit auszeichnete; e. 8. 12. 1616 zu Toulouse; machte seine Studien zu Cahors 1618/9, Tournon 1623/5 u. Toulouse 1628/30, sein Tertiat zu Toulouse 1632; in der Zwischenzeit Lehrer u. Erzieher in den Kollegien zu Billom (1620/31), Le Puy (1625/7) u. Auch (1627/8); von 1632 an arbeitete er an der Missionierung der Languedoc, zuerst in der Gegend von Montpellier, dann in den Landschaften Vivarais, Forez und Velay; im Sommer widmete er sich den Städten, im Winter den einsamen, verschneiten Dörfern u. Weilern des Gebirges; überall suchte er mit Vorliebe die Ärmsten u. Verlassensten auf, ohne vor den Unbilden der Witterung oder persönlicher Lebensgefahr u. Beschimpfungen zurückzuschrecken; in den Städten begleitete er seine Predigt mit sozialen Gründungen, namentlich um bekehrten Dirnen u. gefährdeten Frauen u. Mädchen Zufluchtsstätten zu schaffen; zur Befestigung der religiösen Erneuerung gründete er vielfach eucharistische Bruderschaften; † 31. 12. 1640 in dem Dörfchen Lalouvesc (Ardèche), mitten in der Arbeit. Das Volk hatte ihn wie einen Heiligen verehrt, u. nach seinem Tod wallfahrtete es zu seinem Grabe; Seligsprechung des „Apostels der Cevennen" 18. 5. 1716; Heiligsprechung 5. 4. 1737; Fest 16. Juni.

Während die J. der alten Zeit nur in den vier Monaten der guten Jahreszeit in Lalouvesc für die Pilger gearbeitet hatten, gründete die neue GJ dort 1832 eine Niederlassung u. baute eine große Basilika, die 1877 eingeweiht wurde (Burnichon II 99/100; IV 251/4). Die Reliquien des Heiligen waren 1794 vor der Raubgier der Jakobiner in Sicherheit gebracht und 1802 aus dem Hause der Brüder Buisson in die Gnadenkapelle zurückgetragen worden. Unter

den vielen Pilgern von Lalouvesc befand sich 1804 auch der hl. Joh. B. Vianney, Pfarrer von Ars, der, am Grabe des Heiligen zum Priestertum berufen, sterbend beteuerte: „Ihm verdanke ich alles Gute, was an mir ist!“

1712 tauchte die Behauptung auf, Franz Régis sei kurz vor seinem Tode aus der GJ entlassen worden. Das aus Jansenistenkreisen stammende Gerede wollte trotz schneller Widerlegung daran festhalten, daß der Entlassungsbrief erst nach dem Tode des Missionars in Lalouvesc eingetroffen sei, während in der ersten Fassung der Pfarrer ihn unter den Kleidern des Toten gefunden u. unterdrückt haben sollte. Die Frage wurde 1712 u. noch einmal 1879 von einer päpstlichen Kommission in den Archiven des Ordens geprüft, das Gerücht aber schon durch alle in Betracht kommenden Zeugnisse der Zeitgenossen widerlegt (Vie de S. Jean François Régis, von de Curley, Lyon 1893, 336/51; An. Boll. XIII [1894] 77/9). Jene Vermutung beruht auf 2 Mißverständnissen: Franz Régis hatte nur die einfachen Gelübde der Geistl. Koadjutoren, nicht die feierlichen Profeßgelübde abgelegt; er hatte, um seine Studien zu verkürzen, auf jene Auszeichnung verzichtet. Doch ein Coadj. spirit. ist geradesogut J. wie ein Profeß; nur hat er nicht alle Rechte an der Regierung des Ordens. Zweitens hatte der Heilige bei seinen großen Plänen für die Armen u. in seinen apostolischen Wünschen zuzeiten mit seinen unmittelbaren Oberen zu kämpfen; doch waren die Meinungsverschiedenheiten, bei denen er sich stets bereitwillig unterwarf, nie solcher Natur, daß Ausschließung vom Orden hätte in Frage kommen können. Der Heilige wurde auch beim Bischof von Viviers angeklagt, er sei zu heftig u. ungerecht auf der Kanzel; doch der Bischof, zunächst irregemacht, durchschaute bald die Verleumdung u. schätzte den apostolischen Mann um so mehr.

Lebensbeschreibungen (Smv X 1650/2) erschienen bald nach seinem Tod (dtsch z. B. von M. Sibenius, Köln 1667). Eine der bedeutendsten zur Zeit seiner Seligsprechung schrieb Wilh. Daubenton (La vie du B. Jean François Régis, Paris 1716), die bis in die neue Zeit viele Auflagen erlebte und in mehrere Sprachen übersetzt worden ist. Neuere Leben: L. J. Gros 1894; de Curley 1893; J. P. Toussaint, Leben des hl. Franziskus Régis 1882; Kempf I 273/9; Fouqueray V 267/8.

Franziskus-Régis-Verein, gegr. 1. 3. 1826 zu Paris, hat den Zweck, Armen u. Unwissenden zur Schließung rechtmäßiger Ehen zu verhelfen und ungültige, sog. wilde Ehen in Ordnung zu bringen. Der Gründer, Jules Gossin, Vizepräsident des obersten Gerichtshofes in Paris, hatte 1824 am Grabe des hl. Franz das Gelübde gemacht, falls er von einem Leiden genese, diesen Verein zu gründen. Er fand Heilung u. hielt Wort (Burnichon II 101). Der Pariser Verein fand Nachahmung in zahlreichen Städten Frankreichs, in Deutschland, Österreich, Belgien, Holland, Italien usw. Oft schließt sich die Franz-Régis-Vereinigung oder ein solches Komitee (Konferenz) an die Vinzenzvereine an (Beringer, Ablässe [15] II 317/9).

Franz Régis, Brüder vom hl., 1850 von Maximine Bussy SJ ins Leben gerufene Genossenschaft (zu Roche Arnauld b. Le Puy) zur Erziehung von Waisenknaben u. deren Heranbildung für die Landwirtschaft, seit 1903 auch in Kanada (Peribonca). Die Anstalten sind mit Ackerbauschulen verbunden.

Franz Régis, Schwestern vom hl., ursprünglich eine Genossenschaft zur Krankenpflege u. Erziehung, 1830 von Abbé Therme zu Lalouvesc gegründet u. nach dessen Tod von P. Renault SJ zu 2 Genossenschaften ausgestaltet: Lehrschwestern vom hl. Franz Régis und Schwestern de N. Dame du Cénacle (U. L. Frau vom Abendmahlssaal), deren Aufgabe die häusliche Hilfe für Exerzitienkurse ist (Burnichon II 102).

Joppen, *Karl* SJ, ehem. Prof. am Jesuitenkolleg St. Francis' zu Bombay; Professor in Hamburg. * 20. 5. 1878 zu Straßburg; e. 1. 10. 1897; studierte in Holland u. England; verf. (engl.): Indische Geschichte; Hist. Atlas von Indien 1907, [3]1914.

Jordan, *Camillo Maria Meucei* SJ, berühmter Prediger in Buenos Aires. * 13. 9. 1839 im Kirchenstaat; e. 12. 3. 1856; nach Argentinien geschickt 1862; lehrte klassische Literatur zu Cordoba (1862/67) u. S. Fé; studierte Theologie in Buenos Aires 1867/72; seitdem Prof. am Kolleg del Salvador (Rektor 1896/1902) u. Domprediger in Buenos Aires; † 30. 4. 1911.

Josephs II angebl. Briefe über die J. erregten 1903 einiges Aufsehen in der mit der J.-Frage beschäftigten Öffentlichkeit Deutschlands. Durch eine Reihe von Blättern, wie „Hannoverscher Courier“, „Leipziger Tageblatt“, „Berliner Reichsbote“ gingen Berichte. Das „Leipziger Tageblatt“ (30. 8. 1903) teilte sie in folgender Form nach dem „Hannoverschen Courier“ mit: Kaiser Joseph richtete im Jahre 1770 an den französischen Minister Herzog v. Choiseul einen Brief, in dem er seiner Meinung über die Jesuiten Ausdruck gab.

„Ich kenne diese Leute“, heißt es, „so gut wie irgendeiner, weiß alle ihre Entwürfe, die sie durchgesetzt, ihre Bemühungen, Finsternis über den Erdboden zu verbreiten u. Europa vom Kap Finis terrae bis an die Nordsee zu regieren. In Deutschland waren sie Mandarins, in Frankreich Akademiker, Hofleute u. Beichtväter, in Spanien und Portugal die Grandes der Nation und in Paraguay Könige. So war es, Choiseul; ich sehe voraus, daß es anders werden muß.“

Als 21. 7. 1773 der Jesuitenorden durch Papst Klemens XIV unterdrückt wurde, schrieb Joseph dem spanischen Minister:

„Einen fortdauernden Ruhm hat sich Klemens XIV durch die Abolition der Jesuiten erworben, ehe sie in Deutschland bekannt geworden, war die Religion eine Glückseligkeitslehre der Völker, sie haben sie zum empörenden Bilde umgeschaffen, zum Gegenstand ihres Ehrgeizes und zum Deckmantel ihrer Entwürfe herabgewürdigt. Ein von der schwärmerischen Einbildungskraft eines spanischen Veteranen entworfenes Institut, welches die Universalherrschaft über den menschlichen Geist erwerben und zu diesem Zwecke alles dem infalliblen Senate des Laterans unterwerfen wollte, mußte ein unseliges Geschenk für Deutschland sein . . .“

Die beiden Briefe stehen wörtlich so in „Neu gesammelte Briefe an Joseph II“, Klagenf. 1790.

Diese ganze Sammlung ist gefälscht. Trotzdem wurde sie als ungedruckt von Brockhaus in Leipzig in drei Auflagen (1821, 1822, 1846) von neuem herausgegeben. Der Verfasser ist der Exjesuit Franz v. Grossing. Auf die Fälschung hat zuerst Brunner 1868 aufmerksam gemacht, und Fournier erklärte 1881 in der „Allgemeinen deutschen Biographie", daß die Sammlung „nur Falsifikate" enthalte. Trotzdem haben sie Erdmannsdörfer im Jahre 1893 in seiner „Deutschen Geschichte" (II 210), die hervorragendsten liberalen Zeitungen Deutschlands 1903 und das „Protestantenblatt" noch 1904 (Nr. 29) als echt verwertet. Genaueres über die Fälschung und den Fälscher steht in den „Histor.-polit. Blättern" CXXXIII (1904) 786 ff. Endlich erschienen diese Briefe Josephs II wieder in Paul Hoensbroechs nachgelassenem Werke „Der Jesuitenorden" II 583/5 ohne jede kritische Bemerkung, nur mit der Berufung auf die Mitteilungen des Salzburger Hochschulvereins 1909 Nr. 4.

Duhr J. 690; ders., Volksausgabe, 1913, 104/5.

Jouvancy *(Juvencius), Joseph de* SJ, Humanist. * 14. 9. 1643 zu Paris; e. 1. 9. 1659; lehrte Gymnasialfächer zu Compiègne, Caen u. La Flèche; nach 1667 am Kolleg Clermont (Louis le Grand) zu Paris; seit 1699 in Rom zur Fortsetzung der von Orlandini begonnenen Ordensgeschichte; † dort 29. 5. 1719. Seine schriftstellerischen Arbeiten vor 1699 sind meist pädagogischer u. philosophischer Art: Schulausgaben lat. Klassiker (oft neu aufgelegt), wie Horaz (Oden u. Ars poëtica), Ovid (Metamorphosen), Terenz (Komödien), Juvenal (Satiren), Martial (Epigramme), Cicero (philosoph. Schriften); sein griech.-lat.-franz. Wörterbuch (Novus apparatus graeco-latinus cum interpretatione gallica 1681 u. ö.) trug nicht wenig zur Pflege des franz. Stiles bei; für Lehrer an Gymnasien: Institutiones poëticae (1718 u. ö.); Appendix de diis et heroibus poëticis (zuerst als Anhang von Klassikerausgaben, z. B. Ovid 1704; seit 1717 Sonderdruck, oft wiederholt) ist eine Übersetzung von P. Gautruches „Histoire poétique pour l'intelligence des poètes et auteurs anciens" (1658); die pädagogische Schrift „Christianis litterarum magistris de ratione discendi et docendi" (1691), im Auftrag der 14. Generalkongregation für die Lehrer an Jesuitenkollegien umgearbeitet (Magistris scholarum inferiorum S. J. de ratione discendi et docendi 1703; dtsch in Bibl. der kathol. Pädagogik), bildete einen bahnbrechenden Versuch der Didaktik und des Studiums der alten Sprachen. Als Latinist verf. J. auch einige Dichtungen (10 Schuldramen) u. übertrug Werke seiner Ordensgenossen ins Latein, z. B. die Leichenrede Bourdaloues auf den Kronprinzen 1683, mehrere Heiligenleben (Stanislaus Kostka; Rranz Régis) u. G. Daniels Cleander u. Eudoxia 1694 (26. 1. 1703 auf den röm. Index gesetzt), eine Verteidigungsschrift des Jesuitenordens gegen die Anklagen der Jansenisten. J. war schließlich ein glänzender Redner. Seine Predigten (2 Bde, 1701) wurden auch in Deutschland nachgedruckt. Den Höhepunkt seines Schaffens spiegelt sein letztes Werk: Historia Soc. Jesu, Pars V, Tomus posterior, eine allgemeine Geschichte der GJ für die Jahre 1591/1616. Das Buch wurde in Frankreich nicht gern gesehen, weil es dem gallikanischen Absolutismus keine Zugeständnisse machte; daher verboten es die Parlamentsbeschlüsse vom 22. 2. u. 24. 3. 1715. In Rom wurde es 29. 7. 1729 verboten, weil es dem päpstlichen Erlaß De ritibus Sinensibus von Klemens XI in einigen Stellen nicht entsprach. Unter der Bedingung jedoch, daß diese getilgt würden, durfte es wieder gedruckt werden. Jouv. traf dabei keine Schuld, weil er das Werk vor jenem Erlaß vollendet hatte (Döllinger-Reusch, Index der verbotenen Bücher I 772).

Smv IV 830/59; Anh. XI; IX 518/20; Rob. Schwickerath, Lern- u. Lehrmethode von Jos. Juvencius 1898; Études 1872, 745 ff. 894 ff.

Joye, *Joseph* SJ, Großstadtseelsorger. * 27. 4. 1852 zu Romont (Kt. Freiburg); e. 26. 8. 1869; 1870/1 Krankenpfleger während des deutsch-franz. Krieges bei den deutschen Truppen; 1882 Priester; seit 1885 (mit Unterbrechung 1911/5) in Basel an der Marienkirche; gründete das Waisenhaus Vinzentianum, das Jünglingsheim Borromäum, den kaufmännischen Verein Mercuria u. die kath. Abstinenzliga; als „Herr Abbé" eine populäre Persönlichkeit von bewunderungswürdiger Selbstlosigkeit und ungewöhnlichem apostolischen Ausmaß; † ebd. 1. 3. 1919.

Hist.-biogr. Lexikon d. Schweiz. Basler Volksblatt 1. 3. 1919. Schweizerische Kirchen-Zeitung 1919, 76 f. E. Vaehelin, Der Jesuitenorden u. die Schweiz 1923, 146.

Juden u. Jesuiten wurden nach dem unglücklichen Verlauf des Weltkrieges u. den Erfahrungen der deutschen Revolution zum Teil mit leidenschaftlicher Feindseligkeit als verbrüdert u. in Gesinnung u. Organisation verbunden angesehen (vgl. K. Bayer, Lösung des Rätsels der jesuitischen Sphinx 1929; J. A. Kofler, Katholische Kirche u. Judentum 1929; E. Ludendorff, Das Geheimnis der Jesuitenmacht u. ihr Ende 1929). In unglaublich gewagter Gedankenverbindung wurde der J.-Orden zugleich als Stoßtruppe des Papstes und unfreiwilliges Werkzeug des Judentums im Dreibund mit der Freimaurerei zum geheimen Träger einer weltumspannenden Verschwörung gegen das Germanentum, besonders Deutschland, gemacht u. ihm die Schuld am unglücklichen Ausgang des Weltkrieges sowie die Absicht zugeschoben, mit Hilfe des jüdischen Kapitals u. des römischen Geistes ein neues Weltreich mit einer Weltreligion zu errichten.

Die wichtigste Unterlage für diese Phantasiegebilde ist die Meinung, als sei die GJ „verjudet" u. durch sie die katholische Kirche. Man sagt, es befänden sich namentlich in der alten GJ, aber auch in der neuen GJ eine große Anzahl Juden.

Zunächst steht fest, daß ein beträchtlicher Teil von „Juden u. Judenknechten", die Pamphlete wie „Mehr Licht" von Ahlwardt (1910) und K. von Widdumhoffs „Der Orden Jesu in seiner wahren Gestalt u. in seinem Verhältnis zum Freimaurer- u. Judentum" 1924 aufzählen, nicht das geringste mit dem J.-Orden zu tun hat, ebensowenig wie Wertheim, Tietz u. Israel,

Prinz Max von Baden, Stresemann u. Hermann Bahr usw. (vgl. Affiliierte J.). Was aber wirkliche J. angeht, so bestehen folgende Tatsachen: Die Verfassung der GJ machte der Aufnahme bekehrter Juden oder von Abkömmlingen christlich gewordener Juden anfangs keine Schwierigkeiten. Doch Erfahrungen und der Druck der öffentlichen Meinung in Spanien bestimmten Aquaviva 1592 zum Verbot, dort sog. Neuchristen (Marañes, Christianos nuevos) aufzunehmen, u. die 5. Generalversammlung zu Rom erließ 1593 ein allgemeines Ordensgesetz, wonach für alle Zukunft u. in allen Ländern kein Judensprößling mehr zugelassen werden durfte. Man verlangte sogar, daß diejenigen „Christianos nuevos", die noch nicht die letzten Gelübde abgelegt hatten, entlassen würden. Dieser Beschluß erlangte derartige Verbindlichkeit, daß eine Ausnahme nur dem Papst vorbehalten wurde (Cg. 5, d. 52).

Die Ausführung des Dekretes hatte indessen so viele Unzuträglichkeiten im Gefolge, daß einzelne angesehene J. (Ribadeneira) u. die Provinz Aragonien die Aufhebung oder wenigstens Milderung desselben verlangten. Das geschah auf der 6. Generalversammlung 1608. Das 28. Dekret derselben ließ zwar den Beschluß bestehen, falls judenchristliche Abstammung eines Kandidaten wirklich bekannt war u. als notorische Unehre desselben angesehen werden mußte. Bei adeligen u. als gut christlich angesehene Familien brauchten jedoch die Nachforschungen nicht über den 5. Grad der Abstammung hinauszugehen. In dieser Fassung blieb das Ordensgesetz bis in die neueste Zeit bestehen. Von Bedeutung war das Dekret allerding fast nur für die einst judenreichen Länder der iberischen Halbinsel. Deshalb war es von einem gleichen Gesetz begleitet, das die maurische Abstammung betraf. Im 17. Jahrh. mußte also mit Naturnotwendigkeit das Geschlecht der Marañes in der GJ aussterben. Der Kampf mit dem stürmischen Ausscheidungsprozeß der Jahre 1593/1618 wäre jedoch auch sonst mit dem fortschreitenden Wachstum des Ordens nicht mehr nötig gewesen, weil dieser Orden alle Nationen u. Rassen, auch Chinesen u. Japaner, Brahmanen u. Indianersprößlinge, nicht allein Arier, in sich aufnahm. Als nun 1923 die Gesetzgebung der GJ neu geprüft wurde, handelte es sich auch um das 28. Dekret der 6. Generalversammlung. Es wurden neue Milderungen beschlossen, insofern die Prüfung nur bis zum 4. Grad gelten soll u. der General dispensieren kann. Eine Aufnahme ohne solche Dispens (z. B. infolge Unkenntnis der Tatsache) würde diese nicht ungültig machen. Auch wird ausdrücklich nur die Abstammung in der männlichen Linie berücksichtigt.

Diese gesetzgeberischen Bestimmungen schließen von selbst die Vermutung aus, als ob es seit dem 17. Jahrh. unter den leitenden J. noch Judensprößlinge gegeben habe. Unter den anderen Mitgliedern war u. ist ein Abkömmling israelitischen Blutes äußerst selten. Wo solche aufgenommen wurden, blieben sie meist nicht bis zum Tode im Orden, wie der Konvertit A. Ratisbonne (s. Palgrave).

Die judenfeindliche Beurteilung der GJ verkennt meistens diese Tatsachen u. klammert sich nur an gewisse Vorkommnisse u. Zustände, die in den ersten Jahrzehnten der Ordensgeschichte, u. das nur für Spanien, zutrafen. Man erinnert daran, daß z. B. Lainez, der zweite Ordensgeneral, u. Kardinal de Toledo von Judenchristen abstammten, was richtig ist (StdZ 109 [1925] 435/52). Doch in dem Bestreben, alle möglichen J. zu Juden zu machen, ging man irre. Polanco, der Sekretär des hl. Ignatius, war z. B. kein Maraño (Judenchrist). Wohl ist richtig, daß Ignatius kein Bedenken trug, Judenabkömmlinge, wenn sie die nötigen Eigenschaften besaßen, auch solche, die erst selber das Christentum angenommen hatten (s. Eliano), in seine Stiftung aufzunehmen, u. daß er sich viel um die Bekehrung der Juden bemühte. Auch das ist wahr, daß unter seinen nächsten Nachfolgern die Zahl der J. mit israelitischem Blut in Spanien u. Portugal so unverhältnismäßig groß war, daß die Könige u. die Inquisition, auch Erzbischof Siliceo von Toledo bei der Ordensleitung Schritte taten, um eine Änderung herbeizuführen. Der als Heiliger verehrte Mestre Johann d'Avila, Apostel Andalusiens genannt, selber judenchristlicher Abstammung, hatte dem Orden viele Bewerber gleichen Ursprungs gewonnen u. wäre am liebsten auch J. geworden. Von diesen israelitischen Neuchristen, die zum Teil auch ausgezeichnete Heidenmissionare wurden, waren jedoch andere unruhige Köpfe, demokratisch gesinnt, denen die auf militärischen Gehorsam zugeschnittene Verfassung des Ordens nicht zusagte. Deshalb standen sie in der vordersten Linie jener Fortschrittsbewegung, die zur Zeit Aquavivas eine Änderung der Verfassung betrieb und dabei mit dem Schutze des Königs Philipp II u. des Papstes Klemens VIII rechnete. Unter 27 J., die sich damals mit Denkschriften an Papst u. König wandten, stammten 25 von Juden ab. Das war nun einer der Beweggründe, weshalb die 5. Generalversammlung, erschreckt u. erbittert, die israelitische Rasse ausgeschlossen wissen wollte aus der Befürchtung heraus, durch eine große Zahl solcher Geister den Orden beständigen inneren Kämpfen ausgesetzt zu sehen.

Unter allen Orden ist die GJ also derjenige, dessen Verfassung am entschiedensten allen jüdischen Einfluß abwehrt. Die Anschuldigung, er sei verjudet, schlägt deshalb den Tatsachen ins Gesicht.

Auch nach außen ist die Judenfreundschaft der GJ keine andere als die des christlichen Geistes. Es hat immer J. gegeben, die gerne etwas für die Bekehrung der Juden getan haben, nach dem Beispiel des hl. Ignatius, so in neuester Zeit der englische Jesuit Day in London. Aber den christentumsfeindlichen u. sittenzersetzenden Einfluß des Judentums in allen Teilen des öffentlichen Lebens, in Kunst u. Literatur haben die J. immer bekämpft u. gebrandmarkt (s. StdZ 81 [1911] 536 ff.; 96 [1919] 182/3; 100 [1921] 171/83; Civ. catt. 5. Feb. 1898).

Von einer Verjudung des Jesuitenordens ist also keine Spur vorhanden. Um die Behauptung jedoch aufrechtzuerhalten, hat

man den Einfluß des 2. Generals Jak. Lainez möglichst in die Höhe zu schrauben gesucht. Ohne Zweifel war Lainez mit dem hl. Franz Xaver der bedeutendste unter den Mitbegründern des Ordens, unter allen der gelehrteste. Auf sein Betreiben ist es vorzüglich zurückzuführen, daß der Orden so früh u. entschieden die Bahnen eines Schulordens betrat. Auch gehörte Lainez zu den angesehensten Theologen auf dem Konzil zu Trient, wo seine Mitwirkung dem Gang der Verhandlungen u. der Form der Entschließungen nicht selten das Gepräge gab. Doch hat er weder die Verfassung der GJ wesentlich bestimmt noch das Konzil von Trient in dem Maße beeinflußt, daß dort etwas anderes als das Überlieferte u. Katholische zur Geltung gekommen wäre. Auch sein folgerichtiges Eintreten für die Oberherrschaft u. Unfehlbarkeit des Papsttums entsprang weder persönlicher noch jüdischer noch jesuitischer Eigentümlichkeit, sondern seinem katholischen Empfinden. Wie man J. u. Juden angesichts solcher Tatsachen zu Bundesgenossen in einer politischen u. kulturellen Verschwörung machen kann, ist nicht ersichtlich. Abgesehen von leichter Kritik über Jesuitenfeindschaft, wie bei H. Heine, ist niemals ein Jude ernstlich für die Sache der J. eingetreten; wohl aber haben J. von dem verächtlichen Spott jüdischer Schriftsteller reichlichen Anteil erhalten. Einer der berüchtigsten Romane gegen sie, der „Ewige Jude" (Le juif errant), stammt von dem Juden Eug. Sue. Wie dieser schrieb auch M. Nordau (s. Dreyfusaffaire). Dazu kommt, daß die Juden in den J. oft ihre Verfolger sehen u. anklagen. Der jüdische Geschichtschreiber H. Sternberg behauptet in seiner „Geschichte der Juden in Polen unter den Piasten u. Jagiellonen" (Leipzig 1878): „Die Jünger Loyolas brachten namenloses Elend über die Juden in Polen," u. Sternberg meint, Schüler von Jesuitenschulen hätten unglaubliche Greueltaten an Juden verübt. Ähnlich schreibt 1916 Dr. Meisl in seinem Buch „Die Juden im Zartum Polen" von der Jesuitenakademie zu Wilna: „Aus dieser Anstalt u. aus ähnlichen Instituten gingen dann jene geschworenen Judenfeinde hervor, die in den Ghettos systematische Verfolgungen inszenierten u. durch ihre Verführungskünste und Hetzpredigten die Bestie des Pöbels immer von neuem zur Ermordung u. Beraubung der Juden, zur Schändung ihrer Heiligtümer aufreizten." Die Aufstellungen dieser Schriftsteller sind unbegründet. Denn es gab Judenverfolgungen in Polen, bevor J. dahin kamen, u. vielleicht die furchtbarste von allen, der Kosakenaufstand 1648, richtete sich in gleicher Weise gegen J. u. Juden. Damals starb ein Missionar der GJ, der sel. Bobola, unter den Streichen der Aufständischen (StdZ 110 [1926] 381/4). Unter den Vorkommnissen der Neuzeit, bei denen man den Jesuitenorden der Feindschaft gegen die Juden bezichtigte, erlangte der Dreyfusprozeß große Berühmtheit (s. Dreyfusaffäre).

Judenburg, steiermärk. Städtchen, malerisch auf einem Hügel am rechten Ufer der Mur gelegen. Östlich davon die Schloßruine Liechtenstein, einst Sitz des Minnesängers Ulrich v. L. In dem zerfallenen Augustinerkloster, das Baron Balth. von Thanhausen kaufte u. den J. schenkte, entstand 1621 ein Jesuitengymnasium, das die Baronin Ursula durch Stiftungen sicherte. Zeitweilig befand sich dort auch das dritte Probejahr der österr. Ordensprovinz. Die Zahl der Schüler, seit 1641 mit einem Konvikt (Seminar), betrug meist um 100. Die J. arbeiteten nicht nur in der neuerbauten Kirche St. Augustin, sondern auch außerhalb der Stadt in Predigt, Missionen, Exerzitien u. Katechesen. Die vorher fast ganz lutherische Stadt hatte 1665 eine Bürgerkongregation mit 150 Mitgliedern.
Duhr G. II 1, 338 ff.; III 204 ff.

Jugoslawische Ordensprovinz der GJ, aus der vordem zur österr. Provinz gehörigen Kroatischen Mission gebildet, 8. 12. 1919 errichtet u. durch den Anschluß der Niederlassung zu Laibach verstärkt. Die Provinz zählte 1933 insgesamt 192 Mitglieder (77 Priester) in 10 Häusern, unter denen außer Laibach mit Noviziat u. Exerzitienhaus bes. das Kolleg in Agram (Zagreb) u. das Seminar in Serajevo bedeutend sind. Andere Niederlassungen befinden sich in Ragusa (Dubrovnik), Spalato (Split) u. Travnik.

Jugendheilige, die aus der GJ hervorgegangen sind, gibt es 3: Aloisius Gonzaga, Johannes Berchmans u. Stanislaus Kostka; der erste ein Italiener, der andere ein Flame, der dritte ein Pole. Sie gehören alle dem ersten Jahrhundert des Ordens an u. starben in Rom. Der große Anteil des Jesuitenordens an der Erziehung der Jugend in den vergangenen Jahrhunderten besaß in der Verehrung dieser Ideale jugendlich-christlichen Strebens ein vorzügliches Mittel der Belehrung u. Aneiferung. Andererseits trug auch die große Zahl der Jesuitenschulen viel dazu bei, daß gerade diese Jugendheiligen, besonders der hl. Aloisius, in den Vordergrund der öffentlichen Verehrung traten. Wie die Jahrhundertfeiern ihrer Erhebung auf die Altäre bewiesen, haben deren Namen auch heute noch große Zugkraft. Innere u. äußere Gründe brachten es mit sich, daß in diesem Dreigestirn Aloisius von Gonzaga die Führung erhielt. Schon zu seinen Lebzeiten übte naturgemäß seine heldenhafte Gestalt größere Wirkungen aus. Sein Leben bietet deshalb auch viel mehr Seiten u. Züge, die zur Bewunderung hinreißen, als dies bei Stanislaus, der schon als Novize starb, u. bei dem bürgerlichen Johannes Berchmans der Fall ist. Die Jugend liebt aber das Außergewöhnliche, in die Augen Fallende, Originelle. Wenn nun aber Aloisius mehr zur Bewunderung hinreißt, so könnte auch Stanislaus begeistern durch die Kühnheit, den frischen Wagemut, mit dem er vor der Flucht nicht zurückschreckt, um seinen Beruf zu erreichen, u. weite Wanderungen unternimmt, um zu Rom in den Orden einzutreten. In seinem Leben, durch Kämpfe u. Leiden nicht weniger ergreifend als das des hl. Aloisius, tritt der mystische Zug in erhabener Liebenswürdigkeit hervor. Am meisten uns nahe u. zur Nachahmung geeignet erscheint aber der Werdegang des hl. Johannes, der als Kind einfacher Leute vom fleißigen Schüler u. Ministranten sich zu einem bewunde-

rungswürdigen Studenten der Theologie am Römischen Kolleg entwickelt, ein junger Religiose, der ein großer Apostel zu werden verspricht.
M. Hausherr SJ, Die drei Jugendpatrone Berchmans, Gonzaga u. Kostka, Mainz 1877.

Julius III (Joh. Maria del Monte), Papst, 1487/1555, durch Paul III zur Kardinalswürde erhoben, hatte auf dem Konzil zu Trient, das er als päpstlicher Legat eröffnete u. leitete, zuerst J. kennengelernt (Le Jay, Lainez, Salmeron) u. blieb, eine kurze Verstimmung (1553) ausgenommen, seitdem ein Freund der GJ, die er als Papst (seit 1550) mit Vorliebe förderte u. zu seinen Plänen heranzog. Noch im Jahre seiner Krönung vervollständigte er das Werk Pauls III, indem er durch die Bulle „Exposcit debitum" das Institut des Ordens, dessen Verfassung (Konstitutionen) Ignatius eben fertiggestellt hatte, mit größerer Vollständigkeit, Weite des Ausdrucks, Klarheit u. Eindringlichkeit bestätigte (21. 7. 1550). Schon Paul III hatte (1547) eine neue Bestätigungsbulle in Aussicht genommen, deren Entwurf die vom hl. Ignatius erwarteten Konstitutionen berücksichtigen sollte. Die Bestätigungsurkunde Julius' III bedeutete einen großen Fortschritt in der Verfassung des Jesuitenordens u. blieb deren Grundlage für alle Zeiten. Die 5. Generalversammlung (1593/4) erklärte die dort ausgesprochene Erklärung der Formula Instituti mit ihren Bestimmungen als wesentliche Grundlage u. Kern der Ordenssatzungen (Cg. 5, d. 44). Eine Ergänzung zu dieser Urkunde bildete 22. 10. 1552 die Bulle „Sacrae Religionis", eine neue Bestätigung der Privilegien u. Vollmachten der GJ mit wichtigen Erweiterungen, so der Vollmacht des Generals u. seiner Stellvertreter zur Verleihung des Doktorgrades an Schüler der Jesuitenkollegien. Im gleichen Jahr übergab der Papst den J. auch das von ihm auf Betreiben des Kardinals Morone u. des hl. Ignatius gegründete Deutsche Kolleg (Germanikum). Er unterstützte die Anstrengungen des hl. Ignatius zur Einführung seiner Jünger in Frankreich u. den Niederlanden, deren Missionstätigkeit in Ostasien, wo 1552 der hl. Franz Xaver starb, in Südamerika (Brasilien) u. im orthodoxen Orient (s. Jerusalem). Für die Mission in Äthiopien ernannte er Nuñez Barreto, A. Oviedo u. Carnero zu Bischöfen u. erlaubte die Gründung von Kollegien zu Konstantinopel, Jerusalem u. auf der Insel Zypern (Études 70 [1897] 75 ff.). Er dachte auch mehrmals daran, den hl. Franz Borgia zum Kardinal zu machen, u. schenkte dem hl. Ignatius großes Vertrauen (Pastor VI³ 134/5 u. ö.).
Astrain I 129/34 u. ö.

Jung, *Johann* SJ, Universitätsprofessor in Heidelberg. * 17. 3. 1727 zu Bingen; e. 25. 9. 1746; lehrte Gymnasialfächer zu Bamberg 1750 bis 1755, Philosophie zu Aschaffenburg u. Mainz, Kirchengeschichte u. Theologie zu Heidelberg; Rektor der Universität u. des Heidelberger Seminars z. hl. Karl; nach 1773 kurfürstlicher Rat; Stiftsherr in Mainz, wo er Vorlesungen über Kirchengeschichte hielt; † 10. 9. 1793 zu Mainz. Verf. verschiedene kirchenrechtliche u. kirchengeschichtliche Arbeiten, namentlich über die Beziehungen der Universität Heidelberg zu den Konzilien von Konstanz, Basel u. Florenz.
Smv IV 875/81; Duhr G. IV 2, 109.

Jungmann, *Joseph Andreas* SJ, Theologe; Prof. der Pädagogik an der Universität Innsbruck; * 16. 11. 1889 zu Sand i. Taufers (Tirol); e. 23. 9. 1917; Schriftleiter der ZkTh; verf. u. a.: Die Stellung Christi im lit. Gebet 1925; Die lat. Bußriten in ihrer gesch. Entwicklung 1932.

Jungmann, *Joseph* SJ, Universitätsprof. zu Innsbruck, Schriftsteller. * 12. 11. 1830 zu Münster i. W. (wählte gleich 2 Brüdern den geistlichen Stand); studierte (wie diese, von denen der eine [Bernhard] Theologieprofessor in Löwen, der andere Missionar in Amerika wurde) im Germanikum zu Rom Philosophie u. Theologie; 1855 Priester; e. 5. 5. 1857; seit 1858 Prof. der Beredsamkeit an der theolog. Fakultät der Univ. Innsbruck; übte großen Einfluß auf die Studenten aus; schriftstellerte auf dem religiösen u. ästhetischen Gebiet; † 25. 11. 1885 zu Innsbruck. Verf.: Theorie der geistl. Beredsamkeit (2 Bde) 1877/8, ³1886; M. Gatterer, Herausgeber der 3. Aufl., stellte auch eine verkürzte 4. u. 5. Ausg. her; Ästhetik (2 Bde) 1884, ³1886 (Umarbeitung des Werkes „Die Schönheit u. die schöne Kunst" 1866); Fünf Sätze zur Erklärung u. wissenschaftlichen Begründung der Andacht zum hl. Herzen Jesu und zum reinsten Herzen Mariä 1869; Eine Litanei zum hl. Herzen Jesu 1871; Gefahren belletristischer Lektüre 1872; Zur Verehrung U. L. Frau ²1879; Die Andacht zum hl. Herzen Jesu u. die Bedenken gegen dieselbe ²1885; Das Gemüt u. das Gefühlsvermögen der neueren Psychologie 1885.

Jürgens, *Hermann* SJ, Erzbischof von Bombay. * 8. 12. 1847 zu Münster; e. 20. 3. 1864 (Münster); studierte 1867/70 Philosophie zu M. Laach u. 1871/3 Naturwissenschaften an der Univ. zu Bonn; 3 Jahre Prof. der Naturwissenschaften im Scholastikat zu Blyenbeck; studierte Theologie in Ditton Hall (England) 1876/80; nach der letzten Ausbildung in Portico (Tertiat) Prof. in Blyenbeck 1882/6; seit 30. 6. 1886 in Ostindien (Bombay-Mission); 2 Jahre Lehrer am S. Xavier's Kolleg zu Bombay; 1888 bis 1894 Oberer der Mission; 1894/97 Pfarrer u. Militärseelsorger in Karachi; seit 1897 Rektor des S. Xavier's College; nach zeitweiliger Krankheit u. Erholungsurlaub in Belutschistan Pfarrer in Poona (S. Xavier's); gleichzeitig Generalvikar von Poona; 1906 Oberer der Mission u. Generalvikar des Erzbischofs Dalhoff von Bombay; nach dessen Tod Administrator der Erzdiözese u. seit 28. 5. 1907 Erzbischof von Bombay; † 28. 9. 1916. Während seiner neunjährigen Tätigkeit als Oberhirt hob J. den Stand der Gudjeratmission durch Vermehrung der Missionare, Schulen u. Kapellen, gründete im Norden von Bombay die Pfarrei St. Ignatius, baute in Bombay ein großes Findel- u. Waisenhaus u. bahnte die Wege zur höh. Schulbildung für kath. indische Mädchen, wobei freilich der Krieg mit seinen finanziellen Folgen die Gründung eines großen Mädchenkollegs nach dem Muster S. Xavier's unmöglich machte.
A. Väth, Die deutschen Jesuiten in Indien 1920, 166 ff. 235 f.

K

Kadavergehorsam, polemisches Schlagwort des jesuitenfeindlichen Schrifttums, in Anlehnung an einen vom hl. Ignatius in den Konstitutionen (p. 6, c. 1, n. 1; Summ. Reg. 30) gebrauchten Ausdruck, wonach seine Söhne sich „von der göttlichen Vorsehung durch die Vermittlung der Oberen so willig leiten lassen sollen, als wären sie eine Leiche (cadaver), die sich nach jeder Richtung tragen u. nach Belieben behandeln läßt". Im Anschluß an diesen Vergleich spricht der Ordensstifter von der Ähnlichkeit der Gehorchenden mit dem Wanderstab eines Mannes. Auch dieser lasse sich widerspruchslos zu jedem Gebrauch verwenden. Aus diesen Ausdrücken u. der aus anderen Quellen bekannten Hochschätzung des Gehorsams im Jesuitenorden hat die gegnerische Beurteilung den Schluß gezogen, bei den J. werde die Freiheit u. Persönlichkeit unterdrückt: Die Pflicht des Gehorsams verbiete jedes eigene Urteil über erhaltene Befehle, so daß der J. auch zu unerlaubten Taten verpflichtet werden könne (siehe Verpflichtung zur Sünde). Das ist ein großes Mißverständnis: Der Gehorsam des J., wie der anderer Ordensleute, auf Grund u. im Geiste der evangelischen Räte ist eine freie, sittlich vollkommene Tat der Religion. Der Vergleich mit dem Leichnam stammt schon aus dem frühen Mittelalter u. war bereits durch den hl. Franz von Assisi in eine Ordensregel über den Gehorsam verwoben worden, insofern der Mönch nach ihm sein soll „gleich einem Leichnam, der durch den Geist Gottes Seele u. Leben empfängt, indem er den Willen Gottes gehorsam in sich aufnimmt".

Der Vergleich, wie jeder Vergleich einseitig, will nur besagen, wie vollkommen der Gehorchende auf die seinem Gelübde widerstrebenden Regungen des Eigenwillens verzichten u. sich vielmehr die sachliche u. persönliche Leitung durch Regel u. Obere zur äußeren Richtschnur seiner Betätigung machen soll. Wie der hl. Franziskus, so meint auch der hl. Ignatius, daß der Ordensmann gewissermaßen erst vom Gehorsam den schöpferischen u. belebenden Antrieb und die Richtung seines Wirkens erwarten u. in allem von ihm beseelt sein soll (s. Gehorsam; Brief des hl. Ignatius über den Gehorsam).

Pilatus, Jesuitismus 78.

Kadavergehorsam in den Schulen der GJ u. Erziehung der Zöglinge zum Kadavergehorsam ist eine leicht begreifliche Folgerung aus jenen Mißverständnissen, die den Orden u. dessen Mitglieder einer unfreien Gesinnung zeihen. Ihr Gehorsam sei blind, z. B. wenn das Exerzitienbüchlein u. somit die Exerzitienmeister von der kirchlichen Gesinnung verlangen, sie solle etwas Schwarzes für weiß zu halten bereit sein, falls die Kirche es so sage; d. h. man müsse die eigene Erkenntnis opfern, wo das Lehramt der Kirche spreche. Doch selbstverständlich ist hier zunächst nur eine Seelenhaltung gekennzeichnet, nicht ein Fall der Wirklichkeit, u. es handelt sich nicht um die Verleugnung einer tatsächlichen Gewißheit, sondern nur um den Verzicht auf eine als fehlbar erkannte menschliche Überzeugung zugunsten einer höheren u. sichereren Erkenntnis — Was die Erziehungsweise der Jesuiten angeht, so hat man allzu leicht die Verfassung des Ordens mit der Studienordnung verwechselt u. Bestimmungen, die nur J. galten, auf Schüler des Ordens angewandt, so G. Mertz in seiner Schrift „Die Pädagogik der Jesuiten" 1898. Er schreibt: „Uns interessiert zu wissen, ob auch die Schüler zum Kadavergehorsam verpflichtet sind." Er bejaht die Frage, indem er eine Stelle aus den Konstitutionen des hl. Ignatius (p. 4, c. 10, n. 5) anführt, wo den jungen J., die noch studieren, vollkommener Gehorsam gegen die Rektoren der Kollegien ans Herz gelegt wird. Die Konstitutionen gelten jedoch nicht für Auswärtige oder Schüler, die keine J. werden wollen.

Aus dem gleichen Vorurteil wie G. Mertz, aber mit viel größerer Wucht wendet sich H. St. Chamberlain (Grundlagen des 19. Jahrh.[7] 794) gegen die vermeintliche Knechtung der jungen Seele u. die Vernichtung der Individualität in Jesuitenschulen. Seine Mahnung an die Nationen, den J. keine Schule zu öffnen, ist jedoch geradeso grundlos wie seine Voraussetzungen über Ignatius u. die GJ im allgemeinen. Die Geschichte widerlegt das Vorurteil. Denn aus den Jesuitenschulen sind jederzeit aufgeschlossene, freie u. lebenstüchtige Charaktere hervorgegangen (s. Chamberlain; Erziehung), darunter nicht wenige Soldaten wie Tilly u. Wallenstein. Die Jahresberichte der neuzeitlichen Anstalten, vom Livre d'or des Freiburger Kollegs bis zu den Festschriften der Stella Matutina (Feldkirch) u. des Aloisiuskollegs (Godesberg) allein genügen zum glänzenden Erweis für den freien, persönlichkeitsfreundlichen Geist der Jugendbildung in Jesuitenanstalten.

Kalabrien hatte 1561 nach Niederwerfung eines bewaffneten Aufstandes, den waldensische Sektierer ins Werk gesetzt hatten, durch den spanischen Vizekönig, der mit aller Strenge bestrafte, furchtbar gelitten. Da nun der Vizekönig von Neapel auch die beiden Jesuiten Lucius Croci u. Joh. Xavier heranzog, um durch Predigt u. Unterricht die Irrenden zu belehren u. die aufgeregten Gemüter zu beschwichtigen, wollte voreingenommene Geschichtschreibung die Missionare für jene Härten der Bestrafung verantwortlich machen. Die J. hatten an dem Schicksal der zum Tode Verurteilten keinen anderen Anteil, als daß sie die Unglücklichen auf den Tod vorbereiteten u. zur Richtstätte begleiteten. Die Tatsachen sind in einem Brief Polancos aus Rom (21. 5. 1561) genannt. Er schreibt: „Der Vizekönig hat zwei der Unsrigen verlangt für die Predigt u. den Unterricht in Kalabrien, u. der Bischof von Cosenza ersuchte ebenso wie Kardinal Gadoli um diese beiden. Und so wurden diese zwei geschickt, mit den gehörigen Vollmachten sowohl vom Bischofe als

auch vom Großinquisitor versehen, um an der Bekehrung dieses Volkes arbeiten zu können, besonders durch Erteilung der Exerzitien und die gewohnten Arbeiten unserer Gesellschaft." Aus den Briefen der beiden Priester geht hervor, daß sie ihre ganze Kraft darauf verwandten, dem armen Volke Gutes zu tun.
Duhr J. 838/9.

Kaldi, *Georg* SJ, Exeget. * 1573 zu Tyrnau; Domherr zu Gran; e. 7. 5. 1598; Professor der Moraltheologie zu Olmütz; Novizenmeister zu Brünn u. Leoben; Rektor in Tyrnau; Rektor u. Erbauer des Kollegs zu Preßburg; † daselbst 1634. Sein Hauptruhm ist eine ungarische Bibelübersetzung (Szent Biblia) 1626 u. ö., die bis auf den heutigen Tag im Gebrauch ist; verf. auch ein Handbuch der sonn- u. festtäglichen Evangelien u. Episteln des Kirchenjahres 1629 u. mehrere Bände Predigten.
Smv IV 897/9.

Kalifornien, seit dem Ende des 16. Jahrh. Name für die von Spanien beanspruchte Westküste Nordamerikas, vom Kap S. Lukas an der Südspitze der Mexiko gegenüber liegenden Halbinsel nordwärts. Heute bedeutet K. in erster Linie den zweitgrößten Staat der nordamerikanischen Union (Hauptstadt San Francisco), in zweiter die Halbinsel „Nieder-Kalifornien", die einen Teil der Republik Mexiko bildet (Hauptstadt La Paz). Auf dieser Halbinsel, wo deren erster Erforscher, Eus. Kino SJ, 1693/5 unter dem Schutze eines span. Flottenunternehmens bei La Paz eine christliche Indianerkolonie errichtet hatte, schufen mexikanische J. seit 1697 eine Reihe blühender Reduktionen. Die Regierung übertrug dem Orden alle Gewalt, geistliche u. weltliche, doch ohne irgendwelche Unterstützung u. mit der Bedingung, daß die Missionare das Land für die span. Krone in Besitz nähmen. Eus. Kino u. der Missionsobere in Nordamerika, Juan Maria Salvatierra, begegneten sich in ihrem apost. Eifer mit diesem Wunsche der span. Regierung, der alles daran lag, jene Gebiete sich zu sichern, ohne jedoch die Mittel zu besitzen, sie militärisch zu besetzen. Salvatierra sorgte zunächst für eine finanzielle Grundlage, indem er aus privaten Almosen einen Missionsfonds schuf, der zum Unterhalt von Missionaren, zur Bestreitung der Kultuskosten u. der Ausgaben für die nötige Schutzmannschaft (6 Soldaten) dienen sollte. Er hatte bald 30 000 Dollar beisammen, den Grundstock des berühmten Pious Fund of the Californias, der, 1821 von der mexikanischen Regierung übernommen u. 1842 kapitalisiert (1 435 033 $), seit der Abtretung Oberkaliforniens an die Ver. Staaten (1848) jahrzehntelang ein Gegenstand diplomatischer Streitigkeiten blieb, bis das Haager Schiedsgericht 1902 zugunsten Amerikas entschied.

J. Salvatierra u. P. Piccolo, seit 1700 besonders Juan de Ugarte waren die ersten Pioniere der Indianerreduktionen auf der Halbinsel Kalifornien. Salvatierra hatte seine erste Reduktion der Mutter Jesu geweiht und Loreto genannt. Ugartes Verdienst war es nun, daß er den Wilden die Künste des Friedens, Ackerbau u. Handwerke, beibrachte, so daß die Mission allmählich von Almosen fast unabhängig wurde u. sich stetig verbessern u. ausdehnen konnte. Zur Zeit der Vertreibung der J. (1767) bestanden 14 blühende Reduktionen, von S. José del Cabo am Südende bis Santa Maria de los Angeles im äußersten Norden von Baja California. Ungefähr 7000 gesittete u. glückliche Indianer lebten dort unter der Leitung von 15 J. Mehrere dieser Glaubensboten waren aus Deutschland gekommen, wie J. Baegert aus Schlettstadt, Joh. Bischof aus Glatz, Lamb. Hostell aus Münstereifel, Franz Inama v. Sternegg aus Wien und Franz X. Wagner aus Eichstätt. Nach den J. nahmen sich die Franziskaner der verlassenen Indianer an u. dehnten das Missionswerk, geführt von P. Junipero Serra, dem Gründer von San Francisco, weit nach dem Norden aus. Die Reduktionen auf der Halbinsel gingen jedoch im Laufe des 19. Jahrh. zugrunde.

Nach dem heutigen Staat Kalifornien kamen J. 1849, zunächst vorübergehend. Doch 1851 gründete P. Joh. Nobili von der amerikanischen Mission Oregon aus in Santa Clara eine Niederlassung, der alsbald auch die Pfarrseelsorge übertragen wurde, u. begann eine Schule, die seit 1855 im Anschluß an die Universität zu einem Kolleg mit Internat ausgebaut wurde u. sich zu einer der bedeutendsten Unterrichtsanstalten des Landes entwickelte. 1852 übernahm die Turiner Ordensprovinz die Sorge für die Kalifornische Mission. P. Maraschi eröffnete 1856 in San Francisco eine zweite Unterrichtsanstalt, die ebenfalls eine glänzende Zukunft erlebte, dank der Entwicklung Kaliforniens u. der Hauptstadt im besonderen. J. aus Italien übernahmen auch zunächst einen Teil der Indianermission im Felsengebirge (s. Cataldo), die P. De Smet eröffnet hatte. J. der Missouriprovinz u. Deutsche der Buffalo-Mission bauten die anderen Stationen weiter aus, bis schließlich die kaliforn. Jesuiten 1907/9 die ganze Mission zugeteilt erhielten. Gleichzeitig dehnten sie ihre Unternehmungen nach Alaska aus. 1909 faßte die Ordensleitung alle diese Missionen (Kalifornien, Felsengebirge u. Alaska) als eine selbständige Provinz zusammen, die seitdem in ungehinderter Entfaltung jede Art von Ordenstätigkeit erfolgreich ausübt. 1929 zählte die Provinz Kalifornien 598 Mitglieder, darunter 258 Priester. Die größten Niederlassungen liegen in den Städten San Francisco, Los Angeles, Santa Clara, San José, Seattle u. Spokane mit blühenden Mittelschulen, z. T. Hochschulen. Seit 2. 2. 1932 bildet der Westen der Union 2 Prov.: Kalifornien u. Oregon, jene mit 391, diese mit 401 Mitgliedern. In der Mission von Alaska (Oregon) wirkten 34, im Felsengebirge (ebenfalls Oregon) 32 J.

Kalksburg b. Wien, große Unterrichtsanstalt (Mittelschule) der österr. Jesuiten. Der Schutz u. die Freigebigkeit hauptsächlich des Kaisers Franz Joseph ermöglichte die Gründung der Anstalt. Sie wurde im November 1856 mit 68 Zöglingen als Internat, nach dem Vorbild des alten Theresianums u. der Erziehungsanstalt von Karl v. Klinkowström gedacht, eröffnet. Das Kolleg liegt auf dem Platz des alten Landhauses der Wiener J. vor 1773, das 1790 an die Familie des Hofjuweliers Mack gekommen war u. nun

zurückgekauft wurde. Der Kaiser schenkte zur Deckung der Bauschulden die ungarische Abtei Kapornak. Nach einem Brande 1875 erneuert, wurde das Haus seit 1890 völlig umgebaut und vergrößert, indem auch ein Konvikt für nichtadelige Schüler hinzukam. Die Anstalt besaß seit jenen Jahren das Öffentlichkeitsrecht als Gymnasium u. hatte meist rund 300 Interne. Sehenswürdigkeiten des Hauses sind die Konviktskapelle mit einem Altarbild der Unbefleckten Empfängnis (Hauspatronin) von Kuppelwieser, die Kongregationskapelle, ein reiches Kabinett für christl. Kunst, eine Münzensammlung, ein ethnographisches Kabinett u. andere Sammlungen für Unterrichtszwecke. Für Tausende von jungen Österreichern ist Kalksburg ein Sammelpunkt froher Jugenderinnerung u. die Stätte der Reife zu kath. Männern geworden. Die Schüler sind zum größeren Teil Söhne des neuen österreichischen Staates (ein Drittel Wiener); die anderen kommen aus den Nachfolgestaaten.

Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Kollegiums Immaculatae Virginis 1856—1906; Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der österreich. Ordensprovinz SJ 1929.

Kalkutta, Hauptstadt von Bengalen und Britisch-Indien, Erzbistum. Die Jesuitenmission von Bengalen oder Kalkutta begann 1834 und liegt seit 1859 in den Händen von belgischen J. Sie umfaßt Teile der Provinzen Bengalen, Bihar u. Orissa, dazu 27 indische Kleinstaaten, mit einer Gesamtbevölkerung von rund 30 Millionen Seelen, von denen über 180 000 Katholiken und 50 000 Taufanwärter sind. Zu dieser Mission gehört Chota Nagpur, wo P. Lievens († 1893) eine mächtige Konversionsbewegung ins Leben gerufen hatte, die seine Mitbrüder u. Nachfolger (bes. P. Joh. Hoffmann) in ruhige Bahnen lenkten und organisatorisch befestigten. Die hochentwickelte Mission zählt unter einem Erzbischof aus der GJ rund 280 Jesuiten (178 Priester) u. an 60 Priester aus anderen Genossenschaften oder Weltpriester. Kalkutta, die Hauptstadt, besitzt ein blühendes Universitätskolleg u. ein Seminar für indische Priester. Von dieser Mission ging auch die Gründung des Päpstlichen Zentralseminars in Kandy aus.

Kanada, durch die Franzosen unter Franz I erforscht u. in Besitz genommen, erhielt unter Heinrich IV die ersten Einwanderer, zum größten Teil Hugenotten. Sie wandten sich nach Acadia (Neu-Schottland), wo ein „Neu-Frankreich" die Hoffnung der hochfliegenden Pläne der Unternehmer bildete. Die ersten Jesuiten kamen 1611, um die Seelsorge für die Katholiken u. die Indianermission zu übernehmen: Es waren P. Enemond Massé u. Peter Biard. Sie hatten jedoch in den Ansiedelungen Port Royal u. St. Sauveur wenig Erfolg. Die Kolonie selber unterlag 1613 den Angriffen der seit 1607 in Virginia ansässigen Engländer. Zwei Missionare wurden gefangengenommen, um nach England verschleppt zu werden. Unterwegs erlangten sie jedoch, dank einem gewaltigen Sturm, der die englische Flotte auf portugiesisches Gebiet verschlug, die Freiheit und kehrten nach Frankreich zurück. P. Massé hatte sich schon in Kanada auf einem Boot über das Meer auf ein franz. Schiff gerettet, das ihn nach der Heimat brachte. Im Kolleg zu La Flèche, wo er seitdem lebte, suchte er seine jungen Ordensgenossen für die Mission in Kanada zu begeistern.

Eine zweite, von Sam. Champlain seit 1604 in Bewegung gesetzte Auswanderung wandte sich weiter nordwärts, nach den Ufern des Lorenzstromes, wo jener 1608 Quebec gründete. Zwar zerstörten wieder Engländer das aufblühende Werk; doch die Entwicklung der franz. Kolonie setzte nach dreijähriger Unterbrechung (1629/32) von neuem ein u. führte in langsamem Fortschritt zu den Erfolgen des heutigen Kanada. Kriege zwischen den Heimatländern führten auch in den Kolonien zu wiederholten Kämpfen. Die Indianerstämme wurden zu deren Unheil als Bundesgenossen mithineingerissen, bis schließlich Frankreich unterlag u. seine Kolonien preisgab. Diese politischen Wechselfälle wirkten sich auch in den religiösen Verhältnissen des Landes aus. Solange Frankreich Kanada beherrschte, durften (seit 1628) nur Katholiken einwandern. Die ersten Gründungen, Quebec u. Montreal, waren entscheidend von religiösen Beweggründen durchdrungen u. erhielten früh eine geordnete Seelsorge durch Franziskaner (Rekollekten), Jesuiten u. Sulpizianer, die sich mit großem Eifer auf die Indianermission verlegten. So kam es, daß heute Kanada zum großen Teil eine kath. Bevölkerung aufweist, die aus ungefähr 10 000 eingewanderten Franzosen zu einem Millionenvolk angewachsen ist. Was den Anteil der J. an der religiösen, wirtschaftlichen und sozialen Geschichte des Landes betrifft, so wurde dieser bei Gelegenheit des 300jähr. Jubiläums der Ankunft der ersten J. in Kanada (Quebec) u. der Seligsprechung der Kanad. Märtyrer durch ein Rundschreiben der kanadischen Bischöfe vom 12. 5. 1925 gewürdigt.

19. 6. 1625 landeten 5 französ. J. vor den Palisaden von Quebec, darunter 3 Priester: der hl. Jean Brébeuf, E. Massé u. K. Lalemant (der erste Missionsobere). Zunächst bei den Rekollekten gastfreundlich aufgenommen, erhielten die Neuangekommenen im September eine eigene Wohnung: N. Dame des Anges, die ihnen bis zum Ende verblieb. Brébeuf wandte sich sofort zu den Indianern, während die anderen in Quebec blieben. 1626 kam Verstärkung. Doch schon 1629 fiel die Gründung Chaplains in die Hände der Engländer, u. die Missionare wurden nach Europa verschleppt. Nach dem Frieden von St. Germain kamen 1632 wieder J. nach Quebec: P. Le Jeune, A. Noué u. Ambros Davoust mit 1 Laienbruder. Champlain brachte 1633 noch Massé u. Brébeuf, u. fast jedes Jahr erschienen neue Hilfskräfte aus der Heimat, wo Kardinal Richelieu die Mission tatkräftig unterstützte (Fouqueray V 292). Um 1660 wirkten nach den Verlusten der Irokesenkriege 16 Missionare, 1686 schon 43 in der Mission, die Le Jeune, Hier. Lalemant u. B. Vimont organisierten.

In Quebec hatten die J. 1635 ein Kolleg für Kolonistensöhne u. Indianerkinder aufgemacht, das nach der Gründung eines Priesterseminars durch den Bischof Laval aus dem Pariser Missionsseminar auch philosophische u. theologische

Kurse angliederte. Als Pflanzschule der führenden Männer von Kanada bestand diese Anstalt mit Ehren bis zur Unterdrückung des Ordens. Ein Internat für Indianerknaben scheiterte an dem Heimweh der Kinder. Die Erziehung der Mädchen übernahmen auf Betreiben von K. Lalemant französ. Ursulinen. 1. 8. 1639 brachte ein franz. Schiff in Begleitung der Missionare Chaumonot, Vimont u. Poncet die ehrw. Maria von der Menschwerdung aus Tours mit 2 anderen Ursulinen u. 3 Augustinerinnen aus Dieppe, die ersten Ordensfrauen, die den weiten Weg über das Meer u. in die Wildnis wagten, um sich in der Neuen Welt dem Apostolat der Erziehung u. Krankenpflege zu widmen. Die Kosten dieser Unternehmung bestritt eine reiche Witwe, Magdalena de Peltrie, deren Eifer durch Berichte des P. Le Jeune geweckt worden war. Sie reiste selber nach Kanada u. weihte ihr Leben ganz dem Missionswerk. Auch bei der Gründung von Montreal (Ville-Marie) hatten J. ihren Anteil (Fouqueray V 307 ff.), u. ähnlich wie M. de Peltrie in Quebec, so wirkte dort Joh. Mance als Stifterin sozialer Werke u. Mitarbeiterin der Mission. Die J. übernahmen in Montreal die Seelsorge, bis 1657 Priester des Pariser Seminars an ihre Stelle traten.

Die schwierigste Arbeit der J. in Kanada galt jedoch den Indianern: Algonkins, Irokesen und Huronen. Schon Massé hatte in Acadia die Wilden aufgesucht u. Brébeuf 1625 dem Lorenzo entlang einen Vorstoß versucht, wobei er in der Gegend der heutigen Stadt Toronto in den Wigwams der Huronen Sprache u. Sitten der Indianer kennenlernte. Am liebsten hätten die Missionare nach dem Beispiel der Reduktionen in Südamerika die unsteten Rothäute seßhaft gemacht, um mitten in der Wildnis christliche Siedlungen zu schaffen. Doch die Regierung wollte lieber die Eingeborenen möglichst schnell „französieren", d. h. unmittelbar in der Nähe der europäischen Ansiedler sammeln u. ihnen dort mit dem Evangelium auch die französ. Sprache u. Kultur vermitteln. Versuche dieser Art wurden gemacht bei Trois Rivières (1635) u. in den Reduktionen de Sillery u. Tadoussac (1640). Unterdessen drangen seit 1634 die Glaubensboten (Brébeuf, Chaumonot, Daniel, Davoust, Jogues, Bressani, Garnier, Le Moyne, P. Pijart, Raymbault, Raguenau u. a.) in das Herz des Huronenlandes an den großen Seen vor u. schufen in sechsjähriger Arbeit voll Entbehrungen u. Gefahren eine aufblühende Mission mit 5 Hauptstationen u. 30 Nebenposten, deren Mittelpunkt St. Ignace zwischen dem Oberen u. dem Huronensee bildete. Doch die Feindschaft der Irokesen, die noch 100 Jahre zuvor als Brudervolk zusammen mit den Huronen die Jagdgründe nördlich des Lorenzo durchzogen hatten, nunmehr aber im Gebiet des heutigen Staates New York jagten, führte in wenigen Jahren zur Vernichtung der Mission u. des Stammes der Huronen. Die Irokesen, Bundesgenossen der Holländer u. Engländer, hatten von diesen Feuerwaffen erhalten u. kämpften an deren Seite gegen die Franzosen u. die mit ihnen verbündeten Huronen, die nur mit Tomahawk u. Bogen bewaffnet waren. Sie überfielen 1648/9 unversehens 15 christliche Dörfer, deren Krieger ausgezogen waren, steckten sie in Brand u. erschlugen die Männer, während sie Frauen u. Kinder in die Sklaverei schleppten. Auch ein Teil der Missionare wurde ermordet (s. Kanad. Märtyrer). Der hl. Is. Jogues war schon 1646 bei den Irokesen Blutzeuge geworden. Ihm folgten bei den Huronen der Reihe nach A. Daniel, Brébeuf, G. Lalemant, K. Garnier u. Chabanel, z. T. nach furchtbaren Qualen am Marterpfahl. Die übrigen Missionare führten die versprengten Reste des untergehenden Volkes in die Nähe französischer Siedlungen, so bes. P. Chaumonot, der seine Herde nach angstvollen Irrfahrten 1651 auf der Insel Orleans u. 1669 in St. Michel bei Quebec seßhaft machte u. dort ein Marienkirchlein baute (N. Dame de la Foi). Von da verschob sich der Schwerpunkt der Niederlassung später nach Alt- u. Neu-Loreto (1697), das zum ersten Wallfahrtsort Kanadas wurde. Dort starb 1794 der letzte Huronenpfarrer aus der GJ, St. de Villeneuve-Girault. Berühmt wurde die Indianersiedlung Prairie de la Madeleine gegenüber Montreal, die 1676 nach Sault St. Louis, heute Caughnawaga, verlegt wurde. Daselbst lebte u. a. die „Lilie von Kanada", eine christliche Jungfrau aus dem Stamm der Irokesen, die im Rufe der Heiligkeit starb (siehe Tegakwitha).

Nach dem Untergang der Huronenmission wandten sich die J. seit 1650 zu den Algonkins und Irokesen. Chaumonot gründete bei den Onondagas (Irokesen) 1655 eine Mission und baute das erste kath. Kirchlein im Staate New York. Le Moyne errichtete 1654/65 eine Kette von christl. Irokesendörflein vom Hudson bis an den Erie-See, die aber nach wechselvollen Bedrängnissen im 18. Jahrh. zugrunde gingen. Andere Glaubensboten zogen nach dem Westen. So gelangte Albanel bis an die Hudson-Bay. Buteux wurde bei Ottawa 1652, Garreau in der Gegend von Green Bay erschlagen. Ménard drang bis zu den Wisconsin vor, Allouez und Dablon arbeiteten am Oberen See, wo auf den Trümmern der alten Stationen neue Christendörfer erstanden, bes. Ste Marie, wo Jak. Marquette wirkte. Von dort aus unternahm dieser 1673 seine Entdeckungsfahrten, u. 1720/2 vervollständigte Charlevoix seine Forschungen über die Mündung des Mississippi hinaus bis nach Florida.

Nach der Aufhebung des Ordens, die Bischof Briand von Quebec nur im geheimen verkündigen ließ, konnten die 13 J., die noch in Kanada weilten, ihre Tätigkeit in aller Ruhe fortsetzen. Mittlerweile war nämlich Kanada englisch geworden. Der letzte Exjesuit, P. Casot, starb 1800.

In der neuen Zeit wurde die Verbannung der franz. J. (1830) zum Anlaß, daß diese sich nach dem alten Missionsfeld am Mississippi und Lorenzo wandten. 1832 war P. Chazelle mit 5 Ordensgenossen nach Bardstown (Kentucky) gekommen. Von dort aus zog er 1842 auf Einladung des Bischofs Ign. Bourget von Montreal nach Kanada u. widmete sich mit seinen (5) Gefährten, unter denen P. Felix Martin hervorragte, der Mission unter den franz. Kanadiern u. Indianern. 1843 wurde in Montreal ein Noviziat

u. 1848 ein Kolleg angefangen, die sich recht gut entwickelten. 1849 entstand eine Niederlassung in Quebec. Gleichzeitig wurden im Huronenland Indianermissionen eröffnet, so Ste Marie am Oberen See u. Manitouline (Wikwemikong). 1902 übernahmen J. wieder die Seelsorge in der alten Irokesenmission Caughnawaga. Mit der wirtschaftlichen u. religiösen Entwicklung Kanadas wuchs auch die Zahl u. Arbeit der GJ, in Verbindung mit den Ordensgenossen in Maryland u. New York, bis ins 20. Jahrh. in Abhängigkeit von europäischen Provinzen (Frankreich u. England). 1907 wurde der kanadische Zweig eine eigene Ordensprovinz. Diese zählte 308 Mitglieder (140 Priester) in 25 Häusern: 2 Anstalten für die Ausbildung des jungen Nachwuchses, 3 Kollegien, 6 Niederlassungen mit Kirchen zur Ausübung der Seelsorge, 1 Exerzitienhaus, 10 Stationen u. 4 Indianermissionen. Ein neues (englisches) Noviziat, 2 Kollegien (Sudbury u. Edmonton) u. eine Pfarrei in Vancouver (Brit. Columbia) kamen später hinzu. 1924 wurden aus der einen zwei Provinzen gemacht: Ober- u. Nieder-Kanada. Die erste zählte 1933 insgesamt 240 Mitglieder (68 Priester) mit Niederlassungen in Montreal (Loyola College), Toronto, Vancouver, Guelph, Spanish, Fort William, Ste Marie, Wikwemikong (Ontario), Winnipeg. Nieder-Kanada hatte 554 Mitglieder (210 Priester) mit Häusern in Montreal (3), Quebec (3), Edmonton (Kolleg), St. Boniface (Kolleg), Sudbury (Koll.), Caughnawaga usw. Die Exerzitien u. die Presse (Pfarrblätter u. der Herz-Jesu-Sendbote) tragen wesentlich zur Blüte des kath. Lebens in Kanada bei.

Charlevoix, Histoire et Description générale de la Nouvelle France, Paris 1744; The Jesuit Relations 1610—1791 (73 Bde), Cleveland 1896/1901; E. de Rochemonteix, Les Jésuites et la Nouvelle France au 18me siècle 1906; Kath. Missionen 1879, 102 ff.; 1882, 1 ff.; 1884, 25 ff.; Cath. Enc. III 227/41.

Kanadische Märtyrer der GJ, hl., 6 Priester u. 2 Laienbrüder aus Frankreich, die um des Glaubens willen in der Kanadamission von Irokesen ermordet worden sind:

P. Joh. de Brébeuf (aus Condé s. Vire, Normandie) 16. 3. 1649.
P. Is. Jogues (aus Orleans) 18. 10. 1646.
P. Noël Chabanel (aus Mende) 8. 12. 1649.
P. Ant. Daniel (aus Dieppe) 4. 7. 1648.
P. Karl Garnier (aus Paris) 7. 12. 1649.
P. Gabr. Lalemant (aus Paris) 17. 3. 1649.
Br. René Goupil (aus Angers) 29. 9. 1642.
Br. Joh. de la Lande (aus Dieppe) 19. 10. 1646.

Seligsprechung 21. 6. 1925; Heiligsprechung 29. 6. 1930; Fest in der GJ 26. Sept. (s. die einzelnen Lebensbeschreibungen).

H. Fouqueray, Martyrs du Canada 1930; StdZ 112 (1926) 195/202; Kempf, Heiligkeit der G. Jesu II 275 ff.; A. Heinen, Unter den Rothäuten Kanadas. Geschichte der Huronen-Mission u. ihre Blutzeugen 1930; John Wynne, The Jesuit Martyrs of North America, London 1930; Kirch, Helden des Christentums III 3.

Kandy (Ceylon), Sitz eines von belgischen J. geleiteten Päpstlichen Zentralseminars für indische Priester. Die Entstehung geht auf Leo XIII zurück, dessen Rundschreiben „Ad extremas Orientis oras“ (Zu den fernsten Ländern der östlichen Meere) 1896 die Heidenmissionen des Ostens der kath. Christenheit empfahl u. die Schaffung eines Seminars für den einheimischen Klerus von ganz Indien anordnete. Die Gründung leitete der päpstliche Delegat Mgre Zaleski in die Wege u. gewann dafür die J. der belgischen Mission in Kalkutta. Der Unterricht begann 1. 6. 1893 unter Leitung von P. Grosjean mit 8 Hörern. In einem prächtig gelegenen großen Neubau erstand in kurzer Zeit eine der hoffnungsvollsten Lehranstalten der indischen Kirche mit vollständig ausgebauten Kursen der Philosophie u. Theologie, aus der schon 200 Priester u. mehrere Bischöfe hervorgegangen sind.

Kardinäle der GJ.

1. Franz de Toledo (1593); † 1596.
2. Robert Bellarmin (1599); † 1621.
3. Peter Pázmány (1629); † 1637.
4. Joh. de Lugo (1643); † 1660.
5. Johann Kasimir (1647); König von Polen 1648—1668; † 1672.
6. Sforza Pallavicini (1657); † 1667.
7. Eberh. Nidhard (1675); † 1681.
8. Joh. B. Tolomei (1712); † 1726.
9. Joh. B. Salerni (1719); † 1729.
10. Alvarez Cienfuegos (1729); † 1739.

11. Angelo Mai (1838); † 1854 (Jesuit 1799 bis 1819).
12. Joh. B. Franzelin (1876); † 1886.
13. Camillo Mazzella (1886); † 1900.
14. Andreas Steinhuber (1894); † 1907.
15. Ludwig Billot (1911); legte seine Würde nieder 1927; † 1931.
16. Franz Ehrle (1922).

Kardinäle, die in die GJ eintraten:

1. Karl Odescalchi, Kard. 1823; e. 1838; † 1841.
2. Paul Melchers, Erzb. von Köln, Kard. 1885; e. 1895 (machte die Gelübde auf dem Krankenbette); † 1895.

Joseph Pecci, Bruder des Papstes Leo XIII, Jesuit 1824/48; Kard. 1879; zum zweitenmal Jesuit 8. 2. 1890 (auf dem Sterbebette aufgenommen).

Kardinälen, Vergiftungen von, sind Geschichtslügen. Unter den vielen Vergiftungen, die man J. angedichtet hat, gehören die Angaben des jüd. Feuilletonisten Sigmund Münz in den „Römischen Reminiszenzen und Profilen“, Berlin 1900, zu den neuesten Erfindungen. Er schreibt: „Hohenlohe war überzeugt, daß Franchi u. nach ihm die Kardinäle Schiaffini u. Galimberti, die wegen ihrer Versöhnlichkeit die Zielscheibe des Hasses der J. waren, von diesen aus dem Wege geräumt waren.“ Zu den Reden Bismarcks am 3. 10. 1884, worin der Fürst von dem Tode des Kardinals Franchi sprach, machte der Historiker Horst Kohl die Bemerkung: „Kardinal Franchi starb am 1. Aug. 1878, nach den offiziellen Angaben an einer Art von Cholera, nach anderen Berichten an Gift, das ihm auf Betrieb der J. gereicht worden war, die seine Friedensbestrebungen mit dem römischen Interesse nicht vereinbar hielten“ (Die

pol. Reden des Fürsten Bismarck X, 1894, S. 295). Die Krankheitsgeschichte der genannten Kardinäle ist in römischen u. deutschen Blättern erschienen u. schließt jeden vernünftigen Verdacht von Vergiftung aus. Der „Reichsbote" nannte (3. 10. 1901) zwar den Berichterstatter einen „besonnenen, ruhigen Beobachter u. Gewährsmann". Doch mehr als Behauptungen haben beide nicht erbracht. Münz berichtet auch von der Furcht des Kardinals Hohenlohe, er möchte selber auch an Jesuitengift sterben; er habe deshalb nur in seiner Titularkirche Maria Maggiore, wenn aber anderswo, stets mit einem von ihm persönlich zubereiteten Kelch Messe gelesen (vgl. Kard. Tournon; Klemens XIV).

Karew, *Franz Xaver,* 3. Gen.-Vikar der GJ in Rußland. * 10. 12. 1731 in Polozk; e. 14. 8. 1754; Provinzial u. Rektor in Orscha; von der 3. Gen.-Kongregation von Polozk an die Spitze des Ordens gestellt (1. 2. 1799); † 30. 7. 1802. Karew sah die Hoffnungen seines Ordens in Rußland aufs Höchste steigen, mußte aber auch deren Unzuverlässigkeit erfahren. Gleich nach seiner Wahl sandte er P. Gruber, der dank seinem wissenschaftlichen Ansehen u. seinem gewinnenden Umgang seit 1787 unter den J. am meisten nach außen hervortrat, zu Paul I nach Petersburg, um gegenüber den Ansprüchen des Erzbischofs von Mohilew, der die Exemtion des Ordens nicht anerkennen wollte, die Bestätigung seiner Wahl u. den Schutz des Kaisers zu erwirken. Gruber gewann in kurzer Zeit das Vertrauen des sonst mißtrauischen Herrschers. Paul I zeigte sich den J. so gewogen, verhandelte mit Papst Pius VI und dessen Nachfolger so entgegenkommend u. sprach von der kath. Kirche so warm, daß man glauben konnte, das Geheimnis des unbegreiflichen Schweigens, in das er sich zu hüllen pflegte, sei die Absicht, die russische Kirche wieder mit Rom zu vereinigen. Den J. wollte er die Leitung in der Reform des höheren Unterrichts anvertrauen. Darum unterstützte er ihre Anstalten, gründete ihnen u. a. ein neues Kolleg in Petersburg u. ließ ihnen dort auch die Pfarrei S. Katharina übergeben. Er entfernte den Erzbischof Siestrzencewicz von der Leitung der kath. Angelegenheiten im Kultusministerium u. übertrug dieses Amt dessen ehemaligem Weihbischof Benislawski. Den größten Dienst erwies er aber den J., indem er unter dem 11. 8. 1800 an Papst Pius VII ein Handschreiben richtete, worin er für die GJ die ausdrückliche Bestätigung beantragte. Der Zar schrieb: „Heiligster Vater! Der hochw. P. Gruber, Vorgesetzter der J. in meinen Staaten, hat mir den Wunsch der Mitglieder dieser Gesellschaft vorgetragen, ich möchte von Eurer Heiligkeit deren öffentliche Anerkennung erwirken. Ich glaube mich nicht der Pflicht entziehen zu sollen, für diesen Orden, für den ich eine besondere Vorliebe hege, die ausdrückliche Genehmigung Eurer Heiligkeit zu erbitten. Ich hoffe, daß ich keinen vergeblichen Schritt getan habe. In vorzüglicher Hochachtung bleibe ich der ergebene Freund Eurer Heiligkeit, Paul I." Das eigenmächtige Säumen des Prälaten Badosse, der den Brief des Zaren mit einem Bittgesuch des Generalvikars Karew nach Rom bringen sollte, jedoch drei Monate in Wien verlor, verzögerte die Antwort. Als sie eintraf, war der Zar bereits ermordet worden. Das Breve „Catholicae fidei" vom 7. 3. 1801, das die Bitte Pauls I erfüllte, blieb unter Alexander I noch lange liegen, trotz der wiederholten Vorstellungen des P. Gruber. Der Zar besuchte zwar im Juni 1802 den todkranken Generalvikar in Polozk u. blieb drei Stunden lang im Kolleg; doch Karew starb, ohne das ersehnte Schreiben des Papstes im Original gesehen zu haben. Erst am 9. September erhielt P. Gruber durch den Kanzler Kotschoubei das kostbare Breve, das die herannahende Auferstehung des Ordens einleitete.

Karl Borromeo, hl., Erzbischof von Mailand, Kardinal 1538/1584. Seine Beziehungen zur GJ waren teils rein persönliche, teils amtliche. Nachdem sein Oheim Pius IV ihn nach Rom gerufen hatte u. dort mit Ehrenstellen überhäufte, beriet sich der junge Borromeo oft mit dem hl. Franz Borgia u. wählte einen Jesuiten, P. Juan Ribeira, zum Beichtvater. Unter dessen Einfluß u. beraten durch den Bischof Bartolomeo dos Martyres, nahm seine ernste u. fromme Seelenhaltung solche Formen an, daß sein Oheim gegen die GJ eingenommen zu werden drohte. Man sagte ihm, die J. wollten Karl veranlassen, bei ihnen einzutreten, um so auch sein Vermögen in ihre Gewalt zu bekommen. Doch es gelang dem General Lainez, den Papst zu beruhigen u. der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Später wurde Franz Adorno Karls Gewissensberater. Der Heilige vertraute ihm so sehr, daß er sich kaum von ihm trennen mochte u. ihn meistens auf seinen Visitationsreisen, u. a. in die Schweiz, mit sich nahm. Unter dessen Beistand machte er seine letzten Exerzitien in Varallo u. starb, nachdem er im Noviziat der J. zu Arona, seiner Geburtsstadt, an Allerheiligen 1584 die letzte hl. Messe gelesen hatte, zwei Tage später in den Armen seines Beichtvaters zu Mailand. Er schätzte diesen u. Ben. Palmio, den er gern zu Predigten in seinem Sprengel heranzog, so sehr, daß er nach dem Tode Mercurians sich brieflich an Gregor XIII wandte, er möchte die Wahl Adornos oder Palmieros zum General der GJ empfehlen.

Amtlich kam der Heilige als Staatssekretär des Papstes u. als Erzbischof von Mailand vielfach in Beziehungen zum Jesuitenorden. Als päpstlicher Nepot schrieb er u. a. 1562 im Auftrag des Papstes eine Empfehlung für Salmeron an die päpstlichen Legaten auf dem Konzil zu Trient, u. als in den Konzilsverhandlungen die Ordensfrage verhandelt wurde, wies er im Auftrag seines Oheims die Legaten an, sie sollten die Sache der GJ bei dem Kardinal von Lothringen u. den Konzilsvätern wegen deren eigenartiger Verfassung unterstützen. Dabei sagte er, die Legaten möchten, was immer sie der GJ täten, als ihm selbst erwiesen betrachten u. ihn für deren Protektor ansehen. Später (1573), als es sich darum handelte, nach dem Tode des Papstes Pius V die Aufhebung jener Verordnung zu erwirken, die dem Jesuitenorden den Chor auferlegt hatte, war Borromeo Vorsitzender des Ausschusses, der darüber zu entschei-

den hatte. Er entschied gemäß dem Bittgesuch, das P. Nadal eingereicht hatte.

Als Erzbischof von Mailand zog Borromeo die J. als Prediger, Exerzitienmeister u. Erzieher in den Dienst der von ihm eifrig betriebenen Reform in Oberitalien u. der Schweiz. Schon 1563 ließ er B. Palmio u. Claravagial in seiner Diözese predigen u. bediente sich namentlich des P. Palmio auf der Diözesansynode 1564 u. in Priesterexerzitien, im Verein mit Adorno, zur Belebung des priesterlichen Geistes. Nächst Adorno u. Palmio waren es auch Perucci und Gagliardi, die ihn entweder auf Visitationsreisen begleiteten oder in seinem Auftrag als Missionsprediger die Lombardei durchzogen. Gagliardi begleitete den Erzbischof 1583 auch nach Graubünden. Auf einer solchen Reise, vom Veltlin zurück, widmete sich der Kardinal zu Mantua auch dem hl. Aloisius Gonzaga, dem er die hl. Kommunion reichte. 1580 ließ er den englischen Märtyrer Edm. Campion auf dessen Durchreise nach England 8 Tage in seinem Palaste wohnen u. unterhielt sich täglich mit ihm über theologische Fragen. Er war ein Förderer der Exerzitien des hl. Ignatius (Ach. Ratti [Pius XI], S. Carlo Borromeo e gli esercizi spirituali di S. Ignazio. In Scritti storici etc. 1932), u. namentlich tat er viel zur Errichtung von Seminarien für zukünftige Priester u. Kollegien in den größeren Städten seines Sprengels. Anfangs wollte er J. in seinem Seminar zu Mailand, verzichtete indessen später auf diesen Dienst, da der Orden die Leitung bischöflicher Seminarien nach Möglichkeit ablehnte. Zur Errichtung von Jesuitenschulen geschah so viel, daß man eine Anzahl kleiner Kollegien aus Mangel an Lehrern, zum Teil auch an Schülern nicht halten konnte. Das große Kolleg zu Mailand aber, für das Karl 1564 gleich 30 Jesuiten verlangte, blühte rasch auf. Nachdem durch den Papst die Genossenschaft der Humilitaten, die sich gegen den Heiligen aufgelehnt hatte, aufgehoben worden war, übergab der Erzbischof deren Abtei, „Brera" genannt, mit ihren ausgedehnten Räumen der GJ u. baute ihr dort ein großes Kolleg. Die alte Niederlassung, S. Fedele, wurde Profeßhaus. Er stiftete auch ein Noviziat zu Arona. Er war es schließlich, der 1570 in einer Denkschrift die Gründung eines Jesuitenkollegs in Luzern empfahl.

Es ist deshalb nicht richtig, wenn man den hl. Karl Borromeo wenigstens für die späteren Jahre seines Lebens für einen Gegner der GJ erklärt (Hoensbroech, Der Jesuitenorden I 163). Wenn ihm manchmal das Benehmen einzelner J. Grund zur Klage gab, so hatte das keinen Einfluß auf seine grundsätzliche Haltung dem Orden gegenüber u. seine persönlichen Beziehungen zu den Männern seines Vertrauens. Als in seinem Kampf mit dem spanischen Statthalter von Mailand ein J., P. Mazzarino, von der Kanzel in S. Fedele aus die Handlungsweise des Oberhirten angriff, liefen schwere Klagen Karls nach Rom, u. Aquaviva beeilte sich, den Prediger zur Genugtuung u. Abbitte zu zwingen, rief Mazzarino nach Rom u. untersagte ihm für 2 Jahre die Ausübung des Predigtamtes.

Karl Emanuel IV, König von Sardinien und Piemont, 1751/1819; regierte 1796/1802 in einer unglücklichen u. unruhigen Zeit; verlor durch die französ. Eroberungsgelüste seine festländischen Besitzungen; verzichtete 1802 auf den Thron zugunsten seines Bruders Viktor Emanuel u. zog sich mit seiner Gemahlin Maria Clotilde nach Neapel u. nach deren Tod nach Rom zurück, wo er 11. 1. 1815 in das Noviziat der GJ eintrat. Zwar trug er nach dem Wunsche des Papstes nicht die Kleidung der J., machte jedoch die gemeinsamen Übungen des Ordenslebens mit; † daselbst 6. 10. 1819.

Karlinger, *Richard* SJ, Schulmann, Schriftsteller. * 12. 2. 1885 zu Wien; e. 14. 10. 1905; verf.: Heribert, Erinnerungen an einen Kalksburger Sodalen 1924, [2]1925; zeitw. Schriftleiter der Zeitschrift „Kalksburger Korrespondenz", dann der „Freinbergerstimmen".

Karrer, *Otto,* ehem. SJ (1910/24), kirchengeschichtlicher u. aszet. Schriftsteller. * 30. 11. 1888 zu Ballrechten (Baden); WW: Der hl. Franz Borja 1921; J. H. Kard. Newman, Christentum. Ein Aufbau (8 Bdchen) 1922 (mit Er. Przywara); Ignatius v. Loyola, geistl. Briefe und Unterweisungen 1922; Franz v. Sales, ges. Texte 1922, [3]1926 (engl. u. französ. übers.); Augustinus 1925; Meister Eckehart, System seiner relig. Lehre u. Lebensweisheit 1926; Geschichte der Mystik (3 Bde): Der mystische Strom von Paulus bis Thomas v. Aquin; Die große Glut; Gott in uns 1926; Augustinus, Das relig. Leben (Texte m. Einleitung) 1925/6; Ausgew. Schriften des hl. Franz v. Sales 1925 ff.; Meister Eckehart spricht, ges. Texte m. Einleitung 1925 ff.

Kasimir, *Johann II K.,* König von Polen, ehem. SJ, 1609/72. Sohn des Königs Sigismund III; unterstützte 1633 die Wahl seines Bruders Ladislaus zum König von Polen; wandte sich 1638 nach Spanien zum Zwecke eines Bündnisses mit Philipp IV gegen Frankreich, das damals (im 30jährigen Krieg) die Waffen gegen Deutschland führte; durch widrige Winde zur Landung in der Provence gezwungen; von Richelieu 2 Jahre gefangen gehalten; gegen das Versprechen, nie gegen Frankreich zu kämpfen, in Freiheit gesetzt; in die Heimat zurückgekehrt, beschloß er 1643, in die GJ einzutreten; führte den Entschluß zu Loreto aus. 1647 Kardinal, verzichtete auf diese Würde, als der Sohn seines Bruders starb, u. bewarb sich nach dem Tode von Ladislaus um die polnische Krone. Als König 1649/68 hatte er große Schwierigkeiten zu bestehen: Krieg mit Schweden und Brandenburg, einen furchtbaren Aufstand der Kosaken u. innere Zwistigkeiten, wobei das Liberum Veto aufkam. Diese veranlaßten ihn zum Verzicht auf den Thron; zog sich nach Frankreich zurück, wo er 1672 starb.

Kastilien, span. Landschaft, einst Königreich, das mit Aragonien seit der Heirat Ferdinands des Katholischen mit Isabella, der Erbin von Kastilien, den Kern des heutigen Königreichs Spanien bildete. Der ältere Teil, Altkastilien genannt, hat zur Hauptstadt Valladolid; Neukastilien, seit dem 11. Jahrh. den Mauren ab-

gewonnen, hat Madrid zur Hauptstadt. In der Verwaltungsgeschichte der GJ bezeichnet Kastilien eine Provinz des Ordens, ohne daß sich aber die politischen Grenzen mit der wechselnden Umschreibung der Ordensprovinz deckten. Meistens ist der Name nur für Altkastilien zu verstehen, während Neukastilien in die toletanische Provinz eingeschlossen ist. Die heutige Provinz Kastilien (errichtet 1863) umfaßte 1931 nach der Abtrennung von León u. Toledo, die jahrzehntelang mit ihr eine Provinz gebildet hatten, Niederlassungen in den Städten Bilbao, San Sebastian, Burgos, Vitoria, Durango, Oña, Orduña, Segovia, Tudela, in Loyola (Heimat des hl. Ignatius) u. Javier (Geburtsort des hl. Franz Xaver). Die Provinz zählte unter 968 Mitgliedern 369 Priester. Die Arbeit in der Heimat verteilte sich auf Seelsorge u. Schule. In Bilbao fand sich alles vereint: Hochschule (Universität Deusto) für technische u. handelswissenschaftliche Fächer, ein Gymnasium, Schriftstellerheim u. ein Profeßhaus mit Kirche. Andere Kollegien besaßen Burgos, Orduña, Tudela, Vitoria und Durango. Javier hatte eine Apost. Schule u. Loyola ein Noviziat u. Kolleg für die ersten Ordensstudien, während die höheren Ordensstudien im Coll. Max. zu Oña gemacht wurden. Die Kast. Provinz unterhielt auch ein Kolleg in Las Palmas (Kanar. Inseln), Niederlassungen in Venezuela (Kolleg, Seminar u. Residenz zu Caracas) u. eine Seelsorgsstation in Panamá. Dazu kommt die Mission unter den Heiden in China, Apost. Vikariat Wu-hu, wo über 30 J. arbeiten. Der Umsturz 1931/2 vernichtete in Spanien das Werk, das ein Jahrhundert aufgebaut hatte, zum größten Teil.
Die alte Provinz Kastilien, 1554 errichtet und 1562 um die Provinz Toledo verringert, zählte 1700 an 600 Mitglieder. Die bedeutendsten Anstalten (Kollegien) lagen in Salamanca, Valladolid, Burgos u. Compostella. Unter den Seminarien befand sich auch das Englische zu Valladolid u. das Irische zu Salamanca. In den letzten Jahrzehnten vor der Aufhebung des Ordens war Pedro Calatayud der beste Missionar u. Luis Lossada der bedeutendste Gelehrte u. Schriftsteller der Provinz (vgl. Spanien).

Kastner, *Kaspar* SJ, Chinamissionar, spielte in der Geschichte des chinesischen Akkommodationsstreites eine der Hauptrollen. * 7. 10. 1665 zu München; e. 1681; zuerst für die Mission in Tongking ausersehen; erhielt schließlich seine Bestimmung für China, wo er 1697 eintraf; zunächst arbeitete er im Gebiet der japanischen Provinz im Süden des Landes; nahm 1700 die Mission auf Sanzian, wo der hl. Franz Xaver gestorben war, wieder auf u. errichtete dem Heiligen dort ein Grabdenkmal. Sein Bericht darüber, mit einer guten Karte, befindet sich in der Universitätsbibliothek zu München (Orbansche Sammlung). Die Anklagen gegen die J. in China bedrohten damals den Bestand der Mission. Diese entsandte 1702 Kastner mit dem Belgier Noël zur Verteidigung nach Rom. K. verfaßte mehrere, zum Teil noch ungedruckte Denkschriften, die zu den klarsten Darlegungen der Streitfrage gehören. Auf dem Rückwege nach China bewog er die portugiesische Regierung, eine direkte Schiffsverbindung Lissabon-Macao einzurichten, wodurch der lange, gefährliche Umweg über Indien vermieden wurde. 1707 in Peking angekommen, wurde K. zum Vorsitzenden des mathematischen Gelehrtenkollegiums u. Lehrer des Thronerben ernannt. Der Kaiser u. sein Sohn hielten ihn hoch in Ehren. Dabei hat er sich auch unermüdlich in der Seelsorge betätigt. † 9. 11. 1709, erst 44 Jahre alt.
Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts; Smv II 853. A. Väth.

Kasuistik heißt in der Moraltheologie die Anleitung u. Kunst der Anwendung allgemeiner Grundsätze u. Vorschriften auf einzelne Fälle der Wirklichkeit des Lebens. Die Kasuistik bestand zuerst in der juristischen Wissenschaft als Übung u. Anwendung des geltenden Rechtes auf einzelne Fälle des bürgerlichen u. geschäftlichen Lebens. Im Christentum enthielten die sog. Bußbücher des 6.—10. Jahrh. kasuistische Erklärungen auf Grund der kirchlichen Gesetze. Im 13.—15. Jahrh. gaben die Summen für den Beichtstuhl noch eingehendere Anweisungen für alle Fälle des Bußgerichtes. Die berühmtesten Kasuistiken dieser Art waren die „Summa de casibus poenitentiae“ vom hl. Raimundus von Pennafort u. die Summula confessorum des hl. Antoninus.
Die kasuistische Behandlung des Kirchenrechtes u. der allgemeinen Moral entsprang der Tatsache, daß weder angeborenes sittliches Gefühl noch wissenschaftliches Durchdringen der moralischen Forderungen des natürlichen u. positiven Sittengesetzes für gewöhnlich genügen, um einen tüchtigen Beichtvater vorzubereiten. Es gehört wie in der Jurisprudenz zur Theorie auch eine gewisse Schulung u. Übung im schnellen Erfassen u. Überschauen der verschiedenen Umstände, die zur Beurteilung einer Handlung in Betracht kommen können, sowie eine durch Anwendung geschärfte Fähigkeit zur Abwägung u. Vergleichung entgegengesetzter Forderungen u. Gründe. Zwar wurde die wissenschaftliche Moraltheologie schon von den großen Scholastikern des Mittelalters mit umfassender Großartigkeit ausgebaut u. vertieft. Doch die auf konkrete Fälle zielende Behandlung trat dabei ganz in den Hintergrund. Erst die Meister der Nachscholastik gewährten ihnen breiteren Raum.
Was die Theologen der GJ angeht, so folgten die vornehmsten Lehrer des Ordens zunächst der Methode der Meister der Hochscholastik, indem sie den systematischen Ausbau der Moraltheologie nicht von der Dogmatik trennten, so Gregor de Valentia, Suarez, Vasquez, Molina, Lessius u. de Lugo. Bald aber trat, namentlich bei den romanischen Völkern, die Kasuistik als eine getrennt behandelte Disziplin wenigstens räumlich so sehr in den Vordergrund, daß die Namen der berühmtesten Kasuisten sich meist mit denen der besten Moraltheologen decken, wie Kard. de Toledo, Azor, Sanchez, Filliucci, Reginald, Castropalao, Laymann, Busenbaum, Escobar, Tamburini, Lacroix u. Reuter in der alten Zeit, in der neuen aber z. B. Gury, Ballerini, Lehmkuhl, Vermeersch u. Ferreres. Nach einer kurzgefaßten Begründung der anerkannten Grundsätze folgte in wachsender Mannigfaltig-

keit eine Reihe oft gesuchter Einzelfälle u. Einzelfragen. Oder man ging von Einzelfällen aus u. untersuchte diese mit Berücksichtigung der in der Theologie vorgetragenen Theorie. So bestanden im akademischen Unterricht zwei Behandlungsweisen der Moral nebeneinander. Je mehr es nun den Priesteramtskandidaten und Beichtvätern an theoretischer Ausbildung und praktischer Klugheit gebrach, desto unentbehrlicher wurde ihnen das Rüstzeug eines kasuistischen Führers.

Die Berechtigung der Kasuistik ergibt sich also aus ihrem Zweck, eine praktische Ergänzung der Moraltheologie zu sein. Sie bildet ein wissenschaftliches Werkzeug für das Richteramt im Beichtstuhl, nicht eine Anleitung zum sittlichen Leben oder gar eine Anleitung der Seelenführung. Kasuistische Bücher gehören deshalb nicht in jedermanns Hand, sondern wie sie schon der Beichtvater mit Diskretion gebrauchen soll, so widerspricht es ihrem Sinn und Zweck, wenn ihr Inhalt vor breiten Massen oder unreifen Menschen enthüllt wird. Darum sind sie auch nicht in der Volkssprache, sondern lateinisch geschrieben.

Die Kritik an der Kasuistik hat sich oft einseitig gegen die GJ gewandt, als ob diese ihre Erfinderin gewesen oder an den gemachten Fehlern allein schuld sei. Raimundus v. Pennafort u. Antoninus zeigen, daß es lange vor der GJ eine Kasuistik gegeben hat. Wohl haben Theologen des Ordens Anteil an der Entfaltung, wie der Moraltheologie überhaupt, so auch der Kasuistik. Das Streben nach Vollständigkeit verleitete dabei allmählich, zumal bei roman. Völkern, zu übertriebenem Eingehen auf Einzelheiten, z. T. auch zu breiten Erörterungen gesuchter u. intimer Möglichkeiten, deren Lesung für andere Völker u. unsere Zeiten peinlich wirkt. Es muß aber dabei festgehalten werden, daß dieses Eingehen nicht als Beispiel oder Anleitung zu Fragen im Beichtstuhl gedacht war, sondern im Gegenteil immer die größte Zurückhaltung, bes. bei Fragen des geschlechtlichen Lebens, eingeschärft wurde. Auch ist richtig, daß die häufige Begründung aus äußeren Autoritäten, bes. unter Zugrundelegung des Probabilismus, die bei Pflichten des positiven Rechtes wohl berechtigt ist, aber nicht so sehr bei Fragen des allgemeinen Sittengesetzes, eine veräußerlichte Auffassung begünstigen kann. Manche Kasuisten behandelten ferner mit unleugbarer Vorliebe die Grenzfälle u. das Mindestmaß sittlicher Anforderungen, um den Gläubigen die Furcht vor der Beicht möglichst zu benehmen. So begünstigten sie den sog. Laxismus, der aber sowohl von der Ordensleitung der GJ als den Päpsten rechtzeitig gerügt wurde. Im allgemeinen aber steht der sittliche Ernst der kasuistischen Moraltheologen fest. Die am meisten der Kritik ausgesetzten Lehrer waren nicht selten persönlich Männer des strengsten Lebenswandels. Die neuzeitliche Moraltheologie nun teilt nicht die im 17. u. 18. Jahrh. nicht zu leugnende Bevorzugung der kasuistischen Methode. Die systematische Behandlung, die besonders in Deutschland (s. Lehmkuhl) auch bei den J. wieder zu ihrem Rechte gekommen ist, wird schließlich durch die Studienordnung des Papstes Pius XI so vollkommen als möglich gesichert.

Die Ablehnung der Kasuistik entspringt z. T. nicht so sehr berechtigter Kritik an gemachten Fehlern als grundsätzlicher Gegnerschaft, sei es gegen die angewandte Methode oder gegen die kath. Theologie u. die GJ. Wenn z. B. die protestantische Theologie es vielfach ablehnt, die Wissenschaft der Moraltheologie für den einzelnen Fall zur Norm zu machen, weil dieser nie in seiner Ganzheit von der Theorie erfaßt werden könne, so hat die Kasuistik für sie keinen Sinn. Ebenso kann der kategorische Imperativ u. die Gesinnungsethik der Kantschen Philosophie einer kasuistischen Behandlung kein Verständnis abgewinnen. Andere bringen die Kasuistik in geistesgeschichtlichen Zusammenhang mit der aristotelischen Philosophie u. der Methode des Stagiriten im Gegensatz der platonischen Ideenlehre. Während nämlich Plato die Transzendenz der sittlichen Idee des Guten lehrt u. die Aufmerksamkeit auf das Sollen richtet, löst Aristoteles das Gute in eine Reihe sittlicher Tugenden auf u. beschreibt die Moralgesetze nach der Richtschnur der einzelnen Handlungen. In der Tat bildete die Nikomachische Ethik den ersten Ansatz zu einer kasuistischen Ethik. Darum schreibt z. B. Fülöp-Miller: „Ganz im Sinne des Aristoteles bedeutet auch für die J. die Sittlichkeit kein jenseits des Seins liegendes ideales Ziel, sondern eine Regelung u. Ordnung der für den Menschen erreichbaren Tugend“ (Macht u. Geheimnis der Jesuiten 184). Es ist aber nicht richtig, wenn er meint, die „Jesuitenmoral stellt ebenfalls keine allgemein gültigen ethischen Richtlinien auf; sie löst vielmehr die Sittlichkeit in möglichst zahlreiche einzelne Gewissensfälle auf, in ‚Aporien‘ im Sinne des Aristoteles, die den Bedürfnissen des praktischen Lebens angepaßt sind“. Weder die Scholastik noch die Theologie der GJ hat den Blick auf die Transzendenz der Idee des Guten aus dem Auge verloren oder die Einheit der Sittlichkeit aufgelöst. Was aber die platonische Idee angeht, so wurde diese vielmehr abgelöst durch den persönlichen Gott, von dem Christus sagt: „Einer ist gut, Gott!“ Und die Idee steht vor der Menschheit verwirklicht in dem Fleisch gewordenen Sohn Gottes, Jesus Christus, dem Urbild des vollkommenen Menschen.

Aus der Feindschaft gegen den Jesuitenorden erklären sich besonders jene Anklagen, die von seiten des Jansenismus u. Vorkämpfern des Protestantismus gegen die Kasuistik erhoben worden sind. Sie richten sich weniger gegen die Methode als den Lehrinhalt ihrer Moraltheologie überhaupt (s. Arnauld; Pascal; Probabilismus; Absichtslenkung; geist. Vorbehalt; Jesuitenmoral). Doch nehmen sie ihre Beispiele mit bewußter Vernachlässigung der allgemeinen Morallehre gerade aus kasuistischen Büchern, die sie als vollständige und vorzügliche Spiegel der Sittlichkeitslehre des Ordens voraussetzen. Ein solches Verfahren ist ebenso ungerecht, wie wenn man das Strafgesetzbuch eines Volkes als Quelle u. Norm für dessen Sittlichkeit ansehen wollte.

Wenn man der Kasuistik den Vorwurf macht, sie habe den Stand der christlichen Sittlichkeit herabgedrückt, so widerspricht das den geschichtlichen Tatsachen. Schon der Umstand, daß die Seelsorge der J. den Sakramentenempfang zu einer ungeahnten Höhe emporführte, daß durch sie besonders die Beicht auch läßlicher Sünden (Andachtsbeicht) u. das Streben nach einem vollkommenen Leben bei Laien mächtig gefördert wurde, bildet eine schlagende Widerlegung. Es ist überhaupt eine ebenso falsche wie verhängnisvolle Vorstellung, als hätten die kasuistischen Bücher Anleitungen zur Seelenführung sein sollen, u. als ob die Beichtväter sich hauptsächlich mit kritischen Grenzfällen hätten abgeben müssen. Den Kasuistiken steht eine unübersehbare Menge von Anleitungen zum christlichen Leben, zur christlichen Vollkommenheit bis zur Mystik, von geistlichen Führern, Abhandlungen über die Tugenden, Heiligenleben usw. gegenüber, aus denen allein man die Ganzheit jesuitischer Beichtpraxis u. Seelenführung erfassen kann.

Die Kasuistik bedeutete gegenüber der Unbestimmtheit der Gesinnung u. der Starrheit des Gesetzes doch einen Fortschritt durch das in ihr angewandte Prinzip der Differenzierung u. des näheren Eingehens auf die tausend Mannigfaltigkeiten des Lebens u. der Seelen. Als methodische Schulung u. praktische Übung hat sie auch heute ihren Wert, wie auch die bürgerlichen Gesetzbücher u. die Rechtsprechung das kasuistische Prinzip ausgiebig anwenden, indem z. B. die einmalige Entscheidung eines höchsten Gerichtshofes zur Norm für ähnliche Rechtsfälle genommen wird. Doch wird sich heute wie ehedem die Bedeutung einer solchen Schulung hauptsächlich auf Fragen des Kirchenrechtes u. gemischter Gewissensfragen, bei denen positive Bestimmungen z. B. des bürgerlichen Rechtes miteinfließen, zu erstrecken haben. Auch darf in Gewissensfällen die Analogie niemals zu einer juristischen Sachvergleichung werden. Niemals sind sich nämlich zwei Gewissensfälle ganz gleich, wie auch jeder Mensch u. jede menschliche Handlung sich niemals in völliger Gleichheit wiederholen. Darum wird die Kasuistik niemals eine konstruktive, sondern nur eine regulative Bedeutung haben. Am wenigsten will sich der Moraltheologe jemals anmaßen, an Stelle der göttlichen Gerechtigkeit zu stehen (Fülöp-Miller a. a. O. 553/4). Wohl aber vertritt der Beichtvater kraft göttlicher Sendung die Stelle des guten Hirten. Von diesem Gesichtspunkt aus muß u. kann man die Kasuistik, im besonderen die der Jesuitentheologen, verstehen. Es ist ja leicht, Gesetze aufzustellen u. danach zu richten. Wer aber die Seelen liebt, denkt an das Wort des Herrn: „Ich bin nicht gekommen, um zu richten, sondern um zu heilen!“ (Vgl. Moraltheologie.)

Duhr J. 455 ff.; Pilatus, Jesuitismus 205/98; Döllinger-Reusch, Gesch. der Moralstreitigkeiten; Mausbach, Kathol. Moral [2] 1902, 27 ff.; RGG III 643/8.

Kataloge (Verzeichnisse), die in der Verwaltung der GJ eine bes. Bedeutung haben und deshalb als Quellen für deren Geschichte in Betracht kommen, sind namentlich 3 zu nennen: 1. Der jährlich im Anfang des Studienjahres gedruckte Bericht über den Personenstand der Provinzen u. Missionen. Dieser Catalogus enthält den augenblicklichen Stand der Verwaltung (Provinzial, Socius, Konsultoren, Prokuratoren, Hausobere) der Provinz u. der einzelnen Häuser mit den dort lebenden Mitgliedern unter Angabe ihres Geburtsdatums, ihres Eintritts, ihrer Ämter, hauptsächlichen Arbeiten innerhalb und außerhalb des Ordens, auch über solche, die in einer anderen Provinz oder Mission wirken oder von anderen Provinzen herkommen. Dieser Katalog enthält auch das Verzeichnis der im Laufe des verflossenen Jahres Verstorbenen und das Notwendigste (einschließl. Statistik) über den augenblicklichen Stand des ganzen Ordens in seinen Provinzen u. Missionen. Ein 2. Katalog wird alle 3 Jahre bei Gelegenheit der Provinzialversammlungen u. Prokuratorentagungen aufgestellt (nicht gedruckt): Dieser enthält nach den jedesmal vom General angegebenen Normen ein Personenverzeichnis der Provinzen mit genaueren Angaben als in dem jährlichen Katalog, z. B. persönl. Mitteilungen über Studiengang u. Kenntnisse, Gesundheitszustand, durchlaufene Ämter, Wirkungskreise usw. Ein 3. Katalog enthält 3 Listen: a) derjenigen, die im Augenblick Obere sind; b) derer, die es einmal waren, u. c) die als dafür geeignet bezeichnet werden sollen, mit entsprechender Beurteilung. Dafür muß der Provinzial oder Missionsobere wiederum bei geeigneten Mitgliedern Informationen einholen u. diese dem Verzeichnis geordnet beifügen. Während der 1. Katalog allen Ordensgenossen in die Hand gegeben wird, dienen die 2 anderen nur der Generalleitung (Const. p. 8, c. 1 N; p. 9, c. 6, n. 3; Epit. 874).

Katechese. Schon der hl. Ignatius hat sich mit seinen ersten Gefährten eifrig um die religiöse Unterweisung der Kinder u. Ungebildeten bemüht: Mit Straßenkatechesen wurde begonnen. Welche Bedeutung die GJ der Katechese beimißt, ergibt sich aus deren Konstitutionen, wo die christliche Unterweisung als eine Hauptaufgabe bezeichnet wird; ferner aus den Tatsachen, daß die Priester ein eigenes Versprechen ablegen, sich der religiösen Unterweisung der Kinder u. Unwissenden zu weihen. Auch sollen die neuernannten Oberen binnen Jahresfrist vierzigmal Christenlehre halten (Const. p. 5, c. 3, n. 3; c. 4, n. 2; p. 4, c. 10, n. 10). Dementsprechend zeigen die Jahrbücher der Geschichte eine Betätigung dieses Seelsorgezweiges, wie wir sie umfangreicher nicht erwarten können: Von manchen Lehranstalten aus wurden an 30 u. mehr Stellen regelmäßig — wenigstens zur Sommerzeit — Katechesen abgehalten, so daß nicht selten auf denselben Katecheten am gleichen Tage 2—4 Katechesen an weit auseinander liegenden Orten entfielen. An dieser Arbeit beteiligten sich nicht nur die Priester, sondern alle zum Priesterstand Bestimmten, auch die Novizen. Die neuzeitlichen Verhältnisse haben diese Art der Tätigkeit, wenn man von den Missionen absieht, meistens überflüssig gemacht.

Um die Schüler dauernd bei der Sache festzuhalten, bedurfte es mannigfacher Kunst-

griffe. Deren Anwendung war oft eine so glückliche, daß auch Erwachsene sich ihrem Einfluß nicht entziehen konnten u. eifrig am Unterricht teilnahmen: Poesie u. Gesang wurden in den Dienst der Katechese gestellt u. deren Inhalt gegen Vergessen gesichert. Szenische Aufführungen u. Wechselgespräche sorgten für Anschauung u. Wiederholung des Stoffes oder Lösung von Schwierigkeiten. Wettkämpfe ganzer Gruppen um die beste Leistung, Prämien für treuen Besuch oder tüchtige Kenntnisse stachelten Aufmerksamkeit und Lerneifer an. Gleichsam ein Bekenntnis u. eine Wiederholung vor der großen Öffentlichkeit bildeten eigene Katechismusprozessionen, in denen die Christenlehrkinder der näheren u. weiteren Umgebung einen Ehrentag begehen durften, die aber auch in symbolischen Gruppenbildern die Lehrstücke des Katechismus vorführten: die 3 göttlichen Tugenden, 7 Sakramente, die leiblichen u. geistigen Werke der Barmherzigkeit, 4 Haupttugenden, 7 Hauptsünden usf. Auch heute steht diese Tätigkeit noch mancherorts in Blüte u. die alten Mittel in Anwendung. So finden wir in den Kath. Miss., Juni 1927, die gelegentliche Erwähnung einer Katechismusprozession zu Montevideo, an der 25 000 Kinder teilnahmen (Kath. Miss. 6 [1927] 184).

Die eigene Tätigkeit der Ordensmitglieder genügte aber nicht für die oft schreienden Bedürfnisse in Stadt und Land. Deswegen wirkte man zur Nacheiferung nach Kräften auf den Weltklerus ein, nicht bloß durch das Beispiel, sondern auch durch Aufmunterung und Belehrung über die Pflichten u. deren praktische Ausübung. So wird uns z. B. berichtet, daß 1587 auf der Speyerer Synode P. Fr. Overbach Anweisung u. Aufmunterung zur Katechese gab. Vor allem benutzten die J. ihren Einfluß bei geistlichen Behörden, zuweilen auch bei Landesherren, um der Säumigkeit der Hirten ein Ende zu bereiten. — Systematisch wurde auch die Laienhilfe herangezogen. Die Bruderschaft der christlichen Lehre ist zwar nicht von J. gegründet, sondern von den Doktrinariern, aber für deren Förderung und Verbreitung hat die GJ viel getan. — Einrichtungen wie die Münchener Stiftung des Güldenen Almosens 1614 zur Verbreitung guter Bücher wurden auch anderswo nachgeahmt. Jene Münchener Stiftung hat fast 200 Jahre lang die unentgeltliche Verteilung von Katechismen an bedürftige Dienstboten u. Kinder als Hauptaufgabe angesehen u. bis nach Schwaben, Tirol, Österreich, der Schweiz, Italien, Belgien diese Tätigkeit ausgeübt. Wir lesen von ähnlichen Gründungen in Dillingen, Ingolstadt, Konstanz, Luzern, Köln, Graz u. besonders in Wien, wo uns P. Marchovitsch († 1717) u. Fallmann († 1739) als Präfekten einer sog. Katechismus-Bibliothek begegnen.

Den größten Einfluß auf die Katechese hat die GJ wohl durch Abfassung von Lern- und Lehrbüchern für den christlichen Unterricht gewonnen. Von Anfang an hat sie darin ehrenvolle Erfolge errungen. Wie in Deutschland der hl. Canisius (seit 1555) 200 Jahre mit seinem Katechismus das Feld beherrscht hat, so ist der Katechismus des sel. Kardinals Bellarmin in Italien bis in die neueste Zeit der „klassische" Katechismus geblieben, den Pius IX sogar dem Vatikanischen Konzil als Normalkatechismus für die ganze Welt vorschlagen ließ. Ebenso hat de Ripalda seit 1600 in Spanien einen Ehrenplatz behauptet, M. Jorge seit 1561 in Portugal, Makeblyde de Pretere in Belgien u. Holland. P. Auger hat den Beinamen des französischen Canisius erhalten. Dabei ist zu berücksichtigen, daß in den weltumfassenden spanischen u. portugiesischen Kolonialländern die zahlreichen Übersetzungen in die Sprachen der wilden Völkerschaften sicherlich von den Vorbildern der Heimat beeinflußt waren. So hat der Katechismus des hl. Bellarmin nachweislich mehr als 60 Übersetzungen erhalten, z. B. in verschiedene philippinische Sprachen (wie Bysaya, Iligan, Tagal, Bikol), mehrere chinesische Übersetzungen — darunter eine von dem berühmten Sinologen P. Ricci —, in die bekannteren indischen Sprachen (wie Tamil, Konkanī, Sanscrit, Marāthī, Birmanisch), eine kongolanische von 1610; arabisch sind wenigstens 21 Ausgaben des Bellarminschen Katechismus erschienen. Dazu kommen ungezählte Jesuiten-Katechismen in den Indianersprachen von Süd-, Mittel- u. Nordamerika. Auch ist bezüglich der Katechismusurheberschaft nicht zu übersehen, daß in Diözesanausgaben meist der Name des wirklichen Verfassers wegblieb, um dem Buche amtliche Geltung zu verleihen. So schrieb bereits A. Salmeron einen Katechismus, der 1553 unter dem Namen des Generalvikars von Neapel erschien. Der sogenannte Mechelnsche Katechismus (für die Kirchenprovinz M. aus der Mitte des 19. Jahrh.) war nichts anderes als ein de Pretere SJ (1623); die meisten deutschen Diözesanausgaben der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. waren entweder unverfälschte Deharbe oder sehr nahe Anlehnungen an ihn. Die Zahl der verschollenen Katechismen von J. dürfte nicht gering sein; denn die „einfältigen" Erzeugnisse dieser Art reizten zu keiner Zeit den Sammeleifer der Bücherwarte.

Pädagogische, methodische, didaktische Winke für Katechismusunterricht wurden frühzeitig von einzelnen Mitgliedern, namentlich auch von Obern gegeben. In der latein. Ausgabe der Summa (Großer Katechismus) des hl. Canisius von 1558 erschien bereits als Anhang eine Practica catechismi (verdeutscht 1592). 1573 gab P. de Ledesma italienisch eine „Art u. Weise zu katechisieren" heraus. 1588 erschien ohne Namen zu Innsbruck ein Speculum catechismi mit Winken für den Katecheten. 1590 wurde die Studienordnung der GJ veröffentlicht. 1593 schrieb dazu P. Possevin eine Erklärung, deren 4. Buch eine theologia catechetica bietet, nachdem er sich bereits 1576 in einem Schreiben an den Domdechanten Yves le Tartier mit katechetischen Erörterungen befaßt hatte. Ohne Verfassernamen erschien zum erstenmal 1590 ein katechetisches Werk des P. Theodorici, nach seinem Heimatsort Grevenmacher a. d. Mosel Macherentinus genannt, mit einem Anhang praktischer Winke. Der Franzose P. Jos. Girard gab 1620 eine „Instructio qua iuvari possunt,

qui doctrinam christianam docent," heraus. In seiner „Christlichen Zuchtschule", zuerst 1627 erschienen, bot P. Nic. Cusanus auch katechetische Anleitung. Auf Veranlassung des Bischofs von St. Omer veröffentlichte 1639 P. Couvreur seine französische „Instructio pro catechizandis rudibus". P. Jouvancy ist mit einigen Kapiteln seines Kommentars zur Studienordnung (1691) hier auch zu nennen.
Aus den folgenden Jahrhunderten seien an Deutschen nur noch Fr. Neumayr erwähnt mit seiner „Rhetorica catechetica", die 1766 als Opus posthumum erschien, ferner Ig. Parhamer u. aus neuester Zeit M. Gatterer mit seiner großen „Katechetik" ([3]1924). Die zahlreichen Hilfsbücher für den katechetischen Unterricht, Erklärungen, Beispielsammlungen, können nicht einzeln genannt werden, nur sei auf das „Opus catecheticum" des P. Petr. Busaeus (Buys) von 1567 zur Summa des hl. Canisius u. das entsprechende Werk des Portugiesen Francisco Antonio zum Katechismus Augers hingewiesen (vgl. Bilderkatechismus).

Franz Thalhofer, Entwicklung des kath. Katechismus in Deutschland von Canisius bis Deharbe, Freiburg 1899; La Compañia de Jesus Catequista, Madrid 1913; Smv X 219/28.
Th. Mönnichs.

Katechismen nach dem französ. Jesuiten Auger. A. gab 2 Katechismen heraus, zunächst in französischer Sprache. Zuerst erschien der größere, 1563, unter dem Titel: Catéchisme et sommaire de la religion chrétienne . . . Schon nach Monatsfrist erfolgte ein Neudruck, der auch den Namen des Verf., Lyon als Druckort und die Jahreszahl 1564 trug. Weitere Abdrucke erschienen zu Paris, Toulouse, Avignon. Bezüglich des kleinen Katechismus (Petit catéchisme ou sommaire . . .) ist das Jahr des ersten Erscheinens nicht festzustellen. Die Widmung 28. 5. 1568 bezeichnet das Werkchen als neu durchgesehen u. vermehrt. Für die höheren Schulen erschien der größere Katechismus (357 Fragen) latein. 1568 zu Paris: Catechismus id est Catholica Christianae Juventutis Institutio. Der kleine K. (81 Fragen) in griech.-lat. Ausgabe, „Catechismus hoc est Summa doctrinae cath.", erschien 1569 mit geringen Erweiterungen. Auch der größere wurde anscheinend ins Griechische übersetzt. Übersetzungen in lebende Sprachen sind: 1565 eine spanische, 1569 eine italienische, 1568 eine niederdeutsche (flämische). A.s K. hatten eine kürzere Lebensdauer als die des hl. Canisius. Daran dürfte die Politik der franz. Liga schuld sein, die A. 1588 als Beichtvater Heinrichs III in die Verbannung trieb (s. Aquaviva). Doch möchte Brand in seiner Schrift „Die Katechismen des Edm. Augerius" weiter reichenden Einfluß auf die K. von Bossuet, Marseille, Lyon u. a. annehmen. Die Einteilung des Katechismus A.s entspricht der des Calvinischen K., den zu bekämpfen u. zu verdrängen sein Bemühen war: 1. Der Glaube; 2. Die Gebote; 3. Das Gebet; 4. Die Sakramente.
Th. Mönnichs.

Katechismus des hl. Petrus Canisius. Den Ausgangspunkt der vom hl. Canisius geschaffenen Katechismus-Trilogie bildet: 1. Der Catechismus maior, genauer die „Summa doctrinae christianae", auch „Österreichischer Katechismus" genannt, weil im Auftrag des Königs Ferdinand I entstanden u. in Wien a. 1555 bei Michael Zimmermann gedruckt. Dieser 213 Fragen u. Antworten enthaltende, für die akademische Jugend u. die Geistlichkeit bestimmte Katechismus erschien zunächst (bis 1559) ohne Nennung des Verfassers, bildete aber doch die Grundlage aller späteren lateinischen u. deutschen Canisius-Katechismen. Bis 1565 entstanden in rascher Folge über 40 Nachdrucke des Catechismus maior: in Wien, Löwen, Lüttich, Antwerpen, Venedig, Paris, Köln, Lyon, Novara u. Parma, bis schließlich die „Summa" in erweiterter Form u. unter Berücksichtigung des Tridentinums (vgl. den Appendix: De lapsu et iustificatione hominis) 1566 bei Maternus Cholinus in Köln erschien. Diese nachtridentinische Editio „recognita et locupletata" enthielt 223 Fragen u. Antworten u., gegenüber der vortridentinischen Ausgabe, eine Überfülle von Schrift- u. Väterbelegen u. war maßgebend für alle späteren Summen (bis zum Tode des Heiligen 35), auch für das von Busaeus 1569 erstmals herausgegebene „Opus Catechisticum".
2. Schon ein Jahr nach dem Erscheinen der Summa gab Canisius einen latein. u. deutschen Catechismus minimus heraus, d. h. einen kurzen Auszug aus der Summa mit nur 59 Fragen u. Antworten. Welchem von diesen beiden die Priorität gebührt, läßt sich nicht mehr feststellen. Der Catechismus minimus Latinus mit dem Titel: Summa doctrinae christianae . . . et ad captum rudiorum accommodata, von Samuel u. Alexander Weißenhorn in Ingolstadt als Beigabe zu den „Principia grammatices" des H. Codrettus gedruckt, war für die untersten Klassen der Lateinschulen, für die sog. Grammatiker, bestimmt. Auch der Catechismus minimus Germanicus vom Jahre 1556 mit dem Titel: „Catechismus oder die Summa Christlicher leer für die ainfeltigen in fragstuck gestellt" (wahrscheinlich bei Sebaldus Mayer in Dillingen gedruckt) kam gleichfalls nicht selbständig heraus, sondern in Verbindung mit einer bischöflichen Verordnung über den Empfang der hl. Kommunion u. seit 1568 entweder in Verbindung mit dem von Mayer in Dillingen herausgegebenen „Betbuch" oder als Anhang zum Konstanzer Gesangbuch der Jahre 1594 u. 1596 mit 46 bezw. 47 Fragen u. Antworten.
3. Schon bald hatte sich Canisius davon überzeugt, daß einerseits seine Summa an das Verständnis der studierenden Jugend der mittleren Klassen zu hohe Anforderungen stellte, jedenfalls bei der Breite der Antworten sich zum Auswendiglernen wenig eignete, u. daß andererseits der Catechismus minimus für die Mittelstufe stofflich unzureichend war. So kam es, daß der Heilige 1557 daranging, einen lateinischen Mitteltyp zu schaffen, der dann als „Parvus catechismus catholicorum", auch Catechismus minor genannt, in Köln bei M. Cholin 1558 zum erstenmal erschien. Diesem Katechismus war in der Folge der größte Erfolg beschieden; bis zum Tode des Heiligen wurde er etwa 120mal neu aufgelegt. Fast gleichzeitig erschien ein deutscher Catechismus minor, ur-

sprünglich in Verbindung mit dem bei S. Mayer gedruckten Betbuch (1560) unter dem Titel: „Kurtzer underricht vom Catholischen Glauben. Gezogen aus dem Großen Catechismo", und in zweiter Auflage 1563 im nämlichen Verlag unter dem Titel: „Catechismus. Kurtze Erklärung der fürnemsten Stück des wahren Catholischen Glaubens", schon bald aber selbständig in den Offizinen von Ingolstadt, Dillingen u. Köln als: „Der Klain Catechismus sampt Kurtzen gebetten für die ainfeltigen". Die Zahl der Fragen u. Antworten in den verschiedensten Ausgaben des Catech. Latinus minor schwankt zwischen 121 u. 124, in denen des Catech. Germanicus minor zwischen 112 u. 116.

Die Zweiteilung des Katechismusstoffes in „Sapientia" u. „Iustitia" hat Canisius in allen seinen Katechismen grundsätzlich beibehalten; im allgemeinen auch die Unterabteilung in: 1. De fide et symbolo fidei; 2. De spe et oratione Dominica; 3. De charitate et decalogo; 4. De sacramentis; 5. De peccatis, de triplici genere bonorum operum, de octo beatitudinibus, de consiliis evangelicis, de quattuor hominis novissimis. Während die einzelnen Ausgaben des lateinischen wie deutschen Catechismus minor inhaltlich keine wesentlichen Unterschiede aufweisen, erfuhren die vielen, zum großen Teil verloren gegangenen Catechismi minimi Germanici sehr bald Änderungen und Zusätze. Dies veranlaßte den Heiligen im Jahre vor seinem Tode zu einer Revision seines Kleinsten deutschen Katechismus, die er in seiner Einleitung also begründete: „Das aber etliche zwar unter meinem Nahmen disen meinen Catechismus immerdar mehren und allerley andere Fragen darein flicken, kan ich meines Theilß viler Ursachen halber nicht gut heißen. Hab derohalben solches in disem meinem hohen Alter hiemit zu bezeugen und mehreren Unrath zu vermeiden, dise Edition allein für mein wahren Kleinen Catechismum erkennen wollen." Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der überragende Einfluß der Luther-Katechismen den Heiligen zur Abfassung dieser seiner drei katholischen Anti-Katechismen bewogen hat.

Die Canisius-Katechismen gehören zu den verbreitetsten u. erfolgreichsten Erscheinungen der kirchlichen Restaurationszeit in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sie beherrschten fast unbestritten den Katechismus-Unterricht bis tief ins 18. Jahrhundert. Von da ab mußten sie, mit der zunehmenden Verstaatlichung des Schulwesens, langsam andern Katechismen weichen. In gewissem Sinne macht sich der Einfluß des Canisius-Katechismus noch heute in Deutschland geltend; denn der 1925 eingeführte Einheitskatechismus geht auf den Deharbeschen Katechismus zurück. P. Deharbe aber legte seinem Katechismus die beste aller Canisiusbearbeitungen zugrunde, die 1714 zu Erfurt erstmals erschienen ist.

O. Braunsberger, Entstehung und erste Entwicklung des Katechismus des sel. Petrus Canisius, Freiburg i. Br. 1893; F. X. Thalhofer, Entwicklung des kathol. Katechismus von Canisius bis Deharbe, Freiburg i. Br. 1899; F. Streicher, Catechismi Latini (= Societatis Jesu selecti scriptores, tom. II. S. Petrus Canisius. Vol. I 1. Monachii 1933).

Fr. Streicher.

Katharina II, Kaiserin von Rußland 1762/96. Durch die Erwerbung Weißrußlands bei der Teilung Polens (1772), die 1 600 000 Katholiken russisch machte, kamen auch die Niederlassungen der J. in Weißrußland u. ein Teil von Litauen unter die Herrschaft Katharinas. Der Rektor von Polozk, Czerniewicz, erklärte öffentlich seine u. der Seinen Unterwerfung unter die neue Regierung. Diese Tat trug viel dazu bei, Katharina II den J. günstig zu stimmen. Sie bestätigte den Bestand der 4 Jesuitenkollegien zu Polozk, Witebsk, Orscha u. Dünaburg u. versprach für diese u. die übrigen 16 Niederlassungen ihren kaiserlichen Schutz. Die Kaiserin blieb diesem Versprechen zeitlebens treu u. ermöglichte so den Weiterbestand des Ordens nach 1773. Trotz der Vorstellungen des päpstlichen Nuntius in Warschau, der Bemühungen des Erzbischofs Siestrzencewicz von Mohilew u. eines Gesuches der J. verbot sie beharrlich die Verkündigung des Aufhebungsbreves „Dominus ac Redemptor". Sie ehrte den Orden 1780 durch einen glänzenden Besuch der Kollegien zu Polozk u. Mohilew, wo sie mit Joseph II zusammentraf, zwang den Erzbischof von Mohilew zur Bewilligung eines Noviziats in Polozk, schützte jene Generalversammlung, die 1782 Czerniewicz zum Generalvikar wählte, u. ließ durch den Domherrn Benislawski die Sache der J. in Rom so nachdrücklich vertreten, daß Pius VI den Bestand u. die neue Organisation des Ordens in Rußland nach anfänglichem Widerstand mit warmen Worten, wenn auch nicht schriftlich, bestätigte. Katharina schätzte die J., wie Friedrich II, aus rein politischen und kulturellen Gründen: Sie wollte durch diese das russische Schulwesen auf eine höhere Stufe heben. Die Jesuiten warfen sich namentlich seit 1785 nach einem neuzeitlich umgestalteten Unterrichtsplan auf diese Aufgabe. Gabriel Gruber u. andere tüchtige Lehrer der mathematischen und technischen Wissenschaften übernahmen die Führung, wobei starker Zuwachs durch Exjesuiten aus andern Ländern zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Katharina, die ihren Sohn u. Nachfolger Paul von allen Staatsgeschäften fernhielt, überließ diesen dem freundschaftlichen Einfluß Grubers.

Zalenski, Les Jésuites de la Russie blanche I; Liber saecularis 1 ff.

Katharinerinnen, weibliche Ordensgenossenschaft zum Zwecke der Krankenpflege u. des Unterrichts der weiblichen Jugend. Diese wurde durch Regina Prothmann in Braunsberg 1571 ins Leben gerufen u. erhielt durch 2 Jesuiten, ihren Beichtvater Engelbert u. den polnischen Provinzialoberen Boxa, die erste Verfassung, die Bischof Cromer († 1589) verbesserte u. 1583 der Genossenschaft zum Gesetz machte. Später arbeitete Bischof Tylicki die Satzungen um, u. der päpstliche Legat Claudius Rangoni bestätigte die Regel 1602. Das Mutterhaus befindet sich in Braunsberg, Niederlassungen im Ermland, Ostpreußen u. Brasilien, wo die Schwestern durch deutsche J. eingeführt worden sind.

Katona, *Stephan* SJ, ungar. Geschichtschreiber. * 13. 12. 1732 zu Papa (Kom. Veczprim) in Ungarn; e. 30. 10. 1750; lehrte Lite-

ratur u. Geschichte am Jesuitenkolleg zu Tyrnau; nach 1773 Prof. der Geschichte an der Universität Ofen; Bibliothekar zu Kalocsa; Domherr, Abt von St. Peter zu Bodrogh-Monstor. † 18. 8. 1811 zu Kalocsa; hinterließ u. a. eine große kritische Geschichte Ungarns in 42 Bänden 1779/1817.
Smv IV 938/43.

Kedd, *Jodok* SJ, Kontroversschriftsteller. * 1. 3. 1597 zu Emmerich; e. 16. 11. 1617; wirkte nach einigen Jahren der Lehrtätigkeit an Gymnasien hauptsächlich als Prediger u. Kontroversschriftsteller in der norddeutschen Diaspora, in Böhmen, Ungarn, Regensburg, Breslau u. Wien; von seinem 80 polem. Schriften in lat., deutscher u. flämischer Sprache machten einige großen Eindruck auf Protestanten und bewirkten manche Rückkehr zur kath. Kirche. Ang. Silesius widmete ihm seine Bekenntnisschrift „Gründliche Ursachen und Motive" und sandte sie ihm nach Regensburg zur Übersetzung ins Lateinische. Die Bemühungen Kedds zur Gewinnung des Herzogs von Schleswig-Holstein, dem er 1649 sein bestes Buch „Heliopolis oder Sonnen-Stadt unseres Heilands u. Seligmachers J. Chr." widmete, schlugen fehl, obwohl er 1650/2 persönlich in Friedrichstadt gewirkt hatte; † 27. 3. 1657 zu Wien. Seine Schriften zeichnen sich durch klare Darstellung u. schlagfertige Beweisführung aus, lassen jedoch nicht selten die ruhige Mäßigung des Ausdrucks vermissen. Als Spiegelbild jenes Geisteskampfes, der den Dreißigjährigen Krieg verursachte u. begleitete, zeigen sie, daß damals viel mehr Protestanten, als man glaubt, in ihrem Bekenntnis unsicher waren.
Smv IV 958/77; IX 543/4; Duhr G. III 550/1.

Keller, *Augustin,* aarg. Staatsmann. * 10. 11. 1805 in Sarmerstorf; 1834/56 Direktor des aarg. Lehrerseminars; 1855/81 Mitglied des Eidg. Schulrates; Mitbegründer des schweizer. Altkatholizismus, bis 1879 dessen Synodalratspräsident; † 8. 1. 1883. Von Jugend an liberal im Sinne der (späteren) Badener Artikel (Sonderbund) u. des Altkatholizismus, stellte K. im aarg. Großen Rat mit Erfolg am 12. 1. 1841 den Antrag zur Aufhebung der Klöster (Muri, ebenso Wetting usw.), 18. 8. 1844 den zur Ausweisung der J. zu Handen der Tagsatzung, ebenso an dieser selbst 18. 8. 44; Mitgründer des Antijesuitenvereins (Zofingen 1844); schrieb „Über Aufhebung u. Ausweisung des Jesuitenordens in der Schweiz" (1844) u. „Die Moraltheologie des Jesuiten Pater Gury als Lehrbuch am Priesterseminar des Bistums Basel" (1869); war nach den Worten seines Sohnes Arnold „der mächtige Rufer im Kampfe gegen den Jesuitismus".
Hist.-biogr. Lexikon d. Schweiz; Arnold Keller, Aug. Keller 1922; Heer, Das aargau. Staatskirchentum; Pilatus, Jesuitismus 338/9.

Keller, *Jakob* SJ, Kontroversschriftsteller. * 1568 zu Säckingen (Baden); e. 1589; lehrte Literatur zu Freiburg i. Br., Philos., dann Theol. zu Ingolstadt; Rektor in Regensburg 1605; seit 1606 (ausg. 1633/8) Rektor am Kolleg zu München; viel schriftstellerisch tätig; Berater Maximilians I von Bayern; förderte den Dichter Jak. Balde; ein liebenswürdiger Charakter im Umgang, gewandt in Geschäften, ein bewundertes Talent als Theologe, sprachfertig, aber oft zu scharf u. derb in der Kontroverse; † 23. 2. 1631 zu München. Von seinen Schriften sind die berühmtesten „Tyrannicidium oder Lehre vom Tyrannenmord" (lat. u. dtsch) 1611 u. „Catholisch Papstthumb" 1614. Das eine richtete sich gegen jene Hetze, mit der man das Buch Molinas über Königspflichten verfolgte, u. zeigte, daß der spanische J. nur die gemeinsame Lehre der großen Theologen auf katholischer u. protestantischer Seite vorgetragen habe; das andere (2 mächtige Bände) ist eine Verteidigung des Papsttums in kräftigem, manchmal derbem, aber schönem Deutsch gegen protestantische Einwände. Als kritischer Geschichtschreiber bewährte sich Keller in einem Buch über den Kaiser Ludwig den Bayer u. dessen Kampf mit Papst Johann XXII (Ludovicus IV imperator defensus contra Bzovium), das er unter dem Namen des Kanzlers Herwart von Hohenburg 1618 zu Münster erscheinen ließ. Es richtete sich gegen Angriffe des Dominikaners Bzovius auf den bayerischen Kaiser.
Smv. IV 981/97; Duhr G. II 2401/11.

Kempf, *Konstantin* SJ, Novizenmeister, aszet. Schriftsteller. * 23. 1. 1873 zu Bernbach (Hessen-N.); e. 16. 4. 1893; Novizenmeister im Bonifatiushaus u. (nach Grundlegung der ostdeutschen Ordensprov.) zu Mittelsteine (Glatz); WW: Die Heiligkeit der Kirche im 19. Jahrh. 1913, [8]1930; Zur Höhe. Eines Jesuitennovizen Ringen u. Streben 1918, [4]1920; Die Heiligkeit der Gesellschaft Jesu (2 Bde) 1922/5; Hrsg. der Jesuiten. Lebensbilder großer Gottesstreiter (seit 1921).

Kentucky (Bundesstaat von N.-Amerika) wurde 1831 Arbeitsfeld franz. J., nachdem Bischof Flaget von Bardstown sie 1827 zur Übernahme von Schulen eingeladen hatte. Die Verbannung aus der Heimat (1830) machte Kräfte frei, so daß sich 1831 P. Chazelle mit 3 Begleitern zur Verfügung stellen konnte. Er übernahm das von dem irischen Priester gegründete Kolleg Ste Marie bei Bardstown (1833), das nach 10 Jahren 20 J. u. 130 Schüler zählte. Auch in der Hauptstadt Louisville erstand 1844 ein Kolleg. Als 1845 der ehem. Provinzial Boulange von Paris als Visitator u. Superior in die Mission kam, gründete er das St. John's College zu Fordham (N. York) u. verpflanzte dorthin die Lehrerschaft von Ste Marie. Von diesem Kolleg aus waren 6 J. unter Führung von Chazelle 1842 an die Kanadischen Seen gezogen, u. indem sie Franzosen u. Indianer missionierten, legten sie den Grund zu einer neuen Kanadischen J.-Mission. Die Unternehmungen in Kentucky (Bardstown mit St. Joseph's College u. Louisville) erhielten 1848/9 Ersatz durch zahlreiche Flüchtlinge aus der Schweiz u. Italien. Ihre weitere Entwicklung 1848/69 folgt der Geschichte der V.-Prov. Missouri (vgl. Kanada).

Kepler, *Johann,* Astronom 1571/1630. Wegen seines protest. Bekenntnisses aus Graz, wo er seit 1594 am Gymnasium Lehrer der Mathematik u. Rhetorik war, ausgewiesen; ging 1600 nach Prag zu Tycho de Brahe. Dort wurde er nach dessen Tode (1601) kaiserlicher

Mathematiker. Über seine Beziehungen zu J. schreibt der spätere Fürstbischof von Seckau-Graz Dr. Leop. Schuster: „Im Gegensatz zu den gewöhnlichen Schilderungen zeigt ein genaues Eingehen auf die Quellen, daß Kepler die J. nie schmähte u. sie nie als seine persönlichen Feinde betrachtete, sondern sich wohl bewußt war, daß sie ihn u. sein Talent schätzten u. stets bereit seien, sein Glück u. sein Studium zu fördern. Deshalb gestaltete sich auch sein Verhältnis zu ihnen zu einem ganz u. gar freundschaftlichen u. vertraulichen Verkehr: die J. erwiesen ihm Freundschaftsdienste, wo u. wie sie nur konnten, u. Kepler erwiderte sie dankbarst, wenn die Gelegenheit dazu sich darbot" (Joh. Kepler u. die großen kirchlichen Streitfragen seiner Zeit [1888] 194). Seine Briefe an Serarius, Curz, Guldin, Ziegler u. Decker zeigen K. als Freund dieser J. Von ihnen suchte ihm Decker bei seiner Ausweisung aus Graz Erleichterungen zu verschaffen, u. P. Lang erwirkte ihm die Erlaubnis, sich in München niederzulassen; P. Zucchi, der Erfinder des Spiegelteleskops, schenkte ihm ein Fernrohr, das erste, das sein eigen war. Guldin besorgte ihm Geldunterstützungen und Empfehlungen. Ziegler und Serarius teilten ihm eigene u. Beobachtungen ihrer Ordensgenossen in fernen Ländern mit. Gewiß hätten die J. gerne gesehen, wenn Kepler katholisch geworden wäre. Doch wurden sie nicht zudringlich. Ein langer Brief Guldins über die kath. Lehre war durch Kepler selbst veranlaßt worden (Schuster 218 ff.). Wenn J., wie Chr. Scheiner, nach Keplers Tode dessen astronomische Lehren, bes. das kopernikanische System, bekämpften, so zeigt sich doch ihr Verhalten im Vergleich zu ihren Zeitgenossen, Katholiken wie Protestanten, verständnisvoller u. schonender.

Kerens, *Heinrich Joh. von*, Exj., Bischof von St. Pölten. * 25. 5. 1724 zu Maastricht; e. 29. 9. 1740 zu Mecheln, wo er auch die philos. Studien machte; nach 5 Jahren Lehrtätigkeit zu Brüssel ließ ihn die flandr. Provinz wegen ihrer Armut in der böhmischen Provinz (Brünn) Theologie studierten. Dort bereicherte er sein Wissen in der Bibliothek des Domherrn Grafen von Giannini mit staunenswerten Kenntnissen der Natur- u. Völkerkunde, Geschichte u. Politik. Auf die Empfehlung des gelehrten P. Jos. Franz rief ihn nach seiner Priesterweihe der damalige Leiter des Theresianums, M. Pock, nach Wien (1754). Zuerst Lehrer, dann Leiter des Theresianums (1760/9), trug K. viel zu dessen Blüte bei. Er gab dieser Anstalt einen tüchtigen Professorenstab: Khell für Altertumskunde, Hohenwart für Völkergeschichte, Mako für Mathematik, Mittermacher für Landwirtschaft, Schiffermüller für Naturgeschichte, Izzo für Baukunst, Denis u. Burcard für Literatur, Bonjart für die franz. Sprache. Dabei sorgte er auch für die innere u. äußere Verbesserung der materiellen Bedingungen des Hauses. Das Wohlwollen der Kaiserin M. Theresia machte ihn 1769 (mit päpstlicher Dispens) zum Bischof von Roermond (Holland) u. 1773 von Wiener Neustadt, wodurch er zugleich kaiserl. Armeebischof wurde. Als Joseph II die kirchlichen Verhältnisse seiner Erblande neu gestaltete und St. Pölten Bistum wurde, wanderte K. mit seinem Domkapitel nach St. Pölten (1784). Dort starb er 26. 11. 1792. Sein letzter Wille vermachte dem von ihm gegründeten Seminar 40 000 fl., dem Bistum seinen Ornat u. seine Bibliothek, das übrige zu frommen u. wohltätigen Stiftungen. Schriftstellerisch trat K. nicht hervor. Als Rektor des Theresianums verfaßte er eine „Instruktion oder Vorschrift" für seine Mitarbeiter nebst der Tagesordnung des Hauses, die für die Geschichte der Pädagogik nicht unbedeutend ist. Von ähnlicher Art sind seine überlieferten Hirtenschreiben u. Berichte als Bischof.
Duhr G. IV 1, 364/5; Smv IV 1005/7.

Ketteler, *Wilh. Emm. Freiherr von*, Bischof von Mainz (1811/77), einer der gefeiertsten Vorkämpfer der kath. Kirche im 19. Jahrhundert und Bahnbrecher des sozialen Gedankens in Deutschland. Mit den J. steht seine Persönlichkeit und sein Wirken in enger Beziehung. Er war 1824/8 Zögling des Jesuitenkollegs zu Brig (Schw.) u. schied von seinen Lehrern, wie er später öffentlich erklärte, „mit der tiefsten Achtung u. der zweifellosen Überzeugung, daß sie Männer seien, die täglich an sich die höchsten sittlichen Anforderungen stellen". Er empfahl seinen Verwandten aufs wärmste die Erziehung ihrer Söhne in Jesuitenschulen, u. tatsächlich sind auch andere Sprößlinge der Familie von Ketteler bei J. gebildet worden, so die Freiherren Klemens, Leopold u. Wilderich in der Stella Matutina. Für seinen Priesterberuf stärkte er sich im Okt. 1841 durch Exerzitien im Jesuitenkolleg zu Innsbruck. Als Pfarrer in Hopsten (Münster) ließ er als einer der ersten durch Jesuiten (H. Behrens) eine Volksmission (1849) halten. Als Bischof von Mainz (seit 1850) trat er im Ringen mit der hessischen Regierung u. im Kulturkampf Bismarcks wiederholt als Redner u. Schriftsteller für den Orden in die Schranken. Verf.: Zur Charakteristik der Jesuiten u. ihrer Gegner [3]1866; Die Jesuiten in Mainz 1864; Ein zweites Wort über die Jesuiten in Mainz 1864; Der Kulturkampf gegen die kathol. Kirche [3]1874; Das Reichsgesetz vom 4. Juli 1872, [4]1875; Die Angriffe gegen Gurys Moraltheologie 1869; Kann ein Jesuit von seinem Oberen zu einer Sünde verpflichtet werden? 1875.
O. Pfülf 1899.

Ketzerausrottung und ein jesuitischer **Feldzugsplan** zur Erreichung dieses Zwekkes war Gegenstand eines Buches, das Dr. Christian Hutzelmann 1891 veröffentlichte. Der Titel hieß: „Ein jesuitischer Feldzugsplan zur Ausrottung aller Ketzer". Hutzelmann berichtete von einer Denkschrift der „Kongregation der Kardinäle" aus dem Jahre 1735, wonach die deutschen protestantischen Fürsten „als Rebellen nach der Schärfe des Schwertes an Leib u. Seele abgestraft" u. Schweden durch Hunger, Feuer u. Brand vertilgt werden mußte. Die Denkschrift soll an den Kaiserhof nach Wien geschickt worden sein. Es war die Zeit des polnischen Erbfolgekrieges, mit dessen Beendigung eine Umgruppierung des europäischen Machtverhältnisses zusammenhing. Ranke, der sie zuerst 1848 im 1. Band seiner „Neun Bücher preußischer Geschichte" verwandte, nannte als Titel

einer deutschen Übersetzung „Treuherzig gemeinte Vorstellung u. recht väterliche Admonition". 1869 kam Droysen in einem Vortrag der K. Akademie der Wissenschaften über die Kongresse auf jene Urkunde zurück, die dem Kaiser engste Verbindung mit Frankreich empfahl, um vereint dann Ketzer u. Ungläubige niederzuwerfen. In seiner Geschichte der preußischen Politik (4. T. IV 416) gab er den Wortlaut derselben. Tatsächlich ist die sog. Denkschrift nicht vorhanden, nicht echt. Den Nachweis lieferte 1891 die Zeitschrift „Der Katholik". Auch der Geschichtsforscher B. Erdmannsdörfer in Heidelberg kam in seiner Deutschen Geschichte (Bd 2, 392) zur gleichen Erkenntnis (1893) u. schrieb: „Es ist aus vielen Gründen undenkbar, daß dieses Schriftstück von einer römischen Kardinalskongregation ausgegangen ist." Damit fällt auch die von Hutzelmann ausgesprochene Vermutung, als ob J. deren Urheber wären. Sein Beweis ruht wesentlich auf dem Gedanken, der Inhalt stimme mit den Zielen der GJ überein. In Wirklichkeit verraten Inhalt u. Form eher Gedankengänge u. Ausdrucksweisen, die in protestantischen Hetzschriften, auch gefälschten, beliebt waren.

Duhr J. 852/8.

Ketzerische Fürsten zu ermorden, sollte nach Moralisten der GJ erlaubt sein:

„Breslau, am Tage des hl. Felix von Nola 1904," so datierte Professor Felix Dahn ein Schreiben an Kaplan Dasbach, worin er ein erbetenes Gutachten ablehnte über die Frage, ob die J. die Heiligung der Mittel durch den Zweck gelehrt, weil er die Frage nie studiert habe. „Wohl aber habe ich", so fährt Prof. Dahn fort, „schon vor 47 Jahren, 1857, als ich in München zuerst meine Vorlesungen über Geschichte der Rechtsphilosophie ausarbeitete u. seither stets die Literatur verfolgend, eine einzelne bestimmte Anwendung des Prinzips erschöpfend verfolgt: nämlich die Frage, ob J. (natürlich nicht alle, aber hervorragende) die Ermordung ketzerischer, die Kirche verfolgender Herrscher als erlaubt gelehrt haben. Diese Frage ist zweifellos zu bejahen." Zum Beweise für die „erschöpfend verfolgte" Frage führt D. an „Fernando Vasquez, J." u. „die Schriften des bösartigen Jesuiten Dominikus de Soto". Beide sind jedoch keine Jesuiten.

Vgl. Pilatus (Naumann), Der Jesuitismus 1905, 543 ff.; Duhr J. 711/12.

Keuschheit bedeutet zunächst jene sittliche Tugend, die als Auswirkung der sog. Kardinaltugend der Mäßigkeit die Regungen u. die Betätigung der geschlechtlichen Anlagen beherrscht u. nach den Forderungen der vom Glauben erleuchteten Vernunft ordnet. Ihr Umfang ist je nach Alter und Umständen weiter oder enger, weshalb man von einer standesgemäßen u. einer vollkommenen Keuschheit spricht. Im engeren Sinn bedeutet Keuschheit die Beobachtung der vom Evangelium den Auserwählten angeratenen vollkommenen Enthaltsamkeit in jungfräulichem Leben um des Himmelreiches willen. Im Ordensstand der kathol. Kirche wird die Wahl einer solchen Lebensführung nach den evangelischen Räten zusammen mit der Armut u. dem Gehorsam durch die Gelübde zu einer ewigen Verpflichtung mit kirchlicher Weihe. Das Gelübde der Keuschheit schließt also die Tugend der Keuschheit ein. Die gleiche Wirkung und Bedeutung eines Keuschheitsgelübdes schließt in der lat. Kirche die Weihe zum Subdiakon, Diakon u. Priester ein.

Das in der GJ abgelegte Gelübde der Keuschheit nimmt schon bei der ersten Ablegung (nach dem Noviziat) die kirchliche Möglichkeit, ohne legitime Dispens jemals eine gültige Ehe einzugehen, hat also die gleiche Kraft wie die höheren Weihen (vom Subdiakon an) bei den Priesteramtskandidaten (JC 132 § 1; 1037; Const. p. 6, c. 1, n. 1). Die Priester der GJ, wie auch bei anderen kirchlichen Orden, sind durch das zweifache Band der Weihe u. des Gelübdes zur Beobachtung der vollkommenen Keuschheit verpflichtet. Gültiger Austritt aus dem Orden würde den Inhabern der höheren Weihe die damit verbundene Verpflichtung mit den kirchenrechtlichen Folgen nicht abnehmen.

Was nun das der Keuschheit entsprechende sittliche Streben angeht, so stellen die Konstitutionen der GJ in kürzester Form die höchsten Forderungen: „Das Gelübde der Keuschheit", heißt es, „bedarf keiner weiteren Erklärung. Denn es ist bekannt, wie vollkommen es zu beobachten ist, indem wir uns nämlich bemühen, durch Reinheit der Seele und des Leibes die Reinheit der Engel nachzuahmen" (Const. p. 6, c. 1, n. 1; Summ. 28). Beharrliche Aszese, väterlich strenge Wachsamkeit der Oberen u. Gottes Gnade haben es gefügt, daß die Beobachtung dieses Ideals in der GJ allezeit in ungeschwächter Kraft bestand, ohne daß in Abrede gestellt sei, daß auch Entgleisungen schwerer Art vorkamen (Hoensbroech I 27 f.; II 611). Bezeichnend ist aber schon, daß in der jesuitenfeindlichen Kritik Verdächtigungen u. Verleumdungen in dieser Richtung gegenüber anderen Anklagen eine geringe Rolle spielen. Wohl wird die Milde der Morallehre u. die Beichtpraxis der J. in den Staub gezogen, die Personen aber schonte man in alter u. neuer Zeit. Die phantastischen Anklagen gegen den hl. Robert Bellarmin, dem protestantische Schmähschriften gleich einen ganzen Harem andichteten, u. gegen Adam Schall, der in Peking abgefallen sein u. sich verheiratet haben sollte, waren zu abenteuerlich, als daß sie jemals ernst genommen werden konnten. Sicher hingen jedoch manche Apostasien (s. Reihing), Austritte u. Entlassungen mit sittlichen Verfehlungen oder Heiratsabsichten zusammen. Andererseits hat die Erziehungstätigkeit der J., besonders in den Mar. Kongregationen, die Pflege der Tugend der Keuschheit zu einem Lieblingsziele gemacht, u. die Verehrung des Jugendheiligen Aloisius aus der GJ bildete immer eine starke Hilfe des Ansporns u. der sittlichen Kraft.

Khell de Khellburg, *Joseph* SJ, österr. Humanist u. Schulmann. * 15. 8. 1714 zu Linz a. D.; e. 14. 10. 1729; lehrte Literatur, Philosophie u. Exegese zu Klagenfurt, Linz u. Wien, Geschichte u. Münzkunde am Theresianum zu Wien; Lehrer J. Eckhels, des Begründers der Münzwissenschaft; Bücherwart an der Biblio-

thek Garelli u. Leiter des Münzkabinetts am Theresianum; † 4. 11. 1772 zu Wien; verf. außer geschichtlichen u. literarischen Aufsätzen bes. Schriften über Gegenstände der Münzkunde.
Smv IV 1026/30; Duhr G. IV 2, 142.

Kilber, *Heinrich* SJ, Theologieprofessor zu Würzburg (Wirceburgenses). * 8. 3. 1710 zu Mainz; e. 11. 7. 1728; lehrte Literatur zu Würzburg u. Heidelberg, Theologie (22 Jahre) zu Würzburg, wo er seit 1764 den neu errichteten Lehrstuhl für Hl. Schrift innehatte, u. seit 1772 in Heidelberg; Lehrer des Seminars S. Karl u. der Akademikerkongregation; † ebd. 25. 10. 1783. K. gehört zu den Verfassern der Theologia Herbipolensis mit folgenden Beiträgen: De Principiis theologicis; De Deo uno et trino; De peccatis, gratia, justificatione et merito; De virtutibus theologicis (diese Abhandlungen erschienen auch in gesonderten Ausgaben); verf. auch für die Akademikerkongregation in Heidelberg die Analysis biblica (3 Bde) 1773/9, eine wertvolle Ausdeutung der Bücher des Alten u. Neuen Testamentes zum Verständnis des kath. Dogmas (neue Aufl. Paris 1856 u. Wien 1869 durch J. Klinkowström).
Smv IV 1038/41; Hurter V 263; Duhr G. IV 2, 65 ff.

Kinderkommunionfeier (Weißer Sonntag). Die deutsche Sitte, am Weißen Sonntag oder anderen kirchlichen Festtagen die Kinder gemeinschaftlich u. feierlich zur ersten hl. Kommunion zu führen, kam erst im Verlauf des 17. Jahrhunderts, namentlich durch die Bemühungen von Jesuitenmissionaren in Übung. Bis dahin hatten die Eltern, wenn die Kinder genügend vorbereitet waren, nach dem Rat ihrer Pfarrer ohne besondere Feierlichkeit ihre Kinder mit sich an den Tisch des Herrn geführt. Die J., z. B. in Köln, Düsseldorf, Neuß u. Elberfeld, veranstalteten im Anschluß an die Kinderkatechesen auch Vorbereitungskurse für die erste hl. Kommunion. wofür sie nicht selten zugleich beträchtliche Zahlen verwahrloster Knaben u. Mädchen sammeln konnten, u. führten oft Hunderte in feierlichem Zuge unter Spiel u. Gesang, in Begleitung ihrer Eltern. in die Kirche, wo die Kinder, festtäglich gekleidet, zum erstenmal die hl. Kommunion empfingen. Im Rheinland gab es solche feierliche Erstkommunionen gewöhnlich auch am vorletzten Tage der Volksmissionen. Oft war für die Feier eine große Bühne im Freien aufgeschlagen. Knaben u. Mädchen in Festkleidern, oft in Engelschmuck, trugen Blumen, Kreuz u. Rosenkranz. Die Sitte, an jenem Tage die Eltern um Verzeihung zu bitten, wurde ein ergreifendes Erlebnis, wenn die Kommunikanten auf der Bühne vor ihren Eltern niederknieten u. sie vor dem Empfang des hl. Sakramentes um Verzeihung ihrer Fehler anflehten, worauf diese mit lauter Stimme der Bitte willfahrten. In Düsseldorf gingen z. B. 1664 auf St. Joseph 150 Kinder gemeinschaftlich in der Jesuitenkirche zur ersten hl. Kommunion. 1748 waren bei der Mission in der Fastenzeit 110 Kinder zur ersten hl. Kommunion gegangen, und am Aloisiusfest fand eine neue Erstkommunionfeier für 72 Kinder statt. Manchmal wurden an diesen Tagen religiöse Schauspiele in der Kirche oder unter freiem Himmel aufgeführt, oder es zogen die Kommunionkinder in feierlicher Prozession durch die Straßen. Der Tag selbst war noch nicht mit Vorliebe der Weiße Sonntag, sondern richtete sich nach den Umständen. Erst allmählich wurde es Grundsatz, der österlichen Zeit u. dem Weißen Sonntag den Vorzug zu geben.

Kino, *Eusebius Franz* SJ, Missionar in Mexiko. * 10. 8. 1644 zu Segno im reichsunmittelbaren Hochstift Trient; e. 20. 11. 1665. Der Familienname scheint aus Kühn abgeleitet. Der Abstammung nach Welschtiroler, war er nach Erziehung, Staats- u. Ordenszugehörigkeit ein Deutscher u. hat sich stets als Deutschen bezeichnet, wie er auch von seinen Zeitgenossen als solcher betrachtet wurde. Als junger Priester war K. Professor der Mathematik in Ingolstadt. 1681 kam er in die Indianermission von Nordmexiko (Sonora). Ein großer Teil seines Missionsgebiets liegt heute in den Ver. Staaten. Was er in 30jähriger Tätigkeit als Missionar, Forscher, Kartograph u. Organisator leistete, ist außerordentlich. In 50 kühnen Vorstößen erforschte er die Stromgebiete des Colorado und des Gila, Niederkalifornien u. andere noch wenig bekannte Gebiete. Der Halbinselcharakter von Niederkalifornien wurde von ihm endgültig festgestellt. Er hat den Aufschwung der Mission in jenen Strichen begründet. Man rühmte seine Unternehmungslust u. Klugheit, seinen Eifer, seine Bedürfnislosigkeit u. stete Heiterkeit. Für ihn, den kühnen Reiter, begeisterten sich die wilden Apachen. Die bekehrten Indianer waren ihm in kindlicher Verehrung zugetan. Sein Beispiel (wie das seines Mitbruders Glandorff) weckte Begeisterung in den deutschen Ordensprovinzen u. erklärte die spätere starke Beteiligung deutscher J. an der Missionierung Nordmexikos. Er starb am 15. 3. 1711 in dem Missionsdorf Magdalena. K. verfaßte neben anderen Schriften ein Wörterbuch einer der Hauptsprachen, entwarf eine Karte von Niederkalifornien u. Pimeria Alta u. machte astronomische Beobachtungen. Sein Hauptwerk, eine Darstellung seiner Missions- u. Forschertätigkeit, hat den Titel „Favores Celestiales". In jüngster Zeit ist diese hervorragende Geschichtsquelle veröffentlicht worden: Bolton, Kino's Historical Memoir of Pimeria Alta (2 Bde) 1919.
Platzweg, Lebensbilder deutscher Jesuiten in auswärtigen Missionen 171 ff.; Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrh.; Cath. Enc. VIII 660; Smv IV 1044/5; Astrain VII 285/8.

Kirch, *Konrad* SJ, weiland Prof. der Kirchengeschichte in Valkenburg, Schriftsteller, Archivar der niederd. Ordensprov. * 1. 6. 1863 zu Viersen (Rhld); e. 30. 9. 1884; WW: Enchiridion fontium hist. eccl. antiquae 1910, [4]1924; Helden des Christentums, Heiligenbilder (11 Bde) 1914 ff., z. T. [4]1925 ff.; Bonifatiusbrevier 1920; Liobenlob 1921; Hrsg.: Th. Granderath, Gesch. d. Vat. Konzils (3 Bde) 1903/6; A. Lehmkuhl, Der Christ im betrachtenden Gebet (4 Bde) [4]1919 ff.

Kirchengeschichte bildete in der Studienordnung der GJ anfangs kein besonderes Lehrfach, sondern wurde gelegentlich in den höheren Klassen der Gymnasien zusammen mit den Stoffen der Weltgeschichte behandelt (siehe

Geschichtsunterricht). In den theologischen Vorlesungen kam sie im Anschluß an die dogmatischen, moraltheologischen, exegetischen und kirchenrechtlichen Fragen zur Geltung. Daß für dieselbe viel Lust u. Liebe vorhanden war, zeigt die ausgiebige Beschäftigung von Gelehrten des Ordens mit kirchengeschichtlichen Stoffen, deren Denkmäler in schriftstellerischen Werken erhalten sind. In der neuen Studienordnung (1832) ist die Kirchengeschichte als getrenntes Fach dem Studiengang eingefügt und erlangte wachsende Bedeutung, zumal einzelne Zweige, wie Patrologie und Dogmengeschichte, sich zu eigenen Wissenschaften entwickelten. Endgültig wurde die Pflege der Kirchengeschichte u. der ihr zugehörigen Hilfswissenschaften durch die von Papst Pius XI geschaffene Studienordnung (1931) nach Umfang u. Inhalt allgemein festgelegt. Diese dient dem Jesuitenorden als Norm für seine eigenen Studien. Gemäß den Fortschritten u. Forderungen des Jahrhunderts verlangt dessen Studienordnung auch die frühzeitige Aussonderung junger Ordensgenossen, die sich die Kirchengeschichte zur Lebensaufgabe wählen u. darin schriftstellerisch arbeiten sollen.
Was die kirchengeschichtliche Forschung und Schriftstellerei des Ordens in den vergangenen Zeiten angeht, so nahm dieselbe früh ihren Anfang u. erreichte verhältnismäßige Bedeutung. Schon Aquaviva betrieb die Gründung einer kirchengeschichtlichen Akademie (Seminar) in Antwerpen. Abgesehen von den Vertretern der in eigenen Aufsätzen behandelten Archäologie, Patrologie u. Konziliengeschichte, Hagiologie, Missionsgeschichte u. Ordensgeschichte ragen unter den Werken allgemeiner Kirchengeschichte die Schöpfungen der Bollandisten hervor, deren Acta SS. u. Analecta nicht allein der Hagiologie im engen Sinn des Wortes, sondern der ganzen Kirchengeschichte dienten. In der allg. Kirchengeschichte arbeiteten die Italiener H. Torsellini, Fr. Sanvitale u. J. P. Maffei, der Spanier J. de Pineda, der Pole P. Skarga, die Flamen Her. Rosweyde u. Corn. Hazart, die Franzosen Bérault-Bercastel, L. Maimbourg, R. Rapin, Petau, Joh. Garnier, P. Gautruche u. Fr. Catrou, die Deutschen Sig. Calles, K. Andrian, J. B. Rauscher u. Ign. Schwarz. M. Dufrène gab einen Leitfaden für die Gymnasien der oberdeutschen Provinz heraus (s. Smv X 1419/25). Groß war die Zahl kirchengeschichtlicher Arbeiten über einzelne Fragen u. Länder: So schufen Jak. Longuéval, Kl. Fontenay, P. Brumoy u. W. Fr. Berthier eine nationale Kirchengeschichte Frankreichs (Histoire de l'Église gallicane 1730 ff.), M. Hansiz eine zwar unvollendete, aber wertvolle Germania sacra u. Sig. Calles die Annales eccl. Germaniae. F. Holl (Exjesuit) schrieb 1779 eine kirchliche Statistik Deutschlands für das Ende des 18. Jahrhunderts, M. Rieberer eine Geschichte der Diözesen. M. Hansiz hinterließ auch Forschungen über die Diözesen Passau, Regensburg u. Salzburg, Nik. Serarius über Mainz, Chr. Brouwer über Fulda u. Trier. Nik. Schaten schrieb über das Hochstift Paderborn, H. Crombach, Jos. Hartzheim u. H. Türk über die Erzdiözese Köln, J. Bertholet über Luxemburg, L. Lagueville über das Elsaß, Greg. Kolb über Eichstätt, M. Rader (Bavaria sancta) über Bayern. Auch von anderen Ländern liegen viele Einzelarbeiten vor, so über Österreich von Jer. Weinhofer, über Ungarn von G. Hevenesi u. M. Inchofer, über Böhmen von Al. Balbinus, über Illyrien von Dan. Farlati (Ph. Riceputi) u. Jak. Coleti, über Irland von Edm. Campion, über England von R. Persons und J. Gerard (Smv X 1428/63).
Zu den kirchengeschichtlichen Schriftstellern der neuen Zeit gehören deutsche Namen wie Jos. F. Damberger, H. Grisar, A. Kobler, O. Pfülf, Th. Granderath, K. Kirch, J. B. Metzler u. K. Kneller. Holland erhielt durch P. Albers die erste allgemeine Kirchengeschichte vom kath. Standpunkt aus (Handboek der allgemeene Kerkgeschiedenis, 2 Bände, Nimwegen 1905/7; lat. in 3 Bdn 1909/10). In Frankreich schrieben u. a. besonders Aug. de Barruel, J. N. Loriquet, J. M. Prat, Em. Régnault, V. Mercier, P. Pierling, Joh. Martinow und Joh. Gagarin. Italien hat die Geschichtschreiber J. Boero, Cam. Beccari, J. Brunengo, Fid. Savio u. P. Tacchi Venturi hervorgebracht. In Spanien schrieb Garcia Villada die beste (2 Bde) Kirchengeschichte in der Landessprache, u. Man. Cuevas ist Verfasser einer Historia de la Iglesia en Méjico (5 Bde) 1928. Dazu kommen die Forscher P. Pastells, A. Astrain, Raph. Perez u. Fid. Fita. Die englische Ordensprovinz zeigt kirchengeschichtliche Schriftsteller wie J. Morris, H. Jak. Coleridge, J. Pollen, W. Waterworth u. H. Thurston, Irland einen Denis Murphy. J. Thébauds „Three Quarters of a Century" (3 Bde) 1807—1882, New-York 1904, enthält ausführliche Darstellungen der Entwicklung der kath. Kirche in den Ver. Staaten (vgl. Missionswissenschaftliche Betätigung).

Kirchenlied u. liturgischer Gesang galten der GJ zwar nicht als Ordensaufgabe, doch abgesehen von den Beschränkungen in der häuslichen Entfaltung des gemeinsamen Gottesdienstes, werden sie in der Seelsorge an Kollegien u. Ordenskirchen gerne u. mit Eifer gepflegt (s. Musik u. Gesang). Was Deutschland angeht, wo Luther 1524 das erste Gesangbuch herausgegeben hatte u. auf kath. Seite nach den ersten Versuchen von M. Vehe (1537) u. Joh. Leisentritt (1567) das Verlangen nach Gesangbüchern u. Kirchengesang um die Wende des 16. Jahrhunderts erwacht war, erschien 1596 zu Freiburg i. Schw. das erste nachweisbare Gesangbuch, das von J. bearbeitet worden ist. Es trug den Titel „Catholische Kirchengesäng". Die Gewohnheit, bei den Katechesen die Kinder Lieder singen zu lassen, führte an verschiedenen Orten gleichzeitig zur Notwendigkeit, Gesangbücher für diesen Zweck zu schaffen. So gaben die J. in Köln 1607 die Sammlung „Catholische Kirchengeseng" heraus, die in späteren Ausgaben (1615, 1619, 1623, 1625 u. 1629) für den allgemeinen Gebrauch erweitert wurde. 1637 erschien das berühmte „Geistliche Psälterlein", das 1653 schon 10 Aufl. mit 30 000 verkauften Stück aufwies u. bis ins 19. Jahrh. Nachdrucke erlebte. Es enthielt schon einige Lieder von Fr. Spe, so daß also damit J. auch als Dichter von Kirchenliedern eingeführt wurden. Fr. Spe hinterließ

in seiner Trutznachtigall u. im Güldenen Tugendbuch eine schöne Anzahl mystisch gefühlter u. in straffe Form gegossener geistlicher Lieder. Auch K. Vetter verfaßte Gesangbücher (Rittersporn 1605 u. Paradeisvogel 1613) mit neuen Liedern eigener Dichtung, ebenso G. Vogler in seinem Catechismus (1625). Das Kirchenlied wurde mehr u. mehr Kunstlied statt Volkslied. Dazu trug außer Fr. Spe u. dem Konvertiten Angelus Silesius, der den J. nahestand, ohne selber dem Orden in irgendeinem Grade anzugehören, auch das „Himmlisch Palmgärtlein" (Coeleste Palmetum) von Wilh. Nakatenus bei, von dem in 8 Jahren 14 000 Stück verkauft und im Laufe der Zeit an 50 Auflagen hergestellt wurden.

Diese u. noch mehr die ebenfalls von J. verfaßten Gesangbücher „Davidische Harmony" 1659, die fast zwei Drittel ihrer Gesänge aus protestantischen Quellen schöpfte, sowie dessen verbesserte Neuausgabe unter dem Namen „Rheinfelsisches Gesangbuch" (1666), das auch 19 Psalmen von Opitz aufgenommen hatte, halfen der geistlichen Schäferpoesie u. Barockmystik die Wege bereiten. Die beiden letzten Sammlungen wollten auch für Protestanten den Übertritt in die kath. Kirche angenehmer machen. Ähnlich war das Duderstädter Gesangbuch von Joh. Müller 1671 u. die Marianische Kirchfahrt von Joh. Dilatus 1682. Von den Psalmen der „Harpffen Davids" des Jesuiten Aug. Curtz sind wenige in Gesangbücher übergegangen. Viel trugen aber zur Erhaltung der alten Lieder, besonders derer des „Himmlisch Palmgärtlein", die im Anfang des 18. Jahrh. von J. unter dem Volk verbreiteten Missionsbüchlein bei. Die von dem Missionar Ant. Koniaß 1730 zu Königgrätz herausgegebene Sammlung „Lobklingende Harfe des N. T." enthielt 574, z. T. protestant. Lieder. Ähnlich waren die 1737 zu Wien für die Volksmissionen herausgegebenen Gesangbücher „Geistliche in Reim verfaßte Lehren" u. „Gott lobsingendes Jahr".

Auf den barocken Geschmack folgte eine nüchterne Richtung, die den Verstand an die Stelle des Gemütes setzen wollte. Zu dieser gehört das Gesangbuch „Der singende Büßer" (1775) u. „Der singende Christ" (1762) von W. Hausen, der mehr als ein Menschenalter hindurch von Dillingen u. Eichstätt aus als Bußprediger wirkte, noch mehr aber die Werke von Fr. X. Riedel (Lieder der Kirche 1773) u. Mich. Denis (Geistliche Lieder 1774), die im Geiste Klopstocks dichteten. Unter dem Einfluß des Rationalismus verflachte das kath. Kirchenlied immer mehr. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts begann die Gegenwehr der Romantik Erfolge zu erringen, eingeleitet durch Heinrich Bones „Cantate" 1847. Deutsche J. gab es damals noch wenige. Die GJ lebte im ersten Aufstieg der neuen Zeit. Doch bald fand sich auch in ihr der eine und andere Mitkämpfer für die Erneuerung des kath. Volksliedes, so besonders Jos. Mohr (später ausgetreten), dessen Gesangbücher (Caecilia 1868, Cantate 1873, Jubilate Deo 1877, Lasset uns beten 1881, U. Psälterlein 1891) viele Auflagen erlebten u. in mehreren Diözesen eingeführt wurden. Er arbeitete mit G. M. Dreves zusammen, der gleichfalls schöpferisch und als Kritiker die halb rationalistischen u. protestantisch gefärbten Gesänge zu verdrängen bestrebt war (Ein Wort zur Gesangbuchfrage 1884; Archaismen im Kirchenlied 1889; O Christ, hie merk' 1885). Im 20. Jahrh. haben besonders 2 deutsche Jesuiten sich um die Schöpfung, Sammlung u. Herausgabe kirchlicher Gesangbücher bemüht: Leo König (mit J. Preiß u. H. Heitger) in Wien u. Jos. Kreitmaier in München (vgl. Musik). Auch das Gesangbuch Stella Matutina des Feldkircher Kollegs enthält wertvolle Beiträge von deutschen J. Zu ihnen ist auch L. Bonvin zu rechnen, der in Nordamerika (englisch) die kirchliche Volksliedersammlung „Hosanna" herausgab (vgl. Musik).

W. Bäumker-Gotzer, Das kath. deutsche Kirchenlied 1911, IV; Merker-Stammler, Reallexikon der deutschen Literatur I 432 ff.; II 79 ff.

Kirchenrecht (Jus canonicum) war in den Satzungen der GJ als Lehrfach an den Akademien vorgesehen u. empfohlen (Const. p. 4, c. 5, n. 1). In der Studienordnung von Aquaviva wird es nicht als getrenntes Lehrfach behandelt, vielmehr wird die Erörterung der kirchenrechtlichen Grundlagen u. Fragen als Teil der scholastischen Theologie u. der Moral vorausgesetzt, die auch über die Verfassung der Kirche, die Rechte u. Pflichten des Klerus, der Ordensleute u. die Verwaltung der Sakramente zu handeln haben. Erst im 17. Jahrh. wurden eigene Lehrstühle für Kirchenrecht errichtet, zuerst an deutschen Hochschulen (z. B. Dillingen 1625 u. Graz 1643). Die 14. Generalversammlung (1696) empfahl die Einrichtung von Vorlesungen über das kanonische Recht an allen großen Kollegien u. Akademien. Die 16. Hauptversammlung (1730) gestattete auch die Annahme von solchen Lehrstühlen des Kirchenrechtes, mit denen die Notwendigkeit verbunden war, über Gegenstände zu lesen, die frühere Verordnungen ausschlossen. Damals hatte schon P. Ehrenreich Pirhing († 1679) sein Jus Canonicum (in 5 libros Decretalium distributum) zu Dillingen (5 Bde) 1674/7 herausgegeben. Einer der berühmtesten Kirchenrechtslehrer der GJ war Franz Schmalzgrueber († 1735) zu Dillingen u. Ingolstadt. Sein Jus ecclesiasticum universum, Dillingen u. Ingolstadt 1717, gilt als führendes Werk. Vor ihm war Paul Laymann († 1635) der berühmteste Lehrer des Kirchenrechts in Deutschland. Auch Vitus Pichler († 1736) war bedeutend: Sein „Candidatus Jurisprudentiae abbreviatus" (2 Bde), Augsburg 1733, wurde in Österreich amtlich vorgeschriebenes Handbuch für Vorlesungen. Andere bedeutende Juristen waren Jos. Biner, Hier. Andreucci u. Joh. Jos. Rossignol. Ant. Zaccaria gab 1758 zu Pesaro eine 6. Aufl. seines „Jus canonicum practice explicatum" heraus u. schrieb selber kanonistische Werke († 1795). Als die Bischöfe der Emser Punktation, Kaiser Joseph II u. in Italien die Synode von Pistoja die kirchenrechtliche Stellung des Papsttums zu untergraben suchten, standen ehemalige J. als entschiedene Vorkämpfer der päpstlichen Sache auf, so F. X. de Feller, Peter Dedoyar, Jak. Zallinger, Karl Borgo u. die beiden Spanier Jos. Fuensalida u. Franz Gusta.

Die GJ der neuen Zeit widmete der Pflege des Kirchenrechtes große Sorge. Die Generalkongregationen der Jahre 1883 u. 1906 schärften dieses Studium als eine wichtige Forderung der Zeit ein. Bedeutende Schriftsteller auf diesem Gebiet sind: Seb. Sanguinetti, Kard. Cam. Tarquini, Al. Taparelli, Ben. Ojetti, Gabr. Desjardins, Nik. Nilles, J. Laurentius u. Fr. X. Wernz. Was die Satzungen der GJ u. deren eigenes Ordensrecht angeht, so ist zunächst der hl. Ignatius als ein erleuchteter Gesetzgeber anzuerkennen, der in seinen Konstitutionen ein bewunderungswürdiges Denkmal der Rechtsschöpfung hinterlassen hat. Aquaviva war unter seinen Nachfolgern der bedeutendste Beschützer und Vollender dieses Werkes. Gelehrte aus dem Schoß des Ordens haben dessen Recht u. Verfassung wissenschaftlich u. aszetisch ausgebaut, wie Fr. Suarez, P. Ribadeneira, N. Orlandini, Sforza Pallavicini, Ol. Manare, B. Alvarez, Jul. Negrone, Joh. Dirckinck in der alten Zeit, in der neuen de Ravignan, Aug. Oswald, H. Ramière, Ed. Fine, Jul. Costa Rosetti, M. Meschler, A. Vermeersch u. Jos. Man. Aicardo (Smv X 687/712).

Kircher, *Athanasius* SJ, * 2. 5. 1601 zu Geisa (Sachsen-Weimar); † 30. 10. 1690 zu Rom. K. war der jüngste Sohn des Dr. Joh. K., früheren Rates des Fuldaer Fürstabtes Balthasar von Dernbach. Den Vater kennzeichnen die Worte, mit denen er alle nach Vertreibung des Abtes ihm angebotenen Ehrenstellen zurückwies: „Eine Unze Freiheit, die zur Ausbildung des Geistes verwendet wird, ist mehr wert als 1000 Pfund fürstl. Ehrenämter.“ A. K., mit 10 Jahren Schüler des Kollegs zu Fulda, trat 2. 10. 1618 zu Paderborn in die GJ ein. Seine philos. Studien, die unterbrochen wurden durch den Heranmarsch des „tollen Christian“ von Braunschweig, setzte er in Köln u. Koblenz fort. Hier widmete er sich der Mathematik u. dem Sprachstudium. Es folgten die theol. Studien zu Mainz, 1628 die Priesterweihe. 1629 war K. Prof. der Philosophie u. Mathematik an der Alma Julia zu Würzburg. Durch die Schweden vertrieben, kam er über Mainz u. Speyer nach Lyon und Avignon (1632). Dort begannen seine Studien über die Hieroglyphenschrift, deren Entzifferung er versuchte. Zwei Jahre später erhielt er eine Professur für Mathematik, Physik u. orientalische Sprachen zu Rom, wo er bis zu seinem Tode verblieb. In seinen Forschungsergebnissen angegriffen, verteidigte er sich in dem 1636 erschienenen Prodromus Coptus sive Aegyptiacus. Diesem folgte 1643 Lingua Aegyptiaca restituta, 1652—55 sein Hauptwerk über Hieroglyphen: Oedipus Aegyptiacus h. e. universalis hieroglyphicae veterum doctrinae temporum injuria abolitae instauratio (3 Bde). Als höchstes Ziel dachte K. dabei an die Rückkehr der Orientalen zur Mutterkirche. Dazwischen erschienen 1640: Magnes sive de arte magnetica libri tres (mehrmals aufgelegt), 1646 seine Optik: Ars magna lucis et umbrae in mundo; 1656 sein astronomisches Werk: Itinerarium extaticum . . ., 1657 Iter Extaticum II. Daß sich K. den Ansichten des Tycho Brahe über unser Planetensystem anschließt, läßt sich bei dem hohen Ansehen Tychos verstehen. Als Reisebegleiter des 1637 zur kath. Kirche zurückgekehrten Landgrafen Friedrich von Hessen-Darmstadt hatte K. reiche Gelegenheit zu naturwissenschaftlichen Studien. Er bestieg 1638 den Vesuv, der gerade die Stadt Eufemia verschüttet hatte, u. untersuchte den Krater des Vulkans. In dem 1665 erschienenen Werke: „Mundus subterraneus in XII libros digestus“ legte er seine Forschungen nieder, darin die erste physikalische Erdbeschreibung. Auch als Sammler war K. unermüdlich tätig. Davon zeugt das Museum Kircherianum zu Rom. Seine Erfindungsgabe schuf die erste Laterna magica und eine der ältesten Rechenmaschinen.
K. gehört zu den bedeutendsten Gelehrten des 17. Jahrh. u. besaß einen für jene Zeit starken kritischen Sinn. Seine Bedeutung für die Naturwissenschaften liegt an erster Stelle darin, daß er durch umfangreiche Aufzeichnungen ein Bild vom damaligen Stande der Forschung geboten hat. In manchen Dingen urteilt er als Kind seiner Zeit; doch darf späteren Angriffen gegenüber betont werden, daß er die damals geltenden Erklärungen durchaus nicht immer kritiklos übernahm. Littrow z. B. unterschiebt ihm Ansichten, die gerade das Gegenteil von K.s Lehre enthalten. Mit umfassendem Wissen verband K. eine staunenswerte Arbeitskraft. Sein Nachlaß umfaßt 44 gedruckte Bände. Seine Briefschaften sind gesammelt in 114 Bänden. Auch andersgläubige Fürsten unterstützten seine Tätigkeit durch Beiträge. K.s ganzes Wirken war getragen von der höchsten Idee, Gott in seinen sichtbaren Werken zu suchen u. zu verherrlichen, geadelt durch felsenfestes Gottvertrauen, tiefe Frömmigkeit u. großen Seeleneifer. In seinen letzten Jahren gründete er in den Sabinerbergen nahe bei Rom das viel besuchte Marienheiligtum Mentorella, wo sein Herz bestattet wurde. Der Vorwurf wissenschaftlicher Fälschungen (vgl. Allg. dt. Biogr. XVI [1882]) in der Musurgia (vgl. ZkTh 1895, 709) und im Prodromus Copticus (vgl. Si-ngan-fu) war nicht begründet.

P. Athanasii Kircheri Vita a semetipso conscripta, mit seinen Briefen hrsg. von Ambr. Langenmantel, Augsburg 1684; dtsch v. N. Seng 1901; K. Brischar SJ, P. Ath. Kircher. Ein Lebensbild, Würzburg 1877; Smv IV 1046/77; Duhr G. III 592/4; ders. J. 826. H. Koch.

Kisai, *Jakob* SJ, hl., jap. Märtyrer, siehe Jakob.

Klagenfurt, Hauptstadt von Kärnten. Zur Zeit der kath. Restauration wurde 1604 in der fast ganz protestantischen Hauptstadt Klagenfurt den J. das Bürgerspital (jetzt Kaserne) samt der Dreifaltigkeitskirche (jetzt Domkirche), beides von Protestanten 1582/93 erbaut, u. das von Protestanten gegründete Gymnasium übergeben, mit denselben Rechten wie die Grazer Hochschule ausgestattet u. ein Seminar als Armenkonvikt eröffnet. Stifter des Kollegs war Erzherzog Ferdinand, später Kaiser Ferdinand II, der ihm nach Überwindung großer Schwierigkeiten das verfallene Chorherrenstift Eberndorf überwies. Bald wurde das Gymnasium auf sieben Klassen erweitert. Um die Mitte des 17. Jahrh. war der philosophische u. ein dreijähriger theologischer Kurs vollständig ausgestaltet, zu dem 1736 Vorlesungen über

polemische Theologie u. 1707 Vorlesungen über Zivilrecht, gehalten von einem Landgerichtsbeamten, hinzukamen.

Nachdem die Abneigung der protestantischen Stände überwunden war, blühte das Kolleg dank strenger Zucht u. guten Leistungen rasch empor (Gr. Rainer, Chronik des k. k. Gymn. zu Kl. von seinem Entstehen bis zur Gegenwart, Programm, Klagenfurt 1852). Eine Reihe schriftstellerisch tätiger Professoren wirkten daselbst (s. Wulfen, Fröhlich, Denis). Der berühmte Geschichtsforscher Markus Hansiz zählt zu seinen Schülern. Auch Karl Andrian, der die erste Karte von Kärnten zeichnete, scheint in Kl. tätig gewesen zu sein. Um die Mitte des 17. Jahrh. erreichte das Kolleg seine höchste Schülerzahl (über 700) u. hielt sich mit einigen Schwankungen auf dem Durchschnitt von über 600. Die feierlichen Disputationen, das Schultheater u. die Musik, für die eine eigene Schule bestand, fanden eifrige Pflege. Der religiöse Eifer wurde durch zwei Kongregationen, die „große“ lateinische für Adelige u. Studenten der höheren Klassen sowie die „kleine“ lateinische für die unteren Klassen, wach erhalten u. zeitigte zahlreiche Ordensberufe. Die Reformen Maria Theresias stellten die Lehranstalt unter die Oberaufsicht der staatlichen Schulbehörde.

Die Seelsorgstätigkeit wurde ausgeübt in der Kollegskirche (auch für die Slowenen), ferner durch segensreiche Volksmissionen, die in der ersten Zeit zahlreiche lutherische Landleute zurückgewannen, durch Priesterexerzitien, durch eine Marianische Bürgerkongregation und die Bruderschaft von der Todesangst. Die Zahl der Kommunikanten an höheren Festen betrug ungefähr 1000. 1773 zählte das Kolleg 21 Lehrkräfte. Nach der Aufhebung wurden die Lehrstühle teils von weltlichen Professoren u. Franziskanern besetzt, teils verblieben sie noch einige Zeit den Exjesuiten.

1888—1914 leiteten Mitglieder der österr. Ordensprovinz SJ das bischöfliche Priesterseminar der Gurker Diözese in Kl., 1909 wurde dort auch eine Residenz errichtet. Seit 1919 stellt die GJ fast alle Dozenten am Priesterseminar.

Annales Collegii Clagenfurtensis 1603—1771 (3 Bde) in der öffentl. Studienbibliothek zu Kl.; H. Hermann, Handbuch der Geschichte des Herzogtums Kärnten in seiner Vereinigung mit den österr. Fürstentümern, Kl. 1860, II; Franz Lor. Hohenauer, Kurze Kirchengeschichte von Kärnten, Kl. 1850.

Klassen oder Scholae hießen in der Studienordnung der GJ die 5 verschiedenen Stufen oder Abteilungen der Schüler an den Gymnasien (Kollegien): drei Grammatikalklassen (Grammaticae), die Humanität u. die Rhetorik. Der Ausdruck wird aber auch auf die Mitglieder des Ordens selber angewandt u. bezeichnet dort die verschiedenen Stufen der Ausbildung u. Eingliederung in das Ganze. Das Examen primum ac generale (c. 1, n. 7—11) sagt: „Die Personen, die in diese Genossenschaft als Ganzes aufgenommen werden, teilen sich in bezug auf deren Zweck in 4 Klassen, wenngleich beim Eintritt alle von sich aus zur 4. Klasse gehören müssen, von der die Rede sein wird“: 1. Die Professen, d. h. diejenigen Ordensgenossen, die nach vollendeter Ausbildung die 4 feierlichen Gelübde (Armut, Keuschheit, Gehorsam, Bereitwilligkeit zur Ausführung jeder Sendung durch den Papst im Rahmen der Mission des Ordens) abgelegt haben; 2. die „formierten“ Koadjutoren, d. h. solche Mitglieder, die nach vollendeter Ausbildung die 3 (nicht feierlichen) Ordensgelübde der Armut, Keuschheit u. des Gehorsams abgelegt haben. Diese zerfallen in 2 Unterabteilungen: Coadjutores spirituales (Geistliche Mitarbeiter), die Priester sind u. dementsprechend arbeiten, u. Coadjutores temporales, d. h. Mitarbeiter für zeitliche Geschäfte, gewöhnlich „Laienbrüder“ genannt. Eine 3. Klasse bilden die sog. Scholastiker, d. h. diejenigen Ordensgenossen, die sich noch in den vorgeschriebenen Studien befinden, um Professen oder Coadjutores spirituales zu werden. Die 4. Klasse bilden nach dem Ex. gen. die sog. „Indifferentes“, d. h. Kandidaten, die noch nicht für eine der genannten Klassen bestimmt sind. Der Ausdruck hat aber heute seine Bedeutung verloren, da fast immer mit dem Eintritt auch schon festgestellt wird, ob jemand Laienbruder oder Priester werden soll, wenn er es nicht schon ist. Darum ist folgende Einteilung verständlicher, die dem zeitlichen Fortschritt der Einverleibung in den Orden entspricht: 1. Novizen (Scholastikernovizen u. Brüdernovizen); 2. Scholastiker; 3. Geistl. Koadjutoren; 4. Laienbrüder (Coadjutores temporales), die ihre letzten Gelübde abgelegt haben; 5. Professen. Geheime J. oder affiliierte J. gibt es nicht.

Die Priester, deren Ausbildung vollendet ist, zerfallen also in 2 Gruppen: Professen u. Koadjutoren. Der Unterschied ist nur ein kirchenrechtlicher u. interner. Für die Tätigkeit nach außen hat er keine Bedeutung. Es gibt auch keinen Unterschied, keine Titel oder Abzeichen verschiedener Ordensgrade. Ein Klassengeist, der zu Abneigung und Uneinigkeiten führen könnte. kann deshalb keine Nahrung finden, um so weniger, weil die in der GJ so viel betonte Indifferenz als aszetische Lebensphilosophie die Grundstimmung der Ordensgenossen sein muß.

Klattau, westböhmische Stadt, erhielt durch die Bemühungen des Volksmissionars P. Albert Ritters von Chanowsky SJ u. des kath. Adels in der Umgegend 1636 die Anfänge eines Kollegs der Jesuiten. Doch erst um 1661 waren die Schulen baulich gut untergebracht. 1665 erstand ein neues, einheitliches Kolleg, u. Dominikus Ursini baute 1666/79 eine Kirche zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis. Die folgenden Jahrzehnte vervollkommneten das Werk. Die seelsorglichen Arbeiten der Jesuiten von Klattau trugen viel zur Erhaltung des kathol. Lebens in Westböhmen bei. Die Zahl der Zöglinge an der Schule betrug 2—300. Dazu gehörten 20—40 Knaben des 1667 von der Baronin Katharina von Kovov gestifteten Seminars.

Kroeß, Gesch. d. böhm. Prov. der GJ II 1, 215.

Kleidung u. die ganze äußere Lebenshaltung der J. werden durch die gleichen Grundgedanken bestimmt, die sich im Verzicht auf den feierlichen Chordienst u. eine besondere, durch die Regel vorgeschriebene Art äußerer Werke der Aszese offenbaren: Freiheit der Bewegung u. unauffälliges Auftreten zum Zwecke der apo-

stolischen Arbeit. Daher sagt jene Skizze der Verfassung (Formula Instituti), die Julius III in die Bulle „Exposcit debitum“ aufnahm, die Priester der GJ sollen „in den Dingen, die Nahrung, Kleidung u. die übrige Lebensweise nach außen betreffen, sich dem allgemeinen u. anerkannten Gebrauch ehrenwerter (honestorum) Priester anpassen“. Die Konstitutionen des hl. Ignatius (p. 6, c. 2, n. 15) betonen drei Rücksichten: Würde (ut sit honestus), Anpassung an die Landessitte (ad usum loci, in quo vivitur, accommodatus) u. religiöse Armut (professioni paupertatis non repugnet). Unvereinbar mit der Armut würden z. B. seidene u. kostbare Gewänder erscheinen (ebd.). Für die Laienbrüder gab die 1. Generalversammlung (d. 95) besondere Vorschriften, wonach deren Kleidung sowohl von der weltlichen Laientracht unterschieden als auch der Priesterkleidung nicht ganz gleich sein sollte.

Nach diesen grundsätzlichen Bestimmungen hat sich in der Geschichte der GJ deren Brauch gestaltet. Da sie nicht selten Mitglieder in katholikenfeindliche Gegenden der Christenheit u. große Zahlen in heidnische Missionsländer schickte u. noch schickt, so mußte es den Priestern auch möglich gemacht werden, ohne geistliche Kleidung oder europäische Tracht aufzutreten. Diese im Sinne der Konstitutionen liegende Möglichkeit fand ihre Anwendung bei geheimen diplomatischen Sendungen (s. Possevin) durch den Papst oder weltliche Fürsten (s. Vervaux), in Zeiten der Verfolgung (s. England) oder wo das Tragen geistlicher Kleidung durch Staatsgesetz verboten war, namentlich aber in den Missionsländern Asiens, sei es, um unerkannt zu reisen (s. Pedro Paez, Bento Goes, Ant. de Andrade) oder um sich den Landessitten besser anzupassen (Rob. de’ Nobili, Ad. Schall) u. in landeseigenen Berufen aufzutreten (Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten. Hinter tausend Masken, 238 ff.). Leo XII hat die Erlaubnis, in Missionsländern Laienkleidung zu tragen, durch sein Gnadenschreiben „Plura inter“ (1826) für die neue Zeit ausdrücklich bestätigt.

Obwohl nun durch die Konstitutionen so viele Ausnahmen zugestanden werden u. im allgemeinen nur Priesterkleidung mit Anpassung an die Landessitte vorgeschrieben ist, liegt es doch in der Natur der Sache, daß eine gewisse Gleichartigkeit der Kleidung von den J. angestrebt wurde u. wird. Dieses Ziel stellen die Konstitutionen vor Augen, wenn sie unter den Mitteln der Eintracht auch eine nach den Umständen gemäßigte Gleichförmigkeit in der äußeren Lebensweise, z. B. der Kleidung, empfehlen (p. 8, c. 1, n. 8). So hatte sich allmählich eine Tracht ausgebildet, die schon im 16. Jahrh. als jesuitische angesehen wurde. Die ersten J., die in Deutschland auftraten, waren Südländer und kamen in der Tracht italienischer oder französischer Kleriker. Die Folge war, daß auch die ersten Kandidaten in Deutschland diese Kleidung übernahmen. Das hatte indessen bald seine Unzuträglichkeiten, weshalb der Visitator Nadal 1556 statt des italien. Talars die deutsche Priesterkleidung einzuführen suchte (Duhr G. I 564 ff.; II 575 ff.). Allmählich setzte sich eine mittlere Linie durch. Außer Talar u. Mantel gilt auch das Birett mit 3 Hörnern u. ein gewisser Hut als kennzeichnend, wenigstens auf Karikaturen. Doch außer den allgemeinen kirchlichen Vorschriften u. den genannten Grundsätzen der GJ gibt es nichts in der Kleidung der J., was in der ganzen Welt als gleichförmig durchgeführt wäre. So geht z. B. der Geistliche u. Jesuit in den Ver. Staaten von Nordamerika nicht genau so gekleidet wie sein Amtsgenosse u. Ordensbruder in Frankreich oder Italien. In Deutschland ist das Tragen geistlicher Kleidung in ganz protestantischen Gegenden des Nordens in der neuesten Zeit zwar viel leichter als vor Jahrzehnten u. die Gesinnung im allgemeinen toleranter. Auch in Deutschland ist für die J. der alte Grundsatz zweckgemäßer Anpassung maßgebend, der, wie in der Formula Instituti, so in der neuen Fassung des Instituts (Epit. 22 § 5, n. 3) als richtunggebend bezeichnet wird (Normam vivendi in Societate, quod ad victum, vestitum et cetera exteriora attinet, accommodari ad usum approbatum et communem honestorum sacerdotum).

Klein, *Anton von* SJ, Philosoph, Dichter, schöngeist. Schriftsteller. * 12. 6. 1746 zu Molsheim; e. 14. 9. 1764; lehrte Literatur und Philosophie; lebte die letzten Jahrzehnte zu Mannheim; kurpfälzischer Rat; † 1810 zu Mannheim. Verf. eine Anzahl latein. Dramen; ferner: Gedichte mit Musik 1793; Günther v. Schwarzburg, ein Singspiel in 3 Aufzügen 1776; Leben u. Bildnisse der großen Deutschen (3 Bde) 1785/91; Deutsches Provinzialwörterbuch 1792; Super opinione Lessingi de tragoedia historica et super Emilia Galotti 1781 u. a. m.

Smv IV 1103/4; Ferd. Haug, A. Klein als Professor der schönen Wissenschaften in Mannheim (Mannh. Geschichtsblätter Bd VIII Nr. 7, 165/71).

Kleiser, *Alfons* SJ, Archivar (Valkenburg i. Holl.). * 22. 7. 1876 zu Urach (Baden); e. (als Priester) 30. 9. 1904; verf. u. a.: Ein Seeleneroberer. Lebenserinnerungen des ersten flämischen Jesuiten Kornelius Wischaven 1930; Zwei Jesuitenmärtyrer der hl. Eucharistie 1930.

Klemens VIII (Ippolito Aldobrandini), Papst, 1536/1605, in den kirchenpolitischen Aufgaben seines Amtes am meisten verdient durch die Aussöhnung mit Heinrich IV von Frankreich u. dessen Zurückführung zum kath. Glauben, wandte von seiner Erhebung an (30. 1. 1592) sein Hauptaugenmerk stets auf religiöse u. innerkirchliche Ziele. In dieser Hinsicht hatte er, wenn auch nicht in allem u. mit dauerndem Erfolg, eine glückliche Hand. Was seine Stellungnahme zur GJ angeht, so war er gegen sie persönlich nicht unfreundlich gesinnt, stand ihr jedoch ohne Wärme gegenüber, wie es seiner verstandesmäßigen, aber gerechten Art entsprach. Seine Freundschaft galt eher einem hl. Philipp Neri, der ihn 30 Jahre lang als Seelenführer beriet, und dessen Schüler Kardinal Baronius. Doch zog er auch Söhne des heiligen Ignatius in seine Nähe, wie den Spanier de Toledo, der als erster J. 1592 den Purpur erhielt, u. den hl. Robert Bellarmin, den er gleichfalls zum Kardinal (1599) und seinem theologischen Berater machte. Freilich, als dessen Freimütig-

keit ihm zu unbequem wurde, weihte er ihn zum Erzbischof von Capua (1602). Die Residenzpflicht, auf deren strenge Durchführung er in einer vertraulichen Denkschrift (1601) gedrängt hatte, zwang Bellarmin, Rom alsbald zu verlassen. Im übrigen mußte der nach Gregors XIII Tod eingetretene Rückschlag der öffenlichen Meinung gegenüber der GJ dem Papst eine gewisse Zurückhaltung ratsam erscheinen lassen. Die Abneigung mancher Kreise war auch durch Fehler u. Mißgriffe von Ordensmitgliedern begründet, wie deren zwiespältige Haltung in den franz. Erbfolgestreitigkeiten, die spanienfreundliche Politik Persons in der englischen Thronfrage, die Ungeschicklichkeiten, die in den englischen Kollegien zu Rom u. Valladolid zu offener Empörung führten, nicht zuletzt die in Spanien und Rom wirksame Parteiung im eigenen Schoße des Ordens. Auch ein an sich harmloser Zwischenfall an der Universität Alcalá, wo in einer Schuldisputation 1602 eine theologische Übungsfrage, nämlich inwieweit es Gewißheit des Glaubens sei, daß der jeweils regierende Papst wirklich der Nachfolger des hl. Petrus ist, auf Klemens VIII angewandt worden war, wurde von Feinden des Ordens mißdeutet. Der Papst, mehr Jurist als Theologe, regte sich darüber so sehr auf, daß er die span. Inquisition in Bewegung setzte. Diese ließ 4 J., darunter den berühmten Gabriel Vasquez, ins Gefängnis werfen, konnte jedoch nicht umhin, nach 2 Jahren der Verhandlungen, die Opfer freizusprechen, zumal selbst der schärfste Jesuitengegner, Dom. Bañez, bis dahin die Auffassung jenes Jesuiten von Alcalá vorgetragen hatte. Damals schrieb der erzürnte Papst auf einen Bericht seines Nuntius in Madrid Bemerkungen vom „Hochmut" u. der „Selbstüberhebung dieser Spanier". Auf einem ihm vorgelegten Brief eines span. Hofbeichtvaters mit Klagen über Anfeindungen der GJ fand man die Randglosse: „Den Hochmütigen widersteht Gott" (Pastor XI 559. 326). Sehr viel trugen zur wachsenden Verstimmung des Papstes auch Umtriebe von J. bei, die eine Verfassungsänderung wünschten u., um Klemens für ihre Sache einzunehmen, die GJ selber in ungünstigem Lichte darstellten, als sei sie von ihrem ursprünglichen Ideal abgewichen. Vor allem war es der hochangesehene Kardinal Toledo, der ihn zum Eingreifen in die inneren Angelegenheiten des Ordens bestimmte. Als auf Befehl des Papstes die Generalversammlung des Jahres 1593 zusammentrat u. eine Abordnung derselben sich im Vatikan vorstellte, sagte Klemens zu ihr: „Ich habe seit Anfang meines Pontifikates von einsichtigen Männern vernommen, eure Genossenschaft sei von ihrem ersten Eifer abgefallen. Deshalb habe ich diese Versammlung berufen, damit ihr Abhilfe schafft. Denn ihr könnt es besser als irgend jemand. In eurer Hand liegt das Wohl von sieben Achteln des christlichen Volkes, u. dank euren Bemühungen behauptet sich bei ihnen die Religion Christi. Davon bin ich Augenzeuge u. weiß, wie erfolgreich ihr in Polen u. Deutschland für die christliche Religion tätig seid. Wohlan denn, wenn euer Orden irgendwo erschlafft ist, so wendet die Heilmittel an! Seht zu, ob die endgültige Ablegung der Gelübde nicht zu lange hinausgeschoben wird, u. ob es gut ist, daß einige so lange im Amt als Obere verbleiben! Was die Wissenschaft angeht, so wünsche ich, daß ihr dem ausgezeichneten Lehrer Thomas von Aquin folgt, dessen Schriften das Konzil von Trient bestätigt u. angenommen hat" (Astrain III 580/1). Als nun die Verhandlungen der versammelten Väter die Hoffnungen der Opposition zunichte machten u. die vom Papst vorgeschriebenen Beratungen über die von Philipp II gewünschte Verfassungsänderung eher zur Verstärkung der Verfassungstreue führten, erschien Klemens persönlich in der Versammlung (4. 1. 1594). In einer liebevollen Ansprache, die den Verdiensten des Ordens hohes Lob zollte, behandelte er als Hauptfehler desselben den Mangel an Demut. Er tadelte die Einmischung von J. in fremde Angelegenheiten u. Politik, ihr Aburteilen über Lehren anderer bei Bevorzugung ungewöhnlicher Lehrmeinungen für sich selber, die geringe Achtung für König, Kaiser u. Papst, dessen Machtbefugnisse sie vor das Gericht ihres Urteils zögen. Sie verachteten das Mönchtum u. hielten ihr eigenes Institut für so vollkommen, daß eine Verbesserung nicht möglich sei, u. schließlich meinten sie, alles sei bei ihnen so gut bestellt, daß sie keiner Visitation noch Reform bedürften. Das Wichtigste war seine Schlußbemerkung: Wenn sie nicht Abhilfe schafften, werde er, der Papst, selber eingreifen. Was Klemens nun genau wollte, wußte höchstens Kardinal Toledo, sein Vertrauter, der ihm tags zuvor eine Denkschrift mit 9 Vorschlägen für Verfassungsänderungen überreicht hatte. Auf die Bitten der Generalversammlung nannte der Papst 4 Wünsche. Das Endergebnis war, daß die Amtszeit der Oberen auf je drei Jahre festgesetzt, den abgehenden Provinzialen Rechenschaftsablage zur Pflicht gemacht, auf ein Privileg der Beichtväter verzichtet, drei Assistenten neu gewählt u. die Berufung einer neuen Generalversammlung nach 6 Jahren in Aussicht genommen wurde. Die Bestimmung der dreijährigen Amtsdauer wurde jedoch von Klemens selber gemildert u. von Paul V, zwar ohne endgültige Wirkung, wieder aufgehoben. Die für 1600 erwartete Generalversammlung unterblieb mit Gutheißung des gleichen Papstes, der sie 1594 verlangt hatte.

Noch in einer anderen Angelegenheit griff Klemens in die Schwierigkeiten ein, mit denen die GJ zu kämpfen hatte. In Spanien war der theologische Streit über die Wirksamkeit der Gnade, der zwischen der Schule der J. (Molina) u. der der Dominikaner (Bañez) ausgebrochen war, zu einer beunruhigenden Höhe gestiegen. Deshalb zog Klemens die Untersuchung der Fragen, insbesondere auch die Prüfung der Schriften Molinas, vor einen durch ihn ernannten Ausschuß von Kardinälen in Rom. Doch es gelang ihm nicht, zu einer befriedigenden Gewißheit zu kommen, obwohl er eine Zeitlang, nach eigener Prüfung, Grund genug zu haben glaubte, die Lehren des J. zu verurteilen. Kardinal Bellarmin warnte ihn. Auch die Gefahr, durch eine Verwerfung der jesuitischen Lehre, die der Willensfreiheit gegenüber der Vorherbestimmung Gottes

am ehesten gerecht wurde, das Selbstvertrauen der Protestanten u. die Neigung zum Kalvinismus zu stärken, schreckte ihn zurück (s. Gnadenlehre). Erst sein Nachfolger Paul V machte dem Streit ein Ende. Der Tod Klemens' VIII (3. 3. 1605) wurde wie der Klemens' XIV von Jesuitenhassern (Wolf, Allg. Geschichte der Jesuiten) auf jesuitisches Gift zurückgeführt, ohne jede Spur von Beweis (Duhr J. 773/5).
Auch in der Angelegenheit des unbotmäßigen span. Jesuiten Ferdinand de Mendoza, des Beichtvaters der Gräfin von Lemos, deren Gemahl Vizekönig von Neapel u. die selbst Schwester des bei Philipp III allmächtigen Herzogs von Lerma war, erfuhr P. Aquaviva mehrmals das Eingreifen des Papstes zum Schaden der Ordenszucht. Mendoza erreichte einen päpstl. Befehl, der den General zur Reise nach Spanien zwingen sollte. Dort hofften ihn seine römischen Gegner wie einen Verbannten festzuhalten. Darüber wurde Aquaviva krank, u. die Reise verschob sich so lange, daß mittlerweile der Papst selber starb.
Dagegen gestaltete Klemens VIII ganz im Einvernehmen mit Aquaviva und erfolgreich zugunsten des Jesuitenordens seine diplomatischen Verhandlungen mit Frankreich. Kardinal Toledo leistet ihm und Heinrich IV dabei große Dienste. Der König erkannte das dankbar an u. führte auf Betreiben des Papstes die aus dem Bereich des Pariser Parlaments vertriebene GJ unter ehrenvollen Bedingungen zurück. Klemens förderte den Orden auch durch andere Beweise seines Vertrauens. Er übergab ihm z. B. das von ihm gestiftete Schottische Kolleg, unterstützte dessen Bestrebungen in Deutschland durch eine Menge von Empfehlungsschreiben an Bischöfe u. Fürsten, schickte J. nach den griechischen Inseln Chios u. Naxos u. unterstützte die japanische Mission mit der gleichen Freigebigkeit wie einst Gregor XIII.
Pastor XI 513/76 u. ö.; Astrain III 525/38; 548/52; 637/51 u. öfter.

Klemens XIII (Carlo della Torre Rezzonico), Papst, 1693/1769. Studierte bei den J. zu Bologna; erlangte den Doktorgrad in den Rechtswissenschaften an der Universität zu Padua; 1716 Referendar an der Segnatura della giustizia u. della grazia zu Rom; päpstlicher Statthalter von Rieti u. Fano 1721; Kardinaldiakon 1737; Bischof von Padua 1743; verehrt wie ein Heiliger wegen seines Eifers u. seiner unbegrenzten Liebe zu den Armen; 6. 7. 1758 Nachfolger Benedikts XIV; nannte sich Klemens XIII, aus Dankbarkeit gegen Klemens XII, der ihn zum Kardinal gemacht hatte. Seine Regierung ist gekennzeichnet durch Kampf gegen die Übergriffe der Staatsgewalten auf kirchliches Gebiet, gegen das Aufsteigen des frivolen Unglaubens u. unkirchlicher Gesinnung in kath. Ländern, im besonderen durch sein Ringen um den Bestand der GJ, die er in Portugal, Frankreich, Spanien, Neapel u. Parma wie auch den Missionsländern vernichten sah. Zuerst hatte er es mit den Gewalttaten der einzelnen Königreiche zu tun, seit 1767 mit dem vereinten Ansturm aller zur völligen Vernichtung des Ordens. Zwar im Anfang unter dem Einfluß der Kardinäle Archinto, Passionei, Spinelli noch unsicher, nahm die Stellung des Papstes bald klare u. entschiedene Linien zugunsten der J. an.
In Portugal war zur Zeit seiner Thronbesteigung der Kampf schon entbrannt. Sebastião de Carvalho e Mello, später Marquis de Pombal, hatte die Zügel der Regierung in seiner Hand. Seine unglückliche Politik in Südamerika, bes. hinsichtlich der Indianermissionen in Paraguay, verfeindete ihn mit den J., deren Ansehen er durch geschickte Verleumdung untergrub. Die von Benedikt XIV zugestandene Visitation des Ordens durch den gefügigen Kardinal Saldanha eröffnete die Gewalttätigkeiten des Ministers, die schließlich mit der Vertreibung der J. aus den portugiesischen Ländern, der Einkerkerung einer großen Zahl von Missionaren u. anderen hervorragenden Ordensgenossen, der Hinrichtung Malagridas und dem Bruch mit Rom endigten (1760). Vergebens war die Mahnung zur Gerechtigkeit u. Milde, die Klemens mit dem Zugeständnis verband, 3 Jesuiten vor das weltliche Gericht zu ziehen, die Carvalho in den Hochverratsprozeß der Familie Tavora verwickelte. Der Minister setzte 1759 bei König Joseph I die Verhaftung aller J. u. die Verschiffung der meisten nach dem Kirchenstaat durch, so daß auf einen Schlag die blühenden Missionen in Brasilien und Indien zusammenbrachen und das Mutterland Hunderte seiner besten apostolischen Arbeiter verlor. Auf die Klage des Papstes antwortete Pombal mit dem Ansinnen, er möge den ganzen Orden auflösen, u. als der Papst diese Zumutung zurückwies, verjagte er den päpstlichen Nuntius Acciajuoli unter nichtigen Vorwänden aus dem Lande. — In Frankreich waren König u. Klerus noch für die J., während das Parlament von Paris bereits den Vernichtungskrieg eröffnete. Anlaß bot ihm der Bankrott der Jesuitenmission auf Martinique durch die Schuld des P. La Vallette. Klemens XIII wandte sich 1761 in einem freundlichen Schreiben vermittelnd an Ludwig XV. Als im folgenden Jahr das Parlament von Paris für seinen Bereich die Häuser der GJ für aufgelöst erklärte, erhob der Papst Einspruch gegen diese Ungerechtigkeit, doch ohne gehört zu werden. Er wandte sich an die Bischöfe des Königreichs, einzeln u. gemeinsam, um diese zum Eingreifen zu ermutigen. Als 1764 die GJ in ganz Frankreich aufgelöst wurde, erließ der Papst zur Verteidigung des schwer getroffenen, von Regierung, Parlament u. Presse verleumdeten Ordens die Bulle „Apostolicum pascendi dominici gregis munus“ vom 7. 1. 1765, die zum letztenmal vor der Katastrophe u. mit aller Feierlichkeit die GJ mit ihrer Verfassung, ihrer Moral, ihren Einrichtungen u. Arbeiten, den Exerzitien u. Missionen bestätigte u. mit dem ganzen Ansehen des Papsttums gegen ihre Feinde in Schutz nahm.
Das Vorangehen Spaniens 1767, dessen König nach geheimer Vorbereitung auf einen Tag (2. April) alle Jesuitenniederlassungen seiner Länder aufhob u. die Ordensgenossen nach Italien verschiffen ließ, war die furchtbarste Enttäuschung des Papstes. Er konnte den Tausenden von vertriebenen Ordensleuten im Kir-

chenstaat kein Unterkommen gewähren, ließ aber doch, als diese Korsika verlassen mußten, die Heimatlosen bei sich eine Zuflucht suchen. Einen Brief Karls III, der sein Verfahren mit geheimen Gründen entschuldigte, beantwortete er mit einem schmerzerfüllten Schreiben, das den Herrscher auf die ungeheure Ungerechtigkeit seines verhängnisvollen Schrittes aufmerksam machte. Parma u. Neapel folgten dem Beispiel Spaniens. Klemens XIII mußte noch sehen, wie ihm Frankreich Avignon u. Venaissin, Neapel aber Benevent u. Montecorvo wegnahmen. Doch alle Druckmittel scheiterten an der Festigkeit des Papstes. Um ihren Erfolg zu sichern u. sozusagen das kirchliche Siegel auf ihre Taten drücken zu lassen, verlangten nun die bourbonischen Mächte gemeinsam, der Papst solle den Jesuitenorden rechtskräftig auflösen. Am 18. 1. 1769 überreichte der Gesandte von Frankreich, am 20. der von Spanien u. am 22. der von Neapel eine Denkschrift, worin die vollständige Vernichtung der GJ als Bedingung des Friedens u. der Treue jener Länder gefordert wurde. Klemens wies die Forderung zurück, doch den Schmerz über so viel Unheil konnte er nicht überwinden: Ein Schlaganfall in der Nacht des 2. Februar erlöste ihn aus seiner Not. Der beharrliche Mut des Bekennerpapstes stellt ihn würdig an die Seite eines Innozenz III, Gregor VII u. Klemens XI. Er war gewiß kein Diplomat der Weltklugheit. Seine Regierung ist ausgefüllt mit Mißerfolgen Doch Klemens XIII schaute weiter u. sah die Ereignisse zu sehr von einer höheren Warte aus, als daß er durch berechnetes Nachgeben u. geschicktes Zuvorkommen Scheinerfolge hätte suchen wollen. Er war ein treuer Freund des Jesuitenordens, dessen Bestand er lieber durch Gewalttaten von außen gefährden als durch Zerreißung seiner Verfassung in Frage stellen wollte. Darum setzte er dem Ansuchen Ludwigs XV, die Verfassung des Ordens zu ändern u. die französ. J. unter einen nationalen, vom römischen General unabhängigen Oberen zu stellen, das berühmte Wort entgegen: „Entweder sollen sie sein, wie sie sind, oder überhaupt nicht sein!“ (Aut sint ut sunt, aut non sint).

Ravignan, Clément XIII et Clément XIV, Paris 1854; Theiner, Geschichte des Pontifikats Clemens' XIV, Paris 1853; The Suppression of the Society of Jesus, in The Month 1902/3; Döllinger, Beiträge zur politischen, kirchlichen u. Kulturgeschichte (Denkwürdigkeiten vor Cordara) III; Hergenröther-Kirsch, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte [8] IV 176/82; Pastor XVI 1.

Klemens XIV (Giovanni Vinc. Antonio Ganganelli), Papst, 1705/74. Schüler der J. zu Rimini u. der Piaristen zu Urbino, war G. mit 19 Jahren Franziskaner geworden u. hatte den Taufnamen mit Lorenzo vertauscht. Tugend u. Gelehrsamkeit bahnten ihm den Weg zu den höchsten kirchlichen Ämtern. 1759 machte ihn Klemens XIII zum Kardinal, wie man sagte, auf Empfehlung des Jesuitengenerals L. Ricci. Bis dahin war G. ein Bewunderer des Jesuitenordens gewesen. Der Papst nannte ihn einen „Jesuiten im Franziskanerkleide“. Als Kardinal galt er zwar immer noch als den J. geneigt, hielt sich jedoch mehr u. mehr zurück. Nach dem Tode seines Gönners Klemens XIII wurde er dessen Nachfolger (18. 5. 1769). Sowohl seine Wahl als auch seine Regierung erhielt durch die Jesuitenfrage ein wesentliches Gepräge. Das Konklave, das ihn wählte, stand wie wenige andere unter dem Einfluß von äußerem Druck u. innerem Ränkespiel, da Frankreich, Spanien u. Neapel, im Bunde mit Portugal, mit allen Mitteln die völlige u. kirchenrechtlich besiegelte Vernichtung der GJ betrieben, die in ihren eigenen Ländern schon untergegangen war. Dem Papst Klemens XIII hatte ihre Forderung, er solle den Orden aufheben, das Herz gebrochen. In dem nun folgenden Konklave setzten ihre Gesandten u. die Hofkardinäle alle Mittel der Drohungen u. Versprechungen in Bewegung, um die Erhebung eines Jesuitenfreundes auf den päpstlichen Stuhl zu verhindern und, wo möglich, einen Kandidaten durchzusetzen, der ihren Wünschen willfährig wäre. In ihrem Sinne arbeiteten die Kardinäle de Bernis u. Orsini. Später kam Solis aus Spanien noch hinzu. Nach einem Briefe des Franzosen de Bernis an den Minister Choiseul waren jedoch über drei Viertel der 47 Wähler jesuitenfreundlich. Kraft ihres Vetorechtes schlossen Spanien u. Frankreich 23 Kardinäle von der Wählbarkeit aus. Von den anderen kam ein großer Teil wegen Krankheit u. Alter nicht in Betracht. So blieben nur ungefähr 10 Kandidaten übrig, u. von diesen handelte es sich ernstlich nur um Stoppani oder Ganganelli. Es war Kardinal Solis gelungen, von letzterem eine mündliche Anerkennung der Ansicht zu erlangen, daß der Papst das Recht habe, unter Wahrung der kirchlichen Formen die GJ aufzuheben, u. es sei sehr zu wünschen, daß ein solcher sein möglichstes tue, um die Wünsche der kath. Mächte zu befriedigen. So wurde Ganganelli einstimmig gewählt. Er nannte sich Klemens XIV.

In ruhigen Zeiten wäre er wohl ein ausgezeichneter u. erfolgreicher Papst geworden. Doch für die Stürme jener Zeit hatte er nicht die Widerstandskraft seines Vorgängers. Zwar gelang es ihm, durch geschicktes Entgegenkommen die Spannung mit den bourbonischen Höfen u. Portugal zu mildern. Doch in der Jesuitenfrage blieben diese zum Äußersten entschlossen. Als der Papst die Vollmachten der Orden erneuerte u. dabei der GJ mit besonders warmem Lob bedachte, erhob sich ein Sturm der Diplomatie gegen ihn. Kardinal de Bernis, zugleich Gesandter Frankreichs, überreichte 22. 7. 1769 im Namen der drei bourbonischen Könige eine Denkschrift, worin sie die Vernichtung der GJ verlangten. Klemens machte am 30. Sept. dem franz. König ein unbestimmtes, am 30. Nov. dem ungestümeren König Karl III von Spanien das ausdrückliche Versprechen, ihm zu willfahren, indem er den Entwurf eines Schreibens motu proprio zur Aufhebung des Jesuitenordens in Aussicht stellte. So hatte er sich, kaum 6 Monate nach seiner Krönung als Papst, die Hände gebunden u. wurde nun schrittweise zur Ausführung gedrängt. Er selber vereinsamte, von allen Seiten bedrängt u. eingeschüchtert, u. fürchtete, vergiftet zu werden, hielt alle Jesuitenfreunde von sich fern u. verweigerte den J., auch dem General L. Ricci, jede Audienz. Er

ließ es auch zu, daß diese im Kirchenstaat allerlei Unbilden u. Verfolgungen erlitten. In Rom begann ein Ausschuß von Kardinälen unter dem Jesuitenfeind Marefoschi eine Visitation der Ordenshäuser u. vertrieb die J. aus dem Irischen Kolleg. Ähnliches geschah zu Bologna, Ravenna, Ferrara, Modena u. Macerata. Mittlerweile suchte der Papst Zeit zu gewinnen. Er zeigte sich den J. gegenüber abgeneigt, vielleicht nur, wie Cordara glaubte, um deren Gegner zu täuschen, machte Gegenvorschläge, indem er eine Reform oder langsame u. schrittweise Aufhebung anbot u. warten wollte bis nach dem Tode des Generals, schützte die Schwierigkeiten in den deutschen Ländern und zuletzt den Widerstand Maria Theresias vor. Als aber auch diese nachgab u. der neue spanische Gesandte Moñino seit Juli 1772 den bedrängten u. kranken Papst geradezu terrorisierte, als nirgends ein rettendes Ereignis zu hoffen war, gab er schließlich im November 1772 den Widerstand auf. Im Dezember beauftragte er den Prälaten Zelata mit der Abfassung des Breves „Dominus ac Redemptor", das die kirchenrechtliche Unterdrückung des Jesuitenordens zur Tatsache machen sollte. Er zögerte dessen Vollendung 7 Monate hinaus. Am 8. 6. 1773 setzte er seinen Namen darunter, doch die amtliche Datierung ist vom 21. Juli. Als Klemens gerade die Glocken der Jesuitenkirche al Gesù vernahm, wo die Novene zur Vorbereitung auf das Fest des hl. Ignatius begann, sagte er traurig: „Sie läuten nicht zum Feste der Heiligen, sondern zum Begräbnis von Toten!" Die Verkündigung des Todesurteils an die GJ begann jedoch erst am Abend des 16. August, zuerst im Gesù. P. Lorenzo Ricci u. seine Assistenten wurden verhaftet u. zuerst im Englischen Kolleg, dann in der Engelsburg gefangen gehalten. Das von der span. Gesandtschaft gedruckte Breve wurde an alle Bischöfe des Erdkreises, auch in den Missionen, versandt, zugleich mit einem Schreiben des Kardinalsausschusses, den Klemens für die Liquidierung des Ordens eingesetzt hatte. Der Papst erntete wenig Dank für das große Opfer, das er den Feinden der J. gebracht hatte. In Spanien, Neapel u. Frankreich, wo man des Breves nicht mehr bedurfte, wurde dessen Bekanntmachung verboten; in Frankreich, weil darin das Institut des Ordens gelobt wurde, u. in Spanien, weil der Papst der Moral der J. ein glänzendes Zeugnis ausstellte, so daß Voltaire damals spottend schrieb, man solle die französischen J. nach Spanien u. die spanischen nach Frankreich schicken, dann sei allen genügt. Die französ. Bischöfe mit dem ganzen Klerus nahmen gegen die Verordnung Stellung. Die größte Freude hatten begreiflicherweise die Protestanten. Friedrich II von Preußen jedoch und Katharina von Rußland beschützten u. sicherten in ihren Ländern das Weiterbestehen des unterdrückten Ordens. Auch die Hoffnung des Papstes auf den Frieden der Kirche schlug fehl. Zwar erhielt er Avignon u. Benevent zurück, die Frankreich u. Neapel seinem Vorgänger geraubt hatten. Doch die Eingriffe der Regierungen in die kirchliche Freiheit, die Mißachtung der päpstlichen Rechte u. der Fortschritt der unkatholischen Bewegung in den kathol. Ländern ließen sich nicht aufhalten. Am meisten fühlte Klemens die Entfremdung der römischen Gesellschaft. Selbst in der ewigen Stadt wuchs zugleich die Verwegenheit des Unglaubens. Die Folge so vieler Kämpfe u. Enttäuschungen war eine erschütternde Niedergeschlagenheit u. seelische Unruhe des Papstes, der schnell dahinsiechte u. 13 Monate nach jenem Vernichtungsurteil starb, das ihn mit seinem Gewissen u. dem Urteil der Kirche in Vergangenheit u. Gegenwart in Widerspruch brachte.

Nach seinem Tode ging das Gerücht, er habe durch einen Brief vom 29. 7. 1774 das Breve „Dominus ac Redemptor" widerrufen. Diesen habe er seinem Beichtvater übergeben, um ihn nach seinem Tode dem folgenden Papst auszuhändigen. In seiner „Allgemeinen Geschichte der Jesuiten" (Zürich 1789) gab P. Wolf dessen Wortlaut. Pius VI hat zwar diesem Gerücht niemals widersprochen; trotzdem bleibt es eine unerwiesene Legende.

Französische u. spanische Jesuitengegner streuten das Gerücht aus, der Papst sei an Gift gestorben, das ihm J. beigebracht hätten. Für die Verleumdung ist jedoch nicht der geringste Beweis erbracht worden. Im Gegenteil, das Ergebnis der amtlichen Untersuchung durch einen Ärzteausschuß stellt den natürlichen Verlauf der Erkrankung u. des Sterbens fest (Relazione medica contro il preteso veleno del papa Clemente XIV, 11. 12. 1774). Den Unterstellungen eines de Bernis u. Moñino stehen die Berichte u. Überzeugungen der berufensten Zeitgenossen gegenüber (Duhr J. 69/83). Wohl hatte man dem Papst die Furcht vor Gift schon lange beigebracht. Tanucci, der Minister von Neapel, schrieb 11. 10. 1774 an den König von Spanien, nach seiner Meinung sei der Papst eher den Wirkungen von Gegengiften erlegen. Friedrich II von Preußen schrieb am 6. 1. 1775: „Ich weiß mit voller Gewißheit, daß alle Briefe aus Italien, welche hierher gelangen, sich gegen die Vergiftung erklären." Der protestantische Kirchenhistoriker Walch versichert: „Noch am 8. Oktober 1774 schrieb mir einer meiner Freunde: ‚Es bestätigt sich immer mehr, daß das dem Papst beigebrachte Gift eine Kabale ist, und die Ärzte lachen darüber.'" Auch die bedeutendsten Geschichtschreiber, die sich mit dieser Periode beschäftigt haben, sprechen sich entschieden gegen die Vergiftung aus, so Schöll, Lafuente, Theiner, Masson, Reumont. Reumont nennt die Beschuldigung „eine leere Verleumdung, die keine Widerlegung mehr verdient; denn wer ihr ungeachtet der Zeugnisse des Beichtvaters des Papstes, der Ärzte und zahlreicher Zeitgenossen noch glauben will, mag ruhig bei seinem Glauben bleiben". Das hat auch der Evangelische Bund eingesehen und deshalb im Jahre 1895 erklärt: „Die Vergiftung des Papstes Klemens XIV ist ebenfalls eine Fabel."

Theiner, Epistolae et Brevia Clementis XIV 1852; Reumont, Ganganelli, Papst Clemens XIV, Briefe u. seine Zeit, 1847; Theiner, Geschichte des Pontifikats Clemens XIV 1853; Crétineau-Joly, Clément XIV et les Jésuites 1847; Ravignan, Clément XIII et Clément XIV 1854; ZkTh 22 (1898) 432/54; Dict. Théol. Cath. III 124 ff.; Hoensbroech, Der J.-Orden I 57/86; II 58/61; Pastor XVI 2.

Kleutgen, *Joseph* SJ, theol. und philos. Schriftsteller. * 9. 4. 1811 zu Dortmund, Sohn des aus Ransbach (Nassau) eingewanderten Kaufmanns Wilhelm K. Propst Stratmann, der 1. Pfarrer an der Propsteikirche, hatte als Hausfreund der Familie großen Einfluß auf die Erziehung des begabten, doch schwächlichen Knaben, der früh den Wunsch hegte, Priester zu werden, u. deshalb auf das (ganz protestant.) Gymnasium geschickt wurde. Unter dem Einfluß dieser Umgebung u. in der Begeisterung für die klassische Literatur des Altertums u. der Neuzeit erkaltete jedoch die Glaubensfreudigkeit der frühen Jugend. Nach dem Abitur (1829) überfiel K. eine lähmende Krisis, die er vergeblich durch Privatstudium u. dann als Student in München (1830/1) zu überwinden suchte, bis demütiges Gebet die Wolken zerstreute, die aus Lessings u. Herders Schriften in seine Seele gedrungen waren. Ostern 1832 ging er als Kandidat der Theologie nach Münster. Im persönlichen Verkehr mit den Professoren Katerkamp, Kellermann, Berlage u. Schlüter verbrachte er dort 2 anregungsreiche Semester. Im April 1833 zog er nach Paderborn, wo er 22. 2. 1834 die Subdiakonatsweihe empfing. Doch bereits hatte er den Entschluß gefaßt, J. zu werden, u. deshalb nach Rom geschrieben. Die Antwort rief ihn nach Brig i. Schw. Dort wurde er 28. 4. 1834 ins Noviziat aufgenommen. Der Beweggrund seines Entschlusses war nicht, wie später vermutet wurde, Furcht vor der preuß. Polizei, die den ehemaligen Münchener Burschenschaftler verfolgte. Wohl war K. Mitglied der „Germania" gewesen u. bei dem großen Studentenkrawall der Christnacht 1830 in das Straßengewühl geraten; doch das revolutionäre Treiben war nicht die Schuld seiner Verbindung: er persönlich wurde dadurch so angeekelt, daß er München verließ (StML 25 [1883] 509 f.). Richtig ist, daß er, wie alle Burschenschaftler, von der preuß. Regierung als verdächtig angesehen wurde, so daß sie ein halbes Jahr nach seinem Eintritt bei der Berner Regierung Schritte tat, um ihn zur Verantwortung nach Berlin zu rufen. K. folgte der Aufforderung nicht, sondern machte durch Erwerbung des schweizerischen Bürgerrechtes der Sache ein Ende. Wahr ist auch, daß der Oberpräsident von Westfalen, als er von K.s Absicht hörte, J. zu werden, Befehl gab, ihn sofort unter die Soldaten zu stecken. Der Grund war sein Ärger, daß er dem jungen K., früher dazu ausersehen, einmal Professor in Münster zu werden, ein staatliches Stipendium zur weiteren Ausbildung versprochen hatte u. sich nun so enttäuscht sah. Um Schwierigkeiten zu vermeiden, hatte man in Brig dem westfälischen Novizen den Namen „Peters" gegeben u. ihn eine Zeitlang nach Savoyen geschickt.

Nach dem Noviziat u. der Priesterweihe wurde K. Professor der Ethik zu Freiburg i. Schw. 1837/9, dann der Rhetorik zu Brig 1840/3. Nach Rom berufen, wirkte er dort in der Sekretarie des Ordensgenerals 1843/62, als Konsultor der Indexkongregation u. Professor der Beredsamkeit am Germanikum (1850/69). Seine eigentliche Aufgabe war jedoch die Schriftstellerei. Als außerordentlicher Beichtvater der Benediktinerinnen von St. Ambros wurde er kurz vor 1870 in eine Anklage wegen mißbräuchlicher Andachten hineingezogen u. suspendiert. Als aber Papst Pius IX bei Gelegenheit theologischer Beratungen auf ihn aufmerksam wurde, hob er die Suspension sofort auf. K. hatte sich mittlerweile nach dem einsamen Marienheiligtum Galloro bei Albano zurückgezogen, ließ sich aber durch das Drängen der Bischöfe Stein von Kalkutta u. K. Martin von Paderborn nach Beginn des Vat. Konzils zur Rückkehr nach Rom bestimmen. Ohne Theologe des Konzils zu sein, hatte er doch manchen Anteil an dessen Geschichte. Die endgültige Umarbeitung der Konstitution De fide catholica stammt von ihm u. P. Wilmers (Granderath, Geschichte des Vat. Konz. II 360 ff.). K. verfaßte auch den Entwurf zum Rundschreiben „Aeterni Patris" von Leo XIII über das Studium der Scholastik u. des hl. Thomas von Aquin (1879). Die philos. u. theol. Schriften K.s hatten der Erneuerung der kathol. Philosophie u. Theologie so sehr die Wege bereitet, daß man ihn einen „Thomas redivivus" nannte. Schon als Theologe in Paderborn, als er die Scholastik noch gar nicht kannte, hatte er es nämlich für undenkbar gehalten, daß erst die Neuzeit (Hermes, Günther, Hirscher u. a.) die rechte wissenschaftliche Methode kirchlicher Theologie entdeckt haben sollte. Sein katholischer Sinn machte ihn zum Gegner jener wohlgemeinten, jedoch verfehlten Richtung. Die eigene Forschung befähigte ihn aber zum Herold der wiedergeborenen Scholastik. Diesem Zweck dienten seine Hauptwerke: Theologie der Vorzeit (2 Bde, Münster 1853/60; [2] 1867/74, 5 Bde); Philosophie der Vorzeit (2 Bde, Münster 1860/3; [2] 1878 Innsbruck; auch franz. u. ital.) u. drei Ergänzungen: „Die Verurteilung des Ontologismus" (Münster 1868, auch franz. u. ital.); „Vom Intellectus agens und den angeborenen Ideen" u. „Zur Lehre vom Glauben" (Münster 1875). K. plante auch ein achtbändiges Lehrbuch der Theologie: „Institutiones theologicae" nach Art der Summa theol. des Aquinaten, konnte aber nur den ersten Band vollenden: De ipso Deo (1881). Aus der Lehrtätigkeit am Gymnasium stammt die Ars dicendi (Rom 1847, [11] 1903). Andere Schriften sind gesammelt in den 4 Bdn: „Kleinere Werke" (I. Leben frommer Diener u. Dienerinnen Gottes, Münster 1869; II. Briefe aus Rom, ebd.; III. Über die alten u. neuen Schulen, ebd.; IV. Predigten, Regensburg 1872, [2] 1880/5); verf. auch: Die oberste Lehrgewalt des römischen Bischofs 1870.

Mehrmals hatte K. seine geschwächte Gesundheit durch einen Erholungsaufenthalt in Tirol aufgefrischt (1875/8). 1879 zwang ihn ein Schlaganfall, das von Leo XIII ihm 1878 übertragene Amt des Studienpräfekten an der Gregoriana niederzulegen. Nach einem 2. Schlag suchte K. Erholung in Chieri, dann zu St. Anton b. Kaltern (Tirol). † ebd. 13. 1. 1883. In die letzte Zeit seines Wirkens in Rom (1879) fällt ein von Altkatholiken ausgesprengtes Gerücht, K. sei wegen Mitschuld an der Vergiftung einer Prinzessin Hohenlohe von der römischen Inquisition

zu 6 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Der unsinnen Verleumdung trat sofort am 7. 3. 1879 der Notar der Inquisition, Juvenal Pelami, durch die Erklärung entgegen, daß K. niemals wegen einer solchen Sache vor dem Inquisitionsgericht gestanden habe. Das Leben K.s, so reich es ist an Erfolg u. Anerkennung im Geistesleben der Kirche, so still u. anspruchslos war es dahingeflossen, nicht ohne Beimischung bittersten Leids. Die wahre Demut war ihm zu Münster 1833 klar geworden, als er in seinem Erstlingswerk über das Evangelium des hl. Matthäus an das Leiden Christi kam, das in erschütterndem Erlebnis ihn niederwarf u. erleuchtet wieder aufrichtete. Leo XIII sagte von ihm: „Erat princeps philosophorum." Er war ein Fürst unter den Philosophen!

StML 25 (1883) 105 ff. 393 ff. 489 ff.; L. Lercher 1910; Hansen, Lebensbilder hervorragender Katholiken VII, Paderborn 1912; Smv IV 1113/6.

Klinkowström, *Joseph von* SJ, berühmter Prediger. * 31. 1. 1813 zu Wien; ältester Sohn des berühmten Konvertiten und Malers Friedr. Aug. von Klinkowström aus schwedisch Pommern; e. 31. 8. 1831 zu Graz; stud. in Rom Theologie; zum Priester geweiht 1846; durch die österr. Revolution vertrieben; wirkte als Erzieher (1848), dann als Volksmissionar in Westfalen; seit 1852 in Österreich, bes. Wien, wo er die erste Niederlassung gründete u. 1859/73 als Prediger u. Seelenführer arbeitete. † in St. Andrä 30. 3. 1876.

Bülow, Lebensbilder aus der österr. Prov. d. GJ, Wien 1902.

Klinkowström, *Max von* SJ, Volksmissionar. * 21. 10. 1818, jüngster Bruder von J. K.; e. 14. 8. 1834 zu Graz; stud. Theoloie zu Innsbruck; in der Zeit der Revolution Seelsorger in Kirchberg, nachher 2 Jahre Führer von Auswanderern nach Australien; Sup. in Wien 1856/8, Laibach 1887/91; Volksmissionar u. Sonntagsprediger in Wien, Prag, Innsbruck u. Preßburg; † 28. 3. 1896 zu Kalksburg bei Wien.

Bülow, Lebensbilder.

Knabenbauer, *Joseph* SJ, Exeget. * 19. 3. 1839 zu Deggendorf (Bay.); studierte bei den Benediktinern zu Metten; e. 27. 9. 1857 (Gorheim); machte seine Ordensstudien (mit vierj. Unterbrechung als Lehrer zu Feldkirch) zu Münster, Bonn (an der Universität, f. Philologie) u. M. Laach; 30. 5. 1871 Priester; seit 1872 Prof. der Exegese zu Ditton Hall u. Valkenburg; 10 Jahre auch der hebr. Sprache; Studienleiter zu Valkenburg (seit 1898); Schriftsteller; Mitarbeiter an StML (34 große Aufsätze), der ZkTh u. bes. am Cursus s. Scripturae; schrieb die Kommentare zu den Evangelien u. der Apostelgeschichte, den Gefangenschaftsbriefen u. an die Thessal. vom hl. Paulus, zu den Psalmen, Job u. den kleinen Propheten, zum Ecclesiasticus, den Büchern der Makkabäer u. den Sprichwörtern. Seine gründlichen, modernen Ansprüchen gerechten, in der Ausdrucksweise anspruchslosen Darstellungen fanden bei Freund u. Feind rückhaltlose Anerkennung. † 12. 11. 1911 zu Maastricht.

Kneller, *Karl* SJ, kirchengeschichtl. Schriftsteller. * 2. 6. 1857 zu Köln; e. 29. 9. 1877; machte seine Studien in Holland u. England; Schriftsteller in Luxemburg, Valkenburg, Rom, Innsbruck, München; Hrsg. einiger Teile von Pastors Papstgeschichte; Mitarbeiter der StML (StdZ); verf. u. a.: Des Richard Löwenherz deutsche Gefangenschaft 1893; Das Christentum u. die Vertreter der neueren Naturwissenschaft 1903, [4]1912 (ins Engl. übers.); Geschichte der Kreuzwegandacht 1908; Der hl. Cyprian u. die Kennzeichen der Kirche 1914.

Knünz, *Joseph* SJ, Altphilologe. * 4. 2. 1877 zu Rankweil (Vorarlb.); Zögling der Stella Matutina 1888/96; e. 1. 10. 1896 zu Tisis (b. Feldkirch); machte seine Studien in Holland (Exaten u. Valkenburg) 1898/1902 u. Innsbruck; Professor an der Stella Matutina seit 1913. 1922/29 Studiendirektor des deutschen u. österr. Gymnasiums; seit 1928 Rektor der Anstalt.

Koblenz, im 16. Jahrhundert beliebter Aufenthalt der Trierer Erzbischöfe u. Sitz eines großen Teiles der Verwaltung des Erzstiftes, nahm die ersten J., die in den sechziger Jahren dorthin kamen, um mit Erzbischof Joh. v. d. Leyen wegen Gründung eines Kollegs in Trier zu verhandeln, so gut auf, daß P. Rethius 1560 an den Ordensgeneral Lainez schrieb: „Die Bevölkerung von Koblenz ist entweder von Natur aus sehr liebenswürdig, oder Gott hat in dieser Zeit wunderbar in ihren Herzen gewirkt." 1579 beschloß Kurfürst Erzbischof Jak. von Eltz, in Koblenz ein Jesuitenkolleg zu gründen. Mit Erlaubnis des Papstes wurden die letzten Zisterzienserinnen des Klosters „in der Leer" nach Niederwerth (b. Vallendar) übergesiedelt u. das verlassene Haus den J. angeboten. Im April 1581 begann der Unterricht. Im Herbst zählte das Kolleg 120 Schüler. Gen. Aquaviva bestätigte die Stiftung 26. 3. 1583. Neben der Schule gründete Erzb. Joh. von Schönenberg 1585 ein Seminar für Kleriker, das er den J. übergab. Im gleichen Maße, wie die Schultätigkeit sich entwickelte, konnte auch die äußere Gestaltung des Kollegs sich entfalten. Die ursprüngliche Klosterkirche, seit 1592 dem hl. Johannes dem Täufer geweiht, mußte einem Neubau weichen (1613/17), worin sie als Chor erhalten blieb. Der Stil ist gotisch mit schwachen Anklängen an die aufsteigende Renaissance u. stärkeren an die alte romanische Bauart. Der Eingang, im Renaissancestil ausgeführt, gehört zu den schönsten Portalen des angehenden 17. Jahrhunderts. An dem mächtigen Barockaltar im Chor hat fast das ganze 17. Jahrh. gearbeitet (J. Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten 32/49). Ein vielbesuchtes Denkmal der Volksfrömmigkeit ist das geschnitzte Gnadenbild (Pietà) Mariens aus dem 14. Jahrh., das um 1500 zu Kelleisbach bei Wetzlar verehrt wurde u. nach den Bilderstürmereien der Neugläubigen 1587 als Geschenk in die Jesuitenkirche nach Koblenz kam. Die Kollegsgebäude wurden 1582 nach den damaligen Anforderungen ausgeführt und im Laufe der Zeit erweitert u. umgebaut. 1695/7 erhielten sie den endgültigen Abschluß durch einen neuen Gymnasialbau, der heute als Rathaus eine Zierde der Stadt bildet. (Prächtige Stuckdecke im Treppenhaus von K. M. Pozzi und Deckengemälde des ital. Meisters Lucaeus.) Die

Kosten für den Bau wurden aus freiwilligen Gaben der Bürgerschaft u. des Adels sowie Schenkungen des Erzbischofs bestritten. Die Unterrichtstätigkeit erstreckte sich auf alle Fächer u. Klassen des Gymnasiums, wurde 1713 durch einen Lehrstuhl der Philosophie u. Moral, 1720 durch Vorlesungen über Dogmatik erweitert. Die Schülerzahl betrug 1736 insgesamt 590. Die kriegerischen Verwicklungen, die im Laufe von 2 Jahrhunderten über die Erzdiözese Trier hereinbrachen, machten sich auch in Koblenz geltend, namentlich der Dreißigjähr. Krieg (Beschießung 1636) und 1688 eine Belagerung durch die Franzosen, die den schönsten Teil der Stadt u. das Gymnasium in Trümmer schossen.
An die Arbeit für die Jugend in der Schule, in Kongregationen für die Schüler, in der Seminarerziehung u. jährlichen Exerzitien schlossen sich vielseitige Bemühungen der Seelsorge für Stadt u. Umgegend an. Die Kongregationen für Bürger, Handwerksgesellen, Lehrlinge u. Frauen, ebenso die Bruderschaften, vor allem die Todesangstbruderschaft, blühten wie in den meisten kath. Städten. Die J. predigten in der eigenen Kirche u. in der Liebfrauenkirche. Dazu kamen wöchentl. Katechesen an 10—15 Plätzen der Stadt u. außerhalb derselben. Die Zahl der Kommunionen stieg von 100 im Jahre 1616 auf 33 400 im Jahre 1665. Im 18. Jahrh. (seit 1707) wurden bes. die Exerzitien u. Volksmissionen gepflegt. So hielten die J. noch 5 Jahre vor der Aufhebung des Ordens achttägige Exerzitien für die Stadt, zur Vorbereitung auf das von Klemens XIII ausgeschriebene Jubiläum. Alle diese Arbeiten beschäftigten meist an 30 Ordensgenossen, darunter 17 Priester u. 6 Scholastiker (Lehrer am Gymnasium).
Nach der Katastrophe von 1773 führten die Exjesuiten ihre Tätigkeit bis 1803 weiter. Die Kirche gehörte 1832/55 zu St. Castor. 1855 kamen wieder J. nach Koblenz u. erhielten das Gotteshaus zurück. In Predigt u. Sakramentenspendung, Leitung von Mar. Kongregationen u. seelsorglicher Aushilfe wirkten sie dort bis zur Vertreibung (1872). Die Kirche wurde zum zweitenmal von St. Castor aus verwaltet. Seit 1922 arbeiten wieder J. dort in den gleichen Verhältnissen wie vor 50 Jahren, im wesentlichen auf die Kirche beschränkt u. als eine Art „Vikarie" von St. Castor.

Klein, Zur Gesch. des Marienklosters in der Leer, Gymnasialprogramm 1838 u. 1847; Dominicus, Gesch. der Stiftung des Kollegiums SJ zu Koblenz, ebd. 1862 u. 1872; Worbs, Festschrift zum 300jähr. Jubiläum des Gymnasiums zu Koblenz 1882; Dr. Fr. Michel, Das ehem. Jesuitenkolleg u. seine Bauten (Trier. Archiv H. 18/9); Duhr G. I—IV; Andr. Schüller, Vom Armenwesen in Koblenz (Ztschr für Heimatkunde des Rgbz Koblenz 1921, H. 17 u. 18); ders., Die Katechese des Koblenzer Jesuitenkollegs 1590/1773, in Pastor bonus 1925, 119/36; 197/208; 348/58. Rodewyk.

Kobler, *Andreas* SJ, kirchengeschichtlicher Schriftsteller. * 26. 6. 1816 zu Mühldorf (Bay.); studierte zu Landshut u. München; 1840 Priester; Kaplan in Traunstein u. München; e. 4. 11. 1844 zu Graz; durch die Revolution vertrieben; kam nach N.-Amerika, wo er als Missionar u. dann als Professor in (Fordham) N.-York wirkte. 1855 zurückberufen; lehrte Mathematik im Kolleg zu Preßburg u. 1857/71 Kirchengeschichte an der Universität Innsbruck; 1861/6 zugleich Rektor des dortigen Kollegs; 1871/8 Mathematikprofessor, seit 1873 auch Rektor zu Linz a. D.; dann bis 1887 Schriftsteller zu Innsbruck; seit 1887 Professor u. Rektor des fürstbischöflichen Priesterseminars zu Klagenfurt; † ebd. 15. 11. 1892. Verf.: Die Märtyrer u. Bekenner der GJ in England von 1580—1681, Innsbruck 1886, eine verkürzte Bearbeitung von H. Foley SJ, Jesuits in Conflict (7 Bde, London 1873/83); Studien über die Klöster des Mittelalters, Regensburg 1867, u. Kathol. Leben im M.-A. (4 Bde) 1887/9, beide in enger Anlehnung an Kenelm Henry Digbys „Mores catholici, or Ages of Faith"; P. Florian Baucke, ein Jesuit in Paraguay, Regensburg 1870; ferner Beiträge für die ZkTh, die Linzer Quartalschrift u. das Herdersche Kirchenlexikon.

Smv IV, Anh. XIII.

Koch, *Anton* SJ, Schriftsteller. * 19. 2. 1896 zu München; e. 15. 2. 1919; Mitarb. an StdZ; verf. außer Beiträgen für StdZ u. andere Zeitschriften: S. Aloisius Gonzaga, Innsbruck 1927 (engl., ital. u. ungar. übers.); Königsbanner. Von Christi Gefolgschaft im Jesuitenorden, Wien 1927 (holl. übers. von W. Kea, 1928); Lehre uns beten, Wien [2]1930; Christus König. 24 neue Sakraments-, Kommunion- u. Herz-Jesu-Lieder, Augsburg 1926; übers. Das Religionsbuch der Kirche (Catechismus Romanus), Innsbruck 1929/30 (2 Bde).

Koch, *Heinrich* SJ, Soziologe. * 25. 5. 1870 zu Meschede (Westf.); stud. zu Paderborn (Gymnasium), Münster (Univ.) u. Rom (Germanikum); Kaplan in Dortmund 1895/1900; e. 22. 10. 1900; stud. in Berlin 1902/5 Nationalökonomie; zugleich praktisch tätig in Seelsorge, einem sozialen Studentenzirkel u. in sozialen Vereinigungen, bes. für die Heimarbeiterinnen; 1909/10 Privatdozent für christl. Gesellschaftslehre an der Innsbrucker Universität; schwer lungenleidend; suchte vergeblich Heilung in Lippspringe, Südtirol, Hohenhonnef; zuletzt in Valkenburg; † daselbst 23. 3. 1914. Verf.: Die deutsche Hausindustrie 1905, [2]1910; Arbeiterausschüsse 1907.

Koch, *Ludwig* SJ, Schriftsteller. * 28. 5. 1878 zu Ladenburg (Baden); e. 1. 10. 1897; Prof. am Gymnasium Anchieta zu Porto Alegre (Brasilien) 1904/8 u. 1921/2, der Rhetorik zu Valkenburg (Holl.) 1911/2; Schriftleiter des Sonntagsblattes Leo (Paderborn) 1914/21; Rektor des Priesterseminars zu S. Leopoldo (Brasilien) 1923/5; Schriftleiter d. „Sonntagsstimmen" (Deutsch. Volksblatt, P. Alegre) 1921/5; Mitarbeiter an StdZ; Ende 1933 an der St. Michaelskirche in München; verf.: Chorographia do Brasil 1907; Bonifatiusjahrbuch 1916; Der Meister ist da. Lesungen f. Lehrerinnen (3 Bde) 1918/9; Und dann die Jesuiten. Revolution u. Kulturkampf in Spanien 1932.

Koesfeld, westfälische Stadt im Hochstift Münster, war um die Wende des 16. Jahrh. zwar nicht zum neuen Glauben abgefallen, doch auch nicht fest im alten begründet. Erst durch die eifrige Tätigkeit des Pfarrers Joh. Steill begann das katholische Leben wieder Frische zu gewinnen. Dieser (ehemaliger J.) bewog die Bürgerschaft, zur Erleichterung der Seelsorge, da

er allein die beiden Pfarreien St. Lambert und Jakobi zu versehen hatte, u. zur Unterweisung der Jugend J. zu berufen. 28. 5. 1627 kamen 2 J., unter ihnen ein Sohn der Stadt, P. Bernhard Buchholtz, u. eröffneten in Predigt u. Sakramentenspendung ihre Tätigkeit. Im November wurde mit Hilfe von Verstärkung eine Schule begonnen, die noch im gleichen Jahr 100 Schüler zählte u. bis 1632 auf eine Besucherzahl von 373 anwuchs. Da kam ein vernichtender Schlag für Stadt u. Schule, als Landgraf Wilhelm von Hessen in das Münsterland einrückte u. Koesfeld im Februar 1633 in die Hände des Feindes fiel. Die J. wurden ausgewiesen, die Stadt, zum Teil verwüstet, verfiel, u. die Bürger verarmten. Ihre Zahl sank von 800 auf 400. 1649 kamen wieder J. in die Stadt, die ein ganz verändertes Bild bot u. ihnen keine freundliche Aufnahme bereitete. Ganz langsam, mit Hilfe der wiedereröffneten Schule u. deren Darbietungen in religiösen Schauspielen, gelang es, das Vertrauen u. die Zuversicht des Volkes neu zu beleben. Die Niederlassung besaß fast nichts mehr u. mußte alles neu aufbauen, was bei der großen u. allgemeinen Armut nur allmählich gelang. Bischof Christoph Bernhard von Münster baute ein neues Kolleg 1664/70 u. eine Kirche 1673/83. Im folgenden Jahrhundert erstand auch ein neues Gymnasium, das, von Exjesuiten noch gehalten, bis heute bestehen blieb. Die seelsorglichen Arbeiten galten zunächst den Schülern, aber auch der Stadtseelsorge u. der Volksmission. Die Zahl der Kirchen, wo Katechese gehalten wurde, stieg von 2 bis über 10 in der Stadt u. auf dem umliegenden Land. Mittelpunkt der Missionsarbeiten waren Burgsteinfurt, Haltern, Dülmen, Recklinghausen, Horstmar u. Werne. Fromme Stiftungen, z. B. einer Baronin Hedwig von Galen, sorgten für den Unterhalt der Missionare.
Duhr G. II—IV.

Koffler, *Andreas Wolfgang* SJ, Chinamissionar, Märtyrer. * 1603 zu Krems; Protestant; wurde katholisch; e. 1627; wegen seiner mathematischen und astronomischen Kenntnisse für die Chinamission bestimmt; langte nach dreijähriger, mehrmals unterbrochener abenteuerlicher Fahrt 1642 in Macao an; blieb dort drei Jahre. Der Kampf zwischen der Ming- u. der Mandschudynastie verheerte China. Macao sandte dem letzten Mingkaiser Yongli eine kleine Hilfstruppe, die K. als Feldgeistlicher begleitete. Sein Leben war fortan in ständiger Gefahr. Doch erntete er mit seinem Gefährten, dem Polen P. Boym, einzig dastehende Erfolge. Unterstützt von Pan Achilles, dem ersten Minister des Mingkaisers, einem Christen, gewann K. die alte Kaiserinwitwe (Helena), ferner die Mutter des Kaisers, Maria, sowie dessen Hauptgemahlin Anna u. mehrere hohe Hofdamen für das Christentum. Der 1648 geborene Erbprinz erhielt in der Taufe den verheißungsvollen Namen Konstantin. Den Kaiser selbst hielt nur sittliche Schwäche im Heidentum zurück. K. wurde als kaiserlicher „Thronassistent" mit der Abfassung des chinesischen Kalenders betraut. Ein christliches China schien im Bereich der Möglichkeit zu liegen, das nach Zurückdrängung der Mandschus sich wieder über den Norden ausbreiten konnte. Doch der Kaiser war ein Schwächling. Die Portugiesen in Macao kämpften gegen die Holländer um ihre eigene Existenz und konnten keine wirksame Hilfe bringen. 1650 reiste Boym nach Europa, um den Papst u. die christlichen Fürsten aufzurufen. Seine Reise hatte kein Ergebnis. Yongli wurde immer weiter nach Südwesten zurückgedrängt. Am 12. 12. 1651 fiel K. durch Mörderhand. So kann er den Märtyrern für den Glauben beigezählt werden. Später erlitten auch der Kaiser u. sein Sohn einen gewaltsamen Tod. Die Mandschus hatten gesiegt.
Platzweg, Lebensbilder deutscher Jesuiten 42; Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrh.; A. Kleiser, in den „Kath. Missionen" 1926, 270. A. Väth.

Koffler, *Johann* SJ, Missionar in Cochinchina. * 19. 6. 1711; Sohn eines Prager Arztes; e. 10. 11. 1726; kam 1740 nach Goa u. von dort nach Cochinchina; wirkte zunächst an der Nordgrenze als Glaubensbote. Seine erfolgreichen Kuren veranlaßten 1747 seine Berufung an den Hof als königlicher Leibarzt mit dem Ehrentitel „Tiefer und verschwiegener Lehrmeister". Seine Stellung u. sein Ansehen war für die Mission eine große Stütze. Trotzdem wurden 1750 alle Glaubensboten außer K. selbst verbannt. Ganz allein versuchte er jetzt, die Mission über Wasser zu halten. Doch mußte auch er sich, als er bei der Ausübung seines Priesteramtes überrascht wurde, 1755 nach Macao zurückziehen. Bald folgte die Verhaftung u. Wegführung der Missionare seines Ordens auf Befehl Pombals (1759). Mehrere Jahre schmachtete K. im Kerker von S. Julião bei Lissabon, wo er aber mit durchgeschmuggelten Arzneien kranken Mitbrüdern helfen konnte. Hier verfaßte er eine Beschreibung Cochinchinas, die 1803 lateinisch im Druck erschien. 1767 erlangte er die Freiheit u. kehrte in seine Heimat zurück; wandte sich nach Siebenbürgen, wo er 1780 starb.
Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts. A. Väth.

Kögler, *Ignaz* SJ, Missionar, Hofastronom in Peking, nach Adam Schall der gelehrteste u. einflußreichste deutsche Jesuitenmissionar im Reiche der Mitte. * 11. 5. 1680 zu Landsberg; e. 4. 10. 1696; 3 Jahre Professor der Mathematik u. der orientalischen Sprachen zu Ingolstadt; seit 1716 in China; 30 Jahre Vorsitzender des mathematischen Gelehrtenkollegiums in Peking; Mandarin zweiter Klasse; seit 1731 auch Beisitzer im obersten Sittengericht. Mit den Gelehrten Europas stand er, der zu den gelehrtesten Köpfen in der östlichen Welt gehörte, in regem Verkehr. Seine vielen langen Briefe an Verwandte u. Ordensgenossen zeichnen ihn als ebenso frommen wie liebenswürdigen Mann, dem das Heil der Seelen über alles ging. Zweimal war er Visitator der chinesischen u. japanischen Provinz. Der hochangesehene Gelehrte konnte durch seinen Einfluß am Hofe viel Unheil von der verfolgten Kirche abwenden. K. war Mitarbeiter an astronomischen Sammelwerken und hinterließ zahlreiche mathematische u. astronomische Schriften in chinesischer u. lateinischer Sprache; † 29. 3. 1746 (oder 1749).
Platzweg, Lebensbilder deutscher Jesuiten 272/84; Huonder, Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. u. 18. Jahrh.; Smv IV 1143/6. A. Väth.

Kohlmann, *Anton* SJ, Missionar. * 13. 7. 1771 zu Kaysersberg i. E.; † zu Rom 11. 4. 1836. Einer der hervorragendsten Männer unter den ersten Mitgliedern der neu erstandenen GJ, bes. in Nordamerika. Er war Kapuziner geworden, als die Revolution (1789) ihn zwang, Weltpriester zu werden. Nach Vollendung seiner Studien und seiner Priesterweihe zu Freiburg i. Schw. schloß er sich in Göggingen (Augsburg) den Vätern vom hlst. Herzen an (1795). Er teilte deren bewegte Schicksale zuerst als Militärkaplan in Österreich u. Italien; kam dann nach Dillingen, Berlin u. Amsterdam (1799), wo er ein Kolleg der mit den Seinen vereinigten Väter vom Glauben Jesu leitete; reiste 21. 6. 1803 nach Dünaburg in das Noviziat der GJ, wohin ihm 1814 sein älterer Bruder Paul folgte; 1805 nach Amerika geschickt, wo er als einer der besten Mitarbeiter des Erzbischofs Carroll von Baltimore u. verdienter Mitbegründer der amerikanischen Provinzen der GJ bis 1824 tätig war; organisierte in New York die katholische Gemeinde (14 000 Seelen, darunter einige hundert Deutsche); gründete neben der von ihm gebauten alten St. Patricks-Kathedrale (1809) ein Gymnasium u. eine Mädchenschule, die Ursulinen aus Irland übernahmen; seine Seelsorgstätigkeit machte ihn wegen der Wahrung des Beichtgeheimnisses zum Mittelpunkt eines berühmten Prozesses mit einer literarischen Fehde. Als er nämlich gestohlenes Gut im Namen eines Beichtkindes zurückerstattete, verlangte der Eigentümer gerichtlich die Offenbarung des Namens des schuldigen Beichtkindes. K. gewann den Prozeß, dessen Entscheidung in das amerikanische Gesetz aufgenommen wurde. Nach Erledigung seiner Aufgabe (1815) in N. York wirkte K. als Novizenmeister und (seit 1817) Superior in Georgetown. Als 1824 Papst Leo XII die Gregorianische Universität den J. übertrug, wurde K. als Professor nach Rom berufen. Unter seinen Schülern befanden sich der spätere Papst Leo XIII. Kard. Cullen (Dublin) und Kard. Mc Closkey (New York). Nach fünfjähriger Professur widmete er seine letzten Kräfte der Seelsorge in der Kirche al Gesù.

Cath. Enc. VIII 686; Smv IV 1162/4; Campbell, The Jesuits 907/12; O. Pfülf, Anfänge d. deutschen Provinz 12 f.

Kolb, *Georg* SJ, aszet. Schriftsteller. * 18. 4. 1843 zu Efferding (Oberösterr.); studierte zu Linz a. D.; e. 8. 9. 1860 zu St. Andrä; Prof. an den Knabenseminarien zu Linz u. Mariaschein, dann Seelenführer im Kolleg zu Kalksburg u. schließlich zu Linz, wo er 10. 4. 1915 starb. Verf. außer vielen Beiträgen in der Linzer Th.-pr. Quartalschrift: Marianisches Oberösterreich 1889; Wegweiser in die Marian. Literatur 1889; Wirken der Jesuiten u. Marian. Kongregationen in Linz 1908: Die Leuchte der Tugend oder die Liebe zur Wahrheit 1908.

Kolb, *Viktor* SJ, österr. Prediger u. Volksschriftsteller. * 13. 2. 1856 zu Breitenbach i. Erzgeb.; mit 3 Jahren erblindet, jedoch nach dem Gelübde seiner Eltern, das Kind im nahen Wallfahrtsort Maria Sorg der Mutter Gottes zu weihen, durch einen unbekannten Mann geheilt; studierte zuerst bei den Großeltern seiner Mutter in Dresden, dann im Seminar zu Mariaschein; e. 14. 8. 1873 (zu Tyrnau i. Ungarn); studierte Philosophie zu Preßburg u. Theologie zu Innsbruck; 26. 7. 1883 Priester; Prof. der Theol. zu Innsbruck; machte 1886 sein 3. Prüfungsjahr zu Lainz (b. Wien); begründete 1887 durch Maipredigten zu Wien seinen Ruf als Prediger u. blieb seitdem in dieser Tätigkeit: 1886/96 in Wien als Nachfolger von Max Klinkowström an der Universitätskirche; 1897 in Prag; 1900/1 in Triest; 1901/20 wieder in Wien; zuletzt in Graz; † ebd. 2. 11. 1928. — Ein gefeierter Gelegenheitsredner, dessen Tagebuch 4612 Sonntagspredigten u. Festansprachen verzeichnet, entfaltete er sein Talent mit wachsendem Erfolg besonders auf 3 Gebieten: Marienpredigten, Konferenzen u. Missionspredigten. Seine Konferenzen begann K. 1897 in der St. Peterskirche zu Wien. Gegenstand waren der Reihe nach: Konfessionslosigkeit, Kant, Pessimismus, soziale Frage, Wesen der Religion, die Glaubensspaltung. Er hielt solche Vorträge auch in anderen Städten, wie Linz, Brünn, Görz, Troppau, Gmunden, Salzburg u. Luzern. Seit 1889 widmete er sich den Volksmissionen, deren Wirkung er schon vorher höher eingeschätzt hatte. Auf seine Anregung u. mit Hilfe der Stiftung eines bayerischen Pfarrers wurde 1889 in 8 Kirchen Wiens die erste Mission gehalten, deren Erfolg zu einer mächtigen Bewegung führte. Die Missionen in Wiener Neustadt (1894) u. im Stephansdom zu Wien (1895) waren ergreifend. P. Kolb predigte wenigstens 36 große Missionen, z. T. als Leiter derselben. — Zum Apostolat des Wortes kam das der Presse u. der Feder. Auf dem Katholikentag zu Wien 1905, wo ihm das Referat über die Presse zufiel, wurde der Piusverein gegründet, der 150 000 Mitglieder hatte, als er 1920 zum großen Leidwesen seines Gründers aufgelöst wurde. Kolb trat auch selber als Schriftsteller auf den Plan. Von seinen 30 gedruckten Schriften sind die bedeutendsten: Konferenzen über die soz. Frage [2]1891; Die Glaubensspaltung u. deren Folgen in der Gegenwart [3]1917; Imm. Kant, der Bahnbrecher der neuen Zeit [2]1919; Ges. Preßreden 1920; Festrede zum Konstantinjubiläum 1913; Die Gottesbeweise [3]1923; Tugendlehre nach Thomas von Aquin [2]1922; Gelegenheitspredigten 1923; Der hl. Ignatius 1927; von K. ist auch eine deutsche Ausgabe des Lebens des hl. Ignatius von C. Genelli SJ [3]1920; ein eigenes Leben des hl. Ignatius lag bei seinem Tode handschriftlich vor (hrsg. von Fr. Hatheyer 1931); eine Lebensbeschreibung des hl. Petrus Claver hatte er z. T. vollendet. Außerdem verf. Kolb zahlreiche Beiträge für Zeitungen (Vaterland, Reichspost) u. Zeitschriften (Sodalenkorrespondenz, Präsideskorrespondenz, Chrysologus u. a.). Im Leben u. im Tod zeigte es sich, wie viele Freunde sein priesterliches Wirken u. Leben ihm gewonnen hatte. Doch fehlte es ihm auch nicht an Trübsal u. Anfeindungen: 1913 z. B. hatte man ihn des Modernismus beschuldigt. Er verteidigte sich in der Schrift: Offene Antwort auf offene Angriffe 1914.

Der Erinnerung an P. Viktor Kolb, Wien 1929.

Kolberg, *Joseph* SJ, Physiker, geograph. Schriftsteller. * 24. 2. 1832 zu Elbing; e. 28.

10. 1852; machte seine Studien in Paderborn u. Bonn; lehrte Physik u. Mathematik zu Feldkirch; 1871/6 in Ecuador (Quito) zur Zeit Garcia Morenos als Prof. der Physik u. Mathematik an der technischen Hochschule der Hauptstadt; seitdem wieder in Feldkirch; Mitarbeiter der StML; † 20. 3. 1893 zu Feldkirch. Verf. das wissenschaftlich anerkannte Reisewerk: Nach Ecuador 1876, [4]1897.

Kolleg (Collegium) bezeichnete im späten Mittelalter u. a. eine Vereinigung von Lehrern u. Schülern zum Zwecke erfolgreicheren Studiums mit gemeinsamem Leben, meist unter geistlicher Leitung. Vielfach waren solche Einrichtungen, z. T. für bestimmte Nationalitäten, Stiftungen; doch gab es auch Anstalten für Studenten, die Pension bezahlten. In Deutschland entsprachen diesen die sog. Bursen. An der Pariser Universität bildete sich gegen Ende des 15. Jahrh. eine besondere Art von „Kollegien" aus, die für das Unterrichtswesen der GJ zum Vorbild wurde. Gegenüber der früheren Art der Vorlesungen an der Hochschule u. den Gewohnheiten, die in Spanien, Italien u. Deutschland sich behaupteten, wurden, besonders in den artistischen u. theologischen Fächern, die großen, allen Studenten gemeinsamen Vorlesungen vernachlässigt, u. dafür verlegte man den Unterricht mehr in einzelne Anstalten (Kollegien), wo die Vorlesungen regelmäßiger u. für kleinere Kreise gehalten, besser angepaßt und durch planmäßige Übungen vertieft wurden. Gleichzeitig entfaltete sich infolge der Renaissance eine frische Bewegung zur Pflege der klassischen Studien als Vorbereitung und Ergänzung der höheren Fächer. Die Wissenschaften wurden nicht nur gelehrt, sondern zum schulmäßigen Mittel der Bildung gemacht und die Erziehung gleichwertig mit dem Lehrvortrag verbunden. Diesen Zustand (Modus Parisiensis) fanden der hl. Ignatius u. seine Gefährten in Paris vor, als sie dort ihren Studien oblagen. Die Kollegien wurden in der Zukunft ein Hauptarbeitsfeld des Jesuitenordens. Zwar lag es ursprünglich nicht in der Absicht des hl. Ignatius u. der anderen Begründer der GJ, diese zu einem Lehrorden zu gestalten (mit Ausnahme von Lainez, vgl. Astrain II 553). Die „Formula Instituti" des Jahres 1539 sagte nichts davon, u. nach wiederholter Beratung blieb es noch 1541 die schriftlich ausgesprochene Absicht der Mehrheit, weder für den Nachwuchs noch für Auswärtige dauernde Lehraufträge zu übernehmen. Nur der religiöse Unterricht der Kinder u. des Volkes in Katechese u. Mission, ausnahmsweise auch Kurse in Moral u. Kontroverstheologie sollten ihre Aufgabe sein. Das war die Auffassung, als die meisten Gefährten des hl. Ignatius Rom verließen u. ihm die Aufgabe übertrugen, eine Verfassung des Ordens zu entwerfen (4. 3. 1541). Daran wurde bis zum Jahre 1546 festgehalten, als Paul III, der schon 1544 die Beschränkung der Zahl auf 60 Mitglieder aufgehoben hatte, auch die Klasse der sog. Coadjutores spirituales neben den Professen erlaubte u. so die Tore des Ordens weiter öffnete. Während dieser Zeit waren die jungen Ordenskandidaten, deren Zahl sich damals auf 60 belaufen mochte, auf die berühmtesten Universitäten verteilt u. in bestehenden Kollegien wie andere Studenten untergebracht worden. An ihrer Spitze stand ein älterer Mitstudent, meist Priester, der sie im geistlichen Leben weiter ausbildete und sich auch anderer Studenten annahm. So lebten seit 1540 junge J. zu Rom, Paris, Padua, Coimbra u. Löwen. Einige studierten auch in Valencia u. Alcalá. Mit dem Jahre 1546 beginnt eine grundsätzliche Wendung durch die Gründung eigener Kollegien für Studierende des Ordens, zugleich mit dem Zweck, auch auswärtige Zöglinge aufzunehmen (gemischte Kollegien). Das Beispiel u. der Umgang mit den jungen J. sollte nach der Absicht des hl. Ignatius apostolisch wirken. Solche gemischte Kollegien, deren erstes Beispiel die durch Johann III von Portugal 1542 gegründete Anstalt zu Coimbra gewesen war, wurden zuerst von Deutschland aus angeregt. Le Jay u. Canisius berichteten über den Wunsch der deutschen Bischöfe u. Fürsten, für ihre Länder das Unterrichtswesen als Hauptmittel zur Erhaltung des Glaubens u. Erneuerung des sittlichen Lebens auszubauen. Man wollte dafür J. als Lehrer. Ignatius war geneigt, auf solche Wünsche einzugehen, doch unter der Bedingung, daß solchen Gründungen zugleich Pflanzschulen (Kollegien) für J. einverleibt würden. Solange man sich dazu nicht verstehen konnte, scheiterten die Verhandlungen. Ignatius rief die schon gesandten Lehrer von Ingolstadt zurück. So kam es, daß Spanien u. Italien solche Kollegien vor Deutschland erhielten. Das Kolleg in Gandia, vom hl. Franz Borgia 1546 ins Leben gerufen, erhielt auch den Rang einer Akademie, war jedoch zu klein u. ungünstig gelegen, als daß es hätte zu größerer Bedeutung gelangen können. Aussichtsreicher war das von Hier. Domenech u. Nadal 1548 gegründete Kolleg zu Messina, an dem auch der hl. Petrus Canisius Unterricht gab. Dessen große Erfolge führten zu Bittgesuchen von allen Seiten, so daß der hl. Ignatius darin einen Fingerzeig von oben erkannte u. das Unterrichtswesen rückhaltlos in den Arbeitsplan seiner Stiftung aufnahm. Die Beschränkung auf Ordensanstalten u. gemischte Kollegien, die noch im Römischen Kolleg (1551) ein weltberühmtes Vorbild erhielten, ließ er grundsätzlich fallen. Es erstand in kurzer Zeit eine große Zahl von Jesuitengymnasien für auswärtige Schüler in Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland, den Niederlanden, Polen u. den auswärtigen Missionen. Die Ordensschulen wurden von den anderen Anstalten losgelöst oder neu errichtet. In diesen ging man sehr früh dazu über, mit päpstlicher Genehmigung durch eigene Professoren des Ordens Vorlesungen über Philosophie u. Theologie zu halten, die auch von Auswärtigen besucht wurden. Andererseits kam es oft vor, daß J. an Hochschulen, wo junge Ordensgenossen studierten, Lehrstühle erhielten. Schließlich wurden ihnen ganze Fakultäten u. Hochschulen (alte u. neue) übertragen, so daß die Sprachgewohnheit auch die Jesuitenakademien als Kollegien bezeichnete. Um 1750 besaß der Jesuitenorden 669 Kollegien, meist Gymnasien, mit 176 Internaten. Seine

Unterrichtsfreiheit, von den Päpsten feierlich zugesichert, stieß zwar in den meisten Universitätsstädten auf große Schwierigkeiten. Die Universität Wien z. B. wünschte zwar J. als Professoren für ihre eigene theologische und philosophische Fakultät, aber nicht eine getrennte Jesuitenakademie neben sich. Der Widerstand der Pariser Universität, die ihren eigenen „Modus Parisiensis" der GJ nicht gestatten wollte, dauerte bis Ludwig XIV, der das Kolleg Clermont als „Collège Louis Le Grand" unter königlichen Schutz stellte u. dessen Einregistrierung durch das Parlament, die bis dahin stets verweigert worden war, durchsetzte. Ähnlich leistete die Universität Krakau beharrlichen Widerstand gegen die Bestrebungen der J. zu akademischen Vorlesungen für Auswärtige in Krakau, Posen u. Lemberg. Auch in den großen Städten der amerikanischen Kolonien (Mexiko; Peru) kostete es große Mühe u. das wiederholte Eingreifen der Päpste, um sich den älteren Rechten der Dominikaner u. Franziskaner gegenüber den Genuß der päpstlichen Zugeständnisse zu sichern.

Auf dem Gebiete der Mittelschulen war der Orden lange Zeit fast ohne bedeutenden Wettbewerb. Doch ein eigentliches Monopol war seine Schultätigkeit nicht. In Frankreich gründeten z. B. die Oratorianer des Kardinals Bérulle u. in Italien, Österreich u. Polen die Piaristen eine große Zahl von Kollegien. Die Jesuitenschulen, oft mit gestifteten Internaten für arme Schüler, z. T. auch im Sinne unserer heutigen Pensionate, verbunden, waren verfassungsgemäß nur möglich durch Stiftungen, die den Unterhalt der Lehrkräfte sicherten u. die geldlichen Mittel für Schulhaus (Gymnasium), Wohnung der Lehrer, Kirche u. Unterrichtsmittel bereitstellten. Denn der Unterricht wurde kostenlos gegeben. Zu den großmütigsten Stiftern gehören nach den Päpsten (besonders Gregor XIII) Kaiser Ferdinand II u. III, die Herzöge u. Kurfürsten von Bayern (Albrecht V, Wilhelm V, Maximilian I), König Johann III von Portugal u. Heinrich IV von Frankreich, viele Kardinäle (Al. Farnese, Ludovisi, Truchseß u. Hosius), Bischöfe (Ferd. v. Fürstenberg in Paderborn), Herren u. Frauen des Adels aller Länder, Städte u. reiche Bürgerfamilien.

Zu den Kollegien müssen als gleichwertige Anstalten auch die Seminarien gerechnet werden, die als Pflanzschulen für Priester nach den Vorschriften des Trienter Konzils gegründet u. Jesuiten übergeben wurden. Das Urbild eines solchen Seminars war das Deutsche Kolleg (Germanikum) in Rom. Ähnliche Anstalten waren die englischen, irischen, schottischen, nordischen Kollegien u. päpstlichen Seminarien zu Rom, in spanischen, französischen, belgischen u. deutschen Städten.

Der Unterricht in den Kollegien u. Akademien der alten GJ wurde früh in planmäßige Methode gebracht, u. zwar mit bewußter Anlehnung an den Modus Parisiensis. So riet schon 1549 der hl. Ignatius dem Herzog Wilhelm IV von Bayern die Einrichtung eines Kollegs nach dem Vorbild von Messina u. Gandia, wo nicht nur Theologie, sondern auch die klassischen Sprachen u. Philosophie gelehrt u. Schulübungen veranstaltet würden nach der Methode von Paris. Auch das Römische Kolleg wurde so eingerichtet. Mittlerweile hatte der hl. Ignatius in den Konstitutionen (p. 4) die Grundlinien einer allgemeinen Studienordnung gezeichnet. Während nun seine Nachfolger durch einzelne Vorschriften die Bahn klarer vorzeichneten, die in der äußeren Organisation des Schulwesens eingehalten werden sollte, entwarfen einzelne Männer der Praxis, wie Nadal u. Ledesma (Studienleiter im Röm. Kolleg), ausführliche Lehrpläne (vgl. Rethius). Doch war es dem Ordensgeneral Aquaviva vorbehalten, im Auftrag der 4. Generalversammlung eine endgültige Studienordnung zu schaffen (s. Ratio Studiorum). Diese galt seitdem als Gesetz u. Inhalt der maßgebenden Grundsätze für Schulordnung u. Methode des Lehrplanes für alle Anstalten, bis die Verhältnisse im 18. Jahrh. Änderungen notwendig machten. Nur zögernd folgte die Gesetzgebung des Ordens den Forderungen der auf das Wissen u. nüchterne Denken eingestellten Zeit u. dem naturwissenschaftlich u. geschichtlich eingestellten Geist des Jahrhunderts, während einzelne Gelehrte ungestüm vorwärtsdrängten u. nicht selten durch Beispiel u. Tat, namentlich auf dem Wege schriftstellerischer Arbeiten, ihrer Zeit gerecht wurden. Jedenfalls standen die Schulen in Frankreich, die einen Descartes hervorbrachten, auf der Höhe des Zeitalters u. die deutschen mitten auf dem Wege des weitherzigsten Fortschrittes, als die Aufhebung des Ordens die Entwicklung jäh zerstörte.

Nach der Wiederherstellung des Ordens nahmen die J. der neuen Zeit die alte Überlieferung nach Möglichkeit wieder auf. Doch die Verhältnisse waren nicht mehr die alten. Die Kollegien wuchsen deshalb fast alle unter großen Schwierigkeiten aus kleinen Anfängen hervor, waren auf Schulgeld angewiesen u. mußten im Lehrplan sich den vielgestaltigen u. wechselnden Vorschriften der einzelnen Regierungen anpassen. Auch da gab es im Anfang, wenigstens in Frankreich, wieder eine Art gemischter Kollegien, indem dort die von J. geleiteten Klerikalseminarien auch weltliche Schüler unterrichteten u. in die Internate aufnahmen (s. St. Acheul). An einigen Orten erhielt die GJ die alten Anstalten zurück, besonders zu Rom (Röm. Kolleg; Germanikum), in Spanien u. Österreich (Innsbruck). Doch das war nicht der hundertste Teil von dem, was sie einst verloren hatte. Die ersten deutschen Kollegien erstanden in der Schweiz (Sitten; Brig), mußten jedoch 1847 verlassen werden. Trotz der Verbannung aus dem Deutschen Reich (1872) widmete sich die deutsche Provinz nach Kräften der Unterrichtstätigkeit, teils durch Kollegien für deutsche Schüler, die sie im Ausland errichtete (Feldkirch; Sittard; Ordrupshoj), teils durch Schulen in den Missionen (Bombay; Buffalomission; Brasilien). Die freiheitliche Verfassung des Jahres 1919 erlaubte ihr auch, auf deutschem Boden sich an der privaten Unterrichtstätigkeit zu beteiligen. Sie verlegte das Aloisiuskolleg von Sittard nach Bad Godesberg, baute die Stella

Matutina (Feldkirch) zu einem deutschen Gymnasium aus u. übernahm in Charlottenburg eine Neugründung, die sich als staatlich anerkanntes Gymnasium gut entwickelte. Österreich hat in Kalksburg sein bekanntes Internat für Gymnasialschüler, England in Stonyhurst, Italien in Mondragone b. Frascati u. in Rom das Coll. Massimo. Am blühendsten konnte sich die GJ als Lehrorden in den Niederlanden (Belgien u. Holland), in Spanien u. Nordamerika entfalten. In den Ver. Staaten (s. Nordamerika) fand sie ein dankbares Neuland, wo sich nach der ersten Gründung zu Georgetown, die dem Erzbischof Carroll von Baltimore zu verdanken ist, in wachsender Schnelligkeit ein Kolleg nach dem anderen erhob. Dort schuf die GJ auch eine schöne Anzahl von eigenen Akademien (Universitäten), wo das Wort Kolleg (College) den über den Mittelschulen (High Schools) aufgebauten Teil des Universitätsstudiums bedeutet. Die Zahl der Unterrichtsanstalten, die von der GJ geleitet werden, betrug 1932 insgesamt 211.

I. Delbrel, Les Jésuites et la pédagogie au 16me siècle, Paris 1884; Rob. Schwickerath, Jesuit Education, its history and principles viewed in the light of modern educational problems, St. Louis 1903; B. Duhr, Die Studienordnung der GJ, Freiburg 1896; G. M. Pachtler, Ratio studiorum et institutiones scholasticae S. J. per Germaniam olim vigentes (4 Bde in Mon. Germ. paed.); Paulsen, Gesch. des gelehrten Unterrichts auf deutschen Schulen, [2] Leipzig 1896; K. A. Schmid, Gesch. der Erziehung, Stuttgart 1892, III 2 u. V 2; Fr. Schmid, Gesch. der Erziehung der bayr. Wittelsbacher bis 1750 (Mon. Germ. paed. XIV); H. Zschokke, Die theol. Studien u. Anstalten der kath. Kirche in Österreich, Wien 1894; J. Kelle, Die Jesuitengymnasien in Österreich, Prag 1873; R. Ebner, Beleuchtung der Schrift des J. Kelle, Linz 1874 (vgl. auch die Werke von Duhr, Kroeß, Fouqueray, Burnichon, Astrain, Hughes, Zaleski, Tacchi Venturi über die Gesch. der GJ).

Köln, Metropole am Rhein, nimmt in der Geschichte der GJ auf deutschem Boden einen Ehrenplatz ein. Denn dort entstand deren erste Niederlassung, u. diese bildete durch Jahrzehnte ein fruchtbares Seminar von Lehrern u. apostolischen Arbeitern für Belgien, Oberdeutschland, den deutschen Norden u. Osten. Die meisten Neugründungen am Rhein u. an der Mosel gingen von Köln aus, u. das dortige Kolleg wurde durch bewährte Schulmänner ein Vorbild u. Ansporn für alle höheren Schulen in Westdeutschland.

Der erste Jesuit, der in Köln wirkte, war der sel. Petrus Faber. Bei seinem zweiten Aufenthalt am Rhein im Dienste des Nuntius Morone (seit 1542) folgte er wiederholten Einladungen des Kölner Klerus und besonders den Bitten des Kartäusers Ger. Kalckbrenner, des Karmeliters Eberh. Billick u. des Scholasten Joh. Gropper, wohl auch des Studenten Peter Canisius, der 1543 bei ihm zu Mainz Exerzitien gemacht u. sich der GJ angeschlossen hatte, u. arbeitete im Sommer 1543 in der Stadt. Die religiösen Verhältnisse standen dort nicht günstig. Erzbischof Hermann von Wied, seit 1518 an der Spitze des Stiftes, hatte 1542 zur Protestantisierung seines Sprengels Bucer berufen, dem bald Pistorius, Hedio u. andere Prediger folgten, u. ließ ein deutsches Reformationsbuch drucken. Nur der entschlossene Widerstand der Universität u. des treuen Teiles in Klerus und Bürgerschaft, die Kaiser Karl V zum Einschreiten vermochten, zwangen den Kurfürsten zum Stillehalten auf seiner Bahn des Abfalls. Auch von den Domherren waren die meisten unkirchlich gesinnt, u. im Stadtrat saßen nicht wenige Herren reformfreundlicher Gesinnung. Petrus Faber tat, was er konnte, um den Mut der treuen Katholiken zu beleben, in Predigten, Exerzitien u. durch geistliche Beratung. Nachdem er von September 1543 bis Anfang Januar 1544 in Belgien gewesen war, blieb er noch bis Juli 1544 in Köln. Sein Auftreten, in Verbindung mit der Tätigkeit des hl. Petrus Canisius, verschaffte der GJ großes Ansehen, weckte freilich zugleich auch feindselige Gesinnung in den Anhängern des neuen Glaubens. Manche junge Männer bewarben sich um die Aufnahme in den Orden. So konnte Faber im Mai 1544 mit Petrus Canisius, Ämilian von Loyola (einem Neffen des Ordensstifters) u. 5 anderen Studenten in Köln eine Niederlassung gründen, die erste in Deutschland. Im Juni ließen sich bereits neun Mitglieder seines Kreises, die man als „Jesuiten" zu bezeichnen anfing, an der Universität als Studenten der Philosophie oder Theologie immatrikulieren. Es gab zwar eine kurze Störung, indem der Stadtrat auf Verlangen des Kurfürsten die junge Genossenschaft als „Urheber einer neuen Sekte" Ende Juli aus der Stadt zu verbannen suchte. Doch dank der Vermittlung des Rektors an der Universität u. der Dazwischenkunft des Inquisitors Joh. Stempel aus dem Dominikanerorden gelang es Anfang 1545, in einer neuen Wohnung dauernd Fuß zu fassen. Mittlerweile war der größte Teil der Schar abgereist u. einer, Magister Lambert de Château, ein Belgier, gestorben. Nur Petrus Canisius u. Leonhard Kessel waren geblieben. Canisius predigte in Maria im Kapitol u. hielt als Baccalaureus biblicus an der Universität Vorlesungen über die Paulusbriefe an Timotheus. 1545 zählte das neue Heim 14 Bewohner. Ende 1550 schloß sich ein junger Sproß einer Kölner Patrizierfamilie an, der in der Folge den Hauptanteil an der Gründung u. ersten Entwicklung des Kölner Kollegs haben sollte: Johannes Rethius (van Reidt). Nachdem dieser in Rom seine Ausbildung vervollkommnet hatte, begann der ehemalige Lehrer an der Dreikronenburse, im Verein mit den Kölner Freunden des Ordens (Kalckbrenner, Gropper, Billick), zu denen auch seine eigenen Verwandten gehörten, beharrliche u. zielbewußte Bemühungen, um die Übertragung der Dreikronenburse, die gänzlichem Verfall nahe war, an die J. zu erreichen. Dem Rat, der darüber zu entscheiden hatte, lag zwar viel an dem Bestand u. der Reform dieser Anstalt, namentlich im humanistischen Geist, doch sträubte er sich, diese der GJ zu übergeben. So verfiel Rethius auf den Mittelweg, daß er persönlich zum Inhaber des Gymnasiums gemacht wurde. Das geschah. Rethius erhielt die Schule, zwar einstweilen nur auf 2 Jahre u. mit der Pflicht, unter Bezahlung von Miete immer wieder um Genehmigung einzukommen. Das Unternehmen besaß keine genügende Stiftung, was sonst für Kollegien des Ordens notwendig war. Doch Rethius vertraute auf Gott u. die Ergänzung der bereits bestehenden Stiftungen der Dreikronenburse durch Almosen. Die Universität gab ihre

Zustimmung u. machte Rethius u. Coster zu Mitgliedern der Artistenfakultät. 28. 1. 1557 übergab Leichius, der bisherige Leiter, die Anstalt in die Hände des neuen Rektors, der durch gedruckte Studienpläne u. Briefe für die Schule warb u. sie mit Coster u. Dionysius 14. 2. 1557 eröffnete.

Sie wuchs in rascher Entwicklung u. überflügelte bald die beiden anderen großen Unterrichtsanstalten der Stadt: das Montanergymnasium u. das Laurentianum. Schüler kamen aus allen Gegenden Deutschlands, aus Belgien u. der Schweiz, selbst aus Ungarn u. Schottland. 1558 genehmigte die Universität auch ein theologisches Kolleg u. dessen Statuten. So konnte die Jesuitenschule in Köln, fortan Dreikronenkolleg oder Dreikronengymnasium genannt, 1560 bei 12 Lehrern 480 Schüler zählen. Doch verlief die Entwicklung nicht ohne große innere und äußere Schwierigkeiten. Zwar standen die benachbarten großen Unterrichtsanstalten zu Emmerich (unter dem Rektor M. Bredenbach), Lüttich u. Vreden dem Jesuitenkolleg in Köln wohlwollend gegenüber. Doch in der Metropole selber war es im Anfang schwer, zu dem Montanergymnasium, dem Laurentianum u. der Universität das rechte Verhältnis zu gewinnen. Die Unterschiede im Unterrichtsprogramm verschwanden in dem Maße, als die Vorzüge der jesuitischen Methode die anderen Unterrichtsanstalten zur Nachahmung zwangen. Die Unentgeltlichkeit des Unterrichts bei den Jesuiten, die eine Beeinträchtigung der anderen Schulen bedeutete, wurde dadurch ausgeglichen, daß Rethius durch Vermittlung Roms gleiche Bedingungen (Stiftungen) für die anderen Gymnasien der Stadt schuf. Eine beständige Unsicherheit lag aber in der Tatsache, daß rechtlich das Tricoronatum als Anstalt des Rates galt, der jeweils den Rektor berief, u. nicht stiftungsgemäßes Eigentum der GJ war. Doch allmählich verdunkelte sich dieses Verhältnis, u. die J. konnten das Kolleg weiter ausbauen, wie wenn es ihr unbestrittenes Eigentum gewesen wäre. Eine harte Prüfung war es für die Anstalt, als 26. 10. 1574 ihre 3 Stützen: Kessel, Rethius u. Nik. Faber, durch ihren wahnsinnig gewordenen Ordensgenossen G. Pesch ermordet wurden. Trotzdem wuchs sie an Schülerzahl u. Ansehen, an äußerer und innerer Ausgestaltung. 1581 erhielten die J. im sog. Swolgianum ein eigenes Haus, 1582 durch die Übertragung des Klosters u. der Kirche S. Achatius eine eigene Kirche. Zu ihren Wohltätern gehörte auch Herzog Wilhelm V von Bayern, der 1594 im geheimen 15 000 Gulden u. andere Almosen (jährlich 1000 fl.) schickte. Nach 1591 wurde die Studienordnung der GJ eingeführt. Das Kolleg zählte um 1600 insgesamt 39 Jesuiten, darunter 23 Priester. Die Schülerzahl betrug an 1000.

Die Entwicklung der Jesuitenschule in Köln, der Joh. Rethius in achtzehnjährigem Schaffen Leben u. Gepräge verliehen hatte, erreichte nach einem Neubau des Kollegs u. der Errichtung der M. Himmelfahrtskirche 1631 ihren Höhepunkt. Sie hielt sich auf der Höhe bis gegen 1680. In den religiösen Kämpfen des 16. Jahrh., in denen zweimal Kurfürsten vom Glauben abfielen, hatten die Jesuiten durch stilles u. beharrliches Wirken in Schule u. Kirche ihren Anteil zur Rettung u. Befestigung des kath. Glaubenslebens beigetragen. In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges wurde Köln zwar vor Belagerung und Brandschatzung bewahrt, doch das Unglück aller warf auch auf die rheinische Metropole seine Schatten. 1632 waren die Schweden in Deutz eingedrungen, wurden aber unter Mithilfe von Studenten zurückgeworfen. Das führte zur Bildung einer Studentenkompagnie, an der auch das Tricoronatum teilnahm, freilich, wie der Studienleiter Kasen voraussagte, ohne heilsame Wirkung auf den Geist der rauflustigen Jugend. Schlimmer waren die Verheerungen durch die Pest, die in jenen Jahren wiederholt auftrat, u. der Hexenwahn. 1627 wurde eine vornehme Dame, Schwester eines hochangesehenen Geistlichen in Köln, Katharina Henot, trotz aller Rettungsversuche als Hexe hingerichtet. Das war der Anfang einer unbegreiflichen Angstwelle der Hexenfurcht, die im Zusammenhang mit der ganzen Verwilderung jener Zeit auch Köln erfaßte. In der GJ, deren Mitglieder den Verurteilten geistliche Hilfe leisteten, war ein Teil dem allgemeinen Wahn verfallen. Nur wenige wagten es, z. T. mit Gefahr für Leben u. Ehre, dem abergläubischen Unwesen Widerstand zu leisten. Unter diesen war Friedrich Spe, ein Schüler u. 1627/8 u. 1631 Lehrer daselbst, der mutigste. Seine Cautio criminalis entstand in ihrer ersten Fassung wahrscheinlich zu Köln, trug ihm aber dort auch viel Leid von seiten mancher Ordensgenossen ein. Nur Männer wie Kasen u. Goswin Nickel traten für ihn ein. Er mußte zwar weichen u. fand in Trier ein neues Feld der Tätigkeit, doch seit dem Jahre 1632 war der Teufelswahn aus dem Tricoronatum gewichen.

Die Tätigkeit der J. in Köln, an Zahl später meist über 70, wobei einige 10 Theologiestudierende des Ordens abzurechnen sind, teilte sich in Schule u. Seelsorge. Am Gymnasium wurden die gewöhnlichen Fächer der Ratio studiorum, auch Philosophie gegeben. 2 Professoren lehrten seit 1675 Moraltheologie u. seit 1691 Exegese. An der Universität lasen 2 Jesuiten über scholastische Theologie (Dogmatik). Unter den Schulmännern, die als Leiter des Tricoronatum bahnbrechend gewirkt haben, sind außer Joh. Rethius noch besonders Ad. Kasen (Lehrer seit 1607, Studienpräfekt seit 1624, Regens 1626/48 u. 1650/3) im 17. Jahrh. u. Jos. Hartzheim (seit 1725 Lehrer, seit 1727 Subregens, Regens 1739/59) im 18. Jahrhundert zu nennen. Paul Aler (seit 1692 Subregens, 1703/13 Regens), streng als Erzieher, zumal in schwerer Zeit, hat sich auch als Theaterdichter u. Erbauer eines italienischen Theaters einen Namen gemacht. Hartzheims Verdienst war es, das gesunkene Ansehen der Schule durch nützliche Reformen wieder gehoben zu haben. Überhaupt folgte nach dem Stillstand, der bis in das 18. Jahrhundert gedauert hatte, ein redliches Bemühen um Fortschritt. Ein großer Brand des Gymnasiums 1727, dem auch das Theater Alers zum Opfer fiel, nötigte zu einem Neubau. Die Kirche wurde 1746/7 neu instand gesetzt. Doch

das Bezeichnendste waren steigende Anstrengungen zur Belebung u. Hebung des Unterrichts in Geschichte u. Mathematik, in naturwissenschaftlichen u. anderen lebenswichtigen Fächern. Die deutsche Sprache, schon lange als Unterrichtssprache zur Erklärung der alten Literatur, im Religionsunterricht u. in den rhetorischen Übungen, besonders den Schauspielen, gepflegt, wurde 1752 durch Jos. Hartzheim zu einem getrennten Lehrfach erhoben. Das Kolleg erhielt bei dem Neubau 1729 eine Sternwarte. Es besaß ein reichhaltiges physikalisches Kabinett, eine wertvolle Sammlung römischer, griechischer u. Kölner Münzen, eine andere von Kupferstichen, wie es keine zweite am Rhein gab, ein Musikseminar mit musikalischem Museum, ein chemisches Laboratorium u. eine Apotheke, lauter Einrichtungen, die für die damalige Zeit eine solche Höhe wissenschaftlichen Eifers offenbaren, daß sie eine glänzende Widerlegung der oft wiederholten Meinung von der Rückständigkeit u. Erschlaffung des jesuitischen Schulwesens im 18. Jahrh. darstellen. Die erzieherische Wirkung des Jesuitenkollegs erstreckte sich über die Mauern des Hauses hinaus auf die zahlreichen Zöglinge der sog. Silentia, einer Art Vorschülergruppen, die unter Aufsicht des Tricoronatum von auswärtigen Lehrern oder Schülern der höheren Klassen in der Stadt auf den Eintritt in das Gymnasium vorbereitet wurden.

Was die seelsorglichen Arbeiten angeht, so galten die ersten Anstrengungen den eigenen Schülern, die durch Unterricht u. Gewöhnung, namentlich in den Mar. Kongregationen, in das religiöse u. sittliche Leben eingeführt wurden. Dazu kam das gleich anfangs errichtete, im Anfang des 17. Jahrh. wieder aufgegebene, aber 1676 neu eröffnete Konvikt des hl. Franz Xaver mit dem kleinen Musikseminar St. Joseph u. das erzbischöfliche Seminar, dessen geistliche Leitung in den Händen von J. lag. Darüber hinaus widmeten sich die Väter der GJ dem Volke der Stadt durch die Leitung von Mar. Kongregationen (an Zahl bis 11) für die einzelnen Stände, Alter u. Geschlechter. Sie besorgten auch die Leitung der sog. Devoten, frommer Jungfrauen, die, ohne in ein Kloster einzutreten, ein jungfräuliches Leben in Frömmigkeit u. Apostolat, besonders Unterweisung der weiblichen Jugend, führten. Sie bildeten in Belgien u. am Niederrhein dank ihrer großen Zahl eine willkommene Hilfe der sozialen u. apostolischen Aufgaben des Ordens u. waren durch eine eigene Kleidung kenntlich. In Köln allein betrug deren Zahl um 1700 über 200 (Duhr G. III 632 ff.). Die J. taten durch diese Damen u. selber auch viel für die Katechese. Dazu kamen im 18. Jahrhundert die Exerzitienbewegung u. Kurse zur Vorbereitung der Kinder auf die erste heilige Kommunion. Das Kolleg stellte 6 Prediger, davon 2 für die Domkanzel. Die Kurfürsten nahmen meist ein Mitglied des Ordens zum Beichtvater. Unter diesen sind besonders zu nennen Nik. Stratius (Straeten), Nik. Elffen, B. Frey und H. Scherer.

Die Aufhebung des Ordens 1773 raubte den Kölner J. die Möglichkeit, den Ausbau ihrer Anstalt nach den Forderungen der neuen Zeit zu vollenden. Es gelang zwar, im Dienste des Rates u. als Weltpriester die Arbeiten am Tricoronatum u. an der Universität fortzusetzen, bis Aufklärung u. Revolution die Verhältnisse völlig über den Haufen warfen. Letzter Regens aus der alten GJ war J. M. Carrich 1780/98. Die Anstalt lebt im heutigen Dreikönigsgymnasium weiter zum Wohle der Kölner Jugend.

Das Jesuitenkolleg in Köln hatte als ziemlich reich gegolten. Tatsächlich war die Niederlassung im Laufe der Jahre auf einen guten Stand gekommen u. rechnete mit einem Einkommen von jährlich über 12 000 Talern. Die Verwaltung des Gymnasiums u. der Konvikte wurde getrennt geführt, zumal das Gymnasium dem Rat unterstand. Bei der Aufhebung des Ordens befanden sich Kirche, Haus u. Schulgebäude mit allen Einrichtungen im besten Zustand. Wenn man aber bedenkt, was zum Unterhalt von 80 Ordensmännern mit dem übrigen Personal und all den Einrichtungen einer großen Lehranstalt mit Kirche, Bibliothek u. den Anforderungen der Berufstätigkeit notwendig ist, so kommen auf den Einzelnen nicht mehr als 100—150 Taler. P. Reiffenberg schildert (Duhr G. IV 35) in seiner „Kritischen Jesuitergeschichte“ 1765 ein Zwiegespräch, das er auf einer Rheinfahrt mit einem Schiffer führte, der sich auch vom Reichtum der J. in Köln Märchen träumte u. die 10 000 Taler für ein Heidengeld hielt, doch kleinlaut wurde, als ihm ein Reisegast die Rechnung vormachte, wieviel auf den Kopf traf. Der Mann gestand, daß ein Stiefsohn von ihm 120 Taler in Köln bezahlen mußte.

Nach der Wiederherstellung des Jesuitenordens (1814) dauerte es noch lange, bis dieser, abgesehen von den letzten Posten ehemaliger J. in Hildesheim u. Düsseldorf, mit der 1826 eröffneten Station Köthen feste Niederlassungen in Deutschland gründen konnte. Eine solche entstand 1553 auch zu Köln, wo im Oktober und November 1850 die Volksmissionare Haßlacher, Klinkowström, Roh und Roder die Wege bereitet hatten. Die ganze Missionstätigkeit selber war 1849 bei einer Besprechung mit dem Ordensgeneral P. Roothaan im Hause der Familie Haan in Köln organisiert worden. Dorthin wurden zuerst die theologischen Studien verlegt, die nach dem Zusammenbruch der Schweizer Niederlassungen in Löwen u. Maastricht eine Zuflucht gefunden hatten. Rektor war der spätere General Anderledy. Unter den Professoren befanden sich W. Wilmers u. Jos. Haan, unter den Theologen Ad. von Doß. Von dieser Niederlassung aus entfalteten die J., auch nach der Verlegung der Theologie nach Paderborn, als Seelsorger, Kongregationsleiter u. Prediger in der Stadt u. als Volksmissionare im Rheinland u. in Westfalen eine gesegnete Tätigkeit. 1872 wirkten dort 15 Priester, unter ihnen der als Domprediger hochangesehene B. Rive u. die Volksmissionare Alb. von Geyr, H. Sack, Ign. Lüttig u. P. Riswick. Das Jesuitengesetz vernichtete 1872 diese Gründung. In der Verbannungszeit konnten J. nur gelegentlich, je nachdem die preußische Regierung das Gesetz schärfer oder weniger scharf anzog, in Köln arbeiten. Während des Weltkrieges bildete sich aber dort

wieder ein Kern für neues Wirken, zuerst in der Albertusstraße, dann in der Stolzestraße, wo das Canisiushaus mit einer Zentrale für Neudeutschland u. die Exerzitien am 26. 1. 1930 eingeweiht wurde.

J. Kuckhoff, Die Geschichte des Gymnasium Tricoronatum. Ein Querschnitt durch die Geschichte der Jugenderziehung in Köln vom 15. bis zum 18. Jahrh., Köln 1931; Duhr G. I—IV.

Komotau, nordwestböhm. Stadt am Fuße des Erzgebirges, war unter dem Utraquisten Bohuslaw von Lobkowitz-Rassenstein ganz der neuen Lehre verfallen. Nachdem aber Georg Popel von Lobkowitz, ein Schüler der Prager J., die Herrschaft von Rassenstein erworben hatte, suchte er das kath. Leben in Komotau wieder zu wecken u. stiftete 1589/91 daselbst den J. ein Kolleg u. Seminar (Internat). Ein Aufstand der Bürger gegen seine Herrschaft u. die J. wurde niedergeschlagen. In den Wirren des Dreißigjährigen Krieges hatte das Kolleg viel zu leiden, erholte sich aber immer wieder u. konnte 1663/71 eine eigene schöne Kirche bauen. Für die Durchführung der kath. Generalreformation in der Stadt u. Umgegend war die Anstalt von großer Bedeutung. Von da gingen auch viele Seelsorgsausflüge u. Missionen in die Berge aus. Mariaschein erhielt fast 100 Jahre lang seine apostolischen Arbeiter von Komotau. Die Unterrichtsanstalt zählte in guten Zeiten über 250 Schüler, das Internat um 100 u. mehr.

Faßl, Festschrift zum dreihundertjährigen Bestand des Komotauer Kommunalgymnasiums, Komotau 1891; Kroeß, Geschichte der böhm. Provinz I u. II. Kroeß.

Kongo, einst mächtiges Negerreich, das nach der Taufe des Königs D. João da Silva (1491) große Hoffnungen auf Bekehrung des ganzen Reiches erweckte, wurde seit 1547 auch von J. besucht. Sie konnten dort unter dem Schutze Portugals bis 1555 mit einigem Erfolg wirken, wurden jedoch dann vertrieben. 1589 kamen sie jedoch unter einem anderen Herrscher wieder. Im 17. Jahrhundert, als schon das Reich zerfiel, hatten sie dort 2 Kollegien, eines in Loanda, das andere (kleine) in São Salvador. Der Erfolg der Arbeit war jedoch nicht groß. — In der neuen Zeit wirken wieder J. in einem Teil der Kongo-Mission. Papst Leo XIII übertrug den belgischen J. 8. 4. 1892 die neu gegründete Apostol. Präfektur Kwango. Ein Hauptmittel der Bekehrung war u. ist der Unterricht der Jugend. Auch dieses Mal war der Boden lange wenig fruchtbar. Doch in der letzten Zeit ging die Arbeit erfolgreich voran. 1933 wirkten dort 117 Jesuiten, darunter 73 Priester, im Verein mit ungefähr 30 Missionsschwestern aus Europa unter einer Gesamtbevölkerung von über 1 Million Seelen, davon 25 000 Katholiken u. 30 000 Taufbewerbern.

Kongregation bedeutet als Einrichtung der GJ soviel als verfassungsgemäße Versammlung. Der Zusammentritt der berufenen Vertreter einer Provinz, ordentlicherweise alle drei Jahre, heißt „Provinzialkongregation". Entsprechend heißt „Generalkongregation" die Versammlung der Vertreter des ganzen Ordens als höchste gesetzgeberische Instanz, die allein auch berechtigt ist, den neuen Ordensgeneral zu wählen oder über den im Amt befindlichen unter Umständen zu urteilen (s. Provinzialversammlung; Generalversammlung; Verfassung).

Kongregationen, Marianische, auch Sodalitäten genannt, sind religiöse Vereinigungen, nach Alter, Geschlecht u. Ständen gegliedert, zum Zwecke der Selbsterziehung zu den christlichen Standestugenden u. apostolischer Arbeit unter dem Schutze u. nach dem Vorbilde Mariens, der Mutter Jesu. Sie sind eine Frucht jenes kath. Frühlings, der zur Zeit des protestantischen Sturmes gegen die Marienverehrung im 16. Jahrh. neues Leben derselben weckte. Man darf die Entstehung der Kongr. eine Jugendbewegung nennen. Hervorgegangen aus einer von dem Jesuiten Joh. Leunis am Röm. Kolleg 1563 gegründeten Gemeinschaft (Kongregation) von Schülern, die sich an Sonntagen u. Festen versammelten, um im Rahmen der Verehrung Mariens u. ihrer Standesaufgaben selbständig an der Ausbildung ihrer sittlichen Persönlichkeit zu arbeiten, schlugen sie alsbald an allen Jesuitenschulen Europas u. der neuen Welt lebenskräftige Wurzeln. Um 1584 zählte man schon an 30 000 Kongreganisten, alles Schüler an den Gymnasien u. Hochschulen des Ordens, Knaben u. Jünglinge, die sich durch Gaben der Natur u. Adel der Seele auszeichneten und so einen Sauerteig bildeten, der die europäische Jugend der gehobenen Stände in heilsame Gärung versetzte. In jenem Jahre starb Leunis, der als Lehrer an den Kollegien zu Paris (1572), Vercelli, Turin u. anderen Orten die Bewegung weitergetragen hatte. In Rom bestanden schon 3 solcher Schülergemeinschaften, deren älteste (Studenten der Hochschule) unter dem Titel Mariä Verkündigung in der Kirche des Röm. Kollegs ihre Versammlungen hielt. Auch im übrigen Italien u. in Deutschland, wo sich schon vorher Studentenvereine zum Zwecke gegenseitiger Hilfe im Studium gebildet hatten, nahmen diese den marianischen Geist u. die aktivistische Richtung an. Der hl. Petrus Canisius tat viel zu ihrer Förderung, ebenso Franz Coster, der 1573 am Dreikronengymnasium zu Köln eine Mar. Kongregation ins Leben rief. 1574 entstand eine solche in Fulda, die nach drei Jahren 100 neue Mitglieder aufnahm. Würzburg hatte um 1575 eine Sodalität. In Süddeutschland war es der ehrw. Jak. Rem, der im Konvikt des hl. Hieronymus zu Dillingen die erste Kongregation (1576) gründete u. im „Collegium" zu Ingolstadt studentische u. marianische Gedanken zur engsten Einheit verbinden lehrte. Es folgten München u. Innsbruck (1577). Canisius gründete die erste Männerkongregation zu Freiburg i. Schw. 1581. Regensburg zählte 1577 an 400 Kongreganisten, darunter 100 Theologen u. Juristen. Es gab auch schon ein von F. Coster verfaßtes Statutenbüchlein für Deutschland, u. neben manchen Stimmen vorsichtigen Bedenkens (s. Duhr G. I 361 ff.) liefen von allen Seiten Berichte voll des Lobes über Geist u. Wirken der Schülerkongregationen ein. So war es verständlich, daß Papst Gregor XIII durch die Bulle „Omnipotentis Dei" vom 5. 12. 1584 die bestehenden Sodalitäten bestätigte, durch den Anschluß an die römische Studentenkongregation „Maria Annunciata" als der Prima Primaria

zusammenfaßte u. mit reichen geistlichen Gnaden ausstattete. Gemäß dieser Stiftungsurkunde war das Ziel der Kongregation die Veredelung des gesamten religiösen u. sittlichen Wesens der Mitglieder unter dem Zeichen u. Banner Mariens, sowohl im Wetteifer des Studiums als auch in allen Tugenden, namentlich der Nächstenliebe untereinander u. gegen Hilfsbedürftige auswärts. Für den wissenschaftlichen Wetteifer dieser jugendlichen Werkgemeinschaften bildeten sich an den Jesuitenschulen die sog. Akademien, die auch in der Studienordnung eine Rolle spielen. Diese hatten besonders an patriotischen u. kirchlichen Festen literarische, künstlerische u. wissenschaftliche Darbietungen (auch Theateraufführungen) aufzubringen, zu denen vielfach auswärtige Gäste geladen wurden. Die apostolische Seite forderte, abgesehen vom guten Beispiel u. sittlicher Beeinflussung der Mitschüler, besonders auch Werke der leiblichen u. geistigen Barmherzigkeit (Krankenbesuche, Armenpflege, religiöse Unterweisung von Kindern u. Unwissenden, Vermittlung zu Versöhnungen, Aufklärung Irrgläubiger, Schutz der kath. Religion u. Kirche gegen Angriffe u. Gewalt, Verbreitung guter Bücher usw.). Die Kraft jener jugendlichen Bewegung ließ sich jedoch nicht in den Grenzen der Unterrichtsanstalten zurückhalten. Darum erlaubte schon Sixtus V durch Erlasse von 1. Jan. u. 29. September 1586 die Errichtung von Sodalitäten auch an Jesuitenkirchen, denen keine Schule zugehörte, u. die Aufnahme von Nichtstudenten. Nachdem Klemens VIII 1604 für die Bruderschaften bestimmte Beschränkungen zur Pflicht gemacht hatte, nahm er im folgenden Jahre die Mar. Kongregationen aus, u. Gregor XV bestätigte diese Vorzugsstellung mit allen bisher bewilligten Gnadenerweisen durch die Bulle „Alias pro parte“ vom 15. 4. 1621. Die Krönung der kirchlichen Gnadenerweise brachte die sog. „Goldene Bulle“ des ehemaligen Kongreganisten Benedikt XIV (Gloriosae Dominae), die 27. 9. 1748 noch einmal alle bisher verliehenen Privilegien der Mar. Sodalitäten zusammenfassend bestätigte u. den Segen derselben in den lobendsten Ausdrücken schilderte.

Mittlerweile hatte die vom Röm. Kolleg ausgegangene Bewegung den ganzen Erdkreis durchlaufen u. in den meisten Städten, wo immer J. waren, festen Fuß gefaßt. In dem Ausmaß, als die beengenden Schranken fielen u. die Päpste die Gnadenerweise ausdehnten, stiegen Zahl u. Kraft der Gründungen, von Lissabon bis nach dem fernen Ostasien u. von den span. Anstalten u. franz. Kollegien Europas bis in die fernsten Städte der amerikan. Kolonien, namentlich seitdem Benedikt XIV 1751 auch Frauenkongregationen gestattet hatte. In den meisten Städten bestanden mehrere Sodalitäten für die verschiedenen Stände: Gymnasiasten u. akademische Studenten, Bürger, Handwerker, Gesellen, Soldaten u. Kaufleute, manchmal auch für Mitglieder verschiedener Nationalitäten. Um 1648 hatte z. B. Augsburg 4, Aachen 8, Köln 9, Wien 11, München 6 Kongregationen an den Kollegien u. Residenzen des Ordens. Die Gesamtzahl der Mitglieder schätzt Löffler-Harrasser (Die Marian. Kongregationen [5]1886) zur Zeit der höchsten Blüte in den Ländern der deutschen Assistenz allein auf eine Million Männer u. Jünglinge, in den 3 deutschen Ordensprovinzen auf zusammen 400 000. Für die oberdeutsche Provinz läßt sich an der Hand zeitgenössischer Angaben feststellen, daß in den 20 genannten Städten die Sodalitäten zusammen weit über 60 000 Mitglieder zählten: 36 000 aus den gebildeten Ständen, 18 000 verheiratete Handwerker, Kaufleute, kleine Beamte u. an 4000 Schüler (Studenten). Die ganze oberdeutsche Provinz mit 37 Orten wies an 100 000 Sodalen auf.

Die soziale Stellung der Mitglieder läßt auf das Ansehen u. die Wirkung der Kongregationen schließen, die eines der mächtigsten Mittel zur Erneuerung u. Bewahrung des kath. Lebens bildeten. Fürstenhäuser u. hohe Geistlichkeit, Kaiser u. Päpste, Generäle, Künstler u. Gelehrte von gefeierten Namen dienten in ihrer Jugend u. später als Sodalen mit Begeisterung der Jungfrau Maria. Unter den Habsburgern sind besonders Ferdinand II u. III eifrige Bannerträger Mariens gewesen, die sich mit eigener Hand in das Sodalenverzeichnis eintrugen. Jener, seit 1585 Kongreganist, hatte sich als König von Ungarn 7. 11. 1618 als „Virgineus Cliens“ der Schutzherrin der Kongregationen geweiht, Ferdinand III, der sich feierlich zu Löwen in das Sodalenbuch einzeichnete, stellte 1640 seine Person, seine Familie u. sein Reich in feierlicher Weihe unter den Schutz u. in den Dienst Mariens. Am 15. August 1637 vollzog Ludwig XIII eine ähnliche Marienweihe in der Kirche des Profeßhauses zu Paris. Auch das Haus Braganza in Portugal stellte seine Marienverehrer: Johann IV ließ im königlichen Palast eine eigene Kongregation für seine Pagen einrichten, unter denen z. B. der Märtyrer Joh. de Britto diente. In Polen waren Sigismund III u. Ladislaus IV eifrige Kongreganisten u. Förderer der Marienverehrung. Am frühesten stellte sich das Haus Wittelsbach unter die Fahne der Himmelskönigin. Schon die Herzöge Albrecht V u. Wilhelm V traten der Marian. Kongregation zu München bei. 7. 4. 1585 sah München ein ergreifendes Schauspiel, als der junge Herzog Maximilian, der spätere Held des Dreißigjährigen Krieges, als Präfekt der Kongregation seinen Bruder u. 3 badische Prinzen, die dort katholisch geworden waren u. eben das Glaubensbekenntnis abgelegt hatten, zu Rittern Mariens schlug. Kongreganisten waren die Päpste Urban VIII, Alexander VII, Innozenz X u. XI; Klemens IX, X u. XI. Das 17. Jahrh. wies unter den ehemaligen Kongreganisten 7 Päpste u. 80 Kardinäle auf. Später stehen in den Verzeichnissen der Kongregationen besonders Benedikt XIV, Pius IX, Leo XIII, Benedikt XV u. Pius XI. Unter den Laien rühmten sich als Soldaten die Feldherren Tilly u. Turenne, Künstler wie T. Tasso und Rubens, Gelehrte wie Lipsius. Nicht wenige haben als Heilige u. Selige die Ehre der Altäre erlangt, so die Jesuiten Stanislaus Kostka, Johannes Berchmans, Peter Claver, Franz von Hieronymo u. Petrus Canisius, die ungar. Märtyrer Markus Crisinus, Stephan Pongracz u. Melchior Grodecz, Franz Régis, Johannes de Britto, Andr. Bobola, Edm. Campion, Rud. Aquaviva u. Peter

Berno, Jak. Salès, Camillo Costanzo, Joh. de Brébeuf u. Karl Garnier, Bernardino Realino u. Karl Spinola, ferner die Heiligen Karl Borromeo, Franz von Sales, der am Kolleg Clermont zu Paris 6 Jahre lang Mitglied u. Präfekt der Marian. Studentensodalität war, Alph. von Liguori, Camillo Lellis, Franz Solano, Fidelis von Sigmaringen, Gabriel Possenti, Johannes de la Salle, Joh. Eudes, Joh. B. de Rossi, Leonhard v. Porto Maurizio u. Peter Fourier; auch Ludwig Grignion de Montfort u. der Märtyrer Joh. Sarkander. Frauen hatten sich im Anfang, namentlich hochgestellte Damen, auch in die Sodalitäten aufnehmen lassen. Es gab Frauenkongregationen im Rheinland u. Westfalen, zu München u. Wien. Doch deren Anerkennung setzte sich erst 1751 unter Benedikt XIV durch (Fahne Mariens [1918] 130). Darum finden wir Namen von Frauen erst seit dem 19. Jahrh. in der Kongregationsgeschichte aufgezeichnet. Sodalinnen waren u. a. die heiligen Frauen Magdalena Sophie Barat, Stifterin der Frauen vom hlst. Herzen Jesu, u. die anmutige Theresia vom Kinde Jesu, die sel. Julie Billiart, Bartholomäa Capitanio u. M. Bernarda Soubirous, die Seherin von Lourdes.

Ohne Zweifel haben die unter Mariens Zeichen wirkenden Gemeinschaften, von denen bis 1854 insgesamt 5625, bis 1904 weitere 20 869 sich an die Prima Primaria zu Rom angeschlossen haben, u. deren Zahl sich um 1924 auf 49 233 belief, großen Segen gestiftet, sowohl in den Jahrhunderten, als die GJ allein deren Führung in Händen hatte, als nach 1773. Sie gingen mit ihr nicht unter, erlangten aber erst nach ihrer Auferstehung wieder die alte Blüte. Die Feinde der Kirche betrachten sie geradeso mißtrauisch wie das Institut des Jesuitenordens selber. Ein Beispiel dieser Furcht gab Frankreich unter Napoleon I, der 1809 die von P. Delpuits 1801 neu errichtete u. mit Erfolg geleitete Kongregation junger Männer in Paris zertrümmerte, sowie unter Ludwig XVIII, als unter dem Jesuiten Rosin jenes Werk wieder auflebte u. nicht nur in Paris, sondern auch in anderen großen Städten des Reiches durch glaubensfrohe Tätigkeit die öffentliche Aufmerksamkeit erregte. Die K. zählte um 1828 in 60 Tochtersodalitäten an 1349 Herren der gebildeten Stände: Akademiker, Professoren, Juristen, Ärzte, Offiziere, Geistliche, Gelehrte, Mitglieder des Adels u. Kaufleute. Seit 1820 trat sie mit 3 Arten sozialer Tätigkeit über die Schwelle verborgenen Wirkens hinaus: durch die Gesellschaft der guten Werke (Société des bonnes Oeuvres), die sich der Wohltätigkeit in Spitälern, Gefängnissen u. an der verwahrlosten Jugend (Savoyardenknaben) auf der Straße widmete; durch die Gesellschaft der guten Studien (S. des bonnes Études) für den religiösen Unterricht und die Erziehung der Schuljugend, ferner die Gesellschaft des heiligen Franz Régis, deren Aufgabe es war, ungesetzliche Ehen in Ordnung zu bringen. Die Kongregation sollte jedoch untergehen, weil Presse, Kammern u. Regierung deren Einfluß fürchteten. Zuerst mußte der J. weichen (1828), dann traf der Schlag dessen Werk (G. de Grandmaison, La Congrégation 1814—1830, Paris 1890). Auch die deutsche Reichsregierung unter dem Kanzler Bismarck fürchtete einst die Kongregationen als Machtwerkzeug der J. u. verbot dieselben 4. 7. 1872 unter der studierenden Jugend. Erst 1904 wurden sie wieder in beschränktem Maße zugelassen (StML 20 [1881] 147/62), nicht ohne Widerspruch protestantischer Jesuitenangst.

Die Furcht ist jedoch unbegründet. Denn die Kongregationen sind weder Geheimbünde verkappter J., noch haben sie politische Aufgaben. Sie stehen nicht einmal, wie man oft glaubt, unter dem Gehorsam des Ordensgenerals der J. Denn Errichtung u. Leitung derselben ist nicht mehr Privileg der GJ. Auch die Kongregationen, die J. leiten, sind der bischöflichen Oberaufsicht unterworfen. Nur ist es zur Gewinnung der geistlichen Gnaden u. zur vollgültigen Anerkennung durch die Kirche nötig, daß die einzelnen Kongregationen sich dem Vorort Rom u. der Prima Primaria am Römischen Kolleg (Gregorian. Universität) anschließen. Der General des Jesuitenordens ist der höchste Präses u. hat das Recht der Aufstellung u. Änderung der Statuten, wie es P. Wernz 1910 durch Herausgabe eines neuen Regelbüchleins getan hat. Doch das bedeutet nicht ein Verhältnis wie zu einem zweiten u. dritten Orden, sondern nur so viel Einfluß, als zur Bewahrung des inneren Geistes erforderlich ist. Das gilt auch von Kongregationen an Jesuitenschulen. Eine amtliche Erklärung in diesem Sinn gab General Martin 13. 4. 1904 auf eine Anfrage von Kardinal Kopp hin, als die Jesuitenfrage u. die Aufhebung des Verbotes der Mar. Kongregationen für Schüler in Preußen viele ängstliche Gemüter in Deutschland erregte. Eine ähnliche Erklärung gab P. Wl. Ledóchowski ab.

Die von Graf Paul Hoensbroech in seinen Erinnerungen „14 Jahre Jesuit“ aufgestellte Behauptung, die Mar. Kongregationen seien ein „umfassendes Werkzeug für die Herrschaftszwecke“ des Jesuitenordens, nämlich im Sinne „römisch ultramontaner Weltherrschaft“, ist eine Entstellung u. Übertreibung der Wahrheit. In seinem nachgelassenen Buch „Der Jesuitenorden“ (II 64/80) wiederholt u. erweitert H. seine Aufstellungen durch den Hinweis auf die Mittelschüler- und Studentenbewegung „Neudeutschland“, deren Gründung u. Leitung hauptsächlich von J. ausgeht. Die Entstellung liegt darin, daß der Verfasser geistliche Leitung u. Erziehungsarbeit zu katholisch bewußtem Denken u. Handeln ohne weiteres zu politischem Machtstreben stempelt und so die Ziele der GJ in falsches Licht stellt. Seine Übertreibung aber besteht in der Annahme, die Kongregationen seien durch ein Band des Gehorsams mit dem Orden verbunden u. dessen Leitung gehe über die Grenzen des Kongregationszweckes hinaus. Gewiß, insofern die kathol. Kirche eine streitende hier auf Erden ist, insofern als deren Klerus und Ordensgenossenschaften das Reich Gottes auszubreiten suchen, insofern besonders die GJ den Marianischen Kongregationen, wo sie Einfluß auf dieselben hat, ihren eigenen Geist des Apostolats einzuhauchen sucht, kann man sagen, daß diese zu einem Werkzeug für

die Zwecke des Ordens werden. Doch diese u. der Orden selber dienen nicht seinem Vorteil noch Machtstreben, sondern dem Wohle der Menschen u. dem Reiche Christi, das nicht von dieser Welt ist.
In diesem Sinne also wirken die Marian. Kongregationen der Gegenwart, deren Zahl nicht weit von 60 000 entfernt ist. 1912/31 wurden 21 494 Kongregationen an die Primaria angeschlossen. Die Päpste Pius VII, Leo XII, Leo XIII und Pius XI haben die marianische Bewegung im 19. u. 20. Jahrh. neu belebt u. der GJ wesentlichen, wenn nicht ausschließlichen Anteil an der Entwicklung derselben zurückgegeben. Abgesehen von der Leitung zahlreicher Einzelvereine u. den rein kirchlichen Arbeiten am römischen Vorort, widmen sich viele J. auch dem Schrifttum im Dienste der Kongregationen, sei es in Zeitschriften oder durch Herausgabe von Büchern. Die röm. Geschäftsstelle veröffentlicht die lat. Zeitschrift „Acies ordinata“, österr. J. z. B. die „Fahne Mariens“ u. „Unsere Fahne“ sowie „Präsideskorrespondenz“, italienische die „Stella Matutina“, amerikanische „The Queen's Work“ usw. Die Verfassung der Kongr. gibt ihnen zwar eine monarchische Spitze durch den Präses, doch ist mitbestimmende Eigentätigkeit, Selbstverwaltung u. Leben von innen heraus geradezu kennzeichnender Zug einer echten Sodalität, namentlich in dem Rat, der den Führer unterstützt, u. dem Aktivismus der nach außen strebenden Arbeitsgemeinschaften (Sektionen) für wissenschaftliche, caritative, soziale, apologetische, liturgische, standesrechtliche, aszetische u. andere Zwecke. Die Persönlichkeit des Präses ist zwar von entscheidender Bedeutung, doch nicht um Freiheit zu binden, sondern zu wecken. Die unversiegliche Begeisterung der Sodalen u. die Zugkraft des Kongregationsgedankens in alter u. neuer Zeit gibt Zeugnis von dessen religiösen, sittlichen, sozialen und kulturellen Werten (vgl. Marienverehrung).

Beringer, Ablässe [15] (Steinen) II 190/200; ders., De Congregationibus Marianis documenta et leges 1909; Mullan, Sodality of our Lady studied in the documents 1912 (dtsch 1913); Delplace, Histoire des Congrégations de la Ste Vierge 1884; Löffler, Die Marianischen Kongregationen [5] 1924; StML 78 (1910) 157 ff. 290 ff. 377 ff.; Marianische Kongregationsbücherei 1921/7 (hrsg. von G. Harrasser): I. Bd: G. Harrasser, Marienblumen; II. Bd: G. Harrasser, Marianisches Leben; III. Bd: Maria Müller, In der Kongregationsschule; IV. Bd: Ph. Löffler, Die Marianischen Kongregationen in ihrem Wesen u. ihrer Geschichte; V. Bd: J. Schofer, Studentenseelen u. Präsessorgen; Kath. Missionen 1895, 98 ff. 126 ff.; A. Niederegger, Der Studentenbund der Mar. Sodalitäten 1844; V. M. Sattler, Geschichte der Mar. Kongregationen in Bayern 1865; W. Kratz, Aus alten Zeiten; Geschichte d. alten deutschen Mar. Kongregationen 1917; Heimbucher, Orden u. Kongregationen der kath. Kirche [2] 127/9; Duhr G. 1—IV; P. Kellerwessel, Geschichte der Mar. Kongregationen, Wien 1930.

König, *Leo* SJ, Geschichtsprofessor am J.-Kolleg zu Kalksburg b. Wien, Musiker, Schriftsteller. * 11. 5. 1852 zu Illschwang (O.-Pf.); e. 17. 8. 1878 (österr. Prov.); † 19. 4. 1928 zu Kalksburg. WW: Die päpstl. Kammer unter Klemens V u. Johann XXII 1894; Pius VII, die Säkularisation u. das Reichskonkordat 1894; Ave Maria, Gesänge für alle Festkreise des Kirchenjahres 1906, [12] 1923; Kathol. Gesangbuch für Mittelschulen (m. J. Preiß u. H. Heitger) 1906, [4] 1924; Salve Regina, kirchl. Gesangbuch 1907, [2] 1909; Deutschland u. die Habsburger 1908; Das Ruhmesjahr Österreichs 1909; Salve Regina, kirchl. Gesangbuch für Mar. Kongregationen 1910, [6] 1921 (zweistimm. Ausg. 1925); Das Konkordat von 1817 u. die gallik. Freiheiten 1914; Pius VII u. die Verteidigung des Kirchenstaates i. J. 1808, 1915; Rückblick auf eine ital. Studienreise 1915; Hrsg.: Schöppner, Charakterbilder aus der Weltgeschichte (3 Bde) [4] 1909/10.

Königgrätz, nordostböhm. Stadt, zu Beginn des 17. Jahrh. vollständig der Irrlehre verfallen (utraquistisch), erhielt 1622 einen kath. Geistlichen. Die Bürgerschaft blieb aber dem kath. Glauben fern. Eine Änderung erhoffte man nur von einer Schule, durch Heranbildung einer kath. Jugend. Der Jesuit Adam Krawarsky, dem die Zurückführung einiger Bürger gelungen war, bewog den Grafen Friedrich von Oppersdorff zur Stiftung eines Kollegs in der Stadt. 1636 begann der Unterricht in gekauften Privathäusern. Stiftungen des Obersten Kaspar von Gramb u. anderer Wohltäter machten den Bau einer Kirche möglich (1654/7), u. 1702/4 wurde das Kolleg völlig neu gebaut. Ein Seminar für ungefähr 30 arme Zöglinge kam hinzu. Die Zahl der Schüler stieg im 18. Jahrh. auf über 200.

Eiselt, Die Jesuiten in Königgrätz, Neues Lausitzisches Magazin 39 (1862) 198 ff. Kroeß.

Königsberg, Hauptstadt des Herzogtums Preußen, bewahrte unter dem Schutz der polnischen Lehenshoheit eine kathol. Gemeinde mit einem Pfarrer an der Spitze auch nach dem vollen Siege des Luthertums. Der Schutz Polens ermöglichte auch den J., in der Stadt festen Fuß zu fassen, nachdem sie bis 1649 nur gelegentlich in ihr hatten arbeiten können. Seitdem wirkten dort u. in der Umgebung meist 3, später 4 u. 5 Priester des Ordens. König Joh. Kasimir stellte 30. 4. 1650 den J. einen Freibrief zur Wirksamkeit im ganzen Herzogtum aus, u. seine Gemahlin Ludovika Maria steuerte jährlich, bis zum Verzicht ihres Gemahls auf den Thron (1654), an 600 Gulden zum Unterhalt der Missionare bei. In der Folgezeit mußten sich diese selbst unterhalten, teils durch Almosen, teils durch Unterricht u. mit Hilfe eines kleinen Pensionats für reiche Schüler. Zwar versuchte die preußische Regierung unter Kurfürst Friedrich Wilhelm (1640—88), veranlaßt durch lutherische Prediger der Stadt, alle Mittel, um die Vorkämpfer der kathol. Kirche zu vertreiben. Verleumder wie der abgefallene Mönch Schauenburg leisteten dabei ihre Dienste, und Bekehrungen von Lutheranern, z. B. des Pfarrers Joh. Gerh. Damler von Schmoditten, reizten die Furcht vor den Erfolgen der J. Verbote an die nichtkatholischen Eltern, ihre Kinder zu J. in die Schule zu schicken, Ansinnen an den Pfarrer, dem man Gehaltszulage u. einen Kaplan versprach, er solle die Missionare wegschicken, u. wiederholte ausdrückliche Befehle zur Ausbreitung der J. scheiterten an dem Widerstande der Krone von Polen. Denn bei seiner Belehnung 1641 hatte der Große Kurfürst volle Religionsfreiheit für die Katholiken Preußens u. in Königsberg die Erneuerung der alten sowie den Bau einer zweiten Kirche für die Katholiken versprochen. Trotz aller Plackereien

arbeiteten die J. ruhig weiter, sowohl in ihrer kleinen Lateinschule als in der Seelsorge, und machten von Königsberg aus regelmäßige Missionsausflüge in die umliegende Diaspora Altpreußens, nach Labiau, Tapiau, Wehlau, Allenburg, Friedland, Eylau, Pillau, Fischhausen usw. Bei dem großen Stadtbrande 1764 verloren sie Kirche und Schule. Da die Regierung Friedrichs II nichts zur Erfüllung der vom Großen Kurfürsten übernommenen Pflichten tat, sammelten die J. Almosen in Polen u. mit Bewilligung des Königs bei den Katholiken der Stadt zum Neubau einer Kirche, die 1777 vollendet dastand. Die Vernichtung des Ordens hatte jedoch bereits begonnen. Es blieben 3 J. als Weltpriester auf ihrem Posten, bis mit deren Tod die Mission der GJ in Königsberg erlosch. Von gelegentlichen kurzen Arbeiten, Vorträgen, Aushilfen, Exerzitien, abgesehen kamen in der neuen Zeit keine J. nach Königsberg, bis nach dem Weltkrieg dort eine kleine Niederlassung entstand, die um 1930 nur 3 Priester zählte.
Duhr G. III 238/42; IV 470/1.

Königsmord. Mit dem Vorwurf der Lehre von der Erlaubtheit des Tyrannenmordes hängt jenes Bestreben der Jesuitenfeinde zusammen, Einfluß der J. allemal da zu suchen, wo ein diesen nicht gewogener Fürst oder sonst eine bedeutende Persönlichkeit einem Mordanschlag zum Opfer gefallen ist. Der Geschichtschreiber Kaspar Riffel (Aufhebung des Jesuitenordens [3]1885, 281) gibt dagegen eine Reihe von Fragen zu bedenken: „Wer sind jene Männer, welche wirklich u. allgemein die Erlaubtheit u. Rechtmäßigkeit nicht des Tyrannen-, sondern des Königsmordes grundsätzlich gelehrt und nach diesem Grundsatze auch gehandelt haben? Welches ist die Partei, die es offen ausgesprochen, ‚daß die Welt nicht eher glücklich werden könne, bis der letzte König mit den Gedärmen des letzten ausgeweideten Priesters erdrosselt sei‘? Es ist die Partei der sog. französischen Philosophen des 18. Jahrh., es sind die Todfeinde der J., welche ihr blutiges Werk an dem gesalbten Haupte des Königs u. seiner Gemahlin nicht eher vollbringen konnten, bis sie den Orden der GJ widerrechtlich und gewaltsam aufgehoben hatten. Und welches war das Benehmen der Mitglieder desselben? Treu ihrem Glauben, treu dem Könige, ließen sie sich vor, mit u. nach demselben hinschlachten; ihr Blut vermischte sich mit dem seinen, wie ihr Gebet mit dem seinigen während der schmählichen Gefangenschaft sich vereinigt hatte“ (s. Pariser Märtyrer). Wenn Tatsachen eine beweisende Kraft innewohnt, dann sind ohne Zweifel die Vorgänge der letzten hundert Jahre ein Zeugnis für die J. Der italienische Geschichtschreiber Cantu bemerkt gelegentlich: „Man hat geglaubt, daß mit der Aufhebung der J. die Lehre vom Tyrannenmord der Vergessenheit anheimfallen werde, doch wir haben gerade seit der Vertreibung der J. diese Lehre wie nie nicht allein praktisch üben, sondern auch verteidigen sehen.“ Und an einer andern Stelle zählt Cantu die Attentate innerhalb weniger Jahre auf: die Ermordung des Herzogs von Berry, des Thronerben von Frankreich, mehrere Attentate auf Louis Philippe, vier gegen die Königin von England, zwei gegen den König von Preußen (1850 u. 1861), eins gegen den Kaiser von Österreich (Februar 1853), die Ermordung des Herzogs von Parma 1854, mehrere Attentate gegen Napoleon III, besonders das von Orsini, Attentate gegen die Königin von Griechenland 1862, gegen den Kaiser von Rußland 1866, die Ermordung des Präsidenten der Ver. Staaten 1865. Dies schrieb Cantu 1867; aber seine Liste ist nicht vollständig, u. in den seither verflossenen Jahren ist die Zahl bedeutend gewachsen, besonders wenn wir das Wort „Attentat“ in einem weiteren Sinne nehmen. Nicht erwähnt ist z. B. die Ermordung des schwedischen Königs Gustav III 1792, des russischen Kaisers Paul I 1801. Ferner fehlt das Frankfurter Attentat 1833, die Ermordung Leus 1845, des Fürsten Lichnowsky, der Grafen Lamberg, Latour, Rossi 1848, das Mailänder Attentat 1852. 1867 wird Kaiser Max von Mexiko erschossen und gegen den russischen Kaiser in Paris ein Mordversuch gemacht; 1868 Ermordung des Fürsten von Serbien; 1869 Attentat gegen den Vizekönig von Ägypten; 1870 letztes Attentat gegen Napoleon III; 1871 Ermordung der Generäle Lecomte u. Thomas; 1872 Attentat gegen die Königin von England; 1875 Ermordung Garcia Morenos, Präsidenten von Ecuador; 1877 Ermordung des Präsidenten von Paraguay u. des Expräsidenten von Peru; 1878 Mai-Juni Attentate gegen den deutschen Kaiser durch Hödel u. Nobiling, Oktober Attentat gegen den spanischen König Alphons XII, November Attentat gegen den König von Italien Humbert I; 1879 April u. Dezember Attentate gegen den Kaiser von Rußland; 12. Dezember Attentat gegen den Vizekönig von Indien; 30. Dezember Attentat gegen Alfons XII; 1881 März Ermordung des russischen Kaisers Alexander II; Juli Mordanfall gegen den Präsidenten der Ver. Staaten Garfield († 19. 9.). Seitdem wieder mehrere Attentate gegen den russischen Kaiser, den russischen Thronfolger, den König von Italien, den König u. die Königin von Spanien; Ermordung der Präsidenten Carnot, Canovas, Borda u. Canalejas, der Kaiserin von Österreich 1898, des Königs von Italien 1900, des Präsidenten Mac Kinley 1901, des Königs u. der Königin von Serbien 1903, des Königs u. des Kronprinzen von Portugal 1908, des Königs von Griechenland 1913. In der ganzen Reihe dieser Fürstenmörder befindet sich kein J.; diese Mörder sind weder Jesuitenschüler noch Befolger der Jesuitenmoral gewesen. Bei den meisten läßt sich Haß gegen die Kirche u. besonders gegen J. nachweisen (vgl. Tyrannenmord).

Konsag, *Ferdinand* SJ, Missionar, Forschungsreisender in Mexiko. * 2. 12. 1703 zu Warasdin (Kroatien); e. 22. 10. 1719; seit 1730 in Mexiko; Missionsoberer in S. Ignacio, Visitator der ganzen Kalifornischen Mission; machte trotz seiner schwachen Gesundheit kühne Entdeckungsreisen bis an den Rio Colorado; † 10. 9. 1758. Von Konsag sind: Historias de las misiones de las Californias (in Noticia de la California von M. Venegas, Madrid 1757); Carta del P. F. C. de la Comp. de J., Visitador de la misión California a los Padres Superiores de

esta Provincia de Nova Granada (aus S. Ignacio 1. 10. 1748); Historia de las Misiones de Californias nombradas los Dolores del Morte y la Magdalena (in Noticia de la California von M. Venegas 1757); Derrotero del viage que en descubrimiento de la Costa oriental de la California, hasta el Rio Colorado . . . hizo el P. F. Consago etc. 1746 (in Noticia de la Cal. von Andr. M. Burriel 1757); Diario de California, Paris 1767; Descripción compendiosa de lo descubierto de Californias 1746 (Handschr. im Brit. Museum); Brief aus Vera Cruz an P. Neumayr, 24. 4. 1731, im Weltbott N. 743. Eine Karte von K. bringt J. Baegert in „Nachrichten von Californien“ (Mannheim 1770).

Zevallos, Mexico 1764; Alegre, Hist. de la Comp. de J. en Nueva España, Mexico 1841/2, 286 ff.; Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrh. 111/2; Smv IV 1191.

Konstantinopel, seit 1453 Hauptstadt des türkischen Reiches, wo die Christen des lateinischen Ritus im 16. Jahrh. fast ganz verlassen waren, wurde zuerst auf Betreiben der französ. Gesandtschaft in Stambul von J. besucht: Jul. Mancinelli kam in Begleitung von P. Hon. Caze u. Moritz Timpariza den Katholiken in Pera u. Galata zu Hilfe. Von der zerfallenen, aber mit Hilfe von Almosen aus dem Westen neu instand gesetzten Kirche S. Benedikt und dem anstoßenden Kloster aus entwickelten die 3 J. eine rege Tätigkeit, gründeten auch eine kleine Schule. Die Stimmung war so gut, daß die griechischen Patriarchen von Antiochien u. Alexandrien mit 13 anderen Metropoliten Griechenlands die Verbindung mit dem Apostolischen Stuhl in Rom wieder aufnahmen. Als nun Mancinelli, um neue Mitarbeiter zu gewinnen, nach Italien reiste, brach Krieg mit Venedig aus, der ihn an der Rückkehr hinderte. Eine Pest raffte 1586 seine Ordensgenossen in Konstantinopel im Dienste der Kranken hinweg. Die Unterbrechung der Mission, der zeitweilig italienische Kapuziner Hilfe brachten, dauerte bis 1609. Wieder war es ein französischer Gesandter, der den Missionaren die Wege ebnete u. ungeachtet des großen geheimen u. offenen Widerstandes der venezianischen Diplomatie die Gründung einer Niederlassung durchsetzte. Die Seele derselben war im Anfang Mancinelli. Oberer u. Organisator Franz Canillac. Mit ihnen wirkte Karl Gobin, der alsbald, dank seiner Kenntnis der griechischen Sprache, eine Knabenschule eröffnete. Es gelang auch, das alte Kirchlein des hl. Benedikt zurückzugewinnen, das seitdem der Mittelpunkt der Mission blieb (Fouqueray III 200/15). Die Arbeiten der J. erstreckten sich auf die Seelsorge bei den Katholiken, auf die Schule und gelegentliche Ausflüge nach den Inseln des Ägäischen Meeres. Canillac machte 1612/4 eine Reise nach Rom u. Frankreich, um über die Lage der Mission zu berichten u. neue Hilfskräfte, auch Almosen, für seine Mission zu erhalten. 1615 besuchte er im Auftrag Ludwigs XIII die heiligen Stätten in Jerusalem u. auf dem Libanon, um wegen der Union der Patriarchen des Ostens mit Rom zu unterhandeln. Mittlerweile war in Konstantinopel wieder die Pest ausgebrochen. Ein Aufruhr hatte schwere Verfolgung über seine Mitbrüder gebracht, die schließlich zwar durch die Bemühungen des französischen Gesandten gemildert wurde, doch die Verbannung von 3 Missionaren im Gefolge hatte. Inzwischen hatte P. L. Grangier von Stambul aus 1614/5 eine abenteuerreiche Fahrt nach Georgien u. Migrelien unternommen u. dort günstige Aufnahme gefunden, mußte jedoch wegen Kriegsunruhen seine Arbeit aufgeben u. vom äußersten Ende des Schwarzen Meeres wieder in die Heimatmission zurückkehren. Das Ränkespiel der Gesandten von Venedig, England u. Holland, in Verbindung mit dem orthodoxen, zugleich protestantischen Patriarchen Cyrillus Lukaris, der nach zwei kurzen Versuchen 1623/33 dauernd den Stuhl von Konstantinopel behauptete, ließ die Jesuitenmission nicht zur Ruhe kommen. Nur der Schutz Frankreichs rettete sie vor dem Untergang. Eine Zeitlang bemühte sich auch der Gesandte des Kaisers (1619) für deren Wohl u. versuchte, J. aus dessen Reich nach der Stadt der Sultane zu bringen. Bei den beständigen Kriegen aber, die Österreichs Herrscher mit der Pforte zu führen hatten, konnte eine Mission unter kaiserlichem Schutz keine Zukunft haben (Fouqueray II—IV).

Die Jesuitenmission in Konstantinopel, die sich allmählich auf das ganze Patriarchat ausdehnte, hielt sich über die Aufhebung des Ordens hinaus. Ihre Arbeit wurde seit 1626 durch französische Kapuziner unterstützt, die bis tief nach Persien hinein erfolgreich Stationen gründeten. J. der Provinz Paris setzten sich 1623 in Smyrna, 1627 auf der Insel Naxos, 1642 auf Santorin, 1690 in Adrianopel fest. 1688 kamen sie nach Erzerum u. wirkten bis 1736 an verschiedenen Orten des armen. Reiches. Die unter dem Oberen in Konstantinopel stehende Griechische Mission umfaßte zur Zeit der Unterdrückung des Ordens Stationen zu Konstantinopel (S. Benedikt), Smyrna, Saloniki, Naxos, Chios u. Santorin mit französischen Missionaren u. die beiden Inseln Tinos u. Syra mit italienischen J. Es blieben im Dienste der Propaganda 23 Ordenspriester auf den Posten, u. a. in Konstantinopel P. Hier. Delenda bis 1802. Die wechselvolle Geschichte jener Niederlassungen in der türkischen Hauptstadt u. im Patriarchat Konstantinopel trug nicht wenig dazu bei, daß die Verbindung des griechischen Ostens mit dem Abendlande nicht ganz verloren ging. Für Frankreich war es eine Sache der nationalen Ehre u. der kathol. Missionsgesinnung, diese vorgeschobenen Posten der Kirche im Herzen des Mohammedanismus zu halten. Die GJ aber hat dort allein an Opfern der Pest bis 1773 mehr als 100 Ordensmitglieder für die kathol. Sache dargebracht.

In der neuen Zeit gründeten 1864 sizilianische J. in K. ein Gymnasium mit Hochschule; dann reihten sich 1881 wieder französische J. in die Missionsarbeit am Goldenen Horn ein. Es gelang, dort u. im Patriarchat 6 Niederlassungen zu gründen. Von da wurden 1881 auch die Unternehmungen in der Mission Armenien geleitet. Infolge des Weltkrieges erlitt dieses Werk vernichtende Rückschläge, so daß sich seit 1930

die Arbeit der J. fast auf Konstantinopel beschränkte.

Konstanz, uralter Bischofsitz, hatte 1527 seinen kathol. Klerus vertrieben u. bewahrte auch nach der vollständigen Unterwerfung durch Österreich (1538) dem Katholizismus gegenüber in der Mehrheit seiner Bürger eine ablehnende Haltung. Die vereinte Sorge der Bischöfe und des treuen Klerus, in Verbindung mit der weltlichen Herrschaft der Habsburger, ermöglichte 1592 die Einführung von 2 J. Am 16. 11. jenes Jahres begannen dort Al. Höller u. Joh. Pelyceus zu arbeiten. Es gelang besonders der Liebenswürdigkeit, Frömmigkeit u. Beredsamkeit Höllers in kurzer Zeit, die Gemüter günstig zu stimmen u. viele zur katholischen Kirche zurückzuführen. Der Wunsch aber, den schon Kardinal Bischof Markus von Hohenems um 1566 hatte erfüllt sehen wollen, wurde erst unter Jakob Fugger, einem der größten Wohltäter des Ordens, zur Wirklichkeit. 1603/8 erstand ein Kolleg, eine neue Kirche u. ein schönes Gymnasium, dank der Freigebigkeit des Bischofs, des Klerus, der Familien in der Stadt u. vieler Freunde der Umgegend. Die Schule wurde 1604 eröffnet u. erreichte bald eine Besucherzahl von 200 kleinen u. großen Studenten. Im Laufe der Zeit wurde das Kolleg weiter ausgebaut, erhielt auch Kurse der Philosophie u. nach dem Verlust Freiburgs an die Franzosen auch der Theologie (1698). Trotz des Dreißigjährigen Krieges, der die Pest brachte u. die Schweden bis an die Mauern der Stadt führte, betrug die Schülerzahl gegen Ende desselben an 400. Es gab kaum eine Adelsfamilie in der Bodenseegegend, die nicht ihre Söhne nach Konstanz schickte. Aus dem dortigen Kolleg gingen viele geistliche Berufe hervor. So empfingen 1742 insgesamt 24, im folgenden Jahr 34 Kandidaten die höheren Weihen, u. fast jedes Jahr traten 6—12 Schüler in den Orden ein.
Die seelsorgliche Tätigkeit der J. war die allerorts übliche: Sie predigten im Münster, in der eigenen Kirche u. der Aula, hielten Katechesen in drei oder vier Kirchen, spendeten die Sakramente, leiteten 4 Marianische Sodalitäten, zogen in freien Wochen nach verschiedenen Orten der Umgegend wie Kreuzlingen, Meersburg, Rorschach, Wasserburg, Ravensburg, Überlingen, Bregenz u. Berg, um die Pfarrer zu unterstützen oder zu vertreten. Im 18. Jahrh. kam die Exerzitienbewegung auf u. gab frische Antriebe des religiösen Lebens. Von Konstanz aus wurde 1628 eine Mission in Lindau gegründet.
Die letzten Jahrzehnte vor der Aufhebung des Jesuitenordens waren, wie an anderen Unterrichtsanstalten Österreichs, gekennzeichnet durch wohlgemeinte, doch meist überstürzte Neuerungen im Schulbetrieb, die von der Regierung aufgenötigt wurden, bei den J. selber jedoch durch redliche Bemühungen, das Unterrichtswesen den Forderungen der Zeit entsprechend zu verbessern, z. B. durch Einführung des Geschichtsunterrichts u. des Deutschen als Unterrichtsfächer mit eigenen Schulstunden, auch durch größere Betonung der Physik u. Mathematik, was durch die Anlegung eines physikalischen Kabinetts deutlich in Erscheinung trat. Andererseits war es zu beklagen, daß die Regierung durch allerlei Vorschriften die Armen u. Nichtadeligen vom höheren Studium zu verdrängen suchte.

Gröber, Geschichte des Jesuitenkollegs in Konstanz 1904; Duhr G. I—IV.

Konstitutionen der GJ im weiteren Sinne des Wortes sind einfachhin die Satzungen des Ordens in ihrem ganzen Umfang (s. Institut); im engeren Sinn dagegen bedeutet das Wort (Constitutiones Soc. Jesu) nur das vom hl. Ignatius unter diesem Namen geschaffene Verfassungswerk. Der ursprünglichste Entwurf dazu war die sog. „Formula Instituti", die von Paul III in die Bestätigungsbulle „Regimini militantis Ecclesiae (1540) aufgenommen wurde. Sie war vom hl. Ign. u. seinen Gefährten in gemeinsamer Beratung aufgestellt worden, doch weder ausführlich genug noch klar genug umrissen, um als Gesetzbuch für alle Zukunft zu genügen. Deshalb sah schon diese „Formula" die Ausarbeitung einer Verfassung vor, die dem zukünftigen Oberen im Verein mit jenen Professen, die jeweils zur Abstimmung zusammengerufen werden könnten, übertragen wurde. Die Bestätigungsbulle gab dazu freie Vollmacht. Nachdem dann Ignatius 1541 zum General gewählt worden war, beauftragten seine Gefährten ihn u. J. Codure mit der Ausarbeitung einer Verfassung. Codure starb noch im gleichen Jahr, während die anderen Gefährten, wie Franz Xaver, Le Jay, Sim. Rodriguez u. Salmeron in die weite Ferne gezogen waren. Ignatius begnügte sich in den nächsten 6 Jahren damit, die schon vereinbarten Grundgedanken sich durch die Erfahrung weiter auswirken u. erproben zu lassen, ging aber 1547 ernstlich an die endgültige Festlegung eines schriftlichen Gesetzbuches. Dabei leistete ihm sein Sekretär Polanco bedeutende Hilfe (vgl. Regulae antiq. ordinum et praeparatio Constitutionum SJ von A. Codina, Archiv. hist. SJ H 1, 40/72). Gleichzeitig arbeiteten sie auch an der Feststellung des Wortlautes für eine seit 1541 gewünschte neue Bulle, die eine Erweiterung u. klarer umrissene Bestätigung der Stiftungsurkunde Regimini militantis ecclesiae von Paul III sein sollte. Diese erschien denn auch unter Julius III am 21. 7. 1550 (Exposcit debitum) mit einer umgestalteten Formula Instituti. Im Anfang des Jahres 1551 legte Ignatius den nach Rom berufenen Professen den ersten Entwurf der Konstitutionen vor, der in spanischer Sprache abgefaßt war. Dieser wurde u. a. von Lainez, Salmeron, Nadal, Miona, Frusius, Araoz, Oviedo, Miron, Franz Strada u. Franz Borgia u. anderen hervorragenden Ordensgenossen geprüft. Andere, wie Franz Xaver, hatten ihre Rechte vorbehaltlos an den hl. Ignatius abgetreten. An der Hand der 1551/2 ihm zugegangenen Kritik stellte Ignatius dann eine zweite Fassung her, die er von 1552 an durch Nadal in Europa u. A. de Cuadros in Indien verkünden ließ, ohne daß sie jedoch schon Gesetzeskraft haben sollte. Die 4 Jahre, die Ignatius noch lebte, verwandte er dazu, sein Werk im Lichte beständiger Beobachtung und Nachprüfung noch weiter zu verbessern u. zu feilen. Die nach seinem Tode berufene 1. Ge-

neralversammlung verlieh dieser letzten Form mit einigen kleinen Abänderungen die endgültige Kraft als Ordensgesetz und gab als amtliches Buch die von Polanco hergestellte lateinische Übersetzung in Druck (1558/9). Eine verbesserte u. dem spanischen Wortlaut enger angeglichene Neuausgabe wurde auf Anordnung der 2. Generalkongregation hin 1570 fertiggestellt, von der 3. Hauptversammlung als amtlich anerkannt (1573) u. 1577 mit nebensächlichen Abänderungen neu aufgelegt. Die 4. Generalversammlung (1580) ließ mit neuen Verbesserungen wieder einen Neudruck herstellen: Constitutiones Soc. Jesu cum earum declarationibus. Diesen Druck gab die 5. Generalversammlung zusammen mit der vom hl. Ignatius gebrauchten spanischen Urschrift neu heraus unter dem Titel: Constitutiones Soc. Jesu latinae et hispanicae cum earum Declarationibus, Rom 1606. Unter den Gesamtausgaben des Instituts blieb die von Prag (2 Bde, 1757) lange in Gebrauch. P. de la Torre besorgte 1892 eine neue Auflage der Konstitutionen von 1606, während die spanische Urschrift mit den Anmerkungen des heil. Ignatius 1908 in photographischer Wiedergabe zu Rom vervielfältigt wurde (Constituciones de la Comp. de Jesus y sus Declaraciones). Eine amtliche Ausgabe des ganzen Instituts (Bullarium, Constitutiones, Decreta Congr. gener. etc.) war 1892/3 in 3 Bänden zu Florenz herausgekommen.

Zu den Konstitutionen des hl. Ignatius gehört als Ergänzung das sog. Examen, eine Art Vorschule für das Verständnis des Ordens (Primum ac generale Examen iis omnibus qui in Societatem Jesu admitti petent, proponendum). Dieses Handbüchlein soll eine Art Führer sein, um diejenigen, die in die GJ eintreten wollen, zu prüfen u. ihnen über den Orden selber die notwendige Aufklärung zu geben. Die Konstitutionen sind ein Denkmal schöpferischer Gesetzgebung, das in 10 Abteilungen die Ordensverfassung aufbaut. Die ersten 4 Abschnitte behandeln die Aufnahme, Prüfung, Auslese und Ausbildung der Ordenskandidaten in geistiger, sittlicher u. religiöser Hinsicht, dem Zweck des Ordens u. den Fähigkeiten der einzelnen entsprechend, u. die dazu notwendigen Anstalten u. Einrichtungen. Es folgen dann Bestimmungen für die endgültige Einverleibung in den Orden durch die Gelübde als Professen oder Koadjutoren, über deren Verpflichtungen, Rechte u. Arbeiten im Weinberge des Herrn. Die letzten 3 Teile behandeln die Beziehungen der Ordensmitglieder untereinander u. den Oberen gegenüber, insbesondere zum Ordensgeneral, schließlich die Verwaltung durch diesen, durch die untergeordneten Ämter u. die höchsten gesetzgebenden Gewalten in den Tagungen der Generalversammlungen u. Provinzialversammlungen.

Obgleich die Generalkongregationen sich als höchste gesetzgebende Gewalt des Ordens immer das Recht vorbehielten, Änderungen an den Konstitutionen des hl. Ignatius vorzunehmen, so hat doch keine von ihrem Recht je Gebrauch gemacht. Die 27. Generalversammlung (8. 9. bis 21. 12. 1923) erkannte noch zuletzt diese u. das Examen generale mit deren Erklärungen, wie sie von der 1. Hauptversammlung 1558 bestätigt worden sind, mit der überlieferten Verehrung als rechtsgültig an, erklärte die von der 4. Generalversammlung angenommene lateinische Übersetzung als amtlich u. wollte die von der 1. u. 5. Generalversammlung gutgeheißene spanische Urschrift in Ehren gehalten wissen (Cg. 27, d. 2).

Summarium Constitutionum ist ein für den Handgebrauch der Ordensmitglieder gemachter Auszug aus den Konstitutionen des hl. Ignatius, der als Regelbüchlein zugleich mit anderen Bestimmungen verbreitet wurde. Schon zu Lebzeiten des Ordensstifters (1555) gab es solche handschriftliche Auszüge, die z. B. dem ehrw. Balthasar Alvarez für seine Schrift „Pláticas y Exposición de las Reglas generales de la Comp. de Jesus“ vorlagen. Lainez ließ 1560 ein Summarium drucken (Quaedam ex Constitutionibus excerpta quae ab omnibus observari debent), das in die Regelsammlung des hl. Franz Borgia (1567) hineinkam. Nach Beschluß der 3. Generalversammlung (Cg. 3, d. 27) des Jahres 1573 ließ Mercurian das Summarium von Lainez verbessert u. erweitert neu auflegen unter dem Titel: Summarium earum Constitutionum quae ad spiritualem Nostrorum institutionem pertinent et ab omnibus observandae sunt. Aquaviva besorgte eine neue, wesentlich unveränderte Auflage mit einem Zusatz über die Gewissensrechenschaft (1582). Seitdem blieb diese Regelsammlung unverändert bestehen, bis die 27. Generalversammlung (1923) sie einer neuen Prüfung unterwarf u. mit Änderung einiger Sätze (Reg. 5, 6, 7, 43) eine neue geistliche Mahnung aus den Konstitutionen (p. 6, c. 4, n. 1) hinzufügte.

Was die Urheberschaft der Konstitutionen angeht, so steht die Überlieferung geschichtlich fest, daß der hl. Ignatius nicht nur als Stifter des Ordens, sondern auch als der eigentliche u. einzige Verfasser seines Gesetzbuches anzusehen ist. Wohl wurde über die Formula Instituti (1539) viel gemeinsam beraten, u. mancher befruchtende Gedanke ist seinen Gefährten, namentlich Lainez, zu verdanken. Auf diesen geht z. B. die Entscheidung über die Schultätigkeit zurück. Auch kannte der Ordensstifter die Regeln der anderen Orden. Als er aber die Satzungen schrieb, hatte er nach dem Zeugnis des P. Gonzalez außer dem Meßbuch keine anderen Druckwerke auf seinem Zimmer. Die Ursprünglichkeit, Eigenart u. Folgerichtigkeit seines Gesetzwerkes, das in grundlegenden Stücken mit der Überlieferung brach (Gelübde, Chor, Kleidung), schließen wesentliche Abhängigkeit von Vorlagen aus. Nach eigener Auffassung u. der Überzeugung seiner Umgebung stand Ignatius wie alle Ordensstifter unter dem besonderen Einfluß übernatürlicher Erleuchtungen, benützte jedoch mit selbstloser Demut und planvoller Klugheit alle menschlichen Mittel der Beratung, Kritik u. Nachprüfung. Die Behauptung, daß seiner Schöpfung islamitische Vorbilder vorgeschwebt hätten, beruht auf grundloser Vermutung (s. Mohammedanische Anklänge). Der in Manresa verfaßte, in den Exerzitien durchlebte u. schriftlich festgehaltene Grund-

gedanke der Heeresfolge Christi war der fruchtbare Keim, aus dem die Konstitutionen emporwuchsen. Die Exerzitien des hl. Ignatius blieben deshalb immer der Jungbrunnen, aus dem sich der Geist der GJ erneuerte.

Als erster wissenschaftlicher Kommentar zu den Konstitutionen ist die Abhandlung „Tractatus de religione Societatis Jesu" von Fr. Suarez anzusehen (vgl. Smv X 705/10). Unter den neueren Erklärern sind zu nennen: Montrouzier, De Instituto Soc. Jesu, mit Anmerkungen hrsg. von P. Adigard 1874; H. Ramière, Compendium Inst. Soc. Jesu 1855, [2]1880; Ed. Fine, Juris regularis quo regitur Soc. Jesu declaratio 1909; A. Oswald, Commentarius in decem partes Constitutionum Soc. Jesu 1892; J. M. Aicardo, Commentario a las Constituciones de la Compañia de Jesus (6 Bde) 1919/32.

Konvikt bedeutet im allgemeinen u. im besonderen Sprachgebrauch der GJ eine Erziehungsanstalt mit gemeinsamem Leben (Internat). In früheren Zeiten, bes. in Böhmen u. Österreich, hießen sie auch Seminarien. Doch beschränkt sich heute der Begriff des Wortes „Seminar" auf Bildungsanstalten für zukünftige Priester u. Lehrer. Geschichtlich verdanken die Konvikte u. Seminarien des Jesuitenordens ihre Entstehung zunächst dem Bedürfnis für den eigenen Nachwuchs. Darum entwickelten sich die ersten Seminarien in Universitätsstädten von selbst zu Pflanzschulen der GJ, wo auch andere junge Leute studierten u. mit den Scholastikern des Ordens zusammenlebten. So mußte das von König Johann III zu Coimbra gegründete Kolleg kraft der Stiftungsurkunde auch Auswärtige aufnehmen, die nicht J. waren. Auch das Röm. Kolleg (s. Gregorian. Univ.) u. das Kolleg Clermont in Paris, die sich zu großen Unterrichtsanstalten auswuchsen, waren ursprünglich nur Konvikte (Seminarien) für J. Im Laufe der Zeit entstand eine große Zahl von Anstalten der GJ, wo Studierende des Ordens u. Auswärtige die gleichen Vorlesungen besuchten u. in getrennten Gebäuden nebeneinander wohnten. Die meisten Universitäten u. Akademien der GJ, besonders in den Ländern des Deutschen Reiches, hatten zugleich solche Internate (Konvikte) für auswärtige Studenten. Doch die Zahl der akademischen Konvikte blieb immer klein gegenüber den Internaten für Gymnasiasten. Die Gymnasialkollegien waren stiftungsgemäß als Externate gedacht u. gehalten; doch bes. im 16. Jahrh. gab es ganz besonders triftige Gründe, die für Mittelschüler Internate wünschenswert, ja notwendig machten. In der allgemeinen Verwirrung der Geister bei dem verheerenden Niedergang der Sitten u. der Zucht kam alles darauf an, ein neues Geschlecht von Geistlichen u. Beamten, von Führern u. Vorbildern in Adel und Volk heranzuziehen. Da waren die Konvikte als Unterkunft u. Erziehungsanstalten eine segensreiche Ergänzung der Schulen. Darum sind Päpste u. Fürsten die ersten u. großmütigsten Stifter solcher Internate, wie an Hochschulen, so an Gymnasien, u. die GJ konnte sich deren Wünschen trotz grundsätzlicher Abneigung gegen Internate nicht entziehen (s. Seminar).

Das Trienter Konzil verlangte für die Heranbildung des Klerus die Gründung von Knabenkonvikten u. Priesterseminarien. Naturgemäß trat alsbald an die GJ die Forderung heran, solche Seminarien zu übernehmen. Grundsätzlich war sie zwar der Leitung solcher Anstalten, für die in Frankreich eigene Ordensgenossenschaften (z. B. die Sulpizianer) ins Leben traten, abgeneigt. Doch abgesehen von vielen anderen Zugeständnissen, kam sie dem Gedanken der tridentinischen Seminarien insofern entgegen, als sie vielfach mit ihren Kollegien auch Konvikte für arme Schüler verband, die Priester werden wollten. Die Kollegien selber waren die ergiebigsten Pflanzschulen für zukünftige Priester. Eine Stellung eigener Art nahmen jene Konvikte in kath. Ländern ein, die den Zweck hatten, Söhne des protestantischen Nordens oder des schismatischen Ostens aufzunehmen, um aus ihnen vorbildliche Priester zu machen u. sie als Vorkämpfer des kath. Glaubens in ihre Heimat zurückzuschicken. Sie hießen meist Seminarien, z. B. das Päpstliche Seminar zu Braunsberg für Skandinavien, oder Kollegien, wie das Germanikum u. das Englische Kolleg zu Rom, deren Zöglinge an der Gregorian. Universität (Coll. Rom.) studierten.

Von den weltlichen Fürsten waren es bes. die Habsburger (Ferdinand I—III) u. Wittelsbacher, die Konvikte stifteten. Es gab 2 Arten: Konvikte für Adelige (meistens mit Einkünften für eine große Zahl von Freiplätzen ausgestattet) u. die Armenkonvikte. Aus diesen erhofften die weltlichen Herren guten Nachwuchs für ihre Beamtenschaft u. für die Kräftigung der kath. Bildung auf ihren Besitzungen, Dörfern u. Städten. Eines der bedeutendsten Internate dieser Art, das Konvikt zu Dillingen mit über 300 Zöglingen, hatte 3 baulich getrennte Abteilungen: Religiosenbau (für studierende Ordensleute), Alumnenbau (für zukünftige Weltpriester) u. den Säkularenbau (für weltliche Studenten, bes. aus dem Adel). Wien hatte vier Konvikte (ein allgemeines, 1 für arme Studenten, 1 für Ungarn u. 1 für Kroaten), Graz deren zwei. Solche Konvikte (Armenkonvikte, Seminarien) bestanden zur Zeit der Aufhebung des Ordens in der österreichischen Provinz 33, in der böhmischen 25, in der oberdeutschen (einschl. Bayern) 7 (München, Dillingen, Regensburg, Amberg, Neuburg, Landshut u. Innsbruck). Der ganze Orden zählte 176, wobei die ganz kleinen Anstalten nicht mitgerechnet sind.

Die nach 1814 neuerstandene GJ traf ganz veränderte Arbeitsbedingungen. In ihrem Bestreben, die alte Unterrichtstätigkeit wieder aufzunehmen, fand sie zwar viel Ermutigung beim Volk, aber fast überall Widerstand bei den Regierungen u. in der von der liberalen Presse geführten öffentlichen Meinung. Die wenigen Punkte, wo sie Schulen gründen konnte, mußten viele Schüler aufnehmen, die aus weiter Ferne ihnen zugeschickt wurden. Nicht selten zwang die Verbannung zur Errichtung von Kollegien im Ausland. Infolgedessen waren Anstalten, wo nicht allein Unterricht, sondern auch Pflege, Wohnung u. häusliche Erziehung geboten wur-

den, eine unerläßliche Notwendigkeit. Daher kommt es, daß die größen Jesuitenschulen der Neuzeit in Europa meist mehr das Gepräge von Internaten zeigen, z. B. die Stella Matutina in Feldkirch u. das Aloisiuskolleg zu Sittard (jetzt Godesberg), Kalksburg für die österr. Provinz, Freiburg i. Schw. für die deutsche Provinz bis 1847, St. Acheul für Frankreich u. Stonyhurst für England. Für Priesterkandidaten sind die bekanntesten Internate St. Georgen (Frankfurt) u. das Canisianum zu Innsbruck. Da diese Anstalten über keine Stiftungen verfügen, sind sie ganz auf die Pensionsgelder der Zöglinge angewiesen u. müssen vielfach noch helfen, die Mittel für den Betrieb der Schule zu ergänzen. Alle Provinzen der GJ unterhalten heute ein oder mehrere Internate. Wo der Orden aber in seiner Tätigkeit frei ist, tritt deren Zahl u. Bedeutung weit hinter den Externaten zurück, so in Belgien, Holland u. ganz besonders den Ver. Staaten von Nordamerika. (Einzelheiten über Zweck, Geschichte, Einrichtung der Konvikte bieten die Werke über die Ordensgeschichte, vor allem Duhr G. I—IV u. Kroeß I—II.)

Konziliengeschichtliche Fragen hatten schon A. Possevino beschäftigt und zu schriftstellerischen Versuchen angeregt. In der Folgezeit waren es besonders franz. J., die sich gerne der Konziliengeschichte widmeten. Über die Kirchenversammlungen im allgemeinen schrieben z. B. Gabr. Cossart und Ph. Labbé über die griechischen Konzilien Du Duc Fronton über das Konzil zu Nicäa Joh. Hardouin. Jak. Sirmond sammelte die Akten der alten Konzilien Galliens (1629); Ph. Labbé schrieb eine Geschichte der gallischen Kirchenversammlungen (1646) u. stellte 1661 eine Übersicht (Synopsis) der allgemeinen u. besonderen Landeskonzilien Frankreichs zusammen. Seine berühmteste Schöpfung ist das Werk: Sacrosancta concilia ad regiam editionem exacta (18 Bde) 1671 ff., das G. Cossart vollendete. Von der Klerusversammlung Frankreichs 1685 beauftragt, unternahm Joh. Hardouin eine neue Ausgabe, die 1715 vollendet vorlag. Doch der Widerstand des Pariser Parlaments, dem des Verfassers ultramontane Gesinnung mißfiel, verzögerte die Veröffentlichung bis 1725. Diese Sammlung enthält die Akten aller Konzilien bis 1714: Acta conciliorum et epistulae decretales ac constitutiones summorum pontificum. Sie wird meist als „Conciliorum collectio regia maxima" bezeichnet. Eine vermehrte Ausgabe lieferte Nik. Coleti, Venedig 1728/32. Die von deutschen J. zu M. Laach (bes. G. Schneemann u. Th. Granderath) geschaffene Sammlung der Collectio Lacensis (7 Bde), 1870 ff., bildet Fortsetzung u. Abschluß zu Hardouins Werk. — Eine wertvolle Sammlung deutscher Konzilien unternahm Jos. Hartzheim mit Benutzung von Vorarbeiten des Prager Gelehrten Joh. Fr. Schannat: Concilia Germaniae, ein Werk, das seine Ordensgenossen H. Scholl, Äg. Neissen u. Jos. Hesselmann weiterführten (11 Bde), Köln 1759/90. Geschichtliche Arbeiten über einzelne Kirchenversammlungen verfaßten u. a. auch J. L. Lucchesini (Chalcedon), Peltanus (das 1. Konz. zu Ephesus), M. Rader (8. allg. Synode zu Konstantinopel). Berühmt ist die Geschichte des Trienter Konzils von Kard. Sforza Pallavicini u. das letzte große Werk von J. über Konziliengeschichte, die Darstellung des Vatikanischen Konzils von Granderath-Kirch (3 Bde) 1903/6.

Kopenhagen. Die Geschichte der Jesuitenmission in Dänemark vom Anfang des 17. Jahrh. bis zur Aufhebung des Ordens ist wesentlich durch ihre Schicksale in Kopenhagen gegeben (s. Dänemark). Wiederholte Besuche im Auftrage der Propaganda, oft unterbrochene u. stets gefährdete Arbeit unter dem Schutze der kath. Gesandtschaften, ohne Aussicht auf Wachstum u. Erfolg: das ist das Bild der kath. Missionsgeschichte in Kopenhagen! Als die dänische Verfassung 1849 den Katholiken Freiheit gab u. die Kammer 1866 die Ausnahmegesetze gegen J. für erloschen erklärte, war der Boden geebnet, um die alten Beziehungen wieder anzuknüpfen. Es war der Apost. Präfekt Hermann Grüder, der die GJ 1873 in Dänemark einführte. Nachdem schon 1853 u. 1861 Jesuiten vorübergehend in Kopenhagen gearbeitet hatten (s. Dänemark u. Zurstraßen), wurde 1875 eine Niederlassung in der dän. Hauptstadt gegründet. Die J. begannen ihre Arbeit mit der Seelsorge im Spital der St. Josephsschwestern u. der Leitung von Mar. Kongregationen für Männer u. Jünglinge an der Pfarrkirche St. Ansgar. Ihre endgültige Niederlassung in der Stenosgade, im Herzen der Stadt, entwickelte sich zu einem Brennpunkt des Apostolats durch die Seelsorge an der 1895 erbauten Herz-Jesu-Kirche u. die 1883 von ihrem Gründer Dr. H. Niehaus übernommene St. Knutschule, die weiter ausgebaut wurde u. seit 1911 als Mittelschule u. Realschule (mit 240 Schülern) staatliche Anerkennung genießt. Der mit ihr verbundene große Saal ist ein Sammelpunkt des kath. Lebens für Vorträge u. Festlichkeiten. Unter den Konvertiten, die bei den J. in K. ihr Glaubensbekenntnis ablegten, war auch der Schriftsteller Joh. Jörgensen.

Joh. Metzler, Bischof von Euch 1910; ders., Die Apost. Vikariate des Nordens 1919. H. Lucas.

Köppel, *Robert* SJ, Palästinaforscher. * 23. 7. 1883 zu Karlsruhe; e. 9. 11. 1911; nach dem großen Krieg Spiritual in Tübingen; widmete sich dem Studium der Topographie des Hl. Landes; von ihm: Palästina-Hochkarten 1927; 1927 im Auftrag des Bibelinstituts auf Studienreisen im Orient; tätig bei Ausgrabungen am Roten Meer; Schriftsteller; verf. außer Beiträgen in StdZ u. fachwissenschaftlichen Zeitschriften (Biblica; Palestine Oriental Society usw.): Die Landschaft in Karten u. Bildern 1930.

Kösters, *Ludwig* SJ, Theologe, apologet. Schriftsteller. * 4. 2. 1872 zu Duisburg; e. 30. 9. 1892; Prof. d. Theol. zu Valkenburg; ebenda Studienleiter u. Rektor; Provinzial der deutschen Ordensprov.; Rektor der theol. Lehranstalt St. Georgen (Frankfurt); Leiter der rel.-wissenschaftlichen Vorträge „Zeitfragen" (Zentrale Düsseldorf); zuletzt Prof. d. Theol. in St. Georgen. WW: Theses ex universa theologia 1903; Maria, die unbefleckt Empfangene 1905; Zeitfragen über Limpias 1923; Dogmenzwang, Antisemitismus 1924; Erlösungsfreude 1925.

Köth, *Karl von* SJ, Volksmissionar, Schriftsteller. * 24. 6. 1873 zu Lorsch (Hessen); e. 22. 11. 1896 (Tisis); verf.: Wilh. Emm. Frhr. von Ketteler 1912, ²1927.

Köthen, Sitz der Fürsten, seit 1807 Herzöge von Anhalt-Köthen, wurde durch Herzog Friedrich Ferdinand 1826 Sitz einer Jesuitenniederlassung. Der Herzog war nämlich 24. 10. 1825 mit seiner Gemahlin Julie, Gräfin von Brandenburg, einer Tochter Friedrich Wilhelms II, in Paris vom Erzb. Quélen in die kath. Kirche aufgenommen worden. Den äußeren Anlaß zu seinem Übertritt hatte das Beispiel eines jungen polnischen Edelmanns, Graf von Haza-Radlitz, gegeben, der im Dienste des Herzogs stand und Mitte 1825 bei dem Jesuiten Ronsin, dem Leiter der Herrenkongregation zu Paris, für die kath. Kirche gewonnen worden war. Zuerst die Herzogin, dann auch Ferdinand suchten durch diesen u. P. Ronsin, dessen Predigten sie besuchten den kath. Glauben und die Gebräuche der Kirche kennenzulernen. In persönlichem Verkehr mit dem Geistesmann ergab sich das übrige. Der Übertritt erfolgte mit päpstlicher Gutheißung im geheimen auf dem Schloß Conflans des Erzbischofs. Nach seiner Rückkehr in sein Herzogtum aber machte der Herzog seine Untertanen mit seinem Schritt bekannt (1826) u. beschloß mit seiner Gemahlin, in Köthen, wo bereits einige Katholiken wohnten, eine kath. Pfarrei zu gründen. Für diese und zugleich einen Hofgeistlichen zu haben, erbat er sich vom Papst einen J. In Rom ging man gerne auf seine Bitten ein. Die Seelsorgestellen in ganz Anhalt (Dessau, Zerbst u. Köthen) wurden als Apost. Vikariat unter den besonderen Schutz des Papstes gestellt; Köthen erhielt den Rang einer Pfarrei, u. der General des Ordens (Fortis) berief zunächst den späteren General Peter Beckx aus Hildesheim an den herzoglichen Hof. Bald folgten J. B. Devis (1828) u. andere, unter denen P. Jos. Deharbe am meisten zur Geltung kommen sollte. Der Herzog baute, z. T. mit Unterstützung aus dem kath. Deutschland, eine schöne Kirche mit Pfarrhaus, Schule u. Krankenhaus u. stattete die Pfarrei mit fürstlicher Freigebigkeit aus. Diese Vorgänge lenkten die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf Köthen. Der Protestantismus glaubte sich durch diese erste Niederlassung der J. in Deutschland, wo sie bisher nur in Hildesheim alte Überlieferungen aufrechterhalten hatten, bereits bedroht. In Wort u. Schrift wurde zum Kampf gegen diesen vorgeschobenen Posten des Katholizismus aufgerufen, wobei es an Verleumdungen nicht fehlte (s. Beckx). Doch die Arbeiten der Missionare gingen ihre Wege, u. selbst nach dem unerwartet frühen Tod des Herzogs (1830), dem sein protestantischer Bruder folgte, konnten die J. unter dessen Schutze erfolgreich wirken. Die Pfarrei wurde innerlich ausgestaltet u. in apostolischen Ausflügen durch die sächsische Diaspora in Predigten, Missionen und Exerzitien manches zur Befestigung u. Bewahrung der Katholiken erreicht. P. Beckx war mit der Herzogin, die eine Wohltäterin der Pfarrei blieb, nach Wien gezogen. P. Devis u. Deharbe blieben, bis die Revolution 1848 ihren Feinden Gelegenheit bot, sie zu verdrängen (6. 5. 1848). Sie hatten ihre Tätigkeit auch schriftstellerisch gestärkt: Devis (1841) durch das „Gebet- u. Erbauungsbuch für kath. Christen“, bald nur „Köthener Gebetbuch“ genannt, Deharbe durch seinen Katechismus. Sie hatten auch den Anfang zur Gründung sog. Kommunikantenanstalten gemacht u. der Herz-Mariä-Verehrung die Wege bereitet.

Krakau, alte Krönungsstadt der Könige von Polen, erhielt 1583 durch Stephan Bathory eine Niederlassung der GJ. Dieser, veranlaßt durch den päpstlichen Nuntius Bolognetti, stiftete ein Haus. Sein Hofprediger Peter Skarga leitete u. entwickelte die Stiftung als erster Oberer (1612). Er gründete dort auch das soziale Werk der Bruderschaft von der Barmherzigkeit. König Sigismund III baute die schöne Renaissancekirche Sta Barbara, deren Baumeister Joh. M. Bernardoni († 1605) er aus Italien kommen ließ, u. stiftete 1623 ein Kolleg. Doch die Universität, eifersüchtig auf ihr Monopolrecht (ius exclusionis) wollte das Recht der GJ auf Gründung höherer Schulen, das ihr der Hl. Stuhl verliehen hatte, nicht anerkennen u. zwang in einem Streit, der sich 50 Jahre lang hinzog, die polnischen J. zunächst zum Verzicht auf auswärtige Schüler an ihrer Hochschule zu Krakau. Alle Kreise: Volk, Adel, Bischöfe, König u. Papst nahm der Kampf in Anspruch u. zog auch die Anstalten in Posen u. Lemberg in Mitleidenschaft. Vielleicht hat die Schärfe des ersten Rektors am Kolleg in Krakau zur Steigerung der Gegensätze beigetragen (s. Lancicius). In der Zeit der ersten Kampfeshitze erschien 1614 die übel berühmte Schrift des Exjesuiten Zahorowski über geheime Anweisungen auserwählter Ordensmitglieder der GJ, durch alle Mittel der Seelsorge, Wissenschaft und Diplomatie die Macht des Ordens zu stärken. Unter dem Namen „Monita secreta“ blieb sie für alle Zukunft ein beliebtes Rüstzeug der Jesuitenfeinde.
1719 zerstörte eine Feuersbrunst das Kolleg u. die Kirche; doch wurden sie im folgenden Jahre schöner wiederaufgebaut. 1768 bot sich dem Kolleg noch eine schöne Gelegenheit zu patriotischer Übung der Nächstenliebe, als die Russen die Stadt belagerten u. besetzten.
Als die GJ nach ihrer Wiederherstellung über Rußland nach Galizien gekommen war, fanden die polnischen J. dank dem Wohlwollen des Kaisers Franz Joseph auch Gelegenheit, in Krakau festen Fuß zu fassen (1867), das inmitten der unglücklichen Verhältnisse des polnischen Volkes die geistige Hauptstadt geblieben war. Dorthin verlegten sie die Hauptkraft ihrer Arbeit, so daß sich dort eine große Studienanstalt des Ordens (Collegium Maximum) mit einem bedeutenden Stab von Schriftstellern u. an der Stelle des alten Profeßhauses Sta Barbara eine blühende Niederlassung für seelsorgliche Arbeiten entwickelte. Nach dem Kriege kam eine neue „Residenz“ hinzu, dem hl. Stanislaus Kostka geweiht, mit dem Zwecke, besonders dem Wohle der Arbeiterwelt zu dienen.

Kramp, *Joseph* SJ, liturg. u. dogmengeschichtl. Schriftsteller. * 18. 6. 1886 zu Kerpen

(Rhld.); e. 3. 5. 1905; stud. zu Exaten u. Valkenburg (Holl.); verf.: Die Opferanschauungen der römischen Meßliturgie 1920, [2]1924; Opfergedanke u. Meßliturgie 1921, [4]1923; Meßliturgie u. Gottesreich 1921, [5]1922/3; Vom Sinn u. Geist der Karwoche 1923, [2]1929; Eucharistia. Von ihrem Wesen u. ihrem Kult 1924, [3]1926; Missa 1924, [2]1925; engl.: Eucharistia, Essays 1926.

Kratz, *Johann Kaspar* SJ, ehrw., Märtyrer in Tongking. * 15. 9. 1698 zu Golzheim bei Düren; besuchte 1713/21 das Jesuitenkolleg zu Düsseldorf; machte, zuerst als Reisebegleiter eines adeligen Herrn, dann allein weite Reisen durch Italien, Spanien, Portugal, Frankreich u. Belgien 1721/6; trat nach kurzem Aufenthalt in der Heimat 1727 in den Dienst der holländ. Ostindischen Gesellschaft; wirkte in Batavia als Kolonialoffizier in sittenreinem, glaubenstreuem Leben unter empfindlichen Verfolgungen, die ihm seine kath. Gesinnung eintrug; e. 27. 10. 1730 zu Macao; 1734 Priester, 1735 mit vier portugies. J. in die tongkinesische Mission geschickt, doch unter großen Leiden zur Heimkehr gezwungen; bei einem zweiten Versuch, in die Mission einzudringen, anfangs erfolgreich, aber bald von Räubern überfallen u. als Christ den Behörden ausgeliefert; zum Tode verurteilt, doch erst nach 8 Monaten schwerer Qualen der Gefangenschaft 12. 1. 1737 mit 3 anderen J. (Barth. Alvarez, Man. de Abreu und Vinz. da Cunha) enthauptet. Die Bemühungen zur Seligsprechung des Blutzeugen, durch die Aufhebung der GJ unterbrochen, durch Leo XIII wieder aufgenommen, waren 1902 zum Abschluß der bischöfl. Informationen gediehen. Die Introductio causae wurde 1926 durch Kardinal Schulte von Köln beantragt.

Ortmann 1770; A. Lüdenbach 1920; Kempf II 45/52.

Kratz, *Wilhelm* SJ, Kirchengeschichtsforscher, Schriftsteller. * 31. 1. 1874 zu Katzenelnbogen (Hessen-Nassau); e. 30. 4. 1895; meist in Rom oder München; Mitarbeiter von P. Duhr u. L. v. Pastor; WW (außer Aufsätzen in StdZ u. anderen Ztschr): Kathol. Jesuitengegner? 1914; Landgraf Ernst v. Hessen-Rheinfels u. die deutschen Jesuiten 1914; Aus alten Zeiten, Geschichte der alten deutschen Mar. Kongregationen 1917.

Kraus, *Franz X.*, kath. Kirchengeschichtsforscher 1840/1910. Als Professor an den Universitäten zu Straßburg u. Freiburg i. Br. einer der glänzendsten Namen kath. Wissenschaft u. ein hervorragender Schriftsteller, ausgezeichnet durch priesterliche Frömmigkeit u. weitblickenden Geist, stand Kr. der Wirklichkeit oft fremd oder voreingenommen gegenüber, was ihn zu einem herben Kritiker des Katholizismus machte. Sein Auge sah überall zu viel oder nur politischen Katholizismus. Seine anfängliche Freundschaft mit der GJ, die sich u. a. in manchen Besuchen zu Innsbruck betätigte, machte seit 1870 unter dem Eindruck seiner allgemeinen Einstellung u. persönlicher Erfahrungen allmählich großem Mißtrauen u. irreführender Abneigung Platz. Er war insbesondere mißtrauisch gegen den Historiker P. Hartm. Grisar, der auf die übermäßig kritische Geistesrichtung, die in seinem Lehrbuch der Kirchengeschichte hervortrat, aufmerksam gemacht hatte. Er glaubte auch, J. hätten ihn zu Rom wegen seines Cavour denunziert. Sie sollten schuld sein, daß er nicht Bischof von Trier geworden war, u. er meinte, sie unterhielten eine geheime Korrespondenz für die ihnen ergebene Presse, um diese in ihrer Stellungnahme gegenüber bestimmten Persönlichkeiten zu beeinflussen. In seinem Testament stiftete er einen Lehrstuhl für Archäologie unter dem Vorbehalt, daß nie ein J. ihn erhielte. Die Stiftung kam jedoch, weil die hinterlassenen Mittel nicht ausreichten, nicht zustande. † zu S. Remo. Ein Jesuit, P. Jul. Egloffstein, leistete ihm den letzten Beistand.

Kreiten, *Wilhelm* SJ, Dichter, Literaturgeschichtsforscher, 28 Jahre lang Mitarbeiter der StML. * 22. 7. 1847 zu Gangelt (Rhld.); e. 1. 10. 1863; studierte in M. Laach u. Münster i. W., wo er unter Leitung von Christ. Schlüter u. zusammen mit Joh. Diel SJ in die Kreise der Nachromantiker eingeführt wurde (Joh. Janssen, E. Jörg, L. Molitor, L. Hensel, E. v. Steinle usw.); vollendete seine Theologie in M. Laach (1871/72) u. Aix (Provence). Der Aufenthalt in Südfrankreich (bis 1876) besserte seine schwache Gesundheit u. gab ihm fruchtbare Anregung zu literarischen Arbeiten, die seine Lebensaufgabe werden sollten, teils gemäß seiner Anlage, noch mehr infolge seiner schwachen Gesundheit, die ihn (1878) zur Zurückgezogenheit eines Klosters in Kerkrade (holländ. Limb.) zwang. Seit 1874 Mitarbeiter an den StML, legte er meistens dort die Früchte seiner literargeschichtlichen und kritischen Studien nieder. Er vollendete die von seinem Freunde Joh. Diel hinterlassene Lebensbeschreibung von Kl. Brentano (2 Bde, 1878) u. verfaßte selber Biographien von Voltaire (2 Bde, 1878, [2]1884), Molière 1887, [2]1897 u. Lebr. Dreves 1897. In 21 Artikeln der StML behandelte er das Leben u. Schaffen Bl. Pascals; gab in 4 Bänden die Gesammelten Dichtungen Annettes v. Droste-Hülshoff, Münster 1883/6, [2]1900/1, mit einem Lebensbild der Dichterin heraus; ferner Kl. Brentanos Chronika eines fahrenden Schülers u. die Nachgel. Schriften P. J. Diels (2 Bde) 1882 f.; I [4]1904; II [6]1902. Über seinen Dichtungen liegt der Hauch wehmütiger Innigkeit u. edler Gedankentiefe. Seine erste Gedichtsammlung „Heimatweisen aus der Fremde“ erschien 1882 zuerst in Heinrich Freimuths „Aachener Dichtern u. Prosaisten“. Die Lieder „Den Weg entlang“ (1889) erreichten 1904 die 10. Aufl. K. schrieb auch „Splitter u. Späne“ 1903 u. die Aphorismen „Allerlei Weisheit“ 1901. † 6. 6. 1902 zu Kerkrade.

StML 63 (1902) 1/11.

Kreitmaier, *Joseph* SJ, Komponist, Kunstgelehrter. * 20. 11. 1874 zu Siegenburg (Bayern); machte seine human. Studien z. T. in München, z. T. in Metten; 2 Jahre Philosophie u. Theologie zu Regensburg; e. 30. 9. 1897 zu Feldkirch. Nach Abschluß der Ordensstudien Schriftleiter der Gymnasiastenzeitschr. „Leuchtturm“, dann Mitarbeiter u. seit 1927 Schriftleiter der StdZ; 1911/13 widmete er sich an der

Universität München weiteren Studien der Kunst- u. Musikgeschichte. Aus beiden Gebieten schrieb er im Laufe der Jahre eine Anzahl von Aufsätzen, meist für die StdZ, außerdem die Bücher: Beuroner Kunst 1914, [5]1923; mehrere Hefte der Sammlung „Die Kunst dem Volke" (Steinle, Michelangelo, Samberger, Weihnachtskrippe); W. A. Mozart 1919; Dominanten 1924; Von Kunst u. Künstlern 1926; veröffentlichte unter dem Titel „Im hohen Norden" einen Auszug aus dem dreibändigen Werke A. Baumgartners „Nordische Fahrten". Verf. die Gesangbücher „Unsere Kirche" (später „Gloria" genannt) 1915, [17]1930 und „Lauda Sion" 1926, außerdem eine größere Anzahl von Kirchenkompositionen (4 Messen, Motetten, Lieder); Der Engel des Herrn f. einst. (bezw. vierstimmigen gemischten) Chor, Solo u. Orgelstimme, Op. 25, Düsseldorf 1929; Deutsche Litanei zum hl. Joseph für Vorsänger, vierst. gem. Chor u. Orgel, Op. 31, Regensburg 1929; Fünf Pange lingua f. fünfst. gem. Chor, Regensburg 1929; Missa quarta in hon. Ss. Sacr. für zweist. Männer- (bezw. Frauen-)Chor, [2] Regensburg 1929.

Kreszentia Maria Höß, sel., Tertiarin des hl. Franziskus im Kloster Maierhof zu Kaufbeuren (1682/1744). Die GJ hat insofern zu ihr Beziehungen, als die Selige die letzten 25 Jahre ihres Lebens J. zu Beichtvätern hatte. Seit 1715 bestand nämlich in Kaufbeuren ein kleines Jesuitengymnasium, zu dessen Gründung Stadtpfarrer Dekan Knile am meisten beigetragen hatte. Auch der Maierhof tat manches zum Unterhalt der 8 J., die in der Stadt arbeiteten. Der Jahresbericht von 1744 will der damals verstorbenen „frommen Mutter Kreszentia mit zwei Strichen Erwähnung tun u. auf ihren Gedenkstein das folgende große Lob schreiben: Kreszentia war sehr demütig u. gehorsam, Herrin aller ihrer Leidenschaften, vollkommen in allen heroischen Tugenden." 1760 wird die Selige die „Zierde unserer Stadt u. die Hilfe von ganz Europa" genannt. Der Chronist schreibt 1772 ihrer Fürbitte die glückliche Erhaltung der armen Niederlassung in schwerer Zeit zu und spricht von den vielen Wallfahrten zu ihrem Grabe: „Die wundertätige Mutter leuchtet von Tag zu Tag mehr durch ihre Wohltaten u. zieht immer mehr Verehrer herbei." Im Monat Juni allein waren 10 000 Pilger nach Kaufbeuren gekommen.

Der erste Seelenführer Kreszentias aus der GJ war P. Lieb, der letzte P. Parmer. Diese u. die J. überhaupt wurden damals und später (Pfarrer Dr. Theod. Schmidt, Kreszentia Höß von Kaufbeuren. Eine gesch. Studie auf Grund von teilw. nicht veröffentl. Akten. Nördlingen 1903) beschuldigt, sie hätten die Schwester aus selbstsüchtigen Gründen mißleitet und zur Heiligen gestempelt. In Wahrheit war es P. Pamer, der eine Hauptquelle falscher Legendenbildung über die Mystikerin aufgedeckt hat u. am entschiedensten für eine besonnene Beurteilung seines Beichtkindes eingetreten ist (Augsb. Postzeitung 15. 7. 1903, Beil. 35). Nach dessen persönlichen Mitteilungen hat dann P. Dam. Otto SJ († 1787), seit 1747 in Kaufbeuren u. seit 1769 Beichtvater im Maierhof, eine von Überwenglichkeit freie Lebensbeschreibung Kreszentias geschrieben.

I. Jeiler, Leben der ehrw. M. Kreszentia Höß [6]1901; Seeböck [3]1903; A. Pöllmann O. S. B., Der luth. Pastor Th. Schmidt u. die sel. Kreszentia v. K. 1903; Duhr G. IV 1, 259/62.

Krems, älteste Stadt Niederösterreichs, war gegen Ende des 16. Jahrh. ganz protestantisch. Unter Kaiser Rudolf setzten 1583/4 kaiserliche Bevollmächtigte (darunter Propst Klesl) die Rückgabe von 2 Kirchen an die wenigen Katholiken durch. 1586 wurden J. berufen, um dort zu predigen (P. Joh. Rabenstein, 1587 G. Scherer). Nach einem erfolglosen Aufstand der Protestanten u. der Auswanderung der hartnäckigsten Familien hatte die Verkündigung der kath. Lehre vollen Erfolg. Die katholisch gewordene Familie des Grafen von Althan beschloß die Stiftung eines Jesuitenkollegs (1616). Der Krieg verzögerte jedoch die Entwicklung der Anstalt u. des angeschlossenen Seminars. Neubauten 1634/41, 1695 u. 1718 begleiteten das Wachstum der Niederlassung, deren Arbeiten im Kolleg (meist 150 Schüler) und der angeschlossenen Kirche die vollständige u. aufrichtige Rückkehr der Stadt zum kathol. Glauben bewirkten. 1688 wurde dank einer Stiftung der Gräfin Eustachia von Althan das Knabenkonvikt Eustachianum gegründet, das meist 15 bis 30 Zöglinge aufnahm. Die J. arbeiteten auch viel in den Dörfern der Umgegend.

A. Kerschbaumer, Gesch. der Stadt Krems 1885, 276/81; Duhr G. II—IV.

Krieg, Der deutsch-französische 1870/1, wurde von Bismarck 5. 12. 1874 im Reichstag auch jesuitischen „Einflüssen" und jesuitischen „Prinzipien" zugeschoben, die auf den Entschluß Napoleons ausschlaggebend gewirkt hätten, so daß er Preußen den Krieg erklärte. Bismarck sagte: „Über das alles bin ich völlig in der Lage, Zeugnis ablegen zu können." Später, z. B. in seinen Erinnerungen, schwieg er jedoch von dieser unbewiesenen Vermutung, sondern sprach nur von der kathol. Gesinnung der Kaiserin Eugenie im Zusammenhang mit der ihr zugeschriebenen Hinneigung zum Krieg. Doch hatten weder die J., was behauptet wurde, nennenswerten Einfluß auf die Kaiserin, noch war Eugenie eine Kriegshetzerin, die das Wort gesprochen hätte: „C'est ma guerre!" Das Werk Sybels „Die Begründung des Deutschen Reiches" weiß nichts von besonderer Einwirkung Eugeniens auf den Ausbruch des Krieges. Höchstens, wie Sybel in der Histor. Zeitschrift nachweist, hat sie ihren Einfluß bei Napoleon nicht aufgeboten, um den Krieg zu verhindern. Was die J. angeht, so erklärte am 11. 8. 1871 einer ihrer Führer in Paris, der später von der Kommune ermordete P. Olivaint, gegenüber einem Feldarzt, der die Rheinarmee begleitete: „Der Krieg ist unsinnig angefangen worden. Wir sind geschlagen worden u. werden es noch mehr werden."

Duhr J. 877/8.

Krieg der J. in Paraguay. Der portugiesische Minister Pombal hat die Behauptung in die Welt gesetzt, die J. hätten in Paraguay gegen die Heere der spanischen u. portugiesischen Krone Krieg geführt. Diese Behaup-

tung steht nicht im Einklang mit den Tatsachen: Infolge eines zwischen Spanien u. Portugal abgeschlossenen Vertrages vom 13. 1. 1750 sollten 30 000 Indianer ihr bisheriges Gebiet, das sie in hundertjähriger Arbeit angebaut hatten, mit ihrer fahrenden Habe verlassen. Die J. erhoben gegen diesen ungerechten Vertrag Einspruch, doch ohne Erfolg. Auf Befehl des Jesuitengenerals Retz suchten sie die Indianer zur friedlichen Räumung ihrer Wohnsitze zu bewegen. Anfangs fügten sich die Indianer, aber die geradezu entsetzlichen Schwierigkeiten der Übersiedelung u. mehr noch die hastige Überstürzung der kgl. Kommissare, welche die von den J. verlangte dreijährige Frist nicht bewilligen wollten, brachten die armen Indianer zur Verzweiflung. Ihre Wut richtete sich nun auch gegen die J. Mit den Waffen in der Hand wollten sie ihr Gebiet verteidigen. Einige J. konnten flüchten, andere wurden gefangengenommen. Der General der GJ verwandte sich bei den Höfen für schonendes Vorgehen; doch Pombal war es, der von Verzögerung nichts wissen wollte. So kam es zum Kampf. Der eigentliche Krieg begann Februar 1754 und zog sich wegen der weiten Entfernungen u. schlechten Wege 2 Jahre hin. Der Widerstand der Indianer war planlos u. schwach. Die Reduktionen mußten sich ergeben. Hätten die J. sich an die Spitze der Indianer gestellt u. die übrigen kriegsbereiten Reduktionen zu Hilfe gerufen, so hätten sie mit Leichtigkeit das kleine spanisch-portugiesische Heer vernichten können. Ergibt sich schon daraus die Schuldlosigkeit der J., so ist dieselbe auch weiterhin festgestellt in einem streng gerichtlichen Verfahren, das der spanische General Cevallos 1759 im Auftrage seiner Regierung veranstaltete. Am 30. 11. 1759 schrieb Cevallos an den spanischen Minister Ricardo Wall: „Nach Abschluß des Prozesses habe ich aus demselben ersehen, nicht allein, daß keiner der J., auch nicht einer von den elf in meiner Instruktion genannten, in irgendeiner Weise auf den Ungehorsam der Indianer Einfluß genommen, sondern daß im Gegenteil, wie aus allen diesen Aussagen feststeht, die Patres das Menschenmögliche getan haben, um die Indianer im schuldigen Gehorsam zu erhalten" (vgl. Paraguay).

Duhr J. 217 ff.

Kritiklosigkeit soll nach Harnack, Döllinger u. anderen Geschichtsforschern eine große Schwäche jesuitischer Geschichtschreibung sein. Daß J. Kinder ihrer Zeit sind, läßt sich verstehen und gilt geradesogut von deren Gegnern u. Kritikern. Deshalb konnten sich die Gelehrten des Ordens früherer Jahrhunderte oft ungeachtet des besten Willens nicht ganz frei machen von der kindlichen, unkritischen Leichtgläubigkeit ihres Zeitalters, besonders in der Schilderung von Heiligenlegenden u. wunderbaren Erzählungen (s. R. Higuera). Selbst die Bollandisten haben dieser Abhängigkeit hie u. da ihren Tribut zollen müssen. Andererseits aber sind es gerade die Bollandisten gewesen, die wesentlich auf den kritischen Geist der Hagiographie hingearbeitet u. ihn durchweg mit wissenschaftlicher Treue gewahrt haben. Ihre Kritik zog ihnen sogar schwere Angriffe zu, wie z. B. Papebroch erfahren mußte. Die kritische Gewissenhaftigkeit einzelner Geschichtsforscher ging zum Teil bis zum Übermaß, so bei Hardouin, der schließlich die überlieferten Texte der Kirchenväter u. eine Reihe von Dekretalien für unecht hielt. Die Ausgabe seiner gesammelten Werke kam deshalb auf den Index. Ebenso überkritisch war eine große Zahl anderer französischer J., z. B. Berruyer in seiner Geschichte des israelitischen Volkes. Der Vorwurf tendenziöser Darstellung, wie ihn Döllinger aussprach, insofern die Kritiklosigkeit bis zur Fälschung gehe, ist deshalb nicht gerechtfertigt (s. Geschichtschreibung). Die Mon. hist. Soc. Jesu wie auch die Geschichtswerke über einzelne Assistenzen u. Sprachgebiete des Ordens von B. Duhr, P. Tacchi Venturi, A. Astrain, A. Poncelet, H. Fouqueray, J. Burnichon. Th. Hughes, Fr. Rodriguez, St. Zaleski usw. sind Zeugen, daß die J. auch in eigener Sache sich objektiver Treue befleißigen u. die Wahrheit nicht scheuen. Was von der Geschichtschreibung gilt, läßt sich auch für die biblische literarische u. äthetische Kritik sagen. Erst die Neuzeit hat den Sinn dafür geschärft u. die wissenschaftlichen Methoden geschaffen, aber auch die Kritik zu einer Krankheit des philosophischen Geschlechts gemacht.

Kronseder, *Friedrich* SJ, Studentenseelsorger. * 4. 7. 1879 zu München; stud. Theol. zu Innsbruck; e. 19. 4. 1909; Studentenseelsorger in Wien, Leipzig u. München; Exerzitienmeister; schr. u. a.: Leitsätze d. Congreg. Mariana Academica U. L. F. Maria Sedes Sapientiae zu München; hrsg.: Im Bann der Dreieinigkeit 1933.

Krose, *Hermann* SJ statist. Schriftsteller. * 28. 5. 1867 zu Bremen; e. 7. 4. 1891; arbeitete zu Valkenburg, Luxemburg, Berlin, München u. Bonn, zuletzt Münster i. W. (zugleich seelsorglich tätig) als Mitarbeiter an den StML (StdZ) u. bes. als Gründer u. Herausgeber des Kirchl. Handbuchs (19 Bde, 1908/33); verf.: Der Einfluß der Konfession auf die Sittlichkeit nach den Ergebnissen der Statistik 1900; Konfessionsstatistik Deutschlands mit Rückblick auf die numer. Entwicklung der Konfessionen im 19. Jahrh. 1904; Der Selbstmord im 19. Jahrh. nach seiner Verteilung auf Staaten u. Verwaltungsbezirke 1906; Die Ursachen der Selbstmordhäufigkeit 1906; Religion u. Moralstatistik 1906; Kath. Missionsstatistik mit einer Darstellung des gegenwärtigen Standes der kathol. Heidenmission 1908.

Kropf, *Franz X.*, SJ, Schulmann, Geschichtschreiber. * 20. 1. 1691 zu Tirschenreuth (Oberpfalz); e. 27. 9. 1710; Prof. der Rhetorik, Philosophie, Geschichte; Studienleiter, zuletzt (8 Jahre) Geschichtschreiber der oberd. Provinz; † 22. 6. 1746 zu München. Verf.: Historia Soc. J. Germaniae sup. (2 Bde) 1611—30 (München 1746) u. 1631—1640 (hrsg. von Weitenauer, Augsburg 1754), Fortsetzung von Agricola u. Flotto; Amalthea germanica et latina 1737 u. ö., deutsch-lat. Wörterbuch mit reichem deutschen Sprachschatz, bes. für die untern Klassen des Gymnasiums bestimmt; Ratio et via recte atque ordine procedendi in litteris humanioribus aetati tenerae

tradendis (anonym) 1736, eine Lehrmethode für die oberd. Provinz als Erläuterung zur Studienordnung der GJ, auch in den Verordnungen der österr. Regierung für das Gymnasium 1764 berücksichtigt. Kropf betonte u. a. die Pflege der deutschen Sprache von der untersten Klasse an (die Ratio et via erschien 1898 in deutscher Übersetzung als Band 10 der Bibliothek d. kath. Pädag., lat. Auszüge in Pachtler, Ratio stud. IV 30 ff.).
Smv IV 1251/2; Duhr G. IV 1, 307; 2, 20. 147.

Kroeß, *Alois* SJ, aszet. u. kirchengeschichtl. Schriftsteller. * 20. 6. 1856 zu Mölten (Tirol); e. 7. 9. 1874 (österr. Prov.); Lehrer in Mariaschein u. Innsbruck; † 18. 3. 1928 zu Innsbruck. Verf.: Wallfahrtsort Mariaschein 1893; Petrus Canisius in Österreich 1898; Gesch. der böhmischen Provinz der GJ (2 Bde) 1910/29.

Krumau, südböhm. Stadt, Stammburg der Fürsten von Rosenberg. In der Zeit des Abfalls von der kathol. Einheit blieben diese der Kirche treu. Zur Abwehr des vordringenden Irrglaubens stiftete Oberstburggraf Wilhelm von Rosenberg 1584 ein Jesuitenkolleg mit Konvikt. Die Anstalt blieb auch unter dessen Erben Peter Wok bestehen, obgleich dieser sich den Mährischen Brüdern anschloß. Nach dem böhmischen Aufstand, dessen Wellen die J. 1618/9 vertrieben hatten, unter den Fürsten Eggenberg, konnte sich das Kolleg ersprießlich entwickeln u. wurde immer mehr eine Stütze der kathol. Gesinnung u. Bildung in Südböhmen bis hinein nach Oberösterreich. Die Zahl der Schüler bewegte sich zwischen 200 u. 300. Im angeschlossenen Konvikt lebten meist über 50 Zöglinge. Auf dem Kollegsgute Rimau wurde das Kirchlein U. L. Frau von Loreto im Dreißigjährigen Krieg zu einem beliebten Wallfahrtsort, wo jährlich 30- bis 60 000 Kommunikanten gezählt wurden.
Kroeß, Gesch. der böhm. Prov. I 645/76; II 1. 19. 71.

Krupski, *Friedrich* SJ, russ. Geistesmann. * 3. 4. 1796 in Rußland; e. 20. 8. 1810 zu Dünaburg; aus Rußland verbannt 1820; studierte Theologie in Hildesheim 1821/3 u. Brig, wo er 1825 die Priesterweihe empfing und sich dem Predigtamt widmete. Seit 1827 Rektor im Kolleg zu Brig u. dann (1837) zu Sitten; 1842 nach Österreich berufen; Rektor des Kollegs zu Linz und 1843 zu Graz, zugleich Novizenmeister. Die Revolution in Österreich führte ihn nach St. Johann im Pongau (Salzburg), wo er bei einem befreundeten Pfarrer als Kaplan wirkte. Seit 1852 Rektor u. Novizenmeister in Baumgartenberg u. seit 1859 in St. Andrä hatte sein stilles Wirken großen Anteil an der Heranbildung des jungen Nachwuchses in der oberdeutschen wie in der österreichischen und galizischen Ordensprovinz. K. blieb bis 1861 Rektor u. bis 1865 Novizenmeister, dann Spiritual in St. Andrä, als ihn ein Schlaganfall aus dem Leben rief 14. 6. 1867.
Bülow, Gedenkbl. aus der Österr.-ung. Prov. Führich.

Krusinski, *Jud. Thadd.* SJ, persischer Missionar u. Schriftsteller. * 6. 5. 1675 zu Brzezice a. Bug (Polen); e. 20. 10. 1693; seit 1707 in der persischen Mission; wirkte 1714/25 erfolgreich an der Seite des Bischofs Barnabas von Ispahan als dessen Sekretär und Dolmetscher; blieb nach seiner Rückkehr 1725/30 in Rom, wo er einen Bericht über seine Erlebnisse in der Mission verfaßte (1727). Nach einer lateinischen Erzählung, die K. von Konstantinopel aus geschickt hatte, brachte der Welt Bott 1732 (N. 394/410) spannende Schilderungen aus der persischen Revolution 1711/25. Eine genaue Beschreibung der damaligen Geschichte Persiens gab K. in dem Werk: Prodomus ad tragicam vertentis belli persici historiam (Lemberg 1733). In seine polnische Heimat zurückgeschickt, wirkte er in den Kollegien zu Kaminiec, Jarosław, Lemberg u. Brzezice; † 22. 5. 1756 zu Kaminiec.
Smv IV 1262/5; Zaleski, Jezuici w Polsce III 859/904.

Kuba wurde in der alten kolonialen Zeit von Mexiko aus von spanischen J. gelegentlich u. auf Durchreisen besucht. Die erste dauernde Niederlassung wurde 1689 gegründet: Es war ein Seminar zu Havana zur Heranbildung von Kandidaten für den Priesterstand. 1724 folgte die Stiftung eines Ignatiuskollegs in der gleichen Stadt. Auch in Puerto Principe entstand eine kleine Niederlassung. — In der neuen Zeit kamen J. erst 1853 nach Havana, wo sie mit Hilfe der Regierung eine Schule gründeten. Diese entwickelte sich schnell. 1857 entstand unter P. A. Cabré an der Anstalt ein astronomisches Observatorium, das P. Ben. Viñez 1870/93 zu großer Vollkommenheit ausgestaltete. Es hat der Schiffahrt u. Wissenschaft große Dienste geleistet (Apuntos historicos acerca del Observatorio de Belen, Habana, por el P. Gutierez-Lanza SJ, Habana 1904). Nach dem span.-amerikanischen Krieg (1899) kam die Mission in die Hände von amerikanischen J., die sie weiter ausbauten.

Küble, *Philipp* SJ, pädagog. Schriftsteller, Jugendführer. * 22. 8. 1891 zu Witschwende (Wtbg.); e. 30. 9. 1910; WW: Hast du Mut? (Lebensb. des P. Doyle) 1923, [2]1924; Übers.: Doyle, Ordensberuf 1922, [6]1925; Doyle, Soll ich Priester werden? 1922, [6]1925; Lockington, Durch Körperbildung z. Geisteskraft 1924, 10. bis 15. Tsd. 1925; Nacktkultur 1926.

Küenburg, *Max* SJ, Leiter u. Prof. der Philosophie an der kathol. Hochschule Yochi Daigaku in Tokyo. * 14. 3. 1886 zu Oberhollabrunn (N.-Österr.); e. 31. 10. 1908; Verf.: Ethische Grundfragen in der jüngst veröffentlichten Ethikvorlesung Kants 1925.

Kugler, *Franz X.* SJ, Astronom, Assyriologe. * 27. 11. 1862 zu Königsbach (Pfalz); studierte in Heidelberg u. München Naturwissenschaften 1880/5; doktorierte in Chemie; e. 29. 4. 1886 zu Blyenbeck; nach Vollendung seiner philosophischen Studien (Exaten, Holl.) und der Theologie (Ditton Hall, Engl.) 1893 zum Priester geweiht; entschied sich, zumal ein Halsübel ihm nach den ersten Versuchen die Laufbahn als Prediger abschnitt, bald für die Lehrtätigkeit u. schriftstellerische Arbeit auf dem Gebiete der altorientalischen Geschichte. In Exaten war er durch den Astronomen J. Epping u. den Keilschriftforscher Joh. N. Straßmaier auf die noch ungelösten Fragen der altbabylonischen Kulturgeschichte u. Astronomie aufmerksam geworden. Diese hatten 1889 als Ergänzungsheft der StML die Schrift erscheinen lassen: Astronomisches aus Babylon, oder das Wissen der Chaldäer über

den gestirnten Himmel. Ihre Ergebnisse führten weit über die bis dahin gemachten Entzifferungen des Hamburger Orientalisten Jul. Oppert (Paris) u. der Engländer Sayce u. Hincks hinaus. Diesem Gebiete sollte P. Kugler seine Lebensarbeit widmen, während er zugleich im Ignatiuskolleg zu Valkenburg (Holl.) seit 1897 Mathematik lehrte. Mit gleicher Kraft u. Fähigkeit bemeisterte er sowohl die astronomischen als die philologischen u. literarischen Fragen der Assyriologie. Die Ergebnisse seiner Forschungen legte er zum Teil in den StML, der Zeitschrift für Assyriologie u. der Zeitschrift der morgenländischen Gesellschaft, auch im Anthropos (1909) nieder, gab jedoch auch eine Anzahl größerer Schriften getrennt heraus, die seinen Ruf als Assyriologe begründeten. Seine Arbeiten erhielten polemischen Reiz, als der Berliner Assyriologe Friedr. Delitzsch 1902/3 in Wort u. Schrift die Berichte der Bibel über die Schöpfung und die Anfänge der Menschheit als mythologische Entlehnungen aus der altassyrischen Literatur hinstellte, K. trat ihm mit Erfolg entgegen, sei es in den StML, sei es in getrennten Schriften wie: Babylon u. Christentum: Die Angriffe Delitzschs auf das A. Testament (1903) u. Die Götter Babyloniens u. das N. Testament (1905). Nachdem er sich dann eine Zeitlang mit dem Gilgamesch-Epos beschäftigt hatte (StML 1904), suchte K. die überspannten Anschauungen eines Hugo Winckler u. Alfred Jeremias über das Alter der babylonischen Astronomie u. den Einfluß der assyrischen Mythologie auf Sprache, Kultur u. Religion des Morgenlandes auf das rechte Maß zurückzuführen. So entstanden seine Schriften: Sternkunde u. Sterndienst in Babel (sein größtes Werk, das er von 1907—24 in einzelnen Lieferungen bei Aschendorff, Münster, vollendete); Im Bannkreis Babels. Panbabylonist. Konstruktionen und religionsgeschichtliche Tatsachen (1910). Mit Hilfe seiner chronologischen Forschungen, die von chaldäischen Mondtafeln ausgegangen waren, konnte der Gelehrte manche lichtvolle Beiträge zur Chronologie der heiligen Geschichte, ihrer Zahlensprache u. Ausdrucksweise liefern. Das große Werk „Von Moses bis Paulus, Forschungen zur Geschichte Israels" (1922) sammelte seine Gedanken über die biblische Chronologie, die z. B. die Erzählungen von Esdras u. Nehemias bis auf den Tag genau nach unserer Zeitrechnung bestimmen. Nach mehreren Schlaganfällen starb K. in der Schweiz, wo er gewöhnlich Erholung gesucht hatte, am 25. 1. 1925 zu Luzern.

Luzerner Vaterland 1. 2. 1929, N. 27.

Kulturfeindlichkeit ist seit dem Jahrhundert der Aufklärungsphilosophie ein Schlagwort jesuitenfeindlicher Darstellungen in Hörsälen, Parlamentsreden, politischen Versammlungen, wissenschaftlichen Werken u. volkstümlichen Kampfschriften. Im 18. Jahrh. wurde geltend gemacht, die GJ sei ein Hindernis des wissenschaftlichen Fortschritts, rückständig in ihrem Unterrichtswesen, verfallen in ihrer Moral und gefährlich für das Wohl des Staates. Solange der religiöse Liberalismus Trumpf war, wurden diese Anklagen blind geglaubt u. nachgesprochen. Noch Ad. Harnack hielt den Jesuitenorden für ein Hindernis der Kultur: „Der Jesuitenorden gefährdet unsere Kultur," schrieb er 1891 in der Theol. Literaturzeitung (21. 2. 1891, N. 4, 108). Nach ihm halten die J. „unsere freie Bildung" zurück, brechen die Seelen u. tilgen den Sinn für die Erkenntnis der Geschichte aus. In der jüngsten Zeit hat der Vorwurf in Deutschland durch die Verquickung von Deutschtum mit wahrem Christentum u. durch die Rassenphilosophie von H. St. Chamberlain eine neue Färbung erhalten, indem die GJ als römisch, international u. dem Judentum unterworfen zur wesenhaften Gegnerin germanischer Kultur u. der hl. Ignatius zum Urtyp des Antigermanen geprägt wurde.

Zum größten Teil laufen die Vorwürfe der Kulturfeindlichkeit auf das gleiche hinaus wie die Vorurteile gegen die katholische Kirche, als deren Vorkämpfer der Jesuitenorden betrachtet wird. Nur eine materialistische Weltanschauung, deren Sinn ganz in einseitiger Bewunderung technischer Fortschritte u. irdischer Wohlfahrt befangen ist, kann solche Vorwürfe machen. Darum ist die Kirche mit ihren Einrichtungen, auch dem Jesuitenorden, dem geschäftstrunkenen Liberalismus geradeso verächtlich gewesen, wie sie dem marxistischen Kulturprogramm hinderlich ist. Wer aber Sinn hat für wahre u. ganze Kultur, für Bildung des Geistes u. Herzens, wer die Werte der Ewigkeit u. Religion zu schätzen weiß, wird in der kathol. Kirche die stärkste u. segensreichste Kulturmacht erkennen (Rost, Kulturkraft des Katholizismus, [4] Paderborn 1930). Gerechtigkeit gegen die kathol. Kirche öffnet auch die Augen für die Kulturwerte, die in einem Orden wie der GJ stecken, u. für die Kulturarbeit, die er in der Geschichte hinterlassen hat.

Am klarsten tritt diese Tatsache auf dem Gebiet der Missionen hervor. Die Arbeiten der J. an den Völkern Amerikas, vom äußersten Süden u. den Reduktionen in Paraguay bis zum höchsten Norden Kaliforniens, Kanadas und Alaskas sind sprichwörtlich geworden, so daß man sagen konnte, z. B. die Geschichte der brasilianischen Kultur sei die Geschichte der GJ in Brasilien, u. die Vertreibung der J. aus Südamerika habe die Kultur jener Länder um Jahrhunderte aufgehalten. Auf dem Gebiet der Wissenschaften hat man die Gebundenheit des katholischen Forschers an die Lehren der Offenbarung u. die kirchliche Disziplin als Beweis für die Kulturwidrigkeit der kathol. Kirche u. ihrer Orden hingestellt. Doch bereits hat der geschichtliche Erfolg der sogenannten freien, d. h. grundsatzlosen Forschung durch seine zersetzenden Wirkungen deren Kulturschädlichkeit und ihr gegenüber den Kulturwert der kathol. Methode und Weltanschauung dargetan. Am klarsten liegt der Zusammenbruch der materialistischen Kultur zutage.

Darum fängt man auch an, das Urteil über die geschichtliche Bedeutung der GJ zu revidieren. Die großen, beharrlichen Anstrengungen des Ordens, an seinen Unterrichtsanstalten die Jugend zu bilden u. die Wissenschaften zu pflegen, war unbestreitbare Kulturarbeit. Auch was Herder schreibt (Terpsichore III 19), ist

eine von unparteiischen Forschern allgemein anerkannte Tatsache: „Fast jede Wissenschaft ist den J. etwas schuldig.“ Abgesehen von Theologie u. Philosophie, auch von der Philologie, deren Pflege durch die Schule von selbst eines der hervorragendsten Arbeitsgebiete der GJ bildet, hat diese auch an jenen Wissenschaften ihren Anteil, die der moderne Mensch am meisten liebt: Geschichte, Mathematik u. Physik, Astronomie, Erdkunde. Ethnographie und Linguistik. Damit hängen jene wissenschaftlichen Arbeiten zusammen, durch welche gelehrte J. die Kulturen Indiens u. Chinas des Westen zugänglich gemacht haben, wie sie umgekehrt jenen Ländern die Kenntnis der christlichen Geisteswelt erschlossen (s. Sprachwissenschaft). Von Kleinigkeiten nicht zu reden, auf die z. B. Fülöp-Miller (Macht u. Geheimnis der Jesuiten 558) hinweist, daß Fr. X. Dentrecolles Frankreich mit der Herstellung des Porzellans bekannt machte u. der Gebrauch des Regenschirms durch J. aus China nach Europa kam, daß sie Zierpflanzen wie die Kamelie u. Heilmittel wie das Chinin der Wissenschaft zuführten, ist gerade diese Tatsache der gegenseitigen Erschließung der asiatischen u. europäischen Kultur von großer Bedeutung. Fülöp-Miller nennt die J. (a. a. O. 559) u. a. die „Begründer jener großen europäischen Geistesrichtung, die letzten Endes zu Schopenhauer u. den theosophischen Systemen unserer Tage hingeführt hat“.
Will man aber von der K u n s t reden, so ist es zwar richtig, daß der Jesuitenorden die tätige Pflege der Künste nicht als Ordensaufgabe betrachtet. Trotzdem hat er im Rahmen seines berufstätigen Wirkens der Kunst manchen wertvollen Dienst erwiesen. Das Jesuitendrama sagt genug, u. das Wort vom Jesuitenstil ist zwar nicht ganz richtig, beruht aber auf der Tatsache, daß die J. als Bauherren in ihren Kirchen u. Kollegien Denkmäler von starkem Kunstsinn u. hochherziger Kunstliebe hinterlassen haben. Wenn sie in Dichtung u. Literatur auch nicht führend geworden sind, so haben sie doch manches schöne Talent sowohl in der klassischen Dichtung (J. Balde; M. K. Sarbiewski) als auch in der Volkssprache aufzuweisen (Fr. Spe; Bertoli, Isla, Bouhours, Wujek). Die Kunst war ihnen auch ein Mittel zur Gewinnung u. Erziehung der Wilden Amerikas zu einem gesitteten Leben (s. Reduktionen) u. zur Bildung des edlen Geschmacks ihrer Schüler in den Kulturländern des Westens. Sie stellten die ganze Kultur in den Dienst der Religion, die selber höchste Kultur ist: Bildung u. Wissenschaft, Natur u. Kunst, Technik u. Forschung. In dieser Universalität und Geschlossenheit ihrer Weltanschauung und Tätigkeit liegt die Stoßkraft ihres Wirkens.

Duhr J. 244/324; Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der J. 441/532.

Kunstpflege ist zwar nicht unmittelbar eine Aufgabe der GJ; doch hat diese im Rahmen ihres Ordenszweckes u. nach Maßgabe ihrer Kräfte sowohl den redenden als auch den bildenden Künsten Liebe und Aufmerksamkeit gewidmet. Im Anschluß an die Schule pflegte sie die schöne Rede u. die Dichtkunst, besonders die dramatische (s. Theater), die ihr auch Gelegenheit bot, die dekorativen Künste in Theaterbau u. Theaterausstattung zu entwickeln. Im Zusammenhang damit steht die Pflege des Balletts u. des mimischen Tanzes sowie die Ausgestaltung der Oper (Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 469/82). An den Jesuitenschulen wie in deren Kirchen bei den sog. Residenzen setzt sich, ungeachtet der ursprünglichen Zurückhaltung, auch die religiöse Musik durch, die unter Leitung von oft hervorragenden Künstlern wie Orlando di Lasso besonders in den deutschen Ländern gepflegt wurde, während die weltliche Musikdichtung im 18. Jahrhundert die Bühne eroberte.

Unter den bildenden Künsten war es am meisten die Baukunst, deren Pflege sich von selbst ergab (s. Bauten). Zunächst bauten J., meist Laienbrüder, in Flandern u. am Rhein (Arras, Tournai, Gent, Luxemburg, Köln, Molsheim) eine Reihe bedeutender gotischer Kirchen. Dann folgte der siegreiche Zug der Renaissance u. des Barock durch Europa u. nach den Missionsländern, wobei die Jesuitenkirchen al Gesù und S. Ignazio, die beiden großartigsten Baudenkmäler, die römische Freigebigkeit dem Orden geschenkt hat, als Vorbilder die Formen bestimmten. So erstanden auch die Jesuitenkirchen zu München (S. Michael), Würzburg, Breslau, Bamberg, Landsberg, Passau, Heidelberg, Mannheim, Büren, in Prag, Wien, Madrid, Loyola, Lissabon, Antwerpen, Genua, Mailand, in Goa und Mexico. Mit der Baukunst im Bunde ging die Malerei, zum Teil betätigt durch Künstler aus dem Schoße des Ordens wie A. dal Pozzo u. dessen Schüler Chr. Tausch, meist durch Künstler außerhalb des Ordens wie Rubens in Antwerpen. Das Kunsthandwerk blühte am Rhein während des 17. Jahrhunderts, als die Laienbrüder Th. Silling, Ant. Clemens u. Peter Ropracht in Köln arbeiteten, u. feierte in den Kolonien Amerikas wohltätige Triumphe der Kultur, nicht allein in den Siedlungen der Indianer (s. Reduktionen), sondern auch in den Städten der Weißen. Berühmt war kurz um die Mitte des 18. Jahrh. die Kunstwerkstätte des bayerischen Missionars von Haimbhausen bei Santiago in Chile. Auch in der neuen Zeit bilden die Missionen ein Hauptgebiet, wo sich J. kunstschöpferisch als Baumeister von Kirchen u. als Lehrer des Kunstgewerbes betätigen können, während auch in der Heimat Fälle nicht ganz selten sind, wo Laienbrüder als Architekten Baupläne machen u. ausführen.

In der Kunstwissenschaft hat sich die Archäologie zu einem selbständigen Fach entwickelt. Auf diesem Gebiet haben J. der alten u. der neuen Zeit manchen Baustein geliefert. In der Philosophie der Kunst (Ästhetik) haben zwei deutsche Jesuiten, G. Gietmann u. Jos. Jungmann, bedeutende Schriften hinterlassen, dieser das Werk „Ästhetik“ (2 Bde, [3]1886), jener seine fünfbändige Kunstlehre (1889/1903): 1. Allgemeine Ästhetik; 2. Poetik und Mimik, 3. Musik-Ästhetik; 4. (von Joh. Sörensen) Malerei, Bildnerei und schmückende Kunst; 5. Ästhetik der Baukunst.

In der Kunstgeschichte arbeiteten u. a. die Franzosen Artur Martin († 1856) u. Arsène Cahour († 1871), der Italiener Raphael Garrucci, der eine Geschichte der christlichen Kunst in den ersten 8 Jahrhunderten (6 Bde, 1872/80) schrieb, und in neuester Zeit bes. Steph. Beissel, Jos. Kreitmaier (s. Musik) u. Jos. Braun, dessen monumentales Werk über den Altar (1924) u. die Altargeräte (1931) seine zahlreichen Arbeiten über Jesuitenkirchen, die kirchlichen Gewänder u. die Liturgie krönten.

Kurie der GJ, Sitz der höchsten Verwaltung (Generalat) u. Regierung des Ordens, war in der alten Zeit das Profeßhaus (al Gesù) in Rom. Dort wohnten General und Assistenten. Dort fanden auch die Generalversammlungen statt. In der russischen Zeit (nach 1773) war Polozk der Sitz der Generalvikare u. Generäle (bis 1820). Mit General Fortis wurde 1820 wieder Rom die Heimstätte des Generalates, u. zwar das alte Haus bei al Gesù, bis die Eroberung der Stadt durch die Piemontesen (1870) zuerst beständige Unsicherheit u. 4. 3. 1873 eine teilweise, 20. 10. 1873 die völlige Wegnahme des Hauses brachte. Nur das Zimmer des hl. Ignatius blieb unversehrt. Im November wurde dann das Inventar öffentlich versteigert oder, hauptsächlich an Juden, verkauft. Der Sekretär des Ordens, P. Torquatus Armellini, hatte am Tage der Beschlagnahme einen Protest gegen die ungerechte Beraubung vor der Polizei verlesen. Die endgültige Räumung erfolgte am 27. Oktober. P. General Beckx reiste mit dem deutschen Assistenten P. Anderledy nach Florenz und gelangte am 31. nach Fiesole. Dort hatte P. Ricasoli, Sprößling einer florentinischen Adelsfamilie, mit Hilfe u. auf den Namen seiner Familie das alte Hieronymitenkloster gekauft u. in eine Niederlassung der GJ umgewandelt. Darin wurde nun die Kurie eingerichtet. Alsbald stellten sich auch die anderen Assistenten u. übrigen Mitarbeiter ein. Die Zahl der Ordensgemeinschaft betrug meistens über 20, darunter 14 Priester. Drei Generäle haben von Fiesole aus den Orden gegleitet: P. Beckx, Ant. Anderledy u. Ludw. Martin. Sie verließen die Stadt nur gelegentlich auf kurze Zeit, meistens um Geschäfte in Rom zu erledigen. P. Beckx, von Alter gebrochen, zog sich 9. 5. 1884 nach S. Andrea in Rom zurück, während P. Anderledy die Zügel der Regierung ergriff. Er war nämlich auf der 23. Generalversammlung (16. 9. bis 23. 10. 1883) zum Stellvertreter des Generals mit dem Rechte der Nachfolge gewählt worden. Die 24. Generalversammlung (nach dem Tode des P. Anderledy) fand 1892 in Loyola statt, wo ein Spanier (Ludw. Martin) an die Spitze des Ordens gestellt wurde. Dort wünschte man auch, die Kurie möge wieder nach Rom verlegt werden. Das geschah 1895. Seit Januar dieses Jahres wohnte der neue General mit seinen Assistenten im Deutschen Kolleg (Germanikum), wo auch die Verwaltung untergebracht wurde. Die folgende Generalversammlung (1906) fand im gleichen Hause statt. Der Nachfolger von P. Wernz, der 1906 gewählt worden war, aber 1914 starb, wurde auf der 26. Generalversammlung (1915) wieder im Germanikum erkoren: Es war der Assistent für Deutschland, Wl. Ledóchowski. Dieser unternahm es nach Beendigung des Weltkrieges, für die wachsenden Anforderungen der Verwaltung des Ordens, der bereits über 20000 Mitglieder zählte, ein eigenes Heim zu bauen. Er selber hatte, gezwungen durch die Ereignisse des Weltkrieges, die Zeit vom 17. 5. 1915 bis Ende 1918 in der Schweiz (Zizers) zugebracht, wohin der größte Teil der Kurie folgte.

Das neue Haus der Kurie entstand am Fuße des Janiculus, zwischen dem Petersplatz u. der Hl. Geist-Kirche (Borgo S. Spirito 5), auf dem Boden des alten Ager Vaticanus, wo die GJ seit 1570 die Pönitentiarie an S. Peter bewohnt u. auch 1880—1916 eine Niederlassung (Exerzitienhaus) besessen hatte. 8. 6. 1923 wurde der Grundstein gelegt u. nach Überwindung großer Schwierigkeiten der Bau zu Ende geführt. Die Übersiedelung der Kurie aus dem Germanikum erfolgte im Laufe des November, die feierliche Einweihung des Hauses 8. 12. 1927. Die Kurie setzt sich zusammen aus dem General mit dem Stab der Assistenten, deren Zahl (7) u. Nationalität den Assistenzen entspricht. Sie werden unterstützt von einem Sekretär des Generals, einem Archivar, einem Geschäftsführer (Oeconomus) u. Anwalt (Procurator) der GJ sowie einer großen Zahl von Untersekretären für die einzelnen Assistenzen u. Werke des Ordens, wie das Missionswesen, die Mar. Kongregationen u. das Gebetsapostolat.

Kuttenberg, mittelböhmische Stadt südöstlich von Prag, besaß im 16. Jahrh. wegen ihrer Bedeutung für den Bergbau (Silber u Zinn) große politische Freiheiten, und als sie den Irrlehren verfiel (Hussitismus, Luthertum u. Kalvinismus), bewahrte sie auch dem utraquistischen Konsistorium von Prag gegenüber große Selbständigkeit. Nach Niederwerfung des böhmischen Aufstandes (1618/20) versuchte man auch in Kuttenberg zuerst strenge Wege, um die Einwohner zur kath. Einheit zurückzuführen. Doch es mißlang, u. zum Äußersten wagte man nicht zu schreiten, da eine Massenauswanderung den Bergbau der Stadt in Frage stellen konnte. So rief man J., die zuerst durch Predigt u. Unterweisung Bresche schlugen u. dann, durch den Erfolg ermutigt, 1627 eine Schule anfingen, die sich zu einem Gymnasium entwickelte. Unermüdliche Arbeiten gewannen allmählich Bürger u. Knappen, von denen nur 96 auswanderten. Die J. erhielten die von der Knappschaft gebaute Barbarakirche, das bedeutendste Denkmal böhmischer Spätgotik, mußten diese aber 1669/73 teilweise erneuern, was wegen mangelnder Stilkenntnis nicht ganz glücklich gelang. An der Seite dieser Kirche erstand im Laufe der Jahre ein neues Kolleg u. Seminar. Die Zahl der Schüler betrug meist über 300 mit durchschnittlich an 40 Seminaristen. Kroeß.

L

Labadie, *Johann,* französ. Exjesuit, Gründer der Sekte der Labadisten. * 13. 2. 1610 zu Bourg-en-Guyenne; Schüler des Jesuitengymnasiums zu Bordeaux; e. 1625; lehrte Philosophie u. predigte mit großem Erfolg. Mystische Träumerei, indem er sich einbildete, einen Beruf wie Johannes der Täufer zu haben u. auf das Weltende vorbereiten zu müssen, verbunden mit äußerlich strenger Lebensweise, gewann ihm viel Ansehen. Er wollte, um freier seinem vermeintlichen Berufe leben zu können, den Orden verlassen, wurde jedoch so lange als möglich gehalten, bis er einen Nervenzusammenbruch erlitt, der den Provinzial Jaquinot geneigt machte, seiner Bitte zu willfahren (17. 4. 1639). L. begann nun ein unstetes Leben, predigte in verschiedenen Städten Frankreichs, auch Paris, u. erhielt zeitweilig ehrenvolle Ämter zu Amiens, Abbeville, Bazas, Toulouse usw. Er suchte für seinen Mystizismus besonders Frauen u. Mädchen in der Welt u. in Klöstern zu gewinnen, wobei er sich aber nicht selten auch als Sittenverderber bewies u. so seine Vertreibung herbeiführte. Schließlich trat er 1650 in Montauban zu den Reformierten über, bei denen er 8 Jahre wirkte, doch wegen Sittlichkeitsvergehen weichen mußte. Er wandte sich dann nach Orange u. Genf, 1666 nach Holland, wo er als Pfarrer der reformierten belgischen Gemeinde in Middelburg zu Ansehen kam, aber auch in Streit mit der kirchlichen Behörde geriet. So schritt er zur Gründung einer eigenen Gemeinde, der Labadisten, deren Eigentümlichkeit ein gewisser Mystizismus, ähnlich dem des Molinos und der Pietisten, bildete. Er zählte unter seinem Anhang berühmte Persönlichkeiten wie den Dichter Joachim Neander, die gelehrte Humanistin und Künstlerin Anna Maria von Schurmann und die Prinzessin Elisabeth von der Pfalz, die ihn 1670 mit einigen 501 Anhängern nach Herford in Westfalen einlud. Auch von da verbannt, wanderte die Sekte nach Altona, wo Labadie starb (13. 2. 1674). Seine Gemeinde (162 Seelen stark) wanderte später nach Westfriesland, von wo sie einige Ableger nach den holländischen Kolonien schickte, aber um 1732 erlosch. — Von den Schriften Labadies sind die merkwürdigsten: Le Hérault du grand Jésus, Amsterdam 1667; Le chant royal du roi Jésus-Christ, ebd. 1670; L'Empire du S. Esprit, ebd. 1671; Pratique des deux oraisons mentale et orale, Montauban 1656.
Fr. Catrou, Histoire des Trembleurs 1733; Abbé Nicéron, Mémoires, Bd 20 und 28; Nouv. Biogr. gén. 28, 315/9; Dr. L. Veit, Die Kirche im Zeitalter des Absolutismus 368.

Labbé, *Philipp* SJ, französ. Bibliograph u. kirchengeschichtl. Schriftsteller. * 10. 7. 1607 zu Bourges; e. 28. 9. 1623; lehrte Rhetorik, Philosophie u. Theologie; meist zu Paris; † daselbst (Collège Clermont) 17. 3. 1667. Ausgedehntes Wissen auf literarischem, kirchengeschichtlichem u. theologischem Gebiet, eiserner Fleiß, bewunderungswürdiges Gedächtnis, scharfer Verstand, Gewandtheit der Sprache u. große Frömmigkeit machten ihn zu einem der geachtetsten Gelehrten seines Zeitalters. Von seinen mehr als 80 hinterlassenen Schriften ist die bedeutendste eine Konziliensammlung, die er zusammen mit G. Cossart unternahm (18 Bde, 1671 ff.), von diesem vollendet (s. Konziliengeschichte). Eine neue Ausgabe derselben schuf im Auftrag des französ. Klerus Joh. Hardouin (1725). Der Konziliengeschichte sind noch gewidmet: Conciliorum generalium, nationalium, provincialium, dioecesanorum, cum vitis epistolisque roman. pontificum historica synopsis 1661; Sacrosancti oecumenici Tridentini Concilii . . . canones et decreta 1667. Seine wichtigsten bibliogr. Werke: Bibliotheca bibliothecarum, 1664 u. ö., in der 2. Aufl. mit einer bibliotheca nummaria. Vorausgegangen waren: Bibliotheca antijansenistica 1654; Nova bibliotheca (2 Bde) 1657; Sanctorum patrum, theologorum, scriptorumque eccles. utriusque Test. Bibliotheca chronologica 1659; De scriptoribus ecclesiasticis (2 Bde) 1660, Neuausgabe der gleichnam. Schrift Rob. Bellarmins. Philologische Schriften: Regulae accentuum et spirituum Graecorum 1635; Elenchus prosodicus latino-graecus 1638; Tirocinium linguae graecae 1648 ff. u. ö.; De Byzantinis historiae scriptoribus 1648. Geschichtl. Werke: Pharus Galliae antiquae 1644; Concordia sacra et profanae chronologiae annorum 1591 ab orbe condito ad hunc Christi annum 1638; Abrégé chronologique de l'histoire sacrée et profane... depuis Adam jusqu'à Louis XI (5 Bde) 1663/6; liturgisch ist das Hagiologion Franco-Galliae 1643; der Geographie gilt eine verbesserte Ausgabe von Phil. Cluvier: La Géographie royale 1656 u. ö.; gegen die Jansenisten richtete sich: Triumphus catholicae veritatis adversus novatores sive Jansenius damnatus a conciliis, pontificibus etc. 1652.
Smv IV 1295/1328; IX 561/3; Hurter IV 184/90; Guilhermy, Ménol., France I 364/5.

Lac, *Stanislaus du* SJ, französ. Schulmann u. Organisator soz. Werke. * 21. 11. 1835 zu Paris; e. 28. 10. 1853 zu Isenheim (Elsaß); stud. Theologie zu Laval; Priester 19. 9. 1869; 1870/1 Rektor des Kollegs zu Le Mans, wo er im deutsch-französ. Kriege ein Lazarett einrichtete, in dem nacheinander 22 000 Soldaten Pflege fanden; 1871/81 Rektor der École Sainte Geneviève zu Paris, die auf die Examina für die militärischen u. wissenschaftlichen Hochschulen vorbereitete. In jenen 10 Jahren wurden von St. Gen. 213 Schüler in die École Centrale, 328 in das Polytechnikum u. 830 in die Kriegsakademie von St. Cyr aufgenommen. Die großen Erfolge der Jesuitenschüler waren z. T. Grund der Verfolgung des Jahres 1880. In der Verbannung gründete u. leitete du Lac 9 Jahre lang das franz. Kolleg St. Mary's zu Canterbury (Engl.). Die folgende Zeit verbrachte er als Seelsorger, Prediger u. Vereinsleiter in Paris u. Versailles. Er gründete eine Art Fürsorgeverein für Näherinnen u. ähnliche Berufe (Syndicat d'Aiguille), dessen Zweige sich über ganz Frankreich ausbreiteten, während der Vorort Paris über 2000 Mitglieder u. 200 Gönnerinnen zählte u. 2 Gasthäuser ausschließlich für deren Schützlinge unterhielt. Verf.: France, Paris 1888, ein Erin-

nerungsbuch für ehem. Schüler von St. Mary's in Canterbury, u. Jésuites, Paris 1901, eine Verteidigungsschrift für seinen Orden. † 30. 8. 1909 zu Paris.

Études 20. 9. 1909; Univers (Paris) 2./5. 9. 1909.

Lacordaire, *Joh. B.* O. P., berühmter Konferenzredner u. Erneuerer des Dominikanerordens in Frankreich. Was dessen Beziehungen zur GJ angeht, so stand L. in seiner ungläubigen Jugendzeit als Gegner u. während seiner ersten Priesterjahre dem Orden gleichgültig gegenüber. Erst nach den Erfolgen seiner Vorträge von 1835/6, als er daran dachte, seine Studien zu vertiefen u. seine Gedankenwelt in Rom zu klären, näherte er sich den J. P. Loriquet empfahl ihn dem Ordensgeneral Roothaan (5. 4. 1836) durch einen Empfehlungsbrief. Er wurde in al Gesù von P. Rozaven u. Roothaan liebevoll aufgenommen u., wie er selber rühmte, in jeder Weise unterstützt. 21. 6. 1836 schrieb er an Mme Swetchine: „Die hauptsächlichste Frucht meiner Reise ist das vollkommene Verhältnis zu den Jesuiten." Er hatte P. Villefort zum Beichtvater gewählt u. war mit ihm sehr zufrieden. Bei ihm machte er auch dann, als er schon daran dachte, einen neuen Lebensweg einzuschlagen, die ignatianischen Exerzitien und holte sich bei diesem, P. Rozaven u. P. Roothaan des öfteren Rat u. Mut für den Plan, dem Orden des hl. Dominikus beizutreten, um ihn nach Frankreich zu verpflanzen. Wer ihm dazu den ersten Gedanken eingab, ob sein Freund Abt Guéranger von Solesmes oder sein eigenes Herz, und wie weit J. mitgewirkt haben, wurde 1913 zu einer wissenschaftlichen Streitfrage (s. Revue Lacordaire I [1913] u. Études 139 [1914] 387). Jedenfalls haben niemals J. einen Versuch gemacht, in der Wahl, die vor ihm stand, irgendwelchen Einfluß zu ihren Gunsten auf Lacordaire auszuüben, sondern sie ermutigten ihn von vornherein zu dem Schritt, der tatsächlich sein Beruf war. L. dachte selber wohl nie daran, J. zu werden (Burnichon II 430/37). Seit jenen Tagen blieb er in freundschaftlichem Verkehr mit den Söhnen des hl. Ignatius. Er war deren Gast, wenn er z. B. in Metz, Lyon usw. predigte, u. suchte u. a. deren Vermittlung für Abbé Bautain (Straßburg), der in seiner Philosophie du Christianisme 1837 den Traditionalismus vorgetragen hatte (Burnichon II 429).

Die Geistesrichtung des großen Dominikaners war jedoch zu kühn auf den liberalen Fortschritt eingestellt, als daß er sich bei der zögernden, autoritätstreuen, unpolitischen Denkweise der franz. Jesuiten hätte zu Hause fühlen können. Nach Eugène Veuillot (Louis Veuillot II 45) nahm er die Ächtung des Ordens 1845, die Montalembert u. L. Veuillot als eine große Niederlage der kath. Sache beklagten, ohne große Besorgnis hin. Er schrieb damals: „Der Hl. Stuhl hat ein Zugeständnis gemacht; er hat wohl daran getan. . . . Indem man ein Opfer brachte, bewahrte man, was nicht getroffen wurde. Man beruhigte die Gemüter u. gab der Regierung die Möglichkeit, sich von unseren Feinden zu trennen. Man nahm ihr die furchtbaren Aussichten einer Verfolgung" (7. 8. 1845). Der Briefwechsel Montalemberts zeigt, daß es L. um 1845 lieb gewesen wäre, wenn jener sich von der Sache des unpopulären Ordens getrennt hätte. 15. 4. 1836 hatte er seinem Freunde aus Rom mitgeteilt, wie oft er Gelegenheit habe, deren „Glauben, Eifer u. Höflichkeit" zu bewundern, deren „Leichtigkeit, alles zu erfassen u. sich allen Lagen anzupassen, was immer ein eigener Vorzug der J. gewesen ist, endlich deren echte Unabhängigkeit von politischen Leidenschaften, die bereit ist, überall die bestehende Ordnung anzuerkennen". Doch 10 Jahre später meinte er Montalembert gegenüber: „Ich bin nicht deren Feind, doch halte ich deren Sache nach 30 Jahren der Fehler für nicht gleichbedeutend mit der allgemeinen." Es ist nicht Eifersucht, was ihn so denken läßt: „Nichts beneide ich weniger als die Geschichte u. die Lage dieser armen Väter, nicht, weil sie verfolgt werden, sondern weil ihr Geist u. Herz der Größe ihres Martyriums nicht entspricht" (Lecanuet, Montalembert II 277). L. betrachtete die Jesuiten als Führer der reaktionären Partei in Rom. Ihr Standpunkt war ihm zu beschränkt, ihre Denkweise zu eng. Darum riet er seinem ehemaligen (1830) Waffengenossen, der 1845 in der ersten Kammer die ganze Wucht der Jesuitenangst u. Jesuitenfeindschaft herausforderte, er solle diesem Orden gegenüber mehr Distanz halten; zu diesem Rate treibe ihn die Sorge für seine Person, seinen Ruhm u. das allgemeine Wohl der Christenheit: „Du wirst allerdings dadurch nichts verlieren, doch einer großen Zahl von Seelen wirst du den Weg zurück zu uns, zu Gott, zu Jesus Christus, zur christlichen Freiheit erschweren" (s. Montalembert). Obwohl er verwandte Töne im Herzen Montalemberts anschlug, hatte er doch keinen Erfolg. Die Republik von 1848 sah L. noch einmal auf der Höhe seines Wirkens u. seines Ruhmes; doch bald brachte der Aufstieg Napoleons III auch die letzten Rückschläge u. Enttäuschungen für seine Ideale. † 21. 11. 1861 zu Sorèze.

Foisset, Vie de Lacordaire, Paris 1866; Burnichon II 429 ff. 691 ff.; III 52 ff.

Lafitau, *Jos. Franz* SJ, Missionar in Kanada, Schriftsteller. * 1. 1. 1681 zu Bordeaux; e. 12. 10. 1696; 1711 in die Mission Kanada geschickt, wo er an der Station Caughnawaga (Sault St. Louis) wirkte u. zugleich eingehende Beobachtungen über die Indianer (Irokesen) machte. Eine Frucht seiner Forschungen war die Schrift „Moeurs des Sauvages americains, comparés aux moeurs des premiers temps", Paris 1724, die auch in Auszügen erschien u. ins Flämische übertragen wurde. L. wurde 1717 nach Frankreich gesandt, um dort die Wünsche seiner Mission zu vertreten, namentlich um die Erlaubnis zur Verlegung der Indianersiedlung von St. Louis nach Caughnawaga u. ein Verbot des Verkaufs von Alkohol an Indianer zu erlangen. Bei der Gelegenheit berichtete er über die in Kanada gefundene heilkräftige Wurzel „Ginseng", deren Bau eine Zeitlang als eine Goldquelle betrachtet wurde; doch die Hoffnungen erfüllten sich nicht, teils infolge von zu großem Angebot, teils wegen der ungenügenden Pflege der Pflanze u. Minderwertigkeit der Ware, die

man auf den europäischen Markt brachte. L. wurde in Frankreich zurückgehalten, wo er sich hauptsächlich als Schriftsteller betätigte. † 3. 7. 1746 zu Bordeaux. Verf.: Histoire des Découvertes et Conquêtes de Portugais dans le Nouveau Monde, Paris 1733. Ein jüngerer Bruder (Peter Franz) war einige Jahre J. gewesen, trat aber aus u. starb als Bischof von Sisteron 1764.
Smv IV 1362/3.

Laienbrüder sind im Jesuitenorden diejenigen Mitglieder, die nicht für den Priesterberuf bestimmt sind, sondern durch häusliche Arbeiten u. andere dem Laienstand entsprechende Verrichtungen dem Ordenszweck dienen. Die Erlaubnis, solche Laienbrüder aufzunehmen, gab zuerst Paul III durch die Bulle „Exponi nobis" vom 5. 6. 1546, die auch die Klasse der geistlichen Mitarbeiter (Coadjutores spirituales) möglich machte, während die Laienbrüder „weltliche Mitarbeiter" (Coadjutores temporales) heißen (s. Klassen). Die Bezeichnung als „Laien" gebrauchte zuerst amtlich Julius III in dem Erlaß „Exposcit debitum" vom 21. 7. 1550. Das Noviziat dauert für die Laienbrüder wie für alle J. 2 Jahre, denen ein Postulat u. eine Kandidatur vorangehen muß. Die letzten Gelübde, die endgültig den Grad als Coadjutores temporales verleihen, werden nach etwa 10 Jahren abgelegt.

Der Zweck dieser Klasse der J. liegt in der Notwendigkeit, daß in einer solchen Genossenschaft, wie sie der Jesuitenorden ist, viele Arbeiten im Haus u. auf dem äußeren Wirkungsfeld der Priester zu verrichten sind, die keine wissenschaftliche Bildung, aber doch Talent u. ausgebildete Fähigkeiten einer Art verlangen, die für gewöhnlich dem Mann der Wissenschaft abgeht. Da es nun immer fromme Männer gibt, die gerne einem apostolischen Orden Hilfe leisten, so bilden diese die notwendige Ergänzung zur ersten u. ursprünglichen Form der Stiftung des heil. Ignatius, der zuerst nur Männer der Wissenschaft aufgenommen hatte.

Naturgemäß ist nur eine bestimmte Zahl solcher Laienbrüder notwendig, weil Unternehmungen, die an u. für sich eine Laiengenossenschaft zur Aufgabe haben könnte, nicht in den Rahmen des Ordenszweckes fallen, z. B. Krankenpflege, Kulturarbeiten, kirchliches Kunstgewerbe usw. Die Brüder des Jesuitenordens besorgen also häusliche Dienste in Küche u. Keller, Garten u. Kirche, als Pförtner, Sakristane, Verwalter der Wäsche, des Tischdienstes, als Krankenwärter, Einkäufer, Buchhalter, Sekretäre, Apotheker, Baumeister u. Bauaufseher, u. je nach ihrem Können helfen sie auch als Schreiner, Schuster, Gärtner u., wo eine Landwirtschaft besteht, als Landwirte. Unter den Brüdern, die nach außen hervorgetreten sind, finden sich in Europa besonders tüchtige Architekten u. Kunsthandwerker, z. T. wahre Künstler, z. B. Seeghers u. dal Pozzo. Unter den Baumeistern nennt Jos. Braun in seinen Werken über Jesuitenkirchen besonders Heinrich Hoeimaker u. Joh. du Blocq für Belgien als Vertreter des gotischen Stils u. Peter Huyssens, Erbauer der Jesuitenkirche zu Antwerpen, als Vertreter der Renaissance (Die belgischen Jesuitenkirchen 1907). Für die Kirchenbauten der J. am Niederrhein war Bruder Ant. Hülse ein bedeutender Architekt, u. für die Bautätigkeit der süddeutschen Provinzen sind die Brüder Stephan u. Christian Huber, Joh. Holl, Jak. Kurrer, H. Mayer und Thomas Troyer zu nennen. Kunstschreiner u. Altarbauer waren u. a. Sim. Burchard, Osw. Kaiser u. Joh. Veit, ein ausgezeichneter Kunstschlosser Andr. Hechenberger (J. Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten, 2 Teile, 1908/10). In Köln arbeiteten im 17. Jahrhundert begabte Goldschmiede wie Th. Silling, Ant. Clemens und Peter Roprecht (s. J. Braun in StML 69 [1905] 524/41). Auch Österreich besaß kunstgewandte Laienbrüder wie Franz Baugut u. Christoph Tausch. In Frankreich zeichnete sich St. Martellange († 1641) als Baumeister u. Zeichner aus. Es kam u. kommt auch vor, daß solche, die als Laienbrüder eintraten u. einige Zeit als solche im Orden gearbeitet haben, nachträglich zu den Studien berufen und Priester geworden sind, so der Schweizer Paul Guldin, als Mathematiker berühmt, der Pole Nik. Cichocki, der vom Pförtneramt in den Hörsaal übertrat u. ein tüchtiger Exeget wurde, u. der Botaniker Camell auf den Philippinen. Solche Fälle berichtet auch die Geschichte der neuerstandenen deutschen Ordensprovinz (O. Pfülf, Die Anfänge der deutschen Provinz der GJ 218/9). Aber auch umgekehrt geschah es, daß Mitglieder, die schon die Studien begonnen hatten, oder Kandidaten, die über genügende Bildung verfügten, um weiterzustudieren, doch Laienbrüder wurden. Ein Beispiel dieser Art ist der hl. Alphons Rodriguez, der schon Gymnasialstudien hinter sich hatte, als er eintrat, doch wegen seines Alters u. aus Demut den Stand als Bruder wählte u. als Pförtner ein Heiliger geworden ist.

Es ist deshalb eine unrichtige Auffassung, wenn man glaubt, die GJ nehme wegen ihrer Betonung der häuslichen Dienste nur ungebildete Leute als Laienbrüder auf. Eine Erklärung der Regeln des Ordens (Reg. Coadjutorum tempor. n. 15; Ex. gen. c. 6, n. 6) in dem Sinne, als suche der Orden „die Laienbrüder in möglichster Unbildung zu halten" (Hoensbroech II 110), ist irreführend. Der Orden will nur das folgerichtig durchführen, was er sonst „Indifferenz" nennt, u. Bestrebungen vorbeugen, durch welche leicht Unzufriedenheit mit dem Beruf u. ein gewisser Dünkel der Halbbildung erzeugt werden kann, was bei dem beständigen Umgang mit Männern der Wissenschaft nicht ganz ferne liegt (s. Birett). Weil nun der Zweck dieses Standes eng begrenzt ist, so hält die GJ auch die Zahl der Laienbrüder innerhalb einer gewissen Grenze, so daß diese nicht über den vierten oder dritten Teil der Gesamtzahl hinausgeht. Unter den 22 397 Jesuiten des Jahres 1931 z. B. befanden sich 4820 Laienbrüder, unter den 3069 Mitgliedern der deutschen Assistenz 798 Brüder. Dieses Verhältnis wird auch in den Missionen gewahrt, ausgenommen, wo für den Elementarunterricht u. die Katechese einheimische Lehrkräfte nicht in genügender Zahl zur Verfügung stehen, oder wo für andere Kulturarbeiten Kräfte

aus den Kulturländern herangezogen werden müssen.

Darum kamen in den Missionen der alten J., aber auch in der neuen Zeit oft Laienbrüder zu großer Bedeutung. Um nur Mitglieder des deutschen Sprachgebietes zu nennen, so hatten als Apotheker großen Ruf die Brüder Ph. Camell auf den Philippinen, Chr. Mattern (später Priester) in Goa, Jos. Zeittler in Chile u. Joh. Steinefer in Mexiko, Verfasser eines in Mexiko, Amsterdam u. Madrid oft neu gedruckten Handbuches von Heilkräutern, ferner als Schreiner, Bildhauer u. Baumeister ein Jos. Schmidt in Paraguay, Joh. Kraus, Erbauer eines Kollegs in Buenos Aires, des ersten Backsteinbaues in Argentinien, Jos. Klausner, ein Allerweltskünstler, der namentlich als Zinngießer in der ganzen Paraguaymission berühmt wurde, u. Joh. Bitterich in Chile (vgl. Estudios 20 [1921] 36/46; 22 [1922] 91/7). Dort hatte kurz vor der Unterdrückung des Ordens P. Haimbhausen bei Santiago mit Laienbrüdern eine Kunstwerkstätte eingerichtet. In China wurde der Schweizer Franz L. Stadelin als Uhrmacher ein Liebling des Kaisers Kang-hi. Unter Kaiser Kien-long war Castiglione Hofmaler in Peking. In der neuen Missionszeit nun haben wiederum Brüder als Baumeister u. Kunsthandwerker gute Dienste geleistet, z. B. Herm. Lau, der die St. Annakirche in Bombay u. andere Missionsbauten errichtete, wie franz. Brüder die Kathedrale in Tananarivo auf Madagaskar bauten. In der Bombaymission erwies sich Br. Zimmer († 1933) als Missionar u. sozialer Wohltäter bei den Ureinwohnern des Landes.

Die größten Dienste leisteten jedoch die Brüder im Missionswerk als Lehrer u. katechetische Gehilfen der Missionare, sowohl in der alten als in der neuen Zeit, so schon J. Fernandez, der Begleiter des hl. Franz Xaver in Japan. Dort erlitten mehrere Brüder, die als Katecheten das Evangelium verkündeten, für den Glauben den Tod, z. B. die sel. Ambr. Fernandez, Leonh. Chimura u. G. Sandamatsu. Ebenso fand den Tod als Bekenner der Bruder Fr. Aranha in Begleitung des sel. Rudolf Aquaviva auf der Insel Salsette. Zu den englischen Märtyrern, die als Selige verehrt werden, gehören die beiden Laienbrüder Nik. Owen u. Rud. Ashly. Auch Frankreich hat Blutzeugen unter den Brüdern der GJ: W. Saultemouche, der als Begleiter des sel. Jak. Salès in Aubenas unter den Streichen von Kalvinisten fiel, u. unter den Kanadischen Heiligen R. Goupil u. Joh. de la Lande. Schon auf der Fahrt in die Mission Brasilien starben endlich 16 Laienbrüder bei den Kanarischen Inseln für das kath. Bekenntnis, u. deren Namen stehen im Verzeichnis der Seligen. So hat also auch diese Klasse von Ordensgenossen ihren ehrenvollen Anteil an den Schicksalen der GJ wie auch an deren apostolischen Arbeiten. Daß die Vollkommenheit aber auch in der Stille und Verborgenheit häuslicher Dienste zu erreichen ist, zeigt das Beispiel des hl. Alphons Rodriguez, der ein Menschenalter lang Pfortendienst versehen hat.

Duhr II 2, 626 ff.; III 207 f. 319 ff.; A. Höltzenbein, Der Jesuitenbruder 1931.

Laimbeckhoven, *Gottfried von* SJ, Missionar, Bischof in China. * 9. 1. 1707 zu Wien; e. 26. 1. 1722; seit 1738 in China; wegen seiner mathematischen u. astronomischen Kenntnisse für den Dienst am Hofe bestimmt; doch zog er seelsorgliche Arbeiten vor; zuerst wirkte er 7 Jahre in der Provinz Huquam; 1748 Visitator der Chinamission; auf Vorschlag des portugies. Königs bestimmte ihn der Papst 1752 zum Bischof von Nanking; 1757 geweiht; seit 1758 auch mit der Verwaltung des andern Patronatsbistums, Peking, betraut; L. hatte einen schweren Leidensweg zu gehen; fast mittellos u. beständig von Gefahren umringt; hatte verkleidet unter größten Beschwerden die Provinzen zu durchwandern, um seine zusammenschmelzende Herde in ihrer Bedrängnis aufzurichten. Jurisdiktionsstreitigkeiten in Peking bereiteten weitere Sorge. Als Bischof fiel ihm schließlich die traurige Aufgabe zu, das Dekret der Aufhebung seines Ordens auszuführen. Kurz vor seinem Tode hatte er, der letzte deutsche Jesuit in China, noch den Trost, in die weiterbestehende GJ in Weißrußland aufgenommen zu werden. † 22. 5. 1787 in Tong-kia-hang b. Su-tscheu. Verschiedene Briefe u. Berichte von L. veröffentlichte der Neue Weltbott.

Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrh.; Rochemonteix, Joseph Amiot et les derniers survivants de la mission française à Pékin, Paris 1915; Werner, P. Gottfried Laimbeckhoven SJ, Wien 1927. A. Väth.

Lainez, *Jakob,* Theologe, 2. Gen. der GJ. * 1502 zu Almazan, Kastilien; † 10. 1. 1565 zu Rom. Im 5. Grade judenchristlicher Abstammung (vgl. Juden und Jesuiten); genoß eine fromme Erziehung im Elternhause; machte mit glänzendem Erfolg seine Studien der Humanität in Soria u. Siguenza, der Philosophie in Alcalá, der Theologie (mit seinem Freund Salmeron) in Paris. Dort schlossen sich beide dem hl. Ignatius an, u. die Gelübdefeier auf dem Montmartre, 15. Aug. 1534, besiegelte jenen Bund, aus dem die GJ hervorging. Zuerst erfolgreicher Prediger zu Rom, Parma, Piacenza u. Venedig; entfaltete später ein ungewöhnliches Talent u. Wissen als Theologe.

Von Paul III, Julius III u. Pius IV wurde er (1546, 1551 u. 1562) als päpstlicher Theologe auf das Konzil von Trient geschickt, wo er eine hervorragende Rolle spielte, namentlich in den Verhandlungen über die Rechtfertigung, das Altarssakrament und die bischöfliche Jurisdiktion. In den Religionswirren Frankreichs trat er als theologischer Ratgeber des päpstlichen Kardinallegaten Ippolito d'Este am Hofe Karls IX für entschiedenes u. gleichmäßiges Auftreten gegen die Hugenotten ein; auf dem Religionsgespräch von Poissy im Sept. 1561, wo er Theodor Beza gegenüberstand, trugen seine Vorträge u. andere Bemühungen viel zur Stärkung der kath. Partei bei. Sein Hauptwerk als Theologe sind die Disputationes Tridentinae (hrsg. von H. Grisar, Innsbruck 1886). Seine zahlreichen andern Schriften sind verzeichnet bei Smv IV 1596 ff.).

Als Generalvikar (1556) u. General (1558) hatte Lainez zunächst die Aufgabe, im Verein mit der 1. Generalkongregation den Konstitutionen des hl. Ignatius nach einer letzten redaktionellen Überprüfung Gesetzeskraft zu verschaffen. Die

Behauptung von Herm. Müller (Les origines de la Comp de Jésus: Ignace et Lainez, Paris 1898, IV), als ob Lainez an den Satzungen des Ordens mehr Anteil habe als Ignatius, das Werk des Heiligen aber erst in gefälschter Umarbeitung den versammelten J. 1558 vorgelegt hätte, ist eine unbegründete Erfindung (vgl. J. Brucker, Deux livres sur St. Ignace, in den Études 77 [1898] 703/9 u. F. Hubert in Th. Lit. Ztg. 1899, 310/11; Thurston in The Month 94 [1899] 518/26). Richtig ist nur, daß Lainez gleich den anderen Gefährten des Heiligen nach Möglichkeit zu den Beratungen über die Verfassung herangezogen wurde, schon 1538/41. Er war auch 1550 in Rom, als der erste Entwurf der Konstitutionen zur Prüfung vorlag. Von ihm ist ganz besonders nach dem Geständnis von Ignatius selber (Mon. Ign. ser. 4 I 220) zuerst der Gedanke vorgeschlagen worden, Kollegien zu errichten. Er hat nach Theoph. Raynaud (Opera 18 [Lyon 1665] 167) dem Gesetzgeber die Deklaration zu Const. p. 4, c. 14, n. 1 über Schulbücher geliefert. Daß aber alle Deklarationen der Konstitutionen von ihm herrührten u. erst von der Generalkongregation 1558 aufgenommen worden seien, entbehrt jeder Begründung u. widerspricht dem offenbaren Sinn einer Reihe von Beschlüssen jener Versammlung (d. 15, 24, 25, 31, 38 usw.).

Die von früheren Handbüchern der Kirchengeschichte u. Nachschlagewerken sowie von deutschvölkischen Wortführern vertretene Ansicht, als ob Lainez der eigentliche Organisator des Jesuitenordens gewesen wäre, ist völlig haltlos u. wird von Forschern, die Quellenstudien über die Geschichte der GJ gemacht haben, nicht geteilt (s. Pastor VI 135/6). Nachdem die Generalkongregation ihre Aufgabe gelöst hatte, kamen Schwierigkeiten von außen: Paul IV befahl die Einführung des Chorgebetes u. die Beschränkung der Dauer des Generalats auf drei Jahre. Lainez gehorchte, und das Chorgebet wurde im römischen Profeßhaus verrichtet. Als aber der Papst 18. Aug. 1559 gestorben war u. sein Nachfolger schwieg, kehrten die Patres auf den Rat des Kardinals Pozo u. gemäß dem Gutachten der angesehensten Rechtsgelehrten zur verfassungsgemäßen Lebensweise zurück. Nach 3 Jahren seiner Amtsführung (1561) schlug der General eine Neuwahl vor. Als nun bei einer allgemeinen Umfrage bei Assistenten u. Provinzialobern niemand darauf einging, beruhigte er sich noch nicht, sondern ging persönlich zu Pius IV, um ihm gehorsam sein Amt zu Füßen zu legen. Dieser nahm jedoch die Abdankung nicht an, sondern hob durch diese Tat den Befehl seines Vorgängers wieder auf.

Nach außen war die nächste große Sorge des Generals Lainez die gesetzliche Anerkennung der Gesellschaft in Frankreich gegenüber dem Widerstand des Parlaments von Paris. Seine Reise dorthin im Gefolge des Legaten (1561) diente auch diesem Zweck. 13. 2. 1562 erfolgte die Anerkennung unter dem Namen „Société du Collège de Clermont". Die 10 Jahre seiner Verwaltung an der Spitze des Ordens bedeuten für diesen eine Zeit äußerst fruchtbaren Wachstums. Die Zahl der Provinzen stieg von 12 auf 18, die der Häuser von 72 auf 130, die der Ordensgenossen von 1000 auf 3500.

Ribadeneira, Vida del P. M. Diego Laynez 1594; Boero, Vita del Servo di Dio P. Giacomo Lainez, secondo Generale d. C. di Gesù etc. 1880. Astrain I 73 ff.; II 439 ff.; Tacchi Venturi I u. II; Duhr G. I; Monumenta historica Soc. J., Lainii Monumenta (8 Bde), Madrid 1912/17.

Lainz (Wien XII), Sitz eines Exerzitienhauses der österr. J. für Priester u. Laien. Das Anwesen, ursprünglich ein Schloß der gräfl. Familie Tige, wurde 1884 erworben und durch ein Herz-Jesu-Kirchlein u. den Anbau eines Flügels zu einem Exerzitienhaus und ähnlichen Zwecken umgebaut. Es diente bis 1900 als Tertiat (Drittes Prüfungsjahr), dann bis 1909 für Exerzitien, als Noviziat, wieder Tertiat u. seit Juli 1927 ausschließlich als Exerzitienhaus.

Lalemant, *Gabriel* SJ, hl., Märtyrer in Kanada. * 10. 10. 1610 zu Paris, Neffe der Jesuiten Karl u. Hieron. Lalemant; e. 24. 3. 1630 zu Paris; seit 1646 in der kanadischen Mission, 2 Jahre in Quebec, dann mit J. Brébeuf bei den Huronen in St. Ignace u. St. Louis; mit Brébeuf nach der Zerstörung der Station durch die Irokesen, kaum 1 Monat nach seiner Ankunft gefangengenommen und 17. 3. 1649 mit seinem Führer in St. Ignace zu Tode gemartert (s. Kanadische Märtyrer).

Lalemant, *Hieronymus* SJ, Missionar in Kanada. * 27. 4. 1597 zu Paris; jüngerer Bruder von Karl L.; e. 20. 10. 1610; lehrte Literatur u. Philosophie zu Paris; Rektor in Blois u. La Flèche; seit 1638 in der kanadischen Mission; Oberer in der Huronenmission, die er neu organisierte, mit Ste Marie als Mittelpunkt u. den sog. Donnés als Laienhelfern (Katechisten) im Apostolat; 1645/56 in Quebec als Leiter des ganzen kanadischen Missionswerkes; 1658 nach Frankreich zurückberufen u. zum Rektor des Kollegs zu La Flèche gemacht; mußte 1659 den zum Bischof von Kanada ernannten François de Laval de Montmorency, einen der Gründer des Pariser Missionsseminars, in die Mission begleiten, wo er als Generalvikar Lavals diesen in all seinen Arbeiten treu unterstützte und als Oberer die Jesuitenmission leitete; † 16. 11. 1665 zu Quebec. Von ihm stammt eine große Zahl Briefe der Relations des Jésuites über die Kanadische Mission (1638/64).

Smv IV 1340.

Lalemant, *Karl* SJ, franz. Missionar in Kanada. * 17. 11. 1587 zu Paris; e. 29. 7. 1607; Oberer des Pensionats in Paris; reiste 1625 als Führer der ersten Jesuitenmissionare für das eigentliche Kanada nach Quebec; leitete die Mission bis Ende 1627. Seine Briefe nach Europa (der erste an seinen Bruder Hieron. 1. 8. 1626) eröffneten die Reihe der Missionsbriefe „Relations des Jésuites" (3 Bde, Quebec 1858). Die Schwierigkeiten in Kanada veranlaßten ihn zur Heimreise, um persönlich in Frankreich zu unterhandeln. Als er 1628 zurückkehren wollte, geriet er, fast am Ziel, in englische Gefangenschaft, wurde aber 1629 durch die Dazwischenkunft der Königin Henriette von England wieder frei; reiste alsbald wieder nach Amerika; litt zweimal Schiffbruch; rettete sich nach S. Sebastian (Spanien); machte 1634 noch einmal die Reise nach Kanada; einer der ersten Professoren des 1635

gegründeten Kollegs zu Quebec; in seinen Armen starb 25. 12. 1635 Champlain, der militärische Gründer der kanadischen Kolonie; 1638 nach Frankreich zurückgekehrt; wirkte in Paris als Prokurator der Mission, wo sein Bruder Hieronymus u. sein Neffe Gabriel sich mit gleich großer Hingabe dem Missionswerk widmeten; leitete die Veröffentlichung der „Relations"; ermutigte, beriet u. unterstützte die Gründung von Montreal; gab Philosophie im Kolleg zu Rouen; leitete die Kollegien zu Rouen u. Paris; zuletzt auch stellvertretender Provinzial von Paris und Oberer des Pariser Profeßhauses. † 18. 11. 1674 zu Paris.

Lallemant, *Jak.-Philipp* SJ, theol. Schriftsteller. * 18. 9. 1660 zu St. Valéry-s.-Somme; e. 21. 9. 1677; widmete sich fast ausschließlich der Schriftstellerei zur Verteidigung seines Ordens u. zur Bekämpfung des Jansenismus; Mitarbeiter an den Mémoires de Trévoux; † 24. 8. 1748 zu Paris. Die bedeutendste seiner vielen Schriften sind die Réflexions morales avec des notes sur le Nouveau Testament traduit en français, avec le texte latin à côté et la Concorde des Évangélistes (12 Bde), Paris 1713/25, eine gegen das gleichnamige Werk des Jansenisten Quesnel gerichtete Übersetzung der Evangelien (4 Bde), Apostelgeschichte, Briefe des hl. Paulus an die Römer u. Korinther (3 Bde) u. der übrigen Teile des Neuen Testamentes, die er mit Hilfe anderer J. (Bouhours, Languedoc und Michel) herstellte. Die Jansenisten kauften das Werk nach Möglichkeit auf, so daß die erste Aufl. 3 Monate nach Erscheinen vergriffen war; seit der neuen Ausgabe durch Feller 1793 folgten verschiedene Neudrucke des ganzen Werkes oder einzelner Teile, auch Übersetzungen ins Deutsche u. Italienische. Ebenso wurde eine franz. Übersetzung der Nachfolge Christi von Thomas von Kempen (L'Imitation de Jésus-Christ, Paris 1740) bis in die neueste Zeit oft neu aufgelegt. Eine Übersetzung u. Erklärung der Psalmen (Les Psaumes de David, en latin et en français, Paris 1708, [8]1733) hatte langen u. großen Erfolg. Nur zeitbedingten Wert besaßen seine unter verschiedenen Decknamen erschienenen Entretiens au sujet des affaires présentes par rapport à la religion (Paris 1734/43).

Smv IV 1387/1402; Hurter IV 1399.

Lallemant, *Ludwig* SJ, französ. Geistesmann. * 1578 zu Châlons-s.-M.; studierte am Jesuitenkolleg zu Bourges; e. 10. 12. 1605 zu Nancy; machte seine höheren Studien zu Pont-à-Mousson; lehrte Philosophie (3 Jahre) zu La Flèche, Mathematik, Moral u. schol. Theologie zu Paris; Novizenmeister u. Rektor zu Rouen; 3 Jahre Instruktor des 3. Probejahres; starb als Rektor des Kollegs zu Bourges 5. 4. 1635. Ähnlich wie B. Alvarez in Spanien bildete L. L. in Frankreich durch Beispiel u. geistl. Leitung eine Anzahl von J. heran, die sich durch die Hochschätzung u. Pflege des inneren Lebens hervortaten, u. durch die seine Geistesrichtung so sehr nachwirkte, daß man (H. Bremond V) von einer Schule L a l l e m a n t spricht. Das Wesen seiner Geistesrichtung besteht gegenüber dem in der GJ vorherrschenden Drang zur aszetischen Schulung des Willens u. zur äußeren Tat in stärkerer Betonung des inneren Lebens u. der Hingabe an die Leitung des Hl. Geistes. Insofern hat seine Schule einen Zug mystischer Neigung, der in seinem Schüler Surin am klarsten zutage tritt. L. ist der Meinung, das beschauliche Leben sei eine unbedingte Vorstufe zu apostolischen Erfolgen, u. wer immer durch eine Art zweiter Bekehrung (Tertiat) sich über die Mittelmäßigkeit erhebe, könne auf mystische Erfahrungen rechnen.

L. hat selbst nichts geschrieben. Aufzeichnungen seiner Vorträge u. Belehrungen im Umgang, die sein Schüler Rigoleuc gemacht hatte, wurden 50 Jahre nach seinem Tode durch P. Champion veröffentlicht (La vie et la doctrine spirituelle du P. L. Lallemant de la C. de J., Paris 1694). Das Buch, öfter gedruckt, wurde auch im 19. Jahrh. mehrmals neu aufgelegt. Die beste u. neueste Bearbeitung schuf A. Pottier SJ (La vie et la doctrine spirituelle du P. Louis Lallemant SJ . . Texte primitive revisé et annoté, Paris 1924). 1855 kam auf Betreiben des Oratorianers F. W. Faber eine englische Übersetzung heraus, die Alan G. Mc Dougall neu auflegen ließ (The spiritual teaching of Father L. Lallemant SJ, preceded by an account of his life by F. Champion SJ, London 1928). Von jener englischen Übersetzung (1855) ist die deutsche von Karl B. Reiching abgeleitet (Unterricht im geistl. Leben nach L. Lallemant aus der GJ, Regensburg 1859). Eine gekürzte Bearbeitung schuf der Benediktiner Br. Herimann: Der Weg zur Innerlichkeit in der Schule des Hl. Geistes, Freiburg 1921.

Die Veröffentlichung der Doctrine spirituelle (1694) fiel bereits in eine Zeit, wo das mystische Leben vielfach wenig Verständnis mehr fand u. von den Jansenisten verspottet wurde. Die Strömung der Innerlichkeit, die in den Schülern Lallemants einen neuen Aufschwung erlebte, war auch in der GJ nicht versiegt. Unter den J., die mittelbar oder persönlich den Einfluß des Lallemantschen Geistes erfuhren u. weitertrugen, sind Rigoleuc, Surin, Paul de Jeune und Paul Raguenaux (Missionare in Kanada), Huby, Guilloré, Nouet, Maunoir, Crasset u. Maillard am meisten hervorgetreten. Champion schreibt: „Lallemant hatte die spirituellsten u. innerlichsten Männer, welche die GJ bei uns gehabt hat, zu Schülern," u. man habe beobachtet, wie alle, die durch seine Schule gegangen waren, sein Gepräge bewahrten u. sich meist vor den anderen auszeichneten (La doctrine spirituelle, Paris, Lecoffre 1908, 32). Das Verhältnis dieser Schule zur Überlieferung des Jesuitenordens, das einen Grundgedanken der Ausführungen Bremonds darstellt, wurde von Al. Pottier in einem dreibändigen Werke von neuem kritisch beleuchtet.

Smv IV 1402/4; Bremond V; Fouqueray V 286/7; RAM 1924, 233/68; ZAM 1926, 220/23; 1928, 354/7; A. Pottier, Le P. Louis Lallemant et les grands Spirituels de son temps (3 Bde) 1929/31: I La doctrine spirituelle du P. Lallemant; II L'école ignatienne française sous Henri IV et Louis XIII; III La spiritualité Bérullienne et les grands Spirituels de la Comp. de Jésus à l'âge d'or de l'Ascétisme français 1600/50.

La Lomia, *Franz* SJ, griech. Missionar. * 15. 2. 1727 zu Palermo; e. 20. 11. 1742; Pre-

diger, Missionar auf den griech. Inseln. † 10. 6. 1789 auf der Insel Tinos (Zykladen). Verf.: Il mese di Maggio consecrato alle glorie della gran Madre di Dio, coll' esercizio di vari fiori di virtù, Palermo 1758 u. ö.; in die engl., franz., holländ. u. poln. Sprache übers.; trug viel zur Förderung der Maiandacht bei.
Smv IV 1404/5; IX 566.

Lambillotte, *Ludwig* SJ, Komponist und Musikschriftsteller. * 27. 3. 1796 in dem Dörfchen Hamaide b. Charleroi; Organist zu Charleroi u. Dinant; seit 1820 Kapellmeister im Kolleg St. Acheul (b. Amiens); e. 15. 8. 1825; 30 Jahre Musikleiter in den Kollegien zu St. Acheul, Aix, Brig, Freiburg, Brugelette u. Paris; † 22. 2. 1855 im Kolleg Vaugirard (Paris). Seine Marienlieder, Messen, Sakramentslieder, Festgesänge, Motetten, Sequenzen, Gelegenheitsgedichte u. Oratorien, deren Worte ihm Ordensgenossen (Cahour, Boylesve u. a.) lieferten, oder die er aus alten Quellen (Racine, Fénelon, de Montfort) entnahm, entsprachen den Bedürfnissen u. Möglichkeiten der genannten Erziehungsanstalten. Sein Choix de Cantiques sur des airs nouveaux (Sammlung franz. Lieder für Pensionate) fand große Verbreitung. Eine verbesserte Auswahl derselben besorgte C. de la Croix 1870. In seinen letzten Jahren bemühte sich L. viel um die Wiedergeburt des gregorianischen Kirchengesanges u. machte zum Zwecke literargeschichtlicher Forschungen mehrere große Reisen. 1848 entdeckte er im Kloster St. Gallen ein Antiphonarium, das Papst Hadrian I um 790 für Karl d. Gr. gesammelt hatte. Die Veröffentlichung dieses Antiphonaire de St. Grégoire (Brüssel 1851) wurde von der franz. Akademie ehrenvoll erwähnt, u. Pius IX richtete an den Verfasser ein Glückwunschbreve. L. hatte den ersten Versuch gemacht, die Neumen der gregorianischen Melodien zu entziffern. Auf Grund seiner Forschungen plante er eine neue Gesamtausgabe der liturgischen Gesangbücher, starb jedoch vorher in den Sielen. Sein Graduale u. Vesperale gab P. Dufaux 1855/6 heraus; sie fanden aber nur in wenigen Diözesen Eingang. L. schrieb auch eine Ästhetik der Musik (Esthétique, Théorie et Pratique du Chant grégorien), die Jules Dufour (Smv III 261) herausgab (1855). Wenn auch die Zeit noch nicht zur Durchführung seiner Bestrebungen reif war, so daß er selber in seinen Schöpfungen sich nicht immer getreu blieb, so hat L. doch den klassischen Werken eines D. Pothier O. S. B. vorgearbeitet.
L. Lambillotte et ses frères, Paris 1871; Smv IV 1416/25.

Lamennais, *Félicité Robert de,* erster apologetischer Schriftsteller des kath. Frankreich nach der Revolution, Vorkämpfer gegen den Gallikanismus u. für die Freiheit der Kirche, doch seit 1833 infolge der Verwerfung seiner philosophischen u. theologischen Irrtümer mit Rom zerfallen. Sein Verhältnis zu den Jesuiten folgte den drei Stufen seiner Entwicklung: Freundschaft u. Bewunderung, wachsende Entfremdung, Gegnerschaft bis zum Haß. In seinen Réflexions sur l'état de l'Église en France (1808) u. den Mélanges (1819) schrieb L. von der „ruhmreichen Gesellschaft, die nur durch die eigene Auferstehung wird ersetzt werden können, Gegenstand des Hasses für die einen, der Verehrung u. Liebe für die anderen, gleich dem Erlöser der Menschen selber, dessen Dienst sie sich geweiht hatte, ein Zeichen des Widerspruchs inmitten der Menschheit, u. die gleich ihm Wohltaten spendend einherzog, dafür aber auch wie er zum Lohne nur Undank u. Ächtung erfuhr".
Die erkenntnistheoretischen Grundsätze, auf die L. in seinen späteren Werken die neue Wissenschaft aufbauen wollte, mit der alleinigen Anerkennung der allgemeinen Vernunft (raison générale), der Überlieferung der Menschheit als Kennzeichen u. einzig sicherer Quelle der Wahrheit, erschienen den christlichen Zeitgenossen im Glanze der gewaltigen Sprachkunst des Gelehrten als der beste Weg zur Überwindung des Unglaubens u. eine Bürgschaft neuer Blüte für die katholische Wissenschaft. Auch unter den J. jubelten viele der Schule Lamennais' zu, darunter Loriquet, ein Meister der Erziehung, Delvaux, der 1829 zum Führer der ersten J. in Portugal ausersehen wurde, u. Renault, später Provinzial. Der einzige, der sofort den Irrtum erkannte u. beharrlich bekämpfte, war Rozaven, Assistent für die franz. Provinzen. Zuerst in Briefen u. durch mündliche Besprechung, dann durch seine Verwendung beim Ordensgeneral u. schließlich durch das gedruckte Wort suchte er die rechten Wege zu weisen. Auf seine Verwendung hin erließ P. Fortis eine Verordnung, die in den Schulen u. in der Öffentlichkeit jede Parteinahme für die strittigen Theorien von Lamennais verbot (4. 10. 1823) u. diese auf 7 von Rozaven formulierte Sätze zurückführte. Die Kraft dieser Maßnahme war jedoch nicht stärker als der bestrickende Glanz der neuen Lehre. Diese hatte in der unmittelbaren Umgebung des Generals einflußreiche Freunde, insbesondere den Assistenten für die Provinzen Galizien, Deutschland u. Belgien, Raimund Brzozowski, der in seinem Amtsbereich u. am Röm. Kolleg dieselbe schützte u. sich von Lamennais, der 1824 nach Rom gekommen war, einnehmen ließ, während Rozaven durch seine Besprechungen mit dem franz. Apologeten dessen Irrtümer nur um so klarer durchschauen lernte. Ohne die Verordnung des Generals genau zu kennen, unterrichtete Br. den streitbaren Gelehrten über die Vorgänge in Rom, so daß dieser in aufdringlichen Briefen an den franz. Provinzial Codinot die genaue Mitteilung der verbotenen Lehrsätze verlangte, freilich ohne sein Ziel zu erreichen. Trotzdem wurden diese bekannt. Das Mémorial catholique brachte im Nov. 1827 einen Brief aus Rom mit deutlicher Anspielung auf die Person Brzozowskis als Urheber, worin die Behauptung, als habe P. Fortis die fraglichen Sätze zu lehren verboten, als „dreiste Lüge" bezeichnet wurde. Im Februar 1828 folgte die Veröffentlichung einer lat. Arbeit, ebenfalls von Brzozowski, die jene 7 Sätze des Traditionalismus als in gewissem Sinn mit der überlieferten Lehre vereinbar hinstellte. Die franz. J. schwiegen, um den Assistenten zu schonen; doch ein neuer Befehl des Generals (6. 11. 1828) schärfte die Verordnung von 1823 wieder ein. Als 1829 P. Roothaan die Leitung des Or-

dens übernahm, glaubte L. auf größeres Wohlwollen in Rom rechnen zu dürfen; doch er täuschte sich: Brzozowski wurde nicht mehr als Assistent gewählt, u. Roothaan, der in Turin Lamennais kennengelernt hatte, wußte die Person von der Sache zu trennen: Er bestätigte die Verordnung seines Vorgängers. Trotzdem hatte der Traditionalismus noch manche Anhänger im Schoße der GJ in Frankreich, die aus ihrer Überzeugung kein Hehl machten. Einige verlangten ihre Entlassung. In der Öffentlichkeit u. in den Augen der Anhänger Lamennais' galten jedoch die J. als entschiedenste Gegner seiner traditionalistischen Ansichten, was Briefe des Hauptes der Schule u. deren Anstrengungen, den Orden noch unpopulärer zu machen, offenbarten. 1831 erschien Rozavens Buch: Examen d'un ouvrage intitulé: Des doctrines philosophiques sur la certitude dans leurs rapports avec les fondements de la Théologie, das mittelbar Lamennais in seinem Freunde Abbé Gerbet bekämpfte. Darüber war L. so gereizt, daß er in einem Brief an Gerbet von der bêtise solcher Leute sprach wie Rozaven und in einem anderen Briefe diesen einen „Menschen von unglaublicher Bosheit u. Heuchelei, den personifizierten Jesuitismus" nannte. Das Buch tat jedoch seine Wirkung, z. B. auf P. Renault, der aus einem hartnäckigen Anhänger einer der eifrigsten Bekämpfer des Traditionalismus wurde. Mittlerweile hatte Lamennais, indem er mit Lacordaire u. Montalembert den Avenir gründete, die Bahn kirchenpolitischer Polemik beschritten, doch in dem Eifer, den Gallikanismus zu zermalmen, verfiel er in verkehrte Ansichten über das Verhältnis von Staat u. Kirche. Diese wurden durch die Enzyklika „Mirari vos" (15. 8. 1832) zusammen mit einigen irrigen Sätzen aus seinem Essai sur l'Indifférence von Gregor XVI verurteilt.

Lamennais sah in allen Widerständen die Wirkung jesuitischer Einflüsse. Er schrieb 10. 12. 1829 an M. Varin: „Die tätigsten u. gefährlichsten Agenten dieser wahren Verschwörung sind die Sulpizianer u. Jesuiten." Auch ihr Institut erschien ihm als veraltet u. verderblich. „Die Verfassung des Ordens", schrieb er 28. 3. 1826, „scheint mir im Wesen verderbt u. der Orden für die Religion, wenn man Gutes u. Übles gerecht abwägt, mehr schädlich als nützlich. Es liegt in ihm etwas Unnatürliches, ein wahrer Gegensatz gegen den Geist des Christentums" (Forges, Correspondance inédite entre Lamennais et le baron de Vitrailles I 242). Nicht selten kommt er auf den Gedanken zurück, daß die GJ, weil in ihrem Wesen verdorben u. nicht mehr zeitgemäß, wieder untergehen müsse, u. meint, der Hl. Stuhl werde sie vor Ablauf eines halben Jahrhunderts unterdrücken (Études 115 [1908] 621). General Roothaan wurde von Freunden des Abbé L. auf dessen Stimmung gegen seinen Orden aufmerksam gemacht; doch konnte er nur auf die Tatsache hinweisen, daß die Gegnerschaft der GJ keine persönliche, sondern sachliche sei, gefordert durch die kath. Grundsätze. R. durfte auch darauf hinweisen, daß seine Untergebenen mit aller Schonung u. Achtung vorangegangen seien. Tatsache ist, daß er selber die 2. Aufl. des einzigen Buches von Jesuiten gegen L. (Examen usw. von Rozaven) nur nach eingehender Prüfung, ob es angebracht sei, 1833 gestattete. Als L. in den Paroles d'un croyant von neuem die kirchliche Autorität herausforderte, nahm ihm die Enzyklika Singulari (15. 7. 1834) jede Ausflucht. Auch in der GJ mußten seine Anhänger verstummen. P. Renault verlangte im Namen des Generals von allen, die Sympathien gezeigt hatten, eine schriftliche Erklärung ihrer kirchentreuen Gesinnung. Seitdem wurde der vereinsamte Lamennais mehr u. mehr ein Feind seiner ehem. Freunde, um so mehr der GJ. In den Affaires de Rome (1836) hinterließ er den Niederschlag seines Zornes, der die J. mit furchtbaren Schlägen treffen möchte. Von ihren Zielen schreibt er u. a.: „Wir glauben, daß die Herrschaft, nach der die GJ strebt, die des Katholizismus ist; doch sie will, daß diese Herrschaft fast ausschließlich ihr eigenes Werk sei: das ist die Mission, die sie sich gegeben hat! Wer immer, im Streben nach dem gleichen Ziel, sich nicht unbedingt unter ihre Führung stellt, steht ihr darum im Wege, weckt ihre Eifersucht, u. muß sich, je nach den Umständen, auf offenen Krieg oder auf tausend Hindernisse, tausend Ränke gefaßt machen, die sie im geheimen gegen ihn aufbieten wird" (Aff. de Rome 19).

Burnichon II 13/46; Études 115 (1908) 598/627; StML 54 (1898) 45. 128. 282. 395 ff.

Lamezan, *Joseph von* SJ, Kanzelredner. * 4. 8. 1816 zu Linkenstein (Baden); stud. in Mannheim u. Freiburg i. Schw.; e. 5. 12. 1833 (Brig); Prof. der Rhetorik in Freiburg; nach der Vertreibung der GJ aus der Schweiz einige Zeit in Oberitalien u. Belgien; 20 Jahre Kanzelredner zu Münster i. W., Köln, Mainz, Aachen u. Koblenz; † 7. 7. 1873 zu Koblenz. Verf.: Ein Wort über die Knabenseminarien oder Jugendbildung des Priesters 1854; Die hl. Cäcilia u. die Kirchenmusik 1868; Aloisiuspredigten über die Hauptmomente des Lebens ³1892; Wollet nicht die Welt lieben (Fastenpredigten) ²1882; Die Vollkommenheiten Gottes (hrsg. von U. Drecker) 1882.

Lamormaini, *Wilhelm* SJ, Beichtvater des Kaisers Ferdinand II. * 29. 12. 1570 auf dem Hofe La Moire Mannie b. Dochamps (belg. Luxemburg). Sein Name war eigentlich Germe; doch schon sein Vater Eberhard nannte sich nach seinem freien Hof Lamormaini. W. studierte am Jesuitenkolleg zu Trier 1584/5 Humanität u. Rhetorik; folgte 1586 seinem Oheim nach Prag; studierte dort am Jesuitenkolleg Philosophie 1586/90; e. 5. 2. 1590 zu Brünn; lernte außer Französisch (s. Muttersprache) auch Deutsch, Tschechisch (im Noviziat) u. Italienisch; 1592/7 zum Studium der Theologie in Wien; 31. 3. 1596 zu Preßburg zum Priester geweiht; nach zweijähriger Lehrtätigkeit als Gymnasialprofessor zu Sellein (Ungarn) und Prag Prof. der Philosophie zu Graz 1598/1604; Theologieprofessor daselbst 1606/12; Rektor in Graz 1613/21; Rektor des Kollegs in Wien 1622/5; 1624/37 Beichtvater des Kaisers Ferdinand II, seit 1633 auch Vorsteher des Wiener Profeßhauses; 1639/43 Rektor des Kollegs zu Wien;

1643/5 Provinzial von Österreich; von Krankheit und Alter gebrochen nur mehr schriftstellerisch u. im Beichtstuhl tätig; † 22. 2. 1648 zu Wien.
Duhr (G. II 2, 723) schreibt: „Lamormaini war ein Eiferer für die Sache, die er vertrat, u. für den Orden, den er erwählt. Hierfür war ihm keine Arbeit zu hart, kein Opfer zu schwer. Abgesehen von einigen in seiner feurigen Natur begründeten Charakterschwächen, steht er da als ein ganzer Mann, rein in seinen Sitten, unbestechlich in seiner Pflicht, unzugänglich den Lockungen der Ehren u. Würden dieser Welt. Die österreichische Ordensprovinz ist ihm zu ewigem Dank verpflichtet." In diesen Worten ist das Verdienst u. die Kritik jenes J. ausgesprochen, der im Dreißigjährigen Kriege unter seinen Ordensgenossen am meisten hervorragte. Lamormaini hatte vielfach eine Sache zu vertreten. Am wenigsten vertrat er die seine. Denn Ehrenstellen, Bevorzugung, zeitliche Vorteile für sich nahm er nicht an, wohl aber benützte er Amt u. Einfluß, um für seinen Orden u. dessen Arbeitsmöglichkeiten Vorteile wahrzunehmen. Das zeigte er z. B. als Rektor des Wiener Kollegs in der damals schwebenden Frage des Verhältnisses der J. zur Universität, namentlich aber, solange er dem Kaiser als Berater zur Seite stand. Die meisten Neugründungen u. Fortschritte des Ordens jener Zeit in den kaiserlichen u. habsburgischen Ländern hatten in Lamormaini einen Befürworter bei Ferdinand II. Auch bei Wallenstein, solange dieser gut mit ihm stand, ließ er seinen Einfluß wirken zugunsten seiner Mitbrüder. Die Sache aber, die er am nachdrücklichsten vertrat, war das Wohl des Kaiserhauses u. der Kirche in Deutschland. Um ihretwillen setzte er, wenn es sein mußte, auch sein Amt aufs Spiel, wie in dem Mantuanischen Erbfolgestreit, wo er sich die bittere Feindschaft Spaniens zuzog u. die kaiserlichen Räte gegen sich einnahm. Der Kirche glaubte er am besten zu dienen, als er für das Restitutionsedikt (1629) eintrat, wobei der Erfolg allerdings ein anderes Urteil sprach. Aber die Meinung, Lamormaini sei ein Protestantenhasser gewesen, der den Kaiser zu Ungerechtigkeiten habe fortreißen wollen, ist völlig unbegründet. Er war toleranter als die meisten protestantischen Theologen seiner Zeit. Als 1646 die Erweiterung der Toleranzgesetze zur Sprache kam, berief sich P. Lamormaini, den man um Rat fragte, auf seinen Vorgänger, P. Becan, dessen Meinung als der eines ausgezeichneten Theologen u. genauen Kenners der Verhältnisse der Kaiser mit ruhigem Gewissen folgen könne. Becan lehrt aber ausdrücklich, daß ein kath. Fürst, um größeres Übel zu verhindern, den Andersgläubigen Religionsfreiheit zugestehen dürfe, und daß er einen hierauf bezüglichen Vertrag halten müsse. Lamormaini wollte keine kath. Reformation, die mit den Verträgen u. Versprechungen des Kaisers in Widerspruch stand. Der Nuntius zu Wien, Caraffa, schrieb 20. 1. 1626 an den päpstlichen Staatssekretär Barberini: „Der Kaiser wird für die Reformation (Rekatholisierung) in dem niedersächsischen Kreise kaum etwas tun; es hindert ihn daran seine zu Anfang dieses Krieges getane Erklärung, daß er nichts anderes beabsichtige, als daß die Feinde die Waffen niederlegen, alles übrige wolle er seinem Eide gemäß, den er bei seiner Wahl u. Krönung geleistet, in dem alten Zustande belassen. Über diesen Eid habe ich mehrere Male mit dem gegenwärtigen Beichtvater Sr. Majestät (P. Lamormaini) gesprochen, welcher der Meinung ist, daß der Eid den Kaiser verpflichte" (Duhr G. II 2, 691 ff.).
Seine Kaisertreue machte ihn frühzeitig mißtrauisch gegen Wallenstein. Er stimmte deshalb gegen dessen zweite Berufung, was er dem Fürsten gegenüber offen eingestand, und riet zu dessen Absetzung, als Wallenstein zum Verräter wurde. Dabei war er, wie es solchen Charakteren eigen ist, manchmal einseitig auf ein Ziel aus oder zu sehr bestrebt, alles zu seiner Meinung zu zwingen. Daß er aber den Kaiser beherrscht habe, wie Verleumdung wissen wollte, wenn man sagte, nicht Ferdinand regiere das Reich, sondern die J., ist in sich unwahrscheinlich u. widerspricht den Tatsachen. Wo Lamormaini Einfluß ausübte, waren es seine Gründe, die des Kaisers Gewissen stützten, u. er hat ihn nie mißbraucht. Bei seiner ausgesetzten Stellung zur Zeit seines Beichtvateramtes ist es nicht zu verwundern, daß er in politische Geschäfte verwickelt wurde u. in unzähligen persönlichen Anliegen helfen sollte. Er tat, was er konnte, aber in vielen Fällen konnte er nicht allen genügen. So sind auch die Klagen des Nuntius Caraffa zu verstehen, der glaubte, Lamormaini wolle die päpstliche Jurisdiktion hindern. Andererseits schrieb man leicht die Entschließungen des Kaisers dem Beichtvater zur Last, nicht zuletzt seine eigenen Oberen, die sich durch Ferdinands Forderungen nicht selten in ihren Maßnahmen gehindert sahen. Auch war seine Art etwas schroff u. herrisch, was er sich aber ohne Widerspruch vom General Vitelleschi vorhalten ließ. Seine Unbestechlichkeit u. Wahrhaftigkeit sicherten ihm das Vertrauen Ferdinands II bis zu dessen letztem Atemzug. Umgekehrt war es Lamormainis schönste Freude, seinem Gönner ein Lebensbild zu schreiben und mit diesem Werk seinen eigenen Lebensabend zu schließen. Von 4 Büchern über Leben und Taten des Fürsten gab er jedoch nur das 4. über die Tugenden des Kaisers in Druck: Ferdinandi II Romanorum imperatoris virtutes (Wien 1638 u. ö.; eine deutsche Übersetzung von Joh. Jak. Curtius erschien noch 1638 zu Wien).

Smv IV 1428/31; Duhr G. II, bes. II 2, 691/723.

Lamormaini, *Heinrich* SJ, 1575/1647, jüngerer Bruder Wilhelms; e. 1618; widmete sich der Seelsorge, verfaßte u. a. mehrere deutsche Übersetzungen von französischen aszet. Werken (Binet, Richeôme, Caussin, Franz von Sales).

Lamparter *(auch Lampard), Heinrich* SJ, theol. Schriftsteller. * 16. 11. 1591 in Luzern; e 8. 9. 1609; schrieb u. a.: „Goldweg des Catholischen Glaubens" in der Kontroverse gegen die „Retraktation" (1626) des 1621 lutherisch ge-

wordenen Exjesuiten Jak. Reihing; 14 Jahre Prof. der Philos. u. Theologie; Rektor in Amberg 1640, Dillingen 1644, Neuburg a. D. 1650, Ingolstadt 1659; Provinzial der böhm. Provinz 1655/8; † 14. 10. 1670 in Augsburg.
Smv IV 1435/9.

Lana-Terzi, *Franz* SJ, Mathematiker, Naturforscher. * 10. 12. 1631 zu Brescia; e. 11. 11. 1647 zu Rom, wo er auch seine Studien machte; lehrte kurze Zeit humanist. Fächer in Terni, 6 Jahre Physik u. Mathematik zu Ferrara u. lebte zuletzt als Beichtvater u. Schriftsteller in Brescia; † daselbst 22. 2. 1687. Lana hinterließ ein wissenschaftlich anerkanntes Werk über naturwissenschaftliche Fragen, gegründet auf mathematische Unterlagen u. genaue Experimente. Von 9 geplanten Bänden, die seine Schrift „Prodromo overo saggio di alcune invenzioni nuove" (1670) angekündigt hatte, konnte er jedoch nur 2 herausgeben; ein 3. folgte nach seinem Tode (Magisterium naturae et artis, Brescia 1684/7). Das Werk zeigt ihn als genialen Erfinder, z. B. einer Sämaschine, eines Fernsprechers, von verbesserten Fernrohren und Mikroskopen, auch einer Blindenschrift. Insbesondere lockte ihn der Gedanke eines Luftschiffes. Wie er sich die Erfindung denkt, behandelt er im Prodromo (c. 5 u. 6) u. im 2. Bde des Magisterium, wo er auch von eigenen Versuchen spricht: Hohle, dünne Metallkugeln (statt des Metalls, meint er, könne vielleicht auch Glas oder Holz dienen), deren Gewicht kleiner sei als das der darin enthaltenen Luft, müßten luftleer gemacht, verbunden u. mit Segel, Steuer und Gondel versehen werden. So würde es gelingen. Dadurch übergab er der wissenschaftlichen Welt einen Grundgedanken, der sich tatsächlich in der Luftschiffahrt (starren Systems wie der Zeppelin) verwirklicht hat.
Civ. catt. 83 (1832) 211/23; B. Wilhelm, Die Anfänge der Luftschiffahrt; Smv IV 1441/5; vgl. Luftschiffahrt.

Lancicius (*Łęczycki), Nikolaus* SJ, aszet. Schriftsteller. * 10. 12. 1574 zu Nieswiesz (Litauen), Sohn eines Kalvinisten; trat mit 17 Jahren zur kathol. Religion über u. gewann auch seinen Vater zur Annahme des kathol. Glaubens; e. 17. 2. 1592 zu Krakau; machte seine höheren Studien zu Rom unter Bellarmin und Suarez; Mitarbeiter Orlandinis an der Gesch. der GJ; nach dessen Tod (1606) Beichtvater im Röm. Kolleg; seit 1608 in Polen; Prof. des Hebräischen, der scholast. Theologie und der Hl. Schrift an der Akademie zu Wilna; Rektor an den Kollegien zu Kalisch u. Krakau; Provinzial von Litauen 1631/5; wirkte auf Betreiben des böhmischen Provinzials Dan. Kirchner in dessen Provinz als Instruktor des 3. Prüfungsjahres, dann im Profeßhaus zu Prag (1641); † 16. 3. 1652 zu Kowno. Gesammelte Werke von L. übergab J. Bollandus der Öffentlichkeit: Opuscula spiritualia (2 Bde), Antwerpen 1650 u. ö.; eine Ausgabe in 7 Bänden (8°) u. 2 Bänden (in f°) kam 1724 zu Ingolstadt heraus. Einzelne Teile wurden öfter neu aufgelegt und in verschied. Sprachen übersetzt (Geistl. Betrachtungen für alle Tage des ganzen Jahres u. die vorzüglichsten Feste, von J. Weißbrodt, Freiburg 1875). Eine kleine Sammlung stellte der Russe J. Martinow SJ her: Collectanea Lanciciana (Paris 1877).
Balbinus, Vita Ven. P. Nic. Lancicii, Prag 1690 (dtsch München 1701); Smv IV 1446/55; Zaleski, Jezuici w Polsce II 687/9; Hurter III 1216/7.

Lande, *Johann de la* SJ, hl., kanad. Märtyrer. * zu Dieppe; in Kanada sog. Donné (Oblat; Missionshelfer) der Jesuitenmission. Aus Mangel an Laienbrüdern hatte nämlich der Missionsobere Hier. Lalemant fromme, glaubenseifrige Männer (ohne Gelübde u. Ordenskleid), die sich lebenslang zum Dienst in der Mission verpflichteten, unter ihnen R. Goupil u. J. de la Lande, in eine engere Lebensgemeinschaft mit der Mission aufgenommen. De la Lande, von dessen Leben sonst fast nichts bekannt ist, mußte sich schon ausgezeichnet haben, als ihn der hl. Is. Jogues auf seiner 2. Reise zu den Irokesen mit sich zu nehmen beschloß. Auf dieser fanden beide den Tod 19. 10. 1646. Er war mit dem Vorgefühl abgereist, daß er sterben werde. Am 17. 10. von Irokesen überfallen u. mißhandelt, wurden die Glaubensboten nach dem Dorfe Andagaron geschleppt, u. dort starben die Friedensunterhändler: Jogues am 18. u. sein Begleiter am 19. Oktober, unter den Streichen eines Häuptlings u. seiner Anhänger, während andere u. der Stammeshäuptling für die Freilassung der Gefangenen waren. Fest 26. Sept.

Landes, *Alois* SJ, einer der ersten J. der neuen GJ. * 11. 2. 1767 zu Augsburg; e. 1787 (in Rußland); Missionar bei den Deutschen an der Wolga; Provinzial der J. in Rußland 1809 bis 1814; Vermittler bei der Einführung der aus Rußland verbannten J. in Österreich; Assistent für Deutschland; Rektor des Germanikums; † 25. 1. 1844 zu Rom.
Smv IV 1456/7; Mitteil. aus d. d. Prov. III 341/9.

Landini, *Silvester* SJ, ital. Volksmissionar im Anfang der GJ, hatte sich 1547, schon Priester, dem hl. Ignatius zu Rom angeschlossen; kurz nach seinem Eintritt erkrankt; nach seiner Genesung von Ignatius nach Hause geschickt, ohne Erklärung, was er tun solle; warf sich mit allem Eifer auf apostolische Arbeiten, bis ihm der Heilige schrieb, er betrachte ihn noch immer als Mitglied seiner Stiftung, u. ihm die Erlaubnis erteilte, die Ordensgelübde abzulegen. L. gab sich nun mit verdoppelter Kraft an die Arbeit für Volk u. Klerus von Italien; lebte nur noch 7 Jahre, hatte jedoch großen Erfolg, besonders in Norditalien: Lucca, Foligno, Modena, Bologna, Spoleto, Pisa, Livorno usw. Der Bischof Foscarari O. Pr. von Modena, einer jener Theologen, die im Auftrage Pauls III das Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius geprüft hatten, war über die Wirkung der Volkspredigten L.s, der sich meist an die Wahrheiten der sogen. 1. Woche (s. Exerzitienbüchlein) hielt, u. dessen Exerzitien für Priester so voll Bewunderung, daß er ihn um weitere Einführung seines Klerus in den Geist der Exerzitien bat u. zusammen mit Kard. Morone in seiner Bischofsstadt ein Kolleg der GJ stiftete. Wie seine Mitbrüder tat L. sehr viel für die Verehrung des hlst. Altarsakramentes. Auf Betreiben der Republik Genua schickte ihn 1552 Papst Julius III mit P. Man. Montemayor auf die Insel Korsika, die seit

70 Jahren keinen Bischof mehr gehabt hatte u. das Bild größter Verwahrlosung bot. Die beiden J. bewirkten bald einen sichtbaren Umschwung. Verleumdungen, die von schlechten Priestern gegen sie nach Rom berichtet wurden, fielen vor den Tatsachen, die der hl. Ignatius feststellen ließ, zusammen. Doch L. erlag nach neuen Erfolgen dem Übermaß der Anstrengungen u. dem Klima der Insel 3. 3. 1554 zu Bastia.
Guilhermy, Ménol, Italie I 279.

Landivar, *Raphael* SJ, amerikan. Dichter. * 27. 10. 1731 zu Guatemala; e. 17. 4. 1750 (mexik. Prov.); Priester 1755; Lehrer der Rhetorik, dann der Philos. in den Jesuitenkollegien zu Puebla u. Guatemala; Rektor in G.; 1767 mit den anderen J. nach Europa verschleppt; lebte seitdem in Bologna; † 27. 9. 1793 zu B.; verf.: Rusticatio messicana (lat. Ged.) 1781; Menendes Pelayo nennt ihn „Vergil von Amerika" u. vergleicht die R. mit den Georgica von Vergil.
Smv IV 1457.

Landsberg (Bayern) erhielt 1574 durch den Grafen Schweikardt von Helfenstein u. dessen Gemahlin Maria von Hohenzollern eine Niederlassung der GJ. Die Stiftung, vom hl. Petrus Canisius angenommen und eingeweiht (1578), diente fortan als Noviziat der oberd. Provinz. 1651 zählte das Haus 25 Novizen, 1700 deren 90. 1641 wurde dort eine Schule (Kolleg) angeschlossen, die mit 43 Schülern begann, doch nie zu großer Bedeutung gelangte, weil zu viele andere Kollegien in der Nähe lagen. Nach der Wiederherstellung des Jesuitenordens wollte die Stadt die alten Beziehungen wiederherstellen. Ihre Bemühungen scheiterten schließlich an der Abneigung des Königs Ludwig I.
Duhr I—IV; Pfülf, Anfänge der deutschen Ordensprov. 139 f.

Landshut, Hauptstadt von Niederbayern, hatte schon unter Herzog Wilhelm IV J. beherbergt. Dort predigte auch der hl. Petrus Canisius. An der Mission des P. G. Schorich (1569) nahm der Herzog selber teil. Unter Wilhelms Sohn Albrecht V erhielt L. ein Jesuitenkolleg. Im Oktober 1629 wurden die Schulen mit über 100 Zöglingen eröffnet. Das Kolleg zählte 1642 über 200 Schüler; 1674 betrug die Zahl 250 u. stieg über 300. An das Gymnasium war alsbald ein Lyzeum mit Logik u. Moraltheologie, schließlich auch Kirchenrecht angefügt worden. Eine Kollegskirche wurde 1631/40, Wohnhaus u. Schule zwischen 1665 u. 1690 neu gebaut u. später mehrmals vervollkommnet. Ein Seminar (Internat) schloß sich an, das zuletzt an 80 Zöglinge aufnahm. Neben den Arbeiten in Schule u. eigener Kirche halfen die J. auch in anderen Kirchen der Stadt als Prediger u. Beichtväter u. unterstützten die Pfarrer der umliegenden Ortschaften. 1736 gaben sie in der Stadt 16 Kurse Standesexerzitien, die an 6000 Menschen erfaßten. Die Bürgerschaft stellte ihrem Wirken kurz vor der Aufhebung des Ordens ein glänzendes Zeugnis aus.
Duhr I—IV.

Lanfant, *Anna Alexander* SJ, sel., Märtyrer. * 9. 9. 1726 zu Lyon; e. 7. 9. 1741 zu Avignon; lehrte Literatur zu Aix u. Marseille; Prediger an den Höfen zu Nancy (Dauphin), Brüssel u. Wien (Maria Theresia), Versailles (Ludwig XVI) bis 1791; Beichtvater des Königs (1790/2); mit seinem Ordensgenossen Beauregard einer der berühmtesten Kanzelredner des ausgehenden 18. Jahrhunderts, der wie jener nach Aufhebung der GJ ungehindert in Paris wirkte. Diderot sagte von ihm, nach seinen Predigten sei es schwer, ungläubig zu bleiben. Die Jakobiner setzten seinen Namen auf die Liste jener zum Tode verurteilten Priester, die den Eid auf die Verfassung verweigerten; L. wurde 5. 9. 1792 in der Abtei St. Germain ermordet; einer der 191 Pariser Märtyrer, die Pius XI 17. 10. 1926 selig gesprochen hat. Die GJ feiert das Fest ihrer Pariser Märtyrer am 4. Sept., in Frankreich am 2. Sept. (S. Pariser Märtyrer.)

Lang, *Berthold* SJ, Volksredner, publizist. Schriftsteller. * 17. 9. 1881 zu Möhringen (Baden); stud. in Rastatt u. Freiburg i. Br.; Priester 1906; e. 1. 10. 1907; Missionar, Exerzitienmeister; besonders für die kath. Presse tätig; seit 1927 Schriftleiter des Verbandsblattes „Die kathol. Männerwelt"; verf.: Dr. Joh. Nep. von Ringseis [3]1931; Bischof Sailer u. seine Zeitgenossen 1932.

Lang, *Franz* SJ, Bühnendichter in München. * 7. 11. 1654 zu Aibling; e. 5. 10. 1681; wirkte an verschiedenen Gymnasien (Ingolstadt, Augsburg, Eichstätt u. Burghausen); seit 1687 zu München als Rhetorikprofessor, Kongregationspräses u. Choragent (Bühnenleiter); † 5. 10. 1725. Überall stellte L. sein dichterisches Talent in den Dienst der Erziehung u. Seelsorge, verfaßte beliebte geistliche Schauspiele für Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Heiligenfeste, auch große Dramen, wie den König Alphons (v. Portugal) 1692, der gleich dreimal aufgeführt werden mußte. Eine Eigenart seiner Bühnenkunst waren die Meditationes für seine Marianische Kongregation zu München. An den Sonntagen der Fastenzeit, auch an Samstagen, versammelten sich die Sodalen im großen Kongregationssaal, wo nach dem Einleitungsgebet eine Bühnendarstellung ein zu betrachtendes Geheimnis vor Augen führte; oder ein lebendes Bild, besonders bei den Samstagsbetrachtungen, hielt den Grundgedanken fest, während $^1/_4$ Stunde betrachtet wurde. Dann kam gemeinsamer Gesang u. meist noch eine andere Darstellung. Seine Auffassung von der dramatischen Dichtkunst war ganz vom religiösen, apostolischen Geist durchdrungen, wie auch sein ganzes Auftreten seelsorglich wirkte. In einer kleinen Dramaturgie (Dissertatio de actione scenica), die 1627 nach des Verfassers Tode gedruckt wurde, enthüllt er auch seine künstlerischen Grundsätze. Prunk und Effekthascherei will er nicht, am wenigsten für die Schulbühne u. die religiöse Dichtung. Da soll der Ausdruck u. die Sprache wirken, vor allem aber die einheitlich durchgeführte Idee. L. ist noch kein so einseitiger Bewunderer Corneilles u. Anhänger der klassizistischen Richtung mit den strengen 3 Einheiten des Aristoteles wie seine Ordensgenossen Franz Neumayr, Ant. Claus u. Ign. Weitenauer. Doch sucht er schon eine gewisse Mäßigung des deutschen Barocks in der Freiheit der Bühne durch die Strenge der franzö-

sischen Klassiker u. der aristotelischen Forderungen.
Smv IV 1478/80; Duhr G. III 470/5; IV 2, 77.

Lange, *Hermann* SJ, Theologe. * 27. 11. 1878 zu Papenburg (Emsland); e. 28. 4. 1897; Theologieprof. im Ignatiuskolleg Valkenburg; Schriftleiter der Zeitschrift „Scholastik"; WW (außer Beiträgen in Fachzeitschriften): Dietrich Ryswick, Neffe des hl. Petrus Canisius u. erster Oberer der Meppener Jesuiten, in Emsland 1928; De gratia 1929.

Lanzi, *Ludwig Anton* SJ, ital. Literatur- u. Altertumsforscher. * 14. 6. 1732 zu Mont' Olmo (Kirchenstaat); e. 23. 10. 1749 zu Rom; lehrte Literatur in verschied. Städten; besaß schon Ruf als ital. Literat u. Mitglied der Akademie Arcadia, als die GJ aufgehoben wurde (1773); Unterdirektor, 1776 Konservator des großherzogl. Museums (Galerie) zu Florenz; † daselbst 31. 3. 1810; Grabmal in der Kirche S. Croce neben dem Michelangelos. Unter seinen philolog. Schriften ist außer Übersetzungen lat. Klassiker u. einer kritischen Ausg. von Hesiods „Werken u. Tagen" (Erga kai Hemerai) bes. zu nennen: Inscriptiones et carmina (3 Bde), Florenz 1807. Zugleich für die Archäologie bedeutend ist: Saggio di lingua etrusca e di altre antiche lingue d' Italia (3 Bde), Rom 1789. Am bedeutendsten ist L. als Kunstgeschichtsforscher. Verf. einen ausgezeichneten Führer durch die großherzogl. Gemäldesammlung: Guida della Galleria di Firenze (1780) u. eine Geschichte der ital. Malerei von deren Wiedergeburt durch die Florentiner Schule des 13. bis zum Ende des 18. Jahrh. (Storia pittorica dell' Italia dal risorgimento delle belle arti fin presso al fine del 18. seculo, 3 Bde, Bassano 1795/6 u. ö., zuletzt Venedig 1837/9; dtsch 1830/3, franz. 1824, engl. 1828 u. 1831). L.s Werke vereinigen umfassendes Wissen, künstlerisches Erfassen, gesundes Urteil u. klassische Einfachheit edler Sprachkunst. Auch als geistlicher Schriftsteller hinterließ er wertvolle Schriften, z. B. über das Altarsakrament u. die Herz-Jesu-Andacht, die Marienverehrung u. den hl. Joseph (Ges. geistl. Werke, Rom 1809 u. 1824).
Smv IV 1500/11.

Lapide, *Cornelius a (van d. Steen)* SJ, Exeg. * 18. 12. 1567 zu Bocholt (b. Lüttich); machte seine ersten Studien bis zur Philosophie zu Maastricht u. Köln bei den J. u. hörte Theologie zu Douai u. Löwen (an den Universitäten); e. 11. 6. 1592; Priester 1595; lehrte Hl. Schrift (Exegese) zu Löwen 1596/1616; seitdem am Röm. Kolleg; wegen seiner Wissenschaft u. Frömmigkeit so hoch geehrt, daß man nach seinem Tod die Möglichkeit seiner Seligsprechung ins Auge faßte; † zu Rom 12. 3. 1637. Mit Ausnahme der Psalmen u. des Buches Job hinterließ Cornelius a L. Kommentare zu allen Büchern der Hl. Schrift. Noch während seiner Lehrtätigkeit in Belgien veröffentlichte er Erklärungen zu den Paulusbriefen 1614 u. zum Pentateuch 1616. Wie diese, ließ er auch folgende Werke zu Antwerpen drucken: Erklärungen zu den Großen u. den Kleinen Propheten, zur Apostelgeschichte, zu den Kanonischen Briefen, der Apokalypse, dem Ecclesiasticus u. den Sprichwörtern. Die übrigen (Ecclesiastes, Hohes Lied, Evangelien, Esdras-Nehemias, Tobias, Judith, Esther und Makkabäer) wurden erst nach seinem Tode in Druck gegeben. Alle Kommentare erlebten zu Antwerpen, Paris, Lyon u. anderen Orten viele Auflagen, die Paulusbriefe noch zu Lebzeiten des Verfassers wenigstens 11 (bis 1773 an 70). Gesamtausgaben, mit den Psalmen u. Job von anderen Verfassern, erschienen zu Antwerpen 1681 u. 1714, Venedig 1717, 1740 u. 1798, zu Köln 1732, Turin 1838, Lyon 1839/42, 1865 u. 1866, Lyon-Paris 1855 u. 1856, Mailand 1857, Paris 1859/63. Die Methode des flämischen Gelehrten folgte der Überlieferung, indem er nicht allein den wörtlichen Sinn der Schrift, sondern auch den allegorischen, mystischen u. moralischen zu geben suchte, an der Hand zahlreicher Belege aus den Kirchenvätern und den Theologen des Mittelalters. Ziel ist ihm nächst dem geschichtlichen u. theologischen Verständnis die Anwendung auf das Predigtamt und fromme Erfassung des Stoffes. Diese Eigenschaft, seine Stärke, aber auch seine Schwäche, ermöglichte die Herausarbeitung eines Paulusbildes nach seinem Kommentar zur Apostelgeschichte: Effigies s. Pauli sive idea vitae apostolicae (Tyrnau 1737) u. eine vierbändige Blütenlese für Prediger, Ordensfamilien u. das christliche Haus: Les trésors de Cornelius a Lapide: Extraits de ses commentaires de l'Écriture sainte à l'usage des prédicateurs, des communautés et des familles chrétiennes" von Abbé Barbier 1856 zu Paris (5 Aufl., ins Lateinische übers.) Auch Protestanten schätzten die Werke des Jesuiten.
Smv IV 1511/26; A. Poncelet, Hist. de la Comp. de J. dans les Pays-Bas II 494/5; Hurter III 787/8; Revue des sciences ecclés. 5 (1869) 247 ff.

Latein war, wie im Mittelalter, so auch für die höheren Schulen u. die Gelehrtenwelt des humanistischen Zeitalters die Lieblingssprache. Das Studium des klassischen Altertums bildete ein Hauptmittel der Geistesbildung (s. Humanismus). In den Kollegien (Gymnasien u. Hochschulen) des Jesuitenordens der alten Zeit war deshalb Latein soweit als möglich die eigentliche Unterrichtssprache, im höheren Unterricht ausschließlich, bis die naturwissenschaftlichen Fächer im Verein mit Geschichte u. Mathematik im 18. Jahrh. ausgiebiger gepflegt u. zu eigenen Unterrichtsfächern gemacht wurden. Gleichzeitig stieg die Bedeutung u. Pflege der Muttersprache, die zwar von Anfang an für die ersten Kurse zur Erklärung u. in allen Klassen zur Übung des Verständnisses, im Religionsunterricht u. in akademischen Übungen, z. B. den Schauspielen, zur Geltung gekommen war (s. Deutsche Sprache). Auch außerhalb der Schule sollte lateinisch gesprochen werden, wenigstens von den Studierenden (Scholastikern) des Ordens, nach Möglichkeit innerhalb der Kollegien auch von den auswärtigen Schülern (Const. p. 4, c. 6, n. 13; Rat. stud., Rg. Rect. 8; Rg. Prof. class. inf. 18; Cg. 21, d. 19). Doch waren Zeiten der Erholung u. Ferien ausgenommen, wenn ein solcher Gebrauch nicht leicht aufrechterhalten werden konnte. In der GJ war u. ist ferner der schriftliche, amtliche Verkehr des Berichtwesens

nach Tunlichkeit lateinisch zu halten. Latein ist auch die Sprache der verfassungsmäßigen Tagungen der Provinzen u. des Gesamtordens. Dieser Hochschätzung der Sprache der Kirche und ihrer Stellung im Schulwesen ist es zuzuschreiben, daß die meisten schriftstellerischen Arbeiten der J. alter Zeit in lateinischer Sprache vorliegen. Nur Streitschriften, Gebetbücher u. aszetische Werke, Gedichte und volkstümliche Flugschriften oder Zeitschriften (z. B. Mém. de Trévoux u. der Weltbott) bedienten sich der Landessprache. Selbstverständlich ist auch, daß die J. eine große Zahl lateinischer Schulbücher für die Gymnasien herstellen. Die lat. Grammatik von Man. Alvarez herrschte in den Jesuitenkollegien, sei es in der ursprünglichen Gestalt oder in Umarbeitungen, unter denen die von Torsellini am meisten verbreitet wurde. Dazu kamen Wörterbücher für die Muttersprache der Schüler, z. B. deutsch von Paul Aler, französisch von D. Bouhours, spanisch von de la Cerda, ähnlich in Polnisch, Ungarisch, Tschechisch, sogar Chinesisch u. in der Tamilsprache (Smv X 951/3). Auch Übungsbücher u. Sammlungen von Musterlesungen aus der schönen Literatur, stilistische Anweisungen, Beispielsammlungen u. Arbeiten über den Gebrauch einzelner Wortarten, z. B. von Torsellini über die Partikeln, erschienen im Buchhandel. Eine Frucht der Übungen bildeten zahllose Dichtungen lyrischen Inhalts von Lehrern u. Schülern, namentlich aber das Schauspiel der Schulbühne. Unter den J., die sich als lateinische Lyriker hervortaten, sind Jak. Balde u. M. Sarbieski (s. Dichtung), unter den Dramatikern Bidermann u. Avancini die bedeutendsten. Auch die lateinische Prosa fand sprachgewandte Schriftsteller, besonders unter den Geschichtschreibern, so Jos. Jouvancy u. Jul. Cordara, Chr. Brouwer, A. Brunner, J. Vervaux, M. Hansiz, St. Katona, J. Mariana und Fam. Strada.

Im Schulwesen für auswärtige Schüler richtet sich die GJ nach den Bedürfnissen u. Forderungen der Zeit u. der Länder, wo sie arbeitet. Nachdem die humanistische Bildung ihre beherrschende Stellung verloren hat, unterhält der Orden auch Mittelschulen ohne Lateinunterricht, besonders Realschulen, Handelsschulen u. technische Lehranstalten. Selbstverständlich ist in den sog. Universitäten, abgesehen von Philosophie u. Theologie, das Latein höchstens Lehrfach, u. das lateinische Schrifttum beschränkt sich auf die kirchlichen Wissenschaften (vgl. Sprachwissenschaft; Inschriftenkunde; Humanismus).

Die Patrologie, die Geschichte der mittelalterlichen Theologie, des Kirchenrechtes u. liturgische wie hymnologische Forschungen boten manche Gelegenheit zu Werken, die auch in der latein. Philologie Bedeutung haben, so die Arbeiten der Bollandisten, die Werke von Kard. Ehrle, von Fr. X. Wernz, der Nomenclator von Hurter u. namentlich die hymnologischen Sammelwerke u. literargeschichtlichen Arbeiten von G. Dreves u. Kl. Blume.

Laterna, *Martin* SJ, poln. Märtyrer. * 1552 zu Drohobycz (Galizien); studierte zu Kalisch u. Braunsberg; e. 10. 5. 1571 zu Braunsberg; machte seine Ordensstudien in Wilna; wirkte als Prediger bei Stephan Bathory (1579/86); 1591 Rektor zu Lemberg; 1598 als Prediger des Königs Sigismund nach Schweden geschickt; kehrte wegen Krankheit zurück; unweit Norrköping von schwedischen Seeräubern überfallen, als kath. Priester erkannt u. nach schweren Mißhandlungen ins Meer geworfen (30. 9. 1598). Verf. das Gebetbuch Harfa duchowna (Geistl. Harfe) 1563, [17]1585.

Smv IV 1549/50.

Laurentius, *Jos.* SJ, Kirchenrechtsgelehrter. * 24. 12. 1861 zu Krefeld; e. 1. 10. 1879; nach seinen Studien zu Wijnandsrade (1881/3), Blyenbeck u. Exaten (1883/6), Ditton Hall (1888 bis 92) u. zweijähriger Lehrtätigkeit in Feldkirch (1886/8) zum Studium des Kirchenrechts an der Greg. Universität nach Rom geschickt, wo er 1894 den Doktorgrad erwarb; 1895/1913 u. 1916/19 im Ignatiuskolleg zu Valkenburg Prof. des Kirchenrechts, zeitweise auch Studienpräfekt (1907/11) u. Spiritual bei den Theologen (1913 bis 1915); bei den Arbeiten der deutschen Provinz für die Anpassung der Ordensverfassung an den Cod. Jur. Can. u. die Heiligsprechung von Petrus Canisius stark beteiligt; von Pius X zum Konsultor der päpstl. Kommission für die Kodifikation des kanonischen Rechtes ernannt. Als Schriftsteller ist L. durch die Institutiones iuris ecclesiastici (Freiburg, Herder 1903, [3]1914) in die Öffentlichkeit getreten. P. Wernz übertrug ihm die Neuausgabe des 3. u. 4. Bandes seines Jus decretalium, die er an die inzwischen erlassene neue Gesetzgebung anpaßte u. erweiterte. Als Ergänzung der Institutiones iur. eccl. gab L. 1919 einen Conspectus Codicis iur. can. heraus. Zu diesen Werken kamen zahlreiche Aufsätze im Archiv f. kath. Kirchenrecht, in StML (StdZ) u. Linzer theol. prakt. Quartalschrift. Als Berater in kirchenrechtlichen Fragen genoß er nicht allein im eigenen Orden großes Ansehen, sondern wurde auch von andern religiösen Genossenschaften bei Neugestaltung ihrer Verfassung ins Vertrauen gezogen. Trotz schwacher Gesundheit war L. fast bis zum Tode tätig. † 22. 3. 1927 zu Valkenburg.

La Valette, *Anton de* SJ, Oberer der französischen Jesuitenmission auf den Kleinen Antillen, Ursache des unter seinem Namen bekannten Rechtshandels, der in Frankreich zum Anlaß einer vernichtenden Verfolgung der GJ wurde. * 21. 10. 1709 zu Murtin (Diöz. Vabres); e. 10. 10. 1725 (Toulouse); zu Tournon u. Paris (Louis le Grand) wissenschaftlich ausgebildet; 1740 zum Priester geweiht; seit 1742 in der 1638 gegründeten Mission der Kl. Antillen; zuerst Pfarrer, bekam er 1746 den wirtschaftlichen Teil der Missionsverwaltung auf der Hauptinsel Martinique in seine Hand; dank seiner kaufmännischen Tüchtigkeit gelang es ihm, durch fachkundige und tatkräftige Ausnützung der zur Niederlassung auf Martinique gehörigen u. neu angekauften Ländereien die wirtschaftliche Lage der verschuldeten Mission zu heben; durch den Erfolg kühn gemacht, kaufte er auf der Insel Dominique große Pflanzungen, die er mit Sklaven bewirtschaftete. Den Ertrag (Zucker u. Kaffee) schickte er zur Schul-

dentilgung nach Frankreich, wo er bes. mit dem Bankhaus der Brüder Lioncy et Gouffres zu Marseille Beziehungen unterhielt. Seit 1753 Missionsoberer u. Apost. Präfekt, hatte L. bei den mangelnden Verbindungen mit Europa ziemlich unbeschränkten Spielraum für seinen Unternehmungsgeist. Doch schon war er wegen verbotenen Handels mit dem Ausland angeklagt, u. der Handelsminister Rouillé berief ihn 1754 zur Verantwortung nach der Heimat. La Valette konnte sich aber rechtfertigen, zumal der Intendant Hurson von Martinique für ihn eintrat u. die Anklage als Verleumdung bezeichnete. Der neue Marineminister Machault gab ihm sogar auf die Bitten der Jesuiten Desmaretz u. La Tour die Erlaubnis zur Aufnahme neuer Anleihen u. zur Rückkehr in die Kolonie. Dort machte sich La Valette seit Mai 1755 mit erhöhtem Eifer an die alten Unternehmungen, um das Versäumte nachzuholen u. den mittlerweile durch Wirbelstürme angerichteten Schaden wettzumachen, freilich auch mit neuen, großen Schulden. Er ließ auch insgeheim Waren kaufen, um sie mit Gewinn wieder zu verkaufen.

Doch nun kam ein Unglück nach dem anderen u. warf seine kaufmännischen Berechnungen über den Haufen: Eine Seuche raffte den größten Teil seiner Negersklaven hinweg. In dem Krieg mit England (seit 1756) fielen 2 seiner Warensendungen nach Europa, die erste mit Zucker u. Kaffee im Werte von 600 000 Livres, in die Hände von englischen Seeräubern. 19. 2. 1756 brach sein Bankhaus Lioncy trotz einer Abzahlung von 500 000 Livres durch die franz. J. zusammen. Der Krieg aber (der sog. Siebenjährige) dauerte weiter u. sperrte den Verkehr zwischen Frankreich u. der Kolonie. Die Folge war, daß die Gläubiger des verkrachten Bankhauses, wo die Mission eine Wechselschuld von $1^1/_2$ Millionen Livres stehen hatte, mit Ungestüm die Deckung dieser Schuld verlangten. Als die Sache bekannt wurde, stellten sich auch andere Gläubiger ein mit Wechseln von La Valette, deren Beträge die Verbindlichkeiten der Mission auf $4^1/_2$ Millionen erhöhten, während La Valette sie höchstens auf $2^1/_2$ Millionen schätzte. Man glaubte, daß ein Teil der Wechsel nicht echt war, doch niemand kam in der allgemeinen Aufregung dem Orden zu Hilfe. Im Hintergrund stand der verhängnisvolle Krieg, der Frankreichs Kolonialmacht in Amerika zertrümmerte, 300 französ. Handelsschiffe, 10 000 Matrosen u. eine Beute von 300 Millionen Livres Wert in die Hände der Engländer fallen ließ.

Die französ. J., insbesondere die Pariser Provinz, der jene amerikanische Mission unterstand, suchten zunächst die fälligen Wechsel einzulösen, doch erschreckt durch die Höhe der Forderungen, besannen sie sich auf einen anderen Weg, und der wurde zum Verhängnis für die ganze GJ in Frankreich. Nach staatlich anerkanntem Kirchenrecht waren die einzelnen Häuser, Missionen u. Provinzen finanziell (als juristische Personen) voneinander getrennt u. unabhängig. Auch die Provinz haftete nicht für einzelne Häuser. Darauf berief man sich trotz großer Bedenken einer entgegenstehenden Richtung in Frankreich u. der Mahnung des Ordensgenerals, der schließlich nachgab, u. stellte auf Anordnung des Pariser Provinzials Frey de Neuville 1757 die Zahlungen ein. Die Gerichte, besonders in Marseille, erkannten bis 1760 tatsächlich diese Auffassung an u. verwiesen die Kläger an La Valette u. die Mission Martinique. Doch 1760 trat ein Umschwung in der Rechtsprechung ein. Am 30. Januar des Jahres verurteilte das Konsulargericht von Paris den P. de Sacy als Missionsverwalter zur Zahlung eines Wechsels von 30 000 Livre an die Firma Wwe Grou u. Sohn, widrigenfalls diese ihre Hand auf Ordensgüter in Frankreich legen dürfe. Als Grund wurde geltend gemacht, daß die Verwaltung des ganzen Ordens dem General unterstehe. Daraus wurde abgeleitet, daß auch die Verbindlichkeiten den General, d. h. den gesamten Orden solidarisch treffen. Der Urteilsspruch wurde durch die Presse bekanntgemacht, u. andere Gerichtshöfe schlossen sich dieser Auffassung an, unter diesen Marseille.

Den J. stand nun der Weg der Berufung an höhere Instanzen offen. Wenn jedoch schon deren Weigerung, für die Verpflichtungen der Mission aufzukommen u. einen Schaden zu tragen, wie ihn viele Franzosen damals infolge eines Krieges zahlen mußten, ein Mißgriff war, so fügten sie jetzt einen größeren hinzu: Statt an den von Ludwig XIV für solche Fälle beauftragten Staatsrat zu appellieren, was ihr Recht war, zogen sie es auf Drängen Neuvilles vor, sich an die Große Kammer des Pariser Parlaments zu wenden, deren Spruch das größte Ansehen besaß, um ihrer Sache einen möglichst feierlichen Erfolg zu verschaffen. Das tat der Pariser Provinzial ohne Befragung der anderen Provinzen u. des Generals. Die Parister J. rechneten dabei zu sehr mit ihren Schülern u. Freunden, die in der Kammer saßen, doch zu wenig mit der überlieferten Feindschaft des Parlaments gegen den ganzen Orden. Guizot meint, auch die Überzeugung von der Gerechtigkeit ihrer Sache, die nach dem Buchstaben des Kirchenrechtes außer Zweifel stand, habe ihren Blick für die Wirklichkeit getrübt. Die große Kammer des Pariser Parlaments bestätigte 29. 5. 1761 das Urteil des Konsulargerichtes von Marseille mit der Begründung, daß der Ordensgeneral als oberster Verwalter aller Ordensgüter und deren einziger Eigentümer mit dem ganzen Ordensvermögen haftbar sei. Es war ein Verhängnis, daß in dieser gemeinsamen Not die Vertreter der 5 französischen Ordensprovinzen nicht einig gingen, sondern, wie alle Schuld, so auch die Last der ganzen Sühne u. Sorge für die zu leistende Summe der Pariser Provinz allein aufbürden wollten. Dazu kam, daß man zu wenig auf die Stimme des Ordensgenerals hörte. Als die Gläubiger sich bereit erklärten, ihre Forderungen zu stunden, wenn ihnen das Ordenseigentum der französischen Assistenz verpfändet würde, u. General Ricci für diesen Vorschlag eintrat, gingen die Franzosen nicht darauf ein. Während nun die bedrängten J., zur Bezahlung von weiteren $1^1/_2$ Millionen Livres verurteilt, sich nach Mitteln umschauten u. eine Auslandsanleihe von 3 Millionen Lire auf die spanischen

Ordensgüter aufzunehmen suchten, machte das Parlament aus dem Rechtshandel einen staatsrechtlichen Prozeß, indem es schrittweise die Verfassung des Ordens vor sein Gericht zog, diesen dann verurteilte u. die Auflösung der GJ in Frankreich durchsetzte (s. Frankreich).
Mittlerweile hatte der Ordensgeneral L. Ricci alles getan, was in seinen Kräften stand, um dem Unwesen La Valettes, den er schon vor seiner Erhebung zur höchsten Würde gerne abberufen hätte (Duhr J.[4] 633), wirksam zu steuern. Doch das Unglück verfolgte auch seine Maßnahmen: Viermal ernannte er Visitatoren ohne Erfolg, da entweder die Briefe oder die Ernannten ihr Ziel nicht erreichten. Erst die fünfte Ernennung gelang; doch sie konnte das Unheil nicht mehr aufhalten; P. de la Marche, mit einem engl. Paß versehen, landete am 28. Oktober 1761 auf Martinique, das sich in den Händen der Engländer befand, u. begann sofort die Untersuchung. La Valette gestand nach anfänglichem Widerstand seine Schuld vollkommen ein. Er hatte ohne Wissen u. Willen der höheren Vorgesetzten sich auf Handelsspekulationen eingelassen, die mit dem allgemeinen Kirchenrecht u. den Satzungen des Ordens in Widerspruch standen. Die Länge des unglücklichen Seekrieges ließ alle Hoffnungen scheitern, aus den Schwierigkeiten zeitig herauszukommen. La Valette mußte, seiner Ämter beraubt, nach Europa zurückkehren. In Amsterdam erhielt er seine Entlassung aus dem Orden, lebte eine Zeitlang in England u. zog sich dann nach Toulouse zurück, wo er 13. 12. 1767 starb. Was die Gegner des Ordens alles für möglich hielten, zeigt die Furcht Spaniens, die mehrmals den Rat von Kastilien beschäftigte, La Valette möchte mit englischer Hilfe u. englischen Waffen über Madeira nach Chile fahren, um Paraguay für England zu erobern. Erst die Nachricht von seinem Tode beruhigte die Regierung. Sie war eben daran, die GJ aus den span. Kolonien zu vertreiben.
Der Fall La Valette wurde bis auf den heutigen Tag gegen die GJ ausgebeutet, wann immer man von den vermuteten Reichtümern u. Handelsunternehmungen derselben sprach oder schrieb. Es handelt sich um drei Fragen: das persönliche Verhalten La Valettes, die Verantwortlichkeit seiner Vorgesetzten u. die Beweiskraft jener Vorgänge auf Martinique für allgemeine Zustände im Orden. Wenn es sich um einen Kaufmann oder Unternehmer handelte, der nicht Priester u. Ordensmann war, hätte sein Schicksal bei den allgemeinen Rückschlägen jener Kriegsjahre wohl einiges Aufsehen erregt, doch niemand hätte ihn verurteilt. Denn nicht verwerfliche Börsenspekulation oder Betrug hat ihn zu Fall gebracht, sondern Kriegsunglück u. englische Seeräuberei (A. Artaud, Un armateur marseillais, Paris 1890). Höchstens kann man ihm allzu kühnen Unternehmungsgeist u. Überschätzung seiner kaufmännischen Fähigkeiten vorwerfen. Ihm geschah, was auch in unseren Tagen nicht gerade selten geschieht, wenn Geistliche an der Spitze kaufmännischer Unternehmungen stehen. Wohl aber ist schwere Verfehlung gegen kirchliche Vorschriften u. den Gehorsam als Ordensmann unzweifelhaft. Daß seine Oberen, der Provinzial von Paris u. der Ordensgeneral, nicht beizeiten eingriffen, hatte seinen Grund zunächst erwiesenermaßen darin, daß sie die Sachlage nicht kannten. La Valette selbst bezeugt, daß er ohne Wissen u. Willen derselben handelte u. auch nach dem ersten großen Rückschlag, den P. de Sacy mit 500 000 Livres gutmachte, sein gewagtes Spiel fortsetzte. Aus einem Brief des P. Ricci an P. de Beauvais (1. 7. 1761) geht hervor, daß man schon lange vor dem Krach dem Missionsoberen auf der Insel Martinique nicht traute (Duhr J.[4] 633). Warum hat man aber nicht gleich gründlich abgeholfen? Bei der weiten Entfernung war es schwer, sich mit Sicherheit ein richtiges Bild von der Sachlage zu machen. Andere Sorgen standen im Vordergrund: Paraguay u. sein Missionskrieg, Pombals Verfolgungspolitik u. die Anklagen aus der ostasiatischen Mission (s. Parisot). Namentlich aber verhinderte der Krieg seit 1756 jede rechtzeitige Verständigung. Riccis Vorgänger, P. L. Centurione, hatte schon Abhilfe schaffen wollen. Doch erst Ricci entschloß sich zur Sendung von Visitatoren. Eine Billigung der nur verschleiert berichteten Geschäfte oder gerüchtweise bekannten Tricks von La Valette lag nicht vor.
Aus dem Beispiel des unglücklichen Missionars kann auch nicht ohne weiteres auf einen größeren Umfang solcher Übelstände geschlossen werden. Schon das Aufsehen, das man mit La Valette machte, zeigt, daß andere Beispiele nicht bewiesen werden konnten. Schließlich war nicht jede Art von kolonialen Unternehmungen, Warenaustausch u. naturgemäßem Geldumsatz für die Missionen verboten (s. Handelsgeschäfte). Die Schuld La Valettes bestand in der Überschreitung der kirchlichen Erlaubnisse u. der Verwegenheit seiner auf Gewinn berechneten Spekulationen.

Duhr J. 631 ff.; Brou, Les Jésuites de la Légende II 136; Hoensbroech I 491/3; Rochemonteix, Ant. Lavalette à la Martinique d'après beaucoup de documents inédits, Paris 1907; Pastor XVI 1, 611 ff.

Laxismus, Bezeichnung für eine in der Geschichte der Moraltheologie des 17. u. 18. Jahrhunderts aufgetretene Richtung allzu großer Milde oder Schlaffheit der Ansichten. Darüber schreibt H. Boehmer (Die Jesuiten [4]1921, 73): „Unbegründet ist die Behauptung, daß die J. die Urheber des sog. Laxismus u. des Attritionismus seien. . . . Der Laxismus, d. i. die Neigung, nur die mit voller Überlegung unter erschwerenden Umständen begangene Übertretung eines wichtigen göttlichen Gebotes als Todsünde zu betrachten u. die Sünden der Gläubigen so milde als nur möglich zu beurteilen u. zu ahnden, findet sich schon damals (im Spätmittelalter). Er ist dann im 16. Jahrh. geradezu allgemein geworden, erstlich, weil die kath. Theologen sich berufen fühlten, auch in diesem Stücke möglichst den Gegensatz gegen die Protestanten zu betonen, die den Unterschied zwischen läßlicher u. Todsünde überhaupt leugneten u. die strengste Beurteilung aller Sünden forderten (Präzisismus u. Puritanismus), u. zweitens, weil es ihnen, wie Loyola, vor allem nötig schien, den Leuten wieder Lust zur Beicht zu machen u. sie daher im

Beichtstuhl möglichst milde zu behandeln, damit sie nicht etwa ihre Reue wieder bereuten u. für immer die Neigung verlören, sich dauernd der Leitung des Beichtvaters anzuvertrauen. Auch sind die J. nicht, wie Pascal behauptet, die laxesten der Laxen gewesen. Sie wurden auch in dieser Beziehung vielmehr von dem Theatiner Diana u. dem Zisterzienser Johann Caramuel y Lobkowitz († 1682), die er doch recht genau kannte, bei weitem übertroffen." Gegen den Laxismus (u. Attritionismus) richteten sich jene Dekrete Alexanders VII vom 24. 9. 1665, 18. 3. 1666 u. 5. 5. 1667, welche 45 moraltheologische Sätze als „lax" verurteilten, sowie das Verbot weiterer 65 anstößiger Sätze durch Innozenz XI (2. 3. 1679 u. 26. 7. 1680). Auch Jesuiten (s. Bauny) wurden dadurch getroffen (vgl. Musnier; philosophische Sünde).

Man spricht auch zuweilen von einem „sog. laxen Probabilismus" (Boehmer a. a. O. 74), der „eine Ansicht schon dann für beifallswürdig erklärt, wenn sie von einem angesehenen Lehrer (doctor gravis, probabilitas extrinseca), also z. B. einem jener zahlreichen jesuitischen Moraltheologen vertreten wird, u. jedem Beichtvater die Verpflichtung auferlegt, auch wider seine eigenen Überzeugungen im Sinne einer solchen probabeln Ansicht zu entscheiden, wenn der Pönitent dies von ihm fordert".

Es ist jedoch ein Mißverständnis, wenn Boehmer u. andere glauben, die jesuitische Beichtverwaltung wolle den Sünder in „den Stand setzen, sich äußerlich mit den Geboten Gottes u. der Kirche abzufinden, ohne sich ihnen innerlich zu unterwerfen" (a. a. O. 75). Ohne solche innere Unterwerfung wäre keine wahre Reue u. kein genügender Vorsatz möglich noch vorhanden. Daher wird auch diese Form des Laxismus mit Unrecht der Jesuitenmoral zum Vorwurf gemacht (vgl. Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 165 ff.). Überhaupt ist es schon irreführend, wenn man von einem Laxismus als Lehrsystem oder Richtung spricht. Der Probabilismus ist kein Laxismus, u. bei den Urteilssprüchen der Päpste Alexander VII und Innozenz XI handelte es sich nur um einzelne kasuistische Sätze (vgl. Moralsysteme; Jesuitenmoral).

Laymann, *Paul* SJ, Moraltheologe. * 1574 zu Arzl b. Innsbruck, Sohn eines erzherzogl. Rates; studierte zu Innsbruck die Rechte; e. 1594 (Landsberg); lehrte Philosophie zu Ingolstadt (Universität) 1603/9, Moraltheologie zu München 1609/25, Kirchenrecht (als erster Inhaber dieses Lehrstuhles) zu Dillingen 1625/32; mußte beim Schwedeneinfall fliehen; † 13. 11. 1635 zu Konstanz, ein Opfer der Pest. Sein berühmtestes Werk ist die Moraltheologie: Theologia moralis (5 Bde), München 1625 u. ö.; in verbesserten u. vermehrten Auflagen bis in das 18. Jahrh. hinein führendes Lehrbuch. Scheeben (Katholik 1867, H. 17, S. 163) verglich sie wegen „der klassischen Ruhe u. Klarheit sowie der großen Erudition" mit den Kontroversen Bellarmins. Laymann behandelte schon in seiner Moraltheologie den Stoff gerne nach juristischer Art u. wurde auch sonst viel in juristischen Fragen von Gelehrten, Beamten u. Politikern als Ratgeber in Anspruch genommen. Er schrieb in Dillingen auch ein Lehrbuch des Kirchenrechts (Jus canonicum seu Commentaria in libros decretales), das nach seinem Tode 1666/98 in 3 Bänden zu Dillingen herausgegeben wurde, jedoch nicht vollständig ist, da 2 Bände (wohl durch Feuer) verloren gegangen waren. Zu seiner großen Moraltheologie verfaßte er einen alphabetisch geordneten Führer (Moralis theologiae repertorium, Dillingen 1627). Ein Compendium, an dem der Verfasser mitgearbeitet hatte, gab 1631 Ant. Goffar zu Lyon heraus (2., vermehrte und verbesserte Aufl. 1633 zu Douai). Während seiner Lehrtätigkeit in Dillingen hatte Laymann außer dem Kirchenrecht auf Drängen des Fürstbischofs Hrch. v. Knöringen eine wichtige Schrift über den Religionsfrieden verfaßt: Pacis compositio inter principes et ordines imperii romani catholicos atque Augustanae confessioni adhaerentes 1629, sowie: Justa defensio S. Rom. Pontificis, august. Caesaris, S. R. E. cardinalium, episcoporum, principum et aliorum, demum minimae soc. Jesu in causa monasteriorum exstinctorum et bonorum ecclesiasticorum vacantium 1631, ein Gutachten über die Verwendung freier Klostergüter durch Papst u. Kaiser. In der ersten Schrift trat Laymann für die unverbrüchliche u. unbedingte Gültigkeit des Augsburger Religionsfriedens ein. Die Behauptung protestantischer Zeitgenossen u. späterer Schriftsteller, als seien die J. der Meinung gewesen, jener Friede verpflichte nicht mehr seit dem Trienter Konzil oder nicht unter allen Umständen, z. B. wenn die kath. Sache die Macht habe, ihn mit Erfolg zu bekämpfen, ist unrichtig (Duhr G. II 456 ff.). Laymann schrieb in seiner Pacis compositio: „Der Religionsfriede ist absolut gemacht, so daß, wenn durch ein allgemeines oder nationales Konzil die religiösen Zwistigkeiten nicht behoben werden, nichtsdestoweniger der den Anhängern der Augsburger Konfession zugebilligte Friede Bestand hat." Er befand sich dabei in Übereinstimmung mit seinen Ordensgenossen Ad. Tanner, M. Becanus und L. Forer.

Im zweiten Werk, das durch Ferdinands II Restitutionsedikt (1629) veranlaßt war, weist der Verfasser u. a. auf die juristische Tatsache hin, daß bei den verlassenen Klöstern der alten Orden kein Eigentümer mehr bestehe, weil die einzelnen Klöster selbständig u. nicht der Orden als Ganzes deren Eigentümer gewesen sei. Daher könne der Papst u. der Kaiser rechtlich u. im Sinne der Stifter über dieselben verfügen. Für die GJ vertritt er dagegen die Meinung, daß der Orden, weil in viel engerem Sinn ein Ganzes, die Zurückerstattung von einzelnen Gütern verlangen könne, deren Inhaber durch die Kriegswirren untergegangen oder anderswo heimisch geworden seien.

Einen schweren Vorwurf hat man vielfach dem berühmten Moralisten wegen seiner Stellungnahme in den Hexenprozessen gemacht. Mit Unrecht! Denn die Schrift, um derentwillen hauptsächlich Laymann als Hexenverfolger genannt wurde (Processus juridicus contra sagas et veneficos, das ist: Ein rechtlicher Prozeß gegen die Unholden u. zauberische Personen, Aschaffenburg u. Köln 1629), stammt nicht von

Laymann (Duhr G. II 2, 523). Seine Ausführungen in der Moraltheologie aber, die sich in den zwei ersten Auflagen nur auf den Beichtvater bezogen, wurden in der dritten u. den folgenden Ausgaben vermehrt u. erhielten unter dem Einfluß Ad. Tanners eine gegen die Richter so strenge u. gegen die Angeklagten so gerechte u. milde Fassung, daß gerade der Einfluß Laymanns, auf den sich auch Fr. Spe in seiner Cautio criminalis beruft, viel zum Verschwinden der Hexenprozesse beitrug (Duhr G. II 2, 521/3).
Smv IV 1582/94; Dict. Théol. Cath. 986/7; Duhr G. II 2, 386/9; Hurter III 884/6.

Leblanc, *Peter Karl,* nach P. Fonteyne Hauptbegründer der neuen belgischen Ordensprovinz der GJ. * 16. 10. 1774 zu Caen; Offizier der königl. Armee zur Zeit der franz. Revolution; Emigrant in Belgien; schloß sich 1794 Tournely an; teilte die Wanderungen u. Schicksale der Väter vom hlst. Herzen Jesu und vom Glauben Jesu; 18. 5. 1799 in Wien zum Priester geweiht; Rektor des Kollegs von Hagenbrunn; nach dessen Auflösung (1801) Mitarbeiter Varins in Frankreich; Oberer in Paris, dann des Kollegs zu Amiens (Montdidier); 1807 durch Napoleons Gesetz gegen die Genossenschaft Varins gezwungen, als Weltpriester zu leben; Kanoniker zu Bayeux; unterstützte zeitweilig als geheimer Vermittler mit der Außenwelt den gefangen gehaltenen Papst Pius VII; entzog sich der Verhaftung durch die Flucht nach Belgien, wo er verborgen der Schriftstellerei lebte, bis das Jahr 1814 die Freiheit u. die Wiederherstellung der GJ brachte; einer der ersten Novizen zu Rumbeke (31. 7. 1814) unter P. Fonteyne; nach dessen Tod (1816) Oberer in Belgien u. Holland; leitete bei der Vertreibung aus Belgien (1818) die Übersiedelung der jungen Ordensgenossen nach Deutschland u. der Schweiz (Brig); Rektor des Kollegs zu Sitten; ging 1822 nach Chambéry u. wirkte in Seelsorge u. als Schriftsteller in Savoyen u. Piemont, bis Belgien, von Holland getrennt, den J. wieder seine Tore öffnete; von Alter u. Krankheit gebrochen, wirkte L. noch mit der Zähigkeit des ehem. Offiziers in Nivelles, Namur u. Mons. Die letzten 2 Jahre verbrachte er zu Tronchiennes, wo ihn der Ordensgeneral P. Roothaan auf seiner Rundreise besuchte; † 12. 1. 1852. Seine Schriften (anonym erschienen), z. T. Übersetzungen aus dem Ital., haben aszetischen Inhalt; das Büchlein Abrégé de ce que tout chrétien doit savoir, croire et pratiquer (1811) wurde oft gedruckt.
Boero, Menologio I 235 ff.; Smv 1622/5.

Ledóchowski, *Wladimir,* seit 11. 2. 1915 Gen. der GJ. * 7. 10. 1866 zu Loosdorf (N.-Öst.), 3. Sohn des k. k. Kämmerers u. Rittmeisters Grafen Ledóchowski. Eine Schwester Wladimirs war die Gründerin der Petrus Claver-Sodalität, Gräfin Maria Theresia Ledóchowska. Seine Gymnasialstudien machte L. an der Theresianischen Akademie zu Wien; trat nach 1 Jahr Studium der Rechtswissenschaft in das Priesterseminar zu Tarnow ein; 1887/9 im Germanikum (Rom); e. 24. 9. 1889 zu Starawieś (Galizien); 1894 Priester; 1898 Leiter des Schriftstellerheims in Krakau; 1902/6 Provinzial der galizischen Provinz; 1906 bei der Wahl von Fr. X. Wernz zum Ordensgeneral als Assistent für Deutschland diesem an die Seite gestellt; auf der Generalversammlung des Jahres 1915 zum General gewählt.
Zunächst war es der Weltkrieg, der den neuen Generaloberen vor ganz eigenartige, ungeheure Aufgaben stellte. Das Eintreten Italiens in den Kampf zwang ihn, seinen Sitz nach der Schweiz (Schloß Zizers b. Chur) zu verlegen, von wo aus der Verkehr mit den verschiedenen Provinzen des Ordens leichter war. Dort besuchte ihn u. a. Vikt. Naumann, der in seinem Buch „Profile“ (1925, 349/58) seine Eindrücke schilderte. N. betont, wie der General jede Einmischung in Politik ablehnte u. ablehnen mußte. Auch der Zentrumsabgeordnete Erzberger kam nach Zizers. Nationalistisches Mißtrauen gegen die GJ hat die Vermutung ausgesprochen (Dr. J. Stark, Zentrumspolitik u. Jesuitenpolitik 1932, 54/5), jener Politiker habe sich dort Ermutigung für seine Schritte des Jahres 1917 geholt. Dr. Stark schrieb: „Was geschah anfangs 1917? Der Zentrumsführer Erzberger hatte Unterredungen mit dem Jesuitengeneral Ledóchowski auf Schweizer Boden. Der Inhalt dieser Unterredungen ist nicht bekannt geworden. Man geht aber sicher nicht fehl in der Annahme, daß es in ihnen dem Jesuitengeneral gelang, Erzberger zu gewinnen für die Ziele der Jesuitenpolitik gegenüber Deutschland u. für die Wiederaufnahme der früheren Zentrumsarbeit (Zerstörung des unbequemen Gebildes eines Deutschen Reiches mit evangelischem Kaisertum), wie sie bereits Bismarck bezeichnet hatte. Denn alle politischen Aktionen, die Erzberger nach seiner Unterredung mit dem Jesuitengeneral einleitete, hatten ganz im Sinne der Jesuitenpolitik die Wirkung, daß sie die Widerstandskraft des deutschen Volkes schwächten, die Niederlage herbeiführen halfen u. die Fesselung Deutschlands durch das Diktat von Versailles ermöglichten.“ Diese Vermutung ist gerade so unbegründet wie das ganze Gebäude der von der Dr. Stark u. anderen Nationalsozialisten erdachten Jesuitenpolitik. Eine J.-Politik kann es überhaupt nicht geben. Selbst gesetzt den Fall, ein General — was nie geschah noch geschehen darf — ergriffe für eine politische Seite Partei, so könnte er niemals seine Untergebenen darauf verpflichten. Was aber den Weltkrieg angeht, so wird die Vermutung von Jesuitenpolitik durch die einfache Tatsache widerlegt, daß auf beiden Seiten Ordensangehörige ihrem Vaterlande dienten, sowohl als Feldgeistliche u. Pfleger wie auch als Soldaten u. Offiziere. Was damals aber die ganze Kraft des Ordensgenerals in Anspruch nahm, war die Aufrechterhaltung der Ordenszucht innerhalb der großen Völkerwanderung, die eine Menge J. beiderseits auf das Schlachtfeld führte u. andere, wie auch diese, wenigstens aus der gewohnten Arbeit herausriß, sowie die Versöhnung der nationalen Gegensätze, die sich auch im Orden fühlbar machten.
Nach Beendigung des Völkerringens galt es, die Ordnung wiederherzustellen u. die Organisation der Ordensprovinzen den neu geschaffenen Verhältnissen anzupassen. Was Deutschland angeht, so hatte der Fall des Jesuitengesetzes 1917 die

Rückkehr aus der Verbannung ermöglicht, u. seit 1919 vollzog sich die planmäßige Einführung deutscher J. in das Arbeitsfeld der Heimat. Drei deutsche Provinzen der GJ wurden der Reihe nach gegründet mit den Brennpunkten in Köln, München u. Berlin. Die Verhältnisse in der ehemaligen Habsburger Monarchie verlangten eine völlige Umgestaltung der Organisation. Besonders günstig entfaltete sich der Orden in dem auferstandenen Polen, das sich in mehreren Provinzen zum Kern einer neuen Assistenz (Slawien) gestaltete. An Rückschlägen fehlte es aber auch nicht, so in Mexiko u. Spanien. Ebenso wichtig war die innere Neuordnung, nachdem die Kodifikation des Kirchenrechtes 1917 auch in das Ordensrecht bedeutende Änderungen getragen hatte. Die Anpassung an die neuen rechtlichen Bedingungen vollzog sich nach jahrelangen Vorbereitungen unter Führung Ledóchowskis auf der außerordentlichen Generalversammlung 1923.
Bis 1933 stieg die Zahl der Ordensgenossen auf 23 673, die der Provinzen auf 43. Auch das Arbeitsfeld war gewachsen: Während der Krieg viele Missionare vertrieben u. einzelnen Provinzen (z. B. der deutschen) das Arbeitsfeld genommen oder arg verwüstet hatte, gelang nach dem Friedensschluß dank der Tatkraft der Päpste Benedikt XV u. Pius XI rasch der Wiederaufbau und die Stärkung der Mission in den Heidenländern. Die deutschen J. erhielten zum Ersatz für Bombay die Mission Hiroshima in Japan, u. schließlich wurde der süddeutschen Provinz Poona (Indien) zurückgestellt. Andere neue Missionsgebiete erhielten J. in China, Indien, Nord- u. Südamerika. So zählte die J.-Mission 1933 insgesamt 2959 Missionare auf 46 Missionsfeldern. Ein grundsätzlicher Fortschritt von weltgeschichtlicher Bedeutung im Missionswesen war die Weihe einheimischer Bischöfe in China u. Indien. Auch Unionsbestrebungen mit Rußland (s. d'Herbigny) u. die Errichtung eines Russischen Instituts, das Pius XI der GJ übertrug, kennzeichnen das Generalat L.s.
Mit dieser äußeren Entfaltung u. inneren Ausgestaltung des Ordens hängt wesentlich auch die Sorge für die Studien der Jesuiten und die Pflege der kirchlichen Wissenschaften zusammen. Die Bemühungen für die Fortschritte der theologischen Studien erhielten durch die Arbeiten der päpstlichen Studienkongregation ihren letzten Anstoß u. Abschluß (1931). Äußerlich traten diese Sorgen durch die von Pius XI möglich gemachten Neubauten für die Gregorianische Universität u. die weitere Ausgestaltung des Bibelinstituts u. des Orientalischen Instituts besonders zutage. Endlich sorgte der General für den Neubau einer zeitgemäß eingerichteten Generalatskurie am Janiculus. Damit hängt die Einrichtung neuer, auf das Fachsystem gegründeter Sekretariate zusammen.
Wie das religiöse Leben überhaupt, so nahmen auch die Marian. Kongregationen, für die L. ein Sekretariat in Rom schuf, u. die Exerzitien mächtigen Aufschwung. An die Kurie selber lehnte sich ein Exerzitienhaus an, u. Papst Pius XI tat alles, um die Exerzitienbewegung zu fördern.
Die Regierung L.s kennzeichnet schließlich eine Anzahl charakteristischer Heiligsprechungen, so von Robert Bellarmin, Petrus Canisius und den französischen Märtyrern der Kanadischen Mission. Dazu kommt eine Reihe von Seligsprechungen, wie von Cl. de la Colombière, der Pariser u. englischen Märtyrer, der Märtyrer von Aubenas u. von Ogilvie, der sel. Gonzalez u. Pignatelli.

Lehen, *Eduard Brignon de* SJ, aszet. Schriftsteller. * 8. 9. 1807 zu St. Malo (Bretagne); e. 1. 1. 1834; Prof. der Philosophie zu Vals; Rektor u. Novizenmeister zu Isenheim (Elsaß); Leiter u. Prof. der Exegese im Seminar zu Blois 1857/63; † 12. 9. 1867 zu Angers. Außer einigen philosoph. Arbeiten, wie Institutiones logicae (1855), verfaßte de Lehen die aszetischen Werke: Instructions sur les scrupules 1850 (nach alten Vorlagen); Méthodes pour l'oraison 1852 und La voie de la paix intérieure 1855, die alle mehrmals neu aufgelegt wurden. La voie de la paix int. wurde ins Englische (1899) und durch P. J. Brucker ins Deutsche übersetzt. Diese dtsche Ausgabe (1869) erschien, durch P. Bernh. van Acken neu bearbeitet, 1929 im 110.—115. Tausend.
Smv IV 1666/7.

Lehmacher, *Gustav* SJ, Missionsschriftsteller. † 3. 6. 1885 zu Niederwalluf a. Rh.; e. 13. 4. 1904; verf. zahlreiche Aufsätze in den Kathol. Missionen; Heldenland, Keltische Sagen aus Irland (a. d. Gälischen) 1924.

Lehmen, *Alphons* SJ, Philosoph. * 5. 2. 1847 zu Höxter (Westf.); e. 1. 10. 1865 (Münster); machte seine Studien zu M.Laach und in Belgien; lebte hauptsächlich in Blyenbeck, Exaten u. Valkenburg; Prof. der Philosophie in Exaten; Schriftsteller; † 25. 3. 1910 zu Valkenburg (Aalbeck); verf.: Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage (4 Bde) 1899 bis 1906: I Logik, Kritik, Ontologie 1899, [6]1923 (v. K. Frick); II, 1. Tl. Kosmologie 1901, [5]1920 (v. P. Beck); II, 2. Tl. Psychologie 1901, [5]1921 (v. Jul. Beßmer); III Theodizee 1901, [5]1923 (v. H. Lennerz); IV Moralphilosophie 1906, [3]1919 (v. V. Cathrein); Lehrbuch der Philosophie auf aristot. Grundlage zum Gebrauch an höh. Lehranstalten u. zum Selbstunterricht (2 Bde) 1901.

Leibniz, *Gottfried Wilhelm von,* Diplomat, Hofbibliothekar in Hannover und Wolfenbüttel, größter deutscher Philosoph des 17. Jahrh., 1646/1716. Seine Beziehungen zu J. waren teils wissenschaftlicher, teils persönlicher Art. Sein Aufenthalt in Rom brachte ihn 1689 mit dem Chinamissionar Claudius Grimaldi in persönlichen Gedankenaustausch über Chinas Kulturverhältnisse. In zahlreichen Unterredungen ließ er sich über „verschlossene Geistesschätze des fernen Ostens und dessen seit Jahrhunderten schlummernde Geheimnisse" unterrichten, u. ein reger Briefwechsel hielt diese Verbindung aufrecht, nachdem Grimaldi wieder nach China gereist war. Aus ihr entwickelte sich ein reicher Briefwechsel auch mit anderen J. der asiatischen Mission u. in Europa, wie de Fontanay, Joh. Laureati, Franz Gerbillon, Ant. Thomas u. Joachim Bouvet in China u. Papebroch, Tolomei (Kard.), Verjus, Clerf, Gobien, Barth. des Bosses, Ad. Kochanski, Orban u. Ann. Marchetti in Europa.

So wurde Leibniz der erste Sinologe auf deutschem Boden u. ein großer Freund der chinesischen Mission. Seine Schrift „Novissima sinica“ schöpft wesentlich aus dieser Quelle. In der Frage des chinesischen Ritenstreites neigte er auf die Seite der J., hielt es jedenfalls für notwendig, nicht ohne genaues Studium der altchinesischen Literatur die auf einheimische Gelehrte sich stützende Auffassung der J. zu verdächtigen. Doch war es L. weniger um die rein religiöse als um die kulturelle Seite der Mission zu tun. So dachte er sich auch die von ihm betriebene Gründung einer protestantischen Chinamission. Doch vergebens wandte er sich an die nichtkatholischen Fürsten, bes. den König von Preußen u. Peter den Großen von Rußland. Er glaubte, eine protestantische Mission würde durch ihre wissenschaftliche Bedeutung der katholischen den Vorsprung abgewinnen (s. Kath. Miss. 49 [1921] 156 ff. 178 ff.). Durch seine Stellung in Hannover kam L. auch in persönliche Beziehungen zu J. am Hofe der kathol. Fürsten, z. B. mit Vota, der am sächsischen Hofe lebte u. bei der Königin Charlotte von Preußen, einer Schülerin des Philosophen, gut gelitten war. In seinen Ansichten, deren Grundgedanke die Harmonie der Gegensätze, deren Ziel die religiöse, wissenschaftliche und politische Einigung Deutschlands war, näherte sich L. stellenweise der kathol. Lehre. Jedenfalls entfernte er sich mehr u. mehr vom protestantischen Glauben zugunsten eines rationalistisch gefärbten Denkens, ohne aber aufzuhören, sich als entschiedenen Protestanten zu betrachten. Als J. ihm Andeutungen machten, wie nahe er dem kathol. Glauben sei, wehrte er jeden Bekehrungsversuch rundweg ab u. unterbrach auf einige Zeit den Briefwechsel mit ihnen. Sein Urteil über einzelne J., die er persönlich kannte, ist günstig; stand er ihnen ja freundschaftlich gegenüber. B. des Bosses in Köln übersetzte seine Theodizee ins Lateinische (Smv I 1857). Doch über den Orden als Ganzes, dessen Einrichtungen u. Verhalten urteilte er, entsprechend seiner ganzen Geistesrichtung, der innere Tiefe u. zusammenhängende Folgerichtigkeit fehlt, nicht gleichmäßig, oft sehr ungünstig. Er bewunderte u. a. Fr. Spe u. Vervaux, den Geschichtschreiber Bayerns, schätzte Guldin u. Papebroch, meinte aber, zu seiner Zeit seien die deutschen J. rückständig (déchus) geworden.
Duhr G. II 2, 531 ff. 755 ff.; Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 144 ff.; Leibniz, Sämtl. Schriften u. Briefe, hrsg. v. d. Preußischen Akad. d. Wissenschaften I, Darmstadt 1923.

Leitmeritz (Böhmen) hatte unter Führung des Bürgermeisters Paul Stransky am böhmischen Aufstand (1618) teilgenommen. 1624 begann die friedliche Zurückeroberung der Seelen, zuerst durch den Franziskaner Hier. Lappi, seit 1625 unter Beteiligung von J., seit Weihnachten 1626 mit Anwendung von Druckmitteln seitens der Regierung. Stransky u. viele andere Bürger wanderten aus, die Mehrzahl wurde katholisch. Das städt. Kolleg, an dem u. a. Stransky gelehrt hatte, wurde den J. anvertraut, die es allmählich zu einem Gymnasium ausbauten. Ein kleines Seminar (für arme Schüler) kam 1650 hinzu. Die Zahl der Schüler einschl. Seminaristen bewegte sich um 200. Kurz vor Aufhebung der GJ war das Kolleg neu aufgebaut worden (1768/9).
Jahresbericht des k. k. Obergymnasiums Leitmeritz 1877.

Le Jay (*Jaius), Claudius* SJ, einer der ersten Gefährten des hl. Ignatius. * 1504 zu Mieussy im oberen Savoyen (Bistum Genf); machte seine ersten Studien zu La Roche, wo er den sel. Petr. Faber kennenlernte; als dieser sich nach Paris wandte, blieb L. in der Heimat, wurde Priester u. leitete das kleine Kolleg Faverges, wo er die erste hl. Messe gelesen hatte; Faber, 1533 von Paris zur Ordnung seiner Familienangelegenheiten zurückgekehrt, lud ihn ein, seine Studien in Paris zu vervollständigen; L. reiste 1534 dorthin, wurde mag. artium; schloß sich 1535 dem Kreis um Ignatius an; legte 15. 8. 1535 auf dem Montmartre bei der Gelübdeerneuerung der anderen seinerseits die gleichen Gelübde ab; bei dem Auszug der jungen Genossenschaft nach Italien wirkte L. in Rom u. Ferrara; 1542 mit Bobadilla u. Faber nach Deutschland geschickt, dem bis zu seinem frühen Tode seine beste Kraft gehörte; arbeitete in Speyer, Regensburg (das ihn im März 1543 auswies), Ingolstadt, Dillingen, Salzburg u. Worms, wo er 1545 mit Petrus Canisius zusammentraf; dann wieder in Dillingen, wo er u. a. den Kardinal Truchseß zu einer neuen Lebensrichtung zu begeistern wußte; mehrjährige Unterbrechung brachte seine Berufung auf das Konzil zu Trient (1545), dem er nach Bologna folgte; 1549 auf den Antrag des Herzogs Wilhelm IV nach Ingolstadt geschickt, wo sich die Gründung eines Kollegs u. Arbeiten der GJ an der Universität anbahnten; mittlerweile setzte König Ferdinand seinen Plan der Gründung eines Kollegs in Wien u. der Reform der dortigen Universität durch; für dessen Verwirklichung erhielt er Le Jay u. 11 andere J.; die letzten 2 Jahre wirkte L. in Wien; gab Vorlesungen an der Universität über den Römerbrief u. arbeitete in der Seelsorge; von der theol. Fakultät auf den Wunsch des Königs beauftragt, ein Lehrbuch der Theologie zu verfassen, schrieb er an Ignatius um Heranziehung anderer Kräfte; dieser schickte Petrus Canisius; L. † 6. 8. 1552. Canisius schrieb 7. 8. 1552 an Polanco: „Niemand hat bisher bei den Protestanten Deutschlands mehr gearbeitet u. gelitten. Überall hat er so gearbeitet, daß fast alle ihn bei sich festzuhalten wünschten“ (Can. Epp. I 405). Auf Freund u. Feind hatte die bescheidene Liebenswürdigkeit seines Auftretens u. die ungeheuchelte Frömmigkeit seines Wandels großen Eindruck gemacht. L. war auch frei von jedem Ehrgeiz; mit dem festen Vorsatz nach Paris gekommen, keine kirchlichen Würden zu erstreben, bot er, als König Ferdinand 1546 seine Erhebung zum Bischof von Triest betrieb, alles auf, um dieser Ehre zu entgehen.
Mon. hist. Soc. Jesu, Epp. Broetii, Jan. 1903; Smv IV 765; Fouqueray I 55; Duhr I 1/24; 45/47.

Lehmkuhl, *August* SJ, Moraltheologe. * 23. 9. 1834 zu Hagen (Westf.); e. 15. 10. 1853; † 23. 6. 1918 im Ignatiuskolleg (Valkenburg, Holl.). Nach seiner Ausbildung in Aszese u. höheren Studien zunächst in Maria Laach

1 Jahr Prof. der Exegese u. 4 Jahre der Dogmatik; nach einem weiteren Jahre praktischer Seelsorge in Mainz begann er die Lehrtätigkeit in der Moral 1871/80; seitdem widmete er sich ganz der schriftstellerischen Arbeit auf dem Gebiete der Moral, der Soziologie und Aszese. Sein bedeutendstes Werk ist die zweibändige „Theologia Moralis" (1883/4, [12]1914), die mit ihren 40 000 Exemplaren die kathol. Theologie eroberte. Das Hauptverdienst des Werkes liegt darin, daß es im Gegensatz zu den meisten Vorgängern eine tiefe selbständige Durchdringung u. Weiterführung der Moralgrundsätze u. ihrer Anwendung auf die vielfach neuentstandenen Lebensverhältnisse, wenn auch im Anschluß an die großen Theologen der Vorzeit, darstellt. In lateinischer Sprache geschrieben, war es nicht für die breiten Massen, sondern nur für die Gelehrtenwelt u. die Priesteramtskandidaten bestimmt u. konnte darum unbedenklich Fragen behandeln, die in einem Volksbuche übergangen werden mußten. Als Auszug aus der Theologia Moralis erschien 1887—1908 fünfmal das kleinere „Compendium theologiae moralis". Gleichsam eine praktische Ergänzung bildeten die 2 Bände Casus conscientiae, die 1902/3 bis 1913 viermal erschienen. Nach der Veröffentlichung des Codex Juris Canonici mit seinen bedeutsamen Neuerungen für die positive Moral verfaßte L. das Büchlein „Quaestiones praecipuae morales novo juri canonico adaptatae (Freiburg 1918). Eine andere zeitgemäße Gabe bot er in dem von 1898 bis 1911 elfmal aufgelegten Werk „Das Bürgerliche Gesetzbuch des Deutschen Reiches, erläutert für Seelsorger". Dem Gebiete der Moraltheologie gehören auch an: eine Erklärung zum Dekret der S. C. Episc. et Regularium über die Gewissensrechenschaft 1901; „Das Beichtgebot u. die Beichtmoral u. die Entstellungen des altkatholischen Pfarrers Dr. Karl Weiß" 1901; „Probabilismus vindicatus" 1906.

Als Sozialpolitiker lieferte L. zum Sammelwerk „Die soziale Frage, beleuchtet durch die Stimmen aus Maria Laach" folgende Beiträge: Arbeitsvertrag und Streik 1891, [4]1904; Die soziale Not und der kirchliche Einfluß 1892, [4]1905; Die soziale Frage und die Staatsgewalt 1892, [4]1911; Die internationale Regelung der sozialen Frage 1893, [3]1896.

Als aszetischer Schriftsteller gab L. heraus: das Gebet- u. Betrachtungsbuch „Der Herz-Jesu-Monat" 1861, [11]1912 (ins Holländische übers. von M. Schippers 1914); das Gebetbuch „Der christliche Arbeiter" 1895, [4]1904 (ins Holländische übers. von W. F. Gloerich 1900); „Das Herz des göttlichen Menschenfreundes" 1900, [2]1906; „Das Gottesbrot", ein Kommunionbüchlein 1911, [2]1912; 4 Bde Betrachtungen „Der Christ im betrachtenden Gebet" 1916.

Manche verdienstvolle Arbeit leistete L. durch Neuausgaben u. Bearbeitungen älterer brauchbarer Werke: Jos. Schneider, „Manuale Sacerdotum" [10/17]1885/1910; Joh. Reuter, „Neoconfessarius practice instructus" 1905 und 1910; M. Hausherr, „Compendium caeremoniarum" 1904; Wilmers, „De fide divina" 1902; Wilmers, „Handbuch der Religion" [6]1901; Deharbe, „Examen ad usum cleri" [7]1906; J. B. Sasse, „Institutiones theologicae de sacramentis Ecclesiae", 2. Bd. 1898; De Ponte, „Meditationes de praecipuis fidei nostrae mysteriis de hispanico in latinum translatae a M. Trevinnio" (Bibliotheca ascetica mystica, 6 Bde) 1889/90, [2]1908/10; A. v. Doß, „Gedanken u. Ratschläge" [6]1889; Jos. Schneider, „Manuale Congregationis" [6]1909; Jos. Schneider, „Medulla pietatis" [10]1910; Joh. Dirckinck, „Exhortationes domesticae" (3 Bde) 1913. Außer diesen Büchern lieferte L. viele Aufsätze für verschiedene Ztschr., besond. die StML u. die Theol.-prakt. Quartalschrift (Linz), auch für mehrere Lexika, z. B. Wetzer und Welte, Herders Konversationslexikon, The Catholic Encyclopedia. Ganz unübersehbar sind seine Briefe zur Lösung moraltheologischer Anfragen. Nur ein langes Leben mit genauester Einhaltung einer strengen Tagesordnung vermochte im Bunde mit erstaunlicher Verstandesschärfe den äußerlich unscheinbaren u. körperlich gebrechlichen Mann zu einer solchen Arbeitsleistung zu befähigen. Ausgezeichnet durch Adel der Gesinnung, treu kirchliche Geisteshaltung und Makellosigkeit des ganzen Wandels, war er als Lehrer u. Schriftsteller frei von jeder Parteilichkeit der Meinungen.

Mitteilungen aus der deutschen Provinz der GJ Bd 8 (1918) 128—136. Umberg.

Le Moyne, *Simon* SJ, franz. Missionar in Neu-Frankreich (Kanada). * 1604 zu Beauvais; e. 1622; seit 1638 in der kanadischen Mission; wirkte mit Chaumonot, Bressani, Jogues, Brébeuf u. a. zuerst unter den Huronen, bis diese Mission durch die Irokesen vernichtet wurde (1649); nach 1654 gründete er bei den Irokesen südlich des Ontario-Sees, im heutigen Staate N. York, mehrere Missionsstationen, zuerst bei den Onondagas, dann bei den Mohawks, die P. Jogues (1646) ermordet hatten. Die Beherrschung der Sprachen wie auch Vertrautheit mit den Überlieferungen u. Gebräuchen der Indianer verschafften ihm so großes Ansehen, daß er fünfmal als Friedensunterhändler zwischen Franzosen u. Indianern sich um beide verdient machen konnte. Dabei schwebte er beständig in Gefahr, gemartert zu werden, wie es ihm zuletzt bei den Cayuga geschah, die er für den Frieden gewinnen wollte. Der christlich gesinnte Häuptling Garakotié, der später viel für die Bekehrung seiner Stammesgenossen tat u. selber von Bischof Laval in Quebec getauft wurde, rettete ihn vom Tode. Seine Gründungen hatten nach seinem Tode (1665) ein wechselvolles Schicksal, gingen unter, lebten 1668 wieder auf u. verschwanden nach 1700, durch die Schuld der beständigen Kriege. Die christlichen Teile der Irokesen wurden durch Rekollekten, Jesuiten u. Sulpizianer größtenteils auf kanadischem Gebiet angesiedelt. Die Mission La Prairie der J., südlich von Montreal, später nach Caughnawaga verlegt, besteht heute noch u. hat seit 1902 wieder J. zu Seelsorgern. Dort verbrachte die „Lilie der Mohawks", eine christliche Irokesin von außerordentlicher Frömmigkeit u. Sittenreinheit, ihre letzten Jahre († 1680).

Rochemonteix, Les Jésuites et la Nouvelle France, Paris 1896; J. Thomas, Campbell Pioneer Priests of North America, N. York 1908.

Lenkiewicz, *Gabriel,* 2. Generalvikar der GJ in Rußland. * 15. 3. 1722 in Litauen; e. 15. 8. 1745; erscheint z. Zeit der Aufhebung als Berater u. Mitarbeiter des Rektors von Polozk Stan. Czerniewicz. Diesen begleitete er 1782 u. 1783 nach Petersburg; trat später als Rektor von Polozk u. Vizeprovinzial an dessen Stelle, als Czerniewicz Provinzial und Generalvikar wurde; 27. 9. 1785 übertrug ihm die Gen.-Kongregation zu Polozk die Leitung der von Pius VI (1783) mündlich anerkannten GJ (s. Benislawski). Unter L. mehrten sich die Aufnahmegesuche aus aller Welt. Das verheißungsvollste kam von Franz Leonor Tournely, dem Führer der „Gesellschaft vom Hlst. Herzen Jesu". Zweck jener Vereinigung, deren Mitglieder 1794 in Leutershofen bei Augsburg zeitweilige Unterkunft gefunden hatten, war die Wiederherstellung der aufgehobenen GJ. Ihr Gesuch um Aufnahme in Rußland konnte jedoch im Augenblick noch nicht bewilligt werden. 1793 bat Herzog Ferdinand von Parma um 3 russische J. für das von ihm geplante Noviziat zu Colerno. Sein Wunsch wurde erfüllt. In Rußland selber ging die Entwicklung des Ordens unter dem Schutz der Kaiserin stetig voran. Das Kolleg von Polozk, dessen technische Neuorientierung unter P. Gruber die anderen Kollegien nachahmten, war bald eine Berühmtheit in ganz Rußland. Auch Paul I, der Nachfolger Katharinas, war dem Orden gewogen, namentlich dem P. Gabriel Gruber. Nach seiner Krönung in Moskau benützte Paul die Reise nach Petersburg, um mit seinen Söhnen Alexander und Konstantin das Kolleg in Orscha zu besuchen, wo der Generalvikar Lenkiewicz u. P. Gruber ihn erwartèten. Der Zar zeigte sich hochbefriedigt u. gab den Patres die Versicherung gleicher Sympathien, wie seine Mutter sie gehabt habe. Mit dem Troste des kaiserlichen Wohlwollens für die noch dunkle Zukunft erlag Lenkiewicz 10. 11. 1798 der Last schwerer Sorgen u. Arbeiten.

Lennerz, *Heinrich* SJ, Theologe. * 24. 6. 1880 zu Kempen (Rhld); e. 12. 4. 1899; Prof. der Theologie zu Valkenburg, seit 1926 Dogmatikprofessor an der Gregor. Universität zu Rom; WW: Schelers Konformitätssystem u. die Lehre der kathol. Kirche 1924; Natürliche Gotteserkenntnis. Stellungnahme der Kirche in den letzten hundert Jahren 1926; De sacramentis Novae Legis in genere 1928; Sex theses de Ordine et Matrimonio 1928; De virtutibus theologicis 1930; De novissimis 1931; De obligatione catholicorum perseverandi in fide. Documenta Concilii Vaticani 1932; Hrsg. A. Lehmen, Lehrbuch der Philosophie III (Theodizee) 1923.

Leo XII *(Hannibal Franz Klemens della Genga),* Papst, 1760/1829, zeigte sich vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl der GJ nicht geneigt. Bei Gelegenheit seiner zweiten Sendung nach Paris (1814) riet er J. Varin, dem Führer der Väter vom Glauben Jesu in Frankreich, davon ab, in die damals wiederhergestellte GJ einzutreten. Als nach dem Tode des Jesuitengenerals Brzozowski (1820) eine Generalversammlung in Rom tagen sollte, um dessen Nachfolger zu wählen, unterstützte Kard. della Genga gutgläubig die dort auftretende Oppositionspartei, die aus Eifersucht u. Furcht vor den tatkräftigen, vorwärtsstrebenden Ordensgenossen aus der ehemaligen G. vom Glauben Jesu (Rozaven, Sineo della Torre, Grivel u. a.) durch Aufschub der Versammlung bessere Aussichten für sich zu erreichen suchte. Papst Pius VII hatte zur Behebung aufgeworfener Zweifel wegen der Wahlberechtigung einen Ausschuß ernannt, an dessen Spitze Kard. della Genga stand. Dieser verfügte die Vertagung des Zusammentritts bis zur völligen Klärung der Rechtsfragen und erwirkte die Ernennung von 5 weiteren Assistenten des Generalvikars, ganz im Widerspruch zu den Ordenssatzungen. Auch er teilte das Vorurteil gegen die sog. Paccanaristen, u. Kardinal Pacca dachte ähnlich. Beide waren von dem gewandten Sizilianer Ludw. Rezzi u. dessen Gesinnungsgenossen Pancaldi beeinflußt, die auch den Generalvikar Petrucci auf ihre Seite gezogen hatten. Doch die Entschlossenheit des P. Rozaven rettete die junge Neugründung vor größeren Wirren. Mit einer von ihm verfaßten u. von 19 versammelten Wählern unterschriebenen Bittschrift an den Papst wandte er sich in Begleitung des P. Landes persönlich an den Staatssekretär Consalvi um Vermittlung. Dieser durchschaute das Ränkespiel u. erreichte durch Klugheit und nachdrückliche Vorstellungen, daß Pius VII, der auf della Genga gehört hatte, die sofortige Eröffnung der Generalversammlung befahl u. etwa entgegenstehende Hindernisse des Kirchenrechts für „saniert" erklärte. Die Wahl fiel auf Aloisius Fortis. Der Papst war mit diesem Ausgang sehr zufrieden. Kardinal della Genga aber zeigte sich gekränkt u. sprach nicht gut von den J., besonders P. Rozaven. Erst später sah er ein, daß Rezzi u. Pancaldi, die aus dem Orden entlassen wurden, ihn getäuscht hatten.
Als er 3 Jahre nach diesen Vorgängen die Verantwortung des apostolischen Amtes übernommen hatte, zeigte er sich als aufrichtiger Gönner des Ordens. Er übergab ihm 7. 5. 1824 das Römische Kolleg mit der Ignatiuskirche u. dem Oratorium Caravita nebst einem jährlichen Zuschuß von 12 000 Scudi, im folgenden Jahr das von ihm gegründete Kolleg der Adeligen im Borromäischen Palast, gründete ihm ein Kolleg zu Spoleto (1826) u. trat wirksam für die Anerkennung des in England (Stonyhurst) frisch aufblühenden Ordens ein. Weniger Glück hatte seine Diplomatie, als in Frankreich die J. aus ihren 8 Seminarien verwiesen wurden (1828), ohne daß er die widerstrebenden Bischöfe in ihrem Kampfe gegen die Übergriffe der Regierung stützte. Den größten Dank schuldet ihm aber die GJ für die Bulle „Plura inter" (11. 7. 1826), durch die er die alten Gnaden u. Vollmachten des Ordens erneuerte u. neue hinzufügte. Auf diese Weise ergänzte u. krönte er das Werk seines Vorgängers Pius VII, der in seiner Wiederherstellungsbulle (Sollicitudo) die Erledigung dieser Fragen zurückgestellt hatte.
Liber saecularis 180/3; Burnichon I 422 ff.

Leo XIII *(Joachim Vinzenz Pecci),* Papst, 1810/1903, stand, wie er selber oft hervorhob, von Kindheit an zur GJ in herzlicher Beziehung; Jesuitenschüler (zugleich mit seinem Bruder Jo-

seph) zu Viterbo 1818/24 u. im Röm. Kolleg, wo er Humanität, Rhetorik, Philosophie, Naturwissenschaft u. Theologie studierte u. 1832 die Doktorwürde in Theologie erwarb; nach weiteren Studien der Rechtswissenschaften trat er in den Dienst der kirchlichen Verwaltung u. Diplomatie. Kard. Odescalchi, der bald darauf in die GJ eintrat, weihte ihn 31. 12. 1837 zum Priester. Als Papst (seit 20. 2. 1878) zeigte Leo XIII sein Wohlwollen sowohl im persönlichen Umgang u. wiederholten Audienzen als auch durch feierliche Kundgebungen und Beweise seines Vertrauens. Er machte Mazzella u. Steinhuber zu Kardinälen, betraute Kard. Franzelin mit den ehrenvollsten Aufgaben und zog den späteren Kard. Ehrle an die Vatikanische Bibliothek. Er übergab J. die Leitung der päpstlichen Seminarien zu Anagni (dieses wurde für die unter Pius X eingerichteten Provinzialseminarien Vorbild), Lecce in Unteritalien u. Kandy auf der Insel Ceylon. Der Missionsanstalt zu Beirut verlieh er die Rechte einer Universität u. förderte die kirchlichen Studien auch in Hinsicht auf die Lehrmethode der J., indem er u. a. in dem Rundschreiben „Aeterni Patris“ (4. 8. 1879) die Anlehnung an den hl. Thomas (Thomismus) ihr besonders zur Pflicht machte u. darauf drängte, daß in der Auswahl der Professoren die Anhänglichkeit an diesen großen Lehrer der Kirche maßgebend bleibe. Er vollzog die Heiligsprechung von Peter Claver, den er auch zum Schutzherrn der Negermissionen erklärte, der hl. Joh. Berchmans u. Alph. Rodriguez (1888), auch die Seligsprechung des Märtyrers Rud. Aquaviva u. seiner Gefährten (1893), des Volksmissionars Baldinucci (1893) u. des Apostels von Lecce Bernardino Realini (1895). Die Verehrung der engl. Märtyrer Edm. Campion, Al. Briant und Th. Cottam, die Gregor XIII erlaubt hatte, wurde von ihm bestätigt (1886). Er übertrug galizischen J. 1882 die Reform der ruthenischen Basilianer, eine heikle Aufgabe, die aber in 12 Jahren herzlichen Zusammenwirkens zur vollen Zufriedenheit der Basilianermönche gelöst wurde. In einer Reihe von Erlassen erneuerte Leo XIII viele alte geistliche Rechte des Ordens u. fügte neue Gnaden hinzu, die sich z. B. auf die Abhaltung von Missionen und Exerzitien, auf die Pflege der Mar. Kongregationen u. der Herz-Jesu-Andacht bezogen. Der bedeutungsvollste Beweis seines Wohlwollens war die feierliche Bestätigung aller bereits zugunsten des Ordens von seinen Vorgängern seit Paul III erlassenen Bestimmungen durch das Breve „Dolemus inter alia“ bei Gelegenheit einer neuen Ausgabe seiner Verfassung (13. 7. 1886). Darin betont er: „Diese unsere Urkunde möge ein Zeugnis der Liebe sein, mit der Wir der ruhmwürdigen (inclyta) GJ zugetan waren u. sind, ihr, die in treuer Ergebenheit gegen Unsere Vorgänger u. Uns selbst als kinderreiche Mutter so viele durch Heiligkeit u. Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnete Männer hervorgebracht, gründliche u. gesunde Wissenschaft allezeit gepflegt u. trotz schwerer um der Gerechtigkeit willen erlittener Verfolgungen niemals aufgehört hat, unbesiegten und frohen Mutes den Weinberg des Herrn zu bebauen.“ Sein Bruder Joseph, 1824/48 Mitglied der GJ, Professor an der Greg. Universität, 1879 Kardinal, starb als Jesuit 1890.

Leonhardt, *Karl* SJ, Missionar in Chile u. Argentinien, Missionsgeschichtsforscher. * 14. 8. 1869 zu Neustadt a. H.; nach Studien in N. u. Frankenthal e. 30. 9. 1887 (Blyenbeck); nach den Ordensstudien zu Exaten und Valkenburg, unterbrochen durch 4 Jahre Lehrtätigkeit in Feldkirch (1894/7), in die chilenische Mission geschickt (1901); arbeitete in Puerto Montt (s. Chile) u. bes. unter den Chilenen indianischer Abkunft im Gebiet der alten Jesuitenmissionen; bei Erforschung der alten Pfarrarchive fand er viel neues Material zur Beleuchtung der Geschichte Chiles und Paraguays; widmete sich hauptsächlich dem Studium der Geschichtsquellen u. veröffentlichte nach Erforschung der Staatsarchive in spanisch Amerika eine Reihe von Aufsätzen über die Jesuitenmissionen und das alte spanische Kolonialgebiet in den Estudios (Ztschr. der J. in Argentinien), dem Mensajero (Buenos Aires), den StdZ u. Kath. Miss. (seit 1921), bes. aber in dem Boletin des Instituto de Investigaciones históricas an der Univ. von Buenos Aires (z. B. über P. Lozano) und Monographien (hrsg. vom gleichen Institut) wie: Documentos para la historia Argentina (Bde 19, 20): Cartas anuas de la Prov. del Paraguay, Chile y Tucuman de la Comp. de Jesus 1609/14 (1927) und (Fortsetzung) 1615/19; 1626/7; 1628/31; 1635/7 (1929); Papeles de los antiguos Jesuitas de Buenos Aires y Chile 1926; Documentos ineditos sobre el Chaco boreal y las antiguas misiones de la C. d. J. de los indios Chiquitos 1933 (diese Veröffentlichungen sind auf 10 Bde berechnet). Eine große Zahl von anderen Quellenschriften liegt handschriftlich vor. Als Missionar arbeitet P. Leonhardt in Buenos Aires u. unter den Indianern im Delta des La Plata.

Leopold I, Kaiser († 1705), hatte der Überlieferung seines Hauses gemäß J. zu Gewissensberatern, nämlich Ph. Müller, Christoph Stettinger u. Franz Menegatti, alles Männer, die durch Wissenschaft, Erfahrung, Klugheit und Eifer ausgezeichnet waren. Auch in seiner Familie gewährte der Kaiser J. viel Einfluß. Wie diese wirkten, bewährte sich u. a. an dem Thronfolger Joseph I u. an seiner dritten Gemahlin Eleonora von Pfalz-Neuburg, die das Andenken einer heiligen Frau hinterließ (Duhr G. III 795 ff.). Unter den J., die sonst noch bei Hofe viel galten, werden besonders Friedrich Wolff von Lüdinghausen u. der Italiener Jos. Ederi genannt. Jener machte sich um die Erhebung Preußens zu einem Königreich verdient, während von diesem unglaubliche Gerüchte umliefen, als ob er z. B. einen Aufwand mache wie ein reicher Weltmann mit Pferden u. Wagen; er habe sich vergiftet, oder er sei in Gegenwart des Kaisers an einem Schlaganfall gestorben, als ihm zum Beweis seiner Verrätereien ein gewisses Schriftstück gezeigt worden sei. Man schrieb davon, nach seinem Ende habe man eine Million Gulden bei ihm gefunden, wohl der Lohn für verratene politische Geheimnisse (Duhr G. III 793 f.). Eine vom Kaiser angeordnete Untersuchung jedoch erwies alle diese Gerüchte als reine Erfindung.

Die kirchenpolitischen Verhältnisse, die bei dem absolutistischen Geiste jenes Zeitalters, wie in Frankreich, so auch im Deutschen Reich zu gefährlichen Spannungen mit Rom führten, stellten die Hofbeichtväter zu Wien oft vor die schwierigsten Aufgaben. Dazu kamen die politischen Gegensätze der Häuser Habsburg u. Bourbon, die im spanischen Erbfolgekrieg ausgetragen wurden u. die J. in Paris, München u. Wien jeweils bei den feindlichen Höfen in den Verdacht brachten, als ob sie gegen jene arbeiteten. Von Leopold wurde behauptet, er sei von seinen J. zu sehr abhängig gewesen. Die Behauptung wird jedoch durch den Briefwechsel des Kaisers, der sein selbständiges Urteil u. Handeln erweist, widerlegt. Er war ein großmütiger Wohltäter der chinesischen Jesuitenmission. Dieser ließ er wie sein Vater jährlich 1000 Gulden auszahlen. Dem P. Roth, der mit P. Gruber auf dem Landweg von Peking gekommen war, machte er ein Kleinod zum Geschenk, womit dieser glaubte in China eine ganze Mission stiften zu können. Als Leopold 1705 starb, hielt ihm ein Jesuit, P. Orban, bei der dreitägigen Leichenfeier die Trauerreden.

Wie seinem besten Feldherrn, dem Prinzen Eugen, so sollen trotz allem die J. auch diesem ihrem besten Freund nach dem Leben getrachtet haben, wenn man einer noch 20. 4. 1901 in der Wiener Wochenschrift „Die Wage" von Z. V. Zenker wiederholten Geschichtslüge glauben will (Duhr J. 794/9). In den gefälschten Briefen des Prinzen Eugen ist nämlich davon die Rede, daß um 1670 Kaiser Leopold an einer schleichenden Krankheit gelitten habe, bis der italienische Arzt Borri ihm nachwies, daß die Kerzen seines Schlafzimmers mit Arsenik getränkt waren, welches die Luft vergiftete. Die Kerzen aber seien durch Wiener J. besorgt worden (Huber, Der Jesuitenorden 145). Man erklärte sich den Zusammenhang so: Die J. hätten dem franz. König Ludwig XIV einen Beweis ihrer unbedingten Ergebenheit liefern wollen und so sich verleiten lassen, dem Haupte des Hauses Habsburg, dessen Stern zu sinken begann, nach dem Leben zu trachten. Die ganze Geschichte ist eine grundlose Lüge, wie Graf Majláth (Geschichte von Österreich IV 119/24) mit vernichtenden Gründen bewiesen hat.

Duhr G. III 334 ff. 601 ff. 787 ff. 824 ff.

Lerch, *Wenzel* SJ, Volksmissionar, geistl. Schriftsteller. * 15. 8. 1846 zu Hainspach (Nordböhmen); Zögling des Knabenseminars zu Mariaschein; e. 12. 9. 1864 zu St. Andrä i. L.; zum Priester geweiht 26. 7. 1868 zu Innsbruck; seitdem Missionar u. Exerzitienmeister in den meisten Ländern Österreichs, besond. Nordböhmen (an 600 Missionen); zeitweilig Oberer zu Linz a. D. u. Klagenfurt (fürstb. Knabenseminar); † auf einer Reise im Prämonstratenserstift Schlägl (O.-Österr.) 26. 7. 1914. Seine schriftstellerischen Arbeiten lehnten sich an das Predigtamt an. Meist flugschriftartig, erhielten sie z. T. viele Aufl. WW: Das letzte Mittel [17]1900; Eine Prophezeiung [12]1900; Das Ende der kath. Kirche [6]1900; Der christl. Arbeiter [7]1900; Der Mann [2]1912; Die Frau [8]1901; Der Jüngling [2]1901; Die Jungfrau [13]1901; Was ist Bildung? [5]1900; Der Glückstag [5]1900; Eine Fälschung [4]1900; Das göttliche Leben der Seele [4]1901; Das Tagewerk im Dienste Gottes [2]1909; Der Kranz auf dem Grabe [2]1909; Das große Geheimnis des allerhlst. Altarsakramentes [2]1910; Krank geworden [2]1909; Die moderne Ehrenhaftigkeit [2]1900; Die Gefühlsreligion [2]1900; Die Tugendhaftigkeit u. der Wohlstand der Nichtkatholiken 1906; Bedenken gegen die göttl. Vorsehung [2]1905; Der Gottmensch Jesus Christus im kath. Gotteshaus 1905; Gottes Wille geschehe 1908; Beten u. Leben 1914; Eucharist. Predigten [2]1912; Armenseelenpredigten [2]1912; Predigten über die Nächstenliebe 1912.

Mariascheiner Sodalenkorrespondenz 1914, 1 ff.

Lercher, *Ludwig* SJ, Theologe. * 30. 6. 1864 zu Hall i. T.; e. 23. 7. 1891; Dogmatikprofessor an der Universität Innsbruck. WW: Über die natürliche Gotteserkenntnis 1898; Erhebungen d. Geistes zu Gott (5 Bde) 1908/9, [3]1914; Das himmlische Vaterhaus 1910; Jos. Kleutgen, sein Leben u. seine literar. Wirksamkeit 1910; Konferenzen über das innerl. Leben 1914; Institutiones theologiae dogmaticae in usum scholarum (3 Bde) 1924/6.

Lessius *(Leys), Leonhard* SJ, Theologe. * 1. 10. 1554 zu Brecht (Prov. Antwerpen); früh verwaist; studierte zu Löwen; mit 17 Jahren Doktor der Philosophie; e. 23. 6. 1572; Prof. der Philosophie zu Douai 1574/81; machte seine Theologie zu Rom, wo er 2 Jahre Suarez hörte; 1585/1600 Prof. der Theologie im Jesuitenkolleg zu Löwen; seitdem nur Schriftsteller; † 15. 1. 1623 zu Löwen. L. gehört zu den großen Theologen seiner Zeit, unter denen viele mit ihm brieflichen Verkehr unterhielten. Sein dogmatisches Erstlingswerk „Theses theologicae", Löwen 1586, rief wegen der darin geäußerten Ansichten über Gnade, Vorherbestimmung u. Inspiration der Hl. Schrift eine wissenschaftliche Fehde hervor, die Sixtus V durch den Kölner Nuntius Frangipani (1588) zum Schweigen brachte. Das Hauptwerk von Lessius, das seinen Ruhm begründete, war „De justitia et jure" (1605); es erlebte in rascher Folge eine große Zahl von Auflagen. Die dort ausgeführten Abhandlungen über kaufmännische u. handelsrechtliche Fragen wurden von Laien, z. B. dem Statthalter Erzherzog Albrecht, ganz besonders begrüßt. Ein Abriß des Werkes erschien 1634 zu Antwerpen. Die Kontroversschrift „Quae fides et religio sit capessenda", Antwerpen 1609, verhalf vielen Protestanten zur Erkenntnis der wahren Kirche, z. B. Graf Johann d. J. von Nassau-Siegen; sie wurde oft neugedruckt u. ins Flämische, Deutsche, Französische, Ungarische und Polnische übersetzt. Auch seine aszet. Schriften hatten Erfolg, so: „De summo bono", Antwerpen 1616, u. „De perfectionibus moribusque divinis", ebd. 1620; erst nach des Verfassers Tod erschien das Buch „Quinquaginta nomina Dei", Brüssel 1640, das sehr oft neu aufgelegt u. in mehrere Sprachen übertragen worden ist. Lessius schrieb auch eine praktische Lebensphilosophie „Hygiasticon" (1613) mit dem Grundgedanken der Mäßigkeit, die außer vielen Aufl. in der Ursprache

in Übersetzungen die Runde durch Europa machte. Seine Werke wurden noch in der neuesten Zeit geschätzt u. z. T. gedruckt. Einige (De perfectionibus divinis; De gratia efficaci; De summo bono) erschienen 1878/81 zu Paris in einer Sammelausgabe, De divinis nominibus 1862 u. De summo bono 1869 zu Freiburg. P. Marcel Bouix übersetzte 1882 die Schrift De divinis nominibus ins Französische.

Smv IV 1726/51; Kempf I 233/7; Hurter III 621/31.

Le Tellier, *Michael* SJ, letzter Beichtvater Ludwigs XIV. * 16. 12. 1643 zu Vast b. Cherbourg; besuchte das Jesuitenkolleg zu Caen; e. 26. 9. 1661; lehrte Gymnasialfächer, 4 Jahre Philosophie, 28 Jahre Exegese; Rektor des Kollegs Clermont (Louis le Grand) zu Paris; Provinzial der Pariser Provinz 1708; nach dem Tode von La Chaise (1709) Beichtvater Ludwigs XIV bis zu dessen Tod (1715); von diesem testamentarisch zum Beichtvater des siebenjährigen Thronfolgers ernannt, aber durch den Regenten Herzog Philipp von Orleans aus Paris verbannt; † 2. 9. 1719 zu La Flèche.

Als Theologe nahm Le Tellier lebhaften Anteil an dem Kampf gegen den Jansenismus; schrieb: Observations sur la nouvelle édition de la version française du Nouveau Testament 1672; Le P. Quesnel séditieux et hérétique 1705; er zog sich durch seinen Eifer gegen die Irrlehre viele Feindschaften zu; die Jansenisten machten ihn am meisten für die schließliche Zerstörung des Klosters Port Royal verantwortlich; doch Ludwig hatte sich lange vor Le Telliers Ernennung zum Hofbeichtvater mit diesem Gedanken befaßt, u. die Maßnahmen gegen die Abtei hatten auf Grund politischer Voraussichten unabhängig von Le Telliers Einfluß begonnen. Seine Abneigung gegen die Jansenisten war übrigens nach Bischof Fénelons Urteil bei weitem nicht so groß, wie seine Feinde (St.-Simon in seinen Mémoires, Dorsanne in seinem Journal u. Villefort in Anecdotes sur la Constitution Unigenitus) behaupten (vgl. Bliard, Les Mémoires de St.-Simon et le P. Le Tellier, Confesseur de Louis XIV, Paris 1891). Gegen A. Arnaulds Morale pratique des Jésuites richtete Le Tellier in der Zeit, als der König auf Kosten der Krone Missionare nach Peking schicken wollte, eine Verteidigungsschrift der jesuitischen Missionsmethode, die aber 1700 in Rom auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt wurde (donec corrigatur), weil ein päpstlicher Befehl vom Jahre 1672 Druckschriften über die chinesischen Gebräuche verbot. L. hatte auch versucht, die von P. Musnier in Dijon aufgestellte Unterscheidung der philosophischen u. theologischen Sünde, die von Rom verworfen wurde, durch Erklärungen ihres Sinnes als weniger gefährlich hinzustellen. Sein Charakterbild wurde 2 Jahrhunderte hindurch, namentlich auch infolge der boshaften Schilderungen Voltaires in Siècle de Louis XIV, verzerrt dargestellt. Er war auch nicht der Ränkeschmied, der seinem Gegner, dem Kardinal de Noailles von Paris, als dieser den J. die Jurisdiktion entzog, „einen Gegenstreich" spielte (Miller-Fülöp, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 133), indem er das vom Erzbischof einst empfohlene Buch Quesnels über die Hl. Schrift auf den Index setzen ließ.

Smv VII 1911/19; A. Brou, Les Jésuites de la légende 1907.

Lettres édifiantes (et curieuses, écrites des missions étrangères par quelques missionnaires de la Compagnie de Jésus; Erbauliche u. lehrreiche Briefe aus den auswärtigen Missionen, von einigen Missionaren der GJ geschrieben), Titel einer volkstümlichen Missionszeitschrift französischer J. Der erste Schriftleiter, Karl de Gobien, hatte als Prokurator (Geschäftsführer) der franz. Chinamission (seit 1685) verschiedene Schriften über die ostasiatischen Missionen veröffentlicht, insbesondere 1702 die Briefsammlung „Lettres de quelques missionnaires de la Comp. de Jésus, écrites de la Chine et des Indes orientales". Deren Aufnahme war so günstig, daß der Herausgeber das Werk in jährlichen Heften fortsetzte, so daß eine Zeitschrift entstand, die den oben gezeichneten Namen erhielt. Die ersten 8 Reihen (bis 1708) stammen von Le Gobien. Nach dessen Tod übernahm du Halde u. nach diesem L. Patouillet u. P. Maréchal die Fortsetzung. Im ganzen erschienen 34 Bände (Recueils), 1703/76 zu Paris. Neue Ausgaben veranstalteten die J. Yves, de Querbeux u. Brotier 1780/1 in 26 Bänden. Andere, von Nichtjesuiten, folgten 1819, 1829/31 u. 1838/43. Eine verkürzte Sammlung besorgte Aimé Martin 1834/43 in 4 Bänden unter dem Titel „Panthéon littéraire". Auch eine englische (teilweise) Übersetzung wurde gemacht (1714), namentlich aber regten die Lettres die Gründung der deutschen Missionszeitschrift „Neuer Welt-Bott" durch Jos. Stöcklein an.

Leu, *Joseph,* kath. Volksführer. * 1. 7. 1800 in Ebersol (Kt. Luzern); Landwirt; 1830 u. 1841 Verfassungsrat; 1831 u. seit 1835 Großrat; 1836 Hauptförderer bei der Gründung des Kollegiums in Schwyz; beantragte 1839 noch erfolglos die Kündigung des liberalen Siebnerkonkordates (Sonderbund) u. die Berufung der J. nach Luzern, mit Erfolg jedoch 1841 bezw. 1844 nach dem bes. seiner Wirksamkeit zu verdankenden Sieg der konservativ-demokratischen Partei; 1841 Erziehungsrat; 1842 Initiant des Ruswiler Vereins (für Luzern) u. des Vereins kath. Eidgenossen zur Organisation der kath.-kons. Politik; in der Nacht vom 19./20. 7. 1844 durch einen politischen Meuchelmörder erschossen. Leu war der bedeutendste der damaligen bäuerlichen Politiker u. mit Siegwart in erster Linie für die 1844 erfolgte Berufung der J. nach Luzern verantwortlich.

Hist.-biogr. Lex. d. Schw.; Siegwart, Ratsherr J. Leu v. Ebersol 1863; J. Schwendischmann, Ratsherr J. L. v. E. [4] 1895.

Leubenstein *(Leubenstain), Martin* SJ. * 1531 (1533) zu Oberdorf i. Allgäu; e. 1556; studierte in Prag, Nürnberg u. Wien; wirkte in Rom, Loreto, Perugia, Coimbra; war im Begriff, in die Mission nach Indien zu reisen, wurde jedoch zurückgerufen (1561); 1565/70 Rektor des Kollegiums in Ingolstadt, 1570/74 Prediger in Augsburg. Als erster in der Schweiz wirkender J. gründete L. 1574 die „Mission" und 1577 das Kollegium in Luzern; Rektor desselben 1577/87 u. 1595/96; erfolgreicher Missionspre-

diger u. Reformator in der ganzen Schweiz; hochgeschätzter Vertrauensmann führender Männer; verfaßte mit Canisius das Gutachten über das Friedensangebot der reformierten Orte der Schweiz; † 29. 12. 1596 im Dienste der Pestkranken zu Luzern.
Duhr G. I 211/22; Grüter, Das Kollegium zu Luzern unter dem ersten Rektor P. M. Leubenstein 1905.

Leuchtturm für Studierende, illustr. Monatsschr. der neudeutschen Jugend (f. Schüler höh. Lehranstalten); gegr. 1908 (von P. Anheier, Trier); Schriftleitung u. Geschäftsstelle (Jesuiten) zu Köln, Stolzestr. 1a (s. Neudeutschland). Der Gründer hatte sich, weil er wenig dauernde Mitarbeiter fand, gleich im Anfang an ehemalige Mitschüler u. Freunde im Jesuitenorden gewandt, um Beiträge für seine Zeitschrift zu erhalten. Zunächst bildete sich in Kopenhagen um Jak. Schmitz († 1919) ein kleiner Kreis von jungen J., die ihm gerne Hilfe leisteten, bes. Fr. Muckermann (Friedrich am Sunde), W. Leblanc u. J. Noesen, die den Funken der Begeisterung nach Valkenburg (Holland) übertrugen. Dort nahmen sich H. Muckermann, Jos. Christ, H. Lange, Joh. B. Lindworsky u. a. m. der Sache gerne an. Ihre Schriftstellerei (meist unter Decknamen) fand in der studierenden Jugend freudige Aufnahme. Der Anteil der J. an Beiträgen für den Leuchtturm wurde bald so groß, daß ein Pater als Hauptkraft die Schriftleitung übernehmen mußte. Es folgten sich in dieser Aufgabe Jos. Kreitmaier, Bon. Möllers, P. Browe u. W. Wiesebach. Nachdem Direktor Anheier 1917 die Hauptleitung niedergelegt hatte u. die veränderten Bedingungen dem Orden freie Arbeit in Deutschland ermöglichten, traten die J. auch in der Schriftleitung mehr hervor. Diese wurde seit 1918 in engem Zusammenhang mit der kathol. Jugendbewegung durchgeführt, besonders durch Th. Hoffmann u. G. Habrich. Die Mitarbeit von J. trat jedoch allmählich in dem Maße zurück, als andere Kräfte zur Verfügung standen u. ein neuer Geist sich regte. Zeitweilig hatten auch Professoren von Valkenburg mitgearbeitet, so H. Cladder u. L. Dressel, ebenso Schriftsteller wie v. Dunin Borkowski u. v. Nostiz-Rieneck u. holländ. J. Eine Ergänzung für jüngere Schüler bildete die 1912 von J. Sartorius gegründete „Burg“, deren Schriftleitung eine ähnliche Geschichte hat.

Leunis *(Leon, Leonius), Johann* SJ, Gründer der Marianischen Kongregationen. * 1535 zu Lüttich; e. 18. 6. 1565 zu Rom; lehrte Gymnasialfächer am Röm. Kolleg 1560/4, zu Paris (Coll. Clermont), Perugia, Padua, Vercelli, Turin; † 19. 11. 1584 zu Turin. Als Lehrer in Rom hatte er begonnen, an Sonntagen u. Festen die besten seiner Schüler um sich zu sammeln, um in gemeinsamen Unterhaltungen, Gebeten und durch seine Unterweisungen Geist u. Herz weiterzubilden. Kennzeichnend war der Grundgedanke, alles in Verehrung u. Nachahmung der Mutter Jesu zu betreiben u. in ihrem Geist, ihr zuliebe auch apostolisch zu wirken, sei es bei den Mitschülern durch gutes Beispiel und Aufmunterung, z. B. für den Empfang der Sakramente, sei es durch Liebeswerke bei Kranken, Armen und Verlassenen. Schüler aus anderen Klassen schlossen sich an, so daß der Jugendfreund um 1564 an 70 Zöglinge um sich hatte, denen er durch ein Statut eine feste Arbeitsweise an die Hand gab. Das Bestreben, an den Schulen die Zöglinge auch außerhalb des Unterrichts in gemeinsamen Besprechungen weiter zu fördern, lag schon im Wesen der Stiftung des hl. Ignatius, u. tatsächlich hatten z. B. bereits Petrus Faber 1539 zu Parma u. Alph. Salmeron 1554 zu Neapel ähnliche Versuche gemacht. Doch Leunis war der erste, der klar, bestimmt u. beharrlich diesen Weg beschritt u. so eine Jugendbewegung ins Leben rief, die bald großartige Wirkungen erzeugte. Die Ansicht, er selber sei durch das Beispiel seines Ordensgenossen Seb. Cabarrassi auf der Insel Sizilien (Syrakus) angeregt worden, ist nicht richtig, weil Leunis nicht auf der Insel Sizilien gewesen ist, andererseits schloß sich Cabarrassi, der Begründer der Mar. Kongregationen in Syrakus u. ganz Sizilien, erst 1563 dem Jesuitenorden an. Noch zu Lebzeiten des Flamen, der die von ihm eingeleitete Bewegung nach dem übrigen Italien und Frankreich weitertrug, erstanden am Röm. Kolleg drei Kongregationen, u. sein Werk war in den meisten Ländern heimisch geworden. Im Jahre seines Todes erfolgte die feierliche Bestätigung seiner Stiftung durch Papst Gregor XIII.
Löffler-Harrasser, Die Marian. Kongregationen [5] 1924, S. 154; Smv IV 1694/5.

Libanon, *Märtyrer der GJ vom,* beim Einfall der Drusen in Syrien von diesen 1860 ermordete Mitglieder: 2 Priester: P. Ed. Billotet (e. 1843), Franzose, u. P. Alph. Hayder Habeisch (e. 1852), Syrer, dieser 21. 6. 1860 in Dir el Khamar ermordet, während die anderen 18. 6. zu Zahle den Tod fanden; die Brüder: Ferd. Bonacini (e. 1826), Ital., Elias Jounes (e. 1855), Habib Maksoud (e. 1847), beide Maroniten. Mit P. Billotet starb der 15jährige Kandidat Honorat Habisch.
Lorenzo Rocci, I sei martiri del Libano d. C. d. G. 1927.

Liber saecularis, Festschrift des Jesuitenordens zur Jahrhundertfeier seiner Wiederherstellung (Liber saecularis historiae Societatis Jesu ab anno 1814 usque ad annum 1914). Sie erschien, von dem holländ. Geschichtsforscher P. Albers verfaßt u. lateinisch geschrieben, mit Genehmigung des Ordensgenerals Fr. X. Wernz 1914 zu Rom (Vat. Druckerei). Das Buch (XXI u. 642 S. 8°), ohne Bilderschmuck (außer einem Lichtbild des Papstes Pius VII), zeigt weder in der Anlage noch in der Sprache die Merkmale des barocken Geschmackes der Imago primi saeculi von 1640. Als Festschrift aber trägt die Darstellung doch durchweg die Züge rednerischer Feierlichkeit u. einer gewissen Geschraubtheit des Ausdrucks Da sie nur für den häuslichen Gebrauch bestimmt war u. nur den Zweck hatte, dankbare Festesfreude zu wecken, folgt die Wahl u. Anordnung des Stoffes mehr den Rücksichten des Festredners als des Geschichtschreibers. Ungünstige Erinnerungen sind deshalb vermieden u. viele Ereignisse nur gestreift. So wird in 10 Abschnitten die Geschichte der Wiederherstellung u. neuen Lebensentfaltung des Ordens von 1814 bis 1914 geschildert, u. zwar von der Warte der General-

obern aus, die in diesem Jahrhundert an dessen Spitze gestanden haben: Fortis, Roothaan, Beckx, Anderledy, Martin u. Wernz. Ein eigener Abschnitt ist den Päpsten gewidmet. Dann folgt nach der Schilderung der Schwierigkeiten und Verfolgungen die Darstellung der Arbeiten und Erfolge in den Missionen, der Schule, der wissenschaftlichen u. schriftstellerischen Tätigkeit, schließlich in der heimatlichen Seelsorgearbeit, insbesondere der Pflege der Herz-Jesu-Andacht, der Mar. Kongregationen u. Exerzitien. Den Schluß bildet eine pietätvolle Abhandlung über den Ordensgeist, den der Verfasser in der neuen GJ geradeso lebendig wirksam sieht, wie ihn der hl. Ignatius seiner Stiftung eingepflanzt, der alte Orden gepflegt u. dessen Erben der neuen Zeit übermittelt haben. — Wenn man den intimen Zweck u. festlichen Anlaß des Liber saecularis im Auge behält, wird man dessen ungünstige Beurteilung, z. B. durch Hoensbroech (Der Jesuitenorden II 116/8), die von Geist des Hochmuts, von Fälschung, erstaunlicher Unwissenheit u. Oberflächlichkeit der geschichtlichen Ausführungen spricht, nicht für berechtigt halten.

Liberatore, *Matthäus* SJ, philos. u. theol. Schriftsteller, einer der Neubegründer der scholastischen Philosophie, Mitbegründer der Civiltà cattolica. * 14. 8. 1810 zu Salerno; begann mit 15 Jahren das humanist. Studium am Jesuitenkolleg zu Neapel; e. 9. 10. 1826; 1836/48 Prof. der Philosophie zu Neapel; durch die Revolution flüchtig auf Malta 1848/9; Prof. der Theol. zu Neapel 1849/50; gründete mit Curci, Taparelli u. Bresciani die Ztschr. Civiltà catt., in deren Schriftleitung er bis zu seinem Tode blieb; † 18. 10. 1892 zu Rom. — Das Hauptverdienst Liberatores ist dessen Arbeit für die Neubelebung der scholastischen Philosophie im Sinne des hl. Thomas von Aquin. Dieser Aufgabe widmete er seine Vorlesungen als Professor, eine Reihe philosoph. Lehrbücher u. eine sehr große Zahl von Aufsätzen in der Civ. catt., schließlich seine Tätigkeit als Mitglied der Acc. Romana. Er war einer der hervorragendsten Bekämpfer des Ontologismus u. der Irrtümer Rosminis sowie ein Verfechter der Rechte der Kirche u. des Papsttums. Seine berühmtesten Schriften sind: Institutiones philosophicae (3 Bde), Rom 1860/1, [6]1872 u. ö., eine dem Studienplan der GJ angepaßte Zusammenfassung seiner früheren philos. Werke: Institutiones logicae et metaphysicae (2 Bde), Neapel 1840/2, im 19. Jahrh. das erste Lehrbuch der Philosophie im Geiste u. nach den Prinzipien des hl. Thomas (Lit. Handw. 1892, 666); Ethicae et juris naturae elementa, Neapel 1846 u. ö. In latein. u. italienischer Ausgabe hatten diese Schriften zusammen 11 Aufl. innerhalb 11 Jahren erlebt; Della Conoscenza intellettuale (2 Bde), Rom 1857/8, dtsch von E. Franz, Mainz 1861, u. französisch, Tournai 1863 und Paris 1885; Del Composto umano, Rom 1862 u., als Dell' Uomo, Neapel [3]1880; Degli Universali, Rom 1883/4; 6 Aufsätze gegen die Erkenntnislehre von Rosmini, zuerst in der Acc. Romana erschienen; La Chiesa e lo Stato, Neapel 1871 (auch franz., span. u. dtsch); Del diritto pubblico ecclesiastico, Prato 1887; Principii di economia politica, Prato 1889, dtsch Innsbruck 1891; Opuscoli varii, Rom 1863; Spicilegio (2 Bde), Neapel 1877/8. Sommervogel nennt 40 Werke u. 900 Aufsätze allein in der Civ. catt., die L. im Laufe seiner mehr als fünfzigjährigen Tätigkeit verfaßte.

Civ. catt. 1892 (Bd 4) 352/60; Smv IV 1774/1803; Hurter V 1488/91.

Liegnitz, Reg.-Bez. u. Stadt im Nordwesten von Schlesien. Die Stadt, bis 1675 Herrensitz einer Nebenlinie der Piasten, war fast ganz lutherisch oder kalvinistisch geworden, als sie unter österreichische Herrschaft fiel. Auf Betreiben der wenigen Katholiken kamen unter dem Schutze des Kaisers Leopold 2 J. um Ostern 1689 nach L. Die Regierung schuf in der bischöflichen Residenz eine Wohnung u. Raum für eine Lateinschule, die im November 1690 eröffnet wurde. Von der gleichfalls übergebenen bischöflichen Kapelle aus entfaltete sich neues katholisches Leben, so daß die Fronleichnamsprozession von 1691, die erste seit 100 Jahren, an 900 Teilnehmer zählte. 1698 wurde die ehemals kalvinische, aber nach dem Aussterben der Piasten geschlossene Johanneskirche den J. übertragen u. im Anschluß daran ein neues Kolleg begründet (1700/8). In der 1714/20 neugebauten Kirche errichteten die J. eine Herz-Jesu-Bruderschaft, die erste auf deutschem Boden. Das Kolleg zählte mit dem angegliederten Seminar in den besten Zeiten bis 130 Schüler. Unter preußischer Herrschaft (seit 1742) bestand die Schule weiter, u. nach der Unterdrückung ihres Ordens blieben die Exjesuiten unter dem Schutze Friedrichs II auf ihrem Posten.

Liesganig, *Joseph von* SJ, Mathematiker. * 12. 2. 1719 zu Graz; e. 23. 10. 1734; machte seine Ordensstudien zu Wien; lehrte 1742/4 Mathematik zu Graz, 1744 Rhetorik zu Linz a. D.; 1749/51 deutscher Prediger zu Komorn; 1751 Mathematiklehrer zu Kaschau, 1752/6 zu Wien; 1756/73 Direktor der Kollegs-Sternwarte; arbeitete 1762/6 im Auftrage Maria Theresias an der Messung des Bogens Wien, Graz, Warasdin: 2 Grad, 56 Min., 35 Sek.; 1772 bestimmte L. die geogr. Länge von Wien; 1773 mit der Messung Ostgaliziens betraut; nach 1773 kaiserl. Rat u. ostgalizischer Baudirektor; † 4. 3. 1799 zu Lemberg. L. hinterließ außer einer großen Karte von Ostgalizien auf 42 Blättern folgende Werke: Tabulae memoriales praecipue arithmeticae tum numericae tum literalis 1746; Prolusio ad auditores matheseos 1753; Tabulae memoriales praec. arithmeticae tum numericae tum literalis, geometriae, etiam curvarum, et trigonometriae atque utriusque architecturae elementa complexae 1754; Dimensio meridiani Viennensis et Hungarici 1770.

Smv IV 1832; Duhr G. IV 2, 131.

Lievens, *Konstantin* SJ, Missionar in Chota Nagpur. * 11. 4. 1856 zu Moorslede (Belgien); Zögling des Knabenseminars in Roulers (1871) u. des Priesterseminars in Brügge (1877/8); trat 22. 10. 1878 zu Tronchiennes in die GJ ein; wurde 1880 nach der Mission Bengalen geschickt, wo er seine Studien vollendete und 14. 1. 1883 von Erzbischof Gothals zum Priester geweiht wurde. Seit Anfang 1885 arbeitete er in der Mission von Chota Nagpur, die 1868 von belg. J. übernommen worden war u. 1885

rund 2600 Christen zählte. L. leitete von dort aus eine Massenbewegung zum Christentum hin, die in wenigen Jahren die Mission zu einer der blühendsten in Vorderindien machte. Er begann als Gehilfe des P. de Cock auf der Station Jamgain, wo er sich auf das Studium der Eingeborenensprache u. der Landesverhältnisse verlegte. Im August 1885 gründete er eine eigene Station in der Dorfschaft Torpa, wo er 50 Katholiken vorfand. Ohne natürliche Hilfsmittel, ohne Geld u. Wohnung begann er die Arbeit: Bald hatte er eine Scheune, die ihm als Wohnung u. Kapelle diente. Anfang 1886 zählte seine „Pfarrei" 300 Christen u. ebenso viele Taufschüler. Ende des Jahres hatte er 2700 Christen u. Katechumenen in 86 Dörfern. Schon begannen die Bekehrungen sich dorfweise zu melden. 1887 stieg die Zahl der neubekehrten Khols auf 10 000, u. in 400 Ortschaften warteten 15 000 Taufkandidaten auf ihre Aufnahme in den Schoß der Kirche. 1888 zählte er 45 000 Christen, u. weitere 15 000 wurden im Laufe des Jahres getauft, während seine Katecheten an 40 000 vorbereiteten. L. mußte seine Mission organisieren, indem für Torpa ein eigener Missionsoberer bestellt wurde, der seinen Sitz in der Hauptstadt Ranchi nahm. Die Zahl der Stationen wurde auf 4 vermehrt, von denen aus in fliegender Mission das Bekehrungswerk geleitet wurde. Kapellen u. Schulen erstanden in großer Zahl. L. verfaßte in der Volkssprache einen Katechismus, ein Gebetbuch, ein Taufbüchlein (Asnan Puthi) u. ein Kommunionbüchlein (Kommunio Puthi), Liederbücher, Heiligenleben, übersetzte die Bibl. Geschichte von Schuster in die Volkssprache u. überwachte andere Druckunternehmungen für die religiöse Bildung seiner Neubekehrten, die ihren „Bara Saheb" mit unbegrenztem Vertrauen liebten. Er dehnte seine Erfolge 1889 in das Bergland Barwai aus, wo er in einem Monat eine ganze Provinz christlich machte u. an 12 000 Taufen spendete. Ein Sturm der Anklagen bei der englischen Regierung u. Gerichtshändel, die sein ganzes Ansehen in Frage stellen konnten, brachten eine schnell überwundene Krisis (1889/90). Doch im Juli 1891 brach der unermüdliche Apostel der Khols zusammen. Er mußte, da er in Indien keine Besserung fand, in Europa Heilung suchen (1892). In Belgien erwartete ihn aber der Tod. Nach schwerem Siechtum starb L. zu Löwen 7. 11. 1893. Er hatte nach seiner Schätzung 25 000 Neuchristen mit eigener Hand getauft. Die Mission von Chota Nagpur war eine der berühmtesten in Indien geworden. Um 1909 zählte sie, inzwischen bei langsamerer Entwicklung, gefestigt u. ausgebaut, über 150 000 Christen mit 42 Missionaren auf 19 Stationen. L. hatte den Beweis geliefert, daß die alte Missionsmethode der Massenbekehrung auch heute noch, trotz der missionstheoretischen Bedenken, möglich ist. Die Erklärung der großen Erfolge des flandrischen Glaubensboten liegt zunächst in den übernatürlichen Ursachen der göttlichen Führung, der glaubensinnigen Persönlichkeit u. der liebenswürdigen Volkstümlichkeit des Apostels. Doch in der Mission von Chota Nagpur kommt eine Eigentümlichkeit natürlicher Art hinzu: L. hatte es unternommen, den von ihren Brahmanen bedrückten u. ausgesogenen Stämmen der Mundari, Uraons u. Karrias in sozialer u. wirtschaftlicher Arbeit wirksam zu Hilfe zu kommen: Gestützt auf genaue Kenntnis der alten u. neuen Rechtsverhältnisse sowie der englischen Gesetzgebung, hatte er unzählige Familien u. ganze Bezirke in glücklich geführten Prozessen aus der Knechtschaft der Steuereinnehmer oder Fiskalpächter (Thikkedars) befreit, wobei ihn die englischen Behörden unterstützten u. durch klare Gesetzesbestimmungen der alten Willkür der Brahmanen u. Schutzlosigkeit der kleinen Pächter ein Ende machten (vgl. J. Hoffmann).

A. Huonder, Bannerträger des Kreuzes, Freiburg 1913; A. Marlier-H. Kroppenberg, Der Apostel von Chota-Nagpor, Saarbrücken 1932.

Liguori, *Alphons de'*, hl., Bischof u. Kirchenlehrer, Stifter der Kongregation vom hlst. Erlöser (Redemptoristen), 1696/1787, war kein Jesuitenschüler u. nicht so eng mit der GJ verbunden, wie manchmal, besonders auf jesuitenfeindlicher Seite, vermutet u. behauptet wurde. Er selber bezeugt: „Ich bin kein Schüler (scholare) der J. gewesen" (Lettere di S. Alfonso, Corrisp. spec. n. 305, Rom 1887). Auch als Theologe u. Moralschriftsteller bewahrte er sich der jesuitischen Schule gegenüber die wissenschaftliche Unabhängigkeit sowohl in der Dogmatik (Gnadenlehre) als der Moraltheologie (Probabilismus) u. selbst in seinen aszetischen Schriften. Trotzdem bestanden von seiner Kindheit an bis zum Tode des Heiligen zwischen ihm u. dem Jesuitenorden enge Wechselbeziehungen geistiger Verwandtschaft und freundschaftlichen Umgangs.

Wenn zwar kein J. Lehrer des Heiligen in dessen Ausbildungsjahren gewesen ist, so verdankt er doch sehr viel ihren Werken. Am klarsten ist das in seinen geistlichen Schriften ausgeprägt, die sich gerne an jesuitische Schriftsteller anlehnen. Er liebte die Frömmigkeit des hl. Ignatius, das betrachtende Gebet, die Exerzitien, die er zu einer besonderen Aufgabe seiner Stiftung machte, die Missionen nach der Methode von Paul Segneri, förderte im Gegensatz zu der rigoristischen Strömung die öftere heilige Kommunion, die Herz-Jesu-Andacht und gab seinen Ordensleuten Jesuitenheilige zu Vorbildern (Franz Régis, Aloisius, Stanislaus Kostka). In der Theologie wich er zwar von den J. bei den Kontroverspunkten der Gnadenlehre ab, stand aber als Verfechter der unbefl. Empfängnis Mariens u. der päpstlichen Unfehlbarkeit auf ihrer Seite. Ähnlich verhält es sich mit der Moraltheologie: Obwohl nicht Probabilist u. ein Feind des Laxismus, hält er doch eine Lehrmeinung (Äquiprobabilismus), die in der Anwendung wenig von der Auffassung der J. verschieden ist. Der hl. Alphons stellte sich auch mit aller Macht dem Rigorismus der Jesuitengegner, besonders der Jansenisten, entgegen. Bei der Abfassung u. Drucklegung seines Moralwerkes bemühte er sich um die Prüfung seiner Schrift durch J., die er „Meister der Moral" nennt, freute sich, als einer von ihnen, sein Freund Zaccaria, ihm einen Beitrag (Prolegomena) über die Kasuistik schrieb, u. betonte, daß

die Lehren der jesuitischen Schule am besten, wie auch er es möchte, die rechte Mitte zwischen Rigorismus u. Laxismus einhalten. Schon in der Form seiner Theologia moralis, die als Erklärung des deutschen Jesuiten H. Busenbaum aufgebaut ist, liegt ein klares Zeugnis für Geistesverwandtschaft u. bewußte Anlehnung an die Methode der GJ. Dazu kommt, daß der Verfasser mit Vorliebe J. als maßgebende Lehrmeister anführt, wie Lessius, Laymann, Sanchez, Suarez und bes. de Lugo, den er als den bedeutendsten Theologen nach dem hl. Thomas (Moral 3, n. 552) betrachtet. Wenn der Heilige später mit mehr Nachdruck die Unterschiede seiner Lehre betonte, so geschah das unter dem Druck der Zeit, die ihn selber zwang, sich gegen die Anklage, zu milde u. „jesuitenverwandt" zu sein, zu schützen. Seine eigene Stiftung stand seit 1767 in Gefahr, das Schicksal der GJ zu teilen. In dem Kampfe, den Verleumdung auch in unserer Zeit (Graßmann, Hoensbroech, Ludendorff) gegen die Sittenlehre der kath. Theologie führt, wird deshalb immer noch Alphons von Liguori mit den J. zusammen genannt und angegriffen, zumal das vielumkämpfte Lehrbuch des Jesuiten Gury seinerseits auf die Theologie des Kirchenlehrers zurückgreift. Im Kulturkampf sahen sich folgerichtig die Söhne des hl. Alphons als „jesuitenverwandt" in die Verfolgung des Jesuitengesetzes verwickelt.

Zur geistigen Verwandtschaft kamen Beziehungen persönlicher Freundschaft in Neapel, Rom, Salerno u. anderen Orten, besonders mit dem gelehrten Ant. Zaccaria u. dem in Neapel hochangesehenen Provinzial Paschal Matteis. Bedeutungsvoll war die Begegnung des hl. Franz von Hieronymo mit Alphons, als dieser kaum geboren war. Jener Missionar besuchte die Familie de' Liguori zu Neapel, um die Mutter zu beglückwünschen. Dabei mündete sein Segenswunsch in die Verheißung aus: „Dieses Kind wird nicht sterben, bevor es das neunzigste Lebensjahr erreicht hat. Es wird einmal Bischof werden u. große Taten für Christus vollbringen!" (Brev. Rom. 2. Aug.) Auf der Höhe des Lebens, als Bischof, verkehrte der hl. Alphons gern im Profeßhaus u. Jesuitenkolleg zu Neapel, wo er nicht selten bei Tisch zu Gast war. Als er in Rom die Bischofsweihe empfing, besuchte ihn der Jesuitengeneral Ricci dreimal, und beim Abschied las der Bischof die hl. Messe in der Jesuitenkirche al Gesù. Dieser Umgang entsprang aufrichtiger Hochachtung sowohl für das Institut der GJ als auch für deren Vertreter. Alphons beteuerte in einem Briefe an P. Ricci: „Obwohl mir nicht das Glück beschieden ward, der GJ anzugehören, so liebe ich sie doch so innig, wie wenn ich ihr Mitglied wäre." Darum beklagte er die Verfolgung des Ordens wie ein persönliches Unglück, beschwor P. Ricci u. andere J., die Verleumdung des Abbé Platel (s. Parisot) mit Kraft zurückzuweisen, wobei er selber mitwirken wollte, und dankte Papst Klemens XIII für sein mutiges Eintreten zur Verteidigung des bedrohten Ordens, für dessen segensreiches Wirken er persönlich Zeugnis ablegte. Als die Nachricht von dessen Aufhebung laut wurde, rief er aus: „Armer Papst! Was konnte er in seiner schlimmen Lage tun, da alle Regierungen einstimmig die Aufhebung verlangten? Unsere Sache ist es, die verborgenen Gerichte Gottes stillschweigend anzubeten u. in Ruhe abzuwarten. Doch ich sage euch: Ein einziger Jesuit, der übrigbleibt, dieser eine ist imstande, die Gesellschaft wiederherzustellen!"

Der Freundschaft u. Hochachtung des hl. Alphons für die GJ entsprach deren Gesinnung ihm gegenüber, vor u. nach 1773. Als der Heilige mit dem Plane umging, seine Genossenschaft zu gründen, war ihm der Jesuit P. Manulio in Neapel eine große Ermutigung, jesuitische Seelenleitung die Vorschule für mehrere seiner ersten Gefährten, wie P. Mazzini u. den ehrw. Jan. Sarnelli, u. ein Jesuit, P. Franz Pepe, unterstützte seine Bemühungen um die königliche Bestätigung. J. in Italien u. anderen Ländern waren die ersten u. eifrigsten Verbreiter und Übersetzer seiner Schriften. So erschien schon 1756 sein Erstlingswerk „Besuchungen" u. 1767 seine „Verità della fede" in deutschen Übersetzungen aus der Feder von J. Am meisten unter den Zeitgenossen bemühte sich P. Jos. von Diesbach, ein Freund des hl. Klemens Hofbauer, um Liguoris Verehrung und die Verbreitung der Schriften des großen Lehrers, den er wahrscheinlich auch persönlich gekannt hatte. Die J., die sich auf ihr Moralexamen vorbereiteten, benützten zu seinen Lebzeiten mit Vorliebe sein kleines Moralwerk „Homo apostolicus". In der Folgezeit stützten sich die Moraltheologen der GJ vorzüglich auf den hl. Alphons von Liguori (Gury, Lehmkuhl). Auch in der Verherrlichung endlich bewährte sich die Freundschaft insofern, als Franz von Hieronymo u. Alphons von Liguori, beide Kinder des Königreichs Neapel, am gleichen Tage (26. 5. 1839) heilig gesprochen wurden u. der Jesuitengeneral P. Beckx im Namen des ganzen Ordens 1867 sich den Bittstellern anschloß, die um die Erhebung des Heiligen zur Ehre eines Kirchenlehrers nachsuchten.

Jansen-Hense, Der hl. Alfons M. von Liguori u. die Gesellschaft Jesu 1920.

Lincoln, *Abraham,* 16. Präsident der Ver. Staaten, wurde 14. 4. 1865 von dem Schauspieler John Wilkes im Ford-Theater zu Washington ermordet. Ein abgefallener Geistlicher, Chiniquy, suchte die J. mit jener Tat in Verbindung zu bringen. Die schon in sich unglaubliche Anklage wird durch die veröffentlichten Akten des Prozesses widerlegt; denn diese enthalten davon keine Erwähnung. Auch die beste Autorität auf dem Gebiete der Lincoln-Forschung weist sie zurück: John G. Nicolay, der mit Oberst Hay das Leben Lincolns beschrieben hat, erklärte auf eine diesbezügliche Frage: „Die Anklage erschien uns so gänzlich grundlos, daß wir sie nicht der geringsten Aufmerksamkeit für wert erachteten."

Duhr J. 873.

Lindau im Bodensee, seit 1530 zwinglianisch, bewahrte nur im freiweltlichen Damenstift U. L. Frau die katholische Erinnerung. Dieses Stift beherbergte 1628/34 unter dem Schutze der Äbtissin Susanna von Bubenhofen 2 J., deren Aufgabe es war, die Seelsorge für

die dort liegenden kaiserlichen Soldaten auszuüben u. in der Umgegend den Geistlichen zu helfen. Nach dem Tode der Äbtissin bezogen die Missionare eine eigene Wohnung, eröffneten 1644 eine Schule für die Soldatenkinder u. erwiesen der Bevölkerung in schweren Tagen, wie bei der Belagerung durch die Schweden 1647, alle möglichen Dienste. Der Westfälische Friede machte ihrem Wirken daselbst 1649 ein Ende.
Duhr G. II 266/7.

Linden, *Jakob* SJ, katech. u. apolog. Schriftsteller. * 10. 5. 1853 zu Heimersheim (Ahr); e. 30. 9. 1874; 1877 in England zum Priester geweiht; † 4. 11. 1915 zu Aachen. Nach Deharbe, dessen Werk er fortführte, hat er wohl den größten Katechismuserfolg der Neuzeit errungen, da er es erlebte, wie seine Arbeiten (Katechismus u. Religionsbüchlein) in 4 Erdteilen u. in wenigstens 8 Sprachen verbreitet wurden. Auch besorgte L. eine Bearbeitung der dreibändigen Erklärung des Kat. u. der Kirchengeschichte von D. Seine unter dem Decknamen Dr. J. Schmitz herausgegebene „Kleine Apologetik" lag bei seinem Tode in französischer, holländischer, italienischer, polnischer u. russischer Übersetzung vor u. hat sich bis heute in 11 sehr starken deutschen Aufl. verbreitet. Unter dem gleichen Decknamen Dr. Sch. gab L. einen „Erweiterten Kat." heraus, der für Mittelklassen höherer Lehranstalten berechnet war u. eine umgearbeitete 14. Aufl. 1926 erlebte. Seine Schrift „Die Wahrheit der katholischen Religion" hat in der deutschen Ausgabe das 106. Tausend erlebt u. Übersetzungen ins Englische, Polnische usf. erhalten. In der Methodik des Religionsunterrichts hat er gewissen Einseitigkeiten gegenüber mäßigend gewirkt u. gute Anregungen geboten. Th. Mönnichs.

Linder, *Joseph* SJ, Exeget. * 1. 10. 1869 zu Bollstadt (Schwab.); e. 7. 9. 1896; Prof. an der Universität zu Innsbruck. WW: Geschichte des Alten Bundes I 1910/12.

Lindworsky, *Johannes* SJ, Psychologe. * 21. 1. 1875 zu Frankfurt; e. 28. 4. 1897 (Blyenbeck); widmete sich nach seinen theolog. Studien der Psychologie (München u. Bonn); ao. Prof. an der Universität Köln; o. Prof der Psychologie an der Universität Prag; verf. außer Beiträgen in Zeitschriften: Das schlußfolgernde Denken 1916; Der Wille 1919, [3]1923; Willensschule 1922, [2]1923; Experimentelle Psychologie 1921, [5]1932; Theor. Psychologie im Umriß 1926; Erfolgreiche Erziehung 1933.

Lingens, *Emil* SJ, Theologe. * 23. 4. 1866 zu Aachen; e. 21. 10. 1888; Prof. der Dogmatik an der Univ. Innsbruck 1894/7; † 17. 11. 1899 zu Luxemburg. Verf.: Die innere Schönheit des Christentums 1895, [2]1902.

Linsmeier, *Anton* SJ, Physiker. * 8. 12. 1840 zu Neumark (Böhmerw.); e. (österr. Prov.) 1. 10. 1861; Professor an der Univ. Innsbruck; † 21. 12. 1928 zu Innsbruck; Verf.: Galileis Trägheitsbegriff und dessen zeitgeschichtliche Bedeutung 1909.

Linz a. D., Hauptstadt von Oberösterreich, war gegen Ende des 16. Jahrh. fast ganz protestantisch. Die habsb. Landesherren wünschten eine Jesuitenschule, um für die kathol. Sache zu retten, was zu retten war, auch wegen der Bedeutung der Stadt für die Nachbarländer. 1598 kam Prov. Alber mit G. Scherer u. Zehender, um die Lage zu prüfen u. die Wege zu bereiten. P. Scherer predigte dort bis zu seinem Tode (1605). 1608 wurde mit 10 Knaben der Anfang zu einer Schule gemacht, die 1612 als Kolleg erscheint. Dieses zählte 30 Jahre später 292 Schüler, doch nur 80 aus der Stadt. 1669 bis 74 wurde es bedeutend erweitert, erhielt eine neue Kirche (Ignatiuskirche) u. die akademischen Studien durch einen vollständigen Kurs der Philosophie mit Physik und Mathematik, dazu Lehrstühle für Moraltheologie, Kirchenrecht u. Kontroverstheologie. Die Schülerzahl stieg auf 624 im Jahre 1699, fiel aber dann wieder. Die unter Karl VI u. Maria Theresia einsetzenden Schulreformen brachten große Schwankungen im ganzen Betrieb, der sich zwar gerne der neuen Zeit anzupassen suchte: Ein physikalisches Kabinett, eine Münzensammlung u. neue Bibliothek, schließlich ein großer Neubau zu theatralischen Darbietungen (1732/4) zeugen von der fortschrittlichen Gesinnung. Zum Kolleg kam seit 1628 ein Armenkonvikt des hl. Ignatius, das 1768 noch 37 Zöglinge hatte, u. das Nordische Seminar (s. Nordicum) seit 1710. Die Arbeiten der J. galten hauptsächlich der Schule; doch taten sie auch viel für die Seelsorge, indem allein für die Predigten in den Kirchen der Stadt 5 Priester arbeiteten. Dazu kamen die Beichten, Exerzitien, zuweilen Missionen in der Umgegend u. die Leitung der Marian. Kongregationen u. Bruderschaften.
In der neuen Geschichte der GJ wurde Linz der Sitz einer der ersten Niederlassungen des Ordens. Von Erzh. Maximilian von Österreich-Este erhielt dieser 1837 dessen Sommersitz (ursprünglich von ihm erbauten Festungsturm) mit dem sog. Maximilianskirchlein. Dort (Linz-Freinberg) entstand eine Studienanstalt (Philosophie) für Ordensangehörige, die aber 1848 der Revolution zum Opfer fiel. Nach ihrer Rückkehr richteten die J. dort ein bischöfliches Knabenseminar ein, das bis zur Gründung des Petrinum (1897) bestand u. den größten Teil des Linzer Klerus in den Jugendjahren heranbildete. Nach zeitweiliger Verwendung als Wohnung für Missionare u. Tertiatshaus (1900/12) wurde die Anstalt eine Apostolische Schule für Missionsberufe (Aloisianum), die sich blühend entwickelte. Als nach Vollendung des Domes 1909 die alte Jesuitenkirche frei wurde, übergab Bischof Doppelbauer die Kirche (Eigentum des Religionsfonds) der GJ, die dort eine 2. Niederlassung einrichtete. Deren Mitglieder widmen sich seelsorglichen Arbeiten in der Kirche und Stadt, Exerzitien, Missionen u. apostol. Aushilfe im umliegenden Land.
Duhr G. II—IV; Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der österreich. Ordensprovinz SJ 1929; Friedr. Pesendorfer, Das Wirken der Jesuiten in Oberösterreich, Linz 1914.

Lippert, *Peter* SJ, Theologe, aszet. Schriftsteller. * 23. 8. 1879 zu Altenricht (O.-Pf.); e. 30. 9. 1899; WW (außer zahlreichen Beiträgen in StdZ u. anderen Zeitschriften): Zur Psychologie des Jesuitenordens 1912, [2]1923; Credo, Darstellungen aus dem Gebiet der christl. Glau-

benslehre (6 Bde) 1916/23, II [7] u. III [7] 1932; Das Wesen des kath. Menschen 1923; Der hl. Rosenkranz 1923, 36. Tsd 1924; Von Seele zu Seele. Briefe an gute Menschen 1924, 61. Tsd 1931; Gotteswerke u. Menschenwege, bibl. Geschichten 1924; Der Menschensohn. Bilder aus dem Seelenleben Jesu 1926, [3] 1931; Aus dem Engadin 1930, 30. Tsd 1931; Die Kirche Christi 1931; Zweierlei Menschen 1930, 10. Tsd 1931; Liebfrauen-Minne 1931; Vom guten Menschen 1931; Die Weltanschauung des Katholizismus 1926, [3] 1931; Von Festen und Freuden. Stimme im Rundfunk 1932; Briefe in ein Kloster 1932; Von Christentum u. Lebenskunst 1933.

Lipsius, *Justus* (Joest Lips), 1547/1606, mit Scaliger, Casaubon u. Saumaise einer der bedeutendsten Vertreter der klassischen Philologie um die Wende des 16. Jahrhunderts. In Overyssche b. Brüssel geboren; besuchte das Jesuitenkolleg zu Köln u. trat 29. 9. 1562 in die GJ ein; sein Vater jedoch zwang ihm zum Austritt u. sandte ihn zum Studium der Rechtswissenschaften nach Löwen. L. wandte sich indessen philologischen Studien zu, die sein Lebensberuf wurden. Unzufrieden mit der spanischen Herrschaft in seinem Vaterland u. durch die Berührung mit Protestanten auf vielfachen Reisen verwirrt, wurde er am Glaube irre u. trat in Jena zum Luthertum über; erhielt dort 1572 eine Professur (Beredsamkeit u. Geschichte), legte sie jedoch nach seiner Verheiratung mit einer Belgierin nieder u. ließ sich zuerst in Löwen, dann Leiden (1579/81) nieder. Trotz seines Religionswechsels hatte er immer noch in Verbindung mit führenden Katholiken gestanden, u. a. auch mit dem Jesuiten Del Rio, mit dem er in Löwen studiert hatte. Die Unduldsamkeit der Reformierten u. das Zureden alter Freunde bewogen ihn, sich wieder der kath. Kirche zuzuwenden. Im April 1591 legte er in der Kapelle des Jesuitenkollegs zu Mainz von neuem das kath. Glaubensbekenntnis ab. Seitdem (1592) als Prof. zu Löwen im Dienste Spaniens, widmete er den Rest seines Lebens literarischen Arbeiten in Philologie, Philosophie u. Geschichte. Der GJ bewahrte er zeitlebens die Anhänglichkeit seiner Jugendjahre. So schrieb er (29. 11. 1597) an P. Rader nach Augsburg: „Warum sollte ich mich nicht als Freund eurer ganzen Gesellschaft bekennen? Hat doch die Gesellschaft zuerst mich in die Wissenschaft eingeführt; sie hat mir heilsame Ratschläge für mein ganzes Leben gegeben u. durch ihr Beispiel den Weg gezeigt. Ich liebe die Gesellschaft, ich liebe auch ihre Mitglieder." Seinem Jugendfreund Del Rio meldete er 14. 4. 1591 aus Mainz: „Unsere alte, unverbrüchliche Freundschaft läßt mich nicht schweigen von der großen Tat, die ich vollbracht habe. Durch Gottes Güte habe ich mich aus den Schlingen, die mich gefangen hielten, gezogen und kam glücklich u. heil zu euren Patres nach Deutschland."

Räß, Konvertiten III.

Lissabon, zur Zeit der Gründung der GJ in der Blüte des portugiesischen Heldenzeitalters, sah 1540 in dem hl. Franz Xaver u. Simon Rodriguez die ersten J. König Johann III, der freigebigste Gönner des Ordens, hatte um 6 von den 10 Gründern des Ordens gebeten, um durch sie das Christentum im portugiesischen Kolonialreich Asiens zu befestigen. Der hl. Ignatius schickte ihm (15. 3. 1540) Simon Rodriguez u. Franz Xaver. Jener kam zu Schiff, Franz Xaver im Gefolge des portug. Gesandten in Rom, Pedro de Mascarenhas, der den Landweg eingeschlagen hatte. Ihre apostolischen Arbeiten u. ihr ganzes Auftreten eroberten im Sturm die Herzen. Der König wollte sie in Portugal festhalten, ließ jedoch, nach dem Rat des hl. Ignatius, Franz Xaver 1541 nach Goa ziehen. Rodriguez, der die Arbeiten in Portugal fortsetzte, war aber schon nicht mehr allein; denn bereits hatten sich Kandidaten um ihn gesammelt, und aus Rom und Paris kamen Hilfskräfte. 1542 entstanden die ersten Niederlassungen des Ordens in Portugal: S. Anton in Lissabon u. das Kolleg zu Coimbra. An beiden Orten entwickelten sich große Studienanstalten des Ordens, dank der Freigebigkeit des Königs, der das Kolleg zu Coimbra stiftete, u. des Infanten Heinrich, der 1567 das Kolleg S. Antão neu begründete. Später entstand in der Stadt noch ein anderes Kolleg, das dem hl. Franz Xaver geweiht wurde. Für das 1552 begonnene Noviziat machte Fernando Telles eine große Stiftung, so daß es 1601/19 ganz neu gebaut werden konnte. Das Kolleg des hl. Antonius hatte um 1580 an 2000 Schüler. Im ganzen besaß die GJ im 16. Jahrhundert folgende Anstalten in der Hauptstadt: Ein Profeßhaus mit der Kirche S. Roque (seit 1553), die Kollegien Sant Antão u. Francisco Xavier, ein Noviziat u. das Irische Kolleg (gegr. 1593). Die Gunst der portug. Königsfamilie u. des ganzen Volkes bot dem Orden, wie in Portugal u. seinen Kolonien, so besonders in Lissabon ein weites Feld der Arbeit. Die Mitglieder des königlichen Hauses wählten J. zu Beichtvätern. Einzelne wurden auch mit der Erziehung u. dem Unterricht von Prinzen betraut, wie Luiz Gonzalez de Camara bei dem späteren König Dom Sebastião († 1578). Der brasilianische Missionar u. Kanzelredner Ant. Vieira wirkte nach der Wiederherstellung der Unabhängigkeit Portugals von Spanien (1640) zeitweilig in diplomatischen Sendungen und als Prediger am Hof. Man. Fernandez wurde von Dom Pedro II in den Staatsrat gezogen. Lissabon war auch der Sitz der sog. Prokuratoren der portug. Missionen in Asien, Afrika u. Brasilien. Ihre Aufgabe war es, durch die Unterstützung der Krone, durch Almosen anderer Gönner und durch den Verkauf der aus den Missionen gesandten Waren, soweit er gestattet war, die materiellen Hilfsmittel bereitzustellen. Noch unter Dom João V war die Stellung des Ordens eine glänzende. Erst der Aufstieg des Grafen Carvalho, des späteren Marquis von Pombal, unter Dom José (1750—77) änderte die Sachlage u. führte schließlich zur Verbannung der GJ aus allen Ländern der portug. Krone (1759). Pombal war durch die Empfehlung des königlichen Beichtvaters Jos. Moreira zur Macht gelangt, haßte jedoch die J., weil sie seinen Plänen im Wege standen, bes. den aus Brasilien zurückgekehrten Missionar Gabriel Malagrida, den das Volk wie einen Heiligen verehrte. Das

Erdbeben des Jahres 1755, das auch die Häuser der J. zerstörte, war von Malagrida und dessen Ordensgenossen benützt worden, um die Frömmigkeit der Einwohner zur Buße u. Besserung der gesunkenen Sitten anzueifern. Das Erdbeben erschien als ein Strafgericht Gottes. Doch gerade diese Popularität des Missionars, der nahe daran war, auch den König für Exerzitien zu gewinnen, reizte die Feindseligkeit des Ministers, der alles tat, um Dom José von den J. zu trennen. Er spielte ihm jesuitenfeindliche Schriften in die Hand u. setzte es 1757 durch, daß die Hofbeichtväter entfernt wurden. Dann erreichte er in Rom das Zugeständnis, daß der ihm ergebene Patriarch Saldanha von Lissabon eine Visitation der Ordenshäuser der GJ vornehmen sollte. Denn er hatte den Orden wegen unerlaubter Handelsgeschäfte anklagen lassen. Malagrida wurde aus der Hauptstadt verbannt. Eine nächtliche Schießerei auf den Wagen, worin der König von einem Liebesabenteuer nach Hause fuhr, gab schließlich Pombal Gelegenheit, die J. in den Prozeß gegen die Familie der Tavora zu verwickeln u. den König in solche Angst zu versetzen, daß er 3. 9. 1759 alle Mitglieder des Ordens verhaften u. den größten Teil auf Schiffen nach dem Kirchenstaat schaffen ließ. Andere, besonders auch Missionare, wurden in die Verliese der Festung S. Julião geworfen. Gegen Malagrida ließ P. die Inquisition eine Anklage auf Ketzerei ins Werk setzen, u. 21. 9. 1761 wurde dieser auf dem Rocio-Platze in Lissabon hingerichtet.

Da Portugal trotz der Wiederherstellung des guten Namens der J., insbesondere Malagridas, u. der Verurteilung des Marquis Pombal nach dem Tode des Königs Joseph I an seinem System festhielt, gelang es erst unter Dom Miguel (1828), u. da nur auf ein paar Jahre, J. in Lissabon einzuführen. Dom Miguel gedachte die von ihm eingeleitete kath. Wiedergeburt Portugals durch Jesuitenschulen zu stützen. So kamen 13. 8. 1828 zum erstenmal wieder Söhne des hl. Ignatius nach Lissabon, wo sie von D. Miguel, dem hohen Adel u. der Familie Pombal herzlich begrüßt wurden. An der Kirche der Italiener, Loreto genannt, begannen sie, 5 an der Zahl, ihre apostolische Arbeit. Es waren Franzosen, unter denen Delvaux u. Barrelle hervorragten. Die Fastenpredigten Barrelles, der die Landessprache am schnellsten beherrschte, machten großen Eindruck. 1831 übergab D. Miguel dem Orden auch die Reste des alten Kollegs Sant Antão zur Eröffnung der Schultätigkeit. Doch die politischen Wirren, in denen Dom Miguel unterlag, führten schon 1833 zur Flucht der J. aus Lissabon u. ihrer Verbannung aus Portugal. Wieder geschah ein Versuch der Wiederkehr, als um 1851 der Lisbonese K. Rademaker in der Stadt zu arbeiten begann u. sich namentlich als Rektor des Kollegs der kleinen Engländer (Collegio dos Inglezinhos) in der Vorstadt Campolide volkstümlich machte. Aus dieser Anstalt ging im Laufe der Jahre ein großes u. blühendes Gymnasium mit Internat hervor, das der Mittelpunkt der nunmehr sich entwickelnden Provinz Portugal wurde. Der Sturz des Königtums durch die Revolution des Jahres 1910 vertrieb wiederum die GJ aus Lissabon u. Portugal. Erst nach dem Weltkrieg gelang es wieder, Arbeitsmöglichkeiten mit einer kleinen Niederlassung in L. zu gewinnen.

Litauen, in der Geschichte der GJ einst Ordensprovinz, umfaßte als solche das heutige Litauen mit dem von Polen besetzten Gebiet (z. B. Wilna), dazu Ostpreußen, Teile von Westpreußen, Lettland u. Estland. Die ersten Litauer des Ordens waren die drei Brüder Albert, Kasimir u. Peter Kojalowitsch aus Kaunas (Kowno), die 1630/7 eintraten u. ihr Erbe mit einem Patrizierhaus in Kowno der GJ schenkten. 1642 kamen diese mit P. Grünenberg, um in ihrer Vaterstadt eine Mission zu eröffnen. Um die Religion sah es damals traurig aus in Litauen. Der Adel war im 16. Jahrh. größtenteils zum neuen Glauben übergetreten, das arme Volk drohte dem Heidentum zu verfallen. Der Tätigkeit der J., die von Polen u. Preußen her an der Wiedergeburt Litauens arbeiteten, war zum guten Teil die bald einsetzende Blüte der kath. Kirche zu verdanken. Seit 1756 bildete Litauen eine selbständige Provinz mit 14 Schulen (Kollegien), z. B. in Wilna, Riga, Kaunas, Braunsberg u. Dorpat, 5 Priesterseminarien und 89 Missionen, z. B. in Königsberg, Dünamünde u. Petersburg. Wilna mit seinem 1570 errichteten Kolleg, das von Stephan Bathory zum Rang einer Universität erhoben worden war, bildete den Brennpunkt der jesuitischen Tätigkeit. Die Aufhebung der GJ u. die Russenherrschaft vernichteten diese Schöpfungen der Kultur und Religion.

Nachdem Litauen infolge des Weltkrieges und der russischen Umwälzungen ein unabhängiger Staat geworden war, gab die Regierung nach Möglichkeit die von der russisch-orthodoxen Kirche geraubten Güter u. Anstalten der kath. Kirche zurück. 1923 kamen auch die ersten J. wieder nach Litauen, u. zwar nach Kaunas, wo ihnen der Bischof das alte Jesuitenkolleg u. die Stanislauskirche anbot. Dort hatte in der russischen Zeit der orthodoxe Erzbischof gewohnt. Nachher hatte die litauische Regierung in den durch den Krieg beschädigten Baulichkeiten ein Waisenhaus u. ein Lehrerinnenseminar untergebracht. Die ersten neuen J. gehörten der niederdeutschen Provinz an. Im Mai 1923 kam der Litauer Andruska u. bald nachher P. Joh. B. Kipp. Die eröffneten mit Hilfe anderer Ordensgenossen eine Niederlassung, die sich bald zu einer Schule (Kolleg) entwickelte. Verhältnismäßig zahlreiche Eintritte u. Übertritte aus anderen Provinzen (z. B. New York) ermöglichten eine zielbewußte Ausgestaltung der neuen Gründung, die zum Kristallisierungspunkt einer eigenen Provinz ausersehen war. Schon 19. 3. 1930 konnte ein Erlaß des Ordensgenerals Litauen, das seit 1929 auch ein eigenes Noviziat besaß, als selbständige Provinz nach den Normen des Kirchenrechtes erklären, wenn auch die Notwendigkeit fortbesteht, daß die deutschen Nachbarprovinzen, besonders die ostdeutsche, ihre Unterstützung fortsetzen. Die politischen Vorgänge, die um 1930 auch die kirchlichen Beziehungen in Mitleidenschaft zogen, warfen hie u. da ihre Schatten auch auf die Daseinsbedingungen der

GJ. Am peinlichsten war 1932 die Tat des Scholastikers Laukaitis am Kolleg in Kaunas, der sich dazu herbeiließ, ein gegen die Regierung gerichtetes Flugblatt eines gewissen „Komitees für Freiheit u. Wahrheit", das er nicht verfaßt hatte, zu vervielfältigen. Er wurde zu Festungshaft verurteilt, zog sich durch seine Tat auch die Entlassung aus dem Orden zu. Die Prov. Lit. zählte 1934 insges. 105 Mitglieder mit 5 Häusern.

Literaturgeschichte und Kritik des schöngeistigen Schrifttums der nationalen Sprachen in Europa, um von den altklassischen u. orientalischen Sprachen u. den Missionen nicht zu reden (s. Humanismus; Latein; Griechisch; Patrologie; Indische Sprachen; Sprachwissenschaften), folgten auch in der GJ erst dem Erstarken des nationalen Bewußtseins u. der Pflege der Muttersprache in Schule u. Schrifttum der einzelnen Völker. Am frühesten finden wir sie gepflegt bei den J. in Frankreich, die im Journal de Trévoux seit 1701 geschichtl., philosophische, apologetische u. literargeschichtliche Aufsätze veröffentlichten, wie dessen Titel: Mémoires pour l'histoire des sciences et des beaux arts besagt. Dessen Gründer war Fr. Catrou, Mitarbeiter u. a. Tournemine, Hardouin, Buffier, du Cerceau u. Berthier. Der bedeutendste Sprachkenner u. Literaturkritiker unter den französischen J. des 17. Jahrh. war Dom. Bouhours, ein berühmter Literat des 18. Jahrhunderts Karl Porée, Lehrer Voltaires. Der Satiriker Joh. Ant. de Cerceau schrieb verschiedene literarkritische Aufsätze für den Mercure und das Journal de Trévoux. In der neuen Zeit hat die GJ in Frankreich wieder manche tüchtige Vertreter in der Geschichte der Literatur, so Boylèsve, Verfasser der Schrift „Principes de la littérature", V. Delaporte, der u. a. 2 Bände „Études et causeries littéraires" (1900) schrieb, besonders aber G. Longhaye, dessen Literaturgeschichte: Histoire de la littérature française au 17me siècle (4 Bde, Paris 1896 u. ö.) von der Französischen Akademie preisgekrönt wurde. Von ihm sind auch eine Geschichte der französ. Literatur im 19. Jahrh. (Hist. de la littérature française au 19me siècle, 5 Bde, 1900 ff.), eine „Théorie des belles-lettres" u. „L'âme et les choses dans la parole". Sein Ordensgenosse A. Cahour schuf mehrere Ausgabenwerke von Blütenlesen u. Mustern franz. Dichter u. Prosaschriftsteller, z. B. „Bibliothèque critique des poètes français" u. die Sammlung „Poésies françaises distribuées et annotées".

Die veränderte Lebenslage nach 1773 veranlaßte viele ehemalige J. zu schriftstellerischen Arbeiten auch in der Literaturgeschichte. Der Spanier J. Andrés schrieb in Italien sein Hauptwerk: Delle origine, progressi e stato attuale d'ogni Letteratura 1782/99.

In der Geschichte der italienischen Literatur ist Hier. Tiraboschi Verfasser der „Storia della letteratura antica e moderna" (13 Bde), Modena 1771 ff., die noch heute Geltung hat. Auch Ant. Zaccaria verfaßte eine italienische Literaturgeschichte. Unter den italien. J. der neuen Zeit war Al. Narbone, Verfasser einer allgemeinen u. einer sizilianischen Literaturgeschichte, einer der bedeutendsten Kenner heimatlicher Schriftdenkmäler. Dom. Palmieri schrieb eine Erklärung zu Dantes Divina Commedia, u. der als Erzähler berühmte Ant. Bresciani gab eine Blütenlese italien. Prosaschriftsteller (Prose scelte) heraus.

Unter den deutschen J. steht Al. Baumgartner als Kritiker, Kunstschriftsteller u. Literaturforscher an erster Stelle. Von ihm stammt eine große, wenn auch unvollständige Geschichte der Weltliteratur. Als Dichter u. Kritiker stehen neben ihm W. Kreiten u. J. B. Diel, der besonders über Brentano u. Fr. Spe schrieb. Al. Stockmann beschäftigte sich vornehmlich mit Goethestudien u. der Romantik, G. Gietmann, auch Exeget u. Kunsthistoriker, behandelte in vergleichender Darstellung Dantes Göttliche Komödie, Goethes Faust, den Parzival und Job. Jak. Overmans schreibt über Theater u. Kino, Fr. Muckermann, Schriftleiter des Gral, vertritt dort die romantische Richtung. In seinen anderen literarkritischen Aufsätzen sucht er, wie B. Jansen u. E. Przywara auf philosophischem Gebiet, die Versöhnung mit dem modernen Geist (Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der J. 539).

Die literarkritische Aufgabe, wo sie von J. aufgenommen wurde, setzte sie begreiflicherweise oft in Gegensatz zu herrschenden zeitgenössischen Strömungen. Die Mémoires de Trévoux hatten mit den frivolen Anschauungen zur Zeit Voltaires zu kämpfen, u. die ganze Neuzeit ringt mit dem Naturdienst in den schönen Künsten. Aber auch innerhalb des kath. Lagers machten sich, wo immer frisches Leben herrschte, gegensätzliche Auffassungen u. Richtungen geltend. Es gab Fälle, wo um der Weltanschauung willen der kath. Kritiker, also auch der J., vielleicht eigenen Schülern, wie zur Zeit eines Molière u. Voltaire, Widerstand leisten mußte oder anerkannte nationale Dichterfürsten durchaus nicht so günstig beurteilen kann wie die Mehrzahl der Kunstgenossen, wofür Baumgartners Goethe ein Beispiel ist. Es gibt aber auch Möglichkeiten, wo außerhalb der Kunst gelegene Maßstäbe mehr oder weniger streng an die Kunstwerke katholisch denkender Meister angelegt werden können. So war der Literaturstreit zu verstehen, in den Baumgartner eingegriffen hat. Wie in der übrigen Wissenschaft, so hält die GJ auch in der Literarkritik an der Universalität des Geistes u. Seins fest u. läßt eine von der Sittlichkeit und Religion völlig getrennte, ja ihnen feindliche Kunst nicht gelten (Fülöp-Miller a. a. O. 533/9). Das gilt von Dostojewski so gut wie von Goethe, wenn selbstverständlich auch die kathol. Vorstellungswelt nicht die einzige Mutter der Kunst u. der Künstler u. das katholische Empfinden nicht die einzige Richterin des Geschmacks ist. Darum konnten sich die J. für die Werke der heidnischen Klassiker Griechenlands u. Roms begeistern u. doch deren Weltanschauung verwerfen. Darum konnte ein G. Gietmann den Faust, die Divina Commedia u. Job in eine Einheit bringen, ohne die sittlichen Grundsätze Goethes sich zu eigen zu machen, Baumgartner aber u. Stockmann den Dichter des Faust bewundern u. Fr. Muckermann ein Goethe-

buch schreiben (1932) u. doch die Lebenskunst des Dichters ablehnen.

Liturgik, die Wissenschaft von der Liturgie, hat zur Aufgabe, durch Darstellung, Erklärung u. wissenschaftliche Vertiefung das geschichtliche, mystische, theologische, ästhetische, aszetische, literarische u. praktische Verständnis der hl. Messe u. Sakramente, der kirchl. Feste u. Gebräuche zu vermitteln. Auf diesem Gebiet haben diejenigen Orden, deren Zweck u. Lebensstil liturgisch aufgebaut ist, seit dem Mittelalter führend gearbeitet. Die GJ dagegen, deren Institut ganz auf die apostolische Arbeit eingestellt ist, versagte sich eine über das notwendige Maß hinausgehende Pflege der Liturgie (s. Verfassung; Chorgebet; Rubriken; Musik), ohne indessen in ihren Kirchen u. seelsorglichen Arbeiten die Schönheit des Gottesdienstes u. den Glanz der Liturgie zu vernachlässigen. Heute bildet die Liturgik ein Lehrfach in der Theologie, und liturgische Belehrung des Volkes wird ausdrücklich vorgeschrieben (Epit. 302. 643).

Als die Liturgik als Wissenschaft aufkam, hatte der Protestantismus als antiliturgische Bewegung zu wirken begonnen. Die heilige Messe und die meisten Sakramente, die altehrwürdigen christlichen Gebräuche u. Denkmäler schaffte er ab, und in den Centuriatoren wurde die Liturgie eines jeden Jahrhunderts wissenschaftlich verächtlich gemacht. Innerhalb der kath. Bewegung, die mit dem Humanismus auch ein Aufblühen des geschichtlichen, kritischen Sinnes brachte, waren es auch die J., die mit Eifer die kath. Liturgie verteidigten u. im katholisch gebliebenen oder wiedergewonnenen Volk die Liebe zu derselben zu wecken suchten. Ihre liturgische Schriftstellerei hatte deshalb oft eine apologetische Färbung. Dazu gehören die von Maldonat zu Paris 1564/75 gehaltenen liturgischen Vorträge (De caerimoniis tractatus) u. die Abhandlung Bellarmins De sacrif. missae u. de sacramentis in genere in seinen Disputationes de controversiis fidei, die auch eingehende Erklärungen der Zeremonien geben. So schrieb Nik. Serarius seine Litaneutici (1609) und Sacri peripatetici (1607). Die Apologetik schöpfte vorzüglich aus der Geschichte (Patristik u. Archäologie), um den Nachweis zu liefern, daß die kath. Liturgie auf die allerältesten Zeiten des Christentums zurückgeht u. sowohl im Morgenland als im Abendland die gleichen Quellen der Offenbarung u. apostolischen Einrichtung hat. Dabei trat an die Stelle der mystischen Richtung des Mittelalters die reale Worterklärung. Das bedeutendste Beispiel dieser Art ist Jak. Gretsers großes Werk über das Kreuz. Textausgaben u. Erklärungen des röm. Rituale, der hl. Messe, des Breviers u. der Sakramentenspendung besorgten damals Rob. Bellarmin (Rituale Romanum 1584), Aleni (De missae sacrificio et caerimoniis 1629), Gretser (Ordo liturgiae seu Missae 1625), Edm. Auger (Breviarium romanum 1588), Gonzalez de Losada (De modo recitandi horas canonicas 1614) u. Bonartius (s. Eisenhofer, Handb. d. kathol. Liturgik I 156). Während diese und ähnliche Schriften (s. Smv X 671/82) der darstellenden Liturgiewissenschaft angehören, treten auch schon literargeschichtliche Versuche im 17. Jahrhundert auf, so das Rituale Ecclesiae aegyptiacae sive Cophitarum 1647 u. die Liturgiae arabico-copto-latinae 1643 von Ath. Kircher u. Origen y progreso de los ritos y ceremonias de la misa von Aug. de Herrera 1642 sowie Origen y progreso del officio divino 1664 von demselben Verf. Kalendarien für die Feste oder Abhandlungen über einzelne Feiern schrieben L. Cardeira 1640 u. Ch. Guyet (Heortologia sive de festis) 1657. Eine Förderung der liturgischen Wissenschaften bedeuteten auch die Werke über Konziliengeschichte (s. Hardouin) u. die von Rosweyde begonnenen Arbeiten (s. Bollandisten). H. Rosweyde u. Joh. B. Sollier (1740) beschäftigten sich namentlich mit dem röm. Martyrologium u. der abendländischen Liturgie, während Man. Azevedo, Leiter der von Benedikt XIV gegründeten Schola liturgica, der 1754 das Vetus missale romanum monasterii Lateranensis und 1755 mit Al. Leslie das Missale mozarabicum herausgab, daran dachte, einen alle Riten umfassenden Thesaurus liturgicus zu schaffen. Das bedeutendste liturgische Sammelwerk eines J. schuf 1776/81 Franz Ant. Zaccaria. Seine Bibliotheca ritualis (3 Bde) verzeichnet u. beurteilt die liturgischen Quellen (liturg. Bücher, Sammlungen, Ausgaben) u. die liturgische Literatur bei Katholiken u. Protestanten, zugleich mit neuem Material aus Handschriften. Es gehört in das Bild der J. in ihren Beziehungen zur Liturgik auch deren Versuch, in der chinesischen Mission eine landessprachliche Liturgie anzubahnen (s. China; Buglio), sowie deren liturg. Betrachtungsbücher, z. B. Croisets „Année chrétienne".

Im Zeitalter der Aufklärung, als rationalistische Bestrebungen wie die Josephs II u. der Synode von Pistoja verheerend in die Liturgie eingriffen, nahm der Exjesuit Benedikt Stattler eine vermittelnde Stellung ein (Liber psalmorum christianus seu religio christiana in exercitium precum sub forma psalmorum reducta, Augsburg 1789). Das Augsburger Kolleg aber, das noch bis 1806 bestand, u. H. Goldhagen in Mainz bekämpften die Aufklärer (s. Eisenhofer, Handb. d. kath. Liturgik). In Spanien widmete sich Faustino Arevalo († 1824) der altchristlichen Hymnologie.

Im 19. Jahrh. wachten kath. Leben u. kirchliche Wissenschaften allmählich zu neuer Blüte auf. Besonders wuchs das geschichtliche Verständnis u. mit der Erneuerung der Scholastik das Verlangen nach systematischer Vertiefung. Das kam auch der Liturgik zugute. Abt Guéranger u. der Benediktinerorden leiteten eine namentlich durch die euchar. Dekrete u. die Brevierreform Pius' X geförderte liturg. Bewegung ein, die Frankreich, Belgien, Deutschland, Holland u. Österreich erfaßte. Jesuiten beteiligten sich zunächst an der Schaffung praktischer Handbüchlein, so Schneider (Manuale sacerdotum 1862; Man. clericorum 1868), M. Gatterer (Annus liturgicus 1911; De ss. missae sacrificio 1903), J. B. Müller (Zeremonienbüchlein f. Priester u. Kandidaten des Priestertums 1904) u. M. Hausherr (Comp. Caerimoniarum [4] 1904). In der literargeschichtlichen Quellenforschung u. Vertiefung arbeiten die Bollandisten noch immer. St. Beissel (Perikopen u. Heiligenleben), H. Grisar (Das

Missale im Lichte römischer Stadtgeschichte 1925), Juan B. Ferreres (Historia del Misal Romano 1929) u. N. Nilles (Kalendarium manuale utriusque ecclesiae orientalis et occidentalis 1896) sind jesuitische Gelehrte der lit. Wissenschaft. G. Dreves u. Kl. Blume schufen die hymnologische Quellensammlung „Analecta hymnica medii aevi“ (55 Bde). Archäologisch sind die großen Werke von Jos. Braun, dem Verfasser des Liturgischen Handlexikons ([2] 1924) über den christlichen Altar 1924 u. das christliche Altargerät in seiner geschichtlichen Entwicklung 1931. Populärwissenschaftlich schrieb in England H. Thurston liturg. Untersuchungen in Ztschr. (The Month u. Tablet) u. verfaßte die Abhandlungen: Lent and holy week 1904 u. The stations of the cross 1911. Über das liturg. Schauspiel schrieb der Franzose A. Cahours. An den Untersuchungen über Wesen u. Sinn der hl. Messe u. andere Fragen, die mit der liturgischen Bewegung einsetzten, beteiligten sich Jos. Kramp, J. A. Jungmann, E. Przywara, J. B. Umberg. Das Studium der orientalischen Liturgien ist für das Päpstl. Orientalische Institut, das Russische Kolleg, die Jesuiten in Albertyn eine wesentliche Aufgabe (vgl. Aszese; Aszetik; Musik; Kirchenlied; Rubriken; Hymnologie).

Loenartz, *Klemens* SJ, Prediger, zeitweilig Schriftleiter des Chrysologus. * 1. 11. 1876 zu Koblenz; besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt; studierte Theologie in Innsbruck u. Rom (Coll. Germ.); 28. 10. 1901 zum Priester geweiht; e. 30. 9. 1901; nach kurzer Wiederholung seiner Studien begann er 1906 seine Laufbahn als Missionar u. Konferenzredner; Leiter der rhetorischen u. homiletischen Studien der J.-Scholastiker in Valkenburg u. Herausgeber des Chrysologus 1912/24; Exerzitienmeister; † 31. 1. 1926 zu Koblenz.

Al. Stöckle, Aus reicher Schatzkammer. Ges. Predigten u. Aufsätze von P. Cl. Loenartz SJ; P. Cl. Loenartz SJ. Sein Werden u. Können; Aus der Homiletik: Theoretisches und Praktisches, Paderborn 1930.

Loferer, *Georg* SJ, erster Volksmissionar der GJ in Deutschland nach der Methode von P. Segneri u. S. Fontana. * 1680 zu Nauders (Tirol); e. 1696 (oberd. Prov.); als Studierender 1710 Fontana in Tirol beigegeben, um dessen italien. Predigten ins Deutsche zu übersetzen; 1713 nach Italien gerufen, um an der Seite von P. Segneri (d. Jüng.) die italienische Missionsmethode zu lernen; vom pfälzischen Kurfürsten Johann Wilhelm, dessen Gemahlin als Tochter des Großherzogs von Toskana in Florenz die Missionen Segneris kennengelernt hatte und in der Pfalz eingeführt wünschte, 1715 nach Düsseldorf eingeladen; wirkte in Verbindung mit K. Herdegen u. anderen Predigern 7 Jahre lang als Volksmissionar in der Pfalz, Bayern u. Tirol. Den Anfang machte Düsseldorf, wo er mit Herdegen im Sommer 1715 Missionspredigten hielt, im Winter und Frühjahr aber Standesexerzitien gab. Von dort aus wandten sich die Missionare nach Jülich, Gladbach, Monschau, Anholt, Ravenstein, Wipperfürth usw. 1716 wirkten sie in Neuburg, 1717 in Heidelberg u. Rastatt, wo auch die Markgräfin an den Exerzitien teilnahm, 1719 in Trier u. der Umgegend, in den folgenden Jahren im Rheingau u. am Oberrhein. Der Erfolg war gewaltig. Die Teilnehmer zählten nach Tausenden. Eine Eigentümlichkeit der ital. Methode bildeten die Bußprozessionen mit Geißelungen u. anderen Bußwerken, wobei die Missionare, barfuß u. barhäuptig, mit dem Beispiel vorangingen. In Bayern wurden diese Feiern nicht zugelassen, wie auch die Art L.s unter den deutschen J. keinen ungeteilten Beifall fand. Dieser wurde nach 1721 Beichtvater am Hofe des Pfalzgrafen Theodor von Sulzbach; kehrte nach dessen Tod 1732 in seine Provinz zurück, wo er als Oberer (Trient 1733/7; Brixen 1738/42) u. Prediger wirkte. 1743 wurde er mit einer Bittschrift der oberd. Provinz nach Wien geschickt, um bei Maria Theresia gegen die beabsichtigte Trennung Tirols von seiner Provinz zu wirken. † 19. 5. 1756 zu Trient.

Duhr G. II 2, 194 ff.

Löffler, *Philipp* SJ, Prediger. * 24. 1. 1834 zu Heiligenstadt (Eichsfeld); e. 27. 10. 1850; machte seine höheren Studien zu Paderborn und M.Laach. Seine Lebensaufgabe war nach 2 Richtungen bedeutend: als Prediger und als Erzieher. Als Domprediger in Regensburg wirkte L. von 1866 bis zur Vertreibung (1872), als Exerzitienmeister u. Missionar an vielen Orten 1882/96. Als Erzieher gehört sein Name der Geschichte des Kollegs Stella Matutina an, wo er dreimal seine Kraft in den Dienst der Jugend stellte: 1856/61 als Lehrer, 1875/82 als Rektor u. 1895/02 als Seelenführer; zugleich war L. ein Mitarbeiter der StML; † 11. 8. 1902 zu Luxemburg.

Lohmann, *Joh. B.* SJ, Missionar in Dänemark. * 24. 5. 1834 zu Etteln (Westf.); besuchte das Gymnasium zu Paderborn; e. 15. 7. 1857; seine höh. Studien — unterbrochen durch Lehrtätigkeit im Kolleg Stella Matutina — machte er zu Paderborn u. M.Laach; Priester 10. 9. 1867; wirkte zuerst in Paderborn (1869/72), seitdem in Dänemark. Nur die 4½ Jahre seines Amtes als Provinzial 1884/8 führten ihn nach Deutschland und Holland. Einen kurzen Aufenthalt auf den Färöer-Inseln (1872/3) benützte er zum Studium der dänischen Sprache. 1873/82 war L. in Ordrup Lehrer u. (seit 1875) Rektor; 1882/4 Oberer in Aarhus. Nach seinem Provinzialat wieder in Aarhus, dann Rektor in Ordrup (1893/9), zuletzt in Aarhus, wo er Dr. Krogh-Tonning in die kath. Kirche aufnahm; † 24. 12. 1911 zu Aarhus. — Von seinen schriftstellerischen Arbeiten sind die „Betrachtungen für alle Tage“ aus einer von Wilh. Sander in Paderborn verfaßten Übersetzung von Vercruysse hervorgegangen (2 Bde, 1871; [5] 1894 in 4 Bdn; [10] 1928, 2 Bde). Eine verkürzte Ausgabe für Ordensleute erschien 1908 in 7. Aufl., die an J. Grimm angelehnte Evangelienharmonie „Leben Jesu“ in 4. Aufl. 1907. Auf Grund dieser Synopsis schuf P. Cathrein die „Vita Domini e 4 Evangeliis ipsis ss. librorum verbis concinnata“ ([2] 1897), die als Harmonia evangeliorum latina in die Pustetsche Bibliotheca ascetica aufgenommen wurde. L. verf. auch: Gaben des Hl. Geistes [2] 1902; Opfer des N. Bundes 1892; Priesterstand [2] 1899; Bußsakrament 1898.

Paulus.

Lohner, *Tobias* SJ, Theologe, Prediger, aszet. u. pastoraltheol. Schriftsteller. * 13. 3. 1619 zu Neu-Öttingen (Bayern); studierte zu Ingolstadt u. Salzburg Philosophie; e. 30. 8. 1637 (Landsberg); nach 3 Jahren Lehrtätigkeit an den Kollegien zu Innsbruck u. Hall wieder in Ingolstadt, wo er seine Theologie vollendete (1649); lehrte 7 Jahre Philosophie zu Ingolstadt u. Dillingen, 5 Jahre Dogmatik u. Moral in Ebersberg; 2 Jahre Prediger in Regensburg; 1664/8 Rektor in Luzern; 1669/77 Studienpräfekt u. Konviktsleiter in Dillingen; 4 Jahre Beichtvater des Fürstbischofs von Freising; seit 1681 in München Studienleiter, Beichtvater u. Kongregationsleiter; † 16. 5. 1697 zu München. — L.s berühmtestes aszetisches Werk ist die „Geistliche Hausbibliothek", eine Sammlung von zum Teil früher gedruckten Aufsätzen für das christliche Volk in 6 Bänden (1684/5), worin er in gutem Volkston das ganze christkathol. Leben behandelt u. dabei die verschiedenen Stände berücksichtigt. Von seinen pastoraltheologischen Schriften behandelt die „Instructio practica" (11 Teile, 1674/88) die Obliegenheiten des priesterlichen Wandels im persönlichen Leben und amtlichen Wirken (liturgischer Dienst in der hl. Messe und der Spendung der Sakramente, Breviergebet, Krankenbesuch, Predigt, aszetisches Streben). Alle einzelnen Bücher, besonders seine Abhandlung über die Verwaltung des Bußsakramentes, wurden öfter aufgelegt. Seine Handbibliothek für Prediger (Instructissima bibliotheca manualis concionatoria, 4 Bde, 1681) erhielt über 10 Aufl. u. wurde ins Deutsche (Wien 1838/9, 3 Bde) u. Französ. (Lyon-Paris 1857, 3 Bde) übersetzt.
Smv IV 1901/16; Duhr G. III 546/50.

Loriquet, *Joh. Nik.* SJ, einer der ersten J in Frankreich nach der Wiederherstellung des Ordens, Erzieher, Prediger und Schriftsteller. * 5. 8. 1767 zu Épernay; seit 1787 Seminarist zu Reims, zeitweilig während der franz. Revolution im Kerker; Mitglied der Ges. vom Glauben (s. Paccanari); wirkte in den Kl. Seminarien zu Argentière, Roanne u. Lyon; trat 3. 7. 1814 zu Paris der GJ bei. Seit 1816 Leiter des Pensionats St. Acheul, das ihm zum großen Teil seinen Aufschwung verdankte; nach dessen Aufhebung (1830) in Rom an der Verbesserung der Ratio studiorum tätig; 1833/6 und 1841/3 Oberer in Paris, Seelsorger, auch schriftstellerisch tätig; † 9. 4. 1845 zu Paris. L. schrieb anonym oder unter dem Zeichen A. M. D. G. seit 1810 eine große Zahl von Werken zeitgenössischer Bedeutung, angefangen von Beiträgen zu einem Gesangbüchlein für Seminarien „Recueil de Cantiques", die auch in andere Gesangbücher übergegangen sind, bis zu den bedeutenden Geschichtswerken für die Mittelschulen: Histoire ecclésiastique und Histore de France, deren zweites in den Jahren 1816/30 in über 100 000 Stück u. wohl ebenso vielen Nachahmungen durch die Schulen Frankreichs ging. Sie war im Sinne der alten Königstreue geschrieben, mit harten Urteilen über Revolution u. Napoleon I. Daß L. aber, wie ihm der Constitutionnel vorwarf u. zuletzt M. Passy in der Ersten Kammer (Moniteur 29. 4. 1844) wiederholte, aus Napoleon einen „M. le marquis de Buonaparte, lieutenant-général des armées de Louis XVIII" gemacht habe, ist eine Verleumdung, wie P. Bliard nachgewiesen hat (Revue des questions historiques 1904, 955/60 u. Études 122 [1910] 471). Als 1910 die Behauptung in der Kammer u. der Presse wieder auftauchte, bot der Schriftleiter der Zeitschrift La Réponse, Abbé Duplessis, dem Professor M. Aulard an der Sorbonne, der die Behauptung sich zu eigen gemacht hatte, 10 000 Francs, wenn er sie in irgendeiner Ausgabe des J. nachweise. Loriquet selber richtete 1844 an M. Passy brieflich eine entschiedene Abwehr. Er hatte auch zur Schaffung guter Lesung sich die Aufgabe gestellt, Schriften älteren Ursprungs für den Gebrauch der zeitgenössischen Jugend u. des Volkes neu herauszugeben, u. schuf so eine Sammlung gereinigter u. verbesserter Bücher: Erzählungen, Reisebeschreibungen, Geschichtswerke, schöne Literatur, selbst Auszüge aus Rousseau.
Vie du R. P. Loriquet SJ, écrite d'après sa correspondance et ses ouvrages inédits, Paris 1845 (von Baron Henrion); Smv V 7/22; Burnichon I 450/60.

Losada, *Ludwig de* SJ, spanischer Philosoph, polemischer Schriftsteller. * 20. 2. 1681 zu Quiroga (Asturien); e. als Student der Universität Salamanca 26. 4. 1698 (Villagarcia); machte seine übrigen Studien zu Santiago und Salamanca; widmete sich Kontroversfragen, dem Kirchenrecht und lernte Sprachen (Griechisch, Franz., Italien.); lebte meist zu Salamanca: kein Redner, doch ein begabter Schriftsteller; † 27. 2. 1748 zu Salamanca. Sein bedeutendstes Werk ist ein Cursus philosophicus (3 Bde, Salamanca 1724/35), trotz der Vertrautheit des Verfassers mit den neuzeitlichen Forschungen ganz im aristotelisch-scholastischen Sinne gehalten, das letzte derartige Werk der alten GJ in Spanien. Es wurde oft neu gedruckt, zuletzt 1883 zu Barcelona. L. war auch Dichter u. ein gewandter Satiriker, der seine Feder zur Verteidigung der GJ u. zur Förderung der Literatur verwandte. Er schrieb fast nur unter fremden Namen. Die beste spanische Satire des 18. Jahrh. (gegen schlechte Literaten, in Diario dos Literatos 1741) ist von Losada (Razon y Fé 1901, Bd I, Quen fué D. Hugo Herrera de Jaspedos?).
Smv V 27/30; Astrain VII 192/4. 201/3.

Loudun, Stadt nördlich von Poitiers, in der Geschichte des aszetischen Schrifttums berühmt wegen der sog. Besessenheit der Ordensfrauen des dortigen Ursulinenklosters, die 1632/40 ganz Frankreich in Spannung hielt. Die Oberin, Jeanne des Anges (Jeanne de Belcier), u. ihre geistlichen Töchter glaubten sich von bösen Geistern getrieben u. zeigten Merkmale, die auf Besessenheit gedeutet wurden. Jeanne des Anges bezeichnete in einem solchen krankhaften Zustand, als man in Gegenwart von Vertretern der Obrigkeit, Ärzten u. viel Volk den Exorzismus an ihr anwandte, den Anstaltsgeistlichen, Peter Urban Grandier, als Urheber ihrer Besessenheit. Die Regierung des Kardinals Richelieu, dem viel daran lag, in den vom Protestantismus durchsetzten Gegenden das Ansehen der kathol. Kirche zu fördern, benützte diesen Fall, um Grandier als der Zauberei verdächtig vor Gericht zu stellen (1633), u. der Unglück-

liche wurde zum Feuertode verurteilt. Doch die außerordentlichen Zustände im Ursulinenkloster dauerten fort. 1634 wurde P. Joh. Surin dorthin geschickt. Er blieb 10 Monate, die er nach damaliger Art in Erforschung des Seelenzustandes, bes. der Oberin, u. Versuchen, sie von diabolischen Einflüssen zu befreien, verbrachte. Namentlich bemühte er sich, sein Pflegekind in die Tiefen gründlicher Aszese einzuführen. Die Klosterfrau wurde so eine gelehrige Schülerin seines geistlichen Lebens. Die Befreiung von ihrem Leiden gelang jedoch nur teilweise. Mittlerweile war Surin selber in einen bedenklichen Zustand der Schwermut u. geistigen Zerrüttung geraten, so daß ihn seine Oberen 1636 abberiefen. Auch andere J. waren auf Betreiben des Königs Ludwig XIII u. Richelieus als Exorzisten nach Loudun berufen worden. Deren Kritik mag wohl die Entfernung Surins verursacht haben, dem unkluges Verhandeln mit dem Geist der Besessenen vorgeworfen wurde. Die Bemühungen des Ordensgenerals Vitelleschi um Abberufung der Jesuiten waren vergeblich. Surin selber kehrte noch einmal für kurze Zeit (1637) nach Loudun zurück. Jene Vorgänge versetzten Volk u. Klerus, Hof u. Adel in Aufregung. Als endlich 1637 Jeanne erklärte, sie könne nur am Grabe des hl. Franz von Sales vom letzten Geist, der sie peinige, befreit werden, wurde ihr die Reise nach Annecy auf Kosten der Regierung gestattet. Diese ging über Paris u. gestaltete sich zu einer Art Triumphzug, da man sie als eine Heilige verehrte, deren Offenbarungen, ihrem Schutzengel zugeschrieben, hoch u. niedrig als eine Art Orakel um Rat fragten, und deren Stigmata mit anderen auffallenden Dingen vom König u. der Königin, selbst Richelieu, in Audienzen mit Ehrfurcht verehrt wurden. Seit 1638 betrachtete sich Jeanne als geheilt. Die anderen Nonnen waren größtenteils vor ihr zum Frieden zurückgekehrt. Die „Seherin" lebte noch bis 1665 u. starb, still u. ergeben, geheilt von den Täuschungen der Eitelkeit u. Selbstliebe, in der Zurückgezogenheit ihres Klosters.
Fouqueray V 269/72; Bremond V 178/251.

Louis le Grand, Name des Pariser J.-Kollegs Clermont zu Paris seit 1682. Nachdem bis dahin die Universität Paris im Bunde mit dem Parlament die Rechte der Jesuitenanstalt stets bekämpft hatte, erklärte sich König Ludwig XIV durch Patent vom 12. 12. 1682, das auf seinen Befehl vom Parlament zur staatsrechtlichen Anerkennung eingetragen wurde, als Beschützer u. Stifter jener großen Unterrichtsanstalt. Sie umfaßte alle Studien vom Gymnasium bis zur Philosophie u. Theologie. Bedeutende Stiftungssummen begleiteten das Wohlwollen des Fürsten, der den Befehl gab, das Kolleg umzutaufen u. ihm seinen Namen zu geben. Seit 1626 zählte es meist über 2000 Schüler aus den höchsten Kreisen des Reiches. Im Internat lebten 300 Zöglinge, u. deren Zahl stieg um 1680 auf 550. Ludwig XIV wollte, wie sein Erlaß betont, durch seine Tat die Verdienste des Jesuitenordens um Erziehung und Unterricht der französischen Jugend anerkennen, in bewußtem Gegensatz zu den damals gegen diesen erhobenen Vorwürfen, u. ahmte so das Beispiel Heinrichs IV nach, der das Kolleg Henri IV zu La Flèche gestiftet hatte.

Loyola, *Baltasar L. Mendes,* Sohn eines Sultans von Marokko, bekehrt u. J., s. F e z, der große Prinz von.

Loyola, *Ignatius von,* s. I g n a t i u s.

Loyola, Stammsitz der Familie des hl. Ignatius von Loyola, wo er 1491 geboren wurde. Das noch erhaltene Schloß liegt bei dem Dorfe Azpeitia in der baskischen Provinz Guipuzcoa. Es wurde im Laufe des 16. Jahrh. zwar gerne von J. besucht. Der hl. Franz Borgia las dort seine erste hl. Messe. Doch der Gedanke, es für die GJ zu erwerben, gewann erst im 17. Jahrh. Gestalt. Nach einem flüchtigen Auftauchen des Planes zur Zeit der Heiligsprechung des Ordensstifters trat man dem Gedanken näher, als die männliche Linie der Loyolas 1677 erloschen u. das Schloß in den Besitz der Marquese von Alcañizas übergegangen war. Die Königin-Mutter Marianna von Österreich wollte dort ein Kolleg der GJ u. ein Heiligtum der spanischen Nation stiften. Im Einvernehmen mit den J., besonders ihrem Beichtvater u. dem Provinzial der kastilischen Provinz, ließ sie 1681 den Besitz Loyola von der Familie der Alcañizas an die Krone abtreten u. übergab ihn dem Orden, der mit den von ihr gestifteten Mitteln dort eine Kirche u. ein Kolleg errichten sollte. Die Alcañizas behielten sich die Einkünfte der Ländereien u. Standesvorrechte in der Kirche vor, ließen sich auch für das abgetretene Schloß eine neue schöne Wohnung bauen. Die J. errichteten nun dort nach den Plänen des italienischen Meisters Al. Fontana eine Ignatiuskirche, die 1738 vollendet wurde, u. ein Kolleg, dessen endgültiger Ausbau sich jedoch bis zur Vertreibung des Ordens aus Spanien 1767 hinzog. Erst die neue GJ konnte das „Santuario de Loyola" 1888 vollenden, eine majestätische Rundkirche, zu der ein Treppenbau hinaufführt, umgeben von 3 rechtwinklig angeordneten, mächtigen Flügelbauten, darinnen ein Noviziat u. Studienhaus für junge J. u. ein Exerzitienhaus. Dort fand 1892 eine Generalversammlung des Ordens statt, auf der P. Ludw. Martin zum General gewählt wurde. Die Enteignung u. Auflösung der GJ in Spanien nahm den J. 1932 dieses Heiligtum. Doch konnte sich die Regierung nicht in dessen Besitz setzen, weil es rechtlich einer Privatgesellschaft der Provinz gehört.
Raf. Perez, La santa casa de Loyola, Bilbao 1891; Astrain VI 24/9.

Loyola *Joh. de* SJ, Seelenführer des ehrw. Bernh. de Hoyos. * 21. 10. 1686 zu Valmes (?) (Leon); e. 6. 6. 1704; lehrte Philosophie und Theologie; Instruktor des 3. Probejahres; Rektor in den Kollegien zu Segovia, Pampelona u. Valladolid; † 16. 3. 1762 zu Valladolid. Verf. als erster in Spanien mehrere Schriften über die Herz-Jesu-Andacht, bes. (nach den Gedanken des ehrw. de Hoyos): Tesoro escondido en el S. Corazón de Jesus, descubierto a nuestra España con la breve noticia de su dulcísimo culto, propagado ya en varias provincias del orbe cristiano, Valladolid 1734; oft neu gedruckt, zuletzt 1890; übers. die von J. J. Languet, Bi-

schof von Soissons, verfaßte Lebensbeschreibung der hl. Marg. M. Alacoque ins Spanische, Salamanca 1738; seine handschriftlich hinterlassenen Aufzeichnungen über das Leben des ehrw. de Hoyos u. die Anfänge der Herz-Jesu-Andacht in Spanien dienten als Grundlage für die Vida del P. Bernardo Franc. de Hoyos von Uriarte, Madrid 1888.
Smv V 125/8.

Loyola University, Chicago, eine der von J. geleiteten Hochschulen in Nordamerika. Sie ging aus dem 1869 gegründeten St. Ignatius College hervor, das schon 1870 die Berechtigung zur Verleihung der akademischen Grade erhielt. 21. 11. 1909 gab die Regierung die Ermächtigung zur Errichtung der Loyola-Universität, von der das Ignatius-Kolleg nur die literarische Abteilung bilden sollte (Arts and Sciences). Vorlesungen für Rechtswissenschaften bestanden seit 1908, die schon blühende Abteilung für Medizin wurde 1909 angegliedert, die technische begann 1911.

Loyola University, New Orleans (Louisiana U. S. A.), Jesuitenhochschule im Gebiet der alten Jesuitenmission Louisiana, hervorgegangen aus einem bescheidenen Kolleg, das 1904 gegründet wurde. Auf Betreiben von P. Alb. Biever, der an der Spitze des Kollegs stand, bildete sich 1906 ein aus Geistlichen u. Laien zusammengesetzter Verein zur Förderung des höheren Unterrichts (The Marquette Association for Higher Education). Dieser wurde finanzieller Träger der 1908/10 gegründeten Universität, zu der eine Dame, Louise Thomas, sofort 40 000 $ stiftete.

Lübeck, im 16. Jahrh. protestantisch geworden, ließ um 1587 nicht einmal mehr die wenigen kath. Domherren, die sich noch hielten, in ihren Wohnungen die hl. Messe lesen. Es gelang aber doch wieder, mit Duldung des Senats, im Domgebiet bei einem kath. Kanoniker Gottesdienst zu halten. Von Hildesheim aus kamen hie u. da J. hinüber, ebenso P. Schacht von Hamburg aus, um die Katholiken in ihrem Glauben zu stärken u. ihnen die Sakramente zu spenden. Durch die Stiftung einer Witwe wurde 1641 der beständige Aufenthalt eines Missionars in der Stadt möglich, der sich neben den ansässigen Katholiken namentlich der Seelsorge für die vielen Durchreisenden aus kath. Ländern widmete. Er wohnte bei einem der kath. Domherren, deren Zahl noch 1724 auf 4 angegeben wird, u. hielt dort den Gottesdienst. Erst gegen Ende des 17. Jahrh. gelang die Einrichtung einer eigenen zimmergroßen Kapelle. An Beunruhigungen durch den Widerspruch des von protest. Predigern aufgeregten Volkes u. Senates fehlte es nicht; doch schließlich beseitigte das Dazwischentreten des kaiserlichen Schutzes die größten Schwierigkeiten. Die Fürstenbergsche Stiftung machte einen zweiten Missionar möglich, so daß die J. von Lübeck auch nach der Umgegend, nach der Insel Rügen, Greifswald u. Kiel Ausflüge machen konnten. Andererseits kamen auch viele Gläubige stundenweit herbei, um in der Stadt die Sakramente zu empfangen, z. B. Soldaten von Wismar. 1665 wohnte der katholisch gewordene Herzog Christian von Mecklenburg-Schwerin dem sonntäglichen Gottesdienst bei. Die Zahl der Katholiken belief sich zur Zeit der Unterdrückung des Ordens auf etwa 400 Kommunikanten, von denen 100 in der Stadt lebten.
Duhr G. II—IV.

Ludendorff, *Erich,* General, Generalquartiermeister der deutschen obersten Heeresleitung im Weltkrieg, von den einen als Inbegriff des deutschen Siegeswillens gefeiert, von den anderen als Sinnbild des Militarismus u. Eroberungsgeistes abgelehnt; nach dem Krieg u. der Revolution politisch tätig in der völkischen u. nationalistischen Bewegung; schriftstellerisch tätig in den parteipolitischen Kämpfen; in seiner Verbitterung leidenschaftlicher Gegner des Katholizismus, infolgedessen Feind der J., gegen die er alle Vorurteile des Protestantismus, Nationalismus u. Antisemitismus teilte; schleuderte gegen diese unzählige Angriffe in der von ihm geleiteten „Volkswarte“ u. schrieb das Buch „Das Geheimnis der Jesuitenmacht u. ihr Ende“, München 1929, wobei ihm seine Gemahlin Mathilde (Dr. v. Kemnitz) Hilfe leistete. Dieses sieht im Jesuitenorden eine wirtschaftliche Großmacht mit Warenhäusern, Schiffahrtslinien, Industriebeteiligung (Thyssen) u. Inseratengeschäften, politisch eine Verbrüderung mit Freimaurern und Juden, religiös ein Seitenstück zum politisch gedachten Papsttum. Ein Aufsatz von Frau Ludendorff behandelt „Des schwarzen Papstes göttliche Majestät“. Die Hauptquelle, aus der Ludendorff seine Gedanken schöpfte, waren die Schriften Pauls von Hoensbroech. Mit ganz besonderer Leidenschaft wandte er sich 1931 in der Volkswarte (z. B. Nr. 47) gegen den Jesuitengeneral Wl. Ledóchowski, als führe er selbst — General gegen General — einen weltgeschichtlichen Kampf gegen die im Jesuitismus Erscheinung gewordene Macht des päpstlichen Militarismus. Ledóchowski trägt für ihn die Schuld am Weltkrieg und dessen für Deutschland ungünstigem Ausgang. Jener hält nach ihm die Fäden der Weltverschwörung, der Finanzen, der Wirtschaft, freimaurerischen Politik und religiösen Wissenschaft in seiner Hand. Es ist unbegreiflich u. zugleich tief bedauerlich, daß ein ehemaliger Generalstabschef des deutschen Heeres sich an solche ungeschichtliche, unmögliche, längst widerlegte Märchen klammern konnte.

Ludewig, *Anton* SJ, Philologe. * 23. 4. 1854 zu Kl. Giesen b. Hildesheim; e. 1. 10. 1881; Prof. und Studiendirektor (1893/1908) an der Stella Matutina, um deren Ausbau u. Anerkennung als österr. Gymnasium er sich bleibende Verdienste erworben; Schriftsteller; † 19. 12. 1932; verf. u. a.: Quomodo Plinius aliique particula „quidem“ usi sint 1891; Schliemanns Ausgrabungen und die homer. Kultur 1893; Briefe u. Akten z. Geschichte d. Gymnasiums u. d. Kollegs der GJ in Feldkirch 1908/11; Vorarlberger an in- u. ausländischen Hochschulen vom Ausgange d. 13. bis z. Mitte d. 17. Jahrh. 1920; Das ehemalige Klarissenkloster in Valduna 1922; Niederlassungen der GJ in Feldkirch 1926; Die am Feldkircher Lyzeum im 17. u. 18. Jahrh. studierende Jugend 1932.

Lüdinghausen, *Friedr. Stanislaus Frhr. v., gen. Wolff* SJ, Theologieprofessor. * 16. 10. 1643 in Dünaburg; als achtjähriger Knabe ein Jahr am Hofe des Königs Joh. Kasimir von Polen; studierte an den Kollegien zu Braunsberg, Neiße u. Olmütz; e. 13. 12. 1659 zu Brünn (böhm. Provinz); lehrte Philosophie an der Prager Universität 1672/5, Moral in Olmütz, Theologie in Prag 1678/81; 2 Jahre Dekan der theol. Fakultät in Olmütz; gab Exegese in Prag; sechs Jahre Rektor in Breslau, wo durch seine Bemühungen 1702 die Jesuitenhochschule durch kaiserlichen Erlaß u. päpstl. Privileg zum Range einer Universität erhoben wurde.
Was den Namen L.s (meist Wolff genannt) in der Geschichte bekannt machte, ist seine Tätigkeit als Friedensstifter u. Vermittler in schwierigen Angelegenheiten. Seitdem er den österr. Gesandten Grafen Lamberg nach Berlin begleitet u. in dessen eigener Familie sein Geschick als Vermittler offenbart hatte, wurde er beständig mit Aufträgen zur Vermittlung zwischen Wien, Berlin, Warschau u. Rom betraut. Besonders bei Kaiser Leopold genoß er das größte Vertrauen. Dieser schickte ihn 1683 zu Georg von Sachsen, der mit einem Heer von 10 000 Mann in Böhmen stand, u. in dessen Gefolge nahm W. an den Kämpfen zur Befreiung des belagerten Wien von den Türken teil. Im Auftrag des Kaisers reiste W. 1686 nach Rom, wo er das Vertrauen des Papstes Innozenz XI zum Wiener Hof wiederherstellte. Eine zweite Romreise 1689 machte ihn auch um seinen Orden verdient, indem er die drohende Trennung der französischen Provinzen vom römischen Generalat verhindern half.
1685 hatte er im Gefolge des kaiserl. Gesandten Berlin u. Warschau besucht. Kurfürst Friedrich III von Brandenburg schätzte die Geistesgaben des J. so hoch, daß er ihn zum Fürsprecher u. Vermittler wählte, der am Wiener Hof seine Erhebung zur königl. Würde betreiben sollte. W. stellte sich mit seinem Ordensgenossen Vota uneigennützig in den Dienst des Hauses Hohenzollern, u. das Jahr 1701 machte Preußen zum Königreich. Er tat auch viel, um die Anerkennung des neuen Königs durch die andern Fürsten zu sichern. Friedrich I von Preußen bezeugte seinem „lieben Herrn Baron" die herzlichste Dankbarkeit. W. lehnte aber jedes ihm angebotene Geschenk rundweg ab. Der Kaiser bot ihm das Erzbistum Prag, ja die Kardinalswürde an; doch die Uneigennützigkeit des Ordensmannes blieb sich treu. Bei seinen Bemühungen für die Erhebung Preußens zum Königreich leitete ihn einzig die Rücksicht auf das Wohl des Kaiserhauses, dem er die Freundschaft der Hohenzollern sichern wollte, u. das Verlangen, der Religion zu dienen. Dabei ließ er sich, wie auch Vota, keineswegs von Illusionen leiten. Die Weigerung des Kurfürsten, die Erlaubnis für kath. Gottesdienst innerhalb der österr. Gesandtschaft zu Berlin schriftlich zu bestätigen, konnte ihm zeigen, wie weit der Berliner Hof vom „Katholischwerden" entfernt war. Auch liegt nicht der geringste Beweis für die Annahme vor, daß der General des Ordens oder die päpstliche Kurie bei den Unterhandlungen des J. auftraggebend oder ermutigend mitgewirkt hätten. W. handelte ohne Wissen des Generals, der ihn kurz zuvor gemahnt hatte, sich von politischen Geschäften fernzuhalten, die ihn seiner ersten Aufgabe als Leiter einer so großen Studienanstalt wie Breslau entfremdeten. 1702 machte sich W., der in Ungarn u. Wien festgehalten worden war, von den Banden des Hofes frei u. blieb, mit geringer Unterbrechung, in Breslau, wo er am 12. Nov. an der Eröffnungsfeier der Universität teilnahm u. Kanzler derselben wurde. Als solcher starb er 17. 4. 1708.
Smv VIII 1196; Duhr G. III 800/13.

Ludwig I, König von Bayern († 1848), der größte Förderer der Kunst auf deutschem Fürstenthron, war auch der kath. Kirche treu ergeben u. machte dem aufklärerischen Geist in der bayer. Kirchenpolitik ein Ende. Ein Freund der Klöster, bes. der Benediktiner, erweckte er zeitweilig auch die Hoffnung des Jesuitenordens auf Zulassung in Bayern. Doch die Erwartungen schlugen fehl, im tiefsten Grunde, wie man glaubte, wegen persönlicher Verstimmung. Schon als Kronprinz hatte Ludwig sich von der reichbegabten Römerin Marchesa Mariana, später Lady Waddington, Herrin auf Schloß Colombella (bei Perugia), lebhaft angezogen gefühlt. Der König nahm auf Colombella mehrmals mit seinen kunstbegabten Freunden Landaufenthalt. Sie war es auch, die ihn 1829 in schwerer Krankheit zu Rom pflegte. Wegen seiner Beziehungen zu dieser Dame nun kam der Kronprinz nach eigenem Geständnis bei einer Osterbeicht in Rom mit seinem Beichtvater nicht zurecht. Dieser (Lacroix) war ein J. Der Prinz ging auf den Rat des Grafen von Gumppenberg zu einem Kapuziner in der Nähe der Villa Malta. Am Gründonnerstagabend fuhr er dann in Begleitung jener Frau durch den Corso in Rom spazieren, den Römern zum Trotz, die an seine platonische Liebe nicht glauben wollten. Seit jener Zeit aber mied Ludwig die J. und wollte von ihnen nicht viel wissen. Wenn er nichts tat, um sie gemäß der Überlieferung seiner Ahnen in Bayern zu haben, während er sonst die Orden förderte, so leiteten ihn auch sachliche Gründe. Er sagte: „Ich habe meine Benediktiner u. für das Landvolk die Franziskaner u. Kapuziner. Die J. sind gut für anderswo, namentlich für die Missionen." In seiner Umgebung gab es manche Gegner der J., besonders die Professorenkreise der Universität München, auch im Klerus, wie Domkapitular Hortig u. den Hofprediger Hauber. Die Bischöfe, wie Reisach von Eichstätt, A. v. Rieg von Augsburg und der Bischof von Passau, wünschten die Wiederherstellung des Ordens in Bayern. Der König ließ sich vom Augsburger Bischof, der das Jesuitenkolleg zu Freiburg in der Schw. besucht hatte, Bericht erstatten u. nahm die Huldigungsadresse der dortigen Zöglinge aus Bayern gnädig auf. Die Stadt Landsberg hatte um 1836 ein Gesuch um Zulassung des Ordens in ihren Mauern eingereicht, das der König zwar ausweichend, aber wenigstens nicht ablehnend beantworten ließ. Bischof Reisach glaubte noch 1838 zuversichtlich an die Absicht des Königs, ein Internat der J. in Bayern zu gestatten. Als Ludwig 1839 in Begleitung des dem Orden ge-

wogenen Grafen Karl Seinsheim wieder nach Rom kam, erbat sich der Ordensgeneral Pater Roothaan eine Audienz. Sie fand am 18. Mai auf der Villa Malta statt. Der König erklärte, falls die J. aus der Schweiz vertrieben würden, wolle er sie in Bayern aufnehmen. Im Herbst des gleichen Jahres richtete Graf Rechberg ein Gesuch um Zulassung des Ordens an den König, der sich damals in Neapel aufhielt. Dieser überwies das Gesuch dem Minister von Abel, der seinerseits dem Plan geneigt war. 1844 berichtete der Nuntius von München an den Kardinal-Staatssekretär Lambruschini, trotz der am Hofe wirksamen Arbeit gegen die J. habe der König ihm ausdrücklich erklärt, wenn die Bischöfe Bayerns die Rückkehr der J. verlangten, so werde er sich nicht widersetzen. Das Verlangen erfolgte durch den späteren Kardinal Reisach. Trotzdem kam es zu nichts. Auf ein Gesuch des Passauer Bischofs gab der König die Antwort, die J. hätten keinen Patriotismus. Schließlich überstürzten sich die Ereignisse in München, die mit der Abdankung des Königs endigten.

Pfülf, Anfänge der deutschen Provinz usw. 138/42; Dr. Sepp, Ludwig Augustus, König von Bayern, u. das Zeitalter der Wiedergeburt der Künste 406/8.

Ludwig XIII, König von Frankreich 1610 bis 1643, erbte von seinem Vater Heinrich IV, wie er nach dessen Ermordung (1610) zu Coton sagte, die Liebe zur GJ. P. Coton, Beichtvater Heinrichs, blieb auch der des Prinzen u. Königs Ludwig XIII bis 1617. Seinem Einfluß schrieben die Zeitgenossen die aufrichtige Frömmigkeit u. Sittenreinheit des Fürsten zu, der auch den Beinamen der Gerechte (Le Juste) erhielt. Ludwig behielt auch nach Coton J. als Gewissensberater an seiner Seite, wenn er auch auf Drängen Richelieus, der ihn seit 1623 mehr und mehr beherrschte, manche dessen Politik opferte. Es folgten sich Arnoux, Séguiran, Suffren, Maillan, Gordon, Caussin, Bagot u. Sirmond. Der König starb in den Armen Jak. Dinets, den er an die Stelle des alten und gebrechlichen Sirmond an sein Krankenlager gerufen hatte. Die Beichtväter hatten unter den Hofintrigen viel zu leiden. Schon Coton hatte dem Herzog von Luynes weichen müssen. Die Schwierigkeiten zwischen Richelieu u. der Königin Mutter, in denen die J. zu vermitteln suchten, u. die Politik des Kardinals stellten sie vor die peinlichsten Aufgaben. Caussin war es im Verein mit Mademoiselle Marie Louise de la Fayette, einer Hofdame der Königin, die auch nach ihrem Eintritt bei den Salesianerinnen zu Paris ihren Einfluß auf das Herz des Königs bewahrte und zu dessen seelischer Förderung ausnützte, 1637 gelungen, das eheliche Verhältnis Ludwigs zur Königin herzlicher zu gestalten. So wurde ihnen nach 22 Jahren der Kinderlosigkeit am 5. 9. 1638 ein Thronfolger geboren (Ludwig XIV). Der König hatte, von Caussin u. la Fayette beraten, am Feste Mariä Himmelfahrt (15. August) 1637 sich u. sein Reich unter den besonderen Schutz Mariens gestellt. Dieser Tag wurde in ganz Frankreich mit der größten Festlichkeit begangen. Ludwig hatte sich schon vorher im Profeßhaus der GJ zu Paris in das Verzeichnis der Kongreganisten eintragen lassen u. in der Kapelle die Marienweihe seiner Person ausgesprochen. Diese Weihe des Königs u. der Nation Frankreichs machte seitdem den 15. August zu einer Art nationalen Feiertags. Die Gunst Ludwigs, die auch Richelieu anerkannte u. förderte, zeigte sich u. a. in vielen Erlassen zugunsten von Gründungen des Ordens, namentlich der Gewährung von Steuerfreiheit (6. 1. 1637), in Besuchen von Kollegien auf seinen Feldzügen u. großen Zuwendungen für Unterrichtsanstalten u. andere Häuser (Paris, Orleans, Toulouse, Montpellier u. Metz). Er legte als Stifter den Grundstein zum Pariser Profeßhaus u. verlieh diesem alle Rechte königlicher Stiftungen. Bei der Einweihung der Pariser Jesuitenkirche (St. Louis) wohnte er mit der Königin Maria von Österreich, dem ganzen Hof u. zahlreichen Vertretern des Adels u. der Geistlichkeit dem von Kardinal Richelieu gesungenen Hochamt bei (9. 6. 1641). Eine seiner ersten Regierungshandlungen nach seiner Mündigkeitserklärung war ein Schreiben nach Rom gewesen, worin er sich als Zögling der GJ erklärte u. die Heiligsprechung des Stifters derselben beantragte. Es entsprach dieser Gesinnung, daß er im Angesicht seines frühen Todes die Bitten Dinets erfüllte, der ihm die völlige Schadloshaltung der ehemaligen Parteigänger seiner Mutter, eine öffentliche Erklärung der Reue über seine Härte ihr gegenüber u. die Begnadigung vieler Gefangenen, die um der Politik willen litten, nahelegte. Der GJ vermachte er sein Herz, das denn auch unter rührenden Feierlichkeiten in die Kirche des Profeßhauses übertragen wurde (17. 5. 1643). Ein franz. Jesuit, Nik. de Condé, hielt dem König die Leichenrede in der königl. Kapelle zu Paris, ein anderer, Bragelonne, in der Kapelle des Vatikans.

Fouqueray III—V.

Ludwig XIV, König von Frankreich (gest. 1715), blieb in seiner Stellungnahme zur GJ den Überlieferungen seiner Vorfahren (Ludwig XIII u. Heinrich IV) getreu. Durch die Politik Richelieus war der vom Parlament u. der Pariser Universität beständig bedrohte Orden in Frankreich aufs engste mit der Krone verbunden, aber auch mehr als früher von ihr abhängig geworden. Ludwig XIV zeigte sich als großer Wohltäter der GJ, insbesondere des Pariser Kollegs Clermont, dessen gesetzliche Anerkennung durch das Parlament er durchsetzte. Ihm zu Ehren erhielt es den Namen „Collège Louis le Grand“ u. erreichte zu seiner Zeit die höchste Blüte. Der König unterstützte freigebig die J. in Kanada u. stiftete die franz. Jesuitenmission in Peking, die seit 1687 eine Reihe der tüchtigsten Gelehrten aus Frankreich erhielt. Als sein Enkel Philipp die span. Krone gewann, gab er ihm einen Jesuiten (Daubenton) zum Beichtvater, so daß auch am span. Hofe dieses Amt seitdem der GJ anvertraut blieb. Er selber hatte von Jugend auf J. zu Seelenberatern, seit 1654 P. Annat, dem es gelang, den jungen Fürsten zur Aufgabe eines unerlaubten Verhältnisses zu einer Nichte des Kardinals Mancini zu bewegen u. in einer diplomatischen Streitsache mit Rom den Frieden zu vermitteln. Er zog sich aber 1670 vom Hofe zurück. Der an seine Stelle getretene P. Ferrier starb schon 1674. Auf ihn folgte La Chaise, der

bis zu seinem Tode im Amte blieb († 1709) u. an der Geschichte der franz. Kirche unter Ludwig XIV bedeutenden Anteil nahm. Im Kampfe gegen die sittlichen Schwächen des Königs erwies er sich durchaus nicht so nachsichtig, wie ihm vorgeworfen wird, hatte aber auch nicht jenen Erfolg, den sein Amt wünschenswert machte, obwohl die Predigten eines Bourdaloue ihn unterstützten. Ludwig folgte auch auf kirchenpolitischem Gebiet durchaus nicht mit der Gelehrigkeit eines Beichtkindes den Mahnungen von La Chaise. In den Streitigkeiten mit Rom, namentlich mit Innozenz XI, kam der Beichtvater oft in den Verdacht, als tue er nicht seine Pflicht. Auch der Ordensgeneral hatte Grund, mit ihm unzufrieden zu sein. La Chaise hatte nach der Erklärung der gallikanischen Artikel (1682), die kraft königlichen Gebots an den Kollegien gelehrt werden sollten, den Vorschlag gemacht, an jenen Kollegien, die Universitäten angeschlossen waren, u. in Pont-à-Mousson die 4 gallikanischen Artikel als Meinungen (opiniones) vortragen zu lassen; doch der General war anderer Ansicht. Th. Gonzalez wollte sogar in einem eigenen Buch gegen die gallikanische Erklärung des franz. Klerus auftreten; doch der Tod des Papstes Innozenz und ein Befehl Alexanders VIII verhinderte die Ausführung. Das Verlangen des Königs, die Ordenshäuser in den von Spanien abgetretenen Städten der Niederlande, wie Lille u. Douai, mit einer franz. Ordensprovinz zu vereinigen, führte zu einem peinlichen Kampf zwischen der Krone u. der von Rom unterstützten Ordensleitung. Die Gefahr der Trennung der franz. Assistenz der GJ von der Einheit des Ordens wurde schließlich beschworen (s. Frankreich). Nur mußten fortan die Oberen der Jesuitenniederlassungen im neugewonnenen Gebiet aus den altfranzösischen Provinzen genommen werden. Die Maßnahmen des Königs gegen Port Royal u. den Jansenismus geschahen zwar nicht ohne Einfluß von J., insbesondere von La Chaise. Doch mit Unrecht schreibt man dessen Anregung die Aufhebung des Ediktes von Nantes zu, das den Hugenotten Religionsfreiheit zugesichert hatte. Auf La Chaise folgte 1709 Le Tellier. Dessen Amt hatte nicht mehr mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, die La Chaise in Atem gehalten hatten. Der alternde König, von der im geheimen ihm angetrauten Mme Maintenon beraten, neigte nunmehr einer Lebensart zu, wie sie der Beichtvater nur wünschen konnte. Noch einmal brachte zwar 1713 die Geschichte der GJ von Jouvancy (V. Bd), die den Gallikanern u. Nationalisten neuen Anlaß bot, sich über den Ultramontanismus der GJ zu entrüsten, einige Schwierigkeiten. Die J. blieben aber tatsächlich die einzigen, die an ihren Lehranstalten den gallikanischen Sätzen von 1682 keinen Platz boten, bis Not u. Furcht in den Jahren 1757/61 ihre Widerstandskraft brach.
Die Zeit unter Ludwig XIV bedeutete den höchsten Stand der Entfaltung des Jesuitenordens in Frankreich, aber auch die kritischste Verwicklung seiner Geschichte u. den ersten entscheidenden Anprall eines groß angelegten Feldzuges zu ihrer Vernichtung. Unter Ludwig XIV traten A. Arnauld u. Bl. Pascal auf den Plan, um als Vorkämpfer des Jansenismus, der auch in Rom geheime Bundesgenossen fand, das Ansehen des Ordens zu zerstören.
In der Geschichte der hl. Margareta Alacoque u. der Herz-Jesu-Verehrung ist auch die Rede von einer Botschaft des göttlichen Herzens an Ludwig XIV als „Fils aîné du S. Coeur". Aus Briefen der Heiligen an M. de Saumaise u. die Königin Maria Beatrix von England geht hervor, daß sie einen unmittelbaren Auftrag des Herrn an den König richten wollte des Inhaltes, er solle sich u. Frankreich Christus als dem König der Welt weihen, ihm zu Ehren eine Kirche bauen, um dort mit seiner Familie die Weihe zu vollziehen u. das Bild des göttlichen Herzens aufzustellen. Dieses Bild sollte auf den Fahnen des franz. Heeres u. dem königlichen Wappen angebracht werden (A. Hamon, Histoire de la dévotion au S. Coeur I 416 ff.). Die Heilige hoffte auf die Mitwirkung des Hofbeichtvaters La Chaise, der von Gott auserwählt sei, dem König die Botschaft zu übermitteln (1689). Doch allem Anschein nach erfuhr der König nichts von dieser Sache (A. Hamon, Le Message du S. Coeur à Louis XIV, à la France, Paris 1920). Jesuitengegner nützten diesen Mißerfolg der Heiligen am Hofe des Sonnenkönigs zu Angriffen auf P. de la Chaise u. die GJ aus (z. B. Récalde, Le Message du S. Coeur à Louis XIV et le P. de la Chaise, Paris 1922).

Philippson, Das Zeitalter Ludwigs XIV, Berlin 1879; Gaillardin, Histoire du règne de Louis XIV, Paris 1877/9; Voltaire, Siècle de Louis XIV (Ausg. Rébelliau, Paris 1894); Brucker, La Comp. de Jésus 1919, nn. 151. 165/63.

Luftschiffahrt, seit Jahrtausenden ein Traum der Menschheit, den unsere Zeit verwirklicht hat, war auch für die Gelehrten und Forscher des kath. Mittelalters ein Gegenstand vielen Denkens u. Versuchens u. blieb es für die geistlichen Wissenschaftler im späteren Zeitalter: Der engl. Benediktiner Olivier de Malmesbury († 1060) u. sein Landsmann, der Franziskaner Roger Bacon († 1294), von Deutschen der Prämonstratenser K. Mohr († 1625) u. die Dominikaner Alb. v. Sachsen (14. Jahrh.) u. Jos. Galien († 1782) müssen in der Geschichte der Aeronautik immer genannt werden. Auch einige J. haben sich mit Liebe u. Methode dieser Wissenschaft gewidmet.
Am meisten kommt *Francesco Lana-Terzi* (1631/87) in Betracht, dessen Schrift *Prodromo overo saggio di alcune invenzioni nuove*, Brescia 1670, wie sein Hauptwerk *Magisterium naturae et artis* den Gedanken des Luftballons theoretisch u. praktisch anregte, wie ihn L. de Gusmão 1709 in Lissabon zum erstenmal ausgeführt hat. Gusmão war brasilianischer Weltpriester, um 1685 in Santos geboren, kein Jesuit, wie manche biograph. Wörterbücher (Feller, Michaud) u. Geschichtschreiber wie Crétineau-Joly angenommen haben u. auch Moedebeck in der Ztschr. für Luftschiffahrt u. Physik der Atmosphäre (1893, H. 1) glaubte, wohl aber Zögling eines Jesuitenkollegs u. ehemaliger Jesuitennovize. Lanas Gedanke war ein starres System einer Barke mit Rudern u. Segeln, die durch luftleere Kugeln aus ganz dünnem, festem Stoff in die Höhe getragen würden. Sein Werk wurde in verschiedene Sprachen

übersetzt u. so überall bekannt. Der Grundgedanke des luftleeren, starren Tragkörpers (Zeppelin) ist auch heute noch ein Ideal der Luftschiffahrt.
Lana selber verdankte die Anregung zu seiner praktischen Erforschung des Problems einem deutschen J.: Kaspar Schott (1608/66), der in seiner Magia universalis naturae et artis (3. Teil) die Frage untersuchte, ob Luftschiffahrt möglich sei, u. sie bejahte. Wenn nämlich ein leichtes Gefäß mit Äther gefüllt u. in unseren Luftkreis versetzt würde, so müsse es darin schwimmen wie ein Schiff im Wasser u. könne mit Rudern u. Segeln gelenkt werden.
Der Gedanke des Heißluftballons war schon lange vor den Brüdern Montgolfier in dem sogenannten Feuerdrachen angedeutet u. ausgeführt. Mit diesem Drachen, in Europa ein Spielzeug der Kinder, beschäftigten sich auch J., um ihn wissenschaftlich zu erklären u. die Fragen des Fliegens und der Luftschiffahrt zu untersuchen: A. Kircher beschreibt ein solches Flugzeug in seiner Ars magna lucis et umbrae, Rom 1645. Es muß aus einem leichten Holzgerüst bestehen u. durch phantastische Papierumkleidung zu einem Ungeheuer (Drachen) gestaltet werden, während drinnen ein brennbarer Stoff angebracht wird. Das Feuer muß die Luft erwärmen u. verdünnen, so daß die warme Luft den Drachen in die Höhe treibt u. der Drachen durch die innere Beleuchtung als Transparent wirkt. Missionare in Indien hätten, als man sie gefangen hielt, durch den Aufstieg eines solchen Drachens mit der Aufschrift „Gottes Zorn" das Volk so erschreckt, daß man sich abergläubisch beeilte, sie freizulassen. In seinem Museum zu Rom hatte Kircher auch eine fliegende Drahttaube, die ihm den nicht ungefährlichen Ruf einbrachte, er könne fliegen. In Wirklichkeit wurde die Taube durch einen verborgenen Magneten in der Luft gehalten.
Auch der Italiener Lauretus Lauro SJ (1610/58) behandelte den Gedanken des Heißluftfahrzeuges, der fliegenden Taube aus Holz, als etwas Bekanntes. Vorschläge zur Verbesserung des Studiums der Luftschiffahrt machte später der Exjesuit Joh. Helfenzrieder (1724/1803) im Hübnerschen Tagebuch (1784) durch den Aufsatz „Gedanken über Luftbälle" u. schrieb in den „Abhandlungen einer Privatgesellschaft von Naturforschern u. Ökonomen in Oberdeutschland" den Beitrag „Etliche Gedanken die Luftschifferei betreffend". Er meinte, man solle diese Kunst nicht nur als „Lustspiel" zur Befriedigung der Schaulust, sondern als Wissenschaft für das Gemeinwohl betrachten u. darum den Staat zur Bestellung von Mechanikern für die Luftschiffahrt u. zum Bau von Luftschiffhallen heranziehen.
Daß A. Grimaldi 1751 über den Kanal geflogen sei, ist Legende (s. Dokumente des Fortschritts, Dez. 1911).

B. Wilhelm, Die Anfänge der Luftfahrt, Hamm i. W. (Breer u. Thiemann) 1909; Gal. Venturini, Da Icaro a Montgolfier, Rom 1929.

Lugo, *Johann de* SJ, Kardinal, Theologe. * 25. 11. 1583 zu Madrid; früh reif (konnte mit 3 Jahren lesen; verteidigte mit 14 Jahren Lehrsätze aus der Logik; erhielt als Knabe von Philipp II eine kirchliche Pfründe); studierte zu Salamanca Rechtswissenschaften; folgte 6. 7. 1603 dem Beispiel seines 3 Jahre älteren Bruders Franz, der 1600 Jesuit geworden war u. sich später als glänzender Theologe auszeichnete; 1611/6 Professor der Philosophie zu Medina del Campo, dann der Theologie zu Valladolid, seit 1621 in Rom, wo er bis 1643 am Röm. Kolleg lehrte; 1643 Kardinal; † 29. 8. 1660 zu Rom. Kardinal de L. gehört zu den angesehensten Theologen der Neuzeit u. wird vom hl. Alphons v. Liguori nach Thomas von Aquin der größte (facile princeps), von Papst Benedikt XIV eine „Leuchte der Kirche" genannt. Sowohl in der Dogmatik als in der Moraltheologie ist er bedeutend. In manchen Fragen geht er ganz selbständige Wege, die noch immer von der Theologie beachtet werden (z. B. Erklärung des Glaubens, der Eucharistie). Seine Schriften zeichnen sich aus durch große Klarheit, Kürze u. Schärfe, verbunden mit dem Bestreben, weniger in aller Vollständigkeit die Vorgänger zu wiederholen als vielmehr Eigenes zu bieten u. die Erkenntnis zu vertiefen. Seine Vorlesungen gingen schon in handschriftlichen Aufzeichnungen seiner Schüler durch die Welt, als er sich dazu verstand, sie dem Druck zu übergeben: De incarnatione Dominica, Lyon 1633; De sacramentis in genere, de Ven. Eucharistiae Sacramento et de sacrosancto Missae sacrificio, ebd. 1636; De virtute et sacramento Poenitentiae, item de suffragiis et indulgentiis, ebd. 1638; De justitia et jure (2 Bde), ebd. 1642, sein bedeutendstes Werk, das er in persönlicher Audienz dem Papst Urban VIII widmete; De virtute fidei divinae 1646; Responsorum moralium libri 6, Lyon 1651, auf Drängen seines Schülers u. Freundes Kard. Sforza Pallavicini hrsg., bedeutend als Sammlung von Entscheidungen in meistens tatsächlichen Gewissensfällen; De Deo, de Angelis, de Actibus humanis et de Gratia, Köln 1716; Gesammelte Werke (Opera omnia) erschienen zu Venedig (7 Bde) 1718 u. 1751 u. Paris (7 Bde) 1868/69 u. (8 Bde) 1891.

Smv V 176/80 u. Anh. II; IX 619/20; Hurter III 912/15.

Luxemburg gehörte im 16. Jahrh. als Herzogtum zu den spanischen Niederlanden. Der neue Glaube hatte dort kaum Eingang gefunden, doch Unwissenheit in religiösen Dingen, Mangel an Klerus u. die Nähe der Neugläubigen stellten eine Gefahr und die Notwendigkeit dar, Sicherung u. Besserung zu erstreben. Aus diesem Grunde betrieb schon Al. Farnese im Einvernehmen mit König Philipp II die Berufung von J. nach der Stadt Luxemburg, um dort ein großes Kolleg zu gründen, weil im ganzen Herzogtum keine Lateinschule bestand. Tatsächlich wirkten dort einige (2—3) Jesuiten 1582/6. Die Verhandlungen u. Wege aber, auf denen die Regierung die Gründung eines Kollegs betrieb, erregten so große Gehässigkeit gegen den Orden, daß die Oberen ihre Missionare abberiefen. Die Bemühungen wurden indes von Freunden der GJ fortgesetzt, u. mit Hilfe des Papstes gelang es, ohne Vorwurf der Habsucht die nötige Stiftung zur Gründung einer Schule zu sichern. Kolleg u. Kirche wurden 1613/21 gebaut, nachdem der Unterricht schon 1603 in vorläufigen

Räumen begonnen hatte. Die Zahl der Schüler betrug 1607 schon 500. Gegen Ende des Jahrhunderts kamen zu den Gymnasialkursen auch Vorlesungen der Philosophie u. Theologie. Nach Aufhebung der GJ wurde die Kirche 1778 Pfarrkirche u. später Kathedrale, das Kolleg zum Teil das heutige Athenäum, zum Teil Seminar.
Eine Ordensniederlassung entstand wieder 1896 an der Rosenkranzkapelle, von der aus Volksmissionare in Deutschland u. andere Priester in der Seelsorge der Stadt, bes. im Vereinsleben, wirkten. 1899—1911 bestand dort auch das 1897 gebaute Schriftstellerheim Bellevue, Sitz der Schriftleitung der StML, der Kath. Missionen und des Cursus s. Scripturae sowie einzelner Schriftsteller wie Al. Baumgartner, Spillmann, Huonder u. Cornely. Die Residenz für apostol. Arbeiten blieb bestehen.

Luzern, im 16. Jahrh. eine Stadt von 4000 Einwohnern, zur Diöz. Konstanz gehörig, war der erste Ort in der Schweiz, der eine Jesuitenniederlassung erhielt. Auf Betreiben des Schultheißen Ludw. Pfyffer wandte sich der Rat der Stadt durch den Obersten der Schweizergarde, Jost Segesser, 1574 an Gregor XIII, um eine Jesuitenschule zu erhalten. Auf Befehl des Papstes sandte nun der Provinzial von Oberdeutschland Hoffäus 2 Priester, Martin Leubenstein u. Vitus Liner, mit einem Laienbruder. 15. 8. 1574 hielt P. Leubenstein die erste Predigt in Luzern, u. kurz darauf eröffnete P. Liner die Schule. Nach anfänglichen Schwierigkeiten, namentlich infolge des Klimas, kam es 1577 zur Stiftung eines Kollegs, für dessen Bestand und Einrichtung die Stadt, einzelne Familien, Stifte u. Geistliche kein Opfer scheuten. Die J. erhielten den Ritterschen Palast (heute Regierungsgebäude), 1579 ein neues Schulgebäude u. 1591 eine Kirche. Das Kolleg zählte im 17. Jahrh. durchschnittlich 25 Ordensmitglieder und 400 Schüler. An das Gymnasium schlossen sich seit 1641 auch theol. Vorlesungen (Kontroverse u. Exegese), seit 1643 ein philosophischer Kurs, seit 1649 noch 2 Lehrstühle für Dogmatik u. 1 für Moral, 1674/1726 ein anderer für kirchl. u. weltl. Recht. 29. 8. 1677 erfolgte die Einweihung der von P. Chr. Vogler u. Br. H. Meyer gebauten Xaveriuskirche (Altarbild von Dom. Torriani).
Das Luzerner Kolleg bildete für die Schweiz den Ausgangs- u. Mittelpunkt der Arbeiten der J. für die kath. Restauration. Das Hauptverdienst an dessen Gründung u. Sicherung liegt aber bei den Luzerner Geschlechtern, besonders L. Pfyffer u. Renward Cysat. Jener stiftete allein 30 000, die Fleckenstein u. Sonnenberg nur für die Kirche 21 000 Gulden. Aus den Luzerner Familien erhielt der Orden auch viele Mitglieder (bis 1773 etwa 117), unter ihnen J. B. Cysat, Forer, Lamparter, Hug, den Dogmatiker N. Wysing u. den Homiletiker R. Mattmann, die Kanzelredner Fr. X. Amrhyn (München) u. Fr. X. Pfyffer (Augsburg), die Missionare Ph. Segesser u. J. Ant. Balthasar (Mexiko), den Philosophen K. Al. Krauer u. den Dramendichter Fr. X. Krauer.
Dank der Tätigkeit des Kollegiums konnte L. schon 1604/15 für das Wallis, wo dem Protestantismus nur noch 4 unbescholtene Priester gegenüberstanden, insgesamt 34 Geistliche zur Verfügung stellen. Großen Segen stifteten die Marian. Kongregationen, auch die Volksmissionen u. die Wiederbelebung der Wallfahrten nach Rathausen, Hergiswald, Warthenstein u. Einsiedeln. Nach 1773 wurde das Kolleg als „Xaverianisches Haus“, an dem die Exjesuiten weiterwirkten, staatliche Anstalt.
In der neuen Zeit kamen 1845 wieder (7) J. nach Luzern. Sie sollten die theol. Fakultät, das Priesterseminar, die Hilfspfarrei in der Kleinstadt u. später das Gymnasium übernehmen (Simmen, Deharbe, Roh, Damberger, A. Burgstahler, Aschwanden, Roder). Doch der Widerstand des Liberalismus u. der protestantischen Kantone, schließlich der Ausgang des Sonderbundskrieges vertrieb nach kaum dreijähriger Tätigkeit die J. aus Luzern (23. 11. 1847).

Duhr G. I—IV; Pfülf, Die Anfänge der deutschen Provinz; Grüter, Das Kollegium zu Luzern unter dem ersten Rektor P. Martin Leubenstein 1905; Fleischlin, Aus den Annalen des Gymnasiums in Luzern (in Monat-Rosen, Luzern 1925. 307 ff.).

M

Mac Carthy, *Nikolaus Tuite* SJ, französ. Kanzelredner irischer Abkunft. * 19. 5. 1769 zu Dublin, zweiter Sohn des Count Justin Mc C. u. der Countess Mary W. Tuite, Tochter eines dän. Kammerherrn. 1773 ließen sich seine Eltern in Toulouse nieder, um frei ihrem Glauben leben zu können. Nik. studierte im Kolleg du Plessis (Paris), erhielt 1783 im Seminar St. Magloire die erste klerik. Weihe (Tonsur) und machte an der Sorbonne seine theologischen Studien. Die Revolution 1789 u. Krankheit zwangen ihn zur Aufschiebung seiner Priesterweihe, die er 1814 im Seminar zu Chambéry erhielt. M. begann seine Tätigkeit als Prediger in Toulouse, u. in wenigen Jahren genoß er so großes Ansehen, daß ihm das Bistum Montauban angeboten wurde. Doch zog er es vor, Jesuit zu werden (7. 2. 1818). Mc Carthy war einer der ersten Novizen von Montrouge. Schon 1819 stieg er wieder auf die Kanzel u. predigte in den meisten großen Städten Frankreichs, am Hof 1819 u. 1826. Die Revolution 1830 führte ihn nach Rom, wo er an Sonntagen predigte. Seine durch das Klima geschwächte Gesundheit zwang ihn zur Übersiedelung nach Turin, wo er sich als Soldatenseelsorger betätigte. In Annecy hielt er seine letzten Fastenpredigten (1833); fiel gleich darauf in eine tödliche Krankheit; † 3. 5. 1833 zu Annecy. Mc Carthy war neben Guyon der beste Prediger seines Ordens in Frankreich in den Jahren der Wiederherstellung. Seine rednerische Begabung erinnerte an Bossuet u. Massillon. Es war ihm aber nicht gegeben, in sorgfältiger Vorbereitung die Kunst

des Ausdrucks und den Glanz der Form zu schaffen. Er wurde zwar durch seinen Oberen gezwungen, sich eine Zeitlang mit der Feder in der Hand zu üben; doch das wurde ihm zur Qual. Seine Vorbereitung war das Gebet u. die Betrachtung. Unruhig bis zum Augenblick, wo er auf die Kanzel stieg, vertraute er kindlich auf Gottes Hilfe u. den Segen des Gehorsams. Seine Predigten, durch P. Pourcelet herausgegeben (4 Bde, Paris 1834/6), wurden oft neu gedruckt, auch in fremde Sprachen übersetzt.

Burnichon I 213; Smv V 238/41.

Macedo, *Anton* SJ, portugiesischer Theologe. * 1612 zu Coimbra; e. 25. 8. 1626; lehrte humanistische Fächer und Theologie; 2 Jahre Missionar in Afrika; reiste 1650 als Sekretär des port. Gesandten (verkleidet) nach Schweden, wo ihn die Königin Christine als kathol. Priester u. J. erkannte u. sich von ihm tiefer in das Verständnis der kath. Religion einführen ließ. Diese schickte ihn dann mit Briefen und Aufträgen nach Rom; die weitere Entwicklung führte zu ihrem Übertritt zur kath. Kirche. Macedo blieb in Rom, wo er 20 Jahre lang das Amt eines Beichtvaters an der Peterskirche verwaltete; nach Portugal zurückgekehrt, wurde er dort Rektor der Kollegien zu Evora u. Lissabon, Vorsteher des Profeßhauses in Lissabon u. Novizenmeister; † daselbst 15. 7. 1695. Seine Schrift: Divi tutelares orbis christiani, Lissabon 1687, handelte als erste von den Schutzheiligen der verschiedenen Länder u. Städte.

Smv V 243/4; Guilhermy, Ménol., Portugal II 44/5.

Macedo, *Franz* (1610/38 SJ), Franziskaner, Theologe. * 1596 zu Coimbra; e. 1610; lehrte im Jesuitenorden Rhetorik, Philosophie u. Geschichte; trat 1638 zu den unbeschuhten Franziskanern über, 1642 unter dem Namen Franz vom hl. Augustinus zu den Observanten; von Alexander VII nach Rom berufen, lehrte er Theologie am Kolleg der Propaganda u. an der Sapienza; hielt in Venedig 1667 eine Woche lang Vorträge u. Disputationen über alle von irgendwelchen Zuhörern verlangten Zweige der Wissenschaft, besonders der Theologie, Geschichte u. Literatur, mit solchem Beifall, daß die Markusrepublik ihm das Bürgerrecht u. eine Professur der Moralphilosophie in Padua übertrug; † daselbst 1. 5. 1681. Ein Gelehrter von ungeheurem Wissen u. erstaunlicher Sprachgewandtheit, aber ein unruhiger Geist, hinterließ Macedo an 100 gedruckte u. 30 ungedruckte Werke. Seine lat. Gedichte wurden in Bd 6 u. 7 des Corpus illustrium poëtarum lusitanorum qui latine scripserunt, Lissabon 1748, aufgenommen.

Smv V 244/6.

Madagaskar, in der portugiesischen Zeit Insel des hl. Laurentius genannt, war von Missionaren der GJ kurz nach 1615 zum erstenmal besucht worden. Dort hatten nämlich 1615 port. Kaufleute den Sohn des Königs von Anosy nach Goa mitgenommen, wo er bei den Jesuiten unterrichtet u. getauft wurde. Als dieser Prinz Ramaka in seine Heimat zurückkehrte, nahm er 2 J. mit sich, denen sein Vater das Christentum zu verkünden erlaubte, bis ihr Erfolg die Feindschaft der Zauberer hervorrief. Der eine der Missionare erlag den Anstrengungen u. dem Hunger, der andere kehrte nach Indien zurück. Auch die Versuche anderer Missionsgesellschaften u. Orden, das Evangelium nach Madagaskar zu verpflanzen, scheiterten, bis 1832 die beiden Franzosen de Solages u. Dalmont in das Missionswerk eintraten, als bereits der Protestantismus sich dort festgesetzt hatte. M. Dalmont erreichte bei dem Jesuitengeneral Roothaan 1844 die Sendung von 6 franz. Jesuiten der Provinz Lyon, denen sich 2 Priester der Genossenschaft vom Hl. Geist anschlossen. Nach einem mißglückten Versuch, in der Bucht St. Augustin festen Fuß zu fassen, verlegten sich die Glaubensboten auf das Missionswerk bei den Eingeborenen der umliegenden Inseln, bes. Réunion und Mauritius. Die Hauptinsel blieb ihnen verschlossen. Erst 1855 gelang es P. Finaz, nach Tananarivo vorzudringen u. dort unerkannt den Boden für spätere Arbeiten vorzubereiten. Im Hause eines Franzosen las er die hl. Messe. Dank seinen großen technischen Fertigkeiten (Erbauer einer Bühne, einer kleinen Eisenbahn, eines Telegraphen u. Luftballons) gelang es ihm, die Gunst der Königin Ranavolo I u. des Hofes zu gewinnen, so daß auch 2 Ordensgenossen (Jouen u. Weber) es wagen konnten, sich in Tananarivo niederzulassen. Zwar mußten die heimlichen Glaubensboten, als die Herrscherin durch die protestant. Missionare mißtrauisch gemacht worden war, die Hauptstadt verlassen, konnten jedoch 1861 nach dem Tode derselben zurückkehren, da ihr Sohn u. Nachfolger Radama II, dessen Vertrauen die J. gewonnen hatten, der kath. Mission günstig war u. den Glaubensboten volle Wirkungsfreiheit gab. Radama wurde 1863 ermordet, doch konnten die Missionare ihre Arbeit fortsetzen, die reiche Frucht trug. In Tananarivo wirkten 6, in Tamatave 3 Priester der GJ mit einigen Laienbrüdern. Für Mädchenschulen hatten sie Josephsschwestern von Clugny gerufen. 1866 kamen Schulbrüder zu Hilfe. 1883 zählte die kath. Mission auf Madagaskar 44 Priester der GJ, dazu 19 Laienbrüder, 8 Schulbrüder, 20 Ordensschwestern, ferner 346 Lehrer und 181 Lehrerinnen aus Madagaskar mit 80 000 Katholiken u. 152 Kirchen u. 120 Kapellen. Als die Missionare 1883 in dem Kampf gegen Frankreichs Herrschaft vertrieben wurden, bewahrten die Katholiken 2 Jahre lang ihr öffentliches Glaubensleben durch Privatandachten in den Kirchen. Nach Beilegung des Streites u. der Rückkehr der J. blühte die Mission unter dem Apost. Vikar Mgr Cazet schnell auf u. überwand auch 1895 den furchtbaren Schlag der Vernichtung von 115 Kirchen u. Kapellen im Aufstand der Fahavalos, dem auch ein Jesuit, P. Berthieu, zum Opfer fiel. 1896 wurde der Norden und Süden von der Kernmission losgetrennt u. jener den Vätern vom Hl. Geist, dieser den Lazaristen übergeben. Die J. blieben im mittleren Gebiet um die Hauptstadt Tananarivo. Alle drei Apost. Vikariate entwickelten sich günstig. Der Anteil der GJ zählte 1904 an 660 Missionsposten mit 28 Priestern u. außer 686 Volksschulen noch drei höhere Unterrichtsanstalten in Amparibe b. Tananarivo, Arivonimamo u. Ambohipo. Nach-

dem von dieser Mission (Imerina) 1906 das Gebiet von Fianarantsoa abgetrennt war, bestehen seitdem 2 Missionsgebiete von J. als Apost. Vikariate, das erste (Imerina) mit der Hauptstadt Tananarivo in den Händen der Ordensprovinz Toulouse, das zweite (Finanarantsoa oder Betsileo genannt) unter der Obsorge der Provinz Champagne. 1932 wirkten auf Madagaskar u. den Inseln 171 J., darunter 109 Priester. Die Gesamtzahl der Katholiken beträgt über 320 000 bei einer Bevölkerung von 1 000 000 Seelen. Hervorragende Missionare waren u. a. Cam. de la Vaissière u. Joh. Beyzym, die sich besonders der Aussätzigen annahmen, Chevaliers u. Fontanié, die sich für Berufsschulen in Gewerbe u. Ackerbau einsetzten.
Die kath. Mission hatte von Anfang an mit einer starken Gegenbewegung zu kämpfen, die von den verschiedenen Gesellschaften der prot. Mission ausging. 1869 wurde der Protestantismus zur Landesreligion erklärt. Weil nun die Engländer in der ersten Zeit sich immer als Feinde Frankreichs ausgegeben hatten, so kam es, daß eine große Zahl Madegassen, um sich franzosenfreundlich zu zeigen, nach dem Aufstand von 1895 den Protestantismus verließen oder vom Heidentum aus katholisch wurden. Katholisch gewordene Dörfer stellten dann mit Gutheißung der franz. Behörden, die sicher nicht jesuitenfreundlich waren, die von Protestanten gebauten Kirchen in den Dienst des kath. Gottesdienstes. Den in der Vossischen u. der Magdeburgischen Zeitung 24. 9. 1898 berichteten Anklagen des engl. Predigers Karl Jukes, als ob die J. in Madagaskar die Protestanten verfolgten, an der Erschießung von prot. Eingeborenen schuld seien u. den Sekten ihre Kirchen raubten, widersprechen die offensichtlichen Tatsachen, die Aug. Pergers Schrift „Die J. in Madagaskar", Paderborn 1898, u. J. B. Piolet (Douze leçons à la Sorbonne sur Madagascar, Paris 1899) urkundlich feststellten (Duhr J. 896/9).
Cam. de la Vaissière, Histoire de Madagascar 1884; Burnichon III 282/8; IV 596/8.

Mädchenschulen liegen außerhalb des Arbeitsprogramms der GJ. Wie der Orden im allgemeinen die geistliche Sorge für das männliche Geschlecht bevorzugt u. deshalb z. B. auch bei der Zulassung von Frauen zu Kongregationen u. Exerzitien nur zögernd voranging, so entsprang auch seine Stellungnahme zum Unterricht von Mädchen nicht einer Geringschätzung des weiblichen Geschlechtes, sondern nur dem Bestreben, seine Arbeitskräfte nicht zu verzetteln. Trotzdem haben J., wo immer die Notwendigkeit von Mädchenschulen in ihrem Wirkungskreis hervortrat, nicht wenig zur Förderung des Mädchenschulwesens getan. Zunächst traten sie überall, wo sie als Missionare oder Prediger, Seelenführer oder Leiter von Vereinen dazu imstande waren, für die Schaffung von Volksschulen für beide Geschlechter ein, besonders in Deutschland, u. nicht selten veranlaßten sie Stiftungen für Mädchenschulen oder leiteten ihre Beichtkinder zur Übernahme des Amtes als Lehrerinnen an, z. B. in Jülich, Düren, Neuß, Hamburg u. in den Niederlanden (Duhr G. III 40. 44. 620. 692). Am klarsten zeigt sich ihre Wertschätzung der Mädchenbildung durch ihre Mitarbeit bei Gründung von weiblichen Genossenschaften, deren Zweck der Unterricht von Mädchen war, u. durch Heranziehung derselben zur Mitarbeit in ihren Missionen (s. Jesuitinnen). 1654 veranlaßte P. Médaille die Stiftung einer solchen Schwesternkongregation, der „Schwestern vom hl. Joseph" in Le Puys u. Lyon, die an 500 Anstalten besitzen. Bei der Stiftung der Töchter U. L. Frau von Bordeaux durch die sel. Johanna von Lestonnac hatten J. die Führung, ähnlich bei den Ursulinen von Paris u. Dijon im Anfang des 17. Jahrhunderts (s. Ursulinen). J. des 17. Jahrh. führten Ursulinen nach Nordamerika (Kanada und N. Orleans), u. im 19. Jahrh. übertrugen sie ihnen die Mädchenerziehung im Felsengebirge u. in Alaska. Die Stiftung der Englischen Fräulein durch M. Ward geht nicht allein auf das Beispiel, sondern auch auf Anregungen von Seelenführern aus der GJ zurück. Im 19. Jahrh. hat P. Varin die Stiftung von 3 blühenden Genossenschaften für Mädchenunterricht u. Erziehung des weiblichen Geschlechtes unmittelbar angeregt: Frauen vom Hlst. Herzen Jesu für Kinder höherer Stände durch die hl. Sophie Barat; Schwestern U. L. Frau von Namur durch die sel. Julie Billiart u. die Schwestern von der hl. Familie durch die Witwe Johanna Claude de Jacoulet (Burnichon I 94 ff.). P. Pierre Roger trug viel zur Stiftung der Damen von Nazareth bei (Burnichon I 110 ff.). In Holland war P. Matthias Wolff 1822 an der Stiftung der Genossenschaft U. L. Frau von Amersfoort (Heimbucher [2] III 378) u. der von diesen abgezweigten Engelsche Zusters (Soeurs de la Ste Vierge) 1840 beteiligt (Heimbucher, ebd. 556). Mit der Gründung solcher Genossenschaften hören die Beziehungen meistens nicht auf, sondern wie auch bei anderen Erziehungsanstalten für Mädchen helfen J. an der religiösen Ausbildung der Zöglinge durch Exerzitien, Religionsunterricht, Leitung von Kongregationen u. Spendung der Sakramente.

Madrid, durch Philipp II an Stelle von Valladolid zur Hauptstadt Spaniens gemacht, war zuerst von Petrus Faber u. Araoz besucht worden (1545). 1560 erfolgte die Gründung eines Kollegs, dank einer Stiftung der Marquese Maria de Mascareñas. Dort stiftete Philipp IV als Collegio imperial 1629 eine Art Universität (Estudios generales), in der namentlich auch über die exakten Wissenschaften: Mathematik, Technik, Militärwissenschaften, Astronomie und andere Naturwissenschaften gelesen werden sollte. Doch dieser großartige Versuch, das höhere Unterrichtswesen fortschrittlich zu gestalten, bei dem auch die GJ ihr Bestes zu geben suchte, indem sie aus Italien, Frankreich und Flandern Professoren schickte, versandete bald, so daß nach kaum 10 Jahren der Ordensgeneral Vitelleschi die Erschlaffung der früheren Begeisterung beklagen mußte (Astrain V 139/47; 167/70). Doch das Kolleg (S. Isidoro) hatte bis 1767 günstigen Fortgang. Ein Konvikt für Adelige kam 1729 hinzu. Die GJ erhielt auch die Leitung der in Madrid gestifteten Kollegien für Engländer u. Schotten (s. Englisches Kol-

leg). 1602 ermöglichten Stiftungen der Marquese Anna de Guzman die Errichtung eines Noviziates. Der Herzog von Lerma baute 1618 ein Profeßhaus mit einer großen Kirche, wohin er die Überreste seines Ahnherrn Franz von Borgia aus Rom übertragen ließ. In Madrid verbrachte u. a. Ribadeneira die letzten Jahre seines Lebens. Dort predigte der spätere General Thyrsus Gonzalez 1670 u. 1674 begeistert aufgenommene Missionen u. hielt auch im königlichen Palast Vorträge für den jungen Karl II, die Königin u. deren Hof. Dort wirkte auch Kardinal Nidhard, damals noch einfacher J. u. Beichtvater der Königin Maria von Österreich. Seit Philipp V waren J. (s. Daubenton) meistens Beichtväter am Hofe. Unter Karl III bereitete sich jedoch das Verderben vor. Der König wurde nach dem Tode seiner Mutter Elisabeth Farnese, die eine treue Beschützerin des Ordens gewesen war, immer mehr gegen die GJ aufgehetzt. Der Aufstand vom 26. 3. 1766, für den man die J. verantwortlich machte, entschied die Haltung des Königs. Die J. wurden Anfang April 1767 aus Spanien vertrieben.
Nach der Wiederherstellung der GJ konnten die noch lebenden Ordensgenossen 15. 5. 1815 nach Spanien zurückkehren. 29. 3. 1816 übergab der Rat von Madrid dem Vertreter der span. J., Man. de Zuñiga, feierlich die Schlüssel des Collegio imperial, wo nun die alte Überlieferung wieder aufgenommen wurde. 1827 erhielt die GJ auch das Kolleg der Adeligen zurück; doch 1834 brachten die politischen Unruhen furchtbares Unglück über das Kolleg. Dort wurden am 27. Juli 4 Priester, 8 Scholastiker u. 3 Laienbrüder von eingedrungenem Pöbel grausam ermordet u. das Kolleg geplündert. Im folgenden Jahre löste ein Gesetz (4. 7. 1835) den Orden in Spanien auf, doch konnte er, gestützt auf die Karlisten, sich im Baskenland (Loyola) bis 1840 halten. Erst 1852 kehrten J. nach Spanien und Madrid (1856) zurück, um nach kurzem Wirken 1868 abermals verbannt zu werden. Sie kamen 1870 wieder u. entfalteten von da an eine segensreiche Tätigkeit auch in Madrid. Dort bestanden um 1890 ein Kolleg u. 2 kleinere Niederlassungen (Residenzen). 1908 begann die Errichtung eines großen Instituts für technischen Unterricht, das sich in Abendkursen besonders der Arbeiter annahm. 1911 erstand ein Exerzitienhaus. 1930 wurden folgende Anstalten in Madrid von J. geleitet: 1 Profeßhaus mit der Kirche des hl. Franz Borgia, das Instituto católico de artes y industrias, 1 humanistisches Kolleg mit Internat, daran angeschlossen ein Exerzitienhaus, eine andere Residenz u. ein Schriftstellerhaus, im ganzen 6 Niederlassungen. Die Umwälzungen des Jahres 1931, die Spanien zu einer Republik machten u. am 20. April zu wüsten Ausschreitungen führten, stellten wieder alle Erfolge in Frage. Das technische Institut in Madrid wurde zum Teil zerstört, das Profeßhaus, namentlich die Kirche des hl. Franz Borgia, in Brand gesteckt u. die J. beschimpft. Im Februar 1932 folgte durch Parlamentsbeschluß u. Verordnung der Regierung die Auflösung der GJ in Spanien und die Beschlagnahme ihrer Häuser.

Madrid hat auch eine Jesuitenfabel. Der Prediger Fritz Fliedener hatte in einem Vortrag für den Evang. Bund in Solingen (März 1901) die Behauptung aufgestellt, das Haus der J. in Madrid habe einen unterirdischen Gang zum benachbarten Kloster der Ursulinen, durch den sie zur Zeit des Aufruhrs (1834) geflohen seien. Auf eine Anfrage des kathol. Pfarrers Pies beim Bischof von Madrid erklärte dieser die Behauptung Fliedeners für unwahr. Von keinem der Häuser der J. in Madrid führe ein solcher Gang in irgendein anderes Haus. Das Kloster der Ursulinen sei von dem einen mehr als 1 km, von dem anderen mehr als 2 km entfernt (Tremonia, 3. 4. 1901).
Die J. in Madrid ließen durch 3 hervorragende Architekten, darunter den Direktor des Tiefbauamtes, ihr Kolleg in Madrid auf unterirdische Verbindungen untersuchen. Die Architekten erklärten dann urkundlich, daß die Untersuchung nichts von unterirdischen Gängen ergeben habe. Eine Verbindung mit dem Kloster der Ursulinen sei zudem ganz unmöglich wegen der großen Entfernung (K. Volkszeitung, 20. 5. 1901). Fliedener, von der Erklärung des Bischofs verständigt, starb, bevor er sich äußern konnte. Sein Sohn Theodor antwortete 4. 5. 1901, die Sache habe in einer spanischen Zeitung gestanden, ohne beanstandet zu werden. Übrigens „so schlau werden die Mönche schon gewesen sein, ihn so zu verstecken, daß kein Uneingeweihter ihn finden kann". In einer Zuschrift an die K. Volkszeitung (31. 5. 1901) spricht Th. Fliedener von einem neuen Gang, der von dem Jesuitenkloster Chamartin de la Rosa nach dem gegenüberliegenden Kloster der Ursulinen führe, u. behauptet: „Es leben noch 2 Maurer, die daran gearbeitet haben." Die Allgem. Rundschau (30. 4. 1905) bemerkt dazu: „Die väterliche Lüge wird vom Herrn Sohne durch eine ganz neue, ebenso niederträchtige u. noch unmöglichere ersetzt." Zudem hat sich der in Rede stehende Aufruhr nicht auf Chamartin de la Rosa ausgedehnt.
Duhr J. 906/7.

Madrid, *Anton de* SJ, berühmter Prediger Spaniens. * 1520. Von armen Eltern zu Vejer de la Miel (Cadiz) geboren, zuerst Hirtenknabe, gelangte M. durch Mut u. Fleiß zu glücklichen Studien in Alcalá u. Salamanca, wurde Doktor der Theologie, Professor der Philosophie in Salamanca, Mitglied der Königlichen Kapelle zu Granada; 1555 Jesuit, Prediger zu Salamanca, Alcalá, Sevilla, Cordova, Valladolid u. anderen Städten. Die Herzlichkeit u. Milde seines apostolischen Wortes wirkten unwiderstehlich. Sein Wort u. Beispiel gewann u. a. den späteren Kard. Toledo, den aszetischen Schriftsteller A. Rodriguez u. den Schulmann J. Bonifacio für die GJ. Die Schwindsucht machte seinem Leben früh ein Ende. † 12. 1. 1563 im Kolleg zu Alcalá.
Astrain I 505/9; Guilhermy, Ménol., Espagne I 77/9.

Maduro, *David Vertiz* SJ, Opfer der mexikanischen Kirchenverfolgung 1929. * 24. 10. 1885; e. 31. 12. 1910 zu Llano (Staat Michoacan); machte seine höheren Studien zu Burgos, Granada und Sevilla (Spanien); wirkte einige Jahre als Erzieher u. geistl. Leiter zu Sevilla u.

San Salvador (Mittelamerika); seit 1925 in Mexiko, an der Spitze des Seminars zu Parras (Coachuila), wo sein seelsorgliches Wirken in der Stadt (schließlich der einzige Priester) die Aufmerksamkeit der Machthaber auf sich zog. Am Aschermittwoch 1929 bei geheimem Gottesdienst in einem Privathaus durch Polizei überrascht u. verhaftet; ohne gerichtliche Verhandlung zum Tode verurteilt; in aller Heimlichkeit 14. 2. 1929 erschossen u. begraben, da die Regierung eine ähnliche Bewegung fürchtete wie bei der Hinrichtung seines Ordensgenossen Pro in Mexico (Stadt).

Maffei, *Joh. Peter* SJ, Kirchengeschichtschreiber, Biograph. * 1533 zu Bergamo; Lehrer der Beredsamkeit zu Genua und Sekretär der Republik 1563/4; e. 26. 8. 1565 zu Rom; Lehrer der Beredsamkeit am Röm. Kolleg; † 20. 10. 1603 zu Tivoli. Als gefeierter Stilist schrieb M. eine lateinische oft gedruckte Lebensbeschreibung des hl. Ignatius (1585) u. eine Geschichte der indischen Jesuitenmission mit einer Sammlung von Briefen aus derselben (1588 u. ö.); in italienischer Sprache verfaßte er Lebensbeschreibungen von 17 Bekennern Christi (1595) u. eine Geschichte des Pontifikats von Gregor XIII, die von Paul Teggia († 1620) gefeilt u. von K. Cocquelines 1742 in Druck gegeben wurde. Von Klemens VIII beauftragt, seine Papstgeschichte über Gregor XIII weiterzuführen, schrieb er noch 3 Bücher über Sixtus V, wurde jedoch durch den Tod an der Vollendung verhindert; diese erschienen 1746 zu Bergamo im Druck; Ges. Werke Bergamo (2 Bde) 1747.
Smv V 293/302; Hurter III 558.

Mai, *Angelo* SJ, Kardinal, Paläograph. * 7. 3. 1782 zu Schilpario (Diöz. Bergamo); Seminarist zu Bergamo; e. 1799 mit 4 anderen Seminaristen u. seinem Lehrer Aloisius Mozzi dei Capitani; machte sein Noviziat unter dem sel. Pignatelli zu Colorno (Parma); stud. in Rom Theologie; wurde im Kolleg zu Orvieto von den span. Exjesuiten Montero u. Menchaca in die Paläographie eingeführt; seit 1808 in Mailand; 1813 dort Custos der Ambros. Bibliothek; 1814 nach Rom berufen; 1819 durch die Kard. Litta u. Consalvi im Einverständnis mit dem Ordensgeneral Fortis u. Papst Pius VII zum Austritt aus der GJ veranlaßt, um desto ungehinderter seiner Aufgabe leben zu können, u. zum Bibliothekar der Vaticana gemacht; 1838 Kardinal; † 9. 9. 1854 zu Albano. Die Berühmtheit des sprachenkundigen Gelehrten beruht auf der Entdeckung von mehr als 350 alten Handschriften auf Palimpsesten der Ambrosianischen u. der Vatikan. Bibliothek, u. a. von 5 Reden Ciceros u. Ciceros „De republica“, von Briefen der Kaiser M. Aurel u. Antoninus Pius, Fragmenten von Plautus, Philo, Dionysius von Halikarnassus, der Chronik des Eusebius Pamphili u. von gotischen Übersetzungen der paulinischen Briefe. Zum Teil enthielten seine Funde bis dahin unbekannte Werke, z. B. vom hl. Augustinus, Cyrillus von Alexandrien, Chrysostomus, Basilius, Gregor v. Nazianz u. Gregor v. Nyssa. Die Unvollkommenheit seiner technischen Mittel, mit denen er die Palimpseste entzifferte, zerstörte zwar einige Schriften seiner Pergamente, u. die von ihm veröffentlichten Texte sind mehr mit dem Eifer des Sammlers als der kritischen Methode des Gelehrten zusammengestellt. Doch der Ruhm u. Wert seiner Entdeckungen bleibt bestehen. Diese finden sich bes. in den Sammelwerken: Scriptorum veterum nova collectio (10 Bände) 1825/38; Classici auctores (10 Bde) 1825/38; Spicilegium Romanum (10 Bde) 1839/44; Nova Patrum Bibliotheca (7 Bde) 1852/4. M. veröffentlichte auch zuerst den (griechischen) Text der Hl. Schrift nach dem Codex Vaticanus.
Smv V 323/9; Hurter V 1255/8; Prina 1882; Dict. Théol. Cath. IX 1650/3; G. Cozza Luzi, Epistolario del Card. Mai, in Bessarione 1904 t. VII u. VIII; 1905 t. IX u. X.

Maiandacht, Marienverehrung im Monat Mai durch fromme Übungen u. Andachten in der kathol. Kirche, sei es täglich oder wenigstens öfter im Monat, mit einem bestimmten inneren Zusammenhang u. gemäß der Frühlingsstimmung der Zeit. In ihrer Entstehung u. Gestaltung beruht sie auf dem Bestreben der kath. Frömmigkeit, die Schönheit u. das Leben der ganzen Natur als Sinnbild u. Werk Gottes in den Dienst der Religion zu stellen. Unter dem Wehen der im Mittelalter aufgeblühten Marienminne lag es nahe, daß sich der religiöse Geist besonders im Blütenmonat der Mutter der schönen Liebe u. des Lebens erinnerte. Daher der Maigesang des Königs Alphons von Kastilien († 1284) „Ben vennas Mayo! Willkommen, Mai, mit frohem Sinn — Wir gehen zu Maria hin!“ Die Blumenspiele des 1. Mai in Toulouse (seit 1324) widmeten Maria ihre schönsten Lieder. Anklänge an den Mariendienst im Mai finden sich bei den deutschen Mystikern, z. B. Heinrich Seuse, der „zu eingehendem Mayen seiner allerliebsten himmlischen Frau mit großer Andacht einen Kranz von Rosen aufs Haupt setzte“. Mailieder sangen deutsche Dichter wie der Meister von „der Seele Trostgarten“, der also anfängt: „Tröstlich schöner Mayen, ach, fröhliche Sommerzeit“, u. später J. Balde, der deutsche Horaz. Zu dieser gemütvollen Verbindung der Marienminne mit der Schönheit der Natur kam das Bestreben, die seit alter Zeit bestehenden Volksfeste im Mai (Maifeuer, Maibaum, Maikönig, Maitanz, Maienstecken) zu veredeln und von heidnischen Auswüchsen zu befreien oder ihnen etwas christlich Schönes gegenüberzustellen.

Die ersten Anfänge der heute allgemeinen Maiandacht liegen in I t a l i e n. Zur Zeit des Jesuiten P. A n s a l o n e († 1713) bestand in der Jesuitenkirche Sta Clara zu Neapel die Sitte, an den Maiabenden Andachten zu Ehren Mariens zu halten. Das erste Maibüchlein stammt von dem Jesuiten A n n i b a l e D o n e s i: Il mese di Maria o sia il mese di maggio consagrato a Maria coll' esercizio di varii fiori di virtù (Parma 1725). Im wesentlichen enthält es schon alle Bestandteile der heutigen Maiandacht: Tugendübungen (fiori) im häuslichen Leben u. gemeinsame Andachten in der Kirche mit Betrachtung oder Lesung, Gesang u. Segen. Die Lesungen schlossen sich den Gedanken des Exerzitienbüchleins an u. endigten mit einer marianischen Erwägung oder einem Beispiel aus ihrem Leben. Der Marienmonat von Donesi trug viel zur Ver-

breitung der Maiandacht in Italien bei. Bis zum Tode des Verfassers fünfmal neu aufgelegt, wurde er durch J. M. Mazzolari SJ unter dem Namen Mariano Partenio seit 1761 noch mehrmals in Druck gegeben. 1733 war auch eine spanische Übersetzung vorhanden. Den größten Erfolg hatte der Exjesuit Alph. Muzzarelli mit seinem Maibüchlein: Il mese di Maria o sia di Maggio (Ferrara 1785), das bis 1900 in mehr als 100 Aufl. verbreitet u. ins Engl., Französ., Span. und Portugiesische übersetzt wurde. Andere Förderer der Maiandacht waren G. Buganza u. Kaspar Gioppi, gleichfalls Exjesuiten. Auch Franz La Lomias: Mese di Maggio (Palermo 1758), der die Lesungen unmittelbar aus dem Leben Mariens nahm, trug viel zur Verbreitung der Andacht bei, bes. in Frankreich, Belgien, Deutschland, Holland, Polen u. England. In Frankreich hatte P. Doré durch die Übersetzung des Büchleins von La Lomia (60 Aufl.) der Andacht die Wege geebnet. In Deutschland war es der spätere Ordensgeneral P. Beckx, dessen Monat Mariä (1837) die Marienverehrung zuerst förderte. Übersetzungen des franz. Mois de Marie von L. de Bussy verstärkten die Anregung. In München fand 1843 in der Herzogspital-Hofkirche die erste Feier des Maimonats als Marienmonat statt, eröffnet durch den späteren Kardinal von Reisach, der selber als Germaniker diese Andacht zu Rom lieben gelernt hatte. Damals wurden zum ersten Male die Marienlieder von G. Görres gesungen. In kurzer Zeit hat sich dann die Maiandacht, 1815 von Papst Pius VII bestätigt u. mit Ablässen ausgezeichnet, die Welt erobert. Auf der südlichen Halbkugel ist wegen der Verschiedenheit der Jahreszeiten der Rosenkranzmonat (Oktober) vielfach stärker durch die Marienverehrung ausgezeichnet als der Mai.

J. B. Metzler, Die Marien-Maiandacht in ihrer historischen Entwicklung und Ausbreitung, in Katholik 1909 I 100/25. 177/88. 262/82; Dalbein, ZAM 1928, 2. 7., 89/101.

Maillardoz *(Malliardo), Karl* SJ, Schweizer Volksmissionar. * 7. 7. 1675 zu Rue (Rota) im Kt. Freiburg; e. 15. 8. 1693 zu Landsberg; nach vollendeter Ausbildung u. kurzer Lehrtätigkeit französ. Sonntagsprediger zu Pruntrut u. Freiburg i. Schw.; seit 1715 Volksmissionar; † 12. 3. 1735 zu Regensburg. Die von M. angeregte Missionsbewegung, die er 28. 5. 1715 in seiner Heimat eröffnete, hatte auch in Schwaben und Böhmen ungeahnten Erfolg. Seine salesianische Milde verband sich mit ergreifendem Ernst zu magnetischer Gewalt, die in wuchtiger Sprache die verhärtetsten Gemüter bezwang. Seiner Predigt entsprach die Heiligkeit des Wandels. Mit den Missionen verband M. Exerzitien für ausgewählte Kreise, bes. für Priester. Als er, mitten in der Arbeit, in Böhmen vom Fieber befallen wurde, mit dem er sich nach Regensburg schleppte, um dort zu sterben, hatte er 312 Missionen u. 1611 Exerzitienkurse gegeben.

Duhr IV 1, 333/5; Smv V 341.

Maimbourg, *Ludwig* SJ, Prediger, Schriftsteller. * 10. 1. 1610 zu Nancy; e. 20. 5. 1626; wirkte nach sechsjähriger Lehrtätigkeit in Literatur mit großem Erfolg als Prediger in Paris, Rouen usw. Ein gewandter Schriftsteller, gab er eine Reihe kirchengeschichtlicher Werke heraus, z. B. eine Geschichte des Arianismus, der Bilderstürmer, der Kreuzzüge u. des griechischen Schismas; bekämpfte den Protestantismus u. Jansenismus, verfing sich aber in gallikanische Gedanken, die ihn während des Regalienstreites unter Ludwig XIV veranlaßten, dessen Verteidigung gegen Rom zu versuchen. Der Unwille des Papstes zwang ihn 1682 zum Austritt aus dem Orden. Der König bewilligte ihm eine Pension von 3000 Fr. u. einen Platz in der Abtei S. Viktor zu Paris, wo M. bis zu seinem Tode (13. 8. 1686) weiter schriftstellerte. Von seinen Werken kamen 5 in das Verzeichnis der verbotenen Bücher: Histoire de la décadence de l'empire depuis Charlemagne, Paris 1676; Histoire du grand schisme d'occident, Paris 1678; Histoire du Luthéranisme, Paris 1690; Traité historique de l'établissement et des prérogatives de l'église de Rome et de ses évêques, Paris 1685, u. Histoire du Pontificat de S. Grégoire le Grand, Paris 1686. Seine Gesammelten Werke erschienen zu Paris 1686.

Smv V 343/55.

Mainz besaß 1551/1773 die bedeutendste Unterrichtsanstalt der oberrheinischen Provinz des Jesuitenordens. Der erste J. in den Mauern der Stadt war der sel. Petrus Faber, der 1542/3 auf Einladung des Kurfürsten Albrecht von Brandenburg vom Nuntius Morone dorthin geschickt wurde, um durch Vorträge, Exerzitien u. persönlichen Umgang an der sittlichen und beruflichen Hebung des Klerus zu arbeiten. 1543 besuchte ihn dort der hl. Petrus Canisius und machte bei ihm Exerzitien. Die Gründung einer Jesuitenschule erfolgte nach mehrmaliger Anregung, z. B. durch Le Jay u. Rethius, Ende 1551 durch den Kurfürsten Daniel Brendel von Homburg, der 1568 eine Stiftung sicherte und durch die Übergabe des angesehenen Gymnasiums „Zum Algesheimer" die Eingliederung des höheren Unterrichts in die alte Universität erleichterte. Die Stiftungsurkunde verlieh dem Mainzer Kolleg das Recht, die akademischen Grade in Philosophie u. Theologie zu verleihen. So stellte der Orden nicht allein die Lehrer für das Gymnasium, sondern auch Professoren der scholastischen u. positiven Theologie, der Exegese, Philosophie u. Mathematik für die Universitätskurse. Die Zahl der Schüler u. Hörer betrug nach wenigen Jahren 400 u. stieg bis über 800. Die Entwicklung der Anstalt wurde, abgesehen von inneren Schwierigkeiten, infolge wirtschaftlicher Nöte durch wiederholte Kriegszeiten viel gehemmt. Der Schwedenkrieg verursachte eine mehrjährige Unterbrechung der Arbeiten in der Stadt. Doch hielt sich das Kolleg auf einer ziemlichen Höhe, unternahm auch mehrmals große bauliche Unternehmungen, noch kurz vor der Aufhebung des Ordens einen Neubau der Kirche u. entfaltete zugleich mit dem 1648 errichteten Noviziat eine gesegnete Tätigkeit in der eigenen Kirche, wo namentlich die Marian. Kongregationen u. Bruderschaften, im 18. Jahrh. auch die Exerzitien blühten, im Dom, wo ein Pater an Festen u. Sonntagen predigte, in verschiedenen Kirchen der Stadt, wo bis an 8 katechetische Kurse bestanden, endlich im ganzen Rheingau durch gelegentliche

Seelsorgshilfe, Missionen und Exerzitien. Die Versuche, in Kronberg 1626/9 u. Kreuznach 1625/52 dauernde Seelsorgsposten zu gründen, scheiterten an dem Verlauf des Dreißigjährigen Krieges.
Die Unterdrückung der J. in Mainz wurde durch unnötige Härten der kurfürstlichen Regierung Jos. Emmerichs von Breidenbach eingeleitet: Dieser weigerte sich, 1764 verbannte J. aus Frankreich u. dem Elsaß, selbst wenn sie eigene Untertanen waren, aufzunehmen, u. brachte trotz des guten Willens der J. zu Reformen durch überstürzte Schulverordnungen ihr ganzes Unterrichtswesen in Unordnung. Die Bestimmungen der Aufhebung wurden mit Schärfe durchgeführt. Die J. des Kollegs mußten sich 6. 9. 1773 mitten in der Nacht zwischen 11 u. 4 Uhr zu je 3 gefangen wegführen lassen, ohne daß sie mehr als ein Hemd mit sich nehmen durften. Kolleg u. Kirche verbrannten 1793 bei der Belagerung durch die Preußen.
In der neuen Zeit kamen J. wieder 1852 nach Mainz, nachdem u. a. Lorenz Doller bis 1820 die alten Erinnerungen aufrechterhalten hatte. P. Roh, P. von Waldburg-Zeil u. Haßlacher predigten im Dom u. St. Emmeran eine Mission. Bischof Ketteler, ein Schüler von J. in der Schweiz u. als Pfarrer von Hopsten einer der ersten, der J. in seinem Amtsbereich predigen ließ, hatte sie eingeladen. Unter seinem Schutz entstand 1859 eine Niederlassung des Ordens bei St. Christoph. Neben P. Roder wirkten dort u. a. Karl Blees u. W. Dörlemann, die später in der südbrasilianischen Mission leitende Stellungen einnahmen. Dort arbeiteten auch P. Ad. von Doß, Jos. de Lamezan u. an der Wallfahrt Marienthal (Diöz. Limburg) (seit 1870) M. Zöller, der später in Nordamerika (Cleveland) wirkte. 8. 12. 1872 vernichtete der Kulturkampf die J.-Niederlassung in Mainz.
Duhr G. I—IV; H. Schrohe, Zur Geschichte der oberrhein. Jesuitenprovinz im 17. u. 18. Jahrh., in Freiburger Diözesanarchiv 1926.

Maîtres spirituels, Ausgabenreihe von aszetischen Schriften, die innerlich mit den Exerzitien des hl. Ignatius zusammenhängen, auf der Exerzitienwoche zu Versailles 1929 angeregt u. geleitet von französ. Jesuiten (Guibert, Cavallera, Barde, Brou, Viller, Daeschler, Monier-Vinard). Bisher kamen heraus: Monier-Vinard u. Condamin, Le B. Claude de la Colombière, Notes spirituelles et pages choisies; Cavallera, J. J. Surin, Les fondements de la vie spirituelle; Roupain, J. Crasset, Méthode d'oraison suivie de la nouvelle forme de méditations; Hamon, J. Rigouleuc, Oeuvres spirituelles; Daeschler, L. Bourdaloue, Doctrine spirituelle; Roupain, J. Crasset, Considération sur les principales actions de la vie.
Arch. hist. SJ 2 (1932) 382/3.

Malabar, im engeren Sinn des Wortes, bezeichnet einen Teil der Westküste von Britisch Indien zwischen Mangalore u. Cochin. Im gewöhnlichen Gebrauch des Ausdrucks gehört dazu auch Cochin u. Travancor bis zum Kap Comorin. Die Malabarische Mission der alten GJ bildete seit 1610 eine von Goa unabhängige Provinz u. umfaßte außer der genannten Südwestküste auch die Fischerküste mit den Reichen von Madura, Morava u. Tanjaour, die Diözese Mailapur, die portugiesischen Besitzungen in Bengalen, Malakka, Ceylon u. die Molukken. Hauptort war Cochin. Kollegien der GJ befanden sich in Cochin, Granganor, Quilon, Toppo, Manapad, Tuticorin, Colombo, Mailapur, Malakka. Doch die Schultätigkeit war nicht die Hauptsache. Die Heidenmission erzielte große Erfolge. Robert dei Nobili wirkte durch seine Anpassungsmethode bahnbrechend in Madura. 50 Jahre nach seinem Tode zählte jene Mission 150 000 Christen, meist aus den vornehmen Kasten (Brahmanen). Dort wirkte auch der Blutzeuge Joh. de Britto. Um 1700 begründete der Franzose Ven. Bouchet weiter im Norden eine neue Mission, die sich rasch entwickelte, jedoch infolge der Entscheidungen des Kard. Tournon (1704) gegen die sog. malabarischen Gebräuche stecken blieb. Die Arbeit unter den Brahmanen brachte es mit sich, daß die Maduramission in ihrer Geschichte eine Reihe wissenschaftlich bedeutender Männer aufweist, wie Nobili, Beschi, Coeurdoux, Hanxleden, Calmette. Der Schauplatz des Streites wegen der malabarischen Gebräuche lag besonders im Königreich Madura. Schon dei Nobili hatte mit großen Widerständen zu kämpfen. Fernandes, sein erfolgloser Vorgänger, u. andere verklagten sein Auftreten als Sanyassi, die Vermeidung des verächtlichen, für die Portugiesen gebräuchlichen Namens „Prangui", seine Anpassung an die Tamilliteratur und das Kastenwesen als gefährliche Zugeständnisse an das Heidentum. In Rom war man erschrocken, u. Kardinal Bellarmin, Oheim des Missionars, drohte an ihm irre zu werden. Doch Nobilis Aufklärungen u. grundsätzliche Darlegungen, verbunden mit Zeugnissen vieler brahmanischer Gelehrter, u. die Unterstützung des Erzbischofs von Cranganor entschieden zu seinen Gunsten. Gregor XV erlaubte durch die Konstitution „Romanae Sedis Antistes" vom 31. 3. 1623 so viel, daß die Missionsarbeit erfolgreich fortschreiten konnte. Die Abzeichen der Kasten durften mit gewissen Einschränkungen getragen werden; doch wurde die Mahnung eingeschärft, die Trennung der Kasten beim Gottesdienst nach Möglichkeit abzuschaffen. Um die Missionsarbeit zu erleichtern, wurde neben den Sanyassi eine zweite Art von Missionaren, die Pandaram, eingeführt, die nicht so viel wie Brahmanen galten u. mit allen Kasten, auch den Paria, verkehrten. Balth. da Costa war der erste Pandaram. Der Streit entbrannte von neuem, als 1699 der Bischof von Mailapur die Heidenmission in Pondichery u. Seelsorge für die Eingeborenen französischen J. übertrug. Französ. Kapuziner, die er auf die Sorge für die Franzosen beschränkte, wandten sich klagend nach Rom u. machten auch Gründe gegen die Missionsmethode der J. geltend. Klemens XI sandte den Prälaten Tournon als Visitator nach Ostasien. Dieser verbot 26. 6. 1704 in Pondichery rundweg die sog. malabarischen Gebräuche. Dieses Verbot bildete jahrzehntelang den Gegenstand lebhafter Verhandlungen in Rom u. der Mission. Es wurde von den Feinden der J. benützt, um sie laxer Moral, der Heuchelei, unkirchlicher Gesinnung u. des Ungehorsams zu

beschuldigen. Klemens XII gab 24. 8. 1734 eine Verordnung heraus, die Tournons Verbote zum Teil milderte: Z. B. wurde das Unterlassen des Anhauchens u. der Berührung mit Speichel bei der Taufe einstweilen gestattet, ebenso das Tragen von Abzeichen der Kasten, wenn diese Zeichen als Schmuck ohne religiös-abergläubische Bedeutung getragen würden. Die größte Schwierigkeit machte jedoch die Bestimmung, daß auch die Brahmanenmissionare den kranken Parias (der verachteten Kaste) öffentlich u. in deren Hütten die Sakramente spenden sollten. Benedikt XIV erlaubte, daß bestimmte Priester für diese Fälle abgesondert würden. Die Jesuiten gehorchten in allem, mußten aber sehen, wie die Bekehrungen in den vornehmen Kasten schnell abnahmen. Die Aufhebung des Ordens (1773) entzog dem ganzen Streit die Unterlage. Als nach der Wiederherstellung der GJ wieder J. 1838 auf dem Missionsfelde erschienen, traten sie zwar nicht als Sanyassi auf, schufen aber in Negapatam, jetzt Pondichery, eine Unterrichtsanstalt für Brahmanensöhne, verbunden mit den sozialen Möglichkeiten, Neubekehrte aus dieser Kaste standesgemäß zu bewahren. Durch dieses Geschlecht bekehrter Brahmanen gelang es der kathol. Mission, in das Innere dieser Kaste einzudringen.

Bertrand, La Mission du Maduré d'après des documents inédits (4 Bde), Paris 1848/54; Launay, Hist. des missions de l'Inde, Pondichery-Paris 1898; Dahlmann, Indische Fahrten II.

Malagrida, *Gabriel* SJ, Missionar in Brasilien, Opfer Pombals. * 18. 9. 1689 zu Menaggio (am Comersee); machte seine ersten Studien bei den Somaskern zu Como; studierte Theologie in Mailand; e. 27. 9. 1711 (Genua); nach 4 Jahren humanistischer Lehrtätigkeit seit Ende 1721 Missionar in Nordbrasilien: Maranhão, Pará, Bahia (1736/41), Pernambuco (1741 bis 1746), Alagoas u. wieder Pará u. Maranhão, teils in den Städten als Prediger u. Exerzitienmeister, zeitweilig als Theologieprofessor, am liebsten u. jahrelang bei den wilden Stämmen des Inneren, wo er oft in Lebensgefahr schwebte und unsägliche Strapazen bestand; 1750/1 in Lissabon, wo er von König Johann V u. dessen Gemahlin zum Seelenführer genommen und vom Volke wie ein Heiliger verehrt wurde. Nach dem Tode des Königs, der ihm für seine Stiftungen u. Pläne in Brasilien große Almosen geschenkt hatte, 1751/3 wieder in Brasilien; vollendete dort seine Gründungen: 3 Seminarien, 4 Frauenklöster, mehrere Zufluchtshäuser für gefallene u. gefährdete Mädchen. Er setzte auch 8 Kirchen neu instand u. half zahllosen Menschen aus zeitlicher Not. Wie ein Prophet u. Wundertäter von allen geachtet, wirkte er Wunder der sittlichen Erneuerung des Volkes; 1753 durch die Königin zurückgerufen, um ihr im Sterben beizustehen, predigte er wieder in Lissabon. Sein Ansehen am Hofe, namentlich bei König Joseph I, reizte die Eifersucht u. Furcht des Ministers Pombal, zumal der Missionar dessen freigeistigen Ansichten offen entgegenarbeitete. Pombal verstand es, den König von ihm zu trennen, die J. u. Malagrida zu verdächtigen, vom Hof zu verbannen u. schließlich in den Hochverratsprozeß gegen die Tavora zu verwickeln. Nachdem er die GJ in Portugal vernichtet u. deren Mitglieder vertrieben, z. T. in Gefängnisse geworfen hatte, ließ er Malagrida vor der Inquisition anklagen u. auf Grund zweier lächerlich frommen Schriften über die hl. Anna u. den Antichrist, die Malagrida verfaßt haben sollte, zum Tode verurteilen. Malagrida wurde 21. 9. 1761 in öffentlichem Auto da fé verspottet, zu Tode gequält, erdrosselt u. seine Leiche verbrannt. Er starb fest und ergeben, mit der Beteuerung seiner Unschuld. Die Nachricht vom seinem Ende rief in der ganzen Welt Entsetzen hervor. Papst Klemens XIII nannte ihn einen Märtyrer u. ließ ein Bild des großen Missionars anfertigen mit einer Inschrift, die seinem Verdienst ein ruhmvolles Denkmal setzte. In Menaggio verewigt eine Inschrift an der Kirche seit 1887 das Andenken Malagridas.

P. Mury, Hist. de Gabriel Malagrida, Paris 1864, [2] 1899, dtsch 1890; Smv V 394/5.

Maldonat *(Maldonado), Johann* SJ, Theologe. * 1533 zu Casas de Reina (span. Estremadura; studierte seit seinem 15. Lebensjahr zu Salamanca die klassischen Sprachen, auch orientalische, namentlich aber Philosophie (unter dem späteren Kard. Toledo) u. Theologie (unter Dom. Soto); nach Toledos Eintritt in die GJ Professor der Philosophie; folgte dem Beispiel seines Lehrers u. trat 10. 8. 1562 zu Rom in den Jesuitenorden ein; 1563 nach Paris geschickt; eröffnete im Collège Clermont philosophische Vorlesungen. Der in Spitzfindigkeiten, Disputiersucht u. schlechtem Latein entarteten Scholastik verschaffte er neues Ansehen durch Sachlichkeit u. Strenge der Methode u. Schönheit der Sprache. Weil die damals eingerissene Gedankenverwirrung an der Unsterblichkeit der Seele irre zu werden drohte, wählte er zunächst als Vorlage Aristoteles' Schrift: De Anima. Der Hörsaal konnte die Zuhörerschaft nicht fassen. Sein Erfolg stieg, als er 1565 zur Theologie überging u. auch da mit der Methode verstiegener Spekulationssucht u. wirklichkeitsfremder Mechanisierung des Unterrichts brach, indem er durch die Kenntnis der Hl. Schrift, der Väter u. der Überlieferung eine feste Grundlage sicherte, die Wahl u. Behandlung des Stoffes aber den Bedürfnissen der Zeit besser anpaßte. Die theologische Fakultät an der Universität wurde eifersüchtig u. bekämpfte das Kolleg, insbesondere P. Maldonat. Man beschuldigte ihn der Irrlehre, da er z. B. die U. Empfängnis Mariens u. die Dauer der Fegfeuerstrafen über 10 Jahre hinaus leugne. Doch er hatte nur gelehrt, es bestehe über diese Frage noch keine endgültige Erklärung der Kirche als Glaubenssatz. Die Folge war aber doch, daß sich M. von Paris zurückzog u. zunächst in Bourges der Schriftstellerei widmete. Als er dann zur Wahl eines neuen Ordensgenerals nach Rom kam, (1581), hielt ihn Gregor XIII dort zurück. Er sollte als ausgezeichneter Kenner des Griechischen, der orientalischen Sprachen u. der Heiligen Schrift an der vom Papste geplanten neuen Ausgabe der Septuaginta u. der Verbesserung der Vulgata mitarbeiten. Doch schon 5. 1. 1583 erlag der Gelehrte einem Schlaganfall. — Von

den Werken Maldonats ist das berühmteste eine Erklärung zu den Evangelien: Commentarii in quattuor Evangelistas (2 Bde), Pont-à-Mousson 1596/7 u. ö., zuletzt Mainz 1840/4, 1853, 1862, 1874, Barcelona 1881/2; seit 1607 mit Zugrundelegung des Vulgatatextes der Klementinischen Bibel. Sie gehört zu den besten ihrer Art, dank ihrer straffen Anlehnung an den Wortlaut, sachlichen Tiefe u. Reichhaltigkeit, Kürze u. Reinheit der Sprache. Der Verfasser hatte nicht die letzte Hand an sein Werk legen können. Hauptsächlich war es Fronton le Duc, der im Auftrag Aquavivas die Drucklegung besorgte. Andere WW: Commentarii in Prophetas 4: Jeremiam, Ezechielem, Baruch et Danielem, Lyon 1609; die Erklärung zu Ezechiel findet sich auch in Migne, Curs. Script. sacr., Bd 19, 645/1016; Commentarii in praecipuos s. Scripturae libros Veteris Testamenti, Paris 1643; 2 Bde Disputationum ac controversarium decisarum et circa septem E. R. sacramenta inter catholicos praesertim et calvinistas, tum alios hoc tempore agitari solitarum, Lyon 1614, nicht ganz fehlerlos, deshalb von der spanischen Inquisition 1667 verboten, in späteren Bearbeitungen, namentlich „Opera varia theologica“ (Paris 1677), verbessert. Diese u. andere Druckwerke unter dem Namen Maldonats beruhen zum größten Teil auf schriftlichen Aufzeichnungen seiner Schüler.

Smv V 403/12; Hurter III 241/6; Dict. Théol. Cath. IX 1772/6; Fouqueray I 366/9. 418/23; Astrain II 356/65.

Malerei, Die, fand u. findet in der GJ nur jene Schätzung und Pflege, die sich aus den Zielen u. Unternehmungen des Ordens ergeben. Unmittelbar gehört die Kunst nicht in dessen Arbeitsgebiet. Doch bot sich in dessen Geschichte nicht selten Gelegenheit, die Malerei zu fördern, und zwar in dreifacher Hinsicht: durch Aufträge für Künstler, durch eigene Ausübung und durch die Pflege der Kunstwissenschaft. Die Bautätigkeit des Jesuitenordens im 16.—18. Jahrhundert mit ihren Kirchen, Kapellen, Theatern, Sälen, Bibliotheken u. deren Ausstattung, auch die Veranstaltung von festlichen Darstellungen u. Aufzügen waren ebenso viele Notwendigkeiten, wo die GJ von selbst eine Auftraggeberin der Kunst, insbesondere der Malerei wurde: von der erhabenen architektonischen Ausschmückung der Kirchen u. der Dekorationsmalerei der Theater bis zur Kleinkunst des Porträts u. Buchschmucks. Darum war ein Bernini zu Rom mit der GJ so herzlich befreundet, u. ein Rubens zu Antwerpen, Mitglied einer Marian. Kongregation, lieferte u. a. 36 prachtvolle Deckengemälde für die dortige Ignatiuskirche. Manchmal gab es auch unter den J. ausübende Künstler, meistens Laienbrüder. Der Berühmteste unter ihnen ist der Trientiner Andreas dal Pozzo, der u. a. die Ignatiuskirche in Rom mit meisterhaften Fresken ausgeschmückt hat. Aus den Werkstätten des Kollegs in Köln ging auch mancher Kunstmaler hervor, z. B. Seb. Assenberg († 1672), ein geschickter Blumenmaler. Ein Schüler dal Pozzos war der Tiroler Chr. Tausch (s. Duhr G. IV 1, 432), der seines Meisters Werk in Wien vollendete u. auch am Universitätsbau zu Breslau u. im Kolleg zu Neiße Denkmäler seines Könnens hinterließ. Mehr noch als Assenberg war der flämische Laienbruder Dan. Seghers ein ausgezeichneter Kleinmaler von Blumen u. Insekten. Seine Werke finden sich in fast allen Gemäldesammlungen Europas. In der Zeichenlehre, für die Chr. Scheiners Pantograph (Storchschnabel) ein unentbehrliches Hilfsmittel ist, brachte die GJ einige bedeutende Schriftsteller hervor. Die Lehre von der Perspektive, die dal Pozzo herausgab, u. die seines franz. Ordensbruders J. du Breuil genießen noch heute großes Ansehen. Auch G. Gruber, der eine technische Hochschule in Polozk gründete u. 1802/5 an der Spitze des Jesuitenordens stand, war ein ausgezeichneter Maler, dessen Bilder den Zaren Paul I entzückten, u. zugleich ein Kunstgelehrter, der eine „Kritische Übersicht der Linearperspektive“ verfaßte.

In den kath. Ländern hatten die J. jedoch wenig Grund zu Beschäftigung mit künstlerischen Arbeiten. Anders war es in den Missionen, wo es galt, entweder ein Volk zur Kultur zu erziehen oder einer hochstehenden Kulturnation Bewunderung abzugewinnen zur Empfehlung des Evangeliums. Das eine war der Fall in den Reduktionen von Paraguay, wo namentlich deutsche Glaubensboten im 18. Jahrh. die Indianer in allen Künsten unterrichteten u. selber die von ihnen geschaffenen Kirchen in den Kolonialstädten ausschmückten. Das andere empfahl sich in China, wo der kaiserliche Hof zu Peking die Arbeiten franz. u. italien. Künstler mit Freuden aufnahm. Hier schufen Maler wie Castiglione, Panzi, Sallusti, Attirret, Sickelpart u. Poirot vielbewunderte Porträts, Landschaften u. bunte Darstellungen von Früchten u. Vögeln. Sie malten in Öl, auf Glas u. Seide u. lehrten die Chinesen die Gesetze der Perspektive.

In der Kunstgeschichte u. Kritik folgte die GJ dem Fortschritt der Zeit (s. Smv X 930/1). Unter den alten J. schuf L. A. Lanzi († 1810), Konservator der großherzogl. Galerie zu Florenz, einen ausgezeichneten Führer für jene Galerie (1780), namentlich aber eine Geschichte der italienischen Malerei von deren Wiedergeburt durch die Florentiner Schule im 13. Jahrh. bis zum Ausgang des 18. Jahrh. (3 Bde, Bassano 1795 u. ö., auch deutsch, franz. u. engl.). Ähnlich betätigte sich Fel. Hofstätter, der vor u. nach der Aufhebung der GJ einige Jahre das Theresianum zu Wien leitete. Er schrieb eine Ästhetik (Adumbratio notitiarum artis 1774) u. „Annalen der Kunst“ (18 Bde, 1793/7).

Im neuerstandenen Orden bot sich zwar nicht so reiche Möglichkeit, mit großen Mitteln die Künste zu fördern; doch sowohl im Unterricht an den Schulen als auch in wissenschaftlichen Arbeiten, sobald er dafür geeignete Kräfte frei hatte, zeigte sich sein Bestreben, seiner Zeit zu dienen. Die 20. Generalkongregation (1820) bestätigte die alte Gewohnheit, daß kunstbegabte Laienbrüder Unterricht im Zeichnen u. Malen geben durften. Unter den kunstwissenschaftlichen Schriftstellern der GJ (s. Archäologie) der neueren Zeit sind besonders italienische (R. Garrucci; F. Grossi Gondi), französische (Ch. Cahier) u. deutsche Namen vertreten. J. Jungmann, Professor an der Innsbrucker Uni-

versität, schrieb über „Schönheit und schöne Kunst“ (2 Bde, [3]1886) u. G. Gietmann gab außer seinem Leitfaden der Ästhetik der einzelnen Künste das große Werk „Kunstlehre“ (5 Bde, 1899/03) heraus, dessen 4. Teil „Malerei, Bildnerei u. schmückende Kunst“ sein Ordensgenosse Joh. Sörensen bearbeitet hat. Über die Malerei schrieb mit Anerkennung auch J. Kreitmaier eine Reihe von Aufsätzen in den StdZ u. in den Heften „Die Kunst dem Volke“ u. gesonderte Werke, wie „Von Kunst u. Künstlern“, ebenso Jos. Braun u. Stephan Beissel in ihren kunstgeschichtlichen Arbeiten. Ch. Lacouture verfaßte ein Buch über Farbenlehre u. Farbentechnik.

Malone, *Wilhelm* SJ, irischer Missionar u. Schriftsteller. * 1585 zu Dublin; e. 24. 9. 1606 zu Rom, wo er auch seine Ordensstudien machte; 1615 als Missionar nach Irland geschickt, wo er bis 1635 wirkte; 1635/47 Oberer des Irisch. Kollegs in Rom; dann Oberer der irischen Mission, aber nach der Einnahme von Waterford durch die Truppen des engl. Parlaments gefangen u. verbannt (1650); Rektor des Irisch. Kollegs in Sevilla; † 15. 8. 1655 zu Sevilla. Verf. eine kleine, aber angesehene Verteidigungsschrift der kath. Kirche gegenüber den Neugläubigen auf Grund ihrer Apostolizität u. Übereinstimmung mit dem christl. Altertum, eine Schrift, die im Kampfe mit dem berühmten protestant. Erzbischof Usher von Armagh als unwiderleglich anerkannt blieb.
Smv V 443/4; Cath. Enc. IX 573.

Mameluken, Päpstliche, nennt Ad. Harnack die J. noch in der 4. Aufl. seines Lehrbuches der Dogmatik (III 742). Der Vergleich mit jener Leibwache der Sultane von Ägypten, die jahrhundertelang auch die Politik des Landes beherrschte, bezieht sich auf die treue Ergebenheit u. den Eifer der GJ in der Verteidigung des Papsttums. Ein 4. Gelübde verstärkt die selbstverständliche Pflicht jedes kath. Priesters zur Treue gegen Rom. Von Fanatismus, politischer Leidenschaft u. maßloser Übertreibung, namentlich in der jesuitischen Lehre von den Rechten des Papsttums (Hergenröther, Kathol. Kirche u. christl. Staat 262 ff.), kann aber keine Rede sein. J. widerstanden am entschiedensten dem französ. Nationalkatholizismus (Gallikanismus) u. opferten im Wetteifer mit anderen Priestern Gesundheit u. Leben für die Sache Roms in England. Es gibt jedoch keine Machtgelüste Roms noch der J., welche den verächtlichen Ausdruck „Mameluken“ rechtfertigen könnten. Mameluken hießen in der kolonialen Zeit Portugals auch jene Mischlinge europäischen u. indianischen Blutes, die in Brasilien durch ihre wilde Tatkraft u. Ausdauer das Vordringen der Spanier aufgehalten u. selber auf weiten Streifzügen viele Gebiete erschlossen haben. Namentlich waren sie gefürchtet als Sklavenjäger u. die größten Feinde der jesuitischen Indianerreduktionen, die sie auf span. Gebiet heimsuchten u. ganz oder zum Teil zerstörten. Die „Mamelucos“ von São Paulo vernichteten z. B. 1629 die blühenden Guaranisiedlungen von Guayra u. führten an 60 000 Indianer als Sklaven nach Rio de Janeiro u. São Paulo. Als die J. die Reduktionen weiter südlich am Paraná u. an den Uruguay verlegten, folgten die Mameluken. Ihren Raubzügen wurde jedoch ein Ende gemacht, seitdem die spanische Regierung den Indianern zur Selbstwehr den Gebrauch von Feuerwaffen erlaubte. Die Mameluken wandten sich dann gegen die noch unbewaffneten Niederlassungen der Chiquitomission im heutigen Bolivien, wo sich das gleiche Schauspiel wiederholte. Ähnlich hausten sie am oberen Amazonas, wo 1682/1710 über 50 000 Indianer in die Sklaverei geschleppt u. viele Tausende erschlagen wurden. Aus der Provinz Pará zogen sie den Rio Negro hinauf an den Orinoco, wo ihnen 1744 P. Roman heldenmütigen Widerstand entgegensetzte u. um 1756 spanische Grenzposten ihren Streifzügen ein Ziel setzten. Gelegentlich erschien der Name jener Mischrasse auch zur Bezeichnung des legendenhaften Herrschers Nikolaus im Jesuitenstaat Paraguay, den die Pombalinischen Verleumdungen erfanden. Das war der „Kaiser der Mameluken“ (Duhr J. 234/9).

Manare (Mannaerts), *Oliver* SJ, Organisator der belgischen Provinz der GJ. * 2. 2. 1523 (vielleicht 1—5 Jahre später) zu Douai; studierte zu Löwen (Mag. Art. u. Priester 1546); reiste zur Fortsetzung seiner Studien nach Paris, wo er unter Eberh. Mercurian die Exerzitien des hl. Ignatius machte u. in die GJ eintrat (1550); genoß in Rom die Leitung des hl. Ignatius; 1553 erster Rektor des Römischen Kollegs, dann des Kollegs zu Loreto; 1563 Kommissar für Frankr. u. erster Provinzial daselbst (1564/71); Assistent für Deutschland unter Mercurian 1573/80. Eine ungerechte Anklage auf der Generalkongregation (1581), die er als Generalvikar leitete, hatte ihn beschuldigt, er strebe nach dem Generalat. Die Anklage wurde ordnungsgemäß untersucht. Die 4 Richter sprachen ihn aber trotz der Lächerlichkeit der vorgebrachten Beweise weder ganz frei noch schuldig. Er verzichtete auf das passive Wahlrecht, um Streitigkeiten vorzubeugen, durfte aber doch die Wahl leiten, aus der Aquaviva hervorging. Papst Gregor XIII trat, wie die meisten seiner Ordensgenossen, entschieden für die Unschuld des Gekränkten ein. Doch dieser war auf diese Weise aus Rom verdrängt u. auf jene Laufbahn geführt, die ihn zum Vater der belg. Prov. machte. Er wurde von Aquaviva als Visitator nach dem Norden geschickt für die oberdeutsche und die rheinische Prov., deren Provinzial er wurde 1585/9; dann für Belgien, wo er als Visitator u. Provinzial die hart bedrückte Provinz aus Trümmern neu aufbaute u. großer Blüte entgegenführte 1589/94. Seine Klugheit u. Erfahrung, sein Geschick im Umgang, sein Ansehen auch bei den Erzherzögen u. Alex. Farnese wie bei den Nuntien u. dem Ordensgeneral, verbunden mit weitblickendem Unternehmungsgeist, machten ihn dort zum Mann der Vorsehung. Er sorgte für die Sicherung des Noviziats in Tournai, für Studienhäuser zu Douai, Löwen, St. Omer u. Lüttich, ordnete die Ausbildung der Scholastiker u. Prediger, Schriftsteller u. Missionare, kurz, er gab der Provinz neues Leben u. Gedeihen. Er gründete auch die „Holländische Mission“ (1592) u. organisierte die Militärseel-

sorge in der königlichen Armee. Nach seinem Provinzialat zog er sich in das Kolleg zu Brüssel zurück, mußte jedoch oft als Berater u. Vermittler, auch als zeitweiliger Stellvertreter des Provinzials u. noch 1603 als Visitator seine Kraft in den Dienst der Verwaltung stellen. In Brüssel schrieb er auf Anregung Aquavivas seine Erinnerungen, die P. Delplace unter dem Titel „Commentarius de rebus Soc. Jesu", Florenz 1886, veröffentlicht hat, ebenso ein Leben des Generals Eb. Mercurian, Brüssel 1882. Seit 1609 lebte der Greis, von schweren Leiden des Alters gebrochen, im Noviziat zu Tournai; † 28. 11. 1614.

Poncelet, Hist. de la Comp. de Jésus dans les Pays-Bas I 346/51; Fouqueray I 318. 363 ff.; Duhr I; Smv V 456/9.

Mancinelli, *Julius* SJ, Diener Gottes. * 13. 10. 1537 zu Macerata; zwanzigjährig pilgerte er, um Klarheit in der Berufsfrage zu erlangen, nach Loreto u. entschied sich für die GJ; trat ohne Zustimmung des Vaters 14. 5. 1558 in den Orden ein; Rektor an mehreren Orten (z. B. Florenz); der erste Novizenmeister des vom hl. Franz Borgia gegründeten Noviziats S. Andrea zu Rom. Auch der hl. Petrus Canisius stand mit ihm in Verbindung. Seine Sehnsucht ging nach dem Orient. Nach längerer Arbeit in Dalmatien konnte er 1583 in Konstantinopel eine Mission gründen, wozu die Pforte auf Verwenden Frankreichs u. Venedigs ihre Erlaubnis gab. Mit der größten Hingabe nahm sich M. der christlichen Gefangenen an, trat auch mit orthodoxen Bischöfen in Unionsverhandlungen, besuchte zu diesem Zweck die Athosklöster und machte mehrere Reisen nach Kleinasien. Durch die Walachei, Moldau und Podolien, über Lemberg u. Wien nach Rom zurückkehrend, predigte er überall mit großem Erfolg. Dann mußte er als Unterhändler des Vizekönigs von Neapel mehrere Male nach Algier, um Christensklaven die Freiheit zu erwirken. Verf. eine Selbstbiographie u. eine Reihe (meist ungedr.) Abhandlungen teils aszet. Inhalts, teils Berichte u. Vorschläge über die Orientmission. † 14. 8. 1618 zu Neapel.

J. Cellesi, Vita del P. Giul. Mancinelli SJ, Roma 1668; Kempf I 143/9.

Mangalore, Bistum, ehemals Missionsdistrikt an der Westküste Indiens, 1878/1923 in den Händen venezianischer Jesuiten. Unter den ersten Ordensgenossen der Mission, die 1838/77 von Karmeliten verwaltet worden war, befanden sich 2 Deutsche: P. Stein, O. Ehrle u. der in Amerika eingetretene P. Aug. Müller. Dessen medizinisch-caritatives Institut in Mangalore wurde in ganz Indien berühmt. Die J. verlegten sich mit aller Kraft auf die Heranbildung eines einheimischen Klerus in dem neu gegründeten Seminar St. Joseph (heute 130 Zöglinge aus 14 Diözesen), so daß die 1886 errichtete Diözese Mangalore über 100 indische Priester zählte. Die 1882 als Kolleg 2. Grades, 1887 als Universitätskolleg von der Regierung anerkannte u. an die Universität Madras angeschlossene Unterrichtsanstalt St. Aloisius hatte 1913 über 1800 Schüler. 1923 wurde das Gebiet von Calicut als eigene Diözese abgetrennt u. der Grundstock mit Mangalore der Verwaltung von einheimischen Priestern mit einem indischen Bischof überlassen, während der alte Bischof von Mangalore (Mgre Perini) die Leitung von Calicut übernahm, das 9000 Katholiken (36 Kirchen u. Kapellen) unter 2 Millionen Heiden aufwies. Die J. blieben aber im Seminar u. im Aloisiuskolleg zu Mangalore. In Mangalore u. Calicut zusammen wirkten 1933, zusammen mit einheimischen Priestern, 102 J. (51 Priester).

G. Cassiani Ingoni, Cinquant' anni a Mangalore sulla costa occidentale dell' India 1878—1928, Venedig 1928.

Männerapostolat, eucharistische Gemeinschaft kath. Männer u. Jünglinge Deutschlands in zweifachem Apostolat: 1. an der beteiligten Männerwelt selber, die den 1. Sonntag in jedem Monat durch Empfang der hl. Kommunion als Herz-Jesu-Sonntag feiert; 2. dieser Männerwelt an ihrer Mitwelt durch Beispiel u. Gebet, bes. Aufopferung des Tagewerkes u. der monatlichen hl. Kommunion im Geiste des Gebetsapostolats. — Das M.-A. ist ein Teil des weltumspannenden Gebetsapostolats. Eine Volksmission in Krefeld gab 1910 den Anlaß zur Gründung. Das Männerapostolat zählt rund 700 000 Mitglieder, ohne besondere Organisation innerlich vereinigt durch das Band gleichen Tuns u. Denkens, äußerlich durch die Kommunionfeier mit Predigt, bes. auch durch das Monatsblatt „Männerapostolat" (Schriftleitung in Essen, Ignatiushaus).

Mannheim (bad. Pfalz) wurde durch die Übersiedelung des Kurfürsten Karl Philipp aus Heidelberg Haupt- u. Hofstadt der Pfalz (1720). Der Fürst brachte 3 J. mit sich, seinen Beichtvater Nik. Staudacher, den des Erbprinzen Karl Jos. von Sulzbach (P. Franz Seedorf) u. einen Hofprediger. Zu diesen kamen noch 3 J., die in der Stadt eine Schule eröffneten. Sie zählte alsbald 80 Zöglinge u. wurde 1735 unter P. Staudacher als Rektor zu einem rechtlich vollgültigen Kolleg (Gymnasium) erhoben. Mittlerweile hatte der Kurfürst einen Bauplatz für Wohnung, Schule u. Kirche geschenkt u. durch die Stiftung von 100 000 fl. den Beginn der Bautätigkeit ermöglicht, die er durch reiche Zuschüsse (10 000 fl. jährlich) förderte. 1730 legte er den Grundstein zum Kolleg, 1733 zur Kirche, deren Errichtung Jahrzehnte in Anspruch nahm, aber dank der großmütigen Freigebigkeit auch des folgenden Kurfürsten Karl Theodor glänzend gelang. Die Jesuitenkirche (Ignatiuskirche, 1932 erneuert) in Mannheim, deren Rohbau über 400 000 fl. kostete, wurde eines der schönsten Gotteshäuser (Barockdom) des badischen Landes. 1747/50 entstand das Schulgebäude (Gymnasium). Zu dem Gymnasium gehörte auch ein Seminar für musikbegabte arme Knaben. Die Arbeiten der J. in Mannheim erstreckten sich über die Schule hinaus auf seelsorgliche Hilfe in der Pfarrkirche (Predigt seit 1734), die Seelsorge am Hof zu Mannheim u. Schwetzingen u. die Leitung von Mar. Kongregationen, unter denen die Herrenkongregation (1739 gegründet) bald 400 Mitglieder, darunter den Kurfürsten u. Erbprinzen, zählte. Eine Stadtmission 1716 erzielte großen Segen, auch 71 Übertritte zur katholischen Kirche. Gelegentlich halfen die Priester des Ordens auch in den Nachbarorten, namentlich in Oggersheim, wo der Kurfürst eine

Loretokapelle gestiftet (1733) u. der GJ übergeben hatte. Unter den J., die in Mannheim wirkten, sind außer P. Staudacher noch P. Matth. Vogel, 30 Jahre lang Prediger u. Katechet, Verfasser einer volkstümlichen Heiligenlegende, ferner der Hofbeichtvater Franz Seedorf, der gelehrte Chr. Mayer u. der Franzose Desbillons zu nennen, dem Mannheim eine wertvolle Büchersammlung im Schloß verdankt. Nach 1773 konnten die Patres ihre Arbeit als Weltpriester fortsetzen.

Duhr IV 1, 176/80.

Manning, *Heinrich Eduard,* Kardinalerzbischof von Westminster, groß als Theologe, Kirchenfürst, Schriftsteller u. durch soziale Tätigkeit, 1808/92. Zu der GJ stand M. bis kurz vor seiner Erhebung auf den erzb. Stuhl in freundschaftlicher Beziehung. P. Brownhill unterstützte ihn bei seinem Übertritt zur kath. Kirche, u. vor diesem J. legte er 1851 das kath. Glaubensbekenntnis ab. In der Jesuitenkirche an der Farmstreet las er (16. 6. 1851) unter Assistenz von P. de Ravignan die erste heilige Messe. Dort hatte er bis 1856 einen ständigen Beichtstuhl, predigte oft u. las täglich die hl. Messe. Er lebte zwar nicht mit den J. des Hauses zusammen, war aber deren beständiger Gast. Irgendwelche Vorkommnisse jedoch, die bei einer Unterredung mit dem Hausobern, P. Waterworth, zur Sprache kamen, veranlaßten Manning, zwar unter Versicherungen dankbarer Gesinnung, sich in der Palace Street, wo später die Kirche St. Edmund u. St. Peter erstand, ein unabhängiges Arbeitsfeld zu schaffen und die Beziehungen zu den J. abzubrechen (1856). Er besaß großen Einfluß auf Kardinal Wiseman, der allen Orden u. im besonderen der GJ sehr gewogen war. Diesen bewog er, daß er die ihr schon gegebene Erlaubnis, mitten in London (Westminster) eine Mission zu gründen, zurücknahm, obwohl der Kardinal selber die Anregung gegeben hatte, zu diesem Zweck auf dem Boden der heutigen Victoria Station ein großes Grundstück zu kaufen. Auch deren Bitte, dort ein Kolleg errichten zu dürfen, wurde auf M.s Betreiben abgeschlagen, während dieser selber in der Nähe eine Mission eröffnete. Die Abneigung des ehemaligen Freundes, der auch bei seinem römischen Aufenthalt (1851) im Verkehr mit P. Beckx, Perrone, Passaglia, Ballerini und Schrader aufrichtige Verehrung gezeigt hatte, trat nach dessen Ernennung zum Nachfolger Wisemans unverkennbar zutage, wenn auch um des Friedens willen jede öffentliche Erörterung vermieden wurde. Die Ursachen waren weniger persönliche Verstimmung als sachliche Überzeugungen. Teils mögen alte Vorurteile des ehemaligen Anglikaners, der im gleichen Jahr katholisch u. Priester geworden war (1851), und ordensfeindliche Einflüsse mitgespielt haben. Doch die Abneigung des Erzbischofs traf auch andere Orden u. richtete sich auch gegen den Oratorianer u. Kardinal Newman. Seine Anschauungen über das Ordenswesen mit Gelübdezwang u. die Eigenrechte der Orden gegenüber der bischöflichen Gewalt waren die tiefsten Gründe seines Mißtrauens u. seiner Abneigung. Die GJ insbesondere betrachtete Manning als Hindernis für die kath. Kirche in England. Das geht aus den von seinem Lebensbeschreiber Edm. Sheridan Purcell (2 Bde, London 1896) besprochenen Umständen u. Zeugnissen hervor (II 772/96). Den Jesuitenorden machte er für das vermeintliche Überwiegen eines politischen u. weltlichen Zuges in Kirche u. Papsttum verantwortlich. Ferner betrachtete Kard. Manning den Kampf zwischen der bischöflichen Gewalt u. den Ordensrechten als ein Hemmnis apostolischer Arbeit, wobei seine bekannte Unabhängigkeit u. Ablehnung fremder Beeinflussung eine große Rolle spielten. Das Bestehen u. geschichtliche Wirken der Orden, vornehmlich der J., erschien ihm als Grund eines gewissen Minderwertigkeitsgefühls im englischen Weltklerus, den er mit allen Mitteln mit größerem Selbstgefühl zu erfüllen u. zu eifrigem Streben nach Gleichwertigkeit anzueifern suchte. Darum gründete er eine Priestergenossenschaft ohne Gelübde (vom hl. Karl Borromäus), führte für Weltpriester die Benennung „Father“ ein, schrieb u. tat viel, um deren wissenschaftliche Bildung und Aszese zu heben, u. suchte sie schließlich zu veranlassen, in Exerzitien u. Missionen sich von den Orden frei zu machen. In seiner Diözese durften nur Weltgeistliche gewöhnliche Beichtväter von Ordensfrauen sein. Purcell veröffentlichte (c. 26/27) eine Aufzeichnung des Kard. über 9 Hindernisse, die den siegreichen Fortschritt der kath. Kirche in England hemmten (vgl. Wahrmut, Kardinal Mannings, Erzbischofs von Westminster, letzte Schrift: Neun Hindernisse für den Fortschritt des Katholizismus in England, Würzburg 1898). Als letztes Hindernis erscheint dort die GJ, doch unterdrückte der Lebensbeschreiber den Wortlaut dieses Abschnittes, wohl aus Rücksicht auf viele noch lebende Zeugen, die getroffen wurden, u. um unliebsame Erörterungen zu vermeiden. Der Kardinal war nicht in dem Sinn ein Gegner der GJ, als ob er deren Institut oder die J. bedingungslos abgelehnt hätte, u. doch ein Gegner aus Grundsatz, weil er in dem Jesuitenorden mehr Schaden als Nutzen zu erkennen glaubte sowohl für die Gesamtkirche als besonders für das kath. England. So groß war seine Abneigung, daß er seinem Neffen Anderdon u. dem Oblaten des hl. Karl, P. Humphrey, nach ihrem Eintritt in die GJ jede Amtstätigkeit in seinem Sprengel untersagte. Als sein Sekretär J. Morris ebenfalls eintrat, wurde er geradezu traurig u. bitter. Die Beziehungen zu den J. gestalteten sich unfreundlich, als deren Provinzial P. Weld das von den Servitinnen, die nach Frankreich zurückkehrten, angebotene Kloster in Chelsea kaufte, um dort ein Heim für studierende J. zu errichten. Der Kardinal benützte den Einspruch der Oratorianer, die im gleichen Stadtteil ihre Klosterkirche hatten, um eine Niederlassung der J. zu verbieten. Ein langer Briefwechsel mit P. Weld hatte keinen Erfolg, auch nicht die Berufung nach Rom. Denn der Erzbischof hatte das Recht, zu erlauben u. zu verbieten. Schließlich untersagte Kardinal Manning den J. jede Gründung einer Mittelschule in seinem ganzen Sprengel (1877). So blieb es bis zum Tode des Kirchenfürsten. Purcell berichtet, er habe eine zweite

Aufhebung des Ordens vorausgesagt: „I forsee another 1773." Daß jesuitische Zeitschriften gegen Strömungen u. Ansichten Stellung nahmen, die Kardinal Manning teilte, lag in der Natur der Sache begründet, so, wenn die Civ. catt. die weltliche Machtstellung des Papstes für notwendig erklärte u. infolgedessen als Dolmetscher der Auffassung im Vatikan von der entgegengesetzten Stellungnahme des engl. Kard. nicht mit Lobsprüchen reden konnte. Daß die Schriftleitung ihm davon offen Mitteilung machte, war eher ein Zeichen des Vertrauens als eine Beleidigung.

Manuwald, *Martin* SJ, Pädagoge. * 8. 12. zu Boxberg (Baden); e. 28. 9. 1919; 4 Jahre in Brasilien (S. Leopoldo); in der Neudeutschlandbewegung tätig zu München, seit 1930 in Stuttgart; verf.: Christuskreise. Der Jugend u. ihren Führern [2] 1932.

Marchi, *Joseph* SJ, Altertumsforscher. * 22. 2. 1795 zu Tolmezzo b. Udine; e. 12. 11. 1814 zu Rom; lehrte Humanität in den Kollegien zu Terni, Reggio (Emilia) und Modena, 1833/42 Rhetorik am Röm. Kolleg; seit 1838 Leiter des Kircher-Museums in Rom; widmete sich archäologischen Studien u. Arbeiten, besonders über die Katakomben, für die er auch R. Garrucci u. J. B. de Rossi, der seinen Meister bald übertreffen sollte, gewann; Gregor XVI machte M. zum „Conservatore dei sacri cimiteri di Roma" (1842). M. veröffentlichte 1837 „Musaei Kircheriani Inscriptiones ethnicae et christianae" u. 1844 den 1. Bd der „Monumenti delle arti cristiane primitive nella metropoli del cristianesimo", der den christlichen Ursprung der Katakomben nachwies u. sich besonders mit der Katakombe der hl. Agnes beschäftigte; seine Aufzeichnungen für einen 2. Bd, der den altchristlichen Baudenkmälern Roms außerhalb der Katakomben gewidmet war, gingen größtenteils verloren (infolge der Revolution 1848 u. der Krankheiten M.s; einen Teil fand P. Bonavenia und veröffentlichte ihn 1900 auf dem 2. Archäol. Kongreß zu Rom); 1854 wurde M. Leiter des Lateran-Museums; 1855 durch einen Schlaganfall gebrochen; † 10. 2. 1860 zu Rom.
Civ. catt. 1910 I 308/22. 447/65; Smv V 528/31.

Maria Stuart, Königin von Frankreich u. Schottland, durch die Königin Elisabeth von England jahrelang in Gefangenschaft gehalten und schließlich 8. 2. 1587 auf deren Befehl hingerichtet, war schon 1566 mit J. in Verbindung getreten, als der schottische Jesuit Edmund Hay von Frankreich aus zu ihr geschickt wurde, um sie im Auftrag des Papstes zur Trennung von ihren protestant. Beratern zu vermögen. 14. 1. 1567 hatte Hay die letzte Unterredung mit der Königin, von der Hay im Namen des Nuntius die Hinrichtung der „verräterischen" Minister verlangen sollte. Er blieb dauernd in Briefwechsel mit der Fürstin, die ihm für seine tröstenden Briefe dankbar antwortete u. Almosen zur Unterstützung schottischer Theologen zukommen ließ. Sie bat ihn auch um die Abfassung eines kleinen Gebetbuches für die Festtage. Auf ihren Wunsch wurde ihr 1582 der französ. Jesuit H. Samier geschickt, der sich, als Arzt verkleidet u. unter dem Namen de la Rue, bei ihr einführen ließ. Mit Aufträgen von ihr versehen, kehrte er als Girolamo Martelli nach Frankreich zurück u. reiste nach Rom, um Papst Gregor XIII über die königliche Gefangene Bericht zu erstatten, deren Grüße zu überbringen u. Schritte zur Gewinnung von Fürsten für ihre Sache zu beraten. Über Florenz u. München, Frankreich u. Schottland kam er im Herbst 1583 wieder nach Sheffield, blieb jedoch nur kurze Zeit in der Nähe Marias u. reiste wieder nach Italien, immer besorgt um die Befreiung der Dulderin, in deren Sache er auch Spanien aufsuchte, um den Eifer Philipps II anzuspornen. 1584 traf er noch einmal mit ihr zusammen u. reiste noch einmal nach Rom, immer zugleich durch brieflichen Verkehr mit ihr verbunden. So kam es, daß seine Mitteilungen u. Pläne z. T. in die Hände der englischen Regierung fielen, als diese den Briefwechsel Maria Stuarts beschlagnahmte. Diese hatte um jene Zeit eine Aussöhnung mit Elisabeth erhofft, wurde jedoch getäuscht. Samier konnte ihr seit 1585 keine Dienste mehr leisten. Aquaviva war mit seiner politischen Tätigkeit nicht einverstanden, konnte jedoch nicht alles verhindern, da er auf den Papst u. die Fürsten Rücksicht nehmen mußte, die Samier Vertrauen geschenkt hatten. Maria Stuart hatte der GJ als „sainte Compagnie", die auch in Schottland für ihre Sache und die katholische Religion arbeitete, bis zum Ende ihre Verehrung bewahrt.
Fouqueray II 93 ff. 113 ff.

Maria Theresia, *Kaiserin,* stand mit den J. zeitlebens persönlich in guten Beziehungen. In ihrer Kindheit war sie der Überlieferung des Hauses Habsburg gemäß von Mitgliedern der GJ unterrichtet u. im Gewissen beraten worden. Ihre Mutter, die konvertierte Prinzessin Maria Christine von Braunschweig, durch Pater Plöckner im kath. Glauben unterrichtet, behielt diesen als Beichtvater bis zu seinem Tode (1713) bei. Auch nachher wählte sie wieder Jesuiten zu Gewissensführern (Fr. Cronsbruch u. Fr. Gögger). Die Thronfolgerin Maria Theresia wurde als sechsjähriges Mädchen P. Fr. X. Vogl anvertraut, der ihr 11 Jahre nahe blieb. Nach dessen Tod kam der Hofprediger Fr. Brean, und ihm folgte 1735 Ign. Kampmiller. Diesem blieb die Prinzessin auch als Königin u. Kaiserin treu bis zu seinem Tode (1777). Zwar wurde er 1767 für Beratungen durch Propst Müller von Sankt Dorothea abgelöst; doch die Kaiserin beichtete bei Kampmiller nach wie vor, als dessen Alter u. Gebrechlichkeit andere Dienste nicht mehr gestatteten.
Auch ihr Gemahl Franz von Lothringen nahm J. zu Gewissensberatern (Ign. Pittermann u. Ign. Parhamer). Die Kaiserin vertraute die sittliche u. geistige Ausbildung ihrer Kinder ebenfalls Mitgliedern des Ordens an. Erzherzog Joseph genoß den Unterricht des P. Ign. Weickhard 1749/60 u. Jos. Franz, von denen jener ihm Latein, Geschichte u. Deutsch gab, während P. Franz den Thronfolger in die Philosophie u. Naturwissenschaften einführte. Dieser schrieb für seinen Schüler ein eigenes Lehrbuch. Beichtvater Josephs war aber P. Ant. Höller 1747/70. Seitdem nahm Joseph II keinen

J. mehr. Wie dieser, so hatten auch die anderen Kinder der Kaiserin J. an ihrer Seite, u. noch lange mahnten die Briefe der Mutter zu Vertrauen gegenüber den Seelenführern, z. B. Amalie, die Gemahlin des Herzogs Ferdinand von Parma. Maria Antoinette, Gemahlin Ludwigs XVI, erhielt Verhaltungsmaßregeln, wie sie sich in Gesprächen über J. verhalten sollte.

Trotzdem ist es Tatsache, daß die Kaiserin im entscheidenden Augenblick, als die bourbonischen Höfe seit 1767 in gemeinsamem Drängen die vollständige u. kirchenrechtliche Vernichtung der GJ betrieben, ungewollt den Ausschlag zur Tat des Papstes Klemens XIV gab. Dieser hatte den Gegnern des Ordens Hoffnung gemacht, die Unterdrückung desselben durch den Papst sei möglich; doch suchte er, als man die Tat verlangte, Ausflüchte um Ausflüchte, weil er Zeit gewinnen wollte, um sich vielleicht doch vor der Notwendigkeit zu bewahren, das Todesurteil auszusprechen. Dem Drängen u. Drohen der Höfe von Lissabon, Madrid u. Paris, die sich schon der J. entledigt hatten, setzte er beharrlich die Rücksicht auf andere Länder, wie Florenz, Venedig, England, bes. aber Deutschland u. Österreich, entgegen u. erklärte schließlich, erst wenn alle kath. Höfe einverstanden seien, wolle er an die Ausführung herangehen. Es handelte sich also hauptsächlich um die Gewinnung Maria Theresias.

Wie kam es nun, daß Maria Theresia sich gewinnen ließ? Abneigung gegen die GJ spielte dabei keine Rolle. Die Legende von der verratenen Beicht der Kaiserin ist eine Lüge. Die Fürstin fand nichts, was die Unterdrückung der J. hätte rechtfertigen können, sondern versicherte bis zum letzten Augenblick deren Untadelhaftigkeit. So tat sie auch gegenüber P. Rhomberg, als dieser im Auftrage des Generals Ricci bei einer Audienz 1768 ihr die Frage vorlegte, ob sie mit ihren J. zufrieden sei. Sie erklärte ihre volle Zufriedenheit u. fügte hinzu, die bourbonischen Mächte verlangten ihre Bundesgenossenschaft, sie habe jedoch erklärt, sie sei zufrieden u. wolle sich in die Sache nicht einmischen. So sagte sie auch dem Nuntius in Wien u. versicherte im gleichen Jahre dem Missionar Joh. Koffler von Cochinchina, als dieser, aus dem portugiesischen Kerker entlassen, nach Wien kam: „Mein lieber Pater, sei er nur ohne alle Sorgen! Solange ich lebe, habt ihr euch nichts zu fürchten“ (Arneth, M. Theresia IX 37). Die tatsächliche Aufhebung des Ordens erfüllte die Kaiserin mit aufrichtiger Trauer. Sie schrieb z. B. 16. 10. 1773 an ihre Freundin Gräfin Enzenberg: „Wegen der J. bin ich untröstlich und in Verzweiflung. Mein ganzes Leben habe ich sie geliebt u. hochgeachtet u. nichts als Erbauliches von ihnen gesehen“ (ders. a. a. O. 568). Wie Erzbischof Migazzi von Wien, der die Herrscherin zum Widerstand gegen die Bourbonen ermutigt hatte, um 1793 an Kaiser Franz schrieb, bereute die Kaiserin später ihre Schwäche, indem sie kurz vor ihrem Tode zu ihm sagte: „O hätte ich Ihrem Rate gefolgt u. von ihren Vorstellungen Gebrauch gemacht!“ (S. Migazzi u. die Jesuiten in StML 38 [1890] 186).

Der Gehorsam gegen den Papst wurde zwar von der Fürstin als Grund angegeben, kann jedoch nicht entscheidend gewesen sein. Denn auch Maria Theresia wußte dem Papst zu trotzen. Sie führte z. B. 1746 für alle apostolischen Erlasse das kaiserliche Plazet als Bedingung der Veröffentlichung ein u. verweigerte 1765 die Erlaubnis zur Veröffentlichung der Bulle „Apostolicum“ von Klemens XIII, die für die GJ eintrat. Auch die Verkündigung des Aufhebungsbreves 1773 erfolgte in ihren Ländern nur mit kaiserlicher Genehmigung u. salvis juribus regiis. Tatsächlich wirkte eine verhängnisvolle Selbsttäuschung. Denn der Papst klammerte sich an die Weigerung der Kaiserin, deren Widerstand seine Hoffnung war. Um ihm gefällig zu sein, tat nun die Herrscherin, was der Papst nicht wünschte, u. versagte in einer Sache, wo sie seine Hoffnung gewesen war.

Wie sich aus dem diplomatischen Hergang ergibt, war der letzte Grund ihres Nachgebens mütterliches Sorgen. Als Mutter mußte ihr viel daran gelegen sein, ihre Töchter gut zu verheiraten. Drei von diesen wurden Königinnen (in Frankreich, Spanien, Neapel) u. Amalie Herzogin von Parma. Schwiegersöhne waren also gerade die Bourbonen, deren Minister die GJ vernichten wollten. Diese verlangten als Gegendienst Maria Theresias Einwilligung in der Jesuitenfrage. Sie gab deshalb ihre Zustimmung, daß ihre Kardinäle bei der Wahl eines Nachfolgers für Klemens XIII mit den Franzosen u. Spaniern gemeinsame Sache machten. Sie ließ 1770 durch ihren Gesandten in Paris erklären, sie werde sich einer Aufhebung des Jesuitenordens nicht widersetzen, woraus die Politik der Bourbonen ein Einverständnis machte. Als ihr nun 1773 König Karl III von Spanien den Entwurf des Breves „Dominus ac Redemptor“ mitteilte u. sie an das Versprechen von 1770 erinnerte, schrieb sie zurück, sie freue sich, ihm in einer Sache willfährig sein zu können, die ihm so sehr am Herzen liege (Arneth a. a. O. IV 565). Gleichzeitig konnte Parhamer in Wien feststellen, daß die Kaiserin, als er im Auftrag des Generals um ihre Verwendung bat, sich kalt u. gleichgültig zeigte, indem sie erklärte, den Papst tun lassen zu wollen, was er für besser hielte.

Bei all dem ist aber auch zu bedenken, welche Einflüsse unmittelbar auf die Herrscherin einwirkten. Sie war mehr u. mehr umgeben von Beratern, die der neuen, aufklärerischen Zeit u. jansenistischen Grundsätzen huldigten, beraten vom Fürsten Kaunitz, dem Leibarzt van Swieten u. dem Gewissensführer Propst Müller. Sie vertraute zu wenig auf ihre eigene Einsicht, um nicht dem täglichen Drängen ihrer Umgebung zu unterliegen, zumal starke politische u. mütterliche Gründe mitsprachen. Nach der Aufhebung der GJ blieb sie zwar von ihren Ratgebern abhängig, sorgte jedoch, während sie die J. aus den akademischen Lehrämtern entfernen ließ, im großen u. ganzen milde u. wohlwollend für das weitere Fortkommen der einzelnen Ordensmitglieder.

Duhr G. IV 2, 438/54.

Maria Theresias verratene Generalbeicht bedeutet eine Geschichtslüge, die zwar in wissenschaftlichem Gewande, z. B. in Grégoires „Geschichte der Beichtväter von Kaisern, Königen u. anderen Fürsten“ (I 168), in Sugenheims „Geschichte der J. in Deutschland“ (II 383) u. in Wurzbachs Biographischem Lexikon des Kaisertums Österreich bei dem Namen Monsperger, auftritt, trotzdem aber reine Erfindung ist. Sie stammt aus der 1820 in Leipzig gedruckten Schmähschrift: Catechismo de' Gesuiti. In Deutschland wurde die Fabel noch in den letzten Jahrzehnten wiederholt aufgetischt, obwohl der Ev. Bund 1895 sie als Lüge gebrandmarkt hatte, so 1900 in der 12. Aufl. der Kirchengeschichte von Hase, im Wiener „Vaterland“ 19. 2. 1901, in der Rhein.-Westf. Zeitung 9. 12. 1912 u. 6. 1. 1913. Zunächst hat die Kaiserin Maria Theresia niemals eine Andeutung gemacht oder ihr Benehmen so eingerichtet, daß eine solche Vermutung berechtigt sein könnte. Im Gegenteil, sie bewahrte den J. u. bes. ihrem Beichtvater das Vertrauen, solange er lebte. Die österreich. Geschichtschreiber Majláth, Krones, Arneth wissen nichts von einer verratenen Beicht in irgendeiner Version. Frhr. von Helfert, ein anerkannter Zeuge für die Geschichte des Kaiserhauses, bezeichnet ausdrücklich diese Beichtgeschichte als ein Märchen, u. Ritter von Arneth erklärte auf wiederholte Anfragen hin, er habe in den Archiven keine Spur in dieser Richtung gefunden. Die Erzählung erweist sich auch durch ihre Umstände u. wechselnde Form als unwahr. Denn es ist höchst unwahrscheinlich, daß eine wahre Geschichte nicht auch etwas von dem Inhalt der Sache zu berichten weiß, unwahrscheinlich, daß in der Version Wurzbachs gerade ein ausgetretener J. jene Beichten finden muß, u. zwar in einer Zeit, wo er nicht im Profeßhaus zu Wien u. der Rektor jenes Hauses nachgewiesenermaßen gar nicht verreist war, so daß ihn Monsperger hätte vertreten müssen. Tatsächlich ist die Fabel nicht aus Geschichtsquellen geschöpft, sondern aus Schmähschriften wie dem Catechismo oder dem Skandalbuch „Josephinische Kuriosa“, Wien 1848. Man suchte eben einen Grund, um die Preisgabe der J. durch die Kaiserin zu erklären.

Duhr J. 40/68.

Mariana, *Juan de* SJ, eine der am meisten umstrittenen Gestalten in der Geschichte der GJ. * 1536 zu Talavera (Diöz. Toledo); e. 1. 1. 1554. Von Alcalá, wo er nach dem Noviziat seine Studien vollendet hatte, sandte ihn der Visitator Nadal 1561 nach Rom; er lehrte 2 Jahre Theologie an der Gregoriana, dann nach kurzer Wirksamkeit in Loreto u. Sizilien 4 Jahre in Paris (1569/74); Gesundheitsrücksichten zwangen ihn zur Rückkehr nach Spanien, wo er sich in Toledo fortan ganz der Schriftstellerei widmete.

M.s Hauptwerk ist eine Geschichte Spaniens, zuerst lateinisch in 20 Büchern (Historiae de rebus Hispaniae libri XX, Toleti 1592). Nach mehreren erweiterten Aufl. erschien 1605 zu Mainz eine zweibändige Ausgabe in 30 Büchern. Schon vorher hatte Mariana eine spanische Fassung besorgt (Historia general de España, 2 Bde, Toledo 1601), die seinen Ruhm als klassischer Geschichtschreiber begründete u. viele Aufl. mit fortgesetzten Ergänzungen erlebte. 1854 erschien zu Madrid die letzte, reich illustrierte Bearbeitung.

Nicht so glücklich war Mariana mit seinen andern Schriften. Sein Werk über Prinzenerziehung „De Rege et Regis institutione“, Toledo 1599, erregte wegen seiner gewagten Gedankengänge über die Selbstwehr eines Volkes gegenüber unrechtmäßiger Fürstengewalt namentlich in Frankreich, wo kurz vorher Heinrich III ermordet worden war, leidenschaftlichen Widerspruch zum Schaden des Ordens, den man seitdem der Lehre des „Tyrannenmordes“ bezichtigte. M. hatte es auf Ersuchen Garcias de Loaysa, des Prinzenerziehers am Hofe Philipps II, geschrieben. Da Philipp II 1598 starb, trägt das Buch bereits die Widmung an Philipp III.

Um die Ansichten Marianas richtig zu beurteilen, muß man im Auge behalten, daß er mit Berücksichtigung der alten weitgehenden Rechte der spanischen Cortes schreibt, daß er ferner die Erlaubtheit des Tyrannenmordes mit so vielen Bedingungen umgibt u. bei dem Tyrannen selbst ein solches Maß von Bosheit fordert, daß alle diese Umstände wohl kaum jemals in Wirklichkeit zusammentreffen, die ganze Erörterung somit eine rein spekulative genannt werden muß. Übrigens lehren Grotius u. Leibniz ganz dasselbe. Das Buch Marianas hat, abgesehen von wenigen Stellen, bei allen denen Beifall gefunden, die dasselbe wirklich lasen. Kolb schreibt in seiner „Kulturgeschichte“ (II ^{3} 400/2): „Es geschieht aus Unverstand oder blindem Jesuitenhaß, wenn von diesem Werke so geredet wird, als ob eine sinnlose Lehre vom Tyrannenmord dessen Hauptsache sei.“ Er führt dann viele Stellen an u. meint: „Dies ist jedenfalls eine andere Sprache, als welche man nach den vielverbreiteten Denunziationen gegen Mariana erwarten mußte. Hier findet sich keine Spur von lauernder Tücke, Hinterlist, Verrat u. Treubruch, vielmehr tritt die entschiedenste männliche Offenheit, Vaterlands- u. Freiheitsliebe vor uns heran.“ Ähnlich urteilen Huber, Leutbecher u. a. (s. Tyrannenmord).

Was Mariana von der bedingten Erlaubtheit des Tyrannenmordes lehrt, ist ausdrücklich von der maßgebenden Autorität verworfen worden. General Aquaviva verbot in einem Rundschreiben vom 6. 7. 1610 unter den schärfsten Strafen, daß ein Mitglied des Ordens „öffentlich oder privatim, als Lehrer oder als Ratgeber oder in einer Schrift zu behaupten wage, irgend jemand, wer immer es sein möge, dürfe unter irgendeinem Vorwande von Tyrannei Könige oder Fürsten töten oder ihnen nach dem Leben streben, damit nicht unter diesem Vorwande ein Anlaß geboten werde zum Verderben der Fürsten, zur Störung des Friedens u. zur Gefährdung der Sicherheit derjenigen, welchen nach dem Gebote Gottes als geheiligten Personen alle Ehre zu erweisen ist“. Marianas Freimut in seinen nationalökonomischen Schriften „De ponderibus et monetis“ 1599 u. „De monetae mutatione“ in den Tractatus VII, Köln 1609, worin er die spa-

nische Finanzwirtschaft, besonders die damalige Münzverschlechterung scharf kritisierte, zogen ihm den Zorn des königl. Fiskals D. Lilimon de la Mota u. lange Haft in einem Franziskanerkloster zu (vgl. J. Laures SJ, The political economy of J. de Mariana, N. York 1928). Auch in der Ordensgeschichte spielte der temperamentvolle Kritiker, der mit starrer Heftigkeit gegen alles anging, was ihm als Unrecht erschien, eine Rolle. Nach anfänglichem Eifer für die alte Ordnung stand er seit 1593 auf der Seite der Gegner Aquavivas. Ein Denkmal seiner Reformgedanken bildet eine von ihm geheimgehaltene Aufzeichnung, die bei seiner Verhaftung 1610 in unberufene Hände fiel. Das Schriftstück erschien 1625 zu Bordeaux in Druck (Discursus de erroribus qui in forma gubernationis Societatis J. occurrunt). Durch Abschriften des Originals war ein Teil desselben schon vorher in Spanien bekannt geworden. Der General Vitelleschi bemühte sich, die Flugschrift zu unterdrücken, wobei die span. Inquisition ihn unterstützte. Nach dem Tode Marianas kam jedoch die ganze Schrift gleichzeitig mit dem lat. Wortlaut in französ. Übersetzung heraus (Discours du P. Jean Mariana, jésuite espagnol, des grands défauts qui sont en la forme du gouvernement des jésuites). Bald folgte eine spanische Ausgabe. Das Buch kam zwar auf den span. Index der verbotenen Bücher, wurde aber z. B. in den Jahren vor der Aufhebung der GJ oft gedruckt. Vitelleschi hatte daran gedacht, Mariana zu einem Widerruf zu veranlassen; doch dafür war der Gelehrte zu alt u. in seinen Ansichten zu fest; † 16. 2. 1624 (fast 88 Jahre alt) zu Toledo. Talavera errichtete ihm 1888 ein Denkmal.

Smv V 547/67; StdZ 118 (1929) 295/305; P. M. Baumgarten, Ordenszucht u. Ordensstrafrecht 1932, 127/49 u. ö.

Marianen (auch Ladronen genannt), Inselgruppe im nördlichen Stillen Ozean, von den Spaniern 1667 militärisch besetzt u. zu Ehren der Königin Witwe Maria Anna von Österreich „Marianen" genannt. Dort eröffneten von Manila aus J. unter Diego Luiz de Sanvitores 1668 eine Mission, die von Guam, der größten Insel, ausging u. schnell die übrigen Eilande erfaßte. Von den 40 000 Bewohnern wurden in kaum einem Jahr über 13 000 für das Evangelium gewonnen u. getauft, auf Guam allein 6055 Erwachsene u. Kinder. Es trat jedoch ein Rückschlag ein, der 1670 von P. L. de Medina u. vom Gründer der Mission das Opfer ihres Blutes forderte. Außer diesen Märtyrern starben im Verlauf weiterer Versuche, die ganze Inselkette christlich zu machen, bis 1685 noch 12 andere Missionare eines gewaltsamen Todes. 1671 zählte die Mission an 30 000 Getaufte und 5 Kirchen. Zur raschen Entwicklung hatte die finanzielle und militärische Unterstützung der spanischen Regierung viel beigetragen. 1684 brach ein furchtbarer Aufstand los, in dem viele Insulaner umkamen. Die J. versuchten im Einverständnis mit der spanischen Verwaltung 1699 die Christen auf den 3 größten Inseln Guam, Saypan u. Rota zu vereinigen, wo sich deren Leitung u. Unterricht leichter bewerkstelligen ließ. Die Mission zählte damals nur mehr 10 Priester u. ging in der Folge aus Mangel an apostolischen Arbeitern sehr zurück. 1731 wurde ein Versuch gemacht, auf den Karolinen eine Mission zu eröffnen, der aber wieder aufgegeben werden mußte. Die J. blieben auf den Marianen bis zu ihrer gewaltsamen Vertreibung. Nach dem Weltkrieg kam die Mission 1919 wieder in die Hände von spanischen J., seit 1923 zusammen mit den Marshallinseln. Sie zählte 1925 unter einer Gesamtbevölkerung von 53 000 Seelen 11 600 Katholiken in 32 christlichen Gemeinschaften. Unter den deutschen Missionaren auf den Marianen sind bes. zu nennen der Tiroler Jos. Bonani († 1752), der Wiener Karl Boranga († 1684), der Schlesier Joh. Schirmeisen († 1719) u. der Österreicher Aug. Strobach († 1698).

Astrain VI u. VII.

Marianna de Paredes, auch „Lilie von Quito" genannt, sel., 1618/45. Ihr Fest wird in der GJ am 2. Juni gefeiert. Ihre Seelenführer, bes. Juan Camacho u. Joh. Pet. Severino, ein Schüler Bellarmins, waren J. aus dem Kolleg des hl. Ludwig in Quito, in dessen Kirche M. täglich kommunizierte. Die letzten 8 Jahre ihres Lebens war, mit Gutheißung ihres Beichtvaters, ihr Berater der Laienbruder Hernando de la Cruz. Dieser, vor seinem Eintritt Dom Fernando de Ribera, ein Edelmann aus Panamá, war ein gottbegnadeter Künstler, Maler und Dichter, zugleich mystisch veranlagt, der als Seelenberater hohen Ruf genoß. M.s Verehrung für die GJ ging so weit, daß sie den hl. Ignatius ihren „Vater", die J. „Brüder" nannte u. von sich sagte: „Ich bin ganz Jesuit." Auf ihren Wunsch wurde sie in der Kirche des Jesuitenkollegs beigesetzt. An ihrer Seligsprechung nahm die GJ tätigen Anteil.

Mariaschein, Wallfahrtsort in Deutschböhmen. Das Gnadenbild, ein kleiner Steinguß aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts, stellt die schmerzhafte Mutter des Herrn mit dem Leichnam des Sohnes auf ihrem Schoße dar. Daher der Name „Maria Schmerzen" u. „Maria im Elend". Nach der Legende wurde das Bild in alter Zeit von einem Mädchen in einer hohlen Linde gefunden. 1507 baute der böhmische Kanzler Albrecht Liebsteinsky Kalowrat, Herr von Graupen, an Stelle der ursprünglichen Feldkapelle, worin das Gnadenbild aufbewahrt wurde, eine kleine Kirche, die in der Zeit der Glaubensspaltung viel von treuen Katholiken besucht wurde. 1580 kam das Kirchlein in den Besitz der Familie von Lobkowitz, die es mit einer Ringmauer umgab u., zugleich mit dem verlassenen Franziskaner-Kloster zu Graupen, 1587 den J. von Prag, später denen von Komotau übergab. Vom Kolleg zu Komotau aus wurde die Wallfahrt mit Eifer gepflegt, das Gnadenbild im Dreißigjährigen Krieg öfter gerettet, u. schließlich (1632) entstand zu Mariaschein eine dauernde Niederlassung mit einem Seminar für zukünftige Priester (1679) u. einer Lateinschule. Die große Kirche mit dem schönen Kreuzgang stammt aus dem Jahre 1711. Die Wallfahrt war mittlerweile so beliebt geworden, daß oft an 50 große Züge von Pilgern im Laufe des Jahres den Ort besuchten u. die Zahl der Kommunionen von

10 000 im Jahre 1638 auf 113 000 im Jahre 1730 stieg. Dementsprechend wuchs auch die Zahl der dort wirkenden J. u. betrug im 18. Jahrh. meist über 12.
Nach 1773 blieben die Exjesuiten als Weltpriester auf ihrem Posten. Als die Wallfahrt 1798 zur Propstei erhoben wurde, erhielt der ehem. Jesuit Maternus Schäfer das Amt des Propstes. 1853 verlegte Bischof Hille von Leitmeritz das Knabenseminar der Diözese von Politz nach Mariaschein. So zogen J., die das Seminar übernommen hatten, mit diesem in das alte Jesuitenkolleg ein. Seitdem blieb Mariaschein mit der Wallfahrt Sitz eines Kollegs der GJ u. des von ihr geleiteten Diözesanseminars von Leitmeritz, das heute eine stattliche Mittelschule mit Öffentlichkeitsrecht (seit 1907) darstellt. 1924 wurde das fünfhundertjährige Jubiläum der Wallfahrt gefeiert.
A. Kroeß, Die Residenz der GJ u. der Wallfahrtsort Mariaschein in Böhmen, Warnsdorf 1893; J. Knell, 500 Jahre Mariaschein, Warnsdorf 1924; M. Burgstahler, Die ersten 50 Jahre des Bischöfl. Knabenseminars der Diöz. Leitmeritz zu Mariaschein 1903.

Marienanbetung ist ein gegen die kath. Kirche überhaupt u. gegen die GJ im besonderen gerichteter Vorwurf protestantischer Vorurteile. Zur Zeit der kathol. Erneuerung, als viele abgefallene Orte wieder zur Einheit des Glaubens zurückkehrten, wurden von protestantischer Seite gerne solche Behauptungen, z. T. in Form von Glaubensbekenntnissen, verbreitet, die angeblich auf Betreiben der J. abgelegt werden müßten. Im Stadtarchiv zu Breslau liegt ein Glaubensbekenntnis in 8 Artikeln, das die Lutherischen in Grünberg hätten beschwören müssen (vgl. Effner, Gesch. der kath. Pfarrei Grünberg 123). Der 5. Artikel lautet: „Wir glauben von der Jungfrau Maria, daß sie würdig sei größerer Ehre u. Lob als Gottes Sohn" (Gedr. bei Krebs, Acta publica VII [1905] 252). Der Satz steht fast wörtlich auch in dem sog. Ungarischen Fluchformular. Ähnliches berichtet Schuster, Fürstbischof Brenner (1898) 435 ff. Jedes kathol. Kind weiß, daß die Mutter Jesu zwar als Königin der Heiligen verehrt, aber nicht angebetet wird u. ihr Kult nur dem Grade nach sich innerhalb der Heiligenverehrung auszeichnet, aber wie diese wesentlich verschieden ist von der Verehrung Christi, der als Gott angebetet wird, „damit alle auf gleiche Weise den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren". Auch die Protestanten kennen größtenteils diesen Unterschied. Um so verwunderlicher ist es, daß noch im Jahre 1913 wissenschaftliche Zeitschriften solche Glaubensbekenntnisse für echt ausgeben und verwerten. Die „Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie" brachte (LV [1913] 55) ein „Bekandtnuß derer, so zue Kammet (Kemnath) in der Obernpfaltz papistisch worden Anno 1628". Dies Glaubensbekenntnis enthält 8 Artikel, wovon der fünfte lautet: „Wir glauben an die Jungfrau Maria, daß sie höher mehr zu verehren und anzubeten sei denn der Sohn Gottes." In einer Anmerkung der Zeitschrift heißt es: „Diese Artikel erweisen die kathol. Unduldsamkeit, besonders in der Marienverehrung, zumal seit alter Zeit Lehre der kath. Kirche ist, daß der Jungfrau Maria keine Anbetung, sondern nur Verehrung als Mutter Christi gebührt." Die „Historische Zeitschrift" beeilte sich, ihre Leser auf das neu veröffentlichte Glaubensbekenntnis aufmerksam zu machen, wobei sie betonte, es sei daraus zu ersehen, „was aus der kathol. Lehre in der Praxis werden konnte" (CX [1913] 668 f.). „Man darf sich billig wundern," so bemerkt dazu Nikolaus Paulus (Köln. Volkszeitung Nr. 365, 27. April 1913), „daß zwei wissenschaftliche Zeitschriften, denen die Forderungen der historischen Kritik doch nicht unbekannt sind, ein altes Schriftstück in derartiger Weise verwerten, ohne sich auch nur zu fragen, ob es wirklich echt sei. Daß es sich aber hier um eine grobe Fälschung handelt, kann keinem Zweifel unterliegen."

Marienburg a. d. Nogat, einst Sitz des Hochmeisters der Deutschritter, wurde durch den Abfall Albrechts von Brandenburg der kath. Kirche entfremdet. Doch erhielt sich unter dem Schutze der polnischen Oberlehensherrschaft eine kleine kathol. Gemeinde. Von Braunsberg aus kamen gelegentlich J. zur Aushilfe in die Stadt, wo Lutheraner u. Kalvinisten um die Vorherrschaft kämpften, z. B. P. Andreas Obremski 1605. Um 1619 bestand dort eine kleine Niederlassung mit 2 Priestern des Ordens, die in deutscher u. polnischer Sprache predigten und in der Umgegend das kathol. Volk besuchten. Zwar gelang es nicht, wie der Bischof von Kulm wünschte, ein Kolleg zu errichten, obwohl der Konvertit Joh. Tesmer, königl. Sekretär, die ganze Stiftung zu bestreiten sich erbot. Doch wurde wenigstens eine kleine Grammatikschule eröffnet, u. die Niederlassung hatte in Volksmissionen durch das ganze ehemalige Ordensland u. in der Stadt, wo seit 1661 auch der Pfarrer vertreten werden mußte, so viel zu tun, daß meist über 5 Priester notwendig waren. Die Zahl der jährlichen Kommunionen in der Stadtgemeinde betrug 1667 an 4000. Wie ganz Preußen, so hatte auch diese Niederlassung in den schwedischen Kriegen viel durch Brandschatzung, Plünderung u. Vertreibung zu leiden (s. Danzig). Unter Friedrich II bestand sie trotz der Aufhebung des Ordens bis 1780 weiter.
Duhr G. II—IV.

Marienverehrung. In einem kathol. Orden, dessen Lebensinhalt das Doppelziel persönlicher Heiligung u. apostolischer Tätigkeit ist, muß die Marienverehrung naturgemäß eine Lieblingsaufgabe seiner Mitglieder u. ein hervorstechendes Merkmal seines Wirkens werden. Darum ist es keine Anmaßung, sondern nur der Ausdruck kathol. Frömmigkeit, wenn die GJ nach dem Geist der Kirche u. dem Beispiel der Stiftungen des hl. Benedikt, Franziskus u. Dominikus in gewissem Sinn auch ein „Marienorden" sein möchte. So ist es gemeint, wenn z. B. J. B. Nieremberg schrieb, man könne den von Ignatius gegründeten Orden ebensogut „Gesellschaft Mariens" nennen wie „Ges. Jesu".
Die Ausgestaltung der Beziehungen des *einzelnen* J. zu Maria richtet sich nach dessen persönlicher Eigenart u. Gnadenleben als Katholik, Priester u. Ordensmann. Der *Ordensgeist* aber spricht sich aus in der *Ordensverfassung*. Diese sagt u. a.: „Die Andacht

zur allerseligsten Jungfrau Maria, die unsere Gesellschaft allezeit als liebste Mutter verehrt u. deren reinstem Herzen sie sich als Weihegabe gänzlich übergeben hat, sollen sich alle Mitbrüder zu einer Lieblingsaufgabe machen. In allen Lagen u. Arbeiten ihres Berufslebens sei Mariens Schutz eine Grundlage ihres Vertrauens auf den göttlichen Beistand. Die Förderung ihres Dienstes u. ihrer Ehre aber sei allenthalben ihr angelegentlichstes Bestreben" (Ep. 673). Ein allgemeines Bekenntnis dieser Gesinnung liegt in der Lauretanischen Litanei, die jeden Tag gemeinschaftlich gebetet wird. Diese schließt mit der Anrufung: „Regina Societatis Jesu, ora pro nobis! Königin der Gesellschaft Jesu, bitte für uns!"
Was in dieser Huldigung an Maria als Königin des Ordens ausgesprochen wird, ist ein Grundzug jesuitischer Marienverehrung, nämlich der Gedanke ritterlichen Mariendienstes, Minnedienstes, wie ihn das christliche Mittelalter ausgebildet hat. Diese Marienweihe hinwieder ist eine Frucht des dem Orden eigenartigen Soldatentums für das Reich Christi, ein Erbe vom Geiste des hl. Ignatius. Für Ignatius von Loyola war Maria die „Herrin" seines geistlichen Rittertums. Nach seinem Auszug aus dem väterlichen Schloß verbrachte er eine ganze Nacht im Gebete vor dem Heiligtum U. L. Frau von Aranzagu, u. die nächtliche Wache vor dem Gnadenbild zu Montserrat am Feste Mariä Verkündigung 1522 war die Weihe seines Übertrittes vom weltlichen zum geistlichen Rittertum. Sinnbild der Marienweihe des entstehenden Ordens war dann die Wahl des Festes Mariä Himmelfahrt und eines Marienheiligtums zur Feier jener Gelübdeablegung von 1534, die als Geburtsstunde der GJ bezeichnet werden kann. Diese geistige Einstellung der Ignatianischen Frömmigkeit kennzeichnet alle entscheidenden Maßnahmen des Ordensstifters, seiner Gefährten u. Schüler. Sie wandert mit dem hl. Franz X. nach dem Osten, mit Petrus Canisius nach Deutschland. Die erste Kirche des J.-Ordens war das Heiligtum Maria della Strada (s. al Gesù); und von jeher ist es Ordensbrauch, daß die feierlichen Gelübde an einem Marienfeste, Mariä Himmelfahrt oder Lichtmeß, abgelegt werden.
Im Exerzitienbüchlein begegnet uns auf jeder Stufe der seelischen Entwicklung das Bild Mariens als Führerin zu Christus u. Königin des Herzens. So richtet sich z. B. in der 3. Übung der 1. Woche das Schlußgebet zuerst an die „Herrin" (Dominam Nostram), die dem Reuigen die Gnade Christi erflehen soll. Am Schluß der Betrachtung vom Reiche Christi geschieht die feierliche Weihe „vor den Augen der glorreichen Jungfrau". Ihre Mittlerschaft u. Nachahmung spielt in zahlreichen grundlegenden Erwägungen über das Leben Jesu oft eine hervorragende Rolle. Namentlich ist M. an den entscheidenden Stationen die Mittlerin der Gnaden, die zu Christus u. dem Vater hinführt, so ausdrücklich auf dem Schauplatz der „Zwei Fahnen" u. der „Drei Klassen" (vgl. die Schlußbemerkung zur Betrachtung über das Paschamahl).
Auf dieser Geisteshaltung, die durch Maria zu Christus führt, beruhen die übernatürlichen Erlebnisse, oft außerordentlicher Art, u. die Berufungsgeschichte vieler Ordensmitglieder, besonders bei den Jugendheiligen Aloisius Gonzaga, Stanislaus Kostka u. Johannes Berchmans. Der gleiche Zug wird in den Lebensbeschreibungen von mehr als 50 bekannten J. bestätigt. Andere erfahren Mariens Hilfe im Studium (Franz Suarez, Antonio Vieira und Athanasius Kircher) oder für ihre Tätigkeit; so verdankt ihr Nikolaus Zucchi seine Beredsamkeit, Alvarez de Paz seine Schriftstellergabe. Wieder andere erbitten von ihr das Martyrium, wie Joh. de Britto, Edm. Campion und Rudolph Aquaviva. Dieses Vertrauen wird folgerichtig durch den frommen Gedanken gekrönt, den eine Vision L. Lallemants versinnbildet, daß die Königin-Mutter Maria die Kinder der GJ nach deren Tode dem Throne Jesu zuführe.
Wie die J. nun den Gedanken des Mariendienstes apostolisch verwirklicht u. verwertet haben, zeigt die Ordensgeschichte. Hervorragende Tatsachen sind folgende:
1. Auf dem theologischen Gebiet zeigte sich der Orden in Lehre und aszetischer Führung stets als begeisterter Vorkämpfer der Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariens u. ihrer Anrufung als Mutter der göttlichen Gnade;
2. das sprechendste Zeugnis für den Geist u. die Kraft jesuitischer Marienverehrung in der praktischen Seelsorge sind die Marianischen Kongregationen. Auch die Volksmissionare (vgl. Baldinucci) stellten ihre Arbeiten gern unter den Schutz Mariens;
3. zahlreiche Marienwallfahrten, meist Nachahmungen von Loreto, verdanken ihre Gründung oder zeitweilige Blüte dem Eifer von J. Der Atlas Marianus von W. Gumppenberg nennt um 1655 über 30 Heiligtümer U. L. Frau, deren Pflege J. anvertraut war, u. a. zu Altötting, Freiburg i. Schw., Regensburg, Ellwangen, Innsbruck, Wien, Luxemburg, aber auch in den Missionen, wie Kanada, Indien, Brasilien und Peru;
4. zu den mehr als 2200 Werken des Marienlobes, die J. geschrieben (s. Sommervogel, Bibl. Mar. de la C. d. Jésus, Paris 1885), den vielen Kirchen u. Kapellen, die sie ihr geweiht und wo sie ihrer Ehre gedient haben, kommen noch unzählige Huldigungen auf dem literarischen Gebiet. Ihr haben u. a. Dichter wie Jakob Balde, Friedrich Spe u. in der neuen Gesellschaft ein Alexander Baumgartner und Fritz Esser ihre Lieder gesungen, u. Nik. Zucchi hat in dem Weihegebet „O Domina mea, o mater mea" dem jugendlich-ritterlichen Geist des vom Orden gepflegten Mariendienstes einen unsterblichen Ausdruck verliehen.

F. Baumann.

Maring, *Albert* SJ, Jugendschriftsteller, Physiker. * 6. 4. 1883 zu Koblenz; e. 23. 4. 1901; Schriftleiter der Ztschr. „Die Burg" (seit 1919); Mitarbeiter an der Kath. Korrespondenz (s. Fr. Muckermann).

Marokko, *Der große Prinz von,* Schauspiel von Calderon de la Barca. Es behandelt die Bekehrung eines marokkanischen Prinzen, der Priester u. J. wurde († 1661). Muley Mohammed el Abbas war ein Sohn des marokkanischen

Sultans Abd el Melek (1623/31). Früh in die Thronstreitigkeiten seiner Heimat hineingezogen, wobei er als tapferer Heerführer großen Ruhm erwarb, machte Muley Mohammed im Alter von 25 Jahren (1656) eine Wallfahrt nach Mekka. Von Algier aus fuhr er auf einem englischen Schiff, in der Hoffnung, leichter unerkannt zu bleiben. Doch das Schiff fiel in die Hände von Malteserrittern, die ihn als Gefangenen nach Malta brachten. Die Zeit, die er bis zur Aufbringung eines Lösegeldes (45 000 Taler) auf der Insel verbrachte, benützte der in den heimischen Wissenschaften gut unterrichtete Prinz zum Studium des Christentums, das er dort in greifbarer Gestalt vor sich sah. Als nun der Bey von Algier das Lösegeld schickte, erklärte Muley Mohammed, er wolle nicht in sein Vaterland zurückkehren, bat vielmehr den Komtur der Malteser um die Zulassung zur Taufe. Das geschah 12. 6. 1656. Die Taufe erhielt er am Ignatiustage des gleichen Jahres. Zu Ehren des Heiligen u. dem Großmeister Baltasar de Mendes zuliebe nannte er sich fortan Baltasar Loyola de Mendes. Er studierte nun Theologie und wandte sich nach Rom, wo er 1661 in die GJ eintrat u. 1663 die Priesterweihe empfing. Von nun an widmete er sich mit Feuereifer der Bekehrung der Mohammedaner, besonders in Neapel u. Genua, wo er unter den Schiffsmannschaften großen Erfolg erzielte. Sein Lieblingsgedanke, in Marokko das Evangelium zu verkünden, ließ sich nicht verwirklichen, weil damals seine Familie in den politischen Kämpfen des Landes unterging: Sein Sohn Achmed, den er in der Heimat zurückgelassen hatte, fiel 1659 durch Meuchelmord. P. Baltasar Mendes gedachte nun, unter den Mohammedanern Indiens zu wirken. Im Reiche des Großmoguls, wohin zuerst Rudolph Aquaviva das Evangelium getragen hatte, hielten sich noch immer einige J. 1667 bekam er die Erlaubnis, über Lissabon dorthin zu reisen. Den Weg bis Portugal sollte er zu Lande machen. Dieser glich einem Triumphzug, indem überall das Volk den „schwarzen Prinzen“ sehen und den „großen Kaiser von Afrika“, dessen Ruhm die Phantasie ins Ungemessene steigerte, kennenlernen, sein Wort hören u. seinen Segen empfangen wollte. Über Arles u. Toulouse, wo der „König der Jesuiten“ mit fürstlichen Ehren gefeiert wurde, kam der Glaubensbote nach Madrid, wo ihm zu Ehren große Festlichkeiten vorbereitet wurden. Statt deren erwartete ihn dort der Tod. Ein Fieber, das ihn auf der Reise ergriffen hatte, zerstörte die Kraft des königlichen Missionars. Er starb, nachdem er auf dem Krankenbett einen jungen Landsmann bekehrt hatte, 15. 9. 1667 u. wurde unter Ehrenbezeigungen, wie sie nur Könige erhielten, zu Grabe getragen. Das einzigartige Schicksal dieses J. bot einen willkommenen Stoff für dramatische Darstellungen. So wurde z. B. in München 1698 das Stück gespielt „Glückliche Freiheit in der Gefangenschaft und noch glücklichere Gefangenschaft in der Freiheit, von Muley Mahomet Atafi Serid, weiland afrikanischen König zu Fessa u. Marocco, gottselig erworben, da er aus einem Mohametaner ein Christ u. hernach Priester der Gesellschaft Jesu geworden“. Das bedeutendste literarische Denkmal hat ihm Calderon gesetzt. Dessen Schauspiel „Der große Prinz von Marokko“ (auch „Der große Prinz von Fez“) bildet ein liebliches Seitenstück zu dem Drama „Der standhafte Prinz“.

Kath. Miss. 39 (1911) 1/4.

Marquette, *Jakob* SJ, franz. Missionar in Kanada, Erforscher des oberen Mississippi. * 10. 6. 1636 zu Laon; e. 7. 10. 1654 zu Nancy; machte seine Studien zu Pont-à-Mousson; seit 1666 in der kanadischen Mission, zeitweilig in Quebec u. Montreal, dann bei den Algonkins (Trois Rivières), besonders aber bei den Huronen am Lorenzstrom u. am Oberen See (Hl. Geist), vorübergehend in Sault Ste Marie; beherrschte 6 Indianerdialekte u. verstand es ausgezeichnet, mit den Rothäuten umzugehen; durch Indianer vom Süden (Illinois) erhielt er Kunde von einem mächtigen Strom im Westen, der, südwärts gerichtet, große Nebenflüsse in sich aufnehme; suchte die Oberen u. die französ. Behörden in Quebec zur Erforschung jener Flußgebiete zu veranlassen, mit Erfolg: Der franz. Statthalter de Frontenac beauftragte 1672 den Kanadier Ludwig Joliet, mit Marquette zusammen die Entdeckungsfahrt zu machen. Joliet war ein zu Quebec geborener Franzose, Jesuitenschüler, der nach guten Studien sich der wirtschaftlichen und landschaftlichen Erforschung der französ. Kolonie in Amerika gewidmet hatte. Mit 5 Begleitern begannen sie 17. 5. 1673, nachdem M. seine von Dakotas bedrohten Indianer nach Mackinac umgesiedelt hatte, vom Michigan-See aus über Green Bay ihre Reise durch unbekanntes Gebiet. Sie wandten sich den Wisconsin aufwärts u. erreichten den Mississippi. Auf diesem fuhren sie südwärts, an den Mündungen des Missouri u. Ohio vorbei, bis zum Arkansas. Überall suchten sie sich durch die anwohnenden Indianer über Land u. Leute zu unterrichten, machten Aufzeichnungen u. entwarfen Karten. Am Arkansas erlangten sie die Gewißheit, daß jener große Strom sich in den Golf von Mexiko ergoß. Aus Furcht vor den nahen Spaniern u. räuberischen Indianern wagten sie nicht weiter vorzudringen, sondern kehrten bis zur Mündung des Missouri zurück. Von da aus nahmen sie den kürzeren Weg den Illinois hinauf bis zur Nähe des heutigen Chicago, u. dann auf dem Michigan-See nordwärts nach Green Bay (Sept. 1674). M. kehrte zu seinen Indianern zurück, während Joliet nach Quebec reiste, um dem Gouverneur Bericht zu erstatten. Unterwegs verlor er infolge eines Schiffsbruches seine Aufzeichnungen. Was er jedoch mündlich berichten konnte, genügte, um der französischen Verwaltung Gewißheit über das erforschte Stromgebiet zu verschaffen u. der französ. Regierung zu zeigen, wie sie ihre militärischen u. wirtschaftlichen Maßnahmen gegenüber dem Vordringen der Engländer von der Küste her einzurichten hatte. Für die Mission der Kirche war ein gewaltiges Gebiet neu erschlossen. M.s Aufzeichnungen u. Berichte blieben der Nachwelt erhalten u. trugen dazu bei, seinen Namen als Entdecker und Erforscher des Mississippi mehr als den seines Gefährten, des abenteuer-

liebenden Joliet, bekannt zu machen, obwohl dieser als Beauftragter der Regierung die Erkundungsfahrt geleitet hatte (S. Francis B. Steck O. F. M., The Joliet-Marquette Expedition 1673, Quincy, Wisconsin 1928). Die Aufzeichnungen M.s mit der von ihm entworfenen Karte wurden 1682 in Paris dem Druck übergeben. Eine genauere Ausgabe mit Ergänzungen aus Berichten des P. Allouez wurde mit Hilfe der in Montreal aufbewahrten Handschrift dort 1855 hergestellt (Récit des voyages du R. P. Marquette de la C. de J. en l'année 1673 et aux suivantes). Die neueste Bearbeitung ist die von A. Hamy (Au Mississippi, Paris 1903). Longfellow bediente sich mancher Stellen aus M.s Reiseberichten als Vorlage für seinen Hiawitha (22. Gesang; s. dtsche Ausg. von H. Simon, I 586).
Marquette hatte einem Indianerstamme (Kaskaskias) am Illinois auf der Rückreise versprochen, wiederzukommen, um dort die Lehre Christi zu verkünden. Deshalb machte er sich 1674 wieder auf die Reise, mußte jedoch der strengen Kälte wegen den Winter in der Gegend des heutigen Chicago verbringen. Als er im Frühjahr am Illinois die Arbeit begann, wurde er schwer krank u. wollte, zur Gesundung oder zum Sterben, wieder seine Indianer in St. Ignace aufsuchen. Auf der Reise starb er, 39 Jahre alt, am Ostufer des Michigan-Sees, wo heute die Stadt Ludington liegt, 19. 5. 1675. Die Indianer brachten 2 Jahre später die Leiche nach der Mission, wo sie 1677 in der neuen Kapelle von St. Ignace beigesetzt wurde. Mission u. Kapelle gingen 1703 unter, um erst 1843 wieder aufzuleben. Auch M.s Name feierte Auferstehung. Eine Stadt u. Diözese der Kirchenprovinz Milwaukee erhielten seinen Namen. Die Marquette-Universität zu Milwaukee ist ein Denkmal, das ihm die GJ gesetzt hat. Der Staat Wisconsin ließ 1887 sein Standbild (Werk des ital. Bildhauers Tretanove) in der National Hall des Kapitols zu Washington aufstellen.
Das Verdienst M.s um die Erforschung des Mississippi schließt das anderer Forschungsreisenden natürlich nicht aus. Doch die entscheidende u. klärende Tat geschah zuerst und schon durch Joliet u. Marquette. Man hatte bis dahin vermutet, wie auch Joliet noch immer hoffte, der große Strom des Westens biete eine Wasserstraße nach Kalifornien u. dem Stillen Ozean. Diese Hoffnung erwies sich als trügerisch. Doch die Feststellungen des Jahres 1673 waren nichtsdestoweniger höchst bedeutend. Sie erschlossen der französischen Kolonisation ein gewaltiges Gebiet. Hätte Frankreich, statt in Europa Beute und Machtvermehrung zu suchen, seine Kräfte ausgiebiger der Erschließung u. Behauptung seiner amerikanischen Besitzungen gewidmet, so hätten die auf den schmalen Osten beschränkten Engländer über ihre Grenzen nicht hinauskommen können. Die Geschichte Nordamerikas wäre nicht angelsächsich, sondern romanisch bestimmt worden. Der Ruhm M.s kann auch dadurch nicht als unberechtigt erwiesen werden, daß die amtlichen Berichte, zumal der Brief Frontenacs an Colbert (11. 11. 1674), seinen Namen verschweigen, während Joliet durch eine großartige Landschenkung u. den Adelstitel belohnt wurde. Freilich, ohne Joliet ist M. nicht zu nennen.

Smv V 560/1; Cath. Enc. IX 690/1; StML 64 (1903) 463/7.

Marquette University, Hochschule der J. in Milwaukee (Wisconsin, U. S. A.). Nach wiederholten vergeblichen Versuchen der Bischöfe, in der damals wenig besiedelten Gegend, wo einst die Jesuiten Allouez und Marquette gewirkt hatten, 1855 durch P. de Smedt und de Coen, 1864 durch P. Kuhlmann, ein Jesuitenkolleg zu gründen, gelang es erst 1881, eine erfolgreiche Unterrichtsanstalt der GJ in Milwaukee zu errichten u. mit den nötigen Mitteln auszustatten. Das Marquette College hatte bis 1906 an 186 Studenten die akademischen Grade verliehen. Eine Stiftung von Robert A. Johnston (Milwaukee) ermöglichte dann die Erweiterung der Anstalt, die von der Regierung den Rang einer Universität erhielt u. durch Angliederung bestehender u. Gründung neuer Fakultäten (Colleges) die Studien der Medizin, Rechtswissenschaften, Nationalökonomie u. technischen Fächer einheitlich ausgestaltete. 1911 kam auch ein Konservatorium für Musik hinzu.

Martin, *Alphons* SJ, Missionar in Indien. * 24. 9. 1858 zu Rottenburg; wie seine jüngeren Brüder August u. Richard Zögling der Stella Matutina (Feldkirch) 1869/74; e. 30. 9. 1874; machte seine Studien in Holland u. England (mit einer vierjährigen Unterbrechung als Präfekt in Feldkirch); seit 1892 in der dtschen Jesuitenmission Bombay (Indien); zuerst am St. Mary's College Erzieher, dann Professor am Kolleg zu Karachi u. an St. Xavier's (Bombay), deren Leitung ihm unterstand. Das Kolleg St. Xavier's erreichte unter ihm die höchste Schülerzahl. Zugleich seelsorglich tätig; ein Freund der Armen (Vorsitzender des Vinzenzvereins von Bombay); zuletzt Pfarrer an der neu gegründeten Ignatiuskirche; 1914 infolge des Krieges in Haft gehalten u. 1916 nach Europa abgeführt; wirkte in Düren u. seit 1922 in Karlsruhe; † daselbst 19. 8. 1930.

Martin, *Arthur* SJ, franz. Archäologe. * 4. 9. 1801 zu Auray; e. 28. 9. 1819 zu Montrouge (b. Paris); zuerst Prediger; seit 1838 fast ausschließlich im Dienste der Archäologie. Ein tüchtiger Zeichner, Maler u. Steinschneider mit feinem Kunstsinn, hatte M. schon viel gesammelt u. gezeichnet, als er 1838 bei Gelegenheit von Fastenpredigten in Bourges sich dort Skizzen von den Glasmalereien der Kathedrale machte u. diese in Paris seinem Ordensbruder Cahier zeigte. Die Folge war ein von beiden entworfener Plan, gemeinsam die Kunstgeschichte des christlichen Mittelalters, die schon durch Laien betrieben wurde, vom künstlerischen u. religiösen Standpunkt aus zu pflegen. Sie arbeiteten 17 Jahre zusammen, bis der Tod A. Martin auf einer Reise in Italien hinwegraffte. † 24. 11. 1856 zu Ravenna. Mit Cahier zusammen veröffentlichte er das große Werk „Monographie de la Cathédrale de Bourges, Ire Ptie, Vitraux du 13me Siècle (Paris 1841/4), zu dem er 33 große Bildertafeln geschnitten hatte. Gemeinsame Arbeit waren auch „Mélanges d'Archéologie, d'Histoire et de Littérature sur le Moyen-âge" (4 Bde, Paris 1848/56). Er hinterließ seinem

Freunde eine große Zahl von Zeichnungen, die dieser in späteren Schriften verwertete; lieferte viele Entwürfe für die kirchliche Kleinkunst, z. B. für die Goldschmiedearbeiten des Geschäftes Poussielgue-Rusand u. die Paramentenstickerei von H. Menage (Paris); wurde in den Ausschuß für kirchliche Kunst im Kultusministerium aufgenommen u. bei vielen künstlerischen Arbeiten, Bauten von Kirchen u. Kapellen, Erneuerungen, Ausschmückungen, Malereien u. dergl. zu Rate gezogen. Sein letzter Auftrag war Plan u. die Leitung des Baues der Kirche N. Dame de Treille in Lille. Die kaiserl. Regierung verlieh ihm das Kreuz der Ehrenlegion.
Smv V 619/21; Burnichon II 239/44.

Martin, *Joh. Peter* SJ, französ. Theologieprofessor. * 10. 2. 1792 zu Châteauneuf-Randon (Lozère); e. 5. 10. 1814; mit 22 Jahren Prof. der Philosophie in verschiedenen Priesterseminarien Frankreichs (z. B. Soissons); 1821 Priester; lehrte Theol. zu St. Acheul, Vitry, Dôle, Freiburg i. Schw., Brig u. bes. Vals (Ordensprov. Lyon) bis 1837; seitdem Studienleiter in Vals u. Schriftsteller; nach 1844 in Lyon; † daselbst 5. 12. 1859. Ein hochbegabter Lehrer, scharfer Denker u. umfassender Geist, war M. infolge der Zeitumstände Autodidakt u. ohne Führung in die Höhen u. Tiefen der Spekulation eingedrungen. Darum blieb er zwar immer auf den Bahnen überlieferungstreuer Rechtgläubigkeit, konnte jedoch den Versuchungen platonisch-ontologistischer Höhenflüge nicht widerstehen. In seiner langjährigen Tätigkeit beseelte er auch seine Schüler, die ihm begeistert anhingen, mit diesen Gedanken, so daß man von einem „System Vals" redete u. P. Gautrelet wie die meisten seiner Oberen für ihn eintrat, als sich Widerstand einstellte. Dieser regte sich schon in den dreißiger Jahren, wurde jedoch erst um 1840 stark, so daß die oberste Ordensleitung in Rom prüfend eingriff. 1844 wurden die gedruckten Vorlesungen der Professoren von Vals durch römische Theologen geprüft. Als die Vertreibungen der Jahre 1847/8 Flüchtlinge aus Italien u. der Schweiz nach Vals führten, wurde der wissenschaftliche Zwiespalt durch den Widerstand der Piemontesen zu einer Art Krise. 1848 kam der Ordensgeneral Roothaan zweimal in die Anstalt. Im folgenden Jahr wurde der Professorenstab geändert und neue Theologen wie J. B. Franzelin (später Kardinal), Passaglia u. Kl. Schrader berufen. Doch erst eine entschiedene Verordnung des Generals vom 6. 1. 1850, die 17 Sätze teils theologischer, teils philosophischer Meinungen zu lehren verbot, machte der Unruhe des Hauses ein Ende, wobei sich die Professoren, auch P. Martin, der bereits in Lyon wirkte, unbedingt u. freudig unterwarfen. Die verbotenen Lehrsätze sind dem Inhalt nach gleich denen, die 1861 vom hl. Offizium verworfen wurden. P. Martin, dessen schriftstellerische Tätigkeit 1837 vielversprechend begonnen hatte, konnte seine Schriften nicht in Druck bringen, abgesehen von einem Werk über die Ehe (2 Bde, Paris 1844).
Smv V 623; Burnichon III 140/61.

Martin, *Ludwig M. Garcia,* 24. General der GJ, der fünfte span. Abkunft. * 19. 8. 1846 zu Melgar de Fernamental (Prov. Burgos, Spanien). Luis, nach dem Tode seines Bruders Hermenegildo der einzige Sohn einfacher Bauersleute, machte die ersten Lateinstudien im Heimatsort, kam dann durch Unterstützung eines reichen Gönners ins Seminar zu Burgos (1858—64); e. 13. 10. 1864 zu Loyola; die Jahre der Philosophie u. Theologie verbrachte er zuerst in L., seit der Vertreibung durch die Revolution 1868 in Südfrankreich (Vals b. Puy u. Château de Poyanne); 1876 erhielt er die Priesterweihe, der seine Eltern beiwohnten; nach kurzer Lehrtätigkeit als Theologieprofessor in Poyanne kam Luis Martin, durch die Lex Ferry aus Frankreich (1880) verbannt, wieder nach Spanien; Professor u. Rektor im Priesterseminar zu Salamanca, das er in fünfjähriger Arbeit so emporbrachte, daß die Zahl der Seminaristen auf das Dreifache stieg; nach kurzer schriftstellerischer Tätigkeit am span. Sendboten des G. Herzens Jesu u. im Kolleg von Deusto stellte ihn der Generalvikar Anderledy an die Spitze der Provinz Kastilien (1865); als General berief er ihn 1891 nach Fiesole, damit er bei der Studienreform mitarbeite, u. ernannte ihn sterbend zum Generalvikar; die 24. Generalkongregation zu Loyola machte ihn zum General (2. 10. 1892). Obwohl der Anlage nach eine gesunde Kraft, hatte der Erwählte bald durch eine schleichende Krankheit viel zu leiden, die nur durch die Kunst der Ärzte hintangehalten wurde. Ein Sarkom am rechten Arm ließ schon 1904 Schlimmes ahnen. Zwei Operationen, Radiobehandlung, schließlich die Amputation des Armes (1905) brachte nur kurze Hilfe. Der General starb 18. 4. 1906 zu Rom. Nach seiner Wahl hatte er zunächst eine Rundreise durch Frankreich, England, Irland, Belgien, Deutschland u. Norditalien gemacht, um sich durch persönliche Anschauung von dem Stand seines Ordens zu überzeugen. Dann verlegte er den Sitz der Verwaltung von Fiesole nach Rom zurück (20. 1. 1895). Seine Sorge als General galt neben den allgemeinen Obliegenheiten im besonderen der Schaffung einer Ordensgeschichte großen Stils. Werke wie Astrains „Historia de la Compañia de Jesus en la asistencia de España", Duhrs „Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge", Fouquerays „Histoire de la Compagnie de Jésus en France", die „History of the Society of Jesus of North America" von Hughes, die „Storia della Compagnia di Gesù in Italia" von Tacchi Venturi, die „Geschichte der böhmischen Provinz der GJ" von Kroeß, die „Monumenta hist. Soc. Jesu" u. a. wurden durch das Generalat Martins eingeleitet. Die spanische Zeitschrift „Razon y Fé" verdankt ihm ihre Entstehung, u. der Atlas der GJ von L. Carrez fand bei ihm große Unterstützung.

Abgesehen von Frankreich, wo die J. 1901 durch das Gesetz Waldeck-Rousseau 32 Kollegien verloren u. ihre eigenen Studienanstalten ins Ausland verlegen mußten, hatte der Orden unter dem Generalat Martins verhältnismäßig Ruhe. Die deutschen J. gaben ihre Studienanstalt Ditton Hall bei Liverpool auf u. zogen nach Valkenburg (Holland), in dessen Nähe sie auch ein Kolleg für Zöglinge aus dem Norden Deutsch-

lands (Sittard), ähnlich der Stella Matutina für den Süden, gründeten (1901). Der Boxeraufstand in China (1900) verlangte 4 neue Märtyrer. Die modernistischen Irrlehren raubten dem Orden die eine oder andere tüchtige Kraft (s. Tyrrell).

Martinez, *Jakob* SJ, Indianermissionar in Peru. * 2. 7. 1542 zu Ribera (Estremadura, Span.); bis zu 16 Jahren Feldarbeiter neben seinen Lateinstudien; besuchte die Universität zu Salamanca, wobei er sich als Diener den Unterhalt verdiente; e. 17. 10. 1566; hatte B. Alvarez zum Novizenmeister; half dann von Burgos aus den Predigern als Katechet für das unwissende Volk; 1571 nach Peru geschickt u. dort 1572 zum Priester geweiht, nachdem er in Lima seine Studien abgeschlossen hatte. Zuerst wirkte er unter den Spaniern zu Cuzco, gründete jedoch 1577 die segensreiche Missionsstation Juli am Titicacasee, von wo aus Streifzüge nach allen Seiten unternommen wurden, um die Eingeborenen für das Christentum zu gewinnen u. die Sakramente zu spenden, sobald Unterricht und Predigt ihre Wirkung getan hatten. Martinez lernte mehrere Indianersprachen u. schrieb in 5 Mundarten Katechismen u. Wörterverzeichnisse. 1582 kam er nach La Paz (Bolivien), 1586 nach S. Cruz de la Sierra u. wirkte 1592 bis 1601 als erster Oberer in Chuquisaca, der heutigen Stadt Sucre. Noch einmal Oberer in Cuzco, zog er sich nach 1602 in das Kolleg S. Paul zu Lima zurück, wo er zwar noch in der Seelsorge, namentlich für die Eingeborenen, half, doch den größten Teil seiner letzten 14 Jahre dem inneren Leben widmete. Alvarez de Paz, der ihn manchmal auf Reisen begleitet hatte, berichtet über seine mystische Gebetsart u. die Innigkeit seiner Vereinigung mit Gott. † 2. 4. 1626 zu Lima, wie ein Heiliger von den Seinen u. dem Volk geachtet.
Astrain IV 520. 522; Kempf II 163/70; Smv V 631.

Martini, *Martin* SJ, Missionar in China, Geograph. * 1614 zu Trient; e. 8. 10. 1631; studierte in Rom auch Mathematik u. Physik unter Athanasius Kircher; reiste 1640 nach China, wo er 1643 ankam; warf sich sofort auf die Erlernung der Sprache; dank seiner Klugheit gelangte er am Hofe eines Mingfürsten zu hoher Gunst u. erwarb sich nach dessen Niederlage auch die Freundschaft der Mandschu; unternahm Forschungsreisen durch den größten Teil des Reiches. Nachdem der Hl. Stuhl 1654 die Akkommodationsmethode der J. verurteilt hatte, entsandten die Obern 1651 Martini zu ihrer Verteidigung nach Rom. Auf Grund seiner Berichterstattung erließ Alexander VII 1656 ein günstigeres Dekret. Martini benützte seinen Europaaufenthalt zu wissenschaftlicher Tätigkeit. Das von ihm mitgebrachte geschichtliche u. kartographische Material gelangte zur Veröffentlichung. 1654 erschien sein Buch über den Tatareneinfall (De Bello Tartarico), das in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurde, 1655 später sein „Novus Atlas Sinensis" (erste brauchbare kartographische Darstellung u. genaue Beschreibung Chinas), von dem bald 5 in Amsterdam gedruckte Ausgaben vorlagen. Die beiden Werke erhoben M. unter die ersten wissenschaftlichen Größen seiner Zeit. Richthofen nennt ihn den bedeutendsten Geographen unter allen Missionaren des 17. u. 18. Jahrh. Außerdem hat M. eine (unvollendete) Geschichte Chinas nach einheimischen Quellen, eine chinesische Grammatik u. vier chinesische Werke hinterlassen. Von Rom unternahm er eine Werbefahrt durch Europa u. weckte überall, auch am Kaiserhof, Begeisterung. Dann trat er die Rückfahrt nach China an u. traf nach vielen Abenteuern mit 17 neuen ausgewählten Kräften 1659 wieder dort ein. Er arbeitete noch kurze Zeit als Missionar in Chekiang. † 6. 6. 1661, 47 Jahre alt.
Smv V 646/50; Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts. A. Väth.

Martinique, Insel der Kleinen Antillen, durch Kolumbus 1493 entdeckt, seit 1625 von Frankreich besetzt u. kolonisiert, erhielt 1640 Missionare aus der GJ: Bouton u. Hempteau. 1654 wurden P. Ceubergeon u. Gueimu von Kariben erschlagen. Die Mission entwickelte sich trotz aller Schwierigkeiten günstig, wie 1707 P. Combaid an den Ordensgeneral Tamburini berichtete; doch litt sie beständig an geldlichen Schwierigkeiten. Die Regierung tat wenig für sie. 1753 wurde de La Valette Missionsoberer. Dieser suchte durch landwirtschaftliche Ausbeutung des Missionsbesitzes u. Spekulationen auch mit angekauften Kolonialwaren die Lage zu bessern. Doch der Siebenjährige Krieg (1756/63), den England zum Angriff auf die amerikan. Besitzungen Frankreichs benützte, brachte die Insel in den Besitz Englands u. ließ eine Menge franz. Schiffe mit kostbarer Ware in die Hände englischer Seeräuber fallen. So erging es auch den Seglern mit den Waren, die La Valette in Frankreich u. Holland verkaufen wollte. Das war die Ursache einer unglückseligen Verwicklung, die schließlich von den Feinden des Ordens in Frankreich zu dessen Verfolgung u. Unterdrückung ausgenützt wurde.
Rochemonteix, Ant. Lavalette à la Martinique, Paris 1907; Pastor XVI 1.

Märtyrer der GJ. Auf der Missionsausstellung im Vatikan (1925) zeigte eine Weltkarte das Bild, wie alle Heidenländer u. die entlegensten Meere Gräber von Jesuitenmärtyrern geworden sind: In Nordamerika haben Mexiko u. Kalifornien 42, Kanada u. Louisiana 22, Florida 9, die Antillen 3 Blutzeugen (zus. 76). In Südamerika zeigen Brasilien u. Guyana 32, Paraguay u. Uruguay 28, Peru u. Ecuador 14, andere Orte 12, das Meer u. die Flüsse 11, zus. 97 Blutzeugen SJ. Auf afrikanischem Boden sind es in Äthiopien 13, an anderen Orten 26, auf dem Wasser 55, zus. 94 Märtyrer. Indien zählt 42, Hinterindien 27, China 32, Japan 111, andere Länder Asiens 12, die asiatischen Meere 24 Jesuiten, die für den Glauben starben, Asien zus. 248. Auf Ozeanien kommen zus. 49 Märtyrer des Ordens: auf die Philippinen 25, die Marianen 13, auf andere Orte 11 (Gesamtzahl 564).

Masen, *Jakob* SJ, Schulmann, Dramaturg, Geschichtschreiber. * 23. 3. 1606 zu Rheindahlen b. Rheydt; stud. am Jesuitenkolleg zu Köln; e. 14. 5. 1629; lehrte Gymnasialfächer zu Emmerich, Münster, Aachen u. Köln; in Köln verbrachte er als Professor der Rhetorik, Pre-

diger, Kongregationsleiter u. dramatischer Dichter den größten Teil seines arbeitsreichen Lebens; † daselbst 27. 9. 1681. Sein Nachruhm beruht vornehmlich auf seiner dramaturgischen Tätigkeit u. Schriftstellerei. Obwohl nicht so sehr Dichter als Kritiker, rechnet M. doch zu den führenden Geistern des damaligen schönen Schrifttums. Für die dramatische Dichtkunst bedeutet sein Wirken einen entschiedenen Fortschritt sowohl in der Auffassung, als auch in der Darstellungskunst. Von seiner Palaestra eloquentiae ligatae 1664 schreibt W. Flemming: „Bei aller Kenntnis u. Schätzung der Antike hatte der Rheinländer Jakob Masen hier den Mut, aus der lebendigen Praxis seiner Gegenwart zu schöpfen. Daß sich darin die Überzeugung seiner Zeit aussprach, beweisen nicht nur die rasch sich folgenden Auflagen, sondern auch Jakob Baldes Vorwort zur Jephtias (1654), das ebenfalls gleich weit von neulateinischer Dürftigkeit wie vom überwuchernden Maschinenwesen der Hofoper abrückt" (Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte von Merker-Stammler II 19). In seine Palaestra eloquentiae ligatae, deren 2 erste Teile die Dichtkunst im Anschluß an Homer u. Vergil behandeln, während der dritte (Dramatica) sich mit der Tragödie, Komödie u. Tragikomödie beschäftigt, nahm Masen die von ihm verfaßten Schulbeispiele: Josaphat, Ollaria, Rusticus imperans, Bacchi schola eversa, Mauritius orientis imperator, Androphilus u. Telesbius auf. Von diesen war Josaphat 1647 zu Münster von den Gesandten der europäischen Mächte, die über den Westfälischen Frieden verhandelten, gespielt worden. Der Mauritius gilt als eine der besten Bearbeitungen dieses oft auf der Jesuitenbühne behandelten tragischen Schicksals. Die Ollaria, worin nach einer Erzählung Petrarcas die Heilung eines jungen Geizhalses entwickelt wird, stellt am einfachsten Masens Theorie über dramatischen Aufbau dar, während das Lustspiel vom Bauer, der einen Tag lang König sein durfte (Rusticus imperans), künstlerisch vielleicht das beste der ganzen Jesuitendramatik ist. Im 2. Teil der Palaestra findet sich das Gedicht Sarcotis, das im 18. Jahrh. wegen seiner Anklänge an das Verlorene Paradies von Milton Anlaß zu einer literarkritischen Fehde gab. indem der Schotte W. Lauder behauptete, Milton habe den Grundgedanken und manche Schilderungen aus Masen genommen (Delectus sacrorum auctorum Miltono facem praelucentium, London 1753). Auch die Zeitschrift Mémoires de Trévoux der franz. J. beschäftigte sich mit der Frage. Die Sarcotis wurde öfter neugedruckt u. in verschiedene Sprachen übersetzt (dtsch von Henze, Göttingen 1839). Seine Poetik ergänzte Masen durch die Werke: Palaestra stili romani u. die Pal. oratoria 1659, die beide gleich seinen anderen Schulbüchern mehrmals neu aufgelegt wurden. Eine Sammlung von Musterbeispielen (Exercitationes oratoriae 1660) bildete den Abschluß.
Als Geschichtschreiber verfaßte M. eine Darstellung der Zeit Karls V und Ferdinands I (Anima historiae huius temporis in Caroli V et Ferdinandi I imperio expressa, Köln 1672), zu der ihn der Köln. Nuntius Chigi (Alexander VII) aufgemuntert hatte. Er gab auch die Antiquitates annalium Trevirensium von Christoph Brouwer (2 Bde, 1670) neu heraus, (s. Smv II 221/2) u. arbeitete 1677/9 zu Paderborn an der Fortsetzung der Paderb. Annalen von N. Schaten, denen er 3 Bücher (1516—1618) hinzufügte.
Außer einem zweibändigen Predigtwerk hinterließ Masen auch einige aszetische Schriften, wie: Dux viae ad vitam puram, piam, perfectam 1651, der eine Anleitung zur christlichen Vollkommenheit im Anschluß an das Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius darstellt (dtsch von P. Weber 1927), u. eine viel besprochene Abhandlung über die Wiedervereinigung der Protestanten mit den Katholiken (Meditata concordia protestantium cum catholicis in una confessione fidei ex s. scriptura desumpta 1661). Die Schrift wurde oft neu aufgelegt, von den protestantischen Führern jedoch mißtrauisch abgelehnt.
N. Scheid 1898; Smv V 681/96; Duhr G. II 688/91; III 586/9; Literaturw. Jahrb. der Görresgesellschaft V (1930) 15/19. 56/62.

Maser, *Peter,* Laienbruder SJ, Erfinder. * 26. 1. 1728 zu Oberwesel; e. 1754; im Bamberger Kolleg Schuster, übte M. sich auch in allerlei Kunstfertigkeiten, wie Schnitzen, Modellieren usw. von Figuren, Anfertigung von Apparaten, z. B. einer Wetterfahne, die 32 Winde anzeigte. Erwähnenswert ist bes. der Bau eines gespannlosen Wagens. Der Insasse konnte ihn durch Treten mit den Füßen auf 2 Kurbeln fortbewegen, deren Bewegung auf die Räder übertragen wurde. Der Wagen, der manches Aufsehen erregte u. von Friedr. Nicolai (Beschreibung einer Reise durch Deutschland u. die Schweiz 1781, Berlin 1783) zuerst besprochen wurde, war eine Art Vorläufer des von Michaud erfundenen Fahrrades. Maser war nach der Aufhebung des Ordens Kastellan auf Schloß Seehof u. seit 1789 Hausverwalter des Allgem. Krankenhauses in Bamberg. Auch in der letzten Stellung machte er einige Erfindungen, z. B. zur Ersparung von Holz in Öfen u. Herden, die aber nicht genauer beschrieben worden sind. † 25. 4. 1802.

Massé, *Enemond* SJ, einer der ersten J. in Kanada. * 1573 zu Lyon; e. 1601 als Doktor beider Rechte; 1607 Mitarbeiter (Socius) des Provinzials P. Coton; 1611/13 in der amerikan. Kolonie Acadia (Neu-Frankreich); nach Zerstörung der franz. Niederlassung Port Royal schiffbrüchig nach Frankreich zurück; bis 1625 im Kolleg zu La Flèche; 1625/9 wieder in Kanada (Quebec); abermals von Engländern vertrieben u. nach Europa zurückgekehrt (1629); suchte 1633 zum drittenmal die Mission auf u. lebte bis zu seinem Tode bei den christlichen Indianern der von ihm gegründeten Reduktion Sillery; † 12. 5. 1646.

Mastalier, *Karl* SJ, Dichter. * 16. (21.?) 11. 1731 zu Wien; e. 1749; 1763/73 Professor der Beredsamkeit zu Wien; nach Aufhebung des Ordens Prof. der schönen Wissenschaften an der Universität seiner Vaterstadt, Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften ebendort, Titularkanonikus zu Laibach; † 6. 10. 1795. Mit Haschka u. Denis bildet Mastalier ein Dreige-

stirn, das, in Klopstocks Bahnen wandelnd, durch Österreichs Gaue u. Hauptstadt in vaterländischem Glanze strahlte. In Horazens Nachahmung sang er, besonders zu Ehren des österr. Kaiserhauses u. seiner Feldherrn, kräftige Oden, ohne zwar den Römer oder Quedlinburger zu erreichen. Auch hielt u. veröffentlichte er lat. u. deutsche Reden.
Gödeke, Grundriß II 605; Smv V 712 ff.; Duhr G. IV 2, 129/30.

Mastrilli, *Marcello Francesco di San Marsan* SJ, Missionar, Märtyrer in Japan. * 14. 9. 1603 zu Neapel; e. 25. 3. 1618. Bei Gelegenheit einer festlichen Ausschmückung der Jesuitenkirche zu Neapel fiel ihm der Hammer eines Arbeiters so unglücklich auf den Kopf, daß er wochenlang zwischen Tod u. Leben lag. In der 24. Nacht sah er eine Erscheinung des hl. Franz Xaver, der ihn heilte u. aufforderte, sich für die japanische Mission zu melden, wo er für den Glauben sterben werde. Am folgenden Tage las M. unter großem Andrang des Volkes, das die Nachricht seines Todes stündlich erwartet hatte, wieder die hl. Messe. 1635 fuhr er über Spanien u. Portugal nach Goa u. Japan, wo seit Jahren die furchtbarste Christenverfolgung wütete. Wenige Monate, nachdem er von den Philippinen aus in die Mission eingedrungen war, wurde er von Häschern ergriffen u. 17. 10. 1637 nach entsetzlichen Qualen enthauptet. Vgl. die Aufs. Selige u. Heilige; Smv V 715/7.
F. S. Goffredo, Vita de Ven. P. Marcello Fr. Mastrilli d. C. d. G., Neapel 1910; Kempf II 86/7.

Mathematik bildete im Studienplan der GJ alter Zeit ein Lehrfach innerhalb der Philosophie an höheren Lehranstalten (Universitäten). In den Konstitutionen war nur gesagt, daß sie ähnlich den Naturwissenschaften im Rahmen des Ordenszweckes zu pflegen sei (p. 4, c. 12 C). Die Studienordnung beschäftigte sich eingehender mit dieser Wissenschaft (Reg. Prov. 26) u. gab eigene Anweisungen für diesen Lehrstuhl. Auch war der Fall vorgesehen, daß dieser von der Philosophie getrennt u. mit besonders weitem u. hohem Programm ausgestattet wurde. Der Unterricht in der Mathematik gehörte dementsprechend bis ins 18. Jahrh. hinein zu den Fächern des Universitätsstudiums. An den Gymnasien wurden meist nur die notwendigen Rechnungsarten für das Leben gelehrt. Doch erhielt z. B. das Kolleg zu Antwerpen schon durch Scribani (1612) einen Kurs der Mathematik. Die Hochschullehrer der M. waren zu nicht geringem Teil Gelehrte, die sich auch den Naturwissenschaften, namentlich der Physik u. Astronomie, widmeten und nicht selten schriftstellerisch einen Namen erwarben (s. Physik, Astronomie, Erdkunde).

Auch auf diesem Gebiet können zwei Betätigungsfelder unterschieden werden: Heimat u. Mission. In den Missionen sind die Mathematiker der GJ in Verbindung mit Astronomie, Erdkunde u. Meteorologie stellenweise berühmt geworden. Das klassische Land dafür ist China, wo ein M. Ricci, M. Martini, Ad. Schall, Ferd. Verbiest, Chr. W. Herdtrich und Joh. Terrenz durch ihre Wissenschaft der Mission den Weg bahnten u. seit 1687 franz. J. am Kaiserhof zu Peking eine eigene Gelehrtenkolonie bildeten (Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 269/304). Zu ihr gehörten Joach. Bouvet, Joh. Fr. Gerbillon, Joh. de Fontenay, Ant. Gaubil u. Fr. Noël. Unter den deutschen Gelehrten der Chinamission sind noch die Mathematiker Ign. Kögler, Kilian Stumpf u. Aug. von Hallerstein († 1774), einer der letzten Präsidenten des kaiserlichen Hofes der Astronomie, hervorzuheben. Auch die Portugiesen stellten gute Mathematiker wie Fel. da Rocha u. Jos. d'Espinha († 1788), die auch nach der Unterdrückung des Jesuitenordens ihre Stellungen als Hofmathematiker behaupteten. In der neuen Chinamission bildet das meteorologische Observatorium zu Zi-ka-wei bei Schanghai mit den ihm angeschlossenen wissenschaftlichen Unternehmungen das Herzstück des Arbeitsgebietes der GJ. Es wurde von Aug. Colombel 1872 begründet, von M. Dechevrens 1876/87 ausgebaut u. zur besten Beobachtungsstation Ostasiens entwickelt (A. Camerlander, Sind die Jesuiten deutschfeindlich? 162/74). Dort arbeiteten auch Stan. Chevalier u. Al. Froc. In Cochinchina (Tongking) wirkten ebenfalls Mathematiker, u. a. die Deutschen Jos. Neugebauer u. Joh. Siebert, der als Hofmathematiker u. Leibarzt des Königs vor Joh. Koffler eine Stütze des Christentums war u. die Verfolgung desselben lange aufhielt. Die geographischen Aufnahmen u. Karten anderer Glaubensboten, z. B. von Sam. Fritz im oberen Amazonasgebiet, astronom. Beobachtungen, wie die von Kasp. Rueß in Peru, die Errichtung von Sternwarten, wie am Kolleg zu Buenos Aires, zeigen, daß auch fern von Europa Sinn u. Liebe zu mathematischen Wissenschaften zu finden war. In der heutigen Zeit bestehen astronomische Anstalten (s. Observatorien) in den Jesuitenmissionen auf Madagaskar (Ambohidempona), in Südafrika (Bulawayo), Indien (Kalkutta), Syrien (Ksara) u. auf den Philippinen (Manila).

In Europa konnten die meisten Universitätskollegien der GJ bedeutende Mathematiker aufweisen. Im 17. Jahrh. begegnen uns die deutschen Gelehrten Christ. Clavius (Klau), Christ. Scheiner, Ath. Kircher, Chr. Grienberger, Joh. Lanz, Paul Guldin u. Joh. B. Cysat. Im 18. Jahrh. sind die bedeutendsten Mathematiker Max Hell, Jos. von Liesganig u. Chr. Mayer, auch Jos. Falck, Nikasius Grammatici, Joh. Helfenzrieder, G. Kratz (Ingolstadt), Franz Huberti (Würzburg), H. Scherffer, Ant. Pilgram u. Franz Triesnecker in Wien, K. Tirnberger u. Nik. Poda in Graz, Jos. Stepling in Prag. Besonders reich an Mathematikern war die böhmische Provinz. Nach Steph. Wydra (Hist. matheseos in Bohemia et Moravia cultae 1778) waren diese meist auch geschickte Techniker u. Feinmechaniker (Duhr J. 269 ff.). Auch Frankreichs J. pflegten die Mathematik an ihren Lehranstalten mit Liebe. Außer den Missionaren, die nach China zogen, sind dort zu nennen ein Deschales, Jak. de Billy, J. J. de Chatelart, J. J. Rossignol, E. Pezenas, L. B. Castel u. Hon. Fabri, die u. a. auch mathematische Lehrbücher herausgaben. In Italien waren angesehene Mathematiker Jos. Asclepi, Vikt. Riccati, Th. Ceva u. Roger Boscovich. Im 19. Jahrh. gehören Fr. de Vico u. Ang. Secchi auch zu den berühmten

Astronomen. Gute Mathematiker waren die Italiener A. Caraffa, Stan. Mancini, Ben. Sestini u. Jak. Foglini. In den deutschen u. englischen Ordensprovinzen ist weniger die reine als die angewandte Mathematik schriftstellerisch hervorgetreten, namentlich in der Astronomie und Physik, was die Namen von Joh. Hagen, Jos. Epping, Fr. X. Kugler, M. Esch, St. Perry, W. Rigge und Th. Wulf bezeugen. Über die schriftstellerischen Arbeiten von J. auf dem Gebiete der reinen u. angewandten Mathematik berichtet das Verzeichnis von Sommervogel-Bliard X 811/45.

Maumigny, *René de* SJ, französ. Geistesmann. * 20. 1. 1837 zu Nevers (Nièvre); e. 9. 11. 1855 zu Isenheim b. Kolmar (Elsaß); 1870 zum Priester geweiht; vor u. nach seiner Weihe einige Jahre Lehrer der Mathematik zu Paris; 1874/80 Rektor der phil.-theol. Studienanstalt für J. zu Laval; siedelte mit dieser in die Verbannung nach Jersey über (1880); lehrte dort Mathematik bis 1886 u. suchte dann seine Gesundheit in Paris wiederherzustellen; 1887/1913 Instruktor des letzten Prüfungsjahres (Tertiat) in Canterbury. In sechsundzwanzigjähriger Tätigkeit gab er den jungen Priestern seiner Ordensprovinz die letzte entscheidende Anleitung im geistlichen Leben. Maumigny war ein Meister der Seelenführung bis zu deren mystischen Höhen. Das Studium der Hl. Schrift u. der mystischen Theologie, besonders die Werke der hl. Theresia u. des hl. Johannes vom Kreuz, verbunden mit den Erfahrungen eigener Erlebnisse u. fremder Seelenleitung, waren die Unterlage seiner Lehren. Ein Denkmal seiner Lehrweisheit bildet sein zweibändiges Werk über das betrachtende Gebet „Pratique de l'oraison mentale. Oraison ordinaire. Oraison extraordinaire", [10] Paris 1908; dtsch 1. T. von Graf v. Montgelas, „Das betrachtende Gebet", Freiburg 1910; 2. T. von K. Richstätter SJ, „Katholische Mystik, Das außerordentliche Gebet", Freiburg 1928. Die letzten 4 Jahre verbrachte Maumigny, trotz schwerer Leiden immer apostolisch tätig, in Paris. † 11. 1. 1917.

A. Hamon, René de Maumigny SJ, un maître de la vie mystique, Paris [2] 1921; K. Richstätter a. a. O. 1—32.

Maunoir, *Julien* SJ, ehrw., Apostel der Bretagne. * 1. 10. 1606 zu St. Georges de Reintembault (Diöz. Rennes); studierte am Jesuitenkolleg zu Rennes; e. 16. 9. 1625 zu Paris; nach philos. Studien zu La Flèche Lehrer im Kolleg zu Quimper 1630/33; lernte den ehrw. Michael de Nobletz kennen, der sich seit Jahren um die Neubelebung des Glaubens in der Bretagne bemühte; dieser weckte in dem jungen J. den ersten Gedanken des Apostolats unter den bretonischen Bauern; ein älterer J. des Hauses, P. Bernard, bestärkte den ersten Entschluß, so daß sich Maunoir alsbald daranmachte, die bretonische Sprache zu lernen, was ihm wunderbar gut u. schnell gelang; seine Katechesen unter dem Landvolk übertrafen alle Erwartungen. Nach Vollendung der Theologie zu Bourges 1634/8 wäre er trotzdem am liebsten nach Kanada gegangen; doch eine schwere Krankheit machte ihn nachdenklich; er legte das Gelübde ab, sich ganz der Mission der Bretagne zu widmen, wie P. Bernard ihm riet, der ihm auch helfen wollte. 1640 begann Maunoir mit diesem das schwierige Werk, ein vernachlässigtes Volk mit einem gleichgültigen Klerus, der zum großen Teil dessen Sprache nicht verstand, zu einer blühenden Provinz der Kirche Frankreichs zu gestalten. Er arbeitete die ersten 10 Jahre nur mit P. Bernard, nachher mit einer wachsenden Zahl von Mitarbeitern aus dem neubelebten Klerus.

Seine Methode war Predigt u. Katechese, meist 4 Wochen lang fortgesetzt, unterstützt durch religiöse Gesänge u. Schriften, dazwischen Spendung der Sakramente der Buße u. des Altars. Das Ende krönten festliche Umzüge u. theatralische Darstellungen der Geheimnisse des Glaubens. Im Laufe der Zeit verband er damit Exerzitienkurse für kleinere Gruppen, aus denen die Apostel für die Menge hervorgingen. Die größte Sorge wandte er der Schulung des Klerus zu, den seine Exerzitien umwandelten u. zur Mitarbeit begeisterten. Schließlich standen ihm 1000 Priester zur Verfügung, von denen ihn jeweils an 40 beim Missionswerk unmittelbar unterstützten. Zum Zwecke geschlossener Exerzitien regte er die Gründung eines Exerzitienhauses in Quimper an, wo jedes Jahr an 1000 Priester u. Laien 8 Tage lang sich den geistl. Übungen des hl. Ignatius hingaben. Nach 43 Jahren opfervoller, aber trostreicher Arbeit war das Feld bestellt, dessen Früchte später durch den bretonischen Glauben sprichwörtlich werden sollten. Auf einer Missionsreise starb M. zu Plévin 28. 1. 1683. Die Verhandlungen zu seiner Seligsprechung wurden 1869 wieder aufgenommen.

Die Schriften Maunoirs enthalten religiöse Volkslieder in bretonischer Sprache, die Grundlehren des Glaubens nach Art der Katechismen, Anleitungen zum Beten u. zum Empfang der Sakramente oder Anweisungen für die Missionare. Er schrieb auch kleine Lebensbilder, u. a. von seinem Mitarbeiter P. Bernard. Für den Anschauungsunterricht bei den Missionen ließ er große Bilder anfertigen, die P. Lacoste mit anderen Missionsbildern 1860 in Druck gab (Smv V 753/6).

Xav. Aug. Séjourné, Hist. du Vén. Julien Maunoir (2 Bde), Paris 1895; Kleutgen, Leben frommer Diener u. Dienerinnen Gottes, Münster [2] 1869; Kempf I 280/5.

Maurus, *Silvester* SJ, Philosoph u. Theologe. * 31. 12. 1619 zu Spoleto; e. 31. 4. 1635; lehrte Philosophie zu Macerata u. Rom, Theologie zu Rom; Rektor des Röm. Kollegs; † 13. 1. 1687 zu Rom. Seine Anlage bildete eine glückliche Verbindung von spekulativem Geist und praktischem Sinn, philosophischem Schwung u. theologischer Tiefe. Seine Methode war strenger Thomismus. Verf.: Quaestiones philosophicae (4 Bücher, Rom 1658 u. 1670), zuletzt neu hrsg. von M. Liberatore (3 Bde), Le Mans 1875/6; sein Hauptwerk ist eine mit Erklärungen versehene Herausgabe der Werke des Aristoteles: Aristotelis opera quae exstant omnia, brevi paraphrasi ac litterae perpetuo inhaerente explanatione illustrata (6 Bde), Rom 1668. Die Ethik des Aristoteles (2 Bde, Ethik u. Politik) erschien noch einmal 1696/8. Einen Neudruck der ganzen Aristotelesausgabe besorgte Kard.

Ehrle mit Bon. Felchlin, Fr. Beringer u. Aug. Bringmann (4 Bde), Paris 1885/7. Andere WW: Quaestiones theologicae (6 Bde), Rom 1676/9; Opus theologicum (3 Bde), Rom 1687.
Smv V 765/9; Hurter IV 344.

Maximilian I, Herzog von Bayern, seit 1623 Kurfürst (1573/1651). Nach frommer u. reiner Jugend im Schoße der Familie des Herzogs Wilhelm V von Bayern u. am Jesuitenkolleg zu Ingolstadt (1587/91), wo gleiche Gesinnung ihn mit Erzh. Ferdinand von Österreich, später Kaiser Ferdinand II, in Freundschaft verband, übergab ihm sein Vater schon 1598 die Regierung seines Landes. Maximilian bewies sich als trefflicher Herrscher. Nach der früheren Mißwirtschaft brachte er die Finanzen seines Staates in guten Zustand, stärkte ihn innerlich durch weise Gesetze u. äußerlich durch Heranbildung eines geschulten, wohlausgerüsteten Heeres unter dem in den Niederlanden erprobten Grafen Tilly, förderte Kunst und Wissenschaft trotz der Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges u. unterstützte die von seinem Großvater u. Vater eingeleitete Erneuerung des kath. Lebens. Nach außen war er mit Ferdinand II der tatkräftigste Vorkämpfer der kath. Sache in den Wirren vor u. während des Dreißigjährigen Krieges, vergrößerte Bayern durch die Oberpfalz u. erhöhte die Geltung seines Hauses durch die Erwerbung der Kurfürstenwürde. Den J. war er ein wohlwollender u. großmütiger Gönner. Zu den Stiftungen Albrechts V u. seines Vaters fügte er die Gründung der Kollegien zu Amberg, Burghausen u. Mindelheim, förderte die Niederlassungen zu Landshut u. Straubing, gab u. a. für die chinesische Jesuitenmission allein 30 000 fl. u. gründete das Englische Kolleg in Lüttich. Seine Leiche ruht in der Michaelskirche zu München; sein Herz stiftete er als Weihegeschenk Mariens der Wallfahrtskirche zu Altötting. Mit ihm wetteiferte seine erste Gemahlin Elisabeth, Tochter des Herzogs Karl von Lothringen, als Landesmutter u. wohltätige Stifterin († 1635), ebenso seine Schwester, die Pfalzgräfin Magdalena († 1628), u. seine Schwägerin, die Herzogin Mechtildis. Der Hof zu München war damals Vorbild für die Fürstenhäuser Europas. Auf diese Haltung der Wittelsbacher in Bayern hatte auch die Tätigkeit der J. am Hofe ihren Einfluß. Max. hielt an seinem Hof fast immer 4 u. sein Bruder Albert 3 Jesuiten. Seine persönlichen Vertrauten waren Joh. Buslidius aus Luxemburg (1595/1623), der auch seiner Gemahlin Gewissensberater war, dann Ad. Contzen aus Monschau (1635), zuletzt Vervaux, ein Lothringer. Max. schenkte diesen Männern unbedenkliches Vertrauen, so daß namentlich in den schwierigsten Jahren des Dreißigjährigen Krieges, als das Verhältnis Bayerns zu Wien oft getrübt zu werden drohte, der Beichtvater auch in politische Fragen hineingedrängt wurde. Die J. ihrerseits waren dem Herrscher in Treue ergeben u. taten bereitwilligst ihr möglichstes, um seine Verdienste in Wort u. Schrift zu ehren. Besonders war es der Dichter Jak. Balde, der als Lehrer, Prediger u. Sänger dem kurfürstlichen Hause nahestand. Maximilian „den Großen“ besingt er in begeisterten Schöpfungen, am schönsten im ersten Gesang des 4. Buches seiner Lieder.
Riezler, Geschichte Bayerns V, 1903, 677/85; Duhr G. II 1 und 2.

Maximilian, Erzherzog von Österreich, Bruder des Kaisers Rudolf II, Hochmeister des Deutschritterordens (1558/1618), war einer der größten Wohltäter des alten Jesuitenordens. Der Kaiser übertrug ihm 1602 die Verwaltung Tirols. Als Statthalter förderte der Fürst mit königlicher Freigebigkeit das Kolleg zu Innsbruck. Er baute ein neues Gymnasium, schenkte den Platz u. 10 000 Gulden zu einer neuen Kirche u. stiftete eine wertvolle Bibliothek. Als kaiserlicher Statthalter in Vorderösterreich suchte er wie in Tirol durch die Mitarbeit von J. die katholische Erneuerung anzubahnen. Es gelang ihm aber nur, in Ensisheim u. Hagenau die Gründung einer Jesuitenniederlassung in die Wege zu leiten. Im persönlichen Umgang stand er J. sehr nahe u. bediente sich deren (Joh. Aquensis u. G. Lipp) als Beichtväter u. Berater in kulturellen Angelegenheiten. Besonders den gelehrten Christoph Scheiner schätzte der Fürst sehr hoch.

Maximilian, Erzherzog von Österreich-Este (1782/1863), großer Freund u. Wohltäter der österr. Provinz der GJ. Als Erbe des letzten Kurfürsten u. Erzbischofs von Köln Maximilian Franz u. Hochmeister des Deutschritterordens verfügte er über große Einkünfte, die er größtenteils zu wohltätigen Stiftungen verwandte. Er schenkte 1837 den österr. J. seinen Sommersitz am Freinberg zu Linz a. D., wo diese eine Studienanstalt, jetzt Apost. Schule, errichteten, u. unterstützte 1848 die aus Italien und der Schweiz fliehenden Mitglieder des Ordens, während er den ebenfalls vertriebenen Österreichern z. T. auf seinen Gütern Unterkunft gab. 1852 kaufte und schenkte er zwecks Errichtung eines Noviziats das alte Zisterzienserstift Baumgartenberg u. gab 1859 die Kaufsumme (150 000 fl.) für das Noviziat u. Studienheim St. Andrä i. L. (ehem. fürstbischöfl. Residenz). 1839 hatte er in Innsbruck beim Rückkauf des alten Armenkonvikts St. Nikolaus, des Grundstocks für das heutige Kolleg (Theologie), u. 1854 in Preßburg zur Gründung einer Niederlassung im alten Jesuitenkolleg freigebig mitgeholfen. Die Provinz ehrt das Jahresgedächtnis ihres Wohltäters am 6. Januar.
Joh. N. Stöger, Maximilian, Erzh. von Österr.-Este, Wien 1865; S. Klein, Maximilian, Erzh. von Österr.-Este, Freiburg 1875.

Mayer, *Rupert* SJ, Missionar, Kongregationsleiter. * 23. 1. 1876 zu Stuttgart; stud. Theologie zu Tübingen; Priester 1899; e. 1. 10. 1900; Volksmissionar; Exerzitienmeister; Feldgeistlicher bei den bayer. Truppen; 1917 schwer verwundet; seit 1922 an der Michaelskirche in München; Leiter der Marian. Männerkongregation Münchens u. Diözesanpräses des Männer- u. Jungmännerbundes.

Mayrhofer, *Johannes,* ehem. SJ (1895 bis 1904), Dichter, Literarhistoriker, Reiseschriftsteller. * 1877 zu Hamburg; schrieb außer Erzählungen, Reiseschilderungen, Romanen u. Gedichten, von denen Jos. Kreitmaier die lyrische

Szene „Maiendämmerung“ und „Gebet an die Jungfrau“ in Musik setzte, auch den Jesuitenroman „SJ“ 1916, 17. Tsd. 1922.

Mazzella, *Camillus* SJ, Kardinal. * 10. 2. 1833 zu Vitulano b. Benevent; studierte im Seminar zu Benevent; zum Priester geweiht 1855; 2 Jahre als Stiftsherr (kraft eines Familienrechtes) in Vitulano; e. 4. 9. 1857; infolge der Vertreibung der GJ aus Italien 1860/7 in Fourvières zum Abschluß seiner Studien, dann als Lehrer der Dogmatik (3 Jahre) u. Moral (2 Jahre); 1867/78 in Amerika (Georgetown und Woodstock College) als Professor der Moral u. Dogmatik; 1878/84 Theologieprofessor an der Gregoriana zu Rom; 1886 Kardinaldiakon, 1896 Kardinalpriester u. 1897 Kardinalbischof von Palestrina; † 26. 3. 1900 zu Rom. Verf.: De Religione et Ecclesia, Rom [5]1896; De Deo Creante, Rom [4]1896; De Gratia Christi [4]1896; De Virtutibus infusis [4]1894; Gesamtausgabe (von Erzb. Horazio Mazzella) 1899/1901 (8 Bde in 8⁰). Von Kard. Mazzella ist auch eine ohne Namen veröffentlichte Erläuterung der 1887 verurteilten Sätze von Rosmini (Rosminian. Propositionum .. Trutina theologica 1892).

Civ. catt. 51 (1900) 91/5.

Médaille, *Jean Paul* SJ, Gründer der Josephsschwestern von Puy. * 29. 1. 1618 zu Carcassone; e. 15. 8. 1640; nach über 10 Jahren der Lehrtätigkeit (6 Jahre Philosophie) 18 Jahre lang Volksmissionar in der Auvergne u. in den Gebieten von Velay, Languedoc u. Aveyron; Gründer vieler Mar. Kongregationen für Männer u. Frauen. In der Absicht, nach den Gedanken des hl. Franz von Sales eine Stiftung von Ordensfrauen zur Pflege des armen Volkes in Besuch von Kranken u. Armen, in der Sorge für arme Kinder usw. zu verwirklichen, schuf M. in Puy die Congrégation de Miséricorde, aus der die Genossenschaft der Josephsschwestern von Puy hervorgegangen ist. Bischof H. de Maupas übergab ihnen 1651 die Leitung eines Waisenhauses u. bestätigte die von M. verf. Regeln. Die Genossenschaft, von Kard. Fesch nach der franz. Revolution gefördert, erhielt auch in Lyon ein Mutterhaus. Die beiden Mutterhäuser in Puy u. Lyon haben über 500 Anstalten in Frankreich, Nordamerika u. den asiatischen Missionen. Mehrere Gründungen von Puy wurden selbständige Mutterhäuser (Heimbucher, Die Orden u. Kongregationen der kath. Kirche III 544 f.). Médaille † 15. 3. 1689 zu Auch.

Guilhermy, Ménol., France II 631; Smv V 856.

Mederer, *Joh. Nep.* SJ, Humanist, Geschichtschreiber. * 2. 6. 1734 zu Stöckelberg (Oberpf.); e. 14. 9. 1753. Als Lehrer der Humanität zu Amberg, Landshut u. Ingolstadt trat er mit Wärme für die Pflege der deutschen Sprache ein u. bekämpfte auch als Dramatiker (Nobilitas affectata u. Peregrinatio 1758/9) die undeutsche Sucht der Nachahmung des Ausländischen in Sprache, Mode u. Sitte; seit 1768 Prof. in Ingolstadt, zuerst an der philosophischen, seit 1773 an der theologischen Fakultät der Universität; gab Geschichte, 1773 (als Exjesuit) Kirchengeschichte; 1774/8 am Lyzeum zu München; 1780 wieder in Ingolstadt, wo er die von Rotmar u. Eugend verfaßte Geschichte der Akademie umarbeitete u. bis 1772 fortsetzte (Annales Ingolstadiensis Academiae, 4 Bde, 1782); nachdem er 1781 den Lehrstuhl der Kirchengeschichte aufgegeben hatte, nahm er ihn 1784 wieder an, blieb jedoch nur 3 Jahre. Der beständigen Anfeindungen als „Jesuit“ müde, übernahm er die Moritzpfarrei; seit 1773 Mitglied der Bayer. Akademie der Wissenschaften, wurde er 1791 Commissarius des Akad. Gymnasiums u. 1795 Vizekanzler der Universität; als diese nach Landshut verlegt wurde, blieb er in Ingolstadt zurück; † 13. 5. 1808. Seine Schriften beschäftigten sich hauptsächlich mit den Anfängen Bayerns (Beiträge zur Geschichte von Bayern: Agilolfinger, Garibald, Geschichte der Theodonen in Bayern, Leges Bajuvariorum 1777/93). Seine „Geschichte des uralten königl. Meyerhofes Ingolstadt, jetzt der königl. bayer. Hauptstadt Ingolstadt,“ erschien 1807.

Duhr G. IV 2, 42 f. 85 f. 357 f.; Prantl, Geschichte der Ludw.-Max.-Univ. Ingolstadt-Landshut-München I u. II; Smv V 860/2.

Meiß, *Heinrich* SJ, Volksmissionar; Schriftleiter von Müttersonntag (seit 1920) u. Männerapostolat; Sekretär des Gebetsapostolats für Deutschland. * 19. 2. 1877 zu Krefeld; e. 1. 10. 1909; WW: Mutters Erziehungsweisheit: Kinder u. Schuljahre; Entwicklungsjahre 1923/5; Mutters Lebensweisheit 1921, 20.—25. Tsd. 1924; Der Heilige Vater ruft die Kinder zum Eucharistischen Kreuzzug des Gebetsapostolats 1932.

Melchers, *Paul*, Erzb. von Köln, Kardinal (1813/95), starb als J. 14. 12. 1895 laut Bericht der Germania vom 21. 12. 1920: „Der Papst (Leo XIII) gestattete ihm, daß er im Falle einer schweren Krankheit die Ordensgelübde ablege. Letzteres geschah am 10. Febr. 1892, wo es den Anschein hatte, als sollte ein heftiges Malariafieber seinem Leben ein Ende setzen. In Gegenwart seines Geheimsekretärs u. seines Beichtvaters, P. Stellbrink SJ, nahm der eigens dazu vom Jesuitengeneral P. Martin bevollmächtigte P. Steinhuber SJ. (später Kardinal) die Gelübde der GJ von ihm entgegen. Wider Erwarten genas er aber schnell von seiner Krankheit u. gehörte nun, freilich ohne daß jemand außer den oben Genannten es wußte, als Mitglied der GJ an.“

Mendes Leal, *José da Silva*, port. Diplomat u. Schriftsteller. * 18. 10. 1818 zu Lissabon, † 22. 8. 1886 zu Cintra. M. war 1874 Gesandter in Paris u. 1882 Botschafter in Madrid. Er schrieb Dramen, Romane u. Gedichte. Sein wissenschaftliches Hauptwerk ist eine fünfbändige Geschichte der Beziehungen Portugals zur römischen Kurie. Von ihm schreibt Fürst Hohenlohe in seinen Denkwürdigkeiten (II 161): Paris, 21. Juni 1875: „Mendes Leal, der portugiesische Gesandte, ist der größte Jesuitenriecher, der mir vorgekommen ist. Er behauptet, die Internationale sei unter der Leitung der J. Die J. wollten Don Carlos auf den franz. Thron bringen, der ganze Modewarenhandel in Paris sei in ihren Händen, auch der Guanohandel usw. Wenn die Engländer erst einmal einsehen würden, daß die J. ihrem Handel Konkurrenz machten, würden sie schon gegen sie auftreten.“

Mendez, *Alfons* SJ, Patriarch von Äthiopien. * zu S. Aleixo (Alemtejo) 18. 7. 1579; e. 13. 2. 1593; Prof. der Exegese in Evora, als Papst Gregor XV ihn dazu bestimmte, die von Paëz eingeleiteten Unionsbestrebungen in Abessinien als Patriarch von Äthiopien zum Abschluß zu bringen. Von Urban VIII bestätigt, empfing M. in Lissabon die Weihen (12. 3. 1623) u. gelangte 21. 6. 1625 nach Fremona in Abessinien. 7. 2. 1626 fand der feierliche Empfang durch den Negus Socinianus statt, u. 11. 2. 1626 erfolgte unter großen Festlichkeiten in der Königstadt Dancaz die Beschwörung der Union der äthiopischen Kirche mit Rom durch den Kaiser, die kaiserlichen Prinzen, die Geistlichkeit u. den Adel. Die nun folgenden Reformdekrete u. der oft mit grausamer Härte verbundene Bekehrungseifer der kaiserlichen Beamten, auch der z. T. überstürzte u. unkluge Eifer der Missionare gegenüber dem unwissenden Volk, dem auf einmal fremde Gebräuche u. fremde Sprache an Stelle der alten Sitte u. Liturgie aufgenötigt wurden, führte zu großer Unzufriedenheit, die von Verschwörern zu politischen Umtrieben ausgenützt wurde. Die Gunst des alternden Negus ließ nach, u. der Patriarch wurde zu manchen Zugeständnissen auf dem Gebiet der Liturgie genötigt. Als der Kaiser starb (16. 9. 1632), trat dessen Nachfolger Basilides in offener Feindseligkeit gegen die röm. Glaubensboten auf. Die kath. Predigt wurde verboten, die J. verbannt, der Patriarch gefangengesetzt. Er wurde zwar durch die Portugiesen wieder befreit, kehrte aber 1634 nach Goa zurück. Es tobte mittlerweile in Abessinien eine blutige Katholikenverfolgung, der viele Mitglieder des Adels zum Opfer fielen. Auch die J., die verborgen bei den Verfolgten aushielten, lebten in beständiger Gefahr. Der Nachfolger des Oberhirten, Apollinario de Almeida, der ungeachtet aller Leiden seit 1630 im Lande wirkte, erlitt 1638 mit 2 Gefährten den Märtyrertod. Mendez lebte in Goa, wo er als einfacher Missionar arbeitete, noch bis zum 29. 6. 1656. Seine zahlreichen Briefe u. Berichte über seine Erlebnisse wurden in Europa in mehrere Sprachen übersetzt. Er schrieb auch über den Tod Almeidas u. hinterließ eine zweibändige Geschichte der kurzen Union Abessiniens, die Beccari veröffentlicht hat.

Smv V 884/7; V. Beccari, Rer. Aeth. script. occid. VIII.

Mendoza, *Ferdinand de*, span. J., der zur Zeit des Generals Aquaviva der Ordensleitung große Schwierigkeiten bereitete. M. studierte zu Avila Philosophie u. zu Salamanca Theologie; verf. als Scholastiker Eingaben zur Reform des Ordens u. sollte deshalb entlassen werden (1591), durfte jedoch auf sein Versprechen hin, sich zu bessern, bleiben. Als er selber austreten wollte, erhielt er nicht die Erlaubnis. 1592 Professor am Kolleg zu Medina del Campo, dann zu Monforte, gewann er hier die Gunst des Grafen de Lemos u. seiner Gemahlin, einer Schwester des Herzogs von Lerma, der am Hofe Philipps III die Geschäfte führte. Als Graf de Lemos Vizekönig von Neapel wurde, nahm er M. als Beichtvater seiner Gemahlin mit. Dieser führte sich, seitdem er die Gunst solcher Gönner besaß, so weltlich, daß Aquaviva alles versuchte, um ihn zurückzuziehen. Doch die Gräfin de Lemos erreichte durch Papst Klemens VIII, daß die Bemühungen des Generals scheiterten. 1601 starb der Vizekönig. Die Gräfin nahm ihren Schützling mit nach Valladolid, ohne daß Aquaviva es verhindern konnte. Denn durch ihren Bruder fand die Frau auch Unterstützung bei König Philipp III. Seit 1603 trieb nun Mendoza in Valladolid bei sehr weltlicher Lebensweise ein schlecht verdecktes Ränkespiel gegen seine Gegner im Orden, wobei ihn einige Ordensbrüder unterstützten. Durch die Gräfin de Lemos wirkte er auf den Minister des Königs u. durch diesen auf den König ein, so daß seine Ankläger vom Hofe u. aus der Stadt verbannt wurden. Aquaviva rief nun die Hilfe des Papstes an u. befahl im Vertrauen auf diesen dem unbotmäßigen Ordensmann die Abreise vom Hofe. Mittlerweile kam diesem jedoch, vom Papst ermutigt, der Nuntius Kardinal Ginnasio zu Hilfe. Es kam so weit, daß Mendoza daran dachte, den General zur Reise nach Spanien zu zwingen, die eine Verbannung aus Rom gewesen wäre. Er setzte durch Philipp III, der sich an Klemens VIII wandte, einen Reisebefehl des Papstes an Aquaviva durch. Dieser wurde darüber krank. Der mißtrauische Papst schickte dem Kranken seinen eigenen Leibarzt zur Prüfung, verschob aber dann die Ausführung auf eine bessere Zeit. Unterdessen wurde Klemens selber krank u. starb (1605). Unter dessen Nachfolger Leo XI wiederholte sich das Ränkespiel. Aquaviva ließ Mendoza in aller Strenge auffordern, zu gehorchen. Zugleich rief er ihn zur Verantwortung nach Rom. Doch wenige Tage nach Absendung der Briefe starb Leo XI. Dessen Nachfolger Paul V, ein wohlwollender Gönner des Ordens, erwies diesem zwar viele u. große Wohltaten, doch in der Sache Mendozas ließ er sich nicht ganz von Aquaviva überzeugen, gedachte vielmehr den Einfluß Mendozas am span. Hofe diplomatisch auszunützen. Daher wünschte er einen Ausgleich zwischen diesem u. seinem Oberen u. gab dem Nuntius (Mellino, Bischof von Rodi) Auftrag, Mendoza gegebenenfalls zu schützen. 1. 6. 1606 erhielt dieser sogar ein Breve von Paul V, das ihm die Erlaubnis gab, außerhalb seines Ordens u. unabhängig zu leben. Da M. zu jener Zeit eine dem Papst nahegehende Familienangelegenheit (Heirat des Marcio Colonna mit der Gräfin del Sarno am Hofe zu Madrid) betrieb, erhielt er noch größere Bewegungsfreiheit u. weitere Dispensen von der Regel. Aquaviva jedoch wurde nicht müde, gegen diese gefährliche Durchbrechung der Ordenszucht Abhilfe zu suchen, u. bewog schließlich die 1607 zusammengerufene Prokuratorenversammlung, bei Paul V vorstellig zu werden. Dieser machte wirklich bald der Sache ein Ende, freilich anders, als Aquaviva es gedacht hatte, auch anders, als Mendoza es wünschte. Der Papst ernannte diesen 27. 9. 1607 zum Bischof von Cuzco im damaligen Peru. Nach einigen Versuchen, ein Bistum in Spanien zu erhalten, fügte sich Mendoza dem Befehl des Papstes u. reiste im Frieden mit der GJ nach Südamerika. Dort verwaltete er sein Bistum mit allem Eifer und frommem Sinn, erwies sich auch, wo er nur

konnte, als guter Freund seiner ehemaligen Mitbrüder. † 23. 1. 1618.
Astrain III 419. 560. 634 ff.

Menologium, in der altgriechischen Kirche eine Sammlung von Lesungen für die einzelnen Tage des Monats (ähnlich den Lesungen des Breviers), später im Westen besonders gebrauchte Bezeichnung für Sammlungen von Heiligenleben oder Lebensbeschreibungen außerhalb der Martyrologien. Es wurde in einzelnen Ordengenossenschaften Sitte, das Andenken ausgezeichneter Mitglieder in kalendermäßig geordneten Lebensabrissen festzuhalten, die bei bestimmten Gelegenheiten der Reihe nach vorgelesen wurden (Men. Franciscanum 1691, Men. Carmelitarum 1627, Men. Cisterciense 1630 usw.). Diesen Gebrauch übernahmen auch die J. Schon Nieremberg u. Nadasi verfaßten solche Schriften, doch ohne die Bezeichnung „Menologium" zu gebrauchen (Ideas de virtud en algunos varones de la C. de J. 1643; Annus dierum illustrium 1657). In Portugal sind die Lebensabrisse der Sammlung „Imagem da virtude" heute noch eine beliebte Lesung. Die Bezeichnung „Menologium" erscheint zuerst um 1669. Das Menologio von B. de Monçon erschien 1682. Das Menologio von A. Patrignani über die Jahre 1538—1723 wurde von J. Boëro 1859 neu bearbeitet, doch nur für Januar u. Februar vollendet. 1747 erschien ein Menologium der GJ von M. de Kergatté, 1762 ein anderes von P. Ameloot. Dem gleichen Zweck diente der polnische Kalendarz jezuicki von J. Poszakowski (1740). Das größte Unternehmen dieser Art sind die von Elesban de Guilhermy († 1884) angelegten (französ.) Menologien für die einzelnen Assistenzen: Portugal, Paris 1867, Frankreich 1892, Italien 1893, Germanien 1898, Spanien 1902. Ein deutsches „Menologium" oder Lebensbilder aus der deutschen Ordensprovinz der GJ veröffentlichte 1901 Heinr. Thoelen. Diese Sammlung von 833 Lebensabrissen erstreckt sich auf die ganze Geschichte der J. aus dem Gebiete der deutschen Ordensprovinz des Jahres 1900.

Menoux, *Joseph de* SJ, französ. Prediger am Hofe des ehem. Polenkönigs Stanislaus Leszczynski. * 14. 8. 1695 zu Besançon; e. 8. 9. 1711; nach mehrjähr. Tätigkeit im Lehramt an verschiedenen Gymnasien Prediger u. Oberer des Missionsseminars zu Nancy; Vertrauter des Königs Stanislaus zu Nancy u. Lunéville; Schriftsteller; eines der ersten Mitglieder der von Stanislaus gegründeten Akademie; † 6. 2. 1766 zu Nancy. Voltaire (Mon Séjour à Berlin, dtsch von Hans Jacob 1921) hatte das Jahr 1749 bei Stanislaus Leszczynski zu Lunéville zugebracht, dort M. kennengelernt u. weiß nun aus dem Hofklatsch unter anderen Märchen zu berichten, der J. habe dem König über eine Million Livres zu entlocken gewußt, die ihm u. seinem Seminar zu Nancy zufielen. Auch beschuldigt er den J. mit der gleichen Gewißheit des Hofklatsches, er habe dem Papst Benedikt XIV angeboten, dessen Werk über die Heiligsprechung ins Französische zu übersetzen, u. dafür ein Benefizium für sein Seminar erhalten, ohne sein Versprechen zu erfüllen. Die Leichtgläubigkeit Voltaires in allen Skandalgeschichten und dessen frivole Sucht, geistreich zu spötteln, haben auch hier die Feder geführt. Es war die Zeit, wo in Frankreich alle Verleumdungen der GJ einen Freipaß hatten u. die Enzyklopädisten alles aufboten, um sie lächerlich zu machen. — Menoux verf.: Notions philosophiques des vérites fondamentales de la religion (zuerst Défi général à l'incrédulité) [7]1758; Coup d'oeil sur l'arrêt du Parlement de Paris concernant l'institut des jésuites 1761 (von P. Griffet unterzeichnet). Wahrscheinlich unterstützte er auch mehr, als man zugab, König Stanislaus in dessen literarischen Versuchen, so in dessen Schrift L'incrédulité combattue par le simple bon sens 1760, die Voltaire unwillig als „mauvaise déclamation" bezeichnete.
Smv V 953; Kreiten, Voltaire 221/4.

Menyharth, *Ladislaus* SJ, Negermissionar. * 30. 5. 1849 auf der Puszta Szarvas in Ungarn; machte seine Gymnasialstudien größtenteils in Erlau; durch die Lesung eines Lebensbildes des hl. Aloisius von Gonzaga bewogen, in die GJ einzutreten (13. 8. 1866 zu Tyrnau); sehnte sich nach den Heidenmissionen; seine Bemühungen in diesem Sinne blieben erfolglos; nach Vollendung seiner philosophischen Studien Professor der Naturgeschichte in Kalocsa; nach seiner Priesterweihe (Innsbruck) Generalpräfekt, dann Rektor im Kolleg zu Innsbruck; endlich (1889) erhielt er die Erlaubnis, mit P. Zimmermann, der aus der Zambesimission kam, um neue Arbeitskräfte zu werben, nach Südafrika zu reisen; am 9. 7. 1889 kam M. nach Quilimane und erreichte am 14. 8. die Hauptstation Boroma. Jetzt wurde im Verein mit P. Zimmermann die Missionsstation mit Werkstätten, Schulen usw. neu eingerichtet, worauf P. Menyharth deren Oberer wurde, während P. Zimmermann zur Gründung einer neuen Station sich nach Zumbo begab. Die Station Boroma wurde bald aus den sumpfigen Niederungen des Zambesiflusses auf einen Hügel verlegt, wo P. Menyharth mit seinen Negern ein neues Missionshaus erbaute, das von den Schwarzen bewundert u. „Burg Gottes" oder auch „Burg der Freiheit" (als Zufluchtsstätte der Sklaven) genannt wurde. Nun schritt das Werk der Bekehrung rasch voran. Hunderte von Kindern besuchten die Schulen u. Werkstäten. Trotzdem fand M. noch Zeit zu wissenschaftlicher Tätigkeit. Er errichtete eine meteorologische Station, legte eine ethnographische Sammlung an u. schickte eine Zusammenstellung von über 1300 Pflanzen an das Wiener Hofmuseum. 1894, nach dem Tode des P. Zimmermann, begab sich M. nach dem verwaisten Zumbo, wo er gleichfalls die Station auf gesunderen Boden verlegte u. großzügig ausbaute. Da kam von Boroma die Nachricht, das ganze Missionswerk stehe in Gefahr. Man hatte sich mit den Negern verfeindet; die Schulen wurden nicht mehr besucht, u. die Heiden wollten die Niederlassung angreifen. Nachdem M. den Sturm beschwichtigt hatte u. die Missionsarbeiten wieder ihren ruhigen Fortgang nahmen, kehrte er nach Zumbo zurück, starb jedoch daselbst schon 12. 11. 1897 im Alter von nur 48 Jahren.
Emil Bülow, Hundert Lebensbilder aus der österreichisch-ungarischen Provinz der GJ 1902. Führich.

Meppen a. Ems, seit 1252 zum Bistum Münster gehörig, war infolge Priestermangels in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. mit dem ganzen Münsterschen Niederstift dem neuen Glauben verfallen. Nachdem aber Kurfürst Ferdinand von Köln als Bischof von Münster mit seinem Generalvikar Hartmann die Wiederherstellung des kath. Lebens tatkräftig in die Hand genommen hatte, vollzog sich in kurzer Zeit ein vollständiger Umschwung. Nach Entfernung der neugläubigen Prediger schickte er eine Anzahl (13) eifriger Priester ins Land u. setzte 2 J. (Th. Ryswick u. H. Uphausen) in die Stadt Meppen, um dort das kath. Leben wieder anzufachen. Die Gesinnung der Bevölkerung war günstig, u. so gelang es in einem Jahr, bis auf 3—4 Protestanten alle für den alten Glauben wiederzugewinnen. Auch auf dem Lande, das sie planmäßig durcharbeiteten, hatten die Jesuitenpatres raschen Erfolg, wenn auch 1622/3 die Truppen Mansfelds die Arbeit störten. Um 1630 konnte man sagen, daß ihre Mission erfüllt war. Auch Vechta war wieder katholisch geworden. Die J. wollten sich nun zurückziehen, mußten indessen auf Drängen der Stadt u. des Fürsten bleiben, um das Gewonnene zu sichern.
Es kam 1642 zu einer dauernden Niederlassung u. einer Schule, die sich langsam zu einem vollen Gymnasium entwickelte. Zwar gelang es nicht, deren Bestand durch eine genügende Stiftung zu sichern; doch war durch ein geräumiges Haus, einen geschenkten Bauernhof, u. durch versprochene Zuschüsse von seiten des Kurfürsten für das Nötige gesorgt, so daß General Vitelleschi seinen anfänglichen Widerstand aufgab. Die Schule, während der letzten Jahre des Dreißigjährigen Krieges u. durch dessen Folgen gehemmt, erlangte gegen 1678 die volle Ausgestaltung. Doch die Hauptarbeit der J. in Meppen galt der Mission im Emsland bis nach Oldenburg, nach Saterland u. Ostfriesland, wo sie bis zu den Inseln vordrangen u. verkleidet die verstreuten u. bedrückten Katholiken aufsuchten. In Ostfriesland wurde die Pfarrei Rhede Stützpunkt ihrer Ausflüge. Die Ferdinandeische Stiftung (1682) sicherte den Unterhalt zweier Priester, die ganz dieser Aufgabe lebten. Nachdem Ernst von Bentheim 1668 katholisch geworden war, wirkten unter dessen Schutz 2 J. in seiner Grafschaft, der eine in Bentheim, ein anderer in Schüttorf. Sie hatten wegen der Armut und Abhängigkeit der wenigen Katholiken gegenüber dem Druck der herrschenden Kalvinisten einen schweren Stand u. wenig Erfolg.
Das 18. Jahrh. brachte dem Kolleg, das bis dahin baulich schlecht bestellt gewesen war, eine vollständige Erneuerung: 1726/9 eine neue Wohnung der J., 1743/5 den Neubau einer Kirche u. 1772 ein neues Gymnasium. Die Aufhebung 1773 setzte jedoch dem Wirken des Ordens nach 150 Jahren gesegneter Arbeit ein Ende.
Duhr G. II—IV.

Mercurian, *Eberhard,* 4. Gen. der GJ 1573—1580: * 1514 zu Marcour (belg. Luxemburg); † 1. 8. 1580 zu Rom. Er machte seine Studien in Lüttich u. Löwen. Als Petrus Faber 1543 auf seiner Rückreise von Deutschland nach Portugal durch Krankheit in Löwen aufgehalten wurde, besuchte ihn Eberhard. Der Selige und sein Begleiter Franz Strada machten großen Eindruck auf ihn. 2 Jahre Pfarrer in Waillet (Diöz. Lüttich), doch unbefriedigt, trat Eberhard 1548 zu Paris in den Orden ein. Ende 1551 lebte er in Rom unter Leitung des hl. Ignatius, der ihn zum Rektor des Kollegs in Perugia machte und ihm 1556 die Leitung der niederd. Prov. übertrug. Bei Gelegenheit der Wahl des hl. Franz Borgia wurde er Assistent für Deutschland. Als solcher visitierte er 1569/71 die Niederlassungen in Frankreich, das zur deutschen Assistenz gehörte. Mercurian war der erste General nichtspanischen Ursprungs. Papst Gregor XIII hatte der Generalversammlung, die nach dem Tode des hl. Franz Borgia zusammentrat, befohlen, dann, auf die Vorstellungen einer vom hl. Canisius geführten Abordnung hin, nur den Wunsch aufrechterhalten, es möchte kein Spanier gewählt werden. So wurde Mercurian 23. 4. 1573 General. Bei seinen Sorgen, die innere Entwicklung des Ordens zu festigen, fand dieser nach den Reformversuchen Pius' V in Gregor XIII einen großmütigen Gönner der GJ. Unter ihm wurden das „Summarium“ und die „Regulae Communes“ dem Gebrauch übergeben. Für die Heranbildung tüchtiger Priester in Seminarien u. Kollegien stellte M. dem Papst die besten Kräfte zur Verfügung, so bei der Neugründung des Germanikums, für die päpstlichen Seminarien im Deutschen Reich u. das Englische Kolleg in der Ewigen Stadt. (Über sein Verhalten gegenüber der in Spanien starken mystischen Strömung vgl. Mystik u. B. Alvarez.) In der äußeren Entfaltung des Ordens blieb die Sendung Ant. Possevinos nach Schweden, wo dieser König Johann III in den Schoß der Kirche zurückführte, nur eine Episode, die Sendung Al. Valignanis nach Indien aber eine Verfügung von der größten Tragweite, da erst dieser geniale Apostel der berufene Mann war, um die ostasiatische Mission im Geiste Franz Xavers zu organisieren. Die Gründung der Englischen Mission der GJ erfolgte 1580 auf Betreiben des Kardinals Allen. Mercurian bestimmte als erste Missionare dorthin den Blutzeugen Edmund Campion u. Robert Persons. Den Bestrebungen Philipps II, die J. für die Reform der alten Orden in Spanien zu gebrauchen, wodurch gewaltige Erbitterung gegen den jungen Orden entfacht wurde, widerstand Mercurian mit Erfolg, dank dem Eingreifen Gregors XIII. Als er starb, zählte der Orden 21 Provinzen u. 5000 Mitglieder.
Oliver Manare, De vita et moribus Everardi Mercuriani Praepositi Gen. Soc. Jesu commentarius, Brüssel 1882; Sacchini, Hist. SJ IV; Smv V 972 f.

Merk, *August* SJ, Exeget. * 11. 9. 1869 zu Achern (Baden); e. 27. 4. 1888; Prof. in Valkenburg (Ignatiuskolleg), jetzt im Bibelinstitut (Rom); verf.: Erlösungsgeheimnis 1929; De inspiratione s. librorum Institutiones biblicae scholae accommodatae 1929; Hrsg.: Knabenbauer, Commentarius in Evang. sec. Matthaeum [3]1922; Novum Testamentum graece et latine apparatu critico instructum. I: Evangelia et Actus 1932; Cornely, Documenta ecclesiastica. Supplementum Compendii introductionis in N.

T. libros sacros 1924; Cornely, Historicae et criticae introductionis in utr. T. libros Compendium (den neuen Fortschritten angemessene Umarbeitung) [9]1927.

Merz, *Alois* SJ, Domprediger in Augsburg. * 27. 2. 1727 zu Donsdorf (Schwaben); e. 3. 10. 1744 (Landsberg); nach Fr. Neumayr Domprediger in Augsburg 1764/85; seine Predigten über Glaubensunterschiede, je 4 in den Jahren 1763 bis 1778, waren sehr beliebt; ein Teil machte gedruckt den Weg durch Deutschland; † 8. 10. 1792. Verf. außer seinen flugschriftartigen Kontroverspredigten, jeweils in Form einer Frage (z. B. Frage: Ob das päpstliche Amt eine erst in späteren Zeiten und ganz neu aufgebrachte Sache sei): Systematische Methode, die Protestanten von der Wahrheit der kath. Kirche zu überzeugen 1781 u. ö.; Hat wohl die Hartnäckigkeit u. Verwegenheit der Naturalisten, der Freidenker u. anderer Unchristen ihresgleichen? 1786; Hrsg.: Neueste Sammlung jener Schriften, die von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Druck erschienen sind (40 Bde), Augsburg 1783/8.
Smv V 984/1019; Duhr G. IV 2, 184/5.

Meschler, *Peter August Moritz* SJ, Geistesmann, aszet. Schriftsteller. * 16. 9. 1830 zu Brig (Kt. Wallis), Schüler des Jesuitenkollegs zu Brig; e. 9. 10. 1850 zu Münster; studierte 1852 zu Paderborn u. Bonn Rhetorik u. Philosophie; machte auch das Abiturientenexamen am Paderborner Gymnasium, weil die J. damals noch die Hoffnung hegten, in Preußen Schulen gründen zu können; 1856/9 Lehrer in Gorheim u. Feldkirch; 1859/63 Theologe in Paderborn u. 1862 von Bischof Konrad Martin zum Priester geweiht; 1863/5 zu M. Laach zwecks weiterer Ausbildung in Theologie; schrieb dort das Buch „Gaben des Pfingstfestes", Freiburg 1887, [6]1909; 1866/7 Prediger und Spiritual in Bonn; 1867/81 Novizenmeister in Gorheim, Münster (1872) u. Exaten (1872/81), zugleich schriftstellerisch tätig; 1881/4 Provinzial; 1884/5 Spiritual in Blyenbeck; 1885/92 Novizenmeister in Blyenbeck; 1892/1906 Assistent in Rom; 1906/10 Schriftsteller u. Spiritual im Schriftstellerheim zu Luxemburg, nach dessen Aufhebung in Exaten; † dort 2. 12. 1912.
Die Bedeutung P. Meschlers erstreckte sich zunächst auf die GJ, namentlich die deutsche Ordensprovinz, deren Nachwuchs er jahrzehntelang mit jenem Geist zu erfüllen suchte, den er 1911 in seinem Büchlein „Die Gesellschaft Jesu, ihre Satzungen u. ihre Erfolge" niederlegte. Für die kath. Welt war er ein beliebter aszetischer Lehrer, dessen Schriften durch Klarheit u. Sicherheit ihrer Lehre wie auch durch die anspruchslose Kunst anmutiger Sprache noch heute anziehen. Außer verschiedenen Aufsätzen in StML u. seiner Pfingstgabe, die auch ins Spanische übersetzt wurde, sind seine bedeutendsten Werke: Leben Jesu in Betrachtungen (2 Bde), Freiburg 1890, [15]1931, auch engl. 1909; Aus dem kath. Kirchenjahr (2 Bde) 1905, [8]1924; Der göttliche Heiland, ein Lebensbild, [3]1906; Drei Grundlehren des geistlichen Lebens, ebd. 1909, [3—4]1912; Der hl. Aloisius, ebd. 1891, [19]1921; ins Engl. u. Span. übers.; Unsere Liebe Frau 1913, [3—4]1919; Seelenschmuck zum göttl. Gastmahl 1910; Ges. kleinere Schriften 1908/9; Der hl. Joseph im Leben Christi u. der Kirche 1907, [4]1915; Die Exerzitien des hl. Ignatius (2 Bde), hrsg. von W. Sierp 1925/6.
Pfülf 1913; N. Scheid 1925.

Metzler, *Johann SJ,* Kirchengeschichtsforscher. * 11. 4. 1883 zu Wöllstein; e. 25. 4. 1900; widmete sich, abgesehen von kurzer Lehrtätigkeit in Dänemark, früh den Studien und der Schriftstellerei auf kirchengeschichtlichem Gebiete, zuerst der nordischen Missionen, dann der Ordensgeschichte; Mitarbeiter am Corpus Catholicorum. Verf.: Bischof Johann van Euch 1910 (auch dän. u. fläm.); Die Apost. Vikariate des Nordens 1919; Joh. Arnoldi SJ, Blutzeuge der norddeutschen Diaspora 1931; Deutschlands zweiter Apostel, der hl. Petrus Canisius (Lebensbild) 1921, 6.—15. Tsd. 1925; Petrus Canisius, Deutschlands zweiter Apostel (Charakterbild) 1925; Canisiusbüchlein, Gebete u. Lieder 1921, 6.—15. Tsd. 1925; Petrus Canisius als Erneuerer des Schul- u. Erziehungswesens 1925; Niels Stenson. En stor Naturforsker og Biskop 1928; Der hl. Petrus Canisius u. die Neuerer seiner Zeit 1926; Der hl. Kirchenlehrer Petrus Canisius (Rel. Quellenschriften) 1931. Übers. und hrsg.: Die Bekenntnisse des hl. P. Canisius u. sein Testament 1921, [3—6]1925. Hrsg.: Tres orationes funebres in exequiis Joh. Eckii habitae (Corpus catholicorum H. 16) 1929; Joh. Eck, Epistola de ratione studiorum suorum (1538) u. Erasmus Wolph, De obitu Joannis Eckii adversus calumniam Viti Theodorici (1543) 1921.

Mexikanische Märtyrer. Die Anfänge der mexikanischen Jesuitenmission gehen auf die Zeit des hl. Franz Borgia zurück (1572). Die Patres beschränkten sich nicht darauf, die Indianer in der Nähe der span. Siedlungen zu bekehren, sondern drangen bis in die Urwälder u. die Gebirgsschluchten vor (s. Mexiko). Das Heidentum setzte sich von Zeit zu Zeit dort krampfhaft zur Wehr, so daß Märtyrerblut floß. Es werden hier nur diejenigen Blutzeugen genannt, für die kirchlicherseits die Seligsprechung beantragt wurde. Der Stamm der Tepehuaner in den Bergen von Nayarit wird als der wildeste u. stolzeste der Ureinwohner des Landes geschildert. Der Same des göttlichen Wortes fand dort ein unfruchtbares Erdreich. 1616 schürte ein Zauberer den Haß gegen das neue Sittengebot so sehr, daß ein allgemeiner Überfall auf die Missionsstationen erfolgte: 8 Jesuitenpatres fielen ihm zum Opfer: der Obere P. Joh. Fonte, der hochverdiente Missionspionier Ferdinand de Santaren, Ferdinand de Tobaz, Hieronymus de Moranta, Bernhard de Cisneros, Diego de Orosco, Johannes del Valle u. Ludwig de Alabez, alle span. Herkunft.
Auch im Hochgebirge von Tarahumara wurde die Liebe manches Missionars mit grausamem Tode belohnt. Dem Flamländer Kornelius Beudin — von den Spaniern Godino genannt — war es gelungen, eine Anzahl Indianer in dem Dorfe Papigochi anzusiedeln. Er gewann sie durch Musik u. Gesang, durch seine Geschicklichkeit im Bauen von Wohnhütten u. Unterweisung in vie-

len nützlichen Dingen. Eine reiche Ernte winkte. Doch die Zauberer sahen sich in ihrer Existenz bedroht. Am Morgen des 4. 6. 1650 überfiel eine von ihnen aufgehetzte Schar die Mission, riß den Pater mit einem Strick um den Hals vom Hochaltar der Kirche, schlug ihn tot und band die Leiche an das große Kreuz vor der Kirche. — Bald übernahm ein anderer Missionar Beudins Erbe, Jakob Anton Basile, ein Süditaliener. Er konnte das zerstörte Kirchlein wieder aufbauen u. viele Taufen spenden. Doch am 1. 3. 1652 drangen heidnische Tarahumaras in die Mission ein, töteten P. Basile durch Pfeilschüsse u. hängten seine Leiche an das Kreuz vor der Kirche. Seinem indianischen Diener Philipp bereiteten sie dasselbe Los.

Fr. X. Alegre, Historia de la Comp. de Jesus en Nueva España, Mexico 1841; Kempf II 238/60; Astrain IV 425 ff.; VI 326 ff.; E. Heine, Mexikanische Märtyrer 1930.

Mexiko, ehemals „Neu-Spanien" genannt, war um die Mitte des 16. Jahrh. bereits staatlich u. kirchlich gut organisiert. An der Seite von 7 Bischöfen wirkte ein zahlreicher Weltklerus u. Hunderte von Ordensleuten: Franziskaner, Augustiner u. Dominikaner, in Seelsorge u. Schule. Die Hauptstadt Mexico besaß neben einer Universität 3 Mittelschulen für die 3 verschiedenen Rassen: Spanier, Mestizen u. Indianer. J. wurden erst zur Zeit des hl. Franz Borgia zur Mitarbeit herangezogen. 28. 9. 1572 zogen 15 Ordensmitglieder, geführt von Pedro Sanchez, in die Hauptstadt von Neu-Spanien ein, wo sie freudig empfangen wurden u. bei den Augustinern eine gastliche Wohnstätte erhielten. Die folgende Tätigkeit des Jesuitenordens in Mexiko erstreckte sich auf Seelsorge u. Schule in den Städten mit deren nächster Umgebung u. Missionsarbeiten bei den Eingeborenen. In der Hauptstadt wurde schon 1573 eine Kirche errichtet u. mit der Seelsorge auch eine Schule eröffnet. Ein reicher Minenbesitzer, Alphons de Villaseca, schenkte Boden, Wohnung, Kapital u. liegende Güter für ein Kolleg, das schon im Jahre der Stiftung (1576) über 300 Schüler zählte, eine Mar. Kongregation einrichtete und dramatische Aufführungen veranstaltete. An das Kolleg schlossen sich 4 kleine Internate, von Weltpriestern gestiftet u. geleitet, die zuletzt in 2 vereinigt u. J. übergeben wurden. Da von Spanien aus verhältnismäßig freigebig Verstärkung geschickt wurde, konnte sich die Tätigkeit bald weiter ausdehnen u., nachdem ein Teil der Ankömmlinge die Eingeborenensprache gelernt hatte, auch die Indianer umfassen. Um 1579 lebten 107 Ordensgenossen in 7 Niederlassungen, 1626 an 400 mit 28 Häusern, zum großen Teil Schulen. Das Jahr 1653 zeigte 336 J. in Mexiko, von denen zwei Drittel in den Städten (13 Kollegien), die übrigen unter den Eingeborenen arbeiteten. Mexico-Stadt besaß ein Profeßhaus (seit 1592), ein Noviziat, ein großes Kolleg (S. Peter u. Paul) mit 2 Internaten, von denen S. Ildefons alle übrigen Anstalten übertraf. Puebla de los Angeles erhielt 3 Kollegien des Ordens. Schulen bestanden auch zu Veracruz, Valladolid, Oayaca, Guadalajara, Durango, Guatemala, Queretaro, Potosí, Sinaloa, Tepozotlan usw. Die Unternehmungen der GJ dehnten sich seit 1582 auch auf die Philippinen und Havana aus, das auf Durchreisen öfter apostolische Hilfe, 1705 bis 1714 zeitweilig u. 1724 eine dauernde Niederlassung mit Jesuitenkirche erhielt. Das Jahr 1710 meldet 33 Niederlassungen in Städten, dazu ungefähr 100 Posten unter Indianern, alles betreut durch 508 J. 1749 zählte die Ordensprovinz 44 Niederlassungen in größeren Orten mit 572 Ordensgenossen, zuletzt 700 Mitglieder, darunter 450 Priester. Die meisten waren im Lande geboren u. gingen aus den Noviziaten zu Mexico u. Tepozotlan hervor. Doch sowohl für die Arbeiten in den zahlreichen Kollegien wie namentlich für die Indianermissionen kamen die besten Kräfte meist aus Europa: Spanien, Italien u. Deutschland. So erhielten 1712, 1719, 1743 und 1753 16, 22, 40 und 42 Priester des Ordens mit einigen Laienbrüdern die königliche Erlaubnis zur Ausreise nach der mexikanischen Kolonie.

Die Heidenmission unter den Eingeborenen begann 1591 größere Ausdehnung zu gewinnen, u. in wechselndem, aber stetigem Erfolg wurde sie weiter nach dem rauhen Norden vorgeschoben u. ausgebaut, bis nach Kalifornien und zu den nördlichsten Stämmen der Tarahumaras. Manchmal floß Märtyrerblut (s. Mexikan. Märtyrer), u. die Glaubensboten kämpften mit allen Schwierigkeiten der Wildnis in der Natur u. im Menschen. Bei der Erschließung der Halbinsel Kalifornien wirkten die Arbeiten des Tirolers Kino ausschlaggebend mit. Unter den Tarahumaras wurde der Westfale Franz Herm. Glandorff, dessen apostolisches Wirken u. heiliges Leben der Glanz wundersamer Legenden umstrahlte, ein zweiter Anchieta u. Franz Xaver. Auf 100 Missionsposten, denen meist 4—6 Dörfer angeschlossen waren, betreuten so die J. über 120 000 Indianer, die sie großenteils aus rohen Wildlingen zu gesitteten Bauern u. aus unsteten Nomaden zu seßhaften Christen gemacht hatten. Zu groß war jedoch die Arbeit, so daß um 1753 der Weltklerus 22 der am besten organisierten Missionen übernehmen mußte. Die Indianer hatten ihr Auskommen: Wohnung, Kleidung u. Arbeit. Die Dörfer boten ein Aussehen wie die Reduktionen in Südamerika (Paraguay). Die J. lebten unter ihnen wie Väter unter ihrer Familie. Reichtümer gab es nicht. Freilich mußten die Missionare, deren jeder von der Krone jährlich nur 300 Reales bezog, um leben zu können, die Früchte eigener Arbeit aufbieten u. die Hilfe freigebiger Spender in Anspruch nehmen. Namentlich aus den allmählich gut gestellten Kollegien flossen verhältnismäßig größere Unterstützungen, die ihre Armut linderten. Das Jahr 1767, das 678 J. (509 Priester) aus ihren Arbeiten riß, bedeutete zwar keine Vernichtung des Erfolges von 2 Jahrhunderten, doch einen schweren Schlag für die mexikanische Kirche, den schwersten für die Mission unter den Indianern.

Als 1814 die GJ wieder auflebte, wurde sie 1815 durch königliche Entschließung auch für Mexiko, das noch nicht vom Mutterlande abgefallen war, zugelassen. Doch erst 1816 wurde jenes Dekret dort verkündigt u. am 19. Mai die 3 Exjesuiten, die noch am Leben waren, an ihrer Spitze Jos.

M. de Castaniza, feierlich wieder in das Kolleg des hl. Ildefons u. dessen Kirche eingeführt. 1820 zählte die kleine Mission schon 32 J. in 4 Kollegien u. 3 Seminarien. Die seitdem herrschenden Parteikämpfe, unter Losreißung von Spanien, ließen den mexikanischen Zweig der GJ, der immer wieder Wurzel zu fassen suchte, nie zu langer Blüte kommen. Das Schicksal der GJ wechselte mit der Gesinnung der Machthaber oder Parteien. 1854 aus der 1820 verhängten Verbannung zurückgekehrt, konnten die J. allmählich trotz abermaliger Landesverweisungen (1859 u. 1873) innerlich wachsen u. einige Tätigkeit in Schule u. Seelsorge entfalten, wobei sie jedoch auf die Unterstützung durch europäische Ordensgenossen angewiesen waren. Seit 1900 widmeten sie sich auch den Tarahumaras. Im Jahre 1907 als Provinz organisiert, konnte die GJ in Mexiko mit über 300 Mitgliedern in 4 Kollegien (Mexico, Guadalajara, Saltillo u. Puebla), 12 Seelsorgstationen, 6 Missionen unter den Indianern u. einem Noviziat eine segensreiche Zukunft erhoffen, als 1914, zugleich mit dem Weltkrieg, neue politische und soziale Unruhen ausbrachen, die unter dem Präsidenten Calles zu einer Kirchenverfolgung ausarteten u. einen großen Teil der J., besonders die im Ausland Geborenen u. die Studierenden, in die Verbannung trieben. Die Zurückgebliebenen arbeiteten, meist unter beständigen Gefahren, in der Heimat weiter. Während eines 1926 von den Bischöfen verhängten Interdikts wurden 2 Priester des Ordens, Mich. Pró Juarez und Dav. Maduro Vertiz, in Ausübung seelsorglicher Tätigkeit ergriffen u. erschossen. Diesem Zustand wurde durch den 1929 von dem amerikanischen Präsidenten Hoover vermittelten Frieden, mit dem das Interdikt aufhörte, kein befriedigendes Ende gemacht.

Astrain II—VII; Mar. Cuevas, Hist. de la Iglesia en Méjico (5 Bde) 1929; P. Albers, Liber saecularis 1914; J. Echeverria, Der Kampf gegen die kath. Kirche in Mexiko in den letzten 13 Jahren 1926; G. Decorme, Hist. de la Comp. de Jesus en la Rep. Mejicana durante el siglo 19, 1914.

Meyer, *Theodor* SJ, Ethikprofessor, Schriftsteller. * 4. 3. 1821 zu Bünzen (Aargau); e. 4. 10. 1841 zu Brig; nach den ersten Studien Lehrer am Kolleg zu Sitten; 1847 flüchtig (s. Schweiz); setzte seine Studien zuerst in Sandec (1847/8), dann (wieder vertrieben) zu Löwen 1848/52 fort, wo er 1851 die Priesterweihe empfing; 1852 Professor der Humanität, dann der Theologie, 1856/81 der Ethik in den philosophischen Studienhäusern des Ordens in Deutschland (Bonn, Aachen, M. Laach) und Holland (Blyenbeck); † 4. 2. 1913 zu Exaten; verf. eine zweibändige Ethik, die sich, wie sein Vortrag, durch Sachlichkeit u. zuverlässige Lehre auszeichnet (Institutiones juris naturalis seu philosophiae moralis universae sec. principia S. Thomae Aqu. ad usum scholarum 1885/1900).

Michael, *Emil* SJ, Geschichtsforscher. * 20. 9. 1852 zu Reichenbach (Schlesien); e. 14. 8. 1847; Kirchengeschichtsprof. an der Universität Innsbruck seit 1891; Schriftleiter der ZkTh 1890 bis 1896; † 12. 3. 1917 zu München. Hauptwerk: Geschichte des deutschen Volkes seit dem 13. Jahrh. bis zum Ausgang des Mittelalters (5 Bde) 1897/1911; dazu Kritik u. Antikritik 1899/1902; Salimbene und seine Chronik 1889; Rankes Weltgeschichte, krit. Studie 1890; Ignaz v. Döllinger, Charakteristik 1892, [3]1894.

Michaeler, *Karl Joseph,* Exj., Rektor der Univ. zu Innsbruck. * 6. 12. 1735 zu Innsbruck; e. 28. 10. 1762; 1765 zum Priester geweiht; Lehrer in Hall, Innsbruck, Neuburg (1773), Rektor der Universität Innsbruck (bis 1783), seitdem Kustos an der Hofbibliothek zu Wien; † 22. 1. 1804. Verf. einige Schriften literargeschichtlicher, pädagogischer u. theologischer Art u. übertrug das Heldengedicht Iwein.

Smv V 1066/8.

Miki, *Paul* SJ, jap. Märtyrer, s. Paul.

Militärseelsorge wurde von den J. immer übernommen, wo sich Gelegenheit oder die Notwendigkeit zeigte. Vielfach begleiteten mehrere Ordenspriester ausziehende Heere und Schiffe kath. Fürsten. So befanden sich bei der Schlacht von Lepanto 1571 auf den Schiffen des päpstlichen Admirals M. Colonna u. der Venetianer je 6 Jesuiten u. nicht weniger auf der spanischen Flotte. In den Niederlanden bildete sich eine beständige Einrichtung der Militärseelsorge, Missio castrensis genannt, der eine Missio navalis folgte. Jene wurde von Al. Farnese 1587 errichtet u. hatte 6 Feldgeistliche. Die Zahl stieg später auf 24 und betrug nach 1600 meist 12 Priester des Ordens, die einen eigenen Oberen hatten. Mit Unterbrechungen hielt sich diese „Mission des Camps“ bis 1730. Einige ihrer Feldgeistlichen starben auf dem Schlachtfelde. Die Flottenseelsorge erhielt 1624 einen bleibenden Stab von Jesuiten im Dienste der spanischen Niederlande durch Ambr. Spinola. Während die Gruppe der Feldgeistlichen zum Kolleg Brüssel gerechnet wurde, wo sie die Winter zubrachten, hatte die Flottengruppe in Dünkirchen ihren Standort, wurde aber 1658 nach Ostende verlegt. Sie bestand bis ins 18. Jahrh. hinein (La Comp. de Jésus en Belgique. Aperçu historique 1907, 28/31; A. Poncelet, Hist. de la Comp. de J. dans les anciens Pays-Bas II 405/28). Auch in Österreich, wo J. von Anfang an, bes. im Dreißigjährigen Krieg, die kaiserlichen Heere begleiteten, wurde die Leitung der Feldseelsorge Jesuiten in die Hände gelegt, wobei der kaiserliche Hofbeichtvater oberster Militärpfarrer war (Duhr G. I 517 ff.; II 2, 300 ff.). P. Joh. Gans wurde 1643 von Urban VIII für die ganze Dauer des (noch nicht beendigten Dreißigjährigen) Krieges zum Oberen aller Feldgeistlichen ernannt u. mit weitgehenden Vollmachten ausgestattet. Für die Feldgeistlichen aus dem Weltklerus bestellte Ferdinand III einen dem „Feldsuperior“ beigeordneten, aber nicht selbständigen „Majorfeldkaplan“. Die österreichische Lagermission dauerte auch nach dem Westfälischen Frieden fort, besonders wegen der Türkenkriege. Während der Hofbeichtvater als Vermittler der Jurisdiktion an der Spitze verblieb, war ein anderer J. im Hauptquartier Oberer für das Feld und der Vorsteher des Profeßhauses in Wien für die Heimat. Da nun aus allen Teilen des Reiches Truppen im Dienste des Kaisers gegen die Türken, am Rhein u. im Norden fochten, so finden wir auch J. aus allen Provinzen

unter den Feldgeistlichen (Duhr G. III 716/33; IV 1, 283/95). Nicht wenige erlagen den Strapazen und Krankheiten. Auch in den bayerischen Regimentern zogen vielfach J. mit in den Krieg, sowohl unter Maximilian I als dessen Nachfolgern. Während des Siebenjährigen Krieges wirkten im österreichischen Hauptheere unter 38 Feldgeistlichen 15 J. In Bayern stellte jedesmal das Kolleg zu München eine Anzahl von Priestern zur Verfügung, die von der Kriegsleitung den einzelnen Regimentern zugewiesen wurden. 1741 z. B. verlangte Kurfürst Karl Albert 6 Feldpatres, 1738 waren 3 J. im bayerischen Heer nach Ungarn gezogen. Der letzte bayerische Feldgeistliche der alten Zeit war P. Merz, später Domprediger in Augsburg. In ähnlicher Weise beteiligten sich J. an der Feldseelsorge anderer Länder: Frankreich, Spanien, Portugal u. Italien, auch in den Kolonialgebieten, dort nicht selten als Dolmetscher u. Vermittler bei Friedensverhandlungen.

In der neuen Zeit wurden J. in Frankreich z. B. während des Krimkrieges bei dessen Truppen zugelassen, wobei sich Jos. Gloriot auszeichnete. Im Kriege 1870/1 dienten 196 deutsche J. als Krankenpfleger u. Feldgeistliche. Im Weltkrieg 1914/8 standen 2014 J. auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen, zum Teil mit der Waffe, die meisten als Pfleger u. Feldgeistliche, darunter 367 deutsche. Von den englischen Feldgeistlichen fielen 5, von den französischen 28 als Opfer ihres Amtes.

Miller, *Franz* SJ, Philosophieprof., aszet. Schriftsteller. * 13. 4. 1839 zu Langenenslingen (Hohenzoll.); e. 21. 5. 1859 (Gorheim); machte s. Studien zu Aachen, Münster u. M. Laach; Prof. der Philosophie zu Blyenbeck 1875/82, 2 Jahre Rektor daselbst, dann zu Ordrupshøj; Prof. der Philosophie 1885/90; dann durch ein Halsleiden am Lehramt verhindert; schriftstellerisch tätig zu Valkenburg; † 17. 8. 1920 zu Neuß; verf. (außer Mitarbeit an philos. Lehrbüchern) neue Bearbeitungen von: Valuy, Der Priester in der Einsamkeit der Exerzitien ²1894; Frey, Mar. Sodalität, Regel- u. Gebetb. ²1897; Nakatenus, Der himml. Palmgarten ³⁶1900; Valuy, Leitsterne für d. Leben u. Wirken d. Priesters ²1904; Hrsg.: Hausherr, Die drei Jugendheiligen Berchmans, Aloisius, Stanislaus ²1892; Doß, Standeswahl ⁴1899; Die Perle der Tugenden ⁹1903; Höver, Der hl. Berchmans ²1901; Frey, Der stud. Jüngling ¹⁴1903; Dolfinger, Die Liebe, das Band der Vollkommenheit ⁴1903.

Mindelheim, bay.-schwäb. Stadt, bis 1586 im Besitz der Frundsberg, dann der Herzöge von Bayern, hatte seit 1598 öfter von Landsberg u. München aus seelsorgliche Hilfe durch J. erhalten. Als Max I die Herrschaft erbte, gründete er dort 1622 ein Jesuitenkolleg, das aber nur ärmlich ausgestattet blieb u. selten hoch über 100 Schüler kam. Eine Kirche wurde 1624/6 u. 1721/2 gebaut (an Stelle der alten Augustinerkirche); 1630 begann der Bau einer Schule, durch den Schwedeneinfall unterbrochen u. erst 1659 wieder in Angriff genommen. Die Zwischenherrschaft des Herzogs von Marlborough (1705/15) brachte keine wesentlichen Änderungen in den Arbeitsbedingungen. Die J. wirkten in der Seelsorge der Stadt u. auf Missionen in der Umgegend (1723 wurde eine dauernde Mission gestiftet). In der Stadt stieg die Zahl der Kommunionen an ihrer Kirche von 7000 im Jahre 1624 auf 11 000 im Jahre 1648 u. 50 450 im Jahre 1703, schließlich 89 200 im Jahre 1771. Eine Eigentümlichkeit in der Geschichte dieser Niederlassung bildet eine oft wiederholte Klage der Bierbrauer über unberechtigten Bierverkauf durch das Kolleg. Tatsache war nur, daß die städtischen Brauer weniger gutes Bier zu brauen pflegten, so daß sich manchmal ihre eigenen Angehörigen im Kolleg zu versorgen suchten, das gute Bier aber meist in so geringen Mengen vorrätig hatten, daß der Magistrat nicht selten die J. ersuchen mußte, sie möchten ihre Vorräte zur Verfügung stellen.
Duhr II—IV.

Minoux, *Anton* SJ, Veteran der neuen deutschen Ordensprovinz. * 15. 10. 1804 zu Kienzheim (Elsaß); e. 24. 11. 1823 (Brig i. Schw.); 1844/6 Rektor des Kollegs zu Schwyz; 1846 bis 1852 Provinzial der deutschen Provinz der GJ; fast alle ihre Niederlassungen lagen in der Schweiz (Sitten, Brig, Freiburg, Schwyz u. Luzern); damals tobte der Kampf des Liberalismus gegen die kath. Kirche u. die GJ, wo immer sie bestand; um Luzerns willen entfesselte sich 1847 der Sonderbundskrieg u. eine gewaltsame Verfolgung der J., die vertrieben u. verbannt wurden: P. Minoux leitete den Auszug, der seine Untergebenen nach allen Seiten auseinandertrieb (s. Schweiz); 1852 hatte der Orden aber in Deutschland schon mehrere Häuser u. segensreiche Arbeit; M. wirkte später als Oberer zu Koblenz, Paderborn, Feldkirch, M. Laach, zuletzt als Spiritual in Feldkirch; † daselbst 1. 8. 1884.
Pfülf, Die Anfänge der deutschen Provinz der GJ 485/92. 501/4.

Mir y Noguera, *Michael,* span. Exjesuit, theol. u. kirchengeschichtl. Schriftsteller. * 11. 12. 1841 zu Palma (Insel Majorca); e. 14. 7. 1857; lehrte Literatur zu Loyola u. im Kleinen Seminar zu Burgos, Philosophie u. Mathematik zu Salamanca, Physik u. Chemie zu Burgos; widmete sich schließlich nur schriftstellerischen Arbeiten; 1886 Mitglied der königl. Akademie; seit 1874 Leiter des Ausschusses zur Herausgabe der Briefe des hl. Ignatius (Cartas de S. Ignacio de Loyola, 6 Bde, Madrid 1874/90). Andere seiner Schriften waren aszetische, literarische, philosophische u. biographische Aufsätze oder größere Werke wie: De la hermosura de Dios y su amabilidad por las infinitas perfecciones del Ser divino (Neuausgabe des Buches gleichen Titels von Nieremberg), Madrid 1879; Harmonia entre la Ciencia y la Fé, Madrid 1881, ³1892 (auch dtsch, ital. u. franz.); Valdivielso, Romancero español, Madrid 1880; La muerte de Jesucristo (in der Zeitschr. La ciencia cristiana, 9 Aufs.), Madrid 1879; Historia de la Pasión de Jesucristo, 1893, ³1909 Freiburg. M. verließ 1891 den Orden; † 29. 12. 1912 zu Madrid. Von seinen späteren Schriften betraf die GJ die nach seinem Tode veröffentlichte Historia interna documentada de la Comp. de Jesus (2 Bde, Madrid 1913), eine auf

Quellen gestützte Ausdeutung der inneren Entwicklung und vermeintlichen Abirrung des J.-Ordens von seinem ursprünglichen Ideal. Seine Arbeiten in den Ordensarchiven hatten M. einen tiefen Einblick in das innere Leben, die Verwaltung, Kämpfe, Schwierigkeiten u. Vorkommnisse im Schoße des Ordens ermöglicht. Dementsprechend kann er zwar besser als viele andere beurteilen, wie viel Menschliches bei dem inneren Werdegang des Ordens nebenherlief. Aber auch die Gefahr lag näher, in persönlicher Verstimmung die Tatsachen verzerrt zu schauen. Namentlich will er eine vom Streben nach Macht u. Geltung hergeleitete Abirrung vom ersten Höhenflug und allmähliche Erschlaffung der Ordenszucht (Armut, Gehorsam) infolge wachsender Wohlhabenheit für den Untergang des Ordens verantwortlich machen. Sein voreingenommener Standpunkt läßt ihn meist die Tragweite u. Beweiskraft seiner Feststellungen überschätzen. Statt einer Geschichte wurde aus seinem Werk eine tendenziöse Anklageschrift. 1922 erschien unter dem Namen I. de Récalde eine franz. Bearbeitung (Histoire intérieure . . . Librairie moderne, Paris). Ein Erlaß des hl. Offiziums vom 2. 5. 1923 verbot beide Werke (A. A. S. XV [1923] 287).

Mißerfolg ist ebensowenig ein sicheres Zeichen von Untauglichkeit oder göttlichem Mißfallen, als Erfolge, an sich genommen, schon ein Beweis moralischer Tüchtigkeit oder des göttlichen Wohlgefallens sind. Die Weltgeschichte u. persönliche Lebenserfahrung machen im Gegenteil die Tatsache zu einem der schwersten Rätsel, daß, zeitlich und irdisch gemessen, das Böse mehr Erfolg zu haben scheint als das Gute. Es ist deshalb von vornherein verfehlt, wenn man gegen die GJ, wie es z. B. Döllinger 1872 in der Augsb. Allg. Zeitung getan hat (N. 82), Mißerfolge u. Unglücksschläge zu mißgünstigen Urteilen ausnützt. Döllinger meinte: „Die Erfahrung von 3 Jahrhunderten ergibt, daß die J. keine glückliche Hand haben. Auf ihren Unternehmungen ruht nun einmal kein Segen. Sie bauen ewig u. unverdrossen; aber da kommt ein Windstoß u. zertrümmert ihr Gebäude, oder eine Sturmflut bricht herein und spült es weg, oder das wurmstichige Gebäude bricht ihnen unter ihren Händen zusammen. Man wird bei ihnen an das orientalische Sprichwort erinnert: Wo der Türke seinen Fuß hinsetzt, wächst kein Gras mehr." Ähnlich glaubt auch Taunton in der Encyclopedia Britannica nächst dem Widerspruch, den der Jesuitenorden immer gefunden habe, sei der schließliche Zusammenbruch seiner hoffnungsvollsten Unternehmungen (The ultimate failure which seems to dog all its most promising schemes and efforts) das auffallendste Merkmal seiner Geschichte (15, 340). Er führt 2 Ursachen dafür an: Mangel an wirklich großen Geistern im Schoße des Ordens u. die Voranstellung der eigenen Ehre gegenüber anderen Idealen. Die Behauptung, es habe der GJ an großen Geistern gefehlt, wird durch die Zahl u. Bedeutung von 23 Heiligen u. 142 Seligen, meist Märtyrern, durch die Menge u. Leistungen von Gelehrten u. Forschern, durch die Originalität u. Kühnheit, Kraft u. Hochherzigkeit nicht weniger Unternehmungen des Ordens in Europa u. den Missionen, wo er bahnbrechend wirkte, mehr als genügend widerlegt. Auch der zweite Grund widerspricht den Tatsachen. Die GJ als Ganzes u. in einzelnen Vertretern hat im Dienste des Papsttums (s. England u. Frankreich, Venedig) und des Glaubens jahrhundertelang alle Arten von Gehässigkeit u. Gefahr für den eigenen Bestand auf sich genommen u. andererseits weder von ihren Missionen noch der Schule andere Orden ausgeschlossen (s. Pariser Missionsseminar; Schule; Calasanza; Stolz). Doch nicht allein die Begründung, auch der aufgestellte Satz von dem geschichtlichen Fehlschlagen jesuitischer Gründungen ist hinfällig. Dafür zeugt das Urteil auch der Gegner, die sich viel mehr mit Erfolgen der GJ als mit Mißerfolgen befassen. Das ist ja gerade der Grund, weshalb der Orden die Aufmerksamkeit von Freund u. Feind so sehr auf sich gelenkt hat: die Größe der Wirkung seines Auftretens, so daß besonders Fernstehende u. Gegner (vgl. Ludendorff) gerne von der Macht des Jesuitenordens sprechen. Die Mitarbeit an der kathol. Erneuerung im 16. u. 17. Jahrh., die Zurückdrängung des Protestantismus, die Gründung blühender Missionen in Asien u. Amerika, die Heranbildung der akademischen Jugend, wissenschaftliche Forschungen und kulturelle Schöpfungen alter u. neuer Zeit sind doch sicher nennenswerte Erfolge.

Wenn man aber auf die Vernichtung des Ordens um 1773 hinweist, auf den Untergang seiner Mission in Japan, die Rückschläge seiner chinesischen u. indischen Missionsarbeit, die Verfolgungen, Vertreibungen, den Widerspruch, dem er ausgesetzt ist, so liegen ebenso viele Gegengründe vor, die alles wieder wettmachen. Der Aufhebung durch Klemens XIV steht die Wiederherstellung durch Pius VII gegenüber, u. es ist ein größerer Beweis für die Lebenskraft eines Organismus, wenn er, von tödlichen Wunden getroffen u. fast vernichtet, sich wieder zu neuem Leben erhebt, als wenn er keinen Kampf zu bestehen braucht. Die Rückschläge in den Missionen Chinas u. Indiens, der Untergang der japanischen Kirche im 17. Jahrh. sind Fügungen Gottes, deren Ursachen nicht in einem Versagen der GJ, sondern außerhalb derselben liegen. Andererseits steht der Jesuitenorden heute mit 45 Missionsgebieten wieder an der Spitze der Missionsorden.

Man hat zur Beleuchtung des Hinweises auf die beständigen Verfolgungen der GJ, die ebenso viele Mißerfolge bedeuten sollen, gesagt, kein Haus u. keine Gründung der GJ habe säkularen Bestand gehabt, während andere Orden das Bild ruhiger Entwicklung u. jahrhundertelangen Bestandes bieten. Auch diese Gegenüberstellung ist nicht beweiskräftig. Denn über alle Orden kam wenigstens der Sturm der Säkularisation, der manche dem Untergang nahebrachte. Alle Orden haben auch die Feindschaft des antiklerikalen Liberalismus erfahren, u. alle nehmen teil an der Feindseligkeit des Weltgeistes gegen die Kirche. Übrigens sind nicht alle Gründungen des Jesuitenordens untergegangen. Das Römische Kolleg besteht heute noch als

Gregorianische Universität; auch das Deutsche Kolleg (Germanikum) hat sich behauptet; das Werk der Bollandisten wird immer noch fortgesetzt, und das Kolleg Stonyhurst (England) blickt auf eine zweihundertjährige Überlieferung zurück (St. Omer-Lüttich-Stonyhurst).
Bei der Deutung der zweifellos auffallenden Widerwärtigkeiten, mit denen der Weg des J.-Ordens durch die Geschichte bezeichnet ist, werden oft zwei entscheidende Rücksichten nicht auseinandergehalten: Die Frage ist nämlich, ob die Ursachen jener sog. Zusammenbrüche in eigentlichem Versagen der J., d. h. in innerem Verfall des Ordens, liegen oder auf äußere Gewalt der Zerstörung zurückzuführen sind. Niemand wird aber beweisen können, daß die beständigen Verfolgungen desselben von Verfallserscheinungen der Ordensdisziplin herrühren. Wären solche vorhanden gewesen, so hätte er jene wiederholten Beraubungen, Verbannungen u. Verfolgungen nicht überstanden. Schwierigkeiten im Inneren hatte die GJ verhältnismäßig wenige, u. Kämpfe um die Verfassung gab es, wie bei anderen Orden meist auch, nur im Anfang, bis Ziel u. Lebensformen genau erkannt u. organisch aufgenommen waren (s. Aquaviva; Fortis). Die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Reform der Ordenszucht wurde aber nur von Feinden behauptet (s. Pombal; Pascal; Tuba Magna), doch gerade in jener Zeit, als polit. Mächte die GJ vernichten wollten, von den zuständigen kirchlichen Behörden (Papst u. Bischöfen) entschieden in Abrede gestellt. Tatsache ist, daß Klemens XIII noch 1765 durch die Bulle „Apostolicum" das Lob der GJ verkündigte u. das berühmte Wort sprach: „Aut sint ut sunt, aut non sint!" Es kann deshalb nicht geleugnet werden, daß sowohl die Aufhebung des Jesuitenordens als auch dessen wiederholte Verbannung, Beraubung und andere Schicksalsschläge durch Gründe erklärt werden müssen, die außerhalb desselben liegen oder, insoweit sie weltanschauliche Gegensätze bedeuten, keine moralische Schuld der GJ bedeuten, sondern eher ihr zur Ehre gereichen (s. Anklagen; Papsttum; Staatsgefährlich; Aufhebung).
Das Maß der Prüfungen, denen die GJ unterworfen ist, geht vielleicht über das gewöhnliche hinaus. Doch sind sie nicht unvereinbar mit dem Glauben an eine gütige u. wohlwollende Vorsehung Gottes, auch nicht so groß, daß man sagen könnte, es ruhe kein Segen auf den Arbeiten der GJ. Eher kann man das Gegenteil folgern, weil nach christlicher Auffassung der Knecht nicht über dem Meister ist, der gesagt hat: „Wenn sie mich verfolgt haben, so werden sie auch euch verfolgen!" Gerade die Rückschläge u. Verfolgungen waren nicht selten Anlaß u. Vorbedingung zu neuen Erfolgen. Die Verbannung der deutschen J. 1872/1917 z. B. hat nicht verhindert, daß die deutsche Provinz sich um das Siebenfache vermehrte u. in den Missionen Amerikas (Buffalo-Mission, Brasilien) u. Indiens (Bombay) große Werke schuf. So hatten auch die Vertreibungen des Jahres 1848 zu segensreichen Unternehmungen anderer Provinzen in Indien, Afrika u. Amerika geführt u. die unversehrten Provinzen gestärkt.
Wo schließlich eigenes Verschulden oder Versäumen Anlaß zu Rückschlägen gegeben haben, wurde es im Leiden reichlich gesühnt, von Einzelnen u. solidarisch von der Gesamtheit. Der Erfolg liegt aber schließlich nicht in der Hand des Menschen, sondern wird von Gott gegeben. So kann auch die GJ sich nur bemühen, ihren Beruf treu zu erfüllen, u. alle Kräfte anstrengen, um ihrem Wahlspruch gemäß zu leben: „Alles zur größeren Ehre Gottes!"

Missionen, auswärtige. 1. Die GJ als Missionsorden. Die Mission unter den Heiden, Mohammedanern u. Schismatikern war der ursprüngliche Zweck u. gehörte stets zu den ersten Aufgaben des Jesuitenordens. Dem glaubensstarken Spanier des 16. Jahrh. mußte sich das Verlangen nach der Bekehrung der Ungläubigen von selbst aufdrängen. Die Mauren waren nach langem Kampf überwunden, aber drohend erhob sich die türkische Macht im Osten. Von der neuentdeckten Welt kam die Kunde von ungezählten heidnischen Völkern. Als Glaubensverkünder ins Hl. Land zu ziehen, war deshalb der erste Entschluß des hl. Ignatius von Loyola, u. aus diesem Gedanken entsprang der Plan zur Ordensgründung. Nicht mit Unrecht nennt Boehmer (Studien zur Gesch. der GJ I 149) den Kern, aus dem sich die Gesellschaft Jesu bildete, „eine Studentenverbindung für Mohammedanermission im Hl. Lande". Da die Ausführung des Erstlingsentschlusses unmöglich war, weitete sich ihr Blick u. umspannte die ganze Welt. Das Reich Christi im Kampf gegen das Reich des Unglaubens ergriff als die beherrschende Idee von ihrem Geist Besitz. Die Eigenart des Ordens ist durch die Rücksicht auf die Missionstätigkeit stark bestimmt. Ein 4. Gelübde macht den Professen die volle Missionsbereitschaft zur Pflicht. Als 1539 aus Portugal der erste Ruf nach Missionaren für Indien an Ignatius erging, dachte er sofort daran, seinen tüchtigsten Gefährten, Franz Xaver, zu senden. Im Interesse der Heidenmission schloß er enge Freundschaft mit dem Portugiesenkönig Johann III. Schon 1542 gründete er das Kolleg von Coimbra, das hauptsächlich als Pflanzstätte für Glaubensboten gedacht war. Er traf Anordnungen, daß durch regelmäßige Berichterstattung die lebendige Verbindung zwischen Mission u. Heimat erhalten blieb. Er trug sich mit einem großen Kreuzzugsplan u. erwog die Errichtung einer Hierarchie in China u. Japan sowie die Gründung eines römischen Kollegs für Priesterkandidaten aus den heidnischen Völkern.
Der Jesuitenorden erbte den Geist des Stifters. Dessen erste Gefährten verlangten alle nach den Missionen. Der hl. Petrus Canisius stellte sich u. seine Provinz für diese zur Verfügung. Durch die Jahrhunderte hindurch bezeugen viele Tausende von Bittgesuchen an den Ordensgeneral aus allen Teilen Europas, nicht wenige von berühmten Männern der Wissenschaft, sowie das gewaltige Missionsschrifttum, die großen Briefsammlungen (Indische Briefe, Lettres édifiantes, Der Welt-Bott) und in der Neuzeit die vielen Missionszeitschriften den sich stets gleich bleibenden Missionseifer des Ordens. Auf den mei-

sten Missionsgebieten hatten die älteren Orden vor den J. segensreich gewirkt u. standen weiterhin mit starken Kräften auf dem Felde. Doch bald überragte die GJ die übrigen Orden durch die Zahl ihrer Heidenmissionare u. den Umfang ihrer Arbeiten. Auch in der Neuzeit wird sie von keinem anderen Orden übertroffen.

2. Die Missionsarbeit vor der Aufhebung des Ordens. — Ausbreitung in der überseeischen Welt. Franz Xaver begründete mit 2 Gefährten die Jesuitenmission in Vorderindien. Sie breitete sich über den Süden der Halbinsel aus. 1580 zog Rudolf Aquaviva mit 2 Gefährten an den Hof des Großmoguls. In der Folge entstand im weiten Hindostan eine Reihe von Stationen, von wo man zu Beginn des 17. u. wieder des 18. Jahrh. auf kurze Zeit nach Tibet vordrang. 1606 begründete Robert dei Nobili nach neuer Methode die berühmt gewordene Maduramission.

In Hinterindien hatte Franz Xaver vorübergehend in Malakka geweilt. Aber die eigentliche Heidenmission der J. beginnt später, 1615 in Cochinchina, 1627 in Tongking (begründet von Alexander Rhodes), 1630 in Siam. Zu hoher, doch kurzer Blüte gelangte die von Franz X. 1546 grundgelegte Mission auf den Molukken.

Als erster christlicher Glaubensbote betrat Xaver 1549 den Boden Japans, wo bald eine starke Christenheit heranwuchs, die Hoffnung der Kirche u. ihr Ruhm in der Heldenzeit einer bald hereinbrechenden Verfolgung. Am 3. 12. 1552 starb der erste u. größte Missionar des Ordens vor den Toren Chinas, das er seinen Nachfolgern als Hauparbeitsfeld des Ostens bezeichnet hatte. 10 Jahre später erstand eine Niederlassung im portugiesischen Macao. Doch erst 1582 konnten Ruggieri u. Ricci im eigentlichen China festen Fuß fassen. Ricci wählte 1601 Peking zum Mittelpunkt der Chinamission.

Im schismatischen Kaiserreich Äthiopien (s. Abessinien) schien sich eine Tür zu öffnen, als dessen Herrscher den Portugiesenkönig um Missionare bat. In dessen Auftrag bestimmte Ignatius den P. Joh. Nuñez als Patriarchen mit 2 Koadjutoren u. 12 Patres für die Aufgabe der Zurückführung jenes Landes zur Einheit. Der erste Versuch von 1555 blieb erfolglos. Erst ein halbes Jahrhundert später taten sich die verschlossenen Tore auf. Die Bekehrung des Negus durch P. Paez (1622) schien die Union dauernd zu begründen; doch eine bald hereinbrechende Verfolgung zerstörte das Werk.

Seit 1548 wirkten J. am Kongo. Später begegnen wir ihnen in Angola, am Senegal u. in Sierra Leone. Eine 1560 im Sambesigebiet eröffnete Mission ging nach dem Martertod ihres Gründers Gonçalo da Silveira bald zu Ende. Seit dem Anfang des 17. Jahrh. jedoch beginnen die J. sich dauernd in Südostafrika niederzulassen. Nach 1616 begegnen wir ihnen auf kurze Zeit in Madagaskar.

P. Nobrega u. fünf Gefährten eröffneten 1549 als die ersten J. in der neuen Welt die Mission in Brasilien. Die 1566 in Florida begonnene Mission fand 5 Jahre später mit der Ermordung aller Glaubensboten ein Ende. 1568 wurde die Arbeit in Peru begonnen, 1588 in Paraguay. In Mexiko erschienen die ersten Patres 1572. Von hier aus wurde 1590 die Jesuitenmission auf den Philippinen gegründet u. 1668 auf die Marianen ausgedehnt. Seit 1640 begegnen wir J. auch auf den Antillen. Nach Kanada waren 1625 die ersten Glaubensboten des Ordens gezogen; aber erst sieben Jahre später beginnt die Indianermission Kanadas, die sich später auch auf das Mississippital ausdehnt.

In den Ländern des Islam wirkten Mitglieder des Ordens seit 1561 unter Schismatikern und Mohammedanern. Wir begegnen ihnen bei den Kopten und Maroniten, auf den griechischen Inseln, in Konstantinopel u. auf dem Balkan, namentlich in Persien.

Um die Mitte des 18. Jahrh., bevor die vernichtenden Schicksalsschläge hereinbrachen, lebten in der überseeischen Welt 3276 Mitglieder des Ordens, zum Teil in der Seelsorge der Einwanderer u. zivilisierten Indianer beschäftigt, zum großen Teil aber in der eigentlichen Heidenmission. Für die damalige Zeit, wo das Missionsfeld wegen der Schwierigkeit der Reise nur schwach besetzt war, bedeutete dies eine beträchtliche Zahl.

Organisation u. Arbeitsweise. Die großen Missionsgebiete wurden zu Ordensprovinzen ausgestaltet. Zuerst (1549) entstand die Provinz Goa; es folgte 1553 Brasilien. Schließlich bestanden 11 überseeische Provinzen: Goa, Malabar, Japan (nach dem Untergang der Mission in Hinterindien u. Südchina fortlebend), Mexiko, Neu-Granada, Quito, Peru, Chile, Paraguay, Brasilien, die Philippinen, und 3 Vize-Provinzen: China, die Marianen u. Maranhão. Manche Provinzen (namentlich in Amerika) konnten auf eigenem Boden einigen Nachwuchs heranziehen. Doch waren auch sie hauptsächlich, die übrigen ganz auf Zuzug aus Europa angewiesen. Die Mehrheit der Missionare waren Spanier u. Portugiesen. Denn fast alle Missionen standen unter spanischer oder portugiesischer Herrschaft. Es folgten die Italiener. Seit Beginn des 17. Jahrhunderts beteiligte sich auch eine große Zahl deutscher Missionare am Missionswerk. Verhältnismäßig zahlreich waren die Flamen. Den Franzosen begegnen wir vor allem im Orient, später in Indien u. China, wo sie Sondergruppen bildeten, während sich die übrigen in den Ordensprovinzen dem Patronat von Spanien u. Portugal unterstellten. Bei der allgemeinen Missionsbegeisterung fehlte es weniger an Berufen als an Fahrtgelegenheiten u. an Bereitwilligkeit seitens der Patronatsmächte, Ausländer zu befördern oder in den Kolonien zuzulassen. Man versuchte deshalb seit dem 17. Jahrh. auf dem Landwege nach dem Osten vorzudringen, auch deshalb, um die Gefahren der Seereise zu vermeiden.

Nächst Franz Xaver hat sich namentlich Alexander Valignani, der 1574/1606 als Visitator im Osten weilte, als Organisator der asiatischen Missionen verdient gemacht. Missionsprokuratoren, die alle 6 oder 8 Jahre nach Rom reisten, sorgten für den Zusammenhang von Mission u. Heimat u. für den nötigen Nachschub. Doch blieb die Auswahl u. Sendung Vorrecht des Ordensgenerals.

Missionen der GJ im Jahre 1933.

Länder und Missionsgebiete			Prov. der GJ	Zahl der Mission.
Europa:				
	Albanien		Venedig	54
Asien:				
	Armenien		Lyon	7
	Ceylon	Calle	Belgien	62
	„	Trincomali	Champagne	27
	Indien	Bombay	Aragonien	162
	„	Kalkutta, Ranchi	Belgien	304
	„	Calicut	Venedig	106
	„	Goa	Portugal	37
	„	Madura	Toulouse	272
	„	Patna	Chicago	65
	„	Poona	Oberd. Prov.	34
	Japan	Hiroshima	Niederd. Prov.	18
	„	Tokyo	„	25
	China	Ankin	Leon	58
	„	Hongkong	Irland	16
	„	Nanking	Paris	185
	„	Pengpu	Turin	37
	„	Shiuhing	Portugal	24
	„	Sienhsien	Champagne	142
	„	Süchow	Niederkanada	19
	„	Wuhu	Kastilien	60
	Java	Batavia	Holland	152
	Philippinen	Mindanao	Maryland-N. York	182
	Syrien		Lyon	135
	Irak (Bagdad)		Neu-England	4
Afrika:				
	Ägypten		Lyon	40
	Südafrika	Broken Hill	Kleinpolen	30
	„	Salisbury	England	106
	Kongo	Kwango	Belgien	113
	Madagaskar	Fianarantsoa	Champagne	79
	„	Maurice	Toulouse	7
	„	Tananarivo	„	87
Amerika:				
	Brasilien	Matto grosso	Mittelbrasilien	4
	Südalaska		Oregon	6
	Nordalaska		„	27
	Caughnawaga		Niederkanada	6
	Süddakota		Missouri	45
	Indian. Kanada		Oberkanada	30
	Magdalenenstrom		Columbia	11
	Manabi-Esmeralda		Andalusien	12
	Felsengebirge		Oregon	33
	Tarahumara (Mexiko)		Mexiko	13
	Britisch Guyana		England	27
	Britisch Honduras		Missouri	24
	Jamaica		Neu-England	32
Ozeanien:				
	Karolinen, Marianen, Marshallinseln		Andalusien	38
				2959

Es war den Jesuitenmissionen eigen, daß sie sich der völkischen u. kulturellen Eigenart der Heiden nach Möglichkeit anpaßten. Bei den niederen Stämmen Amerikas suchte man durch Liebe u. Geduld die Herzen zu gewinnen. Die Anleitung zur Arbeit galt dort als Hauptmissionsmittel. Priester u. Laienbrüder, letztere namentlich aus deutschen Landen, haben in Amerika das Handwerk u. Kunstgewerbe zur Blüte gebracht. Musik u. Theater fanden überall gebührende Pflege. In der Maduramission u. in China suchten sich die Glaubensboten dem hohen Kulturleben einzuordnen. In China stellte man die europäische Wissenschaft, Technik u. Kunst in den Dienst der Mission. Die ersten Druckereien in Indien, Japan, China u. in mehreren Staaten Südamerikas sind von Jesuitenmissionaren eingerichtet worden. Gelehrte u. Forscher aus dem Jesuitenorden haben häufig der europäischen Welt die erste wissenschaftliche Kenntnis der Völker u. ihrer Kulturen vermittelt. Die Missionare aus deutschen Landen nehmen hierin wohl den ersten Platz ein. Doch stellten auch andere Nationen hervorragende Gelehrte. Es seien genannt die Sinologen Ricci, Buglio u. Prémare, der Geschichtschreiber Chinas de Mailla, der Sanskritist de' Nobili, der Tamildichter Bischi, die Entdeckungsreisenden Goës u. de Andrade, der Astronom Verbiest. An die 500 J. sind in der Ausübung ihres Missionsberufes eines gewaltsamen Todes gestorben.

U n t e r g a n g d e r J e s u i t e n m i s s i o n e n. In Japan, auf den Molukken u. in Äthiopien hat die Verfolgung das Missionswerk der J. zerstört. In China hatte der Ritenstreit verhängnisreiche Folgen. Schließlich wurde das ganze Missionswerk des Ordens größtenteils vernichtet durch die Vertreibung seiner Mitglieder aus den portugiesischen und spanischen Kolonien. Aus den portug. Kolonien wurden 550, aus den span. 2617 Missionare abgeführt. Über 300 000 christliche Indianer gingen infolgedessen größtenteils dem Glauben u. der Gesittung wieder verloren. Der Zusammenbruch der kath. Weltmission am Ende des 18. Jahrh. war hauptsächlich die Folge der Ächtung des stärksten Missionsordens.

3. S e i t 1 0 0 J a h r e n. Bald nach der Wiederherstellung der GJ erwachte auch wieder die alte Liebe zur Mission. Wie überall auf dem Missionsfeld, so gewannen auch in der Jesuitenmission die Franzosen die Führung. Sie übernahmen 1837 einen Teil der alten Maduramission, zogen in den nächsten Jahren nach Algier, 1841 nach Nanking, 1844 nach Madagaskar, 1856 in die chinesische Provinz Chihli. 1841 erschienen die Italiener in Albanien auf dem Missionsfeld u. übernahmen 1878 Mangalore. Die Deutschen erhielten 1854 die Mission von Poona u. 4 Jahre später die von Bombay. Engländer zogen 1852 nach Britisch-Honduras und 1857 nach Britisch-Guyana. 1859 wurde den Belgiern die Mission Kalkutta übertragen, den Holländern Indonesien, den Spaniern ein Missionsfeld auf den Philippinen. Die opferreiche Sambesimission ward 1879 von Angehörigen mehrerer Völker, namentlich Deutschen, begonnen. Auch den Resten der Indianer widmen sich, seitdem P. de Smet (1838) den Anfang gemacht hat, Mitglieder mehrerer Provinzen. 1913 begann die deutsche Mission in Japan (Tokyo). Nach dem Kriege erhielt 1921 die niederdeutsche Provinz das Missionsgebiet Hiroshima in Japan. Amerikaner erhielten 1921 Patna in Indien, Polen 1927 Brokenhill am Sambesi als Missionsgebiete. 1933 hatten 33 von den 43 Ordensprovinzen 45 selbständige Missionsgebiete unter ihrer Verwaltung. Hinterindien ist das einzige größere Missionsland, wo wir keine Jesuitenmissionare antreffen. Die Zahl der Missionsarbeiter betrug am genannten Zeitpunkt 2959 Personen: 416 Priester, 664 Kleriker und 579 Brüder.

Neben der Bekehrungsarbeit u. religiösen Erziehung erhalten verschiedene andere Arbeitszweige besondere Pflege. Im Kongogebiet erwarb sich die belgische Jesuitenmission große Verdienste um die Bekämpfung der Schlafkrankheit. In der wissenschaftlichen Forschung leisten namentlich die franz. J. in China u. im Orient gediegene Arbeit. Der Leitung der J. unterstehen 20 Priesterseminare, darunter 2 Zentralseminare, 12 Hochschulen, 6 astronomische Observatorien, 14 Druckereien, 10 Aussätzigenheime, darunter Culion auf den Philippinen mit 5000 Kranken. 50 Zeitschriften in den Missionen u. 25 Missionszeitschriften in der Heimat werden von Ordensmitgliedern herausgegeben.

Eine Gesamtgeschichte der Jesuitenmission ist noch nicht geschrieben. Die Gründungsgeschichte läßt sich zum Teil in den Monumenta Hist. Soc. J. genau verfolgen. Bis 1632 gibt die offizielle Ordensgeschichte von Orlandini-Sacchini-Poussines-Jouvancy-Cordara Aufschluß. Über Asien im gleichen Zeitraum vgl. Bartoli, Turin 1825; die Missionen im spanischen Herrschaftsbereich behandelt quellenmäßig Astrain; die portugiesischen Fr. Rodriguez, Hist. da Comp. de Jesus na assistencia de Portugal (2 Bde) 1931; andere Quellenschriften: J. Arimont et A. Brou, Jésuites missionnaires au 19. et au 20. siècles. Aperçu général des missions de la Comp. de Jésus 1928; Die Missionen der GJ im 19. Jahrhundert, in Kath. Missionen 42 (1913/4) 226 ff. 253 ff. 313 ff.; Die Heidenmissionen der GJ. Statistische Übersicht, Rom 1925.

A. Väth.

Missionen, Die Katholischen, von deutschen J. herausgegebene Missionszeitschrift, trat am 1. 7. 1873 ins Leben. Als deren Begründer ist Rudolf Cornely zu bezeichnen, der als Schriftleiter der StML auch die Leitung der neuen Ztschr. übernahm. Da Deutschland damals nur e i n e selbständige Mission, die der J. in Indien, besaß u. die Schriftleitung noch keine Beziehungen zu außerdeutschen Missionen angeknüpft hatte, auch nicht über starke Kräfte verfügte, war zur Vereinfachung der Arbeit u. mit Rücksicht auf die Bilderbeschaffung eine Anlehnung an die „Missions Catholiques" in Lyon notwendig.

Die im Herderschen Verlag erscheinende Ztschr. fand allgemeinen Anklang u. hatte nach einem Jahr schon eine Aufl. von 16 500. Sie war die erste Missionszeitschrift in deutscher Sprache (die aus dem Französischen übers. „Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens" konnten nicht als solche gelten), u. bei aller Aufrechterhaltung ihres allgemeinen Standpunktes berücksichtigte sie mit besonderer Liebe von Anfang an jene Missionen, wo Deutsche arbeiteten. Unter den ersten Mitarbeitern P. Cornelys seien genannt

Schneemann, Kreiten, Baumgartner, Knabenbauer u. Hummelauer.

Mit der Zeit lösten sich die „Kath. Missionen" von den „Missions Catholiques', und mit dem Krieg verschwand der letzte Rest von Abhängigkeit. In vielfacher Hinsicht übertraf schließlich das deutsche Organ das französische. Auch innerhalb der Schriftleitung war früh eine Scheidung eingetreten, indem die „Missionen" trotz ihres nominellen Zusammenhangs mit den „Stimmen" getrennt bearbeitet u. herausgegeben wurden. Von 1880—1902 war P. Jos. Spillmann Schriftleiter. Es folgte Anton Huonder, der schon zehn Jahre zuvor seine ganze Kraft der Ztschr. geweiht hatte, 1912 Bernard Arens, 1916 wieder P. Huonder, 1918 Alphons Väth u. 1925 wieder B. Arens. 1923 ging die Ztschr. in den Verlag des Franziskus-Xaveriusvereins über u. erscheint seitdem als Organ des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung in den Ländern deutscher Zunge.

Die „Kath. Missionen" hatten bis 1914 in aller Welt Bezieher, so daß sie zwischen den deutschsprechenden Missionaren aller Länder ein geistiges Band bildeten. Nahezu $4^1/_2$ Millionen Mark sind durch sie den dürftigsten Missionen der verschiedensten Nationen zugewiesen worden. In der Heimat fand die Ztschr. die Anerkennung aller Klassen. Sie bewahrte treu ihren übernatürlichen Charakter, trug viel zur Weckung der Begeisterung für das Missionswesen bei und entwickelte manchen Missionsberuf. Die Schriftleitung diente gleichzeitig als Auskunftsstelle in allen mit der Mission u. dem Ausland zusammenhängenden Fragen.

Die Redaktion begründete die Sammlungen „Missionsbibliothek" u. „Aus Fernen Landen" (34 in viele Sprachen übersetzte Nummern) u. entfaltete auch sonst eine rege schriftstellerische Tätigkeit. Im Laufe der Zeit wurde ihre Bücherei zu einer Fachbibliothek von 17 000 Bänden ausgebaut, die in ihrer Art wohl einzig dasteht. 1912 schuf sie ein stets wachsendes Missionsmuseum.

Vgl. die Jubiläumsnummer, Juli 1923. A. Väth.

Missionsdruckereien der Jesuiten. Die ersten Druckereien mit beweglichen Typen in der überseeischen Welt standen im Dienste der Glaubensverbreitung. Man sah sich zur Einrichtung von Druckereien gezwungen, um religiöse Schriften in einheimischen Sprachen, Grammatiken u. Wörterbücher herzustellen. Man hatte zuerst versucht, solche in Europa drucken zu lassen; doch wegen der Unkenntnis der Sprachen waren die dort erscheinenden Werke zu fehlerhaft.

Das Verdienst, die erste Druckerei in A m e r i k a begründet zu haben, gebührt dem Franziskanerbischof Zummáraga von Mexico. Die Einrichtung wurde von dem deutschen Drucker Cromberger aus Spanien nach Mexiko geschickt. In Südamerika haben J. die ersten Druckereien in Betrieb gesetzt. Lima in Peru erhielt eine solche 1584, einige Jahrzehnte später auch Juli am Titikakasee. Besonders lehrreich ist die Geschichte der Buchdruckerei in Paraguay. Zuerst hatten die Indianer der Reduktionen mit wunderbarer Geschicklichkeit durch Abschreiben handschriftliche Werke vervielfältigt. Der Deutschböhme J. B. Neumann setzte sodann um 1700 durch Indianer die erste Druckerei instand u. veröffentlichte ein Martyrologium; doch scheint dieses Unternehmen wieder eingegangen zu sein. Bald darauf begründete P. Serrano eine leistungsfähige Druckerei. Von Indianern wurden Typen gegossen, Vignetten u. Initialen in Holz geschnitzt, Vollbilder in Kupfer gestochen. 1705 erschien als erstes Druckwerk, von Indianern gesetzt, die Guaraniausgabe eines Buches von P. Nieremberg mit reichem Bilderschmuck. In mehreren Reduktionen erstanden nun Druckereien, wobei besonders deutsche Missionare sich um die Kunst verdient machten. Alles Gerät wurde von Indianern verfertigt; nur das Papier mußte man aus Europa beziehen. Nach der Vertreibung der J. gingen die Einrichtungen zugrunde. Erst viel später begründeten Laien die ersten Druckereien von Buenos Aires. — In Neu-Granada wurde 1738 von J. die erste Druckerei eingeführt, in Quito eine Presse 1750 an Ort und Stelle geschaffen. Chile hatte bis ins 19. Jahrh. keine Presse; doch hatte Karl von Haimbhausen 1748 eine Einrichtung mitgebracht, die allerdings nicht zur Aufstellung kam.

Auf den P h i l i p p i n e n begnügte sich die Mission zuerst mit Holztafeldrucken. Aber bald nach 1600 richteten Dominikaner die erste Presse ein. Andere Orden, auch J., folgten. Bis zum 19. Jahrh. gab es nur Ordensdruckereien auf der Inselflur.

In I n d i e n waren die Druckereien der J. 150 Jahre lang die einzigen. Der span. Laienbruder Bustamente brachte 1556 eine Presse aus Portugal, die im St. Paulskolleg aufgestellt wurde. Seit 1566 stand sie unter der Leitung eines Johannes von Emden, wahrscheinlich eines Deutschen. Andere Druckerpressen befanden sich später im Profeßhaus u. in Rachol auf Salsette. Auch die 1628 vom Patriarchen Mendes von Äthiopien erbetene Presse, die wegen der Verfolgung nicht an ihren Bestimmungsort gelangte, blieb in Goa zurück u. druckte Werke in äthiopischer Sprache u. Schrift. In Südindien bestanden drei Druckereien. Die von Punical an der Fischerküste, um 1575 eingerichtet, druckte, wie es scheint, in latein. Schrift die vom großen Sprachenkenner Henriquez verfaßten Schriften. Eine andere zu Cochin gebrauchte auch malabarische Schriftzeichen, die in Indien oder Europa gegossen wurden. 1602 sandte der Papst eine Presse mit chaldäischen Typen, die in Vaipicota, 1663 in Ambalacata Unterkunft fand und die unierten Syro-Malabaren mit Büchern versah. Merkwürdigerweise verstummt seit 1683 jede Kunde von diesen Druckereien. Einige Tamilwerke Beschis wurden in der Druckerei der Halleschen Mission von Tranquebar hergestellt.

In C h i n a bediente man sich im allgemeinen des alten Verfahrens des Holztafeldrucks. So wurde von den Jesuiten im Verlauf von zwei Jahrhunderten eine große chinesische Literatur teils in chinesischer, teils in romanischer Schrift geschaffen. Im Schneiden auch der latein. Typen entfalteten die Chinesen eine erstaunliche Geschicklichkeit. Da große Druckfreiheit herrschte,

konnte in irgendeinem Hause ein Werk geschnitzt u. zu Papier gebracht werden; später gab es auch ständige Druckereien dieser Art. Doch die großen Werke in nichtchinesischen Sprachen wurden in Europa, Goa oder Manila gedruckt.
In Japan haben J. den Druck mit beweglichen Lettern in romanischer oder japanischer Schrift eingeführt. Die japan. Gesandtschaft brachte 1590 aus Europa eine Presse mit, die, durch japan. Typen ergänzt, zuerst in Katsura, dann in Amacusa u. 1598 in Nagasaki aufgestellt wurde u. in romanischer oder japanischer Schrift viele z. T. umfangreiche Werke druckte. Auch in der Hauptstadt Miyako befand sich eine Zeitlang eine Druckerei, aus der vor 1613 das Neue Testament in Japanisch hervorging. Die andern Orden ließen ihre Bücher bei den J. oder im Ausland drucken.
Die Druckereien der J. in Europa — von 1540 bis 1773 sind 36 nachzuweisen — haben ebenfalls für die Missionen gearbeitet. So hat schon die vom hl. Ignatius im Röm. Kolleg eingerichtete Presse Werke in arabischer, chaldäischer und hebräischer Sprache u. Schrift gedruckt. Die polyglotte Druckerei der Propaganda hat dann schließlich alle andern Missionsdruckereien in den Schatten gestellt.

Huonder, Die Verdienste der katholischen Heidenmission um die Buchdruckerkunst in überseeischen Ländern vom 16.—18. Jahrhundert 1923; Cecilio G. Rodeles, Imprentas de los antiguos Jesuitas I. en Europa, América y Filipinas, II. en las misiones de levante durante los siglos 16. al 18., Madrid 1911 (II). A. Väth.

Missionswissenschaftliche Betätigung steht in enger Beziehung zur Missionsarbeit. Es kam daher von selbst, daß in der GJ, die wesentlich Missionsorden ist, die Wissenschaft in den Dienst der Mission gestellt wurde, aber auch diese ihrerseits der Wissenschaft diente (vgl. Erdkunde, Sprachwissenschaften, Völkerkunde). Doch zur fachwissenschaftlichen Ausgestaltung u. Methode der Missionswissenschaften führte erst der großartige Aufschwung des Missionswesens gegen Ende des 19. Jahrh. in Deutschland, Frankreich, Spanien u. anderen Ländern. In Deutschland, wo sich besonders Prof. Dr. Schmidlin, unterstützt von der deutschen Regierung, für die methodische Gestaltung des wissenschaftlichen Betriebes einsetzte, haben neben anderen Ordensleuten, wie P. W. Schmidt S. V. D., auch J. an der Bewegung teilgenommen, sowohl im Dienste der Missionslehre als der Missionsgeschichte. Sie traten schon seit 1873 durch die Ztschr. „Die Kath. Missionen" mit vielen wissenschaftlichen Beiträgen auf den Plan. Osc. Werner schuf 1884 den Missionsatlas u. 1888 den Kath. Kirchenatlas. Auch die StML beteiligten sich an der Bewegung, z. B. durch die Arbeiten von J. Dahlmann über die Sprachkunde in den Missionen, von A. Huonder über deutsche Jesuitenmissionare, von K. Krose über Missionsstatistik. Unter den Teilfragen der Methode wurde die Akkommodation u. im Zusammenhang damit der Ritenstreit und der Europäismus von A. Huonder, P. Dahmen, A. Väth öfter behandelt. Über das Zeitungswesen schrieb B. Arens, das Theater A. Huonder. Das bedeutendste Handbuch endlich über das gesamte Missionswesen stammt von B. Arens (1920, [2]1925). Die GJ nahm auch angemessenen Anteil an der 1925 im Vatikan veranstalteten Missionsausstellung u. unterhält in einzelnen Häusern Missionsmuseen.
Unter den Quellenwerken von J. über die Missionsgeschichte sind besonders zu nennen: Monum. hist. Soc. Jesu (62 Bde) 1894 ff., mit zahllosen Urkunden der ältesten Ordensgeschichte (Zeit des hl. Ignatius); die kritischen Studien von Fid. Fita über Kolumbus u. die erste Missionsarbeit in Spanisch-Amerika; P. Pastells Neuausgaben von Franc. Combes: Historia de Mindanao y Joló u. von Fr. Colin: Labor evangélico de los obreros de la Comp. de J. (3 Bde) 1900/2; ders., Hist. de la Comp. de J. en la Provincia de Paraguay (4 Bde) 1912 ff.; ferner P. Hernandes, Organisación social de las doctrinas Guaraníes de la Comp. de J. (2 Bde) 1913; ders. besorgte eine Neuausgabe der Geschichte Paraguays von Charlevoix mit den Zusätzen von Muriel (6 Bde) 1910/6; verf. eine Gesch. des Jesuitenordens in Chile 1836/1914, 1914; José Chantre y Herrera schrieb eine Gesch. der Jesuitenmission 1637—1767 im span. Gebiet des Marañon, Raph. Perez eine Gesch. der J. in Columbia u. Zentralamerika (3 Bde) 1896/8 u. in den ABC-Staaten (Argentinien, Brasilien und Chile) 1901; Franz Enrich verfaßte eine zweibändige Gesch. des Ordens in Chile, Mar. Cuevas eine Kirchengeschichte von Mexiko (5 Bde) 1921/29.
Die franz. Jesuiten haben Missionen in China, Syrien, Indien u. Afrika; daher widmen sich deren missionswissenschaftliche Arbeiten hauptsächlich diesen Ländern, für die alte Zeit auch Kanada, z. B.: Aug. Carayon, Documents inédits (23 Bde) 1863/76 (zur Hälfte Urkunden der Missionsgeschichte); Fort. de Montézon, Éd. Estère u. Fél. Martin, Voyages et travaux des missionnaires de la C. de J. (3 Bde) 1857/61, darin Berichte von Missionaren aus französisch Guyana, Tongking u. Kanada; Jos. Brucker lieferte in den Études vertiefte Forschungen über die geographischen Arbeiten alter Glaubensboten in China u. Afrika, in der Cath. Encyclopedia einen ausgezeichneten Aufsatz über den Ritenstreit; Léon. Cros u. Al. Brou vertieften die Franz-Xaver-Studien; Cam. de Rochemonteix, der bedeutendste franz. Missionsschriftsteller der GJ, schrieb eine quellenmäßige Gesch. der Jesuitenmission in Kanada: Les jésuites et la Nouvelle France au 17. siècle (3 Bde) 1895/6; Les jésuites etc. au 18. siècle (2 Bde) 1906; u. Relations par lettres d'Amérique sept. 1906; ders. behandelte auch nach den besten Quellen u. Urkunden den Bankrott von A. La Valette auf Martinique 1907; M. Jullien schrieb: La nouvelle mission de la Comp. de J. en Syrie (2 Bde) 1898; Ant. Rabbath: Documents inédits pour servir à l'hist. du christianisme en Orient (2 Bde) 1905/21; Fr. Tournebize: Hist. politique et religieuse de l'Arménie 1900; Henri Lammens: La Syrie, Précis historique (2 Bde) 1921; P. de la Vaissière: Hist. de Madagascar, ses habitants et ses missionnaires (2 Bde) 1884; Léon Besse: La mission du Maduré 1914; Jos. de la Servière: Hist. de la mission du Kiangnan (2 Bde) 1914/5.

Von den italien. Jesuiten ist bes. Cam. Beccari wegen seiner Quellenveröffentlichungen über die abessinische Mission zu nennen; von den holländ. Corn. Wessels wegen seiner Studien über A. de Andrade, Bento Goës, Hipp. Desideri, J. Grueber, A. d'Orville usw. (Early Jesuit travellers in central Asia 1924); F. C. Heynen u. J. K. van der Velden wegen ihrer Forschungen über die Jesuitenmission in Niederländisch Ostindien; von den nordamerikan. Fel. Martin u. Arth. Edw. Jones, Vorläufer und Mitarbeiter an dem Quellenwerk: Jesuit Relations (73 Bde) 1896/1901, Ed. Lecompte wegen seiner Geschichte der J. des 19. Jahrh. in Kanada, L. B. Balladino wegen der Schrift: Indian and White in the Northwest. A History of Catholicity in Montana 1831/91, [2]1922. Eine Geschichte der alten Huronenmission hinterließ auch A. Ed. Jones: Old Huronia 1909. Über die erhaltenen Briefe u. Urkunden von Glaubensboten der verschiedenen Missionen sowie missionswissenschaftliche Veröffentlichungen von J. findet sich eine Bibliographie in dem von P. Bliard hergestellten 10. Bd der Bibliothèque de la Comp. de J. von Sommervogel 1520/77. Sie reicht bis 1909. Eine Fortsetzung bis 1920 von P. Huonder brachte die Ztschr. f. Missionswissenschaft 11 (1921) 150/67 u. bis 1928 von B. Arens 19 (1929) 67/75. Für später vgl. Arch. hist. SJ 1 (1932) 143/88.
Wertvolle Beiträge u. Übersichten der Missionsentfaltung liefern auch die Geschichtswerke der einzelnen Assistenzen. Insbesondere zeigt B. Duhrs Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge den Widerhall der Missionserfolge des Ordens in den deutschen Ländern. Die Beteiligung deutscher J. am allgemeinen Missionswerk zeichnet A. Huonders Schrift: Deutsche Jesuitenmissionare des 17. und 18 Jahrh. 1899. Die neue deutsche Mission in Indien (Bombay-Poona) behandelt A. Väth (Die deutschen Jesuiten in Indien 1920). Jos. Dahlmann schrieb über die Thomaslegende und die ältesten hist. Beziehungen des Christentums zum fernen Osten 1912 u. über Japans früheste Beziehungen zum Westen 1542—1614 in zeitgenössischen Denkmälern seiner Kunst 1923.
Missionsrechtliche Veröffentlichungen von J. sind folgende: Collectio Lacensis, Sammlung von konziliengeschichtlichen Akten der Neuzeit (hrsg. von deutschen Jesuiten); Fr. X. Hernandez, Colección de Bulas, Breves y otros documentos relativos a la Iglesia de América y Filipinas, Brüssel 1879, nach des Verfassers Tod († 1876) von B. Garrastazu u. J. E. de Uriarte ergänzt, geordnet u. herausgegeben; Ludw. Delplace, Synopsis actorum S. Sedis in causa S. Jesu (2 Bde) 1887/95; auch die Periodica de re canonica et morali utilia praesertim Religiosis et Missionariis von Arth. Vermeersch enthalten viel missionsrechtlichen Stoff.
Was die Missionsmethode (Moralwerke u. Pastoralunterrichte) angeht, so geben darüber vor allem die Direktorien (Anweisungen der Missionsleitungen) Aufschluß, z. B. das Directoire pour les missionnaires du Madagascar von Mgr J. B. Gazet, Tananarivo 1888, u. die Monita ad missionarios prov. Nankinensis von Mgr Jos. Simon 1898, [5]1918. Die pastoralen u. moralischen Fragen, die in den Missionen oft eine eigene Ausprägung verlangen, behandeln: H. Doré in: Recherches sur les supersitions en Chine (16 Bde); Léon Wieger in: Chine moderne (Bd I, Moralisme officiel des écoles 1920; Bd II, Le flot montant 1922); G. B. Tragella, L'infanticidio e la santa Infanzia con particolare riguardo alla Cina 1920; G. Schurhammer, Der Weg der Götter in Japan 1922; E. Hull, Studies in Hindhuism 1918. Auch Lebensbeschreibungen enthalten oft wertvolle Aufschlüsse, z. B. Em. Becker, Le R. P. Jos. Gonnet (Hokienfu) [3]1916 u. P. Dahmen, Rob. de' Nobili 1924.
Die Missionswissenschaft erhält lebendige Anregung durch die Religionswissenschaften, die ihrerseits wieder aus den Missionswissenschaften gespeist werden. Das gleiche gilt für die ethnologischen Forschungen. Daher die rege Beteiligung von Missionaren u. Missionsforschern an ethnologischen u. linguistischen Tagungen, an denen sich neben W. Schmidt auch J. wie H. Pinard de la Boullaye, Fr. Bouvier, L. de Grandmaison u. Jak. van Ginneken beteiligten.

B. Arens, Handbuch der kath. Missionen [2] 395/422; R. Streit O. M. I., Bibliotheca Missionum (4 Bde) 1916/28.

Mitteilungen aus den deutschen Provinzen, 1897 gegr. Ztschr. (als Manuskript gedr.) zur Pflege des Gemeinschaftsgeistes unter den Mitgliedern der deutschen Ordensprovinzen. Sie enthalten: 1. Briefe und eingehende Mitteilungen über die Tätigkeit und Schicksale der Ordensmitglieder; 2. Kurze Lebensbilder der Verstorbenen; 3. Ungedruckte Beiträge zur Ordensgeschichte der Gegenwart und Vergangenheit; sonstige Einzelheiten aus den Beziehungen der GJ zu Kirche, Staat u. Mitwelt. Diese Einrichtung entspricht einer alten, der ganzen GJ gemeinsamen Gewohnheit u. bildet eine wichtige Ergänzung der Ordensgeschichte. Die Leitung der deutschen Halbjahrsschrift besorgte (mit P. W. Voßkühler) zuerst P. Duhr, dann P. K. Kirch.

Mittelsteine (Grafsch. Glatz), Sitz des ostdeutschen Noviziats der GJ. 1628 hatte der kaiserl. Reichshofrat Joh. Christ. Metzinger von Kattenstein sein Gut in Mittelsteine dem Glatzer Jesuitenkolleg zur Gründung eines Knabenkonvikts geschenkt. Durch andere Wohltäter wurde die Stiftung vergrößert. Bei der Aufhebung des Jesuitenordens, die in Schlesien 1776 durchgeführt wurde, fiel das Gut Mittelsteine an das Preußische Schulinstitut u. kam später durch Verkauf in den Besitz der Barone von Lüttwitz, die ihm den Namen Lüttwitzhof gaben. Nach dem Abbau des Jesuitengesetzes 1917 kam es der GJ darauf an, zunächst die im Ausland liegenden Anstalten zur Heranbildung des jungen Nachwuchses in die Heimat zu verlegen. Da ein Noviziat für den Osten Deutschlands notwendig war, so wurde die Gelegenheit, einen großen Teil der alten Besitzung zu Mittelsteine zu erwerben, durch den Kauf des Lüttwitzhofes 1925 wahrgenommen, zumal sich das Gut durch gesunde Lage u. die Nähe des Wallfahrtsortes Albendorf empfahl. 14. 5. 1926 hielten dort ostdeutsche Novizen aus Exaten ihren Einzug, und

unter dem Namen St. Josephshaus wurde das erste Noviziat des Ordens auf deutschem Boden nach 1872 eröffnet. Außer der Einführung junger Kandidaten in das Ordensleben dient das St. Josephshaus auch der Seelsorge für Nachbarn, denen die Pfarrkirche zu weit entfernt liegt, zur Aushilfe in der Pfarrei u. an der Wallfahrt Albendorf.

Mitzka, *Franz X.* SJ, Dogmatiker, Prof. in Innsbruck. * 6. 11. 1895 zu Wien; e. 7. 11. 1910; Doz. an der theol. Fakultät zu Innsbruck; Mitarbeiter der Ztschr. f. kath. Theologie.

Modernismus, religiöse Krisis im gebildeten Katholizismus Westeuropas um die Wende des 20. Jahrh. Der Aufschwung des religiösen Sinnes u. der theologischen Wissenschaften, zugleich mit den Fortschritten, aber auch manchen Irrungen der von Kant beeinflußten Philosophie u. historischen Kritik hatten auf verschiedenen Gebieten des kath. Geisteslebens eine ungesunde Neigung zu mystischer Auffassung des Glaubenslebens, zu Geringschätzung des Dogmas im Gegensatz zu religiösen Erlebnissen und eine übertriebene Hochschätzung des geschichtlichen Entwicklungsgedankens auch für das Geistesleben wach werden lassen. In Frankreich entstand der Herd einer schleichenden Bewegung der Umwertung des Dogmas, die nach England u. Italien übergriff u. in Deutschland Nahrung fand; jedoch das tatkräftige Eingreifen des Papstes Pius X (Lamentabili 1907) erstickte die Irrlehre, bevor sie größeren Umfang gewinnen konnte (Études 176 [1923] 641/57). Was die J. angeht, so war ein Mitglied des Ordens, G. Tyrrell, ein engl. Konvertit, mit Baron von Hügel ein hervorragender Vertreter dieses Modernismus in England u. Führer auf dem religiös-praktischen Gebiet. Er suchte sich auch am längsten im Schoße der kath. Kirche zu halten u. bewahrte den Schein äußerer Zugehörigkeit noch im Tode, während andere Führer, wie Loisy, sich offen von ihr lossagten, sobald sie exkommuniziert waren. Unter den Gegnern der Irrlehre kämpften auch J. früh u. kraftvoll, so J. Fontaine schon 1901 (Infiltrations protestantes) und Palmieri (1903), besonders aber L. de Grandmaison, L. Billot, A. Durand, St. Harent u. M. Chossat, teils im Univers, teils in der Ztschr. Études u. in Sonderschriften (vgl. Beßmer). Em. Barbier u. B. Gaudea (Exjesuiten) schossen im Kampf über das Ziel hinaus bis zu den Forderungen u. Anschauungen des sogen. Integralismus.

Dict. Théol. Cath. X 2009/47.

Mohammedanische Anklänge in den Konstitutionen des hl. Ignatius gehören zu den vielen grundlosen Vermutungen, mit denen man das vermeintliche Geheimnis der straffen Organisation der J. zu erklären suchte. In Streitschriften des 16. u. 17. Jahrh. wurde u. a. behauptet, sie seien Schüler oder gar Abkömmlinge einer mohammedanischen Sekte in Syrien. Am Ende des 19. Jahrh. unternahm es Herm. Müller (Les Origines de la Comp. de Jésus, Ignace et Lainez, Paris 1898), mit dem Aufwand wissenschaftlicher Unterstellungen die Hauptgedanken der Satzungen des Ordens als Entlehnungen von mohammedanischen Sekten darzustellen. Die Exerzitien des hl. Ignatius z. B. sollen eine Verschmelzung von islamitischen Gnostizismus u. christlichem Rittertum sein. Der unbedingte Gehorsam gegenüber dem Oberhaupt erinnere an die Sekte des Alten vom Berge und des Scheiks Sinussi. Die Prüfungen u. Übungen der Novizen, die abgestuften Grade der Mitglieder, die Vereinigung der weltlichen u. geistlichen Leitung sollen mohammedanischen Bruderschaften nachgebildet sein. Man könnte noch hinzufügen, daß man die J. als päpstliche Kerntruppe mit den Janitscharen der Türken u. Mameluken in Ägypten verglichen hat. Müller (vielleicht eine Frau; vgl. P. M. Baumgarten, Ordenszucht u. Ordensstrafrecht, 1932, 113) schöpft seine Beweise aus Louis Rinns Buch „Marabouts et Kouan", Alger 1884. Dort ist die Rede von Sinussi († 1859) u. Muley († 1823), die dem Islam in Nordafrika durch Stiftung kampflustiger Sekten neuen Auftrieb gegeben haben. Deren Bruderschaften, die 300 Jahre nach Ignatius entstanden, sollen als Nachweis von Anklängen der Konstitutionen des Jesuitenordens an mohammedanische Organisationen dienen. Auch die von Müller angeführte aszetische Verbrüderung von algerischen Muselmännern ist eine Frucht neuzeitlicher Entwicklung (Theol. Literaturzeitung 1899, 310 f.), und die mystischen Bücher, aus denen Rinn schöpfte, sind alle jünger als das Jahr 1793. Ignatius konnte also diesen nichts entlehnen. Die vermeintlichen Anklänge sind zudem ganz allgemeiner Art u. erwachsen meist von selbst aus rein menschlichen oder christlichen Anschauungen. Der Gedanke des blinden Gehorsams (s. Kadavergehorsam) ist z. B. schon vom hl. Franz von Assisi ausgesprochen worden. Aus der Tatsache aber, daß zur Zeit des hl. Ignatius noch viele Mohammedaner in Spanien lebten, u. daß er die Moslems zuerst mit dem Schwert bekämpfen, dann als Glaubensbote im Heiligen Land bekehren wollte, daß er auch einmal daran dachte, die Orientmission zur ersten Aufgabe seiner Stiftung zu machen, folgt nicht, daß sein gesetzgeberischer Geist sich am Islam entzündet habe. Auch der Hinweis auf den hl. Dominikus, der manche seiner organisatorischen Gedanken von den Waldensern herübergenommen haben soll, und auf Dante, in dessen Göttl. Komödie sich Niederschläge muselmanischer Eschatologie fänden, macht mohammedanische Anleihen im Werke des hl. Ignatius nicht wahrscheinlicher (vgl. Charbounel: „L'origine musulmane des Jésuites). Die Dichtung von muselmanischem Einfluß auf die Gedankenwelt des hl. Ignatius wird begreiflicherweise gern von all denen geglaubt, die nach dem Vorbild von H. St. Chamberlain (Grundlagen des 19. Jahrh.[3] 521 ff.) in diesem großen Charakter den „Typus des Antigermanen" sehen u. in der Rassenphilosophie die tiefste Erklärung aller geistigen Bewegungen erblicken. Dazu gehört u. a. besonders A. Rosenberg, Verfasser des „Mythus des zwanzigsten Jahrhunderts". Er schreibt: „Wie die syrisch-afrikanischen Orden zum ‚allergrößten Ruhme Gottes' wirken wollten, so arbeitete der Orden der Jesuiten „ad maiorem Dei gloriam"

zielbewußt an der Zersetzung des nordisch-germanischen Abendlandes“ (2. Aufl. 171/2).
A. Brou, Les Jésuites et la Légende II 496/9; Duhr J. 933/4

Mohr, *Joseph,* 1853/82 SJ, Kirchenmusikschriftsteller. * 11. 1. 1834 zu Siegburg (Rhld.); e. 29. 10. 1853 (Münster i. W.); stud. zu Münster, Bonn, M. Laach; 5 Jahre Lehrer in der Stella Matutina (Feldkirch); wirkte zu Paderborn, Regensburg, Toulouse, Lyon, Paris u. Verviers; ausgetr. 1882. Früh als begabter Musiker u. Dichter für die Erneuerung des kirchl. Volksgesangs tätig, selber Tondichter; förderte, zuerst allein, später unterstützt von G. M. Dreves u. W. Bäumker, die Wiedereinführung mittelalterlicher Lieder; manche seiner Gebet- und Gesangbücher wurden in einzelnen Diözesen amtlich eingeführt oder bildeten eine Grundlage für Diözesangesangbücher; † 7. 2. 1892 zu München. Verf. (als J.): Cäcilia. Kath. Gebet- u. Gesangbuch, Paderborn 1868, [33]1912; Cantate. Kath. Gebet- u. Gesangbüchlein, Regensburg 1876, [20]1882, [91]1914; Manuale Cantorum 1878, [13]1902; Jubilate Deo 1877; Anleitung zur kirchlichen Psalmodie 1878, [5]1900; Lasset uns beten 1881; Ave Maria 1881; Passionsbüchlein 1871, [4]1880; Jesus meine Liebe 1876; Andachtsblüten 1880.

Moigno, *Franz,* französ. Exjesuit, naturwissenschaftlicher Schriftsteller. * 15. 4. 1804 zu Guéméné (Morbihan); e. 2. 9. 1822 (zu Montrouge); außerordentlich begabt, so daß er spielend die meisten europäischen Sprachen, auch das Hebräische u. Arabische erlernte, ein mathematisches Talent, Lieblingsschüler Cauchys; lehrte in verschiedenen Kollegien, bes. zu Paris (seit 1836), Mathematik u. Physik; verließ 1843 die GJ, hauptsächlich wegen einer Geldangelegenheit, nachdem er sich bei seiner Weltunerfahrenheit von Freunden hatte mißbrauchen lassen; doch spielten auch andere Gründe eine Rolle: 1839 hatte er in den Annales de philosophie chrétienne einen Aufsatz über die Schöpfung veröffentlicht, der ontologische Gedankengänge (s. Ontologismus) zu enthalten schien. Während der Ontologismus damals in Frankreich auch unter den J. (s. Joh. P. Martin) Anhang besaß, bestand unter diesen auch eine starke Gegenströmung. Die Arbeit Moignos mußte zur Prüfung nach Rom geschickt werden, wo man zwar nichts an ihr auszusetzen fand, Moigno fühlte sich indessen nicht mehr heimisch in seiner alten Umgebung, u. so ist sein Austritt begreiflich. Als Gelehrter u. Schriftsteller erwarb sich dann Abbé Moigno große Berühmtheit. Er verfaßte mehrere physikalische u. mathematische Werke (z. B. Leçons de calcul différential et de calcul intégral) u. leitete zeitweilig die Zeitschriften: Presse, Pays, Cosmos (von ihm gegründet); 1862 gründete er die „Mondes“ u. schrieb eine große Zahl von Beiträgen für verschiedene andere wissenschaftliche Zeitschriften; 1848/51 hatte er eine Stellung als Religionslehrer am Lyzeum Louis le Grand; 1873 wurde er Domherr in St. Denis; † daselbst 14. 7. 1888.
Burnichon II 555; Smv V 1161.

Molina, *Ludwig de* SJ, Theologe, Begründer des Molinismus. * 1536 zu Cuenca (Kastilien); machte seine ersten Studien zu Cuenca, Salamanca u. Alcalá; e. 10. 8. 1553 zu Alcalá; hörte Philos. u. Theol. zu Coimbra; Schüler des berühmten Philosophen Peter de Fonseca 1554/61; lehrte selber dort Philosophie, dann 20 Jahre zu Evora Theologie. In E. schrieb er sein berühmtes Werk „Concordia liberi arbitrii cum gratiae donis, divina praescientia, providentia, praedestinatione et reprobatione“, Lissabon 1588. Der Verfasser wollte der Lehre des Trienter Konzils über die Bewahrung der Willensfreiheit unter dem Einfluß der göttlichen Gnade (Sess. VI, c. 5 u. 6; can. 4 u. 5) eine wissenschaftlich-philosophische Grundlage geben u. eine die Vernunft befriedigende Lösung jener Fragen versuchen, die das Verhältnis von Gnade u. Freiheit, Vorherbestimmung u. Verdienst, Gottes Vorherwissen u. menschlichem Tun aufgibt. Die Herausgabe der „Concordia“ wurde durch den Schutz des Großinquisitors von Portugal, des Kardinals Albert, eines Bruders von Kaiser Rudolf II, erleichtert; es erschien als eine Erklärung zu bestimmten Teilen der Summa des hl. Thomas von Aquin u. stellte so das erste theologische Lehrbuch eines J. dar. Keines hat wohl so viel Widerspruch gefunden u. so viel Staub aufgewirbelt wie dieses. Schon sein Erscheinen erfolgte mit Widerspruch. Erst 1589 kam es auf den Büchermarkt, zusammen mit einer Verteidigungsschrift (Appendix ad Concordiam), die jedoch ihre Wirkung verfehlte. Nicht allein Dominikaner, wie Bañez u. de Lemos, sondern auch J., wie Mariana u. Henriquez, setzten ihm heftigen Widerspruch entgegen (s. Gnadenlehre). Molina kehrte nach vierzigjährigem Aufenthalt in Portugal, das seit 1580 mit Spanien vereinigt war, in seine Heimat zurück u. verbrachte ungefähr 8 Jahre zu Cuenca, wo er sich schriftstellerisch betätigte. Dort schrieb er eine Erklärung zum ersten Teil der Summa des hl. Thomas (Commentaria in primam partem D. Thomae, 2 Bde, Cuenca 1592) u. begann sein großes moraltheologisches Werk „De Justitia et Jure“ (7 Bde, Venedig 1614; 6 Bde, Mainz 1659) in Druck zu geben, das er jedoch nur bis zum 3. Bd vollenden konnte. Seine Mitbrüder in Madrid, wo er seit 1600 im Kaiserl. Kolleg lebte u. 12. 10. 1600 starb, machten seine hinterlassenen Aufzeichnungen druckfertig. M. behandelte darin nicht allein die allgemeinen Begriffe des Rechtes u. der Gerechtigkeit, sondern ging auch ein auf die vielseitigen Anwendungen der Rechtsbegriffe auf das private, geschäftliche, soziale, politische u. kirchliche Leben.
Smv V 1167/79; Astrain IV 65/67 u. ö.; Hurter III 148/51.

Molinismus, nach L. Molina benanntes Lehrsystem über das Verhältnis von Gnade und Freiheit. Weil dessen hauptsächliche Vertreter J. waren u. sind, werden diese als Molinisten bezeichnet, im Gegensatz zu dem bes. vom Orden des hl. Dominikus vertretenen sog. Thomismus u. den Thomisten. Wie der Titel des Hauptwerkes von Molina (De Concordia) andeutet, handelt es sich um eine theologische Lehrmeinung, wie die Freiheit des menschlichen Willens mit der allwirkenden Gnade Gottes u. dessen allgemeiner Heilswille mit der sog. Prädestination zu vereinigen sind: Fragen, die seit dem hl. Augustinus die Theologen der Kirche viel

beschäftigt haben. Auch im Reformationszeitalter haben sie die Geister gewaltig aufgewühlt, so daß die Gnadenlehre auch einen Hauptgegenstand der Beratungen des Trienter Konzils bildete, u. andererseits hat der Unterschied des Standpunkts in der Rechtfertigungslehre, die mit der Gnadenlehre aufs engste zusammenhängt, auch die Verschiedenheit der großen protestantischen Gruppen (Kalvinismus u. Lutheranismus) wesentlich begründet. Der Gegensatz zu den protestantischen Auffassungen bedingte auf katholischer Seite die zeitgeschichtliche Wichtigkeit der theologischen Ergründung jener genannten Fragen. Gegenüber dem Protestantismus, der die Folgen der Erbsünde übertrieb u. die Freiheit des menschlichen Willens im Heilserlebnis vernachlässigte oder gar leugnete, ist die Betonung der Wahlfreiheit u. Mitwirkung des Menschen im Heilserlebnis bei den Theologen der GJ verständlich. Die Wirksamkeit der Gnade Gottes erklärt der Molinismus nämlich im Gegensatz zum sog. Thomismus (Bañez) u. Protestantismus nicht durch der Gnade innere Kraft, sondern durch die Übereinstimmung der freien Willenszustimmung mit dem Anstoß der Gnade. Obwohl also der Wille widerstehen könnte, lehrt Molina, ist doch bei der sog. wirksamen Gnade der Erfolg unfehlbar, weil Gott von Ewigkeit her alle Möglichkeiten des Verhaltens der Seele vorausgesehen u. dann eine solche Gnadenanregung gewählt hat, von der seine Allwissenheit wußte, daß ihr die Seele entsprechen würde. Dieses Vorherwissen Gottes (scientia media) auch der möglichen Willensentscheidungen bildet das eigentümlichste Kernstück des Molinismus. Es will den Unterschied der sog. gratia efficax (unfehlbar wirksamen Gnade) u. der gratia inefficax (hinreichenden, aber nicht wirksamen Gnade) erklären. Gratia efficax ist danach diejenige Anregung, von der Gott voraussieht, daß sie unfehlbar Erfolg haben wird, während gratia inefficax jene ist, von der Gott vorausweiß, daß sie wirkungslos bleiben wird. Die Vorherbestimmung (Prädestination) aber besteht folgerichtig darin, daß Gott den Auserwählten solche Gnaden schickt, von denen er weiß, daß sie frei mitwirken werden, während andere nur Gnaden bekommen, die zwar genügen, um ihren Willen zu bewegen u. sie zum Heile zu führen, doch der Mensch widersteht ihnen durch eigene Schuld (s. Gnadenlehre; Bañez).

Schneemann, Die Entstehung der thomistisch-molinistischen Kontroverse 1879; ders., Die Weiterentwicklung der thom.-mol. Kontroverse 1880; Th. de Regnon, Bañez et Molina 1883; Pastor XI 515 ff.

Molnár, *Johann B.*, 1745/73 SJ, ungar. Schulmann u. Literat. * 13. 6. 1728 zu Csecseny (ung. Komitat von Raab); studierte zuerst in Raab u. Preßburg; e. 15. 10. 1745 zu Wien; nach vollendeter Ausbildung Lehrer zu Sárospatak, Kaschau, Gran u. Ofen; 1759 in Tyrnau Prof. der Ethik u. Homiletik; dann Direktor in Ofen u. 1769 in Klausenburg (Cluj); zur Zeit der Aufhebung des Ordens Dogmatikprof. in Raab; Haustheologe u. Bibliothekar beim Bischof von Großwardein u. Direktor des k. Gymnasiums in Ofen, Präsident des Universitätssenats. † 15. 2. 1804 zu Sceps. In seiner 32jähr. Lehrtätigkeit arbeitete Molnár mit großem Eifer für die Förderung der ungarischen Sprache. Er hinterließ zahlreiche Werke (lat. u. ungar.), z. B.: Assertiones ex universa philosophia 1762; Orationes sacrae 1780; Psalmorum juxta seriem div. officii explicatio 1786; Responsorum ad objectiones moderni temporis . . . libri duo (2 Bde) 1789; Zoologicon; Phytologicon; Oryctologicon 1780; Chrestomathia ex optimis linguae latinae auctoribus concinnata 1778, [4]1782; A' régi jeles épiiletekrol kilentz könivei (Von den denkwürdigen Bauten der Vorfahren, 9 Bücher) 1760; Betrachtungen eines bekehrten Reformierten 1761; Geschichte der Kirche (4 Bde) 1769/88; Der geistliche Hirt 1776; 15 Briefe an Al. Petrowski über die gute Erziehung 1776; 74 Predigten auf die Sonn- u. Feiertage 1777; Inbegriff des Alten u. Neuen Testaments [6]1793; Ungarisches Hausbuch (Magyar könivház, 7 Bde, 1783/95; fortgesetzt von Joh. Ilei SJ bis Bd 22); e. ung. Übersetzung der Ilias u. eine lat. Geschichte Ungarns hinterließ er in Handschrift. Sein Beispiel als ung. Dichter wirkte anregend auf Nik. Révay, den „Großen".

Wurzbach 19; Smv V 1185/89.

Molsheim, unterelsässisches Städtchen, gehörte politisch u. kirchlich bis zur franz. Revolution zum Bistum Straßburg, stand jedoch seit 1672 tatsächlich unter franz. Herrschaft. Die Gründung eines Jesuitenkollegs daselbst ging von dem Straßburger Bischof Joh. von Manderscheid-Blankenheim aus. 25. 3. 1580 wurde die Schule eröffnet. Der Bischof baute 1581/2 ein schönes Kolleg u. übertrug diesem mit Genehmigung des Kapitels ein seit langem leerstehendes Spital mit der dazu gehörenden Kirche. Der endgültige Stiftungsbrief wurde 12. 12. 1590 ausgefertigt. Der 2. Nachfolger des Bischofs Manderscheid, Erzherzog Leopold von Österreich, baute 1615/18 eine große gotische Kirche und betrieb den Ausbau u. die Erhebung des Kollegs zu einer Akademie (Universität). Die Stiftungsurkunde von Paul V erfolgte 1. 2. 1617, die kaiserliche Bestätigung 1. 9. 1617. Kurz vor Beginn des 30jährigen Krieges (27. 8. 1618) eröffnete Erzherzog Leopold die Hochschule, deren Stiftungsbrief er 19. 6. 1618 unterzeichnet hatte. Die Gründung eines bischöfl. Seminars durch den Kardinal von Lothringen war 1605 vorausgegangen. Die Geschichte des Kollegs u. der Akademie Molsheim war eine sehr leidvolle. Die Zahl der Schüler stieg zwar schnell auf 200 u. mehr. Doch beständige Kriege, besonders der 30jährige, u. die Kämpfe zwischen den Franzosen u. dem Kaiser ließen eine ruhige Entwicklung der Anstalt nicht zu. Trotzdem erlangte sie eine große Bedeutung für die Erhaltung der kath. Kirche im Elsaß. Dazu trugen außer den Arbeiten in Unterricht u. Erziehung der Jugend auch die seelsorglichen Unternehmungen in der Stadt u. der nahen u. fernen Umgegend bei. Die von Molsheim aus 1630 gegründete Niederlassung in Bockenheim (Lothringen) erstarkte zu einer selbständigen Residenz mit einer kleinen Lateinschule. Beständige Missionen wurden in Neunkirch, Wiwersheim, Altbronn u. Obernehnheim unterhalten. Bes. blühten die Katechesen, u. die apostol. Ausflüge dehnten sich in alle Tä-

ler der Vogesen aus. Seit 1733 wurden auch Standesexerzitien für Frauen, Männer, Studenten, Handwerker usw. gehalten.
Mittlerweile hatte die Angliederung des Elsaß an Frankreich, obwohl die Akademie Molsheim bei der oberrheinischen Provinz verblieb, manche politische Schwierigkeiten gebracht. In Paris u. Straßburg wünschten die J. die Einverleibung des Kollegs in die Universität von Straßburg. Durch königl. Befehl Ludwigs XIV wurde 1702 Gesetz, daß die Schulen in Molsheim weiterbestanden, doch die Prüfungen in Straßburg abgelegt werden mußten unter Mitwirkung der Professoren von Molsheim. Ludwig XIV hatte sich 1683 selber mit seinem Gefolge 3 Tage im Kolleg aufgehalten. Die Verfolgung des Jesuitenordens in Frankreich im Kampfe mit den Jansenisten, dem Parlament u. der Universität hatten auf die Stimmung im Elsaß wenig Einfluß. Bischof, Behörden u. Volk hielten mit Liebe an den Erziehern ihrer Jugend fest, als schon die Verbannungsbefehle in Paris ausgeführt wurden. Doch die von den Fürsprechern erlangte Frist dauerte nicht lange. Ein königliches Edikt vom November 1764 verfügte auch im Elsaß die Auflösung der Niederlassungen der GJ. So wurde das Kolleg zu Molsheim, wo noch 37 J. wirkten, im September 1765 geschlossen. Die Insassen wanderten nach allen Richtungen auseinander. Doch konnten 5 ehemalige Lehrer im November zurückkehren, um die Schule unter veränderten Bedingungen weiterzuführen.

Duhr G. I—IV; M. Barth, Die Seelsorgetätigkeit der Molsheimer Jesuiten von 1585—1764, in Archiv für elsässische Kirchengeschichte Bd VI.

Molyneux, *Robert* SJ, erster Oberer der wiederhergestellten GJ in Nordamerika. * 24. 7. 1738 zu Formby (Lancashire); e. 7. 9. 1757; bald nach seiner Priesterweihe (1770) in Maryland; 1773/85 Pfarrer in Philadelphia; trat mit Nachdruck für die Notwendigkeit bischöflicher Jurisdiktion in der Mission ein; Mitarbeiter J. Carrolls u. Generalvikar desselben für die südlichen Distrikte; 1791/6 Leiter des Kollegs zu Georgetown; 1789 Pfarrer in der Kolonie Bohemia (Maryland); seit 1806 wieder Jesuit in Verbindung mit der GJ in Rußland u. Neapel; erster Oberer der J. in den Ver. Staaten u. Leiter des Georgetownkollegs; † 9. 12. 1808.

Monita secreta (privata), eine 1614 gedruckte Sammlung von angeblichen geheimen Mahnungen des Generals der GJ an die Oberen, wie sie zur Verwirklichung der Ordensziele arbeiten u. arbeiten lassen sollten. Das Büchlein sollte die Enthüllung einer Art Geheimlehre für die Führer des Ordens darstellen, während die Konstitutionen nur für die Menge u. nach außen berechnet gewesen seien. Diese vertraulichen Mitteilungen, bis dahin nur Eingeweihten bekannt, seien durch Zufall irgendwo (Paderborn, Paris, Prag, München, Roermond oder auf einem gekaperten Indienfahrer) in die Hände von Unberufenen gefallen u. der Öffentlichkeit ausgeliefert worden (Hoensbroech II 210/2). Die Monita erschienen zuerst 1614 zu Krakau unter dem Titel: Monita privata Soc. Jesu, Notobrigae 1612. Dieser Ausgabe folgten rasch andere Drucke in Polen, Deutschland, Frankreich, England usw., ebenso Übersetzungen in allen europäischen Sprachen (dtsch 1663 unter der Aufschrift: Jesuitenpolitica oder geheime Vermahnungen der also genannten Gesellschaft Jesu). Noch im 19. Jahrh. erschienen an 20 Neuausgaben in Deutschland. Das Schriftstück war jedoch handschriftlich schon vor 1614 verbreitet u. kam auf diesem Wege auch in Häuser von J., denen man sie ohne Zweifel von befreundeter Seite zuschickte. So konnten wirklich Handschriften der Monita secreta bei J. gefunden werden, doch nicht, weil sie ursprünglich von J. stammten. Ein Beweis also für die Echtheit der Krakauer Enthüllung als Abschrift einer jesuitischen Urkunde liegt nicht vor. Andererseits wurde das Buch unmittelbar nach seinem Erscheinen als Fälschung des ehem. Jesuiten Hier. Zahorowski, damals Pfarrer in Goździec, erwiesen, besonders durch den Krakauer Erzbischof Tylicki, der 1615 nach eingehender Untersuchung Zahorowski als Verfasser nannte. Das Tagebuch des Krakauer Profeßhauses bezeichnet ausdrücklich u. mit Bestimmtheit den Exjesuiten Zahorowski als Urheber (1614). Huylenbroucq fügt in seinen Vindicationes alterae (1713) hinzu, Zahorowski habe 1613 bei dem Visitator Polens Argenti eine große Abfindungssumme erpressen wollen u. erst nach Fehlschlag dieses Versuches sein Machwerk in Druck gegeben. Der Augenblick war sehr günstig, um der Schrift Glauben zu verschaffen: Die Erfolge der GJ in Polen, die Ereignisse in Frankreich, wo der Hugenottenkönig Heinrich IV katholisch wurde und einen Jesuiten zum vertrauten Berater nahm, aber 1610 ermordet wurde, der Theologenstreit wegen der Gnadenlehre, die Feindseligkeit der Universitäten (auch Krakau) gegen die GJ u. die an der Schwelle des 30jähr. Krieges herrschende Stimmung in den protestantischen Ländern hatten die Geister vorbereitet, eine solche Schrift als Aufschluß über die Bestrebungen des Jesuitenordens aufzunehmen. Unter dem Gesichtspunkt des allgemeinen Zieles, dem Orden Einfluß zu verschaffen, werden in den Ratschlägen des Buches die einzelnen Zweige der Ordenstätigkeit besprochen u. überall die Klugheit der Schlange betont, die sich einfältig zu geben weiß wie die Taube. Der J. soll es verstehen, überall sich die Gunst der Einflußreichen zu verschaffen, besonders der Fürsten u. an deren Höfen der einflußreichen Frauen. Die Beichtväter sollen danach trachten, die Herrscher nach deren Art zu behandeln und ihren Schwächen entgegenkommen, um sie unvermerkt zu beherrschen, indem man ihnen dient. Durch deren Gunst sollen die J. sich Ämter, Schenkungen u. Rechte verschaffen, andererseits die Abneigung gegen die alten Orden nähren, sie herabsetzen u. die Kollegien der GJ durch Privilegien von Konkurrenten zu befreien trachten. Viel wird davon geredet, wie die Beichtväter sich das Vertrauen von reichen Frauen u. Nonnen erwerben können, um deren Erbe u. Hinterlassenschaft zu erschleichen. Der Inhalt dieser „geheimen Vorschriften" steht in grellstem Gegensatz zur Verfassung des Ordens u. zu allen offenen u. vertraulichen, amtlichen u. nichtamt-

lichen Schriftstücken, die in den Archiven des Ordens zu finden sind. Daher wurde die Unechtheit der Monita nicht allein von J. behauptet, die gegen sie schrieben (Gretser, Tanner, Forer, Masen), sondern auch von Jesuitengegnern, dem Jansenisten A. Arnauld (in einem Briefe vom 11. 11. 1688), dem Verfasser der Tuba Magna (2. Ausg.), in Deutschland von Ritter von Lang, Joh. Huber, Döllinger, Reusch, Harnack u. dem unentwegten Jesuitenhasser F. Nippold, als sicher anerkannt. P. von Hoensbroech (Der Jesuitenorden II 209/13) gibt zwar zu, daß die formelle Echtheit nicht bewiesen werden kann, möchte die Monita aber doch gerne für materiell echt halten, insofern nämlich die Monita Vorschriften enthielten, die tatsächlich dem Ordensgeiste entsprächen. Das, meint er, „steht für mich ebenso fest wie die Existenz von Geheimvorschriften des Ordens überhaupt“ (ebd. 210).

Pilatus, Jesuitismus 441/52; Duhr J. 84/112; J. Reiber, Monita secreta, die geheimen Instruktionen der Jesuiten, verglichen mit den amtlichen Quellen des Ordens, Augsburg 1902.

Moniteur bibliographique *de la Comp. de Jésus,* von der Schriftleitung der Études 1888 unternommene Berichterstattung über das zeitgenössische Schrifttum des J.-Ordens. Während die sog. Bibliotheken, z. B. von K. Sommervogel, mehr die Vergangenheit darstellen, machte der Fortschritt der Zeit auch eine Zeitschrift wünschenswert, die in nicht zu großen Abständen die schriftstellerischen Arbeiten der Gegenwart vor Augen führte. Schon in der alten Zeit waren dazu Anregungen gemacht u. Versuche unternommen worden, z. B. durch den Annus litterarius von 1650 u. Labbés Berichte für Frankreich 1661. In der neuen Zeit betonten in Frankreich bes. P. Watrigant (1879) u. die Schriftleitung der Études die Notwendigkeit eines solchen Unternehmens. Das Zusammenwirken der französ. Provinzen u. die Unterstützung des Ordensgenerals ermöglichten die Ausführung. 1888/1914 erschienen jährlich 2 Hefte, das erste von R. de Scoraille, die über Schriften (Bücher und Zeitschriften) von J. u. Auswärtigen über die GJ berichteten, u. zwar ohne Besprechungen, nur mit Angabe des Buchtitels, nach Fächern geordnet, u. mit einem alphabetischen Verzeichnis der Verfasser.

Mönnichs, *Theodor* SJ, Missionar, Schriftsteller. * zu Cleve 25. 10. 1866; e. 18. 4. 1887; 1896 zum Priester geweiht; nachdem er bis 1921 als Lehrer u. Prediger tätig gewesen, wurde er mit der Nachlassenschaft des P. Linden betraut. 1902 hatte er ein Schriftchen veröffentlicht: „Warum katholisch u. n i c h t evangelisch? Eine Erwiderung“ (15. Tsd 1923) u. 1911 „Die Weltanschauung des Katholiken“ (6. Aufl. 1920). Die Aufgabe, den Linden-Katechismus nach Richtlinien des deutschen Episkopates zu bearbeiten, war 1924 gelöst, so daß der sog. Einheits-Katechismus 1925 dem Unterricht zugrunde gelegt werden konnte. Inzwischen hatte M. auch Neuauflagen von Deharbe-Linden Kat. n. 3 u. Dr. Schmitz, Kleine Apologetik, besorgt. 1922 erschien die Broschüre „Zur Katechese über das 6. u. 9. Gebot“ (4. Aufl. 1926), 1925 die Katecheten-Ausgabe zum Einheitskatechismus unter dem Titel „Hilfsbuch zum E. K.“ (13. Tsd 1927), ebenfalls 1925 das philos.-theolog. Lexikon „Klare Begriffe“ [2]1929 u. die „Geschichte der Kirche Christi in Zeit- u. Lebensbildern für die Volksschule“ (13. Tsd 1926). Außerdem gab er 1932 den „Erweit. Katech.“ von Linden (pseud. Dr. Schmitz) in 15., dem E. K. angepaßter Aufl. heraus sowie das Kindergebetbüchlein „Manna“ von Deharbe-Linden; von Linden-Mönnichs, „Die Wahrheit der kath. Religion. Grundlehren und Unterscheidungslehren“ erschien 1932 das 100. bis 105. Tsd u. eine brasilian. Übersetzung: A verdade da religião catholica (Petropolis); andere WW: Tugendleben 1931; Inneres Leben 1932.

Monnin, *Alfred* SJ, Prediger, Verf. eines berühmten Lebens des hl. Pfarrers Vianney von Ars. * 10. 2. 1823 zu Coligny (Ain); Weltpriester, Mitarbeiter des Heiligen; e. 18. 1. 1868. Oberer in Cannes 1876/80, wo er eine Kirche baute; † 30. 10. 1886 zu Marseille. Sein Buch: Vie du Curé d'Ars, Paris 1861, erlebte 1905 die 18. Aufl., dtsch [3]1874.

Montalembert, *Charles-René Forbes de,* Vorkämpfer des Katholizismus in Frankreich. * 15. 4. 1810 in London als Sohn des königstreuen Offiziers u. Diplomaten Marc René de M. u. einer prot. Mutter aus der schottischen Familie Forbes, die 1882, von Mac Carthy SJ unterrichtet, katholisch wurde. Als Student am Collège St. Barbe zu Paris fühlte er die erste Begeisterung für den Leitgedanken seines Lebens: Die Religion als Mutter der Freiheit! Der Kampf für dieses Ideal bedingte auch seine Beziehungen zur GJ. Zuerst war M. durchaus nicht deren Freund. In der ersten Kammer Frankreichs bekannte er 8. 5. 1844: „Auch ich bedurfte erst einer Bekehrung zur Jesuitenfreundschaft. Als ich an der Universität studierte zur Zeit der Restauration, als ich an der Sorbonne die Vorlesungen der Herren Villemain u. Cousin besuchte, war auch ich einer von denen, die gegen die J. schrien. Als ich jedoch die Wirklichkeit der Dinge durch Erfahrung kennenlernte, als ich im Leben u. in der Geschichte sah, wie in allen Ländern, von Paraguay bis nach Sibirien, alle Verfolger der Kirche, von Pombal bis zum Kaiser von Rußland, alle Schattierungen des Irrtums, vom Unglauben bis zum Jansenismus, einig waren in der Feindschaft gegen die J. u. überall u. alle zusammen sich zu deren Untergang u. Verbannung verschworen, als ich in dem religiösen Kampf unserer Tage die gleichen Merkmale, wenn auch in kleinerem Ausmaße, erkannte, ah, meine Herren, da sagte ich mir: Es muß in diesen Männern etwas Heiliges u. Geheimnisvolles geben, das diese merkwürdige Verschwisterung so entgegengesetzter Feindschaften erklärt u. verursacht.“ Es war nicht persönliche Sympathie, was ihn zum feurigsten Anwalt des Ordens in der franz. Kammer und Presse machte, sondern sein Eifer für eine gute Sache. Diese Beteuerung stellte er an die Spitze jener berühmten Rede: „Lassen Sie mich Ihnen gleich das eine sagen: Ich bin weder ein Schüler noch, wie man gesagt hat, der Knappe der Jesuiten! Ich bin Schüler der Universität; u. ich will niemandes Knappe sein, es sei denn der Religion u. der Freiheit!“ In dem Jahrzehnt des Kampfes für die Freiheit des Unterrichts (1840/50), der

die Jesuitenfrage in den Vordergrund drängte, trat Montalembert des öfteren für deren Sache in die Schranken. In seinem Manifest vom Jahre 1843 (Du devoir des catholiques dans la question de la liberté d'enseignement) verkündigte er die Notwendigkeit der religiösen Genossenschaften für den Neuaufbau des Unterrichtswesens. Unter diesen weist er besonders auf die verfolgten J. hin, die „in den meisten kath. Ländern im 16. Jahrh. den Glauben gerettet haben u. seitdem das ruhmreiche Privileg genießen, in allen Ländern u. zu allen Zeiten das vornehmste Ziel des Hasses aller Feinde der Kirche zu sein". Seine Bemühungen hatten zwar nicht den gewünschten Erfolg. Sie schlugen jedoch breite Breschen in die Mauern der herrschenden Vorurteile u. bildeten einen mächtigen Damm gegenüber der wilden Flut von Angriffen, die damals über die GJ hereinbrach. Als Guizot durch unmittelbare Verhandlungen mit Rom die teilweise Zurückdrängung der J. erreichte, ward diese Enttäuschung dem Kämpfer ein Sporn zu noch größerem Eifer für das Ideal der Unterrichtsfreiheit. Das Gesetz Falloux (1850) brachte zwar nicht alles, doch vieles. Die J. wurden ausdrücklich zugelassen, u. selbst ein Thiers erwies ihnen bereitwillig Gerechtigkeit. Sie versäumten nicht, ihrem Verteidiger aufrichtige Dankbarkeit zu bezeugen. Deren Vermittler war besonders P. Ravignan, mit dem Montalembert in freundschaftlichen Beziehungen stand. Als die Gefahr am größten war, hatte der Graf geschrieben: „Wenn man Sie vertreibt, so stelle ich Roche-en-Brenil zu Ihrer Verfügung." Diese Treue des Edelmannes ist um so höher anzuschlagen, als die GJ in der Öffentlichkeit als Gegnerin seines politischen Ideals dastand. P. Lacordaire machte ihn auf diesen Gegensatz aufmerksam u. suchte ihn von der Sache der J. abzuziehen, die er auch selber nicht zur seinen machen wollte (Lecanuet, Montalembert II 277). Montalembert war zwar ultramontan, doch mehr u. mehr liberal gesinnt; die J. aber standen nach Lacordaire „in Rom an der Spitze der stationären Partei". Durch die Verbindung mit den J., meint Lacordaire, „wirst du für eine große Zahl von Geistern den Weg zurück zu uns, zu Gott, zu Jesus Christus, zur christlichen Freiheit erschweren". Der Graf teilte die Furcht seines Freundes nicht, nahm sich aber die Freiheit, durch Ravignan der Ordensleitung in Rom seine Kritik vorzulegen. In einem Brief an diesen meinte er, der Orden mache sich seine Stellung selber schwer durch seine politische Einstellung. Ein frankes Glaubensbekenntnis im liberalen Sinn würde genügen, und man würde ihn nicht mehr als Vertreter einer begrabenen Zeit, einen Widerspruch gegen das Jahrhundert anklagen (Lecanuet, Montalembert II 272). M. nennt die J. rückständig, in den Gedankenkreis des monarchistischen Absolutismus eingeengt, ohne Verständnis für die freiheitlichen Ideen der Zeit u. darum unpopulär. Mit schwerem Vorwurf trifft er das Erziehungssystem des Ordens, das in 25—30 Jahren keinen einzigen Verteidiger der Kirche hervorgebracht habe. Ravignan antwortete auf die freundschaftlichen Ausstellungen ebenso taktvoll als offen. Die GJ konnte in dem politischen Wirrwarr des damaligen Frankreich keiner Partei dienen und sich auf keine stützen, wenn es auch richtig ist, daß eine große Zahl ihrer Mitglieder aus dem königstreuen Adel hervorgegangen war u. persönlich mehr mit jenen Kreisen sich verwandt fühlte, denen der Graf, obwohl Standesgenosse, entfremdet gegenüberstand.
Was den Erfolg der J. angeht, so täuschte sich Montalembert in der Annahme, daß an 20 000 Franzosen Jesuitenschüler gewesen seien. In Wirklichkeit ist es kaum die Hälfte gewesen. Ein Blick in die Liste der von ihm geschaffenen Ausschüsse zum Kampfe für die Unterrichtsfreiheit hätte ihm überall an erster Stelle Jesuitenschüler gezeigt. Wäre ihm erst das Livre d'or von Freiburg i. Schw. zu sehen vergönnt gewesen, so hätte er anders gedacht. Je weiter er sich aber im Alter von der kath. Mehrheit entfernte, desto weniger Jesuiten u. Jesuitenschüler konnte er an seiner Seite erwarten. Auf dem Kongreß zu Mecheln 1863, als schon die Verurteilung des falschen Liberalismus bevorstand, erschreckte M. durch die Kühnheit seiner Gedanken über das Verhältnis der Kirche zum modernen Staat und der Gewissensfreiheit. Er hatte allerdings eine große Zahl von Prälaten, wie den Kard.-Erzb. von Mecheln u. die späteren Kard. Lavigerie u. Guibert, den Bischof Dupanloup von Orleans u. angesehene J. (de Ponlevoy, Olivaint und Matignon) zu Verteidigern, doch andere wie Kard. Ledóchowski, der spätere Kard. Pie, Louis Veuillot u. die Civ. catt. nahmen gegen seine Reden Stellung. Pius IX richtete an ihn eine väterliche Mahnung. Der Syllabus u. die Vorbereitung des Vatikanischen Konzils ließen die Versuchung an den Führer der liberalen Schule herantreten, seiner Vergangenheit untreu zu werden. Doch Montalembert starb, nachdem er zwar noch einen letzten Schrei gegen das „Idol der Laientheologen des Absolutismus" erhoben, aber auch eine ergreifende Mahnung an H. Loyson gerichtet hatte, der Kirche die Treue zu bewahren, als Sohn der kath. Kirche (13. 3. 1870). Pius IX ließ dem Toten in S. Maria Traspontina eine Leichenfeierlichkeit halten, der er beiwohnte, u. der spätere Kard. Perraud widmete ihm einen glänzenden Nachruf an der Sorbonne.
Burnichon II—IV.

Montauto, *Alberto de* SJ, wurde in Berichten über die Feier (7. 8. 1814) der Wiederherstellung der GJ im Gesù (Rom) als einer jener alten J. genannt, die der Verkündigung beiwohnten. Er soll ein Greis von 126 Jahren gewesen sein (Diario di Roma 31. 8. 1814; Times Okt. 1814). In den Mitgliederverzeichnissen der röm. Ordensprovinz findet sich zwar ein P. Alberto de Montauto, * 18. 5. 1689, e. 12. 12. 1706, der 1773 schon 39 Jahre im Kolleg zu Pistoja gewirkt hatte. Ein anderer Katalog, wie solche alle 3 Jahre hergestellt wurden, nennt einen P. Alb. de Monteacuto als Greis mit dem gleichen Geburtstag, den Eintrittstag gibt er aber um 2 Tage später an. Er sei u. a. 3 Jahre Rektor im Germanikum u. 16 Jahre Rektor u. Superior in Rom gewesen. Das von Al. Vivier zusammengestellte Verzeichnis der im Orden nach dem 7. 8. 1814 verstorbenen Mitglieder enthält jedoch den Namen nicht. Es ist andererseits auch kein

unmittelbares Zeugnis aufzufinden, das die Gegenwart eines P. Montauto oder Montalto bei der Einführung der wiederhergestellten GJ in die Kirche al Gesù bestätigte. Die Geschichte von einem Exjesuiten, der mit 126 Jahren wieder eingetreten sei, ist deshalb wohl als Dichtung zu bezeichnen, die namentlich durch das Geschichtswerk von Crétinau-Joly in die Literatur eingeführt worden ist.

Vgl. P. Albers, Liber saecularis 30.

Montevideo, Hauptstadt von Uruguay, von D. Bruno Mauricio, Governador in Buenos Aires, zum Schutze gegen die wiederholten Vorstöße der Portugiesen aus der Colonia del Sacramento u. zur Sicherung der Mündung des La Plata 1724/6 gegründet, wobei 2000 Indianer aus den Jesuitenreduktionen mitarbeiteten. Es erhielt seit 1734 öfter vorübergehend u. 1747 dauernd seelsorgliche Hilfe durch die J. von Buenos Aires. Wie Montevideo die letzte große Gründung der span. Kolonialzeit in Südamerika, so war die Niederlassung in Montevideo für die GJ die letzte Unternehmung größeren Stiles in latein. Amerika. Bald folgte die Zerrüttung der Guarani-Reduktionen (1750/62) u. schließlich die Vertreibung aus den span. Ländern. In der Republik Uruguay kam es 1842/49 zu einer zeitweiligen Seelsorgestation (Residenz) u. Schule in Montevideo u. Sta Lucia, deren Seele P. Franz Ramon war. Nach 14 Jahren der Verbannung entstand wieder eine Niederlassung des Ordens in der Hauptstadt Uruguays (1872) u. (dank der Freigebigkeit reicher Familien, namentlich des D. Juan Jackson u. seiner Töchter Sophia u. Clara) das Kolleg u. Seminar del S. Corazón (1879) mit einer prächtigen Kirche (1891).

Astrain VII 627/9; Pablo Hernandez SJ, Reseña hist. de la Misión de Chile-Paraguay de la Comp. de Jesus 1836/1914, Barcelona 1914.

Month, engl. kath. Monatsschrift, nach dem Vorbild ähnlicher Versuche, wie The Lamp und The Universe, 1864 von Miß Taylor, einer engl. Konvertitin u. Stifterin der Poor servants of the Mother of God, die P. Dignam in die kath. Kirche aufnahm, als illustrierte Zeitschrift gegründet, doch schon seit 1865 in den Händen von J. u. unter der Leitung von H. J. Coleridge zu einer wissenschaftlich-literarischen Monatsschrift umgestaltet. Unter den ersten Mitarbeitern befand sich J. H. Newman, dessen „Dream of Gerontius“ zuerst im Month erschien.

Montoya, *Anton Ruiz de* SJ, berühmter Indianermissionar in Paraguay. * 1585 zu Lima; galt mit 18 Jahren als einer der verwegensten u. leichtsinnigsten jungen Männer, war er doch schon viermal in blutigen Händeln verwundet worden. Als er sich 1606 nach Spanien einschiffen wollte, machte er Exerzitien, die ihn völlig umwandelten, u. trat nach Vervollständigung seiner Gymnasialbildung 1608 in die GJ ein. Seit 1612 wirkte M. in der Mission von Paraguay; zuerst bei den Veteranen der Guayramission (Maceta u. Cataldino); seit 1620 Leiter der Reduktionen von Loreto u. S. Ignacio guassú, dann der ganzen Indianermission; gründete eine Reihe neuer Siedlungen am mittleren Paraná (S. Javier, S. José, S. Miguel, S. Pablo, S. Thomas, S. Antonio, Encarnación, Concepción, S. Pedro, Los sete Angeles, S. Maria y Jesus), so daß um 1628 die Guayra-Mission 13 Reduktionen besaß, die jeweils mehrere tausend Seelen zählten. 1631 gründete M. durch die Belgier Ranҫonnier und van Spur (in der Mission Ferrer u. Mansilla genannt) bei den Itatins im östlichen Paraguay 4 Reduktionen, u. P. Romero, einer der ältesten u. besten Indianerapostel, baute seit 1632 auf dem Boden, wo 1628 der ehrw. Roque de Gonzalez sein Blut vergossen hatte, im heutigen Staat Rio Grande do Sul, eine neue Mission auf. Nach 5 Jahren bestanden im Gebiet der Tapes 5 Reduktionen.

Doch furchtbare Feinde bedrohten u. vernichteten den größten Teil dieser Schöpfungen. Die Mameluken von S. Paulo (portugiesische Mischlingrasse in Brasilien) drangen in gut organisierten Streifzügen von den brasilianischen Siedlungen aus nach dem Innern vor, teils um das Land zu erforschen, noch mehr aber, um Sklavenjagden auf die wehrlosen Indianer zu machen. Die von den J. geschaffenen großen Siedlungen boten ihrer Raubgier die beste Aussicht auf große Beute. So kam es zu verheerenden Überfällen der Paulisten auf die Reduktionen. 1628 überfielen sie nach Vortäuschung friedlicher Absichten u. mit stillschweigender Genehmigung des Governadors Cespedes von Paraguay der Reihe nach 3 Reduktionen von Guayra, plünderten u. zerstörten die Niederlassungen u. schleppten Hunderte unglücklicher Indianer in die Sklaverei nach S. Paulo. Vergebens begleitete der Missionar Maceta die Gefangenen, um ihnen Erleichterungen zu erwirken. Nutzlos war auch dessen Sendung nach Bahia, wo Montoya den Schutz der Regierung anrief, die seit 1680 spanisch war. Die Portugiesen widerstanden den Mahnungen der Kirche u. den Verordnungen der Krone. Als Maceta mit einem Befehl des brasilianischen Statthalters, die Gefangenen freizulassen, nach S. Paulo zurückkehrte, erhob sich dort ein wütender Aufstand gegen die J. 1630 machten sich wieder Mameluken auf den Weg nach Guayra. Der Schlag galt der ganzen Mission. Bis Ende 1631 hatten ihre Streitkräfte von 12 Reduktionen 9 gänzlich zerstört. An 200 000 Guaranis waren als Sklaven weggeschleppt, in die Wälder geflüchtet oder im Kampfe umgekommen. Da beschloß P. Montoya, die noch bestehenden Niederlassungen mit über 12 000 Indianern aufzuheben u. 1200 km weiter südlich am Paraná anzusiedeln. In 700 Flößen u. Booten setzte sich ein Volk in Bewegung, geführt von Montoya, Maceta u. anderen Missionaren. Montoya selber schildert die Einzelheiten jener legendenhaften Auswanderung in seinem Buch „Conquista espiritual echa por los Religiosos della Comp. de Jesus en las Provincias del Paraguay, Paraná, Uruguay y Tape“, Madrid 1640, zuletzt Bilbao 1892. Am Salto do Paraná zwangen die Stromschnellen zum Verlassen der Fahrzeuge, um auf einer mühseligen Wanderung durch die Wildnis 150 km weiter südlich von neuem Boote u. Flöße zu zimmern und mit den geretteten Habseligkeiten das Ziel der Fahrt zu erreichen. Unterwegs schloß sich ihnen ein Zug an, den P. Espinosa gesammelt hatte. Nach Monaten der furchtbarsten Entbehrungen und Anstrengungen erreichten die Flüchtlinge end-

lich ihr Ziel, doch nicht alle. Mehr als die Hälfte war den Strapazen u. Gefahren erlegen oder hatte das Unternehmen verlassen. Montoya ließ nun die beiden Reduktionen S. Ignacio u. Loreto neu erstehen u. sandte nach Asunción, Corrientes, Santa Fé u. anderen Ortschaften, um Lebensmittel u. Saatgut, Rinder, Schafe usw. zu beschaffen.

Die Paulisten machten 1636 neue Streifzüge nach Paraguay u. überfielen die Reduktionen der Itatins im Norden u. Tapes im Süden. P. Montoya befand sich gerade in Rio Grande do Sul, als einige hundert Mameluken u. 1500 Tupis (Indianer, Feinde der Guarani) die Siedlung Jesus Maria überfielen u. nach hartnäckiger Gegenwehr vernichteten (3. 12. 1636). Sie wandten sich nach S. Cristobal u. Sta Anna, wurden jedoch zurückgeschlagen. 1638 kamen sie noch einmal u. zerstörten Sta Teresa, wo über 4000 Seelen angesiedelt waren, z. T. auch S. Carlos und Los Apóstoles. Doch um jene Zeit weilte Montoya nicht mehr in der Mission. Die Provinzialkongregation von Paraguay hatte ihn 1636 mit Franz Dias Taño nach Europa geschickt, wo Taño bei Papst Urban VIII um ein Breve gegen das Unwesen der Sklavenjagden u. beim Ordensgeneral um neue Hilfskräfte nachsuchen sollte, während Montoya am Hofe Philipps IV verschärfte Maßnahmen zum Schutz der Indianer u. die Ermächtigung betreiben sollte, diese mit Feuerwaffen zu versehen. Denn mit ihren Lanzen u. Bogen konnten sie unmöglich den gut bewaffneten Portugiesen widerstehen. Die span. Behörden aber waren nicht imstande, sie im Augenblick der Gefahr zu schützen. M. blieb 4 Jahre in Madrid, bis ihm endlich die Erlaubnis erteilt wurde, den Indianern Feuerwaffen zu geben (21. 5. 1640). Er hatte in mehreren Audienzen dem König die Lage der Indianer, die Aussichten der Mission u. die Grausamkeit der Kolonisten, besonders der Paulistaner, geschildert. Die Revolution in Portugal, das sich im Dezember 1640 von Spanien losriß, machte einen Teil der königlichen Verordnungen hinfällig. Bei allen Erfolgen hatte der Anwalt der Indianer mit den damals schon auftretenden Verleumdungen der Paraguay-Mission zu kämpfen. Man beschuldigte die J. der Geheimhaltung großer Goldschätze, des Ungehorsams gegen die Bischöfe, der Entfremdung der Eingeborenen gegen die Kreolen u. Spanier, des unerlaubten Handels. M. widerlegte diese falschen Vermutungen und schrieb zur Aufklärung und Gewinnung von Freunden der Mission seine Berichte „Conquista espiritual". Auch ließ er 1639 in Madrid seine für die Guarani verfaßten Schriften, einen Katechismus, eine Grammatik u. ein Wörterbuch drucken. Endlich (1642) konnte er mit der erneuten Bewilligung von Feuerwaffen u. Steuerfreiheit der Reduktionen für 20 Jahre seine Rückreise antreten. Er fuhr zunächst nach Peru, während er über Rio de Janeiro u. Lissabon gekommen war. In Lima kostete es neue Verhandlungen, um beim Vizekönig, von dessen Einwilligung Philipp IV die Bewaffnung der Indianer abhängig gemacht hatte, die Bestätigung u. die notwendigen Maßnahmen zu erlangen, um seinem Volke Waffen u. Pulver zu verschaffen. 19. 1. 1646 war alles erreicht. Mittlerweile waren die Missionen am Uruguay, wo sich die Indianer von Rio Grande nach neuen Überfällen ein neues Heim gebaut hatten, notgedrungen u. mit Erlaubnis des Statthalters in Buenos Aires dazu übergegangen, sich Feuerwaffen zu verschaffen (1639). Der Laienbruder Dom. Torres gab Unterricht im Gebrauch des Gewehres. Als nun anfangs 1641 ein Zug von 450 Portugiesen mit 2700 Tupis am Fluß erschien, erlitt er in achttägigem Kampfe eine vernichtende Niederlage. Von nun an wurden die Indianer, denen die Spanier nicht hatten helfen können, ihrerseits die beste Stütze der Regierung in kriegerischen Verwicklungen. Montoya aber erhielt auf dem Wege zu seinen Indianern den Auftrag, wieder nach Lima zurückzukehren, um beim Vizekönig die Sache der GJ in einer Angelegenheit zu vertreten, die für ihre ganze Tätigkeit in Paraguay, vor allem in den Reduktionen verhängnisvoll werden konnte (s. Cardeñas). Er gehorchte und verbrachte so die letzten 6 Jahre seines arbeitsreichen Lebens in Lima. † 11. 4. 1652.

De Charlevoix, Hist. du Paraguay II 403 ff.; Guilhermy, Ménol., Espagne I 563 ff.; Astrain V ö.; Smv VII 320.

Montrouge, Dorf bei Paris, erste Besitzung u. Noviziat der franz. J. nach 1814. Von Pater Clorivière aus den Mitteln eines von den Vätern vom Glauben Jesu bereitgehaltenen Fonds 1816 gekauft, 1818 als Noviziat eröffnet. P. de la Fontaine als Oberer u. P. Gury als Novizenmeister standen an der Spitze der Ordensgemeinde. Landschaftlich schön gelegen, im übrigen schmucklos u. einfach, wurde das Haus in der öffentlichen Meinung bald zu einer sagenumwobenen Hochburg jesuitischer Pläne zur Unterwerfung Frankreichs unter das Joch des Ultramontanismus. Dazu trug neben der liberalen Presse, wie dem Constitutionnel, in dem damals schon Thiers schrieb, dem Journal des Débats, L'Ami du peuple u. a. eine Flut von Schmähschriften bei, die sich gegen die J., deren Seminarien, die Kongregation zu Paris (s. Ronsin) u. mit besonderer Heftigkeit gegen Montrouge wandten. Schon 1823 zeigte ein Mordanfall auf P. Debrosse den Grad der Verhetzung. Schlimmer wurde es 1826, nachdem Graf Montlosier mit seinen Mémoires à consulter an die Öffentlichkeit getreten war u. ein ehem. Novize von Montrouge, Martial Marcet de la Roche Arnaud, in Flugschriften wie L e s j é s u i t e s m o d e r n e s u. M é m o i r e s d'u n j e u n e j é s u i t e Öl ins Feuer goß. Die Phantasie der Feinde machte aus dem Häuflein J. ganze Armeen u. aus den friedlichen Übungen eines Noviziats, an denen seit 1822 auch einige Engländer und Irländer teilnahmen, eine politische Schule der Verschwörung gegen Königtum u. Kirche. Im ganzen hatten bis dahin 452 Kandidaten das Noviziat besucht; 316 wollten Priester werden, die übrigen Brüder. Von den ersten blieben nur 200, von den Brüdern 72, zusammen 272. Die franz. Provinz selber zählte um 1828 nur 456 Mitglieder, darunter 134 Priester: gegen diese Gefahr wurden von dem herrschenden Liberalismus König, Klerus u. Volk in die Schranken gerufen, nicht ohne Erfolg. Das Haus zu M. war

seit 1828 nicht mehr sicher, so daß die Novizen nach Avignon gebracht wurden. Die Julirevolution 1830 entfesselte die Massen auch gegen Montrouge, das am 28. Juli geplündert wurde. 1832 wurde das Anwesen verkauft, u. Montrouge blieb für die GJ nur noch eine Erinnerung.

Monumenta historica Soc. Jesu, Sammlung von Quellenschriften der GJ, von span. J. seit 1894 herausgegeben. Vorausgegangen war 1874/89 die Sammlung Cartas de S. Ignacio de Loyola u. die Herausgabe der Constitutiones Soc. Jesu latinae et hispanicae, Madrid 1892, eine textkritisch sorgfältige Ausgabe der Ordenssatzungen mit bis dahin ungedruckten Aufzeichnungen über die Beratungen der Gefährten des hl. Ignatius u. von diesem selbst. Die Reichhaltigkeit der bei diesen Arbeiten geprüften Quellen u. deren geschichtlicher Wert ermutigten zu dem Plan, alle ältesten Urkunden aus der Zeit des Ordensstifters dem Druck zu übergeben. Der Ordensgeneral Ludw. Martin (1892/1906) förderte die Ausführung. Da im Anfang der Ordensgeschichte Spanien u. Portugal am meisten hervortraten, so war es angemessen, daß die span. Provinzen, von denen der Gedanke ausging, auch dessen Ausführung übernahmen. An der Spitze der damit beauftragten Schriftsteller stand 1893/7 der Herausgeber der Briefe des hl. Ignatius u. des seligen Petrus Faber, Jos. M. Velez. Ihm folgten Cec. Gomez Rodeles, der 15 Jahre lang das Unternehmen leitete, nach 1912 Fr. Cervós, A. Codina, P. Leituria. Es halfen auch J. anderer Länder, wie O. Braunsberger, der die Briefe des hl. Petrus Canisius veröffentlichte, B. Duhr, Kard. Ehrle, Tacchi Venturi, der Archivist J. B. van Meurs, A. Gerste, Fr. Gaillard und die Bollandisten Poncelet u. van den Ghein. Die Ausgaben mit Einleitungen u. kritischem Apparat erfolgten nicht nach dem geschichtlichen Verlauf u. in fertigen Bänden, sondern in zwangloser Reihenfolge von Heften, die gleichzeitiges Arbeiten an mehreren Bänden ermöglichten. 1933 lagen 62 Bände gedruckt vor. General Ledóchowski veranlaßte 1929 die Verlegung der Schriftleitung nach Rom, wo das Unternehmen in erweitertem Rahmen fortgesetzt und durch Quellenveröffentlichungen über einzelne Fragen im „Archivum histor. Soc. Jesu" ergänzt wird. Die hauptsächlichsten Abteilungen der Mon. hist. Soc. Jesu sind durch die Namen des heiligen Ignatius, seiner Pariser Gefährten u. der ersten bedeutenden J., die am meisten mit ihm zusammengearbeitet haben, gegeben: bes. Franz Borgia, Polanco, Ribadeneira, Manare u. Nadal. Bei dem Ordensstifter selbst wurden nächst den Briefen die Konstitutionen u. das Exerzitienbüchlein in besonderen Abteilungen behandelt. Die Monumenta paedagogica mit Urkunden vor dem Erlaß der Ratio studiorum von 1586 bilden eine Ergänzung zu den Monum. paedag. Soc. Jesu von M. Pachtler. Ausgaben bedeutender Werke von Schriftstellern, z. B. Bellarmins „Explanatio in psalmos" von Rom. Caldos, sollen die Mon. hist. SJ ergänzen. Die Bedeutung der Mon. für die Ordensgeschichte liegt auf der Hand. Durch diese wird die Geschichtschreibung der einzelnen Provinzen u. der ganzen GJ bedeutend erleichtert, wenigstens für die ersten u. entscheidenden Jahrzehnte. Aber auch die allgemeine Kirchen- u. Ländergeschichte erhält durch diese Schöpfung manches Licht.

Anal. Bolland. 19, 467/8; A. Huonder in StdZ 87 (1914) 470/2; Arch. hist. Soc. Jesu 1 (1932) 189/92.

Moralsysteme. Alle sog. Moralsysteme wollen die Frage beantworten: „Bin ich verpflichtet, ein zweifelhaftes Gesetz zu beobachten?" oder — da der Mensch, um sittlich gut zu handeln, sich ein sicheres Gewissensurteil bilden muß —: „Wie kann ich mir im Falle eines zweifelhaften Gesetzes doch ein unzweifelhaft sicheres Gewissensurteil bilden, daß meine Handlung nicht gesetzwidrig sein wird?" Um gleich von vornherein einem Mißverständnis zu begegnen, sei folgendes festgestellt: Keines der Ms. verbietet, sich auch an ein unsicheres Gesetz zu halten, sofern es etwas Gutes u. Nützliches vorschreibt. Ja selbst die Vertreter der mildesten Systeme werden, wenn man sie fragt: „Was ist das Bessere? Was ist vollkommener?" ohne Bedenken antworten: „Das sittlich Bessere freiwillig tun, auch wenn es nicht sicher ist, daß ein Gesetz es so verlangt!" Also nicht um die Frage des sittlich Vollkommenen handelt es sich, sondern nur um die Frage: Ist der Mensch v e r p f l i c h t e t, ein Gesetz zu beobachten, über dessen Existenz, Inhalt oder Verpflichtung ein Zweifel besteht, den man nicht lösen kann? Mit diesen letzten Worten sei ein zweiter Stein des Anstoßes beseitigt: Wenn ein einzelner Mensch im Zweifel ist, hat er zuerst nach Maßgabe der ihm zu Gebote stehenden Mittel, durch Nachdenken oder Fragen bei besser Unterrichteten, eine Lösung des Zweifels zu suchen u. sich dann nach der gefundenen Lösung zu richten. Nur wenn das nicht möglich ist, weil man die Handlung nicht verschieben kann oder keine Autoritäten zur Verfügung hat, oder gar, wenn auch diese über die Verpflichtung des Gesetzes verschiedener Meinung sind, so daß überhaupt keine sichere Lösung vorhanden ist: nur dann tritt das Ms. auf den Plan, um dem Zweifelnden zu einem sicheren Gewissen zu verhelfen.

Im c h r i s t l i c h e n A l t e r t u m beantwortete man diese Frage nur in Einzelfällen. Ein „System", d. h. ein einheitlicher Grundsatz mit erklärenden und begründenden Hilfssätzen, findet sich nicht. 1577 wird zum erstenmal ein System aufgestellt von dem Dominikaner Bartholomäus von Medina in seinem Kommentar zum hl. Thomas: Dies war der P r o b a b i l i s m u s. Seine Lösung lautet: Der Mensch ist nicht gehalten, ein zweifelhaftes Gesetz zu beobachten, wenn gegen dessen Existenz oder Verpflichtung ein solider, vernünftig haltbarer Grund (sententia probabilis) spricht, selbst dann nicht, wenn für die Verpflichtung ebensolche oder auch wahrscheinlichere (sententia probabilior), doch nicht zur Gewißheit führende Gründe sprechen. Kurz, nur das sicher erwiesene Gesetz verpflichtet! Dieses System wurde nun bis gegen die Mitte des 17. Jahrh. allgemein von Theologen aus dem Weltpriesterstand ebenso wie von Vertretern der verschiedenen religiösen Orden angenommen; so allgemein, daß nur zwei oder drei Autoren namhaft gemacht werden können, die sich da-

gegen aussprechen, — u. davon sind zwei J.! Es kann also in jener Zeit sicher nicht von einem „jesuitischen" System gesprochen werden.
Allerdings mußte der Satz, wie ihn B. v. Medina formuliert hatte, noch von manchen Unklarheiten gereinigt, in Begründung und Begrenzung besser ausgebaut werden. Da halfen nun wieder Theologen aus allen Schulen mit. Es gab freilich auch in allen Schulen Autoren, denen jene Unklarheiten Anlaß wurden, in der Milde zu weit zu gehen. Daher findet man bei ihnen Einzellösungen u. Sätze, die beanstandet werden müssen u. von der Kirche tatsächlich verurteilt wurden (s. Alexander VII; Innozenz XI). So spricht man denn von einem L a x i s m u s, was aber nicht ganz richtig ist, weil es sich hier nicht um ein ausgebautes System, sondern um Einzelentgleisungen handelt. Auch ein solcher Laxismus ist nicht eine Besonderheit der J., sondern hat seine Vertreter in allen Schulen.
Um die Mitte des 17. Jahrh. begannen Führer der Jansenisten, besonders Blaise Pascal, nachdem sie zuerst die Gnadenlehre der J. bekämpft hatten, den Streit auf das Gebiet der Moral hinüberzuspielen. Von ihnen wurde auch der Satz geprägt, der Probabilismus sei das S y s t e m d e r J e s u i t e n. Durch die laxe Anwendung mancher Moralisten einerseits, durch den Einfluß der Jansenisten andererseits wurden nun manche bewogen, jenes System zu verlassen u. einen anderen Ausweg zu suchen. Den äußersten Standpunkt auf der strengen Seite nahmen die Jansenisten selbst ein, die im Zusammenhang mit ihren dogmatischen Irrtümern lehrten: immer müsse man das Sicherere wählen (T u t i o r i s m u s), immer das (zweifelhafte) Gesetz beobachten, auch wenn das Gegenteil (die Freiheit) höchst wahrscheinlich sei. Als diese Lehrmeinung 1690 von Alexander VIII verboten wurde, zogen sich manche Freunde der Jansenisten auf einen gemäßigten Tutiorismus zurück: Ein zweifelhaftes Gesetz sei zu beobachten, ausgenommen, wenn die Gründe gegen das Gesetz höchst wahrscheinlich seien. So wollten sie nur gerade die Verwerfung durch die Kirche vermeiden, aber sonst ihre strenge Ansicht festhalten.
Andere Theologen, voraus die Dominikaner seit ihrem Generalkapitel von 1656, suchten einen Ausweg durch die Lehre, man müsse die Gründe für u. gegen das Gesetz erwägen. Finde man die Gründe für die Verpflichtung wahrscheinlicher (probabilior) als die Gegengründe, dann müsse man das Gesetz beobachten, auch wenn gegen das Gesetz einfach wahrscheinliche Gründe sprechen; nur wenn die Gründe gegen das Gesetz wahrscheinlicher seien als die für dasselbe, sei man frei (P r o b a b i l i o r i s m u s). Die Begründung dafür wird verschieden gegeben. Die einen sagen, durch die größere Wahrscheinlichkeit für die Verpflichtung verlören die Gegengründe ihre Wahrscheinlichkeit u. seien also nicht mehr zu berücksichtigen. Andere sagen, wenn Gründe von verschiedener Wahrscheinlichkeit einander gegenüberständen, so handle man nur dann klug u. recht, wenn man der größeren Wahrscheinlichkeit folge. Dieser Gegensatz zwischen Probabilismus u. Probabiliorismus war nun ein Jahrhundert lang eine Quelle gelehrter Kämpfe, wobei auf der einen Seite die Dominikaner standen, auf der andern hauptsächlich die J., doch zählten beide Lager auch Theologen anderer Orden, sogar des gegnerischen, zu ihren Anhängern (s. Thyrsus Gonzalez u. Probabilismus).
Der hl. A l p h o n s v o n L i g u o r i (1696/1787) war in seiner Studienzeit in die Schule von Probabilioristen gegangen, wandte sich jedoch später dem einfachen Probabilismus zu, den er mit Berufung auf die Autorität der J. in seiner Moraltheologie vorlegte und in einer eigenen Dissertation verteidigte. Allerdings, von 1761 an sucht der Heilige dem Mißbrauch des probabilistischen Systems dadurch vorzubeugen, daß er einen wahrscheinlicheren Grund, wenn er offenbar u. sicher ein solcher ist (opinio certe et notabiliter probabilior), für moralische Gewißheit u. demnach für verpflichtend hält, einen Gegengrund aber dann nicht mehr für genügend probabel. Er nähert sich damit einer Ansicht, die schon vor ihm Amort ausgesprochen hatte. Nur wenn die Gründe für und gegen die Verpflichtung des Gesetzes ungefähr gleich wahrscheinlich (aeque probabilis) sind, sei man frei vom Gesetz; ist aber der Grund für die Verpflichtung sicher u. offenbar wahrscheinlicher als der Gegengrund, so muß das Gesetz beobachtet werden (Ä q u i p r o b a b i l i s m u s). Diese Auffassung wird hauptsächlich von den Redemptoristen vertreten. Allerdings betonte der hl. Alphons immer wieder, daß er kein neues System aufstellen wolle. Über die Gründe, die ihn zu jenen Änderungen bestimmten, sind auch nach der Herausgabe seiner Briefe die Ansichten geteilt.
Manche neuere Theologen, besonders aus dem Dominikanerorden, möchten nicht nur nach der wahrscheinlicheren Meinung zu handeln erlauben, sondern auch nach der einfach wahrscheinlichen, wenn nur ein praktischer Grund der Nützlichkeit vorliegt, der die Differenz der Wahrscheinlichkeit ausgleicht (K o m p e n s a t i o n s s y s t e m). Andere wieder möchten ohne jedes feste System auskommen u. in jedem Falle nach den Regeln der Klugheit verfahren lassen.
So zählt man gewöhnlich 6 oder 7 Systeme auf, von denen die äußersten Gegensätze (strenger Tutiorismus u. Laxismus) von der Kirche verworfen sind, der gemäßigte Tutiorismus heute keine Vertreter mehr zählt, der Probabiliorismus immer mehr Anhänger verliert, so daß der Streit sich hauptsächlich um den einfachen Probabilismus u. den Äquiprobabilismus dreht.
A. Schmitt.

Moraltheologie, die auf den Glauben gegründete Wissenschaft von den Pflichten des Christen, bildete in der GJ von jeher einen der wichtigsten Zweige ihrer wissenschaftlichen Betätigung. Ein kennzeichnender Zug des J.-Ordens ist nämlich die Pflege des Sakramentes der Buße. Die Beicht erlangte durch ihn gleich dem Kommunionempfang eine bis dahin ungewohnte Bedeutung in der christlichen Aszese. Dementsprechend war es eine notwendige Voraussetzung u. Pflicht, die eigenen u. fremden apostolischen Arbeiter für die Verwaltung dieser Sakramente

wissenschaftlich möglichst gut auszurüsten. Darum legte schon der hl. Ignatius das größte Gewicht auf die Ausbildung der Beichtväter (Const. p. 4, c. 8, n. 4 D). Er ließ auch durch Polanco ein Handbuch für solche anfertigen (Directorium breve ad confessarii ac confitentis munus recte obeundum, Löwen 1554). Zu den Forderungen der Seelsorge kamen aber noch die Aufgaben des Lehramtes an zahlreichen Kollegien. Die Jahrzehnte des religiösen Umsturzes hatten steigende Unwissenheit u. religiöse Verwirrung hervorgebracht. Es galt nun, dem heranwachsenden Geschlecht zukünftiger Priester, das an den Kollegien studierte, eine festgegründete wissenschaftliche Vorbereitung auf seinen Beruf zu bieten u. in die Gedankenwelt der übrigen studierenden Jugend die sittlichen Begriffe klar u. tief einzubauen. So richtete schon das Kolleg zu Messina 1548 einen Lehrgang der Moral ein. Dieses Beispiel wurde unter Aquaviva Vorschrift für alle Lehranstalten. Die Akademien u. Universitäten aber boten das ganze Studium der scholastischen u. kasuistischen Moraltheologie.

In der GJ hatten sich Inhalt u. Methode dieser Wissenschaft den Überlieferungen der Dominikanerhochschulen angeschlossen und umfaßten zunächst einen zweijährigen Lehrgang scholastischer Grundlegung, dann die Besprechung von Gewissensfällen der Beichtpraxis in wöchentlichen Zusammenkünften der Priester eines Hauses. Von Anfang an mußten alle Studierenden der Theologie, besonders wenn sie von den rein spekulativen Vorlesungen der Scholastik befreit waren, jenen zweijährigen Kurs durchmachen, der nach scholastischer Art die wissenschaftlichen Grundfragen behandelte, zugleich aber an Beispielen aus der Erfahrung das Verständnis des Vortrages vertiefte. Daher der Name Kasuistik, weil sich der Lehrvortrag jeweils in Gewissensfällen (Casus conscientiae) zu Ende spann. Dabei ist zu bedenken, daß die Studierenden schon in der Philosophie einen Lehrgang der Ethik durchlaufen hatten. Der von den J. eingeschlagene Weg bedeutete gegenüber den früheren Summae casuum insofern einen formellen u. sachlichen Fortschritt, als in den Lehrstunden und Lehrbüchern die Theorie systematisch von der Lösung der Casus begleitet wurde. Diesem Umstand war die günstige Aufnahme dieser neuen Wissenschaft an den Universitäten, wobei Spanier bahnbrechend auftraten, vorwiegend zu verdanken. Die Leistungen der moralistischen Schriftsteller aus der GJ blieben deshalb bis in die Mitte des 17. Jahrh. tonangebend u. behaupten bis auf die Gegenwart, ungeachtet aller Widersprüche seit Pascal, eine führende Stellung. Dem Wesen u. Zielgedanken nach ist die einmal übernommene Methode immer beibehalten worden. Nur haben die Bedürfnisse der Zeit u. der Fortschritt der Wissenschaften manche Umstellungen u. Verbesserungen bedingt. Die Lehre von den Sakramenten u. das Kirchenrecht wurden getrennte Lehrfächer. Die Pastoral hat ebenfalls einige Stoffe zu besonderer Pflege herausgehoben. (Über die allgemeinen Richtlinien vergleiche Theologie.)

Ein sprechender Spiegel der fortschrittlichen Wandlungen in Zielen u. Wegen zur Beherrschung des Unterrichtsstoffes sind die im Laufe der Jahrhunderte geschaffenen Lehrbücher. Reine Theorie u. reine Praxis sind deren am weitesten auseinander liegende Grenzen. Unter den praktischen Führern für Beichtväter, deren Reihe das Directorium von Polanco eröffnet, ist der Neo-Confessarius von Joh. Reuter bis in die letzten Jahrzehnte oft gedruckt, zuletzt von Müllendorf 1906 umgearbeitet und in mehrere Sprachen (dtsch zuletzt 1890 von Müllendorf) übersetzt worden. In kasuistischer Art schrieben u. a. Kardinal de Toledo (Summa casuum conscientiae), J. Azor, H. Henriquez (Erfinder des Namens Theologia moralis), V. Regnault, den Bl. Pascal in den Provinzialbriefen zerzaust, P. Laymann, A. de Escobar, Th. Tamburini, H. Busenbaum, dessen Leitfaden „Medulla theologiae moralis“ zur Zeit des hl. Alphons von L. schon 200 Aufl. zählte u. diesem selber als Vorlage diente, Jak. Ilsung, G. Gobat, Kl. Lacroix, J. Vogler u. in der neueren Zeit J. P. Gury (Busenbaum des 19. Jahrh.), A. Ballerini, M. Matharan, Ed. Génicot, Aug. Lehmkuhl, Hier. Noldin, J. Ferreres, A. M. Arregui und A. Vermeersch.

Solange die metaphysische Grundlage der Moral einen Teil der spekulativen Theologie bildete, waren die großen Dogmatiker des 16. Jahrh. auch groß als Moraltheologen, so L. Molina (De Jure et Justitia), Suarez (De religione; de Legibus; de Censuris; de Sacramentis), L. Lessius, den der hl. Franz von Sales hochschätzte, und A. de Lugo, vom hl. Alphons v. L. der „größte“ nach dem hl. Thomas genannt. Vorwiegend Moralisten waren Th. Sanchez, Ferd. Castropalao u. Paul Laymann. Die Zahl der moralistischen Lehrbücher, Abhandlungen über einzelne Fragen u. polemischen Darstellungen, die im Laufe der Jahrhunderte von Mitgliedern des Jesuitenordens verfaßt wurden, ist gewaltig. Zu den bedeutendsten Namen gehören noch: L. de Torres, Casp. Hurtado, Fr. Amico, Äg. Coninck, Sforza Pallavicini, Jak. Platel (Gegner des jansenistischen Rigorismus), Ch. Haunold, Joh. de Cardeñas, Thyrsus Gonzalez (Ordensgeneral, Gegner des Probabilismus), Dom. Viva (Verf. der Theses damnatae etc., einer Schrift über die von Alexander VII, Innozenz XI und Alexander VIII verworfenen Moralsätze), Chr. Raßler (Begründer des Äquiprobabilismus), A. Mayr, Fr. Mannhart, Th. Holzklau u. Ignaz Neubauer (Verfasser der Moraltheologie in der Theologia Wirceburgensis).

Im 19. Jahrh. haben L. Taparelli, M. Liberatore, S. Schiffini, Aug. Feretti, Th. Meyer u. Viktor Cathrein besonders die ethischen Grundlagen wissenschaftlich dargestellt. Gleichzeitig machte sich mit der neuen Blüte des Thomismus das Bestreben geltend, die wissenschaftliche positive u. spekulative Spannungsweite der Moral aufbauend weiter zu dehnen (in der Richtung zur Aszese) u. nicht allein die Bildung guter Beichtväter, sondern auch tüchtiger Seelenführer u. Gewissensberater für vorwärtsstrebende Herzen zu erstreben. Zuerst beschritt die Theologia moralis von Aug. Lehmkuhl diesen Weg. Sie

gab die überlieferte Ordnung nach den 10 Geboten auf u. setzte das aristotelische System der Tugenden an deren Stelle (s. A. Lehmkuhl in Cath. Enc. XIV, 601 ff.). Dadurch wurde die spekulative Lehrweise nicht verlassen, sondern der Gang der Beweisführung sollte durch innere Straffheit, der Lehrgehalt durch psychologischen Zusammenhang und gesetzmäßigeren Aufbau gewinnen. Mit noch größerer Bestimmtheit u. Folgerichtigkeit verfolgte die gleichen Ziele A. Vermeersch, lange Jahre im Coll. Maximum zu Löwen u. seit 1919 an der Gregoriana zu Rom Professor der Moraltheologie. Schon die Aufschrift seines Werkes „Theologiae moralis principia, responsa, consilia“ enthüllt dessen Grundriß in seinen wesentlichen Linien.

Während so dem Inhalt u. der Lehrweise nach die Moraltheologie des Jesuitenordens im wesentlichen der scholastischen Überlieferung treu bleibt, sich also von andern Schulen der kirchlichen Wissenschaft nicht unterscheidet, macht man doch einige Besonderheiten geltend, die als Merkmale der Jesuitenmoral bezeichnet werden. Solche sind ein gewisser Optimismus, was die sittlichen Fähigkeiten der menschlichen Anlagen u. das Walten der göttlichen Gnade betrifft, u. die folgerichtig daraus erwachsende Haltung in den Fragen der menschlichen Verantwortung u. Besserung. Die J. verteidigten sowohl dem Protestantismus gegenüber als im Kampfe gegen jansenistische Strömungen des Pessimismus die Freiheit des menschlichen Willens u. dessen Fähigkeit zu verdienstlichen Werken. Sie waren bemüht, ein klares, menschenfreundliches System der Bedingungen der Verantwortlichkeit aufzustellen. Die Bedeutung der bona fides als Entschuldigung (s. Absichtslenkung; Der Zweck heiligt die Mittel) u. der Aufmerksamkeit des Verantwortlichkeitsgefühls (plena advertentia et deliberatio) als Bedingung des sittlichen Handelns wurde von einzelnen Ordensgenossen zwar im Eifer des Gefechts übertrieben, doch mit Unrecht von Pascals Provinzialbriefen als Beruhigungsmittel für schlechte Gewissen gebrandmarkt. Dem gleichen Grundgedanken der Freiheit entsprang die Übernahme des Probabilismus zur Lösung von Zweifeln vor dem Augenblick der sittlichen Entscheidung u. im allgemeinen die Neigung zur Milde im Urteil. Namentlich der Gedanke, die Gäubigen nicht vom Empfang der Sakramente zurückzuschrecken, mag viel zur Milde der Moralisten beigetragen haben. Aus dem Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit u. Gnade floß nämlich das Bestreben der J., die Christen zu den Sakramenten (Beicht und Kommunion) möglichst oft hinzuführen. Von den Seiten, die für das sakramentale Wirken der Gnade (ex opere operato) kein oder wenig Verständnis haben (Protestanten u. Jansenisten), wurde ihnen deshalb der Vorwurf des „Sakramentalismus“ gemacht. Die jansenistische Richtung, die zur Beicht die Liebesreue verlangte u. in der hl. Kommunion mehr eine Belohnung der Tugend als ein Gnadenmittel sah, beschuldigte die Jesuitenmoral der Untergrabung der christlichen Frömmigkeit. Tatsächlich konnten manche J., die für das „Entsündigungswerk“ der Menschen (Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 165 ff.) das ganze Rüstzeug dialektischer Kunst aufboten, der Versuchung zu gewagten Meinungen nicht widerstehen, die dann als Laxismus von den Päpsten verurteilt wurden (siehe Bauny; Tamburini; Gobat). Doch schon seit Aquaviva hatte die Ordensleitung mit aller Entschiedenheit solchen Strömungen entgegengearbeitet (s. Dict. Théol. Cath. VIII 1082 bis 1083), u. andererseits wandelten Theologen anderer Orden die gleichen Bahnen oder gingen noch weiter, wie der Theatiner Diana, der Zisterzienser Caramuel, den der hl. Alphons den „Fürsten der Laxisten“ nennt, u. der Dominikaner Candido. Der Unterschied war nur der, daß man auf die GJ ein schärferes Auge hatte u. dort wegen ihres weit ausgedehnten Einflusses der Irrtum leichter verderblich werden konnte.

Nicht allein die charakteristische Milde der Lehre, sondern auch ihre Lehrmethode, obwohl allgemein üblich, wurde den J. besonders zum Vorwurf gemacht. Die kasuistische Behandlungsweise, die alle seelischen Vorgänge einzeln u. bis ins kleinste, wie der Mediziner in seinen anatomischen Beobachtungen, bloßlegte u. dem Umfange nach manchmal mehr Unmoral als Sittlichkeit untersuchte, erschien als eine Entweihung des Heiligtums der Menschenseele. In der neuen Zeit nahm man besonders an den weit ausgespannten Untersuchungen über schlüpfrige Stoffe Anstoß (s. Beichtschmutz; Hoensbroech I 126/45 u. 726/42). Schon daß die kathol. Moraltheologie die platonische Auffassung der Sittlichkeit als transzendentaler Idee aufgab u. sich an die aristotelische Erklärung hielt, die nur die wirklichen Fälle des Lebens u. der dem Menschen erreichbaren Tugenden zum Maßstab nahm, erschien als eine Art Abfall vom Ideal, eine individualistische Auflösung der Sittlichkeit in menschliche Maße u. Einheiten. Dazu kommt, daß Beweisführung u. Erklärung sich meist auf den Geleisen der Ethik u. natürlichen Erkenntnis bewegten: In einer Theologie erwartet man jedoch eher die Sprache u. Gedanken der Hl. Schrift, die Beweisführung der Offenbarung. Doch einerseits reicht die Hl. Schrift für eine wissenschaftliche Behandlung von umständlichen Einzelfällen des neuzeitlichen Lebens nicht aus; andererseits sind die sittlichen Vorschriften u. Verbote des Christentums größtenteils zugleich Naturgesetz. Zu allem kam die Beschränkung auf die Absicht, nur Beichtväter zu schulen, wobei der Verzicht auf aszetische Anleitung u. Seelenführung den Eindruck des Mechanischen u. Juristischen verstärkte. Die Auflösung der Ideale des Sittlichen in eine Menge von Einzelvorschriften, Regeln u. Fällen, worin manche die jüdische Kasuistik des Talmud erkennen wollten, führte zu einer Atomisierung, meint man, der Sittlichkeit. Wenn die Kasuistik als der einzige oder beste Weg zur Einführung in das christliche Leben (s. Aszetik) aufgefaßt würde oder deren Lehrbücher nicht wissenschaftliche Fachschriften, sondern Volksbücher wären, so hätten diese Ausstellungen ihre volle Berechtigung. Tatsächlich aber war u. ist die Kasuistik nur ein pastoraltheologischer Teil der moralistischen Gesamt-

wissenschaft. Was die GJ angeht, so beweist deren aszetisches Schrifttum sowohl nach Inhalt als Umfang zur Genüge, wie sehr es ihrem Geist entspricht, die christliche Idee der Sittlichkeit, in Christus als Ideal Mensch geworden, aufs vollkommenste zu erfassen u. mit allen Kräften an deren Verwirklichung zu arbeiten.

Dict. Théol. cath. VIII 1069/92; Al. Brou, Les Jésuites de la Légende; Pilatus, Der Jesuitismus 212 ff. 332 ff.; Duhr J. 455/92; v. Döllinger u. F. H. Reusch, Geschichte der Moralstreitigkeiten in der röm.-kath. Kirche (2 Bde), Nördlingen 1887; H. Boehmer, Die Jesuiten 70/5.

Morawski, *Marian* SJ, polnischer Theologe. * 15. 8. 1845 zu Freiwaldau (österr. Schl.); Zögling des Jesuitenkollegs zu Metz 1855/63; e. 5. 12. 1863 (galiz. Prov.); 1873 Prof. der Philos.; Spiritual; Studienleiter im Kolleg zu Tarnopol; 1884 Mitbegründer u. erster Schriftleiter der Monatsschrift Przegląd Powszechny (Allgemeine Rundschau); 1887 Professor der Theol. an der Universität Krakau; beliebter Seelenführer in akad. und adel. Kreisen; viel leidend; † 6. 5. 1901 zu Krakau. M.s schriftstellerische Arbeiten zeichnen sich durch Formschönheit der Sprache aus. Seine Aufsätze u. Schriften behandeln Gegenstände der Philosophie u. des Glaubens, der Aszese, Geschichte, Literatur und Kunst. Sein erfolgreichstes, in viele Sprachen übers. Werk ist: „Abende am Genfer See“ (dtsch von J. Overmans, [15] 1925).

Jos. Tuszowski 1932.

Morcelli, *Stephan Anton* SJ, Latinist, Inschriftenforscher (Begründer der Epigraphik). * 17. 1. 1737 zu Chiari (b. Brescia); e. 3. 11. 1753 (zu Rom); machte am Röm. Kolleg seine Ordensstudien; lehrte in der Unterbrechungszeit (nach der Philosophie) Gymnasialfächer zu Arezzo, Ragusa und Fermo; nach vollendeter Theologie (1771) wirkte er in der obersten Klasse des Röm. Kollegs (Rhetorik) u. als Kongregationsleiter mit dem Ansehen eines der besten Latinisten seiner Zeit; seit 1775 Bibliothekar des Kard. Al. Albini, mit archäolog. Studien beschäftigt. Früchte derselben waren die WW: De stilo inscriptionum latinarum, Rom 1781; Inscriptiones commentariis subiectis, ebd. 1783; Kalendarium Ecclesiae Constantinopolitanae, ebd. 1788. 1791 erhielt M. an Stelle des nach Pontevico versetzten Grafen A. Faglia (ebenf. eines ehem. J.) die Propsteikirche seiner Vaterstadt u. verlegte sich nun mit aller Kraft auf die Seelsorge in Chiari. Predigt, Christenlehre, Vereinsleben u. aszetische Schriften, Pastoralkonferenzen mit den anderen Geistlichen der Stadt u. ein ganz im Sinne des echten Fortschrittes gehaltenes Pfarrblatt waren Lieblingsgegenstände seiner Sorgen. Deren Lohn war die Blüte des religiösen Lebens u. die Anhänglichkeit seiner Gemeinde, die sich in den Jahren der Franzosenherrschaft bewährte. Die Bemühungen von Ragusa, den ehemaligen Lehrer ihrer Jugend zum Erzbischof zu erhalten (1799), scheiterten an der Treue M.s zu seiner Herde. Als die GJ wiederhergestellt wurde, bat er sofort um Aufnahme (1814) u. machte sich bereit, seine Pfarrei zu verlassen. Doch eine Abordnung der Stadt erreichte bei Papst Pius VII soviel, daß M. zwar in den Orden aufgenommen blieb, aber mit päpstlicher Erlaubnis u. Genehmigung des Provinzials Pañizzoni als Pfarrer in Chiari weiterwirken mußte. So blieb er auf seinem Posten bis zu seinem Tode 1. 1. 1822. Unter seinen vielen Arbeiten hatte er das zu Rom begonnene Werk „Africa cristiana (3 Bde, Brescia 1816/7) beendet u. eine Reihe kleiner Schriften über archäologische Gegenstände, auch viele eigene Grabschriften verfaßt, deren Sammlung 1818/23 in 5 Bänden erschien.

Smv V 1290/1305; Hurter V 975/7.

Morey, *Anton* SJ, einer der Organisatoren der neuen GJ in Spanien. * 29. 1. 1794 zu Palma (Mallorca); stud. bei den Dominikanern seiner Heimat (erhielt schon mit 12 Jahren die niederen Weihen); zum Priester geweiht 1818; e. 4. 12. 1819 zu Valencia; die Revolution vertrieb ihn 1820 aus dem Noviziat zu Madrid nach Alcalá; wirkte 1822/8 in Italien, 1829 auf der Insel Mallorca, 1830 zu Alcalá; 1831/44 Provinzial von Spanien; trug die Sorgen der vollständigen Auflösung der Provinz seit 1835; selbst verfolgt u. flüchtig, seit 1837 in Belgien und Frankreich (Nivelles u. Paris); nach 1844 noch Oberer der span. J. in Frankreich; tat alles zur Aufrechterhaltung der Einheit u. Disziplin, zur Vorbereitung von Wegen zur Wiederherstellung seines Ordens in Spanien durch private Arbeiten der Zurückgebliebenen, kleine Missionen, Hilfe in der Seelsorge u. das Anerbieten, in den überseeischen Ländern der Krone (Philippinen und Cuba) Schulen u. Missionsarbeiten zu übernehmen; hatte Erfolg: 1852 begann die Rückwanderung; 1850/2 noch einmal Provinzial, bis seine Kräfte versagten; Rektor des Missionsseminars zu Loyola; dann auf Mallorca; † 8. 2. 1856.

Lesmes Frias SJ, La Provincia de España 1815—63, Madrid 1914.

Moritz Wilhelm, Herzog v. Sachsen-Zeitz (1664/1718), Konvertit. Wie er selber (1. 3. 1716) an Papst Klemens XI schrieb, hatte er sich 30 Jahre lang mit Glaubenszweifeln herumgeschlagen. Namentlich waren es aber das Beispiel u. Zureden seines Bruders Christian, der 1691 zu Köln katholisch geworden war, u. die Eindrücke einer italienischen Reise, die ihn zugleich mit gründlichen Studien bewogen, die kath. Religion anzunehmen. Er legte Weihnachten 1715 in der böhmischen Norbertinerabtei Doxan vor seinem Bruder das Tridentinische Glaubensbekenntnis ab, machte seinen Übertritt aber erst 1717 seiner Gemahlin, einer Tochter des Kurfürsten von Brandenburg, und seinen Untertanen bekannt. Er wählte sich zum Beichtvater den gelehrten Jesuiten Franz Schmeltzer. Dieser Religionswechsel beschwor über den Herzog einen gewaltigen Sturm herauf. Das Naumburger Kapitel, an dessen Gewogenheit ihm am meisten lag, da ihm die Einkünfte des ehemaligen Bistums allein über seine großen Schulden hinweghalfen, erklärte ihn für abgesetzt. Seine Gemahlin, eine leidenschaftliche Kalvinistin, verfolgte ihn bei Tag u. Nacht mit Tränen, Bitten u. Vorwürfen. Sie soll ihn schließlich verlassen haben. Unter dem Volk verbreitete man gehässige Verleumdungen, u. a. auch das sog. ungarische Fluchformular, das er bei seinem Übertritt beschworen haben sollte, wie man es

auch dem Kurfürsten Friedrich August u. dem Kurprinzen von Sachsen zuschrieb, der fast zur gleichen Zeit übertrat. Die Gläubiger bedrängten ihn so sehr, daß er oft kein Geld für die Tafel hatte. Auf der anderen Seite tat weder der Kaiser noch sein Vetter, der Kurfürst, etwas zu seiner Ermutigung. Dafür versprachen ihm seine Gemahlin u. der König von Preußen finanzielle Hilfe u. die Wiedereinsetzung in den Besitz von Naumburg, wenn er dem kath. Glauben wieder abschwöre. Der Herzog, seelisch und körperlich leidend, blieb bis in die letzten Monate vor seinem Tode fest u. versicherte dem Beichtvater seine Treue zum Glauben, auch als er den protestantischen Theologen Francke im August 1718 bei sich vorließ u. dieser in Gegenwart Schmeltzers ihn wankend zu machen suchte. 8. 9. 1718 schrieb er an seinen Bruder, den Kardinal Christian, alle Gerüchte von seinem Abfall seien Erfindungen. Trotzdem erklärte er sich 16. 10. 1718 öffentlich als Protestant und empfing das lutherische Abendmahl. Wenige Tage später befielen ihn die Blattern, u. er starb nach 4 Wochen (16. 11. 1718). Er hatte seinen Beichtvater mit der schriftlichen Versicherung seiner ewigen Hochachtung für ihn u. den J.-Orden entlassen. Dem Beichtvater wurden von beiden Seiten Vorwürfe gemacht. Die Schilderungen Schmeltzers von seinen letzten Tagen beweisen, daß er den Schritt übereilt in einer Art Verzweiflung getan hatte u. ihn bald wieder bereute. Die einen, anfangs auch der Kardinal von Sachsen, meinten, er hätte zur Befestigung des Herzogs mehr tun können. Protestanten hatten die Verleumdung verbreitet, der Beichtvater selber habe dem Herzog zu seiner Tat geraten. Sicher ist, daß die Herzogin dem J. 14 000 fl. bot, wenn er lutherisch werde. Jesuitenfeinde streuten das Gerücht aus, der Herzog sei durch einen Brief von seinem Bruder, den ihm der Beichtvater gebracht habe, vergiftet worden. Doch der Leichenbefund durch den Arzt ergab nicht die geringste Spur von Gift.
Duhr G. IV 2, 339/42; Smv VII 798.

Moriz, *Aloisius* SJ, Missionar. * 8. 4. 1738 zu Landeck (Tirol); e. 9. 10. 1756; Lehrer der Grammatik u. Humanität; 1772 nach China geschickt; 1773 in Kanton; im Begriff, nach Peking zu reisen, als die Nachricht von der Aufhebung des Ordens eintraf; kehrte nach Deutschland zurück (1776) u. schloß sich 1786 den J. in Rußland an; † 24. 1. 1805. Reisebriefe von M. verwertete Chr. Murr in seinem „Journal zur Kunstgeschichte und allgemeinen Literatur" (Bd. 17); einen Brief aus Kanton (1. 1. 1774) über die Reise von Lorient (Bretagne) nach dort veröffentlichte Prof. Dr. Pfeilschifter in StdZ 121 (1931) 176/95 (nach einer in Kärnten gefund. Abschrift des unbekannten Originals).
Smv V 1326; Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrh., 1899, 191/2.

Morris, *Johann* SJ, Konvertit, Redner, Schriftsteller. * 4. 7. 1826 zu Ootakamund (Indien); machte seine Studien in Indien u. Cambridge; nach anfänglicher Neigung zu den Rechtswissenschaften Theologe im Trinity College zu Cambridge (1845); Freund u. Schüler von F. A. Paley u. wie dieser von der katholisierenden Oxfordbewegung ergriffen; trat nach dem Beispiel Newmans u. anderer hervorragender Anglikaner zur römisch-katholischen Kirche über (20. 5. 1846); in dem folgenden Sturm der Presse (Times) u. des Parlaments seiner Familie entfremdet; ging nach Rom (Engl. Kolleg); nach Wiederherstellung der engl. Hierarchie (1850) Domherr in Northampton; 1853/6 Vizedirektor des Engl. Kollegs in Rom; betrieb die Seligsprechung der englischen Märtyrer (seit 1855); nahm an der 3. Synode zu Westminster teil (1859); Sekretär der Kardinäle Wiseman und Manning; seit 28. 2. 1867 J.; lehrte Kirchengeschichte und Kirchenrecht zu St. Beuno's (Wales) 1873/4; Rektor des Kollegs vom hl. Ignatius auf der Insel Malta; Leiter der Zeitschrift „Month" seit 1888; † 22. 10. 1893 zu Wimbledon (London). Abgesehen von zahlreichen kirchengeschichtlichen, liturgischen und kunstgeschichtlichen Aufsätzen im Month, in der Dublin Revue, Archaeologia und in anderen Zeitschriften schrieb M. viele Werkchen und Bücher, so: The Life and Martyrdom of St. Thomas Becket 1859, [2]1885; The Life of Father John Gerard 1881 (französ., dtsch, span. und poln. übers.); Troubles of our Catholic Forefathers (3 Bde) 1872/7; Letterbooks of Sir Amias Poulet 1874.
J. H. Pallen, Life and Letters of Father J. Morris 1896; Smv V; Anh. V—VIII; IX 692/3.

Morse, *Heinrich* SJ, sel., engl. Märtyrer. * 1595 zu Norfolk; 1618 zu Douai in die kath. Kirche aufgenommen; studierte im Engl. Kolleg zu Rom; 1624 zum Priester geweiht u. in die engl. Mission geschickt; 1625 Jesuit; verhaftet, 3 Jahre in York Castle eingekerkert; machte dort sein Noviziat unter seinem Leidensgenossen P. Robinson; 1627 unter Karl I befreit; Feldgeistlicher in Flandern; 1633 wieder in London, wo er 1636 an 98 prot. Familien zur kath. Kirche zurückführte, aber verhaftet, eingekerkert u. vor Gericht gestellt; durch Vermittlung der Königin Henrietta Maria 1637 freigelassen; wandte sich nach Spanien, kehrte 1643 zurück; nach $1^1/_2$ Jahren erfolgreicher Arbeit wieder eingekerkert (zu Durham u. Newcastle), in London vor Gericht gestellt (30. 1. 1644), zum Tode verurteilt u. 1. 2. 1645 zu Tyburn hingerichtet. Die Gesandten von Frankreich u. Portugal sowie Graf Egmont u. Vertreter anderer Gesandten wohnten mit ihrem Gefolge seinem Sterben bei; viele nannten M. schon auf dem Richtplatz einen Märtyrer. Seligsprechung 15. 12. 1929; Fest 21. Februar (s. Engl. Märtyrer).
Foley, Records of the English Province SJ I 566/611; VI 288/9; Cath. Enc. X 578; A. Kobler, Die Märtyrer u. Bekenner der GJ in England 1580—1681, 1886, 285/300.

Moxos, Indianerstamm Südamerikas, an den Ufern des Mamoré bis zu den Flüssen Beni u. Guaporé (im nördlichen Bolivia), berühmt in der Missionsgeschichte als Grundstock eines aus verschiedenen kleinen Stämmen gebildeten Christenvolkes, dessen Reste sich bis heute in Bolivien erhalten haben. Bekehrungsversuche der J. in Mittelbolivia waren fast ganz fehlgeschlagen. Nur im Osten u. Süden hatten sie einigermaßen Erfolg (s. Paraguay; Reduktionen). Nachdem der Laienbruder José del Castillo 1673 von einer

mit Kaufleuten gemachten Erkundigungsfahrt ins Innere die Kunde nach Lima gebracht hatte, daß ein milder, gelehriger Indianerstamm (Moxos) an den Ufern des oberen Mamoré hause, der Aussicht auf Bekehrung biete, machte sich 1674 P. Cyprian Baraza mit ihm auf, um dort den Glauben zu verkünden. In 4 Jahren lernte er dessen Sprache und gewann sich die Herzen mußte jedoch wegen Krankheit nach S. Cruz de la Sierra (Bolivien) zurückkehren, von wo aus er eingedrungen war. Die Zeit der Wiederherstellung seiner Gesundheit benützte er zur Erlernung verschiedener Handwerke wie Weben u. Bauen. Dann arbeitete er 5 Jahre bei den Chiriguanos (südlich der Stadt Sucre), um 1686 die Mission bei den Moxos wieder aufzunehmen. Dort gründete er in 7 Jahren 6 Missionen (Loreto, Trinidad, S. Ignacio, S. Xavier, S. José, S. Borgia), die zusammen an 20000 Indianer aufnahmen. Die schönste Siedlung war Loreto mit 4000 Einwohnern (1691). Baraza u. seine Mitarbeiter lehrten ihre Täuflinge nicht allein den Glauben, sondern auch Ackerbau, Viehzucht und die notwendigsten Handwerke: Maurerei, Zimmermannskunst, Weberei usw. Baraza starb 16. 9. 1702, 62 Jahre alt. Mitten in friedlicher Sorge unter einem der begabtetsten Stämme seiner Christen, den Baure, wurde er meuchlings ermordet. Doch hinterließ er eine wohlgeschulte Schar von über 30 Glaubensboten, die sein Werk fortsetzten. Die Moxosmission zählte zur Zeit ihrer höchsten Blüte 20 Stationen (Reduktionen) mit 50000 Eingeborenen. 2 Dörfer wurden nach 1742 von brasilianischen Sklavenjägern zerstört. Krankheiten, Kriege u. die Vertreibung der J. leiteten den Verfall des Werkes von Baraza ein. 1797 waren es noch 11 Stationen mit 20345 Seelen unter Leitung von Franziskanern.
Wie in ganz Amerika, so hatten auch bei den Moxos deutsche Missionare gewirkt; u. a. Franz X. Eder († 1773), der eine 1791 von Abt Mako veröffentlichte Beschreibung der Mission (Descriptio Prov. Moxitarum in Regno Peruano) mit einer wertvollen Karte hinterließ; Franz Borinie, der 1697/1722 viel zur Entwicklung der Kultur (Ackerbau u. Viehzucht, Gewerbe und Kunst, auch Musik) beitrug; Franz X. Dirrheim aus Augsburg (1716/51), gerühmt als Baumeister, der erste Missionar in Peru, der eine Kirche aus Luftziegeln (dreischiffig) gebaut hat; der Apotheker Jos. Mayer aus Freiburg i. Schw., zuerst Laienbruder, dann Priester 1729/67; Jos. Reysner aus Dillingen, der nach 34 Jahren der Arbeit unter den Moxos als Oberer von Loreto die Vertreibung erlebte, 1768 krank (74 Jahre alt) nach Lima gebracht wurde, um nach Europa verschifft zu werden, aber zu Cartagena starb.
Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts, Freiburg 1899, 117/22.

Moya, *Matthäus* SJ, span. Moraltheologe. * 10. 9. 1610 zu Moral (Diöz. Toledo); e. 23. 3. 1626; 21 Jahre Prof. der Theologie zu Murcia, Alcalá u. Madrid; † 23. 2. 1684 zu Madrid; in der Geschichte der Moralstreitigkeiten bekannt wegen seiner Schrift „Opusculum adversus quorundam expostulationes contra nonnullas jesuitarum opiniones morales" (span.: Ladreme il perro y no me muerda. Der Hund bellt mich an, beißt mich aber nicht) 1653; die im Streit um den Probabilismus von der strengeren Richtung bekämpft wurde. M. schrieb unter dem Namen Juan del Aguila u. Amadeus Guimenius und suchte zu beweisen, daß die von einem gewissen Greg. Esclapez beanstandeten Sätze entweder nicht richtig wiedergegeben oder schon von anderen Moralisten, bes. Dominikanern, gelehrt worden seien. Es gab Gegenschriften, auf die M. wieder antwortete. Sein Opusculum wurde von der theol. Fakultät der Pariser Universität 1665 u. 1666 u. 1675 von Rom verurteilt u. auf den Index gesetzt. Innozenz XI verbot es ausdrücklich in der Bulle „Sanctissimus Dominus" vom 16. 8. 1680. Da nun diese Bulle wieder von Jesuitengegnern (bes. in Frankreich) ausgenützt wurde, um scheinbar gegen Guimenius, in Wahrheit gegen die GJ Stimmung zu machen, so hörte mit der Bulle des Papstes der Streit um das Buch M.s nicht auf.
Smv V 1349/55; Dict. Théol. Cath. IX 2515/6.

Muckermann, *Friedrich* SJ, Literarhistoriker, publizist. Schriftsteller, Hrsg. des Gral (seit 1921) u. der Kath. Korrespondenz. * 17. 8. 1883 zu Bückeburg; e. 30. 9. 1899; machte seine Ordensstudien zu Valkenburg; studierte Literatur in Kopenhagen; während des Weltkrieges Feldgeistlicher, seitdem in Münster i. W.; WW (außer zahlreich. Beiträgen in verschiedenen Zeitschriften und Korrespondenzen für Tagesblätter): Das geistige Europa (mit H. v. d. Mark) 1925; Katholische Aktion 1928; Goethe 1931; Der Bolschewismus droht 1931; Der Mönch tritt über die Schwelle 1932; Der totale Gottesstaat; Vom Rätsel der Zeit 1933.

Muckermann, *Hermann* (1896/1926 SJ), Bruder von Friedrich M., Biologe. * 30. 8. 1877 zu Bückeburg; machte seine philosoph. Studien in Nordamerika, die theol. zu Valkenburg; stud. Biologie zu Löwen; Schriftleiter der StdZ 1913/6; WW: Grundriß der Biologie 1909; Chromosomen in der Metaphase u. Anaphase 1912; Kind und Volk (2 Bde) 1917, [15]1923; Die Erblichkeitsforschung u. die Wiedergeburt von Familie u. Volk 1919, [4]1925; Neues Leben (4 Bde): Der Urgrund unserer Lebensanschauung, Die Botschaft vom Gottesreich, Ehe u. Familie im Gottesreich, Sinn u. Wert der Eucharistie 1920/6; Um das Leben der Ungeborenen 1920, [4]1925; Die Familie (Schriftenreihe) 1922/5.

Mühlleitner, *Ignaz* SJ, Studentenseelsorger. * 27. 1. 1872 zu Gaspoltshofen (O.-Österr.); e. 28. 9. 1889; Schriftleiter (zeitweilig) von „Unsere Fahne" (Zeitschr. für Mar. Kongregationen der studierenden Jugend).

Müllendorf, *Julius* SJ, aszet. und moraltheologischer Schriftsteller. * 9. 8. 1835 zu Luxemburg; e. 29. 7. 1872 (österr. Provinz.); 1888/1903 Moralprof. in Klagenfurt; Spiritual in Wien; zuletzt in St. Andrä; † dort 19. 4. 1917. Verf.: Führer zum Sakrament der Firmung 1866; Geschichte des Gnadenbildes Trösterin der Betrübten [3]1866; Unterweisung über die mit gesegneten Gegenständen verbund. Ablässe 1866; Leben des hl. Willibrord 1866; Leben des Schuhmachers Busch 1870; Leben d. hl. Kunigunde 1871; Reichtum der göttl. Erbarmungen 1872; Kleine bibl. Geschichte 1873; Bibl. Ge-

schichte 1876; dass. mittl. Ausg. 1883; Chardon, Memoiren eines Schutzengels (übersetzt) 1879; Heiligung der Handarbeit 1881, [3]1899; Entwürfe zu Betrachtungen (13 Bde) 1886/94, [2]1902; Methode zur Auffindung der Ehehindernisse 1888; Marchal-Reuter, Der Beichtvater (übers.) 1890, [3]1901; De castitate servanda 1900; Der Glaube an den Auferstandenen 1900; Das schönste Christgeschenk: die Kommunion 1901; Rogacci, Von dem Einen Notwendigen (bearb.) 1901; Unsere Katholiken 1902; Leben Mariä 1904; Reuter, Neoconfessarius 1906; Der Glaube an die Kirche 1906; Thomas v. Kempen, Reden u. Betrachtungen 1907; L'Eucharistie pain céleste de l'âme 1907; Der Blumenstrauß der christlichen Jungfrau 1908; Die Erkenntnis des Zieles im Glauben 1908; Pius X als Förderer der Verehrung des allerhlst. Sakramentes 1908; Sinnbilder für Seelenadel, der Jugend geweiht 1909; La s. Messe 1909; Die Ehe 1909.

Müller, *Adolf* SJ, Mathematiker, Astronom. * 6. 3. 1853 zu Paffendorf (Rhld); e. 10. 10. 1879; Prof. der Theologie u. Rektor des erzbisch. Seminars in Bombay; Prof. der Astronomie an der Gregor. Universität u. Rektor am Germanikum zu Rom; Seelenführer; Schriftsteller; WW: Nik. Copernicus 1898 (ital. 1902); Joh. Kepler 1903; Elementi di astronomia: Astromecanica 1904; Astrofisica-Astrocronaca 1906; Galileo Galilei und das kopernikan. Weltsystem 1909; Der Galilei-Prozeß 1632/3 (1909; ital. 1911, engl. 1912); Sequere Jesum 1920.

Müller, *August* SJ, Missionar in Indien, Gründer eines medizinischen Instituts. * 1841 in Westfalen; kam jung nach Nordamerika, wo er J. wurde. 1878 meldete er sich für die von italienischen J. übernommene Mission Mangalore an der Westküste von Indien. Im Aloisiuskolleg zu Mangalore gründete er, von Haus aus Mediziner und Apotheker, eine Armenapotheke (1890) u. erwarb sich als homöopathischer Arzt großes Ansehen; schuf 1891 im Vorort Kankanady eine Volksapotheke u. Poliklinik, die nach 20 Jahren 40 Gehilfen beschäftigte und nach allen Teilen Indiens (bis Birma u. Ceylon) Heilmittel verschickte. Ein zweiter Pfarrer Kneipp, behandelte er täglich über 100 Kranke, oft mit außerordentlichen Erfolgen. An dieses pharmakologische Institut schloß er 1892 die Gründung eines neuen Aussätzigenheims, das durch gesunde u. schöne Lage, noch mehr durch seine Heilungen in ganz Ostasien berühmt wurde. M. verwandte dabei besonders das elektrisch-homöopathische Verfahren des Conte Cesare Mattei von Bologna, das wenigstens die Leiden der Kranken linderte u. das Übel zurückdämmte. 1897 erhielt er durch Vermittlung des Provinzials von Turin Jos. Sasia das Geheimnis der homöopathischen Pillen von Soleri-Bellotti, die zumeist den Ruf u. Erfolg seiner Apotheke begründeten. Gleichzeitig entstand auf seine Anregung hin 1896 ein Doppelspital für arme Männer und Frauen. 1902 gründete er bei Gelegenheit einer Pestepidemie ein fachmännisch eingerichtetes Isolierspital, endlich sorgte er für Krankenpfleger u. -pflegerinnen. Da ihm die Stiftung einer religiösen Genossenschaft für diesen Zweck nicht gelang, rief er aus Italien die barmh. Schwestern der sel. Capitanio. Sein Institut, das 1917 noch durch ein kath. Krankenhaus für zahlungsfähige Kranke vergrößert wurde, ist an das Aloisiuskolleg u. die Universität von Madras angeschlossen. Außer den dort gepflegten Kranken holen sich alljährlich über 30 000 Leidende in der Poliklinik Rat u. ärztliche Hilfe. Viele Ärzte kamen aus allen Gegenden Indiens, um in Mangalore das Heilverfahren Müllers zu studieren. Die englische Regierung verlieh ihm 1907 die Kaiser-i-Hind-Medaille. Nach dem Tode des Gründers (1910) wurde das Institut Müller von seinen Ordensgenossen (bes. P. Lunazzi) finanziell u. technisch weiter ausgebaut und vervollkommnet.

Kath. Miss. 39 (1910/11) 154; Cinquant' anni a Mangalore, Venezia 1928, 45/9.

Müller, *Joh. B.* SJ, Spiritual, liturg. Schriftsteller. * 7. 10. 1850 zu Romanshorn (Thurg.); e. 1. 10. 1869 (Gorheim); nach seinen Studien (in Holland u. England) lange (als Minister u. Rektor) in der Verwaltung tätig; dann Novizenmeister; Spiritual; † 6. 5. 1930 zu Pullach bei München; verf.: Zeremonienbüchlein f. Priester u. Kandidaten des Priestertums 1903, 28. Tsd. 1930; dazu Anhang: Das Neue im Brevier u. in der hl. Messe 1913, [7]1922.

Müller, *Joseph* SJ, Theologieprof. an der Univ. Innsbruck. * 28. 4. 1863 zu Huf (Rhld.); e. 7. 10. 1881 (österr. Prov.); verf.: Die substantielle Heiligkeit der Menschheit Christi 1896; De vera religione 1901, [3]1922; De Deo uno 1903, [3]1917; De Verbo incarnato I (Christologia) 1904, [2]1914; II (Soteriologia) 1912, [2]1915; De sacramentis in genere 1905, [2]1915; De sacrificio missae 1905, [2]1914; De SS. Trinitate 1907, [3]1924; Acta Pii X modernismi errores reprobantis 1907; Die Verurteilung des Modernismus 1908; Die Enzyklika gegen den Modernismus u. Ehrhards Kritik derselben 1908; De Verbo revelato 1912, [2]1923; Der Kult der Hyperdulie 1912, [2]1913; De SS. Eucharistia 1913, [2]1921; De S. Dei matre 1920; Hrsg. d. Ztschr. f. kath. Theol.

München wurde durch das treukatholische Geschlecht der Herzöge von Bayern in schwerster Zeit eine Stütze des Katholizismus in Deutschland. Herzog Albrecht V berief die J. nach Ingolstadt u. vereinbarte 1559 mit dem hl. Petrus Canisius die Gründung einer Jesuitenschule in München. 13. 12. 1559 wurde der Unterricht begonnen. In einem Jahr stieg die Zahl der Schüler auf 300, so daß die Räume in dem ehem. Augustinerkloster zu eng wurden. Ein Neubau 1576 genügte auch nicht. Albrechts Nachfolger Wilhelm V beschloß daher, dem Kloster gegenüber die Gebäude u. Plätze anzukaufen u. dort ein großes Kolleg mit prächtiger Kirche zu errichten, die ein Schmuck der Stadt u. ein Denkmal seiner Großmut werden sollten. Die Bautätigkeit begann 1583, zunächst für die Kirche, die er dem hl. Michael weihte. Die Vollendung wurde 1590 durch den Einsturz des Turmes verzögert; doch das Unglück führte dazu, daß die Kirche ein schönes Querschiff erhielt u. durch die Vergrößerung in den Raumverhältnissen an Schönheit u. Wirkung gewann. Baumeister war seit 1590 der Niederländer Friedrich Sustris, den der

Herzog durch Vermittlung Fuggers 1573 aus Venedig berufen hatte, u. der auch den Innenbau der Burg Trausnitz b. Landshut, den Grottenhof u. das Antiquarium in der Residenz ausführte. Außer diesem hatte u. a. der baukundige Rektor Simon Hiendl, der ital. P. Valeriani u. der Architekt A. Gundelfinger Einfluß auf die Gestaltung des Baues. Auch für die Innenausstattung arbeiteten die besten Kräfte (Wendl Dietrich, Christoph Schwarz, Peter Candid, Hans von Aachen, Hubert Gerhard, Ad. Krumper, G. u. Michelangelo Castelli). So wurde die Michaelskirche nach dem Urteil Lübkes eine der „großartigsten Schöpfungen der Zeit" u. „ohne Frage die gewaltigste kirchliche Schöpfung der deutschen Renaissance" (Gesch. der Renaissance in Deutschland III [2] 22 ff.). Als Raumschöpfung steht sie an erster Stelle in der deutschen Renaissance. Mit ihr zog der Barockstil in Deutschland ein u. gewann bald dessen ganzen Süden (vgl. J. Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten 49/95). Auch das Kollegsgebäude, 1591 bezogen, gehört zu den großartigsten Schöpfungen jener Zeit. Es war nach dem von Philipp II gebauten Escorial das „vornehmste Kolleg in ganz Europa". 1597 (6. 7.) wurde das Gotteshaus unter riesiger Beteiligung des Volkes, bei Anwesenheit von 24 Fürsten u. Prinzen, von Kard. Philipp, dem einundzwanzigjährigen Sohn des Herzogs, eingeweiht. Die Zahl der Festgäste beim Ehrenmal im Kolleg betrug 1700. Die Festschrift „Trophaea Bavarica" (von Rader u. Gretser) verherrlichte die Verdienste des Stifters u. seiner Familie. Am 10. Juli schloß das mit großer Prachtentfaltung von den Schülern aufgeführte Schauspiel St. Michael die Feierlichkeiten. Im Oktober begann das Kolleg, das 900 Schüler zählte, Vorlesungen über Kontroverse u. Moral. Die Dialektik war früher eingeführt worden. Die rechtliche Stellung der nunmehr ganz ausgebauten Anstalt bestimmte der Freibrief des Herzogs Wilhelm vom 2. 4. 1590 dahin, daß es, ohne Universität zu sein, doch die Vorrechte eines Universitätskollegs genießen u. der Universität Ingolstadt angegliedert sein sollte. Finanziell sicherte der Fürst seine Stiftung durch 3 sich ergänzende Verfügungen 1589, 1592 und 1597. Unter den Gütern, die er zum Unterhalt des Kollegs schenkte, ist Ebersberg besonders zu nennen. Die Anstalt entfaltete eine für ganz Oberdeutschland bedeutende Tätigkeit, die nur im 30jährigen Krieg durch die Schweden u. in den Erbfolgekriegen, in die sich Bayern im 18. Jahrh. verwickelte, durch österr. Besetzung zeitweilig geschwächt u. unterbrochen wurde. Sehr früh schloß sich an das Gymnasium ein Internat für arme Schüler, das von P. Confluentinus angeregte u. von Herzog Albrecht mit Stiftungen von Freiplätzen bedachte Gregori-Haus oder Albertinum. Die Zahl der Schüler stieg im Anfang des 17. Jahrh. auf über 1400, um jedoch durch Pest u. Schwedenangst nach 1632 auf 450 zu fallen. 1647 waren es wieder über 1000, u. diese Höhe blieb meist bestehen, nachdem die hohen Zahlen infolge größerer Strenge in Auswahl u. Prüfungen zurückgegangen waren. Bei der achttägigen Jahrhundertfeier 1697 wies der Festprediger Abt Balduin von Fürstenfeld darauf hin, daß in den verflossenen 100 Jahren über 3000 Ordensleute aus dem Kolleg hervorgegangen waren. Der Sakramentenempfang in Sankt Michael war von 4000 Kommunionen jährlich auf 150 000 gestiegen. Die J. genossen bei Volk u. Fürst bis in die letzten Jahre vor der Aufhebung des Ordens ungetrübtes Ansehen. Die Hofbeichtväter der herzoglichen u. kurfürstlichen Familie, von Buslidius, Contzen u. Vervaux bis zu Waldtner, Hallauer, Stadler u. Dufrène wirkten nach bestem Wissen u. Können für die Erhaltung des religiösen Sinnes u. der sittlichen Reinheit im Hause der kath. Wittelsbacher. Sie hatten dabei oft einen schweren Stand, wenn es galt, sich von den Klippen der Politik fernzuhalten. Denn schon Maximilian I bediente sich seines Vertrauten Vervaux zu politischen Aufträgen u. wollte ihn zum Mitglied des Staatsrates machen. Die unglückliche Politik Max Emmanuels u. seines Sohnes Karl VII, der die Kaiserwürde durch die schwersten Prüfungen seiner Familie und seines Landes erkaufte, u. die feindselige Haltung Bayerns gegen Österreich brachte die Beichtväter oft in die größte Verlegenheit und setzte sie schweren Verleumdungen aus, zumal es ihnen nicht immer gelang, das politische Intrigenspiel von sich fernzuhalten, wie zuletzt P. Stadler, der als Gewissensrat seines Schülers, des ihm treu ergebenen Kurfürsten Max Joseph, 1763 gestürzt wurde. Dieser Sturz war ein Zeichen, daß der Einfluß der Jesuitenfreunde am Hofe dahin war, aber auch die streng katholische Richtung ihren letzten Halt verloren hatte. Schon 1764 begann die Reihe kirchenfeindlicher Eingriffe u. klosterstürmender Gesetze, die dem Zeitalter der Aufklärung ihr Gepräge gaben.

Die Tätigkeit der J. im Kolleg umfaßte den ganzen Bereich des Unterrichtswesens und der Seelsorge. Das Programm der Schule folgte im Geiste des herrschenden Humanismus den gewohnten Bahnen der damaligen Schulen. Die Ratio studiorum, für die Ordensanstalten vorgeschrieben, beherrschte die Studienordnung in Plan u. Methode. Doch suchte sich auch das Kolleg zu München im 18. Jahrh. durch geeignete Verbesserungen, z. B. größere Betonung der mathematischen u. anderen Realfächer, der neuen Zeit anzupassen. Besondere Pflege fand das Schultheater, das in Freud u. Leid die Schicksale u. Familienereignisse des Herrscherhauses begleitete.

Die geistlichen Arbeiten erstreckten sich namentlich auf Predigt u. Sakramentenspendung: J. predigten in St. Michael, am Hofe, im Dom und in den verschiedenen relig. Vereinen, von denen die Bürgerkongregation im sogen. Bürgersaal ein herrliches Oratorium besaß, auch im Waisenhaus und anderen Anstalten. In der Michaelskirche saßen vor Sonntagen u. Festen bis zu 25 Beichtväter. Dazu kamen Krankenbesuche und seelsorgliche Hilfe in den Gefängnissen u. bei den Verurteilten. Das „Güldene Almosen" zeigt, daß auch das Apostolat der Presse nicht vergessen war. Zum Kolleg gehörte eine Niederlassung in Ebersberg mit einer Wallfahrtskirche. In Zeiten der Heimsuchung machten sich die Seelsorger auch zu Krankenpflegern. So fielen in den Pestjahren 1632/4 allein 38 J. der Seuche

zum Opfer. Die schriftstellerische Tätigkeit der Münchener J. erstreckte sich zum guten Teil auf humanistisch-literarische Arbeiten, wie das Schuldrama (Balde, Bidermann), oder andere Gegenstände des Bildungswesens, wie Heinr. Scherers geographische Werke. Zeitweilig wirkten und schrieben dort auch die Moralisten Laymann u. Gobat. Unter den Hofbeichtvätern war Contzen publizistisch u. Vervaux als Geschichtschreiber bedeutend. Rader schrieb in München seine Bavaria sancta, Drexel u. Neumayr ihre aszetischen Werke, während an der Gesch. d. GJ Agricola, Flotto u. Kropf arbeiteten. Das Kolleg widmete 1658 Kaiser Leopold Martinis Geschichte Chinas. Einer seiner letzten berühmten Schüler war Bischof Sailer (1764/70).
München erhielt 1750 auch ein Exerzitienhaus der GJ, das erste in Deutschland. Die Kaiserin M. Amelia wurde durch ihren Beichtvater M. Dufrène angeregt, ein solches „Geisthaus" zu stiften. Sie gab dafür 40 000 fl. Neben dem Bürgersaal wurde ein Haus mit schöner Kapelle, 12 Zimmern, einer Bibliothek u. den anderen notwendigen Einrichtungen beschafft, wo unter der Leitung eines J. u. P. Dufrène als Direktor jährlich an 200 Herren je 3 u. mehr Tage den geistlichen Übungen obliegen konnten. Die Stiftung reichte für den unentgeltlichen Unterhalt von über 100 Personen. Das Exerzitienhaus wurde vom Fürstbischof von Freising warm empfohlen u. seit 1761 die Weihekandidaten von Freising u. Regensburg zu Exerzitien in dem „Geisthaus" zu München verpflichtet. In fünf Jahren hatten 611 Exerzitanten das Haus besucht, darunter 30 hohe Würdenträger geistl. u. weltl. Standes, 81 Priester u. 124 Kandidaten des Ordenslebens, die übrigen Studenten und Bürger. 1771 waren es 244 Teilnehmer in 30 Abteilungen. Das Haus bestand bis 1782.
Als die Katastrophe von 1773 hereinbrach, in Bayern zuerst durch die „Münchener Zeitung" mitgeteilt, bemächtigte sich der Bürgerschaft große Aufregung, die sich nach Volksart in Schimpfreden, z. T. auch in verletzenden Straßenanschlägen gegen die römische Verfügung Luft machte. Der Kurfürst Max Joseph, persönlich dem Orden gewogen, beschlagnahmte dessen Eigentum zugunsten des Staates, um die Einkünfte zu Unterrichtszwecken zu verwenden, u. ließ durch den Benediktiner Heinr. Braun u. Professoren von Ingolstadt eine neue Studienordnung ausarbeiten (1774). Die Exjesuiten konnten zum großen Teil in ähnlichen Stellungen wie zuvor bleiben, sei es im Unterricht oder in der Seelsorge. Die anderen erhielten eine Pension von 240—400 Gulden. Die Seelsorge an der Michaelskirche blieb daher noch lange in den Händen von J., auch als sie aus einer Hofkirche (1773) zur Garnisonkirche geworden war (1799). Als Pfarrer folgten sich die Exjesuiten Joh. Reuther († 1796) u. Leonh. Reisenegger († 1804). Noch lange hörten an 25 ehem. J. dort Beicht, u. an Werktagen wurden wie einst 15—30 hl. Messen gelesen, an Sonntagen und Festen noch mehr.
Die ersten J. der neuen Zeit besuchten die bayerische Hauptstadt aus der Schweiz, wenn sie von den dortigen Internaten (Brig und Freiburg) bayerische Zöglinge nach Hause begleiteten. So kam P. Deharbe 1836 u. die folgenden Jahre u. gab bei der Gelegenheit in München einigen Priestern Exerzitien. Als einer seiner Exerzitanten Regens des Priesterseminars zu Freising geworden war, fanden seit 1840 dort regelmäßig jedes Jahr Exerzitien für Priester u. Kleriker statt. Unter König Ludwig I gab man sich der Hoffnung hin, die GJ nach Bayern, unter Umständen nach München zu verpflanzen, doch die Aussichten erwiesen sich als trügerisch. Wohl durften J. nach der Revolution (1848), wie in Norddeutschland, so in Bayern Volksmissionen abhalten, wenn sie dabei auch manchen Beschränkungen unterworfen blieben. Vom 11.—25. März 1866 predigten J. in 3 Kirchen Münchens eine Mission: im Dom, in St. Bonifaz u. Maria Hilf. Damals sprach P. Roh in der Frauenkirche, P. Pottgeißer in St. Bonifaz u. P. Zurstraßen in Maria Hilf. Der Kulturkampf vernichtete neue Hoffnungen. Nur zufällig und vorübergehend konnten sich einige Priester bei ihren Familien, an religiösen Anstalten oder zu Studienzwecken in München aufhalten bis zum Fall des berühmten § 2 des Jesuitengesetzes u. 1917 des ganzen Jesuitengesetzes. Unter dem Ministerium Hertling konnten J. dauernden Aufenthalt in München nehmen (Schriftleitung der StdZ). Die neue Ordnung auf Grund der Verfassung räumte die letzten Hindernisse freier Entfaltung aus dem Wege. 4. 12. 1921 vermittelte Kard. von Faulhaber die Verwaltung der Michaelskirche wieder deutschen J. Seitdem arbeitet ein kleiner Stab von Predigern u. Seelsorgern in der alten Jesuitenkirche, während außer der Niederlassung der Schriftsteller (Veterinärstr. 9) ein anderes Haus (Kaulbachstr. 31) als Sitz des Provinzialats für die oberdeutsche Ordensprovinz, als Sammelpunkt für Missionare u. Wohnung für junge J. dient, die an der Universität studieren. In der Nähe der Stadt liegt die philosophische Studienanstalt Pullach (St. Berchmanskolleg).

Duhr G. I—IV; Pfülf, Anfänge der deutschen Provinz usw.; Schreiber, Geschichte Bayerns II 183/9. 518. 584.

Mundwiler, *Joh. B.* SJ, Schriftsteller. * 27. 2. 1872 zu Dietikon (Schw.); e. 30. 9. 1893; Mitarbeiter von P. Duhr; Archivar; verf.: P. Georg von Waldburg-Zeil 1906; Bischof von Ketteler als Vorkämpfer der christlichen Sozialreform 1911, [2]1928.

Munier, *Ulrich* SJ, Theologe, Mitarbeiter der Wirceburgenses. * 13. 8. 1698 zu Aschaffenburg; e. 14. 7. 1716; lehrte Latein zu Erfurt u. Worms, Philosophie zu Aschaffenburg und Würzburg, Theologie zu Molsheim, Fulda und Würzburg (1744/59); † ebd. 6. 4. 1759. Für die Theol. Wirceb. schrieb er: De Sacramentis poenitentiae et extremae unctionis.

Smv V 1435/7; Hurter IV 1340.

Münster, Hauptstadt von Westfalen, früher des Hochstifts Münster, blieb nach der Niederwerfung der Wiedertäufer 1535 noch lange dem Katholizismus entfremdet. Die Fürstbischöfe neigten teilweise dem Protestantismus zu oder verzweifelten an der Wiederherstellung der alten Einheit des Glaubens in der Stadt u. auf dem

Land, wo die meisten Städte ganz oder größtenteils der neuen Lehre verfallen waren, so Ahlen, Bocholt, Borken, Dülmen, Haltern, Rheine, Vreden u. Warendorf. Ähnlich stand es im Niederstift (Emsland mit Meppen u. dem heute oldenburgischen Teil mit Vechta u. Kloppenburg). Domdechant Gottfried von Raesfeld leitete unter Fürstbischof Ernst von Bayern die Gründung eines Jesuitenkollegs ein, dessen Stiftung er zwar nicht mehr erlebte. Sie erfolgte erst 1588 durch die Übergabe der alten Domschule, die bis um die Mitte des Jahrh. in Blüte gestanden hatte, aber dann zurückgegangen war. Erster Rektor des Kollegs war der Kölner Schulmann Peter Michael Brillmacher, dessen Gewandtheit und Tatkraft, verbunden mit großer Liebenswürdigkeit, die GJ bald in der Stadt heimisch machten. Die Freigebigkeit des Klerus u. der Bürger half zur schnellen Durchführung der baulichen Grundlagen für Schulhaus, Wohnung und eine neue Kirche (St. Peter). Doch dehnten sich die Arbeiten u. Verbesserungen bis ans Ende des 17. Jahrh. aus. Die Unterrichtsanstalt, von Anfang an mit akademischen Vorlesungen, wurde 1624 zu einer Universität mit gesamter Philosophie u. Theologie ausgebaut u. 1629 durch den Papst bestätigt. Ein Konvikt u. ein bischöfliches Priesterseminar (seit 1626) ergänzten den inneren Aufbau der Anstalt. Noch vor dem 30jährigen Kriege stieg die Schülerzahl auf über 1300. Der 30jährige Krieg brachte verhältnismäßig wenig Schaden, trotz der Besetzung durch die Hessen 1633, verglichen mit den Leiden anderer Jesuitenniederlassungen. Verschiedene Belagerungen, Besetzungen u. Brandschatzungen der folgenden Zeit, besonders im 7jährigen Krieg, hemmten gleichfalls zeitweilig den ruhigen Fortgang der Unterrichtstätigkeit. Das 18. Jahrh. brachte auch wichtige Änderungen im Studienbetrieb, insofern an den Gymnasialklassen die Realfächer u. der deutsche Unterricht mehr in den Vordergrund gestellt wurden u. die Philosopie nur mehr zwei Jahre zugewiesen erhielt. Eine Studienreform der fürstbischöflichen Regierung vom Jahre 1768 legte die neuen Richtlinien fest.

Neben den Arbeiten im Unterrichtswesen u. der damit verbundenen geistlichen Sorge für die Schüler in Religionsunterricht, Sakramentenspendung u. besonders der Pflege der Mar. Kongregationen widmeten sich die J. zu Münster der seelsorglichen Aushilfe in der Stadt u. im ganzen Hochstift. Sie besorgten meist 7 Katechesen in den Kirchen von Münster u. 13 auf dem Lande. Dazu kamen 5 Kongregationen u. die Predigten im Dom. In verhältnismäßig kurzer Zeit (bis 1635) gelang es dem Zusammenwirken der Bischöfe, des Klerus, der treu gebliebenen Katholiken u. der J., die Stadt vollkommen zur kathol. Religion zurückzuführen. Von dort aus unternahmen die J., unterstützt durch Mitbrüder aus Paderborn u. Emmerich, die Wiedergewinnung des Landes, besonders nach den Siegen der kaiserlichen Waffen 1623/7. Die dem Neuglauben verfallenen Städte u. Dörfer des Münsterlandes, die noch 1623 Heeresfolge verweigert hatten u. mit Gewalt zur Unterwerfung gezwungen worden waren, fügten sich bald dem Drucke der Regierung u. der Überzeugungskraft der kath. Predigt mit solchem Erfolg, daß sie auch in u. nach der Schwedenzeit dem kath. Glauben treu blieben. Wiederholte Missionen u. einige dauernde Niederlassungen der J. (Koesfeld, Meppen u. Warendorf) vertieften die Wirkung. Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg stiftete 1682 je 2 Missionen für das Hochstift u. das Emsland (Warendorf u. Meppen). Von Münster aus wurden die Missionsstationen Warendorf, Bentheim, Schüttorf u. Burgsteinfurt besetzt.

In der neuen Zeit sah die Stadt Münster die ersten Vertreter des Ordens wieder in Tätigkeit, als 1850 die beiden Brüder Klinkowström und 1855 P. Roh mit P. Ketterer u. P. Zurstraßen im Dom Missionen predigten. 1850 wurde auf der vom Grafen M. von Galen erworbenen Friedrichsburg im Vorort Geist ein Noviziat eröffnet und dorthin auch die ersten Studien (Humanität u. Rhetorik) des jungen Nachwuchses verlegt. Zu gleicher Zeit erstand auch eine Niederlassung in der Stadt selbst, an der u. a. W. Wilmers und J. Deharbe, später A. Burgstahler, Alb. v. Geyr u. Aug. Brinkmann wirkten. Der Kulturkampf vernichtete Ende November 1872 diese 2 Gründungen. Erst nach der Aufhebung des Jesuitengesetzes 1917 konnte der Orden in der Stadt wieder ruhig arbeiten. Seit 1929 bestehen dort 2 Niederlassungen: eine Residenz (für Neudeutschland u. die Schriftleitung des Gral) sowie ein Tertiat (Haus Sentmaring) der niederdeutschen Provinz.

Münstereifel, rheinpreuß. Stadt, stand im 17. Jahrh. unter der Herrschaft der Pfalzgrafen von Neuburg. Auf Betreiben des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm u. des Magistrats kamen 1625 dorthin 2 Jesuiten, um dem geschwächten kath. Leben durch das Wort des Evangeliums u. die Sakramentenspendung aufzuhelfen. Das Ergebnis war jahrelang so gering, daß die Oberen die Aufhebung der Mission ins Auge faßten. Doch schließlich bestimmten die Bitten des Magistrats u. der Regierung den Ordensgeneral zur Aufrechterhaltung, ja besseren Ausgestaltung der Niederlassung. Sie erhielt 1627 eine Schule, die sich in bescheidenem, aber genügendem Umfang zu einem vollen Gymnasium entwickelte u. nach den nötigen Stiftungen 1649 als Kolleg anerkannt wurde. Die Zahl der Schüler hielt sich meist um 200, die der Jesuiten um 20. Deren Arbeitsgebiet war zunächst die Unterweisung u. Erziehung der Jugend des Kollegs mit den üblichen Mitteln, unter denen auch das Schultheater nicht fehlte, dann die allgemeine Volksseelsorge in der Kirche u. durch Aushilfe bei den Pfarrern der Stadt u. auf den umliegenden Ortschaften. Eine Lieblingsaufgabe bildeten 3 Katechesen in der Stadt u. 9—10 andere in der Umgegend. Seit 1704 wirkte ein Missionar u. seit 1734 zwei Volksprediger planmäßig in den Pfarreien der Eifel, wo Volk u. Adel sich mit großem Eifer an den Missionen beteiligten. Im großen u. ganzen verlief die Geschichte des Kollegs trotz mancher Mißhelligkeiten, z. T. wegen der Stiftungsfragen, u. Prüfungen durch Kriegsnöte u. Krankheiten ziemlich ruhig. 1652/68 wurde ein neues Kollegsgebäude (Wohnung) u. eine neue Kirche errichtet. Das neue Schulhaus

erstand 1724/6. Die J. des Kollegs durften nach 1773 als Weltpriester weiterwirken.
Duhr G II—IV.

Münzkunde (Numismatik) wurde erst im Laufe des 18. Jahrh. eine Wissenschaft. Bis dahin war sie mehr oder weniger eine Liebhaberei reicher Altertumsfreunde und Fürstenfamilien gewesen, die oft wertvolle Sammlungen besaßen, oder sie beschränkte sich auf gelegentliche Untersuchung gelehrter Geschichtskenner. Eine Wissenschaft war erst möglich, nachdem große u. wertvolle Sammlungen bestanden. Für die J. hatte die Beschäftigung mit dem klassischen Altertum manche Anregung geboten. Größere Forschungen traten jedoch erst im Zeitalter Ludwigs XIV hervor, als z. B. Joh. Hardouin seine geschichtlichen Vermutungen auf Münzen der römischen Kaiser u. der alten Städte u. Kolonien aufbaute. Auch R. Tournemine u. Jos. de Grainville verlegten sich auf numismatische Studien. Cl. Menestrier schrieb 1691 eine Geschichte Ludwigs XIV an der Hand von Münzen seines Zeitalters u. 1761 G. Lacarry eine Geschichte Roms auf Grund von Münzen u. Denkmälern. Auch am Kaiserhofe zu Wien wurde die Münzkunde durch J., freilich erst später, wissenschaftlich betrieben, namentlich durch Jos. Khell, Er. Fröhlich u. Jos. Eckhel, der als der eigentliche Begründer der Numismatik als Wissenschaft angesehen wird (Smv X 1863/7). In Italien beschäftigten sich besonders A. Bendetti u. F. A. Zaccaria, in Spanien Th. Serrano und J. Andrés mit der Münzkunde. Auch die Archäologen des 19. Jahrh., bes. A. Burriel, Ch. Cahier u. R. Garrucci, widmeten dieser Wissenschaft wertvolle Arbeiten.

Murr, *Christoph von,* 1733/1811, Nürnberger Gelehrter u. Journalist (Protestant); machte viele Reisen in Deutschland, Holland, England; widmete sich literarischen u. kunstgeschichtlichen Studien, die er in vielseitiger Schriftstellerei verwertete; stand auch mit J., bes. Missionaren, in reger Beziehung, denen er viel Stoff für seine Schriften (Journal zur Kunstgeschichte u. allgemeinen Literatur 1775/89) verdankte, und die er aufrichtig verteidigte; verf. eine „Geschichte der Jesuiten unter dem Marquis von Pombal“ (1788), die J. B. Hafkemeyer 1923 ins Portugiesische übersetzte, ebenso „Briefe eines Protestanten über die Aufhebung des Jesuitenordens“ (1773/4).

Musik u. Gesang, zwar persönlich vom hl. Ignatius als Mittel zur Andacht u. Gegenstand bildender Erholung gerne gehört, wurden in der Verfassung der GJ, die alles unter die Rücksicht der Zweckdienlichkeit für den apostolischen Beruf stellt, lange Zeit nicht in dem Maße gewürdigt, das deren innerer Kulturwert u. die grundsätzliche Hochschätzung (vgl. Reg. sent. cum ecclesia 3) an u. für sich erwarten ließen. Der Verzicht auf das den alten Orden so heilige Werk des gemeinsamen, feierlichen Chordienstes in den kirchlichen Tagzeiten u. auf die gesungene hl. Messe (Hochamt) führte folgerichtig zum Ausschluß der Pflege der Musik u. des Gesanges aus dem Programm des Jesuitenordens: „Da die Arbeiten am Heile der Seelen von so großer Bedeutung u. unserm Institute wesentlich sind, zugleich uns zu allen möglichen Zeiten in Anspruch nehmen, da außerdem unser jeweiliger Aufenthalt von ungewisser Dauer ist, so werden unsere Mitglieder auf den Chor zur Feier der kirchl. Tageszeiten, auf die Hochämter u. ähnliche Feiern mit Gesang verzichten. Denn alle, deren Frömmigkeit solchen Andachten beizuwohnen verlangt, haben reichlich anderswo Gelegenheit, ihre Wünsche zu befriedigen“ (Const. p. 6, c. 3, n. 4). Die Vesper wird jedoch, wo es ratsam sei, an Sonn- u. Festtagen erlaubt, doch nur mit dem gregorianischen Choral, ebenso die Metten in der Karwoche. Die Satzungen verbieten auch in den Ordenshäusern (Const. p. 3, c. 1, n. 14) den Gebrauch von Musikinstrumenten.
Nach dieser grundsätzlichen Auffassung suchten die höchsten Obern in den einzelnen Provinzen das Eindringen von Gesang u. Musik zu verhindern oder deren Bestehen zu unterdrücken (Duhr G. I 443/7). Doch gerade die Forderungen des Apostolats u. der Zwang der Umstände mußten bald zu einer Milderung der grundsätzlichen Ablehnung u. zu vielen Zugeständnissen führen, sowohl im Anschluß an das Unterrichtswesen als auch in der Seelsorge der Heimat u. der Missionen. Zwar hatte die Musik im 16. Jahrh. bereits jene Vorzugsstellung, die sie als Teil des Quadriviums im Bildungsgang der mittelalterlichen Schulen genoß, mit dem Range eines geduldeten oder jedenfalls gering geachteten Unterrichtsfaches vertauschen müssen. Nicht die Jesuiten haben sie aus den Schulen verdrängt. Es war ihnen jedoch versagt, Unterricht in Musik zu geben oder solche im Orden zu lehren, es sei denn mit Erlaubnis des Generals. Nun war schon für die Pflege des Gottesdienstes in den Kollegskirchen Gesang u. Musik unentbehrlich. So bildete sich die Gewohnheit, gesangbegabte Schüler auszuwählen u. diese, oft mit besonderen Vergünstigungen, durch weltliche Lehrer für Gesang u. Musik auszubilden. Die Seminarien (Armenkonvikte), deren Zöglinge meist Priester werden wollten, nahmen vorzugsweise, z. T. ausschließlich nur solche Knaben auf, die Talent für Musik hatten. Deren Aufgabe war es, bei den kirchlichen Feiern an Sonntagen u. Festen zu singen u. zu musizieren. An vielen Kollegien wurde in der Vorbereitungsklasse u. für Freiwillige auch sonst Gesangsunterricht gegeben (Duhr G. II 1, 506/2). In den päpstlichen Seminarien (wie Braunsberg und Fulda) bildeten Gesang u. Musik von Anfang an Pflichtfach (Duhr I 309). Ebenso dringend war die Forderung, diese Künste zu pflegen, bei der Ausbildung des Schultheaters. Die Chöre der Schauspiele u. „Singkomödien“ verlangten Gesang u. Instrumentalmusik. Diese erreichten schon im 16. Jahrh., z. B. in München, eine hohe Blüte, wo Orlando di Lasso u. a. die Musik zu den Stücken Samson u. Esther schrieb. Aber auch J. selbst komponierten, wie Bidermann, Balde und Masen. Ceva, Scarlotti, Fr. Schmitz u. a. verfaßten Oratorien, u. nicht selten führten Kollegien Ballette in die Handlungen der Schauspiele ein. Auch der hl. Franz Borgia hatte in Spanien kirchenmusikalische Werke geschrieben

(Razon y Fé 1902 IV 154 ff. 273 ff.). (Vgl. auch Bathe.)
Was Chor- u. Gottesdienst angeht, so hatte die GJ einen schweren Kampf auszufechten, um ihren grundsätzlichen Standpunkt aufrechtzuerhalten. Unter dem Pontifikat des hl. Pius V mußte sie ihn völlig aufgeben. Zwar stellte Gregor XIII die ursprüngliche Freiheit im wesentlichen wieder her, verlangte jedoch Aufrechterhaltung der Hochämter in Rom. Der hl. Rob. Bellarmin pflegte die Musik im Röm. Kolleg, spielte selber dort Violine u. Laute, sang und komponierte Lieder für Patres u. Brüder. In vielen Provinzen, besonders in dem sangesfrohen Deutschland, scheiterte das Verbot des figuralen Gesanges u. des Gebrauches von Instrumenten am Widerstand des Volkes. Auch die Erwägung kam hinzu, daß in der prot. Diaspora die nüchterne Haltung der J. als Vorschub für puritanischen Kalvinismus verdächtigt werden konnte. Darum schrieb z. B. Aquaviva nach langem Widerstand dem Visitator der rhein. Provinz (P. Hoffäus), man solle dort wieder ganz zu den früheren Sitten zurückkehren. In Mainz hatten die Leute den gregorianischen Choral auf der Straße nachgeahmt u. verspottet. Es handelte sich namentlich auch um Duldung deutscher Volkslieder neben dem gregorianischen Choral u. als Einlagen vor dem Graduale, vor u. nach der Predigt, am Schlusse der hl. Messe, bei Prozessionen u. Volksandachten u. um den Gebrauch von Instrumenten wie Geige u. Orgel beim Gottesdienst. Die Wiener Orgel hatte z. B. unter Mercurian aus der Jesuitenkirche weichen müssen; doch unter Aquaviva durfte sie wieder zurückkehren. Noch eine andere Rücksicht empfahl die Pflege des Gesanges: die Kinderkatechese. Schon früh erkannten die J. in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden die Zugkraft des Gesanges für Kinder u. Volk. Sie ließen mit großem Erfolg die Gebete u. Glaubenswahrheiten wechselseitig von Kindern singen, wobei oft die ganze Gemeinde herbeiströmte, um zuzuhören. In Deutschland u. Belgien verfaßten J. (z. B. Georg Vogler 1625 u. Bernhard van Bauhuysen 1617) Katechismen mit Gesängen, die gern gebraucht wurden, da sie aus jahrzehntelanger Übung herauswuchsen. In ähnlicher Weise mußten sich die J. des Volksgesanges in ihren Kirchen annehmen. Zeuge solcher Bemühungen ist eine Reihe von jesuitischen Gesangbüchern aus dem 17. u. 18. Jahrh., z. B. die 1619/34 bei P. von Brachel in Köln gedruckten Gesangbücher. Das Kölner Psälterlein (1638) u. das Psalteriolum harmonicum (1642) von Gippenbusch erlangten Berühmtheit. Andere Liedersammlungen schufen: Konr. Vetter (Rittersporn 1605, Paradeisvogel 1613); Aug. Curtz (Harpffen Davids 1659); Fr. Spes Trutznachtigall (s. Ztschr. f. Musikwissenschaft IV [1921/2] 266/7) und Güldenes Tugendbuch 1649 enthalten viele eigene Dichtungen; Joh. Müller (Duderstädter Gesangbuch 1671); Joh. Dilatus (Mar. Kirchfahrt 1682). Außerdem stammen von J. die Davidische Harmony 1659, das Rheinfelsische Gesangbuch 1666 u. der Nordstern 1671. In Frankreich gab K. d'Ambleville († 1637) lat. Vespern für alle Sonntage heraus, in Portugal vertonte Ch. Fonseca die Sonntagspsalmen, das Te Deum usw. Um die Mitte des 18. Jahrh. vollzog sich ein Bruch mit dem Geschmack u. der Technik der Vergangenheit. Doch das Kölner Psälterlein wurde das ganze Jahrh. hindurch neu aufgelegt (vgl. auch Ztschr. f. Musikwissenschaft IV [1922] 266/85; Gregoriusblatt 1921 H. 5. 6. 10. 11). Auch die Missionsbüchlein der Jesuiten (Heidelberg 1717 bis Olpe 1793) bewahrten mit den Liedern des Palmgärtleins von Nakatenus den alten Geist. Parhamer, M. Denis u. X. Riedel (Verfasser des „Deinem Heiland, deinem Lehrer") huldigten schon der neuen Zeit mit ihrer nüchternen Lehrhaftigkeit (Bäumker, Kirchenlied I 37; II 4 u. ö.).

Ganz anders als in den christlichen Kulturländern lagen die Verhältnisse in den auswärtigen Missionen: Indien, China, Amerika. Dort war die Musik eines der wirksamsten Mittel des Apostolats. In Indien hatte schon der hl. Franz Xaver den Gesang in den Dienst der Katechese gestellt, u. jahrhundertelang erklangen die notwendigen Glaubenswahrheiten u. Gebete auf den Flügeln von Vers u. Melodie in Kirchen, Häusern, ja auf den Straßen u. Feldern der indischen Christen (s. Kath. Missionen 44 [1915/6] 107 ff.). In China bildeten die musikalischen Kenntnisse von M. Ricci u. seinen Nachfolgern bis auf Th. Pereira († 1692), den Hofmusiker Fr. Bahr u. Jos. Amiot († 1793) eine wirkungsvolle Empfehlung der Glaubensboten am kaiserlichen Hof. Die größte Bedeutung gewann jedoch die Musik als Mittel der Kultur u. sittlich-religiösen Erziehung in den J.-Missionen des lateinischen Amerika. Joh. Vaes, einst Hofmusiker bei Erzherzog Albert († 1623), hatte die Wirkung der Kunst bei den Indianern von Paraguay erprobt. Unter A. Sepp u. Fl. Baucke erreichte deren Pflege in den Reduktionen eine so erstaunliche Blüte, daß die Leistungen der kolonialen Hauptstädte, wie Buenos Aires und Tucuman, weit hinter ihnen zurückblieben (vgl. Der Musik-Staat der Jesuiten, in Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 325/31).

Bei ihrer bedingten Einschätzung musikalischer Bildung u. Betätigung ist es leicht zu begreifen, daß musikalische Talente sich in der GJ nicht leicht entwickeln noch entfalten konnten. Schriftstellerische Tätigkeit u. noch mehr künstlerisches Schaffen gingen deshalb meist über praktische Bedürfnisse nicht hinaus, selbst bei entschiedenen Talenten wie Aler, Bidermann, d'Ambleville, Avancini, K. Schott, Th. Pereira, Ceva u. a. Selten ist der Fall, daß ein J. der alten Zeit die Schöpfung musikalischer Kompositionen (wie der Portugiese Christ. da Fonseca, † 1728) als Hauptberuf betrieb.

Auch die J. der Übergangszeit in Rußland bewahrten den alten Standpunkt (Congr. Pol. 5, d. 5), obwohl in den letzten Jahrzehnten vor 1773, bes. an den großen Internaten, die Musik mit großer Liebe gepflegt worden war u. nachher in Rußland Männer wie G. Gruber durch musikal. Leistungen hervorragten. Die Neuzeit hat gesetzgeberisch u. grundsätzlich den alten Standpunkt nicht aufgegeben, doch die Strenge der Anwendung sehr gemildert, indem sie den Gebrauch

von Musikinstrumenten lediglich von vernünftigen Gründen (aequa causa) u. der Genehmigung der Provinzialobern abhängig macht. Mit der wachsenden Wertschätzung als Mittel höherer Bildung u. Zierde der Liturgie erfuhr die Musik in den Kirchen und Anstalten (bes. Internaten) des Ordens steigende Berücksichtigung, wie die Geschichte der Kollegien, z. B. Feldkirch u. Godesberg, ausweist. Al. Taparelli erfand das von Liszt hochgeschätzte Instrument Symphonium. Die Schöpfungen einzelner Kompositionen (A. de Bengy, Lambillotte, Fr. de Vico, Ad. v. Doß, Th. Schmid, K. Racke, J. Kreitmaier u. a.) haben auch außerhalb des familiären Kreises der Anstalten liebevolle Aufnahme gefunden (vgl. auch Deschamps). In Frankreich und Belgien trat L. Lambillotte erfolgreich für die Wiedergeburt des gregorianischen Chorals ein, Aug. M. de Santi u. A. Dechevrens vertieften dessen wissenschaftliche Erforschung. In Deutschland verfolgte u. a. A. von Doß die gleichen Ziele. G. Gietmann veröffentlichte 1900 eine wissenschaftlich hochstehende Musikästhetik. Als Musikschriftsteller u. Komponist unter den deutschen J. der Gegenwart ist nach Jos. Mohr (1853/82) vor allen J. Kreitmaier zu nennen. Ein anderes Mitglied der deutschen Ordensprovinz, L. Bonvin, erlangte in Nordamerika als Musikdirektor in Buffalo u. Komponist bedeutendes Ansehen. Auf einer Erfindung des Jesuiten J. B. Jungk beruht eine in den Ver. Staaten beliebte Methode von Mrs Ward, die es auch Kindern leicht macht, Musikstücke schnell nach Noten singen zu lernen, wie es den 60 000 Schulkindern auf dem eucharistischen Kongreß zu Chicago gelang (vgl. Kirchenlied).

Über Musikschriftsteller u. Komponisten s. Smv X 935/8.

Musnier, *Franz* SJ, 1642/1711, Theologieprofessor am Kolleg zu Dijon; ließ 1686 einige Lehrsätze verteidigen, worin die Unterscheidung der philosophischen u. theologischen Sünde vorkam. Schon lange wurde nämlich von Theologen die Frage besprochen, ob jede Übertretung des göttlichen Gebotes, auch wenn jemand schuldlos den wahren Gott nicht kennt oder bei der Tat nicht an ihn denkt, dadurch schon eine Beleidigung Gottes u. eine Sünde im vollen Sinn des Wortes sei. Diese Unterscheidung, durch den Druck jener Thesen bekannt geworden, rief bei den Jansenisten einen Sturm der Entrüstung hervor. M.s Ordensbruder Bouhours suchte zwar durch Erklärung des wahren Sinnes dieser Begriffe in 3 Briefen (Sentiment des jésuites touchant le pêché philosophique 1690) zu vermitteln; doch die Gegner, bes. Ant. Arnauld, taten alles, um die Verurteilung dieser „nouvelle hérésie jésuite" herbeizuführen. Diese erfolgte durch Papst Alexander VIII am 24. 8. 1690. Mit Unrecht werden aber J. als Erfinder der moralischen oder philosophischen Sünde bezeichnet. Diese Lehre war schon vor 1546 in Spanien vorgetragen worden, u. Ordensrevisoren der GJ hatten diese Unterscheidung schon 1619 u. 1659 verworfen. Sie hätte, klar umfaßt, höchstens rein wissenschaftlichen Wert haben können. Die Annahme der Möglichkeit unverschuldeter Unkenntnis des Daseins Gottes wird durch die Hl. Schrift u. die Ergebnisse der ethnologischen Forschungen widerlegt.

Hoensbroech II 488; Boehmer, Die Jesuiten 74; Smv V 1469/74; Pastor XIV 2, 1069.

Müttersonntag, kathol. Monatsblatt (von J. in Essen hrsg.), Sendbote des Gebetsapostolats für die kath. Frauen Deutschlands. Im Anschluß an das Männerapostolat erwachte eine eucharistische Bewegung in der kathol. Frauenwelt Deutschlands, getragen von den Marian. Kongregationen, den Frauen- u. Müttervereinen. Die gemeinschaftl. Kommunion wurde mit wachsender Beteiligung monatlich u. als Sühne-Kommunion im Geiste des Gebetsapostolats gefeiert. Entsprechend dem „Männerapostolat" wünschte man auch ein Frauenblatt. So entstand „Kommet alle zu mir" (1916), seit 1920 der „Müttersonntag" (Aufl. 330 000).

Muzzarelli, *Alphons,* Exj., theol., philos. u. aszet. Schriftsteller. * 22. 8. 1749 zu Ferrara; e. 20. 10. 1768; lehrte Latein in den Kollegien zu Bologna u. Imola; 1773 säkularisiert; zog sich zu theol. Studien nach Reggio (Oberital.) zurück; erhielt nach seiner Priesterweihe ein Kanonikat in Ferrara, wo er durch seine apost. Tätigkeit unter der Jugend große Sympathien gewann; auf Einladung des Herzogs von Parma Leiter im Adeligenkolleg zu Parma; von Pius VII nach Rom berufen u. an Stelle von Bolgeni zum Theologen der Pönitentiarie u. Zensor der Accademia cattolica gemacht; dort, wie in Ferrara u. Parma, ein Förderer der Maiandacht u. der Verehrung des göttl. Herzens Jesu; sein Wunsch, 1804 wieder J. zu werden, scheiterte am Widerstand des Papstes. Als die Franzosen Rom besetzten u. Pius VII gefangen wegführten, traf auch M. der Zorn Napoleons; zuerst in Cività vecchia eingekerkert u. mit dem Tode bedroht; nach Reims u. Paris verschleppt, wo er (im Kloster der Dames de St. Michel) 25. 5. 1813 starb. M.s größtes Werk als Schriftsteller ist: Il buon uso della logica in materia di religione (6 Bde), Ferrara 1786, Foligno 1787/9; die 4. vermehrte Aufl. gab er 1807 in 10 Bänden zu Rom heraus; eine Ausg. in 11 Bänden erschien 1821/3 zu Florenz, in 8 Bänden 1840 zu Mailand. Die Sammlung enthält viele heute noch zeitgemäße Aufsätze, z. B. über Mißbräuche in der Kirche, Toleranz, Reichtum der Kirche, zeitl. Macht des Papsttums, die Orden, Gewissensfreiheit, Philosophie u. Glauben, Rousseau. Eine lateinische Übersetzung (mit Auslassung der letzten 5 Abhandlungen) schuf Domherr Georg Zedlmayer de Buzitha zu Kaschau 1815/17; nachdem P. Leblanc den größten Teil der Aufsätze M.s ins Französ. übersetzt u. teils in Belgien, teils in Savoyen u. Avignon veröffentlicht hatte, erschien 1873 zu Brüssel eine Sammlung (Opuscules de Muzzarelli) in 6 Bänden; 1842 folgte: Oeuvres théologiques du chanoine Muzzarelli, théologien de la s. pénitentiarie, la plupart traduites de l'italien (Avignon). Bedeutend waren auch die gegen Rousseau gerichteten Schriften: L'Emilio disingannato (4 Bde), Siena 1782/3 und Confutazione di Gian Jacopo Rousseau (2 Bde), Foligno 1784. Am meisten wurden die aszet. Schriften M.s volkstümlich, bes. Il mese di Maria, o sia di maggio (Ferrara

1795), der bis 1901 über 100 Aufl. erlebte und in Übersetzungen fast alle kath. Länder durchdrang: z. B. The Month of Mary or the month of May (London 1848); Le mois de Marie ou le mois de Mai (Avignon 1827); Meditações para o mez de Maio (Porto 1890); Las Vegas (New Mexico [4] 1887). Ähnlich war sein Marienmonat für die Zeit des Karnevals, dem Zweck entsprechend den Schmerzen Mariens gewidmet (Il Carnevale santificato dai divoti di Maria colla memoria di suoi dolori, Parma 1801 u. ö.). Der Herz-Jesu-Andacht widmete M. die Novene: Novena in apprecchio alla festa di Ss. Cuore di Gesù Cristo (Rom 1806 u. ö.) und dem Herzen Mariens die Schrift: Il tesoro nascosto nel sacro Cuore di Maria Sma (Rom 1806), ebenso eine Novene (ebd. 1806). M. war auch Dichter (Rime del Conte Alfonso Muzzarelli, Venedig 1780; Poemetto e Rime varie del Canonico Alf. Muzzarelli, Rom 1808).

Smv V 1488/1514; IX 708/10; Guilhermy, Ménol., Italie I 603/5; Hurter V 621/4.

Mystik bezeichnet im weiteren Sinne des Wortes nach M. Meschler „das höhere Gebiet des geistlichen, übernatürlichen Lebens, den Höhezustand seiner Betätigung u. Bemühungen, um zu einer vollkommenen Vereinigung mit Gott zu gelangen. Zur Erreichung dieser Höhenstufe reicht aber keine natürliche Kraft u. Anstrengung, ja nicht einmal die Hilfe der gewöhnlichen Gnade aus. Es bedarf dazu besonderer, ganz außerordentlicher Gnaden. Der Mensch ist unter ihrer Einwirkung, wenngleich immer tätig u. mitwirkend, doch mehr empfangend als gebend. So gefaßt ist Mystik ein Teil des geistl. Lebens u. gehört der Aszese an, die ja nur die Übung des geistlichen Lebens ist, während Aszetik die Lehre über das Wesen u. die Übung dieses übernatürlichen Lebenszustandes behandelt u. als Wissenschaft zur mystischen Theologie gehört.

Im engeren Sinne besteht die Mystik in der Beschauung oder Kontemplation, welche ein einfaches, müheloses, durch Gott vermitteltes tiefes Schauen der göttlichen Wahrheit ist, verbunden mit bewunderungs- u. freudevollem Lieben, mit dem sicheren Bewußtsein u. der geistigen Empfindung der göttlichen Gegenwart u. Tätigkeit in der Seele. Die Art u. Weise, wie das Schauen, ohne das Gebiet des Glaubens zu verlassen, vermittelt wird durch ein höheres Licht mit oder ohne Bilder u. Worte, die Gnaden der Liebeseinigung, welche die Seele aufsteigend mit Gott verbinden u. die Freiheit der natürlichen Betätigung binden, bis hinauf zur Ekstase, bilden die verschiedenen Stufen auf der goldenen Leiter der Beschauung. Alles andere, wie Ansprachen, Erscheinungen, Prophezeiungen, sind nicht das Wesen, sondern bloß Begleiterscheinungen und können ohne Eintrag der mystischen Begnadigung fehlen."

Die Wertung, welche mystische Begnadigung in der GJ gefunden hat, gibt Meschler mit den Worten wieder: „Wer begreift es, wieviel Segen für die Kirche u. die Menschheit von mystisch begnadigten Seelen ausgeströmt ist? Die größten Gottesfreunde sind stets die größten Menschenfreunde. Wer sieht nicht, wie die wahre Mystik nach allen Richtungen hin das Christentum verherrlicht in seinem Glauben, in seiner Sittenlehre u. in seinem Gnadenreichtum? Die Einsicht in den Glauben verähnlicht sich in der mystischen Erkenntnis mit der Erkenntnis der Engel. Die Liebe wird eine seraphische. Die Gnadengaben, welche durch die mystischen Gaben gelöst werden, sind die höchsten. Überall erklimmt die Mystik die Pfade zu den höchsten Höhen des Christentums in seiner ganzen Konsequenz, seine höchste Blüte und die großartigste Entwicklung der Universalkräfte u. Mächte, die im Schoße unserer göttlichen Religion ruhen, u. die höchste Ehre der Menschheit. Sie ist dem Himmel am nächsten; über ihren Bergeshöhen ist die Fülle des Lichtes ausgegossen u. strahlt erhebend u. beseligend in die Niederungen der Erde. Wenn dem so ist, wie kann die Gesellschaft, die auf den Namen Jesu getauft ist u. durch u. durch kirchlich sein will, der wahren Mystik feindlich sein und sie verdrängen wollen? Das hieße ja das Christentum selbst befeinden u. das natürliche Drängen des Menschenherzens, durch mystischen Verkehr der Gottheit nahezukommen, niederkämpfen wollen. Bloß die Geister des Abgrundes und des Unglaubens widerstreiten dem Übernatürlichen, das ihnen in der Mystik sichtbar und greifbar entgegentritt u. sie siegreich umstrickt" (Meschler, Aszese u. Mystik, Freiburg 1917, 163 ff.).

Da mystische Gnaden ein freies Geschenk Gottes sind, so kann die mystische passive Beschauung ebensowenig gelehrt werden wie Visionen und mystische Ansprachen. Wohl aber kann man sich auf die Gabe der Kontemplation vorbereiten u. die Hindernisse entfernen, die dem Wirken der Gnade im Wege stehen würden, wenn Gott sie anbietet. Dazu hat der hl. Ignatius seinem Orden in den Exerzitien eine vorzügliche Vorbereitung geschenkt, obwohl er hier direkt nur zu solchen Gebetsarten anleitet, die jedem Christen mit der allen zu Gebote stehenden Gnade mehr oder weniger erreichbar sind. Gerade die in den Exerzitien verkörperte Aszese hat in der GJ eine große Anzahl von Mystikern hervorgebracht.

Nur in einem weiteren Sinn könnte man, wie es hin u. wieder geschieht, mystisches Gebet nennen, was die Exerzitien direkt lehren, wenn sie die Seele dazu anregen, daß sie, wie es dort wörtlich heißt, „ganz in der Liebe des Herrn und Schöpfers entbrennt, u. daß sie nichts Geschaffenes auf Erden um seiner selbst willen mehr lieben kann, sondern nur in ihrem Schöpfer", oder wenn sie zu einer solchen Ergriffenheit anregen, daß „die Tränen kommen aus Liebe zu Gott, durch den Schmerz über die Sünde oder aus Mitleid mit dem leidenden Heiland".

Für die mystische Beschauung im engeren Sinne aber sind die Exerzitien u. deren aszetische Richtung eine Schule der Vorbereitung: Denn die mystische Gnade setzt zunächst eine große Reinheit der Seele voraus; darauf aber drängen die Exerzitien an erster Stelle, daß nämlich die Seele sich frei mache von allem Sündhaften u. Ungeordneten. Sodann verlangen die mystischen Gnaden ein tiefes Versenken der Seele in die heiligste Menschheit Jesu Christi , nach den

Worten des hl. Augustinus: Per Christum hominem ad Christum Deum, durch Christi Menschheit zu seiner Gottheit. Die Exerzitien aber machen tiefe Erkenntnis u. Liebe Jesu zum inneren Erlebnis zugleich mit dem tatenbereiten Verlangen, Jesu Vorbild immer treuer nachzuahmen. So vorbereitet, versenkt sich die Seele am Schluß der Exerzitien bei der Betrachtung über die Liebe zu Gott in die unendliche Güte u. Schönheit des höchsten Gutes. Mit psychologischer Notwendigkeit wird die Seele zu dem Verlangen geführt, an Christi Leiden, Verachtung u. Verdemütigung teilzunehmen. Gerade diese Gesinnung aber hat immer als durchaus notwendiger Weg u. als Kennzeichen echter mystischer Gnade gegolten. Endlich bieten die Exerzitien in den Regeln über die Unterscheidung der Geister eine Reihe von Winken, die freilich zunächst für den gewöhnlichen Weg bestimmt sind, deren praktische Bedeutung aber gerade von solchen aufs höchste geschätzt wird, die mystische Gnaden durch Erfahrung kennen. Überhaupt dürften die Ignatianischen Exerzitien in ihrer ganzen Tiefe u. ihrer übernatürlichen Psychologie von Mystikern am besten gewertet werden (vgl. Richstätter, Mystische Gebetsgnaden und Ignatianische Exerzitien, Innsbruck 1924, 30 ff.).

Die GJ hat trotz ihrer Einstellung auf apostolische Wirksamkeit zu allen Zeiten auch den Weg zu mystischer Begnadigung anerkannt. Unter ihren Mystikern ist zuerst ihr Stifter zu nennen. Mystische Gnaden standen am Anfange seiner Bekehrung; wunderbare Erleuchtung über das Gesamtgebiet theologischen u. profanen Wissens wurden ihm in einer mystischen Schauung bei Manresa zuteil, so daß es „ihm schien, er sei ein anderer Mensch geworden u. habe einen anderen Verstand erhalten". Von der erhabensten Kontemplation des göttlichen Wesens u. der heiligsten Dreifaltigkeit berichten die wenigen erhaltenen Blätter seiner Aufzeichnungen (Feder, Lebenserinnerungen des hl. Ignatius 48; Ders., Geistliches Tagebuch des hl. Ignatius).

Mystische Begnadigung weist auch das Leben der ersten Gefährten des hl. Ignatius auf, bes. des hl. Franz Xaver, des sel. Petrus Faber, der von allen am tiefsten in den Geist der Exerzitien eingedrungen war, und des Jakob Lainez. Auch der hl. Franz Borgia u. Claudius Aquaviva waren Männer der Kontemplation. Unter den 23 Heiligen des Ordens, den 142 Seligen, den vielen Ehrwürdigen und Dienern Gottes, deren Seligsprechung eingeleitet ist, läßt sich meistens nachweisen, daß ihr Gebetsleben mystische Züge trug. Dazu gehören die Jugendheiligen Aloisius u. Stanislaus Kostka, die Volksmissionare Franz von Hieronymo und Johannes Franz Régis, der Apostel der Negersklaven Petrus Claver und der Laienbruder Alphons Rodriguez, der seine mystischen Erlebnisse in wertvollen Aufzeichnungen der Nachwelt hinterlassen hat (Vereinigung der Seele mit Jesus Christus, übersetzt von Prinz Max von Sachsen, Freiburg 1907). Herz-Jesu-Visionen finden sich im Leben des hl. Petrus Canisius, des ehrw. Philipp Jeningen u. des jugendlichen P. Hoyos. Beispiele mystisch begnadigter deutscher J. sind auch P. Hoffäus, Nachfolger des hl. Petrus Canisius als Provinzial der oberd. Ordensprovinz, und P. Schauenburg, der im 18. Jahrh. viel für die Herz-Jesu-Verehrung gewirkt hat, aus neuester Zeit P. Eberschweiler (vgl. W. Sierp, Ein Apostel des inneren Lebens 1926).

Nicht wenige mystisch begabte Seelen suchten die Leitung von Jesuiten, z. B. die hl. Theresia. Seelenführer oder Biographen mystisch begnadigter Persönlichkeiten waren ferner der ehrw. Ludwig de Ponte, Seelenführer der Maria von Escobar u. Beschreiber ihrer Visionen, Crivelli, einer der Beichtväter, u. Strozzi, Lebensbeschreiber der hl. Veronika Giuliani. Die hl. Magdalena von Pazzi u. die sel. Marianne von Paredes, die hl. Margareta Maria Alacoque (s. Claudius de la Colombière) u. die sel. Kreszentia von Kaufbeuren standen ebenfalls unter der geistlichen Leitung von J.

Solche, die mystische Gnaden aus Erfahrung kennen, mahnen meist zu größter Vorsicht. Aus dieser Vorsicht heraus erklären sich jene Mahnungen, die an Balthasar Alvarez ergingen, als dessen Schüler gegen die Absicht des Meisters bei Angehörigen des Ordens wie auswärts das höhere, mystische Gebet lehren wollten. Diese Erfahrung, durch andere Tatsachen verstärkt, wurde der Anlaß, daß der General Mercurian die Lektüre von Werken über mystische Gnaden, die dem apostolischen Ordensgeist weniger entsprachen, einschränkte u. von der Entscheidung der Oberen abhängig machte, zumal für die Kollegien, wo junge Ordensleute ihre Ausbildung empfingen (s. Astrain III 180/96). Diese Verordnung fand in kurzer Fassung Aufnahme in das „Institutum Societatis Jesu" (Ord. Gen. c. 2, 1), wo die Werke von Tauler, Ruysbroek u. Herp als dem apostolischen Ordensgeist wenig entsprechend genannt sind. Die beiden ersten fanden jedoch Verteidiger in Lessius, Possevin u. Suarez. Selbst P. Alphons Rodriguez führte in seinem Werke „Übung der christl. Vollkommenheit" trotz der Einschränkung Mercurianus die Schriften von Tauler, Suso u. der hl. Gertrud an. Stellen der hl. Gertrud benutzt Ludwig de Ponte unter Anführung ihres Namens in seinem weitverbreiteten Betrachtungswerk. Kaspar Drużbicki, einer der hervorragendsten aszetisch-mystischen Schriftsteller des Ordens, schrieb im Anschluß an den sel. Suso, den er sich zum besonderen Patron erwählt hatte, ausführlich über die Verehrung der Ewigen Weisheit. Aus diesen Beispielen ergibt sich, daß die Verordnung Mercurians nur eine zeitweilige Maßregel geblieben ist, um Gefahren der Abwendung vom tätigen Seeleneifer vorzubeugen. Von einer grundsätzlichen Geringschätzung der Mystik im Orden gegen Ende des 16. Jahrh. kann deshalb keine Rede sein (vgl. Meschler a. a. O. 168 ff.).

Welche Beachtung man dagegen in der GJ stets der Mystik schenkte, beweist die große Zahl von Werken über das engere Gebiet der Mystik, die von J. verfaßt worden sind, u. die wissenschaftliche Bedeutung der Männer, die sich damit beschäftigt haben. Schon Sandaeus konnte in seinem zur ersten Jahrhundertfeier

setzung fanden weite Verbreitung. Der Auszug „Seelen-Hülff oder Kranken-Buch“, Köln 1672, hat noch Nakatenus zum Verfasser. Von diesem stammen neben Übersetzungen u. Nachdichtungen aus dem Meßbuch und Brevier u. a. die Lieder: „O Jesu mein, Was kann doch sein, Das ich dir möchte geben;“ „O Jesu, liebster Jesu, O Trost der Seele mein;“ „O wohl beisammen gefügte Namen Jesus, Maria, Joseph!“
Smv 1544/54; W. Bremme, Geistl. Lieder von W. N. 1903.

Name des Jesuitenordens, d. h. dessen kirchenrechtlich festgelegte Bezeichnung ist „Gesellschaft Jesu“ (Societas Jesu). Der Name des Ordensstifters wurde nicht, wie bei Benediktinern, Franziskanern u. Dominikanern, auf dessen Stiftung übertragen. Die Benennung „G. Jesu“ entsprach viel besser seiner u. seiner Gefährten Herzensgedanken von ihrem Beruf, wie er in der Betrachtung vom Reiche Christi des Exerzitienbüchleins angedeutet ist. Als sie daher 1538 bei ihrer letzten Beratung zu Vicenza, bevor Ignatius mit Lainez u. Petrus Faber nach Rom zog u. die anderen in den oberitalienischen Städten Arbeit suchten, sich die Frage stellten, wie sie ihren Bund nennen sollten, wenn die Leute nach ihrem Namen fragten, entschieden sie sich einmütig für diesen. Eine Benennung nach Ignatius wäre damals auch nicht angängig gewesen. Denn er war nicht ihr Oberer, u. kein Gelübde des Gehorsams verpflichtete sie. Ignatius ist aber der Erfinder des Namens und hatte ihn schon lange bereitgehalten. Er bestand deshalb immer mit der größten Festigkeit wie auf Grund einer prophetischen Erleuchtung auf dieser Bezeichnung, u. beharrlich gab er auf die Frage, wie seine Gefährten sich nennen sollten, die Antwort: „Compañia de Jesus“, d. h. Compagnie (im militärischen Sinn) Jesu, Heerbann, Fähnlein, Gefolgschaft Jesu (van Ortroy, Manrèse et les origines de la Comp. de Jésus, in Anal. Boll. 27 [1908], 407; Fouqueray I 76/7; Astrain I 106).
Die Worte: Gesellschaft in der deutschen, Societas in der lat. und Society in der engl. Übersetzung decken sich weder scharf noch vollständig mit dem soldatischen Gedanken u. Ausdruck des Ordensgründers. Compañia besagt keinen Anspruch auf bevorzugte Nähe oder Freundschaft von seiten des Erlösers, legt den Nachdruck nicht auf engeren Umgang mit Jesus, sondern ist nur Symbol für den militärischen Zusammenschluß Gleichgesinnter als gesonderte Abteilung (= Compañia) im geistlichen Kriegsdienst, eine Compagnie im Heerbann des Gottkönigs. Das betont der erste Satz der Formula Instituti, jenes ersten Verfassungsentwurfs, den Ignatius dem Papst Paul III zur Bestätigung einreichte: „Wer in unserer Schar (societate), die wir mit dem Namen Jesus bezeichnet wissen möchten, unter dem Banner des Kreuzes Gott dem Herrn Heeresdienst leisten (militare) will“ usw. Die Bestätigungsbulle Pauls III (Regimini militantis Ecclesiae) vom 27. 9. 1540 gab dem gewünschten Namen Gesetzeskraft, u. Julius III bekräftigte diese erste Bestätigung durch die Bulle Exposcit debitum (21. 7. 1550).
Doch wie gegen Verfassung u. Privilegien, so erhob sich auch gegen den Namen des neuen Ordens heftiger Widerspruch. In den span. Ländern erschien er weniger befremdlich, weil dort nicht selten der Name Jesus dem Taufnamen, Ordensnamen und sogar Familiennamen beigefügt wurde (z. B. Theresia de Jesus). Anders dachte u. fühlte man in Italien, Frankreich u. im Norden Europas. Heinrich IV von Frankreich aber gab den Klägern die verständige Antwort: „Manche von meinen Vasallen sind Ritter des Heiligen Geistes. Wir haben in der Kirche einen Orden der hlst. Dreifaltigkeit, u. in Paris nennt sich eine Genossenschaft von Ordensfrauen Töchter Gottes. Warum sollen wir uns also wehren gegen eine Gesellschaft Jesu?“
Zur Zeit des Papstes Sixtus V bestand die größte Gefahr, daß die Bezeichnung: Gesellschaft Jesu abgeschafft würde: Die Gegner wollten höchstens eine Gesellschaft vom Namen Jesu dulden. Der Papst, im Anfang zu noch größeren Änderungen geneigt, bestand schließlich nur auf der Abschaffung des Namens „Gesellschaft Jesu“. Durch die Kardinäle Santori u. Castagna beauftragte er den Ordensgeneral Aquaviva mit der Ausarbeitung eines Rundschreibens, das dieser von sich aus an den Orden richten sollte. Sixtus wollte auf diese Weise seinem Versprechen, das er deutschen Fürsten gegeben hatte, selber nichts am Jesuitenorden zu ändern, buchstäblich genügen. Dieses Opfer sollte für den Orden aber die Bedingung sein, daß er keine andere Änderungen zu fürchten habe. Zudem sollten die Mitglieder weiter „Jesuiten“ heißen dürfen. Aquaviva gehorchte, reichte Sixtus V einen Entwurf des befohlenen Rundschreibens ein, u. der Papst war zufrieden. Bevor er aber an weitere Schritte denken konnte, überraschte ihn der Tod. Sein Nachfolger Gregor XIV bestätigte den Orden wieder im vollen Umfange seiner Satzungen u. Privilegien durch das Apostolische Schreiben Ecclesiae Catholicae vom 28. 6. 1591.
Seitdem blieb die kirchenrechtliche Bezeichnung des Ordens als Gesellschaft Jesu unangefochten bestehen. Von ihr ist der volkstümlich kurze Ausdruck Jesuiten abgeleitet. Das einzige Beiwort, das die häusliche Amtssprache des Ordens zu gebrauchen pflegt, ist „minima“ (geringste, jüngste, unbedeutendste). So nennt der hl. Ignatius seine Stiftung im Examen, das den Eintretenden vorzulegen ist (c. 1, n. 1), u. in der Einleitung der Konstitutionen. Die erste Regel des Summariums gebraucht den gleichen Ausdruck. Die GJ soll den Geist des „pusillus grex“ im Evangelium pflegen u. der Bescheidenheit der Fratres minores nacheifern.
Vor staatlichen Behörden war es nicht immer möglich, die Anerkennung des kirchenrechtlichen Namens zu erlangen. So bestand der Orden z. B. in Paris zuerst nur als „Ges. des Kollegs Clermont“, u. die Reste des Ordens machte Friedrich II zum „Königl. Schuleninstitut“. Auch zur Zeit der Wiederherstellung mußte der eigentliche Name lange u. vielfach zurücktreten. Darum nannten sich die Vorläufer des erneuten Ordens „Väter vom hlst. Herzen Jesu“ u. „Väter vom Glauben Jesu“ (siehe Tournely; Paccanari). In den Ländern, wo der

herrschende Liberalismus wenigstens am Namen Anstoß nahm (Frankreich, Portugal, Brasilien) oder keine religiösen Genossenschaften als rechtsfähig anerkannte, mußten die J. Form u. Namen weltlicher Genossenschaften, sei es literarischer, sozialer oder gar geschäftlicher Art, annehmen, deren Bestehen Uneingeweihten Anlaß gab zu phantastischen Vermutungen u. Gerüchten über geheime Verbindungen, Reichtümer u. kaufmännische Unternehmungen der J. In Portugal z. B. bildeten sie eine Gesellschaft „Fé e Patria", in Brasilien „Sociedade literaria Ant. Vieira". Die Bezeichnung „Theatiner" in der ersten Zeit (in Spanien noch im 17. Jahrh.) u. „Liguorianer" in den Kulturkampfsjahren beruhte auf Verwechslung mit anderen Ordensgenossenschaften.

Was Schmähschriften u. Satiren aus dem Namen gemacht haben, läßt sich kaum sagen. Viktor Naumann (Pilatus) hat in seinem Buch „Jesuitismus" (S. 362/7) Beispiele zusammengestellt. Eine der frühesten war die Schrift „Theologiae Jesuitarum praecipua capita" von Martin Chemnitz (1562), der „Jesuita" als „Jesu Feind" erklärt oder „Verächter" (Jesum vita) oder „Jesuwüt" (weit von Jesus ab), auch als Jesu-wider, schließlich noch (mit philologischen Kunststückchen) als „Suitae", nämlich „daß ich mit Horatio rede: Epicuri de grege porci, gute Epicurische Mast-Säue". Solche Liebenswürdigkeiten gehören zum Stil des 16. Jahrhunderts.

Was die Namen der einzelnen Mitglieder angeht, so verzichtete der hl. Ignatius u. die GJ auf die sinnige Sitte der alten Orden, diesen zum Zeichen der Lebensänderung neue Namen zu geben (wie Bernardino v. Siena, Abraham a S. Clara, Theresia vom Kinde Jesu). Die Mitglieder des Ordens behalten ihre Namen unverändert bei. Der Ordensstifter wollte nicht einmal die Bezeichnung „Pater" u. „Bruder", sondern einfach den Namen, wie Franz Xaver ihn „Inigo" nannte. Höchstens konnte der akademische Grad vorgesetzt werden, z. B. „Magister Franz" (vgl. Anrede).

Napoleon I kam nie in persönliche Berührung mit Jesuiten oder Exjesuiten. Er teilte die hergebrachten Vorurteile gegen den Orden u. die Furcht vor dessen möglichem Einfluß. Da sein politischer Instinkt in der G. vom Glauben Jesu, an deren Spitze in Frankreich Jos. Varin stand, Vorläufer der wiederkehrenden GJ erkannte, wollte er auch von dieser Genossenschaft nichts wissen. Durch seinen Polizeiminister Fouché beeinflußt, ließ er Varin u. dessen Genossen scharf beobachten u. (1801) deren Korrespondenz öffnen. Während 1802/14 die Regierung Napoleons 1253 rel. Genossenschaften anerkannte, wurde die Ges. v. Gl. Jesu verfolgt. Ein Bericht des Ministers Portalis (1803) erklärte: „Die Väter v. Gl. sind nur verkappte J. Sie beobachten das Institut der ehem. J. u. huldigen deren Grundsätzen. Ihr Dasein ist also unvereinbar mit den Prinzipien der gallikanischen Kirche u. dem öffentl. Recht des Reiches." Auf diesen Bericht hin erfolgte ein Befehl Napoleons zur Auflösung der Genossenschaft Varins (22. 1. 1804). Doch ein von Portalis vorgelegtes Memoriale des P. Varin u. die Dazwischenkunft des Kard. Fesch verzögerten die Ausführung. Wie Napoleon dachte, zeigt eine Mitteilung an Fouché: „Mein Hauptziel", schreibt der Kaiser, „ist es gewesen, zu verhindern, daß die J. sich in Frankreich festsetzen. Sie erscheinen unter allen Formen. Ich will aber weder Coeur de Jésus noch Confrérie du Saint Sacrement noch irgend etwas, was einer Organisation religiöser Miliz ähnlich wäre. Unter keinem Vorwand werde ich weitere Zugeständnisse machen, noch will ich andere Geistliche außer Weltpriestern" (Corresp. de Napoléon Bd 10, 16). Als die Seminarien der Väter vom Glauben Jesu doch weiterbestanden, folgte 19. 10. 1807 von Fontainebleau aus ein neuer Befehl zur Untersuchung der Beziehungen jener Genossenschaft zur GJ u. nach einem heftigen Auftritt zwischen dem Kaiser u. Kardinal Fesch, der nach der Meinung des Herrschers von Varin getäuscht wurde, ein strenger Befehl zur Auflösung aller Niederlassungen u. Seminarien, wo Genossen Varins (es waren 40 Priester) arbeiteten (17. 12. 1807). Diese mußten sich in ihre Heimat zurückziehen. Fouché wurde mit der Ausführung des Befehls betraut (Lecestre, Lettres inédites de Nap. Ier, Bd I 129). Die Abneigung u. Furcht des Kaisers gegen die GJ ging so weit, daß er 9. 10. 1804 den Zeitungen hatte verbieten lassen, den Namen des Ordens zu nennen. Das Journal des Débats hatte nämlich 2. 10. 1804 einen Bericht aus Neapel gebracht, wo unter Beteiligung der königl. Familie der Orden feierlich wieder in seine Kirche eingeführt worden war. Diese Schilderung u. ein Nachruf auf den ehem. Fastenprediger von N. Dame, J. Beauregard, der in Deutschland gestorben war, ärgerten Napoleon. Er schrieb an Fouché: „Sie werden den Schriftleitungen des Mercure u. des J. d. Débats bedeuten, daß ich den Namen der Jesuiten durchaus nicht einmal ausgesprochen wissen will, u. daß in den Zeitungen alles vermieden werden muß, was zu Gesprächen über diese Gesellschaft Anlaß geben könnte. Ich werde niemals deren Wiederherstellung in Frankreich erlauben. Spanien will sie nicht, Italien auch nicht. Achten Sie darauf u. lassen Sie die Präfekten darüber wachen, daß keine Bewegung zugunsten der Wiederherstellung der J., die man vielleicht hervorrufen möchte, aufkommen kann" (Corresp. de Nap. Bd. 10, 29). Seit 1807 lebte Varin in der Zurückgezogenheit seiner Vaterstadt Besançon, u. die Seinen folgten dem Beispiel des Führers. Der Sturz des Kaisers brachte eine der Zukunft des Jesuitenordens günstigere Lage, die Napoleons 100 Tage der Herrschaft 1815 nur für kurze Zeit störten.

Napoleon III, seit 2. 12. 1852 Kaiser der Franzosen, zeigte den J., entsprechend der von seinem Oheim ererbten Gesinnung, nicht mehr Wohlwollen oder Feindschaft, als die bestehenden Gesetze der Unterrichtsfreiheit, die Rücksicht auf die kirchlich gesinnte Öffentlichkeit u. die Furcht, sei es vor den J. oder auch deren Feinden, ihm ratsam erscheinen ließen. Daher genossen die J. in seinen ersten Jahren große Bewegungsfreiheit, so daß bis 1854 schon 14 Unterrichtsanstalten von ihnen geleitet wurden. Seit 1859 aber wurde die Spannung zwischen

der kaiserlichen Regierung u. der öffentlichen Meinung, unter den Katholiken sowohl als auch den republikanisch gesinnten Liberalen, so stark, daß die Unterrichtsfreiheit Gefahr lief u. die J. in beständiger Furcht vor Verfolgungen, ja der Verbannung lebten. Die Unsicherheit der Lage wird durch zwei persönliche Begegnungen Napoleons mit J. gekennzeichnet:
Unmittelbar nach dem Staatsstreich 1852, als man noch fürchten konnte, der allmächtige Präsident werde das vom ersten Napoleon geschaffene Unterrichtsmonopol der Pariser Universität wieder aufrichten u. insbesondere die GJ aus der Schule verdrängen, bat der Rektor des Kollegs St. Michel in St. Étienne, Amadeus de Damas, Sprößling einer hochangesehenen Adelsfamilie, deren legitimistische Gesinnung berühmt war, um eine Audienz bei Napoleon. Sie wurde ihm gerne bewilligt, zumal Napoleon viel daran liegen mußte, sich einer so einflußreichen Familie politischer Gegner zu nähern. P. de Damas sagte in der Audienz frei heraus, welche Befürchtungen seine Ordensgenossen für sich u. ihre Schüler hegten. Der Präsident gab ihm die beruhigende Versicherung: „Seien Sie ohne Sorgen! Das Gesetz wird in dem Geiste angewendet werden, in dem es gemacht worden ist!" In vertraulicher Unterhaltung kündigte Napoleon auch einen Besuch an, den er bei Gelegenheit seiner Rundfahrt durch Frankreich in St. Étienne machen werde. Napoleon kam wirklich, von den Behörden festlich empfangen, von den Arbeitern der Stadt aber mit der Marseillaise begrüßt. In neuem Zwiegespräch mit dem Abbé de Damas gab er diesem die Ermächtigung, in allen Schwierigkeiten seines Ordens sich unmittelbar an ihn zu wenden. Zwei Tage nachher kam noch ein Schreiben des Unterrichtsministers, das die Zufriedenheit des Präsidenten u. dessen Wunsch aussprach, es möchte zwischen den Leitern jener Unterrichtsanstalt u. den Behörden immer das beste Einvernehmen bestehen.
Wieder war es das Kolleg St. Étienne, das eine zweite Audienz eines J. bei Napoleon nötig machte. Dort hatte 1853 eines Tages ein Trödler im Kollegshof den Schülern kleine Statuen von Heiligen u. anderen Persönlichkeiten zum Kauf angeboten. Unter diesen war auch eine Statuette des Kaisers. Im Gewühl der unruhigen Jugend, die den Trödler umdrängte, fiel die Statuette Napoleons auf den Boden u. zerbrach. Aus jugendlichem Übermut oder auch mit Beimischung politischen Unfugs wurde mit den Scherben noch einige Kurzweil getrieben, die der Achtung vor der kaiserlichen Majestät nicht entsprach. Die Sache, an u. für sich bedeutungslos u. bald vergessen, wurde durch einen entlassenen Lehrer des Kollegs bei der Regierung angezeigt u. als eine Art Majestätsbeleidigung hingestellt. 29. 12. 1853 erschien dann im Moniteur ein kaiserlicher Befehl, der das Kolleg St. Michel unterdrückte, weil „man ohne Strafe Unordnungen geduldet habe, die eine wahre Beschimpfung der Verfassung und der Gesetze des Kaiserreichs darstellen". Die Presse bemächtigte sich alsbald dieses Falles, um gegen den Jesuitenorden Stimmung zu machen, dessen Kollegien als Hochburgen legitimistischer Opposition hingestellt wurden. Die Verdächtigung war um so gefährlicher, weil die Regierung mißtrauisch den wachsenden Einfluß der Prediger u. Vereinsleiter aus der GJ beobachtete, die z. B. in Marseille mehr als 4000 Männer aus allen Ständen in verschiedenen Vereinen (Cercles) um sich versammelten. P. de Damas konnte wegen seiner Familienbeziehungen u. als der damals verantwortliche Leiter des Kollegs in St. Étienne nicht hoffen, dem Kaiser nahen zu dürfen. So ging denn de Ravignan u. suchte um eine Audienz nach, die er 8. 1. 1854 erhielt. Napoleon zeigte sich höflich, doch zurückhaltend. Der Darstellung Ravignans gegenüber glaubte er aber doch, daß der Unterricht in den Jesuitenschulen nicht regierungsfreundlich sei, u. wies auf die große Zahl von Zöglingen aus legitimistischen Familien hin. Diese Tatsache erklärte Ravignan aus dem Umstande, daß jene Kreise auch die religiöseren seien. Auf die Bemerkung des Paters, man möge seine Ordensgenossen eher für ungeschickt (maladroits) als politisch halten, entgegnete der Kaiser: „Den Ruf haben Sie nicht!" Er machte dem Orden auch den Vorwurf, seine Volksmissionare hielten sozialistische Predigten. Welches der wirkliche Erfolg jener Audienz gewesen ist, weiß man nicht; doch 3 Monate später gab die Regierung die Erlaubnis zur Wiedereröffnung des Kollegs in St. Étienne. Noch einmal begegneten sich Napoleon u. Ravignan, als dieser 1855 in den Tuilerien vor dem Kaiser und der Kaiserin predigen durfte u. am Ende eine Audienz bei ihnen erhielt. Napoleon zeigte sich sehr gnädig, u. die Kaiserin überreichte als Geschenk für die neue Kirche an der Rue de Sèvres eine kostbare Ausstattung von Meßgewändern für ein Levitenamt. P. Gloriot, als Feldgeistlicher in der Orientarmee des Krimkrieges, hatte gleichfalls eine Audienz, u. als das kaiserliche Paar Spanien besuchte, kam es auch nach Loyola. Doch diese Höflichkeitsbezeigungen wurden auch von der GJ nicht höher gewertet, als sie gewertet sein wollten. Damals stand Napoleon noch in bestem Einvernehmen mit der Kirche u. dem Papsttum. Die kath. (utramontane) Richtung in Frankreich war seine Hauptstütze (vgl. Deutsch-franz. Krieg 1870/1).

Naruszewicz, *Ad. Stanislaus* SJ, Bischof von Smolensk u. Luck, poln. Geschichtschreiber. * 20. 10. 1733 in Litauen; e. 13. 8. 1748; machte seine höheren Studien in Frankreich (Lyon); bereiste als Begleiter des Fürsten Czartoryski Frankreich, Deutschland u. Italien; dann Prof. der Theologie zu Warschau; von König Stanislaus Poniatowski an den Hof gezogen; nach der Aufhebung der GJ zum Bischof gemacht (1775); † 6. 7. 1796 zu Janow als Bischof von Luck (seit 1790). Sein größtes schriftstellerisches Werk ist eine Geschichte Polens unter der Herrschaft der Piasten (Historya narodu polskiego od początku chrześciaństwa, 6 Bde), Warschau 1781/5, das (noch 1859/60 neu gedruckt) die nationale Geschichtschreibung Polens begründete. Als J. hatte N. die Oden Sarbiewskis ins Polnische übertragen, Wilna 1757. Ein Meisterwerk der polnischen Literatur ist seine Übersetzung der Werke des Corn. Ta-

citus (4 Bde), Warschau 1772/83. Auch den Horaz bearbeitete er u. war selbst ein begabter Dichter in der Muttersprache. — Sein Bruder Kasimir (1730/1809) war gleichfalls schriftstellerisch tätig.
Smv V 1583/9; Zaleski III ö.

Nationalismus, hochgesteigertes Selbstbewußtsein einer Nation, kann seine Ursache in ruhmreichen Erfolgen und militärischer Überlegenheit eines Staates gegenüber anderen Mächten haben, die man unter Umständen unterdrückt. (Eine solche Haltung des Patriotismus widerspräche freilich der christl. Liebe u. dem Wohle der Menschheit.) Damit hängt jene Art eines an sich gesunden Selbstgefühls ganzer Völker zusammen, das aus überragender Begabung, kulturellen Leistungen und völkisch-rassischen Vorzügen providentielle Ansprüche auf politische oder kulturelle Hegemonie herleitet. In dieser Hinsicht war es z. B. das Buch Giobertis über den Primat des ital. Volkes, das durch geschichtliche Betrachtungen das Nationalgefühl des italienischen Volkes neu erweckte. Manchmal wird aber auch die Begeisterung eines wohlberechtigten Patriotismus vom kosmopolitischen oder marxistischen Standpunkt aus als enger Nationalismus verdächtigt. — Was man Nationalismus nennt, kann ferner auch seinen Grund darin haben, daß ein starkes Volk nach einer Zeit der Knechtung oder nationalen Niedergangs sich auf einmal mit elementarer Wucht seines Blutes, seiner Größe, Würde u. geschichtlichen Sendung bewußt wird u. mit leidenschaftlicher Hingabe, ja heroischer Kraft zur naturgemäßen u. gottgewollten Einheit, zum wahren Sinn seines Wesens und zur Verwirklichung seiner politischen, kulturellen u. sozialen Bedeutung zurückstrebt. Eine solche Bewegung vollzog sich im italienischen Volk seit den Tagen Mazzinis u. Giobertis bis auf Mussolini. Sie vollzieht sich in Deutschland seit mehr als einem Jahrhundert u. hat nach mehreren Unterbrechungen im Nationalsozialismus eine schicksalhafte Wucht erreicht, die auch die tiefsten Wesensgründe des deutschen Volkes aufwühlt.

Die GJ teilt mit der kath. Kirche die Anpassung u. das Einfühlen in das nationale Empfinden u. Leben der Völker (s. Akkommodation; Vaterländische Gesinnung; Deutsche Gesinnung), aber auch die universale Spannung u. übernationale Gliederung ihrer Einrichtungen. Diese Vereinigung des Nationalen u. Übernationalen (s. International) hat dem Jesuitenorden, ähnlich wie der Kirche, schwere Mißverständnisse seines Wesens u. Wirkens, viele Verdächtigungen, ja Verfolgungen eingetragen.

Eines der lehrreichsten Beispiele dieser Schwierigkeit, die GJ richtig zu verstehen, ist die Geschichte derselben im Frankreich der Bourbonen. Dort verweigerte das Pariser Parlament der GJ bis gegen Ende des 17. Jahrh. die staatliche Anerkennung, weil sie als päpstlicher Orden ins Land gekommen war u. zum römischen Papsttum im engsten Gehorsamsverhältnis stand (s. Gallikanismus). Es beharrte auf seinem Widerstand u. erklärte schließlich den Orden kurz vor der französ. Revolution als staatsgefährlich, weil er einer auswärtigen Macht unterworfen sei. Schon damals, aber noch mehr im liberalistischen Zeitalter prägte man für die papsttreue Gesinnung das verächtliche Schlagwort „Ultramontanismus". Andererseits aber steht fest, daß die franz. J. an Patriotismus und Anhänglichkeit an die regierende Gewalt es niemals haben fehlen lassen. Die Einheit des französ. Reiches machte es ihnen auch leichter als den deutschen Ordensbrüdern, in Unterricht und Schriftstellerei wie auch in der Missionstätigkeit nationalen Zielen und Idealen zu dienen (vgl. Deutsche Sprache).

Auch in Spanien hatte anfangs die straffe Unterordnung der GJ unter das römische Generalat u. das Papsttum die Regierung zurückhaltend gemacht. Doch das überwältigende Gewicht des span. Einflusses im Orden, dessen Gründung durch einen Spanier dem Nationalgefühl schmeichelte, versöhnte leicht mit dessen Universalität. Zudem war das Nationalgefühl der span. J. so stark, daß, wie später in Frankreich, so auch in Spanien am Ende des 16. Jahrhunderts starke separatistische Neigungen auftraten. In der neuesten Zeit ist es wiederum Mißverständnis u. Romfeindlichkeit, was in Spanien die GJ als zu wenig national verdächtigt. Mit dem Hinweis auf deren Verpflichtung zum Gehorsam gegen Rom (s. Papsttum) als eine auswärtige Macht bestritt die sozialistische Regierung die Fähigkeit der J. zu nationaler Gesinnung u. nationaler Durchdringung ihres Unterrichtswesens. Und doch hat gerade die GJ in den großen Zeiten der span. Geschichte das unbedingte Vertrauen von Regierung u. Volk im Mutterland u. in den Kolonien genossen, u. ein Jesuit (s. Mariana) hat die berühmteste Geschichte Spaniens in dessen Glanzzeit geschrieben.

Das Eintreten der J. für die Rechte des Papsttums brachte ihnen die größten Schwierigkeiten in England u. den nordischen Missionen. Weil sie die geistliche Oberhoheit der Königin Elisabeth u. ihrer Nachfolger über die englische Kirche nicht anerkennen konnten, wurden sie als Hochverräter angesehen u. verfolgt. Nicht wenige (s. Engl. Märtyrer) der besten Engländer starben deshalb als Bekenner für die Einheit der kath. Kirche unter der Anklage auf Hochverrat.

Auch in den protestant. Teilen Deutschlands besteht seit Jahrhunderten unter dem Einfluß des Staatskirchentums eine vorurteilskranke Haltung gegenüber dem kath. Patriotismus u. im besonderen gegenüber der Staatstreue u. Anhänglichkeit der J. zum deutschen Volkstum. Je mehr aber die Überzeugung Platz greift, daß der Machtanspruch des Papsttums nur ein religiöser ist, der auf göttliche Sendung u. innere Notwendigkeit zurückgeht, desto mehr wird man dort der katholischen Auffassung gerecht. In völligem Vergessen der alten deutschen Geschichte verkannte man auch die volksbildenden, volkstümlichen u. einigenden Kräfte der katholischen Kirche, so daß noch das von Bismarck aufgerichtete Kaisertum die Katholiken als „ultramontan" wie Bürger zweiter Ordnung ansah u. die J. als staatsgefährlich verbannte. Noch mehr als der Liberalismus haben rassen-

philosophische Strömungen H. St. Chamberlain den wahren Begriff vaterländischer Gesinnung u. völkischer Zusammengehörigkeit verzerrt, so daß ein Ludendorff u. ihm verwandte Kreise im hl. Ignatius den Typ des Antigermanen u. in der GJ deutschfeindl. Machtgelüste verkörpert sehen. Weil sie nämlich den Unterschied von Leib u. Seele, von Staat u. Religion, Politik u. Kultur nicht genügend erfassen, ist ihnen der Universalismus katholischer Denkungsart ein Rätsel u. der Jesuitismus, der zwar deutsche Provinzen hat, doch im Deutschtum nicht aufgeht, ein Widerspruch. Wäre es jedoch nicht höchste Ungerechtigkeit, wenn eine Ordensleitung, die alle Völker umfaßt, im Falle politischer Spannungen, wie sie seit dem Weltkrieg bestehen, Partei für ein Volk ergriffe und sich diesem mehr zuneigte, als es der christlichen Liebe entspricht? Wohl aber muß sie die Mitglieder der einzelnen Provinzen anspornen, nach Maßgabe ihres Berufes ihrem Volke und Vaterland zu dienen (s. Weltkrieg). Andererseits hat gerade eine solche Oberleitung durch ihre Universalität die ausgleichende Möglichkeit, in einzelnen Teilen des Ordens ihre Mitglieder vor Ausartung u. Überspannung des Nationalgefühls zu warnen u. ihrer Tätigkeit die goldene Mittelstraße zu sichern. So konnte z. B. General Ledóchowski während des Weltkrieges u. in den politischen Kämpfen nach demselben in verschiedenen Ländern Weisung geben u. jene Bemühungen stärken, die zum Eintreten für nationale Versöhnung, für den Friedenswillen, den Schutz der Minderheiten u. gerechte Beurteilung untereinander dienen. Nicht zum geringsten geschah das zum Vorteil unseres deutschen Vaterlandes. Das Fernhalten politischer Parteilichkeit im Geiste christlicher Liebe bildet schon eine Mahnung der Konstitutionen des hl. Ignatius (p. 10, n. 11). Demgemäß heißt es in der Regel des Ordens (Reg. comm. 28): „Alle sollen sich vor jener Gemütsverfassung hüten, unter deren Einfluß die einzelnen Nationen ungünstig voneinander zu denken oder zu reden pflegen. Vielmehr sollen sie andere Nationen sowohl freundlich beurteilen als auch mit besonderer Herzlichkeit behandeln im Geiste des Herrn. Darum soll niemand Kriege u. Streitigkeiten der Völker zum Schaden der Liebe in die Unterhaltung hineinziehen“ (vgl. Politik).
Wenn nun aus der heißen Liebe zu Volk und Nation eine gewaltige Bewegung artgebundener Kräfte eine neue Zukunft unseres Volkes zu bauen sucht, so versteht es sich von selbst, daß auch die deutschen J., deren Nachwuchs selber in der deutschen Jugendbewegung groß geworden ist, mit ganzem Herzen an der nationalen Wiedergeburt Deutschlands mitarbeiten u. unter Umständen auch mitleiden.

Naumann, *Viktor,* Schriftsteller, 1865/1925. Obwohl Berliner, lebte N. nach seinen juristischen Studien u. vielen Reisen bis 1919 meist in Österreich (Wien); seitdem in München; verfaßte Romane, Novellen u. Dramen; wurde erst dadurch eigentlich bekannt, daß er, zwar Protestant, die Angriffe P. v. Hoenbroechs auf die kath. Kirche (unter dem Decknamen Pilatus) 1903/4 zurückwies. Schr.: Was ist Wahrheit? u. Quos ego! In der Augsburger Postzeitung veröffentlichte er eine Reihe von Aufsätzen gegen Hoensbroechs u. anderer Schriftsteller Angriffe auf die GJ. Diese erschienen 1905 in Buchform unter dem Titel: Der Jesuitismus. Eine kritische Würdigung der Grundsätze, Verfassung und geistigen Entwicklung der GJ mit besonderer Beziehung auf deren wissenschaftliche Kämpfe u. auf Darstellungen von antijesuitischer Seite. Dabei trat er auch mit seinem Namen hervor (Dr. V. Naumann). 1925 ließ er die Schrift „Profile“ erscheinen, worin er nach persönlichen Erlebnissen 30 Skizzen von bedeutenden Zeitgenossen zeichnete, darunter auch vom J.-General Wl. Ledóchowski, den er während des Krieges mehrmals in der Schweiz aufgesucht hatte. † als Katholik 10. 11. 1927 zu München. Es bedarf keiner Widerlegung, wenn die Fränkische Wacht“ 19. 11. 1932 nach einer angeblichen Mitteilung von A. Miller, dem Herausgeber der „Flammenzeichen“, die Behauptung aufstellt, N. habe jene Schriften gar nicht selber verfaßt. Sie meint von den „Römlingen“, sie „kauften sich einen Protestanten mit hohem Titel, der Geld nötig hatte u. gesinnungslos genug war, im Solde der Römlinge der Öffentlichkeit vorzuspiegeln, er habe die Schriften verfaßt, die von den J. selbst gegen Graf Hoensbroech zurechtgedrechselt waren“. Diese Vermutung wird ohne Spur von Beweis in die Welt gesetzt, dazu noch mit dem groben Irrtum, als habe Naumann zur Zeit jener Schriften einen hohen Titel gehabt, was höchstens 15 Jahre später hätte gelten können, nachdem er in Staatsdienste getreten war (vgl. Augsb. Postzeitung 20. 11. 1932 und 6. 12. 1932).

Navarrete, *Dominikus Fernandez* O. Pr., Missionar, Erzbischof, 1610/89, hat zur Geschichte der GJ insofern nähere Beziehung, als er 1657 mit mehreren Ordensbrüdern von den Philippinen aus in die chinesischen Missionen kam, dort besonders in der Provinz Fo-kien wirkte, bis ihm 1665 eine Verfolgung Schweigen auferlegte. Die Frage der chinesischen Riten wurde mittlerweile brennend, u. Navarrete war einer der entschiedensten Gegner der jesuitischen Methode. Er ging 1673 nach Rom, um dort vor Klemens X seinen Standpunkt zu vertreten. Die von Innozenz XI angebotene Ehre, Bischof der chinesischen Mission zu werden, lehnte er ab, mußte aber 1677 auf Betreiben des Königs Karl II u. Befehl des Papstes Innozenz XI das Erzbistum von San Domingo annehmen. Als Bischof bewies er große Achtung gegenüber dem Jesuitenorden, dem er ein Kolleg in seiner Bischofstadt zu errichten suchte. Seine Schriften in spanischer und lateinischer Sprache (z. B. Tratados históricos, políticos, éticos y religiosos de la monarquia de China 1676) beziehen sich auf die chinesische Mission. Gegen ihn schrieb u. a. der von Navarrete am meisten angegriffene P. F. Verbiest, dessen Klugheit, Wissenschaft u. Tugend es zuzuschreiben war, daß die 1664 ausgebrochene Verfolgung durch Kaiser Kang-hi beschwichtigt wurde.

Navas, *Longinus* SJ, span. Naturforscher. * 7. 3. 1858 zu Cabeces (b. Tarragona); e. (nach Stud. d. Rechtswissensch. u. Theologie zu Barce-

lona) 20. 5. 1878; seit 1892 Lehrer der Naturgeschichte in Saragossa; widmete sich besonders entomologischen Studien; fand u. beschrieb über 1000 neue Insektenarten; Gründer der Sociedad Aragon. de Ciencias natur. (1902) u. ähnlicher Gesellschaften zu Madrid, Valencia, Granada; verf. viele wissenschaftl. Arbeiten für Fachzeitschriften, u. a. Neurópteros de España y Portugal in Broteria 1905/8; Catálogo descriptivo de los insectos neurópteros de las islas Canarias in Revista de la Real Academia de Ciencias 1906.

Neale, *Leonhard* SJ, 2. Erzbischof von Baltimore. * 15. 10. 1747 in Maryland; e. 7. 9. 1767 zu Gent; nach einigen Jahren Missionsarbeit in Demarara seit 1783 in Maryland; Rektor des Kollegs zu Georgetown; Koadjutor von Bischof Carroll in Baltimore (Titularbischof von Gortyna), geweiht 7. 12. 1800; Nachfolger Carrolls 3. 12. 1815; † 18. 6. 1817.

Neapel war zuerst von Lainez flüchtig besucht worden, als er 1548 nach Sizilien reiste. Später kamen Bobadilla und Andr. Oviedo, dieser als Rektor eines zu gründenden Kollegs, jener als Superintendent, d. h. eine Art Nebendirektor, mit 11 anderen J. in die Stadt. Auch Salmeron u. Lainez predigten dort 1552. Das Kolleg erhielt 1583 durch die Herzogin Roberta Caraffa, Fürstin von Maddaloni, eine ausreichende Stiftung. Eine andere Wohltäterin, der auch das Noviziat in Rom zu verdanken war, Isabella Feltria della Rovere, Fürstin von Bisignano, gründete 1583 ein Profeßhaus, und die Gräfin Anna Mendoza von S. Angelo stiftete 1587 ein neues Noviziat, wohin die Kandidaten aus dem alten Haus in Nola übersiedelten. 1632 kam noch ein Kolleg für Adelige hinzu. Im 18. Jahrhundert besaß die GJ in der Stadt Neapel 7 Niederlassungen: 1 Profeßhaus (Gesù Nuovo), 1 Studienhaus für J. (Gesù Vecchio), 2 Kollegien (Gymnasien), 1 Internat für Adelige, 1 Noviziat u. 2 Niederlassungen für Seelsorgsarbeiten ohne Schultätigkeit. Als Prediger erwarben sich Ben. Palmio, Jul. Mancinelli u. der hl. Franz v. Hieronymo dauerndes Andenken. Allen jenen Brennpunkten der Frömmigkeit u. der Erziehung bereitete Tanucci, Minister des jungen Königs Ferdinand IV, im November 1767 ein jähes Ende.

Im 19. Jahrh. war es J. Pignatelli, der 1804 mit Erlaubnis des Papstes Pius VII beim gleichen König die Wiederherstellung des Ordens in dessen Reich, soweit sie möglich war, betrieb u. erreichte. Die königliche Familie selber wohnte den Feierlichkeiten der Wiedereinführung bei. Zwar wurden Ferdinand u. die J. 1805 durch die Franzosen vertrieben; doch 1815 kehrte der König u. 1821 die J. zurück. Deren Tätigkeit blieb der Überlieferung treu. Unter ihnen erneuerte P. Capelloni die Erinnerungen des hl. Fr. von Hieronymo. 1931 zählte Neapel 7 Häuser des Ordens: eine höhere Studienanstalt für J. (S. Luigi) mit einem päpstlichen Seminar zu Posilipo, 1 Kolleg (Istituto Pontano), je ein Internat (Convitto Pontano), Noviziat, Exerzitienhaus u. eine Residenz (Kirche mit Seelsorge).

Die neapolitanische Ordensprovinz wurde 1558 errichtet. Salmeron war deren erster Vorsteher 1558/76. Ihm folgte Cl. Aquaviva, der 1581 General wurde. Der hl. Rob. Bellarmin war 1594 Provinzial. Die Provinz zählte 1621 insgesamt 596 Mitglieder (232 Priester) mit 19 Kollegien u. 4 anderen Niederlassungen. Die wichtigsten Kollegien (außerhalb der Stadt Neapel) befanden sich in Capua, Benevent, Bari, Lecce, Tarent, Nola u. Salerno. Um 1749 hatte die Provinz 667 Mitglieder u. 31 Niederlassungen. Alle diese mußten 3. Nov. 1767 geräumt werden. Die J. wurden nach dem Kirchenstaat abgeschoben.

Als 1804 die GJ in Neapel wieder auflebte, traten 124 alte J. wieder unter die Fahne des hl. Ignatius. Doch die Vertreibung 1806 u. die Versprengung bis 1821 lichtete die Reihen gewaltig. Bei der Neuerrichtung der Provinz 1821 standen nur 17 J. zur Verfügung, die in Neapel die Arbeiten eröffneten. Es folgte sofort die Gründung eines Noviziats, 1826 die Übergabe des alten Internats für Zöglinge aus dem Adel u. 1828 die Neueröffnung des Kollegs zu Lecce. 1832 hatte die Provinz 157 Mitglieder, 1933 zählte sie 386 Angehörige, darunter 131 Priester. Außer den Häusern in der Stadt Neapel leiteten J. u. a. auch das Apulische Seminar zu Lecce u. Niederlassungen zu Capua u. Bari. Seit 1867 unterhielten sie eine Mission in Neu-Mexiko, Colorado u. Texas, die 1914 insgesamt 137 Mitglieder zählte, mit einem Kolleg in Denver (Colorado) u. 8 größeren Niederlassungen. Die Mission wurde 1919 der amerikanischen Ordensprovinz Missouri übergeben.

Neiße, Stadt und Fürstentum, gehörte seit alter Zeit den Fürstbischöfen von Breslau. Nachdem die Lehre Luthers seit Bischof Jakob von Salza (1520/39) wachsenden Einfluß in Stadt u. Land gewonnen hatte, suchte sich die kathol. Gegenwehr unter anderen Mitteln auch durch die Gründung eines Jesuitenkollegs zu behaupten. Der Plan konnte jedoch erst nach Niederwerfung des böhmischen Aufstandes (1620) Wirklichkeit werden. Bischof Erzherzog Karl übergab 1622 der GJ das Stift der Kreuzherren, erweiterte den Bau zur Schaffung von Wohnungen u. Schulräumen u. vollendete die Stiftung durch die Schenkung der Herrschaft Olbersdorf (1624). Der Unterricht begann 1623, u. zwar wurden auch akademische Vorlesungen über Philosophie, Moral u. Kontroverstheologie angegliedert. An das Kolleg schloß sich ein Priesterseminar an. Neubauten des Kollegs und der Kirche dank der Freigebigkeit des Grafen Georg von Oppersdorf, schließlich auch des Seminars (1701) bezeichnen den Fortschritt der Arbeiten u. Erfolge der Stiftung, die zur Wiederherstellung der Glaubenseinheit in Stadt u. Fürstentum Neiße wesentlich beitrug. Auch Olbersdorf, wo sich eine Marienwallfahrt entwickelte, verdankte dem Kolleg viel Gutes. Die Zahl der Schüler betrug um 1700 mehr als 700, die Zahl der J. in Neiße über 30, so daß neue Bauten (1720/32) notwendig wurden. Die Besetzung der Stadt durch Preußen u. die Leiden der schlesischen Kriege brachten den Niedergang der einst blühenden Anstalt. 1776 wurde sie wie die anderen

Schulen der J. in Preußen dem Königl. Preußischen Schuleninstitut einverleibt.

Kastner, Geschichte des bischöfl. Klerikalseminars in Neiße (Archiv für Geschichte des Bistums Breslau IV); Duhr G. II—IV; Kroeß, Geschichte der böhmischen Provinz II.

Nell-Breuning, *Oswald von* SJ, Soziologe, Wirtschaftsmoralist. * 8. 3. 1890 zu Trier; e. 1. 10. 1911; Prof. an der philos.-theol. Lehranstalt St. Georgen (Frankfurt); verf. außer Beiträgen in StdZ und anderen Zeitschriften: Grundzüge der Börsenmoral 1928; Wirtschaftsfragen 1930; Bedarfsgerichtete Wirtschaft 1929; Soziallehre der Kirche und Arbeiterbewegung 1930; Konsumvereine und Wirtschaftsgestaltung 1929; Weltanschauliches in Boden-, Siedlungs- u. Wohnungsfragen 1930; Wirtschafts- u. sozialpolitische Flugschriften 1—12 des Volksvereinsverlags, M. Gladbach; Wege des Bausparens. Wege aus der Wohnungsnot (Flugschriften des Verbands „Wohnungsbau“) 1928; Siedlung (mit A. Hermes), Sonderabdruck aus dem Staatslexikon 5 (Bd IV 1/12); Die soziale Enzyklika. Erläuterungen zum Weltrundschreiben Papst Pius' XI 1932.

Nelten, *Theodor* SJ, Volksmissionar. * 10. 11. 1790 zu Straßburg; erhielt den ersten Unterricht für den geistl. Beruf durch Pfarrer Bruno Liebermann zu Ernolsheim, dem er nach Mainz folgte, als dieser dort Regens des Priesterseminars geworden war (1806/8); vollendete im Seminar zu Besançon seine Studien; wurde, für die Weihe noch zu jung, Lehrer am kl. Seminar zu Straßburg; nach seiner Weihe (4. 6. 1814) blieb er in der alten Stellung, zugleich Vikar am Münster; auf einer Romreise (1816) meldete er sich zum Eintritt in die GJ; machte (seit 20. 9. 1817) sein Noviziat zu Brig i. Schw.; Lehrer im Kolleg zu Freiburg i. Schw.; Rektor in Sitten 1829/37 u. 1842/7; widmete sich nebenbei und nachher ganz dem Predigtamt, zuerst in der Schweiz (in 2 Sprachen) u. Savoyen, seit 1837 im Elsaß (mit P. Deharbe), 1848/52 beständig in Straßburg. 1841/2 hatte er mit Chable zu Paris für die Deutschen gepredigt u. die Anregung zur Gründung der deutschen Mission in Paris gegeben. 1852/7 missionierte er in Süddeutschland (Baden, Württemberg u. Bayern), um dann ständig in Aachen zu wirken. † 5. 3. 1864 zu Aachen. Sein glänzendes Leichenbegängnis war ein Beweis der ihm gezollten Verehrung. Als Rektor in Sitten hatte N. 1843 dem Zögling Frossard wegen politischer Umtriebe (als Mitglied der „Jungen Schweiz“) die Wiederaufnahme verweigert. Das führte bei den Radikalen zu leidenschaftlichen Angriffen in der Presse u. zu lebhaften Erörterungen im Landtag des Wallis.

Neubauer, *Ignaz* SJ, Theologe, Mitarbeiter der Wirceburgenses. * 12. 2. 1726 zu Bamberg; e. 13. 7. 1745; lehrte Literatur zu Würzburg, Philosophie zu Bamberg, Theologie zu Würzburg, oriental. Sprachen zu Heidelberg; 1773 Pfarrer in Öttingen; † 1795 ebd. Für die Theol. Wirceb. schrieb er: Vera Religio vindicata contra omnis generis incredulos; De legibus; De angelis, beatitudine et actibus humanis; De virtutibus moralibus; verf. ferner eine Erklärung der (hebr.) Psalmen, Würzburg 1771.

Smv V 1638/41; Hurter V 264.

Neuburg, *Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf von,* Herzog von Jülich-Cleve, 1578/1653, war einer jener Fürsten aus dem Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, die vom Protestantismus zur kath. Kirche zurückkehrten. Von Haus aus Kalvinist, fand der älteste Sohn des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg den Weg zur Wahrheit, teils durch aufrichtige Forschung, teils geführt durch praktische Erwägungen. In den 12 Artikeln, die er durch seinen Hofbeichtvater Jak. Reihing in den M u r i c i v i t a t i s s a n c t a e (Köln 1615) zur Begründung seines Übertritts ausführte, betonte der Fürst die Erkenntnis der falschen Vorwürfe seiner ehemaligen Glaubensgenossen gegen die kathol. Kirche, die Einheit ihrer Lehre gegenüber der Zerrissenheit des Neuglaubens, ihre Übereinstimmung mit der Hl. Schrift u. ihre Festigkeit durch den Primat des hl. Petrus. Auf dem Regensburger Religionsgespräch 1601, an dem er mit seinem Vater teilnahm, hatten die Ausführungen Tanners über die Hl. Schrift u. den Primat großen Eindruck auf ihn gemacht. Er war eine versöhnliche Natur u. hatte schon 1605 dem Kaiser für den Fall, daß er ihm das Erbe der jülichschen Lande zusichere, freie Religionsübung für die Katholiken des gehofften Besitzes versprochen. Seine Werbung um die Hand Magdalenas, einer Schwester des Herzogs Max von Bayern, brachte ihn dem Glauben näher, da Max wegen der Ungleichheit des Bekenntnisses die Heirat nicht gerne sah. Zudem sah er, daß der Kalvinismus, der zu einer ihm verhaßten reichsfeindlichen Gesinnung führte, im Reiche keine Anerkennung fand, während der größere Teil seiner zukünftigen Untertanen katholisch war. So wurde denn Wolfgang in München nach harten Kämpfen katholisch u. legte 19. 7. 1613 heimlich das tridentinische Glaubensbekenntnis ab.
Sein Vater ließ in den Neuburger Landen ein von ihm selbst verfaßtes Gebet verrichten u. alle Montage eine Art Protestandacht halten, worin die Katholiken „reißende Wölfe“ u. die Kirche eine „Mördergrube“ genannt wurde. Wolfgang vermählte sich in München noch 1613 mit Magdalena u. wohnte zunächst in Düsseldorf als Erbe der Herzogtümer Jülich-Cleve-Berg (im Erbstreit mit Kurbrandenburg), dessen letzter Fürst Bruder seiner Mutter gewesen war. Dort machte er 1614 seinen Übertritt öffentlich bekannt. Nach dem Tode seines Vaters nahm er 1615 auch Besitz von seinem Erbe Neuburg a. D. Seit seinem Übertritt, bei dem auch J. in Beziehung zu ihm traten, war er deren Freund u. nahm ihre Dienste sowohl für seine Person u. Familie als auch zur Wiederherstellung der kathol. Kirche in seinen Landen in Anspruch. Als er nach dem Tode Magdalenas (1628) die Tochter seines Vetters, des Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken, heiraten wollte, der Papst aber die Dispens verweigerte, stützte er sich auf Gutachten von J., um sich vom Bischof von Lüttich als Oberhirten seiner rheinischen Landesteile Dispens geben zu lassen. Doch Rom erkannte die Gültigkeit dieses Schrittes nicht an. Bei all den Verhandlungen in dieser Ehesache bis zum Nachgeben Roms mußten J. (Th. Rosmer) vermitteln. Ihnen übergab er auch die Erziehung

seiner Kinder. So kam u. a. Jakob Balde in nähere Beziehung zu seiner Familie, wo er großes Ansehen genoß. In beiden Landesteilen tat Wolfgang viel, um dem Orden Stützpunkte der apostolischen Tätigkeit zu schaffen. In Düsseldorf (1619) u. Neuburg (1616) stiftete er Kollegien, führte die J. in Düren ein (1628), wo 1636 mit dem Erbe des P. von Reifferscheid ein Kolleg gegründet werden konnte, und übertrug ihnen, zugleich mit seinem landesherrlichen Schutz, die Zurückgewinnung seiner Untertanen am Rhein u. an der Donau für den kathol. Glauben. Sie arbeiteten auch, zwar nicht überall mit bleibendem Erfolg, in den Städten u. Dörfern, die seinen Brüdern zugefallen waren. In seiner Treue zum Glauben ließ sich W. weder durch die Schicksalsschläge des Dreißigjährigen Krieges noch durch den Abfall seines Hofpredigers Reihing irremachen. Sein Wahlspruch war: „In Deo consolatio mea. In Gott liegt mein Trost!“ Da seine Nachkommen auch in den Besitz der Kurpfalz gelangten u. durch Familienverbindungen zu großer Bedeutung emporstiegen, war der Übertritt Wolfgangs u. sein Wirken auch mittelbar von großer Bedeutung für die kathol. Sache in Deutschland.

Räß, Die Konvertiten seit der Reformation IV, 1867, 223/53; Duhr G. II.

Neuburg a. D., Hauptstadt des Fürstentums (Junge Pfalz) Neuburg, kam nach dem Ende des Landshuter Erbfolgestreites (1505) an die kurpfälzische Linie der Wittelsbacher. 1559 erhielt es Otto von Simmern. Stadt u. Land waren fast ganz protestantisch, als der Erbe des Fürstentums, Wolfgang Wilhelm, 1613 das kath. Glaubensbekenntnis ablegte. 1613 kamen in Begleitung seiner Gemahlin Magdalena 2 Jesuiten (Ant. Welser u. Jak. Reihing) nach Neuburg, u. seitdem lebten immer mehrere Mitglieder der GJ am Hofe der Pfalzgrafen von Neuburg. Wolfgang Wilhelm (1614/53) u. dessen Erben Philipp W. (1653/50) u. Joh. Wilh. (1690/1716) hatten J. zu Beichtvätern der Familie u. Erziehern der Kinder, bedienten sich aber auch nicht selten ihrer Gewissensberater trotz des Einspruches der Generäle zu Aufträgen gemischter u. politischer Art. Wolfgang Wilhelm, der nach dem Tode seines protestantischen Vaters (1614) von Düsseldorf nach Neuburg übergesiedelt war, übergab den J. 1615 den Dienst an der Hofkirche, gründete ihnen 1616 eine Niederlassung u. eine Schule, die sich in 3 Jahren zu einem vollständigen Gymnasium entwickelte. Die Zahl der Schüler blieb zwar bei der ablehnenden Haltung der neugläubigen Bevölkerung gering, doch genügend. Verschiedene Bauten am Kolleg (1618 bis 1621; 1693; 1715 u. 1738) bezeichneten den Fortschritt in der Schule.

Die 1607/18 gebaute Hofkirche, ursprünglich dem Protestantismus zugedacht, diente zugleich als Kollegskirche. Der Kongregationssal stammt in der heutigen Form (Städtische Bibliothek) aus dem Jahre 1732. Außer den Arbeiten im Kolleg, der Sorge für das 1676 gegründete Konvikt zum hl. Kreuz u. den apostolischen Werken in der eigenen Kirche besorgten die J. noch regelmäßige Predigten in 2 anderen Kirchen der Stadt, 3—6 Katechesen, lange Zeit die Verwaltung verwaister Pfarreien (z. B. Hilpoltstein) in der Umgegend u. die Seelsorge auf den Stiftungsgütern, bes. am Wallfahrtsort Bergen, wo alljährlich an 50 000 Kommunionen gespendet wurden.

Duhr G. II—IV.

Neudeutschland, im Juli 1919 gegr. Vereinigung kathol. Schüler der höheren Lehranstalten Deutschlands. Den Grund legte Kardinal von Hartmann, angeregt durch einige Priester der GJ u. Studienräte der Erzdiözese Köln. Seinem Beispiele folgten die anderen Bischöfe des Reichs. Bestimmend war u. a. die Gefahr, daß bereits bestehende u. wahrscheinlich kommende Bünde nicht katholischer Einstellung, die aus der Jugendbewegung herauswuchsen, die Jugend der katholischen Mittelschulen in ihr Lager zögen. Ende 1919 waren bereits 10 000 Schüler (103 Gruppen) in „Neudeutschland, Verband katholischer Schüler höherer Lehranstalten“ zusammengeschlossen. Im Juli 1920 zählte Neudeutschland 167, Anfang 1930 432 Gruppen mit 16 000 Mitgliedern. Vorsitzender wurde durch Kard. von Hartmanns Ernennung Professor Schumacher, Generalsekretär Ludwig Esch SJ, beide in Köln. Die Niederlassung der Kölner J. stellte sich als „Verbandszentrale“ zur Verfügung des Bundes. Die Gruppen zu Köln, Aachen, Essen, Bonn, München u. Dortmund, von J. ins Leben gerufen, gehörten zu den ersten und erfolgreichsten Bahnbrechern Neudeutschlands.

Auf der ersten Verbandstagung 1919 zu Köln wurde der Zielsatz aufgestellt: „Der Verband Neudeutschland ist der Zusammenschluß kath. Schüler höherer Lehranstalten, die in treuer Vereinigung mit Elternhaus u. Schule sich befähigen wollen, ihre katholische Welt- u. Lebensanschauung mit Verstand und Herz möglichst innig zu erfassen u. ihr ganzes Leben durch einen wahren Katholizismus der Tat auswirken zu lassen.“ Drei Fragen kennzeichnen das reifende Ringen der nächsten Jahre: kirchliche Autorität — Masse oder Elite — jugendlicher Lebensstil! Der 3. Verbandstag 1920 zu Freiburg i. Br. offenbarte bei allem Glanz des äußeren Verlaufes u. aller Fruchtbarkeit einzelner Entschließungen doch die Tatsache, daß Neudeutschlands Jungmannschaft mehr, als man glaubte, von der revolutionären Jugendbewegung ihrer Umgebung in sich aufgenommen hatte. Führer u. Gefolgschaft sahen ihre Aufgabe um so klarer in der Ausbildung der Ideale: Leistung! Neudeutscher Lebensstil! Charakterbildung! Pflege der Gemütswerte! Katholischer Tatmensch! Die 4. Bundestagung (auf Burg Normannstein a. d. Werra in Thüringen) 1922 zeigte starken Willen zu eigenem jugendlichen Lebensstil. Der Bundestag 1923 (auf Burg Hirschberg b. Beilngries in Bayern) legte die grundsätzlich jugendbewegte Richtung des Bundes fest: Im Hirschbergprogramm wurde die „Jugendbewegung“ als wesentliches u. die Eigenart des Bundes mitbedingendes Element festgestellt u. der bisherige Grundgedanke des Erziehungswesens zum „kath. Menschen“ als „neue Lebensgestaltung in Christus“ mehr jugendgemäß gefaßt. Als natürliche Grundlagen gesunder Jugendbewegung sollten gelten: Sinn für Natürlichkeit,

Wille zur Tat u. zur Gemeinschaft. Im kathol. Streben sollte Christus Idealbild, Führer und Haupt sein. Den Höhepunkt unverdrossener Arbeit zur Verwirklichung des Hirschberger Programms bedeutete im April 1926 die Wallfahrt Neudeutschlands nach Rom zur Feier des Aloisiusjubiläums u. die Audienz des Bundes bei Papst Pius XI. Der Oberhirt der Kirche sagte zu den jugendlichen Pilgern: „Da euer Programm so schön, so erhaben, so heilig ist, darum ist auch das Werk, das ihr unternommen habt u. das ihr zu Ende führen wollt, so schön u. lobenswert."
Schrifttum: 2 Bundeszeitschriften: „Der Leuchtturm" für die Obergruppen u. die „Burg" für die Junggruppen; dazu eine Reihe neudeutscher Werkbücher (Der geistliche Führer. Der Junggruppenführer. Knappenkatechismus. Burgwacht usw.). Eine Geschichte Neudeutschlands schrieb L. Esch SJ: „Neudeutschland: Sein Werden und Wachsen" (Verlag Bundesamt, Köln).

H. Schneider.

Neuhaus, südböhm. Stadt und Herrschaft, erhielt durch den Grafen Adam II, Kanzler des Königreichs Böhmen, u. dessen Gemahlin Katharina von Montfort 1594 ein Jesuitenkolleg mit angeschlossenem Seminar für arme Schüler. Die Stifter hofften, daß aus dieser Anstalt ein neues Geschlecht kathol. Beamten u. Priester hervorgehen möchte. Fürst Wilhelm von Rosenberg, Oberstburggraf zu Krumau, hatte ihnen das Beispiel gegeben (1584). Das Kolleg, dessen Schülerzahl meist 200 überstieg, u. das Internat mit seinen 50—90 Zöglingen genossen ein ruhiges Dasein bis zur Aufhebung der GJ (1773). Die häusliche Erziehungsarbeit, die Seelsorgstätigkeit in der Pfarrei u. Johanneskirche der Stadt, verbunden mit apostol. Ausflügen in die Umgegend, bes. nach der Herrschaft Wittingau, trugen reiche Früchte. Stadt u. Herrschaftsgebiet von Neuhaus wurden unter Wilhelm von Slavata bald nach dem böhmischen Aufstand zum kath. Glauben zurückgeführt.

Neumayr, *Franz* SJ, Domprediger in Augsburg, aszet. u. liter. Schriftsteller. * 17. 1. 1697 zu München; e. 3. 10. 1712; 10 Jahre Prof. der Literatur u. Rhetorik; 11 Jahre Leiter der lat. Kongregation; 1754/7 zugleich Direktor des Gymnasiums u. Lyzeums zu München; 1752/63 Domprediger in Augsburg. Seiner Tätigkeit entsprechen die zahlreichen (112) Schriften N.s, wie 10 geistl. Schauspiele, seit 1740 Betrachtungen, Exerzitien u. Triduen des Kongregationspräses, dann wieder geistliche Spiele u. von 1752 an Predigten u. Erbauungsschriften, u. a.: Wesenheit, Kraft u. Übung der göttlichen Tugenden 1749; Micae evangelicae 1749, dtsch Nützliche Sammlung Brosamen 1770; Katholisches Kirchenjahr 1760; Kern des Christentums 1762, [7]1766; Idea theologiae asceticae 1781, nach seinem Tode hrsg. und in mehrere Sprachen übers. (dtsch Idee der aszet. Theologie, darstellend die Wissenschaft der Heiligen 1836); Die Freude in Gott. Gebet und Erbauungsbuch [8]1890. Seine Flugschriften „Frag: ob" wären auch heute zeitgemäß. Von seinen Predigten machten die Kontroversvorträge den größten Eindruck. Eine, über den Probabilismus (1755), wurde in Rom denunziert u. verurteilt. Jesuitenfeinde (Amort, Bassi) suchten die Verkündigung des Urteils (4. 6. 1760) für den Domprediger möglichst verdemütigend zu gestalten. Doch die Vermittlung der Kurfürsten von Bayern u. Sachsen, auch die Furcht vor einem Aufruhr im kath. Volk, bei dem N. sehr beliebt war, milderten die Härten. † 1. 5. 1765 zu Augsburg.
Duhr G. IV 2, 126/8; Smv V 1654/83.

Neu-Orleans, Hauptstadt des nordamerik. Staates Louisiana, Erzdiözese, Hauptort der gleichnamigen Provinz der GJ. Die ersten J. (Spanier) kamen 1566/71 von Florida aus zu den Indianern an der N.-Küste des Golfes von Mexiko. P. Martinez wurde 1566 bei St. Augustin von den Eingeborenen ermordet. Später zogen Missionare von Kanada her den Mississippi hinunter u. wirkten unter den Choctaw, Natchez usw. östlich des Stromes, nachdem bes. P. François de Charlevoix auf Grund seiner Reise am Mississippi in Frankreich auf stärkere Missionstätigkeit in den Kolonien gedrängt hatte. Bischof Mornay übertrug 1722 der GJ die Indianermission in Louisiana. Diese wurde bald auf mehreren Stationen in Angriff genommen, wobei 2 Patres in einem Aufstand der Natchez 1729 ermordet wurden. Der Gründer der Mission, P. Nik. Ign. de Beaubois, war nach Frankreich gefahren, um Verstärkung u. Ordensfrauen für die Erziehung der weiblichen Jugend zu holen. Er brachte 8 Ursulinen aus Rouen, die unter Führung von M. Marie Tranchepain im August 1727 vor N. Orleans landeten u. dort ein Krankenhaus u. eine Schule eröffneten, die älteste Erziehungsanstalt für Mädchen in den Ver. Staaten, die heute noch besteht. Die J. wirkten als Hausgeistliche an der Kirche der Ursulinen u. missionierten die Indianer bis 1763. Eine Schwierigkeit war die Jurisdiktionsfrage, weil die dort wirkenden Kapuziner die Rechte des vom Bischof zum Generalvikar ernannten P. Beaubois nicht anerkennen wollten. Ein „Krieg zwischen J. u. Kapuzinern", wie man gesagt hat, war es aber nicht. Zum Unterhalt hatte die GJ eine Plantage erworben, die zu einer Musterfarm wurde, nachdem P. Boudoin von S. Domingo aus den Bau des Zuckerrohrs u. der Apfelsine, aus der Provence die Feige nach der Kolonie eingeführt hatte u. so ein Wohltäter des Landes geworden war. Bei der gewaltsamen Vertreibung durch die franz. Regierung 1763 wurde der greise Missionar, der vor Schwäche u. Krankheit sich nicht bewegen konnte, auf die Straße gerissen u. mißhandelt, bis ein reicher Pflanzer, Stephan de Boré, den Behörden zum Trotz P. Boudoin in sein Haus aufnahm u. bis zu dessen Tode (1766) verpflegte (Carayon, Documents inédits XIV).
Die ersten Vertreter der neuen GJ erschienen 1831 in N. Orleans, als P. Chazelle nach Kentucky reiste. Einer von seinen Gefährten, P. Lavadière, kehrte bald nach der Stadt zurück. Bischof Mgr Blanc nahm ihn 1836 mit nach Rom, wo er bei P. Roothaan um Professoren für sein Kolleg in Yberville anhielt. Schon 9. 10. 1837 übernahm dann P. Point mit 4 Gefährten die Leitung der Anstalt: Das war der Anfang der Jesuitenmission u. Ordensprovinz N. Orleans. Auch die Nachbardiözese Mobile bemühte sich um J. u. erhielt

sie aus der Provinz Lyon. Es entstanden die Kollegien zu Grand Coteau (1846), das später nach Bâton rouge verlegt wurde, zu Spring Hill u. N. Orleans (1848). Um 1850 zählte die Mission 68 J., darunter 26 Priester in 4 Kollegien u. 2 Seelsorgstationen. Die weitere Gestaltung derselben ist rein amerikanisch. 1933 zählte die Provinz N. Orleans 364 Mitglieder (187 Priester) in 5 Kollegien, darunter die Loyola University in N. Orleans, u. 9 andere Niederlassungen, von El Paso (Texas) bis Tampa u. Miami (Florida).

Neuscholastik, das neue Aufblühen der scholastischen, insbesondere thomistischen Philosophie (u. von dieser aus auch der Theologie) mit den Mitteln der modernen Wissenschaft u. mit Rücksicht auf die besonderen Fragen, Erkenntnisse u. Methoden der Gegenwart, erfuhr auch durch die GJ frühzeitige u. entscheidende Förderung. Davon schreibt Fülöp-Miller: „Der Tätigkeit der GJ ist in erster Linie das rasche Aufblühen der neuscholastischen Bewegung zuzuschreiben, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, durch Forschung u. Diskussion möglichst viele Übereinstimmungen zwischen den neuen Denksystemen u. den Prinzipien der ‚Philosophia perennis' nachzuweisen. Dadurch sollte der Welt gezeigt werden, daß letzten Endes doch die Grundlagen der Scholastik unvergänglich u. unerschütterlich seien, u. daß somit die Lehren der katholischen Kirche wirklich jene Unfehlbarkeit besäßen, an welche die weltliche Wissenschaft jetzt so gar nicht mehr glauben wollte" (Macht u. Geheimnis der Jesuiten 511).

Die beiden Hauptpfeiler, auf denen die kirchenrechtliche Stellung der Scholastik an den kath. Lehranstalten u. in der kath. Wissenschaft überhaupt beruht, sind das Rundschreiben „Aeterni Patris" von Leo XIII (4. 8. 1879) u. der Kanon 1366 des Kirchenrechtes, der verlangt, die Lehrer der Weltweisheit (philosophiae rationalis) sollen sich in „Behandlungsweise, Lehrgehalt u. Grundsätzen" (ratio, doctrina et principia) an den hl. Thomas von Aquin halten. Wegen der beherrschenden Stellung dieses Lehrers innerhalb der Scholastik wird die Neuscholastik meist im gleichen Sinne u. Umfang wie Neuthomismus genannt, obwohl es z. B. auch eine Schule des Skotismus gibt u. auch die Richtung des hl. Augustinus in die Neuschol. hineinverwoben wird.

Eine erste Aufgabe der Neuscholastik war die Wiederherstellung der Kenntnis des mittelalterlichen Denkens u. dadurch eine Ehrenrettung der seit Descartes in Verachtung geratenen scholastischen Philosophie. An dieser Arbeit beteiligten sich von deutschen J. besonders Kard. Fr. X. Ehrle, Bernh. Jansen u. Fr. Pelster durch Ausgabenwerke u. Behandlung einzelner Scholastiker u. Fragen. Dem gleichen Zweck dient die Zeitschrift „Scholastik". Bahnbrechend für die Wiederherstellung des Ansehens der „Philosophie der Vorzeit" hatte Jos. Kleutgen gearbeitet. In Italien lehrten u. schrieben namentlich über die scholastische Metaphysik ein Cornoldi, Liberatore, Schiffini u. de Maria, in Belgien de San, in Spanien Urraburu. Englische Erneuerer der scholastischen Philosophie waren in der GJ Th. Harper, M. Maher, J. Rickaby u. der aus Deutschland gekommene Jos. Bödder.

Da nämlich die katholische Theologie dank der Sicherheit u. Festigkeit ihres auf dem Dogma ruhenden Lehrgebäudes höchstens in der Methode einer Neubelebung bedurfte, so bezieht sich der Begriff der Neuscholastik hauptsächlich auf die katholische Philosophie, innerhalb deren sich das Bestreben einer neuen Katholizität des Denkens geltend machte. Es handelte sich um eine Auseinandersetzung mit den philosophischen Gebäuden, bes. dem Kantianismus, u. der ganzen Weltanschauung des modernen Menschen. Gegenüber den gutgemeinten Anstrengungen katholischer Denker, die unter Preisgabe der alten Begriffe das Dogma als Frucht der philosophischen Entwicklung oder übereinstimmend mit derselben (s. Ontologismus; Modernismus) hinstellten, suchten die Verfechter der „Philosophia perennis" die unveränderte Gültigkeit u. Überlegenheit der aristotelisch-scholastischen Begriffe u. Grundsätze nachzuweisen. Sie dachten aber nicht an einfache Wiederholung des überlieferten Denkgutes, sondern an besonnene Sichtung des Lehrinhaltes u. zeigten namentlich große Aufgeschlossenheit gegenüber den neuzeitlichen Wissenschaften. Neuscholastik ist mehr, als was vielleicht noch ein Kleutgen wollte: Sie sucht aufrichtig eine Synthese des kath. Gedankens u. der modernen Wissenschaft. Unter den deutschen J., die in dieser Richtung gearbeitet haben, sind außer T. Pesch u. Jos. Hontheim besonders Er. Wasmann, Jos. Fröbes, Joh. B. Lindworsky, Er. Przywara, B. Jansen u. K. Nink hervorgetreten, sei es in der Berührung mit den Naturwissenschaften (Biologie) oder im Zusammenhang mit der empirischen Psychologie oder in der Auseinandersetzung mit den Erkenntnistheorien der letzten Jahre. Indem sich die kath. Philosophie von der früheren Enge u. Bevormundung durch die Theologie befreite, ohne den organischen Zusammenhang mit dieser aufzugeben, in Methode u. Sprache Altes u. Neues glücklich verband, mehr u. mehr auf dem Boden der Erfahrungswissenschaften Wurzel faßte u. mit deren Mitteln arbeitete, ohne die Orientierung durch die Theologie zu verlieren, hat sie sich auch bei den Vertretern anderer Geistesrichtungen als Weltanschauung ehrenvolle Achtung erkämpft u. deren Forschungen auf neue Bahnen gerufen (vgl. Philosophie).

Neuß, rheinpreußische Stadt, früher kurkölnisch, erhielt nach vergeblichen Bemühungen der Kurfürsten des 16. Jahrh. durch Erzbischof-Kurfürst Ferdinand 1615 eine Niederlassung des Jesuitenordens. Bis dahin waren seit 1600 von Köln aus alljährlich, bes. in der Fastenzeit u. vor Weihnachten, Ordenspriester besuchsweise dort tätig gewesen. Die Hauptschwierigkeit bestand in der Beschaffung einer Stiftung. Der Erzbischof ging dabei schließlich mit einer gewissen Gewalttätigkeit voran, die auch für die J. gehässig wirkte, indem er die arg zusammengeschmolzenen Franziskaner von Neuß nach Köln verpflanzte u. die J. zwang, ihre seelsorglichen Arbeiten in deren verlassener Kirche zu eröffnen. Papst Paul V regelte 1616 diese Angelegenheit zur Zufriedenheit aller Beteiligten.

Die J. eröffneten nun auch eine Mittelschule, die sich jedoch nur langsam entwickelte u. erst nach schweren Drangsalen am Ende des 30jährigen Krieges zu einem vollen Gymnasium auswuchs. Wie an anderen Orten, war die Seelsorge teils der Jugend im eigenen Hause u. der in der Stadt gewidmet, für die in 2 Kirchen Katechesen gehalten wurde, teils diente sie dem ganzen Volke, sei es durch Predigt in St. Quirin u. im Kolleg, sei es durch die Pflege der Vereine, besonders der Marian. Sodalitäten. Auch auf die Städte u. Dörfer der Umgegend erstreckten sich die Arbeiten außerordentlicher Seelsorge, durch Aushilfe in den Pfarreien, Missionen u. Exerzitien. Neuß ist endlich ein Beispiel, wie J. sich des Volksschulunterrichts annahmen insbesondere für die Mädchen, deren Unterricht oft sogen. Jesuitessen (s. Jesuitinnen) unter Leitung von Jesuiten besorgten.
Duhr G. II—IV.

Neustadt a. H. hatte 1625 J. aufgenommen, denen die frühere kath. Pfarrkirche, ursprünglich ein Augustinerinnenkloster, das der Pfalzgraf Kasimir 1578 in eine kalvinische Akademie umgewandelt hatte, übergeben wurde. Ihre Tätigkeit dauerte nur bis 1650, weil der Westfälische Friede die Pfalz dem Erben des Winterkönigs Friedrich V zurückgab. Sie wurden 1700 durch den kath. Kurfürsten Johann Wilhelm zurückgeführt u. erhielten auch das Casimirianum zurück. Der Widerstand der Reformierten u. der Druck Preußens im Düsseldorfer Vergleich raubte 1705 den Katholiken das Schiff der Stiftskirche, den J. das Casimirianum. Doch gelang es durch den Schutz u. die Hilfe des Kurfürsten Karl Philipp, die Schule anderswo einzurichten. Die geringe Zahl der Katholiken stieg 1713 auf 1000 Kommunikanten. Die J. besorgten außer der Pfarrseelsorge u. Schule am Gymnasium auch die Oberaufsicht der Trivial (Volks-)schule der Knaben u. gründeten 1732 eine Mädchenschule mit einer Lehrerin aus Düsseldorf. Unter den Dörfern der Umgegend besuchten sie besonders gern Elmsdorf.
Duhr G. IV 1, 150/4.

Neu-York (New York, N. Y.), der hervorragendste unter den Ver. Staaten von Nordamerika u. dessen Hauptstadt, war ursprünglich eine holländische Kolonie, wo kath. Leben kaum geduldet wurde. Der erste kath. Priester, der nachweislich den Staat durchzog, war der hl. Is. Jogues, der auf seiner Flucht aus der Gefangenschaft bei den Irokesen 1643 Neu Amsterdam, wie die Kolonie damals hieß, erreichte und auf der Insel Long Island einen kath. Irländer u. eine Portugiesin fand, die er Beicht hörte. Nach ihm wirkten auch Bresciani u. Le Moyne im heutigen Staat N. York. Chaumonot baute 1655 die erste Kapelle bei den Irokesen. Durch den Herzog von York (König Jakob II) 1664 gewaltsam weggenommen u. 1674 an England abgetreten, genoß das Land bis zur Thronbesteigung Wilhelms von Oranien eine für die kath. Kirche günstigere Zeit. Der irische Statthalter Th. Dongan, selber katholisch, legte die Religionsfreiheit gesetzlich fest. Mit ihm waren drei englische J. gekommen, u. 30. 10. 1683 wurde in einer von ihm eröffneten Kapelle die erste heilige Messe gelesen. Die Missionare (Th. Harvey, H. Harrison u. Ch. Gage) begannen eine Schule, die jedoch wieder einging. Unter den Oraniern wurde die kath. Religion unterdrückt; doch gab es immer noch Katholiken, deren Zahl durch Einwanderung vermehrt wurde. Diesen brachte der deutsche Jesuit Ferd. Steinmayer aus Philadelphia (1752/86) von Zeit zu Zeit geistliche Hilfe. Er las in dem Hause eines Landsmannes an der Wall Street gewöhnlich die hl. Messe. Die Zeit der Losreißung von England (1776) war anfänglich sehr unduldsam gegen alles Katholische. Doch der Kongreß nach dem Ende des Krieges, die Gegenwart kath. Gesandtschaften (Spanien, Portugal u. Frankreich) u. Offiziere, auch Kaufleute aus Europa u. der neue Geist ermöglichten 1785 die Gründung einer kathol. Kirchengemeinde in der Hauptstadt (ungefähr 200 Mitglieder). Diese baute St. Peter, die erste steinerne Kirche im Staate N. York. Irische Kapuziner, dann Dominikaner, 1807 der französische Weltpriester L. Sibourd übernahmen die Seelsorge. Als dieser wegging, schickte der Apost. Präfekt J. Carroll, später Erzbischof von Baltimore, 1808 den Jesuiten Ant. Kohlmann zum neuen Aufbau der in Verwirrung geratenen Seelsorge. Dieser brachte im Verein mit P. F. Fenwick das kirchliche Leben zu großer Blüte, schuf als Pfarrer u. Generalvikar der zu gründenden Diözese eine kath. Mittelschule für Knaben auf dem Boden der heutigen Kathedrale des hl. Patrick, ebenso eine Mädchenschule u. baute eine neue Kirche (St. Patrick). Unter den 14 000 Seelen der Gemeinde befanden sich mehrere hundert Deutsche, die sich so stark fühlten, daß sie an J. Carroll ein Gesuch richteten, ihnen einen eigenen Seelsorger deutscher Sprache zu geben, was freilich noch nicht möglich war. Als endlich Stadt u. Diözese einen Bischof erhielten, verließen die Jesuiten N. York (1815). Ihre Schule ging ein. Erst 1846 kamen wieder Jesuiten dauernd nach N. York. Es handelte sich um die Übernahme des St. John's-Kollegs in Fordham, wohin der Bischof auch sein Seminar verlegte. Das Kolleg blieb seitdem in den Händen des Ordens u. entwickelte sich stetig, auch nachdem das Seminar wieder ausgezogen war (1864). Seit 1905 ist ihm eine Universität angeschlossen (Fordham University). Die Gründung war von franz. J. der Missourimission aus Kentucky unternommen worden, dessen Kolleg St. Mary's nach N. York übersiedelte. Unter dem Schutze der amerikanischen Freiheit konnte sich die katholische Sache u. die Arbeit des Ordens, wie in ganz Nordamerika, so in der Stadt N. York trotz des langen Widerstandes der herrschenden Sekten kräftig entfalten. Heute hat die GJ in der City von N. York 6 Niederlassungen: außer der Universität Fordham noch bes. die großen Unterrichtsanstalten S. Francis Xavier u. Loyola, ein Schriftstellerheim (America) u. ein Exerzitienhaus mit zusammen über 160 Ordensmitgliedern.

Nickel, *Goswin,* 10. Gen. der GJ, der erste deutscher Nationalität. * 1. 5. 1582 zu Coslar b. Jülich; e. 3. 4. 1604; Prof. der Theologie in Köln; Rektor in mehreren Kollegien; zweimal Provinzial der niederrhein. Provinz (1630/37 u.

1639/43); Assistent für Deutschland; seit 7. 3. 1652, nach der kurzen Regierung Gottifredis, General der GJ; † 31. 7. 1664.
G. Nickels Name ist eng verbunden mit der Geschichte der J. am Niederrhein. Seine Tätigkeit als Professor, Rektor u. Provinzial fällt in die Zeit des 30jährigen Krieges. Trotz aller Schwierigkeiten finden wir Nickel jedoch meist in unternehmungsfroher Arbeit als Leiter der Kollegien in Köln, Aachen u. Düsseldorf, deren Ausbau ihm viel verdankte. Als Provinzial zur Zeit des Hexenwahnes stellte ihn das Buch „Cautio criminalis“ von Friedrich Spe auf eine schwere Probe der Klugheit. Dem Rate Vitelleschis jedoch, den mutigen Vorkämpfer für Unschuld u. Recht aus dem Orden zu entlassen (1631), leistete er nicht Folge.
Die Regierungsweise Nickels trägt keine außergewöhnlichen Züge, doch war seine Amtszeit ebenso reich an Schwierigkeiten wie an Tröstungen. In Frankreich trugen seit 1656 die Lettres Provinciales von Pascal den jansenistisch vergifteten Kampf um Gnadenlehre u. Moral in die Salons der feinen Gesellschaft, zum größeren Schaden der Religion als der mit feiner Satire bekämpften Jesuiten. Der Streit wegen der chinesischen Gebräuche wuchs an Heftigkeit, während Ende 1556 ein heimgekehrter Missionar aus dem Reiche der Mitte dem Papst Alexander VII einen seidenen Brief der kath. Kaiserin Helena überbrachte. Doch mittlerweile war die Kaiserin, des Gemahls u. des Sohnes beraubt, die Gefangene eines fremden Eroberers geworden, der eine neue Dynastie begründete. In Brasilien führte Antonio Vieira große Völkerschaften in den Schoß des Christentums, wurde jedoch, als er für deren Freiheit kämpfte, verfolgt u. nach Portugal abgeschoben. Im November 1655 legte die Königin von Schweden zu Innsbruck das katholische Glaubensbekenntnis ab, u. 1657 erlitt Andreas Bobola in der Ukraine durch Kosakenhand den Tod des Martyriums. N. war alt u. gebrechlich geworden, als auf Befehl des Papstes Innozenz X 1661 die 11. Generalkongregation zusammentrat. Diese enthob am 7. Juni den fast Achtzigjährigen von seinem Amte u. wählte den Genuesen Joh. Paul Oliva zu dessen Stellvertreter u. Nachfolger.
Smv IV 1706; Duhr G. II.

Nidhard, *Johann Eberhard* SJ, Hofbeichtvater in Wien u. Madrid, Kardinal. * 8. 12. 1607 auf Schloß Falkenstein (O.-Österr.); stud. in Graz; nach kurzer militärischer Laufbahn J. (Wien, 5. 12. 1631); lehrte in Graz Philosophie, dann Kirchenrecht (1643/46); seit 1647 Beichtvater im Dienste der Tochter Ferdinands III, Erzherzogin Maria Anna von Österreich; begleitete die Braut Philipps IV nach Spanien, wo er als Beichtvater der Königin 16 Jahre lang zu allgemeiner Zufriedenheit seines Amtes waltete; der Tod des Königs, dessen Thronerbe Karl II erst 4 Jahre alt war, hinterließ der deutschen Prinzessin die Regentschaft (17. 9. 1665). Es war eine schwere Aufgabe, das politisch u. finanziell zerrüttete Land durch die Schwierigkeiten unglücklicher Kriege mit Frankreich u. Portugal, besonders aber eines unabwendbaren Staatsbankrottes hindurchzuführen. In ihrer Not, von den span. Granden als Deutsche ungern gesehen, durch Don Juan de Austria, der selber zur Macht kommen wollte, in allen Plänen gehemmt, machte die königliche Frau ihren Beichtvater auch zu ihrem politischen Berater, zuerst in vertrauter Audienz, dann als Mitglied des Geheimen Staatsrates (16. 1. 1666). Auf ihr Betreiben u. zur Stärkung seines Ansehens wurde Nidhard auch Großinquisitor von Spanien. Dieser Zustand, der dem Beichtvater der Königin scheinbar die höchste Macht verlieh, ohne daß gerade seine besten Ratschläge deshalb Erfolg gehabt hätten, dauerte bis Februar 1669, wo der Widerstand der Feinde Nidhards, vor allem die Haltung Don Juans, die Königin zwang, ihren Beichtvater zu entlassen. Nidhard ging nach Rom, wo ihm die Königin die Geschäfte der span. Gesandtschaft übertrug. 1671 wurde er Titular-Erzbischof von Edessa, 1672 Kard. u. lebte seitdem zurückgezogen in Tivoli u. Rom, wo er 1. 2. 1682 starb. Von den deutschen Hofbeichtvätern ist Nidhard am meisten in das Getriebe des politischen Lebens hineingedrängt worden u. hat dafür scharfe Kritik erfahren. Doch die Reinheit seiner Absichten u. die Unbestechlichkeit seines Charakters wird von Freund u. Feind anerkannt. Er selber hat die Würden nicht gesucht, sondern im Verein mit seinen Ordensgenossen gekämpft, um sobald als möglich dem politischen Getriebe zu entrinnen. Astrain lehnt Nidhard ab, von dem er lieber gesehen hätte, wenn er sich in das Noviziat zu Rom vergraben hätte, als daß er sich als Kardinal ans Memoirenschreiben gab. Doch Nidhard hat auch als Kardinal die Anhänglichkeit an die GJ bewahrt. Sein Testament bedachte auch das Noviziat zu Madrid, wo er 16 Jahre gelebt u. dem er eine schöne Kirche gebaut hatte. Rührend ist seine Beteuerung: „Das wunderbare u. wahrhaft himmlische Institut der GJ habe ich immer inständig geliebt. Ich wünsche nur, dasselbe mit größerem Eifer befolgt zu haben, wie es meine Pflicht war. Ich fand darin glühenden Eifer für die Ehre Gottes u. das Heil der Seelen, genaue Beobachtung der Regeln, Demut ohne allen Ehrgeiz, freudigen, fast blinden Gehorsam, überaus große brüderliche Liebe trotz der Verschiedenheit der Nationen, ausgezeichnete Pflege jeglicher Wissenschaft, beharrliches u. unentwegtes Streben nach Tugend, schließlich, um anderes zu übergehen, in Nahrung, Kleidung und Wohnung bewunderungswürdige Übereinstimmung.“
Smv V 1716/22; Astrain VI, c. 6; Duhr G. III 823 ff.

Niederdeutsche Ordensprovinz der GJ (Germania inferior) im Gegensatz zur oberdeutschen (Germ. superior), war seit 7. 7. 1556 die Zusammenfassung der Ordenshäuser im Norden u. Westen Deutschlands. Es bestanden damals nur 3: Köln, Tournai u. Löwen. Weil der vom hl. Ignatius ernannte Provinzialobere schon 4. 9. 1556 starb, bevor er sein Amt antreten konnte, wurde der spätere Ordensgeneral Eberhard Mercurian 1558 als erster Provinzial der eigentliche Begründer der niederdeutschen Provinz, die auch Belgien umfaßte. Lainez, der Mercurian ernannt hatte, teilte 1564 die Provinz in zwei: die rheinische u. die niederdeutsche,

wobei die deutschen Häuser zu Trier, Köln u. Mainz als rheinische Provinz zusammengefaßt wurden, während die Häuser in den Niederlanden unter Mercurians Leitung den alten Namen beibehielten. Später wurde der Name „Flandern“ (Flandrische Provinz) ebenso gebräuchlich, bis 1612 eine Teilung derselben in eine gallo-belgische u. flandro-belgische Provinz die ursprüngliche Benennung ganz zum Verschwinden brachte. Auch die rheinische Provinz erlebte eine Teilung, indem 1626 aus ihr zwei: die oberrheinische u. die niederrheinische, gemacht wurden.

Die Bezeichnung „Niederdeutschland“ u. „niederdeutsche Provinz“ lebte in der neuen GJ wieder auf, indem 1921 die Häuser in Holland (Valkenburg, Exaten, Bonifatiushaus b. Emmerich) u. Norddeutschland (Aachen, Köln, Münster, Bonn, Frankfurt, Koblenz, Essen, Düsseldorf usw.) mit den Gründungen im skandinavischen Norden u. der japanischen Mission vom deutschen u. österr. Süden getrennt wurden. Seitdem gibt es eine niederdeutsche u. eine oberdeutsche Provinz der GJ. Nachdem dann die von der niederdeutschen Provinz aus gegründeten Niederlassungen im deutschen Osten (Berlin, Charlottenburg, Breslau, Mittelsteine, Oppeln, Königsberg) lebenskräftig genug waren, um mit Sachsen ein eigenes Ganze zu bilden, machte ein Dekret des Ordensgenerals Ledóchowski die Häuser des Ostens als (ostdeutsche) Provinz 18. 1. 1931 selbständig u. beschränkte die niederdeutsche Provinz auf die Häuser diesseits der Elbe.

Niederegger, *Alois* SJ, Schulmann. * 25. 11. 1849 zu Innsbruck; e. 5. 9. 1866; Professor in Mariaschein; verf.: Der Studentenbund der Marian. Sodalitäten 1884; Aloisius von Gonzaga 1891; Joh. Premlechner u. seine Lucubrationes 1894; Geschichte der bischöfl. Lehranstalt in Mariaschein 1907; Das Osterlamm, Fastenpredigt 1918; Die Litanei vom hlst. Herzen Jesu in 34 Predigten 1922; übers.: Das Gemälde des Kebes (aus d. Griech.) 1924.

Nieremberg y Otin, *Joh. Eusebius* SJ, aszet. Schriftsteller. * 1595 zu Madrid (von deutscher Abkunft); stud. zu Madrid, Alcalá u. Salamanca (Kirchenrecht); trat 1614 zu Villagarcia in die GJ ein, mußte jedoch auf Befehl seines Vaters das Noviziat verlassen; von neuem (zu Madrid) eingetreten, vollendete er seine Studien zu Huete u. Alcalá; seit 1623 Priester; lehrte 16 Jahre Humanität u. Naturgeschichte am Colegio Imperial zu Madrid, dann 3 Jahre Exegese; als Seelenführer gesucht, Beichtvater einer Enkelin Philipps II, Herzogin von Mantua; gewandter u. fleißiger Schriftsteller; † 7. 4. 1658 zu Madrid. Nieremberg versuchte sich auf den verschiedensten Gebieten des Wissens, besonders auf dem aszetischen. Das berühmteste von seinen 73 gedruckten Werken, von diesen an 40 in spanischer Sprache, ist der einfachhin als „El Eusebio“ bekannte geistliche Führer „De la diferencia entre lo temporal y eterno“, Madrid 1640 u. ö., der in 54 span. Ausgaben erschien u. in die meisten europäischen Sprachen (dtsch: Waagschale der Zeit u. Ewigkeit 1695) übersetzt wurde. Sein bestes Werk ist: Del aprecio y estima de la divina gracia, Madrid 1638 u. ö., das M. J. Scheeben unter dem Titel „Herrlichkeiten der göttlichen Gnade“ 1862 ins Deutsche übertrug (auch lat., franz., engl., ital. u. poln. übers.). Andere Schriften von Bedeutung auch für die Gegenwart: De la afición y amor de Jesus 1630 u. De la afición y amor de Maria 1630, beide bis in unsere Zeit öfter aufgelegt und in mehrere Sprachen übers.; ferner: Vida divina y camino real para la perfección 1633; Hermosura de Dios 1641 (Schönheit Gottes), manchmal in Abhandlungen ästhetischer Art genannt, obwohl der Inhalt ganz aszetisch gedacht ist; Obras cristianas espirituales y filosóficas (3 Bde) 1651 u. Obras cristianas (2 Bde) 1655; übers. auch die Nachfolge Christi ins Spanische (1556 u. ö.). Die naturgeschichtlichen Bücher Nierembergs, wie Historia naturae 1635 u. Curiosa Filosofia (span.) 1630 sind ein wissenschaftlich wertloser Spiegel der volkstümlichen Anschauungen über naturgeschichtl. Gegenstände u. eher eine unterhaltsame Darbietung unglaublicher Geschichten. Als Biograph machte sich N. einen Namen durch ein Leben des hl. Ignatius (Vida del glorioso patriarca San Ignacio, Madrid 1631), dessen 1. Aufl. wegen frommer Leichtgläubigkeit in eingestreuten Erzählungen u. aufbauschender Lobeserhebungen, die bewunderte Persönlichkeiten gern zu Heiligen stempeln, 12. 12. 1646 auf den Index der verbotenen Bücher kam (donec corrigatur). Eine verbesserte Ausgabe erschien zuletzt 1882 zu Madrid. Sein größtes biographisches Werk ist „Varones ilustres de la Compañia de Jesus“, eine Sammlung von Lebensbildern hervorragender Jesuiten (4 Bde, jeder mit eigener Benennung) 1643/7, von Alph. de Andrade u. Jos. Cassani 1666/7 u. 1734/6 bis zu 9 Bänden weitergeführt.

Smv V 1725/66; IX 720/1; Guilhermy, Ménol., Espagne I 547/50; Astrain V 96/8. 104/8.

Nikolaus v. d. Flüe, sel., gew. Bruder Klaus genannt, frommer Landmann, Richter u. Soldat im Kt. Obwalden, der sich von seiner Familie trennte, um Einsiedler zu werden, 1417 bis 1487. Er versöhnte 1481 auf der Tagsatzung zu Stans die uneinigen Eidgenossen; 1669 selig gesprochen. An der Verehrung u. Seligsprechung des Br. Kl. haben auch die J. großen Anteil. In ihren Kollegien (Luzern u. Pruntrut) förderten sie dessen Verehrung, veranstalteten auch Wallfahrten nach Sachseln, wo er begraben liegt. Besonders tat schon der hl. Petrus Canisius, der zu Freiburg i. Schw. starb, schriftstellerisch durch seinen Katechismus u. die Herausgabe von Betrachtungen, Gebeten u. Lehrsprüchen des sel. Nikolaus viel zu dessen Ehre. Bellarmin half zur Einleitung des Seligsprechungsprozesses. J. Gretser, J. Bidermann u. Balde verherrlichten ihn durch lyrische u. dramatische Schöpfungen. P. Hugo schrieb sein Leben, das oft neu aufgelegt wurde (1636 u. ö.). Eine andere Lebensbeschreibung, die ebenfalls mehrere Auflagen erlebte und ins Französ. übersetzt wurde, verfaßte der Luzerner Theologe Jos. Ant. Weißenbach 1787. Bei der gleichen Gelegenheit der 300jahrfeier der Tagsatzung von Stans verfaßte der Aargauer Jesuit J. Zimmermann das Trauerspiel: Nikolaus, Retter der hel-

vetischen Staaten. E. L. Rochholz schrieb in seinem Buche: Die Schweizerlegende vom Bruder Klaus v. d. Flüe, Aarau 1875, von seinem jesuitengegnerischen Standpunkt aus: „Hierauf bemächtigten sich im Beginn der siebziger Jahre die J. zu Luzern u. in den achtziger Jahren die zu Freiburg i. Ue. der Kanonisationsfrage. . . . Von dieser Zeit an haben sich die Jesuiten u. ihre Affiliierten der Literatur der Klauslegende in der Weise bemächtigt, daß sie einer sehr einfachen u. schmalen Bauerngeschichte jenen religiösen u. politischen Größenwahn anzudichten wußten, an welchem dieselbe noch in ihrer heutigen Gestalt so widerwärtig fortkrankt." Durch J. der oberdeutschen Provinz wurde die Verehrung des Bruders Klaus auch nach Deutschland getragen, u. oft haben Prediger des Ordens über den sel. Schweizer gesprochen. Die Bollandisten haben die Biographie von Hugo, die auch ins Latein. u. Ital. übersetzt wurde, in die Acta Sanctorum aufgenommen. Auch die J. der Neuzeit (St. Beissel, A. Baumgartner, Al. Stockmann, P. Doncoeur) haben sich schriftstellerisch für Bruder Klaus eingesetzt.
StdZ Bd 32, 466; 54, 51; 68, 2; 72, 226; 93, 165/73; 95, 143/56.

Nikolaus, angeblicher König von Paraguay u. Kaiser der Mameluken, Persönlichkeit jenes Sagenkreises, den das 18. Jahrh. um die Reduktionen von Paraguay gewoben hat. Die Kunde von diesem König lief zur Zeit des Krieges der 7 Reduktionen (1756) durch ganz Europa, dank der von Pombal geleiteten u. bezahlten Verleumdungspresse gegen die GJ. Es wurden sogar gefälschte Münzen gezeigt, die das Bild des erdichteten Königs trugen, und man glaubte alles, obwohl es in den Reduktionen keine Münzen u. kein Gold noch Silber gab. Ein Niederschlag des aufsehenerregenden Märchens findet sich z. B. in der Schrift „Histoire du roi Nicolas Ier, roi du Paraguay et empereur des Mamelucs", St. Paul 1756, die ohne Namen eines Verfassers wahrscheinlich in Deutschland gedruckt worden ist. Danach hätte ein span. Laienbruder der GJ unter den Indianern einen Aufstand erregt, die Burg von Nova Colonia gestürmt, sich zum König von Paraguay ausrufen lassen, an der Spitze eines starken Heeres die Missionare ermordet u. unter dem Titel eines Kaisers der Mameluken in St. Paul den Thron eines Indianerreiches aufgerichtet. So sehr glaubten auch Spanier an diese Geschichte, daß ein Geschwader, das 1757 in den La Plata einlief, nicht wagte, vor Buenos Aires Anker zu werfen, bevor es sich erkundigt hatte, ob König Nikolaus im Besitze der Stadt sei. Der wahre Kern des abenteuerlichen Romans mag sein, daß die Spanier von Indianern die Bezeichnung „Mburubichava" für Kazike oder Aufseher hörten, der das Wort „König" entspricht, u. das zum Anlaß nahmen, in den Reduktionen Könige nach europäischen Begriffen zu vermuten. Die Verleumdungsabsicht der Jesuitenfeinde, besonders Pombals, trug das übrige dazu bei, die Sache aufzubauschen. Die Unmöglichkeit eines Kaisertums wurde jedoch schon von den Paraguaymissionaren, z. B. Fl. Baucke u. Dobrizhoffer, ins gebührende Licht gestellt u. von der ganzen Geschichtswissenschaft anerkannt, so von Southey (History of Brasil III 474 ff.) und Gothein (Der christlich-soziale Staat der Jesuiten in Paraguay 73).
Duhr J. 234/9.

Nilkes, *Peter* SJ, Volksmissionar, apologet. Schriftsteller. * 16. 7. 1850 zu Viersen; e. 12. 10. 1871; machte seine Ordensstudien in Holland u. England; viele Jahre Volksmissionar; 1903/6 Rektor im Ignatiuskolleg (Valkenburg); † 17. 9. 1907 zu Trier; verf.: Schutz- u. Trutzwaffen im Kampfe gegen den modernen Unglauben 1901, [13] (von Rabeneck) 1910; [23] (von Deneffe) 1931.

Nilles, *Nikolaus* SJ, Kirchenrechtsgelehrter. * 21. 6. 1828 zu Rippweiler (Luxemburg); stud. am Gymnasium zu Luxemburg u. im Germanikum (1847/53), wo er u. a. Ballerini, Franzelin, Passaglia, Patrizi, Perrone, Schrader u. Tarquini zu Professoren hatte; zum Priester geweiht 10. 4. 1852; Kaplan zu Ansemburg; Pfarrer in Tuntingen; e. 28. 3. 1858 zu Baumgartenberg (Österr.); seit 1859 Prof. des Kirchenrechts an der Universität Innsbruck; 1899/05 Honorarprof.; † 31. 1. 1907. 1860—1875 war N. auch Regens des theol. Konvikts; gründete 1866 den Innsbrucker Priesterverein; zugleich entfaltete er eine rege Tätigkeit als Schriftsteller. Hauptwerke (von 60): Kalendarium manuale utriusque ecclesiae orient. et occid. (2 Bde) 1879/81, [2] 1896, zu der die „dirigierende Synode von Allrußland" 1897 einen Festbilderatlas herausgab; Symbolae ad illustrandam historiam eccl. orient. in terris coronae s. Stephani (2 Bde) 1885; De rationibus festorum Ss. Cordis Jesu, e fontibus juris can. erutus commentarius, 1867, et purissimi Cordis Mariae (2 Bde) [5] 1885; Commentarius in conc. plen. Baltimorense tertium (2 Bde) 1889/90; verf. gegen 100 Beiträge für die ZkTh u. andere Zeitschriften oder Sammelwerke.
ZkTh 1907, 396 ff.; Blum, Das Coll. Germ. zu Rom u. dessen Zöglinge aus d. Luxemburger Lande, Luxemb. 1899, 76/109; Hurter V 2067.

Nink, *Kaspar* SJ, Prof. der Philosophie; * 31. 1. 1885 zu Molsberg (Hessen-Nassau); e. 3. 5. 1905; Prof. an der philos.-theol. Lehranstalt St. Georgen (Frankfurt); verf.: Grundfragen der Erkenntnistheorie (Dissertation) 1923; Grundlegung der Erkenntnistheorie 1930; Kommentar zu den grundlegenden Abschnitten von Hegels Phänomenologie des Geistes 1931; Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft. Eine kritische Einführung in Kants Erkenntnistheorie 1930.

Nisius, *Joh. B.* SJ, Exeget. * 26. 5. 1853 zu Trier; e. 20. 10. 1879; Prof. der Exegese an der Universität Innsbruck 1888/1904; Schriftleiter der Ztschr. für kath. Theologie 1898/1900; seit 1904 Mithrsg. des Kirchl. Handlexikons; zuletzt in Wien; † 6. 11. 1922. Verf. u. a. Comment. in selectas partes evangeliorum 1892; die Unbefl. Jungfrau, Marienpredigten 1904.

Nivelles, belg. Städtchen südl. von Brüssel, 1831/7 Sitz des Noviziats für die belg. J., nach deren Übersiedelung nach Tronchiennes zeitw. Zufluchtsort für die verbannten span. J., bes. Novizen u. junge Studenten, zeitw. Sitz des Provinzials (PP. Morey u. Pual) 1838/52.

Nix, *Hermann Joseph* SJ, Spiritual, Exerzitienmeister, aszet. Schriftsteller. * 13. 1. 1841 zu Aachen; e. 14. 10. 1856; in verschiedenen Ämtern als Oberer tätig; † 17. 2. 1914 zu Koblenz; verf.: Notiones theologicae de cultu Ss. Cordis Jesu 1885, [2]1886; Cordi Jesu cur sint addicti Soc. J. filii 1885, [2]1886; Exerc. spirit. S. P. Ignatii versio liter. cum notis P. Roothaan 1887; Cultus Ss. Cordis Jesu 1889, [3]1905; Hrsg.: P. Dosenbach, Die Verehrung des hlst. Herzens Jesu und des reinsten Herzens Mariä 1908; P. Blot, Wiedersehen im Jenseits [3]1907; P. Dosenbach, Die schönste Tugend [6]1909; Der Allerseelenmonat [5]1909; Besuche des hlst. Altarsakramentes [3]1897; Der hl. Joseph [5]1912; Arnold, Nachahmung des hlst. Herzens Jesu [8]1907.

Nobili, *Robert de'* SJ, Brahmanenmissionar. * 1577 zu Montepulciano (Toskana); † in Mylapore (Madras) 16. 1. 1656. Verwandt mit Papst Julius III und den Familien di Monti, Sforza, Ricci, Orsini, Ceoli, Neffe des Kard. Robert Bellarmin; e. 1597 (Neapel); nach Indien geschickt 1604; über Goa (1605) kam er 1606 nach Cochin u. der Fischerküste u. siedelte schließlich nach Madura, dem Felde seiner Lebensarbeit, über.

Durch den Mißerfolg seines Vorgängers Gonsalvo Fernandez belehrt, wollte er den Indern ein Inder werden, um die Inder zu gewinnen (s. Akkommodation). Das Christentum galt damals in Madura als die nationale Religion der Prangui, der Europäer, streng genommen der verhaßten u. verachteten Portugiesen, u. wurde deshalb von den besseren Ständen der Hindus verabscheut. N. trennte sich von seinem portugiesischen Mitbruder u. bewohnte eine eigene Hütte im Brahmanenviertel. Anstatt des schwarzen Talars trug er das gelb-rötliche Kleid der Sannyassin (indische Büßer), übernahm deren strenge Lebensweise u. gab sich als römischer Raja u. Büßer. Bald (1609) konnte er 50 Bekehrungen nach Rom melden. Den Neuchristen gestattete er das Beibehalten verschiedener Gebräuche, z. B. das Tragen des Haarbüschels u. der Kastenschnur. Daran Anstoß nehmend, verklagte ihn sein portugiesischer Mitbruder bei den Obern. Infolgedessen bekam N. Anweisung, vorläufig der Neuerungen sich zu enthalten (1610). Seinerseits hatte er sich jedoch ebenfalls nach Goa u. Rom gewandt. Alexis de Menezes, Erzbischof von Goa, u. der Ordensgeneral Aquaviva entschieden zu seinen Gunsten, so daß N. 1616 seine Tätigkeit fortsetzen durfte. Die Gegner gaben aber nicht nach. Auf Drängen von Lissabon befahl Paul V dem neuen Erzbischof von Goa, Christoph de Sá, der N. feindlich gesinnt war, eine neue Prüfung des Streitfalles. Am 4. 2. 1619 erschienen also N. u. sein Freund u. Beschützer, der Erzbischof von Cranganor, Dr. Roz, vor de Sá und einer Versammlung von Welt- u. Ordensgeistlichen, darunter 2 Inquisitoren. Die Hauptanklage war, daß seine Methode der Goamethode zuwiderliefe. Bedeutende Gegner, unter anderen der Inquisitor Almeida, ließen sich von N. überzeugen, nur nicht Erzbischof de Sá. Die Akten der Verhandlungen wurden nach Lissabon u. Rom gesandt. Von Rom kam endgültige Entscheidung durch die apostolische Konstitution (31. 1. 1623) „Romanae sedis antistes" von Gregor XV. Diese gestattete mit den nötigen Einschränkungen die bisher verdächtigten Gebräuche.

N.s Akkommodationsmethode, nunmehr durch die Gutheißung Roms bestätigt, wurde die Grundlage der indischen Mission. Wenn auch später einige Mißbräuche zum malabarischen Ritenstreit führten, so hob die Bulle Benedikts XIV (1744) doch die Entscheidung Gregors XV nicht auf. Die Akkommodation blieb Regel in der Missionierung Südindiens. N. baute seine Methode weiter aus durch die Einführung der Pandâraswâmi, d. h. Missionare für niedrige Kasten, die er bis dahin nur geheim hatte pastorieren können. Nach 4 Jahrzehnten apostolischer Arbeit u. strengsten Büßerlebens waren die Kräfte des stets kränkelnden Apostels gebrochen. 1645 wurde er nach Ceylon u. schließlich nach Mylapore versetzt. Dort verlebte er, ganz erblindet, seine letzten Jahre; † 16. 1. 1656.

Außer polemischen Schriften über die Akkommodationsfrage hinterließ N. eine stattliche Zahl von Werken in indischen Sprachen: Tamil, Telugu u. Sanskrit. Er ist wohl der erste Europäer, der sich gründliche Kenntnisse dieser damals im Westen unbekannten Sprache erwarb u. andere Missionare in deren Studium einführte.

P. Dahmen, R. de Nobili SJ. Ein Beitrag zur Geschichte der Missionsmethode u. der Indologie, Münster 1924; ders., Apologie de Nobili, Paris 1930; W. Caland, Ex Actuum Orientalium volumine III excerptum: Roberto de' Nobili and the Sanscrit Language and Literature 1924; P. Dahmen, Rob. de Nobili, l'Apôtre des Brahmes. Première Apologie 1610. Texte inédit latin traduit et annoté, Paris 1931.

Nobrega, *Manuel* SJ, Begründer und erster Oberer der Jesuitenmission in Brasilien. * 18. 10. 1519 in Südportugal; studierte (Baccalaureus) zu Coimbra; e. 28. 11. 1544; Missionsprediger in seiner Heimat; 1549 vom hl. Ignatius mit 4 Gefährten nach Brasilien (Bahia) geschickt; wirkte unter Portugiesen u. Indianern; 1553 Provinzial in Brasilien, wo 1556 an 15 Orten insgesamt 28 Jesuiten arbeiteten; † 18. 10. 1570. Seine Briefe, 1549—60, mit Lebensbeschreibung u. einem Dialog über die Bekehrung des Heiden (conversão do gentio) wurden 1931 in Rio de Janeiro neu gedruckt (Cartas jesuiticas I, Man. de Nobrega).

Smv V 1781/4; Guilhermy, Ménol., Portugal II 342/5.

Noghera, *Joh. Bapt.* SJ, italien. Apologet. * 9. 5. 1719 zu Albosaggia b. Berbenno (Veltlin); e. 14. 10. 1735; lehrte Rhetorik zu Mailand und Homiletik zu Wien; seit 1782 in seiner Heimat (Berbenno); † dort 7. 11. 1784. N. verfaßte einige Werke über Beredsamkeit (Della moderna eloquenza sacra e del moderno stilo profano e sacro, Mailand 1752, u. Institutiones oratoriae ac poëticae, Wien 1753), besonders aber schrieb er zur Verteidigung der Kirche u. des Glaubens gegen die Aufklärungsphilosophie, z. B. Riflessioni su la natura umana e su la religione naturale, Bassano 1768; Riflessioni per discernere la vera chiesa cristiana, ebd. 1771; Riflessioni sulla infallibilità del papa nel magisterio dogmatico, ebd. 1776. Seine Gesammelten Werke (18 Bde) erschienen 1790 zu Bassano.

Smv V 1796/1800; Nouv. Biogr. gén. 38, 199/200.

Noldin, *Hieronymus* SJ, Moralprofessor (1890/1909) an der Universität Innsbruck. * 30. 1. 1838 zu Salurn (Tirol); stud. zu Bozen, Trient u. Innsbruck; 1861 Priester; 1863 Dr. der Theol.; 2 Jahre Seelsorger in seiner Heimatdiöz. Trient; e. 16. 9. 1863 zu St. Andrä i. L.; 1867/75 Prof. der Philos. zu Preßburg (für J.); 1875 Regens des theol. Konvikts zu Innsbruck; zugleich schriftstellerisch tätig; 1887/90 Schriftleiter der Ztschr. für kath. Theologie und Privatdozent für Philosophie (Propädeutik); 1890/1909 Prof. der Moraltheologie u. Pastoral; 1900/22 zu Linz (Freinberg) u. Wien; † 7. 11. 1922 zu Wien (Lainz). Verf. ein viel verbreitetes Lehrb. der Moraltheologie: Summa theologiae moralis (3 Bde), Innsbruck 1897, [22] 1927/8 (v. A. Schmitt); De sexto praecepto 1898, [25] 1932; De sacramentis [21] 1932; De poenis eccles. 1899, [5] 1905; Decretum de sponsalibus et matrimoniis 1908; Andacht zum hlst. Herzen Jesu 1883, [7] 1902.

F. Hatheyer, P. H. Noldin im Urteil seiner Schüler und Alumnen 1923.

Nonnenseelsorge, regelmäßige (ordinaria) wurde vom hl. Ignatius u. der GJ allezeit u. grundsätzlich nach Möglichkeit abgelehnt. Der Ordensstifter wollte die Frauenseelsorge überhaupt auf ein Mindestmaß beschränken. In den Konstitutionen heißt es ganz einfach: „Weil die Mitglieder dieser Genossenschaft jeden Augenblick bereit sein müssen, nach beliebigen Teilen der Welt hin u. her zu reisen, wohin immer sie vom Papst oder ihren Oberen geschickt werden, so sollen sie keinen regelmäßigen Seelsorgsdienst (cura animarum) übernehmen, besonders nicht von weiblichen Ordensleuten oder irgendwelchen anderen Frauen, insofern sie regelmäßig deren Beichten hören oder deren Seelenleitung übernehmen müßten. Freilich steht nichts im Wege, daß sie aus besonderen Gründen in einem einzelnen Kloster das eine oder andere Mal Beicht hören“ (p. 6, c. 3, n. 5).
Diese in der Verfassung verankerte Einstellung des Jesuitenordens wurde durch päpstliches Privileg anerkannt u. geschützt. Schon Pauls III Bulle „Licet debitum“ vom Jahre 1549 erteilte die Bewilligung, daß kein J. dazu verpflichtet werden dürfe, die Seelsorge für Nonnen oder irgendwelche Klosterfrauen (religiosarum personarum) zu übernehmen, es sei denn durch eine päpstliche Verordnung, die ausdrücklich eine Ausnahme oder Aufhebung des von ihm erteilten Privilegs sein wolle. Für die neue GJ hat Leo XII unter dem 11. 7. 1826 (Plura inter) dieses Recht erneuert. Er verordnet, daß „die GJ u. deren Söhne nirgendwo u. durch keines Prälaten Verlangen verpflichtet werden können, (das Amt eines Visitators oder) die regelmäßige Seelsorge bei Ordensfrauen zu übernehmen“.
Da nun immer, besonders aber im ersten Jahrhundert, die Notwendigkeiten u. höherer Wille zu Ausnahmen drängten, hatten die Generalversammlungen u. die Ordensleitung nicht selten Anlaß, die Treue zur grundsätzlichen Haltung einzuschärfen. Die 7. Generalversammlung 1615 bis 1616 mußte z. B. einen Antrag in diesem Sinne erledigen. Sie wies darauf hin, daß regelmäßige Seelsorge für weibl. Genossenschaften im Widerspruch stehe mit den Konstitutionen u. den Regeln der Oberen in Profeßhäusern u. Kollegien, auch auf die damit oft verbundenen Mißlichkeiten, nicht zuletzt aber auf die im Orden gepflegte Auffassung von dessen Arbeitsprogramm. Die 20. Generalversammlung (1820) bestimmte, daß Frauenklöster u. deren Mädchenpensionate nur für Exerzitien u. außerordentliche Beichten besucht werden dürften (d. 12). Als dagegen Einspruch erhoben wurde, insofern die Einhaltung dieser Bestimmung unmöglich wäre, wurde sie dahin gemildert, daß wichtige Gründe Ausnahmen doch zuließen. Diese Stellungnahme ist auch in der neuesten Fassung der Ordensregel 1924 beibehalten worden (Epit. 695).
Die Stellungnahme der GJ beruht nicht auf Geringschätzung der Nonnenseelsorge, sondern auf der in der ganzen Verfassung betonten Zielstrebigkeit u. alles beherrschenden Unterordnung unter den einmal gewählten Zweck. Bei der im Anfang besonders empfundenen Größe der Aufgabe u. geringen Zahl von apostolischen Arbeitern war die Sammlung aller Kräfte u. weise Beschränkung der Ziele eine unabweisbare Pflicht der Klugheit. Da nun die Männerseelsorge u. die Betreuung der männlichen Jugend, verbunden mit den Anforderungen der auswärtigen Mission, schon mehr als genügende Arbeitsfelder bieten, kann die grundsätzliche Ablehnung der Frauenseelsorge, insbesondere der in Frauenklöstern, nichts Gehässiges an sich haben. Die GJ folgte dabei dem Beispiel u. a. des Dominikanerordens, der trotz der Gründung eines weiblichen Zweiges sich bald u. lange gegen die Übernahme der beständigen Leitung von Dominikanerinnenklöstern sträubte (A. Cl. Walz, Comp. hist. Ord. Praed. 526/8). Tatsächlich hat der Jesuitenorden, wo immer die Not oder andere wichtige Gründe Ausnahmen empfahlen, keine Schwierigkeiten gemacht, sich dem Seelenheil der Frauenwelt zur Verfügung zu stellen. Was insbesondere Ordensfrauen angeht, so übernahmen in den ersten Zeiten sehr oft J. die Sorge für die Wiederherstellung des ursprünglichen Geistes in Klöstern, sowohl in Italien als auch in Frankreich, Deutschland u. anderen Ländern (Duhr G. I 482 ff.). Die außerordentliche Seelsorge durch Vorträge, Exerzitien u. Beichthören wurde nicht abgeschlagen. Auf diesem Wege konnten die J. doch viel für weibliche Ordensgenossenschaften u. die Pflege des religiösen Geistes in deren Klöstern tun. Die Mißhelligkeiten jedoch, die nicht selten auftraten, rechtfertigen die Zurückhaltung (Duhr II 2, 197 ff.; III 632 ff.).
Die Hilfe von J. wurde für nicht wenige Frauengenossenschaften der neuen Zeit von Bedeutung, sei es bei deren Gründung oder in der Abfassung ihrer Regel oder in der Heranziehung zu gemeinsamer Arbeit im Apostolat. So bestehen manche Wechselbeziehungen zwischen der GJ u. den Ursulinen in Frankreich, Deutschland u. Amerika, ebenso mit den Englischen Fräulein (s. Jesuitinnen) u. den Frauen vom hlst. Herzen Jesu, den Filles de N. Dame (Fouqueray III 192. 570; IV 284 ff.), Katharinerinnen u. a. m. Abgesehen von dieser Hilfe gegenüber ganzen Genossenschaften, die ihrerseits durch apostol. Eifer u. treue Zusammenarbeit sich dankbar erweisen, ist es auch eine Tatsache, daß für einzelne her-

vorragende Ordensfrauen wieder J. als Seelenführer entscheidend gewesen sind, wie Balth. Alvarez für die hl. Theresia, Cl. de la Colombière für die hl. Marg. M. Alacoque u. P. Varin (mit L. Barat) für die hl. Sophie Barat.

Nonnotte, *Claud. Adrian* SJ, franz. Apologet, Gegner Voltaires. * 20. 7. 1711 zu Besançon, Bruder des Malers Donat N.; e. 7. 9. 1730; Prediger in Amiens, Paris, Versailles, Turin, Avignon und Chambery; Oberer zu Paray le Monial (1755); seit 1773 zu Besançon; † daselbst 3. 9. 1793. N. begann den Kampf gegen Voltaire 1757, indem er (ohne Nennung seines Namens) auf Voltaires „Essai sur l'esprit et les moeurs des nations“ (1754) die Gegenschrift „Examen critique ou Réfutation du livre des moeurs“ folgen ließ u. diese 1762 in erweiterter Fassung als „Les erreurs de Voltaire“ (2 Bde, Avignon) neu herausgab. Das Werk erlebte 1774 die 6. Aufl. u. wurde ital., deutsch, span. u. polnisch übersetzt. Voltaire, gereizt, verfolgte den Verfasser seitdem mit der ganzen Leidenschaft seines beißenden und verleumderischen Spottes, zunächst durch die Erwiderung „Éclaircissements historiques“, worin er seinen Gegner der Unwissenheit u. Unverschämtheit beschuldigte, doch ohne verhindern zu können, daß dessen Schriften u. Entgegnungen weiter verbreitet wurden. Dem „Dictionnaire philosophique“ des Kirchenhassers setzte N. sein „Dictionnaire philosophique de religion“ (4 Bde, Avignon 1772) entgegen, das auch ital. u. dtsch erschien. Er verfaßte u. a. noch eine Sammlung von Lebensbeschreibungen u. Würdigungen der ältesten Kirchenschriftsteller unter dem Titel „Les philosophes des trois premiers siècles de l'Église“ (Paris 1789). Diese seine 3 Hauptwerke: Erreurs de Voltaire, Dictionnaire und Philosophes wurden als Oeuvres de Nonnotte (8 Bde, Besançon 1819) gesammelt herausgegeben.

Smv V 1803/7; Nouv. Biogr. gén. 38, 231/3; Hurter V 313/4.

Noppel, *Konstantin* SJ, soziolog. Publizist; Pädagoge; * 2. 8. 1883 zu Radolfzell; stud. im Germanikum (Rom); e. 30. 9. 1909; Caritasdirektor der Erzdiöz. München; Rektor im Germanikum (1932); verf.: Die kath. Waisenhäuser, Fürsorgeerziehungsanstalten und Zufluchtsheime Deutschlands 1915; Denkschrift über den Ausbau der kath. Caritasorganisation 1915; Die Not unserer kath. männl. Jugend u. die Aufgaben der Caritas 1918; Soll die Staatsaufsicht über die freie Wohlfahrtspflege in der Friedenszeit übernommen werden? 1917; Der deutsche Rätegedanke u. dessen Durchführung 1919; Die soziale Revolution 1919; Deutsche Auswanderung u. Auslandsdeutschtum 1920; Der Weg zur christl. Volksgemeinschaft 1921; Jugendzeit. Ein Beitrag zum Wiederaufbau Deutschlands 1921; Die kath. Jungmännerbewegung 1922; Beiträge zu StdZ.

Nordamerika (Ver. Staaten von N.). Vor Aufhebung der GJ wirkten in dem Gebiet der heutigen Ver. Staaten von N.-Amerika J. von 3 Nationalitäten: Franzosen, Spanier u. Engländer. Die franz. Patres arbeiteten von Kanada aus auch südlich vom S. Lorenzstrom, wo heute die Staaten Maine, Vermont u. N. York liegen. Sie dehnten ihre Tätigkeit weiter nach Westen in das Gebiet zwischen Mississippi und Alleghany-Bergen aus u. hatten Stationen in der Nähe des jetzigen St. Louis. Zu Auriesville (jetzt im Staate N. York), starb der hl. Is. Jogues den Martyrertod (s. Kanad. Märtyrer).

Spanische J. wirkten in Florida. Ihr hauptsächlichstes Arbeitsfeld war jedoch der jetzige Südwesten der Ver. Staaten, damals ein Teil des span. Mexiko. Dort haben 200 Jahre heldenmütiger Hingabe Großes geschaffen. Auch deutsche Patres u. Laienbrüder (s. Glandorff u. Kino) wirkten in der Provinz Mexiko. Jene Tätigkeit fand durch die Verbannung der Missionare 1766 ein jähes Ende. 1816 kehrten einige spanische J. nach Mexiko zurück, wo sie mit 3 mexikanischen Exjesuiten den Kern für eine neue mexikan. Mission bildeten. Nach Kanada kamen franz. J. 1842 von Kentucky aus. Die entscheidende Entwicklung der GJ in den jetzigen Ver. Staaten ist von andern Anfängen ausgegangen.

1633 war Lord George Baltimores Bruder Leon. Calvert mit etwa 300 meist katholischen Auswanderern nach N.-Amerika gesegelt u. hatte dort die Kolonie Maryland gegründet (heute ein Staat der Union). 4 J., unter Führung von P. White, hatten die Schar begleitet u. wirkten segensreich unter Kolonisten u. Indianern. Nach 10 Jahren wurde die Kolonie von Puritanern aus Virginia überfallen u. P. White als Gefangener nach England geführt. Die kath. Kolonisten gewannen jedoch wieder auf kurze Zeit die Oberhand, bis 1692 die Nichtkatholiken endgültig die Herrschaft an sich rissen. Unter großen Beschränkungen duldete man jedoch die Katholiken. Auch die Missionare setzten ihre Arbeit fort, so gut sie konnten, bis die Katastrophe der Aufhebung sie ereilte. Für ihren Unterhalt hatten sie von den Indianern ein Stück Land (Mattapany) erhalten. Im Laufe von 140 Jahren gründete die kleine Schar von J., zuerst 4 an der Zahl, dann allmählich 12 und zuletzt 20, eine Reihe von heute unbedeutenden Niederlassungen und unterhielt zeitweilig auch Stationen bei den Indianern der Nachbarkolonien. 1683/9 wirkten Harvy u. Harryson unter dem kath. Statthalter Dongan (s. N. York) als Soldatenseelsorger in den Forts u. unter den weißen Ansiedlern von N. York. Die Mission gehörte zur englischen Provinz u. bestand größtenteils aus Engländern; doch gingen auch aus Maryland bedeutende J. hervor, wie J. Carroll, der erste Erzbischof von Baltimore, sein Freund u. Nachfolger Leon. Neale u. Ben. Fenwick, Bischof von Boston. Unter den deutschen J., die für deutsche Auswanderer in die Maryland-Mission geschickt wurden, war Theod. Schneider (1741) der erste.

Von den Exjesuiten Marylands blieben 9 als Weltpriester in der Kolonie u. konstituierten sich als „Korporation römisch-katholischer Priester“, um die Besitzungen zu retten. Ein Teil derselben wurde später an die Erzdiözese Baltimore abgetreten; der Rest ist heute noch in den Händen des Ordens. 1804 schlossen sich die noch Le-

benden fast alle an die GJ in Rußland an und erhielten später von dort u. a. P. Kohlmann als ersten Novizenmeister. Das Kolleg in Georgetown, 1791 gegründet, war die erste Jesuitenanstalt in den Ver. Staaten. Zwei jener Veteranen aus der alten Gesellschaft, R. Molyneux u. J. Bolton, erlebten die Wiederherstellung des Ordens durch Pius VII (1814). Durch die Gründung eines Noviziats im Westen bei St. Louis (Florissant) wurde der Grund zu einer neuen Mission gelegt, die 1831 unabhängig u. 1863 als Provinz Missouri selbständig wurde. Aus der Mission im Osten, der ursprünglichen „Mission der Ver. Staaten", wurde 1833 die Provinz Maryland. Die Niederlassungen im Staate New York aber wurden mit der franz. in Kanada zu einer New York-Kanada-Mission vereinigt, die auch wieder getrennt u. zeitweilig mit europäischen Provinzen vereinigt wurde. 1880 entstand die Provinz Maryland-New York, u. Kanada wurde 1887 unabhängige Mission. Im Süden des Landes wurde die Mission New Orleans, die mehr oder weniger franz. Ursprungs (1838) war, zur Selbständigkeit entwickelt.
Zwei italien. Provinzen hatten Missionare nach dem fernen Westen gesandt: Turin nach Kalifornien u. Neapel nach dem Gebiete der mexikanischen Grenze. Beide arbeiteten mit Erfolg auch für die Indianer. Die Buffalo-Mission der deutschen J., die sich infolge der Verbannung in den siebziger Jahren zahlreich nach N.-Amerika gewandt hatten, wirkte ohne örtlich getrenntes Gebiet unter den deutschen Auswanderern. Deren Kollegien, zuletzt 4 (Buffalo, Cleveland, Toledo u. Prairie du Chien), waren den amerikan. gleichwertig. Dazu besorgten die deutschen Jesuiten 5 Pfarreien u. 2 Stationen unter den Indianern.
Das Jahr 1907 brachte eine Neuordnung der Arbeitsfelder. Neu-Orleans u. Kalifornien wurden Provinzen. Die Häuser der deutschen Missionen fielen jenen Provinzen zu, in deren Gebiet sie lagen. Die italienische Mission bestand noch einige Jahre, um dann mit der Provinz Missouri vereinigt zu werden. 1926 wurde die Provinz New England von Maryland-New York, 1928 die Chicagoer Provinz von Missouri abgezweigt. Es gibt (1933) in den Ver. Staaten von Nord-Amerika 7 Provinzen der GJ: Maryland-New York, Chicago, Kalifornien, Missouri und Oregon, Neu-England und Neu-Orleans mit zusammen 1931 Priestern, 2067 Scholastikern u. 505 Brüdern, insgesamt 4503 J. Diese Provinzen wurden durch die 26. Gen.-Kongregation (d. 8) 1915 aus dem Verband der englischen Assistenz gelöst u. zur Assistenz „Amerika" vereinigt. Kanada wurde ebenfalls Provinz (15. 8. 1907) u. 22. 6. 1927 in zwei geteilt: Prov. Upper Canada u. V.-Prov. Lower Canada (Ober- u. Niederkanada), blieb jedoch in der englischen Assistenz.
Die Tätigkeit der amerikan. J. erinnert in ihrer freien Entfaltung an die große Zeit der alten GJ, allerdings im Rahmen einer Gesamtheit, von der nur der 5. Teil katholisch ist. Seelsorge, Unterricht, Schriftstellerei und Missionstätigkeit haben amerikanisches Maß u. Gepräge. Die Kirchen, oft zugleich Pfarrkirchen, sind fast überall günstig gelegen u. daher gut besucht. Die Zahl der Beichten, für die manche Kirchen 10 u. mehr Beichtväter, in der Fastenzeit die doppelte Zahl zur Verfügung stellen, erscheint Europäern oft übertrieben: So wurden 1927 in der (verkleinerten Provinz Maryland-New York 1 900 000 Beichten gehört. Predigten u. besondere Andachten führen Tausende in die Gotteshäuser. Die Gnadennovene zu Ehren des hl. Fr. Xaver ist wohl so volkstümlich, daß sie in mehreren Kirchen dreimal, ja sechsmal im Tage gehalten wird, um den Scharen frommer Teilnehmer zu genügen. Der Kommunionempfang, nur ein Teil des eucharistischen Programms Pius' X, geht ins Ungemessene. Dieser Blüte des eucharistischen Lebens schreibt man die große Zahl der Kandidaten für den Priesterstand u. das Ordensleben zu. Nur Berufe für Laienbrüder sind bei allen Orden wenig zahlreich.
In der Haltung gegenüber den auswärtigen Missionen vollzog sich seit Anfang des Jahrhunderts ein großer Umschwung: Früher hatten die amerikanischen Provinzen fast keine Missionstätigkeit unter Heiden. Heute ziehen jährlich Dutzende von Priestern u. Scholastikern nach Indien u. den Philippinen. Der Missionseifer in der Heimat zeitigt in den Jesuitenschulen wie in allen katholischen Unterrichtsanstalten schöne Früchte.
Die Schriftstellerei hat sich in der letzten Zeit naturgemäß u. mit Glück der Lehrbuchliteratur zugewandt. Bücher theologischen, aszetischen u. apologetischen Inhalts erscheinen in großer Zahl. Große Bedeutung haben die Zeitschriften: Der „Messenger of the Sacred Heart", lange die einzige Jesuitenzeitschrift, hat mehrere hunderttausend Leser. Die „America", ein Wochenheft, übt großen Einfluß auf die Gestaltung des katholischen Denkens u. Lebens aus. „Thought" ist eine wissenschaftliche Quartalschrift. „Jesuit Missions" unterstützen die Missionstätigkeit u. „The Queen's Work" (Der Königin Werk) dient den Marian. Kongregationen. Die „Woodstock Letters" (gegr. 1872) sind, wie die deutschen „Mitteilungen", der Geschichte u. den Arbeiten des Ordens gewidmet.
Der größte Nachdruck im Wirken der amerikan. J. liegt auf dem Unterricht der männlichen Jugend. Die Schule paßt sich, unbeschadet der kathol. Erziehungsideale und Grundsätze, der landesüblichen Gestaltung des Unterrichtswesens an; sonst würden Zeugnisse u. akadem. Grade nicht anerkannt. Das achtjährige Curriculum der höh. Schulen ist in zwei Hälften zu je 4 Jahren eingeteilt, von denen die untere „High School", die höhere „College" heißt. Beide sind vollständig getrennte Institute, die nach Möglichkeit auch räumlich in verschiedenen Gebäuden auseinander liegen. Beiden möchte man den humanistischen Charakter erhalten, muß jedoch Zugeständnisse machen, um kathol. Schülern, die keinen humanistischen Kurs wollen, den Besuch einer katholischen Anstalt zu ermöglichen. So gibt es denn, bes. in den Colleges, mehrere Parallelkurse. Den humanistischen krönt der akadem. Grad A. B. (Artium Baccalaureus). Daneben werden der Titel S. B. (Scientiarum Baccalaureus) u. mehrere andere verliehen. Die Schüler dieser Kurse besuchen jedoch vielfach

die gleichen Klassen wie die Teilnehmer anderer Kurse. Das College hat einen Betrieb nach Art der Universitäten. Mit Hilfe eines Beirats wählt jeder Student die Fächer aus, die er für seine Zwecke braucht.

9 Jesuitenanstalten (in U. S. A.) sind wirkliche Universitäten mit Departments of Medicine, Law, Dentistry etc. Diese Fächer werden von weltlichen Professoren gegeben, unter Oberleitung durch einen J. als „Regent". Die Studenten erhalten gründlichen Unterricht in Religion und Philosophie. Doch alle diese Universitäten, wie auch die nicht katholischen, haben zugleich ihre College Classes als eigenen Unterbau für die akad. Studien an der gleichen Anstalt.

Die Schülerzahl ist vielfach hoch: So hatte z. B. 1927 die High School von Buffalo (Canisius High School) an 600, die von Cleveland 500, von Boston 1100, San Francisco 700 Schüler; das College in Cleveland 500, in Buffalo (Canisius College) 600, das in Milwaukee 870, in Boston 2280; die Marquette University in Milwaukee 2700, die University of Detroit 1500, die St. Louis Univ. 1300. Die Gesamtzahl der Jesuitenschüler in den Ver. Staaten im Jahre 1932 betrug 60 125. Diese große Arbeit auf dem Gebiet des Unterrichtswesens erfordert in einem Lande von verhältnismäßig junger Kultur so viele Laienkräfte, daß es nicht immer möglich ist, für die Universitätsfächer kathol. Professoren zu finden, die allen Anforderungen gewachsen sind. Die Tatsache, daß der mittlere Unterricht bisher fast ausschließlich in den Händen von Geistlichen u. Ordensleuten lag, hielt, abgesehen von andern Gründen, die Aufmerksamkeit der jungen Laien von dieser Laufbahn zurück. Die Universitäten sind berufen, diesem Mangel abzuhelfen.

Th. Hughes, History of the Soc. of Jesus in North America Colonial and Federal (4 Bde), London 1907/10; Campbell, The Jesuits 1534/1921, London 1921. Betten.

Nordicum, Nordisches Seminar, von Pater Martin Gottseer (1648/1731) gegründete Erziehungsanstalt zu Linz a. D. für Knaben aus den skandinavischen Ländern u. dem protestant. Norden Deutschlands. P. Gottseer hatte 1690 den kaiserl. Gesandten Graf Rüdiger von Starhemberg (Verteidiger von Wien 1683) nach Stockholm begleitet u. in den 8 Jahren seines dortigen Wirkens den Plan gefaßt, für junge schwedische Konvertiten eine Studienanstalt (Seminar) in Österreich zu gründen. Er brachte 1698 bei seiner Rückkehr nach Linz 6 junge Schweden mit, die katholisch geworden waren, u. übergab sie dem bereits bestehenden Armenkonvikt des hl. Ignatius. Das war der Anfang des Collegium Nordicum, das Papst Klemens XI eifrig förderte u. empfahl. Kaiserliche Stiftungen u. Spenden anderer Wohltäter (Graf von Starhemberg, Kard. Lamberg u. a.) ermöglichten die Gründung einer eigenen Anstalt (Seminar der hl. 3 Könige, nämlich Erich von Schweden, Knut von Dänemark u. Olaf von Norwegen), die eine kleine, doch schöne Kirche (1709/10) erhielt u. 1712/16 ausgebaut wurde. Kaiser Joseph I unterzeichnete 15. 10. 1707 die erste Stiftungsurkunde. Das Seminar wurde 1710 eröffnet u. neu bestätigt. Karl VI erneuerte die Bestätigung Josephs I. u. neue Stiftungen von Freiplätzen erfolgten. Anfangs sollten nur solche Knaben aufgenommen werden, die Aussicht boten, sich dem geistlichen Stande zu widmen; man stand aber später von dieser Bedingung ab. Die aufgenommenen Knaben brauchten auch nicht alle zu studieren, was sie am Jesuitenkolleg leicht konnten. In solchem Falle lernten sie ein Handwerk. Infolge einer großen Stiftung des Kard. Lambert konnten auch Knaben des österr. Adels dort erzogen u. ausgebildet werden. Mit der Anstalt stand ein Schweriner Konvikt in Verbindung. Bis 1740 hatten alle 3 Jahre Herren aus dem Süden die Reise nach dem Norden gemacht, um dort geeignete Zöglinge für das Nordische Kolleg zu suchen. Seit 1737 bestand in Schwerin durch Stiftung des Kaisers Karl ein Missionshaus, dessen Oberen die Aufgabe der Auslese übertragen wurde. Dieser behielt die Kandidaten eine Zeitlang in seinem Haus, wofür das Nordicum 4 Plätze bezahlte, u. bereitete sie vor, bis ein Platz in Linz frei wurde. Die Leitung des von Klemens XI 1715 feierlich bestätigten Seminars lag bis 1720 in den Händen seines Gründers. Ihm folgte sein Mitbegründer P. Johann von Galdenblad, einst Page am Hofe der Königin Christine, der als junger J. in Rom bei Innozenz XII den gleichen Gedanken wie P. Gottseer angeregt hatte; † 1736. Letzter Regens bis 1773 war Sigmund Hohenwart, der 1803 Erzbischof von Wien wurde.

Duhr G. IV 379/83.

Nordische Missionen, kathol. Diaspora im Norden Europas, entstanden durch den Abfall der nordischen Länder von der Einheit der Kirche. Da die kath. Hierarchie dort im Laufe des 16. Jahrh. unterging, suchte die kath. Kirche durch Missionierung des großen Gebietes die Reste des Katholizismus zu erhalten. Der Umfang des Begriffes N. M. änderte sich deshalb je nach der Entwicklung der kirchlichen Organisation. Die Arbeit, die bis zur Gründung der Propaganda (1622) von der Kölner Nuntiatur geleitet wurde, lag bis ins 19. Jahrh. hauptsächlich in den Händen der Franziskaner, Dominikaner u. J. Was die letzten anging, so beschloß die Propaganda 11. 4. 1622, es sollten 8 J. nach Norwegen u. Dänemark geschickt werden, u. gab dem General Vitelleschi einen entsprechenden Auftrag. Seitdem hörten die Bemühungen der GJ, den Katholiken in prot. Ländern nach Möglichkeit seelsorglich zu helfen, nicht auf. Die bedeutendsten J. wirkten, abgesehen vom deutschen Norden, vornehmlich in Dänemark, Schweden u. Norwegen, meistens als Gesandtschaftsgeistliche der kath. Mächte, bis die Bewilligung der Religionsfreiheit im 19. Jahrh. der kath. Kirche bessere Daseinsbedingungen schuf. (Über diese Tätigkeit vgl. die Aufsätze über Dänemark, Schweden, Norwegen, Kopenhagen, Stockholm.)

Noris, *Heinrich* O. S. A., Kardinal, 1631 bis 1704; Jesuitenschüler; Prof. der Kirchengeschichte zu Padua 1674/92; Bibliothekar an der Vaticana 1692; Kardinal 1694; widmete sich bes. patristischen u. dogmengeschichtl. Studien; schrieb u. a. eine Geschichte des Pelagianismus u. eine Abhandlung über das 5. allgem. Konzil (553 zu Konstantinopel); diese beiden Bücher ent-

hielten kritische Bemerkungen über die scholast. Theologie u. Gedankengänge, die in jener Zeit des Kampfes um den Jansenismus verschiedenen Theologen, auch J. (z. B. Hardouin, J. Garnier, Ravago), dem Baianismus verwandt erschienen u. von ihnen bekämpft wurden. Noris verteidigte sich persönlich in Rom; seine Schriften wurden dort als einwandfrei anerkannt u. er selber mit Ehren überhäuft; doch 40 Jahre nach seinem Tode ließ der span. Großinquisitor die beiden Schriften auf den Index der verbotenen Bücher setzen. Papst Benedikt XIV legte dagegen Verwahrung ein u. verlangte die Zurücknahme der Verurteilung (1747). Doch erst der folgende Großinquisitor gehorchte (1749). Man schrieb die Schuld an dem Verhalten der span. Inquisition den J. zu, bes. dem Beichtvater des Königs Ferdinand VI, Ravago. Das Vorkommnis trug sein Teil zur Verstärkung der damals gegen die GJ aufsteigenden Abneigung, namentlich unter den Ordensleuten, bei, u. a. zur Gegnerschaft des Augustinergenerals Vasquez.

Hurter IV 855/62; Dict. Théol. Cath. X 796/802.

Norwegen. Der einzige norwegische Jesuit Laurids Nielsen (* 1538/9 zu Oslo; † 5. 5. 1622 zu Wilna) ist nie in seinem engeren Vaterland tätig gewesen. Er war 1564 zur kath. Kirche übergetreten, wurde im selben Jahre J. u. 1575 nach Schweden gesandt, um mit Possevin die Rückkehr dieses Reiches zur kath. Kirche zu betreiben. Nach dem Scheitern der kath. Reformpläne wirkte er in Braunsberg, Olmütz u. Prag. In Braunsberg verfaßte er seine „Confessio Christiana“. 1606 kam er nach Dänemark, wo er vergeblich an der Zurückführung der dänisch-norwegischen Kirche arbeitete. Die Congregatio de propaganda fide teilte Dänemark u. Norwegen dem Nuntius in Brüssel zu u. beschloß, 8 J. nach diesen beiden Ländern zu schicken. Man plante sogar die Errichtung eines Seminars zur Heranbildung von dänisch-norwegischen Priestern zu Altona, wo es dem Kölner Nuntius gelungen war, freie Religionsübung zu erwirken. Ein räuberischer Überfall am Feste Peter u. Paul 1623, bei dem zwei Katholiken von Altona getötet und 26 verwundet wurden, machte jedoch allen Hoffnungen ein Ende. Der Jesuit Matthäus Colen fiel durch Verrat in die Hände der dänischen Regierung, wurde zu Malmö eingekerkert u. Januar 1624 ausgewiesen. Der Kaufmann Arnold Weiswyler, bei dem er gewohnt hatte, wurde nebst seiner Magd hingerichtet. 28. 2. 1624 erließ König Christian VI eine Verordnung, die nicht bloß allen Untertanen das Studium in Braunsberg verbot, sondern auch „allen papistischen Mönchen, Jesuiten, Weltpriestern u. andern solchen geistlichen Personen unter Todesstrafe jedes Betreten der beiden Reiche u. jeden Aufenthalt im Lande“ untersagte. Trotzdem beschloß die Propaganda 23. 1. 1626, den General der GJ zu beauftragen, 2 Missionare nach Norwegen zu schicken. Der Plan gelangte nicht zur Ausführung. Statt dessen sandte 1637 die Propaganda den norwegischen Priester Johann Martin Rhugius in seine Heimat. Mit einem Dominikaner als Begleiter drang er bis Larvik vor. Der Dominikaner mußte sich schon nach 6 Wochen zurückziehen. Rhugius hielt bis 1642 aus, ohne irgend etwas zu erreichen. 1672 wurde der in Florenz zur Kirche zurückgekehrte Niels Steno als Professor der Anatomie an die Universität von Kopenhagen berufen. Auf seine Berichte hin unterstellte 1673 die Propaganda das gesamte Skandinavien der Kölner Nuntiatur, die der mit Steno befreundete Pallavicini bekleidete. 1678 brachte abermals eine Neuordnung, indem der unterdessen in Hannover zum Apostolischen Vikar erhobene Niels Steno unter Abhängigkeit von Köln mit der Verwaltung des dänischen Nordens betraut wurde. Zum Weihbischof von Münster ernannt, wußte Steno den edlen Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg für die nordischen Missionen zu interessieren. Dieser stiftete den Unterhalt für 13 Jesuitenmissionare in jenen Gebieten, darunter 2 für Frederikstad in Norwegen. Doch weder Steno noch ein anderer Missionar hat jemals norwegischen Boden betreten. Nach dem Tode Stenos 1686 kam die Jurisdiktion über Skandinavien an den Weihbischof von Hildesheim. Ein geraumes Jahrhundert hört man nichts von Missionstätigkeit in Norwegen. Die wenigen dortigen Katholiken blieben ohne Priester, ohne Kirche, ohne Schule.

Erst die Personalunion mit Schweden 1814 brachte eine Wendung zum Besseren. Die Reichsversammlung zu Eidsvold im gleichen Jahre gestand allen religiösen Genossenschaften freie Religionsübung zu. Doch schränkte die endgültig festgelegte Reichsverfassung vom gleichen Jahre die grundsätzlich gewährleistete Religionsfreiheit wieder ein, indem sie die Religionsübung der Sekten untersagte u. insbesondere bestimmte: „Jesuiten u. Mönchsorden dürfen nicht geduldet werden; ebenso ist den Juden der Zutritt verboten.“ Verschiedene Male wurde in der Folgezeit bei Verfassungsrevisionen der Versuch gemacht, die Eidsvolder Religionsfreiheit folgerichtig durchzuführen. Der erste Vorschlag 1833 verlangte freie Religionsübung wenigstens für alle christlichen Bekenntnisse, wurde aber einstimmig abgelehnt. 1842 gab Karl IV auf das Betreiben des franz. Königs Louis Philippe dem kath. Priester Pastor Montz aus Stockholm die Erlaubnis, im franz. Konsulat zu Christiania (Oslo) eine stille Messe zu lesen — wohl die erste seit 1642. Der Entschluß des Ap. Vikars in Stockholm, J. L. Studach, den verlassenen norwegischen Katholiken einen ständigen Priester zu verschaffen, kam erst zur Ausführung, als endlich 1845 das sog. Dissentergesetz freie Religionsübung zusicherte. Daraufhin entstand in Christiania eine Pfarrei mit der schönen Sankt Olafskirche. Kurz darauf legte der Barnabit Paul Stub den Grund zu einer zweiten Station in seiner Vaterstadt Bergen.

1855 wurde das nördlich vom Polarkreis gelegene Norwegen abgetrennt u. der neu errichteten bis Grönland u. Alaska sich erstreckenden Nordpolpräfektur zugeteilt. Der erste Präfekt, der russische Konvertit Graf Djunkovsky (der sein abenteuerliches Leben mit der Rückkehr zur orthodoxen Kirche beschloß), gründete eine Station in Tromsö. Sein Nachfolger wurde 1862 der franz. Missionar Bernard. Schon 1869 sah sich Papst Pius IX veranlaßt, die aussichtslose

Nordpolpräfektur aufzulösen. Gleichzeitig wurde Norwegen vom Vikariat Schweden getrennt u. unter dem ehemaligen Nordpolpräfekten Bernard zur Apostol. Präfektur erhoben. 1887 zog sich Bernard in ein Kloster in Frankreich zurück u. hinterließ seinem Nachfolger, dem Luxemburger J. B. Fallize, 8 Stationen mit 6 Kirchen, 8 Schulen u. 21 Priestern. 1892 erhob Leo XIII die Präfektur zum Apostol. Vikariat, dem 1913 auch Spitzbergen einverleibt wurde. Die Mission zählte nun auf rund $2^1/_2$ Millionen Einwohner rund 2500 Katholiken in 16 Stationen. Die kirchenpolitische Lage der Katholiken hatte sich gebessert, indem 1897 die Bestimmungen gegen die Mönchsorden fielen. Seit 1919 braucht nur mehr die Hälfte der Mitglieder des Staatsrates der Staatskirche anzugehören; somit sind den Katholiken grundsätzlich die meisten öffentlichen Ämter zugänglich. Nachdem schon 1851 das Judenverbot gefallen war, ist nunmehr der Jesuitenparagraph das einzige Ausnahmegesetz der norwegischen Verfassung. Bis 1904 konnte die Übertretung desselben mit lebenslänglicher Zwangsarbeit bestraft werden. Seit Inkrafttreten des neuen Strafgesetzes 1904 entbehrt dieses Gesetz jeder Sanktion. An eine administrative Handhabung des Gesetzes durch Ausweisung dachte niemand.
Die wenigen J., die in den letzten Jahrzehnten Norwegen betraten, beschränkten ihre Tätigkeit auf Exerzitien für die an verschiedenen Orten arbeitenden Ordensschwestern, ohne daß die Öffentlichkeit davon Kenntnis genommen hätte. Erst als 1921 A. Menzinger auf Einladung des „Norsk Studentersamfund" in Christiania einen öffentlichen theologischen Vortrag hielt, wurde dieser „Verfassungsbruch" Gegenstand lebhafter Besprechungen in der Presse. Im selben Jahr legte Bischof Fallize aus Gesundheitsrücksichten sein Amt nieder, das er 34 Jahre verwaltet hatte. Sein Nachfolger wurde der Holländer Mgr Jan Olav Smit. Um diese Zeit setzte eine leidenschaftliche Jesuitenhetze ein, die sich allmählich zu einem jahrelangen Kulturkampf gegen die katholische Kirche überhaupt entwickelte. Der Anlaß zum Streite war die von der Regierung geplante Aufhebung des Jesuitenparagraphen, die 1923 dem Storthing vorgelegt u. 1925 mit 99 gegen 33 Stimmen abgelehnt wurde. Als Kulturkampfsymptome jüngster Zeit können angeführt werden die Gehässigkeiten gegen zwei hervorragende Katholiken, Lars Eskeland, dem man als Katholiken den Staatszuschuß zu seiner Volkshochschule, der angesehensten im ganzen Lande, verweigerte, u. die Schriftstellerin Sigrid Undset, deren harmlose Erwerbung eines Grundstückes aus Furcht vor kath. Propaganda rückgängig gemacht werden mußte; ferner 1928 der Prozeß von Frau Steinsvik gegen den kath. Priester Pastor C. Riesterer von Christiansand, der die Jesuitenmoral gegen ihre Angriffe in der Presse energisch verteidigt hatte. In erster (18. 1.), zweiter u. dritter Instanz (21. 12.) verlor sie den Prozeß. Trotz der beständigen Befehdung u. des durch Auswanderung verlangsamten Wachstums zeigt die 1921 durch Dominikaner u. 1924 durch Franziskaner u. Herz-Jesu-Väter verstärkte Mission in Norwegen unverkennbaren Fortschritt.

Joh. Metzler SJ, Die Apostolischen Vikariate des Nordens, Paderborn 1919. A. Menzinger.

Nostiz-Rieneck, *Robert v.* SJ, Geschichtsforscher. * 18. 3. 1856 zu Slabez (Böhmen); stud. zuerst Rechtswissenschaften, dann Theologie; e. 4. 10. 1881 (Exaten, als Priester); nach weiteren Studien u. dem Staatsexamen in Prag seit 1891 Prof. der Geschichte an der Stella Matutina (Feldkirch); zuletzt Spiritual im Priesterseminar zu Freising; † daselbst 16. 7. 1929. Verf. außer Beiträgen für die StML (StdZ) u. andere Ztschr.: Kard. Schwarzenberg 1887; das Problem der Kultur 1888; Eine Episode aus dem Leben des Grafen Leo Thun 1894; Textkritisches zum Investiturprivileg Calixtus' II 1894; Vom Tode des Kaisers Julian 1907; Graf P. v. Hoensbroechs Flucht aus Kirche u. Orden 1913.

Nötges, *Jakob* SJ, Volksmissionar. * 2. 3. 1880 zu Hüls (Rhld.); e. 25. 4. 1900; Prediger; zeitw. Schriftleiter des „Männerapostolats" und des Chrysologus; verf.: Führer und Leitsätze, Männerapostolatsansprachen 1924; Die hl. Eucharistie als Erneuerung der Lebensgeheimnisse Christi 1924; Hirtentrost im Hirtenleid (Bearbeitung des span. Werkes von M. Gonzalez y Garcia) 1925; Katholizismus u. Kommunismus 1931; Nationalsozialismus u. Katholizismus 1931; Casti connubii (Predigten) 1932.

Nouet, *Jakob* SJ, franz. Prediger; aszet. u. polem. Schriftsteller. * 25. 3. 1605 zu Mainz; e. 1. 9. 1623 (zu Rouen); nach einigen Jahren der Lehrtätigkeit seit 1639 in der Seelsorge tätig; Vorkämpfer für die öftere Kommunion gegen Arnauld u. die Jansenisten u. erster Verteidiger der J. gegen die Briefe an einen Provinzialen von Pascal; † 21. 5. 1680 zu Paris. Von seinen aszetischen Werken ist das berühmteste: L'homme d'oraison. Ses méditations et entretiens. Pour tous les jours de l'année (6 Bde) 1675 u. ö.; ins Deutsche, Engl. u. Ital. übersetzt. Andere Schriften: Retraite pour se préparer à la mort 1675; L'homme d'oraison. Ses retraites annuelles (5 Bde) 1692 u. ö.; auch deutsch u. ital.; Ges. Werke (27 Bde), Paris 1837.

Smv V 1813/28.

Noviziat ist in den kathol. Ordensgenossenschaften die vor Ablegung der Gelübde kirchenrechtlich notwendige Zeit der Prüfung. Eine Vorstufe derselben bildet die meist kurze Kandidatur, bei Laienbrüdern u. in Frauengenossenschaften auch das halbjährige oder längere Postulat. Das Noviziat dauert bei den meisten Orden 1 Jahr. Die GJ verlangt als geschichtlich erster Orden deren zwei. Die neue Gesetzgebung seit 1917 schreibt 1 sog. kanonisches Jahr für alle geistlichen Orden vor, das ohne Unterbrechung im Noviziatshaus zugebracht und ausschließlich der aszetischen Vorbereitung auf das Ordensleben gewidmet werden muß (JC 555 § 1). Weil die Ordensgelübde erst mit vollendetem 17. Lebensjahr (ausnahmsweise durch besondere Dispens des Generals nach dem 16. Lebensjahr) abgelegt werden, darf das Noviziat höchstens nach Abschluß des 15. Lebensjahres beginnen. Nach dem Ende des Noviziats folgt die Ablegung der Gelübde (Profeß, eine

Bezeichnung, die bis 1917 im Jesuitenorden nur für die feierlichen Gelübde der sog. Professen galt, seitdem aber auf alle öffentlichen Ordensgelübde angewendet wird). Vor dieser Zeit gibt es nur private Gelübde (Devotionsgelübde), die ein Novize mit Genehmigung des Provinzials ablegen kann zur Vermehrung seiner Andacht u. seines Verdienstes vor Gott, ohne jedoch aufzuhören, Novize zu sein.

Zweck des Noviziats ist die gegenseitige Prüfung u. für den Novizen die Eingewöhnung in das Ordensleben. Damit der Kandidat die späteren Verpflichtungen u. das Wesen des Ordenslebens kennenlernt, müssen ihm die evangelischen Räte, die Satzungen des Ordens u. alle kirchenrechtlichen Bestimmungen erklärt werden, die für ihn von Bedeutung sind. Er muß aber auch praktisch eingeführt werden in das Ordensleben u. nach Möglichkeit in die äußeren Arbeiten seines Berufes. Diesem Zwecke dienen die tägliche Betrachtung u. andere Arten des Gebetes, verbunden mit den allgemeinen u. besonderen Mitteln des geistlichen Lebens (Gewissenserforschung, Partikularexamen, Sakramentenempfang, Gewissensrechenschaft u. Seelenführung, geistliche Lesung, Studium der Hl. Schrift usw.). Die Konstitutionen schreiben 6 Arten von Prüfungen vor: Zunächst die sog. großen Exerzitien, d. h. das betrachtende u. lebendig geübte Durchlaufen der Exerzitien des hl. Ignatius an der Hand des Exerzitienbüchleins u. unter Anleitung des Novizenmeisters während dreißig voller Tage. Während nämlich die J. ihre jährlichen Exerzitien sonst auf 8—10 Tage beschränken, müssen die Priester zweimal einen Kurs von 30 Tagen durchlaufen: im Noviziat (wie auch die Brüder) und nach Abschluß der Studien, im sog. Tertiat. Eine zweite Prüfung, die das Jesuitennoviziat kennzeichnet, ist die sog. Pilgerfahrt, auch „Bettelreise“ genannt, eine Wanderfahrt von je zwei Novizen nach irgendeinem entfernteren Wallfahrtsziel, u. zwar ohne Geld, so daß sie in Herberge u. Verköstigung auf die christliche Liebe guter Menschen (meist von Pfarrern und Klöstern) angewiesen sind. Dabei sollen sie beweisen, wieviel Gottvertrauen, Entsagung und Fähigkeit, mit Menschen umzugehen, sie besitzen, sich jedenfalls darin üben. Solche Wanderungen sind bei unseren Verhältnissen schwer durchzuführen, wurden jedoch selbst zur Zeit der Verbannung von Blyenbeck, dem Bonifatiushaus u. Tisis (Feldkirch) aus dank dem Entgegenkommen des Klerus u. der Klöster aufrechterhalten u. haben für das jugendliche Alter, zumal in der Zeit der wanderlustigen Jugendbewegung, viel Anziehendes, ungeachtet der möglichen Härten u. Bitterkeiten solcher Unternehmungen. Das dritte Mittel der Prüfung umfaßt verschiedene Beschäftigungen, Ämtchen, Aufträge u. Forderungen, die durch das Zusammenleben in einem Ordenshaus bedingt sind u. je nach dem Ergebnis, wie man damit fertig wird, einen Gradmesser für die Bewältigung größerer Anforderungen bilden, z. B. häusliche Arbeiten in Speisesaal, Küche u. Garten. Für die Priesteramtskandidaten kommt noch die Übung des Katechismusunterrichts u. in rednerischen Versuchen hinzu. Wo es möglich ist, wird auch das früher allgemein geübte sog. Spitalexperiment durchgeführt. Dieses besteht darin, daß der Novize etwa 2 Monate in einem Krankenhaus dienen muß, u. zwar in allen Verrichtungen, zu denen man ihn brauchen kann. Da heute für die eigentliche Pflege nur geprüfte Kräfte zugelassen werden, so hat diese Prüfung nicht mehr die Bedeutung von früher, wo es darauf ankam, zu sehen, ob ein junger Mann fähig war, auch mit abstoßenden Kranken umzugehen u. heldenmütige Liebe zu üben.

Ohne Zweifel stellt die Gesamtheit der Anforderungen des Noviziats, zumal es in der GJ 2 Jahre dauert, große Anforderungen an Gesundheit, Geist u. Kraft des guten Willens. Was aber die Gesundheit angeht, so trägt die Aszese des hl. Ignatius zwar das Gepräge der Strenge, jedoch auch ebenso großer Maßhaltung. Im Gegensatz zu den Auffassungen der alten Orden beschritt er neue Wege, indem er auf Strengheiten in Fasten, Nachtwachen u. Bußübungen nicht mehr das gleiche Gewicht legte, sondern in dieser Beziehung alles der freien Wahl des Einzelnen überließ, dagegen unerbittliche Folgerichtigkeit auf die Zucht der inneren Fähigkeiten, insbesondere die Ausbildung der Willenskräfte, anwandte. Wie im ganzen Leben der GJ, so wird deshalb auch im Noviziat für die Gesundheit alle mögliche Sorgfalt aufgeboten, was Nahrung, Schlaf u. andere Erholung angeht. Regelmäßige Ausgänge u. kleinere Wanderungen, Stunden der Erholung u. des Spieles, auch sog. Ferien mit größerer Ausdehnung der Erholungsstunden unterbrechen und mildern die Strenge der Lebensordnung. Jene phantastischen Schilderungen romanhafter Erzählungen oder voreingenommener Darstellungen in Streitschriften, welche das Jesuitennoviziat in düsteren Farben malen, werden schon durch den großen Zulauf zu den Fahnen des Jesuitenordens widerlegt, den Verfolgungen u. Beschuldigungen nicht haben schwächen können, abgesehen von der Freude u. Begeisterung, die unleugbar, wie in alter, so auch in neuer Zeit der Jesuit aus dem Noviziat in sein weiteres Leben hinübernimmt.

Über die „verderblichen“ Wirkungen der Willensaszese im Jesuitenorden, insbesondere während des Noviziats (s. Hoensbroech, Der Jesuitenorden II 237/44), wozu besonders die Vernichtung der Persönlichkeit und die Schablonisierung des Charakters gerechnet werden, gehen die Ansichten je nach der grundsätzlichen Anschauung auseinander. Was der eine Vernichtung der Persönlichkeit nennt, ist dem anderen höchste Selbstbeherrschung u. soldatisch heldenhafte Einordnung in ein großes Ziel. Die Schematisierung des Lebens u. Charakters aber, die dem einen verächtlich erscheint, bedeutet dem anderen nur erfolgreiche Auswirkung des gemeinsamen Geistes in der Annäherung an ein gemeinsames Lebensideal, das Christus ist. Wenn u. wo jedoch von den genannten Zielen nur der Schein, die Schale, das Äußere auftritt, während der Kern, das Innere fehlt oder gar dem Äußeren widerspricht, liegen Fehlbildungen, Karikaturen des jesuitischen Geistes vor, die einen Jesuiten geradeso abstoßen wie den Kritiker, u. die sich

auch, falls sie auftreten, in der GJ nicht lange halten können.
Noviziat heißt auch das Haus oder, wo kein eigenes Haus dafür besteht, die Abteilung eines Ordenshauses, wo die Novizen, getrennt von den anderen Ordensgenossen, ihre Ausbildung erhalten. Meist hat jede Provinz wenigstens ein Noviziatshaus. Die deutschen Noviziate liegen in Feldkirch (Tisis), Emmerich (Bonifatiushaus) u. Mittelsteine.

Novizenmeister ist, wie der Name sagt, der ausschließlich berufene Lehrer des Noviziats (magister novitiorum). Ihm obliegt die gesamte Leitung der Novizen, insbesondere deren aszetische Ausbildung; er ist unabhängig vom Hausoberen, dem er nur in der Hausdisziplin untersteht. Er trägt auch die Hauptlast der Verantwortung für die richtige Auslese u. Prüfung der Ordenskandidaten. Auf sein Urteil muß sich der Provinzial bei der Zulassung zu den Gelübden stützen. Meistens hat er einen Assistenten (Socius). Dessen Aufgabe betrifft, in Unterordnung unter den Novizenmeister, mehr das Äußere der Lebenshaltung der Novizen. Daß beide Priester sein müssen, ist selbstverständlich. Der Novizenmeister soll wenigstens 35 Jahre alt u. seit 10 Jahren Ordensmitglied, der Socius 30 Jahre alt u. wenigstens seit 5 Jahren im Orden (nach den ersten Gelübden) sein.

Noyelle, *Charles de,* 12. Gen. der GJ. * zu Brüssel 18. 7. 1615; e. 29. 9. 1630; hatte Literatur, 4 Jahre Philosophie u. dann Moraltheologie gelehrt, als er (1661) bei der Wahl Olivas Assistent für Deutschland wurde; die 12. Gen.-Kongregation wählte ihn einstimmig zum General (15. 7. 1682). Da Klemens IX von der Vorschrift des Dekretes „Prospero" von Papst Innozenz X, daß nämlich alle 9 Jahre eine Generalversammlung tagen müsse, dispensiert hatte, hatte seit 1661 keine mehr stattgefunden. Nun sollte auf Wunsch des Papstes die 12. Generalversammlung über die Zweckmäßigkeit der Änderung beschließen. Sie erklärte sich für die Wiederherstellung des Instituts. Doch erst Benedikt XIV setzte die Konstitution „Prospero felicique statui" außer Kraft. Eine große Sorge trat sofort an den General heran: In Frankreich hatte eine „Déclaration du clergé français" vom 19. 3. 1682 die Freiheit der gallikanischen Kirche u. die Stellung eines Konzils über den Papst verkündigt. Die J. liefen Gefahr, ebenfalls in den Gallikanismus verstrickt zu werden, wenn sie auch die Artikel jener Erklärung nicht unterschrieben. Dazu kam der Regalienstreit zwischen Ludwig XIV u. Innozenz XI. Die königsfreundliche Haltung der franz. J. erzürnte den Papst so sehr, daß er die Aufnahme neuer Novizen eine Zeitlang verbot u., wohl auch wegen der schwebenden Ritenstreitigkeiten, mit der Aufhebung des Ordens drohte. In Frankreich gab der Widerruf des Toleranzedikts von Nantes (1685) durch den König den Gegnern des Ordens neuen Vorwand zu Gehässigkeiten. Man schrieb diese Maßnahme, die das ganze kath. Frankreich, auch Bossuet u. Fénelon, gefordert hatte, dem Einfluß des königl. Beichtvaters La Chaise zu. Die Ordensniederlassungen in Holland mußten dafür büßen. In Österreich litten viele Anstalten schwer durch den Türkenkrieg, besonders bei der Belagerung von Wien (1683). Graf Starhemberg, der Verteidiger der Stadt, war ein Schüler u. Freund des Wiener Kollegs. Ihm gewährte der General die geistige Communicatio bonorum, die nur großen Wohltätern zuteil wird. Ch. de N. regierte nur 5 Jahre; † 12. 12. 1686.

Nuñes Barreto, *João* SJ, Patriarch von Äthiopien. * zu Porto; als Priester in die GJ eingetreten 1544; wirkte mit großem Erfolg in Afrika (Ceuta), wo er viel für den Loskauf von port. Gefangenen tat; wurde auf Vorschlag des hl. Ignatius von Johann III dazu ausersehen, als Patriarch von Äthiopien mit Andr. Oviedo u. Melchior Carneiro, die zu Bischöfen geweiht werden sollten, u. 10 anderen J. nach Abessinien zu reisen, wo die romfreundliche Haltung des Negus Claudius große Hoffnung erweckte, das Land nach langem Schisma wieder mit Rom zu verbinden. N. mußte 1554 die marokkanische Mission verlassen u. in Coimbra, wo er krank wurde, dann in Lissabon nach Ablegung der feierlichen Gelübde seine Weihe (4. 5. 1555) u. Reisegelegenheit abwarten. In Goa angelangt, schickte er zunächst P. Gonzalo Rodriguez im Gefolge einer Gesandtschaft des Vizekönigs Francisco Barreto von Indien nach Abessinien (1556). Als die Erkundigungen ungünstig ausfielen, reiste nur Oviedo mit einigen J. dorthin, N. selber wartete in Goa den Erfolg ab. Doch die Verhältnisse in Abessinien hatten sich, namentlich nach dem Tode des Kaisers Claudius, hoffnungslos gestaltet. Nach 5 Jahren vergeblichen Wartens starb der Patriarch, ohne Abessinien gesehen zu haben (22. 12. 1562).

Smv 1840/1; Guilhermy, Ménol., Portug. II 552/5.

Nußdorfer, *Bernhard* SJ, Missionar in Paraguay. * 6. 8. 1686 zu Plattling (Niederb.); e. 17. 10. 1704; seit 1717 in Paraguay; arbeitete in mehreren (St. Nikolaus, St. Aloisius, Sta Cruz) der 30 berühmten Guarani-Reduktionen am Paraná u. Uruguay; durch einen Blitzstrahl wurde er einmal fast getötet; seine musikalischen Kenntnisse kamen ihm in seiner Tätigkeit gut zustatten; an der Spitze einer Abteilung Indianer half er dem Statthalter von Buenos Aires den Antequerra-Aufstand unterdrücken; Rektor in Santa Fé (Kolleg), Provinzial (der einzige Deutsche, der in dieser Provinz dieses Amt verwaltete) und zweimal Oberer der Guaranimission. In die Zeit seiner zweiten Verwaltung fällt der Krieg der 7 Reduktionen. N. tat sein möglichstes, die Indianer zu beruhigen u. zum Auszug aus ihren alten Niederlassungen, wie es ein Vertrag zwischen Spanien u. Portugal verlangte (s. Pombal), in neue Wohnsitze jenseits des Uruguay zu bewegen. Es wäre ihm auch gelungen, hätte nicht der von Rom gesandte Kommissar durch sein überstürztes Vorgehen alles verdorben. † 17. 3. 1762. Er hinterließ naturwissenschaftliche u. astronomische Schriften. Wichtig sind vor allem seine Verteidigungsschriften gegen die Verleumdungen Pombals in dessen „Relação abbreviada" etc. über eine Jesuitenrepublik in Paraguay (Brief des Don Juan del Campo y Cambroneras in Neue Nachrichten von den Missionen der J. in Paraguay, Hamburg 1768). Von

ihm stammt auch eine ausführliche Schilderung des Krieges der 7 Missionen.
Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrh.
A. Väth.

La Nuza, *Aloisius* SJ, ehrw. * 21. 6. 1591 zu Licata (Sizilien), Sohn eines span. Infanteriehauptmanns; früh Nachahmer des hl. Aloisius; machte seine Studien am Kolleg der GJ zu Palermo; e. 16. 2. 1609 zu Messina; seine ersten Ordensjahre waren voll schwerer innerer Prüfungen; nach der Priesterweihe kurze Zeit Lehrer der Beredsamkeit; begann seine Laufbahn als Apostel Siziliens: ein Redner von Gottes Gnaden, der über alle Mittel der Beredsamkeit verfügte, riß N. alles mit sich fort, nicht bloß durch die Glut südländischen Feuers, sondern durch die Kraft göttlicher Liebe, die alles für Christus erobern wollte. Seine Lebensbeschreiber berichten viele auffallende Begebenheiten, durch die Gott seine Arbeit unterstützte. Auf einer Mission zu Carini zog er sich eine Lungenentzündung zu, an deren Folgen er 21. 10. 1656 zu Palermo starb. Sein Seligsprechungsprozeß wurde bald nachher eingeleitet, aber durch ungünstige Zeitverhältnisse verzögert.
Ant. La Spina 1904; Kempf I 158/61.

O

Oates, *Titus,* religiös-politischer Abenteurer unter Karl II von England, bekannt durch die nach ihm genannte Verschwörung (Oates's Plot) des Jahres 1678. Sohn eines Geistlichen der Established Church in Norfolk, hatte Titus nach bewegten Studienjahren eine geistliche Anstellung in Kent erhalten, wirkte dann bei seinem Vater in Hastings, bald darauf als Schiffskaplan der königlichen Flotte, wurde jedoch überall wegen seines schlechten Betragens nach kurzer Zeit unmöglich. 1676 trat er zu London in Beziehungen zu Katholiken u. ließ sich 1677 in die Kirche aufnehmen. Er wußte auch die J. so zu täuschen, daß ihm der Provinzial Strange einen Platz im englischen Seminar zu Valladolid verschaffte und, als er dort weggejagt wurde, in St. Omer. Auch dieser Versuch schlug fehl. Oates traf sich mit dem Katholikenhasser Dr. Tonge, dessen Gedanken voll der Furcht vor katholischen Verschwörungen waren. Beide entwarfen nun einen Plan, der die Katholiken furchtbar schädigen, Oates aber berühmt machen u. vor Geldsorgen schützen sollte. Dieser verfaßte 1678 eine Denkschrift an den König, worin er ihm Anzeige machte von einer groß angelegten Verschwörung der Katholiken gegen das Leben des Königs u. die politische Ordnung des Reiches. Papst u. Jesuiten hätten sich mit hervorragenden Katholiken verbunden, um Karl II zu ermorden. Der Benediktiner Pickering u. der Jesuit Grove wurden an erster Stelle als Beteiligte genannt. Grove sollte als Lohn 1500 Pfund erhalten. Der Bruder des Königs sollte an Stelle Karls zum König ausgerufen, wenn er aber sich nicht willig zeige, gleichfalls beseitigt u. England, Irland u. Schottland den Franzosen überliefert werden. Der Jesuitenprovinzial habe in London auf einer Versammlung der Seinen den König zum Tode verurteilt, vom Papst u. Ordensgeneral Oliva aber Vollmacht erhalten, ein Heer von 40 000 Mann aufzustellen u. dessen Offiziere zu ernennen.
Ruhige Prüfung hätte die ganze Anzeige als eine verbrecherische Ungeheuerlichkeit erkennen können. Doch bei der großen Furcht der Protestanten, besonders der Partei der Whigs, vor der Rückkehr katholischer Vorherrschaft unter den Stuarts, zumal der Thronfolger, Herzog von York, katholisch war, glaubte man gerne wenigstens den Kern der Sache, u. so setzte Lord Shaftesbury alle Hebel in Bewegung, um die Anzeige des Abenteurers zu einem politischen Ereignis zu stempeln u. eine Katholikenhetze zu eröffnen. Unter den vielen Opfern, die er aufs Schafott lieferte, befanden sich 8 J.: W. Ireland, Th. Whitbread, W. Harcourt, Joh. Fenwick, Joh. Gavan (Green), Ant. Turner, Ph. Evans u. David Baker (Lewis), die 15. 12. 1929 als Martyrer selig gesprochen worden sind. 13 andere starben im Gefängnis (vgl. Cl. de la Colombière). T. Oates, der sich gestellt hatte, als sei er ursprünglich selbst Mitglied der Verschwörung gewesen, wurde für seine scheinbare Reue reich belohnt. Er war eine Zeitlang der berühmteste Mann in England u. erhielt eine reiche Pension. Doch bald erhoben sich auch Stimmen, die ihn als Lügner u. die hingerichteten J. als Märtyrer bezeichneten. Sein betrügerisches u. hochfahrendes Wesen wurde durchschaut. Auch zog er sich entehrende Strafen u. Gefängnis zu (1680). Unter Wilhelm von Oranien wieder frei, setzte er sein Ränkespiel fort, doch mit wenig Erfolg. Schließlich wandte er sich den Baptisten zu, die ihn jedoch abschüttelten, u. nach einer neuen Erfindung einer Verschwörung starb er 1705. Gegen die GJ hatte er außer dem Bericht an König Karl, dessen Auswirkungen auch den greisen Lord Stafford u. W. Howard, den Erzbischof Plunket von Armagh und mehrere Benediktiner aufs Schafott brachten (Narrative of the horrid Plot and Conspiracy of the Popish Party, London 1678) auch eine Art Monita secreta geschrieben (The Cabinet of Jesuit's secrets opened, London 1679). Die Geschichte von jener papistischen Verschwörung des T. Oates, durch keines, auch das geringste zeitgenössische Zeugnis beglaubigt, wurde nach 200 Jahren einstimmig als eine große Täuschung anerkannt.
Cath. Enc. XI 173/6; Gardiner, History of England II 483. 615; Duhr J. 1/2 804 ff.; Pastor XIV 2, 1023/5.

Oberdeutsche Provinz (Germania superior) der GJ wurde 5. 7. 1556 zugleich mit der niederdeutschen (Germania inferior) vom hl. Ignatius errichtet u. der hl. Petrus Canisius an ihre Spitze gestellt. Sie umfaßte 160 Ordensgenossen der Niederlassungen zu Augsburg, Ingolstadt, München, Innsbruck, Prag, Tyrnau u. Wien. Schon 1563 trennte Lainez die Häuser

zu Wien, Prag u. Tyrnau ab u. errichtete die österr. Prov. mit Lanoy an der Spitze. Um 1600 besaß die oberd. Prov. auch Häuser in Hall (Tirol), Landsberg, Ebersberg, Altötting, Biburg, Dillingen, Regensburg, Luzern, Freiburg i. Schw. u. Pruntrut u. zählte 341 Mitglieder. Im Laufe der Zeit entstanden noch Kollegien zu Amberg, Brig, Burghausen, Konstanz, Ellwangen, Eichstätt, Feldkirch, Freiburg i. Br., Landshut, Mindelheim, Neuburg, Rottenburg, Rottweil, Solothurn, Straubing u. Trient u. kleine Niederlassungen in Kaufbeuren, Sitten u. Ölenberg. Das Noviziat lag in Landsberg, das Haus für das 3. Prüfungsjahr zu Ebersberg (zeitweilig Altötting). Um 1770 mußten die bayerischen Häuser aus politischen Rücksichten abgetrennt u. als bayerische Provinz zusammengefaßt werden. Die Zahl der Mitglieder in der oberdeutschen Provinz betrug um 1630 insgesamt 820, sank infolge des Dreißigjährigen Krieges auf 637, stieg aber bis 1700 auf 906. Um 1750 zählte die Provinz 1060 Angehörige (460 Priester) in 27 großen u. kleinen Kollegien, 3 Seminarien, 3 Prüfungshäusern u. 7 sog. Residenzen oder Missionen. Über 70 Mitglieder wirkten in überseeischen Missionen. Unter den Vorstehern der Provinz traten außer Canisius noch besonders in der Geschichte hervor P. Hoffäus, Ol. Manare, Ant. Welser, Chr. Schorrer u. Eus. Truchses. M. Mangold war der letzte Provinzial, Ign. Rhomberg der letzte deutsche Assistent.

Die neue oberdeutsche Prov. ging aus der von den Vätern vom Glauben Jesu gegründeten Schweizer Mission hervor (1826). Nach der Vertreibung aus der Schweiz u. der Aufnahme in Deutschland entstand 1852 die vereinigte ober- u. niederdeutsche, 1854 die deutsche Provinz mit Häusern zu Aachen, Freiburg i. Br., Münster, Paderborn, Köln u. Gorheim. Aus dieser ging nach wechselvollen Schicksalen (s. Deutschland) die neue oberdeutsche Provinz hervor, die durch Dekret des Generals Ledóchowski vom 6. 1. 1921 am 2. 2. 1921 errichtet wurde. Zu ihr gehörten außer Süddeutschland, Vorarlberg u. der Schweiz noch das Gebiet Sachsen (Diözese Meißen) mit einer kleinen Niederlassung in Hoheneichen u. die südbrasilianische Mission (s. Brasilien). Diese wurde 8. 12. 1925 als selbständige V.-Provinz abgetrennt u. 8. 12. 1927 die Arbeit in Sachsen an die niederdeutsche Provinz abgetreten, von der sie 18. 1. 1931 an die neue Ostprovinz überging. Die oberdeutsche Provinz zählte 2. 2. 1921 insgesamt 608 Mitglieder. Am 10. 10. 1929 wurde ihr die Heidenmission in Poona (Indien), bis zum Weltkrieg Arbeitsgebiet der deutschen, nachher der aragonischen Provinz, mit den dort bestehenden Anstalten u. Ordensgenossen überwiesen. Sie verfügte 1933 über 581 Angehörige, darunter 258 Priester. Ihre bedeutendsten Niederlassungen sind außer dem Noviziat (mit Exerzitienhaus) zu Feldkirch (Tisis) u. dem großen Studienhaus (Philosophie) zu Pullach b. München das Kolleg Stella Matutina zu Feldkirch u. die Residenz an der Michaelskirche zu München, der Kirche des ehemaligen Kollegs, deren Verwaltung Kardinal Faulhaber 1923 dem Orden vermittelte. Andere Niederlassungen sind: Rottmannshöhe b. Leoni am Starnberger See (Exerzitienhaus), ein Schriftstellerheim (Canisiushaus) mit StdZ u. das Ignatiushaus mit dem Sitz des Provinzials in München, Nürnberg mit der Seelsorge der Pfarrei St. Kunigunde (seit 1920), Aschaffenburg (Sandkirche), Stuttgart (1921), Karlsruhe (1918), Ludwigshafen (1931) u. Ravensburg, seit Ostern 1934 das Internat zu St. Blasien.

Observatorien, Staatliche, der GJ gab es vor 1773 zu:

Lissabon, im Kolleg St. Antão; 1728 vom Staat übernommen.
Wien, Universitätssternwarte, 1745 errichtet (erste Leiter M. Hell u. Triesnecker); staatl. Warte.
Wilna, Universitätssternwarte, gegr. 1753.
Mannheim, gegr. 1772 (Kurf. Karl Theodor).
Schwetzingen, gegr. 1764.
Peking, gegr. 1668 von Kaiser Kang-hi u. den J. anvertraut (F. Verbiest).

Private:

Rom (Röm. Kolleg), gegr. um 1610 von Chr. Scheiner.
Florenz, gegr. um 1750 durch P. L. Ximenes (1786).
Graz, gegr. 1745.
Mailand, gegr. 1740 von P. Bovio u. Guerra (heute Osservatorio di Milano).
Marseille, gegr. 1702 im Koll. Ste Croix; 1749 von der Marineverwaltung übernommen.
Parma, gegr. von P. Belgrado (Kolleg).
Pont-à-Mousson, gegr. 1750 (Kolleg).
Prag, gegr. 1749 von P. Stepling (Kolleg), heute Universitätssternwarte.
San Cosmas (Peru), gegr. 1740 von P. Suarez.
Tyrnau, gegr. 1753 (Univ.-Kolleg).

Kleinere Warten bestanden zu Breslau, Dillingen, Ingolstadt, Lemberg, Olmütz u. Toulon (J. Schreiber, Die J. des 17. u. 18. Jahrh. u. ihr Verhältnis zur Astronomie 1903).

Observatorien (Sternwarten, Seewarten, meteorologische, seismographische usw.) der neuen GJ befinden sich hauptsächlich zu: Rom (Vatikan), päpstlich, wird aber, wie auch die Radiostation, von Jesuiten (Stein, Gianfrancesco, Gatterer) bedient (vgl. M. Hagen). Valkenburg (Ignatiuskolleg), Stonyhurst, Kalocsa, Tortosa (Ebro); Georgetown, Cleveland, Omaha (Creighton), Santa Clara (Kalifornien); Belen (Cuba); Manila, Zikawei; Buluwayo, Tananarivo.

Observatorio del Ebro, astrophysikalisches Beobachtungsinstitut der GJ zu Roquetas b. Tortosa, 40 km oberhalb der Mündung des Ebro; gegr. von P. Cirera, dem Leiter der magnetischen Sektion des Observatoriums zu Manila, mit Hilfe freigebiger Stifter (D. Pedro Gil Moreno de Mora u. a.); eröffnet 8. 9. 1904. Zweck der Anstalt ist in Ergänzung anderer Institute ähnlicher Art die systematische Beobachtung u. Vergleichung der physikalischen Vorgänge auf der Sonne u. anderen Gestirnen einerseits u. auf der Erde andererseits, zum Studium der kosmischen Einflüsse auf die Erde. Zum erstenmal trat die Arbeit des Observatorio del Ebro ins Licht der großen Öffentlichkeit zur Zeit der Sonnenfinsternis vom 30. 8. 1905. Die Anstalt besteht aus einer Anzahl von Pavillons u. Tür-

men für die einzelnen Abteilungen der Beobachtungen u. anderen Gebäulichkeiten für technische Arbeiten u. Studienzwecke. Gelegentliche Flugschriften, regelmäßige Beiträge in fachwissenschaftlichen u. anderen Zeitschriften, seit 1914 in der Wochenschrift Iberica (unter Leitung von P. Juan Garcia Molla), auch größere Werke, wie das populärwissenschaftliche Buch El Firmamento (Barcelona 1927) von P. Luis Rodés, Teilnahme an Kongressen u. Vortragsreisen (wie die von P. Luis Rodés 1927 nach Südamerika) tragen die Ergebnisse der Forschungen in die ganze Welt. Das Institut sandte auch Mitarbeiter nach jenen Gegenden des Auslandes, wo außergewöhnliche Ereignisse im Kosmos, bes. Sonnenfinsternisse, gut beobachtet werden konnten, so 1914 P. Rodés (mit P. Th. Wulf) nach Schweden u. 1924 nach Kalifornien, P. Ubach 1918 u. 1927 nach Argentinien.

Odenbach, *Friedrich* SJ, Prof. der Physik u. Chemie in Cleveland. * 21. 10. 1857 zu Rochester (N. York); stud. bei den J. in Buffalo; e. 26. 9. 1881 zu Exaten; 1886/9 wieder in Amerika (Buffalo); stud. 1889/93 Theol. in England (Ditton Hall); seit 1894 am Ignatiuskolleg (später John Carroll University) zu Cleveland Prof. der Naturwissenschaften; beschäftigte sich bes. mit der Seismographie; Amerika nennt ihn den „Vater der amerikan. Seismographie"; richtete selber ein meteorologisches Observatorium ein u. gründete eine seismol. Gesellschaft der 11 Observatorien der GJ in Amerika; von der Regierung mit der Erforschung der Wolken beauftragt; † 15. 3. 1933 zu Cleveland.

Odescalchi, *Karl Prinz,* Erzbischof, Kardinal, Jesuit. * 5. 3. 1786 zu Rom; von seinem Vater persönlich unterrichtet; 1809 Priester; treuer Anhänger des Papstes Pius VII; 1823 Kardinal u. Erzbischof von Ferrara; verzichtete 1826 auf Ferrara u. kehrte nach Rom zurück; Kardinalvikar von Rom u. Bischof von Sabina; hatte schon 1814 in die GJ eintreten wollen, u. ein Platz in S. Andrea stand bereit, doch Pius VII hielt ihn zurück, ebenso Gregor XVI 1837; doch 1839 gab der Papst nach einem Beschluß des Kardinalkollegiums die Erlaubnis zum Eintritt, den O. 6. 12. 1838 zu Verona vollzog; nach einigen Monaten widmete er sich apostolischen Arbeiten; † zu Modena 17. 8. 1841. 1806 hatte er die Schrift „Memorie istorico-critiche dell' Accademia de' Lincei" verfaßt und 1834 als Bischof von Sabina die „Massime sacerdotali".
A. Angelini, Storia della vita del P. C. Odescalchi, Rom 1850; Smv V 1871.

O'Donnell *(McDonnell, Mac Donald,* Donnelly, Daniel), *Edmund* SJ, erster Jesuit, den England um der kath. Sache willen hinrichten ließ. * 1542 zu Limerick, aus altadeliger Familie, naher Verwandter des Jesuiten David Wolf (Woulf), den Pius IV 1561 als Nuntius nach Irland sandte; e. 11. 9. 1561 zu Rom; wegen schwacher Gesundheit nach Flandern geschickt; 1562/8 in Limerick als Lehrer an der von Wolf gegründeten Schule, die er trotz Verfolgung aufrechterhielt, bis er verhaftet u. verbannt wurde; vollendete seine theol. Studien zu Lissabon; 1574 wieder in Limerick; verhaftet in Cork wegen Rückkehr trotz angedrohter Todesstrafe, wegen Verweigerung des sog. Suprematseides für die Königin u. Briefen an englandfeindliche Irländer zum Tode verurteilt; † 16. 3. 1675.
Murphy, Our Martyrs, Dublin 1896; Hogan, Distinguished Irishmen of the 16th Century, London 1895.

Ogilvie, *Johann,* sel., schott. Märtyrer der GJ. * 1580 zu Drum (Schottl.); Sohn eines kalvinistischen Hofbeamten bei Maria Stuart; wohl auf Betreiben seines Oheims Wilh. Ogilvie, der in Flandern katholisch geworden, in die GJ eingetreten war u. 1586/1631 in seiner Heimat wirkte, verließ Johannes als Knabe sein Vaterland; stud. im Schott. Seminar zu Douai (1592/6), dann zu Löwen u. im Päpstl. Seminar zu Olmütz; e. 5. 11. 1599 zu Brünn; nach seiner Ausbildung zu Graz, wo er 1601 in Gegenwart des späteren Kaisers Ferdinand II die Gelübde ablegte, zu Wien, Olmütz u. Reims zum Priester geweiht (Paris); reiste 1613 mit dem Jesuiten Jak. Moffet u. dem Kapuziner Joh. Campbell, als Soldat verkleidet u. unter dem Namen Watson (Sohn Walters, wie sein Vater geheißen hatte), nach Schottland. Dort wirkte er zuerst im Norden des Landes, hielt sich eine Zeitlang in London auf u. arbeitete 1614 besonders in der Stadt Glasgow u. deren Umgebung. Durch Verrat dem presbyterianischen Erzbischof Spotteswood in die Hände geliefert, nachdem er zwei Monate segensreich gewirkt hatte, erlitt er fünf Monate lang die schmerzlichsten Qualen des Gefängnisses u. der Folter. Sein feierliches Bekenntnis der Treue zu Rom u. der geistlichen Oberhoheit des Papsttums, die von dem damaligen König Jakob VI (zugleich als Jakob I König von England) mit allen Mitteln, auch schriftstellerisch, bekämpft wurde, diente als Vorwand, ihn zum Tode zu verurteilen. Die Hinrichtung Ogilvies (10. 3. 1615) zu Glasgow wirkte ergreifend auf das ganze zuschauende Volk. Der Rosenkranz, den er sterbend unter die Leute warf, traf den kalvinistischen Freiherrn von Eckersdorff aus Böhmen. Dieser wurde 4 Jahre später katholisch. Ein Zögling des Jesuitenkollegs zu Douai stiftete aus Begeisterung für den Blutzeugen sein ganzes großes Vermögen für die Ausbildung von Priestern für seine Heimat. Seligsprechung 22. 12. 1929. Fest 10. März.
Smv V 1874; Kempf I 348/9; A. Lamprecht, Der sel. J. Ogilvie, Wien 1930.

Oldoini, *Augustin* SJ, Geschichtsforscher. * 6. 1. 1612 zu Spezia; e. 4. 2. 1628; nach einigen Jahren der Lehrtätigkeit zu Perugia ausschließlich Schriftsteller; † 23. 3. 1683 zu Perugia; Hauptgegenstand seiner Studien war die Geschichte der Päpste; verf. Necrologium pontificum ac pseudopontificum romanorum cum notis, Rom 1671; Clementes titulo sanctitatis vel morum sanctimonia illustres, Perugia 1675; Athenaeum Romanum, in quo Summorum Pontificum ac pseudopontificum necnon S. R. E. cardinalium et pseudocardinalium scripta publice exponuntur (Bibliographie der Päpste u. Kardinäle) 1676; weitere bibliographische Werke behandeln die Schriftsteller von Perugia, Genua u. anderen ital. Städten, eine Handschrift die von ganz Italien; Oldoinis Hauptwerk ist eine Neubearbeitung u. Weiterführung der Papstgeschichte des span. Dominikaners Alph. Ciacconio (Cha-

con): Vitae et res gestae pontificum romanorum et S. R. E. cardinalium ab initio nascentis ecclesiae usque ad Clementem IX (4 Bde) 1676.
Smv V 1880/1.

Oliva, *Joh. Paul,* 11. General der GJ. * 4. 10. 1600 zu Genua aus altadeliger Familie, Neffe u. Enkel von Dogen der Stadt; e. 22. 11. 1616. Als ehemaliger Lehrer der Literatur, Novizenmeister u. Rektor des Germanikums, namentlich aber als Kanzelredner (bei vier Päpsten: Innozenz X, Alexander VI, Klemens IX u. Klemens X Apostolischer Prediger) genoß er großes Ansehen u. den Ruf eines äußerst strengen Lebens. Der Vorwurf Rankes (Päpste² 1837, III 129) u. H. Boehmers (Die Jesuiten² 1907, 157), als habe der General „im Gesù u. in seiner schönen Villa bei Albano das faule Leben eines Schlemmers" geführt, stammt aus einem anonymen „Discurso" u. steht im schroffsten Gegensatz zu den Tatsachen. Auch die Annahme ist falsch, Oliva verdanke seine Wahl zum Generalvikar dem Widerstand der Professen und „großen Ordensbeamten in Rom", die „einen energischen General nicht mehr ertrugen": Goswin Nickel, zu dessen Stellvertreter ihn die 9. Generalkongregation machte (7. 6. 1661), und dem er 31. 7. 1664 folgte, war ein alter Mann von 79 Jahren, unfähig, die Geschäfte des Generalats zu führen. O. † 26. 11. 1681.
Die Zeit seiner Amtsführung bedeutet für die deutschen Provinzen emsigen Neubau über den Ruinen des 30jährigen Krieges. Neben der Schule waren die J. unermüdlich in Volksmissionen tätig u. dienten auch fleißig der Wissenschaft, wie ein H. Scherer, A. Kircher u. T. Lohner beweisen. Der Eifer für die Missionen trieb viele in die Ferne, wie A. Sepp u. Eusebius Kino. Die Zeit der Konversionen in fürstlichen Häusern war noch nicht vorbei. Es kehrten zur kath. Kirche u. a. zurück: Gustav Ad. v. Nassau-Saarbrücken u. Johann Ludwig von Nassau-Hadamar (1653), Pfalzgraf Eduard aus dem Hause Wittelsbach u. seine Schwester Luise (1659), Herzog Ulrich von Stuttgart und seine Tochter Maria Anna (1651), Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels (1652) u. Landgraf Friedr. von Hessen-Darmstadt, der als Kardinal und Fürstbischof von Breslau starb (1682), Herzog Christian v. Mecklenburg-Schwerin (1663). Auch Frankreich hatte Konversionen aus dem Hochadel, wie des Marquis von Beauvais; doch die Politik Ludwigs XIV war stärker in der Unterdrückung als in der Gewinnung der Irrenden. Dort ging auch die Bekämpfung der GJ durch die Jansenisten trotz der Versöhnung von 1669 weiter. Die größte Gefahr brachte jedoch der Kampf des Königs mit dem Papst um die Kronrechte, wobei Ludwig XIV den Jesuitenorden auf seine Seite zu zwingen suchte. Auch in Spanien lag die größte Schwierigkeit am Hofe, wo die Regentin Maria von Österreich den deutschen Jesuiten Nidhart, ihren Seelenführer, in die Staatsgeschäfte hineinzog u. ihn zum Staatsrat machte. D. Pedro von Portugal versuchte es, dem Jesuiten Fernandes unter den Cortes Sitz u. Stimme zu geben, trotz der Gegenvorstellungen Olivas. Eine ähnliche Rolle spielte P. Petre am Hofe Jakobs II, nachdem unter dessen Bruder Karl II die Verleumdungen des T. Oates unsägliches Unglück über die englischen Katholiken und die J. gebracht hatten. In Polen legte 1668 König Johann Kasimir, einst Jesuit, dann Kardinal, die Krone nieder, die bald nachher Johann Sobieski, der Befreier von Wien (1683), gewann. In Italien zeigte die Gründung einer Reihe neuer Kollegien, z. B. in Mailand, Neapel, Genua u. Turin, wie geschätzt die J. immer noch waren. Von den äußeren Missionen erlebte die chinesische nach kurzer Verfolgung unter Kaiser Kang-hi eine hoffnungsvolle Blüte. In Ostindien arbeitete Johann de Britto nach dem Vorbild Robert de' Nobilis mit großem Erfolg. In Persien gelang die Gewinnung mehrerer hunderttausend Schismatiker.
Duhr G. III 6/7; Astrain VI; StdZ 117 (1929) 197; Hist. Jahrb. d. Görresg. 1907, 372; Smv V 1884/92.

Olivaint, *Peter* SJ, ehrw., Gelehrter, Prediger in Paris. * 22. 2. 1816 zu Paris, Sohn eines Offiziers; studierte an der École Normale Geschichte (1836); erhielt 1839 eine Professur in Grenoble, 1841 eine Stelle als Erzieher des Sohnes des Herzogs v. La Rochefoucauld; zog mit seinem Zögling 1843 nach Paris; trat 3. 5. 1845 zu Laval in die GJ ein. Mangel an Religion im Elternhaus u. seiner Umgebung an den Schulen hatten Olivaint mehr oder weniger schwachgläubig aufwachsen lassen. Angeborenes Ehrgefühl, die Liebe zu seiner früh verwitweten Mutter, für die er einmal sorgen wollte, u. edle Freundschaft bewahrten ihn vor den Verirrungen seiner Studiengenossen. Durch P. Lacordaires Predigten lernte er die kath. Kirche erst eigentlich kennen. Als er dessen Nachfolger als Domprediger, P. de Ravignan, aufsuchte, ließ ihn dieser zuerst beichten (1837). Das war der Anfang seiner religiösen Entwicklung zum Apostel. Noch als Student wirkte Olivaint wie ein Sauerteig unter seinen Studienfreunden, namentlich durch den Vinzenzverein, von dessen 12 ersten Mitgliedern sich 6 der GJ anschlossen u. 36 andere Weltpriester wurden oder in andere Orden eintraten. Auch in Grenoble gründete er einen Vinzenzverein. Während er früher daran gedacht hatte, sich Lacordaire anzuschließen, wurde ihm der Sturm gegen die GJ, geführt durch die Interpellation eines Thiers im Parlament, zum Anlaß, am gleichen Tage sich ihr anzuschließen. Nach Vollendung seiner theol. Studien zum Priester geweiht (21. 9. 1850); 1852 an die Spitze des neu gegründeten Kollegs Vaugirard (Paris) gestellt, das sich rasch zu großer Blüte entwickelte. 1865 kam er als Oberer nach der Rue de Sèvres, wo die Jesuitenkirche seit Jahren einen Brennpunkt seelsorglicher Arbeiten bildete. Dort war nun Olivaint ganz u. unmittelbar Apostel als Prediger, Exerzitienmeister, Seelenführer u. Vereinsleiter. Die Belagerung von Paris im deutsch-französ. Kriege brachte die schönsten Gelegenheiten für seinen Seeleneifer. 5. 4. 1871 wurde er jedoch von den Aufständischen der Kommune ergriffen u. mit 4 anderen J. ins Gefängnis geworfen. In La Roquette, wohin die Gefangenen schließlich geschleppt worden waren, traf er persönlich mit dem gleichfalls verhafteten Erzbischof Darboy von Paris zusammen u. verbrachte mit ihm die letzten Stunden vor ihrem

Tode. Olivaint folgte Darboy, der am 24. Mai erschossen wurde, zwei Tage nachher in den Tod. An anderen Tage endigte die Schreckensherrschaft der Kommunisten durch den Sieg der Belagerer. Am 29. Mai wurden die Leichen der Opfer geborgen, u. 31. 5. 1871 fand in der Jesuitenkirche, wo Olivaint gewirkt hatte, der Trauergottesdienst für ihn u. seine Ordensgenossen statt, die als „Opfer des Hasses gegen Recht, Religion u. Frieden", wie eine Inschrift an der Stätte der Hinrichtung sagt, gefallen waren.

Ch. Clair, Pierre Olivaint, Paris 1878, dtsch von St. Dosenbach, Mainz 1879; Burnichon III 86; IV 366 ff. 381 ff.

Olmütz, zweite Hauptstadt der Markgrafschaft Mähren, Bischofssitz, besaß in der alten Zeit das zweitgrößte Kolleg der böhmischen Provinz der GJ. Mähren war dank der herrschenden Religionsfreiheit im 16. Jahrh. vom Hussitismus, Protestantismus, den Irrtümern der Wiedertäufer u. Mährischen Brüder stark durchsetzt. Unter den Maßnahmen, die dem Katholizismus neue Kraft geben sollten, war die Gründung des Jesuitenkollegs in Olmütz durch den tatkräftigen Bischof Wilhelm Prusinowsky von Wičkow eine der wirksamsten. 1566 kamen die ersten J. in die Stadt u. begannen die Arbeit in der Domschule u. dem bischöflichen Seminar. Der Bischof erwarb ihnen das alte Minoritenkloster mit der Marienkirche und begann dort einen umfangreichen Bau für ein großes Kolleg. Nach dem Tode des Stifters (1572) kam das Werk ins Stocken, wurde aber durch den Bischof Stanislaus Pawlowski vollendet (1594). Konvikt u. Seminar, die gleichzeitig mit dem Kolleg begonnen worden waren, wurden neu eingerichtet. Seit 1579 war mit dem Internat ein päpstliches Alumnat (Seminar) für Zöglinge aus den nordischen Ländern (Skandinavien, Dänemark u. den baltischen Provinzen) verbunden, das wie Braunsberg Gregor XIII zum Stifter hatte. Kardinal Dietrichstein u. Kaiser Ferdinand II statteten das Kolleg so reichlich aus, daß es auch einen großen Teil der Studierenden der böhmischen Ordensprovinz aufnehmen und nach den Rückschlägen des 30jährigen Krieges die Kirche u. Schule besser instand setzen konnte. Das 18. Jahrhundert brachte die Neubauten der Kirche (1712/17) u. den Umbau des Kollegs (1720/7), des Seminars und Konvikts. Nach Auflösung des Ordens u. des Kollegs (1773) übernahm der Staat die Gebäude, die zu Kasernen verwendet wurden; die Kirche aber blieb im Besitz des Religionsfonds.

Kroeß, Geschichte der böhmischen Prov. d. GJ I u. II; A. Tschochner, Das Deutsche Gymnasium in Olmütz, geschichtlicher Rückblick (Jahresber. d. Gymnasiums 1902/7).

Olmütz hat auch Beziehungen zu einer Jesuitenfabel. Prof. W. Bötticher erzählt in seinem 1825 veröffentlichten Buche „Gustav Adolf": „Im Jahre 1629 war der Seelsorger der evang.-luther. Gemeinde zu Olmütz, Johann Gotttreu Fleßnert, weil er sich nicht hatte zwingen lassen wollen, sein Predigtamt aufzugeben, von den dortigen J. lebendig eingemauert worden. Als nun die Schweden im Jahre 1642 die Stadt eingenommen hatten, hörte eine Wache auf dem Walle eine Stimme wie aus verborgener Tiefe u. machte davon Anzeige. Der Generalmajor Winter ließ an der bezeichneten Stelle bei dem sog. Rundel aufgraben, u. man fand einen hochbejahrten Mann, der, als er aus der Ohnmacht, in welche er sogleich verfiel, einigermaßen zurechtgebracht worden war, umständlich den ganzen Hergang erzählte." Ähnlich Prof. Guericke (1846) in der 6. Aufl. seiner Kirchengeschichte. Die Zeugnisse für die Wahrheit dieses Vorganges sollen bei dem Prediger G. C. Rieger, „Alte u. neue böhmische Brüder" zu finden sein; doch Zeugnisse finden sich da nicht, wohl aber mehrere ganz tolle Wundergeschichten.

Duhr J. [3] 804 f.; 4. Aufl. 846/7.

Ontologismus, im Gegensatz zur aristotelisch-scholastischen Erkenntnislehre (Psychologismus) jene von der Platonischen Ideenlehre ausgegangene Grundanschauung der Philosophie, welche den höchsten, allgemeinen Begriffen unseres Denkens, weil sie ewig und unveränderlich sind, eine Art selbständiger, von unserem Denken unabhängiger Wirklichkeit in Gottes Sein zuschreibt. Eine nicht von der Erfahrung abgeleitete Anschauung, ein intuitiver Begriff des göttlichen Seins als der ersten u. letzten Ursache alles anderen Seins, also ein Urbegriff des „Seins", schließe nun die Erkenntnis aller anderen Begriffe in sich u. führe so von den Geschöpfen unmittelbar zu Gott. Diese den Gedankengängen eines Malebranche, Spinoza und Hegel verwandte Form des Idealismus mit seinen Anklängen an Augustinische Höhenflüge besaß den öden Anschauungen des Materialismus gegenüber den bestechenden Glanz des Großartigen u. der weiten mystischen Fülle. Andererseits lag die scholastische Philosophie u. Theologie großenteils noch verachtet darnieder, u. seit der Mitte des 18. Jahrh. war die Kenntnis ihrer großen Meister mehr u. mehr erloschen, als die neue Philosophie des Ontologismus auftrat.

Es war begreiflich, daß auch kathol. Denker eine Zeitlang dem Ontologismus huldigten, den ein Gioberti u. Rosmini in Italien, C. Ubach in Belgien, L. Branchereau in Frankreich verfochten. Unter den Gelehrten jedoch, die sich am frühesten u. eifrigsten dem Irrtum widersetzten, dürfen nächst Kard. Zigliara bes. die Jesuiten M. Liberatore, A. Ballerini u. Jos. Kleutgen genannt werden.

Auch in den Reihen der Jesuiten, deren Studien nach Wiederherstellung des Ordens (1814) langsam wieder aufgebaut wurden, gab es Anhänger der ontologist. Erkenntnislehre, namentlich in den französischen Studienanstalten. In Frankreich war es die Lehranstalt Vals (Lyon), wo jahrzehntelang der Ontologismus gelehrt oder wenigstens gehegt wurde. Joh. Peter Martin (1792/1859), ein großer Geist, aber Autodidakt u. zu früh dem Lehramt zugeführt (mit 22 Jahren), beherrschte bis 1840 die wissenschaftliche Strömung des Hauses u. nicht weniger Seminarien u. anderer Studienanstalten, sei es durch unmittelbaren Einfluß seiner begeisternden Lehrtätigkeit, sei es durch seine Schüler (vgl. Fr. Moigno). Doch hatte er auch seine Gegner, die in Rom eine Überprüfung seiner vorgetragenen Meinung u. der Vorlesungen seiner Schüler u. Nachfolger beantragten. General Roothaan, durch P. Joh. L. Rozaven beraten, ging mit der

äußersten Schonung vor, ließ die eingereichten Gutachten u. Schriften prüfen u. mahnte zur Treue gegen die alten Methoden. Erst die Ankunft italienischer u. deutscher Flüchtlinge (aus der Schweiz) 1847/8 brachte die Frage in einen Zustand dringender Krise, da die fremden Lehrer u. Schüler mit großer Lebhaftigkeit widersprachen u. Abhilfe verlangten. P. Roothaan kam selber zweimal in die Anstalt, wo die Ansichten aufeinanderplatzten. Er entfernte einen Teil der Professoren u. schickte dafür einen Franzelin, Passaglia u. Kl. Schrader. Doch erst eine Verordnung, die 17 Lehrsätze ontologistischer Färbung, teils aus dem Gebiet der Theologie, teils dem der Philosophie, vorzutragen verbot, machte den Schwierigkeiten 1850 ein Ende, wobei sich die Anhänger des Ontologismus, auch P. Martin, unbedingt u. freudig unterwarfen.

Trotz allem bewahrte der Ontologismus noch lange seine Anziehungskraft in Frankreich, zumal das philosophische Handbuch des Abbé Branchereau in mehreren Seminarien eingeführt wurde. Viele bedeutende J. (selbst ein de Ravignan u. J. Felix) der Pariser Provinz u. Studienanstalt Laval (Toulouse) konnten sich innerlich von der Vorliebe für die ontologistischen Spekulationen nicht leicht frei machen. Da war es besonders P. Heinrich Ramière, seit 1851 Professor in Vals, der mit ungestümem Feuereifer den Standpunkt vertrat, daß man den Ontologismus nicht allein nicht verteidigen, sondern ausrotten müsse. Es erfolgten neue Mahnungen von seiten des Generals P. Beckx (1858) zur Beobachtung der Verordnung des Jahres 1850. Selbst die Schriftleitung der Études mußte den Vorwurf erfahren, sie habe eine zu freie Färbung (teinte). Eine gewisse Ermutigung für die Freunde des Ontologismus oder Platonismus, den Ramière auch Martinismus nannte, bedeutete die Tatsache, daß nach der Verurteilung der 7 Sätze des Ontologismus (18. 9. 1861) durch das hl. Offizium Erzh. Guibert von Tours (später Kardinalerzb. von Paris) von seiner Romreise 1862 die Erklärung der Kongregation mitbrachte, ihr Verbot habe nur dem deutschen Pantheismus, nicht eigentlich dem sog. Ontologismus gegolten (Burnichon IV 49). Doch die Oberen blieben fest u. schritten schließlich zur Entfernung und Ausschließung ontologistisch gesinnter Professoren, bis das Übel aufhörte.

In der deutschen Ordensprovinz war P. Franz Rothenflue, Prof. der Philosophie, dann der Theologie zu Freiburg (i. Schw.), Anhänger des Ontologismus. Seine Institutiones philosophicae (3 Bde, 1842/3) wurden in den Kollegien der Provinz zugrunde gelegt u. auch in mehreren Seminarien Frankreichs als Lehrbuch gebraucht. 1845 sollte eine neue Aufl. herauskommen. Obwohl P. Rothenflue von den Irrtümern der deutschen Philosophie u. des ausgesprochenen Ontologismus der Italiener nichts wissen wollte, enthielt doch sein Lehrbuch, zumal bei seiner Kürze, manche Stellen, die beanstandet wurden. P. General verlangte deshalb deren Änderung, namentlich in den Fragen über den Ursprung der Begriffe. Mittlerweile kam die Vertreibung der Jesuiten aus der Schweiz (1847), u. P. Rothenflue wanderte nach Deutschland. Er konnte dort, mit den nötigen Änderungen u. Zusätzen, noch mehrere Auflagen seiner Philosophie besorgen. Die 5. Aufl. erschien 1862, ein Jahr nach der kirchlichen Verurteilung des Ontologismus.

Burnichon III 140/61; IV 46/51; Pfülf, Anfänge der deutschen Provinz 426/9; Dict. Théol. Cath. XI 1025 ff.

Opitz, *Heinrich,* ehem. Jesuit, Schriftsteller. * 25. 6. 1859 zu Schweidnitz (Schlesien); e. 2. 7. 1881 zu St. Andrä (i. L.); Priester 26. 7. 1891; Lehrer zu Mariaschein u. Linz a. D.; Prediger zu Prag, Preßburg u. Wien; Dichter u. Journalist; ausgetr. 1909; † zu Graz 1. 3. 1910. Verf. u. a.: Am tiefen Weg. Marienlieder 1902, [7]1906; Die Schule Mariens 1903, [2]1907; Unterm Lilienbanner der Marian. Kongregation 1905, [2]1906; Die Freimaurerei im eigenen Licht 1907; Hin zu Rom. Konvertitenbilder 1907; Erlebtes u. Erlauschtes 1908. Ihm verdankten auch die Sodalenkorrespondenz u. die Präsideskorrespondenz der Marian. Kongregation (Wien) viele Beiträge.

Oppeln (Schlesien), war 1669/1776 Sitz eines Kollegs der J. Vorbereitet wurde diese Gründung durch die Schenkung des Gutes Ziemienzitz, das die Witwe Feliziana von Smogrod zu einem solchen Zweck vermacht hatte († 1642), u. zweier Häuser in der Stadt Oppeln. Kaiser Leopold gab die Ermächtigung zum Beginn einer Schule u. schenkte dafür die alte verlassene Burg der Herzöge. Der Unterricht begann 1669. Die Zahl der Schüler betrug nach 2 Jahren in 6 Klassen 190. Seit 1673 wurde an dem Bau einer neuen Schule gearbeitet. Nach zeitweiliger Unterbrechung der Arbeiten, auch der Schule, infolge großer Not erreichte die Kirche endlich 1714 ihre Vollendung. Die Schule besuchten meist an 200 Gymnasiasten. Das 1672 angeschlossene Seminar blieb immer sehr klein. Die apostolischen Arbeiten der J. von Oppeln erstreckten sich über die Stadt hinaus besonders auf die Mission zu Tarnowitz u. die Wallfahrt in D.-Piekar. Das Kolleg ging nach der Unterdrückung des Ordens in das K. Preußische Schuleninstitut über. — In der neuen Zeit entstand wieder um 1930 eine Jesuitenniederlassung in der Stadt.

O. May, Beiträge zur Geschichte des Oppelner Gymnasiums (Programm 1903); E. Wahner, Versuch einer Geschichte des Jesuitenkollegiums in Oppeln, Oppeln 1875. Kroeß.

Oranien, *Wilhelm Prinz von,* 1533/84, Führer der niederländischen Freiheitsbewegung gegen Spanien. Zuerst lutherisch, dann als Page Karls V katholisch erzogen; von Philipp II zwar mißtrauisch behandelt, aber doch zum Statthalter von Seeland, Holland u. Utrecht ernannt; bekämpfte mit Egmont u. Hoorn die spanische Herrschaft in den Niederlanden u. wurde immer mehr der eigentliche Führer der revolutionären u. protestantischen Bewegung. Als Schwiegersohn des Kurfürsten Moritz von Sachsen dem Protestantismus inniger verbunden u. durch den Herzog von Alba gereizt, trat er offen zum Kalvinismus über u. brachte 1579 die Utrechter Union zustande, die den Abfall der 7 nördl. Provinzen besiegelte. Wilhelm v. O. wurde 1580 von Philipp II geächtet u. ein Preis von 25 000 Dukaten auf seinen Kopf gesetzt. Er wäre wohl zum Herrscher jener Prov. gemacht worden; doch 10. 7. 1584 wurde er zu Delft von Balthasar

Gérard, einem Fanatiker aus der Franche Comté, meuchlings erschossen. Wie bei anderen Fürstenmorden, so suchte man auch jetzt die J. für die Tat Gérards verantwortlich zu machen. Dieser gestand zwar, er habe in Trier einem J. von seinem Vorhaben gesprochen, doch dieser habe ihm davon abgeraten. Bei der 3. Folterung erklärte er jedoch unter dem Druck der Schmerzen, der Jesuit (Rektor des Kollegs) habe seinen Plan doch gutgeheißen u. ihm gesagt, wenn er bei seiner Tat sterbe, so komme er sofort als Märtyrer zu den Heiligen im Himmel. Eine schon in sich verdächtige, auf der Folter erpreßte Aussage hat vor der geschichtlichen Kritik keinen Wert.

Duhr J. 841/2; Jezuïeten-Gruwelen, Amsterdam 1900, 76/92.

Orban, *Ferdinand* SJ, Prediger, Hofbeichtvater, Antiquitätensammler. * 6. 5. 1655 zu Landau (a. d. Isar); e. 24. 10. 1672 (Landsberg); lehrte Gymnasialfächer bis zur Humanität an verschiedenen bayer. Kollegien 1678/82; machte seine philos. u. theol. Studien zu Ingolstadt 1675 bis 1678 u. 1682/6; Mathematikprofessor u. Hofprediger zu Innsbruck 1688/92, wo er 1690 die Leichenrede auf den Herzog Karl v. Lothringen hielt; nach kurzer Tätigkeit in Burghausen Prediger in Landshut 1695/1702, wo er auch anfing, naturwissenschaftliche u. kunstgeschichtliche Altertümer, Gemälde, physikalische Instrumente, Münzen u. andere Merkwürdigkeiten zu sammeln, nicht ohne Widerspruch seiner Oberen u. Mitbrüder; 1703/19 in Düsseldorf als Hofbeichtvater bei Pfalzgraf Johann Wilhelm. Dort, wie schon zu Landshut, betätigte er sich, neben seinen Berufsarbeiten und gesteigerter Sorge für sein wachsendes Museum, auch viel mit Werken der Wohltätigkeit für Arme, Kranke u. andere Notleidende; namentlich tat er Großes für ein Armenkrankenhaus der Stadt. Es soll ihm gelungen sein, durch diplomatisches Geschick von Holland einen großen Teil (100 000 fl.) einer dem Pfalzgrafen versprochenen Summe, an deren Zahlung dieser bereits verzweifelte, zu erlangen, die ihm der Fürst für seine Armen überließ. Durch den Düsseldorfer Hof kam Orban in Beziehungen zum Kaiserhaus u. anderen fürstlichen Familien, die seine Gelehrsamkeit, Bescheidenheit u. Gewandtheit im Umgang schätzten. Auch Leibniz, der ihn am preußischen Hofe kennengelernt hatte, stand ihm nahe. Seit 1719 wirkte Orban wieder in Landshut als Prediger und Kongregationsleiter, zugleich ein treuer Vater der Armen u. Wohltäter des Armenhospitals, dem er dank seinen Verbindungen große Almosen (60 000 fl.) zuwenden konnte. Die unabhängige Art jedoch, die seinen Charakter kennzeichnete, insbesondere sein Museum, das einen Stein des Anstoßes für seine Ordensgenossen bildete, veranlaßten 1722 seine Versetzung nach Ingolstadt, wo er bis zu seinem Tode wissenschaftlichen Arbeiten u. seinem Museum lebte. Er baute für die Aufstellung seiner gesammelten Schätze einen großen Saal, dessen Besichtigung Besucher aus allen Gegenden anzog. Das Museum Orbanianum, nächst dem von Ath. Kircher das bedeutendste in der GJ, war das erste seiner Art in Bayern. Es gelangte nach dem Tode Orbans (30. 12. 1732) in den Besitz der Universität Ingolstadt u. kam von da nach München.

Smv V 1927/9; Hist.-pol. Bl. 168 (1921) 369 ff.; Duhr G. IV 2, 342/59.

Orden, Das Verhältnis der GJ zu anderen, war u. ist, abgesehen von der Einheit in der Liebe Christi, die das Band der Vollkommenheit ist u. der kirchlichen Verbundenheit, je nach dem Grad innerer Verwandtschaft oder zeitbedingten äußeren Umständen ein mehr oder weniger inniges. Zur Zeit des hl. Ignatius, der selber seine erste aszetische Bildung dem Orden des hl. Benedikt u. der Leitung eines Dominikaners verdankte, tauchten mehrmals Pläne auf, er solle seine Stiftung mit ähnlichen neuen Gründungen verschmelzen. Die bedeutendste derselben war der Orden der Theatiner. Vielfach (namentlich in Spanien) wurden die Jünger des Heiligen mit diesem Namen bezeichnet und mit den Genossen des Kardinals Caraffa ver- (s. Paul IV) wechselt. Ignatius, der sich für die Berufung der Theatiner nach Rom bemühte, ließ sich jedoch für den Vorschlag, die beiden Genossenschaften zu vereinigen, nicht gewinnen. Als 1551 die Barnabiten sich mit der GJ verschmelzen wollten, wies er das Ansinnen trotz der Fürsprache des Erzbischofs Sauli von Genua zurück. Auch der Zumutung, die Somasker aufzunehmen, widerstand Ignatius, weil er das seinem Orden eigentümliche Gepräge nicht der Gefahr der Verwischung aussetzen wollte. Zu den Kartäusern bestanden von Anfang an so herzliche Beziehungen, daß Ignatius trotz der großen Verschiedenheit der Orden den Kartäusern ein außerordentliches Zugeständnis machte: Mitglieder der GJ konnten, ohne die Erlaubnis des Generals einzuholen, zu den Kartäusern übertreten (Bul. I 15, 39, 122, 352). Diese Erlaubnis wurde 1579 beschränkt u. 1610 aufgehoben. Dagegen blieb die von der 5. Generalversammlung (1593/4) beschlossene geistliche Gütergemeinschaft u. der engere Bruderschaftsbund (fraternitatis societas), den die Kartäuser zuerst dem Jesuitenorden gewährt hatten, auch von dessen Seite immer bestehen.

Mit den älteren Orden verband die GJ auch die in der Zeitgeschichte begründetete Waffenbrüderschaft, namentlich in den durch die Reformation bedrohten Ländern u. den Heidenmissionen. Dazu kamen vielfach persönliche Beziehungen von hervorragenden Vertretern der Ordensfamilien, z. B. zwischen dem hl. Ignatius u. Philipp Neri, dem hl. Robert Bellarmin u. Kardinal Baronius. Im Laufe der Jahre stellten sich infolge unverschuldeter, z. T. auch freiwilliger Gegensätze manche Mißhelligkeiten ein, die das gute Verhältnis trübten und zeitweilig in Gegnerschaft ausarteten. Am meisten werden in der Geschichtschreibung die GJ und der Dominikanerorden einander gegenübergestellt. Die Geschichte des Predigerordens von P. Angelus M. Walz O. P. (Rom 1930, 429/31) behandelt in gerechter Würdigung der Umstände die beiderseitigen Beziehungen der Verwandtschaft, Freundschaft u. Bundesgenossenschaft in Arbeit u. Leiden, aber auch

der Gegnerschaft. Der hl. Ignatius war ein Schüler des Dominikanerordens in Manresa u. auf den Universitäten zu Alcalá, Salamanca u. Paris. Dominikaner haben ihn u. sein Werk zu wiederholten Malen geschützt u. empfohlen sowohl in seiner Heimat als in Rom (s. Exerzitienbüchlein). Der Grundgedanke der GJ als Missionsgenossenschaft und Lehrorden ist dem der Stiftung des hl. Dominikus aufs innigste verwandt (s. H. Scheeben, Der hl. Dominikus 213). Auch das Studium der J. lehnte sich geschichtlich u. methodisch an die Dominikanerschule an. Solange ihre jungen Ordenskandidaten keine eigenen Lehrer hatten, besuchten sie die Hochschulen zu Salamanca, Padua, Paris, wo meistens Söhne des hl. Dominikus Lehrstühle der Philosophie und Theologie innehatten. Namentlich aber ist von Bedeutung, daß die Studienordnung der GJ die scholastische Methode der Dominikanerschule annahm u. den hl. Thomas zu ihrem Lieblingslehrer machte, so daß sie im 16. bis 18. Jahrh. an der Pflege des Thomismus u. im 19. Jahrh. an dessen neuer Blüte einen hervorragenden Anteil hat.

Andererseits führte der wissenschaftliche Wettbewerb sowohl in Europa als in den Kolonien, namentlich aber die in der Gnadenlehre scharf ausgeprägte Meinungsverschiedenheit, wobei besonders Dominikus Bañez u. Ludwig von Molina die Waffen kreuzten, zu einer gewissen Gespanntheit auf dem theologischen Gebiet. Im Anfang hatte auch die Neuheit der vom Jesuitenorden vertreten Aszese u. des ihm eigenen Ordensideals, das mit manchen bis dahin für wesentlich gehaltenen Anschauungen brach, begreifliches Mißtrauen u. den Widerspruch der alten Orden (s. M. Cano) herausgefordert, der in den Bemühungen Pauls IV u. des heiligen Papstes Pius V aus dem Dominikanerorden um Änderungen des Instituts der GJ seinen Ausdruck fand. Im langen Streit um den Probabilismus traten später die Verschiedenheiten des Lehrgepräges von neuem hervor (s. Dan. Concina). Eine verhängnisvolle Auswirkung dieses Gegensatzes traf das Missionswesen in Asien, wo die Verschiedenheit der Methode u. der Kampf um die Weite der Anpassung an nationale Gebräuche u. Vorurteile (Ritenstreit) die oft in gemeinsamem Martyrium geweihte Eintracht der alten Orden, J. u. des Pariser Seminars erschütterte u. den ganzen Erfolg in Frage stellte.

Diese Schwierigkeiten auf dem Gebiet des Missionswesens schufen den J. auch in Europa viele Gegner, sowohl in den Missionsorden als auch im Weltklerus (s. Pariser Missionsseminar). Die leidenschaftlichen Umtriebe des Abbé Platel (s. Parisot) u. dessen Verleumdungen haben jedoch mit der Haltung des Kapuzinerordens nichts zu tun. Das gleiche gilt von den Franziskanern. In Deutschland waren die Söhne des hl. Franziskus zur Zeit Luthers mit den Dominikanern die eifrigsten Vorkämpfer der katholischen Sache gewesen u. hatten deshalb den Zorn der Klosterstürmer am meisten gefühlt. Als nun beim Gegenstoß der katholischen Erneuerung in den Ländern des Kaisers u. der kathol. Fürsten vielfach Jesuitenschulen gegründet wurden, kamen manchmal auch verfallene u. verlassene Klöster u. Kirchen der alten Orden für die neuen Stiftungen in Frage. Das gab Grund zu Einsprüchen, Beschwerden beim Heiligen Stuhl u. langwierigen Verhandlungen, die den Jesuiten nicht selten den Vorwurf der Habsucht eintrugen. Auch A. M. Walz schreibt (a. a. O. 430) von „gewissen neuen Häusern ‚erigendis vel surripiendis'", die eine Kluft rissen zwischen der neuen Gesellschaft u. dem Predigerorden (vgl. auch Duhr G. I 378 ff.; II 1, 46 ff. 146 ff. 239 ff. 327 ff. u. ö.). Doch suchten die J. nach Möglichkeit solche Klosterübertragungen zu vermeiden u. nahmen derartige Stiftungen nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Päpste u. im Einverständnis mit den Ordensleitungen der verfallenen Klöster an. Eine wesentliche Schädigung der Eintracht u. Liebe ergab sich nicht. Ein Zeichen des Vertrauens, das die GJ mit andern Orden in Deutschland verband, war u. a. die Beteiligung von Benediktinern, Franziskanern, Dominikanern, Augustinern, Zisterziensern am Besuch von jesuitischen Hochschulen zum Studium der Theologie (s. Duhr G. I 210. 382. 498. 501 u. ö.). In der Theologie standen die Franziskaner als Schüler von Duns Scotus übrigens der jesuitischen Auffassung in manchen Fragen näher als der Schule der Dominikaner. Daß ein Papst, der aus den Konventualen hervorgegangen war (Klemens XIV), die GJ 1773 aufgehoben hat, hängt mit seiner Ordensvergangenheit nicht zusammen. Im Gegenteil, er war persönlich u. von Haus aus der GJ günstig gesinnt.

Unter den Ordensfamilien, die gleichzeitig oder nach der Stiftung des hl. Ignatius entstanden, werden die französischen Oratorianer u. die Piaristen als Konkurrenten genannt. Während der hl. Philipp Neri ein aufrichtiger Verehrer des hl. Ignatius und guter Freund seiner Gründung war, zeigte das franz. Oratorium von Kardinal Bérulle (Fouqueray III 571 ff.; Bremond III 197 f.) sowohl durch seine aszetische Führung als seine Unterrichtstätigkeit im Wettbewerb mit der GJ auch eine gewisse gegensätzliche Haltung. Die Geistesverwirrung, die der Jansenismus hervorbrachte, verwickelte einige hervorragende Schüler Bérulles in dessen Gedankenwelt u. machte sie zu Gegnern der J. Pascal Quesnel, einer der entschiedensten Jansenisten, wurde jedoch 1648 vom Oratorium ausgeschlossen. Die Kampfesweise des Jansenismus in Frankreich, Deutschland u. Italien gebrauchte seit Pascals Provinzialbriefen mit Vorliebe die Waffe der Verleumdung u. suchte mit allen Mitteln (s. Arnauld) die bestehenden Schwierigkeiten auszubeuten, um die J. bei den übrigen Orden gehässig zu machen. Dieser Taktik unterlagen nicht wenige von den Bestgesinnten auch in den Orden, z. B. der Augustinergeneral Vasquez, den besonders die von J. betriebene, von Benedikt XIV aufgehobene Verurteilung der „Geschichte des Pelagianismus" von Kardinal Noris (O. S. Aug.) durch die spanische Inquisition verstimmt hatte. Er ließ sich in den Kreis um Kardinal Passionei ziehen, der für die Aufhebung des Jesuitenordens arbeitete (vgl. auch Tuba Magna).

Was den Schulorden der Piaristen angeht, so hat zu deren Abneigung gegen die GJ, soweit eine solche vorhanden war oder ist, wohl nichts so sehr beigetragen als die Ränkespiele in der Umgebung des gealterten Ordensstifters, des hl. Joseph von Calasanza, wobei der Jesuit Silv. Pietrasanta 1643/6 als Visitator eingreifen mußte. Der Ausgang der Verhandlungen, der die Entwicklung des Ordens um Jahrzehnte zurückwarf, wurde als ein berechneter Schachzug zur Unterdrückung eines Konkurrenten empfunden (RGG 1583) u. heute noch von Jesuitengegnern (I. de Récalde, Une victime des Jesuités, Paris 1922) ausgebeutet. Nach der Unterdrückung des Jesuitenordens übernahmen Piaristen vielfach in Österreich u. zumal in Polen, wo sie seit 1641 eingeführt u. nicht ohne Widerstand der J. eine Macht im Schulwesen geworden waren, das Erbe der Unterdrückten.

Alle diese Schattenseiten, die in keiner Geschichte einer menschlichen Gesellschaft fehlen, sind wie jeder Schatten eine notwendige Tönung im Gesamtbilde des Ordens, die dessen Eigenart schärfer hervortreten läßt, und nicht mehr. Zum richtigen Verständnis müßten auch die vielen Beziehungen hervorgehoben werden, durch welche sich die GJ gern u. jederzeit um andere religiöse Genossenschaften verdient zu machen suchte, wie sie auch von diesen Hilfe u. Liebesdienste empfing. Abgesehen davon, daß sie ihre Studienanstalten bereitwillig andern Ordensfamilien offen hält, wie es namentlich in der alten Zeit der Fall gewesen ist u. in der neuen Zeit z. B. an der Gregorianischen Universität unter veränderten Umständen sich fortsetzt, hat sie auch sonst nach Maßgabe ihrer Kräfte sich bemüht, andern Orden gefällig zu sein. So unterstützte z. B. de Ravignan den Abbé Pététot u. Gratry in der Wiederherstellung des Oratoriums in Frankreich. P. Roothaan und Rozaven halfen Dom Guéranger in der Wiederaufrichtung des Benediktinerordens, so daß zwischen der Ordensfamilie von Solesmes u. der GJ seit 1839 die sog. Participatio bonorum spiritualium besteht (Burnichon II 442 u. IV 120 ff.). Ebenso fand Lacordaire bei den J. bereitwillige Hilfe für seine Pläne. Jesuiten waren die ersten Novizenmeister der Gründung des Kardinals Lavigerie (s. Weiße Väter).

J. erhielten zur Zeit des kath. Wiederaufbaus oft den Auftrag, in dem einen oder andern Kloster (bes. von Frauenorden) den verfallenen Ordensgeist wiederherzustellen, was ihnen meist zur endlichen Zufriedenheit der Beteiligten glückte. Eine gewisse Berühmtheit erlangten solche Bemühungen um die Reform des Basilianerordens in Polen u. Litauen (1603/13), aus dem der Vorkämpfer der Unionsbestrebungen, der hl. Josaphat, hervorgegangen ist. Ähnliche Bemühungen wurden im Auftrag Leos XIII von J. der galizischen Ordensprovinz 1882/1904 mit großer Anerkennung wiederholt (Lib. saec. 202 bis 204).

Der Vorwurf der Überhebung und einer gewissen überheblichen Zurückhaltung gegen andere Orden kann nur einzelne Mitglieder, u. nicht immer die berufensten Vertreter des Ordens, treffen. Gerade die bedeutendsten J., die im Vordergrunde der Geschichte standen, zeichneten sich durch die Gesinnung der Hochachtung gegenüber anderen Orden aus. Auch die Anklage, die J. hätten andere Orden nicht zur Mitarbeit zugelassen, sondern wollten alle nur meistern, ist unerwiesen. Im Schulwesen war ihr sog. Monopol, soweit es Tatsache ist, nicht so sehr die Folge eifersüchtig gehüteter Rechte als die natürliche Auswirkung geringen Wettbewerbs, der durchaus nicht verhindert wurde, wie die Schultätigkeit der Benediktiner, Oratorianer, Piaristen u. Lassallisten beweist. Was die Missionen angeht, so hat der Erfolg u. die heutige Methode der Propaganda dem Grundgedanken der alten J. recht gegeben, den verschiedenen Orden getrennte Arbeitsfelder anzuweisen.

Andererseits mußten meistens J. an erster Stelle das Gehässige auf sich nehmen, wenn es galt, einen Kampf um die gemeinsamen Rechte der Orden auszufechten, z. B. in Frankreich unter den ersten Bourbonen u. im Zeitalter der Republik. Wenn irgendwo eine Verfolgung gegen die religiösen Orden oder die Kirche im Spiele ist, richten sich die Waffen gewöhnlich zuerst gegen die GJ. So waren auch schon die Verfolgungen, die 1759 in den katholischen Ländern einsetzten, u. die Ertrotzung der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 nur ein Vorgefecht zum allgemeinen Sturm auf Orden u. Kirche.

Wenn aber die Polemik (s. Hoensbroech I 25/6 u. II 185/6) an der Hand der Selbstkritik und von Zeugnissen aus der GJ selber, z. B. von J. Cordara, die innere u. äußere Haltung der J. gegen andere Orden ungünstig beurteilt, so verfällt sie meist voreingenommener Verallgemeinerung u. Übertreibung. Gegenüber solchen Fehlern ist die Ordensleitung mit Mahnungen u. Warnungen stets auf dem Posten gewesen u. bleibt es. Die Prediger z. B. werden (Reg. Conc. 13) gemahnt, sich selbst vor dem Schein zu hüten, als wollten sie Mitglieder anderer Orden, die sie vielmehr achten u. ehren müssen, auch nur mittelbar (tacite) herabsetzen. Die 12. Generalversammlung (d. 19) des Jahres 1682 verlangte strenges Vorgehen gegen solche, die Auswärtige, besonders aber Ordensleute, in Wort oder Schrift oder sonst irgendwie beleidigen oder ihnen gerechten Anlaß geben, sich gekränkt zu fühlen. Sie machte die Oberen u. deren Berater für Verstöße verantwortlich u. mahnte an die Pflicht, im Falle einer Schuld vollkommene Genugtuung zu leisten. Die 8. Generalkongregation (1645/6) nahm eine Verordnung des Generalmagisters F. Th. Turcus u. des Generalkapitels der Dominikaner, die zur Liebe u. Eintracht mit der GJ u. deren Mitgliedern mahnte, zum Anlaß für eine ähnl. Entschließung, in der es heißt: „Was schon der verstorbene Ordensgeneral P. Mutius verordnete, soll jetzt kraft des Geistes u. Gesetzes der ganzen Gesellschaft als genauere Vorschrift eingeschärft sein: Alle unsere Mitbrüder sollen in der ganzen Welt über diesen ehrwürdigen Orden, seine heiligen Satzungen, ausgezeichnete Gelehrsamkeit u. ruhmvolle Geschichte sowohl im vertrauten Gespräch als in

öffentlicher Rede diejenige Hochachtung, im Umgang das Entgegenkommen u. den Wetteifer in gegenseitiger Gastfreundschaft u. allen anderen Erweisen der Liebe an den Tag legen u. zugleich jene Zuvorkommenheit u. Verehrung, die eine Tugend unserer geringen Genossenschaft sein muß, u. die wir einer so frommen Ordensfamilie, die unsere an Alter u. Würde weit übertrifft, schuldig sind." Ähnlich lautete eine Entschließung (d. 19) der 11. Generalkongregation des Jahres 1661, der gleichfalls eine Kundgebung des Dominikanergenerals zugunsten der Eintracht mit den J. vorausgegangen war. Auch dieser Beschluß enthielt eine rückhaltlose Anerkennung der Vorzüge des Dominikanerordens in Alter u. Geschichte, in den Verdiensten um die Wissenschaft u. das Apostolat.

Ordensgeschichte der GJ wurde zuerst nur als Chronik der einzelnen Kollegien, Häuser u. Missionen geschrieben u. in jenen Berichten (Litterae annuae) zusammengefaßt, die alljährlich in den Archiven niedergelegt werden sollten. Bald begann jedoch auch eine für den Druck bestimmte Geschichtschreibung (Aug. Carayon, Bibliographie historique de la Comp. de Jésus 1864; Sommervogel, Bibliothèque de la Comp. de J. X 1470/1577 u. in Bibliotheca catholica SJ, Wien 1891). Wir können unterscheiden: 1. Allgemeine Ordensgeschichte; 2. Geschichte der einzelnen Assistenzen, Länder, Ordensprovinzen und Niederlassungen; 3. Geschichte hervorragender Persönlichkeiten des Ordens (s. Hagiographie u. Biographie) u. 4. einzelner Zweige der Ordenstätigkeit (s. Missionsgeschichte, Kollegien, Wissenschaften, Schriftstellerei usw.).

Die allgemeine Ordensgeschichte wurde unter Aquavivas Regierung amtlich in die Wege geleitet. So entstand die von Nik. Orlandini begonnene lateinische Ordensgeschichte „Historia Societatis Jesu" (8 Bde, Rom u. Antwerpen 1615/1750), die bis 1624 reicht (s. Orlandini, Sacchini, P. Poussines, Jouvancy, Cordara). Eine Ergänzung (bis 1633), von Cordara unvollendet hinterlassen, gab 1859 P. Ragazzini heraus. Den ersten Versuch einer Ordensgeschichte hatte schon Joh. Polanco durch handschriftlich hinterlassene Aufzeichnungen über das Leben des hl. Ignatius u. die Anfänge der GJ sowie durch sein „Chronicon breve" über die Ereignisse bis 1549 unternommen, die in die Mon. hist. Soc. Jesu (1894) eingereiht wurden. Andere Werke von Ordensgenossen über die Gesamtgeschichte der GJ sind: Dell' istoria della Comp. di Gesù (6 Bde) von Bartoli (1663/73); Imago primi saeculi (Festschrift 1640); Epitome hist. Soc. J. von Jouvancy (hrsg. Gent 1853); A. Brou, Les grands ordres religieux. La Comp. de Jésus 1903; Liber saecularis (1814—1914), eine lateinische Festschrift von P. Albers bei Gelegenheit der Jahrhundertfeier des neu erstandenen Ordens (1914); Heinr. Rosa, I Gesuiti dalle origini ai nostri giorni 1914, ²1929; Jos. Brucker, La Comp. de Jésus. Esquisse de son institut et de son histoire 1919 (reicht nur bis 1773); Th. Campbell, The Jesuits 1534—1921. A History of the Society of Jesus from its foundation to the present time (London 1921).

Das bedeutendste Quellenwerk über die Anfänge der Ordensgeschichte sind die seit 1894 von spanischen J. veröffentlichten Monumenta hist. Soc. Jesu. Bedeutende Quellenausgaben für den ganzen Orden sind auch die Monumenta paedagogica von M. Pachtler, das Bullarium SJ von Aeg. de Smidt (Antwerpen 1647) u. die Documents inédits concernant la C. d. J. (23 Bde) von Aug. Carayon 1863/86.

Gesamtdarstellungen der Geschichte des Jesuitenordens von Nichtjesuiten gibt es teils feindliche, teils kritisch zurückhaltende, teils entschieden freundliche. Zu den ersten gehören E. Hasenmüllers Historia jesuitici ordinis 1593, dtsch 1594, u. R. Hospinians Historia jesuitica, Zürich 1619, dtsch Jesuiterhistorie von L. Lucius, Basel 1626, eher Schmähschriften als wissenschaftliche Darstellungen zu nennen, doch von großem Einfluß; ferner im 18. Jahrh. J. Chr. Harenbergs „Pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten seit ihrem Ursprung bis auf gegenwärtige Zeit", Halle 1760, zwar mit großem wissenschaftlichen Aufwand, aber ohne kritische Wertung u. sachliches Durchdringen des Stoffes geschrieben. Jesuitenfreundlich sind die Darstellungen von J. Crétineau-Joly (Hist. religieuse, politique et littéraire de la C. de Jésus, 6 Bde 1851, 1856; dtsch 1845; ital. 1845); I. M. S. Daurignac, Hist. de la C. d. J. (2 Bde, ²1862; dtsch von L. Clarus 1863); M. Brühl, Geschichte der GJ 1846; ders., Neueste Gesch. d. GJ 1847; F. J. v. Buß, Die GJ, ihr Zweck, ihre Satzungen, Geschichte, Aufgabe u. Stellung in der Gegenwart 1863; M. Heimbucher, Orden u. Kongregationen der kath. Kirche III 1—258. Zurückhaltend sind: I. H. Maronier, De orde der jezuiten, hare geschiedenis, inrichting en moraal, Leiden 1899; R. C. Dallas, History of the Jesuits 1816, dtsch von F. v. Kerz 1820; H. Boehmer, Die Jesuiten ⁴1923; R. Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 1929 (vgl. die Aufsätze über J. in Lexikon für Theologie und Kirche; Staatslexikon; Religion in Geschichte u. Gegenwart; Dict. Théol. Cath.; Cath. Enc.; Encycl. Britannica).

Die Geschichtschreibung der einzelnen Assistenzen u. Länder wurde unter dem Generalat von L. Martin mit großem Eifer u. systematisch in die Hand genommen. So entstanden die großen Werke: P. Tacchi Venturi, Historia della Compagnia di Gesù in Italia (bish. 2 Bde 1910/22; I ²1930); H. Fouqueray, Histoire de la Comp. de Jésus en France des origines à la suppression (bish. 5 Bde bis 1640) 1910/25; Jos. Burnichon, La Compagnie de J. en France 1814/1914. Histoire d'un siècle (4 Bde 1914 ff.); Ant. Astrain, Hist. de la Comp. de Jesus en la Asistencia de España (7 Bde) 1902/25; Th. Hughes, History of the Soc. of Jesus in North America colonial and federal (2 Bde Text u. 2 Bde Documents) 1907/17; Al. Kroeß, Geschichte der böhm. Provinz der GJ (2 Bde) 1910/29; Bernh. Duhr, Geschichte der J. in den Ländern deutscher Zunge (4 Bde) 1907/28; Fr. Rodriguez, Historia da C. d. J. na assistencia do Portugal (2 Bde) 1931; Stan. Zaleski, Jezuici w Polsce

(Die Jesuiten in Polen) (5 Bde) 1900/6; A. Poncelet, Hist. de la C. d. J. dans les anciens Pays-Bas (2 Bde) 1927/8. Diese Geschichtswerke konnten sich zum guten Teil auch auf Einzeldarstellungen früherer Zeiten stützen. So besteht eine Historia provinciae SJ Germaniae superioris (5 Bde), Augsburg-München 1727/54, von Ign. Agricola, Ad. Flotto u. F. X. Kropf für das erste Jahrh. des Ordens; eine Hist. SJ ad Rhenum inferiorem, Köln 1764, von Fr. von Reiffenberg; Historia prov. Austriae von Ant. Socher; eine Geschichte der Ordensprov. Litauen von Stan. Rostowski 1784; eine Geschichte Portugals von Ant. Franco (Synopsis annalium; Summula historia; Imagem do 1. e 2. seculo da Comp. de J. em Portugal 1725/6); eine Geschichte Siziliens von Man. Aguilera 1740. Spanien hatte u. a. Geschichtschreibungen für die Provinzen Andalusien von J. de Santiavanez 1650, Kastilien von L. de Valdivia 1642, Aragonien von G. Alvarez 1645. Dazu kommt eine unübersehbare Menge von Schriften über einzelne Orte u. Anstalten, von Apologien, Briefen, Denkwürdigkeiten u. gesammelten Akten von J. Die Geschichte der deutschen J. seit der Wiederherstellung (1814) ist noch zu schreiben. Nur für die Zeit bis 1847 (Vertreibung aus der Schweiz) besteht O. Pfülfs Werk: „Die Anfänge der dtschn Provinz der neu erstandenen GJ u. ihr Wirken in der Schweiz" 1922, das auf die Historia Prov. Germaniae superioris SJ von J. B. Drach, Jak. Roh, J. B. Welte und Jos. Esseiva zurückgeht. Quellenstudien für die neue Zeit Deutschlands sind u. a. B. Duhrs Aktenstücke zur Gesch. der Jesuitenmissionen in Deutschland 1848/72, Freiburg 1903, u. M. Rist, Die deutschen J. auf den Schlachtfeldern u. in den Lazaretten 1866 u. 1870/1, Freiburg 1904.

Ordrup, dänisches Dorf, 8 km von Kopenhagen. Hier errichtete die dän. Konvertitin Frau Kammerherr Polly Berling auf ihrem Gut Ordrupshøj 1873 eine Schule, „St. Andreas-Kollegium", mit anliegender schöner Kirche und schenkte beide der Apostol. Präfektur Dänemark. Der Unterricht wurde deutschen J. anvertraut. Erster Vorsteher wurde P. Herm. Zurstraßen. In den ersten 20 Jahren stieg die Schülerzahl kaum über 50, nahm aber dann stark zu bis 340, darunter 235 Nichtkatholiken. Im angeschlossenen Internat war die höchste Zahl 125 (1904). Im ersten Jahre des Weltkrieges mußte die 1902 begonnene deutsche Abteilung (bis Obersekunda einschl.) aufgegeben werden. Dieselbe hatte im Schuljahr 1913/14 genau 90 Schüler gezählt. Als das Kolleg 1920 aus mehrfachen Gründen geschlossen wurde, bestand noch eine blühende dänische Schule, bestehend aus Vorbereitungsschule (5 Klassen), Mittelschule (4 Klassen), Realabschluß (1 Klasse) u. Gymnasium (3 Klassen). Das Gymnasium hatte 2 Abteilungen, eine klassisch-sprachliche u. eine mathematisch-naturwissenschaftliche. Das Öffentlichkeitsrecht wurde 1906 erworben. Die öffentlichen Prüfungen im Kolleg hatten durchgehend guten Erfolg. Die Schließung des St. Andreas-Kollegs wurde allgemein bedauert, auch von seiten angesehener prot. Schulmänner. Die Patres der GJ verwalten in Ordrupshøj heute noch die 1913 errichtete St. Andreas-Pfarrei (600 Seelen).

Fritz Jürgensen West, Mindeblade om St. Andreas Kirken i Ordrup, Kopenhagen 1923; St. Andreas Kollegium, Mindeskrift, Kopenhagen 1923. L. Günther.

Orientalisches Institut, das Päpstliche (Pontificium Institutum orientalium studiorum), in Rom soll dem großen apostolischen Ziele der Vereinigung der christlichen orientalischen Kirchengemeinschaften mit der römisch-katholischen Mutterkirche dienen. Schon daraus ersieht man, daß hier das Wort „orientalisch" nicht im Sinne des fernen Ostens zu verstehen ist, ebenfalls, daß nicht unmittelbar an die muselmanische Welt gedacht wird, sondern an den „christlichen Orient", an die christlichen von Rom getrennten Kirchen, vor allem die russische u. griechische, dann die bulgarische, serbische, rumänische und melchitische Kirche, ohne die im christlichen Altertum von Rom abgefallenen Armenier, Jakobiten, Abessinier usw. auszuschließen.
Das Institut ist eine höhere wissenschaftliche Bildungsanstalt wie z. B. das von Papst Pius X gegründete Biblische Institut oder die an der Gregorianischen Universität geschaffenen „Cursus magisterii" für fachmännische Ausbildung in Theologie u. Philosophie. Zum Hauptzweck hat es die Vermittlung der wissenschaftlichen Kenntnis des christlichen Orients, d. h. der getrennten orientalischen christlichen Gemeinschaften, vor allem ihrer Theologie, ihres Kirchenrechtes, ihrer Liturgien, Sprachen, ihrer Kirchengeschichte usw. Dieser Zweck soll teilweise durch wissenschaftliche Veröffentlichungen der Professoren, teils durch fachmännische Ausbildung von Schülern erreicht werden. An zweiter Stelle will aber das Institut auch denjenigen Priestern, welche sich den praktischen seelsorglichen Arbeiten in den Ländern des christlichen Orients widmen, sei es bei den Katholiken des lateinischen, sei es bei denjenigen des orientalischen Ritus, jeweils die für ihr Apostolat notwendige Kenntnis des christlichen Orientes bieten. Schließlich soll jeder, der für den christlichen Orient u. das große Werk der Union mitarbeiten will, hier entsprechende Belehrung finden. Selbst den getrennten Orientalen, welche sich über die christliche Lehre unterrichten wollen, steht die Anstalt offen.
Diesen Zwecken entsprechend verteilen sich die Schüler auf 3 Klassen: ordentliche Schüler (alumni), Hörer (auditores) u. Gäste (hospites). Die Alumnen müssen (nachdem sie den vollständigen Kurs der kath. Philosophie u. Theologie durchgemacht haben) 2 Jahre lang alle obligatorischen Vorlesungen besuchen, die vorgeschriebenen Examina ablegen und können dann auf Grund einer wissenschaftlichen Dissertation zu Doktoren promoviert werden (doctor in scientiis ad Orientem christianum pertinentibus). Die „Auditores" müssen wenigstens zwei Semester lang die Vorlesungen mindestens eines Lehrstuhles regelmäßig besuchen u. das entsprechende Examen machen; sonst werden sie bloß als „Gäste" zugelassen.
Das Institut wurde von Papst Benedikt XV durch das Motuproprio „Orientis catholici" (A. A. S. IX 1917, pp. 531/33) 1917 gegründet, nach-

dem schon früher von demselben Papst durch das Motuproprio „Dei providentia arcana“ (A. A. S. IX 1917, pp. 529/31) eine eigene römische Kongregation für die Angelegenheiten der orientalischen Kirchen geschaffen worden war, welcher das Institut nun unmittelbar unterstellt wurde. Es konnte jedoch erst im Dezember 1918 eröffnet werden, u. zwar vorläufig in dem sog. „Ospicio dei convertendi“ an der Piazza Scossacavalli beim Vatikan. Unter den ersten drei Professoren befanden sich drei Theologen aus der GJ. Durch das Breve „Quod Nobis in condendo“ (A. A. S. XII 1920, pp. 440/41) verlieh derselbe Papst dem Institut das Recht, akademische Grade zu verleihen (1920). Nachdem die Leitung zuerst P. Delpuche, vorher Rektor des Seminars S. Anna der Weißen Väter in Jerusalem, dann der spätere Kard.-Erzbischof Ildefons Schuster von Mailand innegehabt hatten, hat schließlich Papst Pius XI durch das Breve „Decessor noster“ am 14. Sept. 1922 das Institut den J. anvertraut u. es (ähnlich wie Pius X das Institutum Biblicum) bei unmittelbarer Leitung durch P. General dem Heiligen Stuhle unterstellt. Die Anstalt wurde zeitweise in das Gebäude des Biblischen Instituts (Piazza della Pilotta) verlegt. Fast alle Lehrstühle (zwei für die vergleichende Theologie, je einen für Liturgik, Patrologie, orientalische Aszese u. Kirchenrecht, orient. Kirchengeschichte, orient. Archäologie, syrische u. arabische Sprache) übernahmen jetzt Patres aus der GJ. Zum Leiter (Präsidenten) des Institutes wurde P. Michael d’Herbigny SJ ernannt, dem 1931 P. Emil Hermann folgte.
1923 begann die Anstalt mit einer eigenen wissenschaftlichen Zeitschrift unter dem Titel „Orientalia Christiana“. Bis September 1927 waren in 9 Bändchen 39 Hefte erschienen. Von diesen haben 27 Jesuiten zu Verfassern (21 Professoren der Anstalt). Sieben sind größtenteils oder beinahe ganz durch die Zusammenarbeit der Professoren entstanden (bes. Mgre d’Herbigny, P. Th. Spačil u. G. Hofmann).
Der erste Präsident des Instituts M. d’Herbigny wurde 1926 von Papst Pius XI zum Titularbischof von Ilion ernannt u. im März desselben Jahres konsekriert. In diesem Jahre wurde auch vom Papste ein Gebäudekomplex bei der Basilika Maria Maggiore käuflich erworben, wo früher ein Kloster u. eine Kirche der Mönche des hl. Antonius gestanden hatten, die aber seit 1870 zu profanen Zwecken gebraucht worden waren. Dort sollten vier päpstliche Anstalten entstehen: das Archäologische Institut, das Lombardische Seminar, ein Russisches Seminar, dem auch die Kirche des hl. Antonius gehört, das Orientalische Institut. Eine Bibliothek kam hinzu. Das Institut wurde 1928 durch das päpstliche Rundschreiben „Rerum orientalium“ von Pius XI den Bischöfen des Erdkreises empfohlen u. fast gleichzeitig durch dessen größten Gönner organisch mit dem Bibelinstitut u. der Gregorianischen Universität verbunden, jedoch ohne seine Selbständigkeit zu verlieren.
Bis zum 1. November 1927 wurden 13 Doktorate vom Institut verliehen. Unter den Doktoren befanden sich 6 Franziskaner, 1 Kapuziner, 1 Jesuit u. 5 Weltpriester. Der Präsident und einige Professoren haben an den Unionskongressen zu Velehrad, Laibach u. London sowie an dem Kongreß für Byzantinologie zu Belgrad (Ostern 1927) tätigen Anteil genommen.
Vgl. Der christliche Orient, von Chr. Baur O. S. B., 1930, 75/7. Spačil.

Orlandini, *Nikolaus* SJ, Biograph, Geschichtschreiber des Jesuitenordens. * 1554 zu Florenz; e. 7. 11. 1572 zu Rom; Rektor des Kollegs zu Nola; 5 Jahre Novizenmeister in Neapel; Geheimsekretär des Ordensgenerals Aquaviva. Dieser beauftragte ihn mit der Abfassung von Jahresberichten der zeitgenössischen Ordensgeschichte (Annuae litterae Soc. Jesu), von denen 3 Jahrgänge (1583/5) zustande kamen, u. einer vollständigen Ordensgeschichte. Von dieser gelang es Orlandini indessen nur, den 1. Teil, die Zeit des hl. Ignatius, zu behandeln; † 17. 5. 1606 zu Rom. Sein Werk wurde von Fr. Sacchini, der die Ordensgeschichte fortsetzte, 1614 herausgegeben. Andere Aufl. folgten 1615 u. 1621, zu Antwerpen u. zu Köln 1620. In der Art der Annalen geschrieben, sachlich, sorgfältig, stützt es sich hauptsächlich auf Polanco. Von Orlandini stammt auch eine Lebensbeschreibung des sel. Petrus Faber (1617) u. eine handschriftlich hinterlassene Erklärung zu dem Summarium u. den Allgemeinen Regeln (Reg. communes) der GJ, die engl. J. (Roehampton 1876) in Druck gaben.
Smv V 1934/5.

Osiander, *Lukas* (1534/1604), Sohn des Reformators von Nürnberg Andreas Osiander, der als Professor an der Universität Königsberg 1548/52 durch seine katholisierende, doch nicht katholische Rechtfertigungslehre den sog. Osiandrischen Streit heraufbeschwor; Hofprediger in Stuttgart u. Prälat von Adelberg; bei allen bedeutenden kirchenpolitischen Handlungen des Protestantismus seiner Zeit beteiligt; viel gelesener theol. Schriftsteller; eifriger Polemiker gegen die GJ, besonders die Ingolstädter Schule. Da auch sein Sohn Lukas d. Jüngere (1571 bis 1638) polemische Schriften gegen den Jesuitenorden herausgab, so wird dieser manchmal als der große Jesuitengegner genannt, obwohl sein Vater der bedeutendere war. Lukas Osiander d. Ältere schrieb eine „Warnung von der Jesuiter blutdürstigen Anschlägen u. bösen Praticken wider unsere wahre Christliche Evangelische Religion, durch die Gewaltigen dieser Welt in Werck zu richten“, Tübingen 1585, worin er mit Berufung auf ein Prager Bild die J. beschuldigte, sie wollten die Ketzer mit Hilfe der Fürsten durch Feuer u. Schwert vernichten. Auf die grobe Entgegnung Georg Scherers „Rettung der Jesuiter Unschuld wider die Giftspinnen Lucam Osiander“, Ingolstadt 1586, u. eine ruhiger gehaltene Ehrenrettung durch Christoph Rosenbusch antwortete Osiander mit einer „Verantwortung wider die zwo Giftspinnen G. Scherer u. Chr. Rosenbusch“ u. auf weitere Gegenschriften mit einer „Abfertigung“ (1587) und „Endlichen Abfertigung der beyder Jesuiter“ (1589). Auf dem Religionsgespräch zu Regensburg 1601 sah sich Osiander mit seinen Amtsgenossen persönlich J. gegenübergestellt (Gretser u. Tanner), doch zu einer Versöhnung oder fried-

lichem Verständnis kam es ebensowenig wie durch den unerquicklichen Federkrieg.

RGG 1069/70; Pilatus, Jesuitismus 139 ff. 300 ff.; Duhr G. I 819 ff. 826 ff.

Osnabrück, Hochstift u. Stadt, war im Laufe des 16. Jahrh. fast ganz protestantisch geworden. Die Bischöfe waren meist protestantisch gesinnt, bis im Domkapitel allmählich wieder die Katholiken die Oberhand gewannen und diese nach dem Tode des protestant. Bischofs Phil. Sigismund von Wolfenbüttel die Wahl des Kardinals Eitel Friedrich von Hohenzollern zum Landesherrn u. Bischof durchsetzten. Dieser lebte zwar nur bis September 1625, gab jedoch alsbald nach seinem Einzug in Osnabrück 1624 der kath. Gegenbewegung einen kräftigen Anstoß. Mit Gutheißung des Domkapitels berief er J. u. übergab ihnen die Karolinische Domschule, die nach der Einführung des Ordens durch Dompredigten von H. Schacht (nach dem Osterfest) 1625 mit 40 Schülern neu eröffnet wurde u. gegen Ende des Jahres schon an 160 Schüler zählte. Gleichzeitig ließ der Kardinal von seiner Residenz Iburg aus die Ämter Fürstenau u. Vörden, Melle u. Wiedenbrück missionieren. Sein Nachfolger Franz Wilhelm von Wartenberg, ein Vetter des Kurfürsten von Köln, führte das Werk weiter, hatte jedoch gleich im Anfang mit dem verräterischen Widerstand der Stände, die Dänemark zu Hilfe riefen, u. des Rates zu kämpfen. Der Sieg der kaiserlichen u. bayerischen Waffen unter Tilly machte ihn zum Herrn der Lage, die er zur Fortsetzung der kath. Erneuerung kräftig ausnützte. Die Schule der J. wurde gleich nach seinem Einzug in die Stadt 1628 mit genügenden Stiftungen ausgestattet u. nach raschem Aufblühen 1632 zum Range einer Universität erhoben. Gleichzeitig gründete der Bischof ein Seminar für Priesteramtskandidaten u. ein Internat für Adelige, die er den J. zur Leitung übergab. Doch der Einfall der Schweden unter Gustav Adolf vernichtete 1633 die Früchte seiner Anstrengungen. Die J. mußten mit den anderen Ordensleuten, die sich in Osnabrück gehalten hatten (Franziskanerkonventualen und Klarissen) flüchten und konnten erst nach 1650 zurückkehren. Ihre Güter durften ihnen zwar nicht geraubt werden, da der kluge Bischof seine Stiftung unter den Schutz der Kurfürsten von Köln u. Bayern gestellt hatte. Doch ihre Tätigkeit stellte der Westfälische Frieden in Frage, weil er das Jahr 1624 als Normaljahr für den Besitzstand der Konfessionen festsetzte. Für Osnabrück wurde zudem die Besetzung des bischöflichen Stuhles, vielmehr die landesherrlichen Rechte so geregelt, daß abwechslungsweise ein katholischer u. ein protestantischer Bischof gewählt werden sollte, wobei der Protestant jedesmal aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg (Hannover) zu nehmen war, während zu dessen Zeit die geistliche Gewalt von Köln auszuüben sei. Franz von Wartenberg berief trotz allem 2 Jesuiten an seinen Hof nach der Stadt u. ließ sie im Dom predigen u. in der mittlerweile von Domvikaren aufrechterhaltenen Schule Unterricht geben. Nur allmählich u. im Kampf mit dem oft wiederholten Widerspruch des Rates, auch dem Einspruch protestantischer Landesherren von Braunschweig aus gelang es der vom Domkapitel u. der Geistlichkeit beschützten Schule, sich zu einem vollen Gymnasium auszugestalten u. so zu behaupten. Das Kolleg hatte mit 10 Professoren um 1690 an 250 u. am Ende des 17. Jahrh. an 200 Schüler. Es wurden auch Griechisch, Mathematik, Philosophie u. Geschichte gegeben. Um die Wende des Jahrh. fallen auch Neubauten am Gymnasium (Paulinum) u. der Gymnasialkirche. Doch dauerte es Jahrzehnte, bis alle Flügel des Kollegs vollendet waren. Die priesterlichen Arbeiten der J. erstreckten sich nächst der Sorge um die Schüler des Kollegs auf die Predigt im Dom u. der Kollegiatskirche St. Johann, auf Katechese u. Aushilfe in der Umgegend, im 18. Jahrhundert auf fortgesetzte Volksmissionen im ganzen Stift, wobei z. B. 1735 an 46 Ortschaften besucht wurden. Die apostolischen Ausflüge dehnten sich durch die ganze Diaspora von Ostfriesland aus, wo z. B. Neustadt (Grafsch. Gödens) einen Stützpunkt bildete. Die Aufhebung der GJ verhinderte zwar nicht, daß noch einige alte J. als Weltpriester an der Anstalt weiterwirkten; doch die Geschichte des Ordens in Osnabrück war damit abgeschlossen. Das ehemalige Gymnasium als Bibliothek u. die Kirche erinnern noch heute an die alte Zeit.

Duhr G. II—IV.

Ostdeutsche Provinz der GJ, Die, besteht seit 2. 2. 1931 kraft Dekrets des Ordensgenerals vom 18. 1. 1931. Name u. Einteilung bestanden im alten J.-Orden nicht, weil die in Betracht kommenden Arbeitsgebiete teils der schlesischen, teils einer polnischen, teils der litauischen Provinz angehörten. Die ostdeutsche Ordensprovinz umfaßt die Erzdiözese Breslau (außer dem tschechoslowakischen Teil) mit deren Suffragandiözesen Berlin, Ermland u. Schneidemühl, die preußischen Anteile der Sprengel von Prag und Olmütz, die Diözese Meißen (Sachsen), Anhalt u. preußisch Sachsen, soweit es zur Erzdiözese Paderborn gehört. Niederlassungen bestanden 1933 zu Berlin (St. Klemenskirche), Berlin-Charlottenburg (Gymnasium), Berlin-Biesdorf (Exerzitienhaus), Breslau (2), Oppeln, Beuthen, Königsberg, Heiligelinde, Mittelsteine, Zobten u. Hoheneichen. — Die 19. 3. 1930 errichtete Provinz Litauen, die von Deutschland aus angebahnt war, blieb ungeachtet rechtlicher Trennung u. Selbständigkeit noch einstweilen auf die Unterstützung der Ostprovinz angewiesen.

Ostenfelde, westfäl. Dorf, Kr. Warendorf. Dort fand 1848 eine der ersten Volksmissionen der J. (H. Behrens) in Deutschland statt. Bald darauf erstand daselbst eine Station für 3 Missionare in einer Wohnung, die Freifrau v. Nagel-Doornik (geb. Gräfin Merveldt) zur Verfügung stellte (1849/52). Von dort aus predigten in Westfalen die Patres Burgstahler, M. Klinkowström u. St. Mayr.

Österreich (Austria) als Ordensprovinz der GJ erscheint seit 1563, als der Ordensgeneral Lainez die Niederlassungen zu Wien, Prag und Tyrnau von der oberdeutschen Provinz trennte. Sie umfaßte alle habsburgischen Län-

der mit Ausnahme von Tirol und den österreichischen Besitzungen in Oberdeutschland. Auch Polen (seit 1564 V.-Prov.) gehörte noch dazu, ebenso Böhmen, das 1623 eigene Provinz wurde, u. Ungarn, dessen Trennung später oft beraten, aber erst in der neuen Zeit durchgeführt wurde.

Die Geschichte der österr. Ordensprovinz beginnt schon mit dem Auftreten Bobadillas 1542 u. 1544 in Wien. Der Verkehr des Königs Ferdinand mit Le Jay, den er auf dem Reichstag zu Worms 1545 kennengelernt hatte, u. Bobadilla in seiner Reichshauptstadt ließ in ihm den Plan reifen, sich der J. zur Bekämpfung des Neuglaubens in seinen Landen zu bedienen. Darum gründete er ihnen Kollegien zu Wien (1551), Prag (1555) u. Innsbruck (1561). Die Hauptlast der Verhandlungen mit Ferdinand als König und Kaiser trug der hl. Petrus Canisius. Die zweite Stufe der Entfaltung des Ordens in Österreich bezeichnet wieder ein Ferdinand: Kaiser Ferdinand II, Enkel des ersten. Als Jesuitenschüler u. im Geiste seines Vaters, des Erzh. Karl, der das Jesuitenkolleg zu Graz (1573) gestiftet hatte, machte er den Orden zu seinem vorzüglichen Mitarbeiter in der Wiederherstellung der kath. Religion in seinen Ländern. Er stärkte u. förderte dessen Stellung in den bereits besetzten Posten zu Wien, Prag u. Graz, gründete neue Stützpunkte seiner Tätigkeit zu Leoben, Laibach, Klagenfurt, Görz, Kuttenberg, Groß-Glogau, Linz und Leitmeritz, zu Brünn u. Olmütz. Sein Nachfolger Ferdinand III übertrug den J. die Missionierung der Sudetenländer u. gründete das Kolleg zu Breslau. Er war auch ein Wohltäter der Missionen der GJ in den Heidenländern. Der 30jähr. Krieg brachte in der ersten Hälfte mit den Siegen der kaiserlichen Waffen auch dem Orden große Erweiterung seines Wirkungskreises, nachher aber große Leiden u. mit dem Westfälischen Frieden einen gewissen Stillstand, der in den österr. Ländern sich in friedlichem Ausbau der Stellungen auswirkte. Um 1606 zählte die Provinz 425 Mitglieder, 10 Jahre später 616 mit 4 Akademien: Wien, Prag, Graz u. Olmütz. 1622 hatte sie 23 Kollegien u. 5 andere Niederlassungen, außer den genannten Städten auch in Passau, Linz, Brünn, Krems, Klagenfurt, Laibach, Judenburg, Görz, Leoben u. Triest. 10 Jahre nach der Abtrennung Böhmens war die Mitgliederzahl in der österr.-ungarischen Provinz auf 725, 1642 auf 859 gestiegen. Das Jahr 1705 verzeichnet 1242 Ordensangehörige (540 Priester) in 65 Häusern: 1 Profeßhaus u. 1 Noviziat (St. Anna) in Wien, 28 Kollegien, 23 Residenzen (Seelsorgsstationen mit Kirchen), 12 Missionsposten in den Erblanden u. Ungarn. Die Provinz, die bedeutendste unter den deutschen, hatte zwar einen beträchtlichen Stand von Ordensgenossen u. wuchs im 18. Jahrh. zu 1515, ja 1906 Mitgliedern im Jahre 1767, doch im Verhältnis zur Ausdehnung des Gebietes u. der vielen Niederlassungen war sie nicht stark zu nennen. Die Arbeit erstreckte sich im Anfang ziemlich gleichmäßig auf Schule u. Seelsorge, namentlich in den Gegenden, wo es galt, den alten Glauben unter Protestanten wieder heimisch zu machen. Später trat die Sorge für die Jugend mehr in den Vordergrund. Wenigstens bildeten die Kirchen an den Kollegien meist den Sammelpunkt der seelsorglichen Bemühungen in den Städten, wo tatsächlich alle Stände u. beide Geschlechter erfaßt wurden. Die Mar. Kongregationen der Akademiker, Handwerker, Studenten usw. pflegten das christliche Leben vom Gesichtspunkte der Standespflichten aus, während die Bruderschaften (z. B. die Todesangstbruderschaft) sich an die Masse des Volkes wandten. Dem Wiener Hof stand zwar stets eine Anzahl (meist über 5) Priester als Hofseelsorger u. Beichtväter (s. Becan, Lamormaini, Kampmiller) zur Verfügung; aber in gleicher Weise besuchten J. auch die Gefängnisse u. nahmen sich der Verurteilten an. In Zeiten der Pest drängten sie sich zum Krankendienst u. folgten in Kriegsjahren den österr. Soldaten, sei es gegen die Türken oder auf die Schauplätze des span. oder österr. Erbfolgekrieges, wo sie alle Strapazen u. Leiden mit ihnen teilten. In der Provinz gab es 1678 an 145 ständige Prediger, davon 10 in Wien, wo selbst während der Belagerung durch die Türken 1683 die Predigten gut besucht wurden, so daß einmal in St. Stephan eine Kugel über dem Kopf des Predigers einschlug u. Steinstücke über die Menge warf. Um 1773 wirkten dort Ign. Wurz, Jos. Schneller u. Franz Peikhart. Außerordentliche Aufgebote des Predigtamtes waren die Volksmissionen, die namentlich im 18. Jahrh. aufkamen. Das Jahr 1753 verzeichnet 18 Wandermissionare: 1 für Wien, 6 für Oberösterr., 8 für Kärnten u. 2 für Illyrien. Eine Eigentümlichkeit Österreichs bildete die aus der Bruderschaft der christl. Lehre 1732 hervorgegangene katechetische Mission. Der eifrigste Apostel dieser Arbeiten war Ign. Parhamer. Die Kaiserin M. Theresia stiftete dafür 5500 fl., u. Kard. Lambert gründete eine solche Mission für Passau. Um 1768 hatte die Provinz 12 solche katechetische Missionare. Zu gleicher Zeit herrschte unter den Ordensgenossen große Begeisterung für die Missionen in den Heidenländern, wobei die kaiserl. Familie mit großen Almosen fördernd half. In den Jahren 1724/55 reisten 88 Priester u. Brüder der Provinz über Portugal u. Spanien nach Asien und Amerika. Österr. J. bestritten auch in den Jahren 1684/1718 die von P. Vota ins Leben gerufene Mission in Rußland (Moskau).

Bis um die Mitte des 18. Jahrh. konnte sich die GJ in den habsburgischen Ländern ziemlich ungehindert den Arbeiten ihres Instituts widmen. Unter Karl VI aber begannen die ersten Anzeichen der veränderten Zeitlage sich geltend zu machen, indem die Regierung in zunächst wohlgemeinten Reformbestrebungen in das ganze Unterrichtswesen beunruhigend eingriff. Unter Maria Theresia zeigte noch die Gründung der Ritterakademie T h e r e s i a n u m das Wohlwollen des Kaiserhofes wie auch die Bemühungen des Ordens, sich den Forderungen der Zeit anzupassen. Die große Zahl von literarisch bedeutenden Männern jener Zeit wie Denis und Mastalier in Wien u. Molnár und Faludi in Ungarn, von Gelehrten wie Fröhlich, Eckhel, Hell u. Liesganig erlaubt einen Rückschluß auf erfreuliche Anläufe zu wissenschaftlichem Fort-

schritt u. nationaler Einstellung des Unterrichts. Doch alle Hoffnungen wurden im Keim erstickt durch die Aufhebung des Ordens 1773. Man hatte vergebens gehofft, das Wohlwollen der Kaiserin Maria Theresia, von deren Einwilligung Klemens XIV schließlich seinen letzten Schritt abhängig gemacht hatte, im Verein mit der Haltung der deutschen Bischöfe werde das Unheil abwenden. Doch die Kaiserin unterlag schließlich den von allen Seiten auf sie einwirkenden Einflüssen ihrer Ratgeber (Kaunitz, van Swieten, Propst Müller von St. Dorothea) u. hauspolitischen Rücksichten. Ihr Beichtvater Ign. Kampmiller war der erste, dem sie durch Baron v. Pichler die Ankunft des Breves der Aufhebung mitteilen ließ. Die Ausführung erfolgte durch eine von der Kaiserin eingesetzte Kommission unter dem Vorsitz des Staatsrates Kreßl, wobei sie entgegen der Bestimmung des Aufhebungsbreves das Verfügungsrecht über die Güter der GJ beim Papst durchsetzte. In den Gymnasien u. an den Lehrstühlen für Mathematik u. Physik blieben die J. auf ihren Posten. Nur die Lehrstühle der Theologie u. Philosophie wurden ihnen genommen. Auch die Seelsorge wurde ihnen großenteils im alten Umfang, nur unter Einordnung in den Weltklerus gelassen. Die arbeitsunfähigen Priester erhielten eine Pension (16, später 25 fl. monatlich). Bald stellte sich heraus, daß die beschlagnahmten Güter bei der neuen Verwaltung für die übernommenen Verpflichtungen nicht ausreichten. Deshalb entstanden Gerüchte, als ob die J. große Summen auf die Seite geschafft hätten. Doch genaue Nachforschungen zeigten, daß auch hier die Reichtümer der GJ nur in der Einbildung bestanden (Pastor XVI 2, 249/53).

Die Geschichte der neuen GJ in Österreich beginnt mit dem Jahre 1820, als die aus Rußland vertriebenen Reste des alten mit jungen Sprossen des neuen Ordens in Galizien eine Zuflucht suchten u. zu Tarnopol u. Starawieś die ersten Niederlassungen in der Habsburger-Monarchie gründeten. Nach dem eigentlichen Österreich kamen aber erst 1829 J. zu dauerndem Aufenthalt. 4. 5. 1829 bezogen 3 Priester mit 1 Laienbruder das verlassene Piaristenkloster in Gleisdorf a. Raab; im Nov. 1829 vertauschten sie Gleisdorf mit Graz, wo sich das erste Noviziat der österr. Provinz entwickelte (bis 1848). Die 2. Niederlassung auf österr. Boden war Linz a. D. Dort hatte Erzherzog Maximilian seine Sommerresidenz am Freinberg mit einem kurz vorher gebauten Festungsturm geschenkt. Die junge Provinz, Österreich-Galizien genannt, machte daraus ihre Studienanstalt für die Philosophie. 1839 erhielt sie auch das Gymnasium u. das Adeligenkonvikt Theresianum in Innsbruck, wo sie (1845) ein Internat für bürgerliche Zöglinge gründete u. für Theologen aus ihrem eigenen Schoß das alte Josephi- u. Nikolaihaus zurückkaufte. Da 1857 die neu gegründete theol. Fakultät der Theologie an der Universität ebenfalls dem Orden übertragen wurde, konnte sich dort eine blühende theologische Lehranstalt mit Konvikt für auswärtige Theologen entwickeln (Canisianum). 1846 wurde der galizisch-polnische Teil vom übrigen getrennt. Der Rest als österr. Provinz mit 154 Mitgliedern u. P. Pierling als erstem Provinzial ging seinen Weg mit neuer Kraft. Die Provinz besaß damals 5 Häuser: zu Graz, Linz u. Innsbruck (3). Nach der Revolution und Unterbrechung der Jahre 1848/52, wo nur am Kolleg zu Innsbruck einige Ordensgenossen sich hatten halten können, während die anderen in alle Winde zerstreut wurden, begann eine hoffnungsreiche Arbeitszeit. Linz blühte seit 1850 wieder auf; ein neues Noviziat erstand 1852 mit Hilfe des Erzherzogs Max zu Baumgartenberg, wurde jedoch 1859 nach St. Andrä verlegt. 1853 wurde das Knabenseminar zu Mariaschein eröffnet; 1856 faßten die Prediger des Ordens festen Fuß in Wien, wo ihnen Kaiser Franz J. die Universitätskirche übergab u. zur Gründung des Kollegs Kalksburg freigebig mitwirkte. In der Kaiserstadt erhielt die GJ auch die alte Kirche „Am Hof", wo einst der hl. Stanislaus betete u. bei der hl. Messe diente. Mittlerweile dehnten sich die Unternehmungen nach Ungarn aus, wo ein eigenes Noviziat (Tyrnau 1853), ein Studienhaus zu Preßburg (1855) u. Kollegien zu Szatmár (1858) u. Kalocsa (1860) erstanden. Nach 50 Jahren des Wachstums zählte die österr.-ungar. Provinz 511 Ordensangehörige in 12 Häusern (2 Noviziaten, 2 Studienhäusern für junge J., 5 Kollegien für auswärtige Studenten u. 3 Residenzen für Seelsorgsarbeiten).

Nun kam eine Zeit stiller Weiterentwicklung (1879/1914), bezeichnet durch Ausdehnung der Wirksamkeit nach dem Süden, wo 1882 ein Kleines Seminar in Travnik, 1893 ein Großes in Sarajevo für Bosnien u. die Herzegowina gegründet wurde. 1903 entstand eine Niederlassung in Agram (Zagreb), 1911 andere in Ragusa u. Spalato. Diese Häuser erhielten 1909 als „Kroatische Mission" eine gewisse Selbständigkeit. Im gleichen Jahr wurde auch Ungarn, wo die J. 1886 in Budapest festen Fuß gefaßt u. bis 1891 die Herz-Jesu-Kirche gebaut hatten, mit 179 Ordensgenossen als eigene Provinz von der österreichischen losgelöst. Diese schuf ihrerseits Niederlassungen in Görz, Triest (1907) u. Trient (1912), nachdem sie auch in Klagenfurt (1888), Laibach (1887) u. wieder in Graz (1886) dauernde Arbeit gefunden hatte. Die Tätigkeit des Ordens während all dieser Zeit erstreckte sich gemäß seiner Verfassung u. den Möglichkeiten auf die 3 Gebiete: Schule, Seelsorge und Missionen. In der Lehrtätigkeit nahm Innsbruck durch die theol. Fakultät u. das Canisianum den ersten Rang ein. Kalksburg als Gymnasium mit Internat zählte unter seinen Zöglingen viele Söhne des Adels. Mariaschein und das Aloisianum zu Linz dienten gleich den Anstalten in Bosnien der Heranziehung des Weltklerus. In der Seelsorge (Volksmission) hat die Geschichte der Provinz nicht wenige verdiente Namen aufzuweisen, so die Brüder Klinkowström, G. Patiß u. Franz X. Weninger, Boißl, Abel u. V. Kolb. Unter den Gelehrten jener Zeit sind die Kard. Franzelin u. Steinhuber, die Professoren Hurter, J. Jungmann u. Noldin als Theologen, Costa Rosetti als Philosoph, Karl Braun als Naturforscher, H. Grisar u. E. Michael als Geschichtsforscher, unter den Schrift-

stellern Fr. Hattler u. R. Handmann zu nennen. Die österr.-ungar. Provinz sandte in den Jahren 1848/99 auch Missionare nach Australien, wo sich namentlich P. Kranewitter u. P. Hinteröcker auszeichneten. Die Provinz widmete sich mit großem Eifer der Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht, schriftstellerisch durch den „Sendboten des göttl. Herzens Jesu“, neuerdings auch durch den „Jugendsendboten“, dann durch die Herz-Jesu-Bruderschaft u. namentlich das Gebetsapostolat. Sie war die erste von allen Ordensprovinzen, die sich dem göttl. Herzen geweiht hat. Eine andere Eigentümlichkeit ihrer apostol. Tätigkeit war die Pflege der Marian. Kongregationen. Von Wien u. Österreich (P. Abel) ging eine frische Bewegung aus, die für die ganze Welt beispielgebend wirkte. Die Sodalentage zu Linz (1907), Wien (1909) und Salzburg (1910) u. die Präsidestagungen zu Innsbruck (1908 u. 1927) sind Zeugen dafür. Der Weltkrieg brachte 1918 die Auflösung der Habsburger-Monarchie u. damit auch eine neue Zeit für die GJ in Österreich. Die Tschechoslowakei u. Jugoslawien wurden 1919 selbständige Provinzen. So blieb nur noch das rein deutsche Erbe mit den Niederlassungen in Wien mit Kalksburg u. Lainz, Innsbruck, Linz, Klagenfurt, Steyr, St. Andrä u. Graz. Die Zahl der Mitglieder betrug 1933 insgesamt 390, darunter 200 Priester. Seit 1925 sind österr. J. auch in auswärtigen Missionen tätig. Im Apostol. Vikariat Sien-hsien, wo franz. J. wirkten, erhielten sie ein Arbeitsfeld von der Größe Niederösterreichs. Die zwei ersten Missionare waren P. Duschek u. P. Brellinger.

Festschrift z. 100jährigen Jubiläum der österr. Ordensprovinz SJ, Wien, Ignatiusbund, 1929; Duhr I—IV; Joh. Kelle, Die Jesuitengymnasien in Österreich vom Anfange des vorigen Jahrh. bis auf die Gegenwart 1873; ders., Die Jesuiten-Gymnasien in Österreich 1876; Rup. Ebner, Beleuchtung der Schrift des Dr. J. Kelle usw. 1879; ders., Offizielle ungedruckte Briefe von Jesuiten, Generalen u. Provinzialen und Mißbrauch derselben 1883.

Ottersweier bei Bühl (Baden) war 1641 wegen Priestermangels der geistlichen Sorge von J. anvertraut worden. So entstand dort eine Residenz der GJ. Dieser oblag nicht allein das Rektorat, sondern auch die Wallfahrt Maria Linden u. die Seelsorge im Gebiet der heutigen Pfarreien Bühl, Bühlerthal, Neusatz, Alschweier u. Herrenwiese. Darum mußte die Zahl der J. allmählich bis auf 8 u. mehr gesteigert werden. Als Prinz Karl Bernhard (seit 1671) Pfarr-Rektor von Ottersweier war, wurde 1679 das Rektorat mit dessen Gütern dem Kolleg in Baden-Baden einverleibt. 1680/92 erstand ein neues großes Missionshaus, heute Schul- u. Rathaus. Die Wallfahrt M. Linden beschäftigte an hohen Festtagen oft 8 Priester mit Beichthören.

Duhr G. II—IV; K. Reinfried, Die ehem. Jesuitenresidenz in Ottersweier 1874.

Ottiger, *Ignaz* SJ, Theologe. * 15. 5. 1822 zu Pfäfers (Kt. St. Gallen); e. 4. 10. 1838; lehrte im Kolleg zu Schwyz Gymnasialfächer, Exegese in Paderborn; Prediger; Schriftsteller; † 7. 3. 1891 zu M. Gladbach. Verf. außer Beiträgen für theol. Zeitschriften: Theologia fundamentalis (2 Bde) 1897/1911.

Öttingen bei Nördlingen, Sitz der Grafen von Öttingen, erhielt kurz vor 1643 eine Niederlassung der GJ (Mission). Außer den 400 Katholiken der Stadt besorgten 2 J. damals 4 bis 5 Pfarreien der Umgegend (Ries). Um 1670 wirkten dort 6 Priester des Ordens mit 2 Weltgeistlichen für die Pfarreien in Öttingen, Ehingen u. Hirschbrunn, außerdem in einer kleinen Schule mit 2 Professoren.

Duhr G. II—IV.

Otto, *Joseph Alb.* SJ, Erzählungsschriftsteller. * 15. 4. 1901 zu Celle (Hann.); e. 10. 4. 1920; verf.: Ignatius von Loyola, Bilder der Gotteinsamkeit u. Menschenliebe eines Heiligen 1926; Der Fischer von Karange (Erzähl.) 1926.

Overmans, *Jakob* SJ, Philol., Literarkritiker. * 26. 1. 1874 zu Breyell (Rhld.); e. 30. 9. 1892; stud. in Valkenburg, Innsbruck, Krakau u. Berlin; Mitarbeiter der StML (StdZ); Studentenseelsorger; Konferenzredner; 1925/9 Prof. der deutschen Literaturgeschichte an der kais. Universität zu Tokyo; literargesch. Schriftsteller (München); übers. Morawski, Abende am Genfer See 1904, [14]1926.

Oviedo, *Andreas* SJ, Patriarch von Äthiopien, Diener Gottes. * zu Illescas 1518; 1541 zu Rom von Ignatius in die GJ aufgenommen; stud. zu Paris u. Löwen; 1545 erster Oberer des Kollegs zu Gandia; gab 1546 dessen Gründer, Herzog Franz Borgia, die großen Exerzitien, die der Herzog mit dem Gelübde schloß, in die GJ einzutreten. O. neigte sehr zu ausgedehnten Gebetsübungen u. äußerer Strenge, nahm aber die Belehrungen des hl. Ignatius mit kindlichem Gehorsam an; 1550 nach Italien berufen u. zum Leiter des Kollegs in Neapel ernannt; als Ignatius auf Bitten Johanns III von Portugal Missionare nach Äthiopien (Abessinien) sandte, war auch Oviedo unter den Auserwählten, u. zwar mußte er 1554 die bischöfliche Weihe empfangen, um dem Patriarchen Nuñez Barreto zur Seite zu stehen; über Goa erreichte er 1557 sein Ziel; die Hoffnungen erfüllten sich nicht, u. die Missionare gerieten in die größte Bedrängnis; man stellte es ihnen frei, das Land wieder zu verlassen. Nuñez Barreto war 1561 in Goa gestorben, ohne Äthiopien gesehen zu haben. Die Patriarchenwürde ging damit auf Oviedo über; er glaubte seine kleine Herde nicht im Stiche lassen zu dürfen; zog sich nach Fremona in der Provinz Tigrê zurück, um von hier aus seines Amtes zu walten; die Vereinsamung wurde immer größer, die Armut immer drückender, der Patriarch mußte selber das Land bebauen für seinen Lebensunterhalt; doch keine Entbehrung konnte den Mut des Missionars brechen; er schrieb Briefe nach Europa, die von der Freude u. dem Glück seines Herzens überströmen; † 9. 7. 1577.

Ant. de Araña d. C. d. J., Vida del P. Andreas de Oviedo de la Comp. de Jesus, Patriarca de Ethiopia 1630; Camillo Beccari SJ, Rerum Aethiopicarum scriptores occident. inediti a saeculo 16. ad 19. (14 Bde), Rom 1903/14; Pastor VI 230 f.; Astrain I u. II.

Owen, *Nikolaus* SJ, sel., Märtyrer. Als einer der ersten Laienbrüder des Ordens aus England vor 1580 eingetreten; als „Little John“ berühmt in der Geschichte der engl. Katholikenverfolgung unter Elisabeth u. Jakob I, da er ein außerordentliches Geschick zur Herstellung von unauffälligen Versteckwinkeln besaß u. so

Laien u. Priestern oft das Leben rettete und die Häscher täuschte. Nach der Hinrichtung Campions eingekerkert, weil er diesen öffentlich einen Märtyrer genannt hatte, jedoch wieder frei; 18 Jahre lang Diener u. Gefährte von P. H. Garnet u. J. Gerard, mit dem er auch einmal im Tower eingekerkert war, aber wie dieser entkam; zuletzt mit P. Garnet nach der Pulververschwörung zu Hinlip Hall (Worcester) ergriffen u. im Tower unter unsäglichen Folterqualen gefangen gehalten; unter den Leiden der Folter starb er 12. 11. 1606. Seligsprechung 15. 12. 1929; Fest 21. Februar.

A. Kobler, Die englischen Märtyrer u. Bekenner der GJ in England 1580—1681, Freiburg 1886, 191/201; Cath. Enc. XI 364.

P

Pacca, *Bartholomäus,* Kardinal, 1756/1844, Stellvertreter des Kard.-Staatssekretärs Consalvi 1798/1815. Die GJ sieht in ihm einen ihrer besten Freunde u. Wohltäter. Obwohl in früher Jugend zu Neapel Jesuitenschüler, war Pacca doch in einer so jesuitenfeindlichen Zeit u. Umgebung aufgewachsen, daß er selber Jesuitenfeind wurde (Mem. storiche del ministero, Rom 1830, 362), der mit Eifer die Briefe Pascals u. A. Arnaulds „Morale pratique" las. Während seiner Tätigkeit in Köln 1785/94, wo er gegen den romfeindlichen Febronianismus der geistlichen Kurfürsten zu kämpfen hatte u. an den französ. Flüchtlingen während der Revolution die Auswirkungen der jesuitenfeindlichen Bewegung beobachten konnte, vollzog sich eine Umwandlung seiner Gesinnung. In seinen Denkwürdigkeiten aus jener Zeit (Memorie storiche sul di lui soggiorno in Germania 1786/94, Rom 1832, 14) schreibt er: „Jene Ehrfurcht u. hohe Verehrung, welche die guten Deutschen für den katholischen Klerus, den Hl. Stuhl u. die Kirchengesetze hegten, wurden nach u. nach immer schwächer. Solange in Deutschland die GJ bestand, die an vielen Universitäten Kollegien besaß und an zahlreichen Orten den öffentlichen Schulunterricht in Händen hatte, stießen jene unrichtigen Grundsätze auf mächtigen Widerstand, u. das Unheil konnte nicht leicht um sich greifen. Nachdem jedoch die GJ gefallen war, die sich um die Kirche so sehr verdient gemacht hatte, tauchten alsbald die geheimen Gesellschaften auf u. fügten der katholischen Religion in stetem Wachstum den größten Schaden zu." Als Pacca 1798 Staatssekretär geworden war, aber in dem Kampfe des Papstes Pius VII mit Napoleon wie der Papst die Rache des Kaisers zu fühlen bekam u. in Frankreich gefangen gehalten wurde, hatte er in Fontainebleau oft Gelegenheit, mit Pius VII über die Schäden der Zeit u. deren Heilmittel zu beraten. Dort wurde die Wiederherstellung des Jesuitenordens beschlossen. Der Kardinal berichtet darüber in seinen Denkwürdigkeiten mehrere Einzelheiten: „Eine der ersten Aufgaben, die der Papst unternehmen wollte, war die für ihn so glorreiche Wiederherstellung der GJ. In den täglichen Unterredungen, die ich während unserer Verbannung zu Fontainebleau mit dem Heiligen Vater pflegte, sprachen wir oft von den großen Nachteilen, die Kirche und Menschheit durch die Unterdrückung dieses durch seine Verdienste um Erziehung u. Missionswesen mit Recht so berühmten Ordens erlitten hatten. Ich konnte daraus entnehmen, daß der Papst nicht abgeneigt war, die Wiederherstellung der GJ eines Tages in Rom u. allen jenen Monarchien u. Ländern ins Werk zu setzen, die nach dem Beispiel des russischen Kaisers Paul u. des Königs Ferdinand IV von Neapel darum ersuchen würden" (Civ. catt. XVI [1896] 5). Der Sturz Napoleons, die Befreiung des Papstes u. dessen Rückkehr nach Rom im Jahre 1814 führte die Ausführung rascher herbei, als man geglaubt hatte.
Die J. in Italien, über die Absicht des Papstes unterrichtet, hatten schon eine Bittschrift bereit, um nicht nur im Kirchenstaat wieder zugelassen zu werden (Liber saecularis 20), sondern um ihre Wiederherstellung im vollen Umfang und in dem Sinne, wie Klemens XIII den Orden 1765 bestätigt hatte, zu erflehen. Das Gesuch wurde kurz nach der Ankunft des Papstes in Rom überreicht. Auch Pacca beschäftigte sich mit der Sache. Er berichtet: „Als wir am 24. 5. 1814 nach Rom zurückgekehrt waren, kamen mir jene Unterredungen sofort wieder ins Gedächtnis; doch nach dem Urteil der politischen Welt konnte jene Zeit für die Ausführung als noch nicht reif, diese daher unter den gegebenen Umständen als unklug und gefährlich erscheinen." Pius VII aber war zum raschen Handeln entschlossen, ungeachtet des Widerspruches, der von seiten der Jesuitenfeinde zu erwarten war. Den J. antwortete er am 17. Juni: „Wir sind geneigt, u. mehr als dies, im geeigneten Augenblick dem Wunsche der Bittsteller zu willfahren." Daraufhin brachte Pacca in einer Audienz gegen Ende des Monats die Jesuitenfrage wieder zur Sprache. Pius erwiderte ohne weiteres: „Wir können die Wiederherstellung der GJ am nächsten Festtag des hl. Ignatius vollziehen!" Pacca war über diese Entschlossenheit erstaunt: „Dieser unvorhergesehene u. plötzliche Vorschlag des Papstes überraschte mich u. erfüllte mich mit Trost." Der fremden Einflüssen leicht zugängliche Sinn seines Herrn u. der Gedanke an die zu überwindenden Hindernisse ließen ihn vielleicht mehr als Pius die Größe des Augenblicks fühlen: „Gleichzeitig ergriff mich eine mächtige Erschütterung, ich möchte sagen, eine wahre Mutlosigkeit." Der Staatssekretär ging aber gleich ans Werk; denn die Zeit drängte, da bis zum Fest des Stifters der GJ (31. Juli) nur noch 4 Wochen zur Verfügung standen. Er beauftragte zunächst Kardinal Litta, der sich als Nuntius in Rußland als warmer Jesuitenfreund erwiesen hatte, mit dem Entwurf einer Bulle, die den ge-

nannten Zweck zum Inhalt hatte, u. besprach sich mit dem Schatzmeister Ercolani Marchione wegen der Zurückgabe des Profeßhauses mit der Kirche al Gesù u. des Noviziats S. Andrea an die J. Ein Ausschuß von Kardinälen (Mattei, di Pietro, Litta, Brancardo und Gabrielli) wurde zur Beratung der Urkunde u. der Ausführungsbestimmungen herangezogen. Es zeigte sich, daß der von Litta gemachte Entwurf als für die J. zu günstig, für die bei der Aufhebung des Ordens beteiligten Personen zu ungünstig erschien. Namentlich der greise Kardinal di Pietro, in dem noch die Erinnerung von 1773 lebendig war, widersprach u. legte eine andere Fassung vor, die nur die ersten Zugeständnisse Pauls III vom Jahre 1534 enthielt. Kardinal Consalvi, als Vertreter des Papstes auf dem Kongreß zu Wien tätig, wünschte eine Verschiebung bis nach gesichertem Erfolg seiner diplomatischen Aufgabe. Doch der ungeheure Jubel, den schon das Gerücht von seiner Absicht ausgelöst hatte, bestärkte den Papst u. Pacca in ihrer Absicht, schnelle Arbeit zu leisten. So wurde auch der Entwurf di Pietros zurückgelegt, u. Pacca übernahm selber die Arbeit. Sein Entwurf wurde dann, nach eingehender Prüfung, mit einigen Abänderungen am 3. Aug. angenommen.

Die Veröffentlichung konnte jedoch wegen dieser Verzögerung erst am 7. August vorgenommen werden. Auch an dieser Feier, die in der J.-Kirche zu Rom stattfand, nahm Pacca tätigen Anteil. Er schildert in seinen Denkwürdigkeiten mit sichtlicher Freude den ergreifenden Vorgang, bei dem er als Staatssekretär eine Hauptrolle spielte, u. schreibt zum Schluß: „Dann ging ich ruhig u. zufrieden nach Hause. Ich durfte diesen Tag zu den wenigen zählen, die mir inmitten der fortgesetzten Bitterkeiten meines schmerzensreichen Ministeriums einigen Trost gewährten." In Kard. Paccas Leben ist der ganze Umschwung der Geschichte von 1773 bis 1814 persönlich dargestellt. Er schreibt: „Ich habe beide Ereignisse, die Aufhebung des Ordens durch Klemens XIV u. dessen Wiederherstellung durch Pius VII, persönlich in Rom miterlebt und erinnere mich recht gut des Eindruckes, den beide hervorriefen: Am 17. August 1773 sah man auf den Gesichtern aller Bewohner Roms das Erstaunen u. den Schmerz über die Bekanntmachung des Breves Dominus ac Redemptor noster. Es ist jedoch unmöglich, die Ausbrüche des Jubels u. die Beifallsbezeigungen des guten römischen Volkes zu schildern, das am 7. August 1814 Pius VII im Triumphzug vom Quirinal bis zur Kirche al Gesù u. nach der Verkündigung der Bulle von da zurückbegleitete" (Histor. Denkwürdigkeiten über S. H. Pius VII, Augsburg 1835, III 114).

Paccanari, *Nicola,* Begründer der „Gesellschaft vom Glauben Jesu", welche der neuerstehenden GJ ähnlich wie die „Gesellschaft des heiligsten Herzens Jesu" die Wege bereitete und in ihr aufging. Paccanari (* 1773) stammte von einfachen, frommen Eltern in Valsugana bei Trient, hatte zuerst die kaufmännische Laufbahn gewählt. In Rom diente er dazwischen eine Zeitlang als Soldat im Castel S. Angelo. Als er ungefähr 22 Jahre alt war, fiel er nach furchtbaren Enttäuschungen im Berufsleben in eine schwere Krankheit, genas aber wieder unter tiefgehenden religiösen Erlebnissen, die ihn völlig umwandelten. Er kam in Berührung mit dem Oratorium von Caravita, worin der apostolische Geist aus der Zeit des Gründers Pietro Gravita SJ († 1658) noch fortlebte. Ein Lieblingsgedanke jenes geistlichen Zirkels war die Wiederherstellung der GJ. Diesen machte sich nun P. zum Ziel seines Lebens. Nachdem er in Loreto u. Assisi 1 Jahr mit aszetischen Übungen zugebracht hatte, kehrte er um Pfingsten 1797 mit der Überzeugung nach Rom zurück, Gott habe ihn zur Gründung einer neuen GJ berufen, u. begann, Gefährten zu werben. Unter den ersten, die sich ihm anschlossen, befanden sich zwei französische Priester, der Exjesuit Épinette u. P. Halnat, ein ehemaliger Missionar von Madagaskar. Mit Genehmigung des Kardinalvikars della Somaglia fand 15. August 1797 vor dem Marienaltar des Oratoriums die Gründung der neuen Genossenschaft statt, die sich den Namen „Gesellschaft vom heiligen Glauben" gab. Die Feier war eine Nachahmung der Gelübdeablegung des hl. Ignatius u. seiner ersten Gefährten auf dem Montmartre (15. 8. 1534). Die hl. Messe las della Vedova, Professor an der Sapienza, der schon vor P. dem Oratorium angehört hatte. P. selber hatte nur die Tonsur empfangen. Die erste Niederlassung der kleinen Schar (12 Mitglieder) war ein Landhaus bei Spoleto, ein Geschenk des Edelmannes Pianciani. Von dort aus erhielt P. durch die Vermittlung seines Gönners della Somaglia eine Audienz bei Papst Pius VI in Siena, wo dieser von den Franzosen gefangen gehalten wurde. Der Papst, dem P. seinen Plan, die Wiederherstellung der GJ vorzubereiten, darlegte, billigte die neue Genossenschaft u. änderte nur deren Namen in „Gesellschaft vom Glauben Jesu". Zugleich gab er dem Gründer die Erlaubnis, Exjesuiten aufzunehmen, das Brevier der J. zu beten, u. andere Privilegien.

Die zweite Stufe der Entwicklung seiner Gründung erlebte P. durch den Anschluß der V ä t e r v o m h l s t. H e r z e n J e s u. Schon 1796 waren diese ihm durch P. Halnat nähergetreten, der in Rom die Geschäfte beider Genossenschaften wahrnahm. Durch den Erfolg beim Papst ermutigt, wandte sich nun P. brieflich an die Väter vom heiligsten Herzen Jesu, um die sofortige Vereinigung zu betreiben. Die Verhaftung P.s durch die Franzosen (1798) verzögerte die Ausführung. Jedoch wieder frei u. bestärkt durch eine zweite Audienz beim Papst in der Kartause bei Florenz, erschien P. 3. 4. 1799 in Wien. Am 7. 4. begannen in Hagenbrunn die Verhandlungen über den Zusammenschluß. Die Väter vom heiligsten Herzen Jesu, an deren Spitze seit dem Tode Tournelys der Franzose Varin stand, waren den Paccanaristen in jeder Beziehung überlegen. Sie zählten 50 Mitglieder, die Hälfte Priester, meist ausgezeichnete, feingebildete Männer. Sie besaßen zwei gut eingerichtete Niederlassungen mit wohlorganisiertem Studienwesen für den jungen Nachwuchs. Paccanari dagegen, selber ohne Bildung, ver-

fügte nur über 19 Gefährten (3 Priester). Seine Genossenschaft war zersprengt, bunt zusammengesetzt, ohne Heim u. Mittel. Trotzdem wurde P. zum gemeinsamen Oberen gewählt, u. seine Gründung gab der vereinigten Genossenschaft den Namen. Er hatte nämlich den entscheidenden Vorsprung der päpstlichen Anerkennung u. der ihm bereits verliehenen Vollmachten. Im Gefühl dieser Überlegenheit hatte er schon im August 1798 aus seiner Haft in der Engelsburg an die Väter zu Hagenbrunn ein Diplom geschickt, worin er sie kurzerhand in seine Gründung aufnahm, was großes Befremden erregte. Ein späterer Brief erklärte die Sache so, als habe er gefürchtet, mit seiner Genossenschaft unterzugehen, u. deshalb die ihm verliehenen Privilegien den Vätern vom heiligsten Herzen Jesu auf jenem Wege sichern wollen. 8. 4. 1799 feierte man also die Vereinigung der beiden Gemeinschaften in der „Societas fidei Jesu", der „Gesellschaft des Glaubens Jesu", die nunmehr 70 Mitglieder zählte.

Es folgten nun einige Jahre arbeitsreichen Wachstums. P. sandte apostolische Arbeiter noch 1799 als Lazarettseelsorger auf den deutsch-italienischen Kriegsschauplatz, dann (1800) zur Eroberung von Arbeitsfeldern nach den verschiedensten Ländern: Varin nach Frankreich, Rozaven mit Charles Broglie nach London, Kohlmann nach Amsterdam. P. Cuënet war schon 1799 nach Italien gereist, um die Niederlassung bei Spoleto wieder aufleben zu lassen. P. selber ließ sich zunächst durch den Nuntius in Wien zum Diakon u. 1800 zu Padua, wo er ein Haus gegründet hatte, durch den Bischof von Cremona zum Priester weihen. Dank der tatkräftigen Unterstützung der Erzherzogin Marianne, Schwester des Kaisers Franz, die ihm das Haus der Theatiner bei S. Silvester kaufte, konnte er in Rom ein Noviziat und Scholastikat errichten. S. Silvester zählte 1804 bereits 110 Ordensgenossen, darunter 36 Scholastikernovizen. Dazu kam bald das Collegio Mariano, ein Pensionat für adelige Zöglinge im ehemaligen Palazzo Salviati, ebenfalls eine Stiftung der Erzherzogin.

Während sich die Gesellschaft vom Glauben Jesu glücklich entfaltete, entstand in ihrem Schoße seit 1802 eine Gärung, die zu ihrem Untergang führen sollte (1807). Der leitende Zielgedanke war nämlich für alle u. von Anfang an die Wiederherstellung der GJ gewesen. Nach der Vereinigung in Hagenbrunn hatte P. den Vätern der ehem. Gesellschaft v. hlst. Herzen Jesu eine schriftliche Erklärung in diesem Sinne abgeben müssen (11. 8. 1799). Je mehr jedoch die Erfolge wuchsen, desto klarer wurde es, daß P., durch sein Glück geblendet, sich vom ursprünglichen Ziel entfernte u. jeder Verbindung mit dem alten Stamm der GJ auswich. Dazu kamen Klagen wegen seines herrischen, oft wenig religiösen Auftretens. Als 1802 die angesehensten Ordensgenossen zu einer Art Generalkongregation in Rom zusammentraten, zeigte sich eine starke, wenn auch verhaltene Opposition, die sich um Rozaven scharte. Dieser benutzte 1803 bei einer neuen Romreise die Abwesenheit P.s zu einer Aussprache mit dessen Stellvertreter Rigoletti, mit der Erzherzogin Marianne u. dem Papst. Das plötzliche Erscheinen P.s in Rom vereitelte jedoch den Erfolg. Was die Entscheidung brachte, waren jene päpstlichen Erlasse von 1801 u. 1804, welche den Jesuitenorden in Rußland u. Süditalien wiederherstellten: Die lang unterdrückte Sehnsucht, wirklich J. zu werden, brach gewaltsam durch. In England, wo die Exjesuiten von Stonyhurst sich 1803 mit den Russen vereinigt hatten, folgten die Paccanaristen deren Beispiel, u. im März 1804 reisten ihrer 25 unter Führung Rozavens ins Noviziat nach Dünaburg. P. Varin mit den Seinen in Frankreich löste 21. 6. 1804 ebenfalls die Vereinigung mit P. Auch P. Kohlmann (Amsterdam) reiste nach Rußland. Eine Anzahl Italiener ging nach Neapel, um sich dort dem Orden anzuschließen. 1807 besaß die Gesellschaft vom Glauben Jesu nur noch Häuser in Spoleto, Este u. Rom. Selbst in S. Silvester gärte es: eine Anklageschrift gegen P. wurde bei Pius VII eingereicht, und dieser ordnete eine Untersuchung an.

Paccanari, zuerst nach Spoleto u. Assisi verbannt, wurde Ende 1807 in das Gefängnis des hl. Offiziums zu Rom gebracht. Im August 1808 erfolgte seine Verurteilung zu 10 Jahren Gefängnis, die er willig annahm. Doch schon 1809 befreiten ihn die Gewalttaten bei der Aufrichtung der französischen Republik in Rom. P. verließ die ewige Stadt u. blieb seitdem verschollen. Die letzten Reste seiner Gründung lösten sich auf. Nur S. Silvester hielt sich unter Rigoletti, der im August 1807 zum Oberen gewählt worden war, bis 1814. Als Pius VII die GJ für den ganzen Erdkreis wiederherstellte, war dieser aber einer der ersten in Rom, der sich ihr anschloß.

O. Pfülf, Die Anfänge der deutschen Provinz der neu erstandenen GJ 1922; Pastor XVI 3, 234/5.

Pacheco, *Alphons* SJ, sel., ind. Missionar u. Märtyrer. * 1551 zu Minaya (Katalonien); e. 8. 9. 1567; 1574 in die ostindische Mission geschickt; wirkte zu Goa in der Verwaltung des Kollegs u. der Provinz; 1580 zur Betreibung wichtiger Angelegenheiten der Mission in Europa; kehrte 1581 mit 13 anderen J. nach Goa zurück; erhielt die Sorge für die Mission auf der Halbinsel Salsette (südlich von Goa), wo Heidentum u. Christentum schwer miteinander im Kampfe lagen; ein Aufstand der Hindu wurde mit Waffengewalt niedergeworfen u. durch Vermittlung P.s der Friede wiederhergestellt; als 1583 Rud. Aquaviva nach Salsette kam, um die Leitung des Kollegs in Rachol zu übernehmen u. als Missionar die Sache des Friedens zu fördern, begleitete ihn P. auf seinen Rundgängen durch die Missionsdörfer. Coculim, ein Dorf in der Mitte der Halbinsel, war der Hauptherd der Gärung unter den Heiden; dorthin wandte sich 15. 7. 1583 Aquaviva mit seinen Begleitern; doch eine von einem Götzenpriester aufgehetzte Menge fiel über die Glaubensboten her u. erschlug die 5 J. u. 15 Christen. P. ging den Mördern mit ausgebreiteten Armen entgegen u. starb, von einer Lanze durchbohrt, mit einem Gebet für die Heiden u. dem Namen Jesu auf

den Lippen. Seligsprechung 2. 4. 1899; Fest 27. April.

Pachtler, *Michael* SJ, Schulmann, pädag. Schriftsteller. * 14. 9. 1825 zu Mergentheim (Württbg); studierte zu Tübingen u. München; 1848 Priester; Gymnasiallehrer zu Ellwangen (wie Al. Piscalar, der 1854 Jesuit wurde); e. 27. 9. 1856 (Gorheim); 1862/9 Prof. an der Stella Matutina (Feldkirch); Feldgeistlicher in Tirol (1866) u. Rom (bei den deutschen Freiwilligen des päpstl. Heeres 1869/70); Schriftsteller in M. Laach; Mitbegründer der StML, deren erster Schriftleiter; 1872 in Essen; seit der Vertreibung des Ordens aus Deutschland in Holland u. Österreich schriftstellerisch tätig; † 12. 8. 1889 zu Exaten. P.s bedeutendstes Werk ist „Ratio studiorum et institutiones scholasticae Soc. Jesu per Germaniam olim vigentes" (4 Bde, 1887/94). Es bildet die Bände II, V, IX u. XVI der von K. Kehrbach begründeten Monumenta Germaniae Paedagogica u. bietet die innere u. äußere Geschichte der Studienordnung der GJ bis zu deren letzter Fassung unter General Roothaan, dazu eine Menge von z. T. noch unveröffentlichten Urkunden aus der Verwaltungsgeschichte des Ordens, die sich auf dessen Unterrichtswesen und Erziehungsmethode beziehen. Das Werk, das viele Vorurteile zerstreute, hat große Bedeutung für die Kenntnis u. Beurteilung der gesamten GJ. Veranlaßt war die Mitarbeit an den Monumenta Germ. Paed. durch P.s pädagog. Schriften: Die geistige Knechtschaft der Völker durch das Schulmonopol des modernen Staates 1876; Das göttliche Recht der Familie u. der Kirche auf die Schule 1879; Die Reform unserer Gymnasien 1883. Andere Werke galten der Freimaurerei, wie: Der Götze der Humanität, oder das Positive der Freimaurerei 1875 und Der stille Krieg gegen Thron und Altar, oder das Negative der Freimaurerei ²1876; Der Hammer der Freimaurerei am Kaiserthrone der Habsburger 1875. P. war endlich Herausgeber des Kalenders „Der Hausfreund" (1872/8) u. liturgischer Schriften, wie: Die Hymnen der kath. Kirche, im Versmaß übersetzt 1853, ²1868; Vesperbuch für das kath. Pfarrkind in lat. u. deutscher Sprache 1854, ²1881; Meßbuch für das kath. Pfarrkind in lat. u. deutscher Sprache 1854, ⁹1890; Das Buch der Kirche von Palmsonntag bis zum Weißen Sonntag 1869, ¹²1901. Aus seiner Laacher Zeit stammt: Acta et decreta sacros. et oecum. Concilii Vat. 1781.

Pädagogik der GJ, s. Studienordnung; Erziehung; Kollegien; Internatserziehung; Schule u. Unterricht.

Pädagogik, **Bibliothek der katholischen,** Sammlung katholischer Erziehungsschriften und -urkunden, begründet u. herausgegeben von Fr. X. Kunz (unter Mitwirkung von Dr. L. Kellner, Dr. Fr. J. Knecht u. Dr. H. Rolfus; Freiburg, Herder). Die Erziehungslehre der GJ behandeln: Bd IX, Die Studienordnung der GJ, hrsg. von B. Duhr 1896; Bd X, Der Jesuiten Sacchini, Juvencius u. Kropf Erläuterungsschriften zur Studienordnung der GJ, übers. von Jos. Stier, Rob. Schwickerath, Fr. Zorell 1898; Bd XI, Der Jesuiten Perpiña, Bonifacius u. Possevin ausgewählte Schriften, übers. von Jos. Stier, H. Scheid, G. Fell 1901.

Paderborn, Hochstift und Stadt, waren unter dem protestantischen Bischof Hrch von Lauenburg nahe daran, dem Protestantismus zu verfallen. Nur die Mehrheit des Domkapitels u. der Klöster, ein kleiner Teil des Klerus und eine geringe Zahl der Bürger hingen noch dem alten Glauben mit fester Überzeugung an. Selbst der Domprediger war protestantisch und konnte ungeachtet des Widerspruchs der Domherren die kathol. Kirche bekämpfen. Die meisten Kirchen des Stiftes waren von Protestanten besetzt. Der erste Schritt zur Gegenwehr geschah nach dem plötzlichen Tode des Dompredigers. Das Domkapitel beschloß, das Predigtamt im Dom einem J. zu übertragen. Es kam im März 1580 der greise Christ. Halver aus Heiligenstadt, den bald Steph. Loen u. Leonh. Ruben ablösten. Sie erhielten Wohnung am Ikenberg und die Bartholomäuskapelle für den Gottesdienst. Sie gaben sich alle Mühe, um das Vertrauen der protestantisch gesinnten Stadt zu gewinnen. Doch das Ergebnis war entmutigend, so daß P. Loen um Aufhebung der Mission bat. Die höheren Oberen jedoch u. der Ordensgeneral Aquaviva mahnten zum Ausharren. Paderborn sei der einzige noch nicht ganz verlorene Posten im östlichen Westfalen. Ein entscheidender Umschwung erfolgte, nachdem Lauenburg durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde 1585 gestorben war u. das Domkapitel den Dompropst Dietrich (Theodor) v. Fürstenberg zum Bischof gewählt hatte. Dieser Fürst (1585/1616) mußte zwar gegen seine Untertanen zunächst einen schweren Kampf führen, siegte jedoch 1604 über die aufständische Stadt u. deren Bundesgenossen, die Hessen, nahm ihr zur Strafe ihre meisten Freiheiten u. ließ die Führer des Aufstandes, darunter den Bürgermeister Liborius Wichart (der vor seinem Tode katholisch wurde), mit dem Schwerte hinrichten. Diese Ereignisse beschleunigten den Erfolg der Bestrebungen des Bischofs, seinem Lande den katholischen Glauben zu sichern. Er bediente sich dazu besonders der Hilfe der GJ. Diese sollte durch seine Huld in Paderborn eine Anstalt erhalten, die man das westfälische Ingolstadt nennen konnte. Schon 1592 hatte er den J. ein von ihm gekauftes Haus geschenkt, 1585 das Gymnasium in P. übertragen u. 1596 den Grundstein zu einem neuen Kolleg in der Stadt gelegt, dessen Bau sich bis 1605 hinzog. Bei der Einweihung der von ihm wiederhergestellten Johanneskirche, die dem Orden übergeben war, legte er die Stiftungsurkunde des Kollegs auf den Altar. 1609 erhielt die Schule ein fast neues Patrizierhaus zur Unterbringung der wachsenden Klassen, u. 1614 wurde die Anstalt, dank den Bemühungen des Fürsten, zum Range einer Universität erhoben, die eine theologische u. philosophische Fakultät besaß. Er stiftete auch noch ein Noviziat u. ein Scholastikat im Anschluß an die Akademie. So ist es begreiflich, daß sich um 1619 die Zahl der J. in P. (einschließlich 39 Novizen) auf 77 belief. Von diesen waren 5 als Professoren am

Gymnasium, 9 an der Akademie tätig. Die übrigen widmeten sich ausschließlich der Seelsorge durch Predigt im Dom, an der Kollegskirche u. an der Markkirche (deren Pfarrer Tunneken unter Theodors Augen abtrünnig geworden war u. mit den Aufständischen gemeinsame Sache gemacht hatte), ferner durch Katechese in allen Kirchen der Stadt u. auf dem Lande, durch zeitweilige Übernahme der Pfarrseelsorge in verwaisten Gemeinden u. sonstige Aushilfe in Orten wie Büren, Lippstadt, Salzkotten, Geseke u. Falkenhagen. Die Zahl der Schüler belief sich um 1624 auf 600 u. stieg 1631 auf 900. Mittlerweile war es der Ausdauer des Fürsten gelungen, die ganze Bevölkerung der Stadt mit Ausnahme einiger ganz alter Leute katholisch zu machen, u. sie blieb es mitten in den furchtbaren Drangsalen des Dreißigjährigen Krieges, während dessen sie 16 Belagerungen aushielt, ihren Wohlstand verlor und die Zahl der Bürger auf die Hälfte schwinden sah. Auch das J.-Kolleg hatte unsägliche Drangsale auszustehen. Die J. mußten 1633, von den Hessen vertrieben, die Stadt verlassen u. kehrten erst 1636 zurück, um an dem Aufbau der Stadt mitzuwirken. 1646 hatte das Kolleg 500 Schüler, u. die Zahl stieg bald wieder bis zu 1000. Das 17. Jahrh. schenkte dem Orden u. der Akademie einen zweiten großen Wohltäter aus dem Hause Fürstenberg, Fürstbischof Ferdinand, dessen Missionsstiftungen 1682 ihn zu einem der größten Förderer der kathol. Diaspora in Norddeutschland und der Heidenmissionen gemacht haben. Dieser stiftete, kraft eines in schwerer Krankheit gemachten Gelübdes, auch 30 000 Taler zum Bau einer neuen Kirche am Kolleg. Deren Vollendung erlebte er nicht mehr, da ihn schon 1683 der Tod dahinraffte. Die Kirche, 1692 geweiht u. dem hl. Franz Xaver gewidmet, in der Bauart der Kölner Jesuitenkirche ähnlich, war nächst jener der bedeutendste Bau der niederrheinischen Ordensprovinz. Das Kolleg erhielt 1728/36 seine letzten baulichen Ergänzungen. Die Unterdrückung des Jesuitenordens legte die Leitung der Anstalt in andere Hände (1773), doch konnten die Exj. als Weltpriester ihre Tätigkeit fortsetzen.

Die Wirksamkeit der J. in Paderborn, hauptsächlich dargestellt durch die Arbeiten am Kolleg u. der Akademie, unter deren Professoren ein Fr. Spe und Nik. Schaten zu nennen sind, unter deren Schülern ein Athanasius Kircher, erstreckte sich weit über die Stadt hinaus, mittelbar durch den Geist, den dort ein großer Teil der zur Führung im öffentlichen Leben bestimmten Jugend in sich aufnahm, unmittelbar durch zahlreiche apostolische Arbeiten, die von Paderborner J. im ganzen Hochstift ausgeführt wurden, insbesondere durch die von dort besetzten Niederlassungen in Büren u. Falkenhagen, und ferner durch die Wandermissionen im Paderborner Land u. an der Weser. Ein Missionar besorgte auch die Fastenpredigten u. den Beichtstuhl in Delbrück. 1734 z. B. wirkten die 2 Priester der Paderborner Mission in 63 Ortschaften je 3—5 Tage, im folgenden Jahr in 70 Pfarreien. Der Priester der Wesermission kam wenigstens alle 2 Wochen nach Hameln, um den Katholiken jener Gegend Gottesdienst zu halten und die Sakramente zu spenden. Im geheimen besuchte er die Katholiken der Grafschaft Schaumburg. Paderborner J. hatten auch ihren Anteil an der Zurückführung der Grafschaft Rietberg zur kathol. Kirche. Der Versuch einer Niederlassung in Lippstadt (1621/33), die eine Zeitlang viel versprach, scheiterte am Widerstand der Protestanten u. der brandenburgischen Herrschaft. Der Paderborner Jesuit N. Schaten wirkte 1648 bis 1649 als Feldgeistlicher in Dortmund, aus dem ihn trotz des Wohlwollens der Bürger die Bestimmungen des Westfälischen Friedens vertrieben.

Als der J.-Orden um die Mitte des 19. Jahrh. in Deutschland Aufnahme fand, war Paderborn wiederum bald ein Stützpunkt seiner Tätigkeit u. Entwicklung. Das Andenken an die alte Zeit hatte sich durch die Wirksamkeit von Exjesuiten, z. B. Pfarrer Ant. Fechtler an der ehemaligen Jesuitenkirche, lange erhalten, und eine von PP. Roh u. Pottgeißer gehaltene Volksmission ebnete die Wege zu einer Niederlassung. Zuerst befand sich dort 1852/3 das theologische Studium, dann (im sog. Westphalenhof) das sog. Tertiat. Der Erfolg hatte zum Bau einer neuen Kirche ermutigt, als der Kulturkampf 1872 die J. vertrieb. Nur gelegentliche Arbeiten u. Aufgaben einzelner J. als Exerzitienmeister, Schriftsteller, Mitarbeiter an der von Kardinal Schulte gegründeten kirchlichen Kriegshilfe usw. führten seitdem J. nach der Paderstadt.

Duhr I—IV.

Padial, *Manuel* SJ, ehrw., span. Geistesmann. * 15. 4. 1661 zu Granada; Schüler des dort. Kollegs; e. 5. 5. 1681 (zu Sevilla); studierte u. arbeitete sein Leben lang in Granada als Lehrer der Philosophie u. Theologie, Rektor des Kollegs (1708/11), Prediger u. Seelenführer; mit der größten Bußstrenge u. Entsagung verband er ein liebenswürdiges u. heiteres Benehmen; mystisch begnadet u. ein redegewandter Prediger, ohne dem barocken Geschmack der damaligen Kanzel zu huldigen; sein Tod galt wie der eines Heiligen (28. 4. 1725).

Ramon Garcia SJ, Vida y virtudes del ven. P. Man. Padial, Madrid 1889; Kempf I 54/6; Astrain VII 62/7.

Paez, *Peter* SJ, Missionar in Abessinien. * 1564 zu Olmeda (Diöz. Toledo); e. 1582; in die Mission nach Goa geschickt 1588; reiste, als Armenier verkleidet, im Feb. 1589 von Ormuz nach der Nordostküste von Afrika, um nach Abessinien vorzudringen, wurde jedoch gefangen u. als Sklave nach Sanaa (Yemen) verschleppt; nach 7 Jahren losgekauft; arbeitete in der indischen Mission bis 1603; dann glückte ein zweiter Versuch, Abessinien zu erreichen; arbeitete dort bis zu seinem Tode; † 20. 5. 1662 zu Gongora. P. wird der „zweite Apostel von Abessinien" genannt. Es gelang ihm, den Negus Za Denghel und, nachdem dieser 1604 wegen seiner Rückkehr zur kathol. Einheit ermordet worden war, auch dessen Nachfolger Melek Seghed (Socinianus) für die Union mit Rom zu gewinnen. P. baute ihm das Königschloß Gondar, u. der Kaiser schenkte dem J. zu Gorgora ein Stück Land zur Gründung einer Missionsstation. Noch vor dem Tode des Mis-

sionars vollzog Seghed im geheimen, nach Niederwerfung eines Aufstandes 1624 öffentlich den Anschluß an die Papstkirche u. machte 1626 die römisch-kath. Religion zur Staatsreligion (s. Alf. Mendez) von Abessinien. P. ist auch der Entdecker der Nilquellen. Sein Bericht über seine Reisen an den Blauen Nil (1615) wurde von Ath. Kircher im „Oedipus aegyptiacus" und im „Mundus subterraneus" veröffentlicht. Mit Unrecht suchte deshalb der schottische Afrikareisende James Bruce, der 1790 an die Quellen des Nils kam, diesen Ruhm für sich zu beanspruchen (vgl. Dictionary of national Biography VII 101). Paez schrieb u. a. auch einen äthiopischen Katechismus und eine Geschichte von Abessinien (Äthiopien).

Smv VI 82/4; Civ. catt. 1905 (3) 560/81; Beccari, Rerum aethiopicarum scriptores occidentales inediti a saec. 16. ad 19., II u. XIII (1905/6).

Paffrath, *Joseph* SJ, Mathematiker und Physiker. * 15. 9. 1854 zu St. Hubert (Rhld); Ingenieur; e. 29. 9. 1883; nach dem österreich. Staatsexamen Prof. der Mathematik u. Physik in Feldkirch 1900/12; seitdem Schriftsteller u. Prediger; während des Krieges in der Schweiz tätig; zuletzt auf Gut Rosenkranz b. Paderborn; verf. Meteorolog. Beobachtungen aus dem Rheingebiet von Chur bis z. Bodensee (Progr. Feldk.) 1904; Mars 1909/10, 1910; Halleys Komet 1910 und 1835, 1910; Kometengeschichten u. Legenden 1910; Ältere Beiträge zur Klimatographie u. Naturchronik des Landes Vorarlberg 1913/4; Hrsg.: Dressel, Lehrbuch der Physik [4]1913.

Palafox, *Juan de . . . y Mendoza,* ehrw., Bischof von Puebla (Mexiko) u. Osma (Spanien); * 1600 zu Fitero (Navarra) als nat. Sohn des Marquez Jaime de Ariza; stud. die Rechtswissenschaften; mit 26 Jahren Mitglied des Rates für Indien; wandte sich 1628 der geistl. Laufbahn zu; 1629/32 als Hofkaplan der Kaiserin D. Maria in Deutschland; dann wieder in Spanien (Rat für Indien) tätig; 1639 Bischof von Puebla u. Visitator des obersten Verwaltungsrates (Audiencia) von Mexiko; setzte den derzeitigen Vizekönig von M. ab u. führte selber vom Juli bis Nov. 1642 die Regierung, wobei er die ganze Bevölkerung gegen sich einnahm; als Bischof geriet er alsbald mit den Augustinern, Franziskanern u. Dominikanern in Streit, weil er diesen ihre Indianerpfarreien nehmen wollte.
Mit der GJ verwickelte er sich in einen Kampf, der 10 Jahre die höchsten Behörden in Mexiko, Rom u. Madrid beschäftigte. Zunächst handelte es sich um eine Kirchensteuer auf eine Stiftung des Domherrn F. de Laserna zugunsten des Jesuitenkollegs zu Vera Cruz (1642). Der Stifter legte in Madrid Beschwerde ein u. gewann den Prozeß. Bei dieser Gelegenheit hatte der Bischof eine Denkschrift mit weit übertriebenen Angaben über die Besitzungen der J. in Mexiko eingereicht. Trotzdem war er kein grundsätzlicher Gegner des Ordens. Er hatte gleich nach seiner Ankunft einen günstigen Bericht über die J. nach Madrid geschickt u. ließ sie ruhig in den 3 Unterrichtsanstalten u. in der Seelsorge seiner Diözese arbeiten. Ein J. war sein Beichtvater, ein anderer begleitete ihn auf seinen Hirtenreisen. Erst 1647 begannen Mißverständnisse u. Gegensätze sich geltend zu machen. Palafox verlangte von den J. einen schriftlichen Ausweis ihrer Vollmachten als Beichtväter u. Prediger, diese aber glaubten diesen nicht vorzeigen zu müssen u. weigerten sich. Als sie von Rom gegenteilige Weisung erhielten, hatten die Zerwürfnisse schon begonnen. Der Bischof verhängte die Exkommunikation über die J., diese aber erreichten beim Vizekönig Garcia Sarmiento de Salvatierra die für solche Fälle vorgesehene Einsetzung eines außerordentlichen geistlichen Gerichtes (Conservadores), das seinerseits über Palafox die Exkommunikation aussprach. Der Bischof wandte sich nach Rom, veranstaltete feierliche Trauerkundgebungen in der Kathedrale u. brachte das ganze Volk in Aufruhr, zog sich aber dann vier Monate lang in die Berge zurück. Während seiner Abwesenheit schloß das Domkapitel mit den J. Frieden, nachdem diese ihre Vollmachten nachgewiesen hatten. Als nun P. zurückkehrte, vermittelte der Vizekönig auch eine Aussöhnung zwischen diesem u. den J. (1647).
Als der Vizekönig aber nach Peru berufen wurde, begann Palafox neue Feindseligkeiten, zunächst gegen die jesuitenfreundlichen Weltgeistlichen, die er teils absetzte, teils suspendierte, teils sogar einkerkern ließ. Im September 1648 traf auch ein Breve „Cum sicut accepimus" des Papstes Innozenz X ein, das die erste Weigerung der J., ihre Vollmachten vorzuzeigen, für rechtswidrig u. ihre Vollmachten seit ihrer Suspension durch den Bischof für erloschen erklärte. Das von Urban VIII gewährte Recht, wonach in den Missionen die Bevollmächtigung durch einen Bischof genügte, um auch in anderen Diözesen Jurisdiktion zu haben, wurde aufgehoben, so daß nun die J. ihre Vollmachten bei Palafox vorweisen u. erneuern mußten. Der Bischof bestätigte bereitwillig 12 Priester, u. der Streit schien beendet, zumal P. die J. in einem Hirtenschreiben empfahl. Nun verlangte jedoch auf einmal der Bischof, jene Gläubigen, die in der Zeit des Kampfes die Sakramente in den Kirchen der J. empfangen hatten, sollten sich öffentlich u. nach dem ganzen Zeremoniell der Inquisition von den Zensuren lossprechen lassen. Nur die Berufung der Betroffenen an den Rat von Indien verhinderte weitere Verwicklungen. Mittlerweile berief aber Philipp IV den Bischof nach Spanien zurück, u. dieser verließ im Juni 1649 Mexiko. In Europa dauerten die Verhandlungen noch 4 Jahre, bis 20. 5. 1653 P. u. der Provinzial der J. von Kastilien ein Übereinkommen unterzeichneten, das den alten Frieden in Mexiko wiederherstellte. P. erhielt vom König das Bistum Osma in Spanien, das er mit großem Eifer verwaltete. † 1. 10. 1659. Ein Prozeß zu seiner Seligsprechung wurde 1726 eingeleitet u. namentlich von Jesuitengegnern (Jansenisten) u. Karl III eifrig betrieben, doch 1777 fallen gelassen.
Unter den Schriften des Bischofs P. haben seine Briefe u. Denkschriften gegen die GJ große Berühmtheit erlangt, namentlich seine Schreiben aus Mexiko vom 25. 5. 1647 u. 9. 1. 1649 an Papst Innozenz X (Die Echtheit des 2. Schreibens wurde von J. angefochten, doch 1699 endgültig erwiesen). Namentlich aus dem 2. Schrei-

ben, oft einfach „Innocenciana“ genannt, entnahmen Jesuitengegner gerne ihre phantastischen Vermutungen über den sog. Reichtum der GJ. Danach sollten die J. in Mexiko die größten Farmen u. Herden von 2 Millionen Schafen besitzen, dazu die 6 schönsten Zuckerpflanzungen. Aus ihren Bergwerken, schreibt Palafox, zögen sie so großen Gewinn, daß bald der Weltklerus bei ihnen betteln gehen u. der Laienstand ihnen hörig werden müßte. Tatsächlich aber besaßen die J. in Mexiko kein einziges Bergwerk. Den genauen Besitzstand der mexikanischen Ordensprovinz gibt nach zeitgenössischen Quellen die Ordensgeschichte von Astrain (V 321/5). Er zeigt, daß die mexikanischen J. damals jedenfalls nicht im Überfluß lebten. Die Angaben von P., namentlich auch in seinen Briefen, wurden zwar für seinen Seligsprechungsprozeß in Rom geprüft, doch nicht auf ihre historische Richtigkeit, sondern nur auf ihren sittlichen Gehalt.

Astrain V 356/411; M. Cuevas, Hist. de la Iglesia en Méjico 1924, III 282/31; Hoensbroech II 284/5.

Palgrave, *William Giffard* (Michael Cohen), Exj. * 24. 1. 1826 in Westminster; † Okt. 1888 in Montevideo; Sohn des engl. Geschichtsforschers u. Rechtsgelehrten Sir Francis Palgrave, eines protestantisch gewordenen Juden, der seinen Familiennamen Cohen als Christ aufgegeben hatte; William studierte in Oxford; wurde 1846 Offizier bei den Sepoys in Ostindien; trat dort zur kath. Religion über u. wurde 1849 J.; seitdem trat er mit dem großväterlichen Namen Cohen auf; seine Studien machte er als Mitglied der syrischen Mission zu Rom u. Beirut; 1854 Priester; seine priesterliche Tätigkeit galt hauptsächlich den Arabern in Beirut, Damaskus und im Innern der syrischen Mission, wobei ihm sein Sprachtalent sehr zustatten kam; in Frankreich, wo er 1860 die letzte aszetische Ausbildung erhalten sollte, gewann er seine Obern u. Napoleon III für den Plan, ganz Arabien als Forscher u. Missionar zu durchqueren; der Kaiser schenkte ihm zu dem Zwecke 10 000 Frank; trotz der ablehnenden Haltung des Ordensgenerals setzte Cohen seinen Gedanken mit Hilfe der Propaganda durch, u. in 14 Monaten durchzog er, von dem späteren Patriarchen der Melchiten, Mgre Geraigri, begleitet, den arabischen Wahabitenstaat, über den er die ersten ausführlichen Berichte herausgab. — Mittlerweile jedoch war der unruhige Mann dem Ordensleben entfremdet worden. Vergeblich suchten ihn die Obern 1864 durch einen Studienaufenthalt bei deutschen Mitbrüdern in M. Laach zu retten. Cohen verließ 1865 die GJ u. führte wieder als M. G. Palgrave ein wechselvolles Leben als Konsul der preußischen u. dann der englischen Regierung in Mossul, Suchum-Kale, Trapezunt, St. Thomas, Manila, Bulgarien, Siam u. schließlich Montevideo, wo er die letzten 4 Jahre seines Lebens verbrachte. Bevor er sich nach Uruguay begab, kehrte er in England wahrscheinlich zum kath. Glauben zurück, den er 20 Jahre lang verleugnet hatte. In Montevideo gab er das Beispiel eines überzeugungstreuen Katholiken und starb 1888 unter dem Beistand eines J. Seine Reiseschilderungen „Narrative of a year's journey through Central and Eastern Arabia“, die er nach seinem Austritt aus dem Orden veröffentlichte, fanden großen Beifall. Er ist auch der Verfasser des Romans „Herman Agha“.

Pallavicini, *Peter Sforza* SJ, Kardinal, Theologe u. Literat. * 28. 11. 1607 zu Rom, aus fürstlicher Familie; studierte am Röm. Kolleg Philosophie u. Theologie; widmete sich (mit Verzicht auf sein Erbrecht) dem geistlichen Stande, zuerst als Weltpriester im Verwaltungsdienst unter Urban VIII; stand als päpstlicher Beamter an der Spitze der Verwaltung zu Jesi, Orvieto u. Camerino; e. 21. 6. 1637; nach dem Noviziat Professor der Philosophie, 1643/51 der Theologie am Röm. Kolleg (Nachfolger des Kard. de Lugo); von Innozenz X oft zu Rate gezogen (Mitglied des Ausschusses zur Prüfung der Lehren des Jansenismus); 1651 mit der Abfassung einer Geschichte des Trienter Konzils betraut; durch seinen Freund Alexander VII zum Kardinal erhoben 1659; † 5. 6. 1667 zu Rom. Das berühmteste Werk Pallavicinis ist eine Geschichte des Trienter Konzils. Gegenüber der von Paul Sarpi unter dem Namen Pietro Soave Pollano verfaßten u. von dem abtrünnigen Exj. Marcantonio de Dominis 1619 zu London veröffentlichten Geschichte des Konzils zu Trient lag schon lange das Bedürfnis vor, eine sachliche, romtreue Darstellung jener Kirchenversammlung zu besitzen. Verschiedene Versuche zur Widerlegung jenes papstfeindlichen Werkes waren gemacht worden, jedoch über Stoffsammlungen (z. B. von F. Contelorio u. Ter. Alciati) nicht hinausgekommen. So wurde P. mit der Aufgabe betraut u. ihm nicht nur die Vorarbeiten von F. Contelorio u. Ter. Alciati zur Verfügung gestellt, sondern auch die geheimen Archive Roms geöffnet. Er verzichtete auf seinen Lehrstuhl u. warf sich mit allem Eifer auf die Verwirklichung des Planes. Die Geschichte des Trienter Konzils erschien denn auch schon 1656/7 in 2 Foliobänden (Istoria del Concilio di Trento, scritta dal P. Sforza Pallavicini d. C. d. G., ove insieme refiutasi con autorevoli testimonianze un Istoria falsa divolgata nello stesso argomento sotto nome di Pietro Soave Pollano). P. selber besorgte noch eine 2. Aufl. in 3 Bänden (Rom 1664) u. mit Hilfe seines Sekretärs Cataloni eine verkürzte Ausgabe (Rom 1666). Die Istoria blieb bis in die neueste Zeit die Hauptquelle über den behandelten Gegenstand (neue Aufl.: Mailand 1717 u. 1843/4, Neapel 1757 u. 1853/6, Rom 1733 u. ö.). Der gelehrte Fr. A. Zaccaria gab 1792 zu Faenza einen mit Anmerkungen versehenen Neudruck heraus, der öfter (z. B. 1833 zu Rom) aufgelegt wurde. Übersetzungen erschienen in latein., deutscher (8 Bde, Augsburg 1835), französ. u. spanischer Sprache. Da P.s Schöpfung eine Widerlegung Sarpis sein sollte, ist die Darstellung aber nicht frei von Einseitigkeiten, enthält auch Unrichtigkeiten (vgl. Concilium Tridentinum, Diariorum pars prima von Seb. Merkle, Freiburg 1901). Doch eine Absicht zur Entstellung der Tatsachen lag dem Verfasser fern, der zudem in vielen Fällen mehr als gewöhnlichen Freimut u. die Unabhängigkeit des Geschichtsforschers beweist.

Als Frucht seiner dogmatischen Vorlesungen hinterließ Pallavicini das Werk „Assertiones theologicae“ (8 Bde), Rom 1649/52. Seine Moralphilosophie „Del bene“, Rom 1644, Neapel 1681, Venedig 1691, von ihm selbst lat. u. ital. geschrieben, wurde in beiden Sprachen oft gedruckt. Auch die aszetische Schrift „Arte della perfezione cristiana“, Rom 1665, erlebte wiederholte Aufl. u. Übersetzungen ins Deutsche, Französische u. Lateinische. P. war ein guter Stilist in seiner Muttersprache. Davon zeugen außer seinen großen Werken (Istoria del Concilio di Trento) einige lyrische Dichtungen aus der Zeit vor seinem Eintritt in die GJ, Schauspiele aus späteren Jahren (z. B. Ermenegildo Martire 1644) und literarkritische Abhandlungen wie Considerazioni sopra l'arte dello stilo e del dialogo, Rom 1646 u. ö., und Avvertimenti grammaticali per chi scrive in lingua italiana, ebd. 1661. Auch veröffentlichte er die „Prose“ seines Freundes Ciampoli. Von P. gab sein Sekretär Galli Pavarelli die erste Sammlung Briefe heraus, Rom 1668; andere folgten 1669 u. ö.; Ges. Werke, Rom, 2 Bde (ital.) 1834 u. 33 Bde 1844/8.

Smv VI 120/43; IX 748; Hurter IV 192/6.

Palma, *Ludwig de la* SJ, aszetisch. Schriftsteller. * 1560 zu Toledo; e. 1575; nach Vollendung seiner Ausbildung fast immer Oberer: Rektor in Villarejo, Madrid, Alcalá, Murcia; Provinzial von Toledo 1615/8 u. 1624/7; Vorsteher des Profeßhauses in Madrid; † 20. 4. 1641 zu Madrid. Erst in der Reife des Alters entschloß er sich auf Anraten des Ordensgenerals Vitelleschi zu schriftstellerischen Arbeiten, die ihm den Ruf eines der besten aszetischen Lehrmeister Spaniens eintrugen. 2 Hauptwerke: Historia de la sagrada pasión sacada de los 4 evangelistas 1624 u. ö.; ins Französ., Engl., Deutsche, Fläm. und Ital. übers.; Camino espiritual de la manera que lo enseña el bienav. P. S. Ignacio en su libro de los Ejercicios (2 Bde) 1626 u. ö. Das erste ist eine betrachtende Geschichte des Leidens Christi an der Hand der Evangelien, das zweite eine Erklärung u. Auswertung der Exerzitien des hl. Ignatius. Ursprünglich sollte dieses Werk 2 Fortsetzungen haben, doch kam der Verfasser nicht über die Zusammenstellung einiger Betrachtungen nach dem Exerzitienbüchlein hinaus. Diese erschienen 1629 unter dem Titel: Práctica y breve declaración del camino espiritual como lo enseña el B. P. Ignacio . . . en las 4 semanas de su libro de los Ejercicios. 60 Jahre nach dem Tode des Verfassers erschien die lat. Übersetzung seines im span. Wortlaut verloren gegangenen Schriftchens: Tractatus aliqui de examine conscientiae generali quotidiano secundum doctrinam S. P. N. Ignatii, Antwerpen 1700; Barcelona 1887.

Smv VI 150/5; Astrain V 50/1; 94/5.

Palmieri, *Dominikus* SJ, Philosoph, Theologe. * 4. 7. 1829 zu Piacenza; studierte ebd. Theologie; zum Priester geweiht 1852; e. 6. 6. 1852; Prof. der Philos. 1861/7, der Dogmatik 1867/78 an der Greg. Universität (Rom), der Exegese zu Maastricht (Holland) 1878/94; Nachfolger des Kard. Steinhuber als Pönitentiar 1894; seitdem in der ewigen Stadt als Berater versch. Kardinalskommissionen u. Mitglied des Ausschusses zur Kodifizierung des Kirchenrechts; † 29. 5. 1909. P. besaß überragende Geistesgröße u. Schärfe des Verstandes, philosophische Spekulation u. feine Beobachtungsgabe, verbunden mit tiefer Frömmigkeit u. praktischer Lebensweisheit. Seine philos. Schöpferkraft zeigte die Schrift „Institutiones philosophicae“ (3 Bde), 1874/6. Bei aller Treue gegenüber der scholastischen Methode entfernten sich doch seine Gedankengänge in mancher Beziehung von den überlieferten Anschauungen des peripatetischen Lehrsystems (dynamische Erklärung der Körperwelt, Leugnung der von der Substanz verschiedenen Akzidentien, der Teilbarkeit der Tierseele, der von der scholastischen Erkenntnistheorie geforderten sog. Species intelligibilis usw.). Der unter Leo XIII mächtig auflebende Thomismus machte die Stellung Palmieris an der päpstlichen Hochschule schwierig. Er ließ sich nach Maastricht versetzen, wo er den Theologen der holländischen Ordensprovinz Exegese vortrug u. schriftstellerte. Er war einer der ersten, die auf die Gefahren der modernistischen Irrtümer aufmerksam machten u. sich gegen Loisys „L'Église et l'Évangile“ u. „Autour d'un petit livre“ wandten (1903); schrieb damals „Esame di un opusculo che gira intorno ad un piccolo libro“ u. „Se e come i sinottici ci danno Gesù Cristo per Dio“. Sein großes Werk über die Moraltheologie aus dem Nachlaß von Ballerini („Opus theologicum morale in Busenbaumii Medullam“ [7 Bde], Prato 1889/93, [3]1899/1901) verschaffte ihm so großes Ansehen als Moraltheologe, daß er wieder nach Rom berufen wurde. Dort vollendete P. seine theologischen Schriften u. leitete die Herausgabe neuer Aufl. früherer Werke: Tractatus de Romano Pontifice, Rom 1877, Prato [3]1902; De Matrimonio christiano, Rom 1880, Prato [2]1897; De Poenitentia, Rom 1879; Prato [2]1896; De Novissimis, Prato 1908; Tractatus de Peccato originali et de Immaculato B. Virginis Deiparae Conceptu, Rom 1904; De Creatione et de praecipuis Creaturis, Prato 1910; De Ordine supernaturali et de lapsu angelorum, ebd. 1910. Die letzten 3 Schriften zusammen stellen eine Umarbeitung seines 1878 in Rom erschienenen Werkes De Deo Creante et Elevante dar. P. hinterließ auch einen dreibändigen Kommentar zu Dantes Commedia, den er auf Anregung seiner hochgebildeten Mutter 1887 verfaßt hatte.

Hurter V 1910 f.

Palmio, *Benedikt* SJ, bedeutendster ital. Prediger der GJ zu seiner Zeit; Mitarbeiter des hl. Karl Borromeo bei der religiösen Erneuerung der Erzd. Mailand. * 11. 7. 1523 zu Parma; stud. in Bologna Philosophie; e. 1546 zu Rom, wo ihn der hl. Ignatius mit besonderer Liebe u. Strenge aszetisch ausbildete u. ihn u. a. auch als Sekretär u. Vermittler von leichten Aufträgen übte; 1548 nach Messina geschickt, wo seine Beredsamkeit sehr großen Eindruck machte; seine Hauptaufgabe war jedoch der Unterricht in dem neu gegründeten Kolleg; nach Vollendung seiner Ausbildung widmete er sich dem Predigtamt, das ihn durch ganz Italien führte;

wirkte z. B. in Rom u. Neapel, Genua, Mailand u. Venedig; in Padua bestimmte sein Rat den berühmten Ant. Possevino, der dort studierte, zum Eintritt in die GJ (1559); seine Haupttätigkeit erstreckte sich auf Mailand, wo ihn der hl. Karl Borromeo als Berater u. Helfer zu seinen Reformplänen heranzog; als Oberer der J.-Provinz Langobardien 1559/66 u. in Verbindung mit seinem Nachfolger Adorno arbeitete er im Auftrag des Erzbischofs durch Predigt u. Schule für die Durchführung der Beschlüsse des Trienter Konzils; 1565/81 Assistent für Italien bei den Generälen Franz Borgia u. Eb. Mercurian. Pius V machte ihn zum Hausprediger des Apost. Palastes in Rom, wo er in der Fastenzeit sowie an Sonntagen u. Festen predigte. Unter Aquaviva zog sich P. nach Ferrara zurück; † dort am 14. 11. 1598.

Guilhermy, Ménol., Ital. II 505/7; Tacchi Venturi, Storia I 416 ff.; 607 ff.; Smv VI 156/7.

Pamer, *Ladislaus* SJ, Geschichtsprof. am Jesuitenkolleg zu Kalksburg b. Wien. * 15. 4. 1865 zu Zala Egerszeg (Ung.); e. 14. 8. 1883; verf.: Fritz Wild, Zögling des Kollegs Virg. Imm. zu Kalksburg 1907; Früh vollendet: Alexander Frhr. von Brenner-Felsach 1909; Quelle des Friedens 1909, [4]1922; Emil Bülow. Ein Konvertitenbild 1924.

Panne, *Peter,* Verbrecher, der mit Unrecht J. der Mitwissenschaft beschuldigte. Als er am 27. Mai 1598 über dem Vorhaben, den Grafen Moritz von Nassau zu ermorden, in Leiden ergriffen u. verhört wurde, beschuldigte er bald diese, bald jene, unter andern auch die J. Der Magistrat von Leiden nahm die Aussagen in das Urteil auf. Dagegen veröffentlichte der Provinzial der rheinischen Provinz, P. Franz Coster, eine Verteidigungsschrift, in welcher er dartat, daß die Aussagen bezüglich der J. vollständig erdichtet seien; er brachte Urkunden der Magistrate von Brüssel, Ypern, Douai usw. bei, in welchen erwiesen wurde, daß Panne nie mit dem Kolleg von Douai in Verkehr gestanden u. daß der Provinzial Oliver Manare, den Panne in Douai gesprochen haben wollte, zu der von ihm angegebenen Zeit sich gar nicht in Douai aufgehalten hatte. Dieselben Urkunden, die ihrem Wortlaute nach von Coster abgedruckt wurden, erweisen Peter Panne als Lügner, Säufer u. halbverrückten Menschen.

Derks, Het vonnis van P. Panne, De Studie 1911 (Sept.), 1—18.

Papebroch *(van Papenbroeck), Daniel* SJ, Bollandist. * 17. 3. 1628 zu Antwerpen; e. 24. 10. 1646 zu Tournai; seit 1659 Mitarbeiter der Acta Sanctorum (s. Bolland); mit Henschen machte er 1660/62 eine Forschungsreise durch Deutschland, Italien u. Frankreich; ihm verdankt das von Bolland begründete „hagiographische Museum" in Antwerpen, für das er sein väterliches Erbe verwandte, die erste große Bereicherung; an der Herausgabe der Acta Sanctorum ist P. vom 1. Märzband (1668) bis zum 4. Juniband beteiligt (1668/1715). In dem vorbereitenden Aufsatz „Propylaeum antiquarium" des 2. Aprilbandes (1675) machte P. den ersten Versuch einer kritisch erweiterten Diplomatik, der den gelehrten Dom Mabillon zu seinem Werke „De re diplomatica" veranlaßte. Verhängnisvoll wurde die kritische Gelehrsamkeit des Bollandisten bei der Besprechung der Akten des hl. Albert von Jerusalem in den einleitenden Bemerkungen des 1. Aprilbandes, wo er die Überlieferung des Karmeliterordens, der seinen Ursprung auf den Propheten Elias zurückführte, als geschichtlich unbegründet bekämpfte. 1681 bis 1693 erschienen über 20 Gegenschriften, die P. als „Novus Ismaël" u. „Historicus conjecturalis bombardizans S. Lucam et Ss. patres" anklagten. Ein großer Quartband des flandrobelgischen Provinzials der Karmeliter, Sebastian vom hl. Paul, führte in einer „Exhibitio errorum" gegen P. alle Autoritäten ins Feld, die unter Christen gelten können. Von den Bollandisten antwortete zuerst Konrad Janninck, dann P. selber in dem dreiband. Werk „Responsio Dan. Papebrochii ad Exhibitionem errorum" 1696/98. Mittlerweile aber hatten die Gegner bei der span. Inquisition die Verurteilung aller 14 bis dahin erschienenen Bände der Acta zu erwirken gewußt. Papebroch, durch die Bezeichnung seiner Ansichten als „häretisch" hart betroffen, wandte sich zuerst nach Spanien um genauere Umschreibung der beanstandeten Behauptungen u. nach Rom, um dort wenigstens die Bestätigung des Verbotes der span. Inquisition durch den Papst zu verhüten. K. Janninck, der zu diesem Zweck nach der ewigen Stadt reiste, erreichte die Zusicherung, daß diese Gefahr nicht bestehe (1697). Ein Breve vom 25. 11. 1698 legte beiden Parteien die Pflicht zu schweigen auf, die den Streit beendete. Das Verbot des span. Glaubensgerichtes wurde erst 1715 widerrufen. Eine andere Arbeit Papebrochs, die 1700 „bis zur Verbesserung" auf den römischen Index gekommen war, blieb dort bis zur neuen Ausgabe desselben im Jahre 1900, wurde aber unbeanstandet im franz. Neudruck der Acta von Palmé (1860) wiedergegeben. (Es war ein kritisch chronologischer Aufsatz über die Papstgeschichte in dem „Propylaeum Maii".) Ein schweres Augenleiden, das ihn 5 Jahre lang in fast völliger Blindheit hielt, verbunden mit einer allgemeinen Erkrankung, die ihn 1701 dem Tode nahe brachte, hatte die Kräfte des Gelehrten erschöpft. Mit dem Licht des wiederhergestellten linken Auges arbeitete er noch bis zum 5. Band der Acta, der 1709 erschien. Die letzten Jahre seines Lebens widmete er den „Annales Antwerpienses", einer Geschichte seiner Vaterstadt von deren Gründung bis 1700. Von den 11 Foliobänden Handschriften dieser Arbeit blieben 7 erhalten u. wurden 1845/8 von Mertens u. Buschmann in Antwerpen herausgegeben (5 Bde). P. † 28. 6. 1714 zu Antwerpen.

Smv VI 178/85; Biogr. de Belg. XVI 581/9.

Päpstliche Urkunden für die GJ (die wichtigsten für deren Verfassung u. Geschichte).

Aequum reputamus (25. 5. 1572). Gregor XIII erteilt die Vollmacht, für strittige Rechtsfälle dringender Art sog. Conservatores zu bestellen.

Apostolicum pascendi (7. 1. 1765). Klemens XIII erläßt die letzte feierliche Bestätigungsbulle für die alte GJ.

Ascendente Domino (25. 5. 1584). Gregor XIII bestätigt den Jesuitenorden mit besonderer Berücksichtigung seiner Eigenart.
Catholicae fidei (7. 3. 1801). Pius VII bestätigt den Jesuitenorden für Rußland.
Cum inter cunctas (3. 6. 1545). Paul III verleiht der GJ die Vollmacht, ungehindert zu predigen u. die Sakramente zu spenden (Exemtion).
Cum litterarum (10. 3. 1571). Pius V gibt die Vollmacht zu akademischen Vorlesungen in Jesuitenkollegien, auch wo andere Hochschulen bestehen.
Debitum pastoralis officii (1. 1. 1663). Alexander VII hebt die Bestimmungen Innozenz' X über die Amtsdauer auf.
Decet Romanum Pontificem (3. 5. 1575). Gregor XIII macht die GJ der Privilegien der anderen Orden teilhaftig.
Devotam maiori (17. 12. 1746). Benedikt XIV hebt die Bestimmung von Innozenz X auf, wonach die Generalversammlung alle neun Jahre stattfinden mußte.
Dolemus inter alia (13. 7. 1886). Leo XIII bestätigt die GJ in deren Privilegien.
Dominus ac Redemptor (21. 7. 1773). Klemens XIV hebt die GJ auf.
Exponi nobis (5. 6. 1546). Paul III gibt die Erlaubnis zur Aufnahme von Coadjutores spirituales u. temporales.
Exposcit debitum (21. 7. 1550). Julius III bestätigt die GJ.
Ex sedis apostolicae (28. 2. 1573). Gregor XIII bestätigt dem Jesuitenorden die Freiheit vom Chorgebet u. das Recht, die Weihen nach den einfachen (vor den feierlichen und letzten) Gelübden zu empfangen.
Gloriosae Dominae (27. 9. 1748). Benedikt XIV bestätigt u. bekräftigt die Privilegien der Mar. Kongregationen (Bulla aurea).
Gravissimis ex causis (13. 8. 1773). Klemens XIV trifft Bestimmungen zur Ausführung des Breves „Dominus ac Redemptor".
Innumerabiles fructus (29. 4. 1568). Pius V bestätigt ausdrücklich die Verwaltungsweise des Jesuitenordens ohne Kapitel.
Licet debitum (18. 10. 1549). Paul III bestätigt Bestimmungen der Verfassung des Ordens im einzelnen.
Omnipotentis Dei (5. 12. 1584). Gregor XIII errichtet die Congreg. Primaria in al Gesù mit dem Rechte, andere Kongregationen sich anzugliedern.
Pastoralis officii (1. 1. 1578). Gregor XIII bestätigt u. bekräftigt die kirchliche Steuerfreiheit (a decimis) der GJ.
Pastoralis officii cura (31. 7. 1548). Paul III heißt das Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius gut.
Paterna caritas (12. 3. 1933). Pius XI bestätigt den Orden mit Rücksicht auf den Cod. Jur. Can.
Per alias nostras (30. 7. 1804). Pius VII bestätigt die GJ für die Königreiche beider Sizilien.
Plura inter (11. 7. 1826). Leo XII bestätigt die neue GJ in ihren Privilegien.
Prospero felicique statui (1. 1. 1646). Innozenz X bestimmt, daß die Generalkongregation alle 9 Jahre zusammentrete und neue Assistenten wähle sowie daß die Amtsdauer der Oberen 3 Jahre nicht überschreiten dürfe.
Quanto fructiosius (1. 2. 1583). Gregor XIII bestätigt die GJ als wahren Orden, insofern die Gelübde derselben nach dem Noviziat kirchenrechtlich (im wesentlichen) die gleiche Anerkennung finden wie bei anderen Orden die feierlichen Gelübde.
Quantum Religio (4. 9. 1606). Paul V bestätigt die GJ in den Eigentümlichkeiten ihrer Organisation.
Regimi militantis Ecclesiae (27. 9. 1540). Paul III bestätigt die GJ.
Sacrae religionis (22. 10. 1552). Julius III bestätigt deren Privilegien.
Satis superque (10. 9. 1584). Gregor XIII bestätigt die Privilegien der GJ.
Sollicitudo omnium ecclesiarum (7. 8. 1814). Pius VII stellt die GJ für den ganzen Erdkreis wieder her.

Inst. Soc. Jesu I.

Papsttum u. Jesuitismus stehen in engem Zusammenhang sowohl durch innere Gesetze als auch in der äußeren Geschichte, seitdem der Jesuitenorden überhaupt besteht. Die GJ ist ihrem Wesen nach ganz *auf das Papsttum hingerichtet*. Schon der Grundgedanke der Exerzitien des hl. Ignatius, der in der Hingabe an das Reich Christi gipfelt, drängt von selbst zum Dienste für das Papsttum, weil darin das Reich Gottes auf Erden am klarsten sichtbar wird. Diesem Gedanken erwuchs 1534 der Entschluß der Gründer des Ordens auf dem Montmartre, im Falle der Aussichtslosigkeit einer Orientmission ihre Dienste dem Papste zur Verfügung zu stellen. Die Verfassung des Ordens machte schließlich das Gehorsamsverhältnis gegenüber den Päpsten zu einem Leitgedanken seiner Ideale: Die erste Skizze (Formula) des Instituts, die von Paul III in die Bestätigungsbulle „Regimini militantis Ecclesiae" aufgenommen wurde, beginnt mit den Worten: „Wer in unserer Genossenschaft . . . unter der Fahne des Kreuzes Streiter Gottes sein u. nur dem Herrn u. dem römischen Papst, dessen Statthalter auf Erden, dienen will," stellt also den Papst einfachhin an die Seite Christi. Die zweite Fassung der Formula in der Bestätigungsbulle des Papstes Julius III spricht von jenen, die „unter dem Kreuzesbanner Streiter Gottes sein u. nur dem Herrn u. der Kirche, seiner Braut, unter dem Befehl des römischen Papstes, seines Stellvertreters auf Erden, dienen" wollen. Der stärkste Ausdruck dieser Gesinnung ist das 4. *Gelübde der sog. Professen*, jener Klasse des Jesuitenordens, die den Kern desselben darstellt. Diese geloben „besonderen (specialem) Gehorsam dem Papste in Sachen der Missionen" (Ex. gen. 1, 5; Const. p. 5, c. 3, n. 3; p. 6, c. 2, n. 13; p. 7, c. 1, n. 3). Diesen Gedanken führt der genannte erste Entwurf der Verfassung in den Bullen von Paul III u. Julius III weiter aus. „Alle Mitglieder", heißt es dort, „sollen wissen u. nicht nur in den

Anfängen ihrer Profession, sondern ihr ganzes Leben lang täglich vor Augen haben, daß diese Genossenschaft sowohl in ihrer Gesamtheit wie durch ihre einzelnen Mitglieder unter dem treuen Gehorsamsverhältnis gegenüber unserem Hl. Vater, dem Papst, u. den anderen röm. Bischöfen, seinen Nachfolgern, Gott Heeresdienste leistet. Zwar sind wir durch das Evangelium belehrt u. durch den kath. Glauben erkennen u. bekennen wir festiglich, daß alle Christgläubigen dem röm. Bischof als ihrem Haupte u. dem Stellvertreter Christi Gehorsam schulden; doch zur größeren Dienstbereitschaft unseres Bundes u. zur vollkommenen Selbstentäußerung u. Hingabe unseres Willens haben wir es als höchst zweckmäßig erachtet, wenn sich jeder einzelne von uns über jenes allgemeine Band hinaus durch ein besonderes Gelübde bindet. Damit sollen wir durch jeden Befehl, den uns der augenblickliche Papst und die anderen jeweils regierenden römischen Bischöfe zum Nutzen der Seelen u. zur Verbreitung des Glaubens auferlegen, u. für jeden Auftrag, wohin sie uns auch weisen mögen, zur Ausführung ohne Zögern oder Entschuldigung irgendwelcher Art, ohne Verzug, soweit es in unseren Kräften steht, gehalten sein, mögen sie uns nun zu den Türken oder zu irgendwelchen anderen Ungläubigen, sei es auch in den Ländern, die man Indien nennt, oder zu Irrgläubigen beliebiger Art oder Schismatikern oder zu Rechtgläubigen ohne Unterschied senden.“ Jeder General muß nach der Wahl eines neuen Papstes diesen auf die genannte Verpflichtung aufmerksam machen, daß nämlich die GJ dem Apostol. Stuhl in besonderer Treue (peculiariter) zu dienen gehalten ist (Const. p. 7, c. 1, n. 8). Die Gesamtauffassung des hl. Ignatius von seiner Stiftung betrachtet den Papst als deren eigentlichen u. höchsten Oberen, dem der General des Ordens u. durch ihn die ganze GJ in gleicher Weise zu dienen hat, wie seine Untergebenen ihm unterstehen, sowohl durch die äußere Tat als die innere Haltung des Verstandes, Willens u. Herzens. Dadurch wird der Orden als solcher dem mystischen Leibe Christi, dessen Braut, der Kirche, aufs innigste eingegliedert u. mit dieser in die große hierarchische Ordnung der Gnadenschöpfung Gottes (s. Brief des Gehorsams) eingefügt.

Geschichtlich hat sich diese Betonung der Anhänglichkeit an den Hl. Stuhl auf jegliche Weise ausgewirkt, in der wissenschaftlichen u. apostolischen Lehrtätigkeit, in der Heidenmission, in diplomatischen und rein apostolischen Sendungen, endlich auch in der bereitwilligen Unterwerfung unter Anordnungen des Hl. Stuhles, die den Orden zum Leiden verurteilten. In der theologischen Wissenschaft waren J. unbeirrte Vorkämpfer für die Oberhoheit des Papstes u. seine Lehrunfehlbarkeit. Das trat schon auf dem Konzil von Trient scharf hervor, wo Lainez sowohl die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes als auch die hierarchische Oberhoheit des Apostol. Stuhles mit solcher Kraft vertrat, daß ihn die Gegner Roms als den Vorkämpfer des Papalismus gegenüber dem Episkopalismus für die neuzeitliche Entwicklung des Dogmas u. Kirchenrechts verantwortlich zu machen suchten. In der weiteren Verfechtung der päpstlichen Rechte hatte die GJ einen jahrhundertelangen Kampf gegen die Ansprüche des Gallikanismus u. ähnliche Richtungen zu führen. In England vergossen viele Ordensmitglieder seit Edm. Campion ihr Blut für das Bekenntnis der Suprematie des Statthalters Christi (s. Engl. Märtyrer).

Unter den Theologen, die in den bewegtesten Zeiten über die Gewalt des Apostol. Stuhles auch in zeitlichen Dingen geschrieben haben, sind besonders der hl. Bellarmin, Franz Suarez, Santarelli u. M. Becanus zu nennen. Ihre Lehren begegneten heftigem Widerspruch, je nach dem grundsätzlichen Standpunkt der Parteien. Zwar hielten sich die J. frei von jener mittelalterlichen Auffassung, die unter dem Symbol der zwei Schwerter die Macht des Papstes unmittelbar auf die weltlichen Verhältnisse anwandte. Bellarmin und die anderen Theologen der GJ verteidigten nur eine mittelbare Gewalt des Papstes auf politischem, wirtschaftlichem u. sozialem Gebiet. Insofern dieser nämlich als höchster Lehrer u. Richter in sittlichen Fragen u. als Hort der Wahrheit das Licht u. Gesetz des Christentums auf die Fragen des öffentlichen Lebens anwendet, darf u. muß er im Gewissen Gehorsam verlangen. Die J. hielten dabei zwar an jener mittelalterlichen Anschauung fest, daß der Kirche das Recht auf äußere Zuchtmittel u. Zwangsmaßnahmen zustehe (Bann, Interdikt, Inquisition); doch waren sie weit davon entfernt, die ganze mittelalterliche Soziallehre mit ihren Folgerungen aufrechtzuhalten. Indem sie zu gleicher Zeit (wie Mariana und Suarez) die Lehre von der politischen Souveränität des Volkes damit verbanden, suchten sie vielmehr den Anspruch des Papsttums auf die führende Stellung in der Christenheit zu spiritualisieren. Das erstrebten sie in breitem Umfang durch die im Trienter Konzil angebahnte Verstärkung des römischen Einflusses auf die kirchlichen Wissenschaften u. das religiöse Leben sowie durch die Einstellung ihres eigenen Unterrichtswesens, ihrer Predigt u. Seelenleitung auf den Geist des „Sentire cum ecclesia“, d. h. des kirchlichen Denkens.

Ohne Zweifel haben auch manche J. durch treue Ausführung diplomatischer Aufträge u. apostol. Sendungen das 4. Profeßgelübde betätigt. Namentlich in den ersten Jahrzehnten machten die Päpste oft von ihrem Recht Gebrauch, indem sie J. mit gefährlichen und mühsamen Sendungen betrauten. So wurden Lainez an den Hof Karls IX, Franz Borgia nach Spanien u. Frankreich, Possevin nach Schweden u. Rußland, Oviedo nach Abessinien, Franz Xaver nach Indien, Salmeron u. Pascasius Broet nach Irland, Persons u. Campion nach England, Petrus Faber u. Canisius nach Deutschland, Heinrich Schacht zur Zeit Gustav Adolfs und P. Casati unter Christine nach Stockholm geschickt.

Am klarsten bekundete sich der Eifer der GJ in der Heidenmission u. in jenen Ländern, die sie für die Einheit der Kirche neu zu gewinnen unternahm. Darum traf sie so sehr die Abneigung des Protestantismus, dem sie weite

Strecken bereits eroberten Gebietes entriß. Wo immer die Furcht vor sog. römischen Machtansprüchen besteht, richtet sich Vorurteil und Furcht meist zuerst gegen die GJ, so daß romtreue Gesinnung, Ultramontanismus u. Jesuitismus als gleichbedeutende Begriffe gelten (s. Protestantismus; Nationalismus; Anklagen). Aus dem Verantwortlichkeitsgefühl, das im Gehorsamsgelübde ausgesprochene Bekenntnis betätigen zu müssen, erwuchs auch das Bestreben der Missionare in den Heidenlanden, für sich selber u. durch ihre Neubekehrten dem Papsttum zu huldigen. Geschichtlich berühmte Beispiele dieser Gesinnung waren u. a. die Gesandtschaft japanischer Prinzen zur Zeit Gregors XIII nach Rom u. der Brief der chinesischen Kaiserin Helena an den Papst. Dahin gehören auch die Anstrengungen von J. zur Wiedervereinigung der orientalischen Kirchen mit Rom, als deren Märtyrer der sel. Bobola den Tod erlitt.

Andererseits haben die Päpste die Gesinnung der GJ allezeit anerkannt u. durch Gunsterweise belohnt, von Paul III u. Gregor XIII bis auf Leo XIII u. Pius XI. Wenn aber die Gegner des Ordens auf Klemens XIV hinweisen, der ihn unterdrückte, so steht diesem, der ihn zudem nicht als schuldig verurteilte, sondern als zu sehr gehaßt opferte, ein anderer Klemens, sein Vorgänger, gegenüber, der für den Orden alles tat, um ihn zu halten.

Doch dem Licht fehlt meistens nicht der Schatten: Man hat die GJ auch des Ungehorsams u. der Widerspenstigkeit gegenüber den Päpsten beschuldigt. Als Beispiel dafür nennt man die wankelmütige u. widerspruchsvolle Stellung, welche Pariser Jesuiten u. damit ganze Provinzen in Frankreich zur Zeit Ludwigs XIV einnahmen. Sicher ist, daß die Oberen der Pariser Provinz damals u. später zur Zeit Ludwigs XV unter dem Eindruck drohender Vernichtung sich bereit erklärten, die gallikanischen Artikel zu lehren (s. Frankreich; Maimbourg). Die Päpste haben es ihrerseits nicht versäumt, ihr Befremden darüber merken zu lassen. Eine andere Sache, die oft genannt wird, u. die an u. für sich schwer ins Gewicht fällt, ist das Verhalten von Jesuitenmissionaren in der Frage der chinesischen u. malabarischen Gebräuche. Dort handelt es sich aber um lange unentschiedene praktische Fragen, wo päpstlichen Verboten auch päpstliche Erlaubnisse gegenüberstanden, wo die rechtlich geforderte Verkündigung des römischen Entscheides oft nicht feststand, schließlich aber, als sie feststand, bereitwilligen Gehorsam fand (s. Kard. Tournon; Parrenin; Martini; China; Akkommodation).

Die schwerste Prüfung des Gehorsams der GJ war begreiflicherweise deren Aufhebung durch Klemens XIV. Man hat den damaligen J. Ungehorsam vorgeworfen, weil sie sich gegen ihren Untergang wehrten. Einzelne haben in der Bitterkeit ihres Herzens starke Ausdrücke gebraucht, die Aufhebung als ungerecht, ja ungültig bezeichnet, zum Teil die Entscheidung eines Konzils gegen Klemens XIV anrufen u. das Charakterbild des Papstes entstellt. Man nennt besonders Fr. X. Feller in Deutschland, ebenso J. an der Heidelberger Universität, in Ungarn, den englischen Jesuiten Thorpe u. eine 1780 an Pius VI gerichtete Denkschrift ungenannter Bittsteller (Hoensbroech, Der Jesuitenorden 66 ff.). Doch in der Gesamtheit u. amtlich gesehen hat sich der J.-Orden in Rom (s. L. Ricci), in den Missionen u. in ganz Europa ohne Widerrede, wenn auch mit der Beteuerung seiner Unschuld u. unter Protest gegen die ungesetzliche Form, dem Gebot der Auflösung gefügt u. die Folgerungen aus der Tatsache seiner Aufhebung gezogen. Einige, wie Cordara, haben auch schriftstellerisch Klemens XIV gegen unbillige Vorwürfe in Schutz genommen (vgl. StdZ 122 [1931] 108 ff.). Doch, sagt man, die J. in Preußen, besonders in Schlesien u. Rußland, blieben ungeachtet der Verordnungen des Papstes als Genossenschaft bestehen. In Rußland wählte man Vorsteher u. nahm Novizen auf. Dort bereitete man auch die Wiederherstellung des Ordens vor. Die Tatsachen sind richtig; doch es bleibt zu beweisen, daß darin Ungehorsam lag. Denn die J. waren selber bereit, ihre Säkularisierung durchzuführen; doch Friedrich II u. Katharina II verhinderten sie. Diese sorgten auch (in Preußen bis 1776) für die rechtlichen Bedingungen ihres Weiterbestehens. In Rußland kam zur stillschweigenden Duldung bald auch die geheime u. ausdrückliche Anerkennung des Zustandes durch Rom. Der Kampf um die Selbsterhaltung geschah also mit ganz gesetzesgemäßen Mitteln.

Weiter spricht man von Ungehorsam den Päpsten gegenüber, indem man sagt, die GJ habe sich den Versuchen der Päpste, sie zu reformieren, allezeit widersetzt. Manche schreiben heute noch dem General Ricci den Ausruf zu: „Aut sint, ut sunt, aut non sint. Entweder sie bleiben, wie sie sind, oder sie hören auf zu sein!“ Das Wort ist jedoch nicht von Ricci, sondern von Klemens XIII. Die Päpste Paul IV, Pius V u. Sixtus V haben tatsächlich Versuche gemacht, den Jesuitenorden umzugestalten, wenigstens in einigen Beziehungen. Doch abgesehen davon, daß dieser, sobald ein Papst entschieden hatte, sich gerne unterwarf, sind Reform u. Satzungsänderung nicht gleichbedeutende Begriffe. In jenen Fällen handelte es sich nicht darum, die GJ nach einer Zeit des Verfalls etwa zur ersten Treue u. Zucht zurückzuführen, wo Gehorsam ohne weiteres Pflicht gewesen wäre, sondern um die Änderung von Satzungen, die durch feierliches päpstliches Recht verbrieft u. kraft der Gelübde Pflicht des Ordens waren. Ein legaler Widerstand war deshalb auch sein gutes Recht. Unter veränderten Umständen durfte er von den Nachfolgern jener Päpste die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes erbitten, was ihm auch gerne gewährt wurde.

Wie die kirchl. Gesinnung des treuen Katholiken, so ist auch die Papsttreue der GJ kein Grund, ihre Mitglieder für weniger patriotisch u. national gesinnt zu halten als andere Christen (s. Nationalismus; Deutsche Gesinnung; Gehorsam). Religion u. Politik, Kirche u. Staat haben versch. Ziele, Wege, Mittel u. Lebensbetätigungen. Darum schließt der kath. Glaube die Vaterlandsliebe nicht aus. Er ist in Wirklich-

keit deren Grundlage, Seele u. Kraft. Ebenso bezieht sich der Gehorsam der Ordensleute gegen das Papsttum nicht auf das Nationale im Christen, sondern auf das allgemein Menschliche u. Göttliche, nicht auf das Politische, sondern auf das Religiöse. Daher kann nur durch menschliches Irren u. in Grenzgebieten zeitweilig ein Zweifel erstehen, auch ein Kampf um äußere Rechte entbrennen, niemals aber ein im Wesen begründeter u. feindlicher Gegensatz bestehen.

Paraguay (Provinz). Heute bezeichnet der Name P. die südamerikanische Republik zu beiden Seiten des Paraguayflusses, in der Kolonialzeit den Besitz Spaniens im Süden von Peru, mit Ausnahme von Chile. Der Name umfaßte das heutige Paraguay, Argentinien, Uruguay u. den brasilianischen Staat Rio Grande do Sul. In der Verwaltungsgeschichte der GJ bezeichnet die „Provinz Paraguay" (Paraquaria) die genannten Länder, 1607/23 noch Chile und einen Teil von Bolivien. Die Jesuitenmission in Paraguay wurde auf Betreiben des Bischofs von Tucuman, D. Francisco de Victoria, eines Neffen des P. Lainez, Ende 1585 eröffnet. Er hatte sich alsbald nach seiner Erhebung (1581) an die Jesuitenoberen in Peru u. Brasilien gewandt, um Hilfskräfte für seine riesengroße, aber priesterarme Diözese zu erlangen. Von Lima kamen 1585 die ersten Glaubensboten aus der GJ nach Santiago del Estero: P. Angulo u. P. Barzena mit 1 Laienbruder. Sie begannen von dort aus segensreiche Tätigkeit unter Spaniern u. Indianern. Von Bahia schickte der ehrw. José Anchieta 5 Priester, die nach abenteuerlichen Fahrten 1587 Buenos Aires erreichten u. nach Cordoba weiterzogen. 3 von ihnen, erprobte Indianermissionare, stellten sich dem Franziskanerbischof D. Alonso Guerra von Asuncion zur Verfügung, während die anderen zwei nach Brasilien zurückkehrten. P. Joh. Saloni blieb in Asuncion, während die beiden anderen, Man. de Ortega u. der Irländer Thom. Fields, nach wenigen Monaten sich ganz zu den Wilden am mittleren Paraná u. dessen Zufluß Paranapanema wandten. Ihr Arbeiten hatten einen so guten Fortgang, daß trotz der großen Schwierigkeiten u. der weiten Entfernungen voneinander u. von Peru die Niederlassungen in Santiago del Estero, Cordoba u. Asuncion zu großen Hoffnungen berechtigten. Zwar erlagen die beiden Veteranen Alph. de Barzena (1597) u. Joh. Saloni (1599) früh den übermenschlichen Anstrengungen; doch andere Glaubensboten rückten nach, so der unermüdliche J. Romero u. Marciel de Lorenzana, der Begründer der ersten Reduktionen von Guayra. 1605 brachte Diego de Torres 45 frische Hilfskräfte nach Peru mit dem Auftrag, von dort aus Paraguay zu einer eigenen Provinz auszubauen. Doch erst 1607 konnte er die Ausführung beginnen. Durch neue Verstärkungen aus dem Mutterland, die bis zum Ende die Hauptbedingung der Blüte der Mission blieben, wuchs die Provinz Paraguay um 1614 zu 122 Mitgliedern, die sich auf 18 Niederlassungen verteilten: 5 Kollegien (Cordoba, Santiago del Estero, San Miguel de Tucuman, Asuncion u. Santiago de Chile), 2 Seminarien (Konvikte) in Cordoba u. Estero, 1 Noviziat in Cordoba und 4 Residenzen (Buenos Aires, Santa Fé, Mendoza u. Concepcion). Dazu kamen sechs Missionen unter den Guaycurús u. Guaranis. Nachdem Chile 1623 abgetrennt war, entwickelte sich die Provinz Paraguay in raschem Fortschritt sowohl in der Seelsorge für die weiße Bevölkerung der Hauptstädte als für die Jugend in den Kollegien u. Katechesen. Namentlich aber blühte das Bekehrungswerk unter den Wilden, die in den Reduktionen zu gesitteten u. freien Menschen erzogen wurden. Die Zahl der Ordensgenossen stieg 1631 auf 149, 1652 auf 166, 1710 auf 249, ging dann etwas zurück, erreichte jedoch um 1767 (das Jahr der Vernichtung der Provinz durch Karl III) die Höhe von 564 Mann, davon 385 Priestern. Damals besaß die Provinz 13 Kollegien, deren größtes zu Cordoba den Rang einer Universität genoß. Zu den alten waren Unterrichtsanstalten in Corrientes, Santa Fé, Rioja, Tarija, Buenos Aires und Salto hinzugekommen. Von der Blüte der Seelsorgetätigkeit zeugen 3 Exerzitienhäuser, die im 18. Jahrh. entstanden. Die meisten dieser Einrichtungen lagen auf dem Gebiet der heutigen Republik Argentinien, eine Residenz (Montevideo) im heutigen Uruguay. Die Unternehmungen aber, die am meisten zum Ruhme der Provinz Paraguay beigetragen haben, die sog. Reduktionen der Indianer, lagen in 4 Missionsgebieten an der Grenze gegen das portugiesische Brasilien und im Gran Chaco: die Mission der Chiquitos teilweise im heutigen Bolivien, die der Guaranis am Paraná und Uruguay im heutigen Staat Rio Grande do Sul (Brasilien) u. den argentinischen Provinzen Corrientes u. Misiones, die der Abiponen u. Mokobier im Chaco (auf dem westlichen Ufer des Paraná), die der Pampas in Nordpatagonien. Die Reduktionen zählten um 1767 ungefähr 114 000 christliche Indianer in 57 Dörfern. Die Christianisierung u. Erziehung dieser Völker ist eines der schönsten Blätter kath. Missionsgeschichte, an der auch deutsche Glaubensboten, wie Fl. Baucke, Ant. Sepp, Martin Dobrizhoffer u. Martin Schmidt, hervorragenden Anteil haben (s. Deutsche Jesuitenmissionare). Auch andere Nationen beteiligten sich an dem Missionswerk, besonders im Anfang u. nachdem Spanien im 18. Jahrh. sein Mißtrauen aufgegeben hatte: so der Irländer Th. Fields u. die Belgier Rançonnier u. van Spur (s. Montoya). Unter den span. Glaubensboten ragte besonders Ruiz Ant. de Montoya u. der Märtyrer Roque de Gonzalez aus Tucuman hervor. Den Untergang der Schöpfungen der J. in Paraguay leitete der 1750 beschlossene Tausch der 7 Reduktionen am Uruguay (Sete Missões) mit der Colonia del Sacramento (Staat Uruguay) zwischen Spanien u. Portugal ein. Er führte zu einem Indianerkrieg u. dem Hasse Pombals gegen die J. Die Feindseligkeiten des Bischofs D. Bernardino de Cardeñas von Asuncion 1642 bis 1649 (einzigartig in ihren dramatischen Umständen) hatten nur für kurze Zeit das gute Einvernehmen zwischen der GJ u. der kirchlichen Hierarchie gestört.

Muratori, Il Cristianesimo felice nelle Missioni dei Padri della Comp. di Gesù nel Paraguay, Venedig 1743; P. Pastells, Hist. de la Comp. de Jesus en la Prov. de Paraguay, Madrid 1912; P. Hernandez, Organización social de las doctrinas

Guaraníes de la Comp. de Jesus (2 Bde), Barcelona 1913; M. Faßbinder, Der Jesuitenstaat in Paraguay, Halle 1926; Astrain IV—VII; K. Leonhardt, Documentos para la Historia Argentina 1927 ff. u. Estudios, Bde 20 ff.

Paraguay (Republik). Den ersten Versuch, die neue GJ in das heutige Paraguay einzuführen, machte von Argentinien aus P. Bern. Parés 1842. Die 2 Konsuln der Republik verweigerten ihm zuerst die Erlaubnis zur Einreise, gaben sie aber im Mai 1843 auf sein zweites Ersuchen u. die Versicherung hin, daß er u. sein Begleiter P. Calvo die Regierung anerkennten u. nur als Missionare unter den Indianern zu arbeiten wünschten. Die beiden J. wirkten dann in 2 Kirchen von Asuncion (Mai 1843 bis Ende 1845) mit solchem Erfolge, daß der 1. Konsul Carlos Lopez die Herbeiziehung von neuen Missionaren wünschte u. sein Sohn Francisco, der spätere Präsident Solano Lopez, bei P. Parés Unterricht in Mathematik nahm. Trotzdem scheiterte diese Mission in dem Augenblick, als man schon an die Gründung eines Kollegs und einer Reduktion unter den Guaycurús dachte, an den Vorurteilen der Behörden, die kein religiöses Zusammenleben u. keinen auswärtigen Oberen zugestehen wollten. Einen zweiten Versuch machte Parés 1864, indem er im Auftrage von Pius IX nach Asuncion reiste u. mit dem Präsidenten Franc. Solano Lopez persönlich unterhandelte. Die Reise war ergebnislos. In den späteren Jahren suchten namentlich die Bischöfe von Asuncion J. für Missionen u. Kollegien zu erhalten, wobei die päpstlichen Vertreter sie unterstützten. 1892 hatte der Superior der argentinischen Mission, J. Saderra, in Asuncion neue Verhandlungen gepflogen, da bereits mehrere Familien des Landes, darunter der Präsident selber, ihre Söhne in die Kollegien nach S. Fé u. Buenos Aires schickten. Nichtsdestoweniger kam es nicht zur Tat, selbst nachdem der Bischof von Asuncion bei Gelegenheit des latein-amerik. Konzils 1899 die Sache dem P. General u. Papst Leo XIII vorgetragen hatte. Schließlich rief Bischof D. Bogarim andere Ordensleute. Erst Ende 1926 kamen wieder J. nach Paraguay. Von Argentinien aus hielten 5 Patres von Dez. 1926 bis Febr. 1927 Volksmissionen in 5 Städten des Landes ab. Am 5. Jan. 1927 begann die erste neue Niederlassung in der Hauptstadt Asuncion nach einer Unterbrechung von 158 Jahren.

Paraguay, Kriegsrecht von, eine der vielen Legenden über den Jesuitenstaat von Paraguay. Schiller veröffentlichte 1788 im „Teutschen Merkur" einen Aufsatz über die „Jesuitenregierung von Paraguay", der also beginnt: „In einer Aktion, welche der Schlacht bei Paraguay, die 1759 am 12. September zwischen der jesuitischen u. der vereinigten span.-port. Armee geliefert wurde, vorherging, wurden unter andern indianischen Gefangenen auch zwei Europäer eingebracht, die mit verzweifelter Tapferkeit gefochten hatten. Beide waren von den übrigen Gefangenen ganz unterschieden gekleidet. Sie trugen einen roten Husarenhabit, an welchem von den Achseln zwei kleine Ärmel herabhingen. Ihr Helm war mit roten Federn eingefaßt, u. beide trugen eine große Kette von Diamanten um den Hals" usw. Beides waren, wie Schiller weiter berichtet, Jesuiten, ihre Namen P. Rennez u. P. Lenaumez. In den Taschen dieser Husaren-Jesuiten fand sich ein kleines Buch. Es war mit unbekannten Zeichen geschrieben, am Rande aber ein Schlüssel dazu in lateinischer Sprache beigefügt. „Diese Schrift enthielt ein indianisches Kriegsrecht oder vielmehr die Hauptstücke der Religion, die d e r O r d e n seinen indianischen Untertanen einzupflanzen gesucht hatte." Schiller teilt das ganze aus 31 Nummern bestehende Kriegsrecht mit, weil diese Hauptstücke „vielleicht einigen Aufschluß über die Jesuitenregierung in Paraguay geben". — Schiller hat sich hier nicht als Historiker erwiesen; denn eine Schlacht bei Paraguay hat es nicht gegeben, u. 1759 war der Widerstand der Indianer gegen das portug.-span. Heer längst gebrochen. Die J. Rennez u. Lenaumez hat es ebenfalls nicht gegeben. J. in Husarenhabit sind in der Missionsgeschichte von Paraguay gänzlich unbekannt. J. haben in Paraguay auch nie Waffen getragen. Die Quelle Schillers ist ein Flugblatt, die „Neueste Relation von der Schlacht in Paraguay 1759 1. Okt. zwischen der jesuitischen u. den vereinigten spanisch-portugies. Armeen", das u. a. auch der Braunschweiger Prof. Harenberg 1760 im 2. Bde seiner Geschichte des Ordens der J. abdruckte. Diese ganze Relation ist von A bis Z erfunden mit allen Tatsachen, a l l e n namentlich angeführten J., dem jesuitischen Heer, der jesuitischen Kriegsflotte einschließlich des letzten Satzes: „Ich kam endlich zu Buenos Aires an, wo ich diese unglückliche Relation von den span. u. port., durch die J. gänzlich geschlagenen Armeen schreibe." Die vereinigte Armee ist gar nicht geschlagen worden von den Indianern, geschweige denn von den J. Trotz aller Widerlegungen dieses unglaublichen Berichtes brachte am 28. 8. 1912 der in Mörs erscheinende „Grafschafter" noch einmal diese Geschichte.

Duhr J. 858.

Paraguay, K a i s e r von, s. N i k o l a u s.

Paraguaytee s. Jesuitentee.

Parés, *Bernhard* SJ, nächst M. Berdugo Hauptbegründer der argent.-chilen. Mission. * 28. 11. 1803 zu Vigo; Zögling des dort. Seminars; e. 1. 10. 1824 (Madrid); lehrte am Kolleg Montesion (Mallorca) Mathematik u. Philos.; zum Priester geweiht 1. 3. 1828; stud. Theologie im Col. Imperial zu Madrid 1831/4; Spiritual im Kolleg der Adeligen zu Madrid; flüchtig 1836; nach Buenos Aires geschickt u. Rektor des dort. Kollegs S. Ignacio 1837/41; Missionar in Paraguay 1842/5 u. Rio Grande do Sul bei den Bugresindianern; Superior der argent. Mission nach Berdugo 1845/50; Begründer u. Superior der chilen. Mission; 1863 nach Rom u. Spanien berufen; erster Oberer der vereinigten Mission von Chile u. Paraguay 1867; † in Buenos Aires 30. 11. 1867.

Parhamer, *Ignaz* SJ, österr. Kinderfreund u. katech. Missionar. * 15. 6. 1715 zu Schwannenstadt (Oberösterr.); machte die ersten Studien in seiner Vaterstadt u. am Linzer Kolleg; stud. Theologie in Wien; e. 17. 10. 1734; 10 Jahre Lehrer, namentlich 3 Jahre in Tyrnau Katechet; 1744 zum Priester geweiht; promovierte 1747

n Philosophie; Religionslehrer an der Universitätskirche u. der Kirche Am Hof in Wien; 1748 von Maria Theresia mit der Aufsicht über die österr. Volksschulen betraut. 1750 erschien sein „Katechismus für 3 Schulen u. mit gewöhnlichen Schulgesängen" (Tyrnau 1750/2, ins Ungarische, Tschech., Slowen. übers. und oft neu aufgelegt); 1752 folgte der „Historische Katechismus mit historischen Fragen, Glaubens- u. Sittenlehren" (3 Teile, mit Bildern); 1754 wurde P. Missionar u. wirkte als Oberer der Katechetischen Mission mit großem Erfolge. Seine Methode war die katechetische Art mit Bevorzugung der Kinder u. militärischem Einschlag, indem er nach den ersten Predigten u. dem Empfang der Sakramente das Hauptgewicht auf die Christenlehre in Gruppen mit gegenseitigem Unterricht u. Ausfragen legte. Aufzüge in militärischer Einteilung, mit Übergabe von Fahnen u. dem Glaubensbekenntnis als Fahneneid gaben seinen Predigten einen besonderen Reiz. Fünf Jahre lang reiste er so lehrend, predigend und organisierend durch Österreich, Steiermark, Kärnten u. Krain. Sein Erscheinen wurde oft zu einer Art Triumphzug. 1758 hielt er mit 2 anderen J. eine solche katechetische Mission in Salzburg, die gegen alles Erwarten großartig einschlug. Mit Kindern begann er in feierlichem Zug von St. Sebastian nach dem Dom. Am Schluß gingen 800 Kinder zur hl. Kommunion, u. alle Stände beteiligten sich mit Begeisterung an den Veranstaltungen. Damals hatte ihn schon Franz Stephan, Gemahl Maria Theresias, zu seinem Beichtvater ernannt. Nach dessen Tode (1765) erhielt er das gleiche Amt bei den Erzherzoginnen M. Elisabeth u. M. Amalie. Seit 1759 leitete er das große Waisenhaus U. L. Frau am Rennwege, das M. von Kienmayr 1743 gegründet hatte. Unter Parhamers Händen blühte die Anstalt äußerlich u. innerlich so empor, daß sie eine Berühmtheit, eine der Sehenswürdigkeiten der Reichshauptstadt wurde, ohne die kein Reisender Wien gesehen zu haben glaubte. Auch Papst Pius VI besuchte sie (1782). Die Zahl der Zöglinge wuchs, dank zahlreichen Stiftungen u. räumlichen Erweiterungen, um das Dreifache (1774 an 548 Knaben u. 247 Mädchen). Die Knaben wurden in Handwerken, die Mädchen in weiblichen Fertigkeiten (Nähen, Waschen, Sticken usw.) u. alle, die Lust und Anlage hatten, in Gesang u. Musik unterrichtet. Die Musikkapelle teilte sich in eine sog. „ordinäre Bande" u. die „türkische Musik", die bei allen festlichen Anlässen zur großen Belustigung der Wiener auftraten. Die Knaben (auch die Mädchen nach deren Art) waren in Kompanien u. Korporalschaften eingeteilt u. wurden militärisch geschult. Der Ruf der Anstalt war so groß, daß auch vermögende Eltern ihre Kinder gegen Kostgeld ihr anvertrauten und z. B. der nachmalige Kaiser Leopold u. die Erzherzöge Ferdinand, Karl und Maximilian in der Schule des „Kindergenerals" Parhamer ihre erste militärische Ausbildung erhielten. Kaiser Joseph II übertrug dem Jugendfreund die Oberaufsicht über die Armengelder u. alle milden Stiftungen in Österreich, bes. die Waisenhäuser, nachdem M. Theresia ihm 1777 als Exjesuiten Würde u. Einkünfte des Propstes von Drozzo (Diöz. Erlau) verliehen hatte. Als die Kirche des Waisenhauses Pfarrkirche wurde, erhielt P. auch Würde und Sorgen des Pfarrers (1783), das Waisenhaus aber wurde nach der Alservorstadt, in das sog. Spanische Spital verlegt, wo es in beschränktem Umfang weiterbestand; P. † 1. 4. 1786.

Duhr IV 2, 239 ff. 304 f.; Wurzbach 21; Smv VI 215/6.

Paris, wo der hl. Ignatius 1528/35 studiert u. jene Gefährten gewonnen hatte, mit denen er 15. 8. 1534 den Grund zur GJ legte, war ursprünglich von ihm dazu ausersehen, nächst Rom die zweite große Studienanstalt seines Ordens zu erhalten. Darum schickte er seit 1540 seine geistlichen Söhne zur Vollendung ihrer akademischen Studien gern an die Sorbonne. Unter der Leitung von Jacques d'Eguia, Domenech, Viola u. a. oblag, zuerst im Collège des Trésoriers, dann des Lombards eine bis zu 16 Mitgliedern anwachsende Schar junger J. den Studien der Philosophie u. Theologie, bis ihnen der Bischof von Clermont, G. du Prat, sein Haus (Hôtel Clermont) in der Hauptstadt schenkte. Das Hôtel Clermont wurde der Ausgangspunkt der Arbeiten der J. in Paris. König, Klerus u. schließlich auch das lange widerstrebende Parlament verliehen ihnen als „Klerikern vom Hôtel Clermont", um nicht „Jesuiten" sagen zu müssen, staatsrechtliche Anerkennung. Nachdem der Rektor der Universität die Lehrbefugnis (Lettres de scolarité) erteilt hatte, wurde 22. 2. 1564 das Studienhaus zugleich als Unterrichtsanstalt für auswärtige Schüler eröffnet. Die Sorbonne schaute bald eifersüchtig auf die Erfolge des Kollegs Clermont, wo die Studenten in Scharen zu den Vorlesungen eines Venegas u. besonders Maldonats hinströmten. Auch traten viele Studenten u. Professoren der Universität in die GJ ein. Das war der Grund zu einer Feindschaft, die 2 Jahrhunderte lang das Verhältnis zwischen Universität u. GJ trübte, u. zugleich mit dem Haß des Parlaments oft schwere Prüfungen über die J. in Frankreich heraufbeschwor. Die politischen Wechselfälle unter den letzten Valois verwickelten die Pariser J. in große Schwierigkeiten u. Widersprüche (s. Frankreich), die sie mit Verbannung 1594/1603, Verwüstung ihrer Häuser u. anderen Unbilden (s. Guignard) büßen mußten, bis unter Heinrich IV eine lange Zeit königlicher Gunst und ersprießlicher Arbeit in Seelsorge u. Schule begann. Heinrich IV, Stifter des Kollegs zu La Flèche, stellte in Paris das Profeßhaus St. Louis (gegr. 1580) u. das Kolleg wenigstens teilweise wieder her. Unter Ludwig XIII erhielt dieses auch wieder das Recht zu philosophischen und theologischen Vorlesungen für Auswärtige. 1610 stifteten Wohltäter ein neues Noviziat; 1627/42 wurde das Profeßhaus mit der Kirche neu erbaut, worin Kard. Richelieu 1642 die erste hl. Messe las, u. das Kolleg 1628 von Grund auf neu errichtet. Ludwig XIII ließ sich 1643 als Kongreganist an der Kirche St. Louis (Profeßhaus) einschreiben. Ludwig XIV, der in allen Schwierigkeiten dem Orden zu Hilfe kam u. die J.-Missionen freigebig unterstützte, erwies sich auch als Gönner der Ordenshäuser in

Paris. Das Kolleg Clermont erhielt durch ihn 1682 als „Gründer“ die feierliche staatliche Anerkennung u. mit namhaften Stiftungen den neuen Namen „Louis le Grand“ (1683). Die Zahl der Schüler dieser Anstalt stieg über 2000, u. dessen Pensionat hatte bis 550 Zöglinge. Die öffentlichen Disputationen u. Feste, mit theatralischen Aufführungen verbunden, meist Mitgliedern des Herrscherhauses gewidmet, offenbarten den wissenschaftlichen u. künstlerischen Hochstand der dort gegebenen Erziehung, während die Blüte der Marian. Kongregationen auf die Pflege des religiösen Lebens schließen ließ. Das Kolleg Louis le Grand bestand noch fort (bis 1830), nachdem das Parlament 1. 4. 1762 die Schließung der J.-Kollegien befohlen hatte. Der erste J. der wiederhergestellten GJ in Paris war Clorivière, der 1814 die Reste der alten u. die Keime der neuen Zeit sammelte u. an der Rue des Postes eine Niederlassung gründete. J. Varin war sein Nachfolger. Seitdem haben die J. niemals Paris ganz verlassen, wenn ihnen auch die gegründeten Ordenshäuser geschlossen oder genommen wurden. Die Jahre 1828/30, 1845, 1848 u. 1871 brachten starke Erschütterungen (s. Frankreich). Mittlerweile waren außer dem Profeßhaus die Kollegien Vaugirard (1852) u. Ste Geneviève (1854) erstanden, deren Erfolge die Eifersucht der staatlichen Schulen u. den Haß der Antiklerikalen erregten, während der frühere Hasser Thiers aus Angst vor dem Sozialismus schließlich die religiösen Schulen verteidigte. 1874 kam noch das Kolleg St. Ignace hinzu. Den allgemeinen apostolischen Arbeiten verliehen ein de Ravignan u. J. Felix Glanz u. Nachdruck. Die Vertreibungen 1880 u. 1901 entrissen jene Anstalten zeitweilig den Händen des Ordens. Nach dem Weltkrieg wurden die erhaltenen Trümmer neu geordnet, so daß St. Ignace wieder auferstehen konnte. Dazu kommt ein Exerzitienhaus mit angeschlossener Seelsorgsarbeit, die Schule St. Louis u. das Schriftstellerheim der Études. Große Aufmerksamkeit widmen die franz. J. der Mitwirkung an der sozialen Arbeit der Katholiken (Action populaire), der Jugendbewegung u. in Paris besonders der Wiedergewinnung der Industriearbeiter in den Vorstädten. Durch seine Aufsätze „Le Christ dans la Banlieue“ in den Études (1926), die als Buch über 80 Aufl. erreichten, gab der Radioprediger („Gleichnisse des Herrn“, dtsche Übers. Paderborn 1934) P. Lhande dazu die erste Losung.

Histoire du Collège de Louis le Grand, ancien collège des Jésuites à Paris, depuis sa fondation jusqu'en 1830, par G. Émond, Paris 1845; Smv VI 219/75; Fouqueray I—IV; Burnichon I—V.

Paris, Die deutsche Mission in, wurde durch Jos. Chable SJ 1850 begründet. Die Zahl der deutschen Einwanderer nach der franz. Hauptstadt war um 1840 auf mehr als 80 000 gestiegen. Die Katholiken hatten in dem ohnedies religiös gleichgültigen Lande keine nationale Seelsorge u. wurde infolgedessen der Kirche ganz entfremdet. Auf Betreiben des Erzbischofs von Paris hatte nun zuerst der Rheinländer P. Bervenger in verschiedenen Kirchen, dann der Elsässer P. Th. Nelter 1841 in Notre Dame während der Fastenzeit und bis zum Weißen Sonntage für die Deutschen gepredigt und die Sakramente gespendet. Die Wirkung war sehr groß. Auch die franz. J. der Rue des Postes nahmen sich der Verlassenen an. Doch erst J. Chable brachte Zug in die Seelsorge für die arme Arbeiterbevölkerung deutschen Ursprungs. Er gründete im Stadtviertel Charraud, dann in der Rue Lafayette ein eigenes Haus mit Kirche u. Schule für Knaben u. Mädchen. Der Damenverein „Oeuvre de St. Joseph des Allemands“, deutsche u. französ. Wohltäter (darunter bes. Kaiser Franz Joseph von Österreich) und der 1864 in Aachen gegründete Missionsverein St. Joseph trugen die geldlichen Lasten. Im ganzen wurden bis 1900 an Almosen 3 100 000 Fr. verwendet. Allmählich übernahmen Priester der deutschen Provinz der GJ die ganze Arbeit der auch in Vereinen, Heimen, Krankenkassen gut organisierten deutschen Gemeinde: P. Haßlacher, Jos. Dosenbach, von Ascheberg, H. Nix u. zuletzt Bon. Möllers. Während des deutsch-französischen Krieges und der Schreckensherrschaft der Kommune hatte die Niederlassung viel zu leiden. Das Haus wurde von Truppen der Regierung besetzt u. von den Aufständischen beschossen. Die deutsche Mission, die nachher großen Zuzug aus dem Elsaß erhielt, konnte ihre deutschen Wesenszüge mühsam noch einige Jahrzehnte bewahren, wurde aber immer mehr ein Werk nur für Elsässer u. Lothringer, bis der Kulturkampf in Frankreich die geordnete Arbeit der J. in Paris u. an der Rue Lafayette fast unmöglich machte.

Die deutsche St. Josephsmission in Paris, Aachen 1900; Jahrbuch des Caritasverbandes 1910/11; A. Camerlander, Sind die Jesuiten deutschfeindlich? Freiburg 1913.

Pariser Märtyrer, 28 Priester der GJ, die als Opfer des Hasses gegen die Kirche u. Religion zu Paris hingerichtet worden sind: 23 in der ersten französ. Revolution 1792, 5 unter der Schreckensherrschaft der Pariser Kommune 1871. Die 23 Erstgenannten gehören zu jenen 191 Märtyrern, die Papst Pius XI 17. 10. 1926 selig gesprochen hat (A. A. S. 1926, 446/59). Die GJ erhielt (26. 1. 1927) die Erlaubnis, das Gedächtnis ihrer 23 Seligen durch ein eigenes Fest (4. Sept., in Frankr. 2. Sept.) mit eigener Messe u. Offizium zu feiern. Unter diesen ragen durch Stellung u. Ansehen 3 hervor: Julius Bonnaud, Generalvikar von Lyon; Wilhelm Ant. Delfaud, Erzpriester und Mitglied der Nationalversammlung; Alexander Lanfant, ein berühmter Prediger. Sie wurden vom 2.—5. September 1792 in Paris hingemordet. Die GJ bestand damals zwar nicht mehr; doch mit Recht feiert sie jene Blutzeugen als die Ihren. Das apost. Schreiben „Teterrima“ nennt jene 23 Exjesuiten, zumeist Prediger oder Seelsorger in Klöstern u. Krankenhäusern von Paris, „Societatis Jesu iam sodales“. Sie hatten nach der Auflösung ihres Ordens dessen Geist u. Lebensweise, Ziele u. Arbeiten unverfälscht aufrechterhalten. Ihre Namen sind:

Franz Balmin, Karl Jer. Béraud du Pérou; Jak. Jul. Bonnaud, Claudius Cayx-Dumas, Joh. Charton de Millou, Wilh. Ant. Delfaud, Claudius Fr. Gagnières des Granges, Karl Franz Le Gué, Claudius Ant. Rud. Laporte, Vinzenz Jos. Le

Rousseau, Lupus Thomas (genannt Bonnotte), Mathurinus Nik. de la Villecrohain Le Bous de Villeneuve, Franz Vareilhe-Duteil, Jakob Friteyre-Durvé, Renatus Maria Andrieux, Joh. Franz Benoît (gen. Vourlat), Peter Mich. Guérin du Rocher, Robert Franz Guérin du Rocher (Bruder des Vorigen), Eligius Herque de Roule, Joh. Ant. Seconds, Nik. Maria Verron, Anna Alexander Maria Lanfant, Franz Hyacinth Le Livec de Trésurin.

Die Pariser Märtyrer von 1871 bildeten einen Teil der von der Kommune gefangen genommenen Geiseln, unter denen der Erzbischof Darboy das vornehmste Opfer war. Sie wurden am 24. bezw. 26. Mai mit 4 anderen hervorragenden Persönlichkeiten erschossen, nämlich: Alex. Clerc, Leo Ducoudray (24. 5. 1871 im Gefängnis La Roquette); Anatole Bengy, Joh. Caubert, Peter Olivaint (26. 5. 1871 zu Vincennes).

Pariser Missionsseminar (Société des Missions étrangères), Missionsgenossenschaft von Weltpriestern, 1652/58 in Paris gegründet. Sie ging aus einer Gruppe von Mitgliedern der Marian. Kongregationen am College Clermont (Paris) hervor, nachdem dort der Jesuit Al. Rhodes, Missionar in Tongking, eingeführt durch P. Bagot, die Missionsbegeisterung geweckt u. mit der Schilderung seiner Pläne zur Schaffung einer asiatischen Missionshierarchie um priesterliche Mitarbeiter geworben hatte. Unter seinen Hörern waren besonders eifrig Franz Pallu, Franz de Laval de Montmorency u. Peter de la Motte Lambert, alle 3 schon in angesehenen kirchlichen Stellungen. Al. Rhodes hatte somit den Grundgedanken u. die erste Begeisterung zur Ausführung gegeben. Mgr Pallu u. Mgr de la Motte Lambert erhielten später die von Rhodes in Rom angeregten Würden als Apost. Vikare in der Mission von Tongking u. Cochinchina. Laval wurde der erste Bischof von Kanada (1658). Bischof Fénelon sagte deshalb in einer Festansprache der Kirche des Seminars: „Wem verdanken wir, meine Brüder, diesen Ruhm u. diesen Segen unserer Tage? — Der Gesellschaft Jesu, die seit ihrem Beginn mit Hilfe der Portugiesen einen neuen Weg für das Evangelium in Indien eröffnet hat! Ist es nicht sie gewesen, die in der Brust dieser Männer hier die ersten Funken jenes apostolischen Feuers entfachte? Niemals wird man aus dem Gedächtnis der Gerechten den Namen jenes Sohnes des hl. Ignatius, des P. de Rhodes, tilgen, der mit der gleichen Hand, die des Papstes vertrauensvolles Angebot (näml. der bischöfl. Würde) zurückwies, eine kleine Gesellschaft von Priestern schuf, die das gesegnete Samenkorn dieser Genossenschaft hier ist" (Oeuvres de Fénelon, Paris 1791, Bd 7, 145). Die Begründer des Par. Seminars u. dieses selber stellten sich in den Fragen der Missionsmethode sehr bald in Gegensatz zu den von Al. Rhodes u. seinem Orden vertretenen Ansichten. Doch schon die Umstände der Gründung des Seminars beweisen, wie wenig z. B. die Ansicht begründet ist, die GJ habe keinen einheimischen Klerus in ihren Missionen aufkommen lassen.

ZM 1913, 258 ff.; Launay, Hist. générale de la Société des Missions Étrangères, Paris 1894; Kath. Missionen 1928 (3) 72.

Parisot, *Peter Curel* (P. Norbert O. M. C., Abbé Platel), französ. abtrünniger Kapuziner, Jesuitenfeind, 1697/1769. Geboren in Bar le Duc, trat Parisot 1716 zu St. Mihiel in den Kapuzinerorden ein, wo er den Namen Norbert erhielt; kam 1734 mit seinem Provinzial nach Rom; 1736 als Anwalt (Generalprokurator) der indischen Kapuzinermission nach Pondichéry geschickt; dort entfachte er von neuem den Streit wegen der malabarischen Gebräuche (auch in Predigten), setzte sich als Rektor u. Beichtvater bei den Ursulinen über kirchliche Vorschriften u. die Anordnungen des Bischofs (J.) hinweg u. spielte sich als Vorkämpfer der franz. Ehre auf, wurde jedoch selbst von den französ. Behörden wegen seiner Umtriebe zur Abreise gezwungen. P. Norbert schrieb diese Demütigung den J. zu. Er blieb 2 Jahre auf den Antillen u. kehrte 1740 über Indien nach Rom zurück, wo er in Kardinal Corsini einen Beschützer fand u. sich in den Dienst der Jesuitenfeinde stellte. Er überreichte Papst Benedikt XIV eine Denkschrift über den Ritenstreit in Pondichéry, ließ heimlich zu Avignon ein größeres Werk „Mémoires historiques sur les missions des Indes orientales" (2 Bde, 1744) drucken (mit der Druckerlaubnis des Bischofs von Lucca und einem Antwortschreiben Benedikts auf seine Denkschrift, die jedoch ganz anders lautete als das Buch) und tat sein möglichstes, um das Ansehen des Jesuitenordens in Rom zu schädigen. Papst Benedikt durchschaute den falschen Mönch, u. die J. erhoben Klage gegen ihn. Er floh nach der Schweiz u. Holland, wo er unter dem Namen Parisot zu Amsterdam u. im Haag als Kalviner, zu Utrecht aber als Mitglied der jansenistischen Gemeinde auftrat. In England versuchte er sich mit der Unterstützung des Herzogs von Cumberland als Fabrikant von Kerzen u. Stickereien u. besuchte von da aus Deutschland (Berlin und Braunschweig), wandte sich jedoch, von der Not gezwungen, wieder dem geistlichen Stande zu und erlangte von Klemens XIII die Entbindung von seinen Ordensgelübden. Seitdem lebte er als Abbé Platel in Frankreich und Portugal. In Lissabon (1759/63) verlieh ihm Pombal eine Pension u. gab ihm schriftstellerische Aufträge. Die Mémoires historiques, von Rom 1745 verboten, hatte P. schon 1750 in 2. Aufl. erscheinen lassen. In Portugal arbeitete er sie um, und 1766 erschienen sie in vermehrter Aufl. (7 Bde) zu Lissabon. Die Gelder Pombals, namentlich aber die damals überall starke Hetze gegen die GJ verschafften der Schrift großen Erfolg. Abbé Platel war es wahrscheinlich auch, der im Auftrage Pombals jene Abhandlungen über die hl. Anna u. den Antichrist zusammenstellte, die von der portugiesischen Inquisition als angebliche Schriften des greisen Missionars Malagrida zum Vorwand genommen wurden, diesen zum Tode zu verurteilen. In Frankreich suchte Parisot noch einmal Unterkunft bei den Kapuzinern, die ihn nach seinem Verzicht auf die Säkularisation durch Klemens XIII wieder aufnehmen mußten. Er trat jedoch wieder aus und starb armselig in einem lothringischen Dorf.

Parma, *Margareta von,* Halbschwester Philipps II von Spanien, seit 1538 Gemahlin des Herzogs Ottavio Farnese von Parma, 1559/67 Statthalterin der Niederlande, hatte sich in Rom bald nach der Ankunft der ersten J. unter deren geistl. Leitung gestellt. Nach dem Tod ihres ersten Beichtvaters Codure wandte sie sich an Lainez, dann den hl. Ignatius, der bis zu seinem Tode ihr Berater blieb. Sie tat viel zur Unterstützung seiner caritativen Werke, z. B. des Zufluchthauses der hl. Martha (Ep. Ign. I, 128). Ignatius taufte 1545 ihren Sohn Alessandro Farnese (Ebd. 315). In mehreren Briefen nennt sie der Heilige „Muy devota de la Compañia" (Ebd. III, 178). Bei ihrer Abreise nach Belgien versprach sie Lainez, sie wolle die GJ in Belgien schützen u. fördern. Ihren guten Willen bewies sie durch ihre Bemühungen, dem Orden in Löwen eine Niederlassung zu sichern. Auch fragte sie im Anfang oft J. um Rat über die Zustände in den ihr anvertrauten Provinzen. Der Provinzial Eb. Mercurian genoß ihr ganzes Vertrauen. Doch für die J. selber war es unter den Umständen eher besser, wenn sie ihre Gunst nicht zu offen zeigte. Der General ließ ihr das durch Mercurian offen aussprechen, u. so zeigte sie später nach außen kein besonderes Wohlwollen. Ihr Sohn Alessandro führte 20 Jahre später als Statthalter der Niederlande das aus, was ihr nicht möglich gewesen war, u. verlieh der GJ dort Heimatrecht.
Poncelet I 151/2; Tacchi Venturi I 629.

Parra, *Joh. Sebastian de la* SJ, Diener Gottes, Missionar in Peru. * 1547 zu Daroca (Aragonien); e. 6. 4. 1566; Lehrer der Philosophie zu Navalcarnero, der Theologie zu Ocaña; 1581 nach Peru geschickt; dort Prof., Seelenführer, Oberer u. Prediger; † 22. 5. 1622. Als Oberer (Rektor in Potosi u. zweimal [1593/8 u. 1611/7] Provinzial) tat er viel zur Organisation der Seelsorge unter den Spaniern. Er drang bes. auf Sorgfalt bei der Ausbildung und Seelenleitung des Klerus. Für diese u. die Laien förderte er u. a. die Marian. Kongregationen. Die Missionsposten unter den Indianern suchte er zu vermehren und zu verstärken. Auch den Negersklaven wandte er seine Sorge zu. Die zum Zwecke seiner Seligsprechung gesammelten Akten nannten ihn „Apostel u. Chrysostomus von Peru".
Saldamando, Los antiguos Jesuitas del Perú, Lima 1882; Astrain V 415; Kempf II 147/55.

Parrenin, *Dominik* SJ, französ. Missionar in China, Sinologe. * 1. 9. 1665 zu Russey b. Besançon; e. 1. 9. 1685; 1697 nach China geschickt; seit 1698 in Peking am Hof des Kaisers Kang-hi und dessen Nachfolgers Yong-tsching (1723/35); beide Herrscher schätzten ihn sehr hoch, zumal er mit ungewöhnlichen Kenntnissen die Beherrschung des Chinesischen u. der Mandschusprache verband; Kang-hi nahm ihn mit auf seinen Reisen u. unterstützte seine Arbeiten zur Übersetzung europäischer Schriften in die Hofsprache (Mandschu) durch persönliche Mitwirkung. Kang-his Sohn verfolgte das Christentum, ließ jedoch die J., vor allen Parrenin u. dessen Mitarbeiter Mailla u. Gaubil, in Peking ruhig weiterarbeiten. So kam es, daß die Verfolgung der Christen in den Provinzen nicht zum Äußersten getrieben wurde. Wissenschaftlich machte sich P. um China u. den Kaiser verdient durch die Anregung u. seinen Anteil an einer neuen geograph. Aufnahme von ganz China, besonders der Provinzen Pechili, Shantung und Liaotung. Er arbeitete auch an der Herstellung einer Karte von Peking mit. Für den Kaiser u. die chinesische Gelehrtenwelt übersetzte er mehrere Werke von europäischen Gelehrten u. stand mit einer großen Zahl von diesen in regem Briefwechsel. In die Zeit P.s fällt u. a. die Reise des Kardinals de Tournon nach China (1705) u. dessen Vorstellung bei Kang-hi, der nach den Verhandlungen über die chinesischen Gebräuche den Gesandten des Papstes vom Hofe verbannte. P. gehörte zu den Verteidigern der chinesischen Riten. Sicher hat sein Einfluß auf das Verhalten des Herrschers gewirkt. Doch keineswegs hegte er gegen den Kardinal gehässige Gesinnung, wie sie ihm die Mémoires historiques sur les affaires des Jésuites avec le St. Siège von Parisot (Norbert Platel) u. Anecdotes sur l'état de la religion dans la Chine von dem Jansenisten Abbé Villers unterschieben. Die Vergiftung des Kardinals Tournon gehört zu den Jesuitenfabeln (Duhr J. 776/86). Parrenin † 29. 9. 1741 zu Peking.
Smv VI 284/90; Cath. Enc. XI 508.

Pascal, *Blaise,* französ. Mathematiker und religiöser Schriftsteller, 1623/62. In der Nachwelt beruht sein Andenken bes. auf 2 Schriften, den „Pensées" u. „Lettres écrites à un provincial". Durch die Lettres (s. Provinzialbriefe), die eine Verteidigung seiner jansenistischen Freunde, bes. des Ant. Arnauld, sein sollten, tatsächlich eine Kampfschrift gegen die GJ waren, begründete er eine neue Art schriftstellerischer Polemik, die dem Ansehen des J.-Ordens bis auf den heutigen Tag unberechenbaren Schaden zugefügt hat. Das Buch selber blieb die anerkannteste Quelle für die Anklagen gegen die sog. Jesuitenmoral.

Passaglia, *Karl,* Exj., Theologe, kirchenpolitischer Schriftsteller. * 9. 5. 1812 zu Lucca; e. 18. 11. 1827; nach vollendeten Ordensstudien Studienleiter im Germanikum u. Professor des Kirchenrechts an der Gregoriana zu Rom; 1844 bis 1848 Dogmatikprofessor ebd.; während der Revolution in England, Frankreich u. Belgien; seit 1850 wieder in den alten Ämtern; eifrig tätig für die Verkündigung der U. Empfängnis Mariens als Glaubenssatz; schrieb dafür das Buch: De immaculato Deiparae Virginis conceptu (3 Bde, Rom 1854); geriet später wegen seiner kirchenpolitischen Anschauungen (ähnlich wie sein Ordensgenosse Karl M. Curci, Gründer der Civiltà catt.) in Schwierigkeiten mit seinen Oberen u. verließ 1859 den Orden; Pius IX, der ihn so hoch schätzte, daß er ihm auf dem großen Wandgemälde der Galleria Pia im Vatikan als Verteidiger der U. Empfängnis einen hervorragenden Platz anweisen ließ, verlieh ihm eine Professur an der Sapienza. Passaglia kam inzwischen durch den Arzt Pantaleoni mit Cavour u. den Verfechtern der Einheit Italiens in nähere Beziehungen, schrieb 1861 (anonym) das Werk „Pro causa italica", das alsbald verboten wurde

u. den Verfasser zur Flucht zwang. In Turin erhielt er eine Professur der Philosophie, wurde Abgeordneter und widmete sich im Sinne der Piemontesen der publizistischen Schriftstellerei. Er gründete die Wochenschrift „Il mediatore“ (1862/6), gab 1863/4 die Tageszeitung „La Pace“ u. 1867 die theol. Wochenschrift „Il Gerdil“ heraus. Obwohl von der Kirche ausgeschlossen, fiel er doch vom Glauben nicht ab, trat gegen Ungläubige, wie Renan, entschieden auf und bekämpfte die vom Liberalismus geplante Trennung von Staat u. Kirche. Wenige Monate vor seinem Tode versöhnte er sich mit der Kirche. † 12. 3. 1887 zu Turin. Als Jesuit hatte er das Enchiridion des hl. Augustinus neu herausgegeben (Neapel 1847) u. in der Civiltà seine in al Gesù gehaltenen Konferenzen veröffentlicht (1851). Außerdem schrieb er: De praerogativa B. Petri 1850; Commentariorum theologicorum partes 3 1850; De Ecclesia Christi (3 Bde), Regensburg 1853; De aeternitate poenarum 1854.

Biginelli, Biografia dell' sacerdote C. Passaglia, Turin 1887; Smv VI 332/6.

Passau erhielt durch Bischof Erzherzog Leopold, der 1605 mit 2 J. dorthin kam (19jährig u. ohne Weihe), eine Niederlassung der Jesuiten. Dieser ließ zunächst seinen Lehrer L'Abbé im Dom predigen. Nachdem sich der Orden gut eingeführt hatte, schritt der Fürst 1612 zur Gründung eines Kollegs, dessen Stiftungsbrief aber erst 1615 nach Überwindung der finanziellen Schwierigkeiten angefertigt wurde. Das Kolleg erhielt das ehemalige Benediktinerinnenstift Traunkirchen mit den dazugehörigen Pfarreien als Mitgift. Während sich die Anstalt entwickelte u. zu einem Lyzeum mit Vorlesungen über Moral, Kirchenrecht u. Philosophie ausgebaut wurde, beschloß der Nachfolger u. Neffe Leopolds, der als Bischof u. Feldherr ausgezeichnete Erzherzog Leopold Wilhelm, die Angliederung eines bischöflichen Klerikalseminars, das er 1638 den J. übergab. Die Stiftung reichte für 10—12 Zöglinge; die übrigen Seminaristen (vielfach Adel) bezahlten selber. Bis 1647 waren bereits 37 Geistliche aus dem Seminar hervorgegangen. Die Leiden des Krieges und mehrmalige Feuersbrünste (1662 u. 1680) zwangen zu wiederholten Neubauten des Kollegs, der Kirche u. des Seminars. Das Kolleg hatte 1723 insgesamt 526 Schüler, 1732 deren 652, davon 218 in den höheren Fächern. 1745 wurde noch ein Lehrstuhl für Kontroverstheologie errichtet, nachdem 1723 die Philosophie zu einem dreijährigen Kurs vervollständigt worden war. Die Arbeit der J. erstreckte sich, wie in den meisten Städten, nächst der Sorge für die ihnen anvertraute Jugend auf die ganze Stadt, namentlich durch die Marian. Kongregationen und die Todesangstbruderschaft. Die Pfarrkinder von Traunkirchen machten auch viel Arbeit, da immer wieder Neigungen zum Protestantismus hervorbrachen (s. Querck). Kard. Lamberg machte im Sinne der 1728 in seiner Diözese eingeführten Christenlehr-Bruderschaft 1751 eine Stiftung von 5000 fl. zum Unterhalt eines Wanderkatecheten aus der GJ nach dem Beispiel von Parhamer u. Querck.

Duhr G. II—IV.

Passionei, *Domenico,* Kardinal, 1682/1761. Seit 1706 im diplomatischen Dienst der Päpste, zuerst in Frankreich, wo er unter den Einfluß der jansenistischen u. freigeistigen Kreise geriet, dann der Schweiz, 1730 am Kaiserhof zu Wien; seit 1738 Sekretär der Breven in Rom, Kardinal, Präfekt der Vatikanischen Bibliothek. Durch Förderung der gelehrten Studien, selber im Besitze einer auserlesenen Bibliothek, kam P. in Beziehungen zu Gelehrten der verschiedensten Länder u. Überzeugungen (Mabillon, Montesquieu, Winkelmann usw.). Bei der Papstwahl nach dem Tode Benedikts XIV (1758) erhielt er 18 Stimmen. Er war bekannt als Mittelpunkt der jesuitenfeindlichen Kreise in Rom. Unter Benedikt XIV widersetzte er sich, im Bunde mit der französ. Diplomatie, mit Erfolg der vom Papst u. den meisten Kardinälen gewünschten Seligsprechung Bellarmins u. trat für die Seligsprechung des Jesuitengegners Palafox ein. Er bekämpfte die von Ricci gegen Pombals Übergriffe dem Papst Klemens XIII eingereichte Denkschrift u. verteidigte Portugals Vorgehen gegen die GJ. In Rom hatte der wegen seiner Leidenschaftlichkeit u. Eigenart gefürchtete Kardinal, vom Volk ein „Preuße“ u. Skanderbeg“ genannt, wenig Freunde. Die Beziehungen zu Frankreich, das er blind bevorzugte, zu den bourbonischen Ministern u. zu Jansenisten hatten seinen Blick getrübt. Die Verurteilung eines jansenistischen Buches seines franz. Freundes Mezenguy, die er selber unterschreiben mußte, verursachte einen Schlaganfall, dem er erlag († 5. 7. 1761).

Enr. Rosa, Il Card. Domenico Passionei e la causa di beatificazione del Ven. Card. Roberto Bellarmino secondo il carteggio di Benedetto XIV ed altri documenti inediti, Rom 1918; StdZ 119 (1930) 338/9; Pastor XV; XVI ö.

Patiß, *Georg* SJ, Prediger, aszet. Schriftsteller. * 4. 7. 1814 zu Tiers (Südtirol); e. 27. 8. 1834 (Graz); hervorragender Prediger u. Geistesmann; Apostel der Verehrung des Herzens Jesu; 1850/5 Missionsprediger in Deutschland u. Österreich; 1855/60 Rektor in Innsbruck; 1860/66 Provinzial der österr. Provinz; 1866/69 Rektor in Linz a. D.; 1869/77 u. wieder 1887/88 Novizenmeister zu St. Andrä i. L.; † ebd. 10. 11. 1902; schrieb 60 größere u. kleinere Bücher, z. B.: Festtagspredigten (3 Bde) [4]1882, davon der 2. Bd Marienpredigten, [6]1907; Fastenpredigten [3]1890; Pred. auf alle Sonntage (2 Bde) [2]1885; Weihnachtspredigten [2]1883; Die Schule des göttlichen Herzens, 25 Homilien, 1886; 50 kleine Homilien über die Erbarmungen des göttl. H. J. [2]1896; Vorträge über das Magnifikat [2]1883; Leiden Mariä, Königin der Märtyrer, [2]1908; Ansprachen an die Mar. Kongreg. der Jungfrauen [3]1914; Vorbilder für christl. Jungfrauen in der Welt [2]1912; Verehrung des göttl. Herzens Jesu [5]1886; Verehrung U. L. Frau vom Wege (Madonna della Strada) 1892; Leben der hl. Zita, des hl. Joh. Berchmans [2]1888; des hl. Petrus Canisius; Apostolat u. Martyrium der GJ 1869; Das Wirken der GJ in der österr. Ordensprovinz seit den letzten Dezennien 1861; Die Anklagen gegen die GJ [2]1867; 3 Dramen: Die Weizenähre 1869; Viktor 1870; Konradin 1872. Cella.

Patouillet, *Ludwig* SJ, Prediger, publizist. Schriftsteller. * 31. 3. 1699 zu Dijon; e. 28. 8. 1715; zuerst Gymnasiallehrer, dann Prediger zu Nancy u. Paris, wo er bei den jansenistischen Streitigkeiten u. im Dienst des Erzbischofs Mgr de Beaumont von Paris schriftstellerisch auftrat; Hauptmitarbeiter an der antijansenistischen Zeitschrift „Supplément des Nouvelles ecclésiastiques", besorgte P. auch seit 1749 die Herausgabe der „Lettres édifiantes" (s. Gobien); 1756 aus Paris verbannt; lebte zuerst beim Bischof von Amiens, dann dem von Urzès, schließlich (nach der Unterdrückung des Ordens in Frankreich) zu Avignon, wo er 1779 starb. Verf. außer einigen dichterischen Werkchen: Cartouche ou le scélérat justifié par la grâce du P. Quesnel 1751 u. ö.; dtsch Kartusche oder Erzbösewicht, durch die Gnade des Jansenisten Quesnels gerechtfertigt, 1783; Le progrès du Jansénisme 1743; Histoire du Pélagianisme 1768; Dictionnaire des livres jansénistes, ou qui favorisent le Jansénisme (4 Bde) 1752, dem die Gegner ein Dictionnaire des livres opposés à la morale des soi-disant jésuites (4 Bde, 1763) entgegenstellten.
Smv VI 351/7.

Patrignani, *Joseph Anton* SJ, aszetischer Schriftsteller. * 22. 2. 1659 zu Montalboddo (Toskana); e. 17. 9. 1680; 35 Jahre lang Gymnasiallehrer, davon 30 in Florenz; seit 1731 in Rom, wo er ein Menologium der GJ schrieb; † daselbst 15. 2. 1733. Verf.: La s. infanzia di Gesù Bambino, Florenz 1707 u. ö.; Il divoto di S. Giuseppe 1707 u. ö.; franz., dtsch, span. u. engl. übers.; La s. infanzia di Gesù Cristo in teatro, Florenz 1708 u. ö.; Menologio di pie memorie d'alcuni religiosi della Comp. di Gesù 1538/1728 (4 Bde), Venedig 1730; neu hrsg. u. fortges. von Boero.
Smv VI 357/66.

Patrizi, *Franz X.* SJ, Exeget. * 19. 6. 1797 zu Rom; e. 12. 9. 1814; Prof. der Exegese am Röm. Kolleg 1825/1848; durch die Revolution vertrieben; setzte sein Lehramt in England u. Belgien (Löwen) für junge J. fort; nach Wiederherstellung der Ordnung in Rom wieder am Röm. Kolleg bis 1870; seitdem ausschließlich Schriftsteller im Germanikum; † 23. 4. 1881. Seine Schriften sind fast alle exegetisch. Von den ersten sind die bedeutendsten: De interpretatione sacrarum scripturarum (2 Bde), Rom 1844; De consensu utriusque libri Maccabaeorum 1856; De evangeliis (3 Bde), Freiburg 1853; eine Erklärung zu Johannes 1857, zu Markus 1862, zur Apostelgeschichte 1867, eine Übersetzung (aus dem Hebräischen) der Psalmen mit Erklärung 1875; P. schrieb auch ein Buch über die Unbefl. Empfängnis Mariens 1853 u. italien. Gedichte zu deren Ehre.
Smv VI 366/9.

Patrologie, Studium der Schriften der Kirchenväter, bildete in der GJ von ihrer Gründung an einen wesentlichen Bestandteil der theologischen Ausbildung u. wissenschaftlichen Betätigung. Die Ausnützung der altchristlichen Literatur durch die Protestanten mußte schon aus apologetischen Gründen zum Wetteifer anspornen. Denn gerade das patristische Schrifttum bietet kostbares Beweismaterial für die vom Neuglauben bestrittene Tatsache, daß die kath. Kirche in Glauben, Liturgie u. Disziplin die apostolische Überlieferung rein bewahrt hatte. Die Bemühungen der Gelehrten der GJ erstreckten sich nun, abgesehen vom theologischen Unterricht u. der Predigt, hauptsächlich auf 3 Gebiete: B i b l i o g r a p h i e u n d E d i t i o n s a r b e i t e n; l i t e r a r g e s c h i c h t l i c h e E r w e i t e r u n g u n d V e r t i e f u n g d e r V ä t e r f o r s c h u n g; V e r w e r t u n g i n v o l k s t ü m l i c h e r D a r b i e t u n g (Übersetzungen, Auszüge, Blütenlesen, Behandlung von Einzelfragen des Dogmas, der Moral, der Liturgie, Kirchengeschichte, Aszese, Erziehung usw. an der Hand der Väter). Schon der hl. Petrus Canisius würdigte als Student in Köln die Bedeutung guter Väterausgaben u. veröffentlichte die Werke des hl. Cyrill v. Alexandrien, die Predigten des hl. Leo d. Gr. u. die Briefe des hl. Hieronymus. Nach ihm haben sich in Deutschland bes. J. Gretser, Chr. Brouwer, A. Schott, N. Serarius u. M. Rader um die Herausgabe von Väterschriften verdient gemacht. In Frankreich hinterließen J. Sirmond u. D. Pétau Arbeiten, deren wissenschaftlicher Wert noch heute fortwirkt, ebenso Fronton du Duc, Th. Labbé, P. Halloix, J. Garnier, P. Fr. Gifflet, P. Poussines, J. de Jouvancy u. Prévost d'utiles (später Benediktiner). Die Ztschr. Mém. de Trévoux behandelte vielfach patristische Einzelfragen, wobei u. a. infolge des Jansenismus eine benediktinische Ausgabe des hl. Augustinus Gegenstand hitziger Auseinandersetzungen wurde. In Belgien haben die Bollandisten der Patristik große Dienste geleistet. Dort ist auch B. Cordier, in Italien bes. Fr. Scorso, P. Lazzari und der Maronit P. Benedetti zu nennen. Die Schrift des hl. Bellarmin „De scriptoribus ecclesiasticis" 1615 bedeutete in der patristischen Literaturgeschichte einen Antrieb zu neuem Aufschwung (s. Smv X 85/103).
In der n e u e n Z e i t hat das Studium der Kirchenväter an Methode, Tiefe u. Umfang gewonnen, teils in Verbindung mit der Exegese und Kirchengeschichte, teils im unmittelbaren Dienste der Literaturgeschichte. Zwar konnte die GJ große Editionswerke und Literaturgeschichten nicht hervorbringen. Dazu fehlten ihr die Ruhe u. die Mittel. Doch haben bes. französ., dtsche, italienische u. spanische Ordensmitglieder manche Kleinarbeit geleistet. Kard. Ang. Mai war ein glücklicher Entdecker alter Handschriften. Auch der Spanier F. Arevalo förderte viel neuen Stoff altchristlicher Literatur. Unter den franz. J. waren bes. Adh. d'Alès, J. Lebreton, M. de Bachelet, F. Cavallera u. L. Cheikho (Beirut), unter den deutschen J. Stiglmayr, A. Feder, O. Faller u. K. Kneller, unter den englischen J. Rickeby, den belgischen P. de Guling auf dem Gebiet der Patristik tätig. H. Hurter schuf die Sammlung Patrum opuscula selecta (54 Bändchen) 1868/85, u. B. Jungmann besorgte die 2. Aufl. der Patrologie des Bischofs Feßler von St. Pölten. Für den schnellen Gebrauch im Studium der alten Kirchengeschichte gab K. Kirch das Enchiridion fontium hist. eccl. ant. 1910, [4]1923, Rouet de Journel für die Dogmengeschichte das Ench. patristicum 1911, [7]1929, für

die Aszetik das Ench. patr. asceticum 1930 heraus. Die Sammlung „Helden des Christentums" von K. Kirch enthält eine Anzahl anziehend geschriebener Lebensbilder von Kirchenvätern, u. P. Vogt stellte aus patristischen Schriften eine Blütenlese aszet. Gedanken zusammen (Die Exerzitien des hl. Ignatius in Aussprüchen der Kirchenväter, 3 Bde, 1908/25).

Heimbucher, Die Orden u. Kongregationen 1908, III 162/4.

Paul III (Alessandro Farnese), Papst, 1468/1549, erster Bahnbrecher der kath. Erneuerung im 16. Jahrh., ist der größte Wohltäter der GJ, die ihm ihr kirchenrechtliches Dasein verdankt. Als die ersten J. nach Rom kamen, ließ Paul III die „Pariser Theologen" bei Tisch über wissenschaftliche Fragen disputieren. Der hl. Ignatius mit dem sel. Faber u. Lainez fanden 1538 begreiflicherweise noch eine zurückhaltende Aufnahme. Der Papst beauftragte Lainez und Faber mit theologischen Vorlesungen in der Sapienza, während sich Ignatius seelsorglichen Arbeiten widmete. Auch die anderen Gefährten des Heiligen wirkten nach ihrer Ankunft in Rom durch Predigt u. Spendung der Sakramente. Sie fanden solchen Anklang beim Volke, daß der Papst ihr Wirken gerne unterstützte (vgl. Maria della Strada). Als der Augustiner Agostino Piemontese mit seinem Anhang die kleine Schar verleumdete, bewilligte Paul III dem hl. Ignatius eine genaue Untersuchung, die zu einer glänzenden Rechtfertigung der GJ wurde. Er nahm auch deren Anerbieten, sich ihm ganz zur Verfügung zu stellen, gnädig an. Als nun diese 1539 die Gründung eines Ordens ins Auge faßte u. Kard. Contarini ihre Sache beim Papst, der im Sommer 1539 zu Tivoli weilte, eifrig betrieb, ließ dieser die von Ignatius eingereichte Skizze der geplanten Stiftung durch den Maestro del s. Palazzo (Tommaso Badia O. Pr.) prüfen u. zeigte sich, als dessen Gutachten günstig ausgefallen war, dem Kardinal gegenüber sehr zufrieden. Wie dieser 3. 9. 1539 an Ignatius schrieb, sagte er: „Das ist der Finger Gottes!" Und mit segnender Hand fügte er hinzu: „Wir segnen es, loben es u. heißen es gut!" Dieses Papstwort kam einer mündlichen Bestätigung des Instituts der GJ gleich (Tacchi Venturi, Storia etc. I 412 ff.; Pastor V 295). Bis zur feierlichen schriftlichen Bestätigung mußten aber noch manche Widerstände überwunden werden, namentlich von seiten des Kardinals Guidiccioni, der von jeder Neugründung abriet. Schließlich wurde dieser selber ein Befürworter der GJ, u. am 27. 9. 1540 veröffentlichte Paul III die von Kardinal Ghinucci verfaßte Bestätigungsbulle des Ordens „Regimini militantis Ecclesiae". Unter dem Schutze des Farnesepapstes, der in späteren Erlassen die Bestätigung erweiterte, nahm nun die Stiftung des hl. Ignatius eine beispiellos rasche Entwicklung. Paul III hob 15. 3. 1544 die Beschränkung der Mitgliederzahl auf 60 auf, erteilte 3. 6. 1545 die unbeschränkte Vollmacht, zu predigen, Beicht zu hören u. sontige Seelsorgsarbeit zu verrichten, erlaubte 1546 die Angliederung der sog. Coadjutores spirituales u. Laienbrüder, schützte 1548 durch das Breve „Pastoralis officii" das Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius gegen Verdächtigungen u. erließ kurz vor seinem Tode (18. 10. 1549) die Bulle „Licet debitum", welche eine feierliche Zusammenfassung u. Erweiterung aller bis dahin der GJ bewilligten Rechte und Gnadenerweise darstellte, ähnlich dem „Mare magnum", das Sixtus IV den Franziskanern bewilligt hatte. Darin verlieh der Papst außer großen Vollmachten für die Missionsländer u. a. das Recht, Lehrstühle für Philosophie u. Theologie zu errichten, die Osterbeichten der Gläubigen entgegenzunehmen u. die Verpflichtung zu regelmäßiger, d. h. bindender Seelsorge bei Ordensfrauen abzulehnen. Paul III hatte auch den Versuch gemacht, einen weiblichen Zweig der GJ ins Leben zu rufen (s. Jesuitinnen; Is. Roser), der jedoch mißlang. Wie hoch er die wissenschaftliche Tüchtigkeit der Gefährten des hl. Ignatius schätzte, zeigt die Sendung von Le Jay (1545), Lainez u. Salmeron (1546) auf das Trienter Konzil. Er schickte Salmeron u. Broet 1542 nach Schottland u. Irland, veranlaßte die Sendung des sel. P. Faber nach Deutschland u. stattete den hl. Franz Xaver für seine Reise nach Indien mit den Vollmachten eines Legaten aus. Das Wohlwollen Pauls III gegen die GJ blieb in dem Geschlechte der Farnese erblich. Die GJ ihrerseits verbindet mit der jährlichen Feier ihrer Stiftung (27. Sept.) das dankbare Andenken ihres Wohltäters.

Pastor V 389 ff.; Astrain I ö.; Tacchi Venturi II ö.

Paul IV (Joh. Peter Carafa), Papst, 1476 bis 1559, erster General des Theatinerordens, einer der ersten u. entschiedensten Vertreter der kirchlichen Reform, war schon 1536 zu Venedig mit dem hl. Ignatius in Berührung gekommen (Tacchi Venturi II 87/8; Astrain II 29/30). Die Begegnung der beiden Ordensstifter, über deren Einzelheiten nichts Näheres bekannt ist, zeigte nur deren große geistige Verschiedenheit. Carafa blieb Ignatius gegenüber so abgeneigt, daß dieser 1537 seine Gefährten allein nach Rom ziehen ließ, wo C. mittlerweile Kardinal geworden war u. großen Einfluß besaß. Dieser hätte gerne gesehen, wenn die GJ sich den Theatinern angeschlossen hätte. Doch Ignatius lehnte den Vorschlag rundweg ab. Als nun der Kard. 1555 Papst geworden war, erschrak Ignatius bei der ersten Kunde davon so sehr, daß ihm nach seinem eigenen Geständnis alle Glieder zitterten. Tatsächlich erlebte die GJ unter Paul IV kritische Jahre. Zunächst schien dieser zwar die „Empfindlichkeiten des Kardinals" (Pastor VI [7] 498) vergessen zu haben. In Audienzen, die er Bobadilla, Ignatius u. Lainez gewährte, zeigte er sich sehr freundlich, besprach mit Bobadilla seine Reformpläne u. zog Lainez, den er zum Kardinal machen wollte, in den Vatikan. Doch offenbarte sich sein Mißtrauen, als das Gerücht auftauchte, die röm. J. hielten mit den Spaniern u. besäßen ein geheimes Waffenlager zu deren Unterstützung. Eine Haussuchung im Profeßhaus, die er angeordnet hatte, erwies die Unhaltbarkeit der Verleumdung. Der Papst tat nichts für das Römische u. das schwer bedrängte Deutsche Kolleg. Namentlich aber fürchtete Ignatius, Paul IV möchte auf seinen alten Plan der Vereinigung des Theatinerordens

mit der GJ zurückkommen oder wenigstens deren Verfassung ändern.

Nach seinem Tode sollte sich seine Furcht bestätigen. Schon als Lainez dem Papst die bevorstehende Generalversammlung anmeldete, ließ dieser Andeutungen fallen, daß er Änderungen plane. Auch hörte er gerne auf Bobadilla, der sich ebenfalls mit Reformplänen trug. Wegen der Kriegswirren wollte man die Generalversammlung auf span. Boden abhalten. Doch als Lainez die Genehmigung des Papstes dazu holen wollte, war dieser nicht zu sprechen. Statt dessen kam der Befehl, kein J. dürfe die ewige Stadt verlassen. Der Papst verlangte dann die Auslieferung der Konstitutionen u. der päpstlichen Bullen. Zwar gelang es dem klugen Auftreten des Generalvikars Lainez u. der Freunde der GJ, namentlich des Kardinals Ghisleri (Pius V), die Schwierigkeiten der Zusammenberufung der Generalversammlung zu beseitigen, u. diese fand nach zweijähriger Verzögerung 1558 zu Rom statt. Sie wählte Lainez zum Nachfolger des hl. Ignatius u. bestätigte die Konstitutionen. Als die Wähler schon ans Abreisen dachten, kam von Paul IV ein Befehl, die Einführung des Chorgebetes u. die Beschränkung der Amtsdauer des Generals auf 3 Jahre in Erwägung zu ziehen. Die Versammlung erklärte, gerne gehorchen zu wollen, wenn der Papst es so vorschreibe, soviel jedoch von ihr abhinge, wünsche sie, der von Paul III u. Julius III bestätigten Satzung treu zu bleiben. Lainez u. Salmeron erhielten Auftrag, diese Entschließung im Vatikan vorzutragen. Sie erhielten zwar eine Audienz, doch Paul IV zeigte sich wenig geneigt, auf ihre Vorstellungen einzugehen. 8. 9. 1558 teilte sein Neffe, Kardinal Alph. Carafa, den Befehl des Papstes mit, das Chorgebet sei zu verrichten u. die Amtsdauer des Generals auf 3 Jahre zu beschränken. Dieser Befehl blieb in Kraft und wurde ausgeführt, solange der Papst lebte. Nach dessen Tod hielt man ihn nicht mehr für verbindlich, da er nicht als Gesetz erfolgt war u. ihm auch die zu dauernder Verbindlichkeit notwendigen Voraussetzungen der Verkündigung fehlten. Lainez erklärte sich trotzdem 1561 zur Abdankung bereit, doch wurde sein Vorschlag nicht angenommen. Zudem hob Pius IV die Bestimmung seines Vorgängers ausdrücklich auf.
Pastor VI 497/505; Astrain II 27/38.

Paul V (Camillo Borghese), Papst, 1550 bis 1621, zeigte sein Wohlwollen gegen die GJ alsbald nach seiner Thronerhebung (1605), indem er den Prozeß zur Seligsprechung des hl. Ignatius einleiten ließ u. die Seligsprechung 27. 7. 1609 vollzog. Ihm ist auch die Seligsprechung des hl. Franz Xaver (25. 10. 1619) zu verdanken. Die Änderungen seines Vorgängers Klemens VIII an der Verfassung des Ordens (dreijährige Amtsdauer der Oberen) hob er 4. 9. 1606 auf u. sprach unter scharfer Bedrohung der noch widerstrebenden „Unruhestifter" noch einmal in dem Breve „Quantum religio" die feierliche Bestätigung der Ordensverfassung in dem vollen Umfang aus, wie es Gregor XIII u. Gregor XIV getan hatten. Durch das vom Papst gewünschte Einschreiten gegen Neuerungssüchtige, das Aquaviva auf der 6. Generalversammlung (1608) ins Werk setzte, verschwand endgültig jeder Widerspruch im Orden. Den am span. Hof einflußreichen Ferdinand de Mendoza, gegen dessen Eigenwillen alle Mühe Aquavivas versagt hatte, ernannte Paul V zum Bischof von Cuzco in Peru mit dem Befehl, gemäß den Bestimmungen des Trienter Konzils seinen Sprengel alsbald aufzusuchen (1607). Einen unschätzbaren Dienst erwies der Papst dem Jesuitenorden durch die Beilegung des Streites um das Buch Molinas „De concordia gratiae et liberi arbitrii" u. um die Wirksamkeit der Gnade auf den freien Willen (1607). Die Auffassung der J., eine Zeitlang in Gefahr, verurteilt zu werden, wurde der thomistischen (Bañez) gegenüber freigestellt u. beiden Parteien verboten, die Ansicht der anderen in irgendeiner Weise oder irgendeinem Grade als der kath. Lehre zuwider zu verdächtigen (s. Gnadenlehre). Ein Erlaß der Inquisition vom 1. 12. 1611 untersagte alle weiteren Schriften über jene Streitfragen ohne vorhergehende Genehmigung des hl. Offiziums. In der engl. Mission förderte der Papst das Wirken u. Ansehen der J., die damals zu einer Provinz zusammengeschlossen wurden. Die Pulververschwörung (1605) u. der von Jakob I geforderte Treueid war für J. u. Katholiken in England eine verhängnisvolle Belastung. Paul V entschied die Eidesfrage im Sinne der engl. J., wie ihm auch Bellarmin u. Suarez rieten, während der engl. Erzpriester Blackwell den Eid für erlaubt ansah. Für die chinesische Mission erlaubte der Papst so viel, daß die Entstehung eines chinesischen Ritus möglich gewesen wäre, nämlich chinesische Gelehrtensprache für die Spendung der Sakramente, in der hl. Messe u. im Breviergebet, auch den Gebrauch einer Kopfbedeckung nach chinesischer Sitte bei der Feier des Meßopfers (27. 6. 1615). Der franz. Missionar Trigault brachte 1619 mit neuen Hilfskräften diese Zugeständnisse nach China; doch wurde nur von dem letzten Gebrauch gemacht. Unter Paul V begann auch die Untersuchung über die Missionsmethode des Maduramissionars dei Nobili, die unter Gregor XV zu dessen Gunsten entschieden wurde. Ebenso spielte damals die abenteuerliche Angelegenheit des Zaren Dimitri (s. Demetrius) von Rußland, in die auch J. verwickelt waren, u. die Gründung der ersten Indianerreduktionen von Paraguay. Die in China (1617) u. Japan verfolgten Christen und J., die in Japan seit 1619 das Furchtbarste erlitten, suchte der Papst zu trösten u. zu ermutigen. In den kath. Ländern förderte er die Arbeiten des Ordens, wo er konnte, mußte jedoch in Venedig dessen Treue u. Gehorsam 1606 das Opfer der Verbannung bringen lassen, die 50 Jahre dauern sollte. Aquaviva selber hatte dieses Opfer des Friedens angeboten.

Paul V hatte über die Schlußsitzung der Congregatio de auxiliis eigenhändige Aufzeichnungen hinterlassen, die P. G. Schneemann 1880 entdeckte u. veröffentlichte (Weitere Entwicklung der thomistisch-molinistischen Kontroverse, Freiburg 1880). Die Echtheit des wertvollen Fundes wurde von allen Forschern, auch Döllinger, Reusch u. Harnack, anerkannt. 1921 erklärte aber C. G. van Riel (Beitrag zur Geschichte der

Congregationes de auxiliis, Konstanz 1921) jene Urkunde als Fälschung der J., bis die Urschriften nachgewiesen seien. Doch schon 9 Jahre zuvor hatte Scoraille in seinem Werke „François Suarez" (I 457) Fundort u. Zeichen genau angegeben, wo die Urkunde nachgesehen werden kann (vgl. Scholastik 1926 [I] 263/7).

Paul Miki SJ, hl., jap. Märtyrer. * 1564 in der Nähe von Kioto; als Kind getauft und christlich erzogen; mit 11 Jahren Zögling des Seminars der J. zu Ansukiama; mit 22 Jahren Novize des Ordens; wirkte nach Vollendung der Studien als Katechet in Wort u. Schrift erfolgreich für die Ausbreitung des Glaubens; stand gerade vor der Priesterweihe (durch Bischof Martinez), als die Christenverfolgung unter Kaiser Taikosama ihn zum Opfer forderte. Mit anderen Bekennern ergriffen (1597), wurde er mit verstümmeltem Ohr u. unter peinlichen Beschimpfungen von Meaco nach Kioto u. Nagasaki geführt, wo schließlich die Hinrichtung stattfand. Unterwegs hatte er durch seine feurige Beredsamkeit so wirksame Erfolge erzielt, daß die Bonzen die Zweckwidrigkeit der Schaustellung christlicher Bekenner beklagten. Das Martyrium der 26 Blutzeugen, unter denen die drei J. Paul Miki, Joh. de Goto u. Jak. Kisai waren, vollzog sich auf dem sog. heiligen Berge bei Nagasaki unter Beteiligung von Tausenden von Christen und Heiden (5. 2. 1597). Das Schauspiel ihres Heldenmutes, wobei Kinder u. Frauen mit den Missionaren um die Palme stritten, erinnert an die Zeiten der ersten Christen. Der hl. Paul richtete noch vom Kreuze aus eine flammende Ansprache an das Volk, bis ihn zwei Lanzen durchbohrten. Seligsprechung 15. 9. 1627; Heiligsprechung an Pfingsten (8. 7.) 1862; Fest, zusammen mit Joh. von Goto u. Jakobus Kisai, am 5. Februar.

Kath. Missionen 25 (1897) 245 ff.; Kempf II 72/5.

Paz, *Alvarez de* SJ, Diener Gottes, aszet. Schriftsteller. * 1560 zu Toledo; e. 24. 2. 1578; studierte zu Alcalá (Schüler des Gabr. Vasquez); reiste 1584/5 nach Lima, wo er seine Studien vollendete u. zum Priester geweiht wurde; 1589 in Quito (Rektor); 1601 in Cuzco (Rektor); Prof. der Philosophie, dann der Theologie in Lima; seit 1617 Prov. von Peru; † 17. 1. 1620 zu Potosi. Persönlich mystisch begabt, so daß er 25 Jahre die affektive Vereinigung mit Gott nicht verlor u. bei Predigten manchmal vor innerem Feuer ohnmächtig wurde, ein liebevoller, doch vom General als etwas eng u. hart denkender Oberer gemahnt; tat viel für die Hebung des Ordensgeistes gegenüber den Gefahren der oft abenteuerlichen Indianermissionen, die er eifrig förderte; trat als Patriot in seinen Briefen an den König für die Befestigung Limas zum Schutze gegen engl. u. holländ. Seeräuber ein. A. ist berühmt als Verfasser einer Theologie der Aszese u. Mystik: I. De vita spirituali ejusque perfectione, Lyon 1608; II. De exterminatione mali et promotione boni, Lyon 1613; III. De inquisitione pacis sive studio orationis, Lyon 1617. Von diesen Werken, die ein System bilden, doch in je 5 Büchern genau begrenzte Abhandlungen bieten, wurden einzelne Teile, bes. der 2. Bd, der die Tugenden behandelt, u. der 3. Bd über die Arten u. Stufen des Gebetes mit 249 Betrachtungen, oft neu gedruckt u. in fremde Sprachen übersetzt (Neueste Gesamtausg. bei L. Vivès, Paris [6 Bde 4°] 1875/6). A. ist nach Poulains Ausspruch (Dict. Théol. Cath. I 928/9) einer der letzten Vertreter der alten aszetischen Schule vor der hl. Theresia, deren Schriften er wohl nicht gekannt hat. Der Hauptvorzug seiner Werke ist die systematische Anordnung u. der Reichtum des Stoffes in Anlehnung an die Hl. Schrift u. die Väter. A. besitzt aber nicht die erfrischende Kraft eines Ludwig de Ponte oder die Lebenserfahrung eines Alph. Rodriguez: er bietet keine volkstümliche Anleitung, sondern eine theologische Einführung in das geistliche Leben. Er hat wohl zuerst den Ausdruck „affektives Gebet" geprägt; seine 15 Stufen der mystischen Erhebung sind nicht scharf unterschieden. Nach ihm darf die Seele nach der Gnade des mystischen Gebetes u. der mystischen Vereinigung verlangen u. um diese beten. Die Meinung, daß die myst. erfaßte Seele ohne begleitendes Erkennen Gottes Liebe üben könne, schöpft er aus eigener Erfahrung; doch widerspricht dem die theolog. Metaphysik. Der Grundton seiner Ausführungen ist tröstlich u. freudig. Er findet das Wesen der Vollkommenheit in der Liebe zu Gott u. den Menschen, in Gott aber sieht er vorzüglich den gütigen Herrn u. liebevollen Vater, der will, daß auch seine Diener u. Kinder freudig seien.

Razon y Fé 58 (1920) 465 ff. u. 59 (1921) 186 ff.; Dict. Théol. Cath. I 928/9; Astrain IV 88/9.

Paz, *Maria Antonia de . . y Figueroa,* ehrw., Förderin der Exerzitien des hl. Ignatius in Argentinien, 1730/99. Kind vornehmer u. frommer Eltern in der argent. Stadt Estero, weihte sich Maria A. mit 15 Jahren dem Apostolat. Sie sammelte gleichgesinnte Jungfrauen um sich zu gemeinsamen Werken der apostolischen Liebe. Nach Vertreibung der J. (1767), die ihre Berater u. Führer gewesen waren, faßte sie den Plan, bei dem Mangel an Missionaren selber Missionsarbeit zu leisten. Mit Genehmigung des Bischofs u. des Statthalters von Tucuman zog sie, von 2 Gefährtinnen begleitet, 1775/9 barfuß durch die Städte u. Dörfer ihrer Heimat u. hielt überall Kurse frommer Ermahnungen ab, die im wesentlichen die ihr von den J. her geläufigen Exerzitien des hl. Ignatius darstellten. Sie kam auch nach Buenos Aires, wo sie 1780 ein Exerzitienhaus gründete und mit Hilfe einiger Priester bis 1788 Tausende von Seelen durch die Schule der Geistlichen Übungen führte. Dann wandte sie sich nach Uruguay u. wirkte 3 Jahre in Montevideo. Nach Buenos Aires zurückgekehrt, stiftete sie dort 1794 auch eine Zufluchtsstätte für Frauen u. Mädchen. Im ganzen soll sie 100 000 Menschen den Exerzitien zugeführt haben. † 7. 7. 1799 zu Buenos Aires. Ihre Mitarbeiterinnen u. deren Nachfolgerinnen retteten ihr Werk in die neue Zeit.

J. Mayr, Zur Geschichte der Exerzitienbewegung in alter Zeit, Innsbruck 1925.

Pazmaneum, Priesterseminar in Wien für Zöglinge aus Ungarn u. den Nachbarländern. Es hat den Namen von seinem Stifter, Kardinal Erzbischof Peter Pázmány von Gran, der 16.

9. 1623 (laut Stiftungsurkunde) 115 000 fl. u. später noch 45 000 fl. für eine Erziehungsanstalt von ungarischen Priestern in Wien schenkte u. die Stiftung der GJ übergab. Das Haus zählte 1637 schon 62 Zöglinge, 1644 deren 80, Theologen u. Philosophen. Jährlich gingen meist 10 Neupriester daraus hervor. Nach 100 Jahren hatten an 2000 Schüler das Pazmaneum besucht. Von ihnen waren 6 als Märtyrer gestorben, 1 als Kardinal, 3 Erzbischöfe, 37 Bischöfe, 20 Pröpste und Äbte, 100 Doktoren u. Baccalaurei der Theologie, 400 Doktoren der Philosophie usw. Das Kolleg blieb den J. bis 1761. Gestützt auf ein Dekret Maria Theresias vom Nov. 1760, verlangte der damalige Kapitularvikar von Gran u. 1761 der neue Erzbischof Graf Barkoczy die Übergabe der Anstalt. Die J. räumten das Haus, das entgegen der Stiftungsurkunde verkauft wurde. Die Zöglinge wurden nach Tyrnau verpflanzt (doch wurde später das Kolleg wieder nach Wien zurückverlegt, mit Ausschließung der J.).

K. Rimely, Das Pazmanische Kollegium zu Wien (in: Zschokke, Die theol. Studien in Österreich 558 ff.); Duhr G. II 637; IV 352/3.

Pázmány, *Peter,* Primas von Ungarn, Kardinal, Führer des ungarischen Katholizismus im Anfang des 17. Jahrh. * 4. 10. 1570 zu Varadin (Grosswardein), aus kalvin. Adelsgeschlecht; durch seine kath. Stiefmutter zuerst angeregt, lernte der Knabe den kath. Glauben kennen u. lieben. Nachdem er seine ersten Studien zu Großwardein u. Klausenburg (Jesuitenkolleg) gemacht hatte, wurde er 1584 katholisch; trat 1587 zu Klausenburg in die GJ ein; stud. zu Wien und Rom (Germanikum), wo er Bellarmin hörte; wirkte seit 1598 als Prof. der Philosophie, dann der Theologie zu Graz, zeitweilig als Missionar in Ungarn (1601); 1607 berief ihn Erzb. Kard. Forgách von Gran als Beichtvater u. Gehilfen für seine Pläne zur Wiedergewinnung Ungarns für die Einheit des Glaubens. So arbeitete Pázmány in seinem Vaterlande mit glühendem Eifer für die Sache der Kirche in Wort u. Schrift. Schon 1603 trat er literarisch hervor, als der prot. Prediger Stephan Magyary in der Schrift „Az országokban való sok romlásoknak okairól“ 1602 die kath. Kirche für die Leiden Ungarns verantwortlich gemacht hatte. Pázmány bewies in der „Antwort an Stephan Magyary“ (Felelet Magyary Istvánnak), daß nicht die kath. Religion, sondern der Protestantismus an allem Unheil schuld sei. Er übersetzte die Nachfolge Christi von Thomas von Kempen ins Ungarische (1604 u. ö.) u. verfaßte ein heute noch gebrauchtes Gebetbuch (1606). 1605 erschien „10 Beweise für die Falschheit der gegenwärtigen Wissenschaft“, 1609 „Fünf Briefe an Peter Alvinczy“, 1613 sein großes theol.-apologet. Werk „Hodoegus oder Führer zur göttlichen Wahrheit“, dessen überzeugende Kraft den wissenschaftlichen Sieg des kath. Glaubens in Ungarn entschied. Seine Schriften zeigen den Meister der Sprache u. sichern ihm einen Platz unter den besten Namen der ungarischen Literatur (J. H. Schwicker, Gesch. der ungar. Literatur, Leipzig 1889, 53 ff.). Zugleich war P. ein gottbegnadeter Redner. Er gab seine ges. Predigten 1636 im Druck heraus (eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1894 f. im Auftrag der theol. Fakultät in Budapest, die seit 1910 auch seine Briefe zugänglich machte). Durch seine Schriften, Predigten u. persönlichen Umgang gewann P. viele Adelsfamilien für den alten Glauben, so die Zrinyi, Wesselényi, Nadásdyi, Rakoczyi, die ihrerseits alles aufboten, um die unteren Volksschichten zurückzuführen. 1613 sandte ihn Kard. Forgách wegen des Kollegs zu Tyrnau nach Rom.

Nach seiner Rückkehr hatte Pázmány Schwierigkeiten mit den Oberen u. erhielt (21. 4. 1616) vom Papst die Lösung vom Gelübde des Gehorsams, um sich zu den Somaskern von Turóc zurückzuziehen. 21. 11. des gleichen Jahres wurde er Erzbischof von Gran, Primas von Ungarn u. 1629 Kardinal. Seine Stellung als Kirchenfürst benützte Pázmány, um mit größter Kraft u. reichsten Mitteln für die geistige Wiedergeburt seines Vaterlandes zu arbeiten. Kirchenpolitisch suchte er durch die Wahl Ferdinands II zum König von Ungarn den kathol. Einfluß im öffentlichen Leben zu stärken u. im Bunde mit diesem Fürsten den Protestantismus zurückzudrängen. Er sorgte für die Durchführung der Vorschriften des Trienter Konzils u. legte das Hauptgewicht aller Anstrengungen auf die friedliche Durchdringung des Volkes mit der katholisch orientierten Wissenschaft. Darum lag ihm sehr viel an der Heranbildung eines geschulten Klerus u. der Gründung vollwertiger Schulen. Er unterstützte freigebig das Deutsch-ungarische Kolleg (Germanikum) in Rom und gründete in Wien das nach ihm benannte Seminar (Pazmaneum). Er stiftete u. baute den J. ein Kolleg in Preßburg (1626) u. übergab ihnen die von ihm 1635 gegründete Hochschule zu Tyrnau. In seinem Feuereifer zur Bekämpfung des Protestantismus nicht selten schroff u. hart, war er ein Kind seiner Zeit, aber doch weitherzig genug, um für den Fortbestand des protestantischen Fürstentums Siebenbürgen einzutreten. In seinen Bestrebungen zog er seine ehemaligen Ordensgenossen, die seit 1560 in Ungarn wirkten, ausgiebig u. großmütig heran, doch ohne andere Orden weniger zu lieben: So baute er den Franziskanern mehrere Klöster. Als er starb (19. 3. 1637), war Ungarn religiös neu belebt u. vorherrschend katholisch, die Nation in frischem Aufschwung u. das Haus Habsburg durch die Verbindung mit Ungarn so gekräftigt, daß es seine Aufgabe als Schutzwehr Mitteleuropas gegen den Islam u. als Führerin der christlichen Zivilisation ruhmreich erfüllen konnte.

V. Fraknói, Pázmány u. s. Jahrhundert (Pázmány Peter és kora, 3 Bde), Budapest 1867/70; ebd. Pázmány 1570/1637, Budapest 1886; J. H. Schwicker, Pázmány u. s. Zeit, Köln 1888; Smv VI 404/13; Pastor XIII 338/41.

Peitz, *Wilhelm* SJ, Geschichtsforscher. * 15. 5. 1876 zu Altendorf b. Essen; e. 13. 4. 1893; Prof. der Geschichte an der Stella Matutina (Feldkirch); verf. außer Beiträgen für Zeitschriften: Das Originalregister Gregors VII im Vat. Archiv 1911; Das Register Gregors I 1917; Liber Diurnus I 1918; Untersuchungen zu Urkundenfälschungen des Mittelalters 1919; Die Unterschriften der Päpste u. Kardinäle in den

Bullae maiores vom 11.—14. Jahrh. 1924; Regestum Dñi Innocentii III Papae super negotio Rom. Imperii (Rg. Vat. 6) 1928.

Peking, Hauptstadt des chinesischen Reiches, war 1601/1773 Sitz einer Jesuitenmission. Diese wurde durch M. Ricci 1601 begründet u. stützte sich hauptsächlich auf das wissenschaftliche Ansehen der Missionare, die größtenteils tüchtige Mathematiker, Ingenieure oder Künstler waren. Die berühmtesten unter ihnen sind Ad. Schall, Luigi Buglio, Martino Martini, Ferd. Verbiest, Ign. Kögler, Aug. von Hallerstein u. Xaver von Laimbeckhoven. Seit 1687 bestand neben der sog. portugies. eine französ. Mission in Peking, gestiftet von Ludwig XIV, die unter dem besonderen Schutze der französ. Krone bis zur Aufhebung des Ordens erhalten blieb. Ihre Mitglieder widmeten sich vorzüglich wissenschaftlichen Arbeiten. Die bekanntesten waren: Jean Fr. Gerbillon, Claude Visdelou, J. Bouvet, J. M. Prémare, Pierre d'Incarville, J. M. de Mailla, J. J. Amiot u. Louis de Poirot. Die Mission besaß in der Stadt 4 Kirchen, eine franz. im Norden, eine port. im Süden, eine im Westen u. eine im Norden. Vor den Mauern der Stadt lagen 2 christl. Friedhöfe, die erst durch die Boxer 1900 zerstört wurden. Als die Nachricht von der Vernichtung des Ordens nach der chinesischen Hauptstadt kam, starben Hallerstein u. Benoît vor Gram; die übrigen hielten sich noch dank ihrer Stellung im kaiserlichen Dienst innerhalb der von Lazaristen übernommenen Mission als Weltpriester bis zu ihrem Tode. Der letzte, L. de Poirot, erlebte noch die Wiederherstellung der GJ.

Pelletier, *Jean le* SJ, erster Rektor des Röm. Kollegs, Missionar in Frankreich. Vom hl. Ignatius in Rom aufgenommen, stud. P. in Paris (1540/4), wirkte in Italien u. a. als erster Rektor des Coll. Rom. (1551), wurde dann mit Broet nach Ferrara geschickt, wo er die Freundschaft des Herzogs Herkules gewann u. dessen kalvinistisch gesinnte Gemahlin Renata wenigstens zeitweilig der kath. Kirche näherbrachte, endlich als 1. Rektor das dort gegründete Kolleg leitete. 1559 sandte Lainez den vom hl. Ignatius als „heiligen Rektor" bezeichneten Mann nach Frankreich (Languedoc), wo er mit Edmund Auger u. Jean Roger erfolgreich für die Erneuerung des kath. Glaubenslebens arbeitete. Hauptschauplatz waren die Städte Pamiers, wo er gleichfalls ein Kolleg eröffnete, u. Toulouse. Das Kolleg in Rodez verdankte ihm ebenfalls seinen Ursprung. Die Kraft seiner Überzeugung u. die Liebenswürdigkeit seines bescheidenen Auftretens gewannen ihm die Herzen, so daß er das Volk mit sich fortriß, die Jugend begeisterte u. Tausende von Freunden der Irrlehre zurückgewann. Er tat viel für die Wiederherstellung der alten volkstümlichen Marienverehrung. Einmal fiel er (zu Pamiers) in die Hände von kalvinistischen Truppen u. hatte in der Gefangenschaft harte Leiden auszustehen. † 1. 1. 1564 zu Toulouse, wie viele glaubten, infolge von langsam wirkendem Gift, das ihm die Kalvinisten beigebracht hätten, doch viel wahrscheinlicher aufgerieben von den übermenschlichen Anstrengungen apostolischer Arbeiten.

Fouqueray I 327; Guilhermy, Ménol., France I 1/5; Smv VI 452.

Pelster, *Franz* SJ, Theologieprof. * 9. 3. 1880 zu Lügde (Westf.); e. 1. 5. 1897; nach seinen Ordensstudien zwecks weiterer Ausbildung in München u. Rom; Prof. an der Gregoriana (Rom); Mitherausg. von Baeumkers „Beiträgen" u. der „Series cholastica"; verf. außer vielen Beiträgen für Zeitschriften: Krit. Studien z. Leben u. zu den Schriften Alberts d. Gr. 1920; Thomas von Sutton O. Pr., ein Verteidiger der thom. Lehre 1922; S. Thomae Aquin. Quaestiones de natura fidei 1926; Thomae de Sutton O. Pr. Quaestiones de reali distinctione inter essentiam et esse 1932.

Peltanus, *Theodor* SJ, Gräzist. * 1527 (od. 1528) zu Neerpelt (Limburg); stud. zu Bois le Duc u. Köln; e. 1550; lehrte 1552/6 Griechisch, Lateinisch u. Hebräisch in Neapel; 1559 bis 1561 in München, 1556/59 in Ingolstadt als Professor des Griechischen und Hebräischen, 1562/74 ebd. als Prof. der Theologie; seitdem in Augsburg; † 2. 5. 1584. Hrsg. einer latein. Übersetzung der Akten des 1. Konzils zu Ephesus nach einer Münchener Handschrift (S. Concilii Ephesini primi acta omnia 1576); übers. 17 griech. Predigten aus der Väterzeit u. gab griechische Kommentare mit latein. Übersetzung von Viktor von Antiochien (Markus), Titus von Bostra (Lukas), Andreas von Cäsarea (Apokalypse) sowie den Kommentar (m. Übers.) des hl. Chrysostomus zu den Evangelien und den Briefen des heiligen Paulus heraus. Diese Werke wurden z. T. in die großen Ausgaben der Konzilien (Labbé) u. Väter (Migne) aufgenommen.

Smv VI 458/66; Duhr G. I 661/2.

Perger, *August* SJ, Philologe, theol. Schriftsteller in Dänemark. * 27. 11. 1839 zu Münster i. W.; e. 1. 10. 1857; machte seine Studien in Aachen (Philos.) u. M. Laach (Theol.); zum Priester geweiht 1870; Lazarettseelsorger in Saarbrücken; 1871 Lehrer der Rhetorik auf der Friedrichsburg (Münster) u. 1872 in Wijnandsrade; nach Beendigung des letzten Probejahres nach dem eben eröffneten Andreaskolleg bei Charlottenlund geschickt, wo er fast ohne Unterbrechung 46 Jahre verblieb. Seine Hauptarbeit war die Schule, sein Fach die klassischen Sprachen. Als Prediger war er gründlich u. klar, doch wirkungsvoller als Schriftsteller. Seine Predigten fanden großen Anklang in Deutschland (Homiletische Predigten über die sonn- u. festtägl. Evangelien, 2 Bde, [4]1909/11; Predigten auf die Festtage [2]1912; Maria u. Joseph in der Heiligen Schrift [3]1902; Kreuz u. Altar [3]1904). Er schrieb zahlreiche Artikel für deutsche Zeitschriften und Zeitungen, und in Dänemark bekämpfte er besonders protestantische Irrtümer über die kath. Kirche. Seinem Buche „Ist Römisch-katholisch nicht echt evangelisch?" folgten 25 apologet. Broschüren, zeitweilig als „P. P.-Bändchen" oft genannt. Ähnlich die „53 Mißverständnisse des Herrn Prof. Scharling". P. beteiligte sich auch an der Ausarbeitung einer dänischen Bibelübersetzung u. schrieb ein ge-

schätztes Werkchen gegen die rationalistische Schriftauslegung. Übers.: 3 Bücher von Streben nach der Vollkommenheit (J. Bayma) [3]1907. — Die letzten Lebensjahre krank, kam er nach Schließung des Andreaskollegs nach Bonn. † ebd. 20. 10. 1921. Nösen.

Pergmayr, *Joseph* SJ, Prediger in München. * 4. 2. 1713 zu Häblkofen (Diöz. Regensburg); e. 7. 9. 1733; 16 Jahre Prediger an St. Michael zu München; 12 Jahre Seelenführer der Salesianerinnen daselbst; stets leidend, fast gelähmt, doch willensstark u. opferfroh; † 23. 3. 1765. P. schrieb ein Leben des ehrw. Philipp Jeningen. Nach seinem Tode sammelte man aus Nachschriften von Ordensfrauen seine geistlichen Vorträge als „Gründliche Erwägungen ewiger Wahrheiten", Augsburg 1778. Auf die 1. Aufl. von F. Reisner folgten rasch neue Ausgaben u. Übersetzungen ins Franz., Ital. und Englische. Andere Sammlungen kamen hinzu, wie: Heilige Anmutungen u. Tugendübungen; Geistliche Grundsätze u. verschiedene Unterrichte, Augsburg 1778; Drei Schritte zur wahren u. vollkommenen Liebe Gottes, Augsburg 1777, [6]1786; zuletzt Würzburg 1929; Gesamtausgabe (5 Bde) 1783. Auch im 19. Jahrhund. erlebten diese Schriften manche Neudrucke, ganz oder in Auszügen. Neueste Bearbeitungen: Ewige Wahrheiten für geistliche Übungen (Nik. Heller [4]1920); Exerzitien für Ordensleute und andere, die nach Vollkommenheit streben (Gabriela a S. Sacramento [3]1922); Geistlicher Unterricht (Dr. V. Brander 1928); Geistlicher Unterricht (Gabriela a S. Sacramento Prag 1928).
Duhr G. IV 2, 125/6; Smv VI 528/32.

Perrone, *Johann* SJ, Theologe. * 11. 3. 1794 zu Chieri; machte seine theol. Studien zu Turin, wo er doktorierte; e. 14. 12. 1815, ein Jahr nach der Wiederherstellung des Jesuitenordens; lehrte 7 Jahre zu Orvieto, seitdem am Röm. Kolleg dogmatische Theologie, außer den Revolutionsjahren 1848/51 u. 1 Jahr Rektorat in Ferrara; hochgeschätzt von Leo XII, Gregor XVI u. Pius IX; hatte hervorragenden Anteil an der Bekämpfung des Hermesianismus, an den Vorbereitungen zur Dogmatisierung der unbefl. Empfängnis Mariens u. der Unfehlbarkeit des Papstes; seine Lehrbücher beherrschten jahrzehntelang den theologischen Unterricht an vielen Seminarien; † 28. 8. 1376 zu Rom. Hauptwerk: Praelectiones theologicae (9 Bde), Rom 1835/42, [31]1865; eine kürzere Ausgabe (Kompendium) in 5 Bänden, Rom 1845, erreichte die 47. Aufl. Die große Dogmatik erhielt 1857 eine französische, das Kompendium 1852/5 eine deutsche Übersetzung, die beide mehrmals aufgelegt wurden. Einzelne Teile erschienen spanisch, polnisch u. holländisch. Andere WW: De virtute religionis deque vitiis oppositis, nominatim vero de mesmerismi, somnambulismi et spiritismi superstitione 1866; De Matrimonio christiano (3 Bde) 1858; Il protestantismo e la regola di fede (3 Bde) 1853 u. ö.; auch dtsch, span. und französ.; Catechismo intorno alla chiesa cattolica ad uso del popolo 1854, [32]1875; Del protestantismo e della chiesa cattolica 1875, auch dtsch, span. u. französ.; La Lucilla disingannata (Widerlegung des Romans „Lucilla o La lettura della biblia" des Genfer Predigers Monod).
Smv VI 558/71; Hurter V 1496/8.

Perry, *Stephan* SJ, engl. Astronom. * 26. 8. 1833 zu London; e. 12. 11. 1853; seit 1860 Prof. der Physik u. Mathematik im Kolleg zu Stonyhurst; Leiter des dortigen Observatoriums; † 27. 12. 1889 zu Demarara (Brit. Guyana). Zwecks wissenschaftlicher Beobachtungen über Magnetismus, meteorologische u. astronomische Vorgänge unseres Planetensystems machte P. viele Reisen, so 1868/71 nach Nordfrankreich u. Belgien, 1870 nach Cadiz in Spanien, 1874 nach den Kergueleninseln, 1882 nach Madagaskar, 1886 den Kl. Antillen; bei seinen letzten Arbeiten in Brit. Guyana fiel er in eine tödliche Krankheit. Die Ergebnisse seiner Forschungen legte P. in zahlreichen Artikeln fachwissenschaftl. Zeitschriften nieder, z. B.: Proceeding of the Royal Society, Philos. Transactions, Nature, Astron. Register, Monthly Notices, Royal Institut of Great Britain, The Month usw.
A. L. Cortie, London 1890; dtsch von Fr. Heiermann, Regensburg 1892; Smv VI 574/80.

Persien hatte im Mittelalter eine blühende Dominikanermission (vgl. André Marie O. P., Missions dominicaines dans l'extrême Orient, Paris 1865). Die Tatarenkriege hatten jedoch das schöne Werk fast ganz zerstört, als im 16. u. 17. Jahrh. von Goa her Augustiner u. Karmeliter der Mission Hilfe brachten. Sie gründeten eine Anzahl aufblühender Stationen. Von J. kam Franz Rigordi auf seiner großen Orientreise um 1645 für kurze Zeit nach Ispahan, wo der Schah Abbas der Große den kath. Christen volle Religionsfreiheit gewährte. P. Aimé Chezaud, ein Missionar aus Syrien, begründete 1652 auch eine Niederlassung der GJ in Ispahan, hauptsächlich für die nach Persien verschleppten Armenier. Das Wirken des Apostels von Tongking, Al. de Rhodes, der 1665 die Leitung der persischen Jesuitenmission übernommen hatte, trug viel zum Wachstum u. Ansehen des römischen Katholizismus in Persien, bes. in der Hauptstadt, bei. Um 1657 wirkten dort 7 J. Viele Schismatiker traten zur kath. Kirche über, wozu die sorgende Liebe der Missionare zur Zeit verheerender Krankheiten viel beigetragen hatte. Ispahan wurde gelegentlich auch Rastort für jene Missionare, die nach China reisten oder von dort nach Europa zurückkehrten, wie schon Rhodes auf seiner Fahrt von Tongking nach Rom getan hatte. 1661 erschien dort z. B. P. Joh. Gruber mit H. Roth von Peking u. Agra aus, um den Weg quer durch Asien nach Italien fortzusetzen. Ispahan erhielt in dem Karmeliten Thaddäus den ersten Bischof, u. den vereinten Anstrengungen gelang es, allmählich über 300 000 Katholiken zu sammeln. In den Verfolgungen, die bald nach dem Tode des Schahs Abbas ausbrachen, hielten sich die J. mühsam auf ihren Posten zu Ispahan, Bitlis, Erzerum u. Eriwan. 1684 erlag P. Franz Longeaux dem Gift feindlicher Schismatiker zu Eriwan, u. 27. 9. 1687 wurde P. Pothier zu Chamakie von einem Mohammedaner ermordet. Polnische J. kamen im 18. Jahrh. zu Hilfe. P. Jud. Thadd. Krusinski konnte sich 1707/25 mit ziem-

lichem Erfolg in Ispahan behaupten. Als die Aufhebung der GJ deren Missionen ein Ende machte, wirkten in Persien auf den Stationen Ispahan u. Resch noch 7 Mitglieder.

Persons *(Parsons), Robert* SJ, Begründer der Jesuitenmission in England. * 24. 6. 1546 zu Nether Stowey (Sommersetshire); seit 1562 in Oxford als Student (St. Mary's Hall), Fellow u. Tutor im Balliol Kolleg; durch Uneinigkeiten im Hause u. seine kath. Gesinnung zum Verzicht auf die dortige Tätigkeit veranlaßt; begab sich auf Studienreisen nach dem Festland, wo er sich mit der kath. Kirche aussöhnte; trat 24. 7. 1575 zu Rom in die GJ ein. Seine Tätigkeit in der Folgezeit galt dem Englischen Kolleg zu Rom, der engl. Mission in der Heimat u. verwandten Zwecken auf dem Festland. 1579 wirkte er in dem Englischen Kolleg, das mit den Anfangsschwierigkeiten zu kämpfen hatte, für die Einigkeit der Geister u. den wirtschaftlichen Bestand der Anstalt, zeitweilig als Rektor. Nach 1597, als er nach langen apostolischen Arbeiten und diplomatischen Bemühungen in England, Frankreich u. Spanien dauernd nach Rom zurückkehrte, trat er wieder an die Spitze desselben, um es aus kritischer Gärung in eine ruhige Zeit überzuleiten u. bis zu seinem Tode in Blüte zu halten. † 15. 4. 1610 zu Rom.

Mit Dr. Allen hatte Persons bei Gregor XIII u. seinem Ordensgeneral Aquaviva dafür gearbeitet, daß die GJ eine Mission in England gründete. Er selber wurde mit der Ausführung betraut u. reiste 12. 6. 1580 mit Edm. Campion u. Th. Cottam nach London, wo er die Missionsarbeiten in der Stadt u. für das Land organisierte. Es halfen ihnen heldenmütige Weltgeistliche u. Laien. Die Geistlichen wanderten von Haus zu Haus, blieben selten mehr als einen Tag am gleichen Ort, stärkten die treuen Katholiken im Glauben, lasen die hl. Messe u. spendeten die Sakramente. Persons unterhielt auch eine geheime Druckerei, die wirkungsvolle Flugschriften u. Mitteilungen verbreitete. Auch wurden Protestanten u. Zweifler zu Besprechungen eingeladen. Nach der Ergreifung Campions, dessen Schrift „Decem Rationes" (Zehn Gründe) Persons Presse gedruckt hatte, u. dem Verlust seiner Maschinen, die in die Hände der Regierung fielen, kehrte dieser nach Frankreich zurück. Er hoffte von dort mit neuen Mitteln wieder nach England zu kommen. Doch die Verhältnisse drängten ihn auf eine andere Bahn. Seine Umgebung in Frankreich, wo die Hugenottenkriege u. die Frage der Thronfolge alle Geister in Anspruch nahmen, lebte ganz im Geiste der Partei der Guisen (Liga) u. Spaniens, namentlich auch der Provinzial Matthieu. Die Folge war, daß Persons auch die Lösung der engl. Frage (Zurückgewinnung der Protestanten u. die Thronfolge) fast nur im Lichte seiner Umgebung schaute, die von Spanien alles Heil erwartete. So übernahm er im Auftrag des franz. Nuntius u. der Guisen eine Gesandtschaft zu Philipp II u. nach Rom, um Spanien zu bewaffneter Hilfe für den Herzog von Lennox in Schottland zu gewinnen, der für die gefangen gehaltene Königin Maria Stuart einzutreten bereit war. Im gleichen Sinne wirkte er auch bei Gregor XIII, wo der schottische Jesuit Wilhelm Crichton über sein Vaterland u. Lennox berichtet hatte. Das Zögern Philipps und der Fall von Lennox (1584) brachten den Plan zum Scheitern.

Nach längerem Aufenthalt in Rom wurde Persons von Aquaviva wieder nach Spanien geschickt (1588), diesmal in Ordensangelegenheiten. Er sollte Philipp II über die schwebenden inneren Fragen der GJ in Spanien aufklären u. das Verhalten Aquavivas, dem der König zürnte, rechtfertigen. Persons hatte vollen Erfolg. Auf Philipps Einladung blieb er in Spanien u. gründete mit dessen Hilfe Seminarien für England zu Valladolid 1589, Sevilla 1592 u. Madrid 1598, auch die Jesuitenniederlassungen zu San Lucar u. Lisbu. Die von ihm 1582 zu Eu gegründete Erziehungsanstalt für englische Knaben verlegte er 1594 nach St. Omer, wo sich ein engl. Pensionat 2 Jahrhunderte lang hielt (s. Stonyhurst). In jenen Jahren (1594) hatte eine unter dem Namen N. Dolman veröffentlichte Schrift über die Thronfolge in England (Conference on the next succession to the crown of England) große Verwunderung erregt u. auch die kath. Patrioten Englands erbittert, weil eine spanische Thronfolge vorgeschlagen wurde. Der Verfasser berief sich auf ein natürliches Recht des Volkes, in zweifelhaften Fällen selber den Träger der Fürstengewalt zu bestimmen. Dieser Grundsatz, den Persons vertrat, erregte Anstoß. Die öffentliche Meinung nannte Persons als Verfasser jenes Buches. Wahr ist, daß es seinen Standpunkt vertrat u. von der Partei Allens, zu der Persons hielt, eingegeben war. Auch hatte Persons die Schrift vor der Drucklegung gelesen u. manche Stellen überarbeitet, und der wirkliche Verfasser, Richard Verstegan, stand zu den J. in enger Beziehung. Noch eine andere Schrift (Leicester Commonwealth), die für Maria Stuarts Thronfolgerechte eintrat, wurde irrtümlicherweise Persons zugeschrieben.

Eine Quelle von Schwierigkeiten wurde ferner die Frage der Führerschaft für die Katholiken in England nach dem Tode des Kardinals Allen (1594). Kard. Cajetano, Protektor von England beim Päpstlichen Stuhl, hatte Persons mit der Ausarbeitung eines Planes beauftragt. Nach dessen Meinung mußte auf die Wiederherstellung einer Hierarchie mit Bischöfen wegen der Heftigkeit der Verfolgung verzichtet werden. So wählte Rom den Notbehelf eines sog. „Erzpriesters" mit bischöflicher Gewalt, dem 12 Assistenten an die Seite gestellt u. die Pflicht auferlegt wurde, in Fragen von größerer Wichtigkeit den Oberen der J. zu Rate zu ziehen. Im Ausland, wo die Missionsanstalten lagen, sollten die einzelnen „Präfekten" der englischen Mission unter dem Nuntius in Flandern als dem Stellvertreter des Kardinal-Protektors stehen. Der erste Erzpriester war Georg Blackwell, ein Mann von großem Eifer und gutem Willen, jedoch ohne das nötige Geschick, um in so schwierigen Zeiten mit so vielen verwickelten Fragen immer den rechten Weg zu finden und sich Gehorsam zu verschaffen. Als in Rom gegen den Erzpriester geklagt wurde, nahm Persons für diesen Partei. Die Gegner, deren

Wünschen Persons nicht entsprochen hatte, setzten sich zur Wehr. Es entstanden Parteien, die auch politisches Gepräge annahmen, indem die einen mit Blackwell mehr zu Spanien, die anderen mehr zu Frankreich hinneigten, dessen Gesandter sich ihrer Sache warmherzig annahm. Die Folge war ein unschönes Ränkespiel, bei dem die J. u. Persons nicht geschont wurden. Das Ende war, daß Klemens VIII die Stellung des Erzpriesters Blackwell stützte, doch die Aufnahme von 6 Mitgliedern der Opposition in dessen Rat vorschrieb u. die Pflicht der Beratung des Erzpriesters mit dem Jesuitenoberen aufhob.

Persons hätte wohl auch seine Stellung im Englischen Kolleg verloren, wenn nicht der Tod des Papstes die Verhältnisse geändert hätte. Da König Jakob I von England durch den franz. Gesandten merken ließ, er wünsche die Entfernung des J. vom Englischen Kolleg, wodurch der Papst seine Unabhängigkeit von jesuitischem Einflusse bekunden würde, gab der Papst dem Rektor, der krank in Neapel weilte, 1604 die Weisung, nicht nach Rom zurückzukehren. Doch Klemens starb bald darauf. Unter Paul V zog Persons 1605 wieder in das Engl. Kolleg ein.

Von seinen schriftstellerischen Arbeiten, die größtenteils nur zeitgenössische Bedeutung haben, ist das „Book of Resolution or Christian Directory“, Rouen 1583, von bleibendem Wert. Es stammte aus der Zeit seiner Tätigkeit in England 1580/2. Den Exerzitien des hl. Ignatius ähnlich, zeigt dieses aszetische Werk die Beweggründe, den Weg u. die Mittel zur Erlangung des Heils in einer Sprache, die aus den Umständen der Zeit große Kraft u. Wärme schöpfte. Es wurde unzählige Male gedruckt, teils auch in Umarbeitungen für Protestanten, u. in mehrere fremde Sprachen übersetzt. Auch seine Bearbeitung der Schrift des engl. Katholikenführers Nik. Sander († 1581) über das englische Schisma (De schismate anglicano, Köln 1585), die er 1586 zu Rom herstellte, fand als beste volkstümliche Darstellung vom kath. Standpunkt aus bis in die neueste Zeit große Anerkennung.

Cath. Enc. XI 729/31; Smv VI 292/316; ebd. Anh. V; VI 757; Astrain III 480/2; Spillmann, Die Blutzeugen unter Elisabeth bis 1583.

Peru, durch Pizarro 1532/4 erobert, wurde durch Dominikaner u. Franziskaner zu einer Provinz der kath. Kirche umgeformt, wobei die Augustiner sich früh mit ihnen in die Organisationsarbeit teilten. Die hl. Rosa von Lima († 1617), die Schutzherrin des Landes, gehört dem Orden des hl. Dominikus an. Unter den Franziskanern war der hl. Franz Solanus ein unermüdlicher Apostel, der 1588/9 auch den Wilden des Gran Chaco von Paraguay das Evangelium verkündete.

J e s u i t e n kamen 1568 über Panama nach Lima. Unter dem Schutze der span. Regierung u. von der Bevölkerung freudig begrüßt, von den anderen Ordensleuten gefördert, begannen die 5 Priester apostolische Arbeiten unter dem Volke, während gleichzeitig Vorbereitungen getroffen wurden, um in der Hauptstadt ein Kolleg u. eine Kirche zu gründen. In L i m a entstanden so im Laufe der Zeit 5 Niederlassungen: das Kolleg S. Paul, das in wenigen Jahren 150 Schüler hatte und auch die höheren Fächer (Philosophie u. Theologie) lehrte, 1 Noviziat, 1 Seminar (S. Martin), 1 Kirche für die Seelsorge im Inkasviertel Santiago de Cercado, 1 Profeßhaus bei dem Heiligtum N. Señora dos Desamparados, das durch den ehrw. Franz del Castillo zu einem Mittelpunkt der Volksandacht wurde. Da aus Spanien immer neue Hilfskräfte eintrafen, unter ihnen seit Ende des 16. Jahrh. a u c h M i t g l i e d e r n i c h t s p a n i s c h e r P r o v i n z e n, besonders Deutsche u. Italiener, u. da in Peru selber nicht wenige Kreolen eintraten, nahm die Mission einen raschen Aufschwung. Erster Provinzial war P. Portillo. Unter seinen Nachfolgern ist namentlich José de Acosta zu nennen, der 1571 in die Mission kam u. durch wissenschaftliche Anregungen nicht weniger als durch apostolischen Eifer für die Indianermission maßgebend wurde, aber nachher in die Heimat zurückkehrte. Alvarez de Paz, als aszetischer Schriftsteller bedeutend, kam 1585 nach Peru, lehrte eine Zeitlang Philosophie u. Theologie zu Lima u. leitete die Provinz 1617/20. Die Zahl der J. in der Ordensprovinz Peru, die bis 1607 ganz Südamerika, soweit es in spanischem Besitz war, umfaßte, betrug um 1570 schon 44, 1575 insgesamt 60 Mann. Davon wirkten 43 allein in Lima u. 14 in Cuzco, der Inkastadt, wo 1573 ein Kolleg gegründet worden war. Eine andere Niederlassung von 3 J. lag in La Paz (Bolivien). 1581 waren es 110, 1595 schon 242 u. 1607 insgesamt 376 Mitglieder. Mittlerweile waren Niederlassungen in Potosí, Arequipa, Chuquisaca (Sucre), Santa Cruz de la Serra (Bolivien), in Chile (Santiago), Paraguay (Tucuman), Ecuador (Quito) u. Colombia (Bogotá u. Cartagena) entstanden. Seit 1607 gehörte zur Ordensprovinz nur noch das heutige Peru mit Bolivien. Auch so zählte sie 1613 schon 365 Mitglieder in 8 Kollegien u. 3 Seelsorgsposten in Städten u. 1 Noviziat. Das 1618 in Callao gegründete Kolleg fand 1746 mit 9 J. durch ein Erdbeben, das den Ozean über die Stadt hereinfluten ließ, den Untergang. Das Jahr 1710 zeigte 518 Ordensgenossen, zum Teil auch in Reduktionen von Indianern, u. 1747 den Höchststand mit 565 J. (318 Priestern). 20 Jahre später riß der Befehl Karls III die GJ aus allen spanischen Ländern.

Ihre Tätigkeit hatte sich die ersten 100 Jahre fast ganz auf die Städte beschränkt. Dabei blieben die Eingeborenen nicht grundsätzlich vernachlässigt. Denn zumeist reihte sich um die Kollegskirche ein Kranz von A r b e i t e n f ü r d i e I n d i a n e r (auch Neger), besonders in Lima, wo die GJ das ganze Stadtviertel der Eingeborenen betreute, in Cuzco u. La Paz. In Juli (am Titicacasee) gründete P. Jak. Martinez 1577 einen erfolgreichen Stützpunkt für die Indianermissionen. Oft machten die Patres auch weit ausgedehnte A u s f l ü g e i n d a s I n n e r e d e s L a n d e s, wie schon J. de Acosta bis tief nach Paraguay vordrang u. nicht allein Spaniern predigte, sondern auch Indianern. Alph. Barzena († 1597), ein echter Indianerapostel, durchwanderte Hochperu (Bolivien) bis Corrien-

tes. Die Indianermission beschäftigte so sehr die Gemüter, daß Alvarez de Paz klageführend nach Rom schrieb, über dem Missionseifer litten die Studien u. die Ordenszucht. Einige Missionare, wie Urrea, Ferrer u. der Deutsche Reus, fielen bei solchen Unternehmungen unter den Streichen wilder Indianer. Erst 1631 gelang es, im Quellgebiet des Amazonas (Chabin de Parianga) 3 Reduktionen zu gründen, die nach 20 Jahren an Weltpriester abgegeben wurden. 1688 aber eröffneten die J. unter den Moxos im Nordwesten von Bolivien eine Arbeit, die mit den Reduktionen in Paraguay, Nordargentinien u. Südbrasilien wetteiferte. Im Flußgebiet des Mamoré (Nebenfluß des Madeira, der in den Amazonas fließt) hatten bes. Marban, Barace u. Orellana bis 1696 schon 6 große Reduktionen geschaffen. Darunter galt Loreto als das berühmteste Indianerdorf. 1737 standen insgesamt 21 Reduktionen mit 35 250 Seelen. Dieser christliche Staat, in den 1723 Portugiesen von S. Paulo her vergebens einzudringen suchten, wurde von 48 J. (9 deutschen) väterlich geleitet.

Bis zum letzten Augenblick genoß die GJ in Peru das Wohlwollen der Regierung, des Klerus u. des Volkes. Gelegentliche Zwistigkeiten beruhten z. T. auf Mißverständnissen: So hatte z. B. der Statthalter Francisco de Toledo aus Wohlwollen die J. zwingen wollen, die philos. u. theol. Fakultät an der Universität zu Lima zu übernehmen. Erst allmählich jedoch wurden die Bedingungen gefunden, unter denen der Unterricht im Kolleg mit den Rechten der Universität in Einklang zu bringen war. Der hl. Turibio, Erzb. von Lima, verwickelte sich u. den Orden wegen des Visitationsrechtes u. wegen der Seelsorge bei den Inkas in Santiago de Cercado auch den Vizekönig in einen schweren Kampf, bei dem er die J. exkommunizierte, doch schließlich von den höchsten Instanzen in Rom u. Madrid 1592 zum Nachgeben gezwungen wurde (Astrain IV 525/30). Eine andere Schwierigkeit bot die Seelsorge unter den Indianern; die J. konnten solche nur in der Form von Missionen ausüben, während Regierung u. Bischöfe eigentliche Pfarreien wünschten.

Auf die Vertreibung der J. folgte bald eine Zeit religiöser Gärung und politischer Revolution. Nach dem Beispiel Nordamerikas u. infolge der napoleonischen Wirren rissen sich die lateinischen Kolonien von ihrem Mutterlande los, u. erst nach langen Parteikämpfen kamen sie zu ruhiger Entwicklung. Dann begann auch für die J. der neuen Zeit, wie in anderen lateinischen Freistaaten, so in Peru, der Boden wieder günstig zu werden. Ihre ersten Unternehmungen gingen von der spanischen Ordensprovinz Toledo aus, die heute in Peru u. Bolivien über 80 Angehörige zählt, u. zwar in Lima (Kolleg u. Seelsorgestation); Arequipa (Kolleg u. Knabenseminar); La Paz (Kolleg) und Sucre (Kolleg).

Unter den deutschen J., die in Peru wirkten, sind bes. hervorgetreten: Wolfg. Bayer, 1752/66 in der Mission Juli am Titicacasee († 1772 in seiner bayer. Heimat Scheßlitz); Franz Borinie aus Malonitz (Böhmen) wirkte 1697/1722 in der Moxos-Mission, wo er mehrere neue Reduktionen gründete, Kirchen baute u. den Indianern Ackerbau, Viehzucht, Spinnen u. Weben beibrachte; Kaspar Vonderweid aus dem Kanton Unterwalden arbeitete 40 Jahre in der Moxos-Mission, gründete die Reduktion St. Michael u. bekehrte in wenigen Jahren 3000 Wilde; Franz X. Dürrheim (Augsburg), seit 1716 in der Moxos-Mission, Architekt, der als erster in Peru eine dreischiffige Kirche aus Luftziegeln baute; Dom. Mayr aus Wald in Schwaben, 1716/41 bei den Moxos, starb im Rufe der Heiligkeit; Jos. Reyßner aus Dillingen, 1725/68 bei den Moxos, bes. in der Loreto-Reduktion; Joh. Röhr aus Prag, 1723/58 in der Mission, Mathematiker u. Architekt, nach dessen Plänen die durch Erdbeben 1746 beschädigte Kathedrale von Lima erneuert wurde; Kaspar Ruß aus Haunstetten (Diöz. Augsburg), Sprachkenner u. Astronom, starb 1624 zu Sta Cruz de la Serra, wahrscheinlich von Indianern vergiftet (A. Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts 1899).

Astrain II—VII.

Pesch, *Christian* SJ, Dogmatiker. * 25. 5. 1853 zu Mülheim (b. Köln); e. 30. 9. 1869 (Münster i. W.); machte seine höheren Studien in Holland u. England; seit 1884 Dogmatikprofessor zu Ditton Hall (Engl.) u. (seit 1895) zu Valkenburg (Holl.); seit 1909 nur schriftstellerisch tätig; † 26. 4. 1925 zu Valkenburg. Hauptwerke (außer Beiträgen für StML, StdZ, ZkTh): Praelectiones dogmaticae (9 Bde), Freiburg 1895/9; einzelne Bde bis 5 Aufl.; Theologische Zeitfragen (6 Teile) 1900/16, teilweise ins Lat. u. Ital. übers.; De inspiratione S Scripturae 1906; Compendium theol. dogmat. (4 Bde) 1913/4, ⁴1930/2; L'apologétique de J.-Chr. (dtsch von P., ins Franz. übers.) 1909; Der Gottesbegriff in den heidn. Religionen des Altertums 1885; Der Gottesbegriff in den heidn. Religionen der Neuzeit 1886; Gott u. Götter 1890; Die hl. Schutzengel 1917; Unser bester Freund 1920; Die seligste Jungfrau, die Vermittlerin aller Gnaden 1923.

Pesch, *Gerhard* SJ, aus Kempen, einer der ersten J. am Kölner Kolleg; e. 6. 1. 1559 zu Köln; litt viel an Kopfweh; nach Vollendung seiner Studien, als er in Köln am Gymnasium lehrte, verfiel er zeitweise in Wahnsinn; in einem solchen Anfall, indem er vermeinte, Kaiser, Papst u. der Prinz von Oranien zu sein, überfiel er während einer Unterrichtspause im Garten die Patres Joh. Rethius, Leonh. Kessel u. Nik. Faber, die er tödlich verwundete. Der Tod dieser 3 J. (26. 10. 1574) war ein schwerer Schlag für das Kolleg u. die niederd. Provinz.

Pesch, *Heinrich* SJ, volkswirtsch. Schriftsteller. * 17. 9. 1854 zu Köln, jüngerer Bruder von Tilm. Pesch; studierte in Bonn 1872/5 die Rechts- u. Staatswissenschaften; e. 10. 1. 1876; machte die Ordensstudien in Blyenbeck u. Ditton Hall, unterbrochen durch 4jährige Lehrtätigkeit in Feldkirch; als Priester (1888) widmete er sich ganz dem Studium u. der Schriftstellerei über die Volkswirtschaftslehre. Persönliche Anschauung in England u. Belgien, die Einführung

durch Rud. Meyer auf den Gütern des späteren Ackerbauministers Silva Tarouca (Schloß Türmitz in Böhmen), mehrjähriger Studien an der Berliner Universität (1901/3) bei Ad. Wagner, die Anregungen während langjähriger Tätigkeit im Seminar zu Mainz u. in Berlin angeknüpfte Verbindungen (1912/25) bei ungestörter Muße befruchteten u. förderten seine Arbeiten. Hauptwerke: Soz. Befähigung der Kirche 1891, ²1899; Liberalismus, Sozialismus und christl. Gesellschaftsordnung (2 Bde) 1893/1900, ²1901; Lehrbuch der Nationalökonomie (3 Bde) 1905 ff.: I. Grundlegung, 3./4. T. 1926; II. Allgemeine Volkswirtschaftlehre. Volkswirtschaftl. Systeme, 5./6. T. 1925; III. Die aktiven Ursachen im volkswirtschaftlichen Lebensprozeß, 3./5. T. 1926; IV. Der volkswirtschaftliche Prozeß 1922; V. Tauschverkehr. Einkommens- u. Vermögensbildung. Störungen des volkswirtschaftlichen Prozesses 1923. Nach dem Weltkrieg hatte P. oft Gelegenheit, in Aufsätzen u. Flugschriften für die Neuorientierung der Volkswirtschaftslehre einzutreten, wobei seine Losung war: „Nicht Liberalismus noch Sozialismus, sondern christl. Solidarismus!“ und „Nicht Sozialisierung der Produktionsmittel, sondern der Menschen!“ Letztes W: Des wissenschaftlichen Sozialismus Irrgang u. Ende 1924. 1925 siedelte P. schwerkrank von Berlin nach Valkenburg über, wo er 3. 4. 1926 starb.

Pesch, *Tilmann* SJ, philosoph. Schriftsteller, Volksredner. * 1. 2. 1836 zu Köln; e. 15. 10. 1852 zu Münster; machte seine Studien, unterbrochen durch vierjähr. Lehrtätigkeit in Feldkirch, zu Paderborn, Bonn u. M. Laach; zum Priester geweiht 13. 1. 1866; lehrte 1867/9 Philosophie zu M. Laach; wirkte als Prediger in Aachen bis zur Vertreibung des Ordens aus Deutschland; Schriftsteller in Tervueren, wo er an den StML arbeitete; 1876/84 in Blyenbeck Prof. der Philosophie; schließlich nur Schriftsteller in Blyenbeck, Exaten 1889/4 u. Valkenburg (Holland), wo er 18. 10. 1899 starb.

Als Lehrer u. Schriftsteller hatte sich T. Pesch von Anfang an die Neubelebung der christlich-scholastischen Philosophie in Deutschland zum Ziel gesetzt. Davon zeugen seine ersten Aufsätze in den StML, wie „Die scholastische Bildungsmethode“ u. „Die Philosophie der Vorzeit in ihrer Bedeutung für die Zukunft“ (1875). Zu diesem Zweck veranlaßte er die Gründung der Ergänzungshefte zu den StML, deren erstes: „Die moderne Wissenschaft betrachtet in ihrer Grundfeste“ ihn zum Verf. hat (1876). Das dritte, gleichfalls von P., richtet sich gegen die Kantsche Philosophie: „Die Haltlosigkeit der modernen Wissenschaft. Eine Kritik der Kantschen Vernunftkritik für weitere Kreise“. Noch weiter ausschauend war der Entwurf der Sammlung: Philosophica Lacensis, für die P. allein 8 Bände lieferte: Institutiones philosophiae naturalis (2 Bde) 1880, ²1897; Inst. logicales (3 Bde) 1888/90; Instit. psychol. (3 Bde) 1896/8. Die Inst. log. gab K. Frick 1914/19 in 2 Bänden (Logica, Ontologia) neu heraus. Als die wichtigste Frucht seines Schaffens betrachtete P. das dtsch geschriebene Werk über die katholische Weltanschauung „Die großen Welträtsel. Philosophie der Natur“ (2 Bde) 1883 ff., ³1907, das sich hauptsächlich gegen den Monismus wandte. Häufige Ausflüge nach Deutschland, wo er als Volksredner auftrat, machten P.s Namen in ganz Norddeutschland bekannt. So kam es, daß er bei Gelegenheit des Lutherjubiläums (1883) gebeten wurde, gegen 7 prot. Redner in Hamburg zu schreiben, die im Winter 1882/3 gegen den einströmenden Katholizismus in der Diaspora Stimmung zu machen suchten. Seine Erwiderungen, zunächst in der Germania veröffentlicht, erschienen als „Briefe aus Hamburg“ unter dem Namen Gottlieb (2 Bde, 1883/9, ⁵1905) u. fanden lebhaften Beifall. Die folgende Schrift „Krach von Wittenberg, Blick in den religiösen Wirrwarr der Gegenwart“ hat bei großen Vorzügen in der Anlage den Nachteil übermäßiger Schärfe in einzelnen Teilen. Auf die Anregung des P. Pesch geht auch die Gründung der Flugschriften „Zur Lehr und Wehr“ zurück. Lieber als Polemik war jedoch dem ganz seelsorglich denkenden Manne das aufbauende Schaffen. Darum waren ihm seine beiden aszet. Schriften so gut gelungen: „Das religiöse Leben“ (1878, ²¹/²³1922) und „Christliche Lebensphilosophie“ (1878, ²⁰/²²1923), das erste ein Gebetbuch für gebildete Männer, das zweite eine Sammlung von philosophisch vertieften Gedanken über die christliche Lebensgestaltung. Auch ein Gebetbüchlein für Soldaten (1906, 133.—150. Tsd 1918) ist von ihm.

Hurter V 1873/4; StML 57 (1899) 461/75.

Pétau *(Petavius), Dionysius* SJ, Begründer der Dogmengeschichte. * 21. 8. 1583 zu Orleans, aus einer Gelehrtenfamilie; studierte in Orleans u. Paris; erwarb 1600 die philos. Magisterwürde durch eine griech. Disputation; widmete sich der Theologie an der Sorbonne, wobei er sich unter Leitung des Bibliothekars der königlichen Bibliothek, Isaak Casaubon, in patristische Forschungen vertiefte; erwarb 1603 einen Lehrstuhl der Philosophie in Bourges u. erhielt nach seiner Weihe zum Diakon zu Orleans ein Kanonikat; kehrte 1605 nach Paris zurück, wo er mit Fronton du Duc in freundschaftliche Beziehungen trat; schloß sich 15. 6. 1605 zu Nancy der GJ an. Nach Vollendung seiner Theologie u. seiner Priesterweihe zu Pont-à-Mousson folgten 11 Jahre der Lehrtätigkeit als Rhetorikprofessor zu Reims, La Flèche u. Paris u. 22 Jahre als Professor der positiven Theologie im Kolleg Clermont zu Paris. Den Rest seines Lebens widmete P. als Bibliothekar der Schriftstellerei; † 11. 12. 1652 zu Paris.

Der Ruf dieses Gelehrten, den Philipp IV für seine Akademie zu Madrid u. Urban VIII für Rom zu gewinnen suchten, ohne ihre Absicht dem Widerstand Ludwigs XIII gegenüber erreichen zu können, beruhte hauptsächlich auf seinen geschichtlichen Forschungen, bes. der Chronologie. P. konnte an den Annalen des Baronius 8000 Irrtümer verbessern, war jedoch seinerseits auch nur ein Wegbereiter für den kommenden Fortschritt. Seine bedeutendsten chronolog. u. geschichtl. Werke sind: De doctrina temporum (2 Bde), Paris 1627; es enthält in 13 Büchern einen lehrhaften Teil über die Zeitberechnung u. einen praktischen für die

Anwendung auf die Geschichte mit einem chronologischen Geschichtsbild bis 533 n. Chr.; eine Ergänzung dazu ist das Uranologium (Paris 1630); Tabulae chronologicae regum, dynastarum, urbium, rerum virorumque illustrium a mundo condito ad a. 4000 (Paris 1628; [4]1657); Tabula chron. Pontificum, Imperatorum etc. (1628); Rationarium temporum (1633) ist eine kürzere Fassung der Doctrina temporum, die in vermehrten u. verbesserten Auflagen oft neu erschien u. ins Franz., Engl., Ital. übersetzt wurde; La Pierre de touche chronologique (1636); De Photino haeretico (1636).

Die wissenschaftliche Bedeutung Pétaus lag in seinen patristischen und dogmengeschichtlichen Arbeiten, deren Wert seine Zeitgenossen, auch Ordensbrüder, nicht genügend erkannten, abgesehen von einigen Schülern u. weitblickenden Freunden wie den Brüdern Adr. u. H. Valois, P. D. Huet, Gabr. Cossart, J. Garnier u. Fr. Vavasseur. Als Rhetoriklehrer gab er 1612 die Werke des Neuplatonikers und Bischofs Synesius von Kyrene heraus (beste Neuausgabe 1640); andere patrist. Werke: Themistii Euphradae Orationes 1613 und Juliani imperatoris Orationes 1614; Nicephori patriarchae Const. Breviarium historicum 1616; S. P. N. Epiphanii . . . opera omnia, Paris 1622, Köln 1682, Leipzig (5 Bde) 1859/62. Dogmengeschichtliche u. dogmatische Schriften: De potestate consecrandi et sacrificandi sacerdotibus a Deo concessa deque communione usurpanda 1639; De ecclesiastica Hierarchia 1643; De Pelagianorum et Semipelagianorum dogmatum historia (1643) richtete sich gegen den Jansenismus, ebenso: De libero arbitrio (1643) u. De la pénitence publique et de la préparation à la communion (1644), das letzte gegen Anton Arnaulds Buch „De la fréquente communion"; sein bedeutendstes Werk ist eine Dogmatik (Theologica Dogmata), von der 1650 der 5. Band erschien; obwohl unvollständig, oft nachgedruckt, auch von dem Kalvinisten J le Clerc (Antwerpen-Amsterdam 1700); beste Ausgabe von Zaccaria (7 Bde, Venedig 1757), letzte von J. B. Fournials (8 Bde, Paris 1866/8). Pétau war ein gewandter Latinist u. Gräzist. Davon zeugen seine griech. Übertragung der Psalmen u. der Hymnen des Breviers u. seine „Opera poëtica" (1620).

Die Kritik der wissenschaftl. Bedeutung P.s muß die Zeit berücksichtigen, in die sein Schaffen fiel. Es bestanden noch nicht die Väterausgaben der Benediktiner. Er war oft auf mangelhafte Übersetzungen oder späte, noch nicht kritisch bearbeitete Handschriften angewiesen. Dogmengeschichtliche Vorarbeiten gab es fast keine. Andererseits war der Grundgedanke patristischer u. dogmengeschichtlicher Behandlung zwar nicht neu. Melchior Canos Schrift „De locis theologicis" lag in dieser Richtung. Doch der entscheidende Schritt vom Gedanken zur Tat geschah zuerst durch P. Eine Abhängigkeit von der „Confessio catholica" J. Gerhards († 1627) oder von den Schriften des Kard. Oregio ist ausgeschlossen, wie schon F. Oudin SJ in den Mémoires de Trévoux (Juli 1718) nachwies. Die Sammlung der Briefe P.s (1652), die einen reizvollen Blick in den Verkehr der damaligen Gelehrtenwelt u. deren Schaffen gewährt, hat literargeschichtl. Bedeutung.

Smv VI 588/616; Hurter III 965/78; Fouqueray V 279/81; Kard. H. Newman, Essay on the development of christian doctrine.

Peters, *Theodor* SJ, Missionar in Indien, Opfer des Aussatzes. * 16. 9. 1848 zu Dülken; machte seine Studien in der bischöfl. Anstalt Gaesdonck u. an der Akademie zu Münster i. W.; 1873 Priester; Kooperator in Kapellen (Geldern); infolge des Kulturkampfes in der seelsorglichen Tätigkeit behindert u. von der preuß. Regierung verfolgt; zog mit seinem Freund, dem späteren Kardinal von Hartmann, nach Rom; e. 21. 7. 1878; seit Okt. 1884 in der indischen Mission (Bombay) der deutschen J.; nach kurzem Aufenthalt in der Heidenmission zu Bandara 1885/7 Generalvikar bei Bischof Meurin von Bombay; 1887/90 Generalvikar in Poona; 1891/7 Leiter des erzbischöfl. Seminars zu Bombay u. Herausgeber des Kirchenblattes (Pastoral Gazette) daselbst; 1897/1900 Pfarrer in Karachi, dann bis 1903 Militärpfarrer in Bombay u. Generalvikar; seitdem in wachsendem Grad krank infolge einer Vergiftung; arbeitete bis 1908 seelsorglich in der Militärstation Igatpuri; seitdem im Aussätzigenheim Kemmendine b. Rangoon (Birma), wo er die größten Leiden u. Verzichte mit bewunderungswürdiger Geduld ertrug. † 24. 4. 1921.

Petre, eine der am meisten hervortretenden Familien in der Geschichte des Katholizismus in England seit Jakob I. William P., der vierte Lord aus diesem Geschlechte, starb im Tower (5. 1. 1684) unter der Anklage wegen Teilnahme an der von T. Oates erdichteten Verschwörung. Robert Edward Petre (1742/1801) tat sich in den Kämpfen für die Emanzipation der Katholiken hervor, obwohl er etwas von den Irrtümern des Liberalismus angekränkelt u. Großmeister der Loge war. Aus der Familie Petre sind zwei Bischöfe u. 12 J. hervorgegangen.

Edward P. (Spencer) SJ, seit 1675 vertrauter Ratgeber Jakobs II von England. * 1631 zu London, zweiter Sohn des Baronet Sir Francis Petre; studierte im J.-Kolleg zu St. Omer; e. 1652 zu Watten (Belgien); Rektor des Kollegs in Canterbury, Vizeprovinzial; wegen der angebl. Verschwörung gegen Karl II (Titus Oates) in den Kerker (Newgate) geworfen 1678; 1683 durch die Bemühungen des Herzogs Jakob von York befreit; Rektor des Ignatiuskollegs (London); 1685 durch Jakob II nach dessen Thronbesteigung an den Hof gezogen. Der König verlangte noch im selben Jahr für seinen Berater vom Papste die bischöfl. Würde, dann die Erhebung zum Kardinal. P.s Verhalten in dieser Angelegenheit u. sein Einfluß ist von englischen Geschichtschreibern wie Macauly (History of England, London 1873, I 357) u. deutschen Forschern wie Ranke (Engl. Geschichte V 447. 482 ff.), selbst von Crétineau-Joly (Hist. de la Comp. de Jésus, Paris 1851, IV[3] 146 ff.), Onno Klopp (Fall des Hauses Stuart), auch Pastor (XIV 1082/30) als von Ehrgeiz beseelt, aber eitel u. schwach hingestellt worden; doch die von ihnen benützten Quellen, vielfach Flugschriften u. aus Gerüchten geschöpfte Berichte u. Ver-

mutungen, auch die sog. Memoiren Jakobs II, sind unzuverlässig, u. je mehr die unmittelbaren Zeugnisse authentischen Ursprungs, Briefe P.s u. seiner Oberen, des Königs u. Roms Briefwechsel bekannt werden, desto mehr zeigt sich die Unrichtigkeit oder wenigstens Übertreibung jener Anklagen (Th. Campbell, The Jesuits 402 bis 403). Der Antrag des Königs auf Erhebung P.s zum Bischof geschah zunächst ohne Wissen des Generals Noyelle, der durch den Papst ein halbes Jahr später davon Kenntnis erhielt. Die erneuten Bitten Jakobs durch seinen Gesandten in Rom, Lord Castlemaine, u. den Nuntius d'Adda stießen auf den unbeugsamen Widerstand des Papstes u. des Generals, da die Annahme kirchlicher Würden durch die Satzungen der GJ verboten ist. Nun verlangte Jakob im Sept. 1687 in persönlichen Briefen an Innozenz XI die Erhebung P.s zum Kardinal, betonte aber, als man hinter seinem Drängen den Einfluß des Kandidaten vermutete, dessen völlige Unbeteiligtheit, was von dem englischen Provinzial bestätigt wurde. Der neue General Gonzalez schrieb an P. Worte des Lobes wegen seiner Uneigennützigkeit u. Treue zu seinem Gelübde. Der König machte nun seinen Vertrauten zum Mitglied des Privy Council, wodurch dieser amtlich in den engeren Rat des Herrschers gezogen wurde u. eine der höchsten Ehrenstellen des Reiches bekleidete (11. 11. 1687). Die Ehrungen des J. durch den kathol. König erregten naturgemäß große Unzufriedenheit in dem fast ganz protestantischen Lande u. den Neid vieler Katholiken. Die Folge war, daß in zahlreichen Flugschriften der Privy Councillor für alles verantwortlich gemacht wurde, was der König tat. Doch sicher ist z. B., daß P. den Fürsten fußfällig beschwor, die Maitresse Lady Dorchester zu entlassen, daß er den Verfolgungsmaßnahmen Jakobs gegen jene hochkirchlichen Bischöfe, die sich weigerten, seine Verordnung allgemeiner Gewissensfreiheit in ihren Kirchen verkündigen zu lassen, nicht zustimmte u. den Haftbefehl gegen jene als einziger im Coucil nicht unterzeichnete. Der König selber bezeugte später in Paris, seine Sache würde besser stehen, wenn er den Ratschlägen P.s gefolgt wäre. Dieser war z. B. einer der ersten gewesen, die des Herzogs von Sunderland Unzuverlässigkeit erkannten u. mit ihm brachen. Ohne Ehrgeiz u. Selbstsucht hatte er dem König ehrlich zu dienen gesucht; doch große politische Fähigkeiten besaß er nicht. Daß er gleich dem ganzen katholischen Volke durch Jakob die Freiheit u. einen neuen Aufschwung des kathol. Bekenntnisses in England erhoffte u. dafür arbeitete, wie er auch einst gelitten hatte, ist selbstverständlich; doch war er weit davon entfernt, die stürmische Unbesonnenheit des Herrschers zu fördern. Erst recht gab es nichts von einer manchmal behaupteten jesuitischen Camarilla am englischen Königshofe. Jakobs II eigene Verfolgung als Katholik, die ihn auch in die Verbannung trieb, u. der kathol. Glaube seiner zweiten Gemahlin Maria von Modena, die P. de la Colombière als ihren Hauskaplan in den herzoglichen Palast einführte, hatten zur Freundschaft des Königs mit den J. geführt. Er pflegte die alten Beziehungen auch nach dem Verlust der Krone. P. war ihm nach Frankreich gefolgt. Dort wirkte er als Leiter des englischen Kollegs von St. Omer bis 1697. Die letzten 2 Jahre verbrachte er zu Watten; † dort 15. 5. 1699.

Howard and Burke, Genealogical Collections illustrating the history of Roman Catholic families of England I, London 1897; Foley, Records of the English Province SJ, London 1879, V u. VII; Duhr J. 1/2 167/90; Smv VI 629/30; StdZ 119 (1930) 315/6; Pastor XIV 1026/32.

Petrus Claver SJ, hl., Negerapostel in Südamerika. * 1580 zu Verdu (Katalonien); studierte am J.-Kolleg zu Barcelona; e. 7. 8. 1602 (zu Tarragona); während seiner philosoph. Studien im Kolleg Monte Sion auf der Insel Mallorca 1605/8 schloß er Freundschaft mit dem hl. Alphons Rodriguez, der im Kolleg als Laienbruder den Dienst des Pförtners versah. Dieser weckte in ihm die Begeisterung für die Missionen in Amerika. Nach 2 Jahren Theologie in Barcelona wurde Cl. 1610 nach Westindien geschickt, um in der Kolonie N. Granada seine Studien zu vollenden und als Missionar zu arbeiten. Von Cartagena aus, wo er gelandet war, kam er nach Sta Fé de Bogotá, konnte aber erst 1612 zu den Studien zurückkehren, die er 1615 vollendete. 19. 3. 1616 empfing er in Cartagena (Columbien) die Priesterweihe; widmete sich seitdem der Sorge für das leibliche u. geistliche Wohl der alljährlich über Cartagena nach den spanischen Kolonien Südamerikas verschleppten Neger und Negerinnen aus Afrika. Seine Demut u. der Eifer, sich den Ärmsten u. Einfältigsten zu widmen, deren Dienst ihm schon in den Studien als höchstes Ideal erschienen war, mögen dazu beigetragen haben, daß man seine geistigen Fähigkeiten gering achtete. In den geheimen Urteilen über Geist u. Fähigkeiten, die verfassungsgemäß alle 3 Jahre nach Rom geschickt werden, heißt es von seinem Talent für Wissenschaften, seiner Klugheit u. Lebenserfahrung meistens, sie seien „gering, mittelmäßig". Und doch war Cl. einer der größten Missionare der GJ, ein kluger u. fester Organisator mit starkem Willen u. ein Heiliger mit einer Liebe, die keine Grenzen kannte, ohne Furcht u. ohne Schwäche. Ein Jahr arbeitete er zuerst unter seinem Mitbruder, dem Negerapostel Alfonso de Sandoval, dessen Arbeitsweise er beibehielt. Jeden Monat landete ein Schiff mit über 1000 Gefangenen, die als Sklaven verkauft werden sollten. Cl. machte sich zu deren Tröster, Helfer, Freund u. Beschützer. Von Dolmetschern begleitet, besuchte er die Unglücklichen vor deren Ausschiffung, empfing sie am Land, sorgte für die Kranken, die er oft selber pflegte, tröstete alle, unterrichtete sie in den notwendigsten Wahrheiten u. taufte die Bereitwilligen. Er verschaffte den Hungrigen Nahrung u. den Nackten Kleidung, wobei er den Armen solange als möglich nahe blieb. Die übrige Zeit verwandte er auf Werke der Nächstenliebe in den Spitälern der Stadt oder auf seelsorgliche Arbeiten für die spanische Bevölkerung, um so buchstäblich allen alles zu werden. Da er 35 Jahre in dieser Tätigkeit verharrte, ist seine Schätzung, 300 000 Neger getauft zu haben, nicht übertrieben; denn niemand entzog sich seiner Liebe. Seit 1650 gänzlich gebrochen, halb gelähmt, widmete er den Rest

seiner Kraft, tagsüber unbeweglich in einem Lehnstuhl auf dem Chor der Kirche, dem Amte eines Beraters u. Beichtvaters. † 8. 9. 1654. Er wurde 16. 7. 1850 selig, 15. 1. 1888 heilig gesprochen, zusammen mit Alphons Rodriguez. Fest am 9. Sept. Leo XIII erklärte ihn zum Schutzherrn aller Negermissionen.

Ferd. Höver, Dülmen 1905; J. Laures, Der Sklave der Negersklaven, Einsiedeln 1922; Astrain V 479/95; Kempf II 227/36.

Petrus-Claver-Sodalität, nach dem hl. Petrus Claver benannter Verein für afrikanische Missionen u. die Sklavenbefreiung, auf Anregung des Kard. Lavigerie von Gräfin M. Theresia Ledóchowska gegründet, endgültig 7. 3. 1910 vom Hl. Stuhl gutgeheißen. Sie umfaßt ein weibliches Institut von internen Sodalinnen, d. h. Hilfsmissionarinnen, deren Generalmutterhaus sich in Rom befindet. Für die Ausbildung deutschsprechender Kandidatinnen dient das Claverianum Maria Sorg zu Salzburg. Dazu kommen die externen Mitglieder, die, ohne sich dem Ordensstande zu widmen, doch ihre Kräfte, nach Maßgabe ihrer Standespflichten, in den Dienst des Missionswerkes stellen. Außer diesem Kern des Vereins gibt es ungefähr 21 000 Förderer u. Förderinnen, ferner über 500 000 zahlende Teilnehmer u. Teilnehmerinnen.

Beringer, Ablässe [15] II n. 293.

Petrus Faber *(Favre, Lefèvre),* sel., erster J. in Deutschland. * 13. 4. 1506 zu Villaret (Savoyen); studierte seit 1525 zu Paris, wo er 1530 zusammen mit dem hl. Franz Xaver als Mag. Artium promovierte; lernte im Kolleg Ste Barbe den hl. Ignatius kennen, dem er sich bald in Freundschaft anschloß; las bei der Gelübdeablegung auf dem Montmartre 1534 als einziger Priester jenes Freundeskreises die heilige Messe; nach der Abreise des hl. Ignatius Führer der entstehenden GJ in Paris; zog Ende 1536 mit seinen Gefährten nach Venedig u. 1537 nach Rom, wo sie von Paul III gnädig aufgenommen wurden; begleitete nach neuem Aufenthalt in Venedig den hl. Ignatius im Nov. 1537 nach der ewigen Stadt; dort erhielt er mit Lainez den Auftrag, in der Sapienza theologische Vorlesungen zu halten; mit diesem 1539 nach Parma u. Piacenza geschickt, wo sie als Prediger und Exerzitienmeister viel Gutes stifteten und eine Reihe Studenten u. Priester für die GJ gewannen (H. Domenech, Paul d'Achilles, Silv. Landini, J. B. Viola, Ant. Criminale, die Brüder Franz u. Ben. Palmio); 1540 im Gefolge des spanischen Diplomaten Dr. Ortiz in Deutschland, wo er (Okt. 1540 bis Mitte Jan. 1541) in Worms, dann (Febr. bis Juli) in Regensburg tätig war; sollte für schriftlich zu führende Religionsgespräche mit den Führern des Protestantismus (Melanchthon u. Bucer) zur Verfügung stehen; doch seine Haupttätigkeit bestand in Predigt, Exerzitiengeben, Beichthören u. Besprechungen, wobei er viele geistliche u. weltliche Herren mit neuem Mut u. Eifer für die kathol. Sache erfüllte; von April bis Oktober 1542 in Speyer, dann in Mainz, wo der hl. Petrus Canisius 1543 bei ihm die Exerzitien machte; besuchte im Aug. 1543 Köln, wo er die treuen Katholiken, Klerus u. Universität zu mutigem Widerstand gegen den protestantisierenden Erzbischof Herm. v. Wied und den prot. Magistrat anfeuerte; im Sept. 1543 in Löwen, um von dort nach Spanien zu reisen; wurde jedoch krank u. befand sich Jan. 1544 wieder in Köln; dort gründete er die erste Niederlassung der GJ in Deutschland; reiste im Sommer 1544 nach Spanien u. Portugal; in Lissabon, Evora, Valladolid, Toledo, Madrid u. anderen Städten gewann er viele Sympathien, so daß ihn König Johann III von Portugal für immer zurückhalten wollte; in Madrid erhielt F. die Weisung, als päpstlicher Theologe am Konzil zu Trient teilzunehmen; reiste über Gandia, wo er den Grundstein zu einem vom hl. Franz Borgia gestifteten Kolleg legte, nach Barcelona; bereits krank, setzte er die Reise nach Rom fort; † das. 14 Tage nach seiner Ankunft 1. 8. 1546 (Seligsprechung 5. 9. 1872; Fest 9. Aug.). Für die GJ bedeutete sein Tod einen großen Verlust. Denn das liebenswürdige, ganz ins Übernatürliche getauchte Wesen des apostolischen u. hochgebildeten Mannes hatte viel dazu beigetragen, den jungen Orden beliebt zu machen. Deutschland verlor an ihm einen aufrichtigen Freund. Das Wirken dieses ersten J. auf dem Boden des Reiches zeigt aber auch, wie wenig die Meinung begründet ist, der J.-Orden sei wegen des Protestantismus gestiftet worden. Denn nicht Ignatius hat seinen Freund nach Deutschland geschickt, sondern Paul III, u. er kam das erstemal fast zufällig, weil die Reise des Dr. Ortiz zwar über Deutschland ging, jedoch Spanien zum Ziele hatte. Auch das zweitemal schickte ihn Paul III, während Ignatius ihn abberief. Petrus Faber hat auch nichts von jenem harten „Ketzerrichter", nichts von den Machtgelüsten, die furchtsames Vorurteil gern solchen „römischen Sendlingen" zuschreibt, sondern ist ganz mitleidige, hochachtende Liebe (s. Duhr G. I 1/15). Von seinem Innenleben zeugen die Aufzeichnungen seines Tagebuches „Memoriale" (latein. herausgegeben von Bouix 1873, französ. 1874).

Smv IV 1657/8; Cornely-Scheid 1900; Kempf I 259/67; Fouqueray I 36 u. ö.; Tacchi Venturi II 104 ff.; 239 ff.

Pfefferkorn, *Ignatius* SJ, Missionar, Völkerforscher in Mexiko. * 31. 7. 1725 zu Mannheim; e. 21. 10. 1742; 1755/67 Missionar unter den Indianern von Nordmexiko; in Spanien gefangen gehalten 1767/78; lebte nach seiner Befreiung in Deutschland. Hier verfaßte er neben linguistischen Arbeiten das zweibändige Werk „Beschreibung der Landschaft Sonora samt anderen Nachrichten" usw. (Köln 1794/5). † nach 1795.

Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrh.; Smv VIII 768.

Pfister, *Alois* SJ, Chinamissionar, Missionsschriftsteller. * 24. 4. 1833 zu Gerbéviller (Meurthe); e. 6. 1. 1852; seit 1867 in China (Schanghai); † daselbst 16. 5. 1891; schrieb außer zahlreichen Aufsätzen in Missionszeitschriften: La Compagnie de Jésus en Chine 1870; Catalogus Patrum ac Fratrum e SJ qui a morte s. F. Xaverii ad annum 1872 evangelio Christi propagando in Sinis adlaboraverunt 1892; Notices biographiques et bibliographiques de tous les membres de la C. d. J. qui ont vécu en Chine 1896/7. Ein druckfertiges Werk über die Geschichte der alten Chinamission ging 1891

beim Brande des Missionshauses zu Wuhu zugrunde.
Smv VI 657/8.

Pfülf, *Otto* SJ, Biograph, Kirchengeschichtsforscher. * 28. 1. 1856 zu Speyer; e. 9. 4. 1875 (Exaten); nach seinen Studien in Holland und England Prof. der Kirchengeschichte in Ditton Hall; Mitarbeiter der StML u. StdZ in Luxemburg u. Valkenburg; Prof. der Homiletik und Spiritual im Germanikum; seit 1933 in Pullach. Verf. außer vielen Beiträgen in StML u. anderen Ztschr.: Erinnerungen an P. Ad. von Doss 1887, [2]1900; Hermann v. Mallinckrodt 1892, [2]1901; Kard. von Geissel (2 Bde) 1895/6; Der sel. Petr. Canisius 1897; Bischof Kettelers Andacht zum göttl. Herzen Jesu 1899; Bischof von Ketteler (3 Bde) 1899; Joseph Linhoff 1901; M. Clara Fey u. ihre Stiftung 1907, [2]1913; Moritz Meschler 1913; Joseph Graf zu Stolberg-Westheim 1913; Die Anfänge der deutschen Ordensprovinz der GJ 1922.

Pfyffer, *Ludwig,* 1525/1594, Herr zu Altishofen u. Wyher, Führer der kath. Partei der Schweiz zur Zeit der kath. Restauration, Schultheiß von Luzern, bes. bekannt durch die Rettung des französ. Hofes vor der Gefangennahme bei Meaux, eigentlicher Schöpfer des Goldenen (Borromäischen) Bundes (1586) u. des spanischen Bündnisses (1587), mit Renwart Cysat hauptsächlichster Gründer des Jesuitenkollegs in Luzern. (Über Eduard u. Kasimir Pfyffer siehe Sonderbund.)
Hist.-biogr. Lex. der Schweiz; Ph. A. Segesser, Ludwig Pfyffer u. seine Zeit (3 Bde) 1880/2; Duhr G. I 211 ff.

Philipp Neri, hl., Gründer der Kongregation der Oratorianer, 1515/95. Seit 1533 in Rom; lernte 1538/9 den hl. Ignatius u. dessen Gefährten kennen. Die große Hungersnot jenes Jahres führte die beiden Ordensstifter enger zusammen. Ausdruck ihrer herzlichen Verbundenheit ist eine Darstellung auf dem Grabmal des hl. Ignatius in al Gesù, wo der hl. Philipp Neri seinen Freund umarmt. Daß Ignatius ihm die Aufnahme in die GJ angeboten hat, ist sicher. Die im 18. Jahrh. viel besprochene Meinung, Philipp habe selber in den J.-Orden eintreten wollen, sei aber von Ignatius, der dessen Tätigkeit in der Welt für besser hielt, nicht aufgenommen worden, wurde zwar von Jesuiten (M. Vitelleschi) verfochten, doch von dem Oratorianer K. Barbieri endgültig widerlegt (s. Tacchi Venturi II 329/33). Ignatius nannte Neri, der ihm viele Kandidaten zuführte, doch selber nicht eintrat, deshalb eine „rufende Glocke“.

Philippinen, 1521 von Magalhães entdecktes Inselreich, 1564 von Mexiko aus durch Spanien besetzt, erhielt die erste apostol. Hilfe durch Augustiner u. Franziskaner, später auch durch J. u. Dominikaner. Die ersten Jesuiten (Ant. Sedeño u. Alph. Sanchez) landeten 1581 in Manila. Sie hatten wenig Arbeit u. Erfolg, zumal der Obere, Alph. Sanchez, mehr ein Mann der Betrachtung als des frischen Unternehmungsgeistes war. Nach dessen Abreise änderte sich das Bild: 1590 entstand zu Manila ein K o l l e g, das seit 1623 auch philosophische u. theologische Vorlesungen gab u. die akademischen Grade verlieh. Da auch die Dominikaner eine Universität in der Stadt besaßen, führte der Wettbewerb zu manchen Streitigkeiten, die aber 1652 geschlichtet wurden. In Manila gründeten die J. auch ein Noviziat u. ein Seminar. Die seelsorglichen Arbeiten in Manila, das eine bunt gemischte Bevölkerung, auch Chinesen u. an 20 000 Sklaven, aufwies, stellten bes. in der Fastenzeit große Anforderungen. Auch beständige Beunruhigungen durch holländische, japanische u. malaiische Seeräuber, 1639 ein Aufstand der Chinesen, 1645 ein Erdbeben, das fast die ganze Stadt in Trümmer legte, 1655 eine Empörung auf der Insel Mindanao, 1684 auf den Marianen, und Streitigkeiten zwischen den Behörden brachten immer neue Schwierigkeiten. Doch ging die Arbeit gut voran. Zur Zeit Murillo de Velardes (1749), der eine Geschichte der Mission geschrieben hat, wirkten J. in 9 3 D ö r f e r n (Doctrinas) bekehrter Eingeborener mit ungefähr 200 000 Seelen. Dieses Ergebnis war nicht ohne blutige Opfer erkauft worden. 1614—1765 wurden dort 19 Missionare ermordet. Dazu kommen 16 Opfer auf den Marianen. Zwar bestand die Mission seit 1605 als selbständige Provinz, doch konnte sie ohne beständige Verstärkung aus Europa nicht bestehen. So wirkten auch manche d e u t s c h e J. auf dem Inselreich, z. B. der Oberpfälzer Leo Kropf, der Rheinländer Jos. Wilhelmi, der Vorarlberger Leonh. Fink, der Tiroler Ant. Kerschbaumer u. der Deutschböhme G. Camell, der sich als Botaniker um die Wissenschaft verdient gemacht hat. Die Zahl der J. auf den Philippinen u. Marianen betrug 1615 insges. 101 (71 Priester), um 1768 in 3 Kollegien, 4 Seminarien, 15 Residenzen u. 6 Missionen insgesamt 158 (116 Priester, davon 20 Deutsche). Das Inselreich bildete auch einen Zufluchtsort für Flüchtlinge aus Japan, u. von da aus zogen nicht selten die Glaubensboten hinüber nach dem Reich der aufgehenden Sonne, so die Märtyrer Mastrilli, P. Rubin u. Diego de Morales (1624). Nach fast hundertjähriger Unterbrechung (seit 1767) kamen erst 1859 wieder span. J. nach Manila, u. zwar auf Betreiben der span. Kolonialregierung. Diese drängte zur Eröffnung einer höheren Schule in der Hauptstadt. Das Kolleg, das die GJ dort übernahm, gelangte als „A t e n e o d e M a n i l a“ bald zu großer Bedeutung. 1869/1909 konnte die Anstalt über 1600 Studenten die akad. Grade in Artes, Handelswissenschaften u. technischen Fächern verleihen, u. heute zählt sie mehr als 1300 Schüler. Sie besitzt seit 1865 ein a s t r o n o m i s c h e s u. m e t e r e o l o g i s c h e s O b s e r v a t o r i u m, dessen Wetterberichte der ostasiatischen Schiffahrt große Dienste geleistet haben. Es erhielt 1884 von der span. Regierung die Anerkennung als staatliche Einrichtung u. wurde von dem Gründer Fr. Faura († 1897) sowie dessen Nachfolger Jos. Algue weiter ausgebaut u. mit den modernsten Instrumenten versehen. Neben Wetterberichten gab die Wetterwarte auch große Werke über geographische Forschungen heraus, z. B. „El archipélago Filipino“ u. „Atlas of the Philippine Islands“. Seit 1927 liegt die Mission in den Händen amerikan. J. (Prov. Maryland-New York). Die Bedeutung des Observatoriums wurde auch von der amerikan. Regierung ge-

würdigt. Als W. Doberck, Leiter des Observatoriums zu Hongkong, 1899 die Taifunmeldungen von Manila als wertlos hinstellte, beantragte Algue eine staatliche Untersuchung, bei der auch die ganze ostasiatische Handelswelt, die großen amerikan. Handelshäuser u. die Admiräle der verschiedenen Flotten für Manila Zeugnis ablegten. Die Untersuchung endigte mit einer glänzenden Ehrenrettung des Observatoriums der J., so daß die amerikan. Regierung die Angestellten des Instituts in staatliche Dienste zu nehmen beschloß (vgl. Camerlander, Sind die J. deutschfeindlich? 174 ff.).

Die unter den Eingeborenen unternommene Mission der J. gewann in 36 Jahren an 57 000 Seelen für das Christentum. Eine Niederlassung auf der Insel Culion dient der Seelsorge eines Aussätzigenheims mit 3000 Insassen. Im ganzen wirken (1933) in Manila u. bes. auf der Insel Mindanao 68 J. (47 Priester).

Fr. Colin, Labor evangélico, ministerios apostólicos de los obreros de la Comp. de J. . . en las islas Filipinas 1636 (neue Ausgabe mit vielen Urkunden u. Ergänzungen von P. Pastells 1900/2); Mur. Velarde, Hist. de la prov. de Filipinas de 1616—1716, Manila 1749; P. Pastells, Misión de la comp. de J. de Filipinas en el siglo 19., Barcelona 1916/7.

Philosophia Lacensis, eine von Tilm. Pesch (in M. Laach) angeregte Sammlung philosophischer Lehrbücher, nicht so sehr für den Schulgebrauch als zum gelehrten Studium (11 Bde, 1880/1900). Pesch selber schrieb dafür 8 Bde: Institutiones logicales (3 Bde) 1888/90, die K. Frick 1914/9 in 2 Bden (Logica u. Ontologia) neu herausgab; Institutiones psychologicae (3 Bde) 1896/8; Institutiones philosophiae naturalis (2 Bde) 1880, ²1897; drei weitere Bände lieferten J. Hontheim: Institutiones Theodicaeae u. Theod. Meyer: Institutiones Juris naturalis (2 Bde).

Philosophie, Die, von alters her in engem Zusammenhang mit der Religion gepflegt, bildete auch im Christentum einen wesentlichen Bestandteil der wissenschaftlichen Durchdringung des Glaubens. Von dem philosophischen Denken der Apologeten des 2. Jahrh., die in der Sprache der griech. u. latein. Philosophie die Verwandtschaft, aber auch die Gegensätze christlicher u. griechischer Weisheit darlegten, über die patristische Geistesarbeit, die den Glaubensinhalt in die Denkformen der griech. Philosophie zu gießen suchte, liefen jene Wege der Entwicklung, auf denen die christliche Philosophie im 13. Jahrhundert ihre Hochblüte erreichte. Dafür war es notwendig gewesen, in jahrhundertelangem Bemühen die scholastische Methode auszubilden, nach Überwindung einer gefährlichen Krisis mit der Wissenschaft u. Methode des Aristoteles die Geistesschätze des klassischen Altertums gereinigt aufzunehmen u. christlich umzugestalten. Die Dominikaner Albert der Große u. Thomas von Aquin sind die Geistesriesen, denen hauptsächlich die Schöpfung des scholastischen Lehrgebäudes zu verdanken ist. Dieses beherrschte nunmehr als Vorhalle der Theologie die gelehrte Bildung des Abendlandes.

A l s d i e G J a u f t r a t, war die Scholastik zwar vielfach verfallen u. verachtet, sowohl in der Philosophie als in der Theologie, doch bildete die Philosophie an den Universitäten eine unerläßliche Vorbereitung auf die akademischen Grade der Theologie u. ein unentbehrliches Studium für die Schüler der Medizin. So finden wir die ersten G e f ä h r t e n d e s h l. I g n a t i u s und diesen selbst zu Alcalá, Salamanca u. Paris bemüht, die akademischen Grade in der Philosophie zu erlangen, bevor sie zur Theologie übergingen. Es war auch eine Selbstverständlichkeit, wenn das vollständige Studium der Philosophie, wie es damals an den Universitäten üblich war, in den S t u d i e n p l a n (s. R a t i o s t u d i o r u m) d e s O r d e n s aufgenommen wurde. Die Konstitutionen (p. 4, c. 5, n. 1) verlangen für die Ausbildung der Ordensgenossen nach den humanistischen Kursen einen dreijährigen Lehrgang der Philosophie, der (p. 4, c. 15, n. 2) Logik, Physik, Metaphysik, Ethik u. Mathematik umfassen soll (p. 4, c. 12, n. 3, C). Der hl. Ignatius hielt es aber für selbstverständlich, daß die Philosophie nicht allein für die zukünftigen Theologen unentbehrlich, sondern auch eine notwendige Ausstattung jedes kathol. Akademikers sei. Daher war sie ihm nicht nur eine D i e n e r i n d e r T h e o l o g i e, sondern auch eine K ö n i g i n d e r W i s s e n s c h a f t e n u. L e h r e r i n d e s L e b e n s. Er wünschte, daß an allen Kollegien die humanistischen Studien mit einem Kurs der Philosophie abschlossen, daß diese also nicht auf die Akademien u. Universitäten beschränkt blieb. So hat es die GJ durch die 2 Jahrhunderte ihres Bestehens gehalten. Auch in der neuen Zeit machte sie noch Anstrengungen, um ihren Schülern an den Gymnasien eine gute philosophische Propädeutik zu vermitteln, während das Verständnis für den Wert derselben an staatlichen Schulen erlosch. Es ist daher ein Verdienst der GJ in der Geschichte des höheren Unterrichtswesens, daß sie der Philosophie ihren gebührenden Platz unter den Bildungswerten angewiesen hat. Bis dahin mußten nur die Mediziner philosophische Vorlesungen hören. Als aber aus dem Pariser Jesuitenkolleg die ersten Juristen in den Staatsdienst eintraten, trat sofort deren Überlegenheit hervor, u. ihr Beispiel wurde allgemein nachgeahmt.

Noch in einer andern Richtung machte sich die Lehre u. Methode des Jesuitenordens für das Geistesleben der Neuzeit geltend: Er hat viel zur W i e d e r h e r s t e l l u n g d e s A n s e h e n s d e r S c h o l a s t i k in der kirchlichen Wissenschaft u. zur endgültigen, allgemeinen Annahme des hl. Thomas von Aquin als Lehrmeisters der höheren Studien mitgeholfen. Die Gründer u. ersten Führer des Ordens, an den Hochschulen zu Alcalá, Salamanca usw. mit der peripatetischen Lehrmethode u. dem Aristotelismus vertraut geworden, gaben diese Schule auch ihrer Stiftung zum Gesetz u. machten Thomas von Aquin zu ihrem Lehrer in Theologie u. Philosophie. Wenn nun aber die Verfassung des Ordens (p. 4, c. 12, n. 3) u. dessen Studienordnung (Reg. 2 und 6 der Professoren der Philosophie) vorschrieben, sich an Aristoteles u. Thomas zu halten, so verstanden das schon die ersten Lehrer des Ordens nicht in der Weise, als ob sie nur Erklärungen zu den Schriften des Aristoteles wie zu Lehrbüchern zu geben hätten. Toledo

in Rom, Maldonat in Paris und da Fonseca in Coimbra lehnten ihre Vorlesungen noch eng an den Text des Aristoteles an. Ben. Pereira in Rom (De principiis rerum naturalium 1562) hielt sich nur an die Ordnung der behandelten Gegenstände u. gab in der Darstellung dem Stagiriten einen bevorzugten Platz. Noch freier in der Methode sind die Disputationes philosophicae (1577) von Franz Suarez. Auch die meisten andern philosophischen Werke von Mitgliedern der alten GJ behandeln den Stoff zwar in der scholastischen Methode, doch bezieht sich ihre Anlehnung an den großen Philosophen mehr auf die Lehre in den großen Zügen als auf die Gedankengänge im einzelnen.

Zwar bedeutet der mächtige Antrieb, den die GJ im 16. u. 17. Jahrh. mit den andern Orden dem spekulativen Erfassen der philosophischen Wahrheit gegeben hat, auch eine starke Reaktion gegenüber der damals einsetzenden realistischen Strömung u. naturwissenschaftlichen Richtung. Auch die GJ wurde in jenen Kampf hineingezogen, der durch Namen wie Galilei u. Descartes bezeichnet wird. Im 18. Jahrh. hatte sie aber eine innere Krisis des Unterrichtswesens zu bestehen, weil die Fortschritte der Naturwissenschaften und psychologischen Erkenntnisse zu größerer Betonung der Physik u. Mathematik zwangen u. zumal in der Naturerklärung das Ansehen des Aristoteles erschütterten. In Frankreich wurde um die Mitte des 18. Jahrh. das peripatetische System nur noch schwach verteidigt. In Deutschland standen sich die Meinungen schroff gegenüber. Während A. Mayr in Ingolstadt, Paul Pichelmayer in Bamberg, H. Kilber in Würzburg u. A. Erber in Graz am Alten festhielten, standen Bärth. Hauser zu Dillingen, Jos. Mangold u. B. Stattler zu Ingolstadt entschieden auf der Seite des Fortschritts. Ähnlich war es in Italien (s. Boscovich). In Spanien blieb das alte System unumstritten.

Die verhältnismäßig strenge Bindung der kath. Philosophie durch ihre Unterordnung unter die festen Lehrsätze des Dogmas u. durch die grundsätzliche Treue zu dem einmal gesicherten Wahrheitsgut erscheint Fernstehenden und fremden Weltanschauungen als Unfreiheit u. Hemmung des wissenschaftlichen Fortschrittes. Eine gewisse Gefahr des unfruchtbaren Stillstandes liegt allerdings in der Zuversicht des erprobten Besitzes u. der Möglichkeit unberechtigter Hemmungen durch menschliche Autoritäten. Doch ist diese Gefahr gering u. wurde jedesmal überwunden. Andererseits bietet gerade diese Bindung, deren Stärke die Gewißheit des bereits Errungenen u. die Sicherheit des gebahnten Forschungsweges ist, dem verantwortlichen Erzieher u. Lehrer die größere Gewähr, der Menschheit wirklich zu dienen, dem Forscher aber verspricht sie größere Sicherung gegen die vergebliche Arbeit lockender, doch meist ergebnisloser Irrgänge sowie freiere Kraftentfaltung zum Fortschritt. Ein Lehrorden wie die GJ kann zudem nur dann eine kulturelle Stoßkraft ausüben, wenn er seine Anstrengungen in einheitlicher Richtung zusammenfaßt u. mit folgerichtiger Beharrlichkeit weiterführt. Endlich ist die Wahrheit ein so heiliges Gut, daß der Mensch nicht mit ihr experimentieren darf wie der Physiker u. Chemiker mit den Stoffen der Natur. Daher entspricht es nicht dem Geist der GJ, in philosophischen Forschungen grundsätzlich neue Wege u. Systeme zu suchen, von denen sie sich doch sagen müßte, daß deren Nutzen u. Dauer zweifelhaft sein werden. Ihre großen Geister konnten deshalb nur auf den Bahnen der Philosophia perennis vorwärtsdrängen, so Pedro da Fonseca, der „portugiesische Aristoteles“ genannt, F. de Toledo, Fr. Suarez u. manche andere Philosophen u. Theologen der Spätscholastik (Smv X 715/806).

Die philosophischen Schriften der alten J. sind meistens Lehrbücher im Anschluß an Aristoteles, seien es ganze Kurse oder Kommentare zu einzelnen Büchern des Meisters oder Abhandlungen über besondere Gebiete. Selten wurden auch andere Philosophen behandelt, wie Plato (J. Acosta, Fr. Alter, H. Borgondio, J. N. Grou u. Hardouin), Cicero (Fr. Alter, Jouvancy, de Isla), Seneca (A. Schott). Missionare vermittelten die Kenntnis der indischen u. chinesischen Weisheit: So schrieb Ph. Couplet 1687 über die Philosophie des Konfuzius u. F. Noël 1711 über die Philosophie u. die klassischen Bücher von China. Später zwangen die Notwendigkeiten der Apologetik zu eingehender Beschäftigung mit Descartes, den Enzyklopädisten u. Kant.

Der Anfang der neuen GJ fällt zeitlich mit der Auferstehung der Scholastik zusammen, nachdem diese in einem Jahrh. des Zweifels, der Aufklärung u. des Unglaubens fast ganz in Verachtung u. Vergessenheit geraten war (s. Neuscholastik). Katholische Denker waren teils ins Lager protestantischer Philosophie übergegangen; andere suchten dem kathol. Denken durch strengen Traditionalismus oder ontologistische Zugeständnisse an den Idealismus einen neuen Unterbau zu schaffen. Auch die junge GJ, deren Bau unter beständigen Verfolgungen nur langsam aufwärts stieg, mußte eine Krisis überwinden, die hauptsächlich vom Ontologismus herkam. Doch in der Theologie lebte noch stark genug die Kraft des alten Geistes, um auch die kathol. Philosophie wiederherzustellen. Durch das Kirchenrecht (JC 1366) u. die päpstliche Studienordnung für kirchliche Lehranstalten wird in der Theologie u. Philosophie der hl. Thomas von Aquin als Führer aufgestellt. Der GJ sind daher nicht allein durch eigene Geschichte u. Verfassung, sondern auch durch die Gesetzgebung der Kirche die Wege der Philosophie klar vorgezeichnet. Nach dieser hat sie eine neue Studienordnung, welche die alte Ratio studiorum endgültig überflüssig macht, 1933 fertiggestellt u. eingeführt.

Von Sinn und Ziel dieser neuscholastischen Philosophie, die durch Leos XIII Rundschreiben „Aeterni Patris“ (1878) die stärkste Ermutigung erhielt, schrieb R. Fülöp-Miller in seinem Buch „Macht u. Geheimnis der Jesuiten“: „Der Tätigkeit der GJ ist in erster Linie das rasche Aufblühen der neoscholastischen Bewegung zuzuschreiben, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, durch Forschung u. Diskussion möglichst viele

Übereinstimmungen zwischen den neuen Denksystemen u. den Prinzipien der Philosophia perennis nachzuweisen. Dadurch sollte der Welt gezeigt werden, daß letzten Endes doch die Grundlagen der Scholastik unvergänglich und unerschütterlich seien, u. daß somit die Lehren der kath. Kirche wirklich jene Unfehlbarkeit besäßen, an welche die weltliche Wissenschaft jetzt so gar nicht mehr glaube wollte.
Das eigentliche Ziel dieser Bestrebungen bildete die Herstellung einer Synthese zwischen den aristotelisch-thomistischen Grundprinzipien der scholastischen Philosophie u. den Ergebnissen der modernen Wissenschaften. Hatte doch der Papst erklärt, die aristotelische Scholastik sei das ‚einzig wahre u. sichere philosophische System' u. gewähre ‚die größte Garantie der Wahrheit'" (511). Die Philosophie der GJ will weder voraussetzungslos sein, indem sie die Idee als reine Grundsetzung des Denkens, als eine Hypothese annähme, noch absolut, als sei sie am Ziele der Forschung angelangt, wo es keinen Fortschritt zu Neuem u. Besserem, Tieferem und Höherem, weiterem Umfang u. hellerer Klarheit mehr gäbe. Die großen philosophischen Lehrgänge der Philosophia Lacensis (1880/1900) u. des Cursus philosophicus der neuesten Zeit bezeugen den überlieferungstreuen Geist des kath. Gedankens. Die Arbeiten von Kardinal Ehrle u. die eingehenden Sonderstudien, z. B. von Bernh. Jansen u. Franz Pelster unter den deutschen J., vertieften das Eindringen in die Geistesgeschichte des scholastisch denkenden Mittelalters, während andererseits ein T. Pesch u. besonders Er. Wasmann die Versöhnung der Naturwissenschaften mit der kath. Philosophie anzubahnen suchten. Dieser Geist des Ringens mit dem Fortschritt u. des Eingehens auf die Geistesströmungen der neuen Zeit, der die Neuscholastik kennzeichnet, offenbart sich auch in der Bedeutung, welche die experimentelle Psychologie gewonnen hat (s. J. Fröbes, J. B. Lindworsky). Das gleiche gilt von der Moralphilosophie die einzelne Teilgebiete, wie die Soziologie, zu eigenen Zweigen der Wissenschaft auswachsen ließ (V. Cathrein, J. Biederlack, H. Koch, H. Pesch, G. Gundlach, O. v. Nell-Breuning, in Frankreich Chr. Antoine u. A. Castelein, in Italien Al. Taparelli, in Belgien A. Vermeersch usw.). Ein ganz neues Gebiet ist die Religionsphilosophie, die z. B. der französ. Jesuit Pacheu dem Verständnis mystischer Erlebnisse dienstbar macht (Introduction à la psychologie des mystiques 1901; Psychologie des myst. 1909; L'expérience mystique 1911), während Pinard de la Boullaye u. Fr. Bouvier sie ethnologisch unterbauen und Er. Przywara mehr spekulativ-kritisch erforscht.

Pianciani, *Joh. B.* SJ, ital. Physiker und Philosoph. * 17. 10. 1784 zu Spoleto; e. 2. 6. 1805 (Sizilien); Lehrer der Mathematik und Physik an versch. Kollegien des Kirchenstaates (bes. zu Viterbo); seit 1824 am Röm. Kolleg; 1848 durch die Revolution vertrieben; 1849/50 Prof. der Dogmatik für die J. am Georgetown College zu Washington; 1851 nach Rom zurückgekehrt; Prof. der Philosophie am Röm. Kolleg u. Leiter des Collegio Filosofico der Röm. Universität; † 3. 3. 1862. Abgesehen von zahlr. Abhandlungen in Ztschr., namentlich über Elektrizität u. Magnetismus, hinterließ P. u. a. die Werke: Istituzioni fisico-chimiche (4 Bde), Rom 1833/4; Elementi di fisico-chimica (2 Bände), Neapel 1840/1; In historiam creationis mosaicam commentatio 1851, [3]1861 (dtsch: Erläuterungen zur Mosaischen Schöpfungsgeschichte, von Friedr. Schöttl 1853); Saggi filosofici, Rom 1855; Nuovi Saggi filosofici 1856; Cosmogonia naturale comparata col Genesi 1862.
Smv VI 685/91.

Piccolomini, *Franz,* 8. General der GJ. * 12. 10. 1582 in Siena (Sprößling eines alten, aus Rom eingewanderten Adelsgeschlechtes, dessen bedeutendste Vertreter die Päpste Pius II u. Pius III sind); e. 26. 1. 1610; zuerst Prof. der Philosophie u. der Theologie am Röm. Kolleg; nacheinander Provinzial von Rom, Mailand u. Venedig; seine beste Kraft war bereits erschöpft, als ihn die 9. Generalkongregation zum General wählte. Die bedeutendste Tat seiner Regierung (21. 12. 1649 bis 17. 6. 1651) war ein durch die Kongregation angeregtes Dekret über die höheren Studien, eine organische Ergänzung der von Aquaviva geschaffenen Studienordnung. Namentlich kam es dem General auf Einheit u. Gleichförmigkeit der Lehrmeinungen an, weshalb die Lehre neuer u. gewagter Hypothesen abgelehnt wird. Insbesondere hat er einen kleinen Syllabus von 100 Thesen zusammengestellt, die zwar nicht verurteilt werden, aber auch nicht gelehrt werden dürfen. Freilich konnte das ungestüme Vordringen kühner Geister dadurch nicht verhindert, nur heilsam gehemmt werden, wie die wissenschaftlichen Streitigkeiten des 17. Jahrh. beweisen. Trostreich für den General war die Bekehrung des Apostaten Jarrige in Holland, u. aus Schweden kamen die ersten Nachrichten, daß die Königin Christine, Tochter Gustav Adolfs, daran dachte, katholisch zu werden.
Smv IV 699/700.

Pichler, *Vitus* SJ, Kontroverstheolog., Kirchenrechtslehrer. * 24. 5. 1670 zu Großberghofen (Diöz. München-Freising); e. (als Priester) 28. 9. 1696; lehrte Philos. u. polem. Theologie (Brig, Dillingen, Augsburg), zuletzt (1712 bis 1731) Kirchenrecht zu Dillingen u. Ingolstadt; Nachfolger Schmalzgruebers u. Vorgänger von Fr. Zech. Als Kontroverstheol. verfaßte P. mehrere Schriften über Papsttum, Luthertum, die Augsburger Konfession u. eine Theologia polemica particularis, die, zu einem Cursus Theologiae polemicae erweitert (2 Bde, Dillingen 1713, [10]Tyrnau 1755), lange Zeit in Ansehen stand. Sein Kandidat des Kirchenrechts (Candidatus jurisprudentiae sacrae, 5 Bde, Dillingen 1716 bis 1722) erschien 1733 in 4. Aufl., die verkürzte Ausgabe (Candidatus abbreviatus, 2 Bde, 1733) wurde in Österreich amtlich vorgeschriebenes Handbuch für Vorlesungen. Die Summa jurisprudentiae sacrae (Sammlung kleiner kanonistischer Abhandlungen) erlebte 1748 die 5. Aufl. Praktische Anwendungen auf Rechtsfälle behandelten die Werke: Manipulus casuum juridicorum selectorum, Ingolstadt 1724, u. Jus canonicum practice explicatum, ebd. 1728. Seit 1731 in München; † ebd. 15. 2. 1736.
Smv VI 706/14; Duhr G. IV 2, 119.

Pickel, *Ignaz* SJ, Mathematiker. * 30. 7. 1736; e. 28. 9. 1754; Prof. der Mathematik zu Dillingen; nach Aufhebung des Jesuitenordens Kanoniker in Eichstättt, Professor der Mathematik u. Direktor der fürstbischöflichen physikalischen u. naturwissenschaftlichen Sammlungen, die er fleißig bereicherte u. in 24 Bänden beschrieb; † 16. 10. 1818 zu Eichstättt. Verf. u. a. ein Handbuch der Mathematik (Arithmetik, Algebra, Geometrie, Trigonometrie u. Elemente der Infinitesimalrechnung) in 2 Bänden 1772 u. davon ein Kompendium für den Schulgebrauch 1789.

Smv VI 722/4.

Piemont s. Savoyen.

Piemontesische Waldenserverfolgung *u. Jesuiten* (Possevino). Professor Mirbt stellte (ohne Beweis) die Behauptung auf, daß die Niedermetzelung von Tausenden der Waldenser in Piemont u. Kalabrien 1561 zum Teil unter persönlicher Leitung des Jesuiten Possevin erfolgte (Der deutsche Patriot u. die Jesuitenfrage, Marburg 1893). Dies ist unrichtig. Possevin war nicht in Kalabrien. Dem Herzog von Piemont hat er die Wiederherstellung des Katholizismus angeraten, aber harten Maßregeln war er abhold. Nach Sacchini riet Possevin dem Herzog Manuel Philibert von Savoyen: erstens Reform der Klöster, zweitens Abschaffung der Mißbräuche bei Eintreibung des Klosterzehnten, endlich Reform des Weltklerus, insbesondere Ausschließung von Unwürdigen, die sich in das Heiligtum eindrängten. Als Possevin erfahren hatte, daß die Waldenser in einigen Tälern gegen die Landesgesetze Gotteshäuser bauten, zeigte er dies dem Herzog an. Der Herzog beauftragte Ferrier, den Gouverneur von Pignerol, diese Häuser zu zerstören. Ferrier ging weiter u. ließ einige der Hauptführer der Waldenser verbrennen, „da zu solcher Strenge", schreibt Sacchini nach der Auffassung der Zeit, „sowohl die Notlage als auch eine heilige Nacheiferung des Königs von Spanien den Ansporn gab". Ein Teil der Waldenser unterwarf sich, ein anderer Teil ergriff die Waffen. Schon vorher hatten sie übel gehaust. Aber auch nachdem sie die Waffen ergriffen u. gemordet hatten, wollte Possevin nochmals den Weg der Milde versuchen. Er veranstaltete mit den Hauptführern ein Religionsgespräch, hatte jedoch keinen Erfolg. Die Führer der Waldenser riefen alle Täler zu den Waffen, und nun begann der offene Kampf. An dessen Verlauf war Possevin insoweit beteiligt, als er durch Unterricht u. Verbreitung guter Bücher, wie des Katechismus des P. Canisius, auf Waldenser u. Katholiken einzuwirken suchte. Ketzer hat Possevin nicht verbrannt, wohl aber ließ er ketzerische Bücher dem Inquisitor, der bei ihm war, zum Verbrennen übergeben. Wie Possevin sich im allgemeinen zur Bekehrung der Häretiker stellte, zeigt klar und deutlich einer seiner Briefe. Am 11. 4. 1560 schrieb er aus Fossano an den General Lainez: „Es wird dem Herzog bei guter Gelegenheit vorgeschlagen werden, den Häretikern Verzeihung zu gewähren, u. es wären einige schon ins Gefängnis geworfen worden, wenn ich der Gerechtigkeit ihren Lauf gelassen hätte. Aber da es sich um Einwohner dieses Landes u. nicht um Häresiarchen handelt, schien es besser, sie auf dem Wege der Milde zurückzuführen."

Duhr J. 836/8.

Pierling, *Jakob* SJ, Organisator der österr. Provinz der GJ. * 26. 5. 1784 zu Petersburg, Sohn einer aus Bayern eingewanderten deutschen Familie; e. 16. 9. 1803 zu Dünaburg; wirkte bis 1819 in Polozk (s. Rußland) als Prof. der deutschen Literatur u. der Baukunst; zugleich Leiter des Internats. Nach der Verbannung aus Rußland (1820) Rektor in den Kollegien zu Tarnopol, Linz u. Innsbruck; Provinzial der galizischen Provinz (1831/8), der österreich.-galizischen 1843/6, der österreich. 1846/48; Assistent für Deutschland 1850/70; Generalvikar (Mai bis Juli 1853); † 10. 4. 1870.

Smv VI 734.

Pierling, *Paul* SJ, Neffe von Jak. P., Schriftsteller. * 1. 6. 1840 zu Petersburg; trat nach den ersten Studien am Lyzeum seiner Vaterstadt 5. 12. 1856 zu Baumgartenberg in die österr. Provinz der GJ ein; machte seine akademischen Studien zum Teil in Preßburg, den Schluß der Philosophie u. die Theologie in Rom 1863/6; wirkte als Lehrer u. Erzieher im Kolleg zu Kalksburg b. Wien; arbeitete 1872/6 im Sekretariat des Ordensgenerals zu Rom; lebte seitdem ganz schriftstellerischen Arbeiten, zuerst in Paris, seit 1901 in Brüssel (bei den Bollandisten); † 25. 2. 1922. Die russischen Konvertiten Gagarin, Martinow u. Balabin hatten, um die Rückkehr der russischen Kirche zur kathol. Einheit zu fördern, zu Paris das Werk des hl. Cyrillus u. Methodius mit einer slawischen Bibliothek ins Leben gerufen und widmeten ihre ganze Kraft der literarisch-theologischen Annäherung zwischen Osten u. Westen. Während jene ihr Studium hauptsächlich den Fragen der Lehre u. Liturgie zuwandten, wollte P. ohne Polemik nur durch die Darlegung der geschichtlichen Tatsachen die Vorurteile der Russen gegen Rom zerstreuen. Darum warf er sich auf die Erforschung u. Darstellung der diplomatischen Beziehungen Roms zum orthodoxen Russentum. Auf dem Wege einer Reihe von Einzelfragen u. Vorgängen der Geschichte bereitete er ein großes, alle Ergebnisse neu zusammenfassendes Werk vor: La Russie et le Saint Siège (5 Bde, Paris 1896/1912). Den Anfang seiner Veröffentlichungen (meist in Paris) machte die Geschichte des falschen Demetrius (Rome et Démétrius d'après des documents nouveaux avec pièces justificatives et facsimilé, Paris 1878). Demetrius ist der Hauptgegenstand des 3. Bandes seiner Gesamtgeschichte der Beziehungen zwischen Rom und Moskau. Mit diesem beschäftigte er sich noch die letzten Jahre seines Lebens, z. B. mit den Beziehungen jenes Abenteurers zu den J. (s. Possevin), zu den Barnabiten usw. Die Forschungen P.s, die ihn an fast alle bedeutenden Archive Europas führten u. über 260 ganz unbekannte Dokumente zutage förderten, sind fast nur in französischer Sprache niedergelegt. Er schrieb jedoch manche Arbeiten auch in russischer Sprache,

z. B. Beiträge für die Zeitschrift „Rukaia Starina" (Russisches Altertum), die später (1902 u. 1913) gesammelt in Petersburg erschienen.
Civ. catt. 73 (1922), II 313/27.

Pietrasanta, *Silvester* SJ, Beichtvater des Kölner Nuntius (spät. Kard.) Pietro Luigi Caraffa, Visitator des Lehrordens Piarum Scholarum (1643/6). * 1590 zu Rom; e. 13. 12. 1608; lehrte Philosophie zu Fermo, wo ihn Caraffa zu seinem Beichtvater wählte. Als Apost. Nuntius nahm er ihn mit nach Deutschland (Köln, Mainz, Fulda usw.). Nach seiner Rückkehr wurde P. Rektor des Kollegs zu Loreto, kam dann nach Rom, wo er in den inneren Schwierigkeiten der Piaristen (s. Calasanza) als Visitator eine Rolle spielte (1643/6); schrieb u. a. auch ein latein. Leben des Kard. Bellarmin (1626), ein theologisch-geschichtliches Werk über Wunder und literarische, heraldische u. polemische Aufsätze. P. wird oft als Begründer des Gebrauchs angesehen (Tesserae gentilitiae, 1638), die Farben der Wappenschilder auf Stichen u. Drucken durch Striche u. Punkte zu ersetzen, was aber schon andere vor ihm getan hatten. † 8. 5. 1647 zu Rom. Sein Verhalten in der Sache des hl. Joseph von Calasanza wurde von P. Posetti (Compendio storico della vita di S. Giuseppe Calasanzio, Rom 1767) u. von Abbé Timon-David (Vie de S. Joseph Calasanct, Marseille 1884) sehr ungünstig beurteilt. Die Piaristen hielten seine Stellungnahme als Visitator nicht für unparteiisch. Jos. Boero schrieb, um ihn zu rechtfertigen, das Büchlein „Sentimenti e fatti del P. Silvestro Pietrasanta in difesa di Giuseppe Calasanzio e dell' ordine delle scuole pie" (Rom 1847) u. P. Grandidier SJ eine franz. Übersetzung gegen Timon-David (Le P. Pietra Santa, Rectification historique, Lille 1890). In neuester Zeit wurde die Sache von I. de Récalde in einer Flugschrift (Une victime des jésuites. S. Joseph Calasanct, Paris 1922) zu Kampfzwecken ausgebeutet. Die Anklage bewegt sich in folgenden Gedanken: 1. Pietrasanta durfte das Amt eines Visitators nicht annehmen. Denn er war Mitglied eines Schulordens, der naturgemäß in der Stiftung von Calasanza eine Rivalin sah, die er gerne vernichtet hätte (Beweise für die sog. Rivalität u. für Absichten des J.-Ordens gegen den Konkurrenten werden nicht angeführt außer dem Hinweis auf Verhältnisse, die hätten Anlaß dazu sein können); 2. Pietrasanta versäumte es, den Heiligen persönlich zu Wort kommen zu lassen, bis es zu spät war, fast $1^1/_2$ Jahre nach Beginn seines Auftrages; 3. er ließ die Hauptgegner des Ordensgründers, unsittliche Untergebene u. Abenteurer, in freiem Ränkespiel sich an die Stelle ihres Obern setzen u. 4. beantragte für diesen am Ende nur nominelle, nicht die tatsächliche u. wirksame Wiederherstellung. Am meisten wurde ihm aber von jenen Schriftstellern vorgeworfen, er habe eine Verfassungsänderung beantragt, die den Orden in eine Kongregation zurückverwandelte u. ihm die bereits erworbenen Privilegien entzog. Die Verteidigung Boeros aber beruft sich auf den ehrenwerten Charakter des Visitators, auf die Zustimmung des Kardinalausschusses, der die Akten prüfte u. die Anordnungen festsetzte, auf Bestätigung durch Papst Innozenz X u. die unglücklichen Zustände innerhalb der Stiftung des Heiligen, die zum großen Teil in Verfall geraten war u. tatsächlich unter der Herrschaft von verwerflichen Menschen stand. Diese aber besaßen damals das Vertrauen u. den Schutz der höchsten Würdenträger, so daß eine Täuschung P.s u. das Mißlingen seiner Aufgabe, an der ein anderer Visitator schon verzweifelt hatte, trotz guten Willens vorauszusehen war. Ein Antrag auf Änderung der Ordensverfassung durch Pietrasanta liegt jedoch nicht vor. Freilich könnte man ihm u. seinen Obern vielleicht den Vorwurf machen, sie hätten eine so gehässige Aufgabe ablehnen sollen. Denn falls der Piaristenorden Schaden litt, mußte der Verdacht erwachen, daß die J. diese Gelegenheit benutzt hätten, um einen Nebenbuhler zu beseitigen. Tatsächlich wurde das Werk des hl. Joseph von Calasanza kurz nach dessen Tode vollständig wiederhergestellt und dieser selber 1767 heilig gesprochen.

Pignatelli, *Joseph Maria* SJ, sel., erster Organisator der neuen GJ in Italien. * 27. 12. 1737 zu Saragossa (aus einer neapolitanischen Adelsfamilie); nach dem Tode seines Vaters mit 2 Brüdern zu seiner Schwester, Gräfin von Acerra, nach Neapel gebracht (1744) und dort erzogen; mit 12 Jahren wieder in Saragossa u. Schüler des dortigen J.-Kollegs; e. 8. 5. 1753 zu Tarragona; nach seinen Studien zu Calatayud u. der Priesterweihe Lehrer am Gymnasium zu Saragossa (1764/7); verbannt, teilte er trotz eines Blutsturzes u. des Angebotes der Regierung, bleiben zu dürfen, wenn er die GJ aufgebe, mit seinem älteren Bruder Nikolaus und anderen 600 Ordensgenossen die Mühsale der Seefahrt nach Korsika, des Aufenthaltes auf der Insel, 1668 die Wanderung nach Ferrara, wo die aragonische Provinz einige Ruhe u. Unterkunft fand. Sowohl auf Korsika als auch in den späteren Prüfungen zeigte sich P. als geschickter Organisator, der u. a. mit Hilfe seiner Schwester viel für den Unterhalt u. die Unterkunft seiner Mitbrüder zustande brachte. Nach der vollständigen Unterdrückung des Ordens zog er sich mit seinem Bruder nach Bologna zurück, wo sie sich dem Studium widmeten u. durch persönlichen Umgang, später durch Seelsorge manches Gute taten. 23 Jahre hielt er so aus, bis der Herzog Ferdinand von Parma, der 1793 mit Hilfe von russischen J. in seinem Staat eine neue Niederlassung der GJ gegründet hatte, ihn dorthin einlud. Pignatelli, bisher vergebens bemüht, nach Rußland zu reisen, um sich dort der GJ anzuschließen, folgte mit Ermutigung des Papstes Pius VI jener Einladung, erneuerte 1797 seine Gelübde als J. u. wurde 1799 Novizenmeister in dem neu errichteten Noviziat zu Colorno, wo sich nach u. nach eine Reihe alter J. einfand. 1803 zum Provinzial für Italien ernannt, reiste er nach Neapel, um dort die Wiederherstellung der GJ zu betreiben. 1804 zog die GJ in Neapel (das alte Kolleg) ein, um die alten Arbeiten wieder aufzunehmen. Von den Franzosen 1806 vertrieben, wandte sich P. nach Rom. Pius VII nahm ihn trotz des Widerspruchs der Diplomaten gerne auf. Der Orden errichtete mit Hilfe des Papstes Kollegien zu

Rom, Orvieto u. Tivoli. Diese blieben, zwar unter großen Schwierigkeiten, auch in der Abwesenheit des von den Franzosen weggeführten Papstes bestehen, dank dem geschickten Auftreten u. dem Ansehen P.s. Er bewirkte auch die Zulassung der J. nach Sardinien (1807). Allgemein beliebt u. wie ein Heiliger verehrt, verpflichtete er viele, auch hochstehende Persönlichkeiten, durch sein Geschick, allen zu helfen, u. seine unbegreiflich umfangreiche Wohltätigkeit, verbunden mit größter Demut u. Liebenswürdigkeit. Sein Leben bildet einen goldenen Ring, der die alte mit der neuen GJ verbindet. † 15. 11. 1811 zu Rom. Seligsprechung 21. 5. 1933.
J. Nonell SJ, El ven. P. Jos. M. Pignatelli y la Comp. de J. en su extinción y restablecimiento (3 Bde), Manresa 1893/4; Kempf I 71/8.

Pinamonti, *Joh. Peter* SJ, italien. Volksmissionar, Mitarbeiter P. Segneris. * 27. 12. 1632 zu Pistoja; e. 7. 10. 1647; begleitete 26 Jahre lang den Volksmissionar P. Segneri auf dessen Wanderfahrten, unterstützte dessen schriftstellerische Arbeiten, z. B. im Confessor istruito; † 29. 6. 1703 zu Orta (Diöz. Novara) während einer Mission; verf. selber eine Reihe aszetischer Schriften, die großen Anklang fanden, so: La vera sapienza 1676 (u. ö., in den Übersetzungen ins Franz., Span., Engl., Ungar., Deutsche meist P. Segneri zugeschrieben); auch Lo specchio che non inganna (dtsch: Spiegel, der nicht betrügt, 1693) erschien selbst in ital. Ausgaben unter dem Namen Segneris; Esercizii spirituali di S. Ignazio 1689 u. ö.; La religiosa in solitudine 1695; La croce alleggerita 1699; Il s. Cuore di Maria Vergine 1699; La via del cielo 1700; Il direttore 1705; Sammlungen seiner Schriften erschienen 1706 u. ö. zu Parma, 1713 u. ö. zu Venedig, Monza (8 Bde), Loreto 1850/1 usw. (die meisten in andere Sprachen übers.).
Smv VI 763/94.

Pio Latino (Collegio Pio Latino-Americano Pontificio) ist eine Gründung Pius' IX. Der chilenische Prälat Ignacio Victor Eyzaguirre hatte dem Papst, der in Chile apostolischer Delegat gewesen war, den Gedanken nahegelegt, für Studenten des lateinischen Amerika in Rom eine nationale Studienanstalt zu gründen, wie es für Nordamerika zu gleicher Zeit geplant wurde. Die ersten Mittel kamen teils durch die Freigebigkeit des Papstes, teils durch Sammlungen in Südamerika zusammen. 21. 11. 1858 wurde das latein-amerikanische Kolleg mit 15 Zöglingen eröffnet u. die Leitung den J. übertragen. Nach mehrmaligem Umzug (1859 und 1867) kaufte der Rektor P. Ag. Santinelli ein Grundstück in der Nähe der Engelsburg, wo der Kardinalprotektor Sacconi 29. 6. 1884 den Grundstein zu einem neuen Kollegsgebäude legte. Die Zahl der Zöglinge war indessen auf 90 gestiegen. In dem neuen Haus an der Via G. Belli, das mittlerweile durch große Neubauten gewachsen ist, tagte 1899 das erste Nationalkonzil von lateinisch Amerika (28. 5. bis 9. 7.). In der herrlichen Kapelle des Kollegs, wo das amerikanische Konzil stattgefunden hatte, verkündete 26. 3. 1905 der Protektor Kardinal Vives y Tuto die Apostolische Konstitution „Sedis Apostolicae providam" des Papstes Pius X, die dem Kolleg den Titel einer päpstlichen Anstalt u. die Leitung, dem Wunsche des amerikanischen Konzils gemäß, für immer den J. übertrug. Die Anstalt zählte damals 104 Zöglinge, die ihre Studien an der Gregor. Universität machten. Aus ihr gingen bis 1905 Hunderte von Priestern u. 25 Bischöfe hervor. Auch der erste Kardinal von latein. Amerika, Erzb. Arcoverde de Albuquerque Cavalcanti (Rio de Janeiro), hatte dort seine Studien gemacht. Die große Zahl der Zöglinge, andererseits das Aufblühen Brasiliens machten 1933 die Gründung einer eigenen Anstalt für brasilianische Theologen notwendig.

Piscalar, *Alois Urban* SJ, Schulmann. * 24. 5. 1817 zu Stimpfbach (Württemberg); studierte in Tübingen Theologie; nach seiner Priesterweihe Vikar u. Lehrer zu Riedlingen, dann Horb; durch Krankheit zur Unterbrechung dieser Tätigkeit gezwungen, doch bald wiederhergestellt, setzte er seine Studien in Frankreich und Belgien, bes. aber in Berlin fort, wo er den Geographen Ritter u. den Latinisten Seyffert hörte, machte das Staatsexamen in der Heimat u. wurde Gymnasiallehrer zu Ellwangen, wo er auch seelsorglich viel Gutes wirkte. 6. 12. 1854 trat er zu Gorheim in das Noviziat der GJ ein. Seit 1856 Direktor des damals dem Orden übertragenen Gymnasiums zu Feldkirch, dem ein Internat (Stella Matutina) angefügt wurde. Nach der Entziehung des Externats (1868) blieb Piscalar Rektor u. Studienleiter des Internats (1868/76), das er auf eine neue Grundlage stellte; dann noch 5 Jahre Lehrer u. Studienleiter, um, von Alter u. Krankheit gebrochen, die letzten 8 Jahre mehr den wirtschaftlichen Sorgen des Hauses zu widmen. P. gehört zu den ehrwürdigsten u. verdientesten Gestalten in der Geschichte der Stella Matutina. † 7. 11. 1892.

Pius IV (Giov. Angelo Medici), Papst, 1499 bis 1565, durch Paul III zur Kardinalswürde erhoben, seit 26. 12. 1559 Nachfolger des hl. Petrus, Vollender des Konzils zu Trient u. Förderer der kirchlichen Reform im Geiste des Konzils. Die GJ zog P. in weitem Umfang zu dieser Aufgabe heran u. förderte sie mit großem Wohlwollen. Er hob die Verordnung Pauls IV, welche die Dauer des Generalats auf 3 Jahre beschränkte, auf, pflegte vertraulichen Umgang mit Franz Borgia u. Lainez, mit dem er seine Reformpläne, namentlich die Fragen des Konzils, gerne beriet. Lainez' Rat sind u. a. das Verbot des Duells, die Vorschrift, daß die Doktoranden der Theologie den Eid auf das Trienter Konzil ablegen müssen, u. die Milderung des Bücherverbots vornehmlich zu danken. Pius ließ seinem Legaten auf dem Konzil zu Trient durch den hl. Karl Borromeo den Auftrag zugehen, bei der Festsetzung des Ordensrechtes die GJ ausdrücklich in Schutz zu nehmen. Die Wirkung war das 16. Dekret der 25. Sitzung (3. 12. 1563), das die Stiftung des hl. Ignatius als Religio clericorum SJ und ihre Lebensweise als pium eorum institutum a S. Sede approbatum anerkannte u. die Abweichungen ihrer Satzungen vom allgemeinen

Ordensrecht, das gerade auf der Kirchenversammlung zur Beratung stand, billigte. Von seinem päpstlichen Oheim schrieb damals der hl. Karl: „Es ist nicht nötig, Ihnen die Gründe, um derentwillen der Hl. Vater die GJ mit Vorliebe beschützt, u. seine Wünsche auseinanderzusetzen, daß die genannte Gesellschaft bei allen Nationen u. Völkern jene Achtung u. Liebe genieße, die ihr S. Heiligkeit selber zuteil werden läßt.“ Als nach dem Tode des Kardinals Sarpi, des ersten u. letzten Kardinalprotektors der GJ, diese sich um keinen anderen bemühte, zeigte sich Pius damit zufrieden u. erklärte, er wolle selber das Amt des Protektors übernehmen. In der Tat empfahl er denn auch den Orden u. dessen Arbeiten, wo sich nur immer ein Anlaß dazu bot, in Frankreich bei Karl IX und dem Kardinal von Lothringen, in Deutschland bei den Kaisern Ferdinand I u. Maximilian II, in Belgien bei Granvella, in Spanien bei Philipp II, in Italien bei den Machthabern zu Mailand, Genua u. Florenz, in den Missionen u. auf dem ganzen Erdkreis bei den Bischöfen u. dem Klerus. Er förderte das Römische Kolleg, befreite das Germanikum aus seiner Notlage, in die es Paul IV hatte geraten lassen, u. übergab trotz heftigen Widerstandes beim römischen Klerus den J. das von ihm gegründete Römische Seminar (1565). Sein Wohlwollen, das nur einmal (1564) durch Mißtrauen gegen Lainez u. Juan de Ribera, den er für die ungewöhnliche Strenge seines heiligen Neffen verantwortlich glaubte, getrübt wurde, bewies der Papst auch durch mehrere Erlasse zur Bekräftigung von Vorrechten der GJ. So bestätigte u. erweiterte er 19. 8. 1561 deren Rechte zur Gründung von exemten Ordenshäusern u. erweiterte die von Julius III verliehene Vollmacht, den Doktorgrad in Philosophie u. Theologie zu verleihen (Exponi Nobis, Inst. Soc. Jesu I [1892] 347).
Pastor VII 348/57; Astrain II 206/11 u. ö.

Pius V (Michael Ghisleri), Papst, hl., 1504 bis 1572, ein heiliger u. erfolgreicher Eiferer für die Erneuerung der Kirche. Er widerlegte die Meinung, als ehemaliger Dominikaner werde der Papst den J. wenig günstig sein, schon am Tage seiner Krönung (1566). Auf dem Wege zum Lateran verweilte er auffälligerweise am Profeßhaus der J. u. umarmte den hl. Franz Borgia, der ihn an die Spitze seiner Mitbrüder begrüßte. Zeitlebens bewahrte er diesem seine freundschaftliche Huld, selbst bei obwaltenden Meinungsverschiedenheiten, u. übertrug ihm die Gesandtschaft nach Spanien u. Frankreich, um die christlichen Fürsten zum gemeinsamen Krieg gegen die Türken aufzurufen. Der Sieg bei Lepanto war des Papstes Verdienst (1571). Er zog J. zu wichtigen Arbeiten heran: bei der Neuordnung der 3 Pönitentiarien Roms übertrug er die Verwaltung des Bußsakramentes an der Peterskirche der GJ. Seinem Legaten für den Reichstag zu Augsburg wollte er nur J., darunter den hl. Petrus Canisius, als Berater geben, und die Widerlegung der Magdeburger Centuriatoren legte er in die Hände dieses deutschen Gelehrten der GJ. Pius V lobte das Institut des J.-Ordens in seinen Briefen u. trug durch große Gunstbeweise als Gesetzgeber zu dessen Ansehen u. Befestigung bei, so durch den Erlaß „Aequum reputamus“ (17. 1. 1766) gegen unberechtigte Austritte aus dem Orden (Privilegien gegen Apostaten), durch das Breve „Cum litterarum studia“ (10. 3. 1571), das die Lehrfreiheit der J. auch in Universitätsstädten gegen vermeintliche Privilegien anderer Orden aufrechterhielt. Das Breve „Dum indefessae“ (7. 7. 1571) erklärte die GJ als den Mendikantenorden (Franziskaner und Dominikaner) gleichartig und der gleichen Privilegien teilhaftig.

Bei allem Wohlwollen u. Verständnis für die Eigenart des J.-Ordens konnte jedoch der im alten Ordensgeist großgewordene Reformpapst sich mit 2 Sonderrechten desselben nicht versöhnen: dem Verzicht auf das Chorgebet u. dem Bestehen von Ordensklassen mit einfachen Gelübden (Scholastiker u. Koadjutoren), die als vollgültige Ordensleute gelten u. die Rechte der feierlichen Gelübde (Priesterweihe) genießen sollten. Auch schien es ihm unbillig, daß die Ordensleitung nicht durch die einfachen Gelübde ebenso gebunden sei wie der Ordensgenosse, der ja vom General jederzeit entlassen werden konnte, falls er sich nicht als tauglich erwies. Zunächst befahl Pius V dem Ordensgeneral die Einreichung einer Denkschrift über diese beiden Fragen (Astrain II 318). Diese hatte insofern Erfolg, als der Papst die Sache wegen der Gelübde u. Klassen auf sich beruhen ließ. Was den Chor angeht, so erkannte er zwar die Begründung des Verzichtes auf das feierliche, gesungene Chorgebet um der apostolischen Arbeiten willen an, wollte auch die Studierenden (Scholastiker) u. die Unterrichtsanstalten nicht dazu verpflichten; aber die Profeßhäuser u. ähnliche Seelsorgstationen wollte er von dieser allgemeinen Ordensgewohnheit nicht ausnehmen. Nach der Brevierreform (1568) mußte deshalb im römischen Profeßhaus das Chorgebet begonnen werden, u. es blieb so bis 1573, als nach dem Tode des Papstes dessen Nachfolger Gregor XIII die Verordnung aufhob. Die Gelübdefrage führte indessen noch einmal zu einer Verwicklung: Das Konzil von Trient hatte (s. 21, c. 2) angeordnet, daß niemand zu den höheren Weihen zugelassen würde, wenn nicht für den Unterhalt des Priesteramtskandidaten vorgesorgt wäre. Diese Vorsorge (Titulus) bestand nach dem Kirchenrecht entweder in Privatvermögen oder in einem kirchlichen Einkommen (Pfründe) oder in der festen Zugehörigkeit zu einer religiösen Genossenschaft (Tit. paupertatis) mit feierlichen Gelübden. Da nun im J.-Orden jene Priester, die nicht Professen waren, keine feierlichen Gelübde abgelegt hatten, stand ihre Lage in Gegensatz zu den Bestimmungen des Konzils. Zwar hatte dieses ausdrücklich (s. Pius IV) das Institut der GJ mit Berücksichtigung dieser Ausnahmestellung anerkannt. Doch Pius V gab sich damit nicht zufrieden. Als er daher um Weihnachten 1566 dem Vikar von Rom Befehl gab, keinen Ordensmann, auch keinen J., zur Priesterweihe zuzulassen, bevor er feierliche Gelübde abgelegt habe, wollte er zwar nicht die GJ allein treffen, traf diese jedoch am empfindlichsten, weil es bei ihr um eine der wesentlichsten Einrichtungen

ging. Die Möglichkeit der im Orden vorgeschriebenen langen Vorbereitung auf die Priesterweihe u. die letzten Gelübde wurde dadurch in Frage gestellt: Entweder mußte dieser alle Kandidaten, die Priester werden sollten, zur Profeß (den feierlichen Gelübden), u. zwar verhältnismäßig früh, zulassen oder die höheren Weihen unerträglich weit hinausschieben. Pius V überwies die vom hl. Franz Borgia im Namen des Ordens gemachten Gegenvorstellungen der Prüfung der Konzilskongregation. Diese trat für die Reinerhaltung der Verfassung des Ordens ein u. wünschte diesem nur die Pflicht aufzuerlegen, für den Unterhalt entlassener Ordenspriester zu sorgen. Sie hielt an diesem Gutachten fest, trotzdem Pius diese Bedingung verwarf und eine neue Prüfung verlangte. Ungeachtet der entgegenstehenden Auffassung seiner Kardinäle blieb der Papst bei seiner Entscheidung u. ließ 26. 5. 1567 dem hl. Franz Borgia einen dementsprechenden Befehl zugehen. Dieser wandte sich nun schriftlich an die Provinziale u. andere maßgebende J., beriet sich auch mit den bald darauf in Rom versammelten Vertretern der Provinzen, was zu tun wäre, um dem Papst zu gehorchen u. die GJ vor Schaden zu bewahren. Schließlich machte man es so, daß alle Weihekandidaten die drei Ordensgelübde als feierliche ablegen durften, das vierte aber (Gehorsam gegen den Papst) nach den bisherigen Grundsätzen für die Profeßgelübde verschoben u. von diesem die Zulassung zur Generalkongregation abhängig gemacht wurde. Dieser Mittelweg bestand 4 Jahre, bis Gregor XIII die Unversehrtheit der Verfassung auch in dieser Hinsicht wiederherstellte (Ex Sedis apostolicae, 28. 2. 1573). Das Vorgehen des heiligen Papstes, das dem J.-Orden eine Wohltat hätte sein sollen, beweist, wie schwer es den Zeitgenossen war, sich in den fortschrittlichen Geist des hl. Ignatius hineinzudenken. In jenen Jahren konnten desto leichter auch Gerüchte ausgesprengt werden, als wolle der Papst die GJ aufheben u. deren Mitglieder zum Anschluß an andere Orden veranlassen. Als aber Kardinal Pacheco auf Bitten des hl. Franz Borgia diese Dinge bei Pius vorbrachte, rief dieser aus: „Absit a Nobis hoc peccatum grande! Wir wollen die Gesellschaft nicht vernichten. Wir sehen es ja klar, daß Gott an diesen seinen Dienern Wohlgefallen hat. Was wir befehlen, hat deren größeres Wohl zum Ziel" (Astrain II 324).

Pastor VIII 203/7.

Pius VI (Giovanni Angelico Braschi), Papst, 1717/99. Jesuitenschüler zu Cesena, durch Klemens XIV zum Kardinal ernannt, galt Braschi als Jesuitenfreund, wurde aber trotz des Ränkespiels der bourbonischen Höfe 15. 2. 1775 zum Papst erwählt. Seine Regierung fiel in eine Zeit trostloser Auflösung u. der Revolution. Die erfolglose Reise des Papstes nach Wien (1782), um die Kirchenpolitik Josephs II in kirchentreuere Bahnen zu lenken, u. seine Fahrt als Gefangener der französ. Republik nach Turin, Grenoble u. Valence, wo er seinem Leiden erlag (29. 8. 1799), kennzeichnen die Sorgen u. Leiden seines Pontifikates. Als Papst verleugnete er keineswegs seine Gesinnung gegen die GJ, deren Unterdrückung er ein „Geheimnis der Bosheit" nannte, konnte jedoch für dieselbe nicht alles tun, was er gerne gemocht hätte. Die Urheber der Aufhebung am päpstlichen Hofe fühlten seine Ungnade. Er ließ den Prozeß gegen P. Ricci beenden u. befahl die Befreiung des Ordensgenerals aus der Haft in der Engelsburg. Freilich kam der Befehl zu spät: Ricci erlag bereits 24. 11. 1775 seinen Leiden. Er hatte im Juni eine Bittschrift an den Papst gerichtet, er möge ihn nicht im Kerker sterben lassen. Pius ließ dem Toten ungeachtet des Widerspruchs der Spanier in al Gesù eine ehrenvolle Beisetzung veranstalten (StdZ 114 [1927] 81/92). Bald folgte die Befreiung der mit Ricci in der Engelsburg gefangen gehaltenen Assistenten sowie Erleichterungen der Lage der Exjesuiten, wenn auch das Verbot aufrechterhalten blieb, die Aufhebung des Ordens zu kritisieren. Pius zog eine Reihe von Exjesuiten in seine Nähe oder gab ihnen ehrenvolle Aufträge. So wurde Marotti sein Sekretär, u. Zaccaria genoß sein volles Vertrauen. Er ließ Friedrich II in Preußen u. Schlesien gewähren, begünstigte im geheimen die Erhaltung des Ordens in Rußland u. ermutigte Pignatelli, sich den russischen J. anzuschließen. Als 1783 der Prälat Benislawski im Auftrag Katharinas II nach Rom kam, gab ihm Pius mündlich genügende Erklärungen, um die kirchenrechtliche Gültigkeit des einzig erhaltenen Zweiges der GJ in Rußland zu sichern. 1798 folgte eine noch deutlichere Ermutigung an den Nuntius Litta in Polen. Ebenso ermutigte er den Herzog Ferdinand von Parma, in seinem Lande ehemalige J. zu sammeln u. so die Möglichkeit, den Orden wieder aufzurichten, vorzubereiten (s. Pignatelli). Durch Zaccaria ließ er den Fürsten auffordern, bei Karl IV von Spanien dahin zu wirken, daß dieser seinem Beispiel folge. In diesem Falle wollte der Papst im Kirchenstaat das gleiche tun. Wie aus dem Zeugnis des Kardinals Consalvi hervorgeht u. dieser 13. 2. 1799 an den Wiener Gesandten schrieb, hatte der Papst stets den aufrichtigen Wunsch, die GJ wiederherstellen zu können, u. hoffte, daß es ihm einmal gelingen werde. Es fehlte ihm jedoch die dazu nötige Freiheit (Liber saecularis 7 ff.).

Hergenröther, Handbuch der allg. Kirchengeschichte IV[5] 186 ff.; Gendry, Pie VI. Sa vie. Son pontificat (2 Bde), Paris 1907; Pastor XVI 3.

Pius VII (Luigi Barnaba Graf Chiaramonti), Papst, 1740/1823. Wenige Nachfolger des hl. Petrus erlebten eine so aus größtem Leid u. höchster Freude gemischte Regierungszeit. In den Wirren der napoleonischen Kriege zu Venedig gewählt, auf einem österreichischen Kriegsschiff nach Rom gebracht, wo er am 3. 7. 1800 mit ungeheurem Jubel empfangen wurde, widmete Pius VII seine ganze Kraft dem Wiederaufbau der Kirche auf den durch die Revolution u. den Absolutismus gehäuften Ruinen. In Frankreich, mit dessen Umwandlung sein persönliches Schicksal am meisten verknüpft war, erlebte die Religion durch das Konkordat mit Napoleon 1804 eine wahre Auferstehung. Pius mußte jedoch bald wie sein Gönner u. Vorgänger Ge-

walt, Gefangenschaft u. den schwersten seelischen Druck erfahren, ehe ihm das Jahr 1814 den vollen Triumph brachte. In Deutschland hatte die Säkularisation alles über den Haufen geworfen u. der ausgeraubten Kirche unermeßlichen Schaden zugefügt: Pius organisierte von neuem deren zerrüttete Hierarchie und leitete deren Leben durch Vereinbarungen mit Bayern, Preußen u. den süddeutschen Staaten in sichere Bahnen, stellte den Kirchenstaat mit Hilfe des Wiener Kongresses wieder her u. förderte den wirtschaftlichen u. geistigen Fortschritt seines Landes, besonders in der ewigen Stadt.

Zu den Maßnahmen des Papstes als Neubegründer der kirchlichen Ordnung gehört auch die Wiederherstellung der GJ. Sie geschah schrittweise, zunächst durch offene Anerkennung des erhalten gebliebenen Zweiges derselben in Rußland 7. 3. 1801 in dem Schreiben „Catholicae fidei“ an Franz Karew, priesterlichen Oberen der Genossenschaft der GJ im russischen Reiche, dann die Wiederherstellung des Ordens für das Königreich beider Sizilien (Per alias, 30. 7. 1804) u. 7. 8. 1814, kurz nach der Rückkehr des Papstes aus der Gefangenschaft, die unbeschränkte Bestätigung des Ordens in der alten Form u. für die ganze Welt (s. Sollicitudo omnium ecclesiarum). Mittlerweile hatte die neu erstehende GJ, zusammengesetzt aus Veteranen der alten Zeit u. den frischen Kräften der Gesellschaft vom Glauben Jesu (s. Tournely; Ges. vom Glauben Jesu; Paccanari), in der Schweiz 1805 die Gründung der deutschen Provinz eingeleitet, in Frankreich, Belgien u. Holland neue Wurzeln geschlagen, in England u. Amerika aber aus einer ununterbrochenen Überlieferung die Kraft zu hoffnungsvollem Wachstum geschöpft, so daß die Erwartung einer zweiten Blütezeit der GJ begründet erschien. Die Folge der Bewegungsfreiheit, die ihr von seiten der Kirche gesichert wurde, während die sog. öffentliche Meinung des kirchenfeindlichen Zeitalters in Ablehnung verharrte, ermöglichte eine rasche Entwicklung in den kathol. Ländern. Allerdings mußten Papst u. Jesuiten an der furchtsamen Haltung Ludwigs XVIII in Frankreich, noch mehr aber an der Revolution in Spanien (1820 bis 1823), der auch die J. zum Opfer fielen, u. dem einmütigen Widerspruch der Freimaurerei erkennen, daß die Ursachen der Aufhebung noch lange nicht überwunden waren. Die nächsten Jahrzehnte brachten in fast allen Ländern dem J.-Orden große Verfolgungen. Pius VII erlebte es noch, daß Rußland, das bisher den Orden auffallenderweise gehegt u. dessen völligen Untergang verhindert hatte, 1820 seine ehemaligen Schützlinge verbannte. Dieses Unglück wandte sich jedoch insofern zum Guten, als dadurch eine Stärkung der neuen Pflanzungen in anderen Ländern, insbesondere aber die Gründung neuer Niederlassungen in der habsburgisch. Monarchie eingeleitet wurde. Das Andenken des Papstes Pius VII, der sein Wohlwollen durch weitere Hulderweise bekräftigte, wird in der GJ durch eine jährliche Gedenkfeier am 7. August dankbar bewahrt.

Pius IX (Joh. Maria Graf Mastai-Ferretti), Papst, 1792/1878, ist nicht allein wegen seiner persönlichen Eigenschaften u. der außerordentlichen Schicksale seiner langen Regierung eine der merkwürdigsten Gestalten unter den Päpsten. Das Papsttum, seit 1870 der weltlichen Macht beraubt, stieg mit ihm auf eine ungeahnte Höhe moralischer Bedeutung. Der Gallikanismus erhielt durch Pius IX auf dem Vatikanischen Konzil den Todesstoß. Die kirchliche Lehre, durch die Neuscholastik mit frischem Leben erfüllt, trat erfolgreich den Irrtümern der Zeit entgegen. Die kirchliche Hierarchie erstarkte in allen Ländern, besonders in der jungen Kirche der Ver. Staaten von Nordamerika, u. feierte ihre Wiedergeburt in England u. Holland. Der Katholizismus, in den meisten Ländern im Kampfe mit einem falsch verstandenen Liberalismus, behauptete sich überall unbesiegt gegenüber Regierungsgewalt, Volksvertretungen u. gefährlichen Strömungen im eigenen Lager.

Die GJ, die beim Regierungsantritt des Papstes (1846) schon 4757 Mitglieder zählte u. während seines Pontifikates zu 10033 (darunter 4660 Priestern) anwuchs, nahm an den Schicksalen des großen Steuermannes der Kirche Christi teil. Als Pius den Thron bestieg, liefen Gerüchte um, als sei ihm der Orden nicht günstig gestimmt. Der General Roothaan erhielt eine wohlmeinende Zuschrift, worin die Möglichkeit einer neuen Unterdrückung des ganzen Ordens ausgesprochen war. Doch das waren Gerüchte u. Wünsche. Die französ. Diplomatie (s. Frankreich) betrieb tatsächlich solche Pläne (Burnichon III 100/1). Doch der Papst entgegnete zuerst, er bleibe bei der Entscheidung Gregors XVI, die ja von der französ. Regierung gelobt worden sei. Als aber der Gesandte Rossi drängte, erhielt er ein glattes „Nein“ zur Antwort! Pius weihte Roothaan in diese Vorgänge vertraulich ein u. erklärte, was die Zumutung der Aufhebung angehe: „Ich werde es in Ewigkeit (in aeternum) nicht tun!“ Als die Gesinnung des Ordens noch weiter verleumdet wurde, wandten sich die versammelten Vertreter aller Provinzen 25. 11. 1847 in einer Ergebenheitsadresse an den Papst, der sie freundlich beantwortete (E. Rosa, I Gesuiti² 537/8). Trotz seiner freundschaftlichen Beziehungen zu Rosmini, dessen Lehre (Ontologismus) von J. bekämpft wurde, u. zu anderen Persönlichkeiten, die den J. nicht gewogen waren, ließ er sich in seinem Wohlwollen gegen die GJ nicht irremachen. Daß auch nach 1848 am päpstlichen Hofe das geheime Ränkespiel gegen diese nicht aufhörte, war freilich der letzte große Schmerz Roothaans, der 1853 starb. Die Sympathien des Papstes erstarkten aber im gemeinsamen Leiden, wie er wiederholt versicherte (Liber saec. 188 ff.). Er verkehrte gern mit P. Beckx, dem Nachfolger Roothaans, u. anderen Mitgliedern des Ordens. 132 päpstliche Urkunden sind Zeugen seiner Gunsterweise, darunter die Seligsprechung von 77 u. die Heiligsprechung von 3 Ordensmitgliedern. Er nahm lebhaften Anteil an der Gründung der Zeitschrift Civiltà cattolica 1850, übergab der GJ die Leitung des Pio Latino zu Rom u. eines Kollegs in seiner Vaterstadt Sinigaglia. Er empfing häufig die Schriftleiter der Civiltà u. Theologen der Gregorian.

Universität, deren Arbeiten er zur Vorbereitung des Syllabus, der Dogmatisierung der U. Empfängnis Mariens (Passaglia) u. des Vatikanischen Konzils heranzog, machte schließlich Tarquini u. Franzelin zu Kardinälen.

Pius X (Joseph Melch. Sarto), Papst, 1835 bis 1914, leitete unter dem Wahlspruch „Alles in Christo zu erneuern" einen neuen Aufschwung des sittlich-religiösen Lebens in der Kirche ein. Die Zeit seiner Regierung (4. 8. 1903 bis 20. 8. 1914) gab auch der GJ etwas von ihrem Gepräge. Seine Dekrete über die Bedingungen, die Freiheit u. Förderung des öfteren Empfangs der hl. Kommunion u. der Kinderkommunion beendigten den jahrhundertealten Streit über eine seelsorgerische Frage, in der die GJ von jeher die von Pius X gezeichneten Wege gewandelt war. Sie hatte zur Zeit Ant. Arnaulds u. der Jansenisten wegen ihres Eintretens für den öfteren Empfang der hl. Kommunion den Vorwurf laxer Moral u. der Neuerungssucht ertragen müssen. Die Kommuniondekrete des eucharistischen Papstes bildeten daher für sie eine Rechtfertigung ihrer Praxis u. eine starke Förderung ihrer Arbeiten, bes. der Herz-Jesu-Verehrung. Ein ausdrücklicher Beweis der päpstlichen Huld u. des oberhirtlichen Vertrauens war die Übertragung der Aufgabe, in der japanischen Hauptstadt eine katholische Hochschule zu gründen (s. Tokyo). Auch die Leitung des von ihm gegr. Bibelinstituts übertrug Pius der GJ. Trotz mancher Einflüsse, die unter dem Vorwand des Eifers auch das Vertrauen des Papstes gegenüber den J. zu erschüttern suchten u. ihrem General Fr. X. Wernz manche Sorge verursachten, bewahrte Pius X dem Orden sein väterliches Wohlwollen u. bekundete dieses nicht nur durch persönliche Auszeichnungen wie die Ernennung L. Billots zum Kardinal (1911), sondern auch besonders durch seine aufrichtige Teilnahme an deren Freuden u. Leiden. Sein Glückwunschschreiben zur Jahrhundertfeier der Wiederherstellung des Ordens durch Pius VII gehörte zu den letzten Kundgebungen des Papstes wie auch den letzten Erlebnissen des Generals, die beide auf der Schwelle des Weltkrieges (1914) zusammenbrachen.

Pius XI (Achilles Ratti), Papst (seit 6. 2. 1922), vereinigt fest u. zielbewußt die Bestrebungen seiner Vorgänger Benedikt XV u. Pius X. Die GJ verdankt ihm die mannigfachsten und wertvollsten Erweise der Huld u. des Vertrauens. Eine seiner ersten Taten war die Erhebung des P. Franz X. Ehrle zur Kardinalswürde. Mehrere J. betraute er dann mit verantwortungsvollen Aufträgen in Rußland u. für die russische Kirche (s. d'Herbigny), wo auch bei dem päpstl. Hilfswerk für die hungernden Kinder Ordensangehörige, bes. der Amerikaner Ed. Walsh, tätig waren, ferner in Litauen u. Dalmatien. Er führte die Heiligsprechung von Petrus Canisius u. Robert Bellarmin durch, denen er auch den Ehrentitel als Kirchenlehrer verlieh, ebenso die Heiligsprechung der Kanadischen Märtyrer, die Seligsprechung der englischen u. Pariser Märtyrer der GJ, von Joh. Ogilvie, der Blutzeugen von Aubenas, des brasil. Märtyrers Roque Gonzalez u. seiner Gefährten, der sel. Cl. de la Colombière u. Pignatelli u. förderte den Seligsprechungsprozeß anderer Mitglieder des Ordens. Ebenso wohlwollend unterstützte der Papst mit Wort u. Tat die Arbeiten des J.-Ordens. In Rom förderte er den Neubau sowie die innere u. äußere Ausgestaltung der Gregorianischen Universität u. übertrug der GJ die Leitung des Bibelinstituts, des Orientalischen Instituts, des Brasilianischen u. Russischen Kollegs. Er unterstützte die Universität zu Tokyo und übertrug dem Orden mehrere Missionsfelder. Von ganz besonderer Bedeutung für die Arbeiten der J. waren zwei Apostol. Schreiben: von diesen erklärte das vom 25. 7. 1922 den hl. Ignatius zum Patron der Exerzitien, während „Mens nostra" vom 20. 12. 1929 eine lehramtliche u. seelsorgl. Empfehlung der Exerzitien darstellt. Die GJ selber aber u. deren Institut erhielten durch das Breve „Paterna caritas" vom 12. 3. 1933 eine feierliche Bestätigung in der dem JC angepaßten Form der Satzungen u. Vollmachten.

Platel, Abbé (P. Norbert), s. Parisot.

Plowden, engl. kath. Familie, berühmt durch den Rechtsgelehrten Edm. Plowden 1517/84, dem die Königin Elisabeth vergeblich die Kanzlerschaft anbot, wenn er von der kath. Einheit abfalle. Von 10 Jesuiten aus dieser Familie sind die bekanntesten:

Thomas Plowden (Salisbury). * 1594 (Enkel von Edm. Pl.); e. 1617; seit 1622 in der engl. Mission priesterl. tätig; † 13. 2. 1664 zu London.
Smv VII 474/5.

Karl Pl. 1743/1821; Zögling des Jesuitenkollegs zu St. Omer; e. 1759; stud. in Rom; nach seiner Priesterweihe im Engl. Kolleg zu Brügge tätig; nach 1773 einige Zeit in Lüttich, dann Erzieher bei der Familie Weld (Lulworth Castle), wo er 1790 der Bischofsweihe seines Mitnovizen J. Carroll beiwohnte; Leiter des Kollegs zu Stonyhurst; 1803 wieder Jesuit; 1814 erster Novizenmeister in Hodder; 1817 Provinzial; polem. Schriftsteller; † 13. 6. 1821 auf der Rückreise von Rom, wo er bei der Wahl des Gen. Fortis mitgewirkt hatte, zu Jogne (Doubs); verf.: A short account of the establishment of the new See of Baltimore 1790; Considerations on the modern opinion of the fallibility of the Holy See in the decision of dogmatical questions 1790; An answer to the second Blue Book containing a refutation of the principles, charges and arguments advanced by the Catholic Comitee against thir bishops, addressed to the roman catholics of England 1791 (eine Mahnung an führende Katholiken, ihre Gleichberechtigung nicht durch schwächliche Zugeständnisse an den Protestantismus zu erkaufen).
Smv VI 903/6; Cath. Enc. XII 167.

Franz Pl. 1749/1819, Bruder von Karl; J. 1766/73; wandte sich nach Aufhebung der GJ der Rechtswissenschaft u. Schriftstellerei zu.
Cath. Enc. XII 168.

Robert Pl. 1740/1823 (ältester Bruder von Karl), Jesuit 1756/73; dann Klostergeistlicher in Belgien u. seit 1777 Pfarrer in England (Devonshire); 1785/1815 in Bristol; Kaplan der Fam. Fitzherbert zu Swinnerton bis 1820; seitdem in Wappenbury; Schriftsteller.
Smv VI 907.

Thomas Percy Pl. 1672/1745; e. 1693; Rektor des Engl. Kollegs in Rom 1731/4; Superior in Gent, Rektor in St. Omer; übers. P. Segneris „Il devoto di Maria Vergine“ 1724.
Smv VI 906.
Richard Pl. (Bruder von Th. Pl.) 1659/1729; Prof. der Theologie u. Rektor zu Lüttich; Rektor in St. Omer u. Rom; Provinzial.
Smv VI 906/7.

Poggi, *Simon Maria* SJ, ital. Dichter. * 17. 5. 1687 zu Castel-Bolognese; e. 26. 10. 1705; lehrte Literatur in verschiedenen Städten, meist zu Parma; † zu Faenza 22. 8. 1749; verf. verschiedene Schauspiele für Kollegien u. lyrische Dichtungen, die z. T. in Zeitschriften oder Sonderdrucken veröffentlicht wurden.
Smv VI 917/9.

Polanco, *Johann Alphons de* SJ, Sekretär des hl. Ignatius. * 1516 zu Burgos (aus einflußreicher Familie; sein Vater war dort königlicher „Regedor“; die Familie stammte jedoch aus dem Städtchen Polanco bei Santander). Die vielfach behauptete jüdische Abstammung Polancos ist geschichtlich unbeweisbar. In Polanco zeigt der Chor der Pfarrkirche noch heute eine Grabsteinplatte des D. Juan Al. de Polanco, von dem der J. im 6. Grad abstammt (Mon. hist. Soc. Jesu, Polanci Compl. II 835). Der stärkste Anhaltspunkt für die Vermutung jüdischen Blutes in den Polancos ist der Umstand, daß er wie der hl. Ignatius den Juden freundlich war, daß seine Gegner, geführt von Leon Henriquez (s. StdZ 109 [1925] 441), ihn als „Neuchristen“ betrachteten u. ein Schreiben des Kardinalinfanten Heinrich von Portugal an Gregor XIII erwirkten, damit bei der bevorstehenden Wahl (1573) eines Nachfolgers für Lainez kein Neuchrist (wie Lainez) u. kein Judenfreund (wie Polanco) gewählt werden möchte (Astrain III 6). Juan de Polanco hatte an der Universität Paris humanistische u. philosophische Studien gemacht u. besaß in Rom eine schöne Stelle als apostolischer Sekretär, als das Beispiel seines Freundes u. Landsmannes Franz Torres, der in die GJ eingetreten war, ihn bewog, auch seinerseits die Aszese des hl. Ignatius kennenzulernen. Er machte die Exerzitien u. wurde 1541 Jesuit. Der Widerstand seiner Familie war groß und ließ sich auch nicht durch Besprechungen mit Araoz, der die Eltern besuchte, beschwichtigen. Polanco machte unterdessen seine theologischen Studien zu Padua. Als er von dort 1546 nach Florenz kam, um da zu arbeiten, traf er einen älteren Bruder, der ihn durch den Herzog von Toscana verhaften ließ, als er sich der Aufforderung widersetzte, nach der Heimat zurückzukehren. Die Familie suchte durch den Franziskanergeneral auf Ignatius einzuwirken, daß er Polanco entließ. Doch diesem gelang es, dank der Vermittung von Freunden des Ordens, aus seiner Haft zu entweichen u. nach Rom zu fliehen. Dort machte ihn Ignatius bald zu seinem Sekretär, da die Arbeiten zum Entwurf einer Ordensverfassung u. der Vorbereitung einer neuen Bestätigungsbulle drängten, Polanco aber gerade für einen Sekretär ausgezeichnete Eignung besaß. So wurde er die rechte Hand des Ordensstifters, der ihm großes Vertrauen schenkte. Polanco war es nun, der die Zusammenstellung von Bemerkungen, zunächst in loser Reihe, und die Entwürfe für die Verfassung niederschrieb, auch die Bulle „Exposcit debitum“ ausarbeitete, die Julius III 1550 veröffentlichte. Er machte auch zu den spanisch verfaßten Konstitutionen des Ordensstifters eine latein. Übersetzung, die dann 1558 von der 1. Generalversammlung geprüft u. anerkannt wurde. Als Ignatius 1556 seine Kräfte schwinden sah, war Polanco einer von denen, welchen er die Zügel der Regierung anvertraute. Dieser bewahrte das Vertrauen der GJ u. der Nachfolger des hl. Ignatius (Lainez u. Franz Borgia) in vollem Maße. Er wurde 1558 zum Assistenten für die span. Provinzen gewählt u. blieb es bis zum Tode von Lainez. † 21. 12. 1576 zu Rom. Abgesehen von den Arbeiten für die Konstitutionen u. dem Briefwechsel der Generäle, auch gelegentlichen Aufträgen, wie der Begleitung von Lainez nach Frankreich u. einer Visitation von Sizilien unter Mercurian, war Polanco auch als Schriftsteller tätig. Er verfaßte im Auftrag des hl. Ignatius z. B. einen oft aufgelegten Führer für Beichtväter „Breve directorium ad confessarii ac confitentis munus rite obeundum“ (1554), ebenso eine Pastoralschrift für den Besuch von Sterbenden (1575). Von ihm stammt die erste Lebensbeschreibung des hl. Ignatius u. ein Abriß der Geschichte des Ordens bis 1552 (Chronicon), die beide in den Mon. hist. Soc. Jesu veröffentlicht wurden (Vita S. Ignatii L. et rerum Soc. Jesu historia, 6 Bde, 1894/7, u. Polanci Complementa, 2 Bde, 1916/7).
Smv VI 939/48; Astrain I—III ö.; Tacchi Venturi I ö.; II. XXVI f. 414; Duhr G. I ö.; Guilhermy, Ménol., Espagne III 610/12.

Polanco, *Alphons* SJ, ein Neffe Juans, doch ihm sehr unähnlich. Mit 19 Jahren (1569) Jesuit; durch unbeherrschtes Wesen, regelwidrige Unabhängigkeit u. Kritiksucht, die ihn auch in die Arme der Oppositionspartei unter Aquaviva trieb, bei allen guten Herzenseigenschaften ein Sorgenkind des Ordens. Aquaviva wollte ihn mehrmals (z. B. 1584) entlassen; doch seine Absichten wurden durch die span. Inquisition durchkreuzt. Schließlich ging jedoch Polanco selber in sich u. wurde ein Muster für alle. Sehr bald bot ihm die Pest, die in Oviedo (Asturien) wütete, Gelegenheit, zu zeigen, was in ihm steckte. Er widmete sich mit heldenmütiger Todesverachtung u. Nächstenliebe dem Dienste der Kranken, starb jedoch selber als Opfer der Seuche, die von den 16 J. jenes Kollegs 10 hinwegraffte, 13. 7. 1599.
Astrain III 361/2; Guilhermy a. a. O. II 367/8.

Polen zeigte unter dem letzten Jagellonen Sigismund II (1546/72) das gleiche Bild religiöser Verwirrung wie Deutschland. Luthertum u. Kalvinismus, Schisma u. Sektenwesen hatten sich so sehr im Adel u. den Städten festgesetzt, daß auf katholischer Seite die größte Entmutigung herrschte. Als aber die Erfolge der J. in den kath. Ländern die Hoffnungen neu belebten, richteten die Führer der kath. Sache auch in Polen ihr Auge auf die GJ, um sich ihrer Dienste zur Erneuerung des kirchlichen Lebens zu bedienen. Schon Salmeron hatte 1555 als Begleiter des Nuntius Lippomani u. Petrus Canisius

1558 im Gefolge des päpstlichen Legaten Camillo Mantuati bei Sigismund II ermutigend gewirkt. In ähnlichen Stellungen taten auch Maggio und Toledo ihr möglichstes, um König, Adel und Bischöfe zur Gegenwehr aufzumuntern. Kard. Stan. Hosius, der Vorkämpfer der kath. Bewegung, war es, der die Einführung der GJ in die Wege leitete. Er übergab ihr als Bischof von Ermland 1565 ein Kolleg in Braunsberg, das rasch aufblühte, 1583 auch ein päpstliches Seminar erhielt u. für den Osten u. Norden Europas eine ähnliche Bedeutung erlangte wie das Germanikum in Rom für Deutschland. Die Bischöfe Litauens folgten seinem Beispiel. So kamen die J. auch in das eigentliche Polen. Bis 1580 erhielt das Königreich 6 weitere Jesuitenschulen: Pultusk 1566, Wilna 1570, Posen 1571, Plozk, Jaroslau und Polozk. Unter St. Bathory (1575/86) wuchsen die Arbeitsmöglichkeiten. Dieser veranlaßte in seinem Stammlande Siebenbürgen, wo sein Bruder Christoph u. nach dessen Tode sein Neffe Sigismund als Woiwoden herrschten, die Gründung von Kollegien zu Klausenburg (Cluj), Weißenburg u. Varadin, erhob in Litauen Wilna zum Range einer Akademie (1578), die Gregor XIII 29. 10. 1579 mit allen Rechten einer Universität ausstattete, förderte die Kollegien zu Polozk, Lublin u. Kalisch, führte den Orden in Riga u. der Königsstadt Krakau ein u. befreite dessen Anstalten von staatlichen Abgaben. Als er starb, besaß die GJ in Polen 2 Akademien (Braunsberg u. Wilna) u. 9 Gymnasien, die hauptsächlich von Söhnen des Adels besucht wurden. Pultusk hatte um 1581 schon 400 Schüler, Posen um 1596 rund 800 Zöglinge, ähnlich Wilna.

Diese frühe Kraftentfaltung war nur möglich, weil die oberste Ordensleitung zahlreiche Mitglieder aus Spanien, Italien, Deutschland und selbst England zur Verfügung stellte. Der Umstand, daß Ausländer in den Schulen unterrichteten, galt eher als eine Empfehlung u. nicht als Nachteil, da die Polen gerne ihre Söhne durch Vertreter so gebildeter Nationen unterrichten ließen. Doch bald stand auch ein genügender Stab von geborenen Polen zur Verfügung. Aus dem römischen Noviziat S. Andreas, wo 1568 der jugendliche Stanislaus Kostka, Polens zukünftiger Nationalheiliger, seinen Lauf vollendete, kamen bereits erprobte Kämpen, wie Stan. Grodzicki (Apostel Litauens, † 1613), St. Warszewicki, der alsbald in Wilna Tausende um seine Kanzel scharte u. viele Irrgläubige in den Schoß der Kirche zurückführte, später in Stockholm am Hofe Johanns III tätig war u. den zukünftigen König von Polen (Sigismund III) unterrichtete, Joh. Wujek, Polens erster Schriftsteller aus der GJ, besonders aber Peter Skarga, der Chrysostomus von Polen, der als Gewissensberater Bathorys u. Sigismunds III eine ähnliche Bedeutung erlangte wie der hl. Canisius in Deutschland. Das 1570 zu Braunsberg eröffnete Noviziat schickte 1572 schon 9 Polen auf das heimatliche Arbeitsfeld, unter ihnen M. Laterna, der als Hofprediger u. Feldgeistlicher unter Bathory u. Sigismund großes Ansehen genoß. 1599 betrug die Zahl der Ordensgenossen 432 (148 Priester), 1600 schon 466 in 17 Häusern. Die Provinz konnte 1608 in eine polnische u. litauische geteilt werden, wobei Polen 326 u. Litauen 275 (zusammen 681) Mitglieder erhielten. Auch die weitere Entwicklung verlief unter günstigen Bedingungen. Um 1755 war deren Zahl so groß geworden (2359 Mitglieder, darunter $^2/_3$ aus dem Adel) u. die Arbeit auf einem riesigen Gebiet mit über 100 Unterrichtsanstalten so vielseitig, daß die 18. Generalversammlung des Ordens zu Rom eine neue Teilung der Provinzen in je 2 beschloß u. Polen zu einer Assistenz erhob (1755). Die Provinzen waren: Großpolen, dessen Mittelpunkt in Krakau (Profeßhaus, Kolleg, Adeligenpensionat, Noviziat) lag, mit 521 Mitgliedern (284 Priestern) u. 12 Kollegien; Litauen mit dem Sitz des Provinzials in Wilna (Profeßhaus, Kolleg, Akademie, Adeligenkonvikt, Noviziat), 693 Ordensangehörigen u. 14 Kollegien; Kleinpolen mit Lemberg (Łwów) als Mittelpunkt hatte 14 Kollegien u. 608 J. (341 Priester); Masowien mit Warschau als Sitz der Verwaltung (Residenz am Hof, Kolleg, Adeligenkonvikt, Profeßhaus) zählte 587 Mitglieder (257 Priester) u. 12 Kollegien.

Den größten Teil der Kraft und Mittel beanspruchte die Arbeit für die Jugend. Das höhere Unterrichtswesen in Polen lag zum größten Teil in den Händen der GJ. Nur die Basilianer u. Piaristen (seit 1642) übten neben ihr in größerem Maßstabe Schultätigkeit aus. Im Hochschulbetrieb verhinderte der Widerspruch der Universität Krakau eine größere Entfaltung. Unter den Humanisten der Jesuitenschulen in Polen erlangte M. Kasimir Sarbiewski große Berühmtheit als „polnischer Horaz". An den Gymnasien bildete die lebendige Übung der Religion, in den Mar. Kongregationen zur schönsten Blüte entfaltet, eine wesentliche Ergänzung der Unterrichtstätigkeit. Der Vorwurf aber, die Jugend zum Fanatismus angeleitet zu haben, ist unhaltbar: Für Händel u. Raufereien von Schülern mit Protestanten waren diese mindestens ebenso verantwortlich wie jene (s. Thorner Blutbad). Die Unterordnung der Muttersprache unter das Latein entsprach dem auch in protestantischen Schulen herrschenden System, das die latein. Sprache als die Sprache der Wissenschaft u. Bildung ansah u. pflegte. Doch genügt der Hinweis auf Peter Skarga, den klassischen Prediger u. nationalen Schriftsteller, u. auf Jak. Wujek, den poln. Bibelübersetzer im Beginn der jesuitischen Zeit, sowie auf Adam St. Naruszewicz u. J. B. Albertrandy zur Zeit der Aufhebung der GJ, um zu zeigen, daß der Verfall der poln. Literatur im 17. u. 18. Jahrh. andere Ursachen haben muß als Jesuitenschulen. Zur gleichen Zeit zogen diese in Italien u. Frankreich, Spanien u. Portugal ein Geschlecht heran, das die nationale u. schöne Literatur einem goldenen Zeitalter entgegenführte.

Für die Schnelligkeit u. Ausdehnung des Erfolges der J. in Polen war deren Tätigkeit als Prediger, Volksmissionare, Kontroversredner u. Seelsorger vielleicht noch entscheidender als die Schule. Gleich im Anfang verfügte der Orden über Prediger u. Schriftsteller von außergewöhnlicher Begabung, wie P. Skarga, Stan. Warszewicki, St. Grodzicki, Laterna, Ben. Herbest, Herm.

Tolgsdorf, Andr. Stibigk u. A. Bobola. Die Volksmissionare dehnten ihre Wanderungen bis an die äußersten Grenzen des Landes aus und wirkten auch in Ungarn, Siebenbürgen, Schlesien u. Rußland. Ihr Aufgabengebiet umfaßte zunächst das im Glauben treue kath. Volk, das gestärkt, belehrt u. zu christlichem Leben angeleitet werden mußte, dann jene Gemeinden der Orthodoxen, die sich der kath. Einheit zuwenden wollten (Ruthenen), schließlich alle Zweifelnden, Unentschiedenen u. Irrgläubigen, die für die kath. Kirche zurückzugewinnen waren. Die Predigt unterstützten apologetische Schriftsteller wie Martin Smiglecki, Nik. Cichocki, Friedr. Bartcz, Ad. Makowski u. Kaspar Drużbicki. Auch aszet. Schriften, z. B. die des ehemal. Kalvinisten Nik. Lancicius, trugen viel zur Wiederherstellung des kath. Lebens bei. Freilich gelang es auch in Polen nicht, die religiöse Einheit zum vollen Sieg zu führen. Die Union der Ruthenen (1596), an der P. Skarga großen Anteil hatte, hielt nicht stand. Als Gegenwirkung fügten der Kosakenaufstand (s. Bobola) u. russische Einmischung dem Lande großen Schaden zu. Der Protestantismus behauptete sich besonders im Westen u. Norden. Der Widerstand der unterdrückten Bekenntnisse lieferte dem Ausland (Rußland und Preußen) wiederholt Anlaß zur Einmischung, die schließlich den Untergang der nationalen Einheit herbeiführte. Die J. aber für dieses Schicksal des alten Polenreiches verantwortlich zu machen, bedeutet eine Verkennung der tatsächlichsten Zusammenhänge. An Pflege des nationalen Sinns in den Jesuitenschulen u. in der ganzen Tätigkeit des Ordens hat es nicht gefehlt. Man weist jedoch hin auf dessen politischen Einfluß am Hof u. im Adel. Man sieht z. B. in den Unionsbestrebungen, in der österreichischen Politik, der Angriffslust Polens gegen die Türkei u. dessen Einmischung in russische Fragen (s. Demetrius), die das russische Nationalgefühl zum Kampf gegen Polen aufstachelte, in der polnischen Intoleranz gegen den Protestantismus usw. lauter Ursachen des politischen Niedergangs u. zugleich Wirkungen jesuitischer Einflüsse. Doch abgesehen von der Frage, welches die wahren Ursachen zum Verfall Polens gewesen sind, war das kirchenpolitische Verhalten der J. durch die päpstliche Diplomatie, die sich nicht selten auch der J. bediente, u. durch den einmütigen Willen der polnischen Bischöfe vorgeschrieben. Auch das Abenteuer mit dem falschen Demetrius war nicht ein Ränkespiel der J., sondern eine von König u. Papst geförderte Sache. J. hatten allerdings bei Hofe als Beichtväter u. Prediger großen Einfluß. Peter Skarga nahm bei Sigismund III, den man „König der Jesuiten“ genannt hat, eine ähnliche Stellung ein wie Coton bei Heinrich IV in Frankreich. Joh. Kasimir (1648/69) war selber einst J. gewesen. Auch an dem Übertritt Friedr. Aug. des Starken von Sachsen zur kath. Kirche u. an der Konversion seines Sohnes hatten J. (Salerni; Vota) einigen Anteil. Wie diese beiden u. vor ihnen Joh. Sobieski, so zog auch Stan. Poniatowski Söhne des hl. Ignatius (Naruszewicz) an seinen Hof. Doch war weder die Macht der Könige so groß noch der tatsächliche Einfluß der J. so bedeutend, daß er in politischen Dingen jemals hätte ausschlaggebend werden können, es sei denn in Fällen, wo zugleich die Erhaltung der Religion auf dem Spiele stand, als z. B. Vota den König Sobieski zum Befreiungszuge nach dem von den Türken belagerten Wien anspornte (1683). Es ist ferner zu beachten, daß die Wirkung der GJ im 18. Jahrh. nicht mehr so tiefgreifend war wie zur Zeit des Kampfes um die Einheit im Glauben u. der Türkenkriege. In der Hauptstadt Polens war ferner kurz nach dem Siege Sigismunds über die Revolution (1606), der auch den Sieg der GJ über deren Feinde bedeutete, eine der schlimmsten Kampfschriften gegen den Orden in die Welt geschleudert worden: die Monita secreta, Krakau 1614. Streitigkeiten mit der Universität Krakau, die beständige Befehdung durch Protestantismus u. Schisma u. schließlich der von Frankreich eindringende Geist lähmten zum großen Teil die Auswirkung der Volkstümlichkeit des Ordens. Die Verbundenheit gleichen Unglücks, das fast zur selben Zeit über beide hereinbrach (1. Teilung Polens 1772; Aufhebung der GJ 1773) gab dem Namen des Ordens eine Art Weihe, die das Jahrhundert überdauerte.

Während 9. 11. 1773 das Aufhebungsbreve in Polen verkündigt wurde, das die Schulen der GJ zum größten Teil den Piaristen übergab u. die Mitglieder z. T. in großes Elend stürzte, verhinderte Katharina II dessen Verkündigung u. Ausführung in dem seit 1772 zu Rußland geschlagenen Teil des Reiches. 25. 10. 1773 hatte der letzte Provinzial von Masowien, zu dessen Provinz Weißrußland gehörte, an den Rektor des Kollegs zu Polozk geschrieben, im Falle der Beharrlichkeit Katharinas im Widerstand gegen die Ausführung des Breves werde jener russische Zweig der GJ rechtmäßig weiterbestehen und P. Czerniewicz als Rektor des Collegium Maximum gemäß den Satzungen des Ordens alle Rechte u. Pflichten eines Vizeprovinzials bei den verbleibenden Ordensgenossen haben. Tatsächlich erwies sich die russische Kaiserin als treue Beschützerin u. bewahrte die GJ vor völligem Untergang (s. Rußland). Es handelte sich um 4 Kollegien (Polozk, Witebsk, Orscha u. Dünaburg), 2 Residenzen (Mohilew u. Mścislaw) und 14 Missionsposten mit zusammen 201 Jesuiten (97 Priestern). Dieser Rest der poln. Assistenz entwickelte sich in Bewahrung der alten Erinnerung glücklich weiter, bis ihn 1820 die russische Regierung auflöste u. die J. vertrieb.

Die weitere Geschichte der poln. J. spielte sich nun zunächst auf einem anderen Stück des alten polnischen Reiches ab: österr. Galizien. Dort fanden die Verbannten eine gastliche Zufluchtsstätte. Mit 158 J. begann die Provinz Galizien ein Noviziat zu Starawieś u. ein Kolleg zu Tarnopol, während sich viele Priester seelsorglichen Arbeiten hingaben. Unter den Veteranen, die sich der neu erstandenen GJ in Galizien wieder anschlossen, befand sich auch der greise Primas von Polen, Erzbischof Ign. Roszyński von Posen. Die günstige Weiterentwicklung auf dem Boden der österr. Länder gestattete 1846 die Trennung Galiziens von anderen Teilen des Ordens als eigene Provinz. Diese besaß 9 Niederlassungen,

darunter Kollegien zu Lemberg (Łwów), Tarnopol u. Neu Sandec. Die Revolution 1848 brachte eine kurze Unterbrechung, die zu Missionsarbeiten in Schlesien u. Posen ausgenützt wurde (s. Antoniewicz), während andere apost. Arbeiter im weiteren Ausland (Schweiz, Belgien, Frankreich) Unterkunft fanden. Nach der Rückkehr (1852) begann eine ruhige Zeit stetiger Entfaltung. Den Mittelpunkt der Ordenstätigkeit bildete die alte Königsstadt Krakau, wo 1867 ein Kolleg u. 1884 ein Schriftstellerheim erstand. Damals begann unter der Leitung von P. Stan. Morawski die Zeitschrift Przegląd powszechny (Allgemeine Rundschau). In Krakau erscheint u. a. seit 1872 der polnische Sendbote des Göttl. Herzens Jesu (Poslaniec Serca Jezusowego) u. seit 1881 die Missionszeitschrift Missye Katolickie (Kath. Missionen). 1882 bis 1904 arbeiteten, wie schon einmal in der ersten Zeit, einige J. im Auftrag Leos XIII in Basilianerklöstern (Dobromil, Krystinopol, Lawrow, Łwów, Zolkiew u. Buczacz), um den an Zahl u. Lebenskraft geschwächten Orden mit neuem Leben zu erfüllen (Liber saecularis 202/4). Die Prov. Galizien zählte 1868 im ganzen 185 Mitglieder (70 Priester). 1912 hatte sie 221 Priester, 133 Studierende (Scholastiker) u. 156 Laienbrüder, zusammen 510 Mitglieder u. Kollegien zu Krakau, Chyrow, Starawieś, kleinere Niederlassungen in Lemberg (Exerzitienhaus), Neu Sandec, Czernowicz, Kolomyja, Troppau (österr. Schlesien), Stanislau und Tarnopol, dazu eine Mission in Afrika (Rhodesia). Die Wiederaufrichtung des Polenreiches eröffnete den J. dort ein aussichtsreiches Arbeitsfeld u. gesteigerte Möglichkeiten zur inneren Entfaltung. Es erstand wieder eine Prov. mit dem Namen Polen (ohne Litauen) mit Warschau als Sitz des Provinzials u. neuen Niederlassungen im alten Großpolen u. Litauen (Posen, Lublin, Kalisch, Pinsk, Wilna), auch eine Mission in Rumänien und namentlich die orientalische Mission in Albertyn, deren Zweck die Gewinnung der schismatischen Ruthenen ist. Die rasche Blüte, der große Andrang von Berufen u. die Ausdehnung des Arbeitsfeldes machten bald eine Teilung der Provinz notwendig (1926), der schließlich auf Grund einer Ermächtigung durch die 27. Generalversammlung des Ordens (12. 10. 1923) die Errichtung einer eigenen slawischen Assistenz (17. 4. 1929) durch den Ordensgeneral Wladimir Ledóchowski folgte, zu der auch die jugoslawische und die tschechoslowakische Prov. gehören. Die Mitgliederzahl der poln. Provinzen betrug 1933 zusammen 882 (darunter 233 Priester).

Stan. Zaleski, Jezuici w Polsce (3 Bde), Lemberg 1900/6; Stan Bednarski, Déclin et renaissance de l'enseignement des Jésuites en Pologne. Arch. hist. SJ II 1933; Ders., Upadek odrodzenie szkół jezuickich w Polsce, Krakau 1933.

Politik, d. h. Beschäftigung mit öffentlichen, staatlichen Angelegenheiten u. das Streben nach Einflußnahme auf den Gang des politischen Lebens der Nationen, gehört zu den verbreitetsten u. unüberwindlichsten Vorurteilen, die gegen den Jesuitenorden bestehen. Es handelt sich dabei sowohl um grundsätzliche als um geschichtliche Fragen.

Zunächst kann den J. kein Vorwurf gemacht werden, wenn sie sich ihrer Rechte als Staatsbürger bewußt sind u. dieselben im gegebenen Falle gebrauchen. Im demokratischen Zeitalter war es selbstverständlich, wenn sie wie der ganze Klerus von ihrem Rechte als Wähler Gebrauch gemacht haben. Dieses Recht ist unter Umständen eine patriotische Pflicht, wie ja auch Ordensfrauen in kritischen Augenblicken nicht davor zurückschreckten, an die Wahlurne zu schreiten. Ein beliebter Einwand ist der, daß politische Betätigung sich nicht mit dem geistlichen Beruf vereinigen lasse. Die Kirche u. deren Leitung ist sich dieses Gegensatzes immer bewußt gewesen, wie schon der hl. Paulus an Timotheus schreibt, daß niemand, der Soldat Gottes ist, sich in weltliche Geschäfte verwickeln lassen soll. Doch ein unversöhnlicher Gegensatz besteht nicht. War ja das Alte Testament ursprünglich ein theokratischer Staat, u. im Mittelalter führte die naturgemäße Entwicklung zu der Tatsache, daß der Papst und viele Bischöfe, bes. in Deutschland, zugleich weltliche Fürsten waren. Die Geistlichkeit bildete in Frankreich einen der 3 Stände, die über des Reiches Gesetzgebung entschieden. In Deutschland saßen 3 geistliche Würdenträger im Kurfürstenrate, der über die Kaiserkrone verfügte, u. oft waren Bischöfe u. Kardinäle erste Minister bei kath. Königen, wie Ximenes, Wolsey u. Richelieu. Solange die Zeitumstände solche Rechtsverhältnisse notwendig u. heilsam machten, hatte die Kirche keinen Grund, die politische Betätigung ihrer Diener zu verbieten. In anderen Zeiten zieht sie es vor, diese von der Arena des politischen Lebens fernzuhalten.

Als die GJ in die Geschichte eintrat, bestanden noch die mittelalterlichen Bedingungen des Staatslebens u. der kirchenpolitischen Anschauungen. Ihre Verfassung brauchte ihren Mitgliedern daher zunächst nicht jene persönlichen Rechte zu nehmen, die keinen Widerspruch gegen ihren Beruf bildeten, andererseits aber unter Umständen ein Mittel zur Förderung der gemeinsamen Ziele der Kirche sein konnten. Trotzdem ging sie weiter, als z. B. andere Orden gegangen sind. Sie versagte sich z. B. den Zugang zu geistlichen Würden, die nicht selten eine Vorstufe u. Bedingung zu politischen Aufträgen u. Bindungen wurden. Dann aber genügte die Erfahrung der ersten Jahrzehnte, um die gänzliche Enthaltung von politischen Geschäften allen Ordensgenossen zur Pflicht zu machen. So verbot schon die 5. Generalversammlung unter Betonung des religiösen Zwecks und der geistlichen Natur des Ordensberufes durch Dekret 47 mit allem Nachdruck die Beschäftigung mit weltlichen, namentlich politischen Geschäften (1593). Kanon 79 gab diesem Beschluß für alle Zeit gesetzgeberische Kraft. Dort heißt es: „Kraft der Tugend des hl. Gehorsams u. unter Strafe der Unfähigkeit zu irgendwelchen Ämtern, Würden u. leitenden Posten sowie der Beraubung des aktiven und passiven Wahlrechtes wird allen unseren Mitgliedern die Beobachtung des 47. Dekretes befohlen: Es darf nämlich niemand in irgendeiner Weise sich in öffentliche u. weltliche Angelegen-

heiten der Fürsten, die zu den sog. staatsmännischen gehören, einmischen u. auch nicht wegen irgendwelcher Forderungen oder Bitten, mögen sie kommen, woher sie wollen, die Besorgung politischer Aufträge zu übernehmen sich berechtigt glauben. Den Oberen wird mit allem Nachdruck eingeschärft, daß sie unsere Ordensgenossen vor der Verstrickung in solche Geschäfte bewahren; falls sie aber jemand dazu neigen sehen, sollen sie alsbald den Provinzial aufmerksam machen, damit ihn dieser versetze, wenn dort Gelegenheit oder Gefahr droht, in solche Verstrickungen zu geraten.“ In den 2 folgenden Generalversammlungen wurde großer Nachdruck darauf gelegt, daß es sich nicht allein um ein Verbot ausgesprochen politischer Geschäfte handle, sondern um jede weltmännische oder rechtsgeschäftliche Betätigung, sei es auch nur, um Verwandten oder Freunden eine Gefälligkeit zu erweisen. Namentlich wandte man sich gegen das höfische Wesen u. das Streben nach Fürstengunst (Cg. 5, d. 48; Cg. 7, d. 46). Im Auftrag der 6. Generalkongregation erließ darum der Ordensgeneral Aquaviva 1602 eine ins einzelne gehende Anweisung für die Hofbeichtväter. Darin warnt er u. a. schon davor, irgendwelche Angelegenheiten oder Geschäfte fürstl. Beamten zu empfehlen. Noch viel mehr aber sollte jeder J. es ablehnen, sich zum Überbringer fürstlicher Aufträge, Mahnungen oder Verweise machen zu lassen (Ord. Gen. c. 11).
Seit dem Konzil von Trient geht das Bestreben der ganzen Kirche darauf aus, ihre Diener möglichst vom politischen Getriebe fernzuhalten. Sie besteht deshalb auch heute noch (JC 121) auf dem Recht, daß ihre Kleriker, wie vom Kriegsdienst mit der Waffe, so auch von Ämtern u. Pflichten des rein politischen Lebens frei sein müssen. Zwar hat nun die geschichtliche Entwicklung die Vereinigung weltlicher Fürstengewalt mit der geistlichen fast ganz beseitigt. Dafür aber brachte unser demokratisches Zeitalter das aktive u. passive Wahlrecht u. nicht selten die Notwendigkeit, daß der Klerus die politische Führung des kath. Volkes, auch politische Ämter u. Vertretungen übernimmt. Unsere Zeit sah Bischöfe als Präsidenten, z. B. in Brasilien (Matto Grosso), u. Prälaten als Senatoren, Parteiführer u. Bundeskanzler. In eine solche Lage kann ein Mitglied der GJ nicht kommen u. darf es nicht kommen. Es ist deshalb auch keinem J. eingefallen, auf das passive Wahlrecht oder eine politische Stellung zu rechnen. Niemand kann es aber den J. verwehren, wenn sie persönlich u. nach ihrem Gewissen zu politischen Verhältnissen Stellung nehmen u. ihre Stellungnahme vom kath.-kirchl. Standpunkt aus durch den Wahlzettel oder auf anderen Wegen, die ihrem Berufe entsprechen, kundgeben. Von der Erfüllung patriotischer Pflichten im Falle eines Krieges braucht überhaupt nichts gesagt zu werden. Denn das opferbereite Eintreten für das bedrohte Vaterland wird auch von den Mitgliedern der GJ als selbstverständliche höchste Pflicht vaterländischer Gesinnung angesehen.
Wie ist es überhaupt zu erklären, daß viele nur den J. das verwehrten u. als Fehler anrechneten, was man allgemein als erlaubt u. unter Umständen als Verdienst u. Pflicht anerkennt? Wenn man genauer zusieht, so ist letztlich der weltanschauliche oder staatspolitische Standpunkt die Hauptquelle der Vorurteile. Mit dem kirchenfeindlichen Liberalismus hängt die auch in unseren Tagen vielfach vertretene Auffassung zusammen, welche den kath. Klerus entpolitisieren, d. h. aus dem politischen Leben ausschalten will. Namentlich gegen Ordensleute, unter diesen am meisten gegen die J., macht man, wie zuletzt in Spanien, das Gehorsamsverhältnis gegen den Papst geltend und stellt dieses als ein polit. Untertanenverhältnis gegenüber einer auswärtigen Macht hin. Das 4. Gelübde der Professen der GJ verlangt zwar besondere Bereitschaft für Aufträge des Papsttums in den Schranken der Ordensaufgaben. Diese sind aber, wie der Zweck des Papsttums selber, geistiger u. religiöser Natur, können also nicht in Gegensatz zu nationalen Pflichten und Zielen stehen, sondern werden meistens, wie die Religion überhaupt, eher eine Förderung des vaterländischen Denkens u. Handelns bedeuten. Tatsächlich hat man aber sowohl von gallikanischer, regalistischer als auch protestantischer u. nationalistischer Seite stets ein gewisses Mißtrauen gegen die päpstliche Politik gehegt und deshalb die Treue der GJ zum Päpstlichen Stuhl ungern gesehen oder gar verdächtigt. Von solchem Standpunkt aus haben Gegner der GJ in allen Ländern wegen der Politik an ihr Kritik geübt, sowohl in heidnischen Ländern, wie Japan, als auch protest., wie England u. Deutschland, u. kath. wie Frankreich, Portugal u. Spanien.
Was die geschichtliche Seite des Vorwurfs der sog. Politik der J. angeht, so kann es sich entweder um die Verbundenheit der GJ mit dem Papsttum oder um deren Einfluß bei weltlichen Fürsten u. Mächten oder schließlich um persönlichen Ehrgeiz einzelner Mitglieder des Ordens handeln. Was den Dienst des Ordens am Papsttum angeht, so ist schon gesagt, daß dieser nur ein geistlicher und kirchlicher gewesen ist u. sein kann. In der politischen Verwaltung des Kirchenstaates u. in dessen staatsrechtlichen Angelegenheiten haben Ordensmitglieder niemals mitgearbeitet. Wenn sie von Päpsten mit diplomatischen Sendungen betraut worden sind, so handelte es sich um rein kirchliche Angelegenheiten u. den Dienst an der kath. Sache, so bei der Sendung Possevins nach dem Norden u. Osten Europas, Persons’ nach England, Salmerons u. Broëts nach Irland, des hl. Franz Borgia nach Frankreich u. Spanien, Salernis nach Sachsen u. Polen. Wenn aber in den Missionen ein hl. Franz Xaver u. andere Glaubensboten als Abgesandte der portugies. Krone auftraten u. Geschenke christl. Fürsten für die Könige der heidnischen Länder mitbrachten, so geschah das nicht zu politischen Zwecken, sondern nur als Empfehlung, um der Botschaft des Evangeliums die Wege zu ebnen. Weil man nun vielfach gerne das Hirtenamt der Nachfolger des hl. Petrus politisch auffaßt u. dem Papsttum Ansprüche auf politische Welt-

herrschaft zuschreibt, hat man auch die Dienstbereitschaft des J.-Ordens für das Papsttum gerne politisch gedeutet. In den prot. Ländern, wo die weltlichen Herrscher auch die höchste geistliche Gewalt beanspruchten, wie in England u. Deutschland, wo man auch den Begriff der Kirche auf die Nation einengte, erschien deshalb die religiöse Arbeit zur Wiederherstellung der kath. Einheit als politische Tätigkeit im Dienste des Papsttums. Daher ging man so weit, daß man schon das Institut des Ordens für staatsgefährlich, also politisch verderblich ansah. Dieses Vorurteil ging dann auf die staatskirchlichen u. liberalistischen Kreise in kath. Ländern über, um in den Schmähschriften Pombals und den „Assertions dangereuses" des Pariser Parlaments einen staatsmännischen Ausdruck zu erhalten (s. Gallikanismus).

Der Einfluß der GJ bei weltlichen Fürsten trat bes. in der Einrichtung des Hofbeichtvateramtes in die Erscheinung (s. Hofbeichtväter). Tatsächlich hat die Bevorzugung von J. für dieses Amt u. die Ausübung desselben manchen gerechten Anlaß zu Klagen gegeben, wenn auch betont werden muß, daß die GJ sich nicht eindrängte u. andererseits die Ordensleitung nichts versäumte, um Gefahren u. Versuchungen des Ehrgeizes u. politischer Einmischung abzuschneiden. Darum schreibt z. B. die Encycl. Britannica (XV 340): „Die Jesuiten als Körperschaft sollte man nicht für die Handlungsweise von Männern verantwortlich machen, die in ihren polit. Intrigen geradezu gegen das ausdrückliche Gesetz der GJ verstießen, welche in strengen Ausdrücken u. unter Androhung schwerer Strafen jedwelche Betätigung auf diesem Gebiete untersagte. Die Politiker waren verhältnismäßig wenige an Zahl, doch mißlicherweise bedeutend durch ihre Stellung. Deren Ungehorsam gegen die Regel befleckte den Namen des Ordens u. vernichtete den Erfolg der treuen Arbeit der anderen Jesuiten, die ihre Pflichten gewissenhaft erfüllten." Im gleichen Sinne muß man auch die von Klemens VIII geübte Kritik (Pastor XI 422) u. die Berufung von Klemens XIV auf Paul V im Aufhebungsbreve verstehen. Tatsächlich lagen in jenen Zeiten die Verhältnisse, besonders in religiös gemischten Ländern, so schwierig, daß die brennendsten Gewissensfragen der Fürsten, sofern sie nicht rein persönlicher Art waren, gerade von der Politik herkamen (s. Lamormaini, Vervaux, Otterstedt, Coton, La Chaise, Nidhard, Petre). Jedesmal aber, wenn die Grenzen nicht eingehalten wurden, beweist die Korrespondenz der Generäle, wie schnell u. nachdrücklich die Ordensleitung eingriff, z. B. bei M. Fernandes in Portugal, der auf die Mahnung des Generals hin sein Amt als Mitglied des königl. Rates sofort niederlegte. Auch Ant. Vieira entzog sich sobald als möglich dem Hofleben bei Johann IV, um zu seinen Indianern in Brasilien zurückzukehren. Andererseits ist auch zu bedenken, daß in jenen Fällen, wo J. wirklich Politik getrieben haben, diese nicht selbstsüchtigen Zwecken oder feindseligen Absichten, sondern stets edlen Zielen gedient hat, wie z. B. die Teilnahme Antonio Vieiras u. seiner Mitbrüder an der nationalen Wiederherstellung Portugals, die Bemühungen Wolffs von Lüdinghausen um die Erhebung des Hauses Hohenzollern zur königlichen Würde in Preußen, die von J. in China geleisteten Dienste zur Friedensvermittlung mit Rußland u. zuletzt die Bemühungen der J. in Schanghai (1932), um einen, wenn auch kurzen Waffenstillstand zwischen Japan u. China. Die Bemerkung Littledales in der Enc. Brit. (a. a. O.), als ob sich die Politik der J. immer (unvariably) auf die verkehrte Seite geschlagen hätte u. die J. sich zu Werkzeugen von Männern hätten machen lassen, die weiter sahen als die „klugen Väter", ist deshalb nicht richtig. Von Ed. Petre, dessen Stellung bei Jakob II viel Anlaß zur Kritik gegeben hat, sagte der König im Unglück selber, sein Thron würde noch stehen, wenn er dem Rate Petres besser gefolgt wäre. Andererseits beweist z. B. das Schicksal Caussins, des Beichtvaters bei Ludwig XIII, der aber Richelieus Politik weichen mußte, wie wenig die J. sich zu Werkzeugen von Politikern machen ließen. Daß die Beichtväter der kathol. Fürsten in Deutschland für die Wiederherstellung der kathol. Einheit wirkten, war ihre Pflicht u. für Deutschland kein Unglück. Was Polen angeht, so liefert Zaleskis Geschichte der GJ in Polen von selbst den Beweis, daß nicht Jesuitenpolitik, sondern die Fehler des Adels, wie schon der Jesuit Peter Skarga voraussagte, den Niedergang des Reiches verschuldet haben (vgl. auch Hoensbroech I 665 bis 694). Die Behauptung von verderblichem Einfluß der sog. Jesuitenpolitik auf das Schicksal der Völker (s. Döllinger) steht in schroffem Gegensatz zur Geschichte. In jenen Ländern, wo die GJ sich frei entfalten konnte: Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, Österreich, Bayern fällt die Zeit der höchsten Blüte des Ordens zusammen mit dem besten Stand der nationalen Wohlfahrt. Das größte Unglück kam jedoch über die genannten Völker, nachdem das von der GJ gepflegte Ideal der Einheit der christlichen Kultur verlassen u. der Orden vernichtet war.

Schließlich gehört ein großer Teil gerade der ungünstigen Behauptungen über Jesuitenpolitik in das Reich der Fabel u. bewußten Verleumdung. Man hat den J. z. B. Absichten, Mithilfe oder Mitschuld an allen möglichen politischen Attentaten der Neuzeit zuschreiben wollen: in England auf die Königin Elisabeth, auf Jakob I (s. Pulververschwörung) u. Karl II (s. T. Oates), in Frankreich auf Heinrich III, Heinrich IV u. Ludwig XV, in Portugal auf Joseph I (s. Pombal), in Spanien auf Karl III, in Holland auf den Prinzen von Oranien, in Deutschland auf Gustav Adolf u. Fürst Bismarck. Die Ungeheuerlichkeit solcher Verleumdungen, die nur aus der Leidenschaft des Hasses zu erklären ist, fällt auf die Verleumder selber zurück. Aus der gleichen voreingenommenen Leidenschaft stammen jene Geschichtskonstruktionen, die für verschiedene Kriege, wie den 30jährigen, den deutsch-französischen von 1870/1 u. den Weltkrieg, sowie auch für die Verschleppung u. den Erfolg von ungünstigen Friedensschlüssen, wie dem Westfälischen u. dem von Versailles (1919), die GJ ver-

antwortlich machen. Ganz phantastisch sind endlich Geschichtstheorien wie die von Ludendorff, K. Bayer u. mancher Anhänger eines falschen Nationalismus, die von einem geheimen Bund zwischen Jesuitismus, Freimaurerei und Judentum zur Unterjochung der germanischen Völker u. zur Gründung eines römisch-jüdischen Weltreiches träumen (vgl. auch Zentrumspolitik; Vaterländische Gesinnung; Nationalismus; International; P. Roh; Ledóchowski).

Pombal *(Sebastião José de Carvalho e Mello), Marquez de,* Staatsminister in Portugal. * 13. 5. 1699 zu Lissabon; studierte an der Universität Coimbra; trat 1738 in den diplomatischen Dienst, zuerst in London, dann Wien, wo er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin eine Tochter des Feldmarschalls Daun heiratete; das verdankte er der Gönnerschaft seiner Königin, einer Tochter des Kaisers Leopold, während König Johann V ihn nicht leiden konnte und 1749 nach Lissabon zurückrief. Nach dem Tode des Königs wurde Carvalho durch Empfehlung seiner Gönnerin Minister des Äußeren u. bald leitender Staatsmann von Portugal. Weil Johanns Nachfolger Joseph geistig unbedeutend war, gelang es dem tatkräftigen, ehrgeizigen und verschlagenen Carvalho, alle Regierungsgeschäfte allein in die Hände zu bekommen. Seine Bemühungen, Portugal politisch, wirtschaftlich u. kulturell zu heben, wurden von Gesinnungsgenossen der Mit- u. Nachwelt als glänzende Verdienste gefeiert. Er hinterließ zwar bei seinem Rücktritt, den die allgemeine Erbitterung nach dem Tode Josephs erzwang, eine gefüllte Kasse, aber auch gefüllte Gefängnisse u. eine Menge politischer, wirtschaftlicher, sozialer u. religiöser Ruinen, so daß die Königin Maria ihn vor ein Gericht stellen ließ, das ihn zum Tode verurteilte; doch begnadigte ihn die Königin.

Was die J. angeht, so stand P. bis zu seiner Ernennung als Minister gut mit ihnen. Nachher wurde er ihr grimmigster Feind. Er hat die GJ in den portugiesischen Ländern vernichtet und gab den ersten Anstoß zu deren völliger Unterdrückung. Die Gründe seiner Feindschaft waren teils persönliche, teils sachliche. Die J. hatten es versäumt, seinem Stolze zu schmeicheln, u. vertrauten zu sehr auf ihren eigenen Einfluß bei Hofe. Sie verklagten seinen Bruder wegen Gewalttätigkeiten, die er als Statthalter in Nordbrasilien begangen hatte, u. vereitelten seinen Plan, die Thronfolgerin Maria mit dem Herzog von Cumberland zu verheiraten. Jesuiten nannten in ihren Predigten das Erdbeben von Lissabon (1755) ein Strafgericht Gottes für die Sünden der Stadt, was der empfindliche Staatsmann als einen Angriff auf seine Politik betrachtete. Schließlich stand ihr Einfluß bei Hofe u. im Volk seinen Machtgelüsten im Wege. Als treueste Vorkämpfer Roms bildeten sie den stärksten Damm gegen seine freigeistige Kirchenpolitik. Wie den J., so galt deshalb sein Haß auch dem Hochadel, den er in der Familie Tavora blutig traf, u. dem Klerus, wenn dieser sich ihm nicht fügte: Ordensleuten, Prälaten, Bischöfen, dem Nuntius u. selbst dem Papst.

Den ersten Anlaß zur Verfolgung der GJ bildete seine unglückliche Politik in Südamerika. Verlockt durch Berichte über fabelhaften Reichtum der J.-Mission in Paraguay, hatte er mit Spanien 1750 einen Vertrag geschlossen, demzufolge das Gebiet der sog. Sete Missões (7 Reduktionen im heutigen brasilianischen Staat Rio Grande do Sul), an Portugal abgetreten wurde, das seinerseits das ihm gehörige Land am La Plata (heute die Rep. Uruguay) Spanien übergab. Die in den Missionen ansässigen Indianer sollten auswandern u. jenseits des Uruguay neue Wohnsitze suchen. Als sich diese jedoch weigerten, Haus u. Hof zu verlassen, u. schließlich mit den Waffen in der Hand den spanischen u. portugiesischen Streitkräften, die zu ihrer Vertreibung aufgeboten wurden, Widerstand leisteten, machte man die Missionare für den Mißerfolg verantwortlich. Die Portugiesen fanden auf dem eroberten Boden nichts von den geträumten Schätzen der J. Um so größer war der Groll, mit dem der enttäuschte Staatsmann die J. haßte. Um sich zu rächen, warf er von ihm verfaßte oder jedenfalls bestellte und bezahlte Pamphlete in die Öffentlichkeit: wie „Geschichte von Nikolaus I, König von Paraguay u. Kaiser der Mameluken“ u. „Kurzer Bericht über den Staat, den die Jesuiten der spanischen u. portugiesischen Provinzen in den überseeischen Ländern beider Kronen errichtet, u. den Krieg, den sie gegen die Streitkräfte der Spanier u. Portugiesen heraufbeschworen haben“ (Lissabon 1760). Er ließ die Schriften in Übersetzungen durch ganz Europa verbreiten, wo sie gerne geglaubt wurden, auch in Italien u. Rom, wo man sie dem Papst Benedikt XIV in die Hände spielte. Dieser, dem Tode nahe, genehmigte das Ersuchen Pombals, die GJ in Portugal einer kirchlichen Visitation zu unterwerfen, und ernannte dafür den Pombal ergebenen Kardinal Saldanha.

Damit begann die erste Stufe der Unterdrückung in Portugal. In Brasilien wirtschaftete als Statthalter Pombals Bruder, der alsbald anfing, mißliebige Missionare nach der Heimat abzuschieben. Eine zweite Stufe brachte das Erdbeben von Lissabon, das die Stadt 1755 in ein Trümmerfeld verwandelte. Namentlich haßte Pombal den Missionar Malagrida, den das Volk wie einen Heiligen verehrte u. die königliche Familie, auch Joseph I, mit den größten Beweisen des Vertrauens auszeichnete. Der Minister setzte es durch, daß alle J., die als Beichtväter am Hofe freien Zutritt hatten, von dort entfernt wurden und Malagrida Lissabon verlassen mußte. Mittlerweile hatte Kard. Saldanha ohne Untersuchung den Orden für schuldig erklärt, unerlaubte Handelsgeschäfte zu treiben. Der Patriarch de Atayde von Lissabon, durch Pombals Drohungen erschreckt, verbot den Priestern des Ordens in seinem Bereiche die Ausübung der Seelsorge. Den Höhepunkt erreichte die Not der J. im September 1758 infolge eines geheimnisvollen Attentats auf den Wagen des königlichen Kämmerers Teixeira, worin Joseph von einem nächtlichen Liebesabenteuer zurückfuhr. Pombal benützte den Hochverratsprozeß gegen die darum angeklagte Familie der Tavora, um die J. in die Sache zu verwickeln. Er ließ drei hervorragende Ordens-

mitglieder einkerkern u. zum Tode verurteilen, wagte jedoch nicht, das Urteil auszuführen. Während dieser Zeit hörte er nicht auf, die europäische Welt durch eine Flut von Flugschriften über die „Ereignisse in Portugal“, über den „Mamelukenkaiser Nikolaus in Paraguay“, die „Vergehen der Jesuiten in den indischen Missionen“ usw. auf weitere Schritte vorzubereiten. Als der Ordensgeneral Ricci bei Papst Klemens XIII eine Beschwerdeschrift einreichte, wurde diese ihm verraten, u. P. veröffentlichte deren Wortlaut zugleich mit neuen und alten Anklagen. Vergebens war die Mahnung des Papstes zu Gerechtigkeit u. Milde. P. trieb den schwachen König schließlich zur Beschlagnahme des Eigentums (19. 1. 1759) u. zur Ächtung aller Mitglieder der GJ in all seinen Ländern (3. 9. 1759). So wurden die J. aus ihren Häusern zu Lissabon, Elvas, Evora, Coimbra, Oporto usw. weggeführt u. nach dem Kirchenstaat verschleppt oder in portugiesische Gefängnisse geworfen. Im Laufe des Jahres 1760 wurden auch die meisten Missionare aus Brasilien, Afrika u. Asien entfernt. Am 6. Juni z. B. brachte eine Flotte 230 J. aus Bahia, Pernambuco und Rio de Janeiro. Rücksichtslos ließ Pombal viele ausländische Glaubensboten in die Kerker von S. Julião, Belem, S. Jorge, Almeida usw. werfen, wahrscheinlich, um zu verhindern, daß durch diese die Wahrheit vorzeitig in alle Länder getragen würde. Einige von ihnen, wie der Rheinländer Kaulen, die Untertanen der Kaiserin Maria Theresia, unter diesen P. Thomann, und die Franzosen wurden nach Jahren durch die Gesandtschaften ihrer Heimat befreit. Viele starben infolge der unsäglichen Leiden, bevor sich nach dem Sturze Pombals die Tore der Freiheit öffneten. Der Minister hatte die jungen Studierenden der GJ in der Heimat zurückhalten wollen, doch unter der Bedingung, daß sie dem Orden entsagten. Trotz monatelanger Quälereien u. der schönsten Versprechungen erreichte er fast nichts, so daß auch an 300 junge Leute aus den Studienanstalten nach Italien verstoßen wurden. Noch bis 1769 dauerten die Verschiffungen von kleinen Gruppen u. einzelnen Missionaren aus den Heidenländern nach Europa. Papst Klemens XIII u. der General Ricci taten alles, um den Verbannten im Kirchenstaat eine erträgliche Zufluchtsstätte zu bereiten. Aber auch Pombal tat alles, um sein Rachewerk im Einvernehmen mit den Jesuitenfeinden in Frankreich, Spanien u. Italien zu Ende zu führen. Er zwang die portugiesischen Bischöfe, in einem Hirtenschreiben die GJ zu verurteilen u. seine Tat zu loben. Wer ihm widersprach, wurde gestraft. Die Beschwerden des Papstes beantwortete er mit der Vertreibung des päpstlichen Vertreters Acciajuoli aus Portugal und dem diplomatischen Bruch mit Rom. Durch die Hinrichtung des greisen Malagrida als Ketzer (21. 9. 1761) auf dem Rocioplatz zu Lissabon wollte er das Andenken der J. in Portugal völlig entehren. Frankreich, durch seinen Erfolg ermutigt, beschritt gleichfalls den Weg der Gewalt, u. in Spanien arbeitete eine kleine, aber entschlossene Partei am Hofe Karls III ebenfalls am Sturze des J.-Ordens. Obwohl Pombal seit 1760 keine amtliche Vertretung in der ewigen Stadt hatte, stand er doch in steter Verbindung mit den Gesandtschaften der Bourbonen u. unterhielt dort eine Flugschriftenschmiede, die u. a. eine wöchentlich zweimal erscheinende Zeitung „Jesuitische Anekdoten“ herausgab u. mit Erfolg im Vatikan verbreitete. Als er sich endlich durch die Wahl Klemens' XIV des Enderfolges sicher glaubte, schloß er Frieden mit Rom. Die Aufhebung der GJ ließ er durch Glockengeläute u. Kanonenschüsse feiern.

Doch am Ende mußte P. wenigstens eine teilweise Ehrenrettung seiner Opfer mitansehen, ehe er vom politischen Schauplatz abtrat. Nach seinem Sturz 1777 konnten 60 J. aus den Verliesen der Festungen zum Licht der Freiheit emporsteigen. Der frühere Beichtvater der Königin, J. de Oliveira, wurde wieder an den Hof gezogen. Der ehemalige Assistent für Portugal, Joh. de Guzmão, beantragte mit Erfolg die Wiederaufnahme jenes Gerichtsverfahrens von 1758, das Pombal als Vorwand zur Auflösung des Ordens mißbraucht hatte. Pombal wurde nun selbst der Angeklagte, u. die portugiesischen J. alle, Lebende (600) u. Tote, erklärte ein höchster Richterspruch 3. 4. 1781 für vollkommen unschuldig. Der Minister, vereinsamt u. durch lange Krankheit (Aussatz) gequält, starb auf seinem Gute Pombal, unter dessen Namen er in der Geschichte fortlebt. Seine Leiche blieb in der Franziskanerkirche unbestattet über der Erde stehen. So fanden die Jesuiten Grassi u. Korsack den Sarg, als sie 1805 auf ihrer Reise nach China den unfreiwilligen Aufenthalt in Portugal benutzten, um in Coimbra Astronomie zu studieren. Am 17. 2. 1832 kamen franz. J. von Lissabon aus, wo 3 Jahre vorher ein Marquis de Pombal und dessen Schwester, Enkelkinder des Ministers, im Gefolge Dom Miguels die zurückkehrende GJ begrüßt hatten, nach Pombal, um nach Coimbra zu ziehen und dort eine Niederlassung zu gründen. Sie wurden mit Glockengeläute im Dorf begrüßt und im Triumph zum Festgottesdienst in die Pfarrkirche geführt. Einer von ihnen (P. Delvaux) ging zur Franziskanerkirche u. las dort eine heilige Messe über dem Sarg des großen Jesuitenfeindes.

Duhr, Pombal, sein Charakter u. seine Politik, Freiburg 1891; Th. Campbell, The Jesuits 1534—1921, London 1921, 442/77; Burnichon I 491; J. B. Hafkemeyer, Chr. Gottl. v. Murr, Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal, Porto Alegre 1909; StML 38 (1890) 396/417; Dr. A. L. Veit, Die Kirche im Zeitalter des Individualismus 1930, 141/4.

Pomey, *Franz* SJ, französischer Humanist. * 8. 12. 1618 zu Pernes (Vaucluse); e. 22. 10. 1636; 18 Jahre lang Lehrer der Literatur und Rhetorik; Studienleiter zu Lyon, wo er starb (10. 11. 1673). Abgesehen von einigen aszet. Schriften (Méthode pour bien faire toutes les actions; Instruction chrétienne; L'art de bien méditer; Dosithée), schrieb P. angesehene Werke philologischer Art: Les particules réformées, augmentées et rangées en meilleur ordre 1683 u. ö.; Hermes grammaticus 1657 (u. ö., dtsch von Breinl u. Goldhagen 1733); Pantheum mythicum seu fabulosa deorum historia 1659 u. ö., 1. Bd einer Epitome eruditionis (ins Deutsche

Engl., Span., Französ., Fläm., Poln. übers.); Libitina seu de funeribus 1659, 2. Bd der Epitome eruditionis; Pomarium latinitatis seu phrases synonymae A. Manutii in novum ordinem utilioremque formam descriptae 1659 (u. ö. unter dem Titel „Flos latinitatis"); Candidatus rhetoricae 1659 (u. ö., seit 1710 in vermehrter Ausgabe von Jouvancy); Syllabus seu lexicum graeco-latino-gallicum 1654 (u. ö. unter dem Titel „Dictionarium novum latino-gallico-graecum); Indiculus universalis, rerum fere omnium . . . nomina apte breviterque colligens 1657 (u. ö., ins Span., Port., Ital., Deutsche, Fläm. übertragen); Dictionnaire Royal des langues française et latine, Lyon 1664 (lange im Gebrauch der Schulen, versch. Ausgaben u. Bearbeitungen [Petit Dictionnaire Royal u. Grand Dictionnaire Royal] in Frankreich, Deutschland u. den Niederlanden).
Smv VI 971/90; Nouv. Biogr. gén. 40, 691.

Pongracz, *Stephan* SJ, sel., ungar. Märtyrer. * 1582 auf Schloß Alvincz (Siebenbg.); e. 8. 7. 1602; machte seine Studien zu Prag u. Graz, unterbrochen durch mehrjährige Lehrtätigkeit zu Laibach u. Klagenfurt; wirkte als Priester am Kolleg zu Homonna in Schule u. Predigt; seit Anfang 1619 in Kaschau, um dort mit M. Grodecz die Katholiken der fast ganz kalvinischen Stadt im Glauben zu stärken und in der Umgegend als Missionar zu wirken; arbeitete im August 1619 auf einem Dorf bei Saros, kehrte jedoch bei der Annäherung der aufständischen kalvinischen Scharen des Magnaten Rakoczy nach Kaschau zurück. Die Stadt ergab sich 5. 9. 1619 unter der Bedingung, daß den kathol. Bürgern kein Leid geschehe. Nach dem Einzug Rakoczys faßte jedoch der Rat den Beschluß, die 3 katholischen Priester, die sich in der Stadt befanden, dem Tode zu überliefern. Rakoczy ließ diese (St. Pongracz, M. Grodecz u. den Domherrn M. Crisinus, der sich zufällig bei seinen Freunden aufhielt) zuerst bewachen, dann in der Nacht auf den 7. Sept. von Soldaten u. Gesindel überfallen, berauben, beschimpfen u. nach den ausgesuchtesten Qualen ermorden (8. 9. 1619). Pongracz hielt am längsten aus u. erlag seinen Wunden erst, nachdem jene Unholde die Stätte ihrer Verbrechen verlassen hatten. Seine Leiche wurde mit denen seiner Leidensgenossen zuerst an geziemendem Ort untergebracht, dann durch die Gräfin Kath. Palffy ehrenvoll bestattet u. 1636 nach Tyrnau gebracht. Seligsprechung 1. 11. 1904; Fest am 7. September.
N. Angelini, I Beati can. M. St. Crisino, PP. St. Pongracz e M. Grodecz d. C. d. G., Rom 1904; Kempf I 248/51.

Pontanus (Spanmüller), *Jakob* SJ, Latinist, Schulmann. * 1542 zu Brüx (Bruck) in Böhmen; studierte in Prag (Jesuitenkolleg); e. 1562 (Prag); machte seine Ordensstudien zu Prag u. Dillingen; 27 Jahre im Lehramt an den Gymnasien zu Dillingen u. Augsburg (als Mitglied der oberdeutschen Ordensprovinz, die ihm bes. die Ausbildung tüchtiger Schulmänner verdankt). Wie Gretser für das Griechische, so wirkte P., der seinen Familiennamen Spanmüller mit der lateinischen Bezeichnung seines Geburtsortes vertauscht hatte, für die Pflege der lateinischen Sprache u. des latein. Stils nach dem Muster von Cicero u. Vergil. Er hatte großen Einfluß bei der Abfassung der Studienordnung der GJ unter Aquaviva (1599). Seine Schulbücher beherrschten ein Jahrh. lang den Unterricht in fast ganz Europa. Sein berühmtestes Werk ist das Übungs- u. Lesebuch, genannt „Progymnastica latinitatis sive dialogi" (3 Bde, Augsburg 1588/94), das in Augsburg 1752, Dillingen, Lyon, Antwerpen, Bourges usw. bis ins 18. Jahrhundert ganz oder in Auszügen vielfach neu gedruckt u. auch in protestantischen Schulen gelesen wurde. Die Bände enthalten in klassischer Sprache lehrreiche Aufsätze über Schule und Haus, Vaterland u. Volk, Wissenschaft u. Kunst, Geschichte u. Länderkunde, Tugend u. Laster. Gegenüber den Dialogen des Erasmus haben sie den Vorzug des reinen Inhaltes und warmen Tones. Namentlich muten die heimatliebenden Klänge einen wohltuend an, wenn er z. B. im 2. Band von der Schönheit des deutschen Vaterlandes, der Blüte seiner Kultur u. den Tugenden des deutschen Wesens, der deutschen Wahrhaftigkeit und Treue, der Tapferkeit des deutschen Mannes u. der Sittenreinheit der deutschen Frau, dem deutschen Gemüt u. der deutschen Freundlichkeit, der deutschen Barmherzigkeit u. Liebe schreibt. Andere viel gebrauchte Schulbücher Spanmüllers waren eine Poetik (Poëticarum institutionum libri 3, Ingolstadt 1594 u. ö.), Kommentare zu Vergil (1599), Ovid (1610 Fasti, Epp. ex Ponto, Tristia, 1613 Metamorphosen und 1617 Libri ethici). Von Spanmüller sind auch mehrere Erstausgaben griechischer Schriftsteller, wie Theophylactus Simokattes und Georg Phranza, Cyrillus von Alexandrien (Kommentar zu den Kleinen Propheten), u. orientalischer Kirchenlieder nach Handschriften in der Bibliothek Maximilians von Bayern. Diese und andere griechische Schriften übertrug er in die lateinische Sprache. Er verfaßte endlich latein. u. griechische Gedichte u. schrieb Schuldramen, von denen er 1600 einige seinen Progymnastica einverleibte. Der gelehrte Markus Welser stellte Pontanus an die Seite von Justus Lipsius und Scaliger. † 25. 11. 1626.
Smv VI 1007/19; Duhr G. I u. II ö.

Ponte (de la Puente), *Ludwig de* SJ, ehrw., aszet. Schriftsteller. * 11. 11. 1554 zu Valladolid; studierte bei den Dominikanern, bei denen 2 Brüder u. eine Schwester von ihm eintraten; e. 2. 12. 1574 (zu Medina del Campo); Franz Suarez war sein Lehrer in der Theologie, B. Alvarez sein geistlicher Führer im sog. 3. Probejahr (Tertiat); wirkte zuerst als Prof. der Philosophie, dann der Theologie u. Studienleiter; durch Krankheit am Lehramt gehindert, widmete er sich der Schriftstellerei; † 16. 2. 1624 zu Valladolid. Von seinen Schriften ist das bekannteste: Meditaciones de los misterios de nuestra santa fé (Betrachtungen über die Geheimnisse unseres hl. Glaubens) (2 Bde, Valladolid 1605 u. ö.), in fast alle christl. Sprachen, auch ins Arabische u. Chines. übersetzt und in Auszügen viel verbreitet; auch bei Laien (Kaiser Ferdinand II; Contardo Ferrini) beliebt. Ihr Vorzug besteht in der aus eigenem Erleben quellenden Lebenswahrheit der Gedanken u. deren theologischer, gemütstiefer Auswertung (letzte

lat. Ausg. in Deutschland von A. Lehmkuhl in Bibl. ascetica mystica 1908/10; letzte deutsche Übersetzung von M. Schmid, 6 Bde, 1930/2). Andere WW: Guia espiritual 1609 u. ö. (dtsch Der geistl. Führer 1758; 1841); De la perfección del cristiano en todos sus estados (4 Bde) 1612/16 (dtsch 1720; 1860); auch franz., ital. u. lat.); Expositio moralis et mystica in Canticum canticorum (lat. Betrachtungen über das Hohe Lied) 1622 (2 Bde); Vida del P. Balt. Alvarez 1615 (dtsch 1860; auch lat., französ., ital. u. fläm.); Auszüge, bes. inhaltsreiche Aussprüche und Gedanken, veröffentlichte 1671/2 Th. Gonzalez (Sentimentos y avisos espirituales u. Tesoro escondido en las enfermidades y trabajos); Gesamtausgabe (Obras espirituales, 5 Bde) Madrid 1690. Das 300jähr. Gedächtnis seines Todes wurde 1924 zu Valladolid durch eine Tagung gefeiert.
Smv VI 1271/95; Astrain III u. V; Joh. May, Dülmen 1902; Kempf I 39/45.

Poona, s. Puna.

Porée, *Karl* SJ, französ. Schulmann und Theaterdichter. * 4. 9. 1675 zu Vendes b. Caen; e. 8. 9. 1692; seit 1708 Rhetorikprofessor im Kolleg Louis le Grand zu Paris; Schriftsteller u. Dichter wie sein jüngster Bruder Gabriel (Oratorianer), übte P. auf seine Schüler großen Einfluß aus. Auch Voltaire bewahrte ihm ein dankbares Andenken; † 11. 1. 1741 zu Paris. Von seiner Beredsamkeit zeugen 2 Bde: Éloges, Oraisons funèbres et Discours latins (Paris 1735 u. 1747). Seine Berühmtheit beruht auf seinen dramatischen Dichtungen: Tragödien und Lustspielen, die größtenteils in französischer Sprache gegeben wurden. Seine latein. Trauerspiele: Brutus, Hermenegild, Mauritius, Sennacherib, Sephebus u. Agapitus erschienen 1745, seine Fabulae dramaticae (Lustspiele) 1749 zu Paris im Druck u. erlebten mehrere Auflagen, auch in Deutschland. Als Theaterkritiker bekämpfte P. das in Paris eingerissene Überwuchern der Balletteinlagen (Theatrum sitne vel esse possit schola informandis moribus idonea 1733; dtsch Paters Porée Rede von den Schauspielern, ob sie eine Schule guter Sitten sind oder sein können, Leipzig 1734).
Smv VI 1021/33.

Porto Alegre, Hauptstadt des brasilian. Staates Rio Grande do Sul. 250 000 Einwohner, davon 20 000 deutscher Abstammung. Rund 3000 Seelen sind in der kath. deutschen Gemeinde zusammengeschlossen, mit nationalen Pfarrschulen für Knaben u. Mädchen bei der 1924 vollendeten St. Josephskirche. 1842 gründeten spanische J. von Argentinien aus dort eine Niederlassung, zunächst zur Aushilfe in der Seelsorge der Stadt, erweiterten aber bald ihre Tätigkeit durch Missionsausflüge ins Innere, wobei sie auch für die kathol. deutschen Kolonisten mehrere Missionen hielten. Nach ihnen kamen österr., italienische u. seit 1858 deutsche J. nach Brasilien. Deutsche J. gründeten die deutsche kath. Gemeinde Porto Alegre, deren reges Leben für die ganze Bevölkerung ein Beispiel u. Ansporn religiöser Wiedergeburt geworden ist. Zur Gemeindeschule kam das Gymnasium Anchieta, das sich 1903 zu einer der besten Unterrichtsanstalten des Landes entwickelte u. rund 900 Schüler zählt. Auch das in P. A. erscheinende Deutsche Volksblatt ist eine Gründung der J. 1871 in S. Leopoldo gegründet, ging es 1890 in die Hände H. Metzlers über, der es zu dem angesehensten Sprecher des kath. Deutschtums in Brasilien gemacht hat. Einige Jahre (s. J. Fäh) wirkten die J. auch im Priesterseminar zu P. A., das 1912 nach S. Leopoldo verlegt wurde.

Portugal hat wie kein anderes Land so früh, so bereitwillig u. so ausgiebig die GJ zur Mitarbeit an den kirchlichen Aufgaben zugelassen, aber auch so plötzlich, erbarmungslos und vernichtend zurückgestoßen. Der hl. Ignatius verfügte kaum über 9 vollwertige Mitglieder seiner Stiftung, als König Johann III für seine asiatischen Länder 6 J. von ihm begehrte. Ignatius schickte ihm 1540 den hl. Franz Xaver u. Simon Rodriguez. Von diesen konnte Franz Xaver, den der König zuerst in Portugal festhalten wollte, nach Goa reisen, wo er zum Bahnbrecher der asiatischen Missionen geworden ist, Rodriguez aber blieb im Lande zurück, wo er durch seine apostolischen Arbeiten in hohem Grade die Liebe des Volkes u. die Gunst des Herrschers gewann. Es gelang ihm auch, in kurzer Zeit eine große Zahl von Kandidaten für die GJ zu sammeln, unter diesen Luiz Gonzalez da Camara, den späteren Lehrer des Kronprinzen D. Sebastian, u. dessen Vetter Leon Henriquez, Gonzalo da Silveira, der als Märtyrer in Afrika starb, Joh. Nuñez Barreto, den späteren Patriarchen von Äthiopien, u. dessen Bruder Melchior, M. Carneiro u. Rodriguez de Menezes. Der König schenkte ein Haus und die Kirche des hl. Antonius zu Lissabon und stiftete ein Kolleg zu Coimbra, das eine Pflanzschule von Missionaren der GJ werden sollte. Der Infant D. Henrique aber gründete ein Kolleg zu Evora u. gab die Mittel zum Bau eines Kollegs bei S. Antão. Rodriguez war jedoch bei allen persönlichen Vorzügen nicht der Mann, um in dem stürmisch wachsenden Leben der 1546 errichteten Ordensprovinz den richtigen Ausgleich zu finden. Es kostete schwere Kämpfe, bei denen die Provinz an 130 Mitglieder verlor, bis endlich nach Entfernung des Simon Rodriguez 1563 eine ruhige Entwicklung der auf 105 Ordensgenossen zusammengeschmolzenen GJ in Portugal Platz griff. Diese wurde auch dadurch nicht wesentlich gehemmt, daß 1578 König Sebastian in Afrika fiel u. nach der kurzen Regierung des Infanten Heinrich das portugies. Reich 1580/1640 mit Spanien vereinigt wurde.

Die Arbeit in der Heimat verteilte sich auf Schule und Seelsorge. Die Kollegien zu Coimbra u. Evora forderten allein schon den größten Teil aller Lehrkräfte der portugiesischen Provinz, genossen aber auch den Ruf hervorragender Studienanstalten. In Coimbra lehrten u. a. Pedro da Fonseca, der „portugies. Aristoteles“, Luiz Molina u. Franz Suarez. Dort entstand auch das berühmte Sammelwerk der „Conimbricenses“. Aber auch andere Städte hatten z. T. große Kollegien, so Lissabon, das neben dem Gymnasium des hl. Antonius im 17. Jahrh. noch das des hl. Franz Xaver erhielt,

Santarem, Setubal, Beja, Porto, Elva und Braga. Dazu kamen die Schulen auf den Azoren u. Madeira. 1759 zählte das Mutterland 44 Niederlassungen (20 Kollegien).

Nachdem 1640 das Haus Braganza die Unabhängigkeit Portugals wieder aufgerichtet hatte, standen auch die portugies. J. alsbald im Lager der vaterländischen Wiedergeburt. Namentlich Anton Vieira, der gefeiertste Kanzelredner seines Volkes u. ein heldenmütiger Indianerapostel, war ein erfolgreicher Diplomat im Dienste Dom Joãos IV. J. wurden auch wieder Beichtväter u. Erzieher in der königlichen Familie. 1622 trat der königliche Page Joh. de Britto in die GJ ein, der als Märtyrer in Indien starb, ein Beweis, wie hoch im Lande die Zugehörigkeit zum Orden geschätzt u. der Missionseifer gepflegt wurde. D. Pedro II machte 1677 seinen Beichtvater Manuel Fernandes zum Mitglied des Staatsrates, doch legte dieser, gemahnt durch den Ordensgeneral, sein politisches Amt bald nieder. Von der damaligen Blüte der portugiesischen Provinz zeugt u. a. der Nachruhm des Geistesmannes Didacus Monteiro, des Volksmissionars Kaspar Moreira († 1669), dem auch Wunder zugeschrieben wurden, u. des ebenso gelehrten als frommen Predigers Franz da Cruz († 1706) am Profeßhaus zu Lissabon, dem D. Pedro die Erziehung seiner 3 Söhne anvertraute. Die Freigebigkeit der königlichen Familie rettete mehr als einmal Häuser des Ordens aus großer Not, so 1733 das Profeßhaus zu Lissabon.

Von Portugal gingen aus große Missionsunternehmungen in Ostasien (seit 1540), wo Goa der Brennpunkt des indischen Missionswerkes der GJ wurde (s. Indien) u. in Japan eine hoffnungsvolle Missionskirche erblühte, freilich um später im Blute erstickt zu werden. Andere Tochterprovinzen bildeten sich in Brasilien, wo die Jesuiten Nobrega u. Anchieta seit 1549 eine gesegnete Tätigkeit unter den Portugiesen in den Städten Bahia, S. Paulo, Rio de Janeiro, Belem do Pará usw., aber auch unter den Indianern eröffnet hatten. Von Goa aus drangen Glaubensboten in Äthiopien (s. Abessinien) ein, wo P. Paez die zeitweilige Union des Negusreiches mit Rom zustande brachte. G. da Silveira wirkte am Sambesi, Barreira in Guinea u. Sierra Leone (s. Afrika). Weil nun Portugal allein die Last so großer Unternehmungen auf die Dauer nicht tragen konnte, so gestattete die Regierung nach langem Sträuben auch die Zuziehung ausländischer J., so daß im 18. Jahrh. z. B. nicht wenige Deutsche in den portugiesischen Missionen arbeiteten. In Brasilien wirkten u. a. die Kölner J. Brener u. Lor. Kaulen, R. Hundt aus Olpe u. M. Schwarz aus Amberg, in Afrika Fr. Thomann, in den indischen Missionen J. Hanxleden, H. Roth, J. Tieffentaller, B. Bischopinck, On. Bürgin, Joh. Koffler, J. K. Kratz, Seb. Zwerger, Rom. Hinderer, in China Adam Schall, K. Stumpf, A. W. Koffler, Aug. Hallerstein, J. Grueber, Ign. Kögler, G. Laimbeckhoven, M. Martini, Joh. Terrenz u. a. m. (s. A. Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. und 18. Jahrh.). Die portugies. Assistenz umfaßte das Mutterland mit den Inseln, Afrika u. Asien von Ormuz bis Japan. Sie hatte wegen der Ausdehnung ihrer Missionen auch die größte Zahl von Blutzeugen (s. Jap. Märtyrer; Brasil. Märtyrer; Rud. Aquaviva; Joh. de Britto; J. K. Kratz). 1749 zählte sie 1754 Mitglieder (972 Priester), 861 in Portugal, 150 in der Provinz Goa, 47 in der malabarischen, 57 der japanischen, 49 in der chinesischen Mission und 590 in Brasilien.

Ein jäher Bruch mit der Überlieferung trat ein, nachdem Graf Sebastian de Carvalho, bekannt als Marquez de Pombal, unter Joseph I die Zügel der Regierung an sich gerissen hatte. Aus persönlichen u. staatsmännischen Gründen faßte er den Plan, die GJ in den portugiesischen Ländern zu vernichten, zunächst moralisch durch einen ebenso gewissenlosen als beharrlichen Verleumdungsfeldzug, den er mit der Verwicklung von J. in den Hochverratsprozeß gegen die Familie der Tavora u. der Hinrichtung des Missionars Malagrida krönte, sowie durch eine bei Benedikt XIV durchgesetzte kirchliche Visitation der Ordenshäuser, die der ihm ergebene Kardinal Saldanha in eine Verurteilung der J. ausmünden ließ, dann physisch, indem er deren Häuser auflöste, die Güter des Ordens beschlagnahmte, die J. aus allen Teilen des Reiches gewaltsam entfernen u. nach dem Kirchenstaat schleppen ließ (s. Pombal). Sein Sturz (1777) konnte die GJ nicht retten. Mittlerweile hatten nämlich die Bourbonen im Bunde mit Portugal die Aufhebung der GJ durchgesetzt, u. die portugies. Regierung beharrte auf ihrer ablehnenden Haltung gegen den Orden, indem sie z. B. 1780 mit Spanien u. Frankreich gegen das Fortbestehen der GJ in Rußland Verwahrung einlegte und 1815 gegen die 1814 erfolgte Wiederherstellung derselben protestierte.

Inzwischen hatten wieder einzelne J. den Boden Portugals, wenn auch nur für kurze Zeit, betreten. Als nämlich Joh. Grassi mit dem Russen Korsack 1805 nach China reisen sollte, mußte er in Lissabon auf günstige Fahrgelegenheit warten. Er benützte die Zeit, um in Coimbra bei dem Exj. Monteiro Astronomie zu studieren, sah auch auf dem Wege dorthin zu Pombal den Sarg des noch unbestatteten M. de Pombal. Ein erster Versuch zu dauernder Niederlassung erfolgte, als Dom Miguel nach dem Tode Johanns VI den Thron bestiegen hatte. Dieser beschloß, die J. zurückzuführen u. ihnen zur Neubelebung des Unterrichtswesens das Kolleg in Coimbra zurückzustellen. 13. 8. 1829 landeten 5 J. unter Führung des Franzosen P. Delvaux in Lissabon, wo sie von König, Adel u. Geistlichkeit herzlich begrüßt wurden. Sie erhielten die Loretokirche in der Hauptstadt, wo sie eine ersprießliche Tätigkeit begannen. Namentlich wurde P. Barrelle, der am schnellsten die portugies. Sprache beherrschte, ein beliebter Prediger. Ende 1830 zogen sie in das halb verfallene Kolleg St. Antão u. erhielten 1832 die Kollegien zu Coimbra u. Evora. Das Schicksal der GJ hing aber an dem des Königs Dom Miguel, der durch Dekret vom 10. 7. 1829 die gesetzliche Anerkennung ausgesprochen hatte. Als dieser 1833 seinem Bruder D. Pedro im

Felde erlag, mußten die J. weichen. Sie flohen aus Lissabon 1833 u. wurden 1834 gewaltsam aus Coimbra entfernt. 12 Ordensangehörige warf man in die Verliese von S. Julião am Tejo; doch befreite sie das Eintreten des französischen Gesandten Baron Mortier aus der Gefangenschaft.

Erst 20 Jahre später gelang es, die Grundlagen zu neuen Anfängen zu schaffen, aus denen dann wirklich eine neue Provinz Portugal hervorging. Seit 1851 arbeitete in Lissabon P. Karl Rademaker als Leiter des sog. Collegio dos Inglezinhos. 1858 sandte P. Beckx Verstärkung aus Italien, u. allmählich meldeten sich Kandidaten aus Portugal, so daß 1860 zu Barro ein Noviziat eröffnet werden konnte. Aus dem Coll. dos Ingl. erwuchs in Campolide eine eine große Unterrichtsanstalt, die mit dem ebenfalls neu gegründeten Gymnasium zu S. Fiel zu den besten Schulen des Landes gerechnet wurde. 1901 erhielt der Orden durch das Gesetz Hintze-Ribeiro als „Gesellschaft für Glaube und Vaterland“ staatliche Anerkennung. Seit 1880 bestand er kirchenrechtlich als selbständige Provinz, nachdem er bis dahin von Spanien abhängig gewesen war. Die Provinz besaß mit 118 Mitgliedern damals 9 Niederlassungen, darunter 3 Unterrichtsanstalten. Seit 1881 unterhält sie die religiöse Zeitschrift „Mensageiro do S. Coração de Jesus“ u. seit 1902 die wissenschaftliche Monatsschrift „Broteria“. Neben der Arbeit im Mutterland hatten die portugies. J. auch eine Mission in Goa, Macao und am Sambesi.

Wieder kam eine jähe Zerstörung, als Königsmord u. Revolution 1908/10 die politische Ordnung über den Haufen warfen. Die J. wurden vertrieben u. ihr Eigentum geraubt. Nur die Mission in Goa bestand unter englischem Schutze weiter. Die Verbannten suchten Zuflucht in Holland, Belgien, Frankreich, Spanien u. Brasilien. Im Norden des ehem. portugies. Kolonialreiches entwickelte sich nun im Laufe der Jahre eine starke Mission mit Kollegien zu Bahia und Pernambuco. Die Missionare von Macao verlegten auf Einladung des Bischofs von Shiu-Hing ihre Tätigkeit auf chinesisches Gebiet, wo 1933 insgesamt 24 J. wirkten. Der Weltkrieg brachte neue Störungen. Doch wurden die Verhältnisse in Portugal mit der Zeit günstiger, u. die Verfassung des Jahres 1933 schuf einen gesetzlichen Boden für die Zurückverlegung von 6 Ordenshäusern nach der Heimat. Die günstige Stimmung hatte auch 1932 die Errichtung einiger spanischer Anstalten in Portugal möglich gemacht. Die Provinz zählte 1933 unter 423 Mitgliedern 181 Priester in Brasilien, Goa, China u. dem Mutterlande.

Franc. Rodriguez, Hist. da Companhia de J. na Assistencia de Portugal (2 Bde), Porto 1931; J. Cordara, Storia dell' espulsione dei Gesuiti di Portogallo 1759; Pastor XV u. XVI.

Possevino, *Anton* SJ, Prediger u. Gelehrter. * 10. 7. 1533 zu Mantua; studierte zu Rom Philosophie; durch Kard. Herkules Gonzaga gefördert, der ihm die Studienleitung für seine Neffen Franz u. Scipio (beide später Kardinäle) übertrug; erhielt durch Vermittlung seines Gönners die Kommende S. Antonio in Fossano (Savoyen); zog nach Besitznahme derselben zur Fortsetzung seiner Studien nach Padua; dort von Ben. Palmio für die GJ gewonnen; e. 29. 9. 1599; nach 3 Monaten der Theologie am Röm. Kolleg von Lainez nach Savoyen geschickt, zur Verfügung des Herzogs Philipp, der nach Überwindung der Neugläubigen die religiöse Erneuerung seines Volkes betrieb (1560); wirkte als Berater des Herzogs u. Volksmissionar in den Tälern von Lucerna u. Angrogne mit außergewöhnlichem Erfolg; 1560 ging er nach Lyon und unterstützte in Frankreich 10 Jahre lang die Arbeiten Edm. Augers; predigte besonders in Südfrankreich (Lyon, Bayonne, Marseille), aber auch in Paris, Dieppe u. Rouen; Rektor der Kollegien zu Avignon 1565/70 und Lyon 1571/3; dann Sekretär des Ordensgenerals Mercurian bis Ende 1578; von Gregor XIII als Legat zu König Johann III nach Schweden geschickt; 1581/6 Legat in Rußland u. Polen als Friedensvermittler zwischen Iwan dem Schrecklichen u. Stephan Bathory von Polen; zugleich mit P. Skarga bemüht um die Erneuerung des Katholizismus im Reiche Bathorys u. die Wiedervereinigung der orthodoxen Kirche mit Rom; predigte in Livland, Sachsen, Böhmen u. Siebenbürgen; auch schriftstellerisch tätig; 1583 auf dem polnischen Reichstag zu Warschau; 1586 von Bathory mit Briefen u. Aufträgen zu mündlichen Unterhandlungen nach Rom geschickt. Bathory wollte Geldunterstützung zu dem kühnen Plane, das Moskowiterreich niederzuwerfen u. Konstantinopel für die Christenheit zurückzuerobern. Als Possevin nach Polen zurückreiste, traf ihn am Brenner die Nachricht vom Tode des Polenkönigs. Seine diplomatische Tätigkeit erhielt dadurch ein Ende. 1587/91 lehrte er Theologie zu Padua, wo der hl. Franz v. Sales sein Schüler war. Dann wurde P. nach Rom berufen, wo er sich schriftstellerischen Arbeiten hingab. Diese führten ihn wieder oft auf Reisen nach verschiedenen Städten Italiens. † 26. 2. 1611 zu Ferrara.

Als Schriftsteller hinterließ P. u. a. zwei große Werke: Bibliotheca selecta (2 Bde), Rom 1593; Venedig 1603; Köln 1607, Gedanken und Ratschläge über das Studium der Theologie, sowohl der positiven als der scholastischen, u. die Ausbildung der Kleriker, verbunden mit einer Art Pastoraltheologie des Missionswesens. Teile des Werkes wurden oft neu gedruckt. Seine pädagogischen Ausführungen erschienen in der Bibl. der kath. Pädagogik (Bd 11), Freiburg 1901. Sein 2. Werk großen Stils ist biographischer Art: Apparatus sacer ad scriptores veteris et novi Testamenti (3 Bde), Venedig 1603/6; der 3. Bd enthält auch ein Verzeichnis griech. Handschriften, das Fr. Torre 1584 zusammengestellt hatte. Der Apparatus erschien, noch vom Verfasser verbessert, 1606 auch zu Köln. Er stellt den größten Versuch einer theologischen Bibliographie dar, die in alphabetischer Reihenfolge über 8000 Schriftsteller behandelt, größer, genauer u. belehrender als z. B. Kard. Bellarmins De scriptoribus ecclesiasticis 1613. Possevins Abhandlung über Rußland „Moscovia“, Wilna 1586, bietet ein kirchengeschichtlich wichtiges Kulturgemälde. Er verfaßte auch ein Soldaten-

buch „Il soldato cristiano“, Rom 1569, für die von Pius V nach Frankreich geschickten Truppen u. die päpstliche Flotte, die bei Lepanto kämpfte. Andere WW: Notae divini Verbi et apostolicae Ecclesiae, Posen 1586; Judicium de Nuae militis galli scriptis, Rom 1592, eine Sammlung von Aufsätzen im Anschluß an staatsrechtliche Schriften von de la Nue, J. Bodin, Mornay u. Macchiavellis Principe.

Pastor IX 691/8; X 701/8; Fouqueray I 335/41. 410/12. 441/51. 542/50; II 251/5; A. Theiner, Schweden u. seine Stellung zum Heiligen Stuhl, Augsburg 1838; P. Pierling, A. Possevini Missio Moscovitica, Paris 1882; Ders., Un nonce du Pape en Moscovie, ebd. 1884; Ders., Le S. Siège, la Pologne et Moscou, ebd. 1885; Smv VI 1061/93; Hurter III 466/70.

Postulat, durch das heutige Ordensrecht vorgeschriebene Prüfungszeit der Laienbrüder vor dem Noviziat (JC 539/41). Das Recht der Zulassung hat der General u. durch ihn (kraft seines Amtes) der Provinzial, andere durch Auftrag dieser Oberen. Das Postulat dauert 6 Monate, kann jedoch vom Provinzial (Sup. maior) um weitere 6 Monate verlängert werden. Zweck des Postulats ist beiderseitige Prüfung. Namentlich soll festgestellt werden, ob die in der Ordensverfassung genannten Hindernisse vorhanden sind oder nicht, um über die Zulassung zum Noviziat ein sicheres Urteil fällen zu können. Der Postulant trägt noch nicht das Kleid der Novizen, soll aber im Noviziat oder wenigstens in einem solchen Hause sein, wo er ein Beispiel des gemeinschaftlichen religiösen Lebens vor Augen hat. Nach Ablauf des Postulats, wenn der Kandidat sich bewährt, folgen achttägige Exerzitien u. der Übergang ins Noviziat.

Epit. 67/9.

Pounde, *Thomas,* engl. Bekenner, Laienbruder der GJ. * 29. 5. 1538 oder 1539 zu Beaumond (Hampshire); erhielt seine Erziehung im Winchester College; kam als junger Erbe von Beaumond (Belmont) an den Hof der Königin Elisabeth u. gewann deren Gunst, zog sich aber enttäuscht (nach einer unverdienten Verdemütigung durch die Königin bei Gelegenheit eines Tanzvergnügens) vom Hofleben zurück; versöhnte sich mit der kath. Kirche u. begann, nach kurzer Zurückgezogenheit auf seinem Landsitz, ein apostolisches Leben, indem er namentlich die Vermittlung unter den verfolgten Missionspriestern u. den Familien der treuen Katholiken übernahm. Er gewann selber viele Unentschiedene u. Getrennte (s. Stephens; Cottam) für die Kirche zurück; setzte sein Apostolat auch während seiner fast dreißigjährigen Kerkerhaft 1574/1604 fort. Dabei mußte er von einem Gefängnis in das andere wandern (Tower, Marshalsea, Wisbech). Er stand u. a. mit Rob. Persons u. Edm. Campion in Verbindung. 1604 aus dem Gefängnis befreit, lebte Pounde auf seinem Gut Beaumond bis zu seinem Tode (26. 12. 1612 oder 1613). 1578 hatte er durch Vermittlung seines Freundes Stephens von P. Mercurian die Aufnahme als Laienbruder in die GJ erhalten.

Cath. Enc. XII 233; Spillmann, Die Blutzeugen unter Elisabeth bis 1583.

Pozzo, *Andrea dal* SJ, Meister der architektonischen Perspektivmalerei in der Barockzeit. * 30. 11. 1642 zu Trient; studierte zuerst literarische Fächer u. zeigte zugleich große Begabung für die Kunst; e. 23. 12. 1665 (als Laienbruder); fand bald Gelegenheit, sein künstlerisches Talent weiter auszubilden u. zu verwerten: zu Genua in der Farbentechnik der venezianischen u. lombardischen Schule, zu Rom im Entwerfen von Gemälden, besonders nach dem Vorbild Raffaels; arbeitete hauptsächlich zu Genua u. Turin, Rom u. Wien; † 31. 8. 1709 zu Wien. Weniger schöpferischer Meister als ein geschickter Künstler in Farbenwirkung u. dekorativer Perspektive, wurde P. berühmt durch die glanzvollen Deckengemälde der Ignatiuskirche in Rom, auch durch die vorgetäuschten Kuppeln seiner Arbeiten zu Arezzo, Montepulciano, Modena, Turin u. Wien; als Baumeister war er weniger glücklich; lieferte u. a. die Pläne für den Dom zu Laibach und die Jesuitenkirchen zu Trient und Bamberg. Sein Hauptwerk ist der innere Umbau u. die Ausmalung der Universitätskirche zu Wien. Von ihm stammen auch die Altäre des hl. Ignatius in al Gesù u. des hl. Aloisius in der Ignatiuskirche zu Rom, blendend durch ihren wohl zu ausgesuchten Reichtum der Formen. Die Grundsätze seiner Kunst hinterließ Pozzo in dem zweibändigen Werk „Perspectiva pictorum et architectorum“ (lat. u. ital., Rom 1693/1700 u. ö.), das 1706 zu Augsburg in lat.-dtscher Fassung erschien u. auch ins Franz., Engl., Holländ., selbst ins Chinesische übersetzt worden ist.

Prag, Hauptstadt Böhmens (Tschechoslowakei), wies in der alten Zeit 4 Niederlassungen der GJ auf: das Universitätskolleg (Collegium Maximum) bei der Karlsbrücke, von der Kirche des hl. Klemens gewöhnlich Clementinum oder Klemenskolleg genannt, das Profeßhaus bei St. Nikolaus, ein anderes Kolleg auf der Kleinseite u. das Ignatiuskolleg in der Neustadt.

Das Klemenskolleg ist eine Stiftung des Kaisers Ferdinand I. Der hl. Canisius führte die Verhandlungen, u. 1556 begann unter dessen Leitung der Unterricht in den Resten eines Dominikanerklosters bei St. Klemens. Die Dominikaner wurden anderweitig entschädigt u. erhielten das ehemalige Klarissenkloster bei St. Franziskus. Da die Universität nur noch 2 Fakultäten, Medizin u. Rechtswissenschaften, hatte, wollte der Kaiser das Klemenskolleg zu einer Art Universität ausbauen, wo auch Philosophie u. Theologie gelehrt u. die akademischen Grade verliehen würden. Der Plan wurde in kurzer Zeit verwirklicht. Die Entwicklung des Kollegs, das zugleich Mittelpunkt der höheren Studien für die Mitglieder der böhm. Ordensprovinz wurde, führte zu wiederholten Neubauten u. Erweiterungen. 1577/82 erstand die Erlöserkirche auf den Grundmauern der von den Hussiten zerstörten Dominikanerkirche, 1711/15 die neue Klemenskirche. Die Kollegsgebäude erhielten erst nach dem 30jährigen Kriege die heutige weite Ausgestaltung (der große, viel bewunderte Speisesaal erstand 1669, das Bibliotheksgebäude 1725). Zum Kolleg war 1559 ein Konvikt zum hl. Bartholomäus, hauptsächlich für Adelige, hinzugekommen, u. Rektor Campani schuf 1759 in einem von der Familie Lobkowitz geschenkten

Hause ein Seminar für ärmere Schüler aller Stände.
Das Verhältnis der höheren Fakultäten des Kollegs zur alten Universität Carolina war nicht leicht zu bestimmen. Ferdinand II hatte 1622 die Gründung seines Großvaters als Universitas Ferdinandea mit der Carolina verbunden u. die vereinigte Hochschule unter die Leitung des Rektors der Ferdinandea (Clementinum) gestellt. Er tat das ohne Rücksicht auf die Bedenken der J., besonders des Generals Vitelleschi. Der Widerstand des Kardinal-Erzbischofs Harrach von Prag u. der anderen Orden, die ehemals an der Carolina Lehrkanzeln innegehabt hatten, führte 1627 zu einem Verbot der Propaganda, neue Promotionen an der Ferdinandea vorzunehmen. Alle Versuche des Kaisers, des Kardinals Pázmány u. der kaiserl. Gesandten, um in Rom die Zurücknahme des Verbots zu erwirken, scheiterten an dem beharrlichen Einspruch des Erzbischofs, der in seinem eigenen die Rechte der Kirche zu verteidigen glaubte. Ferdinand III trennte deshalb 1638 wieder die beiden Hochschulen, indem er die Verwaltung der Carolina einem königlichen Protektor u. das Kanzleramt dem Erzbischof übergab. So blieb es bis 1654. Die beiden Hochschulen wurden dann wieder als Carolo-Ferdinandea vereinigt u. ermächtigt, sich selber eine Verfassung zu geben. In dieser bekam der jeweilige Erzbischof das Kanzleramt. Der Rektor sollte alljährlich abwechselnd aus je einer der 4 Fakultäten gewählt u. vom Kaiser bestätigt werden. In den Fakultäten der Ferdinandea (Jesuiten) blieb die Wahlfähigkeit auf den Rektor des Clementinums sowie die Obern des Profeßhauses u. des Kollegs in der Neustadt beschränkt. Die Professoren der Carolina wurden vom Kaiser ernannt, die des Klemenskollegs durch den Ordensprovinzial bestellt. Diese Ordnung blieb bis zur Aufhebung der GJ in Kraft.
Die Zahl der J. im Clementinum betrug im 17. Jahrh. durchschnittlich 100—190, im 18. meist über 200, wobei der größere Teil Studierende des Ordens waren. Die Gymnasien besuchten 7—800 Schüler, die philosophischen Fächer 600 u. die theologischen 200 Studenten. Die Gesamtzahl der Schüler stieg manchmal über 2000. Die Gebäude des Klemenskollegs bilden noch heute den Hauptteil der Prager Universität.
Das P r o f e ß h a u s verdankt seine Entstehung Kaiser Ferdinand II, auf dessen Drängen die utraquistische Pfarrkirche St. Nikolaus den J. übergeben, die pfarramtliche Seelsorge aber nach St. Wenzel verlegt wurde (1625). Wallensteins Freigebigkeit ermöglichte den Bau einer geräumigen Wohnung (vollendet 1673/87). Die neue große St. Nikolauskirche erstand 1703/11 bis zur Kuppel; der Sohn Kilian Ignaz des Baumeisters Christoph Dientzenhofer fügte bis 1764 diese u. den Priesterchor hinzu. Den J. im Profeßhaus oblagen außer dem Dienst in der St. Nikolauskirche die Missionspredigten in Böhmen u. die Lagermission im Heer. Sie arbeiteten auch zeitweilig unter den Katholiken Sachsens.
Das kleine K o l l e g a u f d e r K l e i n s e i t e bestand seit 1628 u. zählte meist über 200, später bis 400 Schüler. Die Lehrer wohnten im Profeßhaus, das Unterrichtswesen unterstand jedoch dem Rektor des Klemenskollegs. Das andere Kolleg, zuerst bei der Fronleichnamskapelle am Karlsplatz, später bei St. Ignaz, hatte 1626 begonnen, trat aber erst 1634 recht in Betrieb, nachdem die Sachsen (Arnim) aus der Stadt vertrieben waren u. ein Neubau würdige Räume geschaffen hatte. Die Ignatiuskirche erstand 1668/71. Wie gewöhnlich in Böhmen, erhielt auch dieses Kolleg ein Seminar für arme Schüler (1640). Es zählte meist an 300 Besucher, das Seminar 30—50 Zöglinge.
In der neuen Zeit waren es zuerst die von Tournely gesammelten Väter vom hlst. Herzen Jesu, Vorläufer der auferstehenden GJ, die um 1796 in Prag eine Niederlassung (Noviziat) gründeten, dank der Freigebigkeit der Erzherzogin Marianne, einer Schwester des Kaisers. 12 Novizen gingen zuerst durch die Schule des P. Cuenet, den Paccanari 1799 nach Spoleto berief. Das Noviziat wurde zugunsten anderer Anstalten aufgegeben. Erst 1866 erhielten J. in der böhmischen Hauptstadt eine dauernde Stätte: Die alte Ignatiuskirche wurde ihrer Verwaltung übergeben. Seitdem wirken sie dort als Seelsorger, Prediger, Beichtväter, Leiter relig. Vereine (Sodalitäten) u. Schriftsteller. Durch Kardinal Skrbenski erhielten sie auch ein Gymnasium in Prag-Bubenec.

Kroeß, Geschichte der böhm. Provinz I u. II; W. Wl. Tomek, Geschichte der Prager Universität, Prag 1849; V. Kulhanek, Geschichte der Niklaskirche, Prag 1865.

Pray, *Georg* SJ, Geschichtschreiber Ungarns. * 11. 1. 1723 zu Neuhäusl (Ungarn), Sohn der in Preßburg lebenden Brixener Offiziersfamilie Pr. von Luseneck; trat nach den ersten Studien in Preßburg, Wien u. Raab zu Wien in die GJ ein (14. 10. 1740); nach Vollendung der Ordensstudien, unterbrochen durch Lehrtätigkeit in Fünfkirchen, Großwardein, Rosenau u. Trencsin, Lehrer der Poetik in Tyrnau u. Literatur in Raab. Als Prof. der Poetik in Wien (1759) wurde er durch P. Erasmus Fröhlich auf das Studium der Geschichte gelenkt, die seit 1761 seine Lebensaufgabe bleiben sollte. Mit P. Fröhlich entwarf er den Plan zu den Annales Hungarorum, u. auf den Wunsch Maria Theresias verwandte er seine ganze Kraft auf die Erforschung der Geschichte Ungarns. Die Kaiserin ernannte P. nach der Auflösung des Ordens zum amtlichen Geschichtschreiber des Königreiches. Bei der Verlegung der Universität Tyrnau nach Pest wurde er Leiter der Universitätsbibliothek, der er seine eigene Büchersammlung (2100 Bde) überließ. Kaiser Leopold II verlieh ihm eine Domherrnstelle in Großwardein u. Franz II die Abtei Tornova. Die zahlreichen Schriften P.s behandeln größtenteils geschichtliche, selten theologische oder literarische Stoffe. Hauptwerke: Annales veteres Hunnorum, Avarorum et Hungarorum ab anno a. Chr. n. 210 ad annum Chr. 997 deducti, Wien 1761; Annales Regum Hungariae ab anno 997 usque ad annum 1564 deducti, Wien 1764/70; dazu eine Reihe von Ergänzungsschriften über Ursprung u. Entwicklung des ung. Volkes, des Adels und der Könige. P. schrieb auch ein latein. Lebensbild der hl. Elisabeth, der Tochter des ung. Königs Andreas. In deutscher Sprache hat P. we-

nig herausgegeben. Um so mehr hinterließ er in ungedruckten Handschriften, u. a. eine Geschichte des Bethlen Gabor, Fürsten von Siebenbürgen.
Smv VI 1182/92; Wurzbach 23, 224 ff.

Predigt, die Verkündigung des Wortes Gottes, ist eine dem Ordenszweck der GJ wesentliche Aufgabe (Const. p. 4, c. 6, n. 3). Zur Ausbildung in diesem Beruf, der als Beredsamkeit auch eine Kunst ist, dient im Orden meist ein eigenes Studienjahr, doch beginnt die methodische Vorbereitung schon im Noviziat u. begleitet in regelmäßigen homiletischen Übungen den ganzen Studiengang, nimmt auch einen Teil des sog. Tertiats in Anspruch. Die zum Predigtamt ausschließlich Bestimmten erhalten nach Möglichkeit noch besondere Zeit u. Gelegenheit zu eingehenderer Vorbereitung auf ihre Tätigkeit. Die Ausübung des Predigtamtes geschieht, abgesehen von den Heidenmissionen, wo doch die Katechese vorwiegt, durch Volksmissionen, regelmäßige Predigten an Sonntagen u. Festen in den Kirchen des Ordens, in Aushilfe, Fastenpredigten, Exerzitienvorträgen, Konferenzen, Ansprachen für Vereine (s. Mar. Kongregationen) u. andere Gelegenheiten, schriftstellerisch auch durch homiletische Hilfswerke, Predigtsammlungen u. pastorale Zeitschriften.
Die Heidenmissionare waren nicht selten begabte Redner, z. B. der hl. Franz Xaver, Joh. de Britto, Al. Rhodes, Jos. Anchieta, der hl. Brébeuf. Als Volksmissionare im christlichen Europa ragten am meisten hervor: in Italien Famianus Strada, Ant. Possevino, Jul. Mancinelli, Baldinucci, Paul Segneri, Franz von Hieronymo; in Frankreich Edm. Auger, Hon. Chaurand, Jul. Maunoir, Franz Régis, Mc Carthy u. Guyon; in Spanien Ant. Araoz, Hier. de Florencia, Th. Gonzalez, Pet. Calatayud; in Polen St. Grodzicki, der sel. Bobola u. K. Antoniewicz; in Deutschland Ph. Jeningen, K. Herdegen, G. Loferer (Duhr G. IV 158/259). Während nun den Volksmissionen die Katechese oder die Methode der Exerzitien des hl. Ignatius das Gepräge gaben, pflegte die regelmäßige Predigt mehr die apologetischen u. dogmatischen Gedanken. Bei ihren Vertretern trat auch mehr die Kunst der Beredsamkeit als das Feuer und das Beispiel des apostol. Bußernstes hervor. Zu den berühmtesten Kanzelrednern der GJ gehören in Frankreich P. Coton, L. Bourdaloue u. Nik. Beauregard, Fr. X. de Ravignan u. J. Felix; in Italien P. Segneri u. Joh. P. Oliva, Tib. Sagrini u. Sec. Franco; in Polen P. Skarga; in Portugal Ant. Vieira; in Deutschland der hl. Petrus Canisius, Franz Hunolt, Jos. Schneller, Fr. Peikhart, Ign. Wurz. In der neuen Zeit war es die Missionspredigt, welche die J. in Deutschland heimisch machte (s. Volksmissionen). P. Jos. Schwarz begründete in Düsseldorf eine Gruppe apologetischer Prediger, die in vielen Städten regelmäßige u. systematische Vorträge halten.
Ein Zeugnis der regen Predigttätigkeit des Ordens u. damit auch des Einflusses auf die Entwicklung des Predigtamtes mag folgende Tabelle der Predigtwerke geben, die von Mitgliedern der GJ bis 1890 veröffentlicht worden sind.

Jahrhundert	16.	17.	18.	19.	Unbekannt	Sa.
Lateinisch	9	62	45	4	1	121
Deutsch	15	38	160	33		236
Englisch	2	10	7	14		33
Böhmisch u. Ungar.	—	7	27	1		35
Spanisch	8	84	71	9	1	173
Flämisch u. Holländ.	1	6	1	7		15
Französisch	1	30	55	41	1	128
Italienisch	8	64	115	42		229
Polnisch	3	22	84	8	2	119
Portugiesisch	3	19	18	1	1	42
Zusammen	50	342	583	160	6	1131

Vgl. Smv X 230/342.

Prémare, *Joseph Heinrich M. de* SJ, Missionar in China, Sinologe. * 17. 7. 1666 zu Cherbourg; e. 17. 9. 1683; seit 1698 in China; wirkte besonders in der Provinz Kwang-si; dank seinem Talent u. großen Eifer, die chinesische Sprache wissenschaftlich zu erforschen, zeichnete er sich durch Gewandtheit im Gebrauch u. seltene Tiefe im Verständnis des Chinesischen aus; infolge der Christenverfolgung 1724 nach Kanton u. später nach Macao verbannt; schriftstellerisch tätig; unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit europäischen Gelehrten; manche seiner Briefe erschienen in den Lettres édifiantes; seit 1731 krank; † 17. 9. 1736 zu Macao. Prémares bedeutendes Werk ist „Notitia linguae sinicae", ein grammatikalisches Handbuch, das die Wege der früheren Grammatiken verließ u. an der Hand von 12 000 Beispielen die Formenlehre, den Satzbau u. die Stilistik der Volkssprache u. des gelehrten Ausdrucks erklärte. P. hatte seine Niederschrift 1730 an den Sinologen Fourmont in Paris geschickt, in der Hoffnung, daß sein Freund für deren Druck oder jedenfalls für weitere Ausnützung sorgen werde. Doch sorgte dieser, wohl um eine eigene Schrift nicht verdunkeln zu lassen, für das Verschwinden des kostbaren Werkes in der königlichen Bibliothek. So kam es, daß es erst 1831 (in der Druckerei des protestantischen Collegium anglo-sinicum zu Malakka) gedruckt wurde. Lord Kingsborough hatte dazu 1500 Pfund Sterling gestiftet. Der Sinologe Abel Rémusat hatte die Handschrift aufgefunden. Dieser nennt die „Notitia" die glänzendste philologische Leistung der chinesischen Mission. Von P. ist auch eine französ. Übersetzung des chinesischen Trauerspiels „Tchao-chi-cou-eulh ou l'orphelin de la Maison de Tchao (zuerst erschienen in der Description de la Chine von du Halde, dem Prémare viel Stoff für sein Werk lieferte). Das Trauerspiel wurde von Voltaire in seinem Stück „L'Orpheline de la Chine" benützt. Prémare verfaßte auch, in Verbindung mit P. Hervieu, ein nicht ganz vollendetes chinesisch-latein. Wörterbuch. Viele Handschriften von ihm liegen ungedruckt zu Paris, z. B. eine Sammlung von 100 Schauspielen, die „Hundert Spiele der Yuen-Dynastie".
Smv VI 1196/11; Dahlmann, Die Sprachkunde u. die Missionen 1891, 40/5.

Preußen, durch den Deutschritterorden für das Christentum u. die deutsche Kultur erobert, nach der Schlacht von Tannenberg u. dem Frieden von Thorn (1466) unter polnischer Oberlehenshoheit, durch die Glaubensspaltung religiös zerrissen, wurde durch den Ordenshochmeister Albrecht von Brandenburg z. T. (Ostpreußen) in ein weltliches Herzogtum umgewandelt. Nach dem Erlöschen der herzoglichen Linie (1618) begann sein Schicksal sich enger mit der kurfürstlichen Linie des Hauses Hohenzollern zu verbinden. 1701 setzte sich Friedrich III in Königsberg die Königskrone auf, u. seitdem gab Preußen allen Besitzungen des Hauses Hohenzollern seinen Namen.
Die Stellung der Hohenzollern in Brandenburg-Preußen, die ebenfalls früh (1539) zur neuen Lehre übergegangen waren, war dem Katholizismus gegenüber begreiflicherweise feindlich. Es gab um 1609 keine Katholiken in den brandenburgischen Ländern. Erst die jülich-klevische Erbschaft änderte die Sachlage. Denn im Vertrag von Xanten (1614) mit Pfalz-Neuburg hatte sich der Kurfürst, der damals aus politischen Gründen zum reformierten Protestantismus übertrat, verpflichtet, die kath. Verhältnisse auf ihrem Stand zu belassen. Auf diese Weise kamen die Hohenzollern auch in Beziehungen zur GJ (Emmerich). Ebenso stellte der Frieden von Oliva, der die Abhängigkeit Ostpreußens von Polen aufhob, die J. in Ostpreußen, bes. Königsberg, unter Brandenburg. 1742 kamen die schles. Niederlassungen unter die Herrschaft Friedrichs II (s. Schles.). 1772 kam Westpreußen mit Ermland dazu, wo sich der Katholizismus unter dem Schutze Polens u. der Bischöfe stark erhalten hatte. Hauptniederlassungen der J. in jenem Gebiet waren Kollegien zu Braunsberg, Marienburg und Graudenz. Wie in den kleveschen Landen, so war auch in Preußen u. Schlesien die kirchliche Politik der Regierung durch eigene Versprechungen, durch die Bedingungen des Westfälischen Friedens u. staatsmännische Klugheit auf die Tolerierung der Katholiken u. J. hingewiesen. Die Regierung tat jedoch alles, um den Katholizismus zu schwächen. Dabei zeigten sich die Fürsten selber oft gerechter und wohlwollender als ihre Beamten. Der Große Kurfürst schützte die J. in Emmerich mehrmals gegen Übergriffe Hollands u. gegen Anordnungen seiner Beamten. 1647 ließ er die Schüler des Kollegs in Kleve vor seinem Hofstaat Theater spielen u. besuchte 1649 die Anstalt in Emmerich. Bei Gelegenheit der Erhebung Preußens zum Königtum verkehrten J. (Vota, Wolff von Lüdinghausen u. F. Orban) am Hofe zu Berlin. Friedrich II schützte die GJ in seinen Ländern auch nach der Aufhebung des Ordens u. ließ sie an ihren Unterrichtsanstalten in Schlesien und Preußen (Braunsberg) weiterwirken (s. Aufhebung).
Auch im 19. Jahrh. folgte die preuß. Politik zuerst der alten Überlieferung. In Düsseldorf (vgl. Hildesheim) konnten die letzten J. aus der alten Zeit bis zu ihrem Ende ungestört arbeiten. Nach der Revolution 1848 gelangte der Orden in Pr. sogar zu einer gewissen Blüte und Ausdehnung. Niederlassungen entstanden in Köln, Münster, Bonn, Koblenz, Aachen, Paderborn, M. Laach u. Essen. Doch der Kulturkampf vertrieb 1872 die J. aus Preußen und dem neuen Kaiserreich. Die Führung Preußens im deutschen Bundesrat u. die ablehnende Haltung Wilhelms II hielten den Zustand der Verbannung für die GJ trotz der Forderungen des Reichstages aufrecht bis mitten in den Weltkrieg hinein. Nur die Aufhebung des sog. Paragraphen 2 des Jesuitengesetzes brachte 1904 einige Erleichterung. Die Revolution stürzte 1918 das Haus Hohenzollern, u. die Verfassung 1919 gewährte volle Bewegungsfreiheit. Seitdem arbeitet die GJ in Preußen auf allen Gebieten der Ordenstätigkeit. Sie hat Schulen in Berlin (Charlottenburg) u. Godesberg, Seelsorgeposten in Berlin, Köln, Bonn, Aachen, Münster, Koblenz, Düsseldorf, Essen, Frankfurt, Breslau usw. (s. Deutschland).

Pribilla, *Max* SJ, Schriftsteller. * 12. 11. 1874 zu Köln; e. 30. 9. 1897; Ethikprofessor im Ignatiuskolleg; nach dem großen Krieg ausschließlich Schriftsteller in München; Mitarbeiter der StdZ.; verf. außer zahlreichen Beiträgen für StdZ, andere Zeitschriften u. Zeitungen: Wirkungen u. Lehren der Revolution 1920; Religionsloser Moralunterricht 1920; Katholisches und modernes Denken (m. A. Messer) 1924; Kulturwende u. Katholizismus 1925; Um die Wiedervereinigung im Glauben 1926; Die Familie. Ideal u. Wirklichkeit 1932.

Priesterweihe. Die P. im engeren Sinne ist jenes Sakrament, durch das außer der heiligmachenden Gnade der Seele ein unauslöschliches Merkmal (Charakter) eingeprägt wird mit der besonderen Vollmacht, durch die Konsekration von Brot u. Wein das hl. Meßopfer darzubringen u. die Sakramente der Buße u. der heiligen Ölung zu spenden. Die P. im weiteren Sinne umfaßt alle Weihen, angefangen von den vier „niederen" (Ostiariat, Lektorat, Exorzistat, Akolythat) bis zu den „höheren" (Subdiakonat, Diakonat, Presbyterat) u. der Bischofsweihe. Ob all diese verschiedenen Weihestufen wirkliche Sakramente sind, u. worin das Wesen der einzelnen Weihen besteht, ist nicht ausgemacht; wie in der ganzen kath. Theologie, so sind auch bei den Theologen der GJ die Ansichten verschieden. Glaubenssatz ist nur, daß die P. im engeren Sinne ein eigentliches Sakrament ist. — Die Priesterweihe wird von den meisten Mitgliedern der GJ empfangen. Darum ist die GJ eine „religio clericalis", ein Klerikerorden (JC 488, n. 4). Was die Vorbedingungen zum Empfang der P. betrifft, so untersteht die GJ im allgemeinen den Bestimmungen des JC, hat aber einige andere hinzugefügt, z. B. daß keiner zum Priester geweiht werden darf, der nicht wenigstens fünf Jahre lang dem Orden angehört, der nicht die für die apostolische Ordenstätigkeit erforderliche Urteilskraft u. Klugheit besitzt, der nicht eine strenge Prüfung über die gesamte Moraltheologie bestanden u. in Frömmigkeit u. Tugend die verlangten Fortschritte gemacht hat, oder über dessen Beharrlichkeit im Berufe berechtigte Zweifel bestehen (Epit. 364). Durch Vergünstigung des Apost. Stuhles dürfen die Mitglieder

der GJ die höheren Weihen auf den titulus paupertatis schon vor den feierlichen Gelübden empfangen, sie brauchen die sonst vorgeschriebenen Zeitabstände zwischen den einzelnen Weihen nicht einzuhalten und können schon nach dem dritten Jahre der Theologie Priester werden (Epit. 363). Die kanonische Erlaubnis zum Empfange der Weihen erteilt der Provinzial (Epit. 362 § 1). Umberg.

Primiz heißt die erste hl. Messe eines Priesters. Die allererste Messe feiert jeder Priester bei der Priesterweihe selbst, indem er nach Empfang der Weihe zugleich mit dem Bischof die Messe vom Offertorium an mitbetet u. auch mitkonsekriert. Primiz nennt man aber die erste nach dem Weihetag gefeierte hl. Messe, gleichviel, ob sie gesungen oder bloß still gelesen wird. Manchmal wird Primiz auch jene (vielleicht zweite oder dritte usw.) festlich begangene Messe genannt, die ein Neupriester in seiner Heimatpfarrei feiert. In der GJ ist es üblich, die Primiz in der Ordenskirche oder -kapelle zu feiern, u. zwar für gewöhnlich am Tage nach der Priesterweihe u. ohne Hochamt. Primizfeiern in der Pfarrkirche des Heimatortes pflegen nicht stattzufinden. Umberg.

Pró, *Michael Aug. . . . Juarez* SJ, Opfer der Kirchenverfolgung in Mexiko. * 13. 1. 1891 zu Zacatecas (Hauptstadt des gleichnam. Staates von Mexiko); e. 10. 8. 1911; nach kurzen Studien durch die Verfolgung flüchtig in Kalifornien u. Spanien; machte seine Studien in Spanien und Belgien (Enghien); 1925 Priester; kehrte 1926 nach Mexiko zurück; zuerst in der Indianermission der Tarahumara tätig, dann in der Hauptstadt; übte heimlich die Seelsorge in treuen Familien, zu denen auch seine eigenen Verwandten gehörten; mehrmals in größter Lebensgefahr; im Nov. 1927 von Häschern der Regierung Calles verhaftet, der Mitschuld an einem Anschlag auf den ehem. Präsidenten Obregon angeklagt und 23. 11. 1927 erschossen. Am Leichenbegängnis nahmen über 15 000 Menschen teil, die in seinem Tode ein Martyrium sahen.

Fr. X. Weiser, P. M. Pro u. seine Gefährten, Wien 1928; E. Heinen, Mexikanische Märtyrer, München 1930, 68/79.

Probabilismus. Von der Mitte des 17. Jahrh. an, seit den ersten Angriffen der Jansenisten (bes. Pascals) gegen die J. bis auf unsere Tage ist der Pr. ein Hauptgegenstand der Anklagen gegen die Moral der GJ. Einerseits wird er als „das" System der J. bezeichnet, andererseits als eine Lehre gebrandmarkt, die das christliche Leben von seiner Höhe herabziehe u. der Entartung der Sitte Tür u. Tor öffne. Solche Anschuldigungen werden teils aus älteren polemischen Schriften, die längst als Pamphlete erkannt u. widerlegt sind, einfach abgeschrieben, teils beruhen sie auf neuen Mißverständnissen. Was will der Pr.? — Wie jedes andere Moralsystem (s. Moralsysteme) will er die Frage beantworten: Ist ein zweifelhaftes Gesetz zu beobachten? Wie kann ich im Zweifelsfall über ein Gesetz mir ein sicheres Gewissensurteil bilden, daß meine Handlung nicht gesetzwidrig, nicht unsittlich sein wird? Dabei sind aber immer nur solche Gesetze im Spiel, durch die eine Handlung geboten oder verboten wird, nicht aber solche, die vorschreiben, was zur Erreichung eines notwendigen Zieles, eines gültigen Aktes, zur Wahrung eines sicheren Rechtes anderer zu tun oder zu lassen ist. In allen Handlungen der letzten Art ist überhaupt keines der Moralsysteme anzuwenden, sondern unter allen Mitteln immer das zu wählen, das den Zweck, die Gültigkeit, das Recht des andern so viel als möglich sicherstellt. Bei den Gesetzen der ersten Art aber, durch die eine Handlung nur einfachhin geboten oder verboten wird, ist mein freies Verhalten unter der Voraussetzung nie unsittlich, wenn bewiesen wird, daß nur ein sicheres, gewisses Gesetz verpflichtende Kraft hat. Die Behauptung des Probabilismus ist nun, daß dies bewiesen werden kann. Ein Gesetz soll die notwendig einzuhaltende Regel für das freie Tun des Menschen sein: Es muß ihm also zum klaren u. sicheren Bewußtsein kommen, daß er auf Anordnung einer über ihm stehenden Autorität seine freien Handlungen nach dieser Regel einzurichten hat; m. a. W., eine wirkliche Verpflichtung, ein Gebundensein an eine Vorschrift setzt voraus, daß man sicher weiß: das u. nichts anderes verlangt die Autorität des Gesetzgebers von mir! Wenn irgendein begründeter Zweifel, eine wirkliche Unsicherheit besteht, ob die Autorität etwas befiehlt, oder was sie verlangt, dann kann keine Rede mehr sein von einer Verpflichtung, einem Gebundensein. Denn zwischen Gebundensein u. Nicht-gebunden-sein gibt es kein Drittes. Wenn nun aber ein solcher vernünftig haltbarer Grund (solide probabilis ratio oder opinio) wahrscheinlich macht, das Gesetz bestehe nicht oder verlange das nicht, dann ist die Existenz oder der Inhalt des Gesetzes nicht mehr sicher, ist zweifelhaft. — Also hat ein nicht sicheres Gesetz keine verpflichtende Kraft. Und dabei ist es gleich, ob die Gründe für u. gegen gleichwertig oder von verschieden großer Wahrscheinlichkeit sind. Solange sie im Bereich der bloßen Wahrscheinlichkeit bleiben, ist keine Gewißheit für das Gesetz vorhanden; denn Wahrscheinlichkeit sagt eben „Nicht-Gewißheit". Nur wenn für eine Seite Gewißheit besteht, verliert die Gegenseite ihre Wahrscheinlichkeit, und ihre Gründe haben keine Kraft mehr. Es bleibt ja freilich die Möglichkeit, daß vielleicht doch das Gesetz zu Recht besteht; das liegt im Begriff des Wortes „Wahrscheinlichkeit" oder „probabel". Doch selbst wenn das Gesetz wirklich bestünde, so habe ich eben in entschuldbarer Unkenntnis gehandelt, also wenigstens nicht wissentlich (formell) das Gesetz übertreten. Wenn aber jemand verlangen wollte, daß man auch unwissentliche (materielle) Gesetzesverletzungen meiden müsse, dann stände er auf dem Standpunkt des absoluten Tutiorismus, der von der Kirche verworfen ist.

Damit kommen wir zur Stellung der Kirche gegenüber dem Pr. Wenn der Pr. das wäre, was die Gegner aus ihm machen, eine Quelle sittlicher Verderbnis, dann hätte die Kirche einschreiten müssen u. hätte es auch getan. Denn wie der hl. Alphons sagt, kann die Kirche zwar einzelne unrichtige Sätze manchmal mit Stillschweigen übergehen, nicht aber ein allgemeines Prinzip, das sich unheilvoll auswirken müßte. Die Kirche hatte manchmal die beste

Gelegenheit einzuschreiten, da sie von einflußreicher Seite gedrängt wurde und auch Päpste als Privatpersonen dem Pr. nicht günstig gesinnt waren. Wenn sie den Pr. nicht billigte, ihn für falsch und verderblich hielt, mußte sie bei solchen Gelegenheiten nicht bloß einzelne laxe Anwendungen, sondern das ganze Lehrsystem verurteilen. Und doch ist dies nie geschehen! Im Gegenteil, es wurde mindestens immer Freiheit gelassen. So waren noch Mitte des 17. Jahrh. auch in Frankreich, trotz der Bemühungen der Jansenisten u. der Verquickung der Streitfrage mit der gallikanischen Politik, alle Lehrbücher der kirchlichen Anstalten in diesem System abgefaßt. Papst Urban VIII (1629/44) ließ auf eine Anfrage in Sachen zweifelhafter Ehen in Paraguay an Joh. de Lugo schreiben: Wenn in einer Sache die Gelehrten probable Ansichten für u. gegen vorbringen, dann soll man jener Ansicht folgen, die für jene Gegenden u. Umstände die mildere (favorabilior) ist. Ähnlich heißt es auch heute noch in Antworten von Rom: „Consulantur probati auctores." Als Alexander VII (1655/67) eine Bulle veröffentlichte, um sittlich verderbliche Ansichten auszurotten, hätte er Gelegenheit gehabt, unter die 45 verurteilten Sätze auch den Grundsatz des Pr. aufzunehmen; doch neben falschen und zweideutigen Einzelsätzen wurde nur der Laxismus (Satz 26 u. 27) verworfen. Innozenz XI (1676/89) war für seine Person selbst entschiedener Gegner des Pr. Nun schickte (1677) eine Anzahl franz. Bischöfe eine Liste von Sätzen nach Rom zur Verurteilung. Der 7. jener Sätze war der Hauptsatz des Pr. Um dieselbe Zeit kamen Abgesandte der Universität Löwen mit 100 Sätzen, von denen der zweite ebenfalls den Pr. enthielt. Durch zwei Jahre bemühten sich diese Abgesandten, die Verwerfung aller jener Thesen zu erreichen. Endlich verurteilte Innozenz 65 Sätze, doch nicht den 2., ebensowenig den 7. jener franz. Bischöfe (1679). Das ist ein Zeichen, daß Innozenz als Papst nicht zu können glaubte, was er als Privatmann gewünscht hätte. Ebenso erging es den Bemühungen des Jesuitengenerals Thyrsus Gonzalez, der schon von Spanien aus des öfteren die Verwerfung des Pr. vom Papst gefordert hatte u. sich beklagte, weil sein Buch gegen den Pr. die Ordenszensur nicht bestand. Er hatte die Sache so dargestellt, als dürfe bei den J. kein anderes System in Schriften vertreten werden. Daraufhin erging 1680 im Namen des Papstes eine Weisung des hl. Offiziums an den General der GJ, er möge dafür sorgen, daß die J. auch für den Probabiliorismus schreiben dürften, wenn es ihnen beliebe. (Dieser Befehl wurde eine Zeitlang in einer falschen Schreibweise wiedergegeben, die den entgegengesetzten Sinn nahelegte; doch wurde 1902 der richtige Sinn aus dem Archiv des hl. Offiziums amtlich mitgeteilt.) Als Thyrsus Gonzalez General der GJ wurde, suchte er sein Buch ohne Zensur zu veröffentlichen (Dillingen 1692), mußte aber erleben, daß der Magister s. Palatii, sobald er davon Kenntnis erhielt, die ganze Aufl. beschlagnahmte u. vernichten ließ, so daß bloß einige Exemplare in die Welt kamen. Auch die ferneren Bemühungen dieses Jesuitengenerals bei Innozenz XI u. XII, um eine offizielle u. grundsätzliche Verwerfung des Pr. zu erwirken, hatten keinen Erfolg. Als später (1761) wieder mehrere Sätze von der Kirche zensuriert wurden u. die Rigoristen behaupteten, damit sei der Pr. getroffen, fragte der hl. Alphons beim Großpönitentiar an, wie sich die Sache verhalte. Im Auftrage Klemens' XIII gab dieser die Antwort, daß keine jener Meinungen verurteilt sei, über die auch in kath. Schulen kontrovertiert werde, u. die von vielen in kath. Gesinnung vertreten würden. Heute hat die Kirche im Codex juris canonici (c. 15) folgendes festgestellt: „Leges, etiam irritantes et inhabilitantes in dubio iuris non urgent." Der Pr. ist also keine spezifische Jesuitenlehre, noch weniger die Ursache sittlicher Verderbnis. A. Schmitt.

Profeß (Ordensprofeß, professio religiosa), Die, bedeutet im kathol. Kirchenrecht die Ablegung lebenslänglicher Gelübde in einem kirchlichen Orden oder einer rechtlich anerkannten Kongregation. Im engeren Sinn des Wortes, der bis zur neuen Gesetzgebung (1917) maßgebend war, versteht man darunter nur die Ablegung der sog. 3 feierlichen Gelübde. In der GJ führte diese Unterscheidung zur Benennung einer eigenen Klasse innerhalb des Ordens.

Profeß (Der) heißt nämlich in der GJ derjenige Ordensgenosse, der nach vollendeten Studien u. nach der übrigen notwendigen Ausbildung und Bewährung die sog. 4 feierlichen Gelübde der Armut, Keuschheit, des Gehorsams u. der Bereitwilligkeit für jedwede Mission im Auftrag des Papstes abgelegt hat. Die Professen bilden im Gegensatz zu den sogenannten Koadjutoren (s. Klassen) den Kern u. Grundstock, aus dem die höchsten Oberen (General, Provinzial, Obere der Profeßhäuser) u. Rektoren der Seminarien u. Kollegien mit theolog. Studien genommen werden. In Provinzialversammlungen u. Generalversammlungen vereinigt, stellen ihre Vertreter die Gesamtheit des Ordens den Oberen, besonders dem General gegenüber dar, in dem sich alle Exekutivgewalt vereinigt, während die gesetzgeberische Macht in den Händen der Generalversammlung liegt.

Die Professen sollen nach dem Sinn der Ordensverfassung das Ideal derselben am klarsten u. vollkommensten darstellen, insbesondere das der Armut u. der apostolischen Wirksamkeit. Nach ihnen benennt der Orden jene Häuser, wo vorzüglich Professen unter Beobachtung der strengsten Armut (Epit. 491/3) apostolischen Arbeiten obliegen. Berühmte Profeßhäuser der alten Zeit bestanden in Rom (al Gesù), Neapel, Paris, Wien, Prag, Krakau, Antwerpen, Valladolid, Sevilla u. Lissabon. Die Errichtung und Erhaltung von Profeßhäusern war auch im 19. u. 20. Jahrh. eine Lieblingssorge der höchsten Ordensleitung, doch sind die Schwierigkeiten bei der Unbeständigkeit der Verhältnisse u. der völligen Umwandlung der religiösen u. sozialen Umwelt fast unüberwindlich. Nach vorübergehenden Versuchen in Italien (Palermo, Genua) u. Frankreich (Lyon, Marseille) gelang 1907 die Gründung eines Profeßhauses in Valencia (Spanien) u. 1911 die Errichtung von Profeßhäusern in Wien (Canisiuskirche), wo besonders die Mar.

Kongregationen mithalfen, u. in Madrid. Wenn nun das Ideal nur in wenigen Fällen, meist nur in großen katholischen Städten, Aussicht hat, so daß auch die alte GJ in ihrer Blütezeit nur 24 Profeßhäuser besaß, so sind dafür die sog. Residenzen, deren Zahl sehr groß ist, unter ähnlichen Bedingungen ein Ersatz.

Im gewöhnlichen Gang der Verwaltung und Ordenstätigkeit ist der Unterschied zwischen Professen u. anderen Priestern des Ordens kaum fühlbar oder nach außen merklich. Die Zulassung zu den sog. Profeßgelübden, über die der General befindet, hängt ab von der wissenschaftlichen Bewährung u. der Meinung, die man von dem Höhestand der Charaktereigenschaften des bisherigen „Scholastikers" hat. In das Herz schaut aber nur Gott, u. vielfach haben auch Nichtprofessen der Wissenschaft außerordentliche Dienste geleistet. Die übertriebene Auffassung von der bevorrechteten Stellung der Professen in der GJ hat deshalb zu irrigen Meinungen über deren Einfluß auf die Geschichte des Ordens geführt. So schreibt Ranke in seiner Papstgeschichte ([10] 82 bis 83) von der Entwicklung des Ordens im 17. Jahrh.: „Die vornehmste Veränderung in dem Inneren des GJ bestand darin, daß die Professen in den Besitz der Macht gelangten. Professen, welche die 4 Gelübde ablegten, gab es anfangs nur wenige. Von den Kollegien entfernt, auf Almosen angewiesen, hatten sie sich darauf beschränkt, eine geistliche Autorität auszuüben. Die Stellen, welche weltliche Tätigkeit erforderten: von Rektoren, Provinzialen, die Kollegien überhaupt waren in den Händen von Koadjutoren gewesen. Jetzt änderte sich dies. Die Professen selbst gelangten zu den Stellen der Verwaltung; sie nahmen teil an den Einkünften der Kollegien; sie wurden Rektoren, Provinziale. Daher folgte nun zunächst, daß die strengeren Tendenzen persönlicher Devotion, die bisher in der Absonderung der Profeßhäuser vorzüglich festgehalten worden, allmählich erkalteten . . . Man drängte sich nach dem höchsten Grade, weil er zugleich geistliches Ansehen u. weltliche Macht gewährte . . . Im Besitze der ausschließenden Herrschaft, fingen sie an, Reichtümer, welche die Kollegien im Laufe der Zeit erworben, in Ruhe zu genießen u. hauptsächlich nur auf eine Vermehrung derselben zu denken. Die eigentliche Amtsführung in Schule u. Kirche überließen sie den jüngeren Leuten. Auch dem General gegenüber nahmen sie eine sehr selbständige Haltung an." Diese Umwandlung soll sich unter der Verwaltung Vitelleschis (1615/45) durchgesetzt haben. Unter Carrafa u. Goswin Nickel hätte sich diese Machtsteigerung der Professen auf Kosten des Generalats bis zur Unbotmäßigkeit ausgewirkt. Oliva, der auf der Liste derjenigen steht, an deren Seligsprechung man denkt, wird (a. a. O. 85) als ein Mann geschildert, der „äußere Ruhe, Wohlleben, politische Intrige liebte" u. deshalb unfähig war, den „alten Geist des Ordens wieder zu beleben". Auch H. Boehmer (Die Jesuiten [2]1907, 157) war lange von dieser Geschichtserklärung befangen, daß die Professen u. die großen Ordensbeamten in Rom bereits unter Vitelleschi so mächtig geworden wären, daß sie einen energischen General nicht mehr ertrugen. Er schreibt (a. a. O. 158): „Was die spanische Opposition einst unter Aquaviva erstrebt hatte, das war Ende des 17. Jahrhunderts also mehr als erreicht." Dieser Abirrung der Professen vom ursprünglichen Ideal, die auch den Verfall in Geschäftsgeist, Habsucht u. laxe Moral nach sich gezogen habe, schreibt man schließlich die Schuld an dem Untergang des Ordens zu (s. Aufhebung).

Diese Anklagen beruhen auf einer Reihe von Mißverständnissen u. Irrtümern. Die Zeit, wo es nur wenige Professen gab, dauerte nicht lange. Koadjutoren gab es erst, nachdem Paul III (1546 u. 1549) diese Klasse möglich gemacht hatte. Es ist auch nicht richtig, daß diejenigen Stellen, die „weltliche Tätigkeit erforderten", u. die „Kollegien überhaupt in den Händen der Koadjutoren" gewesen seien. Die Provinziale, wie z. B. Araoz, Simon Rodriguez, Pasch. Broët, Ol. Manare, Auger, Petrus Canisius, Hoffäus, Coster, Mercurian, Nickel usw. sowie deren Nachfolger, waren alle Professen, ebenso die Vorgesetzten der Profeßhäuser u. die Rektoren der Kollegien mit theol. Studien. Es ist auch nicht richtig, daß die Professen die eigentliche Amtsführung in Schule u. Kirche den jüngeren Leuten überlassen hätten. Die geschichtlichen Ausweise zeigen, daß die Professen so gut wie die Koadjutoren meist bis ins höchste Alter und mit dem letzten Aufgebot ihrer Kräfte in Seelsorge, Schule und Mission gearbeitet haben. Wenn die Generäle aber jemals Mühe hatten, ihre Autorität durchzusetzen, so kam das z. B. bei Th. Gonzalez daher, daß er selber durch seinen Kampf gegen den Probabilismus sich in Gegensatz zur überwiegenden Mehrheit der Ordensmitglieder stellte, ohne Unterschied der Professen u. Koadjutoren, in anderen Fällen aber (s. Frankreich; Gallikanismus) daher, daß der Absolutismus der Fürsten den Gehorsam der Untergebenen oft in der peinlichsten Weise erschwerte. Wie ferner das Leben u. die Persönlichkeit P. Olivas ganz falsch gezeichnet sind, so werden auch die Vorgänge beim Rücktritt G. Nickels mißverstanden. Nicht Opposition u. Machtgelüste der Professen, sondern die Notwendigkeit führte dazu, dem altersschwachen General einen fähigen Vertreter zu geben, ein Vorgang, der sich 1883 in der Wahl Anderledys zum Stellvertreter des 88 jährigen P. Beckx wiederholte.

Examen gen. c. 1, n. 5. 8; Const. p. 4 Prooem.; c. 10; p. 5, c. 2, n. 1. 2; p. 6, c. 3, n. 1; p. 8, c. 1, n. 2 u. ö.; Meschler, Die Gesellschaft Jesu 59 ff.; H. Boehmer, Die Jesuiten 49.

Professen der 3 Gelübde sind solche Priester des J.-Ordens, welche die drei Ordensgelübde (Armut, Keuschheit u. Gehorsam) als feierliche abgelegt haben, doch ohne das vierte der im eigentlichen Sinn gewöhnlich so genannten Professen (s. Gelübde). Dieser Fall kommt selten vor u. bedeutet eine Auszeichnung für solche Mitglieder, die zwar nicht alle Vorbedingungen für die Profeß der 4 Gelübde (z. B. wissenschaftliche Tüchtigkeit) erfüllen, aber durch andere Gründe u. Verdienste um den Orden

dieser Auszeichnung würdig sind. Sie genießen keine privilegierte Stellung u. haben keine besondere Aufgabe der Überwachung, wie noch W. Köhler (RGG III 107) meinte, bilden auch keine eigene Klasse (vgl. Affiliierte J.).
Epit. 448.

Prokuratoren heißen im Sprachgebrauch des J.-Ordens zunächst jene Mitglieder, welchen dessen Vertretung für weltliche Geschäfte, Verwaltung zeitlicher Güter und Rechtsansprüche vor Gericht anvertraut ist. Der Rechtsvertreter des Ordensgenerals heißt „Procurator generalis", der Geschäftsführer für dessen finanzielle Angelegenheiten „Oeconomus generalis". Jede Provinz u. jedes Ordenshaus bestellt einen Geschäftsführer oder Verwalter für die zeitlichen Angelegenheiten, der „Procurator" heißt. Dieser Name gilt auch für solche Ordensgenossen, oft ehemalige Missionare, die in Europa den Verkehr einer Provinz oder Assistenz mit den ihr anvertrauten Heidenmissionen vermitteln, für dieselben werben u. deren Geschäfte in der Heimat besorgen. Solche Prokuratoren gab es in der alten GJ in Lissabon, Madrid und Paris (vgl. Gobien), zumal die Regierungen jener Länder das Missionswesen rechtlich und finanziell stützten.
Schließlich heißen „Prokuratoren" auch jene Abgeordneten, welche die alle 3 Jahre tagenden Provinzialkongregationen zur sog. Prokuratorenversammlung (in Rom) schicken. Aufgabe derselben ist es, dem General persönlich über den Stand ihrer Provinzen Bericht zu erstatten, Wünsche vorzubringen u. Weisungen für dieselben zu empfangen sowie auch in gemeinsamer Beratung über die Frage zu beschließen, ob eine Generalversammlung notwendig sei oder nicht.
Const. p. 6, c. 3, n. 7; p. 8, c. 3, n. 1; Epit. 723/6.

Protestantismus u. Jesuitismus verhalten sich naturgemäß wie zwei Gegenpole. Zwar verwandt in dem Grundgedanken, neue Kräfte zur Wiedererweckung der christlichen Frömmigkeit aufzurufen u. die alten wieder zu stärken, sind die beiden Bewegungen doch in Wesen, Ziel und Weg grundverschieden, ja entgegengesetzt. Abgesehen von religiösen Gründen hat auch der Lauf der Geschichte zunächst noch besondere Quellen aufgerissen, die den Gegensatz verstärkten, während in der neuen Zeit eine freundlichere Stimmung Platz gegriffen hat. Namentlich der deutsche Protestantismus wird der GJ wohl ewig zürnen, weil sie die entschiedenste u. beharrlichste Trägerin jenes Gegenstoßes gewesen ist, der in den deutschen Ländern den völligen Sieg der neuen Lehre verhinderte und große Gebiete für den katholischen Glauben zurückgewann. Diese Mißstimmung sollte von neuem erwachen, als das deutsche Volk im Wilhelminischen Kaiserstaat den verhängnisvollen Riß der Glaubensspaltung wieder als größtes Hindernis der völligen geistigen Einheit der Nation empfinden lernte. Die J. haben die Folgen dieser neuen Spannung im Kulturkampf dadurch erfahren, daß sie als staatsfeindlich gebrandmarkt u. verbannt wurden.
In Frankreich bestand nach der Unterdrückung der Hugenotten durch Ludwig XIV der Protestantismus nicht mehr als eine so bedeutende Macht, daß der Gegensatz zur GJ geschichtlich in den Vordergrund hätte treten können, wie das in Deutschland der Fall war. Tatsache ist immerhin, daß auch in Frankreich einmal der Protestantismus den Sieg zu erringen hoffte u. unter den letzten Valois nahe daran war, ihn zu erringen. Nicht zuletzt durch die Tätigkeit des J.-Ordens erstarkte indessen der Katholizismus erneut zu so großer Kraft, daß Frankreich den Protestantismus überwand. Ähnliches gilt von Polen und Ungarn. In anderen Ländern ließen die J. nichts unversucht, um das katholische Christentum vor dem Erlöschen zu bewahren, u. scheuten um dieses Zieles willen vor keinem Opfer u. keiner Gefahr, auch nicht vor dem Tode zurück. Als Antwort traf sie dort (Schweden, Norwegen, Dänemark, England) das doppelte Maß der Abneigung u. Verfolgung, des Mißtrauens und der Verleumdung, die die katholische Kirche bekämpften.
Jener rastlose Geist der GJ, der den Protestantismus nirgends im ruhigen Besitze seines Erfolges ließ, erschien um so herausfordernder, als er oft den Mantel päpstlicher Sendung trug und ihn nicht selten diplomatische Vertreter kath. Fürsten stützten. Die Tätigkeit der J. erschien deshalb leicht in politischem Licht u. bot schnellen Anlaß zu gehässigen Vermutungen, während diplomatische Bemühungen ihrerseits zugunsten protestantischer Fürsten, z. B. Wolffs von Lüdinghausen für Preußens Erhebung zum Königreich, vielfach nur als antiprotestantische Schachzüge gedeutet wurden. Trotzdem war z. B. Friedrich II auch in dieser Beziehung groß, daß er die J. in seinen Landen nicht nur duldete, sondern schützte, als sie in kathol. Staaten unterdrückt wurden (s. Preußen).
Jener geschichtlich u. geistig begründete Gegensatz berechtigt jedoch nicht zu der schon von Hasenmüller (s. Duhr G. I 15) aufgestellten Behauptung, als sei die Bekämpfung des Protestantismus das erste Ziel der GJ, oder als sei diese aus dem Gedanken eines Kreuzzuges gegen die neue Lehre geboren. Ganz scharf hat z. B. Fürst Clodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst den Satz ausgesprochen: „Die Jesuiten sind gegründet zur gewaltsamen Vertilgung des Protestantismus" (Des Fürsten Clodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst Denkwürdigkeiten. Im Auftrag des Prinzen Al. zu H.-Sch. hrsg. von Fr. Curtius, Stuttgart 1906/7, II 92). Paul Graf von Hoensbroech vertritt eine ähnliche Auffassung (I 758/64), die er aus den Satzungen des Ordens u. den päpstlichen Urkunden, aus Äußerungen einzelner J. u. Jesuitenfreunde, schließlich aus Begebenheiten von der Art des sog. Thorner Blutbades u. eigenem Erleben ableitet. Doch weder in den Bestätigungsbullen der Päpste noch in den Satzungen u. der Geschichte des J.-Ordens findet sich ein genügender Grund zur genannten Behauptung.
Die päpstlichen Urkunden nennen übereinstimmend als Gründungszweck der GJ allgemein die Verteidigung u. Verbreitung des kathol. Glaubens unter Heiden, Häretikern u. Schismatikern, insbesondere aber dessen Pflege bei den Katholiken, u. zwar so, daß die Bekehrung der

Ungläubigen immer an erster Stelle steht. In der Formula Instituti des Jahres 1539 wird der Kampf gegen die Lutheraner nur als eine mögliche, keineswegs als nächste u. dringende Aufgabe des neuen Ordens bloß in zwei Worten gestreift. Dabei kann jedoch für den kathol. Standpunkt u. von höherer Warte aus ganz gut der Glaube sein Recht haben, daß in dem zeitlichen Zusammentreffen der Stiftung des Jesuitenordens mit dem Entstehen des Protestantismus eine besondere Fügung des göttlichen Waltens zutage tritt, die mit der Stunde der Gefahr auch die der Gegenwehr verbindet. Solche Gedanken drücken die von Hoensbroech geltend gemachten Bullen u. andere Urkunden der Päpste aus, so die Heiligsprechungsbulle Urbans VIII für Ignatius von Loyola (1623). Aber auch diese sagt von der GJ nur, daß sie sich „unter anderen Werken der Frömmigkeit u. Liebe der Bekehrung der Heiden u. der Zurückführung der Häretiker zur Wahrheit des Glaubens . . . satzungsgemäß ganz hingibt". Die Aufgabe der GJ war eine universale u. die Bekämpfung des Protestantismus nur ein örtlich u. zeitlich begrenztes Ziel ihrer Arbeit (vgl. Boehmer, Die Jesuiten[4] 46), auf die sie nicht kraft ihres Gründungsgedankens, sondern durch die Zeitverhältnisse hingedrängt wurde. Die Tatsachen der g e s c h i c h t l i c h e n E n t f a l t u n g des J.-Ordens entsprechen genau der in den päpstlichen Bestätigungsbullen beschriebenen Rangordnung der Ziele. Das von Ignatius u. seinen Gefährten 1534 zu Paris abgelegte Gelübde weiß nichts vom Protestantismus, sondern denkt nur an die Orientmission im Heiligen Lande. Ihr erstes Arbeitsfeld waren Italien, Spanien u. Portugal. Als die J. in Deutschland festen Fuß faßten, wirkten Glaubensboten des Ordens bereits im fernen Osten (s. Franz Xaver) u. begannen ihre Missionstätigkeit in Brasilien. Als der hl. Ignatius starb, besaß die GJ bereits an 100 Niederlassungen in Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, Indien u. Brasilien, doch in Deutschland nur 2: in Köln und Wien. Auch später lag die Hauptkraft ihrer Arbeit in den kathol. Ländern u. den auswärtigen Missionen. In Deutschland machte die Tätigkeit, welche die Protestanten berührte, kaum ein Zehntel des Ganzen aus. Ausschließliche Missionsarbeit in protestantischen Gebieten war teils nach dem Westfälischen Frieden unmöglich, teils wurde sie von den deutschen J. grundsätzlich abgelehnt (Duhr G. I 468. 485; II 2, 73 ff.). Andererseits wanderten gerade viele deutsche J. in die auswärtigen Missionen (s. Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare im 17. u. 18. Jahrh.). Auch heute arbeitet noch ein beträchtlicher Teil der GJ (von 23 673 insges. 2959 J.) in der Heidenmission. Auch die Tätigkeit der deutschen J. im neuen Zeitalter: in der Schweiz 1805/47 u. in Deutschland nach 1848, beschränkte sich auf das kathol. Volk. In den Schulen (Kollegien) wurden zwar protestantische Knaben zugelassen, doch nur als Ausnahme u. Zugeständnis an die Bitten protestantischer Eltern. Wo J. in protestantischen Ländern höhere Schulen unterhalten, wie in Dänemark, in denen die Zahl der andersgläubigen Schüler überwiegt, ist das der einzige Weg, um katholischen Eltern eine lebensfähige Mittelschule zu sichern, in der ihre Kinder ohne Gefahr für ihre Religion ausgebildet werden.

Der Gegensatz, der zwischen der GJ u. dem Protestantismus besteht, ist kein anderer u. kein größerer als der zwischen der kathol. Kirche u. dem Protestantismus. Der Kampf, den deshalb u. a. der Protestantenverein unter J. K. Bluntschli u. der Evangelische Bund besonders unter W. Beyschlag u. Fr. Nippold gegen die deutschen J. (vgl. Reichmann, T. Pesch, B. Duhr, A. Huonder) geführt haben, entsprang der Furcht vor dem neuen Erstarken des Katholizismus in Deutschland. Je friedlicher aber das Verhältnis der beiden Konfessionen zueinander ist, desto ruhiger und objektiver wird die Beurteilung des Jesuitismus.

Provinz der GJ heißt die zum Zweck strafferer u. zugleich leichterer Verwaltung geschaffene Zusammenfassung mehrerer Ordensniederlassungen nach dem Vorbild der kirchlichen u. staatlichen Einteilung der Länder u. Diözesen. Der Obere einer Provinz heißt Provinzial. Die erste Ordensprovinz des Jesuitenordens war Portugal, vom hl. Ignatius 10. 10. 1546 errichtet (Ep. S. Ign. I 449/50). 1. 9. 1547 gründete er die Provinz Spanien mit A. de Araoz an der Spitze (Astrain I 277). Es folgte Italien mit den Provinzen Etrurien (Toscana) 1551, Sizilien 1551, Neapel 1558 u. Oberitalien 1559. Die Gründungen im Deutschen Reich (die er bis dahin unmittelbar geleitet hatte) organisierte Ignatius 7. 6. 1556 in 2 Provinzen: Ober- und Niederdeutschland. An die Spitze der oberdeutschen Provinz mit Österreich, Bayern und Oberdeutschland stellte er den hl. P. Canisius, während Eb. Mercurian Provinzial der niederdeutschen wurde (Köln, Löwen u. Tournai). (Von der oberd. Provinz trennte Lainez 1563 die Häuser in Wien, Prag und Tyrnau als österreichische Ordensprovinz mit Lanoy als erstem Oberen.) Beim Tode des Stifters bestanden 11 Provinzen: Italien, Sizilien, Aragonien, Kastilien, Andalusien, Portugal, Brasilien, Indien, Frankreich, Oberdeutschland u. Niederdeutschland. Die Zahl der Ordensangehörigen betrug an 1000, der Niederlassungen 100. Mit dem Wachstum des Ordens stieg die Zahl der Provinzen auf 27 unter Aquaviva, 37 unter Tamburini († 1730), 39 unter Retz († 1750) und 42 unter dem letzten General Ricci. Die wiederhergestellte GJ begann mit dem Rest der alten in Weißrußland (1801). Die Provinz Sizilien u. Neapel erstand 1804, Italien 1806. Nach der Wiederherstellung des Ordens für die ganze Welt (1814) begann trotz aller Schwierigkeiten eine rasche Entwicklung in allen Ländern. Die heutigen deutschen Provinzen erwuchsen aus der Schweizer Mission (1810), die Sineo della Torre begründete, die Provinzen Österreich-Ungarns aus der galizischen (weißrussischen) Provinz (1820). Die Zahl der Ordensprovinzen betrug 1933 insgesamt 43. Nicht selten geht der Gründung der Provinz für kurze Zeit eine mittlere Stellung als Vizeprovinz voraus, wobei z. B. die Vollmachten des Vizeprovinzials noch beschränkt sind. Dieser Zustand kann, wie in

schwierigen Missionen (z. B. früher Japan), auch längere Zeit dauern.

Provinzialbriefe (Lettres écrites à un provincial), satirische Schriftenreihe von Blaise Pascal unter dem Decknamen Louis de Montalte gegen die GJ. Den geschichtlichen Hintergrund zu ihnen bildet der Kampf zwischen J. u. Jansenisten. Bereits waren die berühmten 5 Sätze aus dem „Augustinus" (von Jansenius) in Rom geprüft u. verurteilt worden (s. Jansenismus). Die französischen Bischöfe, der Papst u. der königliche Hof hatten sich gegen die Sache von Port Royal erklärt. Wollten die Anhänger von A. Arnauld den Kampf fortsetzen, so mußte ein neuer Weg gesucht werden, der womöglich die Gegner unmittelbar traf, u. zwar auf einem anderen Gebiet als dem, wo die J. gesiegt hatten. Dazu kam ein äußerer Anlaß: Der Herzog von Liancourt, Parteigänger von Port Royal, hatte bei dem Pfarrer von St. Sulpice in der Beicht wegen seiner jansenistischen Haltung keine Lossprechung erhalten. A. Arnauld suchte mit 2 öffentlichen Briefen für ihn einzutreten, doch ohne Erfolg. Seine Schriften wurden von der Sorbonne verurteilt. Eine neue theologische Kampfschrift, die er nun vorlegte, schien seinen Freunden zu schwerfällig. Darum wandte er sich an den jungen Pascal, ob er nichts tun wolle. Am folgenden Tag legte dieser dem Freundeskreis seinen ersten Versuch vor (23. 1. 1656). Dieser fand Beifall u. wurde mit Erfolg veröffentlicht. Es folgten bis März 1657 noch 18 andere Briefe, die beispielloses Aufsehen erregten. Darin wandte sich ein gewisser L. de Montalte in Paris an einen Franzosen der Provinz, dem er schrieb, was in Paris vor sich ging, schließlich aber unmittelbar an die J., über deren Morallehre der Verfasser zu Gericht sitzt. Die angeblich zu Köln, tatsächlich in Paris 1657 gedruckte Sammlung von 19 Briefen trägt die Überschrift „Les Provinciales, ou Lettres écrites par Louis de Montalte à un provincial de ses amis et aux RR. PP. Jésuites sur le sujet de la morale et de la politique des ces pères" (Provinzialbriefe oder Briefe von L. de Montalte an einen seiner Freunde in der Provinz u. an die hochw. PP. Jesuiten über die Moral u. Politik dieser Väter). Die ersten 4 Briefe handeln noch von jenen Streitfragen, die in Paris die Theologen sowohl als die Damen der vornehmen Gesellschaft beschäftigten. Auch der 17. u. 18. besprechen das umstrittene Gebiet, wo Gnade u. Freiheit des Willens sich treffen. Die anderen gelten aber nur den Jesuiten, u. zwar deren Moral in Lehre u. Übung, auf den verschiedenen Gebieten der Ordenstätigkeit, im Beichtstuhl und der ganzen Seelenführung, in der Schule, Vereinstätigkeit, Schriftstellerei u. in den Missionen bei den Heiden, am Hof u. auf den verlassenen Missionsposten von China. Der 4. Brief (über Sünden aus Unwissenheit) u. der 13. (über die Erlaubtheit des Tyrannenmordes) machten am meisten Eindruck. Die gegen die GJ gerichteten Briefe verlassen die bisherige Form des Berichterstattens, u. in lebhaftem Wechselgespräch, das dramatisch aufgebaut wird, tritt ein J. selber auf, der oft mit Sätzen, die aus den Schriften von Moralisten des Ordens (Escobar, Filliucci, Sanchez, Bauny) gezogen sind, mit lächerlicher Großtuerei die vermeintlichen Geheimnisse der Macht des J.-Ordens preisgibt. Das geschieht aber nicht mit der brutalen Formlosigkeit der Monita secreta, die seit 1616 auch in Frankreich bekannt waren, sondern mit der geistreichen Feinheit u. dem höflichen Spott des Franzosen. Die Provinzialbriefe sind das erste literarische Beispiel witzelnder Satire in scheinbar höflicher u. gemäßigter Form der französischen Kunstprosa: „Pour la première fois l'antijésuitisme entre dans la littérature; il n'en sortira plus" (Brou, Les jésuites de la légende I 307). Außer diesen Vorzügen kunstvoller Schreibart, die etwas Neues bedeuten, trug auch das Geheimnis, in das sich das Erscheinen der Briefe hüllte, viel zum Erfolge bei. Von der Polizei gesucht, waren sie nirgends zu finden. Wer sie jedoch zu lesen begehrte, fand sie überall. Die französische Post hatte noch nie so glänzende Geschäfte gemacht wie in jenen Jahren 1656/7. Von Frankreich aus wanderte die Schrift Pascals in zahlreichen Übersetzungen durch die ganze Welt.

Der Grundgedanke derselben ist die Behauptung, das Streben nach Macht u. Beherrschung der Gewissen sei das alles durchdringende Ziel des jesuitischen Strebens, zwar nicht aus persönlicher Leidenschaft, sondern um der Religion u. der Herrschaft Roms willen. Die 1640 erschienene Festschrift „Imago primi saeculi" gibt Pascal Gelegenheit, den Jesuitenstolz zu kennzeichnen, der seine eigene Ehre u. die der Religion gleichsetze. Von diesem Streben nach Macht im Dienste Roms erhält die ganze Tätigkeit der GJ ihre Richtung und Kraft. Kanzel u. Beichtstuhl, Schule u. Mission sind nur Mittel zur Erlangung der Macht. Zwar schreibt der Verfasser den J. nicht einfachhin den Grundsatz zu, der Zweck heilige jedes Mittel, doch enthalten seine Gedankengänge u. Hinweise tatsächlich den Vorwurf, den J. sei jedes Mittel recht, wenn es nur einem guten Zwecke diene. Das will eine lange Ausführung beweisen, wonach die Absicht in der jesuitischen Lehre allein den sittlichen Wert oder Unwert einer Handlung bestimme, die Voranstellung einer guten Absicht also jede gewollte Tat erlaubt mache. Nach dem Urteil Pascals hätten die J., um sich die Gewissen zu erobern, ungebührliche Zugeständnisse an die Schwächen der Menschen gemacht. Sie entschuldigten solche Sünden, die aus Unwissenheit geschähen, und machten mit Hilfe des Probabilismus schließlich alles erlaubt, wofür man einen probablen Grund finde, zum Schaden des christlichen Lebensernstes, der Kirche u. des Staates. Ihre Moral, in Kasuistik ausgeartet, habe im Dienste ihres Machtstrebens die Ideale des christlichen Lebens verraten und in den Missionen durch ihre Anpassung die Reinheit des Glaubens gefährdet.

Zwar mag die Reinheit der Absicht Pascals bestehen bleiben; doch ist er von dem Vorwurf nicht freizusprechen, selber gerade jenem Grundsatz verfallen zu sein, daß der Zweck die Mittel heilige, indem er seine vermeintliche gute Sache mit unsachlichen Mitteln verteidigte u. den Gegner verleumdete, um seinen Freunden

zu helfen. Wenn er auch die ihm zugetragenen Beweisstellen aus jesuitischen Moralschriften nicht wesentlich entstellte, so war schon die Beschränkung auf die mildesten Vertreter unter den Moralisten der GJ eine unbillige Einseitigkeit. Andererseits hat er durch geschickte Zusammenstellung von Sätzen, die er aus dem Zusammenhang riß u. als Ratschläge gelten ließ, obwohl sie nur in Ausnahmefällen als Notbehelf gedacht waren, den Anschein zu erwecken gesucht, als bestände eine Art geheimer Verschwörung zur Verweltlichung des christlichen Geistes. Fragestellungen verwickelter Art suchte er durch Weglassung wesentlicher Umstände zu verblüffender Einfachheit zuzuspitzen sowie bedingte Lösungen u. Notbehelfe in verzweifelten, aber seltenen Fällen zu gewöhnlichen Lebensregeln zu stempeln.

Die Provinzialbriefe wurden alsbald von der geistlichen u. weltlichen Behörde verboten, 1660 durch Henkershand verbrannt. Doch um so mehr fanden sie ihren Weg zu unterhaltungslüsternen Leserkreisen. Die J. setzten sich verhältnismäßig spät zur Wehr. Die Briefe waren zu ausschweifend u. oberflächlich, die Leser zu wenig für ernste Prüfung zugänglich oder fähig, dazu der Vorsprung der öffentlichen Parteinahme zu groß u. die sprachlichen Vorzüge des neuartigen Buches zu bedeutend, als daß ernste u. sachliche Widerlegungen hätten viel wirken können. Mit der gleichen Waffe geistreichen Witzes u. feinen Spottes jedoch zu antworten, hatte nur im Falle großer Überlegenheit einige Aussicht auf Erfolg u. war zudem nicht Sache christlicher Tugend. Die Widerlegungen, die 1657 Jak. Noet u. der Hofbeichtvater Fr. Annat schrieben, erzielten geringe Wirkung. Die beste und gründlichste Antwort gab 1694 der Geschichtschreiber Gabr. Daniel (Entretiens de Cléandre et d'Eudoxe sur les Lettres au Provincial). Die von Pascal in Form gegossenen Anklagen u. deren Gedankengänge blieben bis auf den heutigen Tag Hauptquelle u. Vorbild des jesuitenfeindlichen Schrifttums. Sie wurden zuletzt von Dostojewski in dessen Roman „Brüder Karamasow" durch die Legende vom Großinquisitor als Verweltlichung des göttlichen Heilsplanes dichterisch symbolisiert.

Das Werk Pascals hat dem Ansehen der GJ einen empfindlichen Schlag versetzt. Es hat aber auch über dieses Ziel hinaus, durch das Beispiel des geistreichen Spottes über religiöse Dinge, der Religion überhaupt geschadet und Dinge, die von wenig gelesenen lateinischen Pastoralbüchern mit wissenschaftlicher Behutsamkeit behandelt wurden, zum Gesprächstoff der Salons einer lüsternen Gesellschaft gemacht. Dadurch wurde Pascal, ohne es zu wollen, ein Wegbereiter für Voltaire und die Enzyklopädisten. Die Ungerechtigkeit der Verdächtigungen, die in den Provinzialbriefen über die GJ ausgesprochen werden, beleuchtete sogar ein Voltaire durch den Hinweis auf offenkundige Tatsachen. Er schreibt: „Man vergleiche doch einmal die Lettres provinciales und die Predigten eines Bourdaloue! Man wird in den ersten die Kunst der Verhöhnung finden, die Kunst, gleichgültige Dinge als Verbrechen darzustellen u. mit Unverschämtheit zu verspotten. Bei Bourdaloue aber wird man lernen, gegen sich selbst streng u. gegen andere nachsichtig zu sein... Es gibt keine größere Ungereimtheit, keine größere Schande für die Menschheit, als wenn Männer einer laxen Moral angeklagt werden, die in Europa ein hartes Leben führen u. im Innern von Asien u. Afrika bereitwillig dem Tod entgegengehen."

Pilatus, Jesuitismus 224/80; Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 176 ff. 222 ff.; Brou, Les Jésuites de la Légende I 305 ff.; Duhr J. 455 ff.; StdZ 76 (1909) 523 ff.

Provinzialkongregation heißt in der GJ die Versammlung der dazu berechtigten Vertreter einer Provinz zu den Zwecken u. in der Form, wie sie in der von der 3. Generalkongregation 1573 aufgestellten u. von der 27. Generalkongregation zuletzt überprüften Formula congr. provinc. (Inst. SJ [1892] 598/615) beschrieben werden. Diese Einrichtung geht auf die Konstitutionen des hl. Ignatius zurück. Ihr erster Grund u. Zweck war die Entsendung von Abgeordneten für die Generalkongregation, die jeweils nach dem Tode eines Generals oder in anderen Fällen von außerordentlicher Wichtigkeit berufen wird (Const. p. 8, c. 2; c. 3, n. 4). Ein anderer Grund, ebenfalls in den Konstitutionen vorgesehen, ist die Wahl eines alle drei Jahre zu entsendenden Berichterstatters nach Rom (Const. p. 8, c. 2 B). Auf der 2. Generalkongregation wurde nun die Frage beraten, ob nicht für die Berufung einer Generalversammlung ein bestimmter Termin, etwa alle 7—9 Jahre, eingehalten werden sollte, statt deren Zusammentreten auf den Todesfall eines Generals u. ganz ungewöhnliche Notwendigkeiten nach dem Gutachten des Generals zu beschränken. Man einigte sich auf einen Mittelweg: die von den Provinzialkongregationen zur Berichterstattung gewählten Abgeordneten sollten sich (in Rom) versammeln u. jedesmal zusammen mit den Assistenten u. dem General über die Frage beschließen, ob eine Generalversammlung zu berufen sei oder nicht (Cg. 2, d. 19. 67). Die Zahl der Teilnehmer an der Provinzialkongregation beträgt gewöhnlich 40, wenn es sich aber um die Beschickung einer Generalkongregation handelt, 50 Mitglieder, von denen 2 Drittel Professen sein müssen. Die Berufung der Tagung u. der Vorsitz sind Sache des Provinzials. Weil die Generalversammlung allein gesetzgeberische Gewalt hat, so kann die Provinzialversammlung nur beraten sowie Vorschläge u. Wünsche einreichen, deren Anregung jedem Teilnehmer freisteht (Cg. 5. d. 32). Zur Teilnahme berechtigt sind außer dem Provinzial zunächst diejenigen Lokaloberen, die vom General ernannt sind, dann in der Ordnung der Zeit nach der Gelübdeablegung so viele Professen, als zur Zahl 40 (bezw. 50) nötig sind.

Epit. 720/2.

Prümm, *Nikolaus* SJ, ehemal. Rektor des Germanikums. * 29. 10. 1853 zu Schönberg (Rhld); Germaniker 1872/80; e. 1. 10. 1880; Prof. der Logik (zu Blyenbeck), der Philosophie (zu Feldkirch); Religionslehrer in der Stella Matutina 1894/8; dann 7 Jahre im Germanikum; Rektor der Stella Matutina, Novizenmeister,

Spiritual (Valkenburg); † als Spiritual in Waldesruh (b. Koblenz) 4. 10. 1921.

Przegląd powszechny (Allgem. Rundschau), Monatsschrift der polnischen J., 1884 gegr., wissenschaftlich, mit besonderer Berücksichtigung des theologischen u. religiösen Gebietes. Erster Schriftleiter war Stan. Morawski, Verfasser des Buches „Abende am Genfer See", nach ihm Wl. Ledóchowski, der spätere Ordensgeneral. In den ersten Jahren hatte die Zeitschrift einen schweren Stand, da man ihr Preußenfeindlichkeit vorwarf. Einen in Danzig anhängig gemachten Prozeß gewann Morawski 1889 vor dem Reichsgericht in Leipzig. Sitz der Schriftleitung ist Krakau.

Przywara, *Erich* SJ, philosoph. u. aszet. Schriftsteller. * 12. 10. 1889 zu Kattowitz; e. 2. 6. 1908; nach seinen Ordensstudien (Holland) Schriftsteller zu München; verf. außer vielen Beiträgen in Zeitschriften (StdZ): Unsere Kirche (mit Jos. Kreitmaier) 1915, [17]1931; Eucharistie u. Arbeit 1917, [4]1921; Himmelreich der Seele 1922/3; Kirchenjahr 1923; Gottgeheimnis der Welt 1923, [2]1924; Liebe 1924; Wandlung 1925; Majestas divina 1925; Gott 1926; J. H. Newman, Christentum (mit O. Karrer, 8 Bde) 1922; Religionsbegründung 1923; Religionsphilos. kath. Theologie 1926; Ringen d. Gegenwart I u. II 1929; Geheimnis Kierkegaards 1929; Christus lebt in mir 1929; Kant heute 1930; Karmel 1932; Augustinus-Synthesis 1932; Analogia entis 1932 ff.

Puerto Montt, chilenisches Städtchen am Nordende des Golfes von Reloncavi, nördlich der Chiloë-Inseln. Dort entstand 1853 eine Kolonie deutscher, meist kathol. Einwanderer, denen die Regierung 1854 eine Kirche baute. Für deren Seelsorge kamen 1859 deutsche J., die bald den Pfarrdienst in Puerto Montt übernehmen mußten. Die Pfarrei zählte nach 20 Jahren über 40 Außenposten. Die Jesuiten, deren Veteranen Schwerter, Engbert, Mundwiler, Tilly u. a. in 20 Jahren an 400 Volksmissionen hielten, sorgten auch für deutsche Schulen und riefen die Paderborner Schwestern von der Christl. Liebe für die Mädchen zu Hilfe. P. M. selber bekam ein in der Folgezeit bedeutendes Pensionat (Xaverius-Kolleg) für Mittelschüler, ursprünglich für Deutsche bestimmt, doch mit der Zeit unbeschränkt auch Kindern anderer Abstammung zugänglich. 1912 arbeiteten noch 27 deutsche J. in Chile, besonders in P. M., Puerto Varas u. Puerto Octay. Gleichzeitig hatten sich dort auch protestantische Siedler niedergelassen, die eine Kirche u. eigene Seelsorger hatten. Prediger aus Deutschland u. eine den Kolonisten nicht erwünschte Presse trübten die guten Beziehungen der beiden Bekenntnisse durch Angriffe auf die J. Die „Wartburg" in Deutschland brachte 13. 11. 1903 eine Meldung, wonach am Sedanstage die evangelische Kirche in P. M. von kath. deutschen Kolonisten auf Betreiben von J. gestürmt worden sei. In Wirklichkeit waren es keine deutschen Kolonisten, sondern echte chilenische Jugend, der bei Gelegenheit einer deutschen Hochzeit das Brautpaar an der Kirche statt der üblichen kleinen Geldstücke Nägel u. Knöpfe hingeworfen hatte. Die Jugend, erbost u. durch Gießkanne u. Wasserschlauch der Frau des Pastors gereizt, antwortete mit Steinwürfen. Das war alles! (Germania 15. 4. 1904; Camerlander, Sind die J. deutschfeindlich? 135/49.)

Pullach, Pfarrdorf südl. von München a. d. Isar. Dort liegt, 1924/5 erbaut, das Berchmanskolleg, philos. Lehranstalt der oberd. Ordensprovinz der GJ. Die Anstalt dient nur den Studien von J. aus der oberd. Provinz u. den angrenzenden Ländern, vorzügl. Österreich, der Tschechoslowakei u. Jugoslawien, aber auch aus anderen Nationen, die dort zugleich die deutsche Sprache lernen wollen, z. B. Spanien u. Amerika. Die Zahl der Scholastiker (Hörer der Philos.) betrug 1933 insg. 87.

Pulververschwörung, Verabredung englischer Katholiken unter Jakob I zu dem Zwecke, am 5. 11. 1605 das Parlament in London in die Luft zu sprengen. Veranlassung dazu gab die lange u. unerträglich harte Verfolgung der Katholiken seit Heinrich VIII, deren Ende man bei der Thronbesteigung Jakobs 1603 gehofft hatte. Die Enttäuschung trieb verzweifelte Charaktere zu jenem Plan, den 8 Edelleute, geführt von Rob. Catesby, zu verwirklichen trachteten. Er wurde jedoch zeitig entdeckt, die Verschwörer verfolgt. Ein Teil fand auf der Flucht in Wales den Tod, die anderen wurden hingerichtet. In die Verfolgung wurden auch 3 Jesuiten einbezogen: J. Gerard, der (ohne von jenem Vorhaben zu wissen) den Verschwörern 1604 nach deren Eid eine hl. Messe gelesen hatte, worin sie die hl. Kommunion empfingen, Osw. Greenway, dem Catesby gebeichtet hatte, u. H. Garnet, der durch Greenway unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses um Rat gefragt worden war. Gerard u. Greenway retteten sich auf das Festland, Garnet aber fiel 30. 1. 1606 in die Hände der Häscher u. wurde 3. 5. 1606 hingerichtet.
Die Pulververschwörung blieb im Andenken des englischen Protestantismus bis in die neueste Zeit ein gehässiges Mahnzeichen kath. Gegenwehr. Dort wie auf dem Festlande wurde sie immer wieder als Beispiel geheimer Verschwörungspolitik der GJ angeführt. In Wahrheit trifft die J. keine Schuld, weder als Anstifter noch als Mitwisser. Zugegeben muß werden, daß wenigstens Garnet schon 1604 im allgemeinen von der verzweifelten Stimmung des Hauptverschwörers Catesby wußte, den er persönlich kannte u. öfter sprach. 29. 8. 1604 hatte er aus Anlaß des Friedensvertrags zwischen England u. Spanien, von dem er eine Milderung für die englischen Katholiken hoffte, nach Rom geschrieben: „Wenn die Frage der Duldung schlecht gelöst wird, werden die Katholiken nicht mehr ruhig bleiben. Die J. können es nicht hindern. Möge der Papst ein Verbot an alle Katholiken richten, Unruhe zu stiften." Im Mai 1605 berichtete er: „Alles ist in Verzweiflung. Verschiedene Katholiken sind erbittert auf uns u. sagen: Diese bekämpfen und hindern alle gewaltsamen Unternehmungen. Ich wage es nicht, nähere Erkundigungen über deren Pläne einzuziehen, da P. General verboten hat, sich in solche Dinge einzumischen. So kann ich keinen genauen Bericht geben. Auch diese Dinge weiß ich nur durch reinen Zufall." Daraufhin kam von Rom

ein Schreiben an den Erzpriester Blackwell und an Garnet mit dem Auftrag, mit allen Mitteln jede Art von Gewalttat zu verhindern.
Bis Juni 1605 hatte Garnet keine sicheren Verdachtsgründe gegen Catesby, das Haupt einer bereits bestehenden Verschwörung. 9. 6. 1605 stellte ihm dieser aber die eigentümliche Frage, ob es im Kriege erlaubt sei, Minen in die Luft zu sprengen, falls auch Nichtkämpfer dadurch zu Tode kommen müßten. Das geheimnisvolle Tun Catesbys machte Garnet mißtrauisch. Bei einer anderen Begegnung im Juli mahnte er ihn zur Geduld, indem er auf die Warnung des Papstes aufmerksam machte, u. las ihm ein Schreiben vor, das der Erzpriester im Auftrag des Hl. Vaters rundschicken wollte. Diese Aussprache schien Eindruck gemacht zu haben; denn nun fühlte Catesby das Bedürfnis, sich in der Beicht bei Garnets Ordensgenossen Greenway klar auszusprechen. Er gab ihm auch Erlaubnis, den Missionsoberen (Garnet) in das geoffenbarte Geheimnis einzuweihen, jedoch nur unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses. Dadurch bekamen diese 2 Jesuiten bestimmte Kenntnis, waren jedoch durch das sakramentale Stillschweigen gebunden. Greenway unternahm alles, um vertraulich auf Catesby u. dessen Genossen einzuwirken, mit solchem Eifer, wie „wenn das Leben des Papstes auf dem Spiel gestanden hätte". Catesby zeigte sich willig, u. Garnet gab sich der Hoffnung hin, der ganze Plan sei fallen gelassen worden, jedenfalls aufgeschoben, bis eine neue Antwort von Rom gekommen sei. Das einzige, was er hätte tun können u. trotz aller Versicherungen Catesbys wohl hätte tun sollen, wäre gewesen, die Regierung auf Grund seiner Kenntnis, die er u. andere ohne Rücksicht auf die Beicht gewonnen hatten, im allgemeinen zu warnen u. auf die Gefahr einer gewaltsamen Unternehmung aufmerksam zu machen. Garnet fühlte selber in den letzten Tagen vor seinem Tode, daß er in dieser Beziehung hätte entschlossener sein müssen, u. richtete deshalb ein Schreiben an den König, worin er für diese seine einzige Schuld um Verzeihung bat.
Der Sachverhalt wurde sowohl in den Gerichtsverhandlungen, die zur Verurteilung Garnets führten, absichtlich entstellt als auch in der Geschichtschreibung der folgenden Jahrhunderte einseitig beurteilt. Die von P. Morris 1872 u. 1881 herausgegebenen Berichte, die J. Gerard schriftlich hinterlassen hatte, bes. die Schrift „What was Gunpowder Plot?" (1897), stellten viele Irrtümer richtig, nachdem schon Gardiners Geschichte Englands (1883) zu einer milderen Auffassung gekommen war. M. nahm jedoch u. a. die Vermutung nicht an, daß die Regierung selber die ahnungslosen Verschwörer durch Verräter zu ihrem Vorhaben getrieben habe.

Pastor XII 405/30; Cath. Enc. VII 81/4; Pollen, F. Garnet and the Gunpowder Plot 1888; Hoensbroech II 339/42.

Pummerer, *Anton* SJ, literargeschichtl. Schriftsteller. * 24. 2. 1861 zu Passau; e. 30. 9. 1881; Prof. in der Stella Matutina (Feldkirch); Spiritual im Priesterseminar zu Passau; verf. außer Beiträgen für Zeitschriften die Programmschriften: Der gegenwärtige Stand der Eckhartforschung. I. Meister Eckharts Lebensgang 1903; Seuses Büchlein der Wahrheit 1908.

Puna (engl. Poona), indobrit. Distrikt und dessen Hauptstadt, Bischofssitz, seit 1854 wie Bombay Missionsgebiet der deutschen J., zuerst als Apost. Vikariat, seit 1886 als Bistum. Erster Bischof war B. Beiderlinden aus Münster i. W. († 1907); ihm folgte H. Döring. Die Arbeiten der J. erstreckten sich z. T. auf die wenigen Europäer, bes. die engl. Militärlager zu Puna, Ahmednagar u. Khirki, namentlich aber auf die Heidenbevölkerung. Unter Bischof Beiderlinden stieg die Zahl der Katholiken auf das Doppelte u. betrug 1927 insges. 24 000 (unter 11 Mill. Heiden) mit 55 Kirchen u. Kapellen. Bei den Heiden hatte die Marathamission (s. O. Weißhaupt) den größten Erfolg. Der Weltkrieg brach in dem Augenblick herein, als nach Überwindung großer Schwierigkeiten (Pest u. Hungersnot) die Erfolge stiegen. Ein Teil der Missionare mußte das Land verlassen (69 der Bombay-Puna-Mission), andere starben oder blieben interniert. Es kamen zwar andere Missionen der GJ zu Hilfe, u. 1921 übernahm die aragonische Provinz die ganze Bombay-Puna-Mission. Bischof Döring, 1914 nach Europa gereist, durfte erst 1929 wieder zurückkehren, u. die Mission wurde 10. 10. 1929 deutschen J. (oberd. Prov.) zurückgegeben. Dort wirken (1933) insges. 34 Jesuiten (24 Priester) in der Hauptstadt (12) u. auf 8 Stationen auf dem Lande.

Puntigam, *Anton* SJ, aszet. Schriftsteller, Gründer des „Eucharist. Völkerbundes". * 15. 5. 1859 zu Salsach (Steierm.); studierte im Knabenseminar zu Graz; e. 13. 9. 1879 zu St. Andrä i. L.; 1893 Priester; 15 Jahre Prof. am erzb. Gymnasium zu Travnik; 9 Jahre in der Seelsorge (namentl. für die Arbeiterjugend) zu Sarajevo tätig; konnte dort 28. 6. 1914 dem sterbenden Thronfolger Franz Ferdinand u. dessen Gemahlin nach dem Attentat beistehen; nach zweijähr. Tätigkeit in Spalato kam er nach Wien, wo er den Gebetsverein „Eucharistischer Völkerbund" ins Leben rief (1920). Ziel desselben ist die Wiedervereinigung der christlichen Bekenntnisse auf Grundlage der Anteilnahme an der hl. Eucharistie. Als Vereinszeitschrift gründete P. die Monatsschrift „Eucharistischer Völkerbund"; † 4. 9. 1926. Verf. außer Beiträgen in versch. relig. Ztschr. u. a.: Peter Barbarić, Studentenideal, Innsbruck 1901, ²1910; in die ung., slow., kroat., tschech. u. ital. Sprache übers.; Durch die Stürme der Jugend 1924, ²1925; Der Wandel zu Gott 1925; Neue Konvertitenbilder (5 Bdchen); Vitus, eine Frühlingsblume der Eucharistie; Klein Peter, ein Apostel der Kinderkommunion; Stimmen aus Bosnien; Balkanstimmen.

Eucharistischer Völkerbund VI 177 ff.; Canisiuskalender 1927, 137 ff.

Q

Queen's, The . . . Work (Der Königin Werk), Mar. Zeitschrift der J. in den Vereinigten Staaten zur Förderung der kath. Bewegung, besonders in der Jugend. Die erste Nummer kam im Mai 1914 heraus.

Quietismus im weiten Sinn des Wortes heißt jene Richtung des geistl. Lebens, welche in übertriebener Betonung der Hingabe an Gottes Führung die Eigentätigkeit in Gebet und Leben vernachlässigt. Quietismus im Gebetsleben allein ist eine Art des falschen Mystizismus, der die Übung der guten Werke vernachlässigt u. sich ganz passiv von der Gnade treiben lassen will, um so die höchste Seligkeit zu genießen. Die erste Abart des Quietismus, mit der J. zu tun hatten, war die Sekte der sog. Alumbrados in Spanien, deren Lehren 1623 von der Inquisition verurteilt wurden. Der hl. Ignatius hatte unter Anklagen zu leiden, als sei er ein Anhänger dieser Richtung. Schärfer ausgeprägt u. klarer ausgesprochen trat der Quietismus in dem Spanier Michael Molinos u. dessen Schülern in Spanien, Italien u. Frankreich auf. 1628 in der Diöz. Saragossa geboren, hatte M. 1649/52 in Valencia bei den J. Theologie studiert u. war dort Priester geworden. Nach einigen Jahren priesterl. Tätigkeit in einem Frauenkloster zu Valencia kam er 1662 nach Rom, wo er die Seligsprechung des ehrw. Simon von Valencia betrieb. Dort erlangte er den Ruf eines ausgezeichneten Seelenführers, dessen Wort u. brieflicher Umgang viele Schüler u. Schülerinnen gewann. Auch hohe Geistliche, wie Kardinal Petrucci, zählten zu seinen Anhängern. Andere, auch Papst Innozenz XI, bewunderten ihn, während von verschiedenen Seiten Italiens ungünstige Urteile über die Wirkungen der Lehren des Molinos nach Rom gelangten. Die Jesuiten Paul Segneri u. G. Belluomo bekämpften das 1675 erschienene Buch des aragonesischen Doktors „La guia espiritual". Doch so stark war der Einfluß des Verfassers, daß sowohl Segneris Gegenschrift „Concordia tra la fatica e la quiete nell' orazione" 1680 als auch Belluomos „Il pregio e l'ordine delle orazioni ordinarie e mistiche" 1681 auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt wurden. Der „Geistliche Führer" fand auch in Spanien, Frankreich, England u. Deutschland Verbreitung. Als sich aber auch dort Widerstand regte u. Bischöfe den Kampf der J. gegen das Buch unterstützten, befahl Innozenz XI eine genauere Untersuchung durch die Inquisition. Es stellte sich heraus. daß Molinos durch seinen Quietismus viele auf offenbar verkehrte Wege geleitet hatte u. manchen zum Verführer geworden war. Er wurde 1687 verurteilt u. zog Kard. Petrucci in seine Verurteilung hinein. Der Quietismus jedoch hörte nicht mit einem Schlage auf. Er hatte feine Zusammenhänge, z. B. mit dem Jansenismus.

Quickenborne, *Karl van* SJ, amerik. Missionar. * 21. 1. 1788 zu Peteghem b. Gent; e. (als Priester) 14. 4. 1815; seit 1817 in der amerikanischen Mission; Novizenmeister in Whitemarsh b. Georgetown; 1823 Gründer der Missourimission (Florissant); schuf eine Indianerschule (1824/30); wirkte bei den Osagas und Iowas; gründete 1836 unter den Kiekapoos (am rechten Ufer des Missouri) eine rasch aufblühende Station, die aber nach seinem Tode sich bald wieder auflöste; † 17. 8. 1837.

Querck, *Ignaz* SJ, Missionar u. rel. Schriftsteller. * 22. 1. 1660 zu Wolfach (Schwaben); Zögling des Gregori-Hauses in München; von der oberd. Provinz wegen Schwächlichkeit zurückgewiesen; erlangte 23. 2. 1680 die Aufnahme in das Noviziat St. Anna zu Wien; einige Jahre im Lehramt (Philos. u. Moral) tätig; 30 Jahre katechetischer Missionar für das Landvolk und die Kinderwelt im Bistum Passau, in Steiermark u. zu Wien. † 21. 11. 1743 zu Wien. Klein u. von unansehnlichem Aussehen, war Querck durch seine apostolische Liebe ein Liebling des Volkes. Als 1712 in den Traunkirchener Pfarreien die protestantische Bewegung viele Bauern zum Auswandern lockte, beschwor sein Ansehen u. Eifer die Gefahr. Bei der strengsten Lebensweise, ohne Genuß von Wein u. Fleisch, beständig auf Wanderung u. von Krankheiten heimgesucht, hielt Querck in den letzten 20 Jahren fast täglich 4 Ansprachen, wobei er bes. die Kinder in den Dörfern u. Hütten aufsuchte. Zur Befestigung des Unterrichts verfaßte er viele deutsche Reime, gegen den Aberglauben Scherzgedichte, die rasch im Volke umliefen, u. verschiedene Erbauungsschriften, Kinderlehrbüchlein u. Lebensbeschreibungen der Heiligen. Für Kard. Lambert war er eine große Hilfe bei dessen Hirtenreisen, wie dieser in einem Brief an Klemens XIII (1759) schilderte. Er schickte den J. gewöhnlich voraus, um die Kleinen zu unterrichten, die er dann prüfte u. firmte. In Graz errichtete Querck eine Bibliothek von Kinderbüchern und führte in Steiermark u. Kärnten die Bruderschaft von der christlichen Lehre ein, deren Zweck die Abhaltung von Christenlehren für das Volk war.
Ant. Cramer, Heiliges Passau 1782, 260/8; Duhr G. IV 374/5; Smv VI 1338/9.

R

Rabago (Ravago), *Franz* SJ, Beichtvater Ferdinands VI von Spanien. * 20. 10. 1685 zu Tresabuela (b. Santander); studierte in Valladolid u. Salamanca; e. 31. 3. 1703; lehrte Philosophie u. Theologie im Röm. Kolleg; Rektor des Kollegs S. Ambrosio zu Valladolid; 1737/40 Provinzial von Kastilien; Hofbeichtvater 1747/55; † 24. 12. 1763 zu Madrid. Als Hofbeichtvater hatte R. großen Anteil an dem Zustandekommen des span. Konkordats (1753) mit Rom; andererseits war es ihm nicht leicht, sich von politischen Fragen fernzuhalten. Solange Ferdinands bester

Staatsmann, der Marquez von Ensenada, ein Freund der GJ, die Macht in Händen hatte, besaß auch R. großen Einfluß. Als aber jener durch englandfreundliche Gegner verdrängt wurde, mußte R. weichen, zumal die Königin Barbara, eine portugiesische Prinzessin, die J. nicht liebte (1755). R. hatte auch durch sein Verhalten in der Sache des Kard. Noris u. der span. Inquisition sich u. die GJ gehässig gemacht.
Smv VI 1496/7; Astrain VII 164/9; E. Leguina, El P. Ravago, Confesor de Fernando VI, Madrid 1876.

Racke, *Karl* SJ, Homiletikprofessor. * 20. 12. 1848 zu Mainz; durch die Beziehungen seiner Familie zu den J. wie P. Frey u. A. v. Doß früh auf die GJ aufmerksam; e. 1. 10. 1867 (Gorheim); nach seinen Studien zu Münster, M. Laach, Blyenbeck (Holland) u. in England (1877/86), unterbrochen durch die übliche Lehrtätigkeit (in Feldkirch), 1883/1907 Prof. der Rhetorik für die Studierenden der GJ (deutsche Provinz) in Wijnandsrade u. Exaten; Prediger; Schriftsteller; † 21. 9. 1925 im Bonifatiushaus b. Emmerich. Verf.: Die Verwaltung des Predigtamtes mit Berücksichtigung der gegenwärtigen Zeitverhältnisse 1892; Hrsg.: Schleiniger, Muster des Predigers [4]1912; Grundzüge der Beredsamkeit [6]1905; Ders., Bildung des jungen Predigers, neu bearb. [6]1908; Dichter von relig. Liedern in Psallite Regi nostro (Feldkirch) u. Komponist (vgl. Bäumker, Das kathol. deutsche Kirchenlied IV 281), z. B. von: „Sei, Mutter der Barmherzigkeit“ und „Der Kön'ge König“.

Raczynski, *Ignatius* SJ, Erzbischof von Gnesen-Posen, Primas von Polen. * 6. 8. 1741 zu Maloszyn (Posen); studierte zu Posen und Krakau (Rechtswissenschaften); e. 5. 8. 1760 (Krakau); als Priester nach Mailand geschickt, um an der dortigen J.-Akademie Mathematik zu studieren. Boscovich war sein Lehrer; nach Aufhebung der GJ (1773) reiste R. über Wien nach seiner Heimat, wo ihn König Stanislaus August zum Domherrn in Posen machte; 1793 zum Bischof von Posen ernannt; 1801 Erzbischof von Gnesen. R. verwaltete sein Amt mit großem Eifer u. Geschick; auch als Schriftsteller tätig. Als die GJ in Rußland von Papst Pius VII anerkannt worden war, bemühte er sich um die Erlaubnis, auf seine Würde verzichten u. wieder J. werden zu dürfen; doch mußte er sich einstweilen auf Unterstützung des Ordens beschränken. Namentlich tat er viel für das Kolleg in Polozk u. die Arbeiten in Sibirien. Nach Wiederherstellung des Ordens erneuerte er seine Bitte bei Pius VII, dieses Mal mit Erfolg. 1819 pilgerte er nach Rom u. zog sich in das Noviziat S. Andrea zurück, wo kurz vorher der ehemalige König Karl Emmanuel von Sardinien gestorben war. 1820 wanderte er nach Galizien, wo die aus Rußland vertriebenen J. eine Heimat gefunden hatten, u. lebte seitdem meist im Noviziatshause zu Starawieś, von wo aus er dem Bischof von Przemyśl in dessen Amtshandlungen oft Hilfe leistete. In Przemyśl erneuerte er auch seine Gelübde; † 19. 2. 1823.
Boero, Menol. II 3558; Smv VI 1364/6.

Rademaker, *Carlos João* SJ, Begründer der neuen Ordensprovinz der GJ in Portugal. * 1. 6. 1828 zu Lissabon (2. Sohn des Conselheiro Basilio R., der 1829 als dipl. Vertreter Portugals sich in Turin niederließ); machte seine Studien im Königl. Kolleg zu Turin als Schüler der J.; e. 26. 10. 1846; reiste 1848, durch die Revolution vertrieben, mit seinem Vater nach Lissabon, wo er seine Studien fortsetzte u. 1851 zum Priester geweiht wurde; wirkte in Lissabon als Prediger, Religionslehrer, Kongregationsleiter u. Erzieher, bes. an dem „Collegio dos Inglezinhos“, das er 1856 selber übernahm und zu einer Unterrichtsanstalt ausgestaltete, die unter dem Namen Collegio de Campolide (bis 1910) zu großer Blüte gelangte. Durch ital. J. unterstützt, gründete R. auch ein Kolleg in Barro bei Torres Vedras u. verband damit ein Noviziat. Seine apostol. Tätigkeit trug ihm viele Anfeindungen ein. Al. Herculano sagte von ihm: „Schafft mir dieses Männlein weg, und ich vertreibe die ganze Reaktion mit einem Fußtritt!“ 1872 verbannt, lebte und arbeitete R. 9 Jahre in Spanien u. 2 Jahre in Rom; 1883 zurückgekehrt, wirkte er noch einige Zeit im Kolleg zu Campolide; † ebd. 6. 6. 1885. R. galt als größter Kanzelredner seiner Zeit in Portugal; dichterisch begabt, trat er gelegentlich als Schriftsteller hervor, z. B. als Mitarbeiter des Wochenblattes Domingo (1855/7).
Novo Mensageiro do S. Coração de Jesus 1901/3; Broteria 7 (1928) 86 ff.

Rader, *Matthäus* SJ, Philologe, Geschichtschreiber. * 1561 zu Inichen (Tirol); e. 1581; 21 Jahre Prof. der Humanität u. Rhetorik in versch. Kollegien, bes. München; dort 12 Jahre Studienleiter, 16 Jahre Präses einer Mar. Kongregation; † 22. 12. 1634 infolge eines unglücklichen Sturzes. Als Lehrer zählt R. „zu den wenig hervorragenden Vertretern, welche die klassische Altertumswissenschaft seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. in kathol. Ländern fand. Er hat sich durch philologische Arbeiten über Martialis u. Curtius sowie durch patristische u. theologische Schriften einen Namen gemacht“ (Riezler, Geschichte Bayerns VI 434). Außer den genannten Werken (M. Valerii Martialis Epigrammaton libri 12, Ingolstadt 1615 u. ö.; Q. Curtius Rufus synopsibus et argumentis illustratus, München 1615 u. ö.) gab R. die Akten des 8. allgemeinen Konzils (4. zu Konstantinopel) mit lat. Übersetzung u. Anmerkungen heraus (Ingolstadt 1614). Diese wurden in die Konziliensammlung von Labbé u. Cossart aufgenommen. R. übersetzte auch Johannes Climacus (1614) u. schrieb eine Art Heiligenlegende nach alten griechischen u. lateinischen Quellen (Viridiarium sanctorum, 3 Bde, Augsburg 1604/14), die öfter neu gedruckt, auch teilweise als „Lustgarten der Heiligen“ ins Deutsche übertragen wurde. Sein berühmtestes Werk ist: „Bavaria sancta“ (3 Bde, München 1615/24). Von den Bollandisten wurden einzelne Aufsätze in die Acta Sanctorum aufgenommen. M. Raßler SJ schuf eine deutsche Übersetzung (Heiliges Bayerland, Augsburg 1714; Gottseliges Bayerland, ebd. 1714). Ein Auszug erschien 1840 in Straubing. Eine Bavaria pia folgte 1628. Die Bav. sancta widmete der Verfasser dem Kurfürsten Maximilian, die Bav. pia den vier Söhnen des Herzogs Albrecht. R. hatte auch

an der Fortsetzung der Geschichte Bayerns von M. Welser gearbeitet; doch seine Aufzeichnungen wurden nicht gedruckt. Andr. Brunner war es vorbehalten, diesen Plan zu verwirklichen. R. schrieb endlich Schuldramen, die jedoch verloren gegangen sind. Bidermann u. Drexel, seine Schüler, verdanken ihm manche Anregung, wie er selber sich seinem Lehrer Pontanus verpflichtet nennt.
Smv VI 1371/82; Duhr G. II 2, 417/23.

Radowitz, *Jos. Maria v.,* preuß. General, Staatsmann, 1797/1853, im Frankfurter Parlament (1848/9) einer der glänzendsten Redner u. bedeutendsten Führer. Dort lag auch einmal die Jesuitenfrage zur Beschlußfassung vor, als es sich nämlich um die Festsetzung unbeschränkter Vereinsfreiheit u. Unabhängigkeit der Konfessionen in der Verfassung handelte. Am 24. 8. 1848 ergriff der Graf das Wort in der Versammlung u. erklärte: „Nicht wenige innerhalb u. außerhalb dieses Hauses erblicken in der eröffneten Unabhängigkeit der kathol. Kirche eine eröffnete Tür, um den Jesuitenorden in Deutschland einzuführen. Dieses Schreckbild wirkt auch auf das Urteil in der Hauptfrage zurück. Auch diejenigen, welche den Kirchen volle Freiheit gönnen, glauben ihrer besseren Überzeugung Schranken setzen zu müssen, um nicht in jene Folgerungen zu geraten. M. H., ich trage kein Bedenken, Ihnen ohne allen und jeden Rückhalt darzulegen, wie wir die Frage über das Verhältnis des J.-Ordens zu Deutschland betrachten . . . Der J.-Orden war im 16. Jahrhundert eine Aushilfe, um augenblicklichen Bedürfnissen der kathol. Kirche zu genügen . . . Ich spreche es deutlich und klar aus: Ein solches Bedürfnis besteht für Deutschland jetzt in keiner Weise. Der deutsche Episkopat, der deutsche Klerus bedürfen dieser Hilfe nicht, um ihre Aufgabe zu erfüllen, die deutsche Wissenschaft bedarf keiner Unterstützung dieser Art. Der Nutzen, welchen man sich aus dem J.-Orden für die kathol. Kirche Deutschlands versprechen könnte, würde daher in gar keinem Verhältnis zu den tiefen Störungen u. Gefahren stehen, welche seine Gegenwart hervorrufen müßte. Daher, m. H., ist weder unser Wunsch, noch weniger unser Bestreben, den J.-Orden über Deutschland auszubreiten. Ja, obgleich wir uns gegen den Antrag erklären müßten, die allgemeine Kirchen- u. Vereinsfreiheit durch gesetzliche Ausschließung irgendeines Ordens anzutasten, so würden wir dennoch, wenn uns von irgendeiner Seite der Vorsatz entgegenträte, in einem deutschen Lande den J.-Orden einzuführen, aus höherem Interesse der kathol. Kirche gegen die Ausführung eines solchen Planes uns mit vollster Entschiedenheit aussprechen. Dieses ist unsere offene Erklärung."
Als der Graf durch Zurufe gedrängt wurde, zu sagen, wen er unter „wir" verstehe, rief er aus: „Wir? M. H., ich bin zwar nicht verpflichtet, hierauf zu antworten, aber ich stehe nicht an zu erwidern: ‚Wir' sind die unter Ihnen sitzenden kathol. Mitglieder, Ihre Kollegen. Ich erwarte denjenigen, der mir auf diesem Platze widerspricht" (Ges. Schriften II 339/49).
Diese Rede des kathol. Staatsmannes zeigt seine Einstellung gegenüber dem J.-Orden. Auch in seinen „Gesprächen aus der Gegenwart über Staat und Kirche" (1846) war er „nicht unbedingt zu den Gönnern der J. zu zählen". Doch mußte er bekennen: „Ich müßte damit anfangen zu gestehen, daß ich nicht die Mittel besitze, weder die Vorteile gründlich abzuwägen, die man sich von der Wiederbelebung des J.-Ordens verspricht, noch die Vorwürfe, die ihnen gemacht werden (a. a. O. [4]331). Was Radowitz von der Geschichte der GJ schrieb oder sagte, zeugt von Achtung sowohl für deren Geschichte als auch deren Mitglieder. J. gab es damals in Deutschland fast keine, so daß R. kaum persönliche Erfahrungen besaß, höchstens durch seinen Aufenthalt am Hofe Karl Alberts von Sardinien (Genua 1832). Seine Rede in Frankfurt besagte keine grundsätzliche Ablehnung, sondern nur eine Tat staatsmännischer Klugheit, wie es Aug. Reichensperger, damals Stellvertreter von R. im Vorstand des kathol. Klubs, verständlich machte, indem er schrieb: „Mir, wie ich ihn kannte, war klar, daß dieselbe wesentlich auf die Beschwichtigung derjenigen abzielte, welche damals in noch weit größerer Zahl als jetzt, teils in zielbewußter leidenschaftlicher Gegensätzlichkeit zum J.-Orden, teils in vager, einigermaßen an den Hexenwahn früherer Zeiten erinnernder Jesuitenangst, vor Gewaltakten gegen den Orden nicht zurückschreckten u. die Kirche für die J. büßen lassen mochten." Darum hat auch keiner der kathol. Abgeordneten, wie Döllinger, Förster, Phillips, von Ketteler, Lassaulx, von Diepenbrock, Beda Weber u. Aug. Reichensperger, widersprochen, obwohl sie z. T., wie Ketteler, ausgesprochene Freunde des J.-Ordens waren.

Raitz von Frentz, *Emmerich* SJ, aszet. Schriftsteller. * 8. 12. 1889 zu Karlsruhe; e. 19. 4. 1909; Schriftsteller; Mitarbeiter an der „Zeitschrift für Aszese u. Mystik" u. „Scholastik"; verf.: Der ehrw. Kard. Bellarmin 1922, [2]1923; Hrsg.: Virgil Cepari, Der hl. Aloisius Gonzaga. Nach der Übersetzung von Fr. Schröder neu bearbeitet u. ergänzt 1929.

Ramière, *Heinrich* SJ, Theologe, aszet. Schriftsteller. * 10. 7. 1821 zu Castres (Tarn); e. 15. 7. 1839; Prof. der Philos. u. Theologie in der Ordensstudienanstalt zu Vals; 1870/3 Schriftleiter der Études, dann Prof. der Rechtsphilosophie, zuletzt der Theologie an der kathol. Hochschule zu Toulouse; † daselbst 3. 1. 1884. Seine bedeutendste Tat ist die Hebung u. Entwicklung des von P. Gautrelet 1846 zu Vals gegründeten Gebetsapostolats, dem er seit 1861 als Herz-Jesu-Bündnis eine größere Zugkraft, eine weltumspannende Organisation u. durch die Herz-Jesu-Sendboten, deren französ. Vorbild er selber leitete, ein weltumspannendes Wirkungsfeld schuf. 1885 gab es schon 19 Herz-Jesu-Zeitschriften (Sendboten), u. das Gebetsapostolat zählte mehrere hunderttausend Mitglieder in allen Ländern der Welt. 1914 betrug die Zahl der Sendboten 42 in 26 Sprachen. Bei Gelegenheit des Vatikanischen Konzils gab R. sich in Rom viele Mühe um die Erhöhung des Herz-Jesu-Festes u. baute 1870/3 zu Vals eine große Herz-Jesu-Kirche. Als Schriftsteller war er äußerst

fleißig u. vielseitig. Nachdem er mehrere Lehrbücher über philosophische und theologische Gegenstände veröffentlicht hatte, wandte er sich neben seinen Arbeiten in der Aszetik auch der publizistischen Schriftstellerei zu. In der Gärung, die dem Vatikanischen Konzil vorausging u. es begleitete, waren ihm seine Mitbrüder in Fourvière an der Zeitschrift Études religieuses nicht entschieden römisch genug. Er wurde 1870 selber Schriftleiter jener Zeitschrift, die er im Laufe der Jahre mit über 30 Aufsätzen bereicherte. Er lieferte auch manche Beiträge für die soziale Monatsschrift Association catholique u. die Revue catholique des Institutions et du Droit. Der Verfassung des Jesuitenordens ist gewidmet sein Compendium Instituti Soc. Jesu (1880, [3]1896).
Smv VI 1416/32; IX 794; Hurter V 1859; Burnichon, Hist. d'un siècle III u. IV ö.

Ramirez, *Johann* SJ, berühmter Prediger des 16. Jahrh. * 1521 zu Cordoba; inniger Verehrer des hl. Paulus; fühlte sich schon mit 16 Jahren zum Apostolat des Predigtamtes in den großen Städten Spaniens berufen; stellte sich unter die Leitung des sel. Joh. de Avila, des Apostels von Andalusien; wirkte nach seiner Priesterweihe wie dieser als Wanderapostel; trat nach dem Tode seiner Mutter (1555) zu Alcalá in die GJ ein; arbeitete nach seinem Noviziat als Volksprediger in Saragossa, Barcelona, Valencia, Salamanca, Toledo, Madrid, Granada usw. mit feuriger Beredsamkeit u. oft ungestümem Eifer, der ihn nicht selten zu unklugem Tadel hoher Persönlichkeiten hinriß u. ihm u. seinem Orden oft große Verlegenheiten eintrug. Anfangs, als (unter Lainez u. Franz Borgia) die Besserung seiner Unklugheit auf Schwierigkeiten stieß, dachte er an Austritt aus dem Orden, beugte sich jedoch in schwerem inneren Kampf, der über 7 Jahre dauerte. Trotz seiner oft übertriebenen Freimütigkeit blieb der Erfolg ihm treu. In Toledo vermochte er einmal in einem strengen Winter die Reichen zu so großer Freigebigkeit gegen die Armen der Stadt, daß keiner von diesen Not litt. In Salamanca hatten seine Fastenpredigten 1564 die Wirkung, daß 200 Studenten, unter ihnen der berühmte Theologe Franz Suarez, die Welt verließen, um in einen Orden (50 in die GJ) einzutreten. Der J.-Orden soll ihm 500 Kandidaten verdanken. Seine Predigt zeichnete sich aus durch Salbung u. die Kunst, die Hl. Schrift reden zu lassen. † 4. 4. 1586 zu Alcalá.
Astrain III 512/21; Guilhermy, Mén., Espagne I 531/3.

Ramon Cabré, *Franz* SJ, Apostel von Montevideo. * 27. 4. 1803 zu Palma de Mallorca; e. 4. 12. 1819 zu Madrid; studierte in Madrid u. Valencia (indem er vielfach zugleich unterrichtete); zum Priester geweiht 12. 12. 1827 zu Valencia; Prediger daselbst; seit 1831 mit Berdugo in Madrid; reiste 3. 2. 1837 nach Argentinien; Prediger an der Ignatiuskirche zu Buenos Aires bis Dez. 1841; seitdem Militärkaplan in Montevideo 1841/59; † in Buenos Aires 24. 6. 1859.

Ranke, *Leopold von*, 1795/1885, Klassiker der Geschichtschreibung, hatte in seinen großen Schöpfungen oft Gelegenheit, vom Jesuitenorden zu schreiben, besonders in seinem Werk „Die römischen Päpste im 16. u. 17. Jahrh.“, wo er ihm in jedem Bande einen besonderen Abschnitt widmete: „Ausbildung des jesuitischen Instituts; Jesuitische Bewegungen; Die Jesuiten in der Mitte des 17. Jahrh.“ Er suchte im großen ganzen sich u. den Grundsätzen unparteiischer Forschung getreu zu bleiben. Doch war er zu sehr in eingewurzelten Vorurteilen gegen alles Katholische befangen, als daß er das volle Verständnis für Geist, Einrichtungen u. Geschichte der GJ in schwierigen Fällen hätte aufbringen u. seinen kritischen Sinn gegenüber vorgefundenen Meinungen bewähren können. Eine allgemeine Schilderung der J. entwirft er im 2. Band (5. Buch): „Wenn eine neue geistige Bewegung die Menschen ergriffen hat,“ sagt er mit Beziehung auf die katholische Gegenwehr in Deutschland, deren Führer die Jesuiten (besonders der hl. Petrus Canisius) waren, „ist es immer durch großartige Persönlichkeiten, durch die hinreißende Gewalt neuer Ideen geschehen. Hier ward die Wirkung vollbracht ohne große geistige Produktion. Die Jesuiten mochten gelehrt u. auf ihre Art fromm sein; aber niemand wird sagen, daß ihre Wissenschaft auf einem freien Schwung des Geistes beruhe, daß ihre Frömmigkeit von der Tiefe u. Ingenuität eines einfachen Gemütes ausgegangen sei. Sie sind gelehrt genug, um Ruf zu haben, Zutrauen zu wecken, Schüler zu bilden u. festzuhalten; weiter streben sie nicht. Ihre Frömmigkeit hält sie nicht allein von sittlichem Tadel frei; sie ist positiv auffallend u. um so unzweifelhafter; dies ist ihnen genug. In freien, unbeschränkten, unbetretenen Bahnen bewegt sich weder ihre Pietät noch ihre Lehre. Doch hat sie etwas, was sie vorzugsweise unterscheidet: strenge Methode. Es ist alles berechnet; denn es hat alles seinen Zweck. Eine solche Vereinigung von hinreichender Wissenschaft u. unermüdlichem Eifer, von Studien u. Überredung, Pomp u. Kasteiung, von Ausbreitung über die Welt u. Einheit der leitenden Gesichtspunkte ist auch weder früher noch später vorhanden gewesen. Sie waren fleißig u. phantastisch, weltklug und voll Enthusiasmus; anständige Leute, denen man sich gern näherte; ohne persönliches Interesse; einer beförderte den anderen. Kein Wunder, wenn es ihnen gelang.“ Wie wenig R. in der geschichtlichen Würdigung des ersten Auftretens der J. in Deutschland bis zum innersten Sinn vordrang, zeigt die sich anschließende Bemerkung: „Wir Deutschen müssen daran noch eine besondere Betrachtung knüpfen.“ Er betont nämlich, daß die ersten J. in Deutschland keine Deutschen, sondern Romanen waren: „Man nannte sie span. Priester“ (Bobadilla, Petrus Faber, Le Jay, Victoria, Gregor de Valentia). Auch „ihre Lehre u. Verfassung waren vollendet, ehe sie bei uns erschienen“. Deshalb folgert der Gelehrte: „Wir dürfen den Fortgang ihres Instituts bei uns im allgemeinen als eine neue Einwirkung des romanischen Europa auf das germanische betrachten. Auf deutschem Boden, in unserer Heimat besiegten sie uns u. entrissen sie uns einen Teil unseres Vaterlandes.“ So wird, was eine rein religiöse Aufgabe und

Leistung war (die Wiederherstellung des kathol. Glaubens), als eine politische Wirkung hingestellt, dabei aber übersehen, daß der eigentliche Führer der Jesuiten in Deutschland (s. Canisius) ein Reichsdeutscher u. deutscher Patriot, Sohn eines um die deutsche Sache hochverdienten u. kaiserlich treuen Politikers war, ferner daß binnen weniger Jahre nach Gründung des Ordens fast nur deutsche J. auf deutschem Boden arbeiteten.

Am klarsten tritt die Voreingenommenheit R.s zutage, wenn auch er meint, im J.-Orden könne der Obere zu etwas Sündhaftem verpflichtend Befehl geben. Erst wiederholte Vorstellungen gegen diese Behauptung veranlaßten ihn zur Zurücknahme des Irrtums in späteren Auflagen. Seine Darlegungen in dem Abschnitt „Die J. in der Mitte des 17. Jahrh." sind noch in der 12. Aufl. (1923) voll der Irrtümer, da sie auf eine unzuverlässige anonyme Schmähschrift zurückgreifen: „Discorso sopra la religione dei padri Gesuiti e loro modo di governare" in einer handschriftlichen Sammlung „Scritture politiche, morali e satiriche sopra le massime, istituti e governo della compagnia di Gesù" (geschrieben zwischen 1681 u. 1686). Die Behauptung von einem Kampf der Professen um die Macht, deren Sieg unter Olivas Generalat R. als die vornehmste Veränderung im Innern der GJ ansah, widerspricht der Ordensverfassung u. Geschichte. Was er von Oliva, dem Nachfolger Nickels, schreibt, als von einem ausgesuchten Intriganten u. Feinschmecker, ist unbewußte Verleumdung; denn Oliva, der in seinem Testament darum bat, man möchte seine Strengheiten gegen sich selbst nicht bekannt werden lassen, stand bei Freund u. Feind im Rufe eines Heiligen. Ranke wiederholt auch ungeprüft die Anklagen gegen den Orden wegen Habgier u. Herrschsucht. In Ignatius sieht er nur den Tatendrang, nicht die Buße der Bekehrung, in Mariana liest er nur Tyrannenmord u. staatsgefährliche Grundsätze, in Kardinal Pallavicini, dem Geschichtschreiber des Tridentinischen Konzils, nur den voreingenommenen, deshalb fälschenden Gegner Sarpis. Schließlich werden die J. auch für den Syllabus von 1864 verantwortlich gemacht. Die Darstellungen R.s gingen in eine Menge anderer Geschichtswerke, auch H. Boehmers „Die Jesuiten", über, bilden aber auch in ihrer Grundauffassung den Anfang unvoreingenommener Beurteilung des J.-Ordens von protestantischer Seite. Um ihre Richtigstellung bemühte sich besonders Pilatus (V. Naumann) durch sein Buch „Der Jesuitismus" u. B. Duhr, u. a. in den „Jesuitenfabeln" u. der „Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge", wo die Tatsachen durch sich selber zeugen.

Rapin, *René* SJ, französ. Humanist, theol. Schriftsteller. * 3. 11. 1621 zu Tours; e. 22. 10. 1639; nach 9jähriger Tätigkeit als Lehrer der Literatur u. Beredsamkeit widmete er sich ganz der Schriftstellerei in gebundener und ungebundener Rede, lateinisch u. französisch. Seine Erstlingsgedichte „Eclogae sacrae" (1659) verschafften ihm den Ruf eines zweiten Theocritus; seine lat. Verse über Gartenlyrik (Hortorum libri IV, Paris 1655) wurden ins Französ., Engl. u. Italien. übersetzt. Literarkritische WW: Observations sur les poèmes d'Horace et de Virgile (1669); Réflexions sur la poétique d'Aristote et sur les ouvrages des poètes anciens et modernes (1676). Seine besten theologischen WW: L'esprit du christianisme (1672); La perfection du christianisme (1673); La foi des derniers siècles (1679). Die meisten seiner Schriften erschienen gesammelt in „Oeuvres de R. Rapin" (Amsterdam 1693/5) u. „Oeuvres diverses" (Haag 1725 u. Paris 1752). Für die Nachwelt am wertvollsten sind 2 nachgelassene Werke: „Histoire du Jansénisme depuis son origine jusqu'en 1644" (hrsg. durch Abbé Domenech, Paris 1861) u. „Mémoires sur l'Église, la société, la cour, la ville et le jansénisme de 1644—1669" (hrsg. durch M. Léon Aubineau, Paris 1865).
Hurter, Nomencl. IV 451; Smv VI 1443/58.

Raßler, *Christoph* SJ, Moraltheologe. * 12. 8. 1654 zu Konstanz; e. 30. 9. 1669; lehrte 8 Jahre Philosophie, 4 Jahre Dogmatik u. 15 Jahre Moraltheologie zu Dillingen u. Ingolstadt, 12 Jahre Exegese zu Ingolstadt; zuletzt Bücherrevisor in Rom u. Studienleiter im Germanikum; † daselbst 16. 7. 1723. Als Moralist Vertreter des Probabilismus, stand Raßler im Kampf gegen den Ordensgeneral Th. Gonzalez, dessen Absichten u. Bestrebungen damals den Orden in Verwirrung brachten. Raßlers Buch zugunsten des Probabilismus: Controversia theologica tripartita de recto usu opinionum probabilium, Dillingen 1693, wurde vom General unterdrückt (vgl. Döllinger-Reusch, Geschichte der Moralstreitigkeiten II 90/1). Den gleichen Standpunkt eines gemäßigten Probabilismus vertritt sein Hauptwerk: Norma recti seu tractatus theologicus, in quo tum de objectiva, tum etiam de formali regula honestatis ac praecipue de recto usu opinionum probabilium magna accuratione ita disseritur etc. 1713 u. 1725. In der Controversia theologica de regula externa fidei 1701 beweist R. die Wahrheit der Kirche u. die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramts gegenüber Heiden, Mohammedanern, Häretikern, Juden u. den gallikanischen Artikeln von 1682.

Verwandte von Christoph Raßler sind der Prediger u. aszet. Schriftsteller Franz Raßler aus Konstanz 1666/1734, der Ingolstädter Theologieprofessor Johannes Raßler aus Meersburg 1673/1722, schließlich der Mathematiker u. Philosoph Maximilian Raßler aus Waldsee 1645 bis 1719, der u. a. mehrere Werke P. Segneris ins Lateinische, die Vitae sanctorum von Ribadeneira (mit J. Hornig) u. die Bavaria sancta von Rader ins Deutsche übersetzte.
Smv VI 1461/76; Hurter IV 1298/9.

Ratio studiorum s. Studienordnung.

Ratisbonne, *Maria Alphons,* Exj., Bruder u. Mitarbeiter des Abbé M. Theodor Ratisbonne, des Stifters der Genossenschaften der Priester u. der Schwestern U. L. Frau von Sion. * 1. 5. 1814 zu Straßburg; hatte die Advokatenlaufbahn eingeschlagen u. führte, namentlich nach der Bekehrung seines Bruders Theodor (1827) gegen das Christentum erbittert, ein gottfernes u. doch gottsuchendes Leben, bis er 20. 1. 1842 in der Andreaskirche zu Rom durch eine wunderbare

Erscheinung Mariens umgewandelt wurde. Er ließ sich alsbald in der Jesuitenkirche al Gesù taufen. Dann reiste er nach Paris, wo sein Eifer an das erste Christentum erinnerte, und machte unter Leitung des P. de Ravignan die Ignatianischen Exerzitien. 20. 6. 1842 befand sich der ehemalige Christenhasser unter den Novizen der GJ zu St. Acheul. Nach der im Orden üblichen Ausbildung erhielt er 20. 9. 1848 die Priesterweihe u. widmete sich als Missionar den apostolischen Arbeiten. Sein Lieblingsgedanke war die Bekehrung Israels, um so mehr, als zur gleichen Zeit wie er viele bedeutende Juden den Weg des hl. Paulus gefunden hatten, wie Veith, Libermann, Em. Dreyfuß, Alfred Mayer. Alphons hatte noch als Novize 1843 seinen Bruder Theodor dazu vermocht, in Paris jenes Katechumenat zu eröffnen, das zur Gründung der Genossenschaft U. L. Frau von Sion führte, u. seitdem war er dessen Berater geblieben. Als er nun diesem bei Gelegenheit eines neuen Planes zur Gründung einer ähnlichen Priestergenossenschaft seine Zweifel eröffnete, ob nicht auch er selber an diesem Werke mitwirken sollte, trug dieser ohne Wissen seines Bruders die Angelegenheit in Rom vor. Papst Pius IX u. General Roothaan gaben die Erlaubnis zum Austritt aus dem Jesuitenorden, damit sich Alphons ganz der von Theodor begonnenen Aufgabe widmen könnte. Auf seiten des Ordens konnte man auch deshalb leichter ein solches Zugeständnis machen, weil die Bekehrung der Juden ein Erstlingsgedanke des heil. Ignatius gewesen war. Aus diesem Grunde hatten die franz. Jesuiten das Aufnahmegesuch seines Bruders Theodor stets zurückgewiesen. So bekannte dieser (25. 4. 1845) in einem Briefe an P. Roothaan: „Wie oft habe ich mich dazu begeistert, meine Aufnahme in diese mir so teure u. liebe Gesellschaft zu betreiben; doch konnte ich die Aufnahme nicht erlangen.“ Am Ende seines Lebens beteuerte er in seinen Souvenirs: „Niemals habe ich aufgehört, die J. zu lieben u. zu bewundern, seitdem ich sie kennengelernt hatte. Wie sollte man sie auch nicht lieben, wenn man die Kirche liebt? . . . Und wie sehr habe ich auch unter dem Verdacht gelitten, als hätte ich ihnen gegenüber nicht aufrichtig gehandelt!“ (Le R. P. Thédore Ratisbonne, Paris 1904, I 563.) In der Verfolgung des Ordens 1843/46 trat er auf der Kanzel von N. Dame offen für ihn ein. Alphons verpflanzte das Institut der Schwestern von Sion nach dem Hl. Lande, wo er am Ecce homo-Bogen zu Jerusalem das große Kloster zum hl. Johannes und außerhalb der Stadt das Waisenhaus St. Peter am Jaffatore gründete. Dort arbeitete er bis zu seinem Tode an der Bekehrung von Juden u. Mohammedanern; † 6. 5. 1884. Sein Bruder war ihm 10. 1. 1884 zu Paris in den Tod vorausgegangen.

Rosenthal, Konvertitenbilder aus dem 19. Jahrh. III 1, Schaffhausen 1869, 194/237; Burnichon II 414/21.

Ravaillac, *Franz,* Mörder Heinrichs IV. Nach der übereinstimmenden Meinung der Zeitgenossen war R. ein verdrehter Kopf, der aus religiösem Wahnsinn den König aus dem Wege räumte, weil dieser ein Bundesgenosse protestantischer Mächte zu werden drohte. Am Tage nach der Krönung seiner Gemahlin Maria von Medici in St. Denis (14. 5. 1610) war Heinrich IV beständig mit Todesgedanken beschäftigt. Am Nachmittag fuhr er in offenem Wagen nach dem Zeughaus von Paris, um den Herzog von Sully zu besuchen. Auf dem Wege benutzte ein Unbekannter eine Verkehrsstockung, um auf das Trittbrett des Wagens zu springen u. dem Fürsten zwei tödliche Messerstiche zu versetzen. Der Wagen brachte eine Leiche in den Louvre zurück.

Eine Mitschuld der J., die ihre Feinde gerne aus den Geständnissen Ravaillacs herausgelesen hätten, zumal das Andenken an Chastels Mordversuch noch frisch war, bestand geradesowenig wie sonst. Ravaillac stellte jede Mitschuld u. Mitwissenschaft anderer beharrlich in Abrede, selbst unter den furchtbarsten Qualen der Hinrichtung. Auch der Jesuit P. Coton redete ihm zu, Mitschuldige zu nennen, doch ohne Wirkung. Der einzige J., dem er von seinen Wahnvorstellungen sprach, P. d'Aubigny, hatte den Toren abgeschüttelt. Aus anderen Quellen konnten ebensowenig Spuren eines Beweises erbracht werden. Am meisten fällt ins Gewicht, daß die Königin u. der junge Thronerbe Ludwig XIII den J. das ungetrübte Wohlwollen bewahrten. Das Herz des ermordeten Königs wurde im Jesuitenkolleg zu La Flèche beigesetzt. Trotzdem benutzte das unversöhnliche Parlament von Paris jenes Ereignis, um die J. zu verdächtigen. Es berief sich auf das Buch Marianas über Prinzenerziehung, worin der Geist gelehrt werde, aus dem Ravaillacs Handlung entsprungen sei. Auch Ranke (Franz. Geschichte II 108) glaubte noch an Ravaillacs „Umgang mit fanatischen Priestern“, von denen er „längst zur Ermordung des Königs bestimmt worden“ sei. Jener Streit wurde zu einem persönlichen Angriff auf Coton, den Liebling Heinrichs IV, so daß Coton in einer „Lettre déclaratoire“ sich an die Königin-Mutter und Regentin wandte, um vor aller Öffentlichkeit die loyale Gesinnung der J. zu erweisen. Eine Flut von Gegenschriften, unter denen besonders der „Anticoton“ von neuem die Schuld der GJ am Tod Heinrichs IV darzutun suchte, erschreckten den General und Papst Paul V so sehr, daß dieser durch den Nuntius die Königin beschwören ließ, jenem Treiben ein Ende zu machen. Diese trat von selbst gerne für die Verleumdeten ein u. ließ durch eine Verordnung Ludwigs XIII alle bisher den J. gemachten Bewilligungen feierlich bestätigen. Als dann auch des Kardinals Bellarmin Schriften vor das Gericht des Parlaments gezogen wurden, das eine romfeindliche Haltung einnahm, u. der Nuntius Ubaldini mit seiner Abreise drohte, griff Maria tatkräftiger durch, wenn auch wieder nur mit halbem Erfolg. In der Fortsetzung des Kampfes verlor man jedoch die Sache Ravaillacs ganz aus den Augen.

Fouqueray III 225 ff.; Duhr J. 754/63; Pilatus, Jesuitismus 183/90.

Ravignan, *Gustav Xavier Lacroix de* SJ, französ. Kanzelredner und Schriftsteller. * 1. 12. 1795 zu Bayonne; stud. in Paris; in den 100 Tagen der zweiten Herrschaft Napoleons 1815 als Leutnant im Heere des Herzogs von Angou-

lême; 1817/22 als Jurist im Staatsdienst; seit Mai 1822 Seminarist zu Issy; 2. 11. 1822 Novize der GJ in Montrouge; nach 4 Jahren theol. Studien zum Priester geweiht (16. 7. 1828); Lehrer im Kolleg St. Acheul, bei dessen nächtlicher Plünderung durch aufgehetztes Volk (29. 7. 1830) er diesem vergebens entgegentrat; Prof. der Theologie u. Missionar zu Brig (Schweiz) 1830/3; seit 1834 wieder in der Heimat; Fastenprediger in Amiens 1835, Paris (St. Thomas) 1836; Nachfolger Lacordaires auf der Kanzel von N. Dame 1837/46; predigte in den meisten großen Städten Frankreichs, auch in Rom, Brüssel u. London 1848/51; wirkte als Exerzitienmeister für Herren u. als Seelsorger in Paris, Bordeaux, Lyon; † 22. 2. 1858 zu Paris; Bischof Dupanloup hielt die Leichenrede am Grabe des „Apostels von Paris".

Als Kanzelredner wurde R. zu den besten seiner Zeit gerechnet. Dem Nachfolger des genialen Lacordaire war es nicht leicht gemacht, sich durchzusetzen; doch wirkte in ihm die Kraft der Überzeugung, die Sicherheit u. Schärfe der Gedanken, der Adel seiner priesterlichen Erscheinung. Erst nach zweijähriger Vorbereitung der Hörer fing R. an, von Christus zu sprechen (1839), konnte aber 1841 mit Exerzitienpredigten in der Karwoche beginnen, bei denen die Kirche St. Eustache zu klein wurde. Unter seinen Hörern befanden sich viele Studenten und Professoren der hohen Schulen, Mitglieder des Adels u. der Regierung. Seine Vorträge u. sein Umgang führten viele Gleichgültige in die Kirche zurück. 1855 predigte er in den Tuilerien vor Napoleon III u. Kaiserin Eugenie.

Als Schriftsteller trat R. 1843/5 hervor, nachdem Thiers, Cousin, Michelet, Quinet u. a. die Regierung u. die öffentliche Meinung wegen der J. bis zu dem Grade beunruhigt hatten, daß Guizot in Rom den Antrag stellte, die GJ in Frankreich zu säkularisieren. R. schrieb damals das Büchlein „De l'Existence et de l'Institut des Jésuites 1844", das in wenigen Monaten in 25 000 Stück verkauft war u. nach der Meinung L. Veuillots viel größere Verbreitung gefunden hätte, wenn der Buchhändler es nicht zu teuer gemacht hätte. R. wandte sich in eigener Sache u. für die Seinen auch an Erzbischof d'Affre von Paris, der die J. dem Pfarrklerus eingliedern wollte. Als er 1851 sich krank von der Kanzel zurückziehen mußte, widmete er seine Mußestunden dem Buch „Clément XIII et Clément XIV", worin er nach Crétineau-Jolys „Clément XIV et les Jésuites" 1847 u. der Gegenschrift Theiners „Geschichte des Pontifikats Clemens' XIV" 1852 die Wahrheit festzustellen suchte, zwar nicht mit der Überlegenheit des Gelehrten, wohl aber mit der Wahrheitsliebe und Unbestechlichkeit des ehemaligen Magistrats.

Außer den von R. selbst veröffentlichten Werken: De l'Existence etc. [10]1901 u. Clément XIII et Clément XIV (2 Bde) [2]1856 erschienen auch, von fremder Hand zusammengestellt; Conférences du R. P. de Ravignan de la C. d. J. (4 Bde), Paris 1860, [6]1904; Entretiens spirituels, Paris 1859, [7]1881; neueste Ausgabe 1930; La vie chrétienne d'une dame dans le monde, Paris 1861, [4]1883; die Schrift „De l'Existence" etc. wurde ins Deutsche, Englische, Spanische, Holländische, Portugiesische u. Polnische übersetzt; Skizzen der Konferenzen R.s erschienen in versch. Zeitungen u. Sammlungen, auch deutsch, so die Toulouser Adventspredigten von 1844, Wien 1846, u. die Pariser Fastenpredigten von 1845/6, Tübingen 1845/7. Die Lebensbeschreibung R.s von seinem Freund A. de Ponlevoy (2 Bde), Paris 1860, [16]1907, um so reizvoller, weil der Verf. unbewußt auch in seine eigene Seele blicken läßt, sucht in R. zwei Ideale zu zeichnen: den Apostel für die Sache Gottes vor den Augen der Welt u. den verborgenen Helden des inneren Lebens. (Vgl. auch Burnichon I—III.)

Smv VI 1499/1507.

Raynal, *Guillaume Thom. François,* Exj., Apostat, Mitarbeiter der Enzyklopädisten. * 12. 4. 1713 zu Géniez (Dep. Aveyron). Nach Vollendung seiner Studien bei den J. in Pézenas trat er in den Orden ein, wo er auch zum Priester geweiht wurde. 1746 verließ er ihn. Nach kurzem Aufenthalt bei den Sulpizianern in Paris laisierte er sich. Als Historiker u. Literat erregte Abbé Raynal einiges Aufsehen. Er schrieb zuerst in den Mercure de France. Arbeiten wie L'Histoire du stathoudérat, Hague 1748, L'Histoire du parlement d'Angleterre 1748 u. Anecdotes historiques 1753 verschafften ihm Zutritt im Kreise des Helvetius u. des Barons Holbach. Dieser u. Diderot halfen ihm bei der Abfassung seines berühmten Werkes „L'Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes", das zuerst anonym 1770 in Amsterdam erschien, dann in verschiedene Sprachen (auch ins Deutsche) übersetzt u. in vermehrten Auflagen mit dem Namen Raynals öfter gedruckt wurde. In Frankreich wurde es 1779 verboten. Der Verfasser rettete sich nur durch die Flucht vor dem Gefängnis. Er entkam nach Spa, reiste mit Empfehlungen der Enzyklopädisten an den Hof Friedrichs II von Preußen u. der Zarin Katharina. 1787 durfte er nach Frankreich zurück. Die Nationalversammlung stellte 1790 seine bürgerliche Ehre wieder her. Gegen die gewalttätigen Maßnahmen der franz. Revolution, der Raynal die Wege hatte bereiten helfen, richtete er 31. 5. 1791 eine mutige Adresse an die Nationalversammlung. Nach den Schreckensjahren machte ihn das Direktorium (1795) zum Mitglied der Akademie; † 6. 3. 1796 zu Chaillot b. Paris.

Raynaud, *Theophilus* SJ, theol. Schriftsteller. * 15. 11. 1587 zu Sospello (dam. Grafschaft Nizza); e. 21. 11. 1602; lehrte humanist. Fächer zu Avignon, Philos. (6 Jahre) u. Theologie (10 Jahre) zu Lyon; wirkte in Grenoble, Chambéry u. Rom; die letzten 13 Jahre wieder in Lyon; † ebd. 31. 10. 1631. Die schriftstellerische Tätigkeit Raynauds war sehr ausgedehnt u. vielseitig, doch seine Schreibweise zu breit u. ausschweifend, in der Polemik zu scharf u. ohne vornehmen Geschmack. Seine gesammelten Werke, vom Verfasser zum Druck vorbereitet, wurden durch seinen Ordensgenossen J. Bertet herausgegeben (19 Bde), Lyon 1665. Einige seiner Schriften, auch ein 20. Bd (Apopompaeum) wurden auf den Index gesetzt.

Smv VI 1517/50; Hurter III 978/84.

Razon y Fé (Vernunft u. Glaube), Halbmonatsschrift der span. J., ähnlich den StdZ u. Études, alljährlich 3 Bde, gegründet zu Madrid 1901. Gegenüber der naturwissenschaftlichen Iberica behandelt sie das allgemeine kulturelle Gebiet, auch Theologie, die aber in der gleichfalls von span. Jesuiten bedienten Ztschr. Estudios ecclesiásticos fachmännisch behandelt wird.

Realino, *Bernardin* SJ, sel., Apostel und Schutzpatron der Stadt Lecce. * 1. 12. 1530 zu Carpi (Ferrara); studierte zu Modena u. Bologna Medizin, dann die Rechte; doktorierte 1556; innige, reine Freundschaft verband ihn mit einem edlen, frommen Mädchen (Cloritis), das großen Einfluß auf seine Entwicklung ausübte, ihn zu seinem Studienwechsel veranlaßte, zu literarischer Tätigkeit begeisterte (s. Smv VI 1554/8) u. bis zu ihrem frühen Tod (1561) ihm durch brieflichen Verkehr nahe blieb; durch den Einfluß seines Vaters bei Kard. Madruzzo, damals Statthalter in Mailand, gelangte Bernardino schnell zu Amt u. Würden; er wurde Bürgermeister in verschiedenen Städtchen der Heimat, Staatsanwalt in Alessandria, 1564 Vertreter des span. Gesandten in Neapel. Dort lernte er die GJ kennen, machte unter Leitung des Predigers Joh. Carminata 8 Tage Exerzitien u. trat 1564 in den Orden ein. Noch vor Vollendung seiner theol. Studien Spiritual u. Novizenmeister in Neapel; 1567 zum Priester geweiht; wirkte mit großem Eifer u. Erfolg, bald wie ein Heiliger verehrt, bes. unter der studierenden Jugend von Neapel. 1574 zur Gründung eines Kollegs nach Lecce (Apulien) gesandt, blieb Realino dort bis zu seinem Tode 2. 7. 1616. Die Heiligkeit seines Wandels, die Leutseligkeit seines Umgangs, seine Demut u. Liebe machten ihn zum volkstümlichsten Mann Apuliens, zum „Vater" der Stadt Lecce, ähnlich wie den hl. Philipp Neri zu Rom. Viele Gunsterweise des Himmels erhöhten sein Ansehen. Päpste, Könige und Kaiser empfahlen sich seinem Gebet oder erbaten sich seinen Rat. Als er dem Tode nahe war, kam eine Abordnung der Stadt, um ihm das Amt als ihres Schutzherrn im Himmel zu übertragen. Die Persönlichkeit des Seligen spiegelt echte Natürlichkeit, veredelt zu vollendeter Heiligkeit. Seligsprechg. 27. 9. 1895; Fest 3. Juli.

Ettore Venturi, Rom 1895; Jos. Boero, dtsch von M. Gruber, Regensburg 1896; Kempf, Heiligk. d. GJ I 132/9.

Récalde, *I. de,* Deckname für die Verfasser einer polemischen Schriftenreihe, die seit 1920 von Frankreich aus gegen die GJ auftrat. Von Paris u. (eine Zeitlang) von Rom aus gingen Tausende von Flugschriften in alle Welt: Frankreich, Italien, Österreich, Deutschland, Belgien, Holland, Amerika u. selbst in die Missionen. Die Zusendung erfolgte kostenlos u. wandte sich mit Vorliebe an geistliche Kreise u. Klöster (von Männern u. Frauen). Bis 1928 erschienen die 12 Schriftchen: Le message du S. Coeur à Louis XIV et le P. de La Chaise; Le Bref „Dominus ac Redemptor"; Écrits des Curés de Paris contre la politique et la morale des jésuites 1658/9; Lettres sur le confessorat du P. Le Tellier; Une victime des jésuites: S. Joseph Calasanct; La cause du Vén. Bellarmin; Autour d'un Bref secret de Clément VIII; Histoire jésuite, Histoire vraie; L'initiation sexuelle; Les Bulles „Immensa pastorum" et „Ex quo singulari" de Benoît XIV; Les jésuites sous Aquaviva; Les mensonges de Ribadeneira. Nachdem die Wirkung dieser mit starkem wissenschaftlichen Selbstbewußtsein abgefaßten Broschüren den Erwartungen nicht entsprach, wohl auch um die Kosten zu verringern, ging man dazu über, kleinere Heftchen mit Auszügen der genannten Werkchen oder neuen Schlagwörtern als „Vérités" zu versenden. Als Verfasser zeichnete ein „Luc Verus". Der wahre Träger des Unternehmens war ein Bankier in Paris (jüdischer Konvertit), der früher Jesuitenmissionen unterstützt, doch infolge neuer Einflüsse sich die Bekämpfung des jesuitischen Einflusses zum Ziel gesetzt hatte.

Reduktionen hießen in der Missionsgeschichte der kath. Kirche dörfliche Gemeinwesen christlicher Indianer in geschlossenen Siedlungen u. mit eigenrechtlicher Verfassung unter der geistlichen, wirtschaftlichen, sozialen u. politischen Leitung von Missionaren. Die großartigsten Gebilde dieser Art entstanden im span. Südamerika, insbesondere der Provinz Paraguay, u. zwar durch Glaubensboten aus der GJ. Die Reduktionen von Paraguay sind wegen ihres glücklichen Zustandes u. ihrer politischen Bedeutung als „Jesuitenstaat" oder „Indianerstaat" Gegenstand eines unübersehbaren Schrifttums geworden. Die sog. Sieben Reduktionen der Guarani am linken Ufer des Uruguay wurden durch die unglückliche Kolonialpolitik des port. Staatsministers Pombal in einen Krieg mit den Kolonialmächten gestürzt, der die Vertreibung der J. aus den Missionen u. schließlich den Untergang des Ordens einleitete.

Die Gründung der Reduktionen gehört zu den ruhmreichsten Blättern der Geschichte der GJ. u. hat durch die Teilnahme deutscher Glaubensboten, besonders in deren letzten Jahrzehnten, auch engere Beziehungen zum kath. Deutschland (Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrh., Freiburg 1899).

Notwendige Voraussetzung für das Verständnis jener Gründungen ist die Berücksichtigung der kolonialen Verhältnisse in Spanisch- u. Portugiesisch-Südamerika: In jahrzehntelangem Ringen hatten sich die span. Eroberer von Peru aus nach Norden u. Süden ausgebreitet u. in 10 großen Städten u. 40 militärisch geschützten Plätzen ebenso viele Brennpunkte geschaffen, von denen aus sie ihr eigenes Leben entfalten u. die umwohnenden Indianer, nach dem Innern vordringend, beherrschen konnten. Ein gleiches taten die Portugiesen vom Norden der Ostküste her. Von Pará, Bahia u. S. Paulo aus drangen auch sie nach dem Innern vor, um womöglich den Spaniern in der Besetzung neuer Gebiete den Vorsprung abzugewinnen. Sie mußten im Quellgebiet des Amazonas u. auf dem Boden, wo die Jesuiten von Paraguay ihre Reduktionen aufrichteten, mit den „Castellanos" zusammenstoßen. Von Spanien aus wurde deshalb zu Beginn des 17. Jahrh. die Anregung der Missionare zu Indianersiedlungen hauptsächlich aus dem Grunde erlaubt u. unterstützt, weil man den vordringenden Portugiesen einen Wall entgegensetzen wollte. Darum sollte deren Anlage in

großem Ausmaß nur auf dem strittigen Gebiet (terra de guerra) an der Grenze Südbrasiliens ins Werk gesetzt werden. In sozialer Hinsicht war die Sklaverei in beiden Ländergebieten gesetzlich verboten. Die Eingeborenen standen unter dem unmittelbaren Schutz der Könige. Doch die Kolonisten hielten sich wenig an das Verbot, Indianer zu Sklaven zu machen oder gar Sklavenhandel zu treiben. In Brasilien hatten deshalb die J. einen schweren Kampf gegen ihre Landsleute zu führen, um den Indianern eine gewisse persönliche Freiheit zu sichern. Zu wiederholten Malen kam es zu wildem Aufruhr in den Städten des Nordens, in Rio de Janeiro u. S. Paulo. Die unbequemen Prediger mußten Gefängnis, Vertreibung u. Gewalttaten aller Art erdulden. Die Mischrasse der sog. Mameluken machte von Jahr zu Jahr in bedeutenden Heerhaufen bewaffnete Streifzüge ins Innere des Landes, um Sklavenjagden zu veranstalten u. wehrlose Indianer zu Hunderten nach den Küstenstädten zu verschleppen, wo sie als „Kriegsgefangene" der Sklaverei verfielen. In den span. Ländern hatte die Regierung eine festere Hand. Das Verhältnis zwischen Europäern u. Indianern war zudem auf eine erträglichere Grundlage gestellt. Das Feudalsystem der Encomiendas (Lehen) übergab die Indianer in den Städten u. deren Umgebung als freie Untertanen dem span. Adel. Bei gesetzlich gesicherter Freiheit waren diese Vasallen nur durch Gewohnheitsrecht gehalten, gegen Bezahlung einige Zeit ihren Herren Frondienste zu leisten. Doch die gesetzlichen Beschränkungen wurden vielfach nicht geachtet, die Indianer in jahrelangem Frondienst oder ewiger Leibeigenschaft gehalten u. in jeder Weise ausgebeutet. Folge dieser Behandlung war die wachsende Abneigung der Eingeborenen gegen Spanier u. Kreolen, die sich gelegentlich in blutigen Aufständen Luft machte. Die städtischen Siedlungen der Indianer entvölkerten sich, da diese sich in Massen nach dem Inneren zurückzogen, wo sie den Haß der noch wilden Stämme steigerten, die in häufigen Überfällen u. Kriegen die Entwicklung der Kolonie in Frage stellten. Am meisten litt unter diesen Verhältnissen das Bekehrungswerk. Und doch war dies bewußtermaßen der einzige Grund, der die Eroberung des Landes und die Unterwerfung der Völker in der Neuen Welt vor Gott rechtfertigen konnte. Darum begrüßten beide Gewalten der span. Länder, sowohl die geistliche als die weltliche, den Gedanken, nur mehr die Eroberung durch das Evangelium zu betreiben, für diese aber außergewöhnliche Zugeständnisse zu machen.

Die span. Jesuiten, seit 1585 von Peru aus in Paraguay tätig, hatten sich bis zur Wende des 16. Jahrh. wegen ihrer geringen Zahl darauf beschränkt, die Indianer der Kommenden zu unterrichten, während andere (Barzena, Ortega, Fields) als Wandermissionare die Stämme am Paraná u. dessen Nebenflüssen aufsuchten. Auf die Dauer mußten jedoch die Früchte dieser Arbeit gering bleiben, da nach dem Weggang der Glaubensboten der ausgestreute Same in den Herzen der Wilden bald erstarb. Als nun 1607 die Ordensprovinz Paraguay (mit 8 Jesuiten) gegründet wurde, lag für den ersten Oberen, Diego de Torres Bollo, bereits ein vom Ordensgeneral Aquaviva angeregter und in Madrid empfohlener Plan vor, der einen neuen Weg der Missionierung anwies. Mit Ausschließung der Encomiendas sollte es allen sich neu bekehrenden Indianern freistehen, sich in christlichen Dörfern mit vollem Genuß ihrer Freiheit anzusiedeln. Sie sollten 10 Jahre Steuerfreiheit genießen. Eine königliche Cedula vom 30. 1. 1607 bestimmte von neuem, daß diese Indianer „so frei sein sollten wie die Spanier". Voraussetzung für das Gelingen des Planes war die Verstärkung der Glaubensboten u. die Mitwirkung der Kolonialbehörden. Beide Bedingungen wurden erfüllt. Wenn zwar die span. Ansiedler selber mißtrauisch zuschauten, so gab doch der Statthalter gerne seine Zustimmung u. der Bischof von Asuncion die geistlichen Vollmachten. Die Gründungen erhielten später den Namen „Reduktionen", weil sie nicht fertige Pfarreien, sondern einen Zustand darstellten, wo die Gemeinwesen erst aus der Wildnis u. den Urwäldern heraus der Gesittung u. Religion zugeführt wurden. Später (im 18. Jahrh.) war der amtliche Name „Doctrinas", d. h. Schulen der christlichen Lehre.

Die nunmehr im Laufe von 150 Jahren erstehenden Reduktionen von Paraguay umfaßten hauptsächlich die große Indianerfamilie der Guarani, denen die ihnen tödlich verfeindeten Tupi gegenüberstanden. Ihre Ansiedelung wurde zuerst (1609/31) am mittleren Paraná u. dessen Nebenfluß Paranapanema versucht. Dort bestanden schon einige Städtchen von Spaniern (z. B. Villa rica), auch Reduktionen von Franziskanern, die sich nur mit Mühe gegen die umwohnenden Stämme der Wilden halten konnten. Die Gegend hieß Guayrá. Sie umfaßte ungefähr das Gebiet des heutigen Staates Paraná in Brasilien. Auf den Bericht des Statthalters Saavedra, es werde nicht möglich sein, jene 150 000 Guarani mit Waffengewalt zu unterwerfen, hatte der König (15. 7. 1608) geantwortet, er wolle keine Gewalt, sondern die Kraft des Evangeliums. Der Statthalter möge diese Aufgabe der Unterwerfung den J., die kommen würden, übertragen. So kam es, daß die ersten Reduktionen in jener Gegend erstanden. 1609 zogen drei Paare von Missionaren aus Asuncion, um sich zu den Wilden von Paraguay ostwärts zu wenden: Vinzenz Grifi und Roque Gonzalez zu den Guaycurús jenseits des Paraguay (Gran Chaco); Marciel de Lorenzana (Rektor des Kollegs von Asuncion) und Franz de San Martin nach dem Südosten, an den Paraná; J. Cataldino und Simon Masseta nordöstlich nach Guayrá, jenseits des Paraná.

Die Bemühungen bei den Guaycurús scheiterten dauernd an dem Hasse u. der Wildheit des Stammes (Astrain V 503 ff.). Glücklicher war Lorenzana, der die erste Reduktion gründete: S. Ignacio guassú (23. 12. 1609), 125 km östlich von Asuncion. Ende 1610 konnte er schon von 230 Täuflingen u. deren Eifer berichten. Als er nach 2 Jahren die Mission wieder mit dem

Lehrstuhl vertauschte, trat Roque de Gonzalez an seine Stelle. Mittlerweile waren Cataldino u. Masseta mit dem Weltpriester Rodrigo Ortiz de Melgarejo, einem Kandidaten des Ordens, der schon in Guayrá gewesen war, in halbjähriger Wanderung an den Paranapanema gekommen, wo Ortiz einige Kaziken kannte. Sie fuhren einige 150 km flußaufwärts u. legten 2 Indianerdörfer an, wo sich glaubenswillige Indianer sammelten: Loreto (1610) u. S. Ignacio mirim (1611). 1612 erschien dort auch Ant. Ruiz de Montoya, der als Missionar u. Oberer (1620/37) der ganzen Mission deren eigentliche Seele wurde. Mit seinem Namen ist das Schicksal der Guayrareduktionen aufs innigste verbunden. In paradiesischer Landschaft erwuchs bald ein glückliches Christenvolk von 30 000 Seelen, bis die Eroberungssucht u. Habgier der Mameluken 1628/31 ihre Sklavenjagden auf das Missionsgebiet ausdehnte u. die Reduktionen von Guayrá fast vollständig zerstörte. Montoya unternahm es mit Masseta, den Rest seines Volkes aus den 2 noch unversehrten Dörfern Loreto u. Ignacio guassú, wo sich viele Flüchtlinge gesammelt hatten, nach dem Süden zu verpflanzen (siehe Montoya).

Vor dem Auszug hatte er die Belgier Rançonnier u. van Spur westwärts ausgesandt, um bei den Itatins am Paraguay zu wirken. Sie schufen dort 4 Reduktionen. Freilich erlagen auch diese den Raubzügen der Paulisten. Zwei von den Niederlassungen wurden zerstört, die anderen wanderten nach dem Südosten aus u. verbanden sich mit den Scharen Montoyas.

Von der größten Bedeutung wurden die Erfolge, die inzwischen Roque de Gonzalez erzielt hatte. Mit Diego de Boroa hatte er die Wälder zwischen Paraná und Uruguay durchstreift und nicht weit von dem Städtchen Posadas die Reduktion Encarnacion geschaffen, wo er 4 Jahre blieb. 1620 legte er am rechten Ufer des Uruguay das Dorf Concepcion an u. leitete 6 Jahre dessen weitere Entwicklung. Dann drang er (1626) über den Strom ostwärts in das Gebiet des heutigen Staates Rio Grande do Sul (Brasilien) vor u. legte dort in mehreren Schöpfungen den Grund zu der zusammenhängenden Gruppe der sog. Sieben Reduktionen oder Sieben Missionen (s. Krieg der 7 Reduktionen). Im Begriff, auf einer neu eröffneten Station bei den Tapes ein Missionsglöcklein aufzuhängen, fiel er 1618 unter den Streichen aufgehetzter Indianer. Wie er starben auch A. Rodriguez und Joh. de Castillo als die ersten unter den 29 Blutzeugen von Paraguay. Das Missionswerk stockte dort, bis 1632 ein unermüdlicher Veteran, P. Romero, die Mission S. Teresa einrichtete. Andere Niederlassungen indianischer Nomaden folgten im Gebiet der Tapes, ungefähr in der Mitte von Rio Grande do Sul. Als 1638 die Paulisten auch dort einbrachen u. einen großen Teil der geschaffenen Kultur vernichteten, rückten die anderen Siedlungen näher an den Uruguay heran landeinwärts. Dort entfaltete sich nun in 7 großen Indianerdörfern (S. Nicolas, S. Luis, S. Lorenzo, S. Borja, S. Angelo, S. Juan, S. Miguel) endgültig ein großes christliches Gemeinwesen. Auf der westlichen Seite des Uruguay, auf dem Boden der argentinischen Provinzen Corrientes u. Misiones, erblühte gleiches Leben. Dieser Aufschwung war jedoch erst möglich, nachdem die span. Behörden das letzte Zugeständnis der Ebenbürtigkeit gemacht und den Indianern, die sie nicht schützen konnten, den Gebrauch der Feuerwaffen gestattet hatten. Schon 1638 war es bei Los Apostoles, westlich des Uruguay, einem Aufgebot von 1600 Guarani, die der Provinzial Alvaro rechtzeitig gesammelt hatte, gelungen, die Sklavenjäger mit großen Verlusten zurückzuschlagen. Mittlerweile war aber Montoya nach Spanien gereist (1637), um von König Philipp IV die Erlaubnis zur Ausrüstung der Guarani mit europäischen Waffen zu erlangen. Während er in Madrid die Sache seiner Schützlinge betrieb u. durch seine Schrift „Conquista espiritual" den Missionseifer entflammte, drängten die Ereignisse in Südamerika zum Handeln. Der Statthalter von Buenos Aires gab darum den J. seines Amtsbereichs beschränkte Ermächtigung zur Bewaffnung ihres Volkes. Als nun 1641 wieder ein großer Zug Paulisten (450 Portugiesen mit 2700 Tupi) auf 300 Canoas am mittleren Uruguay erschien, um die neuen Wohnsitze der Guarani zu plündern, traf er dort die wohlgeschulte Kriegsmacht von 250 Schützen und mehreren tausend Indianern zur Gegenwehr bereit. Eine Kanone bohrte gleich auf den ersten Schuß 3 Boote ihrer Flotte in den Grund. In achttägigem Kampf wurden die Paulisten vernichtend geschlagen. Seitdem konnten die brasilianischen Abenteurer nichts mehr gegen die Missionen ausrichten. Auf Grund der von Montoya (1641) erreichten Zugeständnisse waren seitdem die Reduktionen imstande, eine den Europäern der Kolonie ebenbürtige Wehrmacht aufzubieten, die, bis zu 12 000 Mann stark, in die Ereignisse des Landes eingreifen konnte. Mehr als fünfzigmal kämpften indianische Aufgebote im Dienste der span. Regierung, sei es gegen port. Angriffe (s. Buenos Aires), sei es gegen feindliche Indianer, wie die Tupi, sei es bei inneren Schwierigkeiten, um die Statthalter u. die Ordnung in Zeiten des Aufruhrs zu schützen. Das nun folgende Jahrhundert sah dann jene Stätten, die ursprünglich mit kulturlosen Söhnen der Wildnis bevölkert worden waren, zu einem Zustand des Glückes u. sittlicher Reinheit gelangen, der zu einer Legende geworden ist. An den beiden Ufern des mittleren Uruguay u. zwischen diesem u. dem Paraná bestanden noch immer unter wiederholten Umsiedelungen 30 geordnete Guaranidörfer mit je 2—7000 Seelen, die unter der väterlichen Leitung der Missionare das Bild eines ganz vom religiösen Geist beseelten Staatswesens mit einer Art kommunistischer Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse u. sozialen Bedingungen darstellten. Die Gesamtzahl dieses Gemeinwesens betrug im 18. Jahrh. durchschnittlich über 100 000 Seelen. Zeitweilig (1731) stieg sie weit darüber hinaus bis auf 141 242 Bewohner. Doch verheerende Seuchen u. verlustreiche Kriege rafften oft viele Tausende hinweg. Um 1750 zählte die Guaranimission nur 95 089 Seelen in 30 Reduktionsdörfern. Von 1610—1768 waren 702 086 Guarani getauft worden.

Reduktionen der Chiquitos wurden seit 1692 eingerichtet. Sie lagen im Nordwesten der Provinz Paraguay (der heutigen Republik Bolivien). 1765 zählten sie in 10 Dörfern 23 288 Seelen. Zur Verbindung zwischen diesen u. dem Gebiet der Guarani wurde die Mission der Taruma mit 3 Dörfern angelegt (S. Joaquim 1747, S. Estanislao 1747 u. Belen 1760), die 1767 rund 800 Familien umfaßte. Die größten Schwierigkeiten machte die Bezähmung der wilden Abiponen u. anderer Stämme im Gran Chaco, deren Streifzüge bis ins 18. Jahrh. hinein die Kolonisten in Atem hielten. Es gelang dort, nach 1735 aus 11 verschiedenen Stämmen 15 Reduktionen aufzubauen, die zusammen 5000 Seelen zählten. Dazu kam eine Anzahl von Indianersiedlungen, die sich einzeln über die ganze Provinz Paraguay erstreckten, so in der Gegend von Tucuman (bei den Chiriguanos u. Mataguayos) u. in Nordpatagonien, wo 1745 die Mission Nuestra Señora del Pilar ins Leben trat. Die Jesuitenmissionare führten das Gründungswerk bis zu ihrer Vertreibung (1767) erfolgreich fort u. leiteten immer neuen Zustrom aus der Wildnis in die alten Siedlungen. In die letzten 38 Jahre fallen allein 46 von den hundert Dörfern, die seit 1609 aufgebaut worden waren.

Diese Erfolge der Conquista espiritual in Paraguay waren das Ergebnis beharrlicher u. zielbewußter Anstrengungen eines ganzen Zeitalters, der Sieg eines einheitlichen u. folgerichtig durchgeführten Grundgedankens religiös beseelter Kulturarbeit. Sie waren aber, als die GJ abberufen wurde, noch nicht so gefestigt, daß sie durch sich selbst oder nur solche Kräfte, die nicht mit gleicher Fülle aus den gleichen Quellen strömten, hätten erhalten u. weiterentwickelt werden können. Ihr Untergang war das Sterben eines echt jesuitischen Organismus, das Scheitern der jesuitisch gedachten Lösung einer Riesenaufgabe, welche Rassenprobleme u. politische, kulturelle u. soziale Fragen zugleich mit dem schwersten Missionsziel vereinigte. Ein politischer Nebengedanke lag den Glaubensboten fern. Die ordensrechtliche Auffassung ihrer Oberleitung war die einer großen Erziehungsanstalt (Kolleg). Der Missionsobere in der Station Candelaria (am Paraná) galt wie der Rektor eines Kollegs, die Indianer waren alle wie Kinder einer großen Schule, u. die einzelnen Reduktionen hatten Namen u. Aussehen von Doctrinas, d. h. Tatschulen der christlichen Lehre.

Was den Reduktionen ihren Reiz verlieh, war die Schönheit u. das Glück eines christlichen Gemeinwesens, dessen wirtschaftliche, soziale u. rechtliche Ordnung sich auf dem Gedanken einer großen Familie aufbaute. Dieses Bild des Friedens wirkt um so lebendiger, als es mitten in der Wildnis erscheint, die daran erinnert, aus welchem Stoff u. mit welchem Aufgebot von Opfersinn u. Weisheit diese Schöpfungen gebaut worden sind. Die Reduktionen lagen meist hoch in anmutiger Landschaft, an Flußläufen u. in fruchtbarer Gegend. In regelmäßigem Viereck reihten sich die niedlichen Indianerhäuschen, groß genug für je eine Familie, geraden Straßen entlang um einen großen Dorfplatz, wo die Kirche u. neben ihr auf einer Seite die Wohnung der Missionare mit Schulen u. Werkstätten für die feineren Handwerke, auf der anderen der Friedhof, ein großes Zufluchtshaus für Witwen, Sieche u. Krüppel u. der gemeinsame Spinnsaal der Frauen lag. Schattige Baumreihen umgaben die Kirche; Orangenhaine durchzogen den Friedhof, u. den ziegelgedeckten Wohnungen entlang lief durch alle Straßen eine gedeckte Vorhalle zum Schutze gegen Sonne u. Regen. Am Rande des Dorfes lag die Herberge für span. Gäste u. weiter ab die Mühlen, Gerbereien, Ziegeleien und andere Arbeitsstätten. Nahe liegende Siedlungen waren durch Straßen oder wenigstens Reitwege verbunden. Vielfach aber boten Flüsse, besonders der Paraná u. Uruguay, auf denen zuzeiten 4000 Canoas in Dienst standen, das natürlichste Mittel des Verkehrs.

Wirtschaftlich waren die R. fast ganz auf sich gestellt. Nur im Anfang hatte die Regierung zur Gründung beigesteuert u. half zur Ausstattung der Kirchen mit Glocken u. Geräten. Die Missionare erhielten als Pfarrer je 300 Pesos (für eine Reduktion) Gehalt. Von der Steuer waren die Indianer nur die ersten zehn Jahre u. später zeitweilig befreit. Diese betrug zur Zeit H. Bauckes 24 000 Pesos im Jahr. Gründung, Bestand u. Blüte des Indianerstaates waren deshalb vollständig aufgebaut auf die eigene Arbeit in Ackerbau, Viehzucht, Handwerk, Industrie u. Kunst. Gold und andere Metalle wurden in den Reduktionsgebieten nicht gefunden. Tauschhandel, dessen Umsatz jährlich 100 000 Pesos betragen mochte, ergänzte, was Natur u. Arbeit nicht liefern konnten: feinere Stoffe für Gottesdienst u. festliche Veranstaltungen, Eisen in Rohstoff u. Werkzeuge, wie Scheren, Gabeln, Messer, Glaswaren, Papier u. Bücher, Blei u. Kupfer (für Druckereien, Munition u. Glockenguß), ferner Salz u. Wein. Dafür gaben die R. Baumwolle, Tabak, Paraguaytee, Honig, Felle, gesuchte Holzarten u. Erzeugnisse ihres Kunsthandwerks. Die erste Grundlage des Wohlstandes war die Ausbeutung des Bodens. Alle, zur Zeit der Ernte auch die größeren Kinder, wurden zu den ländlichen Arbeiten herangezogen, wobei nicht selten Musik die Erntearbeit festlich begleitete. Gebaut wurde vorzüglich Mais, für den Hausbedarf Gemüse, dann die verschiedenen Arten von Getreide, auch Reis, den die Spanier ganz vernachlässigten, Zucker, Tabak u. Baumwolle. Die Baumkultur, besonders von Orangen, war bedeutend, u. der Paraguaytee (Herva Mate) bildete einen wesentlichen Teil im Tauschhandel mit den Spaniern.

Die meisten Reduktionen besaßen einen großen Reichtum an Vieh, besonders Rindvieh, aber auch Schafen, Pferden u. Maultieren. Die Farmen (Haciendas) der Züchtereien lagen weit durch das Land verstreut u. verfügten z. T. über Bestände von 30 000 Schafen u. 100 000 Stück Hornvieh. Bei der Leichtigkeit der Aufzucht, der Verschwendung im Gebrauch u. der geringen Verwendungsmöglichkeit bedeuteten jene großen Zahlen aber keine solchen Vermögenswerte, wie sie heute darstellen würden: Ein starker Ochse galt zu Dobrizhoffers Zeit so viel wie ein halber

Peso. So schätzte man z. B. den Wert des geschnitzten Altars von S. Borja auf 30 000 Ochsen.

Die größte Bewunderung erregten die Reduktionen durch die Kunst ihrer Handwerker u. die Leistungen auf musikalischem Gebiet. Diese Höhe der Entwicklung erreichten sie aber erst im 18. Jahrh., seitdem eine größere Zahl Missionare aus Deutschland u. den Niederlanden in die Mission eintrat. Der Laienbruder Joh. Kraus errichtete z. B. die ersten großen Backsteingebäude in Buenos Aires. Ein anderer, J. Klausner, brachte die Zinngießerei nach der Provinz Tucuman. Es kam so weit, daß die Indianer der Reduktionen besser u. schöner wohnten als die meisten Kreolen. Die Guarani lernten von den Missionaren schnell die Bearbeitung des Holzes, vom rohen Zimmern bis zur Kunstschreinerei und Holzschnitzerei, des Steines, vom Bauhandwerk bis zur Bildhauerei, der Metalle bis zu feinen Goldschmiedearbeiten u. der Herstellung von Musikinstrumenten. Sie lernten schreiben, zeichnen, malen u. den Buchdruck. Die Frauen u. Mädchen konnten bald spinnen u. weben u. schneidern. Die Berichte der spanischen Beamten, Bischöfe u. anderer Besucher geben davon Zeugnis, wie betriebsam u. behaglich das Leben bei den Guaranis dahinfloß. Die erhaltenen Denkmäler, Ruinen von Bauten, Statuen, Ausstattungsstücke der Kirchen u. Geräte lassen einen ahnen, wie ansprechend die Kultur in jenem einfachen Indianervölkchen geworden sein mag. Was die Musik angeht, so stimmen die Briefe u. Denkwürdigkeiten der Missionare (Fl. Baucke, Dobrizhoffer), die Zeugnisse der Kolonialbehörden u. das Urteil der Geschichtschreiber darin überein, daß sowohl im Gesang als in der Instrumentalmusik verhältnismäßig Erstaunliches geleistet wurde. Die kirchenmusikalischen Darbietungen hätten nach dem Urteil des Bischofs Don Francisco Xarque (Gay, Historia da Republica Jesuitica de Paraguay, Rio de Janeiro 1836, 214) einer Kathedrale in Spanien Ehre gemacht. Die Musikkapellen der Indianer wurden nach den Hauptstädten der Kolonie (z. B. Buenos Aires) eingeladen, um dort zu spielen.

Die Kinder der Guarani genossen aber nicht allein Handfertigkeitsunterricht, sondern lernten auch das Lesen, Schreiben u. Rechnen, jedenfalls die Knaben, besonders die Söhne der Kaziken, sobald die einzelnen Reduktionen genügende Fortschritte in der Überwindung der Wildheit und Barbarei der Sitten gemacht hatten.

Das höchste Ziel des Missionseifers war jedoch die sittliche und religiöse Erziehung des Volkes. Die Reduktionen bildeten ein theokratisches Gemeinwesen, wo die Religion alles beseelte u. beherrschte. Die weltliche Oberhoheit der spanischen Regierung wurde den Indianern unmittelbar nicht fühlbar. Nur die Steuern und der Kriegsdienst erinnerten daran, daß sie Untertanen Spaniens waren. Die geistliche u. weltliche Gerichtsbarkeit lag in den Händen der Missionare. Wohl besuchten von Zeit zu Zeit die Bischöfe von Asuncion, Buenos Aires und Cordoba die in ihren Sprengeln gelegenen Siedlungen. Das waren aber mehr Tage der Festesfreude als der Kirchenzucht. Die nach Rom u. Spanien gesandten Berichte der Bischöfe sind voll des Lobes über das sittliche u. religiöse Leben der Indianer. Dom Faxardo von Buenos Aires schrieb z. B. (20. 5. 1720) an Philipp V: „Bei diesen Gemeinden, die doch ausschließlich aus Indianern bestehen, die von Natur aus zu allen Lastern neigen, herrscht ein solcher Zustand der Unschuld, daß ich glaube, es geschieht hier keine einzige Todsünde, dank der Wachsamkeit der Hirten, die jede, auch die kleinste Verfehlung voraussehen u. verhüten“ (Charlevoix, Histoire du Paraguay, Paris 1757, III 94). Die Erzählungen der Missionare, die z. B. im Weltbott erschienen, klingen wie Legenden aus einem paradiesischen Urzustand der Menschheit. Die folgerichtig wirksam gemachte Kraft der Religion war es auch, welche auf wirtschaftlichem u. sozialem Gebiet den sog. Kommunismus der Reduktionen möglich machte. Grund u. Boden war gemeinsames Eigentum der Dorfgemeinde. Er wurde durch den Pfarrer nach Beratung mit den von der Gemeinde gewählten Beamten (entsprechend unseren Gemeindevorstehern u. Gemeinderäten) in Lose geteilt u. den Kaziken zur weiteren Aufteilung an die Familienhäupter ihrer Sippe übergeben. Für jede Familie gab es auch ein eigenes Haus. Boden u. Haus waren unveräußerliches Lehensgut, solange die Familie bestand oder nicht andere Gründe eine Änderung nötig machten. Mit dem Ertrag seiner Arbeit in Acker u. Garten konnte der Indianer aber machen, was er wollte. Er konnte sich im Tauschhandel Geräte, Schmucksachen usw. erwerben. Neben diesem Privatgut gab es noch ein großes Gemeindegut, das gemeinschaftlich bearbeitet wurde. Zu gewissen Zeiten mußten überhaupt alle irgendeine Arbeit verrichten, die dem Gemeinwohl galt. Für diejenigen, deren ganze Arbeit der Gemeinde galt (Beamte, Hirten u. bestimmte Handwerker, abwesende Krieger), Kranke u. andere, die in keinen Familienkreis eingeschlossen waren, wie Witwen u. Waisen, Krüppel, Neulinge u. auch Sträflinge, sorgte der im Vorratshaus aufgespeicherte Ertrag der Gemeindearbeit, der auch eine Rücklage für Unglücksjahre bildete. Nahrung, Wohnung und Kleidung war für alle gleich. Das Fleisch lieferte die Dorfschlächterei, den Kleiderstoff (Wolle u. Baumwolle) die Webereien. Jede Familie bekam ein bestimmtes Maß zum Spinnen zugewiesen, z. T. wurde im Cotiguassú (Zufluchtsanstalt für die Frauen neben der Kirche) gemeinsam gesponnen. Die Frauen trugen einen langen, faltenreichen Rock, die Männer Hemd, Hose u. Poncho. Die Frauen übernahmen die Schneiderarbeit in der Familie. Die Gemeinde versammelte sich jeweils zu den Morgenandachten u. dem Abendgebet, zur heiligen Messe und zur Feier von Festen, auch gelegentlich zu gemeinschaftlichen Mahlzeiten, zur Erholung in Sport u. Spiel oder auch kriegerischen Übungen, die einen tätig, die anderen als Zuschauer. Den höchsten Grad erreichte das Gemeinschaftsleben bei Gelegenheit der kirchlichen Hochfeste, wo Gottesdienst u. Erholungsfreude alles in der Kirche u. auf dem Dorfplatze vereinte.

Was an christlichem Kommunismus möglich ist, Gemeinschaftsgeist u. Gleichheit der Rechte in Besitz, Arbeit u. Genuß, war in den Reduktionen durchgeführt. Härten und Gleichmacherei, zu denen jeder Kommunismus ohne die Weisheit u. Liebe des Christentums führen muß, gab es nicht. Jeder war sein eigener Herr in eigenem Haus u. doch zugleich mit der Gemeinschaft gebend u. empfangend verbunden. Die Familie kam zu ihrem vollen Recht. Die Arbeit wurde religiös geschätzt u. als Pflicht geübt ohne kapitalistische Übertreibung. Die Erzeugung der Güter entsprach dem Bedürfnis u. die Lebensweise den Forderungen der Gesundheit, Sittlichkeit u. Lebensfreude. Arme konnte es keine geben, u. den Unglücklichen half die Gemeinschaft in Liebe. Die Söhne der Wildnis hatten so die größte Freiheit gefunden; denn sie lebten unter dem sanftesten Joch, dem der Religion, und folgten den Gesetzen der Natur u. der Gnade, die allein frei machen.

Das Ende der Reduktionen kam durch den Krieg der sog. Sieben Reduktionen u. durch die Vertreibung der J. aus den spanischen Ländern (1767). Die Reduktionen von Paraguay, die damals in 57 Dörfern an 114 000 christliche Indianer umfaßten, wurden nach der Entfernung der 80 J. an Franziskaner, Dominikaner und Mercedarier übertragen. Der Statthalter D. Francisco Bucarelli führte 1768 eine neue Verfassung ein, welche die geistlichen u. weltlichen Befugnisse trennte u. die Verwaltung in die Hände von spanischen Beamten legte, die Abschließung der Siedlungen aufhob u. zwar den Kaziken goldene Berge versprach, doch die Lasten der Arbeit u. Härten des Gehorsams vermehrte.

Die Folge war Verminderung der Zucht, Rückgang des Eifers, Flucht der Unzufriedenen und ewiger Streit unter den Aufsichtsbeamten. 1796 zählte der ehemalige „Jesuitenstaat" nur noch 45 000 Seelen. 1801 wurde das Gebiet der „Sieben Missionen" portugiesisch und verfiel weiter, bis nur mehr die Namen u. Ruinen alter Kultur übrig blieben. Doch bereits blüht neues Leben auf dem Boden der Mission, besonders am mittleren Uruguay und Ijuhy, wo deutsche Kolonistenfamilien seit 1902 ihre Wohnsitze aufschlugen u. kleine Städte gründeten. Ähnlich war das Schicksal der anderen Reduktionen. 8 Dörfer nördlich u. 5 südlich des Paraná kamen 1811 an die neue Republik Paraguay. Der Diktator Francia ließ die 5 südlichen 1817 aus militärischen Gründen verbrennen u. zwang deren Bewohner zur Auswanderung nach dem Norden. In den Grenzkriegen jener Zeit wurden weitere 15 Dörfer zwischen Paraná u. Uruguay zerstört. 1848 hob der Präsident Lopez von Paraguay die alte Verfassung der Indianerdörfer auf, die nun ganz verödeten. 1881 wurde deren Gebiet zu Argentinien geschlagen, wo sich einzelne kleine Dörfer erhielten, meist aber ohne Indianerbevölkerung.

Pablo Hernandez, Organización social de las doctrinas Guaraníes de la Comp. de Jesus (2 Bde), Barcelona 1913; Astrain III—VII; Karl Teschauer, Historia do Rio Grande do Sul dos dous primeiros seculos (2 Bde), Porto Alegre 1921; M. Faßbinder, Der Jesuitenstaat in Paraguay, Halle 1926; E. Gothein, der christl.-soziale Staat der Jesuiten in Paraguay, Berlin 1883.

Reduktionen, Krieg der Sieben, hatte seine Ursache in einem 1750 zwischen Spanien u. Portugal abgeschlossenen Vertrag, der die Buenos Aires gegenüber liegende Colonia del Sacramento (das heutige Uruguay) Spanien als unumstrittenes Eigentum zusprach, dafür aber das nördlich davon gelegene Land links des Uruguayflusses (heute Rio Grande do Sul) Portugal zuerkannte. Der größte u. beste Teil des Portugal zugesprochenen Gebietes war von christlich gewordenen Indianern (Guarani) besetzt, die unter Leitung von J. besonders in den sog. 7 Reduktionen (S. Miguel, S. Borja, S. Luis, S. Nicolas, S. Lorenzo, S. Juan, S. Angelo) ein glückliches Dasein führten. Der Vertrag bestimmte nun, daß diese Indianer ihre Siedlungen räumen u. auf die andere Seite des Uruguay auswandern sollten. Es handelte sich um ein Volk von 30 000 Seelen, die mit glühender Liebe an ihrer Heimat hingen.

Der Vertrag, von Pombal und der Königin Barbara von Spanien, einer portugiesischen Prinzessin, mit Eifer betrieben, enthielt nicht nur eine große Ungerechtigkeit gegen das Indianervolk, sondern auch Ausführungsbestimmungen von allergrößter Härte u. Schwierigkeiten technischer Art. Doch Pombal ließ sich nur von der trügerischen Hoffnung leiten, in dem als ungemein reich gepriesenen Gebiet der Reduktionen große Goldschätze zu entdecken, der König von Spanien aber war sich nicht bewußt, welch unvorteilhaften Tausch er machte. Tatsächlich erhoben nicht nur die vergewaltigten Indianer u. deren Missionare, sondern auch die einsichtigen Spanier, kirchliche und weltliche Behörden der Kolonie Einspruch gegen die Ausführung des Vertrages.

Die J. sahen zwar den Untergang ihrer Mission voraus; doch waren sie nach dem Mißerfolg ihrer Vorstellungen bereit, ihre Schützlinge zur freiwilligen Auswanderung zu bewegen. Als jedoch der Missionsobere, der Bayer B. Nußdorfer, der die ganze Last u. Bitterkeit des trostlosen Widerstreites der Pflichten auszukosten hatte, nahe daran war, die Indianer zum Nachgeben zu bewegen, wurde ihm durch die Eiligkeit der Behörden u. das ungestüme Mißtrauen seines Ordensgenossen Altamirano, der als Visitator geschickt worden war, im letzten Augenblick wieder alles verdorben. Die erbitterten Indianer, die aus ihrer Heimat nicht weichen wollten, erhoben sich gegen die spanischen u. portugiesischen Streitkräfte. Doch uneinig und ohne Selbstvertrauen, erlagen sie trotz der Tapferkeit ihres Führers, des Kaziken Sapé, der Überlegenheit der Europäer (1754/5). Die Unentwegtetsten zogen sich in die Wälder zurück und führten von dort aus den Kleinkrieg fort. Der größte Teil aber folgte 1759 dem Rat der Missionare u. wanderte über den Uruguay nach dem Gebiet des heutigen Argentinien, wo schon andere blühende Reduktionen bestanden. In Spanien sah man bald ein, welch großen Fehler der Tauschvertrag bedeutet hatte, u. auch Pombal mußte erkennen, daß von den geträumten Goldschätzen u. Minen nichts zu finden war. Darum wurde 1761 der alte politische Zustand wiederhergestellt, der Vertrag von Spanien wider-

rufen, die Reduktionen aber, wo die J. nur bis 1768 verblieben, gingen ihrem Verfall entgegen. Die J. mußten seitdem die gehässigsten Verleumdungen über sich ergehen lassen, da man in Europa nicht imstande war, die Wahrheit sofort nachzuprüfen, obwohl die ausgestreuten Nachrichten die unglaublichsten Dinge behaupteten. Am meisten schadeten die Flugschriften Pombals, besonders seine „Relação abreviada“ usw. (Kurzer Bericht über die Republik, welche die J. aufgerichtet haben). Man hörte da von einem regelrechten Staat der J., einem Kaiser Nikolaus der Indianer, von aufrührerischen J. als Heerführern usw. Der spanische Minister R. Wall, ein Feind des Ordens, ließ durch den General Cevallos eine strenge Untersuchung über das Verhalten der Missionare halten. Diese ergab nicht nur die Unschuld derselben, sondern erhärtete die Tatsache, daß sie mit allen Kräften für den Frieden u. die Unterwerfung der Indianer unter die Verordnung der Regierung gearbeitet hatten.

Duhr J. 217/33.

Regel (Richtschnur) bedeutet im aszetischen u. kirchenrechtlichen Gebrauch des Wortes eine zum Gesetz erhobene Lebensordnung christlicher Vollkommenheit u. deren schriftlich niedergelegten Ausdruck. So spricht man von einer Regel des hl. Augustinus, Basilius u. Benediktus. In der GJ wird das Wort (in der Einzahl) nicht in diesem allgemeinen Sinn u. Umfang gebraucht, sondern diese spricht von ihrer Verfassung, ihrem Institut, ihren Konstitutionen. Wohl aber wendet sie das Wort in der Mehrzahl auf die zur Ergänzung der Konstitutionen des hl. Ignatius verfaßten Einzelvorschriften an. Ein kurzer Abriß der Konstitutionen, Summarium genannt, ist in der Hand jedes Mitgliedes. Außerdem haben die einzelnen Klassen, Arbeitsgruppen u. Ämter für sich besondere Regeln. Daher gibt es Regeln der Priester, Prediger, Missionare, der Studierenden, Laienbrüder, Sonderanweisungen für den General u. Regeln für dessen Assistenten, für die Provinziale, Rektoren, Sekretäre, Verwalter, Novizenmeister, Bibliothekare, für die einzelnen Lehrstühle u. Professoren an Hochschulen u. Gymnasien (s. Studienordnung) wie auch für die gewöhnlichen Amtsobliegenheiten der Laienbrüder im häuslichen Dienste. Dazu kommen noch einzelne Winke u. Vorschriften, die im häuslichen Leben von allen zu beobachten sind (Regulae communes), d. h. eine Art Hausordnung, ferner die sog. Regulae modestiae (Regeln der Bescheidenheit) mit Winken für das Vermeiden äußerer Fehler. Die Regulae communes gehen wahrscheinlich auf Simon Rodriguez u. dessen Ordnung des häuslichen Lebens im Kolleg zu Coimbra zurück. Auch die übrigen Regeln hatten ihren Ursprung in der früh empfundenen Notwendigkeit, auf Grund des ersten Entwurfs der Ordensverfassung das Zusammenleben und Zusammenwirken in gesetzmäßige, gleichförmige Bahnen zu leiten.

Die K o n s t i t u t i o n e n selbst, die nur den Grund- u. Aufriß der Verfassung gezeichnet hatten, verlangten die Abfassung von Regeln, die ihre praktische Anwendung erklären sollten. Schon die Einleitung betont, daß die Konstitutionen noch nicht alles sagen. Darum wird deren kurzer Fassung gleich eine Art Kommentar in Form von Anmerkungen (Declarationes) beigefügt, u. als Drittes verlangt der Ordensstifter neben diesen unwandelbaren und allgemeinen Gesetzen noch Bestimmungen (Ordinationes oder Regulae), die nach Zeit u. Ort, Haus u. Personen zwar verschieden sein, aber doch die notwendige Gleichförmigkeit sichern müßten. Der gleiche Gedanke wird im Verlauf der in den Konstitutionen aufgestellten Richtlinien oft wiederholt (p. 4, c. 7, n. 2; c. 10, n. 6; p. 7, c. 4, n. 12). Nachdem sich die ersten zwei Generalversammlungen mit der Nachprüfung der bereits eingeführten (s. Nadal) u. der Abfassung neuer Regeln beschäftigt hatten, befaßte sich besonders der h l. F r a n z B o r g i a mit der Festsetzung u. Drucklegung endgültiger Regeln. Als Grundlage dienten ihm die von Simon Rodriguez herrührenden Haus- und Ämterregeln, dann die Ignatianischen Quellen in Rom (Hausregeln für Rom und Neapel, Scholastikerregeln), eine große Zahl von bereits verkündeten und eingeführten Vorschriften (Ordinationes) seiner Vorgänger und endlich die Vorarbeiten Nadals, der schon 1561 ein Regelbüchlein hatte drucken lassen. Die von dem hl. Franz B. geschaffene Form der Regulae communes mit 40 Punkten (6 für das private u. 34 für das allgemeine Wohl) erhielten nach der 3. Generalversammlung durch Mercurian die endgültige Fassung mit 48 Regeln. Bis 1567 hatte der von ihm aufgestellte Ausschuß zur Fassung der Regeln für die einzelnen Ämter seine Arbeit beendet. Im Juli jenes Jahres wurden sie im römischen Profeßhause feierlich verkündet, u. in der Druckerei des Röm. Kollegs erschien das fertige Regelbüchlein (Regulae communes quaedam ex constitutionibus excerpta), das in alle Provinzen verschickt wurde. Seine Nachfolger Mercurian u. Aquaviva schufen neue u. verbesserte Ausgaben.

Damit war das Wesentliche der Forderung der Konstitutionen geleistet u. der dringenden Notwendigkeit genügend Rechnung getragen. Es bedurfte nur noch der Vollendung durch eine S t u d i e n o r d n u n g u. einiger Anleitung für die Exerzitien, eine Aufgabe, die Aquaviva zu Ende führte. Diese Regeln blieben in der ursprünglichen Form bestehen, bis die neue Zeit u. die neue Fassung des Kirchenrechtes unter Papst Benedikt XV auch einige Abänderungen in den Regeln der GJ nötig machten. Nach den gesetzgeberischen Beschlüssen der Generalversammlung des Jahres 1923 ließ dann General W. Ledóchowski eine neue Ausgabe der Regeln herstellen.

E i n z e l n e B e s t i m m u n g e n, wie Reg. 9 u. 10 des Summariums (s. Denunziation), wurden anfangs heftig umstritten u. vielfach mißverstanden. Was die V e r p f l i c h t u n g der Regeln angeht, so binden sie an u. für sich u. unmittelbar nicht unter Sünde. Nur die Gelübde sprechen durch sich selbst eine solche Verpflichtung aus, u. im einzelnen Fall tritt z. B. im Gehorsam eine Bindung unter schwerer Sünde auf, wenn der Obere ausdrücklich im Namen des Gehorsams befiehlt. Da die Regeln aber im

großen und ganzen nichts anderes besagen als die Anwendung der Gelübde auf das Leben u. Wirken der Mitglieder, so ergibt sich ihre mittelbare Verpflichtung meist von selbst. Andere enthalten oft selbstverständliche Forderungen des gesellschaftlichen Anstandes oder eines christlichen Wandels und verpflichten so kraft dieser Rücksichten. Der Grundton der ganzen Gesetzgebung der GJ ist aber die Freiheit, Klugheit u. Liebe. In einzelnen Regeln wird ausdrücklich auf diese hingewiesen. Aus dem gleichen Grunde haben die Obern das Recht, nach Umständen u. Not in den Dingen, die nicht unter allen Umständen sein müssen, zu dispensieren, während ihnen zunächst die Aufgabe obliegt, über die treue Beobachtung der Regeln zu wachen.

Regensburg, freie Reichsstadt, oft der Schauplatz von Reichstagen, war im 16. Jahrh. fast ganz der neuen Lehre verfallen. Die ersten J. in Deutschland, Petrus Faber, Claudius Le Jay, Bobadilla u. der hl. Petrus Canisius, hatten bei Gelegenheit politischer Tagungen und bes. Canisius (1556/7) im Auftrag des Bischofs u. des Domkapitels in der Stadt gepredigt, ohne jedoch großen oder dauernden Erfolg zu erzielen. Le Jay war sogar 1543 vom Magistrat ausgewiesen worden. Als 1579 der Sohn des Bayernherzogs Wilhelm V zum Bischof von Regensburg ausersehen wurde u. so ein Teil der Macht in die Hände Bayerns kam, ergriff der Vater stärkere Mittel, um dem erst dreijährigen Sohn die Wege zu bereiten. Was in Bayern geholfen hatte, versuchte er auch in Regensburg: Er gründete in der Stadt, die damals nur 10 katholische Bürger zählte, eine Niederlassung (1586) von J., deren Predigten bald 1000 Hörer um ihre Kanzel versammelten. 1589 wurde auch eine Schule eröffnet, die trotz aller Machenschaften des Magistrats bald über 100 u. nach 2 Jahren an 200 Besucher zählte. Herzog Wilhelm u. sein Sohn Philipp, Bischof u. 1597 Kardinal, sorgten für die nötige Stiftung. Das Kanonissenkloster St. Paul, ursprünglich Benediktinerinnenstift, wurde nach dem Tode der letzten Ordensfrau, die noch Gelübde abgelegt hatte, auf Befehl des Papstes Sixtus V dem Kolleg übergeben. Die verfallene Kirche bauten die Jesuiten 1590/2 neu auf. Das Kolleg, 1593 bis zur Rhetorik ausgebaut u. 1615/6 mit Unterrichtskursen für Moral u. Dialektik ausgestattet, hatte 1631/5 schwere Prüfungen durch die Soldaten des Herzogs von Weimar auszustehen. Dann raffte die Pest 11 Ordensgenossen hinweg. Doch die Unterbrechung hielt den Gang der Entwicklung nicht auf. In Predigt, bes. auf der Kanzel, Sakramentenspendung, Katechese u. Schule suchten die J. die kathol. Sache zu retten. Ereignisse wie der Reichstag brachten oft viele Gäste ins Haus und gaben Gelegenheit zu wirkungsvollem Auftreten. Das Religionsgespräch vom Nov. 1601, dem u. a. Maximilian von Bayern u. der protestantische Pfalzgraf von Neuburg beiwohnten, verlief infolge geringer Vorbereitung auf seiten der Katholiken, besonders Jak. Gretsers, weniger günstig, als es hätte sein können, u. wurde nur durch das geschickte Eingreifen Tanners davor bewahrt, ein Mißerfolg zu werden. Ein Armenkonvikt (1609), ein Klerikalseminar (St. Wolfgang), das Bischof Wilh. von Wartenberg 1654 stiftete u. den J. übergab, seit 1708 das St. Pauli-Stift für Singknaben u. 1717 die Errichtung eines Lehrstuhles für Kirchenrecht waren Marksteine weiteren Fortschrittes. Zuletzt entsprach die Einrichtung eines physikalischen Kabinetts u. einer Sternwarte kurz vor der Aufhebung des Ordens dem Bedürfnisse, die Realfächer mehr zur Geltung kommen zu lassen. Bauliche Unternehmungen an der Kirche (1714/6) u. ein ganz neues Gymnasium, das aber 1809 von den Franzosen in Brand geschossen wurde, begleiteten die Bemühungen der GJ, sich der Stadt nützlich zu machen. Die Zahl der Schüler war auf 4—500 gestiegen, u. jährlich traten von den Studenten 20—30 in den geistlichen Stand ein. 1727 hatte der Übertritt des kalvinistischen Grafen Ernst von Metternich, der 35 Jahre lang Gesandter vor Kurbrandenburg zu Regensburg gewesen war und die Verhandlungen wegen der Erhebung Preußens zum Königtum geleitet hatte, großes Aufsehen erregt. Der Schritt geschah, als der Graf dem Sterben nahe war, unter Leitung seiner Gemahlin, Gräfin Anna Maria Regal, und durch Vermittlung von Priestern des Kollegs. Dem Jesuitentheater von Regensburg hat J. W. von Goethe, der am 5. 9. 1786 einer Aufführung von Schülern der Exjesuiten beiwohnte, das anerkennende Zeugnis gewidmet: „Auch diese öffentliche Darstellung hat mich von der Klugheit der Jesuiten aufs neue überzeugt. Sie verschmähten nichts, was irgend wirken konnte, u. wußten es mit Liebe u. Aufmerksamkeit zu behandeln. Hier ist nicht Klugheit, wie man sie sich in abstracto denkt; es ist eine Freude an der Sache dabei, ein Mit- u. Selbstgenuß, wie er aus dem Gebrauche des Lebens entspringt. Wie diese große geistliche Gesellschaft Orgelbauer, Bildschnitzer u. Vergolder unter sich hat, so sind gewiß auch einige, die sich des Theaters mit Kenntnis u. Neigung annehmen; und wie durch gefälligen Prunk sich ihre Kirchen auszeichnen, so bemächtigen sich die einsichtigen Männer hier der weltlichen Sinnlichkeit durch ein anständiges Theater" (Ital. Reise, Ausg. Düntzer I 2). Wichtiger aber als das Theater war, neben der Schule u. Seelsorge in der Stadt, die Tätigkeit von Volksmissionaren im ganzen Bistum Regensburg, insbesondere im Bayerischen Wald wie in den Herzogtümern Neuburg u. Sulzbach. Noch ein Jahr vor der Vernichtung des Ordens widmete Bischof Ign. Fugger in einem „offenen Brief" diesen Arbeiten des Ordens ein glänzendes Zeugnis (Duhr, Aktenstücke zur Geschichte der Jesuitenmission in Deutschland [1903] VI).

Die Missionstätigkeit war es wieder, die J. der neuen Zeit für einige Jahre nach Regensburg zurückführte. Im Oktober 1865 predigten sie dort eine Mission, u. 1867 entstand eine Niederlassung des Ordens, die letzte in Deutschland vor der Vertreibung des Jahres 1872. Zu den Missionaren, die damals von Regensburg aus wirkten oder in der Stadt predigten, gehörten u. a. Ph. Löffler und Jul. Pottgeißer. Im Seminar wirkte P. von Pelkhoven. Der Vertreibung

war in Bayern ein feindlicher Feldzug gegen die Niederlassung in Regensburg vorausgegangen, den Prof. Döllinger inspirierte und Fürst Hohenlohe begünstigte. Der Wahlsieg des sog. Fortschritts 1869 führte zur Unterdrückung der von J. geleiteten Mar. Studentenkongregation. In der Zeit nach 1872 kamen J. nur selten und als Einzelne (Seminar) zur Aushilfe nach Regensburg. Eine Niederlassung entstand auch nach der Aufhebung des Jesuitengesetzes nicht.
Duhr G. I—IV.

Regimini militantis Ecclesiae, Anfangsworte jener Bulle, durch welche Paul III die GJ bestätigte. Dem Inhalt nach besteht sie aus drei Teilen: In der Einleitung spricht der Papst von seinen Pflichten als Oberhaupt der streitenden Kirche u. Hirt der Seelen, um derentwillen er alle diejenigen mit seinem apostolischen Wohlwollen fördere, die sich den Zielen seiner Aufgaben zur Verfügung stellten. Dann berichtet die Bulle die vorliegenden Tatsachen des erfolgreichen Wirkens u. des von Gott gefügten Zusammenschlusses (Spiritu Sancto, ut pie creditur, afflati) des hl. Ignatius u. seiner 9 Gefährten sowie deren Wunsch, ihren Freundschaftsbund auf Grund einer vorgelegten u. bereits geprüften Verfassungsskizze von der Kirche feierlich bestätigt u. zu einer dauernden Einrichtung gemacht zu sehen.
Der zweite Teil enthält wörtlich die von Ignatius durch die Vermittlung des Kardinals Contarini eingereichten Grundlinien seiner Stiftung: Der erste Satz kennzeichnet deren Ziele, Namen u. Geist: „Wer in unserer Gemeinschaft,“ lautet er, „die wir mit dem Namen Jesu geschmückt wissen möchten, unter dem Banner des Kreuzes kämpfen (militare) u. allein dem Herrn u. dessen Statthalter auf Erden, dem römischen Oberhirten, dienen will, der halte sich, nach Ablegung des feierlichen Gelübdes der Keuschheit, für ein Mitglied einer Genossenschaft, die hauptsächlich zu folgendem Zweck gegründet worden ist: sie soll sich dem Fortschritt der Seelen im christlichen Glaubensleben, der Ausbreitung des Glaubens durch öffentliche Predigten und den Dienst am Worte Gottes, durch die Exerzitien u. Werke der Nächstenliebe, namentlich aber auch durch die Unterweisung von Kindern und Unwissenden in der christlichen Lehre u. durch geistliche Tröstung der Christgläubigen in der Verwaltung des Bußsakramentes mit Vorliebe widmen.“
Die genauere Umschreibung des Zieles u. der Wege soll durch eine verfassunggebende Versammlung erfolgen. Einstweilen wird jedoch die Stellung u. Gewalt des zu wählenden höchsten Oberen dahin erklärt, daß die Gesetzgebung in der Hand einer Generalversammlung, die Ausführung jedoch ganz in der des Generaloberen liegen soll (Jubendi autem jus totum penes Praepositum erit). Ihm wird auch der Gehorsam gelobt, der auf den ganzen Inhalt der Verfassung (in omnibus ad Institutum Societatis pertinentibus) verpflichtet.
Eine wesentliche Eigentümlichkeit der gezeichneten Ziele ist die mit ganz besonderem Nachdruck betonte Bereitstellung der Genossenschaft für päpstliche Befehle u. Sendungen. Ein eigenes Gelübde verpflichtet den J. zur Übernahme jeglicher religiösen Sendung, die ihm ein Papst auferlegen wird, unbedingt u. ohne Zögern, ohne sich um solche zu bewerben, aber auch ohne zu widersprechen, sei es zu Türken, Heiden, Irrgläubigen, Schismatikern oder in katholische Länder.
Dem Zweck u. den Grundlinien der Arbeitsweise entspricht die in der Formula Instituti kurz umrissene Auffassung der jesuitischen Armut: Nur jene Anstalten (Kollegien), wo die Ausbildung der noch nicht fertigen Ordensgenossen stattfindet, können feste Einkünfte, soweit sie zu deren Unterhalt nötig sind, haben. Die anderen Ordensgenossen leben von Almosen, die um Gottes willen gegeben werden.
Der Schluß der päpstlichen Urkunde enthält die feierliche Bestätigung der GJ im Sinne der Vorlage (Praemissa omnia et singula tamquam ad spiritualem profectum eorumdem sociorum et reliqui christiani gregis opportuna). Sie wird unter den unmittelbaren Schutz des Apostolischen Stuhles gestellt u. ihr das Recht verliehen, sich eine Verfassung (Constitutiones) zu geben. Nur eine Beschränkung begrenzt den Umfang der bestätigten Stiftung: Es dürfen nicht mehr als 60 Mitglieder aufgenommen werden.
Zwar wird berichtet, Paul III habe nach Kenntnisnahme des Berichtes, den ihm Kardinal Contarini 1539 zu Tivoli abstattete, ausgerufen: „Das ist der Finger Gottes!“ Doch wird wohl kein Mensch damals geahnt haben, welche Wirkung sich an die Tat Pauls III und die Bulle „Regimini“ vom 27. 9. 1540 schließen sollte. Das vom Statthalter Christi gesegnete Werk entfaltete sich so rasch u. mächtig, daß noch Paul III alle Fesseln löste, die er vorsichtigerweise angelegt hatte, u. den jungen Orden mit Gnadenerweisen überhäufte.
Inst. Soc. J., 1892, I 3/7; Pastor V [7] 394/5; Tacchi Venturi I 555 ff.

Reiber, *Joh. B.* SJ, Missionar, Spiritual, Schriftsteller. * 13. 2. 1858 zu Krumbach (Bayern); 7. 8. 1881 Priester; Kaplan in Neuburg; e. 30. 9. 1887; ein Versuch, als Missionar nach Afrika (Sambesi) zu gehen, scheiterte 1891 an einem Unfall (Armbruch) auf der Reise; zuletzt Spiritual in Regensburg und in der Schweiz, schließlich Mitarbeiter an der Michaelskirche (München); † 11. 2. 1932 zu Pullach. Verf.: Monita secreta. Geheime Vorschriften der Jesuiten 1902; Der Papst, der Vater der Christenheit 1902; Bearbeit.: Deharbes Religionsgeschichte [5] 1907.

Reichmann, *Matthias* SJ, apolog. Schriftsteller. * 24. 2. 1852 zu Mühlhausen b. Rottweil (Württembg); e. 21. 10. 1869 (Gorheim); nach seinen Studien in Frankreich, Holland und England Prof. der Logik, seit 1883 Mitarbeiter an StML (StdZ). Verf. außer zahlreichen Beiträgen für die StdZ u. andere Zeitschriften u. Zeitungen: Die Jesuiten u. das Herzogtum Braunschweig 1890; Der Zweck heiligt die Mittel 1903; Konfessionelle Verständigung 1920. Hrsg. der Briefe aus Hamburg von Gottlieb [5] 1905. Pseudonym (Deckn. N. Lütke): Drei offene Wunden des heutigen Protestantismus 1897; Germaniabroschüren NN. 3, 16, 48, 55, 66, 75, 80, 85.

86/7. — Graf Paul Hoensbroech widmete seinem ehemaligen Ordensgenossen zahlreiche Stellen, wie im ganzen Schrifttum seiner polemischen Tätigkeit, so am meisten in seinem letzten Werk (Der Jesuitenorden), in dem er ihn als Fälscher bezeichnet, zusammen mit Duhr, Cathrein, T. Pesch usw., z. B. in der Frage der Bücherprüfung durch den Orden (a. a. O. I 332 bis 339). Die Beweise sind mehr leidenschaftlich als überzeugend wie das ganze Buch und drehen sich meist nur um Deutungen u. Auslegungen, die heute gegenstandslos geworden sind.

Reichtümer sind ein beliebter Gegenstand der Kritik über den J.-Orden. Die Einkünfte großer Ordenshäuser stellten bedeutende Summen dar, die gerechterweise nur gewürdigt werden können, wenn man die Anzahl der zu unterhaltenden Personen u. die vielfachen den einzelnen Häusern obliegenden Leistungen berücksichtigt. Im Durchschnitt kommen bei genauen Berechnungen im 16.—18. Jahrh. 100—150 Gulden jährliche Einkünfte auf den einzelnen J. Bei der Aufhebung des Ordens genügte das Vermögen der einzelnen Häuser fast nirgends, um den Exjesuiten einen standesgemäßen Unterhalt zu gewähren. Auch der Ordensgeneral besaß keine Reichtümer.

Der Geschichtschreiber Cordara schildert in seinen vertraulichen Memoiren aus eigener Anschauung, in welche Not der General Ricci dadurch geriet, daß Pombal die portugies. J. an die Küste von Italien bringen ließ, ohne aus den portugies. Stiftungen für deren Unterhalt Sorge zu tragen. Die ganze Last des Unterhalts fiel somit dem General zu. Dieser aber hatte kein Geld. „Alle nicht durchaus notwendigen Ausgaben wurden abgeschnitten u. uns sogar etwas von dem gewöhnlichen Essen abgezogen; wenn dies auch nicht viel war, so geschah der Abzug doch an einem frugalen u. sehr mäßigen Tische. Endlich legte man allen italien. Kollegien eine Abgabe auf, deren Eintreibung aber schwierig war, besonders weil viele Kollegien selbst Mangel litten u. nichts bezahlen konnten. So sah sich denn der General sogar genötigt, einen Teil des Kirchensilbers zu verkaufen.“ Die von Cordara geschilderten Tatsachen stellen den durchschlagenden Beweis dar, daß von Reichtümern des Jesuitengenerals keine Rede sein kann.

Für die Richtigkeit dieser Tatsachen besitzen wir ein unanfechtbares Zeugnis des Generals Ricci selbst. In einem vertraulichen Schreiben vom 20. 12. 1760 wendet er sich an die Provinzialobern um Rat, wie die Kosten für den Unterhalt der portugies. J. aufgebracht werden könnten. „Von tiefer Bekümmernis bin ich ergriffen,“ schreibt er, „da ich gar kein Auskunftsmittel sehe, um das für ihren Unterhalt notwendige Geld zu beschaffen.“ Im ganzen sind jetzt 900 gelandet, u. andere aus den entfernteren Missionen werden noch erwartet. „Aber es ist gar kein Fonds da, welcher das notwendige Geld liefert.“ „Freilich weiß ich, in welcher Notlage sich fast alle Provinzen befinden, von wie großen Schulden die meisten Kollegien gedrückt werden, wie sehr dann die unglücklichen Zeitverhältnisse die allgemeine Notlage noch steigern, aber was soll ich tun, da sich mir keine andere Art der Hilfe zeigt, obgleich ich lange u. viel u. mit unsagbarem Schmerz darüber nachgedacht habe.“

Nach seiner Gefangennahme wurde P. Ricci im Verhör nach seinen Reichtümern gefragt; er antwortete, daß die portugies. J. durch Stipendien, durch den Verkauf von Kirchensilber und Gemälden u. durch Almosen unterhalten worden seien. Von andern Ländern sei nur so viel Geld nach Rom gekommen, als zum Unterhalt des Generals u. seiner Kurie (seiner Assistenten u. Sekretäre) notwendig gewesen; nie habe er selbst oder durch andere Geld oder Kostbarkeiten versteckt: „Unsere großen Reichtümer haben niemals existiert; die hierüber von Böswilligen verbreiteten Gerüchte haben durchaus keinen Grund, sie sind wahnsinnige Träumereien; diese Idee ist zu einer wahren Manie geworden, u. ich war überrascht, Leute von Geist zu finden, welche dieser Fabel Glauben schenkten, von deren Falschheit sie nun doch nach den eifrigen und auffallenden Nachforschungen, die man zu Rom u. in andern Ländern zur Auffindung dieser Schätze angestellt hat, überzeugt sein müßten.“ (S. Vermögen; Einkünfte; Armut; Spanien; Schätze; Sacambaya.) Duhr.

Reiffenberg, *Friedrich von* SJ, Geschichtschreiber, Schulmann. * 16. 10. 1719 zu Sayn (Rhld); e. 5. 10. 1737 (Trier); studierte zu Rom Theologie; Novizenmeister; Instruktor der jungen J. der niederrh. Provinz, die dem Lehramt zugeführt wurden; widmete sich zugleich literarischen u. kirchengeschichtlichen Studien; † 25. 10. 1764 zu Trier. Hauptwerk: Historia Soc. Jesu ad Rhenum inferiorem (2 Bde), eine Geschichte des Ordens am Niederrhein, von der 1764 ein Band zu Köln im Druck erschien. Ein zweiter blieb als Handschrift liegen, da Reiffenberg vor der Zeit starb u. die Unterdrückung des Ordens bereits ihre Schatten warf. Der 1. Band reicht bis 1617, der 2. bis 1681.
Smv VI 1617/20; Duhr G. IV 2, 148.

Reihing, *Jakob,* Exj., Apostat. * 6. 1. 1579 zu Augsburg; machte in schwerer Krankheit das Gelübde, im Falle der Genesung J. zu werden; genas; e. (nach seinem älteren Bruder Konrad) 1. 10. 1597 (Landsberg); lehrte 2 Jahre Kontroverstheologie zu München, 1608/13 Philosophie zu Ingolstadt; Beichtvater der Gemahlin des Pfalzgrafen Wolfg. Wilh. v. Neuburg, der 1613 zu München kath. geworden war; begleitete mit Ant. Welser das Fürstenpaar nach Düsseldorf und (seit 1615) Neuburg; rechtfertigte in mehreren Schriften (Muri civitatis sanctae 1615 u. Excubiae angelicae civitatis 1617) den Übertritt des Pfalzgrafen u. schrieb gegen das Evang. Handbüchlein des sächs. Lutheraners Matth. Hoe ein kath. Handbuch, das er den Landständen der Pfalz Neuburg widmete (1620). Um so unerwarteter u. aufsehenerregender war für die Öffentlichkeit 1621 Reihings Flucht nach Tübingen u. sein Abfall von der Kirche, den er in öffentlicher Predigt verkündete (23. 11. 1621). Die Protestanten jubelten u. feierten R. als den gelehrtesten J.; die Katholiken trauerten, am meisten der Bruder des Abgefallenen, damals

Rektor in Augsburg, u. der Pfalzgraf. Dieser bemühte sich vergebens, R. zur Umkehr zu bewegen. Der Flüchtling erhielt in Tübingen eine außerordentliche, 1626 eine planmäßige Professur der Kontroverstheologie; heiratete 14. 5. 1622 Maria Welser aus seiner Vaterstadt Augsburg; † nach langer Krankheit 5. 5. 1628 ohne Änderung seiner Gesinnung.
Smv VI 1627/9; Duhr G. II 2, 568; Kurt Schwindel, D. Jak. Reihing. Ein Beitrag z. Geschichte d. Gegenreformation 1931.

Reinhold, *Karl Leonhard,* ehem. Novize der GJ, Prof. der Philos. in Jena u. Kiel. * 26. 10. 1758 zu Wien; e. 1772 (nach Besuch des Wiener Jesuitengymnasiums); aber durch die Aufhebung des Jesuitenordens 1773, über deren Ausführung im Noviziat St. Anna zu Wien ein rührender Brief des fünfzehnjährigen Novizen in die Öffentlichkeit drang, zu einer anderen Laufbahn gezwungen; wurde Barnabit u. Ordenspriester, Prof. der Philosophie u. Mathematik bei den Barnabiten; verkehrte auch viel in den Kreisen der ehemal. Jesuiten Denis, Mastalier, Haschka u. Blumauer u. beteiligte sich an deren schöngeistigen Bestrebungen. Allmählich ging der Geist der Aufklärung, der besonders seinen Mitnovizen Blumauer erfaßt hatte, auch auf ihn über; er unterstützte dessen Ztschr. „Wiener Reale Zeitung"; zog 1783 nach Leipzig, wo er das akademische Bürgerrecht erlangte u. sich durch schriftstellerische Beiträge für die „Reale Zeitung", u. das „Magazin für Wissenschaft u. Kunst" des Freiherrn von Gemmingen mit Hilfe der Loge eine angesehene Wirksamkeit schuf. 1874 begab er sich nach Weimar, kam dort in die Familie Wielands, dessen Tochter er heiratete; wurde 1785 Mitschriftleiter des Merkur u. gewann durch seine schriftstellerischen Arbeiten großes Ansehen in ganz Deutschland. Bereits Protestant, wurde er seit 1781 einer der tätigsten Bewunderer u. Freunde Kants, dessen Philosophie er in Jena durch die „Allgemeine Literaturzeitung" verbreitete. Durch die Vermittlung Kants erhielt er 1787 eine außerordentliche Professur für Philosophie in Jena, wandte sich aber 1793 nach Kiel, wo er den Höhepunkt seiner philosophischen u. literarischen Tätigkeit erreichte. † daselbst 10. 4. 1823.
Wurzbach 25, 222/30; Rob. Keil, Wiener Freunde 1784/1808, Wien 1885.

Rektor heißt im Sprachgebrauch der GJ der Vorsteher eines sog. Kollegs oder einer anderen Anstalt zur Heranbildung des Nachwuchses (Noviziat u. Tertiat). Die Rektoren werden wie die Superioren unterstützt von den sog. Ministern, die als ihre Vertreter besonders den Laienbrüdern ihre Dienste anweisen u. im allgemeinen die Seele des häuslichen Lebens bilden, ferner von den Professoren der Unterrichtsfächer u. den Erziehern (Präfekten), von einem Prokurator, der die Geldgeschäfte in Händen hat, u. dem Spiritual als Beichtvater u. Seelenführer des Hauses. Die Ernennung des Rektors erfolgt durch den General. Seine Amtsdauer wird ebenfalls durch diesen bestimmt, geht jedoch meist nicht über 3—6 Jahre hinaus. In seinen Entschließungen wird er beraten durch die sog. Konsultoren u. muß in beständiger Verbindung mit Provinzial u. General bleiben. Der Rektor hat auch ein Recht auf Teilnahme an der sog. Provinzialkongregation. Nach dem Institut sollen die Rektoren gewöhnlich keine Professen sein, ausgenommen die der größeren Kollegien, worin die höheren Studien (Philosophie u. Theologie) betrieben werden.

Relations, The Jesuit . . . *and allied Documents* (72 Bde), Cleveland, Ohio, englische Übersetzung u. Bearbeitung (mit Karten, Bildern, Zeichnungen) von Berichten der alten Jesuitenmissionare in Kanada (Neu-Frankreich); hrsg. von Reuben Gold Thwaites, Sekretär der Gesellschaft für Geschichte im Staate Wisconsin, 1896/1901. Das große Werk wurde angeregt durch die von P. Felix Martin, Rektor des Jesuitenkollegs zu Montreal u. Oberen der neuen kanadischen Mission, veröffentlichten Aufzeichnungen der alten kanadischen Glaubensboten aus Frankreich (Relations des Jésuits sur les découvertes et les autres événements arrivés 1611/72 en Canada). Das Werk von Thwaites enthält u. a. die Histoire et Description générale de la Nouvelle France (13 Bde), Paris 1744, von Charlevoix. Der zweite Titel heißt: „Travels and Explorations of Jesuit Missionaries in New France 1610/1791." Diese Sammlung ist eine der wertvollsten Quellen für die Geschichte der kolonialen Zeit Nordamerikas.

Reliquien, d. h. Überreste von Seligen u. Heiligen, werden auch in der GJ hochgeschätzt u. gemäß der Lehre der kath. Kirche wegen ihrer Beziehungen zu den seligen oder heiligen Personen in Ehren gehalten. In den Anfängen der GJ bemühte man sich für die Ordenskirchen besonders um Reliquien aus der ewigen Stadt. Später, als die G. eigene Selige u. Heilige aufweisen konnte, suchte man die Überreste eben dieser besonders zu ehren u. zu Ehren zu bringen. Bedeutende Reliquien (reliquiae insignes: ganze Leiber oder das Haupt, der Vorder- oder der Hinterarm, das Herz, die Zunge, die Hand, der Fuß, das Schienbein) werden in der GJ nicht den einzelnen Mitgliedern überlassen, sondern in den Kirchen oder Kapellen aufbewahrt und können auch nach dem Kirchenrecht (Can. 1281 § 1) nur mit Erlaubnis des Apostol. Stuhles veräußert oder für immer in andere Kirchen übertragen werden, während zur Verschenkung anderer, minder bedeutender Reliquien nur die Vollmacht des P. General erfordert ist, sofern sie nicht einer einzelnen Person, sondern einem Hause zugewiesen sind (Epit. n. 563 § 2). Kleine Reliquien, die z. B. bei der ersten Gelübdeablegung oder sonst einzelnen J. geschenkt werden, können diese mit Erlaubnis des Hausobern wiederum anderen überlassen. Umberg.

Rem, *Jakob* SJ, Diener Gottes, Geistesmann. * 1546 zu Bregenz; stud. zu Dillingen 1564/6; e. 18. 9. 1566 (Rom); Mitnovizen waren u. a. der hl. Stanislaus u. der spätere General Aquaviva; nach Deutschland zurückgekehrt 1568; vollendete seine Studien zu Dillingen; zeitlebens mit der Leitung der Jugend betraut, bes. in den Konvikten zu Dillingen u. Ingolstadt (nur 1584/6 in München); gründete 1575 zu Dillingen die erste süddeutsche Mar. Kongregation u. 1594 das sog. Colloquium Marianum (Directiones Mariani Colloquii Deiparae Virginis, Ingolstadt 1623); ein Vorbild jeglicher Tugend u. mystisch

begnadet, genoß er unbegrenztes Vertrauen; das Marienbild, vor dem sich seine Schüler zu Ingolstadt zu versammeln pflegten, eine Wiedergabe des Marienbildes in Maria Maggiore zu Rom, erhielt den Namen „Mater admirabilis“; R. hatte nämlich in zweimaliger Vision erkannt, daß die Anrufung „Mater admirabilis“ Maria die liebste sei, u. eines Abends beim Gesang der Lauretanischen Litanei in plötzlicher Ergriffenheit diesen Titel dreimal wiederholen lassen; † 12. 10. 1618 zu Ingolstadt (Einleitung des bischöfl. Informationsprozesses 1932 in Eichstätt).
Smv VI 1704; Fr. Hattler, Der ehrw. P. Jak. Rem u. seine Marienkonferenz 1881; Joh. Feuerstein 1931; neue Lebensbeschreibung durch J. Metzler in Vorbereitung.

Rembold, *Albert* SJ, Exeget. * 24. 6. 1876 zu Godesberg; besuchte das Gymnasium zu Godesberg u. Münstereifel; stud. Theologie zu Innsbruck; e. 22. 4. 1896; als Scholastiker 1901/5 in Bombay Lehrer am St. Xavier's College; machte seine philosoph. Studien zu Valkenburg, die Theologie in England; 1907 Priester; nach letzter aszet. Ausbildung zu Florenz wieder Missionar in Indien (Bombay); Seelsorger u. Schriftsteller; 1916 infolge des Krieges nach England u. Holland zurückgeführt; wirkte von Köln und Bonn aus für Exerzitien u. die Missionen; seit Herbst 1927 Lektor der Exegese am Ignatiuskolleg (Valkenburg); verunglückte bei einem Studienausflug durch einen Autounfall 31. 7. 1933. Verf.: Der Davidspsalter des Röm. Breviers 1933.

Reservatfälle heißen im kanonischen Recht jene Sünden, von denen nicht jeder gewöhnliche Beichtvater, sondern nur ein Oberer oder ein Beichtvater, der von diesem besondere Vollmacht erhalten hat, lossprechen kann. Wie die Kirche schon vor der Gründung der GJ gewisse Sünden der Lossprechungsgewalt der gewöhnlichen Beichtväter entzogen u. den Bischöfen oder dem Papste vorbehalten hatte, so war es auch in den religiösen Orden erlaubt u. gebräuchlich, gewisse Sünden der Ordensmitglieder zu reservieren, d. h. der Absolution durch die Ordensobern oder durch besonders bevollmächtigte Beichtväter vorzubehalten. Diesem Beispiele folgte die GJ. Als in verschiedenen Orden die Zahl der vorbehaltenen Fälle sich stark vermehrt hatte, bestimmte Klemens VIII am 26. 5. 1593, daß nur mehr elf, von ihm selber genannte Sünden von den Ordensobern ohne weiteres reserviert werden dürften u. könnten, daß aber die Aufstellung anderer Reservate für einen ganzen Orden nur durch das Generalkapitel, für eine Ordensprovinz nur durch das Provinzialkapitel erfolgen könne. Die 5. Generalkongregation der GJ (1593/94) machte von dieser Befugnis Gebrauch u. verordnete, daß außer den elf von Klemens VIII genannten Sünden noch zehn weitere Fälle den Ordensoberen vorbehalten sein sollten. Nachdem dann die 16. Generalkongregation (1730/31) noch einen Fall für vorbehalten erklärt hatte, war die Zahl der in der GJ vorbehaltenen Fälle auf 22 gestiegen. Beging nun ein Ordensmitglied eine von den vorbehaltenen Sünden, so mußte es sich, um davon losgesprochen werden zu können, entweder unmittelbar an den Obern wenden oder mittelbar durch die Vermittlung eines Beichtvaters. Es wurde aber schon früh bestimmt, daß in jedem Ordenshause wenigstens ein Beichtvater mit der Vollmacht zur Lossprechung von Reservatfällen ausgestattet sein müsse; so brauchte nicht jeder Fall vor den Obern gebracht zu werden. Weil infolge der Reservatfälle Gewissensnöte entstehen konnten, erließ Pius X (1913/14) über die Aufstellung u. Lossprechung von vorbehaltenen Fällen mildernde Verordnungen, die dann in das allgemeine Rechtsbuch der Kirche aufgenommen wurden. Nach Can. 518 § 1 und Can. 519 haben nun nicht bloß die Obern die entsprechende Absolutionsgewalt u. nicht bloß der eine oder andere Beichtvater, sondern jeder Hausbeichtvater, ja sogar jeder Welt- oder Ordenspriester, der vom Bischof des Ortes, wo der Ordensmann (oder die Klosterfrau) beichtet, zum Beichthören bevollmächtigt ist, sooft eine Ordensperson zur Beruhigung ihres Gewissens bei ihm beichtet. In der GJ besitzen kraft des besonderen Ordensrechtes (Epit. n. 194 § 2; n. 196 § 4) dieselbe Vollmacht auch die jährlich zweimal gelegentlich der Gelübdeerneuerung zu bezeichnenden außerordentlichen Beichtväter, ferner jener Priester, den sich ein Ordensmitglied mit Erlaubnis des Obern zum Beichtvater wählt, endlich jene Priester, bei denen reisende oder in anderen Ordenshäusern weilende Ordensmitglieder überhaupt beichten können (s. Beichtpflicht). Weil nun infolge der kanonischen Bestimmungen über die reservierten Sünden im allgemeinen (Can. 893—900) u. in den Orden insbesondere (Can. 518 f.) die Vorbehaltung von Sünden praktisch bedeutungslos geworden ist, so haben nicht nur viele Bischöfe für ihre Bistümer, sondern auch die GJ für den ganzen Orden die einfachen Reservatfälle aufgehoben (27. Generalkongregation 1923). In der GJ bestehen nur noch jene Reservatfälle, in denen die Lossprechung von den auf die Sünden gelegten Zensuren vorbehalten ist; sie beziehen sich vor allem auf die Wahl des Generals u. seiner Assistenten sowie auf die Reinerhaltung des ganzen Ordensinstitutes (Epit. n. 897—900). Aber auch von diesen Zensuren u. Sünden können alle jene Priester lossprechen, die nach den obigen Ausführungen von einfachen Reservatfällen absolvieren können (Epit. n. 194 § 2; n. 196 § 4). Umberg.

Residenz bezeichnet im häuslichen Sprachgebrauch der GJ im Gegensatz zu den großen Häusern (Kolleg, Noviziat, Profeßhaus) eine kleinere Niederlassung, die aber doch bedeutend sein kann, da solche meist mit einer Kirche verbunden gedacht sind. Die Einrichtung solcher Ordenshäuser geht auf Aquaviva zurück. Die Oberen heißen Superioren. Diese, wie auch das Haus selber als Ganzes, genießen nicht die gleichen Rechte der Selbständigkeit, Mitwirkung an der Verwaltung des ganzen Ordens u. der Unauflöslichkeit wie die Kollegien. Die meisten Niederlassungen der J. in Deutschland u. Österreich sind Residenzen. Nur z. B. Godesberg, Berlin-Charlottenburg, Frankfurt (St. Georgen), Sentmaring (Münster) u. Pullach, Feldkirch (Stella Matutina u. das Noviziat in Tisis), Innsbruck (Kolleg u. Canisianum), Kalksburg bei Wien, Wien (Profeßhaus), St. Andrä u. Linz a. D.

(Freinberg) haben Rektoren. Die ordensrechtliche Einrichtung u. Lebensweise in den Residenzen soll als ein Ersatz für das seltene Profeßhaus ein möglichst annähernd genaues Abbild dieses idealen Ordenshauses darstellen. Noch weniger ausgebaute u. dauernde Seelsorgeposten heißen Missionen.

Rethius (Riedtus, von Riedt, v. Reidt), *Johann* SJ, Begründer des Jesuitengymnasiums (Dreikronengymn.) in Köln. * 1532 zu Köln, Sohn, Schwager u. Neffe von Bürgermeistern seiner Vaterstadt (s. Vater Joh. v. Reidt war fünfmal Bürgermeister); erhielt seinen ersten Unterricht durch Privatlehrer; machte seine humanistischen u. philosophischen Studien als Mitglied der Cucanerburse an der Universität Köln (1546 immatrikuliert); 1550 Mag. artium; kurze Zeit in Paris, dann Lehrer an der ehem. Cucanerburse, nunmehr Bursa nova oder Trium coronarum, die vom Magistrat neu gegründet worden war, zusammen mit Fr. Coster u. unter Leitung des Humanisten Jak. Leichius; trat 1552, durch L. Kessel in das geistliche Leben eingeführt, der GJ bei u. reiste 1553 mit Coster nach Rom, um dort am Röm. Kolleg seine wissenschaftliche Ausbildung zu vollenden u. die Priesterweihe zu empfangen; 1556 wieder in Köln; nachdem er schon von Rom aus bei Verwandten u. Freunden die Stimmung vorbereitet u. für den Fortbestand der schnell verfallenen Schule des Leichius gewirkt hatte, suchte er nun persönlich die Übergabe des Dreikronengymnasiums, dessen Leiter sich durch Verheiratung u. Abkehr vom Katholizismus unmöglich gemacht u. die Anstalt dem Untergang nahe gebracht hatte, an die GJ in die Wege zu leiten. Da aber der Orden in Köln teils zu wenig bekannt, teils, namentlich bei den Ratsmitgliedern, nicht beliebt war u. andere Widerstände im Wege standen, betrieb von Reidt die Übergabe an ihn selber als Regenten u. unter Bedingungen, die das Unternehmen als städtische Anstalt in Abhängigkeit vom Rate u. unter Beibehaltung des überlieferten Zusammenhangs mit der Artistenfakultät u. den beiden anderen Bursen (Montana u. Laurentiana) darstellen sollten. Nach anfänglichen Mißerfolgen, ja einmaliger Ablehnung durch die Stadt gelang es ihm, das Gymnasium durch Ratsbeschluß Ende 1556 zu erhalten und im Januar 1557 die Burse zu beziehen.
Der 2. 2. 1557, an dem die erste hl. Messe im Hause gelesen wurde, bedeutete den tatsächlichen Gründungstag des Jesuitenkollegs in Köln als Gymnasium tricoronatum. Am 15. Febr. wurde die Schule eröffnet. Die ganze Leitung u. Organisation, Ausbau u. Verteidigung, Werbungsarbeit u. Vertretung nach außen oblag fortan dem jungen Ordensmann, dessen Entschlußkraft in zäher Arbeit u. beharrlichem Kampf zu stets größeren Zielen emporwuchs. Er fand zwar die ersten Versuche, den Humanismus an der Universität einzuführen, als eine Tatsache vor, nachdem diese vor Jahren das Opfer des Spottes der Humanisten (Epistulae obscurorum virorum) gewesen war. Doch am ehem. Cucanum selber, das unter Jak. Leichius eine kurze Neublüte erlebt hatte, gab es nur Trümmer. Er mußte deshalb alles neu schaffen. Zunächst sorgte er für Schüler u. den materiellen Bestand des Hauses, das wie eine Burse weiterbestand, indem auch die Studierenden und Novizen des Ordens die äußere Lebensweise der anderen Studenten mitmachten. Dann ging er an die Ordnung des Unterrichtswesens u. Einrichtung der Schule nach vorbedachtem Lehrplan. Da er dabei an die Gewohnheiten der anderen Unterrichtsanstalten (Montanergymnasium u. Laurentianum) gebunden war, kostete es nicht geringe Opfer und Anstrengungen, um die Leiter derselben für seine eigenen Gedanken zu gewinnen u. die Mißlichkeiten des Wettbewerbes auszuschalten. Große Verdrießlichkeiten verursachte auch die Unmöglichkeit, gleich im Anfang die rechtlichen u. häuslichen Verhältnisse der Anstalt mit den Forderungen der Ordenssatzungen in Einklang zu bringen, da z. B. der Unterricht unentgeltlich sein sollte, seine Burse jedoch vertragsmäßig nach dem Beispiel der anderen Gymnasien Schulgeld fordern mußte. Daher betrieb Rethius mit Coster, der 1573 in Rom war, die Zuwendung von freien Pfründen der Kölner Kirche an das Montanum u. Laurentianum, damit auch diese nicht auf Schulgeld angewiesen wären. Die Ordenszucht verlangte ferner die Trennung der studierenden J. von anderen Zöglingen. Auch da suchte Reidt zu helfen, so gut es ging, u. nur der Tod verhinderte die völlige Lösung der Frage durch ihn. Als Dekan der Artistenfakultät und Lehrer der Theologie an der Universität hatte er auch dort Gelegenheit, Verbesserungen anzubahnen. Es war nicht zu verwundern, wenn nunmehr das Dreikronengymnasium, bis dahin das kleinste von allen, in wenigen Jahren die anderen überflügelte, sowohl an Zahl der Schüler als an Erfolgen der Lehrtätigkeit. 1560 besuchten 500 Schüler die Anstalt, u. 1572 waren von den 90 Baccalaureen der Artistenfakultät 39 ehemalige Schüler des Tricoronatum, von den 41 Lizentiaten 21 Jesuitenschüler. Reidt war freilich kein Gelehrter oder Humanist, dessen Vortrag u. Sprache Schüler begeistert hätte, doch er war ein zielbewußter Schulmann u. Organisator, ein Freund der Jugend u. des Vaterlandes, der die Schüler nicht allein mit Wissen bereichern, sondern auch zu tüchtigen Mitgliedern der Gesellschaft u. zu Führern in Staat u. Kirche heranziehen wollte. Durch geschickte Propaganda in ganz Deutschland u. über dessen Grenzen hinaus wußte er von allen Teilen des Landes Schüler nach der rheinischen Gelehrtenstadt zu ziehen. Als dann die humanistischen Schulen in Düsseldorf u. Emmerich den Höhepunkt ihrer Blüte überschritten hatten, erlangte seine Schöpfung den ersten Rang in ganz Nordwestdeutschland.
So erfüllte Reidt eine ähnliche Mission am Rhein wie Petrus Canisius in Süddeutschland. Er wurde 1560/2 damit beauftragt, die neuen Jesuitenkollegien zu Mainz u. Trier nach dem Vorbild Kölns einzurichten. Der hl. Petrus Canisius, mit dem Reidts Leben manche Ähnlichkeit hat (sei es durch seine Abstammung als Sohn eines Bürgermeisters, sei es durch seine Ausbildung zuerst in Köln, dann in Rom, wo er noch den hl. Ignatius kennenlernte, sei es durch seine Tätigkeit als Schulmann u. Organisator), kam

1558 selbst nach Köln u. sandte einen hoffnungsvollen Bericht über das Werk Reidts nach Rom. Reidt kann auch wie Petrus Canisius ein Vorkämpfer der kath. Erneuerung genannt werden, insbesondere für Köln, wo er seine pädagogische Wirksamkeit auch als Prediger u. durch persönlichen Einfluß ergänzte. Er tat viel zur Anregung schriftstellerischer Arbeiten, wie der Herausgabe u. Übersetzung von Kirchenvätern, der Schaffung von geeigneten Heiligenleben, kirchengeschichtlichen u. aszetischen Werken, Schriften zur Widerlegung zeitgenössischer Irrtümer, u. besonders zur Schaffung geeigneter Schulbücher. Der vorzeitige Tod durch die Hand eines wahnsinnigen Untergebenen (s. G. Pesch) setzte dem Unternehmungsgeist des erst zweiundvierzigjährigen Regenten u. Schulleiters ein frühes Ende. † 24. 10. 1574.

Duhr I 755/79; J. Kuckhoff, Geschichte des Gymnasium tricoronatum 1931, 88 ff.; Smv VI 1705/6.

Retz, *Franz,* 15. Gen. der GJ. * 13. 9. 1673 zu Prag; e. 14. 10. 1689 zu Brünn; Prof. der Philosophie in Olmütz, Theologie in Prag; Provinzial der böhm. Provinz; Rektor des Klemenskollegs in Prag; seit 1725 Assistent für Deutschland; die 16. Gen.-Kongr. wählte ihn 30. 11. 1730 einstimmig zum General; † 19. 11. 1751. Die 20 Jahre seiner Regierung sind die ruhigsten, die dem Orden beschieden gewesen sind. Es war die Ruhe vor dem Sturm! Die GJ zählte bei seinem Tode 22 589 Mitglieder (11 293 Priester) in 39 Provinzen mit 669 Kollegien, 335 Residenzen, 176 Seminarien, 273 Missionsstationen, 61 Noviziatshäusern u. 24 Profeßhäusern. In Deutschland, Ungarn u. der Schweiz arbeiteten zusammen 5340 Jesuiten (2338 Priester) in 117 Kollegien, 32 Seminarien, 51 Residenzen u. 58 Missionsstationen, 13 Noviziaten u. 2 Profeßhäusern.
In der asiatischen Mission fiel durch die Bullen Benedikts XIV vom 11. 7. 1742 u. 12. 9. 1744 die Entscheidung gegen die malabarischen Gebräuche, die chinesischen Riten zu Ehren des Konfuzius u. den Ahnenkult. Die Wirkung war in China eine Christenverfolgung, wobei das kaiserliche Wohlwollen nur noch ein paar Jesuiten in Peking schützte. In Tongking war 1737 P. Kaspar Kratz mit 3 andern J. als Märtyrer gestorben. Der Vorwurf, die Missionare in China hätten sich den päpstlichen Anordnungen nicht unterwerfen wollen, worüber sich der Papst 1744 beklagte, beruht auf einem Mißverständnis. Die Unterwerfungserklärung der indischen Missionare kam eher nach Rom als die aus der chinesischen Mission, weil dort die Unterschriften nicht so schnell zusammengestellt werden u. das Meer erreichen konnten. Als die zweite Bulle kam, war die Gehorsamserklärung aus China schon längst unterwegs nach Rom. Auch in Südamerika bereitete sich Unheil vor: Dort wirkten insgesamt 1918 Jesuiten, davon 445 in Brasilien, die übrigen in den spanischen Kolonien. In den Kriegen der span. Statthalter waren es gerade damals die Indianer der Reduktionen, die öfters entscheidend für die Regierung eingriffen. König Philipp V erließ deshalb 1743 einen neuen Schutzbrief, worin das Kolonialsystem der J. rückhaltlos gebilligt wurde. Doch der vom brasilianischen Statthalter Gomez de Andrada angeregte Tauschvertrag, der die blühenden Reduktionen am Uruguay (im heutigen Staat Rio Grande do Sul) gegen die Colonia del Sacramento (heute Republik Uruguay) den Portugiesen überlieferte, führte zu unseliger Verwirrung, zu nutzlosem Krieg u. schließlich zur Vernichtung der Mission. Der General Retz hatte 15. 2. 1750 nach Paraguay geschrieben, um die Missionare zu schnellem Gehorsam gegen die Könige zu mahnen. Den tragischen Ausgang hat er nicht erlebt (s. Reduktionen).
Im christlichen Europa bereitete sich eine neue Zeit vor, mit deren Geist der Orden auf Leben u. Tod zu ringen hatte. In Frankreich stieg der Unglaube über den Rationalismus empor, begünstigt durch die Sittenlosigkeit des Hofes u. getragen durch Namen wie Voltaire u. Diderot. Die Feindschaft gegen die Kirche trat organisiert auf in der Freimaurerei, 1717 in London gegründet u. in Frankreich mit Jubel aufgenommen. Es begann von neuem ein wohlberechneter Verleumdungsfeldzug gegen die GJ, so bei der sensationsreichen „Besessenheit" des Mädchens Cath. Cadière in Toulon u. dem Prozesse gegen den belgischen P. Janssens, der von einer Frau Vianen 300 000 Gulden erpreßt haben sollte. Man erfand das Gerücht, der gefeierte P. Chamillart sei als Jansenist gestorben, u. die Zeitungen meldeten Wunderdinge von seinem Tode. Doch siehe, es erschien ein Brief des P. Chamillart, der lebte u. das Gerücht als Lüge brandmarkte. Doch ein anderer Jesuit sollte sogar zum Bundesgenossen des revolutionären Unglaubens werden, Guillaume Th. François Raynal, der um 1747 abfiel u. seine Feder in den Dienst der Gedanken eines Rousseau, Voltaire u. Diderot stellte. Ein großer Trost aber war 1738 in Frankreich die glänzend gefeierte Heiligsprechung des Volksmissionars Franz Régis.

Reue als „Schmerz u. Abscheu der Seele über die begangenen Sünden mit dem Vorsatz, nicht mehr zu sündigen," (Konzil von Trient sess. 14, c.; Denzinger n. 89 f.) wird, wie von der gesamten kath. Theologie, so auch von den Theologen der GJ als unerläßlich für die Verzeihung der Sünden bezeichnet. In der Frage, ob zur Sündenvergebung außer den Sakramenten der Taufe, Buße u. Krankenölung die vollkommene oder reine Liebesreue erforderlich sei, oder ob jene unvollkommene Reue, bei welcher der Abscheu vor der Sündenschuld aus dem Haß gegen die innere ethische Häßlichkeit der Sünde oder aus der Furcht vor den Sündenstrafen entsteht, genügend sei, stehen die J. fast allgemein auf dem Standpunkt, daß dazu die vollkommene Reue unerläßlich sei. Bei der Begriffsbestimmung der vollkommenen Reue halten die Theologen der GJ im allgemeinen jedes Reuemotiv, das nicht in der selbstlosen Liebe zur absoluten Vollkommenheit Gottes begründet ist, wie z. B. das Motiv der Dankbarkeit gegen Gott, insofern die Makel der Undankbarkeit den Sünder selbst entehrt, für unzureichend u. stützen sich für diese strengere Auffassung vor allem auf die Lehre des Trienter Konzils, nach dem nicht einmal die in der Hoffnung eingeschlossene begehrliche Liebe den der Liebes-

reue wesentlichen Abscheu vor der Sündenschuld unmittelbar zu begründen vermag.
Die Anschauung einiger Theologen, wonach die Liebesreue außer den Sakramenten, also ex opere operantis, nur dann die Sündenvergebung unmittelbar herbeizuführen vermöge, wenn sie einen bestimmten höheren Grad der Intensität im Willen oder Gefühle aufweise oder eine bestimmte Zeit hindurch in der Seele festgehalten werde, wird im Jesuitenorden ganz allgemein abgelehnt, hingegen die auch sonst fast einstimmige Anschauung der Theologen festgehalten, daß der niedrigste Grad u. die geringste Zeitdauer der vollkommenen Reue, wenn anders sie nur die jeder wahren Reue wesentlichen Eigenschaften der Allgemeinheit, Übernatürlichkeit und der Höchstschätzung des moralisch Guten vor dem Sündhaften besitzt, zugleich mit dem wenigstens eingeschlossenen Willen, das Sakrament (der Taufe oder Buße oder Krankenölung) zu empfangen, vollständig genüge, um von Gott unmittelbar die Nachlassung der Sündenschuld u. ewigen Strafen zu erhalten.
Eine andere Frage geht dahin, ob zum gültigen oder wenigstens würdigen u. fruchtbaren Empfang der S a k r a m e n t e d e r T o t e n (Taufe, Buße bezw. Krankenölung) die vollkommene Reue verlangt werde oder ob die unvollkommene genüge. Im Gegensatz zu manchen vortridentinischen u. einigen nachtridentinischen Theologen vertreten die Gottesgelehrten der GJ von jeher die mildere Lehre vom Ausreichen der unvollkommenen Reue, daß mithin jeder mit dem Bewußtsein, nur eine unvollkommene Reue erweckt zu haben, sich die Taufe u. die Lossprechung geben lassen kann u. darf, u. daß ein Schwerkranker, der, weil bewußtlos, nicht mehr die vollkommene Reue zu erwecken imstande ist, durch das Sakrament der Krankenölung in den Gnadenstand versetzt wird, sofern er nur vor dem Eintreten der Bewußtlosigkeit eine wahre unvollkommene Reue erweckt hatte. Wie in der ganzen kath. Theologie, so gab es auch in der GJ Vertreter der Anschauung, daß die Sakramente der Toten nur dann den Sünder zu rechtfertigen vermöchten, wenn er außer der unvollkommenen Reue auch noch den sog. amor initialis erweckt habe, d. h. einen Akt der selbstlosen Liebe zu Gott, der aus sich noch nicht zu rechtfertigen vermöge. In diesem Sinne faßte z. B. der Geschichtschreiber des Trienter Konzils, Kardinal Pallavicini, das „diligere incipiunt" (Conc. Trid. sess. 6, cap. 6; Denzinger, Enchiridion n. 798) auf. Von ihm sagt Aug. Arndt SJ (Die unvollkommene Reue nach den Lehrbestimmungen des tridentinischen Konzils 1912, S. 80): „Als Professor am Röm. Kolleg hatte er wegen des amor initialis manche Schwierigkeiten, als Kardinal veranlaßte er Alexander VII zu dem Dekret zum Schutze desselben, als Geschichtschreiber suchte er dem amor initialis die Hilfe des Tridentiner Konzils zu sichern." Pallavicini fand für seine Ansicht manche Anhänger, aber fast nur außerhalb der GJ.
Die Theologen der GJ halten also daran fest, daß zum Empfange der Sakramente der Toten die unvollkommene Reue genügt, eben weil es Sakramente der Toten sind, weil die Kirchenlehre mehr nicht verlangt, weil der von manchen geforderte amor initialis, ohne daß ein derartiger Akt eigens gesetzt würde, in dem anderwärts geforderten Akte der wenigstens habituell gegenwärtigen Hoffnung mit ihrer begehrlichen Liebe zu Gott, von dem als dem Quell jeder Heiligkeit die Heilung erwartet wird, ja sogar einschlußweise in der bloßen Furchtreue enthalten ist, die die Sündenschuld mit ihrer Gottentfremdung verabscheut, mithin die Gottesnähe und -freundschaft erstrebt u. darum auch nicht bloß die Hand, sondern auch den Willen von der Sünde abzieht.

Umberg.

Reuter, *Johann* SJ, Moraltheologe. * 13. 10. 1680 zu Luxemburg; e. 22. 5. 1706; lehrte der Reihe nach Gymnasialfächer, Philosophie, Dogmatik u. (8 Jahre) Moral zu Trier; Rektor der dortigen Universität; † 21. 1. 1761 zu Trier. Hauptwerk: Neoconfessarius practice instructus seu methodus rite obeundi munus confessarii, Köln [2]1750 u. ö.; bis in die letzte Zeit aufgelegt, zuletzt von J. Müllendorf 1906 umgearbeitet hrsg.); in mehrere Sprachen übersetzt (dtsch zuletzt von J. Müllendorf 1890, [3]1901); Theologia moralis quadripartita (4 Bde), Köln 1750 u. ö.
Smv VI 1683/5; Hurter IV 1636 f.

Revolution, Die französische (1789), bot manchen Schriftstellern Anlaß, die GJ für die Gesinnung u. die Taten führender Männer derselben verantwortlich zu machen. Der ehem. Straßburger Prof. Baumgarten bezeichnete Rom als „die Mutter der Revolution" u. die J. als die Hauptschuldigen an der franz. Revolution. Genauer wußte dies Peter Philipp Wolf, der in seiner „Allgemeinen Geschichte der Jesuiten" berichtet, daß „die Häupter der Jakobiner dem Orden der J. nichts weniger als fremd gewesen" seien. Die unsichtbaren Obern der Jakobiner waren nach Wolf „wichtige Jesuiten". Solchen Behauptungen gegenüber braucht man, abgesehen davon, daß die GJ seit 1764 in Frankreich nicht mehr bestand, nur zu fragen, wer in Frankreich die Hauptfeinde der J. waren: gerade die, welche die Revolution vorbereiteten u. zur Ausführung brachten.
Wie in andern Ländern nach dem Ausdruck des Geschichtschreibers Johannes von Müller in den J. „eine Vormauer der Autorität" gefallen war, so wurde besonders in dem neuerungssüchtigen Frankreich des 18. Jahrh. in den J. ein Bollwerk gegen die anstürmende Revolution beseitigt. Gerade in Frankreich waren, wie der rationalistische Buckle sich ausdrückt, die J. gefallen als „die letzten Verteidiger der Autorität u. Überlieferung", sie wurden gestürzt gerade von denen, welche in der ungläubigen Philosophie, im Parlamentsdespotismus, im Jansenismus, ja in der allgemeinen Korruption u. Revolution ihr Ideal u. ihr Heil erblickten.
Man hat auch die Frage aufgeworfen, wie es möglich war, daß die Jesuitenschulen in Frankreich solch eine Bewegung nicht verhindern konnten. Ja man sagt, jedenfalls seien ausgetretene J. u. Jesuitenschüler daran beteiligt gewesen. Von ausgetretenen J., die den Umsturz vorbereitet hätten, wird man höchstens vielleicht G. Raynal u. El. Fréron nennen können, der

1739 den Orden verließ. Wohl aber gab es unter den Exjesuiten eine große Zahl, die sich mit Eifer der drohenden Gefahr entgegenstemmten, so die Mitarbeiter des Journal de Trévoux, Feller, Grou u. die vielen, die als Seelsorger nach 1764 wirkten. Von ihnen starben einige als Märtyrer u. Opfer der Jakobiner (s. Pariser Märtyrer). Was aber den Hinweis auf die Jesuitenschulen angeht, so ist zunächst die Voraussetzung falsch, als ob die J. die einzigen Schulmeister in Frankreich gewesen wären. Sie hatten eine starke Konkurrenz an den Oratorianern, aus deren Schule z. B. Montesquieu hervorging, u. den Schulbrüdern von La Salle. Noch wichtiger aber ist, daß der Einfluß der GJ auf die Jugend, seit Jahrzehnten bekämpft, mit dem Jahre 1762 aufhörte u. daß sie 1764 keine Kollegien mehr besaß. So wurde gerade die Entfernung der J. ein Hauptgrund, daß in 3 Jahrzehnten ein unkirchlich erzogenes u. ungläubiges Geschlecht heranwachsen konnte, das die soziale Ordnung stürzte. Die J. waren fort, als der schlimmste Revolutionsheld, Robespierre, geboren wurde. Danton ist erst 1759 zur Welt gekommen. Marat war überhaupt nicht katholisch, sondern stammte von protestantischen Eltern aus Genua. Robespierre u. Desmoulins besuchten zwar das Kolleg Louis le Grand, doch zu einer Zeit, als kein J. mehr dort lehrte. Was Mirabeau angeht, so erhielt er seinen Unterricht durch Hauslehrer. Die GJ kann deshalb weder in ihren Mitgliedern noch in Schülern mit der franz. Revolution von 1789 in Beziehung gebracht werden, es sei denn, daß man sagt, sie habe Märtyrer für dieselbe geliefert u. untergehen müssen, um den Umsturz erst möglich zu machen.

Revue d'Ascétique et de Mystique, aszet.-mystische Zeitschrift der franz. J., vierteljährlich (Toulouse); rein wissenschaftlich, bes. für Geschichte; mit bes. Augenmerk auf die schwebenden Zeitfragen; Schriftl. Jos. de Guibert SJ, Prof. für Aszetik u. Mystik an der Gregoriana (Rom). In der Chronik berichtet sie über die Vorgänge wissenschaftlicher u. praktischer Art in den verschiedenen aszet. Richtungen u. verzeichnet in systematischer Zusammenstellung die fachbibliographischen Erscheinungen aller Kulturländer. In Deutschland entspricht ihr die „Zeitschrift für Aszese u. Mystik".

Rhetorik ist die Wissenschaft von der Beredsamkeit. Im Altertum hatte die Beredsamkeit als Höhepunkt der Bildung gegolten. Mit dem Aufleben des Humanismus zu Beginn der Neuzeit wandte sich das wissenschaftliche Interesse wiederum dem Studium der lange vernachlässigten Beredsamkeit des klass. Altertums zu. So wurde denn auch die Rhetorik in die Studienordnung der GJ aufgenommen (s. Studienordnung). Das rhetorische Jahr bildete den Abschluß der humanistischen Studien an den Jesuitenschulen (Kollegien). Für die angehenden Ordensmitglieder war u. wird ein Kurs Rhetorik meistens zwischen Noviziat u. Philosophie eingeschoben, in den deutschen Provinzen mit dem 1. Jahr der Philosophie verbunden. Er ist als Vorbereitung auf das Predigtamt gedacht, ohne Verwischung des Unterschiedes der weltlichen u. geistlichen Beredsamkeit. Die Wissenschaft der Beredsamkeit an sich lehrt die psychologischen Gesetze der Redekunst u. zeigt ihre Anwendung an klassischen Mustern. Diese Grundgesetze jeder Beredsamkeit gelten auch für die geistl. Beredsamkeit, da die Natur auch hier das Fundament der Übernatur ist. So wird die Rhetorik zur Dienerin der Homiletik, welche deren allgemeine Gesetze der Eigenart des geistlichen Predigtamtes anpaßt. Im Laufe des Bestehens der GJ wurden Hunderte von Werken theoretisch-praktischer Art über Rhetorik und ihre Ausübung veröffentlicht. Die theoretischen Ausführungen lehnen sich meist an die Werke Ciceros u. Quintilians an. Besondere Beachtung für unsere Zeit verdienen die im letzten Jahrhundert erschienenen Werke der deutschen Jesuiten Fr. Lückemeyer (1836), J. Kleutgen (1872) u. Nik. Schleinigers „Grundzüge der Beredsamkeit" ([6]1904, hrsg. von K. Racke SJ).

Rhodes, *Alexander* SJ, Begründer der katholischen Mission in Tongking. * 15. 3. 1591 zu Avignon; e. 24. 4. 1612 zu Rom, wo er auch seine Studien machte. Von glühendem Missionseifer beseelt, erhielt Rh. an Ostern 1618 von Vitelleschi die Erlaubnis, in die japanische Mission zu reisen. Über Loreto u. Lissabon, das er am 4. 9. 1619 verließ, kam er Ende 1619 nach Goa, nach einem Jahr Sprachstudium daselbst u. $1^1/_2$jähriger Tätigkeit in Malakka (29. 5. 1623) nach Macao, konnte jedoch wegen der Christenverfolgung nicht nach Japan weiterreisen; deshalb nach Cochinchina (dem heutigen Annam) geschickt, wo Franz Buzoni seit 1615 mit großem Erfolge das Evangelium verkündigte. Mittlerweile hatte P. Baldinotti die großen Missionsaussichten, die Tongking bot, geltend gemacht, so daß Rhodes 1627 dorthin geschickt wurde, nachdem seine Sprachenbegabung ihm bereits den Ruf eines der fähigsten Glaubensboten verschafft hatte. Er landete 19. 3. 1627 im Hafen von Cuabang u. begab sich nach der Hauptstadt Hanoi, wo er schnell großen Einfluß am Hofe u. viele Freunde für das Christentum gewann. In 3 Jahren hatte er eine tongkinesische Kirche von 6000 eifrigen Christen, meist aus den höheren Ständen, geschaffen. Unter den Neophyten befanden sich eine Schwester des Königs u. 16 andere Mitglieder des königlichen Hauses. Doch der Widerstand des Heidentums u. Verleumdungen raubten ihm die Gunst des Herrschers. Er wurde 1630 verbannt, gewann aber den Kapitän des Schiffes, der ihn aus dem Lande führen sollte, u. dessen ganze Mannschaft für den Glauben. Er blieb im Süden des Landes, wo er seine Tätigkeit im geheimen fortsetzte, bis ein neues Schiff aus Portugal mit Geschenken für den König ihn wieder an den Hof führte, wo er bis zur Abreise der portugies. Gesandtschaft neue Eroberungen machte, doch endgültig gezwungen wurde, Tongking zu verlassen. Die Christen gaben ihm eine Ergebenheitsadresse an Papst Urban VIII mit auf den Weg. Rhodes fuhr nach Goa, wo er bis 1640 in den umliegenden Missionen arbeitete u. aus der Ferne die von ihm geschaffene Kirche unterstützte. Als 1640 neue Glaubensboten nach Tongking kamen, führten ihnen die von Rhodes

geschulten Katechisten sofort 3340 gut vorbereitete Taufbewerber zu. Bald zählte diese junge Kirche bereits 100 000 Christen mit 100 großen Kirchen u. 120 Bethäusern. P. Tissanier fand 1658 eine Christenheit von 300 000 wohlunterrichteten u. eifrigen Bekennern vor. In der Hauptstadt Hanoi gab es 9000 Katholiken. Dieser große Erfolg war außer dem Wirken der göttlichen Gnade und der großen Empfänglichkeit eines edlen Volkes hauptsächlich der Missionsmethode des Begründers zu verdanken: es war die gleiche wie die von Franz Xaver, M. Ricci u. Rob. de' Nobili: Anpassung an Sprache u. Sitten des Landes, apostolisch milde Liebe in persönlicher Anspruchslosigkeit, zeitlich erste Arbeit unter den herrschenden Klassen, Ausbildung von Laienaposteln.

Noch einmal wirkte Rhodes in Cochinchina, wo eine Verfolgung große Verheerung unter den Christen angerichtet hatte (1540/5). Seine Arbeit war von Gott gesegnet. Damals starb der erste Märtyrer jenes Volkes, der neunzehnjährige Katechet Andreas, der Rhodes 2 Jahre gedient hatte, gestärkt u. getröstet von seinem Lehrer (1644). Rhodes erlitt Kerkerhaft und ewige Verbannung. Die letzte große Tat für sein Werk in Tongking sollte er in Europa vollbringen, wohin er 1645 als Prokurator der ostasiatischen Missionen gesandt wurde. In Rom nahm er an den Wahlversammlungen teil, die rasch nacheinander die Generäle Piccolomini (1649), Gottifredi u. Nickel (1652) an die Spitze der GJ stellten. Sein Hauptziel war zunächst, bei der Propaganda u. dem Papst die Schaffung einer einheimischen Hierarchie u. eines eingeborenen Klerus zu betreiben, dann aber wollte er Mitarbeiter für die Mission im eigenen Orden und unter dem Weltklerus werben. Rom ging gerne auf seine Vorschläge ein. Um jedoch Bischofskandidaten u. Mitarbeiter zu finden, wandte sich R. 1652 nach Frankreich, wo seine Vorträge u. Schriften über seine Reisen u. das Leben in der asiatischen Mission, über die Erfolge der Kirche u. den Heldenmut der Märtyrer große Begeisterung weckten. In den Marianischen Kongregationen am Collège Clermont zu Paris fand er Glaubensboten für Tongking, die ihm P. Bagot zuführte. Seine Anregungen u. die Bewegung, die er hervorgerufen hatte, führten zur Gründung des Pariser Missionsseminars, dessen Hauptbegründer Mgr Pallu u. Mgr de la Motte Lambert aus jenem Kreise um P. Bagot hervorgingen. 1660, nach Überwindung großer Schwierigkeiten, reisten diese als Apost. Vikare von Tongking u. Cochinchina in das von Rhodes zur Blüte gebrachte Missionsfeld. Zwei Jahre vorher hatten 70 000 Tongkinesen die Taufe erhalten. 1668 weihte Mgr Lambert die Erstlinge des annamitischen Klerus, 4 Katecheten aus der von R. geschaffenen Schule. Der große Plan des Missionars war gelungen!

Rhodes war 16. 11. 1654 von Marseille aus nach Persien gereist, das er 1645/9 auf seiner Romreise durchzogen hatte, während 25 J. (11 Franzosen) auf portug. Schiffen um Afrika herum in die ostasiatische Mission fuhren. Ein Jahr später traf er in Ispahan, der persischen Hauptstadt, ein. Dort wirkte seit 1652 sein gelehrter Ordensgenossen Aimé Chezaud mit einigem Erfolg. Der neue Leiter der kleinen Schar, die 1657 auf 7 Priester anwuchs, hatte sich bald die Kenntnis der Landessprache angeeignet und bahnte mit den Seinen auch für jenes Unternehmen eine aussichtsvolle Zukunft an. Der Schah Abbas der Große gab die Erlaubnis zum Bau einer Kirche u. eines Missionshauses. R. wollte auch in Georgien u. in der Tatarei Missionsposten errichten. Auf diese Weise dachte er, durch eine Kette von Stützpunkten einen Landweg für die Missionsreisenden nach Hinterindien, China und Japan zu sichern. Als die Apost. Vikare Pallu u. Lambert 1660 auf ihrer Reise nach Tongking Ispahan besuchten, konnte ihnen P. Chezaud nur das Grab ihres Freundes u. Lehrers zeigen. R. war 5. 11. 1660 gestorben. Es war gut so; denn jene Bischöfe waren ihm u. der GJ bereits entfremdet. Trotz oberflächlicher Kenntnis des Landes und der Sprache unkundig, wußte Mgr Lambert in seinem Bericht aus Siam (1662) nur Ungünstiges von der Missionsart der J. in Persien zu berichten: Ihr Leben sei nicht apostolisch u. die Arbeit zu sehr auf menschliche Mittel eingestellt. Und doch war R. in Ispahan von Volk u. Herrscher wie ein Heiliger verehrt worden. Sein Leichenbegängnis, dem der Schah u. der Hof beiwohnte, war ein Triumphzug. Tongking aber, das heute rund 1 Million Christen und über 700 einheimische Priester hat, feierte 1827 mit großem Jubel das Gedächtnis seines Apostels u. setzte ihm ein Denkmal in Hanoi. Auch die von R. zuerst mit Erfolg verfochtene Missionshierarchie ist nach den anfänglichen Schwierigkeiten zu einer weltgeschichtlichen Größe emporgewachsen.

Smv VI 1718/21; Kath. Missionen 1928 (1) 6 ff.; (2) 45 ff.; (3) 69 ff.; Alessandro de Rhodes SJ, Relazione de' felici successi della santa fede predicata da' padri della Comp. di G. nel regno di Tunchino, Roma 1650 (dtsch Missionsreisen in China, Tongking, Cochinchina u. and. asiatischen Reichen, Freiburg 1858); G. M. Pachtler SJ, Das Christentum in Tongking u. Cochinchina, Paderborn 1861.

Ribadeneira, *Pedro de* SJ, Lieblingsschüler u. erster Lebensbeschreiber des hl. Ignatius, aszet. Schriftsteller. * 1. 11. 1526 (Astrain I 206) zu Toledo; kam 1539 im Gefolge des Kardinals Al. Farnese nach Rom; suchte in der Verlegenheit, in die ein leichtsinniger Jugendstreich ihn gestürzt hatte, Zuflucht beim hl. Ignatius, von dem er im Hause des kaiserl. Gesandten Dr. Ortiz, eines Bekannten seiner Familie, gehört hatte, u. bat, gewonnen durch dessen Güte, um die Aufnahme in die GJ (18. 9. 1540), wenige Wochen vor deren Bestätigung durch Paul III. Nach Vollendung seiner Studien an den Universitäten zu Paris, Löwen u. Padua 1549/52 Professor der Rhetorik am Kolleg zu Palermo, dann im Germanikum zu Rom; 1553 zum Priester geweiht; 1556/60 meist in den Niederlanden, um dort die GJ einzuführen u. ihr die staatliche Anerkennung zu erwirken; 1558/9 in London bei der Königin Maria; 1560/72 in Italien, wo ihm unter den Ordensgenerälen Lainez und Franz Borgia wichtige Ämter in der Verwaltung (als Provinzial von Toskana, Kommissar von Sizilien u. Assistent für Spanien u. Portugal) übertragen wurden; von Mercurian 1573 nach Toledo geschickt, verbrachte R. die folgenden

Lebensjahre in Spanien; † 22. 9. 1611 zu Madrid. Gesundheitlich geschwächt u. wie in seinen ersten Ordensjahren innerlich von schweren Stürmen heimgesucht, war er auch in den Verdacht geraten, einer unzufriedenen Partei der spanischen J. Vorschub zu leisten, wurde jedoch 1578 glänzend gerechtfertigt u. zeigte seine Liebe zum Orden durch seine schriftstellerischen Arbeiten, besonders sein Leben des hl. Ignatius, das 1572 zu Neapel lateinisch erschienen war u. 1583 eine verbesserte spanische Ausgabe erhielt (oft neu gedruckt u. in die meisten Sprachen Europas übertragen).
Außerhalb der GJ ist R. fast nur als aszetischer Schriftsteller bekannt. In Spanien gilt er als einer der besten Meister des Kastilianischen u. wird zu den Klassikern des aszetischen Schrifttums gerechnet. Außer dem Leben des hl. Ignatius und einem anderen des hl. Franz Borgia schrieb er spanische Übersetzungen der Bekenntnisse u. Soliloquien des hl. Augustinus u. eine Geschichte des englischen Schismas von Heinrich VIII bis zum Tode Maria Stuarts (Madrid 1588). Sein berühmtestes Werk ist die Heiligenlegende „Flos sanctorum o Libro de las vidas de los Santos" (2 Bde, Madrid 1599/1601), die als Ganzes u. in Auszügen bis in die neueste Zeit sehr oft neu aufgelegt u. in vielen Übersetzungen (bes. in Frankreich) verbreitet wurde. R. verfaßte auch das erste Verzeichnis von Schriftstellern der GJ u. ihren Werken (Antwerpen 1608).
Smv VI 1724/58; Astrain I—IV; Tacchi Venturi II 346/53.

Ricci, *Lorenz,* letzter (18.) General der alten GJ. * 2. 8. 1703 in Florenz als 2. von 5 Kindern einer adeligen Familie; besuchte das Jesuitenkolleg zu Prato; e. 16. 11. 1718 (Rom). Nach Vollendung seiner geistlichen u. wissenschaftlichen Ausbildung, unterbrochen durch sechsjährige Lehrtätigkeit (1725/31) an den Kollegien zu Siena u. Rom, lehrte Ricci Philosophie in Siena und Rom (1736/41). Nach 2 Jahren Vorbereitung gab er Theologie in Rom (1743/9). R. war Spiritual der Studenten am Collegium Romanum (1751/55), als ihn General Centurioni zum Sekretär des Ordens ernannte (1755). Die 19. Generalkongregation machte ihn mit 63 von 87 Stimmen zum Oberhaupt der GJ (21. 5. 1758). † 2 Jahre nach der Aufhebung der GJ in der Engelsburg (24. 11. 1775).
Lorenz Ricci besaß den Ruf eines ausgezeichneten Theologen u. heiligmäßigen Geistesmannes. J. Cordara, sein Studienfreund und Vertrauter, rühmt an dem Gewählten neben tiefer Gelehrsamkeit seine erprobte Frömmigkeit, Liebe, Milde u. Wahrhaftigkeit, die Lauterkeit seines Charakters, Bescheidenheit u. Würde seines Auftretens. Doch für jene stürmischen Zeiten des Kampfes mit Arglist ränkevoller Feinde schien ihm R., der nie Oberer gewesen, zu wenig kraftvoll und welterfahren (Commentarii 30). Die Mehrzahl der Wähler hatte jedoch anders gedacht: Sie glaubten, Geduld u. Schweigen mit Gebet seien die besten Waffen gegen die Wut der Feinde. So erblickte Thomas Termanini, ein anderer Freund u. Schüler R.s, in dessen Wahl eine besondere Fügung Gottes: Friedfertig und offenherzig, fern von jeder Verstellung und Doppelzüngigkeit, bescheiden und vornehm zugleich, wurde das Bild des Generals eine lebendige Widerlegung der Anklagen, die in zahllosen Schmähschriften gegen den Orden geschleudert wurden. Den Seinen aber war R. ein herrliches Vorbild der Geduld, eine Stütze der Eintracht (Vita del P. Ricci 8 ff.). Übrigens ist jene Meinung nicht richtig, als habe der General R. sich zu sehr der Hoffnung auf außerordentliche Hilfe Gottes hingegeben. Wahr ist, daß er es verschmähte, im gleichen Umfang die Macht der Presse auszunutzen, wie Pombal u. die Enzyklopädisten es taten. Als z. B. von allen Teilen der Welt bei Klemens XIII bischöfliche Schreiben zur Verteidigung des Ordens einliefen, deren Abschrift der Papst dem General zuschickte, riet Cordara, diese zu einem „Judicium Ecclesiae universae de statu praesenti Soc. Jesu" zusammenzustellen u. zu veröffentlichen. Doch R. folgte lieber dem Rate des optimistischen Assistenten für Italien, Antonio Timoni, der nicht glauben wollte, daß die Vernichtung des Ordens auf dem Spiele stand, u. tat nichts. Andererseits hatte der General schon 31. 7. 1758 dem Papst eine vertrauliche Denkschrift überreicht, worin er auf die groben Verstöße gegen das Kirchenrecht hinwies, die in Portugal von Kard. Saldanha gegen den verfolgten Orden begangen wurden. R. sah es auch gerne, wenn die Seinen in den einzelnen Ländern durch persönliche Bemühungen die wachsende Gefahr zu beschwichtigen suchten. Es geschah jedoch gegen seinen Willen, wenn P. Ignacio Pinto, ermutigt durch „jemand" in Rom und vielleicht Maria Theresia, in einer Audienz bei Friedrich II diesem nahelegte, er möge sich als Protektor der GJ erklären, wie dieses Katharina II von Rußland getan hatte. Wie Ricci dachte, zeigt ein Brief, den er 30. 1. 1773 an Pinto richtete. Er schreibt: „Ich weiß, daß einige auf eigene Faust Schritte tun, weil die Oberen, wie sie sagen, nichts tun. Ich lobe diesen Eifer, u. solange sie unschuldige Schritte unternehmen u. nicht den Namen des Oberen mißbrauchen, lobe ich sogar ihre Bemühungen. Übrigens sind sie im Irrtum: Denn die Oberen hören in u. außerhalb der Gesellschaft den Rat der klügsten Männer, u. deshalb wagen sie keine unklugen Schritte. Sie haben alles getan, was im Rahmen der Klugheit möglich war. Sie brauchen auch nicht alles zu sagen, was sie unternehmen" (vgl. Carayon, Documents inédits etc. XVII 83 f.). Tatsächlich haben die Bemühungen Pintos nur geschadet, weil Friedrich II in einem Brief an d'Alembert die Sache der Offentlichkeit preisgab.
Das beste war also doch, schweigend zu dulden, wie Klemens XIII bei der Huldigungsaudienz R.s geraten hatte: „Schweigen, Geduld, Gebet!" Für das übrige wollte er selber Sorge tragen. Der Papst gab sich alle Mühe, dem bedrängten General zu Hilfe zu kommen. Der größte Beweis seines Wohlwollens war die Bulle „Apostolicum pascendi" vom 7. 1. 1765, die jedoch das Verderben nicht aufhalten konnte. Zuerst kam die Tragödie in Portugal mit der Kerkerhaft der einen u. Verschleppung der meisten J. nach dem Kirchenstaat (1759). Darauf folgte

der Todeskampf in Frankreich, im Anschluß an den Prozeß gegen P. de La Valette. Dort glaubten der König u. gute Freunde, eine Verfassungsänderung, die den französischen Teil des Ordens nationalisiert hätte, würde vielleicht den Sturm beschwören; doch der General widerstand dem Ansinnen des Königs, und Klemens XIII sprach das berühmte Wort: „Aut sint ut sunt, aut non sint. Sie sollen bleiben, wie sie sind; eher mögen sie untergehen!" Ein königliches Dekret vom 14. 7. 1763 vernichtete den Orden in Frankreich. Der furchtbarste Schlag fiel in Spanien: 2. 4. 1767 wurden alle J. in Spanien verhaftet u. der Orden im Mutterlande wie in allen Kolonien des Reiches unterdrückt. Es war dem unglücklichen General nicht möglich, als Schiffe mit den Flüchtlingen vor Cività Vecchia eintrafen, ihnen eine Zuflucht zu verschaffen. Er mußte zusehen, wie sich Ruinen auf Ruinen häuften, auch in Sizilien, Neapel, Parma u. auf der Insel Malta. Er hatte noch eine Zeitlang für den Unterhalt z. B. der 900 portugiesischen Flüchtlinge sorgen können. Doch bald war der einzige Trost, den er noch zu spenden vermochte, das Gebet u. das Wort der Liebe aus bekümmertem Vaterherzen. Dementsprechend ist der Inhalt seiner 7 großen Rundschreiben, die im Hinblick auf die gemeinsamen Prüfungen zur Übung der Liebe u. Geduld, namentlich aber zum eifrigen Gebete mahnen.
Das letzte vom 20. 2. 1773, das innigste, geschrieben in höchster Not, ruft allen Söhnen des hl. Ignatius die Mahnung zu: „Erfüllt eure Bitten mit lebendigem Geist, durch genaue u. eifrige Übung der Frömmigkeit, der brüderlichen Liebe, in treuem Gehorsam gegen diejenigen, die Gottes Stelle an euch vertreten, in geduldigem Ertragen der Mühsalen u. Beschwerden, der Entbehrung, der Beschimpfung, in Liebe zur Einsamkeit, in Klugheit u. evangelischer Einfalt, in Werken des guten Beispiels und gottinniger Unterhaltung."
Klemens XIII, von allen Seiten bedrängt und bedroht, hatte im Januar 1769 noch einmal das stürmische Verlangen der bourbonischen Höfe, das auf die gänzliche Aufhebung der GJ hinauslief, zurückgewiesen, sank jedoch gleich darauf gebrochenen Herzens ins Grab (2. 2. 1769). Sein Nachfolger Klemens XIV war dem Orden nicht so gewogen. Ricci hoffte jedoch bis zum letzten Augenblick, trotz des eisernen Ganges der Ereignisse. Noch am Ignatiusfest 1773 drückte er Cordara sein Vertrauen aus; u. doch war das Aufhebungsbreve schon unterschrieben. Die Verkündigung hörte der General am 16. 8. im römischen Profeßhaus. Von jenem Tage an war Ricci ein Gefangener, zuerst im Englischen Kolleg, seit 23. 9. 1773 in der Engelsburg, wo er bis zu seinem Tode in strenger Haft gehalten wurde.
Ein von Andretti angestelltes Verhör zog sich bis Januar 1774 hin. Als Vorwand diente ein Brief R.s an Friedrich II von Preußen u. einige vom General für den Fall der Auflösung (nicht Aufhebung) erteilte Dispensen. Das Ergebnis war die rückhaltlose Feststellung der Unschuld des Gefangenen. Vielleicht befürchteten die Feinde, seine Person könne ein Sammelpunkt für die führerlosen Exjesuiten sein u. diesen Mut machen, ihre Wiederherstellung zu betreiben. Darum erzwangen sie die Fortsetzung seiner Haft. R. benützte die ihm gelassenen freien Stunden, um einige Erinnerungen niederzuschreiben sowie zur Abfassung einiger Denkschriften. Als Klemens XIV gestorben war, richtete er im August 1775 ein Bittgesuch an Pius VI um Befreiung aus der ungerechten Gefangenschaft. Der Papst hegte zwar den Wunsch, das Geschehene wiedergutzumachen; doch die Schwierigkeiten waren zu groß. So mußte der Tod den General von seinen Leiden erlösen. Bevor man dem Todkranken die Kommunion reichte, verlas dieser am 19. November in Gegenwart des Vizekastellans, dessen Sekretärs, eines Offiziers u. anderer Zeugen eine noch erhaltene feierliche Erklärung, worin er seine u. der ganzen GJ Unschuld beteuerte, aber allen, die am Untergang des Ordens schuld waren, von Herzen verzieh (Murr, Journal IX 270). Auf Befehl des Papstes wurde die Leiche in der Florentinerkirche des hl. Johannes aufgebahrt u. unter großer Beteiligung des Volkes, nach ebenso rührenden als glänzenden Leichenfeierlichkeiten, zur Kirche al Gesù überführt, wo sie in der Gruft der Jesuitengenerale beigesetzt wurde.

Duhr, StdZ 114 (1927) 81 ff.; ders. G. IV 9 ff.; Cordara, De suis ac suorum rebus . . . usque ad occasum SJ Commentarii, verfaßt um 1779, hrsg. von Albertotti, Modena 1912; ders., De suppressione Soc. J. Commentarii, verf. um 1778, hrsg. von Albertotti, Padua 1925; Smv VI 1785/92; Carayon, Le Père Ricci et la suppression de la Compagnie de Jésus, Paris 1869 (Documents inédits); Crétineau-Joly, Histoire de la Compagnie de Jésus; ders., Clément XIII et Clément XIV, Paris 1848; de Ravignan, Clément XIII et Clément XIV, Paris [2] 1856; dtsch von Brühl 1868.

Riccis angeblicher Brief an den Rektor des Colegio Imperial zu Madrid, der die Behauptung unehelicher Herkunft des Königs Karl III von Spanien enthalten habe und in die Hände des Fürsten gespielt worden sei, um diesen so gegen die GJ aufzureizen, ist eine Dichtung (vgl. Pastor XVI 1, 799/804). Auch die Annahme, ein gefälschter Brief mit solchen Äußerungen sei von Jesuitenfeinden an andere Madrider J. geschickt worden, um bei einer Haussuchung in die Hände der Regierung zu fallen, ist nur Vermutung. Die Erzählung, ein solcher Brief sei wirklich vorhanden gewesen, wobei der Herzog von Alba nach eigenem Geständnis auf dem Sterbebett der Urheber jenes Betruges gewesen sei, der Karl am meisten der GJ entfremdete, wurde von verschiedenen Geschichtschreibern als Tatsache hingenommen, bes. von Crétineau-Joly (Hist. de la Comp. de Jésus III [3] 237/55), Colombet (Hist. de la suppression des Jésuites II 5 ff.), Razon y Fé (19 [1907] 505 ff.). Andere halten sie für unglaubwürdig, wie Saint-Priest (Hist. de la chûte des Jésuites 57); Ferrer del Rio (Hist. del reinado de Carlos III, 2. Bd 123); The Month (100 [1902] 26). Die Erzählung hat verschiedene Fassungen. Eine besagt, der geheimnisvolle Brief sei für den Rektor des Adeligenkollegs zu Madrid (oder den Provinzial) vor dem Abendessen an der Haustüre abgegeben und, ehe der Pater ihn gelesen habe, durch eine polizeiliche Haussuchung während des Essens auf dessen Zimmer beschlagnahmt wor-

u. war durch die Arbeiten R.s u. Grimaldis für die Mondforschung u. die Karte begründet.
Smv VI 1796/1805; Wolf, Gesch. der Astronomie, München 1877, 35; Duhr J. 284/5; StML 54 (1898) 252.

Richartz, *Franz Jos.* SJ, Begründer der Station Chishawasha in der Sambesi-Mission. * 17. 6. 1854 zu Koblenz; verließ 1868 das Gymnasium, um sich einem technischen Beruf zu widmen; 3 Jahre Schlosserlehrling; 3 Jahre Schüler der Gewerbeschule; Student der technischen Hochschule zu Aachen 1874/6; e. 30. 9. 1876; nach vollendeter Ausbildung, bei der zuerst die humanist. Fächer nachzuholen waren, 1892 in die neu zu gründende Sambesi-Mission geschickt. Von der alten Negermission war nichts mehr übrig. Mit der von der engl. Regierung geschenkten Farm Chishawasha, 15 Meilen östlich von Salisbury (Rhodesia), wollte man durch Ansiedlung von Negerfamilien einen neuen Versuch machen. P. Richartz kam mit 2 anderen Patres u. 5 Brüdern auf Ignatius 1892 dort an. 4 Jahre lang waren die Arbeiten zur Gewinnung von Eingeborenen vergebens. Der Machonaaufstand (1896) mit seinen Leiden brachte eine günstige Wendung. Doch nur langsam u. unter ungeheuren Opfern reiften die Früchte. P. Richartz, von Fiebern erschöpft, mußte um 1900 in Europa Heilung suchen. Zurückgekehrt, arbeitete er wieder mit rheinischem Frohmut u. apostolischer Geduld an der Spitze seiner Gefährten an dem Ausbau der christlichen Siedlung, wobei namentlich die Brüder wesentliche Dienste leisteten. Seine technischen Studien kamen ihm dabei trefflich zustatten. Um die große Zentralstation entstand eine Reihe von christlichen Außenposten mit Kapellen u. Schulen. Die Zahl der Christen der Mission betrug um 1928 bereits über 6000. Als R. 23. 5. 1928 starb, waren ihm 1000 Christen in die Ewigkeit vorausgegangen, nachdem er in den ersten vier Jahren nur 8 Taufen hatte eintragen können.

Richelieu, *Armand du Plessis,* Kardinal, Staatsmann, 1585/1642, beherrschte seit 1624 in dem Maße die innere u. äußere Politik Frankreichs, daß der Geschichtschreiber der französ. Provinzen der GJ, H. Fouqueray, seiner zeitgenössischen Darstellung (Bd IV u. V) die Aufschrift gibt: „Sous le ministère de Richelieu.“ Der Leiter der französischen Regierung unter Ludwig XIII, der die Macht des Adels brach und die der Hugenotten vernichtete, der seinem staatsmännischen Ziel, Frankreich zur Vormacht Europas zu machen, die kirchlichen Rücksichten des Kardinals opferte, wollte auch die GJ in Frankreich seinem Willen unterwerfen. Zunächst war ihm der unmittelbare Einfluß der Hofbeichtväter unbequem. Das geheime Ringen zwischen ihm u. diesen um das Gewissen des Königs erreichte den Höhepunkt, als 8. 12. 1637 Caussin, der Beichtvater Ludwigs XIII, diesem ernste Vorhaltungen machte über die dem Volke durch die beständigen Kriege auferlegten Lasten u. andere Mißstände im Reich. Der König, der an jenem Tage die hl. Kommunion empfing (Fest der Unb. Empfängnis), zeigte sich tief erschüttert und machte seiner Umgebung gegenüber kein Hehl aus dem Eindruck, den diese Mahnungen auf ihn machten. Richelieu, der schon die Königin-Mutter (Maria de' Medici) u. deren Beichtvater (P. Suffren) in die Verbannung gezwungen hatte, erkannte, daß seine Macht über den König auf dem Spiel stand. Er überreichte diesem alsbald eine Mitteilung, worin er ihm nur die Wahl ließ zwischen Beichtvater oder Minister, u. verlangte eine Besprechung, von der aber Caussin ausgeschlossen wurde. Ludwig ließ seinen treuen Mahner fallen, u. Richelieu verbannte sein Opfer nach Quimper (Bretagne), wo Caussin wie ein politischer Gefangener überwacht wurde. Zugleich verleumdete ihn R. vor der Öffentlichkeit u. seinen Oberen, so daß Provinzial u. General ihm noch für seine Mäßigung zu danken hatten (Fouqueray V 89 ff.). Noch empfindlicher traf R.s Rache den Beichtvater (P. Monod) der Herzogin Christine von Savoyen, einer Schwester des Königs. Da sich jener nicht für die Machenschaften gewinnen ließ, die seines Landes Wohl den Plänen des französischen Politikers untergeordnet hätten, erzwang R. dessen Entfernung vom Hofe u. Haft auf der Festung Miolans (1640), wo er 31. 3. 1644 starb.
Das zweite Ziel R.s war, die Selbständigkeit des in Frankreich trotz aller Opposition mächtigen Ordens zu brechen u. ihn an seine Politik zu ketten (Pastor XIII 1, 511). Dazu benützte er besonders den 1625/6 von Parlament u. Universität zu Paris entfesselten Sturm gegen das Buch des italien. Jesuiten Santarelli „Tractatus de haeresi, schismate, apostasia, sollicitatione in sacramento poenitentiae et de potestate R. pontificis in his delictis puniendis“. In dieser Schrift, die in Rom anstandslos die Druckerlaubnis erhalten hatte, standen u. a. starke Ausdrücke über die päpstliche Hirtengewalt gegenüber weltlichen Fürsten. In Frankreich, der Heimat des Gallikanismus u. Regalismus, mußten sie großes Aufsehen u. Gehässigkeit gegen die J. erregen. Dazu kamen politische Flugschriften über die unkatholische Auslandspolitik R.s (Admonitio ad regem u. Mysteria politica), in deren Verfassern man Jesuiten (Franz Garasse u. Jak. Keller, Rektor in München) vermutete, obwohl die französischen J. jede Schuld ablehnten. Auch der König wurde so ungehalten, daß P. Coton, einst der Freund Heinrichs IV u. Ludwigs XIII Beichtvater, vor Schmerz u. Aufregung zu Tode erkrankte. Die J. mußten auf eine neue Verbannung gefaßt sein. Das Parlament verklagte sie auf Hochverrat. Die Kunde davon brach Coton das Herz (18. 3. 1626). Richelieu hatte sich inzwischen zum Schützer des Ordens gemacht, doch um den Preis einer verhängnisreichen Erklärung: Die J. in Paris verwarfen alle in Santarellis Buch über die Person u. Autorität des Königs enthaltenen „falschen“ Lehren und erkannten den Satz an, daß die Könige von Gott allein ihre Gewalt empfangen. Sie versprachen, die Zensur des Klerus oder der Sorbonne über solche „verderbliche Meinungen“ zu unterschreiben u. niemals Lehren zu vertreten, die denen des Klerus, der Universitäten u. der Sorbonne zuwiderliefen. Die Erklärung konnte leicht mißbraucht werden. Deshalb zeigte sich Papst Urban VIII mit ihr sehr unzufrieden. Das weitere Vorgehen der Sorbonne u. des Parlaments war so romfeindlich, daß sich die streng

katholisch Gesinnten dagegen empörten und der Papst mit den äußersten Maßnahmen, ja einem Konzil drohte. Richelieu hatte zugewartet, um schließlich als Retter der GJ in Frankreich u. Freund des Papsttums dazustehen u. gleichzeitig durch das Ansehen des Papsttums die Universität u. das Parlament zu demütigen (Pastor XIII 1, 513 ff.; Fouqueray IV 140/90).

Unter der Voraussetzung der Einfügung der GJ in seine Pläne zeigte sich R. als Gönner des Ordens u. förderte auch des Königs Wohlwollen. Die J. blieben Beichtväter am Hofe. Ihre Anstalten wurden vom König in jeder Hinsicht unterstützt u. in den von Frankreichs Truppen oder Bundesgenossen besetzten Gebieten Deutschlands beschützt. Er legte 1627 den Grundstein zum Profeßhaus u. zur Ludwigskirche in Paris. J. erhielten hervorragenden Anteil an den Volksmissionen zur Bekehrung der Hugenotten, und R. veranlaßte eine großartige Stiftung von Volksmissionen auf Kosten der Regierung (Fouqueray V 264). Er übertrug ihnen die Mission in Kanada, die seine Nichte, Herzogin von Aiguillon, durch große Almosen förderte. Bei der Einweihung der neuen Jesuitenkirche (9. 5. 1641) las der Kardinal die hl. Messe. Der König mit dem ganzen Hofstaat wohnte ihr bei. Die Feier sollte eine großartige Kundgebung der Gunst des Hofes und des allmächtigen Ministers sein. Ein Jahr später starb er, etwas über 57 Jahre alt. Von den 4 Testamenten, die er hinterließ, sind 3 der Nachwelt gewidmet: Testamentum christianum, Testamentum politicum u. Testament politique. Merkwürdigerweise sind die beiden lateinischen Schriftstücke von einem Jesuiten, Ph. Labbé, geschrieben (Fouqueray a. a. O. 444). Die Herzogin von Aiguillon übergab die hinterlassenen Denkwürdigkeiten ihres Oheims P. Peter Le Moyne, der mit deren Hilfe u. anderen Urkunden eine dreibändige Geschichte Ludwigs XIII verfaßte. Doch sie wurde nicht gedruckt, wohl aber benutzte P. Griffet die Handschrift zur Fortsetzung der Hist. de France von P. Daniel.

Fouqueray IV u. V; Duhr J. 669 ff.

Richeôme, *Ludwig* SJ, von seinen Zeitgenossen der „französische Cicero" genannt, nach H. Bremond einer der bedeutendsten Vertreter des „christlichen Humanismus" auf dem aszet. Gebiet vor dem hl. Franz von Sales. * 1544 zu Digne (Provence); e. 25. 7. 1567 (Paris); Rektor in Dijon; zweimal (1586 u. 1605) Provinzial von Lyon, einmal von Aquitanien; 1608/15 Assistent für Frankreich; † zu Bordeaux 15. 9. 1625. Die von R. vorbereitete Ausgabe seiner sämtlichen Werke erschien nach seinem Tode (1628) und ist Kard. Richelieu gewidmet. Im 1. Band finden sich R.s polem. Schriften gegen den Kalvinismus u. die Gegner seines Ordens. Der 2. enthält seine aszetischen Werke, die bleibenden Wert haben, u. a. L'Adieu de l'âme dévote; Le Pèlerin de Lorette; La Peinture spirituelle; L'Académie d'honneur dressé par le Fils de Dieu au royaume de son Église sur l'humilité etc. R. schrieb auch einen Katechismus in Gesprächsform für den Thronerben Heinrichs IV.

Smv VI 1815/31; Fouqueray III 317/9 u. ö.; Bremond I 18/67.

Richstätter, *Karl* SJ, Volksmissionar, Exerzitienleiter u. aszet. Schriftsteller, Professor der myst. Theologie in St. Georgen (Frankfurt). * 15. 3. 1864 zu Rosellen (Rhld); nach seinen theol. Studien zu Innsbruck einige Jahre Seelsorgspriester in Aachen; e. 4. 4. 1894. Schriften: Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters ²1924; Deutsche Herz-Jesu-Gebete aus mhd. u. mnd. Handschriften des 14. u. 15. Jahrh. ⁵1930; Grundfragen der Herz-Jesu-Verehrung 1922; J.-Mission u. Pfarrklerus 1922; Eine moderne deutsche Mystikerin. Leben u. Briefe der Schwester Emilie Schneider ⁷1928; Myst. Gebetsgnaden u. Ignat. Exerzitien 1924. Hrsg. u. Übers.: Kath. Mystik. Das außergewöhnl. Gebet, von R. Maumigny SJ. Mit einem Lebensbild des Verfassers u. einer Einführung in die Mystik 1928; J. Surin, Geistliche Zwiegespräche. Unterricht über die christl. Vollkommenheit ²1929; Weihnachtsfreuden u. Weihnachtsfrieden. Liturgie u. Erlebnis 1928; Altdeutsche Herz-Jesu-Tagzeiten des 15. Jahrh. 1929; B. Henrici Susonis O. P. Horologium Sapientiae. Accedunt tractatus et notae quaedam de theol. mystica ex operibus P. Denifle O. P. 1929; Das Herz des Welterlösers in seiner dogmatischen, liturgischen, historischen u. aszet. Bedeutung 1932; Mater Salesia Schulten und ihre Psychologie der Mystik 1932.

Richter, *Heinrich* SJ, Missionar am Marañon. * 7. 9. 1653 zu Časlau in Böhmen; e. 14. 10. 1668; ging 1684 nach Amerika (Quito). Mit seinem Landsmann Samuel Fritz eröffnete R. die Schar deutscher Glaubensboten am oberen Marañon, wo Indianerreduktionen gegründet werden sollten. Er löste die Aufgabe, die trotzigen Wilden in dem noch unbekannten, zerrissenen Bergland zu gewinnen, mit großem Geschick. In den 12 Jahren seines Wirkens hat er 40 lange u. schwierige Reisen unternommen, ohne Lebensmittel mitzuführen, allein auf die Vorsehung vertrauend, stes barfuß. Kräuter u. Wurzeln waren seine Nahrung. Er gründete 9 Reduktionen. Als er einem neuen Stamm den Glauben brachte, wurde er im November 1696 von den Wilden ermordet. Er hinterließ länder-, völker- und sprachkundliche Aufzeichnungen.

Smv VI 1834/5; Platzweg, Lebensbilder deutscher J. in den ausw. Missionen; Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrh. A. Väth.

Rieß, *Florian* SJ, Gründer des Deutschen Volksblattes (Stuttgart). * 5. 2. 1823 zu Tiefenbach (Württemberg); studierte zu Ellwangen u. Tübingen; 3. 9. 1845 in Rottenburg zum Priester geweiht; Seelsorger in Ravensburg; Repetent im Wilhelminum zu Tübingen; gründete u. leitete 9 Jahre lang das Deutsche Volksblatt (1848), 1850/7 auch das Kath. Sonntagsblatt (verf. den Kath. Volks- u. Hauskalender 1870); e. 31. 12. 1857 (Gorheim); nach kurzer Wiederholung der Theol. zu Paderborn 1862 der Schriftstellerei zurückgegeben, zunächst in Aachen, dann M. Laach; schrieb ein großes Leben des hl. Petrus Canisius u. einen kurzen Auszug desselben (Freiburg 1865); widmete sich dann der Gründung der Schriftenreihe, dann Zeitschrift „Stimmen aus M. Laach" (heute Stimmen der Zeit); seit 1870 Prof. der Kirchengeschichte im Kolleg zu M. Laach; wanderte mit diesem in

die Verbannung nach England (Ditton Hall); durch Krankheit (1882) zur Niederlegung des Lehramtes gezwungen, setzte seine schriftstellerischen Arbeiten bis zu seinem Tode fort. In England widmete er, wie er früher zugleich seelsorgerische Arbeiten liebte, seine freie Zeit den Deutschen in Liverpool u. Umgegend, tat auch manches für arme Engländer in Spitälern u. Gefängnissen; † 30. 12. 1882 zu Feldkirch.
Smv VI 1846/7.

Rietberg, westfälische Stadt u. Grafschaft, war im 16. Jahrh. ganz der neuen Lehre verfallen, bis Graf Johann von Ostfriesland durch Heirat mit der Erbin der Grafschaft, Sabina Katharina, Herr von Rietberg wurde. Als General in spanischen Diensten hatte er den Weg zur katholischen Kirche gefunden. 1601 kehrte auch seine Gemahlin, wie er durch P. Ryswick aus Münster unterrichtet, zum kathol. Glauben zurück. Beide machten sich nun die Erneuerung der katholischen Religion in ihrem Ländchen zur Aufgabe. P. Ryswick wurde Hausgeistlicher auf Schloß Rietberg, dessen Kapelle neu eingerichtet u. dessen Bevölkerung allmählich durch das Wort Gottes gewonnen wurde. Auch der ältere Bruder des Grafen, Enno von Friesland, machte dort die ersten Anfänge zu seinem späteren Übertritt, ebenso mehrere Adelsfamilien, 1605 allein deren fünf. Nachdem sich P. Ryswick 1606 im Dienste kranker Soldaten den Tod geholt hatte, trat an dessen Stelle P. Joh. Rapedius aus Paderborn, dem ein Weltpriester folgte. 1610 wurden die 4 Kirchen der Stadt Rietberg dem kath. Gottesdienst zurückgegeben. Das gleiche geschah in Neuenkirchen, Verl u. Mastholte. Das folgende Jahr vollendete das Werk der Wiedergewinnung der ganzen Grafschaft für den Glauben der Väter.
Duhr G. II 46/7.

Rigoleuc, *Johann* SJ, Volksmissionar und Exerzitienleiter, Schüler von L. Lallemant und Mitarbeiter von J. Maunoir. * 24. 12. 1595 zu Quintin (Côtes du Nord); e. 2. 11. 1617 (Rouen); hatte im 3. Probejahr L. Lallemant zum Seelenführer, dessen geistl. Unterweisungen er nachschrieb; widmete sich dem Predigtamt in den Volksmissionen der Bretagne u. der Leitung von Exerzitien, bes. für Priester, mußte aber diese Arbeiten noch im Alter durch Lehrtätigkeit zu Quimper u. Vannes unterbrechen; † 27. 2. 1658 zu Vannes. Seine Aufzeichnungen über die Vorträge u. Lehren von L. Lallemant gab P. Champion heraus, der auch sein Leben beschrieb. Einige Exerzitienvorträge, die er für Priester gehalten hatte, wurden auf Befehl des Bischofs von Vannes gedruckt u. 1749 durch das dortige Seminar neu herausgegeben: Instructions ecclésiastiques sur les principaux devoirs des confesseurs et des catéchistes und Instructions ecclésiastiques sur l'usage du sacrament de pénitence, avec une retraite de 8 jours. Seine Lebensbeschreibung durch Champion bringt auch einige geistl. Abhandlungen von R., z. B.: L'aimable Jésus ou exercice d'amour envers N. Seigneur J.-Christ; L'homme d'oraison mentale selon les 3 états de la vie spirituelle; Le pur amour ou les moyens d'y arriver et ses effets; Abrégé de conduite spirituelle ou avis principaux pour la perfection; Instruction aux religieuses pour la réception de novices. Einiges von R. wurde ins Deutsche übertragen, wie „Inbegriff der mystischen Theologie“ in Beiträge zur myst. Theologie, von F. A. Besnard (Augsburg 1847).
Smv VI 1849/52; Bremond V 69/81; Fouqueray V 286.

Rio de Janeiro, Hauptstadt von Brasilien. Als nach der Vertreibung der Hugenotten aus der Bucht und von der Insel Villegaignon durch die Portugiesen (1566) die feste Niederlassung S. Sebastião do Rio de Janeiro entstand, gründeten dort die J. unter M. Nobrega eine Schule (1573), die sich zu einem der bedeutendsten Kollegien Brasiliens entwickelte. Der ehrw. J. Anchieta trug als Lehrer u. Prediger viel zum Rufe der Anstalt bei. Später kam ein Noviziat u. eine philos. Studienanstalt hinzu. Die jähe Verbannung u. Vernichtung der brasil. Mission erfolgte 1759. — Als erster J. der neuen Zeit erschien P. Mar. Berdugo, V.-Prov. der argent.-chilen. Mission, 1841 in der Kaiserstadt, um mit dem Internuntius Campodonico über die Möglichkeiten zu beraten, in Brasilien für die aus Argentinien auswandernden J. Unterkunft u. Arbeit zu finden. Ein Erfolg war die Gründung eines Kollegs in Desterro (Florianopolis). Der Ruf jener Anstalt, die auch aus Rio de Janeiro Zöglinge erhielt, führte 1849 zu Unterhandlungen mit der Regierung wegen Gründung eines Kollegs in der Hauptstadt des Kaiserreiches. Doch P. Coris, Rektor von Florianopolis, der die Verhandlungen persönlich leitete, konnte die von dem Kultusministerium auferlegten Bedingungen nicht annehmen. Erst nachdem italien. Patres der röm. Provinz in die Mission gekommen waren u. das Arbeitsfeld besetzten (1863), wurde der Gedanke eines Kollegs in Rio de Janeiro aktuell. Es entstand aber erst um die Wende des Jahrh. ein großes Externat, Collegio de S. Ignacio, in Verbindung mit einem Internat zu Nova Friburgo. Im Wettbewerb mit anderen Privatgymnasien der Stadt und Brasiliens, ausgestattet mit der staatlichen Anerkennung, genießt es heute das volle Vertrauen der hauptstädtischen Bevölkerung. Ehemalige Schüler dieser Anstalt finden sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, im Parlament u. im Heer, unter den Magistraten, Kaufleuten, Ärzten, Gelehrten u. im Klerus. Gleichzeitig bildet die Ignatiuskirche am Kolleg einen Brennpunkt apostolischer Arbeiten.

Ripalda, *Johann Martinez de* SJ, Theologe. * 1594 zu Pampelona (Navarra); e. 1609; lehrte 4 Jahre Philosophie, 19 Jahre Dogmatik zu Salamanca und Moral am Colegio Imperial zu Madrid; Beichtvater des bei Philipp einflußreichen Grafen Olivares, dem er in die Verbannung aus Madrid folgte; † 26. 4. 1648 zu Madrid. Nächst de Lugo galt R. als der beste Theologe seiner Zeit in Spanien, besonders scharf u. tief in der Gnadenlehre. Verf. u. a.: De ente supernaturali (3 Bde) 1634/48 u. ö. (der 3. Bd gegen die Baianischen Irrtümer); Expositio brevis litterae magistri sententiarum 1635; Gesamtausgabe seiner Werke durch Vivès (8 Bde), Paris 1871/3, u. Palmé (4 Bde), Paris u. Rom 1870/1.
Smv V 640/3; Hurter III 928/9.

Rist, *Markus* SJ, Seelsorger, publiz. Schriftsteller. * 3. 2. 1867 zu Waldsee (Wbg.); e. (als

Priester) 1. 10. 1894; verf.: Die deutschen Jesuiten auf den Schlachtfeldern u. in den Lazaretten 1866 u. 1870/1, 1904; dasselbe (Volksausgabe) f. 1870/1, [3]1913.

Ritenstreit s. China; Kard. Tournon; Stumpf; Akkommodation; Indien.

Ritus. Die GJ befolgt im Gegensatz zu manchen älteren Orden, z. B. der Dominikaner u. Karmeliter, in der Messe, im Brevier, in der Verwaltung der Sakramente u. im ganzen Gottesdienst den römischen Ritus. So bestimmte der hl. Ignatius, daß die hl. Messe in der ganzen Gesellschaft, soweit es die Verschiedenheit der Gegenden gestattete, nach dem römischen Ritus gefeiert würde, u. zwar darum, weil dieser Ritus der weitest verbreitete sei, vom Apost. Stuhle, dem die Gesellschaft in besonderer Weise verbunden ist, bevorzugt werde, u. weil durch die Einheit im Ritus auch die Einheit des Ordens am besten gewahrt bleibe (p. 4, c. 8, n. 2; p. 8, c. 1, n. 8). Zur freieren Entfaltung der Seelsorge sah der Ordensstifter von der öffentlichen u. gemeinsamen Verrichtung des kirchlichen Stundengebetes (Chordienst) mit Bewilligung der Päpste (z. B. Pauls III, Regimini militantis v. 27. 9. 1540) ab; doch waren u. sind alle J. nach Empfang einer der höheren Weihen zum stillen Breviergebet verpflichtet, u. zwar nach dem römischen Brevier, wenn auch mit einigen Änderungen, welche die vom Apostol. Stuhle gebilligte Festordnung (s. Feste) des Ordens erheischt. Die Einhaltung des römischen Ritus für den ganzen öffentlichen Gottesdienst wurde von der 1. u. 9. Generalkongregation (1558 u. 1649/50) eingeschärft. Ausnahmen ergaben sich in der Praxis dort, wo z. B. die Bischöfe eine Angleichung an die ortsüblichen, von Rom gebilligten Gebräuche forderten. Den Missionaren auf dem Libanon z. B. erlaubte die Propaganda 1837 u. 1838 bei der Kommunionspendung die arabische Sprache statt der lateinischen u., wo üblich, den Friedenskuß auch in Privatmessen.
Neue Verhältnisse, namentlich das Bestreben des Hl. Stuhles, die Verbindung mit den orientalischen Schismatikern herbeizuführen, ließen es für zweckmäßig erscheinen, in der neu geordneten Gesetzgebung der GJ die strenge Einheitlichkeit des römischen Ritus für den ganzen Orden nicht mehr so stark zu betonen. Darum sagt Epit. n. 707 § 2: „In bezug auf jene, die mit Erlaubnis des Hl. Stuhles in die G. aufgenommen werden, oder in bezug auf jene, die ihre Tätigkeit unter den Gläubigen eines orientalischen Ritus auszuüben haben, halte man sich an die vom Hl. Stuhle gegebenen Weisungen.“ Im gleichen Sinne verfügt die Epit. n. 184 § 4 (ohne den römischen Ritus zu nennen): „Bei der Zelebration (der hl. Messe) befolge jeder genau die vorgeschriebenen Zeremonien.“ Umberg.

Rive, *Bernhard* SJ, Kanzelredner. * 11. 12. 1824 zu Dorsten (Westf.); studierte auf den Gymnasien zu Dorsten u. Recklinghausen; widmete sich der Theologie in Münster i. W.; Vikar in Ostenfelde u. Stromberg; e. 19. 3. 1851 zu Münster; nach Vertiefung seiner Studien (Paderborn) Prediger in Trier 1857/8; nach dem Tertiat (Aachen) Domprediger in Köln bis zur Vertreibung des Ordens (1872). Seine Predigt zeigte nicht den Glanz u. Schwung, das Feuer u. die Ursprünglichkeit anderer Meister des Wortes, zeichnete sich aber durch Kraft, Klarheit u. Tiefe aus. Noch bevor die Scholastik die neue Höhe ihres Ansehens erlangt hatte, schöpfte Rive aus Thomas u. Suarez den Reichtum ihrer Gedanken. In der Verbannung widmete sich R. der Schriftstellerei, bald als Mitarbeiter der StML, bald in getrennten Arbeiten, namentlich durch die Herausgabe seiner Predigten; † 30. 7. 1884 zu Gemmenich.
StML 27 (1884) 538/40; Smv VI 1878.

Rockliff, *Jakob* SJ, engl. Missionar der deutschen Provinz der GJ in Nordamerika. * 4. 10. 1852 zu Liverpool, Sohn einer altenglischen kath. Familie (urspr. Ratcliffe); Zögling der Kollegien Stonyhurst u. Feldkirch (Stella Matutina); e. 30. 9. 1872 zu Gorheim; kam durch die Verbannung (1872) nach Holland (Exaten), wo er sein Noviziat vollendete u. die Studien bis zur Theologie machte (1874/6 zu Wynandsrade u. 1876/9 in Blyenbeck); nach fünfjähr. Tätigkeit als Erzieher in der Stella Mat. kehrte er nach England zurück, um in Ditton Hall Theologie zu studieren; 18. 12. 1887 in Liverpool zum Priester geweiht; in die Buffalo-Mission (Ver. Staaten) geschickt; dort wirkte er als Lehrer in den Kollegien zu Cleveland u. Buffalo, als Oberer von Buffalo u. der ganzen deutschen Mission; trat bei deren Auflösung in die Prov. Maryland über; von P. General Wernz zum 1. Oberen für die japanische Jesuitenmission zu Tokyo bestimmt, die er über Holland, Deutschland, Feldkirch, wo er P. Fr. Dahlmann abholte, aufsuchte (1908). Nach dem Eintreffen des P. J. Hoffmann in Tokyo wieder dem amerikanischen Arbeitsfeld zurückgegeben; folgte 1909 dem Provinzial Goller von Kalifornien, der in Feldkirch sein Schüler gewesen war, nach dem Westen; trat nach dessen Tod (Nov. 1910) an dessen Stelle (bis 1914); Leiter der Studienanstalt des Ordens zu Hyllyard (Philos.); vertrat die Kaliforn. Provinz auf der Generalversammlung des Jahres 1915; nach seiner Rückkehr arbeitete er noch eifrig in der Seelsorge; vertrat 1923 noch einmal den Provinzial; 1923 durch einen Schlaganfall gebrochen, starb er, bis fast zum Tode tätig, 3. 12. 1926.

Roder, *Georg* SJ, Prediger. * 2. 6. 1812 zu Walpershofen (Oberpf.); studierte zu Amberg, Landshut u. München; nach seiner Priesterweihe (25. 7. 1836) Seelsorgsgeistlicher; e. 13. 6. 1843 zu Brig; 1845 Prediger in Luzern; durch die Folgen des Sonderbundskrieges (1847) flüchtig; kam nach Italien, Österreich u. Bayern, wo er bis 1850 die Pfarrei Massingen (Regensburg) besorgte; seitdem einer der tätigsten u. angesehensten Volksmissionare der GJ in Deutschland; wirkte von Freiburg 1850/3, Köln 1853/9, Mainz 1859/62 u. Aachen 1862/5 aus als Volksmissionar, Stadtprediger u. Exerzitienmeister u. stand 1865/9 als Provinzial an der Spitze der deutschen J. Die Verbannung traf ihn als Prediger in Paderborn (1872). Da er zum Eintritt in den Orden durch die bayer. Regierung ermächtigt gewesen war, ließ ihn Bayern zwar nicht in der amtlichen Seelsorge (Regensburg)

arbeiten, aber als Privatgeistlichen zu München wohnen, wo er jedoch in einem schweren Nervenleiden 1874 zusammenbrach. Seit 1878 in Feldkirch; widmete einen großen Teil der letzten Kraft schriftstellerischen Arbeiten.
Smv VI 1937.

Roderique (Roderick, Rodrich), Exj., wurde, allein oder zusammen mit dem Geschichtsforscher u. Bibliothekar Joh. Georg von Eckhart (Hannover-Würzburg), für die Täuschung verantwortlich gemacht, daß der Universitätsprofessor Beringer eine große Zahl Pseudofossilien in seine Lithographia Wirceburgensis (1726) aufnahm. Beide spielen allerdings dabei eine Rolle, doch als Gegner Beringers, die ihn von seiner Leichtgläubigkeit abbringen wollten. Ignaz Roderique, 1697 zu Malmedy geboren, war 1714 zu Trier in die GJ eingetreten u. hatte bis 1725 den gewöhnlichen Gang der Ausbildung im Orden durchlaufen; hatte sich als Gymnasiallehrer in Aachen u. Osnabrück bewährt, verließ jedoch als Theologe wegen Krankheit den Orden (1725). Der Konvertit Eckhart kannte den begabten Schulmann wohl von Osnabrück u. Köln her, wo dieser Theologie studiert hatte, u. rief ihn nach Würzburg, wo er ihm Ende 1725 eine Professur für Geographie u. Algebra verschaffte. Während dieser Zeit nun sammelte Beringer seine „Figurensteine". Unter echten Versteinerungen lieferten ihm junge Burschen aus einem bestimmten Hügel auch selbstgefertigte Nachahmungen, die er gut bezahlte. Roderique u. Eckhart vermuteten Betrug, u. als sie der Sache auf den Grund gingen, gestanden ihnen die Schuldigen, wie sie es machten. Beringer glaubte jedoch den Warnungen nicht, sondern schon nahe an der Veröffentlichung seines illustrierten Werkes Lithographia, worin solche Trugversteinerungen in Menge beschrieben waren, ließ er seine findigen Gräber vor geladenen Zeugen, darunter dem Fürstbischof, arbeiten. Sie fanden wieder schöne Steine; doch Roderique hatte ihnen diese, um den Gelehrten desto sicherer zu überführen, selber verfertigt. Als nun Beringer sich öffentlich der neuen Funde rühmte, enthüllte ihm Eckhart den wahren Sachverhalt. Doch dieser ließ sich erst belehren, als sein Werk schon gedruckt u. der Sachverhalt Stadtgespräch geworden war. Er suchte nun das Buch aus dem Handel zu ziehen; doch es gelang ihm nicht vollständig. Roderique zog später nach Köln, wo er sich schriftstellerisch betätigte. † 1756.
StdZ 104 (1922) 32/48.

Rodes, *Aloisius* SJ, span. Astronom. * 31. 12. 1881 zu Santa Coloma de Farmés (Gerona); e. 16. 1. 1897; machte seine theol. Studien zu Valkenburg bei den deutschen J.; stud. Astronomie, bes. in Nordamerika (Harvard Univ.); besuchte die Sternwarten Amerikas; Mitarbeiter am Observatorio del Ebro; seit 1920 dessen Leiter; Teilnehmer an den astron. Kongressen zu Rom, Cambridge, Pasadena (Kalif.); Mitarbeiter der Ztschr. Iberica, Revista de la Soc. Astronómica de España y América; verf. u. a.: Instituciones científicas de los Estados Unidos 1920; La electroscopia clave de astronomia moderna.

Rodewyk, *Adolf* SJ. * 4. 12. 1894 zu Mülheim a. Rh.; e. 16. 12. 1918; 1928/32 Oberer der Niederlassung zu Koblenz; seit 1932 Rektor am Aloisiuskolleg (Stella Rheni) in Bad Godesberg; verf.: Zwei Menschen füreinander 1932.

Rodriguez, *Alph.*, heil., Laienbruder, siehe Alphons.

Rodriguez, *Alphons* SJ, span. Geistesmann, aszet. Schriftsteller. * April 1541 zu Valladolid; stud. zu Salamanca; trat im Frühjahr 1557 in die GJ ein; nach vollendeter Ausbildung zuerst Moralprofessor u. Rektor zu Monterrey, dann zu Montilla (Prov. Andalusien) Novizenmeister, Rektor u. zuletzt Spiritual; † 21. 2. 1616 zu Sevilla. Ganz dem inneren Leben zugewandt, trat Rodriguez, für den Umgang mit der Welt weder mit Neigung noch Fähigkeiten begabt, nach außen zeitlebens kaum hervor. Was ihn bekannt gemacht hat, ist sein Buch „Übung der christlichen Vollkommenheit" (Ejercicio de perfección y virtudes cristianas), das er als Frucht seiner geistlichen Vorträge zu Montilla verfaßte u. 1609 zu Sevilla herausgab. Ohne den wissenschaftlichen Reiz einer beherrschenden Grundidee, ohne die Lebendigkeit u. den Glanz der Sprache seines Landsmannes Ludwig de la Ponte, wirkt sein Buch durch theologische Sicherheit u. praktische Behandlung des Stoffes, durch anspruchslose Einfachheit u. Klarheit der Darstellung. Die „Übung der christl. Vollkommenheit", eine Art Enzyklopädie des christlichen Lebens u. Strebens (drei Bände mit je 8 Abhandlungen), behauptete sich als Handbuch für Ordensleute, Priester u. Weltleute bis auf den heutigen Tag. In zahlr. Aufl. (25 span.) u. Übersetzungen (60 franz., 20 ital., 10 deutschen), Bearbeitungen u. Auszügen gewann das Buch einen Ehrenplatz in der religiösen Literatur aller Länder. Die erste deutsche Bearbeitung (in Auszügen) lieferte Mich. Löscher (Dillingen 1628); eine Übersetzung aus dem Latein erschien zuerst in Köln 1623 für Ordensleute, 1629 zu Mainz die Übersetzung des Pfarrers Phil. Kissing (Rechte Übungen der christl. Tugenden u. geistl. Vollkommenheit). Im 19. Jahrh. fanden die beiden Übersetzungen von Christoph Kleyboldt (Mainz 1853/5, [7]1905) u. Dr. M. Jocham (Regensburg 1862, [4]1894) große Verbreitung (letzte deutsche Bearbeitung von M. Schmid SJ, 3 Bde, 1933). Immer zeitgemäß, fand das Werk z. B. in England noch 1929 für eine neue Übersetzung gute Aufnahme (Practice of Perfection and Christian Virtue. By Alph. Rodriguez SJ, done into English for the first time direct from the Spanish by Rickeby SJ, 2 vol., Roehampton 1929). H. Bremond macht R. zum Hauptvertreter des von ihm so genannten Aszetismus, im Gegensatz zur myst. Frömmigkeit. Die jesuitische Betonung der Eigentätigkeit des freien Willens habe die kath. Frömmigkeit auf die Methode u. Stufe der verstandesgemäßen Betrachtung gebannt u. den Weg zu höheren Gebetsarten verschlossen, dadurch aber für Jahrh. das geistl. Leben u. die Entfaltung echter Andacht innerhalb des Ordens u. der ganzen Kirche zurückgehalten. Was R. angeht, so genügt ein Blick in die 4. Abhandlung des 1. Bandes, um sich zu überzeugen, wie weit R. von Geringschätzung des affektiven u. mystischen Gebets entfernt war. Wenn er jedoch im Gegensatz zu Balthasar Alvarez, Alvarez de Paz u. anderen

Anhängern einer mystischen Richtung darauf verzichtete, einen Weg der Mystik zu lehren außer dem der Seelenläuterung, die Lehrbarkeit der Mystik überhaupt leugnete u. die Berufung zu höheren Gebetsstufen ganz von der charismatischen Gnade abhängig machte, so folgte er darin den Grundsätzen der gesunden Vernunft u. den Erfahrungen langjähriger Seelenleitung, die sich auch heute bewähren. Zugleich ist zu berücksichtigen, daß sein Werk der Heranbildung von Mitgliedern eines apostolisch tätigen, nicht beschaulichen Ordens und der im Weltleben kämpfenden Laien gewidmet ist.

Astrain IV 83/5; Smv VI 1946/63; A. Pottier, Le P. Louis Lallemant et les grands spirituels de son temps, Paris 1927, 257 ff.

Rodriguez, *Christoph* SJ, span. Missionar u. Geistesmann. * 1522 zu Hita (Diöz. Toledo); e. 1553; Prof. der Theologie u. Rektor zu Gandia, Valladolid u. Loreto; 1558/61 Provinzial von Kastilien; 1561/2 mit Eliano Gesandter des Papstes Pius IV beim koptischen Patriarchen Gabriel zu Kairo. Ein Kopte namens Abraham, der Italien gerne sehen mochte, hatte sich fälschlich als Sendling des Patriarchen ausgegeben, aber den Patriarchen, als man ihm mißtraute, vermocht, brieflich ihn anzuerkennen. Die Gesandtschaft der J. erwies sich als zwecklos, da der Patriarch nach Empfang der Geschenke des Papstes die Verhandlungen zwecks Anerkennung des Papstes in die Länge zog u. schließlich den ganzen Betrug aufdeckte. R. arbeitete nach seiner Rückkehr in Italien, wurde 1565/71 Provinzial der röm. Ordensprovinz, wirkte dann als Soldatenseelsorger auf besonderen Wunsch des Papstes Pius V bei der Flotte Juans d'Austria u. machte auf dessen Admiralsschiff die Schlacht bei Lepanto mit; begleitete das Heer von Luis de Requesens in die Feldzüge gegen die Moriscos u. nach Flandern, predigte dann in Italien (Kalabrien); † zu Neapel 12. 2. 1581.

Astrain II 396/9.

Rodriguez, *Nikolaus* SJ, Diener Gottes. * 5. 12. 1830 zu Soto de Cameros (Spanien); folgte zuerst der kaufmännischen Laufbahn; trat, 25 Jahre alt, in die GJ ein (13. 11. 1855). Sein erstes Arbeitsfeld war die Insel Fernando Pó, die er nach 8 Jahren mit Portugal vertauschte, um in Covilhão als Prediger, Exerzitienmeister u. Oberer tätig zu sein. Auf seine inständigen Bitten hin wurde er mit 65 Jahren in die Mission am Magdalenenfluß (Kolumbien) gesandt, wo er nach Art des hl. Petrus Claver ein Diener der Ärmsten wurde. † in der Stadt u. am Feste seines Ideals (P. Cl.) zu Cartagena 9. 9. 1900. Auf Fernando Pó, in Portugal u. in Kolumbien verehrte man ihn wie einen Heiligen ob seiner Demut u. seines rastlosen Eifers für die Rettung der Seelen.

Rodriguez, *Simon . . de Azevedo,* einer der ersten Gefährten des hl. Ignatius zu Paris, Begründer der Ordensprovinz Portugal. * zu Voucella (Diöz. Viseu) in Portugal (Jahr der Geburt unbekannt); kam 1534 zur Vollendung seiner Studien nach Paris, wo er als Inhaber eines königlichen Stipendiums im Kolleg Ste Barbe Aufnahme fand. Dort wurde der fromme, missionseifrige Student durch den sel. Petrus Faber für den Ignatianischen Kreis gewonnen u. legte mit diesem am 15. 8. 1534 auf dem Montmartre die Gelübde ab (s. Ignatius). Im Nov. 1536 reisten sie nach Venedig, wo sie Ignatius erwartete, um die gelobte Pilgerfahrt nach Jerusalem zu versuchen. Wegen des Türkenkrieges war diese nicht möglich. 24. 6. 1537 in Venedig zum Priester geweiht, wirkte Rodriguez bis Anfang 1538 zu Bassano, zog dann mit Ignatius u. den übrigen Freunden nach Rom, wo er schon im Frühjahr 1537 gewesen war u. nun an den Beratungen über die Zukunft ihres Bundes, namentlich die Frage der Gründung eines Ordens u. dessen Verfassung teilnahm. 1539 mit Paschasius Broët in Siena apostolisch tätig; krank; Anfang 1540 von Ignatius nach Rom berufen, um auf den Wunsch des Königs Johann III von Portugal u. Betreiben des port. Gesandten Pedro Mascarenhas in Rom nach Lissabon zu reisen. Der König hatte sich an den hl. Ignatius u. den Papst gewandt, um für die indischen Besitzungen Portugals Gefährten des Heiligen als Missionare zu erhalten. Dieser bewilligte Simon Rodriguez u. Bobadilla. Während nun dieser durch Krankheit zurückgehalten u. durch den hl. Franz Xaver vertreten wurde, reiste Rodriguez 5. 3. 1541 von Civita Vecchia nach Lissabon, wo er am 17. April anlangte u. alsbald eine segensreiche Tätigkeit entfaltete. Franz Xaver vereinigte sich mit ihm einige Wochen später. Das Ansehen der beiden Missionare, die auch bei Hofe wirken durften, stieg bald so sehr, daß der König sie beide in Portugal zurückzuhalten gedachte; doch ließ er schließlich Franz Xaver nach Goa ziehen (7. 4. 1541). So blieb Simon Rodriguez in Portugal, wo sich die GJ mit Hilfe von span. J. unter dem Schutze Johanns III rasch zu hoher Blüte entfaltete. Der König stiftete 1541 ein Kolleg zu Coimbra, der Kardinal-Infant Heinrich 1542 ein anderes zu Evora. Simon, der 1546 den Titel Provinzial erhielt, half seinem Freunde Franz Xaver im Ausbau der indischen Mission u. schickte 1549 die ersten Missionare nach Brasilien. 1552 zählte die Provinz Portugal 318 Mitglieder. Doch dieser stürmischen Entwicklung, die Simons Feuereifer, Liebenswürdigkeit u. Tugendbeispiel mächtig gefördert hatten, fehlte die Klarheit einer straffen, einheitlichen Leitung. Der Gründer der Provinz war bei aller persönlichen Frömmigkeit infolge seiner Unbeständigkeit, der Eigenheit seiner aszet. Anschauungen u. Nachgiebigkeit gegenüber starken Charakteren seiner Untergebenen der Aufgabe nicht gewachsen, die Vielheit der gärenden Geister in feste Form zu gießen. Zwar suchte der hl. Ignatius von Rom aus zu helfen; doch war es schwer, die Verhältnisse u. Stimmungen von dort aus rechtzeitig klar zu durchschauen. Persönlichen Besprechungen wich aber Rodriguez beharrlich aus. Erst 1551 gelang es Ignatius, ihn zwecks Prüfung der Konstitutionen zur Reise nach Rom zu vermögen u. bei dieser Gelegenheit die portugies. Verhältnisse mit ihm zu beraten. Nach der Rückkehr Simons schickte Ignatius Diego Miron als Nachfolger Simons im Provinzialat (1551) u. M. de Torres als Visitator nach Portugal; doch Torres konnte sich erst 1552 durchsetzen u. schickte R. als Provinzial nach Valencia. Auch Miron, ein Mann von entgegen-

gesetztem Charakter, machte Fehler. 1553 erschien Rodriguez unerwartet wieder in Portugal u. brachte alles durcheinander. Fast die Hälfte der Mitglieder des Ordens in Portugal trat freiwillig oder gezwungen aus (130), darunter Männer von Ansehen. Erst die kluge u. feste Vermittlung des Visitators Villanova u. namentlich das lange zögernde u. stets liebevolle, doch am Ende unerbittliche Eingreifen des hl. Ignatius, der mit der Entlassung drohte, brachen Simons Widerstand, zumal auch der König nicht mehr für ihn eintrat.
Bevor die von Ignatius 24. 7. 1553 angeordneten äußersten Mittel versucht zu werden brauchten, verließ der Gekränkte unter ehrenvollem Abschied 26. 6. 1553 Lissabon u. fuhr mit P. Melchior Carneiro nach Italien. In Rom empfing ihn Ignatius mit allen Beweisen väterlicher Liebe u. Freundschaft. Nur weil er selbst darauf bestand, wurde seine Sache nun einem Ausschuß von 4 Ordensgenossen zur Prüfung unterbreitet, wobei L. Gonzalez de Camara u. Carneiro die portugiesische Provinz vertraten. Das Ergebnis war, daß zwar die Verdienste Simons um die GJ in Portugal rückhaltlos anerkannt, aber auch seine Fehler in der Verwaltung, wie Unbeständigkeit u. zu große Nachgiebigkeit, u. in seinem persönlichen Verhalten, wie Trotz u. Mangel an Gehorsam, festgestellt wurden. Der Ausschuß wollte ihm eine Sühne auferlegen u. verlangte vor allem, daß ihm die Rückkehr nach Portugal nicht gestattet würde. Doch Ignatius entschied nur für die Notwendigkeit der Verbannung aus Portugal. Rodriguez fügte sich willig in die Entscheidung (7. 2. 1554). Seitdem wirkte er, zwar nicht in leitender Stellung, doch mit Ansehen, Eifer und Erfolg zunächst 8 Jahre im Norden Italiens, wo er seine ersten Erfolge errungen hatte, dann (unter Franz Borgia) in Spanien (Andalusien u. Toledo), seit 1574 wieder in Portugal; † 15. 7. 1579 in Lissabon. Sein Charakterbild ist nicht ganz klar durch die Überlieferung gegangen. Im Andenken der port. Provinz lebte seine Gestalt fort wie die eines mystisch begabten Heiligen (Sacchini, Hist. Soc. Jesu IV l. 7, n. 233 ff.; Guilhermy, Ménol., Portugal II 35/8), während die neue Geschichtschreibung mehr die Schattenseiten u. namentlich seine Verantwortung für die Verluste von 1553 ins Licht gerückt hat (A. Astrain I 588/605; 616/29). Die Geschichte der GJ verdankt manche Einzelheiten u. Zusammenhänge den Briefen u. Denkwürdigkeiten, die S. Rodriguez hinterließ (De origine et progressu Societatis Jesu, Rom 1869; Relação dos principios da Companhia escripta por ordem de S. Francisco de Borja, Handschrift, z. T. abgedruckt in Imagem da virtude).
Smv VI 1979/80.

Roh, *Peter* SJ, berühmter Volksmissionar. * 14. 8. 1811 zu Conthey (Guthis) im Kanton Wallis; besuchte als Interner das Jesuitenkolleg zu Brig, als Externer das zu Sitten; e. 15. 8. 1829 zu Stäffis (b. Freiburg i. Schw.). Nach den höheren Studien, unterbrochen durch 3 Jahre Lehrtätigkeit im Kolleg zu Freiburg und dem dritten Prüfungsjahr zu Lalouvesc (s. Joh. Fr. Régis), wurde R. zunächst Dogmatikprofessor zu Freiburg (1842/5) u. Luzern, bis die Niederlage der kath. Kantone im Sonderbundskrieg, den er als Feldseelsorger der Luzerner mitgemacht hatte, ihn zur Flucht nach Italien zwang. Zuerst in Oleggio (Piemont), dann zu Linz a. D., dann (1849) zu Rappoltsweiler i. E. bei dem gleichfalls flüchtigen Schweizer Siegwart-Müller, schließlich als Theologieprofessor bei flüchtigen Ordensgenossen in Löwen, kam er im Sommer 1850 nach Deutschland, wo andere J. eine segensreiche Missionstätigkeit eröffnet hatten. Die nächsten 20 Jahre war nun P. Roh einer der tätigsten u. angesehensten Volksmissionare. Von Freiburg i. Br. 1851/3, Gorheim 1855/6, Aachen 1857, Paderborn 1858/63 u. M. Laach aus wirkte er in den meisten Städten Deutschlands mit stets gleichem Erfolg. Die Wirkung seiner apostol. Beredsamkeit lag in der ungemeinen Klarheit, Kraft u. gemütvollen Urwüchsigkeit seiner Sprache. Der Boden war zudem durch die lange Zeit der Verwirrung u. die hochgehenden Fluten der Revolution von 1848 sehr aufnahmebegierig geworden. Die geistl. Beredsamkeit aber hatte seit mehreren Menschenaltern keine solchen Boten des göttlichen Wortes mehr hervorgebracht. P. Roh war zeitweilig (1858/66) noch Prof. der Theologie zu Paderborn u. Maria Laach. Als Schriftsteller hatte er sich 1844 durch das Schriftchen „Les jésuites en Valais" versucht. Er verfaßte noch einige Aufsätze für die StML, die z. T. auch getrennt erschienen (Grundirrtümer unserer Zeit 1865, [6]1905; Was ist Christus? 1872, [7]1900). Die Flugschrift: Das alte Lied „Der Zweck heiligt die Mittel", Freiburg 1869, [3]1894, war eine Antwort auf neue prot. Versuche, die alte Verleumdung aus den Satzungen u. Lehrschriften des Ordens zu beweisen, wofür R. 1852 zu Frankfurt einen Preis von 1000 Gulden geboten hatte. Seine letzte größere Arbeit waren Konferenzen für Männer in Bonn; † dort 17. 5. 1872.
StML 3 (1872) 93. 189. 322; Smv VII 22/25; E. Staehelin, Der Jesuitenorden u. die Schweiz 1923, 136/9.

P. Roh u. der Sturz der Hohenzollern. In den Tagen des heißen Stürmens gegen die Aufhebung von § 2 des Jesuitengesetzes in der ersten Hälfte des Jahres 1903 machte eine Verleumdung gegen P. Roh die Runde erst durch die kleinen, dann durch die großen Blätter, wie z. B. „Vossische Zeitung" (Berlin) vom 28. März und „Allgemeine Zeitung" (München) vom 29. März. In dieser hieß es: „Eine jesuitische ‚Unvorsichtigkeit'. P. Roh hat, wie die ‚Deutsche Evangelische Korrespondenz' mitteilt, 1851 in den Exerzitien zu St. Peter geäußert: ‚Unser Endziel ist, die Hohenzollern zu stürzen; behaltet das im Auge!' Und wenn ihr's verratet, wird es abgeleugnet werden." Als letzte Quellen für diese Äußerung können nur Behauptungen von jesuitenfeindlichen Altkatholiken beigebracht werden. Das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg i. Br. gab auf eine Anfrage hin folgende Erklärung: „Es ist uns selbstverständlich von der angeblichen Äußerung des P. Roh: ‚Unser Endziel ist, die Hohenzollern zu stürzen usw.' nichts bekannt. In unsern Akten findet sich über den Inhalt seiner Vorträge nichts. Ein strikter juristischer Beweis, daß eine solche Äußerung nicht geschehen ist, wird überhaupt

nicht geführt werden können. Die Äußerung ist aber moralisch ausgeschlossen. Es wäre eine Torheit, die Ableugnung einer vor etwa 50 Zeugen verschiedensten Charakters gemachten Äußerung in Aussicht zu stellen. Es lag zu einer Äußerung des bezeichneten Inhaltes angesichts des § 15 der preußischen Verfassung von 1850, der Gesinnung Friedrich Wilhelm IV, der damals unter der Geneigtheit des Hofes u. der Behörden von Hohenzollern in Anbahnung begriffenen Jesuitenniederlassung in Gorheim nicht der Schatten eines Anlasses vor; sie ist auch in Anbetracht der dem P. Roh in den folgenden Jahren bewiesenen u. versicherten Gewogenheit des Regierungspräsidenten, der bei uns stets unverhohlen zum Ausdruck gebrachten für Preußen freundlichen Gesinnung der Patres der GJ als undenkbar zu erachten."

P. Roh u. Toleranz.

In seiner Schrift „Grundirrtümer unserer Zeit" hatte der Verfasser auch das damals beliebte Schlagwort der Toleranz behandelt. Nachdem er dogmatische Festigkeit u. Indifferentismus, dogmatische Toleranz u. die christliche Liebe zu Andersgläubigen ins rechte Licht gesetzt hatte, wobei er seine Gedanken durch Schilderungen des freundschaftlichen Verhältnisses der Katholiken zu Protestanten in seiner Heimat beleuchtete, schloß er seine Ausführungen mit dem Ausruf: „Fort mit der Toleranz! Du aber, göttliche Caritas, weiche nie aus unserer Mitte! Gieße du lindernden Balsam in die Wunden, welche die traurigste aller Spaltungen uns allen geschlagen hat! Banne du den Haß, u. wir werden miteinander ruhig das besprechen, was uns entzweit! Und ganz gewiß verstehen wir uns dann einander wieder." Als Prof. Mirbt (Marburg) 1893 die Broschüre „Der deutsche Patriot u. die Jesuitenfrage" herausgab, suchte er die J. als intolerant hinzustellen, als ob sie überall Haß u. Unruhe stifteten. Als Beweis gebrauchte er die Austreibung des Ordens aus Rußland u. die genannte Schrift von P. Roh, wobei er jedoch dessen Ausführungen über die christliche Liebe nicht zu ihrem Recht kommen ließ. Er wiederholte das oben angeführte Wort „Fort mit der Toleranz!", verschwieg jedoch die unmittelbare Fortsetzung, die den wahren Sinn des Ausrufes erschließt. Er nennt die dogmatische Unnachgiebigkeit, aber nicht die Liebe u. Freundschaft im Umgang des Lebens. Vielleicht hat M. seine Angaben aus der jesuitenfeindlichen Blütenlese „Doctrina moralis Jesuitarum" geschöpft, die 1874 in Celle erschien. Dort steht nämlich das Wort von Roh in fast der gleichen Verstümmelung. Mirbt, der am Schlusse auch noch die Stelle strich „Du aber, göttliche Caritas, weiche nie aus unserer Mitte" hat jedenfalls die Verstümmelung verstärkt. Die Wartburg druckte diese Fälschung 1905 (Nr. 28) ab (vgl. auch den „Katechismus der Jesuitenmoral", den der Verlag Breitkopf u. Härtel, Leipzig, 1913 verlegte u. als Quellenwerk anpries).

Rom, seit 1537 Arbeitsfeld der GJ u. Sitz der höchsten Leitung dieses 1540 bestätigten Ordens, hatte um 1772 folgende Anstalten der J.: das Röm. Kolleg, das Noviziatshaus S. Andrea auf dem Quirinal, das Deutsch-ungar. Kolleg, das Röm. Seminar, das Englische Kolleg, das Irische Seminar, das Schottische Kolleg, das Griechische Kolleg, das Maronitische Kolleg, das Kolleg der Pönitentiarie an S. Peter (das letzte keine Unterrichtsanstalt, sondern die mit eigenen Rechten ausgestattete Gemeinschaft der seit Pius V für die Peterskirche aufgestellten Beichtväter aus der GJ).

Im Frühjahr u. Sommer des Jahres 1537 hatten die Gefährten des hl. Ignatius, geführt vom sel. Petrus Faber, in Rom gewirkt u. sich dem Papst Paul III vorgestellt, der sie gnädig aufnahm. Im November betrat Ignatius selber in Begleitung von P. Faber u. Lainez die ewige Stadt u. stellte sich Paul III zur Verfügung. Während nun seine Gefährten mit wissenschaftlichen Arbeiten an der Universität (Sapienza) beauftragt wurden, widmete sich der Heilige der Seelsorge an der kleinen Kirche Maria della Strada. Hier entstand unter dem Schutze der Päpste u. durch die Freigebigkeit reicher Gönner, bes. der Familie Farnese, die erste große Jesuitenkirche (al Gesù) u. das erste Profeßhaus des Ordens. Die Notwendigkeit, für den rasch sich vermehrenden Nachwuchs eine eigene Studienanstalt zu besitzen, veranlaßte schon 1551 den hl. Ignatius, dem der damalige Herzog Franz Borgia von Gandia beratend u. als Stifter zur Seite stand, zur Eröffnung einer Schule u. 1553 des Röm. Kollegs, das nach den anfänglichen Schwierigkeiten und einigen Wanderungen bald eine Musteranstalt für das ganze höhere Schulwesen wurde u. aus allen Ländern der Christenheit Zöglinge erhielt. Um 1600 zählte es schon an 200 interne u. über 2000 externe Schüler. Aus dieser Unterrichtsanstalt erwuchs die Gregorianische Universität. Der hl. Franz Borgia gründete als Ordensgeneral das Noviziat S. Andrea (1570), nachdem bis dahin das Profeßhaus bei dem Marienkirchlein della Strada als erste Pflanzschule der GJ gedient hatte. Fast gleichzeitig mit dem Röm. Kolleg liegen die Anfänge des Germanikums, das vom Ordensstifter als Seminar für deutsche Priester gedacht war u. durch Stiftungen Gregors XIII wirtschaftlich so gesichert wurde, das es bis auf den heutigen Tag bestehen u. eine große Anzahl deutscher u. ungarischer Zöglinge heranbilden konnte. Gregor XIII ist auch der Stifter u. größte Wohltäter der anderen oben genannten Studienanstalten.

Der Umstand, daß die Ordensleitung, mit Ausnahme der Zeit nach der Aufhebung des Ordens bis zum Tode Th. Brzozowskis 1773/1820 u. der Jahre 1873/92, in Rom lag, u. die große Zahl höherer Lehranstalten daselbst brachten es mit sich, daß eine stattliche Zahl hervorragender J. in Rom lebte u. starb: abgesehen von den Ordensgenerälen berühmte Gelehrte wie Kardinal Bellarmin u. die anderen Kardinäle der GJ, ein Ath. Kircher u. Chr. Clavius, der Prediger Paul Segneri u. die Jugendheiligen Aloisius, Stanislaus Kostka u. Johannes Berchmans. Andere verbrachten dort wenigstens eine kurze Zeit, sei es in der Ausbildung als Novizen oder als Studierende am Röm. Kolleg oder, auf der Höhe des Lebens, zu bestimmten Aufträgen im Dienste der Kirche oder in Sachen des eigenen Ordens.

Am 16. 8. 1773 wurden die römischen Häuser des Ordens auf Befehl des Papstes Klemens XIV geschlossen u. die J. säkularisiert, der General Ricci zuerst in das Englische Kolleg u. am 22. September mit den Assistenten, seinem Sekretär u. anderen Ordensgenossen auf die Engelsburg gebracht, wo er 24. 11. 1775 starb. Die ehem. J. Roms, zu denen zahlreiche Verbannte aus Spanien, Portugal und Frankreich hinzukamen, verloren jedoch weder die Achtung des gläubigen Volkes noch das Vertrauen der Päpste u. konnten als Weltpriester in der Seelsorge oder im Lehramt, andere auch schriftstellerisch weiterarbeiten. Einige, wie Muzzarelli u. A. Zaccaria, genossen außerordentliche Verehrung u. besaßen das Vertrauen der Nachfolger Klemens' XIV.

Als im 19. Jahrh. die Wiederherstellung der GJ begann, kamen italien. J. aus der bereits errichteten Provinz Neapel 1806 flüchtig nach der ewigen Stadt u. dem Kirchenstaat, wo sie unter dem Schutze des Papstes Pius VII u. geführt vom sel. Pignatelli die alten Erinnerungen allmählich wiederherstellten, zuerst am Röm. Kolleg u. (1807) in S. Pantaleone, das eine Art Profeßhaus wurde. Gleichzeitig übertrug ihnen der Papst die Leitung der Seminarien zu Anagni u. Orvieto, auch das Kolleg zu Spoleto, während Prediger wie Pizzi u. Mozzi als Volksmissionare wirkten. Die Herrschaft der Franzosen in Rom seit 1808 störte u. gefährdete zeitweilig die Entwicklung. Andererseits liefen die Erfolge der Väter vom Glauben Jesu (siehe Paccanari) in gleicher Richtung, bis der 7. 8. 1814 die feierliche Wiederherstellung des Ordens brachte. In der ewigen Stadt waren unmittelbare Folgen die Übergabe der Kirche u. des Hauses von al Gesù, die Neuerrichtung des Noviziates zu S. Andrea auf dem Quirinal u. ein frischer Zustrom von Bewerbern um Aufnahme in die GJ, wie F. X. Patrizi, Ph. Orsini, A. Altieri, L. Taparelli, Cam. Pallavicini, P. Capelloni u. Fr. Finetti, deren Arbeiten viel zum Ansehen des Ordens beitragen sollten. Auch ein gekrönter Fürst, König Karl Emmanuel von Sardinien, wurde Jesuit (11. 1. 1815) u. starb nach vierjährigem Ordensleben zu Rom (S. Andrea).

In Jahre 1820 tagte nach dem Tode des russischen Generaloberen Brzozowski die erste Generalversammlung des verjüngten Ordens zu Rom, wo seitdem dessen oberste Leitung verblieb. Leo XII erweiterte den Wirkungskreis der J. in Rom 1824 durch die Übergabe des ganzen Röm. Kollegs, des Germanikums (1925) u. des von ihm gegründeten Kollegs der Adeligen (1826). Die weitere Entfaltung erfuhr zunächst 1848, wie in ganz Italien u. den meisten anderen Ländern, eine jähe Unterbrechung, die aber für die römischen J. zur Gründung einer Mission in Brasilien (S. Paulo u. Rio de Janeiro) führte. Nach neuer Blüte kam wieder ein Rückschlag, als nämlich die Piemontesen 1870 Rom eroberten und zur Hauptstadt Italiens machten. Die J. verloren 1871/3 ihre Niederlassungen in der Stadt, u. ihr General (P. Beckx) mußte nach Fiesole in die Verbannung gehen. Die kirchenfeindliche Strömung erschwerte Jahrzehnte hindurch jede Tätigkeit größeren Stiles. Trotzdem wuchs die Arbeit an Ausdehnung u. Erfolg. Die höheren Studien des Römischen Kollegs, in dessen Gebäuden die Regierung ein staatliches Gymnasium eingerichtet hatte, wurden nach dem Palazzo Borromeo übertragen, wo sie als Gregorianische Universität zu noch höherer Blüte gelangten und Hörer aus allen Teilen der Welt anzogen. Berühmte Lehrer der Theologie u. Philosophie erhöhten das Ansehen der Anstalt, das bereits Männer wie Tongiorgi, Perrone, Taparelli, Tarquini u. A. Secchi begründet hatten. Die Kardinäle Mazzella, Franzelin, Steinhuber, Billot u. Ehrle, Professoren wie Patrizi, Liberatore, Schiffini, Palmieri, Ballerini, Bucceroni haben ihre Namen mittelbar oder unmittelbar mit der wissenschaftlichen Entfaltung der Gregoriana verbunden, deren innerer u. äußerer Ausbau eine Lieblingssorge der Päpste blieb. Pius X gründete das Bibelinstitut (1909), Benedikt XV das Orientalische Institut (1917), Pius XI war es, der sie weiter ausgestaltete u. mit der Gregoriana in engere Verbindung brachte. Einen Ersatz für die Unterrichtstätigkeit in Gymnasialfächern schuf das 1879 von P. Massimiliano Massimo gegründete Lyzeum „Collegio Massimo", dessen Schülerzahl über 600 beträgt († 1911). Römische J. leiten auch seit Anfang das 1858 von Pius IX gestiftete Lateinisch-amerikanische Kolleg (Pio Latino Americano) für Priesteramtskandidaten aus dem span. u. (bis 1933) portugies. Amerika. Gleichzeitig mit der neuen Gregoriana erhielt der Jesuitenorden in Rom auch ein geräumiges Verwaltungsgebäude für die oberste Leitung (Generalat), verbunden mit einem Schriftstellerheim u. Exerzitienhaus. Die Versöhnung zwischen Staat u. Kirche durch den Lateranvertrag (1928) hatte diese Fortschritte erleichtert.

Eine andere Unternehmung der römischen J. ist die Zeitschrift „Civiltà cattolica", die 1850 unter dem Schutze von Pius IX gegründet wurde und infolge ihrer nahen Beziehungen zum Vatikan, unter dessen richtunggebendem Einfluß sie arbeitet, überall sehr geschätzt wird. In der Stadt der Päpste befinden sich heute (1933) folgende von J. geleitete Anstalten oder ihnen gehörige Niederlassungen: Gregorianische Universität, Collegio Massimo, Germanikum, Russ. Kolleg, Pio-Latino, Bras. Kolleg, Bibelinstitut, Or. Institut, die Kurie des Generalats, ein Schriftstellerheim, Exerzitienhaus, Tertiat, Residenzen beim Gesù, bei der Ignatiuskirche, S. Andrea auf dem Quirinal u. die neu errichtete Pfarrei S. Sabina.

Romane, die sich mit J. u. Jesuitismus beschäftigen, sind viele geschrieben worden, sowohl in freundlicher als in feindlicher Absicht. Einer der berühmtesten, aber auch gehässigsten ist „Le Juif errant" (Der ewige Jude) von dem französ. Juden Eugen Sue. In Deutschland beschäftigte sich Schillers „Geisterseher" mit angeblich jesuitischen Zielen, doch blieb er ein Bruchstück. Großen Eindruck machten zu ihrer Zeit Karl Spindlers Roman „Der Jesuit" (1829) und Karl F. Gutzkows „Zauberer von Rom" (1858/61, [4]1873), der die ganze Furcht u. wirre Vorstellungswelt des Liberalismus gegenüber dem von J. vertretenen Einfluß Roms darstellt. Unter den Schriftstellern der neuesten Zeit haben H. Bahr in seiner „Himmelfahrt" und Thomas Mann in seinem „Zauberberg" Jesuiten als welt-

weise Vertreter bestimmter Lebensauffassungen sprechen lassen. Auch Leo Tolstois „Krieg und Frieden“ schildert ein Jesuitenbild in Mr. Jobert, dem J. im Laienkleid, u. Dostojewski trifft in den „Brüdern Karamasow“ durch die Legende vom Großinquisitor die GJ als Vorkämpferin Roms. Nicht selten muß irgendein jesuitisches Märchen als Würze dienen, wie in Roseggers „Jakob der Letzte“ eine Jesuitenmission, in „Aphrodite fra Fuur“ der dänischen Schriftstellerin Thit Jensen (1925) der sog. Jesuiteneid u. der Grundsatz, daß der Zweck jedes Mittel heilige, in dem Roman „Stufenjahre eines Glücklichen“ von Luise v. François (1875). Ein jesuitenfreundlicher Roman, auf eigene Erlebnisse aufgebaut, ist Joh. Mayrhofers „SJ“ (1916; 17. Tsd 1922). Auch andere Länder haben ihre Jesuitenromane. So wurde die Erzählung „A. M. D. G.“ (Ad maiorem Dei gloriam) von Perez de Ayala (1923) besonders in den Jahren der Revolution 1930/2 in Spanien viel verbreitet u. ging als Bühnenstück über die Bretter. Ein glänzendes Gegenstück dazu bildete die Erzählung „Varón de desejos“ von Rich. de León y Román (vgl. auch Jesuitin; Stutzer). In Brasilien schrieb Jos. de Alencar „O Jesuita“. Begreiflicherweise reizte auch die Persönlichkeit des hl. Ignatius zu romanartigen Versuchen. G. Lomers „Vom Erotiker zum Heiligen“ (1913) schildert den Ordensstifter in phantastischer Einseitigkeit als Menschen von rein natürlichem Schlag, dessen Sinnlichkeit in Machtpolitik umgeschlagen sei. Das gleiche gilt von G. von Sinays „Kampf der Seligen“ (1930). Ganz menschlich u. abenteuerlich erscheint der Heilige auch in Erwin Weils „Flamme aus Spanien“ (1933).

Römische Provinz der GJ, aus der 1551 errichteten Provinz Tuscia hervorgegangen, die ganz Italien, Frankreich, Deutschland u. Österreich umfaßt hatte, seit 1567 so genannt. 1558 war die Assistenz Germania (mit Frankreich) u. die Provinz Langobardia von Tuscia (Etrurien) abgetrennt worden. Sizilien bildete schon seit 1551, Neapel seit 1558 eine eigene Provinz. So umfaßte die Provinz Rom hauptsächlich den Kirchenstaat u. Florenz. Das Schwergewicht derselben lag in der ewigen Stadt (s. Rom), wo der Orden 11 Niederlassungen erhielt. Kollegien u. Mittelpunkte lebhafter Seelsorgsarbeiten befanden sich auch zu Florenz, Livorno, Siena, Loreto, Orvieto, Perugia, Spoleto, Macerata, Prato, Viterbo, Ancona, Fermo, Sora, Ascoli, Arezzo, Tivoli u. Montepulciano.
Die Provinz Rom erstand nach 40jähriger Vernichtung wieder im Jahre 1814. Schon seit 1806 bestanden Niederlassungen des Ordens in Rom u. anderen Orten des Kirchenstaates. Als Name wurde jedoch „Italien“ gebraucht, obwohl Neapel u. Sizilien schon selbständige Verwaltungen besaßen. Als 1831 Sardinien getrennt wurde, gehörte noch Venetien zur italienischen (römischen) Provinz. Die Errichtung der Provinz Venedig gab der römischen die alten Grenzen zurück. 1899 besaß diese 6 Kollegien, 1 Exerzitienhaus u. 2 Residenzen in der ewigen Stadt, dazu Kollegien in Frascati (Mondragone) und Strada, Seminarien zu Ferentino, Segni, Anagni und Strada, Niederlassungen für Seelsorge in Florenz, Bologna, Orvieto, Tivoli, Fiesole und Giuliano. Ein wichtiger Teil ihrer Arbeiten lag in der Mission Brasilien (S. Paulo u. Rio de Janeiro), wo sie 3 blühende Kollegien unterhielt und durch Missionstätigkeit viel zur Neubelebung des Glaubens beitrug. Die Mission wurde 1926 selbständig. Die röm. Provinz zählte 1933 unter 323 Mitgliedern 135 Priester u. besaß, abgesehen von den Anstalten in der ewigen Stadt, Kollegien zu Frascati, Livorno u. Strada, ein Seminar zu Anagni (Collegium Leoninum), eine Niederlassung (Exerzitienhaus) zu Florenz, ein Noviziat zu Ariccia und zwei Residenzen zu Loreto.

Römisches Kolleg, s. Gregorianische Universität.

Römisches Seminar (Seminario Romano), Pflanzschule für Priesterberufe für die Diözese Rom, gemäß den Beschlüssen des Trienter Konzils durch Pius IV 1565 gegründet u. der GJ zur Leitung übergeben. P. Lainez verfaßte die Anstaltsregeln. Die Zöglinge besuchten die Vorlesungen am Römischen Kolleg bis 1773. Seit 1608 wohnten sie im Palazzo Borromeo (Via del Seminario). Nach Aufhebung des J.-Ordens zogen sie in das Collegio Romano. Nach dem Verfall während der Revolutionszeit u. neuem Aufleben unter Leo XII wurde das Seminar nach S. Apollinare verlegt, erhielt aber schließlich durch Pius X in der Nähe des Laterans ein ganz neues Heim. Die Leitung der Anstalt, mit eigenen Vorlesungen, liegt in den Händen von Weltpriestern.

Rompel, *Joseph H.* SJ, Biologe, Prof. der Naturgeschichte an der Stella Matutina (Feldkirch), Schriftsteller. * 13. 4. 1867 zu Lindenholzhausen (H.-Nassau); e. 4. 11. 1888; verf. außer Beiträgen für Zeitschriften, Lexika usw.: Malaria, Parasit u. Stechmücke 1902; Kritische Studien zur ältesten Geschichte der Chinarinde 1905; seit 1920 Schriftleiter der Heftereihe: Aus der Stella Matutina.

Ronsin, *Pierre* SJ, Leiter der Marian. Kongregation Auxilium Christianorum in Paris. * 18. 1. 1771 zu Soissons; dachte während der franz. Revolution daran, bei den Trappisten in Val-Sainte (Schweiz) einzutreten, wurde jedoch Weltpriester (1801); trat der Genossenschaft der Väter vom Glauben Jesu bei (s. Paccanari); wirkte als Lehrer u. Seelenführer in den Kollegien zu Belley und Roanne; seit 1807 in seiner Heimat Soissons, wo Bischof de Beaulieu ihn zu seinem Beichtvater machte; trat im Juli 1814 zu Paris in die GJ ein. Durch seinen Freund Abbé Legries-Duval an die Spitze der Herrenkongregation Auxilium Christianorum gestellt, die Delpuits 1801 gegründet hatte, führte er diese zu großer Blüte. Sie zählte 1828 an 1350 Mitglieder in der Pariser Vereinigung und 60 Tochtergründungen. Die Hauptstärke seines Wirkens lag im Zauber seiner bescheidenen und liebenswürdigen Persönlichkeit. Die Macht des Wortes besaß er nicht wie ein Delpuits, obwohl auch er in N. Dame predigte. Unter den Kongreganisten befanden sich Männer aus dem höchsten Adel (s. Delpuits), wenn auch du Montlosier mit Unrecht behauptete, daß Mitglieder des königl. Hauses (Ludwig XVIII, Karl X,

Prinz Bourbon usw.) zu ihr gehörten. Hauptaufgabe der Kongregation war Selbstheiligung und Erziehung zum Apostolat. Die Mitglieder derselben waren bei allen größeren Werken der Caritas u. kathol. Wiedergeburt zur Zeit Ludwigs XVIII beteiligt. M. de Montmorency organisierte z. B. die Société cath. des bons livres, die 1814/8 ungefähr 1 Million Bücher verteilte. Doch 1826 setzte ein leidenschaftlicher Kampf um diese Kongregation (wie um die J. überhaupt) ein, nachdem die Schrift Mémoire sur un système politique et religieux tendant à renverser la religion, la société et le trône des Grafen Montlosier (in wenigen Monaten 7 Aufl.) Alarm geblasen hatte. Der Kampf wogte in der Regierung, in der Kammer u. der Presse. Die Aufregung war insofern begreiflich, da Montlosier behauptete, jene Kongregation zähle 48 000 Herren u. beherrsche die königl. Familie, die Kammer, den Klerus, das Heer, die Arbeiter, stehe aber selber unter dem Gehorsam eines verkappten J. u. empfange ihre Befehle aus dem jesuitischen Hauptquartier in der Sapienza (Studienhaus der Dominikaner) zu Rom. Der Verfasser war einmal in Montrouge Novize gewesen, u. in seiner Schrift „Les Jésuites modernes" verglich er den Novizenmeister Gury mit dem Alten vom Berge. Ronsin legte 1828 die Leitung der Kongregation nieder u. zog sich nach der Normandie zurück. Die Revolution machte der Sodalität 1830 ein Ende (letzte Versammlung 18. 7.). R., der dafür nach Paris gekommen war, mußte fliehen. † 23. 8. 1831 zu Toulouse.
Burnichon I 124; Smv VII 115/6.

Roothaan, *Johann Philipp,* Diener Gottes, 21. General der GJ. * 23. 11. 1785 zu Amsterdam; sein Vater war aus Frankfurt eingewandert und in der holländ. Diaspora vom Protestantismus zum kathol. Glauben übergetreten. In der Familie des Arztes Matthias Roothaan, wo Joh. Phil. als jüngster von 3 Söhnen heranwuchs, herrschte Frömmigkeit u. Liebe. Für ihn wurde der Umgang mit einem Hausfreund, dem Exjesuiten Ad. Beckers, der seit 1788 das kath. Pfarramt der Stadt verwaltete, von entscheidender Bedeutung. Er besuchte das Gymnasium u. krönte seine Studien durch einen vierjährigen Kurs im Athenäum seiner Vaterstadt unter Leitung des Latinisten Jakob van Lennep. Wahrscheinlich beraten von Ad. Beckers, der damals (1803) sich selber wieder dem J.-Orden angeschlossen hatte, aber die Seelsorge in Amsterdam weiterführte, u. den Vätern vom Glauben Jesu, die 1799 unter Führung von P. Kohlmann nach Amsterdam gekommen waren, entschloß sich der junge Student, nach Rußland zu reisen, um 1804 dort in die GJ einzutreten. Am Feste des hl. Aloisius 1806 legte er die Gelübde ab. Dann folgten 3 Jahre der Lehrtätigkeit am Gymnasium zu Dünaburg, wobei ihm seine ausgezeichnete humanistische Bildung sehr zustatten kam. Nach Vollendung seiner theologischen Studien zum Priester geweiht, feierte Roothaan am Feste Mariä Lichtmeß 1812 seine erste heilige Messe. Dann kam der russische Feldzug Napoleons, der die J. aus ihren europäischen Niederlassungen, außer Petersburg und Pusza, vertrieb. R., der an der Akademie zu Polozk Professor werden sollte, mußte fliehen u. blieb 1812/16 in Pusza als Professor der Rhetorik für junge Ordensgenossen. 1816/20 wirkte er in Orscha, einem kleinen Städtchen bei Polozk, zuerst als Rhetorikprofessor, dann in der Seelsorge der Stadt u. als Volksmissionar. Das Verbannungsdekret Alexanders I zwang 1820 alle J. zur Auswanderung. R. pilgerte mit jener großen Schar, die P. Landes führte, über Mohilew, Mazyr, Zytomir u. Ostrog nach der galizischen Grenze, die sich auf Befehl des Kaisers Franz I gastfreundlich öffnete, dann über Lemberg nach Wien u. von da nach Italien bis Mailand, um schließlich in Brig (Kant. Wallis, Schweiz) eine Zuflucht u. neue Arbeit zu finden. R. gab wieder Rhetorik u. predigte (franz. u. dtsch). Als Begleiter des P. Godinot durchquerte er dreimal das Arbeitsfeld der helvetischen Vizeprovinz, die sich von Holland bis Italien erstreckte, u. lernte so die deutschen Verhältnisse kennen, hatte auch Gelegenheit, seinen alten Vater in Amsterdam nach 17 Jahren der Trennung wiederzusehen.
Im Oktober 1823 kam R. als Rektor an das von König Albert Felix gegründete Kolleg für Adelige in Turin, dessen Schülerzahl in den 6 Jahren seiner Leitung von 30 auf 270 stieg. Als General Fortis gestorben war, wählte die 21. Gen.-Kongr. den vielgewandten Rektor zu dessen Nachfolger (9. 7. 1829). R. lenkte 24 Jahre lang die wechselvollen Geschicke des Ordens im Geiste seines Wahlspruches „Recht door ze gaan" (Gerade aus) u. „Fortiter et suaviter" (Stark u. milde).
Die erste Sorge des Generals, zu der ihn persönliche Anlage, Lebensschicksale und der Auftrag seiner Wähler drängten, galt der Befestigung u. Förderung des inneren Lebens in dem stürmisch wachsenden, vielverfolgten Orden. Nach 2 Richtungen mußte diese Sorge sich betätigen: für die aszetische Ausbildung und für die wissenschaftliche Schulung der jungen Ordensgenossen. Der Pflege des religiösen Menschen sind 9 von seinen 11 großen Rundschreiben gewidmet, die bald (wie das erste vom 7. 7. 1830) die Liebe zu den Idealen des Ordens zu wecken suchen, bald zu eifrigem Gebrauch von dessen aszetischen Mitteln mahnen, wie die Briefe über die Exerzitien, sein Schriftchen über die Betrachtung, seine Belehrungen über die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu u. des hlst. Herzens Mariä, seine Mahnungen zur Geduld in den Stürmen der Verfolgung. Am bedeutendsten ist das Wirken R.s für das Studium u. die Übung der Exerzitien des hl. Ignatius. Er verfaßte nach dem spanischen Autograph eine getreue lateinische Übersetzung des Exerzitienbüchleins, die er mit wertvollen kritischen Anmerkungen versah (Rom 1835; dtsch 1855 u. 1870).
Der wissenschaftlichen Ausbildung der Seinen galt die Arbeit eines von der Generalversammlung eingesetzten Fünferausschusses zur Verbesserung u. Anpassung der Ratio studiorum, die 1832 neu im Druck erschien.
Die äußere Geschichte des Ordens zur Zeit, da R. an dessen Spitze stand, ist eine Kette der Leiden. In Spanien sah er die Seinen 1835 zum

zweiten Male auseinandergesprengt und vertrieben. In Madrid zerstörte der Pöbel 17. 7. 1834 das Kolleg und ermordete 15 Jesuiten. Das Los der Verbannung traf die J. auch in Lissabon u. Coimbra nach dem Siege des Liberalismus durch Dom Pedro I von Brasilien. In Frankreich tobte jahrzehntelang der Kampf um die Schulfreiheit, der aber 1850 durch das Gesetz Falloux zugunsten der Freiheit endete. Den J. wie anderen Orden war seitdem Gelegenheit geboten, ihre Schultätigkeit weiter auszubauen. Mitten im Kampf behauptete sich P. de Ravignan auf der Domkanzel von Notre Dame als Nachfolger Lacordaires. Auch in Belgien u. den Niederlanden machte der Orden Fortschritte. In Belgien wurden 1831/45 zu Brüssel, Antwerpen usw. 9 neue Kollegien gegründet u. die Arbeit der Bollandisten wieder aufgenommen (1837). Holland wurde 1851 eine eigene Provinz. In der Schweiz war der letzte Erfolg, die Gründung des Luzerner Kollegs, Anfang der Katastrophe im Sonderbundskrieg. Dafür wuchs die Tätigkeit in Deutschland, Nordamerika u. den auswärtigen Missionen. Hier arbeiteten um 1851 insgesamt 975 J., während die GJ um 1844 im ganzen 4136 Mitglieder aufwies, so daß also mehr als der 5. Teil in den Missionen lebte. Das schlimmste Jahr war 1848, das fast ganz Europa mit Revolutionen heimsuchte. Auch R. mußte fliehen, wie nach ihm Papst Pius IX. Er lebte nun als Flüchtling 2 Jahre lang auf Reisen, wobei er in Belgien, Holland, England u. Irland die Seinen besuchte. Der Vorwurf politischer Einmischung der J., besonders im Kirchenstaat, unter R., dessen Vertrauensstellung bei Pius IX unter solchem Verdacht eine schwere Krisis durchmachte, wird in der Lebensbeschreibung P. Pirris widerlegt, ebenso die Vermutung, der französ. Schriftsteller Crétineau-Joly habe seine Geschichte der GJ u. Klemens' XIV im Auftrag R.s geschrieben. Als R. im Januar 1850, von P. Rozaven begleitet, über Frankreich nach Rom zurückkehrte, war seine Kraft gebrochen. Noch eine Unglücksnachricht sollte den kranken General verwunden, die Vertreibung des Ordens aus Piemont durch König Karl Albert (1852). † 8. 5. 1853 im Rufe der Heiligkeit. Sein Seligsprechungsprozeß ist eingeleitet.

Alberdingk Thijm, Levenschets van P. Joannes Philippus Roothaan, Generaal der Societeit van Jezus, Amsterdam 1885, dtsch von Jos. Martin SJ, Ravensburg 1898; Terwecoren, Esquisse historique sur le T. R. P. Roothaan, Brüssel 1857; Pietro Pirri 1930; A. Neu, P. Joh. Ph. Roothaan, der bedeutendste Jesuitengeneral 1928; Smv VII 117/27.

Rosenthal, *Johann* SJ, Hofprediger und Beichtvater des Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels. * 23. 1. 1612 zu Herzogenrath bei Aachen; e. 24. 3. 1630 (Trier); lehrte Gymnasialfächer, Philosophie u. Mathematik; bewarb sich vergebens um die Sendung in die indische Mission, wofür er Französisch u. Italienisch lernte; Domprediger zu Köln, wo ihn der Konvertit Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels schätzen lernte; seit 1652 dessen Beichtvater, Hofprediger u. Reisebegleiter nach Prag, Regensburg u. Rom; † daselbst 15. 10. 1655. Schwierigkeiten mit Kapuzinern (P. Valerian Magni) in St. Goar wegen eines Religionsgespräches mit Kalvinern u. wegen der Bevorzugung der J. hatten zur Folge, daß R. verleumdet wurde, doch der Fürst verteidigte ihn mit Wärme. Demut, Frömmigkeit u. Seeleneifer, verbunden mit großem Rednertalent u. gewinnender Umgangsgabe, waren anerkannte Eigenschaften des Hofpredigers. Diese sprechen auch aus seinen Schriften: Weiden des guten Hirten Jesu Christi (2 Bde, Predigten) 1653/4; Traktätlein der christlichen Einfalt 1653; Billiche Klag wider den Mißbrauch der Heiligen Schrift u. die Verleumdung der heiligen Kirche 1656.

Smv VII 139/44; Duhr G. III 901/10.

Roser, *Isabella,* Wohltäterin des hl. Ignatius in Barcelona, dessen geistl. Tochter, eine Zeitlang dem Jesuitenorden als „Schwester" verbunden. Sie kam 1545 mit 2 Freundinnen, Lucrecia Bradine u. Francisca Cruyllas, nach Rom u. verlangte vom hl. Ignatius die Aufnahme in seinen Orden, also die Gründung eines 2. Ordens der GJ. Nach dessen Weigerung erreichte sie von Paul III den Befehl an Ignatius, ihre Gelübdeablegung entgegenzunehmen. In den Briefen des Heiligen (z. B. I 471/2) finden sich klare Anspielungen auf die Tatsache, daß jene 3 Damen die Gelübde der Armut, Keuschheit u. des Gehorsams in die Hände des hl. Ignatius abgelegt haben. In Briefen von A. Araoz u. A. Oviedo erscheinen 1545/7 La hermana y madre Isabel Roser, Sor Lucrecia, La madre sor Lucrecia und La hermana Cruyllas. Araoz nennt Is. Roser in einem Briefe an sie 22. 12. 1545 „Carísima Hermana". Isabella widmete sich mit Eifer den Büßerinnen von Sta Marta. Doch die umständliche Leitung der kleinen Frauengenossenschaft u. die Sorge für deren Unterhalt erschienen dem Ordensstifter als eine zu große Hemmung für die weitausgreifenden Aufgaben der jungen, kleinen GJ. Darum bat er den Papst, jene Frauen wieder von dem Ordensverband zu lösen. Das geschah im Herbst 1546. Doch sollten sie die Gnaden u. Ablässe des Ordens genießen, wie wenn sie noch dem Orden angehörten. Ignatius schrieb einen Trostbrief an Isabella, worin er beteuerte, er werde sie stets als gute, liebevolle Mutter betrachten. Die tiefgekränkte Frau strengte einen Prozeß gegen Ignatius an, wurde jedoch abgewiesen u. kehrte nach Spanien zurück. Einige Monate später beruhigte sie sich, bat Ignatius um Verzeihung u. wurde Franziskanerin.

Pastor V 407 ff.; Tacchi Venturi I 615 ff.

Rössel, ostpreußisches Städtchen bei Braunsberg, erhielt seit 1626 durch J. aus Braunsberg, die zuerst 1626 auf der Flucht vor den Schweden dorthin gekommen waren, seelsorgliche Hilfe u. 1639 eine dauernde Niederlassung mit Schule. Gleichzeitig liefen Anstrengungen des Sekretärs Sadorski bei Sigismund III, um die nahe Wallfahrt Heilige Linde wieder herzustellen u. J. zu übertragen. In Rössel selber überwies der König mit Genehmigung des Papstes u. der Einwilligung der Augustiner, die durch Geld befriedigt wurden, das seit 100 Jahren verlassene Augustinerkloster. Die Schule, seit 1631 allmählich wachsend, wurde von Schülern aus Preußen, Polen u. dem Ermland besucht. Deren endgültige Ausstattung mit einer Stiftung erfolgte 1652 durch König Kasimir. Das Kolleg

erhielt im 18. Jahrh. neben den fast überall vorgenommenen inneren Verbesserungen des Unterrichtswesens auch einen philosophischen Kurs. Die Zahl der Schüler belief sich meist auf über 200 u. näherte sich kurz vor der Unterdrückung des Ordens dem vollen dritten Hundert. Aus dieser Zahl gingen nachweislich 4 Bischöfe, 588 höhere u. niedere Geistliche u. 495 Ordensleute (225 J.) hervor, ferner viele Offiziere u. Lehrer, hervorragende Mitglieder des ermländischen, preußischen u. polnischen Adels u. der Bürgerschaft. Zur Tätigkeit in Rössel kamen zahlreiche Aushilfsdienste u. Missionen durch Preußen u. Ermland, namentlich die Sorge für die Wallfahrt Heilige Linde, wo meist 6—7 Priester wirkten.
Duhr G. II—IV; Poschmann, Das Jesuitenkolleg in Rössel, Braunsberg 1932.

Rossiana, de Rossi'sche Bibliothek, durch den röm. Grafen Giovanni Francesco de Rossi u. dessen Gemahlin Charlotte Louise von Bourbon (Witwe des Herzogs Max von Sachsen) 1838—1854 gesammelt. Sie enthält 1200 wertvolle Handschriften, 2500 Wiegendrucke u. rund 6000 gedruckte Werke. Nach dem Tode des Grafen de Rossi schenkte die Witwe, die einen großen Teil ihres Vermögens für die kostbare Sammlung verwendet hatte, die ganze Bibliothek 6. 3. 1855 der GJ. P. General sollte das Recht haben, über den Ort der Aufstellung zu befinden, u. der Kaiser von Österreich wurde zum Protektor der Stiftung ernannt. Die Bibliothek befand sich bis 1873 im röm. Profeßhaus. Als die politischen Verhältnisse in Italien für die GJ fürchten ließen, legte der österreichische Bevollmächtigte, Baron Raphael von Hübner, im Namen seines Kaisers die Hand auf jene Sammlung u. ließ dieselbe in die österr. Botschaft bringen. Von da kam sie 1877 nach Wien (Universitätsplatz). Seit 1895 stand sie, würdig untergebracht, im Wiener Kolleg zu Lainz.
Die Unsicherheit, die jedoch nach der Umwälzung von 1918 in Österreich herrschte, machte die Rückführung nach Rom wünschenswert. Dort war der beste Platz zur ungestörten Benützung für die Gelehrtenwelt. Seit 1920 verhandelte deshalb P. Silva-Tarouca mit der österr. Regierung wegen der Übertragung. Die Bibliothek sollte, wie Papst Benedikt XV erlaubt hatte, im Vatikan aufgestellt werden. Durch die Bemühungen des Nuntius Marchetti-Selvaggiani hatten die Verhandlungen des P. Silva-Tarouca vollen Erfolg, u. seit Ende 1921 ruhen die Handschriften u. Bücher der Rossianischen Bibliothek in einem eigenen Saale der Vaticana, wo sie von Gelehrten fleißig benützt werden. Unter den Handschriften befinden sich u. a. auch das Missale des Matth. Corvinus, aszetische Arbeiten von Kard. Bellarmin u. eine Reihe von Briefen (aus den Jahren 1801—1809) der Erzherzogin Marianne an Papst Pius IX u. einige Antworten, auch ein Brief von Paccanari, der als Führer der Genossenschaft der „Väter vom Glauben Jesu" eine Rolle gespielt hat. Unter den Drucken sind einige seltene Werke von J. aus den alten Missionen in China von hervorragender Bedeutung, ebenso älteste Ausgaben der Werke von Dante u. Petrarca, auch eine Vulgata des Papstes Sixtus V.

Rosweyde, *Heribert* SJ, Vorläufer der Bollandisten. * 20. 1. 1569 zu Utrecht; e. 21. 5. 1588. Anlage u. Neigung bestimmten ihn während seiner Tätigkeit als Prof. der Philosophie zu Douai u. Antwerpen zur Verwendung seiner freien Zeit für kirchengeschichtliche, namentlich hagiographische Studien. Zu diesem Zwecke durchforschte R. die Klosterbibliotheken des Hennegaus u. von ganz Flandern. Da seine Entdeckungen ihm das Leben der Heiligen oft in einem ganz anderen Lichte zeigten, als diese in den volkstümlichen Schriften, z. B. Lippomanus u. Surius, erscheinen, reifte in ihm der Plan, auf Grund der ältesten Quellen, wie sie in Belgien zugänglich waren, eine große kritische Bearbeitung der Heiligenleben des Kirchenkalenders herauszugeben. Für die Ausführung dieser Absicht erhielt er 1603 die Zustimmung der Ordensobern, u. 1607 trat er damit an die Öffentlichkeit. In dem Büchlein „Fasti sanctorum quorum vitae in belgicis bibliothecis manuscriptae" gab er eine Liste der hauptsächlich zu berücksichtigenden Heiligenleben u. entwickelte seine Gedanken über die Methode der gedachten Arbeit. Diese „Acta sanctorum" sollten 16 Bände u. 2 Bücher mit Ergänzungen u. Übersichtstafeln füllen.
Der Plan Rosweydes erschien dem Kardinal Bellarmin unausführbar. Er meinte, der Verfasser müsse dafür mit einer Lebensdauer von 200 Jahren rechnen. Doch R. fand auch vielfach begeisterte Zustimmung u. namentlich in Belgien viele Hilfe. Vor allem war es der Abt des Benediktinerklosters von Liessies, Anton de Wynghe, der die Ausführung auf jede Weise, auch durch Geldmittel, förderte. R. war ein zäher Charakter u. fleißiger Arbeiter, namentlich seitdem ihn seine Obern 1611 für seine hagiographische Aufgabe völlig frei gemacht hatten. Er kam jedoch über die Vorbereitungen nicht hinaus. Wenn er auch eine Anzahl Schriften veröffentlichte, wie das „Martyrologium Romanum" 1613 u. die „Vitae Patrum" 1615, die unmittelbar den Kern seines Planes berührten, so war dieser doch zu groß u. die Abhaltungen durch andere Notwendigkeiten zu dringend, als daß R. selber die Verwirklichung, wie er gehofft, hätte erleben können. Als er 4. 10. 1629 infolge einer Ansteckung, die er sich bei einem Krankenbesuch zugezogen hatte, zu Antwerpen starb, war für die Acta sanctorum, die er angeregt u. vorbereitet hatte, noch nichts druckreif. Sein Ordensgenosse J. van Bolland u. die nach diesem benannten Bollandisten sollten das Werk weiterführen, u. es sollte doch Bellarmins Ausspruch wahr werden, daß 200 Jahre zur Vollendung nicht genügten.
Smv VII 190/207.

Rotenhan, *Marquard von* SJ, Prediger zu Bamberg. * 23. 3. 1691 zu Bamberg; besuchte das Gymnasium u. die Akademie seiner Vaterstadt; e. 14. 7. 1709 (Fulda); 5 Jahre Lehrer am Gymnasium zu Fulda; studierte 4 Jahre Theologie zu Würzburg; 1719 Priester; wirkte zu Ettlingen (Tertiat), Worms (Gymnasium), Heidelberg (als Logikprofessor), Erfurt, Mainz u. (seit 1728) Bamberg (als Seelsorger u. Prediger). Von Kindheit an zeichnete er sich durch

innige Liebe zu den Armen u. Verlassenen aus, die ihn auf seinen apostolischen Arbeiten begleitete u. ihm große Erfolge sicherte. Er führte viele Protestanten zur kath. Kirche zurück, einen unmittelbar nach seiner ersten heil. Messe, in Erfurt 70 in kaum einem Jahr. Zu Bamberg gewann er in kurzer Zeit 100 Konvertiten. Dort gründete er auch ein Zufluchtshaus für gefallene Mädchen. Er starb im Dienste der Kranken 7. 2. 1733, wie ein Heiliger von hoch u. niedrig verehrt.
H. Weber, Regensburg 1885; Duhr G. IV 194/7; Smv VII 208/9.

Roth, *Heinrich* SJ, Missionar in Indien, Sanskritforscher. * 18. 12. 1620 zu Dillingen; machte seine Studien zu Dillingen u. Innsbruck; e. 25. 10. 1639 zu Landsberg; zum Priester geweiht 29. 5. 1649. Auf seine Bitten nach Indien geschickt (1650), das er auf dem Landweg von Smyrna über Ispahan erreichte; wirkte zuerst auf der Insel Salsette bei Bombay, dann im Reiche des Großmoguls zu Srinagar u. Garhwal; seit 1654 zu Agra, wo er Rektor war, als J. Grueber u. A. d'Orville von Peking her die Mission erreichten (1662). Mit diesem (siehe Grueber) machte er die Heimreise über Land nach Rom, wo sie nach 14 Monaten eintrafen. Dort vereinbarte R. mit A. Kircher die Herausgabe seiner Werke über die Sanskritsprache u. die vorderindische Mission. R. war mit Hanxleden der erste deutsche Sanskritforscher, der erste Abendländer, der eine Sanskritgrammatik für Europäer verfaßt hat. A. Kircher nahm sein Alphabet u. die Elemente des Sanskrit (auf 5 Kupferstichen) in die „China illustrata" auf. Die Grammatik blieb ungedruckt. A. Kircher veröffentlichte auch die gemeinsamen Reiseerlebnisse Gruebers u. Roths, ferner dessen „Relatio rerum notabilium Regni Magor in Asia", „Dogmata varia fabulosissima Brachmanorum" u. a. (vgl. Smv VI 210/11).
In Rom trat R. eifrig für die Sendung von mehr Glaubensboten nach Nordindien u. die Gründung einer Mission in Nepal ein. Mit Grueber versuchte er den Rückweg zuerst über Venedig, dann über Rußland. Als Grueber in Konstantinopel zusammenbrach, setzte R. die Reise allein fort u. erreichte Agra im November 1667. Beim Versuch, in Nepal eine Station zu gründen, erlag seine Kraft. Schwerkrank nach Agra zurückgekehrt, starb er dort 20. 6. 1668. Von ihm schreibt bewundernd der Forschungsreisende François Bernier, der ihn persönlich kannte, in „Travels in Hindustan" (letzte Ausg. Calcutta 1904, S. 109 ff.) u. Max Müller in „Lectures on the Science of Language", London 1866, S. 277.
S. Euringer, Jahrb. d. Dillinger Hist. Vereins 1918, 1—40; Duhr G. III 334 ff.

Roth, *Johann* SJ, Kirchenrechtslehrer. * 9. 12. 1870 zu Radautz (Bukowina); e. 20. 9. 1887 (galiz. Prov.); Prof. der Moraltheologie und Rektor in Krakau; Socius (Sekretär) des poln. Provinzials 1915/8; Prof. des Kirchenrechts an der neu errichteten kathol. Universität Lublin (seit 1926). Verf. (außer poln. Schriften): Zur Frage über das gegenseitige Rechtsverhältnis zwischen Lateinern u. Ruthenen 1911; Constit. Congreg. sororum B. M. Virginis a misericordia 1923.

Rothenflue, *Franz* SJ, Philosoph. * 25. 6. 1805 zu Stans; e. 17. 9. 1821 (Brig); Prof. d. Philosophie zu Freiburg i. Schw. u. Feldkirch; wirkte später zu Freiburg i. Br., Bonn u. Köln; † daselbst 21. 9. 1869. R. schrieb ein seinerzeit viel gebrauchtes Lehrbuch der Philosophie: Institutiones philosophicae (3 Bde) 1842/3, dessen Erkenntnistheorie u. Metaphysik aber von den damals viel verbreiteten Gedanken des Ontologismus durchsetzt waren, dagegen dem in Deutschland eingedrungenen Rationalismus entgegentraten. Es wurde von Fachleuten günstig aufgenommen u. dem Unterricht in den Kollegien zugrunde gelegt, fand auch in Frankreich Eingang. Bald regte sich jedoch von Rom aus Widerspruch, zumal gleichzeitig in den franz. Provinzen die Frage des Ursprungs der Ideen die Geister aufregte. P. Roothaan verlangte zunächst Zusätze, dann Umarbeitungen. Doch die 2. Auflage war schon im Druck, als er den ganzen Sachverhalt genügend durchschaute. Er konnte nur Weisungen und Mahnungen an die Professoren u. Anstalten richten, wo das Buch eingeführt war. Der Ontologismus war damals noch nicht von Rom verurteilt. So erlebte das Buch Rothenflues, mit bedeutenden Abschwächungen u. Richtigstellungen, noch 1862 eine 5. Aufl., verschwand indessen bald danach. R. verfaßte auch einen Abriß der Theodizee: Compendium philosophiae religionis 1843.
Smv VII 215/6; Pfülf, Anfänge der deutschen Provinz der GJ 426/9.

Rothenflue, *Kaspar* SJ, Moraltheologe. * 13. 6. 1795 zu Stans (Bruder des Vorigen); machte seine ersten Studien in Sitten; e. 21. 9. 1814 (Brig), wenige Wochen nach Wiederherstellung der GJ; studierte zu Ferrara u. Rom Theologie; Moralprofessor zu Freiburg i. Schw. u. Brig; 1842/6 Provinzial der oberd. Provinz (Schweiz); leitete 1845 die Verhandlungen zur Übernahme des Seminars in Luzern durch die J.; 1847 durch den Sonderbundskrieg vertrieben; 1½ Jahr in Chambéry Oberer der in Savoyen lebenden Mitglieder seiner Provinz; 1849 Moralprofessor u. Spiritual zu Dôle (Frankreich); † daselbst 21. 8. 1850.
Smv VII 216; Pfülf, Anf. d. deutschen Provinz d. GJ ö.

Rottenburg a. N. stand im 17. Jahrh., als die ersten J. dorthin kamen, politisch unter der Herrschaft Österreichs u. kirchlich unter den Bischöfen von Eichstätt. Beide Obrigkeiten hatten 1626 u. 1628 vergebliche Anstrengungen gemacht, dem Orden dort Eingang zu verschaffen. Erst nach dem Brande der Stadt 1644 unternahm es der Rat selber, der sich bisher widersetzt hatte, den J. eine Heimstätte in Rottenburg zu gründen, um sie namentlich als Lehrer für die Jugend zu besitzen. Er stellte deshalb zuerst sogar das Rathaus für die Schule zur Verfügung u. tagte selber im Krankenhaus. 1649 begannen 3 J. die Arbeit, zunächst in Katechese, Predigt u. Spendung der Sakramente, nach einigen Monaten auch in der neu gegründeten Schule. Diese entwickelte sich verhältnismäßig rasch zu erfreulicher Blüte, wenn auch die Schülerzahl wenig über 100 hinauskam.

Durch reiche Zuwendungen wurde die Niederlassung, seit 1668 Kolleg, das seit 1685 außer den 6 Klassen des Gymnasiums noch einen philosophischen u. theologischen Kurs unterhielt, vor den großen finanziellen Sorgen bewahrt, die bei fast allen Kollegien ein dauerndes Übel bildeten. (Hoensbroech I 575 weist nach Mitteilungen der Neckarzeitung 15. 2. 1913 auf die Zahl u. Größe jener Vermächtnisse u. anderer Zuwendungen hin, um die sog. Habgier der J. zu beweisen. Danach betrug das Vermögen des Kollegs zur Zeit der Aufhebung in liegenden Gütern an 500 000 fl.) Es konnte unmittelbar nach dem 30jährigen Kriege Kirche u. Kolleg bauen u. im 18. Jahrh. (1711/24) Kirche und Gymnasium neu errichten, außerdem 40 000 fl. zur Regulierung des Neckars aufbringen, die es auch großenteils selber durchgeführt hat. Um 1675 streckte das Kolleg dem Kaiser Leopold 12 000 fl. vor, wofür dieser ihm das Gut Bühl verpfändete. Nach einem Bericht des Landvogts von Hohenberg aus dem Jahre 1771 wurde die Tätigkeit der J. von Rottenburg als eine gesegnete anerkannt. Sie seien tüchtige Steuerzahler u. kämen dem gemeinen Wesen, vorab den Handwerkern, sehr zustatten. Wenn deshalb in geschichtlichen Darstellungen von dem Reichtum des Kollegs die Rede ist, so müßte auch hinzugefügt werden, wie dieser Reichtum verwendet wurde. Außer den Arbeiten in der Schule und eigenen Kirche, wo namentlich die Mar. Kongregationen blühten, wirkten die J., am Schluß über 20, in der Stadt als Prediger u. Katecheten, auswärts als Helfer in jeder Art von Seelsorge, namentlich durch apostolische Ausflüge zum Zwecke von Missionen u. Exerzitien. Eine beständige Arbeit war seit 1653 die Sorge für die Wallfahrt in Weggental, deren finanzielle Verwaltung jedoch in den Händen des Rates lag.
Duhr G. II—IV.

Rottmannshöhe, Exerzitienhaus der oberdeutschen Provinz der GJ am Starnbergersee, oberhalb der Station Leoni. Ein ehemaliges Hotel auf der Anhöhe, deren Aussicht der Landschaftsmaler Rottmann als die schönste der Gegend bezeichnet hat, wurde 1920 erworben u. in ein Exerzitienhaus für Männer umgewandelt. Der 1. Kurs bestand aus 41 jungen Kaufleuten aus München. Seitdem wird das Haus von Herren aus allen Ständen, Priestern, Beamten, Kaufleuten, Studenten, Mitgliedern der Männer- u. Jünglingsvereine, viel besucht. Durchschnittlich ist die jährliche Zahl der Besucher rund 1200, die in den 55 Einzelzimmern der Rottmannshöhe gastliche Aufnahme u. in der stimmungsvollen Landschaft mit dem Blick auf den See eine geeignete Umgebung finden, um sich in stillen Stunden zu sammeln.

Rottweil a. N., freie Reichsstadt, Sitz eines kaiserlichen Gerichtshofes, bemühte sich bis 1652 vergebens um J., zumal nachdem 1637 das bestehende Gymnasium eingegangen war. Pfarrer Bloch (Germaniker) erreichte zusammen mit dem Magistrat die Sendung von 3 J., die sofort die übliche Tätigkeit an der neu gegründeten Schule u. der Kapellenkirche U. L. Frau begannen. Doch wurde für ihren Unterhalt u. die Unterrichtsmöglichkeiten so wenig gesorgt, daß die Ordensleitung nach schweren Verhandlungen 1672 die J. zurückzog. Nun versuchten es die Rottweiler mit Benediktinern aus Villingen; doch blieben auch diese nicht. Um 1691 wandte man sich wieder an die GJ, u. mit Erfolg. Am 22. 10. 1692 wurden die 6 Klassen des Gymnasiums neu eröffnet. Die Zahl der Schüler betrug bald 100. Ein Kurs für Philosophie wurde 1694 angefügt, 1722 auch ein Lehrgang der Moral. Die endgültige äußere Ausgestaltung erhielt die Anstalt 1701/15 durch einen Neubau des Kollegs mit einem Schulhaus u. 1726 durch eine neue Kirche. Die Arbeiten der J. erweiterten sich im Laufe der Jahre über das Kolleg u. dessen Kirche hinaus zu seelsorglicher Hilfe in der Stadt u. zu zahlreichen Ausflügen für kürzere u. längere Missionen in der ganzen Umgegend.
Duhr G. III u. IV.

Rozaven, *Johann Ludwig de Leissègues de* SJ, führender J. im Anfang der neuen Geschichte des Ordens. * 9. 3. 1772 zu Quimper; durch die franz. Revolution vertrieben (Emigrant); mehrere Jahre mit seinem Oheim, Abbé Leissègues (ehem. J. bis 1773), in Paderborn; in Büren zum Priester geweiht; schloß sich 1795 der von Tournely gegründeten Gesellschaft vom hlst. Herzen Jesu an; 1796 in Augsburg; 1797 Prof. der Philosophie zu Hagenbrunn; 1800 von Paccanari (nach der Vereinigung seiner Genossenschaft mit den Vätern vom Glauben Jesu) nach England geschickt; Gründer eines Kollegs zu Kensington (London); 1802/3 in Rom zwecks Besprechungen mit Paccanari u. Varin über die Zukunft der Genossenschaft; reiste 1804 von England aus mit 19 Genossen nach Rußland, um dort in das Noviziat der GJ einzutreten; schrieb Paccanari, dessen Absichten er nicht mehr traute, u. Varin von Rußland aus mit dem Erfolg, daß auch Varin sich von Paccanari trennte, der die gemeinsamen Wünsche zur Wiederherstellung des Jesuitenordens enttäuschte; Lehrer u. Studienleiter im kaiserlichen Kolleg zu Petersburg; gewann dort die Prinzessin Galitzin (später Ordensfrau vom hlst. Herzen Jesu) u. Frau Sophie Swetchin für die kath. Kirche; 1820 mit seinen Ordensbrüdern verbannt; Mitglied der nach dem Tode Brzozowskis vereinigten Generalversammlung zu Rom; dort mit P. Landes Führer der Majorität gegen die Schwäche des Generalvikars u. das Ränkespiel einer den sog. Paccanaristen abgeneigten Partei; verfaßte und überreichte eine Bittschrift an Kard. Consalvi, der daraufhin Pius VII zur schnellen Lösung aller Schwierigkeiten veranlaßte; 1820 nach der Wahl des Generals Fortis Assistent für Frankreich; seitdem in Rom, mit Ausnahme der Revolutionszeit 1848/50, die er mit Roothaan auf Reisen zubrachte; † zu Rom 2. 4. 1851.
Bedeutende Einzelheiten der Tätigkeit Rozavens außer den genannten sind besonders seine Bemühungen um die Reinheit der Lehre in den Studienanstalten des Ordens, namentlich in Frankreich. Dort besaßen die Meinungen des Abbé Lamennais (Traditionalismus) unter den Katholiken großen Anhang. Auch J. ließen sich durch die Gesinnung der Vertreter jener Schule u. durch den Glanz ihrer treu kirchlich gemeinten Gründe verleiten, deren Ansichten zu folgen.

Da war es u. a. besonders der Assistent Frankreichs, ein theologisch gut geschulter u. weitblickender Geist, der den Irrtum alsbald erkannte. Er beschränkte sich anfangs darauf, zu mahnen, zu belehren u. darauf zu dringen, daß in Seminarien u. anderen Schulen die Streitfrage öffentlich weder nach der einen noch der anderen Seite verfochten würde. Schließlich wurde doch eine Verordnung des Generals nötig, wonach bestimmte von Rozaven in Form gebrachte traditionalistische Sätze nicht gelehrt werden durften (4. 10. 1823; s. Burnichon II 21). Seine Absicht, gegen den Traditionalismus zu schreiben, führte R. nur ungern u. erst dann aus, als die Verwirrung noch größer wurde, indem er dem Buch des Abbé Gerbet „Doctrines de la certitude dans leurs rapports avec les fondements de la foi" 1826 seine Schrift entgegensetzte „Examen d'un ouvrage intitulé: Doctrines etc." 1831. Er hatte auch eine persönliche Unterredung mit Lamennais, als dieser 1824 nach Rom kam und Rozaven besuchte. Doch Besuch u. Gegenbesuch verliefen ergebnislos. Die Hoffnung des Abbé, der neue General (P. Roothaan, seit 1829) werde weniger ablehnend sein, wurde enttäuscht, da auch dieser dem Wunsche der Generalkongregation nachkam u. die Verordnung seines Vorgängers bekräftigte. Die Entscheidungen des Papstes Gregor XVI, bes. die Enzyklika „Mirari vos" vom 15. 8. 1832, schufen eine klare Lage u. machten dem Streit ein Ende.

Rozaven war jedoch nicht nur ein streitbarer Theologe, sondern auch ein liebenswürdiger Vermittler. Dom Guéranger, dessen erster Versuch zur Anerkennung der Abtei Solesmes und zur Einführung des Benediktinerordens im neuen Frankreich 1835 gescheitert war, fand 1837 bei seinem Besuch in Rom an Rozaven u. Roothaan die besten Helfer zur Verwirklichung seines Lebenswerkes, ebenso 1843. Zum Beweis ihrer Dankbarkeit gewährten die Benediktiner von Solesmes unter dem 11. 12. 1837 der GJ Gemeinschaft der geistlichen Güter u. Verdienste (Communicatio bonorum spiritualium).

R. verf.: La vérité défendue et prouvée par les faits contre les calomnies anciennes et modernes, Polozk 1817. Verschiedene Aufsätze, die er französisch geschrieben hatte, wurden von polnischen J. in deren Sprache übersetzt u. in poln. Zeitschriften gedruckt.

Smv VII 264/7; Pfülf, Anfänge der deutschen Provinz der neu erstandenen GJ 13. 23. 29 f.; Burnichon I 307/8 u. ö.; II 19. 107. 442 u. ö.; III ö.

Rubatscher, *Thomas* SJ, Exerzitienmeister, aszet. Schriftsteller. * 18. 12. 1867 zu Wengen-Lavall (Südtirol); e. 27. 2. 1889 (österr. Ordensprovinz); verf.: Rettung. Die Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola 1921.

Rubriken werden die in amtlichen Büchern der Kirche (z. B. Missale, Rituale) enthaltenen u. vielfach rot gedruckten (daher der Name Rubriken, von rubrum = rot) Weisungen u. Vorschriften genannt, durch welche die Verrichtung der gottesdienstlichen Übungen geregelt wird. Ihrer verpflichtenden Kraft unterstehen natürlich auch die J. innerhalb der allgemeinen Rechtsnormen, also unbeschadet von rechtsmäßigen Ausnahmen, die im Artikel „Ritus" genannt sind. Der Spruch „Jesuita non rubricat" erklärt sich aus dem Umstand, daß die GJ das Halten von Hochämtern u. feierlichen Vespern usw., im Gegensatz zu anderen Orden, nicht als eigentliche Ordenstätigkeit auf sich genommen hat.

Umberg.

Rumänien schloß in seiner neuen Größe nach dem Weltkrieg 2 schon bestehende Jesuitenniederlassungen ein: Czernowitz, von der Provinz Polen, u. Szatmár (mit Konvikt) von der ungarischen Provinz des Ordens. Durch Erlaß des Generals Ledóchowski wurde Rumänien mit diesen beiden Häusern 6. 1. 1924 als „Missio Rumaenica" unter einen eigenen Oberen gestellt, der aber noch vom poln. Provinzial abhängig bleibt. Die Mission zählte damals 19 Mitglieder, darunter 11 Priester.

Runkel, *Peter* SJ, Exerzitienmeister. * 2. 1. 1861 zu Mayen; e. 1. 10. 1899 (als Priester); wirkte als Prediger, Missionar u. namentlich als Exerzitienmeister für junge Männer (vor u. im Kriege für Rekruten) in Viersen u. Münster, zuletzt als Seelsorger in Duisburg-Neuenkamp (Hl. Kreuz); † 14. 3. 1930 in Essen. Verf.: Die Arbeiterexerzitien zu Viersen 1907; Aus der Garnison. 50 Soldatenbriefe 1912; Constantia. Wie erhalten u. fördern wir die Früchte der Exerzitien? 1910, [3]1925; Auf zu den Exerzitien! 1925.

Rüschkamp, *Felix* SJ, Biologe. * 8. 10. 1885 zu Lüdinghausen; e. 27. 4. 1908; Prof. der organischen Kosmologie u. Biologie am Institut St. Georgen (Frankfurt a. M.); Schriftsteller. Verf. außer Beiträgen für fachwissenschaftliche Zeitschriften über insektenbiologische Gegenstände: Zur rheinischen Käferfauna 1930.

Russisches Kolleg, päpstliche Studienanstalt in Rom für russische Priesteramtskandidaten; wurde von Papst Pius XI im Anschluß an das Orientalische Institut durch die Konstitution „Quam curam" vom 15. 8. 1929 gegründet. Als er noch mit dem Plane umging u. dafür zur hl. Theresia vom Kinde Jesu beten ließ, bot ihm unaufgefordert die Oberin der Karmeliterinnen von Lisieux, eine Schwester der Heiligen, die im Kloster bis dahin eingegangenen Gaben zur Stiftung an. Die Summe war so groß, daß sie zur Errichtung eines würdigen Baues für 65 Zöglinge genügte. Für den Unterhalt der Zöglinge sorgte der Papst. Den Unterricht erhalten die Studenten an der Gregorianischen Universität u. im Orientalischen Institut. Die Leitung liegt wie beim Oriental. Institut in den Händen der GJ.

Der christliche Orient, von Chr. Baur O. S. B. 1930, 77/8.

Rußland nimmt in der Geschichte der GJ eine ganz eigenartige Stellung ein: Schon war der Orden in den westlichen Staaten tödlich getroffen, aus Frankreich, Spanien u. Portugal vertrieben, als Rußland 1772 bei dem Raub polnischer Gebiete einen Teil der J. in Litauen u. Weißrußland zu Untertanen erhielt u. im Gegensatz zu fast der ganzen katholischen Welt in der alten Verfassung schützte, bis der Augenblick gekommen war, wo der Orden wiederhergestellt wurde (1773—1820).

Zum ersten Male begegnete sich die GJ mit der Geschichte Rußlands 1581, als Ant. Possevino im Auftrag des Papstes Gregor XIII mit 3 anderen J. der Gesandtschaft Iwans IV nach Polen

folgte, um zwischen Iwan u. Báthory als Friedensstifter zu vermitteln u. nach Möglichkeit die Wiedervereinigung der russischen Kirche mit Rom zu betreiben. 22. 2. 1582 hatte der päpstliche Legat im Kreml zu Moskau Gelegenheit, in einem höchst dramatischen Religionsgespräch vor Iwan dem Schrecklichen nicht nur sein theologisches Wissen u. diplomatisches Können, sondern auch seinen Mut u. seine Selbstbeherrschung zu bewähren. Der Friede war zustande gekommen; die Hoffnungen jedoch auf die Anbahnung der Union gingen nicht in Erfüllung.

Ein zweites Mal traten J. in der Geschichte Rußlands auf, als die Erfolge des falschen Demetrius auch die Erwartungen eines neuen, katholikenfreundlichen Zeitalters im Zarenreiche erweckten. Der Jesuit Kaspar Sawicki nahm den Thronanwärter in St. Barbara zu Krakau in die kath. Kirche auf u. begleitete mit seinem Ordensgenossen Czyrozowski als Feldgeistlicher dessen Heer nach Moskau. Bei der Ermordung Dimitrys (1606) retteten sich die beiden J. durch eine abenteuerliche Flucht nach Polen.

Zur Zeit Peters des Großen kamen wieder J. nach Moskau u. faßten dort festen Fuß, doch nur für kurze Zeit. Zuerst kam P. Schmid als Hausgeistlicher des kaiserlichen Gesandten von Wien (1684). Durch Vermittlung des Kaisers Leopold gelang es, in Moskau eine kleine Niederlassung mit Schule zu gründen, da die Großfürstin Sophie, die seit 1682 für ihren Bruder Peter die Regentschaft führte, der röm. Kirche geneigt war. 1685 brachte P. Debois eine Botschaft des Papstes Innozenz XI, u. zu gleicher Zeit erschien auch Giov. Vota als Gesandter des Königs Joh. Sobieski. Doch als 1689 Peter die Zügel der Regierung an sich riß u. Sophie verdrängte, zwang eine Volkserhebung unter den Mönchen Johannikius u. Sophronius Likhudes die Missionare zum Weichen. Der Zar gestattete zwar zwei Jahre später die Errichtung einer kath. Kirche in Moskau u. die Berufung von J., doch 1719 vertrieb u. verbannte er sie von neuem.

Durch die Teilung Polens (1772) kam ein Zustand, der auf längere Zeit die Geschichte der GJ mit der russischen verflocht. Damals wurden 201 Ordengenossen, darunter 97 Priester, Untertanen Katharinas II. Sie verteilten sich auf die 4 Kollegien in Polozk, Witebsk, Orscha u. Dünaburg, zu denen 2 Residenzen (Mohilew u. Mścisław) u. 14 Missionsstationen kamen. Da sich die J. in Weißrußland von Anfang an auf den Boden der neuen Tatsachen gestellt hatten, im Gegensatz zur übrigen Geistlichkeit, so gewannen sie bald das Vertrauen der Kaiserin, die von Jahr zu Jahr, wenn auch aus rein politischen Gründen, die Beweise ihres Wohlwollens steigerte. Ihr tatkräftiger Schutz bewahrte jenen Zweig des untergehenden Ordens vor dem allgemeinen Verhängnis, indem sie die Verkündigung des Aufhebungsbreves von 1773 trotz der Bemühungen des Krakauer Nuntius u. selbst der Bitten des Oberen Czerniewicz verbot, durch Bischof Massalski von Weißrußland ihnen Jurisdiktion geben ließ u. später die Anstrengungen des Erzbischofs Siestrzencewicz von Mohilew zur Vernichtung der Selbständigkeit des Ordens vereitelte. Unter ihrem Schutze u. durch ihren Befehl kam es 1780 zur Gründung des Noviziats u. 1782 zu einer Tagung in Polozk, die den ehemaligen Rektor des dortigen Kollegs, Stanislaus Czerniewicz, zum Generalvikar wählte u. so das Bewußtsein des gesetzlichen Weiterbestehens der GJ in Rußland öffentlich bekundete. Katharina war es auch, die durch ihren Gesandten Benislawski so nachdrücklich in Rom für ihre J. eintrat, daß Papst Pius VI alles Geschehene guthieß und mündlich Bestand, Noviziat und Wahl bestätigte (1783). Als Czerniewicz 1785 starb, besaß der Orden in Rußland 6 Kollegien mit 172 Mitgliedern (95 Priestern). Von den Ministern Katharinas Tschernitschew u. Potemkin unterstützt, hatte er sich darangegeben, namentlich die Schultätigkeit nach den Forderungen der neuen Zeit umzugestalten. Männer wie Gabr. Gruber führten diese Aufgabe mit solchem Erfolge weiter, daß die Kollegien der J. der Stolz der kaiserlichen Regierung wurden. Polozk, das Gruber zu einer Art Polytechnikum gestaltete, war im ganzen Reich berühmt. Gleichzeitig stieg die Zahl der Ordensangehörigen unter dem Vikariat von Gabr. Lenkiewicz (1785/98) auf über 250. Dieser schickte 1793 dem Herzog Ferdinand von Parma, der in seinem Lande ein Noviziat für zukünftige J. gründen wollte, 3 Professen (1793). Franz X. Karew, auf der 3. Kongregation zu Polozk (1. 2. 1799) gewählt, erlebte auf die Fürsprache des Zaren Paul I die öffentliche Bestätigung der GJ für Rußland durch das Breve Catholicae fidei (7. 3. 1801), u. der Monarch, dem Orden noch mehr zugeneigt als seine Mutter, stiftete diesem ein kaiserliches Kolleg und Pensionat für Adelige in Petersburg, zugleich mit der Kirche der hl. Katharina für die Seelsorge unter den Katholiken der Kaiserstadt. Das Generalat des P. Gabr. Gruber bedeutete den Höhepunkt der Entwicklung des Ordens im Zarenreich (1802/5). Er besaß blühende Kollegien zu Petersburg, Polozk, Dünaburg, Orscha, Mohilew, Witebsk u. Mścisław u. hatte in den Residenzen zu Riga u. Sewerinowka reiche Seelsorgsarbeit, ebenso in den kleineren Niederlassungen zu Dagdac, Pusza, Chaclz, Czeozersk, Lazoviz u. Rasna. Er hatte auch unter den deutschen Kolonisten an der Wolga die Seelsorge übernommen, wo Patres wie Landes mit großem Erfolge arbeiteten. Saratow hatte 10 u. Odessa 2 Missionare. Unter Grubers Nachfolger Thaddäus Brzozowski (1805/20) zogen J. auf kaiserlichen Wunsch auch nach Sibirien, dem Kaukasus u. der Krim, wo sie mit solchem Eifer tätig waren, daß man bei ihrer Abreise (1820) gewaltsamen Widerstand des Volkes zu befürchten hatte.

Nach der Ermordung Pauls I bestieg Alexander I den Thron. Allen Widerständen u. Einflüsterungen zum Trotz blieb der junge Fürst im Anfang seiner Regierung den Überlieferungen seiner Familie treu. Zum Ersatz für die Universität Wilna, die Paul den J. hatte übergeben wollen, erhob Alexander 1812 das Kolleg in Polozk zum Range einer Akademie. Damals zählte der Orden in Rußland schon 347 Mitglieder. Der Einmarsch Napoleons (1812) zwang

einen Teil der russischen J. zur Flucht, unter ihnen den späteren General Joh. Phil. Roothaan, der sich in Polozk auf eine Professur an der Universität vorbereitete. Eine Anzahl (14) starben im Dienste der kranken u. verwundeten Gefangenen. Der Zar kehrte jedoch aus dem Kriege u. vom Wiener Kongreß, wo die Heilige Allianz unter seiner Führung gegründet worden war, nicht mit der alten Anhänglichkeit an den Jesuitenorden zurück. Seine religiösen Zukunftsgedanken als Gründer einer neuen Religionsgemeinschaft, die Klagen der orthodoxen Geistlichkeit, die Vorstellungen seines Ministers, des Fürsten Galitzin, der wegen seines katholisierenden Neffen auf die J. erbost war, vielleicht noch mehr ganz intime Gründe, wobei die Polin Naryschkin eine Rolle spielt, brachten ihn so weit, daß er 23. 12. 1815 den Orden aus Petersburg u. Moskau verbannte. 4 Jahre später aber (25. 3. 1820) vertrieb diesen ein kaiserlicher Ukas aus allen Gebieten des Reiches. Als Hauptgrund wurde jedesmal Proselytenmacherei der J. angegeben. Die Härten u. Grausamkeiten, die einst bei den Vertreibungen u. Verfolgungen der westlichen Länder vorgekommen waren, wurden von der Regierung Alexanders nicht nachgeahmt.

Der größte Teil der (358) Flüchtlinge, die sich über Galizien westwärts wandten, fand in österreichisch Polen gastliche Aufnahme u. bildete den Grundstock zur Provinz Galizien (158). Andere (88) suchten Unterkommen u. Arbeit in Italien, während 38 nach Frankreich reisten. Einige kamen nach England, Deutschland, der Schweiz, Belgien usw. Der General Brzozowski war einen Monat vor dem Achtbefehl in Polozk gestorben (5. 2. 1820). Dieser selbst war die Antwort der Regierung auf ein Gesuch des Prov. Świętochowski um die Erlaubnis, nach Rom zu reisen, wo ein neuer General gewählt werden sollte.

Seitdem haben J. nur selten u. flüchtig, z. T. mit besonderer Erlaubnis u. unter der Aufsicht der russischen Polizei, auf russischem Boden gearbeitet. P. Felix Wiercinski, ein J. deutscher Abstammung, aber Mitglied der galizischen Provinz, erhielt 1903 auf Betreiben der deutschen kath. Gemeinde u. hoher Persönlichkeiten in Moskau die Erlaubnis, als Seelsorger u. mit dem amtlichen Titel als Vizedekan u. Vizepfarrer in der Zarenstadt zu wirken. Unter den Augen der Regierung gab er auch Religionsunterricht für die kath. Polen an den Gymnasien u. widmete sich nach Maßgabe der Umstände auch Mitgliedern anderer Nationalitäten. Er hatte auch den Erfolg, daß eine Anzahl Russen, darunter Mitglieder aristokratischer Familien, wie die Abrikosow, sich der röm.-kath. Kirche anschlossen. Das geschah unter dem Schutze der Religionsfreiheit, die Nikolaus II nach dem japanischen Kriege verkündet hatte, u. die im ganzen Reiche eine starke Bewegung romfreundlicher Gesinnung hervorrief. Die Folge war aber eine heftige Gegenströmung, die zur Katholikenverfolgung ausartete: 1911 wurde Wiercinski ausgewiesen. Die damals in der Presse (Hamb. Generalanzeiger 20. 3. 1911) besprochenen Vermutungen, es habe sich um eine weitverzweigte Organisation zum Zwecke der Wiedervereinigung der russischen Kirche mit Rom gehandelt, die von geheimen u. Laienjesuiten unter Wiercinskis Führung betrieben wurde, sind unrichtig (s. Germania 23. 4. 1911). 1925 gelang es dem franz. Jesuiten d'Herbigny unter dem Schutze der päpstlichen Diplomatie, das Rußland der Sowjets zu bereisen, diesmal unter der ausgesprochenen Rücksicht, mit den russischen Bischöfen die Aussichten u. Bedingungen einer Wiedervereinigung der orthodoxen Kirche mit Rom zu besprechen. Den gleichen Aufgaben dient das von Pius XI 11. 8. 1929 in Rom errichtete Russische Kolleg, das unter den Schutz der hl. Theresia vom Kinde Jesu gestellt u. der GJ anvertraut wurde.

Pierling SJ, La Russie et le S. Siège, Paris 1896, III; IV; Zaleski, Jezuici w Polsce I—III.

Ryllo, *Maximilian* SJ, Missionar. * 31. 12. 1802 zu Podorosk (Rußland); e. 29. 9. 1820 (Rom); Missionar in Syrien, auf der Insel Malta u. Sizilien; Rektor des Kollegs der Propaganda in Rom 1844/5; nach dem Sudan geschickt (in Begleitung von 2 anderen J.); nach einigen Monaten des Wartens in Alexandrien fuhren sie nilaufwärts, folgten den Ufern des Weißen Nils; machten von Chartum aus Erkundungsfahrten u. fanden bei arabisch sprechenden Negern gute Aufnahme; 1848 nach Chartum zurückgekehrt, erlag R. den ausgestandenen Strapazen; † 17. 6. 1848.

S

Sacambaya, Fluß in Bolivien (b. La Paz), an dessen Ufer J. der Paraguaymission vor ihrer Vertreibung 1767 riesige Reichtümer versteckt haben sollen. Die Fabel, noch heute manchmal wiederholt, spricht von 250 Millionen in Gold, Silber u. kostbaren Steinen. Das Versteck finde sich in unterirdischen Gängen eines Berges gegenüber dem Kloster von Plazuela. Durch den Bruder eines der letzten J. sei die Kenntnis des Schatzes auf dessen Erben u. zuletzt auf den Engländer Cecil Herbert Brodgers gekommen, der 1926 wirklich an dem genannten Ort gegraben u. ein silbernes Kruzifix gefunden hat. Doch ein dabei entdecktes Pergament mit Todesdrohungen habe die eingeborenen Arbeiter so erschreckt, daß sie sich weigerten, weiter zu graben. In einem Buch „Abenteuer in Bolivien" beschrieb er seine Unternehmungen, die er 1928 mit englischen Arbeitern wieder aufnehmen wollte. Dafür suchte er nun in London Kapital (1500 Pfund) u. ließ an der Börse Aktien für die „Sacambaya-Expedition" ausgeben (Frkf. Zeitung 31. 1. 1928, Nr. 81). Die ganze Sache ist eine abenteuerliche Spekulation, deren Hintergrund die von Pombal u. anderen Gegnern der GJ verbreiteten Nachrichten waren, als be-

säßen die J. in den Reduktionen von Paraguay ungeheure Reichtümer. In Wirklichkeit gab es in den Reduktionen keine Bergwerke u. keine Gold- oder Silbergewinnung. Die Meinung aber, daß viel Gold in den Missionen liege, ist durch den Umstand erklärlich, daß die spanischen Eroberer in Mexiko u. Peru große Goldreichtümer fanden.

Sacchini, *Franz* SJ, Ordensgeschichtschreiber. * 10. 11. 1570 zu Paciano b. Perugia; e. 8. 10. 1588; lehrte Gymnasialfächer im Röm. Kolleg; 17 Jahre Sekretär des Ordensgenerals Vitelleschi; † 16. 2. 1625. Außer einigen Lebensbeschreibungen ist sein Hauptwerk: Historia Soc. Jesu (Geschichte der GJ), Fortsetzung von Orlandini, 5 Bde, bis zum Jahre 1591 (1614/61).
Smv VII 362/8.

Sachsen, die Wiege des Luthertums, hatte bis zum Dreißigjährigen Krieg den Katholizismus in seinem Inneren fast ganz ausgerottet. Nach dem Westfälischen Frieden tauchten jedoch, teils infolge der Hofhaltung der Kurfürsten, teils infolge sächsischer Handelsbeziehungen, wieder kathol. Familien, z. T. aus Italien, in Dresden u. Leipzig auf. In Dresden hatten die Gesandten des Kaisers u. Frankreichs ihre Hauskapellen, wo sie durch eigene Geistliche Gottesdienst halten ließen. Diesem wohnten nun auch die zugewanderten Katholiken bei. Die Leipziger Kaufleute sorgten auf privatem Wege für Möglichkeiten, ihre Religion auszuüben, ungeachtet des Einspruchs u. nicht selten auch von Gewalttätigkeiten der Protestanten. Die vollkommene Rechtlosigkeit des kathol. Bekenntnisses hörte auf mit dem Übertritt des Kurfürsten Friedr. August des Starken zur kathol. Kirche (1697). Zwar begegnete dieser, bald nach seiner Konversion zum König von Polen gewählt, der Befürchtung der Protestanten, als ob er die katholische Religion in Sachsen einzuführen gedenke, durch feierliche Versicherungen u. die Übertragung seiner landesherrlichen Kirchengewalt an den Geheimen Rat, doch ließ er sich auch das Recht nicht nehmen, in Dresden u. Leipzig wie auf seinen Schlössern königliche Kapellen einzurichten und dort regelmäßig Gottesdienst halten zu lassen, dem auch die ansässigen Katholiken beiwohnen durften. So entstanden in den genannten Städten allmählich wieder ansehnliche kathol. Gemeinden. Der Bestand des neu erwachenden Katholizismus wurde durch den Übertritt des Kurprinzen, der gleichfalls König von Polen wurde, gesichert. Dessen Gemahlin Maria Josepha, eine Tochter des Kaisers Joseph I, erwies sich als ganz besonders großmütige Wohltäterin katholischer Anstalten. Das Fürstenpaar baute u. a. in Dresden die schöne Hofkirche. Die geistlichen Arbeiten am Hof u. in der Mission Sachsen übertrug der Fürst Priestern der GJ, von denen P. Vota, einst Beichtvater des Polenkönigs Joh. Sobieski, auch bei August dem Starken großes Vertrauen genoß. Er wurde von Papst Klemens XI durch Dekret vom 6. 6. 1708 zum Apost. Vikar von Sachsen ernannt u. mit weitgehenden Vollmachten versehen. Der König wünschte keine anderen Missionare in Kursachsen als J., auch keine andere Jurisdiktion. Doch Ag. Steffani, seit 6. 4. 1709 an der Spitze des neu errichteten Apost. Vikariats von Hannover, beanspruchte auch die Jurisdiktion in Sachsen u. drang in Rom 1715 mit seinen Forderungen durch (J. B. Metzler, Die Apost. Vikariate des Nordens 80/106). Dieser Zustand dauerte bis 1763. In diesem Jahr ernannte Klemens XIII P. Aug. Eggs zum Apost. Vikar der sächsischen Erblande, dem P. Herz, Beichtvater des Kurfürsten Friedr. August III, folgte. Dieser blieb in seiner Stellung auch nach Aufhebung des J.-Ordens. Mittlerweile hatten dessen Ordensgenossen, die gleichfalls durch Klemens XIV als Exj. auf ihren Posten bestätigt wurden, das Ihre getan, um durch Predigt, Sakramentenverwaltung, Katechese und Schule namentlich in Dresden u. Leipzig die Katholiken zu stärken (vgl. Christian August, Herzog von S.-Zeitz; Moritz Wilhelm).
In der Geschichte der neuen GJ war es wieder die königliche Familie von Sachsen, die sich zuerst als Wohltäterin erwies. Schon seit 1808 wirkten in Dresden 2 Mitglieder der Ges. vom Glauben Jesu (s. Paccanari), die als Wegebereiter der GJ galten: PP. Calebotta u. Gracchi. Sie widmeten sich der Sorge für die Italiener. Als Calebotta 1813 nach Rußland reiste, um dort in die GJ einzutreten, blieb Gracchi allein zurück, erreichte jedoch ebenfalls seine Aufnahme in den wiederhergestellten Orden (1814) u. setzte seine Tätigkeit als J. in der sächsischen Hauptstadt bis zu seinem Tode (1845) fort. 1825 war er Beichtvater im königlichen Haus und 1827 Hofkaplan geworden. Um 1814 unterstützte ihn ein ehemaliger J. der alten Mission, der als Weltpriester in der Stadt lebte: Jos. Schmidt. Zu einer eigentlichen Niederlassung des Ordens in Sachsen kam es jedoch nicht wieder. Der Widerstand des Protestantismus gegen alles Katholische u. insbesondere gegen die J. war in keinem Lande deutscher Zunge so unduldsam wie in Sachsen, wo dann auch die Kulturkampfgesetze in ihrer ganzen Gehässigkeit am treuesten gehütet wurden. Erst der Fall des J.-Gesetzes 1917 u. die Verfassung von 1919 erlaubten der GJ den Eintritt nach Sachsen. In der Nähe von Dresden (Pillnitz) suchte sie auf dem Gute Hoheneichen ein Exerzitienhaus zum Ausgangspunkt ihrer Tätigkeit zu machen und sich auch in der Hauptstadt durch regelmäßige Seelsorge nützlich zu erweisen, während ein Studentenseelsorger in Leipzig der akademischen Jugend zur Verfügung gestellt wurde.
Duhr G. IV 489 ff.

Sagan, schles. Kreisstadt (Reg.-Bez. Liegnitz). Stadt u. Herzogtum Sagan kamen nach dem Schmalkald. Krieg (1547) an die böhm. Krone, 1627 an Wallenstein, nach dessen Tod (1634) wieder an die Krone, 1646 an das Haus Lobkowitz, 1742 an Preußen. Wallenstein berief als Herzog von Friedland u. Sagan 1629 Jesuiten nach Sagan u. übergab ihnen, mit päpstlicher Genehmigung, das seit 1540 verlassene Franziskanerkloster. Sie sollten in Seelsorge u. Schule die Zurückführung des Volkes zum kath. Glauben versuchen. Er gab ihnen auch die zwei Pfarreien Eckersdorf u. Petersdorf, die ganz der Irrlehre verfallen waren, u. zur Bestreitung

der Kosten für die Schule die Herrschaft Küpper. 1630 begann der Unterricht. Die Aufnahme durch das Volk war schlecht, der Besuch sehr gering. Die Wechselfälle des Dreißigjährigen Krieges zwangen die J. oft zur Flucht (1631, 1632, 1639/44, 1645/52), u. in ihrer Abwesenheit wurde jedesmal das Kolleg ausgeraubt. Von den Anstrengungen, die gemacht wurden, um das Volk dem alten Glauben zurückzugewinnen, 1628 durch Wallenstein, 1638 durch Ferdinand II, 1668 durch Lobkowitz, erzielte erst die letzte allmählich einigen Erfolg. Bis dahin waren die Leute zu Tausenden in der Woche nach der Lausitz gezogen, wo sie in der Abneigung gegen alles Katholische bestärkt wurden. 1668 wurden 32 prot. Prediger aus dem Herzogtum entfernt u. 36 Kirchen den Katholiken zurückgegeben. In das 1658 geschaffene Seminar wurden namentlich Schüler von auswärts aufgenommen, da solche in der Stadt nicht wohnen konnten, wo lange nur der 50. Teil der Bewohner katholisch war. 1669/71 wurde das Konvikt neu gebaut u. zählte bald über 90 Zöglinge. Auch das Kolleg erhielt (1657/66) einen Neubau. Ein Brand, der 1688 die halbe Stadt einäscherte, legte auch die Anstalt der J. in Ruinen. Um 1703 stand sie jedoch wieder neu da, dank den Einkünften aus der Herrschaft Wartenberg. Für die seelsorgerischen Erfolge sprechen u. a. die Zahlen der Kommunion, die von 1800 im Jahre 1689 auf 6550 im Jahre 1699 u. 16 000 im Jahre 1740 anstiegen. Die schlesischen Kriege u. die preußische Herrschaft waren Zeiten des Niedergangs. 1776 ging die Anstalt in den Besitz des k. preuß. Schuleninstituts über; die Exjesuiten verharrten auf ihren Posten bis zu ihrem Aussterben.

Dr. Joh. Flögel, Zur Geschichte des Gymnasiums in Sagan (Programme 1846, 1847, 1850, 1852); Duhr G. II—IV H. Hoffmann, Die Saganer Jesuiten u. ihr Gymnasium Sagan 1928.

Sailer, *Joh. Michael,* Bischof von Regensburg, 1751/1832, war Schüler der J. zu München 1764/70 und selber J. 1770/3 (als Novize zu Landsberg u. Stud. der Philos. zu Ingolstadt). Die Aufhebung des Ordens bestimmte seine Laufbahn als Weltpriester. Die Meinung, als habe er über die GJ eine ungünstige Meinung gehabt, ist irrig. Zwar hat er als Berater des Königs Ludwig I die Einführung des Ordens nach Bayern nicht befürwortet, doch das erklärt sich aus den Umständen. Es war überhaupt in jenen Jahren noch schwer, die öffentliche Meinung an die Wiederherstellung der alten Orden zu gewöhnen, was der König auch bei seiner Liebe zu den Benediktinern erfahren mußte. Namentlich aber wären bei der Abneigung Ludwigs gegen die J. Sailers Bemühungen doch vergeblich gewesen. Zwar haben andere Bischöfe (z. B. Kard. von Reisach) u. Minister, auch Sailers Freund und Mitarbeiter Kard. von Diepenbrock die Sache des Ordens beim König später eifrig vertreten. Man machte ferner gegen die J. eine Sailer zugeschriebene Äußerung geltend, wonach bei der Gründung des Ordens viel Göttliches, in der Entwicklung viel Menschliches, in der Aufhebung viel Teuflisches mitgewirkt habe, u. bezog das letzte auf die GJ, statt auf die Gegenseite, wie es Sailer gemeint hatte. Zum Beweis für den wahren Sinn jener Äußerung erzählt Ringseis (Ringseis, Erinnerungen I 70) folgende Begebenheit: Er sei durch die mit dem Exj. Ben. Stattler, einst Prof. zu Ingolstadt u. Lehrer Sailers, befreundete Familie Stockh in den Besitz einer Handschrift Stattlers gekommen, worin dieser die Unschuld seines Ordens beteuerte. Er habe dieses nun Sailer gezeigt. Dieser habe das Schriftstück sofort als echt erkannt u. nach dessen Lesung ausgerufen: „Ja, das unterschreibe ich aus vollster Überzeugung; hätte ich von vorne anzufangen u. der Orden bestünde noch, ich wüßte von keiner Wahl u. würde aufs neue J." So dachte also Sailer auf der Höhe seines Lebens (wohl um 1805/10; vgl. B. Lang, Bischof Sailer u. seine Zeitgenossen 84 ff.). Als Bischof von Regensburg schrieb er an den J. gewordenen Graf Jos. von Stolberg, Sohn des Konvertiten Friedrich Leopold v. St., mit dessen Familie er innig befreundet war: „Daß Sie sich von der Lava der Lästerungen, womit die Societas Jesu übergossen wird, nicht schrecken lassen, das ist wohl getan . . . Die GJ hat in ihrer Entstehung den Weltgeist überwunden durch ein dreifaches Übergewicht, das sie hatte, das Übergewicht des Glaubens, das Übergewicht der Wissenschaft, das Übergewicht der Liebe zu Jesu. Dies dreifache Übergewicht wünsche ich der neu auflebenden Gesellschaft Jesu" (vgl. auch S.s Sämtl. Werke 39 ² [1841] 263 ff.).
Seinen ehemaligen Lehrern aus der Münchener Zeit, bes. Fr. Zallinger u. Jos. Zimmermann, Ben. Stattler, seinem Lehrer in Ingolstadt, von dessen Geist er auch beeinflußt blieb, und ehemaligen Studienfreunden aus jener Zeit bewahrte Sailer ein dankbares Andenken (vgl. Duhr G. IV 2, 58 f. 479 f. 572) u. sprach von seinen Jahren als J. wie von einer Zeit des größten Glückes. In der Öffentlichkeit hielten auch Protestanten S. für einen Jesuitenfreund. Der Aufklärer Nicolai nennt ihn 1781 in seiner „Beschreibung einer Reise durch Deutschland u. die Schweiz" geradezu einen „Jesuiten" u. wettert gegen ein Gebetbuch, das bei Protestanten viel verbreitet wurde. Er meint, durch Sailer u. sein Buch wollten die J., von denen nur noch ein Zweig in Rußland bestand, bei den Protestanten Proselyten machen.

Saint-Jure, *Joh. B. de* SJ, aszet. Schriftsteller. * 19. 2. 1588 zu Metz; e. 4. 9. 1604; lehrte Gymnasialfächer u. Philosophie; Rektor der Kollegien zu Amiens, Alençon und Orleans; eine Zeitlang in England; Oberer des Profeßhauses zu Paris; † 30. 4. 1657 zu Paris. Seine geistlichen Schriften gehören zu den besten seiner Zeit. Sie sind ebenso lebenswahr wie die von Alph. Rodriguez u. übertreffen diesen an Reichtum der Gedanken. Ganz ignatianisch, wird St.-J. von H. Bremond (III 258/79) zur „französischen Schule" gerechnet, deren Frömmigkeit mehr von Gott u. Christus ausgehe als die der GJ, also „theozentrisch" sei im Gegensatz zur „anthropozentrischen" Exerzitienfrömmigkeit. Bremond unterscheidet bei St.-J. 2 Abschnitte der aszetischen Entwicklung: bis 1633, als er sein Werk „De la Connaissance et de l'Amour du Fils de Dieu" schrieb, sei ihm die Schule des Kardinals Bérulle fremd geblieben. Doch durch den

im Geiste der Oratorianer gebildeten Gaston de Renty, der sein Schüler war und sein Leben später schrieb, sei St.-J. in den Geist des franz. Oratoriums eingeführt worden u. habe sich dann zu dessen Meister entwickelt, wie er in „L'homme religieux" (2 Bde, Paris 1657/8) dasteht. Das Buch von der „Kenntnis der Liebe des Gottessohnes" erlebte bis zum Ende des 19. Jahrh. viele Auflagen u. wurde ins Deutsche, Engl., Italien., Span. u. Lat. übersetzt. Auch sein Buch „Der geistliche Mensch" bewahrte lange seine Beliebtheit (dtsch 1696, 1697, 1865, 1893). Andere WW: Méditations sur les plus grandes et plus importantes vérités de la foi, rapportées aux 3 vies purgative, illuminative et unitive, Paris 1637 (u. ö., dtsch 1865); Le moyen de bien mourir 1640; Conduites pour les principales actions de la vie chrétienne 1654; Le livre des Élus. Jésus-Christ en Croix 1643 (u. ö., dtsch 1797); Les trois filles de Job ou traité des trois vertus théologales 1646; L'Union avec N. S. Jésus-Christ dans ses principaux mystères 1653 (auch dtsch u. engl.).

Smv VII 416/29; Fouqueray IV 283/6.

Salerni, *Joh. B.* SJ, Kardinal. * 24. 1. 1670 zu Cosenza, Sohn des Marchese Dominik Salerni, studierte am J.-Kolleg seiner Vaterstadt; erhielt nach 3 Jahren vergeblichen Bittens bei seinem widerstrebenden Vater durch die Vermittlung des Kard. Orsini (Benedikt XIII) die Erlaubnis zum Eintritt in die GJ (13. 6. 1688) zu Neapel, wohin er sich fluchtartig gewandt hatte. Nach den üblichen Studien der Philosophie u. vierjähriger Lehrzeit in versch. Kollegien machte S. unter dem späteren Kard. Tolomei seine Theologie am Röm. Kolleg. Dann wirkte er als Prof. der Theologie u. Studienleiter im Griechischen Kolleg (6 Jahre), 9 Jahre als Professor des Kirchenrechts am Röm. Kolleg; wurde 1710 von Klemens XI als Theologe dem Nuntius Hannibal Albano beigegeben, als dieser im Auftrag seines päpstlichen Oheims nach Sachsen u. Polen reiste, um bei dem katholisch gewordenen Kurfürst August dem Starken die Bemühungen zu unterstützen, die auch dessen Sohn, den Kurprinzen Friedrich August, gewinnen sollten. Als dieser von Frankfurt aus, wo er dem Reichstag hatte beiwohnen dürfen, mit seinen Erziehern nach Italien reiste, schickte ihm sein Vater den Jesuiten Salerni dorthin entgegen, damit er ihm als Reiseberater u. sachverständiger Führer diene. Im Umgang mit diesem u. unter dem Eindruck des kathol. Lebens in Italien (Bologna) verschwanden in der Seele des jungen Prinzen die Vorurteile gegen die Kirche; er wandte sich bald mit Entschiedenheit dem kathol. Glauben zu. 27. 11. 1712 legte er in die Hände Salernis das Glaubensbekenntnis ab. 5 Jahre später wurde der Übertritt, als alle Schwierigkeiten beseitigt waren, in Wien öffentlich kundgemacht, u. 1719 vermählte sich Friedrich August mit der ältesten Tochter des Kaisers, der Erzherzogin Maria Josepha. Auch in dieser Angelegenheit hatte Salerni die Wege bereitet. Als Anerkennung dafür verlieh ihm Klemens XI auf Antrag von Sachsen u. Habsburg die Kardinalswürde (29. 11. 1719). Der Tod des Papstes führte Salerni 1721 nach Rom zurück, wo er an der Wahl seines Gönners, des Kardinals Orsini, zum Papst wesentlichen Anteil nahm. Er lebte noch 8 Jahre in kirchlichen Arbeiten u. stiller Zurückgezogenheit; † 30. 1. 1729.

Patrignani-Boero I 351/61; Smv VII 462/3.

Salès, *Jakob* SJ, sel., Märtyrer. * 21. 3. 1556 zu Lezoux (Auvergne); studierte 1569/73 am J.-Kolleg zu Billom, wo ihn P. Leunis, der Gründer der Marian. Kongregationen, in die dortige Sodalität aufnahm; e. 1. 11. 1573 zu Verdun; machte die höheren Studien zu Pont-à-Mousson 1579/82 u. 1586/9; mußte wegen Krankheit seine Lehrtätigkeit unterbrechen. Im Sommer 1590, etwas gekräftigt, unternahm S. von Dôle aus einige apost. Arbeiten, z. B. eine Mission in Ornex, die großen Erfolg hatten; wurde Ende 1590 Professor der Theologie zu Tournon, wo auch Hugenottensöhne seine Vorlesungen besuchten, mußte aber bald wieder wegen Krankheit zurücktreten. Je nach seinen Kräften widmete er sich apost. Arbeiten, z. B. Predigten in Valence (1591). Ende 1591 wieder Theologieprof.; im November 1592 nach Aubenas geschickt, das seit 1587 wieder in die Gewalt der franz. Katholiken gefallen war; sollte durch Predigt u. persönlichen Verkehr die Gemüter für den kathol. Glauben gewinnen. Sein Begleiter war Bruder Wilhelm Saultemouche (* 1557 zu St. Germain-l'Herm; Diener in den Kollegien zu Billom und Paris; seit 1579 Mitglied des Ordens). Während die ersten Früchte der Arbeiten des Apostels reiften, überrumpelten Hugenotten ungeachtet des beschworenen Waffenstillstandes 6. 2. 1593 des Nachts die Stadt u. setzten sich in deren Besitz. S. u. der Bruder wurden gefangen genommen u. ohne Nahrung 2 Tage in Haft gehalten. Mittlerweile zwangen die Kalvinisten S. zu langen Disputationen über theologische Fragen, insbesondere über das Altarsakrament, bei denen sie jedoch unterlagen. Am Vormittag des 7. Februar verlangten die hugenottischen Prediger beim Gottesdienst den Tod der Glaubensboten. Es war ein Sonntag! Nach einem neuen Versuch, die Bekenner durch die Furcht zur Abschwörung ihres Glaubens an das hlst. Altarsakrament zu verleiten, wurden sie von Soldaten und Bürgern grausam ermordet. Beide Märtyrer hatten sich durch innige Andacht zum hlst. Altarsakrament ausgezeichnet. S. tat in seinen Predigten viel zur Wiederherstellung der alten Gebräuche zu dessen Verehrung, war selbst ein eifriger Verehrer u. schrieb über das Herzstück des kathol. Glaubens ein Buch, das er bei seiner letzten Disputation den Gegnern zeigte. Der Hauptgrund des Hasses gegen ihn war daher seine Begeisterung für dieses Geheimnis. Darum wird er mit Br. Saultemouche ein Märtyrer der hl. Eucharistie genannt. Der Eucharistische Kongreß zu Rom (1905) beantragte deren Seligsprechung, die 6. 6. 1926 erfolgte. Fest 7. Febr.

Fouqueray II 325/43; Kempf I 268/72; Alf. Kleiser, Zwei Jesuitenmärtyrer der hl. Eucharistie 1930.

Salis-Seewis, *Franz* SJ, Schriftsteller. * 25. 5. 1835 zu Modena; e. 15. 12. 1851; lehrte Literatur u. Rhetorik zu Brescia, Verona und Gorheim; Rektor in Brixen 1870/3; Schriftleiter der Civiltà cattolica 1874/98; † 16. 1. 1898 zu Genua. Verf. außer zahlreichen Beiträgen kul-

turpolitischen u. naturwissenschaftlichen Inhalts für die Civ. catt. das philosophische Werk „Della conoscenza sentitiva“ 1881 und mehrere Flugschriften über die Römische Frage.
Smv IX 832/5.

Salmeron, *Alphons,* einer der ersten Gefährten des hl. Ignatius. * 8. 9. 1515 zu Toledo; studierte Literatur u. Philosophie zu Alcalá, wo er sich mit Lainez befreundete u. den hl. Ignatius kennenlernte; zog mit Lainez zum Studium der Theologie nach Paris; schloß sich dort enger an Ignatius an u. legte mit dessen Freundeskreis 15. 8. 1534 auf dem Montmartre jene Gelübde ab, die den Anfang der GJ bedeuten; wanderte mit den übrigen nach Italien, wo er in Rom vor dem Papst predigte, in Siena u. anderen Städten des Landes, namentlich nach seiner Priesterweihe u. ersten hl. Messe (8. 9. 1537 zu Venedig), apostolisch arbeitete. 1546 nahm er mit Lainez als päpstlicher Theologe am Trienter Konzil teil, auch nachdem dieses nach Bologna übergesiedelt war. Mit Canisius, Le Jay u. Lainez in Bologna zum Doctor theol. gemacht (4. 10. 1549), reiste er mit diesen nach Ingolstadt, wo sie auf Wunsch Wilhelms IV an der Universität Vorlesungen hielten. S. wurde 1550 nach Verona berufen, dann nach Rom, wo er Ignatius bei der Abfassung der Konstitutionen der GJ unterstützte. 1551 ging er wieder mit Lainez nach Trient, dann nach Neapel, wo er die Gründung eines Kollegs in die Wege leitete; 1555 mit dem Nuntius Lippomani auf dem Reichstag zu Augsburg, dann in Polen u. mit dem Kard. Caraffa in Belgien; 1558/76 Provinzial von Neapel; vertrat den General Lainez während dessen Reise nach Frankreich (1561), wirkte dann mit diesem zum drittenmal als päpstlicher Theologe in Trient (1562). Die letzten Jahre seines Lebens (bes. seit 1576) widmete S. der Durchsicht seiner Schriften, wobei ihm R. Bellarmin einige Monate (1579) half. † zu Neapel 13. 2. 1585. — Von den Schriften S.s wurde sein Hauptwerk von spanischen Theologen druckfertig gemacht u. erschien 1598/1601 zu Madrid als: Commentarii in Evangelii historiam et in Acta Apostolorum (12 Bde). Dazu kamen 4 Bände über die Paulinischen Briefe (Madrid 1602). Eine Gesamtausgabe aller 16 Bände erschien zu Köln 1602/4. Der größte Teil seiner anderen Schriften, Predigten, Erklärungen zur Heiligen Schrift, Kontroversarbeiten usw. blieben als Handschriften liegen.
Smv VII 478/83; J. Boero 1880; Astrain I u. II; Tacchi Venturi, Storia etc., Roma 1910; Mon. hist. SJ, Epp. P. Alfonsi Salmeron, Madrid 1906.

Salvatierra, *Joh. Maria* SJ, mit E. Kino Hauptbegründer der Indianermission auf der Halbinsel Kalifornien. * 15. 11. 1648 zu Mailand; studierte in Parma (J.-Kolleg), als die Lesung von amerikanischen Missionsberichten ihn begeisterte, Missionar zu werden; e. 10. 7. 1668 zu Genua; 1675 nach Mexiko geschickt; nach Vollendung seiner Ausbildung zuerst Professor am Kolleg zu Puebla, 1680/90 Indianermissionar bei den Tarahumaras; durch P. Kino, der 1683/5 unter militärischem Schutz einen Versuch gemacht hatte, die Halbinsel Kaliforniens dem Christentum zu erschließen, u. durch den Wunsch der Krone Spaniens veranlaßt, übernahm er die Aufgabe, mit Privatmitteln die Missionierung von Niederkalifornien in die Wege zu leiten. Er sammelte zuerst freiwillige Gaben und Stiftungen zum Unterhalt von Missionaren u. Mannschaften zu deren Schutze. Die Regierung übergab den J. das Missionsgebiet mit voller Gewalt (wie in den Reduktionen von Paraguay), unter der Bedingung, daß der Orden alle Mittel selber aufbrachte u. das Land für die spanische Krone in Besitz nahm. S. schuf zunächst den kalifornischen Missionsfonds, der bis 1767 auf 500000 Dollar anwuchs. Dann öffnete er (19. 10. 1697) in der Bucht S. Dionyso die Mission. Sein bedeutendster Mitarbeiter, zuerst in finanzieller Beziehung, seit 1700 als Missionar, wurde Juan de Ugarte. S. gründete zuerst die Reduktion Loreto. Bis 1704, als er nach Mexiko zurück mußte, um Provinzial zu werden, hatten sie 6 Missionen errichtet, die Sprache der Eingeborenen gründlich gelernt u. das Land nach verschiedenen Seiten durchforscht. 1707 kehrte S. zurück u. widmete sich wieder seinen Indianern. 10 Jahre später sollte er wieder nach Mexiko, um mit dem Vizekönig zu verhandeln. Er starb jedoch auf der Reise nach der Hauptstadt in Guadalajara 17. 7. 1717 u. wurde in der von ihm einst errichteten Loretokapelle beigesetzt.
Alegre, Hist. de la Comp. de Jesus (3 Bde), Mexico 1841; Smv VII 488/10; Astrain VII 255/67.

Salzburg, Erzstift, war in der Zeit der Glaubensspaltung stark vom Luthertum durchsetzt worden. Als 1600 die protestantischen Prediger ausgewiesen wurden, widersetzten sich einige Bauern, z. B. in Goisern. Doch die meisten stellten sich äußerlich katholisch. 1711 zeigte sich nun, wieviel Anhänglichkeit an den neuen Glauben noch unter der Asche glimmte, namentlich im Vertrauen auf die Hilfe der Protestanten des Auslandes. 1712 wanderten 80 Personen nach Nürnberg aus, wo sie offen zum Protestantismus übertraten. Die Erzbischöfe suchten durch Belehrung u. Mahnung die Unzufriedenen zu gewinnen. Sie bedienten sich auch der Hilfe von J. 1704 kamen 2 Prediger des Ordens ins Land, deren Wirken Erzbischof Joh. Ernst Graf von Thun lobend anerkannte. Nach jener Auswanderung des Jahres 1712 kam P. Querck, später P. Herdegen nach Salzburg, den P. Prösl ablöste. 1728/32 durchzogen 12 Priester das salzburgische Land, oft von Haus zu Haus, um das Volk, dessen Hauptübel die Unwissenheit war, zu unterrichten. Die J. wandten die italienische Methode der Missionen an, die sich dem Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius anschließt. Die Missionare mußten sich auch mit Verhören u. einer Art Inquisition befassen, obwohl sie sich dagegen wehrten. Trotz allem blieben die Unzufriedenen meist unzugänglich, verspotteten die Missionare und erzählten von deren Auftreten eine Menge Lächerlichkeiten u. Verleumdungen. Schließlich verfügte Erzbischof Leopold v. Firmian 11. 10. 1731 die Austreibung der Widerspenstigen. Diese fanden in den protestantischen Gegenden Deutschlands (Ostpreußen, Hannover u. Württemberg) Aufnahme. Das Ereignis, das über 25000 Menschen aus ihrer Heimat führte, erregte in ganz Europa großes Auf-

sehen, u. die protestant. Mächte ließen es die katholischen Gemeinden in der Diaspora entgelten. Die Gehässigkeit suchte man besonders auf die J. zu lenken, obwohl im Salzburgischen keine J.-Niederlassungen lagen u. J. weder am Hofe noch in der Stadt Einfluß besaßen. Dessenungeachtet wurde ihnen die Ausweisung der Protestanten, die ihre Verbannung durch ihr unbotmäßiges u. herausforderndes Benehmen, im Vertrauen auf das Corpus Evangelicorum, selber verschuldet hatten, hauptsächlich zur Last gelegt. Die J. ihrerseits hatten als Missionare ihr möglichstes getan, um das harte Inquisitionsverfahren zu vermeiden, u. das Angebot einer Niederlassung nicht angenommen. Auch der kaiserliche Beichtvater V. Tönnemann hatte sich beim Erzbischof im Sinne der Milde verwandt. Die Auswanderer aber trugen eine Menge unglaublicher Geschichten in die Welt hinaus: von Wundern, die ihren Widerstand ermutigt hätten, von den Jesuiten aber lächerliche Albernheiten, so z. B. die Geschichte von Blutkapseln, die von den Predigern bei ihrer Geißelung gebraucht worden seien, um den Schein zu erwecken, bei ihren öffentlichen Bußübungen hätten sie sich blutig geschlagen.
Auch später kamen noch hie u. da J. aus Tirol u. Bayern nach dem Erzstift. So wirkte 1764 W. Hausen mehrere Monate im Zillertal. Sein mildes Wesen erzielte solche Wirkungen, daß ein Zeuge schrieb: „Zillertal hat niemals eine so heil- u. segensvolle Zeit erlebt“ (Hattler, Missionsbilder aus Tirol 225). 1759 stellte Erzbischof Sigismund in einem Schreiben an Papst Klemens XIII der GJ das anerkennende Zeugnis aus: „Obgleich in meinem Fürstentum Salzburg sich kein Kolleg u. keine Residenz der J. findet, haben doch meine Untertanen großen geistlichen Nutzen von den Patres empfangen, die von Zeit zu Zeit hier weilen.“

Duhr G. II 2, 245/50; ders. J. 850/2.

Sambesimission, Die, 1879 der GJ anvertraut, hatte im Anfang große Schwierigkeiten zu überwinden, solange die Mächte sich um das Land stritten u. die protestantische Propaganda rücksichtslos entgegenarbeitete. Dazu kamen Krankheiten u. Hungersnot. Bis 1897 waren 53 Ordensgenossen, darunter 6 deutsche (s. Terörde), dem Klima erlegen. Die ersten großen Erfolge zeigten sich nach Niederwerfung des Aufstandes der Matabele (1892). Damals wurde die Mission geteilt. Das Gebiet am oberen Sambesi verblieb englischen J., bei denen auch deutsche Missionare arbeiteten (s. Richartz). Den unteren Sambesi missionierten portug. Ordensgenossen, die 1910 durch die portug. Revolution vertrieben wurden. An ihre Stelle traten Missionare von Steyl. 1912 erhielten polnische J. den nördlichen Teil der englischen Sambesimission (Rhodesia). 1915 wurde die ganze Mission Apost. Präfektur. 1933 wirkten im poln. Anteil (Broken Hill) 28, im südlichen (Salisbury) 103 Jesuiten, darunter 65 Priester. Ein Teil der englischen Mission, in der auch der Sitz des Apost. Präfekten liegt (Salisbury), gehört zur Kapkolonie. Ihre wichtigste Anstalt ist das Kolleg u. Seminar zu Grahamstown. Der andere Teil umfaßt Südrhodesia u. hat das wichtigste Arbeitsgebiet außer Salisbury in Bulawayo (Kolleg mit Internat). Die ganze Jesuitenmission der Apost. Präfektur Sambesi zählt ungefähr 25 000 Katholiken, 800 Taufbewerber und 105 Kirchen u. Kapellen unter einer Bevölkerung von 1 800 000 Seelen.

Sanchez, *Alphons* SJ, Missionar in Mexiko u. auf den Philippinen. * 1547 zu Mondejar; e. 18. 6. 1565 zu Alcalá; Rektor des Kollegs zu Navalcarnero; 1579/81 in Mexico (Rektor des Seminars); 1581 mit Ant. Sedeño Begründer der J.-Mission auf den Philippinen, wo er aber mehr der Zurückgezogenheit in Gebet u. der Politik als apostolischen Arbeiten lebte; zweimal von den Spaniern nach Macao geschickt u. vom Bischof zur ersten Synode von Manila herangezogen; reiste im Auftrag der Behörden von Manila 1586 über Mexiko nach Spanien u. Rom, wo er die Wünsche der Kolonisten auf den Philippinen vortragen sollte. Es handelte sich hauptsächlich um den Plan, durch große kriegerische Unternehmungen nicht allein die spanische Herrschaft auf den Philippinen zu sichern, sondern auch die Eroberung von China u. Japan für das Evangelium einzuleiten. In Madrid, wo sich Sanchez 3 Monate aufhielt, fand er bei Philipp II ein geneigtes Ohr, zumal er das Recht Spaniens auf die Eroberung der Philippinen als selbstverständlich darstellte. In Rom blieb er 3 Jahre u. hatte mit 3 Päpsten zu verhandeln: Sixtus V, Innozenz IX u. Klemens VIII. Der General Aquaviva war mit den politischen Aufträgen des frommen Missionars nicht einverstanden, ließ ihn aber notgedrungen gewähren, ja gab ihm auf seiner Heimreise, vielleicht auch, um seine Rückkehr in die Mission zu verhindern, den ehrenvollen Auftrag, in kritischer Zeit und peinlichen Angelegenheiten der GJ mit König Philipp II u. der spanischen Inquisition zu verhandeln u. in den spanischen Provinzen der GJ, wo gerade eine reformsüchtige Strömung und separatistische Bewegung im Gären war, nach dem Rechten zu sehen. S. führte seinen Auftrag zur Zufriedenheit des Generals aus (1592/3), freilich mehr durch strenges Zugreifen als milde Überredung, wurde von der Provinz Toledo mit ihrer Vertretung für die 5. Generalversammlung beauftragt, starb jedoch zu Alcalá 27. 5. 1593. Er hinterließ eine Menge von Briefen u. Gutachten aus seiner Tätigkeit in den Missionen u. in Europa, Berichte über den Stand des Evangeliums im Osten u. Westen, die aber verschiedene Beurteilung fanden. Der berühmte Organisator der ostasiatischen Mission, Valignani, achtete zwar seine Frömmigkeit, vermißte aber in ihm den Eifer u. die Fähigkeit, wahrhaft apostolisch zu arbeiten. Auf den Philippinen war S. ein Haupthindernis des Fortschrittes, lernte keine Sprachen der Eingeborenen, u. nach dem Zeugnis seiner Mitarbeiter kam er ein ganzes Jahr nicht dazu, eine einzige Beicht zu hören u. mehr als 2 Predigten zu halten.

Fr. Colin-Pastell, Labor evangélico, Barcelona 1900; Smv VII 520; Astrain III 532/53; 561/4; IV 449/79.

Sanchez, *Thomas* SJ, Theologe. * 1550 zu Cordova; e. 1567. Wegen eines Sprachfehlers fand er Schwierigkeiten bei seiner Aufnahme; doch dieser verschwand, nachdem er die Fürbitte

Mariens vor ihrem Gnadenbilde zu Cordova angerufen hatte; wirkte als Novizenmeister, Beichtvater u. einige Jahre als Prof. der Theologie u. des Kirchenrechtes; † 19. 5. 1610 als Novizenmeister zu Granada; hinterließ den Ruf eines großen Moraltheologen u. heiligmäßigen Ordensmannes; schrieb „De s. matrimonii sacramento" (3 Bde, Madrid 1605; Venedig 1606; Antwerpen 1607 u. ö. bis 1754); nach seinem Tode erschien „Opus morale in praecepta decalogi" (ursprüngl. Explicatio mandatorum decalogi, 2 Bde, Madrid 1613 u. ö.), eine Erklärung der wichtigsten Schwierigkeiten im Verständnis der Gebote. Auch das 3. Werk von S. „Consilia seu opuscula moralia" (2 Bde, Lyon 1625) besteht aus später gesammelten Aufzeichnungen von S. Gesamtausgabe 1740 Venedig. Die Schrift über die Ehe ist nach dem Zeugnis von Fr. X. Wernz (Jus decret. IV, n. 20) bis in die neueste Zeit auch an der römischen Kurie hoch geschätzt worden; doch einige Ausgaben (Venedig 1614) des 3. Bandes wurden 1627 von der röm. Indexkongregation verboten, nicht wegen der Lehre des Verfassers, sondern wegen Verstümmelung des Wortlautes, da im 8. Buch ein ganzer Abschnitt über die Legitimierung von Kindern (durch Sanatio in radice) fehlte. Die Ausdrucksweise u. Weitschweifigkeit des Buches, das in der Wahl u. Behandlung der Gewissensfälle nicht immer ganz taktvoll ist, hat Pascals Kritik (Provinzialbriefe) Anlaß zum Vorwurf laxer Moral gegeben. Auch das Opus morale wurde beanstandet, besonders wegen der Ausführungen (III 6, n. 15) über den geistigen Vorbehalt (Restrictio mentalis) u. das Wesen der Lüge.

Nieremberg, Varones illustres VII (neueste Ausg. Bilbao 1891); Smv VII 530/8; Hurter III 592.

Sandaeus (Van der Sandt), *Johannes* SJ. * 1582 zu Haarlem (Holland); e. 1601 (Trier); lehrte im Kolleg zu Speyer, als der Dreißigjährige Krieg ausbrach; Feldgeistlicher im spanisch-kaiserlichen Heere; fiel 1622 in die Hände des Grafen Mansfeld; wurde als J. erkannt u. aus Haß gegen die katholische Religion mißhandelt u. erschossen (30. 3. 1622). Die Katholiken von Waibstadt (Baden) gaben ihm auf Anordnung Tillys in ihrer Stadt ein ehrenvolles Begräbnis.

Duhr G. II 396; 2, 307.

Sandaeus, *Max* SJ (Bruder des Vorigen), Theologe, aszet. Schriftsteller. * 18. 4. 1578 zu Amsterdam; studierte in Groningen u. seit 1590 in Köln, wohin seine Eltern wegen der Unruhen in den Niederlanden übergesiedelt waren; hörte Rechtswissenschaft zu Pont-à-Mousson und besuchte verschiedene Universitäten Italiens; e. 21. 11. 1595 zu Rom; nach Vollendung seiner theol. Studien 1605 in die deutsche Heimat (rhein. Provinz) zurückgeschickt; wirkte als Prof. der Philosophie, dann der Theologie zu Würzburg, der Exegese zu Mainz; Leiter des bischöfl. Seminars zu Würzburg; zuletzt Kongregationspräses zu Köln; † daselbst 21. 6. 1651. Als Schriftsteller war Sandaeus ungemein fleißig; doch zeichnen sich seine Werke mehr durch die Zahl (an 100) u. Gelehrsamkeit als durch Tiefe u. Geschmack aus. Sein aus Italien mitgebrachtes Spiel mit gesuchten Vergleichen u. Symbolen u. seine geschraubte Redensart fanden bei den Zeitgenossen immerhin Bewunderung. Schon die Titel seiner Schriften lassen die Schreibweise erraten, wie „Grammaticus christianus" 1638, „Aviarium Marianum" (wo z. B. der Phönix zum Sinnbild der Empfängnis, die Henne der Geburt, die Taube der Verkündigung, die Nachtigall der Heimsuchung, der Schwan der Himmelfahrt Mariens gemacht werden) 1627 u. der „Artifex evangelicus" 1640, worin die Werkzeuge der Handwerke auf die Verkündiger des Wortes Gottes angewendet werden.

Smv VII 555/67; Duhr G. II 443/4.

Sanskritforschung, Die, beginnt mit der Missionstätigkeit des Jesuitenordens. Von Rob. de' Nobili schreibt M. Müller: „Ich kann nur von ihm als dem ersten europäischen Sanskritforscher sprechen" (Lectures on the science of language, London 1882, I 174); u. W. Caland: „Wir schauen mit Bewunderung auf die Sanskritkenntnisse des P. de' Nobili, der nicht nur den Smirti, sondern auch den Veda kannte, jedenfalls einen seiner sâkhâs, den Yajurveda des Taittiriyas" (Act. Orient. III). Auch die Mitarbeiter u. Nachfolger de' Nobilis kannten das Sanskrit: Vico, E. Martin, Proença, Maya, Arcolini. In Nordindien (Agra) wirkte Heinr. Roth, der erste Deutsche, der Sanskrit kannte, u. der erste Abendländer, der eine Sanskritgrammatik für Europäer verfaßt hat. Joh. Ernst Hanxleden, Missionar in Malabar, wird von Fra Paolino a S. Bartolomeo der beste europäische Sanskritkenner seiner Zeit genannt. Ein anderer Deutscher, Bernh. Bischopinck, 1726/46 in der Malabarmission, schuf das „Dictionarium Malabaricum-samscrdamico-lusitanum", das auch die Grammatik des P. Hanxleden enthält. Der Tiroler Tieffentaller hat ebenfalls ein Sanskritwörterbuch herausgegeben. In Pondichéry wetteiferten die franz. J. mit den deutschen in der Sanskritforschung. Jean Calmette berichtete in einem Brief vom 24. 1. 1733, daß es zu seiner Zeit in der Mission genug J. gab, die im Sanskrit gut bewandert u. einzelne Abschnitte des Veda zu lesen imstande seien. Jean François du Pons schrieb (23. 11. 1740) von du Halde über die verschiedenen Zweige der Sanskritliteratur: die 4 Vedas, die philosoph. Systeme u. die Astronomie der Hindugelehrten: „In manchen Fragen ist er den Forschungen von Sir W. Jones zuvorgekommen" (M. Müller, Lectures etc. I 178). In der vergleichenden Sprachwissenschaft war es Gaston Coeurdoux, der nach Bréals u. M. Müllers Zeugnis zuerst in umfassender, methodischer Weise die Verwandtschaft der indoeuropäischen Sprachen nachwies. Die Sanskritforschung wurde auch in der neuen Zeit von J. betrieben, z. B. von: Van den Gheyn (Brüssel), J. Dahlmann (Tokyo), Boyer (Paris), R. Zimmermann (Bombay), Johann u. Dauday (Kalkutta).

Dahmen, R. de Nobili. Ein Beitrag zur Geschichte . . der Indologie; Dahlmann, Die Sprachkunde und die Missionen, Freiburg i. B. 1891; E. Windisch, Geschichte der Sanskrit-Philologie I, Straßburg, Trübner, 1917.

Santa Maria *(da bocca do Monte),* Diözese u. Bischofsstadt (seit 1910) im bras. Staat Rio Grande do Sul. Die Diözese, wo namentlich auch deutsche Pallottiner (mit italienischen) den wenig zahlreichen Klerus unterstützen, war der

Schauplatz der Missionstätigkeit des Indianermissionars u. Blutzeugen Roque Gonzalez de Santa Cruz. Auch deutsche J. haben dort gewirkt. Seit 1926 leiten Mitglieder der ehemal. deutschen Mission, jetzt südbrasilianischen Ordensprovinz das von Dom Attico Eus. da Rocha gegründete Knabenseminar (Kath. Miss. 1929, 174/6).

Santarelli, *Anton* SJ, Moralist, Prediger. * 1569 zu Atri; e. 8. 2. 1586; lehrte Gymnasialfächer (Humanität) u. 8 Jahre lang Moral; Rektor in Macerata; Seelsorger u. Prediger; † in Rom 5. 12. 1649. Sein Buch: Tractatus de haeresi, schismate, apostasia, sollicitatione in sacramento poenitentiae et de potestate Romani Pontificis in his delictis puniendis, Rom 1625, wurde vom Parlament u. der Universität Paris 1626 als dem monarchischen Gedanken abträglich verurteilt u. rief eine große Zahl Gegenschriften u. Pamphlete hervor. Den heraufbeschworenen Sturm beschwichtigte Kard. Richelieu.

Smv VII 579/83; Fouqueray IV 140 ff.

Santiago de Chile, sowohl in der span. Kolonisationszeit als heute wieder Sitz eines großen Kollegs u. Brennpunkt apostol. Tätigkeit der GJ. Die Mission begann 1593 von Peru aus. Das Kolleg S. Miguel entstand als Lateinschule mit philos. Vorlesungen für gebildete Laien u. Ordensleute 15. 8. 1594 u. entwickelte sich rasch. Einer der bedeutendsten Rektoren der Anstalt war Luis de Valdivia, der auch in den Kämpfen mit den Araukanern eine bedeutende Rolle spielte. Außer S. Miguel erstanden in der Stadt noch ein zweites Kolleg (S. Paul), ein Internat (Fr. Xaver), ein Noviziat u. 1706 auch ein Exerzitienhaus. Unter dem Pontifikat Gregors XV (1621) wurde das Kolleg zum Range einer Universität erhoben, so daß es die akadem. Grade verleihen konnte. 1647 durch Erdbeben zerstört, doch bald schöner wieder aufgebaut, wirkte die Anstalt in Konkurrenz mit den Dominikanern bis zur Aufhebung des Ordens. Die Kirche, „de la Compañia" genannt. bestand als vielbesuchte Pfarrkirche weiter.
1843 waren die ersten J. der neuen Zeit nach Santiago gekommen (P. Gomila u. P. Gonzalez) u. hatten in der Kirche S. Diego u. in der Umgegend der Stadt gepredigt; doch zu einer dauernden Niederlassung waren die Verhältnisse trotz des guten Willens der Regierung noch nicht reif. Ende 1845 verließen die J. wieder das Land. 1848 erschien P. Peña mit andern flüchtigen J. aus Argentinien in Valparaiso in der Absicht, sich nach Brasilien einzuschiffen. Er wurde dort festgehalten u. gründete, nachdem aus Bolivien Verstärkung eingetroffen war, je eine Niederlassung in Santiago u. Valparaiso (1850). Bald entstand auf Betreiben u. mit Unterstützung reicher Gönner, besonders der Familie des D. Francisco Ign. Ossa, das Kolleg S. Ignacio, das im März 1857 mit 44 internen Zöglingen als erstes Internat des Ordens in Südamerika eröffnet wurde. Die Organisation u. Anpassung des Unterrichts an die staatl. Lehrpläne, die Frage der Unterrichtsfreiheit u. der Zulassung der Schüler an den staatl. Hochschulen usw. verursachte jahrzehntelange Schwankungen der inneren Entwicklung u. Kämpfe gegen äußere Gefahren, zumal in den Jahren 1877/88, die in der ganzen Welt eine kritische Zeit für die kath. Schule gewesen sind, dank dem Beispiele Frankreichs, das für Südamerika maßgebend war. Heute zählt das Kolleg, dem eine philos. Akademie angegliedert ist, über 400 Zöglinge (zum größten Teil ganz oder halb Interne) u. bildet mit den seelsorgl. Unternehmungen an der Ignatiuskirche einen Brennpunkt des kathol. Lebens in Chile.

Pablo Hernandez SJ, Reseña hist. de la Misión de Chile-Paraguay de la Comp. de J., Barcelona 1914; Astrain IV—VII.

Santiago, Brand der ehem. Jesuitenkirche. Am 8. 12. 1863 entstand in der Kirche „de la Compañia" auf dem Altare Feuer. Dasselbe griff schnell um sich, u. 2000 Personen (meist Damen aus den vornehmen Ständen) fanden in den Flammen den Tod. Diese schreckliche Katastrophe wurde wiederholt von Zeitungen u. Reisebeschreibern wie Tschudi, Dichtern wie Rosegger und andern den J. zur Last gelegt: „Diese entmenschten Scheusale im Priesterrock hatten kein Ohr für den Todesschrei der Unglücklichen; ihrer H a b s u c h t galt die Sicherstellung ihres Sündenschatzes mehr als die Rettung unzähliger Menschenleben, die in der Tat durch diesen einzigen Ausgang (Sakristei) hätten gerettet werden können." Doch an der Katastrophe hatten J. keine Schuld, denn die Kirche hatte zwar vor mehr als 100 Jahren den J. gehört, 1863 aber wirkte kein einziger J. an derselben. Auch die an der Kirche angestellten Weltpriester kann kein irgendwie gerechtfertigter Vorwurf treffen.

Duhr J. (1. u. 2. Aufl.) 707 ff.

Sanvitale, *Jakob* SJ, Moraltheologe, Seelenführer. * 20. 2. 1668 zu Parma; e. 7. 5. 1683; lehrte Gymnasialfächer an verschiedenen Kollegien Oberitaliens, 6 Jahre Philosophie u. Mathematik, 6 Jahre Dogmatik, 6 Jahre Moraltheologie; Schriftsteller; Prediger; Katechet; † 5. 8. 1753 zu Ferrara. Verf. außer aszetischen und geschichtlichen Schriften besonders moraltheologische Abhandlungen gegen den Rigorismus Concinas u. andere Rigoristen, z. B.: Giustificazione di più personaggi e d'altri soggetti riguardevoli contro le accuse disseminate a loro pregiudizio, Lucca 1743, u. Raccolta di molte proposizioni estratte dall' istoria del probabilismo e rigorismo impugnate come opposte al vero 1748. Eine Schrift: Memorie veridiche . . . sull' uso del cioccolate 1748 verteidigte den Genuß von Schokolade an Fasttagen gegen Rigoristen (Concina), die ihn nicht erlaubten. In diesen schriftstellerischen Fehden überschritten beide Lager die Grenzen der Liebe u. Mäßigung.

Smv VII 603/15; Hurter IV 1632/3.

Sanvitores, *Diego Luis de* SJ, ehrw., Gründer der Mission auf den Marianen. * 12. 11. 1627 zu Burgos; erzogen zu Madrid, wo sein Vater eine hohe Stellung bekleidete; besuchte das dortige Jesuitengymnasium; e. 25. 7. 1640 (durch einen Irrtum über sein Alter schon mit 13 Jahren); 1651 zum Priester geweiht; lehrte Gymnasialfächer im Kolleg zu Oropesa, 1655/60 Philosophie zu Alcalá; machte dort mit dem berühmten Prediger Jer. Lopez auch apostolische Ausflüge; 1660 nach Mexiko gesandt; arbeitete in der Hauptstadt 2 Jahre; 1662 auf den Philip-

pinen, zuerst in der Stadt Manila, dann in deren Nähe (Taitay) bei Eingeborenen, deren Sprache er lernte, dann auf der Insel Mindoro (bis 1667); seit 1665 betrieb er bei den kirchlichen Oberen u. den span. Behörden, auch in Madrid, wo sein Vater die Vermittlung führte, den Plan, auf den Marianen eine Mission zu eröffnen. 1668 begann er dieselbe mit 5 Gefährten, darunter 4 Priestern, auf der Insel Guam (der größten). In weniger als einem Jahr hatten die Glaubensboten auf Guam allein 6055 u. zusammen mit den Täuflingen von 10 anderen Inselchen 13 289 Christen gewonnen (ein Viertel des ganzen Volkes). Doch der Widerstand hartnäckiger Heiden u. von Feinden der span. Herrschaft führte schon 1670 zu Blutvergießen. Einer seiner besten Mitarbeiter, P. Luis de Medina, wurde 29. 1. 1670 ermordet. Unter dem Schutze der span. Macht (20 Mann mit Schußwaffen) nahm die Mission, durch neue Mitarbeiter verstärkt, ihren Fortgang. 1671 stieg die Zahl der Getauften auf 30 000, deren Seelsorge von 5 Kirchen auf verschiedenen Inseln aus geleitet wurde. Doch der Gründer des schönen Werkes, P. Sanvitores, erlag selber einem heimtückischen Überfall, als er eben daran war, Kindern auf der Insel Saypan die christliche Lehre darzulegen (2. 4. 1672).
Astrain VI 806/21.

São Leopoldo, brasilianisches Städtchen im Staate Rio Grande do Sul, erste Niederlassung u. Ausgangspunkt der deutschen Einwanderung (seit 1824). Seit 1869 bestand in S. L. neben einem Seelsorgeposten (Pfarrei) auch eine Mittelschule für Söhne zunächst der deutschen Kolonisten, dann für alle Brasilianer, verbunden mit einem Internat; in Anpassung an die wechselnde Schulgesetzgebung seit 1900 besaß die Anstalt als Gymnasio Na Sa da Conceição staatliche Anerkennung. Sie wurde 1913 in ein Klerikalseminar für die Kirchenprovinz Porto Alegre umgewandelt; 1923 erwarb dieses von den Franziskanerinnen aus Nonnenwerth, deren Tätigkeit für die weibliche Jugend von Südbrasilien ähnliche Bedeutung hat wie die der J. für die männliche, deren nahe gelegenes Pensionat und verlegte dorthin die höheren Studien (Philos. u. Theol.). Die Zahl der Seminaristen betrug 1924 an 400. Schüler des Kollegs waren unter anderen bedeutenden Männern des religiösen, politischen u. wirtschaftlichen Lebens die Erzbischöfe D. João Becker von Porto Alegre, D. Octaviano de Albuquerque von S. Luiz do Maranhão und Bischof D. Guilh. Müller im Staate Rio de Janeiro. S. L. war lange Zeit Mittelpunkt des deutschen Geisteslebens in Südbrasilien. Von dort ging die Gründung des Deutschen Volksblattes (s. Porto Alegre) aus.
Hundert Jahre Deutschtum in Rio Grande do Sul, Porto Alegre 1924.

Sarbiewski, *Matthias Kasimir* SJ, Hofprediger von Warschau, genannt „Horaz von Polen". * 24. 2. 1595 auf Schloß Sarbiewo bei Plozk; machte seine ersten Studien im Jesuitenkolleg zu Pultusk; weihte sich mit seinem Freund Stan. Lubienski, dem späteren Bischof von Plozk, im nahen Wallfahrtsorte Klarenberg (Jasnagora) dem Dienste Mariens, der seine Muße später jedes Jahr ein „Weihegschenk" darbringen sollte. Trotz der Anfeindung der GJ durch die Monita secreta, die gerade in Krakau erschienen waren, schloß sich S. 25. 7. 1612 zu Wilna ihr an. Seine theol. Studien machte er zu Pultusk u. (1623/5) Rom. Doch sein erster Zweck bei der Romreise war die Erfüllung eines Auftrages, bei der von Urban VIII angeordneten Verbesserung der Hymnen des Breviers mitzuwirken. Zurückgekehrt, lehrte S. Rhetorik, Philosophie (1629) u. Theologie (1632) zu Wilna, bis ihn Ladislaus IV als Prediger u. Beichtvater nach Warschau berief (1635). S. begleitete den König meist auf dessen Kriegszügen u. Reisen. dieser nahm ihn zuletzt auch mit nach Baden b. Wien, wo beide Heilung suchten. Doch nur der König genas. S. blieb krank u. starb zu Warschau 2. 4. 1640.

Der Ruhm S.s gründet sich auf seine dichterischen Schöpfungen. Er ist ein hervorragender Lyriker, in Sprache u. Form ein Nachahmer des Horaz. Sein erstes Lied erfand er mit 13 Jahren, wie er selber schildert. In die Öffentlichkeit trat er als junger Lehrer am Kolleg zu Kroze (Litauen), indem er 1619 den polnischen Feldmarschall Chodkiewicz bei dessen Rückkehr von einem siegreichen Feldzug gegen die Russen mit einem Festgedicht begrüßte. In Rom konnte er dem Papst Urban, der ihn später zum Dichter krönte, 2 Bücher seiner Gedichte überreichen, die bereits 1625 in Köln gedruckt wurden. Seine Oden u. Epigramme erlebten noch zu Lebzeiten S.s mehrere Auflagen. Von den 5 bekannten Drucken, die bis zu seinem Todesjahr erschienen, war die Antwerpener Ausgabe von 1632, dem Papst gewidmet, die beste u. schönste. Bis 1754 sind noch 11 andere Ausgaben festgestellt, teils in Polen, teils in Deutschland, Frankreich, Rom u. den Niederlanden. Übersetzungen einzelner Gedichte u. Teile gibt es in vielen Sprachen. Polen hat wenigstens 22 Übertragungen, die bedeutendste von Ladislaus Kondratowicz (Wilna 1851 f.), der auch ein Leben S.s geschrieben u. dessen lat. Briefe übersetzt hat. In deutscher Sprache erschien z. B. 1800 ein Band Gedichte in Breslau. Einzelne Oden übersetzten u. a. J. N. Götz (1825), Dudik (1827) u. J. B. Diel SJ. Die beste Gesamtausgabe (Starawieś 1892) enthält 4 Bücher Oden, 1 Buch Epoden, sein nachgelassenes Werkchen „Silviludia" u. 1 Buch Epigramme. Der Stoff der Dichtungen S.s ist wie bei Balde, den er auf seiner Romreise in Ingolstadt getroffen hat, meist religiös oder vaterländisch, vielfach aus den Ereignissen der Zeitgeschichte, aber auch ganz persönlichen Erlebnissen genommen. Manche Lieder sind Perlen des zartesten Verständnisses für die Schönheiten der Natur. Sein vaterländisches Epos, der Aeneis nachgebildet, wollte er nach dem sagenhaften Gründer des Polenreiches „Lechiade" nennen. 1636 lag es in 10 Gesängen handschriftlich vor; doch sein früher Tod verhinderte die Herausgabe, u. die Handschrift ging verloren. Endlich hat S. 4 Bände Predigten, die Frucht der 5 Jahre seines Predigeramtes, hinterlassen. † 2. 4. 1640.

G. Langbein, Dresden 1753 u. ö,; St. Zaleski, Jesuici w Polsce II 707/19; Smv VII 627/46; J. B. Diehl, StML 4 (1873) 159/73. 343/57; 5 (1874) 61/76. 365/77; Baumgartner, Gesch. d. Weltliteratur IV 642/4.

Sardinien, Provinz der Krone Spaniens, als J. das Land zum erstenmal betraten. 1559 kam P. Spiga auf Einladung des span. Finanzbeamten Fontana nach Cagliari u. predigte dort. Auf Betreiben Fontanas († 1560), der testamentarisch eine große Summe zum Unterhalt der Missionare stiftete, folgten 1560 B. Pinna und andere Ordensgenossen, die in Sassari u. auf der ganzen Insel zu großer Erbauung wirkten. 1563 wurde ein Kolleg in Sassari eröffnet. Ähnlich waren die Erfolge in Cagliari. Dort erhielt der Orden ein Kolleg u. Internat für Zöglinge aus dem Adel, 1 Exerzitienhaus u. 1 Noviziat. Im Laufe der Zeit wurden noch 6 andere Kollegien eröffnet, auch mehrere Seminarien zur Heranbildung des Klerus übernommen. Die Insel bildete eine Provinz für sich, zuerst ohne einer Assistenz eingegliedert zu sein, seit 1597 innerhalb der Assistenz Spanien. Von 1718 an gehörte sie dem Hause Savoyen. In der neuen Entwicklung des Jesuitenordens ist die Insel in die Turiner Provinz einbezogen. Diese leitet dort ein Seminar zu Cagliari.

Sarriá, Vorstadt von Barcelona. Bis 1932 bestand dort das Coll. Maximum der arag. Prov. der GJ (Philos. u. Theol.), 1 Exerzitienhaus u. das Colegio de S. Ignacio für gymnasiale und akademische Studien (mit Internat); angeschlossen waren die naturwissenschaftlichen Institute: Instituto Quimico u. Laboratorio Biológico de Sarriá (bis 1915 in Roquetas b. Tortosa); Leiter PP. Ed. Vittoria u. Jak. Pujiula.

Saultemouche, *Wilh.*, sel., s. Salès.

Sauvage, *Heinrich Michael* SJ, Philosoph, apol. Schriftsteller. * 19. 5. 1704 zu Verdun; e. 11. 5. 1723; lehrte Humanität, Mathematik u. Philosophie; wirkte seelsorglich und als Erzieher zu Reims, Laon, Langres u. Nancy; † zu Nancy 23. 10. 1791. Wichtigste Schrift: La réalité du projet de Bourg-Fontaine démontré par l'exécution, Paris 1755 u. ö.; ital., span., poln., holl. u. lat. übers. (vgl. Bourg-Fontaine).
Smv VII 671/4; Reusch, Beiträge z. Gesch. des Jesuitenordens 1894, 120/68.

Savoyen, durch den Kalvinismus in seiner religiösen u. politischen Einheit bedroht u. von den Franzosen zerstückelt, wurde durch Herzog Emmanuel Philibert 1553/80 neu aufgebaut. Dieser nahm 1560 die ihm von Kard. Herkules Gonzaga und Lainez angebotenen Dienste des eben zu Rom eingetretenen J. Possevino an, der damals noch Inhaber einer Kommende in Fossano war. Possevin wirkte 1560/1 in den religiös verwahrlosten Tälern Savoyens u. unterstützte den Herzog mit Rat u. Tat zur Neubelebung des Glaubens u. der Treue des Volkes. Belehrung, wobei er den Katechismus des heil. Canisius zur Grundlage nahm, Reform der Klöster u. des Klerus u. Schulen waren die Hauptmittel des Wiederaufbaus. Der Herzog bewarb sich auch um J. zur Gründung von höheren Schulen. So kam es 1567 zur Errichtung eines Kollegs in Turin. Ein zweites folgte später. Die Herzöge von Savoyen, später Könige von Sardinien, blieben der GJ gewogen, bis die italienische Einheitsbewegung des 19. Jahrhund. sie in Zwiespalt mit ihrer kirchlichen Treue brachte. In deren Stammland Savoyen u. Piemont hatten die J. der alten Zeit außer Turin noch Kollegien zu Cuneo, Mondovì, Novara, Nizza u. Vercelli. Die Vorgänge der franz. Politik machten sich oft auch in Savoyen geltend. Ein Beispiel dafür war das Schicksal des Beichtvaters der Herzogin Christine, P. Monod, den Richelieu verfolgte, bis er dessen Haft auf der Festung Miolans durchgesetzt hatte, wo sein Opfer 1644 starb. Durch den Erwerb von Sardinien kamen auch die J. dieser Insel unter die Herrschaft des Hauses Savoyen. — Als die GJ 1773 aufgehoben wurde, geschah die Ausführung der Unterdrückung in den Ländern Savoyens mit aller Milde. Nach deren Wiederherstellung beeilte sich das königliche Haus, die alten Erinnerungen wieder herzustellen. Karl Emmanuel, der zugunsten seines Bruders auf die Krone verzichtet hatte, trat 1815 zu Rom dem Orden bei († 6. 10. 1819). Karl Felix (1821/31) berief die J. in sein Land u. gab ihnen 1826 das „Kolleg der Provinzen" (Internat) in Turin. P. J. Ant. Grassi wählte er zu seinem Beichtvater. Auch sein Nachfolger Karl Albert (1831/49) war ein Wohltäter des Ordens. Doch die jungitalienische Bewegung, an deren Spitze er sich stellte, war stärker als sein Wohlwollen. So kam es 1852 zur Vertreibung der J. aus seinem Lande.

Scaramelli, *Joh. Bapt.* SJ, aszet. Schriftsteller. * 24. 11. 1687 zu Rom; e. 21. 9. 1706; lehrte 2 Jahre Rhetorik, 3 Jahre Philosophie; 15 Jahre Prediger; † 11. 1. 1752 zu Macerata. Seine berühmtesten Schriften sind die beiden Einführungen in die Aszese u. Mystik, die er zuerst als getrennte Gebiete behandelte: Direttorio ascetico (für Seelenführer) wurde seit dem ersten Erscheinen (Neapel 1752) als klassisch anerkannt, oft neu gedruckt u. ins Lat., Franz., Deutsche, Span. u. Engl. übersetzt. Das Ergänzungswerk: Il Direttorio mistico (Venedig 1754 u. ö., auch deutsch, franz., span., lat. und polnisch) ist wie die Anleitung zur Aszese intellektualistisch auf die überlieferte Lehre aufgebaut. Andere WW: Vita di Suor Maria Crocifissa Satellico, monaca francescana, Venedig 1750, [5]1819; Discernimento de' spiriti per il retto regolamento delle azioni proprie ed altrui, Venedig 1753, [7]Rom 1866; auch span. u. dtsch; Dottrina di Giovanni della Croce, Lucca 1860.
Smv VII 689/94; IX 840/1; Hurter IV 1659.

Schacht, *Heinrich* SJ, Konvertit, Missionar. * 1585 (oder 1584) zu Schleswig von angesehenen protestant. Eltern; machte seine ersten Studien zu Hamburg u. Lübeck; lernte um 1600 die kath. Religion kennen; wurde katholisch u. studierte zu Braunsberg (im Päpstlichen Seminar), Wilna u. Prag; e. 10. 2. 1610 (zu Rom); fünf Jahre im Lehramt zu Hildesheim; vollendete seine Studien zu Würzburg u. Bamberg; 1619/23 Prediger, Katechet u. Schulmann in Düsseldorf; 1623 in geheimer Mission, um die Bekenner G. Ursinus u. Zach. Anthelius zu unterstützen, nach Schweden gesandt, auf der Reise von Holländern gefangen, 3 Monate zu Arnheim eingekerkert, durch ein Lösegeld der Katholiken der Stadt befreit; reiste von Lübeck aus zu Schiff nach Schweden, erlitt jedoch Schiffbruch; kam mit Mausefallenhändlern nach der Insel Falster u. Kopenhagen, Helsingör u. Schweden (Jönköping,

Linköping, Norrköping u. Nyköping); verhaftet; warf, um nicht erkannt zu werden, Brevier, Bibel u. Siegel ins Feuer; zum König (Gustav Adolf) nach Kripsholm geschickt, benahm er sich beim Verhör so geschickt, daß er die Freiheit wiedererlangte; traf am folgenden Tag (30. 11. 1623) den gesuchten G. Ursinus, Sekretär des Königs, dem er sich zu erkennen gab. In dessen Wohnung besprachen sie sich über die religiösen Verhältnisse des Landes. Ursinus selber wie auch dessen Freund Anthelius, Bürgermeister von Telge, verdankte seinen Glauben dem Umstand, daß er bei den J. zu Graz, Olmütz u. Ingolstadt studiert hatte. Anthelius kam von der nahen Insel Ramsen, um P. Schacht in sein Haus aufzunehmen. Dort blieb der Missionar einen Monat, folgte dann dem Bürgermeister nach Telge u. reiste im März 1624 nach Stockholm zu Ursinus. Überall hatte er mit großem Geschick geheime Katholiken, wo es solche gab, aufgesucht u. im Glauben bestärkt. Doch dort wurde er durch den Zitherspieler des Königs, J. B. Veraldi, einen abtrünnigen Italiener, der in der Todesnot als Pestkranker bei ihm priesterlichen Beistand gefunden hatte, verraten u. mit seinen Freunden ins Gefängnis geworfen. Mehrmals gefoltert u. von Gustav Adolf selbst dreimal verhört, erduldete Schacht vom 24. 3. bis 18. 12. alle möglichen Leiden der Haft u. wurde schließlich des Landes verwiesen, nachdem Ursinus u. Anthelius 21. 9. 1624 auf dem Markte zu Stockholm enthauptet worden waren. In der Heimat wirkte nun der so erprobte Volksmissionar zunächst in Ingolstadt, dann in Osnabrück 1625/6, dann 1626/8 in der Grafschaft Siegen; diente als Feldgeistlicher im Heere Tillys; seit 1631 Pfarrseelsorger in Hamburg u. der nordischen Diaspora; † 2. 1. 1654 zu Hamburg.

Duhr G. II 2, 76/8; H. Thoelen, Menol. 2/5.

Schall von Bell, *Johann Adam* SJ, Missionar, Astronom am Kaiserhofe zu Peking. * 1591 zu Köln; seit 24. 7. 1608 in Rom (Germanikum); e. 20. 10. 1611. Durch das Studium der Mathematik, Astronomie u. Physik bereitete er sich auf die chinesische Mission vor; trat 1618 unter Trigaults Führung die Ausreise an; 1619 bis 1621 in Macao; wirkte einige Jahre in den Provinzen, zumal in Schensi (Singanfu). 1630 wurde er an den Hof von Peking berufen, wo er fortan verblieb. Er übernahm mit dem Mailänder P. Rho u. nach dessen Tode (1638) allein die Reform des chinesischen Kalenders. Er richtete die kaiserl. Sternwarte neu ein u. stattete sie mit selbstgefertigten Instrumenten aus, vollendete das von Longobardi u. Terrenz begonnene, über 100 Bände umfassende Werk, das in Einzeldarstellungen die europäische Sternkunde u. deren Hilfsfächer behandelte u. die chinesischen Gelehrten in die Wissenschaft des Westens einführen sollte. Sch. war ein technisches Genie, verfertigte wissenschaftl. Instrumente, goß Kanonen u. baute Schiffe. Durch sein Wissen u. seine Geschicklichkeit sowie auch durch weitgehende Anpassung an die Landessitten gewann er die Gunst sowohl des letzten Mingkaisers Tschung-tschin als auch die des ersten Mandschuherrschers Schun-tschi. In der ganzen Geschichte des Reiches war noch nie ein Ausländer so hoch erhoben worden. Der junge Mandschukaiser ehrte ihn wie einen Vater, verkehrte mit ihm in vertraulichster Weise u. übertrug ihm die Erziehung seines Söhnleins, des späteren Kaisers Kang-hi. Als 1655 eine holländische Gesandtschaft erschien, wurde Sch. als Dolmetscher berufen; er machte seinen Einfluß gegen die Holländer zugunsten der Portugiesen geltend. Durch seine Bemühungen gewann das Christentum Boden in den höchsten Klassen, sogar im Schoße der kaiserlichen Familie. Der Kaiser baute eine prächtige Kirche. Das Aufblühen einer christl. Gemeinde in Peking war hauptsächlich Sch.s Werk. Auch in den Provinzen machte die Mission unter seinem Schutze Fortschritte. Bei allen Verdiensten um die Sache des Evangeliums wurde er ein Opfer vieler Anfeindungen selbst von seiten portugies. u. italien. Mitbrüder, die sogar seine Ausstoßung aus dem Orden forderten. Doch ging seine Ehre aus allen Anklagen rein u. ungetrübt hervor. Auch schwere Verfolgung sollte ihm nicht erspart bleiben. Nach dem frühen Tod des Kaisers Schuntschi (1662), von dessen Sterbebett er mit Gewalt ferngehalten worden war, folgte Kang-hi, erst 7 Jahre alt. Während der Regentschaft für den minderjährigen Kaiser kam der Grimm der christenfeindlichen Partei u. der eifersüchtigen Hofastronomen zum Ausbruch. Die christliche Religion wurde verboten u. Ad. Schall zum Tode verurteilt. Seltsame Naturerscheinungen schreckten jedoch von der Ausführung des Urteils ab. Sch. † am 15. 8. 1666 im Alter von 75 Jahren, von denen er 44 in China verbracht hatte. Einer der ersten Regierungsakte Kang-his war eine Ehrenrettung seines Lehrers. Sch. hinterließ zahlreiche Denkschriften, eine lateinische Geschichte seiner Tätigkeit (Historia P. Adami Schall) u. nachweisbar 5 religiöse sowie 23 astronomisch-mathematische Werke in chinesischer Sprache, letztere wohl seine Beiträge zum oben genannten Sammelwerk. Auf Grund seiner Briefe u. Schriften hat ein Mitbruder die Geschichte des Anfangs u. Fortgangs der Mission in Peking geschrieben (Historica narratio de initio et progressu missionis Soc. Jesu . . ., Wien 1665).

Huonder, Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. u. 18. Jahrhunderts; Platzweg, Lebensbilder deutscher Jesuiten 220; Werfer, Leben des P. Joh. Adam Schall und sein Wirken in China, Schaffhausen 1854; „Kath. Missionen" 1873, 11 ff.; 1901/2, 25 ff.; A. Väth, Köln 1933. A. Väth.

Schanghai, chinesische Handelsstadt der Provinz Kiang-su, Diözese Nanking. Nach wiederholtem Ersuchen der Christen von Kiangnan beim Ordensgeneral P. Roothaan (1832), am Hofe von Portugal (1838) u. bei Papst Gregor XVI (1840) kamen auf Betreiben des Bischofs Luigi de Besi 1842 die ersten J. der neuen Zeit nach Schanghai (12. 6. 1842) u. begründeten dort eine Mission (Kiangnan), deren oberste Verwaltung als Apost. Vikar André Borgniet SJ übernahm (1859). Die Missionare der Pariser Provinz haben seitdem die Mission mit Erfolg weitergeführt. Berühmt sind die wissenschaftlichen Anstalten von Zikawei, 8 km südwestlich von Schanghai: 1 Studienanstalt für junge J., 1 Knabenseminar u. Priesterseminar u. die Hochschule „Aurora" mit der Morning

Star Academy (für Frauen) sowie einer Sternwarte u. berühmten Wetterwarte, deren Berichte für die asiatische Seefahrt von großer Bedeutung waren (s. A. Camerlander, Sind die Jesuiten deutschfeindlich? 162/74). Hohen wissenschaftlichen Wert haben auch das von P. Heude gegründete naturwissenschaftliche Museum u. die Missionsdruckerei, die 2 Zeitschriften herausgibt u. eine Reihe wissensch. Werke veröffentlicht hat.

Schaten, *Nikolaus* SJ, der erste bedeutende Geschichtschreiber Westfalens. * 6. 1. 1608 zu Heck b. Nienburg (Westf.); e. 21. 7. 1628; lehrte Griechisch, Hebräisch u. Exegese; Rektor der Kollegien zu Münster u. Emmerich; Beichtvater des Kard. Franz W. v. Wartenberg, Bischofs von Osnabrück; ordnete das bischöfl. Archiv von Osnabrück u. beschäftigte sich dort viel mit der Geschichte Westfalens; 1661 wieder in Münster; von Fürstb. Christoph Bernh. v. Galen, Nachfolger des Kard. v. Wartenberg, mit der Abfassung einer Geschichte der Bischöfe von Münster betraut; seit 1669 Beichtvater bei Ferd. v. Fürstenberg, Bischof von Paderborn, der ihn als Domherr in Münster kennengelernt hatte; verfaßte: Historia Westphaliae, Neuhaus 1690, u. Annales Paderbornenses (3 Bde), Neuhaus 1693/8. Stoff für seine Schriften war u. a. durch Ferd. v. Fürstenberg u. dessen früheren Beichtvater Grothaus gesammelt worden. Schaten konnte die Drucklegung seiner Schöpfung nicht mehr besorgen, da er 24. 8. 1676 von der Ruhr, die er sich wahrscheinlich am Krankenlager des Bischofs v. Fürstenberg zugezogen hatte, dahingerafft wurde. Ein anderes Geschichtswerk Schatens: Carolus M. Romanorum imperator et Francorum Rex romano-catholicus, Neuhaus 1774, richtete sich gegen eine Schrift des Bielefelder Predigers Christ. Nifanius, der Karl den Großen zu einem Vorläufer des Luthertums machen wollte. Jesuitenfeindliche Geschichtsforscher versuchten Schatens anerkanntes Verdienst als eines der fähigsten u. gewissenhaftesten Forschers seiner Zeit in Zweifel zu ziehen u. ihn der Fälschung zu bezichtigen, so in alter Zeit der braunschweigische Prediger Falcke u. der Arzt Paullini, im 19. Jahrh. die preußischen Staatsarchivare Dr. Erhard u. Wilmans zu Münster. Schaten sollte z. B. eine Urkunde des Klosters Gehrden vom Jahre 1184 gefälscht haben. Nachfolgende Untersuchungen (s. Giefers, Zur Ehrenrettung des Jesuiten Nik. Schaten, Paderborn 1880) haben jedoch ergeben, daß die Kritiker des J. sich geirrt u. voreilig geurteilt, selber aber in eigenen Behauptungen Fehler begangen hatten, die gegenüber einzelnen Versehen Schatens grobe Irrtümer, bei Falcke und Paullini geradezu Fälschungen bedeuten.

Smv VII 714/7; Duhr G. III 555/6; Duhr J. 802/6.

Schätze, vergrabene, wurden schon früh in der jesuitenfeindlichen Literatur als Beweis für riesige Reichtümer des Ordens geltend gemacht. Am 11. 7. 1607 stellte Herzog Maximilian von Bayern ein Zeugnis aus, daß die J. in ihrem Münchener Kolleg k e i n e n S c h a t z v e r b o r g e n hätten; das Gerede sei erfunden, um Haß gegen die J. zu säen; dieselben verdienten aber für ihren unsträflichen Lebenswandel u. großen Eifer nur Anerkennung. — Namentlich Pombal glaubte an verborgene Schätze der J. in Amerika u. selbst in Lissabon, doch fand er nichts. Auch im vorigen Jahrh. hat man große Schätze bei den J. vermutet. 1829 machte folgende Nachricht die Runde durch die Zeitungen: „Der ‚Précurseur de Lyon‘ berichtet die kaum glaubliche Tatsache, es habe sich das Gerücht verbreitet, die Jesuiten, als vormalige Besitzer des Kollegiums in Lyon, hätten dort bei ihrem Abzuge im Jahre 1762 die Summe von 20 Mill. Franken vergraben zurückgelassen. Die Regierung habe deshalb seit einigen Tagen Nachgrabungen anstellen lassen, um dieses Geld wiederzuerhalten.“ Bald aber wurde gemeldet, daß die Schatzgräberei kein Resultat gehabt habe. „Die Nachgrabungen im vormaligen Jesuitenkollegium in Lyon nach einem angeblich dort vergrabenen großen Schatze waren erfolglos, man fand nichts.“ Ebenso verhält es sich mit den großen Schätzen in den Missionen. Alexander von Humboldt schreibt darüber: „Als die J. in Santa Fé (Südamerika) verhaftet wurden, fand man bei ihnen keineswegs die Haufen von Piastern, die Smaragde von Muzo, die Goldbarren von Choco, die sie den Widersachern der Gesellschaft zufolge besitzen sollten. Man zog daraus den falschen Schluß, die Schätze seien allerdings vorhanden gewesen, aber treuen Indianern anvertraut und in den Katarakten des Orinoco bis zur einstigen Wiederherstellung des Ordens v e r s t e c k t worden. Ich kann ein achtbares Zeugnis vorbringen, aus dem unzweifelhaft hervorgeht, daß der Vizekönig von Neugranada die J. vor der ihnen drohenden Gefahr nicht gewarnt hatte.“ (S. auch Sacambaya.)

Alexander v. Humboldts Reise durch die Äquinoktialgegenden des neuen Kontinents III, 1860, 221 f.

Schäzler, *Konstantin von* SJ, Theologe. * 7. 5. 1827 zu Regensburg; studierte zu Erlangen Philosophie, zu München u. Heidelberg die Rechtswissenschaften; bayerischer Offizier (1848/50); verließ die militärische Laufbahn und machte in Erlangen den Doktor der Rechte. Mittlerweile hatte er sich der kathol. Kirche genähert u. trat 1850 zu Brüssel vom Protestantismus zur kathol. Kirche über; studierte Theologie zu Löwen, schloß sich dort 1851 der GJ an, in der er 11. 9. 1856 zu Lüttich die Priesterweihe erhielt, verließ jedoch 1857 den Orden; erwarb in München 1859 den Doktorgrad der Theologie; wirkte 1861 im Seminar zu Osnabrück, 1862/73 zu Freiburg i. Br. als Dogmengeschichtsprofessor u. Erzbischöfl. Rat; 1869/70 in Rom als Theologe des Bischofs Feßler von St. Pölten; seit 1873 beständig in Rom, wo er als Prälat in mehreren Kongregationen mitarbeitete. Vor seinem Tode trat er wieder in die GJ ein. † 19. 9. 1880 zu Interlaken. Er gehört zu den entschiedensten Vertretern des Thomismus seiner Zeit. Verf. u. a.: Die Lehre von der Wirksamkeit der Sakramente ex opere operato in ihrer Entwicklung innerhalb der Scholastik u. ihre Bedeutung für die christliche Heilslehre, München 1860; Natur u. Übernatur, Mainz 1865; Das Dogma von der Menschwerdung Gottes, im Geiste des hl. Thomas dargestellt, Freiburg 1870; Die päpstliche Unfehlbarkeit aus dem Wesen der Kirche bewiesen, ebd. 1870; Divus Thomas . . .

invictus veritatis catholicae assertor, Rom 1874. Nach seinem Tod erschienen „Introductio in s. theologiam dogmaticam ad mentem D. Thomae Aquinatis“ (hrsg. von Thomas Esser, Regensburg 1882) u. „Die Bedeutung der Dogmengeschichte vom kathol. Standpunkte aus erörtert“ (ebd. 1884).

Brück, Gesch. d. kath. Kirche in Deutschland im 19. Jahrhundert III 329/31; Hurter V 1505.

Scheffmacher, *Johann Jakob* SJ, Theologe. * 27. 4. 1668 zu Kienzheim (Elsaß); e. 15. 11. 1685; nach 21 Jahren erfolgreicher Tätigkeit als Prediger Prof. der Theologie an der kathol. Universität zu Straßburg; Rektor des Königlichen Kollegs u. der Universität (1728 bis 1731); erhielt 1715 das von Ludwig XIV gestiftete Amt eines Kontroverspredigers im Straßburger Münster. Es gelang ihm, eine große Zahl von Lutheranern in den Schoß der kathol. Kirche zurückzuführen. Seine Schriften zeigen ihn als einen der besten Theologen seiner Zeit. Am meisten bekannt sind seine im Briefstil gehaltenen Aufsätze über die wichtigsten Schwierigkeiten von Protestanten gegenüber dem kath. Glauben. Sie erschienen in zwei Sammlungen: „Lettres d'un docteur allemand . . . à un gentilhomme protestant“, Straßburg 1725, [14]1789 und „Lettres d'un théologien . . . à un des principaux magistrats“, Straßburg 1732, [13]1750. Viel Verbreitung fand auch die Schrift „Licht in den Finsternissen“ (Köln 1723 u. ö.), in späteren Ausgaben (z. B. Straßburg 1892) als „Kontroverskatechismus“ bezeichnet. Diesen Namen trägt von Anfang an die französ. Bearbeitung „Catéchisme de Controverse“ (Straßburg 1751 u. ö.). Der Kontroverskatechismus wurde in mehrere Sprachen (flämisch, spanisch, englisch u. polnisch) übersetzt.

Smv VII 727/34; Hurter IV 1045/6; Duhr G. IV 1, 216/7.

Scheid, *Heinrich* SJ, pädagog. und aszet. Schriftsteller. * 1. 11. 1841 zu Prüm (Rhld); e. 27. 10. 1869; † 30. 11. 1917 zu Exaten. Verf.: Pädogog. Schriften von Joh. Bonifacius 1900; Die weise Jungfrau. Gedanken u. Ratschläge von A. v. Doß (umgearb.) 1901, [8]1907.

Scheid, *Nikolaus* SJ, Schulmann, literarhist. u. biograph. Schriftsteller. * 28. 10. 1852 zu Selbach (Birkenfeld); e. 30. 9. 1874; 30 Jahre Prof. an der Stella Matutina (Feldkirch); nach dem Krieg 12 Jahre Spiritual u. Schriftsteller in Trier, dann in Saarlouis, zuletzt in Godesberg (Aloisiuskolleg) u. 's Heerenberg (Bonifatiushaus); † 11. 4. 1933. Verf.: Der Jesuit Jak. Masen, ein Schulmann u. Schriftsteller des 17. Jahrh. 1898; Nik. Avancini, ein österr. Dichter des 17. Jahrhunderts 1899; N. Avancini als Dramatiker 1913; Die dramatischen Schüleraufführungen. Ein Wort zur Verständigung 1901; Edmond Rostands Entwicklungsgang 1903; Die Jungfrau von Orleans, von Schiller als Heilige dargestellt 1905; P. Franz Hunolt SJ, ein Prediger aus der 1. Hälfte des 18. Jahrh. 1906; P. Alex. Baumgartner. Gedenkbl. 1911; Martin Greif u. die deutsche Bühne 1919; Bruder Peter Friedhofen, Stifter der Barmh. Brüder von Trier 1922; P. Moritz Meschler SJ 1925.

Scheiner, *Christoph* SJ, Mathematiker, Physiker u. Astronom. * 25. 7. 1575 zu Wald b. Mindelheim (Bayern); e. 1595 zu Landsberg; stud. zu Ingolstadt Philosophie (1597/1600) u. Theologie (1605/9); Lehrer der humanist. Fächer zu Dillingen 1600/5, der Mathematik zu Ingolstadt 1610/6; Berater des Erzherz. Maximilian zu Innsbruck und Wien 1616/20, des Erzherz. Leopold zu Freiburg i. Br. 1621, des Erzherz. Karl (Fürstb. von Breslau) zu Wien u. Neiße (Rektor des dortigen Kollegs); 1624/33 in Rom; seitdem in Wien, zuletzt Neiße. † ebd. 18. 7. 1650. Als Physiker kommt Sch. bes. für die Optik in Betracht. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiet ist „Oculus hoc est: Fundamentum opticum“ (Innsbruck 1619). Er wies die Netzhaut als wesentlichstes Werkzeug des Sehvorgangs nach, erklärte die Anpassungsfähigkeit des Auges, die Bedeutung der Pupille usw. In Dillingen (1603) erfand er den Pantographen (Storchschnabel), dessen Anwendung auf Vergrößerungen u. Verkleinerungen von Zeichnungen und Körpern er jedoch erst viel später durch eine Druckschrift erklärte (Pantographice seu ars delineandi res quaslibet per parallelogramma lineare, Rom 1631). Er baute u. verwandte zuerst (nach Angaben Keplers) ein mit 2 konvexen Linsen ausgerüstetes astronomisches Fernrohr (1613 oder 1617) u. bediente sich der Projektionen des Sonnenbildes hinter dem Okular zur Beobachtung der Sonnenflecken. Als Forscher hatte Sch. zwar nicht den Geistesflug seines Zeitgenossen Galilei, war ihm aber in methodischer Genauigkeit u. Vorsicht der Beobachtung überlegen. Unabhängig von diesem, wenn auch nicht vor ihm, entdeckte er 1611 zu Ingolstadt die Sonnenflecken u. machte sie mit seinem Schüler u. Nachfolger Cysat zu einem Lieblingsstudium. Er bestimmte die Rotationszeit der Sonne und die genaue Lage ihres Äquators. Die Früchte seiner Forschungen enthält seine größtes Werk: Rosa Ursina sive Sol (Bracciani 1626/30). Die von Galilei verspottete Bezeichnung „Ursina“ kam daher, daß ein Fürst Orsini die Mittel zum Druck vorgestreckt hatte, freilich unter drückenden Bedingungen u. mit so großer Eile, seine 200 Scudi zurückzuverlangen, daß Sch. die größte Mühe hatte, ihn zu befriedigen. Da sowohl sein Provinzial (Busäus) als der General (Aquaviva) mit Rücksicht auf die herrschenden theol. Meinungen u. den Galileiprozeß von einer veränderlichen Sonne u. einem flüssigen Himmel, worin die Sterne wie Fische schwimmen, nichts wissen wollten, konnte Sch. seine Entdeckungen nicht rechtzeitig noch folgerichtig u. weitherzig genug geltend machen. Er selber hielt zudem in heftiger Fehde gegen Galilei an dem geozentrischen Weltsystem fest. — Der nach ihm benannte Scheinersche Versuch besteht darin, daß man mit einem Auge durch 2 nahe Löchlein eines Kartenblattes auf einen Stecknadelknopf schaut: ist das Auge ihm angepaßt, so erscheint dieser einfach, sonst doppelt.

A. von Braunmühl 1891; Smv VII 734/40; Duhr G. II 2, 226 ff. 433 ff. 470 ff.

Scherer, *Georg* SJ, Hofprediger zu Wien. * 1540 zu Schwaz (Tirol); studierte 1558 am J.-Kolleg zu Wien; e. 1559; 1566 zum Priester geweiht, doch schon seit 1562 im Predigtamt u. als Katechet tätig; blieb in Wien als Domprediger

an St. Stephan, Hofbeichtvater u. Prediger an der Hofburg. Vorübergehend wirkte er zu Krems (1586), in der Grafschaft Hausseck, Preßburg usw.; 1589/94 Vizerektor des Wiener Kollegs; seit 1600 in Linz a. D.; † ebd. 26. 11. 1605. Als Mensch war Sch. ein edler Charakter, wenn auch von der Granitnatur seiner Heimat, weshalb er als Oberer keine Sympathien gewann u. als Polemiker viel von dem verdarb, was die Kraft und der Geist seiner Sprache erreichte. Seine Predigten sind voll apostolischen Freimutes u. priesterlicher Liebe zu den Armen, Schwachen u. Unterdrückten. Seine Sinnesart war deutsch bis ins innerste Mark. Die Türkenpredigten (Treuherzige Vermahnung 1595; Lob- u. Dankpredigt 1598) atmen feurige Vaterlandsliebe. Die Sprache Sch.s zeigt Schönheit der Bilder, Reichtum des Ausdrucks und Klarheit volkstümlicher u. doch theologisch gründlicher Beweisführung. Unter den vielen, die sein Wort der Wahrheit wieder zuführte, ist der spätere Kardinal Klesl der bekannteste. Eine Gesamtausgabe seiner Werke kam zuerst 1599/1600 zu Bruck (Mähren) heraus. Daselbst erschien auch 1603 die „Postill“, eine oft neu aufgelegte Sammlung von Sonntagspredigten für das ganze Jahr. Die Einleitung enthält „Etliche christliche Regeln für die Prediger“, worin er seine eigenen Anschauungen über Amt, Pflichten u. Eigenschaften des Kanzelredners zeichnet. Die Gesamtausgabe enthält auch einen „Katechismus oder Kinderlehr“ in Form von Wechselgesprächen zweier Knaben, wie es in den Kirchen der J. Wiens üblich war. Sch. trat verschiedentlich als Verteidiger seines Ordens in die Schranken, so namentlich gegen L. Osiander (Rettung der Jesuiten Unschuld wider die Giftspinne Lucam Osiander); doch wie seine Kontroversschriften, z. B. gegen die Augsburger Konfession, fand das Werkchen wegen seines Tones nicht ungeteilten Beifall. Die Schrift „Der Lutherische Bettler-Mantel“ (1588) erlebte mehrere Auflagen, forderte jedoch ähnlich gehaltene Pamphlete auf der anderen Seite heraus. Gegen die damals verbreitete Fabel von der Päpstin Johanna schrieb er „Ob es wahr sei?“ (Wien 1598; auch flämisch, tschech. u. italien.).

Duhr I 798/820; Smv VII 746/67.

Scherer, *Heinrich* SJ, Mathematiker, Hofbeichtvater, Prinzenerzieher zu Mantua u. München. * 24. 4. 1628 zu Dillingen; e. 1645; lehrte Humanität u. Rhetorik, 9 Jahre Mathematik u. 4 Jahre Hebräisch; stand 10 Jahre im Dienst der Herzöge von Mantua u. 11 Jahre in dem des Kurfürsten Max Emmanuel von Bayern. † 21. 11. 1704 zu München. Seine geographischen Handbücher (schon 1699 fertig) mit Karten u. Bildern erschienen 1710 unter dem Gesamttitel „Atlas Novus“ (7 Bde: Geographia naturalis, Hierarchica, Mariana, Politica, Artificialis, Tabellaria, Critica). Das Werk enthält das Wesentliche des Gesamtwissens jener Zeit in der Erdkunde u. geht in dem Bestreben, das Wissen mit dem Leben anschaulich zu verbinden, bereits die Wege unserer Zeit. Die Karten, unabhängig von Delisle entworfen, sind der erste deutsche Versuch, auf Grund gegebener Ortsbestimmungen, die ihm deutsche Astronomen zur Verfügung stellten, die Umrisse des Weltbildes neu festzustellen. Sch. entwarf auch die ersten Übersichtskarten von Gebirgen u. Flußsystemen. Seine meteorolog. Aufzeichnungen, die Arbeit von 40 Jahren, gingen nach seinem Tode verloren.

Duhr G. III 575/6; Smv VII 765/7.

Schilgen, *Hardy* SJ, Prediger, Exerzitienmeister, pädagog. Schriftsteller. * 3. 2. 1876 zu Emsdetten (Westf.); e. 1. 5. 1895; verf.: Das neue Brevier 1912, ²1913 (auch engl.); Junge Helden 1920, 65. Tsd 1925; Im Dienste des Schöpfers 1921, 200. Tsd 1932 (auch holl., poln. u. tschech.); Du u. sie 1924, 45. Tsd 1929; Du u. er 1928, 28./32. Tsd 1932; Um die Reinheit der Jugend 1928; Deutsche Meßgebete 1932; Christus König 1932; In der Schule Loyolas 1934.

Schiller, *Friedrich von,* hat sich in seinen Schriften mehrmals mit J. beschäftigt. Zum Studium u. seiner Geschichte des Dreißigjährigen Krieges wurde er durch eine deutsche Übersetzung der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges u. des Westf. Friedens (Histoire du traité de Westphalie ou des négociations qui se firent à Munster et à Osnabruck pour établir la paix entre toutes les puissances de l'Europe, 3 Bde, Paris 1744) von H. Bougeant SJ angeregt. Im Verlaufe seiner eigenen Schrift, die fast nur eine militärische u. diplomatische Darstellung enthält, nennt er die GJ nicht. Von J. schrieb der Dichter nur 1788 in einem gelegentlichen Beitrag für den „Teutschen Merkur“. Dieser, mit der Überschrift „Jesuitenregierung in Paraguay“, erzählt, wie 1759 zwei Europäer, die sich als J. zu erkennen gaben, in dem Krieg der Indianerreduktionen gegen die Kolonialregierung als deren Anführer auftraten, aber gefangen wurden (s. Paraguay, Kriegsrecht). Schiller hatte J. Chr. Harenbergs „Pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten“ (1760/1) gelesen, aus der jene erdichtete Episode genommen ist. — Um 1788 beschäftigte sich Sch. auch mit der Ausarbeitung seines unvollendet gebliebenen Romans „Der Geisterseher“, den die Kritik auf die J. bezieht, obwohl der Dichter das nicht ausdrücklich sagt. Es handelt sich um einen nachgeborenen protestantischen Prinzen, der katholisch gemacht werden soll, um nach Beseitigung seines älteren Bruders den Thron zu besteigen. Die ihn umgarnenden Mächte werden durch einen geheimnisvollen Armenier dargestellt, der die Züge des damals berühmten Zauberkünstlers Cagliostro trägt. In diesem will man die Personifikation des Jesuitengeistes erblicken (vgl. Deutsche Nationalliteratur, Schillers Werke, Bd 9, XII f.). Wie die ganz unkritische Geschichte der „Jesuitenregierung in Paraguay“, so ist auch die phantastische Schilderung des Armeniers, in dem R. Boxberger den J.-General sieht (a. a. O. XII), reine Dichtung.

Schleiniger, *Nikolaus* SJ, Homiletiker. * 14. 10. 1817 zu Klingnau (Kt. Aargau); e. 15. 10. 1836; wirkte als Lehrer der Beredsamkeit u. Homiletik richtunggebend auf den Ordensnachwuchs der deutschen Prov. zu M. Laach und Wijnandsrade u. mittelbar auf die Pflege der geistlichen Beredsamkeit im kathol. Deutschland; † 24. 11. 1884 zu Wijnandsrade. WW: Grund-

züge der Beredsamkeit 1859, [6] (Racke) 1905; Kirchliches Predigtamt 1861, [3] 1881; Bildung des jungen Predigers 1868, [6] (Racke) 1908; Muster des Predigers 1868, [4] (Racke) 1912; Heiligenfeste (3 Bde) 1888.

Schlesien bildete bis 1754 in der Verwaltung der GJ einen Teil der böhmischen Ordensprovinz. Diese, wie auch die Ordenshäuser in Schlesien, hatte einen verhältnismäßig günstigen Fortgang. Inmitten des im 18. Jahrh. eingetretenen Stillstandes zeigte sie sich recht rührig u. fortschrittlich, wie u. a. ihre große Zahl an Mathematikern u. an Missionaren in Asien u. Amerika vermuten läßt. Auch in Schlesien sind damalige Bauten in Breslau, Glogau, Liegnitz u. Brieg ein Zeichen der Vorwärtsbewegung. Da kam 1740 der Einfall der Preußen unter Friedrich II u. vernichtete die Blüte der Ordenshäuser in dem von ihm eroberten Gebiet (Preußisch Schlesien) durch lange u. schwere Kriegsjahre 1740/2, 1744/5 u. 1756/63. Störung der Arbeiten, Drangsale durch Belagerung, Besetzung, Plünderung u. Kriegssteuern brachten die verarmten Kollegien in die größte Not.
Dazu kam die von Friedrich II auferlegte Trennung von der Mutterprovinz. Nach langen Verhandlungen wurde 1. 1. 1755 Schlesien als eigene Provinz erklärt: Diese erhielt 8 Kollegien (Breslau, Glatz, Glogau, Liegnitz, Neiße, Oppeln, Sagan und Schweidnitz), 3 sog. Residenzen (Hirschberg, Piekar u. Wartenberg) u. 2 Missionen (Brieg u. Tarnowitz) zugeteilt. Die Zahl der Ordensgenossen belief sich damals auf 223 (122 Priester). Doch sank der Mitgliederstand bis Ende 1763 auf 170 u. 1770 auf 144. Die Anstalten zur Heranbildung des Nachwuchses mußten für Schlesien neu gegründet werden. Man half sich, indem man diese an bereits bestehende Kollegien anschloß. Die Hauptanstalt, der vor allem die Sorge des Königs galt, war die Universität Breslau.
Diese Trennung Schlesiens wurde Anlaß zu der merkwürdigen Tatsache, daß die GJ dort wie in den anderen preußischen Landesteilen noch einige Zeit über die Aufhebung des Ordens hinaus bestehen blieb. Friedrich II verhinderte bis 1776 die rechtlich notwendige Verkündigung des päpstlichen Erlasses. Nachdem diese aber 21. 2. 1776 geschehen u. so die GJ auch in Schlesien erloschen war, sorgte er doch für die Möglichkeit ihres weiteren Bestehens als einer gesetzlichen Gemeinschaft unter dem Namen des „K. Preußischen Schuleninstituts", bis auch dieses um 1800 erlosch. Bis gegen Ende der schlesischen Kriege war Friedrich II den J. abgeneigt und sehr mißtrauisch gewesen. Die Beschuldigungen aber, als seien sie unzuverlässige Untertanen, erwiesen sich als unwahr (Duhr G. IV 417). Der von ihm zum Tode verurteilte Glatzer Kaplan Faulhaber war kein J.
Mit dem Schutze des Königs, der aus staatsmännischen Gründen die Jesuitenschulen aufrechterhielt, hängt auch dessen Bestreben zusammen, dieselben nach seiner Art umzugestalten. Daher beschäftigten sich seit 1743 verschiedene Erlasse mit einem neuen Schulreglement für Breslau u. die übrigen Kollegien, deren Unterricht er für das Leben nützlicher gestalten wollte. Durch eigene Vorliebe u. auf den Rat des späteren Fürstbischofs Schaffgotsch von Breslau kam er auf den Gedanken, Professoren aus Frankreich kommen zu lassen, die ihm 1749 u. in den folgenden Jahren bewilligt wurden. Er zeigte sich mit deren Arbeiten recht zufrieden. Im ganzen war jedoch der königliche Schutz nicht imstande, die schlesischen Kollegien zur alten Blüte zurückzuführen. Zudem hatte die politische Änderung auch eine rasche Steigerung des protestantischen Einflusses zur Folge. Wie die neue Lage ausgenützt wurde, zeigt der Prozeß des Fürsten Schönaich-Carolath gegen das Glogauer Kolleg, wodurch er unter dem Anspruch auf Rückerstattung von Gütern, die seinen Vorfahren ungerechterweise entzogen worden wären, demselben die ganze Stiftung entriß (Duhr G. IV 443/6) u. es zu Leistungen zwingen wollte, zu denen es gar nicht fähig war, bis Friedrich II seiner Habgier ein Ende gebot.

Duhr G. IV 402/58; H. Hoffmann, Der Anfang der schles. Jesuitenprovinz (Ztschr. des Vereins f. Gesch. Schlesiens 62 [1930] 147/71).

Schlettstadt, kaisertreue Reichsstadt, im 15. u. 16. Jahrh. Sitz einer berühmten Humanistenschule (Agricola, Dringenberg, Wimpheling, Butzer), hatte dem vordringenden Protestantismus im 16. Jahrh. weniger Raum gegeben als die meisten anderen Städte des Elsaß. Doch infolge des Priestermangels und des Verfalls der Orden stand es dort um 1600 nicht gut um die Aussichten der kathol. Kirche. Von den 5 Klöstern der Stadt stand das Franziskanerkloster leer, das Dominikanerkloster zählte 2 Mönche, das Johanniterstift nur einige Priester. Das Dominikanerinnenkloster allein war voll besetzt. Das 5. Stift, die Propstei Fides, wurde 1615 durch Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg, den J. übergeben, damit sie von dort aus an der Wiederherstellung des kath. Lebens arbeiteten. Der Erzh. tat es auf Betreiben des Schlettstädter Pfarrers Erasmus Mülin. Seitdem wirkten zuerst 2, schließlich 6 u. mehr J. in der Stadt, wo sie 1623 eine Schule eröffneten u. diese bis 1628 zu einem vollständigen Gymnasium ausbauten. Neben der Arbeit in Schule, Kolleg u. Pfarrkirche, in Katechese u. Leitung von religiösen Vereinen übernahm die Niederlassung auch Aushilfe in der Umgegend, z. B. zu Bergheim, Andlau, Colmar, Kestenholz u. Scherweiler. Seit 1620 oblag ihr auch die Betreuung des vom Papst unterdrückten Benediktinerpriorats S. Valentin zu Rufach, abgesehen von einer Unterbrechung von 17 Jahren (1634/51). Auch dort gab man Unterricht, u. nur der Einspruch der französischen J. in Colmar u. Ensisheim, die ihre Konkurrenz fürchteten, verhinderte im 18. Jahrh. eine weitere Entfaltung der deutschen Schule.
Die Geschichte der J. in Schlettstadt zeigt neben segensreichem und arbeitsfrohem Wirken viele Rückschläge und Hindernisse. Bald nach der Gründung setzten die Brandschatzungen u. Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges ein. 1632 nahm der Schwede, 1634 der Franzose die Stadt, u. seitdem war diese, noch vor 1673, als Louvois sie endgültig besetzte, französisch. Die Verarmung des Kollegs stieg so sehr, daß dessen In-

sassen 1638 auf die von König Ludwig XIII täglich gereichten 8 Kommißbrote angewiesen waren u. die Oberen daran dachten, das Haus aufzuheben, bis die Bürgerschaft helfend eingriff. Im 18. Jahrh. wurden Schulhaus u. Wohnung neu gebaut; doch gleichzeitig liefen schon die Vorboten der Unterdrückung in mancherlei Unfreundlichkeiten der Pariser Regierung. 1749 zeigte sich deren Mißtrauen in hellem Lichte, als in einer dramatischen Feier des Aachener Friedens dem französ. Genius nicht nach Wunsch gehuldigt worden war. Nur mit Mühe konnte die Schließung der deutschen Kollegien im Elsaß verhindert werden. Doch der Rhetorikprofessor u. der Studienleiter wurden aus dem Lande verbannt. Das Jahr 1755 brachte das Ende der GJ im Elsaß u. damit auch in Schlettstadt.
Duhr G. II—IV.

Schmalzgrueber, *Franz* SJ, Kirchenrechtslehrer. * 9. 10. 1663 zu Burghausen (Bayern); e. 2. 10. 1679; machte seine höheren Studien zu Ingolstadt, wo er auch in der Rechtswissenschaft den Doktorgrad erwarb; lehrte Gymnasialfächer zu München, Dillingen u. Neuburg, Philosophie zu Mindelheim, Augsburg u. Ingolstadt (abwechselnd); 1724/6 Bücherprüfer in Rom; † 7. 11. 1735 zu Dillingen. Umfassendes Wissen, Klarheit u. Sicherheit in kirchenrechtlichen Fragen verliehen seinen Gutachten, Schriften u. seinem Vortrag großes Ansehen. Hauptwerk: Jus ecclesiasticum universum (7 Bde), Dillingen 1719 u. ö., zuletzt 1838 in Neapel u. 1843/5 in Rom; Abrisse erschienen (Compendium; Succincta doctrina) seit 1747.
Smv VII 795/8; Duhr G. IV 2, 120; Hurter IV 1278/9.

Schmeltzer, *Franz* SJ, Beichtvater des Herzogs Moritz W. von Sachsen. * 27. 6. 1678 zu Wien; e. 9. 10. 1695; Prof. der Philosophie zu Wien; 9 Jahre bei dem Konvertiten Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz; nach dessen Rückkehr zum Protestantismus Begleiter des österr. Gesandten von Windischgrätz in Holland; zuletzt in Wien Prof. der Mathematik; † 21. 1. 1738.
Smv VII 798; Duhr G. IV 2, 239/42.

Schmid, *Eugen* SJ, Liturgiker, Musiker. * 6. 2. 1884 zu München; e. 13. 1. 1919 (als Priester); Lehrer in Feldkirch (Stella Matutina); Spiritual im Klerikalseminar zu Freising; verf. u. a.: Die neuen kirchenmusikalischen Vorschriften 1919; Der hl. Johannes Berchmans 1922.

Schmid, *Max* SJ, Exerzitienmeister, aszet. Schriftsteller. * 8. 11. 1875 zu Kirchheim (Diöz. Augsburg); e. 1. 10. 1897; schr.: Handbuch für Opferseelen (2 Bde) 60. Tsd 1925; Die Grignionsche Andacht 1926, 10. Tsd; Führer z. Innerlichkeit 1926, 2. Tsd; Die rechte Ordensoberin 1930; Konferenzen über die monatliche Geisteserneuerung (3 Bde) 1929/32; übers.: Des ehrw. L. de Ponte Betrachtungen über die vorzüglichsten Geheimnisse unseres Glaubens (6 Bde) 1930/2; A. Rodriguez, Übung der christl. Vollkommenheit (3 Bde) 1933.

Schmidl, *Johann* SJ, Geschichtschreiber der böhm. Ordensprovinz. * 22. 12. 1693 bei Olmütz; e. 9. 10. 1710; bis 1743 im Lehrfach, seitdem Schriftsteller; † 10. 3. 1772; verf.: Historia Soc. Jesu Provinciae Bohemiae (5 Bde), Prag 1747/59 (reicht bis 1653).
Smv VII 805/6.

Schmitt, *Albert* SJ, Univ.-Prof. in Innsbruck. * 30. 11. 1871 zu Gissigheim (Baden); e. 3. 5. 1892 (österr. Ordensprov.); Prof. der Moraltheologie u. Pastoral zu Innsbruck; verf.: Zur Geschichte des Probabilismus 1904; Die kath. Ehe u. christl. Familie 1921; Grundzüge der geschlechtlichen Sittlichkeit 1923, [4]1924; Hrsg.: H. Noldin, Summa theologiae moralis juxta Cod. Jur. Can. [21]1924/6.

Schmitz, *Hermann* SJ, Biologe. * 12. 8. 1878 zu Elberfeld; e. 3. 4. 1894; Prof. im Ignatiuskolleg (Valkenburg); verf. u. a.: Das Leben der Ameisen u. ihrer Gäste 1906.

Schmude, *Theodor* SJ. * 23. 5. 1823 zu Beuthen (Schlesien); e. 24. 8. 1842 zu Graz; studierte Rhetorik in Graz, Philosophie in Linz u. Theologie in Innsbruck, dort zugleich Präfekt in dem neugegründeten Knabenkonvikt „Theresianum"; 1848 Priester; flüchtig wegen der Revolution; vollendete seine theol. Studien in Löwen (Belgien); seit 1853 Volksmissionar in Deutschland u. später (von Preßburg aus) in Österreich u. Ungarn; Prediger u. Exerzitienleiter in Wien; 1862/6 Rektor in Preßburg, dann Superior u. Instruktor im Tertiat zu Prag, bis dieses 1879 nach St. Andrä in Kärnten verlegt wurde; noch 8 Jahre Spiritual in Innsbruck u. Kalksburg b. Wien u. 2 Jahre Superior in Graz; † 14. 4. 1889 im Seminar zu Mariaschein (Böhmen).
E. Bülow, Hundert Lebensbilder aus der österr.-ungar. Provinz der Gesellschaft Jesu, als Manuskr. gedruckt, Wien 1902. Führich.

Schneemann, *Gerhard* SJ, theol. Schriftsteller. * 12. 2. 1829 zu Wesel; studierte die Rechte zu Bonn, dann Theologie; 1849 im Priesterseminar zu Münster i. W.; reiste 1850, schon Subdiakon, nach Rom; e. 24. 11. 1851; Priester 1856; 2 Jahre zu Köln Seelsorger; dann Prof. der Philosophie zu Aachen und Bonn; 1863/9 Prof. des Kirchenrechts u. der Kirchengeschichte in Maria Laach; Mitbegründer der Stimmen aus Maria Laach; 1879 Schriftleiter der StML zu Tervueren u. Blyenbeck; † 20. 11. 1885 zu Kerkrade (holl. Limb.). — Einer der gewandtesten Verteidiger der Unfehlbarkeit des Papstes u. des Syllabus, wurde Sch. in den siebziger Jahren der am meisten genannte u. wohl auch am besten gehaßte unter den deutschen J. Die Gegner der kathol. Lehre (Liberale u. Altkatholiken) machten die GJ u. Sch. im besonderen für die Erhebung der Unfehlbarkeit des Papstes zum Dogma verantwortlich (Friedrich, Geschichte des Vat. Konzils I 541. 627. 837). Was die Theologen von M. Laach taten, war nur die auf Pflicht und Begeisterung für die kathol. Kirche gegründete Verteidigung der kirchlichen Überlieferung. Sch. hatte seine Laufbahn als Schriftsteller mit der gegen Döllingers Papstfabeln gerichteten Schrift: Studien über die Honorius-Frage (Freiburg 1864) begonnen, die zuerst abfällig beurteilt wurde, auf dem Vat. Konzil aber zu großem Ansehen gelangte. In jener Schriftenreihe, aus der die StML hervorgingen (Die Enzyklika Papst Pius' IX vom 8. Dez. 1864), verteidigte Sch. die kirchliche Gesetzgebung über die Ehe gegenüber den Irrtümern der Zeit und

begründete die kath. Lehre über die kirchliche Lehrgewalt. Auch in der zweiten Reihe (Das ökumenische Konzil) war der Name Sch.s vertreten; ebenso erhielten die StML eine Reihe von Beiträgen aus seiner Feder. Sein Hauptwerk, auf das er seit 1869 alle Kräfte richtete, wurde die sog. Collectio Lacensis (Acta et decreta sacrorum conciliorum recentiorum, 7 Bde, 1870/90), deren letzten Band P. Granderath SJ herausgab. In dieser Sammlung wurden im Anschluß an die Werke von Hardouin, Labbé, Hartzheim, Sirmond u. a. die Beschlüsse der Kirchenversammlungen in den verschiedenen Ländern Europas, Amerikas u. des Ostens seit 1682 zusammengestellt, abgeschlossen durch die Beschlüsse des Vat. Konzils. Von diesem hatte Sch. schon 1871 eine deutsch-lateinische Ausgabe besorgt (Die Kanones u. Beschlüsse des hochheiligen ökumenischen und allgemeinen Vatikanischen Konzils. Sacrosancti oecumenici et generalis concilii Vaticani canones et decreta). Über die Fragen der Gnadenlehre schrieb er 1879/80: Die Entstehung u. weitere Entwicklung der thomistisch-molinistischen Kontroverse (Ergh. 9, 13 u. 14 zu StML). Diese Aufsätze wurden von P. Gietmann in einem einzigen Band lateinisch bearbeitet (Controversiarum de divinae gratiae liberique arbitrii concordia initia et progressus, Freiburg 1881). Im Kulturkampf verteidigten seinen Orden die Schriften: Der J.-Orden, seine Gesetze, Werke u. Geheimnisse, Regensburg 1872; Non possumus, Amberg [14]1874 u. Der Freimaurerei Orden u. die Kongregationen der kath. Kirche gegenüber dem preußischen Vereinsgesetze, Berlin 1875.
Sch.s Entdeckung u. Veröffentlichung der Aufzeichnungen des Papstes Paul V über die letzte Sitzung der Congregatio de auxiliis (Weitere Entwicklung der thomistisch-molinistischen Kontroverse, Freiburg 1880) war von den Forschern einmütig anerkannt worden, auch von Döllinger, Reusch u. Harnack. 1921 zog sie der Holländer C. G. van Riel in seiner Doktorarbeit an der Berner altkathol. theologischen Fakultät (Beitrag zur Geschichte der Congregationes de auxiliis, Konstanz 1921) in Zweifel u. bezeichnete Sch. solange als Fälscher, bis die Echtheit der handschriftlichen Urkunde nachgeprüft wäre. Doch schon 9 Jahre vorher hatte Scoraille in seinem Werke „François Suarez“ (I 457) Fundort, Aufbewahrung u. Kennzeichen der Urschrift genau angegeben. Die Echtheit der Urkunde steht außer jedem Zweifel (s. Scholastik 1926, 263/7).
Smv VII 822/6; StML 30 (1886) 167/89.

Schneider, *Joseph* SJ, aszet. Schriftsteller. * 5. 9. 1824 zu Friesheim (Rhld); e. 4. 10. 1852 (als Priester); wirkte als Seelsorger in Köln, Aachen, Mainz, Regensburg (Seminar); nach 1872 Schriftsteller; zuletzt in Blyenbeck u. Rom; Konsultor der Ablaßkongregation; † zu Rom 7. 1. 1884. Schrieb u. a.: Manuale Sacerdotum 1862, [16]1905; Manuale Clericorum 1868, [5]1898; Anstandsregeln (Ch. Höflinger) 1861, [14]1897; Medulla pietatis christianae (Gebetbuch für die stud. Jugend) 1861, [8]1901; Gebete u. Gesänge zum häuslichen u. öffentlichen Gottesdienst 1863, [41]1882; Das Kind Jesu mein Vorbild im Gebete 1863, [23]1880; Die neun Liebesdienste gegen das hlst. Herz Jesu 1864, [20]1919; Die Ablässe. Ihr Wesen u. ihr Gebrauch 1860, [15]1921 (Beringer); Blüten der wahren Andacht (Gebetbuch) 1864, [20]1883; Decreta authentica s. Congregationis Ind. sacrisque Rel. praep. 1668/1882, 1883; Rescripta authentica . . . necnon Summaria Indulgentiarum 1885, hrsg. von Beringer.
Smv VII 827/3.

Schneider, *Peter* SJ, deutschbrasilianischer Schulmann. * 27. 12. 1866 zu Dous Irmãos (Baumschneis) b. Porto Alegre (Brasilien); Zögling des Jesuitenkollegs zu São Leopoldo 1876 bis 1881; e. 11. 4. 1881 (Exaten); nach seiner humanistischen, philosophischen u. aszet. Ausbildung in Europa seit 1890 wieder in Brasilien; stud. Theologie im Seminar zu Porto Alegre; 1898 Priester; seit 1901/13 wie 1890/5 Lehrer am Kolleg zu S. Leopoldo, hauptsächl. für port. Sprache u. Literatur; verf. nach neuen Studien in Europa eine portug. Schulgrammatik für bras. Gymnasien, die in vielen Mittelschulen Brasiliens eingeführt wurde, ebenso eine deutsche Grammatik für Brasilianer; seit 1913 wegen geschwächter Gesundheit in der Seelsorge zu Pelotas (Rio Grande do Sul); † daselbst 17. 7. 1931.

Schneider, *Theodor* SJ, erster deutscher Priester in den Ver. Staaten von Nordamerika. * 7. 4. 1703 zu Geinsheim (dam. Fürstbistum Speyer); studierte zu Heidelberg am Jesuitengymnasium u. der Universität 1714/21; e. 25. 9. 1721; Lehrer an den Jesuitengymnasien zu Würzburg, Hagenau, Fulda u. Erfurt; stud. Theologie zu Würzburg 1729/33; Prof. der Philosophie zu Molsheim 1736/7 u. Heidelberg 1738/40; Rektor der Universität; 1740 auf Betreiben der engl. Mission in Nordamerika für die deutschen Auswanderer in Pennsylvanien (darunter viele Pfälzer) nach Maryland geschickt; seit Juni 1741 Wandermissionar von Philadelphia aus, wo schon eine Niederlassung der J. bestand; predigte in 2 Sprachen, widmete sich jedoch besonders den in der Kolonie zerstreut wohnenden Deutschen in Pennsylvanien, Maryland und New Jersey; gründete die Stationen Goshenhopen u. Haycock; seit 1760 fast ausschließlich in Goshenhopen u. Umgegend tätig; baute dort eine Wohnung u. eine Kirche; † 10. 6. 1764 zu Goshenhopen.
Der christliche Pilger (Sonntagsbl. f. das Bist. Speyer) 1930, Nr. 13/15.

Scholastik, die in den hohen Schulen des Mittelalters entwickelte philosophische u. theologische Wissenschaft, in ihren Vertretern am besten gekennzeichnet durch den hl. Thomas von Aquin (Thomismus), in Ziel u. Methode durch das Bestreben, vermöge der Anwendung der Vernunft (Philosophie) auf die Wahrheiten der Offenbarung möglichste Einsicht in Grundlagen, Inhalt u. Sinn, Zusammenhang u. Aufbau des christlichen Glaubens zu gewinnen u. die von der natürlichen Erkenntnis aus erwachsenden Schwierigkeiten u. Einwände wissenschaftlich zu lösen. Nachdem durch Thomas von Aquin die Philosophie des Aristoteles gegenüber der vom hl. Augustin (Augustinismus) vertretenen Spekulation Platos die Vorherrschaft erlangt u. das 13. Jahrh. eine Hochblüte der Scholastik erlebt

hatte, folgte nach einer langen Zeit ruhiger Beharrung ein Jahrhundert des Verfalls. Kleinliches Versenken in unnütze Spitzfindigkeiten, das Aufleben des subjektivistischen Nominalismus u. Vernachlässigung der lateinischen Sprache haben ihn am meisten verschuldet.
Erst im 16. Jahrh. begann eine neue Blüte, die man als Nachscholastik bezeichnet. Sie ist im wesentlichen eine Auferstehung der Hochscholastik ohne neue Ziele u. Methoden, aber auch ohne die Fehler der Entartung. An dieser Nachblüte der Scholastik haben Philosophen u. Theologen der GJ mit anderen Orden, besonders den Dominikanern, wesentlichen Anteil. Das Ende des 16. Jahrh. ist für den J.-Orden eine Glanzzeit seiner wissenschaftlichen Leistungen. Schon unter den Gefährten des hl. Ignatius befanden sich tüchtige Theologen wie Salmeron u. Lainez, die beide auf dem Konzil zu Trient großes Ansehen genossen. Durch Fonseca, Suarez, Toledo, Molina, Bellarmin, de Lugo u. andere Gelehrte, die sich alle, wie die Ordensverfassung bestimmte, dem scholastischen System u. der scholastischen Methode anschlossen, bildete sich eine Art jesuitische Schule, die sowohl in der Dogmatik als auch in der Exegese ein lebendiger Sauerteig für die kirchlichen Wissenschaften wurde (s. Theologie; Dogmatik; Moraltheologie; Exegese; Gnadenlehre; Dogmengeschichte; Philosophie; Aristoteles).
Auch die wiederhergestellte GJ blieb in ihren Studien u. wissenschaftlichen Arbeiten der Scholastik treu u. verpflichtete sich immer stärker zu der von der Kirche (s. Leo XIII) vorgezeichneten Bahn. Sie stand in der vordersten Reihe derer, die für die Wiedererweckung der Scholastik arbeiteten (s. Neuscholastik). Aufgabe der neuen Zeit war wie im 13. Jahrh. u. noch mehr die Versöhnung der weltlichen dem Glauben verständnislos gegenüberstehenden Wissenschaft mit dem Glauben. In weitherzigem Verstehen und Helfen will sie ihr die Wege bahnen, sich der Wahrheit des Übersinnlichen u. Übernatürlichen ohne Verachtung noch Mißtrauen zu nähern (vgl. Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 502 ff.).

Scholastik, Vierteljahrsschrift der deutschen Jesuiten (Valkenburg) für Theologie und Philosophie, bes. für geschichtl. u. systematische Erforschung der scholastischen (mittelalterlichen) Wissenschaft u. deren Beziehung zu Fragen der Gegenwart. Sie besteht seit 1926.

Scholastiker (Scholastici approbati) heißen in der GJ jene Mitglieder, die nach Ablegung der ersten Ordensgelübde (2 Jahre nach Eintritt ins Noviziat) den Studien obliegen, ob sie Priester sind oder nicht. Der Name dieser Klasse bleibt bis zur Ablegung der letzten Gelübde, durch welche die Scholastiker in die Klasse der Professen oder der geistlichen Koadjutoren übertreten. Die Novizen, die zum Studium und Priesterstand bestimmt werden, heißen dementsprechend Scholastikernovizen, während die anderen Brüdernovizen genannt werden. Die Zeit des Scholastikats ist immer noch eine Prüfungszeit, wenn auch nicht in dem strengen Sinn wie das Noviziat. Es schließt nach den Vorschriften des Instituts mit einem aszetischen Kurs ab, der 1 Jahr dauert u. als Tertiat (drittes Prüfungsjahr) bezeichnet wird.

Schönegger, *Artur* SJ, Kirchenrechtsprof. an der Universität Innsbruck. * 12. 10. 1877 zu Villa Lagarina (Tirol); e. 30. 9. 1897; Hrsg.: H. Noldin, Summa theologiae moralis II, De Censuris (nach Cod. Jur. Can.) [17]1926.

Schott, *Andreas* SJ, fläm. Humanist. * 4. 9. 1552 zu Antwerpen; lehrte nach seiner Priesterweihe zu Löwen Rhetorik, wandte sich aber wegen der religiösen Wirren seines Vaterlandes nach Frankreich u. Spanien, wo er in Madrid u. Alcalá, besonders aber zu Toledo als Lehrer der griechischen Literatur ehrenvolle Aufnahme fand; trat in Erfüllung eines Gelübdes, J. werden zu wollen, falls die katholische Sache in seiner Heimat siegte, 4. 4. 1586 zu Saragossa in die GJ ein; wirkte als Prof. 3 Jahre in Gandia, dann zu Rom, zuletzt wieder in Belgien (Antwerpen); † daselbst 23. 1. 1629. Seine zahlreichen (über 60) Werke sind meistens Ausgaben u. Erklärungen zu lateinischen u. griechischen Schriftstellern des Altertums, bes. des Cornelius Nepos (dessen erhaltene Lebensbeschreibungen er zuerst sammelte), des Sallust, des Philosophen Seneca, der Rhetoren Demosthenes u. Lysias, des hl. Basilius, des hl. Cyrillus von Alexandrien (Pentateuchkommentar), des hl. Isidor von Pelusium (Briefe), des hl. Gregor Thaumaturgus (Metaphrasis in Ecclesiasten), ferner Bibliographien für spanische, portugiesische u. griechische Schriftsteller, eine Sammlung griechischer Sprichwörter (Adagia), eine Sammlung (catena) von Aussprüchen griechischer Väter zu den Sprichwörtern Salomons; Reisebeschreibungen, Lebensschilderungen des hl. Franz Borgia, Salmerons; philosophische Abhandlungen über Cicero u. die Wiedererwekkung des ciceronianischen Lateins usw.
Smv VII 865/904.

Schott, *Kaspar* SJ, Physiker, Polyhistor. * 5. 2. 1608 zu Königshofen (Diöz. Würzburg); e. 30. 10. 1627; studierte in Würzburg Philosophie, als 1631 der Einmarsch der Schweden ihn (wie seinen Lehrer Ath. Kircher) vertrieb und nach Italien verschlug, wo er seine Studien vollendete u. dann mehrere Jahre zu Palermo Mathematik u. Moraltheologie vortrug; 1652/5 in Rom als Mitarbeiter von Ath. Kircher; seit 1655 wieder in Deutschland, zuerst in Mainz, die letzten Jahre seines Lebens in Würzburg als Lehrer der Mathematik u. Physik, zugleich unermüdlich in Schriftstellerei; † 22. 5. 1666 zu Würzburg. Sch. war ein fleißiger Sammler u. Experimentator, der mit vielen Meistern der Naturwissenschaften in Briefwechsel stand, u. a. mit O. von Guericke, dem Erfinder der Luftpumpe. Seine Schriften sind sehr lehrreich, doch die Anwendung seiner kritischen Grundsätze machte vor dem Hexenglauben und der Gespensterfurcht seiner Zeit unkritisch halt. Er war einer der ersten, die an lebenden Tieren Experimente machten, z. B. über deren Verhalten unter der Luftpumpe und die Wirkung von Einspritzungen in die Adern. Für den Mediziner sind von besonderem Reiz seine „Technica curiosa sive mirabilia artis“ (Würzburg 1654) u. „Physica curiosa sive mirabilia naturae et artis“ (2 Bde, Würzburg 1622 u. ö.). Beide Schriften sind auch für die Ge-

schichte der Physik von Bedeutung. Umfassender noch ist sein vierbändiges Werk „Magia universalis naturae et artis“ (Würzburg-Mainz 1658/9, dtsch 1671 zu Bamberg). Über die Physik des Wassers u. der Luft handelt „Mechanica hydraulico-pneumatica“ 1757.
Smv VII 1904/12; Duhr G. III 589/92.

Schottland hatte schon 1524 den Protestantismus kennengelernt. Doch unter Jakobs V Regierung 1513/42 konnte die neue Lehre noch nicht festen Fuß fassen. Der König empfing 1541 wahrscheinlich auch den Besuch der als päpstliche Nuntien nach Irland geschickten Jesuiten A. Salmeron und Paschasius Broet oder stand jedenfalls mit diesen in Briefwechsel, als sie durch Schottland reisten. Unter der Regentschaft für die unmündige Maria Stuart, die auf Anordnung ihrer Mutter, der Regentin Maria Guise, zur Erziehung nach Frankreich gebracht worden war, gelang es dem Kalvinismus, den größten Teil des Adels zu erobern. Nach dem Tode der Regentin (1560) erklärte das Parlament von Edinburg die kathol. Gebräuche für abgeschafft. Als nun Maria Stuart, die nach zweijähriger Ehe ihren Gemahl Franz II von Frankreich verloren hatte, in ihr Land zurückkehrte, hatte sie selber Mühe, für sich u. ihr Gefolge die Duldung des kathol. Gottesdienstes durchzusetzen. Um sie in ihrer schweren Lage zu ermutigen, sandte ihr Papst Pius IV den Jesuiten Gouda in Begleitung der jugendlichen Schotten Hay u. Gordon als Nuntius nach Holyrood. Nur schwer u. mit Todesgefahr erreichten die päpstlichen Abgesandten ihr Ziel, u. Gouda mußte bald wieder Schottland verlassen. Die Einladung des Papstes an die Königin, sie möchte Bischöfe auf das Konzil zu Trient senden, war gegenstandslos. Gouda brachte aber 6 junge Schotten mit nach dem Festland, wo sie den Grundstock einer schottischen Jesuitenmission bilden sollten. In den folgenden Jahren vollzog sich das wechselvolle Trauerspiel der unglücklichen Königin Maria Stuart. 1566/7 war Edm. Hay noch einmal in deren Nähe. 1584 kamen Edm. Hay, Jak. Gordon u. Creighton nach Schottland, 1585 auch John Drury. Unterstützt von kathol. Verwandten unter dem hohen Adel, besonders Lord Huntley, einem Neffen Gordons, arbeitete diese schottische Mission mit großem Mut unter den Anhängern des alten Glaubens. Creighton wurde zwar verhaftet, doch die kath. Sache machte unter dem jungen König Jakob VI, dem kalvinisch erzogenen Sohne Maria Stuarts, große Fortschritte, bis die protestantische Übermacht den Führer der Katholiken, Lord Huntley, 1597 zur Flucht zwang. Mittlerweile hatte Maria Stuart 1587 den Tod erlitten, in Schottland mußte sich Gordon 1595 durch die Flucht retten, doch hatte P. Abercromby die Königin Anna (von Dänemark) für den kath. Glauben gewonnen.
Die Mission der J. wurde durch den Sieg des Kalvinismus u. die blutige Verfolgung, die allmählich einsetzte, nicht ganz vernichtet. Mit Hilfe von Maria Stuart war nämlich in Paris zur Heranziehung von schottischen Priestern ein Seminar gegründet worden, das später nach Pont-à-Mousson u. schließlich nach Douai verlegt u. von J. geleitet wurde. Ein anderes entstand 1600 zu Rom u. ein kleines auch zu Madrid. Unter den schottischen J., die der Verfolgung trotzten, war 1609/11 Patrick Anderson einer der erfolgreichsten. Als er 1611 notgedrungen das Land verließ, führte er 100 junge Leute mit sich, die Missionare ihrer Heimat werden wollten. Noch einmal nach Schottland zurückgekehrt, wurde er durch einen falschen Katholiken 1620 verraten u. erduldete zu Edinburg die qualvollste Kerkerhaft, bis ihn der französische Gesandte befreite. 1614 kamen J. Ogilvie u. Jakob Moffet, von denen der erste schon 1615 zu Glasgow den Bekennertod starb. In den Jahren des Bürgerkrieges 1638/45 wirkten 6 J. in der Mission. Von diesen fiel P. Leslie in die Hände der Katholikenverfolger u. mußte in verschiedenen Gefängnissen furchtbare Leiden erdulden. In den Friedensjahren nach 1660 ging die katholische Sache wieder aufwärts, ebenso, nach neuen Rückschlägen, unter König Jakob II von England u. Schottland. In Holyrood hielt dieser 2 Jesuiten (Jak. Forban und Jak. Patterson) als Hofkapläne u. erlaubte dem Orden die Eröffnung einer Schule. Die Revolution trieb jedoch nach dem Sturze Jakobs die J. auseinander. In verminderter Zahl kehrten sie bald wieder zurück. Die Aufhebung des Ordens ließ die Missionare auf ihren Posten.

Als im 19. Jahrh. der in England (Stonyhurst) erhaltene Zweig der GJ sich in die Entwicklung des neu erstehenden Ordens einschaltete, fing allmählich auch in Schottland eine neue Jesuitenmission an. 1870 gründeten englische J. ein Kolleg in Glasgow. Außer diesem besteht heute dort noch eine andere Niederlassung für Seelsorge (Residenz St. Joseph). Ein anderes großes Ordenshaus liegt in Edinburg, ein kleines in Dalkeith.

Schrader, *Klemens* SJ, Dogmatiker. * 20. 11. 1820 zu Itzum (Hann.); studierte auf dem Gymnasium zu Hildesheim; machte die höheren Studien im Deutschen Kolleg (Germanikum) zu Rom (1840/8); e. 23. 2. 1848; flüchtig, kam er über Hannover nach Belgien u. England; 1850/1 Prof. der Theologie in Löwen; 1851 Studienleiter im Germanikum; 1853 Prof. am Coll. Romanum; 1857 auf Wunsch von Kard. Rauscher Universitätsprofessor in Wien, trat aber 1863, weil er den geforderten Eid auf die neuen Staatsgrundgesetze nicht leisten konnte, zurück; wurde 1867 zu den Vorbereitungsausschüssen für das Vatikanische Konzil nach Rom berufen; wirkte nach der Vertagung desselben im Deutschen Kolleg; 1837 bis zu seinem Tod Theologieprof. an der neu errichteten theol. Fakultät zu Poitiers; † ebd. 23. 2. 1875. Schüler Passaglias, hatte Sch. an dessen marianischem Werke (De immaculato Deiparae semper Virginis conceptu, Rom 1854) mitgearbeitet. Eigene WW: Theses theol. (8 Ser.), Wien 1861/9 u. Poitiers 1874; De unitate Rom. (2 Bde), Freiburg u. Wien 1862/8; De triplici ord. natur., praetern. et supern., Wien 1864; De Deo creante, Poitiers 1875, u. a. In Wien beteiligte er sich an der Zeitschrift „Der Papst u. die modernen Ideen“, die sich namentlich der Erklärung u. Verteidigung des Syllabus von Pius IX widmete (1864/7), u. gründete eine

Marian. Herrenkongregation an der Universitätskirche.
Smv. VII 912/14; Wurzbach 31, 253 f.; Steinhuber, Gesch. des Coll. Germ. II, 1906, 511 ff.; Festschrift zur Feier des 50jähr. Jubiläums der Mar. Herren-Kongreg. an d. Universitätsk. in Wien, Wien 1908.

Schrank, *Franz von,* Exj., Botaniker, Begründer des Botan. Gartens in München. * 21. 8. 1747 zu Varnbach b. Schärding a. Inn; machte seine ersten Studien am Jesuitenkolleg zu Passau; e. 23. 10. 1762 (Wien); weitere Studien machte er zu Raab, Tyrnau u. Wien. Für die Botanik hatte ihn der ehem. brasil. Missionar P. Sluha begeistert. Als die Aufhebung der GJ kam (1773), ging Sch. von Linz, wo er seit 1769 Unterricht gab, nach Wien, wurde (1774) zum Priester geweiht u. machte 1776 dort seinen Doktor in der Theologie. In Passau veröffentlichte er seine erste botan. Arbeit „Beiträge zur Naturgeschichte" (1776); darauf Prof. in Amberg, dann Burghausen, wo er sich auf das Studium des Ackerbaus verlegte; 1784 erhielt er einen Ruf als Prof. der Agrikultur, des Forstwesens usw. an die Universität Ingolstadt und 1809 eine Einladung nach München als Mitglied der Akademie der Wissenschaften, um dort die Verwaltung des neu errichteten Botanischen Gartens zu leiten; † ebd. 22. 12. 1835. — Verf. mehr als 40 Originalwerke u. ungef. 200 kleinere Studien und Abhandlungen, die meist in den „Münchener Denkschriften", der „Zeitschrift der Regensburger botanischen Gesellschaft" und in „Hoppes Botanischem Taschenbuch" erschienen. Bes. Erwähnung verdienen folgende Werke: Bayerische Flora, München 1789; Primitiae florae Salisburgensis, Frankfurt 1792; Flora Monacensis, München 1811/20 (mit 400 farbigen Tafeln von Joh. N. Mayrhofer). In den letzten Jahren seines Lebens befaßte sich Sch. angelegentlich mit der Erklärung des biblischen Schöpfungsberichtes. Er schrieb „Eine physikalische-theologische Erklärung der sechs Schöpfungstage", Augsburg 1829, u. einen „Commentarius literalis in Genesin", Sulzbach 1835. Dem Botanischen Garten, der unter seiner Leitung einer der reichsten Deutschlands wurde, widmete er das Werk „Plantae rariores horti academici Monacensis descriptae et iconibus illustratae" (2 Foliobände mit 100 farbigen Tafeln).
Smv VII 914/922.

Schriftstellerei wurde in der GJ eine kennzeichnende Tätigkeit, sobald diese sich mit Entschiedenheit dem gelehrten Unterricht zugewandt hatte (Const. p. 7, c. 4, n. 11). Unter den ersten J., die mit besonderem Eifer für jene eingetreten sind, steht der hl. Petrus Canisius an hervorragender Stelle. Das entsprach den deutschen Verhältnissen, wo die Schriftstellerei im höchsten Ansehen stand u. das gedruckte Wort ein Hauptmittel der protestantischen Geistesmacht, ein Hauptträger der neuen Gedankenwelt war. Ähnlich standen die Dinge in Frankreich u. Polen: Die Verhältnisse zwangen von selbst die Feder in die Hand, so daß schon das 16. Jahrhundert namhafte Schriftsteller des Ordens hervorbrachte, wie Petrus Canisius, J. Gretser, Peltanus u. Pontanus in Deutschland, Edm. Auger in Frankreich, Possevin u. Bellarmin in Italien, Toledo, Molina, Suarez u. a. in Spanien. Die Zahl der Bücher, die seitdem von J. geschrieben worden sind, ist kaum übersehbar. Die Bibliographie der GJ, die nach den großen Versuchen der Brüder de Backer der Elsässer Karl Sommervogel zusammengestellt hat, umfaßt 9 Foliobände, reicht aber nur bis 1900 (s. Bibliographie).
Der Umfang u. die Mannigfaltigkeit der Gebiete, über welche sich die schriftstellerische Tätigkeit des Ordens erstreckte, ist so weit wie dessen Ziele. Auch diese Tätigkeit ordnet sich wie jede andere dem apostolischen Zweck des Ordens unter. Daher die Tatsache, daß die theologischen, philosophischen, humanistischen u. apologetischen Schriften das Gepräge der jesuitischen Literatur vorwiegend bestimmten. Doch ist das nicht so zu verstehen, als ob die apologetische Richtung den wissenschaftlichen Wert der Arbeiten beeinträchtigt oder sich in diesen selber, abgesehen von der Kontroverse u. Polemik, unverhältnismäßig vorgedrängt hätte. Es gibt eine ganze Reihe von Gelehrten des Ordens, die ihre Schriften aus dem persönlichen Drang ihrer Anlage u. wesentlich nur aus Liebe zur Wissenschaft oder Kunst geschaffen haben: z. B. J. Gretser, Athanasius Kircher, Christoph Scheiner, Pétau, Labbé, die Bollandisten, ein Jak. Balde u. Bidermann, Sarbieski u. Avancini, ein Boscovich u. Zaccaria, Boylèsve, Baumgartner, Wasmann, Muckermann u. a. m. Nur wo sich beides verbindet: natürliche Anlage u. Begeisterung, wird der Glockenguß ein reines Geläute liefern. Darum fehlt im Schrifttum der GJ durchaus nicht das rein menschliche Wissen u. Streben, weder die Naturwissenschaften noch die Musen der Dichtkunst, nicht die Technik u. Kunstgeschichte, nicht der Roman u. die soziale Frage. Aszese u. Predigtwerke füllen zwar ganze Bibliotheken, doch gibt es z. B. auch viele Schriften über Kriegstechnik und den Tanz (s. Smv X).
Das Schriftstellern war jedoch in den vergangenen Jahrhunderten nicht so leicht und einfach wie heute. Vor allem trug es dem Verfasser in den meisten Fällen außer Ehre, Ansehen u. Geltendmachung seiner Gedanken, der Freude einer Leistung und der Förderung einer guten Sache keine greifbaren Vorteile ein; d. h. die Schriftstellerei war eine brotlose Kunst, u. nur wem es gelang, einen Gönner zu finden, der ihm die Druckkosten bezahlte, hatte Hoffnung auf Erfolg. Da nun die J. schon als Ordensleute gezwungen waren, auf den finanziellen Erfolg zu verzichten, andererseits aber in den Ordenshäusern die Stiftungen u. Almosen kaum für die Professoren u. apostolischen Arbeiter genügten, so war für den Unterhalt eines Gelehrten, der sich ausschließlich der Schriftstellerei widmen wollte, an u. für sich keine Möglichkeit vorgesehen. Daher sind die meisten Werke nur mit dem Aufgebot des größten Fleißes in freien Stunden oder nur ausnahmsweise in unbehinderter Hingabe an die Wissenschaft entstanden. Am Willen u. an Versuchen, der Schriftstellerei im Orden größere Freiheit u. bessere Lebensbedingungen zu schaffen, hat es nicht gefehlt. Schon unter dem Generalat des hl. Franz Borgia betrieb namentlich die oberdeutsche Pro-

vinz u. in dieser vor allen P. Hoffäus den Gedanken, geeignete Gelehrte ganz frei zu machen u. womöglich eine Art von Schriftstellerkollegium mit einem Schriftstellerheim zu gründen, für dessen Unterhalt in ähnlicher Weise gesorgt würde wie für die Professoren an den Unterrichtsanstalten (Duhr G. I 646/51). Doch gingen die Meinungen auseinander, indem z. B. Peltanus im Gegensatz zu Canisius die Idee von Hoffäus bekämpfte. So blieb alles doch dem Unternehmungsgeist der einzelnen sowie der Anregung u. Hilfe der Oberen überlassen. Nur ein Unternehmen entstand, das dem Gedanken eines Schriftstellerkollegiums entsprach: die Acta Sanctorum (s. Bollandisten). Der gleiche Gedanke trat in der neuen GJ, die auch das Werk der Bollandisten wieder aufnahm, mit größerer Dringlichkeit auf, als es galt, durch laufende Zeitschriften rechtzeitig u. schnell Fragen des Augenblicks zu besprechen. Dafür ist nämlich ein Stab von Schriftstellern notwendig, die sich ganz dieser Aufgabe widmen. So schuf die römische Provinz auf Anordnung des Papstes Pius IX hin das Schriftstellerkollegium der Civ. catt., nach deren Vorbild auch die Schriftleitungen anderer Zeitschriften der GJ, wie StdZ, Études, Razon y Fé, America, aufgebaut wurden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die neuen Verlagsbedingungen u. Honorarmöglichkeiten das Bestehen von solchen Schriftstellerstäben wesentlich erleichtern. Die deutsche Prov. versuchte es auch einmal, ein großes Schriftstellerheim (s. Luxemburg) zu errichten, das jedoch wieder aufgegeben wurde. Heute liegen die Schriftleitungen der StdZ, der Kath. Missionen u. des Leuchtturms, die einige Jahre vereinigt waren u. über eine große Hausbibliothek verfügten, wieder auseinander, wie auch andere Ztschr. (ZAM, Chrysologus, Scholastik, Männerapostolat, Müttersonntag) sich auf verschiedene Provinzen u. Häuser verteilen.

Die L i t e r a t u r g a t t u n g u. S c h r e i b a r t folgte jeweils dem Geschmacke der Zeit u. der Persönlichkeit. Deshalb ist sowohl das schwere Geschütz gelehrter Folianten, zugleich in der latein. Gelehrtensprache, als auch die leichte Flugschrift von Anfang an vertreten. Die Sprache war in den früheren Jahrhunderten für Wissenschaft u. Schule fast nur das Latein. Wohl aber wurde in aszet. Werken und Flugschriften die Volkssprache angewandt, bis das 19. Jahrh. auch in der Theologie u. Philosophie die Muttersprache herrschend machte (s. Deutsche Sprache).

Der Fortschritt der Zeit hatte schon im 18. Jahrhundert zu einer neuen Art der Veröffentlichung geführt, der Z e i t s c h r i f t u n d Z e i t u n g. Unter den J. waren die Franzosen die ersten, die auf diesen neuen Wegen wandelten u. in den „Denkwürdigkeiten von Trévoux“ (Mémoires, Journal de Trévoux) einen lebhaften Austausch der Gedanken u. bald auch einen schweren und bedeutungsvollen Kampf gegen die glaubensfeindliche Strömung ihres freidenkerischen Jahrhunderts führten. Ähnliche Züge trugen in Frankreich die veröffentlichten Briefe aus den Missionen (Lettres édifiantes), die von dem „Neuen Weltbott“, einem Vorläufer der Missionszeitschriften unseres Jahrh., nachgeahmt u. benützt wurden. Auch an rein wissenschaftliche u. literarische Zeitschriften dachte man seit Anfang des 18. Jahrh. Eine Anregung dieser Art ging 1701 durch Th. Gonzalez an alle Provinzen (Duhr G. IV 2, 150). Zu Ingolstadt fiel sie auf guten Boden, doch verhinderte der span. Erbfolgekrieg die Ausführung. Um die Mitte jenes Jahrh. war in den Provinzen von Bayern und Österreich, die über eine große Zahl tüchtiger Gelehrter verfügten, der Wunsch nach einer Zeitschrift sehr lebendig (Duhr a. a. O. 150/5). Doch dieses Mal vernichtete der Untergang des Ordens 1773 die ersten Anfänge. In Österreich kam es nur zu der Sammlung „Beiträge zu verschiedenen Wissenschaften von einigen österr. Gelehrten“, Wien 1775 ff. Erst im 19. Jahrh. gelang es, das Zeitschriftenwesen in Gang zu bringen (s. Zeitschriften), so daß heute fast jede Ordensprovinz eine Zeitschrift herausgibt.

Zu den S c h w i e r i g k e i t e n, die hemmend auf den schriftstellerischen Drang wirken können, darf man auch die Zensur, die von Kirche u. Ordensregel vorgeschriebene Bücherprüfung, rechnen. Diese ist aber eine notwendige Schutzwehr des gemeinsamen Wohles u. eine Vorbedingung für Einheit u. Sicherheit der Gesamtwirkung, die oft dem gehemmten Schriftsteller zur heilsamen Förderung gereicht. Bestimmte Vorrechte auf Schriftstellerei oder Verbote, die jemanden davon ausschlössen, gibt es nicht. Auch der höchste Ordensobere ist an die Zensurvorschriften u. die anderen Bedingungen gebunden (s. Th. Gonzalez).

Die Kritik hat den schriftstellerischen Erzeugnissen des Jesuitenordens nachgesagt, die „Qualität der Leistung stehe auch bei ihnen sehr oft im umgekehrten Verhältnis zur Quantität“ (H. Boehmer, Die Jesuiten [2] 142). In der Tat sind manche Zahlen erstaunlich, indem z. B. M. Becanus mit 52, E. Nieremberg mit 57, Joh. Bolland mit 61, Ph. Labbé mit 83, Korn. Hazart mit 87, Joh. Hardouin mit 108, Franz Neumayr mit 112, Jos. Boscovich mit 107, Fr. A. Zaccaria mit 161, M. Denis mit 91, V. de Buck mit 74, Jos. Boero mit 79, R. Garrucci mit 118, M. de Boylèsve mit 170 u. Jak. Gretser mit 234 gedruckten Schriften auftreten. Rechnet man größere Aufsätze in Zeitschriften ein, so würde man auch bei Schriftstellern der Gegenwart ähnliche Zahlen erreichen, so bei Fr. Hattler, St. Beissel, T. Pesch, A. Baumgartner u. E. Wasmann. Der Anspruch aber, daß alles höchstwertige Leistungen seien, wird von der GJ nicht erhoben, aus dem einfachen Grunde, weil das gar nicht im Sinne ihrer Schriftstellerei liegt, denn diese ist aus dem Unterrichtswesen u. Apostolat herausgewachsen u. will lieber verstanden u. aufgenommen als bewundert werden. Ihr ist es mehr um Geltung u. Fruchtbarmachung der Wahrheit u. ihrer Lebenswerte denn um lebensfernen oder rein materiellen Erfinderruhm zu tun. Bei allen Abstrichen indessen, die man machen kann, bleiben noch genug Leistungen übrig, die das Mittelmaß weit übersteigen.

Es hat auch Schriften von J. gegeben, die n i c h t d e n B e i f a l l d e r K i r c h e fanden, die in ihren Ansichten zu gewagt, in ihren Forderungen zu schlaff, in ihrer Darstellung zu wenig grund-

satztreu waren (s. Index). Daraus folgt, daß die Hemmung der wissenschaftlichen Freiheit, die in der Bücherprüfung des Ordens liegen soll, nicht so groß sein kann, wie man oft glaubt. Den von Hoensbroech jedoch erhobenen Vorwurf bewußter Fälschungen, die das ganze Schrifttum des Ordens durchziehen sollen, denen dieser sogar „zum großen Teile das wissenschaftliche u. auch sonstige Ansehen, das er auch vielfach in nichtkathol. Kreisen genießt," verdanke (Der Jesuitenorden I 332/56), muß man zum mindesten als ungeschichtlich u. ungerecht bezeichnen. Nur wer dem Gegner von vornherein eine bewußte falsche Stellungnahme zuschreibt u. dessen ganzen ehrlichen Kampf für seine Sache als bewußte Irreführung ansieht, kann eine solche Behauptung wagen. Auf den Beifall der Gegner hat die GJ niemals gerechnet, ihn nie gesucht. Doch die große Verbreitung u. der Anklang, den sowohl ihr wissenschaftlicher als auch ihr aszet. u. apologet. Dienst am kath. Schrifttum gefunden hat, ist ihr ein Zeugnis, daß sie nicht vergebens arbeitet.

Schröder, *Friedrich* SJ, ehem. Rektor des Germanikums. * 4. 3. 1837 zu Vechta; e. 30. 9. 1858 (Münster i. W.); 1870 Priester; 1872/99 im Germanikum zu Rom, teils als Prof. der Homiletik, 1880/8 u. 1892/9 als Rektor der Anstalt; seitdem in Luxemburg u. Holland (Wijnandsrade); † 20. 7. 1900. Seine rhetorischen Anleitungen waren sehr geschätzt, doch wollte er sie nicht in Druck geben. Nach seinem Tode wurden sie wenigstens in Werken seiner Schüler verwertet. Er übersetzte für die Aloisiusfeier 1891 dessen Lebensbeschreibung von Cepari ins Deutsche (4. Aufl. durch Em. Raitz von Frentz 1929 neu bearbeitet u. zu einer Jubiläumsausgabe umgestaltet). Andere WW: Die Wahrheit in der Lösung der Röm. Frage von B. O. S. (aus dem Ital.) 1889; Monumenta quae spectant primordia Collegii Germ. et Hung. 1896.

Schröteler, *Joseph* SJ, Pädagoge, Schriftsteller. * 17. 10. 1886 zu Düren; e. 25. 4. 1906; Mitgl. der Zentrale der kath. Schulorganisation; Leiter d. Instituts f. wissenschaftl. Pädagogik (Zweigst. Düsseldorf); Schriftleiter (seit 1923) der Ztschr. „Schule u. Erziehung"; verf. u. a.: Rhythmik u. Erziehung 1925; Grundwissenschaften der Pädagogik (Handbuch der Erziehungswissenschaften, hrsg. von Fr. X. Eggersdorffer) 1930; Die geschlechtl. Erziehung 1930; Geschlechtertrennung od. Geschlechtermischung? 1933.

Schule u. wissenschaftlicher Unterricht bilden einen Hauptteil der Ordenstätigkeit der GJ. Ursprünglich hatten deren Gründer nicht beabsichtigt, den höheren Unterricht in das Programm ihrer Stiftung aufzunehmen. Doch die eigenartigen Verhältnisse ihrer Zeit führten zwangsläufig zur Übernahme dieser Tätigkeit. Es fehlte nämlich fast überall an einer genügenden Zahl guter Unterrichtsanstalten u. geeigneter Lehrkräfte. Die meisten der einst berühmten Schulen, besonders in Deutschland, waren verfallen oder untergegangen. Als nun die ersten J. durch ihre Bildung u. Überzeugungsgabe überall großen Eindruck machten, kam man von selbst auf den Gedanken, sie zur Erneuerung des höheren Unterrichtswesens heranzuziehen. Schon 1538 hatte Paul III den sel. Petrus Faber u. Lainez, später auch Salmeron mit Vorlesungen an der römischen Universität (Sapienza) beauftragt. 1547 bewog der Herzog Franz von Gandia den hl. Ignatius zur Übernahme einer Hochschule in seinen Staaten. Den Gymnasialunterricht eröffnete 1548 die Gründung eines Kollegs in Messina, an dem auch der hl. Petrus Canisius wirkte, u. dessen Erfolge zogen viele ähnliche Angebote u. Gründungen in Sizilien u. Italien nach sich. In Deutschland waren es die Herzöge von Bayern u. der Kaiser, welche zuerst J. für ihre Universitäten (Ingolstadt, Wien, Prag) verlangten.

Anderseits legte auch die rasche Entwicklung des Ordens, dessen junger Nachwuchs in den ersten Jahren auf die weltlichen Hochschulen angewiesen war, den Gedanken nahe, für diesen eigene Unterrichtsanstalten zu gründen. So war es eine Forderung der Zeit u. des eigenen Wohles, wenn der von Lainez beratene Ordensstifter das mittlere u. höhere Unterrichtswesen in den Aufgabenkreis des Ordens einbezog u. diesem in seinen Konstitutionen einen verhältnismäßig breiten Raum u. große Bedeutung einräumte. Die Schule stellte sich nunmehr gleichberechtigt neben die Missionen u. die Arbeit in der Seelsorge (Const. p. 4, c. 1—17).

In Rom verdanken 2 der berühmtesten Anstalten dieser Art dem hl. Ignatius ihre Entstehung: das Germanikum u. das Röm. Kolleg, aus dem die Gregorianische Universität hervorgewachsen ist. In rascher Entfaltung mehrten sich die Gymnasien u. Hochschulen mit philos. u. theol. Lehrstühlen (s. Kollegien), die man der GJ übertrug oder neu gründete. Nach wenigen Jahrzehnten zeigte sich deshalb schon die Notwendigkeit, für das auf der ganzen Welt verstreute Netz von über 280 Lehranstalten u. die ihnen angeschlossenen Konvikte (s. Seminarien) eine gemeinsame Schulordnung zu schaffen. Das geschah nach langen Beratungen u. im Anschluß an das herrschende Bildungsideal (s. Humanismus) durch die vom Ordensgeneral Aquaviva 1599 zum Gesetz gemachte Ratio studiorum (s. Studienordnung), die bis zur Aufhebung des Ordens in Geltung blieb. Sie umfaßt den mittleren und höheren Unterricht (Gymnasialfächer, Philosophie, Theologie, Kirchenrecht und Kirchengeschichte, Sprachen, Mathematik und Physik).

Elementarunterricht wurde nur ausnahmsweise erteilt u. Volksschulklassen nur selten an Kollegien angeschlossen, der Unterricht an denselben aber immer bald Laien übergeben. Immerhin nötigten erzieherische Rücksichten vielfach zu engerer Fühlungnahme u. größerem Einfluß auf bestehende Vorschulen (Trivialschulen) in den gleichen Städten u. rieten zur Gründung u. Förderung derselben. Auch das Mädchenschulwesen wurde nicht vernachlässigt. Abgesehen von der Unterstützung, die weibliche Lehrorden durch J. erhielten (s. Ursulinen; Englische Fräulein; Nonnenseelsorge), suchten z. B. in den Niederlanden u. am Rhein die J. vielfach fromme, gebildete Damen, die sich ihrer Leitung unterstellten, für die Lehrtätigkeit

zu gewinnen. Der Katechismus aber bildete von Anfang an einen Lieblingsgegenstand der Ordenstätigkeit, nicht allein für die Missionare, sondern auch für die Lehrer an den Kollegien (s. Katechese).

Die Bedeutung der Schultätigkeit des Jesuitenordens der alten Zeit ergibt sich aus der Zahl seiner Unterrichtsanstalten u. Schüler. Das Röm. Kolleg hatte z. B. um 1584 schon 2100 Zöglinge, das Pariser Kolleg Clermont (später Louis le Grand) erreichte im 18. Jahrh. eine Schülerzahl von 3000 jungen Leuten. In Deutschland zählten die Kollegien zu Köln, Trier und München um 1600 an 1000, das zu Mainz 800, zu Würzburg 900, zu Paderborn 500, die zu Dillingen, Augsburg u. Innsbruck je 600 Zöglinge. Die Zahl der Unterrichtsanstalten stieg zur Zeit Aquavivas noch auf 372, unter Vitelleschi auf 521 u. 49 Konvikte, im Anfang des 18. Jahrh. auf 612 mit 157 Seminarien u. betrug, ehe der Vernichtungssturm in Portugal u. Frankreich begann, über 600. Selbst kleine Kollegien berichten im 18. Jahrh. verhältnismäßig große Schülerzahlen, so Koesfeld, Solothurn, Luzern u. a. m. Die oberdeutsche Provinz allein berechnete 1768 ihre Schülerzahl in 27 Kollegien auf 7357, die böhmische auf 11 000, u. eine Gesamtzahl von 200 000 Schülern um 1750 wird nicht zu hoch geschätzt sein.

Die Gründung und Unterhaltung so vieler und zum Teil sehr großer Anstalten und die unentgeltliche Erteilung des Unterrichts, die überall durchgeführt war, beruhte auf Stiftungen aus öffentlichen kirchlichen u. staatlichen, d. h. fürstlichen Mitteln sowie großen Schenkungen, Stiftungen, Vermächtnissen u. Almosen durch Wohltäter aus dem Adel, der Bürgerschaft u. der Geistlichkeit (s. Einkünfte). Darüber geben die Geschichtswerke der GJ Auskunft. Der Gesamteindruck der vielfach noch erhaltenen Gebäude der Kollegien u. ihrer Kirchen hat viel zu der Vermutung Anlaß gegeben, der Jesuitenorden habe über riesige Reichtümer verfügt (s. Reichtum; Armut). Jene Anstalten bildeten aber, insofern sie einen Reichtum darstellten, nur den Reichtum der Jugend u. der öffentlichen Wohlfahrt, nicht der einzelnen J., die für sich persönlich in strenger Armut u. oft großen Einschränkungen lebten, von ihrer Armut aber noch den Armen unter ihren Schülern mitteilten.

Im 19. u. 20. Jahrh. war der Schultätigkeit der GJ infolge zahlreicher Verbannungen und vieler Verfolgungen keine stetige noch überall gleichmäßige Entfaltung vergönnt. Trotzdem stellt diese heute in ihrer Gesamtheit ohne Zweifel einen beachtungswerten Bestandteil der Bildungsarbeit dar, den die kath. Kirche leistet. In über 200 größeren Unterrichtsanstalten (hauptsächlich Gymnasien, Realschulen, Handelsschulen, aber auch Akademien u. Universitäten) vereinigt sie über 100 000 Schüler u. Zöglinge (s. Universitäten). Die bekanntesten Institute dieser Art auf deutschem Sprachgebiet sind die Kollegien zu Feldkirch, Kalksburg, St. Blasien, Godesberg u. Berlin sowie die geistl. Hochschule St. Georgen in Frankfurt u. die theologische Fakultät mit dem Canisianum zu Innsbruck. In Italien leiten J. die Gregorianische Universität mit dem angeschlossenen Bibelinstitut u. dem Orientalischen Institut, in Belgien eine Technische Hochschule zu Lüttich u. eine kaufmännische zu Antwerpen, in Polen haben sie Lehrstühle an den Universitäten zu Krakau u. Lublin, in Frankreich zu Lille, Angers, Toulouse u. Aix. Die Hochschulen in Spanien (Madrid, Bilbao) gingen 1932 verloren (vgl. auch Nordamerika).

Die Erfolge der Jesuitenschule beruhen wesentlich auf dem Eifer u. der Hingabe der Lehrer. Zwar wurden früher für die unteren Klassen des Gymnasiums meist jüngere Kräfte, zwischen den philos. u. theol. Studien, verwendet, u. diese blieben deshalb nur in seltenen Fällen über 5 Jahre an der gleichen Anstalt. Doch fehlte es ihnen nicht an der nötigen Vorbereitung, zumal in Deutschland (s. Pontanus, Fr. Kropf, Wagner), wo an einzelnen großen Kollegien Seminarkurse zur pädagogischen Ausbildung von Lehrern eingerichtet waren. Andererseits gab es auch viele Beispiele, wo Priester ihr ganzes Leben im niederen Gymnasialunterricht verbrachten (s. J. Bonifacio). Die oberste Klasse des Gymnasiums u. alle akadem. Fächer wurden von Priestern gegeben, die ihre Studien abgeschlossen hatten u. meist lebenslänglich in dieser Tätigkeit verharrten. Es ist auch ein Irrtum, zu glauben, daß jeder J. im Unterrichtsfach verwendet werde. Die Seelsorge in Predigt, Mission u. Sakramentenspendung steht an erster Stelle im Programm der GJ. Profeßhäuser, Residenzen u. Missionen erheischen die meisten Kräfte u. ebenso viele u. gute Talente wie der gelehrte Unterricht. Eine Auslese war ehedem so gut wie heute notwendig. Für unsere Zeit zwingen die staatlichen Vorschriften zudem die Anwärter auf das Lehramt zu langen Sonderstudien u. Prüfungen, die naturgemäß eine frühe Entscheidung der Oberen über die zu bestimmenden Kandidaten bedingen.

Außer dem Eifer u. dem besonders in der alten Gesellschaft durch eine überlieferte Methode geleiteten Geschick sicherten besonders zwei Mittel eine erfolgreiche Wirksamkeit der alten J.-Schule: einmal die in der Studienordnung Gesetz gewordene Einheitlichkeit, Stetigkeit mit der in 5 Klassen (mit Jahresprüfungen) abgestuften Anpassung des Lehrplans, dann die enge Verbindung der Erziehung mit der intellektuellen Ausbildung (s. Erziehung). Die Religion als Leben bildete ein beherrschendes Ziel u. diente zugleich, in den Mar. Kongregationen organisiert, als mächtiger Hebel für Fleiß u. Studieneifer. Die „Akademien" dieser Schülervereinigungen u. die Theaterdarbietungen machten die Kollegien zu wirklichen Tatschulen. Diese Eigentümlichkeit der jesuitischen Methode machte auch nicht halt vor den Hörsälen der Universitäten. Das italienisch-deutsche System der akademischen Freiheit in der Wahl der Fächer u. im Lehrbetrieb wurde durch die Pariser Methode verdrängt, die auch in den akademischen Fächern eine Art Kurse u. verpflichtende Lehrbücher einführte, durch Disputationsübungen u. Prüfungen die Hörer zwang, einen bestimmten Lehrstoff einheitlich zu bewältigen, u. durch die Aufsicht die Ungebundenheit des

akademischen Lebens in Zucht nahm. Freilich, sagt man, sei dadurch dem Lehrer u. Hörer die Bewegungsfreiheit für das wissenschaftliche Forschen beschränkt worden. Am fühlbarsten war selbstverständlich diese Gebundenkeit für die akademischen Lehrstühle (s. Philosophie; Theologie; Dogmatik; Aristoteles; Neuscholastik). H. Boehmer gibt zwar zu: „Da die Universitäten damals noch überall in erster Linie oder ausschließlich Schulen waren, so bedeutete das nicht immer einen Rückschritt, sondern in mancher Hinsicht sogar einen Fortschritt. Die Studenten lernten bei den J. rascher u. methodischer als bei den alten Professoren," doch übertreibt er, wenn er die Bemerkung anfügt: „Sie lernten doch immer nur das vorgeschriebene Pensum. Zu selbständigem Denken u. Forschen wurden sie nicht angelernt. Für diese höchste Art des Unterrichts hatte der Orden schlechterdings kein Verständnis u. der jesuitische Professor, auch wenn er dazu Neigung u. Begabung hatte, niemals die nötige Bewegungsfreiheit. Er war in allen Disziplinen, die er vortrug, an bestimmte Lehrbücher, Meinungen u. Dogmen gebunden" (Die Jesuiten [4] 65/6). Man braucht nur auf die Akademien (s. Mar. Kongregationen) hinzuweisen, um für die Studenten einen anderen Begriff zu gewinnen, u. bei den Professoren genügen Namen wie Molina u. Suarez, Scheiner u. Kircher, für unsere Tage Secchi, Palmieri, Kugler, Wasmann, Wernz, Algué, H. Grisar, Jos. Fischer u. Kard. Ehrle (s. wissenschaftl. Tätigkeit), um zu zeigen, daß die Gebundenheit der Wissenschaft, wie in der kath. Kirche, so im Jesuitenorden wohl Führung, aber keine Hemmung bedeutet (s. Donat, Freiheit der Wissenschaft [3] 1925).

Anerkennungen der Jesuitenschule alter u. neuer Zeit fehlen nicht (s. Meschler, Die Gesellschaft Jesu 194/239). Am wichtigsten sind die Zeugnisse der Päpste, die in zahlreichen Urkunden die Verdienste des Ordens um die kath. Jugend u. Wissenschaft gerühmt haben. Dazu kommen unzählige Kundgebungen von Fürsten, Städten, Bischöfen und Gelehrten, ehemaligen Schülern u. weltanschaulichen Gegnern. Die Tatsache allein, daß Friedrich II von Preußen trotz mancher Bemängelung die GJ in seinem Lande nach deren kirchenrechtlicher Auflösung zu erhalten trachtete, ist eine vielsagende Anerkennung. Auch die neuzeitliche Geschichtschreibung blickt mit Anerkennung auf das Gebäude der Jesuitenschule (Ranke, Paulsen, Macauly, Lamartine, H. Boehmer, Fülöp-Miller). H. Boehmer (a. a. O. 60) schreibt vom Orden: „Die gelehrten Schulen, die er seit jener Zeit überall gründete, standen nicht nur durchaus auf der Höhe der Zeitbildung, sie waren durch ihre streng einheitliche Organisation u. die Fürsorge, die sie auch der leiblichen u. gesellschaftlichen Erziehung der Jugend angedeihen ließen, den neuen protestantischen Stadt- u. Landesschulen nach dem Urteil vieler Zeitgenossen sogar überlegen."

Der gleiche Gelehrte wie nicht wenige andere Forscher sind jedoch der Meinung, daß die alte Jesuitenschule allmählich die Fühlung mit der Zeit verloren habe u. im 18. Jahrh. hinter dem Fortschritt der Wissenschaften zurückgeblieben sei. „Ihre Schulen waren um 1720 schon überall verfallen" (a. a. O. 106). Namentlich beanstandete man damals den großen Aufwand in den höheren Studien (Philos.) für lebensfremde Fragen u. setzte die Beschränkung des philos. Kurses auf 2 Jahre durch. Ein anderer Vorwurf betraf die Pflege der Mathematik, der Naturwissenschaften u. der Muttersprache. Die Regierungen in Bayern, Österreich u. Preußen griffen namentlich zur Zeit der Kaiserin M. Theresia ändernd in den ganzen Unterrichtsplan u. die Methode ein, nicht immer zum Segen und noch weniger mit pädagogischem Geschick (s. Duhr G. IV 2, 1/75). In den deutschen Ordensprovinzen rührte sich jedoch von selbst ein Geist, der die neue Zeit spürte u. nach Verbesserung u. Fortschritt rief, so daß tatsächlich überall, in Österreich, Bayern u. am Rhein, mit Eifer den neuen Forderungen Rechnung getragen wurde (s. Deutsche Sprache; Geschichtsunterricht; Mathematik). Für Polen hat das große Werk Upadek i odrodzonie szkół jezuickich w Polsce, Studjum z dziejów kultury i szkólnictwa, Krakau 1933, von St. Bednarski SJ nachgewiesen, daß nach einem beträchtlichen Verfall der Jesuitenschulen um die Mitte des 17. Jahrh. ein großer Aufschwung im 18. folgte (vgl. Arch. hist. Soc. J. II 1933). In Frankreich u. Italien war eine Betonung der Muttersprache nicht so nötig, weil dort an u. für sich das humanistische Studium eine mächtige Hilfe der Muttersprache ist, andererseits der nationale Gedanke dort früher als in Deutschland die Volkssprache zu Ehren gebracht hatte. Auch was Mathematik u. Naturwissenschaften angeht, so trifft der Vorwurf allzu langen Sträubens gegen den Fortschritt wenigstens nicht Frankreich, das doch um die Wende des 17. Jahrh. ein goldenes Zeitalter kultureller Blüte erlebte u. an den Jesuitenschulen den größten Teil jener Männer der Wissenschaft herangebildet hatte, die den Ruhm jenes Zeitalters ausmachen, auch einen Descartes u. Bossuet, Corneille u. Molière, Rousseau u. Voltaire. Nur der Untergang des Ordens hat diesen verhindert, sich im Fortschritt zu bewähren.

Die Studienordnung wurde im 19. Jahrhundert durch P. Roothaan u. im 20. durch P. Wernz den Bedürfnissen der Neuzeit möglichst angepaßt. Im übrigen stellt sie heute den amtlichen Schul- u. Studienordnungen von Staat u. Kirche gegenüber nur mehr ein geschichtliches Denkmal u. eine begleitende Richtschnur für Erziehungsgrundsätze dar. Die GJ hat für die Ausbildung ihrer eigenen Angehörigen im Anschluß an die Apostol. Konstitution „Deus scientiarum Dominus" des Papstes Pius XI vom 22. 5. 1931 u. die Anordnungen der päpstlichen Studienkongregation (12. 6. 1931) eine neue Studienordnung geschaffen (1933).

Heimbucher, Die Orden u. Kongregationen der kath. Kirche [2] 120/9; G. Müller, Unterricht u. Erziehung in der GJ während des 16. Jahrh. (in K. Schmid, Geschichte der Erziehung III); Lexikon der Pädagogik (1913) II 1003/14; Fr. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen u. Universitäten v. Ausgang d. Mittelalters bis zur Gegenwart [2] 1896; M. Meschler, Die GJ, 1912, 195/239; Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis d. Jesuiten, 1929, 463 ff.

Schupp, *Ambros* SJ, Gymnasiallehrer und Jugendschriftsteller. * 26. 5. 1840 zu Montabaur; stud. am Gymnasium zu Hadamar u. im Seminar zu Mainz; e. 30. 9. 1869 (als Priester) zu Gorheim; seit 1874 in Brasilien (Rio Grande do Sul); Lehrer an den Gymnasien zu S. Leopoldo, Rio Grande u. Pelotas sowie im Seminar zu Porto Alegre; sein Lieblingsfach waren die Naturwissenschaften (Mineralogie, Zoologie, Botanik); diese lehrte er einige Jahre an der Ingenieurschule zu Porto Alegre; † 13. 11. 1914 zu Porto Alegre. Schriftstellerisch tätig, lieferte Sch. viele naturwissenschaftliche Beiträge für landessprachliche u. deutsche Zeitschriften, Zeitungen u. Kalender; im deutschen Schrifttum erwarb er sich einen Namen als Dichter u. Märchenschriftsteller. Verf. 12 Märchen, die in der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn erschienen sind u. hohe Aufl. erlebten (wie: Die 7 Finken; Lilienveitle; Muttertränen; Glücksmühle); Gedichte (2 Bdchen): Fern der Heimat; Erzählungen: Die Mucker; Carreira; die Reisebeschreibung „Ein Besuch am La Plata"; 7 Schauspiele.

Schurhammer, *Georg* SJ, Missionsschriftsteller. * 25. 9. 1882 zu Unterglottertal (bad. Schwarzw.); e. 30. 9. 1903; wirkte einige Jahre (bis zum Weltkrieg) in der Bombay-Mission; verf. außer Beiträgen in deutschen, engl. und port. Zeitschriften: Der hl. Franz. Xaverius, der Apostel des Ostens 1920 (ital. 1922, [4]1924); Ein Xaveriusleben in Bildern 1922; Shin-tô, der Weg der Götter in Japan 1923; Der hl. Franz Xaver, der Apostel von Indien u. Japan 1925; Der hl. Franz Xaver nach seinen Briefen 1926; Fernão Mendez Pinto und seine Peregrinação 1927; Das kirchliche Sprachproblem in der japanischen Jesuitenmission des 16. und 17. Jahrhunderts 1927; Ceylon zur Zeit des Königs Bhuvaneka Bahu und Franz Xavers 1928; Die Disputationen des P. Cosme de Torres SJ mit den Buddhisten in Yamaguchi im Jahre 1551, 1929; Die zeitgenössischen Quellen zur Geschichte Portug.-Asiens u. seiner Nachbarländer zur Zeit des hl. Franz Xavers 1538/52, 1932. Hrsg.: P. L. Frois SJ, Die Geschichte Japans 1549/78, 1926.

Schuster, *Johann Bapt.* SJ, Ethikprof. im Berchmanskolleg zu Pullach. * 23. 2. 1887 zu Tauernfeld (Bayern); e. (als Priester) 15. 9. 1913; Prof. in Valkenburg (Holl.) u. (seit 1926) in Pullach; Mitarbeiter der StdZ; verf.: Der unbedingte Wert des Sittlichen 1929.

Schüth, *Ferd. Heinrich* SJ, Theologe und Dichter. * 26. 4. 1855 zu Siebenstern b. Driburg (Westf.); besuchte die höheren Schulen zu Rietberg und Paderborn; e. 31. 10. 1874 zu St. Andrä (österr. Prov.); seit 26. 7. 1886 Lehrer in Mariaschein u. Linz a. D.; Prof. der Philos. zu Preßburg, der Theol. in Sarajevo, der Rhetorik in St. Andrä; Domprediger u. Spiritual in Klagenfurt; † 6. 1. 1927 zu St. Andrä. Verf. u. a.: Mediatrix. Eine mariol. Frage, Innsbruck 1925; Das Leben Mariä in seiner Beziehung zum christl. Leben, Klagenfurt 1908; Theorie des mündl. Vortrags für Redner u. Prediger, Freiburg 1915; Des Papstes Bürden und Würden, Klagenfurt 1903; Märchenspiele: Seelchen im Walde [3]1923; Schneewittchens Tod 1905; Dornröschens Auferweckung 1907; Der Heinzelmännchen Hilfe 1913. Andere Dichtungen (z. B. Das Rettungsschiff, Der standhafte Prinz, Hunyady, Des Schönen Sieg, Die hl. Nacht u. der Gnade Macht) blieben ungedruckt. Cella.

Schütz, *Rudolf* SJ, Schriftleiter der Zeitschr. „Weltmission der kath. Kirche". * 17. 4. 1880 zu Ober-Laudenbach (Hessen); e. 25. 4. 1900; einige Jahre in Nordamerika (Buffalo-Mission), seit 1907 in der deutschen Bombay-Mission (Indien); durch den Weltkrieg verbannt; wirkte seit 1917 im Franziskus-Xaverius-Verein. Verf.: Roman eines Missionars [2]1922; Hrsg. der „Bücher der Kreuzritter", des „Xaverius-Missionskalenders" (seit 1922), des „Bethlehem-Kalenders" (seit 1924); Mithrsg. der Zeitschrift: Christi Reich. Organ der Einigung Christi Reich (seit 1932).

Schwärzler, *Franz X.* SJ, österr. Geistesmann u. Oberer. * 3. 8. 1840 zu Schwarzach (Vorarlb.); Zögling der J. in Feldkirch; e. 14. 9. 1858 zu Baumgartenberg (österr. Provinz); Priester 1872; 9 Jahre Lehrer der Literatur u. Rhetorik zu St. Andrä (Kärnten); Oberer in Preßburg, Linz a. D. u. Wien; Provinzial der österr.-ungar. Ordensprovinz 1889/92 u. 1906/9; Instruktor im Tertiat zu Lainz b. Wien 1919/22; † 26. 1. 1925 zu Lainz. Seine Bedeutung liegt in der Ausbildung der Ordensmitglieder u. Leitung der GJ in Österreich-Ungarn; auch seine Arbeiten in der Seelsorge waren vorbildlich; ein Denkmal derselben ist sein Handbüchlein für Marian. Kongregationen (Sodalis Marianus), das 1924 in 132 000 Stück verbreitet war.

Fahne Mariens 1925, 76 ff.; Präsideskorrespondenz, Wien 1925, 228 ff.; Canisiuskalender von 1927, 166 ff.

Schweden, durch Gustav Vasa 1523 dem neuen Glauben zugeführt, bewahrte gegen Ende des 16. Jahrh. die katholische Überlieferung nur noch in wenigen treuen Anhängern der Kirche u. kleinen Klostergemeinschaften (wie dem Birgittenkloster zu Vadstena) u. in frommen Gebräuchen, die zwar mit der lutherischen Lehre nicht vereinbar waren, doch tief im Volksleben wurzelten, so der Marienverehrung u. dem Gebet für die Verstorbenen. Von der Liturgie u. Hierarchie blieb die Schale ohne den Kern. So standen die Dinge, als unter Gustav Vasas Sohn Johann III (1569/92) die Hoffnung auf Neuerweckung des kathol. Glaubens wach wurde. Sie wiederholte sich, als dessen Erbe Sigismund, König von Polen, sein Königsrecht in der Heimat geltend machte, und noch einmal, als nach dem Tode Gustav Adolfs dessen Tochter Christine dem kathol. Glauben zuneigte. Bei all diesen Gelegenheiten haben J. im Auftrag der Päpste Schweden besucht und dort, meist im geheimen, für die kathol. Sache gewirkt.

Den ersten Anlaß gab Johann III, der als Prinz 1562 die polnische Königstochter Katharina, Erbin des Galeazzo Sforza u. der Katharina von Aragonien, geheiratet u. durch diese in der schweren Zeit seiner Verfolgung u. Haft durch seinen königlichen Bruder Erich 1563/7 ebensoviel Verständnis für den alten Glauben gewonnen hatte, wie ihn der neue abstieß. Als Katharinas Gemahl machte er sich Hoffnung auf den polnischen Königsthron u. bewarb sich

als König von Schweden nach dem Tode Sigismund Augusts (1572) um die Krone der Jagellonen, wie auch 1574/5, nach dem Verzicht des Valois Heinrich, der König von Frankreich wurde. Um sich für seine politischen Absichten u. die Wahrung der riesigen Erbschaft seiner Gemahlin auf der Insel Sizilien die Hilfe des Römischen Stuhles zu sichern, folgte Johann desto leichter dem Antrieb seines Gewissens u. ließ in Rom durch einen eigenen Gesandten die Aussicht durchblicken, daß er im Falle des Erfolgs einen Glaubenswechsel in Erwägung ziehen wolle. Diese Lage der Dinge führte dazu, daß mehrmals J. mit wichtigen Sendungen nach dem Reiche der Vasas betraut wurden, um an Ort u. Stelle die Verhältnisse zu prüfen, mit dem König zu unterhandeln u. auf alle Weise die katholische Sache zu fördern, deren beste Stütze damals Königin Katharina Jagellona war. Zuerst reiste der polnische Jesuit Warszewicki als Gesandter der poln. Prinzessin Anna (1573). Es folgte der norwegische Konvertit Lauritz Nilsön, der in Stockholm eine kleine Schule gründete u. mehrere schwedische Studenten für den Eintritt in das Deutsche Kolleg zu Rom gewann. Den Höhepunkt erreichten die Erwartungen Roms, als nach einer Obödienzgesandtschaft, die im geheimen dem Papst die Huldigung des schwedischen Königs darbrachte, Ant. Possevino mit W. Wood u. J. Fornier den Gesandten Johanns nach Stockholm zurückbegleitete, wo Possevino, bis dahin Geheimsekretär des Ordensgenerals Mercurian, die weiteren Verhandlungen mit dem Fürsten pflegen u. dessen Übertritt zur kathol. Kirche betreiben sollte. 19. 12. 1577 gelangten sie nach Stockholm, als Edelleute verkleidet, da alles geheim gehalten werden mußte. In den täglichen Gesprächen u. langwierigen Verhandlungen kam Johann III so weit, daß er im Mai 1578 das kathol. Glaubensbekenntnis ablegte u. bei der hl. Messe, die Possevin feierte, die Kommunion empfing. 20. 5. 1578 verließ Possevin Stockholm als Gesandter des Schwedenkönigs, dessen Sache er auf der Rückreise in Krakau, Prag u. Rom vertreten mußte. Es handelte sich auch um ein Bündnis mit Spanien gegen die aufständischen Niederlande. Nach den notwendigen Verhandlungen in Rom und Neapel mußte er im Frühling 1579 wieder nach Schweden, dieses Mal als Nuntius u. ohne Verkleidung, um die Antwort des Papstes auf die (12) Forderungen Johanns zu überbringen und diesen bei der Durchführung der in Aussicht gestellten Maßnahmen zugunsten des Katholizismus zu beraten. Er blieb in Stockholm bis 10. 8. 1580. Der Wankelmut des Königs jedoch, dessen Frömmigkeit für die klaren Linien der kathol. Auffassung wenig Verständnis zeigte, vielmehr in liturgischen Äußerlichkeiten das Heil erblickte, enttäuschte die Hoffnungen Possevins in wachsendem Maße. Der Nuntius wurde dadurch in seiner Meinung bestärkt, daß nur allmählich, durch Heranziehung eines neuen Klerus, die kath. Kirche in Schweden wieder festen Fuß fassen könne. Darum hatte er schon nach seiner ersten Reise die Gründung von päpstlichen Seminarien zu Braunsberg u. Olmütz empfohlen, wo Knaben aus den nordischen Ländern zu Missionspriestern für ihre Heimat herangebildet würden. Der bedeutendste unmittelbare Erfolg seiner Reise war die Festigung des Kronprinzen Sigismund im Glauben u. die Stärkung der noch übrigen Klosterfrauen in Vadstena. Mit dem Tode der Königin Katharina (1583) u. der Erhebung von Gunnila Bielke, einer eifrigen Lutheranerin, zur Königin war von Johann III nichts mehr zu erwarten (Pastor IX 686 ff.).

Wieder leuchtete ein Hoffnungsstrahl für die kathol. Sache auf, nachdem Sigismund, König von Polen, das Erbe seines Vaters als König von Schweden angetreten hatte (1592). Doch die Ränke seines tatkräftigen Oheims Karl, dem er in seiner Abwesenheit die Regierungsgewalt übertragen hatte, vereitelten alle Hoffnungen. Als Sigismund 1593 sein Vaterland besuchte, um sich in Upsala krönen zu lassen, begleiteten ihn 2 J., sein Beichtvater Justus Rabe u. Sigism. Ernhoffer. Auf der zweiten Fahrt, als er 1598 mit bewaffneter Hand seinem treulosen Oheim die Macht entreißen wollte, befanden sich wieder J. in seinem Gefolge: sein Gewissensberater Bernh. Golinski u. M. Laterna als Hofprediger. Laterna reiste, krank geworden, schon nach drei Monaten zurück, fiel jedoch auf der Fahrt über die Ostsee schwed. Seeräubern in die Hände, die ihn als Priester erkannten u. nach grausamen Verstümmelungen ins Meer warfen (30. 9. 1598).

Dann wieder kamen Jesuiten mit Schweden in Berührung, als im Dreißigjährigen Krieg Gustav Adolf Deutschland verheerte und viele Jesuitenniederlassungen ausplünderte oder vernichtete (s. Duhr G. II). In Schweden selbst stand einmal (1624) ein J. todesbereit vor dem König, als nämlich P. H. Schacht den Sekretär des Königs G. Ursinus u. den Bürgermeister Anthelius von Telge (ehem. J.-Schüler) besucht u. im Glauben bestärkt hatte, jedoch mit diesen durch einen Italiener verraten wurde. Nach strenger Haft und grausamer Folter erhielt Schacht die Freiheit zurück, während die beiden Bekenner hingerichtet wurden.

Eine merkwürdige Fügung war es, daß Christine, die Tochter u. Erbin Gustav Adolfs, den Weg zum kath. Glauben fand. Dabei leisteten ihr mehrere J., wie A. Macedo, Fr. Malines u. P. Casati, entscheidende Dienste. Doch für eine Besserung der Lage zugunsten der Katholiken hatte ihr Übertritt, den sie nach dem Verzicht auf die Krone vollzog, keinen Erfolg. Auf das Wirken eines kathol. Priesters im Lande u. auf Übertritte von Schweden zur römischen Kirche, war Todesstrafe gesetzt. Nur im Hause und Gefolge von Vertretern kathol. Mächte (des Kaisers, Frankreichs u. Spaniens) konnten Priester es wagen, in Stockholm zu arbeiten, u. zwar nur in der Kapelle der Residenten u. oft unter großen Gefahren. So lebte dort 1669/71 P. Joh. Sterck als Kaplan des kaiserlichen Vertreters. Als er nach dem Tode seines diplomatischen Auftraggebers im Dienste des spanischen Residenten fortfuhr, Gottesdienst zu halten, wurde er verhaftet und zum Tode verurteilt. Nur die dringende Verwendung des Spaniers erreichte es, daß er zu Landesverweisung begnadigt wurde. 1665/8 lebte u. wirkte im Gefolge des französ.

Vertreters in der schwedischen Hauptstadt der Jesuit Packenius (Duhr G. III 712 ff.). Im Anfang des 18. Jahrh. traten einige Erleichterungen für die Katholiken ein, wie Erlaubnis von Religionsunterricht für Kinder, des freien Sakramentenempfangs für Erwachsene, Besuch der Gefängnisse durch Priester u. schließlich freie Religionsübung (Duhr G. IV 2, 122/3).
In der neuen Zeit kamen J. zum erstenmal nach Schweden unter dem Apost. Vikar Joh. G. Huber. Besonders war es Pfarrer Bernhard von St. Eugenia, der in Rom die Berufung von J. betrieb, beim General ohne Wirkung, doch bei Leo XIII mit Erfolg. Die deutsche Ordensprovinz erhielt den Auftrag, der schwedischen Mission Hilfe zu bringen. 12. 10. 1879 landeten P. Benelius (Benl) u. Hauser in Stockholm. P. Benl, unterstützt von B. von Stolberg, Wessel, Borka, Lieber, Lohmeyer, baute die Mission weiter aus, u. zwar auf der Grundlage der Seelsorge in der Pfarrei St. Eugenia, die ihnen Pfarrer Bernhard abtrat. Es entstanden auch andere Stationen, wie Göteborg, Gäfle u. Norrköping. Heute wirken J. noch in Stockholm, Forsa u. Gäfle.

Schweidnitz, schles. Stadt (Reg.-Bezirk Breslau), erhielt 1629 auf Befehl des Kaisers Ferdinand II (seit 1626 Herzog von Schweidnitz u. Jauer) eine Jesuitenmission, die seit 1630 dauernde Niederlassung blieb u. durch Seelsorge und Schule den kleinen Rest von Katholiken festigte u. mehrte. Die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges aber, die mehrmals zur Flucht zwangen, störten die Entwicklung. Erst 1653 wurde die Niederlassung ein regelrechtes Kolleg mit einem kleinen Internat (Seminar). Neubauten der Anstalt um 1700 u. 1714 gaben ihr die endgültige Form. Die Zahl der Schüler stieg damals über 100. Die apost. Tätigkeit in Predigt, Spendung der Sakramente, Katechese in der Stadt u. Umgebung (Jauer, Hartmannsdorf, Schönau, Bunzlau und Bögendorf, namentlich aber in Hirschberg, wo auch eine Schule bestand) hatte immer mit großen Widerständen zu kämpfen. Ein Fortschritt zeigt sich jedoch in der wachsenden Zahl der Kommunionen; sie stieg auf 30 000 im Jahre 1701 und 33 000 im Jahre 1740, um freilich nach 1750 zu sinken. Die schlesischen Kriege und die preußische Herrschaft brachten der Stadt und den J. zunächst große Leiden. Friedrich II hatte Schweidnitz 1747/53 zu einer Festung ausbauen lassen. Die Folge war, daß die Stadt viermal belagert u. erstürmt wurde. Einquartierung, Kriegskontributionen, Vertreibung, Verwüstung der Gebäude u. Güter führten zum Ruin des Kollegs, das nach dem Frieden zu Hubertusberg (1763) fast von vorne anfangen mußte. Die Kirche blieb noch bis 1773 ein preußischer Militärspeicher. Die Unterdrückung des Ordens (1773) sprach das Todesurteil über Kolleg u. Niederlassung. Die Exj. setzten als Weltpriester ihre Tätigkeit, solange es ging u. wie es dem König Friedrich II gefiel, fort.
Duhr G. II—IV; H. Hoffmann, Die Jesuiten in Schweidnitz 1930.

Schweiz. Der hl. Karl Borromäus beantragte nach einer Visitationsreise in der Schweiz (1570) beim Hl. Stuhl die Errichtung einer ständigen Nuntiatur (Bonhomini seit 1759 erster in der Schweiz residierender Nuntius), die Gründung eines Priesterseminars (Collegium Helveticum in Mailand 1579) u. die Berufung der GJ. Diese wäre aber nicht zustande gekommen ohne das entscheidende Eintreten der Luzerner Regierung, bes. Ludwig Pfyffers, in Rom sowie die tatkräftige Förderung durch denselben und Renward Cysat in Luzern. So kam es zur Gründung folgender Kollegien: Luzern 1577 (endgültig 1596), Freiburg 1580, Pruntrut 1591; im Wallis folgten vorübergehend Niederlassungen zu Ernen 1607, St. Maurice de Laques 1608 u. Venthôme 1609, Kollegien in Brig 1625 (endg. 1662) u. in Sitten 1625 (endg. 1734); in Solothurn 1646 (endg. 1668). In Bellinzona wirkte die GJ 1646/75. Die Niederlassungen in Ponte (Veltlin) 1559/61, Roveredo (1583) und Chur (1636) konnten sich nicht halten. An die Unterrichtstätigkeit in den Kollegien schloß sich die Pflege der vernachlässigten Wissenschaften und Schriftstellerei an, ebenso die seelsorglichen Arbeiten zur Erneuerung des Glaubenslebens und Hebung des Sakramentenempfangs: Predigt, Katechese, Volksmissionen, Exerzitien, Vereinstätigkeit (Kongregationen). Die J. halfen auch bei der Erneuerung der Weltgeistlichkeit u. Ordensgenossenschaften. Die meisten Stifte u. Klöster unterzogen sich dieser Reform, so von den weiblichen die adligen Damenstifte Schännis und Säckingen; auch Hermetschwil (O. S. B.); Eschenbach, Rathausen, Paradies u. Tänikon (O. Cist.); von den männlichen Genossenschaften das Hochstift Chur, die Chorherrenstifte Beromünster u. Zurzach; die Klöster Ittingen (O. Cart.); Freiburg (O. S. A.); St. Urban (O. Cist.); Disentis, Pfäffers, Muri, Engelberg und St. Blasien (im Schwarzwald) (O. S. B.); St. Gallen, Muri und Einsiedeln (O. S. B.) sandten ihre Studenten in die Kollegien der J., besonders nach Dillingen. Ganze Gebiete, wie der Kanton Freiburg, das Wallis u. das Fürstbistum Basel, die der Glaubenserneuerung zugetan waren, wurden durch J. im Verein mit Kapuzinern für die kath. Kirche wiedergewonnen oder erhalten. Zu dem von den kathol. Orten zurückgewiesenen Friedensangebot der reformierten Orte (1585/86) gaben Canisius u. Leubenstein das von ihnen verlangte theol. Gutachten ab, Cysat das politische. Am Abschluß des Goldenen (Borromäischen) Bundes (1586) und des spanischen Bündnisses (1587) hatten sie jedoch keinen entscheidenden Anteil (vgl. Dierauer, Geschichte der Schweiz III 336 ff.).
Ein selbständiges Missionsgebiet unter Heiden haben die Schweizer J. nicht besessen, dagegen haben sie zahlreiche Angehörige in die Missionen anderer Ordensprovinzen ausgesandt. Verwaltungstechnisch waren sie der oberdeutschen Provinz zugeteilt. Nach der Aufhebung des Ordens konnten die meisten Patres bis zu ihrem Tode als Weltpriester an den Schulen oder in der Seelsorge weiter tätig bleiben. — Unter den J. jenes Zeitraumes in der Schweiz sind als hervorragende Persönlichkeiten zu nennen: Martin Leubenstein (1531/96) aus Oberdorf (i. Allgäu), der erste J. in der Schweiz u. Gründer des Kol-

legiums zu Luzern; der hl. Kirchenlehrer und „zweite Apostel Deutschlands“ Petrus Canisius (1521/97), Gründer des Kollegs St. Michael zu Freiburg i. Schw.; der Mathematiker u. Astronom Paul Guldin aus St. Gallen (1577/1643); ebenfalls als Astronom der Sohn Renward Cysats, J. B. Cysat aus Luzern (1586/1657); die Kontroverstheologen Lorenz Forer (1580/1669) und Heinrich Lamparter (1591/1670) sowie der Dogmatiker Nikolaus Wysing (1601/1672), ebenfalls aus Luzern; der Moraltheologe Georg Gobat (1600/1679) aus Charmoille; der Kirchenhistoriker Claude Sudan (1579/1655) aus Broc; der Kanonist Josef Biner (1697/1766) aus Guringen; der Moralist Pierre Theubet (1699/1745) aus Pruntrut; die Homiletiker Rudolf Mattmann (1566/1612) aus Luzern u. Joseph Anton Weißenbach (1734/1801) aus Bremgarten; der Kirchenhistoriker Franz Humbert Voissard (1749/1818) aus Pruntrut; der Dogmatiker Karl Alex. Krauer (1728/1800) aus Luzern; in der Seelsorge zeichneten sich aus: Karl Maillardoz aus Rue, die Luzerner Peter Hug (1587/1657), Franz Xaver Amrhyn (1655/1731), Kanzelredner in München, Franz Xaver Pfyffer (1680/1750) in Augsburg; Dominik Rüttimann († 1734), von Benedikt XIV mit wichtigen Missionen betraut; Alois Keller (1738/1796), nach 1773 Stiftpropst in Bischofszell; ferner Antonio Visetti aus Mendrisio (1672/1757) in Italien; Josef Herzog aus Baden (* 1727; noch bis 1800 Oberer der Apost. Schweizermission); ebenso Jean Caspar Dufay de Lavallaz aus Gallombey (1664/1742); der Berner Nik. v. Diesbach (1732/1798) in Turin u. Wien; der Freiburger Jos. v. Schaller (1730 bis 1819), 1773 Administrator der Diözese Freiburg u. nach Wiederherstellung des Ordens mit 88 Jahren wieder dessen Mitglied; von den Missionaren in Übersee sind bes. erwähnenswert: der Märtyrer Peter Berno (1552/1583) aus Ascona, der einzige seliggesprochene Schweizer J.; die Luzerner Philipp Segesser (1689/1762) u. Joh. Ant. Balthasar (1692/1763), beide in Mexiko; aus Pruntrut die beiden Brüder Franz Xaver Liechtle (1723/1759) auf Haiti u. Ignaz Liechtle (1721/1797) auf dem griech. Archipel (Naxos); aus Baar Martin Schmid (1694/1772). Endlich machten sich um die Dichtkunst (bes. das J.-Theater) verdient: die Rheinfelder Richard (1621 bis 1659) u. Leonz Eggs (1666/1717); Jos. Ignaz Zimmermann (1737/1797) aus Schenkon u. Franz Krauer aus Luzern (1739/1806).

Dändliker, Gesch. d. Schw.; Dierauer, Gesch. der Schw. Eidgen.; Gagliardi, Gesch. der Schw.; Hürbin, Handb. d. Schweizergesch.; v. Mülinen, Helvetia sacra; Duhr G. I—IV; Staehelin; Reinhard Steffens, Studien z. Gesch. d. Schw. im Zeitalter Carlo Borromeos; ders., Nuntiaturberichte; v. Segesser, L. Pfyffer u. s. Zeit; Vautrey, Histoire des Évêques de Bâle; Mayer, Das Konzil von Trient u. die Gegenreformation in der Schweiz.

1810 vollzogen die 1805 an Stelle der Piaristen nach Brig berufenen 6 Mitglieder der Genossenschaft der Väter vom Glauben Jesu (s. Paccanari) den Anschluß an die GJ in Rußland. Es folgte die Übernahme der alten Kollegien von Brig (1814) und Freiburg (1818) mit Stäffis (1836); Verhandlungen mit Solothurn blieben erfolglos. Die Schweizer Mission mit den Häusern in Deutschland u. den Niederlanden (Missio Helvetica) wurde Vizeprovinz 1821, Oberdeutsche Provinz 1826, von der sich 1832 die Niederlande als Belgische Provinz abzweigten. Bis 1830 arbeitete man für Beschaffung von Mitteln zur Errichtung einer Universität in Freiburg (vgl. Casella, Histoire du Ct. de Fribourg 495). 1836 erfolgte die Gründung eines Kollegs in Schwyz u. 1845 die Übernahme der theol. Fakultät u. des Priesterseminars in Luzern. Doch bald kam die Vertreibung der 269 J. (darunter 139 Schweizer) im Sonderbundskrieg 1847 u. die gesetzliche Verankerung der Verbannung in der Bundesverfassung u. 1848 u. 1874. Die Art der Tätigkeit in Schule u. Seelsorge der etwa 700 J., die während jener 37 Jahre in der Schweiz aufgetreten waren, entsprach der in der alten Zeit. Nach 1848 wurden Deutschland u. die Missionen das Arbeitsfeld der Schweizer J., deren Geschichte sich seitdem fern der Heimat, seit 1872 in doppelter Verbannung abspielte. Aus diesem zweiten Abschnitt sind hervorzuheben: unter den Vorgesetzten: der Ordensgeneral Ant. Anderledy (1819 bis 1892); die Provinziale J. B. Drach (1780 bis 1846), Ignatius Brocard (1793/1852), Jos. Simmen (1801/1850), Kaspar Rothenflue (1795 bis 1850); unter den Gelehrten u. Schriftstellern: der Historiker und Romantiker Burkhard von Freudenfeld (1784/1850), der Philosoph Franz Rothenflue (1805/1869), der Dogmatiker Hugo Hurter (1832/1914), der Schriftleiter der Civiltà cattolica Franz von Salis-Seewis (1835/1898), der Rhetorikprof. Nik. Schleiniger (1817/1888), der Literaturhistoriker Alex. Baumgartner (1841 bis 1910), der Volksschriftsteller Jos. Spillmann, der Meister der Aszese M. Meschler, die Moralphilosophen Th. Meyer u. V. Cathrein, der Missionsforscher Ant. Huonder, der Sanskritgelehrte R. Zimmermann u. dessen Bruder Otto, der eine wertvolle Aszetik hinterließ, sowie der Jugendapostel Jos. Frey. Schweizer waren auch u. a. die Volksmissionare P. Roh in Deutschland und J. B. Mundwiler in Chile, der amerikanische Missionar Burchard Villiger (Kalifornien), Emil Perrig, Apostel der Sioux, Jak. Fäh in Brasilien, Abundio Cavadini, Bischof von Mangalore, der Rektor der Beiruter Universität Lucien Cattin u. der Musiker Louis Bonvin in Nordamerika. Im ganzen haben sich 1814/1914 über 600 Schweizer der GJ angeschlossen.

O. Pfülf, Die Anfänge der deutschen Provinz; K. Müller, Die kath. Kirche in der Schweiz seit dem Ausgang des 18. Jahrhund. 1928; E. Staehelin, Der Jesuitenorden und die Schweiz 1923; G. Zeugin, Das Jesuitenverbot der schweizerischen Bundesverfassung 1933.

Schwerin war seit 1701 ein kleiner Missionsposten der kathol. Kirche. Dessen Gründung war dem Eifer des kaiserl. Residenten in Hamburg Grafen von Eyk und dem Entgegenkommen des Herzogs Friedr. Wilhelm zu verdanken, der in der Hauskapelle des Gesandten und 1702 bei der kathol. Gräfin von Bibow die Abhaltung von kathol. Gottesdienst gstattete. 1709 übernahmen J. die beständige Aushilfe an jenem Ort, zuletzt P. Gerh. Dumont, 1730/43 Karl von Stöcken (Burchardins), der seine Wirksamkeit bis nach Stralsund ausdehnte. Dieser schuf in Schwerin eine Kapelle u. Schule, verbunden mit einer Art Vorschule für Kandidaten des Nordischen Kollegs in Linz. Er konnte auch

unter den kathol. Soldaten in Rostock und Stralsund manches Gute tun. Sowohl er als andere Diasporamissionare kamen dabei mitunter in große Gefahr (Duhr G. IV 106). Nach ihm wirkte dort u. a. Sixtus Henseler (1744/60), der das Wohlwollen des Herzogs Christian Ludwig II genoß. Die Station wurde durch Almosen der Propaganda, namentlich aber durch die Ferdinandeische Stiftung unterhalten.
Duhr G. III 690; IV 100 ff.

Schwickerath, *Robert* SJ, Pädagoge. * 15. 1. 1869 zu Kyllburg (Rhld); e. 30. 9. 1890; als Scholastiker und nach seiner Priesterweihe in Nordamerika (Buffalomission) als Seelsorger u. Lehrer in versch. Kollegien, bes. am Holy Cross College zu Worcester (Mass.); verf. die Broschüren der Sammlung „Volksaufklärung" (Warnsdorf): Glaube u. Wissen; Woher? Wohin?; Religion und Religionslosigkeit; Offenbarung, Wunder u. Geheimnisse; Mißglückte Angriffe auf die mosaischen Berichte; Jesus von Nazareth; Die Zentralfrage des Christentums; Die wahre Kirche; Die Kirche als Lehrerin der Welt; Die Kirche als Mutter der Gläubigen; Die Hirtin der Völker; ferner: Juvencius' Lern- und Lehrmethode 1898; Jesuit education, its history and principles 1903, [2]1905.

Schwyz, Hauptort des gleichn. Kantons der Schweiz, war von J. der alten u. neuen Zeit hie u. da bei Gelegenheit von Missionen besucht worden, so durch P Leubenstein von Luzern aus u. 1821 von Freiburg aus. Der Gedanke, dort für die katholischen Kantone der Schweiz eine höhere Lehranstalt mit Internat zu errichten, ging von Priestern des Kantons Zug aus (M. Schlumpf, J. Suter, Jos. Hürlimann). Die Mittel wurden durch eine dafür gegründete „Stiftungsgesellschaft" u. viele Almosen des Volkes, z. T. von auswärtigen Gönnern, u. a. des Papstes Gregor XVI, des Königs Albert von Sardinien, des Herzogs Ferdinand IV von Sardinien u. des französ. Hochadels, aufgebracht, um langsam doch stetig, aus einem früheren Kapuzinerklösterchen auf dem Hügel bei Schwyz eine blühende Unterrichtsanstalt zu schaffen. Beim ersten Bekanntwerden des Planes (1836) brachte eine arme Magd ihre Ersparnisse: 3 Louisdor. Die Schule, von der Wohnung der J. entfernt, wurde 4. 11. 1836 mit 75 Schülern aus 13 Kantonen eröffnet. Der Bau von Kirche u. Kolleg begann 1840 u. wurde durch freiwillige Lieferungen u. Arbeiten des kath. Volkes von Schwyz und den Nachbarkantonen mächtig gefördert. 1844 standen Kirche u. Haus fertig, freilich durch eine große Schuldenlast gedrückt. Doch blühte die Anstalt rasch u. hoffnungsvoll auf. Schon im 3. Jahr zählte sie 229 Schüler, deren wissenschaftliche Leistungen u. sittliches Benehmen allgemeine Anerkennung fanden. An der Spitze der Anstalt stand bis Ende 1844 P. Drach. Ihm folgten PP. Minoux u. Burgsthaler, bis der Sonderbundskrieg 1847 die J. vertrieb. Am 27. Nov. 1847 zogen Züricher in die Stadt ein, und ein Teil der Truppen besetzte das bereits von Schülern u. J. verlassene Haus u. die Kirche. Die Anstalt blieb jedoch ihrem Zweck erhalten, da die Bischöfe dieselbe unter ihren Schutz nahmen, u. wirkte segensreich bis zur Gegenwart. Ein Brand vernichtete zwar 3. 4. 1910 das alte Gebäude; doch erstand das Kolleg schöner und stattlicher aus der Asche, überragt von der Marienstatue, die sich mitten in der Wut des Feuers auf der Spitze der Kirche erhalten hatte.
Pfülf, Anf. d. dtsch. Prov. 366/90.

Scioppius (Schoppe), *Kaspar*, Publizist, Jesuitengegner. * 1576 zu Neumarkt (Oberpf.); † 1649 zu Padua. Ursprünglich protestantisch; 1598 zu Prag übergetreten; lebte seitdem meist in Italien (Rom, Mailand, Padua); schrieb ein vorzügliches Latein; bekämpfte in vielen Streitschriften den Protestantismus, so daß er sich 1614 in einer Bittschrift an den König von Spanien um Geldunterstützung rühmen konnte, 40 lateinische u. 20 deutsche Bücher gegen die Irrlehre verfaßt zu haben. Wie in diesen, so war er auch in seinen Schriften gegen die J., die er auch hie u. da empfahl, rücksichtslos u. maßlos in der Anklage, wenn auch in der Form nicht so polternd wie die meisten seiner Zeitgenossen. Seine Pamphlete bilden gewissermaßen eine Zusammenfassung u. den Abschluß der jesuitenfeindlichen Literatur des ersten Jahrhunderts. Die bedeutendsten seiner 17 Kampfschriften gegen die GJ sind: Actio perduellionis in Jesuitas 1632 mit der Anklage, die Politik der J. verrate Papst, Kaiser und Religion; Arcana SJ publico bono vulgata (mit Anklängen an die Monita secreta) 1635; Flagellum jesuiticum 1632. Von den Gegnern des Ordens war er außerhalb Frankreichs wohl der gefährlichste. (Von J. schrieb gegen ihn besonders L. Forer.) Nachdem er sich mit aller Welt verfeindet hatte, wagte der Gelehrte die letzten Jahre seines Lebens nicht mehr, seine Wohnung zu verlassen, weil er meinte, man wolle ihn ermorden.
Pilatus, Der Jesuitismus 493/5; Duhr G. II 2, 649/50.

Scotti, *Julius Klemens,* Exj. * 28. 11. 1602 zu Piacenza; e. 1616 (Rom); Prof. der Humanität am Röm. Kolleg, der Philosophie zu Parma u. Ferrara; verließ aus enttäuschtem Ehrgeiz den Orden 1645; Prof. der Philosophie u. des kan. Rechts zu Padua; † 1669; verf. Schmähschriften gegen die GJ, bes. Lucii Corn. Europaei monarchia Solipsorum, Venedig 1645, fälschlich M. Inchofer zugeschrieben.
Smv VII 969; Hurter IV 288.

Scribani, *Karl* SJ, belg. Ordensoberer u. Schriftsteller. * 21. 11. 1561 zu Brüssel; e. 2. 3. 1582 (Trier); Lehrer der Rhetorik u. Philosophie; 7 Jahre Studienleiter; 22 Jahre Rektor, bes. zu Antwerpen u. Brüssel; Provinzial der flandro-belgischen Provinz 1613/9; † 24. 6. 1629 zu Antwerpen. Als Rektor in Antwerpen tat Scr. viel zur Gründung einer Akademie der Kirchengeschichte, die später zustande kam, jedoch keine Dauer hatte. Ein Mitglied derselben war Rosweyde, der Vorläufer der Bollandisten. Scr. gelang die Gründung eines besonderen mathematischen Kurses am Kolleg, der sich bewährte. Als Schriftsteller trat er unter dem Namen Clarus Bonarscius in dem Werk „Amphitheatrum honoris", Antwerpen 1605, den Verleumdungen der GJ durch die Kalvinisten entgegen. Seine Sprache reizte die Getroffenen so sehr, daß sie Heinrich IV von Frankreich zu bewegen suchten, das Buch öffentlich verbrennen

zu lassen. Dieser aber schrieb dem Verfasser sogar einen freundlichen Brief. Eine andere Kontroversschrift Scr.s war: Orthodoxae fidei controversa 1609. Die staatsbürgerliche Abhandlung „Politicus christianus“ 1621 widmete er König Philipp IV. Andere Werke Scribanis haben aszetischen Inhalt, wie Philosophus christianus 1614; Superior religiosus 1619 u. ö.; Medicus religiosus animorum morbis et curationibus 1618; Amor divinus 1615; Den ghestelycken Wijngaerdt ofte godtvruchtige ghebeden 1616 u. ö. u. Christelycke oefeninghe ende meditatien 1620 u. ö.

Smv VII 982/90; P. Poncelet, Hist. de la Comp. de J. dans les anciens Pays-Bas ö.

Secchi, *Angelo* SJ, ital. Astronom u. Physiker. * 29. 6. 1818 zu Reggio (Oberitalien); besuchte das Jesuitengymnasium seiner Vaterstadt; e. 3. 11. 1833 zu Rom, wo er auch (am Röm. Kolleg) Philosophie studierte und 1839/41 im Kolleg der Adeligen u. am Röm. Kolleg Mathematikunterricht gab; Lehrer u. Führer in seinen mathem. Studien, für die er sich früh begeisterte, waren ihm J. B. Pianciani u. Franz de Vico, der eine Physiker, der andere Astronom u. Leiter der Sternwarte am Röm. Kolleg. Nach dreijähriger Lehrtätigkeit zu Loreto vollendete S. in Rom seine theol. Studien u. erhielt 12. 9. 1847 die Priesterweihe; 1848 durch die Revolution vertrieben, reiste er über Paris nach England, arbeitete kurze Zeit im Kolleg zu Stonyhurst, fuhr aber im Oktober 1848 nach Nordamerika, wo er am Universitätskolleg Georgetown in Washington als Lehrer der Physik und Leiter der Sternwarte ein Jahr arbeitete. Dort schloß er enge Freundschaft mit dem Astronomen u. Meteorologen F. M. Maury, dessen Wissenschaft er sich selber zu einem Lieblingsstudium machte. Maury widmete er sein meteorologisches Werk: Sui recenti progressi della Metorologia, Rom 1861. Nach Rom zurückgekehrt, übernahm er 1850 die Leitung der Sternwarte am Röm. Kolleg, die er 1852 durch Benützung des Turmes der Ignatiuskirche, wie es schon Boscovich geplant hatte, zu Beobachtungen besser ausbaute. Das war seine Arbeitsstätte bis zu seinem Tode; † 26. 2. 1878.

Die Bedeutung Secchis liegt auf drei Gebieten: Sternkunde, Wetterkunde und Physik. Sein Forschen als Astronom u. Astrophysiker kennzeichnen die Schriften: Memorie del Collegio Romano, Rom 1859; Il quadro fisico del sistema solare secondo le più recenti osservazioni, Rom 1859; Le Soleil, Paris 1870; Le Stelle, Mailand 1877. Zeitlich galten seine Studien zuerst den Doppelsternen. In Anlehnung an das Verzeichnis des Dorpater Astronomen W. Struwe reiften als Frucht siebenjähriger Arbeit die „Memorie“ mit dem Verzeichnis von 10 000 geprüften Sternpaaren, das 2 Ergänzungen (1868 u. 1875) weiterführten, u. das der englische Astronom Doberck (Dublin) zur Grundlage seiner Berechnungen machte. Hauptgegenstand seiner Beobachtungen u. Forschungen war jedoch die Sonne u. deren Planetensystem. Die Entdeckung der Spektralanalyse durch Kirchhoff u. Bunsen ließ ihn diese Wissenschaft erfolgreich auf den Uranus u. Neptun, dann auf die anderen Planeten, schließlich die Sonne u. die Fixsterne anwenden. An der Hand von 4000 Spektra schuf er die erste Einteilung der Sternenwelt in vier Typen, je nach ihrem Licht und der in ihrem Spektrum geoffenbarten Zusammensetzung. Diese blieb in der Wissenschaft ein Grundzug des Himmelsbildes u. stärkte die Ansicht vom Zusammenhang u. der geschichtlichen Einheit der Sternenwelt. Secchis Studien der Sonne, ihrer Corona u. der Protuberanzen, auch bei Tage, wobei die Sonnenfinsternis des 18. 7. 1860, in Spanien von ihm beobachtet, entscheidend wurde, lieferten einen sicheren Beweis, daß diese Lichterscheinungen keine optischen Täuschungen, sondern wirkliche Vorgänge auf der Sonne sind. Sein Buch über die Sonne (Le Soleil), das die Ergebnisse seiner Untersuchungen in großartigen Ausblicken zusammenfaßte, war lange Zeit das führende Werk seiner Art. Eine deutsche Übersetzung erschien 1872 in Braunschweig (Die Sonne. Die wichtigeren neuen Entdeckungen über ihren Bau, ihre Strahlungen, ihre Stellung im Weltall u. ihr Verhältnis zu den übrigen Weltkörpern, von H. Schellen). Auch „Le Stelle“, worin er seine Forschungen u. Gedanken über Entfernungen u. Größe, Natur, Bewegung u. Zusammenhang der Fixsterne niederlegte, wurde in mehrere Sprachen übersetzt (dtsch Die Sterne, Grundzüge der Astronomie der Fixsterne, Leipzig 1878). Für die praktische Astronomie wurde so der römische Gelehrte bahnbrechend in der Verwendung der Spektralanalyse u. Photographie. Seine Arbeiten machten ihn auch zum Erfinder mehrerer Instrumente (Sonnenspektroskop, Sternenspektroskop).

Als Meteorologe ein Schüler Maurys, widmete sich Secchi mit Vorliebe dem Studium der magnetischen u. elektrischen Strömungen der Erde u. suchte in Verbindung mit anderen Observatorien das von ihm gegründete magnetische Observatorium zu Rom als einer der ersten zum Wetterdienst auszubauen. Der von ihm erfundene Meteorograph am Röm. Kolleg verschaffte ihm Weltberühmtheit u. auf der Pariser Ausstellung 1867 einen Preis von 100 000 Franken mit dem Kreuz der Ehrenlegion, das ihm Kaiser Napoleon überreichte.

Als Physiker ein Schüler Piancianis, machte er die bis dahin wenig geachtete Astrophysik zu seinem Hauptstudium. Sein bedeutendstes Werk auf diesem Gebiet ist „Sulla unità delle forze fisiche“, Rom 1864. Die 2. Aufl. (2 Bde), Mailand 1874, wurde ins Deutsche, Engl., Franz. u. Russische übersetzt (Die Einheit der Naturkräfte. Ein Beitrag zur Naturphilosophie usw., von Dr. L. Rud. Schulze [2 Bde], Leipzig 1875/6).

In seiner Naturphilosophie war Secchi weit davon entfernt, dem atheistischen Monismus Vorschub zu leisten. Das sprach er feierlich aus in den „Lezioni elementari di fisica terrestre coll' aggiunta di due discorsi sopra la grandezza del evento“ 1879, die P. Ferrari veröffentlichte (dtsch Die Größe der Schöpfung, von K. Güttler, Leipzig 1882, [4]1885). Der Ruhm seiner wissenschaftlichen Bedeutung war so groß,

daß die italienische Regierung nach dem Raube Roms es nicht wagte, den Gelehrten aus seinem Laboratorium zu verdrängen, trotz dessen Zugehörigkeit zum Jesuitenorden. Aber ebenso groß war Secchis Treue zum Hl. Stuhl u. der GJ; denn vergebens bot ihm der König die Senatorenwürde (ohne Verpflichtung zum Eid auf die Verfassung) u. die oberste Leitung aller Observatorien in Italien an: Secchi beharrte bescheiden, aber fest auf seinem Posten am Röm. Kolleg, aus dem seine Ordensgenossen vertrieben waren.

Moigno, Paris 1879; J. Pohle, Köln 1883; Smv VII 993/1033.

Sedlmayr *(Sedelmair, Soto Mayor), Jakob* SJ, Missionar in Mexiko. * 12. 1. 1703 zu Imbuchs b. Miesbach (Bayern); e. 7. 9. 1722; seit 1735 in Mexiko; wirkte bei den Pimas (Neu Biscaya) u. in Kalifornien, dessen Norden er wie E. Kino u. F. Konsag erforschte, u. drang bis zum Rio Colorado vor; 1767 nach Spanien verbracht; lebte als Gefangener im Franziskanerkloster zu Aldea de Avila, wo er 12. 2. 1779 starb. S. schrieb ein span.-pimisches Wörterbuch (Handschr.), Briefe (z. B. Weltbott N. 750) u. Reiseberichte (in Documentos para la historia de México, Mexico 1860).

Huonder, Die deutschen Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts, Freiburg 1899, 115; Smv VII 1041.

Seghers, *Daniel* SJ, Maler. * 5. 12. 1590 zu Antwerpen; † ebd. 2. 11. 1661; Konvertit; e. 10. 12. 1614 zu Mecheln (als Laienbruder). Er war ein berühmter Blumen- u. Insektenmaler auf ganz naturalistischer Grundlage, wie überhaupt die damalige niederländische Kleinkunst. Seine Lehrer waren sein Vater Pieter u. Jan Brueghel. 1611 erhielt er den Meistergrad; doch schickte ihn sein Orden behufs weiterer Ausbildung nach Rom. Werke von ihm, mit großer Geduld u. feinem Farbengeschmack ausgeführt, finden sich fast in allen europäischen Gemäldegalerien. Die figürlichen Szenen auf seinen Gemälden stammen von anderen Künstlern, wie von Rubens, van Dyck, Cornelius Schut, E. Quellin, A. van Diepenbeek. Sein Bildnis hat J. Lievens gemalt (gestochen von Meyssens). S. war bereits zu Lebzeiten berühmt u. von Fürsten geehrt; er ist wohl neben Pozzo der bekannteste Künstler aus der GJ, diesem aber nicht ebenbürtig.

Fr. Kieckens 1886. Kreitmaier.

Segneri, *Paul* (d. Ält.) SJ, Volksmissionar, aszet. Schriftsteller. * 21. 3. 1624 zu Nettuno (Prov. Rom); stud. in Rom; e. 2. 12. 1637; P. Oliva, der spätere General, u. Sforza Pallavicini (Kardinal) waren seine Lehrer; nach der Priesterweihe (1653) wurde S. für das Predigtamt bestimmt, auf das er durch fleißiges Studium der Hl. Schrift u. der Väter, auch der Werke Ciceros vorbereitet war. 1665/92 wirkte er als Volksmissionar in ganz Italien, bes. im Kirchenstaat u. in Toskana, mit so großem Erfolg, daß er mit dem hl. Bernardin von Siena verglichen wurde. Die Kanzelberedsamkeit und Literatur Italiens hat S. aus der spielerischen Geschmacksentartung der Marini u. „Seicentisti", der auch seine Sprache noch manchesmal verfiel, durch seine kraftvolle, edle Natürlichkeit befreit. Mit seinem Zeitgenossen Bourdaloue teilt er die Wucht u. Kunst der Beweisführung, übertrifft ihn aber durch den Reichtum an Phantasie u. Gemüt. Papst Innozenz XII, ein Bewunderer seiner Fastenpredigten (Quaresimale, Florenz 1679), machte ihn 1692 zum Prediger am päpstl. Hof u. Theologen der Pönitentiarie. † 9. 12. 1694. In den letzten Jahren seines Lebens wurde S. in den Streit um den General Th. Gonzalez u. den Probabilismus hineingezogen. Er stellte sich auf die Seite der Assistenten u. bekämpfte die Veröffentlichung des Buches „Fundamentum theol. moralis" von Gonzalez sowohl bei Papst Innozenz als im privaten Verkehr u. richtete an Gonzalez 8. 6. 1692 einen ebenso freien wie ehrfurchtsvollen Brief. Auch auf der Prokuratorenversammlung 1693 stand er in der Opposition. Als das Buch doch erschien, schrieb S. dagegen unter dem Namen Maximo degli Afflitti 3 Briefe, die von Hand zu Hand gingen, doch erst lange nach seinem Tode im Druck erschienen. Als erfahrener Seelenführer trat S. auch dem Quietismus entgegen. Von seinen Predigtwerken hat das Quaresimale (Fastenpredigten) in Italien mehr als 30 Aufl. erlebt. Die letzte deutsche Übersetzung, von Heller, erschien 1912 bei Manz, Regensburg. Dazu kommen: Panegirici sacri, Bologna 1664, u. Prediche dette nel Palazzo Apost., Rom 1694. S. war früh fast taub geworden. Eine Frucht der Mußestunden dieser Prüfung, die ihn um so enger mit Gott verband, den „er immer verstehe, u. der ihn verstehe", waren aszet. Schriften wie: Il cristiano istruito, Florenz 1686; Il penitente istruito, Bologna 1669, dtsch 1852; La manna dell' anima (4 Bde), Bologna 1673/80; dtsch 1852 als „eine Unterweisung im betrachtenden Gebet"; Il devoto di Maria Vergine, Bologna 1677; dtsch 1858. S.s gesammelte Werke, „Opere", erschienen zu Parma (4 Bde) 1700 u. Venedig (12 Bde) 1765 f.; deutsche Ausgabe von A. Weißkopf (15 Bde), Regensburg, Manz 1852/6; [3]1856/80 (17 Bde).

Smv VII 1050/89; Baumgartner, Die Geschichte der Weltliteratur VI; Hallam, Introd. to the Lit. of Europe, New York 1841, II 26. Christ.

Segneri, *Paul* (d. Jüng.) SJ, Neffe des Vorigen. * 18. 10. 1673 zu Rom; e. 25. 5. 1689; wie sein Oheim mit bedeutenden Anlagen als Prediger u. Schriftsteller, starb er, noch nicht vierzigjährig, zu Sinigaglia 15. 6. 1713. Schrieb u. a.: Dell' amore di Gesù, Lucca 1707 u. ö.; Esercizi spirit., hrsg. von L. Muratori, Modena 1720; dtsch von O. Panzau, Friedberg 1795; Opere postume, hrsg. von Fr. Carrara (3 Bde), Bassano 1795.

Smv VII 1089/93; IX 849/50.

Seibert, *Ansgar* SJ, Prediger, Exerzitienmeister. * 14. 9. 1883 zu Kaiserslautern; e. 29. 9. 1903; verf. Flugschriften: Zu uns komme dein Reich; Volksliturgische Andacht zum Hl. Geist u. zur hlst. Dreifaltigkeit; Volksliturgische Meßfeier; Das letzte Ziel des Erdenlebens; Jesu hl. Name 1931.

Seiler, *Julius* SJ, Exerzitienmeister, Volksmissionar. * 12. 10. 1859 zu Brig (Kt. Wallis); Zögling der Stella Matutina (Feldkirch) 1873/9; e. 9. 10. 1879; machte seine Studien in Holland u. England; Volksmissionar in Nord- u. Süddeutschland; bes. für Arbeiterexerzitien tätig;

im Kriege Militärgeistlicher im Westen (Marinetruppen); Oberer in München; zuletzt in der Schweiz; verf.: Ein Schritt vorwärts in der sozialen Frage 1900; Arbeiterexerzitien. Von einem Freund der arbeitenden Stände 1902.

Sekretär der GJ, nächster Mitarbeiter des Generals zu dessen unmittelbarer Verfügung in allen Aufgaben der Verwaltung, insbesondere zur Erledigung der schriftlichen Arbeiten; wird vom General ernannt; soll (außer zwingenden Gründen) nicht aus den Assistenten genommen werden; hat als solcher auch Zutritt zur Generalkongregation u. Stimmrecht nach der Wahl des Generals, nur nicht bei der Wahl der Assistenten. Ihm steht ein Hilfssekretär zur Seite, wie auch die Assistenten ihre Sekretäre (Substitute) u. einzelne Teile der Verwaltung besondere Hilfskräfte (Sekretariate) haben.
Wegen der engen Zusammenarbeit des Generals mit seinem Sekretär u. dessen Verantwortlichkeit für die ganze Kurienarbeit hat man vielfach den Sekretären der GJ größeren Einfluß auf die Regierung des Ordens zugeschrieben, als sie tatsächlich haben. Insbesondere wird Polanco, der 1546/73 dieses Amt bekleidete (beim hl. Ignatius, bei Lainez und Franz Borgia), als Beispiel angeführt. Ohne Zweifel war er dem hl. Ignatius bei der Abfassung der Konstitutionen und anderen Aufgaben eine unschätzbare Hilfe u. ein bedeutender Geist. Auch Ant. Possevino war eine Zeitlang Sekretär des Ordens (1573/8). Einzelne wurden zu Generälen gewählt: Fr. Piccolomini, Al. Gottifredi, Mich. A. Tamburini, L. Ricci. Andere sind als Schriftsteller über die Ordensgeschichte hervorgetreten: Fr. Sacchini u. P. Tacchi Venturi (vgl. auch J. Kleutgen).
Const. p. 9, c. 3, n. 16; c. 6, n. 7. 8. 9; Epit. 800. 808. 717.

Selige. Die Seligsprechung ist Vorstufe zur Heiligsprechung. Sie bildet noch nicht das Endurteil der Kirche. Der Selige braucht nicht in der ganzen Kirche verehrt zu werden; seine Messe u. sein Fest sind nur an den vom Apost. Stuhle bezeichneten Orten erlaubt. Das Kirchenrecht entwickelt in vielen Paragraphen den langen Prozeß der Seligsprechung (JC 1999—2135). Die erste Instanz, die sich mit der Sache zu befassen hat, ist die zuständige bischöfliche Behörde des Ortes, an dem ein Diener Gottes gestorben ist. Ihr liegt es ob, dessen hinterlassene Schriften zu sammeln, eidliche Zeugenaussagen über den Ruf der Heiligkeit u. die Wunder bezw. das Martyrium aufzunehmen und den Nachweis zu liefern, daß noch keine unberechtigte öffentl. Verehrung stattgefunden hat. Dieser bischöfl. Prozeß wird dann der Ritenkongregation zur Prüfung vorgelegt. Findet diese die Sache aussichtsreich, so ernennt sie eine Kommission zur Weiterführung des Prozesses, das heißt der Apostolische Stuhl nimmt nun den Prozeß in die Hand. Man nennt das Introductio causae, Einleitung der Seligsprechung. Die weiteren Verhandlungen erstrecken sich auf den heldenhaften Grad der Tugenden bezw. das Martyrium u. die Wunder. Dafür hat Pius XI der Ritenkongregation eine historische Kommission beigegeben. Erst in der 3. Sitzung, bei der jedesmal der Papst zugegen ist, wird das entscheidende Urteil abgegeben. Aber nochmals wird eine neue Beratung abgehalten, ob man unter Voraussetzung der heldenhaften Tugenden u. der Tatsächlichkeit der Wunder ohne Bedenken zur Seligsprechung schreiten könne. Im Bejahungsfalle pflegt der Papst erst nach zwei Tagen u. erneuter Überlegung sein Urteil abzugeben.
Etwas anders ist das Verfahren, wenn es sich um die Bestätigung eines alten Kultes handelt. Für solche nämlich, die nach dem Pontifikat Alexanders III (1159/1181) gelebt haben u. die vor der Regelung des Selig- u. Heiligsprechungsverfahrens durch Urban VIII (1634) als Selige verehrt wurden, kann die päpstliche Gutheißung dieser Verehrung nachgesucht werden (JC 2125 § 1). Auch dann findet eine sorgfältige Prüfung aller Voraussetzungen statt. Die erfolgte Bestätigung gilt als Seligsprechung.
Die GJ zählte 1932 insgesamt 142 Selige, von diesen 46 auf Grund der Anerkennung ihres Kultes (Petrus Faber, die 40 brasilian. Märtyrer u. Edm. Campion mit 4 Gefährten). 137 sind Blutzeugen, 5 Bekenner: Petrus Faber, Bernh. Realino, Ant. Baldinucci, Claud. de la Colombière, Jos. Pignatelli. Märtyrer: 1. 40 brasilian.; 2. 33 jap.; 3. 23 Pariser M.; 4. 5 auf der Insel Salsette (s. Rud. Aquaviva); 5. die M. von Aubenas; 6. 2 ungar. M. (s. Grodecz); 7. Joh. Ogilvie (Schotte), A. Bobola (Pole) u. Joh. de Britto (Portug. in Indien).
E. D., Santi e Beati della Comp. di Gesù, Cuneo 1930; Kempf, Heiligk. der GJ 1922/5.

Seminar bedeutet im kath. kirchl. Sprachgebrauch eine bischöfliche oder päpstliche Lehr- u. Erziehungsanstalt zur Heranbildung zukünftiger Priester. Die Gründung solcher Anstalten wurde durch das Trienter Konzil (sess. 23, c. 18 de ref.) vorgeschrieben u. die Grundzüge für deren Einrichtung festgelegt. Das vom hl. Ignatius angeregte Germanikum u. das Engl. Kolleg sollten als Vorbild dienen. Es lag in der Natur der Verhältnisse, daß die GJ zur Leitung der allenthalben erstehenden Seminarien herangezogen wurde. Grundsätzlich war sie nun solchen Aufgaben abgeneigt, die unverhältnismäßig viel Kräfte erfordern u. vielen Fragen der Zuständigkeit unterworfen sind (Cg. 2, d. 18). Die 2. Generalkongregation machte die Übernahme von Konvikten überhaupt u. bes. Klerikalseminarien von 3 Bedingungen abhängig: dauernde Stiftung, Vorrat an verfügbaren Kräften u. freie Verfügung in Fragen des Unterrichts und der häuslichen Ordnung. Voraussetzung war, daß die Kollegien am gleichen Ort dadurch ebenfalls gefördert würden u. die Schulen gemeinsam wären.
In den kath. Ländern stieß die Ausführung der Trienter Beschlüsse auf keine wesentlichen Schwierigkeiten. In Rom erhielten die J. 1563 die Leitung des Römischen Seminars, später auch jener Päpstlichen Seminarien (Kollegien), die nach dem Muster des Germanikums für den Norden u. Osten gegründet wurden. Als in Frankreich die Bischöfe drängten, während zugleich neue Genossenschaften zur Leitung von Klerikalseminarien erstanden (St. Sulpice), erlaubte die 12. Generalkongregation 1682 die Annahme von Seminarien. In Spanien leiteten die

J. ein Missionsseminar für England zu Valladolid u. 2 für Irland: Salamanca u. Santiago. In Deutschland verwalteten sie zunächst die Päpstlichen Seminarien zu Wien, Graz, Dillingen, Fulda, Braunsberg u. Olmütz, d. h. Internate im Anschluß an die dortigen Kollegien, deren Unterhalt durch päpstliche Stiftungen, besonders Gregors XIII, bestritten werde. Gegen die Übernahme von bischöflichen Seminarien hatte der Orden anfangs noch größere Bedenken. Er konnte darauf hinweisen, wie viele Theologen schon aus seinen Kollegien hervorgingen oder in den angeschlossenen Konvikten sich auf den Priesterberuf vorbereiteten. Die Armenkonvikte entsprachen unseren Knabenseminarien mit gestifteten Freiplätzen, wo viele Zöglinge Aufnahme fanden, die einmal Priester werden wollten. Daher hießen diese Anstalten oft einfachhin Seminarien. Doch allmählich mußte man auch eigentliche bischöfliche Seminarien übernehmen, wo das Recht der Aufnahme von Zöglingen u. die Oberaufsicht über das ganze Erziehungswesen in den Händen der Bischöfe lagen. Die wirtschaftliche Verwaltung führten meist Laien oder Weltgeistliche. Solche Klerikalseminarien bestanden zu Wien, Passau, Landshut, Köln, Münster, Trier usw.
In der neu erstandenen GJ spielten zunächst in Frankreich die Seminarien, insbesondere die bischöflichen Knabenseminarien (Petits Séminares) eine große Rolle. Die Erfolge der J. beunruhigten die kirchenfeindlichen Kreise. In diese Anstalten hatten sie nämlich zwecks Unterricht u. Erziehung auch eine größere Anzahl von Schülern aufgenommen, die keine Theologie studieren wollten, zum guten Teil Kinder des royalistisch gesinnten Adels. St. Acheul wurde der Gegenstand „nationaler Beunruhigung“, die am Ende zur Verbannung der J. aus den Seminarien führte (1828). Jedesmal aber, wenn der Orden aus der Verbannung zurückkehrte, bot ihm das Vertrauen des franz. Volkes u. der Bischöfe von neuem viele Seminarien, auch solche mit den höheren Studien (Grands Séminaires), an, bis er 1901 alles verlor. — In den Missionen leitet der Orden im ganzen einige 20 Seminare für einheimischen Klerus, unter denen das Päpstliche Zentralseminar zu Kandy auf der Insel Ceylon einen Namen hat. Seminarien befinden sich z. B. auch in Kalkutta u. Mangalore (Indien), Zikawei (China) u. Beirut (Syrien). Zu den Missionsseminarien kann man ferner die Apostolischen Schulen rechnen. In Italien haben die J. außer dem Germanikum u. Pio Latino auch noch einige Provinzial- oder Regionalseminarien, so in Lecce u. Neapel. In Spanien waren ihnen u. a. das Päpstliche Seminar zu Comillas u. das Zentralseminar zu Salamanca anvertraut. Auch die deutsche Provinz hatte bis 1926 ein großes Zentralseminar zu verwalten: São Leopoldo im brasilianischen Staat Rio Grande do Sul: Eine Doppelanstalt (Kleines u. Großes Seminar), die aus 2 ehemaligen weltlichen Pensionaten hervorging, stellt sie mit 400 Zöglingen eine der größten kirchlichen Anstalten Südamerikas dar. In der Heimat zeigen Innsbruck (Canisianum) u. St. Georgen (Frankfurt) den alten Seminarien ähnliche Unternehmungen, indem das Canisianum ein großes von Universität und Jesuitenkolleg getrenntes Internat für Theologiestudierende aller Länder darstellt, St. Georgen aber, in bescheidenem Maßstab, Konvikt u. Hörsaal verbindet.

Sepp v. Seppenburg zu Salegg, *Anton* SJ, Missionar in Paraguay. * 22. 11. 1655 zu Kaltern (Tirol); e. 28. 9. 1674; seit 1691 in Paraguay, wo er 41 Jahre in den Guarani-Reduktionen arbeitete, von seinen Mitbrüdern als vorbildlicher Ordensmann und als Altmeister der Missionare hochgeschätzt. Er war eine frische, heitere Natur, bedürfnislos, geschickt in der Behandlung der Indianer. Er legte den Grund zur wirtschaftlichen Blüte der Reduktionen. In einer von ihm begründeten Reduktion erzielte er staunenswerte Leistungen. In 3 Jahren wurden 300 000 Baumwollstauden gepflanzt, die jährlich 4000 Zentner Wolle lieferten. Die Frauen lernten unter seiner Anleitung weben u. sticken. Die Männer lehrte er alle für ein großes Gemeinwesen nötigen Handwerke. Er führte den Weinbau ein. Seine Reduktion besaß einen gewaltigen Viehstand. Unter seiner Leitung bauten die Indianer Wohnhäuser aus Stein u. eine dreischiffige Kirche, die er selbst ausmalte. Als einstiger Sängerknabe am kaiserlichen Hofe konnte er einen Kirchenchor u. ein Orchester schulen, die weit u. breit Aufsehen erregten. † in der Red. S. José 1733. WW: Briefe im Weltbott und den Lettres édifiantes; Reisebeschreibung Brixen 1696 u. ö.

Platzweg, Lebensbilder deutscher Jesuiten 155; Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrh.; K. Leonhardt, Estudios 27 u. 28 (1924); eine größere Lebensbeschreibung ist in Vorbereitung. A. Väth.

Serarius, *Nikolaus* SJ, Exeget u. Kirchengeschichtsforscher. * 5. 12. 1555 zu Rambervillers (Diöz. Metz); stud. 1569/73 zu Köln Philosophie; e. 3. 3. 1573; stieg als Lehrer von den untersten Gymnasialklassen bis zur Theologie u. Exegese auf, die er zu Würzburg u. Mainz las; † 29. 7. 1609 zu Mainz. Als vorzüglicher Sprachenkenner, auch des Hebräischen u. Syrischen, ist Serarius der beste Exeget seiner Zeit. Er plante, von Aquaviva ermutigt, einen vollständigen exegetischen Kurs zu allen Büchern der Hl. Schrift. Seine Erklärungen zu den Büchern Tobias, Judith, Esther u. der Makkabäer wurden 1590 zu Mainz u. ö. gedruckt. Früher Tod verhinderte den Gelehrten an der Vollendung seines Planes. Nach seinem Tode erschienen die von ihm fertiggestellten Kommentare zu Josue 1609/10, den Richtern u. Ruth 1609, zu den katholischen Briefen (des hl. Petrus, Jakobus, Johannes u. Judas) 1612, zu den Büchern der Könige u. den Paralipomenon 1617. Zur Exegese gehören auch mehrere seiner geschichtlichen Werke, z. B. über Salomon, Naaman den Syrer, die jüdischen Sekten. Serarius war auch ein begabter Geschichtsforscher u. schrieb ein großes Werk zur Mainzer Geschichte (Moguntiacarum rerum ab initio usque ad . . . hodiernum archiepiscopum . . . libri 5, Mainz 1604). Diese „Fünf Bücher Mainzer Geschichte“ nahm der prot. Geschichtsforscher Joannis 1722 in seine Quellensammlung auf. S. gab ferner eine auf alte Urkunden gegründete Geschichte (Gesta) des hl. Kilian heraus, Würzburg 1598, u. ver-

öffentlichte 1605 alte Handschriften über die Grafen Gottfried von Westfalen u. Romarich von Austrasien, ebenso eine Sammlung von Briefen des hl. Bonifatius, des Apostels der Deutschen, mehrerer Päpste, Könige u. anderer geschichtlicher Persönlichkeiten. Seine polem. Schriften, z. B. gegen Luther (Des Luthers Nachtlicht 1604) hatten nur Augenblickswert. Er gab zu, daß viele Neugläubige ohne Schuld irrten, ließ jedoch Luther mit dem Teufel in Verbindung stehen.
Smv VII 1134/45; Duhr G. I 664; II 2, 423/4; Hurter III 499/503.

Siebert, *Johann* SJ, Missionar in Cochinchina. * 28. 5. 1708 zu Iglau (Mähren); e. 10. 10. 1723; kam 1738 nach Macao, für China bestimmt. Da aber der neue Kaiser von Cochinchina einen in der Mathematik, Astronomie und Heilkunde bewanderten Missionar wünschte, wurde S. für diesen Posten ausersehen; langte 1739 am Hofe an. Als königlicher Leibarzt, Hausarzt der Hofmandarine, als Hofastronom u. Lehrer des Kaisers erwarb er sich einen Einfluß wie kein anderer Missionar. Dabei gewann er viele aus den höchsten Kreisen für das Christentum, gründete ein Findelhaus für ausgesetzte Kinder u. brachte ein von seinem Vorgänger eröffnetes Krankenhaus auf die Höhe. Es gelang ihm nicht, den Kaiser zu bekehren; doch dieser bewunderte das Christentum u. schenkte dem Pater, den er mit Ehren überhäufte, sein volles Vertrauen. Sieberts Einfluß verdankt die Mission jener Zeit ihre ungestörte Entfaltung. Das Übermaß der Arbeit rieb den Missionar vor der Zeit auf. † 12. 9. 1745 zu Huë. Zu seiner Zeit wiederholten sich in Cochinchina im kleinen die Vorgänge von Peking anläßlich der Gesandtschaft Tournons. Der französ. Prälat De La Baume schob die Schuld am Mißerfolg seiner Gesandtschaft auf Siebert.
Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts; Smv VII 1190. A. Väth.

Siegen, Besitz des nassauischen Hauses, seit 1606 Sitz der Grafen, später Fürsten von Nassau-Siegen, war mit den übrigen Landen der ottonischen Linie unter Johann VI († 1606) kalvinisch geworden. Eine Änderung der Lage trat ein, als der katholisch gewordene Graf Johann der Jüngere, Neffe des Fürsten Johann Ludwig von Hadamar, 1623 zur Regierung gelangte. Sein Vater hatte zwar in Voraussicht der Absichten seines ältesten Sohnes testamentarisch zwei Drittel seines Besitzes an Johanns jüngere Brüder Wilhelm u. Johann Moritz vermacht; doch der Kaiser hatte das Testament noch zu Lebzeiten des Grafen für ungültig erklärt. Johann der Jüngere, bis dahin auf seinen holländischen Besitzungen, erschien 1623 in seinem Lande u. ließ durch den Jesuiten Dom. Loris aus Köln 21. 1. 1624 in der Johanneskirche zum erstenmal wieder kath. Gottesdienst halten. 1626/31 arbeiteten mehrere J. in der Stadt Siegen u. auf den Dörfern der Grafschaft an der Wiederherstellung der kath. Religion u. erzielten dabei nicht geringen Erfolg. Unter den Missionaren war besonders H. Schacht ausgezeichnet, der kurz vorher in Schweden Todesgefahren bestanden hatte u. später in der norddeutschen Diaspora wirkte. Die J. eröffneten 1626 eine Schule in der Stadt u. gestalteten diese in kurzer Zeit zu einem ganzen Gymnasium aus.
Der Einmarsch Gustav Adolfs u. die Schlacht bei Breitenfeld vernichteten alle bisherigen Erfolge. Die Brüder Johanns d. J. bemächtigten sich des ganzen Landes (1632) u. verjagten die J. Die kath. Glaubensübung wurde fast ganz unterdrückt. Zwar kehrte Graf Johann 1636 siegreich in sein Erbe zurück u. mit ihm die J., doch die Unsicherheit des noch tobenden Krieges ließ es zu keinem rechten Umschwung kommen. Jedenfalls konnten aber die alten Arbeiten wieder aufgenommen werden, u. das Kolleg in Siegen erreichte um 1644 einen Höchststand der Blüte. Mittlerweile war der Graf auf einem siegreichen Feldzug gegen die Franzosen den Strapazen u. der Ruhr erlegen (1638), u. seine Witwe Ernestine de Ligne, eine belgische Prinzessin, führte an Stelle des minderjährigen Erben die Regierung.
Da traten mehrere Rückschläge ein, die für alle Zukunft das Schicksal der kath. Religion im Siegerlande bestimmten. 1645 war Prinz Moritz von Nassau, der in holländischen Diensten nach Brasilien gegangen war u. dort, besonders in Bahia, mit Anerkennung selbst der Brasilianer die holländischen Eroberungen verwaltet hatte, unerwartet zurückgekehrt u. nahm durch einen Handstreich die Burg u. Stadt Siegen. Zwar ließ er in dem durch Testament seines Vaters einst Johann d. J. zugesprochenen Landesteil, zu dem außer der Stadt Siegen auch die Grafschaft Irmgarteichen gehörte, die kath. Religion in dem bestehenden Zustand, unterdrückte sie jedoch in den anderen zwei Dritteln des Erbes. Seine Brüder aber setzten mit Gewalt die Vertreibung der J. aus Siegen und die vollständige Unterdrückung des Katholizismus durch. Die Bedingungen des Westfälischen Friedens, die 1624 als Normaljahr für den zukünftigen Besitzstand der Bekenntnisse festlegten, beraubten zudem das Kolleg fast aller Stiftungen u. die Katholiken des größten Teils der wiedergewonnenen Kirchen. In Siegen blieb ihnen nur das Mitbenützungsrecht an der Johanneskirche. Durch das Eingreifen des Kaisers Ferdinand III wurde schließlich ein gesetzlicher Zustand herbeigeführt: Die kath. Religion blieb in dem Johanns Erben geretteten Drittel des Landes endgültig in ihrem Bestand erhalten. Die J. konnten wieder in die Stadt u. das Kolleg einziehen (1651), wo Fürst Franz ihnen ein treuer Beschützer blieb. Doch gelangte dieses nie wieder zu ansehnlicher Blüte. Der Druck der kalvinistischen Vorherrschaft war zu groß, namentlich nachdem mit Fürst Hyazinth 1742 die kath. Linie ausgestorben u. auch der kath. Rest des Nassauer Landes in kalvinische Hände gefallen war.
Die Tätigkeit der J. galt hauptsächlich der Bewahrung der über 500 Katholiken in der Stadt u. den kathol. Dörfern. Dazu trugen die Arbeiten der von Fürstbischof Ferdinand, einem ehemaligen Schüler des Sieger Kollegs, gestifteten Nassauischen Mission viel bei. Ihr Wirken erstreckte sich über den kath. Teil des Fürstentums Nassau hinaus auf die Grafschaften Freusberg, Windeck u. Blankenberg, auf das Gebiet von Wetzlar u. den ganzen Westerwald. Sie tat

viel, um eingerissenen Unsitten zu steuern u. das religiöse Leben der zum Teil verwahrlosten Bevölkerung zu heben. Der Missionar Matthias Hall, der fast 30 Jahre im Westerwald wirkte, sicherte die Früchte der Mission, indem er die Errichtung von 6 Missionsposten durchsetzte, die von Weltpriestern eingenommen wurden. Den Stand der Dinge u. die Schwierigkeiten, mit denen der Katholizismus zu kämpfen hatte, bezeichnet u. a. die Tatsache, daß der Neubau der Kirche in Siegen 1702/25 nur mit auswärtiger Beihilfe gelang u. 1743 kalvinischer Fanatismus in drei Pfarreien, die von Siegen aus besorgt wurden: Eiserfeld, Weidenau u. Kaan, die Altäre zertrümmerte, den Gottesdienst aber jahrelang verhinderte.

Duhr G. II—IV.

Siegwart-Müller, *Konstantin*, Luzerner Staatsmann. * 10. 10. 1801 in Lodrino (Kt. Tessin) als Sohn eines in den Tessin eingewanderten Glashüttenbesitzers aus dem Schwarzwald; seit 1833 in Luzern; 1835/40 Staatsschreiber unter dem liberalen Regime; 1841 zur konservativen Partei übergetreten; Regierungsrat; 1844 Schultheiß; 1846 Tagsatzungspräsident; 1847/57 flüchtig im Ausland; † 13. 1. 1869 in Altdorf (Kt. Uri). Mit Leu der bedeutendste konservative Führer in den Jahren vor dem Sonderbund, der zum großen Teil sein Werk ist. Ebenso gab S.-M. den entscheidenden Ausschlag in der auch konservativerseits viel umstrittenen Berufung der J. nach Luzern. Schrieb u. a.: Ratsherr Jos. Leu von Ebersol 1863; Kampf zwischen Recht u. Gewalt in der schweiz. Eidgenossenschaft u. mein Anteil daran 1864; Sieg der Gewalt über das Recht 1866.

Hist.-biogr. Lex. d. Schw.; Pfülf, Anfänge der deutschen Provinz usw.; Staehelin, Der Jesuitenorden u. d. Schweiz; Bühlmann, Jos. Leu; Curti, Die Charaktere der Herren Siegwart-Müller u. Vinzenz Müller 1867.

Sierp, *Heinrich* SJ, Chemiker; Schriftsteller. * 23. 8. 1873 zu Steele (Ruhr); e. 25. 4. 1892; vor dem Weltkrieg Professor an der Universität Bombay; Schriftleiter der StdZ 1920/7; verf. u. a.: Demokratie und Weltanschauung 1919, [2]1920; Um Indiens Freiheit 1923.

Sierp, *Walter* SJ (Bruder von H. S.), Volksmissionar, Exerzitienmeister, aszet. Schriftsteller. * 9. 1. 1876 zu Bochum; e. 3. 4. 1894; verf.: Engeldienst. Betrachtungen über d. Lehrerinnenberuf 1903, [2]1904; Hirtenarbeit nach der hl. Mission 1913; Die Weihe Deutschlands an das Herz Jesu (Predigt) 1914, [2]1915; Die Braut des Herrn 1915, [9]1931; Die Marian. Kongregationen in Deutschland 1918; Die tägl. Gewissenserforschung (Näher, mein Gott, zu dir) 1925, [3]1929; Ein Apostel des inneren Lebens, Wilhelm Eberschweiler SJ 1926; Ignatius (Exerzitien des hl.) Wegweiser durch das Erdenleben 1929; Hrsg.: P. Moritz Meschler SJ, Die Exerzitien des hl. Ignatius (2 Bde) 1925/6.

Silveira, *Gonsalvo da* SJ, Afrikamissionar, Märtyrer. * 1526 zu Almeirim bei Lissabon; mit 17 Jahren an der Hochschule zu Coimbra; lernte dort die J. kennen, denen er sich bald anschloß trotz aller Widerstände seiner Verwandten. Silveira war sehr willensstark, unternehmend u. folgerichtig. Das zeigte sich im Streben nach eigener Heiligung sowohl als im Eifer für das Wohl des Nächsten. Zunächst wirkte er als Prediger in seiner Heimat. 1566 wurde er nach Indien gesandt. Eine der letzten Amtshandlungen des hl. Ignatius war die Ernennung des erst 30jährigen S. zum Provinzial von Goa. Die Mission nahm unter dessen Leitung einen großen Aufschwung. Er schien darum der rechte Mann, um eine neue Mission zu eröffnen: Ein Kaffernfürst im heutigen Rhodesia bat um Glaubensboten. Silveira, 1560 mit 2 Gefährten dorthin (Tongue) gesandt, taufte in kurzer Zeit 400 Heiden. Er versuchte auch den Nachbarfürsten, den am Sambesi wohnenden „Goldkaiser" Monomotapa, zum Christen zu machen. Es gelang ihm, den Häuptling u. 300 seiner Leute zur Taufe zu bewegen. Doch machten eifersüchtige Muselmänner Monomotapa wieder abtrünnig u. zum Feinde Silveiras, den er 15. 3. 1561 erdrosseln ließ.

N. Godigno 1612; Dr. L. Kilger O. S. B., Die ersten Missionare unter den Bantustämmen Ostafrikas, Münster 1917; Kempf, Heiligk. der GJ II 103/4.

Simpson *(Sionnet), Ant. Louis* SJ, erster V.-Prov. der neuen GJ in Frankreich. * 11. 10. 1756 zu Paris; Mitnovize von Clorivière u. de la Fontaine; kam 1763 nach Polen u. Rußland, 1790 nach England (Stonyhurst), wo er Mathematik lehrte u. sich der GJ in Rußland anschloß; begleitete 1817 den Visitator Grivel nach Frankreich, wo er 28. 1. 1818 Clorivières Nachfolger wurde; † 25. 6. 1820 im Seminar St. Acheul. Seine Hauptaufgabe war die satzungsgemäße Organisation der jungen GJ in Frankreich, die unter dem Druck vielseitiger Arbeiten u. der Verschiedenheit der aufgenommenen Mitglieder noch nicht zu rechter Sammlung gekommen war. Die Reform u. Verlegung des Noviziats nach Montrouge (b. Paris) war eine seiner ersten Taten (1818). J. B. Gury wurde u. blieb Novizenmeister bis zur Auflösung des Hauses 1830. Auch die Studien der Ordenskandidaten u. der Unterricht in den Seminarien, bes. St. Acheul, gewannen durch Simpson neue Gestalt u. Sicherheit gemäß den Forderungen der Ordenssatzungen. Kurz vor seinem Tode erhielten die französ. J. Verstärkung durch 38 Flüchtlinge aus Rußland, darunter 18 Franzosen.

Guilhermy, Ménol., France I 778/80.

Si-ngan-fu, Hauptstadt der chines. Provinz Schen-si. In jenem alten Herrschersitz der chines. Kaiser wurden 1625 Reste eines uralten Gebäudes gefunden, darunter eine Steinplatte mit chinesischen u. syrischen Schriftzeichen, die sich als ein Denkmal des (nestorianischen?) Christentums aus dem Jahre 781 erwiesen. Der Statthalter ließ die Tafel auf einem schönen Sockel aufstellen u. durch ein von Pfeilern getragenes Kuppeldach gegen die Witterung schützen, so daß sie bis auf den heutigen Tag erhalten blieb. Durch einen Christen aufmerksam gemacht, reisten die Jesuiten Trigault u. Simedo nach Si-ngan-fu, um die Inschrift zu prüfen. Sie enthielt einen kurzen Inbegriff des christlichen Glaubens, die Geschichte der Einführung des Christentums in China unter der Thang-Dynastie u. Angaben über die Errichtung des Denkmals. Syrische Namen darunter u. daneben bezeichnen den damaligen Klerus, der den Patriarchen von Bagdad als Oberhaupt anerkennt.

Durch Simedo und A. Kircher (im Prodromus Copticus 1636 u. getreuer in der China illustrata 1667) wurde die Inschrift in Europa bekannt. Ihre Echtheit wurde von Protestanten u. Ungläubigen so lange als möglich in Zweifel gezogen u. die Jesuiten (Kircher) des Betruges beschuldigt. Die besten Fachkenner u. die prot. Missionare jedoch traten für die Echtheit ein. Im Auftrag der Amer. Morgenl. Gesellschaft unterzog der Sinologe Alex. Wylie 1855 das Denkmal einer neuen Untersuchung, welche die Echtheit der Inschrift ergab (Journal of American Oriental Society V). Der deutsche Chinaforscher Dr. Eitel erklärte 1887: „Es ist klar, daß auch nicht der geringste Grund mehr übrig bleibt, nur an der Echtheit der Inschrift zu zweifeln, welche, um die Wahrheit zu sagen, auch nie von einem unparteiischen und kompetenten Kritiker, sei er Chinese oder Ausländer, bestritten worden ist."

Heller in ZkTh IX (1885) 74/123; erweiterte Neuausg. in „Wissenschaftl. Ergebnisse der Reise des Grafen B. Széchenyi in Ostasien" II, Budapest 1897, 435/95; Duhr J. 823/31; H. Havret, La stèle chrétienne de Si-Ngan-Fou 1902.

Sinthern, *Peter* SJ, Theologe, kirchengeschichtl. u. apolog. Schriftsteller. * 21. 7. 1870 zu Krefeld; e. 7. 7. 1888 (österr. Ordensprov.); Spiritual im Kolleg zu Innsbruck. Verf. außer zahlreichen Beiträgen für Zeitschriften: Buddhismus u. buddhistische Strömungen in der Gegenwart 1905; C. Villavicenzo, Im belagerten Skutari 1913; Im Dienst der Himmelskönigin 1914/6 (I² 1916); Freimaurerei u. Politik (Pseud. Gerhard) 1917; Religionen u. Konfessionen im Lichte des religiösen Einheitsgedankens 1923; 53 Jahre österr. Jesuitenmission in Australien 1924; Roma sacra. Ein Bilderzyklus in 152 Farbenphotographien 1925.

Sint ut sunt, aut non sint (Sie sollen bleiben, wie sie sind, oder aufhören zu sein!), oft angeführter Ausspruch des Papstes Klemens XIII. Irrtümlicherweise wurde er früher meist dem Ordensgeneral L. Ricci in den Mund gelegt u. als Ausdruck jesuitischen Selbstbewußtseins angesehen. Das Wort wurde ausgesprochen, als Ende 1761 König Ludwig XV von Frankreich, der GJ innerlich gewogen, obwohl er sie tatsächlich unter dem jesuitenfeindlichen Druck seiner Umgebung preisgab, an Klemens XIII das Ansuchen stellte, die französische Assistenz des Ordens unter einen vom General in Rom unabhängigen Oberen (Generalvikar) zu stellen. Er schien zu glauben, dieses Zugeständnis an den Gallikanismus werde den Sturm der Verfolgung beschwichtigen. Der Papst war jedoch anderer Meinung, und was Innocenz XI einem Ludwig XIV abgeschlagen hatte, schlug er einem Ludwig XV ab.

Pastor XVI 1, 651; Duhr J. 451 u. 452 A. 1.

Sirmond, *Jakob* SJ, theolog. Schriftsteller, Kirchengeschichtsforscher. * 12. 10. 1559 zu Riom (Puy-de-Dôme); e. 26. 7. 1576; lehrte 1581/90 Literatur u. Rhetorik im Collège Clermont zu Paris, wo u. a. die hl. Franz von Sales u. Peter Fourier seine Schüler waren; 1590 von Aquaviva nach Rom berufen; diente diesem 18 Jahre als Sekretär; benützte alle freie Zeit zum Studium der altchristlichen Literatur in den Bibliotheken, lernte die Kardinäle Bellarmin, Baronius u. Toledo kennen; 1608 wieder in Paris; widmete sich wissenschaftlichen Arbeiten, eine Zeitlang als Oberer des Profeßhauses, wo sich ein auserlesener Kreis von Gelehrten um ihn scharte, wie Fronton du Duc, Denis Pétau, Franz Grandamy, Cressole, Gordon, Bagot, Caussin; 1637/43 Nachfolger Bagots u. Caussins, die bei Richelieu in Ungnade gefallen waren, als Beichtvater Ludwigs XIII; † 7. 10. 1651 zu Paris. — Sein erstes wissenschaftliches Buch veröffentlichte S. im Alter von 51 Jahren (1610). Seitdem erschien fast jedes Jahr ein Werk aus seiner Feder. Er hatte aber schon als Mitarbeiter des Kardinals Baronius Beiträge zu dessen Annalen geliefert. Dieser zählte ihn unter die ersten Meister der Literatur in seinem Jahrhundert (Ann. V, Append.; IX ad a. 814; X ad a. 956). Seine gesammelten Werke (Opera varia) erschienen 1696 zu Paris (5 Bde) u. Venedig (5 Bde) 1728. Es sind zum großen Teil Editionsarbeiten, seien es erstmalige Ausgaben, wie von den Schriften des hl. Fulgentius (De praedestinatione et gratia und Contra Fabianum), des Bischofs Facundus v. Hermiane, des hl. Avitus von Vienne, Theodoret von Cyrus, Eusebius Pamphili v. Caesarea u. Paschasius Radbertus, oder Neuausgaben mit Übersetzungen u. Anmerkungen, wie die Briefe des hl. Theodor Studita, des Bischofs Ennodius von Pavia, Hinkmar von Reims u. Theodulph von Orleans. Eine andere Reihe seiner Schriften sind polemischer Art, besonders gegen Angriffe auf den Jesuitenorden oder seine eigene wissenschaftliche Ehre, so der „Antirrheticus" gegen die Beschuldigung du Vergiers im „Petrus Aurelius", er habe das Konzil von Orange nicht richtig zitiert, u. „Praedestinatus" gegen den „Augustinus" von Corn. Jansenius. Am bedeutendsten sind S.s kirchengeschichtl. Arbeiten, abgesehen von der Herausgabe zeitgenössischer Lebensbeschreibungen aus dem französ. Mittelalter besonders die Kapitularien aus der Zeit Karls des Kahlen u. seiner nächsten Nachfolger (Caroli Calvi et successorum aliquot Franciae regum Capitula, Paris 1633) u. eine Geschichte der französischen Kirchenversammlungen bis 1563 (Concilia antiquae Galliae, 3 Bde, Paris 1629). Eine Abhandlung über die Frage, ob Dionysius Areopagita von Athen u. der Stadtheilige Dionysius von Paris eine u. dieselbe Persönlichkeit seien, erregte großes Befremden, weil S. der alten Überlieferung widersprach. Eine andere Schrift „Défense de la vertu", die auf den Index gesetzt wurde, ist ihm von Pascal (L. prov. 10) fälschlich zugeschrieben worden, stammt aber von seinem Neffen Anton Sirmond SJ (1643). Von jenem ist auch wahrscheinlich eine von Richelieu bestellte Flugschrift zur Verteidigung seiner politischen Grundsätze, für die jedoch die Zeitgenossen, auch der Nuntius Scotti, den alten Gelehrten verantwortlich machten (Pastor XIII 531/2).

Smv VII 1237/61; Hurter III 1073/81.

Sitten, Hauptstadt des Kantons Wallis (Schweiz), Sitz eines Bischofs, hatte seit 1734 ein Jesuitenkolleg, das in bescheidenen Verhältnissen zur vollen Zufriedenheit des ganzen Landes arbeitete. Nach Aufhebung des Ordens verblieben die Ordensgenossen auf ihren Posten u.

suchten aus den Schülern Nachfolger im Lehramte zu gewinnen. Doch um die Wende des Jahrhunderts hatten sich die Verhältnisse derart geändert, daß die Schule ganz zu verfallen drohte. Da wurde man auf die Väter vom Glauben Jesu (s. Paccanari) aufmerksam, die in Italien u. Frankreich mit großer Anerkennung wirkten u. die Erinnerung an die alten J. erneuerten. 1805 verhandelte der Balliv des Landes, Ant. de Augustinis, mit Vertretern jener Genossenschaft, die von Padua herüberkamen, u. noch vor Ende des Jahres langten 6 Mitglieder derselben in Sitten an, um 1806, von Bischof Blatter u. dem Klerus freudig begrüßt, die Schule zu übernehmen. An ihrer Spitze stand P. Joseph Sineo della Torre, u. ihn begleiteten die Deutschen J. B. Drach, B. Rudolf u. Georg Staudinger. Es kostete einige Mühe, das Kolleg, das bald über 100 Schüler zählte u. ein kleines Internat unterhielt, in wissenschaftlichen Leistungen und der notwendigen Zucht auf die Höhe zu bringen. Doch es gelang, zumal bald aus Italien, wo die Genossenschaft Paccanaris eine Umwandlung erfuhr, Verstärkung erschien. Auch das Haus in Sitten wurde Schauplatz innerer Umwandlungen von der größten Bedeutung. Denn 1810 erhielten 10 seiner Insassen die Aufnahme in den J.-Orden, der in Rußland u. Italien bereits wieder kirchlich anerkannt wurde, u. begannen im Hause ihr Noviziat. Das war der Grundstock der deutschen Ordensprovinz! Es handelte sich hauptsächlich um die Priester della Torre, Drach, Staudinger, Rudolf, M. Zipf u. Godinot.
Die Entwicklung des Hauses in S. hatte einen ähnlichen Verlauf wie die des Hauses zu Brig. 1826 war es groß u. gesichert genug, um als Kolleg zu gelten. Um 1838 waren die schon 1807 eingeleiteten Bauten zu einer Kirche u. einem neuen Kolleg zu Ende geführt u. auch für die innere Ausstattung (mit Naturalienkabinett u. Theatersaal) gesorgt. Doch zu gleicher Zeit störte die politische Gärung, die schließlich 1844 zu einem kleinen Bürgerkrieg führte, den ruhigen Fortgang der Schule. Zwar wuchs das Vertrauen des Volkes u. der Regierung. Diese übertrug den J. auch maßgebenden Einfluß auf die Erziehung in anderen Anstalten, wie das Lehrerseminar. Doch die allgemeinen Unruhen in der ganzen Schweiz u. die steigende Hetze gegen die GJ von seiten der Radikalen u. Protestanten übten ihre Rückwirkungen auch auf das Wallis aus. Das Ansehen, das die Erfolge der J. in Exerzitien u. Volksmissionen gesteigert hatten, trug zur Vermehrung der feindlichen Angriffe bei. Endlich kam es zum Krieg zwischen den Kantonen (s. Sonderbundskrieg), der mit der Niederlage der katholischen Kantone endigte. Die J. mußten in aller Eile aus der Schweiz fliehen. Ende November räumten sie das Haus zu Sitten u. wandten sich nach Brig. Aber auch da war ihres Bleibens nicht.

O. Pfülf, Die Anfänge der deutschen Provinz der neu erstandenen GJ u. ihr Wirken in der Schweiz 1805/47.

Sixtus V (Felix Peretti), Papst, 1521/90, berühmt als kraftvoller Regent u. Organisator des Kirchenstaates und der obersten kirchlichen Behörden, war der GJ zwar wohlwollend gesinnt, wie er unmittelbar nach seiner Wahl dem Ordensgeneral Aquaviva versicherte und durch Erhöhung des von Gregor XIII für die japanische Mission bewilligten Almosens bewies. Er ließ, nach einiger Unterbrechung, auch die von Gregor XIII bestimmten Beiträge für die päpstlichen Seminarien wieder auszahlen. Er bewilligte ferner mehrere Gnadenerweise für Mitglieder des Ordens u. die Marianischen Kongregationen u. beteuerte dem General, er wolle allen entgegenstehenden Gerüchten zum Trotze so handeln, daß die GJ Gregor XIII nicht vermissen werde.
Doch schon die bald nach seiner Krönung (1. 5. 1585) angeordnete Visitation der von J. geleiteten Seminarien in Rom (Germanikum, Engl. Kolleg, Röm. Seminar, Sem. der Maroniten) zeigte, daß er nicht das Vertrauen Gregors auf sie setzte. Die Visitation fiel zwar zugunsten der GJ aus, u. der Papst bewies durch neue Zuwendungen seine Zufriedenheit. In dem Kampfe, den in Spanien zuerst einige Dominikaner (Diego Peredes, Dom. Bañez), dann auch die Inquisition von Valladolid, schließlich noch eine Reformpartei im Schoße des eigenen Ordens unter dem Schutze des Königs Philipp II gegen die Privilegien (z. B. Lossprechung von Irrgläubigen in der Beicht) u. die Verfassung führten, stand Sixtus für die GJ ein u. stützte Aquavivas Bemühungen, wenn auch nicht immer mit folgerichtiger Beharrlichkeit. Er verbot der spanischen Inquisition die angemaßte Untersuchung über Verfassung u. Rechte des Ordens, sorgte für die Freisprechung der von ihr in Haft gehaltenen 4 J. u. milderte die auf Wunsch des Königs zugestandene Visitation in einer von Aquaviva gewünschten Weise. Doch die Beobachtung der Schwierigkeiten, die von außen u. innen gegen die Verfassung des noch jungen Ordens erhoben wurden, schärften sein Mißtrauen, so daß er selber an die Prüfung des Instituts heranging u. sich 1588 die spanischen Reformschläge einschicken ließ. Er tadelte zwar, wie er sich Aquaviva gegenüber äußerte, die Urheber der Gärung, doch hegte er, nach Lesung der Konstitutionen, selbst auch seine Bedenken. Diese sollte Kardinal Carafa, ein Freund der GJ, dem General mitteilen. Sie bezogen sich auf die Unbedingtheit des Gehorsams, die Gewissensrechenschaft, den Unterschied der Gelübde u. Klassen (Professen, Coadjutoren und Scholastiker), namentlich aber auf die Wahl des Namens „GJ", was er für Anmaßung hielt. 10. 11. 1588 beauftragte er die römische Inquisition mit der Nachprüfung der Konstitutionen des Ordens. Diese arbeitete absichtlich so langsam, daß der Papst ungeduldig wurde u. meinte, man rechne mit seinem Tode, um der Verlegenheit zu entgehen. Der Prüfungsausschuß entschied sich, nach Zerstreuung seiner Bedenken durch Aquaviva, für die Unversehrtheit der Satzungen, doch ohne sein Gutachten dem Papst schriftlich vorzulegen. Dieser war durch eigene Prüfung u. durch Empfehlungsschreiben für das Institut der GJ, die von allen Seiten einliefen, insoweit günstig gestimmt, daß er zunächst nur die Änderung des Namens durchsetzen wollte. Unglücklicher Übereifer des Predigers Juan Jerónimo in Madrid, der die Politik des Papstes

gegen Heinrich IV als Begünstigung der Häresie bezeichnete, u. eines anderen Jesuiten (Barthol. Blondo) in Rom, der in einer Predigt den angeblich spanisch gesinnten Kardinallegaten Cajetano in Paris aus Anlaß der Belagerung der französischen Hauptstadt dem Gebet der Gläubigen empfahl, reizten Sixtus derartig, daß er ohne die Kardinäle zu handeln beschloß. Er befahl Aquaviva, er solle selber ein Dekret verfassen u. dem Papst vorlegen, durch das er den Namen der GJ änderte. Dabei ließ er durchblicken, daß er sich vielleicht mit diesem Opfer begnügen werde; denn er habe den nordischen Fürsten versprochen, die Verfassung nicht anzutasten. Der General verfaßte nun das gewünschte Dekret, das Kardinal Santori dem Papst zustellte. Dieser, nach einer flüchtigen Prüfung sichtlich zufrieden, wollte das Schriftstück nach Erledigung wichtiger Geschäfte genauer durchlesen u. behielt es deshalb auf seinem Schreibtisch. Da er wenige Tage darauf starb (27. 8. 1590), unterblieb die Veröffentlichung. Sein Nachfolger Urban VII lebte nur 12 Tage, u. es kam ein Gregor XIV, dessen Pontifikat zwar auch kein ganzes Jahr dauerte, aber der GJ 28. 6. 1591 eine neue Bestätigungsurkunde (Ecclesiae catholicae) schenkte, die ihr auch den Namen sicherte.

Pastor X 109/34; Astrain III 453/75.

Sizilien war 1546 durch den Flamen Jak. Lhost, der als Wanderapostel die Insel durchzog, mit J. bekannt geworden. Doch erst der span. Statthalter J. de Vega, ein Freund des hl. Ignatius, machte sie dort heimisch. Von Rom, wo er Gesandter gewesen war, brachte er 1547 den ehemaligen Domherrn von Valencia J. Hier. Domenech mit sich, u. dieser „Apostel Siziliens" gewann bald die Herzen in Palermo u. anderen Städten, besonders Messina. Hier kamen die Bürger auf den Gedanken der Gründung einer Schule, die von der GJ geleitet werden sollte. Der hl. Ignatius ging auf den Vorschlag ein u. schickte 10 Mann (1548), unter ihnen P. Nadal u. den hl. Petrus Canisius. Der sichtliche Erfolg zu Messina weckte gleiche Wünsche in Palermo, Monreale, Syrakus u. anderen Orten der Insel. So kam es, daß 1553 Sizilien als selbständige Provinz der unmittelbaren Leitung des Generals (Ignatius) entzogen wurde. An deren Spitze standen im Anfang Domenech, Nadal u. Ribadeneira. Die GJ hatte dort im allgemeinen eine ruhige Geschichte. Nur im spanischen Erbfolgekrieg, nachdem die Insel unter die Herrschaft des Herzogs Viktor Amadeus von Savoyen gekommen war (1713), führte der jahrhundertealte Streit um die Vorrechte der Regierung zu einem Interdikt u. dieses zur Vertreibung der J. aus Sizilien. Doch konnten sie 1719 unter österreichischer Herrschaft wieder zurückkehren. 1723 zählte die Provinz 759 Mitglieder (336 Priester) in 27 Kollegien, 2 Profeßhäusern (Palermo u. Messina), 2 Noviziatshäusern u. anderen kleinen Niederlassungen. Die größten Kollegien befanden sich zu Palermo, Messina, Syrakus, Catanea u. auf der Insel Malta. Für Volksmissionen waren 11 Prediger freigestellt. Ein Exerzitienhaus in Palermo wurde vom Klerus u. Herren des Laienstandes eifrig besucht. 1767 teilten die J. der Insel das Schicksal ihrer Mitbrüder in Spanien.

Die Wiederherstellung des Ordens auf Sizilien geschah 1804 auf Betreiben des sel. Jos. Pignatelli, gleichzeitig mit der Rückkehr der alten J. nach Neapel. Das päpstliche Schreiben „Per alias" vom 30. 7. 1804 u. ein königlicher Erlaß vom 6. 8. 1804 hatten die Wege bereitet. Unter Gaet. Angiolini u. Man. Zuñiga entwickelte sich die 1807 errichtete Provinz rasch u. glücklich. Sie zählte 1814 schon 199 Mitglieder in Kollegien zu Palermo, Alcamo, Modica, Caltanissetta u. anderen Niederlassungen. Auch die Predigttätigkeit lebte wieder auf. Das Jahr 1860 brachte durch die Landung Garibaldis u. die Vertreibung des Ordens einen verhängnisvollen Rückschlag, von dem er sich nur langsam erholte. Das Erdbeben vom 28. 12. 1908 zerstörte das blühende Kolleg u. eine andere Niederlassung zu Messina, wobei 6 J. u. 39 Zöglinge den Tod erlitten. 1931 hatte die Provinz 261 Mitglieder (123 Priester). Die hauptsächlichsten Häuser sind Kollegien zu Palermo, Messina, Acireale und auf der Insel Malta, ein Seminar zu Noto u. Niederlassungen für Seelsorge zu Catanea, Syrakus, Palermo u. Modica, dazu Missionen auf den griechischen Inseln Syros u. Tinos, ebenso in Athen.

Skarga, *Peter* SJ, polnischer Prediger, Hofbeichtvater u. Schriftsteller. * Februar 1535 zu Grojec (Masowien); studierte zu Krakau und Warschau; als Erzieher des jungen Kastellans Teczynski 1557/64 in Wien; nach seiner Rückkehr (1564) Priester u. Domherr zu Lemberg, wo er durch seine Predigten großes Ansehen gewann u. viele Protestanten zur kathol. Kirche zurückführte; 1568 in Rom; e. 2. 2. 1569; seit 1571 in Litauen (Pultusk u. Wilna) u. Polen (Polozk); wirkte in Wort u. Schrift für die Wiedergewinnung der Kalvinisten u. die Vereinigung der Ruthenen mit Rom. König Bathory zog ihn oft zu Rat, machte ihn zum Rektor der 1578 gegründeten Akademie zu Wilna u. nahm ihn als Berater mit auf mehrere Feldzüge. Dessen Nachfolger Sigismund III machte Sk. zum Hofprediger (1588/1612) u. bediente sich seiner zur Lösung mancher schwieriger Aufgaben der inneren Diplomatie. † 27. 9. 1612 zu Krakau. — Sk.s polnische Schriften gelten heute noch als klassisch: Predigten für Sonntage u. Feiertage, Krakau 1595; Predigten über die 7 Sakramente, ebd. 1600; Predigten bei verschied. Anlässen 1610; Reden auf dem Reichstag, Warschau 1572. Die Predigten wurden oft nachgedruckt u. z. T. in andere Sprachen übersetzt. Seine Vorträge auf dem Reichstag werden zu den schönsten Denkmälern des polnischen Schrifttums gerechnet, was Kraft des Gedankens, Adel des Gefühls, Feinheit des Ausdrucks u. Schönheit der Sprache angeht. Sk. schrieb das große Werk „O Jednośći Kośćioła bozego pod jednym Pasterzem (Die Einheit der Kirche Gottes unter einem Hirten), das die Kalvinisten alsbald aufkauften (1577), so daß er es mit einigen Änderungen 1585 neu drucken lassen konnte. Es wurde von großer Bedeutung für die Union der Ruthenen (1596). Andere WW: Leben der Heiligen des Alten u. Neuen Testamentes, Wilna 1579; 25. Aufl. Lemberg

1883/4 (vielleicht das am meisten verbreitete Buch in Polen).

Smv VII 1264/87; M. J. A. Rychcicki (2 Bde), Krakau 1850/1; Hist.-pol. Bl. 150 (1912) 437/51; Zaleski, Jezuici w Polsce I 718/45; Pastor IX 675/9; XII 489/91.

Sklavenhandel und Begünstigung der Sklaverei wurde der GJ von Pombal in der Schrift „Kurzer Bericht von der Republik, welche von den Patres der GJ . . . aufgerichtet worden ist" vorgeworfen, um die Vernichtung der J.-Missionen in Paraguay zu rechtfertigen. Die Anklage wurde von deutschen Geschichtschreibern, wie H. Schäfer (Geschichte von Portugal V. 262), Oncken (Das Zeitalter Friedrichs d. Gr. II 357) u. zuletzt noch von P. Hoensbroech (Der Jesuitenorden II 404), wiederholt. Außer dieser u. ähnlichen Quellen macht man auch das Breve Benedikts XIV „Immensa pastorum" vom 20. 12. 1741 geltend, worin der Papst den Bischöfen u. Ordensleuten in lateinisch Amerika einschärft, sie sollten mit allem Nachdruck gegen die Versklavung der Indianer auftreten u. sich jeder Mitwirkung am Sklavenhandel enthalten. Dabei wird auch die GJ ausdrücklich genannt.

Es ist nun nicht richtig, daß jene Stelle „besonders gegen die Jesuiten" als Hauptschuldige oder Mitschuldige am Sklavenhandel gerichtet sei. Sie werden nur, gemäß dem Kurialstil, eigens genannt, um sie formalrechtlich gegenüber jedem Einwand einzuschließen.

Das Verbot an Ordensleute hatte tatsächlich seinen Sinn, weil manche Orden mit dem spanischen u. portugiesischen Verfahren gegenüber den Eingeborenen vielfach sympathisierten. In keiner Weise kann jedoch das Einschreiten Benedikts XIV gegen die GJ ausgebeutet werden, da allgemein feststand, daß gerade die J. in Südamerika von Anfang an geschlossen gegen die Indianersklaverei kämpften.

1606 hatte der Provinzial Diego Torres im Auftrag des Generals Aquaviva den Kampf gegen die Versklavung der Indianer in Paraguay begonnen u. befohlen, die dem Jesuitenkolleg in Santiago geschenkten Sklaven in Freiheit zu setzen, d. h. für ihre Arbeit zu bezahlen. Die Folge waren Gewalttätigkeiten der Spanier gegen den Orden in allen Städten des Landes (Santiago, Tucuman, Asuncion). J. waren es, die in diesem Ringen bei Urban VIII das gegen die Sklaverei gerichtete Breve „Commissum nobis" vom 22. 4. 1639 erwirkten. Zu diesem Zwecke hatte Pater Dias Taño eine Reise nach Rom unternommen. J. mußten in ganz Brasilien u. den spanischen Ländern durch neue Stürme auf ihre Niederlassungen (z. B. in Rio de Janeiro u. São Paulo) ihren Edelmut büßen (Southey, History of Brazil II 325 ff.; Margraf, Kirche u. Sklaverei seit der Entdeckung Amerikas 150 ff.). Als dann der berühmte Ant. Vieira seit 1653 seinen ganzen Einfluß in Lissabon u. seine Rednergabe in Brasilien für das gleiche Ziel einsetzte, wurde er nach wiederholten Angriffen auf seine Person und die Jesuitenanstalten, z. B. in São Luiz, schließlich 1661 mit Gewalt aus der Mission verschleppt, hörte jedoch nicht auf, die Freiheit der Indianer zu verteidigen.

Gerade die Habgier der portugiesischen Kolonisten u. Sklavenjäger war es ferner, die edlen u. mutigen J. den Plan eingab, die Reduktionen zu gründen, diese dann möglichst weit weg von den Siedlungen der Weißen zu verlegen und schließlich, als alles nichts half, ihre Indianer mit königlicher Genehmigung zu bewaffnen, damit sie selber ihre Freiheit schützten. Schließlich haben auch J. eben an jenem Breve, das man gegen sie geltend machte, ihren Anteil. Nach neuen Sklavenjagden von Portugiesen am Orinoco hatten sich spanische Ordensgenossen an ihre Regierung gewandt, u. diese erlangte vom Papst den Erlaß jener Urkunde „Immensa pastorum". Diese wurde auch nach Portugal u. Brasilien geschickt; doch die Sklavenhalter verhinderten 16 Jahre lang deren Veröffentlichung. Angesichts dieser Tatsache ist es unbegreiflich, wie man den J.-Orden in Südamerika zu einem Anhänger und Förderer der Sklaverei machen konnte.

Ähnlich wie in Amerika traten die Söhne des hl. Ignatius auch in Afrika für die Eingeborenen in die Schranken, so ein Barreira in Guinea, Vogado u. Veres am Kongo u. in Angola. Den sprechendsten Ausdruck für die Gesinnung der J. gegen die unglücklichen Sklaven bildet das Opferleben des hl. Petrus Claver, der sich in Cartagena ganz im Dienste der Negersklaven aufrieb u. deshalb als Heiliger zum Schutzherrn der Negermissionen erklärt wurde.

Duhr J. 652/64.

Smackers, *Theodor* SJ, Hofbeichtvater in München. * 3. 3. 1659 zu Lüttich; e. 2. 10. 1676 (oberd. Prov.); machte seine Studien zu Augsburg u. Ingolstadt (Philos. 1679/82; Theol. 1687/91); lehrte an den Gymnasien zu Luzern, Freiburg i. Schw. u. Innsbruck 1682/7; Logik zu Freiburg und Pruntrut; Seelsorger für die Franzosen in München 1691/2; für die Deutschen in Cauwenberg (Belgien) 1696/7; wurde 1697 in Brüssel Beichtvater der Kurfürstin Therese Kunigunde von Bayern, in deren Dienst er (außer 1715/9) bis 1727 verblieb; † 30. 1. 1730. Kurfürst Max Emmanuel machte durch sein leichtfertiges Leben der Kurfürstin (Tochter des Polenkönigs Joh. Sobieski) viele Sorgen. Der span. Erbfolgekrieg verheerte Bayern u. machte die Herrscherfamilie zu Flüchtlingen. Max lebte in Brüssel. Therese, die in seiner Abwesenheit mit Österreich einen Frieden vermittelt hatte, doch infolge der Nachlässigkeit der hohen Beamten u. eines großen Bauernaufstandes selber zur Flucht gezwungen wurde, zog sich nach Venedig zurück (1705). Nach zehnjähriger Verbannung, die ihr Beichtvater mit ihr teilte, traf sie sich wieder in München mit ihrem Gemahl. S., vielfach auch ihr Sekretär, da sie als Polin weder die deutsche noch die französische Sprache beherrschte, war mittlerweile unfreiwillig in die politischen Geschäfte hineingezogen worden. Zwischen den beiden Gatten wirkte er als Friedenstifter, indem er namentlich bei der schwergeprüften Kurfürstin an ihren edlen Sinn u. ihre christliche Frömmigkeit appellierte. Für die kinderreiche Herrscherfamilie schrieb S. die 12 Bändchen „Christliche Gedanken" (1715) und widmete seinem Beichtkind die Schriftchen: Die Andacht der 10 Freitage zu Ehren des hl. Franz Xaver (1698) und die Neuntägige Andacht zu

dem hl. Stanislaus Kostka (1727). Die Verworrenheit der Verhältnisse am Hofe und z. T. Verfehlungen S.s gegen die Vorschriften für Hofbeichtväter gaben zeitweilig Anlaß zu Klagen u. Vermahnungen von seiten des Ordensgenerals, auch zur zeitweiligen Versetzung nach Pruntrut (1715/9), wo er dann als Gründer eines Priesterseminars für die Diözese Basel und durch Unterstützung der Missionen des P. Maillardoz viel Gutes tat. Schwerkrank (Krebs) ließ er sich 1729 von seinem Amt entheben, nachdem er vergeblich in den Bädern von Aachen Heilung gesucht hatte. Er zog sich nach Neuburg zurück, wo er nach wenigen Wochen starb.

Duhr G. IV 2, 369/80; Ders. in StdZ 108 (1924/5) 283/97; Smv VII (Schmacker) 794. 1298/9.

Der Aufenthalt Smackers bei der Kurfürstin zu Venedig (1705/15) diente als Vorwand zu einer verleumderischen Erklärung für den Ursprung der Familie Aretin (vgl. Dr. Erwein von Aretin, Promemoria, Göttingen 1912). Ritter von Lang (Memoiren II [1881] 144) behauptete: „Der Hofkammerrat Aretin war ein leiblicher Sohn der Kurfürstin Therese Kunigunde, geborener königlicher Prinzessin von Polen, zu Venedig mit ihrem Beichtvater, dem Jesuitenpater Dorotheus Schmacke, erzeugt, den man zu einer Amme nach Arezzo (daher Aretin) gab." Einen Beweis fügte weder von Lang noch irgendein späterer Schriftsteller hinzu. Historiker von Bedeutung haben diese Klatschgeschichte nicht erwähnt. Die gewichtigsten Geschichtschreiber des Kurfürsten Max Emmanuel u. seiner Familie (Heigl, Riezler) aber hegen nicht den geringsten Verdacht gegen die eheliche Treue der Kurfürstin. E. von Aretin weist zudem nach, daß Therese Kunigunde am Tage der Geburt des späteren Hofrates (26. 6. 1706) laut Akten der Venezianer Geheimpolizei 3 Klöster besuchte. Ferner trug der Knabe auf beiden Schultern Narben von einer Impfung. Doch erst 1721 wurde die Impfung in Europa eingeführt, sie bestand aber schon lange im Orient, aus dem (Armenien) der Ahnherr der Familie Aretin wirklich stammen soll. Die Kurfürstin aber hat den fremden Knaben nur adoptiert.

Socius (Begleiter; Genosse) ist ein im Sprachgebrauch der GJ häufiger Ausdruck, sei es zur Bezeichnung eines zufälligen Reisebegleiters oder zeitweiligen Mitarbeiters bei einem bestimmten Auftrag, sei es zur Benennung gewisser Ämter: So heißt der Mitarbeiter und Sekretär des Provinzials „Socius provincialis", der Assistent des Novizenmeisters „Socius magistri novitiorum". Es gibt auch eine sog. „Regula socii", insofern dem Evangelium entsprechend, das die paarweise Aussendung der Jünger berichtet, die Mitglieder des J.-Ordens bei apostolischen Sendungen u. Ausgängen gehalten sind, nach Möglichkeit einen Begleiter (Socius) zu haben (Epit. 824. 127. 241. 246. 284. 463).

Solari, *Aloisius* SJ, ehrw. * 1795 zu Chiavari; stud. zu Savona u. Genua; beschloß 1814, J. zu werden; kämpfte 3 Jahre gegen den Widerstand seiner verwitweten Mutter; e. 1817 zu Genua; wählte die Nachahmung des hl. Aloisius zum charakteristischen Streben; stud. 1820 zu Rom u. Neapel Theologie; als Priester ein eifriger Prediger u. Seelsorger in Benevent, wirksam bes. durch die Herz-Jesu-Verehrung; † 27. 8. 1829.

Kempf I 186/9.

Solier, *Franz* SJ, Prediger, aszet. Schriftsteller. * 1558 zu Brives (Corrèze); e. 20. 8. 1577; lehrte 10 Jahre Rhetorik; 5 Jahre Novizenmeister zu Verdun; 9 Jahre Rektor zu Limoges u. Saintes; 15 Jahre Prediger; † 16. 10. 1628 zu S. Macaire b. Bordeaux; verf. u. a.: Traité de l'imitation de N. Dame, Paris 1595; Vie du R. P. François de Borgia, Verdun 1596; Vie du R. P. Lainez 1597; Traité de l'oraison mentale 1598; Martyrologe Romain 1600; Histoire ecclésiastique des îles et royaumes du Japon 1627.

Smv 1357/66; Fouqueray III 141; IV 273.

Solingen, mit Elberfeld seit 1658 Hauptort der von Pfalzgraf Philipp Wilhelm begründeten Bergischen Mission. Die Missionare wohnten zunächst im Hause des Richters, wo auch der Gottesdienst stattfand. Dann wurde ein Gemach im Hause des Amtmanns für den Gottesdienst hergerichtet, bis ein eigenes Haus gekauft werden konnte. Von Solingen aus wurde bis 1674 auch Elberfeld an Sonntagen besucht. 1683 erhielt S. eine kath. Schule, die allmählich auf 70 Schüler u. Schülerinnen kam. 1699/1701 wurde eine Kirche gebaut. Die Zahl der Katholiken betrug anfangs rund 150 Seelen, stieg jedoch beständig, wenn auch nicht wie in Elberfeld. Nach der Aufhebung der GJ (1773) blieben die Exj. auf ihrem Posten.

Duhr G. III 27/8; IV 43/4.

Sollicitudo omnium ecclesiarum, Anfangsworte jener Apostolischen Konstitution, durch welche Pius VII die GJ wiederherstellte. Widerstände im Kardinalskollegium u. andere Ursachen hatten die ursprüngliche Absicht des Papstes, die Verkündigung am Feste des heil. Ignatius zu vollziehen, vereitelt. Diese erfolgte unerwartet schnell nach der Rückkehr Pius' VII aus der franz. Gefangenschaft. Die feierliche Veröffentlichung geschah 7. 8. 1814 in der Kirche al Gesù. Der Papst las am Altar des Heiligen die hl. Messe. Dann ließ er in der Kongregationskapelle der Adeligen vor einer denkwürdigen Versammlung von 18 Kardinälen u. vielen hohen Würdenträgern, auch vornehmen Frauen (wie der Prinzessin Maria Luise, einer Nichte des Königs Karl III von Spanien, mit ihren Söhnen) u. in Gegenwart von 150 alten J. die Bulle vorlesen, die den Orden für den ganzen Erdkreis wiederherstellte. Nach der Feier übergab Staatssekretär Kard. Pacca, der mit der Ausführung der Bulle beauftragt war, dem ital. Prov. Al. Panizzoni, als dem Stellvertreter des in Rußland festgehaltenen Generals, eine päpstliche Verfügung, durch welche die J. im Kirchenstaat ihre alten Besitzungen, soweit sie noch verfügbar waren, namentlich aber die beiden Häuser u. Kirchen al Gesù u. S. Andrea in Rom, zurückerhielten. Ferner wurden ihnen 6000 Dukaten aus dem päpstlichen Schatze angewiesen.

Die Wiederherstellung der GJ entsprang einem ganz freien Entschluß des Papstes im Gegensatz

zu dem erpreßten Breve der Aufhebung durch Klemens XIV. Darüber berichten Aufzeichnungen des Kard. Pacca (s. d.), die zuerst in der Civiltà catt. (XVI 5) 1896 veröffentlicht wurden.
In der Bulle „Soll. omn. eccl." erinnert Pius VII daran, daß er auf Bitten des Generalvikars Franz Karew u. bewogen durch die eindringliche Empfehlung des Zaren Paul I von Rußland den Orden der GJ durch Breve vom 7. 3. 1801 für das ganze russische Reich u. auf Ansuchen des Königs Ferdinand durch Breve vom 30. 7. 1804 für beide Sizilien wiederhergestellt habe. Für die uneingeschränkte Wiederherstellung der alten GJ habe er in fast einstimmigem Verlangen des christlichen Erdkreises von Erzbischöfen, Bischöfen u. hervorragenden Männern aller Stände täglich Bittgesuche erhalten, besonders nachdem die segensreichen Erfolge dieser Gesellschaft in den oben erwähnten Ländern bekannt geworden seien. Darum mache schon die Sorge für den Wiederaufbau des Heiligtums nach den beweinenswerten Zerstörungen der jüngsten Vergangenheit, eine Sorge, der all sein Sinnen u. Trachten gelte, es ihm zur Pflicht, dem ebenso allgemeinen als gerechten Wunsch zu willfahren. Denn, sagt er, „wir würden es uns zu schwerer Schuld vor dem Angesichte Gottes anrechnen, wollten wir in einer solchen Notlage die segensreichen Hilfsmittel verschmähen, die uns das besondere Walten der göttlichen Vorsehung darbietet, u. wollten wir in dem von Stürmen beständig hin u. her geworfenen Schifflein Petri die kundigen u. sturmerprobten Ruderer nicht annehmen, die sich uns anbieten, um die Wogen des Meeres zu brechen, die uns jeden Augenblick verderblichen Schiffbruch zu bringen drohen". Zum Schluß erklärt der Papst das Aufhebungsbreve vom 21. 7. 1773 für ganz ausdrücklich aufgehoben. Mit Absicht ist die Sprache frei von jeder Kritik der Vergangenheit. Auch werden die Freiheiten u. Rechte, mit denen die auferstandene GJ ausgestattet sein soll, nicht genau beschrieben, sondern der Papst behält sich u. seinen Nachfolgern die Aufgabe vor, diejenigen „gesetzlichen Anordnungen zu treffen, die sie zur weiteren Befestigung u. Ausgestaltung der GJ, unter Umständen auch zur Ausrottung von Mißbräuchen für angebracht halten würden, falls solche — was Gott verhüten möge — sich einschleichen sollten".
Die Aufnahme der Bulle war naturgemäß je nach den politischen u. weltanschaulichen Voraussetzungen sehr verschieden. Am größten war die Freude der Jesuiten selber u. der meisten Exjesuiten, die großenteils wieder in den Orden aufgenommen zu werden wünschten. Unter den Kardinälen freuten sich am meisten Pacca und Litta. Consalvi, ein aufrichtiger Freund des Ordens, hätte zwar wegen des nahen Kongresses in Wien einen späteren Zeitpunkt lieber gehabt; doch nach vollendeter Tatsache stimmte er freudig bei, u. auf dem Wiener Kongreß tat er alles, um unter den Diplomaten das Vorangehen des Papstes zu verteidigen. Von den anderen Kardinälen waren gerade die ehemaligen Gegner des Ordens, wie Mattei di Pietro, ins Vertrauen gezogen u. so gewonnen worden. Von den Höfen schickte nur Portugal, dessen Herrscherfamilie in Brasilien weilte, einen Protest. Spanien nahm die J. mit wahren Triumphbezeigungen auf. Die kirchenfeindlichen Kreise erschraken u. riefen zu neuem Kampfe auf, wie z. B. die Loge von Warschau, die 24. 3. 1815 eine Elegie des Alarmrufes der Zivilisation über das Ereignis sang. In Rußland beschleunigte sich die Entwicklung des Mißtrauens der Regierung, das 1815 zur Vertreibung aus Petersburg u. 1820 zur Verbannung aller J. führte.
In der GJ wird der Gedächtnistag der Bulle „Sollicitudo" gleich dem Gründungstag (27. 9. 1540), dem die Bulle „Regimini milit. Eccl." entspricht, festlich begangen, u. kraft der 6. Entschließung der 20. Generalversammlung (1820) wird an diesem Tage von allen Priestern die hl. Messe als Dankopfer für diese göttliche Fügung dargebracht.

Liber saecularis 1914, 18/37; Jesuitenkalender 1914.

Solothurn, an der Aare gelegene Hauptstadt des gleichnamigen Kantons der Schweiz, war seit 1481 Mitglied des Schweizerbundes. In der Nähe der St. Ursus-Kathedrale liegt die Jesuitenkirche mit den alten Kollegsbauten. Der erste J., der, zwar nur flüchtig, S. berührte, war der sel. Petrus Faber. Der hl. Canisius stand in regem Briefwechsel mit „allen gestrengen, ehrenwerten, fürsichtigen u. weisen Herren" des Rates der Stadt, bes. dem edlen Hans Jak. von Staal, u. war Ehrenmitglied der Bruderschaft von St. Ursus. Seit 26. 10. 1646 bestand in S. eine Schule der GJ. Nach der urkundlichen Stiftung (1668) begann 1676 der Bau des Kollegs u. 1680 der Kirche. Die Unterdrückung des Ordens machte der 100jährigen Tätigkeit der GJ in Schule u. Seelsorge ein Ende, doch verharrten die Exj. als Weltpriester auf ihrem Posten u. ergänzten die Lücken, die der Tod riß, durch gleichgesinnte Schulmänner aus dem Klerus. Im Anfang des 19. Jahrh. war die Stimmung im Lehrkörper u. der Regierung derart, daß der Große Rat 21. 5. 1805 beschloß, den J. das Kolleg wieder zu übertragen. Doch die politischen Verhältnisse verzögerten die Verhandlungen. Bei neuen Versuchen nach 1814 kamen sie zum völligen Scheitern. Der Beschluß von 1805 wurde 15. 6. 1816 umgestoßen u. die J. aus dem Kanton ausgeschlossen. Von den Professoren waren aber schon 2 in die GJ eingetreten: Beat J. Günther, seit 1784 Lehrer an der Anstalt, u. Jos. Urs Müller, ehem. Novize des Ordens u. seit 1800 Vorsteher des Kollegs. Günther verließ S. u. zog nach Sitten (1816), Müller blieb in seinem Amte bis zu seinem Tode (1819).

Duhr G. II u. III; Schwendimann, St. Ursen, Kathedr. d. Bist. Basel u. Pfarrkirche, Solothurn 1929 (s. Jos. Zimmermann).
E. Kaufmann.

Sommervogel, *Karl* SJ, Bibliograph der GJ. * 8. 1. 1834 zu Straßburg; e. 2. 2. 1853 zu Issenheim (Els.); setzte seine humanist. Studien 1855/6 in St. Acheul b. Amiens fort; 1856 bis 1865 im Kolleg der Unb. Empf. (Rue Vaugirard) zu Paris als Jugenderzieher u. Mitarbeiter an der Hausbibliothek; als Bibliothekar wurde er durch Nachprüfung aufmerksam auf Fehler u. Lücken in der damals von den Brüdern de Backer herausgegebenen Bibliographie

der GJ, denn die Pariser Bibliotheken boten ihm reiche Gelegenheit, selber Werken nachzuspüren. Bei Gelegenheit eines Besuches gab er Aug. de Backer Einsicht in seine Arbeiten, u. dieser lud ihn zur Mitarbeit an seinem Werke ein. Sommervogel schickte ihm 1860 eine Sammlung von 10 000 Angaben, konnte jedoch seinem Lieblingsstudium nur die freien Stunden widmen, da er zugleich Philosophie zu studieren hatte; 1865/7 in Amiens, um Theologie zu studieren; 1866 Priester; 1867/79 Mitarbeiter an der Zeitschrift Études (in Paris u. seit 1871 in Lyon-Fourvière); 1871/9 Schriftleiter; 1870/1 als Feldgeistlicher auf dem Kriegsschauplatz u. in den Lazaretten von Paris; 1880/2 in der Verwaltung der Provinz tätig; 1882 frei für die Schriftstellerei; gab 1884 das „Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes publiés par des religieux de la Comp. de Jésus" heraus; seit 1885 in Löwen als Nachfolger der Brüder de Backer. Sie hatten in der 2. Ausgabe ihrer Bibliographie der GJ (1869/75) Sommervogel als Mitherausgeber anerkannt. Dessen Plan ging nun dahin, ein ganz neues Werk zu schaffen, worin er alle bisher gesammelten Verbesserungen u. Ergänzungen verwerten konnte. 1890/1900 stellte er 9 Bände her: Bibliothèque de la Comp. de Jésus, Brüssel u. Paris. Den 10. Band, der eine nach Gegenständen geordnete Übersicht bieten sollte, bereitete er vor, starb jedoch vor dessen Vollendung. P. Bliard ließ diesen 1909 erscheinen (Tables de la première partie). Was Sommervogel hinterließ, sollte mit einer verbesserten u. vermehrten Neuausgabe der Bibliothèque historique de la Comp. de Jésus (1854) von Carayon als 2. Teil seines Werkes herauskommen, doch der Tod hat den unermüdlichen Gelehrten an der Ausführung seines Planes verhindert. † 4. 5. 1902 zu Paris. S. hatte außer seinen Aufsätzen in den Études noch folgende Werke geschaffen: Table méthodique des Mémoires de Trévoux (3 Bde) 1864/5, eine Bibliotheca Mariana de la Comp. de Jésus 1885 u. die Hefte 11—23 des Moniteur bibliographique der Études 1895/1901 (s. Bibliographie).

Jos. Brucker, Le R. P. Charles Sommervogel in Bd X der Biblioth. de la Comp. de Jésus.

Sonderbund. Die Vertreibung der J. aus der Schweiz im Sonderbundskrieg wird nur im Zusammenhang nicht nur der kirchengeschichtlichen, sondern auch der politischen Ereignisse richtig verstanden. Mit dem 2. Villmergerkrieg von 1712 hatten die seit langem zahlenmäßig u. wirtschaftlich schwächeren 7 kath.-konserv. Orte (Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg, Solothurn) auch die politische Vorherrschaft in dem noch stark föderalistischen eidgen. Staatenbund verloren, während im eigenen Lager der Geist der Aufklärung um sich griff. 1798 erzwang das französ. Direktorium die Annahme der als Helvetik bekannten zentralistisch und religiös radikalen Bundesstaatsverfassung. 1803 gab Napoleon den Kantonen seine gemäßigt zentralistische Mediationsverfassung. 1814/15 kam die Aufhebung derselben u. die Restauration des Staatenbundes. Während die meisten Stände wieder aristokratisch, kirchenpolitisch jedoch freigeistig regiert wurden u. innerhalb des Protestantismus die liberal-konserv. Richtung noch starke Stellungen aufwies, wuchsen im Volk vielerorts die demokratischen, zentralisationsfreundlichen sowie die katholiken- u. speziell die romfeindlichen Strömungen ins Leidenschaftliche. Seit 1830 vielfacher Sieg der politisch u. religiös liberalen Verfassungsbestrebungen; zu deren Schutz 1832 das Siebnerkonkordat der Kantone Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, St. Gallen, Aargau u. Thurgau, in Luzern unter Führung der Brüder Eduard u. Kasimir Pfyffer u. Robert Steigers, im Aargau unter Aug. Keller; dem gegenüber der Sarnerbund der konservat. Stände Uri, Schwyz, Unterwalden, Basel-Stadt u. Neuenburg; 1834 Vereinbarung der sog. Badener Artikel durch die liberalen Regierungen (Nationales Erzbistum; Staatsaufsicht über die Kirche; Placet), 1841 jedoch Sieg der konserv. Partei im Kt. Luzern unter Führung von Leu; die neue Regierung kündigte die Badener Artikel u. das Siebnerkonkordat; 1843 Rückkehr des Nuntius de Andrea nach Luzern; die von Leu schon 1839 beantragte Berufung der J. nach Luzern wird von ihm, Siegwart, Hautt u. Fr. Hurter auf das eifrigste betrieben. Da die Benediktiner u. Kapuziner über die notwendigen Kräfte zur Übernahme der kantonalen höheren Lehranstalten nicht verfügten u. aus Deutschland dogmatisch zuverlässige Professoren nicht leicht erhältlich waren, riet auch der Hl. Stuhl zur Berufung der J. (Brief des Nuntius an die Regierung 10. 6. 44; Rede Leus im Großen Rat 24. 10. 44; Brief Siegwarts an Andrea 2. 3. 45). Die J. waren zunächst nicht abgeneigt, zögerten aber aus Mangel an verfügbaren Kräften, bes. infolge der Gründung des Kollegs in Schwyz, dann aber vor allem u. stets mehr wegen der von radikaler Seite zu befürchtenden Unruhen (Brief des Generals Roothaan an den Provinzial K. Rothenflue 23. 10. 42); große Erregung in der ganzen Schweiz, ungezählte Broschüren hüben u. drüben; 24. 2. 44 Beschluß des Großen Rates, die J. zu berufen; 12. 9. 44 Unterzeichnung des Vertrages durch den Regierungspräsidenten Eutych Kopp u. Rothenflue; 24. 10. 44 Genehmigung desselben durch den Großen Rat mit 70 gegen 24 Stimmen u. 5. 1. 45 durch das Volk mit 18 246 gegen 8885 Stimmen; 8. 12. 44 erster Freischarenzug gegen Luzern. Nach der Überzeugung der konserv. Führer war die bevorstehende Berufung nicht der einzige Grund der gewalttätigen Treibereien; man wolle vor allem die konserv. u. kath. Regierung stürzen, die Jesuitenfrage sei nur der Anlaß, ohne den andere vorhanden gewesen wären, um früher oder später loszuschlagen (Andrea an Kard.-Staatssekretär Lambruschini 19. 12. 44). Die Auffassung der radikalen Führer hat Aug. Keller 18. 8. 44 auf der Tagsatzung klassisch formuliert: „Der Jesuitismus ist allen Staaten u. insbesondere auch den republikanischen Staaten gefährlich u. verderblich. . . . Am gefährlichsten aber ist der J. der Republik durch die Grundsätze seiner Erziehung u. Moral. . . . Es fragt sich aber: welche Stellung der Orden heute einnehme? In der heutigen Schweiz wurde dem Orden die Aufgabe, den früheren geistigen Zustand des Landes wieder zu restaurieren, die früheren, der Aristokratie allein zusagenden

politischen Verhältnisse wiederherzustellen u. zu befestigen u. überhaupt die seit der Helvetik erwachten freisinnigen Bestrebungen im Staate wie im Kirchenwesen wieder unterdrücken zu helfen. Oder welchen andern Zweck sollen sie sonst bei uns haben? — Etwa Heiden zu bekehren? . . . Nein, die Bestimmung des gegenwärtigen Jesuitenordens in der Schweiz ist durchaus eine rein politische, u. darum ist er auch mit seiner Wirksamkeit, der Rechte der Religion u. Kirche unbeschadet, der politischen Gewalt, dem Staate verhaftet u. verfallen" (30. 8. u. 1. 4. 45). 26. 6. 45 trafen die ersten Patres in Luzern ein. 20. 7. 45 wurde Leu ermordet. Während sich der Nuntius von Paris u. verschiedene Diplomaten aus Furcht vor einem Bürgerkrieg u. dessen europäischen Nachwirkungen für die Abberufung der J. einsetzten, wehrte sich die Luzerner Regierung, vorab Siegwart, auf das energischste dagegen: Es wäre der sichere Sturz der Luzerner Regierung, schlimmer als eine verlorene Schlacht. Durch die Abberufung der J. würde der Friede nicht gesichert. Das Ziel des Radikalismus sei „die Vernichtung der kath. Kirche u. der Selbständigkeit der kath. Kantone". Nur die Entschiedenheit der kath. Kantone könne helfen (Siegwart an Roothaan 2. 11. 46); „les propagandistes feront la guerre à la Suisse primitive et particulièrement à Lucerne avec ou sans Jésuites," schrieb Siegwart an Kard.-Staatssekretär Gizzi (4. 11. 46). Im Dezember 1845 folgte der Abschluß des Sonderbundes zwischen Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg u. Wallis als „Akt der Notwehr". Im Juli beschloß die Tagsatzung mit 12²/₂ Stimmen die Auflösung des Sonderbundes u. die Ausweisung der J. Im November tobte der Sonderbundskrieg. Es kam zur Flucht der J. aus der Schweiz unter mannigfachen Gefahren. Die Freischarenzüge sowie die gewaltsame Vertreibung wurden auch von Protestanten wie Jak. Burckhardt, Joh. Kaspar Bluntschli, Jeremias Gotthelf u. a. verurteilt. Der „Jesuitenartikel" (58) in der Bundesverfassung von 1848 besagte: „Der Orden der J. u. die ihm affiliierten Gesellschaften dürfen in keinem Teil der Schweiz Aufnahme finden" (Verbot von Ordenshäusern). 1874 (Art. 51) verfügte ein Zusatz: „und es ist ihren Gliedern jede Wirksamkeit in Kirche u. Schule untersagt." Die J. wurden so das Opfer der letztlich durch die Reformation u. Aufklärung herbeigeführten Verquickung der religiösen Verteidigung mit der Beharrung auf verfassungspolitisch unhaltbaren Positionen, vor allem aber der Gleichsetzung der kulturkämpferischen mit den politisch fortschrittlichen Tendenzen auf radikaler Seite. Schon 1845 schrieb Joh. K. Bluntschli: „Die gescheiten radikalen Führer lächeln unter sich über die ‚Jesuitengefahr', aber das Wort ‚Jesuit' war eine bequeme Angel, um die Massen zu locken u. für die Bundesrevolution zu fangen" (Gesch. des Jesuitenkampfes in der Schweiz. Von einem Zürcher, S. 147), u. der letzte protest. Geschichtschreiber der Ges. in der Schweiz, der freisinnige Kirchenhistoriker Ernst Staehelin, sagt: „. . . der jesuitisch-ultramontane Katholizismus hat immer mehr die ganze Kirche erobert, so daß heute offizieller Katholizismus sozusagen identisch ist mit Jesuitismus. . . . Aber ein solcher Katholizismus ist nun ganz u. gar der Tendenz der modernen Welt entgegengesetzt" (Der Jesuitenorden S. 149).

Joh. Dierauer, Gesch. d. Schweiz. Eidgenossenschaft ³1919/22; E. Gagliardi, Gesch. d. Schweiz 1920/7; E. Staehelin, Der Jesuitenorden u. d. Schweiz 1923; O. Pfülf, Die Anfänge der dtschn Prov. der neu erstandenen GJ u. ihr Wirken in der Schweiz 1805/47, 1922; Aug. Sträter, Die J. in d. Schweiz 1911.

Soengen, *Ludwig* SJ, Prediger, aszetischer Schriftsteller. * 23. 6. 1854 zu Mainz; e. 3. 10. 1871; nach einigen Jahren Tätigkeit in der dänischen Mission Prediger u. Exerzitienmeister in Deutschland; † 22. 1. 1928; verf. (bes. Gebetbücher): Das göttl. Liebesmahl des Herrn 1898, ⁵²1932; Das Gottesmahl 1911; Vor dem Tabernakel 1913; Kath. Meß- u. Vesperbuch (3 Bde) 1898/9, ⁴1922; verk. Ausg. 1922; Maria, Maienkönigin 1898, ³1910; Rosenkranzbüchlein 1898; Der Hl. Geist 1900, ²1903; Sakrament des Hl. Geistes 1901, ⁴1924; Christliche Krankenhilfe 1904, ⁶1920; Maria Immakulata 1904, ⁴1905; Promptuarium sacerdotis 1904, ⁷1926; Adventsbüchlein 1907, ²1922; Aus d. geistl. Schatze der Kirche. Ablaßbüchlein 1908, ²1913; Der Heiland der Welt im Sakrament 1909, ²1912; Jesus Christus, der Gekreuzigte 1910; Der hl. Joseph in seiner Größe u. Verehrungswürdigkeit 1910; Weihnachtsbüchlein 1913; Tauf- u. Traureden 1919, ²1920; Kurze Meßandachten 1920; Gottesdienst der Kartage 1922; Gotteshaus u. Gottesdienst 1922; Dreikönigsbüchlein 1923; Osterbüchlein 1925; Maria, die hehre Gottesmutter 1931.

Sophie, *Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth,* Erbprinzessin v. Thurn u. Taxis, 1710/39, trat 1732 in Frankfurt a. M. zur kath. Religion über. Sie bediente sich dabei des Rates u. der Belehrung des Rektors von Mainz u. zuletzt besonders der Dienste des P. Joh. Hertenberger, Prof. der Philosophie zu Heidelberg, der als Baron von Dürberg verkleidet u. auf Umwegen nach Frankfurt, dem Sitz des Fürsten von Thurn u. Taxis, kam u. sie tiefer in den kath. Glauben einführte. Alles geschah in tiefem Geheimnis, so daß weder die Dienerschaft noch der protest. Hofprediger der Markgräfin etwas merkte. An Allerheiligen 1732 legte sie heimlich das kath. Glaubensbekenntnis ab. Als der Vater der Erbprinzessin, Markgraf von Bayreuth, durch den Hofprediger, der Verdacht schöpfte, gemahnt, seine Tochter in Frankfurt aufsuchen u. sie vom Übertritt zurückhalten wollte, reiste die Fürstin mit ihrem Gemahl und einem kleinen Gefolge schnell nach Mainz u. ließ nach ihrer Abreise ihren Übertritt in Frankfurt bekanntmachen. In Mainz erneuerte sie das Glaubensbekenntnis öffentlich vor dem Kurfürsten u. wandte sich dann nach Brüssel, um dort gefirmt zu werden. † schon 1739.

Sörensen, *Johann* SJ, Kunstschriftsteller. * 16. 9. 1862 zu Kopenhagen; e. 5. 3. 1880; verf. außer Beiträgen für versch. Zeitschriften, z. B. StML, als Mitarbeiter an G. Gietmanns Kunstlehre deren IV. Bd: Malerei, Bildnerei u. schmückende Kunst 1901; † 17. 1. 1908 zu Düsseldorf.

Southwell, *Robert* SJ, sel., engl. Märtyrer, lyr. Dichter u. aszet. Schriftsteller. * 1561 zu Horsham St. Faith's (Norfolk); kam als Knabe, um eine kath. Erziehung zu erhalten, nach Douai; in Paris, wo S. seine Studien fortsetzte, bat der Sechzehnjährige um die Aufnahme in die GJ; abgewiesen, zog er nach Rom, wo er 17. 10. 1578 in das Noviziat eintrat, doch zur Fortsetzung desselben nach Tournai (Belgien) geschickt wurde; als Priester (1584) noch 1 Jahr in Rom, wo er Philos. u. Theol. studiert hatte; im Engl. Kolleg als Studienleiter erprobt; begleitete 1586 Heinr. Garnet nach England, um den von Elisabeth verfolgten Katholiken beizustehen u. an der Wiedergewinnung der Abgefallenen zu arbeiten. Die 6 Jahre seiner Tätigkeit daselbst erinnern an die Leiden u. Gefahren, Enttäuschungen u. Tröstungen der altchristlichen Glaubensboten. Southwell gewann u. a. seinen eigenen Vater für den kathol. Glauben zurück. Unter dem Namen Cotton hatte er zuerst bei Lord Vaux of Harrowden Zuflucht gefunden; 2 Jahre später Hausgeistlicher bei der Gräfin von Arundel, deren Gemahl Philipp, Herzog von Norfolk, um des kath. Glaubens willen im Tower gefangen lag. Von dort aus u. in London, von Haus zu Haus flüchtend, wirkte er in Wort u. Schrift als Mahner u. Tröster der Katholiken. 5. 7. 1592 fiel er zu Uxendon Hall, Harrow, durch den Verrat der unglücklichen Tochter (Anna Bellamy) des Hausherrn, die unter dem Druck der Foltern des berüchtigten Topcliffe vom Glauben abgefallen war, in die Hände der Polizei Elisabeths. Nach fast 3jähriger Kerkerhaft im Tower, wo er dem Herzog v. Norfolk freundschaftlich näher trat, u. unerhörten Qualen, darunter dreizehnmaliger Folter, wurde Southwell schließlich vor Gericht gestellt, verurteilt u. hingerichtet (21. 2. 1595). Sein mutiges Sterben erfüllte die Zuschauer mit religiösem Schauern (Seligsprechung 15. 12. 1929; s. Engl. Märtyrer).

Southwell ist nicht allein als Märtyrer bewunderungswürdig, sondern auch als Dichter und Schriftsteller. Sein Erstlingsgedicht ist eine schmerzliche Klage über die Weigerung der J. in Paris, ihn aufzunehmen. Seine späteren Schriften wurden unter seinen Zeitgenossen so beliebt, daß seine religiösen Werke, obwohl deren Verfasser bekannt war, öffentlich von den Buchhändlern verkauft wurden, z. B. Mary Magdalen's Funeral Tears (1591). The Triumphs over Death (1596) ist ein Trostbrief in Dichtersprache, den S. 1591 dem Herzog von Norfolk gewidmet hatte, als dessen Schwester, Lady Margaret Howard, im Alter von 29 Jahren gestorben war. Sein größtes Dichtwerk ist „St. Peter's Complaint", eine Nachahmung der Lagrime di S. Pietro des Italieners Luigi Tansillo (zuerst mit einigen kleineren Gedichten 1595 gedruckt). Noch im Todesjahre des Verfassers erschien ein 2. Bd Gedichte unter dem Titel: Maeoniae, der 1600 die 4. Aufl. erlebte. Die 1. Gesamtausgabe seiner Gedichte stammt von William Turn-Bull, London 1856. Al. Grosart stellte 1872 eine kritische u. nach handschriftlichen Sammlungen im Kolleg zu Stonyhurst vervollständigte Prachtausgabe mit Erklärungen u. neuen Illustrationen her, die aber nur in 156 Abzügen erschien. Eine neue Sammlung „Complete Works of Rob. Southwell" folgte 1876 (London). 1878 übergab J. Morris SJ die Hundred Meditations on the Love of God, by Robert Southwell, der Öffentlichkeit.

Durch verschiedene Literarhistoriker ist auf eine innere u. äußere Verwandtschaft hingewiesen worden, die zwischen den Werken von Southwell u. manchen Schöpfungen Shakespeares zu bestehen scheint. St. Peter's Complaint erinnert durch den Reichtum an Bildern u. die kunstvolle Kleinmalerei an Shakespeares Lucrece. In der Cambridge History of English Literature (IV 129) wird festgestellt, daß wohl Southwell ohne Zweifel Shakespeare gelesen habe, aber auch eine Menge interessanter Übereinstimmungen beweise klar, daß Shakespeare ebenso Southwell gekannt haben muß. Nach den begründeten Vermutungen von J. W. Trotman ist es nicht unwahrscheinlich, daß beide Dichter durch einen gewissen J. Trussel, dessen geheimnisvolle Persönlichkeit starke Verwandtschaft mit dem großen Dramatiker aufweist, in einer Art freundschaftlichem Verkehr gestanden haben (Jak. Overmans in StML 87 [1914] 493 ff.). Doch über Vermutungen ist die Shakespeareforschung noch nicht hinausgekommen.

Taylor, Rob. Southwell, Poet and Martyr, St. Louis 1910; The Month 31 (1877) 439 ff. u. 83 (1895) 231 ff. u. 383 f.; Kempf I 336/9; Smv VII 1409/12.

Southwell (Bacon), *Nathanael* SJ, engl. Bibliograph. * 1598 in der Grafsch. Norfolk; studierte zu St. Omer u. 1617/22 im Engl. Kolleg zu Rom, wo er den Namen Bacon mit Southwell vertauschte; wirkte 2 Jahre in der engl. Mission; e. 1624 (oder 1625); kehrte nach Rom zurück, wo er in der Verwaltung des Engl. Kollegs arbeitete; 1649/67 Sekretär der Generäle Carrafa, Piccolomini, Gottifredi, Nickel und Oliva; seit 1668 arbeitete er an der Bibliotheca Scriptorum SJ, die er bis 1675 führte (Rom 1676). Sein Werk war eine Neubearbeitung u. Ergänzung des von Ribadeneira angefangenen (1602) u. von Alegambe bis 1641 fortgesetzten Catalogus illustrium Scriptorum SJ u. wurde seinerseits fortgesetzt durch de Backer, Sommervogel u. Uriarte. S. verf. auch ein Betrachtungsbuch für alle Tage des Jahres (London 1669).

Smv VII 1408/9.

Spačil, *Theophilus* SJ, Prof. am Oriental. Päpstl. Institut (Rom). * 25. 4. 1875 zu Weißmilch (Mähren); e. 20. 9. 1905; widmete sich der Dogmengeschichte, bes. mit Rücksicht auf die oriental. Kirchen; seit 1919 in Rom; verf. außer Aufsätzen in versch. Zeitschriften (Orientalia): Conceptus et doctrina de Ecclesia iuxta theologiam Orientis separati (2 Bde) 1923/4; Doctrina theologiae Orientis separati de Sacramento Baptismi 1926.

Spanien, durch die „kath. Könige" Ferdinand u. Isabella geeinigt u. durch die Entdeckung Amerikas zur ersten Kolonialmacht der Welt geworden, war im Zeitalter der europäischen Glaubensspaltung die treueste u. eifrigste Vorkämpferin der kath. Sache. Auch für die GJ wurde Spanien von ausschlaggebender Bedeutung, nicht allein durch die Tatsache, daß ihr

Gründer u. die hervorragendsten Mitarbeiter des hl. Ignatius Spanier waren (Franz Xaver, Lainez, Bobadilla, Salmeron, Franz Borgia, Araoz, Nadal, Polanco, Ribadeneira, Domenech u. a. m.), sondern auch, weil das anfängliche Übergewicht der span. J. auch in nicht span. Ländern der ersten Geschichte des ganzen Ordens Züge span. Eigenart aufdrückte. Die ungebrochene Kraft u. Freudigkeit des Glaubens, der verhältnismäßig hohe Stand u. die Ausdehnung der Bildung, endlich der Reichtum des Landes machten es möglich, daß die GJ in Spanien gleich im Entstehen eine größere Zahl wissenschaftlich hochgebildeter u. im apostolischen Wirken gereifter Männer als andere Länder in ihren Schoß aufnehmen konnte, die ihrerseits in Italien, Frankreich u. Deutschland, ja bis nach Polen u. Siebenbürgen hinein die Wege bahnten.

Der hl. Ignatius hatte Spanien 1536 zum letztenmal gesehen. Sein Neffe A. Araoz wirkte 1539 zuerst in seiner Heimat. 1541/2 und 1544/5 erschien dort der sel. Petrus Faber. Araoz kam 1544 wieder u. brachte 6 andere J. mit, um den Orden in Spanien einzuführen. Während Petrus Faber 1545 Spanien verließ, erstand 1546 in dem Herzog Franz Borgia von Gandia der jungen Gründung ein Gönner von allerhöchstem Wert. Dieser gründete in seinen Staaten ein akademisches Kolleg zu Gandia, nachdem Domenech sein Erbe für die Schaffung eines Kollegs in seiner Vaterstadt Valencia zur Verfügung gestellt hatte. 1547 errichtete der hl. Ignatius die span. Ordensprovinz mit 41 Mitgliedern u. 7 Ordenshäusern. Diese befanden sich in den Städten: Madrid, Saragossa, Valencia, Barcelona, Alcalá, Valladolid u. Gandia. A. Araoz, der Gründer der Provinz, wurde deren erster Prov. Gleichzeitig lief eine glückliche Entfaltung auf der Insel Sizilien, wo ein Freund des Ordensstifters, Joh. de Vega, Statthalter war. Domenech, „der Engel von Sizilien“ genannt, eröffnete dort mit Hilfe von Hier. Nadal u. des hl. P. Canisius die Kollegien zu Messina, Palermo u. Monreale. 1552 teilte Ignatius Spanien in 2 u. 1554 in 3 Ordensprovinzen: Aragonien, Kastilien und Andalusien. Sizilien bildete eine Einheit für sich in der Assistenz Italien. Als Ignatius starb, zählte Spanien 300 J. u. 12 Kollegien. 1562 wurde Toledo von Kastilien losgelöst u. 1597 Sardinien als eigene Provinz erklärt, nachdem es bisher zu Aragonien gehört hatte. Seit 1558 wurden diese Provinzen durch einen Assistenten an der Seite des Ordensgenerals vertreten (Polanco). Die Assistenz Spanien umfaßte aber nicht allein das europäische Spanien (mit Sardinien), sondern auch dessen Besitzungen in Amerika u. Asien, wo die GJ früh Eingang fand u. eine großartige Missionstätigkeit entfaltete (s. Mexiko, Peru, Paraguay, Chile, Argentinien, Florida, Kalifornien, Philippinen), dank dem Eifer der Glaubensboten, der Unterstützung der geistlichen u. weltlichen Behörden u. bes. der Gnade Gottes, von der alles abhängt.

Unter dem Generalat von Claudius Aquaviva, dessen Zeit den Höhepunkt der Entfaltungskraft des Jesuitenordens im allgemeinen und für Spanien im besonderen darstellt, aber auch die Wende der Führung zugunsten Italiens bedeutet, erreichte die Assistenz Spanien (1615) mit den Provinzen der Missionen einen Mitgliederstand von zusammen 3200: Aragonien (380) mit 1 Profeßhaus u. Kolleg zu Valencia und 11 anderen Kollegien (z. B. in Barcelona, Saragossa u. Gandia); Kastilien (613) mit 1 Profeßhaus u. 2 Kollegien zu Valladolid u. 23 anderen Kollegien (z. B. in Salamanca, Burgos u. Bilbao); Toledo (570) mit 1 Profeßhaus u. Kolleg zu Toledo u. 15 anderen Kollegien (z. B. in Madrid, Alcalá u. Murcia); Andalusien (600) mit 1 Profeßhaus u. 2 Kollegien zu Sevilla u. 16 anderen Kollegien (z. B. in Granada, Cordova, Cadiz u. Malaga). Mexiko hatte 340 Ordensgenossen mit 1 Profeßhaus u. Kolleg in der Hauptstadt Mexico, dazu 9 andere Kollegien (z. B. in Guatemala u. Guadalajara), ferner viele Missionsstationen unter den Eingeborenen. Peru mit 370 J. hatte in Lima ein Kolleg und Seminar, ferner Kollegien in Cuzco, Potosí, Chuquisaca, La Paz u. Quito neben zahlreichen kleinen Posten unter den Indianern. Paraguay mit Chile zählte damals 116 J. in Schulen zu Asuncion, Cordoba, Tucuman, Concepcion, Mendoza u. Santiago de Chile, abgesehen von Niederlassungen in Buenos Aires u. den damals angefangenen Reduktionen. Neu-Granada hatte 100 J., die in den Städten Bogotá, Cartagena, Cajica u. Panamá wirkten.

Zur Zeit Aquavivas wurde Portugal politisch mit Spanien vereinigt (1580—1640). Die Wirkungen der langen Vereinigung u. der gewaltsamen Trennung (1640) machten sich weniger in Europa (Suarez in Coimbra, Molina zu Evora als Professoren) als in den Missionen geltend, namentlich den portugiesischen, wo größere Freiheit für die Beteiligung von anderen Nationen im Missionswerk eintrat, andererseits die Feinde Spaniens auch die portugies. Kolonien (Brasilien) in Gefahr brachten. Sowohl in die spanischen als auch in die portugiesischen Missionen wurden seitdem mehr u. mehr Glaubensboten (Priester u. Brüder) aus Italien, Deutschland, Österreich, Böhmen u. den Niederlanden zugelassen, unter denen einige führend wurden, wie Valignani, M. Ricci, Schall, Nobili, Kino u. a. m.). Namentlich im 18. Jahrh., als der Nachwuchs in Spanien nicht mehr so zahlreich wie früher die Reihen des Ordens füllte, mehrten sich die Namen von Ausländern, besonders Deutschen, denen mehrere Missionsbrennpunkte ganz überlassen blieben (Reduktionen; Marianen). 1749 zählte die span. Assistenz 5114 Ordensgenossen, davon rund 2950 in Europa. Die Zahl der Niederlassungen betrug 320, nämlich 5 Profeßhäuser, 12 Noviziate, 196 Kollegien für auswärtige Schüler, 33 Internate, 54 Residenzen u. 20 Missionen. Spanien allein zählte 117 Kollegien. Unter den Internaten war eine Gattung erst im 18. Jahrh. gestiftet worden, nämlich Internate für Zöglinge aus dem Adel, z. B. das 1727 von Philipp V gestiftete Adeligenkolleg zu Madrid. Ähnliche Anstalten, Zeugen des hochgesteigerten Standesgefühls des Adels, der auch in anderen Ländern, wie Frankreich u. Österreich, solche Anstalten verlangte, erstanden auch zu Barcelona u. Calatayud. Der span.

Erbfolgekrieg (1701/14), der die Bourbonen auf den Thron der Habsburger setzte, brachte zunächst große Verwirrung, Kriegsunglück u. Verarmung, später auch die Freizügigkeit des aus Frankreich eindringenden Geistes des Jansenismus u. der Frivolität, der unter Karl III siegte. Zwar machten die Bourbonen in persönlicher Hochschätzung J. zu ihren Beichtvätern, während sich die Habsburger an andere Ordensleute, meist Dominikaner, gehalten hatten. Philipp V brachte den Franzosen Daubenton ins Land, den 1706/16 Robinet ersetzte. Diesem folgten Bermudez (1723/6) u. Klerke, diesem Ravago (1747/55). Doch schon Karl III wählte für seine Person keinen J., sondern den Franziskaner Osma.

Was die Tätigkeit der J. in den spanischen Ländern angeht, so ist zwischen dem Mutterland u. den Missionen (Kolonien) zu unterscheiden. Die Arbeit in den Kolonien galt zwar zum großen Teil der religiösen Betreuung der Kolonisten. Doch die größere Liebe der GJ in den überseeischen Ländern gehörte den Missionen unter den Indianern, die gleichzeitig zur Zivilisation und zum Christentum geführt wurden. Die Arbeiten in Spanien, ursprünglich nur Predigt, Volksmission, Spendung der Sakramente (besonders in Beicht u. Seelenführung), Katechese der Kinder u. Unwissenden, Betreuung der Verlassenen in Krankenhäusern u. Gefängnissen, erhielten durch die Bedürfnisse der Zeit u. die Verfassung des Ordens schnell die später kennzeichnenden Züge der Schule und wissenschaftlichen Betätigung. Die Hauptkraft der spanischen J. galt den zahlreichen Unterrichtsanstalten, von denen einige, zuerst Gandia, später auch Alcalá, Salamanca, Madrid u. die Kollegien der Hauptstädte in den Kolonien (Lima, Mexico, Manila u. a.), durch päpstliche u. königliche Bewilligung den Rang von Akademien (Universitäten) erhielten. Unter den Schulmeistern ist José Bonifacio gleich in den ersten Zeiten ein sprechendes Beispiel der Liebe zum Erzieherberuf. Namentlich aber haben die spanischen J. des 16. u. 17. Jahrh. eine Reihe hervorragender Professoren u. Schriftsteller in Philosophie, Theologie u. Moral aufzuweisen: Fr. Suarez, G. Vasquez, L. Molina, Kard. de Toledo, Greg. de Valentia, Maldonat, Thom. Sanchez, Escobar u. a. m. Großes Ansehen gewannen die spanischen J. als Beichtväter und Seelenführer. Schon der hl. Ignatius hatte sich als Lehrer der Aszese die Aufmerksamkeit, z. T. die Verfolgung der Behörden zugezogen. Die in dem Exerzitienbüchlein des Heiligen niedergelegte Aszese u. die lebendige Einführung in dieselbe durch die sog. „geistlichen Übungen“ bewirkten eine erfrischende Bewegung in der christlichen Welt, besonders auch in Spanien. Unter den Seelenführern der GJ in Spanien hat B. Alvarez, der auch der hl. Theresia nahe stand, als Mystiker (s. Mystik) einen Namen. Bis auf unsere Tage wirksam wurden die aszetischen Abhandlungen von A. Rodriguez „Übung der christlichen Vollkommenheit“. Andere geistliche Schriftsteller, die noch heute gelesen werden, sind de Ponte, Fr. Arias und Alv. de Paz. Die Predigt, der Araoz seine Erfolge verdankt hatte, führte auch Ant. de Madrid u. namentlich Joh. Ramirez zu großen Erfolgen. Hier. de Florencia predigte 30 Jahre lang am Hof, u. im 18. Jahrh. blühten die Exerzitien u. Volksmissionen. Männer des Wortes wie Man. Padial u. Pedro de Calatayud brachten eine verjüngende Wallung in das erschlaffende religiöse Leben ihrer Zeit u. trugen u. a. viel zur Einführung der Herz-Jesu-Andacht in ihrem Lande bei. Als ein Zeichen, daß der mystische Funke im Orden nicht erloschen war, ist auch das Leben des ehrw. Bern. Hoyos anzusehen, der in wunderbaren Erlebnissen der Gnade ein mehr himmlisches als irdisches Dasein führte u. Calatayud zu seinem Apostolat des Wortes wie J. de Loyola zu seinen schriftstellerischen Werken ermutigte.

Die schriftstellerischen Arbeiten beschränkten sich aber nicht auf die Theologie u. Aszese. Die Missionen boten ein lockendes Feld wissenschaftlicher Forschungen aller Art. So lieferte bereits J. de Acosta eine meisterhafte Schilderung von Land u. Leuten der Inkas: Historia natural y moral de las Indias (Sevilla 1590). Als Geschichtschreiber schuf, ebenfalls im 16. Jahrh., Juan Mariana das bedeutende Werk: Historia de rebus Hispaniae (Toledo 1592). Kurz vor der Unterdrückung der GJ unternahm Andr. M. Burriel in Toledo einen groß angelegten Versuch zu Quellenforschungen in Kirchengeschichte, Rechtsgeschichte, Liturgie u. Sprachkunde, den die Ungunst der Zeit zunichte machte. Auf dem Gebiete des schöngeistigen Schrifttums unterlagen die J. den gleichen Gesetzen der Blüte u. des Verfalls wie die spanische Literatur überhaupt. Die Zeit der Hochblüte hatte wenigstens in der Erbauungsliteratur bedeutende Erscheinungen hervorgebracht, zu denen auch die Schriften Ribadeneiras gerechnet werden können. Im 17. Jahrh. ist nur B. Gracian hervorragend, u. zwar als schöngeistiger Lebensphilosoph. Im 18. Jahrh. haben J. Fr. Islas Schriften, besonders die Satire Fray Gerundio, Weltruf erlangt.

Als Karl III am 2./3. 4. 1767 die GJ in seinen Staaten unerwartet unterdrückte, genoß diese allgemeines Ansehen. Die Missionen blühten, u. auch im Mutterland zeigte sich frisches Leben. Noch in den letzten Jahren hatten sich Söhne aus den höchsten Adelsfamilien, wie die Brüder Pignatelli u. F. X. Idiaquez, Erbe der Herzöge von Granada y Ega, dem Orden angeschlossen. Um so verhängnisvoller war der Schlag, der nach 200 Jahren gesegneter Arbeit des Ordens die Kirche von Spanien u. seinen Kolonien traf. Die GJ hatte zwar auch in Spanien ihre Prüfungen zu bestehen gehabt, doch sie lassen sich nicht vergleichen mit dem hartnäckigen Ringen ums Dasein, das ihm z. B. in Frankreich aufgezwungen war.

Nur eine Eigentümlichkeit hat die Ordensgeschichte in Spanien: Es war ein zur Zeit Aquavivas ausgefochtener Kampf um die Reinerhaltung der Verfassung gegen Angriffe von innen u. außen. Er hatte mit Bobadilla und Araoz begonnen, wurde durch die nationalistischen Ansprüche des spanischen Selbstbewußt-

seins u. die Politik Philipps II begünstigt, endigte aber mit der Niederlage der von Kard. de Toledo geführten Reformpartei. Die Regierung wurde nach anfänglichem Zögern unter Karl V und zeitweiligem Mißtrauen unter Philipp II, das auch dem hl. Franz Borgia zeitweilige Ungnade u. Verfolgung zuzog, bald eine starke u. freigebige Stütze der Unternehmungen des Ordens, besonders in den überseeischen Ländern. Auch die kirchliche Hierarchie brauchte Zeit, um sich mit dem neuartigen Orden, dessen Wirken sie bewunderte, dessen Verfassung sie aber als eine Neuerung empfand, durch die Erfahrung zu befreunden. Während sich nun z. B. der hl. Thomas von Villanova, Erzbischof von Valencia (Astrain I 657/60), bald durch die Tatsachen überzeugen ließ, führte Kard. Erzbischof Siliceo von Toledo einen langen und erbitterten Kampf (Astrain 348/65). Auch in den Missionen fanden sich manche Kirchenfürsten mit den von Rom verliehenen Rechten u. Freiheiten der Orden, besonders der J., nicht zurecht, so Palafox in Mexiko u. Cardeñas in Paraguay. Den peinlichsten Kampf hatte die GJ auszufechten gegen das Mißtrauen, z. T. den Widerstand älterer Orden, besonders der Söhne des hl. Dominikus. Es handelte sich dabei sowohl um ihre rechtliche Stellung innerhalb der Kirche als auch um ihr wissenschaftliches Ansehen, ja um die Anerkennung ihrer Rechtgläubigkeit. Die Eigenartigkeit u. Neuheit der Verfassung des J.-Ordens forderte das Mißtrauen der Vertreter des alten Ordenslebens heraus, weil er auf vieles verzichtete, was man als wesentliche Bestandteile und Kennzeichen des evangel. Lebens betrachtet hatte: z. B. das gemeinsame Chorgebet, die Ordenstracht, bestimmte Werke der Buße, Kapitelversammlungen, Wahl der Oberen usw. Namentlich aber erregte die Art u. Weise Anstoß, wie die Gelübde u. deren kirchenrechtliche Wirkung aufgefaßt wurden. Zwar hätte die feierliche Bestätigung u. das wiederholte Lob der Päpste die Bedenken beschwichtigen können. Doch wie schon gegen das Exerzitienbüchlein, hinter dem man eine Geheimlehre vermutete, Sturm gelaufen worden war (s. Franz Borgia), so geschah es auch ungeachtet der Bulle „Regimini militantis Ecclesiae“ (1540) gegen das Institut des bestätigten Ordens in Wort u. Schrift, auf der Kanzel u. vom Lehrstuhl herab, durch Männer von der Bedeutung eines Melchior Cano (1548), Dom. Bañez, Diego Peredo, Alonso de Avendaño und Gonsalo Romero. Es war das wiederholte Eingreifen der Päpste, besonders Gregors XIII, nötig, um den Widerspruch zum Schweigen zu bringen. Der Streit, der sich bis Klemens VIII hinzog, nahm auch die Inquisition u. die königliche Regierung in Anspruch. 1595 siegte die Liebe, zumal der König eindringlich zur Beilegung der Fehde mahnte, und ein förmlicher Friede wurde geschlossen. Die GJ hatte viel gelitten, doch der Kampf hatte auch ihre Kräfte gestärkt. Auch unter den Dominikanern hatte sie warmherzige Verteidiger gefunden, wie Joh. de la Peña. Freunde wie der sel. Joh. de Avila, Apostel von Andalusien, führten viele junge Leute unter ihre Fahne (Astrain III 250/328).

Die Spannung zwischen der alten u. der neuen Richtung sprang auf wissenschaftl. Gebiet über u. wurde dort zu einer dauernden, erreichte jedoch schon unter Aquaviva den kritischen Höhepunkt. Nachdem die Jesuiten ihren Nachwuchs anfangs an den bestehenden Hochschulen zu Alcalá u. Salamanca, Paris, Löwen u. Coimbra hatten ausbilden lassen, waren sie bald dazu übergegangen, zumal ihre Doktoren vielfach Lehrstühle an Hochschulen erhielten, kraft päpstlicher Vollmachten in ihren eigenen Kollegien Vorlesungen über Philosophie u. Theologie zu halten, zunächst nur für J., bald auch für andere Studenten. Das Mißtrauen, mit dem das Auftreten des jungen Ordens beobachtet wurde, mußte sich unwillkürlich auf dessen wissenschaftliche Bestrebungen übertragen, sobald er sich von der Gebundenheit der Überlieferung loslöste. So kam es, daß die ersten Schriften der großen Theologen der GJ (Toledo, Suarez, G. Vasquez u. L. Molina) sich nur im Ringen mit scharfer Kritik, die z. T. schon vor ihrem Erscheinen im Buchhandel die Inquisition anrief, durchsetzen konnten. Das Werk Molinas über Gnadenwirkung und Willensfreiheit (De Concordia) wurde zum Anlaß einer Theologenfehde, die sich jahrzehntelang hinzog und die ganze theologische Welt in Spannung hielt (s. Gnadenlehre). Vergebens suchte Klemens VIII durch persönliches Eingreifen eine entscheidende Lösung. Paul V ließ den Kampf abbrechen, befahl beiden Schulen Duldung der anderen u. gab auch beiden die Freiheit, ihre Ansicht zu vertreten. Die GJ hatte damit die wissenschaftliche Feuerprobe bestanden u. zugleich von Spanien aus für ihre Theologie ein durch den Molinismus gekennzeichnetes Gepräge erhalten, das auch mit ihrer Betonung der Freiheit in der Aszese zusammenhängt. Wenn zwar die Meinung übertrieben ist, die Ordensleitung der GJ (Mercurian) habe eine in Spanien noch starke mystische Strömung des Ordens unterdrückt, so bleibt auch wahr, daß einmal in Spanien der Zug zum beschaulichen Leben in hervorragenden Vertretern (Oviedo, Franz Borgia, B. Alvarez, Alph. Sanchez) so stark wurde, daß er dort den apostolischen Wesenszug der Ordensverfassung zu verwischen drohte (Astrain III 180/96). Vielfach blieben jedoch diese Vorgänge örtlich beschränkt u. nur das Zeichen eines regen inneren Lebens.

Das Ende der alten GJ in den spanischen Ländern war eine plötzlich hereinbrechende Verbannung u. darauf ein langsames Sterben in der Fremde (Italien), für wenige die leidensvolle Erwartung der Auferstehung. König Karl III von Spanien (1759/88) hatte schon als König von Neapel (1738/59), das er seinem Sohne Ferdinand überließ, unter dem Einfluß des Jesuitenfeindes Tanucci gestanden. In Spanien gewann schon unter Ferdinand VI (1746 bis 1759) die jesuitenfeindliche Richtung am Hofe die Übermacht, seitdem es der Königin Barbara, einer portugiesischen Prinzessin, die Pombals Kolonialpolitik in Südamerika begünstigte, gelungen war, den Beichtvater ihres Gemahls, Franz Ravago, vom Hofe zu entfernen (1755). Die Ratgeber Karls III: Richard Wall, de Roda,

Grimaldi, Campomanes u. Aranda waren unkirchlich gesinnte, den Orden feindliche Staatsmänner. Sie benützten alle Schwächen u. Vorurteile des Fürsten, um ihn mit Furcht u. Mißtrauen gegen die GJ zu erfüllen. Die Anklagen, die von Portugal u. Frankreich über die Grenze kamen, verfehlten zwar anfangs ihre Wirkung, u. die Schmähschriften Pombals wurden auf Befehl des Großinquisitors durch Henkershand verbrannt. Auf Abneigung des Volkes gegen die GJ konnte man nicht hinweisen; denn das Gegenteil war zu offenkundig. Nur hatte die bevorzugte Stellung des Ordens im öffentlichen Leben ihm manche Neider geschaffen, u. die Satiren Islas, besonders Fray Gerundio, hatten die Mönchsorden gereizt, die Kritik an den Schriften des Kardinals Noris die Augustiner verletzt. Doch die einmütige Aufforderung der spanischen Bischöfe an Papst Klemens XIII, für die verleumdete GJ einzutreten, spiegelte genügend die wahre Gesinnung des Volkes in einer absolutistischen Monarchie. Bei einem so eigenwilligen Herrscher wie Karl III brauchte man aber das Volk nicht. Freilich war auch bei Karl nichts auszurichten, solange seine Mutter, Elisabeth Farnese, noch lebte. Sie starb 1766. Man stellte nun die J. als Gegner aller Bestrebungen hin, die dem König am Herzen lagen. Ihre Volkstümlichkeit erschien als Widerspruch gegen seine autokratische Regierung, ihre Romtreue hinderte seine regalistischen Ansprüche, ihr Kampf gegen die von ihm gewünschte Heiligsprechung des Bischofs Juan Palafox erschien als persönliche Beleidigung. Namentlich Tanucci suchte von Neapel aus durch seine Briefe den König mit Mißtrauen zu erfüllen. Berichtet wird auch von gefälschten Briefen, die seine Umgebung im Reisegepäck von J. einschmuggeln ließ, besonders einem untergeschobenen des Jesuitengenerals Ricci, der Karls legitime Herkunft in Frage gestellt u. den Plan einer Palastverschwörung gegen ihn enthalten habe. 1765 hatte der Ordensgeneral in Rom sichere Kunde, Spaniens Minister würden dem Beispiel Portugals und Frankreichs bald folgen. Andererseits waren die Drahtzieher der spanischen Politik durch die Erbrechnung der Post des Nuntius u. den Besitz des Chiffreschlüssels über alle Ansichten u. Absichten Roms u. der kirchlichen Partei beständig unterrichtet. Wie dem auch sei: allmählich war die Stimmung Karls III genügend vorbereitet, um an Hochverrat der J. zu glauben, sobald sich ein Anlaß dazu bot. Dieser kam durch den Aufstand der Madrider Bevölkerung gegen das Verbot der bisherigen nationalen Tracht breitgeränderter Hüte u. langer Mäntel, die zu einer Kundgebung gegen Karls ausländische Minister wurde. Tatsächlich war der Aufstand auch ein Aufflammen des Volksunwillens gegen die schlechte Finanzwirtschaft der Regierung, bes. Squillaces, den Karl aus Neapel mitgebracht hatte. Die Bewegung dehnte sich auf ganz Spanien aus. Sie wurde jedoch durch die Geistlichkeit, vielerorts auch Jesuiten, beschwichtigt (23. 3. 1766). Der Dank dafür war, daß man im Rate des Herrschers, wo seit April 1766 Graf Aranda den Vorsitz führte, die Geistlichkeit, besonders die J., beschuldigte, den Aufstand heraufbeschworen zu haben. So wurde nach langen, geheim gehaltenen Untersuchungen am 29. 1. 1767 auf Antrag von Campomanes das Urteil auf hochverräterische Machenschaften gegen die GJ in Spanien ausgesprochen u. dem argwöhnischen König der Rat gegeben, sich u. seine Krone durch Verbannung aller Jesuiten zu schützen. Dieser unterzeichnete 27. 2. 1767 ein in diesem Sinne abgefaßtes Gesetz. Ganz im geheimen wurden durch Aranda die Vorbereitungen zur Ausführung getroffen u. versiegelte Befehle, die erst am bestimmten Tage geöffnet werden durften, an alle Statthalter u. in die Kolonien hinausgegeben, wonach an einem und demselben Tag (2./3. April) alle Häuser der GJ geräumt und die Ordensgenossen an die Meeresküste geschafft werden sollten, um von da nach dem Kirchenstaat abgeführt zu werden. Man wollte also das Beispiel Portugals nachahmen, wo eine ähnliche politische Sache als Vorwand hatte dienen müssen, um die Söhne des hl. Ignatius zu Hochverrätern zu stempeln. Den eigentlichen Grund gab aber die Verordnug des Königs nicht an. Die „Pragmatische Sanktion“ vom 3. 4. 1767 will den Grund in der königlichen Brust verschlossen halten. So schrieb Karl auch an Papst Klemens XIII, als dieser ihm seinen Schmerz über die furchtbare Enttäuschung mitteilte. Ein Erlaß vom 18. 10. 1767 machte allen Widerspruch unmöglich, indem jede Kritik an seiner Maßnahme u. jeder Versuch, für die GJ zu arbeiten, als Staatsverbrechen erklärt u. alle J., die das Land wieder betreten würden, mit Tod u. Gefängnis bedroht wurden.

Nach dieser Tat Karls III war das Schicksal der J. in Neapel u. Parma, die beide von Spanien abhingen, ebenfalls besiegelt. In Neapel erließ Tanucci, der für den jungen Ferdinand die Regierung führte, einen ähnlichen Befehl wie Karl III schon am 20. 11. 1767. Die J. des Königreiches wurden gleichfalls nach dem Kirchenstaat verschleppt, was leichter gelingen konnte als die Verschiffung der spanischen Ordensgenossen, deren erste Sendungen zunächst auf der Insel Korsika eine Zufluchtsstätte suchen mußten, um nach 1 Jahr, unter neuen Mühseligkeiten, über Genua nach Norditalien oder dem Kirchenstaat zu gelangen. In Parma u. Piacenza folgte der Minister du Tillot 7./8. 2. 1768 dem Beispiel Tanuccis. Auch der Großmeister von Malta, Man. Pinto de Fonseca, mußte als Vasall der Krone von Sizilien am 23. 4. 1768 die 20 J. seines Staates ausweisen.

Karl III, von Aranda beraten, gab folgerichtig seine Zustimmung zu allen Schritten, die nunmehr von den Feinden der GJ unternommen wurden, um deren völlige Vernichtung durch päpstliche Entscheidung herbeizuführen. Denn nur so konnte seine eigene Tat dauernde Wirkung u. vor der erstaunten Welt ihre Rechtfertigung erhalten. Spanien beteiligte sich auch an der Übergabe von Denkschriften an Klemens XIII, von dem die bourbonischen Höfe (16., 20. u. 24. 1. 1769) die Aufhebung der GJ verlangten. Karl III übte auch einen Druck auf die Kaiserin Maria Theresia aus, die zwei Töchter mit den Herrschern von Neapel u. Parma verheiratete. Durch diese wurde die letzte Hoffnung der GJ

enttäuscht (Pastor XVI 1, 697/849). Die spanische Politik, zuletzt vertreten durch Monino, tat schließlich am meisten, um bei Klemens XIV die Aufhebung der GJ zu erzwingen.
Solange Karl III am Leben war, blieb die Härte des Jesuitengesetzes in voller Kraft bestehen. Unter seinem Nachfolger Karl IV (1788/1808) kam erst nach dem Sturze der Ministerien Florida blanca u. Aranda insofern eine Erleichterung, als 1798 den Verbannten erlaubt wurde, in ihr Vaterland zurückzukehren. Er erschienen mehrere hundert, die sich meist nach dem Süden wandten. Dort fanden bei der Pest im Jahre 1800 im Dienste der Kranken 27 Priester den Tod. Trotzdem wurde 1801 die Zulassung zurückgenommen, freilich ohne daß die Verordnung scharf durchgeführt wurde. Der König verharrte, von Zugeständnissen für einzelne abgesehen, bei seiner Weigerung, das Beispiel seiner Verwandten in Parma (1793) u. Neapel (1804) nachzuahmen, welche die neu erstehende GJ in ihr Land zurückriefen.
Als aber nach den Freiheitskämpfen gegen Frankreich König Ferdinand VII siegreich in Madrid eingezogen war, beschloß er, dem Beispiele seiner Verwandten u. des Papstes zu folgen. Eine Verordnung vom 29. 5. 1815 gestattete die Rückkehr der J. für jene Orte, die darum gebeten hatten. Es waren u. a. 56 Städte. Nachdem die Durchführung dieses königlichen Befehls im Rat von Kastilien begutachtet u. von D. Francisco Gutierrez de la Huerta in einer großen Denkschrift die Anklagen gegen den Orden neu geprüft u. widerlegt worden waren, verfügte ein Gesetz vom 3. 5. 1816 die Wiedereinsetzung des Jesuitenordens in den Genuß aller früheren Rechte u. Güter, soweit das noch möglich war. In Madrid wurde der Generalkommissar der wiedererstandenen GJ, P. Man. Zuñiga, 29. 3. 1816 feierlich in das ehem. königliche Kolleg (Col. Imperial) eingeführt. Dieser überreichte dem Herrscher zum Zeichen des Dankes jenes Kruzifix des hl. Franz Xaver, das die Legende von den Krabben als treuen Findern der Reliquie berühmt gemacht hat.
Es folgten nun 5 Jahre stürmischer Entwicklung. So groß war der Zudrang von Kandidaten, daß an 5 Orten Noviziate errichtet werden mußten. 1820 hatte die junge Gründung Zuñigas schon 197 Mitglieder in 20 Niederlassungen, darunter in Madrid das Colegio Imperial u. Kollegien in Valencia, Manresa, Montesion (auf der Insel Mallorca) und 3 in Mexiko.
Die Siege der Liberalen brachten jedoch 1820 eine jähe Unterbrechung, die alles über den Haufen warf u. die J. auseinandertrieb. Bei Manresa wurde 17. 11. 1822 der greise J. Urigoitia ermordet. Als dann 1823 der König wieder Herr der Lage wurde, mußte wieder von vorn angefangen werden. Viele junge Ordensmitglieder waren ausgetreten, von den alten eine große Zahl gestorben. Die 1823/35 folgende Gestaltung der spanischen Ordensprovinz verlief darum sehr langsam u. schwierig. Es konnte kaum die Hälfte der alten Niederlassungen wieder besetzt werden. Nach 12 Jahren zählte die 16. 10. 1923 errichtete Provinz Spanien 350 Mitglieder, darunter 96 Priester, in 14 Niederlassungen. Die bedeutendsten Anstalten waren das Col. Imperial u. ein Pensionat für Adelige in Madrid, ein Kolleg u. Adeligenpensionat in Valencia, Kollegien in Manresa, Loyola, Alcalá u. Montesion.
Wieder machte der Sieg der Liberalen allen Hoffnungen ein Ende. Einleitung dazu waren unter der Regentschaft M. Christinas die Greueltaten des Pöbels von Madrid, der 17. 7. 1834 das Kgl. Kolleg überfiel u. in wüster Raserei 15 J. (4 Priester, 8 Scholastiker, 3 Brüder) ermordete, um dann bei den Franziskanern, Dominikanern u. Merzedariern ähnliche Bluttaten u. Sakrilegien zu begehen. 4. 7. 1835 verfügte ein Dekret der Regentin die Unterdrückung des J.-Ordens. Die Jahre 1835/52 gehören zu den leidvollsten der neuen Ordensgeschichte überhaupt u. der GJ in Spanien insbesondere. Von den Ordensgenossen blieb nur ein Drittel im Lande zurück, wo die Priester (60—70) einzeln oder zu zweien, auf 25 Diözesen verteilt, sich in Seelsorge und Unterricht betätigten. Über 100 fanden in benachbarten Ordensprovinzen gastliche Zuflucht. Andere zogen zu neuen Gründungen nach Südamerika (s. Argentinien, Chile, Columbia). In Europa gab es außer einem kleinen Hause zu Aire s. l'Adour (Südfrankreich) nur ein einziges Heim: das 1838 von den Belgiern überlassene Noviziat zu Nivelles, wo sich Novizen u. junge Scholastiker sammelten.
Nach dem Konkordat von 1852 begann, seit 1848 vorbereitet, die Rückwanderung u. ein rasches Aufblühen nach innen u. außen. Die Regierung Dª Isabellas gab der GJ 3 Kollegien auf den Antillen (Havana, Puerto Rico u. Sancti Spiritus), die auch den Sturm von 1868 überdauerten, u. vertraute ihr den Unterricht auf den Philippinen, bes. in Manila, an. In der Heimat wurden die alten Stellungen größtenteils wiedergewonnen oder durch gleichwertige ersetzt: Loyola, Manresa, Madrid, Barcelona, Leon, Salamanca, Valencia usw. Die Zahl der Mitglieder stieg 1857 auf 460 u. auf 868 im Jahre 1863. Damals besaß die spanische Provinz 25 große u. kleine Niederlassungen in Spanien, dazu 8 in den ehemaligen Missionen. Sie wurde daher in 2 Provinzen: Aragonien u. Kastilien geteilt (31. 7. 1863). Aragonien übernahm die Sorge für die Missionen auf den Kanar. Inseln und den Philippinen, in Argentinien, Chile, Paraguay u. Uruguay; Kastilien erhielt die Missionen im übrigen lateinischen Amerika, auf den Antillen u. Fernando Pó.
Das Jahr 1868 brachte wieder eine Verfolgung; doch 1879 kam die Wiederherstellung. Seitdem konnte sich die GJ in Spanien, mit zeitweiligen Schwankungen u. Spannungen (z. B. 1912), in ungestörtem Frieden bis 1931 entfalten. Die Unternehmungen in den überseeischen Ländern, vom Mutterland durch frische Kräfte verstärkt, wurden allmählich selbständig, so Mexiko, das 1880 unabhängige Mission und 1907 Provinz wurde, die chileno-argentinische Mission, die seit 1917, u. Columbia, das seit 1924 eine eigene Provinz bildet. Andere Arbeitsgebiete haben sich im Laufe der Zeit verschoben. So übernahm 1927 die nordamerik. Provinz Maryland die Mis-

sion auf den Philippinen, nachdem die Provinz Aragonien 1921 die ehemals deutsche Mission Bombay-Poona erhalten hatte. Die Zahl der Mitglieder betrug 1866 für die Provinz Aragonien 441, für Kastilien 694. Nachdem Portugal selbständig geworden und die neue Provinz Toledo entstanden war (1880), zählte diese 353, Aragonien 809, Kastilien 728, ganz Spanien 1899 J. 1918 wurde die Provinz Leon (mit Valladolid, Vigo, Salamanca usw.) u. 15. 8. 1924 die Provinz Andalusien (Baetica) errichtet. Die fünf spanischen Ordensprovinzen zählten anfangs 1932 zusammen 3640 Mitglieder (Aragonien 993, Andalusien 485, Kastilien 986, Leon 775, Toledo 425), darunter 1385 Priester. Der größte Teil der Kräfte war in zahlreichen Lehranstalten (in den einzelnen Provinzen 6—10) festgelegt, die meist auch Brennpunkte seelsorglicher Arbeiten bildeten. Im Anschluß an diese entwickelte sich eine regsame wissenschaftliche und schriftstellerische Tätigkeit, die auch in die Missionen ausstrahlte. Technische u. handelswissenschaftliche Hochschulen, wie die Institute zu Sarriá (chem. Institut), zu Bilbao u. Madrid, Observatorien wie das zu Tortosa (s. Obs. del Ebro) u. Manila, Zeitschriften wie Razon y Fé, Iberica, Estudios ecclesiásticos, die Berichte der Observatorien, die Annales del Instituto Cat. de Artes y Industrias (Madrid) u. das große Quellenwerk „Monumenta historica Soc. Jesu“ waren Zeichen regen Fortschritts. Dazu kommen religiöse Monatsschriften (Sendbote des göttl. Herzens Jesu) u. Sonntagsblätter, Geschichtswerke, Schulbücher, Erzählungen u. Erbauungsschriften. Unter den Schriftstellern der jüngsten Zeit haben sich Uráburu (Philosoph), Ferreres (Moraltheologe), Garcia Villada (Kirchengeschichtler), Astrain, Pastells u. Peres (Historiker), Uriarte (Bibliograph) u. Coloma (Novellist) auch im Ausland einen Namen erworben. In der Seelsorge nahmen die Exerzitien eine hervorragende Stelle ein. Dazu kamen Missionen in den ehemaligen Kronländern, Indien u. China.

Die Revolution des Jahres 1931 u. die kirchenfeindliche Verfassung der spanischen Republik brachten, nach mehrfachen bolschewistischen Ausschreitungen, die namentlich Mitte Mai 1931 das Profeßhaus mit der Kirche der GJ in Madrid u. das dortige Instituto de Artes y Industrias (zum größten Teil) in Asche legten, eine Reihe anderer Häuser des Ordens in Sevilla, Alicante, Valencia, Malaga, Cadiz usw. verwüsteten u. teilweise zerstörten, im Januar 1932 ein Gesetz, das die GJ in Spanien auflöste, deren Eigentum beschlagnahmte u. jede Ordenstätigkeit verbot. Der Schlag traf 96 Anstalten: 6 Institute für Hochschüler, 20 Mittelschulen (Kollegien), 3 Seminarien, 4 Handelsschulen, 2 astronomische Observatorien, 6 Heime für Schriftsteller, 1 Aussätzigenheim, 39 Seelsorgestationen, Exerzitienhäuser, Noviziate u. Studienhäuser für Ordensangehörige. Ein großer Teil, insbesondere der Nachwuchs, wurde zur Auswanderung gezwungen u. wandte sich nach Italien, Frankreich, Holland, Belgien u. Amerika.

Lesmes Frias, La provincia de España de la Comp. de Jesus 1850/63, Madrid 1914; P. Albers, Liber saecularis Soc. Jesu 1814/1914, Rom 1914.

Spanien u. Reichtümer der J. wurden in alter u. neuer Zeit gerne miteinander in Verbindung gebracht, teils in bewußter Verleumdung (s. Pombal), teils weil man wegen des Goldreichtums der spanischen Kolonien sowohl von diesem Lande als von dessen Kirche abenteuerliche Ansichten hegte, am meisten von den J. So meinte 1767 ein Berichterstatter, allein die Provinz Paraguay liefere jährlich 4 000 000 Pesos an die Ordenskasse ab, u. der venezianische Gesandte Erizzo beschuldigte den Ordensgeneral Ricci, er habe lieber die vertriebenen J. aus Spanien gehindert, bei Cività Vecchia zu landen, als daß er die aus Paraguay nach dem Kirchenstaat geschleppten Schätze für sie aufgeboten hätte (s. L. Ricci). Eine genuesische Zeitung wollte (1767) wissen, man habe im J.-Kolleg zu Barcelona eine Unmenge Gold- und Silberstücke (33 662) u. in den Kellern große Beutel voll (56 441) Diamanten u. anderen Edelsteinen gefunden. Die J. sollten 16 000 000 Pfund Sterling auf der Bank von England liegen gehabt und 14 000 000 Gulden nach Holland in Sicherheit gebracht haben. Doch amtliche Erkundigungen stellten fest, daß alle diese Gerüchte leere Erfindungen waren (Pastor XVI 834/6).

Auch zur Zeit der Gründung der neuen spanischen Republik 1931/2 liefen Gerüchte von großen Reichtümern der spanischen J. um (s. Transatlantische Gesellschaft). Sie sollten sich an gewinnreichen wirtschaftlichen Unternehmungen beteiligt haben. Die Gerüchte beruhen auf Lüge u. Entstellung der Tatsachen. Selbst jene Unternehmungen, die mit eigenen Kosten u. mit Hilfe von Stiftungen der unentgeltlichen Ausbildung mittelloser Techniker gewidmet waren, wie das technische Institut zu Madrid, das verhetzte Arbeiter z. T. in Brand steckten, hat man als Quellen von Jesuitenreichtümern hingestellt. Das einzige an Gewinnbringendem von einiger Bedeutung war jedoch ein Wasserfall in Südspanien, der auf dem Eigentum einer Jesuitenanstalt lag. Er wurde an ein städtisches Werk zur Versorgung mit Wasser u. Kraft verpachtet, ohne daß die J. an dem Werke selber Anteil gehabt hätten.

Spe, *Friedrich . . . von Langenfeld* SJ, Dichter, aszet. u. jurist. Schriftsteller. * 25. 2. 1591 zu Kaiserswerth; besuchte das Dreikronengymnasium Köln; erlangte am Montanergymnasium ebd. die Magisterwürde in der Philosophie; e. 22. 9. 1610 zu Trier; nach neuen philos. Studien zu Würzburg 1612/15 u. 4jähriger Lehrtätigkeit zu Speyer, Worms u. Mainz oblag er zu Mainz den theol. Studien; 1622 zum Priester geweiht; in wechselvoller Tätigkeit (bedingt durch den 30jährigen Krieg) zuerst 3 Jahre Prof. der Philosophie zu Paderborn, dann in Köln; 1628/9 in der Gegend von Peine (Diöz. Hildesheim) Missionar für die Zurückgewinnung von 32 Dörfern, von denen 26 gewonnen waren, als er bei Woltorf (29. 4. 1629) überfallen und schwer verwundet wurde. Nach Monaten genas er u. übernahm die Moraltheologie in Paderborn 1630. Ungerechte Anklagen wegen unjesuitischer Gesinnung verursachten seine Ent-

fernung; er konnte sich jedoch so gut rechtfertigen, daß ihm von neuem die Professur der Moral (Köln) übertragen wurde (1631). Wegen der Cautio criminalis (1631) in Gefahr, aus dem Orden gestoßen zu werden, gewann S. wieder das volle Vertrauen seiner Oberen; erhielt 1632 den Lehrstuhl der Moraltheologie zu Trier, wo er bei Gelegenheit des Kampfes zwischen Franzosen u. Kaiserlichen heldenmütige Nächstenliebe entfaltete, sich aber bei den Pestkranken den Todeskeim holte; † 7. 8. 1635 zu Trier. Ein ausgezeichneter Lehrer u. Freund der Jugend, verband S. mit allen Ämtern eine aufopferungsvolle seelsorgliche Tätigkeit. Aus dieser u. den Quellen eines reichen Innenlebens entsprossen seine schriftstellerischen Werke: Cautio criminalis seu de Processibus contra Sagas, Rinteln 1631; Trutznachtigall u. das Güldene Tugendbuch 1649. In der Zeit der Hexenprozesse bedeutete die Cautio cr. den mutigsten u. wuchtigsten Vorstoß zugunsten der Opfer des Hexenwahns, dem auch J. wie Del Rio verfallen waren. Angeborener Gerechtigkeitssinn, klares Urteil u. ausgedehnte Erfahrung als Beichtvater von Verurteilten u. Angeklagten (Paderborn), namentlich aber inniges Mitleid machten den Verfasser zum Anwalt der Unglücklichen. Auf den Gedankengängen seiner Ordensbrüder Tanner u. Laymann aufbauend, zeigte Spe die ganze Widersinnigkeit u. ungerechte Grausamkeit der herrschenden Methoden im Hexenrecht. Die Cautio criminalis machte tiefen Eindruck u. trug wesentlich zur Eindämmung der Hexenprozesse bei. U. a. wirkte das Buch entscheidend auf den Domherrn Joh. Phil. von Schönborn, später Bischof von Würzburg u. Kurfürst von Mainz, der in seinen Landen alsbald die Hexenverbrennungen abschaffte. Die Herzoge von Braunschweig u. andere Fürsten u. Stände folgten seinem Beispiel (Leibniz, Theodicee [1763] 21 ff.). Spe durfte es nicht wagen, die Schrift der Ordenszensur vorzulegen u. unter seinem Namen erscheinen zu lassen. Ein Freund, dem er sie gezeigt hatte, ließ sie drucken. Doch nicht lange blieb der wahre Verfasser unbekannt. Da dieser ohnehin schon genug Gegner hatte, stürzten ihn die Anklagen der Anhänger des Hexenglaubens in das größte Leid: Der Ordensgeneral wollte ihn wegen Ungehorsams aus der GJ ausstoßen. Wahrscheinlich haben nur die Wirren des Krieges die Ausführung so lange verzögert, bis die Stimmung dem mutigen Vorkämpfer der christlichen Gerechtigkeit u. Liebe gerecht wurde. Das Büchlein aber nahm seinen Weg. Es wurde noch öfter aufgelegt u. in mehrere Sprachen (Deutsch, Französ., Fläm. u. Polnisch) übersetzt. Auch die Trutznachtigall, schon 1629 vollendet, doch erst nach dem Tode des Sängers durch dessen Ordensgenossen W. Nakatenus veröffentlicht, war eine bahnbrechende Tat, wie die Aufschrift andeutete: Trutz-Nachtigall oder Geistlich-Poetisch Lustwäldlein, desgleichen noch nie zuvor in deutscher Sprach gesehen, Köln 1649. Einzelne Lieder waren schon 1638 im Kölner Geistlichen Psalter veröffentlicht worden (Bäumker, Das kath. deutsche Kirchenlied I 97). Durch die Trutz-Nachtigall wurde Spe nächst Opitz ein Erneuerer der deutschen Dichtkunst, indem er nicht in der Zählung der Silben, sondern im Ton u. im Reim die Eigenart des deutschen Versbaus erkannte. Als Dichter steht er an Echtheit und Wärme der Empfindung, an Schöpferkraft der Phantasie u. Schwung des Gedankens über Opitz, mit dem er die Feinheit des Ohrs, den musikalischen Formsinn gemeinsam hat. Ein gewisses Spielen u. die seiner Zeit eigene Vorliebe zu Allegorien sind Fehler, doch selbst in diesen strömen seine liebeglühenden Gedanken ungesucht aus der Fülle dichterischer Ergriffenheit. Eichendorff findet in den Liedern des Jesuiten „wahrhaften Minnegesang in dessen tiefster u. schönster Bedeutung" u. bewundert die Kunst u. Innigkeit, mit der Spe die Stimmen der Natur belauschte u. verstand (Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands [Ausg. Kosch 1906] 203 ff.). Die Trutz-Nachtigall wurde oft neu aufgelegt u. umgedichtet (Smv VII 1427/30). Das Güldene Tugendbuch, 1631 in Köln vollendet, war ursprünglich ein Geschenk des Verfassers an seinen jugendlichen Freund, den Buchhändler W. Friessem, der dieses wie die Trutz-Nachtigall 1649 in seinem Verlag druckte, nachdem schon viele handschriftliche Wiedergaben die Runde gemacht hatten. In Gesprächen zwischen Beichtvater u. Schüler gibt das Büchlein wertvolle, aus dem Herzen strömende Unterweisungen über die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung u. der Liebe. Ein Bewunderer des Schriftchens, das oft (zuletzt Freiburg 1894) neu gedruckt wurde, war auch der Philosoph G. W. Leibniz (vgl. Onno Klopp, Die Werke von Leibniz VIII, Hannover 1873, 61/87). In einem Schreiben an die Kurfürstin Sophie, das die Zusendung einer französ. Übersetzung begleitete, nennt L. das Güldene Tugendbuch „eines der solidesten u. rührendsten Andachtsbücher, das ich jemals gesehen habe". Er bekennt: „Wunderbar ergriffen wurde ich, so oft ich seine Ausführung über die Natur u. Wirksamkeit der göttlichen Liebe las." Spe führt nämlich den Gedanken aus, daß die Erweckung der göttlichen Liebe, die ohne Gottes entzündenden Geist nicht geschehen könne, auch den größten Sünder im Augenblick mit der Gnade der Heiligkeit erfülle. Aus den Schriften Fr. Spes leuchtet das Charakterbild einer echt katholischen, innig frommen u. heldenmütig starken Seele, eines priesterlich liebenswürdigen Menschenfreundes u. kerndeutsch gesinnten Mannes, eines seiner Zeit überlegenen Bahnbrechers einer besseren Zukunft.

Duhr G. II 2, 745/66; Smv VII 1424/31; E. Wolff, Das deutsche Kirchenlied des 16. u. 17. Jahrh. (Deutsche Nationalliteratur Bd 31) XIV—XX u. 229/470; Merker-Stammler, Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte II 15; Pastor Bonus 28 (1916) 241/50; E. Schröder, Die Cautio criminalis, in Literaturw. Jahrbuch der Görresges. 3 (1928) 134/50.

Speyer, von der neugläubigen Strömung des 16. Jahrh. stark ergriffen, hatte 1542 den sel. Petrus Faber in seinen Mauern beherbergt. Seit 1562 arbeiteten auf Einladung des Domkapitels J. von Mainz besuchsweise in der Stadt. Seit 1565 wohnten, von Nadal, der Speyer besuchte, zurückgelassen, 2 Patres daselbst dauernd u. begannen, durch Hilfe von Trier verstärkt, 1567 die Schule am Dom in die Hand zu nehmen. 1571 erfolgte die Stiftung eines Kollegs, wobei

die GJ auch einen Domprediger u. theologische Vorlesungen versprach. Trotz der feindseligen Haltung des Magistrats, der den Bürgern die Aufnahme auswärtiger Schüler untersagte und 1575 ernstlich die Ausweisung der J. betrieb, u. trotz des Verlustes von 5 Ordensgenossen in einem Jahr (1575) durch eine Seuche nahm die Gründung einen zwar langsamen, doch stetigen Aufschwung. Die Zahl der Schüler betrug über 150, stieg jedoch im folgenden Jahrh. auf 400, um dann wieder zu sinken. Zweimal wurde die Tätigkeit der GJ ganz oder fast ganz lahmgelegt, zuerst im 30jährigen Krieg durch die Brandschatzungen der Schweden u. Franzosen. Nachdem gerade ein neues Kolleg gebaut worden war, kam der pfälzische Erbfolgekrieg, in welchem (1689) die Truppen Ludwigs XIV die Pfalz, auch Speyer, in Asche legten. Die J. konnten erst 1707 daran denken, die alte Tätigkeit in der Stadt wieder aufzunehmen. Nach 1710 begannen auch Schule, Kolleg u. Kirche langsam aus dem Schutte neu zu erstehen. Ihre Tätigkeit in den 2 Jahrhunderten, die sie in der Kaiserstadt wirkten, war neben der Schule und der mit dem Kolleg verbundenen Seelsorge in Predigt, Sakramentenspendung, Vereinsleitung, Katechese auch außerordentlichen Arbeiten in der ganzen Diözese Speyer gewidmet. Von Speyer aus wurden eine Niederlassung in Bruchsal u. zeitweilige Missionstationen in Germersheim u. Neustadt a. H. (1625/50) gegründet.
Duhr G. I—IV.

Spillmann, *Joseph* SJ, beliebter Erzähler u. volkstümlicher Schriftsteller. * 22. 4. 1842 in Zug (Schweiz); 1858/62 Zögling der Stella Matutina in Feldkirch; e. 22. 9. 1862 zu Gorheim; machte seine weiteren Studien zu Münster i. W., Maria-Laach u. Ditton Hall (England); 20. 9. 1874 zu St. Beuno's (Wales) zum Priester geweiht; seit 1875 Mitarbeiter, seit 1880 bis zu seinem Tode († 23. 2. 1905 in Luxemburg) Mitredakteur an den StML, wo er besonders kirchengeschichtliche Gegenstände behandelte; lieferte gleichzeitig wertvolle Beiträge für die 1873 von R. Cornely gegründete Ztschr. „Die Kath. Missionen", deren Leitung er 20 Jahre innehatte. Im Anschluß an diese Tätigkeit erschienen von ihm zwei volkstümliche Sammelwerke: 6 illustrierte Bde über Afrika, Asien, Amerika u. Australien u. die bis zu seinem Tode auf 20 Bde angewachsene Jugendschriftenreihe „Aus fernen Landen". Kleinere Erzählungen: „Wolken u. Sonnenschein" (2 Bde) 1888, [6]1906; historisches Werk „Geschichte der Katholikenverfolgung in England" (5 Bde) 1900/05; romanhafte größere Erzählungen: Die Wunderblume von Woxindon (2 Bde) 1893, [5]1903; Tapfer und treu (2 Bde) 1897, [4]1905; deren Fortsetzung: Um das Leben einer Königin (2 Bde) 1900, [2]1901; Lucius Flavus (2 Bde) 1898, [4]1905; Ein Opfer des Beichtgeheimnisses 1896, [11]1906; Kreuz u. Chrysanthemum (2 Bde) 1902; Der schwarze Schuhmacher 1903. Ges. Romane u. Erzählungen (14 Bde) 1910/11. Reiche geschichtliche u. geographische Kenntnisse, tiefes Gemüt, gesunder Humor u. volkstümliche Darstellungsgabe erklären den Erfolg der schriftstellerischen Tätigkeit des auch als Exerzitienmeister u. Kanzelredner unermüdlichen Ordensmannes.
E. Staehelin, Der Jesuitenorden in der Schweiz 1923, 142/3; StML 69 (1905) 1/22. Stockmann.

Spinola, *Karl* SJ, sel., japan. Märtyrer. * 1564 zu Genua; e. 25. 12. 1584; lehrte zwei Jahre Gymnasialfächer u. 3 Jahre Mathematik; 1596 nach Japan geschickt (mit dem sel. Hier. de Angelis), erreichte jedoch erst nach gefahrvollen Abenteuern im 7. Jahre die Mission. Von Lissabon aus nach Brasilien verschlagen, war er englischen Seeräubern in die Hände gefallen u. nach England geschleppt worden. Von dort wieder nach Lissabon ausgeliefert, wagte er 1599 zum zweitenmal die Fahrt, die ihn glücklich nach Nagasaki führte. In Japan wirkte der Selige 20 Jahre mit großem Erfolg. 14. 12. 1618 wurde er mit 8 anderen J. in das Gefängnis zu Omura geworfen, wo sie 4 Jahre lang Unglaubliches an Strapazen, Hitze u. Kälte, Hunger u. Durst, Blöße u. Mißhandlungen ertrugen. Schließlich wurden sie nach Nagasaki geführt u. am sog. heiligen Berg, wo 1597 schon 26 Blutzeugen (darunter die hl. Paul Miki, Johannes von Goto u. Jakob Kisai) hingerichtet worden waren, dem Tode überliefert. Unter den 19 Ordensleuten, die mit 36 japanischen Christen damals (10. 9. 1622) den Tod erlitten, befanden sich außer Spinola noch 8 andere J. (7 Scholastiker u. der Priester Sebastian Kimura, ein Neffe jenes ersten Japaners, den der hl. Franz Xaver getauft hatte). Jenes Martyrium bot ein ergreifendes Schauspiel: Spinola stimmte den Psalm „Laudate Dominum" an, u. die Gefährten sangen ihn weiter. Er hielt noch eine feurige Ansprache an die Zuschauermenge, die man außer den Heiden auf 30 000 Christen schätzte, u. die Henker begannen ihr Werk der Enthauptung. Unter den Verurteilten befand sich auch eine Frau (Isabella Fernandez) mit ihrem 4jährigen Söhnlein Ignatius. Spinola, der das Kind getauft hatte, konnte es nicht ausfindig machen u. rief daher der Mutter zu, wo sein Ignatius sei. Sie hob den Knaben in die Höhe u. sagte ihm: „Sieh den Pater, der dich durch die Taufe zu einem Kind Gottes gemacht hat! Bitte ihn um den Segen!" Bald darauf fiel das Haupt der Mutter vor den Blicken des Kindes, das seinerseits mit gekreuzten Armen u. gesenktem Haupt vor den Augen des Seligen den Todesstreich empfing. Dieser selber mußte durch langsamen Feuertod sterben, neben ihm eine achtzigjährige Christin, die ihm einst Gastfreundschaft gewährt hatte. Nach $1^1/_2$ Stunden der Qual, als die Stricke, die ihn banden, u. seine Kleider verbrannt waren, sank Sp. in die Knie u. starb mit einem Gebet auf den Lippen.
L. Delplace, Le catholicisme au Japon 1910; Jos. Boero, Les 205 Martyrs du Japan 1868; G. Patiß, Apostolat und Martyrium der GJ in Japan 1868; Kempf II 75.

Sprachwissenschaften, soweit sie für die höheren Studien (Philosophie u. Theologie) u. für das Unterrichtswesen der Gymnasien notwendig waren u. sich so von selbst empfahlen, wurden schon von den J. der ältesten Zeit betrieben, freilich nur, wie es dem Fortschritt jener Zeit entsprach. Die strenge induktive u. vergleichende Methode, die technische u. psychologische Vertiefung, die philosophische u. ethno-

logische Erweiterung der heutigen Sprachwissenschaften sind erst eine Errungenschaft des 19. Jahrh. Den alten J. war es hauptsächlich um die schulmannsmäßige Beherrschung ihres Arbeitsgebietes zu tun: den Theologen um die Hl. Schrift u. die Offenbarungsgeschichte (s. Exegese; Hebräisch), den Gymnasiallehrern um das klassische Altertum (s. Latein; Griechisch; Humanismus) u. um die Muttersprache.

Was daher die GJ getan hat, um die philologischen Wissenschaften zu fördern, galt hauptsächlich der Veröffentlichung u. Erklärung von Schriftstellern des heidnischen Altertums, der Hl. Schrift u. der Kirchenschriftsteller (s. Patrologie) des christlichen Altertums u. der Theologen des Mittelalters. Dazu kam eine Menge Grammatiken, Wörterbücher, Mustersammlungen, auch Untersuchungen über Wortgesetze u. den Sprachgeist des Griechischen u. Lateinischen, verbunden mit Schöpfungen des eigenen Geistes in gebundener u. ungebundener Rede. Doch wird auf diesem Gebiete kaum eine bahnbrechende Leistung zu nennen sein. Erst mit der Wende des 19. Jahrh. beginnen die vorwärtsdrängenden Arbeiten eines Angelo Mai, J. Andres, Faustino Arevalo u. Al. Narbone (s. Literaturgeschichte), denen die Ausgabenwerke von G. Dreves u. Kl. Blume später in Deutschland folgen sollten (s. auch Inschriftenkunde). Tüchtige Altphilologen waren aber u. a. Man. Alvarez, Verfasser der durch 2 Jahrhunderte am meisten gebrauchten lat. Grammatik, Hor. Torsellini, der Stilist Joh. P. Maffei, Martin Del Rio, von Lipsius wegen seiner philologischen Kenntnisse ein „Wunder seiner Zeit“ genannt, G. Mayr, Jak. Gretser, Jak. Pontanus, M. Rader, de la Cerda, Balth. Cordier, Claudius Buffier, Dom. de Colonia, Jak. Bayer, Hier. Lagomarsini und Franz J. Desbillons. In neuerer Zeit erreichten die lat. u. griech. Grammatiken von Dom. Yenni in Nordamerika viele Auflagen, ähnlichen Erfolg hatte die Grammatica italiana von Jos. Paria († 1881).

Anders liegen die Verhältnisse für die allgemeine Sprachwissenschaft und das lebende Schrifttum der internationalen Welt, insbesondere der Missionen in den Heidenländern. Europa verdankt Missionaren der GJ die erste wissenschaftlich zuverlässige und eingehende Erschließung der Geistesschätze von Indien u. China. In Indien waren Männer wie Calmette, Coeurdoux, dei Nobili, Beschi, Th. Stephen, Hanxleden, H. Roth die ersten u. besten Kenner des Sanskrit, Tamil, Konkani u. anderer einheimischer Sprachen (s. Indische Sprachen). In unserer Zeit haben sich bes. Jos. Dahlmann, Rob. Zimmermann, Joh. Hoffmann u. Peter Dahmen dem Studium der indischen Sprachen gewidmet, P. Hoffmann dem ganz neuen Gebiete des Mandari in Bengalen. Cäsar de Cara war ein angesehener Ägyptologe, während Joh. N. Straßmaier, Fr. X. Kugler u. Ant. Deimel das babylonische und assyrische Schrifttum bearbeitet haben. Im Bibelinstitut und Orientalischen Institut zu Rom bestehen zwei päpstliche Anstalten, an denen vorzugsweise J. ihr Können u. Streben in den Dienst der biblischen Sprachwissenschaften und verwandter Zweige stellen. Die französ. Ordensgenossen der syrischen Mission schufen schließlich in der Universität Beirut einen Brennpunkt der Pflege des arabischen Schrifttums, um dessen Kenntnis sich u. a. L. Cheikho mit Erfolg bemühte.

In China haben nach dem Vorgang von M. Ricci, F. Verbiest, Adam Schall, L. Buglio und Chr. Herdtrich bes. französ. J. seit 1687 die nationalen Kulturschätze erforscht u. dem europäischen Westen erschlossen. Sie berichteten in Briefen für Zeitschriften u. Druckwerke über die Geschichte u. Kulturzustände des Reiches der Mitte, übersetzten eine große Zahl der chinesischen Klassiker in das Französische oder Latein, schrieben Wörterbücher, Reiseführer, Erinnerungen u. Erlebnisse, Abhandlungen über Konfuzius u. über religiöse, politische, philosophische u. soziale Fragen aller Art. Andererseits leisteten sie für China ähnliche Dienste, zunächst durch die Verkündigung des christlichen Glaubens, dann durch planmäßige Vermittlung der europäischen Geisteswelt u. technischen Kultur. Sie brachten nicht allein Astronomie, Mathematik, Physik, Medizin, Kunsttechnik u. Malerei, sondern schufen auch Übertragungen der kathol. Liturgie in die Landessprache, Übersetzungen von Aristoteles u. Thomas von Aquin u. vermittelten die Kenntnis der europäischen Gelehrtenarbeit ihrer Zeit, so daß sie franz. Männern der Wissenschaft chinesische Übersetzungen ihrer Schriften übersenden konnten. Die „Notitia linguae sinicae“ von Prémare ist eine von keinem Sinologen übertroffene Einführung in den Geist der chinesischen Sprache. Ähnlich wirkte Ant. Gaubil, zumal als Leiter des kaiserlichen Kollegs in Peking, wo junge Diplomatenschüler der Mandschu in die europäischen Wissenschaften eingeführt wurden. Außer den genannten Gelehrten wirkten als Vermittler ostasiatischer u. europäischer Literaturkenntnisse Franz Noël, Verfasser der „Sinensis imperii libri classici“, der Konfuzius u. andere Lehrer chinesischer Weisheit erklärte, Dom. Parrenin, Günstling des Kaisers Kang-hi, Ph. Couplet, Joh. Fr. Gerbillon, Fr. X. Dentrecolles, Ign. Kögler, Jos. M. Moyra de Mailla, Aug. Hallerstein u. zuletzt Jos. M. Amiot.

Die Überlieferungen der alten J. hatte du Halde in dem großen Werke „Description géographique, histor., chronol., pol. et phys. de l'empire de la Chine et de la Tartarie“, Paris 1735, zusammengefaßt u. darin auch das von Parrenin angeregte Kartenwerk Chinas veröffentlicht, als der große Zusammenbruch kam. Die J. setzten aber nach der Aufhebung des Ordens mit Hilfe von Amiot u. Cibot, die in China blieben, in Frankreich die sinologischen Veröffentlichungen in den „Mémoires concernant l'histoire, les sciences . . . des Chinois“, Paris 1776/1814, noch lange fort.

Die chinesische Jesuitenmission der neuen Zeit, wieder vorzüglich von Franzosen getragen, widmete den Sprachstudien die gleiche Liebe wie ihre Vorgängerin. Die erste Veröffentlichung großen Umfangs war eine fünfbändige Literaturgeschichte von Ang. Zottoli (Cursus litteraturae sinicae missionariis accommodatus 1879/86). H. Boucher lieferte in seiner Boussole du langage

mandarin (2 Bde) 1893 einen Führer durch die Mandarinensprache, P. Ralouin 1894 ein großes französ.-chines. Wörterbuch, Leo Wieger 1895 in 12 Bänden eine Sammlung von Sprachmustern der verschiedenen Stilgattungen (Rudiments de parler et de style chinois). Ser. Couvreur schuf außer Wörterbüchern u. Konversationsführern in Verbindung mit der französ. u. engl. Sprache auch Übersetzungen von mehreren alten Klassikern u. eine Mustersammlung von chinesischen Urkunden mit französ. u. engl. Übersetzung. Dem gleichen Zwecke dient die Zeitschrift „Variétés sinologiques" und „Chine, Ceylan, Madagascar", auch eine chinesische Zeitung (Hoei-pao).

Was Japan betrifft, so war dort die Zeit ruhiger Entwicklung zu kurz u. die Verfolgung des 17. Jahrh. zu furchtbar, als daß außer einigen Grammatiken u. Übersetzungen europäischer Schriften viel Namhaftes in den Sprachwissenschaften geleistet werden konnte. Immerhin bestand zu Nagasaki eine Druckerei, wo nach der Grammatik des Laienbruders Juan Fernandez († 1567) eine Sprachlehre von Joh. Rodriguez gedruckt wurde. Ein dreisprachiges Wörterbuch (jap., lat. u. port.) wurde 1595 in der Kollegsdruckerei zu Amacusa hergestellt. Dabei ist zu beachten, daß schon damals die J. das europäische Buchstabensystem (nicht die chinesischen Zeichen) anwandten u. nach diesem auch einige religiöse Schriften druckten.

Am schwierigsten, aber auch am notwendigsten waren sprachliche Studien u. Aufbauarbeiten in den Missionen Amerikas. Dort galt es, die ersten Anfänge von Schrift, Sprachlehre u. Wörterbüchern erst zu schaffen, u. zwar ohne andere Hilfsmittel als die unbeholfene Ausdrucksweise u. Zeichensprache der Eingeborenen u. gestützt auf Vorarbeiten, die einige Europäer, namentlich Missionare aus den Orden der Franziskaner, Dominikaner u. Augustiner, geleistet hatten. Es gab eine große Menge von Mundarten, die sich auf vier Sprachgebiete verteilten: Mexiko u. Mittelamerika, Kanada und Maryland, das Vizekönigreich Peru u. Brasilien. In Mexiko hatten schon die Franziskaner wissenschaftliche Werke u. Volksschriften herausgegeben. Mit ihnen traten nun auch J. in die Arbeit ein, um Grammatiken, Wörterbücher und Leseschriften für ihre Schutzbefohlenen zu schaffen, so u. a. Hor. de Carocchi (Arte de la lengua mexicana 1645) u. Ign. de Paredes (Compendio del arte de la lengua mexicana 1759), J. de Castro mit einer Einführung in die Mundart des Otomi, während Hier. de Figueroa, Aug. Roa u. Th. de Guadalaxara für die Mission der Tarahumara schrieben, F. Gomes für die Indianer von Yucatan (s. Smv X 979/80). Die Sprache der Inkas wurde von J. eifrig gepflegt u. an verschiedenen Kollegien darin Unterricht gegeben. José d'Acosta, Jak. Gonzalez Holguim u. Jak. Torres Rubio nahmen hervorragenden Anteil an Herstellung, Druck und Verbesserung des 1583 vom Provinzialkonzil zu Lima beschlossenen Katechismus u. anderer Büchlein für den Religionsunterricht der Eingeborenen in deren Muttersprache (Keschua). Die Historia natural y moral de las Indias von Acosta machte seit 1585 die Runde durch Europa, u. Holguim, der beste Kenner des Aymara u. Pukina, verfaßte u. a. auch eine umfangreiche Grammatik des Keschua. Rubio, 30 Jahre am Kolleg zu Chuquisaca Lehrer der peruanischen Indianersprachen, schrieb außer einer Grammatik und einem Wörterbuch für die Keschuasprache ein gleiches Werk für die Aymarasprache. L. Bertonio, ein italien. Glaubensbote, der sich besonders den südlichen Stämmen des Landes widmete, schrieb gleichfalls eine Grammatik des Aymara, die Rubio auf einer Romreise in Europa drucken ließ, u. ein Wörterbuch, das in der Missionsdruckerei Julí (am Titicacasee) durch die Presse ging.

In den Sprachen Brasiliens, wo zwei Indianergruppen: Tupi u. Guarani, das Land bevölkerten, versuchten die J., aus den Mundarten, die alle einander ähnelten, eine gemeinsame Sprache (lingua geral) zu bilden und diese in ihren Missionsstationen einzuführen. Der ehrw. Jos. Anchieta u. nach ihm L. Figueira schrieben wertvolle Lehrbücher des Tupi, jener mit mehr Tiefe u. Wissenschaft, dieser mit mehr Sinn für Lehrmethode, so daß ihm der größere Erfolg beschieden war. Auch Sam. Fritz in Nordbrasilien, G. Mayr am Titicacasee u. M. Dobrizhoffer beschäftigten sich wissenschaftlich mit Sprachstudien ihres Arbeitsfeldes. Für die Guaranisprache hat der „Moses der Guarani", Ant. Ruiz de Montoya, die größten Arbeiten geliefert, für die Indianer in Chile endlich fand L. de Valdivia, der in der Geschichte jener Mission eine große Rolle spielte, noch Zeit zu sprachwissenschaftlichen Arbeiten.

Eine ganz andere Sprachengruppe bilden die Indianer in Kanada, an den huronischen Seen u. im Mississippigebiet. Auch dort waren Grammatiken und Wörterbücher notwendige Hilfsmittel des Apostolats: Solche schufen u. a. der hl. J. de Brébeuf, Jak. Bruyas, J. Chaumonot, St. Rasles u. A. White, der Begründer der Mission in Maryland.

Verfolgt man die Kette der Missionsfelder noch weiter, so finden wir auf den Philippinen u. a. Jak. Bobadilla als Verfasser einer Tagalegrammatik im 17. Jahrhundert. Im folgenden Jahrhundert war Joseph Noceda, der 1754 mit Sanlucar ein großes Tagalewörterbuch herausgab, der beste Kenner dieser Sprache, während die Mundart des Bisaya von Jos. Sanchez am besten beherrscht wurde. In der gleichen Sprache schrieb Chr. Ximenes, der klassische Dichter des Bisaya, eine große Zahl aszetischer u. theologischer Werke.

Über die malaiischen Inselsprachen schrieb das Beste der Sprachenforscher Lor. Hervas y Panduro, der mit W. von Humboldt in freundschaftlicher Beziehung stand u. viele seiner eigenen Beobachtungen austauschte. Nach eingehenden Studien mit Hilfe seiner Ordensgenossen schuf er sein großes Werk „Catálogo de las lenguas de las naciones conocidas y numeración, división y clase de éstas segun la diversidad de sus idiomas y dialectos (6 Bde), Paris-Madrid 1800/5. In dieser u. ähnlichen Schriften erreichte die Sprachwissenschaft bereits die Höhe vergleichender u. systemsuchender For-

schungen, so daß Hervas als Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft angesehen werden darf. Ihm gebührt die Entdeckung der sprachlichen u. völkischen Einheit aller Inselvölker von Madagaskar bis zu den äußersten der malaiischen Eilande. Einen rein praktischen Versuch vergleichender Sprachwissenschaft hatte schon 1611 der Irländer W. Bathe in seiner „Janua linguarum" gemacht.

Dahlmann, Die Sprachkunde u. die Missionen 1891; Smv X 939/83. 1282/4; Heimbucher, Orden u. Kongregationen der kathol. Kirche 164/9. 189/91.

Springer, *Emil* SJ, Theologe. * 20. 1. 1866 zu Freiberg (Sa.); e. 19. 6. 1890; Prof. im Priesterseminar zu Sarajevo; verf.: Eine Freudenbotschaft f. alle Katholiken, das päpstl. Dekret über die tägl. Kommunion 1908, [2]1910; Das Leiden unseres göttl. Heilandes 1909; Haben wir Priester noch Vorurteile gegen die häufige u. tägliche Kommunion der Gläubigen? 1909, [2]1910; Wenn du die Gabe Gottes erkenntest 1909; O salutaris hostia. Die Eucharistie Ziel u. Mittelpunkt d. priesterl. Wirksamkeit 1910; Lasset die Kleinen zu mir kommen 1911; Die hl. Kommunion, das notwendige Mittel zur Bewahrung der hlm. Gnade 1911; Die Vorurteile gegen das Kommuniondekret 1911; Katechismus f. Eltern z. Erstkommunionunterricht der Kleinen 1911; Hin zu Jesus. Euchar. Gebetbuch 1912, [4]1914; Unser tägl. Brot gib uns heute. Die Brotbitte des Vaterunsers nach ihrem eucharistischen Sinne 1912; Die Eucharistie nach kath. Lehre die notw. Nahrung der Seele 1912.

Staatsgefährlich u. staatsfeindlich wurden die GJ u. deren Mitglieder in der Polemik oft genannt. Die Geistesverfassung, aus der solche Anklagen stammen, war in den einzelnen Ländern verschieden: in Portugal der Ärger Pombals wegen seiner mißglückten Politik in Südamerika; in Frankreich zuerst der romfeindliche Gallikanismus, dann die demokratische Freimaurerei u. Aufklärung, die zur Revolution hinstrebten; in England die Abneigung gegen Rom u. gegen die von J. begünstigten Stuarts; in Deutschland die Furcht vor dem sog. Ultramontanismus (s. Bismarck) u. das Mißtrauen der Nichtkatholiken gegen die papsttreuen Vorkämpfer der kathol. Erneuerung im 16. u. 17. Jahrh. Der Liberalismus witterte in der GJ eine Feindin seines Staatsgedankens, weil er sie für reaktionär u. eine Gegnerin der Demokratie hielt. Der Sozialismus haßt sie, weil sie den christlichen Staatsgedanken vertritt. Der Nationalismus stößt sich an ihrer übernationalen Organisation, u. andere Mißverständnisse betrachten sie als rassenfeindlich gegenüber dem Germanentum (s. Chamberlain) u. als eine Volksgefahr wegen vermeintlicher Verbindung mit dem Judentum (s. Juden).

In Lehre u. Wirken ist die GJ keinem Staatswesen fremd u. für jedes, das zu Recht besteht, eine erhaltende Kraft. Denn sie lebt, denkt u. wirkt nicht anders, als die christliche Staatslehre zu leben, zu denken u. zu wirken eingibt (s. Vaterländische Gesinnung; Politik). Auch die Geschichte hat ihr Urteil über den Vorwurf der Staatsgefährlichkeit gegen die GJ gesprochen. Denn gerade jene Staaten, wo die Anklage zuerst u. am leidenschaftlichsten erhoben wurde, erlebten nach der Vernichtung des Ordens die schwersten Erschütterungen: Frankreich, Spanien und Portugal. Andererseits waren es Volksmissionare der GJ, die nach 1848 in Deutschland die aufgeregten Gemüter beschwichtigten u. dem Volke die staatserhaltenden Grundsätze verkündigten.

Stadler, *Daniel* SJ, Lehrer u. Beichtvater des bayer. Kurfürsten Max Joseph. * 10. 7. 1705 zu Amberg (Oberpf.); e. 8. 10. 1722 (Landsberg); studierte Philosophie und Mathematik 1725/8 u. Theologie 1731/5 zu Ingolstadt; lehrte Gymnasialfächer zu Pruntrut 1728/31, Philosophie zu Straubing, Freiburg i. Schw., Dillingen, Freiburg i. Br. (hier 1741/2 auch Mathematik); 1742 (mit Ickstatt) Lehrer des Erbprinzen Max Joseph bei Karl Albert (Kaiser Karl VII) zu Frankfurt; nach der Thronbesteigung des Prinzen (1746) nach wie vor dessen Beichtvater. Sein Einfluß auf den Kurfürsten dauerte bis Dezember 1762. Dem Prinzen hatte er namentlich eine auf Sparsamkeit, Gerechtigkeit u. christliche Sittlichkeit gerichtete Gesinnung eingeprägt. Die Behauptung, er habe dessen wissenschaftlichen Sinn unterdrückt, ist Entstellung der Tatsachen. Ein prächtig gedrucktes Verzeichnis von philosophischen Grundlehren, die Max Joseph 1743 zu Frankfurt a. M. öffentlich verteidigte, spiegelt Stadlers Gedanken wider. Dem Kurfürsten diente Stadler als treu ergebener Berater in allen Gewissensfragen. Soweit solche in Betracht kamen, konnte er auch das politische Gebiet nicht vermeiden. 1751 veröffentlichte er eine dem Herrscher gewidmete Schrift über das Duell, worin er diesen als frommen u. sittenreinen Menschen, als gerechten u. sparsamen Fürsten u. milden Vater des Volkes schilderte. Das Lob war begründet, weil Max Joseph von seinem Vater eine riesige Schuldenlast geerbt hatte, die er durch große Sparsamkeit zu tilgen suchte. In der Duellfrage stellte sich Stadler zwar im allgemeinen auf den streng kirchlichen Standpunkt, wie auch der Kurfürst eine strenge Verordnung gegen dasselbe erlassen hatte. Doch für besonders schwierige Fälle, wo z. B. im Weigerungsfall der Verlust einer Lebensstellung zu fürchten war, hielt er eine Ausnahme für zulässig. Diese Ansicht wurde in Rom verworfen. Benedikt XIV veröffentlichte 24. 11. 1752 eine Bulle, die keine Ausnahme zuließ, doch, wie der Papst selber 1753 an den Verfasser schrieb, nicht so sehr ihn traf als seine Gewährsmänner Reiffenstuel, Sporer und Milante.

Sein Dienst am Hofe wurde ihm auch Anlaß zu einer Bayerischen Geschichte. Als Lehrer der Geschichte an dem 1756 errichteten Kadettenhaus zu München hatte er 1758 für seine Schüler einen Abriß der bayerischen Geschichte verfaßt. Diesen erweiterte er zu dem größeren Werke: Bayerische Geschichte zum bequemen Gebrauch verfaßt u. an das Licht gestellt (1762).

Zeitgenossen, namentlich österr. Diplomaten u. deren Anhänger in München, machten dem Hofbeichtvater aus Verstimmung, aber mit Unrecht Einmischung in politische Fragen zum Vorwurf, vor allem wegen der mehr preußenfreundlichen u. den Franzosen günstigen als österreichischen Hauspolitik Bayerns. Stadler war mit Baron

Schorf, der bis 1760 den Fürsten beriet, eng befreundet, u. sein Briefwechsel mit diesem gibt Einblick in seine politischen Ansichten. Auch das nahm man ihm übel, daß er, was Österreich nicht wünschte, eine Vereinigung des bayerischen u. des kurpfälz. Zweiges der Wittelsbacher befürwortete. Im Zeitalter der Intrigen, in den Jahren des Siebenjährigen Krieges, fiel auch Stadler. Maria Theresia hatte sich auch an den Ordensgeneral gewandt, um seine Entfernung zu erreichen. Vielleicht hat dessen ablehnende Haltung gegen die von Max Joseph gegründete Akademie der Wissenschaften in München den Bemühungen, die Sympathie des Fürsten für Stadler zu besiegen, die entscheidende Wendung gebracht: 4. 12. 1762 erhielt dieser seine Entlassung. Er begab sich nach Pruntrut (Schw.) u. wirkte dort als Prediger u. Spiritual, starb aber schon 25. 9. 1764.

Smv VII 1467/9; Duhr G. IV 2, 395/408.

Stäffis (Estavayer), kleiner Ort am Neuchâteler See, 1826/47 Sitz einer Niederlassung der GJ. Zuerst übernahm diese dort eine kleine Lateinschule (1826) u. schuf dann mit Hilfe eines Legates des Abtes Pankraz von St. Gallen ein Noviziat, so daß 9. 11. 1827 die Novizen von Brig nach dem gesundheitlich u. landschaftlich bevorzugten Platz am See übersiedelten. Gleichzeitig bestand dort auch das sog. Tertiat (3. Probejahr am Ende der Ausbildung). Die Schwierigkeiten in Belgien u. bes. Frankreich (1828/30) führten zeitweilig eine große Zahl von Ordensgenossen anderer Provinzen in das gastliche Haus (s. de Ravignan). Einen besonderen Reiz erhielt Stäffis, als nach Rückverlegung des Noviziats das Kolleg zu Freiburg unter P. Galicet dort ein kleines Nebenpensionat für die jüngsten Zöglinge einrichtete. Nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten wurde diese Anstalt sehr beliebt u. wegen ihrer Lage, der leichteren Möglichkeit zu abwechslungsreicher Unterhaltung u. engerer Lebensgemeinschaft dem großen Pensionat zu Freiburg von den Kindern vorgezogen. Die Zahl der Zöglinge betrug nach 3 Jahren um 90. Die politischen Ereignisse der Schweiz, die 1847 in den Sonderbundskrieg ausmündeten, führten zum Untergang dieser Anstalt.

Stanislaus Kostka, hl., Jugendpatron. * 28. 10. 1550 auf Schloß Rostkow (Masowien); erhielt den ersten Unterricht im Elternhause, zusammen mit seinem älteren Bruder Paul; 1564 reisten beide mit ihrem Hauslehrer Bilinski nach Wien, um dort an dem Jesuitenkolleg zu studieren. Sie wohnten im Konvikt der Adeligen, nach einem Jahr mit anderen jungen Polen im Hause des Lutheraners Kimberker. Stanislaus war ein begabter u. fleißiger Schüler, zeichnete sich aber auch durch große Frömmigkeit und Sittenreinheit aus. Sein Bruder u. die adeligen Studienfreunde waren ganz anderer Art u. ließen ihn das nicht selten durch harte Reden u. Mißhandlungen fühlen. Stanislaus ertrug alles mit der größten Sanftmut, blieb aber seiner Art treu. Mitglied der von den J. geleiteten Bruderschaft der hl. Barbara zur Pflege der Andacht zum hlst. Altarsakrament, zeigte er sich als ein glühender Verehrer der hl. Eucharistie. Über seiner eucharistischen Andacht u. seinem kindlichen Verhältnis zu Maria, die er seine Mutter nannte, liegt der liebliche Zauber mystischer Gnaden, wie der Empfang der hl. Kommunion, die ihm von Engeln u. der hl. Barbara gebracht wurde, u. eine Erscheinung Mariens mit ihrem Kinde. Nach 6 Monaten reiflicher Überlegung offenbarte der noch nicht Siebzehnjährige seinen Wunsch u. Entschluß, in die GJ einzutreten. Doch alles war gegen ihn. Der österr. Provinzialobere, P. Maggi, der von seinem Eintritt feindselige Schritte des Vaters u. seiner Verwandten in Polen gegen den jungen Orden fürchtete, wagte es nicht, ihn aufzunehmen. Da beschloß Stanislaus zu fliehen, um in Deutschland oder Rom die Aufnahme zu erlangen. Der Plan, mit ebensoviel Mut als Vorsicht ausgeführt, gelang. Als Bettler verkleidet, wanderte Stanislaus nach Augsburg u. Dillingen, wo er den hl. Petrus Canisius traf u. ihm sein Anliegen vortrug. Dieser behielt ihn zunächst einen Monat in Dillingen u. sandte ihn dann nach Rom. Dort nahm ihn der hl. Franz Borgia 28. 10. 1567 ins Noviziat auf. Unter den Mitnovizen befanden sich u. a. der spätere Ordensgeneral Claudius Aquaviva, der Theologe Franz Torres, Fabius de Fabiis, Ben. Giustiniani, der Märtyrer Rudolf Aquaviva, der ehrw. Jak. Rem u. der ehem. Kanzler von Polen Stanislaus Warszewicki. Stanislaus war durch sein frisches Wesen, verbunden mit männlicher Entschlossenheit, seine ungeheuchelte Frömmigkeit u. sein liebenswürdig bescheidenes Wesen die Freude seiner Altersgenossen u. jener sturmerprobten, welterfahrenen Männer, die mit ihm zusammenlebten. Doch flüchtig wie eine überirdische Erscheinung ging er dahin. Als der hl. Petrus Canisius bei Gelegenheit eines Besuches eine Ansprache gehalten u. darin gemahnt hatte, man solle jeden Monat so beginnen, als sei es der letzte des Lebens, erklärte St., obwohl ganz gesund, das habe ihm gegolten. Tatsächlich starb er, wie er gewünscht u. vorausgesagt hatte, in der Nacht auf das Fest Mariä Himmelfahrt (15. 8. 1568). Sein Wahlspruch war gewesen: „Ich bin zu Höherem geboren!" Er wurde 16. 8. 1670 selig u. 31. 12. 1726 heilig gesprochen, zusammen mit dem hl. Aloisius Gonzaga. 1671 erklärte ihn Polen zum himmlischen Schutzherrn des Reiches. Fest am 13. Nov.

Lebensbeschreibungen: Warszewicki (Handschr. 1568, gedr. Brüssel 1890); Ubaldini SJ, Vita et miracula S. Stanislai Kostkae (Handschrift f. die Seligsprechung 1670), von Aug. Arndt hrsg. in den Anal. Boll. 1890/7, Bd. 11/16; Bartoli 1670; Binet 1622; Steinkellner 1772; Coleridge 1875; V. Badeni, Krakau 1886; dtsch von Gruber, Freiburg 1921; A. Arndt, Regensburg [2] 1905; Michel, Lille 1900; Kempf I 208/19; (f. Kinder) El. v. Schmidt-Pauli, Freiburg 1929.

Lamprecht.

Die 10 Sonntage zu Ehren des hl. Stanislaus (im Andenken an die 10 Monate seines Ordenslebens) u. die Novene vor seinem Fest sind, wie dieses selber, von der Kirche mit Ablässen ausgezeichnet (Beringer, Ablässe [15] I, n. 988).

Statistische Feststellungen zu praktischen Zwecken der Verwaltung gehörten von Anfang an zum Berichtwesen der GJ. Für den Handgebrauch der Mitglieder erschienen früh jähr-

liche Verzeichnisse (Kataloge) der Ordensangehörigen mit den Angaben über deren Ämter u. Beschäftigungen. Die jährlichen Berichte der einzelnen Häuser (Litterae annuae) enthielten zahlenmäßige Angaben über deren apostolische Arbeiten, Kommunionen, Konversionen, Schüler der Kollegien, Missionsausflüge, Exerzitien usw. Die Missionsoberen in ihren Briefen u. die nach Rom gesandten Arbeitsberichte gaben Aufschlüsse, womöglich auch in Zahlen, über Täuflinge u. Bekehrungen, Schulen, Stationen u. Neugründungen, Bewohner der Missionsdörfer (z. B. in den Reduktionen), auch Verluste, Verteilung der Missionare, Anteil des Laienapostolats, der Katechisten, Bekenner u. Märtyrer usw. Diese in Zahlen gekleideten Berichte ermöglichen dem Geschichtschreiber in einzelnen Fällen oft eine genaue Darstellung der Entwicklung des kath. Lebens oder seiner Erneuerung an vielen Orten.

Die wissenschaftliche kirchliche Statistik gelangte erst im 20. Jahrhundert zur Blüte, wie auch die praktische, in Jahrbüchern u. Einzeldarstellungen, erst jetzt ihren Umfang u. ihre Vollkommenheit erreichte. Unter den J. der neuen Zeit, die an der kirchlichen Statistik großen Anteil genommen haben, ist besonders H. Krose zu nennen, Gründer u. Herausgeber (1908/23) des Kirchlichen Handbuchs.

Stattler, *Benedikt* SJ, Philosoph. * 30. 1. 1728 zu Kötzting (Bay. Wald); e. 30. 9. 1745 (Landsberg); lehrte 1760/6 Philosophie zu Solothurn, Innsbruck u. Ingolstadt, seit 1770 Theologie zu Ingolstadt; blieb in dieser Stellung bis 1782 (auch als Exj.); dann einige Zeit Pfarrer in Kemnath (Oberpf.); zuletzt Geistl. Rat in Eichstätt u. Privatgelehrter (seit 1794) in München; † 21. 8. 1797 zu München. Sein Compendium philosophiae sollte in der oberdeutschen Provinz als Lehrbuch eingeführt werden, als die Unterdrückung des Ordens dazwischenkam. Von dem Fortschritt der damaligen Schule zeugt der Inhalt des 2. Bandes, der die allgemeine u. besondere Physik unter Anwendung vieler mathematischer Beweise u. experimenteller Ausführungen behandelt. Eines der bedeutendsten philosophischen Werke jener Jahre ist Stattlers achtbändige Philosophia methodo scientiis propria explanata (Augsburg 1769/72). Der 5. Band (Theodizee) befaßt sich eingehend mit den Strömungen der damaligen Zeit, mit der Seelenlehre von Leibniz u. La Mettrie, mit Reimarus und Hume, Locke, Spinoza u. Bayle, bes. aber mit Chr. Wolff. Mit großer Hochachtung geht S. den Gedankengängen dieses Denkers nach, die ihn selbst nicht unbeeinflußt ließen, u. indem er dessen Irrtümer beklagt, legt er dieselben ohne Gehässigkeit bloß. Im 6. Band, wo er das kopernikanische System behandelt, zeigt er sich in gleich vornehmer Weise bestrebt, die Fortschritte der natürlichen Erkenntnisse zu ihrem Recht kommen zu lassen u. Übergriffe der Theologie zurückzuweisen. Von seinen Lehrbücherrn schreibt Stattlers Schüler Bischof M. Sailer, sie hätten „damals das schlafende Nach- u. Selbstdenken in Bayern, Schwaben, im ganzen kathol. Deutschland aufgeweckt u. dem Studium einen neuen Aufschwung u. eine neue Gestalt gegeben" (vgl. Fr. Bauer im Klerusblatt [Eichstätt] 1928, 93 ff.). Das gleiche Bestreben beseelt auch die anderen Schriften Stattlers: Demonstratio evangelica 1770; Ethica christiana universalis 1772; Demonstratio catholica 1775; Theologia christiana theoretica (6 Bde) 1780, [2]1781/5; De locis theologicis 1775; Wahres Jerusalem oder über religiöse Macht u. Toleranz in jedem u. besonders im katholischen Christentum 1787; Das Geheimnis der Bosheit des Illuminatismus in Bayern 1787; Anti-Kant (2 Bde) 1788 (auch mehrere Auszüge u. Ergänzungen); Allgemeine kathol. Sittenlehre 1790; Vollständige christliche Sittenlehre für den gesamten christlichen Haus- und Familienstand (2 Bde) 1791; Unsinn der französischen Freiheitsphilosophie im Entwurfe ihrer neuen Konstitutionen 1791; Allgemeine katholisch-christliche Religionslehre (2 Bde) 1793. Allzu große Zugeständnisse an die zeitgenössische Philosophie (Leibniz-Wolff) mit Verzicht auf die aristotelische Methode u. Neigung zum Febronianismus verursachten dem scharfsinnigen und streitbaren Gelehrten manche Gegnerschaft, auch das Mißfallen Roms, wo seine Schriften: Demonstratio catholica, Loci theologici, Theologia christiana theoretica, Demonstratio evangelica, Epistula paraenetica ad virum cl. D. Carolum Fr. Bahrdt 10. 7. 1797 auf den Index gesetzt wurden.

Smv VII 1498/1509; Duhr G. IV 2, 51/4; Hurter V 273/6.

Staudinger, *Georg,* einer der ersten dtschn J. der neuen Zeit. * 23. 4. 1783 zu Griesbeckerzell b. Augsburg; machte seine Gymnasialstudien zu Augsburg am Salvatorkolleg (ehem. Jesuitenkolleg), wo er noch Exjesuiten zu Lehrern hatte; schloß sich 1799 den zu Dillingen wohnenden Vätern vom Glauben Jesu an; setzte seine höheren Studien 1802/5 in Rom fort; 1805 unter Sineo della Torre nach Sitten i. Schw. geschickt, um die dortige höhere Schule zu übernehmen; 1807 zum Priester geweiht; erhielt 1810 mit den anderen Gefährten della Torres vom russischen General der neu erstehenden GJ die Erlaubnis, das Noviziat des Ordens zu beginnen (31. 7. 1810), u. gehörte so mit Drach u. Godinot zu den Gründern der neuen deutschen Provinz; 1816 Rektor u. erster Novizenmeister im J.-Kolleg zu Brig; 1827/30 in gleicher Eigenschaft zu Stäffis, Kt. Freiburg (i. Schw.); 1830/6 Provinzial der deutschen Provinz, deren Niederlassungen jedoch fast alle in der Schweiz lagen; 1838/47 Rektor und Novizenmeister in Brig; flüchtete nach dem unglücklichen Ausgang des Sonderbundskrieges mit den Seinen nach Oleggio b. Novara (Landhaus italien. J.) u. von dort 1848 nach Graz, wo die österr. Ordensprovinz ein Noviziatshaus besaß. Durch Arbeit u. Strapazen geschwächt, fiel er dort in eine schwere Krankheit. Die Revolution u. ein Sturm der aufgehetzten Massen überraschte das Haus u. dessen Bewohner, die in die Kirche flüchteten. Dort erlag Staudinger 15. 3. 1848 einem Schlaganfall. Durch seine ganze Persönlichkeit, im besonderen als Novizenmeister u. Provinzial, hatte er mit Joh. B. Drach wesentlichen Einfluß auf die innere Gestaltung der jungen deutschen Provinz ausgeübt. Ihm verdankt sie auch die ersten Auf-

zeichnungen über ihre äußere Geschichte (Historica relatio de Soc. Jesu in Vallesia). Durch seine geistlichen Aufzeichnungen „Diarium" als Novizenmeister, die für die Vitae spiritualis documenta (Gent 1852) eine Grundlage bildeten, wirkte er auch in der belgischen Provinz weiter, deren erste Niederlassungen mit der deutschen verbunden gewesen waren.
Smv VII 1517; Pfülf, Anfänge der deutschen Prov. der GJ ö.

Steinhuber, *Andreas* SJ, Kardinal. * 11. 11. 1825 zu Uttlau (Bay. Wald); Germaniker 1845/53; Religionslehrer am herzogl. bayer. Hof zu München 1853/4; 1854/7 in der Seelsorge; e. 27. 10. 1857; 1859/67 Prof. der Propädeutik, dann der Dogmatik zu Innsbruck; 1867/80 Rektor im Germanikum; seit 1873 Theologe der Pönitentiarie, der Propagnda u. des hl. Offiziums; 1894 Kardinal; Vorsitzender der Indexkongregation; † 15. 10. 1907. Verf.: Geschichte des Collegium Germanicum (2 Bde) 1895, [2]1906.
Hurter V 1997/8.

Steinsvik, *Martha*, Gemahlin des norwegischen Politikers Steinsvik, machte sich nach 1925, als ein Antrag im Parlament zur Aufhebung des Ausnahmegesetzes gegen die GJ die Öffentlichkeit des Landes beschäftigte, durch jesuitenfeindliche Redetätigkeit u. Schriften bekannt. Sie behandelte mit Vorliebe die sog. „verderbliche Jesuitenmoral". Pfarrer Cöl. Riesterers in Kristiansand trat ihr in der Presse entgegen u. nannte sie eine Fälscherin. Daraufhin verklagte sie den Pfarrer 1928 wegen Beleidigung. Die Gerichtsverhandlungen fanden 18. u. 19. 1. 1928 zu Kristiansand statt. Der Theologieprofessor Dr. Ihlen an der Universität Oslo verteidigte als Sachverständiger die Klägerin, der Dominikaner P. Lutz den Angeklagten. Dieser wurde von den Richtern einstimmig freigesprochen u. die Dame zu den Kosten verurteilt. Sie appellierte an die höhere u. höchste Instanz, doch ohne Erfolg. Nur wurde ihr ein Teil der Kosten erlassen (31. 12. 1928). Der Vorgang hat der kathol. Sache u. dem Namen der GJ in Norwegen mehr genützt als geschadet.

Stephens (portug. Estevão), *Thomas Busten* SJ, indischer Missionar u. Schriftsteller. * 1549 zu Bulstan (Wiltshire); wurde durch Edm. Campion u. Thomas Pounde auf die GJ aufmerksam; e. 14. 10. 1578 zu Rom; reiste 4. 4. 1579 von Lissabon nach Goa (der erste u. einzige Engländer der alten GJ in Ostindien); wirkte zunächst in der Verwaltung, nach 5 Jahren aber ausschließlich in der Seelsorge unter Christen u. Heiden der Insel Salsette, wo kurz zuvor Rud. Aquaviva als Blutzeuge gestorben war. Sein Eifer u. Einfluß bei Europäern u. Eingeborenen waren groß u. wuchsen in dem Maße, als er sich in der Kenntnis der Eingeborenensprache auszeichnete; † 1619 zu Goa. St. verfaßte hauptsächlich 3 für die Missionsarbeit wichtige Werke: Eine portug. Grammatik der Konkanisprache (Arte da lingua canarim), die von Diego Ribeiro nach 50 Jahren des Gebrauchs verbessert u. 1640 gedruckt wurde. Für den Unterricht schrieb St. einen Katechismus (Übertragung des portug. Katechismus von Marco Jorge) in der Ausdrucksweise der höheren Stände (Doutrina christan em lingua brahmana canarim), einem Gemisch von Mahrathi u. Konkani. Sein Meisterwerk war das sog. Purâna (Erzählung), eine in dichterischer Form gehaltene Geschichte des Alten u. Neuen Testamentes mit eingelegten Belehrungen, Gesängen, Gebeten u. Legenden. Es wurde mit lateinischen Buchstaben in der Missionsdruckerei zu Rachol (auf der Insel Salsette) gedruckt (1616, [3]1654; zuletzt 1907 von J. L. Saldanha zu Mangalore neu hrsg.). Die portugiesische Überschrift lautet: Discursos sobre a vinda de Jesus Christo, nosso Salvador ao mundo (Eintritt unseres Heilandes Jesus Christus in die Welt). Das Epos, mit über 10 000 Strophen, wurde bei den Christen der Nordwestküste Indiens an Sonn- u. Feiertagen in den Kirchen vorgelesen u. jahrhundertelang in Auszügen bei Familienfeiern gesungen. Noch 1801 hörte Dr. Buchanan, der im Auftrag der englischen Regierung Kanara bereiste, Strophen des Purâna in Haus u. Feld als Begleitung der Arbeit u. als Gebet singen. In der Gegenwart lebt die Begeisterung für die Gesänge von Stephens wieder auf, besonders in der Mission von Mangalore, wo neue Ausgaben in kanaresischer und Devanâgarischrift geschaffen werden. In der ganzen christlichen Literatur gibt es, die Psalmen ausgenommen, die jedoch an Ausdehnung nicht in Vergleich kommen mit der Größe des Purâna, kaum ein größeres Werk, das vom gewöhnlichen Volk so lange u. so oft gelesen und gesungen wurde u. so sehr in die Familie gedrungen ist wie das Purâna des englischen Missionars. St. fand Nachahmer u. Nachfolger in Nobili, Beschi u. Étienne de la Croix. — Seine Briefe an seinen Vater, einen Kaufmann in London, u. seinen Bruder in Paris enthielten viele Einzelheiten über die Handelsverhältnisse Ostasiens u. haben nicht wenig dazu beigetragen, die Aufmerksamkeit der Londoner Kaufmannswelt auf Indien zu lenken u. so die Gründung der Ostindischen Handelsgesellschaft vorzubereiten (Hakluyt, Voyages and Discoveries of the English Nation, Edinburgh 1886).
Cath. Enc. XIV 292; Smv II 468/9; J. Dahlmann, Die Sprachkunde u. die Missionen, Freiburg 1891.

Stepling, *Joseph* SJ, Mathematiker. * 29. 6. 1716 zu Regensburg, wo sein Vater (Westfale) bei der kaiserl. Gesandtschaft Sekretär war; früh verwaist; lebte mit seiner Mutter in deren Heimat Prag u. studierte am dortigen Jesuitenkolleg; durch einen Hauslehrer u. den Jesuiten Sykord angeregt, verlegte sich früh auf Mathematik, für die er außergewöhnliche Begabung zeigte; trotz schwächlicher Gesundheit in die GJ aufgenommen (9. 10. 1733), studierte zu Olmütz Philosophie, nach 3 Jahren Lehrtätigkeit (zu Glatz u. Schweidnitz) Mathematik u. 1743 bis 1747 Theologie zu Prag. Schon damals stand St. in Briefwechsel mit berühmten Mathematikern seiner Zeit: Hiß (Ingolstadt), Christ. le Maire (Rom), Chr. Wolff (Halle); 1748 Prof. der Philosophie, bat er jedoch um Enthebung von diesem Amt, da seine wissenschaftlichen Ansichten mit der peripatetischen Naturerklärung nicht übereinstimmten; verlegte sich auf den Unterricht in Mathematik u. Experimentalphysik im Klementinum zu Prag. St. lieferte für die Berliner Akademie eine Beschreibung der Sonnen-

u. Mondfinsternis von 1748 zum Zwecke astronomisch genauer Karten von Deutschland und zur Bestimmung der astronomischen Lage von Prag. Bei der Unterrichtsreform unter Maria Theresia wurde er 1752 zum Direktor der philos. Fakultät sowie der von ihm gegründeten u. ausgebauten Sternwarte an der Universität ernannt. In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem Tod (11. 7. 1778). Sein Amt gab ihm Gelegenheit zu fortschrittlichen Neugestaltungen aller Disziplinen der philos. Fakultät. Namentlich drang St. auf verbesserte Methoden u. größere Berücksichtigung der exakten Wissenschaften. Der Mathematiker Stan. Wydra, gleichfalls J., hielt ihm die Leichenrede, u. Maria Theresia ließ dem Toten in der Klementinischen Bibliothek ein Denkmal setzen.

Stan. Wydra 1779; Smv VII 1564/8; Wurzbach 37, 227/31.

Sternaux, *Johann* SJ, Prediger, Schriftsteller in Wien. * 13. 5. 1879 zu Breslau; e. 23. 9. 1904 (belg. Prov.); wirkte bis zum Krieg (1914) in Belgien, bes. Antwerpen, seitdem in Wien. Verf.: Neuntägige Andacht zu Ehren der hl. Rita von Cascia 1904; Marquise Peri (Erz.) 1904; Lebenlust und Lebensleid (Erz.) 1910, ²1914; Die Heimat der schönen Yvonne (Roman) 1923; übers.: Leben der hl. Rita von Cascia (aus dem Italien.) 1904; P. S. Hoornaert, Der Kampf um die Reinheit 1925; Ad. Tanqueray, Grundriß der aszet. u. mystischen Theologie 1931.

Steyr (Oberösterreich) war im Anfang des 17. Jahrh. für den kathol. Glauben zurückgewonnen worden. Zur Befestigung der Gläubigen wurde auf kaiserliche Anregung hin 1631 von Linz aus eine Niederlassung der GJ vorbereitet u. 1. 11. 1632 eröffnet. Außer den von der Stadt eingeräumten Häusern erhielt diese als Stiftung das Erbteil des J. von Thanhausen. Das Kolleg, 1634 rechtlich begründet und bis 1645 als vollständiges Gymnasium ausgebaut, zählte meist 100—150 Schüler. Kirche (1648) u. Schulhaus (1661) wurden neu gebaut. Trotz großer finanzieller Schwierigkeiten hielt sich das Kolleg mit seinen seelsorglichen Arbeiten in Predigt, Sakramentenspendung u. Vereinsleitung bis zum Jahre 1773. Heute ist es Realgymnasium u. die Kirche Pfarrkirche (St. Michael) geworden. — Wieder kamen J. nach Steyr, als Bischof Rudigier 1865 ihnen die ehemalige Dominikanerkirche übergab, an die sich außer den unmittelbaren Arbeiten in der Kirche eine Station für Volksmissionare anschloß. Männer wie Scharler, Wieser u. Zehengruber haben von dort aus bis 1911 2545 Volksmissionen in Österreich abgehalten. Seit 1911 beschränken sich die Arbeiten der Niederlassung auf die Seelsorgshilfe in der Stadt (z. B. 9 Kongregationen).

Stiglmayr, *Joseph* SJ, Philologe, Spiritual. * 1. 3. 1851 zu Pfaffenhofen (Bayern); e. 30. 9. 1873; Lehrer am Kolleg Stella Matutina (Feldkirch); patrist. u. aszet. Schriftsteller; Spiritual am Priesterseminar zu Dillingen. Verf.: Eine alte Regensburger Handschrift des sog. Homerus Latinus 1894; Das Aufkommen der Pseudodionys. Schriften u. ihr Eindringen in die christl. Literatur bis zum Laterankonzil 649 (Programmschrift) 1895; Jubiläumsfestschrift der Stella Matutina 1906; Sachliches u. Sprachliches bei Makarius von Ägypten (Progr.) 1912; Kirchenväter u. Klassizismus 1913; Das humanistische Gymnasium u. sein bleibender Wert 1917; Jesuiten 1918; Übers.: Des hl. Dionysius Areopagita angebliche Schriften über die beiden Hierarchien 1911.

Stimmen aus Maria Laach (StML), zuerst Gesamttitel einer Reihe von kleinen Schriften, die deutsche J. des Kollegs zu Maria Laach über brennende Fragen der kathol. Lehre und des kirchlichen Lebens 1864/70 im Herderschen Verlag erscheinen ließen. Es war die Zeit des hochgehenden Liberalismus, dem gegenüber die StML in Anlehnung an den Syllabus des Papstes Pius IX u. das Vatikanische Konzil die Rechte der kath. Kirche verteidigten. Es erschienen im ganzen 24 Hefte in 2 Serien. Nach der Vertagung des Konzils ging man zu einer Monatsschrift über, die unter dem gleichen Titel „StML", ähnlich wie in Italien die Civiltà cattolica, zu den wichtigsten Fragen des religiösen, wissenschaftlichen u. sozialen Lebens Stellung zu nehmen suchte. Die erste Nummer erschien 15. 7. 1871. Das Jesuitengesetz aber verbannte die Schriftleitung. Diese zog sich zuerst nach Belgien zurück, wo sie auf dem Schloß Tervueren b. Brüssel (Eigentum der Familie Robiano-Stolberg-Wernigerode) bis 1879 Aufnahme fand, dann nach Holland (Blyenbeck 1879/85; Exaten 1885/99), Luxemburg 1899/1911, schließlich wieder Holland (Valkenburg). Während des Krieges, noch bevor das Ausnahmegesetz gefallen war, siedelte die Schriftleitung nach München über (1915) u. nahm auch einen neuen Titel an (StdZ). Schriftleiter: M. Pachtler und Florian Rieß 1871, R. Cornely 1872/9, G. Schneemann 1879/85, J. Fäh 1885/9, A. Langhorst 1889/99, J. Blötzer 1899/1903, K. Frick 1904/9, H. Krose 1909/13, H. Muckermann 1913/16. Fr. X. Ehrle (später Kardinal) 1916/17, H. Sierp 1917/27, seitdem Jos. Kreitmaier.

Als das Pressegesetz vom 7. 5. 1874 für monatlich oder öfter erscheinende Zeitschriften verlangte, daß der verantwortliche Schriftleiter im Deutschen Reiche wohne oder seinen gewöhnlichen Aufenthalt habe, entzog man die StML der ihnen zugedachten Schikane, indem seit 1. 7. 1874 jährlich nur 10 statt 12 Hefte erschienen, die um einen Bogen verstärkt wurden. Über einzelne Fragen kamen seit 1876 in „Ergänzungsheften" eingehende Sonderstudien hinzu.

Stimmen der Zeit (StdZ) ist seit der Übersiedelung der StML nach München der neue Titel der gleichen Ztschr. Seit Jahrzehnten war nämlich M. Laach, durch Beuroner Benediktiner gekauft, Mittelpunkt einer von Benediktinern getragenen liturgisch erneuernden Bewegung geworden. Der alte Name war daher für die Zeitschrift der J. nicht mehr berechtigt. Die StML zählen 87 Bde u. 113 Ergänzungshefte, über deren Inhalt 3 Registerbände (1886, 1899 und 1913) Auskunft geben; die StdZ 38 Bde, dazu 9 Hefte Kulturfragen u. 4 Hefte Forschungen.

Stipendium als zeitliche oder materielle Vorteile (wie z. B. Geld, Naturalien), die gelegentlich der Ausübung geistlicher Dienste von

den Gläubigen zum Unterhalt des Klerus entrichtet werden, dürfen von der GJ nach ihren Ordenskonstitutionen weder verlangt noch angenommen werden, sobald auch nur der Schein besteht, als handle es sich dabei um eine Entlohnung oder um eine Schenkung, mit der irgendeine eigentliche Rechts- oder Dankespflicht verbunden wäre. Es ist das ein Grundgesetz des Ordens, von dem kein Oberer, auch nicht der General, dispensieren kann (Epit. n. 525 § 1). Was die nach dem allgemeinen Kirchenrecht erlaubte Annahme u. Forderung von Meßstipendien angeht, so faßte die 27. Generalkongregation (1923) die Normen der GJ im Geiste der Konstitutionen in folgende Sätze zusammen (Epit. n. 526): Es ist an u. für sich verboten, Meßstipendien anzunehmen, u. zwar auch dann, wenn die Ordensmitglieder darüber zu frommen Zwecken außerhalb der Gesellschaft verfügen können. Es besteht aber kein Verbot, Meßstipendien anzunehmen, wenn es klar ist, daß es sich dabei nicht um eigentl. Stipendien handelt, sondern nur um eine verdeckte Schenkung. — Über Stipendien für andere geistliche Verrichtungen bestimmt in gleicher Weise Epit. n. 527: Außer einem Almosen zur Bestreitung des Unterhaltes und der Reiseauslagen (das man immer annehmen darf, wenn es nicht ein Entgelt für den Dienst ist) darf nichts angenommen werden, es wäre denn ein Almosen, das unaufgefordert u. aus reiner Freigebigkeit angeboten wird. Dieses Verbot soll jenen, die einen J. zur Seelsorgsarbeit einladen, zum voraus bekanntgemacht werden. Sollte jemand kraft einer Stiftung oder durch einen anderen Rechtstitel zur Verabfolgung eines bestimmten Almosens für jene geistlichen Dienste, die ein J. leistet, verpflichtet sein, so soll man ihn wissen lassen, daß von der Gesellschaft aus nichts im Wege stehe, dasselbe zu frommen Zwecken zu verwenden. Wenn er aber, nachdem man ihm das alles offen u. ehrlich mitgeteilt hat, dennoch etwas anbietet, so kann es der J. ohne weitere Erklärung annehmen, so zwar, daß das Almosen, wenn der Geber nichts anderes bestimmt, in das Eigentum jenes Hauses übergeht, zu dem der betreffende J. gehört.

Mißliche Zeitverhältnisse zwangen den General, die vom Apostol. Stuhle erhaltene Regeldispens anzuwenden u. verschiedenen Ordensprovinzen die Erlaubnis zu erteilen, sich in bezug auf Meß- u. anderen Stipendien gleich den Weltpriestern an die Vergünstigungen des allgemeinen Rechtes zu halten u. dementsprechend Stipendien anzunehmen. Die 27. Generalkongregation (1923) bestimmte jedoch (Epit. n. 927): Die vom Apost. Stuhle verliehene Dispens zur Annahme von Stipendien für Messen u. geistliche Dienste soll vom General nur aus den dringendsten Gründen erteilt werden. Die Oberen sollen dabei vor allem Sorge tragen, daß dieser, wenn auch rechtmäßige Brauch dem Ordensgeiste nicht schade oder die Liebe zur Armut vermindere. Um die Notwendigkeit, Stipendien anzunehmen, möglichst zu verringern, werden die Obern (Epit. n. 935) gemahnt, alle überflüssigen oder weniger notwendigen Ausgaben sorgfältig zu vermeiden.

Umberg.

Stöcklein, *Joseph* SJ, Prediger, Feldgeistlicher, Schriftsteller. * 30. 7. 1676 zu Öttingen (Bayern); e. 9. 10. 1700 (österr. Ordensprov.); Prediger in Ungarn (7 Jahre); Rektor in Neustadt (Ungarn); Feldgeistlicher bei den kaiserlichen Truppen, mit denen er 11 Schlachten und zahlreiche Belagerungen in Ungarn und im Reich erlebte; durch Mut u. Hingabe bei Soldaten und Heerführern (Graf G. Starhemberg, Prinz Eugen von Savoyen) beliebt; die letzten 6 Jahre seines Lebens in Graz; † 28. 12. 1733. Sein Nachruhm beruht auf seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Seit 1724 arbeitete er an der Herausgabe der Missionszeitschrift „Der Neue Weltbott", deren 1. Band 1728 bei Veith in Augsburg u. Graz erschien. St. hat von den 38 Teilen (Bänden), die unter diesem Namen bis 1761 herauskamen, selber 24 zusammengestellt. Der Weltbott enthält Berichte von Jesuitenmissionaren aus allen Teilen der Welt seit 1642 über deren Arbeiten, Erlebnisse, Erfolge u. Mißerfolge, großenteils den Missionsberichten „Lettres édifiantes" entnommen. Das Unternehmen Stöckleins wurde von seinen Ordensgenossen Chr. Meyer, P. Probst, Fr. Keller u. Fr. X. Socher weitergeführt. Zu seiner Zeit begeistert aufgenommen, bildet es eine wertvolle Geschichtsquelle für die kath. Mission u. die GJ.

Smv VII 1585/6; Duhr G. IV 2, 155/8; Wurzbach 39; Hurter IV 1245/6.

Stockmann, *Alois* SJ, Literarhistoriker. * 8. 8. 1872 zu Sarnen (Schweiz); e. 1. 10. 1893; nach seinen höheren Studien, unterbrochen durch einige Jahre der Lehrtätigkeit in der Bombaymission, Schriftsteller u. Literaturforscher (mit bes. Berücksichtigung Goethes). Verf. außer Beiträgen für die StdZ u. andere Zeitschriften: Thomas Moore, der irische Freiheitssänger 1910; Zum Goethe-Problem 1920; Die deutsche Romantik, ihre Wesenszüge und ihre ersten Vertreter 1921; Die jüngere Romantik 1923. Bearb.: Alex Baumgartner, Goethe. Sein Leben u. seine Werke (2 Bde) 1911/3, [4]1923/5. Hrsg.: Alban Stolz u. die Schwestern Ringseis (Briefwechsel) 1912, [7]1923.

Stöger, *Joh. Nepomuk von* SJ, österr. Missionar u. Schriftsteller. * 5. 11. 1792 zu Klagenfurt; studierte an den Gymnasien seiner Vaterstadt u. zu Wien; widmete sich in Wien zuerst der Rechtswissenschaft, dann der Theologie; zum Priester geweiht 28. 12. 1821; e. 25. 11. 1822 zu Starawieś (Galizien); wirkte als Prediger, Seelenführer u. Schriftsteller in Tarnopol (Rektor des Konvikts), Graz, Linz a. D. (Rektor des Kollegs), Innsbruck (Leiter des Gymnasialkonvikts Theresianum), Paris (für die Deutschen, 1848/50), Rom (Rektor der Anima 1850/2), Wien (Superior 1861/70), wo er nach Kl. Schrader die Marian. Herrenkongregation an der Universitätskirche leitete; † 16. 4. 1880 zu Wien. Verf. u. a. (52) Schriften: Scriptores Prov. Austriacae SJ, Wien-Regensburg 1855/6; Historiographi SJ, Münster-Regensburg 1851; Leben des Erzherz. Maximilian von Österreich-Este, Wien 1865; Die Himmelskrone, Regensburg 1847 (auch engl., franz. u. ital.); Die aszetische Literatur über die geistlichen Übungen nebst einer kurzen Abhandlung über das Exerzitienbüchlein, Regensburg

1850; Herz-Jesu-Büchlein von der Liebe, Graz 1836, [8]1859.

E. Bülow, Lebensbilder aus der österr.-ung. Prov. 189 ff.; Smv VIII 1586/94; IX 864; Wurzbach 39.

Stolberg-Stolberg, *Graf Bernhard von* SJ, Missionar in Schweden, Enkel des Konvertiten Friedrich Leopold u. Neffe des Gründers des Bonifatiusvereins Graf Joseph zu Stolberg. * 26. 9. 1838 auf Schloß Schönwitz i. Schl.; besuchte das Gymnasium in Sagan; schlug die milit. Laufbahn ein. Als Leutnant des 9. Ulanenregiments im österr. Heere besuchte er 1863 die skandinavischen Länder. In Stockholm traf er im Gefolge der kathol. Königin Josephine (von Leuchtenberg) mit dem Apost. Vikar Mgre Studach zusammen, der in seiner Familie einst Hauslehrer gewesen war. Die Erlebnisse der Reise brachten St. zum Entschluß, Priester zu werden, um sich der nordischen Mission zu widmen. Er studierte zu Innsbruck Theologie 1865/9; wurde Kaplan der St. Eugeniakirche zu Stockholm u. gründete 1870 die Station Malmö mit Kirche und Schwesternhaus. 30. 9. 1875 schloß er sich der GJ an, kehrte aber nach 6jähriger Abwesenheit in Holland u. England wieder nach Schweden zurück, wo er bis ins höchste Alter wirkte, zuerst in Stockholm, dann in Gäfle 1888/97, schließlich in Norrköping, wo der 87jährige Missionar im Mai 1925 zusammenbrach. † 9. 2. 1926 im Bonifatiushaus b. Emmerich. Bischof Dr. E. Müller von Schweden schrieb von ihm: „Ein Gefühl der Ehrfurcht u. Rührung muß jeden ergreifen, der sich in Pastor Stolbergs Leben u. in seine stille Größe vertieft. Hier steht ein wirklich großer Charakter, eine große Seele vor uns, eine Seele, die aus den höchsten Beweggründen alles verlassen hatte, um mit selbsthingebender Liebe u. rastlosem Eifer Christus, der Kirche u. den an vereinsamten Orten lebenden Seelen zu dienen."

Katholsk Församlingsblad, Febr.-März 1927; Jos. Schweter 1930.

Stolberg-Stolberg, *Jos. Graf v. . . . zu Westheim*, Sohn des Konvertiten Fr. Leopold, Gründer u. erster Präsident des Bonif.-Vereins. 1824/33 Mitglied der GJ. * 12. 8. 1804 auf Gut Lütjenbeck b. Münster; verlebte seine Jugend zu Tatenhausen (Grafsch. Ravensberg), seit 1812 zu Sondermühlen bei Osnabrück; studierte in Münster 1819/23 u. Bonn; e. 5. 11. 1824 zu Brig (Schw.); studierte Philosophie in Freiburg u. nach kurzer Lehrtätigkeit im Kolleg daselbst Theologie. 1831 zur Vollendung seiner Studien nach Rom geschickt, begann S. kurz vor dem bestimmten Tag der Priesterweihe vor der Verantwortung des Priesterberufes zurückzuschrecken. Sein Gesuch, als Laienbruder bleiben zu dürfen, wurde abgeschlagen. So kehrte S. 5. 1. 1833 zur weltlichen Laufbahn zurück, zuerst als Offizier in Österreichs Diensten, dann als Verwaltungsbeamter (Landrat in Büren), Parlamentarier und Landwirt (auf Gut Westheim, Kreis Büren, Westf.). Durch seine Anregung zur Gründung (1849) des Bonifatiusvereins u. seine Arbeiten für denselben hat er sich um die kath. Kirche Deutschlands die größten Verdienste erworben. Dem Orden blieb er stets in Freundschaft verbunden. Nach der Vertreibung der J. aus der Schweiz bemühte er sich um deren Einführung in Deutschland. Bei der Beratung auf der „Haanenburg" b. Köln (18. 7. 1849) trug seine Ansicht viel bei zur planmäßigen Übernahme von Volksmissionen. Er bewog auch den österr. Provinzial P. Pierling zur Unterstützung der Missionstätigkeit der J. in Deutschland. Im Orden hatte er, als Erbe der Gesinnung seines Vaters, viel für die Orientmission der J. getan. Diese u. andere Missionswerke unterstützte er freigebig sein ganzes Leben lang. S. starb auf einer Reise zu Verwandten nach Belgien in Tournai 5. 4. 1859. Unter den Zeitgenossen war nur eine Stimme: S. war ein Edelmann „bei Gott geliebt u. den Menschen" (Précis historiques).

O. Pfülf 1913; Jos. Schweter 1933.

Stolz u. verwandte Fehler, wie Herrschsucht, Unduldsamkeit, Verachtung anderer, Selbstlob, Ehrgeiz u. politisches Benehmen, sind ebenso viele Schlagworte in der Waffenkammer der Gegner des Jesuitenordens. Teils trifft man damit das Auftreten einzelner Mitglieder, teils will man den Jesuitismus selber, d. h. den Geist des Ordens, gewissermaßen die Seele jesuitischen Denkens, kennzeichnen, so daß also ein Jesuit ohne Stolz eine Ausnahme wäre.

Ohne auf eine geschichtliche Untersuchung einzugehen, kann von vornherein zugestanden werden, daß Stolz auch einem J. nicht fremd ist. Denn wer ist frei von Schuld u. Fehl, daß er sich rühme? Es mag auch J. geben u. gegeben haben, die in eitler Selbstüberhebung u. stolzer Verachtung anderer, in ehrgeizigem Streben u. politischem Geltungsverlangen dazu beigetragen haben, ihren Orden unbeliebt zu machen, seien es Prediger oder Schriftsteller, Männer des Wortes oder der Tat (s. Aufhebung; Cordara). Wenn es sich aber um die E h r e d e s I n s t i t u t s u. des O r d e n s als ganzer Körperschaft handelt, so ist die Frage wohl berechtigt, ob nicht der Vorwurf aus irriger Deutung der in der Verfassung begründeten Psychologie des Ordens und mißverstandenen Merkmalen seines Auftretens erklärt werden kann. Denn Gelübde u. Verfassung, Erziehung u. Lebensweise der GJ sind doch an u. für sich alles Bekenntnisse, Mahnungen, Mittel u. Wege zur Demut u. Selbstverachtung, zur Unterordnung u. Hingabe der Liebe im Geiste des Evangeliums. Der hl. Ignatius nennt seine Stiftung eine „minima", die kleinste u. jüngste unter den Ordensstiftungen. Die Demut wird im Exerzitienbüchlein (2. Woche) in ihren 3 Stufen bis zur Liebe der Schmach Christi mit besonderem Nachdruck gelehrt u. als notwendiges Ziel vor Augen gestellt. In den Regeln (Const. p. 3, c. 1; Summar. 11) wird das Verlangen, dem Herrn in allen seinen Leiden gleichförmig zu werden, geradezu als Pflicht bezeichnet, deren Erfüllung die GJ von allen echten Söhnen des hl. Ignatius erwartet. Ebenso schärfen die besonderen Regeln der einzelnen Klassen (Professen, Koadjutoren, Scholastiker u. Laienbrüder) u. für die Inhaber verschiedener Ämter, wie General, Rektoren, Prediger, Missionare u. Beichtväter, die Übung demütiger Geisteshaltung ein. Andererseits wird man in der ganzen Ordensgesetzgebung nichts namhaft machen können,

was Ordensstolz verriete oder den Keim zu solcher Geistesrichtung in sich trüge.

Man hat auf andere Denkmäler des Ordens hingewiesen, insbesondere auf Jubiläumsschriften, wie die Imago primi saeculi des Jahres 1640, deren Inhalt u. Bilder stolzes Selbstbewußtsein bis zur Selbstüberhebung zur Schau tragen u. zu B. die Kirche u. die GJ gleichsetzen. Daß Festschriften leicht übertreiben u. in ihrem sprachlichen Überschwang eher als Panegyrici denn als Geschichtschreibung aufgefaßt werden wollen, wird man auch der GJ zugute halten müssen, zumal einer Zeit, wo der Barockstil auch in der Sprache herrschte. Aus dem gleichen Verstehen heraus werden auch andere Darstellungen der Geschichte u. des Wesens der GJ mehr als pietätvolle Bekenntnisse des Familiengeistes denn als ruhmbegieriges Selbstlob erscheinen. Eine Genossenschaft, die keinen Korpsgeist, nicht eine Art Familienstolz besitzt, gibt sich selber auf u. wird nichts leisten.

Festlich gestimmte Schilderungen von Familiengeschichten, Ordensgeschichte, Darstellungen vaterländischer u. kirchlicher Vergangenheit aus Anlaß von Jubiläen sind daher an u. für sich eine ehrenvolle Sache. Auch die Mühe u. der Aufwand großer wissenschaftlicher Geschichtswerke kann für einen so großen Orden wie die GJ nicht als Überhebung bezeichnet werden. Ihre Geschichtschreibung, deren Nutzen schon für den häuslichen Gebrauch groß genug ist, folgt nur dem Beispiel älterer kirchlicher Genossenschaften. Sie erscheint zudem schon dadurch gerechtfertigt, daß Polemik und Wissenschaft auch außerhalb ihrer Mauern der GJ ein bedeutendes Schrifttum gewidmet haben. Voraussetzung ist dabei selbstverständlich, daß in solchen Werken nicht das Eigenlob, sondern die Wahrheit erstes Ziel der Darstellung sei. Die Geschichtschreiber des Ordens sind als Kinder ihrer Zeit doch mit den Fortschritten der Zeit selber auch fortgeschritten. In der Gegenwart wird man kaum mehr den Vorwurf erheben können, daß sie unkritisch berichten. Weder B. Duhr noch H. Fouqueray noch A. Astrain noch Th. Hughes, weder Tacchi Venturi noch Zaleski oder Fr. Rodriguez versäumen es, der GJ von heute den wahren Spiegel auch der Fehler ihrer Vorfahren zu zeigen (s. Fälschungen).

Doch erscheint nicht die Geschichte selber, wie sie von J. gemacht wird, als ein monumentaler Beweis des Jesuitenstolzes? Denn da sehen wir die Söhne des hl. Ignatius, die Sendboten des Papsttums beherrscht von unbändigem Verlangen, sich vorzudrängen, überall sich einzumischen u. sich auszuzeichnen. Das ist nun zwar nicht jener Ehrgeiz, sagt man, der nach äußeren Ehrenstellen verlangt: denn diese hat der Orden sich durch ein feierliches Gelübde unzugänglich gemacht. Dafür aber, glaubt man, machte sich mittelbar ein um so mächtigerer Drang geltend, der doch auf Stolz hinausläuft: das Verlangen nach gemeinsamer Macht, nach der geistigen Weltherrschaft. Diese Auffassung vom Geist der GJ ist geradezu sprichwörtlich geworden (vgl. Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 429). Ein gewisser Einfluß des Ordens, den man im weiten Sinn als „Macht" bezeichnen kann, ist sicher einmal Tatsache gewesen, u. auch heute läßt dessen Größe und die Bedeutung seiner weltumspannenden Unternehmungen auf ein hohes Maß zielbewußter Stoßkraft schließen. Dieses Streben nun, das in Wirklichkeit ganz im Dienste der Religion u. des kath. Gedankens steht, erscheint aber vielen Beurteilern als Stolz u. kollektiver Egoismus. Wie nämlich der Nationalismus der übertriebene Stolz einer Nation ist, so stelle die GJ ihren eigenen Bestand, ihr Wachstum, ihre Geltung an die Spitze ihres Programms. Bewußt oder unbewußt vertausche sie die Begriffe Kirche u. Orden, setze sie diese einander gleich. Unter den Ursachen, die zur Aufhebung des Jesuitenordens geführt haben, nennt darum E. Taunton (Enc. Britannica XV 342) an zweiter Stelle „the lesson, too faithfully learnt and practised, of making its corporate interests the first object at all times and in all places", d. h. eben die Erziehung der Mitglieder zu jenem Geist, der immer u. überall die gemeinsame Sache des Ordens an erste Stelle setzte, u. bezeichnet nur den hl. Franz Xaver, der jedoch keinen Einfluß mehr auf die Entwicklung in Europa hatte, als „die glänzendste Ausnahme von dieser Regel". Gewiß, von solchen vorgefaßten Gedanken aus wird manches wie Stolz aussehen, was im Grunde nur Begeisterung für eine gute Sache u. der Wille zum Siege oder ein Gefühl wahrer Überlegenheit u. Freude nach vollbrachter Arbeit gewesen ist, der Arbeit nämlich am Aufbau des Reiches Christi, für das die GJ gegründet ist.

Schon der Name wurde als Anmaßung betrachtet, daß sich nämlich die Stiftung des heil. Ignatius nicht nach diesem, wie auch die Benediktiner, Franziskaner u. Dominikaner sich nach ihren Patriarchen genannt haben, hat benennen wollen, sondern „Gesellschaft (Fähnlein) Jesu" (s. Sixtus V; Name). Auch der Wahlspruch „Alles zur größeren Ehre Gottes" kann mißdeutet werden. Während im christlichen Mittelalter das Wort des hl. Paulus genügt hatte: „Tuet alles zur Ehre Gottes" (1 Kor. 10, 31), schien es, als wollte der hl. Ignatius Paulus überbieten, indem er sagte: „Alles zur größeren Ehre Gottes!" Als Anmaßung betrachteten anfangs die alten Orden auch den Anspruch, als echte Ordensleute zu gelten, obwohl die GJ keinen Chordienst, keine Ordenstracht u. außer bei den Professen keine feierlichen Gelübde hat. Doch Fortschritt hat nicht selten zuerst als Stolz gegolten!

Der Unternehmungsgeist machte die GJ zu einer namentlich im Anfang vorwärtsstürmenden Kampftruppe u. gibt ihr auch heute noch das Gepräge einer gewissen unruhigen Beweglichkeit, die als ein Sich-Vordrängen erscheint. Gewiß hat der militärische Korpsgeist auch seine Gefahren: Er macht leicht unduldsam gegen andere, blind für Fehler im eigenen Lager u. unter Umständen trotzig im Bestehen auf einer einmal festgelegten Marschlinie. So läßt sich das bisweilen ängstliche Festhalten an dem Vorrang im Unterrichtswesen erklären, den der Orden während des 17. u. im Anfang des 18. Jahrh. wirklich besaß (s. Kollegien), so biswei-

len die Schärfe in Kritik u. Polemik, so das Verhalten vieler J. in den gelehrten Fehden über die Gnadenlehre u. den Probabilismus, im Kampfe gegen den Jansenismus, so alle Fehler, die in der Frage der chinesischen und malabarischen Gebräuche gemacht worden sind. Man hat auch darin Stolz gefunden, daß die GJ wie andere Orden ihre Exemtionsrechte beharrlich gegen bischöfliche Ansprüche verteidigte (siehe Frankreich; Palafox; Cardeñas; Darboy; Manning), noch mehr ihren Widerstand gegen päpstliche Versuche, ihren Namen oder ihre Verfassung zu ändern (s. Pius V; Paul IV; Sixtus V). In einer häuslichen Ansprache machte Papst Klemens VIII einmal gerade auf diese Beobachtungen aufmerksam. Wenn die anderen Orden sich durch den ungewöhnlichen Einfluß von J. am päpstlichen Hofe sowie deren Stellung bei vielen katholischen Herrscherfamilien beeinträchtigt fühlten, wenn sie deren Selbstbewußtsein als Geringschätzung empfanden, so läßt sich auch das leicht begreifen (s. Orden). Im Eifer endlich, der Wahrheit zu dienen, dem sich jedoch leicht persönliche Beweggründe beimischen, haben sich nicht selten auch Gelehrte des Ordens zu sehr vorgedrängt. Nicht zuletzt durch deren Schuld kam die GJ in den Ruf, als fühle sie sich berufen, eine Art Aufsicht über das kirchliche Leben u. Lehren, besonders in gemischten Ländern wie Deutschland, auszuüben. So kommt es, daß man bald hinter allen Schritten u. Verordnungen Roms gleich jesuitische Geschäftigkeit u. bei jedem Verbot eines Buches jesuitische Anzeige, hinter allen politischen u. sozialen, kulturellen u. selbst wirtschaftlichen Bewegungen, die dem Katholizismus zum Vorteil gereichen — seien es auch völkermordende Kriege —, allzu gerne jesuitischen Ehrgeiz u. jesuitisches Machtstreben vermutet (s. Politik).

Der Jesuitenstolz wird endlich in der Fassung geschildert, als setze die GJ sich gleich der katholischen Kirche. Das tun jedoch ihre Gegner viel mehr als sie selber. Von den Anklagen nationalistischen und völkischen Ursprungs zu schweigen, nach denen die kathol. Kirche durch die Schuld der J. verjudet sei, sagt z. B. H. Boehmer (Die Jesuiten[4] 104): „Der Orden hat der kath. Kirche der Neuzeit das Gepräge seines Wesens aufgedrückt. Denn all die charakteristischen Eigentümlichkeiten, durch die sich die neukatholische Kirche von der römisch-kathol. Kirche des Mittelalters unterscheidet, die absolutistische Zuspitzung der Papalidee u. die damit unabtrennbar verbundene Spiritualisierung der alten kurialistischen Machtdoktrin u. des kirchlichen Rechtes, die Spiritualisierung der Methoden des Kirchenregiments, der Propaganda und des Kampfes gegen die Ketzerei, die Verwandlung der Beicht in ein Mittel der Seelenleitung u. des Meßpriesters in einen Seelenleiter, die neuen Formen u. Methoden der geistlichen Standesbildung (Priesterseminare), des religiösen Vereinswesens, der Wortverkündigung (Predigt u. Volksmission), des religiösen Unterrichts (Christenlehre), aber auch die durchgreifende Versinnlichung, Mechanisierung u. Verkirchlichung der Frömmigkeit u. die Pelagianisierung des Dogmas: all das stammt letztlich von den J. Der Orden hat damit der Kirche die Anpassung an die neuen Formen des geschichtlichen Lebens, die sich seit dem 16. Jahrh. herauszubilden begannen, ermöglicht oder doch erheblich erleichtert u. ihr dadurch eine fruchtbare Wirksamkeit auch in der modernen Welt gesichert.“ Ähnlich schreibt Fülöp-Miller (Macht u. Geheimnis der Jesuiten 449): „Daß sich aber auch noch im 20. Jahrhundert die kath. Kirche als politischer Machtfaktor behauptet hat, ist nicht zuletzt das Werk der Jesuiten: Sie sind es gewesen, die unermüdlich mit ihrer ganzen Klugheit, ihrem Eifer u. ihrer weltmännischen Überlegenheit überall die Machtstellung des Papsttums gegen alle Anfeindungen verteidigt haben“ (s. Papsttum). Die GJ ist weit davon entfernt, sich einen so entscheidenden Einfluß auf die neuere Geistesgeschichte zuzuschreiben. Doch wird Freund u. Feind ihr zugestehen, daß sie der Kirche ein wertvolles Rüstzeug ihrer Kämpfe u. Siege gewesen ist.

Der Jesuitenstolz ist ferner niemals so weit gegangen, daß er seinen Orden für unsterblich u. der Kirche unentbehrlich gehalten hätte, wenn auch zur Zeit seines Unterganges viele für die schwere Schädigung der Kirche bangten, u. mit Recht, was sich bald als begründet zeigte. Der Jesuitenorden glaubt auch nicht, daß seine Theologie einfachhin die der Kirche sei u. deshalb Geltung beanspruchen könne, sondern er hat nur das ehrliche Bewußtsein, mit den Lehren und Vorschriften, dem Geist u. Empfinden der römischen Kirche nach bestem Wissen und Können übereinstimmen zu wollen. Der Erfolg hat ihm nicht selten recht gegeben, wie in der Sache der unbefl. Empfängnis Mariens u. der Unfehlbarkeit des Papstes, in der Frage der öfteren Kommunion u. des Herz-Jesu-Kultes. Er weiß sich aber auch zu unterwerfen, wenn er irrt, wie in den Fragen der Missionsmethode (Chinesische u. malabarische Gebräuche). Diese gesamte Seelenhaltung, die er von der Kirche empfangen hat, teilte der Orden wieder anderen Gliedern der Kirche mit, so daß man sagen kann, daß er „der Kirche das Gefühl geistiger Überlegenheit wiedergab, das sie um 1555 wenigstens in Mitteleuropa vollständig verloren hatte“ (Boehmer a. a. O. 60). Dieses Gefühl der Kraft u. Überlegenheit, das sich in den Schöpfungen des Barock eine monumentale Sprache u. im Jesuitentheater dichterischen Ausdruck geschaffen hat, wird wohl am besten erklären, was man eigentlich „Jesuitenstolz“ genannt hat.

Stonner, *Anton* (ehem. SJ), Konferenzredner, Studentenseelsorger. * 2. 8. 1895 zu Starkstadt (Böhmen); e. 28. 8. 1914; nach Vollendung seiner Studien akademischer Seelsorger in Wien; Vortragsredner über philos. u. theol. Fragen; ausgetreten 1930. Verf. u. a.: Katholizismus als Lebensprinzip 1924; Liturgie als Symbol 1925; Das Mysterium der hl. Messe, homiletisch 1925; Katholizismus u. Volkstum (Vortrag) 1925; Kirche u. Gemeinschaft (Vorträge) 1927; Kindsein vor Gott (Pred.) 1927; Vom Sinn u. Wert der Hl. Schrift 1927; Bibellesung mit der kath. Jugend 1933; Germanentum u. Christentum [2] 1934; Nationale Erziehung u. Religionsunterricht 1934; Von german. Kultur u. Geistesart 1934.

Stonyhurst, älteste und berühmteste Lehr- u. Erziehungsanstalt der GJ in England. Es ist die Fortsetzung jenes Pensionats für junge Engländer in St. Omer, das Rob. Persons zur Zeit der Katholikenverfolgung durch Elisabeth gegründet hatte (1592). Bei der Verbannung der J. aus Frankreich (1762) wanderten die Zöglinge mit ihren Lehrern nach Brügge aus, wo das Kolleg unter dem Schutze Maria Theresias weiterbestand. Die Aufhebung des Ordens (1773) führte zur Verlegung der Anstalt nach Lüttich unter Leitung von Exjesuiten. Dort blieb sie, bis die franz. Revolutionsheere 1794 Stadt u. Kolleg bedrohten. Damals hatte Thomas Weld, ehemaliger Zögling von Brügge, sein Landschloß Stonyhurst in Lancashire den Exjesuiten als Zufluchtsort zur Verfügung gestellt. Die Übersiedelung nach Stonyhurst Hall, dessen schöner Neubau gerade im Jahre der Gründung von St. Omer aufgerichtet war, geschah 1794. Dort lebten die von Lüttich herübergekommenen Exjesuiten in geschlossener Kommunität ihrem Erzieheramt weiter; 1803 vereinigten sie sich mit den J. in Rußland. Es entstand in Stonyhurst ein Noviziat des auferstandenen Ordens, das unter Charles Plowden, dem früheren Schloßkaplan der Familie Weld, rasch aufblühte, zumal viele alte J., wie A. Stanley, Lawson u. Jenkins, sich dem neuen Geschlecht anschlossen, zu dem auch ein Sohn Thomas Welds gehörte. Dieser machte kurz vor seinem Tode das Schloß Stonyhurst dem Orden zum Geschenk (1809).
Unterricht u. Erziehungsweise im Kolleg waren jeweils den Bedürfnissen der Zeit u. der Zöglinge angepaßt. Zuerst wog die humanistische Bildung vor. Heute trägt St. das gleiche Gepräge wie alle ähnlichen Anstalten in England.
Das Kolleg ist berühmt durch seine große, wertvolle Bibliothek, seine wissenschaftlichen Sammlungen, namentlich aber durch seine 1838 gegründete Sternwarte. An ihr arbeiteten u. a. P. Secchi, namentlich aber P. Stephan Perry, der 1889 bei Georgetown (Brit. Guyana) starb, wo er zur Beobachtung einer Sonnenfinsternis weilte, u. W. Sidgreaves, der sich bes. astrophysikalischen Forschungen widmete. Die Zahl der Zöglinge, einschließlich einer höheren Abteilung mit Universitätsrang für Philosophie u. naturwissenschaftl. Fächer rund 400, macht St. zur größten kath. Erziehungsanstalt in England.
Viele hervorragende Männer gingen aus St. hervor, so die Kardinäle Weld u. Vaughan u. eine Reihe von Diplomaten, Abgeordneten, Staatsbeamten, Offizieren, Gelehrten u. Schriftstellern (Charles Waterton, Richard Lalor Sheil, Charles Langdale, Sir Nicholas O'Conor, General Sir Montague Gerard, der Schriftsteller Percy Fitzgerald u. a.). Nach dem Vorbild von Stonyhurst entwickelten sich die meisten anderen kath. Erziehungsanstalten in England u. Irland, z. B. Beaumont College bei Windsor, Mount St. Mary's College in Derbyshire, St. Fr. Xavier's College in Liverpool, Wimbledon College (London), Clongowes Wood College in Irland. Schüler von Jesuitenkollegien, bes. Stonyhursts, sind die Gründer u. eifrige Mitglieder des Vereins zur Aufklärung über den Katholizismus (Catholic Evidence Gild), der in den meisten Städten Englands Fuß gefaßt hat. 1928 hielten Schüler von Stonyhurst u. Beaumont im Hyde-Park zu London über 50 Vorträge.
Cath. Enc. XIV 309/10.

Storchenau, *Sigmund von* SJ, Philosoph, Apologet. * 17. 8. 1731 zu Hollenburg b. Klagenfurt (Kärnten); e. 31. 10. 1747 (Wien); Prof. der Philosophie (Metaphysik) an der Universität Wien 1763/73; nach Aufhebung der GJ zog er sich in seine Heimat zurück u. lebte in Klagenfurt bis zu seinem Tode; 1781/90 Hofprediger der Erzherzogin Maria Anna; † 13. 4. 1797. Von seinen Schriften ist die wichtigste „Die Philosophie der Religion" (12 Bde), Augsburg 1773 bis 1888, [9] Köln 1810, eine Kritik der damaligen philosophischen Ansichten über Gott, Religion u. Welt; holländisch 1790, 1822 u. 1826. Auch seine Philosophie (Ontologie, Kosmologie, Psychologie, Natürl. Theologie) in 4 Bänden: [2] Institutiones metaphysicae, Wien 1770 u. ö., genoß großes Ansehen, indem sie auf die zeitgenössischen Anschauungen einging u. die Irrtümer bes. der Atheisten widerlegte. Seine Logik, die 1772 schon die 3. Aufl. erlebte, enthält auch einen Abriß der Geschichte der Philosophie.
Smv. VII 1597/1601; Duhr G. IV 2, 134; Wurzbach 39.

Strada, *Franz de* SJ, erster berühmter Prediger der GJ. * 1520 (vielleicht 1—2 Jahre früher) zu Dueñas (b. Valladolid); kam 1536 nach Rom; diente 3 Jahre im Hause des Kardinals Carafa (Paul IV); zog 1538, da ihn sein Herr entlassen hatte, nach Neapel, sei es um dort Soldat zu werden oder um in Monte Cassino seinen Gönner Dr. Ortiz aufzusuchen; traf auf dem Wege Dr. Ortiz u. den hl. Ignatius, die nach gemachten Exerzitien von M. Cassino zurückkehrten; erschloß sich dem Ordensstifter, der ihn mit nach Rom nahm; trat in die GJ ein. Ignatius sandte ihn 1539 als Begleiter von P. Broet u. Sim. Rodriguez nach Siena. Obwohl ohne Studien u. mit geringer Kenntnis der ital. Sprache, erregte die frische Rednergabe des jungen Spaniers, der Exerzitien gab u. auch der Aufforderung zum Predigen Folge leistete, große Bewunderung, besonders in Montepulciano, wo ihn die Benediktiner u. hervorragende Laien dauernd zurückhalten wollten. Der hl. Ignatius schickte ihn 1541 in die Studien nach Paris, von wo er mit seinen Altersgenossen (z. B. Ribadeneira) wegen des Krieges zwischen Frankreich u. Spanien nach Belgien wandern mußte. In Löwen setzte er seine Studien fort u. erwarb sich durch seine Beredsamkeit schöne Lorbeeren. Ol. Manare u. J. Couvillon waren als Studenten seine Bewunderer. Auch in Portugal, wo er (Coimbra) seine Studien vollendete u. zum Priester geweiht wurde, fand seine Beredsamkeit große Anerkennung. Die Überzeugungskraft seiner edlen Sprache riß alle Gemüter mit sich fort, wo er nur auftrat, z. B. in Porto, wo er 2 Monate predigte, Braga u. anderen Städten. Man rief ihn nach Spanien, um zuerst in Salamanca, wo die GJ schwer gegen Vorurteile (s. Melchior Cano) zu kämpfen hatte, deren Ansehen wiederherzustellen. Nun setzte er seine Predigttätigkeit im Norden Spaniens fort. 1550/1 begleitete er Franz Borgia nach Rom. 1553/4 wirkte er meist in Burgos u. stand dann 3 Jahre

an der Spitze der neu gegründeten Ordensprovinz Aragonien. Nach dem Tode des hl. Ignatius schien sein Eifer zu erlahmen. Er geriet in eine Art krankhafter Verstimmung. Nach Rom berufen, sollte er 1560 in Italien (Florenz, Pisa) wirken; doch er war nicht mehr der stürmische Optimist von früher. Franz Borgia ließ ihn 1566 nach Spanien zurückkehren, wo er fortan meist in Toledo lebte, doch ohne in der Öffentlichkeit hervorzutreten. Er gehörte zu jenem Kreise, der an dem herrschenden System strenge Kritik übte u. eine Reform anstrebte: Dionysio Vasquez u. Mariana waren Männer seines Umgangs; auch mit Ribadeneira verstand er sich besser als mit anderen. So lebte er drei Jahre außerhalb des Profeßhauses in einem Krankenhaus, ohne daß es die Oberen wagten, ihn zur Änderung seines Benehmens zu zwingen. Melancholie u. Enttäuschungen hatten ihn zum Einsiedler gemacht, der sich nur 1569 noch einmal aufraffte, um dann im Dunkel allmählich zu verschwinden; † 1584.

Astrain II—III; Tacchi Venturi II 223/8.

Straßburg, freie Reichsstadt, nahm sehr früh das Luthertum auf, so daß um 1529 der Stadtrat in allen Kirchen, selbst im Münster, den kath. Gottesdienst verbieten konnte. Doch der Ausgang des Schmalkaldischen Krieges gab dem Bischof Erasmus von Limburg die Möglichkeit, zunächst für 10 Jahre das Münster u. 3 andere Kirchen dem kath. Kult zu retten. Doch ging das Münster wieder verloren. Nachdem Bischof Johann von Manderscheid-Blankenheim 1580 in Molsheim eine Jesuitenniederlassung (Kolleg) geschaffen hatte, die mit dem wissenschaftlichen Ansehen einer Universität eine erfolgreiche Tätigkeit zur Erhaltung u. Befestigung des kath. Lebens im Unterelsaß entfaltete, kamen auch J. von dorther nach Straßburg. Seit 1632 wirkten daselbst alljährlich einige Missionare mehrere Wochen in den kath. Kirchen. 1639 wurden 910 Kommunionen gezählt, 1641 schon über 2000. Die Protestanten wunderten sich, daß noch so viel katholisches Leben in der Stadt bestand. Doch zu einer dauernden Niederlassung kam es erst, nachdem die Stadt französisch geworden war. 1681 konnte zum erstenmal wieder nach 120 Jahren im Münster das Meßopfer gefeiert werden. Auf Grund eines königlichen Befehls wurde 1682 ein deutscher Prediger für den Dom berufen u. 1684 die Leitung des vom Bischof v. Fürstenberg gegründeten Seminars J. aus der Provinz Champagne übertragen. An der Spitze des Seminars, dem durch Stiftung vom 27. 9. 1685 ein Kolleg beigegeben wurde, stand zuerst Joh. Dez, ein als Prediger u. Kontroversredner ausgezeichneter Ordensmann. Ihm folgte Daubenton, der spätere Gewissensberater Philipps V von Spanien. Das Collège et Séminaire royal erhielt durch königliche Vermittlung von der protestantischen Universität das Recht zugestanden, in Philosophie u. Theologie den Doktorgrad zu verleihen. Um 1702 übernahm es auch eine gewisse Oberhoheit über das Kolleg u. die Hochschule zu Molsheim, die ihm angegliedert wurden. Die Wirksamkeit der J. in Straßburg erstreckte sich außer den Arbeiten in Kolleg u. Seminar, wo ein vollständiger Kurs der Philosophie u. Theologie gegeben wurde, auf Predigten u. Katechesen im Dom, die 4 Priester beständig beschäftigten, auf Exerzitien u. Volksmissionen, für die 7 Prediger zur Verfügung standen, u. mancherlei andere Werke der geistlichen Barmherzigkeit. Infolge der gemischten Verhältnisse beanspruchte die Kontroverse eine besondere Pflege. Schon P. Dez hatte dieser Notwendigkeit Rechnung getragen. Im 18. Jahrh. war es besonders Joh. Jak. Scheffmacher, der seit 1715 das Amt des von Ludwig XIV gestifteten Kontroverspredigers mit Erfolg verwaltete. Von ihm sind u. a. die Lettres d'un docteur allemand de l'université de Strasbourg à un gentilhomme protestant (1725), die in vornehmer Sprache des Briefstils die hauptsächlichsten Unterscheidungslehren behandelten u. um ihrer Vorzüge willen viele Auflagen erlebten, auch ins Deutsche übersetzt wurden. Ähnlich wirkten nach ihm Franz Croust und Georg Weimer. Die Übertritte zur katholischen Kirche waren gegenüber anderen deutschen Städten mit gemischter Bevölkerung nicht selten, meist um 80 jährlich, manchmal 200. Um 1726 zählte man 10 480 Katholiken gegen 24 341 Andersgläubige. Seit 1740 aber ist die Zahl der Standesamtsfälle für Katholiken größer als für die Protestanten.

Nachdem die Vernichtung der GJ im Elsaß 1764 u. die gänzliche Aufhebung des Ordens durch Klemens XIV deren Gründungen dem Untergang geweiht u. die Revolutionszeit deren Überbleibsel zerstört hatte, mußte der 1814 neu erstandene Orden erst erstarken, ehe er im Elsaß festen Fuß fassen konnte. Der erste J., der wieder in Straßburg auftrat, war P. Mc Carthy, der auf Einladung des Bischofs de Croy von Straßburg 1821 u. 1822 im Münster die Fastenpredigten hielt. Seitdem kamen jedes Jahr J. in die Stadt, teils um dort im Münster zu predigen, teils um in verschiedenen Klöstern Exerzitien zu geben. Es traten auch schon manche Söhne des Elsaß u. der Stadt Straßburg in den Orden ein. So entsprach es den Wünschen der kath. Bevölkerung, als durch die Familie Mertan, die zwei Söhne im Orden hatte, dort eine Niederlassung eingerichtet wurde, welche Jak. Millet u. Joh. Chable, der später die deutsche Mission in Paris begründete, im August 1839 bezogen. Zwar suchte der protestantische Geist ihrem Wirken durch feindselige Stimmungsmache Schwierigkeiten zu bereiten; doch es gelang schlecht. Namentlich nachdem Mgre Räß Weihbischof geworden war, hatten die J. an der bischöflichen Behörde eine kräftige Stütze. 1848 arbeiteten 12 Priester in der Stadt u. Umgebung. Aus der Schweiz kam schon 1837 Th. Nelten mit P. Deharbe zu Hilfe, um im Elsaß Missionen zu halten, u. 1848/52 predigte er im Straßburger Münster. Als im Revolutionsjahr wieder protestantische Hetze gegen die GJ laut wurde, zeigte sich auf der anderen Seite die Anhänglichkeit der Katholiken um so deutlicher, indem Arbeiter u. Soldaten für die Sicherheit der Ordensleute wachten. Der Krieg 1870/1 brachte das Elsaß wieder in den deutschen Reichsverband. Der Kulturkampf bereitete deshalb der Straßburger Jesuitenniederlassung 1872 ein

Ende. Doch die Wendung des Schicksals, die 1918 Straßburg französisch werden ließ, ermöglichte die Rückkehr französ. J. nach Straßburg.
Duhr G. II—IV; Burnichon II—IV.

Strasser, *Walter* SJ, Erzieher. * 22. 12. 1889 zu Aachen; e. 13. 4. 1910; Internatsleiter im Aloisiuskolleg zu Bad Godesberg. Verf.: Kirche u. Marienverehrung 1924.

Straßmaier, *Nepomuk* SJ, Assyriologe. * 15. 5. 1846 zu Hagenberg (Bayern); e. 26. 11. 1865; seit 1872 in England, wo er seine theolog. Studien abschloß; seit 1878 in London; arbeitete im Britischen Museum an der Entzifferung und Veröffentlichung der dort gesammelten Keilschriften u. sammelte namentlich mit Hilfe von P. Jos. Epping astronomische Zeittafeln, Berechnungen von Sternbahnen u. Stellungen; † 11. 1. 1920; Str. veröffentlichte 1882/1900 Texte, Wörterverzeichnisse u. Inschriften, im besonderen: Alphab. Verzeichnis der assyr. u. akkadischen Wörter 1886; Wörterverzeichnis zu den babylon. Inschriften im Museum zu Liverpool 1886; Inschriften von Nabonidus 1886/9; Inschriften von Nabuchodonosor 1889; Inschr. von Cyrus 1889; Astronomisches aus Babylon 1889; Inschr. von Kambyses 1890; Inschr. von Darius 1892/7.
Tablet 17. 1. 1920.

Sträter, *August* SJ, Volksmissionar. * 13. 6. 1838 zu Rheine (Westf.); besuchte das Gymnasium zu Münster; lernte dort P. v. Doß kennen u. hörte bei Gelegenheit einer Mission P. Roh; e. 1. 10. 1857 (Münster); machte seine Ordensstudien zu Münster, Aachen u. M. Laach (mit zweimaliger Unterbrechung durch Lehrtätigkeit in Feldkirch); nach seiner letzten Ausbildung in Paderborn (Tertiat) Seelsorgspriester u. Kongregationsleiter in Essen, doch durch den Kulturkampf vertrieben; 1872/88 in Dänemark als Seelsorger in Fridericia u. Aarhus, wo er Kirche u. Pfarrhaus errichtete; seit 1882 Rektor in Kopenhagen, wo die Knutschule unter seiner Leitung anfing sich zu entwickeln; durch ein Kehlkopfleiden gezwungen, Dänemark zu verlassen; 20 Jahre lang Volksmissionar in Deutschland (von Blyenbeck u. Exaten aus); vielfach auch anderen Orden behilflich als Ratgeber bei Bauten; zuletzt meist als Exerzitienmeister tätig, auch als Schriftsteller durch Niederschrift von Erinnerungen u. geschichtliche Arbeiten für Zeitschriften; seit 1917 im Bonifatiushaus bei Emmerich; † 1. 7. 1920. Verf. (dänisch): Katholsk Psalmebog 1879; Laesebog for katholske Elementarskoler 1879; (dtsch): Praktische Winke für den Bau u. die Einrichtung von Kirchen u. Pfarrhäusern 1909.

Straubing, wo der hl. Petrus Canisius nach der Flucht des neugläubig gewordenen Pfarrers u. des Stadtpredigers 1558 viel zur Beruhigung der Gemüter beigetragen hatte, erhielt in der Folge zwar noch manches Mal seelsorgerliche Hilfe von J. aus München u. Regensburg; doch eine Schule kam erst 1631 zustande. Die Stadt übernahm die Sorge für deren finanzielle Grundlage. Sie entwickelte sich trotz der Schwierigkeiten des 30jährigen Krieges ziemlich rasch zu einem vollständigen Gymnasium, das 1647 auch philosophische u. 1662 moraltheologische Kurse erhielt. Die Zahl der Schüler, meist gegen 200, stieg im 18. Jahrh. auf mehr als 300. Seit 1725 schloß sich an das Kolleg ein Konvikt (Seminar) an, das bis zu 60 Zöglinge aufnahm. Die endgültige Gestalt erhielt die Anstalt durch verschiedene Neubauten, zuletzt 1702. Die Arbeiten der J. des Kollegs folgten dem Beispiel der anderen Kollegien des Ordens in Unterricht u. Seelsorge. Eine Stiftung des Dekans Schwaiger von Vilshofen für 2 Missionare (1720) ermöglichte auch die planmäßige Durchführung von Volksmissionen auf dem Lande bis nach Salzburg hinein. — In der neuen Zeit kamen die ersten J. 1855 nach Straubing, wo PP. Roder, Pottgeißer u. Ehrensberger eine Volksmission abhielten. Nach der Verfassung von 1919 erfolgte auch ein Versuch zu einer dauernden Niederlassung, die aber bald aufgelöst wurde.
Duhr G. I—IV.

Streicher, *Friedrich* SJ, Philologe. * 18. 11. 1881 zu Meersburg; stud. zu Freiburg i. B. Theologie; Priester 1904; e. 1. 10. 1907; doktorierte nach Universitätsstudien zu Wien (Geschichte, Germanistik); Prof. in der Stella Matut. (Feldkirch) u. St. Blasien; Schriftsteller; Hrsg. der Opera S. Petri Canisii (Soc. J. selecti Scriptores); P. I Catechismi latini 1933; Schriftleiter des Sammelwerkes: Geschichte der führenden Völker (Herder); WW: Autographe des Kolumbus 1927; Heimat des Kolumbus 1929.

Strobl, *Andreas* SJ, Missionar in Indien; Astronom. * 23. 1. 1703 zu Schwandorf (Bayern); e. 30. 9. 1721; † 30. 3. 1758. Auf den Wunsch des Königs Jaisingh II (1699/1743) von Jaipur, eines der größten u. erleuchtetsten Fürsten seiner Zeit in Indien, der sich namentlich für Mathematik u. Astronomie interessierte u. 5 Sternwarten im Lande errichtet hatte, wurde St. mit seinem Landsmann P. Gabelsberger 1736 nach Indien geschickt, um später am Hofe des Fürsten zu wirken. 1737 kam er in Goa an; nachdem er schnell das Konkani erlernt hatte, wirkte er zunächst unter den Christen der Nachbarschaft. Seine musikalische Begabung kam ihm dabei zustatten; er komponierte Lieder u. Litaneien. 1740 traf er mit Gabelsberger in Jaipur ein. Er verfaßte für den Fürsten astronomische Schriften. Der Tod Jaisinghs (1743) setzte seinem wissenschaftlichen Wirken in dessen Land ein Ende. Doch erhielt er eine Einladung des Mogul an dessen Hof nach Delhi (1745). Auch hier hatten wissenschaftliche u. religiöse Disputationen keinen Erfolg. St. wirkte fortan als Wanderseelsorger in den Christengemeinden des Nordens. Zu Delhi baute er eine Kirche. 1749 gründete er in Narwar (Mittelindien), wo ein armenischer Christ Lehensfürst geworden war, eine neue Gemeinde. 1753 bereiste er als Visitator die ganze Mogulmission. Bei dem Afghaneneinfall von 1757 konnte er seine Gemeinde in Agra vor dem Untergang bewahren.
Smv VII 1645/6; Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrh.; Severin Noti, Land u. Volk des königlichen Astronomen Dschaisingh II, Maharadscha von Dschaipur, Berlin 1911. A. Väth.

Studie, Tijdschrift voor Godsdienst, Wetenschap en Letteren, wissenschaftl. Monatsschrift der holl. J. Sie

nahm ihren Anfang 1868 durch die Veröffentlichung von zwanglos erscheinenden Abhandlungen „op godsdienstig, wetenschappelig en letterkundig gebied“. Den Anfang machte P. Herm. Allard. 1878 ging man zur Form einer eigentlichen Zeitschrift über. Sitz der Schriftleitung war zuerst Culemburg, dann Maastricht, schließlich 's Gravenhage. Schriftleiter: bes. P. Sybrand van den Anker u. Goswin van Heyst.

Studienordnung der GJ. Wo in den Satzungen des Ordens (Const. p. 4) von den Studien die Rede ist, handelt es sich vornehmlich um die Ausbildung der eigenen Ordensmitglieder; nur kurz werden die Schulen für Auswärtige erwähnt. Doch bald brachte es die Tätigkeit des Ordens mit sich, daß ihm die Heranbildung der Jugend in weitem Maße anvertraut wurde. Kollegien erstanden in großer Zahl, u. innerhalb weniger Jahrzehnte war die Jugendbildung eine Hauptarbeit des Ordens geworden. Damit wurde sehr bald der Wunsch nach einer einheitlichen Studienordnung laut, in der Stoffverteilung u. Methode eine klare Regelung erfahren sollten; lag doch ein solches Ziel in der Übernationalität der Bildung jenes Zeitalters ebenso begründet wie in der straffen Organisation der GJ. Nach verschiedenen anderen Versuchen, die schon der hl. Ignatius eingeleitet hatte, griff der Ordensgeneral Cl. Aquaviva den Plan kraftvoll auf. Sechs erfahrene Schulmänner aus verschiedenen Ordensprovinzen arbeiteten 1583/5 einen ersten Entwurf aus. Dieser wurde in den einzelnen Provinzen durchberaten u. mit Gutachten versehen, um darauf in Rom überarbeitet zu werden. In der neuen Gestalt nahm der Entwurf ein zweites Mal seinen Weg in die Provinzen. Hier ward er nun eine Reihe von Jahren hindurch praktisch erprobt. Erst auf die Ausstellungen und Verbesserungsvorschläge hin, die sich aus der Praxis ergeben hatten, kam die endgültige Fassung der „Ratio atque Institutio studiorum Societatis Jesu“ vom Jahre 1599 zustande. Sie blieb fast 2 Jahrhunderte, bis zur Aufhebung des Ordens (1773), in Kraft. Erst die Ausgabe der neuen Ratio studiorum unter dem General P. Roothaan (1832) brachte eine Reihe Änderungen. Die neue Fassung hat jedoch keine Gesetzeskraft erhalten.

So war man mit einer in der Schulgeschichte vorbildlichen Sorgfalt vorgegangen. Theorie u. Praxis der verschiedenen Länder, Kollegien u. Lehrer waren zu Wort gekommen. Es lag nicht das Werk eines einzelnen Schulmannes, sondern einer weitverzweigten Organisation vor. Doch erhebt diese Studienordnung nicht den Anspruch, eine originale Neuschöpfung im Schulwesen zu sein. Bereits der hl. Ignatius weist auf die höheren Schulen von Paris u. Löwen als Muster hin. Liegen dort die wesentlichen Grundzüge für die philosophischen u. theologischen Studien, so lehnen sich die literarischen Studien an die humanistischen Schulen der Renaissance, vornehmlich in den Niederlanden, an. Dort hatten führende Schulmänner des Ordens ihre eigene Bildung erhalten. Von dort hatten sie die Praxis auf die Neugründungen des Ordens, auch das Collegium Romanum u. Germanicum übertragen, die infolge ihrer zentralen Stellung für andere Kollegien maßgebend wurden. Was sich dann im Verlaufe mehrerer Jahrzehnte bewährte, wurde schließlich als bindende Norm in der Ratio studiorum festgelegt.

In ihrer Form stellt die Studienordnung keineswegs einen systematischen Aufbau des Unterrichts- u. Erziehungswesens dar, sondern zerfällt in einzelne Gruppen von „Regeln“ für jene Ordensmitglieder, die mittelbar oder unmittelbar den Unterricht leiten (Provinzial, Rektor, Studienpräfekt, Lehrer der einzelnen Klassen oder Fachgebiete). Aber diese Regeln weisen eine feste Stoffverteilung auf, u. die verstreuten methodischen Anweisungen bilden ein einheitliches Ganzes.

Unter Ausschaltung des Elementarunterrichtes umfaßt die Studienordnung ein dreifaches Lehrgebäude: das Gymnasium, die Philosophie u. die Theologie. Das Gymnasium zerfällt wieder in drei Stufen: auf die drei Klassen der Grammatik (untere, mittlere u. obere), deren erste manchmal 2 Jahre dauerte, folgt eine Klasse Humanität u. eine Klasse Rhetorik; auch diese konnten 2 Jahre umfassen. Das ganze Gymnasium dauerte so zumeist 6 Jahre, seltener 5 oder 7. In der Philosophie wird in 3 Jahrgängen Logik, Physik mit Mathematik, Metaphysik u. Ethik nach Aristoteles vorgetragen. Den Abschluß bildet die Theologie in einem vierjährigen Kursus, dem die Summa des hl. Thomas von Aquin zugrunde gelegt ist u. die Hilfsdisziplinen des kanonischen Rechtes, der Moral, der Kirchengeschichte u. des Schriftstudiums sich angliedern.

Im Mittelpunkt des Gymnasiums steht unbestritten das Latein, ebenso wie auf den andern gelehrten Schulen des 16. bis 18. Jahrh. In der Grammatik wird durch stete Übung u. Wiederholung die schriftliche u. mündliche Aneignung der lateinischen Sprache angestrebt. In der Humanität tritt zwar die Lektüre der Klassiker stärker hervor, aber immer vorwiegend unter dem Gesichtspunkt der Fülle des lateinischen Ausdrucks u. der stilistischen Gewandtheit. In der Rhetorik soll dann, vorzüglich an Ciceros Reden u. rhetorischen Schriften, das volle rednerische Können in der reinen Sprache Roms erzielt werden. Doch wenn auch Cicero als das Muster reiner Latinität vorherrscht, so ist der Kreis der Klassiker keineswegs enge, sondern umfaßt so ziemlich alle Autoren unserer heutigen Gymnasien. Die Behandlungsweise freilich weicht von der heutigen ab. Die rein sprachlich-grammatische Erklärung u. Verwertung des Gelesenen steht an erster Stelle, der Schriftsteller hat vor allem die „phrases“ für eine gute Latinität zu liefern. Daneben werden Aufbau, Kunstform u. Kunstmittel, der ethische Gehalt erläutert u. in der imitatio verwertet. Methodisch geht der Sprachunterricht von der Regel aus. Sie wird erklärt u. auswendig gelernt. Das Abhören der gelernten Regel nimmt einen breiten Raum im Unterricht ein. Daran schließt sich die Anwendung der gelernten Regeln in Übersetzungsübungen. Solche sind täglich außer Samstags als Hausaufgaben einzu-

reichen u. im Unterricht zu verbessern. Jeden Samstag wird der Stoff der Woche wiederholt.
Neben dem so vorherrschenden Lateinunterricht mußte das Griechische bescheiden zurücktreten. Zwar setzt die Studienordnung den Beginn des griechischen Unterrichts bereits in der ersten Grammatik an u. verteilt die Formenlehre auf deren drei Klassen, die Syntax auf die Humanität. Auch erscheint das Ausmaß von Zeit keineswegs so gering, wie es noch vielfach dargestellt wird. Von der mittleren Grammatik an wird etwa eine Stunde täglich auf das Griechische verwendet. Aber es sind die ungünstigeren Nachmittagsstunden, u. es fehlte oft der nötige Nachdruck. So lassen sich die häufig wiederkehrenden Klagen über die geringen Erfolge des griechischen Unterrichts begreifen. Doch zeigen gerade manche deutsche Kollegien einen energischeren Betrieb des Faches, teilweise infolge der Konkurrenz protestantischer Schulen. Der Kreis der griech. Lektüre ist recht weit gezogen. Von unsern Schulautoren fehlen die Tragiker, hingegen sind Pindar, Isokrates, Theognis u. von späteren Synesius, Basilius, Gregor v. Nazianz u. Chrysostomus aufgenommen. Der Muttersprache widmet die Studienordnung keine eigenen Unterrichtsstunden. Daraus kann jedoch kein Vorwurf erwachsen, wenn man bedenkt, daß andere Gelehrtenschulen bis gegen Ende des 18. Jahrh. auf dem gleichen Standpunkt standen. Noch zu Anfang des 19. Jahrh. wurden z. B. in Schulpforta die Werke deutscher Dichter als „falsche Bücher" bezeichnet, u. um die gleiche Zeit weist der Thiersch'sche Gymnasiallehrplan noch keine bes. Deutschstunden auf. Bei der Neuordnung der Ratio studiorum (1832) freilich hielt man allzu starr am Alten fest zu einer Zeit, als deutsche Sprache u. Literatur siegreich durchdrangen. Darum konnte sich jene Neuordnung nicht durchsetzen: heimische Sprache und nationales Schrifttum wurde auch in den Jesuitenkollegien zum Kernstück der Geistesbildung.
So wichtig die religiöse Erziehung in der Pädagogik des Ordens war, der eigentliche Religionsunterricht nimmt einen bescheidenen Raum ein. Einmal, gegen Ende der Woche, wird der Katechismus erklärt u. abgefragt oder eine geistliche Ansprache gehalten. Darüber hinaus gingen nur die Kollegien der deutschen Provinzen, wo Freitags eine volle Stunde Katechismus angesetzt war u. Samstags das Evangelium erklärt wurde. Stärker ist die Religion als Übung u. lebendige Betätigung betont. Der gesamte Unterricht soll so gestaltet sein, daß die Knaben „zugleich mit den Wissenschaften die eines Christen würdigen Sitten sich aneignen". Das Beispiel des Erziehers soll religiös beeinflussen. Heilige Messe, Predigt, geistliche Lesung und Empfang der Sakramente erhalten das religiöse Leben in Fluß. Gerade diese einheitliche Auffassung u. Durchführung religiös-sittlicher Erziehung übte den mächtigsten Einfluß in der kath. Restauration aus u. begründete den Ruf der Jesuitenschulen. Daß die Religiosität sich von Überschwenglichkeit frei zu halten wußte, beweist der Umstand, daß nicht selten protest. Eltern ihre Kinder den Kollegien anvertrauten.
Andere Lehrgegenstände kommen als regelmäßige Teile des Unterrichts nicht vor. Mathematik u. Naturwissenschaften gehören in den philosophischen Lehrgang, geschichtliche u. geographische Kenntnisse werden unter dem Namen der „eruditio" bei der Erklärung der Schriftsteller, besonders der Geschichtschreiber, herangezogen u. bei Gelegenheit auch wohl zusammengefaßt. Vielfach wurden diese Kenntnisse dadurch gefördert, daß in den oberen Klassen lateinische Kompendien solcher Stoffgebiete gelesen u. erläutert wurden, u. daß man Bücher geschichtlichen oder geographischen Inhalts bei festlichen Anlässen verteilte.
Höher als die Bildung des Geistes durch Wissen steht der Studienordnung die Erziehung zu einem sittlich-religiösen Leben. Darum erfährt die Sittenreinheit im engeren Sinne eine sorgsame Pflege. Über Umgang u. Lektüre der Schüler ist ernstlich zu wachen; anstößige Stellen der Klassiker sind zu tilgen; die Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria ist als ein Mittel zur Bewahrung der standesgemäßen Reinheit zu fördern. Erziehung baut sich ferner auf der gehorsamen Unterordnung unter die Autorität des Erziehers auf. Was die Studienordnung hier von den auswärtigen Schülern verlangt, hält sich völlig innerhalb der Grenzen christlicher Erziehungsweisheit. In der Erkenntnis, daß tüchtige Arbeit mehr als viele Ermahnung den jungen Menschen zu sittlichem Tugendleben führt, betont die Studienordnung oft u. nachdrücklich die Weckung von Fleiß u. Arbeitsfreudigkeit. Hierbei werden unbedenklich auch die natürlichen Beweggründe herangezogen. Die Aussicht auf Belohnung ist stärker betont als die Furcht vor Schande und Strafe. Prämien für gute Leistungen sollen mit Maß verwendet werden. Wetteifer der Schüler untereinander soll „edlen Ehrtrieb" wecken. Dieser ist im Leben wie in Erziehung ein wertvoller Ansporn, u. keine Schule kann darauf verzichten. Die Gefahren aber, die dadurch erstehen können, lassen sich durch Belehrung u. sittliche Begründung des Wetteifers bannen. Keineswegs ist jedoch der Ehrgeiz in der Studienordnung das „bewegende Prinzip" der Erziehung. Mochte er vielleicht hie u. da zu stark hervortreten, so gab man sich redlich Mühe, daß der Wetteifer ein edler u. reiner blieb u. die Kameradschaftlichkeit nicht störte.
Das Zuchtmittel der Körperstrafe hat die Studienordnung mit den anderen Schulen der Zeit gemein. Das wenige, was darüber gesagt wird, zeigt eine für jene Zeiten wohltuende Milde u. Vorsicht. Die körperliche Strafe soll selten sein. Vorher sollen die andern erzieherischen Mittel angewandt werden. Der Lehrer darf die Strafe nicht selbst vollziehen.
Für Erholung ist recht gut Sorge getragen. Die tägliche Unterrichtszeit beträgt 4—5 Stunden, die Hauptstellung des Lateins schloß ein ermüdendes Vielerlei von Gegenständen (qualitative Überbürdung) aus. Ein Tag in der Woche, in deutschen Kollegien meistens der Donnerstag, war frei. Dazu kamen die zahlreichen kirchlichen Feiertage und 1—2 Monate Jahresferien. Wenn weitere Anweisungen über körperliche Er-

tüchtigung auch nicht gegeben werden, so liefert die Geschichte der Jesuitenkollegien hinreichend den Beweis, daß in ihnen der Grundsatz „mens sana in corpore sano“ in einer durchaus gesunden u. der Zeit vielfach vorauseilenden Weise zur Geltung kam.

Wenn die Studienordnung, wie andere Schulen des 17. u. angehenden 18. Jahrh., keine berufsmäßige Ausbildung des Lehrerstandes kennt, so ist die Vorbereitung auf die Lehrertätigkeit immerhin eine für jene Zeiten beachtenswerte. Der junge Lehrer hatte nach 2 Jahren aszetischer Ausbildung (Noviziat) 1 bis 2 Jahre die literarischen Studien wiederholt u. erweitert, dann 3 Jahre lang philosophische Studien betrieben. Während derselben wurden lateinisches Sprachstudium u. Lektüre fortgesetzt. Gegen Schluß des dritten Philosophiejahres erhielten die künftigen Magistri von einem erfahrenen Schulmann dreimal wöchentlich eine Einführung in Theorie u. Praxis des Unterrichts. Zudem hatten die verschiedenen Provinzen noch ihre besonderen Anweisungen zur Vorbildung eines guten Nachwuchses an Lehrern. Aus den pädagogischen Schriften eines P. Juvencius, Sacchini, Wagner, Kropf u. a. ist ersichtlich, wie eingehend u. gründlich die Vorbildung der jungen Lehrer vielfach betrieben wurde. Paulsen hat hierin mit Recht die Anfänge eines pädagogischen Seminars erblickt u. darauf hingewiesen, daß eine ähnliche Vorbildung in Preußen erst im 18. Jahrhundert erkannt u. durchgeführt worden ist. Weiterhin besaß der angehende Lehrer an der straffen Methodik der Studienordnung eine feste Richtschnur. Der Studienpräfekt hatte alle vierzehn Tage den Unterricht zu besuchen u. überwachte die Leistungen. Konferenzen der Gymnasiallehrer dienten zur Aussprache u. Belehrung.

Trotz dieser Maßregeln machten sich gewisse Nachteile fühlbar, die aus dem häufigen Wechsel der Lehrer erwuchsen. Denn eine Anzahl jüngerer Lehrer schied nach 4 bis 5 Jahren wieder aus, um die theologischen Studien aufzunehmen. An ihre Stelle rückten jeweils neue Kräfte ein. Die Studienordnung betont daher, die Oberen sollten für „möglichst viele ständige Lehrer (magistri perpetui) der Grammatik u. Rhetorik“ sorgen. Die Ausführung dieser Bestimmung stieß freilich bei der großen Zahl der Jesuitenschulen auf starke Hindernisse. Aber eine ähnliche Klage kehrt auch an protestantischen Schulen jener Zeit häufig wieder, wo die Stelle des Lateinschulmeisters oft genug ein schlecht bezahlter Warteposten auf ein Pfarramt war.

Wenn ein dauernder Erfolg die Probe auf des Werkes Güte ist, so muß die Studienordnung der GJ recht gut gewesen sein. Denn trotz heftigster Anfeindungen konnte sie durch fast zwei Jahrhunderte das katholische höhere Schulwesen beherrschen u. fand auch bei Männern, die am Wendepunkt der neuen Bildung standen, wie Bacon, Descartes, Chateaubriand, volle Anerkennung.

Die Studienordnung ist ein geschlossenes, einheitliches System. Den einzelnen Stufen ist das Bildungsgut u. dessen methodische Behandlung genau zugewiesen. Im Anschluß an die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten führt der Lehrgang von der sprachlich-literarischen Schulung zu den philosophischen u. theologischen Disziplinen. Stete Übung, die wohl allzusehr in der Nachahmung stecken blieb u. selbsttätiges Erarbeiten zu dürftig pflegte, erzielte auf beschränktem Gebiet ein wirkliches Können. Straffe Konzentration vermeidet das ewig beklagte Grundübel des modernen Schulwesens, Zersplitterung u. Überbürdung. Vor allem aber liegt der Eigenwert der Studienordnung darin, daß Unterricht u. Erziehung in reger Wechselbeziehung stehen, beide eingestellt auf das Gut religiöser u. sittlicher Bildung im Sinne der katholischen Weltanschauung.

Das Unterrichtssystem der Studienordnung war aus dem humanistischen Bildungsideal der Zeit herausgewachsen. Ihm wurde es in vorzüglicher Weise gerecht. Doch es rückte im Verlaufe des 18. Jahrh. in Deutschland ein neues Ideal der Allgemeinbildung an die Stelle des alten: Tieferes Verständnis u. gewandtere Beherrschung der Muttersprache erwartet die Zeit vom Gebildeten anstatt der eloquentia latina. Das Schrifttum des eigenen Volkes begehrt Einlaß in die Schulen. Geschichte u. reale Fachgebiete heischen ihr Recht. Auch in den alten Sprachen tritt an die Stelle des althumanistischen Betriebes mit ihrer Fertigkeit der Nachahmung der neuhumanistische, der durch die Lektüre der Alten vornehmlich Geist, Urteil u. Geschmack bilden will.

Wenn nun zwar manche Schulmänner des Ordens sich der Erkenntnis nicht verschlossen, daß die Studienordnung solchen Ansprüchen nicht mehr gerecht wurde, so beharrten die Jesuitenschulen doch im Widerstand gegen den neuen Geist, bestärkt durch das Beispiel berühmter protestantischer Schulen. Das erscheint begreiflich. Denn die neuen Bestrebungen waren mit den Ideen der glaubenslosen Aufklärung innig verquickt. Dieses allzu zähe Festhalten am Althergebrachten hat den Jesuitenschulen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. nicht geringen Abbruch getan. Man fing an, über ihren Widerstand hinwegzuschreiten. Die weitere Entwicklung wurde durch die Aufhebung des Ordens abgebrochen. Als dieser dann, neuerweckt, sich wiederum, wenn auch in bescheidenem Ausmaß, dem Jugendunterricht zuwandte, vermochte die neue Ratio studiorum vom Jahre 1832 trotz mancher Zugeständnisse an die neue Zeit sich nicht durchzusetzen. Die Kollegien der GJ suchten, in richtiger Erkenntnis der neuen Lage, entweder unter Wahrung einer Vorzugsstellung der alten Sprachen den Bildungszielen der einzelnen Ländern gerecht zu werden (so besonders in den Ländern mit Unterrichtsfreiheit), oder sie traten in rückhaltloser Übernahme der staatlichen Lehrpläne in den Wettbewerb mit den öffentlichen Schulen ein, wie das in Österreich und Deutschland der Fall ist. (Über die höheren Studien vgl. Philosophie; Theologie; Moraltheologie; Dogmatik; Exegese; Kirchenrecht; Kirchengeschichte.)

Duhr, Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu; Pachtler, Ratio studiorum, in Mon. Germ. paed. II. V. IX. XVI;

Schwickerath in The Cathol. Encyclopedia „Ratio studiorum"; Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts; Schmid, Geschichte der Erziehung III—V; Fleischmann in Reins Enzyklopäd. Handbuch der Pädagogik „Jesuitenpädagogik"; Fouqueray II 691 ff.; Astrain IV 1—43. Jos. Knünz.

Stufler, *Joh. B.* SJ, Theologe, Universitätsprofessor zu Innsbruck. * 3. 2. 1865 zu Hirnstetten (Bayern); e. 1. 6. 1892 (österr. Prov.); Verf. außer Beiträgen in theol. Zeitschriften: Die Heiligkeit Gottes u. der ewige Tod 1903; Die Verteidigung Schells durch Prof. Kiefl 1904; Die Theorie der freiw. Verstocktheit und ihr Verhältnis zur Lehre des hl. Thomas von Aquin 1905; Num S. Thomas praedeterminationem physicam docuerit 1920; Divi Thomae Aquinatis doctrina de Deo operante 1923.

Stumpf, *Kilian* SJ, Chinamissionar, gehört zu den hervorragendsten deutschen J. in China u. stand wie kein anderer im Mittelpunkt der Akkommodationskämpfe zur Zeit der Gesandtschaft Tournons. * 14. 9. 1655 zu Würzburg; e. 11. (oder 2.) 7. 1673; seit 1694 in China. Was ihn dem Kaiser besonders empfahl, waren seine Vielseitigkeit u. die glückliche Verbindung theoretischen Wissens mit reicher Erfindungsgabe u. technischem Geschick. Instrumente der verschiedensten Art gingen aus seiner Hand hervor. Er baute Werkstätten, Hochöfen, Metall- u. Glasgießereien. Als Grimaldis Nachfolger war er Vorsitzender des mathematischen Kollegiums zu Peking, das nun über ein halbes Jahrh. unter deutscher Leitung blieb. In seinen Arbeiten leitete ihn einzig das Verlangen, der katholischen Religion zu nützen. Zur Verteidigung seines Ordens gegen die Anschuldigungen seiner Gegner u. Tournons, der die Schuld an seinem Mißerfolg den J. zuschrieb, sammelte St. mit unermüdlichem Fleiße alle wichtigen Aktenstücke u. verband sie mit seinen tagebuchartigen Aufzeichnungen zu einem großen Werke. Diese Acta Pekinensia (im Archiv der Propaganda zu Rom) sind die genaueste Darstellung der Ereignisse, die sich an den Aufenthalt Tournons in China knüpfen. Seine Bemühungen waren erfolglos. Er mußte auch mitansehen, wie am Hofe die feindselige Stimmung überhand nahm. Als Visitator (seit 1714) sah er sich vor die schwierigsten Aufgaben gestellt. Der Kaiser bedrohte die Ritengegner mit der Ausweisung, Rom dagegen forderte strenges Vorgehen gegen die chinesischen Gebräuche. St. gebot seinen Untergebenen rückhaltlose Unterwerfung unter das päpstliche Dekret u. empfahl, sich in der Ausführung an die Weisungen der Bischöfe zu halten. Um jene Zeit verfaßte er die Schrift „Informatio pro veritate", die es an der nötigen Mäßigung fehlen ließ u. 1720 durch die Indexkongregation verurteilt wurde. Der Papst forderte seine Abberufung aus China. Bevor der Befehl ihn erreichte, lag er im Grabe. † 24. 7. 1720.

Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrh.; Pray, Geschichte der Streitigkeiten über die chinesischen Gebräuche II u. III. A. Väth.

Stuttgart, Hauptstadt von Württemberg, fiel nach der Schlacht von Nördlingen in die Hände der Kaiserlichen (1634). Ferdinand II wollte, soweit als möglich, der kathol. Religion wieder Bürgerrecht im Herzogtum verschaffen. Darum wurden unter seinem Schutze J., wie nach Tübingen, Göppingen u. Backnang, so auch nach Stuttgart geschickt (1634) u. ihnen dort die Stiftskirche zur Arbeit übergeben. Doch trotz des kaiserl. Schutzbriefes hatten die 2 Missionare unsägliche Belästigungen auszuhalten. Ihre Arbeit war fast vergebens, abgesehen von einigen wenigen Katholiken der Stadt u. solchen, die von auswärts kamen. 1638 erhielten auch die Protestanten Zutritt zur Stiftskirche. Die Bemühungen des Kaisers, nach dem Rate Lamormainis dem Orden durch Zuweisung fester Einkünfte die Möglichkeit zu bleibenden Niederlassungen in Württemberg zu schaffen, scheiterten an der Säumigkeit u. dem Widerstand untergeordneter Behörden. Der Westfälische Friede machte schließlich das Verbleiben der J. in Stuttgart unmöglich. Sie kehrten nach Dillingen zurück (E. Schmid, Die Jesuiten in Stuttgart 1634 bis 1648, in Württemb. Vierteljahrshefte N. F. XXVII 1918/9; Duhr G. II 1, 280 ff.). Erst in neuer Zeit (1921) konnten, nach Abschaffung des Jesuitengesetzes u. unter dem Schutze der neuen Verfassung, J. in Stuttgart festen Fuß fassen u. eine Niederlassung begründen.

Stutzer, *G.,* Meine Therese (Hellm. Wollermann, Braunschweig [27]1925), berichtet (S. 109 bis 114) u. a. Idyllen aus Brasilien von nachbarlichem Verkehr mit dem kathol. Pfarrer Jakobs zu Blumenau (Sta Catharina in Südbrasilien). Die Geschichte dieses Pfarrers, der zu gleicher Zeit römischer Prälat u. verbannter J. sein soll, ist als Ganzes eine höchst unwahrscheinliche Erfindung. Denn J. waren nie Pfarrer in Blumenau, erst recht nicht ein einzelner. Auch die Geschichte von Jakobs ist unglaublich romanhaft: „Schüler des Jesuitenkollegiums in Rom, dann Professor des Kirchenrechts, wurde ich bestimmt, der Erzieher der Söhne des Herzogs von Montpensier zu werden." Nachdem er 7 Jahre mit seinen Zöglingen Europa bereist hatte, war ihm der Titel eines päpstl. Hausprälaten u. zugleich der Befehl erteilt, eine Missionsanstalt des Ordens in Nordamerika zu leiten. Da er jedoch zu sehr protestantisch dachte, habe man ihn nach 10 Jahren wieder nach Rom berufen, wo man ihn ohne Tadel nach Brasilien schickte. Es könnte höchstens ein Exjesuit sein, doch er müßte Unmögliches erlebt haben. Denn nur ein Franzose (kein Jakobs) würde Erzieher von französischen Prinzen; ein solcher aber würde nicht schließlich „ohne Tadel" als deutscher Koloniepfarrer in Brasilien verschwinden.

Suarez, *Franz* SJ, span. Philosoph u. Theologe. * 5. 1. 1548 zu Granada; stud. zu Salamanca, wo er, angeregt durch die Predigten von J. Ramirez, in die GJ eintrat (16. 6. 1564); scheinbar wenig begabt, hatte er Schwierigkeiten gefunden; doch der Provinzial von Kastilien schaute tiefer als die zur Prüfung des Studenten beauftragten Patres. S. machte seine höheren Studien 1565/70 zu Salamanca, wurde dann Prof. der Philosophie u. Theologie zu Avila, Segovia, Valladolid u. Rom (1580/5), wo Gregor XIII die erste Vorlesung des schon berühmten Lehrers besuchte; tauschte den Lehrstuhl aus Gesundheitsrücksichten mit Gabr. Vasquez; 1585/92 Theologieprof. zu Alcalá, 2 Jahre zu-

sammen mit dem ebenfalls zurückgekehrten G. Vasquez, u. 1593/7 zu Salamanca; nahm auf Bitten der Universität u. das Drängen des Königs Philipp II einen Ruf nach Coimbra an u. blieb dort bis 1616; reiste 1604 nach Rom, um sich bei Klemens VIII wegen seiner Ansicht über die schriftliche Beicht u. Absolution eines Abwesenden zu verteidigen; † 25. 9. 1617 zu Lissabon. — In Lebenswandel und Lehrvortrag bescheiden u. versöhnlich, wegen seiner Frömmigkeit und Strenge gegen sich selbst bewundert, glänzte S. in Wort u. Schrift durch den Umfang seines vielseitigen Wissens, die Schärfe seiner Auffassungsgabe, die Klarheit u. Folgerichtigkeit seiner Lehre, die Kraft seines Geistes u. den Schwung seiner Gedanken. Die gelegentliche Breite seines Vortrages u. das Abschweifen zu nebensächlichen Dingen kommen dagegen wenig in Betracht. In nicht wenigen Fragen machte der „Doctor eximius“, wie ihn Benedikt XIV nannte, Schule, so in der Erkenntnislehre, der Ontologie u. Kosmologie, des Naturrechts und Staatsrechts, besonders aber in der Theologie, z. B. in der Frage der Gründe der Menschwerdung des Wortes Gottes, des Verhältnisses von Glauben u. Wissen, der Erklärung des Opfercharakters der hl. Eucharistie u. in der Lehre vom Fegfeuer. Bei den Streitigkeiten um den Molinismus (siehe Gnadenlehre) stand er mit Bellarmin, Vasquez u. Lessius auf der Seite seines Ordensgenossen, lehrte jedoch die mildere Form des sog. Kongruismus. Seine Bedeutung als Philosoph des Naturrechtes, der Staatslehre u. des Völkerrechts wird, wie einst von Grotius u. sogar den Enzyklopädisten, so von den Soziologen u. Rechtsgelehrten der Gegenwart anerkannt (H. Rommen, Staatslehre des Fr. Suarez 1927). Seine Werke „De legibus ac Deo legislatore“, Coimbra 1612 u. ö., u. „Defensio fidei catholicae“ 1613 wie auch andere kleinere Schriften entwickeln die Lehren der scholastischen Vergangenheit zu einem klaren System kathol. Soziologie u. Rechtsethik, das dem Individualismus der Renaissancezeit, aber auch dem Absolutismus der Regalisten jeden Boden entzog. Aus der sozialen Natur des Menschen leitete S. die Notwendigkeit der gesellschaftlichen Gebilde, besonders der Familie u. des Staates ab, dehnte seine Untersuchungen aber auch auf das Gebiet völkerrechtlicher Gewohnheiten u. Abmachungen aus. In den Fragen des Ursprungs, des Trägers u. der Übertragung der Staatsgewalt vertrat er die Volkssouveränität, nicht in dem Sinne Rousseaus u. der Revolution, sondern als naturrechtliche Erscheinung des göttlichen Willens, der durch Gottes unmittelbares Eingreifen (wie beim Volke Israel) oder durch die Entscheidung von Menschen die Träger der höchsten Gewalt näher bestimmt. Diese Betonung der Volksrechte fand infolge jener reformatorischen Bestrebungen, die den Ursprung der Fürstengewalt mit dem Nimbus unmittelbarer Berufung durch Gott (von Gottes Gnaden) zu umkleiden suchten, vielfachen Widerspruch, besonders in England. Auch im Kirchenrecht war Suarez bedeutend. Sein Werk „De virtute et statu religionis“ (4 Bde), Coimbra-Lyon 1608/25, enthält im Traktat 10 die erste wissenschaftliche Apologie der GJ (De religione Soc. Jesu in particulari) u. ihrer Satzungen.

Hauptwerke (außer den genannten): Commentarii ac disputationes in III partem D. Thomae (5 Bde), Alcalá-Salamanca-Coimbra 1590 bis 1602; Metaphysicae disputationes (2 Bde), Salamanca 1597 u. ö.; Varia opuscula theol., Madrid 1599; Prima pars summae theologiae, De Deo Uno et Trino, Lissabon 1606; Pars secunda summae theol., De Deo rerum omnium Creatore (2 Bde), Lyon 1620/1; De triplici virtute theol., Paris 1621; Disputationes de censuris et irregularitate, Coimbra 1603; De divina gratia, Coimbra 1619; De spirit. exercitiis s. Ignatii tract., hrsg. von P. Débuchy, Paris 1910. Suarez selber gab 13 Bde seiner Schriften heraus. Nach seinem Tode veröffentlichten seine Mitbrüder 10 weitere Bde. Gesamtausgaben erschienen zu Lyon u. Mainz 1630 (23 Bde), Venedig 1740/51 u. Paris 1856/61 (28 Bde); Bischof Malou von Brügge fügte 1859 einen Bd mit 6 noch nicht gedruckten Abhandlungen hinzu (z. B. über die schriftl. Beicht, die Unb. Empfängnis Mariens, die Engl. Fräulein). Eine kurze Sammlung von Auszügen (Theologiae R. P. Fr. Suarez e SJ summa seu compendium) in 2 Bden verfaßte 1732 Fr. Noel (bei Migne, Paris 1859); eine alphabet. geordnete Epitome aus den Schriften des Gelehrten stellte Man. L. Suarez SJ her, Lissabon 1726 u. ö., einen Abriß seiner Metaphysik Greg. Iturria SJ, Madrid 1901. Die noch nicht gedruckten Handschriften bespricht Scoraille in der Ztschr. Études 64 (1895) 151/75.

Smv VII 1661/87; Hurter III 376/85; Astrain IV 59/64; R. de Scoraille, Fr. Suarez 1913; K. Werner, Fr. Suarez u. die Scholastik der letzten Jahrhunderte 1861; Beiträge zur Philosophie des P. Fr. Suarez (K. Six, A. Grabmann, F. Notheyer, A. Juanan, J. Biederlack), Innsbruck 1917.

Sue, *Eugen* (eigentl. Marie Joseph), franz. Romandichter, 1804/57. Verf. für das Feuilleton des Constitutionnel 1844, als durch die Professoren der École de France Quinet u. Michelet, gleichzeitig mit den Kreisen um Thiers, die öffentliche Meinung in Frankreich gegen die J. aufgehetzt wurde, den Jesuitenroman vom Ewigen Juden, Le Juif errant. Die auf 3720 gesunkene Abonnentenzahl des Constitutionnel stieg auf 25 000; Sue verdiente 100 000 Frank, u. Luis Véron, der Herausgeber u. Schriftleiter, konnte die Ztschr. 1852 für 1 900 000 Fr. verkaufen. Das Geschäft verdankte er dem Juif errant, der nachher in Buchform (10 Bde) erschien u. die Runde durch Europa machte. Der Aufmachung nach sozial mit der Auflehnung der Besitzlosen u. Unterdrückten im Hintergrund, hat die abenteuerliche Erzählung doch zum Hauptgegenstand die Schilderung von J. nach den Zeichnungen Pascals u. des Grafen Montlosier von 1824/6: Ein Nachkomme der Herodias, einer Schwester des Ewigen Juden, von den J. Frankreichs der Häresie verdächtigt u. seines Vermögens beraubt, hat trotzdem 150 000 Frank gerettet u. 1690 auf Zinseszinsen gelegt, um die Endsumme testamentarisch seinen Nachkommen, die 13. 2. 1832 zur Testamentseröffnung nach Paris kommen sollen, zu übergeben. Die J. behalten die Entwicklung der Familie Rennepont, der einmal das Riesenvermögen

zufallen soll, im Auge u. bieten alles auf, um deren Zusammenkunft zu verhindern, bis auf einen, der J. geworden ist. Der Jesuit Rodin, in Wahrheit eher ein Freimaurer als ein kath. Priester, weiß unter Anwendung verbrecherischer Mittel alle Erbberechtigten, die in verschiedenen Weltteilen wohnen, auszuschalten, wird General seines Ordens u. will auch Papst werden. Im Augenblick aber, wo er alles gewonnen zu haben glaubt, wirft ihm ein närrischer Samuel seine kostbaren Schriftstücke ins Feuer, Rodin selber stirbt vergiftet, und eine Prinzessin, Genossin seines Ränkespiels, verliert den Verstand. Literarisch ist der Roman wertlos; als Sensation und Tendenzschrift hatte er eine verheerende Wirkung. Die leichtgläubige Leserwelt schöpfte aus jener Quelle ihre Meinung über den Orden u. die kath. Moral. E. Sue suchte seine Verleumdungsdichtung am Ende mit dem Vorwand zu entschuldigen, daß auch die Moralbücher der J. die von ihm geschilderten Verbrechen darstellten.
Brou, Les Jésuites II 199/247.

Suffragien heißen in der GJ heilige Messen, Kommunionen u. Gebete, die entweder für den Orden, seine Mitglieder u. Arbeiten oder für Personen, denen der Orden besonders verpflichtet ist, vorschriftsmäßig aufgeopfert werden. Solche Suffragien sind vorgeschrieben (Epit. n. 852 f.) in der ganzen Ges. an besonderen Gedenktagen, wie am Jahrestag der Stiftung (27. Sept.), der Wiederherstellung (7. Aug.), der Kanonisation der hhl. Ignatius u. Franz Xaver (12. März), sodann für die Gesellschaft selbst, für den verstorbenen Papst oder General oder Assistenten, für die Bekehrung der Heiden, Häretiker u. Schismatiker, in einzelnen Provinzen u. Häusern für verstorbene Mitglieder usw. Für Stifter von Ordenshäusern werden in der ganzen Gesellschaft sofort nach Vollzug der Stiftung u. nach dem Tode des Stifters drei hl. Messen gelesen u. von jedem Nichtpriester ebenso viele hl. Kommunionen, Messen u. Rosenkränze aufgeopfert, wenn es sich um die Stiftung u. zugleich Dotierung von größeren Kollegien handelt; in der ganzen betreffenden Assistenz, wenn größere Kollegien ohne Dotierung oder größere Profeßhäuser u. Residenzen gestiftet wurden; in der ganzen betreffenden Provinz bei Stiftungen von kleineren Niederlassungen. Dazu kommen noch andere Suffragien, die jährlich, monatlich u. wöchentlich für die Stifter Gott aufgeopfert werden. Für andere Wohltäter, sowohl für lebende als verstorbene, werden in jedem Hause wöchentlich eine oder mehrere (je nach der Zahl der Priester) Messen gelesen u. sonstige Suffragien verrichtet. Umberg.

Sünde, *philosophische,* s. Musnier.

Sünde, *Verpflichtung* des Gehorsamsgelübdes *unter* . . . (ad peccatum), war in der alten aszetischen Sprache ein geläufiger Ausdruck. Nachdem er auch in den Konstitutionen der GJ Aufnahme gefunden hatte, nahm zur Zeit des allgemeinen Sturmes auf diese die Kritik in grobem Mißverständnis aus dem Wörtchen „ad“ Anlaß, aus der Verfassung des Ordens die Möglichkeit eines Befehls u. der Verpflichtung zum Gehorsam herauszulesen, auch wenn es sich um eine unerlaubte Tat (Sünde) handelt, falls diese dem Gesamtwohle nütze (Peter Ph. Wolf, Allgemeine Geschichte der Jesuiten, Lissabon, Pombal u. Comp., 1792, III 348; [2] Leipzig 1803, III 360). Man braucht ja nur den Ausdruck „ad peccatum“ (unter Sünde) unbesehen u. unbesonnen mechanisch nach der geläufigsten Bedeutung von „ad“ zu übersetzen, u. es heißt „zur Sünde“. Die Berufung der Geschichtschreiber u. Kritiker, die solchem Irrtum verfallen sind, auf die Konstitutionen des hl. Ignatius zeigt, daß die Unkenntnis der scholastischen Sprache die einzige Quelle ihrer Behauptung ist.

Tatsächlich schreibt der hl. Ignatius in den Konstitutionen (p. 6, c. 5) von einer Verpflichtung ad peccatum (unter Sünde), u. zwar unter einer Überschrift, wonach, abgesehen von den 3 wesentlichen Gelübden des Ordensstandes u. dem 4. Gelübde der Professen, die Konstitutionen im einzelnen u. Befehle der Oberen nicht unter Sünde verpflichten. Denn der Ordensstifter will nicht, daß durch die beständige Angst, vielleicht zu sündigen, der Gehorsam freudlos werde. Nur in einem Falle würde jedoch das Gelübde des Gehorsams in Kraft treten u. ein Befehl des Oberen unter Sünde (ad peccatum) verpflichten, wenn dieser nämlich ausdrücklich „im Namen U. H. J. Christi“ (in nomine D. N. J. Christi) oder „kraft des Gehorsams“ (in virtute oboedientiae) seinen Willen auferlegt. Von der Möglichkeit, daß jemals etwas Sündhaftes befohlen werden könnte, ist nirgends die Rede. Im Gegenteil, sie wird ausdrücklich ausgeschlossen (Const. p. 3, c. 1, n. 23; p. 6, c. 1, n. 1). Es gehört deshalb ein großes Maß von Unkenntnis u. Vorurteil dazu, wenn z. B. der Geschichtschreiber Ritter von Lang in seiner „Geschichte der J. in Bayern“, Nürnberg 1919, 60 trotzdem die Behauptung wagte: „Die Gewalt des Obern war übrigens so groß, daß er sogar seinen Devoten im Namen U. H. J. Christus eine Todsünde befehlen konnte, sobald damit ein allgemeiner guter Zweck erreicht werden dürfte.“ Auch Ranke in seiner Geschichte der Päpste (1. Aufl. 1834) verfiel diesem Irrtum, doch nahm er ihn, aufmerksam gemacht, in den folgenden Auflagen zurück (Gesch. d. Päpste [10] 145).

Später hat man, um doch noch eine Möglichkeit unterschieben zu können, die Mahnung geltend gemacht, der Untergebene solle „blind“ gehorchen u. sich jeder Kritik enthalten (s. Gehorsam). Da ihm also ein Urteil nicht erlaubt wird, sei es möglich, daß der Obere ihm etwas Sündhaftes auferlege, ohne daß er es merke. So schrieb noch P. Hoensbroech am Ende seines Lebens (Der Jesuitenorden I 478 ff.), indem er den Sinn der vom hl. Ignatius gemachten Einschränkungen zu entkräften suchte, u. wies zum Beweis auf das vom Ordensstifter genannte Beispiel vom Opfer Abrahams hin, der seinen Sohn Isaak zu schlachten bereit war. Er sagt: „Daß hier ‚Gott‘ dem Abraham etwas schwer Sündhaftes befahl, ganz gleichgültig, ob dieser ‚Gott‘ den Willen u. die Macht hatte, die sündhafte Tat im letzten Augenblicke zu verhindern, kann keine Theologie u. keine ‚Frömmigkeit‘ wegdisputieren. Und diesen auf ‚offenbare‘ Sünde (Kindestötung) abzielenden Gehorsam stellt der

Stifter des Jesuitenordens als nachahmenswert, ja als höchste Vollkommenheitsstufe des Gehorsams hin" (a. a. O. 478). Auch der Justizausschuß des deutschen Bundesrates zeigte sich 1873 in diesem Gedankengang befangen, daß nämlich durch die Lehre vom Probabilismus, der auch gegen das Gewissen zu handeln berechtige, durch die Theorie der Absichtslenkung u. durch den Geist der vollständigen Verleugnung des Willens u. eigenen Urteils, das im Oberen Gott selber schaue, die Bedingungen zur Anbefehlung einer Todsünde geboten seien. Die Zeit der Vogelfreiheit der deutschen J. im Kulturkampf ließ die einmal aufgetauchte Beschuldigung üppig ins Kraut schießen, zumal sie zu den anderen Vorwürfen gut paßte, die aus den J. Verschwörer, staatsgefährliche, internationale Politiker, Anstifter von Kriegen und Störer des Friedens machten.
Doch die Wahrheit mußte einer so ungeheuerlichen u. unwahrscheinlichen Beschuldigung gegenüber schließlich siegen. Schon 1824 wurde Ritter von Lang durch den Göttinger Professor Kern (unter dem Decknamen Christian Mensch) widerlegt (Widerlegung der Langschen Behauptung einer gesetzlichen Sünde-Anbefehlung unter den Jesuiten). Andere Berichtigungen brachten z. B. die Ztschr. Sophronizon 1827 (3. Heft), der Staatsrat Fischer 1853 in seiner Schrift „Aburteilung der Jesuitensache" u. die Kirchengeschichte von Gieseler 1853 (III, Bonn 1853, 2, 535). Verschiedene Gelehrte nahmen, wie Ranke, ihren Vorwurf zurück. Der Engländer Gardiner, dessen „A Student's History of England" (II 437) behauptet hatte, die Jesuiten müßten gehorchen, selbst wenn ihnen die Ausführung als schwere Sünde erscheine, ließ die noch nicht verkauften Exemplare seines Werkes sofort, nachdem er auf seinen Irrtum aufmerksam gemacht worden war, 1891 durch aufgeklebte Zettel verbessern. Der Anti-Duhr des Evang. Bundes erklärte 1895: „Es ist recht traurig, daß so abgetane Fabeln auch heute noch mitunter aufgewärmt werden." Das geschah aber noch 1903 in dem Buch des prot. Theologen Mücke „Die providentielle Weltmission der Hohenzollern u. der Romanow im 20. Jahrhund.". Es geschah auch in den Schriften der Ludendorffschen Presse.
Duhr J. 515/41.

Superintendent (Collateralis), Name für das in den Konst. des hl. Ignatius vorgesehene Amt eines Beirats für den Rektor eines Kollegs, außer den sonst bestimmten Ämtern des Ministers, Prokurators, Spirituals u. der Konsultoren (Const. p. 4, c. 10, G). Schon die 2. Gen.-Versammlung (d. 86) bestimmte, daß Name u. Amt des S. nur durch ausdrückliche Anordnung des Generals bestehen könnten (1565). Die Befugnisse des S. waren den anderen Ämtern gegenüber zu unbestimmt, z. T. gehässig u. hinderlich, so daß es nie zu einer bleibenden Einrichtung oder auch nur häufigen Anwendung gekommen ist.

Surin, *Johann Jos.* SJ, französ. Geistesmann, aszet. Schriftsteller. * 29. 2. 1600 zu Bordeaux. Eine Schwester u. seine Mutter starben als Karmeliterinnen. Das Karmeliterinnenkloster und das Jesuitenkolleg zu Bordeaux zählten die Familie Surin (Seurin) zu ihren größten Wohltätern. Bei jenen Ordensfrauen, besonders der Oberin Isabella von den Engeln, lernte Jean früh die mystischen Gnaden schätzen u. erfahren. 22. 4. 1616 trat er in die GJ ein, machte seine Ordensstudien zu La Flèche, das letzte Prüfungsjahr (Tertiat) nach seiner Priesterweihe zu Rouen, wo er die Seelenleitung von L. Lallemant genoß u. seine mystischen Anlagen vertiefte. 1632/4 wirkte er zu Marennes bei La Rochelle, das Richelieu 1628 den Hugenotten genommen hatte. Er besaß bereits den Ruf eines begnadeten Geistesmannes, als im Ursulinenkloster zu Loudun Erscheinungen von Besessenheit auftraten. Auf den Wunsch des Kardinals Richelieu schickten seine Oberen ihn u. andere J. dorthin, um nach den erfolglosen Beschwörungen (Exorzismen) anderer Geistlichen an der Heilung der Ordensfrauen zu arbeiten. Surin griff ebenfalls zum Exorzismus, suchte aber besonders die Oberin, von der die ganze Unruhe ausgegangen war, durch aszetische Schulung zu heilen. Die Heilung war nur zum Teil gelungen, als er 1636 abberufen wurde. Er hatte sich im apostolischen Eifer u. aus Mitleid wenige Monate nach seiner Ankunft Gott angeboten, selber die Leiden seiner Schützlinge zu tragen. Tatsächlich verfiel er bald in einen Zustand großer Schwermut u. seelischer Zerrüttung, der ihn 20 Jahre verfolgte, so daß man ihn für geisteskrank hielt u. viele ihn verachteten, während andere in ihm den erleuchteten Geistesmann und Märtyrer der Liebe verehrten. Durch persönlichen Umgang, durch brieflichen Verkehr und Mitteilung von geistlichen Abhandlungen, die er oft diktierte, tat er in der Stadt Bordeaux, wohin er sich zurückgezogen hatte, u. in deren Umgebung viel Gutes. Auch als Prediger hatte er durch die Kraft u. Salbung seines Wortes großen Erfolg. Endlich gewann er die volle Freiheit des Geistes zurück u. lebte noch 8 Jahre im Glücke geistlicher Tröstungen u. der Fülle übernatürlicher Erleuchtungen. † 22. 4. 1665 zu Bordeaux. Sein Hauptwerk „Catéchisme spirituel", zuerst handschriftlich verbreitet, wurde von dem ehemals kalvinistischen Prinzen Armand de Bourbon ohne Wissen des Verfassers u. unter fremdem Namen in Druck gegeben (1657). Wie bei anderen Aufzeichnungen Surins, so besteht auch bei diesem Werk der sichere Verdacht, daß eine fremde Hand manches in seinen Ausdrücken geändert hat. Das Buch (2 Bde) fand rasch große Verbreitung (1659, 1663, 1665, 1669, 1673; letzte Ausgabe durch P. Bouix 1882), u. wurde dtsch, ital. u. lat. übersetzt (Der vollkommene Christ, Aachen 1861). Es kam durch Dekret vom 20. 7. 1695 in das Verzeichnis der verbotenen Bücher, wohl auf Betreiben der Jansenisten, erlebte jedoch mit Duldung Roms immer noch neue, verbesserte Drucke. (So fallen z. B. die gereinigten Ausgaben von Fellow 1730 und Bouix 1882 nicht unter das Indexverbot.) Andere Schriften Surins, meist von fremder Hand zu seinen Lebzeiten oder nach seinem Tode gesammelt: Cantiques spirituels de l'amour divin 1657; Le Prédicateur de l'amour de Dieu 1799; La Guide spirituelle 1801; Triomphe de l'amour divin sur les puissances de l'enfer 1829; Lettres

inédites 1845; Instructions familières sur l'oraison mentale, en forme de dialogues 1738; Les fondements de la vie spirituelle tirés du livre de l'imitation de J.-Christ 1674; Lettres spirituelles (3 Bde) 1695/6; Dialogues spirituels (2 Bde), durch P. Champion veröffentlicht 1704/9. Von dem „Prédicateur de l'amour de Dieu" u. den „Dialogues" gab zuletzt P. Karl Richstätter deutsche Übersetzungen heraus: Gottesliebe 1925 u. Geistliche Zwiegespräche 1929.

Smv VII 1704/16; Fouqueray V 270/2; Bremond V 148/310 (vgl. Aszese; L. Lallemant).

Svensson, *Johann Stephan* SJ, Jugendschriftsteller. * 16. 11. 1857 zu Mödruvellir (Island); jung konvertiert; studierte in Frankreich (Apost. Schule); e. 22. 8. 1878 (deutsche Ordensprov.); Erzieher u. Lehrer im Jesuitenkolleg Ordrupshøj (Dänemark); seit 1909 Schriftsteller u. Vortragsredner. Verf.: Aus Islands alten Schätzen 1909; Zwischen Eis u. Feuer 1911, [6] 1925; Nonni, Erlebnisse eines jungen Isländers 1913, [25] 1926; Sonnentage, Nonnis Jugenderlebnisse 1915, [20] 1926; Aus Island 1918; Die Stadt am Meere 1922, [7] 1925, 30. Tsd. 1928; Auf Skipalón. Neue Islandgeschichten Nonnis, 21. Tsd. 1929 (alle in mehrere Sprachen übers.).

Syrien (u. Libanon), schon zur Zeit des hl. Ignatius Gegenstand apostol. Pläne, sah den ersten Vorboten einer Jesuitenmission, als der ehemalige Jude Eliano aus Alexandrien, den der hl. Ignatius in die GJ aufgenommen hatte, 1578 ü. 1580 als Mitglied päpstlicher Gesandtschaften bei den Maroniten des Libanon weilte. 1616 besuchte der Jesuit Hier. Dandini das Maronitische Konzil zu Kannobin. Später folgten zuerst flüchtige, dann dauernde Missionsunternehmungen von J. in Vorderasien u. Syrien, nachdem die Hohe Pforte zu Konstantinopel unter dem Einfluß der franz. Diplomatie u. der Bestechung den abendländischen Missionaren größere Freiheit gewährte. Es entstanden Stützpunkte der Jesuitenmission Syrien zu Smyrna u. Aleppo, später auch Damaskus, wo sie eine Schule unterhielt, zu Tripoli u. Antoura (Libanon), von wo aus sich ihre Missionszüge ins Innere ausdehnten. Im Zusammenhang mit der syrischen Mission steht bes. das von Gregor XIII gegründete u. von Sixtus V der GJ anvertraute Maronitische Kolleg in Rom, aus dem viele tüchtige Priester u. manche Gelehrte, wie die Assemani, hervorgegangen sind. Jos. Sim. Assemani vertrat auf dem Nationalkonzil im Libanon 1736 mit dem Jesuiten Peter Fromage die Sache des Papstes u. die Forderungen des Konzils von Trient. Die Mission bestand bis 1773. Sie zählte um 1749 auf 7 Stationen 17 Jesuiten. Syrien war das erste Missionsfeld der Alten Welt, das von J. der Neuzeit übernommen wurde. Nach wiederholten Bitten griech. u. maronit. Bischöfe gelang es dem Erzbischof Mgre Mazlum von Myra, für sein Seminar in Ain-Traz 3 J. (Paul Riccadonna u. Max Ryllo mit 1 Bruder) zu erhalten, die 13. 11. 1831 in Beirut eintrafen u. nach der ersten Tätigkeit in dem genannten Seminar die Libanonmission gründeten (Maalhaka u. Bikfaya). Sie verlegten sich hauptsächlich auf die Schultätigkeit. Maalhaka zählte bald 500 Schüler. Die Mission, anfänglich von Italienern geleitet, wurde 1843 der Lyoner Ordensprovinz anvertraut. Trotz der widerspruchsvollen Haltung der franz. Diplomatie entwickelte sich die syrische Mission günstig. Sie besaß 1856 schon 5 Niederlassungen, ein Kolleg zu Ghazir u. 8 Kirchen oder Kapellen. Der Drusenaufstand verwüstete die Saat u. überflutete die Mission mit dem Blute ermordeter Christen. Von den J. starben 2 Priester (E. Billotet und Alph. Haider) mit 3 Brüdern im Juli 1860 als Opfer des Christenhasses. Im September vorher war P. Planchet, einer der ersten Missionare, als Bischof von Mossul bei einem Kurdenüberfall erschlagen worden. Bei dem Wiederaufbau der Mission leistete der spätere Kardinal Lavigerie durch die Gründung des Oeuvre des Écoles d'Orient sowie Amadeus de Damas SJ große Dienste. Die aufgebrachten 2 Millionen Frank wurden zum großen Teil für die vielen Waisenkinder aufgebraucht, wobei die Jesuitenmission nicht mehr als ihren notwendigen Anteil erhielt. Trotzdem mußte sie sich den Vorwurf der Habsucht gefallen lassen. Sie verlor jedoch nicht das Vertrauen ihrer Wohltäter. Namentlich das nunmehr nach Beirut verlegte Seminar u. Kolleg von Ghazir entwickelte sich gut. 1875 erhielt die Anstalt den Rang einer Universität u. gliederte sich 1882 eine medizinische Fakultät an, die von der franz. u. türk. Regierung anerkannt wurde. 1902 wurden die biblischen u. orientalischen Wissenschaften hinzugefügt. Eine eigene vielsprachige Druckerei veröffentlicht seit 1906 viele sprachwissenschaftliche Werke. Von Leo XIII als St. Josephsuniversität mit philos. u. theol. Fakultät (25. 2. 1881) mit dem Rechte ausgestattet, die akadem. Grade in Philosophie u. Theologie zu verleihen, bildet die Universität einen der bedeutendsten Brennpunkte christlicher Wissenschaften im Orient. Sie hat auch die schwierigen Zeiten des Krieges u. der Umwandlung Vorderasiens unter Kemal Pascha ziemlich gut überstanden. Heute besuchen rund 1200 Studenten die Unterrichtsanstalten der J. in Beirut. Andere Missionsniederlassungen des Ordens (Prov. Lyon) liegen in Damaskus, Aleppo, Homs, Ghazir u. Bikfaya (Libanon). Die Zahl der Missionare betrug 1933 insgesamt 138 J., darunter 81 Priester (vgl. Konstantinopel).

H. Charles, Jésuites missionnaires en Syrie etc. 1929; Burnichon IV 588 ff.; Fouqueray III—V.

Szczepański, *Ladislaus* SJ, Orientalist. * 21. 5. 1875 zu Biala (Galizien); e. 29. 9. 1891; für die oriental. Wissenschaften in Beirut ausgebildet; vollendete seine theol. Studien zu Innsbruck; 1909/15 Prof. der Archäologie u. bibl. Geographie am Bibelinstitut zu Rom; durch den Krieg zur Abreise gezwungen u. in der Heimat schriftstellerisch tätig; seit 1918 an der neu gegründeten theologischen Universität zu Warschau; 1921/5 in Palästina; lehrte ein Semester zu Rom biblische Archäologie, mußte jedoch wegen Krankheit abbrechen; wandte sich nach Innsbruck; † daselbst 30. 5. 1927. Verf. in deutscher Sprache: Nach Petra u. zum Sinai 1908; in latein. Sprache: Geographia Palaestinae antiquae 1912 u. eine Reihe kleinerer Schriften über

Palästina, Ägypten, Arabien, Babylonien u. die griech. Inseln; in poln. Sprache außer der Reisebeschreibung Nach Petra u. zum Sinai besonders eine Evangelienharmonie u. eine neue Evangelienübersetzung nach dem griech. Urtext mit Erklärungen, eine kleinere Ausgabe derselben mit der Apostelgeschichte u. eine Handpostille der Evangelien des Kirchenjahres.

T

Tacchi Venturi, *Pet.* SJ, ital. Geschichtsforscher. * 12. 8. 1861 zu San Severino; e. 12. 11. 1878; stud. u. doktorierte in Geschichte an der Univ. zu Rom; 1914/20 Sekretär der GJ; Mitarbeiter der Civ. catt.; Hauptwerk: Storia della Comp. di Gesù in Italia (2 Bde) 1910/22, I [2] 1930/1; and. Schriften: De Joanne Geometra eiusque in S. Gregorium Naz. inedita laudatione 1893; Corrispondenza inedita di Luigi A. Muratori con i PP. Contucci, Lagomarsini e Oresz della Comp. di Gesù 1901; Opere storiche del P. M. Ricci 1911/3; Il B. Roberto Bellarmino. Esame delle nuove accuse contro la sua santità 1923. — T. V. leistete für das Zustandekommen der Lateranverträge (1929) insofern Dienste, als er auf Wunsch Mussolinis die ersten Versuche der Fühlungnahme vermittelte, die gegenseitig überhaupt Verhandlungen möglich machten.

Tachard, *Guy* SJ, französ. Missionsreisender. * 7. 4. 1651 zu Angoulême; e. 20. 9. 1668; lehrte Gymnasialfächer an verschiedenen Kollegien, widmete sich jedoch besonders der Mathematik; reiste 1680/4 in Begleitung des Marschalls D'Estrées nach Südamerika; 1685 mit M. Chaumonot (franz. Gesandten) nach Siam u. in Begleitung siamesischer Gesandten nach Frankreich u. Italien zurück; 1689 nach Indien geschickt; einer der ersten J. in Bengalen; † in der Mission 21. 10. 1712. Seine Briefe wurden in den Lettres édifiantes veröffentlicht. Andere Berichte mit wissenschaftlichen, besonders astronomischen Bemerkungen wurden auf Befehl u. Kosten König Ludwigs XIV gedruckt (z. Teil holländ., dtsch u. italien. übers.).
Smv VII 1802/5.

Tamburini, *Michelangelo,* 14. Gen. der GJ. * 27. 9. 1648 in Modena; e. 16. 1. 1665; nach 12jähriger Tätigkeit als Professor der Philosophie in Bologna u. der Theologie in Mantua stand er einige Zeit als Privattheologe im Dienste des Kardinals Rinaldo d'Este; Rektor; Provinzial der venezian. Provinz; Sekretär des Generals Thyrsus Gonzalez, der ihm 1703, von Krankheit u. Alter gebrochen, auf Wunsch des Papstes die Regierung übergab; die Generalkongregation machte ihn am 3. 1. 1706 zu dessen Nachfolger; † 28. 2. 1731.
Unter Tamburini erscheint der Orden auf dem Höhepunkt seiner apostolischen Spannkraft; es zeigen sich aber auch schon die ersten Wolken jener Gewitterstürme, die ihn vernichten sollten. Die Mission in Paraguay begeisterte die christliche Welt. In einem Jahr zogen 77 Missionare dahin. In Italien wirkten Franz von Hieronymo u. Ant. Baldinucci, in Spanien Missionare wie Em. Padial. In Frankreich unterlag endlich der Jansenismus, dessen Hochburg Port Royal auf Befehl des Königs zerstört wurde. Die Heiligsprechung der Jugendpatrone Aloisius u. Stanislaus mit der Seligsprechung des Volksmissionars Franz Régis war eine feierliche Anerkennung der Verdienste des Ordens um die Kirche, deren Oberhaupt kurz nacheinander 3 Jesuiten zu Kardinälen ernannte: Tolomei, Cienfuegos u. Salerni. Diesen Anerkennungen gegenüber steht in Frankreich die Feindschaft der Jansenisten u. vieler Neider jener Gunst, mit der seit Heinrich IV der Hof die GJ auszeichnete.
Der Kardinal-Erzbischof Noailles von Paris verhängte (1716/29) über die J. das Interdikt, u. nach dem Tode Ludwigs XIV wurde dessen Beichtvater Le Tellier verbannt. Der Streit über die chinesischen Riten hielt die Gemüter in Aufregung, besiegelte den Niedergang der hoffnungsvollen Mission in China u. erschütterte das Ansehen des Ordens, den man des Ungehorsams gegen den Papst beschuldigte. Die feierliche Erklärung unbedingter Unterwerfung u. treuester Anhänglichkeit, die Tamburini 20. 11. 1711 Papst Klemens XI im Namen des Ordens überreichte, gehört zu den rührendsten Urkunden der Ordensgeschichte (Jur. Pont. de Prop. fide p. I. Bd II, 223/4). — Der Orden zählte um 1710 rund 20 000 Mitglieder in 37 Provinzen u. 1 Vizeprovinz. Seine Arbeit umfaßte 612 Kollegien, 157 Seminarien, 24 Profeßhäuser, 59 Noviziate, 340 kleine Niederlassungen u. 200 Missionsstationen.
Smv VII 139 ff.

Tanner, *Adam* SJ, Theologe. * 14. 4. 1572 zu Innsbruck; stud. in seiner Vaterstadt u. zu Dillingen; e. 6. 10. 1590 (Landsberg); vollendete seine Studien zu Ingolstadt; 1597 Priester; lehrte 34 Jahre Theologie (Moral, Kontroverse, zuletzt Dogmatik) zu München (6 Jahre) und Ingolstadt, vorübergehend zu Wien u. Prag, wohin er zwar auf Verlangen des Kaisers berufen wurde, doch konnte er das Klima nicht ertragen; 1631 durch die Schweden aus Ingolstadt vertrieben, wandte sich der kranke Gelehrte flüchtig nach Tirol, mußte jedoch umkehren u. die Richtung nach Salzburg nehmen; † auf dem Wege in dem Dorfe Unken nahe bei Salzburg 25. 5. 1632. Ein Schüler Gretsers u. Gregors de Valentia, gilt Ad. Tanner (Scheeben, Handb. d. Dogmatik I 1095) als der größte Theologe unter den deutschen J. Ein lebhafter Kämpfer, hatte er 1601 mit Gretser u. Vetter am Regensburger Kolloquium (Religionsgespräch) teilgenommen u. sich durch seine Lebhaftigkeit bei den Protestanten die Bezeichnung als „frech" geholt. In den ersten Jahrzehnten hatte er oft Gelegenheit, Kontroversfragen zu behandeln. Er verteidigte das Recht der Kirche u. des Papsttums gegen die Republik Venedig, seine Ordensgenossen gegen den Vorwurf, an den Wirren in

Böhmen schuld gewesen zu sein. Sein Nachruf nennt ihn einen Gelehrten von vielen Gedanken u. wenig Worten. Tanners bedeutendstes Werk in deutscher Sprache ist „Dioptra Fidei. Das ist: Allgemeiner kathol. u. gründlicher Religionsdiskurs von dem Richter u. Richtschnur in Glaubenssachen", Ingolstadt 1617 (handelt von der Hl. Schrift, der Kirche u. dem Papsttum). Der Ruf Tanners beruht aber auf seinem lateinischen Hauptwerk: Universa theologia scholastica (4 Bde), Ingolstadt 1626/7. Es wird mit der Summa theologica des hl. Thomas von Aquin verglichen, der es sich in der Haupteinteilung anschließt. Auch in der Lehre ist Tanner dem Meister treu, doch mit Wahrung der notwendigen Freiheit u. Rücksicht auf die Fortschritte der Theologie u. Dogmengeschichte u. die neugläubige Bewegung. Trotzdem wurde es T. manchmal schwer, auf altererbte Anschauungen zu verzichten. So hielt er an der Unveränderlichkeit des gestirnten Himmels fest, obwohl er die Kometenerscheinungen kannte u. selber am Fernrohr Sonnenflecken beobachtet hatte. In der Gnadenlehre u. in der Frage der Unverletzlichkeit von Fürsten machte man ihm jedoch in Rom den Vorwurf, er wage sich zu weit vor. In der Behandlung der Frage, wie der Neuglaube bekämpft und unter Umständen Irrgläubige zurückgeführt werden dürften, vertrat er im allgemeinen gemäßigte Ansichten, konnte jedoch bei dem herrschenden Verfahren nicht zur vollen Anerkennung der Gewissensfreiheit durchdringen. Andererseits hat sein Ansehen, auf das sich Fr. Spe berief, nicht wenig zur Bekämpfung des Hexenwahns beigetragen.

Smv VII 1843/55; Duhr G. II 1 u. 2, 380 ff.; 399 ff. u. ö.; Hurter III 638/40; Dr. W. Lurz, Ad. Tanner u. die Gnadenstreitigkeiten des 17. Jahrhunderts 1932.

Tanner, *Johannes* SJ (Bruder des Matthias T.), 1623/94, war ebenfalls Theologe u. Professor (zu Prag u. Olmütz) u. Schriftsteller. Von ihm stammen mehrere Abhandlungen über Marienverehrung, Marienverehrer u. Heiligtümer, auch eine Hausgeschichte des Grafengeschlechtes von Sternberg sowie eine Geschichte von Pilsen.

Smv VII 1655/8.

Tanner, *Matthias* SJ, Theologe. * 28. 2. 1630 zu Pilsen; e. 23. 9. 1646; lehrte Humanität, Philosophie u. Theologie (7 Jahre Dogmatik u. 4 Jahre Exegese); Rektor des Kollegs u. der Universität zu Prag; Vorsteher des dortigen Profeßhauses; Provinzial der böhmischen Provinz 1676/9 u. 1686/9; † zu Prag 8. 2. 1692. Als Provinzial hatte T. in der Angelegenheit des Zensurrechtes der Bischöfe über Schriften der Universitäten in Böhmen Verhandlungen mit Rom u. Wien zu führen, die seine ganze Klugheit in Anspruch nahmen (Duhr G. III 432 ff.). Als Schriftsteller trat er 1669 mit der aufsehenerregenden Schrift „Dialogus conversisticus" an die Öffentlichkeit: Ein protestantischer Professor (Andr. Frommens) aus Stettin war nach Prag gekommen, um dort katholisch zu werden. Die Frage war, ob er zu Lebzeiten seiner Frau Priester werden durfte. Das war der Gegenstand jenes Dialogs. Tanner, ein eifriger Verehrer des Altarssakramentes, suchte die Andacht zu diesem durch die Schrift „Cruentum Christi sacrificium in incruento missae sacrificio explicatum" (1666 u. ö.) zu fördern. Seine bedeutendsten Schriften sind der GJ gewidmet: Societas Jesu usque ad sudorem et mortem pro salute proximi laborans (Lebensgeschichte von apostolischen Arbeitern des Ordens) u. Societas Jesu usque ad sanguinis et vitae profusionem militans (Geschichte von J., die um des Glaubens willen den Tod erlitten) 1685; Societas Jesu apostolorum imitatrix, sive gesta praeclara et virtutes eorum qui e. Soc. J. in procuranda salute animarum . . . speciali modo desudarunt (1694).

Smv VII 1858/61.

Taparelli, *Aloisius D'Azeglio* SJ, Philosoph, Soziologe. * 24. 11. 1793 zu Turin, Sohn des Marchese Cesare D'Azeglio, der zeitweilig Gesandter Viktor Emmanuels I. von Sardinien beim Hl. Stuhl war; studierte bei den Piaristen zu Senis u. am Athenäum zu Turin; trat nach kurzem Studium für die militärische Laufbahn am Kolleg St. Cyr (Paris) zu Rom in die GJ ein (12. 11. 1814); der erste Rektor des Röm. Kollegs nach dessen erneuter Übergabe an die J. durch Leo XII (1824); lehrte 16 Jahre Philosophie zu Palermo; Mitbegründer u. Mitarbeiter der Zeitschrift Civiltà cattolica; † 20. 9. 1862 zu Rom. Durch sein Werk „Saggio teoretico di diritto naturale, appoggiato sul fatto" (Versuch einer Theorie des Naturrechts auf Grund der Geschichte), die in 2 Bden 1840/41 zu Palermo erschien u. 1883 die 7. Aufl. erreichte, wurde T. ein Mitbegründer der Soziologie. Sein Buch wurde auch ins Deutsche (Regensburg 1845) u. Französische übersetzt. Eine verkürzte Ausgabe (Corso elementare di natural diritto) aus d. J. 1845 erschien 1860 zu Neapel in 6. Aufl. u. erhielt eine französ. u. spanische Übersetzung. Außer vielen Beiträgen über Nationalökonomie u. Soziologie in der Civ. catt. verfaßte T. eine Reihe kleinerer Schriften über italienische Fragen, namentlich aber das Buch „Esame critico degli ordini rappresentativi della società moderna" (2 Bde), Rom 1854. Er besaß große Anlagen für Kunstfertigkeit, Malerei u. Musik. Das von ihm erfundene Piano (Violicembolo) wurde von Fr. Liszt sehr geschätzt u. erhielt den von diesem vorgeschlagenen Namen „Symphonium".

Smv VII 1862/6; Civ. catt. V, Bd 5; Ser. X, Bd. 1.

Tappeiner, *Alois* SJ. Schriftsteller. * 12. 8. 1879 zu Sonnenberg (Südtir.); e. 7. 9. 1896; zeitw. Schriftleiter von „Unsere Fahne" 1916/24 (Mar. Kongr. f. stud. Jugend); Prediger u. Kongregationsleiter in Linz a. D.

Tarahumara, Name der Gebirgsgegend u. der Indianerstämme im mexikan. Staat Chihuahua. Dort bestand seit 1631 eine Jesuitenmission unter den Eingeborenen. Es kam auch zu Gründungen von Reduktionen. Unter den Missionaren sind bes. zu nennen: Kornel. Beudin aus Gravelingen, der seit 1647 unter den T. wirkte, aber 1650 ermordet wurde, ebenso der Italiener Jak. Ant. Basile, seit 1651 in der Mission, 1652 ermordet, bes. aber der Westfale Hermann Glandorff, der 1722/63 unter den Tarahumara arbeitete. Die Mission, nach der

Vertreibung der J. bis 1860 von Franziskanern weitergeführt, wurde 1900 wieder von J. übernommen. Der Belgier Ach. Gerste SJ, zur Heilung seiner Lunge in jene Gegend geschickt, beschäftigte sich viel mit der Geschichte der Tarahumara u. fand bei den Eingeborenen Erinnerungen an die alte Mission, Reste von Kapellen u. versteckte Geräte. 1921 wirkten 22 J. (10 Priester) in der Mission. Die Kirchenverfolgung nach 1925 ließ diese Mission anfangs bestehen, doch 1933 konnten die 5 Priester derselben nur unter den größten Schwierigkeiten arbeiten.

Tarin, *Franz v. Paula* SJ, Diener Gottes. * 2. 10. 1847 zu Godelleta (Prov. Valencia), e. 30. 10. 1873; entfaltete im südlichen Spanien als Volksmissionar eine segensreiche Tätigkeit. Die Überzeugungskraft seines Wortes u. die Heiligkeit seines Lebens sicherten ihm großes Ansehen; mit unverdrossenem Mute ging er den verirrten Schäflein nach u. suchte sie in den Schenken, Fabriken, Bergwerken usw. auf. Besonders liebevoll nahm er sich der Kinder an. Für die Lehrer gründete er den bald aufblühenden Verein vom hl. Cassian. Auch als Leiter Marianischer Kongregationen leistete er Hervorragendes. Außerordentliche Kundgebungen bei seinem Tode (12. 12. 1910) zu Sevilla bewiesen, wie allgemein der Ruf seiner Heiligkeit war. Als die Leiche auf dem allgemeinen Friedhof angelangt war, verlangte das Volk stürmisch deren Beisetzung in der Kirche der J. Man mußte dem Volksbegehren nachkommen.

Alb. Risco SJ, El Padre Francisco de Paula Tarin, Madrid 1921; Kempf I 79/82.

Tarquini, *Camillus* SJ, Kardinal, Kirchenrechtsgelehrter, Archäologe. * 27. 9. 1810 zu Marta (Diöz. Montefiascone); stud. Rechtswissenschaften; e. 27. 8. 1837; Prof. des Kirchenrechts am Röm. Kolleg (Greg. Univ.); 22. 12. 1873 durch Pius IX zum Kardinal ernannt; † 15. 2. 1874 zu Rom. Mitarbeiter an der Civ. catt., wurde Tarquini zuerst berühmt durch ein kanonistisches Werk über das Regium Placet oder Exsequatur für päpstliche Bullen (Rom 1851; ins Deutsche, Französ. u. Span. übersetzt). Hauptwerk: Juris ecclesiastici publici institutiones 1862, [14] 1892 (französ. übers. 1868). Seine archäologischen Forschungen beschäftigten sich hauptsächlich mit dem etruskischen Altertum. Seine früheste Arbeit auf diesem Gebiet war: Breve commento di antiche iscrizioni appartenenti alla città di Fermo 1847; es folgten: Dicchiarazione dell' epigrafe del lampadario di Cortona 1862; Dissertazioni intorno ad alcuni monumenti etruschi 1862. Er verfaßte auch ein etruskisches Wörterbuch u. eine etruskische Grammatik.

Smv VII 1878/81.

Taxil, *Leo* (eigentl. Gabriel Jogand-Pagès), 1854—1907, früh entarteter Sohn einer gut katholischen Familie zu Marseille; seit 1871 als Schriftsteller tätig. In Zeitungen u. selbständigen Schriften betrieb er als Gründer einer antireligiösen Druckerei eine ungezügelte Werbetätigkeit für das Freidenkertum; war (1881) eine Zeitlang Freimaurer, spielte aber seit 1885 mit unglaublicher Kunst u. Schamlosigkeit die Rolle des Bekehrten u. bekämpfte bis zu seiner Entlarvung (1896) unter Vorspiegelung unerhörter Enthüllungen die Einrichtungen der Loge, die ihn ausgestoßen hatte. Damals war gerade das Rundschreiben Leos XIII (Humanum genus) gegen die Freimaurer in die Welt gegangen (20. 4. 1884). Dieser Umstand erleichterte die Täuschung nicht weniger Mitglieder des Klerus u. der Laienwelt. Das erste gegen die Loge gerichtete Werk Taxils: Les Frères trois-points (2 Bde, Paris 1886) wurde von Herm. Gruber SJ ins Deutsche übersetzt (Dreipunktebrüder, Paderborn 1887) u. bis 1888 in mehr als 100 000 Stück verbreitet. Die Stimmen aus Maria Laach besprachen das Buch wohlwollend (34 [1888] 229/34), von dem auch der Brüsseler Freimaurerkongreß 1904 feststellte, daß es in der Hauptsache das Logenritual richtig beschreibe (Compte rendu, Bern 1905). Andere Zeitschriften u. die Tagespresse beobachteten die gleiche Haltung. Seit 1890 trat nun Taxil mit Enthüllungen über den Palladismus, eine Art Teufelskult, hervor, der von einer amerikanischen Loge betrieben werde. Eine bekehrte, doch seitdem verfolgte Maurerin, Miß Diana Vaughan, berichtete von ihren Erlebnissen. Der Teufel Bitru u. der nahe Antichrist traten in gruseligen Schilderungen auf, die jedoch von erdichteten Persönlichkeiten oder wirklichen Schriftstellern, die mit Taxil verbündet waren, ausgingen. Unter den betrogenen Gläubigen befanden sich nicht wenige Geistliche in Frankreich, Italien, Deutschland, der Schweiz u. anderen Ländern. Der Schriftleiter der Civiltà cattolica, P. Giuseppe Franco SJ, widmete der Sache des Freimaurergegners u. der Bekennerin Miß Diana Vaughan, die er eine „Heldenjungfrau" nannte, noch 1894/6 mehrere Artikel u. suchte auch andere für sie zu gewinnen. Es war eine große Mystifikation, einer der beklagenswertesten Vorgänge der neuesten Kirchengeschichte. Die Gefahr, daß diese Täuschung auf dem Antifreimaurerkongreß zu Trient (26.—30. Sept. 1896) zu verhängnisvollen Wirkungen führte, wurde durch die Kölnische Volkszeitung und die Germania abgewendet. In der K. V. erschienen am 15. u. 25. August u. in der Germania am 22. August warnende Aufsätze aus der Hand des Logenforschers H. Gruber SJ, der inzwischen dem Betrug auf die Spur gekommen war u. vor aller Öffentlichkeit der Wahrheit den Weg bahnte. Jul. Bachem von der K. V. hatte gleichzeitig Gelegenheit, aus dem Munde eines Mitarbeiters von Taxil in der Weinlaune Geständnisse zu hören, die das Gewebe des Schwindlers zerrissen. Mgre Gratzfeld wurde von Köln nach Trient geschickt, um gegen Taxil aufzutreten und von ihm den Beweis für das Bestehen seiner Persönlichkeiten, wie Miß Vaughan, zu verlangen. Taxil, zuerst frech, verschwand aus Trient. Der Kampf gegen ihn wurde von der K. V. erfolgreich fortgesetzt. Taxil vollbrachte auf einer Pariser Versammlung vom 19. 4. 1897, wo er Miß Diana vorzustellen versprochen hatte, die letzte Tat seines gaunerischen Spiels, indem er dort mit frechem Hohn alles als Betrug bekannte, den er gesponnen habe, um die kathol. Kirche und das Papsttum lächerlich zu machen. Seine

Absicht, wieder bei den Freidenkern hochzukommen, erreichte er dadurch nicht.

H. Gruber, Betrug als Ende eines Betrugs, Berlin 1897; ders., Aberglaube u. Unglaube, ebd. 1897; ders., Leo Taxils Palladismus-Roman, ebd. 1897; Hoensbroech II 502/12.

Tegakwitha (Tekakwitha, Takwita), *Katharina,* indianisches Mädchen der kanad. Jesuitenmission, das im Rufe der Heiligkeit starb, 1656/80. Seine Mutter, eine Christin aus dem Stamme der Algonkins, war bei einem Überfall von Irokesen (Mohawks) geraubt u. als Sklavin weggeschleppt worden. Ein Krieger des Stammes nahm sie jedoch zur Frau u. erhielt von ihr 2 Kinder, einen Sohn und eine Tochter, die er Tegakwitha nannte. Als diese 4 Jahre alt war, starben Eltern u. Bruder an den Pocken. Auch das Mädchen wurde von der Krankheit ergriffen, genas jedoch. Ein Oheim, Häuptling der „Turteltauben", nahm es an Kindes Statt an. Als um 1667 drei J. als Friedensvermittler zu den Mohawks kamen, wohnten sie 3 Tage im Wigwam des Oheims der elfjährigen Tegakwitha. Sie war ein zurückhaltendes, aber sinniges Kind, das mit Begier von den Missionaren die erste Botschaft des Christentums empfing. Sie lebte fortan als Christin; doch hatte sie die Taufe nicht erhalten. Verschiedene Aufforderungen, sie solle heiraten, wies sie, mitunter nicht ohne Gefahr für ihr Leben, zurück. Mit 18 Jahren sah sie wieder Missionare, als J. bei den Mohawks eine Mission gründeten. Jetzt ließ sie sich taufen. Doch der Widerstand, den ihr jungfräuliches Leben im Dorfe erweckte, veranlaßte sie zu dem Entschluß, mit anderen Christen ihres Stammes zu fliehen. Sie wandte sich nach Prairie de la Madeleine, südlich von Montreal, wo unter Leitung von J. eine Niederlassung von christlichen Irokesen bestand. Dort lebte sie in der Hütte einer christlichen Frau, genannt Tegonhatsihonga, bis zu ihrem Tode (17. 4. 1680). Die Heiligkeit ihres Wandels erregte das Staunen nicht allein der Indianer, sondern auch der Franzosen. Sie besaß auch außerordentliche Gebetsgaben. Das Volk verehrte sie nach ihrem Tode wie eine Heilige. Wallfahrten besuchen ihr Grab zu Caughnawaga, wo Bischof Walworth ihr ein Denkmal setzte. Das 3. Konzil zu Baltimore u. das 1. zu Quebec 1851 veranlaßte die Einleitung des Seligsprechungsprozesses dieser „Lilie der Mohawks" u. „Genovefa von Neu-Frankreich".

Walforth, Life and times of Katerei Tekakwitha, Buffalo 1891; Burtin, Vie de Catherine Tekakwitha, vierge iroquoise, Quebec 1894.

Teltsch, westmährisches Städtchen, erhielt durch die Gräfin Franziska von Slavata um 1655 ein Haus u. 1667 eine Kirche der J. Die Niederlassung diente zuerst als Tertiat. 1673 wurde auch ein kleines Gymnasium eröffnet, dem sich ein Konvikt (Seminar) anschloß. Die Zahl der Schüler belief sich in den besten Zeiten auf rund 150.

Termanini, *Thomas,* Exj. * 17. 2. 1730 zu Modena; e. 1749, zur Zeit der Aufhebung des O. Mitglied des Röm. Kollegs u. apostol. Arbeiter in der Seelsorge Roms. Schrieb u. a. um 1790 ein Leben des Gen. Lorenzo Ricci, der sein Professor gewesen war: „Vita del Padre Ricci" (handschriftl. erhalten).

Smv VII 1931/2.

Terörde, *Anton* SJ, Afrikamissionar am Sambesi. * 12. 5. 1844 zu Dingden (Westf.); Zögling der Stella Matutina (Feldkirch) 1859/61; e. 1. 10. 1862; wirkte 3 Jahre im Kolleg (Knabenseminar) der französ. J. zu Sarlat (b. Montauban) u. 1870/1 als Krankenpfleger zu Bonn u. Amiens; machte seine höheren Studien in Maria Laach u. seit 1872 zu Ditton Hall (Engl.); nach seiner letzten Ausbildung im Tertiat zu Exaten Erzieher in der Stella Matutina, wo er sich durch Liebe u. Eifer nachhaltige Sympathien gewann; 1879 auf seinen Wunsch zur Gründung der Sambesimission nach Südafrika geschickt; erhielt die Sorge für den Distrikt von Mowemba u. Pandama; nach hoffnungsvollen Anfängen seiner missionarischen Tätigkeit durch das Fieber hinweggerafft 11. 9. 1880.

J. Spillmann, Vom Kap zum Sambesi 1882; Aus der Stella Matutina 43 (1928) 358/61; Smv VII 1933.

Terrenz (Schreck) *Johann* SJ, Missionar, Hofastronom in China. * im schweizerischen Teil des Bistums Konstanz 1576. Er erwarb sich als Arzt und Naturforscher einen Ruf und schloß in Rom Freundschaft mit Galilei. 1611 trat er in den Orden ein. Er gehört zu der ersten Gruppe von deutschen Jesuitenmissionaren, die 1618 mit Trigault in den Osten zogen, und stand an Begabung hinter seinem Begleiter Adam Schall kaum zurück. Auf der Reise wäre er fast einer Krankheit erlegen. Magnetische und astronomische Beobachtungen waren seine Erholung auf der langen Fahrt. In Indien studierte er mit Begeisterung die Tropennatur u. begann Stoff zu sammeln für ein großes Werk über den Osten. 1621 langte er in China an. Der gelehrte Mann erhielt bald einen Ruf nach Peking. Der einst von Ricci bekehrte Paul Siu, Staatsrat geworden, erstrebte die Reform der Astronomie u. des Kalenders. Ein neues Gelehrtenkollegium wurde unter seinem Vorsitz gebildet, dem auch zwei Christen angehörten. Die PP. Longobardi u. T. erhielten die wissenschaftliche Leitung. Leider starb der begabte Schweizer, der sich mit Feuereifer auf die Arbeit geworfen hatte, schon im Mai 1630. In den wenigen Jahren hat er verschiedene astronomische, naturwissenschaftliche und medizinische Schriften verfaßt sowie mehrere Beiträge geliefert zu dem hundertbänd. astronomisch-mathematischen Sammelwerk in chinesischer Sprache, das Schall später herausgab.

Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts. A. Väth.

Tertiat (Drittes Jahr) bedeutet in der GJ ein den zukünftigen Professen u. geistlichen Koadjutoren gegebenes Jahr der Zurückgezogenheit zum Zwecke aszetischer Weiterbildung. Der Name hat nichts mit dem Dritten Orden zu tun, sondern kommt daher, daß diese Zeit als Ergänzung zu den 2 Jahren Noviziat u. als Abschluß der Prüfungszeit gedacht ist. Nach den Ablenkungen der Studien u. vor dem Eintritt in die volle Arbeit des Apostolats soll es eine Art Erneuerung des Noviziats u. letzte Vorbereitung auf das endgültige Wirken sein, der bald die Ablegung der Gelübde als Profeß oder Coadjutor spiritualis folgen wird. Die 10 Monate des Tertiats sind außer den großen Exerzitien (30 Tage) u. dem Studium des Exerzitienbüchleins

auch der homiletischen Weiterbildung u. der Ausarbeitung von Predigten, namentlich aber dem kirchenrechtlichen Studium des Instituts gewidmet. Dazu kommen praktische Übungen, je nach den Möglichkeiten, zur Einführung in die verschiedenen Arbeiten der außerordentlichen Seelsorge, z. B. Volksmissionen u. Exerzitien. T. heißt auch das Ordenshaus, wo die Teilnehmer des dritten Prüfungsjahres leben. Solche Tertiate lagen in der alten Zeit der GJ z. B. zu Altötting, Landsberg, Fulda u. Ettlingen, in der deutschen Provinz vor der Verbannung zu Paderborn, später zu Exaten, dann im Bonifatiushaus, zuletzt in Münster. Wie im Noviziat einem Novizenmeister, so obliegt im Tertiat einem Tertiarenmeister (Instruktor) die Leitung der Teilnehmer.

Terwecoren, *Eduard* SJ, Gründer der belg. Zeitschr. „Précis historiques". * 17. 6. 1815 zu Vilvorde (Brabant); e. 2. 10. 1836; Prof. an den Kollegien zu Namur, Alost u. Brüssel (St. Michel); gründete 1852 in B. die Ztschr. „Précis hist., Mélanges religieux, littéraires et scientifiques", die P. Broeckaert weiterführte, bis sie (1899) den Missions belges de la Comp. de J. Platz machten; † 1. 6. 1872 zu Brüssel.
Smv VII 1938/42.

Teschauer, *Karl* SJ, Missionar in Brasilien, bras. Schriftsteller. * 10. 4. 1851 zu Birstein (Hessen); machte seine Studien im Priesterseminar zu Fulda; von Bischof Ketteler in Mainz zum Priester geweiht 5. 6. 1874; e. 2. 7. 1874; seit Sept. 1880 in Brasilien (Rio Grande do Sul), wo seit 2 Jahrzehnten deutsche J. die Seelsorge der deutschen Kolonisten besorgten u. in Seelsorge u. Schule auch den Brasilianern portug. Abkunft Dienste leisteten; wirkte zunächst als Seelsorger unter den Deutschen u. Lusobrasilianern in S. João do Montenegro, S. Sebastião, S. Leopoldo, Rio Grande (Stadt) u. Porto Alegre, dort in den Klosterkirchen S. Raphael u. Carmo, zuletzt im Kolleg der J., zeitweilig auch in der nahen Kaserne des Staatsheeres; † 16. 8. 1930 zu S. Leopoldo. Auf Visitationsreisen in Begleitung des Bischofs D. Claudio 1891/2 war in ihm der Entschluß zu geschichtlichen u. sprachlichen Studien gereift, denen er nach 1900 den größten Teil seiner Kraft u. Zeit widmete. Mehrmals besuchte er Buenos Aires u. Rio de Janeiro, um in den Archiven Urkunden zu suchen. Im übrigen stützte er seine Arbeiten auf die Archive in Porto Alegre. Er schrieb eine Geschichte von Rio Grande do Sul 1687—1801 (Historia do Rio Grande do Sul dos seus dous primeiros seculos), Porto Alegre 1918/21 (2 Bde), worin er die Entwicklung der spanischen u. portugiesischen Einwanderung, die Bildung der 7 Indianerreduktionen am Uruguay, deren Blüte u. Niedergang infolge der Politik Pombals schildert. Zum gleichen Gebiet gehört sein zweites Werk „Vida e obras do ven. Roque Gonzalez de S. Cruz" (Rio Grande 1908, [3] 1928), eine auf neuen Urkunden beruhende Lebensbeschreibung des ersten Indianerapostels im Staate Rio Grande do Sul, dessen Dreijahrhundertgedächtnis 1928 in Brasilien u. Argentinien festlich begangen wurde. T. beschäftigte sich auch gern mit der Landeskunde u. Sprachforschungen des Brasilianischen u. Guarani, deren Früchte in wissenschaftlichen Zeitschriften erschienen. Gesammelt gab er sie unter dem Namen „Poranduba Riograndense" u. „Novo diccionario nacional" (1928) heraus. Als Autodidakt u. zumal auf einem Gebiet, das er sachlich u. sprachlich erst erobern mußte, konnte er freilich seinen Werken nicht jene wissenschaftliche u. stilistische Vollkommenheit geben, die unter anderen Umständen möglich gewesen wäre.

Teschen, seit 1625 österreichisch, nach der Auflösung der Habsburgermonarchie tschechoslowakisch, wurde 1670 Missionsstation u. 1679 Sitz eines kleinen Kollegs mit einem Konvikt für arme Adelige (seit 1713), das bis 1773 bestand. Von Teschen aus missionierten die J. auch Bielitz u. die umliegenden Grenzgebiete. Nach der Neuordnung u. der Aufrichtung der tschechoslowakischen Republik nahmen sich wieder J. der Seelsorge für die verschiedenen Sprachstämme in u. außer der Stadt an. Seit 3. 9. 1933 besteht dort ein neu errichtetes Noviziat.

Theater, Das, bildet ein von Freund u. Feind anerkanntes Verdienst des alten Jesuitenordens. Die dramatische Dichtung erwuchs im Gegensatz zur Lyrik u. Epik als eigenartige Frucht aus dem Wirken des Ordens. Als dieser auf den Schauplatz trat, fand er zwar schon den Gebrauch dichterischer Vortragsübungen an den humanistischen Schulen vor. Die J. waren auch nicht die einzigen, die religiöse Festspiele seelsorglich verwendeten. Doch nirgends wurde die Darstellungskunst so sehr wie an ihren Kollegien in den Dienst der Schule u. Seelsorge gestellt, nirgends das Theater von nicht berufsmäßigen Schauspielern so eifrig u. erfolgreich gepflegt wie bei den J. der alten Zeit.
Das Jesuitentheater war wesentlich Schultheater. Es ging aus den wöchentlichen u. monatlichen Vortragsübungen hervor, die von den Schülern der höheren Klassen an den Gymnasien (Humanität u. Rhetorik) gehalten werden mußten. So ist es zu verstehen, daß viele Kollegien oft schon wenige Monate nach deren Eröffnung mit szenischen Darbietungen an die Öffentlichkeit traten. Zuerst waren es nur geistliche Dialoge bei Gelegenheit kirchlicher Feste, wie Fronleichnam, Karfreitag, Weihnachten, Ostern, oder in den Mar. Kongregationen, auch beim Schulbeginn u. bei der Preisverteilung am Schluß des Jahres. Die Darsteller, deren Zahl nicht selten denen eines Bühnenstückes gleichkam, erschienen ihren Rollen entsprechend kostümiert, z. B. als Engel, allegorische Figuren (Religion, Glaube, Hoffnung, Liebe usw.), Heilige des Alten u. Neuen Testamentes. Die Sprache war vielfach die Landessprache, u. als Bühne diente die Kirche oder, wie bei Prozessionen, ein freier Platz. Ihr Gegenstand knüpfte an die aus dem Mittelalter stammenden geistlichen Spiele der Passion, Auferstehung, an Krippenspiele u. Heiligenlegende an. Solche geistliche Dialoge, Vorläufer des dramatischen Schauspieles, fanden namentlich in den deutschen Ländern statt, zu Wien minde-

stens seit 1565, Köln 1561, Trier 1564. In München berichten die Tagebücher von Weihnachten 1596, daß 6 Knaben bei der Krippe einen Dialog aufführten, ebenso am Stephanstag. Am Fest der Unschuldigen Kinder gab es eine große Darbietung in der Aula, wo 10 Knaben die Klage Rachels spielten. Am 5. 1. 1597 folgte ein Dialog von der „Freude der Engel", am 10. Febr. ein anderer, von der kleinen Kongregation dargestellt, am 2. Juli trat die „Größere Kongregation" mit dem Stück „Theophilus" auf, das den Faustgedanken einführte. Eine ganz eigene Stellung haben die Bauernspiele von Andr. Brunner, der seit 1642 an Sonntagen u. Festen der Fastenzeit in der Kirche zu Innsbruck abendlich ein Beispiel erzählte u. hinterher ein kurzes Drama aufführen ließ. Die Sprache war deutsch, u. Brunner dichtete mit großer Innigkeit, wenn auch mit etwas Eintönigkeit u. ohne Anspruch auf künstlerische Vollendung des Ausdrucks, doch mit solchem Erfolg, daß kein Prediger die Kirche so füllte wie sein Bauernspiel.

Neben den Dialogen u. kleinen geistlichen Spielen liefen von Anfang an auch eigentliche Schauspiele mit dramatischer Verwicklung. Das erste von Jesuitenschülern dargestellte Stück (Jesuitenkomödie) war der „Euripus", ein von dem belgischen Franziskaner Livin Brecht verfaßtes Trauerspiel, das 1555 im Hofe des Wiener Kollegs aufgeführt wurde. Es handelte von dem Schicksal eines Jünglings, der, wie Herkules am Scheidewege, von den Vertreterinnen der Weltlust u. den Schutzgeistern der Gottesliebe umworben und schließlich von der Sünde umgarnt wird, so daß er dem Teufel verfällt. Seitdem führten die J. in Wien jedes Jahr eine Tragödie oder Komödie mit religiösem Vorwurf auf, z. B. 1559 die „Auferstehung des Herrn", der an 3000 Menschen, darunter 6 Bischöfe u. viele vornehme Herren des Hofes, beiwohnten. Ähnlich geschah es in Graz, wo 1579 die „Athalia" aufgeführt wurde. In Trier ging die erste Komödie bei Eröffnung des Schuljahres 1562 über die Bretter, in Mainz waren Schauspiele 1569 schon eingebürgert. Ein Lustspiel an Fastnacht, die „kranke Welt", sollte den Ausschreitungen des Karnevals entgegenwirken. Der Eindruck des Dramas „Magdalena" 1583 war so gewaltig, daß Protestanten meinten, es ginge nicht mit rechten Dingen zu. In Köln, wo die Unsicherheit der Lage u. das Fehlen eines Gönners, der die Kosten bezahlte, festlichen Aufführungen nicht günstig waren, ging die Entwicklung langsam vor sich, bis unter J. Masen ein führendes Theater erstand. 1561 erschien ein Dialog von 2 Schülern; 1563 sind es 3 Rollen, 1568 hat der Dialog schon große Lebendigkeit, bewegt sich jedoch ganz in polemischen Gedanken, indem ein Teufel auftritt, um die verlorenen Seelen der Irrgläubigen (Kalvinisten u. Lutheraner) zu zeigen. Ihm folgen dann selige Engel, besonders der hl. Michael, die auf das Gute in der Kirche, aber auch auf deren Leiden hinweisen u. die Jugend zum Eifer im Glauben u. zur Frömmigkeit ermahnen. Den Höhepunkt erreichte das Jesuitentheater in der oberdeutschen Provinz unter den kunstliebenden Bayernherzögen, besonders in München u. Ingolstadt. In München hatten die J. schon bei der Einführung (3. 3. 1560) einen frommen Dialog aufgeführt u. im Oktober die in Wien erprobte Tragödie des Euripus gegeben, zuerst öffentlich, dann nur vor dem Hof u. vornehmen Gästen. Auch die Darstellung der Auferstehung Christi, einer Dichtung des jungen Wolfgang Piringer aus Lambach (Oberösterr.), am Kolleg zu Wien u. das Trauerspiel „Kampf der Tugend u. Wollust" zogen 1561 Tausende in den Hof des Kollegs. Glanzvoll war 1568 die Aufführung des Samson von dem Niederländer A. Fabricius. Sie galt der Hochzeitsfeier des Herzogs Wilhelm V mit Renata von Lothringen. Die Chöre hatte Orlando di Lasso in Musik gesetzt. Auch das Ballett kündete sich bereits an, das mit den Chören die Zwischenspiele ausfüllte. Damals erschienen 10 Knaben als Nachtvögel flatternd auf der Bühne, auch 12 leichte Nymphen u. ebenso viele Satyrn, die zum Klang der Laute u. dem Gesang der Chöre ihre Reigen aufführten. Ein Ereignis in der Geschichte des Theaters war 1575 das Drama „Konstantin", das 1000 Darsteller auf die Bühne führte, darunter 400 Reiter in altrömischer Rüstung, die den Triumphwagen des Kaisers begleiteten. Noch großartiger gestaltete sich die Aufführung der „Esther" 1577. Die prunkvollste Darstellung des 16. Jahrh. zu München war wohl 1597 das Schauspiel „Der Triumph des hl. Michael", wozu der Komponist G. Victorin die Musik lieferte. Die Wittelsbacher betrachteten die Jesuitenbühne als nationales Unternehmen, in welchem sie den Gedanken Rich. Wagners u. des Königs Ludwig II vorwegnahmen, ein nationales Gesamtkunstwerk zu schaffen, worin alle Künste zu einer großartigen Symphonie der kath. Kultur zusammenklingen.

Auch in anderen Ländern wurde das Theater früh ein wirksamer Träger der von den J. angefachten Kulturbewegung. Das erste gedruckte Bühnenstück franz. J. war die „Histoire tragique de la Pucelle de Dom-Remy, autrement d'Orléans" 1580 zu Pont-à-Mousson, worin auch schon Chöre auftraten u. die Musik zu ihrem Rechte kam. Diese Tragödie war von Fronton du Duc verfaßt u. in klassischem Geschmack gehalten. Unabhängig von der Antike u. selbständig in der Erfindung, auch voll dramatischer Kraft sind die biblischen Dramen des Portugiesen Ludwig da Cruz (1558/1604), dessen Sedekias 1570 vor dem König Dom Sebastião zu Coimbra gespielt wurde. Seine Stücke wurden von den Franzosen übernommen u. z. B. in Lyon aufgeführt (1605). Frankreich hatte aber auch seine eigenen Theaterdichter, wie D. Pétau, Nik. Caussin u. L. Cellot, deren Schöpfungen zu La Flèche entstanden u. dort zuerst über die Bühne gingen. In Belgien schrieben Joh. Surius (1582/1631), Jak. Libens (1619/78) und andere Lehrer der Rhetorik geistliche Dialoge u. Schauspiele, die in Brüssel, Antwerpen und anderen Städten beliebt waren u. mit ähnlichem Prunk wie in Deutschland aufgeführt wurden (A. Poncelet, Hist. de la Comp. de Jésus dans les anciens Pays-Bas II 74/94). In Italien erlangten die Dramen von Fr. Benci (1570/94), Bern. Stefonio (1580/1620), Alex. Donati (1600

bis 1640) u. Vinz. Guinicci (1601/53) große Beliebtheit.
An erster Stelle aber stehen, wie in der Entfaltung des Theaterwesens, so auch in der Bedeutung u. dem Talent der Theaterdichter die Länder deutscher Zunge. Schon Jak. Gretser, was Inspiration angeht, vielleicht das bedeutendste dramatische Talent unter seinen Ordensbrüdern, hatte als junger Lehrer zu Freiburg u. Luzern mit seinen Schauspielen (Nikolaus v. d. Flue, Bischof Nikolaus, Bekehrung des hl. Paulus u. des hl. Augustin) schöne Erfolge davongetragen, P. Michaëlis, genannt Brillmacher (Duhr G. I 149 ff.), ähnlich in Köln, M. Rader in München u. Regensburg (Martyrium des hl. Cassian, die hl. Afra u. a. m.). Besonders aber war Jak. Pontanus (Spanmüller) ein Meister des Dialogs, der in seinen Poëticae institutiones (1594) schon Versuche zu einer Dramaturgik niederlegte u. mit seinen Spielen auch bei Protestanten Aufnahme fand. In die dritte Auflage (1600) der Institutiones fügte er auch einige seiner Schuldramen ein (Eleazar, Opfer Isaaks). Die Schauspiele der ersten Zeit wurden noch im Freien (Schulhof, Schloßhof oder auf dem Stadtplatz) aufgeführt. Nach dem Bau großer Schulhäuser wurde es aber möglich, sie in die Festsäle der Kollegien (Aula) zu verlegen, u. dadurch gewannen sie an Wirkungsmöglichkeit. Auf dieser Entwicklungsstufe schuf Jak. Bidermann die bedeutendsten Bühnendichtungen des Ordens (1606/14). A. von Weilen (Geschichte des Wiener Theaterwesens 29) nennt ihn das „stärkste Theatertalent der Jesuitenbühne“. In München leitete er 1606 die Aufführung seines Dramas „Der Märtyrer Adrian“, das mit großer Prachtentfaltung gespielt wurde. Sein Meisterwerk ist „Cenodoxus oder der Doktor von Paris“, ein ergreifendes Trauerspiel, das altklassische Anklänge u. christlichen Glaubensinhalt meisterhaft zu verschmelzen weiß. Ein Bericht sagt: „Wiewohl dieses Stück die Lachmuskeln der Zuschauer so sehr in Bewegung setzte, daß die Stühle in Gefahr gerieten, so machte es doch auf die Zuschauer einen so heilsamen Eindruck, daß man 14 derselben, hochgestellte Persönlichkeiten am bayerischen Hofe, an den folgenden Tagen sich in die Einsamkeit zurückziehen sah, um Exerzitien zu machen u. ihr Leben zu ändern. 100 Predigten hätten keinen solchen Erfolg gehabt“ (Duhr G. II 695). Es ist das gleiche Stück, das 1933 auf dem Wiener Katholikentag gespielt wurde. Hauptgegenstand der Dichtungen Bidermanns ist die Vergänglichkeit alles Irdischen. Diese stellte er in seinem „Johannes Calybita“, Dillingen 1618, nicht in der niederschmetternden Tragik des Doktors von Paris dar, sondern in der erhebenden Ergriffenheit des Alexiusmotives, indem ein in Reichtum u. Wohlleben aufgewachsener Jüngling alles verläßt u. nach dem Siege über die verführerischen Lockungen der Welt in Rom ein armes Leben führt. Vater u. Mutter gehen an ihrem Sohn vorüber, ohne den verborgenen Edelstein zu erkennen. Erst im Tode enthüllt er sein Geheimnis. Als das Stück gespielt wurde, brach alles in Tränen aus (Duhr G. III 698). Ein Gegenstück zum Cenodoxus ist der Jacobus Usurarius, der durch Mariens Barmherzigkeit gerettet wird. Auch Jak. Balde verfaßte wirkungsvolle Dramen. Im Herbst 1637 ließ er zu Ingolstadt die große Tragödie „Tochter Jephtes“ aufführen, die er mit gewaltigen Chören ausstattete. Die Melodien entlehnte er z. T. Volksgesängen, die anderen erfand er selber. Die Tochter Jephtes wurde oft gespielt u. 1654 in Amberg gedruckt. Herders Kritik (Terpsichore [Hempel] 235) nennt das Werk „voll kühner Charaktere u. starker Sentenzen, festgehalten u. strenge geendigt“. In diesen Schauspielen, wie in den gleichzeitigen der Franzosen, Italiener, Spanier u. Belgier, nimmt die Musik immer größeren Raum ein, u. allegorische Ballette im Anschluß oder an Stelle der Chöre wurden stets beliebter. In Dekoration der Bühne u. technischen Künsten leisteten die Theaterdirektoren Erstaunliches.
Diese Entwicklung wurde durch den Lessing des Jesuitentheaters, den Kölner Rhetorikprofessor Jak. Masen (1606/81), in Lehre u. Ausführung vorbildlich zu Ende geführt u. so der Typ des Jesuitentheaters festgelegt. Statt der Chorgesänge bezeichnen fortan Reigen u. Ballette in rhythmischer Bewegung das Ende der Akte, u. am Anfang erscheinen als Vorschau des Kommenden stumme Bilder. Eine großartige Wirksamkeit als Theaterdichter konnte Nik. Avancini (1611/1686) entfalten, dem das Wiener Theater zur Verfügung stand. Seine Dramen sind teils biblisch, teils allegorisch, teils geschichtlich. Er ist auch wohl der Hauptvertreter der großen Hofschauspiele. Allegorisch ist u. a. das Schauspiel Franz Xaver, worin er 1640 das Jahrhundertgedächtnis der Gründung des Jesuitenordens feiert. Seine Werke zeichnen sich durch sittlichen Gehalt u. edle Einfachheit der Sprache aus. Nur für Hofstücke mußte in Sprache u. Szenerie großer Prunk aufgeboten werden. Der Wettbewerb mit der kaiserlichen Hofbühne zwang auch sonst zu großen Zugeständnissen an den Geschmack der Zeit, namentlich zu unverhältnismäßiger Ausgestaltung u. Verwendung der Musik. Ähnlich ging es in München, wo Franz Land († 1725) seit 1678 das Theater leitete u. dieses auch in den Dienst der aszetischen Übungen seiner Marian. Kongregation stellte. An den Sonntagen der Fastenzeit wurden nämlich im Kongregationssaal an Stelle der Ansprachen Betrachtungen (Meditationes) in Form von lebenden Bildern mit Musikbegleitung gehalten. Auf dem gleichen Wege hin zur Oper wandelte auch der Kölner Dramaturge Paul Aler († 1727).
Auch das Lustspiel, bei dem die Volkssprache zu ihrem Rechte kam, drängte sich immer mehr in den Vordergrund. Auf der Bühne des Kollegs am Wiener Profeßhaus waren die Komödien von Joh. B. Adolph († 1708) sehr beliebt u. wurden auch vom kaiserlichen Hof besucht. Ähnlich dichtete u. spielte Callenbach in Wetzlar u. Bamberg. Die französ. Richtung des klassischen Geschmacks aber siegte in Deutschland erst um die Mitte des 18. Jahrh. Ihr huldigten, wenn auch mit Vorbehalten, Ant. Claus († 1754), Franz Neumayr († 1775) u. Ign. Weitenauer († 1783). In Frankreich, wo Jos. Jouvancy († 1720) noch

in den Bahnen J. Masens wandelte, trug das Lustspiel mit der klassischen Richtung schneller den Sieg davon. P. Brumoy († 1742) übersetzte die griech. Tragiker in die nationale Sprache, während Le Jay, La Rue u. besonders Karl Porée neben vielen latein. Stücken mit französ. Zwischenspielen u. von Musik u. Gesang begleiteten Balletten auch der Komödie breiteren Raum gewährten. J. Ant. du Cerceau war der glücklichste Lustspieldichter. Seine Dichtung „Incommodités de la grandeur", das die Zöglinge des Kollegs Louis le Grand aufgeführt hatten, mußte vor Ludwig XV noch einmal zu Versailles gespielt werden. Als nun die Jesuitenbühne auf dieser Ebene stand, wo durch das Übergewicht des Lustspiels, des Tanzes u. der Musik sowie durch die Wandlung des Geschmacks vom Nationalen zum Antiken die Grundzüge ihres Wesens verwischt u. ihr eigentlicher Zweck durch Nebenziele überwuchert war, machte die Aufhebung des Ordens ihr ein Ende.

Anders war es in den Missionen. Dort hielt sich das Jesuitentheater wesentlich auf dem Stande des geistlichen Schauspieles der Freilichtbühne, der großen Dialoge in Kirchen u. glänzenden Aufführungen bei Gelegenheit von Prozessionen. Besonders die Fronleichnamsprozession u. die Passionsspiele wurden mit allem Aufwand äußerer Pracht u. dramatischer Kunst gefeiert. In den Hauptstädten Goa, Mexico, Lima, Bahia, Pernambuco, Manila, wo große Kollegien standen, wurden auch in der Aula Schauspiele mit dem ganzen Aufgebot der Bühnenkunst und Musik aufgeführt. In Goa dauerten z. B. 1624 die Festspiele zu Ehren der hl. Ignatius u. Fr. Xaver 3 Tage. Selbst Afrika sah glänzende Darstellungen, so Abessinien, als 1637 zu Gorgara die römisch-kathol. Kirche vom Patriarchen A. de Almeida eingeweiht wurde. Der katholisch gewordene Negus wohnte mit seinem Hofe der Aufführung des Stückes „Überführung der Bundeslade" bei. Auf den Philippinen feierten schon 1611 geistliche Dialoge zu Manila die Seligsprechung des hl. Ignatius, u. 1619 wurde dort der „Ägyptische Joseph" gespielt. Dort u. in Japan machten die Passionsaufzüge immer großen Eindruck. Ähnlich wirkten die Missionare bei den Indianern. In Paraguay waren Tanzspiele, wobei z. B. böse u. gute Engel gegeneinander auftraten, sehr beliebt. Diesen entsprachen Aufzüge, z. T. zu Pferd, wo Sarazenen u. Christen miteinander kämpften u. die Taufe der Mohren oft den Abschluß bildete. In Brasilien hatte schon Jos. Anchieta Dialoge u. ein Mysterienspiel (Jesus) gedichtet, das portugiesisch, spanisch u. in der Indianersprache (Tupi) oft wiederholt wurde (s. Kath. Missionen 44 [1915] 107 ff.).

Wenn diese Tatsachen mit den Zugeständnissen u. Vorschriften der Studienordnung verglichen werden, so ist zunächst nicht zu verkennen, daß die Entfaltung der Jesuitenbühne über die ersten Erwartungen u. die Absichten der Verfassung hinausging. Die 58. Regel des Provinzials betont: „Er gestatte die Aufführung von Komödien u. Tragödien nur ganz selten, nur in latein. Sprache u. nur von einwandfreien (decentes) Stoffen, u. er soll sie entweder selber vorher prüfen oder von anderen prüfen lassen. Keineswegs dulde er die Aufführung dieser oder ähnlicher Darstellungen innerhalb der Kirche." Die Studienordnung (Reg. 13 des Rektors) wiederholt den gleichen Gedanken. Sie verlangt vom Stoff, er sei „sacrum ac pium", heilig und fromm, verbietet Einlagen in nicht lateinischer Sprache u. weibliche Rollen. Hoensbroech (II 518) sagt dazu: „Die Wirklichkeit ist der völlige Gegensatz zu diesen Bestimmungen." Er macht zwar daraus dem Orden keinen Vorwurf, da er die Bedeutung des Theaters als Bildungsmittel voll anerkennt, will aber zeigen, wie „gegensätzlich jesuitische Satzungen u. jesuitisches Handeln" seien. Doch sowohl die Feststellung der Tatsachen als auch seine Schlußfolgerung gehen zu weit. Denn ein flüchtiger Überblick genügt zur Überzeugung, daß in der Hauptsache, der Stoffwahl u. Ausführung, das Jesuitentheater seinem pädagogischen u. religiösen Ziel treu geblieben ist, wenn es auch nebenher große Zugeständnisse an die Forderungen der Zeit u. Umstände machen mußte. Der sittliche, erzieherische Grundgedanke und ein religiöser Stoff bleiben bis zuletzt kennzeichnend für die Bühnendichter des Ordens, auch für Porée, du Cerceau u. Adolph. Für die Zugeständnisse aber, was die Einlagen in der Landessprache, auch das Spiel ganzer Stücke in der Mundart des Volkes angeht, so lagen dafür Erlaubnisse u. Billigungen der zuständigen Generäle vor, die verfassungsgemäß Ausnahmen oder unwesentliche Abweichungen vom starren Ideal gestatten dürfen. Die Generäle entsprachen dabei, abgesehen von inneren Notwendigkeiten, dringenden Wünschen der Fürsten und Obrigkeiten, wie z. B. in der Schweiz, als der Rat von Luzern 1582 um die Aufführung eines deutschen Schauspiels gebeten hatte u. Aquaviva die Bitte für 1583 gewährte. Manchmal war es einfach Zwang, der zu Ausnahmen nötigte, die zwar schon in der Natur der Verhältnisse begründet lagen, so, als der Rat von Solothurn 1766 u. der von Luzern 1768 verlangte, daß nur deutsch gespielt würde.

Was die Häufigkeit des Spiels angeht, die den Studien schaden konnte, so haben die Oberen u. die Tagungen der Provinzen immer wieder zum Maßhalten u. zur Einschränkung gemahnt. Doch die Verhältnisse waren stärker als der gute Wille. Das gleiche gilt von weiblichen Rollen. Ohne diese wären die schönsten Stücke, wie Jephtes Tochter, Judith, Athalia, nicht möglich gewesen. Andererseits war der Einfluß der Jesuitenbühne so groß, die Wirkungen so offensichtlich u. begreiflicherweise die Wünsche von Schülern und Volk so stark, daß es schwer fiel, dem Grundgedanken treu zu bleiben, daß nämlich die Bühne der Schule auch nur Bühne für die Schule sein sollte, nicht Hofbühne oder Stadttheater. Übrigens betonen ehemalige Jesuitenschüler wie M. Denis, daß sie ihre Rollen nicht auf Kosten des Studiums u. nicht in der für das Studium vorgeschriebenen Zeit gelernt hätten. Andererseits wird manche Kritik, die das Jesuitentheater von außen trifft, durch die Rücksicht auf die Ordenssatzungen u. die Studienordnung erklärt. Man findet es z. B. befremdlich, daß trotz der weitherzigen Pflege der Bühnendichtung doch kein

ganz großer Dramendichter aus der GJ hervorgegangen sei. Doch zunächst darf gesagt werden, daß mit der wachsenden Kenntnis der Bühnendichtungen von J. die Beachtung u. Anerkennung ihrer Leistungen gestiegen ist, u. die Schöpfungen eines Masen, Bidermann, Jak. Balde u. Avancini verraten nach jeder Richtung hin kräftige Begabungen u. tüchtige Leistungen. Der unleugbare Erfolg ihrer Werke u. überhaupt des ganzen Jesuitentheaters wäre übrigens unerklärlich, wenn nicht große künstlerische Vorzüge u. echter volkstümlicher Geist in ihm lebte. Freilich wurden dagegen die Vorschriften der Studienordnung, besonders die Schranken der Sprache, ein wesentliches Hindernis der Entwicklung zu einer Bedeutung wie z. B. gleich der Calderons in seinen Autos. Auch die stete Rücksicht auf den lehrhaften u. pädagogischen Zweck trug dazu bei, falls ein Genie sich entwickeln wollte, ihm hemmende Fesseln anzulegen. Doch mehr als den erzieherischen Zweck suchten die J. nicht, u. sie waren zufrieden, ihn erreicht zu haben. Das Schultheater der J. blieb zwar immer nur eine Dilettantenbühne, auf jeden Fall aber war es Jahrhunderte hindurch ein mächtiger Träger u. Förderer des edlen Sinns u. Geschmacks, ein Mahner guter Sitten u. religiöser, vaterländischer Gesinnung. Es hat der Bildung u. Kultur manche Dienste geleistet. Am Jesuitentheater haben sich auch Talente wie Calderon, Corneille, Molière u. Voltaire ihre ersten Anregungen geholt.

Der Zweck brachte es ferner mit sich, daß allmählich die Stoffe, Motive u. die Art der dramatischen Entwicklung eine gewisse Gleichförmigkeit und Eintönigkeit annahmen. Bei der Menge von Kollegien, wo die Professoren der Rhetorik für die großen Schauspiele, die Magistri der unteren Klassen für die häufigen szenischen Übungen geringeren Umfangs zu sorgen hatten, war es schwer, immer Neues und zugleich Vollwertiges zu finden. Entlehnungen, Wiederholungen, handwerksmäßige Zusammenstellungen aus schon vorliegenden Schöpfungen u. erfindungsarme Nachahmungen, bei denen die moralisierende Tendenz in den Vordergrund trat, waren unvermeidlich. Doch sehen wir, daß bis zum letzten Augenblick am Fortschritt gearbeitet u. dem unserem Zeitalter zustrebenden Geschmack Rechnung getragen ward, bis zum Oratorium, zu Oper und Ballett. Bis zuletzt leiteten begabte Männer, auch an kleineren Bühnen, wie Jos. Zimmermann († 1797) in Solothurn, Franz Callenbach († 1743) zu Wetzlar u. Bamberg, die Bühne. In Hildesheim blühte unter Th. Crispen († 1722) das Musikdrama ganz in der frommen Haltung des Oratoriums.

In der durch die Studienordnung u. die ganze Einstellung des Jesuitenordens bedingten Beschränkung lagen aber nicht allein die Grenzen der Entwicklungsmöglichkeiten, sondern auch ergiebige Quellen der Kraft. Dem mißlichen Umstand der lateinischen Sprache konnte durch volkssprachliche Zwischenspiele u. Einlagen, namentlich aber durch gedruckte Theaterzettel mit ausführlichen Inhaltsangaben abgeholfen werden, andererseits zwang die Gehobenheit der auferlegten Form auch zur Bewahrung einer gewissen Würde u. Feinheit in der ganzen Gedankenwelt, besonders in der Darstellung. Die feierliche Sprache schützte vor schnellem Hinabgleiten zu Entartungen u. begünstigte das Streben nach Erhabenheit. Auch die Vorschrift religiöser u. erbaulicher Stoffe mußte dem künstlerischen Schaffen eher günstig als ungünstig sein. Wenn es nämlich dem Dichter zwar versagt blieb, die tiefen Werte aristotelischer Tragik auszuschöpfen, so bot andererseits der christliche Glaubensinhalt mit der Lehre von der göttlichen Vorsehung u. Weltregierung gegenüber menschlicher Torheit u. Leidenschaft viele Geheimnisse der schönsten Art, um den schicksalhaften Verwicklungen des Lebens u. den erschütternden Widersprüchen der Seelenkämpfe die höchste Spannung zu verleihen. Die gewaltig aufrüttelnden Lebensfragen von Sünde u. Erlösung, Freiheit u. Schicksal, Himmel u. Hölle, Lohn u. Strafe, der Kampf zwischen Bös und Gut, Himmel und Erde, Gott u. Mensch, Weltlust u. Martyrium sind eine unerschöpfliche Quelle von Motiven für eine dichterische Erfindungsgabe. Man hat deshalb die Kunst, mit der sich die GJ des Theaters bemächtigte, folgerichtig in Verbindung gebracht mit der Methode des Exerzitienbüchleins. Davon schreibt Fülöp-Miller: „In ganz unverkennbarer Weise entsprechen Tendenz, Stoff, Dramaturgie u. Regie des Jesuitentheaters der von Ignatius in den Exerzitien vorgezeichneten Höllen- u. Passionsdramatik. Es ist, als hätten die Dramaturgen u. Regisseure dieses Theaters bewußt alles das, was Ignatius in der Phantasie seiner Jünger mit sinnfälliger Anschaulichkeit zu erwecken gesucht hatte, nunmehr mit Hilfe von effektvollen Dekorationen, Kostümen u. Maschinerien auf die wirkliche Bühne gestellt“ (Macht u. Geheimnis der Jesuiten 469/70).

In seiner Entwicklung knüpfte das Jesuitentheater an die bestehenden Überlieferungen der mittelalterlichen Mysterienspiele u. zugleich an den im Humanismus erwachten Sinn für das Schöne und die lebenswahre Darstellung der menschlichen Leidenschaften an u. machte dank seiner Anpassungsfähigkeit den Weg vom religiösen Mysterienspiel zum musikalischen Drama, zu Oper u. Komödie. So hat es alle Arten der dramatischen Kunst ausgebildet. In der Regie gelangte die Darstellung von der Freilichtbühne des Dialogs zu dem Prunk der kunstvollsten Hofbühne mit dem allegorischen Ballett. Das Theater selber ging von der kubischen Simultanbühne, die sich noch in Oberammergau erhalten hat, im 17. Jahrh. zur Kulissenbühne mit nacheinander folgendem Schauplatz u. Veränderungen der Dekoration über. Auch in dieser Beziehung, was Prachtentfaltung u. Bühnendekoration, Verwandlungskünste u. Maschinerie angeht, hat die Kritik betont, es sei des Guten zuviel geschehen. Ohne Zweifel haben darin die Jesuiten, durchdrungen von dem Geist des Barockzeitalters, das auf Raumwirkung, Lebendigkeit, Formenreichtum u. Schwunghaftigkeit drängte, der äußeren Form mehr gehuldigt, als es der künstlerischen Wahrhaftigkeit u. Mäßigung entsprach. Wie ihre Dichtung oft mehr Rhetorik war, so bedeutet auch der Stil ihrer Bauten u. Darstellungskunst

mehr Ausdruck (Expressionismus) u. Wille als besinnliches Erlebnis. Dafür stand die siegesbewußte Haltung der kath. Kultur u. der Drang, auf die Seelen zu wirken, zu beherrschend im Bewußtsein ihres ganzen Schaffens. Davon schreibt M. Meschler: „Durch das Spiel auf dem Theater sollte ihre studierende Jugend gewöhnt werden an ein unbefangenes Auftreten vor einer großen Volksmenge, an ein edles äußeres Benehmen, einen formvollendeten Gebärdenwurf, an eine schöne, deutliche Aussprache, an richtigen u. wahren Ausdruck der Gefühle. Das Gedächtnis sollte ferner ausgebildet, selbst die Sprachkenntnis unterstützt und vervollkommnet werden. Den Eltern sollte ihre Freude an ihren so trefflich gebildeten Söhnen werden. Der ganzen Schuljugend endlich sollte eine lohnende Abwechslung, eine bildende Erholung geboten werden, um sie vor Schulmüdigkeit zu bewahren u. bei rüstiger Arbeitsfreude zu erhalten.
Der zweite Zweck des Theaters war der Gesellschaft die sittliche Bildung u. Übung. Es lag ihm der gesunde Gedanke zugrunde, daß auf einer guten Bühne, wo sowohl das Schöne als das sittlich Schlechte, dieses zum Abschrecken, jenes zur Anziehung, mit allen äußeren Mitteln durch die Sinne u. die Phantasie auf den Willen wirken, eine außerordentlich bessernde Kraft liegt. Die Geschichte der Jesuitenbühne hat in der Tat nicht bloß in Deutschland, sondern in allen andern kath. Ländern die schönsten seelischen Wirkungen bei den Darstellern u. den Zuhörern zu verzeichnen. Selbt die Religion gewann durch das Jesuitentheater" (Die Gesellschaft Jesu, ihre Satzungen und ihre Erfolge 251/2).
Ihren Idealen der Jugenderziehung getreu haben auch die J. der neuen Zeit den pädagogischen Wert des Theaters nicht außer acht gelassen. Doch die Verschiedenheiten des Unterrichtszieles u. der Lehrweise, denen sich die Jesuitenschule angepaßt hat, u. die Unzulänglichkeit der Mittel bringen es mit sich, daß auch im inneren Betrieb der Unterrichtsanstalten des Ordens das Theater nicht im entferntesten mehr die Rolle spielt wie ehedem. Nur in den Internaten, wie Feldkirch, Kalksburg, Stonyhurst usw., wird die Dilettantenbühne im Rahmen des Bildungszweckes u. der Unterhaltung gepflegt. In den gleichen Grenzen bewegt sich auch die von den J. gepflegte Theaterdichtung. Die Bühnenstücke von G. Longhaye (Théâtre chrétien d'éducation) erfreuten sich lange großer Beliebtheit (dtsch von B. Arens). In Deutschland schuf Ad. v. Berlichingen eine Reihe beliebter Bühnenstücke. Später versuchte sich W. Wiesebach in der Schöpfung u. Aufführung von musikalischen Mysterienspielen.
Als Theaterschriftsteller der alten Zeit sind außer den genannten Dramaturgen (Gretser, Pontanus, Masen, Bidermann, Balde, Avancini, Donati, Jouvancy, Aler, Lang, Claus, Weitenauer, Porée usw.) noch zu nennen: T. Galluzzi, J. Mariana, Th. Serrano, Fr. Vavasseur u. Jul. Cordara (Smv X 1283/6). Von den J. der neuen Zeit schrieben über das Theater in Frankreich besonders Ars. Cahours, in Deutschland M. Pachtler u. Jak. Overmans, der wie Fr. Muckermann sich auch mit dem Kinowesen beschäftigt, in Italien u. a. R. Garrucci.
Smv X 1286/1310; Duhr G. (Schultheater) I—IV; Merker-Stammler, Reallexikon der deutschen Literatur II 17/21; Joh. Müller, Das Jesuitendrama in den Ländern deutscher Zunge von Anfang (1555) bis zum Hochbarock (1665), Augsburg 1930; N. Scheid, Jak. Masen 1898; ders., N. Avancini 1899, 1913; ders., Die dramat. Schüleraufführungen 1901; P. Bahlmann, Jesuitendramen der niederrh. Ordensprovinz 1896; Jos. Ehret, Das Jesuitentheater zu Freiburg i. Schw. 1921; Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 469/82; Hoensbroech II 518/28; Janssen, Gesch. d. deutschen Volkes VII 106/34.

Thébaud, *August* SJ, französ. Missionar, Schulmann u. Schriftsteller in den Ver. Staaten von Nordamerika. * 20. 11. 1807 zu Nantes; machte seine Studien im Seminar zu Nantes; wirkte 3 Jahre als Weltpriester; e. 27. 11. 1835; studierte 1837/8 Physik u. Chemie an der Sorbonne; seit 1839 in Nordamerika, zuerst in Kentucky als Prof. der Chemie; 1846/51 u. 1860/3 Rektor am St. John's College, Fordham (N. York); Pfarrer an der St. Josephskirche zu Troy 1852/60, 1863/9 u. 1873/4; 1869/73 Pfarrer in Hudson City (N. Jersey); seit 1876 an St. Xavier's (N. York); † 17. 12. 1885 im St. John's College, Fordham. Außer vielen Beiträgen für „Catholic World" u. „Catholic Quarterly" schrieb Th. die Novellen „Louisa Krikbridge" (1879) u. „Twit Twats" (1881), sowie die Geschichtswerke „The Irish Race in the Past and in the Present" (1873); „The Church and the Gentile World" (2 Bde, 1878); „The Church and the Moral World (1881); von seinen Lebenserinnerungen veröffentlichte die U. St. Cath. Hist. Soc. den 3. Bd. 1904 u. den 1. Teil 1912 (Three Quarters of a Century, 1807/82).
Smv VII 1961/2; Cath. Enc. XIV 562.

Theissen, *Ferdinand* SJ, Botaniker, Mykologe. * 27. 7. 1877 zu Krefeld; e. 28. 4. 1897; Lehrer am Jesuitengymnasium zu São Leopoldo (Brasilien) 1902/8; studierte zu Innsbruck und Wien Naturwissenschaften (Botanik); 1914/9 Prof. an der Stella Matutina u. (2 Jahre) am Staatsgymnasium zu Feldkirch; schriftstellerisch tätig; veröffentlichte in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften (Annales mycologici; Broteria; Denkschriften d. kais. Akademie der Wissenschaften, Wien; Beihefte z. Botanischen Zentralblatt, Dresden; Zentralblatt f. Bakteriologie, Jena; Mykologisches Zentralblatt, Jena; Abhandlungen d. k. k. zool.-botan. Gesellschaft, Wien) 52 Arbeiten, namentlich systematischer Art; 1915 gab er ein größeres Werk über die Abteilung Dothideales der Kernpilze heraus; wandte sich mit besonderem Eifer den Flechten Vorarlbergs zu u. hatte, dank früheren Vorarbeiten, bald eine bedeutende Sammlung zustande gebracht. Als er zur Erkundung der Steinflechten des Urgebirges u. des oberen Illtales 2. 9. 1919 ausgezogen war, stürzte er an der Heimspitze bei St. Gallenkirch ab u. wurde 6. 9. 1919 tot aufgefunden.
Vorarlberger Volksblatt 1919, Nr. 207; Annales mycologici 1919, 134/9.

Theologie kam im Anfang des Jesuitenordens nur als Studium für dessen Nachwuchs in Betracht; doch seit der Übernahme von Lehranstalten und infolge des Wachsens der Mitgliederzahl wurde sie auch Lehrfach für den häuslichen Bedarf u. für auswärtige Hörer, während

bis dahin die J. an den Universitäten zu Paris, Löwen, Salamanca, Padua, Coimbra usw. ihre Ausbildung geholt hatten. In rascher Entwicklung fanden die Söhne des hl. Ignatius Eingang an mehreren alten Universitäten (z. B. zu Wien, Prag u. Ingolstadt) oder übernahmen u. gründeten im Auftrag von weltlichen u. geistlichen Fürsten oder Städten eine Reihe von Lehranstalten mit theologischen Kursen u. ganze Akademien der philosophischen u. theologischen Wissenschaften (z. B. Dillingen, Paderborn, Breslau, Trier, Graz, Braunsberg, Billom, Pont-à-Mousson, Paris [Clermont], Coimbra, bes. aber das Röm. Kolleg [s. Greg. Universität]). Solche Anstalten, z. T. mit dem Range einer Universität, entstanden auch in den Kolonialländern Spaniens u. Portugals (Goa, Mexico, Lima). Für diese Hochschulen lieferte die GJ im 16., 17. u. 18. Jahrh. einen hervorragenden Teil der Professoren u. Schriftsteller. Um diese Tatsache zu veranschaulichen, genügt ein flüchtiger Rundblick auf die einzelnen Teilwissenschaften (s. Dogmatik, Moraltheologie, Kirchenrecht, Kirchengeschichte, Exegese). Tieferes Eindringen in deren Geschichte u. Eigenart ist jedoch Sache der Theologen. Was aber auch Außenstehenden nicht verborgen bleibt, sind die Grundhaltung und Zielrichtung, die den äußeren Erscheinungen der Lehrtätigkeit des Jesuitenordens ihre eigentümlichen Züge verleihen.

Als allgemeinen Grundzug könnte man die von der Theologie aus bestimmte Universalität des katholischen Gedankens bezeichnen. Diese ist zwar schon ein Wesenszug der mittelalterlichen Wissenschaft, insbesondere der Scholastik gewesen. Doch seit dem Ende des 15. Jahrh. lief sie Gefahr, angesichts der neuen Errungenschaften u. Forderungen der Zeit zu verblassen und geradezu aus dem Gesichtskreis verdrängt zu werden. Da war es die GJ, die in vorderster Linie u. bis zum äußersten diese Universalität u. kath. Einheit der Wissenschaft zu verteidigen suchte, nachdem das Konzil von Trient, wo die Jesuitentheologen Lainez, Salmeron u. Canisius mit Erfolg aufgetreten waren, die Wege vorgezeichnet hatte. Im Kampf mit der vom Protestantismus theologisch angebahnten u. vom Empirismus weitergeführten, von der Kritik der reinen Vernunft Kants zu Ende gedachten Trennung von Glauben u. Wissen blieb die Wissenschaft der GJ im Dienste der Theologie immer treu bei dem Gedanken der Universalität des Denkens. Für sie war darum immer der Gottesgedanke Ausgang u. Ziel, Einheit u. Sinn alles Forschens u. Wissens.

Zwar bietet ihre Studienordnung, die 1599 durch Aquaviva ihre endgültige Fassung erhielt, keine grundsätzlichen Darlegungen über Theorien des Unterrichtswesens u. Gesetze der Pädagogik. Doch leuchtet aus allen Bestimmungen der Ordensverfassung, die mit diesen Fragen zusammenhängen, u. dem ganzen Gepräge der Studienordnung dieser Grundgedanke hervor u. offenbart sich in der geschichtlichen Auswirkung des gelehrten Unterrichtswesens in all den Ländern u. Zeiträumen, wo die Jesuitenschulen den Ausschlag gaben. Die Theologie, auf die alle Studien wie die Linien einer Pyramide auf deren Spitze hinweisen, von der untersten Klasse des Gymnasiums bis zur Philosophie, sucht ihrerseits in dem für J. zu durchlaufenden Lehrgang die mittelalterliche Überlieferung mit dem Fortschritt des humanistischen Zeitalters zu verbinden. Darum ist die sog. Scholastik (spekulative Theologie) ihr wesentliches Kernstück, zugleich die Krone des theologischen Studiums u. der Prüfstein der Begabung. Doch gegenüber der rationalistischen Einseitigkeit u. wirklichkeitsfremden Gedankenfreude, die schließlich der philosophischen Durchdringung auf Kosten der frommen Erfassung des Lehrstoffes u. der Forderungen des praktischen Lebens den Vorrang eingeräumt hatte, stellte schon der hl. Ignatius (Const. p. 4, c. 5) durch die Betonung der positiven Theologie (Hl. Schrift, Väterstudien, Konziliengeschichte) das Gleichgewicht wieder her. Abgesehen davon, daß dieses Studium die wissenschaftlichen Quellen dauernd erneuerte, sicherte es auch die zeitgemäßesten Waffen im Kampfe mit den neuen Irrlehren. Gleichzeitig kam die Pflege der klassischen Sprachen, die in den Kollegien eine neue Blütezeit erleben sollten, dem Humanismus entgegen u. entzog diesem mächtigen Bundesgenossen der kirchenabgewandten Bewegung jener Zeit den Hauptvorwand, unter dem man die Scholastik verächtlich gemacht hatte.

Auch in der Methode bedeutet die Studienordnung der GJ eine gesunde Verbindung der Überlieferung mit fortschrittlichem Geist. Die Unterrichtsmethode folgte, wie in der Philosophie, so auch in der Theologie dem durch Thomas von Aquin zum Siege geführten Verfahren der Aristotelischen Schule. Auch darin zeigt sich der um den Fortschritt ringende Geist der Stiftung des hl. Ignatius, daß sie nach dem Beispiel der Dominikaner Fr. de Victoria u. Dom. Soto nicht die seit Jahrhunderten übliche Summa sententiarum des Petrus Lombardus, sondern die Summa theologica des hl. Thomas zum Handbuch der Theologie machte, ohne den Lombarden ganz zu verdrängen. Diese Tatsache hat viel dazu beigetragen, den Meister der Schule, den Pius V zum Kirchenlehrer erklärte, tatsächlich zum Fürsten der theologischen Schulen der Kirche zu machen (Sforza Pallavicini, Vindicationes Soc. Jesu 1646). Diese Gefolgschaft war jedoch nicht als sklavisches Bekenntnis zu allen Ansichten des hl. Thomas gedacht, zumal auch die geborenen Vertreter des Thomismus (Dominikaner) dem Aquinaten nicht in allem folgten. Dadurch erhob die GJ keineswegs den Anspruch, eine getrennte Schule gründen zu wollen. Nur in der damals noch umstrittenen Frage der Unbefleckten Empfängnis Mariens u. des Wesens der feierlichen Gelübde ging sie von vornherein entschieden eigene Wege, sowohl in der Lehre (s. Dogmatik) als in der Seelsorge (Mar. Kongregationen). Von den drei Richtungen, die in der ersten Zeit um die Palme stritten: dem unentwegten u. starren Thomismus, der auf die eigene Meinung ganz verzichtete, der freien Strömung, die Thomas nur als Leitfaden u. Vorlage des Unterrichts ohne Verpflichtung auf die ihm eigentümlichen Lehrmeinungen anerkennen wollte, u. der mittleren

Linie, für die u. a. Bellarmin eintrat, siegte bald die letzte, die so weit u. so lange als möglich die Methode u. Lehre des Aquinaten zur eigenen zu machen bereit war.

Innerhalb der scholast. Lehrweise entschieden sich der hl. Ignatius u. seine Schüler, im Gegensatz zu den Gebräuchen der deutschen u. italienischen Universitäten, für jene Schulverfassung, die Ign. in Paris vorgefunden hatte (Modus Parisiensis). Während besonders in Italien die Studenten (Scholaren) über die Schulverfassung entschieden u. sogar die Professoren beriefen, lag in Paris die ganze Leitung in den Händen der Lehrerschaft. Namentlich aber waren dort die einzelnen Kollegien (Bursen), wo anfangs die Studenten nur Wohnung u. Pflege erhalten hatten, dazu übergegangen, nach dem Beispiel der Franziskaner u. Dominikaner auch eigene Vorlesungen über Philosophie u. Theologie zu halten u. Gymnasialkurse einzurichten. In Italien u. Spanien blieb man dabei, daß die Vorlesungen nur an der Universität stattfanden, ebenso in Deutschland (Meyer, Der Ursprung des jesuitischen Schulwesens [1904] 11/18). Da sich mit dem häuslichen Unterricht auch strenge Zucht des Internatslebens sowie Kleinarbeit in regelmäßigen Wiederholungen u. Übungen durch Disputationen u. schriftliche Arbeiten verband, so bot diese Verfassung große Vorteile für den Fortschritt der Studenten, wenn auch die Beschränkung der Selbstbestimmung u. Freiheit für die wissenschaftliche Forschung hemmend werden mochte (Duhr G. I 272 ff.) u. die ganze Einrichtung, sofern man auf ihr bestand, zu Mißhelligkeiten mit den Universitäten führen mußte. Da Paul III der GJ allgemeine Erlaubnis zur Gründung von Akademien gewährt hatte, auch in Städten, wo bereits Universitäten bestanden, so führte der Wettbewerb zu rascher Blüte der theologischen Wissenschaften auch in der GJ. Sie entwickelte auch eine eigene Schule im weiteren Sinn des Wortes, sowohl in der Dogmatik (Molonismus) als auch in der Moraltheologie (Probabilismus) und in der Aszetik. Die Folge war, daß an den Hochschulen u. in den Kollegien, wo die philosophischen u. theologischen Disputationen oft unter festlichem Aufwand stattfanden, nicht selten leidenschaftlich gekämpft wurde, ja daß auch die Presse u. die gesellschaftlichen Unterhaltungen (s. Jansenismus) sich an den theologischen Streitigkeiten beteiligten.

Mit der Universalität u. Einheit des kath. Gedankens hängt das Streben nach möglichster Gleichförmigkeit u. Zuverlässigkeit innerhalb des Ordens eng zusammen. Beide glaubte man, abgesehen von der allgemeinen Führung durch das kirchliche Lehramt, besonders durch engsten Anschluß an den hl. Thomas, weniger durch Aufstellung von bindenden oder verbotenen Lehrsätzen zu erreichen. Diesem Zwecke dienen die Vorschriften der Studienordnung für die Lehrer der einzelnen Fächer u. Mahnungen an die Oberen der Studienanstalten, eine Reihe von Entschließungen der Generalversammlungen u. wiederholte Verordnungen der Ordensgenerale, besonders Aquaviva, Piccolomini (1651) und im neuen Zeitalter Roothaan und Ledóchowski. Die Treue zur Scholastik, insbesondere zur Schule des hl. Thomas, schwand im Zeitalter der Aufklärung u. Revolution, z. T. in ursächlichem Zusammenhang mit dem Untergang der GJ. Andererseits traf das Aufblühen der Neuscholastik im 19. Jahrh. alsbald auch Mitglieder der GJ. unter den Vorkämpfern, sobald die Erstarkung der Kirche auch den J. größere Ruhe u. leichtere Arbeitsmöglichkeiten gebracht hatte. Die GJ erhielt endlich durch Leo XIII das letzte Siegel der Bestätigung u. zugleich der Verpflichtung: Das Rundschreiben „Aeterni Patris" vom 4. 8. 1879 verfügte die Wiederherstellung der christlichen Philosophie gemäß der Lehre des hl. Thomas für alle kath. Lehranstalten, worauf der Jesuitenorden in seiner 23. Generalversammlung (1883) seine volle u. freudige Zustimmung erklärte (d. 15). 30. 12. 1892 richtete nun der Papst an diesen selber ein Breve, worin er an alle Bemühungen seiner Geschichte erinnerte, das Ansehen des hl. Kirchenlehrers als Führer in Philosophie u. Theologie im eigenen Schoße zur Geltung zu bringen. Zweck des Schreibens war jedoch, durch die lobende Bestätigung aller jener Anstrengungen ihm von neuem die Pflicht ans Herz zu legen, die alte Treue zur thomistischen Schule folgerichtig zu bewahren, u. zwar für die Theologie in allen Fragen, die Thomas v. A. eigens behandelt hat, u. soweit dessen wirkliche Ansicht feststeht, für die Philosophie aber wenigstens in den wichtigeren Fragen und in solchen Lehrmeinungen, die für die Lösung theologischer Fragen eine Grundlage u. Voraussetzung bilden. Die genauere Feststellung der wissenschaftlichen, methodischen u. disziplinären Auswirkungen dieser höchsten Weisung erforderte noch Jahrzehnte der Klärung durch Leo XIII u. dessen Nachfolger, ebenso durch Beratungen u. Verordnungen innerhalb der GJ, bis der Ordensgeneral Ledóchowski im Auftrag der 26. Generalversammlung eine endgültige u. klar bestimmte Anweisung über Bedeutung, Sinn, Umfang u. Verpflichtung der Treue zum hl. Thomas als Lehrer des Jesuitenordens herausgeben konnte (De doctrina S. Thomae magis magisque in Societate fovenda 8. 12. 1916). Das war um so leichter, als die kirchliche Gesetzgebung gleichzeitig die Gefolgschaft des Kirchenlehrers in Methode, Lehre u. Grundzielen allen Lehrern der Philosophie u. Theologie an kirchlichen Anstalten zur Pflicht machte (JC 1366, § 2). So ist die thomistische Theologie zwar ein Wesenszug der GJ, aber kein solcher, der sie von anderen kirchl. Genossenschaften unterschiede.

Unter den theologischen L e h r a n s t a l t e n, die der Leitung von J. anvertraut sind, ist die Gregorianische Universität die bedeutendste. Die Zahl u. Bedeutung der (21) Akademien, wo J. heute für auswärtige Hörer Theologie vortragen, läßt sich mit der alten Zeit nicht vergleichen. Nur in jenen Ländern, wo volle Unterrichtsfreiheit besteht, hat das Vertrauen der Bischöfe einen bedeutenden Teil der theol. Lehrtätigkeit Mitgliedern der GJ übergeben (z. B. Italien, Spanien, Frankreich, Amerika). Für das deutsche Sprachgebiet bieten ihr die theol. Fakultät an der Universität Innsbruck u. die Lehranstalt St. Georgen zu Frankfurt a. M. (ab-

gesehen vom Germanikum zu Rom) die einzigen Möglichkeiten, sich außerhalb des häuslichen Kreises u. abgesehen von schriftstellerischen Arbeiten im Dienste der theologischen Wissenschaften zu betätigen. Diesem Zweck dienen auch Zeitschriften wie die Stimmen aus Maria Laach (StdZ), die besonders im Anfang vorwiegend theologische Fragen behandelten, die 1928 gegründete „Scholastik" u. die Zeitschrift für kath. Theologie (Innsbruck).

Dict. Théol. Cath. VIII 1012 ff.; M. Meschler, Die Gesellschaft Jesu, 1911, 186 ff.

Theresia von Jesus, Karmeliterin, hl., 1515/82, war mit der GJ wie auch mit anderen Orden, bes. Dominikanern (Dom. Bañez, V. Baron, Garcia de Toledo), durch die Bande aufrichtiger Dankbarkeit u. Verehrung verbunden. Sie nannte sich gern „Tochter der GJ". Während der kritischsten Zeit ihrer Berufung fand sie bei ihren Beichtvätern aus dem Kolleg der J. zu Avila stets Trost, Rat u. Hilfe. Juan de Pardaños war der erste, der entschieden für die Sicherheit ihrer außerordentlichen Führung durch Gott eintrat. Der Mystiker Balthasar Alvarez veranlaßte sie zum Verzicht auf die letzten irdischen Freundschaften, die ihren mystischen Flug noch hemmten. Auch der hl. Franz Borgia, der als Kommissar des hl. Ignatius die Jesuitenhäuser in Spanien bereiste, widmete ihr zu Avila eine Unterredung, die ihr großen Trost brachte. Fr. de Ribera, ebenfalls zeitweise ihr Seelenführer, schrieb ihr Leben. In der Schule von Balth. Alvarez machte Theresia große Fortschritte u. wurde zur höchsten Stufe der mystischen Begnadung erhoben 1559/66. Alvarez zeigte sich in den Stürmen, die sich in Avila gegen die Heilige erhoben u. auch deren Beichtvater als Berater einer „besessenen Nonne" bedrohten, trotzdem, sobald er Gewißheit erlangt hatte, gläubig u. entschieden. Auch ihr Mitarbeiter in der Reform des Karmeliterordens, der hl. Joh. vom Kreuz, stand der GJ nahe u. bestärkte die Heilige in ihrer Gesinnung. Von der seelischen Verbindung Theresias mit der GJ zeugt jenes Erlebnis, als sie 1570 das Sterben der 40 brasilianischen Märtyrer gleichzeitig im Geiste schaute u. verkündete, ehe die Nachricht aus den Kanarischen Inseln kommen konnte. Ihr bester Lebensbeschreiber u. Herausgeber ihrer Werke ist Marcel Bouix SJ.

Astrain II 537/40; L. Bertrand, Die hl. Theresia (dtsch von Godin 1928) 157 ff.

Theresia vom Kinde Jesu, hl., Karmeliterin, 1873/97. Das innere Leben dieser Jugendheiligen entwickelte sich, abgesehen von ausgezeichneter Erziehung und dem Einfluß einer frommen Umgebung, verhältnismäßig sehr selbständig u. deshalb mit der ihr eigenen liebenswürdigen Originalität, die für die Nachwelt ein lehrreiches Apostolat geworden ist. Beichtväter spielten bei Th. nicht jene Rolle wie bei der hl. Theresia von Avila. Unter diesen waren einige J., die aber nicht gleichartig auf sie wirkten: P. Blino SJ sah in ihrem jugendlichen Eifer Überhebung, die er zügeln wollte. Th. hatte ihm nämlich gesagt: „Ich möchte eine Heilige werden. Ich will Gott lieben, wie die hl. Theresia ihn geliebt hat." Seine Antwort war: „Das ist Hochmut u. Selbstüberhebung! Seien Sie zufrieden, wenn Sie Ihre Fehler ablegen, den lieben Gott nicht mehr beleidigen, jeden Tag kleine Fortschritte machen, u. mäßigen Sie Ihre vermessenen Wünsche!" — „Aber, Hochwürden, ich glaube nicht, daß es vermessene Wünsche sind, da unser Heiland sagt: Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist!" Es half nichts. Fördernd wirkte auf das Mädchen u. die Novizin P. Pichon, ein tüchtiger Exerzitienmeister u. Missionar. Als dieser 1887 aus Kanada nach seiner Heimat gekommen war, eröffnete ihm Th. ihren Wunsch, wie ihre Schwester Karmeliterin zu werden, u. zwar vor der kirchenrechtlich erlaubten Zeit. P. sprach ihr Mut ein u. riet ihr, an ihrem Plan festzuhalten, selbst wenn sie dafür die Erlaubnis des Papstes einholen müßte. 1888 traf er Th. als Postulantin im Kloster zu Lisieux. Sie befand sich damals in einem Zustand tiefster Entmutigung. Sie schreibt über dieses zweite Zusammentreffen: „P. Pichon war 2 Monate nach meinem Eintritt überrascht ob des Wirkens Gottes in meiner Seele. Er hatte meine Frönmigkeit für ganz kindlich u. den Weg, den ich wandelte, für recht sanft gehalten. Meine Unterredung mit dem guten Pater hätte mir großen Trost gebracht, wenn ich nicht so große Schwierigkeiten gehabt hätte, mich auszusprechen. Ich legte jedoch bei ihm eine Generalbeicht ab, nach der er die Worte sprach: In Gegenwart Gottes, der seligsten Jungfrau, der Engel u. aller Heiligen bezeuge ich, daß Sie niemals eine einzige schwere Sünde begangen haben. Danken Sie dem Herrn für das, was er so freigebig, ohne ein Verdienst von Ihrer Seite, für Sie getan hat! . . . Lautere Dankbarkeit erfüllte mein Herz. Ich hatte gelitten unter der Angst, das weiße Kleid meiner Taufunschuld befleckt zu haben; und nun schien mir die Versicherung aus dem Munde eines Seelenführers, der, wie unsere Mutter, die hl. Theresia, es wünschte, Wissenschaft mit Tugend vereinigte, von Gott selbst zu kommen. Der fromme Pater sagte mir auch: Mein Kind, möge der Herr stets Ihr Oberer u. Novizenmeister sein! Er war es auch in der Tat! Kaum hatte P. Pichon die Leitung meiner Seele übernommen, da sandten ihn seine Vorgesetzten wieder nach Kanada. Nun mußte ich das ganze Jahr mich mit einem einzigen Briefe von ihm begnügen, und die kleine Blume wandte sich deshalb an den Meister der Seelenführer selber" (Geschichte einer Seele, 7. K.).

Laveille, Leben der hl. Theresia v. Kinde Jesu, dtsch Kirnach 1926, 204 ff.

Theresianum, Adeligenkonvikt u. Akademie in Wien, 1746 von J. der österr. Ordensprovinz unter dem Schutze Maria Theresias gegründet. Den Grundstock bildete das von der Hofkammer gekaufte Schloß Favorita, einst Lieblingsaufenthalt Kaiser Karls VI. Der Studienplan baute auf den Gymnasialfächern auf, legte aber den Hauptwert auf die Heranbildung des jungen Adels für die Laufbahn als Diplomaten, Beamte u. Militärs. Darum spielten von Anfang an die Realfächer die größte Rolle: Mathematik, Geschichte, Baukunst, Erdkunde. Dazu kamen Rechtsgeschichte, Naturrecht, Völkerrecht, Zivilrecht, Staatslehre u. Kirchenrecht.

Die Erziehung war standesgemäß, möglichst frei u. auf das Verantwortungsgefühl der Persönlichkeit gegründet. Unterricht im Tanzen, Fechten u. Reiten fehlten nicht. Das Theater, dessen Ausstattung sich mit jeder Bühne messen konnte, diente gleich den Übungen in Stil u. Rede sowohl der Schulung im Auftreten als dem Geschmack u. der Erziehung zu ethischen u. patriotischen Idealen. Die Kaiserin Maria Theresia förderte die Anstalt durch reiche Stiftungen. Gleichzeitig aber lief infolge des Zeitgeistes und der vielfachen Abneigung gegen den Orden eine Bewegung, die der Stiftung immer deutlicher das Gepräge einer reinen Staatsanstalt der Aufklärungszeit gab. Schon der Stiftungsbrief vom 31. 12. 1749 machte aus einer bisher von der Kaiserin unterstützten Jesuitenanstalt eine kaiserliche. Nach dem Rücktritt des kaiserl. Vertrauensmannes Khevenhüller wurde ein eigentlicher Direktor an die Spitze gestellt. Man erreichte jedoch, daß die Juristen, der höchste Kurs, der schon alle Freiheit besaß, allein diesem Laiendirektor unterstanden, während die J. in den anderen Abteilungen freie Hand behielten. Die Akademie erreichte rasch eine hohe Blüte. Die Zahl der Zöglinge, meist Söhne des Hochadels, betrug 1750 schon 110 u. stieg auf 150 im Jahre 1765. Das Theresianum genoß europäischen Ruf. Unter den Rektoren sorgte besonders P. Heinrich Joh. von Kerens für tüchtige Professoren der einzelnen Lehrfächer, z. B. Mich. Denis für die schönen Wissenschaften. Sein Nachfolger, Theod. Cravina von Kronstein, machte die Landwirtschaft zu einem Unterrichtsgegenstand in den zwei höchsten Abteilungen (Philosophie u. Jus), schuf ein physikal., mineral. u. zoolog. Museum, ein chemisches Laboratorium u. eine botanische Sammlung. Dazu legte er einen ökonomischen Versuchsgarten an. Nach der Aufhebung der GJ blieb die Anstalt in ihrem alten Charakter bestehen, u. die meisten Exj. beharrten auf ihrem Posten. Sie blieb eine staatl. Erziehungsanstalt (Theresianische Ritterakademie) mit angefügtem Gymnasium, die in der kaiserlichen Zeit eine bevorzugte Stellung genoß.

Guglia, Theresianum in Wien 1912; Duhr G. IV 1, 358/66.

Thill, *Ernst* SJ, Geistesmann, Provinzial der deutschen Ordensprovinz. * 8. 9. 1857 zu Volkmarsen (Hessen); machte seine Gymnasialstudien zu Fulda (1871/4) u. zu Warburg, seine höheren Studien, nach einem Semester in Würzburg, als Germaniker in Rom (1876/83); e. 2. 10. 1883 (Exaten); nach dem Noviziat u. weiterer Ausbildung für das Predigtamt in Wijnandsrade Missionar in Deutschland; 1888 in Aarhus, doch wegen Krankheit abberufen; 1889 in Trier; 1891 in Blyenbeck an der Seite des Novizenmeisters M. Meschler; seit 1892 Novizenmeister, seit 1896 auch Rektor in Blyenbeck u. nach 1903 in Exaten, wohin das Noviziat verlegt worden war; 1907/11 Provinzial der deutschen J. In jene Zeit fällt der Höhepunkt des Gewerkschaftsstreites, die Verlegung des Schriftstellerheims Bellevue in Luxemburg nach Valkenburg, schließlich die Gründung des Exerzitienhauses b. Emmerich (Bonifatiushaus); seit 1911 Leiter des Tertiats (mit einer Unterbrechung 1919/20 in Rom); † 20. 11. 1921 im Krankenhaus zu Roermond. P. Thills Wirksamkeit erstreckte sich fast ganz auf die Heranbildung u. Leitung seiner Ordensgenossen als Novizenmeister, Oberer u. Instruktor der jungen Priester. In den letzten Jahren betätigte er sich auch schriftstellerisch, z. B. durch Herausgabe nachgelassener Schriften von M. Meschler. Verf.: Maiandachten [7]1931.

Thoelen, *Heinrich* SJ, Spiritual, Novizenmeister. * 3. 1. 1846 zu Düsseldorf; e. (als Priester) 1. 10. 1872; Rektor zu Wijnandsrade u. Tisis (Noviziat); 1896/1901 Novizenmeister; Spiritual zu Valkenburg; zuletzt im Bonifatiushaus b. Emmerich. Verf.: Die vier letzten J. in Düsseldorf 1891; Menologium der deutschen Ordensprovinz der GJ (nur für den Gebrauch der J.) 1901.

Thoman, *Moritz,* Exj., Missionar am Sambesi. * 19. 4. 1722 zu Langenargen (Bodensee). Am Tage seiner Geburt legten seine lutherischen Eltern das kath. Glaubensbekenntnis ab; wurde Doktor der Medizin; e. 13. 12. 1750 (zu Rom); 1752 nach Ostindien geschickt; blieb in Goa bis 1757; zum Priester geweiht, kam er nach Afrika (Moçambique) u. arbeitete in der Sambesimission bis zur gewaltsamen Vertreibung (1759). Nach Lissabon gebracht; lebte 17 Jahre im Kerker von S. Julião; befreit (10. 7. 1777), kam er nach Wien u. Bozen; † 19. 12. 1805 in Bozen. Th. selber hat seine Abenteuer u. Leiden beschrieben (Mauriz Thomans, ehemaligen Jesuitens u. Missionaris in Asien u. Afrika, Reise- u. Lebensbeschreibung, Augsburg 1788). Seine Erzählung erschien auch als Nr. 36 der Kath. Flugschriften zur Lehr u. Wehr.

Platzweg, Lebensbilder deutscher J. (1882). Smv VII 1976.

Thorn, Gründung der Deutschordensritter, seit 1456 polnisch, war im 16. Jahrh. fast ganz der neuen Lehre verfallen, wenigstens der größte u. besitzende Teil, meist deutscher Sprache u. Gesinnung, während die polnische ärmere Bevölkerung kath. blieb. Der Gegensatz war also dreifach: religiös, national u. sozial. Die Unduldsamkeit der protestantischen Mehrheit, Lutheraner u. Kalvinisten, die alle Katholiken von öffentlichen Ämtern ausschlossen, zeigte sich auch den J. gegenüber, die zwar 1593 durch königlichen Erlaß das Recht einer Niederlassung erhielten, doch erst 1595 in der Stadt auftreten konnten, wo ihnen Bischof Tylicki 1600 eine Kirche überwies. Sie wurden zweimal vertrieben (1606 u. 1655), aber auf königlichen Befehl hin zurückgeführt. Rat u. Bürgerschaft suchten das katholische Leben u. das von J. eröffnete Kolleg, das 1683 an 600 Schüler zählte u. im 18. Jahrh. philosophische u. theologische Kurse angliederte, auf alle mögliche Weise zu schädigen, zogen sich aber desto mehr den Haß des polnischen Adels u. die Abneigung der Krone zu. Die J., meist über 11 Priester, wirkten außer der Schule u. Kollegskirche auch in den andern Kirchen der Stadt, die noch immer 2000 Katholiken zählte, u. in Volksmissionen auf dem Lande, wofür eine Stiftung 2 Missionare freizustellen ermöglichte.

Das sog. „Blutbad" von Thorn, ein irreführender Ausdruck, bezeichnet ein religionspolitisches Gericht, das 1724 über den 1. u. 2.

Bürgermeister der Stadt u. 9 andere Protestanten das Todesurteil verhängte. Der Vorgang war folgender: 16. 7. 1724 hielten die Katholiken von Thorn auf dem Kirchhof von St. Jakob eine Prozession ab, bei der, ähnlich wie bei der Fronleichnamsprozession, das Allerheiligste getragen wurde. Dabei reizte das unehrerbietige Benehmen eines zuschauenden Protestanten einen Schüler des Jesuitenkollegs, dessen Zöglinge die Prozession begleiteten, so sehr, daß er dem Unhöflichen die Kopfbedeckung abriß. Darüber entstand eine Schlägerei, bei der jener Student aus dem Friedhof hinausgezerrt wurde. Der Magistrat der Stadt ließ ihn widerrechtlich ins Gefängnis werfen. Auf den nun folgenden lärmenden Aufzug der gekränkten Studenten antworteten protestantische Hitzköpfe am anderen Tag mit einem Angriff auf das Jesuitenkolleg, das sie erstürmten u. verwüsteten. Daraufhin reichten die J. bei dem zuständigen Gericht in Warschau Klage ein. Das Hofgericht untersuchte den Fall in aller Gerechtigkeit, wenn auch selbstverständlich in Anlehnung an die damaligen Rechtsgebräuche u. die Gesetze einer Zeit, die z. B. einen Diebstahl mit dem Tode bestrafte. Auch auf Religionsfrevel stand Todesstrafe. Nach eingehender Untersuchung durch 23 polnische u. kath. Kommissare wurde 16. 11. 1724 das Urteil gesprochen. Dieses verhängte über den Bürgermeister Rösner u. dessen Stellvertreter Zernecke wegen bewußer Duldung u. 9 andere Bürger, alles deutsche Protestanten, als Rädelsführer des Sturmes auf das Kolleg und des dabei verübten Religionsfrevels die Todesstrafe.

Der Urteilsspruch, für dessen Vollstreckung auch der polnische Reichstag mit Nachdruck eintrat, u. den König Friedrich August I bestätigte, rief im ganzen nichtkatholischen Ausland einen Sturm des Widerspruchs hervor. Preußen, Holland, Dänemark, Schweden u. England, selbst der Zar von Rußland (Peter der Große) wandten sich gegen das Vorgehen des polnischen Gerichtes. Der König wies jedoch solche Einmischung in innere Angelegenheiten des Reiches zurück, die nur dazu beitrug, die Erbitterung der nationalen u. religiösen Kreise gegen Protestanten und Preußenfreunde zu steigern. Weder Holland noch Dänemark noch England mit ihrer Bedrückung der Katholiken hatten Grund, über polnische Unduldsamkeit zu klagen. Das Eintreten des Zaren, der mit eigener Hand die Basilianermönche zu Polozk mordete u. seinen Sohn Alexis erdrosseln ließ, wirkte wie Ironie. Doch er sowohl als der König von Preußen hätten gerne den Anlaß benützt, um mit bewaffneter Macht in das Polenreich einzurücken. Der preußische Gesandte Graf von Schwerin hatte tatsächlich den Vorschlag gemacht, preußische Streitkräfte in die Stadt Thorn zu werfen.

Der Vollstreckung des Urteils entging nur der zweite Bürgermeister Zernecke, der auf die Fürsprache vieler katholischer Familien u. der J. vom König begnadigt wurde. Die Hinrichtung der anderen Verurteilten war von einer Bedingung abhängig, die sie hätte retten können. Nach dem Gebrauch wurde das Urteil nämlich erst dann endgültig rechtskräftig, wenn einer von den klagenden J. mit 6 Eideshelfern aus dem Laienstand noch einmal die bereits erwiesenen Vergehen vor der königlichen Kommission beschwor. Das Schicksal der Unglücklichen konnte also noch abgewendet werden, wenn die J. von Thorn sich weigerten, einen solchen Eid abzulegen. Diese befanden sich in kritischer Lage. Denn legten sie den Eid ab, so fiel auf sie die Gehässigkeit des Bluturteils, wie man protestantischerseits auch schon alles Bisherige ihrer Schuld zuschob. Leisteten sie ihn aber nicht, so luden sie den Unwillen des polnischen Nationalgefühls auf sich. Auch war dann von feindlicher Seite die Verdächtigung zu erwarten, sie wagten es nicht, ihre Beschuldigungen aufrechtzuerhalten, hätten also mit Unrecht geklagt. Die Meinungen der J. im Kolleg waren geteilt. Der Rektor, auf den schließlich alles ankam, entschloß sich für die Eidesleistung, aber nicht durch einen Pater, sondern durch einen Laienbruder, was jedoch an der wesentlichen Tatsache nichts änderte. Seine Verantwortung war um so größer, als der Apostol. Nuntius Santini wünschte, der Eid möge nicht geleistet werden. Dieser hatte sogar nach Besprechung mit dem Großkanzler ein Schreiben an den Rektor gesandt, worin er die Eidesleistung verbot. Doch der Kommandant von Thorn, der die Vollstreckung des Urteils wünschte, ließ den Brief nicht vor der Hinrichtung der Verurteilten aushändigen. Der Eid wurde also geleistet u. der Bürgermeister mit 9 Ratsherren 7. 12. 1724 hingerichtet. Die Folge war eine furchtbare Flut von Schmähungen u. Anklagen nicht so sehr gegen das unbarmherzige Polen als vielmehr gegen die Jesuiten (Duhr G. IV 480/8). Das Wort von dem „Thorner Blutbad“ blieb seitdem eine der beliebtesten Anklagen gegen die GJ, der man Rachsucht, Grausamkeit, Blutdurst vorwarf. Nach dem Ausgang ist leicht zu sagen, wie die J. von Thorn hätten handeln sollen. Doch damals war die Entscheidung nicht so einfach. Freilich ist es unverständlich, wie in einer solchen Sache der Geist christlicher Liebe, der dem Feind nicht nur gerne verzeiht, sondern auch Wohltaten erweist, nicht den Sieg davontrug über die Furcht vor dem Unwillen des Adels u. anderen Schwierigkeiten, zumal der Wille u. Rat des päpstlichen Vertreters bekannt war. Doch zur Entschuldigung des Rektors von Thorn darf auch darauf hingewiesen werden, daß die Fürsprache der J. wesentlich dazu beitrug, den einen (Zernecke) zu retten, u. daß von den J. in Thorn, nachdem der rechtlichen Form Genüge geschehen war, alles an Mitteln der Fürsprache zur Begnadigung auch der anderen aufgeboten wurde. Es ist darum jedenfalls unrichtig, wenn man Haß u. Rachsucht als Beweggrund ihres Vorgehens ansieht. Jener Vorgang war noch weniger als planmäßiger Schlag der „Häupter der Gegenreformation“ (M. Lehmann, Preußen u. die kath. Kirche I 419) gedacht. Er ist auch nicht geeignet, zu zeigen, wie „der Orden noch 100 Jahre nach dem großen Kriege über die Pädagogik gegenüber den Ketzern dachte, wenn polnische Scharfrichter zur Exekution bereitstanden“ (Mirbt, Der deutsche Patriot und die

Jesuitenfrage [1893] 10). Der Reichsbote benützte aber auch 3. 12. 1924 den Thorner Fall im Wahlkampf für den Reichstag. Durch „solche brutale Inquisitions- u. Ketzergerichte“ u. das „durch die J. veranlaßte Blutgericht“ bezweckte er angeblich die Aufrüttelung des evangelischen Gewissens (StdZ 109 [1925] 157/9). Ernste Forscher dagegen, wie E. Hanisch in seiner Geschichte Polens, lehnen schon den vom Verein für Reformationsgeschichte gewählten Namen für den Thorner Fall als ungerecht ab, der zu sehr an das „Stockholmer Blutbad“ u. die „Pariser Bluthochzeit“ erinnere.
Duhr II—IV.

Thüssing, *Joseph* SJ, Schulmann. * 12. 1. 1847 zu Warendorf (Westf.); Zögling der Stella Matutina (Feldkirch) 1862/6; machte die 2 letzten Gymnasialjahre zu Münster; e. 24. 10. 1868 (Gorheim); nach Vollendung seiner Ordensstudien zu Münster, Wijnandsrade, Blyenbeck, Ditton Hall u. Universitätsstudien in Altphilologie zu Prag, wo er 1887 das Staatsexamen machte, über 20 Jahre lang Lehrer an der Stella Mat.; ein hingebender, geistreicher u. allseitiger Schulmann, widmete er auch viele Stunden seiner freien Zeit der Seelsorge als Beichtvater in der Stadt, als Prediger in Stadt u. Umgegend u. als Leiter von Mar. Kongregationen in Vorarlberg. Die letzten Jahre verbrachte er im Bonifatiushaus b. Emmerich; † daselbst 16. 5. 1926. Verf.: Gedanken u. Bedenken, subjektlose Sätze 1902. Hrsg.: Ehrensperger, Regel- u. Gebetbüchlein f. d. Mitglieder der Mar. Jungfrauensodalitäten [29]1914; dass. f. Jünglinge u. Männer [9]1913; Ehrensperger, Vademecum, Taschengebetb. für kath. Frauen u. Jungfrauen [12]1913; dass. für Männer [14]1911.

Thyssen u. Co., Maschinenfabr. in Mülheim, seit 1912 Hüttenwerke, Grubenbetriebe, Aktiengesellschaft für Hüttenbetrieb usw., sollte einmal auch Gelder des Jesuitenordens zur Verfügung haben. Unter der Überschrift „Die Hibernia u. die Jesuiten“ schrieb der „Hamburgische Korrespondent“ am 1. 8. 1904: „Zu den abenteuerlichsten Kombinationen haben die jetzt durch die staatliche Kaufofferte aufgeklärten Käufe von Hiberniaaktien Anlaß gegeben. Die J. sollten dahinter steckten. So erzählt ‚Plutus‘, die von Bernhard herausgegebene Wochenschrift für Volkswirtschaft u. Finanzwesen (30. 7. 1904): ‚Ich baue kein Legendenhaus, sondern berichte als Chronist die Wahrheit: Man hat allen Ernstes an der Börse behauptet, die Käufe in den Aktien der Harpener u. Hibernia-Gesellschaft, die seit Wochen den Berliner Kohlenaktienmarkt alarmieren, seien erfolgt u. erfolgten noch für Rechnung der Jesuiten. Man tuschelte, daß bei zwei hiesigen Bankfirmen ein völlig unbekannter Mann große Aufträge gebe u. täglich gegen blankes Gold die für ihn gekauften Stücke in Empfang nehme. Und zur vollen Sicherheit wurde manchem die vorerst schüchtern gehegte Vermutung, als schließlich die Dresdener Bank auf dem Plane auftauchte. Denn wenn die Dresdenerin sich im Montanmarkt zu schaffen macht, rät man stets auf August Thyssen als Hintermann. Und hinter diesem klugen Sohne der kath. Kirche wittert man immer Jesuitengeld. . . . Was sollen den J. Kohlenaktien? so fragt man erstaunt. Die Börse hat gleich zwei Antworten bei der Hand. Eine für die Materialisten: Sie wollen verdienen. Das Zentrum will die Kohlenzechen verstaatlichen, u. die J. kaufen die Aktien vor, um sie sich teuer vom Staate bezahlen zu lassen, wie sie sich früher schon einmal billig erworbene Eisenbahnwerte zu hohem Kurs vom preußischen Staate abkaufen ließen. . . . Die andere Antwort ist etwas für idealistische Feinschmecker, ein wundervolles System in sommerlicher Siedehitze gezeugt: Die Väter Jesu, die politisch in fast allen Staaten Westeuropas entthront sind, wollen jetzt ein Reich wirtschaftlicher Macht in Deutschland aufrichten. Sie erwerben deutsche Werke, um als Arbeitgeber großen Stils zu herrschen, wo es ihnen versagt ist, die Jugend zu lehren u. die Seelen in der Beichte zu erforschen. . . .‘
Welche Früchte Jesuitenangst in Gemeinschaft mit der Hundstagshitze doch zeitigen kann! Sogar der Gedanke, daß auf deutschem Boden der Jesuitenstaat Paraguay eine Auferstehung feiern könnte, findet seine Anhänger.“
Dieses „Jesuitengewäsch“, wie „Plutus“ in dem angeführten Artikel mit Recht die Fabeleien nennt, machte dann 1912 erweitert u. erbreitert die Runde durch die Presse. So schrieb z. B. die Berliner „Staatsbürgerzeitung“ (Nr. 216): „Den Jesuiten, ihrem Einflusse wie ihrem Kapital hat die Firma u. die Familie Thyssen, deren einflußreichstes Mitglied der, wie man sagen darf, stark amerikanisch gerichtete August Thyssen der Ältere ist, alles zu verdanken. Die Bistums- u. Jesuitengelder und der selbstverständlich dahinter stehende klerikale u. ultramontane Einfluß haben die Brüder August u. Joseph Thyssen, die Söhne eines kleinen Bankmannes in Eschweiler, emporgehoben u. das Gedeihen u. Entwickeln ihrer industriellen Anlagen u. ihren heutigen Reichtum herbeigeführt. Nur — u. das sei angesichts einiger vor wenigen Monden, als August Thyssen das 70. Lebensjahr vollendete, ergangener Lobeshymnen auf das ‚Genie‘ August Thyssens hier besonders hervorgehoben — jenem klerikalen Gelde u. Einflusse ist das Werden u. Gedeihen der Firma Thyssen von ihren Inhabern zu danken.“
Den Beweis bringt die „Staatsbürgerzeitung“ mit der Frage: „Wo arbeiten denn die unzähligen Millionen der von den J. gesammelten Gelder? Es rostet nicht in den Schränken der Klöster!“ — Eine Gegenfrage gibt die Antwort: Wo und wie haben die J. unzählige Millionen gesammelt? (S. Reichtum; Armut.)
Duhr, Hundert Jesuitenfabeln, 1913, 48 ff.

Tibet war nach den Franziskanermissionaren des 13. u. 14. Jahrh., insbesondere dem sel. Odorich von Pordenone († 1330), für die kath. Mission ein verschlossenes Land geblieben. Nur im Zusammenhang mit China, als ein Teil des geheimnisvollen „Chatai“, wo noch Reste uralten Christentums (Nestorianer) bestehen sollten, lebte es in der Phantasie des Abendlandes fort. Es waren J. des 17. Jahrh., die von ihren indischen Missionen aus Tibet neu entdeckten u. dem Christentum erschlossen. Die erste Ent-

deckungsfahrt machte der port. Laienbruder Bento de Goes. Um festzustellen, ob das geheimnisvolle Chatai nichts anderes sei als China, zog er 1602 vom Lande des Großmoguls aus in weitem Bogen nordostwärts, bis er in die Stadt Sut-shou in Westchina gelangte. Er hatte sein Ziel erreicht, starb jedoch bald darauf (1607). Nun suchten die J. wieder von Agra aus feste Missionsstationen in T. zu gründen, zunächst in der Lamastadt Tsaparang (s. A. de Andrade). Es folgte ein Vorstoß der malabarischen Mission von Bengalen aus: Der Portugiese Cacella gründete 1628 eine Niederlassung in Shigat-se in Südosttibet. Der frühe Tod der besten Glaubensboten u. der Mangel an Missionaren zwang jedoch zum Aufgeben der hoffnungsvollen Posten, die eine Brücke nach Westchina hätte bilden können. Den letzten Versuch machte Hippol. Desideri 1714/21. Er zog von Agra aus, durchquerte ostwärts die Himalayaketten u. das südliche Tibet, um endlich in Lhasa, dem Mittelpunkt des Lamaismus, festen Fuß zu fassen. Er blieb dort 1717/21. Doch mußte er das Feld räumen, nachdem T. 1702 den Kapuzinern als Missionsfeld übertragen worden war. Auch die Kapuziner konnten sich in T. nicht lange halten. Die Mission der Apostol. Präfektur Tibet blieb verlassen, bis 1820 die Lazaristen u. seit 1846 Missionare des Pariser Seminars dorthin kamen.

Tieffentaller, *Joseph* SJ, Missionar in Ostindien. * 27. 4. 1710 zu Salurn b. Bozen; e. 9. 10. 1729; ging 1740 nach Ostindien; seit 1743 im Reich des Großmoguls; Rektor in Agra; 1747/65 Missionar in Narwar; † 5. 7. 1785 zu Laknau, nach vielen u. weiten Reisen in Indien, bes. im Gebiet des Ganges. Er war ein ausgezeichneter Kenner der indischen Literatur, Geographie u. Naturgeschichte u. gilt als der „Vater der modernen indischen Geographie", dem namentlich die erste wissenschaftliche Erforschung des mittleren Ganges u. seiner Nebenflüsse, bes. der Gogra, zu verdanken ist. Er stand in Briefwechsel mit Anquetil du Perron, Kratzenstein (Kopenhagen) u. anderen Gelehrten. Anquetil berichtete über T.s geographische Forschungen vor der Französ. Akademie der Wissenschaften (Journal des Savants, Dez. 1776) u. veröffentlichte einen Teil der ihm zugesandten Arbeiten in den „Recherches historiques et géographiques sur l'Inde" (1786), entwarf auch nach Beschreibungen von 3 großen sowie 22 Sonderkarten, die er 1776 von dem Missionar erhalten hatte, eine Karte des ganzen Gangesbeckens, welche alle bisherigen an Genauigkeit weit übertraf (Carte générale du cours du Gange et du Gagra dressée par les cartes particulières du P. Tieffenthaler, Paris 1784). Der deutsche Astronom Dr. Joh. Bernouilli, durch das Journ. des Savants aufmerksam gemacht, daß der Medizinprof. Dr. Kratzenstein in Kopenhagen Briefe u. andere (30) wertvolle lat. Handschriften T.s besaß, wandte sich an diesen u. gab noch im Todesjahr des Verfassers eine Übersetzung derselben heraus: „Des Pater Joseph Tieffenthalers d. GJ und apost. Missionarius in Indien historisch-geogr. Beschreibung von Hindustan" (3 Bde), Berlin u. Gotha 1785/8; Auszug ebd. 1785/6; franz. Ausg. Berlin 1786/9. (Das Werk Bernouillis enthielt auch Arbeiten anderer Geographen, wie von Antequil, Jak. Rennel u. dem Jesuiten Boudier.)

S. Noti, P. Jos. Tieffentaller SJ, Missionar u. Geograph 1920; Smv VIII 21/4. Dahmen.

Tilsit (Ostpreußen) erhielt 1699 eine kath. Mission, die von J. aus Ermland besorgt wurde. Herzog Friedrich von Preußen, Kurfürst von Brandenburg, hatte auf Antrag Polens die Erlaubnis gegeben, eine zerfallene Kapelle vor der Stadt auf den Derenkowskischen Gütern wieder aufzubauen. Der Erbauer schenkte das Kirchlein der GJ. Seitdem wirkten dort meist 2, später 4 Jesuiten für die Katholiken von Tilsit u. der Umgegend. Vielfach versuchte man sie zu verdrängen. Doch königliche Austreibungsbefehle wurden meist vom König selber, auf Betreiben der Katholiken oder des Kaisers, zurückgenommen oder scheiterten an den Drohungen Polens mit Repressalien. Die J. bestritten die Kosten der Mission aus Almosen der polnischen Kollegien. Sie blieben auch nach 1773, zuerst in Verbindung mit ihren schlesischen Mitbrüdern, dann (seit 1780) als Weltpriester.

Duhr G. IV 471/4.

Tiraboschi, *Hieronymus* SJ, ital. Literaturforscher. * 18. 12. 1731 zu Bergamo; e. 25. 10. 1746; lehrte Gymnasialfächer zu Bergamo u. in anderen Kollegien, Rhetorik zu Mailand; nach 1773 Bibliothekar des Herzogs Franz von Modena; † 3. 6. 1794. T. veröffentlichte viele Aufsätze in der von ihm geleiteten Zeitschrift „Nuovo Giornale dei Letterati d'Italia" (43 Bde) 1773/90. Seine Hauptschöpfung ist die italien. Literaturgeschichte „Storia della Letteratura italiana antica e moderna" (13 Bde), Modena 1771/82 u. 1787; Rom 1782/5; Florenz 1805/13; Venedig 1822/5; Mailand 1833/6. Das vaterländisch ersonnene Werk umfaßt die Geistesgeschichte Italiens von den Zeiten der Etrusker bis 1700. Die anziehende Sprache, Klarheit seiner Gedanken, Wärme der Darstellung u. Fülle des Stoffes machen es zu einem der bedeutendsten seiner Art. (Deutscher Auszug von Jagemann, 6 Bde, Leipzig 1787 ff.) Andere Schriften T.s: Biblioteca Modenese (6 Bde) 1781/6, eine Geschichte des modenesischen Schrifttums; Memorie storiche Modenesi (5 Bde), Modena 1793/5, usw.

Smv VIII 34/48; Civ. catt. 1932, IV 120/38.

Tisis (Teilgemeinde von Feldkirch, Vorarlb.), Sitz eines Noviziats u. Exerzitienhauses der deutschen J., 1894/6, zum großen Teil dank der Unterstützung von Mgre Dr. Häusle gebaut. Das Noviziat, 1896 eröffnet, hat im Laufe der Jahre 600 Kandidaten aufgenommen, von denen die gewöhnliche Durchschnittszahl ausharrte. Von Tisis aus wurden auch viele Volksmissionen in den angrenzenden Ländern gehalten, bis 1929 über 800. Der wichtigste Teil der apostolischen Arbeiten im Hause sind die Exerzitien, namentl. für Priester, aber auch für alle Stände der Laienwelt, nicht zuletzt Arbeiter u. Bauern. In den ersten 35 Jahren haben dort über 45 000 Herren Exerzitien gemacht. Unter den Priester-Exerzitanten ist auch Papst Pius XI als Mgre Ratti dreimal verzeichnet (1908, 1910 u. 1912).

Dr. Ulmer, Die Klöster u. Ordensniederlassungen in Vorarlberg einst u. jetzt 1925/6; Dr. J. Häusle, Das Exerzitienhaus bei Feldkirch 1896.

Tod, Der, in der GJ gilt den J. als ein Glück u. Zeichen der Beharrlichkeit der Auserwählten auf Grund einer frommen häuslichen Überlieferung, die nichts anderes zum Ausdruck bringt als das Wort der Hl. Schrift: „Glückselig die Toten, die im Herrn sterben“ (Apoc. 14, 13). Auch in anderen Orden herrscht ja mit Recht die Zuversicht, daß der Tod in ihrer Gemeinschaft die Gnade der Beharrlichkeit bedeutet. Die Überzeugung des ersten Jahrh. in der Geschichte des Jesuitenordens spiegelt sich in der berühmten Festschrift „Imago primi saeculi“ (V 8) wider, zwar mit überschwenglicher Zuversicht, als ob diese Hoffnung auf sicheren Offenbarungen an einzelne Mitglieder des Ordens beruhte. Wenn es aber dort ungefähr heißt, es sei ein Vorrecht der GJ, daß jedem verstorbenen Mitglied der Herr Jesus selber entgegenkomme, so ist eigentlich damit nur der in dem Glauben u. der Liturgie der Kirche verankerte Gedanke des besonderen Gerichtes durch Christus ausgesprochen, freilich mit der Zuversicht der Prädestination u. Auszeichnung. Die Spuren dieser Überlieferung hat P. Jos. Terrien in einer geschichtlichen Untersuchung verfolgt u. zusammengestellt in dem Werk: „Recherches historiques sur cette tradition que la mort dans la compagnie de Jésus est un gage certain de prédestination“ 1867, [4]1920. Die älteste Grundlage dieser Überlieferung ist eine Privatoffenbarung, die dem hl. Franz Borgia zuteil geworden sein soll (vgl. Karrer, Der hl. Franz von Borja 407).

Tokyo (Hauptstadt von Japan) erhielt 1908 eine Jesuitenniederlassung: die Hochschule Yochi Daigaku. Deren Gründung geht auf eine Anregung des Papstes Pius X zurück, der 1905 dem Jesuitengeneral L. Martin den Wunsch aussprach, es möchte in Tokyo eine kath. Universität gegründet werden. Nach 3 Jahren wurde dieser Wunsch Tatsache. Mittlerweile hatte Kardinal O'Connell, Bischof von Portland, nach dem russisch-japanischen Krieg als Vertreter des Papstes das Inselreich besucht u. mit dem Mikado über die katholische Mission verhandelt, auch die Frage besprochen, ob die japanische Regierung die Gründung einer katholischen Universität zulassen u. wie sie sich zur Übernahme derselben durch J. stellen würde. Daraufhin übertrug im Sept. 1906 der Papst dem Orden die Ausführung des Planes. Im Oktober 1908 kamen 3 J. nach Tokyo: Jak. Rockliff aus den Ver. Staaten, Jos. Dahlmann aus Deutschland u. Heinr. Boucher aus der chinesischen Mission zu Schanghai. 1910 folgte H. Hoffmann aus Valkenburg, der nach der Rückkehr von P. Rockliff in sein altes Arbeitsfeld die Leitung der Gründung übernahm. Mangel an Mitteln u. Kräften u. die notwendige Vorbereitung des Bodens zwangen zu langsamem Vorgehen: Die Erwerbung eines geeigneten Platzes im Gesandtschaftsviertel, die Bemühungen um die Erlaubnis der Regierung zur Eröffnung einer Schule u. andere Notwendigkeiten kosteten viel Zeit, während die Öffentlichkeit in beschränktem Maße durch literarische Kurse u. andere Vorträge in einer Lesehalle aufmerksam gemacht werden konnte. 1913 trugen die Vorträge des englischen Paters B. Vaughan in Tokyo viel dazu bei, die Sache zum Abschluß zu bringen. 29. 3. 1913 unterzeichnete der Kaiser die Genehmigung einer Hochschule, u. 8. 12. 1913 wurde der Grundstein zum Bau der Yochi Daigaku gelegt. Die Unterrichtskurse wurden im Mai 1913 eröffnet. Die Entwicklung gestaltete sich verhältnismäßig günstig, wenn auch einstweilen nur in Philosophie, Literatur u. Sprachen, Geschichte u. Handelsfächern unterrichtet werden konnte. 1923 zählte die Anstalt 180 Besucher.
Doch mittlerweile waren neue Hemmnisse eingetreten, besonders der Krieg, der eine große finanzielle u. moralische Schädigung zur Folge hatte, u. neue Unterrichtsgesetze, die Ende 1918 für alle Universitätsgründungen eine auf der Bank zu hinterlegende Garantiesumme von mindestens 500 000 Yen (1 Million RM), ferner eine größere Zahl von Professoren u. eine bestimmte Großartigkeit der Gebäude u. Einrichtungen verlangte. Dazu kam 1. 9. 1923 ein Erdbeben, das Tokyo verheerte u. den größten Teil der Gebäude unbrauchbar machte. Die Zahl der Besucher sank 1926 auf 67, u. die Yochi Daigaku kämpfte um ihr Dasein gegenüber dem Wettbewerb protestantischer, staatlicher u. buddhistischer Anstalten. Papst Pius XI ermutigte zur Ausdauer. Tatsächlich wurden die Schwierigkeiten, auch die finanziellen, insoweit behoben, als die verlangte Hinterlegungssumme in der Höhe von 1 200 000 Mark durch eine von P. General vermittelte Anleihe beschafft u. nach anderen Garantien 8. 5. 1928 von der Regierung die Anerkennung der Universität ausgesprochen wurde. Ausgedehnte Neubauten u. nach vermehrtem Professorenstab die Ausgestaltung des Lehrplanes waren die nächste Sorge. Die dafür nötigen Gelder kamen durch die Unterstützung bes. amerikan. u. deutscher Wohltäter in Form von Anleihen oder Geschenken zusammen, die P. Herm. Bitter auf langen Reisen gewann. Auch ein Sportplatz für die Studenten wurde erworben. 12. 6. 1932 erfolgte unter Beteiligung der Regierung, der diplomatischen Vertretungen u. Universitäten die feierliche Einweihung der neuen Universität. Sie zählte 360 vollimmatrikulierte Studenten, 150 Besucher der Fachschulen u. 150/200 Abendschüler. Die Anstalt unterhält auch ein soziales Studentenwerk im Arbeiterviertel Chitose.

Toledo, *Francisco de* SJ, Kardinal, Philosoph u. Theologe. * 4. 10. 1532 zu Cordova, von judenchristlicher Abkunft (s. Astrain II 65); studierte Philosophie zu Valencia u. Theol. zu Salamanca (unter Dom. Soto), wo er nach Erlangung des Doktorgrades (mit 23 Jahren) einen Lehrstuhl der Philosophie erhielt, aber 3. 6. 1558 (als Priester) in die GJ eintrat, wohin ihm 1562 sein Schüler Joh. Maldonado folgte; 1559 kam er nach Rom, wurde nach kurzer Tätigkeit als Novizenmeister Prof. der Philosophie (3 Jahre) u. Theologie (6 Jahre) am Röm. Kolleg, Theologe an der Großpönitentiarie u. (24 Jahre) Prediger des päpstlichen Hofes; 1593 Kardinal; † 14. 9. 1596 zu Rom. Toledo trug viel zur Begründung des wissenschaftlichen Ansehens seines Ordens bei, entzog sich jedoch früh dem Zusammenhang mit seinen Oberen durch geheime päpstliche Dispens vom Gehorsam, schließlich durch die Erlangung der Kardinalswürde und

unterstützte in dem damaligen Verfassungskämpfen (s. Aquaviva) die Bestrebungen der span. Revisionspartei. Andererseits leistete er den Päpsten gute Dienste in diplomatischen Sendungen nach Polen 1572 (zu Sigismund II), nach Deutschland u. Belgien, wo er u. a. 1580 die Abschwörung des Löwener Professors Baius entgegennahm, insbesondere durch seine Verwendung bei Heinrich IV von Frankreich. Als Gelehrter gehört er mit Suarez, G. Vasquez u. Molina zu den Theologen ersten Ranges der GJ im 16. Jahrhundert. Schriften über Philosophie: Introductio in dialecticam Aristotelis, Rom 1561, [16] Paris 1620; Commentaria una cum quaestionibus in universam Aristotelis logicam, ebd. 1572, [17] Köln 1615; Commentaria de physica auscultatione, Venedig 1573, 15 Aufl.; De anima, Venedig 1574, 20 Aufl.; über schol. Theologie: In Summam theologiae S. Thomae Aquinatis enarratio (4 Bde), nach einer im Röm. Kolleg gefundenen Handschrift von José Paria hrsg. Rom 1869; Summae de instructione sacerdotum libri septem, Lyon u. Köln 1599, 40 Aufl.; Übersetzungen u. verkürzte Ausgabe in span., ital. u. franz. Sprache; Abriß in lat. Spr.; Exegese: In sacros. Joannis Evangelium commentarium, Rom 1592, 9 Aufl.; In prima 12 capita sacros. Jesu Christi D. N. Evang. secundum Lucam, von M. Vasquez hrsg. Rom 1600. Eine Erklärung zum Römerbrief des hl. Paulus mit 15 Predigten über den 31. Psalm veröffentlichte 1602 die Apostolische Druckerei. Handschriftlich, doch nicht druckreif hinterließ der Kardinal mehrere Bände Predigten, eine hebräische Grammatik, Briefe, Gutachten u. kleinere Abhandlungen.

Nieremberg, Varones ilustres de la Comp. de Jesus, Bilbao 1890; Astrain II 64/5; III 595/604; Hurter III 247/56.

Tolomei, *Joh. Bapt.* SJ, Theologe, Kardinal. * 3. 12. 1653 zu Gamberaja (b. Florenz); e. 18. 2. 1673 (als Student der Rechte an der Universität Pisa); ein besonderes Talent für Sprachen, von denen er 11, darunter Französisch u. Englisch, beherrschte, u. großes Verständnis für den Fortschritt der Wissenschaften zeichneten ihn aus. Die ersten Erfolge errang T. zu Rom in der Kirche al Gesù durch biblische Predigten. Seit 1692 hielt er am Röm. Kolleg mit so großem Anklang philos. Vorlesungen, daß der Hörsaal zu eng wurde. Diese Vorträge, 1696 zu Rom u. 1698 zu Dillingen-Augsburg gedruckt (Philosophia mentis et sensuum secundum utramque Aristotelis methodum) fanden auch den Beifall von Leibniz wegen ihrer Verbindung von reiner Vernunft u. Erfahrung, Aristoteles u. Neuzeit. Später war T. 6 Jahre Theologieprofessor am Röm. Kolleg, Rektor des Germanikums u. Mitglied verschiedener römischer Kongregationen, seit 17. 5. 1712 Kardinal; † 19. 1. 1726. Ein aszetisches Schriftchen (Preces quotidianae ad impetrandam bonam mortem, Rom 1713) wurde auch ins Deutsche übertragen.

Boero, Men. I 283/5; Smv VIII 869; Hurter IV 1034/8.

Torre, *Jos. Sineo della* SJ., Begründer des deutschen Zweiges der neuen GJ. * 21. 10. 1761 zu Turin; nach glänzenden Studien schloß er sich dem Freundeskreise des Exjesuiten Nik. v. Dießbach an; wurde von diesem 1788 mit P. Rigoletti nach Wien geschickt, wo er u. a. für D.s Oeuvre de l'Amitié Chrétienne tätig war u. 16. 7. 1796 der Genossenschaft der „Väter des hlst. Herzens Jesu“ beitrat; Theologieprofessor im Kolleg „Hagenbrunn“. Als die Genossenschaft sich 1799 mit den Paccanaristen zur Gesellschaft der „Väter vom Glauben Jesu“ vereinigt hatte, wurde S. della Torre von Paccanari zum „Provinzial für Deutschland“ ernannt u. erhielt den Auftrag, eine vom Fürstbischof von Augsburg angebotene Niederlassung in Dillingen zu eröffnen. Diese zählte 1800 schon 30 Mitglieder; doch hatte die Anstalt keine Zukunft, zumal die Gesuche della Torres um Übertragung der Akademie, die namentlich auch der Staatsminister Freih. v. Duminique betrieb, schließlich abgelehnt wurden. Als T. 1802 zu Beratungen nach Rom kam, hielt ihn Paccanari dort zurück und machte ihn zum Leiter der Studienanstalt S. Silvester. Dillingen wurde aufgegeben. S. Silvester zählte 1804 schon 110 Ordensleute, darunter 36 studierende Novizen. Sineo della Torre aber siedelte bald darauf mit 50 anderen als Rektor nach dem Palazzo Salviati über, wo das Erziehungsinstitut Collegio Mariano eröffnet wurde.

Die Geschichte der deutschen Provinz beginnt 1805, als Sineo della Torre als „Commissarius“ mit P. Drach, P. Rudolf u. P. Staudinger nach der Schweiz geschickt wurde, um in Sitten ein Kolleg zu gründen. Von da an stand er bis 1818 an der Spitze jener Bewegung, die zum Eintritt seiner Genossenschaft in die Gesellschaft Jesu u. zur Entstehung der Oberdeutschen Ordensprovinz führen sollte. Unmittelbarste Aufgabe war die Gründung u. Leitung der „Helvetischen Mission“ in Sitten (1805) u. Brig (1814). Die Hoffnung auf Solothurn schlug fehl. Die Übernahme von Freiburg i. Schw. war die letzte große Entscheidung T.s auf dem deutschen Schauplatz seines Wirkens. Entscheidend griff er auch in die innere Geschichte ein. 31. 7. 1806 erfolgte die Trennung der Schweizer Väter von Paccanari. T. wurde zum Oberen der Schweizer Genossenschaft gewählt, die sich unmittelbar unter den Papst stellte. Er reiste mehrmals zur Audienz bei Pius VII nach Rom und schrieb zweimal nach Rußland um Aufnahme seiner Genossenschaft in den neuerstandenen Orden. Die Genehmigung erfolgte 1810. Am Ignatiusfest 1810 begann Sineo mit dem ganzen Hause Sitten das Noviziat, um 1812 in Mailand bei P. Mozzi SJ die ersten Gelübde abzulegen. 1814 kam die uneingeschränkte Wiederherstellung der GJ. T., als Oberer der J. in der Helv. Mission, nahm 1814 seinen Sitz im Kolleg von Brig, wo er am 6. 1. 1817 die Profeßgelübde ablegte u. unter Leitung von P. Drach ein Noviziat eröffnete. Ihm folgte eine Woche später P. Godinot in der Reihe jener Gelübdeablegungen, die den Grundstock der „Oberdeutschen Provinz“ bildeten. Dieser folgte ihm auch im Amte, als T. Ende 1818 nach Rom berufen wurde, um die Leitung der Provinz Italien zu übernehmen. An der Generalkongregation, die 1820 Fortis an die Spitze des Ordens stellte, nahm der ital. Provinzial regen Anteil. Fortis machte ihn nach sechsjähriger Verwal-

tung des Provinzialates zum Rektor des Kollegs in Tivoli, Roothaan 1829 noch einmal zum Provinzial. † zu Tivoli 5. 10. 1842. Ein Brief des Generals Roothaan vom 6. 10. 1842 nennt ihn: „Germaniae Provinciae primus parens, fundator et Superior."

O. Pfülf, Die Anfänge der deutschen Provinz der neu erstandenen GJ 1922.

Torsellini, *Horaz* SJ, Schulmann, Latinist. * Nov. 1544 zu Rom; e. 10. 8. 1562; 22 Jahre Lehrer der Humanität am Röm. Kolleg; Rektor des Röm. Seminars u. der Kollegien zu Florenz u. Loreto; † 6. 4. 1599 zu Rom. Seine berühmteste Schrift ist ein Abriß der Welt- u. Kirchengeschichte bis 1598 (Historiarum ab origine mundi usque ad annum 1598 Epitome, Rom 1598), der nach anfänglich vielen Fehlern in stets verbesserten u. vermehrten Neuausgaben bis nach der Aufhebung der GJ oft gedruckt u. ins Französ., Span., Italienische u. Flämische übersetzt wurde. Große Verbreitung fand auch seine Bearbeitung der lateinischen Grammatik von Man. Alvarez, die in den Kollegien als Schulbuch vorgeschrieben war, ebenso seine Schrift über die Partikeln der lateinischen Rede (De particulis latinae orationis, Rom 1598), die bis ins 19. Jahrhundert viel nachgedruckt u. für landessprachliche Bedürfnisse (z. B. das Französische) umgearbeitet wurde. T. verfaßte ferner eine oft aufgelegte Lebensbeschreibung u. Sammlung von Briefen des hl. Franz Xaver (in lateinischer Sprache) sowie eine Geschichte des Hauses von Loreto.

Smv VIII 138/57.

Tournely, *Franz Léonor de*, Gründer der Gesellschaft des hlst. Herzens Jesu. * 1767 zu Laval (Bretagne); Seminarist in St. Sulpice (Paris); Neupriester, als die franz. Revolution ausbrach; floh auf den Rat des Abbé Émery mit seinem Studienfreund Charles de Broglie 1791 nach Luxemburg (Hostert) u. Belgien (Antwerpen); dort bildete sich unter den ehem. Sulpizianern ein kleiner Priesterverein, dessen Seele T. war; Broglie regte den Plan zur Gründung einer apostol. Genossenschaft nach dem Vorbild der aufgehobenen GJ an, zugleich mit dem Zweck, die Wiederaufrichtung dieses Ordens anzubahnen. Zehntägige Exerzitien unter Leitung des jungen T., eine Wallfahrt nach Hal b. Brüssel u. Beratungen mit Freunden, bes. dem Pariser Domherrn Pey, brachten die Entscheidung: 8. 5. 1794 wurde auf dem ehemal. Landhaus der J. Eegenhoven b. Löwen die Gesellschaft des hlst. Herzens Jesu gegründet u. T. zum Obern gewählt. Sie zählte 4 Mitglieder, stieg aber sofort durch den Anschluß von 2 Studiengenossen von St. Sulpice, die bisher in der Armee des Prinzen Condé gekämpft hatten, auf 6. Als die kleine Schar vor den Franzosen flüchten mußte, vereinigte sich mit ihnen Jos. Varin, ebenfalls ein Jugendfreund Tournelys u. zuletzt Freiwilliger unter Condé. T. wandte sich mit den Seinen über Köln, wo ihnen der Nuntius Pacca Empfehlungsbriefe gab, nach Bayern. Durch Fürstbischof Klemens Wenzeslaus erhielten sie in Leutershofen bei Augsburg eine Zufluchtsstätte. 15. 10. 1794 legten sie in der Kirche St. Ulrich zu Augsburg ähnliche Gelübde ab wie 1534 Ignatius u. seine Gefährten auf dem Montmartre zu Paris. T. wurde abermals zum Obern gewählt. Er sandte nun an den Generalvikar der J. in Rußland ein Gesuch um Aufnahme in die GJ, wurde jedoch auf die Zukunft vertröstet. 1796 machte er sich mit 2 Gefährten auf den Weg nach Rom, wo er dem Papst Pius VI seine Genossenschaft vorstellen u. die Bitte um Wiederherstellung des Jesuitenordens vortragen wollte. In Turin zwangen ihn jedoch die Kriegsereignisse zur Umkehr. Mittlerweile hatte sich die Ges. vom hlst. Herzen Jesu mit Hilfe des Fürstbischofs u. anderer Wohltäter, wie Graf Fugger-Babenhausen u. Bankier Bacciocchi, in Leutershofen u. Göggingen (b. Augsburg), wohin sie 1795 übergesiedelt waren, innerlich gefestigt u. war durch den Anschluß des ersten Deutschen, Ant. Kohlmann, auf 10 Priester u. 5 Theologiestudierende angewachsen.

Der Anmarsch der Franzosen zwang zu neuer Flucht. Im August 1796 zogen sie über Passau nach Wien. Kardinal Migazzi nahm sie gastlich auf. Das Stift Klosterneuburg überließ ihnen das Landhaus Hagenbrunn bei Wien, wo sie 18. 4. 1797 einzogen. In vierjährigem Aufenthalt bei Studium, aszetischen Übungen u. apostol. Arbeit schuf sich die rasch wachsende Genossenschaft dort eine feste Organisation, die in der Verbindung mit den Vätern vom Glauben Jesu unter Paccanari ihre Feuerprobe bestand u. den Anschluß an die GJ durchsetzte. Doch T. sollte die Erfüllung s. Hoffnungen nicht erleben. † in Hagenbrunn 9. 7. 1797, kaum 30 Jahre alt. Seine Überreste wurden 23. 9. 1868 nach der Kapelle des Instituts der Frauen vom hlst. Herzen Jesu übertragen, die T. als Vater u. Propheten des Gedankens zur Gründung ihrer Genossenschaft verehren. Auch dieser Plan war nämlich ein Erbe, das T. sterbend seinem Jugendfreund Jos. Varin als Aufgabe hinterließ.

Ferd. Spelt, P. Léonor Franz von Tournely u. die Gesellschaft des hlst. Herzens Jesu, Breslau 1864; A. Guidée, Notices historiques sur quelques membres de la Société des Pères du S. Coeur (2 Bde), Paris 1864.

Tournon, *Karl Th. Maillard de*, Kardinal, päpstlicher Legat in Indien u. China, 1668/1710; als römischer Prälat von Klemens XI Ende 1701 zum Bischof geweiht u. 1703 nach der ostasiatischen Mission geschickt, um dort den Stand der Arbeiten genau zu erkunden, die bis dahin erlassenen päpstlichen Befehle über die sog. chines. Gebräuche u. malabarischen Riten einzuschärfen u. die Eintracht unter den Glaubensboten zu fördern. Auf einem französischen Schiff wandte er sich zuerst nach Pondichéry (Indien), wo er die malabarischen Gebräuche (s. Akkommodation) unter Androhung schwerer kirchlicher Strafen verbot, dann über die Philippinen nach China. 4. 12. 1705 kam er nach Peking. Vor dem Kaiser Kang-hi, der ihn zuerst freundlich aufnahm, vertrat er mutig seinen Auftrag, wobei ihn Mgre Karl Maigrot, Apost. Vikar von Fukien (aus dem Pariser Seminar), u. der Jesuit Visdelou als sprachkundige Gegner der chinesischen Bräuche unterstützten, während die anderen J. in Peking, z. B. Ant. Parrenin, die gegenteilige Ansicht vertraten. Der Kaiser, über die Forderungen Tournons schwer betroffen, verbot diesem im August 1705 den Auf-

enthalt in Peking u. verbannte im Dezember dessen Anwalt Maigrot. Tournon, der in Nanking ein Verbot der chinesischen Gebräuche erließ, wurde schließlich zu Macao ins Gefängnis geworfen; † dort 8. 6. 1710, kurz nachdem er die Nachricht seiner Ernennung zum Kardinal erhalten hatte.

Das tragische Ende des päpstlichen Legaten in der fernen Mission rief in Europa begreiflicherweise große Bestürzung hervor. Die Jesuitenfeinde ergriffen diese Gelegenheit, um die Missionare in China eines Verbrechens zu beschuldigen. Hauptsächlich auf den notorischen Feind des Ordens, den Exkapuziner N. Platel (s. Parisot), geht die Beschuldigung zurück, Kard. Tournon sei von J. vergiftet worden. Sie findet sich noch in der „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft" IV (1850) 35, wo es heißt: „Waren die Legaten des römischen Hofes zu selbständig oder zu ehrlich, so wurden sie von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt u. am Ende vergiftet. Die Begleiter des Kardinals Tournon haben die J. in mehreren Schriften dieses Verbrechens angeklagt." Der Verfasser des Artikels, der Münchener Professor Neumann, stützt seine Behauptung auf jenen Platel, auf die sogenannte jesuitische Lehre von der bedingten Erlaubtheit des Mordes u. die „unsterblichen Zeugnisse" Pascals. Die Wahrheit ist, daß der Kirchenfürst nach längerer Krankheit eines natürlichen Todes gestorben ist. Die Anstrengungen der Reise, die Aufregungen bei der Durchführung seines Auftrages u. die Leiden im Mißerfolg, an denen die J. aber keine persönliche Schuld trifft, hatten die Kräfte des zur Krankheit geneigten Mannes geschwächt. Der Bischof von Conon, der dem Marquis von Tournon den Tod seines Bruders berichtet, erwähnt zwar verschiedene Erklärungen, hat jedoch kein Wort über eine mutmaßliche Vergiftung. Der deutsche J. Florian Bahr, Rektor des Jesuitenkollegs in Peking, betont in einer Schrift vom Jahre 1758, die J. bewahrten in Peking eine Anzahl Briefe, z. T. aus der Umgebung des Kardinals, aus denen die Nichtigkeit jener Anklage deutlich hervorgehe.

Der Kanzler der Göttinger Universität Lorenz von Mosheim, ein entschiedener Gegner der J., urteilt in seiner Erzählung der neuesten chinesischen Kirchengeschichte: „Die Gegenpartei der J. sprengte in ganz Europa aus, daß er (Tournon) an den Wirkungen des Giftes gestorben wäre, welches ihm der Jesuit Pereyra zu Peking beigebracht hätte. Diese Zeitung kann, wie ich urteile, für eine Verleumdung gehalten werden. Wozu wäre es nötig gewesen, ihn zu Macao einzusperren u. an seiner Reise zu verhindern, wenn man zu Peking gewußt hätte, daß er den Tod im Busen trüge? Die Bewegung des Schiffes u. die Beschwerlichkeiten der so langen Seereise würden die Wirkung des Giftes beschleunigt u. ihn bald aufgerieben haben. . . . Warum sollen sie (die Jesuiten) noch dazu ohne Grund u. Beweis zu Mördern gemacht werden?"

Du Halde, Ausführliche Beschreibung des chinesischen Reiches II, Rostock 1748, 28; Duhr J. 776 ff.

Transatlantische Gesellschaft (Spanien), Die, sollte schon einmal Eigentum der J. gewesen sein. 9. 3. 1898 brachte die „Frankfurter Zeitung" Schilderungen von schlechter Behandlung der aus Kuba heimgekehrten span. Soldaten auf den Schiffen der Transatlantischen Gesellschaft. Die Hauptschuld wurde auf die J. geschoben, die Eigentümer jener Schiffahrtgesellschaft seien. Wegen dieser Behauptung angegriffen, verteidigte sich die Frankf. Ztg. mit neuen Beschuldigungen: Die J. besäßen nicht allein die Transatlantische Gesellschaft, sondern auch die Nordbahn, das Kaufhaus „Siglo", die Maschinenfabrik und Schiffswerft Marítima y Terreste usw. Doch sie irrte. Am 3. Mai veröffentlichte die „Frankf. Ztg." folgende Berichtigung des Provinzials der Madrider Jesuiten: „Ich ersuche die Redaktion der ‚Frankf. Ztg.' um Aufnahme folgender Berichtigung: Die Behauptung der ‚Frkf. Ztg.' (März u. April 1898), als seien die J. Eigentümer der Transatlant. Gesellschaft, des Kaufhauses Siglo, der Maschinenfabrik u. Schiffswerft Marítima y Terreste, der Generalkompagnie der Philippinischen Tabake, der Hispanischen Kolonialbank u. der Nordbahn, ist in ihrem Ganzen u. in allen ihren Teilen gänzlich unwahr. Die J. sind weder Eigentümer noch Teilhaber der genannten Unternehmungen, noch ziehen sie daraus irgendeinen Anteilgewinn. Ergebenst Jaime Vigo SJ. Madrid, 28. 4. 1898." Trotzdem gaben 8. 7. 1898 der Berner „Bund" u. 20. 2. 1901 der Berliner „Reichsbote" die Fabel ihren Lesern wieder zum besten. 1903 verkündigte die Korrespondenz des Evangelischen Bundes dasselbe Märchen von neuem, u. alsogleich brachten große u. angesehene Tagesblätter ihren Lesern von diesen fabelhaften Reichtümern der span. J. neue Kunde, so der „Hamburger Korrespondent" 16. 4. 1903, „Tägliche Rundschau" 16. 4., „Leipziger Tageblatt" 17. 4., Magdeburgische Zeitung" 17. 4., „Münchener Neueste Nachrichten" 18. 4. Sogar die „Frankfurter Zeitung" setzte am 16. Dezember die vor fünf Jahren in ihren Spalten dementierte Fabel ihren Lesern von neuem vor. Aus der „Frankfurter Zeitung" ging das Märchen über in die „Zukunft" (Berlin) vom 9. 1. 1904 u. aus der „Zukunft" in die „Münchener Neuesten Nachrichten" vom 12. 1. 1904 u. am 27. 4. in das „Hamburger Fremdenblatt".

Duhr J. 895/7.

Trenkamp, *Franz* SJ, Missionar in Indien, Schriftsteller. * 19. 8. 1851 zu Holthausen (Oldenburg); stud. zu Münster i. W. Theologie u. Philologie; Gymnasiallehrer in Vechta; e. 9. 9. 1884; seit 1889 in der indischen Mission der deutschen J. (Bombaymission); seit 1892 in der Marathamission (Poona); bes. schriftstellerisch tätig für den „Sendboten", für Kalender u. andere Erbauungsschriften; verf. u. a. ein Gebet- u. Erbauungsbuch in der Marathisprache. † 1. 11. 1932.

Treubruch soll nach der Lehre der J. bei öffentlichen Verträgen mit Häretikern erlaubt sein. Der Jesuit P. Becan, der bei Beginn des 30jährigen Krieges Beichtvater Ferdinands II war, lehrt dagegen ausdrücklich, eine katholische Obrigkeit, welche mit Andersgläubigen einen Vertrag über Duldung der ohne größeren Schaden nicht zu hindernden Religionsfreiheit abge-

schlossen habe, sei an diesen Vertrag gebunden. P. Becan hat diese Lehre gegen verschiedene Angriffe verteidigt, so 1620 gegen den Heidelberger Professor David Paräus (Wängler). In seiner Schrift lehrt Becan: „Wenn ein kath. Fürst mit den Häretikern einen Vertrag über die Religionsfreiheit eingeht, welche er ohne größeren Schaden für das allgemeine Wohl nicht verhindern kann, so muß er diesen Vertrag treu halten. Der Grund leuchtet aus dem bereits Gesagten ein, weil nämlich die Treue in jedem erlaubten u. ehrbaren Vertrag gehalten werden muß; nun ist es aber erlaubt u. ehrbar, die Religionsfreiheit zu dulden, um ein größeres Übel abzuwenden, u. einen solchen Toleranzvertrag kann ein kath. Fürst erlaubter- u. guterweise schließen bei einer solchen Notlage. Wenn also der Fürst einen Vertrag eingeht, muß er denselben halten.“ Vgl. Duhr G. II 452 ff.

Anders freilich lehrten angesehene Protestanten. Die Augsburger hatten 1530 dem Kaiser versprochen, in Augsburg keine Änderung in der Religion vorzunehmen, u. trugen deshalb Bedenken, die Reformation einzuführen. Der protestant. Straßburger Rechtsgelehrte Franz Frosch beeilte sich, diese Skrupel zu beseitigen. In einem Gutachten, das er nach Augsburg sandte, erklärte er: Daß die Obrigkeit das Recht habe, in ihrem Gebiete die Religion zu reformieren, leide gar keinen Zweifel. Dieses Recht u. diese Pflicht könnten durch keine entgegenstehenden pacta oder conventiones aufgehoben werden, nicht einmal durch einen leiblichen Eid. Demgemäß sei auch das dem Kaiser gegebene Versprechen ungültig. (Winkelmann, Politische Korrespondenz der Stadt Straßburg II [1887] 196 f.). Ebenso lehrten die Straßburger Prediger.

Duhr, Hundert Jesuitenfabeln [11] 40.

Treueid (Oath of allegiance), auch Gehorsamseid (oath of obedience) genannt, war ein von König Jakob I von England (u. Schottland) nach der Pulververschwörung vorgeschriebener Eid, den er besonders von englischen Katholiken verlangte, u. der auch unter seinen Nachfolgern weiterbestand. Da in jenen Zeiten, namentlich seit dem Abfall der Königin Elisabeth von England, die Gewalt des Papstes über weltliche Fürsten viel erörtert wurde, die Katholiken aber über die mittelbare oder unmittelbare Gewalt des Papsttums in politischen Anlegenheiten uneins waren, so verlegte der König diese Streitfrage in jenen Eid: Darin wurde die Überzeugung ausgesprochen, daß der Papst unter keinen Umständen u. auf keine Weise ein Recht habe, den häretischen König von England abzusetzen oder andere Fürsten zum Angriff auf ihn zu ermächtigen oder irgend jemandem die Erlaubnis zu geben, sich gegen jenen zu erheben oder die Waffen zu führen. Ferner wurde die Meinung, daß exkommunizierte Fürsten durch den Papst abgesetzt oder durch ihre Untertanen oder sonst jemand auf die Seite geschafft (ermordet) werden dürften, als verabscheuungswürdig und gottlos (impious) bezeichnet. Bis dahin hatte das protestantische England, besonders unter Elisabeth, sich nur des Suprematseides bedient, um gegen Katholiken vorgehen zu können. In diesem wurde die Königin, wie früher Heinrich VIII, als die einzige höchste Macht in weltlichen, geistlichen u. kirchlichen Dingen anerkannt. Doch brauchten ihn nicht alle abzulegen, sondern nur den Klerus u. die Kronbeamten. Im übrigen verlangte man ihn nur in besonderen Fällen oder legte die verfängliche Frage vor, ob man gegen den Papst kämpfen würde, falls er ein Heer schickte, um die kath. Religion wiederherzustellen. Diese Frage hieß die „blutige“ (bloody question). Auf diesem Wege hatte es die Regierung in der Hand, jeden Verdächtigen auf die Probe zu stellen, u. jeden treuen Katholiken, sobald er Sympathien für den Papst bezeigte, aufs Schafott zu bringen. So brachte man es auch fertig, eine Reihe J. trotz ihrer Untertanentreue als Hochverräter zu verurteilen u. hinzurichten, wie Edm. Campion, Al. Briant, Th. Woodhouse u. Th. Cottam.

Der Treueid, den Jakob I 1606 vorschrieb, wurde eine zweite Handhabe zur Verfolgung von Katholiken u. Bestrafung von J., wenn sie in die Hände der Regierung fielen. Er wurde von Klemens VIII mehrmals verurteilt. Doch die englischen Katholiken waren nicht alle von der Verwerflichkeit des Eides zu überzeugen. Selbst Blackwell, der von Rom aufgestellte Erzpriester u. Obere der englischen Missionare, schwankte u. entschied sich zuletzt für die Erlaubtheit, so daß er den Eid selber ablegte u. die englischen Katholiken in die größte Verwirrung stürzte. Ihm u. den wenigen, die den Eid verteidigten, standen die englischen J. geschlossen gegenüber. Einige erlitten infolge ihres treuen Verhaltens den Tod, so Edm. Arrowsmith u. Th. Garnet. Auf dem Festlande beschäftigten sich die Theologen Bellarmin u. Suarez, Becanus u. Lessius, auch Gretser als Gelehrte, die Engländer Persons u. Fitzherbert polemisch mit der Frage. Da König Jakob, dem ein Schreiben Bellarmins an Blackwell bekannt geworden war, selber schriftstellerisch auf den Plan trat, entspann sich eine lebhafte Kontroverse zwischen diesem u. dem Kardinal. In Rom u. bei den J. war man sich klar, daß in dem Treueid die gallikanischen Ansprüche Frankreichs nachwirkten. Diesen geistigen Zusammenhang bestätigte das Verhalten des Pariser Parlaments, das Bellarmins Buch über die Gewalt des Papstes 1610 u. die Antwort des Spaniers Fr. Suarez auf Jakobs Schriften 1614 verurteilte und verbrennen ließ. Unter Karl I ging der Streit u. die willkürliche Anwendung des Eides weiter. Der König bewahrte aber durch den Verzicht auf den Eid manche vornehme Katholiken vor der Gefahr. Dessen Auswirkung erstreckte sich auch auf die nordamerikanischen Kolonien und die Gründungen Lord Baltimores (s. Nordamerika) in Maryland. Der Jesuit Edw. Courtney, der den Eid schriftstellerisch bekämpfte, mußte seinen Mut im Gefängnis büßen.

Nachdem in den Wirren des Commonwealth eine Abschwörungsformel an die Stelle des Treueids gesetzt worden war, brachte die Wiederherstellung der Monarchie auch die Suprematie- und Allegiance-Eide 1660 wieder zur Geltung, wenigstens für Parlamentsmitglieder. Die Furcht vor der aufsteigenden Macht des Katholizismus veranlaßte aber nach

dem Übertritt des Herzogs Jakob von York 1672 den Erlaß der sog. Testakte, welche alle Inhaber von Kronämtern zu einer Erklärung gegen den kath. Glauben vom Altarsakrament zwang und nach der sog. Verschwörung des T. Oates durch eine ähnliche Verurteilung der Marienverehrung verschärft wurde. Doch unter Jakob II, der als Herzog auf sein Amt als Erster Admiral hatte verzichten müssen, kamen die gehässigen Eide nicht zur Geltung. Die Revolution u. die Thronbesteigung Wilhelms von Oranien stellte die alte Lage wieder her. Nun wurde auch vom König jene Erklärung verlangt, die bis auf Georg V bei der Krönung eine Rolle spielte. Die Formel des Treueides aber verschwand in dem Maße, als die Erklärung der Testakte geltend gemacht wurde.

Der Abbau dieser katholikenfeindlichen Verpflichtungen begann in Nordamerika, besonders nachdem Kanada britisch geworden war, gleichzeitig in Irland, bis nach 1867 nur noch der König die Erklärung (King's Declaration) zu beschwören hatte. Auch dieser Zwang fiel bei der Krönung Georgs V.

Für die J. war der Treueid eine Quelle großer Schwierigkeiten, da er beständig ihr eigenes Gewissen u. das der englischen Katholiken zwischen vaterländischer Königstreue u. kirchlicher Papsttreue hin u. her warf. Der Treueid verschärfte die Gegensätze unter den Treugläubigen, u. die Haltung der J. trug ihnen vielfach den Vorwurf der Einmischung in Politik u. verfehlter Politik zum Schaden des engl. Katholizismus ein, abgesehen von der Anklage auf hochverräterische u. unpatriotische Gesinnung. Und doch hatten sie nur getan, was sie ihrem Wesen u. ihrer Überzeugung nach als Diener des Papsttums tun mußten.

Trévoux, *Mémoires de,* eigentlich „Mémoires pour l'histoire des sciences et des beaux arts", von J. des Kollegs Louis le Grand (Paris) 1701 gegründete Monatschrift wissenschaftlich-literarischen Inhalts. Sie hat ihren Namen vom ersten Druckort, dem Hauptstädtchen der souv. Herrschaft Dombes s. Saône, deren Fürst die Zeitschrift unterstützte. Seit 1734 erschien sie zu Paris. Die Schriftleitung lag bis zur Vernichtung der französ. Provinzen des Ordens in den Händen von J., unter denen sich Catrou, Charlevoix, Tournemine, Le Tellier u. Hardouin auszeichneten. Letzter Schriftleiter war der J. G. Berthier (1745/62). Die Zeitschrift hatte im Kampfe mit dem Jansenismus u. Protestantismus, vor allem gegen die Angriffe der aufsteigenden Aufklärungsphilosophie, der Freimaurerei u. der Enzyklopädisten gegen den Glauben eine große Aufgabe zu erfüllen. Eine Gegengründung von jansenistischer Seite (1722) mißlang; doch wurden die Mémoires durch kalvinistische Nachdrucke in Amsterdam ausgebeutet u. teilweise auch ins Italienische übersetzt. Von Laien u. Weltgeistlichen fortgeführt, erhielten sie unter Abbé Aubert (1768/75) den Titel „Journal des Beaux Arts et des Sciences". Der Exjesuit J. B. Grosier (1779/82) gab ihnen den Namen „Journal de Littérature, des Sciences et des Arts" u. neues, das letzte Leben. (265 Bde, dazu die Table méthodique mit Geschichte von K. Sommervogel, 3 Bde, Paris 1864/5.) Auszüge hatte P. Aug. Alletz (in L'Esprit des Journalistes de Trévoux [4 Bde], Paris 1771) gesammelt.

Smv VIII 227/9; M. Müller, Das Journal des Savants u. das Journal de Trévoux, Essays III, Leipzig 1872, 162/9; Hurter V 1123/4.

Trichinopoly, Bischofsstadt der Diözese gleichen Namens in Britisch Indien, Mission der GJ (Madura). 1616 kamen mit dem Nayaker (König) von Madura, der seinen Hof nach T. verlegte, die ersten Christen dorthin. Hier fand Pater de'Nobili viele seiner Madurachristen 1627 wieder; nach längerem Unterricht taufte er 16 Heiden, so daß er als Gründer der Pariagemeinde von T. angesehen werden kann. 1640 war der berühmte Tamilkenner u. Dichter P. Beschi als Missionar in T. tätig. Nach der Vertreibung der J. durch Pombal u. Aufhebung des Ordens wurde die Seelsorge vom goanesischen Klerus übernommen. — Als 1838 J. im Auftrag der Propaganda wieder dorthin kamen, fanden sie 4—5000 Christen. Sie bauten eine große Kirche (die jetzige Kathedrale). 1847 wurde Mgre Canoz SJ erster Apostolischer Vikar der neuen Mission. Er gründete eine einheimische Brüdergenossenschaft (1850), die jetzt durch eine andere ersetzt ist, u. eine Genossenschaft von einheimischen Schwestern. Gegen 1880 war die Zahl der Katholiken auf 10 000 angewachsen, u. es mußte eine neue Kirche gebaut werden (Holy Redeemer's). 1883 wurde das Jesuitengymnasium (Prov. Toulouse) der kleinen Küstenstadt Negapatam nach T. verlegt, wo es eine ungeahnte Entwicklung nahm u. die größte kath. Hochschule Indiens wurde (2500 Schüler, davon 800 katholisch, die 1925/26 genau 37 Priesterberufe stellten). Aus derselben Schule ist eine katholische Brahmanengemeinde T. entstanden. September 1893 wurden die drei ersten brahmanischen Studenten getauft. Seitdem hat sich die Zahl der kath. Brahmanen auf etwa 100 erhöht, die eine eigene Kapelle u. Pfarrei (Tope St. Mary's) bilden u. kastenmäßig leben. 1923 wurde ein Teil als Diözese Tuticorin abgetrennt, die Jesuitenmission T. aber zu einer selbständigen V.-Provinz gemacht (1930). Diese zählte 1933 insges. 284 J. (161 Priester).

Besse, La Mission du Maduré, Histoire de ses pangous, Trichinopoly 1913. P. Dahmen.

Trient, *Das Konzil zu,* 1546/63, wird in der Kirchengeschichte nicht ohne Erwähnung der GJ genannt. Diese, eben erst entstanden u. 1540 von Paul III bestätigt, stellte mehrere bedeutende Theologen, die auf den Gang der Verhandlungen Einfluß ausübten: Lainez, Salmeron, Petrus Canisius, Cl. Le Jay, Covillon u. Polanco. Die GJ nahm auch hervorragenden Anteil an der Verkündigung u. Durchführung der Beschlüsse jener Kirchenversammlung, u. eine der bedeutendsten Darstellungen der Geschichte derselben wurde von einem Jesuiten, Kardinal Pallavicini, den papstfeindlichen Schilderungen eines Sarpi entgegengestellt. Schließlich bildete die GJ selber einen Gegenstand der Beratungen der Kirchenversammlung.

Lainez u. Salmeron nahmen in allen 3 Abschnitten des K. an den Besprechungen teil, das erstemal 1546/7 als Theologen Pauls III; dann 1551/2 als Theologe Julius' III u. zuletzt 1562/4 im Auf-

trag von Pius IV. Le Jay u. Canisius kamen als Theologen des Kardinals Truchseß von Augsburg, Covillon als Sprecher des Herzogs Albrecht V von Bayern. Das Auftreten der J. machte gleich in den ersten Sitzungen solchen Eindruck, daß auf Betreiben des Kardinals Cervini bald jedesmal Salmeron den ersten Vortrag über eine Frage halten durfte, um den Standpunkt der kath. Lehre klarzulegen, während Lainez das Schlußwort bekam, um noch einmal eine Überschau zu geben u. die Endergebnisse festzustellen. Es handelte sich um die wesentlichsten Fragen im Kampfe mit den Neugläubigen: die Erbsünde u. die Rechtfertigung durch Christus u. den Glauben. Die Klarheit, Sicherheit u. Tiefe des Lainez fanden steigende Anerkennung. Ihm gelang es auch, die Konzilsväter von der Unrichtigkeit eines Kompromißversuches durch die Annahme einer doppelten formalen Gerechtigkeit (wie ihn der gelehrte und eifrige Hier. Seripando vorschlug) zu überzeugen. Seine Erwiderungen, der scholastischen Theologie entsprungen, wurden z. T. wörtlich (z. B. die Beschlüsse vom 13. 1. 1547) in die Konzilsakten aufgenommen. Lainez durfte schließlich bis an 3 Stunden reden, während den anderen Theologen nur je eine Stunde zugestanden wurde.

Auch im 2. Abschnitt der Verhandlungen hörte man gerne die Theologen der GJ. Bei den Beratungen über die hl. Messe u. das Altarsakrament würdigte man so sehr die Bedeutung des Lainez, daß ihm die Fassung der Dekrete und Kanones der 14. Sitzung übertragen wurde. Im letzten Abschnitt gelangte auch Canisius zu hervorragender Geltung, indem er als Kenner der deutschen Verhältnisse im Ausschuß für das Bücherverbot von Paul IV mitarbeitete. In der Frage des Laienkelches machte er die Forderungen Ferdinands I u. vieler deutscher Fürsten geltend. Salmeron jedoch sprach 3 Stunden für die Kommunion unter einer Gestalt; als dann Lainez in der Kathedrale seine Ansichten dargelegt hatte, wurden diese in der 22. Sitzung angenommen. Am lebhaftesten gestalteten sich die Verhandlungen u. am meisten trat Lainez in den Vordergrund, als die bischöfliche Weihe u. Jurisdiktion zur Sprache kamen. Die Verhandlungen zogen sich durch 9 Monate hin. Lainez verteidigte zwar den göttlichen Ursprung der bischöflichen Weihe u. der Jurisdiktion u. Lehrgewalt des Gesamtepiskopats, leitete jedoch die Übertragung der Jurisdiktion nur mittelbar von Gott, unmittelbar vom Papsttum ab. Er zeigte sich hierin als folgerichtiger Denker im Sinne der Unfehlbarkeit u. Vollgewalt des Nachfolgers Petri, drang jedoch mit seiner Ansicht nicht durch, sondern verhinderte nur die Definition der gegenteiligen Auffassung. Die Beschlüsse u. Erklärungen des Konzils beschränkten sich deshalb auf das Sakrament der Weihe, ohne auf die Frage der Übertragung der bischöflichen Jurisdiktion näher einzugehen. Lainez aber u. die Seinen, ohnedies schon als eifrigste Diener des Papsttums bekannt, galten seitdem als die entschiedensten Vertreter des sogenannten Papalismus, im Gegensatz zum Episkopalismus. Lainez blieb auf dem Konzil bis zu dessen Abschluß u. starb ein Jahr später zu Rom (1565).

Die Verkündigung u. Durchführung der Konzilsbeschlüsse war eine Aufgabe, die fortan die ganze Tätigkeit der GJ beherrschte. Im unmittelbaren Anschluß an die Kirchenversammlung war es in Deutschland besonders Canisius, der in päpstlichem Auftrag die Höfe bereiste, um deren Mitwirkung zu gewinnen. Einer der wichtigsten Reformbeschlüsse von Trient war die von Lainez eifrig vertretene Gründung von bischöflichen Knaben- und Priesterseminarien. Das vom hl. Ignatius angeregte Germanikum in Rom wurde das Vorbild aller ähnlichen Anstalten (Päpstliche Seminarien) in Rom, Deutschland, Österreich, Frankreich, Belgien, Spanien u. Portugal für die protestantischen Länder des Nordens. Am meisten aber trugen die von der GJ geleiteten Kollegien mit ihren Internaten (s. Konvikte) zur Heranbildung eines tüchtigen Priesterstandes bei. Noch mehr in die Augen fallend waren die unmittelbaren Bemühungen des Ordens im Dienste der kath. Fürsten u. Bischöfe, um nach Möglichkeit die Irrenden zur alten Kirche zurückzuführen u. in den kath. Ländern das religiöse Leben wieder aufzubauen. Man hat diese Bewegung als Gegenreformation bezeichnet. Doch der Ausdruck trifft nicht den wahren u. ganzen Sinn der kath. Arbeit jener Tage. Diese galt zuerst der inneren u. kathol. Erneuerung. Daß der Jesuitenorden dabei zu großer Bedeutung gelangte, ist leicht zu begreifen. Doch wird diese meist übertrieben. Er hat weder das Konzil von Trient noch die Kirche beherrscht. Das Wort gar von einer „Verjudung" der Kirche durch Lainez u. die J. gehört in die Waffenkammer antisemitischer Pamphlete (s. Juden u. Jesuiten). Wie ernste Kritiker, wenn auch nicht ganz richtig, urteilen, zeigt H. Boehmers Ansicht: „Man darf", schreibt er, „nach alledem behaupten: Der Orden hat der kathol. Kirche der Neuzeit das Gepräge seines Wesens aufgedrückt. Denn all die charakteristischen Eigentümlichkeiten, durch die sich die neukathol. Kirche von der römisch-kathol. Kirche des Mittelalters unterscheidet, die absolutistische Zuspitzung der Papalidee u. die damit unabtrennbar verbundene Spiritualisierung der alten kurialistischen Machtdoktrin u. des kirchlichen Rechtes, die Spiritualisierung der Methoden des Kirchenregiments, der Propaganda und des Kampfes gegen die Ketzerei, die Verwandlung der Beicht in ein Mittel der Seelenleitung u. des Meßpriesters in einen Seelenleiter, die neuen Formen u. Methoden der geistlichen Standesbildung (Priesterseminare), des religiösen Vereinswesens, der Wortverkündigung (Predigt u. Volksmission), des religiösen Unterrichts (Christenlehre), aber auch die durchgreifende Versinnlichung, Mechanisierung und Verkirchlichung der Frömmigkeit u. die Pelagianisierung des Dogmas: all das stammt letztlich von den J. Der Orden hat damit der Kirche die Anpassung an die neuen Formen des geschichtlichen Lebens, die sich seit dem 16. Jahrhundert herauszubilden begannen, ermöglicht oder doch erheblich erleichtert u. ihr dadurch eine fruchtbare Wirksamkeit auch in der modernen Welt gesichert" (Die Jesuiten[4] 104/5).

Für die GJ, die auf dem Trienter Konzil mit einem Schlag in das Gesichtsfeld der Gesamtkirche gestellt wurde, hatte das Ansehen ihrer Theologen auch die Wirkung, daß sie um so leichter in jener neuartigen Ausnahmestellung anerkannt wurde, die ihr Paul III u. Julius III bereits bewilligt u. bestätigt hatten (O. Braunberger, B. P. Canisii Epist. et Acta IV 414). Die Punkte, in denen die Einrichtungen u. Rechte des Ordens von den Forderungen des Konzils (mit dessen ausdrücklicher Billigung) abwichen, wurden auf der 2. u. 3. Generalversammlung zusammengestellt (Astrain II 198/200). Sie beziehen sich hauptsächlich auf die Freiheit der Tätigkeit u. Verwaltung der Güter u. Kirchen des Ordens gegenüber dem bischöflichen Aufsichtsrecht. Andererseits knüpften sich auf den Tagungen zu Trient manche Beziehungen an, die später den Weg zur Berufung von J. in verschiedenen Ländern (vgl. Paris) ebneten.

Trient erhielt früh eine Niederlassung der GJ. Nachdem Kard. Christoph Madruzzo als Bischof v. Tr. 1558 die Gründung einer J.-Schule ins Auge gefaßt hatte, gelang es zwar erst seinem zweiten Nachfolger, Kardinal Karl Madruzzo, 1625 mit Hilfe des Erzherzogs Maximilian den Wunsch der Stadt zu verwirklichen. Die Anstalt hatte um 1639, als sie zum Range eines Kollegs erhoben wurde, an 400 Schüler u. blieb auf dieser Höhe. Im Anfang des 18. Jahrh. wurden Kolleg u. Kirche neu gebaut. Die Seelsorge außerhalb der Kollegskirche, an der 4 Kongregationen bestanden, betraf besonders deutsche Predigten in der Kirche St. Peter, zeitweilig auch italienische im Dom, Katechese und Exerzitien. Die Niederlassung wurde von der oberdeutschen Provinz begründet. Denn sie allein hatte Mitglieder, die deutsch u. italienisch sprachen. Der Magistrat hätte zwar lieber Italiener als die rauhen Deutschen gehabt, drang jedoch nicht durch.
Duhr G. II—IV.

Trigault, *Nikolaus* SJ, Missionar u. Forscher in China. * 3. 3. 1577 zu Douai; e. 22. 11. 1594; Lehrer der Beredsamkeit in Gent; 1606 u. a. mit A. Schall über Lissabon nach der ostasiatischen Mission geschickt; seit 1611 in China; 1613 nach Europa gesandt, um Bericht zu erstatten u. Verstärkungen zu holen, machte er die Reise über Indien, Persien, Arabien u. Ägypten zu Lande u. kam von Kairo aus nach Überwindung unsäglicher Strapazen u. Gefahren 1615 in Rom an. Mit 44 J. trat er 1617 die Rückreise an. Unter seinen Gefährten befand sich auch sein Bruder Elias, der aber 1618 in Goa starb, während sein Neffe Michel 1630 nach China kam und dort bis 1667 arbeitete. Nik. Trigault, mit der geistlichen Leitung der Missionare in Ostasien betraut, widmete sich zugleich wissenschaftlichen Aufgaben. † 14. 11. 1628 zu Nanking. Verf. außer anziehenden Missionsberichten, die z. T. in seiner Heimat veröffentlicht wurden, eine Geschichte der chinesischen Jesuitenmission in ihren ersten Anfängen (De christiana expeditione apud Sinas suscepta a Soc. Jesu ex P. M. Ricci Commentariis, Augsburg 1615 u. ö.), die bald ins Deutsche (Augsburg 1617), Spanische (Sevilla 1621), Italienische (Neapel 1622) u. Französische (Lyon 1616 u. ö.) übersetzt wurde u. wegen ihrer Beschreibung der chinesischen Einrichtungen, Sitten u. Gebräuche auch für die Kulturgeschichte von großer Bedeutung ist. Einen Bericht über die japanische Christenverfolgung 1612/20 (München 1623) widmete er den kath. Wittelsbachern (franz. von P. Morin, Paris 1624). Ein chinesisches Wörterbuch (3 Bde) wurde in China gedruckt. T. schrieb auch ein Leben des indischen Missionars Kaspar Barzäus, des besten Mitarbeiters des hl. Franz Xaver, u. überreichte 1615 bei Paul V eine Bittschrift der chin. Mission um die Erlaubnis, die hl. Geheimnisse mit bedecktem Haupt (nach chinesischer Sitte) u. in der Volkssprache feiern zu dürfen.
Smv VIII 237/44.

Troppau (Hauptstadt von Österr. Schlesien, jetzt als Opava zur Tschechoslowakei gehörig) zählte um 1580 nur 18 Katholiken. Im Widerstand gegen den Kaiser geächtet, belagert u. erobert, mußte die Stadt 1608 einen katholischen Pfarrer aufnehmen, dem 2 Jesuiten zu Hilfe kamen. Diese zogen nach einem halben Jahre erfolgloser Arbeit wieder ab. Fürst Karl von Liechtenstein, den Kaiser Matthias mit dem Herzogtum Troppau belehnt hatte, berief wieder J., denen er auch ein Kolleg stiften wollte. 1626 durch die Truppen Mansfelds vertrieben, wurden diese durch Wallenstein 1627 zurückgeführt u. wirkten mit so großer Anerkennung der ganzen Bürgerschaft, daß Fürst Max, Sohn Karls von Liechtenstein, als die Missionare wegen obwaltender Unstimmigkeiten mit ihm selber abberufen worden waren (1629), alles tat, um sie wiederzuerhalten. Er gründete ihnen auch 1642 ein Kolleg. Die Schule hatte schon 1630 begonnen u. sich rasch entwickelt. 1677 erstand ein Neubau des Kollegs und 1705 einer Kirche. Die Schülerzahl betrug 1638 über 300 u. stieg allmählich über 600, um in den schlesischen Kriegen auf 400 zu fallen. Predigt und Katechese (deutsch u. tschechisch) trugen viel zur Festigung der kath. Religion in Stadt u. Herzogtum bei. Die Zahl der Kommunionen stieg von 500 1636 auf 14 000 1640. Das Vereinsleben betätigte sich in Mar. Kongregationen (f. Bürger, Handwerker, Studenten u. Böhmen). Das zum Kolleg gehörige Seminar hatte meist über 20 Zöglinge. Vom Kolleg wurde auch eine Niederlassung in Teschen u. eine Reihe von zeitweiligen oder ständigen Missionsstationen besorgt, z. B. Leobschütz, Jägerndorf, Bronsdorf, Lichtenstein u. Pommersdorf. Da Troppau österreichisch blieb, erholte sich die dortige Niederlassung rascher von den Schlägen der schlesischen Kriege, löste sich aber infolge der Unterdrückung des Ordens (1773) früher auf als die Niederlassungen im preußischen Schlesien. Eine Niederlassung von J. erstand in Troppau erst wieder nach dem Weltkrieg u. der Bildung der tschechoslowakischen Republik. Zur Übernahme der Seelsorge an der alten Jesuitenkirche wurden Mitglieder der von der österr. Ordensprovinz losgelösten nationalen Vizeprovinz nach Opava berufen, wo seitdem 4 Priester des Ordens wirken.

Dr. Karl Knaflitsch, Geschichte des Troppauer Gymnasiums (Jahresbericht 1902/3); Duhr G. II—IV.

Tschechoslowakische Provinz der GJ, entsprechend den Grenzen der gleichnamigen Republik, besteht, von der österr. losgelöst, seit 8. 12. 1819. Die hauptsächlichsten Niederlassungen liegen in Prag (Kolleg u. Seminar in Praha-Bubeneč u. Residenz bei der Ignatiuskirche, Ječna 2), Mariaschein (Knabenseminar), Velehrad (Noviziat, Exerzitienhaus, Päpstliches Kolleg mit dem Institut der hl. Cyrillus u. Methodius), Tyrnau (Noviziat). Die Provinz zählte 1933 insgesamt 316 Mitglieder, darunter 106 Priester. (Über die alte Zeit vgl. Böhmen.)

Tuba magna, Kampfschrift gegen die GJ, 1713 in Holland (vorgeblich zu Straßburg) zuerst gedruckt, erschien 1713 in 2. u. 1717 in 3. Aufl. u. fand auch in kleineren Städten Deutschlands wie Neuburg a. D. große Verbreitung. Ihr Verfasser ist der Karmeliter Henricus a S. Ignatio, ihr Titel „Tuba magna mirum clangens sonum“, ihr Zweck der Nachweis, daß die GJ reformiert, d. h. vernichtet werden müsse (De necessitate longe maxima reformandi Societatem Jesu). Die einzelnen Kapitel werden als Trompetenstöße (Alarmrufe) ausgeführt u. wiederholen mit Ausnahme der Angriffe auf die Moral des Ordens die von früheren Gegnern erhobenen Anklagen auf Stolz, Unduldsamkeit, Habsucht, Hofdienst, Politik, Ungehorsam gegen die Kirche, Verleumdungssucht, theologische Neuerungssucht, unaufrichtige Dialektik usw. Die ganze Sprache, zahlreiche Belege aus der Hl. Schrift, der Geschichte u. Literatur, indem der Verfasser hauptsächlich Katholiken, auch J. (Mariana), als Zeugen nennt, zeigen einen gewandten u. belesenen Gegner des Ordens, der sich aber durch seine Absicht zuerst hatte verleiten lassen, die M o n i t a s e c r e t a für echt zu erklären, bis ihn Huylenbroucqs Widerlegung zwang, auf diese Quelle in den folgenden Aufl. zu verzichten. Die Tuba magna ist insofern bedeutend, als sie die erste Schrift auf kath. Seite war, die mit klarer Sprache auf die Aufhebung der GJ hinarbeitete.

Pilatus, Der Jesuitismus 473/8; Duhr G. IV 2, 564/5.

Turin, Hauptstadt von Piemont, Residenz der Könige von Sardinien, erhielt unter Herzog Emmanuel Philibert von Savoyen 1568 eine Unterrichtsanstalt der GJ, die Emmanuel durch A. Possevin 1560/1 kennengelernt hatte. Später erstand dort auch ein Profeßhaus u. ein Internat für Zöglinge aus dem Adel, ein Exerzitienhaus u. eine Studienanstalt für J. Im 19. Jahrhundert hatten die Könige von Sardinien den größten Einfluß in Italien, dessen Einheit sie schufen; zugleich erwiesen sie sich anfangs als große Wohltäter des Jesuitenordens (s. Savoyen; Karl Emmanuel). Darum wurde 1831 statt der Provinz Mailand der alten Zeit die Provinz Turin errichtet, die fast die gleichen Grenzen (mit Sardinien) erhielt. Trotz der Stürme 1848 u. 1860 entwickelte sich dort der Orden in glücklichem Fortgang. 1933 zählte die Provinz 349 Angehörige (189 Priester). In der Hauptstadt besitzt sie ein großes Kolleg (Istituto sociale), ein Exerzitienhaus, eine Niederlassung mit Kirche für Seelsorge u. eine apostolische Schule. Dazu kommt ein großes Studienhaus für junge J. in Chieri, je ein Seminar zu Cagliari und Cuglieri auf Sardinien und Niederlassungen in Genua, Savona, Saluzzo, Monaco u. San Remo, auch eine Heidenmission (Anhwei) in China. Aus der Turiner Provinz gingen auch jene Missionare hervor, die um die Mitte des 19. Jahrh. im Felsengebirge und in Kalifornien als Indianerapostel u. Pioniere der Kultur zu arbeiten begannen. 1867 wirkten unter den Indianern im Felsengebirge 25 J. in 4 Häusern u. 4 Nebenstationen, in Kalifornien 71 J. in 4 großen Niederlassungen. 1907 wurde die Mission Kalifornien (mit den Stationen im Felsengebirge) mit 25 Häusern u. 349 Mitgliedern ein selbständiges Gebilde in Anlehnung an die Heimatprovinz Turin, 2 Jahre später eine eigene Provinz. Unter den amerikanischen Glaubensboten dieser Zeit ist J. Cataldo († 1928) der berühmteste.

A. Monti, La Compagnia di Gesù nel territorio della provincia Torinese (5 Bde), Chieri 1920; Liber saecularis hist. Soc. Jesu, Rom 1914.

Tyrannenmord, oft gebrauchtes Schlagwort der Jesuitengegner. Die Lehre von der bedingten Erlaubtheit einer solchen Tat wurde vielfach als E r f i n d u n g u. Eigentümlichkeit des Jesuitenordens hingestellt. Beides ist unrichtig: Die Lehre, unter Umständen sei die gewaltsame Beseitigung eines Usurpators oder auch eines legitimen Fürsten, wenn er Volk, Staat, Religion u. Sitte zugrunde richte, nach vergeblicher Anwendung friedlicher Mittel erlaubt, wurde schon im 12. Jahrh. von Joh. von Salisbury vorgetragen u. 100 Jahre vor Stiftung des Jesuitenordens auf dem Konstanzer Konzil erörtert. Die Vergiftung des Schwedenkönigs Erik XIV geschah 1569 auf Veranlassung des lutherischen Erzbischofs Laurentius Petri Gothius und anderer schwedischer Bischöfe, die in einer überlieferten Urkunde dessen Beseitigung durch Mord nach göttlichen u. menschlichen Gesetzen für erlaubt erklärten. Ferner hatten Luther u. Melanchthon lange, bevor ein J. sich äußerte, die Erlaubtheit des Tyrannenmordes ausgesprochen.

Unter den J. ist J u a n M a r i a n a der einzige, der (in seinem Buch „Über den König und die Erziehung des Königs“, das er 1599 Philipp III gewidmet hat) die bedingte Erlaubtheit des Tyrannenmordes aussprach. Das geschah jedoch im Zusammenhang mit der Gesamtlehre eines Fürstenspiegels, den er im Auftrag des Hofes für den Thronfolger verfaßt hatte u. mit gutem Gewissen dem inzwischen gekrönten Fürsten widmen konnte. Tatsächlich wurde sein Werk in Spanien nicht beanstandet. Die Frage war dort auch nicht praktisch. Nur in Frankreich, wo kurz vorher Heinrich III u. bald nachher Heinrich IV ermordet wurden, u. in jesuitenfeindlichen Kreisen erschien Marianas Buch als ein Stein des Anstoßes.

Die Lehre von der Erlaubtheit des Tyrannenmordes ist auch keine E i g e n t ü m l i c h k e i t der GJ. Außer Mariana ist kein J. für diese Ansicht eingetreten. Dessen Schrift selber wurde vom Ordensgeneral Aquaviva verworfen u. seine Lehre allen Ordensgenossen verboten. Als deshalb der Kalvinist Simon Stein (Lithus Misenus) den J. vorwarf, ihre Regel verpflichte sie zum Fürstenmord, konnte ihn Jak. Gretser (Opera

omnia XI 465) mit Leichtigkeit eines Besseren belehren. Die Verleumdungen aber, welche J. mit Fürstenmorden (Heinrich III, Heinrich IV) u. Mordversuchen (s. Ludwig XV, Prinz von Oranien, Elisabeth von England, Pulververschwörung, Gustav Adolf) in Verbindung bringen, können sich auf nichts dem Jesuitenorden Eigentümliches stützen. Die Lehre der Moraltheologen der GJ ist die des hl. Thomas von Aquin: Alph. Salmerons Kommentar zu den Briefen des hl. Paulus (Op. omn. 1614, l. 4, disp. 5, 690/3) erklärt es für unerlaubt, auf eigene Faust einen Usurpator zu töten. So lehrten auch Becanus, Gregor de Valentia, Lessius, Richeôme, Gretser. Ein legitimer Fürst ist unbedingt unantastbar, ein Usurpator u. Tyrann nur im alleräußersten Fall der Notwehr u. auf Grund rechtmäßiger Achterklärung angreifbar. Der Moralist Azor hält auch bei einem offenkundigen Usurpator Verhör u. Gericht für unerläßlich. Im übrigen nahmen sich die Anklagen gegen Mariana, der ein königstreuer Monarchist war u. in diesem Sinne sein Buch geschrieben hat, im Munde von solchen, die selber zu Revolution u. Fürstenbeseitigung aufforderten, recht eigentümlich aus. Nur Frankreich u. England, die am meisten Lärm schlugen, haben Könige (Karl I u. Ludwig XVI) aufs Schafott geführt.
Duhr J. 694/721.

Tyrrell, *George*, engl. Exj., Modernist. * 6. 2. 1861 zu Dublin; mit 18 Jahren trat er vom Anglikanismus zur kath. Kirche über und wurde 1881 Jesuit. Nach Vollendung seiner theol. u. asz. Ausbildung erhielt er den Lehrstuhl der Moraltheologie in der Studienanstalt Stonyhurst (1894), mußte jedoch wegen übermäßiger Betonung seiner eigenen Gedankengänge darauf verzichten u. wirkte seit 1896 in London (Farmstreet) als Konferenzredner u. Schriftsteller. Ein innerlicher Mensch, in seinen phil. u. theol. Anschauungen einseitig thomistisch, fand T. in den Exerzitien des hl. Ignatius u. dem Studium der mittelalterlichen Literatur in wachsendem Maße Nahrung für mystizistische Gedanken der Abneigung gegen jede intellektualistische Auffassung der Religion, insbes. des kathol. Glaubenslebens. In London lernte er in dem modernistisch gesinnten Kreise des Barons von Hügel die erkenntnistheoretischen Anschauungen der Kantschen Schule Bergsons kennen, wurde mit den modernistischen Schriften, z. B. Loisys, bekannt u. verstrickte sich immer tiefer in eine feindselige Stimmung gegen das Lehramt, die Hierarchie u. den Dogmenglauben der Kirche. Seine Ansichten entwickelte er schon 1902 als Dr. Engels in „Religion as a factor of life“ u. 1903 als Hil. Bourdon in „The Church and the Future“. Schließlich stellte ihn die Veröffentlichung eines von ihm ohne Erlaubnis der Oberen eingesandten Briefes (A Letter to a Friend) im Mailänder Corriere della Sera, worin er das kath. Dogma modernistisch umdeutete, vor die Entscheidung. Da er nicht widerrufen wollte, mußte er aus dem Orden entlassen werden (1906), was er seit 1904 selber betrieben hatte. Eine Aussöhnung mit der Kirche 1907 zerbrach im gleichen Jahre, als die Enzyklika Pascendi dominici gregis erschien. T. schrieb gegen diese eine scharfe Kritik in den Times u. der Grande Revue, zog sich dafür aber im Okt. 1907 die Exkommunikation zu. Er kämpfte nun schriftstellerisch weiter für seinen „idealen“ Katholizismus, den er schon in Lex orandi 1903, Lex credendi 1906 und in Through Scylla and Charybdis 1907 angedeutet hatte. Seine letzten Schriften waren Christianity at the Cross-Roads 1909 und (noch einmal) The Church and the Future 1910. T. starb, erst 48 Jahre alt, infolge eines Schlaganfalls im Hause von Miß Maud Petre, seiner treuen Schülerin u. Erbin, zu Storrington (Sussex), ohne Zeichen veränderter Gesinnung zu hinterlassen, am 15. 7. 1909 (Civ. catt. 60 [1909] 362/5).

Ganz anders als das Ende war der Anfang des ruhmlos Dahingegangenen gewesen: Als T. seine Betrachtungen Nova et Vetera 1897 und Hard Sayings 1898 veröffentlichte u. seine Konferenzen On External Religion schrieb, glaubte das katholische England an das hoffnungsvolle Aufsteigen eines Sternes gleich Newman. Ein tragisches Geschick ließ ihn zum Irrstern werden, der im Dunkel unterging, weil er katholischer sein wollte als die Kirche. Trotz aller Entfremdung war T. ihr innerlich doch so verwachsen geblieben, daß ihm ein förmlicher Abfall u. gemeinsame Sache mit dem Protestantismus nicht in den Sinn kam.
M. D. Petre, Autobiography and life of G. Tyrrell, London 1920; RGG V 142 ff.; Hoensbroech II 265/6; Dict. Théol. Cath. 2024 ff.; Études 106 (1906) 693/5.

U

Umberg, *Joh. B.* SJ, Theologe. * 22. 4. 1875 zu Flums (Kt. St. Gallen, Schw.); e. 30. 9. 1893; Prof. der Sakramentenlehre u. Pastoraltheologie zu Valkenburg (Ignatiuskolleg); ao. Prof. an der Univ. Innsbruck; Spiritual; Schriftsteller. Verf. (außer Beiträgen in theol. Zeitschriften): Peter Aneder (Lebensgesch.) 1920; Die Schriftlehre vom Sakr. der Firmung 1920. Hrsg.: A. Lehmkuhl, Quaestiones praecipuae morales [2]1918; J. Reuter-Lehmkuhl, Neo-confessarius practice instructus [4]1922; B. Rive, die Ehe in dogm., mor. u. soz. Beziehung 1921; Denzinger-Bannwart, Enchiridion symbolorum, definitionum et declarationum [15]1922, [20]1932.

Ungarische Märtyrer der GJ. Den Ausbruch jener Unruhen, die den 30jährigen Krieg zur Folge hatten, benutzte der ehrgeizige Fürst von Siebenbürgen Bethlen Gabor, um die Herrschaft über Ungarn an sich zu reißen. Der kalvinische Adel begünstigte seine Pläne. Die Aufrührer im nördlichen Ungarn überrumpelten unter Führung Georg Rakoczys die Stadt Kaschau u. nahmen 3 Priester gefangen, den Domherrn Markus Kôrösy (Crisinus) von Gran und die

beiden J. Stephan Pongracz u. Melchior Grodecz. Mehr als an der eroberten Stadt lag nun Rakoczy am Abfall dieser drei Führer der kath. Sache. Zuerst versuchte er es mit glänzenden Versprechungen, dann mit Drohungen u. schließlich mit Gewalttaten. Vergebens! Die Festigkeit der Bekenner steigerte die Wut der Peiniger. Unter den ausgesuchtesten Qualen gaben die drei Blutzeugen ihr Leben hin, Kőrösy u. Grodecz 7. u. Pongracz 8. 9. 1619. Stephan Pongracz SJ entstammte einer adeligen Familie Siebenbürgens u. war 1602 im Alter von 20 Jahren zu Brünn in die GJ eingetreten. Ende 1618 kam er nach Kaschau, um Kanonikus Kőrösy in seinen Arbeiten zu unterstützen. Melchior Grodecz war 1584 in Teschen geboren u. 1603 zu Brünn eingetreten. Wegen seiner Sprachkenntnisse hatte man ihn bei Kriegsausbruch zum Feldseelsorger bestimmt; als solcher weilte er 1619 in Kaschau, wo er ein Opfer des Katholikenhasses wurde. Die Verehrung der Blutzeugen begann bald nach deren Tode (einer adeligen Dame war es 1620 gelungen, die Überreste ihrer Leiber zu bergen). 15. 1. 1905 wurden alle drei von Pius X selig gesprochen (Fest 7. Sept.).

Ungarisches Fluchformular, gefälschte Abschwörungsformel, welche die J. in Ungarn bekehrten Protestanten Ende des 17. Jahrh. auferlegt haben sollen. Inhalt u. Behauptung stammen aus der 1676 veröffentlichten Schmähschrift des wegen Hochverrats zu den Galeeren verurteilten Predigers G. Lani: Narratio historica crudelissimae captivitatis papisticae necnon ex eadem liberationis miraculosae. Das dort ausgesprochene Bekenntnis ist so haarsträubend falsch, daß die Form genügt, um die Fälschung zu beweisen. Dem Papst wird nämlich die Vollmacht zugesprochen, nach Belieben in die Hölle zu verstoßen u. die Hl. Schrift nach Gutdünken zu vermehren oder zu mindern. Die Jungfrau Maria soll von Engeln u. Menschen höher gehalten werden als Christus, der Sohn Gottes, u. a. m. Dabei werden über Eltern u. alle Irrgläubigen furchtbare Anatheme ausgesprochen, so daß der Name „Fluchformular" berechtigt ist. Es ist beschämend, daß angesehene protestantische Gelehrte die Echtheit dieser mit allem Fanatismus geladenen Urkunde geglaubt u. verteidigt haben, so der schwedische Generalsuperintendent Rango 1688, der Hofprediger Bartholomäi 1738, der braunschweigische Professor Harenberg 1760, der Kirchenrechtslehrer Böhmer 1787, Konsistorialrat Meineke 1821, der Königsberger Professor Wald 1821, Streitwolf u. Klener in den Libri symbolici 1838 u. der Marburger Professor Karl Mirbt in seinen „Quellen zur Geschichte des Papsttums" 1895 (1. Aufl.). Die Münchener Neuesten Nachrichten brachten die Geschichte von diesem Formular 9. 3. 1897 als „historisch denkwürdigem Aktenstück" u. wiederholten sie am 26. 3. 1903. Prof. Mirbt erklärte aber, als er aufmerksam gemacht wurde, in der „Christlichen Welt" 21. 11. 1895 die Angabe Lanis als eine Fälschung u. strich die Geschichte aus der 3. Auflage seines Buches (1911). Der Geschichtsforscher K. A. Menzel nannte das Formular ein „widriges Zerrbild", u. Jos. Görres meinte, man hätte sich die Beschämung, solche Dinge geglaubt zu haben, „sparen können, wenn man, statt der beschränktesten Befangenheit des Sektengeistes sich hinzugeben, nur einigen wenigen gesunden Menschenverstand aufgewendet" hätte.

Duhr J. 113/50; Pilatus, Jesuitismus 463/6.

Ungarisch-Hradisch, Stadt in Mähren, erhielt 1645 eine Niederlassung der J. Eine Stiftung der Gräfin Katharina El. Raubek von Zdětin (1633) hatte die Mittel zur Gründung eines Kollegs in Mähren zur Verfügung gestellt. Zuerst wählte man (1635) Kremsier. Als aber Stadt u. Kolleg 1644 von den Schweden verbrannt worden waren u. die Wiederherstellung eines Kollegs nicht gelingen wollte, zogen die J. nach Hradisch u. eröffneten dort eine Schule. 1662 erstand daselbst ein Neubau für die Schule u. 1686 eine schöne Franz Xaver-Kirche. Ein kleines Seminar für arme Schüler (Sänger und Chorknaben) schloß sich an. Außer der häuslichen Seelsorge halfen die J. auch in der Stadt, wirkten auf den Besitzungen des Fürsten von Liechtenstein in Ostrau u. hielten Missionen im Gebirge.

Dolejsek Bol, Z letopisu jesuitske kolleje v Uherskem Hradisti, in Casopis Matice Moravske XVIII (1894) 262/4.

Ungarn, seit dem hl. Stephan kath. Königreich, geriet durch die Eroberung der Türken u. das Eindringen des neuen Glaubens in die größte Not. Um die Mitte des 16. Jahrh. schien der kath. Glaube dort verloren. Das Haus Österreich u. das Kaisertum, die einzige Rettung aus der Türkennot, versuchten militärisch das Land zu schützen u. die verlorenen Gebiete zurückzuerobern, kirchenpolitisch aber die zerrissene Einheit durch Wiederherstellung des kath. Glaubens zu heilen. Die habsburgische Politik stieß jedoch in den kalvinistischen Teilen des Adels u. der Städte auf hartnäckigen Widerstand, u. das Unheil beständiger Auflehnung gegen Österreich, mitten in der Türkengefahr, wurde durch die ehrgeizigen Umtriebe von Beherrschern Siebenbürgens gesteigert.
Die kath. Erneuerung, die sich auf diesem Hintergrunde vollzog, erhielt in dem zielbewußten Erzbischof Nik. Olah († 1568) von Gran einen tatkräftigen Führer. Er tat, was auch in anderen Ländern, wie Österreich u. Bayern, als das Gegebene erschien, indem er für geeigneten Nachwuchs von Priestern Sorge trug. Dafür gründete er in Tyrnau, wo nach der Eroberung von Gran durch die Türken Erzbischof u. Domkapitel des Erzbistums ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, ein Priesterseminar u. übergab dessen Leitung 1561 den 1559 berufenen J. Den gleichen Gedanken verwirklichte das von Gregor XIII auf Anregung der J. Steph. Szántó u. des Kardinals Santori 1578 gegründete Ungarische Kolleg in Rom. Der Papst wies diesem zunächst die Kirche Stefano rotondo auf dem Coelius u. die unbenützte Stephanskirche bei St. Peter mit dem Ungar. Hospiz an, vereinigte jedoch 1580 das Kolleg mit dem Coll. Germanicum. Es kostete ein Jahrhundert wechselvollen Ringens mit äußeren u. inneren Feinden, bis Ungarn verhältnismäßige Ruhe u. der Katholizismus nach dem im Anfang des 17. Jahrh.

eingeleiteten Umschwung des kirchlichen Lebens die Vorherrschaft im Lande errungen hatte. Was die J. angeht, so setzten sie ihre 1559 begonnene Arbeit in stiller Beharrlichkeit fort, bes. in Tyrnau mit dem ihnen anvertrauten Seminar u. dem damit verbundenen Kolleg. Auch in Siebenbürgen, wohin sie 1570 Stephan Báthory berief, konnten sie manches zur Erhaltung der alten Religion tun. In Klausenburg eröffneten polnische J. unter Jak. Wujek 1579 ein Kolleg; doch die Unruhen nach dem Tode Stephans, der auch als König von Polen noch die Hand über sie gehalten hatte, u. die Unentschiedenheit seines Neffen Sigismund, der infolge des frühen Todes seines Vaters Christoph als achtjähriger Knabe an die Spitze des Volkes von Siebenbürgen gestellt wurde, setzten die J. beständigen Verfolgungen u. Vertreibungen aus. Die Pest raffte 1586 in kurzer Zeit 26 von ihnen hinweg. Die Verbannung, in die Sigismund trotz persönlicher Zuneigung zu seinen Lehrern u. seinem Beichtvater Carillo einwilligte, gab ihnen aber 1588 Gelegenheit, in die Moldau vorzudringen, bis bessere Zeiten kamen. In Ungarn war es besonders P. Pázmány, der als J. seit 1599 in Gran wirkte u. später als Erzbischof von Gran u. Primas von Ungarn Leiter der kath. Bewegung wurde. Er stärkte durch Wort u. Schrift das Selbstbewußtsein der Katholiken, führte eine große Zahl von Adelsfamilien in den Schoß der Kirche zurück u. suchte durch den Anschluß an die Habsburger die politische Ruhe des Landes zu sichern. Das Hauptgewicht legte er auf die friedliche Durchdringung des Volkes mit kath. beseelter Wissenschaft. Darum lag ihm alles an der Heranbildung eines gut geschulten Klerus u. der Gründung vollwertiger Schulen. Er unterstützte daher freigebig das Deutsch-ungarische Kolleg in Rom, aus dem seine drei nächsten Nachfolger hervorgingen, u. gründete in Wien das nach ihm benannte ungarische Priesterseminar Pazmaneum. Den J. stiftete u. baute er ein Kolleg in Preßburg u. übergab ihnen die von ihm 1635 gegründete Hochschule (Universität) zu Tyrnau mit einem Stiftungskapital von 100 000 Gulden. Kollegien des Ordens erstanden auch in Raab, Hommona, Szatmár u. Gyongyos.

Zeitweilig stellten Aufstände wie 1605 unter St. Bocskay u. namentlich 1619 unter G. Rakoczy, den Bethlen Gabor von Siebenbürgen unterstützte, den Erfolg der kath. Sache wieder in Frage. Der Haß der Protestanten richtete sich naturgemäß wie in dem benachbarten Böhmen leidenschaftlich gegen die GJ, auf deren Wirksamkeit die Schrift „Querelae Ungariae" des Predigers Peter Alvinczy alle Schuld an den inneren Zwistigkeiten des Landes wälzte. Als deshalb die Stadt Kaschau in die Hände Rakoczys gefallen war, opferte dieser dort im September 1619 den Domherrn St. Crisinus (Kőrösy), von Gran u. die zwei J. St. Pongracz und Melchior Grodecz, die als Feldkapläne des österreichischen Befehlshabers in der Stadt gearbeitet hatten, der Wut der Neugläubigen. Die Erfolge der christlichen Waffen gegen Ende des 17. Jahrh. u. die Befreiung Ungarns vom türkischen Joch besiegelten auch den Sieg der kath. Sache, die sich unter Zugeständnis der Religionsfreiheit für alle christlichen Bekenntnisse in Frieden festigen konnte. So hatten auch die ungarischen J., die trotz des Wachstums ihrer Zahl doch allezeit mit der österreichischen Provinz vereint blieben, die nötige Ruhe zur Arbeit, sei es in den Kollegien oder als Missionare oder in der Schriftstellerei. Auch in Siebenbürgen kam seit der Herrschaft Leopolds I eine Zeit ruhiger Arbeit. 1767 zählte Ungarn mit Siebenbürgen 990 J. in 18 Kollegien, 20 kleineren Niederlassungen mit Kirchen in verschiedenen Städten u. 11 Missionen. Die Universität Tyrnau, wo außer dem Seminar u. einem Königl. Konvikt auch ein Noviziat des Ordens bestand, erhielt 1667 eine juristische u. 1770 eine medizinische Fakultät. Aus ihr ging die heutige Univ. in Budapest hervor. Unter den anderen Koll. waren die zu Kaschau, Neusohl, Preßburg, Erlau, Buda u. Fünfkirchen die bedeutendsten. Von den national. Schriftstellern nimmt Pázmány, dessen Hodegos dem Protestantismus in der Kontroverse die Waffen aus der Hand schlug u. die Blüte der ungarischen Prosa einleitete, den ersten Platz ein. Als Geschichtschreiber sind Pray u. Katona, als Literat besonders Faludi von nationaler, bleibender Bedeutung. Die ungarische Bibelübersetzung von G. Kaldi (1626), die erste von kath. Seite, wird heute noch gebraucht. Der aszetische Schriftsteller Gábor Hevenesi schrieb lateinisch eine Reihe vielgelesener Schriften. Unter den Ordensgenossen, die nach 1773 zu Würden gelangten, befand sich auch Ant. Andrassy, der als Bischof von Rosenau mit Bekennermut für die gute Sache litt († 1799).

Die zweite Einführung des Jesuitenordens in Ungarn geschah 1820, als dieser aus Rußland vertrieben wurde u. in Österreich-Ungarn gastliche Aufnahme fand. Alsbald lud Erzbischof Klobuszycki von Kalocza, ein ehemaliger J. der alten Zeit, die Vertriebenen nach seiner Diözese ein. In Kalocza übergab ihnen Erzbischof Jos. Kunzt 1860 sein staatlich anerkanntes Gymnasium, das sich fortan sehr günstig entwickelte u. 1872 schon über 400 Schüler zählte. Das angegliederte Konvikt Stephaneum hatte zur Zeit seines silbernen Jubiläums 140 Zöglinge. Die Anstalt erwarb u. a. auch durch eine von Kardinal Haynald 1879 gestiftete Sternwarte, an der P. Karl Braun zuerst arbeitete, eine gewisse Berühmtheit im Ausland. B.s Nachfolger Joh. Schreiber u. Jul. Fenyi sind auch als Schriftsteller über die Geschichte der Astronomie, die Sonnenflecken u. Protuberanzen hervorgetreten. 1863 entstand das Noviziat zu Tyrnau, dank der Freigebigkeit des Kardinals Szitowsky, u. 1854 das Studienhaus zu Preßburg in den Gebäuden des ehemaligen Kollegs der alten GJ. Hier half der Erzherzog Maximilian. 1858 folgte die Niederlassung zu Szatmár-Kapornak, 1886 die Residenz in Budapest, die nach 5 Jahren auch eine neue Kirche, dem Herzen Jesu geweiht, erhielt und sich segensreich entwickelte. Am 8. 9. 1909 wurde Ungarn mit 179 Mitgliedern zur selbständigen Provinz gemacht u. von der österreichischen gelöst. In der weiteren Ausgestaltung u. Ent-

wicklung brachte zunächst der Weltkrieg ein Stocken u. die sozialistische Republik unter Bela Kun eine kurze Schreckenszeit. Nachher machte sich jedoch die Kraft frischen Fortschritts u. Aufschwungs geltend. 1933 zählte die ungarische Provinz, deren Umfang der neuen politischen Lage entspricht, 268 Mitglieder, darunter 96 Priester, in den Studienanstalten zu Kalocza u. Fünfkirchen, einer großen Niederlassung (mit Exerzitienhaus) zu Budapest, einem Noviziat u. Studienhaus für junge J. zu Szeged u. anderen kleinen Häusern. Die Provinz gibt einen Sendboten des Göttl. Herzens Jesu, die wissenschaftliche Monatsschrift Magyar Kultura u. andere religiöse Zeitschriften heraus (vgl. Adalbert Bangha).

Velics Lásló, Vozlalok a Magyar Jezsuitak (2 Bde) Budapest 1912/3; F. von Krones, Zur Geschichte des Jesuitenordens in Ungarn 1645/71 in Archiv f. österr. Gesch. 79, 277 ff.

Universitäten, hohe Schulen des gelehrten Unterrichts mit den sog. Fakultäten der Freien Künste (Philosophie), der Theologie, Jurisprudenz u. Medizin, die sich seit dem 12. Jahrh. entwickelt hatten, waren auch für die GJ die Wiege der akademischen Bildung ihrer Priester, zuerst ohne daß sie beabsichtigt hätten, selber Lehrer für solche Studien zu stellen. Der hl. Ignatius, der wie Lainez u. Salmeron zuerst an spanischen Hochschulen studiert hatte, sammelte seine Gefährten, die Mitbegründer des Jesuitenordens, unter den Studenten u. Lehrern (Franz Xaver) der Pariser Universität. Darum nennt H. Boehmer (Die Jesuiten [4] 34) den gemeinsamen Schwur auf dem Montmartre 1540 „nicht die Stiftung eines neuen Ordens, sondern nur die Stiftung einer Studentenverbindung, deren Mitglieder sich verpflichteten, dereinst der Welt zu entsagen u. Gott, womöglich in Jerusalem, als ‚Seelenhelfer' zu dienen". Auch nach der Bestätigung der GJ als Orden holten sich die jungen Ordensmitglieder ihre akademische Bildung an den bestehenden Universitäten zu Paris, Coimbra, Bologna, Padua, Löwen u. Köln. Als jedoch die Zahl der J. sich mehrte u. einzelne hervorragende Mitglieder, wie Maldonat, Lainez, Salmeron, Gregor de Valentia, Petrus Canisius u. a. m., sich als Lehrer an Universitäten oder auf dem Konzil von Trient als tüchtige Theologen bewährt hatten, trat mit wachsender Dringlichkeit die Frage an den Orden heran, ja er wurde dazu gedrängt, Lehrstühle an den bestehenden hohen Schulen u. ganze Fakultäten (Philosophie u. Theologie) zu übernehmen u. schließlich hier die Leitung von Universitäten, dort die Gründung neuer Akademien in die Hand zu nehmen, wobei die Päpste u. Fürsten die rechtliche Grundlegung u. Stiftung der Mittel übernahmen. So hatten nach Verlauf eines Jahrhunderts die J. teils selber eigene Hochschulen in Universitätsstädten, wie zu Paris, Löwen u. Salamanca (s. Kollegien), teils verwalteten sie die philosophische u. theologische Fakultät an einer Universität oder an einer kirchlichen Akademie mit Universitätsrang. Zu den Universitäten, die ihre philosophische u. theologische Fakultät ganz oder zum Teil J. übertrugen, gehören im deutschen Sprachgebiet Ingolstadt, Wien, Prag, Köln, Breslau, Freiburg i. Br. und zuletzt Heidelberg. Universitäten, d. h. Kollegien der GJ mit Universitätsrang, bestanden zu Graz, Dillingen, Paderborn, Fulda, Braunsberg, Wilna, Pont-à-Mousson, Tyrnau, Olmütz, Dijon u. Tournon. Auch in den M i s s i o n e n entstanden sog. Universitäten, meist im Wettbewerb mit den alten Orden, nachdem Paul V der GJ 1623 das Recht verliehen hatte, die akademischen Grade zu verleihen, u. dieses Recht 1634 durch Urban VIII für immer bestätigt worden war. Berühmt wurden die Hochschulen zu Quito (Ecuador) u. Sucre (im heutigen Bolivien). Die Rivalität der gelehrten Orden führte fast überall zu vorübergehenden Streitigkeiten, wo in der gleichen Stadt mehrere Anstalten Hochschulunterricht gaben u. Grade verliehen. In Paris bildete der Gegensatz der Sorbonne gegen das Kolleg Clermont, das ebenfalls philosophische u. theologische Vorlesungen (s. Maldonat) hielt, eine ewige Quelle von Anfechtungen. In Krakau nahm der Streit zwischen Universität u. Jesuitenkolleg Jahrzehnte in Anspruch. In Wien stellte Kaiser Ferdinands II Vermittlung den Frieden her. In Löwen kam es ziemlich früh zu Streitigkeiten, durch die schließlich die J. aus der Universität verdrängt wurden. Das berühmteste von allen Jesuitenkollegien mit philosophischem u. theologischem Unterricht war das Römische, aus dem die heutige Gregorianische Universität hervorgegangen ist. Dieses ist seit 1824 wieder in den Händen des Ordens, zuerst noch als Römisches Kolleg, u. darf in der heutigen Form (s. Gregoriana) als die größte theologische Lehranstalt der Welt u. bedeutendste kirchliche Akademie angesehen werden. Im übrigen haben in der neuen Zeit die J. nur in den Missionen u. in ganz katholischen Ländern (z. B. Italien, Spanien) oder solchen mit voller Unterrichtsfreiheit akademische Schulen errichten oder an Universitäten Lehrstühle erhalten können.

An kirchlichen Akademien besitzt oder leitet die GJ insgesamt 21. Dazu gehören außer der Gregoriana die Lehranstalt St. Georgen in Frankfurt, die Päpstl. Universität zu Comilla (Spanien), die Päpstlichen Seminarien zu Anagni, Neapel, Cuglieri und Catanzaro in Italien, zu Skutari in Dalmatien, Buenos Aires in Argentinien u. Kandy (Ceylon), ferner Provinzialseminarien wie das zu Serajewo (Jugoslawien), S. Leopoldo (Brasilien), zu Ancud (Chile), Montevideo (Uruguay), Macao, Manila, Zikawei, Trichinopoly, Tananarivo usw. An weltlichen Universitäten u. Universitätskollegien hat der Orden 28, z. B. in Nordamerika zu N. York, N. Orleans, St. Louis u. Milwaukee u. in den Missionen Japans (Tokyo), Chinas (Aurora in Schanghai und die Hochschule zu Tientsin), Indiens (Bombay, Kalkutta, Madras, Trichinopoly, Mangalore u. a. m.), Syriens (Beirut) und auf den Philippinen (Manila). An manchen Universitäten stellen J. eine Anzahl Professoren für theologische u. philosophische Fächer, z. B. in Paris für das Theol. Institut, ähnlich in Angers und Lille, in Nimwegen, Lublin, Warschau und Mailand. An der Universität Innsbruck stellt die GJ die Prof. für die theol. Fakultät u. das ihr angeschlossene „Philosophische Institut". Zu den weltlichen Hochschulen der GJ sind auch

zahlreiche technische Akademien zu rechnen, wie das Technische Institut der belgischen J. zu Lüttich, wohin auch das Polytechn. Institut der Spanier von Madrid verlegt wurde, ferner technische Lehranstalten der franz. J. zu Versailles, Lille, Nantes, das physik. u. chemische Institut der Spanier zu Barcelona. Endlich können auch Handelshochschulen, wie die zu Antwerpen, genannt werden. Eine Ergänzung der wissenschaftl. Lehrtätigkeit des Ordens bilden astronomische Observatorien u. Wetterwarten, von denen die Päpstliche Sternwarte im Vatikan u. die Wetterwarten zu Tortosa (del Ebro), Zi-ka-wei (Schanghai) und Manila am meisten bekannt sind.

Urban VIII (Maffeo Vincenzo Barberini), Papst, 1568/1644, hatte seine Studien unter Leitung seiner Mutter in Florenz bei J. begonnen u. am Collegium Romanum seine humanistische Bildung vervollständigt, ehe er sich der juristischen Laufbahn zuwandte. Seine erste Tat als Papst (seit 6. 8. 1623) war die Veröffentlichung der von Gregor XV vorbereiteten Heiligsprechungsbulle für den hl. Ignatius u. den hl. Franz Xaver. Eine weitere Gunstbezeigung für die GJ war die Seligsprechung des hl. Franz Borgia (1624) u. der ersten japanischen Märtyrer (Paul Miki, Joh. de Goto u. Jak. Kisai), die Pius IX unter die Heiligen versetzte (1862). Er machte 1643 Joh. de Lugo zum Kardinal u. zog bei der Reform des Breviers den Jesuiten Alciati in die damit beauftragte Kommission, 4 andere (Fam. Strada, Tarquin. Galluzzi, Gir. Petrucci u. M. Sarbiewski) berief er zur Mitarbeit an der dichterischen Glättung der kirchlichen Hymnen (Pastor XIII 2, 597/9). Doch wird deren Verdienst um die Lösung ihrer Aufgabe von der Kritik nicht hoch angerechnet (StML 78 [1910] 245 ff.). Sie haben zudem nicht so großen Anteil daran, als es scheinen könnte, da der Papstdichter selber die Führung bei den Umdichtungen in der Hand hielt. Die Regierungszeit Urbans VIII sah den Beginn des Kampfes mit dem Staatskirchentum, das der 30jährige Krieg u. die Politik Richelieus mächtig aufwuchern ließ. Dieses brachte auch die GJ besonders in Frankreich in manche Verlegenheit: Richelieu benützte die Aufregung über ein Buch Santarellis über die päpstliche Gewalt, um die J. ganz von sich abhängig zu machen (s. Gallikanismus). Urban war mit der Haltung der Pariser J. nicht zufrieden, auch nicht mit Santarellis Buch, doch erfüllte er nicht den Wunsch Richelieus, dieses zu verurteilen. Unter ihm feierte die GJ 1640 das Jahrhundertgedächtnis ihrer Gründung. Der Papst bewilligte ihr einen Jubiläumsablaß u. besuchte am Festtag (27. 9. 1640) die zum Gottesdienst fertiggestellte Kirche S. Ignazio, das Werk des Kardinals Ludovisi. Seine Trostbriefe an die japanischen Christen trafen eine sterbende Mission, während die GJ in China große Erfolge errang. In die Zeit Urbans fällt auch das Steigen u. Fallen der Stiftung Maria Wards, die einen weiblichen Orden nach der Regel des hl. Ignatius (s. Jesuitinnen) gründen wollte, aber schwere Enttäuschungen erlebte (1630). Von ihrer Schöpfung erhielt indessen das Institut der Englischen Fräulein Geist u. Ursprung, das einer der größten Erziehungsorden für die weibliche Jugend geworden ist.

Urigoitia, *Juan de* SJ, Opfer der span. Revolution 1820/3. * 1740 zu Santiago (Chile); e. 1762; nach Italien verschleppt 1767; machte dort seine Studien u. wirkte als Lehrer u. Seelsorger in Italien bis zur Wiederherstellung des Ordens; trat 1814 wieder ein u. reiste 1815 nach Spanien, wo er 1816/20 am Kolleg zu Manresa Rhetorik lehrte. Die Revolution zwang ihn 1820 zu stiller Zurückgezogenheit, die er mit P. Franz Carchano in Manresa verbrachte. Im November 1822 wurde er mit seinen Gefährten auf Befehl des Gouverneurs der Provinz verhaftet u. 8 Tage in Gefangenschaft gehalten, zugleich mit 50 angesehenen Persönlichkeiten der Stadt. Am 11. November wurden 60 Gefangene in 2 Abteilungen, die einen zu Fuß, die anderen beritten, nach Barcelona geführt. Der Befehlshaber der Geleitsmannschaft hatte einen schriftlichen Befehl mitbekommen, den er an einer bestimmten Stelle, „los tres Roures“ (3 Eichen) genannt, 2 Meilen von Manresa, lesen sollte. Auf dem Wege bemerkte P. Urigoitia, der zu Pferde saß, wie ein alter Kapuzinerpater nur mühsam vorwärts kommen konnte. Er bot ihm sein Reittier an u. wollte sich den Fußgängern anschließen. Der Kapuziner weigerte sich, das Anerbieten des greisen J. anzunehmen, gab aber schließlich dessen Drängen nach u. stieg auf das Pferd, während Urigoitia zu Fuß dahinschritt. An den „Tres Roures“ machten sie halt. Der Offizier las den Befehl: Dieser trug ihm auf, an jener Stelle alle Fußgänger seiner Schar über den Haufen zu schießen, die Berittenen jedoch nach Barcelona zu bringen. So ließ er die einen weiterziehen u. dann die anderen zusammentreten. Es waren 24, darunter 7 Priester. In aller Eile verkündigte er ihnen ihr Schicksal, u. während sie auf die Knie sanken u. die Priester die Lossprechung verkündigten, stürzten sie unter einem Hagel von Kugeln nieder, unter ihnen P. Juan Urigoitia (11. 11. 1822). Die Bewohner von Manresa bereiteten ihnen ein ehrenvolles Begräbnis u. errichteten ein schönes Denkmal bei der Kollegiatkirche der Stadt.

Urráburu, *Joh. Jos.* SJ, span. Philosoph. * 23. 5. 1844 zu Ceanuri (Biscaya); e. 3. 5. 1860 zu Loyola; lehrte Philosophie u. Theologie in Spanien, Frankreich (Poyanne), Rom (Philosophie) 1878/87 u. Valladolid 1887/90; Rektor des Kollegs zu Oña 1891/7, des Seminars zu Salamanca 1898/1902; † zu Burgos 13. 8. 1904. Ein hervorragender Denker, Förderer der scholastischen Philosophie in der Schule von Fr. Suarez, hatte Urráburu persönlich u. durch seine Schriften großen Einfluß im ganzen Orden. WW: Institutiones philosophiae (8 Bde), Valladolid 1890/1900; Compendium philosophiae scholasticae (5 Bde), Madrid 1902/4; schrieb auch Beiträge f. Razon y Fé, z. B.: El verdadero puesto de la filosofia entre las demás ciencias 1901; El principio vital y el materialismo ante la ciencia y la filosofia 1904.

Ursulinen, weiblicher Erziehungsorden, gestiftet von der hl. Angela de Merici (1474/1540).

Gründung u. Geschichte des Ordens, der auf die Regel des hl. Augustinus aufgebaut ist, stehen nicht in solchem Zusammenhang mit der GJ, daß die Ursulinen als „Jesuitinnen" bezeichnet werden können, oder daß sie als „jesuitenverwandt" jene Verfügung der Regierung des Deutschen Reiches gerechtfertigt hätten, die sie 1872 mit den J. verbannte. Doch bestehen manche innere u. äußere Beziehungen geschichtlicher Art. Der gleiche Papst Paul III hat kurz nacheinander beide Orden bestätigt (1540 u. 1543). So neuartig u. apostolisch gedacht wie das Institut des hl. Ignatius für das ganze Ordensleben, so bahnbrechend waren die Grundgedanken der hl. Angela für das weibliche Ordensideal, wenn dieses sich auch nicht so schnell u. gründlich durchsetzen konnte. In einzelnen Zweigen des Ordens, die unabhängig entstanden, trat der ursprüngliche apostolische Geist immer wieder hervor. Die Stifterin der Kongregation von Dijon, Franziska von Xainctonge (gest. 1639), war schon als junges Mädchen durch ihre Seelenführer Joh. Ant. de Villars u. J. Gentil SJ zu apostolischen Werken, namentlich zum Unterricht von Kindern, angeleitet worden. Vom Fenster ihres väterlichen Hauses aus beobachtete sie die Schultätigkeit im Jesuitenkolleg u. dachte: „Warum tut man nicht für die Mädchen das gleiche wie die J. für die Knaben?" So entstand in ihr der Gedanke zur Gründung eines frommen Vereins von Lehrerinnen der weiblichen Jugend. Die J. nährten diese Gesinnung u. halfen ihr mit Rat u. Tat zur Ausführung, die sie zuerst auf span. Gebiet in Dôle begann. Sie gab ihrer Genossenschaft die Regeln der italien. Ursulinen, doch mit bedeutenden Abänderungen, die sie dem Institut des hl. Ignatius entnahm.

B. Arens, A. von Xainctonge, Freiburg 1903; Fouqueray III 182/92.

Auch der Pariser Zweig der Ursulinen entstand unter Mitwirkung von J. Die junge Witwe Magdalena de Ste-Beuve, von apostolischem Eifer erfüllt, empfand aufs schmerzlichste die Verheerungen, die der Protestantismus in ihrem Vaterlande anrichtete, u. sann auf Mittel, um selber an der Gegenwehr mitwirken zu können. Sie beschäftigte sich bereits mit der Aufklärung ihrer andersgläubigen Umgebung nach dem Rat ihres Beichtvaters J. Gontery SJ. Als sie eines Tages im Profeßhaus zu Paris (St. Louis) von ihrem Verlangen, apostolisch zu wirken, sprach, erklärte ihr P. Lancelot Marin, die Gründung einer Genossenschaft zum Unterricht der weiblichen Jugend könne ihre Lebensaufgabe sein. Der Gedanke zündete. Mit einigen jungen Damen aus dem Kreise ihrer Kusine, Mme Acarie (sel. Maria von der Menschwerdung), die den Orden der hl. Theresia nach Frankreich verpflanzte, u. eigenen Freundinnen begann sie 1607 die erste Niederlassung mit dem Zweck u. der (von Gontery umgearbeiteten) Regel der Stiftung der hl. Angela. Jesuiten wie Coton, Gontery u. La Tour übernahmen die geistliche Schulung der Gründung (St. Jacques), bis diese gesichert war. 1612 erhielt Mme de Ste-Beuve von Paul V die Bestätigung ihrer Stiftung als Orden. Ein viertes Gelübde verpflichtete zum Unterricht junger Mädchen.

In Paris hatte Franziska von Bermond, die von Avignon aus (beraten durch P. de Bus, Romillon u. den Jesuiten Majorius) mehrere Klöster nach dem Vorbild von Mailänder U. gegründet hatte (Bremond II 30 ff.), die Gründung von Mme Ste-Beuve gefördert, dabei aber selber deren Geist in sich aufgenommen, der strenge Klausur und feierliche Gelübde wollte. Nach ihrer Rückkehr in die Heimat trennte sie sich von ihren früheren Genossinnen u. stiftete die Genossenschaft der Ursulinen von Lyon, die bald eine sehr hohe Blüte erlangte.

Die Einführung der U. nach Kanada (1639) ist mit der Geschichte der J.-Mission in Neu-Frankreich aufs engste verbunden. Der Plan, sie dorthin zu rufen, ging auf J. (Chaumonot, Le Jeune, K. Lalemant) zurück (s. Kanada). Die U. kamen zuerst in Begleitung von J. u. wurden deren Helferinnen in der Mission.

Von Italien u. Frankreich aus verbreitete sich der Orden über die ganze christl. Welt. Wenn die GJ zwar nicht die regelmäßige Seelsorge für Frauenklöster übernimmt, so haben doch überall J. gerne außerordentliche Hilfsdienste geleistet durch Vorträge, bes. Exerzitien, u. Aushilfe im Beichthören u. Gottesdienst, so z. B. die deutschen J. in Pruntrut (Duhr G. II 2, 196 ff.), Landshut (ebd. III 630 ff.), Lüttich, Köln, Düsseldorf, Aachen, Innsbruck, Breslau, Freiburg i. B. usw. In Frankreich war die Sendung von P. Surin nach Loudun (1634) ein Ausdruck dieser Hilfsbereitschaft, ähnlich 1826 das Wirken von Schweizer J. im Ursulinenkloster zu Brig (Pfülf, Anfänge der deutschen Provinz 124). Nach dem Zerstörungszeitalter der französ. Revolution halfen sie durch Rat u. Tat am Wiederaufbau u. der neuen Blüte des Ordens. So unterstützte P. Clorivière Mme Roland de Bussy in der Gründung des Mutterhauses von Tours (1814), P. Kohlmann rief irische Ursulinen nach den Ver. Staaten, wo auch Ursulinen im Felsengebirge u. Alaska an die Seite der Jesuitenmissionare traten zur Sorge für die Mädchen der Indianer u. Eskimos (s. Ign. Breme O. S. U., Leben der ehrw. M. Amadeus 1927).

Usteri, *Emil* SJ, Konvertit, Missionar in Indien. * 25. 7. 1839 zu Zürich, Sohn einer alteingesessenen protestantischen Patrizierfamilie; studierte zu Zürich, Halle u. Berlin reformierte Theologie; Pfarrer in Kilchberg; Mitbegründer der „Gesellschaft vom alten Zürich", welche in jener dem Rationalismus verfallenden Zeit die jüngere Generation der konservativen Züricher Familien auf christusgläubiger Grundlage zusammenschloß; von geradem, unbedingt wahrheitsliebendem Sinn, der in der Jugend aus Abneigung gegen die reformatorische Halbheit einem David Strauß u. Baur nachgesprochen, doch bald wieder den Weg zum Glauben gefunden hatte, fühlte sich auch der Pfarrer wiederum nicht wohl, sobald er dem kath. Glauben nähertrat. Er forschte, ohne Rücksicht auf Verwandtschaft u. Freunde, bis er 1864 die Überzeugung gewonnen hatte, daß der kathol. Glaube allein ganzes Christentum enthielt. Dabei half ihm als Ratgeber der ehem. Freund seines Vaters,

Gustav von Schultheß-Rechberg in München. Er legte 21. 6. 1864 in der Michaelskirche zu München das kath. Glaubensbekenntnis ab und trat 29. 9. 1865 in die GJ ein (Gorheim). Nach philosoph. u. theolog. Studien in Maria Laach seit 1873 in Ostindien, wo er 40 Jahre als Lehrer, besonders 1882/1914 als Prof. der latein. Literatur am Universitätskolleg St. Francis' tätig war. Zugleich wirkte er als Prediger und Seelenführer; † 16. 12. 1914 zu Bombay.

Schweiz. Kirchenzeitung 1915, 10. Juni; V. Cathrein, Eucharistische Konvertitenbilder 78/85.

V

Valdivia, *Luis de* SJ, Missionar u. Friedensvermittler in Chile. * 1561 zu Granada, aus vornehmer Familie (Pedro de V. gründete Santiago de Chile 1541); stud. zu Salamanca; e. 2. 4. 1581; 1589 nach Peru geschickt; lehrte Philosophie und Theologie zu Lima; Novizenmeister u. Indianermissionar; ein guter Kenner der Eingeborenensprachen. 1593 kam V. als Mitbegründer der neuen Mission Chile nach Santiago; wurde dort 1595/1602 Rektor; wirkte wieder 3 Jahre in Peru, wo er beim Vizekönig die Gründe des seit 1598 tobenden Aufstandes der Araukaner in Chile darlegte u. als Mittel zur Befriedung der Indianer Beschränkung auf den Defensivkrieg, Milderung der Lasten (Frondeu) der Indianer u. friedliche Missionierung der wilden Stämme vorschlug u. sich selbst als Friedensvermittler anbot. (Der Begründer der span. Herrschaft in Chile, Pedro de Valdivia, war selbst 1553 in einem Aufstand der Aurakaner zugrunde gegangen.) Nach einem mißlungenen Versuch, seinen Plan zu verwirklichen (1605/6), kehrte er wieder nach Lima zurück, reiste aber von dort 1609 nach Spanien, um persönlich bei Philipp III seinen Plan zu betreiben. Auch die zum Krieg entschlossene Partei der Offiziere u. Pflanzer schickte Vertreter nach Madrid. Doch die Ansicht Valdivias siegte. Mit königlichen Vollmachten versehen, kirchlich u. ordensrechtlich unabhängig gestellt, unternahm er 1612 die Ausführung. Von 4 Missionsposten aus wirkten Jesuitenmissionare unter den Indianern. V. selber wanderte von Kazike zu Kazike, um die Häuptlinge der streitbaren Araukaner zum Frieden zu bewegen. Er hatte Erfolg, bis 1612 die Ermordung von 3 Glaubensboten in Elicura, deren Grund aber Privatrache eines einzelnen Kaziken war (s. Märtyrer von Elicura), wieder alles in Frage stellte u. die bisher zurückgehaltene Feindseligkeit seiner Gegner u. Neider zum Ausbruch kam. Trotzdem arbeitete V. unbeirrt weiter, auch als der Tod des Ordensgenerals Aquaviva, der ihn den Ordensobern gegenüber unabhängig gemacht hatte, ihn unter den Gehorsam des Provinzials (Oñate) von Paraguay stellte, mit dem er sich schlecht vertrug. Noch 1617 gelang die Bekehrung von ungefähr 4000 Araukanern, bis 1625 waren es an 16 000. 1619 kehrte Valdivia verstimmt nach Peru und 1620 nach Spanien zurück, wo er von Philipp III gut aufgenommen wurde.

Vitelleschi, der Nachfolger Aquavivas, wünschte, wie auch Valdivias Vorgesetzte in Südamerika, daß er sich jeder Einmischung in politische u. militärische Angelegenheiten enthalte, die ihm u. dem Orden nur Schwierigkeiten u. der Religion wenig Nutzen einbrachten. Valdivia war jedoch schwer von seinem Lieblingsgedanken abzubringen. Erst nach dem Tode Philipps gelang es dem General, ihn auch von Madrid zu entfernen. Im August 1621 zog sich der tiefgekränkte Mann, dessen Selbstbeherrschung nicht immer mit den großen Gaben seines Geistes u. der kühnen Kraft seines apostolischen Mutes gleichen Schritt gehalten hatte, in das Kolleg zu Valladolid zurück. † 5. 11. 1642. Er hatte als Früchte seiner Studien u. Erfahrungen mehrere Schriften über die Sprachen der Indianer in den span. Missionen Südamerikas u. einige Katechismen in deren Mundart geschrieben, die in der von Bischof Turibius gegründeten Missionsdruckerei des Kollegs zu Lima gedruckt wurden.

Smv VIII 377/82; Astrain III u. IV 688/703; V 625/48.

Valentia, *Gregor de* SJ, Theologe. * im März 1541 zu Medina del Campo (Altkastilien); studierte zu Salamanca, wo die Predigten von Joh. Ramirez ihn so begeisterten, daß er 12. 1. 1565 in die GJ eintrat; B. Alvarez war sein Novizenmeister. 1571 rief ihn der hl. Franz Borgia nach Rom, wo er, noch nicht Priester, am Röm. Kolleg Philosophie vortrug; nach dem Tode des Heiligen u. seiner Priesterweihe sandte ihn Mercurian 1573 nach Deutschland, wo er bis 1598 als Prof. der Theologie wirkte, zuerst zu Dillingen, seit 1575 zu Ingolstadt. 1592 trat er den Lehrstuhl an Jak. Gretser ab, um sich ganz der Herausgabe seines Werkes „Commentarii theologici“ zu widmen, wurde aber 1598 nach Rom berufen, um am Röm. Kolleg Theologie zu geben. 1602 beauftragte ihn Aquaviva in dem Lehrstreit über die Gnade, den Klemens VIII in seiner Gegenwart (Congregatio de auxiliis) ausfechten lassen wollte, mit der Vertretung der GJ (s. Gnadenlehre). In der Frage, ob das Buch Molinas „de Concordia“ der Lehre des hl. Augustin getreu sei, bewies sich der Sprecher der J. gegenüber dem Dominikaner Did. Alvarez so glücklich, daß beide Parteien ihm den Sieg zuerkannten. Der Papst nannte ihn „Doctor doctorum“. Im weiteren Verlauf der Prüfung einzelner Stellen, die ins Endlose zu verlaufen drohte, konnte die schon lange gebrochene Kraft Valentias nicht standhalten. Er suchte in der gesunderen Luft Neapels Genesung, starb jedoch 25. 4. 1603 (vgl. W. Hentrich SJ, Gregor von Valencia und der Molinismus, Innsbruck 1928). Die Behauptung, er sei vom Schlage getroffen worden, als ihn der Papst wegen Fälschung einer Stelle bei Augustinus zur Rede stellte, ist eine ebenso unerwiesene Erfindung wie die andere Verleumdung, J. hätten

Papst Klemens VIII vergiftet, als sie sahen, daß dieser eine Lehrentscheidung gegen sie in Aussicht nahm (vgl. Santagata, Istoria della provincia di Napoli III 112/9; Duhr J. 775). Außer kleineren Kontroversschriften (die er 1592 in 1 Band vereinigte), besonders über die Verehrung der Heiligen, das Altarsakrament u. das Meßopfer, sowie einigen theologischen Gutachten, z. B. über die damals viel umstrittene Frage des Zinsnehmens für Leihkapital, sind 2 Werke Valentias von hervorragender Bedeutung geblieben: Analysis fidei catholicae, Ingolstadt 1585, eine methodische Abhandlung, die in den 2 Sätzen gipfelt, daß nur in der römischen Kirche der kath. Glaube mit unfehlbarer Sicherheit gefunden werden kann, u. daß nur die Verbindung mit dieser die Sicherheit des Seelenheils gewährleistet. (Neueste Ausg. von Pfarrer Franz Steffen, hrsg. von H. Holzamer 1932.) Die Ausführungen Valentias über das unfehlbare Lehramt des Papsttums enthalten Sätze, die sich wörtlich mit den Entscheidungen des Vatikanischen Konzils decken. Sein bedeutendstes Werk sind die „Commentarii theologici" (4 Bde), Ingolstadt 1591/7, 1603, 1611; Venedig 1600, 1608; Lyon 1600 u. ö.; eine systematische Gesamttheologie (die erste eines J.) im Anschluß an die Summa theologica des hl. Thomas von Aquin, doch methodisch anders geordnet, in der Ausführung vollständiger u. den Bedürfnissen der Zeit besser angepaßt. Den Gesamtausgaben folgten mehrere Auszüge u. verkürzte Bearbeitungen. Die Schärfe, Klarheit u. Tiefe der Gedanken, die Gediegenheit der Beweisführung, Besonnenheit der persönlichen Lehrauffassung u. geschickte Methode erklären die Größe seines Erfolges als Lehrer u. Schriftsteller. Andererseits teilt Valentia auch die Schwächen der alten Scholastik durch ungenügende Vertiefung des Verständnisses der Väter aus dem Zusammenhang ihrer Schriften u. deren Grundgedanken, namentlich aber durch kindliche Kritiklosigkeit gegenüber geschichtlichen Überlieferungen und eine gewisse Lebensfremdheit. In der Zeit des Hexenwahns folgte er in einem Gutachten für Herzog Wilhelm V von Bayern (1590) und im 3. Bd seiner Commentarii den Auffassungen des „Tractatus" vom Trierer Weihbischof Peter Binsfeld. Er glaubt an Hexen u. Hexerei, rät zur Aufrechterhaltung der Hexenprozesse, doch mit Milde, obwohl er an dem Grundsatz festhält, der Richter müsse, selbst wenn er persönlich von der Unschuld eines Angeklagten überzeugt sei, doch die Verurteilung aussprechen, wenn Folter u. Zeugnisse nach dem Buchstaben des Gesetzes für die Schuld sprächen (Duhr G. I 745/7). G. de V. ist jedoch viel besonnener als sein Ordensgenosse Martin Del Rio. In der Frage des Zinsnehmens (5%), die seit Jahrzehnten die Gemüter in Süddeutschland in Aufregung hielt, nahm er eine vermittelnde Stellung ein, die er auf einer Romreise (1587) mit den italien. Theologen der GJ beriet. Seine Meinung, die er auch im 3. Bd seiner Theologie (1632 ff.) vertrat, wurde bei den deutschen J. herrschend. Auch Herzog Wilhelm ließ die von V. vorgeschlagene Lösung (durch einen beiderseitig kündbaren Rentenvertrag, Contractus trinus) für die bayerischen Gerichte gelten (1583). Trotzdem wurde die heute selbstverständliche Auffassung von der Erlaubtheit des Zinsnehmens für Leihkapital den J. noch oft zum Vorwurf gemacht (Duhr G. I 713/30).

Smv VIII 388/400; Duhr G. I 665/8 u. ö.; Hurter III 401/4.

Valignani, *Alexander* SJ, nach dem heil. Franz Xaver wohl der bedeutendste Jesuitenmissionar in Ostasien. * 20. 12. 1538 zu Chieti (Theate), wo Bischof Caraffa (Papst Paul IV) mit seinem Vater befreundet war; e. (als Priester) 29. 5. 1566 (Rom); 1566/73 Novizenmeister in S. Andrea, wo der spätere Chinamissionar M. Ricci 1571 sein Zögling wurde; 1573 von Eb. Mercurian zum Visitator der ostasiatischen Missionen in Japan, China u. Indien ernannt; reiste 23. 3. 1574 mit 41 J., die für die Missionen bestimmt (32) oder durch ihn geworben (9) worden waren, von Lissabon nach Goa; besuchte die ersten 3 Jahre die Missionen Indiens, 1578 bis 1582 Japan; dann Provinzial dieser Missionen (Indien 1583/7; Japan 1592, zugleich Visitator, bis zu seinem Tode), die er mit großer Klugheit, Kraft u. weitem Blick organisierte. Methodisches Vorangehen nach guter Vorbereitung, planmäßiger Ausbau der Seelsorge u. Anpassung an die Landessitten waren die hervorstechendsten Grundgedanken seines Programms, verbunden mit hingebender Nächstenliebe und der Gabe, seine Mitbrüder zu den höchsten Leistungen zu begeistern. Als er 20. 1. 1606 zu Macao starb, standen die Missionen Ostasiens in hoffnungsvoller Blüte: China, wo zur Zeit seiner Ankunft noch kein J. Eingang gefunden hatte, war durch Ruggieri u. M. Ricci erschlossen. Indien zählte 270 000 Christen. Rud. Aquaviva hatte das Christentum im Reiche Akbars bekannt gemacht u. mit 4 Gefährten auf der Insel Salsette als Märtyrer die späteren Früchte vorbereitet. Namentlich Japan bot ein erhebendes Bild: Als Valignani Europa verließ, zählte das Land 20 Missionare; als er starb, wirkten dort trotz aller Verfolgungen u. Kriegswirren rund 150 J. mit 600 japanischen Katechisten. 300 Kirchen u. 31 Missionsposten, ein Noviziat für den Orden u. eine höhere Studienanstalt für zukünftige Priester u. Prediger, 2 Kollegien für japanische Knaben, eine Druckerei, 2 technische Schulen für Kunst u. Musik, eine große Zahl von niederen Schulen, Krankenhäusern u. Vereinen schienen die Zukunft des Christentums auf dem Inselreich zu sichern. Eine Gesandtschaft japanischer Prinzen hatte auf Anregung Valignanis die Huldigung der Mission nach Rom getragen (s. Japan) u. dessen bewunderungswürdige Persönlichkeit auch das Mißtrauen des Kaisers Taikosama beschworen. In den Leiden des Untergangs der japanischen Kirche hörte man oft die Meinung aussprechen, wenn Valignani noch lebte, hätte die Geschichte der Mission einen anderen Verlauf genommen.

Smv VIII 403/7; Guilhermy, Ménol., Italie I 101/3.

Valkenburg, holl. Städtchen a. d. Bahnlinie Aachen-Maastricht, Mittelpunkt der „Limburger Schweiz". Nördlich vom Bahnhof liegt das Ignatiuskolleg, theolog. Studienanstalt der deutschen J. Das Grundstück an dem Bächlein Kattebeek, über kleine bewaldete Hügel ausgedehnt,

umfaßt rund 18 Hektar. Der Grundstein des Baues wurde 10. 9. 1893 gelegt, die Kosten aus dem Verkauf von Maria Laach an die Beuroner Benediktiner bestritten. 22. 9. 1894 begann das Schuljahr für die Philosophie mit 82 Hörern aus der GJ, 17. 8. 1895 kamen die Theologen aus England (Ditton Hall) herüber. Das Schuljahr 1895/6 zählte 65 Theologen u. 112 Philosophen. Dazu kamen 39 Priester als Obere, Professoren, Schriftsteller, Kranke usw. u. mehrere Missionare: mit 52 Laienbrüdern zusammen 268 Bewohner. Unter den Studierenden befanden sich immer auch Mitglieder anderer Provinzen: Holländer, Belgier, Franzosen, Engländer, Irländer, Amerikaner, Spanier, Italiener usw. Der Studienbetrieb ist in der ganzen GJ gemeinsam u. umfaßt einen 3jährigen Kurs der scholastischen Philosophie u. 4 Jahre Theologie. Unter den Professoren des Ignatiuskollegs hat sich eine große Zahl auch schriftstellerisch betätigt, wie Chr. Pesch, Lehmkuhl, Knabenbauer, Laurentius, Hontheim, Cathrein, Frick, Dressel, Kirch, J. Braun, Cladder, Kugler, J. Fröbes, Wulf, Merk, M. Hagen, Jansen, Feder, Dieckmann, Frank, Kempf usw. Nach der Aufhebung des Schriftstellerheims Bellevue in Luxemburg kam auch die Schriftleitung der StML u. der Kath. Missionen in das Ignatiuskolleg (1911). Für diesen Zuwachs war ein neuer großer Bibliotheksbau nötig geworden. Doch blieben die StML nur bis 1915, wo sie nach München wanderten. Die Kath. Missionen ließen sich nach dem Krieg in Bonn nieder. Zu dem wissenschaftlichen Leben, das außer den Fächern der scholastischen Studien u. den vorgeschriebenen positiven Fächern auch die Naturwissenschaften (s. Wasmann, Dressel, Wulf), Mathematik u. Astronomie (M. Esch u. Kugler) sowie die Kunstgeschichte u. hist. Kritik (s. Jos. Braun) umfaßte, kam, wie überall, noch etwas apostol. Tätigkeit in Ferienausflügen nach Deutschland u. in Exerzitienkursen für deutsche Priester u. gebildete Laien während der Ferien im Kolleg u. auf dem Landhaus Aalbeek für Gymnasiasten, Studenten, Lehrer, Handwerker usw. Bis 1914 hatten mehr als 1200 deutsche Priester, 1360 Akademiker, 59 Lehrer u. Seminaristen, 3119 Gymnasiasten u. 957 junge Handwerker in Valkenburg oder Aalbeek Exerzitien gemacht.

Die Kriegsjahre (1914/18) machten das Ignatiuskolleg still. Die meisten Studierenden und ein Teil der Professoren u. Brüder waren über die verschiedenen Kriegsschauplätze verteilt als Pfleger, Feldgeistliche oder Kämpfer. Von den Scholastikern fanden 4 den Tod auf dem Schlachtfeld, ebenso 3 Brüder. Nach dem Kriege stellte sich bald wieder das alte Leben ein, wobei die Zahl der Studierenden über 200 stieg. Die Teilung der deutschen Provinz in eine oberdeutsche u. niederdeutsche (1921) machte das Ignatiuskolleg zum Collegium maximum der niederdeutschen Provinz, brachte aber sonst, bei dem Wachstum der Mitgliederzahl u. dem starken Zuwachs von Ausländern, wenig Änderungen. Rektoren des Kollegs waren die PP.: Joh. Frink 1894/7; Karl Frick 1897/1903; P. Nilkes 1903 bis 1906; Jos. Schmidt 1906/12; Ludw. Kösters 1912/15; Paul de Chastonay 1915/18; Konst. Kempf 1918/24; Joh. Lauer 1924/27; Karl Brust 1928.

Van Acken, *Bernhard* SJ, aszet. Schriftsteller. * 8. 4. 1881 zu Lingen; e. 1. 10. 1898; Rektor versch. Krankenhäuser; Spiritual im Pr.-Seminar zu Trier; Exerzitienleiter. Verf. außer Beiträgen in theol. Zeitschriften: Geistes- u. Herzensschule für Ordensschwestern [3]1929; Leitfaden des Ordenslebens für Laienbrüder 1927; Wert u. Würde des hl. Meßopfers 1928; Mode u. Frau [2]1930; Der Priesterberuf 1931; Hrsg.: Lehen-Brucker, Weg zum inneren Frieden, 115. Tsd., 1929; Jak. Grönings, Leiden Christi [5]1930; P. Beckx, Der Monat Mariä [17]1932; M. Meschler, Das Leben unseres Herrn Jesu Christi, 24. Tsd. 1932.

Van der Sandt, s. Sandaeus.

Van Laak, *Hermann* SJ, Theologe. * 23. 8. 1863 zu Rheinberg (Rhld.); e. 1. 10. 1883; Theologieprofessor an der Gregor. Universität zu Rom; WW: Harnack et le miracle 1911; De operibus S. Roberti Bellarmini, Rom 1930; Beiträge in theol. Ztschr., bes. Gregorianum.

Varin, *Jos. Désiré . . . d'Ainville* SJ, Nachfolger Tournelys als Oberer der G. d. hlst. Herzens Jesu, einer der ersten J. der neuen Zeit in Frankreich. * 7. 2. 1769 zu Besançon; Seminarist in St. Sulpice (Paris); diente nach Ausbruch der franz. Revolution unter dem Prinzen Condé 1792/3; schloß sich auf einer Reise nach Düsseldorf zum Marschall de Broglie in Venloo seinen Studienfreunden de Broglie u. Tournely an (1794), während seine Mutter in Paris seinetwegen auf dem Blutgerüst starb; teilte die Schicksale der Gesellschaft des heiligsten Herzens Jesu in Augsburg und Wien; wurde in Augsburg 12. 3. 1796 zum Priester geweiht u. nach dem Tode Tournelys 1797 zum Oberen gewählt. Nach der Vereinigung mit den Paccanaristen (18. 4. 1799) Oberer des Studienhauses Hagenbrunn; 1800 von Paccanari mit Roger u. Halnat nach Frankreich geschickt; arbeitete in Paris an der Salpêtrière (Krankenhaus). Junge Priester u. Studenten schlossen sich an, darunter Ludwig Barat, durch den er dessen Schwester, die hl. Sophie Barat, kennenlernte. Mehrere (8) Kollegien oder Seminarien wurden gegründet oder übernommen (Amiens, Bazas, Belley, Roanne, Argentière, Roulers b. Gent, Marvéjols, Montmorillon). Da Paccanari die Vereinigung mit dem Jesuitenorden hinauszögerte, trennte sich Varin mit den Seinen 21. 6. 1804 von der Genossenschaft des Glaubens Jesu u. wartete eine Gelegenheit ab, um sich der auferstehenden GJ anzuschließen. Die Regierung Napoleons ließ ihn argwöhnisch beobachten. 22. 1. 1804 verfügte der Erste Konsul die Auflösung der Kollegien, doch Kard. Fesch hintertrieb einstweilen die Ausführung. 17. 12. 1807 befahl der Kaiser unweigerlich die Schließung der Anstalten und die Verbannung der 40 Väter v. Gl. Jesu in ihre Heimatdiözesen. Varin lebte 1808/14 in Besançon, von wo aus er die Verbindung unter den Seinen notdürftig aufrechterhielt, sich aber mit aller Kraft mit Sophie Barat der Gründung der Genossenschaft der Frauen vom hlst. Herzen Jesu widmete. Auf dem Generalkapitel zu Paris

1815 wurde die von V. entworfene Regel, eine Nachahmung der Konstitutionen des hl. Ignatius, angenommen.
Nach dem Sturze Napoleons kam 1814 die Erfüllung seiner Hoffnungen: die Wiederherstellung der GJ. Varin war mit 3 anderen Vätern v. Gl. Jesu einer der ersten, die unter Clorivière in das Noviziat der GJ am Karmeliterkloster zu Paris eintraten. Er legte 19. 7. 1816 die ersten u. 15. 8. 1818 die Profeßgelübde ab. Seine geschwächte Gesundheit erlaubte ihm keine Tätigkeit in großem Stil; um so tätiger war er als Superior des Profeßhauses in Paris, als Seelenführer u. Berater. Es sind besonders drei weibl. Ordensgemeinden, die ihm viel verdanken: die Frauen vom hlst. Herzen Jesu, die von Julie Billiart gegründete Genossenschaft der Schwestern U. L. Frau von Namur u. die Schwestern von der Hl. Familie in Besançon. Mme Jacoulet, beraten von dem Exj. Bacoffe, hatte zu Besançon eine Art Seminar für Dorflehrerinnen gegründet. V. übernahm nach Bacoffes Tod die Leitung u. schuf durch eine von ihm entworfene Regel die Genossenschaft der Hl. Familie, in welcher das Institut der Miramionen, in der Revolution untergegangen, wieder aufleben sollte. Varins Grundgedanke war, für die 3 Stufen des Volkes je eine weibl. Genossenschaft zur Erziehung der Mädchen zu schaffen: S. Coeur für die oberen Schichten; die Schwestern de N. Dame für die mittleren u. die Hl. Familie für die ganz armen. Er wirkte auch anregend auf die Gründerin der Fidèles Compagnes de Jésus (siehe Jesuitinnen) u. stand in enger Beziehung zu den Augustinerinnen des hl. Petrus Fourier, insbes. zur Oberin Angela Letellier, der Stifterin des Instituts (Pensionat u. Schule) des Dames Augustines du S. Coeur de Marie in Paris, wo er nach der Julirevolution 1830/3 eine Zufluchtsstätte fand. Als Vizeprovinzial für Godinot mußte er sich (1825) auch eine Zeitlang mit der Stellungnahme seines Ordens zu Lamennais beschäftigen. Sein Lieblingswort lautete echt soldatisch: „Courage et confiance! Mut und Vertrauen!“, und der sprechendste Ausdruck seines Innenlebens war: „Que Dieu est bon! Wie gut ist doch Gott!“ † 19. 4. 1850 zu Paris.

A. Guidée, Vie du R. P. Jos. Varin, Paris 1860 (dtsch bei F. Rauch, Innsbruck 1869); Smv VIII 464; Burnichon I—IV.

Vasquez, *Gabriel* SJ, berühmter Theologe. * 1551 zu Villaescusa de Haro b. Belmonte (Kastilien); studierte zu Belmonte u. Alcalá, wo er 9. 4. 1569 in die GJ eintrat u. nach d. Noviziat Philosophie u. Theologie hörte; lehrte 2 Jahre Moral zu Ocaña u. Madrid; 1585 Nachfolger von Fr. Suarez am Röm. Kolleg, kehrte jedoch 1591 zurück, weil er sich in Italien nicht heimisch fühlte; schriftstellerte in Alcalá, wo er 1593 Fr. Suarez verdrängte, der nach Salamanca zog; blieb als erster Theologe der Universität im Lehramt bis zu seinem Tode (23. 9. 1604). Wegen seiner Kenntnis des hl. Augustinus nannten ihn seine Zeitgenossen den „spanischen Augustinus“ u. hielten ihn für Suarez ebenbürtig, an Schärfe u. Methode überlegen, doch nicht an Tiefe u. Umfang des Wissens oder in der Maßhaltung des Urteils. Zu Alcalá (1591/3) waren die Zusammenstöße der beiden großen Geister bei Disputationen jeweils ein Erlebnis, doch kein Gewinn für die Wissenschaft. Die vornehme Art des andalusischen Edelmanns unterlag gegenüber dem Ungestüm u. der größeren Volkstümlichkeit des Nebenbuhlers aus dem Volke Kastiliens. Doch überlebte ihn Suarez im Lehramt u. gewann größeren Ruhm bei der Nachwelt. Die größte Schwäche bei Vasquez ist die Kühnheit gesuchter Behauptungen, die ihn nicht selten zu gewagten und unrichtigen Aufstellungen fortriß. Dazu kommt die seiner Zeit eigene Neigung, nebensächliche u. nutzlose Fragen zu behandeln (z. B. wo Gott war vor Schöpfung der Welt).
V. begann sein schriftstellerisches Auftreten mit dem Buch „De cultu adorationis“, Alcalá 1594 u. ö. Sein Hauptwerk ist eine Erklärung zur Summa des hl. Thomas, die jedoch sein früher Tod nicht zur Vollendung kommen ließ: Commentarii et disputationes in I partem S. Thomae, 2 Bde, Alcalá 1598; in primam IIae (2 Bde), ebd. 1599/1605; in III partem (4 Bde), ebd. 1609/11/13/15; alle 3 Bde Lyon 1620 u. 1631; Antwerpen 1620/1. Die Opuscula moralia, Alcalá 1617 u. ö., enthalten seine hinterlassenen Abhandlungen zur Secunda IIae des heiligen Kirchenlehrers. Darin verteidigte er u. a. zuerst unter den J. den Probabilismus. Seine philosophischen Abhandlungen wurden aus seinen Schriften zusammengestellt in „Metaphysicae disputationes“, Madrid 1617. V. hinterließ auch Erklärungen zu den Briefen des hl. Paulus an die Römer, Galater, Epheser, Philipper, Kolosser, Thessalonicher u. Hebräer.

Nieremberg, Varones ilustres, Bilbao 1891, VIII 355; Astrain IV 68/73; Smv VIII 513/9; Hurter III 385.

Vaterländische Gesinnung ist eine in der menschlichen Natur begründete Anlage u. sittliche Tugend, die durch die Religion vertieft, verstärkt, geläutert u. erhoben wird. Religiöse Völker waren immer auch patriotische Völker u. religiöse Geister auch vaterländisch gesinnt. Innerhalb des kath. Christentums haben sich die Nationalstaaten Europas entwickelt, u. die kirchliche Hierarchie ist selber national gegliedert (vgl. Akkommodation). Auch die kath. Ordensgenossenschaften, soweit sie nicht ihrem Zwecke nach, wie der Deutschritterorden, oder durch geringe Ausdehnung auf ein Land u. Volk beschränkt blieben, teilen, wie die Universalität, so die nationale Gliederung der Kirche u. lassen daher ihren einzelnen Zweigen die Unversehrtheit ihrer völkischen u. nationalen Eigenschaften. Daher hat auch die Vaterlandsliebe in den Ordensgenossenschaften, wie im geistlichen Beruf überhaupt, ihren gebührenden Platz u. kann sich dort dem Beruf entsprechend ausprägen und betätigen. Das gilt auch von der GJ. Die Auswirkungen dieses Geistes aber richten sich geschichtlich nach den verschiedenen Formen der staatlichen u. territorialen Wandlungen.
Die J. in den Ländern deutscher Zunge (vgl. Duhr G. I—IV) waren als gut deutsch u. kaiserlich bekannt u. mußten darum von Gegnern des Reiches u. des Kaisertums manche Unbill erleiden. Zugleich lebten sie

aber vielfach in Ländern, deren Volk u. Fürsten die Vaterlandsliebe mehr landesherrlich u. partikularistisch als im gesamtdeutschen Sinn verstanden. Auch in dieser Beziehung konnten die J. nicht anders als dem eigenen Herzen u. dem Geist ihrer Zeit gehorchen. Ihre Gesinnung offenbarte sich, für unsere Zeit noch erkennbar, durch die Art ihrer Unterrichtstätigkeit und Predigt, durch ihre schriftstellerischen Arbeiten u. schließlich durch persönliche Opfer u. die Tat. Auch J. anderer Nationalität, wie der sel. Petrus Faber u. H. Nadal, hatten ein warmes Herz für das deutsche Volk u. dessen Vorzüge. Namentlich aber in der Zeit des 30jährigen Krieges kam die Anhänglichkeit u. das Mitgefühl der deutschen J. oft zum Ausdruck, so in den Liedern eines Jak. Balde, Ad. Widl und Friedrich Spe. Auch gegen Ausgang der Geschichte der alten GJ finden wir Lyriker des Ordens, die mit warmem Herzen u. mit Begeisterung von deutscher Art u. Berufung singen, so besonders M. Denis, M. Mastalier u. Lor. Haschka in Österreich. Namentlich aber stellten die J. die Schulbühne ihrer Kollegien in den Dienst der vaterländischen Tugenden (s. Jesuitentheater). Wenn die Schauspiele auch größtenteils in lat. Sprache aufgeführt wurden, so verfehlten sie ihre Wirkung doch nicht. Zudem sorgten deutsche Theaterzettel mit Inhaltsangaben u. Übersetzungen für das Verständnis des ungebildeten Volkes. Dazu kamen vielfach deutsche Zwischenspiele u. Zugaben, ferner auch die an Zahl wachsenden Beispiele, wo ganze Stücke in der deutschen Sprache gegeben wurden. Die bei religiösen Festen u. in Kirchen aufgeführten szenischen Darstellungen, z. B. die Bauernspiele von Andr. Brunner zu Innsbruck, waren nur in der deutschen Sprache verfaßt (vgl. Avancini, Bidermann, Masen, Ign. Weitenauer). Wie die Schule u. Dichtung, so stand auch die Geschichtschreibung der deutschen J. im Dienste vaterländischer Aufgaben. Franz Wagner zeigt sich in seiner Kaisergeschichte (Leopolds I) nach dem Urteil von K. Menzel als „ein Mann von edler vaterländischer Gesinnung“. Er wandte sich z. B. mit scharfer Feder gegen die Ausländerei u. die damalige Sucht, alles Französische nachzuahmen. Darum bemerkt Menzel: „Wenige Deutsche mögen ahnen, daß in einer Zeit, die für die trübste des deutschen Geistes gilt, in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, ein deutscher Jesuit in Wien ein großes Stück der Geschichte des Jahrhunderts in dieser Weise geschrieben hat.“ Wie Wagner schrieben S. Calles, E. Fröhlich, J. Pichler, J. N. Mederer u. Cornova über Österreich, A. Brunner, Jak. Keller u. Vervaux über Bayern, Chr. Brouwer über Trier u. Fulda, Schaten über Westfalen, N. Serarius über Mainz usw. (s. Smv X 1694/1701). Den gleichen Geist u. die gleiche Absicht, die ihr anvertraute Jugend patriotisch zu erziehen, zeigen die von J. verfaßten Schulbücher. Schon das viel verbreitete lat. Übungsbuch Progymnasmata von Spanmüller (s. Pontanus) enthält einen großen Dialog über Deutschland, das gepriesen wird wegen seines Klimas u. seiner Naturschönheit, wegen seiner materiellen u. geistigen Kultur in Stadt u. Land. Namentlich aber spricht der Verfasser von den edlen Anlagen u. Tugenden des deutschen Volkes, von deutscher Treue u. Wahrhaftigkeit, von deutschem Mut u. deutscher Kraft, deutscher Frömmigkeit u. Herzensgüte. Auch das didaktische Handbuch von Fr. Wagner (1735) leitet zur Pflege patriotischer Gesinnung durch die sprachlichen Übungen an, indem es für Aufsatzgegenstände nationale Begebenheiten, Deutschlands Ruhmestitel u. Geschichte, auch dessen Leiden durch Feinde wie Franzosen u. Türken vorschlägt. Noch klarer tritt diese Absicht in den Geschichtsbüchern für die Schule hervor, die im Anfang des 18. Jahrh. zuerst erschienen, so der „Historische Anfang oder kurze u. leichte Weise, die katholische Jugend in der Historie zu unterrichten“, Augsburg 1727, dessen 4. Teil die Geschichte der einzelnen deutschen Länder u. die Reichsverfassung, der 5. einen geographischen Anhang mit „unserem Deutschland“ an der Spitze darstellt. Da wird das deutsche Vaterland als das Land der Treue u. Redlichkeit, der Kultur, der Frömmigkeit u. Liebe gepriesen. Nicht wenige Bücher von J. verfolgten den ausgesprochenen Zweck, das Vaterland zu verherrlichen, so Amiodts „Germania in naturae operibus admiranda“, Wien 1713, Böhmers „Germania gloriosa religione, sanctitate, sapientia“ 1699 u. „Germania gloriosa maiestate, nobilitate aliisque status politici praerogativis“ 1700. Auch Prediger u. aszetische Schriftsteller betonten die Pflege deutscher Art u. Sitte, indem sie namentlich im 17. Jahrh. der Ausländerei in Tracht, Sprache u. Sitte entgegenzuwirken suchten, so Ad. Contzen in seinem „Hofleutspiegel“ 1630 u. Jer. Drexel in seinem „Tobias“ u. „Trismegistos“. Von Begeisterung und Stolz auf Volk u. Vaterland zeugt auch die deutsche Missionszeitschrift „Der Neue Welt-Bott“. Die deutsche Sprache u. deren Reinheit lag den J. sehr am Herzen. Wie deutsche J. dachten, zeigt die Antwort L. Forers auf den Vorwurf Schoppes (s. Scioppius), daß die Katholiken ihre Landessprache zu viel gebrauchten. F. schrieb: „Nichts Tadelbares ist es, sondern ganz löblich, wenn die Katholischen bei ihrer Mutter- u. Landessprache verbleiben, bei welcher es zweifelsfrei viel besser im Reich gestanden, als nachdem das Marschieren, Akkompagnieren, Sinzerieren . . . u. dergleichen Sprach aufkommen. . . . Wollte Gott, Teutschland wäre bei ihrer alten, einfältigen deutschen Sprach u. zugleich bei den teutschen Sitten geblieben“ (Anti-Melander 192). Ganz besonders aber durch Opfer haben die J. alter u. neuer Zeit ihre Liebe zu Volk u. Vaterland bewiesen (s. Duhr J. [3] 258/403). Ihre Sorge für das Volkswohl, für Arme u. Kranke, für Waisen u. Bedrückte betätigte sich in Wort, Schrift und unmittelbarem Wohltun. Dabei scheuten sie sich keineswegs, auch den Fürsten freimütig die Wahrheit vor Augen zu halten (a. a. O. 368) u. die bevorzugten Stände an ihre sozialen Pflichten zu mahnen. Wie sie in Kriegszeiten gerne Opfer brachten u. litten, als Feldgeistliche die deutschen Soldaten begleiteten, in ihren Häusern Verwundete u. Kranke pflegten, mit ihren Schülern die Heimat,

z. B. Wien 1683 u. Prag 1640, verteidigten u. mit ihren Mitbürgern alle Drangsale teilten, ohne sich jemals anders als deutsch zu fühlen, sind Einzelheiten, deren Geschichte zu weit führen würde (s. Duhr G. I—IV). Über die patriotische Tätigkeit der deutschen J. zur Zeit des Weltkrieges berichtete die Köln. Volksztg 28. 1. 1919: „Die Gesamtzahl der Kriegsteilnehmer der deutschen Ordensprovinz beläuft sich auf 375. Dazu kommen noch etwa 25 deutsche J., die anderen Ordensprovinzen angehören. Von dieser Gesamtzahl waren 76 Priester tätig als Feldgeistliche, 60 als Lazarettseelsorger in der Heimat. 123 J. dienten als freiwillige Krankenpfleger der Maltesergenossenschaft und 116 als Soldaten. Durch den Krieg verlor die Ordensprovinz 30 Mitglieder: 26 sind gefallen, 4 infolge der Kriegstätigkeit gestorben. Schwer verwundet wurden 19 Mitglieder, in Kriegsgefangenschaft gerieten 7.“ (Vgl. Weltkrieg.)
Ein besonderes Licht wirft auf ihre Stellungnahme zum Vaterland das Verhalten der deutschen J. in der Verbannung u. überhaupt im Ausland. Es ist Tatsache, daß ihre Mitglieder in Nordamerika (s. Buffalo-Mission) u. Südamerika (s. Chile; Brasilien) viel zur Erhaltung u. Pflege des Deutschtums, der deutschen Sprache u. Sitte beigetragen haben. Die Deutschen in Rußland bewahrten noch zur Zeit des Weltkrieges das Andenken der deutschen J., wie des P. Landes, die ihnen im Anfang des 19. Jahrh. seelsorgliche Hilfe gebracht hatten. Auch in Paris, Marseille, Antwerpen u. anderen Städten des Auslandes haben sich deutsche J. ihrer Landsleute mit Liebe angenommen (s. Camerlander, Sind die J. deutschfeindlich?), um ihnen nationale Seelsorge u. soziale Hilfe zu sichern.

Väth, *Alphons* SJ, Missionsschriftsteller. * 15. 3. 1874 zu Werbachhausen (Baden); stud. in Tauberbischofsheim; e. 30. 9. 1893; zweimal mehrere Jahre in der Bombay-Mission; im Weltkrieg interniert u. nach Europa zurückversetzt; Schriftsteller in Bonn; Mitarbeiter, zeitw. Schriftleiter der Kathol. Missionen. Verf. außerdem: Der hl. Thomas, der Apostel Indiens 1918, [2]1925; Um die Zukunft der deutschen Missionen 1919; Die deutschen J. in Indien 1920; Die Frauenorden in den Missionen 1920; Eine Entscheidungsstunde der kath. Weltmission 1920 (2. Aufl.); Unter dem Kreuzesbanner. Die ehrw. M. Maria Theresia Haze u. ihre Stiftung, die Gen. d. Töchter v. hl. Kreuz 1922; Im Kampf mit der Zauberwelt des Hinduismus 1928; Das Bild der Weltkirche. Akkommodation u. Europäismus 1932; Joh. Ad. Schall SJ, Missionar in China (Unter Mitwirkung von L. Van Hec SJ) 1933.

Vaughan, *Bernhard* SJ, engl. Konferenzprediger. * 20. 9. 1847 zu Courtfield; Sohn einer altenglischen, dem kath. Glauben stets treuen Familie, die in den letzten 3 Geschlechtern der Kirche 11 Priester geschenkt hat. Seine Mutter Elisa Rolls war Konvertitin. Von ihren 9 Söhnen wurden 6 Priester (3 Bischöfe); ihre 5 Töchter wurden alle Ordensfrauen. Bernhard machte seine ersten Studien in Stonyhurst; e. 7. 12. 1866; zum Priester geweiht 20. 7. 1880; 20 Jahre Rektor an der Holy Name-Kirche in Manchester; nach 1900 Prediger an der Kirche der Farm Street in London. Die Times nannten Vaughan, der viele Protestanten u. Vertreter aus den höchsten Kreisen Englands, darunter Eduard VII, zu Hörern hatte, den „beredtesten Volksprediger seiner Zeit“. V. wurde am Sterbetag des Königs (6. 5. 1910) in den Buckingham-Palast gerufen. 1912/13 machte er eine Vortragsreise durch Nordamerika, sprach auch in Tokyo (Febr. 1913) vor den Mitgliedern von 2 Universitäten, u. a. über Wilhelm II. Seine Kriegspredigten (1914) u. seine politische Schriftstellerei waren weniger glücklich. † im Manresa House (London) 31. 10. 1922. Ein Gedächtnisturm (The Vaughan Memorial) bei der Jesuitenkirche in Manchester und eine Schule in London-Ost erhielten seinen Namen. Verf. u. a. The Roman Claims 1896 (Predigten in Manchester 1894/5); Sinless Mary and Sinful Mary 1905 (Vortrag auf d. Mar. Kongreß in Rom 1905); The sins of Society 1906; Society, Sin and the Saviour 1907; The Jesuit in Faith and Fiction; Socialism from the Christian Standpoint; The menace of the empty Cradle 1909; Faith and Reason 1914; What of to-day? 1915. Gegen die in der letzten Schrift enthaltenen Angriffe gegen Deutschlands Ehre durch einen Mann, der wenige Jahre zuvor in Japan Kaiser Wilhelm verherrlicht hatte, legte die deutsche Ordensprovinz „nachdrücklichsten Protest“ ein. Rektor Franz Groß (Exaten) erklärte im Namen der deutschen J.: „Unsere ganze Ordensprovinz hat nur mit dem schmerzlichsten Bedauern von diesen Angriffen Kenntnis genommen u. weist dieselben in der entschiedensten Weise zurück“ (Köln. Volksztg. 10. 1. 1915).

Veiga, *Eusebio de*, SJ, Mathematiker u. Astronom. * 1. 6. 1717 zu Tentugal (Diöz. Coimbra); e. 24. 9. 1731; Prof. der Mathematik u. Philosophie am Kolleg S. Anton zu Lissabon; 1759 durch Pombal nach Italien verschleppt; seit 1773 Rektor der port. Nationalkirche S. Anton zu Rom; Leiter der Sternwarte des Herzogs Franz Gaetani von Sermoneta und S. Marco; † 9. 4. 1798. Verf. außer vielen meteorologischen u. astronomischen Beobachtungsberichten: Planetario Lusitano 1757 u. 1758; Trigonometria sphaerica 1795 (mit einer Logarithmentafel); stellte ferner eine verbesserte Karte von China u. eine der ganzen Erde her, diese im Auftrag des Königs Karl Emmanuel von Sardinien.
Smv VIII 531/3.

Venedig wurde vom hl. Ignatius zuerst 1523 besucht, als er seine Wallfahrt nach dem Heil. Lande unternahm. Ende 1536 kam er wieder u. arbeitete, noch nicht Priester, in der Stadt, während er die Ankunft seiner Pariser Gefährten abwartete, um bei günstiger Gelegenheit mit ihnen die zu Paris gelobte Pilgerreise nach Jerusalem anzutreten oder, falls dies nicht möglich wäre, sich dem Papst in Rom zur Verfügung zu stellen. 24. 6. 1537 empfing er dort mit Franz Xaver, Lainez u. 4 anderen die Priesterweihe, u. im November verließ er mit seinen Getreuen Venedig. Nach der Bestätigung der GJ durch Paul III predigte Lainez mehrere Male wieder in der Stadt u. deren weiterem Gebiet. Nach ihm war Ben. Palmio dort tätig u. zerstreute

(1560) durch sein Auftreten u. persönliche Bemühungen die Mißstimmung bei den weltlichen Behörden u. dem Patriarchen Barth. de Panigni, die schon an die Austreibung der J. dachten, weil man sie der Einmischung in Politik u. des Mißbrauchs der Seelsorge beschuldigte. Der Boden der Republik war durch die Predigten der Schüler des hl. Ignatius, besonders Lainez, vorbereitet zur Gründung dauernder Niederlassungen, die sich meist zu Kollegien ausgestalteten. Das erste entstand zu Padua, wofür A. Lippomani die Einkünfte seines Priorats mit Erlaubnis des Papstes zur Verfügung stellte. Dorthin hatte der hl. Ignatius schon seit 1540 einige junge J. geschickt (Ribadeneira, Polanco), um an der Universität zu studieren. Lainez betrieb auch die Gründung eines Kollegs in der Lagunenstadt. Doch kam es nur zu einem Profeßhaus. 1578 bestanden in Oberitalien so viele Gründungen des Ordens, daß der östliche Teil derselben als Provinz Venedig selbständig gemacht werden konnte. Dazu gehörten ein Profeßhaus in der Inselstadt, auf dem Festland Kollegien zu Padua, Verona u. Brescia (im Gebiet der Republik), Bologna, Ferrara, Modena u. Parma. Der Kampf Venedigs, dessen freie Richtung dem innerlich abtrünnigen Serviten Paolo Sarpi großen Einfluß gewährte, gegen Papst Paul V führte 1606, als dieser über die Republik das Interdikt verhängte, zur Verbannung der papsttreuen Ordensleute, darunter auch der GJ. Als die Signorie mit Rom Frieden schloß, blieben die J. allein von der Erlaubnis zur Rückkehr ausgeschlossen. Die Verbannung dauerte bis 1656. Zur Zeit der Aufhebung besaß die Ordensprovinz ein Profeßhaus in Venedig u. Kollegien zu Padua, Verona, Piacenza, Belluno, Brescia (2), Bologna (3), Ferrara, Mantua, Bassano, Modena, Carpi, Parma (2), Ravenna, Reggio, Rimini, Forlì, Vicenza, auch eine Niederlassung auf der Insel Kreta (Candia) u. zu Spalato in Dalmatien. Unter den J. aus der Stadt Venedig ist Fr. A. Zaccaria der berühmteste.

Nach der Wiederherstellung des 1773 unterdrückten Jesuitenordens dauerte es verhältnismäßig lange, bis er in das unter Österreichs Herrschaft gekommene Gebiet der Republik Eingang fand. 1836 wurden in Verona ein Kolleg u. Noviziat gegründet, wo Kardinal Odescalchi 1838 eintrat. Um 1846 wurde eine Provinz Venedig errichtet mit 216 Mitgliedern u. Niederlassungen in Venedig, Verona, Kollegien zu Modena, Reggio, Parma u. Piacenza. Der weiteren Entwicklung setzten die politischen Wandlungen Italiens wesentliche Hemmnisse entgegen. Namentlich die Jahre 1848/50 brachten schwere Verluste u. die Auflösung der Provinz, die aber 1856 schon wieder 12 Häuser u. 224 Mitglieder zählte. 1878 übernahm sie die Mission Mangalore in Vorderindien u. 1888 eine Mission in Albanien. Die Folgen des Weltkrieges veränderten das politische Bild im Osten der Provinz, die von Österreich die Niederlassungen zu Görz u. Triest übernahm. 1933 zählte Venedig, die größte Provinz der Assistenz Italien, 510 Mitglieder (214 Priester) in Italien, Dalmatien u. der indischen Mission. Die Städte Venedig, Padua, Piacenza, Brescia, Görz u. Mailand haben Kollegien, Mantua, Modena, Bergamo, Parma, Trient u. Triest einfache Niederlassungen. Brennpunkt der albanesischen Mission ist Skutari mit einem Päpstlichen Seminar (seit 1868), dem Institut (Schule) des hl. Fr. Xaver, einem Waisenhaus u. einer Zentrale für die Missionare.

Breve storia della prov. Veneta della C. d. G. dalle sue origini ai nostri giorni 1814/1914 (1914).

Verbiest, *Ferdinand* SJ, Chinamissionar, Astronom. * 9. 10. 1623 zu Pitthem b. Courtrai (Belgien); e. 2. 9. 1641; machte seine theol. Studien zu Sevilla; 1658 von dem Chinamissionar Martin Martini mit 35 anderen J. in die chinesische Mission geführt; kam 1659 nach Macao u. wirkte alsbald in der Provinz Shen-si; 1660 rief ihn Ad. Schall nach Peking, das fortan sein Arbeitsfeld blieb. Verbiests Stärke lag in matheamatischer Begabung, technischem Geschick u. edlen Umgangsformen, hinter denen sich weitblickende Pläne für das Reich Gottes bargen. Die 1664 während der Minderjährigkeit des Kaisers Kang-hi ausgebrochene Verfolgung (s. Navarrete) brachte die Mission in die größte Gefahr. Ad. Schall u. Verbiest wurden ins Gefängnis geworfen. Mit 9 Ketten beladen verteidigte Verbiest die Unschuld seines greisen Ordensgenossen u. die eigene vor den heidnischen Richtern. Schall wurde zwar 1665 zum Tode verurteilt, das Urteil jedoch infolge erschreckender Naturereignisse (wie Erdbeben, Brand im Kaiserpalast u. Himmelserscheinungen) zurückgenommen. Da nun unter den Mandarinen, die an Schalls Stelle den Kalenderdienst des Reiches in die Hand genommen hatten, dieser in große Unordnung geriet, verordnete der junge Kaiser 1668 (2 Jahre nach dem Tode Schalls) die Heranziehung der Jesuitenmissionare zur Kalenderbereinigung. Die chinesischen Astronomen, die Ad. Schall angeklagt hatten, einerseits u. die Missionare, an ihrer Spitze Verbiest, andererseits sollten zunächst folgende Fragen lösen: Vorausbestimmung des Schattens, den ein Gnomon von bestimmter Höhe am Mittag eines bestimmten Tages werfen würde; Berechnung der absoluten u. relativen Stellung der Sonne u. der Planeten an einem bestimmten Tage; Vorausbestimmung des Augenblicks einer Mondfinsternis. Das Ergebnis dieses wissenschaftlichen Wettkampfes vor den Augen des Herrschers, seiner Minister u. des Hofadels wurde nicht nur eine Ehrenrettung, sondern ein Triumph. V. wurde an die Spitze des astronomischen Hofes gestellt u. seinen Mitbrüdern die Rückkehr in ihre Missionen erlaubt. Seitdem bewies sich Kang-hi unbeirrt als ein Gönner Verbiests u. der Mission. Er machte sich ohne Rücksicht auf das chinesische Hofzeremoniell zum Schüler des gelehrten J. in den mathematischen Wissenschaften, so daß er ihn monatelang fast täglich zu sich berief, um ihm stundenlang zuzuhören, u. übertrug ihm die Aufgabe, an bestimmten Tagen den 160 Studenten des mathematischen Stabes u. vielen Mandarinen Unterricht zu erteilen. Er beauftragte ihn mit der Abfassung chinesischer Bücher über Mathematik, Geographie u. Astronomie wie auch mit der Herstellung von astronomischen Tafeln mit den Bewegungen der Planeten u. dem Verzeichnis der

Sonnen- u. Mondfinsternisse für 2000 Jahre der Zukunft. Berühmt sind die von Verbiest auf Verlangen des Kaisers geschaffenen 6 astronomischen Instrumente: ein Quadrant, Sextant, ein Azimutkompaß, ein Himmelsglobus und 2 Armillarsphären. Diese Instrumente, aus Bronze gearbeitet, trotz ihrers Gewichtes zierlich u. leicht zu gebrauchen, durch die edle Schönheit u. nationalen Schmuck wahre Kunstwerke, wurden 1674 durch den kaiserlichen Astronomen auf dem Palast Kang-his aufgestellt u. blieben dort bis zum Einmarsch der europäischen Truppen im Boxeraufstand. Verbiest lieferte dem Kaiser auch 132 Kanonen, die den chinesischen weit überlegen waren. Seine Hoffnung, das Herz des edlen Fürsten für das Christentum zu gewinnen, ging zwar nicht in Erfüllung, doch sicherte dessen Geneigtheit den ungestörten Fortgang der christlichen Predigt in den Provinzen. — Verbiest hatte auch Gelegenheit, der katholischen Mission unmittelbare Dienste zu leisten. Zunächst widmete er dem Evangelium eine Reihe kleiner Schriften, die wegen seines Ansehens von gebildeten Chinesen gerne gelesen wurden. Gegenüber den Anklagen, die wegen der Anpassung der J. an die nationalen Anschauungen u. Sitten des Landes erhoben wurden, verteidigte er sein u. seiner Mitbrüder Vorangehen. Ein Lieblingsgedanke von ihm u. bereits eine Notwendigkeit war die Heranbildung u. Weihe chinesischer Priester. Es waren zwar schon manche Chinesen in den Orden eingetreten u. leisteten der Mission als Katecheten hervorragende Dienste. Doch zum Priestertum wagte man nicht sie zuzulassen, obwohl die Verfolgung 1664/8 die Notwendigkeit einheimischer Priester fühlbar gemacht hatte. Damit hing der andere Wunsch der J. in China zusammen, nämlich die Erlaubnis zum Gebrauch der chinesischen Sprache bei der hl. Messe u. in der Spendung der Sakramente, also eine chinesische Liturgie. Zu diesem Zwecke hatte P. Buglio das Meßbuch u. das Rituale ins Chinesische übertragen, die dann Verbiest, seit 1678 Oberer der Chinamission, zugleich mit einem Gutachten der Missionare durch P. Couplet nach Rom bringen u. Papst Innozenz XI überreichen ließ. Es handelte sich um die Bestätigung von Zugeständnissen, die bereits Paul V 1615 gemacht hatte. Doch in dieser Sache hatte die GJ keinen Erfolg. — Glücklicher war Verbiest in einem Aufruf zur Mitarbeit an seine Mitbrüder in Europa, den Couplet 1680 in Begleitung eines Chinesen durch Italien, Frankreich u. Belgien trug. Überall weckte er große Begeisterung. Für die Geschichte der Mission wurde es von Bedeutung, daß Ludwig XIV Couplet mehrmals vor sich kommen ließ u. beschloß, auf Kosten der französischen Krone eine Mission in China zu gründen, deren Aufgabe vor allem die wissenschaftliche Stützung der Glaubensboten sein sollte. Im März 1685 reisten 6 J. als Mathematiker des Königs u. Mitglieder der Französischen Akademie der Wissenschaften auf der Flotte der Gesandtschaft des Königs an den Herrscher von Siam nach dem Osten. 5 derselben gelangten 7. 2. 1688 nach Peking, 10 Tage, nachdem Verbiest, der sie sehnsüchtig erwartete, gestorben war (28. 1. 1688). Sie wurden nur Zeugen des großartigen Leichenbegängnisses, das Kaiser Kang-hi 11. 3. 1688 seinem gelehrten Schützling bereiten ließ.

Smv VIII 574/86; C. Carton, Notice biogr. sur le P. Ferd. Verbiest, Brügge 1830; Cordier, Bibliogr. sinica II 1098; Platzweg, Lebensbilder deutscher Jesuiten, 1882.

Vercruysse, *Bruno* SJ, aszet. Schriftsteller. * 2. 7. 1797 zu Courtrai; e. 9. 10. 1817; Seelenführer in versch. Kollegien Belgiens; † 9. 10. 1880 zu Brüssel. Verf. Nouvelles méditations pratiques pour tous les jours de l'année sur la vie de N. S. J.-Chr. (2 Bde) 1867 u. ö.; ins Engl., Span., Holländ., Ungar. u. Deutsche übers.; Manuel de solide piété ou nouvelles méditations pratiques . . . à l'usage des fidèles qui aspirent à la perfection dans le monde (2 Bde) 1871 u. ö.; engl., span., poln. u. deutsch (vgl. J. B. Lohmann) übers.

Verfall des Jesuitenordens u. Abkehr von seinen ersten Idealen im Laufe des 17. u. 18. Jahrh. wurde nicht selten als ein Hauptgrund seiner Aufhebung durch Klemens XIV angesehen. Ohne Zweifel kann dieser Vorgang der Kirchengeschichte zu der Vermutung Anlaß geben, daß die „sehr gewichtigen Gründe", die im Breve „Dominus ac Redemptor" 1773 genannt werden, etwas Derartiges sagen wollten. Doch bezeichnet Klemens XIV, obwohl er die Tatsache der Anklagen gegen die GJ betonte, als Grund für seine Entscheidung nur die Forderung der bourbonischen Höfe u. eine solche äußere Zwangslage, daß „die GJ nicht mehr jene reichen Früchte u. bemerkenswerten Vorteile zu bringen imstande ist, um derentwillen sie eingesetzt, von so vielen Päpsten bestätigt u. mit schönen Privilegien ausgestattet worden ist" (s. Dominus ac Redemptor). Der Papst suchte den Frieden mit den kath. Großmächten, die mit einem Schisma drohten, u. opferte die GJ, um größere Übel zu verhindern. Was er also anklagte, war nicht der Jesuitenorden, sondern dessen Unvereinbarkeit mit dem Zeitgeist. Auch aus dem Umstande, daß Benedikt XIV kurz vor seinem Tode durch das Breve „In specula" den Kardinal Saldanha mit der Visitation der J. in Portugal betraute, weil Pombal die schwersten Anklagen gegen sie erhob, folgt noch nicht ein Zugeständnis, als habe sich alles so verhalten, wie Pombal vorgab. Denn seine Anklagen wegen verbotener Handelsgeschäfte, verderblicher Moral, Auflehnung u. Verschwörung sind geschichtlich falsch (s. Handelsgeschäfte; Reichtum; Paraguay; Pombal; Malagrida). Die Art u. Weise, wie Pombal den heiligmäßigen Missionar Malagrida dem Inquisitionsgericht u. Tode überlieferte, wirft das grellste Licht auf seine ganze Handlungsweise. In Frankreich, glaubt man, hätte vielleicht das Eingehen auf den Vorschlag Ludwigs XV, die französische Assistenz vom römischen Generalat unabhängig zu machen, den Orden retten können. Doch das bedeutete keine Verbesserung, sondern eine Verfassungsänderung u. teilweise Auflösung. Daß aber die J. sich geweigert hätten, eine Reform anzunehmen, ist entweder Irrtum oder Mißverständnis, indem man die Weigerung einer Verfassungsänderung als Widerstand gegen Reformen betrachtet. Papst Klemens XIII wandte sich ausdrücklich an die Höfe mit der

Bitte, Reformvorschläge zu machen u. Fehler zu nennen, die sich in die GJ eingeschlichen hätten. Doch nicht „Reform“ war die Antwort, sondern „Unterdrückung“. (S. Aut sint ut sunt . . .)
Wenn es deshalb für die Eingeweihten u. Geschichtskundigen klar ist, daß die Vorgänge bei der Aufhebung des Jesuitenordens u. diese selbst in sich genommen nicht genügen, um die Behauptung von dem Verfall der GJ im 18. Jahrh. zu beweisen, so bleibt für den Uneingeweihten, der den wirklichen geschichtlichen Sachverhalt u. die Zusammenhänge nicht kennt, doch eine gewisse Schwierigkeit bestehen. Auch für einen Katholiken ist es ja eine harte Forderung, die Aufhebung durch einen Papst ohne innere Begründung u. Schuld des Ordens zu begreifen (vgl. Duhr J. 404/54).
Doch gab es auch ernste Männer der Wissenschaft und gerechte Geschichtsforscher, die trotz allem den Glauben an den Verfall des Jesuitenordens teilten. So schreibt H. Boehmer: „Der Orden fiel also, wie auch Papst Klemens XIV andeutet, weil er nicht mehr zeitgemäß war. Er erlag dem Ansturm der Aufklärung. Aber es läßt sich doch nicht leugnen, daß er dies Schicksal bis zu einem gewissen Grade verdient hatte. Er konnte in der Tat nicht mehr die reichen Früchte bringen u. den Nutzen stiften, um dessen willen er einst von den Päpsten so sehr begünstigt worden war: Er war seinen eigenen Idealen untreu geworden u. längst innerlich verfallen, als Papst Klemens XIV endlich unter dem Druck der bourbonischen Höfe am 21. Juli 1773 in der Bulle Dominus ac Redemptor das Todesurteil über ihn aussprach“ (Die Jesuiten[4] 107/8).
Was meint man, wenn man vom Verfall des Jesuitenordens spricht? — Er soll von seinen ersten Idealen abgefallen sein! Ideale der GJ sind an erster Stelle nächst der persönlichen sittlichen Vollkommenheit die innere u. äußere Mission im Reiche Christi. Was nun die innere Mission angeht, so ist es Tatsache, daß gerade während der ersten Hälfte des 18. Jahrh. in dieser Richtung ein frischer Zug durch sie ging. Die Volksmissionen (s. auch Segneri; Baldinucci; Fontana; Herdegen; Loferer; Maunoir; Calatayud) hatten seit dem Ausgang des 17. Jahrh. ungeahnten Aufschwung genommen. Im Anschluß an diese entfaltete sich in der ganzen christlichen Welt eine umfassende u. wirksame Exerzitienbewegung für alle Stände (s. Exerzitien). In den auswärtigen Missionen war der Eifer so groß wie ehedem, wenn auch die natürlichen Voraussetzungen zu schnellen u. großartigen Erfolgen nicht mehr bestanden. Seit dem Ende des 17. Jahrh. kamen in China besonders französische Gelehrte des Ordens als Glaubensboten den alten zu Hilfe, u. in Amerika traten besonders deutsche Missionare an die Seite ihrer Mitbrüder aus Spanien u. Portugal. Die Tatsache, daß allein K. von Haimbhausen 1748 mit 40 deutschen Brüdern nach Chile segelte, ist bezeichnend. Ähnlich war der Eifer z. B. in Portugal: 1708 fuhren 94 J., zum größten Teil aus dem Kolleg zu Coimbra, nach der ostasiatischen Mission, u. 1737 starb in Tongking der deutsche Missionar K. Kratz mit 3 Ordensgenossen als Blutzeuge für den Glauben. Die Streitigkeiten wegen der chinesischen u. malabarischen Gebräuche aber hatten der Hingabe der Missionare an ihre Aufgabe keinen Eintrag getan.
Ein wesentlicher Teil der Kraft des Ordens war der Jugenderziehung u. dem gelehrten Unterricht gewidmet. Es ist nun zwar unbestritten, daß um die Wende des 17. Jahrh. ein gewisser Stillstand eingetreten war. Es bedurfte mancher Anstrengung der Ordensleitung (s. Duhr G. IV 2, 3 ff.) u. hervorragender Schulmänner, wie der Gebrüder Hartzheim u. eines Wagner, Mederer, Weitenauer u. a. m., um von innen heraus den Forderungen der Zeit gerecht zu werden, während gleichzeitig auch die Regierungen zum Fortschritt drängten, dessen Gang aber durch manche ungeeignete Vorschriften u. Eingriffe in Verwirrung brachten. In Frankreich brauchte es solcher Verordnungen von außen nicht. Der gute Stand der Studien im 18. Jahrhundert wird dort durch die Pflege der Muttersprache, Geschichte u. der mathematischen Fächer in helles Licht gestellt. Aber auch in den deutschen Ländern u. in Italien hatte eine frische Vorwärtsbewegung eingesetzt (s. Boscovich; Tiraboschi; Zaccaria). In Österreich steht der Kritik von Denis (Duhr G. II 2, 2) dessen eigenes Beispiel u. die Tatsache gegenüber, daß in kurzer Zeit Reformen eingeführt wurden, die mittelbar u. unmittelbar auf das ganze kath. Deutschland übergriffen u. eine Reihe hervorragender Gelehrter hervorbrachten. Auch die Gründung u. Blüte des Theresianum kurz vor der Aufhebung der GJ beweist deren Streben nach Fortschritt u. Anpassung an die neue Zeit (s. Duhr G. IV 2, 26 ff.). In Polen zwang schon der Wettbewerb mit den Piaristen zu fortschrittlichen Anstrengungen (s. Schule).
In der äußeren Tätigkeit des Jesuitenordens, deren Auswirkung nicht selten unverschuldete Rückschläge, besonders Kriegsnöte, hemmten, wird deshalb von einem solchen Verfall kaum die Rede sein können, den nicht auch das Streben nach Besserung begleitet hätte. Der Orden hatte bis in die allerletzte Zeit seine Begeisterung u. Zugkraft nicht verloren. Das beweisen die Zahlen seines beständigen Wachstums bis zu den gewaltsamen Katastrophen in den romanischen Ländern (s. Geschichte des Ordens). 1640 zählte er 16 000 Mitglieder, 1679 schon 17 650, 1710 insgesamt 19 978 u. 1750 an 22 126 Genossen. Die Bewunderung u. Sympathie blieb über den Untergang der GJ hinaus bestehen, u. kaum war er wieder auferstanden, so füllten sich seine Reihen mit Veteranen u. jungen Bewerbern, es füllten sich auch seine Schulen u. Kirchen.
Man hat jedoch von einem Verfall im Inneren des Ordens gesprochen, einem Niedergang der alten Zucht, der unter Aquaviva die ersten Anzeichen verraten, unter seinen Nachfolgern aber einer wahren Erschlaffung Platz gemacht habe. Die Jahre von 1615—1664 betrachtet man als entscheidend. Zunächst soll die von Aquaviva aus dem patriarchalischen in den bürokratischen Geist übergeführte Macht des Generals einer Oligarchie der römischen Professen gewichen sein. Mit dem Gehorsam sei dann auch die Ar-

mut u. schließlich die ganze Moral unter dem Einfluß der Politik sowie den Wirkungen des Reichtums u. der Macht gesunken. Doch schon der große Irrtum, dem Geschichtsforscher wie Ranke u. anfangs auch H. Boehmer in der Beurteilung des Generals Oliva verfielen, indem sie ihn als einen verweltlichten Schlemmer hinstellen wollen, während er in Wirklichkeit ein heiligmäßiger Aszet gewesen ist, beweist, wie leicht einzelne äußere Vorgänge falsch gedeutet werden können. Die Milde eines Vitelleschi nach dem strengen Aquaviva u. die Beseitigung des altersschwachen Goswin Nickel sind kein Zeichen von Professenwirtschaft, sondern Erscheinungen, die an der allgemeinen Kraft des Gehorsams und der Ordenszucht nichts änderten. Auch die Armut u. der ganze Ordensgeist hat niemals eine solche Einbuße erlitten, daß von einem Verfall die Rede sein könnte. Es darf dabei der Hinweis auf Verfehlungen Einzelner, die in keiner menschlichen Genossenschaft ausbleiben, nicht die ganze Gemeinschaft belasten, falls jene Fälle Ausnahme blieben u. nicht geduldet wurden. Das Wichtigste aber ist, daß die meisten Vorwürfe in dieser Beziehung auf Verleumdung u. Entstellung, Mißverständnis u. Übertreibung beruhen (s. Armut; Reichtum; Schätze; Habsucht; Stolz; Handelsgeschäfte; Jesuitenmoral; Probabilismus; Der Zweck heiligt die Mittel).

Zwar bedeuteten die Verfassungskämpfe unter Aquaviva, die Moralstreitigkeiten u. der Probabilismus, der Gallikanismus, das Hofbeichtvateramt an den meisten kath. Höfen, die Erfolge in Schule, Seelsorge u. Mission, die Größe, Bedeutung u. das Ansehen, das der Orden genoß, für diesen beständige u. oft nicht geringe Belastungsproben. Doch das fast einstimmige Zeugnis der Bischöfe des Erdkreises, dem die feierliche Verteidigung durch Klemens XIII u. dessen Bulle „Apostolicum" die Krone aufsetzte, genügt als Beweis, daß er diese Prüfung bestanden hatte. Dazu kommt als Bestätigung die Tatsache, daß gerade in jenem Zeitraum, wo der Verfall sich vollzogen haben soll, in allen Ländern Männer von hervorragender Tugend u. apostolischer Hingabe auftraten, so in Italien der hl. Franz v. Hieronymo, der sel. Ant. Baldinucci u. P. Segneri, in Frankreich Jul. Maunoir u. der sel. Cl. de la Colombière, in Spanien B. de Hoyos, in Polen der sel. A. Bobola, in Deutschland Ph. Jeningen, in den Missionen Amerikas der hl. Petrus Claver und die Kanad. Märtyrer, in Asien ein Adam Schall und Alex. Rhodes. Die Missionare in den fernen Ländern in ihrem Eifer u. ihrer Aufopferung hatten aber den Geist in der Heimat empfangen, wo Tausende von begeisterten Mitbrüdern, die sich ebenfalls um die Sendung nach der Heidenwelt beworben hatten, sie um ihr Glück beneideten. Einer von ihnen, der Deutsche H. Glandorff, erneuerte noch unmittelbar vor der Aufhebung als Missionar in Mexiko das Beispiel eines heil. Franz Xaver. Andere ertrugen in Geduld die Leiden der Verbannung u. der Kerkerhaft. Fast alle bewahrten den religiösen Geist auch als Weltpriester u. gaben der entarteten Zeit das Beispiel evangelischer Vollkommenheit u. apostolischen Eifers, das ein Friedrich II und eine Katharina II von Rußland zu schätzen wußten. Viele bewahrten sich für eine gehoffte Zeit der Auferstehung, u. gerade unter den Jüngsten, die am ehesten hätten untreu werden können, gab es viele, die gleich dem sel. Jos. Pignatelli und P. Clorivière sich auf den Tag neuer Hoffnung vorbereiteten. Ein Orden, dessen Verfall Grund zur Aufhebung gegeben hätte, wäre wohl nicht zu einer solchen Auferstehung fähig gewesen, wie sie der Jesuitenorden erlebt hat.

Verfassung, Die, der GJ ist in den Konstitutionen des hl. Ignatius, den Beschlüssen der Generalversammlungen u. den Regeln, d. h. weiteren Anwendungen auf das tägliche Leben, u. den Erlassen (Ordinationes) der Generäle enthalten (s. Institut). Die Bestätigungsbriefe der Päpste u. andere Erlasse des Oberhauptes der Kirche bilden dazu Voraussetzung u. Siegel, die kirchliche Gesetzgebung, im besonderen das Ordensrecht, den Rahmen. Geschichtlich wurde die Verfassung des Jesuitenordens durch den hl. Ignatius festgelegt, jedoch erst unter Lainez im Wortlaut endgültig anerkannt u. hatte besonders unter den Päpsten Paul IV, Pius V und Sixtus V noch Feuerproben nach außen u. unter dem Generalat Aquavivas auch nach innen zu bestehen. Dieser war es, der dem Orden durch die letzte Fassung der Regeln, durch das Direktorium zu den Exerzitien u. die Studienordnung die organisatorische Vollendung gab. Das Patriarchalische, das bis dahin noch in der Ordensleitung vorgewaltet hatte, machte einem sachlich bis ins Kleinste vorgesehenen Geschäftsgang Platz (s. Boehmer, Jesuiten[4] 58). Doch blieb in der Verfassung selber als Wesenseigenschaft (substantialia primi ordinis) eine väterliche Art des wechselseitigen Verkehrs zwischen Oberen u. Untergebenen verankert. Noch die letzte Generalversammlung (1923) betonte: „Die Regierungsmethode muß in der GJ eine väterliche sein, welche das Gepräge der Milde, Güte und Liebe Christi an sich trägt" (Epit. 22, § 3, n. 7). Darum verpflichten die Satzungen auch nicht strenger als die Gelübde u. die Regeln nicht unter Sünde. Nach Aquaviva wurden von einzelnen Päpsten noch mehrmals Versuche unternommen, bestimmte Einzelheiten, z. B. die Amtsdauer des Generals u. der anderen Oberen sowie die Häufigkeit der zu berufenden Generalversammlungen, zu ändern (s. Innozenz X); doch deren Nachfolger stellten jedesmal den alten Zustand wieder her. Als die GJ 1814 eine neue Entwicklung begonnen hatte, bestand wieder die Möglichkeit u. Gefahr einer Umgestaltung ihrer Verfassung. Doch schon 1820 siegte die Treue zur Überlieferung (s. Fortis; Leo XII). Endlich wurden Erlasse der Päpste des 20. Jahrh. u. die neue Kodifizierung des Kirchenrechts (1918) neue Anlässe, die Satzungen nachzuprüfen u. in einzelnen Punkten dem allgemeinen Ordensrecht und Kirchenrecht besser anzupassen.

Was nun den Kern der Verfassung selber angeht, so ist der Ordenszweck nicht auf irgendwelche bestimmte Einzeltätigkeiten festgelegt, sondern liegt in dem universalen Exerzitiengedanken als Kriegsdienst im Reiche

Christi ausgesprochen. Was Christus wohl tun oder verlangen würde, das ist je nach den Zeitverhältnissen Aufgabe des Jesuitenordens! Dieser Grundgedanke des Apostolats, der durch die enge Hingabe an den Dienst des Papsttums, das ja Christi Stelle vertritt, u. die religiösen Notwendigkeiten der Zeit seine Richtung erhält, wurde von selbst auf jene Arbeiten hingelenkt, die für die GJ heute kennzeichnend sind: innere u. äußere Mission, Lehrtätigkeit u. Seelenführung. Der Kampf mit dem Protestantismus ist zeitlich bedingt u. örtlich beschränkt, bildet jedoch keinen Leitgedanken im Programm des Jesuitenordens, wie er auch keinen ursächlichen Teil an seiner Gründung hat (s. Protestantismus). Die rückhaltlose Hingabe an das Apostolat im Reiche Christi hat der Verfassung auch ihr negatives Gepräge aufgedrückt: Verzicht auf das gemeinsame Chorgebet, auf satzungsgemäße Bußwerke u. auf eine Ordenstracht. Positiv durchdringt u. beseelt sie den ganzen straffen Aufbau der militärisch gedachten Organisation.

Die Mitglieder des Jesuitenordens, deren Anwerbung mit sorgfältiger Auslese, deren Ausbildung in langjähriger, gewissenhafter, anspruchsvoller u. allseitiger Erziehung geschieht (s. Ausbildung), sind nach einzelnen Klassen: Professen, geistlichen Koadjutoren u. Laienbrüdern sowie Scholastikern geordnet u. die Gesamtheit in einzelne Provinzen u. Ordenhäuser mit jeweiligen Oberen an der Spitze gegliedert. An der Spitze der ganzen Genossenschaft steht der Ordensgeneral (s. General), der in sich die höchste u. alles umfassende Gewalt der Ausführung u. Leitung vereinigt, Gesetze erklärt, Verordnungen trifft, alles überwacht u. die Oberen ernennt, auch den Orden nach außen vertritt. Er ist jedoch kein absoluter Monarch, da er selber wieder mit der gleichen Gehorsamspflicht, wie seine Untergebenen ihm gegenüber, dem Papst untersteht, streng an die Verfassung und Beschlüsse der Generalversammlungen gebunden ist u. seine Anordnungen mit den ihm gegebenen Assistenten zu beraten hat. Unter Umständen können ihn die Professen der sog. Prokuratorenversammlung oder auch der Papst zwingen, eine Generalversammlung zu berufen, die über ihm steht. Die höchste gesetzgebende Gewalt innerhalb des Ordens ruht nämlich in den Händen der Generalversammlung, die zwar selten (gewöhnlich nur zur Wahl eines neuen Generals) zusammentritt, doch meistens schon dem Erwählten der Zeitlage entsprechende Richtlinien u. Sonderaufgaben seiner Regierung vorzeichnet. Ein richterliches Verfahren in den strengen Formen des Rechts gab es vor 1918 nicht, sondern es wurden Streitfragen u. Disziplinarfälle in familiärer (paternaler) Weise erledigt, um so die Liebe über das Recht zu stellen. Nach 1918 ist aber z. B. für die Entlassung von Professen die strenge Einhaltung des kirchenrechtlichen Prozesses vorgeschrieben.

Die Oberen der begrenzten Verwaltungskreise (Provinzial; Rektor; Superior) besitzen die ihrem Amte notwendigen Vollmachten, doch in beständiger Abhängigkeit u. Überwachung durch den General u. andere höhere Vorgesetzte, zugleich mit der Bindung an einen verfassungsmäßigen Stab von Beratern (Konsultoren). Ein lebhaftes u. umfangreiches Berichtwesen u. briefliche wie gedruckte Mitteilungen nach beiden Richtungen sind Mittel zu gegenseitiger Verständigung und einheitlichem Vorangehen (s. Berichterstattung).

Die Eingliederung in die GJ erfolgt nach bestimmten Grundsätzen der Tauglichkeit und des Fortschritts stufenweise durch eine erste Prüfung u. Kandidatur (s. Examen), ein zweijähriges Noviziat, das Scholastikat u. Tertiat, abschließend durch die Gelübdeablegung als Profeß oder Koadjutor (s. Aufnahme; Bedingungen der Aufnahme; Noviziat; Scholastikat). Eine Trennung des Bandes (s. Austritt; Entlassung) kann nur mit beiderseitigem Einverständnis (vgl. Apostasie) infolge schwerwiegender Gründe u. mit Einhaltung aller Bedingungen erfolgen, die Vernunft u. Liebe, Recht u. Gerechtigkeit vorschreiben.

Die GJ gehört kirchenrechtlich zu den eigentlichen Orden im vollen Sinn dieses Wortes, u. zwar ist sie kein beschaulicher noch ein Bettelorden, sondern eine Gesellschaft von sog. Regularklerikern, die wesentlich aus Klerikern (Priestern) aufgebaut ist, u. deren Zweck in der außerordentlichen Seelsorge besteht. Von den Regularkanonikern unterscheiden sich Regularkleriker dadurch, daß sie kein feierliches Chorgebet haben.

Vermögen hat in der GJ nur das einzelne Ordenshaus, bes. die sog. Kollegien (s. Profeßhaus; Residenz). In der Art der Einkünfte oder des Unterhalts sind die Profeßhäuser u. Residenzen strenger dem Ideal der evangelischen Armut angepaßt als die Kollegien. Der Einzelne aber besitzt nichts u. erwirbt nichts. Die Betonung des Gehorsams gehört zu den kennzeichnenden Merkmalen jesuitischer Disziplin und Aszese, wie auch die Schulung des Willens mehr als die Ausbildung der Herzenseigenschaften hervortritt.

Geheime Jesuiten (s. Affiliierte) u. geheime Regeln (s. Monita secreta), auch einen zweiten oder dritten Orden der GJ gibt es nicht (s. Jesuitinnen). Die Mar. Kongregationen stehen in keinem Gehorsamsverhältnis zum Ordensgeneral.

Die Verfassung des Jesuitenordens bedeutete für die Zeit seiner Gründung etwas Neues. Er unterscheidet sich von anderen Orden hauptsächlich durch folgende Züge: Abstufung seiner Mitglieder u. Ordenshäuser nach Klassen u. verschiedenen Graden der rechtlichen Bindung u. Verpflichtung durch die Gelübde; Dauer des Noviziats u. der ganzen Prüfungszeit; Verzicht auf Chorgebet u. Ordenskleid; monarchische Regierung, ohne Kapitel u. mit einem lebenslänglichen Generaloberen; grundsätzliche Ablehnung kirchlicher Würden (s. Bischöfe) u. Zurückhaltung in der Frauenseelsorge (vgl. Nonnenseelsorge).

In ihrem Sinn u. Sein kann man die GJ als einen Abschluß der psychologischen u. geschichtlichen Entwicklung des Ordenswesens bezeichnen, insofern sie nach Möglichkeit alle Vorzüge des mönchischen Ideals in der Nachfolge Christi auf die

Spitze zu treiben u. harmonisch zu vereinigen suchte, doch andererseits durch Abstreifung aller dem Apostolat hinderlichen Bindungen u. Pflichten manche Lieblingsgedanken des mittelalterliche Mönchtums opferte. Fülöp-Miller stellt an die Spitze seines Buches „Macht u. Geheimnis der Jesuiten“ das Wort von Novalis: „Noch war keine solche Gesellschaft in der Weltgeschichte anzutreffen gewesen. Mit größerer Sicherheit des Erfolges hatte selbst der alte römische Senat nicht Pläne zur Welteroberung entworfen. Mit größerem Verstand war an die Ausführung einer größeren Idee noch nicht gedacht worden. Ewig wird diese Gesellschaft ein Muster aller Gesellschaften sein, die eine organische Sehnsucht nach unendlicher Verbreitung u. ewiger Dauer fühlen — aber auch ewig ein Beweis, daß die unbewachte Zeit allein die klügsten Unternehmungen vereitelt u. das natürliche Wachstum des ganzen Geschlechts unaufhaltsam das künstliche Wachstum eines Teiles unterdrückt.“

Novalis hat die tiefste Wurzel der Lebenskraft in Verfassung u. Organisation des Jesuitenordens nicht erkannt, die aber der hl. Ignatius an die Spitze seiner Konstitutionen stellt: das Gesetz der Weisheit u. Liebe Gottes, dem im Menschenherzen das Gesetz der vom Hl. Geiste eingegossenen Liebe des Menschen antwortet. Ohne diese wäre die Verfassung des Jesuitenordens ein Leib ohne Seele, eine Heldenrüstung ohne Helden, ein rein menschliches Gesetzeswerk. Der Jesuitenorden wäre ohne sie längst zugrunde gegangen. Darum wird er aber von vielen nicht verstanden, u. von manchen wird gesagt: „Die J. sind gut, doch ihr System und ihre Verfassung sind verwerflich“ (s. Anklagen; Gehorsam; Papsttum; Jesuitenmoral). Andere suchen vergebens das Rätsel der Sphinx zu lösen, das Geheimnis der sog. Macht des Jesuitenordens zu entschleiern, indem sie nur mit natürlichem Blick sehen u. mit natürlichen Mitteln rechnen. Man wird die GJ, deren Verfassung u. Geschichte nicht verstehen ohne die übernatürlichen Kräfte, die in ihr als einem Gliede der kath. Kirche leben. Diese haben auch sie gleich dem Leibe Christi, der Kirche, geschaffen, wirken, leiden u. sterben in ihm, stehen aber auch wieder auf mit ihm. Ferne sei es deshalb der GJ, sich zu rühmen, außer im Kreuze Christi!

Vermeersch, *Arthur M. Theodor* SJ, belgischer Moraltheologe. * 26. 8. 1858 zu Ertoelde (Diöz. Gent); studierte in Lüttich, Namur und Löwen (Rechtswissenschaften); e. 26. 9. 1879; machte die Ordensstudien zu Löwen u. Rom, wo er auch in Kirchenrecht promovierte; Priester 1889; 1893/1918 Prof. der Moraltheologie und des Kirchenrechts zu Löwen; seitdem in Rom; Prof. der Moraltheologie an der Gregorian. Universität; Lektor der Soziologie u. Pastoraltheol.; Konsultor der Kongregationen de Sacramentis, de Religiosis, S. Concilii. Abgesehen von apostolischen Arbeiten des Priesteramtes, bes. Exerzitien für Priester, verteidigte V. u. a. in Belgien mit Erfolg die Sache der kathol. Mission am Kongo gegen die sozialistischen Angriffe, machte auch eine Reise nach Afrika (1913); gründete eine wissenschaftliche Gesellschaft f. Studien von Moralfragen (heute Société d'Études morales, sociales, juridiques); verf. außer polemischen Schriften (La Question congulaise) u. Betrachtungen über die allersel. Jungfrau Maria (Médit. sur la S. Vierge, 2 Bde, 1930), die auch in fremde Sprachen übersetzt wurden, u. der Pratique et doctrine de la dévotion au S. Coeur (2 Bde) [7]1930: Theologia moralis (4 Bde) [3]1933/4; De castitate et vitiis contrariis [3]1933; Epitome Juris can. cum commentariis ad scholas et ad usum privatum (3 Bde) [5]1933; gründete die Zeitschrift „Periodica de re morali, canonica, liturgica“ (22 Bde); Hrsg.: Manuel social; Les archives du Manuel social (6 Hefte).

Vermögen, Das, des Jesuitenordens bildete immer ein märchenhaftes Rätsel für diejenigen, die von der Macht der Stiftung des hl. Ignatius traumhafte Begriffe hatten (s. Reichtümer; Einkünfte) oder an Habsucht u. Erbschleicherei der Jesuiten glaubten. Verschiedene Gründe haben dazu beigetragen, daß man sich von dem Vermögen des Ordens u. einzelner Ordenshäuser ganz überspannte Vorstellungen machte: Der Anblick der z. T. heute noch prächtigen Kirchen u. Unterrichtsanstalten in den großen Städten wie Rom, Wien, Prag, München, Brüssel, Antwerpen, Paris, Madrid u. Lissabon konnte solche Vorstellungen wecken. Diesem Äußeren der Gebäude entspricht auch das Auftreten der J., das sich der umgebenden Welt in Kleidung u. Lebenshaltung anpaßt, ohne den Schein der Armut hervorzukehren, u. überhaupt eine gewisse Großartigkeit der Mittel, die die Art ihrer Unternehmungen oft kennzeichnet. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die Meinung, die Kandidaten des Ordens seien durchweg Erben bedeutender Vermögen, die sie dem Orden zutrügen. Man denkt vielleicht an den hl. Aloisius, Franz Borgia, Kasimir von Polen, Karl Emmanuel von Sardinien u. so viele Söhne des Adels, die im Laufe der Zeit J. geworden sind. Manche Tatsachen, welche Uneingeweihten Anlaß zu irrigen Vermutungen werden können, kamen hinzu, wie naturalwirtschaftliche Unternehmungen u. der tatsächliche Umtausch von Gütern in den auswärtigen Missionen (s. Handelsgeschäfte), besonders in Paraguay, der Pombal zum Glauben an riesige Goldreichtümer u. einträgliche Handelsgeschäfte der J. verleitete, ebenso der Bankrott La Valettes auf Martinique, wo sich zeigte, daß ein J. mit Millionen spekuliert hatte. Schließlich haben bewußte Entstellung, Übertreibung u. Verleumdung durch stete Wiederholung eine Art öffentlicher Meinung hervorgebracht, als müsse die GJ ein ungeheures Ordensvermögen besessen haben u. heute besitzen.

Was zunächst das heutige Ordensvermögen angeht, so hat Dr. J. Stark (Zentrumspolitik und Jesuitenpolitik 1932, 20) dieses auf 3 Milliarden Mark Kapitalwert geschätzt. Bismarck veranschlagte es 1875 auf eine Milliarde Franken, nicht ganz so hoch wie das Vermögen des damals gerade verstorbenen Rothschild, aber doch über die Hälfte desselben (Reichstag 18. 3. 1875). Dabei ist zu beachten, daß bei Rothschild ein wirklicher Kapitalwert, d. h. gewinnbringender Geschäftswert, bestand, die Schätzung des Jesuitenordens aber dessen Immobilien einschließt, die großenteils, wie Kirchen, Studienhäuser für den

eigenen Nachwuchs u. Missionen, kaufmännisch nichts einbringen. Eine Selbsteinschätzung des Gesamtordens oder einzelner Provinzen liegt nicht vor. Sie ist auch zwecklos, weil er als Ganzes kein Vermögen besitzt, über das z. B. der General (oder Provinzial) verfügen könnte, ausgenommen einzelne durch die neuen Verhältnisse notwendig gewordene Kassen (s. Arca) für ganz bestimmte Zwecke, wie den Unterhalt der Novizen u. Studierenden. Besitzer sind sonst nur die einzelnen Häuser. Die Meinung also, es könnte einmal der General eine Riesensumme flüssig machen u., wie erhitzte Phantasien geträumt haben, ein ganzes Heer Soldaten von gar 40 000 Mann aufstellen, ist ein Traumgebilde. Für die deutschen Verhältnisse hat man aus der verhältnismäßig großen Zahl u. Schnelligkeit, mit der seit 1917 Jesuitenniederlassungen erstanden, auf das Bestehen riesiger Kapitalien geschlossen. Zu bedenken ist aber, daß die deutsche Provinz seit Jahrzehnten sich auf diese Zeit vorbereitet hat u. noch Häuser aus der Zeit von 1848/72 in der Heimat besaß, deren Verkauf Neugründungen ermöglichte. Andererseits lagen u. liegen auf diesen neuen Häusern vielfach große Schuldenlasten, die bei der Berechnung des Vermögens sowohl von Bismarck als von späteren Gutachtern nicht beachtet worden sind.

Das Vermögen des Ordens zur Zeit seines höchsten Standes (1750) wurde von H. Boehmer auf 1 Milliarde Mark heutiger Währung geschätzt. Die Gesamteinkünfte betrugen nach dessen Annahme höchstens $2^1/_2$ Prozent, also rund 25 Millionen Mark. Umgerechnet auf die Zahl der Mitglieder (21 000), gibt das ein Jahreseinkommen von 1090 Mark für den Kopf. Weil der Unterricht umsonst gegeben wurde, Profeßhäuser u. Residenzen aber gar keine festen Einkünfte hatten, so bezeichnet das Jahreseinkommen von etwas über 1000 Mark für den Kopf das tatsächliche Durchschnittsmaß des Reichtums der alten J.

Damit stimmen die Angaben über einzelne Teile des Ordens überein. Das Vermögen der GJ in Frankreich wurde von dieser um 1750 auf 58 Millionen Livres angegeben. Die J. in Deutschland u. Österreich sollten reicher sein (vgl. W. Kratz, Wirtschaftl. Lage der deutschen Jesuitenniederlassungen, Hist. Jahrbuch 39 [1919] 516/56). Um 1773 betrug das Vermögen der J. in den österr. Kronländern rund $15^1/_2$ Millionen Gulden. Das jährliche Einkommen der schlesischen J. berechnete die preußische Regierung auf 47 005 Taler; das Jahreseinkommen der polnischen Provinzen mag 2,8 Millionen Franken, das der spanischen 2,5 Millionen, der portugies. etwas mehr, der italienischen vielleicht 5 Millionen Franken betragen haben. Die Mission auf der Insel Martinique besaß Grundstücke im Wert von 4 Millionen Franken, u. die Mission von Paraguay, die einen ganzen Staat von 200 000 Indianern zu versorgen hatte, erzielte aus Pflanzungen u. Gewerben rund 1 617 000 Mark. Von einzelnen Anstalten verfügte Ingolstadt (Universität) über ein Vermögen von mehr als drei Millionen Gulden, das Kolleg (Jesuiten) mit dem von München zusammen hatte jedoch nur ein Jahreseinkommen von 12 000 Dukaten (24 000 Gulden), von denen 1641 an 240 Personen unterhalten werden mußten. Das Kolleg in Prag (S. Klemens), das als sehr reich galt, hatte ein Jahreseinkommen von 31 939 Gulden. Davon wurden 200 Jesuiten unterhalten, was für den einzelnen 159 Gulden bedeutet. P. Forer berichtet, daß um 1636 in Deutschland auf den einzelnen J. rund 100 Gulden (60 Dukaten) kamen, u. bemerkt: „Welcher Elementarlehrer könnte mit einem solchen Gehalt auskommen?" (Vgl. Duhr J. 605 ff.) Als A. Arnauld 1594 behauptet hatte, die J. in Frankreich hätten ein Jahreseinkommen von 200 000 Livres, wiesen diese nach, daß sie für 25 Niederlassungen mit 600 Personen nur 60 000 Livres einnahmen, das macht, wie Coton später an Ludwig XIII schrieb, wenn man noch andere Einnahmen aus Almosen hinzurechnet, nicht einmal 200 Franken Jahresgehalt für einen J. aus. Die Gesamtsumme des Einkommens der französ. J. betrug, wie Coton bemerkt, nicht so viel, als bei manchen französ. Prälaten deren Bistümer u. Pfründen eintrugen (Duhr J. 608). Wenn man bedenkt, daß zur selben Zeit, wie Gretser berichtet, mancherorts gewöhnliche Geistliche u. Akademiker 400 bis 1000 Goldgulden Jahresgehalt bezogen, so kann man sich einen Begriff machen, was die J. mit ihren kaum 100 Gulden anfangen konnten. Wenn sie auch meist steuerfrei waren, so wurden sie doch nicht selten zu großen Leistungen herangezogen, besonders in den Türkenkriegen u. zu anderen Kriegskontributionen. Besatzungen, Belagerungen, feindliche Erpressungen stürzten die Häuser oft in das größte Elend. Wenn trotzdem für Kunst u. Wissenschaft viel geschah, so daß man über den Aufwand der Jesuitenkirchen u. der Jesuitenbühne staunt, wenn an allen Häusern tagtäglich viele Arme gespeist wurden u. unzählige Werke der Wohltätigkeit von J. ausgingen, so geschah das alles nur dank der freigebigen Unterstützung durch christliche Wohltäter, Bischöfe, weltliche Fürsten, den Adel und die Bürgerschaft, die z. T. in den Mar. Kongregationen die Arbeiten der Ordensgenossen teilten.

Das Vermögen des alten Jesuitenordens, je größer es erschien, reizte um so mehr die Habsucht mancher Politiker. Die Hoffnung, durch eine Säkularisation desselben sich oder den Staat zu bereichern, stärkte die Bestrebungen zur Aufhebung der GJ, den Auftakt zu jener großen Säkularisation, die auf dem Wege über Josephs II, Venedigs u. Spaniens Klosteraufhebungen u. über die franz. Revolution um 1803 den Höhepunkt erreichte.

Auch später noch hat mehrmals die Hand des Staates nach den Gütern der Toten Hand, auch der GJ, gegriffen, so in Italien, Spanien, Portugal u. Frankreich im 19. Jahrh. u. zuletzt wieder in Mexiko u. Spanien.

Verteidigungsschriften (Apologien) der GJ gibt es eine große Menge, z. T. große wissenschaftliche Werke, z. T. kleine Gelegenheitsschriften u. Flugblätter (s. Heimbucher, Die Orden u. Kongregationen der kath. Kirche [3] II 35/6). Die erste war die von dem Orientalisten Joh. Albrecht Widmannstadt verfaßte „Epistola de Soc. Jesu initiis, progressu rebusque gestis

nonnullis“ 1556. Jak. Payva schrieb 1566 „De Societatis origine“ gegen Chemnitz, Jak. Gretser den „Apologeticus pro Societate Jesu“ 1594 gegen El. Hasenmüller. Berühmt wurden auch die „Apologia pro Soc. Jesu“ von Adam Tanner 1618 u. die Vindicationes Soc. J.“ von Sforza Pallavicini 1649. In deutscher Sprache schrieb Reiffenberg eine „Kritische Jesuitengeschichte von einem Freund der Wahrheit“ 1765 gegen J. Chr. Harenbergs „Pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten“. Im 19. Jahrh. verteidigten A. Cahours u. de Ravignan in Frankreich ihren Orden gegen den Liberalismus, jener durch die Schrift „Des Jésuites par un Jésuite“ u. de Ravignan durch das Werkchen „De l’existence et de l’institut des Jésuites“ 1844, später (1865) J. d’Arsac (kein Jesuit) durch die Schrift „Les Jésuites. Doctrine, enseignement, apostolat“, die auch ins Deutsche übersetzt wurde. Der Konferenzredner von N. Dame Jos. Félix schrieb 1877 „La guerre aux Jésuites“ (auch deutsch u. italien.). 1900 trat der Pariser Jesuit du Lac mit der Apologie „Les Jésuites“ an die französ. Öffentlichkeit. — In Deutschland war es u. a. Bischof v. Ketteler, der in Wort u. Schrift für die GJ eintrat, ebenso M. Brühl durch eine Gesch. der GJ u. Frhr. v. Buß durch das Buch „Die GJ, ihr Zweck, ihre Satzungen, Geschichte, Aufgabe u. Stellung in der Gegenwart“ (2 Bde) 1853. In den Jahren des Kampfes um das Jesuitengesetz schrieben für die GJ besonders Prälat F. Heiner (Der Jesuitismus in seinem Wesen, seiner Gefährlichkeit u. Bekämpfung [5]1903; Protestantische Jesuitenhetze in Deutschland 1903; Die Jesuiten u. ihre Gegner 1906) u. Pilatus (Vikt. Naumann). Unter den J. selber widmete sich bes. Bernh. Duhr dem Studium der gegen den Orden gerichteten Anklagen u. deren Berichtigung. Sein Werk „Jesuitenfabeln“ hat mit manchen Geschichtslügen aufgeräumt.

Vertiz, *David Maduro* SJ, Opfer der mexikanischen Katholikenverfolgung 1929. * 1885 zu Valle de Bravo (St. Mexico); e. 1910; stud. in Tepotzotlan, Manila (Cuba), Burgos, Granada u. Barcelona (Spanien); 29. 7. 1923 zum Priester geweiht; wirkte in der Republik S. Salvador; seit 1925 in Mexiko; widmete sich bes. der Jugend im Staate Coahuila. Aus seiner Schule (Seminar) zu Parras gingen viele der sog. „Märtyrer von Parras“ (1927) hervor. V. blieb in Parras, als die anderen Priester die Stadt verlassen hatten, trotz beständiger Todesgefahr. Am Aschermittwoch 1929 fiel er in die Hände der Polizei u. wurde am folgenden Tage (14. Febr.) in aller Heimlichkeit, um nicht das Aufsehen wie bei P. Pró zu erregen, erschossen. Er starb mit dem Rufe: „Es lebe Christus der König!“

E. Heine, Mexikanische Märtyrer, München 1930, 80/3.

Vervaux, *Johann* SJ, Hofbeichtvater in München. * 1. 12. 1586 zu Xivry-le-Franc (Lothr.); machte seine Studien in Paris; e. (als Priester) 28. 10. 1618 (Trier); 6 Jahre Prof. der Philosophie, dann der Moraltheologie und Kongregationsleiter zu Trier; 1629 bei der Wiedergewinnung der Grafschaft Saarwerden für den kath. Glauben tätig; 1 Jahr Rektor in Trier; 1631 auf Empfehlung des Herzogs von Lothringen Beichtvater bei dessen Schwester Elisabeth, Gemahlin Max’ I von Bayern, bald auch des Kurfürsten, der ihm bis zu seinem Tode (1651) das größte Vertrauen schenkte; Erzieher des Kurprinzen Ferdinand Maria u. auch dessen Beichtvater bis zu seinem Tode; † 15. 9. 1661 zu München.

Seine Tätigkeit als geistlicher Berater des Kurfürsten, der bei den außerordentlichen Verhältnissen der Zeit des 30jährigen Krieges, den Fähigkeiten des auch in der franz. Sprache gewandten J. u. der willensstarken Art seines soldatischen Wesens diesen bei wichtigen, auch politischen Geschäften möglichst heranzuziehen suchte, zwang V. oft gegen seinen Willen zu diplomatischen Diensten u. zog ihn nicht selten in politische Erörterungen u. Verhandlungen hinein. Namentlich diente seine Feder dem Herrscherpaar für seine Korrespondenz mit dem Ausland. Vervaux unternahm im Auftrag Maximilians mehrere diplomatische Reisen, so 1639 nach Einsiedeln, um mit einem Vertreter Richelieus über einen Waffenstillstand, u. 1645 nach Paris, um mit Mazarin über einen Sonderfrieden des Kurfürsten mit Frankreich zu verhandeln. Tatsächlich kam es 1647 zu der sog. Ulmer Kapitulation, die den Bayernfürsten zeitweilig von der Sache des Kaisers trennte. Die Folge dieses Schrittes war große Unzufriedenheit auf der kathol. Seite, besonders auch gegen Vervaux u. die GJ. Tatsächlich war jedoch der Anteil des J. an jenem Sonderfrieden, den Maximilian bald kündigte, nicht so groß, wie man meinte. Vervaux konnte sich jedenfalls dem Ordensgeneral gegenüber vollkommen rechtfertigen (Duhr G. II 1, 476 ff.). Auch bei anderen Fragen stieß der Berater des Kurfürsten manchmal heftig mit unnachgiebigen Verfechtern der kath. Ansprüche zusammen, so namentlich wegen der Bedingungen des Westfälischen Friedens, als es sich darum handelte, einst kath. Bistümer u. Abteien bedingungslos u. für immer den Protestanten u. dem neuen Glauben zu überlassen. Er zog sich die Unzufriedenheit des Nuntius Chigi u. selbst des Papstes zu. Unter den J. war Heinrich Wangnereck, Prof. der Theologie zu Dillingen, sein schärfster Gegner (Duhr G. II 1, 478 ff.). Tatsache ist, daß der kurfürstliche Beichtvater mit unverbrüchlicher Treue dem bayerischen Herrscherhause zu dienen suchte. Maximilian ging seinerseits so weit, daß er ihm Sitz u. Stimme im fürstlichen Rat zu geben beschloß u. jahrelang den General mit der Bitte bestürmte, solches zu erlauben. Doch Vitelleschi gab die Erlaubnis nicht, schwieg jedoch zu der Zwangslage, daß Vervaux als Hörer u. Zeuge den Beratungen beiwohnte, um auf Verlangen des Herrschers vom Standpunkt des Gewissens aus Ratschläge geben zu können. Eine verzeihliche Schwäche des Lothringers war seine große Anhänglichkeit an sein Vaterland u. seine Verwandten, für deren Wohlergehen er aus der Ferne fast ängstlich sorgte.

Seiner Liebe zum Hause Wittelsbach setzte sich Vervaux als Schriftsteller ein ewiges Denkmal. Im Auftrag Maximilians u. dessen zweiter Gemahlin Maria Anna, einer Tochter Ferdinands II, verfaßte er die Annales Boicae gentis,

eine dreibändige Geschichte Bayerns, die nach großen Schwierigkeiten u. langen Verhandlungen ein Jahr nach seinem Tode, u. zwar unter dem Namen des Kanzlers Adlzreiter, im Druck erschien. Nach der Auffassung Roms galt er nämlich zu sehr als Parteigänger Bayerns, als daß man sein Werk ohne Mißtrauen aufgenommen hätte. Der 1. Bd. war im wesentlichen, wie der Hof gewünscht hatte, eine inhaltliche und stilistische Umarbeitung der bayerischen Annalen von A. Brunner. Sie reichte bis auf Kaiser Ludwig den Bayer, an dessen Geschichte Brunner wegen seiner Geradheit u. geringen Rücksicht auf Rom gescheitert war. Der 2. Bd enthielt die Geschichte Bayerns bis auf Maximilian. In der Darstellung der Zeit Ludwigs IV konnte sich der Verfasser auf das Werk „Ludovicus IV" des Münchener Rektors Jakob Keller u. in den folgenden Abschnitten auf Brunners Excubiae tutelares stützen. Der 3. Bd stellt die Geschichte Max' I dar. Die Schreibweise ist bei aller Begeisterung für das Haus Bayern doch weit entfernt von der überschwenglichen Art Brunners, u. die Behandlung des Stoffes erstrebt unter dem bescheidenen Namen von Annalen doch überall eine pragmatische Entwicklung u. Verbindung des Handelns u. Geschehens. Dabei schöpft Vervaux nach Möglichkeit aus den ersten Quellen u. berichtet auch bei seinem Liebling ohne Einseitigkeit u. Schmeichelei. Sein Werk verdient „das Lob einer für ihre Zeit hervorragenden Leistung" (Riezler, Gesch. Bayerns 6, 441. 446). Leibniz besorgte 1710 eine neue Auflage.
Duhr G. II 1, 471 ff.; II 2, 256 ff.; III 560 ff.; 836 ff.

Vico, *Franz de* SJ, ital. Astronom. * 17. 5. 1805 zu Macerata; e. 23. 12. 1823 zu Rom; Lehrer der Mathematik am Röm. Kolleg u. Assistent von P. Dumouchel an der Sternwarte daselbst; seit 1839 Leiter des Observatoriums; seine Arbeiten u. Entdeckungen verliehen der röm. Sternwarte europäischen Ruf. Vico entdeckte viele Sterne u. 8 Kometen, von denen einer nach ihm benannt wurde, gewann den Lalande-Preis der Franz. Akademie u. 6mal die goldene Medaille, die König Christian von Dänemark dem ersten Entdecker eines neuen Kometen verlieh. Die Flucht vor der ital. Revolution 1848 führte den Gelehrten nach Frankreich u. England. Beide Regierungen boten ihm ehrenvolle Ämter an; doch zog er es vor, die Leitung der Sternwarte am Universitätskolleg der J. zu Georgetown b. Washington zu übernehmen, u. reiste mit seinem Schüler A. Secchi dorthin. Nach kurzem Aufenthalt in N.-Amerika kehrte er nach England zurück, um dort Mittel zur Verbesserung des ihm anvertrauten Observatoriums zu beschaffen, wurde jedoch in Liverpool typhuskrank u. starb zu London 15. 10. 1848. Herschel widmete ihm einen Nachruf in den „Monthly Notices of the Astronomical Society". Vicos Schriften erschienen größtenteils in Zeitschriften, bes. den Memorie del Coll. Romano 1836/47, den Comptes rendus u. den Astronomischen Nachrichten. Bedeutendste Werke: Histoire de toutes les comètes découvertes au college romain, avec un atlas 1847 (Pius IX gewidmet); Osservazioni fatte nella specola dell' univ. Gregoriana in coll. romano 1843. V. war auch Musiker. Kompositionen von ihm wurden an hohen Festen in röm. Kirchen aufgeführt, u. seine Lamentationen für die Karwoche waren berühmt.
Memorie 1850, 131 ff.; Smv VIII 641/4.

Vieira, *Anton* SJ, größter Kanzelredner Portugals, Indianermissionar. * 6. 2. 1608 zu Lissabon; kam als Kind nach Bahia (Brasilien); besuchte dort das Jesuitenkolleg; e. 5. 5. 1623; mit 18 Jahren lehrte er Rhetorik u. schrieb Erklärungen zum Hohenlied, zu Ovid u. Seneca. 1635 Priester; gewann als Prediger allgemeine Bewunderung. Brasilien, wie Portugal seit 1580 unter der Herrschaft Spaniens, war in dessen Kriege verwickelt u. in holländische Botmäßigkeit geraten. Der brasil. Freiheitskampf erreichte 1640 seinen Höhepunkt, als Portugal unter Johann IV sich von Spanien losriß u. in jahrelangem Ringen seine Unabhängigkeit behauptete. Vieira hielt 1640, als die Holländer Bahia belagerten, eine berühmte Predigt über den Erfolg der portugiesischen Waffen, wobei er im Anschluß an Psalm 67 sich an Gott selber wandte u. betend, wie in diplomatischer Sendung, dem Himmel die Gründe auseinandersetzte, warum die Brasilianer siegen müßten. Die Predigt gehört zu den großartigsten Schöpfungen der geistlichen Beredsamkeit. Nach dem Siege wurde Vieira mit dem jungen Patrioten Mascarenhas nach Portugal gesandt, um Johann IV die Huldigung Brasiliens zu überbringen.

Damit begann der 2. Abschnitt seines öffentlichen Lebens in diplomatischen Arbeiten für die Sache Portugals 1641/52. Johann IV machte ihn zum Erzieher seines Sohnes D. Pedro, zum Hofprediger, Mitglied des Staatsrates u. betraute ihn mit diplomatischen Sendungen nach Paris, dem Haag, London u. Rom (1646, 1647 u. 1650). Als Berater des Königs trat V. für die Beschränkung des Krieges mit Spanien auf die Verteidigung ein. Seinen klugen Ratschlägen waren z. T. die Siege zu Elvas, Almeixal, Castello Rodrigo u. Montes Claros zu verdanken Er drang auch wirksam auf staatliche Hilfe für den Handel, trat für die Gründung einer nationalen Bank u. einer Brasilianischen Handelsgesellschaft ein u. bekämpfte die Härten der Inquisition.

Das Bestreben der Ordensleitung, ihn aus den politischen Bindungen zu befreien, u. sein eigener Herzenswunsch, in die Mission zurückzukehren, waren Ursache seiner Abreise nach Brasilien (1652). Vergebens suchte Johann IV den verdienten Diplomaten, der ihm ein Freund geworden war, zu halten. Vergebens bot er ihm die bischöfliche Würde an. Vieira erklärte: „Majestät, Sie haben nicht genug Bistümer, um mir einen Tausch des Ordensgewandes mit der Mitra wünschenswert zu machen!" So begann der 3. Abschnitt seines Wirkens: die Indianermission in Nordbrasilien 1652/61. In kurzer Zeit beherrschte Vieira 6 Sprachen der Eingeborenen, die ihn bald als ihren größten Freund liebten. Als Glaubensbote u. Missionsoberer besuchte er im Laufe der Jahre 11mal die Missionsposten von Maranhão, durchwanderte das ganze Arbeitsfeld von Pará bis Pernambuco, wobei er 11 000 Meilen zu Fuß zurücklegte u. 22 Flußfahrten machte, deren jede einer

Durchquerung des Ozeans gleichkam. Er dehnte die Eroberungen des Christentums 600 Meilen über die bisherigen Grenzen aus u. gewann die gefürchteten Stämme der Nheengaibas für den Frieden mit den Portugiesen. Ihre Häuptlinge versammelten sich zu Tausenden um ihren „großen Vater“, als er in der Wildnis von Marajó den Friedensaltar aufschlug, um das heilige Opfer unter ihnen zu feiern, u. legten zum Zeichen der Versöhnung Pfeil u. Bogen zu seinen Füßen nieder. Doch die Liebe zu den Indianern kostete ihm u. seinen Ordensgenossen erbitterte Kämpfe mit den portugiesischen Pflanzern. Um dem Unwesen der Sklaverei wirksam zu begegnen, reiste Vieira 1654 nach Lissabon u. erreichte von Johann IV so bedeutende Zugeständnisse, daß die J. von Maranhão ähnliche Indianerniederlassungen gründen konnten wie ihre spanischen Ordensbrüder in Paraguay. Auf der Insel Marajó, an den Flußläufen des Tocantins, Amazonas u. Xingú, in den heutigen Staaten Piauhy u. Cear, ließen sich viele Tausende von Wilden in sog. Aldeamentos (Dörfern) seßhaft machen u. im Glauben unterrichten. Doch schon 1661 erhob sich der Anhang der Sklavenjäger, ermutigt durch den Umschwung im Mutterland, wo seit 1656 unter dem schwachen Alphons VI eine Mißwirtschaft eingerissen war, in wüstem Aufruhr gegen die J. u. deren Gründungen. Vieira wurde nach Lissabon verbannt u. die Reduktionen aufgelöst.

In Europa (1661/81) wirkte der Missionar hauptsächlich als Kanzelredner in Lissabon. Dort hatte er einen schmerzlichen Kampf mit der portugiesischen Inquisition auszufechten. Seine glühende Vaterlandsliebe nämlich, die sich auf das religiöse Gebiet übertrug, hatte seinen kühnen Geist zu überspannten Auffassungen von der Weltmission Portugals im Reiche Christi verleitet. Er huldigte dem durch Gonçalo Annes Bandarra genährten Volksglauben, wonach der 1578 in Marokko gefallene König Dom Sebastião einmal wiederkommen u. das tausendjährige Endreich der Kirche aufrichten werde. In Predigten u. handschriftlich verbreiteten Darstellungen (s. Smv VIII 677/8), wie „Esperanças do Portugal“ u. „Clavis Prophetarum“, sprach er sich darüber aus. Dabei hoffte er auf die Bekehrung der Juden, die man durch milde Zugeständnisse erleichtern dürfe. Die Inquisition zog Vieira vor ihr Gericht, verbot ihm das Predigen u. hielt ihn 26 Monate lang in Haft (1665/7), bis eine Revolution, die Alphons absetzte u. Don Pedro, den einstigen Schüler Vieiras, zum Regenten machte, ihm die Freiheit wiedergab. Vieira wandte sich jedoch nach Rom, wo er von Klemens X liebevoll aufgenommen wurde und bald durch den Glanz seiner Predigten sowie den Adel seines Wesens alle Herzen gewann. Die ehemalige Königin Christine von Schweden bemühte sich, ihn als Seelenführer in ihre Nähe zu ziehen. In Rom hatte der Schwergeprüfte nun Gelegenheit, den Papst über die portugiesische Inquisition genauen Bericht zu erstatten (Smv VIII 668/9. 684). Der Papst erkannte seine vollkommene Unschuld an u. suspendierte die portugiesische Inquisition, die bis 1681 ihre Tätigkeit einstellen mußte.

Als Don Pedro II 1680 die einst von Johann IV gewährten Freiheiten für christliche Indianersiedlungen wiederherstellte, machte sich Vieira noch einmal auf, um zu seinen Lieblingen zurückzukehren (1681). Er wurde zwar sehr enttäuscht, da die Kolonisten die Absichten des Königs in einem furchtbaren Aufstand (1683) durchkreuzten. Die rechtlich zugestandene Abschließung der Aldeamentos war schwer durchzuführen; namentlich aber beanspruchten die Portugiesen das Recht auf die schlecht bezahlten Frondienste der Indianer, die aber dadurch oft monatelang ihren Familien u. der christlichen Erziehung in den Aldeamentos entzogen wurden. Doch war wenigstens etwas erreicht. Vieira wirkte noch 16 Jahre im Dienste der Indianer, Kolonisten u. seiner Ordensbrüder. † zu Bahia 28. 7. 1697. Seine eigenen Ordensbrüder hatten dazu beigetragen, das Alter des hochverdienten Mannes zu kränken. Wegen einer harmlosen Bemerkung bei Gelegenheit einer Provinzialversammlung klagte man ihn unerlaubter Beeinflussung der Wahlen an und beraubte ihn zur Strafe des Stimmrechts. Er hatte schon zu viel ertragen u. verachtet, als daß er diese Kränkung nicht in Geduld ertragen hätte. Die Nachwelt ist der Größe seines Geistes u. Charakters gerecht geworden. Zwei Weltteile rechnen ihn zu ihren „Großen“, die Kirche zu ihren Helden u. die portugiesisch-brasilianische Literatur zu ihren besten Klassikern. Die Sprache seiner Schriften hat zwar etwas von dem spielenden u. schwülstigen Geschmack seiner Zeit (Gongorismus). Doch dieser Schwäche in Einzelheiten stehen große Vorzüge gegenüber: vor allem die unerschöpfliche Kraft u. Fülle eines formvollendeten Ausdrucks, die volkstümliche Anschaulichkeit u. packende Treue seiner Darstellung, die oft überraschend eigenartige Ursprünglichkeit u. Erhabenheit seiner Gedanken, die apostolische Glut u. durchdachte Tiefe seiner Beredsamkeit. Seine Vorträge erschienen großenteils noch zu seinen Lebzeiten im Druck, einzeln u. in Sammlungen, z. B. Sermões (14 Bde), Lissabon 1679/1710. Neueste Ausgaben: Obras completas (27 Bde), Lissabon 1854 ff., davon 15 Bde Predigten, die anderen Briefe (500), Denkschriften, Gutachten u. dergl., doch ohne die Handschriften des Brit. Museums u. der Staatsbibliothek zu Paris; Obras completas, Porto 1907; Sermões selectos (6 Bde) 1852/3; Cartas (3 Bde), Lissabon 1735. Die in Vieiras Werken gedruckte „Arte de furtar“ ist nicht von ihm. Die Predigten wurden früh übersetzt: ins Spanische (Sermones varios, 7 Bde, Madrid 1664/87; 21 Bde, Madrid 1711/15; 4 Bde, ebd. 1734); ins Französische (teilweise) 1645, 1866 (2 Bde), 1875 (6 Bde, Lyon); ins Deutsche (Sämtliche Werke, von Dr. Franz J. Schermer, 10 Bde, Regensburg 1840/63; 13 Bde 1871/5); ins Italienische (Prediche varie 1668, 1683 u. ö.). Die 5 ersten Bände der Sermões erschienen lateinisch (von Kartäusern) zu Köln 1692, 1708, 1727.

Smv VIII 653/85; L. Cabral, Vieira Pregador, Porto 1901; ders., Une grande figure de Prêtre, Vieira, Paris 1900.

Vierzigstündiges Gebet, Volksandacht zu Ehren des hlst. Altarsakramentes in den 3 letzten Tagen vor der Fastenzeit. Grundgedanke

ist Abbitte u. Sühne für die in jenen Tagen entfesselten Ausschweifungen. Der Ursprung der Andacht liegt in Italien, wo um 1527 der Fastenprediger Gian Ant. Bellotti an der Kirche des hl. Grabes zu Mailand das Volk aufforderte, mit ihm 40 Stunden zu Ehren der Zeit, die Christus im Grabe lag, in Anbetung des eucharistischen Erlösers zu verharren, um so die Barmherzigkeit Gottes in den damaligen Kriegsnöten zu erflehen. Es war die Zeit des Sacco di Roma. Der Prediger hatte großen Erfolg. Die Feier wurde noch viermal im gleichen Jahr wiederholt. 1529 erreichte der Fastenprediger Tommaso Nieto O. Pr., daß die Andacht in allen Kirchen Mailands gehalten wurde. 1534 oder 1537 erfolgte die Feier mit all dem herrlichen Aufwand der kath. Liturgie. Die Barnabiten, geführt vom hl. Ant. Maria Zaccaria, u. Kapuziner, z. B. Fra Gius. da Ferno, trugen die Andacht durch ganz Oberitalien. Philipp Neri hatte sie schon als Laie in seinem römischen Kreis eingeführt. Durch die J. eroberte sie im Sturme ganz Italien u. erhielt die kennzeichnende Prägung als Sühneandacht in den Karnevalstagen. 1553 wurde sie in der Kirche des Kollegs zu Messina gehalten, um Gottes Hilfe in der Türkengefahr zu erflehen. 1556 predigten 2 J. in Macerata (Man. Gomez u. Joh. Montaigne) eine Sühneandacht vor ausgesetztem Altarsakrament zum Protest gegen gleichzeitig aufgeführte schmutzige Theaterstücke. Das Volk ging nicht ins Theater, sondern in die Kirche. Der Gedanke hatte gezündet u. wurde bald in den meisten Städten Italiens volkstümlich. Gegen Ende des 16. Jahrh. war das Vierzigstündige Gebet eine der beliebtesten u. glänzendsten Volksandachten in allen Jesuitenkirchen Italiens. Besonders Gesù beging sie mit aller Kunst liturgischer Pracht, unterstützt von der Kongregation der Adeligen. Von Italien kam sie dann nach den anderen Ländern u. eroberte sich bald auch das kath. Deutschland.
Tacchi Venturi I 199 ff.

Vigano, *Peter* SJ, Bischof von Heyderabad. * 11. 3. 1858 zu Besana Brianza (Diöz. Mailand); stud. 8 Jahre im Seminar zu Mailand (Mitschüler des Papstes Pius XI); Zögling des Mailänder Missionsseminars; reiste 1880 als Missionar nach Indien; 1898/1908 Bischof von Heyderabad; seitdem Vorsteher des Mailänder Missionsseminars u. Koadjutor des Bischofs von Tortona; verzichtete auf alle Würden u. trat 20. 6. 1917 zu Chieri in die GJ ein; nach 1 Jahr Terziat zu Manresa auf seinen lange gehegten Wunsch hin 1921 zur Seelsorge bei Aussätzigen nach den Philippinen geschickt; wirkte dort im Aussätzigenheim zu Culion ein halbes Jahr; Krankheit zwang ihn zur Rückkehr nach Italien 1922; in Rom wurden die Schmerzen so groß, daß er nicht weiterreisen konnte; † daselbst 13. 2. 1922.

Villada Garcia, *Zacharias* SJ, span. Kirchengeschichtsforscher. * 16. 3. 1879 zu Palencia; e. 1894; Schriftsteller; verf.: Metodologia y crítica histórica 1912; Paleografia española precedida de una introducción sobre la paleografia latina 1923; Lecciones de la crónica de Alfonso III 1924; El primer centenario del restablecimiento de la Comp. de J. en todo el mundo 1914; Hauptw.: Historia eclesiástica de España (Bd I, 2 Tle): El cristianismo durante la dominación romana 1929.

Visconti, *Ignatius,* 16. Gen. der GJ. * 31. 7. 1682 in Mailand; e. 13. 11. 1702; machte alle Stufen des Lehramtes durch, von der Grammatik u. Literatur bis zur Philosophie u. Exegese; dann Provinzial von Mailand u. Assistent für Italien; die 17. Gen.-Kongr. wählte ihn zum General (4. 7. 1751). Visconti regierte nur 4 Jahre; † 4. 5. 1755 zu Rom. Er gab sich viele Mühe, besonders in den Gymnasialunterricht neues Leben zu bringen, doch bei allem Eingehen auf die Bedürfnisse der Zeit mit einer gewissen Zurückhaltung gegenüber den naturwissenschaftlichen Fächern. Seine Sorge hatte sich bereits mit P. de La Valette zu beschäftigen, der wegen unerlaubter Handelsgeschäfte angeklagt wurde. Visconti rief ihn 1753 nach Rom. Da jedoch von Martinique her die angesehensten Zeugen für ihn eintraten, durfte La Valette in die Kolonie zurückkehren. In Portugal gelangte D. Sebastião Carvalho, der spätere Marquis Pombal, in den Besitz aller Macht u. arbeitete planmäßig an der Zerstörung der GJ.

Vitelleschi, *Mutius,* 6. Gen. der GJ. * 2. 12. 1563 in Rom; e. 15. 8. 1583; tüchtiger Prediger; Prof. der Philosophie u. Theologie; Provinzial von Neapel u. Rom; Assistent für Italien; von der 7. Generalkongregation 15. 11. 1615 zum General gewählt; † 9. 2. 1645. Nach der sturmvollen u. wechselreichen Regierung von Cl. Aquaviva umfaßt die Amtszeit seines Nachfolgers drei Jahrzehnte ruhiger u. glücklicher Entwicklung für den Orden im allgemeinen. Nur in Deutschland, wo der Dreißigjährige Krieg wütete, litten alle Provinzen unter den schwersten Schicksalsschlägen. Die Amtsführung Vitelleschis trägt den Stempel der Sanftmut u. Friedensliebe. In Frankreich, wo sich die GJ zu großer Blüte entfaltete, mußte der General den gewissenhaften u. mutigen Beichtvater Ludwigs XIV, Nicolas Caussin, u. Pierre Monod, den Seelenführer der Herzogin Christine von Savoyen, der Gunst oder Rache Richelieus opfern, als sie dessen Politik durchkreuzten. Von Urban VIII wurde Mutius ein „Engel des Friedens" genannt. Im Einverständnis mit diesem gab er den französischen J. Weisung, die gallikanischen Strömungen weder durch Reden noch Schriften über die Gewalt des Papstes zu reizen. Im englischen Jurisdiktionsstreit, unter dessen Auswirkungen sich die damals hochgespannten Hoffnungen auf Wiedergewinnung Englands für den kath. Glauben zerschlugen, zeigte V. den Gegnern des Ordens das größte Entgegenkommen. Auch in der Sache Maria Wards, die eine weibliche Missionsgenossenschaft für die Rückeroberung Englands gründen u. dem Jesuitenorden an die Seite stellen wollte, suchte Vitelleschi den aufeinanderprallenden Gegensätzen die Spitze abzubrechen. Der Plan der englischen Bekennerin konnte zwar nicht gelingen; doch unter anderem Namen u. in anderer Form hat das weit verbreitete Institut der Englischen Fräulein ihre Gedanken doch verwirk-

licht. Papst Paul V schätzte den General so hoch, daß er sich entschloß, ihn zum Kardinal zu machen. Nur sein früher Tod hat ihm das unmöglich gemacht. Im Gegensatz zu Aquaviva hatte Vitelleschi das Glück, daß die gleichzeitigen Päpste dem Orden mit großem Wohlwollen zugetan waren. Gregor XV war ein Zögling des Deutschen u. Urban VIII des Römischen Kollegs gewesen.
In der äußeren Geschichte des Ordens jener Zeit ist bezeichnend, daß dessen Missionen in Indien u. China neue Eroberungen machten, während die junge Kirche Japans im Blute der Märtyrer unterging. Unter Vitelleschi wurde die Mission in Kanada gegründet, u. die ersten Glaubensboten der 1619 errichteten Provinz von England fuhren auf Lord Baltimores Schiffen nach Maryland. Die damalige Gründung der Reduktionen von Paraguay gehört zu den Großtaten der Missionsgeschichte. Der Orden zählte 1640 über 16 000 Mitglieder. Diese verteilten sich auf 35 Provinzen u. 3 Vizeprovinzen mit 521 Kollegien, 49 Seminarien u. ungefähr 280 kleinen Niederlassungen in Europa u. den Missionen. Unter Vitelleschi erlebte die GJ 1640 die Jubelfeier ihres hundertjährigen Bestehens, die in der ganzen Welt mit glänzenden Festlichkeiten begangen wurde. In die ersten Jahre seiner Regierung fällt die Kanonisation des hl. Ignatius u. des hl. Franz Xaver. L. v. Ranke, H. Boehmer u. a. haben die Behauptung aufgestellt, die Zeit Vitelleschis u. seiner Nachfolger (bis 1664) trage bereits „Zeichen beginnenden Verfalls u. des Erschlaffens der Ordensdisziplin". Die Auffassung beruht zum guten Teil auf irrtümlicher Deutung der Geschichte des Ordens, auf Mißverständnissen über Rundschreiben der Generäle u. künstlichen Kombinationen. Vitelleschi selber ist durch Herkunft, Bildung, wissenschaftliche Bedeutung u. Ansehen, wie seine Nachfolger, besonders G. Nickel u. Oliva, gegen den Vorwurf der Unfähigkeit geschützt. (Vgl. auch „Verfall".)
Smv VIII 848/52.

Vogel, *Matthäus* SJ, Volksmissionar, apolog. u. aszet. Schriftsteller. * 15. 11. 1695 zu Waldershof; e. 13. 7. 1714; 33 Jahre Missionar, zuletzt in Oggersheim; † 1766. Verf. die größte volkstümliche Apologie seiner Zeit: Gründliche Unterweisung in dem wahren katholischen Glauben oder Katholischer Katechismus nach den 5 Hauptstücken v. P. Canisi (3 Bde) 1739, oft neu aufgel.; Annus sanctus. Potuerunt isti; cur non tu? (Sammlung von heil. Vorbildern für die stud. Jugend an der Hand des Kirchenjahres) 1729 u. ö.; Leben u. Sterben der Heiligen Gottes (Heiligenlegende für alle Tage des Jahres) 1764, oft neu aufgel.; 100. Jubil.-Ausg. von Frz. Weber (neu bearb. u. illustriert, 2 Bde, Manz, Regensburg) 1927.
Smv VIII 875/83; Hurter V 178.

Vogt, *Peter* SJ, philos. u. aszet. Schriftsteller. * 22. 7. 1855 zu Dörth (Rhld); e. 3. 10. 1875; machte seine Ordensstudien in Holland u. England; lehrte Philosophie im Kolleg Stella Matutina zu Feldkirch; lebte zuletzt in Exaten u. Düsseldorf (Spiritual); † 23. 2. 1933 in Düsseldorf. Verf.: Maria in ihren Vorbildern 1898; Der Stammbaum Christi 1907; Die Exerzitien des hl. Ignatius in Aussprüchen der Kirchenväter (3 Bde) 1908/25; Lebensquell zur Erneuerung der Welt 1909, [2]1925; Stundenbilder der philos. Propädeutik (2 Bde) 1909; Leitfaden der philos. Propädeutik 1911; Die Gesichtswahrnehmung nach ihren psycho-phys. Bestandteilen 1912; Die ersten Musterbilder echter Marienverehrung 1914; Exerc. spirit. S. Ignatii sententiis ss. patrum illustrata (3 Bde) 1923; Abriß der Philosophie im Anschluß an Aristoteles (6 Bdchen) 1925; Adventsbilder nach Isaias 1925; Der Jubiläumsablaß 1925; Christliche Aszetik im Lichte der Ignatianischen Exerzitien. Ausführlich dargelegt in Aussprüchen der heil. Kirchenväter 1927; Marienbilder nach der Hl. Schrift 1930; Bildung im Lichte der Offenbarung 1932.

Volksmissionen dienen der religiös-sittlichen Erneuerung des kath. Volkes. Heute etwa alle 10 Jahre gehalten, wollen die eine oder zwei Wochen hintereinander gehaltenen Predigten u. anderen religiösen Veranstaltungen die Wirksamkeit des Pfarrklerus unterstützen.
Von ihrer Gründung an hat die GJ die Volksmissionen als eine ihrer Hauptaufgaben betrachtet. Die erste Regel der Missionare, die von Ort zu Ort ziehend dort arbeiten, wo immer für den Dienst Gottes u. das Heil der Seelen mehr zu hoffen ist, betont, daß, wer immer für die Volksmissionen bestimmt wird, „sich für überzeugt halten soll, daß ihm eine Sache von der höchsten Bedeutung im Orden anvertraut ist". Die meisten jener Priester unter den J., welchen die Ehre der Altäre zuteil geworden ist, haben wenigstens zeitweilig als Volksprediger oder Heidenmissionare gearbeitet; so der hl. Ignatius, Fr. Xaver, der sel. P. Faber, Franz Borgia in Spanien, Franz von Hieronymo u. Baldinucci in Italien, Franz Régis in Frankreich, Edmund Campion in England, Andreas Bobola in Polen, Stephan Pongracz in Ungarn. Der hl. Petrus Canisius durchzog 1553 als Volksmissionar die Dörfer Oberösterreichs. Die Seligsprechung des ehrw. Philipp Jeningen, der in Schwaben als Missionar wirkte, ist eingeleitet. Schwierig u. entbehrungsreich gestalteten sich besonders nach dem Dreißigjährigen Krieg die Missionen in dem verwüsteten Deutschland. Es sei nur P. Scouville genannt, der im Erzstift Trier wirkte u. nach einem schweren Opferleben 1701 im Rufe der Heiligkeit starb. Bei der großen religiösen Unwissenheit des Volkes mußte das Hauptgewicht auf die religiöse Unterweisung, bes. der Kinder, gelegt werden. Der italienische Volksmissionar Paul Segneri ist es gewesen, der die heutige Art der Volksmissionen einführte, indem er den Predigten das Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius zugrunde legte u. so die Volksmissionen zu Volksexerzitien machte. Dadurch nahmen die Volksmissionen auch in Frankreich (s. Maunoir), Spanien (s. Calatayud) u. Deutschland einen großen Aufschwung (Duhr G. IV 2, 190/259). Hervorragende Missionsprediger waren F. Fontana, G. Loferer, K. Herdegen, H. Hermanns, K. Maillardoz u. Chr. Müller. Auch heute halten sich die Jesuitenmissionare an die Themata der ersten Woche der Ignatianischen Exerzitien, u. die meisten Missionsorden sind diesem Beispiele gefolgt.

Nachdem Pius VII den Orden 1814 wiederhergestellt hatte, nahm dieser bereits 4 Jahre später die unterbrochene Missionstätigkeit, zunächst in der Schweiz, wieder auf (1818). Außerordentlich segensreich wirkte damals der spätere General Ph. Roothaan, dessen Seligsprechungsprozeß eingeleitet ist (vgl. Pfülf, Die Anfänge der deutschen Provinz usw., 323/41). Bischof Ketteler ließ als Pfarrer von Hopsten durch P. Behrens die erste Jesuitenmission in Deutschland halten, mit der eine ausgedehnte Predigttätigkeit der J. einsetzte. Da Missionen zu jener Zeit etwas ganz Neues waren, so machten sie bei Katholiken wie Protestanten großen Eindruck. Als Missionare wurden damals Männer wie Roh, Roder, Haßlacher, Wertemberg, v. Waldburg-Zeil, Pottgeißer, Joseph u. Max v. Klinkowström u. der spätere Ordensgeneral Anderledy weithin bekannt. Heute ist der Anteil der J. an den Volksmissionen in Deutschland jährlich auf mehrere hundert (1849/72 insges. 1500) zu schätzen. Seit ihrer Vertreibung (1872) bis zur Aufhebung des Jesuitengesetzes hatte ihre Missionstätigkeit zwar nicht ganz geruht. Sie wurde jedoch nicht selten durch polizeiliche Schikanen gehindert. Unter den apostolischen Arbeitern wurden der blinde P. Hucklenbroich u. P. Löffler in den achtziger Jahren des vorigen Jahrh. wohl am meisten genannt, nachher P. Aschenbrenner, der 1921 kurz nach seiner 480. Mission starb (vgl. auch Buffalo-Mission).

Die Missionspraxis hat sich unter Beibehaltung der Grundlinien den wechselnden Zeitverhältnissen angepaßt u. ständig vervollkommnet. An größeren Orten dauern die Missionen heute in der Regel 14 Tage, indem die erste Woche den Frauen, die zweite den Männern gewidmet ist. Täglich werden 3 oder 4 Predigten gehalten, die als Vorbereitung auf eine Generalbeichte dienen. Die Früchte der Mission werden vor allem durch die Betonung der monatlichen Standeskommunion gesichert. Bei einer Mission in Krefeld (1910) wurde dafür das Männerapostolat eingeführt, das sich in raschem Wachstum über ganz Deutschland ausdehnte.

Wenn die Jesuitenmissionen heute nicht mehr wie in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrh. die Aufmerksamkeit auf sich lenken, so kommt das z. T. daher, daß die Missionen überhaupt nicht mehr jenen Reiz der Neuheit besitzen wie damals, vor allem aber daher, daß die J. heute nur einen kleinen Teil der außerordentlichen Predigt- u. Missionstätigkeit beitragen, die von zahlreichen Vertretern des deutschen Welt- u. Ordensklerus mit Eifer u. Erfolg geleistet wird.

Duhr, Aktenstücke zur Geschichte der Jesuitenmissionen in Deutschland 1848/72, Freiburg 1903. Richstätter.

Voltaire, *Franz M. Arouet de,* berühmtester franz. Schriftsteller der Aufklärungszeit, 1694/1778; Schüler im Jesuitenkolleg Louis le Grand (Paris) 1704/11, in das er frühreif eintrat; entwickelte dort seine literarischen Fähigkeiten mit glänzendem Erfolg. Seinen Lehrern bewahrte er ein gutes Andenken u. blieb lange mit dem Kolleg, bes. mit P. Porée, in freundschaftl. Briefwechsel. Doch scheint diese Gesinnung bei seinem berechnenden Wesen mehr Anpassung als Wahrheit gewesen sein, indem er durch die J., die damals noch etwas galten, Empfehlungen zu erreichen hoffte. So ist auch sein Brief vom 7. 2. 1746 an den Rektor de la Tour verständlich, als er in die Akademie aufgenommen werden sollte, doch den Widerstand der Jansenisten fürchtete. In jenem Brief bekennt er seine dankbare Anhänglichkeit an die GJ, spricht mit Bedauern von den Briefen Pascals (Lettres à un Provincial) u. stellt dessen Sprache u. Gesinnung der Predigt Bourdaloues gegenüber: „Man vergleiche die Briefe an den Provinzler u. die Predigten Bourdaloues! Aus den einen wird man die Kunst des Spottes lernen, wie man harmlose Dinge in den Farben des Verbrechens darstellt; die Kunst, in feiner Sprache zu beschimpfen. Bei P. Bourdaloue aber kann man die Kunst sehen, strenge zu sein gegen sich u. nachsichtig gegen andere. Ich frage demnach: Auf welcher Seite ist die wahre Moral, u. welches Buch ist am nützlichsten für die Menschen? Ich wage die Behauptung: Es gibt nichts Widerspruchvolleres, Unbilligeres u. Schimpflicheres für die Menschheit als das Beginnen, Männer, die in Europa das härteste Leben führen u. in den letzten Winkeln von Asien u. Amerika freudig dem Tode trotzen, einer laxen Moral zu beschuldigen“ (Oeuvres compl. [1831] Bd 55). In seinem Siècle de Louis XIV, das 1752 erschien, doch seit 20 Jahren schon in Arbeit war, merkt man nichts von Anhänglichkeit an die J. Nur findet sich dort wieder eine unparteiische Stelle über Pascals Lettres Provinciales. Er schreibt: „Das ganze Werk ruht auf einer falschen Unterlage. Man machte mit Geschick die ganze Gesellschaft verantwortlich für die entgleisten Meinungen einiger J. in Spanien u. Flandern. Man hätte solche geradesogut bei Kasuisten der Dominikaner u. Franziskaner aufspüren können. Doch man hatte es ja nur auf die J. abgesehen“ (Oeuvres compl. [1785] Bd 24, 341/2). Was ihm aber an den J. mißfällt, das ist ihr leidenschaftlicher Kampf für die Ideen, den er Fanatismus nennt. Er wiederholt auch die ausgestreuten Anklagen gegen den Beichtvater Ludwigs XIV Le Tellier (Falschheit, Eifersucht, Rachgier).

So schrieb Voltaire vor den Jahren der Enzyklopädie seiner Freunde Diderot u. d'Alembert, deren erster 1751 erschien u. alle Geister aufregte. Ohne die Leidenschaft des Hasses der andern Philosophen spielt V. fortan mehr den gläubigen Zuschauer bei jener Hetze, die den Untergang der GJ herbeiführte. Die Ereignisse in Portugal, wo Pombal die J. der Verschwörung gegen das Leben des Königs anklagte (1759), bespricht er in seinen Briefen mit kaltem Spott u. gefühlsbetontem Glauben an die Schuld eines Malagrida. Die Vertreibung des Ordens aus Portugal u. die Aussichten auf dessen Verbannung aus andern Staaten macht ihm Freude. Einmal ruft er aus: „Die J. machten einen Mordanfall auf den König von Portugal! In Frankreich bankrott u. verurteilt, in Lissabon Mörder u. verbrannt: das sind unsere Lehrer!“ Er teilte zwar nicht die Wut des Eifers, mit dem seine Gesinnungsgenossen die GJ zu vernichten trachteten; doch schrieb auch er (ohne seinen Namen) einige Flugschriften gegen sie, wie Lettres

de Charles Goujou à ses frères 1760, worin er Le Tellier einen ungläubigen Heuchler u. Verbrecher, Malagrida einen Verschwörer nennt, um so den christlichen Glauben selber verächtlich zu machen. Seine Aufsätze über den heil. Ignatius u. Fr. Xaver in seinem Dictionnaire philosophique (1764) stellen diese als großartige Narren u. Fanatiker hin. Nach dem Untergang des Ordens tadelte er zwar die Grausamkeit der Jesuitenverfolger, hatte für die Opfer jedoch nur gemeinen Spott, worin er mit seinen Gesinnungsgenossen wetteiferte, die alle darauf brannten, die Saat der Enzyklopädie (s. Enzyklopädisten) reifen zu sehen. Der tiefste Grund der Verachtung, mit der Voltaires leichtfertige Sprache den Orden verfolgte, war bekanntermaßen der Haß gegen die Kirche. In ruhigen Stunden schrieb er auch weniger bittere Satiren, z. B. 1762 in seiner Balance égale, worin er zwar die Anklagen gegen den Orden gelten läßt, aber den Rat gibt, ihn bestehen zu lassen, weil er ein Gegengewicht gegen die Universität bilde. Ähnliche Gedanken kehren auch in seinem Briefwechsel mit d'Alembert u. Friedrich II von Preußen wieder. Auch der selbstverständliche Widerspruch, den Voltaires Schriften bei den J. fanden, besonders in den Mémoires de Trévoux, forderte die Rache des eitlen, von Frankreich vergötterten Dichters heraus.

Brou, Les jésuites de la légende II 99/112; Kreiten, Voltaire 1885; Duhr J. 408/9.

Vorbehalt, Geheimer, und Jesuitenmoral. Die innere Unerlaubtheit der Lüge hat Augustin einstmals wissenschaftlich dargelegt. Seitdem gab es keinen Zweifel mehr über die Tatsache, sondern nur über die einzelnen Beweggründe. Aber die Moraltheologie wurde sich auch mehr u. mehr bewußt, daß es Schutzmittel zur Bewahrung der Geheimnisse geben müsse. So kam es zu der Lehre von der „aequivocatio" oder doppelsinnigen Rede (Amphibolie) u. „restrictio mentalis", dem geistigen Vorbehalt. Sie findet sich schon bei Raymundus O. P. († 1275) u. dem hl. Antoninus († 1459). Die deutliche Unterscheidung zwischen restrictio pure mentalis (rein innerem Vorbehalt, der nicht nach außen erkennbar ist) u. restrictio late mentalis (nach außen erkennbarem Vorbehalt) hat sicher schon Pontius († 1660). Neun Jahre später wurde von Innozenz XI die restrictio pure mentalis, bezw. die eidliche Bekräftigung derselben, als unerlaubt verworfen. Die Moraltheologen aller Richtungen halten heute die restrictio late mentalis in bestimmten Grenzen für erlaubt, wenn sie zum berechtigten Schutz eines Geheimnisses angewendet wird. Sie besteht darin, daß ein bestimmter Ausdruck, der sprachlich u. für sich allein genommen nur eine Bedeutung hat, aus den gegenwärtigen Umständen heraus noch eine andere Bedeutung erlangt. Diese muß aber auch äußerlich erkennbar sein. Der rein innere Vorbehalt, d. i. ein Ausdruck mit nur einer einzigen Bedeutung, bei dem aber rein geistig eine andere Bedeutung unterlegt und vorbehalten wird, ist ethisch der Lüge gleichzustellen. Im ersten Fall aber wird die Wahrheit gesagt, wenn auch ihre Erkenntnis erschwert ist. Die falsche Auffassung wird nur zugelassen, nicht verursacht. Welches ist der Anteil der GJ an der Ausbildung dieser Lehre? Als deren erste Vertreter, Toletus u. Valentia, auf den Plan traten, war die Lehre von der duplex locutio u. auch der restrictio schon weit verbreitet. Die Stellungnahme der Jesuitentheologen war durchaus nicht einheitlich. Suarez sieht die Gründe für die restrictio als probabel an; Laymann u. Lugo sind scharfe Gegner derselben. Der Name „restrictio" (nicht die Sache) scheint auf Lessius zurückzugehen. Daß Pascal seine Anklagen gegen die J. in diesem Punkt mit offenkundigen Entstellungen begründet, steht geschichtlich fest.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich auch die Möglichkeit vorurteilsloser Würdigung des g e i s t i g e n V o r b e h a l t e s b e i m E i d e. Darf man einem w i d e r r e c h t l i c h fragenden Richter mit einer restrictio late mentalis, also einer erkennbar doppelsinnigen Rede, antworten u. diese Antwort eidlich bekräftigen, wenn schwerwiegende Gründe den Schutz des Geheimnisses verlangen? Die kath. Moraltheologen geben das allgemein zu. Auch diese Lehre wurde schon von vielen Autoren vorgetragen, ehe Jesuitentheologen dazu Stellung nahmen. Heute erscheint sie um so weniger befremdlich, als auch das staatliche Gesetz dem Verbrecher das Recht auf solche Lüge ausdrücklich zugesteht u. dem Berufsgeheimnis der Ärzte, Anwälte u. Priester die Unverletzlichkeit verbürgt.

Vermeersch, De mendacio, Gregorianum (1920) I 428 ff.; Duhr J. 921; Cathrein, Moralphilosophie, [6] 1924, II 98.

Voßkühler, *Wilh.* SJ, Schriftsteller. * 5. 9. 1861 zu Bottrop i. W.; e. 30. 9. 1878; Lehrer in Buffalo (Canisius College) u. am Sacred Heart College zu Prairie du Chien (1884/88); 1892 bis 1927 in Exaten als Schriftsteller, Prediger und Musikleiter. Verf. von versch. Artikeln in den Frankf. Brosch., Caritas, StdZ usw. Mitarb. der PP. Wilmers, Duhr, Spillmann, Kreitmaier usw. Hrsg. der Werke von A. Schupp; 14 Theaterstücke des P. Nik. Simeon SJ; „Anstandsregeln" von F. Schönbold [7] 1898; von G. Schlossers „Marienmonat" [3] 1899; F. Giesens „Besuchungen des hhl. Altarsakramentes" 1925; W. Kreitens „Allerheiligen u. Allerseelen" 1913.

Vota *(Votta), Karl Moritz* SJ, Beichtvater der poln. Könige Johann Sobieski u. August II. * 19. 2. 1629 in Turin; e. 12. 11. 1645 zu Avignon (Lyon. Prov.); stud. in Rom Theologie; in Venedig u. Turin Leiter einer Akademie für geographische Wissenschaften; genoß als Gelehrter europäischen Ruf; ihn sandte Innozenz XI zur Vermittlung eines Bündnisses gegen die Türken zu Kaiser Leopold u. zu König Johann Sobieski von Polen; nach der Befreiung Wiens reiste V. im Auftrage der verbündeten Fürsten 1684 nach Moskau, um den Zaren für den Türkenkrieg zu gewinnen; half dort auch eine Niederlassung der J. gründen, die jedoch nur 5 Jahre bestand. Sobieski machte V. zu seinem Beichtvater u. bewahrte ihm das Vertrauen bis zu seinem Tode (1696). Auch dessen Nachfolger August II, Kurfürst von Sachsen, schätzte den frommen, geistreichen Italiener, der viel zu seiner Konversion beitrug u. bis zu seinem freiwilligen Scheiden (1713) des Königs volles Vertrauen besaß.

Als Begleiter der Könige von Polen kam V. oft in Beziehung zu den Mitgliedern des kurfürstlichen Hauses von Brandenburg. Namentlich die Kurfürstin Sophie Charlotte schätzte seine geistreiche Unterhaltung, hatte öfter mit ihm Besprechungen über religiöse Fragen zu Königsberg, Berlin u. Hannover u. hielt bis zu ihrem Tode (1705) einen regen Briefwechsel mit ihm aufrecht, so daß V. an ihre aufrichtige Absicht, katholisch zu werden, glaubte. Er leistete dem Kurfürsten Friedrich III wertvolle Dienste bei der Erhebung seines Hauses zur königlichen Würde (1701) u. deren Anerkennung in Polen, Deutschland u. Italien. Der König zeigte seinen Dank durch Bewilligung einer Rente. Vota blieb trotz mancher Enttäuschungen ein Verehrer des Hohenzollernhauses. In einer Denkschrift hatte er 1700 dieses u. a. für fähig erklärt, einmal die Kaiserkrone zu erwerben, u. die Hoffnung ausgesprochen, Preußens Aufstieg zur Königswürde könnte ein Weg zur Einigung der deutschen Christenheit sein. 1711 machte er im Auftrage des Königs von Polen trotz seiner 82 Jahre noch einmal eine Reise nach der ewigen Stadt. Nach seiner Rückkehr nahm er jedoch den Abschied u. zog sich in das Profeßhaus zu Rom zurück. † 9. 12. 1715.

Smv VIII 918/22; Duhr G. III 813/22.

W

Wadding *(Godinez), Michael* SJ, Missionar in Mexiko, aszet. Schriftsteller. * 1591 zu Waterford (Irland); stud. 2 Jahre im Irischen Seminar zu Salamanca; e. 15. 4. 1609 (2 Brüder, Peter u. Lukas, wurden gleichfalls J.); wirkte seit 1617 in der Mission von Mexiko als P. Godinez, zuerst unter den Eingeborenen der Prov. Sinaloa, dann bei den Mayos u. Tephanes (seit 1620); ihm gelang die Bekehrung des Stammes der Basiroas; dann Professor der Philosophie u. Theologie im Kolleg S. Pedro y Pablo zu Mexico; Rektor in Puebla, Guatemala und dem Kolleg S. Ildefonso zu Mexico; † 18. 12. 1644 zu Mexico. In der aszet. Literatur sichert ihm sein nachgelassenes Werk „Práctica de la Theologia mística“, Sevilla 1682, einen ehrenvollen Platz. Seine Niederschriften beruhten auf tiefer Kenntnis des geistlichen Lebens durch eigenes Erleben u. reiche Erfahrung. Der Verfasser war auch Seelenführer der ehrw. Maria de Jesus gewesen. P. Man. de la Reguera, der die Theologia mística in latein. Übersetzung mit Erklärungen wiedergab (2 Bde, Rom 1740/5), sagt, G. habe auch ein Leben seiner Beichttochter geschrieben.

Alegre, Hist. de la C. de J. en Nueva España II 122/3. 247; Smv III 1521/2; Cath. Enc. XV 524/5.

Wagner, *Franz* SJ, Schulmann, Geschichtschreiber. * 14. 8. 1675 zu Wangen (Schwaben); e. 10. 10. 1690 (österr. Prov.); lehrte Gymnasialfächer u. Rhetorik zu Krems, Preßburg u. Tyrnau; Leiter des Seminars zu Wien; Schriftsteller; † daselbst 8. 2. 1748. Eine pädagogische Schrift von ihm für den häuslichen Gebrauch des Ordens wurde handschriftlich vervielfältigt. Sie bezweckte die Einführung der jungen J. in das Lehramt: Instructio privata seu typus cursus annui pro 6 humanioribus classibus in usum magistrorum SJ, Tyrnau 1735 (vgl. Stundenplan für die Gymnasien der österr. Provinz, in Pachtler, Ratio Studiorum IV 68 ff.). Ein Werk großen Stils ist Wagners Geschichte des Kaisers Leopold: Historia Leopoldi Magni Caesaris Augusti (2 Bde), Augsburg 1719/31, u. deren Fortsetzung: Historia Josephi I Caesaris Augusti, Wien 1745.

Smv III 940/6; Duhr G. II 2 ö.

Waibel, *Joseph* SJ, Prediger, Dichter. * 12. 12. 1875 zu Endingen (Kt. Aargau, Schw.); e. 29. 10. 1892 (österr. Prov.); Seelsorger in Wien. Verf.: Königin der Kongregation (Festsp.) 1917; Omar (Schauspiel) 1921; Regina Orientis (dramatische Dichtung) 1922; Anonda, indisch. Missionsdrama 1924; Der Königsmörder (Joh. Parricida) 1926.

Waldburg-Wolfegg, *Friedrich Maria, Erbgraf von* SJ. * 29. 9. 1861 auf Schloß Waldsee (Württemb.); 1872/8 Zögling der Stella Mat. (Feldkirch); vollendete das Gymnasium zu Tübingen; stud. 1 Jahr Philosophie in Feldkirch, 4 Jahre Volkswirtschaft in Straßburg, Heidelberg, Tübingen u. Prag; bei Gelegenheit einer Wallfahrt nach Einsiedeln in Begleitung seiner Eltern entschloß er sich zum Eintritt in die GJ; e. 26. 5. 1887 (Blyenbeck); machte seine theolog. Studien in England; feierte 8. 9. 1894 auf Schloß Wolfegg seine erste hl. Messe; kehrte nach England zurück; † 21. 4. 1895 an einer Lungenentzündung zu Ditton Hall, bevor er in die gehoffte apostolische Tätigkeit mit ganzer Kraft eintreten konnte. Er hinterließ das Andenken eines edlen Menschen u. seeleneifrigen Priesters. Seinen Eifer hatten seine Bemühungen, dank seinem musikalischen Talent, den Kirchenchor seiner Heimatpfarrei zur Blüte zu bringen (1885/7), schon vor seinem Eintritt in den Jesuitenorden gezeigt.

Waldburg-Zeil, *Georg von* SJ, Volksmissionar. * 8. 1. 1823 auf Schloß Zeil; stud. nach seinem ersten Unterricht auf dem elterl. Schlosse im Jesuitenkolleg zu Freiburg i. Schw.; e. 3. 11. 1840 zu Brig i. Schw.; machte die höh. Studien zu Rom (bis 1848), wo er die Priesterweihe empfing, bevor die Revolution ihn zur Flucht zwang; feierte die erste hl. Messe in der Heimat; vollendete seine Studien in Belgien; kehrte nach kurzer Tätigkeit in Brüssel nach Deutschland zurück, wo er sich seit 1851 an den Volksmissionen beteiligte. In Süddeutschland, von Freiburg i. Br. u. Gorheim aus, u. im Norden von Aachen u. Köln aus, wo er zuletzt die Mar. Männerkongregation leitete, arbeitete er 15 Jahre lang als Seelsorger und Missionar.

Kränklichkeit zwang ihn aber, nachdem er in wenigen Jahren an 120 Missionen mitgewirkt hatte, seinen Eifer zu beschränken. Von Köln wurde er 1866 nach Regensburg berufen. † dort bald darauf 14. 8. 1866.

J. Mundwiler SJ, P. Georg von Waldburg-Zeil SJ. Ein Volksmissionar des 19. Jahrh., Freiburg 1906.

Wangnereck, *Heinrich* SJ, Theologe. * im Juli 1595 zu München; e. 9. 5. 1611; lehrte Humanität, 4 Jahre Philosophie, 6 Jahre Dogmatik, 2 Jahre Kontroverstheologie, 1 Jahr Moral, 6 Jahre Exegese, 8 Jahre Kirchenrecht; 24 Jahre Kanzler der Universität Dillingen. Während der Friedensverhandlungen nach dem 30jährigen Kriege tat sich W. als unbeugsamer Vertreter des Rechtsstandpunktes hervor, wobei er sich auf den Schutz u. Beifall des päpstl. Nuntius u. mehrerer Bischöfe stützte, seinen Oberen und Mitbrüdern aber durch Unzugänglichkeit und Rücksichtslosigkeit in Wort, Schrift u. Tat, später auch durch eigenmächtiges Benehmen große Sorge machte. † 11. 11. 1664 zu Dillingen.

Smv VIII 979/86; Duhr II u. III.

Wasmann, *Erich* SJ, Naturforscher, Entomologe. * 29. 5. 1859 zu Meran; Sohn des Hamburger Malers Rud. Friedrich Wasmann; e. 29. 8. 1875 (Holland). Neigung u. die Notwendigkeit, wegen Anlage zu Lungenschwindsucht sich viel in freier Natur aufzuhalten, führten W. früh zur Beobachtung u. zum Studium des Ameisenlebens, insbes. der Ameisengäste. Später dehnte er seine Studien auf die Termiten u. deren Gesellschafter aus. 1888 zum Priester geweiht; studierte in Prag Zoologie (1890/2); lebte seitdem in Exaten, Luxemburg u. Valkenburg ganz seinen Forschungen, die ihn zu einem bedeutenden Biologen und Tierpsychologen machten, der in scharfer Bekämpfung des Monismus aus dem eigenen Forschungsgebiet heraus den Nachweis erbrachte, daß u. inwiefern die neuesten Erkenntnisse der Natur mit der christl. Weltanschauung im Einklang stehen. † 27. 2. 1921 zu Valkenburg.

W.s erste zusammenfassende Werke „Die zusammengesetzten Nester u. gemischten Kolonien der Ameisen“, Münster 1891, u. „Kritisches Verzeichnis der myrmekophilen u. termitophilen Arthropoden“, Berlin 1894, enthielten neben zahlreichen eigenen Beobachtungen alles, was bis dahin in der Fachliteratur behandelt worden war. Bis 1927 hat Wasman 272 Beiträge zur Kenntnis u. Lebensweise der Ameisen- u. Termitengäste veröffentlicht u. kann als Begründer der Gesellschaftslehre der Ameisen u. Termiten als wissenschaftlicher Disziplin bezeichnet werden. Seine Einteilung in bestimmte biologische Gruppen (Freunde, Feinde, geduldete Einmieter, Parasiten) wird im wesentlichen von allen Spezialisten angenommen. Die philosophische Deutung zwang Wasmann, Stellung zu nehmen zur Psychologie der Tiere u. zur Abstammungstheorie. Die aus seinem Sondergebiet gewonnenen, durch Beobachtung und Versuch sichergestellten Anschauungen veröffentlichte er in den Schriften: „Vergleichende Studien über das Seelenleben der Ameisen u. der höheren Tiere“, Freiburg 1897, ²1910; „Instinkt und Intelligenz im Tierreich“, ebd. 1897, ³1905; „Die psychischen Fähigkeiten der Ameisen“, Stuttgart 1899, ²1909, u. „Die moderne Biologie u. die Entwicklungstheorie“ 1904, ³1906. Wie sich die Gastpflege in die Gesamtanschauung der christl. Naturerklärung einfügt, zeigen die in den „Abhandlungen zur theoretischen Biologie“ (hrsg. von Prof. J. Schaxel, Berlin, Bornträger) erschienenen Monographien „Die Gastpflege der Ameisen, ihre biologischen u. philosophischen Probleme“ 1920 u. „Die Ameisenmimikry“ 1924. Diese allgemeineren Werke wirkten beruhigend u. aufmunternd auf die gläubigen, besonders auch protestantischen Kreise, aufregend jedoch auf die Vertreter der vulgären Tierpsychologie u. der landläufigen materialistischen Abstammungslehre.

Gegen W.s Nachweis der Vereinbarkeit von Christentum u. Wissenschaft erhob sich vor allen E. Haeckel in Vorträgen, die er mit großer Aufmachung zu Berlin veranstaltete. Wasmann antwortete 1907 ebenfalls zu Berlin in dem sog. „Berliner Religionsgespräch“, u. nochmals in Freiburg 1919. Diese öffentlichen Disputationen blieben nicht ohne Einfluß auf ernste Gelehrte. Wenigstens haben sich seitdem die Stimmen gemehrt, die eine Vereinbarung der Wissenschaft in allen ihren Problemen mit der Religion und dem Christentum offen aussprachen. So hielt Prof. Aschoff, einer der Gegner W.s zu Berlin, auf der Naturforscherversammlung zu Düsseldorf 1926 einen Vortrag über die Harmonie von Religion u. Naturwissenschaften. Auch in der schriftstellerischen Erörterung der Abstammungslehre in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ (1925/6) wurde (z. T. mit ausdrücklicher Berufung auf Wasmann) wiederholt betont, z. B. von Prof. Study u. Prof. Daqué, daß die Abstammungslehre aufgehört habe, religionsfeindlich zu sein.

Um zu zeigen, daß alle wahren Züge der philosophischen Systeme sich im Christentum vorfinden, veröffentlichte Wasmann 1919 sein Schriftchen „Der christliche Monismus (³1929). So hatte sich Wasmann dank zäher Arbeitslust, glücklicher Beobachtungsgabe, technischem Erfindungsgeist u. philosophischer Durchdringung der Vorgänge in der Naturwelt vom Autodidakten zu einem kath. Führer in naturwissenschaftlichen, insbesondere biologischen Fragen emporgearbeitet. Instinktforschung, Abstammungsprobleme, Entwicklung u. Anpassung des Lebens (Evolution, Mimikry, Monismusideale) bilden Stufen seiner vielseitigen Forschungen, gegründet auf reichste deskriptive und experimentelle Unterlagen. Für seine wissenschaftliche Bedeutung zeugen die ihm gewordenen Ehrungen als Mitglied wissenschaftlicher Körperschaften (Institut Grand-ducal von Luxemburg, Société Scientifique de Bruxelles, Soc. Entomol. de Belgique, Entomol. Society of London, der Spanischen, Brasil. u. Deutschen Entomol. Gesellschaft), als Ehrendoktor der Univ. Freiburg i. Br. u. Mitglied der Accad. Pontif. dei Nuovi Lincei.

Zoologischer Anzeiger, Wasmann-Festband, 1929.

Watrigant, *Heinrich* SJ, Exerzitienmeister, aszet. Schriftsteller. * 20. 2. 1845 zu Lille; machte seine ersten Studien u. 1 Jahr im Groß. Seminar in seiner Vaterstadt; wirkte 3 Jahre als

Lehrer im Kolleg zu Tourcoing; e. 20. 10. 1868 zu St. Acheul; von schwacher Gesundheit, verbrachte er 7 Jahre als Lehrer im Kolleg zu Amiens; machte seine theol. Studien zu Laval u. Vals; wurde 1880 geweiht u. nach Vollendung seiner Ausbildung für seelsorgliche Arbeiten nach Lille geschickt. Schon in den ersten Jahren seines Ordenslebens für die Exerzitien des hl. Ignatius begeistert, widmete sich W. der Aufgabe, diese organisatorisch u. wissenschaftlich zu fördern. Er gründete u. leitete in Château blanc (b. Lille) ein Haus für geschlossene Herrenexerzitien bis 1887; wirkte dann wegen geschwächter Gesundheit in einem kleinen Exerzitienhaus bei Reims; kehrte wieder nach Lille zurück, lebte aber seit 1902 fast nur schriftstellerischen u. bibliophilen Arbeiten zu Enghien (Belgien); † dort 23. 2. 1926. Als aszetischer Schriftsteller hatte W. zunächst in der Zeitschr. Études seit 1897 manche wertvolle Beiträge veröffentlicht, die sich mit den Exerzitien, dem Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius u. der entsprechenden Aszese beschäftigten. Namentlich aber wirkte er durch die von ihm herausgegebene Exerzitienschrift „Collection de la Bibliothèque des Exercices de St. Ignace“ (seit 1906). Außer einigen getrennt erschienenen Schriften, wie: Deux méthodes de spiritualité 1900, L'École de la spiritualité simplifiée 1903, La spiritualité et la formule „Laissez faire Dieu“ 1903, bemühte er sich viel um die Neuausgabe alter aszetischer Werke, die sich auf die Exerzitien bezogen. Sein tatenfrohes, lebhaftes Temperament, immer liebenswürdig, wenn es galt, etwas für die Sache der Exerzitien zu tun, hatte nicht immer die Ruhe u. Mäßigung, um Widerspruch zu vermeiden. Er spielte auch eine Rolle in der Streitfrage um Aszetismus u. Mystik, die Bremonds Werk „Hist. du sentiment religieux en France“ u. Pottiers „Lallemant et les grands Spirituels de son temps“ mit der größten Wissenschaftlichkeit vertieft haben. Das eigenste Denkmal seines Schaffens ist die von ihm gegründete Exerzitienbibliothek zu Enghien, die über 8000 Werke enthält, z. T. sehr seltene, wie einen Druck des Directorio von Cisneros aus dem Jahre 1500, das also der hl. Ignatius in Montserrat gelesen haben kann. Sie stellt eine Sammlung von Ausgaben des Exerzitienbüchleins, von Erklärungen, Kursen, Betrachtungen, Konferenzen, geschichtlichen Werken über die Exerzitienbewegung, Exerzitienhäuser u. die Aszese, die sich auf diese gründet, dar. Viele Exerzitienmeister in Frankreich, England, Belgien, Italien, Holland u. selbst Amerika verdanken dem Besuch jener Bibliothek oder dem schriftlichen Verkehr mit dem ideenreichen P. Watrigant manche Anregung. Für die Schriftenreihe der Collection de la Bibliothèque hat u. a. Papst Pius XI als Mgre Ratti einen Beitrag über den hl. Karl Borromäus 1911 (32) geschrieben.

Collection de la Bibl. des Exercices 100 (Dez. 1926).

Wehrhahn, *Paul Maria* SJ, Schulmann. * 17. 8. 1844 zu Neuß; stud. zu Münster und Innsbruck Theologie; nach 1 Jahr Seminar zu Köln 1868 zum Priester geweiht; e. 16. 10. 1868; wirkte 1874/1919 in Dänemark (Ordrupshøj) als Lehrer, Studienleiter u. Rektor; seitdem als Prediger u. Beichtvater in Köln, zuletzt im Ignatiuskolleg (Valkenburg); † dort 22. 2. 1929. Sein Leben ist der persönliche Ausdruck für die Geschichte des Andreaskollegs in Ordrupshøj, das unter ihm seit 1891 seine Schüler zu Prüfungen an staatlichen Anstalten führen durfte u. 1906 selber den staatl. Anstalten gleichgestellt wurde.

Weishaupt, *Otto* SJ, Missionar in Indien. * 24. 6. 1855 zu Meckenbeuren (Württemberg); e. 30. 9. 1871; seit 11. 10. 1888 Heidenmissionar, zuerst in der neugegründeten Station Walan der Bombaymission (Maratha), dann bei den „unreinen“ Mahar von Sangamner 1892/1915. In 23jähriger Arbeit gelang es ihm, aus den armseligen Anfängen von einigen hundert Neubekehrten eine Mustergemeinde von mehreren tausend eifrigen Christen aufzubauen. Die größten Schwierigkeiten waren zu überwinden, bes. der schwache Charakter des verachteten Stammes, Hungersnot, Pest u. Cholera, die seine besten Mitarbeiter (P. S. Kipp † 1903) hinwegrafften oder arbeitsunfähig machten u. ihn selber zwangen, ein Jahr lang in der schwäbischen Heimat Erholung zu suchen. Die ganze von W. geschaffene Mission zählte bei Kriegsausbruch in 5 Hauptstationen u. 120 Dörfern 7878 Christen, die Taufbewerber nicht gerechnet. Ende 1915 riß ihn englischer Befehl wegen des Krieges mit Deutschland aus der Mitte der Seinen u. hielt den Missionar bis 5. 1. 1920 in dem Gefangenenlager zu Khandala. Der Zusammenbruch seiner Kräfte erlaubte ihm nicht, dann zu seinen Christen zurückzukehren. So verlebte P. Weishaupt seine letzten Tage im St. Mary's Kolleg zu Bombay; † 23. 5. 1921.

A. Väth, Die deutschen Jesuiten in Indien 1920.

Weiße Väter (Pères blancs), von Kard. Lavigerie gegründete Missionsgenossenschaft für Afrika. Mutterhaus ist Maison Carrée bei Algier; deutsche Provinz (Trier) und Ordensschulen zu Trier, Haigerloch u. Wiedenbrück. Ein J. der Niederlassung Ben Aknoun wurde von Kard. Lavigerie 19. 10. 1868 mit der Ausbildung der ersten Seminaristen betraut, die den Grundstock der Genossenschaft bildeten. Sie hatten von selbst den Gedanken einer religiösen Genossenschaft zur Bekehrung der Araber entworfen, dessen Ausführung der damalige Bischof von Algier übernahm. Bei der Eröffnung von El Biar sagte Mgr Lavigerie zu P. Vincent SJ, dem ersten Novizenmeister: „Machen Sie aus ihnen Apostel u. befolgen Sie genau die Art u. Weise der Erziehung in den Noviziaten der GJ, mit dem Unterschied, daß Sie den Studien mehr Zeit geben, als es im Noviziat sonst geschieht. Machen Sie Heilige aus ihnen! Werfen Sie dieselben nur mitten hinein in die Mühle des heil. Ignatius!“ Jesuiten blieben an der Spitze des Noviziats der „Väter mit dem weißen Gewande“, bis die Genossenschaft ganz auf eigenen Füßen stehen konnte (1879). Der Gründer wollte den letzten Novizenmeister, P. Franz Terrasse, in allem Ernst an die Spitze der Genossenschaft stellen (1874). Da dieser die ersten 60 Weißen Väter in das Ordensleben eingeführt und zum Sauerteig der ganzen Missionsgesellschaft gemacht hat, so bezeichnete ihn die Dankbarkeit seiner Schüler, bes. des Generalobern Mgr Li-

vinhac, als „Mitbegründer“. Die Weißen Väter hatten um 1918 über 1100 Mitglieder. Sie verwalten in den Missionen an den afrikanischen Seen u. im Sudan 9 Apostol. Vikariate mit mehr als 273 000 Christen u. 139 000 Taufbewerbern.

Weisweiler, *Heinrich* SJ, Theologe. * 16. 9. 1893 zu Düren; e. 22. 4. 1914; Prof. im Ignatiuskolleg (Valkenburg). Verf.: Der Jesuitenorden, sein Werden u. Wollen 1922; Die Wirksamkeit der Sakramente nach Hugo von St. Viktor 1932.

Weitenauer, *Ignaz von* SJ, Philologe, Exeget, Orientalist, Dichter. * 1. 11. 1709 zu Ingolstadt; e. 3. 11. 1724; nach 11jähriger Tätigkeit an Gymnasien, bes. zu Eichstätt, erhielt er 1753 einen Lehrstuhl der Philosophie u. der orientalischen Sprachen zu Innsbruck, den er bis zur Aufhebung der GJ innehatte; seitdem bei den Zisterziensern zu Salem (bad. Schwarzwald), wo er schriftstellerte u. etwas Unterricht gab; † zu Salmansweiler b. Salem 4. 2. 1783.
Die schriftstellerischen Arbeiten Weitenauers galten der Zeit nach zuerst der Dichtkunst, sowohl der Lyrik als dem Drama. Früchte derselben sind religiöse Lieder zu Ehren der heil. Walburga, Singspiele wie „Das glorreiche Eichstätt u. dessen Stifter“ 1745, Epigramme, Trauerspiele u. Lustspiele. Davon sind erhalten: Symbolica, Epigrammata etc. 1757; Carmina selecta 1757; Tragoediae autumnales 1758; Theatrum Parthenium (Sammlung von Marienspielen) 1759 u. eine deutsche Übersetzung seiner Trauerspiele 1777. Seine Auffassung von der Dichtkunst legte er als Anhänger der klassischen franz. Richtung in Anmerkungen zu den Tragoediae, namentlich aber in einer Bearbeitung der Ars poëtica von Horaz (1757) nieder. Er galt mit Fr. Lang u. Ant. Claus als einer der besten Dramatiker unter den J. des 18. Jahrh. Als Schulmann, der auch in seinen Walburgaliedern die deutsche Sprache gebrauchte, bemühte er sich viel um die Pflege der Muttersprache. Von ihm ist eines der ersten deutschen Rechtschreibebüchlein auf wissenschaftlicher Grundlage „Zweifel von der deutschen Sprache . . . samt einem orthographischen Lexikon“ 1764, eine deutsche Gedichtsammlung (worin er besonders Gellert, Hagedorn, Opitz, Kleist u. Logau berücksichtigte) mit einer Anleitung zu deutschen Versen (1768), ferner eine deutsche Übersetzung der Hl. Schrift: Biblia sacra oder die Hl. Schrift des Alten und Neuen Testamentes (12 Bde) 1779/81.
Wie dies Werk, so sind auch die folgenden Früchte seiner exegetischen Lehrtätigkeit: Ein Kommentar zur Vulgata unter eingehender Berücksichtigung der Ursprachen (Biblia sacra, 7 Bde) 1773; ein Bibellexikon 1758 u. ö. (zuletzt 1866); eine biblische Grammatik 1756; Hierolexicon linguarum orientalium hebraicae, chaldaicae et syriacae 1759. Aus diesen Arbeiten erwuchs ein riesiges Hilfsbuch für die geistliche Beredsamkeit (Subsidia eloquentiae sacrae, 19 Bde) 1764/9, das einen vollständigen Unterricht für Prediger enthält, erläutert durch Beispiele aus der ganzen christlichen Literatur, bes. der Hl. Schrift u. den Kirchenvätern. Eine philologische Arbeit, die ebenfalls außerordentliches Wissen u. ungewöhnliches Talent verrät, ist das Hexaglotton geminum (2 Bde) 1762, worin W. für 12 Sprachen (außer den klassischen u. orientalischen auch für das Deutsche, Französische, Italienische, Englische, Spanische u. Portugiesische) Anleitung zu schnellem Erlernen gibt, wenigstens um Schriften in jenen Sprachen verstehen zu können. In Salem vollendete er eine Sammlung von 1500 Beispielen u. kleinen Erzählungen für den katechetischen Unterricht unter dem Titel: Apparatus catecheticus (6 Bde) 1775 u. die Übersetzung eines aszetischen Werkes von seinem franz. Ordensgenossen St.-Jure: Christus, der Lehrmeister des menschlichen Geschlechtes 1776 u. 1786.
Smv VIII 1051/9; Duhr G. IV 2, 21 ff. 120 ff.; Hurter V 358/9.

Welser, *Anton* SJ, Theologe, Seelenführer, Provinzial der oberdeutschen Provinz. * 1563 zu Augsburg, Sohn des Bürgermeisters u. Kaiserlichen Rates Johann Welser; studierte zu Padua die Rechte; machte dort die Exerzitien des hl. Ignatius u. beschloß, in die GJ einzutreten; nach anfänglichem Widerstand seines Vaters, der ihm durch reiche Geldsendungen die Möglichkeit geben wollte, in Vergnügungen auf andere Gedanken zu kommen, tatsächlich jedoch nur seinen Sinn zu einer Tat feinsinniger Wohltätigkeit anleitete, trat er 1585 mit dessen Einwilligung zu Rom in die GJ ein. Nach seiner Rückkehr in die Heimat u. der Vollendung seiner Studien wirkte er seit 1595 als Professor und Leiter der Kollegien zu Ingolstadt, Regensburg, Neuburg u. als Provinzial der oberdeutschen Provinz mit allgemeiner Anerkennung seiner großen Fähigkeiten, Liebe u. Klugheit. In Neuburg war er zugleich Prediger u. Beichtvater des 1613 zu München katholisch gewordenen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm und seiner Gemahlin Magdalena, einer Schwester des Kurfürsten Max von Bayern. Dort erlebte er den Schmerz, daß sein Mitarbeiter und Landsmann Jak. Reihing nach siebenjähriger Tätigkeit als Hofprediger aus Orden u. Kirche floh. Als Provinzial (1631/4) machte er die schlimmste Zeit des 30jährigen Krieges durch. Die meisten Häuser seiner Provinz litten Verwüstung, Brandschatzung, Verheerung durch Seuchen oder wenigstens die größten Sorgen u. Entbehrungen. Streng gegen sich selbst, war W. allen ein Tröster u. eine Stütze. † 30. 11. 1640 zu Neuburg.
Thoelen, Menol. der deutschen Ordensprovinz; Duhr G. II ö.

Welser, *Emmeran* SJ, Volksmissionar, Begründer der Volksbibliothek „Gülden Almosen“ zu München. * 1560 zu Stuhlfelden (Erzdiözese Salzburg); e. 31. 1. 1582 zu Landsberg; seit 1593 Volksmissionar, bes. im Böhmerwald; verf. mehrere volkstümliche Schriftchen zur Befestigung des Volkes im Glauben und zur Anleitung im christlichen Leben; wurde oft Zeuge von dem großen Eifer der Protestanten in Verbreitung von religiösen Flugschriften u. deren Einfluß; darum dachte er schon 1591 an die Gründung einer Stiftung zur Verbreitung katholisch geschriebener Bücher; es gelang ihm, bis 1614 eine genügende Stiftungssumme zu sammeln, um jährlich für etwa 300 Gulden Schriften umsonst oder um ganz geringe Preise verteilen zu können. Er nannte seine Stiftung „Gülden Almosen“.

Sie war an das Kolleg in München angeschlossen, konnte jedoch nicht Eigentum desselben werden. In dem „Stiftbuch" vom Jahre 1614 werden Hauptstifter, die 1000 oder mehr Gulden beitrugen, Stifter mit einem Beitrag von 100 u. mehr Gulden, Wohltäter mit einer Gabe von 10 bis 100 Gulden u. Almosengeber mit Beiträgen von weniger als 10 Florin verzeichnet. Sein Vater Melchior u. sein Bruder Abraham Welser von u. zu Wagrain sind als Hauptstifter eingezeichnet. Herzog Max mit Gemahlin stehen an erster Stelle unter den Stiftern, Herzog Wilhelm an der Spitze der Wohltäter. P. E. Welser starb schon 16. 4. 1618. Seine Gründung stiftete viel Segen. Zur Zeit der Aufhebung des Ordens wurden jährlich Tausende von Büchern in München verteilt. Das Beispiel des Gülden Almosen fand auch in anderen Städten (Ingolstadt, Konstanz, Luzern, Würzburg, Köln, Graz u. Wien) Nachahmung. 3. 2. 1783 wurde das Vermögen der Stiftung dem bayer. Schulfonds überwiesen.

Smv VIII 1062; Duhr G. II 2, 54/8.

Welt-Bott, Der Neue, nennt sich jene Sammlung von Missionsbriefen u. -berichten, die 1726/61 in 5 umfangreichen Foliobänden erschienen sind. Begründer u. erster Herausgeber war P. Joseph Stöcklein aus Öttingen. Nach langjähriger Tätigkeit als Feldgeistlicher der österr. Truppen erhielt er 1718, da seine Gesundheit erschüttert war, leichtere Posten in den Häusern seines Ordens. Seine letzten 9 Jahre († 28. 12. 1733) verbrachte er im Kolleg zu Graz. Hier entstand „der Neue Welt-Bott". Stöcklein übersetzte zunächst Briefe der „Lettres édifiantes", um auch das deutsche Volk mit den Großtaten des Weltapostolats bekannt zu machen. Bald erhielt er auch Briefe von deutschen Missionaren aus aller Welt. So erweiterte sich sein Plan zu einer großen Quellenveröffentlichung. Die „Allerhand so lehr- als geist-reiche Brief, Schriften und Reis-Beschreibungen" enthalten hauptsächlich Jesuitenbriefe, fast zur Hälfte von deutschen Missionaren, ohne jedoch gelegentliche Mitteilungen anderer Orden, auch Berichte von Laien auszuschließen. Der Herausgeber trat mit den Missionaren in brieflichen Verkehr, um noch weitere Aufschlüsse zu erhalten. Aus dem ungeheuren Stoff wählte er das Beste aus u. vereinigte die verschiedenen Teilberichte zu einem wohlgeordneten Ganzen. Die kritischen Bemerkungen, Vorberichte u. Nachworte, die größeren eigenen Abhandlungen u. ausführliche Register zeugen von der Gewissenhaftigkeit, Gründlichkeit u. Genauigkeit des Herausgebers. Viele Karten, die er sich aus den Missionen senden ließ oder selbst entwarf, u. Kupferstiche erläutern den Text. Stöcklein schreibt ein für jene Zeit verhältnismäßig reines Deutsch. Obwohl er erbauen will, behandelt er doch entgegen der Gepflogenheit der Zeit Wunderberichte mit ziemlicher Vorsicht. Die Erörterung von Streitfragen, namentlich der Ritenfrage, hält er möglichst fern. Er ist stolz auf sein Vaterland u. die deutschen Missionare.

Das Erscheinen des 1. Bandes 1726 war ein Ereignis für Deutschland. Das Werk wurde namentlich in den Klöstern u. an den Höfen der Fürsten, auch am Kaiserhof, eifrig gelesen; sonst konnten nur reiche Bürger den hohen Preis erschwingen. Es weckte viele Missionsberufe u. führte auch zu Konversionen von Protestanten. Schon nach 2 Jahren mußte der 1. Band neu herausgegeben werden. Dieser wie auch die folgenden Bände enthalten je 8 „Theile", deren jeder ein in sich abgeschlossenes Ganzes von 100—120 Folioseiten bildet mit Titelblatt, Vorwort u. Register. Nach dem 1. Band erfolgte die Veröffentlichung in Halbbänden (Halbscheids). Der 2. Band erschien 1727 (Teile 9—11; in zweiter Aufl. 1729) u. 1729 (Teile 12 bis 16), der 3. Band 1732 (17—20) u. 1736 (21—24). Die zweite von Stöcklein noch fertiggestellte Halbscheid wurde von Karl Mayer SJ herausgegeben. Da dieser 1739 starb, übernahm P. Peter Probst die Weiterführung. Wegen des österreichischen Erbfolgekriegs trat eine Verzögerung ein, so daß erst 1748 die erste Halbscheid (Teile 25—28) des 4. Bandes erscheinen konnte. Probst († 1750) hatte zum Nachfolger P. Franz Keller, der 1755 die zweite Halbscheid des 4. Bandes (29—32), 1758 die erste Hälfte des 5. Bandes (33—36) u. 1761 dessen zweite Hälfte (37—40) herausgab. Von der letzten Halbscheid ist nur ein Exemplar bekannt, das sich in Privatbesitz (zu Wien) befindet. Damit kam das Werk zu Ende, da Keller 1762 starb u. die Zeitlage der Weiterführung nicht günstig war. Verleger der 3 ersten Bände war die berühmte Druckerei Veith in Augsburg, die in Graz ein Zweiggeschäft hatte. Die beiden letzten Bände erschienen in der Reichs-Hofbuchdruckerei Leopold Kaliwoda zu Wien.

Der Neue Welt-Bott zählt zu den originellsten und verbreitetsten Druckwerken des 18. Jahrh. Er ist in seiner Art unübertroffen. Für die Missionsgeschichte wird der Neue Welt-Bott dauernd Wert behalten als ein Quellenwerk ersten Ranges.

Die Kath. Missionen 1904/05, 1 ff.; Robert Streit O. M. I., Bibliotheca Missionum I 381 ff. A. Väth.

Weltkrieg, Der (1914/18), war für den Jesuitenorden bei seiner Ausdehnung über alle Nationen eine schwere Prüfung. Die Zahl seiner Mitglieder, die als Soldaten, Feldgeistliche oder Pfleger teilnahmen, belief sich auf 2014. Davon kamen auf Frankreich 855, auf Deutschland 375, Italien 369, England 83, Österreich 72, Belgien 165, Irland 30, die Ver. Staaten von Nordamerika 50, Kanada 4. Von den französ. Feldgeistlichen starben 28 in der Ausübung ihres Amtes, von den englischen 5 (s. Doyle). Der Gesamtverlust der franz. J. an Toten beträgt 165 (30 Offiziere, 36 Unteroffiziere, 17 Korporale, die übrigen Soldaten ohne Rang). Die deutsche Provinz (s. Vaterländ. Gesinnung) verlor im aktiven Militärdienst an Gefallenen 26, an Opfern von Verwundungen oder Krankheiten 9. In der Seelsorge u. Krankenpflege holten sich 8 deutsche J. den Tod. Die (74) deutschen Missionare in Indien (Bombay-Poona, Kalkutta, Trichinopoly) wurden z. T. interniert und dann nach Europa abgeschoben. Die deutschen J. in Brasilien durften indessen ruhig weiterarbeiten. Die Missionare von Frankreich mußten vielfach mit der Waffe dienen. Der General verließ mit

seinen Assistenten Italien und zog sich in die Schweiz zurück. In der deutschen Heimat konnten die J. aus Mangel an Niederlassungen nicht viel helfen. Sie taten indessen ihr möglichstes in Predigten, Exerzitien, bes. für Rekruten und in Lazaretten, Mitarbeit an Hilfswerken, z. B. der „Kirchlichen Kriegshilfe" in Paderborn, u. schriftstellerischen Arbeiten (Feldausgabe der StdZ, das „Lagerfeuer", die Feldgabe „Feuer kam ich zu senden"). Der Krieg brachte auch eine Stimmung, die 1917 zur völligen Aufhebung des Jesuitengesetzes führte. Die Geistesverwirrung, die infolge des unsäglichen nationalen Unglücks in Deutschland später Platz griff, suchte für den verlorenen Krieg u. die Weltverschwörung gegen unser Vaterland nach Schuldigen. So wiederholte sich der gleiche Vorgang, der schon im 30jährigen Kriege u. bei dem Waffengang zwischen Deutschland u. Frankreich 1870/1 dazu geführt hatte, daß man auch die GJ verantwortlich machte für den Ausbruch u. unglücklichen Fortgang des Völkerringens sowie für den Frieden von Versailles. Mit Hilfe grundloser Vermutungen u. falscher Voraussetzungen konstruierte man eine internationale Verschwörung unter den drei internationalen Organisationen der Freimaurerei, des Judentums u. der GJ (s. Ludendorff; Nationalismus; Freimaurer; Juden). Aus dem doppelt unbegründeten Vorurteil nämlich, daß die GJ Weltpolitik im Dienste Roms u. gegen das protestantische Deutschland treibe, leiteten sie den Vorwurf ab, die J. hätten bewußt auf den Zusammenschluß der Feinde des Hohenzollernreiches hingearbeitet u. den Versailler Frieden begünstigt, um so die Weltherrschaft Roms vorzubereiten (Stark, Zentrumspolitik u. Jesuitenpolitik 1932). Was jedoch außer den althergebrachten Irrtümern zum Beweis erbracht wird, sind einzelne Stellen aus der Civ. catt. u. dem „Neuen Reich", ein Hinweis auf einen Besuch Erzbergers beim Ordensgeneral Ledóchowski, Äußerungen von Friedr. Muckermann über den Fortschritt des Katholizismus u. anderer J. über die christentumsfeindliche Haltung der damaligen Polemik des Nationalsozialismus. Alle diese Tatsachen und Äußerungen zeigen jedoch nur eine vom kath. Standpunkt aus berechtigte Freude über den Fortschritt der Religion, insbesondere über größere Freiheit der kath. Kirche, oder rein persönliche Beziehungen der Höflichkeit, aber durchaus nichts von einer deutschfeindlichen Stellungnahme der Ordensleitung, noch viel weniger einer unpatriotischen Haltung deutscher J. (s. Zentrumspolitik u. Jesuitenpolitik).

Wendel, *Franz* SJ, Missionar in Indien. * 1732 in Würzburg; e. 1751 (Florenz); nach Indien gesandt; mehrere Jahre auf der portug. Insel Diu; von 1758 an Wandermissionar im Mogulreich. Es ist sein Verdienst, daß er im Bunde mit P. Tieffentaller die weithin zerstreuten kleinen Christengemeinden durch die Kriegswirren in eine bessere Zeit hinüberrettete. Er starb als der letzte deutsche Indienmissionar der alten Gesellschaft am 29. März 1803. Bei den einheimischen Großen u. den europäischen Abenteurern jener wildbewegten Zeit stand er in hohem Ansehen. Seine umfangreiche Korrespondenz wurde beim Brand der Missionsstation von Lucknow 1857 größtenteils vernichtet.

Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare des 17. u. 18. Jahrhunderts; Severin Noti, Das Fürstentum Sardhana, Freiburg i. Br. 1906. A. Väth.

Weninger, *Alexander* SJ, Prediger, Erzieher. * 13. 2. 1813 zu Marburg (Steierm., Jugoslawien); stud. im Klinkowströmschen Institut; e. 12. 8. 1832 (Graz); nach Vollendung seiner Ausbildung Erzieher im Theresianum zu Innsbruck; 1848 Militärkaplan an der ital. Grenze; 1850 Leiter des neuen Konvikts zu Szatmár (Ungarn); Prediger in Tyrnau u. Preßburg; Rektor des Kollegs u. Gymnasiums zu Kalocsa (Ungarn); Prediger in Preßburg; Oberer in Szatmár u. zuletzt Budapest. † 21. 11. 1896 zu Kalocsa. Von seinen Predigten wurden Maipredigten über U. L. Frau von Lourdes gedruckt.

E. Bülow, 100 Lebensbilder der österr.-ungar. Provinz 234/6; Gedenkblätter aus d. österr. Provinz, Kalksburg 1901, 68. 95.

Weninger, *Franz X.* SJ (Bruder des vorigen), Volksmissionar u. Schriftsteller in Nordamerika. * 31. 10. 1805 auf Schloß Wildhaus b. Marburg (Steierm.); besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt; wollte in Laibach Apotheker werden, als die Kaiserin Karolina Augusta auf ihn aufmerksam wurde u. ihn in das Klinkowströmsche Institut nach Wien schickte. Dort wurde er Priester (30. 9. 1828), Hofkaplan beim päpstl. Nuntius, Studienpräfekt im Priesterseminar, dann Dogmatikprofessor an der Univ. zu Graz; e. 31. 10. 1832 (Graz); nach neuen Studien in Sandez (Galizien) Prof. in Linz a. D., dann Innsbruck (Theologie); 1848 infolge der Auflösung der österr. Ordenshäuser nach Nordamerika geschickt; Theologieprofessor in Cincinnati; seit 1850 Volksmissionar unter den Deutschen der Ver. Staaten (bis 1878 schon 800 Missionen). Verf. 41 Schriften (14 deutsche, 16 engl., 8 franz. u. 3 lat.), meist aszet. oder apolog. Inhaltes (z. T. Predigten), die in vielen Aufl. verbreitet u. mehrfach übersetzt wurden. † 29. 6. 1888 zu Cincinnati. Schriften u. a.: Bibliothek der christkathol. Kanzelberedsamkeit (19 Bde), Graz 1831/5; Heiliger Liebesbund, Graz 1838, [13]1861; Betrachtungen für alle Tage u. Festzeiten des Kirchenjahres (4 Bde), Innsbruck 1844/9; Das Herz-Jesu-Missionsbuch, Cincinnati 1849, [18]1862; Epitome pastoralis ad usum cleri in stat. foederatis, Buffalo 1855; Großer Katechismus der kath. Lehre; Kleiner Katechismus; Kleinster Katechismus, Regensburg und N. York 1861; Catholicism, Protestantism and Infidelity, Cincinnati 1862; The lifes of the saints (2 Bde), N. York 1875; Originelle, kurzgefaßte, praktische Standespredigten, Mainz 1881; Originelle, kurzgefaßte, praktische marianische Festreden, Mainz 1882; Cincinnati 1883; Missionspredigten, Mainz 1885; Die vollkommene Klosterfrau nach Anleitung der Regel des hl. Augustinus, Innsbruck 1844.

Canisiuskalender 1927, 52 ff.; Präsideskorrespondenz, Wien 1926, 199 ff.; Smv VIII 1065/71.

Werner, *Oskar*, 1871/92 SJ. Verf. als J.: Kath. Missionsatlas, Freiburg 1885; Kath. Kirchenatlas, ebd. 1888; Schematismus der röm.-kath. Kirche des Deutschen Reiches; Orbis terrarum catholicus sive totius Ecclesiae catholicae et Occidentis et Orientis conspectus geographi-

cus et statisticus 1890; ebenso eine Karte der Unterrichts- u. Erziehungsanstalten der deutschen Assistenz SJ im Jahre 1725; in der Alten und Neuen Welt 2 Aufsätze (1891) über die Orgel.

Wernz, *Franz Xaver,* 25. General der GJ. * 4. 12. 1842 zu Rottweil (Württemb.); lernte die Anfangsgründe des Latein bei seinem geistlichen Onkel in Wangen (Allgäu). Dort offenbarte er bei Gelegenheit seiner ersten hl. Kommunion den Entschluß, Jesuit zu werden. Wahrscheinlich waren es die Wirkung einer Volksmission von J., sein Taufname u. das Beispiel seines Landsmannes, des Grafen Waldburg-Zeil, was in seiner kindlichen Seele den frühen Wunsch reifen ließ. Nach Besuch der Lateinschule seit 28. 9. 1857 in Gorheim, wo er 12. 12. 1857 sein Noviziat beginnen durfte. Die Studien führten W. über Münster i. W. u. Aachen nach Maria Laach (1863/72), wo er 30. 5. 1871 die Priesterweihe empfing. Dazwischen fällt eine kurze Unterbrechung im Sommer 1870, als W. zur Krankenpflege auf den lothringischen Kriegsschauplatz geschickt wurde. Nach 1 Jahre Lehrtätigkeit in Feldkirch (1873) u. der letzten aszet. Ausbildung in Exaten (1874) kam der junge Priester, der alle Anlagen zum Gelehrten besaß, in das Scholastikat der deutschen J. zu Ditton Hall in England, um 1874 nach der nötigen näheren Vorbereitung den Lehrstuhl des Kirchenrechts zu übernehmen; 1882/1906 an der Gregorian. Universität zu Rom als Professor des Kirchenrechts, worin er bald eine Autorität werden sollte. Zum Konsultor bei der Konzilskongregation ernannt, wo seine Gutachten, namentlich im Eherecht, eine gewisse Berühmtheit erlangten, wurde W. im Laufe der Jahre oft zu den Beratungen auch der andern Kongregationen herangezogen. Er hatte mit P. Bucceroni an den Vorbereitungsarbeiten für das lateinische Provinzialkonzil (1900) u. bei der Kodifikation des Kirchenrechtes großen Anteil. Die bedeutendste Frucht seiner Forschungen war das Werk „Jus decretalium" (6 Bde), I—IV Rom 1898/1904, [2]1905 ff. Die beiden letzten Bände konnte er nicht mehr allein (s. Laurentius) herstellen, da er mittlerweile Rektor an der Gregoriana (1904) u. General des Ordens wurde. Die 25. Generalkongregation übergab ihm 8. 9. 1906 die Zügel der Regierung.

Die Arbeit des Generals Wernz erstreckte sich zielbewußt auf alle Gebiete. Vor allem lag ihm gemäß dem von der Generalkongregation ihm gewordenen Auftrag die Hebung u. Neuordnung der Studien am Herzen. Zwar persönlich ein Mann der Wissenschaft, gab er aber auch andern Zweigen der Ordenstätigkeit mächtige Anregung. Davon zeugen seine neuen Statuten für die Mar. Kongregationen vom 8. 12. 1910, die ein Markstein in der Entwicklung der Sodalitäten bleiben werden. Er förderte die Exerzitienbewegung, die auch in der deutschen Provinz, z. B. durch die Gründung des Bonifatiushauses bei Emmerich, an Umfang gewann. In der Heidenmission verwirklichte er eine Lieblingsidee des Papstes Pius X durch die Errichtung der kath. Hochschule in Tokyo.

Ein furchtbarer Gegensatz kennzeichnete das letzte Jahr seines Lebens. Das Jahr 1914 sollte ein Jubeljahr für den Orden werden, der 7. 8. 1914 das erste Jahrh. seiner Wiederherstellung zu feiern sich anschickte. Da kam der Weltkrieg u. setzte Europa in Flammen! Wernz hatte durch die Gründung von 5 neuen Provinzen (Mexiko, Kanada, New Orleans, Kalifornien u. Ungarn) sowie von 4 Profeßhäusern (Wien, Madrid, Valencia u. Bilbao) dem Wachstum des Ordens Ausdruck verliehen, der unter ihm von 15 601 Mitgliedern auf 16 894 anwuchs. Eine neue Zeitschrift „Acta Rom. Soc. Jesu" sollte den Sinn für Geschichte u. Verfassung im Schoße der GJ heben, u. die Festschrift „Liber saecularis" von P. Albers gab einen gedrängten Überblick der Ordensgeschichte seit den letzten hundert Jahren.

An Bitterkeiten hat es dem 25. General so wenig wie seinen Vorgängern gefehlt. Die Vertreibung der portugies. J. 1910 war nicht das größte Leid. Schlimmer waren beständige öffentliche u. heimliche Verdächtigungen seines Ordens u. einzelner Provinzen u. Mitglieder, als fehlte es am rechten Gehorsam gegen den Hl. Stuhl, und als verseuche der Modernismus dessen Lehre. Selbst vor der Person des Generals machten die Verleumdungen „leichtfertiger Geister" u. von „Leuten ohne Gefühl für Verantwortlichkeit" (Osservatore Rom. 21. 8. 1914) nicht halt. Und doch hatte der General alles getan, um die Reinheit der Lehre nach dem Geiste des hl. Thomas im ganzen Orden zu schützen u. zu fördern. In seinem Vorangehen frei von Bitterkeit, sah er das Heil weniger in Repressivmaßnahmen als in der Heilung der Wurzel. Darum wandte sich z. B. sein Sendschreiben bei der Jahrhundertfeier so entschieden gegen Weltgeist, Leichtfertigkeit u. Neuerungssucht als drei Hauptquellen des Modernismus. Er sprach aus dem Bewußtsein der Wahrheit heraus, als er im September 1913 vor den Vertretern der 27 Provinzen des Ordens beteuerte: „Wie P. Ricci vor seinem Hinscheiden aus diesem Leben feierlich bezeugte, daß nach dem Urteil seines Wissens u. Gewissens die Gesellschaft als Ganzes sich in gutem Zustand befand u. keinen gerechten Anlaß zu ihrer Auflösung gegeben hat, so kann auch ich, wohl nicht mehr weit vom Grabe entfernt, bezeugen, daß sich die Gesellschaft in gutem Zustand erhalten u. keinen vernünftigen Grund zu den Verfolgungen u. Schmähungen gegeben hat, denen sie sich jetzt ausgesetzt sieht." Als der General so sprach, war er dem Tode näher, als ihn seine bereits bestehende Zuckerkrankheit ahnen ließ. Im Juli 1914 wurde er aufs Krankenlager geworfen u. starb wenige Wochen nach dem Ausbruch des Weltkrieges (19. 8. 1914).

Weston, *Wilhelm* SJ, Missionar in England. * 1550 zu Maidstone (Kent); stud. zu Oxford, Paris u. Douai; wanderte nach Rom u. trat dort in die GJ (5. 11. 1675); machte sein Noviziat in Spanien, wo er als Priester zuerst arbeitete; 1584/1603 in England, wo er als einziger J. in Freiheit 2 Jahre tätig war, z. B. den sel. Ph. Howard (Earl of Arundel) in die Kirche aufnahm. Er pflegte viel Exorzismen anzuwenden,

wo wahrscheinlich oft keine Besessenheit vorlag. Doch handelte er in gutem Glauben, u. andere Priester teilten seine Meinung. Der Protestantismus in England u. Schottland ging übrigens noch weiter. Die neu entfachte Katholikenverfolgung machte dem Wahn rechtzeitig ein Ende. Weston wurde im August 1568 eingekerkert u. blieb bis 1603 in Haft, seit 1588 auf dem verfallenen Schloß Wisbech. 1592 wurde die Strenge gemildert, freier Verkehr unter den 33 Gefangenen, meist Priestern, u. Besuch von außen gestattet. Mit ihm war auch der Bekenner Th. Pounde gefangen, ein hervorragend apostolisch gesinnter Laie, der 1578 die Aufnahme in die GJ erhalten hatte. Die Mehrzahl (20) der Verurteilten wünschte ein gemeinsames religiöses Leben zu führen und stellte sich unter die Leitung des Jesuitenmissionars. Doch die anderen erhoben dagegen lebhaften Widerspruch und ergingen sich in bitteren Klagen gegen die vermeintliche Anmaßung der J. Der tiefere Grund dieser „Streitigkeiten von Wisbech" lag jedoch in einer schon lange bestehenden Abneigung einer Minderheit des Klerus gegen den Jesuitenorden. Es gelang zwar, die Eintracht wiederherzustellen (1595), so daß alle das gemeinsame Leben wählten. Doch 1597 flammte die Leidenschaft noch einmal auf (s. H. Garnet). Weston wurde 1599 in den Tower (London) gebracht, wo seine Leiden ihn fast blind machten. Nach dem Tode Elisabeths (1603) erlangte er die Freiheit, wurde jedoch in die Verbannung geschickt. Seine letzten Jahre widmete er den Englischen Kollegien zu Sevilla u. Valladolid. † 9. 6. 1615 zu Valladolid.

Smv III 338; Cath. Enc. XV 601.

White, *Andreas* SJ, Begründer der kathol. Mission in Maryland. * 1579 zu London, seit 1595 Zögling der Engl. Kollegien zu Valladolid, dann Sevilla u. Douai; 1605 Priester u. in die engl. Mission geschickt; 1606 verhaftet, ins Gefängnis geworfen u. verbannt; e. 1. 2. 1607; lehrte theol. Fächer zu Löwen u. Lüttich; dazwischen (1609) gelegentlich wieder in England tätig; unterstützte seit 1629 die Vorbereitungen Lord Baltimores zur Gründung einer Kolonie in Nordamerika u. begleitete die Auswanderer 1633 nach Maryland, wo er 25. 3. 1634 anlangte u. am gleichen Tage (M. Verkündig.) die erste hl. Messe auf dem Boden der engl. Kolonie feierte; wirkte 10 Jahre unter den kath. Kolonisten u. den Indianern u. trug viel zu einem herzlichen Verhältnis der beiden Rassen bei; bekehrte nicht wenige Indianer von den Stämmen der Patuxent, Potomac u. Anacosten; 5. 6. 1640 taufte er unter großen Feierlichkeiten, in Gegenwart der Behörden, den Großhäuptling von Piscataway; nebenbei verfaßte er eine indianische Grammatik, ein Wörterbuch u. einen Katechismus in der Landessprache. Doch der Widerstand der benachbarten Protestanten in Virginia u. die Schwäche der Kolonialverwaltung führten 1644 zur gewaltsamen Verschleppung der 3 Jesuitenmissionare nach England, wo W. als kath. Priester des Hochverrats angeklagt, jedoch nicht verurteilt wurde; sein Wunsch, zu seinen Indianern zurückzukehren, ging nicht in Erfüllung; † 1656 bei London. Die Schriften Whites haben wegen seiner Verbindung mit der ältesten Kolonialgeschichte Englands u. dem Ursprung der Ver. Staaten von Nordamerika großen Wert. Verf. u. a.: Declaratio Coloniae baronis de Baltimore (Maryland Hist. Society [Fund publication 7], Baltimore 1874); Relatio itineris (ebd. lat. und englisch); A brief relation of the voyage unto Maryland, London 1634.

Smv VIII 1091/3; Cath. Enc. XV 610/11; Th. Hughes, Hist. of the Soc. of Jesus in North America, London 1908, Text I ö.; Documents I 94/107 u. ö.; Th. Campbell, Catholic Almanac, Baltimore 1841, 43/68.

White, *Stephan* SJ, irischer Geschichts- und Literaturforscher u. Theologe. * 1574 zu Clonmel (Diöz. Lismore); studierte am Trinity College zu Dublin u. am Irischen Kolleg zu Salamanca, wo er 1596 in die GJ eintrat; lehrte Philosophie zu Salamanca 1602/6, Theologie zu Ingolstadt, Dillingen u. Pont-à-Mousson; 1627/8 in Metz; seit 1640 in Irland, zuerst am Jesuitenkolleg zu Dublin; nach dessen Auflösung Katechet in der Diözese Waterford-Lismore; seit 1644 zu Galway; † 1646 oder 1648. Außer seinen theol. Werken schrieb White eine geschichtliche Abhandlung über die älteste Zeit von Irland, dessen erster Name Scotia gewesen sei, u. war in Spanien Mitarbeiter für die Janua linguarum des W. Bathe, ein Werk vergleichender Sprachwissenschaft, auf das sich die Janua linguarum reserata des Comenius stützte. Seine in vielen, auch deutschen Bibliotheken gesammelten Funde über irische Heilige stellte er P. Rosweyde zur Verfügung, so daß in den Acta Ss. der Bollandisten mehrmals von diesen die Rede ist.

Smv VIII 1093/8; Hogan, Life of F. St. Wh., in The Waterford archaeolog. Journal III (1897).

Wickl, *Rupert* SJ, österr. Jugenderzieher, geistl. Schriftsteller. * 9. 11. 1856 zu Zwiesel (N.-Bayern); e. 26. 9. 1879; nach seiner Ausbildung Erzieher in den Seminarien zu Linz a. D. u. Mariaschein; Kongregationspräses in Prag, Innsbruck u. Wien; 14 Jahre Spiritual im Canisianum zu Innsbruck; † 19. 8. 1927 zu Kalksburg b. Wien. WW: König Wille 1912; Ein Büchlein vom himml. Vater 1920, [4]1924; Ein Büchlein von inneren Leben 1923, [2]1925; Priesterexerzitien 1923, [2]1924; Merktage im Sodalenleben; Marienpreis; Von schönen Freudentagen in Mariens Erdenleben 1924; Ecce Jesus, Betrachtungsbuch (3 Bde) 1925/6; Marienherrlichkeiten; Ein Büchlein vom Hl. Geist 1926.

Widl, *Adam* SJ, Münchener Dichter. * 9. 8. 1639 zu München; e. 9. 11. 1656; zuerst Gymnasiallehrer u. Unterrichtsleiter zu Hall i. T., Eichstätt, Regensburg und Konstanz; dann 17 Jahre Prediger, bes. zu Altötting u. Ebersberg; † 23. 2. 1710 zu Ebersberg. W. gehörte zu den begabtesten u. gefeiertsten latein. Dichtern seiner Zeit; verf. 3 Bücher Oden u. 1 Buch Epoden (Smv VIII 1107/8), die voll vaterländischer Begeisterung deutsches Wesen u. deutsche Art zu fördern suchen, die Ausländerei aber bekämpfen.

Duhr G. III 578.

Wiederherstellung der GJ, Die, war die Hoffnung vieler Veteranen des 1773 unterdrückten Ordens gewesen (s. Cordara). Andere suchten die Erinnerungen u. Überbleibsel desselben so lange als möglich zu erhalten, um

für den gegebenen Augenblick bereit zu sein. Es gab auch verhältnismäßig früh schon Männer, die zu neuen Gründungen schritten, um den Orden in veränderter Gestalt aufzuerwecken (s. Tournely; Paccanari). Die bald nach der Aufhebung der GJ ausgebrochenen Stürme, die das ganze politische, soziale u. religiöse Leben der christlichen Völker aufwühlten u. diese in das größte Unglück stürzten, bewirkten einen Umschwung der Stimmung u. starkes Sehnen nach der Ordnung u. Ruhe der Vergangenheit. Die kath. Kirche, insbesondere das Papsttum, hatte das Schwerste gelitten u. Trümmer auf Trümmer sich häufen sehen. In dem Maße nun, wie sich in deren Schoße Sehnsucht u. Leben zu neuem Wachstum u. stärkerem Widerstand gegen feindliche Mächte regten, mußte auch der Wunsch an Raum gewinnen, jenen Orden wiederzusehen, der einst im Vordergrund des Ringens um die Zukunft gestanden hatte u. gerade jenem Geist zum Opfer gefallen war, der die alte Ordnung über den Haufen warf.

Das war der Hintergrund, auf dem sich die Wiederherstellung der GJ abspielte. Sie geschah nicht auf einmal, sondern stufenweise, indem jedesmal Tatsachen zuerst der kirchenrechtlichen Wiedergeburt die Wege bereiteten. Die bedeutendste derselben war die Erhaltung eines Zweiges der alten GJ in Rußland. In jenen Teilen Polens, die Katharina II dem russischen Reiche einverleibt hatte, erzwang es die eigenmächtige Haltung der jesuitenfreundlichen, wenn auch romfeindlichen Regierung, daß ungefähr eine ganze Ordensprovinz ungeschwächt, ja mit wachsender Entfaltung weiterbestand. Die kirchenrechtlichen Verhältnisse u. bald auch das stillschweigende Einverständnis Roms ermöglichten die Gründung eines Noviziates. Das Jahr 1801 brachte die ausdrückliche u. öffentlich kundgemachte Anerkennung des Ordens in Rußland durch den Papst.

Eine zweite Tatsache von wesentlicher Bedeutung für die Auferstehung des Jesuitenordens waren die Gründungen Nicola Paccanaris u. des Abbé Franz Léonor Tournely (Gesellschaft vom hl. Glauben u. Ges. vom hlst. Herzen Jesu). Diese führten der neuen GJ eine geschlossene Schar gut geschulter Kräfte zu, deren frischer Geist sich mit der Überlieferungstreue der alten J. verband. Es gab auch noch eine gewisse Zahl ehemaliger J., z. B. in England, Deutschland u. den Ver. Staaten von Nordamerika, die nur auf den Augenblick warteten, wo sie öffentlich dem Orden beitreten konnten, nachdem sie z. T. schon lange mit den russischen J. geistige Gemeinschaft gepflegt hatten.

Im Anschluß an den tatsächlichen Bestand in Weißrußland kam es in anderen Ländern zu neuen Gründungen auf alten Schauplätzen, so schon 1793 in Parma, namentlich aber 1804 in Sizilien u. Neapel, u. zwar mit ausdrücklicher Genehmigung des Papstes Pius VII, der auch die Stiftung Paccanaris gefördert hatte. Ein Versuch, die noch lebenden J. nach Spanien zurückzuführen, hatte kurz nach deren Heimkehr einen Rückschlag erlitten (1800), doch nur, um einen ehrenvolleren Einzug 1815 möglich zu machen.

In der Verbannung zu Fontainebleau reifte in Papst Pius VII der Gedanke zur völligen u. feierlichen Wiederherstellung des Jesuitenordens. Es war u. a. besonders Kardinal Pacca, der ihn darin bestärkte. Nach dem Sturze Napoleons u. der Rückkehr des Papstes nach Rom schien die öffentliche Stimmung endlich günstig genug, um trotz der noch bestehenden Vorurteile u. diplomatischen Bedenken die bisherige Entwicklung durch eine endgültige Tat zu krönen. Das geschah durch die Bulle „Sollicitudo omnium ecclesiarum", die unter dem Vorsitz des Papstes 7. 8. 1814 in der Jesuitenkirche al Gesù in Rom verkündigt wurde. Diese Urkunde hob das von Klemens XIV ausgesprochene Todesurteil mit der größten rechtsgültigen Feierlichkeit auf u. setzte die GJ für die ganze Welt in die alten Rechte kirchlicher Anerkennung wieder ein. Damit war freilich noch nicht jeder Widerstand gebrochen, u. die Wiedergewinnung des alten Besitzstandes konnte nur in den wenigsten Fällen, wie zu Rom, Neapel u. teilweise in Spanien, ins Auge gefaßt werden. Doch jene kleine Schar, die 1814 unter der Fahne des hl. Ignatius stand, zeigte bereits den weltumspannenden Unternehmungsgeist der Stiftung des hl. Ignatius. Sie lebte u. wirkte nicht allein in Rußland u. Rom, sondern auch in England (Stonyhurst), Sizilien, Spanien, der Schweiz, Frankreich und Nordamerika. Die erste Generalversammlung der neuen Zeit, die 1820 in Rom stattfand, verlegte den Sitz der Ordensleitung wieder nach der ewigen Stadt u. sicherte mit geschlossener Kraft die innere Einheit der verschmolzenen Bestandteile. Der Tag der Wiederherstellung durch Pius VII wird im Orden als Fest begangen. 1914 gab der Orden nach hundertjährigem Bestehen dem Jubiläumsjahr seiner Geschichte durch sinngemäße Feiern u. schriftstellerische Denkmäler (Liber saecularis Soc. Jesu; Jesuitenkalender; Burnichon; Rosa, I Gesuiti) ein festliches Gepräge, das jedoch im Sturm des Weltkrieges unbeachtet blieb.

A. Zarandena, Historia de extinción y restablecimiento de la Compañia de Jesús (hrsg. von R. Cappa), 3 Bde, Madrid 1890.

Wieger, *Leo* SJ, Chinamissionar, Sinologe. * 9. 7. 1856 zu Straßburg; stud. Medizin und wurde Arzt; e. 21. 1. 1881 (Prov. Champagne); seit 1887 in der chines. Mission Südost-Tcheli; auch dort als Arzt tätig; bes. verdient durch eine von ihm gegründete „Missionsheilmittelerzeugung", die jährl. 300 000 Arzneipäckchen verschickt; widmete seine Arbeit hauptsächlich sinologischen Studien mit der Absicht, die europäischen Missionare leicht u. schnell in die chinesische Sprache, Geschichte, Landeskunde und Missionsarbeit einzuführen; meist in Sien-hsien; gelegentlich auf apostolischen Reisen; zeitweilig zwecks Quellenstudien in Japan; seit 1920 bes. mit dem Studium des modernen China beschäftigt; † 27. 3. 1932 zu Sien-hsien. Von seinen über 50 Veröffentlichungen sind die wichtigsten: Collection des rudiments (12 Bde), Sien-hsien 1895/1906, eine Sammlung von Schriften zur Einführung in die chines. Sprache u. Missionsarbeit, z. B. Bd I: Einführung in die chines. Umgangssprache u. den chines. Stil (Erklärung,

Beispiele u. franz. Übersetzung); Bd II: Katechesen, chines. Erklärung des chines. Katechismus mit franz. Übersetzung; Bd III: Predigten (in der gleichen Methode); Bd IV: Moral und Volksgebräuche; die 2 folgenden Bde enthalten Volkserzählungen usw.; die anderen Bde der Sammlung behandelte er nicht mehr in strenger Eingliederung in den Grundplan (Vorbereitung von Missionaren): Textes historiques de l'Histoire de Chine (3 Bde) 1906, [3]1929; Textes philosoph. (3 Bde) 1906, (2 Bde) 1930; Taoisme (2 Bde), Hokienfu 1911/13; Histoire des croyances religieuses et philosophiques en Chine [2]1922 (engl. übers.); Chine moderne (6 Bde) 1920 ff.
Kath. Missionen 1911/12, 81 ff.; 1931, 331/6.

Wien, Kaiserstadt der Habsburger, die sich immer als treue Schützer u. großmütige Gönner des Jesuitenordens erwiesen haben, bot diesem in der Zeit bis 1773 mehr als irgendeine deutsche Stadt ein dankbares Arbeitsfeld. Dort war jede Art von Anstalten vertreten, die seine Tätigkeit kennzeichnen: Profeßhaus, Kollegien mit Konvikten u. ein Noviziat. Um die Mitte des 18. Jahrh. lebten in Wien an 350 J. in 7 Niederlassungen: dem akadem. Kolleg an der Universität, dem Profeßhaus mit der Kirche „Am Hof", dem Noviziat St. Anna, dem kaiserl. Konvikt St. Barbara, dem Ignatiuskonvikt, dem Pazmaneum u. Theresianum.

Den Anfang der Entwicklung machte ein akademisches Kolleg, das Kaiser Ferdinand I als römischer König 1551 gründete, um die Studien in seinen Erblanden, besonders an der verfallenen Wiener Universität, zu heben. Nachdem er mit Le Jay u. Bobadilla in persönliche Beziehungen getreten war, wandte er sich Ende 1550 an den hl. Ignatius mit dem Ersuchen, ihm 13 Ordensgenossen zu schicken, um in Wien ein Kolleg zu eröffnen. Einstweilen möchten 2 Gelehrte an der Universität theologische Vorlesungen halten. Der Heilige sandte 1551 Le Jay u. Schorich, die alsbald ihre Tätigkeit eröffneten. Im Mai 1551 kamen noch 11 andere J. So konnte in dem vorläufig von Ferdinand beschafften Hause (Dominikanerkloster) der Versuch zu einem Kolleg gemacht werden. Die Erlaubnis zu öffentlichem Unterricht kam aber erst 1. 5. 1553. Mittlerweile war für den früh dahingerafften Le Jay der hl. Petrus Canisius nach Wien gekommen. Sein Auftreten trug wesentlich zum schnellen Wachstum des Ansehens u. Wirkungskreises der J. bei, die 1554 in das gänzlich verwahrloste u. verlassene Karmeliterkloster am Hof (ehem. erzherzogl. Burg) übersiedelten. Dort sollte sich nach neuen rechtlichen Schwierigkeiten im Laufe der Jahre ein großes Kolleg entwickeln. Das Gymnasium war in kurzer Zeit überfüllt. 1556 zählte es 400 Schüler. Die Zahl stieg vor 1600 auf 1000. Die kaiserl. Stiftungsurkunde (1. 10. 1563) verlieh dem Orden auch das Recht der Verleihung der akademischen Grade in Philosophie u. Theologie, das dem Orden schon durch päpstliches Privileg zustand. Ein kaiserl. Erlaß hatte indessen die Ausübung des Promotionsrechtes einstweilen mit Rücksicht auf die zerrütteten Verhältnisse der Universität verboten. Diese, zur Zeit Maximilians II in protestantischem Fahrwasser, bekämpfte die Rechte des Jesuitenkollegs um so mehr, als dessen Blüte zum eigenen Verfall in grellem Gegensatz stand (sie zählte kaum 200 Studenten). Sie konnte gegen das Kolleg alte Rechte geltend machen, da laut ihrer Stiftungsurkunde (1384) keine Konkurrenzschule in der Stadt errichtet werden durfte. Namentlich aber drehte sich ein langwieriger Streit um die Rechte der J. als Professoren (2) an der Universität, um das ausschließliche Promotionsrecht u. die Zensur der Universität, im tiefsten Grunde auch um die ganze Unterrichtsmethode. Denn die Universität legte fast nur Wert auf den wissenschaftlichen Unterricht in Form von Vorlesungen in freiem Wettbewerb der Lehrer. Die J. aber nahmen den Unterricht zielbewußter u. eingehender in die Hand. Namentlich betonten sie den Wert der Übung u. Erziehung, daher (nach der in Paris üblichen Art) ihre Bestrebungen, den studentischen Geist durch Sammlung in Internaten, noch mehr aber durch die Kongregationen zu vertiefen. Der Kampf zwischen Universität u. Kolleg erreichte den Höhepunkt, als M. Klesl, ehem. Zögling des Päpstl. Seminars in Wien, 1579 Propst an St. Stephan u. damit Kanzler der Universität geworden war. Als Bischof von Wien (1598) und Kardinal (1616) errang er eine Machtstellung unter Kaiser Matthias wie bald nachher Richelieu unter Ludwig XIII in Frankreich. Er wollte den J. noch drei Lehrstühle der Philosophie an der Universität geben; doch sollten diese auf Vorlesungen im eigenen Kolleg verzichten (1617). Klesls Sturz bei Ausbruch des böhmischen Aufstandes u. der Tod des Kaisers änderten die Lage zugunsten der J. Kaiser Ferdinand II, einst Jesuitenschüler u. deren größter Freund, schuf durch die Pragmatische Sanktion vom 13. 10. 1623, die Ferdinand III im Jahre 1640 bestätigte, die endgültige Lösung, die über 100 Jahre lang den Charakter der Universität bestimmte: Die J. erhielten fast alle Lehrstühle der humanistischen, philosophischen u theologischen Disziplinen. Dem Rektor des Kollegs blieb die Jurisdiktion über die Professoren aus seinem Orden u. über deren Schüler, doch so, daß in allen Disziplinarfällen eine Verständigung mit dem Rector Magnificus vorgesehen war, dem auch die Ernennung von Professoren aus der GJ mitgeteilt werden mußte. Das Jesuitenkolleg wurde aber der Universität eingegliedert. So fielen die letzten Schwierigkeiten der Promotionsrechte u. Konkurrenz. Die Art der Habilitation u. Promotion von Doktoranden wurde in einer den J. annehmbaren Weise geregelt, auch für deren Anteil an der Leitung der Fakultäten der Philos. u. Theol. gesorgt. Sie erhielten ferner die entsprechenden Gebäude der Akademie u. die Bursen, auch das von Herzog Albrecht gegründete Artistenkolleg (nicht die Gymnasien der Juristen u. Mediziner). Infolge dieser Neuordnung konnten sich Kolleg u. Universität (wenigstens die philosophische u. theologische Fakultät) bald günstig entwickeln. Die J. hatten im 18. Jahrh. dort 2 Professuren der scholast. Theol., 2 der Moral, je 1 für Kirchenrecht, Hl. Schrift, Hebräisch u. Kontroverse, 5 in der Philosophie mit 1 für Mathematik, nach 1729 auch 1 für

Geschichte u. Erdkunde. Ein physik. Kabinett (1714), Mineraliensammlungen, Herbarien, eine neue Sternwarte (1733) bezeichneten das Streben nach Fortschritt. Die Zahl der Schüler betrug im Todesjahr Ferdinands II an 1600 u. stieg 1703 auf 1243 in den höheren u. 1309 in den niederen Studien. Der spanische Erbfolgekrieg brachte einen Rückgang; doch 1738 hatte das Akademische Kolleg wieder 2300 Studenten. 1762 waren es noch 1200. Die anderen Fakultäten konnten aus Mangel an Mitteln nicht recht in die Höhe kommen, bis unter Maria Theresia eine vollständige Neuordnung der Studien einsetzte. Damit begann aber auch der Siegeslauf des kirchenfeindlichen Zeitgeistes, der sog. Aufklärung u. des Josephinismus. Die Universität, durch Klesl u. Ferdinand II dem kath. Bekenntnis gesichert, durch Ferdinand III 1649 der U. Empfängnis geweiht, beschränkte zunächst die Rechte, dann die Lehrfreiheit der J. (Verbot des schol. Systems) u. beseitigte den kath. Charakter der Hochschule. Mittlerweile ereilte den Orden der tödliche Schlag der Aufhebung (1773). Das Eigentum desselben verfiel dem Stipendienfonds, u. die Leiter des österreichischen Studienwesens wußten es zu verhindern, daß bei der Neuordnung der Professuren Exjesuiten einen Lehrstuhl erhielten. —

Mit dem Universitätskolleg war die Sorge für 3 Internate verbunden: das Kaiserl. Kolleg der hl. Barbara, das Konvikt des hl. Ignatius u. das Pazmaneum. Das erste hatte der hl. Petrus Canisius 1554 eröffnet. Dank der Freigebigkeit des Kaisers u. anderer Stifter gelangte es rasch zu großer Blüte. 1574 wohnten dort 120 Zöglinge, vielfach Söhne des Adels, daher der Name „Adeligenkonvikt". Auch der hl. Stanislaus hatte dort gelebt (1564/5). Die Anstalt hielt sich meist auf der Höhe von 100 Internen, z. großen Teil Stiftlingen (Alumni); doch nahm sie auch zahlende Zöglinge auf. Die J. hatten nur die Aufsicht über diese Studenten, die an der Universität studierten (1 Regens u. 1 Präfekt).

Das Konvikt des hl. Ignatius bestand aus mehreren Gebäuden mit zuletzt 12 verschiedenen Gruppen von Stiftlingen u. Konviktoristen. Hauptsächlich aber enthielt es das von P. Victoria (1558) begonnene Armenkonvikt des hl. Pankratius. Dieses zählte zuzeiten 40 Studenten (Musiker), die Priester werden wollten (Seminar). Dazu kam das eigentliche Ignatiuskonvikt mit den 1625 übergebenen Bursen (Rose, Lilie, Lamm, Gentium) u. dem Studentenheim Goldberg, die P. Lamormaini zu einem neuen Internat des hl. Ignatius umschuf. Auch die von Klesl gestifteten Plätze für Seminaristen von Wien, das Pazmaneum (eine Zeitlang) u. das kroatische Seminar waren an das Ignatiuskolleg angeschlossen. Kurz vor der Aufhebung lebten dort noch 150 Zöglinge. Das Päpstliche Seminar, von Gregor XIII im Jahre 1574 mit 25 Plätzen gestiftet u. 1627 von Urban VIII unter die Aufsicht der Propaganda gestellt, hatte kein eigenes Gebäude. Die Stiftlinge lebten in einer oder mehreren der genannten Anstalten. Bis 1580 waren schon 20 Priester aus der Stiftung hervorgegangen, u. a. der spätere Kardinal Klesl (s. Pazmaneum; Theresianum).

Im Kolleg lebten zur Zeit der Katastrophe rund 140 J., davon 36 Priester u. 60 Studierende des Ordens. Die Arbeit der Priester galt fast ausschließlich der Universität u. dem Gymnasium, das 1737 noch eine Vorschule mit 216 Knaben erhielt. Den Unterricht begleiteten die Aufgaben der Erziehung in der Schule, den Konvikten u. namentlich der Universitätskirche mit 5 Kongregationen. Diese wurde 1703 durch Andr. dal Pozzo außen u. innen nach dem Geschmack der Zeit erneuert u. umgestaltet.

Das Profeßhaus, nach Übersiedelung der Akademiker in die Universitätsgebäude 12. 3. 1625 am Hof eröffnet, diente zunächst nur seelsorglichen Aufgaben. 1637 leiteten die dortigen J. 6 Kongregationen verschiedener Stände u. Sprachen u. stellten 8 Prediger (später 10) in der eigenen Kirche u. der Stadt. 1773 waren es 10 Kongregationen. Ein Missionar widmete sich nur den Kindern in den Vorstädten. 1718 wurden die ersten Damenexerzitien gehalten. 1719 erhielt das ganze Wiener Volk Exerzitien, u. Bischof Kollonitz schuf für das Landvolk die „wandernde Mission" (Missio vaga), vermöge deren ein Priester das ganze Jahr in der Diözese umherzog, um systematisch jede Pfarrei durchzumissionieren. Das Profeßhaus besorgte auch die Spitäler u. Gefängnisse. Seit 1650 unterhielt dieses ferner ein Kolleg mit bis zu 600 Schülern (Gymnasium). Das Profeßhaus, wo die Beichtväter wohnten, hatte, im Gegensatz zu den gestifteten Kollegien, satzungsgemäß keine Einkünfte, sondern lebte von Almosen, die aber so reichlich kamen, daß sie für 60—70 Personen genügten.

Das Noviziat St. Anna, 1628 von Ferdinand II gestiftet, hatte 1630 an 60 Novizen. Die Zahl blieb meist über 60. Im 18. Jahrh. waren es zeitweilig 100. Um 1760 werden 54 Scholastikernovizen genannt. Auch diese wirkten schon apostolisch, bes. durch Katechese u. Christenlehre.

Durch die Stellung der Ordensmitglieder am kaiserlichen Hof als Beichtväter u. Berater auf den Grenzgebieten von Politik u. Moral, durch die großen Unterrichtsanstalten u. Konvikte, durch ihre Arbeiten in der Seelsorge an den Kirchen der Universität, des Profeßhauses, in St. Stephan, St. Laurentius u. anderen Gotteshäusern der Stadt, als Prediger, Beichtväter, Leiter von Kongregationen, Bruderschaften, Vereinen, durch die Teilnahme an wissenschaftlichen Unternehmungen u. durch schriftstellerische Arbeiten bildeten die Niederlassungen der GJ in Wien ebenso viele Brennpunkte des religiösen Lebens, dessen Wirkungen in die ganze Habsburgermonarchie ausstrahlten. In festlichen Zeiten dienten glanzvolle Darbietungen des Schultheaters der Erhöhung der nationalen Freude, in Trauertagen boten sie Trost für den Schmerz. Die Söhne des hl. Ignatius teilten auch persönlich mit dem Volk die Sorgen der Pestjahre u. die Last der Kriege, z. B. bei der Belagerung der Stadt durch die Türken 1683. Bezeichnend ist, daß gerade aus den aufgehobenen Jesuitenkollegien vaterländische Dichter u. deutsche Sän-

ger wie Mastalier u. M. Denis hervorgegangen sind, u. die große Zahl hervorragender Gelehrten, die sich in der Zeit des Untergangs schriftstellerisch betätigt haben, beweist, wie schlecht begründet der Vorwurf von Rückständigkeit u. Verfall gewesen ist, den man als Vorwand zur Unterdrückung gebrauchte (vgl. Fröhlich, Ekkhel, Jos. Franz, Max Hell, Sig. Calles, Storchenau, Dobrizhoffer u. a.). Ign. Wurz († 1784), Homiletikprofessor an der Universität, gilt als Reformator der geistl. Beredsamkeit in Österreich. Das Wirken der Exjesuiten als Seelsorger u. Gelehrte überlebte die GJ u. bewahrte die Erinnerung für mehrere Geschlechter. Allein das Andenken an den Waisenvater u. Kindergeneral Ign. Parhamer war ein Denkmal. Bald bereiteten ein Nik. Diesbach, Léonor Tournely u. die Gesellschaft vom Glauben Jesu den Boden für die Auferstehung vor.

Zum erstenmal kamen wieder J. nach Wien, als 1820 die russischen Mitglieder des Ordens aus dem Zarenreich vertrieben wurden, aber in österreichisch Galizien gastliche Aufnahme fanden. Damals reiste P. Landes mit P. Swiętochowski nach Wien, um sich persönlich bei Kaiser Franz I vorzustellen. In einer Privataudienz (7. 6. 1820) sicherte ihnen dieser seinen Schutz zu, trotz des Widerspruchs der sog. Liberalen. Erzbischof Hohenwart von Wien, einst selber J., trat mit der größten Wärme für deren Wiederherstellung in Österreich ein. In der Reichshauptstadt aber wurden sie erst 1856 durch die Predigten der Brüder Klinkowström eingeführt. In der Deutschordenskirche, die Erzherzog Maximilian zur Verfügung gestellt hatte, während die Missionare in seinem Palais wohnten, scharten sich die Wiener um die Kanzel des Maipredigers u. lauschten in der Kirche „am Hof" dem Gotteshaus des ehemaligen Profeßhauses, den Predigten von Jos. Klinkowström. Am 7. Nov. 1856 erhielt der Orden vom Kaiser die Universitätskirche mit einigen Zimmern im Akademiegebäude, dem ehemal. Kolleg. An diese erste Niederlassung in der Reichshauptstadt, heute auch Sitz des Provinzials, schloß sich im gleichen Jahr die Gründung des Pensionats Kalksburg bei Wien an. 1897 bildete sich im Anschluß an das Jubiläum des hl. Petrus Canisius ein Verein zum Bau einer Canisiuskirche u. einer anschließenden Niederlassung (Profeßhaus der GJ). Die Kirche, 1899 angefangen, wurde 1903 eingeweiht u. bildete seitdem einen Mittelpunkt der Volksandacht in Wien. Dort liegt auch die Zentrale u. Schriftleitung für die Mar. Kongregationen. 1909 wurde den J. die Kirche „am Hof" übergeben, an der sich eine neue Stätte seelsorglicher Arbeiten, namentlich für die Kongregationen, entwickelte. Den Abschluß der heutigen Niederlassungen in Wien bildet das Exerzitienhaus in Lainz (Wien XIII), eine Stiftung der gräfl. Familie Tige (1884).

Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der österr. Ordensprovinz SJ, Wien, Ignatiusbund 1929; Duhr G. I—IV.

Wiener Neustadt erhielt 1674 durch testamentarische Stiftung des Erzherzogs Leopold Wilhelm (Bruder Ferdinands III) ein Kolleg der J. Die Zahl der Schüler betrug meist über 100 u. stieg zuzeiten bis 170 u. 200. Seit 1740 bestand in der Stadt eine zweite Niederlassung (z. hl. Leopold), die u. a. die Dompredigten übernahm. Der berühmte Prediger Ign. Wurz war Schüler des Kollegs zu Wiener Neustadt.

Wiesebach, *Wilhelm* SJ, novell. Schriftsteller, Theaterdichter. * 14. 2. 1878 zu Aachen; e. 12. 4. 1899; 1905/9 Lehrer am Gymnasium der J. zu São Leopoldo (Brasilien); Schriftleiter u. Mitarbeiter am Leuchtturm; Jugendführer; seit 1917 Vereinsleiter u. Seelenführer, Theaterdichter u. Vortragsredner in Frankfurt a. M.; † daselbst 8. 2. 1929. Verf. außer zahlreichen Beiträgen für Zeitschriften, Kalender u. Zeitungen: Der brave Friedl u. der krumme Heinz 1911; Unsere Jüngsten, Musenalmanach 1913; Gestalten 1913, [5]1923; Theo 1913, [5]1923; Der Einzige u. and. Erz. 1915, [4]1922; Er u. ich 1916; Mit siebzehn 1916; Am hl. See 1918, [2]1922; Ihr Lieben im Leid 1918; Wildes Land u. deutsche Hand, Erz. 1918, [8]1926; Tarzisio, ein Spiel f. Knaben 1919; Das Leiden Christi, Passionsspiel 1919, [3]1923; Hariolf und Hildegard, ein Märchen von der Seele 1920; Begegnungen, besinnl. Geschichtlein 1920; Halleluja, Osterspiel 1921, [3]1924; Werdende Kraft 1921; Ein Spiel von der hl. Messe 1922; Mütter, Erziehungsbuch 1922, [2]1923; Krippe u. Stern, Weihnachtsspiel 1923, [3]1924; Sonnenglanz im Alltag 1923; Primaner u. Student 1923; Bräutigam, Gatte u. Vater 1924; Das böse Weib, ein lustig Spiel 1925; Die Frohbotschaft der Tat 1925; Ein klein Marienspiel 1925; Das jüngste Gericht u. andere Erz. 1925; Onkel Ferdinand, Erz. 1926. Übers.: P. A. Cabral, Die Austreibung der J. aus Portugal 1910.

Wieser, *Johannes* SJ, Prof. der Theol. in Innsbruck, Gründer der „Zeitschrift für kath. Theol.". * 24. 3. 1831 zu Völlau (Tirol); e. 27. 8. 1858; seit 1870 Universitätsprof. zu Innsbruck; gründete 1877 die Zeitschr. f. kath. Theol., deren Programm er im 1. Artikel der Ztschr. auseinandersetzte; † 22. 4. 1885 zu Innsbruck. Verf. u. a.: Tirol u. die Aufklärung 1869; Die Unfehlbarkeit 1870; Döllingersche Dreikirchenidee 1875; Mensch u. Tier 1875.

Wiesmann, *Hermann* SJ, Orientalist, Prof. der Exegese des Alt. Testam. in St. Georgen. * 16. 5. 1841 zu Rapen (Westf.); e. 30. 9. 1890. Verf. u. a.: Die „opferfeindlichen" Psalmen 1907; Kehrverspsalmen 1908; Das Buch der Sprüche 1923. Hrsg.: Die Psalmen nach dem Urtext von J. K. Zenner (2 Bde) 1906/7.

Wigand, *Andreas,* Exj., Apostat, 1606/74; 1615 Schüler des Jesuitenkollegs zu Fulda; e. 1626 (Trier); wegen der Kriegswirren in Frankreich ausgebildet; seit 1643 als Professor der Mathematik, Philosophie u. Theologie tätig; zuletzt Domprediger zu Erfurt; 1655 hatte er um die Erlaubnis gebeten, Oratorianer zu werden; floh 1671 nach Jena, wo er vom Glauben abfiel u. 19. 7. 1671 in einer Predigt vor dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, der Universität u. zahlreichem Volk seine Tat als eine Berufung nach dem Beispiel des hl. Paulus hinzustellen suchte; er widerstand den liebevollen Mahnungen seiner Oberen u. kath. Laien, wie

des französ. Gesandten Chassan in Dresden und des Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels. Er machte seine Rückkehr durch Verheiratung noch schwieriger; † 13. 6. 1674 zu Jena.
Duhr G. III 262.

Wijnandsrade, Schloß u. Herrschaft in holländ. Limburg, so genannt nach dem Stammherrn Wijnand, Ritter von Rode (13. Jahrh.). Von dessen Geschlechte ging der Besitz 1531 auf den Schwiegersohn des letzten Inhabers, Wilhelm van Bongart, über, der das jetzige Schloß erbaute. Namen u. Besitz der Reichsfreiherren van Bongart erbte 1879 Graf Pius Wilderich von Walderdorff. Der letzte Sproß der alten Familie, Freih. Ludwig v. Bongart, und dessen Gemahlin Melanie von Walderdorff boten 1872 den vertriebenen deutschen J. das Kastell W. als Zufluchtsort an. So wurde das alte Schloß zunächst Sitz des Juniorats der deutschen Ordensprovinz (1872/94). Zugleich lebten dort einige Volksmissionare, wie Andelfinger, Aschenbrenner, Haza Radlitz, Hauser, Zarnitz, u. Schriftsteller, wie Schleiniger, von Hammerstein, Gietmann, Hilten, Frey u. a. Als 1894 Exaten von den Studenten der Philosophie geräumt wurde, zog das Juniorat (Studienzeit vor der Philosophie) dorthin. Wijnandsrade wurde Sitz des Tertiats u. blieb es bis 1910. 23. 6. 1910 wurde das Haus unter herzlicher Abschiedsfeier den Besitzern zurückgegeben.

Wilhelm V, 1579/97 Herzog von Bayern, war wie sein Vater Albrecht V ein entschiedener Katholik, so daß er den Beinamen „der Fromme" erhielt. Prachtliebend u. kunstsinnig, tat er auch viel zur Erhaltung des religiösen Friedens in seinem Lande. Wie den Kapuzinern, stand er auch den J. persönlich recht nahe, beriet sich viel u. a. mit dem hl. Canisius u. Hoffäus, hörte schon als junger Herzog in Landshut gerne die Predigten von J., bes. des P. Schorich, u. wählte J. zu Beichtvätern: zuerst 29 Jahre lang Dom. Mengin, dann K. Torentius. Von diesen angeregt, lebte er nach einem geregelten Tagesplan in großer Arbeitsamkeit, Pflichttreue u. in meist geheim gehaltenen Übungen der Frömmigkeit u. Wohltätigkeit. Seine Gemahlin Renata von Lothringen, ebenfalls von J. beraten, war in allem seine ebenbürtige Gefährtin. Nachdem sie ihm 10 Kinder geboren hatte, führten sie, obwohl der Herzog erst 39 Jahre alt war, ein enthaltsames Leben. 1597 verzichtete Wilhelm, dessen offene Hand sein Land in große Schulden gestürzt hatte, zugunsten seines Sohnes Maximilian, der bald die beste Stütze der katholischen Sache in Deutschland werden sollte, auf die Herrschaft u. zog sich auf das Schloß Schleißheim zurück. Dort starb er 1626.
Die GJ verdankt ihm vor allem den Bau des Kollegs und der St. Michaelskirche zu München, die zu den größten u. schönsten Bauten des Ordens gehören. Der Herzog stattete die Anstalt durch mehrere Stiftungsbriefe mit den notwendigen Einkünften aus. Zu diesen gehörte auch die Übertragung des ehemaligen Klosters Ebersberg (1595). Ungeachtet großer Widerstände führte er die J. auch in Regensburg ein u. gründete ihnen eine Niederlassung in Altötting zur Verwaltung der dortigen Wallfahrt, die seitdem einen großen Aufschwung nahm. Ebenso unterstützte er die kath. Sache in Köln, wo sein Bruder Ernst gegen den abgefallenen Erzbischof Gebhard Truchseß kämpfte, in Baden, Bamberg u. Würzburg, überall freigebig in Spenden zur Gründung von Kirchen u. Kollegien. In seinem Testament bedachte er die GJ mit einer Stiftung von 500 Gulden jährlich für die chinesische Mission. Unter Wilhelm V war der Hof der Wittelsbacher zu einem Vorbild für ganz Europa geworden.

Wilhelm, *Balthasar* SJ, Philologe; Spiritual; biogr. Schriftsteller. * 18. 9. 1873 zu Reitsch; e. 20. 5. 1896 (Priester); wirkte im Kolleg Stella Mat. zu Feldkirch; Spiritual im Priesterseminar zu Regensburg, dann Bamberg. Verf.: An der Wiege d. Luftschiffahrt: 1. Francesco Lana, 2. Barth. L. de Gusmão 1909. Hrsg.: Ignatius v. Loyola (A. Huonder) 1932.

Willy, *Joseph* SJ, Missionar in Indien. * 29. 9. 1824 zu Lenz (Kt. Graubünden); e. 1. 10. 1844; infolge der Vertreibung der J. aus der Schweiz (1848) einige Jahre in Nordamerika; machte seine theol. Studien zu Löwen, Maastricht u. Köln; 2 Jahre in Bonn; seit Okt. 1858 in der Bombaymission; 5 Jahre Pfarrer in Karatschi; 1865/7 Sekretär u. Generalvikar des Bischofs Steins u. 1873/87 des Bischofs Meurin; Administrator der Diöz. Bombay-Puna 1886/7; Missionsoberer 1885/8; bes. verdient um das Schulwesen der indischen Mission: gründete in Karatschi 2 Schulen; leitete 1867/70 die Schule zu Baikulla, die er zu einem Gymnasium ausbaute; 4 Jahre Studienpräfekt u. 5 Jahre Professor in St. Xavier's; 1879/85 in der venezian. Jesuiten übertragenen Mission Mangalore, um in der Hauptstadt M. ein Universitätskolleg zu begründen; 1890/5 Studienleiter in Puna; verbrachte seine letzten Jahre in der Seelsorge: 1888/90 in der Dharwarmission, seit 1895 in Baikulla; † 17. 4. 1897.
A. Väth, Die deutschen Jesuiten in Indien, 1920, 137/8.

Wilmers, *Wilhelm* SJ, theol. Schriftsteller. * 30. 1. 1817 zu Buke i. W.; stud. auf dem Gymnasium zu Paderborn; e. 29. 9. 1834 (Brig i. Schw.); mußte noch vor Vollendung seiner Studien flüchten (1847); erhielt zu Aix (Südfrankr.) 4. 6. 1848 die Priesterweihe; Prof. der Philos. bezw. Theol. zu Issenheim i. E., Löwen, Köln 1853/6, Bonn 1856/9, Aachen 1861/3, M. Laach 1864/9, Poitiers 1876/80 u. St. Hélier (Jersey) 1880/1. Kard. Geissel berief ihn 1860 zur Mitarbeit auf das Kölner Provinzialkonzil. Am Vat. Konzil 1869/70 nahm er als Theologe des Ap. Vikars Meurin von Bombay teil. Nach kurzem Aufenthalt in Bonn u. Münster kam er dann nach Kopenhagen, wo er für den Apost. Präfekten Grüder eine Widerlegung der Angriffe des prot. Bischofs Martensen verfaßte (von Grüder übers. u. in eig. Namen herausgeg. „Det protestantiske og katholske Troesprincip", Kopenhagen 1875). Seit 1882 widmete sich W. ausschließlich schriftstellerischen Aufgaben, bis 1892 in Ditton Hall (Engl.), seitdem in Exaten (Holl.). † 9. 5. 1899 zu Roermond. Verf.: Lehrbuch der Religion (4 Bde) [8]1930 (hrsg. von A. Deneffe); Kurzgef. Handbuch der Religion

[4]1905; Geschichte der Religion (2 Bde) [7]1924 (letzte Aufl. von O. Pfülf); De religione revelata u. De Christi ecclesia 1897; De fide revelata 1902 (von A. Lehmkuhl hrsg.). Zur Zeit des Vat. Konzils hatte W. gegen die Bedenken mancher deutscher Bischöfe wegen der Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit die dreimal ins Deutsche übertragenen „Animadversiones", Neapel 1870, geschrieben.

Erinnerungen an P. Wilmers, von Aug. Sträter, Mitteilungen aus der deutschen Provinz 47 (1912) 145 ff. 293 ff.

Wimmer, *Joh. B.* SJ, Schulmann, Oberer der österr. Ordensprovinz. * 12. 11. 1853 zu Lampertsdorf (Bay.); e. (als Priester) 8. 4. 1878; stud. in Prag Philologie; Prof. der Rhetorik, Literatur u. Philosophie in St. Andrä, Kalksburg u. Innsbruck; Rektor in Mariaschein, Innsbruck u. Lainz (Wien); Provinzial 1909/15; Instruktor im Tertiat zu Lainz u. St. Andrä 1924/9; † 4. 1. 1931 in Lainz. Verf.: Über die Dialektik Wolframs von Eschenbach 1895; Zur Kritik u. Erklärung der Werke des Mönches von Heilbronn 1904; Lehrmittelsammlung des Gymnasiums 1906.

Unter Wimmers Provinzialat spielte ein diözesangerichtliches Verfahren gegen die Schriftleitung (Ant. Mauß) des integralen „Österreichischen Kath. Sonntagsblattes", das 19. 10. 1913 unter der Aufschrift „Die Stellung der religiösen Orden zu Papst und Kirche" den Jesuiten, besonders in Österreich, Mangel an Papsttreue vorgeworfen hatte: Die J. ständen im öffentlichen Leben auf der Seite, wo Papst u. Kirche nicht stehen, u. sie bekämpften als Anhänger der Kölner Strömung die päpstlichen Anweisungen. In Nr. 9 (1. März 1914) wurde behauptet, in einzelnen Provinzen habe der demokratische Flügel die Herrschaft erlangt u. trete nur mit Reserve für die Intentionen Roms ein. Einzelne Kreise der J. glaubten die Maßnahmen des Papstes Pius X ablehnen zu sollen. Der Herausgber jenes Blattes verstand sich in einem Vergleich unter dem Ausdruck des Bedauerns zur Zurücknahme dieser Behauptungen als „unwahr und ungerecht" (Neues Münchener Tageblatt 25. 3. 1914).

Wirceburgenses, Bezeichnung für ein theologisches Sammelwerk, das 4 Professoren der Würzburger Universität (Jesuiten) kurz vor der Aufhebung der GJ herausgaben: Theologia dogmatico-polemico-scholastica praelectionibus academicis accommodata (14 Bde), Würzburg 1766/71; Paris [3]1879/80 (10 Bde). Das Werk, ein vollständiger Kurs der Theologie, genießt heute noch großes Ansehen u. beweist, wie hoch das theologische Studium im Hochstift Würzburg in Blüte stand. Die Universität hatte am Ende des 18. Jahrh. die beste kath. Fakultät in deutschen Landen. Die Verf. der Theologia Herbipolensis (Wirceburgensis) sind: Ulrich Munier, Thomas Holzclau, Heinr. Kilber u. Ignaz Neubauer.

Hurter V 263; Duhr G. IV 2, 70/1.

Wischaven, *Kornelius* SJ, erster flämischer Jesuit. * 1509 zu Mecheln; Kaplan an St. Peter zu Löwen, wo er als Seelenführer großes Ansehen genoß u. viele zu einem Leben der Vollkommenheit führte. Als der sel. P. Faber u. Strada nach Löwen kamen, suchte W. sie kennenzulernen, machte unter Leitung von Strada die Exerzitien u. schloß sich 1543 der GJ an, ohne seine Stellung an St. Peter aufzugeben. 1544 verließen P. Faber u. Strada mit einer Anzahl junger Kandidaten die Stadt. Die meisten zogen nach Coimbra, um dort ihre Studien fortzusetzen, während P. Faber mit 2 Gefährten sich nach Köln wandte. Wischaven übernahm die Leitung der anderen Studenten, die in die GJ eintreten wollten. Selbst Novize, kannte er das Institut sehr wenig; doch P. Faber hatte ihm das Nötigste mitgeteilt. 18. 2. 1547 sammelte er 8 Kandidaten in seinem Hause. So begann dort nach einer eigenen Lebensregel, die der hl. Ignatius später guthieß, das Leben eines Ordenshauses. Im Juli 1547 rief Ignatius W. nach Rom. Wischaven wirkte nun als Novizenmeister in Rom u. Messina, kam dann nach Loreto, wo er 24. 8. 1559 starb.

Poncelet, Hist. de la Comp. de Jésus dans les anciens Pays-Bas I 45/7; Précis hist., 1862, 457/72; A. Kleiser, Ein Seeleneroberer. C. Wischaven SJ, Paderborn 1930.

Wissenschaftliche Tätigkeit wurde mit der Übernahme des mittleren u. höheren Unterrichts (s. Schule u. Unterricht) von selbst ein charakteristisches Merkmal der GJ. Man hat die grundsätzliche Stellungnahme des Ordens der Wissenschaft gegenüber je nach dem eigenen Standpunkt verschieden beurteilt. Dazu schreibt Fülöp-Miller: „So groß die unbezweifelten Verdienste der J. um die Wissenschaften u. um den zivilisatorischen Fortschritt aber auch sein mögen, so wollen ihre Gegner diese Leistungen doch nicht als mit der weltlichen Forschung gleichberechtigt gelten lassen. Was immer die Patres als Astronomen, Denker, Erfinder, Geographen oder Linguisten unternommen hätten, sagen sie, sei doch stets im Zeichen einer vorgefaßten Absicht gestanden: Sie hätten bei allen ihren Arbeiten immer nur den einen Zweck verfolgt, die kath. Gottesidee aufs neue zu bestätigen. So bilde auch die Wissenschaft für die J. bloß ein Mittel zur höheren Ehre Gottes. Dieses Ausgehen von einem als feststehend angenommenen Ziel, statt von rein empirischen Anfängen, erniedrige die Forschung aber zur Magd der Theologie, enge ihre Freiheit in erheblichem Maße ein u. stehe in unvereinbarem Gegensatz zu der weltlichen Wissenschaft, die allein durch ihre Voraussetzungslosigkeit befähigt werde, den menschlichen Geist der Wahrheit näher zu bringen" (Macht u. Geheimnis der Jesuiten 560).

Was die Auffassung der J über den Zweck u. Sinn der weltlichen Wissenschaften angeht, so hat u. a. darüber Jos. Donat das Buch geschrieben: „Freiheit der Wissenschaft Ein Gang durch das moderne Geistesleben." Sie ist keine andere als die aller kath. Denker u. Gelehrten, des hl. Augustinus, des hl. Thomas v. Aquin, eines Pascal, Ampère u. Pasteur, eines hl. Albert des Großen, Nikolaus von Cues u. H. Newman. Die Einheitlichkeit des Denkens, die Idee des Ganzen u. die Anregung der Spekulation zur Forschung, die auch von Goethe u. Liebig betont werden, sind Vorteile, die nicht allein ihren Wert in sich tragen, sondern auch zur Befruchtung der Forschung von der größten Bedeutung sind, so daß nach einem Ausspruch J. von Liebigs ein Experiment, dem keine Idee vorangeht, sich zur Naturforschung verhält wie das Rasseln einer Kinderklapper zur Musik. Nun hat tatsächlich das Zurückweichen der modernen Wissenschaft vom einstigen Chaos der Voraussetzungslosigkeit auch dazu geführt, die kath. Forschung weniger zu verachten u. mißzuverstehen als ehedem, u. vielleicht, glaubt Fülöp-

Miller, mag es möglich sein, daß, wie das geozentrische System schließlich als mit dem heliozentrischen gleichwertig erkannt wird, auch die geschlossene, hierarchische u. auf Gott gerichtete Weltanschauung der Religion mit den offenen, in die Unendlichkeit sich verlierenden Systemen der modernen Wissenschaft als gleichberechtigt angesehen wird (a. a. O. 562).

Eine andere Form der Geringschätzung der wissenschaftlichen Verdienste des Jesuitenordens gibt zwar die Menge seiner schriftstellerischen Arbeiten u. wissenschaftlichen Tätigkeit zu, leugnet aber deren Qualität u. Wert (s. Hoensbroech, Jesuiten u. Wissenschaft in: Der Jesuitenorden II 696/712). Auch H. Boehmer meint, die Gebundenheit des Ordens an den Zweck der Schule habe ihn zwar zu einem guten Schulmeister gemacht, den man mit einem Rosenkranz u. der latein. Grammatik des Emman. Alvarez abbilden müsse (Die Jesuiten[4] 68), doch nicht zu einem Pfadfinder des Denkens u. Forschens. Er glaubt, daß die J. wohl auf dem Gebiete, wo sie am freiesten waren, in den geschichtlichen Hilfswissenschaften, ihr Bestes geleistet haben, sonst jedoch, selbst in der Philosophie u. Theologie, hätten auch ihre größten Meister wirklich Neues u. Originelles nicht leisten können. Nicht einmal der berühmteste unter den jesuitischen Exegeten (Maldonat) habe die Protestanten aus dem Felde schlagen können. Die Encyclopedia Britannica nennt unter den Ursachen des sog. „Mißerfolges" (failure) der GJ den Umstand, daß sie keine ganz großen Talente gehabt habe (its lack of really great intellects). Der Orden habe zwar dank seiner Auslese bei der Aufnahme u. dank der sorgfältigen u. langen Ausbildung den Durchschnitt seiner Mitglieder auf eine höhere Stufe wissenschaftlicher Bildung geführt als andere ähnlich zahlreiche Genossenschaften. Doch an wirklich großen Geistern habe es ihr gefehlt (Enc. Brit. XV 341). Die GJ hätte keinen Thomas v. Aquin, keinen Anselmus, keinen Baco von Verulam u. keinen Richelieu. Männer dagegen, die sich durch Genie auszeichneten, hätten sich von ihr abgewandt, wie Pascal, Descartes u. Voltaire. Den gleichen Gedanken verfolgt Gioberti in seinem Gesuita moderno (II 747/50). Aus den Namen aber, die der Italiener als Ideale seiner Forderungen nennt, wie Occam, Arnold von Brescia u. G. Bruno, kann man ersehen, wie ein jesuitisches Genie aussehen müßte. Das Urteil über den Wert der wissenschaftlichen Tätigkeit des Jesuitenordens kann nur von universalen Forschern u. Fachleuten der einzelnen Wissenschaft gefällt werden. Die GJ ihrerseits erhebt gar nicht den Anspruch, eine Genossenschaft von außerordentlichen Menschen zu sein, noch strebt sie nach dem Ruhm, Pioniere wissenschaftlicher Forschung hervorzubringen. Ihr Beruf ist in erster Linie ein geistlicher, apostolischer.

Trotzdem spricht ihr die öffentliche Meinung wie auch die Überlieferung der Geschichte einen beachtenswerten Anteil an dem wissenschaftlichen Leben u. Fortschritt ihres Zeitalters zu. Sie hat auch manches zustande gebracht, was als schöpferisch u. bahnbrechend bezeichnet werden kann, besonders auf den Gebieten der Erdkunde, Astronomie u. Sprachwissenschaften. — Fülöp-Miller schreibt: „Wer ein gerechtes Urteil über die Rolle der J. in der europäischen Geisteskultur fällen will, wird aber auch an einem Ausspruch Chateaubriands nicht achtlos vorübergehen können, in welchem es heißt, daß ‚die kleinen Nachteile, welche die Philosophie glaubt den J. zur Last legen zu können', kaum in Betracht kämen, gemessen an den ‚unschätzbaren Diensten, welche gerade die J. der menschlichen Gesellschaft erwiesen haben'. Selbst wenn wir, mit Rücksicht auf den großen Einfluß des jesuitischen Geistes auf die ganze Entwicklung der neuen Zeit, den Schaden, den manche philosophische Rückständigkeiten des Ordens verursacht haben, nicht so gering anschlagen wollen wie Chateaubriand, so werden wir doch die Bewunderung dieses Autors für die vielen hervorragenden astronomischen, physikalischen, geographischen, ethnographischen u. sonstigen wissenschaftlichen Leistungen der J. teilen u. überdies anerkennen müssen, daß der Orden eine ganze Anzahl ungewöhnlich begabter Erfinder in seinen Reihen gezählt hat" (a. a. O. 556/7).

Aus der Unterordnung der Arbeit für die Wissenschaft unter das kath. Ideal u. aus deren Einordnung in das Berufsleben des Ordens folgt das Maß u. die Art, wie die einzelnen J. Neigung u. Fähigkeit, Kraft u. Zeit in deren Dienst gestellt haben. Den ersten Platz behauptet die Theologie mit ihren Abteilungen u. Hilfswissenschaften (s. Dogmatik; Moral; Kirchenrecht; Kirchengeschichte; Exegese; Patrologie; Archäologie; Hagiologie; Hebräisch) und die Philosophie. Sicher hat die GJ durch ihre Gelehrten u. Akademien viel zur zweiten Blüte der Scholastik im 16. Jahrh. und zur Wiedererweckung derselben in der Neuscholastik beigetragen. Der Molinismus (vgl. Gnadenlehre) u. der Probabilismus mit ihrer bewegten Geschichte zeigen jedenfalls, daß die Jesuitentheologen sich nicht darauf beschränkten, die Überlieferung der Vergangenheit nachzubeten, u. eine Reihe von Namen des Ordens, durch neue beständig vermehrt, steht im Verzeichnis der großen Theologen. Zwei J. erhielten die Auszeichnung als Lehrer der Kirche zugesprochen (Canisius und Bellarmin). Mit der Missionstätigkeit in Asien u. Amerika hängen die vielen geographischen Erkundungsfahrten in Zentralasien (vgl. C. Wessels, Early Jesuit travellers in Central Asia 1603/1721, Haag 1924), in Kalifornien (s. Kino), am Mississippi (s. Marquette) u. Amazonas (s. S. Fritz), die astronomischen, kartographischen u. geschichtswissenschaftlichen Arbeiten in China, auf den asiatischen Inseln u. in Südamerika zusammen (s. Erdkunde). Auch für die Sprachwissenschaften und die Völkerkunde waren J. vielfach bahnbrechend (s. Dobrizhoffer).

Der Beruf der Gymnasiallehrer an den Kollegien brachte es mit sich, schon wegen der Fülle der auf ihnen lastenden Arbeit (da meist ein Lehrer seine Klasse in allen Fächern zu unterrichten hatte), daß die wenigsten die nötige Zeit u. Kraft fanden zu fachwissenschaftlichen Spezialstudien. Schulbücher u. Klassikerausgaben, philologische Handbücher, geschicht-

liche u. ästhetische Untersuchungen über das klassische Altertum bildeten das vorwiegende Ziel des schriftstellernden Schulmannes. Doch im Anschluß an die Philosophie u. die oberen Klassen der Gymnasien konnten sich manche Gelehrte mit verhältnismäßiger Freiheit ihrer Neigung widmen u. auch auf dem Gebiet der Mathematik, Physik u. Astronomie Leistungen hervorbringen, die namentlich im Vergleich zu ihrem Zeitalter nicht unter dem Mittelmaß liegen, so ein Chr. Clavius, Chr. Scheiner, P. Guldin, Ath. Kircher, J. B. Cysat, Fr. Grimaldi, J. B. Riccioli, Fr. Lana Terzi, Rog. Boscovich u. a. m., die z. T. auch als Erfinder zu nennen sind, wie Scheiner. In der neuen Zeit kann die Reihe fortgesetzt werden durch Namen wie Fr. de Vico, A. Secchi, St. Perry, J. Hagen, Fr. Kugler (s. Astronomie, Mathematik) u. Er. Wasmann. Die wissenschaftliche Betätigung der J. unserer Zeit liegt vor allen Augen. Sie hat ihr Gebiet an der Hand der neuzeitlichen Möglichkeiten u. Forderungen erweitert u. vertieft (vgl. Kunst; Literaturgeschichte; Assyriologie; Geschichte; Botanik; Dogmengeschichte; Orientalisches Institut; Bibelinstitut).

Man darf also wohl sagen, daß die GJ sich seit ihrer Gründung mit Eifer bemüht hat, alle Probleme des forschenden Geistes ins Auge zu fassen, sowohl in der Theologie u. Philosophie (s. Aristoteles) als auch in den Naturwissenschaften, in den Fragen des Rechts wie der Kunst, der staatlichen u. sozialen Einrichtungen. Dabei mußte sie sich mehr als andere gelehrte Orden mit den wechselnden Zeitströmungen auseinandersetzen, nicht allein mit dem Protestantismus, sondern auch mit der brahmanischen Philosophie (s. dei Nobili) u. der chinesischen Weisheit (s. China), nicht nur mit dem Gallikanismus u. Jansenismus, sondern auch mit der Aufklärungsphilosophie u. zuletzt noch mit dem Idealismus u. Modernismus (vgl. Apologetik). Die Aufgaben der Zeit drängten sie auch in den Kampf mit dem Marxismus (s. H. Pesch). Von diesen Gegensätzen her kommen die meisten jener Anklagen gegen die wissenschaftliche Haltung des Ordens, aus denen der Vorwurf widerklingt, er habe in dem Bestreben, dem Volke die Heiligkeit zu bringen, die Welt zu entsündigen u. in den Kreis des Übernatürlichen zu ziehen, dem Weltgeist zu große Zugeständnisse gemacht u. daher die Politik mit der Religion vermengt, die Innerlichkeit zerstört, die Moral verflacht u. das Reich Gottes verweltlicht. Diese Anklagen verstehen heißt sie auch richtigstellen (vgl. Dostojewski).

Das größte Problem des Menschengeistes: die Versöhnung, ja Verbindung von Glauben und Wissen in der höchsten Entfaltung dieser beiden Gaben Gottes ist das lockende Ideal der J. wie des kath. Menschen überhaupt, sowohl für das persönliche Streben individueller Entwicklung als auch für deren apostolisches Wirken nach außen. Weil nämlich der kath. Glaube eine auf die Ewigkeit gegründete felsenfeste Grundlage bietet, auf der sich die Pyramide des christlichen Lebens aufbaut, darum kann die kath. Wissenschaft u. die Wissenschaft der GJ keine dem Glauben feindliche Lehre anerkennen. Denn die Wahrheit ist nach ihrer Auffassung nicht in sich uneins noch veränderlich noch rein hypothetisch, wenigstens nicht die lebensnotwendigen Wahrheiten der Religion, Metaphysik u. Moral. Deshalb muß sie als intolerant erscheinen. Dieser Vorwurf der Intoleranz, der zuletzt der kath. Lehre gilt, wird mit Vorliebe gegen die GJ erhoben. Wer jedoch von der göttlichen Wirklichkeit der Wahrheit überzeugt ist wie der Christ, wer Christus versteht, der von sich sagen kann: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", der wird auch verstehen, warum die katholische Kirche und mit ihr die GJ in den Lehren des Dogmas intolerant sein muß. Die Unduldsamkeit auf dem Gebiete der einmal durch die Offenbarung gebotenen u. verbürgten Wahrheit heißt nur die Wahrheit als eines der edelsten u. notwendigsten Güter der Menschheit mit unbestechlicher Treue hüten. Sie ist im Grunde genommen ein Ausfluß der Liebe. Sicher hat aber auch die Wissenschaft der GJ manches dazu beigetragen, die Härten praktischer Intoleranz zu mildern, die aus falscher Auffassung der Glaubensbehütung kam (s. Papsttum; Hexenwahn). Gerade da, wo Gelehrte der GJ des wissenschaftlichen Irrtums bezichtigt wurden, war nicht selten das Streben nach Toleranz, die das Joch nicht zu schwer machen wollte, u. die Liebe ein Hauptgrund des Irrtums (s. Akkommodation; China; Probabilismus). Andererseits wäre ohne jene Liebe, die auch andere des Besitzes der Wahrheit teilhaftig machen will, der apostolische Eifer des kirchlichen Lehramtes u. des Missionsberufes nicht denkbar, der durch den Auftrag desjenigen, der die Wahrheit selber ist, der Kirche obliegt. Denn der Herr sagt: „Ziehet hinaus in alle Welt u. lehret alle Völker!"

Wittenbrink, *Ferdinand* SJ, katechetischer Schriftsteller. * 16. 10. 1848 zu Warendorf (Westf.); e. 29. 1. 1867; † 29. 1. 1916 zu Waldniel. Verf.: Deharbe, Kürzeres Handbuch zum Religionsunterricht (bearb.) 1868; dass. als Komm. z. Katechismus f. Köln, Münster, Trier usw. (bearb.) [4 u. 5]1883/92; Deharbe, Größeres Lehrbuch (rev., 3 Bde) [5]1888; dass., Religionsgeschichte (bearb.) [4]1892; Katechismus f. die Ver. Staaten (bearb.) 1892.

Wolfinger, *David* SJ, Philologe. * 7. 6. 1862 zu Balzers (Liechtenstein); Zögling des Feldkircher Jesuitenkollegs 1878/82; e. 30. 9. 1882; Lehrer an der Stella Matutina (Feldkirch); Kongregationsleiter; Schriftsteller. Verf.: Französische Grammatik f. Gymnasien 1912, [2]1917; Französ. Lesebuch f. Gymnasien (2 Tle) 1912/13, [2]1917. Bearb.: Jos. Frey, Der gute Kongreganist [17]1926; ders., Der studierende Jüngling in seinem Wandel u. Gebet [21]1918; Officium parvum B. M. V. [14]1921; A. Ehrensperger, Regel- u. Gebetbüchl. f. die Mitgl. d. Mar. Jünglings- und Männerkongreg. [11]1921; desgl. der Jungfrauenkongregation [40]1926; ders., Taschengebetbuch f. kath. Jünglinge u. Männer [21]1923; dass. f. Frauen u. Jungfrauen [21]1925.

Wujek, *Jakob* SJ, poln. Theologe, Schriftsteller. * 1540 zu Wągrowec (Erzd. Gnesen); e. 1567 (zu Rom); wirkte seit 1569 in Polen als Lehrer der Beredsamkeit, später der Exegese;

1579 erster Rektor des Kollegs zu Klausenburg in Siebenbürgen; Rektor in Posen und Wilna. † 27. 7. 1597 zu Krakau. Verf. u. a. eine Postille der Evangelien für die Sonntage u. Feste (Postyla katolicka, Krakau 1567). Diese u. eine kleinere Fassung (1580) wurden oft neu aufgelegt. Berühmt ist Wujeks Übersetzung des Neuen Testamentes (Nowy Testament Pana naszego Jezusa Chrystusa, Krakau 1593), die bis in die letzten Jahrzehnte viel verbreitet u. oft neu gedruckt wurde. Mit P. M. Laszcz schuf W. eine vollständige polnische Übersetzung des Alten u. Neuen Testamentes, z. T. mit griech. u. hebräischem Text (bei schwierigen Stellen). Sie wurde vom Krakauer Kolleg 1592 in Druck gegeben u. König Sigismund III gewidmet. Diese oft gedruckte Ausgabe lag vielen geistlichen Schriften der Folgezeit zugrunde.

Smv VIII 1227/42.

Wulf, *Theodor* SJ, Physiker. * 28. 7. 1868 zu Hamm (Westf.); e. 8. 8. 1888; Prof. der Physik im Ignatiuskolleg (Valkenburg); verf. u. a.: Untersuchungen über den Ursprung der Radiumstrahlen in der Atmosphäre 1921; Einsteins Relativitätstheorie 1921, [3]1922; Elementares Lehrbuch der Physik 1926; Elektrostatische Versuche mit Anwendung des Universalelektroskops 1928; Die Schwingungsbewegung 1931.

Wulfen, *Franz X. von,* Exj., Botaniker, Alpenforscher. * 5. 11. 1728 zu Belgrad, Sohn des österr. Feldmarschalleutnants Friedr. v. W.; nach den Gymnasialstudien zu Kaschau (Ungarn) in die österr. Prov. der GJ e. 14. 10. 1745; stud. Philosophie u. Mathematik zu Wien, Theologie zu Graz; lehrte 1755 Gymnasialfächer zu Görz, 1762 Philos. u. 1763 Physik zu Laibach, 1764/68 Physik u. Mathem. zu Klagenfurt. 1773 ließ er sich bleibend in Kl. nieder. Sein Lieblingsfach war die Botanik. Der weite Umfang seiner Forschungsreisen in der Gegend von Wien (1750 u. 55), Görz (1754, 1761/2), Venedig, Aquileja u. Grado (1754), Graz (1756/60), Laibach bis zu den Steiner Alpen (1762/63), in ganz Kärnten (1764/1805), nach Tirol, Triest, Holland, Istrien, namentlich aber die Genauigkeit seiner Beobachtungen und seine Sprachgewandtheit in der Beschreibung sicherten dem Gelehrten einen Ehrenplatz unter den Botanikern seiner Zeit. Auch der Tierwelt u. Mineralogie galten seine Forschungen. Von den zahlreichen von W. entdeckten oder bestimmten Pflanzen tragen einige seinen Namen, z. B.: Nasturtium Wulfenianum Host. (Sisymbrium lippicense), Sempervivum Wulfenii Hoppe, Wulfenia carinthiaca Jacquier, Euphorbia Wulfenii Hoppe. Auch das Gelbbleierz „Wulfenit" hat von ihm den Namen. W. stand mit allen großen Fachgenossen seines Zeitalters in Briefwechsel, so mit Scopoli, der Beschreibungen und Bemerkungen Wulfens in seine Entomologia carniolica u. in die 2. Aufl. der Flora carniolica aufnahm u. ihn so weiteren Kreisen bekannt machte; mit Jacquin, der Wulfens Abhandlungen über seltene u. neuere Pflanzenarten in Kärnten u. Krain in seinen Miscellanea u. Collectanea veröffentlichte. W. stand auch in Verbindung mit Linné, Hedwig, Schreber, Römer, Fröhlich, Dellius, Hoppe, Hacquet, Hladnik u. Sigm. v. Hohenwart. Er war Mitglied zahlreicher Akademien oder gelehrter Gesellschaften in Deutschland, Österreich u. Schweden, in deren Zeitschriften er seine Aufsätze über Botanik, Geologie u. Mineralogie veröffentlichte. Einige seiner Arbeiten blieben wegen der Kriegswirren unveröffentlicht. Sein Hauptwerk „Flora Norica phanerogama" wurde erst 50 Jahre nach seinem Tode durch Ed. Fenzl u. Rainer Graf (Wien 1858) herausgegeben. Auf dem Friedhof in Kl. wurde ihm 1838 ein Denkmal errichtet, das die Widmung trägt: „Franz X. Freiherr von Wulfen, gleich groß als Priester, Gelehrter u. Mensch, gest. am 17. März 1805."

Smv VIII 1242/43; Wurzbach 58, 265 ff.; R. Graf, Chronik des k. k. Gymn. zu Klagenfurt, Gymn.-Progr. 1851.
Hofbauer.

Würtzburg, *Edmund Freiherr von* SJ, Seelsorger in England. * 27. 12. 1840 zu Athen als Sohn des Freiherrn Philipp H. V. von Würtzburg, der 1833 als Offizier in den Dienst des Königs Otto von Griechenland getreten war, u. der Anny Lyons, einer Tochter des damaligen englischen Gesandten Sir Lyons in Griechenland; nach Gymnasialstudien zu Würzburg u. akademischer Ausbildung im Forstfach Student der Philosophie zu Bonn, wo er 1866 den Entschluß faßte, J. zu werden; e. 28. 3. 1866 (Gorheim); setzte, in die engl. Provinz übergetreten, sein Noviziat in Stonyhurst fort. 1877 Priester; seitdem Seelsorger in Chesterfield, wo er sich als Pfarrer durch soziale u. karitative Tätigkeit für die Bergleute große Verdienste erwarb; 1881/3 in London (Farmstreet); 1901/3 Feldgeistlicher im Burenkrieg. Die übrigen Jahre, gelegentlich durch kürzere Reisen nach dem Ausland u. in die alte Heimat unterbrochen, wirkte er zu Chesterfield; † daselbst 11. 10. 1906.

W. Hotzelt, Familiengeschichte der Freiherren von Würtzburg 729/34.

Wurz, *Ignaz* SJ, österr. Kanzelredner. * 10. 10. 1727 zu Wiener Neustadt; besuchte das dortige Jesuitenkolleg; e. 7. 12. 1747 (Wien); machte seine höheren Studien an der Grazer Universität; Lehrer am Theresianum, dann am Kolleg des Profeßhauses zu Wien, wo er seine Liebe zur deutschen Sprache auch seinen Schülern einzupflanzen suchte; 1764 nach erfolgreichem Auftreten als Prediger, namentlich einer Krönungsrede für Joseph II, zum Prof. der geistl. Beredsamkeit an der Universität ernannt; durfte nach der Aufhebung seines Ordens (1773) in dieser Stellung verharren, bat aber, der beständigen Anfeindungen der Aufklärer müde, um eine Pfarrei, die ihm Maria Theresia 1776 gewährte: es war Pirawart, wo er bis zu seinem Tode wirkte; † 29. 8. 1784. Von seinen philos. Studien an auf seine Vervollkommnung in der deutschen Sprache u. Beredsamkeit nach den besten Vorbildern bedacht, hatte W. sein Augenmerk vorzüglich auf die französ. Meister gerichtet: Bourdaloue, Massillon, Bossuet u. de la Rue. Durch Übersetzungen übte er Sprache u. Methode. Früchte dieser Arbeiten waren die Übersetzung der Trauer- u. Lobreden des franz. Jesuiten de la Rue (3 Bde), Graz 1758; des Abtes Ciceri sämtl. Predigten (6 Bde), Augsburg 1762/4; Bossuets Trauerreden, Wien 1763. Als Lehrer der geistl. Beredsamkeit an der theol. Fakultät zu Wien veröffentlichte W. seine „An-

leitung zur geistlichen Beredsamkeit" (2 Bde), Wien 1770/2 u. ö. Eine kürzere Ausgabe erschien 1776, die gleiche mit Beispielen 1781/2 zu Koblenz (2 Bde). Die Predigten u. Vorträge von Wurz wurden vielfach einzeln gedruckt. Eine Sammlung von Mustern der geistl. Beredsamkeit gab er 1783 (4 Bde, Bamberg u. Würzburg) heraus. Seine eigenen „Sämtlichen Predigten", von denen er die 3 ersten Bände noch selber vor Druck durchlas, erschienen 1783/6 in 8 Bdn zu Wien u. 1801 in 16 Bdn zu Köln. Seine gedruckte Trauerrede auf Maria Theresia (1781) veranlaßte in Wien eine lebhafte Fehde wegen einiger Anspielungen, die man auf die J. deutete. Bei dieser Gelegenheit widmete ihm Haschka seinen Gesang „auf Österreichs beredtesten Priester". Stöger (Script. prov. Austriae SJ [1880] 401) nennt ihn auf Grund seiner Lehrtätigkeit u. seines Handbuches der Homiletik den bedeutendsten Homiletiker in deutscher Sprache bis dahin u. auf Grund der eigenen vorbildl. Leistungen einen Reformator der geistl. Beredsamkeit in Österreich u. Süddeutschland. Wurz hatte sich auch als Dichter von deutschen Oden versucht u. verfaßte für das Theresianum bei Gelegenheit der Krönung Josephs II (1764) das Lustspiel „Der Vorwitzige".

Wurzbach 59; Smv VIII 1245/56; Duhr G. IV 2, 166/7.

Würzburg, fürstbischöfliches Hochstift, hatte im 16. Jahrh. durch den Bauernkrieg und den Markgrafen Albrecht Alcibiades v. Ansbach-Kulmbach furchtbar gelitten. Volk u. Klerus waren durch die Wirren der Glaubensspaltung verwirrt u. entartet, 400 Pfarreien verwaist, der Fürstbischof Friedr. Melch. von Zobel 1558 ermordet. Sein Nachfolger lebte in beständiger Gefahr, das gleiche Schicksal zu erleiden: so wild und gewaltig war der Mörder, Ritter von Grumbach, der mit anderen Raubrittern die Stadt ausplünderte. Fürstbischof Fr. v. Wirsberg bemühte sich zur Heilung der Schäden seit 1559 um J. als Lehrer für die Jugend und als Prediger für seine Kirchen. Doch der Mangel an deutschen Ordensgenossen verzögerte die Verwirklichung seiner Wünsche. 1565 predigte der hl. Petrus Canisius im Würzburger Dom. 15. 11. 1567 wurde nach schwierigen Verhandlungen ein Jesuitenkolleg mit 6 Klassen eröffnet, das im folgenden Jahre 160 Schüler zählte und sich gut entwickelte. Mittlerweile hatte (1573) der tatkräftige Julius Echter v. Mespelbrunn (Germaniker) den fürstbischöflichen Stuhl bestiegen. Unter ihm wurde das Kolleg durch einen vollständigen philosophischen Lehrgang von 3 Jahren erweitert u. die Universität neu gegründet (1582). Die J. erhielten in der artistischen Fakultät 7 Lehrstühle, in der theolog. 3. Der 30jährige Krieg brachte schwere Störungen der Arbeiten in Stadt u. Stift, wo über 40 Mitglieder des Ordens tätig waren. Doch 1651 war der alte Betrieb im vollen Umfang wiederhergestellt. Die J. arbeiteten im Kolleg u. an der Universität für die geistige u. sittliche Ausbildung der Jugend, aus der zahlreiche tüchtige Beamte u. Geistliche hervorgingen. Sie predigten im Dom u. an der Universitätskirche, hielten an verschiedenen Stellen der Stadt und Umgegend regelmäßig (ungef. 17) Katechesen u. Christenlehre u. leiteten 5 Kongregationen, unter denen die der Akademiker am meisten hervortrat. Als kurz vor der Aufhebung des Ordens eine Aloisianische Kongregation ins Leben trat, stieg deren Mitgliederzahl in wenigen Monaten auf 4000. Das Kolleg litt anfangs große Not; doch nach u. nach wurde diese durch die Fürstbischöfe behoben, so daß es im 18. Jahrh. sorgenfrei dastand. Dem Wachstum der Arbeiten u. dem Fortschritt der Zeit entsprach die bauliche Entwicklung der Anstalt, wo schrittweise Patreswohnung, Gymnasium u. Seminar neu gebaut wurden. Die Freigebigkeit des Fürstbischofs Joh. Philipp ermöglichte 1765/70 den Neubau der 1606/10 errichteten Kollegskirche. Unter Friedrich Karl von Schönborn begann eine gründliche Neuordnung des Schulwesens (1731 u. 1734). Die Pflege der Muttersprache u. Geschichte, die Betonung der Realfächer (Mathematik u. Physik) gehörten zu den Grundforderungen. Sein Nachfolger Ans. Franz von Ingelheim beschränkte den philosophischen Kurs auf 2 Jahre u. verlangte die Einführung von Französisch als Unterrichtsfach am Gymnasium. Die J. arbeiteten zur vollen Zufriedenheit der Fürsten an dem Fortschritt der Schule mit. Diese übertrugen ihnen dauernd den Lehrstuhl für Geschichte, ebenso eine Professur für experim. Physik u. Geographie. Bei allen Mängeln des damaligen Schulwesens herrschte doch reger Eifer, u. die Jugend wurde zielbewußt für die Aufgaben des Berufslebens vorbereitet. Ein bleibendes Denkmal des wissenschaftlichen Eifers an der theolog. u. philosoph. Fakultät kurz vor der Aufhebung der GJ ist die Theologia Herbipolensis (s. Wirceburgenses) von Thomas Holzclau, Heinr. Kilber, Ulrich Munier und Ignaz Neubauer.

Duhr G. I—IV; Wegele, Geschichte der Universität Würzburg 1882.

Wydra, *Stanislaus,* Exj., Mathematiker. * 13. 11. 1741 zu Königgrätz; besuchte das Jesuitengymnasium seiner Vaterstadt; e. 27. 10. 1757 zu Brünn; machte seine höheren Studien zu Klattau u. Prag (Philos. u. Theol.), wo er 1769 zum Priester geweiht wurde; nach 2 Jahren seelsorglicher Tätigkeit Lehrer der Mathematik an der Universität zu Prag 1773/1804. Er bildete im Laufe der Jahre an 10 000 Schüler heran, verfaßte u. übersetzte ins Deutsche mathematische u. physikalische Lehrbücher; schrieb u. a. auch eine wertvolle Geschichte der Mathematik in Böhmen u. Mähren (Prag 1778), eine Lebensbeschreibung seines Lehrers u. Gönners J. Stepling, des Leiters der Prager Sternwarte († 1778) u. des böhmischen Geschichtsforschers Al. Balbin. † 3. 12. 1804 zu Prag.

Smv VIII 1304/5; Wurzbach 59, 39/41.

Z

Zaccaria, *Anton,* Exj., Theologe, literargeschichtlicher u. kirchengeschichtlicher Schriftsteller. * 27. 3. 1714 zu Venedig; Jesuitenschüler; e. 18. 10. 1731 zu Wien; lehrte Rhetorik zu Görz; studierte Theologie zu Rom; erhielt 1740 die Priesterweihe; wirkte als Prediger u. Konferenzredner in Oberitalien; zugleich erfolgreicher Schriftsteller auf literarischem und kirchengeschichtlichem Gebiet; 1754/68 Leiter (nach Muratori) der herzoglichen Bibliothek zu Modena, wo er 1767 seinen „Anti-Febronio" über den Primat des Papstes schrieb. Aus jener Zeit stammt auch das Werk, das ihn am meisten berühmt gemacht hat: Storia letteraria d'Italia (14 Bde), Modena 1750/7, das er in Form einer Zeitschrift herausgab. Dabei unterstützten ihn seine Ordensbrüder Leonh. Ximenes, Dom. Froili u. Joachim Gabardi. Die Zeitschrift erregte so viel Widerspruch, daß der Ordensgeneral Visconti sie zeitweilig verbot oder unter seine unmittelbare Zensur stellte. In jene Jahre fallen auch die literargeschichtlichen Schriften: Excursus litterarii per Italiam, Venedig 1754; Iter litterarium per Italiam, ebd. 1762; Annali letterari d'Italia (3 Bde), Modena 1762/3; Biblioteca antica e moderna della storia letteraria (3 Bde), Pesaro 1766/8; Saggio critico della corrente letteratura straniera, Modena 1776. 1768 infolge der jesuitenfeindlichen Strömungen vom Herzog abgesetzt, wandte sich Z. nach Rom, wo ihn der General zum Bibliothekar des Profeßhauses machte u. Klemens XIII ihn in seine Dienste nahm. 1773 in Gefahr, auf der Engelsburg eingekerkert zu werden, gelangte Z. unter Pius VI zu neuer Bedeutung als Schriftsteller, Professor der Kirchengeschichte an der Sapienza, Rektor des Kollegs der Adeligen zu Rom u. Mitglied von 19 Akademien in Italien u. mehreren des Auslandes. † 10. 10. 1795 zu Rom.

Von den über 100 gedruckten Werken Zaccarias (s. Smv VIII 1381/1435) sind außer den literargeschichtlichen u. polemischen (Anti-Febronio) sein Thesaurus theologicus (13 Bde), Venedig 1762, u. Bibliotheca ritualis (2 Bde), Rom 1776/8, für die alte Liturgie, Raccolta di dissertazioni di storia ecclesiastica (22 Bde), Rom 1792/7, seine Historia ecclesiastica, Venedig 1776/7, und die Geschichte des Tridentinischen Konzils nach Pallavicini, Faënza 1792/7, als kirchengeschichtliche Arbeiten, u. Istituzione antiquario-lapidaria, Rom 1770, Istituzione antiquario-numismatica, ebd. 1772, für die Inschriftenkunde wertvoll. Er verfaßte auch mehrere Moralwerke und Neubearbeitungen von moraltheologischen u. kanonistischen Schriften. Eine Abhandlung über Wert u. Quellen der Kasuistik nahm der hl. Alphons von Liguori in die 3. Aufl. seiner Moraltheologie auf.

Zuccagni, Rom 1796; Hurter V 484/98; Civ. catt. 1930, I 339/51; III 121/30.

Zeitgemäß oder nicht? lautet nicht selten eine Frage um den Jesuitenorden. Man hat z. B. gesagt, er sei im 18. Jahrh. hauptsächlich deshalb untergegangen, weil er nicht mehr zeitgemäß gewesen wäre. Ranke und auch H. Boehmer erklären den Widerspruch der Zeitgenossen gegen die GJ z. T. aus dem Umstand, daß deren Rolle gegen den Protestantismus ausgespielt gewesen sei. Der Westfälische Friede u. die Unüberwindlichkeit des Protestantismus, dessen urchristliche Frömmigkeit sich der von den J. eingeführten neukatholischen Form der Frömmigkeit überlegen gezeigt habe, hätten diesen Orden gewissermaßen überflüssig, ja zu einem Widerspruch gegen die herrschende Anschauung der tolerant gewordenen Zeit gemacht.

Ein anderer Grund der Unzeitgemäßheit soll darin gelegen sein, daß sich der Jesuitenorden dem aufsteigenden Geist der politischen u. geistigen Freiheit gegenüber als rückständig u. unversöhnlich erwies. Dazu rechnete man auch sein unentwegtes Festhalten an der alten Lehre von den Herrschaftsansprüchen des Papsttums (s. Aufhebung). Ohne Zweifel, wenn Revolution gegen Thron u. Altar zeitgemäß sein sollten, so paßte die GJ nicht mehr in das Zeitalter der Enzyklopädisten. Doch wie sie in Wirklichkeit zeitgemäß gewesen u. als solche von allen Freunden der Kirche begrüßt worden war, als es galt, die katholische Einheit zu retten, wie sie zeitgemäß war, um der Jugend eine für die damalige Zeit vorbildliche Erziehung zu geben, auch zeitgemäß, um in den kath. Ländern die alte Frömmigkeit neu zu entfachen, das sittliche Leben zu heben u. der kath. Wissenschaft neue Achtung zu erobern, so wäre sie auch wohl zeitgemäß geblieben, um ein Bollwerk gegen die Revolution zu bilden. Es kommt eben im Urteil alles auf den Standpunkt an, alles auf die Frage, was wohl ein Recht hat, der Zeit das Gepräge zu geben u. überhaupt „Zeit" zu heißen im weltgeschichtlichen u. weltanschaulichen Sinn des Wortes.

So ist auch die Frage zu beantworten, ob die GJ heute zeitgemäß ist oder nicht. Wäre sie ein veraltetes Rüstzeug, so könnte sie nicht solchen Zulauf haben, daß sie über 22 000 Mitglieder zählt. Es muß also in ihr noch jene Kraft wirken, die ihr einst das Leben gab u. sie 1814 auferweckt hat. Sie kann nicht unzeitgemäß sein nach dem Urteil der Päpste, die sie zu allen Aufgaben (s. Pius XI), die ihrem Institut entsprechen, heranziehen und eine ihrer ältesten Waffen, die Exerzitien, mit dem ganzen Gewicht ihres Ansehens zu fördern suchen. Ein Orden, der sich in der Wissenschaft u. Kunst, im Unterrichtswesen u. in der Mission, in Wort u. Schrift mit den gegenwärtigen Zeitströmungen ehrlich auseinandersetzt (siehe Wissenschaftliches Arbeiten), verdient nicht „unzeitgemäß" genannt zu werden. Man könnte vielleicht auf kath. Seite sagen, u. manche sagen so: „Der Jesuitenorden ist nicht mehr notwendig. Wir können ihn entbehren" (vgl. Radowitz). Sicher, der Jesuitenorden selber hat sich nie für unentbehrlich gehalten. Die kath. Kirche kann ohne ihn geradeso heilig, einig, unüberwindlich u. fruchtbar sein. Doch das gilt

von jeder einzelnen Einrichtung, die nicht, wie z. B. die Hierarchie der Kirche, auf göttlichen Ursprung zurückgeht. Dabei kann aber doch der Gedanke richtig sein, daß Gott, wie anderen Orden, so auch der GJ einen bestimmten Teil der Auswirkung seiner Heilspläne anvertrauen will u. sie auf diese Weise zeitgemäß u. bedingt notwendig macht. — Die GJ ist aber ein Zeichen, dem heute wie ehedem widersprochen wird. Doch die Frage ist, ob jene Kräfte und Mächte, die ihr widerstreben, sich mit Recht als „die Zeit“ bezeichnen u. ihre eigene Existenz als zeitgemäß dartun können. Wenn Mexiko die kath. Priester verfolgt, so ist das noch kein Zeichen, daß die kath. Priester nicht zeitgemäß wären. Wenn Spanien die GJ beraubt u. aufgelöst hat, so war die Begründung der Gesetzgeber, als ob die GJ nicht in unsere Zeit passe, von deren Standpunkt aus begreiflich, doch die kommunistische Welle ist durchaus nicht die Zeit, auch wenn sie die Zeit stark beeinflußt. Eher muß man sagen, der Kommunismus und Kirchenhaß sind nicht zeitgemäß, sondern zeitwidrig u. ein gewaltiges Unglück für unsere Zeit. Mit entsprechenden Einschränkungen gilt das auch von anderen Mächten, die sich in Kampfstellung gegen den Jesuitenorden befinden. Dieser hat ein Ziel, einen Ordenszweck, der nie veraltet: die Ehre Gottes u. das Heil der Seelen! Er gebraucht Mittel, die immer Geltung haben werden: das Wort u. die Schrift, die Schule u. Predigt, die Spendung der Sakramente, die Wissenschaft, die innere u. äußere Mission. Sein Leben ist soziologisch der Lehre u. dem Leben der Kirche entsprungen u. ihr immer angepaßt. Diese bürgt dafür, daß er nicht veraltet.

Es gibt tatsächlich nichts im Wesen u. Wollen des Jesuitenordens, was den berechtigten Forderungen u. Strömungen der Gegenwart im Wege stände, weder im politischen noch im sozialen, weder im wirtschaftlichen noch kulturellen oder religiösen Leben. Vor seiner sog. „Politik“ braucht man keine Angst zu haben; denn sie ist nicht von dieser Welt. Auch nicht vor seiner angeblichen Macht u. deren Geheimnissen; denn seine Macht liegt, soweit sie etwas bedeutet, nicht im Herrschen, sondern im Dienen. Geheimnisse hat er keine zu hüten, wie sie eine geheime Gesellschaft hat. Sein Reichtum liegt nicht in Kapitalien, sondern in der Arbeit seiner Mitglieder u. im Segen Gottes. Seine Ziele sind weder staatsgefährlich noch volksfremd oder unnational. Seine Frömmigkeit u. Aszese ist die katholische. Solange es also eine katholische Kirche gibt, solange bleibt die GJ, wenn anders sie ihrem Wesen treu bleibt, auch zeitgemäß.

Zeitschriften der GJ entstanden im Zusammenhang mit dem wissenschaftlichen u. typographischen Fortschritt zuerst um die Wende des 18. Jahrh. Den Anfang machten die Franzosen 1701 durch die literarkritische u. kulturelle Zeitschrift „Mémoires de Trévoux“, die sich im Kampfe gegen die Enzyklopädisten u. die Aufklärung bis zur französischen Revolution behauptete. Ihr folgte die von Karl le Gobien 1702 gegründete Missionszeitschrift „Lettres édifiantes“, die im deutschen Sprachgebiet der Neue Welt-Bott des P. Jos. Stöcklein nachahmte. Auch von den deutschen J. wurde eine literarisch-wissenschaftliche Zeitschrift als Notwendigkeit empfunden (Duhr G. IV 2, 150); doch scheiterten die gemachten Anstrengungen zuerst am spanischen Erbfolgekrieg, dann kam die Aufhebung des Ordens dazwischen. Exjesuiten setzten die Versuche fort: in Frankreich z. B. Geoffroy u. Grosier durch die Hefte des Literar. Jahrbuches „Année litteraire“ 1771/9 u. Geoffroy durch das Journal de Monsieur 1781/90, in Deutschland Goldhagen durch das „Religionsjournal“ 1776/94, auf französisch-deutschem Gebiet Fr. X. Feller durch sein „Journal historique et littéraire“ 1776/94. In Polen gründete Ad. St. Naruszewicz die „Entretiens utiles et agréables“ (Zabawy przyjemne i pozyteczne), die Albertrandy 1769/77 weiterführte. In Italien gab Ant. Zaccaria 1750/9 die Storia letteraria d'Italia u. 1760/9 die Annali letterari d'Italia heraus, während Tiraboschi 1773/90 das Nuovo Giornale de' Letterati erscheinen ließ.

Die GJ des 19. Jahrh. eröffnete die Reihe ihrer Zeitschriften größeren Stils, abgesehen von den Veröffentlichungen der Bollandisten, um die Mitte des 19. Jahrh. mit der Civiltà cattolica. Das gleiche Programm einer apologetisch gehaltenen Kulturzeitschrift übernahmen die in fast allen Sprachgebieten gegründeten Zeitschriften der GJ, wie: Précis historiques, Mélanges religieux, littéraires et scientifiques 1852 in Belgien, die später den Missions belges wichen u. durch die Nouvelle Revue de Théologie ergänzt wurden; Études religieuses, philosophiques, historiques et littéraires 1856 in Frankreich, denen sich 1910 die Recherches de sciences religieuses anschlossen; The Month 1864 in England; die Stimmen aus Maria Laach (Stimmen der Zeit) 1865 für Deutschland; die Studie op godsdienstig, wetenschappelijk en letterkundig gebied (später Studie, Tijdschrift voor Godsdienst, Wetenschap en Letteren) 1868 in Holland; die Zeitschrift für kath. Theologie 1877 in Österreich; der Irish Monthly, a magazine of general litterature 1873 für Irland, dem 1912 die Studies, an Irish Quaterly Review of Letters, Philosophy and Science, folgten, der Przegląd powszechny 1884 in Polen; Magyar Kultura für Ungarn, Zivot für Jugoslavien, die Razón y Fé 1911 u. Estudios ecclesiásticos in Spanien; die Broteria 1901 in Portugal; die Wochenschrift America 1910 für Amerika, Estudios für Argentinien.

Für den Gebrauch innerhalb des Ordens dienen zu gegenseitiger Verbindung für die ganze GJ bes. die Acta Romana Soc. Jesu u. die sog. Memorabilia SJ (Rom), für die einzelnen Provinzen sog. „Mitteilungen“ und „Erbauliche Briefe“, z. B. die Mitteilungen der deutschen Provinzen, Nachrichten aus der österr.-ungar. Provinz, Lettere edificanti der röm., sizil., neapolit., Turiner u. venezianischen Provinz (Liber saec. 369 ff.), bes. auch Briefe aus den Missionen der versch. Provinzen oder aus großen Studienhäusern, die meist wie die Woodstock Letters (1872) auch über die Zeitgeschichte der Heimat u. ihrer Mission berichten. Die Geschichte der ganzen GJ behandelt wissenschaft-

lich die 1932 gegründete Zeitschrift „Archivum historicum Soc. J.“. Die größte Ausbreitung fanden die meist von J. gegründeten Sendboten des göttl. Herzens Jesu, die Missions- u. Kongregationszeitschriften, wie die Kath. Missionen, die Fahne Mariens, Präsideskorrespondenz, Sodalenkorrespondenz, Ave Maria (Nimwegen), The Queen's Work (Nordamerika) u. a. m. Eng begrenzten Gebieten der Wissenschaft dienen z. B. die Scholastik der deutschen J., namentlich aber die Veröffentlichungen der astronom. u. meteorol. Observatorien sowie des Bibelinstituts, des Orientalischen Instituts u. der Gregoriana in Rom (Gregorianum; Biblica; Orientalia; Anal. Orient.; Orientalia christiana; Verbum Domini; Periodica de re canonica et morali). Für die wissenschaftliche Erforschung der Aszese gründeten die französ. J. die Revue d'Ascétique et de Mystique, die deutschen u. österr. J. die Zeitschrift für Aszese u. Mystik. Deutsche J. leiten auch die Predigtzeitschrift „Chrysologus“. Die Gegenwart hat auch Zeitschriften für die Exerzitien, wie Manresa, u. bes. für die Jugend notwendig gemacht (s. Leuchtturm u. die Burg). Zu den genannten Veröffentlichungen kommt noch eine große Zahl regelmäßig erscheinender Blätter, Mitteilungen aus Kollegien für auswärtige Schüler (s. Feldkirch; Godesberg), für Pfarreien, Missionsbezirke, Exerzitienhäuser, Vereine usw. Die genaue Zahl von Jesuitenzeitschriften läßt sich deshalb nicht feststellen. Sie beträgt an 200.

Zeitschrift für Aszese u. Mystik, Vierteljahrschrift, hrsg. von Priestern der GJ; gegr. 1925; wissenschaftlich u. theoretisch; wendet sie sich an weitere Kreise. Schriftleiter Al. Ersing (Innsbruck); seit 1929 H. Bleienstein (München).

Zeitschrift für kathol. Theologie, Vierteljahrschrift, 1877 von Professoren der theolog. Fakultät (bes. J. Wieser) an der Universität Innsbruck begründet. Zweck war nicht Polemik, sondern aufbauende Arbeit zur Wiederbelebung der scholast. Theologie. Der 1876 versandte Prospekt war von P. Stentrup SJ u. P. Wieser gezeichnet. Die Gründer u. Mitarbeiter waren fast alle Mitglieder der GJ, doch schrieben u. a. auch der spätere Erzb. Katschthaler u. Prof. Bickell gleich im Anfang u. nachher Paulus, Schrörs, Mgre Jäger, P. Denifle O. Pr. wertvolle Beiträge. Unter den J. waren Wieser, Limburg, Hurter, Kobler, Nilles, Grisar, Biederlack u. der spätere Kardinal Ehrle ständige Mitarbeiter.

Zenner, *Joh. Konrad* SJ, Exeget. * 3. 9. 1852 zu Grügelborn (Trier); e. 3. 11. 1874; seit 1890 Prof. der Exegese in Ditton Hall u. Valkenburg; † 16. 7. 1905 zu Valkenburg; verf. (außer Beiträgen f. theol. Ztschr.): Die Chorgesänge im Buch der Psalmen 1896; Beiträge z. Erklärung der Klagelieder 1905; Psalmen nach dem Urtext, hrsg. von P. Wiesmann 1906.

Zensur, Die, vorangehende Prüfung von Büchern u. anderen Veröffentlichungen, ist kirchliche Vorschrift für bestimmte Stoffe u. für den ganzen Klerus. Für Orden wie die GJ kommen Bestimmungen der eigenen Rechtsverhältnisse hinzu. Darum unterliegen die schriftstellerischen Arbeiten der J. (Const. p. 3, c. 1, n. 18) in doppelter Hinsicht kirchlicher Überprüfung u. Erlaubnis. In der GJ ist die Abfassung eines größeren Werkes Sache des Gehorsams, die erst mit den Oberen abgesprochen sein muß, um die nötige Freiheit zu sichern. Das fertige Werk muß, bevor es der bischöflichen Zensur eingereicht wird, aber auch wenn diese nicht nötig ist, einer bestimmten Zahl von Revisoren unterbreitet werden, meistens 2, bei wichtigen Gegenständen, besonders der Theologie, Philosophie u. Kirchengeschichte, deren 3. Sache der Prüfer ist es, sich zu vergewissern, ob die ihnen vorgelegte Schrift nach Inhalt u. Form verdient, veröffentlicht zu werden, ob sie in allem den kirchlichen Anforderungen genügt u. auch in Sprache u. Ton würdig ist. Wenn alle Zensoren das Werk billigen, kann der Provinzial (falls sich nicht der General die Entscheidung vorbehalten hat) die Drucklegung gestatten. Wenn Änderungen verlangt werden, auf denen alle Zensoren bestehen, muß der Verfasser sie anbringen. Sonst entscheidet der Provinzial. Im Falle, daß alle oder die Mehrzahl der Revisoren sich gegen ein Schriftwerk aussprechen, darf der Provinzial die Drucklegung nicht erlauben; doch steht dem Verfasser die Berufung an den General offen. Wenn sich nur einer von den aufgestellten Zensoren gegen eine Schrift erklärt, so kann der Provinzial einen höheren Zensor bestellen, dessen Urteil entscheidet (Epit. 880/8; 894/5).

Für die Mitarbeit an Zeitungen u. Zeitschriften bedürfen die Ordensleute außer der Genehmigung ihrer Oberen auch der Zustimmung des Ortsbischofs.

Die in der Kirche u. in den kath. Orden geübte Zensur schriftstellerischer Arbeiten erscheint dem Uneingeweihten auf den ersten Blick als eine Härte. Sie ist aber eine notwendige u. heilsame Einrichtung, die nicht allein das gemeinsame Wohl schützt, sondern auch dem einzelnen Schriftsteller große Vorteile sichert: Sie bewahrt ihn gegebenenfalls vor Irrtümern, macht ihn auf manches aufmerksam, das den Wert seines Werkes erhöhen kann, gibt diesem eine letzte Politur u. verspricht dem Verfasser größere Ruhe u. Sicherheit des Erfolges. Trotz dieser Vorsichtsmaßnahmen war es nicht zu vermeiden, daß manche Bücher u. kleinere Schriften auch von J. nicht die Anerkennung der höheren kirchlichen Behörden fanden, nachdem sie schon gedruckt waren (s. Index). Es kam auch vor, daß in schwierigen Fällen J. die Ordenszensur umgingen, oder daß Auswärtige, die ihre Aufzeichnungen in die Hände bekamen, sie ohne ihr Wissen in Druck gaben. Berühmte Fälle dieser Art sind die Cautio criminalis von Fr. Spe, die dem Hexenwahn entgegentrat, u. Surins „Geistlicher Katechismus“. Auch der Ordensgeneral Thyrsus Gonzalez wollte, um sein Buch gegen den Probabilismus durchzubringen, die Zensur, der auch ein General untersteht, umgehen (vgl. auch Henriquez; Berruyer; Elizalde; Bremer; Tyrrell).

StdZ 87 (1914), 151/60; Hoensbroech I 166/81.

Zentrumspolitik u. Jesuitenpolitik wurden in einer von Dr. J. Stark 1932 in Mün-

chen (Verlag Frz. Eher Nachf.) veröffentlichten Schrift in einen Zusammenhang gebracht, der den Voraussetzungen u. Tatsachen widerspricht. Der Verfasser ging von der irrtümlichen Meinung aus, daß viele Katholiken J. wären, die keine sind, namentlich aber, daß die J. im eigentlichen Sinn des Wortes allezeit u. grundsätzlich politisch tätig gewesen seien. Er war nun der Meinung, die er auch mit Ludendorff u. vielen anderen teilte, daß die Richtung u. Kraft der Politik der ehemaligen Zentrumspartei durch die GJ beherrscht worden sei. Zwar meint er nicht den unmittelbaren Einfluß etwa durch persönliche Bindungen oder geschäftliche Abmachungen. Er weiß, daß den Ordensmitgliedern jede Einmischung in politische Geschäfte verboten ist. Doch denkt er an mittelbare Einwirkung, etwa wie der Loge u. der Hochfinanz. Der moralische Einfluß auf ihre Umwelt, die Zahl u. Bedeutung ihrer Schulen, ihre Beteiligung an Jugendorganisationen (s. Neudeutschland), am kath. Vereinswesen, ihre Missionen, ihre Schriftstellerei, ihre Tätigkeit in fast allen Ländern der Welt sichere ihnen weitverzweigte u. wertvolle Beziehungen, unter Umständen auch zu hervorragenden Politikern. So werden Erzberger u. Brüning genannt. Dr. St. weist auf den Anteil des italienischen J. Tacchi Venturi an der Einleitung der Verhandlungen hin, die zu den Lateranverträgen geführt haben, für Deutschland aber auf F. Muckermanns Eintreten für das Zentrum u. auf Schriften von Jak. Nötges u. Jos. Spieker gegen den damaligen Nationalsozialismus. — Daß geistige Beziehungen, z. T. auch persönliche, zwischen Zentrum u. J. bestanden haben, rechnen sich diese zur Ehre an. Einige J. waren Brüder, Söhne u. Verwandte von Zentrumsabgeordneten. Es konnte nicht anders sein, als daß die Weltanschauung u. das religiöse Ideal auf beiden Seiten die gleichen waren. Manche Führer der Zentrumspartei haben sich auch in schweren Zeiten, wie dem Kulturkampf, wie mit anderen Theologen, so auch mit J. beraten, doch nicht über weltliche Parteipolitik, sondern über Fragen u. Grenzgebiete, wo Glauben, Kirchentreue u. Gewissen mit der staatspolitischen Umwelt im Kampfe lagen. Die Führer des Zentrums u. die deutschen J. waren aus der gleichen vaterländischen Gesinnung heraus einig in der Liebe zu Volk u. Reich (s. Politik; vaterländische Gesinnung). Es gibt aber keinen Beweis dafür, daß einzelne J. oder die Leitung des Ordens auf die politische Haltung der Zentrumspartei einen solchen Einfluß ausgeübt hätten, wie ihn Ludendorff u. Stark, auch viele andere politische Gegner vermutet haben. Ihre Vermutung erscheint um so weniger begründet, als sie sich auch in den Voraussetzungen täuschten. Denn man hat oft ganz unklare Begriffe von den katholischen Organisationen, besonders von dem Umfang u. Inhalt des Ordenswesens der kathol. Kirche, am meisten des Jesuitenordens.
Dem Zentrum haben die deutschen J. so viel zu verdanken, daß es ihre Pflicht ist, seiner in Liebe zu gedenken. Diese Partei hat von Anfang an u. mit beharrlicher Kraft die Ausnahmegesetze gegen die GJ im Reichstag bekämpft, u. ihre Abgeordneten, wie Windthorst, Reichensperger, Lieber, von Hertling, Spahn u. Gröber haben oft herrliche Reden zugunsten des Ordens gehalten. Die Abschaffung des sog. Jesuitengesetzes gehörte zu den Programmpunkten des Zentrums. Es hat sein Ziel in zähem Kampf 1917 erreicht (vgl. auch Hoensbroech, Der Jesuitenorden II 669/80).

Zimmermann, *Athanasius* SJ, kirchengeschichtlicher Schriftsteller. * 5. 11. 1839 zu Betra (Hohenz.); e. 22. 10. 1857; Mitarb. der StML; meist in Exaten, zuletzt in Valkenburg; † 12. 3. 1911. Verf.: Die Universitäten Englands im 16. Jahrh. 1889; Maria die Katholische 1890; Die öffentl. Schulen Englands 1892; Kard. Manning 1892; Leben u. Schriften des Kard. Pole 1893; Die franz. Klöster vor der franz. Revolution 1893; Die vermeintl. Segnungen der schott. Revolution 1895; Die Universitäten in den Vereinigten Staaten Amerikas 1896; Der hl. Camillus de Lellis 1897; Heinrich II d. Hl. 1895; Das neue Vereinsgesetz u. die rel. Kongregationen in Frankreich 1901; England u. die soziale Reform 1904; Entwicklung d. kirchenpol. Zustände auf der pyren. Halbinsel 1906; Leben Alfreds d. Gr. 1907; Daniel O'Connell u. seine polit. Bedeutung f. Irland u. England 1909.

Zimmermann, *Joseph Ignatius,* Exj., schweizer. Schulmann, Theaterdichter. * 15. 10. 1737 zu Schenken (Kt. Luzern); e. 28. 9. 1755; Rhetorikprofessor zu München u. (1766/73) Solothurn; nach Aufhebung seines Ordens einige Jahre in der Seelsorge tätig; dann wieder im Lehramt (Luzern); † 9. 1. 1797 zu Merischwanden. Verf. einige Dramen für die Kollegien zu München, Luzern u. Solothurn, z. B. Dithmar 1771; Amalie oder die gute Erziehung (München) 1773; Wilhelm Tell (Basel) 1777; Nikolaus von der Flue oder die gerettete Eidgenossenschaft (Luzern) 1781; Erlachs Tod 1790; Das Stadtmädchen (Luzern) 1790; ferner die Abhandlung: Von der dramatischen Dichtkunst (Solothurn 1773).
Smv VIII 1505/7; VII 1355/7; Duhr IV 2, 84.

Zimmermann, *Otto* SJ, Schriftsteller. * 24. 5. 1873 zu Döttingen (Schw.); e. 30. 9. 1890; seit 1905 Mitarb. der StdZ; Spiritual; † 13. 1. 1932 in Luzern. Verf.: Ohne Grenzen u. Enden 1908; 4/5 1923; Das Gottesbedürfnis 1910, 2/3 1919; Soll die Religion national sein? 1916; Warum Schuld u. Schmerz? 1918, 2/3 1924; Trennung von Kirche u. Staat 1919; Der immergleiche Gott 1920; Vom Vielen zum Einen 1921; Lehrbuch der Aszetik, Freiburg 1930, 2 1932. Hrsg.: Meschler, Gesammelte kleinere Schriften 1916/17.

Zimmermann, *Robert* SJ (Bruder des Vorigen), Prof. des Sanskrit an der Universität Bombay. * 24. 10. 1874 zu Döttingen (Schw.); e. 1. 10. 1896; † 8. 2. 1931 zu Feldkirch. Verf.: Die Quellen der Mahānārāyaṇa-Upanisad (Inaug.-Diss.), Berlin 1913. Hrsg. P. Peterson, A second selection of hymns from the Rgveda, 2 Bombay 1922.

Znaim, mährische Stadt, bekam durch Kardinal Dietrichstein 1627 ein Kolleg der GJ. Die Mittel zur Stiftung (45 000 fl.) erhielt dieser vom Grafen Mich. Ad. von Althan. Der Kar-

dinal übergab den J. auch die Michaelskirche, die nach manchen baulichen Veränderungen als das schönste Gotteshaus der Stadt gelten konnte. Der Unterricht war schon 1625 eröffnet worden. Nach manchen Wanderungen u. Bauten erstand 1718 das endgültige Schulgebäude. Ein Seminar mit gestifteten Freiplätzen begann 1636. Die Zahl der Schüler stieg im 18. Jahrh. über 200, um nach 1750 auf die Hälfte zu sinken. Die seelsorglichen Arbeiten der J. hatten den gewöhnlichen Erfolg in der Stadt u. Umgegend.
J. Wisner, Kurz gefaßte Gesch. d. Znaimer Gymn., Jahresbericht 1901/2.

Zorell, *Franz* SJ, Philologe, bibl. Schriftsteller. * 29. 9. 1863 zu Ravensburg; e. 1. 10. 1884; stud. in Holland u. England; arbeitete bes. in Valkenburg, seit 1927 am Bibelinstitut zu Rom. Verf.: Zur Frage über Bibel u. Babel 1903; Novi Test. Lexicon Graecum 1911, [2]1931; Einführung in die Metrik u. in die Kunstformen der hebr. Psalmendichtung 1914; Grammatik zur altgeorgischen Bibelübersetzung 1930. Hrsg. der 2. Aufl. von Knabenbauers Kommentar zu Isaias 1922 u. Boissieu, Betrachtungen (4 Bde) [2]1922; übers. Kropfs Gymnasialpäd. z. Gebrauch f. Lehrer u. Schüler 1898 u. Der Jesuiten Sacchini, Juvencius u. Kropf Erläuterungsschriften zur Studienordnung der GJ 1898.

Zulassung (Admissio) oder Aufnahme in die GJ ist die stufenweise Einverleibung u. Einführung des Kandidaten von der Kandidatur u. dem Noviziat über die Jahre des Scholastikats (der Studierenden) oder die Zeit der nicht formierten Laienbrüder u. über das Tertiat (f. Priester) bis zum endgültigen Abschluß durch die Gelübde als Profeß oder (formierter) Koadjutor. Vor dem Eintritt ins Noviziat machen die Laienbrüder ein 6 Monate dauerndes Postulat durch, während die Kandidaten für das Priestertum schon nach 10—16 Tagen mit den älteren Novizen vereinigt werden.
Die Entscheidung über die Aufnahme liegt im vollen Umfang der Gewalt beim General (nicht bei einem Kapitel oder engeren Rat mit entscheidender Stimme). Doch für die Zulassung ins Noviziat u. zu den ersten Gelübden wird den Provinzialen die nötige Gewalt mit ihrem Amt übertragen. Nur die Zulassung zu den letzten Gelübden (der Professen u. Koadjutoren) ist dem General vorbehalten. Der Provinzial seinerseits kann seine Vollmacht in einzelnen Fällen anderen J. übertragen. So wurden z. B. in der Katholikenverfolgung Englands u. in der japanischen Christenverfolgung einige Märtyrer durch bevollmächtigte Leidensgenossen aus der GJ zu den Gelübden zugelassen. Der entscheidende Gedanke bei der Aufnahme (s. Bedingungen) ist die Frage der Tauglichkeit in physischer, moralischer, geistiger u. sozialer Hinsicht, gemäß den Bestimmungen des Ordensrechtes. Für Brüderkandidaten ist die Bereitschaft zu häuslichen Arbeiten im Dienste des Ganzen Voraussetzung. Kandidaten, die Priester werden wollen, müssen durch zurückgelegte Gymnasialstudien den Beweis für ihre Tauglichkeit erbracht haben. Eigene Schulen zur Heranbildung geeigneter Kandidaten u. zur Weckung von Berufen gibt es im deutschen Gebiet nicht. Die Apostol. Schulen der GJ erziehen ihre Schüler in aller Freiheit der Wahl ihres späteren Berufes, bes. aber in der Hoffnung, Missionare aus ihnen zu machen, die in verschiedene Missionsgesellschaften eintreten. Die Kandidaten des Jesuitenordens kommen z. T. aus seinen Schulen (Kollegien) u. den von ihm geleiteten Seminarien. So sind z. B. vom Gymnasium u. Internat zu Feldkirch bis 1912 insgesamt 314 Schüler (von 5586) in den Jesuitenorden eingetreten, von denen höchstens 60 wieder austraten. Die nordamerikanischen Provinzen verdanken ihr großes Wachstum hauptsächlich ihren Kollegien. Ähnlich ist es in Belgien, England u. Frankreich. Doch der größere Teil meldet sich, ohne vorher in einer näheren Beziehung zum Jesuitenorden gestanden zu haben, nur auf Grund der Kenntnis durch Beobachtung seiner apostolischen Arbeiten oder aus seinen Schriften oder durch den Ruf der öffentlichen Meinung.

Der erste Schritt, der zum Eintritt nötig ist, geschieht gewöhnlich dadurch, daß sich ein Kandidat bei einem beliebigen Mitglied des Ordens oder dem Provinzial meldet. Dieser veranlaßt eine erste Prüfung der Aufnahmemöglichkeit durch 4 von ihm bestellte Patres, u. auf deren Bericht hin entscheidet er dann über die Aufnahme des Bewerbers ins Noviziat. Ein bestimmter Termin für den Eintritt ist nicht vorgeschrieben, doch der Einfachheit halber u. zwecks methodischer u. gemeinsamer Weiterbildung im Noviziat ist meist ein bestimmter Tag (Ostern oder Herbst) zum Beginn des Noviziates festgesetzt. Dieses dauert in der GJ 2 Jahre, u. zwar muß wenigstens 1 Jahr (kanonisches Jahr) in einem dafür geeigneten Noviziatshause zugebracht werden. Nur im Anfang der Ordensgeschichte kamen Fälle vor, daß jemand (z. B. Franz Borgia) mit päpstlicher Genehmigung sein Noviziat mitten im Weltleben durchlaufen konnte. Die Noviziatshäuser der deutschen J. sind: das Bonifatiushaus b. Emmerich (niederd. Prov.), Feldkirch u. Rottmannshöhe (oberd. Prov.) u. Mittelsteine (Ostprov.). Das Noviziat der österr. Ordensprov. liegt in St. Andrä (Kärnten).
Exam. gen. c. 4, n. 36; Const. p. 1, c. 1; p. 9, c. 3, n. 1; Epit. 36/69; 405/50.

Als Bedingungen der Zulassung in die GJ sind nach dem allgemeinen Ordensrecht (JC 538) u. den Satzungen des Ordens außer der selbstverständlichen Zugehörigkeit zur kath. Kirche 3 wesentlich: Freiheit von gesetzlichen Hindernissen, die rechte Absicht u. Eignung für den Ordenszweck (Epit. 46). Der Aufnahme von Konvertiten steht im Jesuitenorden an u. für sich nichts im Wege, falls nicht besondere Umstände vorliegen. Nur müssen nach deren Übertritt, falls dieser erst nach vollendetem 14. Lebensjahr erfolgte, wenigstens 3 Jahre verflossen sein. Wenn aber jemand schon einmal katholisch gewesen, aber (nach dem 14. Lebensjahr) öffentlich abgefallen ist (mit schwerer Schuld), so kann der Bekehrte nicht in den Orden aufgenommen werden, auch wenn er sich keiner akatholischen Sekte angeschlossen hatte. Es genügt auch zum Ausschluß, wenn jemand

durch legitimen Richterspruch als irrgläubig oder des Irrglaubens verdächtig erklärt worden ist (Ex. c. 2, n. 1). Von den anderen wesentlichen Hindernissen, die eine Aufnahme unmöglich oder ungültig machen, sind für die GJ noch besonders zu nennen: Schuld oder Mitschuld an irgendeiner Mordtat; übler Leumund wegen schwerer Vergehen; vorherige Zugehörigkeit zu einer anderen Ordensgenossenschaft, schon wenn man nur einen vollen Tag Novize gewesen ist; gefährliches Kopfleiden oder Neigung dazu (insofern durch die Anstrengungen des Studiums oder infolge vererbter Anlage spätere Geisteserkrankung zu fürchten ist).

Neben solchen Hindernissen erster Ordnung können auch solche bestehen, die als zeitweilige Bindungen, Verpflichtungen oder andere Schwierigkeiten die Zulassung einstweilen nicht ratsam machen, oder weniger wichtige Umstände u. Bedenken, die dann durch günstige Umstände aufgewogen werden können (Epit. 48/51). Ein dem Jesuitenorden eigenes Hindernis dieser Art betrifft Abkömmlinge von Juden.

D i s p e n s von den Hindernissen, wo eine solche überhaupt möglich ist, kann je nach deren Schwere nur der Papst oder General, nur in leichten Fragen der Beurteilung der Tauglichkeit auch der Provinzial geben (Epit. 52/5). Die Einwilligung der Eltern oder Vormünder für gesetzlich Unmündige ist zwar eine notwendige Bedingung, doch keine wesentliche. Der Kampf des hl. Aloisius um die Einwilligung seines Vaters u. die Flucht des hl. Stanislaus sind Beispiele, die sich in ähnlicher Form gelegentlich wiederholen. Zur Feststellung aber, ob Hindernisse vorliegen, u. zur Prüfung der notwendigen Erfordernisse hat das Ordensrecht die V o r l e g u n g b e s t i m m t e r Z e u g n i s s e durch die Kandidaten zur Pflicht gemacht, wie eines Tauf- u. Firmzeugnisses, eines bischöflichen Leumundzeugnisses aus den Diözesen, wo der Kandidat geboren ist u. gelebt hat. Zöglinge kirchlicher Lehranstalten bedürfen eines Zeugnisses ihrer Vorgesetzten, Kleriker eines solchen für ihre Weihen u. eines Empfehlungsbriefes ihrer Bischöfe. Ehemalige Angehörige anderer Ordensgenossenschaften, falls Dispens möglich ist, brauchen ein Zeugnis ihres ehemaligen Oberen (JC 544/6; 2411).

Zuñiga, *Manuel de* SJ, erster Oberer der J. in Spanien nach der Wiederherstellung des Ordens. * 2. 2. 1742 zu Alba de Tormes; e. 16. 9. 1758 (Prov. Toledo); studierte zu Alcalá Philosophie u. Theologie; als die J. aus Spanien vertrieben wurden (1767), kam Z. über Korsika 1768 nach dem Kirchenstaat; vollendete seine Studien in Forlì; nach 1773 Lehrer u. Erzieher zu Ferrara u. Rovigo (Venedig); schloß sich 1802 dem Orden wieder an; wurde 1805 zu Neapel in aller Form aufgenommen u. als Professor nach Palermo geschickt, wo er Literatur u. dann Theologie gab; Provinzial von Sizilien 1810/15; Kommissar des Generals für Spanien seit 9. 9. 1815. Dort hatte Ferdinand VII 29. 5. 1815 die GJ wieder zugelassen u. sich angeboten, die noch lebenden span. J. auf Staatskosten nach Spanien zu führen. M. Zuñiga reiste 18. 9. 1815 von Rom ab u. erschien, festlich empfangen, 25. 11. 1815 zu Madrid. In schwierigen Verhandlungen mit dem vom König ernannten Ausschuß erreichte er die Zurückgabe von mehreren ehem. Besitzungen u. Anstalten der alten GJ in Madrid, Sevilla, Manresa, Loyola usw., die er mit neu aufgenommenen spanischen Exj. besetzte. Ein königl. Dekret vom 3. 5. 1816 sprach die unbeschränkte Wiederherstellung des Ordens für die ganze spanische Monarchie aus u. verfügte, soweit als möglich, die Rückgabe des alten Eigentums. 1818 bestanden in Spanien u. Mexiko 14 Kollegien, 2 Konvikte für Adelige, 2 Noviziatshäuser u. 2 Seelsorgestationen. Z. erlebte noch den Ausbruch der Revolution von 1820; † 14. 3. 1820 zu Madrid.

Lesmes Frias SJ, La Provincia de España de la Comp. de J., Madrid 1914, 179 ff.

Zweck, Der, heiligt die Mittel? — Eine der verbreitetsten Anklagen wider die GJ ist die Beschuldigung, sie vertrete in Lehre u. Tat den Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel.“ Dieser Satz bedarf zunächst einer Erklärung: Das Mittel, das zu einem (guten) Zweck gebraucht wird, kann von sich aus (die Umstände miterwogen) sittlich gut, indifferent oder schlecht sein. In den zwei ersten Fällen ist es leicht einleuchtend, daß ein guter Zweck den sittlichen Wert einer als Mittel dienenden guten Tat steigert u. einer indifferenten Tat beseelend das Gepräge einer sittlich guten Handlung gibt. In der Kritik der Jesuitenmoral wird jedoch der genannte Grundsatz gewöhnlich von der dritten Möglichkeit verstanden, wo ein schlechtes, d. h. sittlich unerlaubtes Mittel vorausgesetzt wird. Der Grundsatz hieße dann genauer: „Ein guter Zweck macht ein schlechtes Mittel erlaubt, heiligt es durch die Mitteilung seiner eigenen Sittlichkeit.“ Bei dieser Fassung sieht man sofort die Verwerflichkeit eines derartigen Grundsatzes. Eine solche Lehre ist in der kath. Kirche jederzeit verworfen worden. Schon der hl. Paulus schreibt: „Lasset uns nicht, wie manche uns gotteslästerlich nachsagen, wir hätten einen solchen Grundsatz, Böses tun, damit Gutes daraus fließe!“ (Röm. 3, 8.)

Was nun den Vorwurf gegen die GJ angeht, als lehre sie unter jener kurzen Formel die Erlaubtheit schlechter Mittel um eines guten Zieles willen, so ist schwer festzustellen, wer ihn zuerst erhoben hat. Pascals Provinzialbriefe beschuldigten die J. der Kunst, durch die Beziehung auf einen guten Zweck der Sünde den Anschein des Guten zu geben. Seitdem ist aber der Vorwurf ein immer wiederholter Kehrreim im jesuitenfeindlichen Lager. In Deutschland spielte er in der klassischen Fassung zur Zeit des P. Roh, der 1852 einen Preis von 1000 fl. für den Nachweis aussetzte, daß dieser Grundsatz von J. gelehrt werde, u. im Rechtsstreit Dasbach-Hoensbroech (1903/05) eine aufsehenerregende Rolle. In beiden Fällen wurde ein genügender Nachweis nicht geliefert.

Dieser müßte erbracht werden entweder aus den Verfassungsbestimmungen des Ordens oder aus den Schriften seiner Moraltheologen oder aus seiner Geschichte. Aus den S a t z u n g e n des Ordens, die von der höchsten Instanz der kath. Kirche oft bestätigt worden sind, haben wenige

im Ernst versucht jenen Grundsatz herauszulesen, u. niemand hat etwas Nennenswertes geltend zu machen gewußt. Die Wucht der Anklage liegt auf der Lehre der Moraltheologen des Ordens u. auf seiner Geschichte. Man hat besonders Busenbaums Medulla, ein Kompendium der Moraltheologie, das 200 Aufl. erreichte u. dem hl. Alphons von Liguori für sein eigenes Lehrbuch als Grundlage diente, wegen einer Bemerkung verantwortlich gemacht, wo der Verfasser kurzweg sagt: „Wenn der Zweck erlaubt ist, sind auch die Mittel erlaubt" (Med. n. 3). Doch jede vorurteilsfreie Prüfung jener Stelle ergibt im Zusammenhang die klare u. sichere Feststellung, daß Busenbaum jedes sittlich verwerfliche Mittel unter allen Umständen ausschließt, auch in jenem Falle, wo es sich z. B. um die Täuschung von Wachposten zur gerechten Befreiung von Gefangenen handelt. Er will nur sagen, daß, wenn die Vollendung einer Handlung erlaubt ist, auch „der Versuch dazu, gleichsam die Teilhandlung oder der Beginn, gestattet" sei (Ztschr. für Kirchengeschichte XV, Gotha 1895, 437 f.). Auch in anderen Fällen u. bei anderen Schriftstellern wiederholt sich meistens das gleiche Mißverständnis infolge bewußter oder unbewußter Oberflächlichkeit der Auffassung des Lesers. Tatsächlich wäre das „Oráculo manual y arte de prudencia" (Handorakel u. Kunst der Weltklugheit) von Balth. Gracian nach Hoensbroechs hinterlassenem Werk „Der Jesuitenorden" (II 685 f.) die einzige Quelle, wo ein Mitglied des Jesuitenordens jenen Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel" in dem Sinne ausgesprochen hätte, daß „in sich unheilige Mittel durch gute Zwecke geheiligt werden". Dort heißt es: „Ein gutes Ende übergoldet alles, wie sehr auch immer das Unpassende der Mittel dagegen sprechen mag. Denn zuweilen besteht die Kunst darin, daß man gegen die Regel der Kunst verfährt, wenn ein glücklicher Ausgang nicht anders zu erwarten steht." Doch die „Lebensweisheit" des „klugen Weltmannes" in den Aphorismen Gracians ist nicht als die der Christen gemeint. Der Verfasser spricht vielmehr vom Standpunkt des rein natürlichen Menschen, des Weltmannes aus. Zudem ist das „Unpassende" der Mittel noch lange nicht so viel als Unerlaubtheit u. Unsittlichkeit (deutsche Übersetzung Schopenhauers, hrsg. v. Gleichen-Rußwurm, Berlin, Deutsche Bibliothek 1912, S. 43 f.). Auch Euckens Versuch (Einl. in die Gesch. der Philosophie 178 ff.), das Buch Ben. Pereiras „De Principiis rerum naturalium" verantwortlich zu machen, ist ungenügend. Hoensbroech, der im Streit mit Dasbach unterlag, beruft sich zuletzt mit andern auf eine „virtuelle Lehre" (den logischen Folgerungen nach) u. auf die Handlungsweise der J. in der Geschichte. Wenn z. B. Theologen es für erlaubt halten, im äußersten Falle, um schlimmere Sünden zu verhüten, die Aufmerksamkeit auf weniger schlimme Dinge hinzulenken, so meint Hoensbroech: „Unwiderleglich beweisen sie, daß der Grundsatz: ‚Der gute Zweck macht die Anwendung unsittlicher Mittel erlaubt,' von den J. gelehrt wird." Doch ein unparteiischer Kritiker hat schon 1904 erklärt: „Unter vernünftigen Menschen bedarf es keines Beweises mehr dafür, daß sich Hoensbroech lächerlich macht, wenn er eine perverse Moral, eine Anreizung zur Sünde darin sieht, daß solche Handlungen für erlaubt erklärt werden" (K. Jentsch in „Die Zeit", Wien, 4. 1. 1904). Zudem ist klar, daß, wenn eine so große Zahl so angesehener Schriftsteller wie die Moraltheologen der GJ einen so verwerflichen Grundsatz gelehrt hätte, die katholische Kirche hätte einschreiten müssen. Die Anklage wider die J. träfe deshalb im Grunde auch das Lehramt der Kirche. Die Geschichte des Ordens soll nun nach H. „voll der praktischen Anwendungen des Grundsatzes vom Mittel heiligenden Zweck" sein (Der Jesuitenorden II 690 ff.). Die bedeutendsten der in Frage kommenden Fälle, wie Fürstenmord, geistiger Vorbehalt, Handelsgeschäfte, Erbschleicherei, Ketzerbehandlung, Politik usw., werden unter den bezeichneten Stichwörtern behandelt. Wenn jedoch Irrungen Einzelner vorliegen, die in jeder Genossenschaft möglich sind, so sind das Abwendungen von den Grundsätzen des Ordens, nicht deren Anwendungen. Wahr ist auch nur, daß der Jesuitenorden mit ganz besonderer Betonung die zielbewußte Auswahl u. die bis zum Äußersten durchgeführte Pflege der besten Mittel zu den Zielen seines Daseins u. Wirkens betreibt. Das ist ein Fundamentalgedanke der Exerzitien des hl. Ignatius: Der Mensch ist selber als Gottes Geschöpf im tiefsten Sinn seines Wesens nur Mittel zum Zweck der Ehre Gottes u. die ganze Welt nur Mittel zu seinem Doppelziel, der Ehre Gottes u. in dieser dem Heil seiner Seele.

Mausbach, Die kath. Moral u. ihre Gegner, 1911, 92/7; Duhr, Jesuitenfabeln, 1904, 542 ff.; Reichmann, Der Zweck heiligt die Mittel, Freiburg 1903; Pilatus, Jesuitismus 1905; Hoensbroech II 685/97; Boehmer, Die Jesuiten 74/5; Fülöp-Miller, Macht u. Geheimnis der Jesuiten 172/9. Schuster.

Die Fehde Dasbach-Hoensbroech wiederholte sich zuletzt noch einmal 1927/8 in Ungarn: Der Journalist Dr. Desider Polonyi hatte öffentlich dem J.-Orden die Vertretung des Grundsatzes im schlimmen Sinn der Auslegung vorgeworfen. Als der Mitarbeiter an der Zeitschrift „Magyar Kultura" Dr. Jul. Czapik ihn darob der Verleumdung bezichtigte, forderte jener ihn September 1927 vor Gericht. In dem so entstandenen Prozeß gebrauchten Polonyi und seine Sachverständigen die oben angeführten Gründe, aus denen hervorgehen sollte, daß der J.-Orden wenigstens mittelbar in Lehre und Tat dem Grundsatz gehuldigt habe. Die Widerlegung durch Dr. Czapik machte jedoch auf das Budapester Strafgericht solchen Eindruck, daß es Mgre Czapik am 16. 2. 1928 freisprach, den Kläger aber zu einer Entschädigung von 1000 Pengö für den Angeklagten u. 100 Pengö für die Magyar Kultura verurteilte (Augsb. Postzeitung 1928, Nr. 51).

Von dem Streit um den Satz schrieb Emil Walter Mayer: „Das Thema war den ganzen Streit nicht wert. Denn der Gedanke, der dem Satz auf alle Fälle zugrunde liegt, daß für die Bewertung einer Tat ungemein viel auf die dahinter stehende Absicht ankommt, spielt nicht nur in jeder jesuitischen Morallehre eine Rolle, sondern notwendig auch in jeder christlichen Ethik, sofern sie Gesinnungsethik bleibt u. nicht zu einer statutarischen Ethik herabgewürdigt wird. Kant hat nicht anders gedacht, u. ein gut evangelischer Philosoph, der bekannte Logiker Sigwart (Vorfrage der Ethik 1883), meint einmal, den Grundsatz ‚Der Zweck heiligt die Mittel' könne kein ethisches System entbehren" (Ethik. Christliche Sittenlehre, Gießen 1922, 164).

O. A. M. D. G.